



WOJEWÓDZKA
BIBLIOTEKA PUBLICZNA

ELBLĄG



Ermländisches Katholisches Sonntagsblatt des Bistums Ermland Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Frauenburg



Nr. 1. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 2. Januar 1938.

Neujahrsgruß unseres Bischofs

Alle Länder der Erde schauen das Heil unseres Gottes.
Darum jauchzet Gott ihr alle Lande. — Der Herr hat kund-
getan sein Heil. Er offenbarte seine Gnade vor den Augen
der Völker.
(Aus dem 97. Psalm.)

Meine lieben Diözesanen!

Dieses Gebet der Kirche am 1. Tage des neuen bürger-
lichen Jahres sei mein Gr u ß an euch. Ich grüße euch auch im
Jahre 1938 mit der unvergänglichen Frohbotschaft des Weih-
nachtsfestes. Und ich tue dies — und weiß mich darin mit euch
eins — in dem unerschütterlichen Glauben und Wissen, daß die
Botschaft des Kindes von Bethlehem, wie sie in der Vergangen-
heit unserem Volke das Heil und die Größe gebracht hat, so
auch in Gegenwart und Zukunft der Schlüssel zum seelischen,
sittlichen und geistigen Heil unseres Vaterlandes und aller
Völker der Erde ist.

Dieses Gebet ist sodann ein W u n s c h für euch am Be-
ginne des neuen Jahres. Ich wünsche euch aus ganzem und
tiefbesorgtem Herzen, daß ihr auch im Jahre 1938, mag es
bringen, was es will, das Heil und die euch geoffenbarte Gnade
unseres Gottes immerdar schauen möget. Das mag euch selts-
am dünken, und ihr mögt vielleicht antworten: wir sind doch
katholisch und leben im wahren Glauben. Dann sage ich euch:
Ja, — aber es können Zeiten kommen, in denen, um in der
Schau des Heiles Gottes zu b l e i b e n, Mut notwendig ist,
Kraft, die über den Alltag hinauswächst, Treue, die ertämpft
sein will, vertieftes Wissen um die Wahrheit, das erarbeitet
werden muß. Darum mein Wunsch, ihr möchtet auch im neuen
Jahre nicht herausfallen aus der Gnade unseres Herrn.

Dieses Gebet ist schließlich eine B i t t e an euch für das
Jahr 1938. Die Zeiten sind ernst und sturmerfüllt. Auch in
das Gesicht eures Bischofs hat die Sorge ihre Falten gegraben.
Aber es kann trotzdem noch lächeln in fester Zuversicht. So
sollt auch ihr allezeit den Kopf hochhalten und frohen Mutes
euren Weg gehen; selbst wenn es ein dorniger und steiler ist.
Der Weg des Leides bietet keinen Grund, daß wir nicht „Gott
jauchzen“ ob der Gnade des Heils, die er uns geschenkt hat.
Die Geschichte der Kirche bietet dafür Beispiele in Fülle und
von hinreißender Gewalt. Neuhere Schwachheit und Armut, in
rechter Art getragen, zerstören nicht die innere Kraft. Vor dem
Lächeln eines armen Kindes ist vor 2000 Jahren die Kolke alte



Welt zusammengebrochen. Das Kind von Bethlehem wird auch
in Zukunft über die Erde siegen. Dieses Wissen ist unser
Trost, unsere Kraft, unser Glück. Und so schreiten wir, unsere
Blicke auf den Herrn gerichtet und unsere Sorgen auf ihn wer-
fend, aufrecht und guten Mutes und begleitet vom Lächeln des
göttlichen Kindes, das ein Abglanz der ewigen Weisheit und
des ewigen Wissens ist, in das neue Jahr.

Frauenburg, den 1. Januar 1938.

Euer Bischof

† Magimilian.

WOCHE DER CHRISTEN



**Und es ward ihm der Name
Jesus gegeben.** (Lucas 2, 21.)

In jener Zeit, als die acht Tage vorüber waren und das Kind beschnitten wurde, ward ihm der Name Jesus gegeben, wie ihn der Engel genannt hatte, noch ehe er im Mutter Schoße empfangen war.

Im Namen Jesu beuge sich jedes Knie, im Himmel, auf Erden und unter der Erde; und jede Zunge bekenne, daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist (Pfl. 8, 2). — O Herr, unser Herr, wie wunderbar ist doch dein Name allüberall auf Erden.

(Introitus aus der Festmesse vom allerheiligsten Namen Jesu.)

Jesus Christus unser Schicksal

Bibellestexte für die Woche nach Neujahr

„Dieser ist gesekt zum Falle und zur Auferstehung vieler. (Luk. 2, 34.)

Sonntag, 2. Januar (Fest des Namens Jesu): Apostelgeschichte 3, 1—10: „Im Namen Jesu Christi“.

Montag, 3. Januar: Apostelgeschichte 3, 11—26: Gesund durch ihn.

Dienstag, 4. Januar: Apostelgeschichte 4, 1—22: Heil nur in ihm.
Mittwoch, 5. Januar: Lukas 2, 22—40: Das Zeichen des Widerspruchs.

Donnerstag, 6. Januar (Erscheinungsfest): Matthäus 2, 1—12: Von Königen geehrt.

Freitag, 7. Januar: Matth. 2, 13—18: Vom König verfolgt.

Sonnabend, 8. Januar: Matth. 2, 19—23: Verfolgt, doch nicht besiegt.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 2. Januar. Fest des allerheiligsten Namens Jesu. Weiß. Gloria. 2. Gebet (nur in Privatmessen) von der Oktav des hl. Johannes. Credo. Weihnachtsprästation.

Montag, 3. Januar. Oktavtag des hl. Johannes. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet von der Muttergottes. 3. für Kirche oder Papst. Credo. Weihnachtsprästation.

Dienstag, 4. Januar. Oktavtag der hl. Unschuldigen Kinder. Rot. Messe wie am Feste, aber mit Gloria. 2. Gebet von der Muttergottes. 3. für die Kirche. Kein Credo. Weihnachtsprästation.

Mittwoch, 5. Januar. Bigil von der Erscheinung des Herrn. Weiß. Gloria. 2. Gebet für den hl. Papst und Martyrer Telesphorus. 3. Gebet von der Muttergottes. Credo. Weihnachtsprästation.

Donnerstag, 6. Januar. Fest der Erscheinung des Herrn. Dupl. 1. class. mit priv. Oktav. Weiß. Gloria. Credo. Prästation und Canon Gebet von der Erscheinung des Herrn (durch die ganze Oktav).

Freitag, 7. Januar. Von der Oktav. Weiß. Messe wie am Fest. 2. Gebet von der Muttergottes. 3. für die Kirche.

Sonnabend, 8. Januar. Von der Oktav. Messe wie gestern.

Gebet am Neujahrstage

O Du, bei dem kein Wechsel ist, Unwandelbarer, Ewig derselbe! Laß uns den Eintritt in dies Jahr gesegnet sein! Wir haben dieses Jahr nicht gerufen, und es ist gekommen. Du hast Tag und Nacht, Tage und Jahre gemacht: auch dieses Jahr hast Du zu uns herangeführt. Wir stehen am Eingange dieses Jahres, und wissen nicht, was uns auch nur ein einziger Augenblick bringen werde. Welche Freuden und welche Leiden werden wir erleben? Was wird uns in dem Laufe dieses Jahres gegeben, was wird uns genommen werden? O Gott! Vater! Erbarmender! Allsehender! Du weißt es. Vor Dir ist alle Finsternis Licht, und tausend Jahre wie ein einziger Tag. Dir sind alle Begebenheiten unseres Lebens offenbar, und das Zukünftige ist Dir gegenwärtig. Du weißt den Anfang, die Dauer und das Ende unseres Lebens. Du leitest uns alle durch die Zeit in die Ewigkeit. O, daß wir uns an Dir festhielten! Daß wir Dir und Deinen Führungen in Einfachheit und Treue, wie gute Kinder, folgten! Daß wir unter Deinem Schilde, in Demut und Hoffnung, ruhig fortarbeiteten! Wir wissen nicht, was in diesem Jahre mit uns geschehen wird. Aber so viel wissen wir: Denen, die Dich lieben, das ist, die Deinen Willen in Anbetung und Liebe vollbringen, dient alles zum besten. Und damit wissen wir genug. Alle Bitterkeit wird uns Süßigkeit, wenn wir Dich lieben; alle Arbeit wird uns Ruhe, wenn wir Dich lieben; alle Kummer wird uns Freude, wenn wir Dich lieben; alle Tränen werden uns Quellen des Trostes, wenn wir Dich lieben; aller Fluch wird uns Segen, wenn wir Dich lieben. So viel wissen wir gewiß, und damit wissen wir genug. Denen, die Dich lieben, dient alles zum besten. Wer dies glauben, wer in diesem Glauben ausharren, wer nach diesem Glauben leben kann, der ist ruhig. Wer aber dies nicht glauben, in diesem Glauben nicht ausharren, nach diesem Glauben nicht leben kann, der kann so wenig still und ruhig sein, als das Wasser, vom Sturmwinde hin und hergetrieben.

Vater! Du liebest Deine Kinder: laß mich dieses Jahr mit Deiner Liebe anfangen, und das ganze Jahr und die ganze Zeit dieses Lebens Deiner Liebe treu bleiben. Dich, Vater, liebe ich. Dich liebe ich von ganzem Herzen: laß mich nun durch

Jahreswende

Das Auge sinkt, die Sinne wollen scheiden,
Fahr wohl, du altes Jahr mit Freud und Leiden!
Der Himmel schenkt ein neues, wenn er will.
So neigt der Mensch sein Haupt an Gottes Güte,
Die alte fällt, es keimt die neue Blüte,
Aus Eis und Schnee die Pflanze Gottes still.

Die Nacht entflieht, der Schlaf den Augenlidern;
Willkommen, junger Tag mit deinen Brüdern!
Wo bist du denn, du liebes neues Jahr?
Da steht es in des Morgenlichtes Prangen,
Es hat die ganze Erde rings umfassen
Und schaut ihm in die Augen ernst und klar.

„Gegrüßt, du Menschenherz mit deinen Schwächen,
Du Herz voll Kraft und Reue und Gebrechen,
Ich bringe neue Prüfungszeit vom Herrn!“
Gegrüßt, du neues Jahr mit deinen Freuden,
Das Leben ist so süß, und wären's Leiden.
Ach, alles nimmt man mit dem Leben gern . . .

„O Menschenherz, wie ist dein Haus zerfallen!
Wie magst du doch, du Erbe jener Hallen,
wie magst du wohnen in so wüstem Graus?“
O neues Jahr, ich bin ja nie daheime,
ein Wandersmann durchzieh' ich ferne Räume:
Es heißt wohl so, es ist doch nicht mein Haus.

„Hör an, o Herz, ich will es dir verkünden,
Willst du den Pfeil in seinem Fluge binden?
Du siehst sein Ziel nicht, hat er darum keins!“
Ich weiß es wohl, uns ist ein Tag bereitet,
Da wird es klar, wie alles wohl geleitet,
Und all die tausend Ziele dennoch eins.

„Und willst du treu die Blicke aufwärts wenden,
So wird der Herr sein heilig Bild dir senden,
Daß du es hegst im Glauben und Vertraun.
Dann darfst du einst an deinem Kranze winden,

Die Kirche und die it

Wir schreiben 1938! Ein neues Jahr ist angebrochen, eine neue Welle rauscht heran im Strom der Geschichte. Was sie auf ihrem Rücken trägt, ob Segen oder Fluch, Glück oder Verhängnis, wissen wir nicht. Nur einer weiß es, der Herr der Zeit und Ewigkeit, in den der Strom der Geschichte einfließen wird, wie er aus ihm entspringen ist. Wir, die wir vom Strom des Geschehens getragen werden, können nur das überblicken, was hinter uns liegt. Jedermal, wenn die Welle eines neuen Jahres sich hebt, taucht der Gedanke an die Geschichte, an das, was einst gewesen ist, vor uns auf — und freilich auch der Gedanke, was das alles zu bedeuten hat, woher es kommt und wohin es führt. Die Frage nach dem Sinn der Geschichte läßt sich nicht trennen von der Betrachtung der Geschichte, aus der sie doch niemals ihre Antwort erhalten kann. Denn wie könnte die Strömung festen Halt bieten, wie könnte das Vergängliche die Dauer in sich tragen — nach der wir fragen, wenn wir nach dem Sinn, dem Bleibenden des Geschehens fragen?

Der Christ weiß, was viele Menschen nicht wissen oder nicht zu wissen scheinen: daß unsere Welt nicht ewig ist. Er weiß, daß sie von Gott geschaffen ist, daß sie einen Anfang hat und ein Ende haben wird. Seine Sicht auf die Geschichte ist nicht zu trennen von diesem Wissen, sie muß sich grundlegend von jeder nichtchristlichen unterscheiden. Nicht in irgend einem Endlichen kann für ihn der Sinn der Geschichte und ihr wahrer Gehalt liegen; weder in der Folge der Geschlechter noch im Dasein und Fortschritt der Völker oder der Menschheit. Das alles ist endlich, dem Tode anheimgegeben, der das irdische Ziel alles Lebens ist. Um das zu wissen, bedarf es nicht der übernatürlichen Offenbarung. Die Naturwissenschaft sagt uns, daß das Leben auf dieser Erde dereinst erlöschen wird, und die Geschichte erzählt uns von den Völkern, die einst waren und die nicht mehr sind. Weder Geschichte noch Naturwissenschaft aber sagen uns etwas über den Sinn und das Ziel dieses Werdens und Vergehens. Darüber gibt uns allein die Offenbarung Aufschluß, Gott selbst, der in die Geschichte eingegangen ist in der Menschwerdung Christi, welcher einst wiederkommen wird am Ende der Tage. Zwischen diesen Ereignissen, der Ankunft Christi im Fleische und seiner Wiederkehr zum Gericht, spannt sich für den Christen der Bogen alles Geschehens der neuen, der christlichen Zeit. Nicht umsonst rechnen wir die Geschichte von der Geburt des Herrn an, durch sie ist der Sinn der Geschichte uns offenbar geworden: zum Heile der Menschen hat Gott seinen Sohn in die Welt gesandt, und der Sinn alles irdischen Geschehens liegt fortan darin beschlossen, daß sie der Ort der Entscheidung für oder wider das Heil, für oder wider Christus ist. Deshalb ist die Geburt des Heilands der wahre Mittelpunkt aller Geschichte, deshalb rechnen wir mit tieferer Bedeutung „vor“ oder „nach Christi Geburt“. Selbst diejenigen, die Christus heute aus unserer Zeitrechnung ausschalten wollen, die heute das Jahr 1938 „nach Zeitwende“ schreiben, bezeugen dadurch wider ihren Willen, daß Christi Erscheinen das zentrale Ereignis der Geschichte, eben „die Wende der Zeiten“ ist.

Silvesterglocken

Da klangen über das geschäftige Gewimmel die Glocken; aus allen Türmen begegneten sich ihre Klänge, und in ihren reinen Tönen schienen der Menschen Treiben sich zu läutern, zu heiligen. . . Die Töne verhallten nicht, aus immer weiteren Kreisen scholl der Glocken Geläute heran, scholl in ernsten Weisen als gewaltiger Lobgesang zum Himmel auf. . . Ich wußte nun, es war Silvesterabend, das scheidende Jahr ward zu Grabe geläutet, und eine ganze Stunde lang riefen alle Glocken den Menschen mahnend zu: „Zu eilen und nicht zu säumen, dem scheidenden Jahre mitzugeben in sein Grab, was Haus und Herz beschwert, was Haus und Herz verunziert, was des Herzens, des Hauses Frieden stört; ihm mitzugeben Zeugnisse unseres Tuns, damit, wenn Gott es ruft vor seinen Thron zur Rechnung, es auch unsere Namen aufgeschrieben habe bei den Namen derer, die ihre Tage mit Weisheit gezählet und mit Fleiß bestellt das Ackerfeld, auf dem die ewigen Schätze wachsen.

Jeremias Gotthelf.

Die Geschichte ist der Weg der Menschheit zum Heil oder ihr Abfall vom Heil, das ist ihr Sinn für den Christen. Dieses geoffenbarte Wissen sagt uns freilich nichts darüber, wie Heilsgeschichte und irdische, profane Geschichte im einzelnen miteinander verbunden, ineinander verflochten sind. Die Wege der Vorsehung sind vor unseren Augen verborgen, und erst am Ende der Zeiten werden sie offenbar werden. Wir können freilich in diesem oder jenem Ereignis den Finger Gottes vermuten, und kein geringerer als der größte deutsche Geschichtsschreiber Leopold von Ranke hat gesagt, daß jedes Blatt der Geschichte Zeugnis ablege vom Walten göttlicher Kräfte. Aber jede solche Deutung bleibt fragwürdig und ungewiß, denn „Seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken, und Seine Wege nicht unsere Wege“. Es geht mit dem Leben der Völker und der Menschheit wie mit dem Leben des einzelnen. Wir kennen sein letztes Ziel und seinen tiefsten Sinn; aber wie und auf welchem Wege oder auch Umwege wir dahin geführt werden, können wir nur gläubig ahnen. Und freilich können und sollen wir alles, was an uns liegt, tun, daß der Sinn der Geschichte erfüllt, daß sie der Weg zum Heile in Christus werde.

Dieser Weg kann nicht gebunden sein an bestimmte Zeiten und Völker, an bestimmte Kulturen und Kulturercheinungen. Wir wissen, daß der Kirche, der von Gott gesetzten Heilanstalt, die Verheißung gegeben ist, sie werde fortbestehen bis zur Wiederkunft des Herrn am Ende der Zeiten. Aber wie sie bestehen wird, ob als weltgestaltende Macht oder im Verborgenen, ob in den Nationen oder in wenigen einzelnen — das liegt im Schoße der Vorsehung. Wir Menschen sind allzu leicht geneigt, dem, was uns lieb und teuer ist, dauerndes Bestehen zuzuschreiben. Und wenn es dann doch einmal vergeht, meinen wir wohl, das Ende sei gekommen, und es gebe kein Morgen mehr. Aber Seine Wege sind nicht unsere Wege. Auch die Geschichte der Kirche kennt solche Zeiten, in denen die Gläubigen am Ende zu stehen meinten; Zeiten, in denen alles in Trümmer sank, was den Gläubigen als Kinder ihrer Zeit und ihres Volkes lieb und teuer war, in denen auch die Kirche nach menschlichem Ermessen dem Untergange geweiht zu sein schien. Und doch kommen wieder Zeiten einer neuen Jugend, Zeiten der Auferstehung und neuer Blüte, unvorstellbar für jene, die den Untergang des Alten erleben mußten — und dennoch taghelle Wirklichkeit.

Als nach den Jahrhunderten der Urkirche, der Kirche der Märtyrer und der Katastrophen, das Christentum sich siegreich durchgesetzt hatte, als es die Staatsreligion des Römischen Weltreiches geworden war, mochte der irdische Bestand der Kirche den Mitlebenden für alle Zeiten gesichert erscheinen. Aber kaum war die Generation, die das Ende der diofletianischen Verfolgung und den Sieg der Kirche geschaut hatte, ins Grab gesunken, als mit der Völkerwanderung ein Sturm hereinbrach, der die scheinbar für die Ewigkeit gefügte römische Welt in Trümmer legte. In seiner von den nordischen Eroberern belagerten Bischofsstadt, angesichts des zusammenbrechenden Weltreiches seines Volkes ist damals der große heilige Bischof Augustinus gestorben. Er mußte den Untergang der Kultur erleben, in der er mit allen Fasern seines Wesens verwurzelt war, und ihre Vernichtung durch die heidnischen Barbaren schien zugleich das Ende der Kirche zu bedeuten. In dieser Weltstunde, einer der größten Umwälzungen der Menschheitsgeschichte, schrieb der Bischof von Hippo das Buch nieder, das der irdischen Größe der Zeiten und Völker das zeitlose, unvergängliche Gottesreich der Kirche gegenüberstellte, den „Gottesstaat“. Weder er noch seine Mitchristen konnten damals ahnen, daß aus dem Zusammenbruch ihrer Welt eine neue erstehen werde, die den Gedanken des „Gottesreiches“ zu ihrem geschichtlichen Lebensgesetz machen werde. Daß gerade die fremden germanischen Eroberer mit ihren jugendfrischen Kräften zu dieser Neuschöpfung aus christlichem Geiste bestimmt waren, daß sie auf den Trümmern des Römerreiches den herrlichen Bau des abendländischen Mittelalters errichten würden — das lag freilich nicht im Bereiche menschlicher Fassungskraft. Und ebensowenig hätten die Erbauer der herrlichen Dome des Mittelalters den Gedanken gefaßt, daß eine Zeit kommen würde, in der viele ihrer Gotteshäuser der sinnlosen Zerstörungswut von Kindern ihres eigenen Volkes anheimfallen könnten wie es in

gtonstriegen des 16. und 17. Jahrhunderts geschah; diese Gottshäuser, wie in der französischen Revolution bei der Säkularisierung des 19. Jahrhunderts, zu Lagern, Pferdeställen und noch Schlimmerem herabgewürdigt werden könnten. Aber auch die Menschen der Renaissance und Reformationszeit mochten inmitten des offensichtlichen Niedergangs der Kirche kaum ahnen, daß sie aus diesen Stürmen neugestärkt hervorgehen, daß sie im Barockzeitalter noch einmal ihre kulturschöpferische Kraft zur Bewunderung der Nachwelt bewahren werde. Und selbst die gefährliche innere Krise der Aufklärung, in der die Kirche von den fortschrittsgläubigen Philosophen und ihren Anhängern in aller Form totgesagt wurde, mündete schließlich in die katholische Erneuerungsbeziehung des letzten Jahrhunderts, die mit der inneren Geschlossenheit auch das Ansehen der Kirche nach außen neu begründete und festigte.

Unter schwersten Stürmen, mit einer beispiellosen Erschütterung und Umwälzung unserer kulturellen und staatlichen Ordnungen, hat sich das 20. Jahrhundert angekündigt. Täuschen die Zeichen der Zeit nicht, so stehen der Menschheit

Veränderungen bevor, die an die Grundfesten unserer, der abendländischen Welt rühren. Wir wissen nicht, was im Schoße der Vorsehung beschlossen liegt. Wir wissen nur, daß diese Welt, auch unsere geschichtliche, vergänglich ist. Wir wissen, daß zwar die Kirche bestehen bleiben wird, daß aber nichts darüber gesagt ist, wo und wie sie bestehen bleibt. Wir wissen, daß ebenso wie der einzelne auch die Völker sich gegen Gott, den Herrn der Geschichte, auflehnen können. „Warum toben die Völker und sinnen Eitles die Nationen?“ — sagt der Psalmist, und der Wehruf des Herrn über Jerusalem „Du aber hast es nicht gewollt!“ gilt für alle Zeiten und Völker, die sich ihm versagen. Aber wir wissen auch, daß es für den Christen kein Ende und keine Ausweglosigkeit gibt, keine Nacht der Verzweiflung, daß jedes Ende ein neuer Anfang ist — bis zum Ende der Tage, welches der Anfang des ewigen Tages ist. Alljährlich hören wir zu Beginn des Kirchenjahres das Wort an die Kirche: „Erhebe dich, Jerusalem, steige auf die Berge und schaue das Heil, das dir naht von deinem Gott.“ Das gilt für dieses Jahr, gilt für die Jahrtausende, die ihm vorangegangen sind, und gilt für alle, die ihm folgen werden.

Silvester und Neujahr im Brauchtum

Der letzte Tag im Jahr trägt den Namen Silvester, den Namen des Papstes, der in den Jahren 314—355 die Tiara trug. Wenn sich das alte Jahr dem Ende nähert, so ist es wohl nur zu natürlich, daß die Menschen rückwärts und vorwärts schauen. Man wendet den Blick dankbar und wehmütig zugleich in die Vergangenheit, bang und hoffnungsfroh in die Zukunft. Diese Tatsache verfinnbildlichten die Römer dadurch, daß sie ihren Gott Janus, nach dem unser Januar seinen Namen trägt, doppelgesichtig darstellten. Viel abergläubisches Tun ist aus vorchristlicher Zeit erhalten geblieben und verbindet sich heute noch mit der Feier der Jahreswende, zumal dieser Tag in der germanischen mythologischen Vorstellung den Höhepunkt der 12 heiligen Nächte darstellt, die vom 24. Dezember bis zum 6. Januar dauerten, und in denen, wie man sagte, die bösen und guten Geister Freizeit haben sollten. Eine Reihe von Bräuchen gehen darum darauf aus, die Dämonen zu bannen, damit sie im alten Jahr zurückbleiben und nicht mit hineinwandern möchten in das neue Jahr.

Die guten Geister hingegen will man herbeizaubern mit nur allen erdenklichen Mitteln, um im neuen Jahr des Glückes gewiß zu sein. Das Dunkel der Zukunft möchte man erforschen und hofft doch in der tiefsten Seele, daß diese Zukunft lichtvoll sein möge: „Griß Dich Gott, Du neues Jahr. Viel Segen, Freud und Glück, das bringst Du doch wohl mit!“ Lärmvoll und ausgelassen sucht vor allem die Jugend den Jahresanfang zu begehen. Aber alle Bräuche, die heute meist in Spiel umgewandelt sind, können nicht ganz den Ernst und die nachdenkliche Stimmung übertönen, die sich der meisten Menschen am Silvesterabend bemächtigt. Fast überall kennen wir den feierlichen Dankgottesdienst, dem die Familien als Gemeinschaft beizuwohnen pflegen. Im Elsaß nennt man diese Andachten „Lichteskirche“, weil an diesem Oktavabend von Weihnachten alle Kerzen an der Krippe oder am grünen Christbaum entzündet sind. Von wahren christlichen Gemeinschaftsinn zeugt auch der in Flarchheim in Thüringen geübte Brauch: Alle Dorfbewohner versammeln sich vor dem Gemeindegang und singen: „Nun danket alle Gott, mit Herzen, Mund und Händen, der

große Dinge tut, an uns und allen Enden . . .“ Darauf treten zwei Gemeindediener vor und sprechen einen Segenswunsch für das ganze Dorf in der Form eines Gebetes.

Vielerorts ziehen am Abend die Dorfarmen, meist Buben, singend von Haus zu Haus, um Gaben zu erflehen:

Wir steigen auf einen Lilienzweig
Und wünschen Euch allen das Himmelreich.
Das Christkindlein vom Himmel herab.
Gott hat uns gesegnet ja fürwahr.
Wir wünschen Euch allen ein sel'ges Neujahr!

Und sind die Gaben zur Zufriedenheit der für die Dorfarmen sammelnden Jugend ausgefallen, dann bedankt sie sich:

„Man hat uns ehrlich und redlich gegeben.
Gott laß Euch das Jahr in Freuden erleben
In Freuden erleben, und das ist wahr.
Wir wünschen Euch allen ein neues gut's Jahr . . .“

Ein schöner christlicher Brauch, der uns erkennen läßt, wie sehr der Priester im Volke steht und mit seinem Brauchtum verbunden ist, findet sich in vielen Dörfern und Städten Oberschlesiens. Es ist die Kalende.*) Dieser uralte Brauch reicht zurück in die frühchristliche Zeit, wo es nötig war, festzustellen, ob die neuchristlichen Familien im Christentum Wurzel gefaßt hatten; der Geistliche besuchte die Gläubigen, ermahnte und belehrte sie. Zu diesen alljährlichen Neujahrsbesuchen war der Priester streng verpflichtet. Heute ist es ein Besuch des Pfarrers, um Haus und Hof den priestertlichen Segen zu erteilen. Der Pfarrer wird in der „guten Stube“ empfangen. Auf einem weißgedeckten Tisch steht zwischen zwei brennenden Kerzen das Kreuzifix und davor ein Gefäß mit Weihwasser. Der Pfarrer kniet mit der Familie nieder, um Gottes Segen für das folgende Jahr auf diese und das Haus herabzusenden. Dann besprengt er das Zimmer und die Anwesenden mit dem geweihten Wasser und schreibt die Buchstaben R-M-B an die Stubentür, die Anfangsbuchstaben der Namen der drei Weisen aus dem Morgenland. Mit einem vertrauensvollen Aufblick zu Gott, der allein das Dunkel unserer Zukunft zu durchdringen vermag und der uns in seiner väterlichen Vorsehung trägt, so daß der Mensch keine Dämonen und bösen Geister zu fürchten und somit auch nicht zu bannen oder zu täuschen braucht, hat ein solches Haus in echter Gemeinschaft mit der Kirche sein neues Jahr begonnen! f. Sch.

**Wer wirklich Christ sein will
steht immer in voller Verantwortung
wortlichkeit vor dem Höchsten
für alles Leid, das er hätte
trösten können!**

*) Die Kalende ist auch in unserem Ermland noch wohlbekannt, nur ist sie hier nicht an den Neujahrstag gebunden.

*) Die Kalende ist auch in unserem Ermland noch wohlbekannt, nur ist sie hier nicht an den Neujahrstag gebunden.

„Spuk“ in der Silvesternacht

Wieder einmal warteten wir auf den ersten Glockenschlag des neuen Jahres im geselligen Familientreise, wobei jeder seinen Beitrag zur Geschichte des Spuks und des Aberglaubens dieser geheimnisumwitterten Nacht zu liefern hatte. Endlich war die Reihe an meinem alten Jugendfreund Franz, und unwillkürlich rückten wir näher zusammen, denn er hatte uns immer etwas Neues und Interessantes aus seinem erfahrungsreichen Leben zu erzählen.

„Aber eigentlich gehört das, was ich euch zu erzählen habe, nicht in die Kategorie des „Spuks“, sondern mehr ins Gebiet des Wunders oder besser gesagt der Vorsehung. Wenigstens sehe ich's heute noch dafür an,“ begann er gleich geheimnisvoll.

Und dann erzählte er in seiner frischen, natürlichen Art: Es war an der Westfront, wir lagen seit einigen Tagen im Ruhequartier eines französischen Städtchens, wo wir bereits Weihnachten gefeiert hatten und, so kein neuer Marschbefehl erging, auch die Wende vom alten zum neuen Jahr zu erleben hofften. Der zuständige Ortskommandant war zu kurzem Weihnachtsurlaub nach Deutschland gefahren und hatte mich zu seinem Stellvertreter bestimmt — ein Amt, das mir blutjungem Leutnant äußerst schmeichelte, wenn es auch keine nennenswerten Aufgaben in sich schloß. Es herrschte ziemlich Ruhe an der nahen Front, Truppenverschiebungen und neue Ablösungen waren also nicht zu erwarten. Und nur für diese Fälle hatte die Ortskommandantur Anlaß, in nervöse Unruhe zu geraten. Denn bis der letzte Mann seinen Strohsack und das Dach überm Kopfe hatte, war bei dem halbzerschoffenen Zustande des Städtchens und der wenig entgegenkommenden Haltung der Zivilbevölkerung, soweit sie nicht längst geflüchtet war, keine geringe Sorge. Aber zum Glück sah es vorläufig nicht danach aus, als sollte uns die Silvesternacht bei harmlosem Punsch und den dazugehörigen Gesprächen von zuhause, wie es dort einft war, nicht gegönnt werden.

Raum zehn Kilometer Luftlinie von der Front entfernt, war es ein wenig überzeugender Einsfall, den in unserer Kasinorunde ein höherer Offizier zum besten gab. Er vermöge nicht einzusehen, sagte er, daß wir hier in der Silvesternacht nicht auch die Glocken läuten sollten, wie es überall Brauch und Sitte sei. Zwar folgte den Worten allgemeine Zustimmung, sie galt aber doch wohl mehr der verehrten Person des Sprechers als dem Vorschlag selbst. Bereits wurden die ersten Gläser mit Punsch gefüllt, als ich in allem Ernst gebeten wurde, das Nötige für ein feierliches Silvestergeläute zu veranlassen.

Unauffällig begab ich mich sofort aus der fröhlichen Silvesterrunde, da die Uhr schon die elfte Stunde anzeigte, hinüber zu meinem Dienstzimmer, wo ich mir die Schlüssel zur Kirche zusteckte, und alsdann zum Mannschaftsraum meiner Kompanie, wo es ebenfalls an der nötigen Silvesterstimmung nicht fehlte. Drei zuverlässige und mir besonders ergebene Leute nahm ich mit, darunter den Unteroffizier Wehner, im bürgerlichen Beruf Volksschullehrer und Organist seiner Dorfgemeinde.

Noch gut dreißig Minuten hatten wir Zeit. Wie es kam, weiß ich nicht mehr zu sagen, aber schon knieten wir alle vier im nächtlichen Dunkel der Kirche, in das nur die zitternde Flamme des Ewigen Lichts vorn am Altare einen gespenstigen Schein warf, — fromme Beter und Büber jetzt. Den anderen mag es wohl ebenso wie mir ergangen sein, der ich, das Gesicht mit beiden Händen bedeckt, dem Herrgott Dank sagte für seinen Schutz an Leib und Seele im zu Ende gehenden dritten Kriegsjahr und für das neue Jahr mich in seine väterliche Friedenshand empfahl. Einige Zeit waren wir so in gemeinsamem Gebet vereint, als ich hinter mir vorsichtig auftretende Soldatenstiefel hörte und gleich darauf ein Rumpeln und Meckzen morscher Holzdielen. Ich konnte und wollte mit lauten Fragen den Frieden des Gotteshauses nicht stören. Doch da Klang es schon, nach einigen tastenden Versuchen, von der Orgel herab, das alte, vertraute Silvesterlied der Kirche: „Das alte Jahr vergangen ist — wir danken dir, Herr Jesu Christ . . .“ Der Lehrer-Unteroffizier spielte und sang es zugleich mit einer warmen Baritonstimme. Ich selbst sträubte mich nicht lange und sang es, weniger schön als männlich-**rauh**, **getreu** und **folgtam** mit. Ein improvisatorisches Nachspiel, auf der Orgel allein, beschloß unsere nächtliche Feier.

Ein Blick auf meine Uhr, beim Scheine der Taschenlampe, zeigte bereits fünf Minuten vor zwölf an. Wir beiden Sängern im Kirchenschiff stiegen zu dem Organisten und seinem Blasebaltreter hinauf, dann gemeinsam durch eine Seitentür, hinter der sich der Raum für die Läutemannschaft befand. Jeder der drei nahm eines der drei Tauenden zur Hand, ich dagegen die Uhr, bis das Kommando: „Los!“ einen klingenden Aufruhr über unseren Köpfen erzeugte. Mit ganzer Kraft und voller Hingabe zogen sie an ihren Seilen, und mit einer gewissen Genugtuung stellten wir fest, daß sich die Glocken hörbar ächzend an ihren schweren Tragbalken bewegten.

Da — was war das auf einmal? Ein dumpfes Rumoren ließ sich vom Glockenstuhl her vernehmen, als spukte es da oben. Und wie wir vier uns noch entgeistert angesehen haben müssen, kam etwas stürzend und krachend herabgepoltert, durchschlug einen und noch einen Zwischenboden und blieb mit schwerem Aufschlag zu unseren Füßen liegen.

Von panischem Schrecken erfaßt, hatten wir wie auf Kommando die Töne fahren lassen und uns an die Wand gedrückt — war es uns doch, als ob im nächsten Augenblick der ganze Glockenstuhl auf uns niederfallen würde. Noch keines Wortes mächtig, zischte ich einen Pfiff durch die Zähne und eilte mit meinen Leuten die Treppe hinunter ins Freie, wo wir erst einmal richtig wieder zu Atem kamen. Mittlerweile hatten die Glocken, sich selbst überlassen, ausgeschwungen, so daß Ruhe, unheimliche Ruhe im Gebälk herrschte.

Unmöglich konnten wir, ich an der Spitze, das Hasenpanier ergreifen, das hätte einer Fahnenflucht ähnlich gesehen. Darum bestiegen wir nochmals den Turm, um wenigstens die Ursache des Donnergepolters festzustellen. Und was sahen wir? — Wie ein zur Straße gebrachtes Ungeheuer lag der schätzungsweise ein Zentner schwere Klöppel der großen Glocke da, und über uns, an der Holzdecke, klappte ein böses zersplittertes Loch.

Mit Galgenhumor suchten wir die Situation zu retten. Aber unausgesprochen gab sich jeder selbst die Antwort auf die Frage, wieso das Unglück, gleichsam vor unserer Nasenspitze, an uns vorüberging. Es ging wunderbarerweise auch im letzten Kriegsjahre an uns vierten vorüber, obwohl es uns noch mehr als einmal die Nasenspitze streifte.

Ob aus der Bevölkerung heraus ein Anschlag auf das Leben deutscher Soldaten geplant oder ob die Glocke auf natürliche Weise schadhast geworden war — diese Frage hat uns nachher nicht mehr bekümmert. Denn schon am Neujahrstag wurde unser Regiment auf einen anderen Frontabschnitt abberufen.

Hans Bert

Dorf ohne Pfarrer

Der heilige Pfarrer Biannen von Urs zeichnet ein solches Dorf: „Ich kenne ein Dorf, das etwa seit 10 Jahren ohne Pfarrer ist. Die Sakristei stürzt ein, es regnet auf die Schränke, in denen die Ornate verschimmeln; zwischen den Fliesen des Chores wächst Gras, und auf dem unbenützten Friedhof sah ich Kinder mit Totenköpfen Regal spielen. In diesem Dorf glauben die Einwohner nicht an Gott, nicht an die Seele, nicht an ein künftiges Leben. Sie wissen nicht einmal, was das ist. Aber sie glauben an ihren Dünger! Die Kinder wachsen heran ohne Kenntnis von Gut und Böse. Die Kranken sterben ohne Beistand, dann scharret man sie ein wie verendete Kälber, und kein Mensch betet für sie.“

Der Erzbischof von Agram gestorben. Der Erzbischof von Agram, Dr. Anton Bauer, ist an den Folgen eines Lungenleidens im Alter von 82 Jahren gestorben. Er war seit dem Jahre 1912 Erzbischof von Agram.

Wir nehmen keinen neuen Glauben an, der uns von anderen geschrieben würde, und wir unterfangen uns auch selbst nicht, die Ergebnisse unseres eigenen Nachdenkens zu verkünden, um nicht etwa Menschenweisheit als die Sagen der Religion auszugeben. Nein, was die heiligen Väter uns gelehrt haben, das teilen wir denen mit, die uns fragen.

Basilus, Brief 140, 2.)

Christus als Apotheker / Eine eigenartige Neujahrsglückwunschkarte

Ein Freund von mir, Apotheker in einer kleineren Stadt, schickte mir im vergangenen Jahr eine ganz merkwürdige Gratulationskarte zum Jahreswechsel. Sie zeigt den Nachdruck eines alten Delgemäldes, das früher einmal in einer längst verschwundenen Klosterapotheke hing. Da steht Christus in



Glückwunschkarte unserer Vorfahren

Der Brauch, seinem Mitmenschen ein glückliches Neujahr zu wünschen, ist alt. Allerdings war die Möglichkeit hierzu, sofern man seine Wünsche nicht von Mund zu Mund trug, weit schwieriger zu verwirklichen als in unserer Zeit der Massenherstellung von Drucksachen und des Postverkehrs. Glückwunschkarten der früheren Zeit waren oft Meisterwerke handwerklicher Kunst, waren auf das Persönliche gerichtet, zeugten von tiefer Frömmigkeit und Bestinlichkeit. Unser Bild, das eine Glückwunschkarte aus dem 16. Jahrhundert zeigt, stellt das Jesuskind, die Weltkugel tragend und den Weg

langem weißen Gewande mitten in einer Apotheke. Rechts und links von ihm sieht man in Regalen große und kleine Tuben mit den verschiedensten Etiketten. Auf diesen ist zu lesen: „Gebet“, „Almosen“, „Mäßigkeit“, „Gerechtigkeit“, „Reinheit“, „Friede“, „heilige Messe“, „Bußsakrament“, „Reue“, „Borsak“, „Kommunion“ usw. Der Heiland selbst aber hält in seiner Rechten ein Glas mit dem besten und wirkungsvollsten Heilmittel. Auf der Etikette desselben steht nämlich geschrieben „Liebe“. Die Inschrift des Bildes lautet: „Christus als Apotheker“. Unter demselben aber ist das Verslein zu lesen:

„Nimmt man diese Mittel auf dem Erdenrund,
Bleiben Leib und Seele immerdar gesund.“

Welch tiefer, geheimnisvoller Sinn liegt doch in diesem Bilde und in dem frommen Spruch, der es so trefflich erklärt! Da wünschen wir an Neujahr unseren Angehörigen, Freunden und Bekannten alles Gute. Aber was nützen die besten Wünsche, wenn der Segen des Himmels und die Gnade Gottes fehlen? Wird es etwas helfen, einem Gewohnheitstrinker Gesundheit zu wünschen, wenn er diese durch Unmäßigkeit immer wieder untergräbt? — Oder einem ausschweifenden Wüstling ein langes Leben, wenn er sich durch seine Laster selbst ein frühes Grab schaufelt? — Oder einem Jähzornigen Glück und Frieden, wenn er selbst überall Haß und Zwietracht sät? — **Nein**, wenn wir gesund an Leib und Seele bleiben wollen,

müssen wir die Gnaden- und Heilmittel benötigen, die Christus uns durch seine Kirche in so reichem Maße zur Verfügung stellt. Drohen uns gefährliche Anfechtungen den Frieden der Seele zu rauben, wenden wir die Arzneien an, die der Heiland uns selbst empfiehlt: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet . . .!“ — „Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich . . .!“ — „Der Mensch lebt nicht allein vom Brote . . .!“ — „Alles, um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, wird er euch geben . . .“

Wenn wir uns selbst zum Beginn eines neuen Jahres wünschen, daß wir glücklich werden, denken wir doch an die acht Rezepte, die der Erlöser für das wahre Glück der Menschen gab, als er bei seiner Bergpredigt verkündigte: Selig sind die Armen im Geiste . . . Selig sind die Sanftmütigen, die Friedfertigen, die ein reines Herz haben, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen . . . usw.

Das beste und wirkungsvollste Vorbeugungsmittel und Heilmittel bei allen Erdenleiden aber ist jenes, das der Heiland in unserm Neujahrsbild selbst in der Hand hält und damit besonders warm empfiehlt. Die **L i e b e**, von der er sagt: „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben aus deiner ganzen Seele . . . Das ist das erste und größte Gebot! Das andere aber ist diesem gleich: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ — Wieviel Unglück würde auf dieser Welt verhütet und wieviel reines Glück würde gestiftet werden, wenn allein diese göttliche Medizin, die uns gegen alle Uebel fett und die alle Wunden heilt, von allen Menschen angewendet würde!



Glückwunschkarte aus dem 15. Jahrhundert

Auf dieser schlichten, herzlich gehaltenen Glückwunschkarte aus dem 15. Jahrhundert ist ein Schiff dargestellt, das mit allerlei Glücksgütern für das neue Jahr, in allegorischer Weise verknüpflich, beladen ist. Die Unterschrift lautet, ein wenig ins Hochdeutsche übertragen:

Von Alexandria komme ich her gefahr'n
und bringe viel Güter mit, die will ich nicht spar'n.
Ich will sie geben um Heines Geld;
Rechtun und Gott-lieb-haben ich damit wohl vergelt'.

Der „fliegende Pater“ und sein Werk

Seit vielen Jahren ist „der fliegende Pater“ nicht nur bei den deutschen Katholiken, sondern auch in weitesten Kreisen des Auslandes eine volkstümliche Persönlichkeit. Die uns bisher noch ungewohnte Vereinigung „katholischer Ordenspriester-Flugzeugführer“ in der Person des Oblatenpaters Paul Schulte, eines gebürtigen Westfalen, ist es aber nicht allein, was an diesem Manne fesselt, es ist die unverdroffene Arbeit und die nie erlahmende Energie, mit der er sein Werk, die Missions-Verkehrs-Arbeitsgemeinschaft, kurz Miva genannt, ins Leben gerufen und zu den ersten großen Erfolgen geführt hat.

Das Motorfahrzeug als Seelsorgshilfsmittel

Wir Älteren erinnern uns noch, welches Aussehen es einst erregte, einen katholischen Geistlichen auf dem Fahrrad oder gar Motorrad zu sehen. Heute gilt das Motorfahrzeug als selbstverständliches Seelsorgshilfsmittel, besonders in den weiten Gebieten der Diaspora. Und warum sollte in den auswärtigen Missionen nicht richtig sein, was sich bei uns in der Heimat bewährt hat? Die wegloste Wildnis? Nun, in den letzten Jahrzehnten haben Weltreisende und Forscher oft genug bewiesen, daß ein zweckmäßig gebauter Kraftwagen imstande ist, auch schwieriges Gelände zu meistern. In den Missionen draußen, wo die Entfernungen, die immer wieder zu überwinden sind, viele Hunderte von Kilometern betragen, ist ein zuverlässiges, schnelles Verkehrsmittel zu allererst am Platz.

Erlebnisse und ihre treibende Kraft

In seinem Buch „Der fliegende Pater“, in dem P. Schulte über die Wege, die ihn zur Fliegerei und zur Miva führten, berichtet, gibt er eine kurze, aber um so erschütterndere Uebersicht über die Gründungsgeschichte der Mission am Otago und im Ovambo-Land in der Nordostküste Deutsch-Südwestafrikas: 1897 raffte die Rinderpest die Zugtiere weg und verhinderte die Ausreise in das Missionsgebiet. 1898 fielen die Reit- und Pferdesterbe zum Opfer und zwangen die Missionare zur Umkehr. Ein dritter Versuch scheiterte an der Erkrankung der Teilnehmer an der Missionsexpedition am Fieber. 1903 forderte die Fahrt ins Missionsgebiet am Otago zwei Menschenleben, 1908 sogar drei. Und 1925 erlag im Ovambo-Land der Freund und Kriegskamerad P. Schultes, der Missionar P. Fuhrmann, einer Tropenkrankheit.

Und die Folgerungen daraus? P. Schulte schreibt in seinem Buch: „Hätte man schon brauchbare Kraftwagen zur Verfügung, so wäre im wesentlichen geholfen. Mit Flugzeugen aber könnten die weitesten Expeditionen zu den Ovambo oder zum Otago in wenigen Stunden ausgeführt werden. In der trockenen Zeit ebenso wie in der Regenzeit, ohne Furcht vor wilden Stämmen, unabhängig von Rinderpest und Pferdesterbe, stets ärztlicher Hilfe und sachgemäßer Behandlung nahe, wenn jemand plötzlich erkrankt ist, nicht ausgeliefert niedriger Führungserfindung, schmöder Treulosigkeit, schwarzem Verrat eingeborener Wagentreiber, ohne Furcht zu verdursten, denn die gefürchtete ‚Durststrecke‘ ist in weniger als einer Stunde überflogen. Bisher legte man 6—700 Kilometer in 2—3 Monaten zurück, heute ist man in der Lage, in 4—5 Flugstunden das Ziel zu erreichen. Man ist drahtlos verbunden mit dem Heimat-Missions-Flughafen, ist in der Lage, schnell umzukehren, wenn Gründungsversuche vorläufig aussichtslos sind, und ist nicht den Rohheiten der Heiden ausgeliefert. Ueber Löwen, Leoparden, wilden Hunden und anderem Raubzeug, über Räubern und Dieben schwebt man im Fluge sicher dahin. Als mitzunehmender Proviant ist ein Butterbrot ausreichend.“

Gesteigerte Arbeitsmöglichkeit durch das Motorfahrzeug

Diese Darlegungen über Missionsreisen in alter und neuer Weise werden vor dem Auge lebendige Wirklichkeit, wenn man den von P. Schulte hergestellten Film „Das Vermächtnis eines Missionars“ sieht. Die Schwierigkeiten der Vergangenheit, die Möglichkeiten der Zukunft sind keine Phantasie, sondern Erlebtes und Erprobtes. Und so wie in Südwestafrika ist es in den vielen, vielen Missionen, die es auf dem weiten Erdenrund gibt, ist es auch in den allermeisten der 50 Missionsgebiete, die

deutsche katholische Missionare betreuen. Mancherorts wie im hohen Norden, ist es sogar noch viel schlimmer.

Wie gewaltig könnte die Arbeitsmöglichkeit der doch verhältnismäßig wenigen Missionare gesteigert werden, wenn sie, statt der monatelangen Fahrten mit den ortsüblichen Fahrzeugen, die durch ein Auto oder ein Flugzeug ersparte Zeit ihrer eigentlichen Aufgabe, der Verkündigung der Frohbotschaft, widmen könnten! Wie sehr würden auch die Kräfte geschont und der Missionsarbeit nutzbar, wenn die Missionare, statt auf Ochsenkarren oder zu Pferd oder im Hundeschlitten im hohen Norden jeder Unbill des Weges, des Klimas und der Witterung ausgesetzt, im Motorfahrzeug ihre Wege bewältigen könnten! Wie weit würde auch der Radius der Wirkungsmöglichkeit der einzelnen Missionsstation gespannt, wenn den Missionaren ein Motorrad oder Motorboot für den Besuch ihrer Katechetenschulen im Land zur Verfügung stände! Wie viele wertvolle Kräfte könnten der Mission erhalten bleiben, wenn rechtzeitig Arzt und Heilmittel dem Kranken gebracht oder der Kranke in ein Hospital geschafft werden könnte! Welches Kapital von Vertrauen könnte gewonnen werden, wenn in Zeiten der Not den Eingeborenen schnelle Hilfe geleistet werden könnte!

Student — Soldat — Flugzeugführer — Pater!

In Pater Schulte erwuchs dem deutschen Missionswerk, zumal im Hinblick auf die weitsehenden Pläne, die Pius XI. im Jahre 1926 in seinem Rundschreiben über die Förderung der Missionen aussprach, ein tatkräftiger Helfer. Der Einsatz der technischen Hilfsmittel unserer Zeit erleichterte unseren Missionaren die Durchführung ihrer schwierigen Aufgaben und machte ihre Arbeit fruchtbringender.

Wie ist nun eigentlich Pater Schultes Idee und Werk gewachsen? Als Student war er mit der Garde in den Krieg gezogen, draußen zusammen mit seinem Freunde Fuhrmann Offizier geworden und stand im letzten Kriegsjahr an der Palästinafront. Ein Zufallsflug, den er mit einem türkischen Flugzeugführer — „gegen Bakisch“ — machte und nach dem sich bei der Landung „das Vöglein auf die Nase stellte, genau wie Enten im Wasser“, brachte Schulte zum Entschluß, sich zur Fliegerei zu melden. In Fürstenwalde an der Spree kam er zu einer Fliegerersatzabteilung und wurde Flugzeugführer. Nach dem Kriege trat er in den Oblatenorden (O. M. I.) ein, der bekanntlich zahlreiche auswärtige Missionen unterhält. In solcher Atmosphäre lag für einen Ordensmann und ehemaligen Flugzeugführer der Gedanke „Mission und Flugzeug“ nahe. Trotz seiner Neigung zur Heidenmission wurde P. Schulte in der deutschen Volksmission verwandt und arbeitete im Sommer 1925 in Berlin. Dort kam er mit der deutschen Zivilfliegerei in Berührung und begann mit den Prüfungsflügen für den neuen Flugzeugführerschein. In dieser Zeit traf ihn die Nachricht von dem einsamen Tod seines Freundes Fuhrmann. Nun sah P. Schulte seine Aufgabe als ein heiliges Vermächtnis.

Die Gründung der Miva

Es dauerte jedoch noch fast zwei Jahre, bis P. Schulte alle inbetracht kommenden Stellen mit seinem Plan befreundet und alle Widerstände überwunden hatte. Im April 1926 machte er seine Zivilfliegerprüfung. Im Januar 1927 wurde „der fliegende Pater“ von Kardinal Schulte in Köln empfangen, der seine Pläne auf das lebhafteste begrüßte. Bald darauf erhielt P. Schulte von dem Haus Olier in Aachen die erste größere Geldspende für sein Werk. Die Miva, die Missions-Verkehrs-Arbeitsgemeinschaft, wurde gegründet. Ihr Wahlspruch „Obviam Christo terra marique et in aera“ (Christus entgegen zu Lande, zu Wasser und durch die Luft) kennzeichnet ihre Aufgabe, den Glaubensboten moderne Verkehrsmittel aller Art zur Verfügung zu stellen.

Unter stärkstem persönlichen Einsatz P. Schultes begann die Werbung und — hatte überraschenden Erfolg. Deutsche amtliche Stellen wurden ebenso wie die deutsche Industrie für das Werk interessiert. Es ist ja nicht das erste Mal, daß deutsche Missionare die Pioniere für den deutschen Kaufmann gewesen sind! Das sollte sich übrigens auch diesmal in hohem Maße er-

(Fortsetzung siehe Seite 10.)

Pfarr- und Vereinsnachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Wieder beginnt ein neuer Jahrgang des Sonntagsblattes. Die Jahre fliegen pfeilgeschwind.

Es ist Sitte, am Jahreslußtag einen Rückblick zu werfen auf das vergangene Jahr. Aber, was soll uns das schon viel helfen? Ein Jahr hat 365 Tage. Und der Inhalt des Jahres setzt sich zusammen aus dem Inhalt dieser vielen Tage. Es wäre besser und sicherlich rentabler, wenn wir jeden Abend einen Rückblick auf den Tag werfen würden.

Wer beim Abendgebet niemals auf sein Tun und Lassen am Tage zurückshaut, der kommt leicht in Gefahr, daß er bald sich selber nicht mehr kennt. Zumal, wenn seine Gewissensforschung bei der Beichte etwas oberflächlich und schematisch ausfällt. Und das ist schlimm, wenn ein Mensch sich selber nicht kennt. Mag er auch sonst sein Abendgebet regelmäßig verrichten, es besteht die Gefahr, daß dieses Gebet unpraktisch und unfruchtbar wird. Es ist dann eine gewisse Pflichterfüllung, aber es ist nicht ein Herabholen der Gnade in dem Umfang und in dem Sinne, wie es sein sollte. Und doch müßte unser Gebet so sein, daß es die Gnade dort einsetzt, wo es in unserem Leben, in unserem Tagewerk bedrohte Stellungen gibt. Dort muß die Gnade eingesetzt werden, wo der Feind unsere schwachen Stellungen weiß. Wenn ein Feldherr im Kriege nicht so handeln wollte, dann würde es heißen: „Der Mann ist unfähig, der muß weg.“

Und sobald einer am Abend seine Kämpfe und Niederlagen überschaut hat, dann wird auch ganz bestimmt sein Morgengebet klarer und kraftvoller werden. Dann wird es nicht bloß bestehen im Herunterfragen auswendig gelernter Gebete, sondern es wird ein Vorsatz mit ihm aufstehen, sowie ein Saatkorn sich heraushebt mit seinem Keim aus der Scholle, und das Gebet wird die Gnade herabholen wie den Tau vom Himmel, damit der Vorsatz stärker wird und wächst und Frucht bringt.

Am Neujahrstag muß man ein Morgengebet sprechen für das ganze Jahr. Aber immer wieder muß gesagt werden: das Jahr besteht aus Tagen. Und ein Morgengebet für das ganze Jahr hat nicht viel Sinn, wenn es nicht an jedem Tage wiederholt wird.

Und was ich mit alledem sagen will, ist dies eine, daß wir alle in unser Leben mehr Gnade hineinholen müssen, wenn wir seelisch gesund bleiben wollen, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, immer wieder Fehlentscheidungen zu treffen. Die Zeiten sind heute derart, daß wir alle unbedingt mehr Gnade brauchen. Es widerstrebt einem schon, das Wort „Gewohnheitschristentum“ niederzuschreiben, aber es ist nun einmal so, daß die Gewohnheit zum Schlaf führen kann und der Schlaf zum seelischen Tod. Wir brauchen in unserm seelischen Leben unbedingt eine Unruhe, die sich nicht einschläfern läßt, die zum Kampf treibt mit den Feinden unseres seelischen Lebens. Und diese Unruhe ist der einzige Weg zum Frieden.

Es geht jeden Tag bei uns um Entscheidungen zwischen Gut und Böses, zwischen Gott und der Welt. Und unser freie Wille braucht die Gnade Gottes, wenn er die rechten Entscheidungen treffen will. Wir Christen wissen doch, im Gegensatz zu den Menschen, die ganz allein auf ihre Kraft vertrauen, daß wir ohne Gnade nichts können, rein gar nichts. Wenn wir ohne Gnade arbeiten, tun wir weiter nichts, als in ein Faß hineinschöpfen, dem der Tod doch einmal den Boden ausschlägt. Wir Christen müssen doch glauben, daß Gottes Gnade wahrhaftig die stärkste Macht dieser Erde ist. Solange das für uns nicht eine absolut sichere Wahrheit ist, solange sind wir noch keine Christen. Und mag scheinbar das Leben tausendmal denen Recht geben, die da sagen: „Ach, laß uns zufrieden mit der Gnade, es gibt genug Dinge, die realer und wirksamer und durchschlagkräftiger sind,“ wir Christen dürfen nicht einem solchen Materialismus verfallen. Alles, was bloß Stoff und Materie ist, endet einmal im Nichts. Und das Ent-

scheidende in unserm Leben ist die Gnade, die wir uns geholt oder die wir zurückgewiesen haben.

Wir müssen uns im neuen Jahr mehr Gnade holen in unser Leben. Dann ist alles gut. Wer die Gnade holt, in dem wird die Gnade auch arbeiten. Mehr Gnade in unser Leben! Dann wächst der Glaube, die Kraft und das Vertrauen. Entscheidend ist nicht, was uns das neue Jahr bringt, entscheidend ist nur, ob wir Gottes Gnade annehmen oder ablehnen. Entscheidend ist unsere Stellung zu Gott und seiner Liebe, entscheidend ist, ob einer seine Seele ernährt oder verhungern läßt.

Hinter den flüchtigen Jahren steht der ewige Gott, der Herr der Zeit und der Ewigkeit. Und alles wird hinweggespült von der Woge der Vergänglichkeit, was nicht verankert ist in Gott. Gott wartet auf unsere Entscheidung. Ihm wollen wir uns schenken, heute und jeden Tag.

Der Dreikönigstag (Donnerstag) ist gebotener Feiertag. Gottesdienstordnung wie am Sonntag, nur wird schon um 5,30 Uhr eine hl. Messe gefeiert werden R. 1

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonnabend, 1. Januar (Neujahr, Fest der Beschneidung des Herrn): 6 und 7 Uhr Frühmesse; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt. 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Huhn). 18 Uhr Vesper und Segensandacht.

Sonntag, 2. Januar (Namen-Jesu-Fest): Männersonntag. 6 und 7 Uhr Frühmesse. 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt. 8 Uhr Gemeinschaftsmesse für die Männer. 10 Uhr Prozession, Hochamt und Predigt (Kaplan Bönig). 18 Uhr Schriftklärung, Vesper und Segensandacht.

Donnerstag, 6. Januar (Fest der Erscheinung der Hl. Drei Könige): 6 und 7 Uhr Frühmesse; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt. 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Steinhauer). 18 Uhr Vesper und Segensandacht.

Freitag, 7. Januar (Herz-Jesu-Freitag): 7 Uhr gelungene hl. Messe mit Aussetzung und Sühnegebet.

Sonnabend, 8. Januar. Priesteramstag. 7 Uhr gelungene hl. Messe nach der hl. Messe Aussetzung, Litanei und Gebet für die Priester.

An den Wochentagen: Hl. Messen 6,45, 7,15, 8 und 9 Uhr. Dienstag und Freitag 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag 8 Uhr für die Männer. Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend der Gemeinde. Dienstag 9 Uhr für die Schulkinder.

Beichtgelegenheit: Sonnabend und vor Feiertagen von 16 und 20 Uhr ab. An Sonn- und Feiertagen von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Bönig.

An diesem Sonntag Kollekte für die Kirche.

Montag, 3. Januar: 20,15 Uhr Versammlung der Laienhelfer der männl. Pfarrjugend um 20,15 Uhr im Jugendheim (Kaplanei).

Religiöser Vortrag für die männliche Jugend unserer Gemeinde. Freitag, 7. Januar 20,15 Uhr in der Kirche. Im neuen Jahr wollen wir möglichst zahlreich erscheinen.

Religiöser Vortrag für die weibliche Jugend: Donnerstag, 6. Jan. (Hl. Drei Könige) 20,15 Uhr in der Kirche.

Sonntag, 2. Januar halten wir für die Jungen von 8 bis 14 Jahren unserer Gemeinde einen Weihnachtsabend im großen Saal des Goldenen Löwen. Beginn 16 Uhr. Wir laden die Jungen dazu herzlich ein.

Montag, 3. Januar halten wir für die Mädchen von 8 bis 14 Jahren unserer Gemeinde einen Weihnachtsabend im großen Saal des Goldenen Löwen. Beginn 16 Uhr. Wir laden dazu die Mädels herzlich ein.

Sonntag: 8 Uhr Gemeinschaftsmesse und hl. Kommunion für die Männer unserer Gemeinde. Wir bitten um zahlreiche Beteiligung.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Wolfgang Friß Rump, Heinz Egon Marschewski, Peter Anton Ahmann, Rudi Willi Fengler, Christa Regina Borrmann, Ingrid Wiese, Peter Hinemann, Margot Irma Wovke.

Traungen: Dr. Rudolf Mohnhaupt, Assistenzarzt, Danzig und Elfe Brunhilde Madest, Elbing; Polizeioberwachmeister Hermann Fleischer, Berlin und Gerda Tetzlaff, Elbing; Lehrer Ernst Henkel, Elbing und Margarete Lowinski, Elbing; Qualitätsprüfer Brunislaw Kleisa, Königsberg Pr. und Edith Manuel, Elbing.

Beerdigungen: Oberpostkassierer Konrad Senid, Heimstätte 27, 56 Jahre; Kosalie Poremski geb. Chmle, ohne Beruf, Talstr. 25, 84 Jahre; Dreher Paul Krause, St. Annenplatz 1, 34 Jahre; Albertine Arendt geb. Pjonte, Scharnhorststr. 32, 66 Jahre.

Aufgebote: Schneider Franz Wulf, Elbing und Maria Dobczynski, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 2. Jan. (Namen-Jesu-Fest): 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Sinnesmesse mit kurzer Ansprache, 9 Uhr Schülerjüngermesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Pfr. Schmauch). 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Donnerstag, 6. Januar (St. Drei Könige): Nur zwei Gottesdienste um 7,30 Uhr Singmesse und um 10 Uhr Hochamt mit Predigt. 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Nächsten Sonntag ist Männer Sonntag. Wochentags hl. Messen um 7,15 und 8 Uhr.

Pfarramtliche Nachrichten

Kirchenchor: Montag um 20 Uhr Übungsstunde in der Kirche.
Nächste Bibelstunde: Donnerstag, 13. Januar um 20 Uhr.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Eva Gerlinde Eichholz, Brigitte Maria Kretschmann, Karl Heinz Grund.

Aufgebote: Bernhard Labowski, Reichsbahnbediensteter in Kiel und Gertrud Stodowski, Elbing.

Katholische Militärgemeinde Elbing

Donnerstag, 6. Januar (St. Drei Könige): 9 Uhr Gottesdienst in der St. Nicolaiskirche. Die Bänke sind dem Militär und den Militärangehörigen freizuhalten.

Tolkemit / St. Jakobus

Die Pfarrgeistlichkeit wünscht allen Mitgliedern der Gemeinde ein glückseliges Neues Jahr.

Beichtaushilfe am Silvestertag. Am Silvestertag ist Beichtaushilfe durch einen Herrn Pater aus Mehlsack und durch den Herrn Kaplan aus Neukirch-Höhe von 15 Uhr an bis zur Andacht, die um 17 Uhr beginnt. Während der Andacht wird nicht Beichte gehört. Ab 20 Uhr wird dann (auch durch die fremden Herrn) wieder Beichte gehört.

Jahresabschlussandacht. Am Silvestertag ist um 17 Uhr feierliche Jahresabschlussandacht mit Predigt.

Neujahrstag. 6,30 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Männer, 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. 16 Uhr Nachmittagsandacht. 15,15 Uhr Taufen.

Kollekte am Neujahrstag: In allen Messen Herz-Jesu-Viebeswert.

Sonntag, 2. Januar: 6,30 Uhr Frühmesse mit Predigt. 8 Uhr Schülermesse. 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. 14,15 Uhr Nachmittagsandacht. 15 Uhr Taufen.

Die Kommunionbeteiligung der Familien am Weihnachtsfest war gut. Die noch fern blieben, mögen die hl. Kommunion am Neujahrstag nachholen. Am Neujahrstag ist auch gem. hl. Kommunion der Männer.

Gemeinschaftsmesse der Schulkinder. Jeden Mittwoch ist Gemeinschaftsmesse der Schulkinder. Die Erwachsenen, die dieser hl. Messe beiwohnen, mögen die Messe dann auch mitbeten.

Weihnachtsfeier am Fest der Erscheinung des Herrn. Donnerstag, 6. Januar halten wir nochmals unsere Weihnachtsfeier, die am 2. Feiertag so viele Gläubige in der Kirche vereinigte. Die Feier beginnt wieder um 16 Uhr in der Kirche. Die Mesdienen werden dann wieder für neue Mesdienerstöcke kollektieren.

Taufen: Nikolaus Bendrin, Tolkemit; Hildegard Maria Krüger, Tolkemit; Christel Hohmann, Tolkemit.

Aufgebote: Hans Ritschard, Cadinen, Gertrud Wachowski, Tolkemit vorher Elbing; Johannes Hoppe, Tolkemit, Elisabeth Romsthöft, Tolkemit; Franz Wulf, Elbing, Maria Dobczynski, Tolkemit vorher Elbing.

Beerdigungen: Rentner Anton Gehrmann, 68 Jahre alt, aus Tolkemit; Franz Junt, Rentenempfänger, 72 Jahre alt, aus Tolkemit.

Mussolini stiftet Marmor für eine Kirche

In dem holländischen Dorf Scharn bei Maastricht wurde kürzlich eine neue Kirche eingeweiht, die dem hl. Antonius von Padua gewidmet ist. Da die Pfarrei außerordentlich arm ist, hatte der Pfarrer an den Duce geschrieben und ihn gebeten, italienischen Marmor für die Ausschmückung der Kirche zu stiften. Mussolini hat den italienischen Gesandten im Haag beauftragt, die Angelegenheit zu untersuchen. Dieser erhielt von dem ehemaligen Unterrichtsminister Gelissen, der jetzt in Maastricht lebt, die Bestätigung, daß die Pfarrei sehr hilfsbedürftig sei. Diese Woche hat der Dorfpfarrer den Bescheid erhalten, daß sein Gesuch genehmigt werden wird. Er wurde aufgefordert, Angaben über das erforderliche Quantum und die Art des gewünschten Marmors einzuschicken. Die Dorfgemeinde dürfe damit rechnen, daß ihr eine ausreichende Menge Marmor überwiesen werden würde.

Belgien feierte den Barbaratag

In ganz Belgien ruhte die Arbeit der Bergwerke. Sämtliche Bergarbeiter, auch die nichtkatholischen, feierten das Fest der heiligen Barbara, die nicht nur die Schutzpatronin des Militärs, sondern auch der Bergarbeiter ist. Der Festtag wurde allgemein mit einer Gemeinschaftsmesse eingeleitet, an der auch viele Nichtkatholiken teilnahmen. Vielsach begab man sich im geschlossenen Zuge zur Kirche, an der Spitze die Vereinsfahnen und eine Musikkapelle. Eine besonders rührende Geste wird aus einem Ort berichtet, wo die Bergarbeiter sich vor der Messe in einer feierlichen Prozession zum Denkmal der verunglückten Königin Astrid begaben, um es mit Blumen zu schmücken. An vielen Orten vereinigte sich das feiernde Militär mit den Arbeitern; und da die Bergwerksindustrie oft ganz im Mittelpunkt des gesamten Lebens steht, waren durch ihre Arbeitsruhe auch die anderen Industriezweige zum Feiern gezwungen, so daß sich die ganze Bevölkerung am St. Barbara-Fest beteiligte.

Pläne des Erzbischofs von Westminster.

Der Erzbischof von Westminster, Msgr. Hinsley, plant auf Anregung des Rates der Binnenzbrüder die Einrichtung eines Büros für soziale Arbeit unter bischöflicher Leitung. Dieses Büro soll zunächst die Frage des gerechten Soziallohnes bearbeiten, dann aber auch als eine Art Schiedsgericht und Be-

rufungshof in sozialen Streitigkeiten sich betätigen, unter Zugrundelegung der Richtlinien in den päpstlichen Enzykliken über die soziale Frage. Dem Büro werden Vertreter der Arbeitgeber, der Gewerkschaften und der kaufmännischen Angestellten angehören. — Ein zweiter Ausschuss erhielt von Msgr. Hinsley die Aufgabe, die politischen Aufgaben nach katholischen Gesichtspunkten zu bearbeiten, insbesondere Gesetzesentwürfe, die den katholischen Belangen abträglich sein könnten, zu bekämpfen. Dieses Büro soll mit dem Parlament in beständigem Gedankenaustausch stehen.

Missionar als Erforscher der Bushmannskunst

Seit Ende Oktober 1937 befindet sich der Mariannhiller Missionar P. Albert Schweiger, ein Spezialist in ethnologischen Fragen Südafrikas, neuerdings auf einer Forschungsreise durch die von Bushmännern ehemals bewohnten Gebiete. Viele im Kapland entdeckte Felsmalereien und Gravierungen hat P. Schweiger schon früher eindeutig als Ueberreste einer untergegangenen Bushmännerkultur identifiziert. Im „Anthropos“, der bekannten völkerkundlichen Zeitschrift der Steyler Pateres, veröffentlichte P. Schweiger schon früher gut illustrierte Aufsätze über die Bushmann-Malereien. Auch jetzt machte er wieder reiche Funde an schönen und gut erhaltenen Malereien, besonders in den zwischen dem Basutoland und Natal gelegenen Drakensbergen. Heute ist man zu der Ueberzeugung gekommen, das die Bushmannkultur auch auf nördlicher gelegene Provinzen Südafrikas sich ausdehnte, während man früher meinte, sie beschränkte sich nur auf das Gebiet der Kalahariwüste. Leider ist dieser Tage einer der besten Mitarbeiter P. Schweigers, der Bruder Otto Mäder, gestorben.

Der Bischof von Straßburg, Msgr. Ruch, hat einen Autounfall erlitten, der durch die Glätte der gefrorenen Straße verursacht wurde. Glücklicherweise wurden weder er noch sein Chauffeur verletzt.

Vom katholischen Institut in Paris. Der Eröffnungsfeier des Wintersemesters am katholischen Institut in Paris wohnten vier Kardinäle und 25 Bischöfe bei. Das Institut wurde im Jahre 1875 gegründet „zur Wiederherstellung des christlichen Gedankens und Lebens in der französischen Gesellschaft“. Die Zahl der Studenten beträgt gegenwärtig 2160.

weisen. Die ersten Motorfahrzeuge konnten bald an die Missionen überwiesen werden.

Eine Expedition nach Südwest

Ende 1929 ging P. Schulte nach Nordamerika, um dort für seine Miva zu werben. Die großen Hoffnungen, die er anfänglich hegen durfte, wurden zunächst an jenem „schwarzen Freitag“, der die amerikanische Wirtschaft bis in ihre Grundfesten erschütterte. P. Schultes unzweifelhafter moralischer Erfolg wirkte sich erst später auch praktisch aus. 1931 ging dann eine Expedition nach Südwestafrika unter Leitung P. Schultes, einmal um aus eigener Erfahrung die Bedürfnisse der Mission kennenzulernen, zum anderen um für die Werbung einen Film „Das Vermächtnis eines Missionars“ im Missionsland selber herzustellen. Die Reise erwies vor allem, daß das Werk der Miva auf dem rechten Wege war. Die afrikanische Pfade ist zwar keine Reichsautobahn, aber der stabile und leichte deutsche Wagen und noch eher das Motorrad werden damit fertig. Kreuz und quer hat P. Schulte das Land durchfahren, die Gebeine seines Freundes aus der Wildnis zur Bestattung in geweihter Erde geholt und im Auto sogar einen Absteher durch den sog. Caprivi-Zipfel an die Viktoria-Fälle gemacht, die die Niagarafälle an Großartigkeit noch übertreffen.

„Ich bin begeistert!“

Die folgenden Jahre P. Schultes gehörten wieder der Werbung für die Miva in Deutschland. Der afrikanische Missionsfilm unterstützte diese Werbearbeit auf das eindringlichste und hat ja auch bei uns im Ermland überall da, wo er gezeigt wurde, den lebhaftesten Anklang gefunden. Selbst in Rom wurde der Film vor den Mitgliedern der Propaganda-Kongregation gezeigt und fand höchste Anerkennung. Papst Pius XI. empfing den „Fliegenden Vater“ in Audienz, segnete ihn und sein Werk. „Sie brauchen mich nicht zu begeistern, ich bin begeistert!“, sagte der hl. Vater zu dem deutschen Vater.

Die Erfolge der zehnjährigen Arbeit

Zehn Jahre hat nunmehr die Miva gearbeitet. Und das Ergebnis? 7 Flugzeuge, 53 Personenwagen, 15 Lastwagen, 35

Motorräder, 24 Fahrräder (meist mit Hilfsmotor) und 13 Motorboote bzw. Bootsmotore hat die Miva den Missionen zugeleitet. Dazu kommen die großen Aufwendungen für die Transporte der Fahrzeuge aus Deutschland in die Missionsgebiete, die Beschaffung der Ersatzteile und was sonst alles zu einem solchen Park von Motorfahrzeugen notwendig ist. In diesem Sommer war P. Schulte dabei, an der Hudsonbucht, dem „Eisstrand Amerikas“, für die Missionen im hohen Norden einen Flug- und Funkverkehr einzurichten.

Beinahe alle deutschen katholischen Missionen hat die Miva in den Bereich ihres Hilfswerkes ziehen können. In Nigeria, im ganzen Süden Afrikas, auf Madagascar laufen ihre Fahrzeuge im Dienste der Glaubensverbreitung und in der Seelorge, in Indien und Australien, in Neu-Guinea und auf den Salomon-Inseln, in Ostasien und Südamerika und neuerdings auch im nördlichsten Amerika. Allerdings, die ungeheuren Aufgaben, die der Miva in der Arktis entstanden, lassen sich durch unsere deutsche Organisation allein nicht meistern. Da hat P. Schulte die Katholiken Kanadas und der Vereinigten Staaten mobil gemacht, und sein Appell ist nicht vergeblich gewesen. In der neuen Welt, wo Pionierarbeit noch höher im Kurse steht und noch heute im wahrsten Sinne des Wortes geleistet wird, hatte man Verständnis für das Werk des „Fliegenden Vaters“ und hatte auch Verständnis für die Ueberlegung, daß Gottes Bote nicht zu Fuß, auf dem Ochsenkarren oder im Hundeschlitten daherkommen kann, wenn diese Welt ihren Geist mit dem Flugzeug, dem Auto und dem Rundfunk verbreitet.

Der ungarische Kriegsminister beim Papst. Am 15. Dezember hat Papst Pius XI. den ungarischen Kriegsminister, General Köder, den der ungarische Gesandte beim Heiligen Stuhl begleitete, in Privataudienz empfangen.

Katholischer Pressekongress in Amerika. In der Zeit vom 5. bis 7. Mai 1933 wird in New Orleans ein Kongress der katholischen Presse der Vereinigten Staaten stattfinden. Ein halbes Jahr später tagt in derselben Stadt ein nationaler Eucharistischer Kongress.

Ernennung eines deutschen Missionsoberen. P. Matthias Buchholz, Angehöriger der Kongregation der Missionare vom heiligsten Herzen, wurde zum Apost. Präfekten des deutschen Missionsgebietes Schichtien in der Provinz Kweichow in China ernannt. (Fides)

Die heiligen Drei Könige

Durch die Nacht drei Wandrer ziehen,
Um die Stirnen Purpurbinden,
Tiefgebräunt von heißen Winden
Und der langen Reise Müh'n.

A. v. Droste-Hülshoff

Das himmlische Licht, das in der heiligen Weihnacht still aufging und nur einigen armen bereiten Menschen erschien, sandte zugleich seine Strahlen in die Heidenwelt und führte ihre ersten Boten zur Krippe des Welterlösers; denn „Gott macht keine Ausnahme der Person“, sagt der heilige Petrus, „sondern in jeder Nation ist ihm angenehm, wer ihn fürchtet und Gerechtigkeit übt. So war es vorherverkündet: „Alle Grenzen der Erde sollen das Heil Gottes schauen.“ — „Das Volk, das im Finstern sitzt, sieht ein großes Licht.“ Ein dunkelgeheimnisvolles Prophetenwort war den Heiden selbst gegeben worden durch einen der ihren, Balaam: „Ein Stern geht auf aus Jakob, ein Zepter erhebt sich in Israel und zerschmettert die Fürsten Moabs.“ Je mehr die Fülle der Zeiten sich näherte, desto stärker war auch — so berichten uns die alten Schriftsteller — über die Heiden eine Sehnsucht nach Erlösung gekommen und zugleich das Vertrauen, daß eine glückliche Weltwende bevorstehe.

Als die Weisen aus dem sternkundigen Morgenlande die wunderbare Lichterscheinung am Himmel erblickten, „die selbst der Sonne Rad an Fierde besiegte“ (Festliturgie), da erkannten sie, daß der verheißene König der Welt geboren war, der „wie eine Leuchte über dem ganzen Erdbreis das alte Antlitz der dunkelnden Welt erneuern sollte“ (Festliturgie). Das Himmelszeichen voll ungeahnter Klarheit erfüllte die Herzen der inbrünstig Schauenden mit solchem Glanz, daß sie unver-

weilt aufbrachen, um den Neugeborenen zu suchen. „Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten.“ In einem Augenblick gehen sie von der Erkenntnis zum Verlangen, vom Verlangen zum Entschluß, vom Entschluß zur Ausführung über.

„O ihr hohen, heil'gen Drei!
In der Finsternis geboren,
Hat euch kaum ein Strahl erkoren,
Und ihr folgt so fromm und treu!
Und du, meine Seele, frei
Schwelgend in der Gnade Wogen,
Mit Gewalt ans Licht gezogen,
Suchst die Finsternis aufs neu!“

A. v. Droste-Hülshoff.

Sehnsucht und Glauben trieben die von Gott so wunderbar Erleuchteten ihrem hohen Ziele entgegen. Nicht achteten sie auf menschliche Rücksichten, auf das Gespött Uebelwollender,

Zum Dreikönigsbilde auf der nebenstehenden Seite. Einen wertvollen Schatz birgt die Elbinger St. Nicolaikirche in ihrem Taufbecken. Es ist in seiner Art einzig dastehend in Ostpreußen. Ein Meister Bernhuser, von dem niemand weiß, woher er kam, hat es im Jahre 1387, kurz nach dem Weihnachtsfeste aus Messing gegossen. Das Taufbecken ist achtförmig und ruht auf Löwenköpfen mit aufgesperrten Rachen. Die acht Seiten sind mit Apostelfiguren geziert und darüber mit Szenen aus dem Leben Jesu und Mariens. Wir zeigen hier das Relief der hl. 3 Könige, die das göttliche Kind, das auf dem Schoße Mariens steht, anbeten. Die Schilderung der Szene ist äußerst knapp, ein stilles, aber beseligtes Leben durchpulst die nunmehr 550jährigen Gestalten.

auf die Gefahren des Meeres und der Wüste, auf die Dunkelheit der Weisagung. Und siehe, der das Himmelszeichen ihnen entzündet hatte, ließ es ihnen auch zum sichern Führer werden. Die Legende erzählt: „Wo die frommen Wanderer vorüberzogen, da erhoben die gebeugten Völker ihr Haupt, die Unglücklichen hörten auf zu seufzen, die Greise lächelten, die Kinder klatschten in die Hände.“ Die Kirche sieht in den Weisen die Erstlinge unserer Berufung und unseres Glaubens und fordert uns daher an ihrem Fest auf, „frohlockenden Herzens die Anfänge der seligen Hoffnung zu feiern, weil wir an diesem Tage begannen, in das ewige Erbe einzugehen.“ O wie leicht macht Jesu Güte es uns, zu ihm zu kommen; — Bethlehem ist immer unter uns.

Die Weisen suchen den erhofften König in der Königsstadt Jerusalem im Palaste des Herodes; der Stern aber führt sie nach Bethlehem in einen Stall. „Wo Herodes wohnte,“ sagt der heilige Ambrosius, „war der Stern nicht zu sehen, wo Christus weilte, wurde er wieder sichtbar.“ — „Als sie aber den Stern sahen, hatten sie eine überaus große Freude,“ denn nun wußten sie, daß sie den Fürsten Israels finden würden, von dem die Schriftgelehrten gesprochen hatten. Während Herodes in seiner Verblendung auf Verrat und Mord sinnt, fallen die Boten des Orients demütig vor dem göttlichen Kind in der Krippe nieder, das sie geheimnisvoll lächelnd ansieht. Ihre Herzen schlagen ihm entgegen in inbrünstiger Liebe. „Im Fleische beten sie das Wort an, in der Kindheit die Weisheit, in der Schwachheit die Kraft, in der Menschennatur den

Herrn der Majestät.“ Durch die Gaben bezeugen sie, was sie im Herzen glauben; denn nicht irdische Weisheit hat sie da gelehrt, sondern der Heilige Geist . . . Sie erkannten vor der mühsamen Reise: „Der ist uns verkündet worden, dem im Golde Königsehre, im Weihrauch göttliche Verehrung und in der Myrrhe das Bekenntnis der Sterblichkeit gebührt“ (Festliturgie). Von jeher hat die Kirche in diesen Gaben das Symbol derjenigen gesehen, die wir Gott darbringen sollen: das Gold einer geläuterten Liebe, den Weihrauch des Gebetes und das innere Hinhören auf Gottes Stimme, die bittere Myrrhe der Entagung des eigenen Willens, des Gehorsams gegen den göttlichen Ruf, mag er auch führen aus sicherer Geborgenheit ins Ungewisse der Berufung.

„Und fehlen Weihrauch, Myrrhe und Gold
Schenke dein Herz dem Knäblein hold!“

Auf einem anderen Wege, als sie gekommen, kehrten die Weisen in ihr Land zurück. Die Väter sehen auch darin ein Symbol. „Sie hatten Christus geschaut und erkannt. Besser, als sie gekommen waren, kehrten sie zurück. Es gibt ja zwei Wege: den Sündenweg, der zu Herodes führt, und Christus, auf dem man zur Heimat gelangt.“ Als Wegzeherung schenkt Maria den Scheidenden noch einmal einen Blick ihres Kindes.

„Gott, gib uns auch auf uns'rer Reis'
Ein solch Geleit und solche Speis'!“

So geheimnisvoll, wie das Kommen der Weisen war, so geheimnisvoll ist auch ihr Verschwinden. Die Heilige Schrift



sagt uns kein Wort mehr über ihr ferneres Geschick. Aber wir wissen, daß „durch das Geheimnis des menschengewordenen Wortes ein neues Licht der göttlichen Herrlichkeit den Augen ihres Geistes aufgegangen war“ und sie durch dieses Licht „zur Anschauung der strahlenden Herrlichkeit Gottes“ gelangten.

Die Kirche feiert am 6. Januar das Fest der Erscheinung des Herrn, das heißt der Offenbarung seiner Gottheit. Sie denkt dabei nicht nur an die Berufung der Heiden. In der Festliturgie werden besonders drei Geheimnisse erwähnt: „Einen heiligen Tag in dreier Wunder Tier begehen wir heute: Heute führte der Stern die Weisen zur Krippe; heute ist bei der Hochzeit Wasser in Wein verwandelt worden; heute wollte Christus im Jordan von Johannes getauft werden, um uns heil zu machen, alleluja!“

Wie kommt es, daß in Deutschland die Heiligen Drei Könige den Festcharakter bestimmt haben? Vielleicht, weil alles Geheimnisvolle die deutsche Volksseele unwiderstehlich anzieht; vor allem aber, weil die Reliquien der heiligen Gottsucher im Hohen Dome zu Köln in einem kostbaren Schrein ruhen und alljährlich am 6. Januar zur Verehrung ausgestellt werden.

Die Legende erzählt, die heilige Kaiserin Helena habe die Gebeine derjenigen, die als Erstlinge der Heiden dem Erlöser ihre Huldigung dargebracht hatten, im Morgenlande gesucht und gefunden und sie nach Konstantinopel bringen lassen. Dann kamen sie nach Mailand, wo sie bis zum Jahre 1163 als höchster Schatz verehrt wurden. In diesem Jahre eroberte Kaiser Friedrich Barbarossa die Stadt und schenkte die heiligen Reliquien dem Erzbischof von Köln, der des Reiches Kanzler

war. Rainald von Dassel führte sie im Triumph durch die Schweiz, den Rhein hinab nach Köln. Überall wurden die Heiligtümer mit großer Andacht empfangen. Der 23. Juli 1264, der Tag, an dem sie endlich im alten Dome zu Köln beigelegt werden konnten, war ein Fest für die ganze Stadt, die seitdem drei Kronen im Wappen führt.

Kurz vor der Uebertragung nach Köln war in Mailand die „Legende der Heiligen Drei Könige“ niedergeschrieben worden, die zuerst die Namen Kaspar, Melchior und Balthasar nennt. Die Dreizahl ergab sich aus der dreifachen Gabe, und die Königswürde war nahegelegt durch den Psalm, der ja auch in der Festliturgie erscheint: „Die Könige von Tharsis und den Inseln bringen Geschenke, die Könige von Arabien und Saba halten Gaben bereit.“

Nie wieder sollte das Licht von Betlehem erlöschen. Der die Weisen zu sich herankommen sieht durch Mühsal und Gefahren, wird einst die Seinen mit gewaltigem Wort in die fernsten und dunkelsten Gegenden des Morgen- und Abendlandes senden, um Könige und Knechte in sein „wunderbares Licht zu berufen“. Wir aber, denen „das Licht durch den Glauben schon leuchtend vor der Seele steht“, wollen seine Boten durch Gebet und Gaben unterstützen, damit die herrliche Schau des Propheten Isaias sich bald ganz erfülle: „Jerusalem . . . es wandeln die Völker hin zu deinem Licht, die Könige zum Glanze deines Aufgangs . . . Schau, sie alle haben sich versammelt und kommen zu dir! Deine Söhne kommen aus der Ferne, und deine Töchter erheben sich von allen Seiten.“

Dr. Maria Faßbinder.

Liturgische Hymnen germanischer Dichter

Lied zur Jahreswende

Von einem unbekanntem Dichter der Wikingerzeit

Nun schau in Huld, Heiligster,
auf uns, die du so reich bedacht,
bleib unser Schutz, da neu das Jahr
jetzt wieder steigt im Zeitkreis.

Laß Stunden, Tage, Jahre, Herr,
von Sünden frei vorüberziehen,
laß uns getroßt in dir bestehn,
weil du der Dinge Hüter bist.

Mach diese Erde fruchtbarer,
halt unsre Seele und den Leib
von Krankheit und von Fehle frei,
bewahr vor Hunger uns und Krieg.

Denn alle Dinge ruhn allein,
o mächtiger Christ, in deiner Hut,
und deine Kraft, dein Glorienschein
herrscht über aller Jahre Flucht.

Hymnus auf Epiphanie

Von Rabanus Maurus

Schau, vom Himmel erglänzt neuen Gestirnes Schein,
kundzutun, daß der Herr worden ein Menschenkind:
Er, der Einzige formt und das Gewaltige schafft,
der das Zepter im Reich führt als Gott und Mensch.

Weise finden den Herrn — Zeiger war das Gestirn —
in der Betlehemstadt, ihn und das Elternpaar.
Also bringen sie jetzt ihre Geschenke dar,
die ihn feiern als Gott, König und Mensch zugleich.

Christus weilt unter uns, Richter und Herr der Welt,
Licht vom heiligen Licht, Vater der Wesen all.
Er sei Führer zum Heim seligen Vaterlands,
ernten lasse er uns himmlischen Lebens Glüd.

Hymnus über die Liebe

Von einem unbekanntem Dichter aus der Karolingerzeit

Wer da keine Liebe hegt, nennt nichts sein eigen,
denn er lebt in Todeswatten und in Nacht:

Drum laßt uns einander lieben und am Tage
wandeln als des Lichtes Kinder, wie's uns ziemt.
Wo da Güte ist und Liebe, da ist Gott.

Liebe ist das höchste Gut, die hehrste Gabe,
an der jede Ordnung der Gebote hängt,
durch die Altgesetz und Neuer Bund erfüllt wird,
die zu Himmelshöhen die Erfüllten zieht.
Wo da Güte ist und Liebe, da ist Gott.

Drum laßt uns aus ganzer Seele Gott anhängen,
nichts soll seiner Liebe vorgezogen sein,
dann in Gott dem Nächsten gut sein wie uns selber,
letzlich Gottes wegen lieben auch den eFind.
Wo da Güte ist und Liebe, da ist Gott.

Eines Herzens laßt den Hohen uns anrufen;
daß er mild in unsern Tagen Frieden schenke;
Glaube, Hoffnung sollen wachsen zu Gutwerken,
bis der Himmlischen Gemeinschaft uns umfängt.
Wo da Güte ist und Liebe, da ist Gott.

(Aus dem vielbeachteten Buch „Germanische Frömmigkeit in liturgischen Hymnen“, die der 1937 verstorbene Prälat Joh. van Aken musterergütlich übersetzte. (Freiburg: Br. Caritasverlag, 3.—RM.)

Die berühmte Olivares-Bibel vernichtet

Schon viele unersehbare Kirchenschätze sind von Bolschewistenhänden nicht nur in Rußland, sondern auch in dem von der Bolschewitenherrschaft noch nicht befreiten Teil Spaniens vernichtet worden. Nach jüngsten Meldungen wird man auch damit rechnen müssen, daß die berühmte Olivares-Bibel der Nachwelt verlorengegangen ist. Diese wundervolle Handschrift von 1838 Folioformat stammte aus dem 14. Jahrhundert und enthielt 290 herrliche Miniaturen zeitgenössischer Künstler. Die Bibel war mit das kostbarste Stück in der reichhaltigen Sammlung, die im Madrider Palais des Herzogs von Alba untergebracht war. Das Palais wurde bei einem Aufruhr zerstört. Die rote Samthülle, in der bisher die kostbare Bibelhandschrift geruht hatte, ist auf einem Schutthausen gefunden worden. Die Blätter der unersehblichen Handschrift werden entweder verbrannt oder in alle Winde zerstreut sein.

Erste Bischofskonferenz in Ital.-Ostafrika. In Addis Abeba hat im Dezember die erste Konferenz der Bischöfe von Ital.-Ostafrika unter dem Vorsitz des Apostolischen Delegaten Mons. Castellani stattgefunden. Sie hatte den Zweck, Richtlinien für die apostolische Arbeit in dem Gebiet, dessen kirchliche Verwaltung vor einigen Monaten vom St. Stuhl organisiert worden ist, aufzustellen. Mons. Castellani erstattete einen Bericht über die Entwicklung der christlichen Gemeinden in Abessinien, über die Frage des Eingeborenenkatechismus und über die Ausbildung der künftigen Missionare.

Rund um den Kirchturm

Gegenwärtiges und Vergangenes
aus unserm lieben Ermland

Abchied vom Jahre 1937 — Wie die „Silvesterandacht“ ins
Ermland kam — Priesterjubiläum im Januar 1938 — Aus
Ermlands ältester Bilderbibel

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Schon im vergangenen Jahre hat der „Türmer“ den
guten Julius Pöhl sprechen lassen, als es galt, vom scheidenden
Jahre Abschied zu nehmen.

„Herr, bleibe bei uns!“ lautet die Ueberschrift
eines Gedichtes, aus dem in diesem Jahre nachstehend einige
Verse genannt sein sollen:

„... Bleib' bei uns Herr! Zu Rüste ging das Jahr,
Wir wissen nicht, ob's unser letztes war!
Schon gähnt vielleicht auch uns das Grab entgegen —
O, bleibe bei uns, Herr, mit Deinem Segen!
Bleib' bei uns, Herr, fleht fromm die Christenheit
Zum Beterbund vereint in dieser Zeit,
Da alles sich verschwor, den frommen Glauben
An Gott und Ewigkeit der Welt zu rauben! ...
Bleib' bei uns allen, Herr, im neuen Jahr! ...“

Das wird wohl auch unser aller Bitten und Beten gewe-
sen sein, als wir des Jahres 1937 letzte Stunde erlebten!

Nun wäre so manches zu erzählen, was uns das ver-
flossene Jahr gebracht hat. Aber Zeit und Raum erlauben
nur, eine Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen.

Die Totenglocke für verstorbene Priester
hat im vergangenen Jahre oft ins Ermland ihren Ruf er-
schallen lassen. Der „Türmer“ nennt Euch die Namen der im
Herrn Entschlafenen:

Buchholz, Joseph; Pfarrer in Lichtfelde,
Glaw, Johannes; Prof. i. R. in Königsberg,
Grunwald, Georg; Professor in Regensburg,
Hennig, Julius; Domherr in Frauenburg,
Hosenberg, Heinrich; Pfarrer in Göttendorf,
Jagalcki, Petrus; Benefiziat in Bischofsburg,
Kisporcki, Johannes; Pfarrer i. R. in Lengainen,
Koslowski, Alonius; Pfarrer i. R. in Allenstein,
Kowalski, Feliz; Pfarrer i. R. in Cranz,
Pruß, Johannes; Pfarrer i. R. in Alt-Buchhorst (Mart),
Reinfeldt, Leo; Pfarrer in Frenstätt,
Scheer, Anton; Pfarrer in Fischau,
Spinger, Johannes; Pfarrer i. R. in Jonkendorf.

Auf einem sog. Sterbebildchen eines Geistlichen hat der
„Türmer“ ein kleines Gedicht gelesen, das auch irgendwo in
Süddeutschland auf dem Grabstein eines Pfarrers steht.
Mahnend und bittend sind die Worte, sie packen Herz und Ge-
wissen! Und wenn Ihr sie jetzt lest, dann ist es Euch sicher so,
als ob Euerer verstorbenen Seelsorger, die im Jahre 1937 in
die Ewigkeit heimgegangen sind, noch einmal zu Euch reden:

„Ich habe Euch den Tausschwur abgenommen!
O, brechet ihn nicht!
Ich habe Euch eingepflanzt den Glauben!
O, verlieret ihn nicht!
Ich habe Euch gepredigt die Gebote!
O, übertretet sie nicht!
Ich habe für Euch dargebracht das hl. Opfer!
O, vergeßt seiner Segnungen nicht!
Ich habe Euch losgesprochen!
O, verscherzet die Gnade nicht!
Ich reichete Euch das Brot des Lebens!
O, verschmähet es nicht!“

Ich habe Eure Ehe geknüpft!
O, tränket einander nicht!
Ich habe Eure Kinder liebgehabt!
O, verwahrloset sie nicht!
Ich habe Eure Toten ins Grab gesegnet!
O, vergesst ihrer nicht!
Ich liege in Eurer Mitte begraben!
O, vergesst auch meiner nicht!“

An die letzte Mahnung anknüpfend, falteten sich zum Jah-
resende überall die Hände frommer Beter, und ein andäch-
tiges Gebet steigt zum Himmel um die Seelenruhe der im letz-
ten Jahre verstorbenen Geistlichen unserer Diözese!

In fast allen Kirchen unserer näheren und weiteren Hei-
mat versammeln sich am Silvestertage in der Abendstunde die
Gläubigen zu einer besonderen Jahresabschlussandacht. Dieser
Brauch scheint erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts
aufgekommen zu sein, denn Gottesdienstordnungen aus frühe-
rer Zeit enthalten keine Nachrichten über solche Andachten.

Von der Einführung der sog. „Silvesterandacht“ in einer
ermländischen Stadtgemeinde will der „Türmer“ Euch einiges
berichten.

„In Erwägung, daß der letzte Abend eines Jahres ein
Zeitpunkt sei, der vorzugsweise auf eine gottgefällige Weise
mit Gebet, Betrachtungen, Selbstprüfung zugebracht werden
soll ... habe ich mich entschlossen, für die hiesige Kirche ... zu
dem Behufe zu stiften, daß am Abende jeden Jahres in der
hiesigen Kirche ein feierlicher Gottesdienst gehalten werde, be-
stehend aus einer angemessenen Predigt und in einer feier-
lichen theophorischen Prozession ...“

So beginnt das Schreiben des damaligen Stadtpfarrers
Neubauer aus Tolkemit, das er Anfang 1852 an den
Bischof Geriz gerichtet hat. Der hochherzige Stifter (gestor-
ben 1855) unterbreitet auch Vorschläge über die Form der An-
dacht. Eine Viertelstunde hindurch soll Glockengeläute erschal-
len, dann nach einem Weihnachtslied die Predigt gehalten wer-
den. Es schließt sich eine sakramentale Prozession an, das Lied
„Großer Gott, wir loben Dich“ wird gesungen und der sakra-
mentale Segen erteilt. „Die Kirche sei,“ so heißt es zum Schluß
des Schreibens, „wenigstens während der Prozession, soviel als
möglich, erleuchtet.“

Aus der ausführlich gehaltenen Darlegung des Antrag-
stellers, sowie aus den Antwortschreiben der bischöflichen Be-
hörde geht klar hervor, daß die Einführung der Jahresabschluß-
andacht im Ermland mit dieser Stiftung des Tolkemiter Pfar-
rers im Jahre 1852 ihren Anfang genommen hat. Unter dem
5. Juni desselben Jahres erteilte der damalige Generalvikar
Frenzel die Genehmigung zur Verwirklichung des Vorschlages.
Zum Jahresende 1852, also jetzt vor 85 Jahren, ist dann in
Tolkemit eine „Silvesterandacht“ gehalten worden, sicher die
erste im ganzen Bistum!

„Das alte Jahr vergangen ist ...“

So singen wir heute in unseren Kirchen bei der Silvester-
andacht und auch am Neujahrstage. Dieses Lied ist erst vor
60 Jahren ins Ermland gekommen; aus dem Gesangbuch der
Diözese Rottenburg ist es übernommen.

Das alte Jahr vergangen ist!

Das neue Jahr steht vor uns. Was wird es bringen? So
fragen alle Menschen einander und wünschen sich gegenseitig
Glück zum Beginn des neuen Zeitabschnittes. Versprechen
werden gegeben, Zusagen aller Art gemacht! Da will auch der
„Türmer“ nicht zurückstehen, und mit Worten von Julius Pöhl
sollt Ihr hören, was im Jahre 1938 das Kirchenblatt Euch
sein will,

„... ein Hausfreund im vollen Sinne des Wortes,
ein Warner und Tröster auf den mitunter dunkelen Wegen
dieses Lebens ...“

das Ziel zeigen, nach dem Euer Lebensschifflein gerichtet
sein muß, wenn es einst den sichern Hafen erreichen will! ...“
Daneben soll aber nicht vergessen werden, auch wie bisher
vom kirchlichen Leben in unserer Diözese zu berichten

Was bringt also der Monat Januar 1938:

Sechs Gemeinden rüsten sich schon jetzt, den 26., einen
Mittwoch, feierlich zu begehen. An diesem Tage begehen näm-

lich ihre Seelherger ihr Altherg Priesterjubiläum. Es sind dies die Herren Pfarrer v. W. Lantern, Marquardt-Plausen, Prutz-Marienwerder, Siegel-Liebstadt, Sochaczewski-Schönwiese (Kr. Stuhm) und Wermter-Open.

Wie immer, ist auch diesmal der „Alte Türmer“ der erste, der zum Jubiläum herzliche Glück- und Segenswünsche entbietet! Und daß alle Leser des Kirchenblattes sich anschließen, ist einfach selbstverständlich!

Das Evangelium des Dreikönigstages (Matthäus, Kapitel 2, Vers 1—12) kennt Ihr doch alle, nicht wahr?

Der „Türmer“ wird Euch nun mal einige Sätze darüber in dem Deutsch wiedergeben, das unsere Vorfahren im nördlichen Ermland vor mehr als 400 Jahren gesprochen haben.

„Unde do Jesus was gebaren to Bethlehem Judä, in den Dagen Herodes des Koninges, sehet, de Koninge quemen van den Osten to Jerusalem seggende: „Wor is de, de gebaren is en Koning der Joden? Wente wi hebben gesehen einen Stern in deme Osten, und wi kamen, ene antobedende.“ ...“

In dieser Sprache ist ein ganzes Buch gehalten, 39×27×11 Zentimeter groß und 7 Kilogramm schwer. In Braunsberg, in der Bibliothek des Priesterseminars, ist dieser kostbare Schatz anzutreffen.

Ja, kostbar hat der „Türmer“ geschrieben! Denn das Buch ist die älteste Bilderbibel des Ermlandes, nicht etwa geschrieben, sondern gedruckt!

Der reiche Buchdruckermeister Stephan Arndes aus Lübeck hat im Jahre 1494 diese Bibel fertiggestellt.

Kostbar ist das Werk nicht nur wegen seines Alters und des reichen Bilderschmuckes, sondern auch der Sprache wegen. Aus Lübeck waren ja einst die Kolonisten ins nördliche Ermland gekommen, und in ihrer Mundart ist der ganze Text gehalten. Wohl gemerkt, die Sprache des Volkes — wir sagen heute dafür plattdeutsch! — ist in jenen Blättern lebendig, nicht etwa die Schriftsprache — hochdeutsch —!

Da muß doch also in den breiten Massen längs der Ostsee- und Haffküste gegen Ende des 15. Jahrhunderts der Wunsch sehr groß gewesen sein, den vollständigen Text der heiligen Schrift lesen zu können! Denn sonst hätte der Drucker das Wagnis wohl nicht unternommen, ein solch großes Werk erscheinen zu lassen!

Nicht minder interessant ist es, wieder einmal zu erfahren, daß auch schon vor der angeblichen ersten deutschen Bibelübersetzung durch Martin Luther deutsche Bibeln sogar in der Volkssprache erschienen waren.

Nun wäre es über allem Erzählen bald vergessen worden, Euch allen, liebe Leser, ein gesegnetes Neues Jahr zu wünschen, was hiermit geschieht! Wenn es auch ganz zum Schluß kommt, so ist es aber trotzdem nicht weniger herzlich gemeint wie das allbekannte **Grüß Gott vom Alten Türmer.**

„Lasset die Kindlein zu mir kommen“

Das Fest der unschuldigen Kinder in der vergangenen Woche weckte eine Erinnerung an die vorjährigen Krippenschauen im südlichen Ermland. Es war in Seeburg. Die Schwestern des dortigen Kindergartens hatten gebeten, mit ihrer Schar zu den vielen im großen Saale aufgestellten Krippen kommen zu dürfen. Gern wurde dies gewährt. Am letzten Tage morgens um neun Uhr kamen die Kleinen. Zwei Schwestern und einige Helferinnen führten sie. „Nur angucken, nichts anfassen“, so wurde den Kindern gesagt, und musterhaft zu je zweien zogen sie lautlos an den vielen Krippen und anderen Figuren der lieben heiligen Familie vorüber. In hellster vollster Beleuchtung strahlten die ausgestellten Darstellungen. Die Christbäume funkelten im Kerzenglanz, und die vielen lebendigen kleinen Lichtlein flackerten. Wohl noch nie hatten die Kinder so viele Weihnachtsbäume, so viele Kripplein zusammen gesehen. Die Augen der kleinen Besucher leuchteten; verlegen und erstaunt zog die kleine Schar an den Herrlichkeiten vorüber. Doch die Hauptüberraschung harrete noch ihrer. Der Ausstellungsleiter legte das große Christkindlein der Heiligelinder Krippe einem Mädchlein in den Arm. Nun aber gab es einen Aufruhr. Die Wirkung war entzückend. Marielchen und Grete, Annchen und Liese, und wie sonst die lieben Mädchlein hießen, drängten heran; es hub ein Stößen und Schieben an, die Fingergchen wurden erhoben, ein jedes der Kleinen wollte das liebe Christkind an sein Herz drücken. Einen Augenblick wurde die Situation kritisch, alle Ordnung war geschwunden, und die andringenden Kleinen drohten manches Figurelein auf den Tisch umzustößen. Doch bald hatten die lieben Schwestern die kleine Schar wieder in ihrer Gewalt, und nun bekam jedes Kind, auch Fritz und Franz, Willi und Hans und die anderen kleinen Buben, das schöne, liebe Kindlein auf ihre Arme. Manches Mädchlein schaukelte das Christkindlein und konnte sich nur schwer trennen. Es war das richtige Kindelwiegen. Wie dann den Kleinen noch erzählt wurde, daß dasselbe Christkindlein schon seit mehr denn 200 Jahren von den Kindern gewiegt worden sei, schauten einen manche ungläubige Augen an. Nun mußten die Kinder zum Schluß noch ein schönes Weihnachtsliedchen singen. Lieblich war der Dank der kleinen Gesellschaft. Sie gaben ihre Händchen, die Mädchlein machten ihre Knize und die Jungen versuchten einen ordentlichen Diener zu machen. Mit einem herzlichen „Vergelt's Gott“ von Seiten der lieben Schwestern zog die Schar wieder in bester Ordnung von dannen. Diese Stunde mit den Kleinen, ihre glänzenden Augen, ihre seligen Mienen, war eine der schönsten der ganzen Krippenschau und entschädigte für manche Enttäuschungen, die naturgemäß eine so große Veranstaltung mit sich bringt. Die unschuldigen Kindlein in Andacht beim lieben Jesuskind in der Krippe, es war erhebend und erfreuend. Wem sollten da nicht die Worte aus der heiligen Schrift einfallen: „Aus dem Munde der Kinder o Herr, hast Du Dir Dein Lob bereitet.“

Briefe an den Türmer

Lieber alter Türmer!

Ein Allensteiner Leser des Kirchenblatts wünscht dir zunächst ein frohes neues Jahr. Dann aber möchte er durch diesen Brief an dich auf etwas aufmerksam machen, das in der Allensteiner Franziskanerkirche zu sehen ist. Dort kann der Besucher sein „blaues Wunder“ erleben. Denn dort leuchten die Sterne am hellen Tag. Allerdings nicht am richtigen Firmamente, sondern über der mächtigen Weihnachtskrippe der Patres. Es ist wohl die größte von ganz Ostpreußen. Bis zum Gewölbe der Kirche reicht der Aufbau, der uns die Landschaft um Bethlehem darstellt mit Höhen und Tälern, Bergen und Schluchten. Und erst die Krippenfiguren! Beinahe lebensgroß sind sie in Holz geschnitten! Sie stammen aus Oberammergau. Bis jetzt sind nur die Hirten, die Engel, die hl. Personen und neben den Schafen, die von den Hirten gehütet werden, mancherlei Tiere zu sehen, die die Fluren, die Bäume und sogar die Luft bevölkern, aber am Dreikönigsfeste kommen noch die drei Weisen aus dem Morgenlande mit ihrem ganzen Troß hinzu. Lieber Türmer, wenn du schon wieder gesund bist und dich die Altersschwäche nicht hindert, dann schau sie dir auch einmal an, diese Krippe in der Allensteiner Franziskanerkirche. Und wenn du nicht kommen kannst, dann erzähle von ihr wenigstens allen deinen Freunden. Diese Krippe zu kennen, wird niemand bereuen.

Einer, der sie gesehen hat.

Jeder vierte Mann gefallen

In letzter Zeit wurden in den einzelnen deutschen Diözesen Statistiken bearbeitet, aus denen ersichtlich ist, welche ungeheure Opfer die katholische Kirche Deutschlands im Weltkrieg brachte. Dabei stellte sich heraus, daß die katholischen Theologiekandidaten (worauf wir schon früher im Kirchenblatt hingewiesen haben) nach dem aktiven deutschen Offizierkorps den größten Prozentsatz an Kriegsgefallenen aufweisen. So hat z. B. das Erzbistum Köln 119 Theologiestudierende, d. i. ein Viertel seiner Alumnus verloren. An der Universität München fielen von der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät 10,4 Proz., von der medizinischen 10,5 Proz., von der philosophischen 14,5 Proz., von der katholisch-theologischen aber 21,9 Proz. Von der philosophisch-theologischen Hochschule in München-Freising zogen im Jahre 1914 253 Studenten in den Krieg, von denen 64, somit 25,3 Proz. ihr Leben für das Vaterland opfereten. Im Bistum Trier nahmen 122 Theologiekandidaten am

Kriege teil, von denen 27, also 22,1 Proz. gefallen sind. Von den 452 Kriegsteilnehmern der Erzdiözese Freiburg i. Br. sind 111, demnach 24,5 Proz. gefallen. Das Bistum Rottenburg weist 27,4% gefallene Theologen auf. Von den 102 Alumnus der Diözese Eichstätt sind 25 gefallen, 5 vermißt und einer starb im Hilfsdienst. Die Totenopfer betragen demnach 28,4 Proz. Von der Bischöflichen Akademie in Paderborn zogen 220 Studierende in den Krieg, von denen 70, d. i. 31,8 Proz. ihr Leben ließen. Die größten Opfer hatte die Diözese Regensburg zu bringen. Das dortige Bischöfliche Ordinariat stellt fest, daß von den 295 im Feld gestandenen Theologen 104 ihr Leben für das Vaterland gaben, also 35,3 Proz. Somit ist von den Regensburger Theologen mehr als jeder dritte den Heldentod gestorben. Angesichts dieser großen Blutopfer wird man wohl die Behauptung, daß echtes Heldentum mit dem Christentum unvereinbar sei, nicht aufrecht erhalten können.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Konnerstreu und die Kirche

Der Bischof von Regensburg veröffentlichte am 10. Dezember 1937 die folgende Erklärung:

„Im Jahre 1927 unterzog sich Therese Neumann auf bischöfliche Anordnung einer 14-tägigen ärztlichen Beobachtung, deren Ergebnisse der Öffentlichkeit mitgeteilt wurden. Seither sind 10 Jahre vergangen, während deren Therese Neumann nach ihrer Angabe und nach Versicherung ihrer Umgebung keinerlei Speise und auch schon seit einigen Jahren kein Getränk zu sich genommen hat.

Mehrmals hat man Zweifel ausgedrückt, ob sich die Sache in Wirklichkeit so verhält oder ob hier nicht ein Fall von Suggestion vorliegt. Die zahlreichen Artikel und Abhandlungen, die sich für oder gegen die Glaubwürdigkeit Therese Neumanns aussprechen, vermöchten und vermögen auch heute keine endgültige Klärung und Auskunft zu geben. Den Zweifeln und Streitigkeiten kann einzig eine neue ärztliche Beobachtung ein Ende bereiten, da die Untersuchungen vor 10 Jahren nur den damaligen Zustand feststellen konnten. Sie haben keine Bedeutung, wenn es sich um die spätere Jahre handelt. Deshalb hat auch der Bischof der Diözese, in der Therese Neumann wohnt, schon ein paarmal den Wunsch ausgesprochen, die Stigmatisierte möge sich zu einer neuen Beobachtung bereit erklären. Diesem Wunsche schloß sich der ganze bayerische Erzbischof und auch das hl. Römische Offizium an.

Therese Neumann erklärte sich bereit, sich den Untersuchungen zu unterwerfen. Aber wie bisher widersetzt sich solchen ihr Vater. Angesichts dessen können die kirchlichen Behörden keine Verantwortung für die Wahrheit der Vorgänge in Konnerstreu und für die angebliche Nahrungslosigkeit Therese Neumanns übernehmen.

Solange nicht das Ergebnis neuer ärztlicher Untersuchungen bekanntgegeben wird, werden die kirchlichen Behörden keine Erlaubnis zum Besuch der Stigmatisierten erteilen. Mit Rücksicht auf das oben Gesagte kann in der ganzen Angelegenheit kein endgültiges Urteil abgegeben werden. Pressefehden in der Sache haben weder Sinn noch Bedeutung, da ihnen jede Unterlage fehlt. Besser wäre, sie läßt überhaupt ganz auf. Dasselbe muß von allen Veröffentlichungen, wie z. B. „Konnerstreuher Jahrbuch“, gesagt werden, für die offenbar Therese Neumann nicht verantwortlich sein kann, da sie in der Mehrzahl der Fälle ohne ihr Wissen herausgegeben werden.“

Bisher erreichte Pilgerzahlen in Kevelaer

Deutschland besuchtester Wallfahrtsort ist Kevelaer; Hunderttausende pilgert jährlich zu dem Gnadenbild „Maria, Trösterin der Betrübten“. Der Verkehrsverein von Kevelaer mitteilt, hat dieser Wallfahrtsort im Jahre 1937 435 000 Pilger gesehen, eine Zahl, die bisher noch nicht erreicht wurde. Auch ein anderer berühmter Wallfahrtsort, Altötting, meldet stärksten Pilgerverkehr. Denken wir noch an die 800 000 Pilger, welche in diesem Jahr nach Aachen kamen, so muß man einen wahren Hochgang religiösen

Lebens feststellen. Und da gibt es Leute, die zu sagen wagen: die Uhr des Christentums ist abgelaufen!

Der König der Belgier

würdigt katholische Jugendarbeit

Die Verbandszeitung der Organisation der katholischen Jugend Belgiens berichtet über eine Audienz, die die Leiter des Verbandes kürzlich bei König Leopold hatten. In seiner Erwiderung auf eine Ergebenheitsadresse habe der König u. a. gesagt, er beglückwünsche den Verband, daß er echte Christen und echte Patrioten erziehe. Die Ziele, die der Verband sich gesteckt habe, verdienten die höchste Bewunderung und die tatkräftigste Unterstützung. In einer Zeit, in der das Vergnügen die Hauptbeschäftigung so vieler sei, sei es tröstlich, zu sehen, daß eine Schar von auserlesenen Personen der Jugend hohe Ideale und damit den Vorrang der sittlichen Werte vor den rein materiellen Interessen zeigt.

Wieder ein jakobitischer Bischof

auf dem Wege nach Rom

Vor sieben Jahren traten der jakobitische Erzbischof Iwanios und der jakobitische Bischof Theophilos an der Malabarküste in Südindien zur katholischen Kirche zurück. Der Uebertritt erregte damals großes Aufsehen. Tausende von Jakobiten haben seitdem den Rückweg nach Rom gefunden. Am 29. November d. J. kehrte nun ein weiterer jakobitischer Bischof, der Metropolit von Kiranam, Mar Severius, seiner Kirche den Rücken, legte sein Bischofsamt nieder und bereitet sich nun auf die Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche vor.

Anerkennung für die kath. Missionare in China

Der Jesuitenpater Jacquinet, Präsident des Roten Kreuz-Komitees für Flüchtlinge hat am Rande der französischen Konzession in Schanghai einen Sicherheitsbezirk für Nichtkämpfer und Flüchtlinge geschaffen. In diesem Bezirk, in dem die Ordnung von Polizisten aufrecht erhalten wird, die nur mit einem Revolver und einem Stock bewaffnet sind, haben zahllose Menschen Schutz gefunden vor den Schrecken des Krieges, besonders vor Luftangriffen. Sowohl Chinesen wie Japaner haben die mit dem Roten Kreuz getroffenen Vereinbarungen gewissenhaft respektiert. Die in Schanghai erscheinende Zeitung „North China Daily News“ und die amerikanische Presse haben dem Wirken des P. Jacquinet hohes Lob gespendet. Es sei kein Zweifel, daß in dieser furchtbaren Katastrophe, die den Missionen in Schanghai so großen Schaden zugefügt habe, das Ansehen der katholischen Kirche gewachsen sei. Der Mut ihrer Missionare und Schwestern, die gewaltige Arbeit für die Flüchtlinge, die Schaffung der Sicherheitszone, die Fürsorge für die Bemühten in der katholischen Universität hätten in der heidnischen Bevölkerung Bewunderung und Sympathie für die Kirche, der eine so mannigfaltige und heroische Liebestätigkeit zu danken sei, geweckt.

Im Scheinwerfer

„Deutsches Blut, hei wie lacht . . .“

Es war zu erwarten, daß auch in diesem Jahre der weltanschauliche Widerstreit um das Weihnachtsfest in Zeitungen und Zeitschriften der verschiedensten Richtungen (einig nur in der Ablehnung des Christentums seine literarischen Blüten treiben würde. So feiert die Dezembernummer der Zeitschrift „Nordland“ das Weihnachtsfest als gemenschlich betrachtetes Naturereignis, als Winter-sonnenwende, und behauptet an anderer Stelle: „Nur in Deutschland und Skandinavien hat sich die Sitte des Weihnachtsbaumes erhalten, also der u. a. te Brauch, das Fest der Sonnenhoffnung dadurch zu begehen, daß man ein Symbol des Weltbaumes mit brennenden Kerzen schmückt.“ Diese so sicher und selbstbewußt vorgebrachte Behauptung legt sich sehr schön und mythen-schwer, hat aber mit wissenschaftlicher Forderung herzlich wenig zu tun. Es gibt kein Zeugnis, das uns von Lichterbäumen bei den alten Germanen oder den Nordländern erzählt. Vielmehr wird uns erst im Jahre 1605 in Strahburg von den ersten deutschen Weihnachtsbäumen berichtet. Und erst im Jahre 1784 begegnet uns — wiederum in Strahburg — der erste Weihnachtsbaum mit brennenden Lichtern. Vom Elsaß aus hat dann der Lichterbaum seinen Siegeszug durch die Welt angetreten. Ihn als eine Neuerung reinstein ugermanischen Geistes anzusehen, ist eine törichte Verkennung geschichtlicher Entwicklung. Der Christbaum, wie er heute vor uns steht, ist geworden im gleichen Sinn und im gleichen Schritt mit hundert anderen Entwicklungen: aus der Annäherung und innigen Verschmelzung deutscher und christlicher Gedankensätze und Gestaltungskraft. Ihn heute seiner christlichen Symbolkraft entkleiden zu wollen, heißt nicht, ihn germanisch verklären und artgenau erhöhen, sondern lediglich, ihn verbürgerlichen und ein unerbildliches Familienidyll aus ihm machen.

Einen Generalangriff auf den gesamten christlichen Gehalt des Weihnachtsfestes (nicht bloß auf den des Lichterbaumes) unternimmt das „Schwarze Korps“ (18. 12. 37). Zunächst brandmarkt es die

neuheidnischen Umdeutungen alter Weihnachtslieder als „Andlichen Unfug“, so z. B. wenn „irgend ein Teutomane“ dichtet „Baldur ist erstanden“ statt „Christ ist erstanden“. Wobei freilich das „Schwarze Korps“ nicht merkt, daß es sich hier um ein Osterlied handelt. Mit dieser Kritik will das „Schwarze Korps“ natürlich nicht den christlichen Interessen dienen. Es sagt von den umdeutenden „Teutomanen“ vielmehr: „Sie tun also, als träte jeder, der Weihnachten in der überlieferten Weise feiert, für die Interessen des römischen Männerbundes oder für die in der bekennenden Kirche organisierte Minderwertigkeit ein.“ Das sei aber gar nicht nötig, denn Weihnachten ist kein geistiges Eigentum der christlichen Konfessionen. Sie haben sich diesen Tag nur, ohne viel zu fragen, als Leihgabe genommen. Der um das Jahr 6 vor Christi Geburt geborene große Religionsstifter Jesus Christus hat keinesfalls am 24. Dezember das Licht der Welt erblickt. Die christlichen Konfessionen selbst behaupten das nicht, denn sie feiern ja Mariä Empfängnis am 8. Dezember.“ — Nun, sehr geistreich scheint uns dieser letzte Satz nicht zu sein, und außerdem enthält er einen Irrtum, der ein recht dürftiges Wissen um katholische Glaubensdinge verrät. Das Fest Mariä Empfängnis hat nichts mit der Geburt Christi, sondern mit der Geburt der Gottesmutter zu tun, die im Schoße der hl. Anna empfangen wurde. Eine weitere Unwissenheit des „Schwarzen Korps“ äußert sich in dem naiven Glauben, die Kirche halte den 24. Dezember für den Geburtstag Christi. Weder die hl. Schrift noch die Ueberlieferung sagen uns etwas Genaueres von dem Tage der Geburt Christi. Und die Kirche hat sich niemals bemüht, gefühlt, einen solchen Tag festzulegen. Die Feier am 25. Dezember (nicht am 24., wie es das „Schwarze Korps“ meint) gilt lediglich dem Andenken an die Geburt des göttlichen Kindes. Das Datum ist nicht als historische Wirklichkeit gewählt, sondern im Hinblick auf seine besondere Bedeutung. Der 25. Dezember war nämlich in der heidnisch-römischen Religion jener Zeit der Festfeier der „unbesiegtten Sonnengottheit“ (Sol invictus) geweiht. Dagegen setzte die Kirche im Beginn des vierten Jahrhunderts das Fest der Geburt unseres Herrn, das also in keinerlei äußerem und innerem Zusammenhang mit dem germanischen Zufest steht. An dieses dachte die Kirche bei

der Einführung des Christfestes überhaupt nicht. Das christliche Weihnachtsfest trat vielmehr in bewußten Gegensatz zu dem alten heidnisch-römischen Feiertag. Die christliche Weihnacht galt und gilt der uns abgehenden wahren, göttlichen „Sonne der Gerechtigkeit“, Christus, dem erschienenen Sieger über die finstere Nacht und Nacht der Sünde und des Todes. Und so — der Wirklichkeit entsprechend gesehen — scheint uns das Weihnachtsfest denn doch das wahre „großartige Eigentum der christlichen Konfessionen“ auch heute noch zu sein, und es bedeutet mehr als „kindlichen Anflug“, wenn in diesem Jahre wieder „gedichtet“ und gesungen wurden, die christlichen Gesänge — um nur ein Beispiel zu nennen — folgendermaßen ummodelten:

Stille Nacht, Winterspracht!
Deutsches Blut, hei wie lacht
Deiner Kinder beglückter Mund;
Weihnacht, Weihnacht, wie jubelt's im Rund . . . usw.

So zu lesen in der „artgemäßen Uebersetzung“ deutscher Weihnachtslieder in der „Nordischen Zeitung“.

Russische Jugend trägt verborgen das Kreuz

Der Moskauer Vertreter des „Schwäbischen Merkur“ (2. 12. 37) schreibt: „Wie tief der religiöse Glauben im Volke noch verwurzelt ist, beweist wohl am besten die Tatsache, daß allein eine Moskauer Kirche im letzten Jahre durch den Verkauf geweihter Kerzen über 200 000 Rubel eingenommen hat. Wie auch die Jugend sich immer mehr von der antireligiösen Propaganda abkehrt, mag folgender Vorfall beweisen: In Kiew führte der „Bund der Gottlosen“ überraschend eine Leibesuntersuchung der Schuljugend durch. Von 870 Jungen trugen über 600, also nahezu 75 Prozent, — Brustkreuze oder Heiligenbilder bei sich. Auf die entsetzte Frage des Kommissars, was dieser Unfug bedeuten soll, erklärte ein mutiger Schulfürer: „Gott soll uns beim Examen helfen“. Der Sprecher kam nicht mehr zum Examen, sondern wurde sofort von der Schule verwiesen.“

Der schlechte europäische Film — ein Fluch für Ostasien

Aus Hué (Hinterindien) erhielt das Internationale Katholische Filmbüro neulich einen erschütternden Brief. Es heißt dort: „Die hierzulande vorgeführten Filme sind fast alle, wenn nicht ausgesprochen pornographisch oder religionsfeindlich, so doch unsittlicher Natur. Ihre Wirkung auf die Christen und Heiden ist geradezu katastrophal. Die Eingeborenen, die in der Öffentlichkeit bisher äußerst würdig auftraten, stellen sich unter dem Einfluß des Kinos mit einer derartigen Haltlosigkeit ein, daß man sich fragt, wie tief sie binnen kurzem sinken werden. Kürzlich ermordete ein Familienvater seine Freundin, die selbst Mutter einer zahlreichen Kinderschar war und verübte dann Selbstmord. Ganz einfach deshalb, weil er einige Tage zuvor in Haiphong eine ähnliche Filmzene gesehen hatte und sie nun verwirklichen wollte. Der noch junge Mann war Sohn eines hohen Beamten. Die Eingeborenen besitzen einen außerordentlich entwickelten Nachahmungstrieb, was die Gefahr der schlechten Filme ins Maßlose steigert. Die christlichen Gemeinden der großen Städte werde durch die Missionare auf die Gefahr aufmerksam gemacht. Es besteht wohl eine offizielle Zensur, die alle eingeführten Filme erfasst. Doch ist diese vor allem politischer Natur. Die Zensurkommission lehnt sich aus Franzosen zusammen, die vielfach nur Namenskatholiken sind, sowie aus einigen katholischen oder heidnischen Annamiten, die sich jedoch stets der Meinung der französischen Kommissionsmitglieder anschließen.“ Sind wir wirklich so tief gesunken“, fragt die „Film-Rundschau“, „daß unsere Filme, ein lebendiges Abbild unserer Kultur, der Heidenwelt Vergnügen geben? Sollen unsere alten Kulturländer, die durch ihre Missionare den christlichen Glauben über die Meere tragen, gleichzeitig durch ihre Filme dieselben Völker sittlich zugrunde richten?“

„Die neue Saat“

Mit der „Neuen Saat“ stellen wir unseren Lesern eine vom 1. Januar 1938 ab erscheinende Monatschrift vor, welche die Aufgaben der untergegangenen Zeitschrift „Die christliche Kunst“ weiterführen will. Das ist eine schöne und notwendige Zielsetzung. Und es ist auch begrüßenswert, daß „Die neue Saat“ den Rahmen und Inhalt der bisherigen Zeitschrift erweitern will, um noch tiefer in das Volk vorstoßen zu können und breitere Schichten anzusprechen. Daß darunter die innere und äußere Qualität nicht leiden soll, braucht kaum gesagt zu werden. Aus der inneren Weite echter Christlichkeit will die neue Zeitschrift, die von Johannes Maagen geführt wird, zu einer möglichst umfassenden Begegnung mit dem Schönen aller Art in Kunst und Handwerk führen. Als Einzelgebiete ihres Inhaltes gibt die neue Zeitschrift an: die Behandlung von Fragen der Kunst und Kulturgeschichte; bildliche und beschreibende Darstellung von Werken der Baukunst und Plastik, der Malerei und Graphik alter und neuer Zeit. Auch das Gebiet der handwerklichen Kunst (Gerät, Möbel, Kleid, Schmuck usw.) soll gepflegt werden. Daneben wird ein Nachrichtenteil ausgebaut werden, der eine ständige Uebersicht bieten soll über das künstlerische Schaffen der Gegenwart, auch soweit es am Kunstmarkt und auf Ausstellungen sichtbar wird. — Das Januar-Heft der „Neuen Saat“ liegt bereits vor und bietet die Bestätigung für die oben angegebene Zielsetzung. Sein Charakter ist noch stark weihnachtlich bestimmt. Das Titelbild zeigt das kindlich anmutige Gesicht einer anbetenden Madonna von Hans Baldung Grien. „Gedanken um kleine Weihnachtsdinge“ läßt Rätche Reindorf kreisen und in einem besonders reich behilderten Aufsatz „Von Jesse kam die Art“ (Gerhard F. Weiler) werden aus der mittelalterlichen Vergangenheit Bildwerke, Teppiche, Schnitzkäre, Reliefs gezeigt und gedeutet, die den Zeitgedanken des alten Weihnachtsliedes: „Es ist ein Ros' entsprungen“ zu gestalten versuchen. Was aber an dieser Nummer besonders interessiert, ist der Aufsatz des Schriftleiters Dr. Johannes Maagen, „Das Geheimnis der Einigung“, in dem er zu der neuen Aufgabe, die er übernommen hat, das Wort ergreift. Das Wort der Einigung von Himmel und Erde vollzieht sich im Werk des Künstlers. Dieser Gedanke ist ihm Anregung zu der Frage: wie haben die Deutschen in ihrer Kunst Antwort gegeben auf den Anruf von oben in Vergangenheit und Gegenwart? — Auch Professor Georg Gill, der frühere Schriftleiter der „Christlichen Kunst“, bringt einen grundsätzlichen Beitrag „Volkstümlich“. Zum 30. Todestag Wilhelm Buschs schrieb Heinrich Lüheler einen Gedankenaufsatz, Johannes Kirchweng läßt Holstein „Das Land zwischen zwei Meeren“ in seiner Eigenart vor dem Leser entstehen. Das Einleitungsgedicht von Johannes Bülchner und der „Gesang der Könige“ von Franz Alfons Hoyer fügen sich gut in den Rahmen dieses Heftes ein. Die reiche Bebilderung und die gute Ausstattung tragen wesentlich zur Freude an der ersten Nummer der „Neuen Saat“ bei. Der Verlag (Christophorus-Verlag Herder K. G., Freiburg i. B., Johannerstraße 4) bietet zur Einführung die Zeitschrift zum Preise von 1 RM. für ein Vierteljahr an, der regelmäßige Bezugspreis ist 2,50 RM. für das Quartal.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil wie auch für Pfarr- und Vereinsnachrichten: L. V. Gerhard Schöp, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G.m.b.H., Abt. Erml. Zeitungs- u. Verlagsdruckerei, Braunsberg, J. M. 4. Viertel, 1937 = 29 185; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 614, „Ausgabe für Königsberg“ 1929, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3640. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 12.

Bezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1.— Mk. mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inseratskosten: die 6 mal gespaltene Millimeter-Zeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluss der Anzeigenannahme: Montag.



Hauswirtschaftl. Mädchenbildungsanstalt
„Marlenburg“, Vallendar a. Rh., bei Koblenz
geleitet von Borromäerinnen (Trier)

Frauenschule / Haushaltungsschule für Schülerinnen mit und ohne mittlere Reife, von 14 Jahren an. Hausw. Halbjahreskurse für gereifere Schülerinnen, auch Abiturientinnen. / Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnen-Lehrgang / Kinderpflegerinnen-Lehrgang. Angepaßt an die verschiedenen Bildungsvoraussetzungen vermittelt die Anstalt eine grundlegend-umfassende hauswirtschaftl.-soziale Ausbildung. Lage, Klima, gesunde Lebensweise und sorgsame Pflege bewahren und stärken die Gesundheit.

Hausgehilfin, Halbwaise, 31 J. alt, etw. Vermög. u. Ausst., sucht kath. Arbeiter, kl. Landw., Beamt. od. Wehrmachtsangeh. zwecks baldig.

Für jg. Mädel, Mitte 20, w. pass. **Lebensgefährtin** ges. Beamter od. selbständ. Handwerker bevorzugt. Sehr gute Ausst. und 3000 RM. bar. Nur tücht., solide, gut kath. Bewerber kommen in Frage. Zuschr. u. Nr. 4 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsg. erb.

Bauernjoh, 28 J. alt, kath., 1,70 gr., dtbl., gut Ausseh., m. schuldenfr. Erbhof v. 150 Morg., gut. Mittelbod., möcht. kath. Bauerntocht. m. einem Barvermög. v. 8000 RM. ausw. **zw. bald. Heirat** kennenlernen. Zuschrift. m. Bild (welch. zurückgel. wird) u. Nr. 1 an das Erml. Kirchenblatt Bräsg. erbet.

Bauernj., 39 J. alt, kath., wirtschaftlich, wünscht kath. Dame **zw. Heirat** Einbeirat i. Landwirtschaftl. b. 30 Wlora. abeten ist.

Gesuch. Ich suche ein liebes kath. Mädchen oder Witwe kennenzul., um zu **heiraten**, wie es auch unsere Eltern getan haben. Beruf: Gutsinnspektor, 34 J. alt, 1,70 gr., auch bemittelt. Zuschr. erbitte ich mit Bild, jedoch nicht Bedingung. **G. Fr. Koppka.**
Sichhöhe bei Rastenburg.

Neujahrswunsch. Tücht. Landwirt, 41 J. alt, kath., sucht tücht. Bauerntochter mit Vermögen zwecks **Heirat** kennenzulernen. Einheirat angenehm. Zuschriften unter **Nr. 5** an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Handw., 30 J. alt, kath., sucht auf diesem Wege nettes kath. Mädel i. pass. Alter mit Aussteuer und etwas Vermögen zwecks späterer **Heirat** kennenzulernen. Zuschr.

Ich suche für meine Nichte, (Bauerntocht.) 24 J. alt, mittelgr., blond, heit. Wesen, einen kath. **Lebensgefährtin** in sich. Lebensstellung Sie hat mehrere Jahre m. Beamtenhaush. allein gef. u. hat auch viel. Eff. im kaufm. Berr. Wäscheausst. und einige Tausend Verm. vorh. Zuschr. u. Nr. 3 an das Erml. Kirchenbl. Bräsg. erb.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.
Bitte Rückporto beilegen.

Exporttücht. kath. junger Mensch, nicht unter 20 Jahren, möglichst höh. Schulbilda. (Sekundareife) als

Erzieher

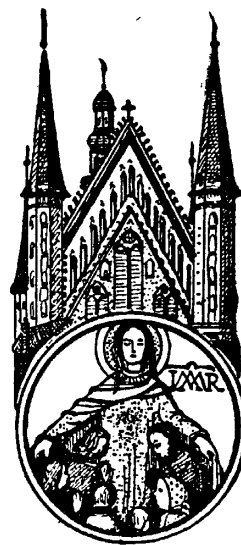


Ermländisches

Rotholifches Sonntagabblatt dea Bifluma Ermland

Kirchenblatt

Herauaagegeben im Auftrage d. Biſchof. Ordinariale zu Frauenburg



Nr. 2. / 7. Jahrgang.

Auagabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 9. Januar 1938.



Der Knabe Jesus im Tempel

Luc. 2, 42—52.

Als Jesus 12 Jahre alt war, reisten sie (die heilige Familie) der Festsitte gemäß nach Jerusalem. Am Ende der Festtage kehrten sie wieder heim. Der Knabe Jesus aber blieb in Jerusalem, ohne daß seine Eltern es bemerkten. In der Meinung, er sei bei den Reisegefährten, gingen sie eine Tagereise weit und suchten ihn dann bei Verwandten und Bekannten. Da sie ihn aber nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten ihn dort. Und da geschah es nun, daß sie ihn nach drei Tagen im Tempel fanden. Er saß mitten unter den Lehrern, hörte ihnen zu und befragte sie. Alle, die ihn hörten, staunten über seine Weisheit und seine Antworten. Als sie ihn sahen, wunderten sie sich. Seine Mutter aber sprach zu ihm: „Kind, warum hast du uns das getan? Sieh, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ Er antwortete ihnen: „Warum habt ihr mich gesucht? Wisset ihr nicht, daß ich in dem sein muß was meines Vaters ist?“ Sie aber verstanden nicht, was er damit sagen wollte. — Dann zog er mit ihnen hinab und kam nach Nazareth. Und er war ihnen untertan. Seine Mutter aber bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

(Evangelium am Feste der Hl. Familie.)

Friedrich Herlin (1432—1500):

Der 12jährige Jesus im Tempel.



DIE WOCHE DER CHRISTEN

Tag der hl. Familie

Herr Jesus Christus, Du warst Maria und Joseph untertan und hast das häusliche Leben durch unaussprechliche Tugenden geheiligt; laß uns unter dem Beistand der beiden durch das Vorbild deiner hl. Familie unterwiesen werden und die ewige Gemeinschaft mit ihr erlangen.

(Oration aus der Festmesse am Tage der hl. Familie.)

Herr Jesus, der du uns labst mit himmlischen Geheimnissen, laß uns dem Vorbild deiner hl. Familie immerdar nachleben, auf daß deine glorreiche jungfräuliche Mutter mit dem hl. Joseph in der Stunde unseres Todes uns entgegenstehe und wir von dir gnädig in die ewigen Wohnungen aufgenommen werden.

(Postcommunio aus der Festmesse am Tag der hl. Familie.)

Liturgischer Wochenkalender

- Sonntag, 9. Januar:** Fest der Heiligen Familie. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom 1. Sonntag nach Epiphanie. 3. Gebet von der Erscheinung des Herrn. Credo. Präfation von der Erscheinung des Herrn.
- Montag, 10. Januar:** Von der Oktav der Erscheinung des Herrn. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet vom 1. Sonntag nach Erscheinung. 3. Gebet von der Muttergottes. Credo. Präfation von der Erscheinung des Herrn. — Oder: Messe vom 1. Sonntag nach Erscheinung. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. 3. Gebet von der Muttergottes. Credo. Präfation von der Erscheinung des Herrn.
- Dienstag, 11. Januar:** Von der Oktav der Erscheinung des Herrn. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet vom hl. Papst und Martyrer Hyginus. 3. Gebet von der Muttergottes. Credo. Präfation von der Erscheinung des Herrn.
- Mittwoch, 12. Januar:** Von der Oktav der Erscheinung des Herrn. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet von der Muttergottes. 3. Gebet für die Kirche oder den Papst. Credo. Präfation von der Erscheinung des Herrn.
- Donnerstag, 13. Januar:** Oktavtag von der Erscheinung des Herrn. Weiß. Gloria. Credo. Präfation von der Erscheinung des Herrn.
- Freitag, 14. Januar:** Hl. Hilarius, Bischof, Kirchenlehrer und Bekenner. Weiß. Messe: In medio. Gloria. 2. Gebet vom hl. Martyrer Felix. Credo. Gewöhnliche Präfation.
- Sonnabend, 15. Januar:** Hl. Paulus, Einsiedler und Bekenner. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Abt Maurus.

Mensch wie wir

Bibelleseetze für die 1. Woche nach Erscheinung

„Er mußte in allem seinen Brüdern gleich werden.“ (Hebr. 2, 17).

Sonntag, 9. Januar (Fest der hl. Familie): Lukas 2, 41—52: Im Familienkreis.

Montag, 10. Januar: Matthäus 13, 53—58: Des Zimmermanns Sohn.

Dienstag, 11. Januar: Matthäus 11, 16—19: Kein Sonderling.

Mittwoch, 12. Januar: Matthäus 12, 1—8: Dem Hunger nicht fremd.

Donnerstag, 13. Januar: Matthäus 8, 18—22: Ärmer als andere.

Freitag, 14. Januar: Johannes 11, 28—37: Freund dem Freunde.

Sonnabend, 15. Januar: Markus 7, 24—30: Treu seinem Volke.

Gebetsmeinung des hl. Vaters für Januar

1. Die allgemeinen und besonderen Anliegen des hl. Vaters. Im Monat Januar beten wir täglich für die persönlichen Anliegen unseres hl. Vaters. So haben wir es im verflossenen Jahre gehalten. So auch in diesem.

Zu unserem Bittgebet wird sich aber diesmal unser ganz besonderes Dankgebet gesellen. Denn unser Beten vor Jahresfrist war nicht umsonst. Wir haben ganz stichtlich Erhörung gefunden. Papst Pius XI. war damals schwer krank. Mit wunderbarer geistiger Frische und Energie hat er nun wieder die oberste Leitung der Kirche in seiner festen Hand. In einem Rundschreiben vom 29. September 1937 sagt er: „Wir möchten, daß alle Unsere Kinder in Christus mit Uns der hohen Gottesmutter unsterblichen Dank sagen für die Wiedererlangung einer kräftigen Gesundheit.“ Das wollen wir im Januar des angebrochenen Jahres.

2. Rückkehr der abessinischen Christen zur katholischen Kirche. Seit Beginn seines Pontifikates wandte Papst Pius XI. der Wiedergewinnung der von uns getrennten, morgenländischen Kirche seine ganz besondere Fürsorge zu. Der Wiedervereinigung der Christenheit gilt die Weltgebetsoktav vom 18. bis zum 25. Januar. Auf Wunsch des hl. Vaters werden wir in diesem Jahr während der genannten Oktav und während des ganzen Monats täglich darum beten, daß die nach mehreren Millionen jähnden christlichen Kopten Abessiniens den Weg zur römisch-katholischen Mutterkirche zurückfinden.

Familie in Gott

Nachstehend veröffentlichen wir einige Auszüge aus Briefen, die der junge Dichter Reinhard Johannes Sorge, der im Weltkrieg gefallen ist, seiner Gattin aus dem Felde schrieb. Wir veröffentlichen diese schönen Zeugnisse einer heiligen Liebesgemeinschaft nicht ohne Absicht gerade am heutigen Sonntag, an dem die Kirche das Fest der heiligen Familie feiert. Unsere Auszüge sind entnommen dem schönen Buche „Lob der deutschen Familie“ (Verlag Herder, Freiburg i. Br.).

5. April 1915.

Ich danke Dir für Deinen Brief vom Freitag, Herzliche. Wie ein Gärtner an den Blüten und Bäumen, die er großhegt, seine ganze Freude hat, so ist mir Dein Glaube eine Pflanzung, die ich mit Dank und Nahrung betrachte als meine Herzblume, mein Lebendiges, aufgehegt aus der Unreinheit der Welt. Ach, oft kommt ein Bangen: wenn ich ferne, möchte ein schädliches Wehen die reine junge Blüte streifen, doch noch so jung, wie das Kindchen jung ist unter Deinem Herzen! Drum möchte ich immer bei Dir sein, Dein Herz zu hüten.

Ich weiß, daß es möglich ist in diesem Leben, solch eine Ehe zu leben: Sacramentum sei die unsere, das ist mein Sehnen heiß und glühend, sacramentum in Christo. So wie meine Werke in sich rein darstellen die Liebe Christi und der

schaft, aus dem ein Kind sproßt, rein darfflen unsere völlig veräslungene, im Kinde leihgewordene Liebe, verschlungen in dem Herrn der Schöpfung. Schlacken dürfen sein, aber nur unbewußt, wie auch unbewußte Schlacken die Werte zeigen, Menschenmängel, doch hoffe ich auch hierin Berringerung. Nachdem ich in Gott erkannte, daß er mich nicht zum Klosterberuf erschaffen, mußt Du mir, mein Weib, meine Mutter, mein Kind und Freund, ein reiner Ersatz werden voll und ganz. Von Dir aus soll meine Liebe zu Christus ausflimmen, dem Weltenherrscher, nicht von mir aus allein. Von Dir aus als meinem Fleisch und Blut soll meine Liebe, als Deinem Leib und Seele gekräftigt und mit Deiner Seele und Leib vereint, den Aufstieg, den Aufflug nehmen. Und dieser Aufstieg soll sichtbar werden hier auf dieser Erde in meinem Werk, in jener Welt am jüngsten Tage.

6. Juni 1915.

Oft steigt wohl die Sehnsucht nach Euch in mir auf. Aber dann darf ich den Schmerz nicht aufkommen lassen. Dann ergieße ich die bedrängte Seele ins Gebet, und sogleich zieht Trost und Vertrauen ein. Sogleich fühle ich das süße Band, das uns und unser Kind miteinander verbindet; ergebenes Gottvertrauen läßt mich dann danken für diese Zeit der Prüfung, die

Du bereitest nächst Gott mir dadurch das höchste Geschenk und wirklichen Ersatz für die Trennungszeit. Innig laß uns Gott danken, daß er uns zusammengeführt hat, wie trostvoll ist unsere Vereinigung. Laß uns wachsen im Heiligen Geiste Tag für Tag, und bitten wir Gott, daß mit uns Johannes wachse Tag für Tag im Heiligen Geiste. Die Zeit der Trennung zeigt

Kinder, und unser Vater kennt uns besser als wir. Je mehr wir uns passiv, ich meine ruhig hinnehmend verhalten, um so mehr Gold häufen wir uns auf in der himmlischen Schatzkammer.

„ . . . Spinnen, spinnen
Der Liebe uns aus Herzweh und Geduld
Himmlische Kleider.“



Die hl. Familie wandert nach Nazareth (Aus einem ermländischen Meßbuch)

erst, was wir aneinander besitzen. Bitte um Glaubensruh und Gottesstille! Ich bin über mein Geschick tief ruhig.

16. November 1915

Meine Traute, ich habe manchmal Empfindungen einer seelischen Nähe zu Dir, wie ich sie seither nie gehabt. Ist es Deine Sehnsucht, die herüberruft? — Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie Johannes läuft. Könnt ich es doch in Bälde sehen! — Sei es, wie es sei, das Fest unseres Wiedersehens kommt von Gott zur rechten Stunde. Wir sind seine ergebenen

Bleib treu am Spinnrad, Liebel

Wirf mir den Faden zu, damit ich ihn erhasche,
Jesus sei unser Gold, das wirken wir zur Masche —
Durch Fernen spinnen wir zwei Seelen goldene Träume,
Christus knüpft das Gewand; wir wandeln in die Räume

Wo unsere Seelen wie aus Gottes Munde wehen,
Wo unsere Herzen in geweihtem Rauche stehen:
Laß folgen uns dem Lamm in güldener Liebe Feter
mit Harfen und Gesang und mit dem weißen Schleier

Das Weihnachtskonzert im Vatikanischen Sender

Das Konzert, das die Päpstliche Kapelle unter Leitung ihres Dirigenten Mons. Perosi am Abend des ersten Weihnachtstages im Vatikanischen Sender gab, ist in der ganzen Welt technisch gut empfangen und mit großer Freude aufgenommen worden. Mehr als 23 Nationen haben die Sendung übernommen. Man darf die Veranstaltung als ein gleichzeitig künstlerisches und religiöses Ereignis in der Geschichte des Rundfunks ansehen. Der Papst hat sein Interesse daran bekundet, indem er sich von dem Direktor des Vatikanischen Senders P. Soccorisi S. J. darüber berichten ließ. Während die Sendung lief, erhielt P. Soccorisi aus Nord- und Südamerika Telegramme, die ihm von dem guten Empfang des Konzerts Mitteilung machten. Später trafen aus der ganzen Welt zahlreiche Telegramme ein, in denen der Freude und Genugtuung über das künstlerische Erlebnis Ausdruck verliehen wurde. Besonders erfreut

äußerte sich der Generaldirektor der amerikanischen Rundfunkgesellschaft, der u. a. erwähnte, daß auch Arthur Toscanini, der berühmte Dirigent, das Konzert mit angehört habe und sich aus vollem Herzen den Glückwünschen anschließe.

Das gute Beispiel der Eltern ist der beste
Katechismus der Kinder und der schönste
Spiegel im Hause.

„O Gott, schicke mir bald ein Kind!“

Von der Macht der Menschenkinder und der Sendung des göttlichen Kindes. / Eine Betrachtung zur Weihnachtszeit.

Ein moderner Schriftsteller erzählt einmal, wie ein Kind einfach durch sein Dasein Gemeinschaft und Verbundenheit zwischen Mensch und Mensch zu begründen weiß. Es ist in der Untergrundbahn Berlins, zur Zeit, als die Massen nach Geschäftsschluß ihrem Heim zutreiben. Da sitzen sie auf den Bänken, oder stehen mit ernstesten, abgepannten Zügen. Jeder sieht es dem andern an, daß er genau wie er selber einen langen Tag voll Arbeit und Mühe gehabt. Aber dieses schicksalhafte gemeinsame Verwurzelte in der Berufsarbeit genügt bei der abendlichen Müdigkeit nicht, um ein tieferes Gefühl der Verbundenheit zwischen den Menschen aufkommen zu lassen, die für ein paar Minuten die Fahrt miteinander teilen. Sie betrachten einander nicht feindselig, aber doch mit fremden Blicken; oder ihr Gefühl der Verbundenheit ist latent, ruht verborgen in den Tiefen der Seele, von Sorgen und Gedanken überlagert, die ums eigne Ich kreisen.

Da betritt eine Frau das Wagenabteil, ein zweieinhalb-jähriges Mädchen an der Hand. Kinder in diesem Alter sind immer liebenswert. Die Kleine ist aber auch lebhaft dazu. Sie interessiert sich für die Kaffeeflasche des einen Arbeiters, sie läuft zu einem Mann mit einer Aktentasche und bittet: „Du, Onkel, zeig mal“. In wenigen Sekunden hat das Kind durch seine Unmittelbarkeit eine Reihe von Menschen aus dem stumpfen Schweigen erlöst oder ein Lächeln der Freude auf ihr Gesicht gezaubert. Alle fühlen sich dem Kinde verbunden und wissen um ihre Verpflichtung, daß sie dieses Kind nicht enttäuschen und in seinem Kinderparadies stören dürfen. Ja, sie sind dankbar, daß ihnen die Fröhlichkeit des Kindes ganz unerwartet begegnet ist, wie ein unerhoffter Reichtum. Und es wird bei ihnen die Einsicht verstärkt, daß sie alle diesen geheimnisvollen Kindeswert gemeinsam haben und daher einander nicht fremd sein können, sondern als Glieder des Volkes zusammengehören.

Vor allem offenbart sich die beglückende, gemeinschaftsbildende Macht des Kindes in der Familie. Von gesund empfindenden Eltern wird das Kind sehnsüchtig erwartet, weil sie in ihm ihre Ergänzung und die Erfüllung ihrer Lebensaufgabe sehen. Sonja, die junge Frau des berühmten russischen Dichters Tolstoj, welche schon bei ihrem Jawort am Altare vom Wetterleuchten kommenden Leides und Unheils umgeben war, betet beim Abschied von den Eltern und ihrem zweijährigen Brüderchen: „O Gott, schicke mir bald ein Kind! Die Kinder werden meine Rettung sein.“ (Rachmanowa: „Die Tragödie einer Liebe“; 1937, S. 87.)

Einmal ist Tolstoj, wie so oft, von den trübsten Gedanken befallen, weil er irgendein Problem nicht lösen kann. Da holen ihn seine Kinder zum Schlittschuhlaufen ab. Tolstoj läuft wie der Wind und freut sich mit den Kindern; bald sind seine Grübeleien vertrieben und Sonja denkt: „Wie gut, daß ich die Kinder um ihn geschickt habe! Die Kinder sind eine Macht, der niemand widerstehen kann, die selbst die Toten aus den Gräbern zu heben vermag.“ (Rachmanowa, S. 200.)

Diese geheimnisvolle Macht zeigt sich besonders beim jüngsten Kind Tolstoj's, bei dem Knaben Wanjetschka. „Keines ihrer Kinder hat Sonja so sehr geliebt wie Wanjetschka, dessen Leben alle diese Jahre immerfort so nahe am Auslöschen war, wie das Licht einer Kerze im Wind ... Er ist ihr alles, die Sorge um ihn erfüllt ihr ganzes Leben ... Und Wanjetschka erwidert diese unendliche Liebe, wie kein anderes ihrer Kinder dies bisher getan hat. Selbst Lew Nikolajewitsch hat Wanjetschka mit seiner Zärtlichkeit ganz in Bann gezogen. Er wird geradezu ein anderer Mensch, wenn sich Wanjetschka in seiner Nähe befindet, er wird liebenswürdig, aufmerksam, zärtlich. Und es ist, als ob Wanjetschka sich bewußt wäre, welche Rolle er als Wiederhersteller des zerstörten Friedens zwischen seinen Eltern spielt. Er fühlt dies mit einer unendlichen Feinheit des Empfindens, denn in seinem kleinen Herzen ist noch nichts von kaltem Urteil: er ist ganz Liebe und Gutsein.“ (S. 438/39.)

Das überzarte Kind stirbt mit etwa sechs Jahren, als die Eltern bereits dreiundzwanzig Jahre verheiratet sind. Auf dem Wege zum Friedhof sagt Nikolajewitsch Tolstoj zu seiner Frau: „Sonja, ich weiß es, daß du mir noch niemals so nahe warst wie jetzt, und niemals in meinem Leben habe ich dich so mit meinem ganzen Wesen zu lieben vermocht ... vielleicht war es die einzige Aufgabe Wanjetschka's, durch sein Leben die Liebe zu vermehren, vielleicht war das die Absicht dessen, der Wanjetschka in diese Welt gesandt hat! Und dadurch, daß er von uns gegangen ist, hat er uns untrennbar vereint.“ (S. 447.)

Wenn schon ein einfaches kleines Menschenkind solch eine gewaltige Macht und Mission hat, welch ungeheure Gewalt und Sendung muß dann das göttliche Kind haben, dem die Allmacht des Allerhöchsten zu Gebote steht! Es ist ein Herold der unsagbaren und unergründlichen Liebe des himmlischen Vaters. Denn „Johann hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.“ Zum ersten Mal leuchtete diese Liebe von oben mit hellen Feuerfarben in das Dunkel des menschlichen Daseins, als die Hirten auf Bethlehems Fluren, durch ein himmlisches Licht aus dem Schlaf geweckt, die Botschaft vernahmen: „Fürchtet euch nicht; ich verkünde euch eine große Freude; denn heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren, welcher ist der Christus und Herr.“ Daß dieses freudebringende Ereignis der Menschwerdung des ewigen Wortes nicht nur ein Erweis der göttlichen Allmacht, sondern vor allem der unerforschlichen Liebe ist, sagt der hl. Bernhard in seiner prägnanten Weise: „Der große Gott ist über alles des Lobes wert, der kleine Gott ist über die Maßen liebenswert.“

Von dieser Urkraft göttlicher Liebe getrieben und gedrängt beginnt das göttliche Kind schon in der Krippe sein Erlösungs- und Rettungswerk. Der Segen des Kindes in der Familie ist in den Volkspruch eingefangen: „Viel Kinder, viel Vater unser.“ Das Jesuskind aber betet ohne Unterlaß zum Vater im Himmel und streckt seine Hand zum Segen aus über Hirten und Könige, über alle, die zu ihm kommen oder ein Kind in seinem Namen aufnehmen. Allen diesen aus Gott geborenen, durch die Liebe Gottes gewandelten und bekehrten Menschen gibt das Kind von Bethlehem immer noch die unerhörte „Macht, Kinder Gottes zu werden“.

Kinder Gottes aber sind dem göttlichen Kinde ähnlich und mit ihm verwandt; denn sie sind nach seinem Bilde geformt und haben den Vater im Himmel mit ihm gemeinsam. Was Augustin Bibbelt irgendwo von der Majestät des Kindes sagt, gilt in vollem Umfang und in erhöhtem Maße von allen Gotteskindern: „Jedes gesunde, edle Menschengemüt fühlt sich angesprochen von dem lieblichen Zauber, der das kindliche Alter umweht. Es ist der Zauber der Knospenhaftigkeit, der eine Fülle von Hoffnungen umschließt, der Zauber der Reinheit und Unschuld, dieser süße Lilienduft, der Zauber der lauterer Offenheit und Natürlichkeit, die keine Verstellung kennt, der Zauber des ungetrübbten Vertrauens, dem nur ein ganz verhärtetes Herz widerstehen kann. Man findet es begreiflich, daß große Verbrecher sich gebeugt haben vor der unbewußten Majestät des Kindes, daß sie sich sorgsam eines Kindes angenommen haben wie mit der zartesten mütterlichen Liebe. Wie wunderbar wird das Kind von den Evangelien verklärt, indem sie uns das göttliche Kind zeigen in der Krippe und den Kinderfreund, der die Kleinen liebt und sie segnet.“

Und dieser Kinderfreund hat mahnend und warnend betont: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, dann werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“ Dieser vom Herrn ver-

„Ein Vater soll zu Gott an jedem Tage beten:
Herr, lehre mich dein Amt am Kinde recht
vertreten!“
Rädert.

langte Kindesinn ist gewiß nicht ein „Stehenbleiben in den Kinderschuhen“, sondern eine ernste Ungleichung an das göttliche Kind in seinem Sein und seinen Eigenschaften, die noch unendlich erhabener sind, als sie der Volkschriftsteller oben beschrieben hat.

Wo könnte uns „der Zauber der Knospenhaftigkeit, der eine Fülle von Hoffnungen umschließt“, mehr überwältigen als wenn wir in der Weihnachtszeit vor der Krippe knien!

Eltern sind beglückt und Verbrecher betroffen von der Majestät der kindlichen Natürlichkeit und Wahrhaftigkeit, von

Ansgar Vonier:

Der Sieg Christi

Es gehört zu den wesentlichsten Besonderheiten der christlichen Religion, daß ihr göttlicher Gründer Mühsal, Leid und Kampf jeder Art von vornherein als die natürlichen Lebensbedingungen Seiner Getreuen hingestellt hat. Wenn Christus nicht voll Optimismus erklärt hätte, alles Kreuz sei nur Weg zum Sieg, könnte man Ihn einen wahren Unglückspropheten nennen. Denn kein Mensch hat die Zukunft schwärzer gemalt als Christus.

Ist Er auch als Erlöser der Menschen erschienen, so besagt dies nicht, daß die Menschheitstragödie nun abgeschlossen ist, daß alles Uebel, das unvermeidliche Keißegepäck der Menschen auf ihrer Lebensreise, nun aus der Welt geschafft ist. Christus entwirft ein ganz anderes Zukunftsbild: „Volk wird sich gegen Volk erheben, Reich gegen Reich. Starke Erdbeben wird es allenthalben geben, Hungersnot und Pest. Schreckbilder und gewaltige Zeichen werden am Himmel erscheinen“ (Luk. 21, 10/11). Es wird also viele, ja noch mehr Kriege geben als bisher. Das „Verjähmachten der Völker“, die „pressura gentium“ (Luk. 21, 25), scheint ganz besonders jetzt das Los der Menschheit zu sein, nachdem der Gottessohn sie erlöst hat. Von einem goldenen Zeitalter ist im Denken und Reden Christi nicht die geringste Spur zu entdecken. Christus verspricht Seinen Jüngern nicht, daß sie von all den unzähligen Nöten äußerlich unangefochten bleiben, obwohl Er fortwährend eine Unanfechtbarkeit viel höherer Art verheißt. Er sagt jedoch nicht nur voraus, daß die Welt ihrem traurigen Schicksal überlassen bleibt, sondern daß Seiner Kirche, Seinen Jüngern, gerade weil sie Ihm angehören, ganz besondere Trübsale vorbehalten sind: „Wenn die Welt euch haßt, so wisset: Mich hat sie vor euch gehaßt. Wäret ihr von der Welt, so würde die Welt das Ihrige lieben. Weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern Ich euch von der Welt auserwählt habe, deshalb haßt euch die Welt. Gedenet des Wortes, das Ich zu euch gesprochen habe: Der Knecht ist nicht mehr als sein Herr. Haben sie Mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen. Haben sie Mein Wort gehalten, so werden sie auch das eure halten. Aber all das werden sie euch antun um Meines Namens willen, weil sie Den nicht kennen, der Mich gesandt hat“ (Joh. 15, 18—21). Der Christen harret daselbe Schicksal, das Christus beschieden war: Die Menschen töten sie, weil sie dadurch Gott einen Dienst zu erweisen glauben. Jesus wurde ans Kreuz geschlagen, weil die jüdische Priesterschaft Ihn für einen Gotteslästerer erklärte. Deshalb sagt Christus zu Seinen Jüngern: „Dies habe Ich euch gesagt, damit ihr nicht irre werdet. Man wird euch aus den Synagogen austosen. Ja, es kommt die Stunde, da jeder, der euch tötet, Gott einen Dienst zu erweisen glaubt. Das werden sie euch tun, weil sie weder den Vater noch Mich kennen“ (Joh. 16, 1—3).

Christus spricht von den großen Katastrophen, Verfolgungen und Aergernissen, als seien sie unvermeidlich: „Diese Dinge müssen so kommen“ (Matth. 24, 6). In eine Welt, die diesem Schicksal entgegengeht, schickt Christus seine Jünger „wie Schafe unter die Wölfe“ (Matth. 10, 16). Ein sprechenderes Bild läßt sich überhaupt nicht finden, um auszudrücken, was für ein ungünstiges Feld die Welt für den Gläubigen ist. So steht es denn unbedingt fest, daß der Sieg Christi den äußeren Ablauf der Weltgeschichte nicht grundstürzend ändern sollte. Dies betrachtete Christus nie als Seine Sendung auf Erden. Sein Sieg vollzieht sich im Rahmen all der ungünstigen Verhält-

dem ungebrochenen Glauben und Vertrauen des Kinderge mütes. Und doch ist das nur ein matter Abglanz von dem überwältigenden Seelenreichtum des Christkinde, und nur ein feimhafter Anfang des Reiches Gottes auf Erden, des Him melreiches in den Herzen der ihn Liebenden. Das ist die Mis sion, die Sendung des göttlichen Kindes, daß es in allem bei Kindern Gottes Maß und Ziel, Lehrer und Vorbild geworden daß es allen, die ihm huldigen, den heiligen Kindesinn er schlossen, die ewige Jugend bewahrt und das Paradies des Glückes der Gotteskinder eröffnet hat.

nisse, mitten unter Seinen Feinden, „in medio inimicorum Suorum“ (Ps. 109, 2).

Selbstverständlich gilt dies nur vom gegenwärtigen Zeit alter, von der Zeit, die jetzt abläuft. In Wirklichkeit ist der Sieg Christi über alle möglichen Uebel und Schwierigkeiten genau so vollständig wie Sein Triumph über Sünde und Tod. In der grenzenlosen Ewigkeit wird einmal die unbefchränkte Herrschaft Christi gleich hell erstrahlen wie alle Seine übrigen Eigenschaften. Dann wird sich kein einziges Haupt mehr gegen Ihn erheben. Im Vergleich mit der Ewigkeit ist die irdische Prüfungszeit wie nichts. Im Vergleich mit der Ewigkeit sind die Jahrtausende der Kirchengeschichte mit all ihren Verfolgungen nicht länger als die 33 Jahre, die Christus im Zustand der „Kenosis“, der Erniedrigung, auf Erden verbracht hat. Wenn auch diese Tage eigentlich kaum zählen, so sind sie gewiß „böse“, sehr „böse“ (Eph. 5, 16). Ihre dräuende Finsternis könnte in unseren Augen wirklich die Tatsache verdunkeln, daß Christus wahrhaft siegreich auferstanden ist. Christus sagt jedoch freimütig nicht nur die kommenden Schrecken voraus. Er versichert auch mit unwandelbarer Bestimmtheit und Feierlichkeit, daß nichts uns schaden kann. Man hat den Eindruck, als ergöbe Ihn dieser gewaltige Widerspruch: Gebirge von Not und Gefahr— aber vollkommen machtlos, Seinen Jüngern irgend wie zu schaden: „Aber nicht ein Haar von eurem Haupt soll verlorengehen“ (Luk. 21, 18). Mitten in all den sintflutartigen Stürmen bleiben die Christen heil und unverfehrt, weil nicht nur die göttliche Vorsehung im allgemeinen über ihnen wacht, sondern weil Gott sie eigens unmittelbar schützt. Die Auserwählten nehmen nämlich an der Unanfechtbarkeit Christi teil. Zwar unterlag auch Christus, der doch Satan, Sünde und Tod besiegte, äußerlich der Grausamkeit Seiner Feinde. So können auch die Auserwählten nach außen unterliegen. In ihrem wahren Leben aber bleiben sie unverfehrt. Vor allem vermag der vorübergehende Erfolg der bösen Mächte in ihnen nicht den Eindruck zu erwecken, als stehe es schlecht um die Sache Christi. Denn sie sehen mit klarem Blick das Gericht kommen. Sie lassen sich nicht irreführen. Nichts kann sie dazu bringen, ihren Glauben an Christus zu ändern, Ihn für etwas anderes zu halten als für den Sieger von unwandelbarer Majestät: „Wenn dann jemand zu euch sagt: Hier ist der Messias oder dort!“, so glaubt ihm nicht! Denn es werden falsche Messias und falsche Propheten auftreten und große Zeichen und Wunder wirken, um wo möglich selbst die Auserwählten irrezuführen“ (Matth. 24, 23 bis 24). Darin offenbart sich gerade die höchste Gnade, der eigentliche Geist des Christentums. Selbst die Zeichen und Wunder falscher Propheten können die Gläubigen nicht von der Wahrheit abbringen.

Was nun Christus immer wieder über die Unanfechtbarkeit Seiner Getreuen in einer Welt voll Weh und Not ausgesagt hatte, bestätigte der Heilige Geist, der ja das Zukünftige den Aposteln verkünden sollte, in großartiger Weise: „Denn Er wird nicht von Sich selbst reden, sondern was Er hört, wird Er reden, und was zukünftig ist, euch verkünden“ (Joh. 16, 13).
(Fortsetzung siehe Seite 24.)

Wie töricht tut der Mann, der aus der Pfütze trinkt
Und die Fontaine läßt, die ihm im Haus entspringt.

(Angelus Silesius.)

Pfarr- und Vereinsnachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Die hl. Drei Könige waren von jeher die Lieblinge des katholischen Volkes. Das Geheimnisvolle, das sie umgab, die Magier, die aus dem Dunkel unbekannter Länder auftauchten und nach Erfüllung ihrer Aufgabe wieder in das Dunkel hineintauchten, lockte mit magischer Gewalt Herz und Phantasie der gläubigen Christenheit. Sie waren die Ränder der menschlichen Sehnsucht. Die Seele der Menschheit zog mit ihnen in das Land der Verheißung und Erfüllung. Alle, die je den Hunger nach Gott gespürt hatten, knieten mit ihnen vor der Krippe und gaben der Erde Schätze hin für einen Blick aus dem Auge der ewigen Liebe. Mit ihnen wanderten alle, die auf den Straßen der Erde vergeblich die Heimat gesucht hatten. Gewaltig groß war die Gefolgschaft derer, die aus dem Dunkel zum Lichte drängten. Die Jahrtausende zogen mit ihnen.

Wir können uns gar nicht wundern, daß in der ältesten christlichen Zeit die Feier des Dreikönigstags das Weihnachtsfest etwas in den Schatten stellte. Für die ganze ehemals heidnische Welt war das Fest der Erscheinung des Herrn — so ist ja der liturgische Name — ein ganz besonderer Freudentag. Und der hohe Rang, den dieses Fest im Jahr der Kirche und in den Herzen der Gläubigen erhielt, war der Ausdruck des Dankes für die Berufung aller Völker zur Krippe.

Wir hätten heute alle Ursache, dieses Fest wieder etwas mehr herauszustellen. Heute, wo manche Völker wieder von der Krippe wegwandern. Von Jahr zu Jahr wird größer die Riesentrawane derer, die aus dem Licht in das Dunkel ziehen. Die lockt kein Stern der Weihnacht mehr, die haben sich selber ihre Laternen angezündet und können gar nicht schnell und weit genug von der Krippe wegkommen. Wir können es nicht fassen, wie Menschen die göttliche Offenbarung der Wahrheit und Liebe vertauschen können gegen armelige Menschenweisheit, wie Menschenworte mehr gelten können als das Wort Gottes, das Fleisch geworden ist. Und wir müssen beten für die armen Menschen, die ihre unzulänglichen Scheinwerfer dem ewigen Licht vorziehen und das Wort falscher Propheten höher schätzen als die Stimme der Weihnacht.

Wir müssen dem Stern nachwandern. Der Weg ist nicht leicht. Und der Stern leuchtet nicht immer so klar, wie wir es möchten. Es bleibt noch genug Dunkel, daß der Fuß oft krauchelt. Und manchmal nimmt eine finstere Wolke das Licht dem Auge weg. Da hilft nur Vertrauen und Geduld. Der Stern ist doch da. Und wer das Beten nicht aufgibt, der sieht ihn immer wieder. Beten bedeutet ja nichts anderes als das Auge öffnen für Gottes Führung und das Herz für Gottes Gnade. Wer sein Beten so auffaßt, der bleibt im Licht. Und sein Weg geht nicht in die Irre.

Der Weg ist weit, wenn wir das Ziel des Lebens sehen in jener Stunde, die uns die Augen schließen wird für die Herrlichkeit dieser Welt und sie uns öffnen wird für die Erscheinung der Herrlichkeit Gottes. Aber der Weg ist nicht weit, wenn wir zum Kind in der Krippe wollen. Unser Bethlehem (Haus des Brotes) ist das Gotteshaus. Dort wartet Gottes Liebe auf uns. Und wir dürfen den Heiland nicht bloß schauen, wir dürfen ihn aufnehmen. Wem von uns aber dieser Weg immer zu weit und zu schwer ist, der weiß nicht, was er unterläßt. Der weiß es nicht. Sonst würde er keine ruhige Stunde mehr haben.

Und wenn wir zum Kind in der Krippe gehen, dann müssen wir unsere Gaben mitnehmen: Gold, Weihrauch und Myrrhe. Gold, das bedeutet alles, woran unser Herz hängt in übertriebener Weise. Besitz und Genuß hindern so manchen Menschen, den Weg zur Krippe zu gehen. Arbeit und Vergnügen sind vielen wichtiger als Gebet und Kommunion. Weihrauch, das ist der Stolz. Wer kann die zählen, die heute wieder werden wollen wie Gott! Die sich nicht beugen wollen! Und doch gibt es nur einen Weg für die Menschen zum Werden

wie Gott: Sich beugen vor Christus und an ihn glauben und ihn aufnehmen. Christus allein ist der Herr, und wer sich vor ihm nicht beugt, den bringt der Hochmut zu Fall. Und Myrrhe, das ist das Leid. Da braucht also keiner von uns mit leeren Händen zur Krippe zu kommen. Wer ist vom Leid frei? Du sollst dein Leid und deine Verbitterung nicht lange mit dir herumschleppen. Christus wartet darauf. Und er will all dein Leid eintauschen gegen Friede und Freude.

Der Dreikönigstag ist ein reicher Quell gewesen tiefer Innerlichkeit, auch ein reicher Quell für altes Brauchtum im deutschen Volk. Nur einen Brauch wollen wir hervorheben, der sich im katholischen Volk bis heute erhalten hat, wenigstens auf dem Lande. Die Städte vergessen leichter. Wir meinen die Sitte, die Namen der Drei Könige auf die Türen zu schreiben. Damit alle Wege, zu denen die Türe geöffnet wird, sich nicht von Gott entfernen. Damit alle, die im Hause wohnen, wissen, daß sie hier keine bleibende Stätte haben, daß sie auf der Wanderschaft sind, daß sie das Ziel nicht verfehlen dürfen. Bei uns wird der Brauch nicht mehr geübt. Aber es sollten sich in diesen Tagen auch alle unsere Familien in den Schutz des hl. Wanderer stellen, auf daß kein Glied der Familie vom rechten Weg abirrt.

Mögen die hl. Drei Könige, denen das stolze Gotteshaus in Deutschland, der Kölner Dom, geweiht ist, auch weiterhin Schutzpatrone des deutschen Volkes in schwerer Zeit sein!

Herr Musikdirektor Steigleder hat am 1. Januar in aller Stille ein Jubiläum gefeiert. Vor 25 Jahren trat er seinen Dienst an als Organist an der Pfarrkirche zu St. Krone. Dort hat er zur Ehre Gottes gewirkt, bis er vor zehn Jahren zu uns kam. Und wir freuen uns, daß wir ihn haben. Auch an dieser Stelle soll dem in der ganzen Gemeinde beliebten Jüngern der musica sacra herzlicher Dank und Glückwunsch ausgesprochen werden. A.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 9. Januar (1. Sonntag nach Erscheinung des Herrn; Fest der hl. Familie): 6 und 7 Uhr Frühmesse. Um 8 Uhr Gemeinschaftsmesse und hl. Kommunion für die männliche und weibliche Jugend. 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt. 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Huhn). 18 Uhr Schrift-erklärung und Complet (Abendgebet der Kirche).

An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15, 8 und 9 Uhr. Dienstag und Freitag 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag 8 Uhr und Dienstag um 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend unserer Gemeinde.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an; an den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Terranova: Gottesdienst am Sonntag, 9. Jan., um 10 Uhr im Hause des Herrn Schitarsti, Dorf Terranova.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

An diesem Sonntag Kollekte für die Kirche.

Gemeinschaftsmesse für die männliche und weibliche Jugend der Gemeinde: Sonntag 8 Uhr und jeden Dienstag um 6 Uhr. Im neuen Jahr wollen wir uns freudiger denn je um Christi Opferaltar scharen.

Sonntag um 6 Uhr abends singen wir wiederum die Complet, das Abendgebet der Kirche. Die Complet ist eine Schöpfung des hl. Benedikt, der den Benediktinerorden gründete. Er starb im Jahre 543. — Vor Beginn der Nachtruhe soll die Gemeinde sich noch einmal vor dem Herrn versammeln zum Gebete, damit uns Gott „eine ruhige Nacht“ und „ein vollkommenes Ende“ schenke. Dann gehen wir in Gedanken noch einmal den Tag durch und bekennen unsere Sünden und bitten um Nachlaß und Vergebung der Sünden. Die drei Psalmen, die sich daran anschließen, sollen unser Vertrauen stärken; sie führen uns tröstend ein in die Ruhe am Vaterherzen Gottes, dessen Gegenwart uns vor allem Unheil bewahren wird. In Gottes Hände empfehlen wir uns und bitten ihn, uns zu behüten wie seinen Augapfel, uns zu bergen im Schatten seiner Flügel. Voll tiefen Dankes für die am vergangenen Tage empfangenen Gnaden und Wohltaten beschließt

die Gemeinde den Ta...
Nun entlässest Du, da
meine Augen haben da
wir den Segen des H
Gläubigen, sich zahlrei
ligen. — Texte sind auf
der Kirche zu erhalten.

Glaubensschule junger C
14—17jährigen Jungen:
Jan., 20,15 Uhr im C
Dienstag, 11. Jan., 20,1
die Jungmänner über 1.
20,15 Uhr im Jugendhei

Die Arbeitsgemeinschaft üb
Uhr im Familiensalon
die Jungmänner herzlich
ster Zeit zu heiraten.

Glaubensschule junger Chr
10. Januar, beginnen
zwar nach folgendem P
20 Uhr im Heim der P
woch, 12. Jan., 20 Uhr
Donnerstag, 13. Jan., 2
hl. Sakramente am Die/
Ueber den Glauben am
Zimmer; Ueber religiöse
20 Uhr im Schulzimmer
dann wieder die Arbe
statt, zu der jetzt schon
auch alle, die sonst an
Mittwoch, 16. Jan., 20
Lösen.

Vertiefungsstunden in der
Jungen: Montag von
2. Klasse der Nikolaischu
von 5—6 Uhr 4. Klasse
die Schüler der Höhe
Mädels: Donnerstag
Freitag von 5—6 Uhr für die zweiten Klassen.

Berammung der Mesdiener und Chorsänger am Donnerstag, 13.
Januar, von 4—5 Uhr im Schulzimmer.

Beichtgelegenheit für die Jungen und Mädchen unserer Gemeinde
am Freitag, 14. Januar, von 4—6 Uhr. Die Eltern mögen dafür
Sorge tragen, daß die Kinder die Gelegenheit zum Beichten be
nützen.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Harry Willi Frieze; Vera Maria Schönsee; Christel Mar
garete Steppke; Ursula Anna Eggert.

Trauungen: Metalldrücker Walter Kurt Hinzert, Elbing und Hed
wig Gertrud Kuhn, Elbing.

Beerdigungen: Maria Wermter geb. Longschinski, Sternstr. 24,
Jahre; Obersteuervollzieher Friedrich Gawa, Burgstr. 15, 64
Margarete Böhm, ohne Beruf, Hochstr. 4, 15 Jahre.

Aufgebote: Seemaschinist Paul Schröter, Elbing und Agner
Guttstadt, Schuhmacher Paul Isfländer, Elbing und
Kater, Succase; Tischlereieinhaber Wilhelm Liedtke,
Rosa Haese, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienordnung

Sonntag, 9. Januar (Männertag): 6,45 Uhr
Singmesse mit gem. hl. Kommunion der
gemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit
Lehrer Franz und Vesper.

Wochentags: 7,15 und 8 Uhr hl. Messe

Beichte: Sonnabend 4,30 und 7,30

Pfarramtli

Kirchenchor: Montag abends 7 Uhr in der Kirche.

Bibelstunde: Donnerstag abends 7 Uhr im Gemeindehaus.

Vertiefungsstunde: Donnerstags abends 7 Uhr.

Pfarrbücherei: Sonntag 10 Uhr im Schulzimmer.

Taufen: Eva Gerlinde G.
Karl Heinz Grun

Aufgebote: "

...heit
Schulkinder,

...ung des Herrn halten wir
Die Andacht beginnt um 18

Uhr. Texte sind an den Kirchentüren wieder zu haben. Die
Familien mögen möglichst geschlossen an der Weihnachtsfeier
teilnehmen.

Herz-Jesu-Freitag: Bereits um 6,40 Uhr beginnt die Herz-Jesu
Messe. 8 Uhr Begräbnis.

gemeinschaftliche hl. Kommunion der Frauen und Mütter. Am
Herz-Jesu-Freitag ist gem. hl. Kommunion der Frauen und Müt
ter. Wenn auch die meisten Frauen an den Feiertagen zur
hl. Kommunion gegangen sind, mögen sie in ihrem Eifer nicht
nachlassen und an diesem Tage nicht fernbleiben.

Priesteramtsandacht: Wir opfern am Priesteramtsandacht unsere Gebete und
Arbeiten auf für die Heiligung der Priester und Priesteramts
kandidaten. Hast du den Priesteramtsandacht in dieser Weise schon
gehalten? — Um 6,45 Uhr ist eine gef. hl. Messe zu Ehren des
hl. Antonius für die Priester. 7,15 Uhr stille hl. Messe.

Sonntag, 9. Januar: 6,30 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Schülermesse mit
gem. hl. Kommunion der Schulkinder, 9,30 Uhr Hochamt mit
Predigt; 14,15 Uhr Nachmittagsandacht, zu der besonders die
Schulkinder kommen mögen. — 15 Uhr Taufen.

Schülerkommunion. Sonntag ist in der 8-Uhr-Messe gem. hl. Kom
munion der Schulkinder. Donnerstag gehen die Schulkinder von
15,30 Uhr zur hl. Beichte. Am Freitag nachmittag ist keine Beichte
gelegenheit.

Werktagsmessen. Die hl. Messen am Werktag beginnen nun wieder
um 6,45 und 7,15 Uhr. Der Besuch der Werktagsmessen hat nach
gelassen. Wo bleiben die Jugendlichen, die jetzt zu Hause sind?

Beichtgelegenheit: Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Ferner jeden
Sonnabend um 15 und um 20 Uhr. Am Fest der Erscheinung
des Herrn (hl. Drei Könige) ist Beichtgelegenheit für die
Frauen und Mütter ab 15 Uhr, für die Schulkinder erst ab
15,30 Uhr.

Kirchenheizung. Schon seit langer Zeit wurde bei vielen Gemeinde
mitgliedern der Wunsch nach einer Kirchenheizung laut. Alle
werden es freudig begrüßt haben, daß nun der Plan einer Kir
chenheizung in Angriff genommen wird. Jetzt heißt es, alle
mitarbeiten, um dieses Werk, das einem jeden Kirchenbesucher
zugute kommt, zur Durchführung zu bringen.

Nachmittagsandacht: Am Freitag, 14. Januar, ist um 20 Uhr Andacht
und Vortrag für die männliche und weibliche Jugend in der
Kirche.

Aufgebote: Vinzenz Carolus, Tolkemit und Gertrud Wulf, Tolkemit.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 9. Januar: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion
der Jungmänner, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. Danach Ver
tiefungsstunde; 14,10 Uhr Vesper.

Sonntag, 16. Januar: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion
Jungfrauen, Segen und Ansprache, 9,30 Uhr Predigt und
Vesper; 14,10 Uhr Vesper mit Sakramentsandacht.

Im Dezember und 1. Januar war der H. H. Bischof bei uns.
Er nahm. hielt er für die Kinder und Erwachsenen eine
Andacht und half im Beichtstuhl aus. Ebenso am Neu
jahre von 6 Uhr ab. Er gestaltete so den Bonifatiusstag zu
zu einem Kommuniontag der Gemeinde.

Die Kollekte für das Diasporawerk ergab 465.— RM.

Taufen im Monat Dezember: Kurt Ewald Stobbe aus Hütte am
12. Dez.; Alfons Harwardt aus Rückenau am 25. Dez.

Trauung: Willi Hermann Danilshewski, Bauhilfsarbeiter in Essen
Stoppenberg und Helene Diegner in Rückenau.

Beerdigungen: Anna Wille, Dünhöfen, 17 Jahre alt, am 3. Dez.;
Peter Kunz, Rentenempfänger, Neukirch-Höhe, 88 Jahre alt, am
4. Dez.; Maria Gehrman geb. Zepp, Neukirch-Höhe, 40 Jahre
alt, am 22. Dez.; Johann Regenbrecht, Bauer und Kirchenvor
steher in Neukirch-Höhe, 61 Jahre alt, am 22. Dez.;
Elisabeth Haase geb. Reinte, Altkirchenerin in Rückenau, 72
Jahre alt, am 28. Dez.

Eine S...

rn

e an
Un-

ich

o-

n

et

ann geht

und jetzt ist erst

Kinder sehr zeitig auf.

weg haben, müssen schon beim

an sie zur heiligen Messe zurecht kom

mit selbstverständlich, daß jedes Kind daran

ein Geistlicher da ist.

... ist die Not an deutschen Büchern und Lernmitteln. Wenn
erst ein neues Schulhaus gebaut würde, in das weder Regen
und Sonne (von den Deden der einzelnen Klassen ist zur Hälfte der
Büch heruntergefallen, so daß man stellenweise durch das schlechte
Dach in den Himmel schauen kann) noch die Ratten Eintritt hätten!
Die zerfressen nämlich alles, was man liegen läßt.
Insgesamt möchte ich sagen, daß wir Schwestern gerne bei den
deutschen Kolonistenkindern arbeiten."

Diese Worte beweisen klar, daß es eine Aufgabe des Heiligen Geistes ist, die Zukunft zu enthüllen. Dies geschah hauptsächlich durch die Offenbarung, die dem hl. Johannes zuteil wurde, deren Niederschrift den Namen „Geheime Offenbarung“ trägt: „Gott, der Herr der Prophetengeister, sandte Seinen Engel, um Seinen Knechten kundzutun, was bald geschehen soll“ (Geh. Offbg. 22, 6).

Die große Weisagung des Liebesjüngers Johannes bildet einen passenden Abschluß der Heiligen Schrift. Nicht allein wegen der herrlichen Schau, die sie enthält, sondern vor allem wegen der großen Lehre, die sie einschärft: Das Lamm triumphiert stets trotz aller Feinde und aller Kämpfe. Wie in den Evangelien wird uns auch in der Geheimen Offenbarung mit schonungsloser Offenheit vor Augen geführt, unter welchen schrecklichen Verhältnissen die Auserwählten leben müssen. Da stehen düstere Stellen: „Nuch ward ihm (dem Drachen) gestattet, mit den Heiligen Krieg zu führen und sie zu besiegen. Ja, es ward ihm Macht verliehen über alle Geschlechter, Stämme, Sprachen und Völker“ (Geh. Offbg. 13, 7).

Aber trotz all der Erfolge, die den Mächten der Finsternis vergönnt sind, besteht nie der geringste Zweifel darüber, wie der Kampf ausgeht. Zwar werden die bösen Gewalten einmütig gegen das Lamm streiten. Doch es ist alles umsonst: „Sie werden mit dem Lamm Krieg führen. Aber das Lamm wird sie besiegen — es ist ja der Herr der Herren, der König der Könige —, und mit Ihm die Berufenen, Auserwählten und Getreuen“ (Geh. Offbg. 17, 14).

In gewissem Sinn können wir leicht begreifen, warum die göttliche Offenbarung von einer prophetischen Zukunftsschau gekrönt ist. Es wird wohl immer die Hauptschwierigkeit des Christen sein, durch all die schwarzen Wolken irdischen Geschehens den siegreichen Christus zu sehen. Oft werden sich die Worte der Geheimen Offenbarung erfüllen: „Die Sonne ward schwarz wie ein härenes Trauergewand. Der Mond ward rot wie Blut“ (Geh. Offbg. 6, 12). Doch zu keiner Zeit wird die Gestalt des göttlichen Reiters verdunkelt werden. Er reitet einher als unbezwingbarer Sieger.

Ein Zug in der Geheimen Offenbarung ist besonders auffällig. Es ist nämlich keine scharfe Linie gezogen zwischen dem Endsieg Christi am jüngsten Tag und Seinem Triumph in der Jetztzeit. Viele Sieges schilderungen lassen sich zweifach deuten. Ja, sie wollen sowohl auf die Jetztzeit als auf die Endzeit bezogen sein. Es wäre sicher falsch, manche Siegesbilder, die der große Seher entwirft, nicht auf unsere gegenwärtigen

Verhältnisse anzuwenden. Der große Geist — oder sagen wir: das Genie des hl. Johannes zeigt in all seinen Schriften, in seinem Evangelium, seinen Briefen und seiner Geheimen Offenbarung, wie das Geheimnis des ewigen Lebens, das Geheimnis des göttlichen Sieges, sowohl dieser als der andern Welt angehört, wie das ewige Leben jetzt schon in uns ist, wie wir den Sieg über die Welt jetzt schon in Händen haben, obwohl dieses Leben und dieser Sieg erst dann in ihrer vollen Bedeutung enthüllt werden, wenn Christus in Macht und Herrlichkeit erscheint. Es liegt kein Grund vor, weshalb wir eine Stelle aus der Geheimen Offenbarung nicht auf das Christenvolk von heute anwenden sollten, wenn auch die Schilderung unvermerkt vom irdischen ins ewige Leben hinübergleitet. Wir können dieses Kapitel nicht besser abschließen, als indem wir ein solches Bild anfügen und es auf uns wirken lassen indem wir uns als Glieder jenes wunderbaren Volkes in das große Geschehen einbezogen fühlen: „Siehe, da war eine große Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Völkern, Stämmen, Geschlechtern und Sprachen. Sie standen vor dem Thron und vor dem Lamm, angetan mit weißen Gewändern und mit Palmen in ihren Händen. Sie riefen mit lauter Stimme: ‚Heil unserm Gott, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamm!‘ Alle Engel standen rings um den Thron, um die Ältesten und die vier Wesen. Sie fielen vor dem Thron auf ihr Angesicht, beteten Gott an und sprachen: ‚Amen, Lob, Herrlichkeit, Weisheit, Dank, Ehre, Macht und Stärke gebührt unserm Gott in alle Ewigkeit. Amen.‘ Da fragte mich einer von den Ältesten: ‚Wer sind diese mit den weißen Kleidern, und woher kommen sie?‘ Ich erwiderte ihm: ‚Mein Herr, du weißt es.‘ Da sprach er zu mir: ‚Das sind jene, die aus der großen Trübsal kommen und ihre Gewänder weißgewaschen haben im Blut des Lammes. Darum stehen sie vor dem Throne Gottes und dienen Ihm Tag und Nacht in Seinem Tempel. Der auf dem Throne sitzt, wird unter ihnen wohnen. Sie werden nicht mehr hungern noch dürsten. Sonnenglut und Hitze wird sie nicht mehr treffen. Denn das Lamm, das mitten auf dem Throne steht, wird sie weiden und zu den Wasserquellen des Lebens führen, und Gott wird jede Träne von ihren Augen wischen.‘ (Geh. Offbg. 7, 9 ff).

Auf der Christ von heute steht vor dem Thron und vor dem Lamm, angetan mit weißem Kleid und mit einer Palme in der Hand. Denn durch seinen Glauben und seine Gnade ist er wirklich mitten in das göttliche Geheimnis einbezogen.

(Aus: Ansgar Bonier „Der Sieg Christi“. Berechtigte deutsche Uebersetzung von Franz Schmal. Verlaag Stuvia. Graz-Leipzig-Wien 1937.)

Kein Sonntag ohne heilige Messe

Es war an einem frostigen hellen Sonntagmorgen. Der erste Zug nach Garmisch-Partenkirchen stand am Starnberger Bahnhof in München zur Abfahrt bereit. In einem eigenen Abteil hatte sich eine kleine Gruppe von etwa zehn Skifahrern zusammengefunden, die sich an dem herrlichen Kreuzfeld-Abhang mit Schneeschuhlaufen vergnügen wollte. Der alpine Wetterdienst hatte aus Garmisch feinen Pulverschnee in 30 Zentimeter Höhe gemeldet; die Bahn mußte also heute ganz ideal zu befahren sein. Die jungen Leute gaben auch ihrer Freude hierüber lauten Ausdruck und waren in bester Stimmung, als sie ihre Stis und ihre Rucksäcke im Eisenbahnwagen verstaute. Nachdem alles gut untergebracht war, setzten sie sich gemütlich zusammen und begannen über dies und jenes zu plaudern. Die einen erzählten, daß sie beinahe verschlafen hätten, da sie am Abend vorher erst sehr spät zur Ruhe kamen, ein anderer wußte zu berichten, daß er wegen Erfränkung eines Familienmitgliedes beinahe an der Mitfahrt verhindert worden wäre und ein Dritter sagte, er habe noch eine heilige Messe im Bürgersaal anhören wollen, sei aber in diese zu spät gekommen: „Uebbrigens, eine Frage“, fügte er dann bei: „Seit wann schon heute in der Kirche gewesen?“ — Die anderen verneinten. Einer aber rief dazwischen: „Es muß einmal auch ohne Kirche gehen!“ Der Fragesteller aber antwortete diesem: „Genau so habe ich vor vier Jahren auch gesagt, als ich an einem Sonntagmorgen zum Skifahren nach Ruffstein fuhr. Meine Mutter hatte mich eigens um eine halbe Stunde früher geweckt, damit ich noch eine Messe hätte besuchen können. Doch ich blieb das halbe Stündchen noch im Bette liegen und dachte mir ebenfalls: „Es muß heute auch einmal ohne Kirche gehen.“ Als ich in

Ruffstein ausstieg und durch die Stadt ging, läuteten die Glocken gerade zum Sonntagsgottesdienst. Ich hätte also Zeit und Gelegenheit gehabt, diesen zu besuchen; doch obwohl ich meiner Mutter versprochen hatte, in Ruffstein in die Kirche zu gehen, ging ich an dieser Vorüber und stieg zum Skigelände auf. Der Morgen war so schön und klar wie heute, die Schneeverhältnisse waren in jeder Hinsicht günstig und ich stieg voller Erwartung und frohgemut am Startplatz auf. Vor der Abfahrt wurden wir auf einige gefährliche Stellen in der Bahn aufmerksam gemacht; doch ich achtete nicht darauf und mußte diesen Leichtsinns nur zu bald bitter büßen. Als ich nämlich nach etwa 100 Meter Fahrt eine sehr steile Abfahrt passierte, hatte ich eine außerordentlich scharfe Kurve zu nehmen, die ich vorher nicht gut überblicken konnte. Ich nahm die Krümmung zu scharf, so daß es mich aus der Bahn riß und ich mit furchtbarer Wucht an einen harten Gegenstand anprallte. — Dann verlor ich das Bewußtsein. —

Als ich wieder zu mir kam, lag ich rechts und links von mir ein paar Aniebänke und zu meinen Häupten ein Kreuzifix mit der schmerzhaften Muttergottes. Man erzählte mir in Kürze, ich sei an der verhängnisvollen Biegung aus der Fahrbahn geraten und mit aller Wucht an die Mauer einer Feldkapelle aufgestoßen. In diese habe man mich nun hereingetragen und ich müßte nun warten, bis eine Tragbahre zur Stelle sei und ich zu Tal gefördert werden könne. — Als ich mich rühren wollte, fühlte ich auf der Brust und in den Gliedern einen furchtbaren stechenden Schmerz, der mich nachließ, sondern immer heftiger wurde. — Meine lieben Freunde, als ich da zum Kreuz über mir aufblickte, da habe ich wieder das Beten gelernt und ich habe laut zu unserm Herrgott gerufen, er solle mir helfen, daß ich kein Krüppel werde und meine Gesundheit wie-

bererlange. Bald schwanden mir wieder die Sinne und ich wachte erst wieder auf, als ich schon längst im Krankenhaus lag. Dort hatte der Arzt eine schwere Gehirnerschütterung, einen Arm- und Fußknöchelbruch sowie einen Rippenbruch festgestellt. Wie weit innere Organe verletzt waren, konnte man zunächst noch nicht sagen. Ich schwebte einige Tage in Lebensgefahr und wurde mit den Sakramenten versehen. Und da habe ich mir fest vorgenommen, nie mehr am Sonntag den Gottesdienst zu versäumen. — Ich habe auch bis jetzt diesen meinen

Vorsatz getreu gehalten und werde ihn auch heute nicht brechen. Wir werden nämlich, wenn wir in Garmisch ankommen, sowohl dort als auch in Partenkirchen Gelegenheit haben, eine Messe zu besuchen und ich lade Sie alle ein, mit mir in die Kirche zu gehen und Gott die Ehre zu geben, wie es einem Christenmenschen am Sonntag geziemt.“ — Die Erzählung des Stifahrers hatte auf seine Kameraden einen tiefen Eindruck gemacht. Als sie in Garmisch ankamen, gingen sie alle mit ihm in die Kirche und kamen ihrer Sonntagspflicht nach.

Notwendige Klarstellungen:

Kirche / Irrende / Irrtum

Eine Botschaft des Erzbischofs von Paris.

Der Erzbischof von Paris, Kardinal Verdier, der vor Weihnachten in Rom war, hat nach seiner Rückkehr durch Vermittlung der Pariser Zeitung „Croix“ ein „aufklärendes Wort“ zu Auseinandersetzungen gesprochen, die in der französischen Öffentlichkeit seit geraumer Zeit eine Rolle spielen. Von kommunistischer Seite sind die französischen Katholiken wiederholt eingeladen worden, mit ihnen auf politischem Gebiet gemeinsame Sache zu machen. Sie sprachen von der Hand, die sie den „katholischen Brüdern“ entgegenstreckten. Die „ausgestreckte Hand“ ist seitdem zu einem geflügelten Wort geworden, und es hat nicht an Stimmen gefehlt, die es so darstellten, als ob eine Zusammenarbeit zwischen Katholiken und Kommunisten sich anbahne, die von kirchlicher Seite sogar genehmigt werde. Auf diese Dinge spielte der Erzbischof von Paris an, als er in seiner Botschaft ausführte, wie und in welchem Sinne die Kirche die erste ist, die auch denen, die sich von ihrem Glauben und ihrer Lehre am weitesten entfernt haben, die Hand ihrer mütterlichen Liebe entgegenstreckt, jener Liebe, die weiß, daß nur in der ganzen und unverfälschten evangelischen Wahrheit die Bürgerschaft der Gerechtigkeit und des Friedens liegt.

Der Kardinal betonte, das, was er sage, gebe die Auffassungen des Heiligen Vaters wieder, so wie dieser sie ihm gegenüber vertreten habe.

„Von allen Seiten,“ so sagte Pius XI. in der Unterhaltung mit Kardinal Verdier, „wenden sich die Bedrängten an den Papst: unsere getrennten Brüder, die Mohammedaner, die Heiden — alle, die seelisch zu leiden haben. Alle rufen uns um Hilfe an. In eurem Lande (Frankreich) strecken euch Menschen, die euch ganz fern stehen, die Hand entgegen.“

Dieser Anblick so vieler Bedrängter und Verlorener, die sich an Uns wenden, bewegt Uns tief, und am Vorabend des Tages, an dem an Uns der Ruf ergehen wird, Gott Rechenschaft von Unserer Arbeit zu geben, wollen Wir dem, was die Vorsehung Uns zu schaffen ermöglichte, einen neuen Beweis Unserer Liebe hinzufügen.

Liebe, Liebe ist die große Forderung der gegenwärtigen Stunde. Man könnte meinen, die Menschen seien nicht mehr imstande, sich gegenseitig zu lieben. Man hört auf Erden nur noch Worte des Hasses und des Krieges: Klassenkampf, Bürgerkrieg, auswärtiger Krieg, Verfolgungen, Massenmorde. Wenn Jesus Christus wieder auf die Erde käme, würde er sich nicht etwa über all dieses Elend erbarmen, er, der den glimmenden Docht nicht auslöschen wollte, der so viele Worte barmherzigen Mitleids mit den Volksmassen gesprochen hat, der niemals einen Bedürftigen ohne Hilfe ließ?

Auch die Kirche rechnet die Liebe zu allen und die besondere Vorliebe zu den Bedürftigsten zu ihren schönsten Ueberlieferungen. Wir werden diese glorreiche Ueberlieferung nicht verraten. Man wird dem Papsttum niemals den Vorwurf machen können, daß es in dieser Stunde des Hasses und des Kampfes die Schätze der Liebe nicht in überreichem Maße ausgeschüttet habe. Vergeßt nie, daß Jesus sich niemals von denen abgewendet hat, die ihm ihre Hände bittend entgegenstreckten. Der gute Hirt des Evangeliums gibt sich größere Mühe um das verirrte Schaf als um die 99 anderen, die im Schafstall geblieben sind.

Großmütig, christlich und mit unendlicher Liebe müssen wir denen, die auch aus noch so großer Entfernung uns die

Hand entgegenstrecken, antworten: Im Namen Christi, der euch liebt, grüßen wir euch. Aber was erwartet ihr von uns? Eure Lehren sind nicht die unsren. Unsere Lehren sind die Lehren Christi und der Kirche, und ihr wißt wohl, daß unsere Märtyrer gestorben sind, um sie zu verteidigen, und daß wir, wenn es nötig sein sollte, dasselbe tun würden, was sie getan haben.

Zusammenarbeit? Unsere Arbeit ist durchdrungen vom Geistigen; die eurige dagegen vom Materialismus. Und dieses geistige Element, das für uns die Seele und die Substanz alles Handelns ist, wird von euch verworfen. Ist da überhaupt eine Zusammenarbeit möglich?

Wir Christen wollen die Leidenden trösten und aufrichten. Wir wollen dem Arbeiter bei der Geltendmachung seiner Rechte helfen. Wir wollen die künftige Versöhnung aller Menschen in der Gerechtigkeit und der Liebe vorbereiten. Wenn die Geste der ausgestreckten Hand für euch den Sinn hat, daß ihr eure katholischen Brüder besser kennenlernen wollt, um mit ihrer Religion auch ihre Ueberzeugungen, ihre Gefühle und ihre Handlungen mehr zu achten, dann wird die Kirche sich nicht weigern, diese aufklärende Arbeit zu übernehmen, und ihr werdet sicher feststellen, daß sie zum allgemeinen Wohl sehr viel beitragen kann.“

Aus dieser Botschaft des Kardinals Verdier ergibt sich:

1. Papst Pius XI. und sein Interpret, der Erzbischof von Paris, haben nur von Religion, nicht von Politik gesprochen;
2. Zwischen katholischer Kirche und Kommunismus besteht ein unversöhnlicher Gegensatz, und eine Zusammenarbeit zwischen ihnen ist nicht möglich;
3. Die Kirche wird allerdings nie vergessen, daß sie von Gott dazu bestellt ist, alle Menschen zum Heile zu führen. Sie stößt niemanden, mag er auch ihr schlimmster Feind gewesen sein, zurück, wenn er dem Irrtum und der Sünde absagt und sich Christus zuwendet.

Der Osservatore Romano bemerkt dazu . . .

In der Botschaft des Erzbischofs von Paris kehren nur Gedankengänge wieder, die auch Pius XI. selbst in seiner Ansprache an die neuen Kardinäle am 15. Dezember entwickelt hatte. (Sie wurden an dieser Stelle mitgeteilt). Diese Uebereinstimmung stellt auch der Osservatore Romano in einem Artikel vom 29. Dezember fest, der sich gegen Mißdeutungen der beiden Rundgebungen, sowohl der päpstlichen wie der erzbischöflichen, wandte:

„Das Oberhaupt der universalen Kirche ist kein Staatsoberhaupt, kein Staatsmann und noch weniger ein Parteiführer. Er ist der Stellvertreter Jesu Christi, des Erlösers. Er sieht vor sich nur Seelen, deren Rettung seine Aufgabe, seine Pflicht und sein Wunsch ist. Wenn er sich an den verlorenen Sohn wendet und ihm nicht nur die Hand, sondern die ausgebreiteten Arme entgegenstreckt, so bedeutet das nicht Zusammenarbeit mit denen, die vom Wege abgewichen sind . . . Der Papst in seiner väterlichen Liebe hat für keinen der von Christus Erlösten bittere Worte. Vielmehr hat er auch diejenigen, die sich von der Kirche am weitesten entfernt haben, für ihre Feinde, Beleidiger und Verfolger nur eine innige und flehende Einladung. Aber wenn er auch, wie er sagte, bereit wäre, sein Leben für sie hinzugeben, so kann er doch gerade um dieser Liebe willen, gerade um des allgemeinen Seelenheils willen nichts von der Wahrheit preisgeben, auf der

ausschließlich die Kraft seiner Hilfe und das Geheimnis der Seelenrettung beruht.“

„Divini Redemptoris“ behält ihre volle Gültigkeit!

Auch zwei französische Kardinäle, Gerlier von Lyon und Lionart von Lille, haben in öffentlichen Kundgebungen die Dinge ins rechte Licht gerückt. Ersterer sagte in einer Ansprache:

„Es gibt Menschen, die meinen oder zu meinen vorgeben, daß der Papst mit seinen Worten widerrufen habe, was er in

der Enzyklika „Divini Redemptoris“ gesagt hat, und daß er von irgend einer, ich weiß nicht was für einer, unmöglichen Verbindung mit denen träume, mit denen es nach seinen eigenen Worten keine Veröhnung geben kann. Wir haben in ausländischen Zeitungen lesen können, der Papst habe die katholischen Führer zu einem Zusammengehen mit dem Marxismus und Kommunismus ermutigt. Ich kann Ihnen sagen, daß damit die Absichten des Papstes vollkommen falsch wiedergegeben werden. Der Papst widerruft nichts von dem, was er in der Enzyklika „Divini Redemptoris“ gesagt hat.“

Aus dem Reich der Kirche Christi

Glückwünsche des Diplomatischen Korps für Pius XI.

Aus Anlaß von Weihnachten und Neujahr hat das beim Heiligen Stuhl beglaubte Diplomatische Korps dem Papst seine Glückwünsche übermittelt. Das Kollektivschreiben war von dem deutschen Gesandten beim Vatikan, von Bergen, als Doyen des Diplomatischen Korps unterzeichnet. Es sprach den Wunsch aus, daß es dem Heiligen Vater vergönnt sein möge, seine segens- und erfolgreiche Tätigkeit für die hohen Ideale des Friedens und der Gerechtigkeit noch lange fortzusetzen. Pius XI. hat dem Diplomatischen Korps durch den Kardinalstaatssekretär seinen herzlichen Dank ausgesprochen und die Glückwünsche erwidert.

Am 28. Dezember begannen die Neujahrsempfänge der einzelnen Diplomaten beim Papst. Unter den Besuchern des ersten Tages befanden sich die Vertreter Deutschlands, Frankreichs und Italiens.

Der Papst und seine Pfleger

Nach alter Ueberlieferung dürfen die Barmherzigen Brüder vom Hospitalorden des hl. Johannes von Gott, die auch in Deutschland (Bayern und Schlesien) je eine Ordensprovinz besitzen, den Papst in der Krankheit pflegen. So erbat Pius XI. bei Beginn seiner Erkrankung im Dezember 1936 zwei italienische Brüder des Ordens, die beide das italienische Staatsdiplom besitzen und im vatikanischen Sanitätsdienst des öfteren, namentlich bei größeren Feierlichkeiten in St. Peter, tätig waren. Wie die Ordenszeitschrift „Misericordia“ mitteilt, war nach Mitteilungen dieser Brüder der Papst lange hilflos wie ein Kind. Während der ersten Krankenheitswochen durfte niemand, auch die Kardinäle nicht, das Zimmer des Papstes betreten. Nach den Mitteilungen der beiden Krankenpfleger war das Krankenzimmer klein, ohne allen Luxus. Der Papst lag kraftlos und bleich auf einer schlichten eisernen Bettstatt. Nichts im Zimmer war außergewöhnlich. Man glaubte, vor einem gewöhnlichen Krankenhauspatienten zu stehen. In so manchen schlaflosen Nächten rief der Papst leise den wachhaltenden Bruder und ließ sich von ihm etwas erzählen. So kam er über manche schwere Stunde hinweg. In einer sehr unruhigen Nacht sagte er zu Br. Faustinus (der an 100 Nachtwachen beim Papst hielt): „Es geht mir nicht gut.“ Darauf dieser: „Es wird wieder besser gehen, Sie haben noch so viel Gutes in der Kirche zu tun.“ Aber sogleich erwiderte der Papst: „Ach, mein lieber Bruder, arbeiten möchte ich schon noch recht gern, aber ich fühle, daß der Tag sich neigt.“ Aber die Stunde des Papstes hatte noch nicht geschlagen. Der Zustand besserte sich Schritt für Schritt. Endlich konnte der hl. Vater wieder mehrere Stunden des Tages auf einem Klappstuhl, einer Art Ruhebett, zubringen. Ein fahrbarer Tisch wurde neben ihn gerückt, auf dem Stöße von Akten sich aufhäuften. Die beiden Brüder sind mit dem Papste dann auch nach Castelgandolfo übergesiedelt. Seinen Pflegern schenkte Pius XI. am Ostertag eine goldene bzw. silberne Uhr. Beide Uhren zeigen auf der Vorderseite sein Bild, auf der Rückseite eine Darstellung des letzten Abendmahles. Der Papst zeigte dem Orden im verflochtenen Jahre des öfteren seine Dankbarkeit für die Pflege durch Blumengrüße und kleine Geschenke. Er ist besonders besorgt um das innere religiöse Leben des Ordens. So sandte er den Novizen der römischen Provinz vom Krankenlager am Feste der hl. Dreikönige folgenden Gruß: „Von ganzem Herzen segnen wir Euch. Euer Beruf ist wirklich einer der schwersten. Schwierigkeiten gibt es zweifellos überall und für alle, aber hauptsächlich in Eurem Berufe. Denn man darf nicht übersehen, daß die starke Beschäftigung mit dem Leibe des Menschen das Seelische leicht vergessen läßt. Deshalb gilt Euch in hervorragendem Maße des Herrn: „Wacht und betet!“ Das Leben eines Ordensmannes, der dauernd in der Klausur lebt, unterscheidet sich von Eurem gewaltig. Ihr bedürft wahrlich einer besonderen Gnade.“ Denselben Gedanken sprach der Papst Ostern noch einmal aus: „Eine Berufung ist für die Barmherzigen Brüder nicht genug. Ihr müßt deren zwei haben, die eine für das Ordensleben, die andere für die Pflege der Kranken. Fügt hinzu Demut und große Karitas, und ihr habt einen Bruder des hl. Johannes von Gott.“

Holländischer Universitätsprofessor wird katholisch

In der Kirche Unserer Lieben Frau in Groningen ist der Professor J. J. Buitendijk von der staatlichen Universität Groningen in die katholische Kirche aufgenommen worden. Professor B. (geb. 1887 in Breda), ist Professor der Philosophie. 1936 wurde er von Papst

Pius XI in die neugegründete Päpstliche Akademie berufen. Seit Jahren verband ihn enge Freundschaft mit katholischen Gelehrten wie P. Gemelli, Max Piccard, Maritain usw. Diesem Umstande ist seine Rückkehr in den Schoß der katholischen Kirche mit zu verdanken.

Christuskult, aber nicht Theresienkult

Die kirchliche Behörde hat, wie wir in der letzten Nummer des Ermländischen Kirchenblattes berichteten, bekanntgegeben, daß keine Erlaubnisscheine mehr ausgestellt werden zu Besuchen bei Theresie Neumann. In manchen Blättern wird diese Verlautbarung des Bischöflichen Ordinariates Regensburg wiedergegeben mit der Ueberschrift „Die Kirche distanzieren sich vom „Fall Konnersreuth“. Die Kirche braucht sich nicht „distanzieren“ (absteits stellen); denn die Kirche hatte im Falle Konnersreuth noch nicht das letzte Wort gesprochen, und die Bischöfe von Bayern hatten vor Massenwallfahrten nach Konnersreuth gewarnt. In diesem Zusammenhang sei an eine Predigt erinnert, welche Kardinal Faulhaber am 6. November 1927 im Münchener Dom gehalten hat. In dieser Predigt, also vor zehn Jahren schon, erklärte der Kardinal: „Konnersreuth ist kein Dogma, ihr dürft über Konnersreuth nicht vorlaut urteilen. Der Glaube der Kirche steht auf gleich festem Boden ob mit oder ohne Konnersreuth. Ob die Wissenschaft das Rätsel von Konnersreuth lösen wird oder nicht, ob das letzte Wort in dieser Frage Ja oder Nein lautet, die Wunder und die Wunden Christi werden davon nicht berührt. Die Grundlagen unseres Glaubens werden niemals erschüttert. Die Kirche verbietet die Wallfahrten zu Lebenden und spricht niemanden bei Lebzeiten heilig. Für unseren Glauben und für die Mittel des Heiles bedeutet es keinen Ausfall, auch wenn das Urteil der Kirche über Konnersreuth negativ ausfällt. So lautet heute die Botschaft von Konnersreuth: Betet fleißig den Kreuzweg. Was als Christuskult in Konnersreuth begonnen, darf nicht als Theresienkult beendet werden. Die Andacht zum Leiden Christi kann man zu Hause pflegen, ohne nach Konnersreuth zu wallfahren.“

Seligprechung eines französischen Generals?

In Rom steht die Eröffnung eines Prozesses für die Seligsprechung des französischen Generals De Sonis bevor, der im deutsch-französischen Krieg 1870/71 Heldenruhm errang und vor genau 50 Jahren gestorben ist. Als seine Leiche im Jahre 1929 in Anwesenheit des Bischofs von Chartres ausgegraben wurde, fand man sie vollkommen unversehrt. General De Sonis zeichnete sich vor allem in der Schlacht von Loigny aus, in der die Franzosen befanntlich geschlagen wurden. Sein Heldenmut rettete die Armee vor vollständiger Vernichtung. Am Morgen der Schlacht hatte der General wie gewöhnlich die heilige Kommunion empfangen. Als ihn kurz darauf ein Offizier fragte, was zu tun wäre, wenn der Feind sie einschließen würde, antwortete er: „Mit Gott im Herzen ergibt man sich nicht!“

Kirchliches Eigentum. Oft hört man die falsche Behauptung, daß die Kirche großen Bodenbesitz hätte. Das Erzbischöfliche Ordinariat Freiburg hat demgegenüber festgestellt, daß die Kirche z. B. in Baden nur etwa 1 Proz. der landwirtschaftlich nutzbaren Bodenfläche in Besitz hat, nämlich etwa 8 500 Hektar von 806 772. Etwa ebensoviele ist Eigentum der evangelischen Kirche. Auch an Wald besitzt die katholische Kirche Badens höchstens 1 Proz. Das statistische Landesamt Badens hat festgestellt, daß „gegenüber dem Grundbesitz der Gemeinden und des Staates der der Kirche geringfügig ist.“

Die bolschewistischen Gottlosensverbände setzen ihre Propaganda in neuen Formen fort. Man will nun die Inskription „Religion ist Opium für das Volk“ auf Hefen, Bleistiften, Krawatten usw. anbringen. Blusen, Trinktbecher, Gelbbörsen und Zigarren sollen den Aufdruck tragen: „Geistliche sind Feinde des Kommunismus“. In Schokoladentafeln soll eingedruckt werden: „Du mußt Freidenter werden“. Kinder und Jugendliche, die sich im Kampf gegen die Religion ausgezeichnet haben, sollen sie als Geschenk erhalten.

Wer nicht zufrieden ist mit dem, was er hat, wäre auch nicht mit dem zufrieden, was er haben möchte.

Winterlicher Krankenbesuch in der ostpreussischen Diaspora

Die Weihnachtsfeiertage sind vorüber. Endlich einmal ein freier Tag, an dem man sich etwas erholen kann! Da müssen wir erst einmal ein bißchen hinaus in den Ostwind, der gerade so in richtiger Fahrt, nicht zu flau und nicht zu scharf, über die weiten Schneeflächen heranzieht! Das Vergnügen dauert nicht lange; man holt mich zurück. Mein Nachbarpfarrer, der in seinem weiten Reich ständig unterwegs ist, hat dienstlich verreisen müssen, und seine Wirtin bittet mich, in der dortigen Pfarrei einen Krankenbesuch zu übernehmen.

Ja, dann bleibt eben nichts übrig! Den Nachbarn muß ich natürlich vertreten, und den Sterbenden kann ich auch nicht allein lassen. Das treue Opelchen, liebevoll auch „Nuddelchen“ genannt, kommt nicht zum Abkühlen. Das Nächstchen als eventueller Meldegänger und Schneeschipper sowie ein großer Spatzen werden verstaubt, und die Reise geht los.

An der ersten Tankstelle gibt es zunächst kein Benzin. Da senkt sich schon die vorletzte Weihnachtszigarre melancholisch im Mundwinkel; denn wenn es schon so anfängt, wird es noch viel besser werden! Die Nebenstraßen sind noch vollgeweht, und so müssen wir erst zum Städtchen fahren. Zwar sind's nur 5 Kilometer; aber in den tiefen Schlittengeleisen wirft uns das Nuddelchen hin und her wie eine Altweibermühle. Wir kommen auf die Fernverkehrsstraße, von der der Straßendienst behauptet: „Verkehr wenig behindert.“ Aber auch da schaukelt der Wagen in den tiefen Fahrinnen, und wenn ein Wagen entgegenkommt, muß man schon ein paar hundert Meter vorher mit dem Ausweichen anfangen. Die Räder rutschen und rutschen und kommen nicht über die hohe Spurfante. Da kannst du schon 10 Jahre deinen Führerschein haben und mit dem Wagen verwachsen sein: hier kommst du dir hilflos vor wie der Frosch auf der Gießkanne. Alle Verkehrsteilnehmer befehligen sich großer Höflichkeit und biegen schon in weitem Bogen aus: lieber einmal höflich als zusammenstoßen! Auf den Feldern plustern sich ein paar verkorkene Rebhühnerchen, in fahlem Rot geht die Sonne unter. Nach weiteren 12 Kilometern kommen wir ins nächste Städtchen, wo wir erst einmal in die Reparaturwerkstatt müssen. Ein Fenster ist festgefroren und läßt sich nicht schließen, die Winker sind eingefroren und winken nicht. Aber selbst die Bremsen sind eingefroren, und die bevorstehende Gewaltfahrt ohne Bremsen wäre Mord. Endlos dauert uns das Auftauen mit der Lötlampe, aber auch das geht einmal zu Ende, und die nächsten 18 Kilometer quälen wir uns mit 10, 20, 25 Kilometer Stundengeschwindigkeit vorwärts. Die letzten 12 Kilometer können wir schon mit 40 und 50 Kilometern fahren, aber was ist das alles, wenn ein Sterbender wartet!

Aufatmend eilt die Pfarrwirtin ans Telefon und meldet auf dem etwa 15 Kilometer entfernten Gut meine Ankunft an. Antwort: „Ja, jetzt ist der Mann schon gestorben.“

Nun sind denn alle Bemühungen und alles Sorgen umsonst gewesen! Das lastende Schweigen unterbreche ich endlich: „In diesen Gegenden ist es mir schon vorgekommen, daß einer totgefaßt wurde und nachher wieder auflebte.“ Da klingelt das Telefon und bestätigt meine Worte: der Mann hat sich wieder erholt. Schnell wird der Treffpunkt verabredet, wo uns der Schlitten abholen soll. Bis dahin ist angeblich der Weg auch für Autos gut passierbar. Die Pfarrwirtin kommt als wegwundige Führerin mit. Der Weg besteht aus einem ausgefahrenen Schlittengeleise, und als ein Schlitten entgegenkommt, sitzen wir zum ersten Male fest. Ein bißchen Schieben, und es geht schon weiter. Der Motor brummt, der Wagen schleudert gefährlich, wenn der Schnee zu tief wird, im Scheinwerferlicht stäubt vor den Rädern glitzernder Schnee in hohen Raskaden; bald fahren wir durch buttermilchdicken Nebel, bald schneit es von den Bäumen, der Nebel setzt sich als dicker Reif auf jeden Grashalm und jedes Zweiglein, und das Bild im Lichtkegel wird immer zauberlicher. Wieder einmal stäuben Schneewolken hoch, wir sitzen fest. Der Motor heult, die Räder drehen sich auf der Stelle. Meine Begleiterin schippt Schnee und schiebt den Wagen an, es geht gerade noch so weiter, aber nach ein paar hundert Metern daselbe Bild! Bloß geht es diesmal nicht so einfach! Wir müssen aber vorwärts, der Mann wartet doch! Da hilft nichts mehr! Pelz herunter, und im Chorrock, mit dem Allerheiligsten auf der Brust, muß ich auch helfen. Schippen und Wuchten und wie-

der noch einmal — und es geht! Es mag wohl ein eigenartiges Bild gewesen sein, aber da auf der einsamen nächtlichen Flur hatten wir keinen Zuschauer als den lieben Gott, und der wird wohl weder gelächelt noch geschimpft haben. Beim sechsten und beim siebenten Mal waren wir schon eingearbeitet, aber dann war der Weg doch so wenig wegähnlich, daß wir alle streifen mußten.

Der Kühler raucht, meine Begleiterin und ich schaffen es auch nicht mehr, und nun geht die Wirtin zum nächsten Gehöft um Hilfe. Ja, das ist aber ein neues Beamtenhaus, das noch gar nicht bewohnt ist. Da schließen wir den Wagen ab und stampfen in den holprigen Geleisen in die dunkle Winternacht hinaus. Gutsleute trommeln wir irgendwo aus dem Schlaf und lassen uns den Weg zeigen. Da kommt uns durch den Nebel ein Lichtpünktchen entgegen: es ist der Schlitten, der uns abholen soll. Das ist eine rechte Erholung, diese Fahrt in heiligem Schweigen durch die stille Nacht. Bald leuchten uns die Fenster des Gutshauses entgegen. Der Schlitten hält vor einem Insthause, im Licht der Stallaternen erwarten uns abgehärmte, verarbeitete Gesichter. Drinnen bemüht sich noch der Arzt ohne Hoffnung um den Kranken, die Stube ist voll von Nachbarn, die gute Ratschläge erteilen wollen. Der Arzt erklärt mir, daß der baldige Tod unabänderlich ist, und verabschiedet sich. Ganz teilnahmslos liegt der Kranke da mit schwachem Puls und schwerem Atem. Es ist keine Aussicht, daß er noch einmal das Bewußtsein erlangt, und ich kann ihm nur die hl. Ölung geben.

Auf der Rückfahrt setzen sich noch ein paar Männer in den Schlitten, die sich ohne Murren eine Nacht um die Ohren schlagen, um uns aus dem Schnee zu schleppen. Mit vereinten Kräften drehen die Männer das Auto um, und ich bin gar nicht so stolz, die Fahrt noch einmal mit eigenen Kräften zu riskieren; ich hänge mich an den Schlitten, und langsam, langsam geht es der Pfarrei zu. Die Pferde gehen quer, der Schlitten geht quer, das Auto geht quer, aber es geht wenigstens! Auf der Hinfahrt waren die 12 Grad Frost nicht zu merken, aber jetzt jagen Frostschauer durch den erhitzten Körper, allmählich dringt die Kälte durchs nasse Schuhzeug, nagt an den Händen, der Hunger meldet sich — und es ist immer noch weit. Auch das geht vorüber: wir kommen im Pfarrhause an, ich trage das Allerheiligste in die Kirche und freue mich, daß vorordentliche Hände uns etwas Warmes besorgt haben: Ein ordentlicher Mensch hat aber kein Glück. Es ist eben genau 12 Uhr nachts, und so muß es auch ohne Stärkung gehen. Noch ein kurzer Abschied, und dann brummt das Nuddelchen dem Heimathafen zu. Gegen 3/3 Uhr morgens lösche ich das Licht und muß mich mit dem Schlafen sputen. Nach wenigen Stunden heißt es wieder frisch sein. —i

Deutschen-Seelsorge in Japan

In Tokio wird für die 60 katholischen Deutschen zweimal im Monat deutscher Gottesdienst gehalten; abwechselnd einmal im Zentrum der Stadt und einmal in Omori, wo die meisten Deutschen wohnen und die deutsche Schule liegt. Für deutschen Religionsunterricht und die religiöse Jugendarbeit ist gut gesorgt.

In Kobe, der bedeutenden Hafenstadt, wo etwa 80 deutsche Katholiken leben, ist die deutsche Seelsorge erst im Aufbau. Deutscher Religionsunterricht wurde bisher in Verbindung mit dem Kloster der Sacré-Schwestern von einem Reichsdeutschen erteilt.

Was wird aus dem deutschen Friedhof in Moskau?

In einem Bericht aus Moskau bringt das Wochenblatt des Reichstriergerbundes „Anfshäuser“ folgende Ausführungen: „Wir sorgen uns um den deutschen Friedhof in Moskau. Wie das sowjetrussische Regierungsblatt „Iswestija“ bekannt gibt, sollen 6 Friedhöfe, die in der Bannmeile von Moskau liegen, geschlossen werden. Dafür soll ein einziger großer Friedhof entstehen, etwa 15 kmtr. von Moskau entfernt. Unter den Friedhöfen, die betroffen werden, wird der deutsche Friedhof besonders erwähnt. Seit 200 Jahren werden in diesem stillen Park am Rande der Stadt Männer und Frauen bestattet, die nicht dem russisch-orthodoxen Glauben angehören. Viele Deutsche liegen hier, u. a. auch ein Vetter Hindenburgs, der 1897 gestorben ist. Während des Krieges wurden auch deutsche Soldaten in diesem Friedhof begraben.“

Amtlich

Erzpriester Bleise, bisher Pfarrer in Königsberg Pr., Oberhaberberg, ist auf die ihm verliehene Erzpriesterstelle Seeburg kanonisch instituiert worden.

Im Scheinwerfer

Längst überholt

In der Weihnachtsnummer der Zeitschrift „Schönere Zukunft“ veröffentlicht Professor Otto Urbach aus Hannover-Waldhufen einen Aufsatz unter dem Titel „Ein Protestant zur Frage der Wiedervereinigung der getrennten Christen“. Er schneidet in diesem Artikel auch ein Problem an, das darin seinen Ausdruck findet, daß heute noch der katholischen Kirche gegenüber zahlreiche Vorurteile bestehen, die ein tieferes gegenseitiges Verstehen verhindern. In diesem Zusammenhange schreibt er: „Die Reformation — und damit der ursprüngliche Protestantismus — war gedacht als Protest gegen vorhandene Mißstände, als Reinigung vom Menschlich-Allzumenschlichen in der Kirche, Befestigung auf das Christentum und stärkere Betonung der Glaubenswahrheiten, die in der kirchlichen Praxis in den Hintergrund getreten waren. Heute, vierhundert Jahre nach der Reformation, ist es unsäglich sinnlos und verhängnisvoll, die längst längst überholten, und längst längst unberechtigten Einwände gegen den Katholizismus zu wiederholen... Rom ist — das erkennen heute viele Nichtkatholiken — die sichtbare Stätte des Gottesglaubens und der Christusbotschaft. Es ist das absolute Gegenbild zu Moskau. In sichtbare Symbole gefaßt, heißt heute die Entscheidungsfrage im „Konflikt des Unglaubens und des Glaubens“: Rom, nämlich das Rom der Märtyrer und der Bischöfe auf dem Stuhle Petri, oder Moskau.“

Ein Protestant über den Gehorsam des hl. Ignatius

Der Gehorsam beim hl. Ignatius, dem Stifter des Jesuitenordens, ist in der Zeit des Liberalismus und auch bei unseren protestantischen Mitbürgern viel angefochten und mißverstanden worden. Den Gehorsam im Jesuitenorden nannte man einen „Kadavergehorsam“! Es wurde ihm nachgesagt, daß der Obere sogar zu einer Sünde verpflichtet könne! Jetzt hat ein protestantischer Theologieprofessor, Kurt Dietrich Schmidt, die Gehorsamsidee des Ignatius von Loyola untersucht und in einem Vortrag der dritten östlichen Tagung der Lutherakademie in Sondershausen vorgelegt. Eine Besprechung des Vortrages in Heilers „Eine heilige Kirche“ erklärt: Schmidt lehnt in diesem Vortrag die gebräuchliche Auffassung des jesuitischen Gehorsams als Kadavergehorsam und Verpflichtung zur Sünde auf Grund seiner Quellenstudien ab! Er nennt den Gehorsam, wie Ignatius ihn für seinen Orden wollte, sogar eine Rückbesinnung auf die evangelische Auffassung des Gehorsams! Als Gehorsam nicht nur um seiner selbst willen, sondern im Dienste einer Idee: um den Willen Gottes zu erfüllen! „Nicht Kadavergehorsam oder Gehorsam gegenüber einem sündhaften Befehl“. Ignatius erlaubt sogar Widerstand, wo eine offensichtliche Sünde zugemutet würde. Ja, der protestantische Forscher weist sogar Zusammenhänge zwischen der „Gelassenheit“ des hl. Ignatius und dem deutschen Meister Eckhart nach! — Wie wertvoll ist das schon, wenn man sich unter Christen einmal nur so sieht, wie man wirklich ist, ohne Vorurteil und Entstellung; dafür scheint dieser Versuch gegenüber dem Stifter des Jesuitenordens ein schönes Beispiel zu sein!

Was den Deutschgläubigen aufgedämmert ist

In einem deutschgläubigen Blatt findet sich folgende Äußerung: „Es ist uns aufgedämmert, daß das, was wir im Christentum als

„positiv“ betrachten, heidnisch ist, aus deutscher Art und Sitte entsprungen. Je christlicher ein Mensch ist, um so negativer muß er denken, fühlen und handeln. Denn das Christentum ist das einzige aussterbende Muster der Verneinung alles Gesunden, Lebensechten, der Inbegriff des Negativen. Je positiver ein deutscher „Christ“ wird, um so heidnischer wird er“. Demnach ist also „positives Christentum“ nichts anderes als Heidentum! Welche Wirrnisse herrscht doch in den Köpfen der neuzeitlichen „Religionsstifter“!

Was der Sowjet-Terror in 20 Jahren vernichtete.

Anlässlich des 20. Jahrestages der Gründung der Sowjetunion veröffentlichte die Pariser Zeitung „Croix“ auf Grund von Mitteilungen der Presseagentur „Eastern Information“ eine Statistik, die zeigt, bis zu welcher blutigen Greueln der Haß gegen Gott innerhalb von zwei Jahrzehnten in Sowjetrußland geführt hat. (Vergleiche auch die Notiz „Blutchronik des Volkswesens“ in Nr. 50 des Erml. Kirchenblattes, Jahrg. 1937.) Wir erfahren hier, daß 129 000 Kirchen, Kapellen und sonstige Gottesdienststätten dem Kult entzogen wurden. Daß über 24 000 Kirchen und Heiligtümer durch Dynamit zerstört worden sind. Daß man unter den verschiedensten Vorwänden andere Kirchen niedergerissen oder für Zwecke der Gottlosenbewegung in Anspruch genommen hat. Daß die Zahl der hingerichteten Geistlichen insgesamt 40 000 beträgt. Daß allein im Verlauf des letzten Jahres nicht weniger als 2600 Angehörige des geistlichen Standes mit vielerlei Begründungen verhaftet, verbannt oder erschossen wurden. Unter dem Gesichtspunkt der Politik und der Wirtschaft stellt sich — nach Meldungen deutscher Blätter — die „Leistungsbilanz“ der zwanzigjährigen Sowjetdiktatur folgendermaßen dar: Ueber 3 Millionen Menschen fanden den Tod durch Hinrichtung. 12 Millionen durch Hunger. Die Zahl der Insassen der Konzentrationslager ist mit rund 6,5 Millionen anzunehmen, jene der Frauen, die Arbeiten verrichten müssen, welche weit über ihre Kräfte hinausgehen, mit 8 Millionen. Die „Croix“ fügt diesen Angaben noch eine interessante Statistik, die sich auf die letzten Monate bezieht, hinzu. Seit dem Mai 1937 sind in Sowjetrußland 1200 Todesurteile gesprochen worden: von 68 „Kandidaten“ für das Zentralkomitee wurden 40 Prozent erschossen oder sonstwie aus dem Wege geräumt; von 23 Volkskommissären hat man 12 verhaftet oder beseitigt; von 13 Volkskommissären der russischen föderativen Republik sind 9 verhaftet worden; von 13 Volkskommissären der Ukraine wurden 8 erschossen, von 13 Volkskommissären Weißrusslands verhaftete bzw. erschöf man 7. Von 53 Parteisekretären wurden 43 als Staatsfeinde erklärt; von 11 Präsidenten des Rates der Volkskommissäre sind 9 hingerichtet worden; von 7 Präsidenten des Zentralerekutivkomitees wurden 5 als Staatsfeinde erklärt. Schließlich: von 24 Mitgliedern des ersten Zentralkomitees sind nur 4 im Amt geblieben.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil wie auch für Post- und Vereinsnachrichten: W. Gerhard Schöpff, Braunsberg, Regimenterweg 3. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G.m.b.H., Abt. Erml. Zeitungs- u. Verlagsdruckerei, Braunsberg, D. M. 4. Viertelstr. 1937 = 29 185; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 616, „Ausgabe für Königsberg“ 1929, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3640. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeugungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1.— Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk

Inseratskosten: die 8 mal gepaltene Millimeter-Zeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.



Hauswirtschaftl. Mädchenbildungsanstalt

„Marlenburg“, Vallendar a. Rh., bei Koblenz (geleitet von Borromäerinnen (Trier)
Frauenschuule / Haushaltungsschule (für Schwestern mit und ohne mittlere Reife, von 14 Jahren an.
Hausw. Halbjahreskurse für gewerbliche Schwestern, auch Abiturientinnen. / Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnen-Lehrgang / Kinderpflegerinnen-Lehrgang. Angepaßt an die verschiedenen Bildungsvoraussetzungen vermittelt die Anstalt eine gründlegend-umfassende hauswirtsch. soziale Ausbildung. Lage, Klima, gesunde Lebensweise und sorgsame Pflege bewahren die Gesundheit.

Kath. Mädchen, 29 J., m. Grundst. v. 20 Morg., wünscht netten kath. Handwerker **Heirat** kennenzulernen. Bildzuschriften unt. Nr. 12 an das Erml. Kirchenbl. Braunsb. erbet.

Kath. jg. Landwirt, 7000 M. bar (Näh. u. Wohnangabe d. Briefes) m. **Einh. i. kl. Grdst.** Zuschr. u. Nr. 18 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Zuschneider in gesch. Stellung, der aber in Kürze seine Meisterprüfung macht, um ein eig. Gesch. zu gründen, sucht auf dies. Wege eine liebe, nette kath. **Lebensgefährtin**. Bin 29 J. alt, bild., mittelgr., gesund u. v. lauter. Charakt. Meine zukünft. Ehekarriere muß kath., kann bis 26 J. alt sein, gesund, mittelgr. u. bild. Etw. Vermög. sowie Ausst. erw. Strengvertraul. Bildzuschr. u. Nr. 13 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Oberer Staatsbeamter, Inhb. eines großen Hausgrundstücks u. einer 5-Zimmerwohnung, wünscht geweckte, erbgel. **Lebensgefährtin** (Kath.) v. 33-40 J. m. Barverm. v. 10 000 RM. aufwärts. Zuschr. mit Bild unter Nr. 10 an das Ermländische Kirchenbl. Brbg. erbet.

Ich suche für meine Verwandte, geb., nett, solide, 28 J. alt, dfl., mittelgr., pass. kath. Herrenbes. zw. **Heirat**. Evtl. Beamt. od. Wehrm.-Angeh. 2000 M. z. Möbelausst. u. Wäsche vorh., spät. mehr. Zuschr. u. Nr. 19 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Mein Wunsch für 1938 wäre eine harm. Ehe, auf Herzengüte u. Liebe aufgebaut. Bin 27 J. alt, 1,65 gr., schl., offen, lebensfröh, gebildet, berufl. in d. Diap. tätig. Suche charakt. u. religiös, ruh. kath. Lebensgefährtin in sich. Stellg. Nur wirkl. ernstgem. Zuschr. u. Nr. 17 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Gärtner, 25 J. alt, dflbl., 1,70 gr., sucht ein liebeb. kath. Mädchen v. 20-25 J. zw. spät. **Heirat** kennenzulernen. Blumenbinderin angenehm od. Mädel m. Int. f. Grund. ein. Blumengesch. Etw. Verm. u. Ausst. erw. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild. w. zurückges. w. u. Nr. 9 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

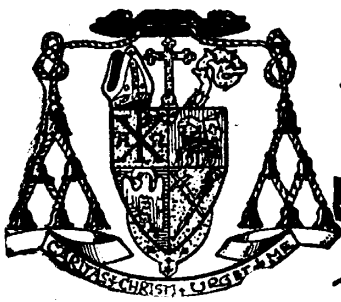
Kaufmannstochter, 18 J. alt, bild., 1,68 gr., forche Erschein., m. Verm. u. Ausst., wünscht einen gut kath. Herrn in fest. Lebensst. im Alter v. 24-29 J. zw. spät. **Heirat** kennenzulernen. Ernstgem. Zuschr. mit Bild u. klaren Angaben der Familienverhältnisse u. Nr. 11 an das Erml. Kirchenbl. Braunsb. erbet.

Handwerker Tochter, 29 J. alt, wirtschaftl., Ausst. u. etw. Verm. vorh., wünscht kath. Herrn in gesicherter Lebensstellung **zw. Heirat** kennenzulernen. Nur ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 14 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich bin Landwirtssohn, 30 J. alt, kath., u. suche auf dies. Wege kath. **Lebensgefährtin** m. etw. Verm. u. Besitzum kennenzulernen. Zuschr. mit Bild unter Nr. 15 an das Erml. Kirchenbl. Braunsb. erbet.

Fleischermeister 34 J. alt, kath., 1,65 gr., dflbl., m. gut. Vergeh., 6000 RM. Barverm., wünscht kath. Mädel aus dem Fleischerberuf zw. **Heirat** kennenzulernen. Nur ernstgem. Zuschriften mögl. mit Bild u. Nr. 16 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.
Bitte Rückporto beilegen.



Ermländisches

Ratholiches Sonntagblatt des Bistums Ermland

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischöf. Ordinariats zu Frauenburg.



Nr. 3. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 16. Januar 1938.

„Du bist Petrus, der Fels!“

Auch im neuen Jahre wird das Ermländische Kirchenblatt für seine Leser bemüht sein, durch die Veröffentlichung von guten Bildern die dort noch unbekannteren und wenig beachteten Schätze zu heben, die in unserer heimatlichen Kirchenkunst aus Vergangenheit und Gegenwart vorhanden sind. Denn es ist ja nicht so, als ob unser Ermland der religiös-künstlerischen Schöpferkraft, die im Laufe der Jahrhunderte das übrige Deutschland durchpflanzte, so sehr nachgehinkt wäre, daß wir uns mit einer Aschenputtelrolle begnügen müßten, die keiner Erwähnung wert wäre. Gehen wir nur einmal offenen Auges durch unsere Kirchen und wir werden überrascht feststellen, daß es noch Vieles gibt, was unser Herz künstlerisch und religiös erwärmen kann. Die meisten kennen ja ihre Heimatkirche noch gar nicht recht und stehen erstaunt, wenn man ihnen sagt, daß es darin noch manches Schöne und vom lebendigsten Glauben Durchströmte zu entdecken gibt. Das Ermländische Kirchenblatt will auch hier ein Helfer und Anreger sein und dazu beitragen, daß das Band der Liebe, das unsere Gemeinden mit ihrer heimatlichen Pfarrkirche verbindet, immer enger sich schlinge.

Auf diesem Blatte zeigen wir im Hinblick auf das Fest „Petri Stuhlfeier zu Rom“, das die Kirche am 18. Januar feiert, eine Figur, die heute den Hochaltar der Fischerkirche in Neu-Passarge schmückt. Welche Kraft durchströmt diese Petrusgestalt! Die Glaubensglut der Barockzeit hat in ihr einen trefflichen Ausdruck gefunden. Das ist nicht mehr der biedere Fischer vom See Genesareth, ehe der Herr ihn rief, vielmehr sind uns plötzlich die Worte aus dem Introitus der Festmesse gegenwärtig: „Zum Fürsten hat der Herr ihn gemacht, auf daß die Priesterwürde ewiglich ihm eigen sei!“ Hier ist der unüberwindliche Felsenmann. Die Schlüssel zum Himmelreich wird ihm keine Macht der Erde aus der marktigen Faust schlagen, das Buch der Wahrheit niemand aus der starken Hand. Die



Barocke Holzfigur des Apostels Petrus in der Fischerkirche in Neu-Passarge

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Er offenbarte seine Herrlichkeit

(Joh. 2, 1—11.)

In jener Zeit war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa. Die Mutter Jesu war dabei, und auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen. Als nun der Wein ausging, sagte die Mutter Jesu zu ihm: „Sie haben keinen Wein mehr.“ Jesus erwiderte ihr: „Frau, was habe ich mit dir zu tun? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Da sagte seine Mutter zu den Dienern: „Tuet alles, was er euch sagen wird.“ Es standen aber dafelbst sechs steinerne Wassertrüge für die bei den Juden üblichen Reinigungen. Jeder von ihnen faßte zwei bis drei Maß. Jesus sprach nun zu ihnen: „Füllet die Krüge mit Wasser.“ Und sie füllten sie bis an den Rand. Dann sprach Jesus zu ihnen: „Schöpft jetzt und bringet davon dem Speisemeister.“ Sie brachten ihm davon. Der Speisemeister kostete das zu Wein gewordene Wasser und wußte nicht, woher der Wein war. Die Diener aber, die das Wasser geschöpft hatten, wußten es. Nun rief er den Bräutigam und sprach zu ihm: „Jedermann setzt zuerst den guten Wein vor, und wenn die Gäste genug getrunken haben, dann den geringeren; du aber hast den guten Wein bis jetzt aufgehoben.“ — So machte Jesus zu Kana in Galiläa den Anfang mit seinen Wundern und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Ein männlicher Held

Bibellestexte für die 2. Woche nach Erscheinung

„Der Sohn Gottes, Jesus Christus, war nicht Ja und Nein zugleich, sondern bei ihm gab es nur ein Ja.“ (2. Kor. 1,17.)

Sonntag, 16. Januar: Matthäus 8, 23—27: Seelenruhe.
Montag, 17. Januar: Markus 1, 21—39: Tatkraft.
Dienstag, 18. Januar: Matthäus 21, 23—32: Unerfrodenheit.
Mittwoch, 19. Januar: Johannes 8, 1—11: Geistesgegenwart.
Donnerstag, 20. Januar: Matthäus 10, 32—39: Entschiedenheit.
Freitag, 21. Januar: Matthäus 23, 29—36: Kampfgeist.
Sonnabend, 22. Januar: Matthäus 21, 12—17: Leidenschaft.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 16. Januar. Zweiter Sonntag nach Erscheinung. Grfn. Gloria. 2. Gebet vom hl. Papst und Martyrer Marcellus. 3. Gebet von der Muttergottes. Credo. Dreifaltigkeitspräfation.
Montag, 17. Januar. Hl. Antonius, Abt. Weiß. Gloria.
Dienstag, 18. Januar. Petri Stuhlfeier zu Rom. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Apostel Paulus. 3. Gebet von der hl. Prisca. Credo. Apostelpräfation.
Mittwoch, 19. Januar. Hl. Marius und Gefährten, Martyrer. Rot. Gloria. 2. Gebet vom hl. Martyrer Kanut. 3. Gebet von der Muttergottes.
Donnerstag, 20. Januar. Hl. Fabian und Sebastian, Martyrer. Rot. Gloria.
Freitag, 21. Januar. Hl. Agnes, Jungfrau und Martyrin. Rot. Gloria.
Sonnabend, 22. Januar. Hl. Vinzenz und Anastasius, Martyrer. Rot. Messe: „Antret“. Gloria. 2. Gebet von der Muttergottes. 3. Gebet für die Kirche oder den Papst.

Zum Feste Petri Stuhlfeier zu Rom

Die drei Feste zu Ehren Petri

Petrus, der schwach genug war, seinen Herrn dreimal zu verleugnen, und stark genug, die Kirche seines Herrn über drei Weltteile zu verbreiten, sollte auch im Rahmen des Kirchenjahres einer dreifachen Ehre teilhaftig werden. Der 29. Juni gilt dem Gedächtnis seines Martertodes, der 1. August seiner Gefangennahme und wunderbaren Befreiung, der 18. Januar der Erinnerung an seinen Einzug in Rom und an seine Besitzergreifung des Bischofsstuhles in der ewigen Stadt. Während jedoch die beiden ersterwähnten Feste dem Apostel und ersten Stellvertreter Christi gelten, dem Papst der Weltkirche, gedenkt die katholische Christenheit am Feste Petri Stuhlfeier des Bischofs der römischen Kirche und damit gleichzeitig, wenn auch nicht ausdrücklich, des Vorzuges, den der jeweilige Bischof von Rom als Oberhaupt der ganzen Kirche genießt. Das Fest Petri Stuhlfeier zu Rom ist deshalb, auch wenn es kirchlicherseits nicht besonders hervorgehoben wird, gleichzeitig das Fest der Erhebung zur Hauptstadt der katholischen Christenheit.

Die beiden Stuhlfeiern

Außerlich betrachtet ist das Fest der Stuhlfeier Petri im Kirchenkalender eine Besonderheit: es wird zweimal gefeiert, das eine mal am 18. Januar, das andere mal am 22. Februar.

Augen blitzen wachsam und unerschrocken, und der Sturm, der zusehend und wühlend durch Haare, Bart und Gewandung fährt, vermag auch nicht einen Augenblick die Festigkeit der übrigen Gestalt zu erschüttern. Es ist als ob der Mund die Worte der Epistel vom 18. Januar, die vor fast 2000 Jahren gesprochen wurden, noch einmal spräche: „In Gottes Kraft werdet ihr durch den Glauben bewahrt für das Heil, das bereit steht, um in der letzten Zeit offenbar zu werden. Frohlockt daher, wenn ihr auch jetzt kurze Zeit, sollte es so sein, durch mancherlei Prüfungen betrübt werdet. Dadurch wird die Bewährung eures Glaubens viel kostbarer befunden werden als durch Feuer erprobtes Gold: zum Lobe, zur Verherrlichung und zur Ehre bei der Offenbarung Jesu Christi, unseres Herrn.“

Die Erklärung dafür liegt in der Tatsache, daß Petrus zweimal Bischof war: das erste Mal in Antiochien, der Hauptstadt von Syrien, wo er die erste Heidentirche gründete und sie sieben Jahre lang als ihr Oberhirte leitete, das andere Mal in Rom. Die Stuhlfeier vom 18. Januar geht der anderen nicht nur zeitlich voraus: sie gilt dem Gedächtnis an seine Uebernahme der Bischofsgewalt in der Hauptstadt des römischen Weltreiches, die Feier vom 22. Februar nur dem Beginn seiner oberhirtlichen Wirksamkeit unter den Heiden. (In Antiochia war es auch, wo die Anhänger Jesu zum erstenmal Christen genannt wurden.)

Von den beiden Gedächtnistagen, die von der katholischen Kirche des gesamten Erdenrundes begangen werden, ist der auf Antiochia bezügliche der ungleich ältere; er wird bereits in einem Kalenderwerk aus dem 4. Jahrhundert erwähnt, während das Fest der römischen Stuhlfeier Petri erst durch eine Anordnung des Papstes Paul IX. vom 6. Januar 1557 eingeführt wurde.

(Beide Festtage sollen nicht als geschichtliche Daten angesehen werden; es soll nicht gesagt werden, daß der Apostelfürst an diesen Tagen in den genannten Städten seine oberhirtliche Wirksamkeit begonnen habe, — sie sollen lediglich dem Andenken an die beiden Ereignisse und deren Bedeutung für die Kirche gelten.)

Daß die Kirche sich mit dem altüberlieferten Fest der Stuhlfeier zu Antiochia nicht begnügte, sondern der Errichtung des Bischofsstuhles zu Rom ein eigenes Fest weihte, erklärt sich durch die welt- und kirchengeschichtlich überragende Bedeutung, die diesem Ereignis in Rom zukam. Denn an jenem Tage, an dem Petrus als ein müder und verstaubter Wanderer am rechten Tiberufer aufwärts schritt und, in Rom angelangt, im Hause des Senators Pudens Wohnung nahm, wurde die ewige Stadt zum Mittelpunkt der Kirche erhoben; mit der Stuhlfeier Petri zu Rom wird sonach tatsächlich die Verlegung des Mittelpunktes der Kirche nach Rom begangen. Es wird

erfichtlich gemacht, daß der Vorzug der römischen Kirche, wonach ihr jeweiliger Bischof das Oberhaupt der gesamten Christenheit in aller Welt ist, ihr nicht aus sich selber zukommt, — sie hat ihn lediglich durch Petrus erhalten und durch seinen Rang, der ihm vom Herrn übertragen worden ist.

Der Vorrang Petri und seiner Nachfolger

Eine Zeit lang hat es einen scheinbar wissenschaftlichen, in Wirklichkeit zweckabsichtlichen Streit um die Frage gegeben, ob Petrus in Rom gestorben sei. Der Streit sollte die Frage entscheiden, ob der jeweilige Bischof von Rom rechtmäßiger Nachfolger Petri und Inhaber dessen Vorranges als Oberhaupt der Christenheit sei. Der Streit ist wissenschaftlich erledigt, seitdem der protestantische Professor Harnack (in seiner „Geschichte der altchristlichen Literatur“, die Chronologie, 244, Anm. 2) bekannt hat: „Der Martyrertod des Petrus in Rom ist einst aus tendenziös-protestantischen, dann auch tendenzkritischen Vorurteilen bestritten worden. In beiden Fällen hat der Irrtum der Erkenntnis wichtiger geschichtlicher Wahrheiten Vorschub geleistet, also seine Dienste getan. Daß es aber ein Irrtum war, liegt heute für jeden Forscher, der sich nicht verblendet, am Tage. Der ganze kritische Apparat mit dem (der damalige Wiener Professor) Baur die alte Tradition bestritten hat, gilt heute mit Recht für wertlos.“

So unbestreitbar jedoch auch die Tatsache feststeht, daß Petrus in Rom Bischof war und dort gestorben ist, so ist doch ungleich wichtiger das Zeugnis der apostolischen Ueberlieferung, daß der Bischof der römischen Kirche der Amtsnachfolger Petri und Inhaber seines Vorranges ist. Daß die römische Kirche die Mutter und Lehrerin aller übrigen und der römische Bischof der Nachfolger des hl. Petrus als Oberhirte der gesamten Christenheit sei, — dieses Bewußtsein war bereits um die Mitte des 3. Jahrhunderts, also noch zur Verfolgungszeit, derart befestigt und verbreitet, daß der hl. Cyprian diese Wahrheit als allbekannt voraussetzen konnte. Vom 4. Jahrhundert an, genauer: von der Freigabe der christlichen Religionsausübung an, tritt der Vorrang des Bischofs von Rom als Papst in allen wichtigeren Angelegenheiten der Kirche praktisch dadurch zutage, daß er alle seine Rechte wahrnimmt und alle ihm zukommenden Aufgaben erfüllt. Drei Konzilien: die von Konstantz, Florenz und Trient, haben die römische Kirche als Mutter und Lehrerin aller übrigen und den Papst als rechtmäßigen Nachfolger Petri anerkannt.

Der Titel „Apostolischer Stuhl“

In dem uralten Werke „Ordines romani“ (über den Aufbau und die Ordnungen der Kirche), desgleichen auf Denkmälern des frühen Mittelalters wird dem Nachfolger des hl. Petrus auf dem Stuhle zu Rom der Beinamen „apostolisch“ zuerteilt. Diesen Titel führte er bis zum 7. Jahrhundert nicht

allein; bis dahin trugen ihn auch die Bischöfe, namentlich die von Frankreich. Erst in späterer Zeit wurde er dem Oberhaupt der Kirche allein vorbehalten. In gleicher Weise kommt der Titel „apostolischer Stuhl“ ausschließlich der römischen Kirche zu. Im gleichen Sinne des Wortes liegen auch die Bezeichnungen „apostolischer Nuntius“, „apostolischer Biskop“, „apostolisches Breve“, wie alles, was sich auf die römische Kurie bezieht.

Außer dem römischen werden auch diejenigen Bischofsstühle, die unmittelbar von den Aposteln gegründet worden sind, namentlich die großen Patriarchate Antiochia, Alexandria und Jerusalem „apostolisch“ genannt.

Der Stuhl des hl. Petrus.

Die Bischöfe hatten von Anfang an Sitze, die man „Cathedrae-Stühle“ nannte. Es war ihr Ehrenvorrecht und ein Zeichen ihrer Würde, sitzend zu sprechen. Von diesen Sitzen oder Stühlen genossen namentlich jene, deren sich die Apostel bedienten, um die Glaubenslehren zu verkünden und andere Aufgaben ihres heiligen Amtes zu erfüllen, in der christlichen Frühzeit hohe Verehrung. Tertullian sagt in seinem Buche „Verjähmung“ gegen die Irrlehrer (also im 2. Jahrhundert): „Geht, ja geht in die apostolischen Kirchen, wo sogar die Stühle der Apostel in hoher Achtung stehen und wo man ihre Briefe mit lauter Stimme liest!“ Eusebius bezeugt, daß zu seiner Zeit in Jerusalem der Stuhl seines ersten Bischofs, Jakobus des Jüngeren, zu sehen gewesen sei und daß ihn die Christen unter allen Heimsuchungen, von denen ihre Stadt betroffen wurde, gerettet hätten. Man weiß auch, daß die Kirche von Alexandria den Stuhl des hl. Markus, ihres Stifters, besaß.

Nach der alten Ueberlieferung hat sich der hl. Petrus des Stuhles bedient, der sich in der alten Tribuna der Peterskirche (hinter dem Kuppelraum am Ende des Hauptschiffes) befindet und von der bronzenen Cathedra Petri von Bernini umschlossen wird. Der Stuhl war in früheren Zeiten bald in diesem, bald in jenem Teil der Kirche aufgestellt; die Geschichte seiner jeweiligen Uebertragung von einem Ort zum anderen ist in den Vatikanischen Handschriften niedergelegt und geht bis weit in die christliche Frühzeit zurück. Der Stuhl war, wie daraus ersichtlich ist, schon in jenen Zeiten, als dem Christentum die freie Religionsausübung noch nicht gestattet war, zur öffentlichen Verehrung ausgestellt. Die Tatsache, daß sich unter den vielen Zieraten an seiner Vorderseite auch kleine Stulpturen in Elfenbein mit Darstellungen aus der heidnischen Mythologie befinden, läßt vermuten, daß der Stuhl noch aus der Zeit des Augustus stammt. Er ist allen Plünderungen Roms ebenso entgangen, wie der Stuhl Jakobus des Jüngeren in Jerusalem, selbst jenen durch den Connetable von Bourbon, denen selbst granitne Säulen-Obelisk zum Opfer fielen.

J. A. Walter-Kottkamp.

„So mußt Du das Licht tragen, damit es nicht erlischt“

Ein Bauerssohn sollte das Elternhaus verlassen und in die Großstadt ziehen. Am Abend, bevor er von den Seinen Abschied nahm, gab ihm sein Vater eine brennende Wachskerze in die Hand und forderte ihn auf, mit dieser auf den nahen Friedhof zu gehen und sie nach einem Vaterunser vor dem Familiengrab wieder brennend zurückzubringen. Kaum aber daß der junge Bursche das Haus verlassen hatte, kehrte er schon wieder mit erloschener Kerze zurück und sagte: „Vater, es ist unmöglich, mit offenem Licht auf den Friedhof zu gelangen, da draußen der Wind zu scharf und stürmisch weht.“ Da nahm der Vater selbst die Kerze in die Hand, zündete sie nochmals an und hielt seine Hand schützend um das emporlodernde Flämmchen. Dabei überreichte er dem Sohn die Leuchte mit den Worten: „So mußt Du das Licht tragen, damit es nicht erlischt!“

Der Junge machte sich nun auf den Weg und kehrte nach einiger Zeit wieder mit brennender Kerze zurück. „Vater, wenn ich Deine Mahnung nicht befolgt und das Lichtlein nicht mit aller Sorgfalt gegen den Wind geschützt hätte, wäre es schon nach einigen Augenblicken erloschen. Da ich aber die Hand recht fest und dicht um das Flämmchen schloß, gelang es mir, die Kerze noch brennend nach Hause zu bringen.“ Da antwortete ihm der Vater gar ernst: „Mein Sohn, so ist es auch mit dem Glaubens- und Gnadenlicht, das in deiner Seele brennt! Wenn du nun in die Stadt kommst, werden ihm gar manche schwere und gefährliche Stürme drohen. Du wirst vielleicht vieles sehen und hören, das geeignet ist, dir die Religion und Unschuld deiner Jugend zu rauben. Man wird dir vielleicht

sagen, unser katholischer Glaube und die zehn Gebote Gottes seien längst veraltet und überwunden, der Mensch brauche keinen Kirchenglauben, kein Gebet und keine Sakramente. Man wird dir vor-machen, daß das Licht der Vernunft die alleinige Richtschnur unseres Tuns und Lassens sein soll, der Mensch komme auch ohne Religion und Gnade durchs Leben. — Glaube solchen Einflüsterungen nicht! Schütze das Lichtlein, das Gott selbst in der heiligen Taufe in dir entzündet hat, durch regelmäßiges Gebet, Gottesdienstbesuch und Empfang der heiligen Sakramente! Weide alle Gefahren und Gesellschaften, welche die heilige Flamme in dir zum Erlöschen bringen könnten und bewahre diese bis an den Tag, an dem man einst deinen entseelten Leib auf den Kirchhof tragen wird!“ —

Nur noch 5 katholische Geistliche in Rußland. Aus sicherer Quelle kann jetzt mitgeteilt werden, daß von den 10 noch in Sowjetrußland tätigen katholischen Geistlichen wiederum 5 von der GPU verhaftet worden sind, so daß sich nur noch 5 katholische Priester in der Sowjetunion auf freiem Fuße befinden. Und diese verrichten ihr schweres Amt unter den größten Entbehrungen und in der ständigen Gefahr, von der GPU verhaftet und eingekerkert oder verbannt zu werden.

Ein Manzoni-Gedächtnis. Am 21. Dezember wurde in der Kirche St. Rochus in Paris eine Gedenkfeier zum Gedächtnis der Befehung des großen italienischen Romandichters Alessandro Manzoni abgehalten, dessen Roman „Die Verlobten“ zu den unvergänglichen Kostbarkeiten der Weltliteratur gehört. Alessandro Manzoni trat im Jahre 1810 in der genannten Kirche zum Katholizismus zurück.

Kardinal Faulhaber:

Der Geist Gottes schwebt über den Wassern

Der nachstehende Artikel ist ein Auszug aus der Silvesterpredigt des S. S. Kardinals Faulhaber, die er am 31. Dezember im Münchener Liebfrauen-dom gehalten hat. In dieser Predigt stellte der Kardinal ganz besonders den dreifachen Lebenswert des Glaubens an Gott, an Christus und an die Kirche heraus.

Der größte Raub ist der Gottesraub

Ich glaube an den dreipersönlichen Gott! Dieser Glaube ist ein Lebenswert, weil die Offenbarung Gottes das geistige Leben der Menschheit bereichert. Ich glaube an das geoffenbarte Gotteswort, das ist keine Verarmung des Menschengeistes, sondern ein Zustrom übernatürlicher Kenntnis, ein Aufgehen des Morgensternes in unseren Herzen. Zum Unglauben braucht es nur ein leeres, troziges Meinsagen; zum Glauben im Sinne des Katechismus muß man folgerichtig denken. Ungläubig sein kann auch der Oberflächliche, Denksaule, Gedankenlose. Zum Glauben braucht es ein Tiefergehen, ein folgerichtiges Denken, ein zu-Ende-denken. Der Gedanke „Gott“ ist der größte Gedanke, den der Menscheng Geist denken kann. Man kann beobachten, daß dort, wo der Glaube zurückgeht, der Aberglaube in die Halme schießt. Der Gottglaube ist ein Lebenswert, weil er die Rätsel des Lebens uns lösen kann. Es gibt in der Weltgeschichte und im Menschenleben oft ein Bündel von Rätseln. Und das Rätselhafteste dabei ist, daß Gott unser Rufen nicht zu hören scheint. Da muß der Gottgläubige in das Heiligtum gehen und den Glauben an die Vorkehrung wieder auffrischen, und in diesem Glauben erkennt er, daß alles nach dem Plane Gottes sich vollzieht. Der Gottesglaube ist ein Lebenswert, weil mit den Geboten Gottes die sittliche Ordnung ausgerichtet wurde. Ein Lebenswert ist die Autorität im Gemeinschaftsleben, Treue und Glaube. Der Mensch, der sein Gewissen an den Geboten Gottes geschult hat, kennt den Unterschied zwischen Gott und den falschen Göttern, zwischen Wahrheit und der Lüge, zwischen dem Recht und dem Unrecht. Die Gottesleugnung führt zum sittlichen Verfall, und der größte Raub, der begangen werden kann, ist der Gottesraub, der Gottesraub an der Jugend, an den Familien, an den Sterbenden. Wo Gott vom Throne gestoßen wird, da werden Menschen zu Gott hinaufgehoben, und das ist immer ein Unglück im Leben der Völker. Der Mensch braucht Gott, um Mensch zu bleiben, um nicht in der Leidenschaft zum Tier zu entarten. So hat der Gottesglaube große Segnungen auch für das menschliche Leben, für das irdische Dasein.

Ohne Christus Vergletscherung der Geister

Auch der Christusglaube ist kein leeres Wort, kein unfruchtbarer Glaubenssatz. Von Christus gehen Paradiesesströme in das Einzelleben und das Gemeinschaftsleben der Völker hinein. Im Weihnachtsgeheimnis ist Christus der Bruder der Menschen geworden, die durch die Taufe zu Kindern Gottes wiedergeboren werden. Alle Kinder Gottes sind eine Familie von Brüdern und Schwestern, von denen einer dem andern helfen soll. Welch tiefer sozialer Sinn: der Gemeinschaftsgedanke wird von einem Glaubenssatz gegliedert. Der kürzeste Weg vom Mensch zum Menschen führt über Gott. Und dort, wo das Christusdogma geleugnet wird, da kehrt mit der Zeit die Eiszeit wieder, die Vergletscherung der Geister. Das Christusdogma soll

Jesu Namen leuchtet,

wo er gepredigt wird, er nährt, wo er betrachtet wird, er lindert und tröstet, wo er angerufen wird. Dieser Name stillt die Wallung des Zornes, stümt die Erhebung des Hochmuts ab, heilt die eiternde Wunde des Reides, hemmt den Drang der sinnlichen Gelüste, löscht aus die Flamme unlanterer Liebe, vertreibt den Durst des Geizes, reinigt das Herz von jeglichem Makel. St. Bernhard.

dem Menschen ein Herz von Liebe einlegen. Durch die Menschwerdung Christi wurde der Mutterstolz geweiht, wurde die Arbeit, die Familie geweiht und durch sein Leiden und Sterben wurden die Stunden des Leidens und Sterbens geweiht. Der Christusglaube ist Lebensweihe. Christus geht heute noch durch die Menschheit, und sein Ruf zur Nachfolge wird von jungen Menschenkindern aufgefangen. Einen schöneren Glückwunsch kann man einem Volk, einem Menschen an Schwester nicht geben: Möge dir Christus begegnen! Deutsche Jugend, deutsche Familien, deutsche Arbeiter, möge euch Christus begegnen im neuen Jahr! Dann werdet ihr euch nicht beschwären lassen und euch nicht wegreißen lassen von Christus und seinem Christentum. Dann werdet ihr dem Glauben eurer Väter treu bleiben. Wir wollen beten, daß unser liebes deutsches Volk den Eckstein Christus nicht verwerfe, der in seiner Geschichte der Eckstein gewesen ist.

Wir glauben an die katholische Kirche auf deutschem Boden

Die Kirche lehrt uns im Auftrag Christi, ihres Stifters, was wir glauben müssen. Das ist ein großer Lebenswert, bestimmt zu wissen, was wir glauben müssen; wenn man nicht herumsuchen muß und nicht von der falschen Schmiede Antwort sucht auf die ewigen Fragen des Lebens. Da mögen die Wasser rauschen, der Strom der Zeit — der Geist Gottes schwebt über den Wassern. Da mögen die Stürme kommen, unsere Kirche hat auch schon andere Stürme überdauert. Und die Väter, die ihren Glauben durchgerettet haben durch die stürmische Zeit ihres Lebens, die müßten sich im Grabe herumdrehen, wenn ihre Söhne im 20. Jahrhundert an diesem Glauben irre würden. Der Kirchenglaube ist ein Lebenswert auch deshalb, weil die Kirche uns in den heiligen Sakramenten die Gnade gibt. Der Name des Menschen ist Schwachheit, Unbeständigkeit. Jeder ehrliche Mensch ruft nach einer Hand, die seine Schwachheit stützt. Diese Handreichung Gottes heißen wir Gnade. Diese Gnade wird uns gegeben durch das Gebet und durch die Sakramente. Der Glaube wird Lebensweisheit, die Gnade wird Lebenskunst, weil wir mit der Gnade das Leben ertragen auch dann, wenn es unerträglich erscheint. Menschen ohne diesen Glauben werden das Leben in Verzweiflung wegwerfen durch Selbstmord. An keinem Abend des Jahres geschehen so viele Selbstmorde wie am Silvesterabend. Es sind Menschen, die nicht im Glauben die Kraft finden, das Leben zu ertragen, die nicht nach dem Kelch Gottes greifen in den heiligen Sakramenten, wenn der Becher der irdischen Sorgen für sie übertoll geworden ist. Es sind Menschen, die nicht wissen, wenn die Wasser der Trübsal rauschen, auch dann schwebt der Geist Gottes über den Wassern. In der Gnade meistern und gestalten wir das Leben und können es mit vollwertigen Taten ausfüllen. Die Gnade ist Lebenskunst, auch wenn wir das Leben opfern müssen. In der Stunde, da wir das Leben opfern müssen, finden wir zu diesem Opfer die Kraft aus dem Glauben und den Sakramenten.

Man kann Stimmen hören: das katholische Leben sei zurückgegangen in diesem Jahr. Aber heute, am Schluß des Jahres, stellt der Bischof fest: das kirchliche Leben ist nicht zurückgegangen. Man weiß, daß die Zahl der Kirchenaustritte nicht so groß ist wie angegeben; viele sind auch wieder zurückgekehrt, weil sie nach ihrem Austritt keine ruhige Stunde mehr hatten. Das kirchliche Leben ist nicht zurückgegangen. Im Gegenteil, unsere Kirchen sind überfüllt, wir müssen immer neue Kirchen bauen. Ich habe im letzten Jahr acht große neue Kirchen geweiht. Wo man Kirchen notwendig hat, da ist das kirchliche Leben nicht im Rückgang, da blüht im Gegenteil neues religiöses Leben auf. Und wir bauen unsere Kirchen für die kommende Zeit, weil wir an die kommende Zeit glauben, weil wir glauben, daß die katholische Kirche auf deutschem Boden bleiben wird. Laßt euch nicht hange machen, die alten Sterne stehen auch über der neuen Zeit! Fürchtet euch nicht vor dem neuen Jahr! Mögen die Wasser rauschen und zur Flut anwachsen, der Geist Gottes schwebt über den Wassern!

Atheismus, Marxismus und Bolschewismus

Die Begriffe Atheismus (Gottlosigkeit), Margismus (die von Karl Marx begründete Klassenkampf-Bewegung) und Bolschewismus (die auf den Lehren des Karl Marx aufgebaute und zur letzten Konsequenz entschlossene kommunistische Partei Rußlands) sind uns seit langem geläufig. Ihr Verhältnis zueinander jedoch, vor allem die Tatsache, daß dem Margismus und noch eindeutiger dem Bolschewismus die Gottlosigkeit als in ihrem Wesen begründet anhaftet, wird nicht immer klar genug gesehen. Wir gläubigen Menschen wissen, daß wir im Margismus und seinem radikalen Bruder, dem Bolschewismus, einen Todfeind haben. Um an seiner Abwehr wirksam mitarbeiten zu können, dürfen wir nicht ablassen, ihn zu studieren, seine Methoden und Taten aufs genaueste kennenzulernen. Daher sollen im Folgenden zunächst einige geschichtliche und grundsätzliche Bemerkungen gemacht werden, an die sich später Ausführungen über den bolschewistischen Religionenkampf anschließen sollen.

I.

Zur Geschichte des bürgerlichen und proletarischen Atheismus.

Der Margismus wird mit Recht als illegitimes Kind des Liberalismus bezeichnet. In ebenso innigem Verhältnis steht die Religionsfeindschaft des Margismus zu der bürgerlichen Freigeisterei. Vom bürgerlichen Freidenkertum zur proletarischen Freigeisterei und zur bolschewistischen Gottlosenbewegung ist ein ganz gerader Weg. Man darf sogar noch weiter gehen: Ohne die bürgerliche Freidenkerei des 18. und 19. Jahrhunderts wäre der Margismus überhaupt nicht denkbar. Der gottlose Materialismus, der die Irrlehren des Karl Marx bestimmt, ist nichts anderes als der Ausdruck der Geisteshaltung, die ein Jahrhundert gottlosen Bürgertums vorbereitet hatte.

Selbst als sich die fürchtbaren Verheerungen der marxistischen Irrlehren schon auf allen Gebieten des geistigen, staatlichen und wirtschaftlichen Lebens in Deutschland offenbarten und die Staatsgewalt, selbst von liberalistischen Ideen nicht ganz frei, sich gezwungen sah, dem Unheil mit äußeren Machtmitteln entgegenzutreten, kam das bürgerliche Freidenkertum nicht zur Bestimmung. Gerade aus den Jahren des Bismarckschen Sozialistengesetzes datiert die internationale Organisation der bürgerlichen Freidenker, die sich 1880 zur „Federation Internationale de la Libre Pensée“ zusammenschlossen. Aus dem agitatorischen Arsenal dieser Bewegung, die im Laufe der Jahre noch zahlreiche Ableger hervorbrachte, schöpfte der Margismus zwar nicht seine religionsfeindliche Grundhaltung (die war ihm angeboren), aber seine Methoden und Schlagworte zum Kampf für den Atheismus, wie ja auch Karl Marx seine wirtschaftsphilosophischen Methoden dem Materialismus entlehnt hatte. Die verfallende bürgerliche Welt hat also ihrem Todfeind, dem Margismus, die Waffen zu ihrer eigenen Vernichtung geliefert.

Das proletarische Freidenkertum setzte sich von Anfang an die Aufgabe, den geistigen Boden für die ökonomischen Lehren des Margismus zu bereiten. Ohne Loslösung der arbeitenden Massen von der Religion war der Klassenkampf im Sinne seines Erfinders aussichtslos, der Einsatz des Proletariats mit Leib und Seele in diesem Kampf nicht zu erwarten. Dem sozial bedrückten Menschen mußte erst ins Bewußtsein eingehämmert werden, daß die Bestimmung des Menschen rein diesseitig, durchaus nur irdisch sei und sein höchstes und letztes Lebensziel in der Glückseligkeit auf dieser Welt im Rahmen der ökonomischen, d. h. der Güter erzeugenden, verteilenden und genießenden Gesellschaft liege. Da die große Masse der Arbeiterschaft, wenn auch bedrückt von den immer stärker und rücksichtsloser auftretenden kapitalistischen Mächten, nicht ohne weiteres für diese rein materialistische Lebensauffassung zu gewinnen war, die religiösen Bindungen selbst bei Annahme der wirtschaftlichen Lehren des Margismus nicht allgemein zerrissen werden konnten, vermied es der Margismus, soweit er sich in Partei und Gewerkschaften organisiert hatte, aus taktischen Gründen, mit dem Freidenkertum nach außen hin allzu eng verbunden zu erscheinen. Um den Angriff auf die Seele des arbeitenden Menschen von zwei Seiten her führen zu können und sie reiflos zu entwurzeln, tarnte sich das proletarische Freidenkertum als gesonderte Bewegung. Die Querverbindung zwischen ihr und den anderen marxistischen Organisationen stellten einzelne Persönlichkeiten her, die stark genug waren, jede Abweichung von der

marxistischen Einheitslinie zu verhindern, die aber selten fehlend nach außen in Erscheinung traten. Dies Spiel wurde so gerissen und kaltblütig betrieben, daß sich der politische und wirtschaftliche Margismus nicht scheute, den freidenkerischen Bruderbund vor aller Welt zu verleugnen, wenn dessen Tätigkeit beim Werben von Anhängern oder beim Ringen um die Macht unbequem wurde. Diese Januskopf-Politik erlebte ihre Blüte nach 1918, als sich der Margismus mehrfach an der Führung des Staates beteiligt sah. Diese Taktik der verteilten Rollen ist übrigens dieselbe, die heute in Rußland zwischen herrschender Partei und dem Bund kämpfender Gottlosen in virtuosem Gebrauch ist.

Zu einer einheitlichen Organisation kam das proletarische Freidenkertum (vielleicht mit Absicht) erst verhältnismäßig spät. 1908 wurde in Eisenach der „Zentralverband der proletarischen Freidenker Deutschlands“ ins Leben gerufen, und 1925 erfolgte der Zusammenschluß zur „Internationale proletarischer Freidenker“, die sich jedoch 1930 in die Internationale sozialistischer Freidenker und die Internationale kommunistischer Freidenker spaltete. Wie eng das bürgerliche und das proletarische Freidenkertum miteinander verwandt waren, bezeugt die Tatsache, daß sich 1931 die bürgerliche „Federation Internationale de la Libre Pensée“ mit der sozialistischen Freidenker-Internationale zur „Internationalen Freidenker-Union“ vereinigte. Dabei darf nicht übersehen werden, daß die Spaltung der „Internationalen proletarischer Freidenker“ nicht durch Meinungsverschiedenheiten über grundlegende Auffassungen, sondern lediglich durch Differenzen über mehr oder minder radikale Kampfmethoden veranlaßt war.

Der wesentlich gottlose Margismus.

Wenn in der Zeit, als noch das marxistische Ungeheuer in Deutschland krassierte, die Kommunisten den Sozialdemokraten vorwarfen, sie seien keine echten Marxisten, so hatten sie oft genug Grund dazu. Die Sozialdemokratie ging gern den letzten Konsequenzen ihrer Lehre aus dem Wege. Viele ihrer führenden Leute taten das sicherlich nur aus taktischen Erwägungen, manche von ihnen mögen auch die Hoffnung gehegt haben, es ließe sich wirklich ein Weg zwischen den Fronten der überkommenen Gesellschaft mit ihrer im Grunde christlichen Basis und dem radikalen Margismus zu den schönen Gefilden des „klassenfreien Idealstaates“ finden. Die bürgerliche Welt hat sich durch diese Opportunisten oft genug täuschen lassen. Die tatsächliche Entwicklung jedoch war von erbarmungsloser Logik. Sie war gerade dabei, die Massen aus dem Lager der sozialdemokratischen Opportunisten in das der radikalen Marxisten, der Kommunisten, zu führen, als in letzter Stunde vor der Katastrophe in Deutschland der politische Umschwung mit dem gesamten marxistischen Spud aufräumte.

Mit der politisch-wirtschaftlichen Seite des Margismus haben wir es hier nicht zu tun. Für das geistige Gebiet können wir nur mit allem Nachdruck feststellen, daß jeder Versuch eines Kompromisses zwischen Margismus und Gottesglaube, den übrigens nur eine kleine und nicht sonderlich einflussreiche Gruppe gemäßigter Marxisten ehrlich erstrebte, von vornherein zum Scheitern verurteilt war. Das ergibt sich ohne viel Nachdenken aus der Antwort, die Religion und Margismus auf die Frage nach dem Sinn des Menschenlebens geben. Unser Katechismus gibt die Antwort: „Wir sind auf Erden, um Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen und dadurch in den Himmel zu kommen.“ Dieser übernatürlichen Zielsetzung des Menschen, die jeder echten Religion wesentlich ist, steht die marxistische Lehre schroff entgegen, wonach das Ziel, und zwar das einzige Ziel des Menschen „die sich selbst genügende produzierende Gesellschaft“ ist. Nach Karl Marx ist diese Gesellschaft etwas Absolutes, sie ist die marxistische Wirklichkeit. Religion gilt dem Marxisten als etwas, das diese Wirklichkeit verzerrt, verfälscht. Wer religiös ist, also an Gott glaubt und sein letztes Ziel in Gott und seiner Ewigkeit sieht, ist nicht imstande, die marxistische Wirklichkeit und die rein irdische Aufgabe des Menschen in ihr richtig zu sehen, ihr zu leben und für sie zu sterben. Daher behauptete schon Karl Marx: „Religion ist Opium für das Volk“, ein Wort, das Lenin, der Vater des Bolschewismus, dahin vergrößerte: „Religion ist Fusel“.

Für Karl Marx und seine Nachbeter ist Religion die Rechtfertigung der herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse, die Duldung der Ausbeutung der Massen durch den Kapitalismus, das Mittel, um das gesellschaftliche Dasein des Kapitalismus durch Berufung auf das Jenseits, auf die göttliche Vorsehung und die letzte gerechte Vergeltung im Jenseits erträglich zu machen. Der religiöse Mensch ist also zum marxistischen Klassenkampf grundsätzlich ungeeignet. Diese marxistische Auffassung der Religion ist zwar lediglich zweckbetont und falsch, aber auch die richtige Einschätzung der Religion in ihrer Stellung zur Gesellschaft und Wirtschaft vermag die grundsätzliche Gegnerschaft in der Zielsetzung des Menschendaseins nicht zu überbrücken.

Daher ist es für den Marxisten folgerichtig, die Vernichtung der Religion als eines seiner Hauptziele zu betreiben. Der Marxist mag sich gelegentlich eine zeitbedingte Zurückhaltung auferlegen, Frieden mit der Religion kann er nicht machen, ohne sein Programm zu verraten. Auch der vielzitierte Satz aus dem Erfurter Programm: „Religion ist Privatfache“ ist von konsequenten Marxisten stets in dem Sinne gedeutet worden, daß er eine damals taktisch notwendige Beschränkung des Ziels, nicht aber das letzte Wort marxistischer Geistespolitik sei. Der Satz bedeutete also nur für den Augenblick Duldung der Religion als Gewissensangelegenheit des Einzelmenschen, jedoch gleichzeitig Verweisung der Religion aus der Öffentlichkeit, Trennung der Religion vom Staat, Entfernung der Religion aus der Schule. Eine erste Etappe auf dem Wege zur vollen Vernichtung der Religion, wie Lenin den Satz deutete, der Vernichtung der Gott- und Jenseitsgläubigkeit durch das Kommen der kommunistischen Gesellschaft. Die Verwirklichung der kommunistischen Ordnung, wie sie die Bolschewisten als folgerichtig denkende Marxisten erstreben, ist somit gleichbedeutend mit dem Atheismus, dem Herausreißen jeder religiösen Regung aus dem menschlichen Herzen. Der Bolschewismus ist sich selbst Ausdruck des Glaubens an ein irdisches Absoletes. Gott ist ihm nicht nur überflüssig, ein Hirngespinnst; Gott steht ihm sogar bei der Schaffung einer neuen Weltlichkeit. Dem Marxisten ist die kommunistische

Weltordnung der neue Gott, ~~er ist~~ der „babylonische Turm“, die ohne, ja gegen Gott geschaffene Weltharmonie, die keinen göttlichen Schöpfer und Lenker der Welt mehr brauchen kann.

Dieses Ziel der kommunistischen Ordnung zu erreichen, fühlt sich der Bolschewismus berufen. Er glaubt sich dazu stark genug, nicht allein in Rußland, sondern auch in der übrigen Welt. Er allein als der echte Erbe der Ideen des Karl Marx hält sich für berechtigt, mit allen Mitteln seine Aufgabe zu erfüllen. Nichts gibt es, was zu diesem Ziele nicht erlaubt wäre, wenn es nur geeignet befunden wird. Die kommunistische Gesellschaft ist das höchste Gut, Selbstzweck wie Gott, die Menschen als Person und als Volk gelten nichts ihr gegenüber. In der Uebergangszeit bis zur Erreichung dieser Ordnung ist jede Gewalttat im Dienste des Bolschewismus Recht, jede Unmenschlichkeit Verdienst. Der Terror ist notwendige Alltagserscheinung.

Je mehr aber der Glaube an die kommunistische Gesellschaft erstarrt, je weiter das letzte Ziel der „sich selbst genügenden produzierenden Gesellschaft“ in die Ferne rückt, je mehr es sich herausstellt, daß die Religion mehr ist als ein Betäubungsmittel für die Massen, daß sie ein dem Menschen Eingeborenes, Unzerstörbares ist, um so mehr wird die Uebergangszeit Dauererscheinung, der Terror ordentliches Mittel zur Erhaltung der Macht der Partei, zur Ausrottung ihrer Gegner. In diesem Stadium sehen wir heute Rußland. Trotz aller Fortschritte der wirtschaftlichen Organisation ist die sich selbst genügende, selbst verwaltende kommunistische Gesellschaft noch bloße Utopie bolschewistischer Wahn. Der bolschewistische Wirtschaftsapparat funktioniert nur durch maßlosen Terror, und dabei nicht einmal reibungslos. Ebenso liegen die Dinge auf religiösem Gebiet. Man hat Millionen zu kämpfenden Gottlosen gemacht, man hat Millionen von Gläubigen und Zehntausende von Priestern gemordet, die Kirchen geschlossen oder zerstört. Und die Gottlosen müssen selber zugestehen, daß die Religion im russischen Volk noch keineswegs gestorben ist. Sie ist in die Katafomben gegangen wie zu uralten Zeiten, sie wird wieder ans Licht steigen wie zu Zeiten Konstantins.

(Schluß folgt.)

Sonntagmorgen in einer japanischen Kirche

„Das dürfen Sie unter keinen Umständen versäumen, einer Sonntagsmesse in einer japanischen Kirche beizuwohnen,“ sagten die Jesuiten in Tokio, meine freundlichen Berater in dem unbekannten Japan.

Um es zu ermöglichen, mußte ich allerdings ein japanisches Schiff von Kobe bis Hongkong nehmen und auf ein nochmaliges Anlegen in Schanghai, wo mich liebe Menschen erwarteten, verzichten. Aber am letzten Sonntag auf japanischer Erde wollte ich auch nicht ohne Gottesdienst sein. Die Eindrücke dieses Sonntagmorgens liegen es mich auch nicht bereuen, dem guten Rat der Patres gefolgt zu sein. In Niigata, an der Nordküste der japanischen Hauptinsel Hondo, verbrachte ich die letzten meiner allzu kurzen japanischen Tage. Es ist eine Provinzstadt von 100 000 Einwohnern, die noch ganz japanisches Gepräge behalten hat. Nicht einmal mit Englisch konnte man sich verständlich machen. Niigata ist Sitz einer Apostolischen Präfektur, die den Steyler Patres untersteht.

Das ganz einfache Haus „Monsignores“, des Apostolischen Präfekten, das ebenso einfache der Patres, beide im europäischen Stil, ein großer Kindergarten nach Fröbel und Montessori eingerichtet, ein japanisches Nebenhaus für die Haushälterin, die Kindergärtnerin und einige christliche Zöglinge, in dem ich auch untergebracht war, umgeben die stattliche zweitürmige Kirche. Von außen sieht sie wie eine nicht ganz stilreine Kirche aus. Betritt man sie aber, so merkt man gleich den Unterschied: sie ist mit den dicken Matten ausgelegt, die das japanische Haus kennzeichnen. Bänke wie in unseren Kirchen oder Stühle wie in französischen fehlen. Nur zwei Betstühle für neuangekommene Europäer stehen verloren in dem weiten Raum.

Natürlich darf man diese Kirche, genau wie die japanischen Zimmer, nicht mit Schuhen betreten. Darum ist an der Seite ein Gefäß abgeteilt, in dem ein geräumiges Gestell mit kleinen Abstellungen Platz gefunden hat. Dort werden die japanischen

Sandalen vor dem Gottesdienst untergebracht und näher wieder abgeholt. Ich mußte meine europäischen Schuhe natürlich auch dorthin stellen und auf Strümpfen die Kirche betreten.

Ich hatte schon einem Teil der Frühmesse um 8 Uhr beigewohnt. Auf den besonderen Wunsch von Monsignore ging ich aber erst in der Hauptmesse um 9 Uhr kommunizieren. Des Beispiels wegen. Es kämen hier und da Europäer hin, die sich nicht alle als vorbildliche Christen erwiesen. Es sei für die Missionare schmerzlich, das vor den aufmerksamen Augen der eingeborenen Christen feststellen zu müssen. Ich sah die Gründe ein, und nahm auch den schwarzen Schleier an, der die kurzgeschneittenen Haare verdeckte und mich in den unverdienten Geruch brachte, ein Mitglied des dritten Ordens zu sein. Diese tragen nämlich schwarze Schleier, die andern Frauen weiße.

Es war ein wunderschönes Bild, wenn man vom Hintergrund der Kirche auf diese unbeweglich auf dem Fußboden knieenden Frauen sah in ihren materiellen Kimonos, hell bei den Jüngeren, dunkelblau oder braun gemustert bei den Älteren, mit den Schleiern über ihren Häuptern. Einige hatten ihre Kinder mitgebracht, die vor ihnen auf der Matte lagen. Während des ganzen Gottesdienstes hat sich keins gerührt. Ob die Japaner schon als Säuglinge jene Ruhe und Stille haben, die alle Erwachsenen auszeichnet?

Niigata ist stolz, eine Orgel zu besitzen, deren sich nur wenige katholische Kirchen in Japan rühmen können. Weise wurde darauf gespielt, sanfte Melodien. Ich kannte sie nicht, aber ich merkte den kirchlichen Klang. Auf einmal aber kamen bekannte Klänge zu mir herüber. Ist das nicht die Trierer Melodie „Von allem, was, o Gott, ich hab . . .?“ Und bald darauf die Weise „Ich will dich lieben, meine Stärke?“ Natürlich singen alle japanisch dazu, aber ich konnte mich nicht enthalten, leise auf deutsch mitzusingen. Mir war, als ob ich nicht in einer japanischen Kirche kniete, so viele, viele tausend Meilen weg von der Heimat, allein auf einem Betstuhl, mit

und alle andern an der Frauenseite auf Matten knien. Wurde nicht am Altar das gleiche Mesopfer dargebracht wie bei uns? Und waren nicht diese deutschen Melodien mit dem fremden Text nur ein Sinnbild der Einheit, die über alle Räume hinweggreift und die Kinder der katholischen Kirche mit einem unlöslichen Band umschlingt?

Das Klingelzeichen ertönte, das die Gläubigen zur Kommunionbank rief. Der Priester sprach die Worte der Absolution. Ich beugte tief meine Stirn. Da ich sie in den vergangenen Wochen auf dem Schiff so oft für mich allein hatte aussprechen hören, so berührten sie mich mit einer viel stärkeren Unmittelbarkeit als früher, wie ein ganz persönlicher Anruf. Ich ging auf meinen Strümpfen zur Kommunionbank, — daß ich's nur gestehe — mit einer Aengstlichkeit, die ich bei meiner ersten hl. Kommunion hatte: ob ich auch alles richtig mache! So sehr hatten mich die Worte meines gütigen Gastgebers, auch durch meine Haltung den Japanerinnen ein gutes Beispiel zu geben, beeindruckt.

Als ich nach der Dankagung die Hände vom Gesicht nahm, sah ich vor mir eine Schar gebeugter Rücken, von den weißen und schwarzen Schleiern verhüllt. Die weißen sind in der Ueberzahl. Ich kann nicht sagen, wie unaussprechlich erdrückt mich dieses Bild berührte. Ich dachte an die Erzählungen vieler Europäer, die an der Fähigkeit der „Gelben“, Christen zu werden, zweifeln, an Berichte der Patres von den Schwierigkeiten, mit denen viele dieser Frauen zu kämpfen haben, wenn sie zum Christentum übertreten wollen. In buddhistischen Familien ist nämlich die Frau die Hüterin des Altars. Wird die Tochter Christin, so ist damit ein Stück aus der altüberlieferten Familientradition herausgebrochen. Man muß den innigen Zusammenhang der Familie in Japan kennen, um zu ermessen, was das bedeutet. Aber die da knieten, hatten das alles überwunden. Und mußten sie noch kämpfen, so holten sie sich hier Kraft zu bestehen.

Wenige Männer knieten auf der rechten Seite. Aber „die Frauen sind das Herz des Volkes!“ So ist zu hoffen, daß die katholischen Japanerinnen ihre Kinder und ihr Volk allmählich zum wahren Glauben hinführen.

Ihrem europäischen Gast wird der Sonntagmorgen in der stillen Kirche zu Niigata unvergeßlich sein!

Klara M. Fassbinder.

„Bitte, Ihre Unterschrift!“

Es war im Schnellzug München—Berlin, in einem Abteil 3. Klasse, das mit sechs Personen besetzt war. Die einen davon lasen ihre Zeitung, und ein Herr in der Ecke machte Aufzeichnungen in einen Notizblock. Als die Reisenden ihre Blätter durchgesehen hatten, setzte langsam eine Unterhaltung ein. Man sprach von diesem und jenem. Schließlich kam man auf die katholischen Geistlichen zu sprechen. Bei dieser Gelegenheit erzählte eine Frau, sie habe ihren Urlaub in einem Gebirgsdorf verbracht, dessen Pfarrer auf der einen Seite sehr bequem und pflichtvergessen sei, aber auf der anderen trotzdem den Leuten das Geld herauspresse. So sei folgender Fall vorgekommen: Ein armer alter Mann sei vom Schläge getroffen worden, und seine Angehörigen hätten sofort nach dem Ortsgeistlichen geschickt. Doch dieser sei überhaupt nicht gekommen; der Kranke habe ohne priesterlichen Beistand sterben müssen. Für die kirchliche Beerdigung aber hätte der Pfarrer 35 Mk. verlangt. Dies sei doch unerhört und himmelschreiend. Und so seien die Geistlichen fast alle. — Niemand von den Reisenden sagte zunächst ein Wort auf diese schwere Anklage. Da rührte sich der Herr, der in der Ecke saß und fortwährend geschrieben hatte und sprach: „Meine Dame, ich habe Ihre Erzählung, die eine schwere Verdächtigung eines Geistlichen darstellt, wortwörtlich mit stenographiert und werde sie Ihnen nochmals vorlesen. Dann werde ich die Anschuldigungen, die Sie gegen jenen Priester erheben, in Kürze niederschreiben und Sie bitten, sie zu unterzeichnen.“ Und dann begann der Herr mit dem Vorlesen der vorgebrachten Vorwürfe. Er hatte keine zwei Sätze, welche die Frau gesprochen hatte, wiederholt, da fiel sie ihm schon ins Wort und korrigierte ihn: „So habe ich nicht gesagt!“ — „Hier sind vier Zeugen, die Ihre Worte hörten, Gnädigste! — Darf ich die Herrschaften fragen: Habe ich die Worte der Dame richtig wiedergegeben?“ — Die anderen nickten zustimmend. — Der Herr fuhr dann fort, die Anschuldigungen

gegen die Geistlichen weiter zu lesen. Dabei unterbrach sie ihn immer wieder und behauptete, sie hätte ganz anders gesagt. Schließlich erklärte sie, die Person, von der sie die Verdächtigungen gegen den Geistlichen gehört habe, sei mit diesem verfeindet und nicht in jeder Hinsicht glaubwürdig. Sie selbst habe den Pfarrer nie kennengelernt und könne ihm deshalb auch nichts nachsagen. Im übrigen sei es auch möglich, daß sie die Frau, von der sie die Anschuldigungen hörte, falsch verstanden habe. — Doch der Herr, der die Vorwürfe gegen den Geistlichen mitgeschrieben hatte, gab sich mit diesen Beschönigungen nicht zufrieden, sondern sagte: „Meine Dame, bitte geben Sie mir nun auch diese Abschwächungen schriftlich!“ Doch sie weigerte sich: „Ich will dem Herrn, von dem ich sprach, nicht nahe treten und ihn auch nicht beleidigen. Aber unterschreiben werde ich nichts!“ Damit wollte sie ihren Koffer aus dem Gepäck herabheben: doch der Herr rief ihr zu: „Halt, Gnädigste! Es nützt Ihnen nichts, wenn Sie nun ausknutschen! An Ihrem Koffer hängt in einem Ledertäschchen Ihre Adresse. Ich habe sie mir notiert. Wenn Sie nicht auf der Stelle schriftlich die Verdächtigungen, die Sie gegen einen wehrlosen Priester erhoben haben, zurücknehmen, werde ich ihm ein Stenogramm schicken und mich als Zeuge für die Richtigkeit desselben anbieten. Vielleicht ist auch der eine oder andere Mitreisende so liebenswürdig, sich bereit zu erklären, die Richtigkeit meiner Aufzeichnung zu bestätigen. Die übrigen vier Fahrgäste boten sich sofort hierzu an. Nun wurde es der Verleumderin doch übel zu Mute, und sie erklärte: „In Gottes Namen, schreiben Sie, daß ich die Anschuldigungen, die ich gegen den geistlichen Herrn erhob, bedauere und ihm nichts Uebles nachsagen kann.“ — Der Herr brachte diesen Widerruf zu Papier und ließ ihn von der Beleidigterin unterschreiben. Als sie ihren Namen unter das Schriftstück gesetzt hatte, griff sie nach ihrem Gepäck und verließ fluchtartig das Abteil. — Einer der Mitreisenden aber rief ihr nach: „So geschähe es allen, die leichtsinnig mit der Ehre ihrer Mitmenschen spielen!“

„Er ist ein sehr glücklicher Mensch!“

Friedrich der Große führte gerne Glaubensgespräche, wobei oft recht herbe Spöttereien über des Königs Lippen kamen. So auch einmal, als er während des Krieges mit dem verdienten General Graf von Schmettau durch einen Engpaß schritt. Mit Scherz und Spott hatte der König eben über den Glauben seines Begleiters gesprochen. Sobald nun der wadere Schmettau zu Worte kommen konnte, sagte er gefaßt: „Eure Majestät sind sehr viel wichtiger als ich, und auch sehr viel gelehrter, überdies sind Sie mein König: der geistige Kampf zwischen Ihnen und mir ist also in jeder Hinsicht ungleich. Dennoch können Sie mir meinen Glauben nicht nehmen. Und gelänge es Ihnen auch, — nun, so hätten Sie mir zwar unermeßlich geschadet, aber zugleich doch auch sich selber nicht unbedeutend mit.“ — Der König blieb stehen und machte Front gegen Schmettau, das Blitzen des Unwillens in den mächtigen Augen.

„Was soll das heißen, Monsieur Schmettau?“ sagte er. „Ich sollte mir schaden, wenn ich Ihm Seinen Glauben nähme? Wie meint Er das?“

Mit unerschütterlicher Ruhe entgegnete der General:

„Majestät, Sie glauben jetzt einen guten Offizier an mir zu haben, und ich hoffe, Sie irren sich nicht. Könnten Sie mir aber meinen Glauben nehmen, — da hätten Sie ein erbärmlich Ding an mir; ein Rohr im Winde, darauf nicht der mindeste Verlaß wäre, weder bei Beratschlagungen, noch in der Schlacht.“ Der König schwieg und ging eine Zeitlang im stillen Nachdenken weiter. Dann fragte er mit freundlicher Stimme: „Sage Er mir doch, Schmettau, was ist denn eigentlich Sein Glaube?“

„Ich glaube an die göttliche Erlösung von allen meinen Sünden!“ sagte Schmettau freudig. „An eine göttliche Vorlesung, die jedes Haar auf meinem Haupte zählt, und an ein ewig seliges und herrliches Leben nach dem Tode!“ — „Das glaubt Er wirklich?“ sagte der König. „So recht mit voller Zuversicht?“ — „Ja, wahrhaftig, Eure Majestät!“

Und der König faßte bewegt Schmettaus Hand, drückte sie ihm stark und sagte: „Er ist ein sehr glücklicher Mensch!“ —

Dann ging er nachdenklich weiter, und nie seit jener Stunde hat er wieder Schmettaus religiöse Ansichten verhöhnt.

Pfarr- und Vereinsnachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Suchanzeige!

Die hochwürdigen Herren Pfarrer werden gebeten, in den Kirchenbüchern den Geburtstag von Thomas Perschte, Geburtsjahr um 1834, festzustellen. Die Geburtsurkunde ist unter Nachnahme an Lehrer Perschte, Schlegel, Kr. Glaz, Schlesien zu senden. Herr P. ist bereit, für Mehrarbeit eine entspr. Vergütung zu leisten.

Von St. Nikolai

Am ersten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn feiert die Kirche das Fest der hl. Familie, am zweiten Sonntag läßt sie die Weisungen verlesen, die bei der Gründung der Familie beachtet werden sollen. Wer noch ein Auge hat für die Ganzheit des Lebens, das Natur und Uebernatur umfaßt, und ein Ohr für die Stimme der Gnade, die dem unsicheren Menschen den rechten Weg weisen will, der kann sich dem Ernst und der Sorge nicht verschließen, die aus diesen Worten der Mahnung sprechen.

Viele lassen sich von der Kirche nicht beraten. Sie folgen rein natürlichen Erwägungen und Berechnungen und schalten die Gnade aus. Sie halten die Hauptschwierigkeiten für überwunden, wenn die Fragen der Gesundheit, der Wohnung, der Aussteuer und der Arbeit gelöst sind. Es gibt allerdings auch solche, die nicht einmal darüber sich viel Kopfzerbrechen machen.

Es hat aber nicht viel Zweck, sich hier mit diesen Leuten zu beschäftigen. Wer Christus ablehnt als den von Gott gegebenen Führer und Wegweiser, wer also auch die Kirche und ihre Vollmachten ablehnt, wer nur einen Gott gelten läßt, der zu allem, was der Mensch tut, sein Ja und Amen sagt, wer sich also selbständig gemacht hat und jede Bindung von Gott her durch Christus nicht anerkennt, der versteht unsere Sprache nicht mehr. Der hat nur einen Satz, der sein ganzes Glaubensbekenntnis enthält: „Wir glauben alle an einen Gott.“ Und mit diesem höchst merkwürdigen Satz beruhigt er sein Gewissen, falls es ihm überhaupt Vorwürfe machen sollte.

Für den Christen ist die Ehe eine Gemeinschaft, zu der unbedingt Gott gehört. Und zwar Gott als Ziel und Kraftquell der Gemeinschaft. Wenn der einzelne Mensch schon sein Lebensziel in der Verbindung mit Gott sehen muß, dann ist es selbstverständlich, daß zwei Menschen, die sich zu gemeinsamer Wanderung durchs Leben verbunden haben, auch einander helfen müssen, ihr gemeinsames Lebensziel zu erreichen. Und jede Ehe, die das vergißt, endet einmal mit einer Trennung, sei es im Leben, sei es im Tode. Die Gemeinschaft zwischen zwei Menschen, die in Gott ihr letztes und höchstes Ziel sehen, ist aber wahrhaft unauflöslich, kann auch nicht durch den Tod getrennt werden. Nur gehört zu einer solchen zielbewußten Lebenswanderung auch die Weggemeinschaft mit Gott, Gott muß mitwandern. Gott muß in der Familie sein als Kraftquell.

Die kirchliche Trauung ist also das bewußte Hineinholen der Kraft Gottes in die Ohnmacht der Menschen. Göttliche Gnade muß mitwirken mit dem unzuverlässigen Willen der Menschen. Darum ist die Ehe bei den Christen ein Sakrament, ein Gnadenmittel. Und zwar ein dauerndes Sakrament. Die Hingabe beider Menschen geht nicht auf den Körper allein, auch die Seelen müssen in das Geben und Schenken miteinbezogen werden. Gnade muß gegeben und empfangen werden. Darum ist für die christliche Ehe nach der Schrift das Vorbild der Bund zwischen Christus und der Kirche. Die Kirche gibt Christus ihr Leben, und sie empfängt das Leben von Christus.

Das verstehen viele nicht mehr, weil sie nicht mehr mit Christus und der Kirche leben. Sie haben an ihrem eigenen körperlich-geistigen Lebewesen genug und wissen nichts mehr von

dem Leben, das ihnen einmal durch die Taufe geschenkt worden ist. Ihre Lebensziele liegen ganz im Bereich des Diesseits, und ihre Kraftquellen sehen sie in ihrer Gesundheit, in ihrer Arbeitsleistung und vielleicht in einer „anständigen Gesinnung“. Alle diese Dinge aber versagen gar oft. Gott versagt nie.

Wer die Ehe zu einer rein weltlichen Sache macht, wer sie aus der Bindung mit Gott löst, der nimmt der Ehe die stärkste Begründung und Sicherung und die besten Hilfsmittel. Die Ehe muß wieder mehr zu einem Sakrament werden, zu einem Mittel gegenseitiger Heiligung. Daß mit einer solchen Auffassung auch dem Volk am besten gedient wird, ist einleuchtend genug. In einer rechten christlichen Verbindung wird die Opferscheu niemals zu schweren Schädigungen an der ehelichen Gemeinschaft und an der Volksgemeinschaft führen.

Darum müßte auch in der Vorbereitung auf die Gründung einer Familie die Verbindung mit Gott die Haupt Sorge sein. Der Wille Gottes, wie er in den zehn Geboten und in den Weisungen der Kirche zum Ausdruck kommt, ist der stärkste Schutz und die beste Garantie für eine gute Ehe. Und immer liegt darin der gültige Erweis für die Echtheit der Liebe, wenn zwei junge Menschen sich näher zu Gott führen.

Es gibt Ehen genug, die gescheitert sind an der Unzulänglichkeit einer rein natürlichen Zuneigung. Aber es gibt auch Ehen genug, die mit der Gnade Gottes eine zweite Liebe sich erworben haben, die stärker ist als Leben und Tod, weil sie aus der Liebe Gottes kommt.

Damit unsere Familien wieder wissen, daß die Ehe ein Sakrament sein soll, ein Gnadenmittel, werden wir in der Fastenzeit eine eucharistische Familienwoche veranstalten. Der Zweck dieser Woche ist, wie der Name schon sagt, die stärkere Bindung der Ehen an Christus. Und alle aus der Pfarrfamilie werden mithelfen, daß diese Woche wird zu einer Freude für Christus und zu einem Segen für unsere Gemeinde.

Bis zum 1. April wird am Dienstag und Freitag jeder Woche eine hl. Messe um 9 Uhr gefeiert werden.

Predigt für Frauen und Mütter: Dienstag, 18. Januar, abends 8 Uhr. Predigt für die Männer: Mittwoch, 19. Januar, abends 8 Uhr.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 16. Januar (2. Sonntag nach Erscheinung des Herrn) 6 und 7 Uhr Frühmessen; 8 und 9 Uhr hl. Messen. Um 9 Uhr Gemeinschaftsmesse und hl. Kommunion der Schulkinder. 10 Uhr Hochamt und Verlesung der Vorschriften über die Ehe. 18 Uhr Schrifterklärung, Vesper und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,45 Uhr, 7,15 Uhr und 8 Uhr. Dienstag und Freitag 6,15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag um 9 Uhr für die Schulkinder. Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend der Gemeinde.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Gebetsoffizium um Wiedervereinigung im Glauben vom 18.—25. Januar. Im Anschluß an die 8 Uhr-Messe wird eine kurze Andacht gehalten werden.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Huhn.

An diesem Sonntag Kollekte für die Kirche.

Vertiefungsstunden in der Woche vom 16.—22. Januar

Für die Jungen: Montag von 4—5 Uhr 1. Klasse, von 5—6 Uhr 2. Klasse der Nicolai-Schule, Dienstag von 4—5 Uhr 5. Klasse der Nicolai-Schule und aus den unteren Klassen die Jungen, soweit sie schon zur ersten hl. Kommunion angenommen sind.

Für die Mädchen: Montag von 3—4 Uhr die 3. Klassen, Dienstag von 3—4 Uhr die 4. Klassen, Mittwoch von 3—4 Uhr die 5. und 6. Klassen

Glaubensschule junger Christen (männliche Jugend)

Für die 14—17jährigen Jungen:

1. Ueber den Glauben: Montag, 17. Jan., 20,15 Uhr im Schulzimmer;
2. Ueber die Sakramente: Dienstag, 18. Jan., 20,15 Uhr im Jugendheim.

Für die Jungmänner über 18 Jahre:

Ueber die Kirche: Mittwoch, 19. Jan., 20,15 Uhr im Jugendheim (Kaplanei).

Gemeinschaftsmesse für die Schulkinder Sonntag 9 Uhr. Wir bitten die Eltern, daß sie ihre Kinder im neuen Jahre vollzählig zu diesem Gottesdienst schicken.**Glaubensschule junger Christen (weibliche Jugend)**

Arbeitsgemeinschaft über „Ehe und Familie“ am Mittwoch, den 19. Januar, 20 Uhr im Familienalon des „Goldenen Löwen“. Alle verlobten und in einem festen Verkehr stehenden Mädchen sind dazu herzlich eingeladen. Die Arbeitsgemeinschaft über das hl. Meßopfer fällt an diesem Tage aus. Die anderen Arbeitsgemeinschaften planmäßig.

Bibelkreis für die berufstätigen Frauen über 30 Jahre

Dienstag, 18. Jan., 20,15 Uhr im Familienalon des Gold. Löwen.

Für die Frauen und Mütter ist am Dienstag, 18. Jan., 20 Uhr Vortrag in der Kirche.**Für die Männer ist am Mittwoch, 19. Jan., 20 Uhr Vortrag in der Kirche.****Konvertiten:** Nächste Vertiefungsstunde am Mittwoch, 19. Januar, 20 Uhr im Sosefsheim, Burgstr. 17.**Schriftenstand:** Väter und Mütter, verheißt euren Kinder zu einer guten hl. Beichte und hl. Kommunion. Die Anleitung dazu geben euch folgende Schriften, die auf dem Schriftenstand ausliegen und dort gekauft werden können: Mütterliche Christenlehre, „Mutter, hilf deinem Kind beichten“, „Bereitet den Weg des Herrn“. Vor allem aber sollte jeder Vater und jede Mutter den „Vorkatechismus“ (nur 0,10 RM.) kennen, haben und benutzen.**Aus den Pfarrbüchern****Taufen:** Werner Walter Ludwig; Elisabeth Irma Klein; Anneliese Maria Stobbe; Heinz Erich Gehrman; Gerhard Friedrich Krehing; Marianne Hedwig Hermine Strud.**Beerdigungen:** Harry Göh, Sohn des Maurergesellen Kurt G., Gr. Zahlerstr. 12, 7 Wochen; Helene Budzisz geb. Lehmann, Mühlentstr. 14, 43 Jahre; Bertha Hoffmann geb. Schulz, Rentempfanglerin, Witwe, Al. Wunderberg 28, 65 Jahre.**Aufgebote:** Malergeselle Herbert Schwalle, Elbing und Magdalena Wollenberg, Elbing; Geschäftsführer Wlons Leo Walden, Elbing und Hedwig Maria Beklau, Lanß, vorher in Königsberg.**Trauerungen:** Buchdrucker Erich Behrendt, Elbing und Lisbeth Hohmann, Elbing.**St. Adalbert****Gottesdienstordnung****Sonabend:** Beichte 16,30 und 19,30 Uhr. Sonntags von 6,45 Uhr ab.**Sonntag, 16. Januar:** Jugend und Schüler Sonntag, 7,30 Uhr Jugendgemeinschaftsmesse und Kommunion mit Ansprache und Jugendkollekte. 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse mit gem. hl. Kommunion und Kollekte für die Kindermission. 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Pfr. Schmauch). 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.**Vom 18. bis 25. Januar** wollen wir die Gebetsoktav um die Wiedervereinigung Deutschlands im christlichen Glauben halten.**Wochentags hl. Messen** um 7,15 und 8 Uhr. Nächsten Sonntag ist Mütter Sonntag und abends 6 Uhr relig. Vortrag für Frauen und Mütter. Um 7 Uhr beginnt dann die Ewige Anbetung in unserer Kirche, die bis Montag früh 7 Uhr dauert.**Ur die männl. und weibl. Jugend** ist Freitag, den 21. Januar um 20 Uhr eine religiöse Vortrag im Gemeindehaus.**Pfarramtliche Nachrichten****Kirchenchor:** Montag 20 Uhr Probe in der Kirche.**Vertiefungsstunden:** Donnerstag 15—18 Uhr im Gemeindehaus.**Bibelstunde:** Donnerstag um 20 Uhr im Gemeindehaus.**Pfarrbücherei:** Bücherausleihe sonntags nach dem Hochamt.**Tolkemit / St. Jakobus****Freitag, 14. Januar** Jugendandacht. Um 20 Uhr ist Freitag Andacht und Vortrag für die männliche und weibliche Jugend. Rotes Kirchengebet mitbringen (ebenfalls zur Gemeinschaftsmesse). In der Jugendandacht nimmt von jetzt ab die männliche Jugend die Plätze auf der Epistelseite, die weibliche Jugend die Plätze auf der Evangeliumseite ein.

In der letzten Jugendandacht war die männliche Jugend gut vertreten; man merkte, daß die Schiffer zu Hause sind. Möge der Eifer der männlichen Jugend weiter so forschreiten.

Sonntag, 16. Januar: 6,30 Uhr Gemeinschaftsmesse der männlichen und weiblichen Jugend mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion; 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 14,15 Uhr Nachmittagsandacht, 15 Uhr Taufen.**Kollekte für die Kirchenheizung.****Panklau:** Um 9 Uhr ist Gottesdienst in Panklau.**Pfarrbücherei:** Bücherausgabe jeden Sonntag von 12,30 bis 13,30 Uhr.**Festsetzung des Beerdigungstermins.** Es ist notwendig, darauf aufmerksam zu machen, daß beim Festsetzen des Beerdigungstermins bei Todesfällen mit dem Pfarramt Rücksprache genommen wird. Es kann sonst allzuleicht vorkommen, daß der von den Angehörigen festgelegte Termin vom Pfarramt nicht eingehalten werden kann.**Taufen:** Maria Krause, Conradswalde; Karl Heinz Müller, Tolkemit; Maria Marta Conrad, Tolkemit.**Aufgebote:** Conrad Gorzinski, Berlin-Neufölln — Wanda Krause, Berlin-Neufölln, vorher Kahlberg.**Trauerungen:** Hans Rirschnick, Landarbeiter in Cadinen — Gertrud Wachowski, Tolkemit; Johannes Hoppe, Landwirt in Tolkemit — Elisabeth Romsthöft, Tolkemit; Hermann Stresau, Arbeiter in Tolkemit — Gertrud Lindner, Tolkemit.**Beerdigungen:** Agatha Stresau geb. Witt, 77 Jahre, in Tolkemit; Maria Krause, ½ Stunde alt, aus Conradswalde; Johann Reimer, Landwirt und Kleinrentner in Tolkemit, 67 Jahre 11 Monate alt.**Aus der kirchl. Statistik.** Die Zahl der Taufen hat im Jahre 1937 zugenommen. 123 Kinder erhielten das Sakrament der hl. Taufe (117 im Jahre 1936). Das Sakrament der Ehe spendeten sich 24 Brautpaare (32 im Vorjahre). Die Sterblichkeit war geringer als 1936. 46 Beerdigungen fanden statt, 65 dagegen im Vorjahre. Aus diesen Zahlen ist zu ersehen, daß in unserer Gemeinde im letzten Jahre die Zahl der Geburten fast dreimal größer ist als die Zahl der Sterbefälle. Damit scheidet Tolkemit gut ab, wenn man mit anderen Gemeinden vergleicht.**Goldene Hochzeit.** Am 10. Januar 1938 feierten die Eheleute Böttchermeister Franz Wulf — Gertrude geb. Hoppe ihr goldenes Ehejubiläum. Im Kreise ihrer Kinder (von 13 Kindern, denen sie das Leben schenkten, leben noch 9) und ihrer 20 Enkelkinder konnten sie glücklich diesen Tag begehen. Wir gratulieren auch.**Silberne Hochzeit.** Die Eheleute Joseph Abraham — Anna geb. Zimmermann hatten am 7. Januar ihr silbernes Ehejubiläum. Herzl. Glückwunsch nachträglich. Eine besondere Freude für das Jubelpaar ist es, daß in diesem Jahre eine Tochter ihre Gelübde im Kloster zu Braunsberg ablegen wird.**Neukirch-Göhe****Sonntag, 16. Januar:** Frühmesse 7 Uhr mit gem. hl. Kommunion der Jungfrauen, Segen und Ansprache. 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. Darauf Vertiefungsstunde für die Schulkinder. 14,10 Uhr Vesper und Sakramentsandacht.**Vom 18. bis 25. Januar** beten wir nach jeder hl. Messe für die Erhaltung und Ausbreitung unseres Glaubens.**Sonntag, den 23. Januar:** Frühmesse 7 Uhr mit Ansprache. 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. Darauf Vertiefungsstunde. 14,10 Uhr Vesper mit Auslegung.**Aus der Kirchenchronik.** Die Drangsale des Jahre 1807 fort. Da wegen der herrschenden Viehseuche eine weitere Viehplünderung in unserer Gegend keinen Erfolg mehr versprach, suchten die habgierigen Franzosen auf andere Art zum Ihrigen zu kommen. So erließ eines Tages der Prinz von Porto Corvo den Befehl, sämtlichen Schuftern der Stadt Tolkemit das vorrätige Leder wegzunehmen und es den Franzosen zur Tornisterverfertigung ungesäumt nach Braunsberg zu überjenden. Einzelne Stadt- und Landbewohner versuchten das wenige ihnen noch gelassene Vieh der Habsucht der unersättlichen Franzosen zu entziehen und es in verborgenen Schlupfwinkeln unterzubringen. So hatten z. B. einige Bauern mehrere Stücke Vieh in den damals einsamen Gründen des Wickwaldes untergebracht. Es blieb ihnen auch erhalten.

Die Franzosen betrogen sich in ihrem Siegesübermut nicht selten recht herausfordernd und besonders aufdringlich gegen das schöne Geschlecht. So kam es naturgemäß öfters zu Streitigkeiten und selbst zu blutigen Schlägereien zwischen Deutschen und Franzosen, bis den französischen Soldaten von ihren Vorgesetzten das Verweilen in Schank- und Gasthäusern nach gelafenerm Zapfenstreich verboten wurde.

Einsamkeit„... Der Weg des Menschen zu Gott heißt in seiner steilsten Stredde — Einsamkeit. Der Mensch selber muß es schließlich mit Gott wagen, muß sich entscheiden, sich einsetzen, sich in Gott hineinwerfen; und niemand kann ihm die Verantwortung, die eigene Tat, den innersten Mut stellvertretungsweise abnehmen...“
P. Peter Lippert S. J.**Eine Frau ohne Mütterlichkeit**

Eine Frau, die keine Mütterlichkeit besitzt, ist wie ein Sommer ohne Rosen, wie ein Buch ohne Inhalt, wie eine Muschel ohne Perle — denn das Schönste und Wesentliche vermag sie in sich zu pflegen und zu entwickeln.

Luise Willam.

Mutter Reginas Tod

Zum 325jährigen Todestage der Stifterin der Kongregation von der hl. Katharina am 18. Januar

Das Jahr des Heils Eintausendsechshundertunddreizehn hatte begonnen.

Im Konventhause der „gottverlobten Jungfrauen unter dem Titel und Namen der heiligen Jungfrau und Martyrin Katharina“ zu Braunsberg herrschte größere Stille und Ruhe als sonst. Mit ernstem und bekümmertem Gesichte gingen die Schwestern leise umher.

Oben in der kleinen Zelle lag ihre liebe Mutter Regina schwerkrank auf ihrem bescheidenen Lager. Schon seit dem St. Katharinatage war sie nicht mehr aufgestanden. „Mit großer Liebe“, wie es die hl. Regel im Kapitel 25 vorschrieb, diente der Kranken „als einer Braut Christi, die vielleicht in Kürze zu ihrem Bräutigam gehen wird“ alle Mitschwwestern.

Heute, am Tage der hl. Drei Könige, hatte es so den Anschein, als ob das hitzige Fieber etwas gewichen war! Die bösen Schmerzen hatten nachgelassen. Morgens in der Frühe war der hochwürdige Herr Pater Rektor aus dem Jesuitenkolleg zum Konventhaus gekommen. In der kleinen Hauskapelle hatte er die hl. Messe gelesen und dann der Kranken den Leib des Herrn gebracht.

Der Pater war erstaunt, als er aus der Krankenzelle austrat.

„Wie lange liegt Mutter Regina nun schon auf ihrem Schmerzenslager?“ So fragte er Schwester Scholastika.

„Hochwürden, genau sechs Wochen sind am heutigen Tage verfloßen. Am Tage unserer hl. Patronin packte sie das Fieber und ließ nicht mehr nach. Schon zehnmal ist ihr in ihrer Krankheit die letzte geistliche Stärkung geboten worden. Einmal war es schon so schlimm, daß wir nicht mehr wagten, bis zu Eurem Kolleg zu schicken. Der Herr Erzpriester wurde gerufen. Aber Mutter Regina sagte immer wieder: „Kinder, liebe Schwestern, noch holt mich mein Seelenbräutigam nicht ab.“

Schwester Scholastika wischte einige Tränen aus ihrem Gesichte.

„Ja, Schwester,“ sagte der Pater, „davon habe ich schon gehört. Habt Mut und Gottvertrauen! So böse scheint es heute nicht zu sein. Mutter Regina hat mich gebeten, den Pater Engelbert, ihren Beichtiger, ihr zuzuschicken. Nach dem feierlichen Amte wird er kommen.“

Die Schwester begleitete den Pater zur Klosterpforte.

Vom Rathhausturm schlug es die sechste Morgenstunde. Von der St. Katharinenkirche läuteten die Glocken den Feiertag ein; das Glöckchen der Marienkirche am Jesuitenkolleg rief die Schüler zur Matutin ins Gotteshaus.

Schwester Scholastika war wieder in die Krankenzelle gegangen. In friedlichem Schlummer ruhte Mutter Regina. Ein leises Lächeln schien auf ihrem Gesichte zu liegen. Leise entfernte sich die Schwester.

Gegen 11 Uhr, als die Schwestern aus der Predigt und dem Hochamt zurückgekommen waren, fiel dreimal der Klopper an der Klosterpforte. Pater Engelbert war da. Leise ging er nach oben in die Zelle.

„Gelobt sei Jesus Christus!“

Mit schwacher Stimme antwortete Mutter Regina: „In Ewigkeit! Amen!“

Der Pater setzte sich auf den Schemel, der vor dem kleinen Tischchen stand. Einige Bücher und mehrere Pergamentrollen mit großen Wachsfiegeln lagen darauf.

„Hochwürden,“ ließ sich die Kranke vernehmen, „Hochwürden, meine Tage gehen ihrem Ende zu. Wie Gott will! Aber meinen lieben Mitschwwestern habe ich noch Gedanken zu übermitteln, die sich in der letzten Nacht bei mir zu Worten geformt haben. Und Euch bitte ich, sie niederzuschreiben, damit nach meinem Ableben alle Schwestern meine Mahnung erfahren, auch die lieben Schwestern in Wormditt, die in des Herrn Bischofs Residenzstadt Heilsberg und die im fernen Kößel!“

Mutter Regina hörte auf zu sprechen. Erschöpft sank sie zurück. Aber nach einigen Augenblicken richtete sie sich wieder hoch.

„Schreibt, Hochwürden!“

Der Pater, dem die Mutter Regina schon so oft Geheimnisse ihrer Seele anvertraut hatte, der schon manche Sätze aus ihrem Munde aufgeschrieben hatte, nahm das Kästchen mit den Federkielen und der Tintenflasche vom schmalen Fensterbrett, breitete einen sauberen Bogen auf den Tisch und saß ganz still.

Mutter Regina hatte die Augen geschlossen, faltete die Hände, die den Rosenkranz hielten. Dann sprach sie mit leiser Stimme:

„Schreibt, Hochwürden!“

Pater Engelbert nickte mit dem Kopf. Seine Feder glitt über das Papier, als die Kranke weiter sprach:

„Meine lieben Schwestern! Hört meine demütige und mütterliche Mahnung an Euch! Ihr sollt allezeit vor Gott dem Herrn und unserem liebsten Bräutigam Christo Jesu, sowie vor allen Menschen in Zucht und Ehrbarkeit, in tiefster Demut, wahrer Geduld, vollkommenem Gehorsam und christlicher Liebe wandeln! Lernet Euch abtöten, geliebte Schwestern! Liebet einander, haltet Frieden! So wird Euch der gültige Gott in allem helfen und Euch segnen!“

Während die Feder die letzten Buchstaben schrieb, hatte die Kranke sich wieder zurückgelegt. Pater Engelbert hörte noch, wie sie sagte, daß erst nach dem Tode diese Sätze vorgelesen werden sollten. Dann verließ er leise den Raum, den Bogen mit sich nehmend. —

Ein Tag nach dem anderen verging. Das hitzige Fieber setzte wieder ein, die Schmerzen in allen Gliedern wurden heftiger. Aber Mutter Regina sagte nur immer: „Wie der liebe Gott will!“ Keine von den Schwestern, die sich in der Pflege abtöten, hatte je eine Klage oder einen Schmerzenslaut gehört.

Und welche Freude hatte die Kranke, als sie hörte, daß mancher ihrer Pfleglinge, die sie in gesunden Tagen betreut hatte, völlig genesen war. Denn für andere hatte sie dem Herrgott ihre großen Leiden und Schmerzen aufgeopfert.

Trost und Freude war es für sie, als eines Tages der Domherr Adam Steinhallen aus Frauenburg ins Konventhaus kam. Wie hatte doch gerade dieser edelmütige Priester sich ihrer und der ganzen Kongregation angenommen! Sie dachte an den Kauf des Hauses der Priesterbruderschaft, an das Schreiben des Ordensgenerals der Gesellschaft Jesu an ihre Kongregation, wie Domherr Steinhallen ihr stets mit Rat zur Seite gestanden, wenn schwierige Fragen zu lösen waren!

Und nun war dieser Herr zu ihr ans Krankenbett gekommen! Die Augen von Mutter Regina leuchteten, als ihr der Domherr ein kurzes Schreiben des hochwürdigsten Herrn Bischofs Simon Rudnicki vorlas. Gesundheit wünschte ihr der hohe Herr, völlige Ergebung in Gottes heiligen Willen wolle er für sie erbeten; dem Konvent verspreche er weiterhin seine Gnade und Liebe. Allen erteile er gerne den bischöflichen Segen!

Mutter Regina weinte, als der liebe Besuch sie verlassen hatte. Sie fühlte es, daß es immer näher zum Ende gehe! Aber Domherr Steinhallen werde sie noch besuchen kommen in den nächsten Tagen! So hatte er beim Abschied gesagt! Wird er nicht zu spät kommen? —

Der St. Antoniustag, der 17. Januar, ging zu Ende. Den Tag über hatte es gestürmt und geschneit. Mehrmals hatte die Schwester Pförtnerin den Schnee von der Haustüre fort-räumen müssen. In der kleinen Hauskapelle brannten ununterbrochen Kerzen auf dem Altar, immer waren Schwestern im Gebet anzutreffen. Aus Kößel und Heilsberg waren drei Schwestern eingetroffen. Ein bischöflicher Wagenzug, der nach Frauenburg bestimmt war, hatte sie glücklich nach Braunsberg gebracht. Am Neujahrstage hatten sie durch ein Briefchen davon erfahren, daß ihre liebe Frau Mutter so krank geworden sei. Und nach Allerheiligen war sie doch noch in ihren Häusern gewesen! Und die Schwester aus Kößel wußte zu erzählen, daß Mutter Regina trotz ihrer 60 Jahre von Bischofsdorf bis Kößel zu Fuß gekommen war. „Unser lieber Heiland ist noch mehr gegangen!“ Das war ihre Antwort gewesen, als die Kößeler Schwestern sich darüber sehr verwunderten. In Heilsberg

hatte sie auf bloßem Fußboden geschlafen, hatte das ihr angebotene Lager verschmäht!

Ganz leise erzählte eine Schwester der anderen diese Nachrichten. Alle wußten es, fürchteten und schauderten davor: Nur noch Stunden, dann würde Mutter Regina bei dem sein, den sie oft in Worten und Briefen ihren Seelenbräutigam genannt hatte. Pater Engelbert war mit dem Allerheiligsten gekommen, zum zwölften Male empfing Mutter Regina auf ihrem Krankenlager die himmlische Wegzehrung.

Die Nacht rückte näher, Stunde um Stunde verging. Bald war es ganz still in der Krankenzelle, bald war ein Stöhnen und Husten zu hören. Vom Flur her scholl das Gebet der Schwestern.

Schon gegen Abend hatte Schwester Gertrud einen reitenden Boten, den Pferddeknecht des Herrn Erzpriester, nach Frauenburg geschickt, den Domherrn Steinhallen zu bitten, herüberzukommen. Aber nach zwei Stunden war der Junge zurückgekehrt. Der Schneesturm machte den Ritt unmöglich. Kein Weg war zu erkennen, der Mond verbarg sich hinter Wolken.

Mutter Regina schaute ab und zu auf das Kreuz, das über ihrem Lager hin, fester und enger umklammerten ihre Hände den Rosenkranz. Sie wollte noch sprechen. Schwester Scholastika half ihr beim Aufrichten.

Ganz leise kam es von ihren Lippen:

„Wie . . . Gott . . . will! Liebe Schwestern! . . . Liebet . . . liebet . . . Gott . . . Nächsten . . . Kongregation nicht . . . untergehen . . . Verfolgung . . . Auferstehung . . .“

Und dann war es wie ein Schrei, ein Freudenschrei: „Jesus!“ Mutter Regina hatte ihre irdische Laufbahn beendet. Ihr Seelenbräutigam hatte sie zu sich geholt!

Wie die Kinder weinen, wenn die Mutter die Augen zum ewigen Schlummer schließt, so erscholl ein lautes Klagen aller der Schwestern, die vor der Zelle auf dem Flur knieten. Aber nur für einen Augenblick. Pater Engelbert begann mit einem Gebet für die Seelenruhe der eben im Herrn Entschlafenen.

Da erscholl auch schon das Klostersglöckchen. Die Schwestern gingen zur Kapelle, in der auf dem Altare immer noch viele Kerzen brannten.

Schwester Scholastika hatte ein schmales, großes Buch in der Hand und las daraus vor:

„Vernehmet, liebe Mitschwester, was unsere heilige Regel in Kapitulo 25 besagt: „Wenn aber eine Schwester stirbt, so sollen alle Schwestern, sobald sie ihren Tod erfahren haben, sich versammeln und eine Viertelstunde lang deren Seele Gott empfehlen! Darum beten wir!“

Und eine Viertelstunde war's ganz still im Konventshaus der Katharinen-Schwester zu Braunsberg. Das war nach der vierten Morgenstunde des Tages, an dem die Kirche Petri Stuhlbestigung feiert, den die Welt als den 18. Januar bezeichnet.

Hier ihr morgens, am 18. Januar 1618, war es auch, als die Kathhausturmuhre zu Braunsberg stehen geblieben war. Vielleicht hatte der Sturm zuviel Schnee ins Schlagwerk gelassen! —

In der Jesuitenkirche sangen die Schwestern am Morgen das Totenoffizium, die Patres opferten die hl. Messe für die Verstorbene auf. Zur Mittagszeit Anteten die Glocken von St. Katharina die Totenklage um Regina Prothmann.

Durch Boten und Briefe ging die Kunde vom Hinscheiden Mutter Reginas ins Ermland. Am folgenden Tage erfuhr Domher Steinhalten davon und beehrte sich, dem Bischof nach Heilsberg Nachricht zu geben.

„Morgen, oder vielleicht auch übermorgen, am Dienstag, wird die Leiche der Braunsberger Vorsteherin der Klosterjungfrauen der Erde übergeben werden. Gesegnet sei ihr Andenken! Gestern ist sie, bevor ich noch sie besuchen konnte, in den Himmel gegangen. Ihrer Seele die ewige Ruhe!“ So schrieb der Domherr in seinem Briefe.*)

Bischof Rudnicki, der Regina Prothmann und ihrer Erfindung immer zugetan war, ließ den Schwestern in Braunsberg einen herzlichen Trostbrief zugehen. Immer wieder lasen die Schwestern, was ihr Bischof und Landesherr ihnen geschrieben hatte. Nicht im schweren Latein, sondern in ihrer Umgangssprache mußte der Sekretär den Brief abfassen:

„Geistliche liebe Jungfrauen! Der andächtigen Jungfrauen Reginae General-Materin selig tödlichen Abgang haben wir nit ohne sonderliche Bekümmernisse und Schmerzen ganz trauriglich vernommen, tragen auch derohalben mit euch allen ein sonderes herzliches Mitleiden. Aber diemeil es also dem göttlichen Willen gefallen, müssen wir solches für gut und wohl annehmen und ihr die ewige Freude gern gönnen. Was wir indessen dem ganzen Konventhause gnädiger Dienst und Liebes erzeigen können, darin sollet ihr uns als euren Vater zu jeder Zeit willig und gewogen befinden und haben. Gegeben auf Unserem Schloße zu Heilsberg am 23. Januar 1618. Euer gewogener Simon Rudnicki, Bischof von Ermland.“ —

Das war Trost in all den Sorgen des Lebens, die nach dem Tode Mutter Reginas auf die Schwestern ankamten.

Trost in ihrem Seelenleid aber holten sich die Schwestern in der Marienkirche der Jesuiten, in deren Gruft am den 18. Januar 1618 Regina Prothmann beigesetzt wurde. —

Wie denn die Gebeine der gottseligen Stifterin nach fast zwei Jahrhunderten in die Pfarrkirche St. Katharina kamen, wie sie vor fast 10 Jahren wieder entdeckt wurden, daß sie heute im Katharinenkloster eine würdige Ruhestätte haben, das alles gehört nicht mehr zu der Geschichte von „Mutter Reginas Tod“.

Fr. Burger.

Sine Amerikanerin schildert ihre Eindrücke von Lourdes

Eine nichtkatholische Amerikanerin, die im Auftrag eines Zeitungs eine Reise nach Frankreich unternommen hat und nun in einer Artikelserie ihre Erlebnisse und Eindrücke veröffentlicht, berichtet unter anderem auch von einem Besuch in Lourdes. Sie schreibt: „In Lourdes ist alles anders, als man erwartet hat. Nach einer heißen Eisenbahnfahrt überfiel mich mit einbrechender Dunkelheit die Müdigkeit und ich schlief ein. Plötzlich schreckte ich auf. Der Schaffner ging den Gang entlang und rief in jedes Abteil „Regardez“ hinein: „Alle sprangen auf und stürzten ans Fenster. Da wuchs aus der Finsternis ein leuchtendes Kreuz in den Himmel hinein! Mir stockte der Atem — kein Laut war im ganzen Zug zu hören . . . Als ich nach meiner Ankunft im Hotel meine Sachen verstaute hatte, begab ich mich sofort zur Grotte. „Natürlich werde ich jetzt den ganzen Ort für mich allein haben,“ dachte ich bei mir, denn es war halb Mitternacht. Der Weg führte an der Kathedrale entlang, so daß man das Heiligtum von fern nicht sehen kann. Ganz plötzlich steht man einem großartigen Kerzenmeer gegenüber! Es flutet aus einer höhlenartigen Felsenbucht heraus, genau unterhalb der Madonnenstatue. Mehrere hundert Menschen knieten auf dem Pflaster vor der Grotte. Einige lagen mit ausgestreckten Armen im Gebet. Die Frömmigkeit ist hier etwas Natürliches und Selbstverständliches, daß niemand sich damit verbirgt. Alles ist still. Man hört nur die Schritte der Kommenden und Gehenden. Kaum ein Mensch spricht. Uns von der Grotte befindet sich die heilige Quelle. Die meisten Menschen haben Schalen, ich natürlich hatte keine. Aber es dauerte nicht lange, so kam ein Vater und reichte mir eine. Für mich war das ein weiteres Symbol des Geistes von Lourdes: Solange die Menschen

hier sind, vergessen sie alle weltlichen und gesellschaftlichen Gesetze, alle sind freundlich und rücksichtsvoll zueinander. „Ich werde morgen ganz zeitig wiederkommen, vor allen andern; dann wird es noch friedlicher und schöner sein,“ dachte ich wieder bei mir und ging in mein Hotel zurück. Bei dem ersten Morgenrauschen war ich wieder vor der Grotte: es war noch schöner und friedlicher: aber wieder fand ich mehrere hundert Menschen dort; sie knieten im Gebet, als hätten sie die ganze Nacht so gekniet, genau so wie am Abend vorher.“

Traurige Zahlen. Das Kommissariat für Volksgesundheit in Moskau veröffentlicht Ziffern über Geburten und Abtreibungen im Jahre 1934 erfolgten in den öffentlichen Kliniken 57 000 Geburten und 155 000 Abtreibungen; 1935 70 000 Geburten und wiederum 155 000 Abtreibungen.

Die katholische Studentebewegung in Frankreich macht große Fortschritte. Während im Jahre 1922 nur 5000 Mitglieder zu verzeichnen waren, konnte man im letzten Jahre in den 60 verschiedenen katholischen Studentengruppen 10 000 Mitglieder zählen.

Die Dominikaner in Cambridge. Wie aus London gemeldet wird, werden nach einer Pause von 400 Jahren sich zum ersten Male wieder Dominikaner in Cambridge niederlassen, wo man ihnen ein passendes Haus zur Verfügung gestellt hat.

Island bekommt sein erstes katholisches Kloster. Island wird jetzt seit den Tagen der Reformation sein erstes katholisches Kloster bekommen. In Reykjavik sollen 14 holländische Nonnen den Stamm der neuen Einrichtung bilden.

*) Dieser, sowie eine Abschrift des folgenden Briefes sind heute noch erhalten.

Sieben Jahre ermländischer Bistumsgeschichte in Zahlen

1930 — 1936

Noch fünf Jahre, dann kann unser Bistum auf eine siebenhundertjährige Geschichte zurückblicken! Ab und zu hat das „Kirchenblatt“ das eine oder andere aus den wechselvollen Geschichten der Bistumsgeschichte berichtet, hat erzählt von Männern und Ereignissen, die bestimmend für nachfolgende Zeiten gewesen sind.

Aus diesen nahezu sieben Jahrhunderten ermländischer Bistumsgeschichte sollen heute sieben Jahre behandelt werden. Dazu brauchen keine alten Folianten aufgeschlagen zu werden, keine lateinischen Übersetzungen gemacht zu werden, nein, in Zahlen finden wir sie dargestellt, die letzten Jahre unserer Diözesengeschichte, 1930 bis 1936. Wir alle haben diese Jahre ja miterlebt, in des Wortes tiefster Bedeutung. Es ist wohl nicht nötig, all das noch einmal aufzuzählen, was in diesen sieben Jahren sich zugetragen hat! Aber wie sich das Geschehen dieser Jahre auf das kirchliche Leben in unserer Diözese ausgewirkt hat, davon geben die nachstehenden Zeilen Aufklärung.

Ueber die Zahl der ermländischen Katholiken und der Seelsorgegeistlichen gibt folgende Tabelle Aufschluß:

Im Jahre	1930	1931	1932	1933	1934	1935	1936
Seelenzahl	340896	342788	347481	363721	359059	365872	367992
Seelsorgegeistliche	255	252	254	255	258	258	262
Auf 1 Seelsorgegeistl. entf. Gläub.	1337	1360	1368	1426	1392	1418	1405

Die Zunahme der ostpreussischen Bevölkerung, die in den Jahren 1930 bis 1936 nach Angaben des Statistischen Amtes der Provinz Ostpreußen 120 000 betragen hat, hat auch die Zahlen der ostpreussischen Katholiken verändert, wie auch die obige Tabelle zeigt. Im Jahre 1930 betrug die Zahl der ostpreussischen Katholiken 14,80 vom Hundert der Gesamtbevölkerung, im Jahre 1936 machte sie 15,18 vom Hundert aus.

Interessante Zahlen, die allerdings zum weiteren Nachdenken anregen, finden sich in den Tabellen über die Eheschließungen in den Jahren 1930 bis 1936. Die Gesamtzahl der Eheschließungen in ganz Ostpreußen betrug im Jahre 1930: 18 205, erreichte im Jahre 1934 mit 23 622 den Höhepunkt, und machte im Jahre 1936: 19 752 aus.

Wie hoch ist nun der Anteil der katholischen Bevölkerung an den Ziffern der Eheschließungen? Um ein ganz klares Bild zu gewinnen, sind außer den rein katholischen Ehen (bei denen beide Ehepartner Katholiken sind) noch die konfessionell gemischten Ehen besonders aufgeführt. Darunter werden solche Ehen verstanden, in denen der eine Ehepartner nicht zur katholischen Kirche gehört. Die früher dafür gebrauchte Bezeichnung „Mischehe“ ist heute nach gesetzlicher Vorschrift nur für solche Ehen anzuwenden, bei denen es sich um eine Mischehe im rassistischen Sinne handelt.

Nach den standesamtlichen Unterlagen wurden zwischen Katholiken Ehen geschlossen in den Jahren:

1930: 2097	1931: 2126	1932: 2193	1933: 2542
1934: 2758	1935: 2550	1936: 2316	

Kirchlich getraut sind von diesen Paaren 99,52 Prozent, also fast alle.

Von der katholischen Männerwelt Ostpreußens, die konfessionell gemischte Ehen einging, kann man keinen guten Eindruck hinsichtlich ihrer Glaubensstreue gewinnen, wenn man nachstehende Aufstellung liest. Mit einem nichtkatholischen Mädchen ließen sich trauen im

Jahre	1930	1931	1932	1933	1934	1935	1936
Standesamtlich	355	391	376	438	519	408	364
Kirchlich	166	191	169	233	245	196	177
vom Hundert	47	49	45	53	47	48	49

Also nicht einmal die Hälfte dieser Männer fand — mit Ausnahme des Jahres 1933 — in der katholischen Kirche getraut worden!

Bei den katholischen Mädchen, die einem Nichtkatholiken die Hand zum Lebensbund reichten, zeigt die Statistik folgendes Bild:

Jahr	1930	1931	1932	1933	1934	1935	1936
Standesamtlich getraut	448	484	460	548	574	406	455
Kirchlich getraut vom Hundert	259	202	201	385	404	328	266
	58	60	50	70	70	65	58

Der Prozentsatz der kirchlichen Trauungen bei den konfessionell-gemischten Ehen liegt also in den Fällen, in denen die Braut katholisch ist, bedeutend höher als bei den Männern. Aber auch hier ist — religiös betrachtet — die Situation immer noch beklagenswert genug.

Die vergleichende Statistik zeigt, daß in Ostpreußen die Geburtenzahl in rein katholischen Ehen bedeutend höher ist als der Gesamtdurchschnitt. Auf je 100 Eheschließungen entfielen in Ostpreußen Geburten im

Jahre	1930	1931	1932	1933	1934	1935	1936
insgesamt	2,78	2,57	2,51	2,06	2,33	2,09	2,04
in rein kath. Ehen	3,53	3,34	3,28	2,84	2,80	3,16	3,01

Daß durch die konfessionell-gemischten Ehen der Kirche jährlich Tausende von Seelen verloren gehen, ist schon öfters betont worden. Und meistens ist das der Fall, wenn der Vater — also das „starke Geschlecht“ — katholisch ist. In den Jahren 1930—1936 sind aus solchen Ehen mit katholischem Vater 2 648 Kinder geboren, aber von diesen nur 1 542 in der katholischen Kirche getauft worden. — Wenn jedoch die Mutter katholisch ist, ändert sich das Bild. 4 191 Kinder schenkten in den sieben Jahren katholische Mütter ihren andersgläubigen Gatten; 3 518 dieser Kinder erhielten in der katholischen Kirche die hl. Taufe.

Immerhin beträgt der Gesamtverlust in den Jahren 1930 bis 1936 insgesamt 1 779 Seelen, jährlich durchschnittlich also 254! Welche Verantwortung hat der katholische Elternteil auf sich genommen!

Ihrer Osterpflicht haben in den Jahren 1930 bis 1936 durchschnittlich 86 Prozent genügt. Andererseits ist, soweit das zahlenmäßig und statistisch feststellbar ist, die Zahl der Kommunionempfänger bedeutend gestiegen. Von der Gesamtsumme der gespendeten hl. Kommunionen sind die auf Klöster, Anstalten und Wallfahrtskirchen entfallenden Zahlen abgezogen, und dann der durchschnittliche jährliche Sakramentenempfang jedes einzelnen Katholiken errechnet. In Wirklichkeit liegt aber die Durchschnittszahl höher als angegeben, da auch ein — rechnerisch nicht zu ermittelnder — Teil der hl. Kommunionen in Klöstern usw. zu berücksichtigen wäre.

Durchschnittlich ging jeder ostpreussische Katholik zum Tische des Herrn im

Jahre	1930	1931	1932	1933	1934	1935	1936
	8,3	8,6	10,0	9,3	11,6	12,5	13,5

Auch die Zahlen der sonntäglichen Kirchenbesucher zeigen einen Aufschwung in den letzten Jahren. Zweimal jährlich werden in allen Kirchen die Besucher des sonntäglichen Gottesdienstes gezählt. Vor Berechnung des Hundertsatzes müssen allerdings von der Gesamtsumme aller Katholiken verschiedene Abzüge gemacht werden: 20 Proz. für Kinder bis zu 7 Jahren, 10 Prozent für Alte und Kranke, 10 Prozent für beruflich Entschuldigte und 5 Prozent für solche Katholiken in der Diaspora, denen infolge weiter Wege usw. ein sonntäglicher Kirchenbesuch

nicht möglich ist. Von den ostpreussischen Katholiken kamen ihrer Sonntagspflicht nach im

Jahre	1930	1931	1932	1933	1934	1935	1936
vom Hundert . .	94,16	94,00	93,24	91,92	91,34	92,36	93,88

In den Jahren 1930—1936 sind in Ostpreußen insgesamt 2 241 Personen zur katholischen Kirche übergetreten, von denen 2 158 früher der evangelischen Kirche angehört hatten. 235 ehemalige Katholiken kehrten in den sieben Jahren zu ihrer Mutterkirche zurück. Andererseits sind 2518 Katholiken aus der Kirche ausgetreten, und zwar in den

Jahren	1930	1931	1932	1933	1934	1935	1936
insgesamt . . .	208	341	390	385	351	442	484
v. H. aller Katholik.	0,08	0,10	0,09	0,09	0,10	0,11	0,18

Die Zahlen in der letzten Reihe besagen, daß z. B. im Jahre 1936 von 10 000 Katholiken 18 ihren Austritt erklärt haben. Mehr als der fünfte Teil der Ausgetretenen, nämlich 564, sind zu einer anderen christlichen Religionsgemeinschaft übergetreten.

58. Jahrestag der Priesterweihe des Hl. Vaters. Am 20. Dezember feierte der Hl. Vater in aller Stille das 58. Jahrgedächtnis seiner Priesterweihe.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Mussolini und der italienische Klerus

Am vergangenen Sonntag mittags um zwölf Uhr empfing, wie die Frankfurter Zeitung meldet, Mussolini im Palazzo Venezia in Rom sämtliche Erzbischöfe und Bischöfe sowie zweitausend Gemeindepfarrer Italiens, die in einem von einer katholischen Zeitschrift ausgeschriebenen landwirtschaftlichen Wettbewerb für den Klerus Preise davongetragen haben. In einer kurzen Ansprache wies er auf die „ungeheure Bedeutung“ des Friedensschlusses zwischen dem italienischen Staat und dem Vatikan hin, der sich 1930 zum zehnten Male jähren wird. Mussolini führte dann aus, wie die Beziehungen zwischen Staat und Kirche seitdem ausgezeichnet gewesen seien und sich während des abessinischen Krieges bewährt hätten. Er lobte den Klerus für seine Leistungen im Kampf um die Intaktheit auf dem Gebiete der Landwirtschaft und forderte die Anwesenden auf, mitzuwirken an der Bekämpfung der Verwilderung. Sie sollten die Landbevölkerung gesund und gläubig erhalten und emsig mitwirken bei dem Kampf um die zahlenmäßige Stärkung der Italiener, „denn nur die zahlreiche Familie ergibt die großen Bataillone, ohne die man keine Siege erringt. Italien, die katholische Nation, hat durch seine innere Stärke und seine bevölkerungsmäßige Kraft noch die Pflicht ein Bollwerk der christlichen Zivilisation zu sein.“

Monsignore Rogara, der für die verammelten Kleriker in einer längeren Rede antwortete, versicherte Mussolini der Ergebenheit des Klerus und einer bereitwilligen Mitarbeit an seiner Politik. „Ich kann Ihnen versichern, daß, wenn es sich um den Ruhm Gottes, das Wohl des Volkes, die Größe des Vaterlandes handelt, mit anderen Worten um alles, was wirklich gut und nützlich ist, der Klerus Ihrer Regierung seine willige Mitarbeit gibt, auch deshalb, weil Sie wünschen, daß Italien fortfahre, der ganzen Welt Vorbild und Meisterin zu sein, und weil Sie wollen, daß Rom der gedachte Sitz des Vikars Christi sei.“

Eine polnische Religionshochschule für Laien

Kardinal Wlodek Rakowski, der Warschauer Erzbischof, hat in der Hauptstadt ein „Institut für höhere religiöse Kultur“ ins Leben gerufen, das ein wichtiger Faktor in der Vertiefung des religiösen Bewußtseins und in der Erstkämpfung des katholischen Lebens sein soll. Das Institut hat den Zweck, die theologischen und verwandten Wissenschaften unter der polnischen Intelligenz zu verbreiten. Es werden systematische Vorlesungen über Philosophie, Kirchengeschichte, kanonisches Recht u. a. gehalten, die den gegenwärtig sich bemerkbar machenden Hunger nach religiösem Wissen unter der weltlichen Gesellschaft in Polen befriedigen sollen. Die Kurse des Instituts für höhere religiöse Kultur dauern drei Jahre. Es sind Kolloquien, Examina und Diplome vorgesehen, die u. a. zur Erteilung von Religionsunterricht in den Schulen berechtigen werden. Die wissenschaftliche Leitung des Instituts wurde Professoren der Pilsudski-Universität in Warschau und des höheren Priesterseminars anvertraut. Die Vorlesungen finden an zwei Abenden der Woche zu je zwei Stunden statt. Das Programm der Kurse führt im besonderen folgende Gebiete der katholischen Wissenschaft an: Grundsätze der christlichen Philosophie, dogmatische und Moralthologie, Religionsgeschichte, Altes und Neues Testament, Kirchengeschichte, Kirchenliturgie, Kanonisches Recht, katholische Soziologie, katholische Aktion.

Junge Kirche in Frankreich

Ein Zeichen der religiösen Wiedergeburt ist, wie die Pariser „Croix“ ausführt, auch der neue Stil der religiösen Hochzeitsfeierlichkeiten, den die katholische Jugend Frankreichs eingeführt hat und pflegt. Die jungen Katholiken „bekennen ihren Glauben auch bei der Zeremonie der Eheschließung; sie machen ihre Anleihe bei der Musik, beim Theater; sie verzichten auf die Entfaltung eines Toilettenluxus und auf jede Art von Mondanität . . . Sie wagen es entgegen allen Vorurteilen die Hochzeit am frühen Morgen um 8 Uhr zu feiern, bei der Brautmesse zu kommunizieren und ihre Freunde einzuladen, teilzunehmen am liturgischen Gebet, am heiligen Opfer und an der heiligen Kommunion . . . Die Spendung des Ehesakramentes gewinnt in den Augen der Teilnehmenden eine ganz

neue Bedeutung, überragende Größe und wirklich religiösen Sinn, den der eitle Pomp, der früher üblich war, verborgen hat. Auf diese Weise entsteht eine neue Tradition, von der man nur hoffen kann, daß sie sich allgemein durchsetzt.“

Der älteste Priester Englands gestorben

Der älteste Priester und Ordensmann Englands, Edmond Broussard, ist im Alter von 97 Jahren in der berühmten Benediktinerabtei Buckfast gestorben. Broussard hat als Hauptmann in der Armee Napoleons III. gedient und trat später in den Benediktinerorden ein. Als er mit mehreren Ordensleuten im Jahre 1880 aus der burgundischen Abtei Pierre-qui-Vivie vertrieben worden war, kam er nach Buckfast und war hier an dem Wiederaufbau dieser altenglischen Abtei beteiligt.

10 617 Konversionen während eines Jahres in England

10 617 Konversionen aus den verschiedenen Sektten des Protestantismus zählte die katholische Kirche Englands von Juli 1936 bis Juli 1937. In der gleichen Zeit nahmen die Katholiken um 65 809 Seelen durch die Tausen Neugeborener zu. Die Zahl des Weltklerus stieg auf 3574 Priester, die der Ordensleute auf 1908. 31 Kirchen und Kapellen wurden in einem Jahre gebaut. Die Zahl der Katholiken in England und Wales beträgt nunmehr 2 361 504 Seelen. Das bedeutet einen gewaltigen Zuwachs gegenüber dem Vorjahre.

Oesterreich und der Eucharistische Kongreß in Budapest

Das Oesterreichische Nationalkomitee für den 34. Internationalen Eucharistischen Kongreß in Budapest hielt in der Zentralfstelle des katholischen Volksbundes in Wien eine Sitzung ab. Nach einem Bericht über die bisherigen Vorarbeiten für den Kongreß in Budapest und für die Werbung unter den Katholiken in Oesterreich wurde das Programm für den Kongreß, so weit es bisher feststeht, mitgeteilt. Nach offiziellen Meldungen der ungarischen Zentralfstelle sind von auswärtigen Katholiken etwa 22 000 Teilnehmer bisher festgestellt, die ihren Weg nach Budapest über Oesterreich nehmen werden. Da diese voraussichtlich die Gelegenheit benützen werden, um Wien und Oesterreich kennenzulernen, wird ihnen in Wien und in allen anderen größeren Städten im Rahmen der katholischen Kulturwochen Gelegenheit geboten werden, auch das kulturelle und religiöse Leben Oesterreichs kennenzulernen.

Mord an Lo Pa Hong

Die Schanghai-Mission hat einen großen Verlust zu beklagen. Einer ihrer bedeutendsten Laien, Lo Pa Hong, dem man die Ehrennamen des „Don Bosco von Nantao“ und des „Dzanan von Schanghai“ gegeben hat, ist von zwei unbekanntem Chinesen beim Ausgang aus seinem Hause niedergeschossen worden und war sofort tot. Seit 1904 hat der edle Mann als Laienapostel und im Dienste christlicher Caritas unermüdblich gearbeitet. Der Hl. Vater hat ihn zum Kammerherrn di cappa e spada ernannt. Seit 1934 war er auch Mitglied des ständigen Ausschusses der internationalen Eucharistischen Kongresse. Bei aller seiner Arbeit im Dienste der katholischen Aktion war er auch vorbildlicher Vater und Patriarch seiner vielköpfigen Familie. Unter den Opfern der gegenwärtigen Wirren in Fernost ist er eines der wertvollsten.

Wie die Germania berichtet, waren die Mörder Lo Pa Hong's zwei chinesische Nationalisten. In unterrichteten chinesischen Kreisen weist man aber darauf hin, daß der Vorwurf der Japanfreundlichkeit durchaus nicht zutrefte. Lo Pa Hong sei ein echter Patriot gewesen; er habe mit Tschiangkai-schek selbst die besten Beziehungen unterhalten. Der unberechtigte Vorwurf leite sich wohl aus der Tatsache her, daß Lo Pa Hong nach der Besetzung Schanghai's durch die Japaner den Vorsitz der „Bürgervereinigung von Schanghai“ übernommen habe. Diese Vereinigung aber habe durchaus keinen

Japanfreundlichen Charakter gehabt, ihre Aufgabe sei es vielmehr, vor allem die Existenz der sozialen und caritativen Einrichtungen in Schanghai zu sichern. In seiner Eigenschaft als Präsident dieser Vereinigung hätte Lo Pa Hong mit den Japanern verhandeln müssen. Die Verhandlungen aber seien absolut korrekt geführt worden und auf keinen Fall könne der Vorwurf des Vaterlandsverrats für Lo Pa Hong zutreffen.

Lo Pa Hong war eine echte Führernatur, ein Mann von Initiative, Aktivität und Energie. Seine reiche Beschäftigung als Großindustrieller füllte aber seinen Drang nach Arbeit noch längst nicht aus. Er befaß sich früh auf sein katholisches Christentum. Das aber war für ihn gleichbedeutend mit einem Christentum der Tat. Im Jahre 1911 organisierte er eine aktive katholische Laienbewegung in China, der er das Wort „Leiden und Dienen“ zum Motto gab.

Lo Pa Hong ist in der ganzen Welt bekannt geworden als Gründer von Krankenhäusern, Altersheimen, Waisenhäusern und ähnlichen karitativen Anstalten. Riesige Summen, die ihm aus seinen industriellen Unternehmungen zuströmten, gab er für diese Anstalten hin. Seine Landsleute, ob Christen oder nicht, hatten volles Vertrauen zu seiner Rechtchaffenheit und stellten ihm enorme Geldmittel zur Verfügung. Sein größtes Werk war das St. Josephs-Hospiz, das aus einer Kirche und 16 Gebäuden bestand. 2000 Menschen, Notleidende aller Art, fanden hier Aufnahme. Das

Krankenhaus allein beherbergte 500 Insassen. In 20 Jahren hat es mehr als drei Millionen Kranke gezählt. Lo Pa Hong wandte dem Hause aus seinen Mitteln jährlich etwa 200 000 chinesische Dollar zu. Seine Fürsorge erstreckte sich auf Alte, Kranke, Waisen, ausgesetzte Kinder, Gefangene. Er schenkte sich nicht selbst die Wege zu den untersten Stufen des Elends zu gehen. Seine Geldmittel zog er aus einer Straßenbahngesellschaft, einer Elektrizitätsgesellschaft, einem Wasserwerk und einer Schifffahrtsgesellschaft. Seine Hausflage zeigte einen goldenen Stern — Stella Maris — auf weißem Grunde zu Ehren der Muttergottes. Auf jedem seines Schiffe befand sich ein Altar und zwar im Salon erster Klasse. In einer besonderen Kabine, die nur zur Aufnahme von Priestern bestimmt war, wurden die Messgeräte und Paramente aufbewahrt.

Papst Pius XI. hatte den um die Kirche in China hochverdienten Mann zum Päpstlichen Geheimkammerer ernannt. In dieser Eigenschaft nahm er im Gefolge des Kardinallegaten Dougherty am Eucharistischen Kongress in Manila teil. Sofort nach Beendigung der Kriegshandlungen in Schanghai trat Lo Pa Hong, der viele seiner karitativen Bauten hatte in Trümmer kürzen sehen, mit einer Hilfsaktion großen Stiles für die Verwundeten, die Flüchtlinge, die Heimatlosen hervor. Und mitten auf dem glorreichen Felde der christlichen Nächstenliebe ist er jetzt gefallen. Gestreu bis in den Tod hat er sich die Krone des ewigen Lebens verdient.

Im Scheinwerfer

„Beängstigend“

Die Sowjetregierung hat den Besuch des Grabes des orthodoxen Patriarchen Tichon verboten. Angeblich sollen bauliche Arbeiten zu diesem Verbot geführt haben. Es verlautet aber, daß das Grab durch eine Umgänzung abgesperrt wird und der Zutritt dann nur noch orthodoxen Geistlichen gestattet ist. Die wachsende Zahl der Gemeindeglieder, die das Grab besuchten, war den Sowjetmachthabern „beängstigend“.

Die Sacramente als Heilmittel

Dr. Karl Jung, der bekannte Züricher Psychologe, erklärte in einer öffentlichen Vorlesung an der Yale-Universität zu New-Haven, er empfehle seinen katholischen Patienten stets Beichte und Kommunion als seelische Heilmittel. Leider seien bei den Protestanten Dogma und Rituale etwas so Blutleeres geworden, daß sie ihre Wirksamkeit auf die Seele in hohem Grade verloren hätten. Auch fehle hier die Beichte; die Pastoren seien im allgemeinen für psychologische Probleme nicht zu haben und teilten die übliche psychologische Unwissenheit der Menschen.

Vom Kampfe gegen den Zölibat

In gewissen Blättern wird zur Zeit wieder einmal gegen den priesterlichen Zölibat Sturm gelaufen. Dabei bedient man sich einer 1911 erschienenen Broschüre über den moralischen Tiefstand des katholischen Klerus, deren Verfasser ein katholischer Priester Otto Schwab gewesen sein soll; dieser habe seinerzeit die Schrift dem Bischof von Rottenburg, Paul Keppeler, unterbreitet. Schwab entstamme der Erzdiözese Bamberg. Das erzbischöfliche Ordinariat Bamberg erklärt dazu, daß ein Geistlicher Otto Schwab in der Erzdiözese Bamberg unbekannt sei. Der Generalvikar des Bischofs von Rottenburg bekundet seinerseits, daß in den Akten des hochseligen Bischofs Keppeler sich auch nicht der geringste Hinweis auf den Fall Otto Schwab vorfinde.

Mutterschaft und Schönheit.

Der von der katholischen Kirche von jeher vertretene Standpunkt, daß das höchste Ideal der verheirateten Frau die Mutterschaft sei, beginnt nun auch auf einem Gebiete seine Stimme zu erheben, auf dem bisher immer noch eine gewisse Kinderfeindlichkeit zu Hause war, nämlich auf dem Gebiete des Films. Viele amerikanische Filmstars weiblichen Geschlechts glaubten auf Mutterfreuden verzichten zu müssen, da sie es sich nicht leisten könnten, zwei oder drei Jahre lang ihrem Berufe fern zu bleiben, und kürzer ist die Zeitdauer wohl nicht zu bemessen, in der das Kind seine Mutter voll in Anspruch nimmt. Nun aber bekämpft der erste kosmetische Sachverständige von Hollywood, Max Factor, diese Auffassung sehr heftig, und wenn er auch nicht mit religiösen Argumenten arbeitet, sondern aus dem Blickwinkel seiner fachlichen Arbeit heraus schreibt, so dürfen wir doch mit Genugtuung feststellen, daß sich wieder einmal erweist, wie die echte katholische Lehre von Ehe und Mutterschaft niemals dem gefunden und natürlichen Leben widerspricht und es keinen triftigen Grund gibt, in der Praxis des Daseins von den religiösen Idealen abzuweichen. Max Factor schreibt:

„Gerade der berufliche Standpunkt müßte die Schauspielerinnen veranlassen, die Mutterschaft nicht zu scheuen, sondern sogar anzustreben. Von der ethischen Notwendigkeit will ich gar nicht sprechen, und die Angst, das Kind nicht erhalten zu können, fällt bei diesen Frauen ohnedies fort. Aber als Fachmann muß ich sogar darauf hinweisen, daß eine Mutter schöner ist als eine Frau, die das Glück der Mutterschaft nicht kennt. Mütter haben Qualitäten, die auch der geschickteste Kosmetiker niemals mit seinen Hilfsmitteln vorzutäuschen kann: Reife, Duldsamkeit, Verständnis und Selbstlosigkeit.

Mütter behalten auch ihren Charm und ihre Jugendlichkeit bedeutend länger als Frauen ohne Kinder. Sie haben ein niemals nachlassendes Interesse am Leben, an seinen Schönheiten und auch an seinen Häßlichkeiten. Jeder Tag bringt Erlebnisse an sie heran, die ihre Schönheit noch mehr vertieft und plastischer gestaltet. Ich möchte nur einige Namen nennen, die alle in breiterer Deffentlichkeit wohlbekannt sind und die meine Ansicht bestätigen werden — Marlene Dietrich, Anna Harding, Virginia Bruce, Norma Shearer, Joan Blondell, Joan Bennett, Mary Astor. Alle diese Frauen haben Kinder und bewahren ihre Schönheit seit Jahren, ja, darüber hinaus verstehen sie sie sogar noch immer zu vergrößern. Die Mode der oberflächlichen Häßlichkeit ist vorüber. Film und Publikum verlangen in gleichem Maße eine vertiefte, verinnerlichte, vermenschlichte Schönheit, die in ihrer Gesamtheit wichtiger ist als die Vollendung von Farbe und Linie. Meine Fachkollegen und die Regisseure haben gefunden, daß nur Mütter diese Schönheit in vollem Ausmaße besitzen. Nicht ohne Grund haben Michelangelo und Raffael so häufig die Madonna gemalt und fast immer Mütter als ihre Modelle gewählt.“

Wiederaufbau der Kathedrale von Oviedo. In dem von den spanischen Nationalisten befreiten Oviedo hat man mit der Wiederaufbau der Kathedrale begonnen. Zahlreiche Arbeiter sind bei diesem frommen Werk eingesetzt.



Der Fürsprecher

Als die Not unter den Brüdern groß war, ging ein Mann von Haus zu Haus, um Gaben der Liebe zu sammeln. Ein weicher Mantel umhüllte die Gestalt des Fremdlings, und es war nichts Sonderliches an ihm. Bittend klopfte er an die Tür eines Landarbeiters.

„Freund,“ sprach er zu ihm, „deinen Brüdern droht Hunger und Frost. Gib dein Teil, auf daß sie nicht verderben an Leib und Seele.“

„Herr,“ antwortete der Arbeiter, „ich bin ein armer Mann, und diese zwei Fäuste verdienen weiß Gott nicht mehr, wie ich für mich selbst, für mein Weib und Kind brauche. Hätte ich aber eine Kuh und ein Stücklein Acker wie mein Nachbar, ich würde Euch gerne geben.“

Da blickte der Fremdling traurig in die Augen des Arbeiters, neigte das Haupt und ging zum Nachbarn.

„Gewiß,“ sagte der Ackerer, „wohl habe ich eine Kuh, doch schaut selbst, sie steht fast trocken. Zu klein aber ist mein Acker, daß ich von seinem Ertrag auch nur ein Geringes verschenken könnte. Hätte Gott mir jedoch einen Hof gegeben, einen Bauernhof wie der des Nachbarn, o, Ihr dürft es glauben, ohne eine wahrhaft christliche Gabe ließe ich Euch nicht aus dem Hause.“

Da blickte der Fremdling traurig in die Augen des Ackerers, neigte sein Haupt und ging zum Nachbarn.

„Schade ist's, wirklich schade,“ meinte der Bauer, „Ihr kommt gerade in einer ungelegenen Zeit. Zu Martini muß ich mein Gefinde lohnen. Auch ist mir das beste Pferd gestürzt. Zudem geht der Arzt in meinem Hofe ein und aus. Denkt nicht, ich set ein harter Mensch. Gott sollte es mir übel vergelten, wenn ich nicht Barmherzigkeit übte, so ich gestellt wäre wie mein Nachbar. In seinen Wäldern klingt die Art jahraus, jahrein. Tag für Tag hüpfst ein sicheres Geld in seinen Beutel. Geht einmal getrost zu ihm und laßt nicht locker. Er kann, wenn er will.“

Da blickte der Fremdling traurig in die Augen des Bauern, neigte sein Haupt und ging zum Nachbarn.

„Es ist nicht alles Gold, was glänzt,“ sprach der Waldbesitzer, „in meinen Wäldern geht der Wurm um. Hunderte von Bäumen muß ich fällen lassen und für billiges Geld an den Händler abstoßen. Schon seit langem prozessiere ich mit dem Baron, und was die Advokaten nicht verschlingen, das fressen die Steuern und Abgaben. Gott weiß es, ich bin ein Christ und fürstlich beschenkt solltet ihr von dannen ziehen, wenn ich nur halb so reich wäre wie mein adeliger Nachbar. Wohl bis Sonnenuntergang müßt ihr wandern, ehe Ihr zu seinem Schlosse gelangt, und was Ihr auch sehet, zur Linken und zur Rechten, alles ist sein eigen. Wem stünde es besser als ihm, ein spürbar Teil für die Armen zu geben?“

Da blickte der Fremdling traurig in die Augen des Waldbesitzers, neigte sein Haupt und ging.

Der Arbeiter aber und der Ackerer und der Bauer und der Waldbesitzer, sie konnten den Blick des Fremdlings nicht vergessen, stand er denn noch immer im Raum und schaute sie an mit den stillen, himmelstiefen Augen? „Ich fühle einen Stachel im Herzen,“ sagte der Arbeiter. „Mir brennt's wie Feuer in der Seele,“ sprach der Ackerer. „Und mir ist's, als habe ich das Allerheiligste verraten!“ rief der Bauer. „Was tobt in meiner Brust, bin ich ein Mörder?“ schrie der Waldbesitzer. Und sie stürmten aus den Häusern, sahen einer des anderen Entsetzen und fragten erschreckt: „Wer ist der Fremdling?“

Da wurde es auf einmal Licht um ihre Augen. Sie liefen dem Davonschreitenden nach und schrien: „Herr, Herr!“ Der Fremdling aber wandte sich zornig und sprach: „Was ruft ihr mich, so ihr eurer notleidenden Brüder nicht gedenkt?“

„Kommt doch, kommt und seht,“ stammelte der Arbeiter, „ein Brot habe ich bereitgelegt.“ „Kommt doch, kommt und seht,“ bat der Ackerer, „einen Laib Käse kann ich gut und gerne geben.“ „Kommt und seht, Herr“, bettelte der Bauer, „einige Stücke Frucht machen mich nicht ärmer.“ „Auch bei mir, Herr, kommt und seht,“ flehte der Waldbesitzer, „was liegt an eilichen Führen Brandholz?“

„O, ihr Toren!“ antwortete der Fremdling, „warum erzt ihr jetzt, da ihr mich leibhaftig erkennt?“ Und seine Stimme wuchs gewaltig. „Wißt ihr nicht, daß ich bin in jedem, der da bittet für seine Brüder? Fürwahr, ich sage euch: was ihr verweigert

den Ärmsten unter euch, das habt ihr mir verweigert! Was ihr aber tut den Geringsten eurer Brüder, das habt ihr mir getan! Gehet hin und tuet also!“

Als sie aber aufschauten, die Beschämten, sahen sie den Fremdling nicht mehr. Heinrich Schmidt.

(Dieser Beitrag wurde dem „Regensburger Marienkalender für das Jahr 1938“ entnommen. Er erscheint heuer im 78. Jahrgang, kostet RM. —,65 und umfaßt 120 Seiten. Er bringt einen Vierfarbendruck „Die Huldbigung der Künste vor Maria“, zahlreiche Abbildungen und viele unterhaltende, belehrende und zeitgeschichtliche Beiträge. Verlag Kösel-Pustet, München.)

„Ihr wäret mir schon die richtigen Mesner geworden!“

Ein Geschichtlein und seine Lehren.

In einem bayrischen Marktleden war durch Todesfall die Küsterstelle frei geworden. Man brauchte einen neuen Sakristan, und so wurde die vakante Stelle ausgeschrieben. Nicht weniger als 17 Bewerbungen liefen ein. Da hatte der Pfarrherr mit seinem Kirchenausschuß eine schwere Wahl. Denn diese 17 Bewerber galten alle in der Öffentlichkeit als ehrenwerte Männer und überzeugte Katholiken. Nach langer Beratung einigte man sich auf einen ganz unbescholtenen Mann, der außerhalb des Ortes, aber noch zur Pfarrei gehörig, ein kleines Anwesen bewirtschaftete.

Am nächsten Sonntag, nachdem der neue Küster zum erstenmal seinen Dienst versehen hatte, trafen sich die übrigen 16 Bewerber wie zufällig am Wirtshaustisch. Und da begann das Raisonieren. Zunächst schimpften sie über den neuen Mesner, der gar nicht ortsansässig und an dem dieses und jenes auszulegen sei. Kurz und gut, die Sechzehn waren der einmütigen Auffassung, daß der neue Mesner ganz und gar ungeeignet sei. Und dann brach das Gewitter über den Pfarrer selbst los. Die behosten Klatschbasen entdeckten manchen Fehler an ihrem Pfarrherrn, sparten nicht mit Verdächtigungen und beschloßen, an den Bischof zu schreiben. Als die Maulhelden sich einigten, den Brief ohne Unterschrift an den Bischof zu schicken, rief ihnen ein älterer Mann vom Nachbartisch zu: „Ihr wäret mir schon die richtigen Mesner geworden!“ —

Dieses Geschichtlein, das sich in der allerletzten Zeit zuge tragen, hat uns manches zu sagen. In der Hl. Schrift lesen wir: „Wenn einer sagt, er liebe Gott, seinen Bruder aber dabei haßt, der ist ein Lügner“ (1. Joh. 4, 20). Der Heiland hat die Nächstenliebe zum Kennzeichen seiner Sängerschaft gemacht. Wenn du zum Tempel gehst, sagt der Herr, so versöhne dich zuvor mit deinem Bruder, dann komm und bringe deine Gaben! Gott sieht in unser Herz. Wenn wir am Vormittag zur Kirche gehen, die Hände falten und die Augen zum Herrn erheben, am Nachmittag aber den Mitbruder lästern, der uns nichts zuleide getan, so ist unser Glaube ein verkümmertes Glaube, unser Christentum ein Scheinchristentum!

Das Geschichtlein zeigt auch, wie das religiöse Leben mancher Menschen belastet ist mit irdischen Hintergedanken. Wie unter dem christlichen Mäntelchen viel Rechengelbte verborgen ist! Es ist ein Aberglaube, in der Kirche ein Wohlfahrtsinstitut zu sehen; wenn man „mittun und dabei sein“ will geschäftlicher Vorteile halber; wenn man gleichsam seine Seele zum Pfand setzt, um eine Stelle, ein Darlehen zu erhalten. Der Pfarrhof ist keine Stellenvermittlung, und die Seelsorge ist kein Seelenkauf. Die Seelsorger wollen und werden helfen, wo sie nur helfen können. Aber diese Hilfe ist nicht das ganze Evangelium, und die eigentliche Aufgabe des Priesters bleibt, das Reich Gottes zu verkünden und die Geheimnisse Christi zu verwalten und auszuspenden. Wer in religiösen Gewissensfragen von irdischen Hintergedanken sich leiten läßt, dem muß man sagen: „Bruder, du weißt nicht, was du redest“.

Zweifach ist die Lehre des Geschichtleins: Wir dürfen nicht zum Herrn gehen und „Vater unser“ sagen mit Haß im Herzen gegen unseren Mitbruder! Wir dürfen in religiösen Gewissensfragen uns nicht leiten lassen von irdischen Nebenabsichten!

„Mystische Ehe“

So betitelt Correggio, der Meister der Malerschule von Parma, eines seiner schönsten Gemälde im Louvre zu Paris, das bei uns in Deutschland unter dem Namen „Verlöbnis der heiligen Katharina“ bekannt ist. Der Künstler zeigt uns das Jesuskind, wie es, im Schoße der heiligen Mutter sanft ruhend, mit seinen zarten Händchen einen funkelnden Ring an den Goldfinger der heiligen Katharina streift. Es ist St. Katharina von Alexandrien, die nach der frommen Legende während der wütenden Christenverfolgung unter Maxentius ihren Glauben und ihre Jungfräulichkeit in heroischer Standhaftigkeit verteidigte. Ein halbes Hundert Philosophen, so wird von ihr erzählt, soll versucht haben, sie in ihrer christlichen Ueberzeugung wankend zu machen und sie zur Preisgabe ihrer Unschuld zu verführen. Sie nahm, so berichtet die Legende weiter, in einer öffentlichen Disputation den Kampf mit diesen Widersachern auf, deren Einwände sie alle siegreich widerlegte. In der Nacht nach dieser scharfen und stürmischen Auseinandersetzung erschien der Heiligen die Gottesmutter mit dem Jesuskinde und dem heiligen Johannes. Correggio hält auf der Leinwand jenen Augenblick fest, in dem die heilige Blutzeugin vor dem Welterlöser kniet und ihm ewige Treue und Jungfräulichkeit gelobt. Und der Gottesthabe nimmt voll Huld and Gnade die Weihe der Jungfrau entgegen und bestegelt sie durch Ueberreichung des Ringes. Die Himmelskönigin aber und St. Johannes schauen beglückt und selig lächelnd, gleichsam als Trauungszeugen, dieser mystischen Vermählungsgene zu.

Der große Meister von Parma wollte in diesem lieblichen Gemälde zum Ausdruck bringen, daß das Zölibat der katholischen Kirche eine geistliche Vermählung zwischen Gott und den Seelen, die ihm Ehelofigkeit geloben, bedeute. Wie sich zwei Ehegatten einander schenken und opfern, so weihen sich jene Seelen, die sich aus Liebe zu Gott zum Zölibat verpflichten, mit Leib und Seele dem Allerhöchsten.

Gewiß, auch das Zölibat kann gebrochen werden, ebenso wie die Ehe zwischen Mann und Frau. Aber ebensowenig wie man annehmen darf, daß alle oder auch nur die Mehrzahl der Ehen entweiht werden, ebensowenig darf man behaupten, daß die Verletzung des Zölibates bei Priester und Ordensleuten die Regel sei. Sehr oft kann man auch den Einwand hören, daß durch die Ehelofigkeit der Geistlichen und Klosterleute die Geburtenzahl in unserm Vaterland vermindert und dadurch unser Volkstum geschädigt würde. So oft ich diesen Vorwurf höre, erinnere ich mich an eine kleine Episode, die sich vor ein paar Jahren einmal in einem Eisenbahnzug abspielte. Da fragte im Laufe eines Gesprächs ein besserer Herr einen Geistlichen, der ihm gegenüber saß: „Warum haben Sie denn nicht geheiratet?“ — Der Priester antwortete: „Warum soll ich

mich denn verheiraten?“ — Der andere versetzte: „Damit Sie Vater werden und dem Staate Kinder schenken!“ — Da griff der Geistliche in seine Tasche und überreichte dem Herrn ein Heftchen mit den Worten: „Bitte, überzeugen Sie sich, daß ich Vater bin und über hundert Kinder habe.“ — Es war der Prospekt eines Waisenhauses, das der Priester gegründet hatte und leitete. Der Herr blätterte die Broschüre durch und sagte dann: „Ich glaube Ihnen, daß Sie mehr Opfer bringen als mancher verheiratete Mann und der Allgemeinheit mehr nützen als mancher Vater, der es vielleicht mit seinen Familienpflichten nicht genau nimmt.“ — Es gibt auch eine mystische Ehe und eine geistige Vaterschaft.

Tagung der deutschen katholischen Lehrerschaft des Banats

Der Banater deutsche katholische Lehrerverband, Sitz in Temeswar, hielt in Guttenbrunn seine Jahrestagung. Aus allen Gegenden des Banats waren 120 Lehrer und Lehrerinnen gekommen. Die Guttenbrunner nahmen die Tagung auf das herzlichste auf. Mit einer Heiliggeist-Andacht in der großen Pfarrkirche und dem Begrüßungsabend im Geburtshaus des Banater Heimatdichters Adam Müller-Guttenbrunn begann die Tagung. Jeder der beiden Arbeitsstage wurde mit Gottesdienst eingeleitet. Bei der Begrüßungsverammlung sprachen der Diözesanbischof Dr. Augustin Pacha, der große Förderer der deutschen Schule im Banat, und der Vertreter der Behörde, der die Lehrer aufrief, „ihren Beruf im Geiste der Religion, der Nation und des Staates auszuüben“. Die Vorträge und Arbeitsgemeinschaften behandelten Fragen der deutschen Volksschule in der Schule, des rumänischen Sprachunterrichtes und einer lebendigen gegenwartsverbundenen Pädagogik. Ein Lehrer hielt mit einer Klasse Guttenbrunner Kinder eine beispielgebende Stunde, wie die Schule zur Erhaltung und Verlebendigung deutschen Volksgutes beitragen kann. Es war dabei für alle Tagungsteilnehmer erfreulich, von den Schülern vieles aus dem noch lebendigen Brauchstum ihrer Heimatgemeinde zu hören. Dem Heimatdichter Müller-Guttenbrunn bereiteten die Lehrer vor seinem Geburtshause eine Ehrenstunde.

Die ganze Tagung war ein kraftvolles Bekenntnis zu Glaube und Volkstum der Ihnen, dem die Banater Lehrer in ihrer Arbeit dienen wollen, gemäß dem Wort, das in einem der Vorträge ausgesprochen wurde: „Die deutsche katholische Schule im Banat ist ein Bollwerk des deutschen Volkstums und ein Bollwerk des christ-katholischen Glaubens.“

Amtlich

Pfarrer Dr. Miller-Thiergart hat aus Gesundheitsrückichten auf seine Pfarrstelle resigniert.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil wie auch für Pfarr- und Vereinsnachrichten: B. Gerhard Schöpfl, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermeland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Abt. Erml. Zeitungs- u. Verlagsdruckerei, Braunsberg, D. N. 4. Viertelstr. 1937 = 29 185; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 616, „Ausgabe für Königsberg“ 1929, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3640. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeitungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Hg., Einzelnummer 10 Hg. Bei Postbezug vierteljährlich 1.— Mk. mit Bestellgeld 1.18 Mk

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeter-Zeile 9 Hg., im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Christliche Grabdenkmäler
in sehr großer Auswahl
Ernst Krüger
Hermann-Göring-Straße 97/109
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900, Telefon 32786

Handwerker, 49 J. alt, kath., mit zwei Kindern, sucht kath

Lebensgefährtin.

Zuschriften unter Nr. 29 an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Kleinbesitzertocht., 33 J. alt, m. gut. Ausst. u. 3000 M. Verm. wünscht kath. Herrn zw. Heirat kennenzulernen. Fabrikhandw. oder Angest. v. Bahn od. Post u. dergl. bevorzugt. Zuschr. unt. Nr. 24 an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Bauerntochter, Erml., 33 J. alt, 1.70 gr., 4500 M. Sparkassensbuch, Möbel u. Wäscheausst., wünscht Heirat in sich. Stellg. Bauer m. gut. Wirtschaft v. 60 Mrg. aufw. angenehm. Zuschr. u. Nr. 26 an das Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Frl. im Beruf, 39 J. alt, kath., sehr isolide u. häuslich, sucht auf dies. Wege, da des Alleinseins müde, einen passenden kath.

Lebensgefährten.

Witwer mit Kind angenehm. Nur ernstgemeinte Zuschr. u. Nr. 28 an das Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Gebild. Dame i. B., Anf. 30, schl., gut ansieh., wirtschaftl. u. häusl., sucht edelgesinnt. kath. Lebensgefährten in sich. gut. Stellung. Witwer m. Kind sehr angenehm. Tadell. Ausst. u. Vermög. vorh. Nur ernstgem. Zuschr. u. Nr. 23 an das Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Selbst. Handw., 30 J. alt, mittellgr., bld., 3000 M. Barverm., wünscht nettes kat. Mädel v. Lande, gut ansieh. u. gute Vergangenheit, auch ohne Verm., bis zu 29 J. zw. Heirat kennenzul. Zuschr. nur m. Bild (zurück) u. Nr. 22 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauernsohn, 39 J. alt, kath., wirtschaftlich, wünscht kathol. Dame zw. Heirat kennenzulernen, wo Einheirat in Landwirtschaft, b. 30 Morg. geboten ist. Vermögen vorhanden. Bildzuschr. unter Nr. 2 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Lehrer, kath., 33 J. alt, in Kreisstadt tätig, gut ansieh., sehr wirtschaftl., wünscht kath. gut ansieh., wirtschaftl. Mädel bis 25 J. zw. Heirat kennenzulernen. Ver- mög. mög. erw. z. Anf. eines Hauses. Zuschr. m. Bild u. Nr. 25 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Bauernsohn, 30 J. alt, mit 70 Mrg. gr. Wirtsch., gute Ersch. u. Gesinn., sucht auf dies. Wege gut kath. Mädel u. gut. Charakter, m. etw. Vermög. zw. Heirat kennenzulernen. Zuschriften mit Lichtbild u. Nr. 20 an das Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Witwe, dftbl., vollschl., gute Ersch., warmherz. Charakter, voll. Ausst. u. Barverm., wünscht sol. kath. Herrn v. 47-58 J. in gesich. Stellung. zw. Heirat kennenzulernen. Nur ernstgem. Zuschr. mögl. m. Bild u. Nr. 21 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauerntochter, kath., 31 J. alt, 1.68 gr., 5000 M. Sparkassensb., Möbel u. Wäscheausst., wünscht Heirat mit aufricht. Herrn. Einheirat in Landwirtschaft v. 80 Mrg. aufw. angenehm. Erml. bevorzugt. Zuschriften u. Nr. 27 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Lichtbilder bitte sofort zurücksenden!



Ermländisches

Ratholishes Sonntagblatt des Bistums Ermland

Kirchenblatt

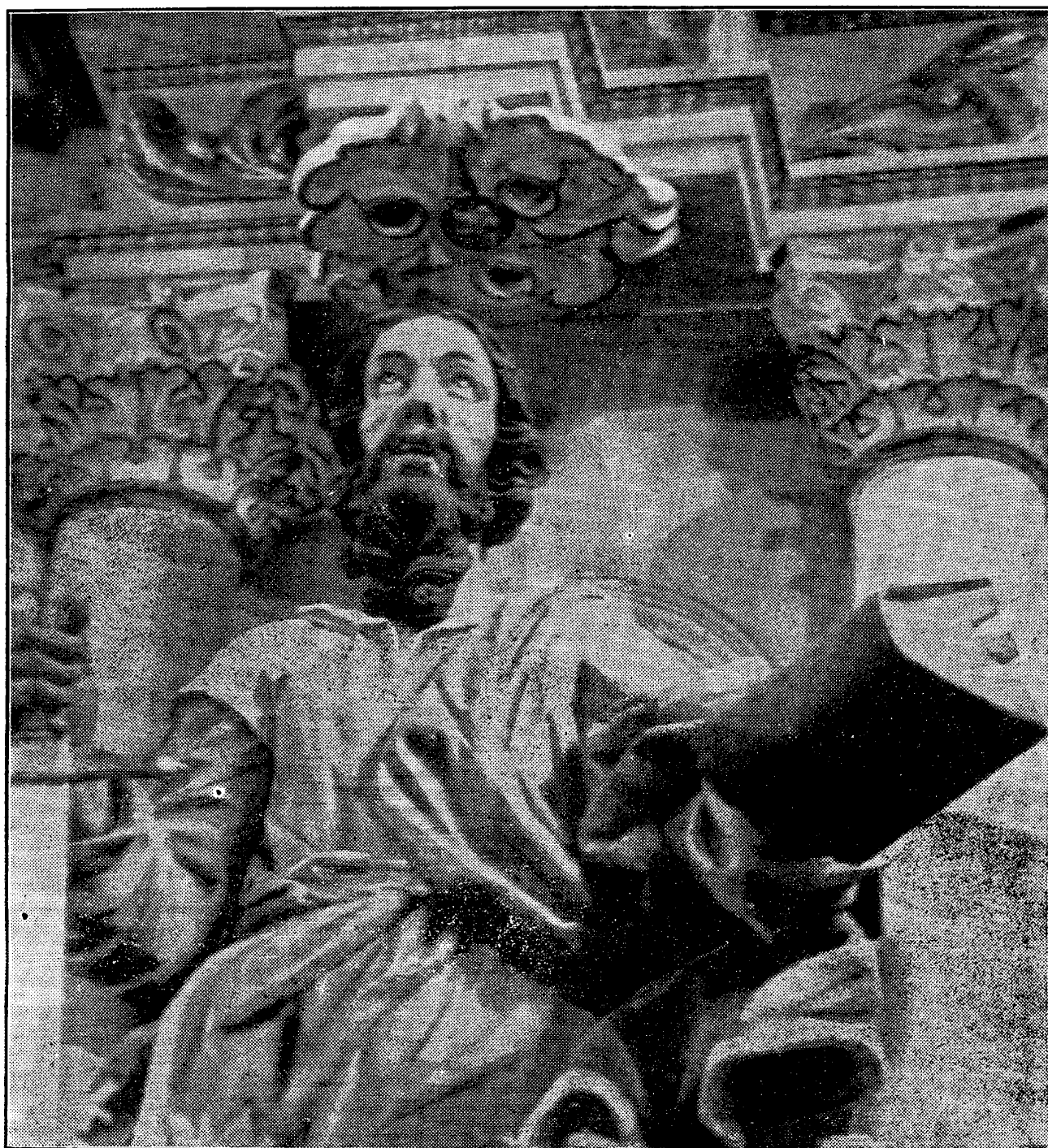
Herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Frauenburg



Nr. 4. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 23. Januar 1938.



Paulus-Figur vom Hochaltar der Pfarrkirche in Eschenau (Kr. Heilsberg). — Um 1684.

DIE WOCHE DES CHRISTEN



Glaube!

Matth. 8. 1—13.

In jener Zeit, als Jesus vom Berge herabgestiegen war, folgte ihm eine große Volksmenge. Da kam ein Auswärtiger, fiel vor ihm nieder und sprach: „Herr, wenn Du willst, kannst Du mich rein machen.“ Da streckte Jesus seine Hand aus, rührte ihn an und sprach: „Ich will, sei rein.“ Und sogleich ward er rein von seinem Aussatz. Da sprach Jesus zu ihm: „Steh zu, daß Du es niemand sagest, sondern geh hin, zeige dich dem Priester und opfere die Gabe, die Moses angeordnet hat, zum Zeugnis für sie.“ — Als er dann nach Kapharnaum gekommen war, trat ein Hauptmann zu ihm und bat ihn: „Herr, mein Knecht liegt gelähmt zu Hause und leidet große Qual.“ Jesus sprach zu ihm: „Ich will kommen und ihn gesund machen.“ Der Hauptmann antwortete: „Herr, ich bin nicht würdig, daß Du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn sogar auch ich, der ich doch selber unter einer Obrigkeit stehe, brauche einem meiner untergebenen Soldaten nur zu sagen: Geh! und er geht; und einem andern: Komm! und er kommt; und meinem Knechte: Tu das! und er tut es.“ Als Jesus das hörte, wunderte er sich und sprach zu denen, die ihm folgten: „Wahrlich, ich sage euch, einen so großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Ich sage euch aber: viele werden vom Aufgang und Niedergang kommen und mit Abraham, Isaac und Jakob im Himmelreich zu Tische sitzen. Die Kinder des Reiches aber werden hinausgeworfen in die Finsternis draußen; da wird Heulen und Zähneklappen sein.“ Zum Hauptmann aber sprach Jesus: „Geh hin; es geschehe dir, wie du geglaubt hast.“ Und in derselben Stunde ward der Knecht gesund.

Ein großer Liebender

Bibellese für die 3. Woche nach Erscheinung

„Der Menschensohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösepreis für viele.“ (Matth. 20, 28.)

Sonntag, 23. Januar: 1. Kor. 13, 1—13: Das Urbild der Liebe.

Montag, 24. Januar: Matthäus 19, 13—15: Freundlichkeit.

Dienstag, 25. Januar: Markus 7, 31—37: Hilfsbereitschaft.

Mittwoch, 26. Januar: Johannes 5, 41—47: Selbstlosigkeit.

Donnerstag, 27. Januar: Johannes 13, 1—17: Demut.

Freitag, 28. Januar: Lukas 9, 54—56: Langmut.

Sonnabend, 29. Januar: Matthäus 26, 47—56: Sanftmut.

Zu unserem Titelbild

In der letzten Nummer des Ermländischen Kirchenblattes brachten wir ein Bild des Apostelfürsten Petrus, eine Holzschnitzerei aus der Fischerkirche von Neu-Bassarge. Heute sehen unsere Leser den hl. Paulus, wie er auf dem Hochaltare in der Pfarrkirche von Eschenau im Kreise Heilsberg steht. Am 25. Januar begeht ja die Kirche das Fest Pauli Bekehrung, den Gedenktag an das weltgeschichtliche Ereignis, das aus einem leidenschaftlichen Christus- und Christenhasser einen glühenden Streiter für Christus und seine Kirche machte. Von dieser inneren Glut und Inbrunst lebt auch etwas in der ausdrucksvollen Figur auf dem Eschenauer Hochaltar. Die großen, nach oben gewandten Augen scheinen die Geheimnisse des Himmels entschleiern zu sehen, und der weit offene Mund unterstützt diesen Eindruck der völligen Hingabe an die Mysterien des Glaubens, für den, einmal als den wahren erkannt, Paulus nun mit der ganzen Feurigkeit seines Temperamentes einsteht und Gesundheit, Blut und Leben dahingibt. — Der Eschenauer Altar ist um das Jahr 1684 herum entstanden und somit gehört auch unsere hier gezeigte Paulusfigur dieser Zeit unzweifelhaft an.

Fahrt ins Heilige Land. Der deutsche Verein vom Heiligen Land plant für das kommende Frühjahr wiederum eine Palästinafahrt, die aber nur dann stattfinden kann, wenn sich eine genügende Anzahl von Teilnehmern meldet. Nähere Auskunft erteilt die offizielle Erzdiözesan-Pilgerstelle, Köln, Steinfeldergasse 17

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 23. Januar: Dritter Sonntag nach Erscheinung. Grün. Gloria. 2. Gebet vom hl. Raymondus. 3. Gebet von der hl. Ementiana. Credo. Dreifaltigkeitsprästation.

Montag, 24. Januar: Hl. Thimotheus, Bischof und Martyrer. Rot. Messe: Statuit. Gloria. Eigene Epistel.

Dienstag, 25. Januar: Bekehrung des hl. Paulus. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Apostel Petrus. Credo. Apostelprästation.

Mittwoch, 26. Januar: Hl. Polycarp, Bischof und Martyrer. Rot. Gloria.

Donnerstag, 27. Januar: Hl. Johannes Chrysostomus, Bischof, Bekehrer und Kirchenlehrer. Weiß. Gloria. Credo.

Freitag, 28. Januar: Hl. Petrus Nolasus, Bekenner. Weiß. Messe: Iustus. Gloria. 2. Gebet vom 2. Fest der hl. Agnes.

Sonnabend, 29. Januar: Hl. Franz von Sales, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: In medio. Gloria. Credo.

Kalendarium der Ewigen Anbetung

für den Monat Februar

Anbetung am Tage (6—19 Uhr) | Anbetung in der Nacht (19—6 Uhr)

- | | |
|--|---|
| 1. Pfarrgemeinde Seeburg | 1./2. Pfarrgemeinde Seeburg |
| 2. Pfarrgemeinde Santoppen | 2./3. Marienwerder, St. Elisabethshaus |
| 3. Braunsberg, St. Andreasheim | 3./4. Pfarrgemeinde Garnsee |
| 4. Dietrichswalde, St. Marienheim | 4./5. Pfarrgemeinde Jontendorf |
| 5. Wormditt, St. Georgshospital | 5./6. Braunsberg, Altes Kloster |
| 6. Pfarrgemeinde Kößel | 6./7. Pfarrgemeinde Kößel |
| 7. Pfarrgemeinde Wartenburg | 7./8. Mehlack, Missionshaus St. Adalbert |
| 8. Pfarrgemeinde Gr. Lemfendorf | 8./9. Elbing, St. Josephsheim |
| 9. Wartenburg, St. Georgsheim | 9./10. Heilsberg, St. Kath.-Kloster |
| 10. Allenstein, St. Marienkrankenb. | 10./11. Braunsberg, Neues Kloster |
| 11. Königsberg, St. Elisabethkrankenhaus | 11./12. Wormditt, Haushaltungsschule St. Anna |
| 12. Bischofsburg, St. Antoniusb. | 12./13. Pfarrgem. Braunsberg (Altst. Kirche) |
| | 13./14. Heilsberg, St. Georgs-Krankenhaus |

Exerzitien im Monat Februar

Für Jungmänner vom 14. bis 18. Februar im Franziskanerkloster zu Springborn, Kr. Heilsberg.

Für Männer vom 21. bis 25. Februar im Franziskanerkloster zu Springborn, Kr. Heilsberg.

Anmeldungen sind an das Exerzitienhaus zu richten.

Unser tägliches Brot gib uns heute

Von Margarete Seemann.

Vater im Himmel, ich bitte Dich,
segne die Speise und segne mich;

segne die Schüssel und segne die Teller,
segne den Garten, den Boden, den Keller,

alle Winkel in unserem Haus;
und teile Dich selber an jeden aus.

Schenke den Menschen, die Hunger haben,
eine Handvoll aus Deinen heiligen Gaben,

Schreib uns ein Kreuzlein auf's braune Brot,
gib Arbeit und Gnade und nimm die Not,

damit wir alle gesättigt sind.

Es ist ja jeder von uns Dein Kind.

Aus dem Büchlein „Vater unser“ von Margarete Seemann. In Halbleinen Mark 1,20. Sebalbus-Verlag, Nürnberg.

Zum Feste „Pauli Bekehrung“ (25. Januar):

Die erste Wallfahrt zur Muttergottes

Nach einer alten Legende erzählt von F. A. Walter-Kottenkamp

In Tarsus, der kleinasiatischen Stadt im rauhen Kilikien, schüttelten sie bedenkenvoll die Köpfe, als sie vernahmen, was der alte Zelt- und Segelweber Simon plante: nichts Geringeres als eine Reise nach Jerusalem. Nach Beirut oder auch nach Damascus, das hätte man verstanden, obgleich es auch dorthin eine Reise von vielen Tagen war: Nach Beirut fuhr jede Woche ein paar Schiffe, — so rege waren die Handelsbeziehungen, die Tarsus unterhielt. Aber nach der Sionsstadt war es von Damascus aus noch einmal eine Reise von Wochen, und eine, die sich nicht in bequemer Geborgenheit an Deck eines Segelschiffes zurücklegen ließ. Simon war ein alter Mann. Lag es daran? War er kindisch geworden, daß ihn auf der Höhe seiner Tage der Drang in die Ferne überfiel?

„Den Reichen ist es gestattet, ihre Launen zu haben,“ urteilten einige. Aber die Einsichtigeren verwiesen es ihnen: Wer sich als einfacher Handwerker rühmen konnte, einen Sohn zu haben wie dieser Simon in seinem Saulus, den durfte es sehr wohl darnach verlangen, daß er sich ein wenig im Glanze seines Ruhmes mitsonnte. Und berühmt geworden war sein Saulus. In Tarsus, wo die Gelehrsamkeit und die schönen Künste in Blüte standen, fast wie in Athen und Alexandria, — in Tarsus konnte man stolz auf den jungen Menschen sein und war es auch, ganz allgemein und namentlich in der Gelehrten-schule, auf der er schon frühzeitig durch die Schärfe seines Geistes von sich reden gemacht hatte. Allerdings nicht dadurch allein, mehr noch durch sein stürmisches Streben. War er in Jerusalem derselbe geblieben, den es heißen Blutes über alles Wissen seiner Lehrer hinaustrieb und dessen ungezügelter Eifer keine Schranken kannte, dann hatte man dort keinen leichten Stand mit ihm. Gamastel, der berühmteste der Gesetzes- und Sitten-lehrer in Jerusalem, war um seinen Schüler nicht zu beneiden; nicht lange, dann würde er sich von ihm überflügelt sehen.

Wie gesagt: das alles begriff man recht gut, aber dennoch wurde das Haus des Zelt- und Segelwebers nicht leer von besorgten Freunden, die ihm von der Reise abrieten, und Besorgnis zu bekunden war sozulagen für alle angezeigt. Simon war das Haupt der Gemeinde und ein Mann, der weiter sah als bis zu den Mauern einer Stadt. Er war auch einer von den wenigen, denen das viele Geld nicht zu schade gewesen war, um es für die Erwerbung des römischen Bürgerrechtes auszugeben. Es mochte sein, daß dem Sohne der Drang ins Weite und das Hinausstreben aus der Enge vom Vater vererbt war.

Der alte Meister hörte sich alle Warnungen geduldig an, aber er tat, was er wollte. Doch als es mit den Zurüstungen zu seiner Reise zu Ende ging, da lief mit einem Male ein Schmunzeln durch die Stadt. Ein wohlgefälliges und verständnisinniges. Die schöne Lia, hieß es, die Tochter des reichen Kaufmanns, habe gebeten, sich den Zeltmachersleuten anschließen zu dürfen. Es war richtig, und ebenso richtig war es auch, was man dahinter zu sehen glaubte: Die schöne Lia war heiß und tief errötet, als sie ihre Bitte vorgebracht hatte, und Simons Gattin hatte sie wortlos in die Arme geschlossen. Gesprochen worden war nichts. Es war auch nicht nötig. Fühlende Frauenherzen verstehen einander ohne viele Worte.

In der Stadt machte man sich manche Gedanken und sprach sie auch aus. Die einen fanden Lias Geschmack nicht gerade anspruchsvoll und waren der Meinung, daß Saulus eine gewisse Mühe haben werde, um durch Reichtum des Geistes zu ersetzen, was ihm an körperlicher Schönheit abgehe. Andere hatten ihre Zweifel daran, ob es einen stürmisch drängenden Geist wie diesen jungen Menschen nun gerade nach einer stillen Häuslichkeit an der Seite einer sanftern Schönheit verlangen würde. Es war abzuwarten.

Die weite Reise, in frohbewingter Erwartung angetreten, sollte für alle drei Beteiligten weit mehr werden als eine Fahrt in fremdes Land; diese Reise sollte sie weiter führen als lediglich über ein Stück des Meeres und über die Berglande des Antikbanon: durch ein Meer von Bitterkeit und Tränen in die Gefilde des ewigen Gottesreiches . . .

Zunächst sollten alle Fürchtamen, die von dieser Reise so dringend abgeraten, ihr volles Recht bekommen. Mißgeschick und Verhängnis trieben mit den Reisenden ihr grausames Spiel. Als sie nach vieler Beschwerde endlich in Jerusalem anlangten, war Saulus nicht dort; er sei verreist, hieß es, im Auftrage des Hohen Rates, wohin wisse niemand. Das war eine bittere Enttäuschung, die sich noch verstärkte, als eine Woche vergeblischen Harrens um die andere verstrich. Fruchtloses Warten im Zusammenwirken mit den Beschwerden einer mühseligen Reise, das zermürbt einen alten Körper. Den Meister Simon zerbrach es. Er kränkelte und wurde täglich hilfloser; eine schleichende Krankheit, die in Jerusalem umging, gab ihm den Rest. Weinend umstanden die beiden Frauen das Lager, auf dem er dahinsiechte, als ihr Gastfreund einen Mann zu ihnen führte: einen wahrhaften Engel des Trostes, wie es ihnen erschien. Petrus war sein Name; er hielt es für seine Aufgabe, umherzugehen und Leid zu lindern, wo er es fand. So hatte sein Meister es ihn geheißt. Auf diese Weise sollte der Zeltweber aus dem fernen Tarsus zur Belohnung für sein gottgetreues Leben das Glück haben, aus dem Munde des Apostels Den kennen zu lernen, der das Heil aller Welt ist, das Licht des Lebens, der Weg und die Wahrheit. Als er entschloß, geschah es im Glauben an den menschgewordenen Heiland und Erlöser, und die gramgebeugten Frauen fanden ihren besten Trost in der beseligenden Wahrheit, die sie vernommen hatten, in der gläubigen Hinfuhr an die Botschaft des Heiles, im Glauben an den Gekreuzigten. Wunderbar gestärkt durch die Taufe auf den Namen des dreieinigen Gottes, mit ihrem Herrn Jesus im Herzen und seinem Namen auf den Lippen machten sie sich auf die Heimreise, zunächst aber wollten sie nach Damascus.

Sie ahnten nicht, was ihnen bevorstand: daß eine neue Bergeslast von Gram und Kummer sich über ihre wunden Herzen wälzen sollte. Durch den Sohn des Gastfreundes, der sich von Lias stiller Schönheit gefesselt sah, erfuhren sie unterwegs die fürchtbare Wahrheit: Daß Saulus als Gesandter des Hohen Rates durch die Lande zog, schäumend vor Grimm, daß er wie ein blutdürstiger Henker über dem Lande die Geißel schwang und daß er alle Befenner des Glaubens an den Gekreuzigten in die Kerker schleppen ließ.

Ein tödlicher Schreck überfiel die beiden Frauen. So jung ihr Glaube war, so herrlich stark hatte er von ihnen Besitz genommen, so übermächtig durchströmte und beseligte er sie, — und so fürchtbar war für sie die Erkenntnis, daß der Unselige dem schauerlichsten aller Abgründe entgegenraste. Außerstande, ihre Reise fortzusetzen, suchten die Frauen ein Obdach und saßen dort in ihrer Kammer, gebrochen an Körper und Seele, wehklagend, zu Gott um Erbarmen flehend. Aber noch nie hat Gottes Watergüte ein zertretenes Menschenherz, das zu ihm aufsaß, ohne barmherzige Hilfe gelassen:

„Höre, Lia,“ erklärte Simons Witwe in plötzlicher Eingebung: „Im Vorhof des Tempels, — die junge Frau Susanne, — hat sie nicht erzählt von Mirjam, der Mutter des Erlösers? Wie war es? — Daß auf ihre Bitte der Herr jenem Hochzeitspaar geholfen habe? — Laßt uns zu ihr gehen. — Wenn wir sie bäten —! Eine Mutter vermag viel! —“

Lia erschrak vor dem Gedanken: noch einmal den weiten Weg zurück, mit den schmerzenden Gliedern, mit der grauen Trostlosigkeit im Herzen! — Aber die verängstigte Mutter bat so herzlich und unablässig. Ehe der nächste Morgen graute, waren die beiden Frauen wieder auf dem Rückweg nach der Sionsstadt, auf dem Wege zu Mirjam, der jungfräulichen Mutter. —

Und niemals seit dieser ersten Wallfahrt zu Maria ist je eine in reinerer Absicht, mit heiligeren Gefühlen und mit unverfälschterem Vertrauen auf die hilfreiche Fürbitte der Gebenedeiten unternommen worden . . .

Sie trafen die Gottesmutter im Hause des Johannes, des Lieblingsjüngers. Sie fielen ihr zu Füßen und baten flehentlich, so innig, wie nur zitternde Herzen bitten können: sie möge

dem Unseligen die Hand reichen, ehe ihn der Abgrund verschlinge. Und Mirjam neigte sich ihnen in süßer Milde, wie sie sich seither noch allen Menschenherzen geneigt hat, die zu ihr flüchteten, — ihr Lächeln goß so feste Zuversicht in die bekümmerten Herzen, daß sie selbst geträstet und erhoben von dannen gingen.

Sie erreichten Damaskus am übernächsten Tag. Ehe sie zur Herberge gingen, um zu rasten, drängte es sie, den Tempel aufzusuchen, um dem Himmel zu danken für den Frieden, der in ihren Herzen ruhte. Aber als sie den großen Raum betraten, mußten sie nach ihrem Herzen fassen: dort stand einer auf der Kanzel und sprach mit Worten feuriger Begeisterung über den Gekreuzigten, mit einer Gewalt, die seine Hörer hinriß: *Sau-lus!* — Die Mutter fühlte sich von einer unnennbaren Süße durchströmt und wollte in die Knie sinken, aber da schwanden ihr die Sinne, und ihre Seele flog zu Gott: der Herr hatte das Opfer angenommen, das sie ihm gelobt hatte, unterwegs, als sie zu der Jungfrau Mirjam pilgerte. —

Nun weiß die Legende nur noch, daß *Bia* in dem kleinen Kreise der Christen von Damaskus von der wunderbaren Umwandlung des Christenfeindes Saulus in den glühenden Bekenner Christi erfuhr, daß sie die Stunden verglich und daß ihr mit Erschauern offenbar wurde, zu welcher Stunde es geschehen war: um jene Stunde, als ihnen im Hause des Johannes die gütige Jungfrau zugelächelt hatte. —

Saulus, der nun Paulus genannt sein wollte, suchte die Einsamkeit der Wüste Arabiens auf, um sich auf das Amt vorzubereiten, für das er auf dem Wege nach Damaskus die göttliche Sendung empfangen hatte. Wie er dann nach Jerusalem ging und dort Zeugnis gab für Christus, und wie er von dort aus zu allen Völkern zog, die er zu erreichen vermochte, um ihnen Christus zu verkünden, das berichtet die Geschichte seines apostolischen Wirkens. Die zarte Legende aber weiß überdies zu berichten, daß, als er nach Tarsus kam und auch dort das Evangelium Christi predigte, *Bia* sich von seiner Segenshand zum Dienste im Heiligtum weihen ließ.

Daß EIN Hirt und EINE Herde sei!

In der letzten Nummer des Ermländischen Kirchenblatts ist im Zusammenhang mit der Gebetsmeinung des Hl. Vaters auf die Weltgebetsoktav vom 18. bis 25. Januar hingewiesen worden. Wir stehen heute am Ende dieser Oktav, während der auf der ganzen Erde für die Wiedervereinigung der getrennten Christenheit gebetet wurde. Es ist dies ein Anliegen, so groß und bedeutsam, daß es nicht oft genug vor Gott, den Lenker aller Dinge, von uns betenden Menschen getragen werden kann. Wer gläubig im Lichte der Wahrheit steht, das unerlöschlich seit fast 2000 Jahren von der Kirche durch die Zeiten getragen wird, den müssen immer wieder von neuem die Spalten und die Klüfte erschüttern, die sich in der Christenheit aufgetan haben.

Man muß sich nur einmal in einen Nicht-Christen hinein-denken, den man für Christus und seine Kirche gemäß göttlicher Sendung und göttlichen Auftrages gewinnen möchte. Muß nicht die Zerrissenheit der Christenheit, die Lieblosigkeit des heftigen Kampfes untereinander, das Versagen und die Untreue so vieler, das Hinsinken zur Wahrheit unsagbar erschweren? Jeder wirklich gläubige Christ muß dieses schmerzhaft tief in der Seele empfinden. Daher ist denn auch die Sehnsucht nach Einheit allenthalben sehr groß. Im Jahre 1925 haben die Bischöfe in einem ausführlichen Hirten Schreiben zu dieser Einheit gemahnt. Papst Pius XI. gab 1928 sein bedeutungsvolles Rundschreiben über die Förderung der wahren Einheit im Glauben heraus, das auch heute noch viel Anregung zur Aussprache und Auseinandersetzung in dieser wichtigen Frage bietet. Alle Scheinlösungen äußerer Organisation oder eines leichten Pan-christentums weist der Papst entschieden zurück und mahnt zu jener Einheit, die der Herzenswunsch Jesu Christi ist, „der da will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1. Tim. 2, 4).

Auch beim nichtkatholischen Christen ist die Sehnsucht nach religiöser Einheit groß und ständig im Wachen, wie viele Konferenzen und ein reiches Schrifttum beweisen. Sehr bedeutsam ist in diesem Zusammenhang, was der edle protestantische Hofprediger und Soldatenpfarrer Johannes Kessler in seinem Buch „Ich schwöre mir ewige Jugend“ über eine Audienz beim jetzigen Papst berichtet: „Da öffnete sich die Tür zum Arbeitszimmer des Papstes. Er saß mir unmittelbar gegenüber an seinem großen Schreibtisch, in seinem weißen Ornat mit dem großen kunstvollen Brustkreuz, eine schlichte, aber ehrwürdige, weihenvolle Erscheinung. Obwohl die Spuren des Alters sich zeigten, sahen seine Augen so klar und lebendig, daß ein jugendlicher Schimmer seine Gestalt verklärte, und in seinen Blicken lag eine so warme Herzensgüte, daß sie Sympathie und Vertrauen erzwang. Der Papst winkte den Prälaten, und wir waren allein unter vier Augen. Dann streckte er mir die Hand entgegen, bat mich, an seiner Seite Platz zu nehmen, und versicherte mir — in fließendem Deutsch —, daß es ihm eine Freude wäre, mich zu sprechen. Da war mit einem Male, wie durch ein Wunder, die Kluft überbrückt. Jede steife Feierlichkeit, jede ästhetische Befangenheit, jede kluge, vorsichtige Berechnung fiel

einfach fort. Nicht der kühle Verstand, sondern das warme Herz durfte jetzt sprechen . . .

Ganz unwillkürlich kam ich auf die kirchliche Gegenwart mit ihren Problemen und Kämpfen zu sprechen, und es wird mir ein unvergeßliches Augenblick bleiben, als der Papst mir die Hand reichte und mit verklärten Augen, gleichsam in die Zukunft blickend, sagte: „Wir wollen es mit dem alten Patriarchenwort halten in *spem—contra spem*, trotz allem und allem die Hoffnung hochhalten.“ Und ich bestätigte es mit dem Wahlspruch Joachim Neanders: „Ich will mich lieber zu Tode hoffen als am Unglauben verlorengelien.“ Ich mußte es aussprechen, daß es meiner innersten Ueberzeugung nach jetzt mehr denn je die gottgebotene Notwendigkeit sei, daß die beiden Schwesternkirchen die Streitart begraben und bei aller gegenseitigen Achtung der Glaubensrichtung zusammenständen und zusammenhielten in der gemeinsamen Arbeit der wirklichen Christianisierung der Völker. Ich versprach, daß ich an meinem bescheidenen Teile alles tun würde, um in Harmonie und Frieden mit den katholischen Brüdern diese Aufgaben zu erfüllen. Der Papst war sichtbar bewegt und sprach mir seine innigen Segenswünsche und die Hoffnung auf ein Wiedersehen aus.

Diese Stunde in Castel Gandolfo wird mir lebenslang viel mehr sein als eine interessante Erinnerung oder eine unverdiente Auszeichnung, sondern eine unvergeßliche Weisheitsstunde, die mich hineinschauen ließ in das Herz eines so grundgütigen, tief aufrichtigen und wahrhaft gläubigen Kirchenführers, die mir eine Bestätigung wurde von der *Communio sanctorum*, von der Gemeinschaft der Glaubenden auch in verschiedenen Kirchengebilden, und die in mir die Gewißheit stärkte, daß unser Glaube, unser christlicher Glaube, doch der Sieg ist, der die Welt überwindet . . .

Und wie es bisweilen geschieht, daß plötzlich ein Wort, ein Gedanke in uns aufklingt wie ein Gruß aus einer anderen Welt und nicht wieder verklingen will, so klang in mir das große, kühne, glaubens- und hoffnungsstarke Jesuswort auf: „Es soll e i n e Herde und e i n Hirte werden.“

Sollte es wirklich eine Utopie bleiben, daß evangelische und katholische Kirche nicht auf das Trennende, sondern auf das große Gemeinsame sehen und nicht „Kampf“, sondern „Frieden“ zu ihrer Parole machen? Haben nicht große fromme Geister diese Verständigung erhofft und erstrebt? Hatte nicht mein Lehrer Harnack, dieser weitschauende, das Wesen des Protestantismus und des Katholizismus klar durchschauende Historiker, auf der Höhe und in der Reife seiner Gelehrsamkeit eine Vereinigung oder doch zunächst Annäherung beider Kirchen allen Ernstes gefordert und erhofft? Ich gelobte mir im stillen, an meinem ganz bescheidenen Teile mitzuhelfen, dem Hochziele „Eine Herde und ein Hirte“ näherzukommen.“

Dieses hier von einem edlen Protestanten gezeichnete Hochziel der Einheit im Glauben, das aus Gottes Geist und Gottes Willen stammt, kann nicht durch irgendwelchen Zwang, nicht durch irgendwelche menschliche Mittel und Wege erreicht werden, sondern ist ein Gnadengeschenk des himmlischen Vaters, das in

ausdauernder Gebetsverbundenheit mit Christus, dem ewigen Hohenpriester, erlebt werden soll. Das ist auch das große Anliegen der „Weltgebetsoktav“, die alljährlich vom 18. bis 25. Januar in der ganzen Welt von den Katholiken und auch vielen Nicht-Katholiken gehalten wird. Sie geht zurück auf das Bemühen eines Protestanten, dem die Einigung aller Christen ein brennendes Herzensanliegen war. Es war der anglikanische Pfarrer James Paul Francis. Im Jahre 1899 hat er eine Art protestantischen Missionsorden gegründet. In ihm erstand im Jahre 1907 die Weltgebetsoktav zur Wiedervereinigung aller Christen unter einem Hirten und zur Befehrung aller Nicht-Christen. 1909 trat Francis mit seiner ganzen Ordensgesellschaft zur katholischen Kirche über. Pius X. gab darauf dieser Oktav die Gutheißung für die gesamte Kirche. In vielen katholischen Ländern aber auch in Missionsgebieten wird sie sehr feierlich begangen. Die Bischöfe Nord-Amerikas haben die Oktav in ihren Diözesen in feierlicher Form durchgeführt. Aber auch bei Nichtkatholiken findet sie großen Beifall. Unter ihnen hat sich eine „Gebetsvereinigungsoktav für kirchliche Einheit“ gebildet. Eine Gruppe dieser Vereinigung, 20 Geistliche der Episkopalkirche, 2 Mitglieder protestantischer Orden und 7 Laien haben an 152 Bischöfe und 1500 Geistliche der amerikanischen Episkopalkirche ein Flugblatt mit dem Titel „Ut omnes unum sint“ (Daß alle eins seien) gerichtet, um zu einer Wiedervereinigung mit Rom aufzufordern. Als Begründung für die große Wichtigkeit einer Einigung der gesamten Christenheit nennen sie u. a.: Bedrohung der christlichen Zivilisation, des Gottesglaubens, der Kirche und des Sittengesetzes, besonders Gefährdung der Jugend, Schwäche des gespaltenen Protestantismus. Im Kampf der widerchristlichen Mächte gegen Rom sehen sie einen Beweis für die Bedeutung des Papsttums und einen drängenden Grund für einen Anschluß aller Christen an Rom.

Auch in Deutschland ist die Weltgebetsoktav eingeführt und bekannt. An ihr sollte sich jeder gläubige Christ mit solchem Eifer beteiligen, als ob der ganze Erfolg von ihm allein abhängige. „Das ist gut und wohlgefällig vor Gott, unserem Heiland, der will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen (1. Tim. 2, 4).“ Der weltweiten Bedeutung dieses Hochziels der Einigung muß auch die Kraft und die Ausdauer unseres glaubensstarken und vertrauensvollen Gebetes entsprechen. In einem von den protestantischen Führern Faith und Order gemachten Vorschlag einer Gebetsoktav für 1921 und 1922 standen die tiefen und wahren Worte: „Die Einheit der Christenheit kann nur herbeigeführt werden von einer Kirche, die auf den Anien liegt. Vereinigung im Gebet geht der tatsächlichen Vereinigung nicht bloß voraus, sondern bedingt sie.“ Schon aus der frühesten Zeit des Christentums ist uns ein ergreifendes Gebet um die Einheit der Kirche erhalten, das bei der eucharistischen Feier gesprochen wurde. „Wie dieses gebrochene Brot zerstreut war auf den Bergen und in eins zusammengebracht wurde, so laß auch deine Kirche von den Enden der Erde in dein Reich zusammengebracht werden; denn dein ist die Ehre und die Macht, Jesus Christus in Ewigkeit“ (Didache 9, 4, zitiert bei Pribilla „Um kirchliche Einheit“).

Im Geiste der Kirche ist es, zunächst um wahrhaft große Apostel zu bitten, nach einem herrlichen Sage des heiligen Augustinus: „Wenn der heilige Stephanus nicht so gebetet hätte, würde die Kirche heute keinen Paulus haben.“ Und wir können hinzufügen, hätte die heilige Monika nicht so heiß und ausdauernd gefleht, die Christenheit besäße keinen Augustinus. Unser Gebetseifer, der einen wahren Gebetssturm in der Christenheit hervorrufen sollte, muß gestählt sein durch Opfer, die wir uns freiwillig auferlegen, besonders aber geheiligt durch Werke und Opfer einer Nächstenliebe, die aus dem Geiste Christi ist. Dieser Geist der Nächstenliebe soll uns mit einer echten inneren Ehrfurcht erfüllen vor dem Gewissen und der ehrlichen Ueberzeugung anderer, besonders aller Mitchristen, auch wenn sie noch nicht mit uns eins sind in der Einheit der katholischen Kirche. Sie sind ja eins mit uns im Glauben an Gott und Jesus Christus, eins mit uns durch die in der Taufe erlangte heiligmachende Gnade, in der Wertschätzung der heiligen Schrift usw. Die gemeinsame Liebe zu Jesus Christus kann ein gewaltiges einigendes Band sein. In Dankbarkeit und Ehrfurcht sehen wir die großen Opfer, die auch von nichtkatholischen Christen bis zur Hingabe von Gut und Leben um Christi Willen gebracht worden sind und gebracht werden. Freilich dürfen und müssen wir eine gleiche Ehrfurcht vor unserer

religiösen Ueberzeugung wie auch vor unserer heiligen Mutter der Kirche, in der sich Christi Leben, Christi Lehre und Christi Gnade kraftvoll bezeugen, erwarten. Als Glieder desselben Volkes sollte diese gegenseitige Ehrfurcht und Hochachtung unerschütterter werden in dem Gedanken, daß wir als Deutsche alle Brüder sind.

Wir dürfen aber auch nicht vergessen, daß die größte Ueberzeugungskraft unserem gutem Beispiel zukommen wird, daher sagt Hugo Lang mit Recht: „So ist denn das Wichtigste, das Wesentliche, was wir zur Wiedervereinigung beitragen können, daß wir selbst immer katholischer werden.“

So verfehlt und zwecklos religiöse Streitigkeiten sind, so ist es absolut erforderlich, daß wir den vielen fragenden und suchenden Menschen Rede und Antwort stehen können im Bekenntnis des Glaubens. Die Angriffe gegen die von Christus dem Gottessohn geoffenbarten und seiner Kirche anvertrauten Wahrheiten sind derart, daß bei vielen wahrheitsliebenden und edlen Menschen ein Suchen und Fragen beginnt, wie es wohl wirklich um diese Wahrheiten bestellt sei. Ob uns da nicht das Wort des Dichters Christoph Flastamp gilt:

„Nichts ist getan und alles bleibt zu tun;
Wir ruhen und verdienen Ruten,
Nicht daß in Seide und weiche Schuhe
Wir uns kleiden, indes andere bluten:
Daß wir die Wahrheit kennen,
Nach der doch alle brennen,
Und doch ruhn
Und sie nicht laut vor allen nennen
Und — tun!“

In Hannover hat einst Leibniz geschrieben: „Es ist wahr, daß man hüben und drüben mehr daran (an die religiöse Wiedervereinigung) denken sollte, statt diese unheilvolle Trennung zu unterhalten, die wir mit all unseren Tränen nicht genug beweinen können.“ Zu gleicher Zeit hat Niels Steensen seine glänzende Gelehrtenlaufbahn, die ihn für alle Zeiten zu einer europäischen Berühmtheit gemacht hatte, daran gegeben, um ganz diesem Hochziel der Wiedervereinigung zu leben. Seine ganze Kraft hat er vor allem der nordischen Diaspora geweiht. Das heilige Mesopfer stellte er in den Mittelpunkt seines Betens und Strebens. Dort holte er sich die Kraft, sich in Gebet und Arbeit, Buße und zahllosen Mühen ganz hinzuopfern, auf daß ein Hirt sei und eine Herde.

Wenn wir in seinem Geiste und seiner Bereitschaft an der Weltgebetsoktav teilnahmen und künftighin teilnehmen und die Einheit im Glauben uns ein brennendes Herzensanliegen bleibt, werden unsere Gebete, unsere Opfer und all unsere Bemühungen uns und der gesamten Christenheit zu einem unermeßlichen Segen gereichen. Hermann Grünwald.

Auch das Glaubensland ist Land der Väter

Der Bauer Heinrich Dreier von Wiedensahl schreibt im „Hannoverschen Sonntagsblatt“: „Wir christlichen Bauern müssen uns in verstärktem Maße bemüht werden, daß wir unseren Kindern das Glaubensland als Land der Väter in seinem tiefsten Wert zu erschließen haben. Auch wenn sie das „bodenständige“ Land der Väter als nachgeborene Söhne oder Töchter verlassen müssen, sollen sie dennoch die befruchtende Kraft eines christgläubigen Lebens erfahren. An den aufwachsenden Kindern muß ernstgemeinte christliche Seelsorge geübt werden. Treten unsere Kinder mit dem „Schild des Glaubens“ in das Leben und — als nachgeborene Kinder — in ein anderes Wirkungsfeld, so haben sie auch ein Stück „Land der Väter“. So sind sie nicht heimatlos, nicht ohne Erbgut einer Bauernfamilie. Die Güter des christlichen Glaubens wiegen ebenso schwer wie das Gut der nach Gottes unerforschlichen Schöpferordnung geschaffenen Artung der Rasse und des Blutes für ein Staatsleben. Vornehmlich aber aus der Verpflichtung des Missionsauftrages des Herrn an uns, der in dem Christuswort: „Lasset die Kleinen zu mir kommen“ zu verstehen ist, bleibt für jeden Christen der Dienst der Seelsorge in der Familie. Dadurch aber, daß das Bauernhaus der Lebensquell des Volkes ist, trägt der Bauer im besonderen eine riesengroße Verantwortung ...“

Pfarr- und Vereinsnachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Wenn wir jetzt die Heizungsanlage mit Gottes und der Gemeinde Hilfe unter Dach und Fach bekommen haben, dann sollten wir dafür auch dankbar sein. Nun sollte auch wirklich niemand ohne ganz gewichtige Gründe dem Gotteshaus am Sonntag fernbleiben, nun sollte auch an den Wochentagen die Zahl derer stärker werden, die am hl. Opfer teilnehmen.

Wer sich unbegründet oder aus vorgeschützten Gründen am Sonntag nicht auf den Weg zum Gotteshaus macht, der begibt sich auf einen Weg, der von Gott wegführt. Der Weg zu Gott ist Christus. Jeder Weg, den die Menschen im Gegensatz zu Christus oder in Nichtachtung seiner Weisungen selber suchen, ist ein Irrweg. Christus aber wohnt in unsern Kirchen, zu denen er selber den Grundstein gelegt hat in jener Stunde des letzten Abendmahls, als er zum ersten Mal seinen Opferaltar aufbaute.

Viele von denen, die am Sonntag bewußt den Gottesdienst vernachlässigen, suchen allerdings überhaupt keinen Weg zu Gott. Sie haben keinen Trieb zu Gott. Sie glauben, daß sie einstweilen ohne ihn ruhiger und bequemer leben. Was ja auch verständlich ist, wenn nur der Leib allein in Betracht gezogen wird. Der körperliche Mensch sieht im Kirchgang nur eine Unbequemlichkeit. Er sieht in der Verpflichtung zum sonntäglichen Gottesdienst nur ein lästiges Gebot. Er kennt eben Christus nicht und weiß nicht, was Christus wollte. Christus wollte den Menschen ein neues Leben bringen, ein Leben, das auf Gott zielt, das sich Gott hingibt. Ein Leben, das sich nicht begnügt mit Arbeit und Gesundheit und Genuß, ein Leben, das hungert nach Gnade und Kraft, um die von Christus den Menschen erkauften und geschenkten Verbindung mit Gott bewahren zu können. Ein Leben, das hinausstrebt über das bloß körperliche Leben, das doch jeder Unsicherheit und einmal der Vernichtung preisgegeben ist.

Wenn die Glocken zum Kirchgang rufen, dann geht es nicht um die Erfüllung eines unwesentlichen und nebenächlichen Gebotes, dann geht es immer um das Leben selber. Dann geht es um den Kampf zwischen Gott und der Welt. Dann geht es um Christus, der in diesem Kampf der von Gott gegebene Führer ist. Das wollen manche nicht mehr wahr haben, aber es ist so. Es geht einfach darum, ob Christus in unserm Leben so viel bedeutet, daß wir ihm wirklich bedingungslos folgen. Was für eine Stellung hat denn heute Christus im Leben manches Christen? Sein Wort gilt nichts, seine Gegenwart nichts, sein Blut und sein Opfer nichts. Alles dies, was uns kündigt von seiner unfassbaren Liebe, wartet im Gotteshaus auf uns. Und wir kommen nicht. Warum nicht? Was sind denn das für Gründe, die vor der Liebe Christi wirklich bestehen können? Gewiß gibt es einige Gründe, die entschuldigen können. Aber in vielen Fällen ist es so, daß man berechtigt sagen kann: Es fehlt am Glauben. Man geht nicht zur Kirche, weil der Glaube schwach ist. Und der Glaube wird immer schwächer, weil man nicht zur Kirche geht.

Alle Kraft des gläubigen Menschen kommt her von Christus. Er ist das Haupt Sakrament, der Mittler aller Gnaden. Wer ihm aus dem Wege geht, dessen Leben wird gnadenlos. Ohne Christus wird jedes Leben zum Tod. Gott ist das Leben, und Christus ist der Weg zu Gott. So hat er sich selbst genannt, Weg und Wahrheit und Leben. Wer also Christus verliert, verliert alles zugleich. Und nochmals sage ich: Christus wohnt in unsern Kirchen. Die er selbst gebaut hat. Die seiner Liebe Herberge sind, seiner Gnaden Schatzkammer. Und der Ruf der Glocken ist seine Stimme. Und das Licht vor dem Tabernakel ist der Stern, dem wir nachwandern müssen. Wenn wir das nicht tun, fehlt es am Glauben. Aber das ist unsere Schuld, unsere schwere Schuld.

Christus ist uns Menschen nachgegangen auf Wegen, die wahrhaftig schwer waren. So schwer kann dir nie ein Kirchgang werden, wie dem Heiland seine Wege schwer gewesen sind.

Wenn dir einmal die Ueberwindung der Trägheit und Bequemlichkeit Kampf kostet, dann mach' einmal schön das Kreuzzeichen! Und dann wirst du dich froh auf den Weg machen.

An einem Sonntag ohne Kirchgang kann ein gläubiger Christ überhaupt keine rechte Freude mehr haben. Wer keine Selbstvorwürfe mehr hat, wenn er aus nichtigem Grund den Gottesdienst versäumt, der ist schon weit von der Liebe Gottes entfernt.

Wir brauchen heute den Kirchgang mehr wie je. Weil die Welt heute stärker drängt auf die Loslösung von Christus. Weil die Welt höhnt über die Gnade und immer nur singt das Loblied auf die Menschenkraft. Aber alle Menschenkraft, die nur auf sich selbst steht, endet einmal in vollständiger Ohnmacht. Diesen Satz wirst du nicht bestreiten, wenn dein Leben einmal zu Ende geht. Wenn aber Christus in deinem Leben ist, dann wird das Sterben Gewinn.

Der Gottesdienst am Sonntag soll dich davor bewahren, daß Gott einmal über dein Leben das Urteil der Wertlosigkeit fällt. Der Gottesdienst am Sonntag soll dein Leben zum Gottesdienst machen. Es kommt nicht darauf an, wie lange du lebst, es kommt nicht darauf an, wieviel du an Geld und Gut zusammengebracht hast, es kommt nur darauf an, wie du Gott gedient hast. Die Welt hat ein Lied, und die Glocken haben ein Lied. Du aber mußt dich entscheiden. A.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 23. Januar (3. Sonntag n. Ernt.): 6 und 7 Uhr Frühmesse; 8 und 9 Uhr hl. Messe. 10 Uhr Hochamt und Verkündigung eines Hirtenbriefes der spanischen Bischöfe. 18 Uhr Schrift-erklärung, Vesper und Segensandacht.

An den Wochentagen: Hl. Messen 6,45, 7,15 und 8 Uhr. Dienstag und Freitag 6,15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmesse: Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend der Gemeinde.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr an. Sonntag von 6 Uhr früh ab. An den Wochentagen nach den ersten beiden Hl. Messen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Bönig.

An diesem Sonntag Waisenhauskollekte.

Vertiefungsstunden in der Woche vom 23. bis 29. Januar. Für die Jungen: Montag von 15—16 Uhr 3. Klasse und von 17—18 Uhr 4. Klasse der Nikolaischule. Donnerstag von 17 bis 18 Uhr die Schüler der höheren und der Mittelschule. Für die Mädchen: Donnerstag von 15—16 Uhr 1. Klassen; Freitag von 15—16 Uhr 2. Klassen.

Versammlung der Meschdiener und Chorsänger: Donnerstag von 16 bis 17 Uhr im Jugendheim, Kaplanei.

Glaubensschule junger Christen (männliche Jugend): Für die 14—17-jährigen Jungen: Montag 20,15 Uhr: Ueber den Glauben (Schulzimmer). Dienstag 20,15 Uhr: Ueber die Sakramente, (Jugendheim, Kaplanei). — Für Jungmänner über 18 Jahre: Mittwoch 20,15 Uhr Bibelkreis (Kaplanei, Jugendheim). Der Besuch an den letzten Abenden war nicht sehr rege. Benutzt doch diese Gelegenheit, die euch hier geboten wird und schmiedet den „Schild des Glaubens“.

zahnheifer der männlichen Jugend unserer Gemeinde. Wichtige Versammlung am Donnerstag, 27. Januar 20,15 Uhr Jugendheim, Kaplanei.

Glaubensschule junger Christen (weibliche Jugend): In dieser Woche findet wieder die Arbeitsgemeinschaft über „Ehe und Familie“ statt und zwar am Mittwoch, den 26. Januar um 20 Uhr im Familienkafon des „Goldenen Löwen“. Immer wieder möchten wir die Bräute und die angehenden Verlobten unserer Gemeinde auf die Wichtigkeit einer gediegenen religiösen Vorbereitung des Ehestandes hinweisen. In der Arbeitsgemeinschaft über „religiöse Charakterbildung“ am Freitag im Schulzimmer haben sich besonders die Mädchen im Alter von 14—16 Jahren zusammengefunden. Aber es fehlen noch viele, die wirklich Zeit und Gelegenheit hätten mitzumachen.

Der Einkehrtag der Dainenheiferinnen der weiblichen Jugend muß wegen plötzlicher Verhinderung von Herrn P. Rektor Schäfer auf Sonntag, den 20. Februar verlegt werden. Es werden noch weitere Anmeldungen angenommen im Pfarrbüro und bei Kaplan Bönig.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Gisela Margarete Bartsch; Karl Heinz Schulz; Elenore Jutta Bergmann; Edeltraut Simon; Rudolf Ernst Friedrich Rautenberg.

Trauungen: Schmiedegeselle Franz Wulf, Elbing und Maria Dobcynski, Tolkemit Kreis Elbing.

Beerdigungen: Altersrentenempfänger Franz Ziemann, Grünstr. 55, 81 Jahre.

Katholische Militärgemeinde Elbing

Sonntag, 23. Januar: Gottesdienst um 9 Uhr in der St. Nikolai-Kirche, gehalten durch Standortpfarrer Ruhn. Die Bänke sind dem Militär und den Militärangehörigen freizuhalten.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 23. Januar: 6,30 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. 14,15 Uhr Andacht für die Einigung Deutschlands im Glauben. 15 Uhr Taufen. 16,15 Uhr Lichtbildervortrag über die Messe (Schulkinder).

Werktagsmessen: Die hl. Messen am Werktag sind um 6,45 Uhr und um 7,15 Uhr. Jeder Jugendliche, der im Winter zu Hause ist, sollte doch wenigstens einmal auch die hl. Messe am Werktag besuchen. Die Schifferjugend, die mit großem Eifer bei den Jugendvorträgen mitmacht, wird hoffentlich diesen Ruf auch beachten. Die Jugend möge vor allem zu der Sakramentsmesse, die jeden Donnerstag (mit Ausnahme vor dem Herz-Jesu-Freitag) um 6,45 Uhr ist, kommen. Vielleicht wird diese Anregung dazu führen, daß in Tolkemit eine regelmäßige Jugendmesse am Werktag eingeführt wird. Der Zeitpunkt dürfte dafür allmählich gekommen sein, da die Gemeinschaftsmesse der Jugend seit Januar 1937 regelmäßig alle Monate in unserer Kirche gefeiert worden ist.

Lichtbildervortrag für die Schulkinder (Mädchen). Sonntag, 23. Januar ist um 16,15 Uhr im großen Saale des Pfarrheims Lichtbildervortrag für die Mädchen. Der gleiche Vortrag wird einige Tage später nach vorheriger Ankündigung für die Knaben gehalten. Allseitige Teilnahme sehr erwünscht. Thema: Wozu die hl. Messe?

Schülermesse. Jeden Mittwoch ist um 7,15 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder. Auch wenn an diesem Tage Beerdigung ist, fin-

det die Schülermesse statt. (Die Frühmesse fällt dann aus.) Die Teilnahme muß besser werden.

Gebetssoffav für die Einigung Deutschlands im Glauben. In allen deutschen Diözesen wird vom Feste Petri Stuhlfesteier (18. Januar) bis zum Feste Pauli Befehrung (25. Januar) eine Gebetssoffav für die Einigung Deutschlands im Glauben gehalten. Sonntag, 23. Januar halten wir daher eine Andacht für die Wiedervereinigung im Glauben.

Taufen: Günter Johannes Junt, Tolkemit; Luzia Anna Schulz, Tolkemit; Herbert Fox, Tolkemit; Paul Stephan Froese, Tolkemit; Paul Dingner, Tolkemit.

Beerdigungen: Paul Dingner, Tolkemit, 1 Tag alt.

Neukirch-Göhe

Sonntag, 23. Januar: 7 Uhr Frühmesse mit Ansprache, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt, danach Vertiefungstunde. 14,10 Uhr Vesper mit Aussegnung und Segen anlässlich der Gebetssoffav für die Erhaltung und Ausbreitung des Glaubens.

Sonntag, 30. Januar: Frühmesse 7 Uhr mit gem. hl. Kommunion der Frauen, Segen und Ansprache, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt, danach Vertiefungstunde. 14,10 Uhr Vesper.

Aus der Kirchenchronik.

Aufhebung der Leibeigenschaft. Nachdem 1806 vereinzelt die Erbuntertänigkeit der Bauern, namentlich auf den königlichen Domänen aufgehoben war, beseitigte das Edikt vom 9. Oktober 1807 jede Erbuntertänigkeit der Bauern. Denn alle bis dahin noch unfreien Bauern wurden jetzt für frei erklärt. Die sog. Erbuntertänigkeit bestand in dem wirtschaftlichen und persönlichen Abhängigkeitsverhältnis des Bauern gegenüber der Guts herrschaft, in der Gebundenheit an die Scholle, dem Zwangsgefindebienste der heranwachsenden Jugend, dem Zwang, Bauer zu werden und der Leistung von Frondiensten. „Nach dem Martinitage 1810 gibt es nur freie Leute.“ So heißt es im § 12 des erwähnten Ediktes. Es gab keine Frondienste mehr, der Bauernsohn konnte fortan auch einen andern Beruf ergreifen, wenn er das Zeug dazu hatte. Vor allen Dingen: Grund und Boden gehörte jetzt dem Bauern, die Erträge wurden gesteigert. Dieser selbständige Bauernstand sollte bald zu einem physischen und moralischen Jungbrunnen für die Nation werden.

„Ich danke Gott, daß er mich daran erinnerte“

Als der amerikanische Staatsmann Benjamin Franklin, der bekannte Naturforscher, der den Blizableiter erfunden hatte, den Frieden mit England geschlossen hatte, kehrte er im Jahre 1785 nach Amerika zurück. Auf dieser Rückfahrt sah er einmal träumend am Borderteil des Schiffes und dachte an die Triumphe, die ihm die alte Welt bereitet und die ihn in der neuen Welt erwarteten. Es überkam ihn ein Hochgefühl stolzer Freude; nun hatte er, nachdem von ihm die Blitze des Himmels bezwungen, auch die Flammen des Krieges beschworen. „Und ich sah,“ so schildert Franklin diesen Augenblick selbst, „und hörte und betete nichts an als — mich selbst. Da trachtete aus den Wolken, die sich angesammelt hatten, plötzlich ein furchtbarer Donner Schlag hernieder, und der Mast, an dem ich gelehnt hatte, war von oben bis unten gespalten. Der Schlag hatte mich zu Boden geworfen. Als ich mich erhob, war mein erstes und einziges Wort: „Ich danke dir, mein Gott!“ Wofür danke ich? Daß mir der Schöpfer mein Leben aufs neue geschenkt hatte? Daran dachte ich erst später. Ich danke Gott, daß er mich daran erinnerte, wer er sei und wer ich bin. Er, immer derselbe, Einzige, Allmächtige! Und ich? Nichts als ein Wurm!“

Der älteste Geistliche des Erzbistums München, Pfarrer a. D. Georg Hirteis, ist im Alter von 89 Jahren gestorben. Er war bekannt als ein unermüdet wohlthätiger und persönlich äußerst schlichter Mensch und Priester.

Ein apostolischer Vikar aus der Steyer Missionsgesellschaft. P. Karl Weber von der Steyer Missionsgesellschaft wurde zum Apostolischen Vikar von Tschoufu in Schantung ernannt. Er ist 1886 zu Mittelberbach in der Diözese Speyer geboren. Im Jahre 1906 trat er in das Scholastikat Mödling ein und schloß sein Studium mit der Priesterweihe ab. 1910 reiste er nach China in das Vikariat Tschoufu und wirkte seitdem dort in der Heidenmission.

Priestermangel in Portugal. In einem Buche „Die priesterliche Arbeit“, das der Kardinalpatriarch von Lissabon, Em. Cerejeira, veröffentlicht hat, klagt der Kirchenfürst über den augenblicklichen Priestermangel seines Landes. Die Diözese Lissabon besitze für 1 412 736 Seelen nur 320 Priester, jene, die sich nur gelegentlich dort aufhalten, eingerechnet. Von diesen sind drei Viertel über 50 Jahre alt. Einzelne von ihnen müssen 3—7 Pfarren zugleich verwalten. Von 218 Pfarren der Diözese sind 145 verwaist. 3 Pfarren mit

je über 7000 Seelen haben nicht einmal eine Kirche. Den normalen Bedarf an Seelsorgspriestern schätzt der Kirchenfürst auf 1600 Priester allein für seine Diözese.

Die katholischen Studenten Portugals organisieren ein soziales Jahr. Die katholische Studenten-Jugendbewegung Portugals hat jetzt ein soziales Jahr organisiert, das dazu bestimmt ist, die Soziallehre und Grundsätze der katholischen Kirche im ganzen Lande zu verbreiten. Vorträge und Kurse sollen abgehalten werden. Der Kardinal-Patriarch von Lissabon hat das Protokoll über die Eröffnungsfeier zugesagt.

Italien beschließt Staatshilfe für die Missionen. Der römische Senat hat durch Umwandlung eines Gesetzes vom 19. April 1937, in dem die Ermächtigung zur Unterstützung des Nationalen Hilfsverbandes für italienische Missionare ausgesprochen worden war, eine offizielle Staatshilfe für die italienischen Missionen beschlossen. In den Verhandlungen wurde das Wirken der Missionare, besonders ihre nationalen Verdienste, rühmend anerkannt.

Ein Wallfahrtsbild in Venedig geraubt. In der Kirche des hl. Johannes Chrysostomus zu Venedig wurde ein Einbruch verübt, bei dem eine vom Volke viel verehrte Statue der Gottesmutter und viele heilige Gefäße von hohem Kunstwert geraubt wurden.

Katholisches deutsches Arbeiten in Newyork. In Newyork hat sich eine Vereinigung gebildet, genannt „Kreis deutscher Mädchen“. 200 Mitglieder zählt diese Vereinigung schon. Die Mädchen stammen aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands. Das Heim, in dem sie zusammenkommen, wird von deutschen Schwestern vom Heiligen Erlöser aus Würzburg geleitet. Andacht, Frohsinn und Unterhaltung werden hier gepflegt. Die im November des letzten Jahres abgehaltene Elisabethfeier, die von erlesenen Gästen besucht wurde, hinterließ einen nachhaltigen Eindruck.

Das Kardinalskollegium und die Nationen. Nach der Ernennung der 5 neuen Kardinele im letzten Konsistorium zählt das heilige Kollegium nunmehr 69 Mitglieder, davon 39 Italiener, 6 Franzosen, 4 Nordamerikaner, 3 Reichsdeutsche, 3 Spanier, 2 Polen, 2 Tschechoslowaken, 1 Belgier, 1 Oesterreicher, 1 Engländer, 1 Ire, 1 Ungar, 1 Argentinier, 1 Brasilianer, 1 Kanadier, 1 Portugiese, 1 Syrier.

Ein heiliger Dalmatiens. Auf die Bitte der Bischöfe Jugoslawiens gestattete der hl. Stuhl die öffentliche Verehrung und das Fest des dalmatischen Glaubensboten Nikolaus Tavelic, der als Missionar in Bosnien und der Herzegowina segensreich wirkte und später in Jerusalem den Martertod erlitt.

Ein amerikanischer Konvertit als Bischof. Ein Konvertit auf bischöflichem Stuhle ist der sechsten zu Salt-Lake-City in Amerika konsekrierte Prälat Hunt; er ist der zwölfte Konvertit, dem es zuteil geworden ist, in den Vereinigten Staaten zu diesem hohen Rang erhoben zu werden.

Atheismus, Marxismus und Bolschewismus

II.

Bolschewismus ist gottloser Marxismus in Reinkultur.

Die grundsätzliche Gegnerschaft des Marxismus gegen die Religion, von der hier schon die Rede war, ist auch dem Bolschewismus eigen, und zwar in dem Maße, in dem er die Lehren des Marxismus bejaht. Lenin, der bedeutendste Kopf der bolschewistischen Partei, war Marxist vom reinsten Wasser und ließ sich kein Jota von den Lehren seines Meisters abtrogen oder abhandeln. Er hat das marxistische Umsturzprogramm als neue Religion, die marxistische Lehre als unbezweifelbare Offenbarung verkündet.

Ein Regime von solcher Hemmungslosigkeit wie das bolschewistische scheute sich naturgemäß nicht, der ihm innewohnenden Religionsfeindschaft freien Lauf zu lassen. Schon im Jahre der bolschewistischen Machtübernahme verkündete der Zentralvollzugsrat die Trennung von Kirche und Staat. Dadurch sollte der russischen orthodoxen Kirche ein tödlicher Schlag verfehlt werden, weil die Bolschewisten von dem mechanistischen Gedanken ausgingen, die Kirche sei in ihrem Bestand und Einfluß wesentlich vom Schutz und der Unterstützung des Staates abhängig. Die Spekulation war falsch. Insbesondere das Landvolk blieb Christus treu, auch als der Zar ermordet war und volksfremde Intellektuelle sich als Machthaber breit machten.

Gleichzeitig mit der Trennung von Kirche und Staat erfolgte die Proklamation der „Gewissens- und Religionsfreiheit“. Hier spielte der Hintergedanke mit, die Sektiererei zu ermutigen und die Kirche von innen her auszuhöhlen. Diese Rechnung stimmte; aber allmählich wurden die von den Bolschewisten geförderten Sekten zu religiösen Faktoren, die der atheistischen Staatsgewalt ebenso gefährlich erschienen wie die Kirche. Seit Jahren macht sie daher in der Verfolgung zwischen Kirche und Sekten keinen Unterschied mehr. Auch die „lebende Kirche“, die ein Kompromiß zwischen bolschewistischer Staatsraison und Gottesglauben herzustellen suchte, genoß nur zeitweilig die Gunst der neuen Machthaber.

Die wahre Bedeutung der „Gewissens- und Religionsfreiheit“ zeigt der Artikel 4 der späteren bolschewistischen Bundesverfassung: „Die Freiheit der religiösen Bekenntnisse und der antireligiösen Propaganda wird von allen Bürgern anerkannt.“ Den Religionsgesellschaften wird also lediglich die Bekenntnis-, den Atheisten aber die Propagandafreiheit gewährt. Hier liegt eine der stets nutzbaren Möglichkeiten, gegen die Kirche vorzugehen. Ankläger gegen Priester und Laien wegen religiöser, d. h. stets klassenfeindlicher Propaganda finden sich, sooft man sie braucht. Allerdings ein Vorgehen der unmittelbaren Staatsgewalt gegen Glauben und Kirche ist verboten. Es gibt genug andere Wege, und Märtyrer zu schaffen, liebt man nicht.

Die Geistlichen in Rußland sind rechtlos, weil sie nicht Werkstätige im Sinne des Marxismus sind. Von der ordnungsmäßigen Nahrungsmittelversorgung sind sie ausgeschlossen. Ämter dürfen sie nicht bekleiden. Sie sind weder wahlberechtigt noch wählbar zu öffentlichen Körperschaften. Die Religionsgemeinschaften selbst sind nicht mehr öffentlich-rechtliche Institutionen; lediglich als private Vereine ohne Eigentumsrecht dürfen sich die Gläubigen zusammenschließen. Ihnen können die Kirchen zur Benutzung überlassen werden.

Religionsunterricht in schulmäßiger Form an jugendliche unter 18 Jahren ist den Geistlichen verboten, auch wenn sie ihn privat erteilen. Das gesamte staatliche Erziehungswesen dagegen ist atheistisch. Ebenso sind alle Veranstaltungen der Jugend- und Parteiorganisationen erfüllt von gottlosem Geist. „Aufklärung“ gegenüber den „religiösen Vorurteilen“, d. h. religionsfeindliche Propaganda, ist strengste Pflicht für alle Staats-, Partei- und Wirtschaftsfunktionäre. Der Ingenieur, der Tierarzt, der Werkmeister hat mit seiner sachlichen Tätigkeit stets atheistische Werbung zu verbinden. Der „Bund der kämpfenden Gottlosen“, dem die Leitung dieser „Aufklärung“ obliegt, war zwar nach außen hin kein Organ des Staates, erfährt aber von staatswegen jede Förderung.

Eines der wichtigsten Mittel, jede Gegenwirkung gegen die Gottlosen-Propaganda zu verhindern, ist die Vernichtung der Familie. Die Zivilehe wurde noch im Nov. 1917, die Ehescheidung einen Monat später eingeführt. Heute gibt es nicht einmal mehr die Zivilehe, lediglich die Registrierung der

Ehe, die durch einfache Erklärung bewirkt und durch eine ebenso formlose Erklärung wieder aufgehoben werden kann. Die „sittliche“, d. h. die wilde Ehe steht rechtlich der registrierten Ehe gleich, auch sie ist nur „ein Privatvertrag ohne dauernden Bindungscharakter“. Ihrer natürlichen Bedeutung als Grundzelle der menschlichen Gesellschaft ist die Familie verlustig gegangen, an ihre Stelle tritt die Arbeitsgemeinschaft des Betriebes. Die Erziehung des Kindes ist nicht mehr Aufgabe der Ehegemeinschaft, nur seine leibliche Versorgung. Religiöse Belehrung der Kinder kann sehr leicht Bestrafung „der nicht genügend fortgeschrittenen Eltern“ wegen „Vergewaltigung des Kindes“ nach sich ziehen.

Die Methoden des bolschewistischen Religionskampfes.

Die zwar recht durchsichtige, aber auch in der neuesten bolschewistischen Bundesverfassung aufrechterhaltene Fassade der „Religionsfreiheit“, hinter der sich die Staatsgewalt beim Religionskampf verbirgt, zeugt davon, daß der Bolschewismus den Sieg des Atheismus noch nicht für vollkommen hält. Der objektive Beobachter sieht sich überdies zu der Feststellung gezwungen, daß Staat, Partei und Nebenorganisationen jeglicher Art von derselben Hand geleitet werden und Organe derselben bolschewistischen Zentralgewalt sind. Daß diese Zentralgewalt nicht überall in dem Riesenreich gleich wirksam ist und ihre Handlanger nicht gleich erfolgreich sind, ist aber nicht allein der Grund für den Mißerfolg des Religionskampfes in dem entscheidenden Punkt, das Volk auch innerlich der Religion zu entfremden. Trotzdem kann die religiöse Lage in Rußland nicht ernst genug beurteilt werden. Das religiöse Trümmerfeld, das durch Gewalt und atheistische Propaganda geschaffen wurde und täglich neu geschaffen wird, ist von ungeheuerlichem Ausmaße.

Ein bekannter Kenner des Bolschewismus sagt: „Der (bolschewistische) Staat kennt die Kirche und ihre Diener eigentlich nur dann, wenn die Möglichkeit besteht, sie zu entrechten.“ Bei dieser Entrechtung ist jede Niedertracht und jede Lüge, jede Gewalttat und jede Unmenschlichkeit erlaubt. Will man einen eifrigen Priester beseitigen, legt man ihm eine unmögliche Loyalitätserklärung vor. Verweigert er die Unterschrift, geht er als Klassenfeind mindestens in die Verbannung. Hat eine Kirche regen Besuch, ist gleich der Ortsowjet da, der im Namen der örtlichen Werkstätigen die Umwandlung der Kirche in einen Gottlosenklub beantragt und erreicht. Selbst Gläubigengruppen weiß man zu dem Antrag zu pressen, ihre Kirche einem weltlichen Zweck zuzuführen. Große Kathedralen, Bauwerke von unschätzbarem Wert, hat man kaltblütig „Verkehrsnotwendigkeiten“ geopfert. Popenkinder sind von Geburt aus „klassenfeindliche Elemente“. Unter dem Vorwand, der Hungersnot zu steuern, hat man schon 1921 das gesamte bewegliche Kirchengut beschlagnahmt und verschleudert. Wer sich dagegen äußerte, war Volksfeind, und der antisoziale Charakter der Kirche war oben drein bewiesen. Die allernotwendigsten kirchlichen Geräte fehlen in den wenigen noch bestehenden Kirchen. Der Sonntag ist abgeschafft, die Fünfstagewoche läßt keinen Raum für einen gottgeweihten Tag. Die in Rußland besonders feierlich begangenen Hochfeste der Christenheit werden mit allen Mitteln gestört und entheiligt.

Neben diesen Gewaltmaßnahmen läuft die atheistische Propaganda, die nicht an Platitude ebensowenig an Eindringlichkeit übertroffen werden kann. Jede Gelegenheit muß dazu herhalten; der Unterricht der Rekruten wie das Theater, die Schule wie der technische Vortrag, die Wertversammlung, wie der dörfliche Klubabend. Dertliche Kurse und besondere Hochschulen richten die gottlosen Wanderredner ab. Einfache Popen werden zu Diskussionen mit atheistischen Akademikern gezwungen und dem Gelächter der Zuhörer preisgegeben. Unverwehte Leiber von Heiligen werden vor dem Volk seziiert, um darzutun, daß solche Schändung ohne Gottes Strafgericht erfolge. Ikonen von Christus und den Heiligen werden hemisch präpariert und zu trivialen Experimenten gottloser Art mißbraucht. Ein Ladeninhaber, der ein Heiligenbild an der Wand hängen hat, geht seines Ladens verlustig. Alle Mittel der Ironie und des Spottes bis zum offenen Hohn läßt man spielen, um die Gläubigen zu verwirren.

Natürlich ist es hier nicht möglich, in der Darstellung des bolschewistischen Religionenkampfes erschöpfend zu sein. Das Gesagte genügt, um die teuflischen Methoden, die Hemmungslosigkeit im Gebrauch auch der schlechtesten Kampfmittel darzutun. Daß GW und Gerichte gegen angeklagte Gläubige und Priester nur drakonische Strafen verhängen, braucht nicht hervorgehoben zu werden.

Wie steht nun das Christentum zum Bolschewismus?

Die bisherigen Ausführungen haben die Stellung des Marxismus und Bolschewismus zur Religion, zum Christentum, behandelt. Wie aber ist die Haltung des Christentums zum Bolschewismus? Ist der Vorwurf berechtigt, die Kirche sei Schützerin oder Werkzeug der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft? Die Kirche an sich ist weder Freundin noch Feindin dieser oder jener Wirtschafts- oder Gesellschaftsordnung. Die Kirche denkt nicht daran, über wirtschaftliche oder sonstige irdische Fragen ein Urteil abzugeben, sofern dadurch nicht Normen natürlicher oder göttlicher Ordnung verletzt werden. Die Kirche hat sich allerdings auch nie geschämt, Gesetze oder Handlungen zu verurteilen, die solchen Normen widersprechen, mochten sie kommen von welcher Gesellschafts- oder Wirtschaftsordnung auch immer. So läßt sich das Christentum auch nicht abhalten, die schweren Vergewaltigungen zu verurteilen, die der

Bolschewismus den Menschen und ihrem natürlichen Recht, den Christen in ihrer religiösen Sphäre zufügt. Zu diesen Rechten gehört nicht nur die Freiheit kirchlichen Wirkens in einem Volk, dazu gehört auch ein Mindestmaß persönlicher Freiheit und objektiver Gerechtigkeit. Oder soll die Kirche schweigen, wenn der bolschewistische Staat ganze Bevölkerungsgruppen vernichtet, weil sie seinen utopischen Gesellschaftsplänen im Wege stehen? Oder dazu, daß ein großes christliches Volk zum ödesten Materialismus und kraßesten Atheismus gepreßt wird? Oder dazu, daß unter Zerstörung aller Tradition ein widernatürlicher Gesellschaftstyp mit Blut und Terror einem Volke aufgezwungen wird?

Der Kampf, den das Christentum gegen den Bolschewismus kämpft, ist kein engherziger egoistischer Kampf, es ist ein Kampf um die Menschlichkeit und für die Menschheit. Selbst wenn wir nicht Christen wären, in diesem Kampfe wäre unser Platz an der Seite des Christentums. Um wie viel mehr, da wir uns zu Christus bekennen und unsere Brüder in Christus, wenn sie auch von der wahren Kirche Christi getrennt sind, mit Strömen ihres Blutes die russische Erde düngen und zu ungezählten Tausenden in Gefängnissen und in der Verbannung systematisch zugrunde gerichtet werden! Beten wir, helfen wir, kämpfen wir, daß die russische Passion bald ihr Ende findet! Seien wir aber auch wachsam, daß das bolschewistische Unheil sich nicht weiter ausbreitet!

Aus dem Reich der Kirche Christi

Pius XI. über die religiöse und soziale Tätigkeit des Klerus

Am 12. Januar hat Papst Pius XI. in der Benediktionsaula des Vatikans etwa 60 Bischöfe und Erzbischöfe und 2000 Priester aus allen Teilen Italiens empfangen, die von dem italienischen Regierungs-Chef Auszeichnungen erhalten hatten wegen ihrer Mitwirkung an der sog. „Getreideschlacht“. Am vorausgegangenen Sonntag waren sie, wie schon berichtet, von Mussolini empfangen worden, der in einer Ansprache sagte, die Versammlung sei ein hochbedeutungsvolles Ereignis in der Geschichte Italiens, denn es sei erst möglich geworden durch das historische Ereignis der Ausöhnung zwischen Kirche und Staat.

Bei der Audienz im Vatikan stand neben dem Thronessel des Papstes ein Säcken Getreide, eine symbolische Andeutung der 16 Zentner Weizen, die dem heiligen Vater als Geschenk für die Herstellung von Hostien übergeben worden waren.

Pius XI. richtete an die Versammelten eine Ansprache, in der er sagte, es sei anerkannt, daß die Priester ein gutes Werk vollbracht hätten, und zwar eins, das nicht nur ganz am Rand ihrer priesterlichen Tätigkeit liege sondern durchaus zu dieser Tätigkeit gehöre, denn sie hätten ihre Hilfe und ihren guten Rat der Landbevölkerung zuteil werden lassen, deren Erhaltung in jedem Volke, besonders aber in Italien, so wichtig sei. Für die bäuerliche Bevölkerung fand der Papst Worte hohen Lobes wegen ihrer Harten, nur von kurzer Ruhe unterbrochenen Arbeit und ihrer bescheidenen Lebensweise. Es sei für ihn (den Papst) ein großer Trost, seine Priester als Seelenhirten, Erzieher und Lehrer auf ihrem Posten zu sehen. Sie hätten ihre Pfarrkinder auf dem Lande gelehrt, das Vaterunser mit größerer Andacht zu beten. „Unser täglich Brot gib uns heute!“ — das ist wahrhaftig ein Wort, würdig des Menschen und würdig auch der göttlichen Gnade, des Schöpfergottes und des Menschen in seiner Eigenschaft sowohl als Mitarbeiter Gottes wie auch als Konsument. Sie hätten ihre Pfarrkinder gelehrt, daß man sich nicht nur mit Bitten an Gott wenden dürfe, sondern daß man auch die Pflicht habe, gemeinsam mit Gott zu arbeiten, auch wenn diese Arbeit schwer und anstrengend sei.

Dann fuhr Pius XI. fort: „Wir müssen Unsern väterlichen Dank auch noch für eine andere Tröstung aussprechen, die ihr Uns gebracht habt, indem ihr die Gelegenheit gegeben habt, von so hoher Stelle beruhigende und vertrauensweckende Worte zu hören, auch für die Zukunft, die Gott Uns noch schenken zu wollen scheint. (Die Versammelten bringen dem Papst eine Ovation dar). Es entspricht der Wahrheit, wenn man gesagt hat, daß Wir die große Wohlthat der Veröhnung gemollt haben, die heute von allen anerkannt wird. (Erneute Beifallstundgebungen). Es ist noch ein anderes, höchst tröstliches Wort gesprochen worden, das da lautete, man wolle diesem bedeutungsvollen Akt und den anderen Vereinbarungen, die ihn begleitet haben, unbedingte Treue wahren. Wir zweifeln nicht daran, daß auf diesen Worten und Versicherungen der reiche, überreiche Segen Gottes ruhen wird.“

Der Papst stimmte dann dem zu, was der Erzbischof von Udine als Wortführer der Versammelten gesagt habe, daß es die Aufgabe des Priesters sei, immer und überall zugegen zu sein, wo es sich um die Ehre Gottes, das Heil der Seelen und das Wohl der Menschen handele, die aus Leib und Seele beständen und denen man in jeder Hinsicht Gutes tun müsse, auch in ihren irdischen Sorgen, weil davon ein wohlthätiger Einfluß in übernatürlicher Hinsicht ausgehe. Als

Christus den Aposteln den Auftrag gab, das Evangelium zu predigen und die Völker zu lehren, alles zu halten, was er ihnen gesagt habe, da habe er der Kirche auch den Auftrag erteilt, sich um die Fragen der Sittlichkeit zu kümmern, denn überall, wo es sich um die Sittlichkeit handele, da gehe es um das Leben der Seelen, um die Ehre Gottes und gleichzeitig auch um das wahre Glück der Völker.

Bezugnehmend auf den Plan, rund 30 000 italienische Arbeiter in diesem Frühjahr nach Deutschland zu schicken, sagte der Papst, er wolle, dürfe und könne sich nicht um die besonderen Verantwortlichkeiten kümmern, die von denjenigen zu tragen seien, die für die nationale und internationale Ordnung der Dinge zu sorgen hätten. „Aber Unser väterliches Herz begleitet mit besonderen Sorgen und Wünschen jene geliebten Söhne, die sich anschicken, über die Alpen zu gehen und anderswohin — das hoffen und wünschen Wir — überall hin, wohin sie kommen, das Beispiel ihres katholischen Glaubens zu tragen und gleichzeitig das Beispiel ihrer Sittenstrenge, dieser unerfährlichen und unentbehrlichen Kraft unseres Landes, das Beispiel ihrer bürgerlichen und häuslichen Tugenden, die den Ruhm und den Reichtum Italiens bilden. Wir hoffen und vertrauen, daß diesen Unsern geliebten Söhnen der seelsorgliche Beistand nicht fehlen wird, damit außer ihrem guten christlichen Beispiel auch der Name Italiens in hellem Lichte stehe.“

Als der Papst nach seiner Ansprache sich anschickte, den Bischöfen und Priestern seinen Segen, den Segen des „alten Vaters“, wie er sich ausdrückte, zu erteilen, da tönte ihm wieder eine laute Ovation entgegen, und man hörte immer wieder die Worte: „Leben, Leben!“

Feldbischof der Wehrmacht

Franz Justus Karowski, der bisher der kommissarische Feldbischof der Wehrmacht war, wurde am Tage seines vierzigjährigen Priesterjubiläums vom Papst zum Bischof ernannt. Zugleich wurde der Jubilar zum Titularbischof von Neocäsarea erhoben. Die Bischofsweihe soll demnächst stattfinden. Franz Justus Karowski, der fast ein Menschenalter im Dienst der Militärseelsorge steht, ist Ostpreuze von Geburt. In Allenstein erblickte er am 8. Juni 1873 das Licht der Welt. Nach Erledigung seiner theologischen Studien wurde er am 9. Januar 1898 in Brixen zum Priester geweiht. Bald nach der Priesterweihe kehrte er wieder in die Heimat zurück. Als junger Geistlicher hatte er dort in den kommenden Jahren nebenamtlich auch die Militärseelsorge in Löben und auf der Feste Boyen in Masuren wahrzunehmen. So wurde er in einen Arbeitsbereich gestellt, der seiner Art und Begabung gemäß war. Schon nach wenigen Jahren hatten die zuständigen Behörden seine besondere Eignung erkannt: Er wurde Sekretär des damaligen Armeebischofs Söppen; zugleich war er damals Divisionspfarrer der 1. Garde-Division, weiter hatte er die Seelsorge in den Militär Lazaretten Berlins wahrzunehmen. Mit Leib und Seele ist dieser Priester auch stets Soldat gewesen. Vor allen Dingen im Weltkrieg, als er als Divisionspfarrer der 1. Garde-Division und später der 187. Infanterie-Division im Felde war, hat er das immer von neuem bewiesen. Mit seinen Soldaten stand er stets in vorderster Front. Er lag mit seiner Division in den Vogesen, in Siebenbürgen und in den Waldburgen, später wieder bei Reims und in anderen Kampfabschnitten der Westfront. Mit einer ganzen Reihe von Auszeichnungen wurden seine Verdienste im Felde belohnt. Unter anderem wurden ihm das Eiserne Kreuz 1. u. 2. Kl. und das Ritterkreuz des Kaiser-Franz-Josef-Ordens verliehen. Neue Aufgaben traten nach Kriegsende an ihn

heran. Auch nach 1918 blieb er der Militärseelsorge treu. Zunächst wirkte er als Heerespfarrer in Koblenz, wo er insbesondere die Familien der auch unter amerikanischer Besatzung dort verbliebenen Heeresangehörigen zu betreuen hatte. 1920 wurde er als Wehrkreispfarrer des damaligen Wehrkreises 1 nach Ostpreußen berufen. Wenige Jahre später siedelte er nach Breslau über, wo er die Seelsorge für den Wehrkreis 3 wahrzunehmen hatte. Als Heeresoberpfarrer kehrte er 1924 nach der Reichshauptstadt zurück, wo er schon 20 Jahre vorher an zentraler Stelle der Militärseelsorge gewirkt hatte. Er hatte auf diesem Posten in den folgenden Jahren die katholischen Soldaten der Wehrkreise Berlin-Brandenburg und Pommern seelsorglich zu betreuen. Zugleich hatte er in seinem Amt als Heeresoberpfarrer die Funktionen eines Armeebischofs wahrzunehmen. Am Sonntag, dem 9. Januar, felebrierte der Feldbischof als Apostolischer Protonotar in der Heeresbasilika zum hl. Johannes in der Hajenheide anlässlich seines vierzigjährigen Priesterjubiläums ein feierliches Pontifikalamt. Diese kirchliche Feier erhielt eine besondere Note durch die Anwesenheit des Apostolischen Nuntius, Cesare Orsenigo, und des Berliner Bischofs, Konrad Grafen von Preysing. Die Bischöfe hatten durch ein Spalier der Soldaten der Wachtruppe das Gotteshaus betreten. Anwesend waren ferner Vertreter der hohen Generalität und Admiralität, des Reichsriegsministeriums sowie zahlreiche Offiziere und Mannschaften des Standortes Berlin und eine große Anzahl von Wehrmachtgeistlichen aus allen Teilen des Reiches. Das Gotteshaus war schon lange vor Beginn des Pontifikalamtes bis auf den letzten Platz gefüllt. Auch die Bevölkerung aus der näheren und weiteren Umgebung war herbeigeeilt, um die Feierstunde mitzuerleben. Die Festpredigt hielt Feldgeneralvikar Werthmann. Er zeichnete den Sinn des Priestertums, seine Ewigkeitswerte und seine Gegenwartsaufgaben. Zumal der Wehrmachtseelsorger sei in gleicher Weise wie alle Priester in leidenschaftlicher Liebe zu Volk und Kirche bestrbt, den Gottesglauben als Quelle der Kraft und der opferreudigen Gesinnung zu predigen. Der Prediger wandte sich dann dem Subilar selbst zu und übermittelte ihm die herzlichsten Glückwünsche aller. Er schloß mit der Hoffnung, daß Gott, der den Subilar durch vier Jahrzehnte segensvollen Priestertums geführt habe, auch weiterhin segnen möge. Die gottesdienstliche Feier wurde umrahmt durch kirchenmusikalische Darbietungen des Dom- und Knabenchores von St. Hedwig. Durch das Spalier der Soldaten verließ dann der Feldbischof in Begleitung des Nuntius und des Bischofs von Berlin die Kirche, von den auf dem Kirchplatz Versammelten lebhaft begrüßt.

Ein ganzes Dorf zur Kirche heimgekehrt

In Polen ist ein ganzes Dorf zur kath. Kirche übergetreten. Es handelt sich um die Gemeinde Stronki in Wolhynien an der russischen Grenze, deren Bewohner zur russischen Orthodorie gehörten und nun geschlossen in einem feierlichen Akte ihren Anschluß an die kath. Kirche und ihre Rückkehr zur Mutterkirche vollzogen haben.

Die Bernhardinermönche in Tibet

Von den Bernhardinermönchen, die zum Bau und Unterhalt eines Hospizes auf dem Si-La-Paß des Himalaja entsandt wurden, ist mit charakteristischen Weihnachtsgeschenken beim Abt des Großen St. Bernhard die Mitteilung eingetroffen, daß die Arbeiten für den Bau eines Hospizes unter der Leitung eines chinesischen Architekten Fortschritte machen, obwohl auf diesem 4000 Meter hohen Gebirgspass Tibets mannigfache Schwierigkeiten bestehen. Der Bau des ersten Stodwerks ist beendet. Das Hospiz wird viel größer sein als jenes des Großen St. Bernhard, um den zahlreichen Pilgern Unterkunft zu bieten, die jedes Jahr von China nach Indien ziehen und oft Schneestürmen zum Opfer fallen. Obwohl das Hospiz noch nicht in Betrieb ist, haben die Patres Melly und Coquoz schon zahlreiche Rettungen erschöpfter und verirrter Pilger vollzogen. Es ist ihnen gelungen, das anfängliche Mißtrauen der buddhistischen Mönche zu überwinden.

Christliche Kunst im christlichen Hause

In Wien ist im Rahmen der katholischen Aktion eine Beratungsstelle für Kunst und das kirchliche Kunstgewerbe eingerichtet worden. Diese soll besonders den Auftraggebern und Käufern den Weg zu den christlichen Künstlern weisen. Was die Pressemitteilung über die Gründung dieser Stelle den österreichischen Kreisen vorhält, ist wohl auch in Deutschland beachtenswert: „Die Gesamtsumme, die in Oesterreich jährlich dem Ankauf von Kultgegenständen, religiösen Bildern, Devotionalien usw. gewidmet wird, ist zweifellos trotz aller Einschränkungen noch sehr beträchtlich. Ein Großteil dieser Summe wird aus Mangel an Beratung für minderwertige Massenware, schlechte Gipsabgüsse, lehrtrangige Kopien und Kitsch aller Art ausgegeben. . . Die Bedeutung der christlichen Kunst für das christliche Heim ist gar nicht zu überschätzen. Das bescheidenste Kunstwerk spricht eine eindringliche Sprache. In das christliche Heim sollen daher nur wirklich gute Wandbilder, Kreuzfige, Weihwasserfessel usw. Eingang finden. . .“

Zur Frage der gesetzlichen Feiertage. Der Oberpräsident der Rheinprovinz hat durch Erlass angeordnet, daß an den katholischen Feiertagen: Heilige Drei Könige (6. Januar), Peter und Paul (29. Juni) und Mariae Empfängnis (8. Dezember), die als gesetzliche Feiertage nicht anerkannt sind, in allen Schulen der Provinz der volle lehrplanmäßige Unterricht zu erteilen ist. Weiter hat er angeordnet, daß den katholischen Beamten und Angestellten an diesen Tagen eine Dienstbefreiung nicht mehr gewährt werden kann. Es müsse ihnen überlassen bleiben, vor den Dienststunden einen Gottesdienst zu besuchen.

Im Scheinwerfer

Zeitercheinungen in Italien

Freimaurerei und Liberalismus haben in Italien ihre Vormachtstellung verloren, aber auch heute noch muß sich die katholische Kirche gegen Erscheinungen zur Wehr setzen, die dem katholischen Glauben und dem christlichen Sittengesetz zuwider laufen. An früher bekannt gewordenen reihen sich Tatsachen aus jüngster Zeit an, die für alle Katholiken von Interesse sind, denen nichts gleichgültig ist, was die Lage der katholischen Kirche in irgend einem Lande betrifft, besonders wenn es sich um das Land handelt, in dem nach Gottes Willen der Stuhl Petri steht. Nicht um Anlaß zu verallgemeinern und darum ungerechten Schlußfolgerungen zu geben, sondern um auf gewisse unerfreuliche Erscheinungen im geistigen Leben Italiens hinzuweisen, seien folgende Tatsachen registriert, mit denen sich der Osservatore Romano, das Organ des hl. Stuhles, innerhalb eines halben Monats beschäftigt mußte.

1. In Rom gibt es einen „Sonntagszirkel“, der populärwissenschaftliche Führungen und Vorträge veranstaltet. Am Sonntag, dem 21. November hielt der Direktor dieses Zirkels im Colosseum einen Vortrag über dieses antike Monument. Ein Teilnehmer berichtete darüber dem Osservatore, der Redner habe, um das alte Rom zu verherrlichen, die römischen Kaiser, Nero nicht ausgenommen, zu rehabilitieren und das Christentum zu beschuldigen gesucht, daß es die römische Kultur geschmährt habe. Weiter behauptete der Redner, es sei nicht richtig, daß im Colosseum das Blut christlicher Märtyrer geflossen sei (!). Die Päpste, die dort einen Kreuzweg errichten ließen, hätten zwar in gutem Glauben, aber gegen die geschichtlichen Tatsachen gehandelt. Auch Julian der Abtrünnige sei kein Christenverfolger gewesen; er habe den Christen nur (!) verboten, in den Schulen zu lehren, und darin habe er recht gehabt. Man habe den Christen das Unterrichten nicht mehr gestatten können, da sie sich nicht mehr zum Heidentum bekannten. In diesem Tone ging es weiter. Der Osservatore Romano bekannte, er sei über diese „Entdeckungen“ des Vortragenden geradezu erstaunt wie viele von seinen Zuhörern. Es genüge, sich bei Autoritäten, die wirklich von der Geschichte etwas wüßten, zu orientieren, um zu erkennen, daß die Behauptungen des Vortragenden jeder Grundlage entbehrten.

2. Italienische Zeitungen berichteten aus Melbourne (Australien), daß die dortige Zollverwaltung ein Gemälde von Modigliani und 50 Reproduktionen dieses Bildes beschlagnahmt hätte, weil die Bilder in die Hände von Personen kommen könnten, die von Kunst nichts verständen und die die Bilder nur erwerben würden, weil sie eine Frau außerordentlich frech darstellten. Die betreffenden Zeitungen bezeichnen das Vorgehen der australischen Zollverwaltung als lächerlich, und es habe „selbstverständlich“ scharfe Proteste gegeben. Der Osservatore Romano wunderte sich, daß man das Verhalten von Beamten als lächerlich bezeichne, die nach den Gesetzen ihres Landes gegen pornographische Erzeugnisse vorgehen, und das in einer Zeit, in der man das private und das öffentliche Leben nach streng ethischen Gesetzen ausrichten wolle. In dem Streit um den künstlerischen Wert der Bilder habe die Meinung des Staates dasselbe Recht wie die Meinung Privater. Man möge sich einmal klar machen, wie das Urteil lauten würde, wenn es sich um Reproduktionen nicht mit pornographischer, sondern mit bolschewistischer Tendenz gehandelt hätte.

3. Die Indeg-Kongregation hat Ende November drei Bücher des italienischen Professors, Martinetti auf das Verzeichnis der verbotenen Bücher gesetzt: „Glaube und Vernunft“, „Jesus Christus und das Evangelium“ und „Einführung in das Evangelium“. Nach Martinetti haben weder das Alte noch das Neue Testament historischen oder wissenschaftlichen Wert. Sie seien von perischen und hellenistischen Quellen abgeleitet und enthielten nur Legenden. In Christus sei nichts Uebernatürliches und Göttliches, und die Kirche sei nicht von Christus, sondern von den Jüngern gegründet worden. Ein Artikel des Osservatore bemerkte zu diesen Schriften, man könne von einem Rationalisten nicht verlangen, daß er wie ein gläubiger Christ schreibe, wohl aber könne man erwarten, daß er sich nach den Gesetzen der wissenschaftlichen Kritik richte, und daß er seinen Lehrstuhl nicht mißbrauche, um das Gute böse und das Böse gut zu nennen. Die Beurteilung der Werke Martinettis sei erfolgt im Namen des Glaubens, aber auch im Namen einer echten Philosophie, die nicht mit dem Umherichweifen anarchischer Intelligenzen verwechselt werden dürfe. Weiter schreibt der Osservatore: „Das Eigenartige ist, daß man die für sich alle Freiheit haben wollen, anzuklagen, anzugreifen und zu zerstören, daß sie aber der Wahrheit und Gerechtigkeit verwehren wollen, sich zu verteidigen. Die Kirche zwingt niemanden den Glauben auf, aber warum sollte sie nicht jenen heiligen Besitz, der die Voraussetzung des Heiles ist, ebenso schützen dürfen, wie eine Nation ihr Gebiet verteidigt?“

Auf dem Indeg. Die Indeg-Kongregation hat durch Dekret vom 30. Dezember 1937 das Buch „Von der Arbeit zum Erfolg“ von Raoul Francé auf das Verzeichnis der verbotenen Bücher gesetzt. Die Schrift ist auch ins Italienische übersetzt worden. Sie vertritt denselben biologischen Materialismus wie die kürzlich ebenfalls auf den Indeg gesetzte Schrift des Leiters der Deutschen Glaubensbewegung, Prof. Ernst Bergmann.

Ein Bistum des östlichen Ritus in Italien. Auf Sizilien ist vom hl. Vater ein neuer italienischer Kirchenprengel des byzantinischen Ritus mit dem Bischofsitz Piana dei Greci bei Palermo errichtet worden. Tatsächlich ist der byzantinische Ritus seit dem Frühmittelalter in Sizilien heimisch. Die bestehenden byzantinischen Gemeinden haben nun durch den Papst ihr eigenes Bistum erhalten.

Auch eine Wallfahrt

Ein Seelsorger erzählt:

In unser Städtchen kommt jedes Jahr während der Sommerferien ein Professor aus München, dessen Vorfahren ein paar Jahrhunderte lang hier gelebt haben. Auf Grund unserer Pfarrmatrikeln und alter Lehenbücher kann er nachweisen, daß sein Geschlecht vom Ende des fünfzehnten Jahrhunderts bis zum dreißigjährigen Krieg hier gehaust hat. Dann ist es in den Wirrnissen der damaligen Zeit aus unserer Gegend spurlos verschwunden und erst nach hundert Jahren wieder im Rheinland aufgetaucht. Gleiche Vornamen, der gleichgebliebene Beruf der Stammfamilie und alte, wieder vorgefundene Briefe aber sind sichere Beweise, daß das Geschlecht in unserer Stadt seine Wiege hatte.

Seit Jahren bemüht sich der Professor, den Platz hier ausfindig zu machen, wo das Haus seiner Ahnen einst gestanden war. Da unser Ort schon wiederholt abgebrannt ist und neu aufgebaut wurde, wird ihm dies wohl kaum mehr gelingen. Darum wendet sich das Hauptinteresse des Feriengastes unserer alt ehrwürdigen Pfarrkirche zu. Sie ist ein herrlicher gotischer Bau aus dem vierzehnten Jahrhundert, an dem der Wandel der Zeiten fast spurlos vorübergegangen ist. „Wenn ich auch das Geburts-, Wohn- und Sterbehause meiner Ahnen nicht mehr finden kann,“ meint der Professor, „so steht doch noch das zweite Vaterhaus meiner Vordern in seiner alten schlichten Einfachheit und Größe, wo diese nach den Mühen und Sorgen des Alltags bei ihrem Herrn und Gott Friede und Trost suchten und fanden. Und diese Tatsache genügt mir. Noch beherrscht der alte gotische Flügelaltar mit seinen originellen künstlerischen Reliefs vorn im Chor den weiten Kirchenraum, und wenn ich vor diesem heiligen Schrein bete, dann bin ich mir bewußt, daß auch meine Vorfahren vor ihm knieten und vertrauensvoll und andächtig zu den gleichen frommen Bildern aufblickten. Vor diesem Altar haben meine Ahnen den Bund fürs Leben geschlossen; die Heiligenstatuen, die heute noch dort stehen, waren Zeugen ihres Treuschwures, und der Wunsch der Kirche, der im Brautseggen an dieser heiligen Stätte über meine Urväter und Armütter gesprochen wurde, Gott möge diese Ehen mit Nachkommenschaft beglücken, hat sich erfüllt.“

Besonders ehrwürdig ist mir die Kommunionbank in der Kirche meiner Väter. Das Stückchen Erde, wo der Familienstich meiner Ahnen stand, ist mir unauffindbar. Aber die heilige Stelle, wo sie das Brot des Lebens empfangen, die alte Steinstufe, auf der sie beim Kommunizieren knieten, ist noch vorhanden. Ich kann diese weihewolle Stelle nicht besser ehren als dadurch, daß ich an ihr das gleiche hl. Sakrament empfangen, das einst meine Vorfahren hier für Zeit und Ewigkeit stärkte.

In der Nähe des Kircheneinganges neben dem massiven Turm steht noch der alte Taufstein mit seiner frühgotischen Ornamentik. Hierher war der erste Gang meiner Ahnen. Ueber

dieses ehrwürdige Becken wurden die Kinderköpfe meines Geschlechtes gebeugt, und hier benetzte sie der heilige Quell der Taufe. An dieser Stelle gelobten die verschiedenen Generationen meiner Familie Treue zum alten Väterglauben und zur katholischen Kirche. Hier drängt es auch mich, immer wieder mein Credo zu erneuern.“ —

Hast auch du schon nachgeforscht, in welcher Kirche deine Vorfahren getauft und getraut wurden und wo sie ihre Sonntags- und Osterpflicht erfüllten? — Suche diese heiligen Stätten auf, folge den Spuren deiner Ahnen nach und erneuere dort den Geist der Frömmigkeit in dir, von dem sie beseelt waren. Das ist auch eine Pilgerfahrt, die uns den Segen Gottes bringt und zugleich das Andenken an unsere Vorfahren ehrt.

Gelebte Religion

Unsere Zeit verlangt nach echter und tiefer religiöser Erziehung. Die erste religiöse Unterweisung ist da leicht, wo die Religion von den Eltern wirklich gelebt wird. Zu dieser lebendig gelebten Religion gehört es in erster Linie, daß die Eltern beim Gebet — auch beim Tischgebet — in Ehrfürcht vor Gott stehen und in Ehrfurcht vor Gott sprechen, daß die Haltung der Hände und des ganzen Körpers und ebenfalls die Sprache Sammlung und Ehrfurcht ausdrücken. Dann wird dem Kind in der Haltung der Eltern etwas von Gottes Größe, Erhabenheit und Allmacht begegnen; und es wird dadurch aufgeschlossen für die erste kindgemäße Erzählung von der Erschaffung der Welt und von der Allmacht und Allgegenwart Gottes. Dann wird ihm Gott nicht in einer Reihe mit Zauberern und Feengestalten der Märchen stehen, sondern ihm wird Gott die bedeutendste Wirklichkeit seines Lebens.

Zum rechten Beten gehört auch ein rechtes Kreuzzeichen. Als armelige Menschenkinder sind wir gar nicht in der Lage, durch unsere Worte und Bitten Gott zu erreichen. Wir können Gott vielmehr nur erreichen als Getaufte, als Menschen, die mit dem Zeichen des Kreuzes erlöst sind und die den Heiligen Geist empfangen haben, letztlich als Menschen, die nicht in ihrem eigenen Namen, sondern im Namen Gottes bitten und beten. Und darum hat es einen tiefen Sinn, daß wir jedes Gebet mit dem Zeichen unserer Erlösung beginnen. Wir wollen wieder lernen, dieses heilige Zeichen recht zu machen, so wie es ihm gebührt, nicht klein und verkrüppelt, sondern groß und den ganzen Menschen umfassend, auf daß dieses Zeichen uns auch wirklich dazu ver helfe, im Namen des dreieinigen Gottes zu beten. Das Kreuzzeichen ist das Zeichen unseres Heiles, äußeres Zeichen für ein tiefes und bedeutungsvolles Geschehen. Darum bezeichnen wir auch immer das Kind damit, wenn wir es besonders in Gottes Hut stellen, so am Abend, wenn es schlafen geht, und später, wenn es zur Schule geht oder verreist. Im äußeren Zeichen empfängt das Kind der Eltern Segen. Ob

Kleine Begebenheiten

Der Knabe Massimo und der hl. Vater

Beim Neujahrsempfang des römischen Adels im Vatikan, bei dem Principe Colonna, der päpstliche Thronassistent, die Ansprache hielt, bemerkte der hl. Vater unter den Glückwünschenden auch einen Knaben, den er liebevoll nach seinem Namen fragte. Der Kleine antwortete: „Massimo Antamiro“. Der hl. Vater erklärte ihm nun, daß sein Name Massimo „der sehr Große“ bedeute, und fügte hinzu: „Du und deine Kameraden sollen alle ‚sehr groß‘ werden, sehr groß an Güte und Tugend, aber auch sehr groß in der Wissenschaft.“ Dann gab der hl. Vater allen Anwesenden den päpstlichen Segen für sich und ihre Familien.

Wege der göttlichen Gnade.

Vor etwa 10 Jahren enterbte ein Pariser Arzt seinen Sohn darum, weil er in den Dominikanerorden eintrat. Bis heute blieb der Vater unverzöhnlich. Als er kürzlich einen seiner Kollegen besuchte und die Frau des Hauses das Radio anstellte, hörte er den Vortrag eines Dominikaners über den Adel des Ordenslebens. Das wirkte auf den unverzöhnlichen Vater so stark, daß er einige Tage später an seinen Sohn schrieb und ihm die Hand zur Versöhnung anbot.

All das ist ein Werk des Christentums

Peter Rosegger, der Volksdichter Oesterreichs, schreibt einmal: „Darin unterscheidet sich eben unsere Religion von den Religionen der Heiden und Juden, daß sie Liebe ist. Darum eben ist die christliche Religion göttlich, darum verwandelt sie in ihrer Hand den Stein zu Brot und das Brot in den Leib des Herrn, weil sie lautere Liebe ist. Darum verwandelt sie den tierischen Menschen zum sittlichen, zum hochgesinnten, uneigennütigen, opferfreudigen Kinde Gottes, weil sie lautere Liebe ist und Liebe verlangt überall. Viele Tausende von Jahren bestand das Menschengeschlecht vor Christus schon: zahllose Religionen lebten auf, gingen nieder, in den Menschen war das Gesetz des Eigennuzes, des Hasses, der Rache oder des stumpfen Hinsiehens an Herz und Geist. Da kam unser himmlischer Christ mit der Liebe. Und keine Religion hat die Menschen so hoch gehoben als die christliche; die Milde, das Wohlwollen, der Friede, die Weltfreude auch und das irdische Glück in seiner reinen Form, die ganze menschliche Gestalt, die in den Besten der Gegenwart Ausdruck findet, all das ist ein Werk des Christentums. Der Christ haßt das Laster, die Verworfenheit als den bösen Feind, aber den Menschen als solchen, sei er wer immer, den haßt er nie.“

sich die Eltern immer bewußt sind, daß sie im Sakrament der Ehe zu heiliger Elternschaft geweiht und in ihrer Familie zu Priestern bestellt sind? Auf dem Segen der Eltern ruht besondere Kraft. Warum nur im stillen für das Kind beten? Warum nicht auch im sichtbaren Zeichen Gottes Gnade herabrufen und zugleich durch äußere Zeichen dem Kind religiöse Wahrheiten nahebringen und es so in heilige Geheimnisse hinführen?

(Aus: „Erziehung durch christliche Lebensgestaltung von Dr. Elisabeth Kötter. 56 Seiten kartoniert RM 0,65. Verlag Laumann, Dülmen.)



Die Stellung des Priesters in der modernen Gesellschaft

Ueber dieses Thema sprach gelegentlich des letzten französischen Nationalkongresses für Priesterberufungen Mgr. Fillion, der Erzbischof von Bourges. Nach der „Croix“ erklärte der Erzbischof: „Wir verlangen vor allem ein Priestertum, das frei ist von jedem Parteigeist. Als Bürger hat der Priester natürlich das Recht auf bestimmte menschliche und politische Vorlieben, als Apostel hingegen ist er weder Vertreter eines Komitees, das ihn seinen Interessen dienlich machen würde, noch auch Diener einer Partei, die ihm ihre Entschliessungen aufzwingen könnte. Er kennt nur die „Politik Christi“, deren Motto ist: Zu uns komme dein Reich, dein Wille geschehe im Himmel und auf Erden! Der Priester ist der Mann des Gottesreiches und der Verkünder der Gebote Gottes. Der Priester hat nicht nur feste Ueberzeugungen hinsichtlich der Bestimmung und der Pflichten des Einzelmenschen, sondern auch klare Ansichten über die Verfassung und die Rechte der Familie und über die soziale Ordnung. Seine Theologie ist reich an zeitgemäßen Anregungen und ewig gültigen Gesichtspunkten, die sich auf Recht und Gerechtigkeit, auf das Gemeinwohl und die allgemeinen Grundzüge der wahren Kultur beziehen. Gerade seine Unparteilichkeit in weltlichen Fragen befähigt den Priester, die Zeit und ihre Erfordernisse wirklich zu verstehen. Er besitzt den Mut, das Evangelium allen anzubieten, auch den ganz Verirrten, weil er weiß, daß auch sie, ohne es zu ahnen, nach der Wahrheit hungern. Der Priester zweifelt keinen Augenblick daran, daß die jahrhundertalten Antworten, die der Katholizismus auf die Probleme der Menschheit gibt, heute ebenso zeitgemäß sind wie ehemals.“

Amtlich

Kaplan Wolski, bisher Religionslehrer an der höheren Schule in Guttsstadt, ist die kommandarische Verwaltung der Pfarrstelle Königsdorf übertragen worden.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil wie auch für Pfarr- und Vereinsnachrichten i. B. Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G.m.b.H., Abt. Erml. Zeitungs- u. Verlagsdruckerei, Braunsberg. D. V. 4. Viertelj. 1937 = 29 185; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 616, „Ausgabe für Königsberg“ 1929, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3640. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Seitungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1.- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk

Inseratskosten: die 8 mal gepaltene Millimeter-Zeile 9 Pfg. tm Inseratenteil. — Schluß der Anzeigen-Aannahme: Montag.

Wachskerzen

in allen Größen, glatt und verziert, stets vorrätig.

A. van Blericq, Marienburg

Niedere Lauben 4

Telefon 2703

Schwesterhaus Maria Regina

(Terziaren des hl. Dominikus)

nimmt Jungfrauen bis zu 30 Jahren auf zwecks Anschluß an die Schwesternschaft. Anmeldung: Schwesterhaus Maria Regina, Berlin W50 Kurfürstendamm 237.

Landwirt, kath., Ende 20, gut ausst., vermög., wünscht liebevolle, nette, gutausseh. kath. Dame (evtl. Witwe) kennenzulernen. **zwo. Heirat** Vermögen erw. Zuschriften mit Bild unter Nr. 37 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Solid. selbst. Handwerker, 30 J. alt, mit eigen. Besitztum, wünscht nett., gesundes und lebensfrohes kathol. Mädchen mit entspr. Vermögen **zwo. bald. Heirat** kennenzulernen. Zuschrift. mit Bild, welch zurückgef. wird, u. Nr. 36 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Jung. Mann, 30, bei d. Wehrmacht tät., sucht auf die. Wege ein kath. gut ausseh., wirtschaftl. Mädchen, mittelgr., im Alt. v. 25-28 J., kennenzulernen. **zwecks Heirat** erwünscht. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild, das zurückgef. w., unt. Nr. 44 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg.

Erbohbauer, Witte 30, kath., gut. Vergangenh., mit schön. 150 Mrg.-Wirtsch., wünscht kath. wirtschaftl. Mädchen kennenzulernen. **zwecks Heirat** Vermögen von 10 000 RM erw. Ernstgem. Zuschr. u. Nr. 35 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.

Son- **Sheglüd** wünscht Besitzernes Tochter, Ende 20, 1,65 gr., gut ausst., 5000 Mk. Verm. u. Ausst., m. kath. Vamt. v. Handw.; auch Einheirat i. Landwirtsch. v. 60 Mrg. ausw. angenehm. Ermländ. bevorz. Strebt. solide Herren werd. gebet. Bildzuschr. unt. Nr. 41 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. zu senden.

Beamtentochter, 30, wirtschaftl. u. häusl., mit gut. Möbel- u. Wäsche-Ausst., **Lebensgefährtin** wünscht kath. in gut. sich. Stellung. Witwer mit Kind sehr angenehm. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 43 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

2 Freundinnen, 27 J. alt, blond, 1,65 groß, wünschen die Bekanntschaft kath. aufrecht. **Heirat.** Handwerker angenehm. Nur ernstgemeinte Zuschriften mit Bild unt. Nr. 45 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Jungel., Weipr., kath., gute Erich., dunkel, 1,67 gr., alleinst., in guter Stellg. (monatl. Entf. ca. 400 M.), wohnh. in Königsb., wünscht **zwecks Heirat** d. Bekanntschaft ein. kath. nett. Mädels mit edlem Charakter, dunkl. Haar, i. Alt. bis ca. 30 J., Vermög. durchaus nicht erforderlich. Zuschr. mit Bild (auch durch Verwandte), w. streng vertraul. behand. wird, unt. Nr. 42 an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Ich suche f. meine Tochter, 22 J. alt, kath., gebildet, reine Vergangenh., dunkelbl., mittelgr., vollständ. gute Ausst. u. etw. Geld, einen pass., kath. **Gefameralden.** Beamter in sich. Stellung, auch von der Wehrmacht, angenehm. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 39 an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich suche für meine Tochter einen lieben, treusorg. Vater und mir einen guten **Lebenskameraden** soliden kath. nicht u. 40 J.; Handwerk., Friseur od. Gärtner bevorz. Einw. Vermög. erwünscht. Bin 40 J. alt, besitze ein Hausgrundstück. Zuschrift. u. Nr. 34 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

27 jähriges Biromädel mit guter Wäsche- u. etw. Möbelausst wünscht kath. Herrn in sicherer Stellung **zwo. Heirat** kennenzulernen. Herrn, denen es an glücl. Heim gelegen ist u. d. es ernst meinen, wollen Bildzuschr. unter Nr. 38 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg senden.

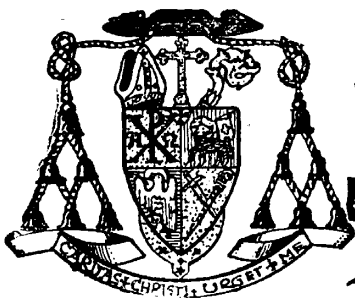
Nettes kath. Mädchen, 32 J. alt, 3000 RM und Aussteuer, wünscht kathol. **zwecks Heirat** kennenzulernen. Ernstgem. Zuschr. mit Bild unter Nr. 33 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Kath. Mädchen, mitt. gr., schlank, 31 J. alt, m. Eigenheim im Dorie, gut geeignet f. Handwerker, sucht die **Bekanntschaft** m. ein. kath. Herrn in mittl. J., Handwerker oder in fest. Gehalt stehend. Zuschr. u. Nr. 32 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Solides Mädchen, kath., 23 J. alt, dtbl., mit Vermögen, wünscht die Bekanntschaft eines netten, soliden kathol. **zwecks Heirat.** Beamter oder Wehrmachtangeo. angenehm. Zuschr. mit Bild u. Nr. 30 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Kath. Jrl., solide, nett, 49 J. alt, dtl., mittelgr., sucht pass. Herrenbef. **zwo. Heirat.** Beam. angenehm. Einw. Vermögen und Ausst. vorh. Zuschriften unter Nr. 31 an das Ermländ. Kirchenblatt Brsbg. erb.

Lichtbilder bitte sofort zurücksenden!



Ermländisches

Ratholisches Sonntagsblatt des Bistums Ermland

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischöfl. Ordinarius zu Frauenburg.



Nr. 5. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 30. Januar 1938.



So blickt der Heiland auf den Altar der neuen Kapelle des Theresienheimes in Königsberg

Gelobet seist du, Zedernbaum,
Du hochgeehrtes Holz,
Du hast fürwahr getragen
Den edlen Fürsten stolz.

Ach Jesus, süßer Jesus,
Du edler Fürste rein,
Gib mir, daß ich dich trage
Tief in dem Herzen mein.

Und leit mich Tag und Nächten,
Lieb' Herr, zu aller Stund,
Daß ich dich lieb gewinne
Aus meines Herzens Grund.
(15. Jahrhundert)

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Warum seid ihr so furchtsam?

Matth. 8, 23—27.

In jener Zeit stieg Jesus in ein Schifflein, und seine Jünger folgten ihm. Da erhob sich ein gewaltiger Sturm auf dem See, so daß das Schifflein von den Wellen überflutet wurde. Er aber schlief. Da traten seine Jünger zu ihm, wachten ihn und riefen: „Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde!“ Jesus aber sprach zu ihnen: „Warum seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?“ Dann stand er auf, gebot dem Wind und den Wellen, und es trat eine große Stille ein. Da fragten die Leute voll Staunen: „Wer ist wohl dieser, daß ihm selbst Wind und Wellen gehorchen?“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 30. Januar: Vierter Sonntag nach Erscheinung. Grün. Gloria. 2. Gebet von der hl. Martina. 3. Gebet von der Muttergottes. Credo. Dreifaltigkeitsprästation.

Montag, 31. Januar: Hl. Johannes Bosco, Befenner. Weiß. Gloria. (Da das Fest des hl. Johannes Bosco noch sehr jungen Datums ist — 1934 wurde er heilig gesprochen — ist das Messformular in den meisten liturgischen Messbüchern noch nicht vorhanden.)

Dienstag, 1. Februar: Hl. Ignatius, Bischof und Martyrer. Rot. Gloria.

Mittwoch, 2. Februar: Mariä Lichtmeß. Weiß. Gloria. Credo. Weihsprästation. Kerzenweihe und Lichterprozession finden erst am folgenden Sonntag statt.

Donnerstag, 3. Februar: Hl. Blasius, Bischof und Martyrer. Rot. Messe: Sacerdotes. Gloria. 2. Gebet: A cunctis. 3. Gebet nach Wahl.

Freitag, 4. Februar: Hl. Andreas Corsinus, Bischof und Befenner. Weiß. Messe: Statuit. Gloria. — Herz-Jesu-Freitag.

Sonnabend, 5. Februar: Hl. Agatha, Jungfrau und Martyrin. Rot. Gloria.

Ein gottnaher Frommer

Bibellesetexte für die 4. Woche nach Erscheinung

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben.“ (Matth. 22, 37)

Sonntag, 30. Januar: Markus 12, 28—34: Das größte Gebot.

Montag, 31. Januar: Matthäus 4, 1—11: Ihm allein dienen.

Dienstag, 1. Februar: Johannes 4, 31—38: Seine Speise.

Mittwoch, 2. Februar (Mariä Lichtmeß): Lukas 12, 22—31: Kindliches Vertrauen.

Donnerstag, 3. Februar: Johannes 2, 12—22: Heiliger Eifer.

Auf nach Frauenburg!

Am Sonntag Septuagesima, also am 13. Februar d. Js., wird, wie auch in früheren Jahren, der Jahrestag der Krönung des Hl. Vaters in der Frauenburger Kathedrale feierlich begangen werden. Um 9 Uhr wird der Hochwürdigste Herr Bischof ein Pontificalamt zelebrieren und selbst die Festpredigt halten. Ein besonderer Chor, aus den Theologen des Braunsberger Priesterseminars gebildet, wird die Feier durch Gesänge verschönen. Diese Papstkrönungsfeier im Dome zu Frauenburg ist ein schöner Anlaß für alle gläubigen Katholiken, ihre Liebe und Verehrung für den Hl. Vater und zugleich ihre Treue zur Kirche und zum Papsttum zu bekunden. Es ist darum zu wünschen, daß nicht nur die Frauenburger, sondern auch recht viele Gläubige aus den Braunsberger Pfarrgemeinden und den anderen Gemeinden, die in der Nähe unserer Bischofsstadt liegen, an der Feier teilnehmen und sie zu einer eindrucksvollen Kundgebung machen helfen. Ganz besonders seien auch die Besitzer eines Autos angeregt, ihren Wagen am 13. Februar nach Frauenburg zu steuern. Gerade für sie ist es ja nicht lächerlich, auch weitere Strecken rasch zu überwinden und durch

Freitag, 4. Februar: Johannes 8, 21—30: Nicht allein.
Sonnabend, 5. Februar: Markus 14, 32—42: „Nicht mein Wille geschehe!“

Gebetsmeinung des Heiligen Vaters für Februar

1. **Böilige Ueberwindung des atheïstischen Kommunismus.** Gerade in letzter Zeit ist wiederum der katholischen Kirche der Vorwurf gemacht worden, sie arbeitete Hand in Hand mit dem Kommunismus. So unfernig ein solcher Vorwurf an und für sich schon ist, so zeigt doch die Gebetsmeinung des Hl. Vaters für den Monat Februar aufs neue, wie in Wirklichkeit die Haltung des Papstes gegenüber dem gottlosen Kommunismus ist. Diese kompromißlos ablehnende Haltung war heute und gestern und vorgestern immer die gleiche. Von 1832 bis in unsere Gegenwart haben die Päpste nicht weniger als 18 Rundschreiben erlassen, in denen der Kommunismus ausdrücklich genannt und verurteilt wird. Dazu kommen noch die zahlreichen anderen Rundgebungen in der gleichen Frage, die nicht die Form einer Enzyklika haben. Die Haltung der Kirche war also stets eine restlos eindeutige. Helfen wir im Monat Februar dem Hl. Vater durch unser Gebet, damit das Unheil des gottlosen Kommunismus auf unserer Erde bald ein Ende nehme.

2. **Gewinnung der 60 Millionen Varias in Indien durch die christliche Liebe.** In Indien herrscht noch immer das Kastenwesen, das das Volk aufspaltet in verschiedene, streng von einander geschiedene Klassen. Die Varias, auch die „Unberührbaren“ genannt, bilden die niedrigste Kaste. Sie ist sozial und gesellschaftlich geächtet. Niemand aus den vornehmeren Kasten darf mit einem Varia verkehren, ja selbst die Berührung mit ihm gilt schon als unrein. Allein die christliche Lehre von der inneren Würde eines jeden Menschen, gleichgültig, welche Arbeit er verrichtet, bietet für die Varias eine Hoffnung und Möglichkeit, aus ihrem bitteren Los der völligen Achtung herauszukommen. Diese Lehre ist aber auch für das Christentum die große Chance, die über 60 Millionen zählenden Varias für Christus und die Kirche zu gewinnen. Das leuchtende Beispiel der christlichen Liebe wird hier Entscheidendes vermögen.

Ewige Anbetung

In Ergänzung des Kalendariums der Ewigen Anbetung für den Monat Februar sei hier mitgeteilt, daß am 14. Februar die Pfarrgemeinde der Neustädtischen Kirche in Braunsberg die Taganbetung halten wird.

ihre Teilnahme an der Papstkrönungsfeier die Solidarität der ganzen Diözese an diesem Tage zu stärken.

Auf werde Licht!

Jugend und Gemeinde an Mariä Lichtmeß

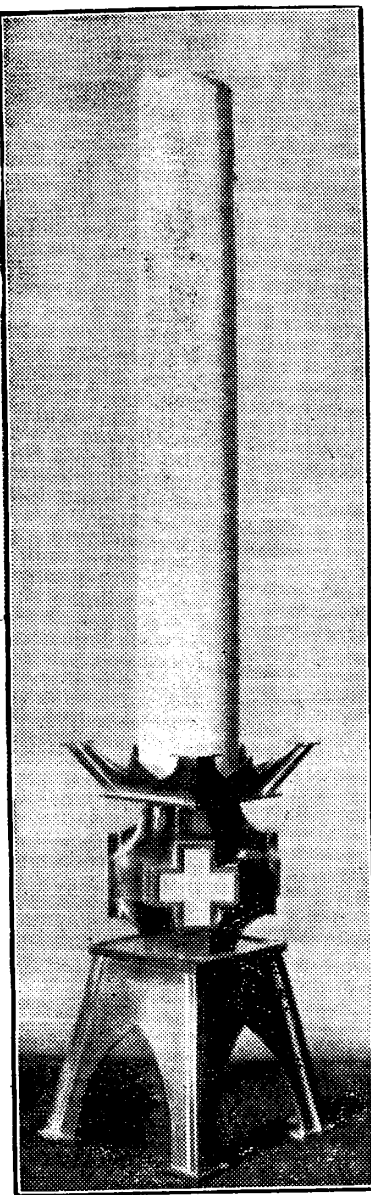
An vielen Orten, in Stadt und Land, ist die Lichtfeier an Mariä Lichtmeß etwas Bleibendes geworden. An diesem Tage trifft sich Jugend und Gemeinde am Abend in der Kirche. Mit frohem Singen und starkem Beten, mit Weihe und Entzünden der Kerzen, mit einer Prozession in oder um die Kirche gestalten wir eine feine Feierstunde.

Die Marienfeierstunde „Durch Maria zu Christus“ kann von der Bischöflichen Arbeitsstelle, Heilsberg, Schloß bezogen werden.

Die älteste Kirche Amerikas zerstört. Die von Fernando Cortez, dem spanischen Eroberer, i. J. 1520 erbaute Kirche in Vera Cruz (Mexiko), die älteste Kirche Amerikas, ist durch ein von Kommunisten angelegtes Feuer vollkommen zerstört worden. Als die Gläubigen herbeieilten, um den Brand zu löschen, wurden sie von den Kommunisten angegriffen und bis aufs Blut geschlagen.

Laß unsere Herzen vom Lichtglanz des Heiligen Geistes erhellt werden

Die Kerzenweihe
an Mariä
Lichtmeß



Zweifach ist der Inhalt des Festes Mariä Lichtmeß: einmal gedenkt die Kirche der Darstellung des neugeborenen Gottesohnes im Tempel und zum zweiten der Reinigung Mariens. Beide Ereignisse im Leben des Heilandes und der Gottesmutter hängen mit dem Gesetze des Moses zusammen. Die hier im Alten Bunde geltenden Bestimmungen waren zwar weder auf Jesus noch auf Maria anzuwenden, dennoch aber unterwarfen sich beide um des Beispiels des Gehorsams willen diesem Doppelgesetz: der Allerheiligste, der nicht der Heiligung, und die Allerreinste, die nicht der Reinigung bedurfte. Christus wurde im Tempel dargestellt auf den Armen Mariens. Maria ist's, die damals schon ihren Sohn dahingab. So bekundet das Festgeheimnis die Anteilnahme Mariens am Werke der Erlösung. In der Begegnung mit dem greisen Simeon aber erscheint der Knabe Jesus bereits in aller Öffentlichkeit als das Licht seines Volkes und aller Welten Heiland. — Seinen

volkstümlichen Namen hat das Fest von der Lichterprozession und der Kerzenweihe, die seit über tausend Jahren schon an diesem Tage üblich ist. Fast jedes ermländische Haus läßt darum an Mariä Lichtmeß Kerzen weihen. Anton Kuhn hat auch darüber in seinem von uns schon mehrfach zitierten Büchlein „Religiöse Bräuche im Ermland“ berichtet: „Bei der großen Lichterprozession, bei gemeinsamen Hausandachten, bei Krankheiten und wenn die Sterbestunde naht, besonders aber wenn ein schweres Gewitter heraufzieht und blau-schwarze Wolken ihre grellen Blitze zur Erde schleudern, werden diese geweihten Kerzen angezündet, in der Hoffnung, daß sie den Worten des kirchlichen Weihegebets Erfüllung geben werden. Dieser Brauch besteht noch in den meisten ermländischen Familien. In anderen Gegenden zündet man am Abend des Festes Mariä Lichtmeß so viele Kerzen an, als Angehörige in der Familie gestorben sind.“

So häufig nun auch sicherlich schon ungezählte Gläubige der Kerzenweihe am Lichtmeßtage oder am darauffolgenden Sonntage beigewohnt haben, vielen wird trotzdem noch nicht der tiefe Sinn und die Schönheit der kirchlichen Gebete in ihrer ganzen

Fülle aufgegangen sein. Darum sollen einmal nachstehend die wichtigsten Gebete abgedruckt werden, die der Priester bei der Kerzenweihe spricht. Wer einen Schott oder sonst ein liturgisches Meßbuch besitzt, kann sie auch dort nachlesen. Mit violettem Gewande angetan betet der Priester: „Heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, du hast alles aus nichts erschaffen. Nach deiner Anordnung auch haben die Bienen diesen Blumenstaub zum Wachs für Kerzen bereitet. Du hast am heutigen Tage die Bitte des gerechten Simeon erfüllt: zu dir nun stehen wir in Demut: auf die Anrufung deines allerheiligsten Namens und auf die Fürsprache der seligen, allzeit reinen Jungfrau Maria, deren Fest wir heute in Andacht begehen, sowie auf die Fürbitte aller deiner Heiligen wollest du segnen † und weihen † diese Kerzen zum Gebrauche der Menschen und zur Gesundheit des Leibes und der Seele, für alle, seien sie zu Land oder zu Wasser. Von deinem heiligen Himmel und vom Throne deiner Majestät aus erhöhe das Rufen dieses Volkes, das diese Kerzen mit ehrfürchtigen Händen zu tragen und dich in Liedern zu loben begehrt. Sei gnädig gegen alle, die zu dir rufen, die du dir erkauft hast durch das kostbare Blut deines Sohnes, der mit dir lebt. Amen.“

Lasset uns beten! Allmächtiger ewiger Gott, du hast deinen Eingeborenen in deinem heiligen Tempel am heutigen Tage den Armen des hl. Simeon dargeboten, darum stehen wir demütig zu deiner Güte: diese Kerzen, die wir, deine Diener, zur Verherrlichung deines Namens empfangen und brennend tragen möchten, wollest du segnen † und weihen † und sie mit dem Lichte himmlischen Segens anzünden. In dem wir sie dir, dem Herrn, unserem Gott, so darbringen, mögen wir würdig sein, entflammt vom heiligen Feuer deiner so süßen Liebe, im heiligen Tempel deiner Glorie dir dargestellt zu werden. Durch ihn, unsern Herrn. Amen.

Lasset uns beten! Herr Jesus Christus, du wahres Licht, der du jeden Menschen erleuchtest, der in diese Welt kommt, gieße deinen Segen † aus über diese Kerzen und weihe † sie durch das Licht deiner Gnade. Wie diese Kerzen, von sichtbarem Feuer angezündet, die Finsternis der Nacht verschuchen, so laß in Gnaden unser Herz von unsichtbarem Feuer, nämlich dem Lichtglanz des hl. Geistes erhellt und von aller Sündenblindheit frei werden, damit wir mit reinem Geistesauge zu schauen vermögen, was dir wohlgefällig und unserem Heile förderlich ist. Dann werden wir aus dem Dunkel und den Gefahren dieser Welt zum unvergänglichen Lichte gelangen dürfen; durch dich, Christus Jesus, Heiland der Welt, der du in der vollkommenen Dreifaltigkeit lebst und herrschest, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“

Und siehe, es lebte in Jerusalem ein Mann mit Namen Simeon. Dieser war gerecht und gottesfürchtig und wartete auf den Messias Israels. Und der hl. Geist war in ihm. Es war ihm vom hl. Geist geoffenbart worden, er werde den Tod nicht schauen, bis er den Gesalbten des Herrn gesehen habe. Er kam nun auf Antrieb des hl. Geistes in den Tempel. Und als die Eltern das Jesuskind hereinbrachten, um nach des Gesetzes Brauch mit ihm zu verfahren, nahm er es auf seine Arme, lobte Gott und sprach: „Nun entlässest Du Herr Deinen Diener nach Deinem Worte in Frieden. Denn es haben gehaut meine Augen Dein Heil, das Du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker: ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zum Ruhme Deines Volkes Israel.“ (Lucas 2, 25—32)

Simeons Weissagung. (Gemälde an der Orgelempore der Bartensteiner Pfarrkirche von Maler Beckmann, Königsberg).



Die armen Schelme des Don Bosco

Vom Lebenswerk eines großen Heiligen. / Zum 50. Todestage des hl. Johannes Bosco am 31. Januar

Zwischenfall in der Sakristei

Als der junge und vor kurzem erst geweihte Priester Johannes Bosco in Turin am Feste Mariä Empfängnis 1841 sich anschickte, an den Altar zu gehen, gab es vorher in der Sakristei noch einen kleinen Zwischenfall: ein junger Bursche von recht zweifelhaftem Aeußeren war da, aus keinem anderen Grunde, als weil er sich hereingeschmuggelt hatte, und der Küster war im Begriffe, ihn ärgerlich scheltend hinauszuweisen. Dabei ergab es sich, daß man einen kleinen und dazu äußerst schmutzigen, aber sonst vollkommenen Heiden vor sich hatte. Was eine Sakristei sei, das glaubte er zu wissen: ein Raum, in dem es um diese Jahreszeit nicht so grimmig kalt war wie draußen auf der Straße; aber damit waren auch seine religiösen Kenntnisse bereits erschöpft. Don Bosco hieß ihn bleiben, bis er die hl. Messe gefeiert hatte, und erfuhr dann von ihm das bißchen Wissenswerte, das er mitteilen konnte: daß er Bartolomeo Garelli heiße, fünfzehn Jahre alt, möglicherweise oder vermutlich, daß er keine Eltern mehr habe, nicht lesen noch schreiben könne und im übrigen ungefähr das Dasein eines herrenlosen Hundes führe. Don Bosco nahm sich seiner an und gab ihm auch einigen Unterricht; im übrigen überließ er es ihm, wiederzukommen oder nicht. Der Junge fand sich regelmäßig alle Sonntage wieder ein und war nach einiger Zeit so weit, daß er zunächst beichten und etwas später auch zur hl. Kommunion gehen konnte. — Er sollte der Erste sein aus einer Schar von ungezählten Tausenden, denen Don Bosco in der Folge seine Fürsorgetätigkeit zuwandte. Noch mehr: er sollte die Veranlassung sein zu einem Liebeswerke, das zu den größten der katholischen Kirche zählt.

Die Legion der Verwahrlosten

Denn es ergab sich sehr bald, daß es sich bei Bartolomeo Garelli nicht um einen Ausnahmefall handelte, sondern fast um einen Regelfall: so wie ihm ging es noch Unzähligen. Schon zu seinen ersten Unterrichtsstunden hatte er ein Trüppchen arbeitsloser Gefährten mitgebracht, die ungefähr daselbe Leben führten wie er: ohne eine Spur von Fürsorge oder Aufsicht von irgendwelcher Seite, ohne jegliche andere Art von Anteilnahme der menschlichen Gesellschaft an ihrem Dasein und Ergehen, als daß bei Gelegenheit die Guardia civile Jagd auf sie machte und der Podesta sie für einige Zeit einsperrte. Hungern — oder betteln und stehlen, anders bot ihnen das Leben nicht viele Möglichkeiten. Don Bosco erschrak vor dem Gedanken an das Los der Unglücklichen und träumte alsbald von nichts Geringerem, als daß er es unternehmen werde, sie zu sammeln und zu einem geordneten Leben zu erziehen. Mit Genehmigung des Erzbischofs Fransoni begann er sein Hilfswerk, indem er zunächst in einem privaten Anstaltsgebäude zwei Zimmer, die man ihm überließ, für die Aufnahme und Unterbringung seiner Pflöglinge herrichtete

Don Bosco fällt der „guten Gesellschaft“ auf die Nerven

Die Anfangsjahre seines Wertes sollten für ihn zu einer harten Prüfungszeit werden. Es ergab sich, daß die gute Gesellschaft zwar sittlich gefestigt genug war, um an dem Dasein der jugendlichen Verwahrlosten und ihrem Treiben allen Anstoß zu nehmen, daß sie aber nicht gewillt war, sich darüber hinaus von ihnen behelligen zu lassen, auch nicht durch ein Rettungswerk an ihnen, auch nicht durch eine nachsichtige Duldung dieses Wertes. Sie fielen ihnen auf die Nerven, die „birichini“, wie man die armen Schelme nannte, und der junge Priester, der sich um sie annahm, ganz besonders. Jedenfalls zeigte sich in diesen ersten Jahren überall, wo er sich mit ihnen blicken ließ, das allgemeine und geflüsterte Bestreben, ihn „auf kaltem Wege“ loszuwerden: sobald er irgendwo ein Obdach gefunden hatte, mußte er es regelmäßig nach kurzer Zeit wieder verlassen. In der Anstalt der Marchesa Barolo entzog man ihm die Benutzung der eingeräumten beiden Zimmer schon nach wenigen Wochen. Aus der Kirche San Pietro in Vincoli, wo er daraufhin seine Burschen zum Religionsunterricht ver-

sammelte, vertrieb man ihn durch eine Beschwerde, zu der man Unterschriften in weitem Umkreis gesammelt hatte. Als Don Bosco auch bei einem Signore Moretta dieselbe Erfahrung machte, daß man ihm die paar gemieteten Zimmer alsbald wieder entzog, versammelte er sich mit seinem kleinen Heere an Sonn- und Feiertagen auf einer eingefriedigten Wiese. Hier, mit einem Hintergrunde von Abraum und ausgedienten Zirkuswagen, hörte er, auf einer Rasenbank sitzend, die Beichte seiner Jungen. Zur bestimmten Stunde wurde das Zeichen zum Sammeln gegeben: mit einer alten Trommel. Ein Ruf aus einer verbeulten Trompete gebot Stille. Dann zog man, schön in Reihen geordnet, in eine Kirche zum Besuch der hl. Messe. Am Nachmittage gab es auf der Wiese Unterhaltungs-spiele, Christenlehre, Vesperandacht, eine Stregiesprache und ein Muttergotteslied. Der Rest des Abends gehörte der munteren Erholung.

Wenn die Not am größten ist

Aber auch diese Stätte, so bescheiden und armselig sie war, sollte ihnen nicht die Wohltat einer dauernden Heimstätte gewähren. Es wurde ruchbar, daß die Behörden das Hilfswerk Don Boscos mit Argwohn und Unwillen betrachteten, weshalb der Eigentümer der Wiese ungehäumt seine Folgerungen zog und den Pachtvertrag aufhob. Am Palmsonntag 1846 versammelte sich Don Bosco zum letzten Male mit seinen Jungen auf der Wiese. Zum Gottesdienst ging es nach einer nahegelegenen Wallfahrtskirche. Während der letzten Nachmittagsstunden, während er beklommenen Herzens auf seiner Rasenbank saß und dem fröhlichen Spiel der Horde zusah, näherte sich ihm ein Mann, der nach einigem Stocken mit der Frage heraustrat, ob er nicht „ein Laboratorium oder etwas dergleichen“ suchen könne. Sein Kamerad Pinardi habe so etwas. Es war ein leerstehendes Wagenschuppen, inmitten einer Wiese, der sofort verfügbar war und unverzüglich gepachtet wurde. „Victoria, meine Kinder!“ rief Don Bosco, als er zurückkam: „Wir haben gefunden, was wir brauchen!“ Mit einem lärmenden Jubel ohnegleichen warfen die Burschen ihre Mützen in die Höhe und gab ihrer Fröhlichkeit mit einem Ungeßüm Ausdruck, das die Nerven der Wohlgefügten wieder einmal bedenklich erschüttert haben würde.

Von diesem Tage an sollte sich das Geschick des Rettungswerkes wandeln. Nach den nötigen Umbauten und Veränderungen konnte am Pfingstfest 1846 das neue Oratorium eingeweiht werden. Sechs Jahre diente der bescheidene Raum zum Gottesdienst und religiösen Unterricht.

Befegnetes Wachstum

Es erwies sich, daß die göttliche Fügung mit allweisem Bedacht gehandelt hatte, als sie die Standhaftigkeit Don Boscos so gründlich erprobte: Kein anderer als ein Mensch von ungewöhnlicher Ausdauer wäre fähig gewesen, ein Werk wie dieses aufzubauen. Aber nachdem er sich ausgiebig genug bewährt hatte, fiel wie mit einem Schläge der Bann. Gönner meldeten sich von allen Seiten. Selbst der König schickte eine Spende: „Pei birichini di Don Bosco = für die armen Schelme des Don Bosco“. Es konnten regelmäßige Abendschulen errichtet werden, die bald auch auf die Unterrichtsfächer für die höheren Schulen auszudehnen waren. Um die Kosten für die Besoldung von Lehrern zu sparen, wurden die ältesten und tüchtigsten Schüler zu Lehrkräften ausgebildet. In einiger Zeit konnte auch daran gegangen werden, den Jungen ein häusliches Obdach zu bieten und eigene Lehrwerkstätten zu errichten. Mit Bewunderung und Betroffenheit hatte die gute Gesellschaft allmählich wahrgenommen, daß das Bedürfnis nach einem Werke wie dem Don Boscos weit über alle Vorstellungen hinausging: aus dem ursprünglichen halben Dutzend Zöglinge war schon um die Zeit, als man noch auf der Wiese kampierte, eine Schar von dreihundert geworden, und als die zum meist obdach- oder elternlosen Burschen bei Don Bosco häusliche Unterkunft fanden, wuchs ihre Zahl in kurzer Zeit auf acht- und neunhundert. In Turin mußten schon in den folgen-

den Jahren zwei Zweigstellen errichtet werden, und das „Stammhaus“ auf Pinardis Wiese wuchs von einem halben Jahr zum anderen. Vom Jahre 1865 an breiteten sich Don Boscos Anstalten allmählich über ganz Italien aus. An die Volksschulen schlossen sich Gymnasien, Kunst- und Gewerbeschulen, landwirtschaftliche Siedlungsschulen und Seminare. Unzählige junge Menschen, die vorher der Verwahrlosung und Verkommenheit preisgegeben waren, wurden durch Don Bosco und seine Anstalten zu tüchtigen Männern herangebildet; nicht wenige wurden Zierden ihrer Berufe und des Volkes.

Don Boscos Lebenswerk erschöpfte sich nicht in der Seel-sorgearbeit und Fürsorge für seine Pfleglinge. Neben seiner Ueberfülle von Amtsgeschäften entfaltete er eine schriftstellerische Tätigkeit, aus der gegen hundert größere und kleinere Werke hervorgingen. Durch ihn veranlaßt, begannen 1868

etwa 50 salesianische Priester und Angestellte nach einer gemeinsamen Regel zu leben und legten damit den Grund zu einer Ordensgesellschaft, die heute weithin verbreitet ist und namentlich in Südamerika eine segensreiche Tätigkeit entfaltet. Don Bosco wurde auch der Stifter einer weiblichen Genossenschaft, der Töchter von Mariahilf, die heute blühende Häuser in Italien, Frankreich und Amerika unterhält.

Als er am 31. Januar 1888 starb, erhielt er ein Leichenbegängnis, das eines Königs würdig gewesen wäre. Unter Papst Pius XI. wurde er 1934 zu den Ehren der Altäre erhoben. In welchem Maße das dankbare Italien seiner gedenkt, erwies sich erst kürzlich bei einem denkwürdigen Anlaß: als der Duce die Jubelrufe, die ihm aus der italienischen Jugend entgegenbrausten, mit dem Rufe beantwortete: „Evviva Don Bosco!“
F. A. Walter-Rottenkamp.

Don Bosco soll ins Irrenhaus

Kurz vor Weihnachten besprachen wir bereits das ausgezeichnete Buch von Henri Ghéon über den heiligen Johannes Bosco (Verlag Herder in Freiburg). Aus diesem sehr empfehlenswerten Werke, das von einer Meisterhand geschrieben wurde, stammt der nachfolgende Abschnitt, der uns zeigt, wie alles Große, Kühne und Neuartige zunächst mit dem Unverständnis der Mitmenschen, selbst derjenigen aus dem eigenen Lager, rechnen muß.

Inzwischen war seine Schar auf 300 gestiegen. In der Nähe des St. Peter-Friedhofes (in Turin) entdeckte Don Bosco eine Kapelle auf einem mit Disteln bewachsenen Grundstück. Von dem alten Kaplan erhielt er die Erlaubnis, es zu benützen. Frische Luft und Bewegungsfreiheit . . . keine Blumen, auf die man achtgeben mußte . . . Der Platz war gerade, was er sich wünschte. Die Haushälterin des Kaplans ertrug mit großer Geduld und Ergebung die Störung ihres Friedens . . . mehrere Sonntage. Dann aber, als ihr Herr gerade fort war, machte sie ihrem Zorn Luft. Sie vermochte nicht länger sich zu beherrschen. Die Schlingel hatten beim Ballspiel eines ihrer Hühner aufgeschweicht, natürlich das schönste, eine Bruthenne. Als nun der Kaplan nach Hause kam, erzählte sie ihm allsogleich, was geschehen war, und noch manches andere, was nicht geschehen war, was nicht alles so genau stimmte. Was sollte er machen? Er mußte sich ihrem Willen beugen. Wieder räumte Don Bosco das Feld.

„Je häufiger man den Kohl versetzt, desto fetter wird er“, meinte Don Borel. Für ein solches Unternehmen sind Schwierigkeiten ein Segen. Es waren mehr Tungen denn je, als sie auf dem kleinen Doramühlenplatz bei der St. Martinskirche wieder zusammenkamen. Hier waren sie nicht für sich, sondern auf offener Straße. Ununterbrochen überquerten Pferde und Fuhrwerke den Platz. Es hätte nicht unbequemer sein können. Doch das Spiel litt nicht darunter. Aber all der neue Lärm, immer wieder ein Ball in eine Fensterscheibe und heftige Stöße an die Türen, all das versetzte die Nachbarschaft in helle Wut. Der Stadtrat mußte Don Bosco verbieten, in der St. Martinskirche Segensandachten und Katechese zu halten . . . Wieder mußte er von dannen ziehen.

So verließen sie den Platz aufs Geratewohl. Jugend hat Sinn für Freiheit und Abenteuer. Früh morgens brachen sie auf und wanderten zu einem Heiligtum in der Umgebung, zum Monte dei Cappucini über dem Po, zur Madonna del Pino auf lieblicher Anhöhe oder zur Basilika von Superga. Dort konnten sie ungestört alles tun, was sie nicht mehr entbehren wollten: Don Boscos Unterricht anhören, beichten und Gemeinschaftsmesse halten. Danach kehrten sie ohne Hast nach Turin zurück. Am Nachmittage durchstreiften sie das Land. Wo sie ein brackliegendes Feld oder ein öde Wiese antrafen, machten sie halt und tummelten sich, bis es dunkelte. Don Bosco sorgte für das Vesperbrot. Wie er es fertig brachte, die ganze Gesellschaft fest in der Hand zu behalten? Das weiß Gott allein.

Doch als der Winter ins Land zog, mußten sie sich nach einem schützenden Dach umsehen. Sie mieteten in der Casa Moretta, einem Raum beim Refugium, drei Zimmer. Wie die Heringe saßen sie aufeinander, so daß sie gar nicht an die Kälte dachten. In diesem Hause hielt Don Bosco zum ersten Mal Abendkurse für die Neuankömmlinge und für die Zurückgebliebenen. Doch die Hausbesitzer wehrten sich und setzten das „Lumpenpad“ vor die Tür. Don Bosco fand eine Wiese, auf

der eine zerfallene Hütte stand. Aber der Eigentümer merkte bald, daß er den Horden Attilas Obdach gewährt hatte. 400 Jungen trampelten auf seiner Wiese herum. Da wuchs kein Gras mehr.

Als der Frühling kam, zogen sie wieder hinaus in die freie Natur. Unter Trommel-, Trompeten- und Lautenklang marschierten sie munter dahin.

„400 Landstreicher!“, dachten die Leute.

„Zuchtstaudandibaten“, empörten sich alle gediegenen Bürger.

„Revolutionäre!“, rief entrüstet die hohe Obrigkeit.

Und nicht einmal ganz zu Unrecht! Denn leider war es eine bunt gewürfelte Schar. Zwar gab es keine ganz verdorbenen unter ihnen, aber auch fast keine ganz guten. Trotzdem holte Don Bosco aus ihnen heraus, was überhaupt aus ihnen herauszuholen war. Alle beugten sich seiner liebenswürdigen, behutsamen Autorität. Alle freuten sich herzlich an seiner heiteren Leutseligkeit. Er erlebte sehr viel Enttäuschung, aber noch mehr Freude.

Offen erzählte er davon bei seinen Mitbrüdern. Wenn er auf das Oratorium zu sprechen kam, wurde er Feuer und Flamme. Sein reger Geist, der selbst im Schlaf befruchtet wurde, übersprang mit einem Satz alle Schranken von Raum und Zeit. Er sah eine glänzende Zukunft voraus, die zwar noch in weiter Ferne lag, die er aber schon in Händen zu haben glaubte.

„Sie sollten nicht so viel anfangen“, sagten die anderen. „Suchen Sie sich die zwanzig Besten aus und schicken Sie die übrigen fort!“

„Meinen Sie wirklich?“, entgegnete er. „Es schwebt mir eine große Anstalt vor . . . jawohl, der Platz liegt ganz in der Nähe . . . ein Haus für viele Burschen . . . mit einem großen Spielplatz, mit Wandelhallen, Kirche und natürlich mit Priestern, Novizen und Laienhelfern . . . mit einem vollständigen Stab von Angestellten.“

„Wo ist denn das alles, Don Bosco?“

„Ich weiß es nicht. Aber es ist vorhanden — und zwar für uns!“

Don Borel, der ihm so viel Mut gemacht hatte, begann zu zweifeln, ob Don Bosco noch ganz bei Sinnen war. Doch Don Bosco ließ sich nicht entmutigen. Was er plante, war ja nicht von ihm erdacht. Im Traum hatte er geschaut, was für eine Entwicklung das Oratorium erleben sollte: zuerst eine bescheidene Kapelle, dann eine kleine Kirche und schließlich ein riesiger Dom auf einem Boden, der Martyrerblut getrunken. Ringsum Gebäude, ein vor Jugend wimmelnder Platz und in der Mitte sein eigenes Denkmal. Er hatte auch geschaut, wie alle jene, die sich seit einiger Zeit von ihm zurückzogen, ihm wieder zuströmten. Er war zur Erkenntnis gekommen, daß er möglichst bald ein „Salesianisches Institut“ gründen mußte, um sein großes Werk zu sichern. Auch diesmal hatte ihn Maria selbst im Traum geführt. Wie konnten sie erwarten, daß er daran zweifle? Sie hatte ihm sogar ein weißes Band übergeben, auf dem das eine Wort stand „Gehorsam“. Wie hätte er sich da weigern können zu gehorchen?

„Er verbohrt sich“, dachte Don Borel. „Vielleicht wird er sogar noch . . .“

So dachten auch die meisten Pfarrer von Turin, die ihm übelnahmen, daß er ihre jungen Leute an sich lockte. Man muß jedoch bedenken, daß nicht ein einziger dieser Burschen zur Kirche gegangen war, ehe er Don Bosco kennenlernte. Das ließen sie nicht gelten. Don Bosco hatte auf einem Gebiet Erfolg, auf dem sie überhaupt nichts taten. So waren sie rasch dabei, ihn durchblicken zu lassen, daß er verrückt würde, daß seine „heilige Gesellschaft“ die Kirche in Verruf bringe und sein Priesterkleid entehre.

Der Statthalter von Turin, Graf Cavour, ließ ihn zu sich rufen und befahl ihm, seine „Meuterer“-Bande in kürzester Zeit aufzulösen. „Ich treibe keine Politik“, antwortete Don Bosco. „Ich werde tun, was meine Vorgesetzten bestimmen.“

Die Marchesa di Barolo, die seine tollen Einfälle immer weniger leiden konnte, stellte ihn nun vor die Wahl zwischen dem Oratorium und ihrem Waisenhaus, wo er bisher immer noch Hausgeistlicher gewesen war.

Alle seine Einkünfte standen auf dem Spiel.

Don Bosco brauchte nicht lange zu überlegen. Er erklärte seiner Wohltäterin:

„Ich kann den Weg nicht verlassen, den die Vorsehung mir gewiesen hat. Meine Wahl ist getroffen.“

„Er hat seine Landstreicher lieber als mein Waisenhaus“, schrie die seine Frau zornig.

Sein „Wahnsinn“ verschlimmerte sich. Man sprach an hoher Stelle darüber, zog Erkundigungen ein, die das Gerücht bestätigten, und beschloß, ihn „zur Erholung“ in eine Heilanstalt zu bringen.

Hatte er nicht denen, die man zu ihm schickte, gestanden, daß er einen Orden gründen wolle? Und als sie ihn voll Sorge fragten, was seine Ordensleute für ein Kleid tragen sollten, hatte er da nicht geantwortet: „Ich werde sie in Tugend kleiden. Sie werden wie die Maurer hemdärmelig durch die Straßen gehen!“

Damit wollte er sagen: Nicht das Kleid macht den Ordensmann. Auch kann ein echter Apostel die Armut niemals übertreiben. Was

über ihn gemunkelt wurde, blieb ihm nicht verborgen. Vielleicht vernahm er auch im Traum eine Warnung. Jedenfalls schien er gar nicht überrascht zu sein, als zwei höher gestellte Geistliche von Turin ihn bald darauf besuchten. Der eine war der Pfarrer von St. Augustin. Sie waren in einer Kutsche vorgefahren. Nach kurzer Unterhaltung luden sie ihn plötzlich mit gesuchter Freundlichkeit zu „einer kleinen Fahrt“ in die Umgebung ein.

„Ein bißchen frische Luft tut Ihnen gut.“

Don Bosco fand sich bereit. Aus Ehrfurcht vor ihrem Alter wollte er jedoch trotz allen Drängens nicht vor ihnen in den Wagen steigen. Als sie beide Platz genommen hatten, schlug er die Tür zu und rief: „Ins Irrenhaus, Kutscher! Und zwar schnell! Die beiden Herren werden erwartet.“

Als sie ausstiegen, waren sie so wütend, daß man sie für wahnsinnig hielt und beinahe eingesperrt hätte. Fortan verspürte niemand mehr Lust, sich an seiner Freiheit zu vergreifen.

Als er ohne jede Aussicht, ohne Hilfe von aller Welt verlassen schien, als er nicht mehr wußte, wo er seine Jungenschar unterbringen, ja sogar wo er selbst wohnen sollte, kam ein wackerer Mann zu ihm und bot ihm für 30 Lire monatlich einen Schuppen in einer Vorstadt an. So hatten sie wenigstens wieder Obdach und Tummelplatz.

„Mut!“, sagte Don Bosco zu seinen Jungen. „Nächsten Sonntag kommen wir in unserem neuen Oratorium zusammen. Merkt euch den Namen und die Anschrift: Baldocco, Pinardi-Haus.“

Die Buben hüpfen, jauchzen und brüllten vor Freude. Manche konnten vor Staunen kein Wort herausbringen. Zum letzten Male knieten sie auf der Wiese, die sie nun verlassen sollten, nieder und beteten einen Rosenkranz.

Hatte Don Bosco nun wirklich die Stätte gefunden, die er im Traum besucht und zu einem großen Stadtteil hatte angewachsen sehen? — Er selber zweifelte keinen Augenblick. Auf Don Borels Frage „Wo ist das alles?“ hätte er nun antworten können: „Jetzt weiß ich's. Hier ist's!“

„O Gott, in Deine Hände! Dies sei mein letztes Wort!“

Das „Geistliche Jahr“ der Annette von Droste-Hülshoff

Ein Blick auf „Das Geistliche Jahr“ der Annette v. Droste, noch mehr ein Verlesen in diese Dichtung zeigt, daß ihr „modernes Erbauungsbuch“, wie sie es nennt, auch heute noch eine überraschende Zeitbezogenheit besitzt. So kann es auch uns ein Begleiter durch das Kirchenjahr werden. Annette hat das vorausgesehen:

„Meine Lieder werden leben,
ob ich längst entschwand;
mancher wird vor ihnen beben,
der gleich mir empfand.“

Das Buch ist das Lebenswerk der Dichterin; zwischen seinem ersten und zweiten Teil liegt eine äußere Unterbrechung von fast 20 Jahren. Möchte in dieser Zeit das „geistliche“ Jahr manchmal vor dem irdischen zurückgetreten sein, nie hat Annette aufgehört, nach dem Sinn des Lebens zu forschen und in die Wahrheiten der Religion mit Geist und Gemüt immer tiefer einzudringen. Sie zeigt eine bewunderswerte Beschlagenheit in theologischen und philosophischen Dingen. Das westfälische Edelräulein ist nicht ohne Berührung mit den Ideen der Aufklärung geblieben. Ihre geistlichen Gedichte tragen den Charakter von Selbstbekenntnissen und zeigen „die Spuren eines vielfach gepreßten und geteilten Gemüts“. Der Aufschrei der Gottlucherin am Pfingstmontag:

„Ach nimmst du statt des Glaubens nicht die Liebe
und des Verlangens tränenschweren Joll,
so weiß ich nicht, wie mir noch Hoffnug bliebe,“

könnte als Motto über dem ganzen Zyklus stehen. Doch fehlt nie das Grundbewußtsein: daß die göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe gleich wesentlich und eins sind. Trotz aller Kämpfe bleibt Annette stark im Glauben und fühlt sich in schwerer Zeit (Kölner Kirchenstreit) verpflichtet, für ihn einzustehen wie „ein Prophet der Nacht, ein Wüstenherold für die Not“.

„Wer möchte sich in solcher Zeit
von deinem Heere schließen aus?
Was Venz und Sonne hat zerstreut,
das sucht im Sturme wohl sein Haus,
Nur Bagabunden bleiben drauß.“ (5. S. n. Ostern.)

Die Gedichte lehnen sich an die Sonn- und Feiertageevangelien des Jahres an, aber nur insofern, als ein bestimmter Gedanke in ganz persönlicher Weise von der Dichterin ausgedeutet wird. Erschütternd durchzieht diese Bekenntnisse der Hilferuf des Evangeliums: „Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ Bei Jesu tröstlicher Verheißung: „Ueber ein Kleines werdet ihr mich sehen“ klagt Annette:

„Ich sehe dich nicht!
Wo bist du denn, du Lebenshauch? . . .
Mein Wüstenlicht,
Mein Aronstab, der lieblich könnte grünen,
Du tußt es nicht;
So muß ich eigne Schuld und Torheit sühnen . . .
O bittere Schmach!
Mein Wissen mußte meinen Glauben töten.“
(3. So. n. Ostern.)

Den Verstand, der doch für sie die „Menschenherrlichkeit“ bedeutet, nennt sie einen Fluch, einen Verführer, der sie um ihre Einfalt betrogen habe. Sie steht stets aufs neue:

„Gib dich gefangen, törichter Verstand!
Steig nieder
Und zünde an des Glaubens reinem Brand
Dein Döcklein wieder!“ (2. S. im Advent.)

Sa, sie will ihn verlieren, wenn sie anders „die Seele, den reichbegabten Gast“, nicht heimführen kann. In den Sehnsuchtsruf nach ihrem Gott, dessen Sein und Wirken sie mit ergriffenem Herzen schauen möchte, klingt die bange Frage:

„Ja, wer da glaubt, dem wird sein Heil geschehen;
Was aber ihm, dem in verborgnen Wehen
Das Leben hat sein Heiliges geraubt?“

(3. S. n. Dreikönig.)

Hört sie Jesu strenges Urteil über den Menschen, der nicht glaubt, dann entringt sich ihr das bange Geständnis:

„Ist's nur der Glaube, dem dein Wort verheißt?
Dann bin ich tot.

Der Glaube, so lebendig kreist,
Er tut mir not;
Ich hab' ihn nicht.“

(Pfingstmontag.)

Angstvoll forscht sie in „seiner Lehre Liebesmorgen“ nach einem Hoffnungswort:

„Ist denn der Glaube nur dein Gotteshauch,
Hast du nicht tief in unsere Brust gesät
Mit deinem eigenen Blut die Liebe auch?
O sei doch mild!“

(Pfingstmontag.)

Oft fällt „aus des heiligen Buches Schein“ ein Licht in ihre Nacht. Sie erkennt, daß der Heiland der Sünder „ihr Gnadenlicht, ihre Hoffnungsflur, gnädiger ist, als Menschen Sinn erfährt“. Dann kann sie nicht anders tun als „glaubend knien“. Aber es erfüllte sie nicht das beseligende Glaubensgefühl, die feste Zuversicht eines Geistes, der sich im Besitz der Wahrheit weiß, sondern die ruhelohe Sehnsucht der Gottsucherin, die nach dem fernem Monalbald strebt, der immer wieder durch Wolken verhüllt wird. Doch:

„Findet gleich Vernunft die Wege
In dem dunklen Lande nicht:
Hoffnung kennt die Stege,
Trägt ein sicheres Licht.“

(Hoffnung.)

Dies sichere Licht ist ihre heiße Liebe zu Christus, „den sie oft und süß empfunden“ hat: „Ich war ja eins mit dir zu ganzen Stunden“. Sie weiß: „Der Glaube wird ja nur als Gnade kund“, aber er kann nicht ferne sein, „da die Liebe nicht verloren“. Annette, für die sich „des Grübelns Tor“ erst mit dem Tode schloß, wird in Jesu Nähe zum gläubig vertrauenden Kinde, das dem hohen Gast „liebend“ des Herzens Tür aufschließt. Wie die Braut im Hohen Liede jubelt sie ihm entgegen:

„Was soll ich dir bereiten,
Du wunderlicher Gast?
Ich möchte dich verleiten
Zu langer Liebestraß . . .
Aus deiner Mutter Rechten
Will ich um deinen Fuß
Die reine Lilie flechten
Mit demutvollem Gruß.
Daß ich dich fesse ganz
Mit Liebesblumenringen,
Will um dein Haupt dir schlingen
den heil'gen Rosenkranz.“

(Palmsonntag.)

Sie stellte sich im Geiste vor, sie sei Christi Zeitgenossin:

„Dir nachgeschlichen wär ich überall
Und hätte ganz von fern,
Verborgnen von gebüschgrünem Wall
Geheim betrachtet meinen lieben Herrn.
Zu Martha hätt' ich bittend mich gewandt
Um einen kleinen Dienst für meine Hand:
Vielleicht den Herd zu schüren dir zum Mahl,
Zum Quell zu gehen, zu lüften dir den Saal —
Du hättest meine Liebe wohl erkannt.“

(Christi Himmelfahrt.)

Ihre Passionsbetrachtungen, voll mystischer Glut, zeugen von ihrer engen Verbundenheit mit dem leidenden Gottmenschen. Am Karfreitag ist sie ganz in Tränen aufgelöst:

„Menschenkind, kannst du's ertragen?
Seine süßen Augen sinken,
Und sein Herz hört auf zu schlagen.“

Auf Bequemlichkeit und Wohlbehagen will sie aus Mitleid verzichten, „da der Herr so arg zerrissen, muß am harten Kreuze hangen“. Am Karfreitag, wenn „die Verchen ohne Pieder steigen, die Sohne ohne Morgenrot“, findet sie kaum noch Worte:

„Jesus liegt im Grabe,
Im Grabe liegt mein Gott!
Was ich von Gedanken habe,
Ist doch dagegen nur ein Spott.“

Ueber den großen Schmerz des Karfreitags kann der laute Osterjubel sie nicht ganz hinwegbringen:

„Ich soll mich freu'n an diesem Tage:
Ich freue mich, mein Jesu Christ!
Und wenn im Aug' ich Tränen trage,
Du weißt doch, daß es Freude ist.“

(Ostermontag.)

Ja, sie freut sich, weil ihre Seele durch „das Geheimnis voller Schmerz“ unendlich Heil erfahren.

Die leuchtenden Sonnentage, an denen Annette sich durch ihre Christussinnigkeit tiefinnerlich beglückt fühlte, waren nicht häufig in ihrem Schmerzensreichen Leben. Aber sooft auch ihre Seele in die Nacht der trostlosesten Gottesferne geschleudert wurde, sie hält an Gott fest:

„So denk: er herrscht im Dunkel wie im Licht,
Und falte nur im Finstern deine Hände!“

Ihr Leben wird bedingungslose Hingabe an ihn:

„Sei es Gram, der mich verzehrt,
Soll mein Liebstes ich verlieren,
Soll ich keine Tröstung spüren,
Sei mir kein Gebet erhört:
Kann es nur zu dir mich führen,
Dann willkommen, Flamm' und Schwert!“

(Dreikönigstag.)

In einem der letzten Gedichte beantwortet sie, ihr Leben übersehend, die Frage des Täufers: „Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?“

„Auf keinen andern wart' ich mehr,
Wer soll noch Lieb'res kommen mir?
Wer soll so mild und doch so hehr
Mir treten an des Herzens Tür?“

(3. S. im Advent.)

Mit allem Rüstzeug ihrer feinen und reichen Seele hat Annette von Droste-Hülshoff ihr Leben lang um Gott gekämpft. Aber kein Riß hat einen wirklichen Mißklang in den reinen Ton ihrer christlichen Persönlichkeit gebracht: ihre Christusliebe stärkte sie in der Hoffnung und vermehrte ihren Gottesglauben, der Wirklichkeitsglauben ist.

„O Gott, in deine Hände!
Dies sei mein letztes Wort.“

(Abendgebet.)

Maria Fabinger.

Die Ausgrabungen im Lateran

Seit Jahren werden auf Veranlassung und unter Leitung der Päpstlichen Archäologischen Kommission unter den Fundamenten der Lateranbasilika, die als älteste Kirche der Christenheit den Titel trägt „aller Kirchen des Erdkreises Mutter und Haupt“, Ausgrabungen veranstaltet, um alles, was noch an Ueberresten der ersten von Kaiser Konstantin erbauten Basilika und der ihr vorausgegangenen Profanbauten vorhanden ist, freizulegen und über die Konstruktion des ursprünglichen Konstantinischen Bauwerkes neues Licht zu verbreiten. Der Ertrag ist reich, und die Ausgrabungen haben auch Ueberraschungen gebracht. So war man bisher der Meinung, daß durch bauliche Veränderungen, die i. S. 1876 vorgenommen wurden, die Apsis der Konstantinischen Kirche zerstört worden sei. Die Grabungen haben aber ergeben, daß sie noch gut erhalten ist. Heute ist die archäologische Forschung so weit, daß alle wesentlichen Elemente des Baues des Kaisers Konstantin beschrieben werden können.

An der Stelle, wo der erste christliche Kaiser die Basilika zu Ehren des göttlichen Erlösers erbaute, stand ursprünglich der Palast der Laterani, nach dem später die Basilika genannt wurde. Von ihm wurden eine Marmortreppe, Marmorwände und wertvolle Skulpturen freigelegt. Ueber dem Palast der Laterani errichtete Kaiser Septimius Severus (193—211) eine Kaserne, deren Widmungsinchriften von 197 bis zu den Zeiten Diokletians reichen. Kaiser Konstantin legte dieses militärische Gebäude vollkommen nieder, um darauf die erste christliche Basilika zu errichten.

Die kirchliche Lage in Mexiko. Zwei amerikanische Bischöfe, Mgr. Ruiz y Flores, Erzbischof von Morelia, der frühere apostolische Delegat, und Mgr. Manriquez y Zarate, Bischof von Huettla, haben die Genehmigung zur Rückkehr in ihre Heimat erhalten. Das Gerichtsverfahren, das gegen sie schwebte, ist beigelegt worden. — Andererseits hat sich die Schulfrage eher noch verschärft. Die marxistische, religionsfeindliche Schule, die hauptsächlich der Stein des Anstoßes bei den Eltern ist, soll weiter bestehen bleiben.

Pfarr- und Vereinsnachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Wer am Sonntag aus Bequemlichkeit und Trägheit die hl. Messe versäumt, dessen Glaube macht eine Schwächeperiode durch. Es kann dieser Schwächezustand überwunden werden. Er kann aber auch Anlaß sein zu einem Siechtum, das zum seelischen Tode führt.

Schlimm ist es, wenn Vater oder Mutter die Kirche ohne Grund versäumen. Ein Mensch, der für sich allein steht, richtet wenigstens nicht direkt durch seine Pflichtvergessenheit Schaden an anderen Seelen an. Man kann nicht sagen, daß er überhaupt keinen Schaden anrichtet. Von jedem Menschen gehen Kräfte aus, die aufbauend oder zerstörend wirken. Und wer durch sein Beispiel nicht mithilft aufzubauen, der unterstützt die Arbeit derer, die an der Zerstörung des Reiches Gottes arbeiten. „Wer nicht mit mir sammelt“, sagt Christus, „der zerstreut“. Und so ein Heilandswort kann man nicht einfach mit einer Handbewegung oder mit einem Menschenwort abtun. Das bleibt und wird einmal aus einem bittenden Mahner zu einem unerbittlichen Richter werden. Es geht heute nicht an, daß viele sich in der Stuppe herumdrücken, wenn für und wider Christus gekämpft wird. Jeder hat seinen Platz in der Front einzunehmen. Und jeder hat durch seinen Kirchgang am Sonntag Zeugnis abzulegen vor Gott und den Menschen für seine Verbundenheit mit Christus. Jeder! Wenn aber Vater und Mutter nicht zur Kirche gehen, dann wird die Sache schlimmer, dann steht in einer solchen Familie eine Kanzel, von der aus gegen das Christentum gepredigt wird.

Denn das Beispiel der Eltern predigt. Wenn heute manche Eltern darüber klagen, daß ihre Kinder nicht mehr viel von der Kirche wissen wollen, wenn sie zu ihrer Entschuldigung sagen: „Ich habe die Kinder immer zum Kirchgang angehalten“, dann ist noch nicht in jedem Falle damit bewiesen, daß die Eltern schuldlos sind. Es nützt nichts, die Kinder zur Kirche zu schicken, wenn man selber aus irgendeinem Grunde zu Hause bleibt. Die Mahnungen der Eltern sind dann eben nur Worte, weiter nichts als Worte. Das Wort muß auch eine Seele haben. Sonst wirkt es nicht. Und die Seele des Wortes ist die Liebe. Nur die Worte packen und zünden, die von der Liebe und Sorge her geformt sind. Solche Elternworte vergessen die Kinder auch niemals. Solche Elternworte sind manchen Menschen noch in späten Jahren zum Wecker geworden, der sie aus dem Todes Schlaf der Seele gerufen hat zu neuem Leben. Und die Kinder merken es sofort, ob aus dem Wort der Eltern die Liebe zu Christus und der Kirche spricht. Wie sollten sie es auch nicht merken, wenn sie sehen, wie wenig sich die Eltern selber aus dem Kirchgang machen!

Daß in der heutigen Zeit die Eltern erst recht auf dem Posten sein müssen, darüber brauche ich nicht viel zu schreiben. Wenn die Kinder heute nicht aus dem Elternhause die Liebe zu Christus mitbekommen, woher sollen sie sich dann diese Liebe holen? Die Welt wird sie nicht zum Heiland führen. Die Welt braucht heute keinen Tabernakel mehr. Die hat Häuser genug, wo alles zu haben ist für ein hungerndes Menschenherz. Und die Kinder sehen noch nicht die entsetzliche Armut, die hinter dem Reichtum der Welt steckt. Sie hören noch nicht aus dem Lärm der Welt den furchtbaren Notschrei der Menschenseele nach dem Erlöser. Die Kinder brauchen Führung zu Christus und seiner Liebe. Und wenn die Eltern heute nicht zu Christus führen, dann geht der Weg der Kindesseele in Not und Nacht.

In jedem Elternhause muß die Sorge wohnen um die religiöse Erziehung der Kinder. Wo diese Sorge wohnt, da sind alle anderen Sorgen zu ertragen. Und wo sie nicht wohnt, ist kein Segen im Hause, auch wenn es sonst vollständig sorgenfrei ist. Nur muß dieser Sorge zur Seite stehen das unbedingte Vertrauen auf Gottes Führung. Das Vertrauen auf den Gott, der im heutigen Evangelium dem Sturm und den Wellen gebietet. Sorge ohne Vertrauen wird zur quälenden

Angst, zur drückenden Last. Sorge mit Vertrauen wird zur unbezwinglichen Kraft.

Auf unserm Hochaltar stehen die Worte: „Kommet alle her zu mir, die ihr mühselig seid und beladen, ich will euch erquicken!“ Vater und Mutter, bringt eure Sorgen zum Heiland, geht sie ihm! Und nehmt die Freude mit nach Hause! Auf, daß eure Kinder sehen, daß euch der Kirchgang froh macht! Daß er euch eine Lust ist und keine Last. Dann werden die Kinder von selber die Freude am Kirchgang finden und nicht verlieren. Und des Heilands Liebe wird eure Kinder geleiten, wenn die Stunde kommt, da sie allein gehen müssen. R.

Aus der Jugend von St. Nikolai

„Lobt froh den Herrn, ihr jugendlichen Chöre!“

Hier möchte die Jugend der Gemeinde ein wenig künden von ihrem Wollen und Wirken. Nicht in überheblichen Worten der Kritik am „Alten“, nicht in überschwenglicher Verherrlichung des „Neuen“, das seit Jahren wach wurde in deutscher katholischer Jugend. Das nicht! Sondern dreierlei möchten wir mit diesen Zeilen:

Rechenhaft ablegen vor der Gemeinde über das Wirken der Jugend innerhalb der Nikolaigemeinde. Denn die Jugend will keine Sekte, will kein Geheimbund sein. Die Gemeinde darf es wissen, was in ihrer Jugend wächst und arbeitet.

Kritik üben am eigenen Wirken. Jugend hält leicht ihr Wirken für maßgebend und vollendet. Offen und ehrlich wollen wir Gutes und Schlechtes scheiden in dem, was die Jugend im Gottesreich zu schaffen begann.

Aufruf zur Mitarbeit sollen diese Zeilen sein an alle die, die selber in den Reihen lebendiger katholischer Jugend stehen sollten. Aufruf an die Eltern und die verantwortlichen Führer und Erzieher der Jugend, die Zeichen der Zeit zu verstehen und damit die dringende Notwendigkeit besonderer und stärkerer Jugendarbeit in unserer Gemeinde.

„Warum geben sich wohl unsere Priester mit der Jugend so viel Mühe? Sind wir Alten denn gar nichts mehr wert?“ So mag sich die Gemeinde nicht selten gefragt haben. Wir dürfen die Antwort auf diese Frage nicht schuldig bleiben. Drei Grundgedanken mögen das Verständnis für unsere Jugendarbeit vertiefen:

1. Die Jugend steht heute im Mittelpunkt des religiösen Ringens. Der geistige und gefestigte Katholik ist lange nicht so gefährdet wie der junge, der allen Einflüssen viel stärker ausgelegt ist. Die Kirche möchte der Jugend in diesem Kampfe das Rückgrat stärken, möchte die Waffen schärfen helfen zum Kampfe ums Gottesreich. Unsere Gemeinde bietet der Jugend wahrlich genug Gelegenheiten, sich für diesen Kampf zu rüsten. Aber die Jugend ist noch nicht restlos erwacht. Es schlafen noch gar zu viele!

2. Die Jugend von heute ist die Kirche von morgen. Die Jugend ist das Baumaterial, aus dem der Gottesdom der Kirche im neuen Deutschland gebaut werden soll. Die schwere Verantwortung für die Zukunft der Kirche in unserem deutschen Vaterlande drängt uns zu härterer Jugendarbeit. Die deutschen Bischöfe haben in dem „Richtlinien für die katholische Jugendseelsorge“ im Jahre 1936 eindringlich gesagt, daß die Jugendseelsorge nicht ein Aschenbrödel-dasein innerhalb des Gemeindelebens führen dürfe. Jugendseelsorge ist heute wahrlich kein „Sport“ irgendwelcher jugendlicher Kapläne, sondern mit dem Amte des Pfarrers ist auch die Verpflichtung zur Jugendseelsorge gegeben. Naturgemäß ergibt es sich in größeren Gemeinden wie der unseren ganz von selbst, daß sich hauptsächlich die Kapläne der Jugendseelsorge annehmen. Aber die Verantwortung trägt der Pfarrer. Wir in der Nikolaigemeinde danken es unserem Herrn Propst, daß er mit seiner ganzen Liebe und Sorge der Jugend unserer Gemeinde zugetan ist und die Kapläne unter seiner Führung ihre Kraft der Jugendseelsorge zur Verfügung stellen dürfen. Wir möchten auch bei den Eltern und Erziehern um volles Verständnis für unsere Arbeit bitten und vor allem um eifrige Unterstützung! Denn es geht ja nicht nur um ein „Jugendreich der Gotteskinder“ — es geht um die Zukunft der Kirche!

3. Die Jugend — ewige Jugend — das ist das Zeichen unserer Kirche. Ewig jung steht sie da, wo alles um sie herum altert und morsch wird. Ihre Jugend ist Gottes heiliger Atem. Gottes jugendfrischer Geist will auch in unsere Gemeinde hineinwehen. Jugend hört nicht mit 30 Jahren auf (bis zu 30 Jahren versuchen wir die Jugend unserer Gemeinde planmäßig zu erfassen). Auch in unserer Gemeinde gibt es Menschen mit grauem und weißem Haar, die sich trotz ihres Alters ein jugendliches Herz bewahrt haben, die etwas von dem Sturmeswehen des heiligen Geistes verspürt haben, die deshalb die Jugend verstehen. Immer sind es Menschen mit jugendfrischen Herzen gewesen, die die Kirche in Zeiten der Not und Be-

Drängnis am allernötigsten brauchte. Was hilft uns Müdigkeit und Verzagttheit?

„Laßt uns Christi Heerbann sein!
Hohe Zeit ist angeschlagen,
und wir schreiten ohne Zagen
mitten in die Zeit hinein.
Christus rief uns und wir kamen
wie ein junges Sturmgericht,
auf den Bannern seinen Namen,
in der Hand sein Feuerlicht,
Christi Feuerlicht!“

Bönig.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 30. Januar (4. Sonntag nach Erscheinung): 6 und 7 Uhr Frühmesse, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt, 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Bönig), 18 Uhr Schriftklärung, Vesper und Segensandacht.

An den Wochentagen: hl. Messen 6,45, 7,15 und 8 Uhr. Dienstag und Freitag 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

Gemeinschaftsmesse: Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend der Gemeinde.

Beichtgelegenheit: Jeden Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

Vertiefungsstunden in der Woche vom 30. Januar bis 5. Februar: Für die Jungen: Montag von 4—5 Uhr 1. Klasse und von 5—6 Uhr 2. Klasse der Nikolaischule; Dienstag von 4—5 Uhr die 5. Klasse der Nikolaischule und aus den unteren Klassen die Schüler, die schon zur hl. Kommunion angenommen sind.

Für die Mädchen: Montag von 3—4 Uhr 3. Klassen, Dienstag 3—4 Uhr 4. Klassen und Mittwoch von 3—4 Uhr 5. und 6. Klassen.

Glaubenschule junger Christen (männliche Jugend): Für die 14—17jährigen Jungen: 1. Ueber den Glauben: Montag 20,15 Uhr im Schulzimmer, 2. Ueber die Sakramente: Dienstag 20,15 Uhr im Jugendheim der Kaplanei. Für die Jungmänner über 17 Jahre: Ueber die Kirche: Mittwoch 20,15 Uhr im Jugendheim der Kaplanei.

Glaubenschule (weibliche Jugend): Die Arbeitsgemeinschaft über das hl. Messopfer findet wieder am Mittwoch, dem 2. Februar abends 20 Uhr im Schulzimmer statt. Die Arbeitsgemeinschaft über Ehe und Familie fällt in dieser Woche aus. Die anderen Arbeitsgemeinschaften planmäßig.

Die Laienhelferinnen der weiblichen Pfarrjugend haben ihre nächste Versammlung am Freitag, dem 4. Februar, 20 Uhr im Familiensalon des „Goldenen Löwen“.

Glaubenschule junger Christen (weibl. Jugend): Dienstag, 1. Febr. Bibelkreis für berufstätige Frauen über 30 Jahre.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Dieter Joachim Schulz; Margot Gertrud Zimmermann; Christel Hannelore Horn; Edeltraut Kawaschinski; Siegfried Johannes Krabeg; Brigitte Maria Schiller; Marianne Hildegard Stobbäus.

Beerdigungen: Fritz Fekner, Sohn des Schneidergesellen Fritz F., Mühlenbamm 75, 6 Monate; Gertrud Krzywinski geb. Knüppel, ohne Beruf, Nitschmannstr. 11, 58 Jahre.

Aufgebote: Autoschlösser Hugo Terinde, Elbing und Erna Moldenhauer, Elbing; Ringassistent Robert Heddergott, Elbing und Katharina Hohlbein, Berlin.

Pfarrbüro: Die Mitglieder unserer Sterbekasse werden höflichst gebeten, die noch fehlenden Beiträge für Januar sobald wie möglich zu bezahlen.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 30. Januar (Familiensonntag). Beichte: Sonnabend vorher 4,30 und 7,30 Uhr; Sonntag 6,45 Uhr. 7,30 Uhr Singmesse mit gemeinschaftlicher Familiengkommunion, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Kvl. Lappas), 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Wochentags hl. Messen um 7,15 und 8 Uhr.

Nächsten Sonntag ist Männersonntag und Kollekte für das Diasporawerk. In der Diasporawerkwoche vom 6.—13. Februar wird auch am Wochentag eine besondere Opferbüchse aufgestellt werden. Am Sonntag, dem 6. Februar ist vor dem Hochamt Lichterweihe und Prozession.

Freitag, 4. Februar: 7 Uhr Herz-Jesu-Messe mit Vitanei und Segen.

Sonnabend, 5. Februar: 7,10 Uhr gef. Priesterfamstagsmesse.

Pfarramtliche Nachrichten

Kirchenchor: Montag abends 8 Uhr Gesangsprobe in der Kirche.

Vertiefungsstunden: Donnerstag 3—6 Uhr nachm.

Beicht- und Kommunionunterricht ist jeden Dienstag und Freitag **Bibelstunde:** Donnerstag abends 8 Uhr im Gemeindehaus.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Klaus Kurt Jädke — Peter Wieben — Alfred Bruns Dittrich — Heinz Woosmann — Christel Weng — Joachim Ernst Engelberg.

Trauerungen: Reichsbahnbediensteter Bernhard Labowski, Kiel und Gertrud Skodowski, Elbing.

Begräbnisse: Anna Steppuhn, 20 Jahre, Klosterstr. 14. — Tischler Paulus Hohmann, 33 Jahre, S. W. Str. 171.

Aufgebote: Maschinenschlosser Gerhard Schukowski und Wickelmacherin Helene Tibo, beide aus Elbing.

Tolkemit / St. Jakobus

Donnerstag, 27. Januar: Um 16,30 Uhr ist im Pfarrheim Filmvortrag über die hl. Messe für alle Knaben, die bereits angenommen sind. Alle mögen erscheinen.

Freitag, 28. Januar: Um 19,30 Uhr Abendandacht für sämtliche Frauen und Mütter der Gemeinde.

Sonntag, 30. Januar: 6,30 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 14,15 Uhr Nachmittagsandacht. 15 Uhr Taufen.

Kollekte. In der Frühmesse für die Kirche. Um 8 Uhr und im Hochamt für die Kirchenheizung. (Die Opferbüchse an der St. Nikolausstatue ist für Gaben für die Kirchenheizung bestimmt.)

Beichtgelegenheit: Gelegenheit zur hl. Beichte ist jeden Tag vor jeder hl. Messe. Ferner jeden Sonnabend von 15 Uhr und von 20 Uhr an. Die Beichtgelegenheit am Sonntag morgen halte man für die Auswärtigen frei.

Werktagsmessen: Die hl. Messen an den Werktagen sind um 6,45 Uhr und um 7,15 Uhr. Die Jugend möge besonders zur der Sakramentsmesse an den Donnerstagen erscheinen. Jeden Mittwoch ist um 7,15 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder. (Wenn an diesem Tage Beerdigung ist, fällt die Frühmesse aus.) Die Eltern mögen die Kinder an die Schulmesse erinnern.

Wer kennt die Geistlichen und Ordensleute (Schwestern), die aus Tolkemit stammen? Wir wollen eine Liste der Geistlichen und Ordensleute (=Schwestern), die aus Tolkemit stammen (auch der Verstorbenen), aufstellen. Die Familien werden gebeten, entsprechende genauere Angaben aus ihrer Verwandtschaft im Pfarrhause abzugeben. Später werden wir an dieser Stelle die Namen veröffentlichen.

41 000 hl. Kommunionen im Jahre 1937. Im Jahre 1937 wurden in unserer Kirche 41 000 hl. Kommunionen ausgeteilt — eine Zahl, die seit Menschengedenken in unserer Pfarrgemeinde nicht erreicht wurde. Dies ist zuzuschreiben den Anregungen der Päpste und Bischöfe in den letzten Jahrzehnten, aber auch den Anregungen der Missionserneuerung, die im vergangenen Jahre in unserer Gemeinde stattfand. Im Jahre 1936 wurden 37 000 hl. Kommunionen ausgeteilt. 1935 war die eigentliche Mission; 40 000 hl. Kommunionen waren in dem Jahre der Mission. 1934 betrug die Zahl der Kommunionen 24 000. Möge der Gedanke der öfteren hl. Kommunion in unserer Gemeinde noch mehr Gläubige erfassen.

Neukirch-Göhe

Sonntag, 30. Januar: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Frauen, Segen und Ansprache, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt, danach Vertiefungsstunde, 14,10 Uhr Vesper.

Mittwoch, 2. Februar: Bibelstunde um 19,30 Uhr.

Freitag, 4. Februar: Sühnemesse zum Hl. Herzen Jesu.

Sonnabend, 5. Februar: Priesterfamstagsmesse mit Kollekte für das Priesterhilfswerk.

Sonntag, 6. Februar: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder, Kommunion und Ansprache, danach Vertiefungsstunde, 9,30 Uhr Predigt, Lichterweihe, Prozession, Hochamt mit Aussetzung, 14,10 Uhr Vesper mit Aussetzung und Prozession.

Aus der Kirchenchronik: **Die Zeit von 1807 bis 1812.** Forts. Nachdem die Leibeigenschaft und der Dienstzwang der Bauern aufgehoben war, wodurch die Sklaverei des Landvolkes aufhörte, wurde am 19. November 1808 die neue Städteordnung eingeführt. Um eine größere Ausbildung des Volkes zu ermöglichen, wurden zwei Universitäten, Berlin und Breslau, gegründet. Mehrere Lehrerseminare, unter ihnen das Seminar in Braunsberg seit dem Jahre 1811, wurden errichtet, und sehr viele Volksschulen wurden gebaut. Das Kriegswesen wurde vollständig umgestaltet. Alle entehrenden Strafen, wie Speckruten und Prügel, wurden abgeschafft. Die allgemeine Wehrpflicht wurde eingeführt und deshalb hörte die Werbung im Auslande auf. Am 28. Oktober 1810 erschien das Luxussteuer-Gesetz: Die Dienstmädchen für Feld- und Hofarbeit waren von der Steuer befreit, aber nicht Stuben- und Küchenmädchen, Ammen und Kinderwärterinnen. Für jedes Gehört war ein Hund steuerfrei. Diese Luxussteuer erstreckte sich auch auf die Lebensmittel. Brot, Kuchen, Grütze, Graupen, Mehl, Zucker, Bier, frisches Fleisch, geräucherter Speck und Würste, welche vom Lande zur Stadt gebracht wurden, mußten versteuert werden. Auf Branntwein kam eine besondere Steuer.

Ich laß dich nicht, bis du mich segnest . . .

Aus einem Priesterleben

Das Unwetter kommt näher. Der Wind haut auf die grauschwarzen Wolken; zwischen den Gipfeln und Graten der Berge taumeln sie zerfetzt ins Hochtal, werfen neue Düsternis in den beginnenden Abend. Da und dort in den zwanzig Häusern und Hütten der Bergbauern zuckt schon die Fackel auf und flackert der Bäuerin in den Herdtopf mit der Abendsuppe. Die Männer stehen breitbeinig vor der Tür, zwingen die Fäuste in die Hosentaschen und strecken den Hals gegen den Wind. „Gott gnad uns!“ — Das Bergvieh brummelt und brüllt in den Reuchen und schiebt sich klirrend am Trog.

In der Kirche brennt das ewige Licht. Es ist Samstag. Hinten im Beichtstuhl gibt der Vikar dem letzten Weib den Bußsegen. Es hastet davon. Eine kleine Weile bleibt er noch sinnend sitzen. Dann steht er auf, reckt die junge, sehnige Gestalt, daß die Knochen knacken, und geht langsam zum Altar. Man sieht keine drei Schritte weit. Manchmal wabert das Gewitterleuchten durch die engen Fenster. „Der Turm hat keinen Blitzableiter und der Girglbauer hat nur Stroh auf dem Dach,“ denkt der Vikar. Dann kniet er nieder, auf den steinernen Boden dicht vor die Stufen des Altars, Aug in Aug mit dem sanft schimmernden Tabernakel. Langsam sinkt ihm der Kopf herab. Er schließt die Augen. Seine Hände liegen vor der Brust. Er betet: „O du Lamm Gottes, das du hinwegnimmst die Sünden der Welt, erbarme dich meiner! Erhöre mich! Reiß den Zwiespalt aus meinem Herzen und die ewige Unruh! Ich kann nimmer! Sag mir, ob es dei Wille is, daß i von der Stadt drunten rauf kommen bin zu den zwanzig Häusern! Schau doch mei Jugend an und mei Kraft! Wo soll i denn da heroben hin damit? Tag und Nacht möcht i arbeiten für di! Laß mi wieder nunter ins Tal, wo die vielen Menschen sind! Wo i mehr schaffen kann für di!“

Droben im Turm tut die Abendglocke die ersten Bimmelschläge. Aus der Ferne ruppelt das Unwetter den Paß dazu. Der Vikar hebt den Kopf. In seiner Seele löst sich ein Wächlein und rinnt. Am liebsten möchte es ihm zu den Augen heraus. Soll Sehnsucht steht er auf und geht die Stufen hinauf zum Altar. Mit bebenden Händen langt er nach dem Tabernakel. Er macht eine Kniebeuge, holt das Ciborium heraus und nimmt den gestickten Mantel ab. Geheimnisvoll schimmern die Hostien. Zärtlich umklammern die heißen Finger den Kelch.

„O du Lamm Gottes,“ betet er wieder, „erbarme dich meiner! Verzeih mir halt mei große Ungeduld! Ich will ja gern bleiben, wo i bin, und mei Herde lieb haben . . . lieber als mei Leben. Bloß das große Heimweh nimm von mir, das närrische Heimweh nach der harten, schweren Arbeit im Tal! Und wenn es dei Wille is, dann schenk mir amal die Gnad einer recht großen und mächtigen Arbeit, daß i mi anstrengen muß aus all meiner Kraft und dir dienen kann mit Leib und Leben!“

Draußen rennt ein Blitz über den Himmel und haut in die Steine am Gamsenjoch, daß der Berg aufbrüllt vor Wut und die Steine scheppern. Das Armenseelenglöcklein im Turm vergißt seine Stimme, und vor der Kirche rumpeln die Burschen zum Wetterläuten. Der Vikar stellt das Ciborium zurück. „Ich hör nit auf zu rufen,“ sagt er, „bis du mich segnest!“ Und es klingt wie ein Schwur.

Dann geht er hinaus und sperrt die Kirche ab. Stockfinster hängt die Nacht vom Himmel. Die Gassen sind leer. Die Luft ist zum Schneiden schwül. Aus den Häusern bremeln die Stimmen den schmerzhaften Rosenkranz. Überall flackern die Wetterkerzen. Wenn es blizt, steht die Welt in Flammen, und der Donner bricht wie ein fallender Berg über das magere Dörfel. Der Vikar lehnt sich gegen den Wind, der aus dem Wetterloch faucht, und tastet sich auf die Richter seines Hauses zu. Da rennt einer an ihn, wild und keuchend. Im Blitzen steht der Vikar sein verraufstes Haar und die weiten Augen. „Thomasbauer!“ überschreit er das Heulen des Sturmes, „Thomasbauer, was gibts!“ Der andere wankt. Er sagt etwas. Aber der Vikar versteht ihn nicht. Kurzerhand zerrt er ihn mit in sein Haus und in die Arbeitsstube: „Also, was is los?“

Der Mann schmeißt sich auf einen Stuhl und wirft sich über den Tisch, daß das Holz knarrt und ächzt. Der Vikar schaut ihn an und erschrickt: Von seinen Kleidern hängen die Fäden, und von den Händen und den Knien tropft das Blut. „Was hast denn!“ Der andere schnellst den Kopf hoch, starrt den Vikar an. Sein Gesicht ist käsweiß, und sein Brustkasten tobt, als wenn er zerspringen wollte. Wie ein Verdammter schreit er auf: „Den Jaga hab i umbracht! Droben am Gamsenjoch!“

Eine Hand fährt vor ins Leere, eine braune, sehnige Hand; die Hand des Geistlichen, als ob sie aufhalten könnte, was schon geschehen ist. „Is er tot?“ fragt der Vikar heiser. Der Bauer rutscht vom Stuhl auf den Boden, kniet. Er schlägt sich mit den Fäusten vor die Brust: „Er hat mi gstellt beim Wildern! Ich hab 'n angeschoss'n und abigeschmiss'n! — Hilf mir, Vikar, i will beicht'n! Herrgott im Himmel, heilige Maria, Mutter Gottes . . .“ „Bet für den andern!“ fährt ihm der Vikar dazwischen und wirft die Stola über. „Bet für den andern, daß er no lebt!“ Einen Augenblick stoßt er. Er sieht sich plötzlich im Geist in der dunklen Kirche stehen und hört sich jagen: „Ich hör nit auf zu rufen, bis du mich segnest!“ Wie im Traum geht er ans Fenster. Draußen prasselt mit einemmal der Regen. Die Blitze zucken in feurigen Bündeln, und die darauffolgende Finsternis fällt wie ein einziger Donner ein. Er wendet sich um: „Ja, bet für den andern, daß er no lebt — bis i komm! Du kannst sühnen! Der andere aber . . .“ Er bricht jäh ab und hört die wirre Stammelbeicht des Thomashauers. Dann fährt er in die genagelten Schuhe und nimmt den Kirchenschlüssel. „Wo liegt er denn?“ — „In der Rakenkluft,“ keucht der Bauer, „i bild mir ei, znächst der Köbzigplattn!“

Der Vikar strafft sich. Er kennt die Stelle. „Laß di in der Ruch verbinden! Hernach hostt di andern!“

Fünf Minuten später rennt er mit dem Allerheiligsten vor der Brust dem Gamsenjoch zu

Nimmt denn dieser Weg niemals ein Ende!? Dann hat er den Berg erreicht. Ein Blitz zeigt ihm den Aufstieg. Schon ist er durch und durch naß. Die Kleider kleben am Leib und hemmen jede Bewegung. Der Regen klatscht ihm ins Gesicht und rinnt ihm unten aus der Hose. Der Stein ist rutschig und kalt. Mühsam schiebt er sich aufwärts. Immer wieder prallt der Wind an und reißt ihn fast von der Wand. Heftig krallt sich der Vikar in den Riken fest. Bald schlägt ihm das Herz bis zum Hals, und das Blut spritzt unter den Nägeln hervor. „Nur nit auslassen,“ sagt er sich vor, immer wieder, „nur nit auslassen und nit versteinen! Der Jaga! 'leicht lebt er no! Der Absturz auf der andern Seitrn geht nit senkrecht. Und die Laitschen können seinen Fall abgebremst haben.“

Die Wetterglocke klagt und jammert die ganze Zeit. Ihr Ton reitet auf dem Sturm zu ihm hin und gelst ihm wehleidig in die Ohren. Wieder spaltet der Blitz durch die Nacht, fährt in die Höhe des Gamsenjochs über ihm. Das böllert wie ein schweres Geschütz. Ein Steinschlag kracht nieder. Der Vikar wirft sich nach vorn, drängelt sich in einen Spalt. Trotzdem schießt ihm ein Brocken an den Kopf, daß er dröhnt, und nimmt ein Stück Haut mit in die Tiefe. Halb bewusstlos schließt er die Augen. Und möchte plötzlich niederknien, weil eine sanfte Stimme in seinem Innern sagt: „Jetzt hast du schwere Arbeit!“

Mit neuen Kräften krallt er sich in die Ranten und Sprünge; zieht, schiebt, zieht, schiebt. Er hört nicht mehr das Läuten der Wetterglocke. Er lauscht nur noch auf seine Seele, die ein jubelndes Alleluja singt: Nun darf er Gott dienen, wie er sich gewünscht hat! Einen harten und mächtigen Dienst darf er ihm tun! Alleluja! Alleluja! —

Dann ist er oben.

Auf dem Joch kann er nicht stehen, sonst schleudert ihn der Sturm in die Tiefe. Auf allen Bierren kriecht er hinüber zum anderen Rand. Mit einemmal fröstelt ihn in seiner Seligkeit, und der Kopf sinkt ihm in jäher Müdigkeit herab. Er spürt es, wie erschöpft er ist. Ein paar Sekunden streckt er sich lang aus. Er denkt: „Wenn alles vorbei ist und die Frühmesse vor-

„Über, dann werd ich schlafen, schlafen . . .!“ Dann reißt er sich zusammen.

Er findet den Einstieg in die Schlucht, in der der Jäger liegen muß. Er schwingt die Beine hinab. Schritt für Schritt tastet er sich hinunter. Nur mehr ganz leise klingt das Alleluja. Je tiefer er kommt, desto wilder schraubt der Wind. Wie ein Orkan braust er durch die enge Schlucht und reißt und reißt an dem einsamen Menschen, der seine Kräfte nachlassen fühlt. Schließlich tritt er fehl und stürzt. Klammert sich an Fatschen fest. Sie knarren, dehnen sich. Aber sie halten. Er baumelt mit den Füßen in der Luft, sucht vergebens einen Vorsprung, auf dem er stehen könnte. Da stirbt das Alleluja ganz, und die Angst springt ihm an die Kehle. „Narr!“ schreit es in ihm, „jeh hast also glücklich bei schwere Arbeit! Aber das Leben kannst nur einmal verlieren!“ —

Der Vikar hängt still. Ein Schmerz durchzieht seine Seele, als ob sie bluten würde. Die Fatsche knackt. Ein paar Steine schießen in die Tiefe. Sein Herz tut ein paar verstärkte Schläge und setzt aus. „Nach Schluß!“ schreit es neuerdings in ihm. „Was los! Tot bist auf jeden Fall! Das Schlimmste ist das Warten!“ — „Herr,“ sagt der Vikar, und seine Zähne klappern, „Herr, ich bin nit wert, bei Priester zu sein. I weiß es, jekt, in dem Augenblick, wo i mir vor dem Sterben fürcht. Verzeih mir mein' Hochmut, daß mir die zwanzig Häuser nit viel genug waren. Schau, da bin i. Tu mit mir, was d' magst. Wabenns bei Wille is, dann laß mi den Jaga finden!“

Da merkt er, wie die Fatsche nachgibt. Unwillkürlich spreizt er die Beine, fährt mit den Schuhen die Wand ab nach einem Halt und — findet ihn. Mit den Händen greift er eine Kante, reißt sich hin. Da sauft auch die Fatsche schon pfeifend hinunter. Mit geschlossenen Augen krallt sich der Vikar an den Fels und schluchzt, daß es ihn stoßt: Gerettet! —

Nun aber weiter! Durch den Sturz hat er den richtigen Weg verloren. Mühsam tastet er sich hinab. Wenigstens hat der Regen jekt aufgehört. „Jek muß i aber do schon bald unten sein!“ denkt der Vikar. „Vielleicht no zwanzig Meter!“ Durch seine Seele rieselt ein heimliches Gefühl. Bald hat er wieder sicheren Boden unter den Füßen! „s auch wirklich Zeit,“ sinniert er weiter, „lang könnte i's nimmer verpacken!“ Vor Mattigkeit zittert er am ganzen Leib, und wenn er absteigt vermag er die Hände kaum mehr vom alten Griff zu lösen, so klamm und krampfhaft sind sie.

Auf einmal findet er keinen Stehgrund mehr. Verstiegen? — Er will es nicht glauben. Jeden Zentimeter tastet er ab. Doch er kann nicht mehr weiter. Aus. So jäh ist das gekommen, daß er aufstöhnt. Wild schlegelt sein Herz. Das ist das Ende! Denn wieder hinaufzuklettern, dazu reicht die Kraft nicht mehr. Und der Jager!? Er zwingt sich gewaltsam zur Ruhe, überdenkt seine Lage. Recht hoch hängt er nimmer am Berg. Das weiß er. Aber immer noch hoch genug, um sich tot zu stürzen, wenn er dumm fällt. Und daß er aushalten kann, bis der Thomashauer mit den andern kommt, ist eine Unmöglichkeit.

„Feigling,“ sagt er zu sich, wie er merkt, daß seine Zähne wieder zu klappern beginnen, „Unwürdiger!“ Dann wartet er eine Sturmpause ab und jodelt den Bergruf, einmal, zweimal, dreimal. Wenn der Jager noch lebt, muß er ihn hören. Angestrengt läuft er in das Loben. Wie ein Messerstück fährt es ihm ins Herz: Kaum vernehmbar zittert unten, rechts von ihm, ein schmerzliches Wimmern auf. Herrgott, er lebt noch! Und ganz nah ist er! „Red, Jaga!“ brüllt der Geistliche an der Wand, „der Vikar bin i! I hab mi verstiegen! Verstehst mi?“ Ein schwacher, namenlos gequälter Ton antwortet. Da weiß er, daß der andere am Verlöschen ist.

Wie verzweifelt fängt er wieder mit dem Suchen an. Nur einen kleinen Riß, einen kleinen Vorsprung! Wenn nur ein Nagel vom Bergschuh Halt findet! „Herrgott, siehst mi denn nit!“ Alles umsonst. Und unten stirbt der Jager. Dem Vikar zieht es das Herz zusammen. Er weiß, daß er hinunter muß. Jekt! Weil er sonst zu spät kommt! Es geht um eine Menschenseele! Und vielleicht ist er selber doch nicht — tot, wenn er unten ankommt! Vielleicht bringt ihn der . . . Sprung nicht um! Und er kann noch helfen!

„Herrgott,“ schreit er auf, „warum hast mi erhört!? Warum hast mi so schwer und hart beim Wort genommen!?“ Sein Herz sticht, und der kalte Schweiß tritt ihm aus den Poren. Er betet das Confiteor, betet für den Thomashauern, für jekt

Dorf drüben über dem Gamsenfogel, für seine Eltern unten im Tal, für seine Heimat und die ganze Welt. Dann stößt er sich mit den Händen vom Fels und springt in die Dunkelheit hinaus.

Schwer schlägt er auf und verliert die Besinnung. Aber sein Wille und ein rasender Schmerz in der Brust wecken ihn auf. Er will sich erheben. Nechzend fällt er wieder zusammen. Er krümmt sich vor Weh. Dabei fühlt er, wie er innerlich ausläuft. Vor ihm wimmert der Jager, als ob er reden wollte. Da schiebt sich der Vikar auf allen Vieren zu ihm hin. Er legt sich neben den Kopf des andern und hört sein letztes Bekenntnis der Schuld. Zweimal setzt er an, bis er das Allerheiligste in Händen hat. Er bricht die Hostie auseinander, reicht dem Jager die eine Hälfte und nimmt die andere selber mit großer Andacht. Dann streckt er sich stöhnend aus. Er kann nicht mehr! „Mein Gott und mein Alles!“ flüstert er und weiß, daß jekt ein Wunder geschieht. Gleich. Gleich!

Der Jager bäumt sich plötzlich auf und schlägt schwer hin. Der Vikar schließt lächelnd die Augen. Ein Blutstrom quillt aus seinem Mund. Ihm wird ganz leicht zumut. „Was doch das Leben ist?“ denkt er verwundert. Da sieht er mit einemmal den Himmel ganz blau und licht. Und das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt, schwebt vor der strahlenden Sonne auf weißen Wolken und winkt ihm zu . . .

Das alles sieht er, während oben die Blitze in die schwarzbrausenden Wolken peitschen, und der Wind um die Felsen knallt und heult. —

Wie die Männer vom Dorf ein paar Stunden später an die Stelle kommen, liegen die beiden Toten wie Brüder nebeneinander, Hand in Hand. Es geht auf Mitternacht. Das Wetter ist zu Ende. Die Wolken sind verflogen und vom Himmel scheinen die Sterne.

Klosterraub in Sowjet-Rußland. Die polnische Presse gibt Ziffern aus dem offiziellen Organ des Gottlosenverbandes „Der Gottlose“ wieder, wonach seit dem Ausbruch der Oktoberrevolution von den Bolschewikern insgesamt 673 Klöster in der Sowjetunion geschlossen wurden. Dank dieser Maßnahmen hätten sich die Sowjetbehörden 1 655 080 Hektar Land und einen Barbetrag in Höhe von 4,2 Milliarden Rubel angeeignet.

Konversion eines Gelehrten in Belgien. In Belgien ist der Geschichtsschreiber Dr. Henry Drees zur katholischen Kirche zurückgekehrt. Der vordem kalvinische Gelehrte verlangte auf dem Krankenlager im Spital von Dieft einen katholischen Priester. Er starb kurz nach seiner Konversion.

Laß nur die Wetter wogen

Laß nur die Wetter wogen!
Wohl übers dunkle Land
zieht einen Regenbogen
barmherzig Gottes Hand.

Auf dieser schönen Brücke,
wenn alles wüßt und bleich,
gehn über Not und Glücke
wir in das Himmelreich.

Ruhe in Gott

Wie oft wollt' mich die Welt ermilben,
ich beugt' aufs Schwert mein Angesicht
und bat dich frevelhaft um Frieden
Du wußtest's besser, gabst ihn nicht;

Ich jah in Nacht das Land vergehen,
in Blitzen du die Wetter brachst,
da konnt' ich schauernd erst verstehen,
was du zu mir Erschrodnem sprachst:

„Meine Vieder sind nicht deine Vieder,
Leg' ab den falschen Schmutz der Zeit
und nimm das Kreuz, dann komme wieder
in deines Herzgengs Einsamkeit.“

Und alle Bilder ferne treten,
und tief noch rauschet kaum die Rund':
Wie geht ein wunderbares Beten
mir leuchtend durch der Seele Grund!

Eichendorff.

Kirchenaustritte in den letzten Jahren

Im neuen kirchlichen Handbuch, das von der Zentralstelle für kirchliche Statistik in Köln herausgegeben wird und soeben erschien, gibt Dr. Mohren einen Ueberblick über das kirchliche Leben in Deutschland in den letzten Jahren. Er spricht zunächst von den „kranken Stellen am kirchlichen Organismus“, und wir erhalten da zum ersten Mal genaue Zahlen über die Austrittsbewegung; für das letzte Berichtsjahr 1936 wird die Zahl allerdings als vorläufiges Ergebnis bezeichnet. Dr. Mohren sagt: „Eine eigenartige Note wird unserer Zeit aufgedrückt durch die lebhaft schwankende, an- und abschwellende Zahl der Kirchenaustritte. In ihr kommt die Tatsache zum Ausdruck, daß wir in einer religiös erregten Zeit leben.“ Vom Jahre 1931 bis 1934 ging die Zahl der Kirchenaustritte stark zurück, dann aber, mit der stärker werdenden Propaganda der deutschgläubigen und anderer dem Christentum ablehnend gegenüberstehender Kreise, stieg sie wieder an. Im Jahre 1931 gab es in Deutschland 57 781 Austritte aus der katholischen Kirche, 1932 waren es 54 480, 1933: 31 987, 1934: 26 376, 1935: 34 347 und 1936 nach den vorläufigen Ermittlungen 46 427. Die Rücktritte zur katholischen Kirche nahmen von 1931 bis 1933 zu, von 5698 bis 13 407, um dann allmählich wieder abzunehmen. 1936 waren es 5010 Rücktritte.

Die konfessionsverschiedenen Ehen.

Dann behandelt Dr. Mohren in seinem Ueberblick die konfessionsverschiedenen Ehen in den letzten zehn Jahren und stellt fest, daß sie in dieser Zeit um 1,27 Prozent zugenommen haben. Von allen Katholiken, die in den letzten Jahren eine Ehe schlossen, gingen durchschnittlich 19,29 Prozent, also ein Fünftel, eine Ehe mit einem Nichtkatholiken ein. Erfreulich ist, daß die kirchliche Trauung der konfessionsverschiedenen Paare in diesen Jahren zugenommen hat, um 0,78 Prozent, und die Zahl der katholischen Tausen aus solchen Ehen hat um fast 6 Prozent zugenommen. Aber man darf nicht übersehen, daß von all diesen Paaren nur 37,54 Prozent die katholische Trauung begehrien und daß von diesen katholisch Getrauten nur 48,9 Prozent, also nicht einmal die Hälfte, ihre Kinder katholisch taufen ließen.

Der Kerzenseppel

Es war im zweiten Kriegsjahr. Der Infanterist Josef Steinmoser war ein guter Kamerad, der aber von seinen Leuten oft recht grobe Nasenstülper einstecken mußte. Und das kam so:

Der Steinmoser war bestimmt kein Bekbruder, aber ein durch und durch katholischer Mensch. Nie blieb er dem für uns angelegten Feldgottesdienst fern, nie hörte man von ihm ein Fluchwort, noch weniger ließ er sich zu zotigen Witzen verleiten. Da er ein immer gefälliger und verträglicher Bursche war, mochten ihn die Leute seiner Korporalschaft gut leiden. Nur wenn er abends oder nachts von seinem Grabendienst zurückkam und seine Kerze anzündete, mußte er oft üble Worte des Schimpfes und auch des Hohnes hören. — Im zweiten Kriegsjahr hatten sich unsere Feldgrauen noch nicht viele Meter tief hineingewühlt in den Leib der Mutter Erde. Es gab „Unterstände“, aber das waren Löcher in der Grabenwand, ihr Eingang war verhängt mit Sandfäden oder einer Zeltbahn. Ein Licht in diesen „Unterständen“ konnte leicht einen Schimmer in den Graben werfen, und dann meldete sich der Franzmann sofort mit Minen und Granaten. — Josef Steinmoser bekam jede Woche von seiner Mutter ein Feldpostpaket. Darin fehlten niemals einige Kerzlein, welche die besorgte Mutter in der Heiligen Kapelle zu Altötting hatte weihen lassen. Und der Josef zündete halt gerne Mutters Kerzen an. Beim Scheine dieses Kerzenlichtes war er immer einige Minuten in sich gefehrt; seine Gedanken mochten heimleiten zum guten Mütterlein, und seine Seele wird ein Ave Maria gebetet haben zur himmlischen Schutzfrau. Mitten in diese zarte Stimmung hinein polterten die Kameraden los auf den Kerzenseppel, wie sie ihn getauft hatten, weil sie fürchteten, der Feind könne einen Lichtschimmer sehen. Der Kerzenseppel löschte dann sein Lichtlein aus und ertrug dann das Donnerwetter seiner Kameraden mit größter Ruhe.

Über auch Ausbruch neuer Kräfte.

„Es ist klar,“ so fährt Dr. Mohren fort, „daß apostolische Seelen sich gedrängt fühlen, Schäden im religiösen Organismus der Gemeinschaft, in der sie leben und für die sie sich verantwortlich fühlen, durch erhöhte religiöse Lebendigkeit und durch verdoppeltes Streben nach Vollkommenheit und Heiligkeit wieder auszugleichen. In den Exerzitien suchen sie Anregung und Schulung für ihre religiöse Höherentwicklung. Hier bieten die Zahlen über die Exerzitienbeteiligung in den einzelnen Diözesen ein tröstliches Bild.“ Wenn man die Diözese Regensburg außer Betracht läßt, da sie keine Statistik einfordert, ergibt sich, daß 1936 117 528 Personen geschlossene Laienexerzitien mitmachten. Den höchsten Prozentsatz (10,6 auf 1000 Katholiken) weist die Diözese Rottenburg auf. In der großen Mehrzahl der Diözesen stieg seit 1935 die Teilnehmerzahl an Exerzitien. Auch das Bild der Osterkommunionen der drei letzten Jahre ist erfreulich. In vielen Diözesen war eine Steigerung, in nur wenigen ein Rückgang zu verzeichnen. Auch die Zahl der sonntäglichen Kirchenbesucher zeigt ein ähnliches Bild. Die Zahl der katholischen Theologiestudenten an den staatlichen und bischöflichen Anstalten Deutschlands betrug 1931 (Sommersemester) 4535, stieg dann bis Sommer 1933 auf 5116, sank vorübergehend, um dann Sommer 1934 auf 5591 und Sommer 1935 auf 5788 hinaufzuschwellen. Der Rückgang im Wintersemester 1935/36 auf 5277 — die letzte erreichbare Zahl der Statistik — ist wohl zum größten Teil durch die Anforderungen des Arbeitsdienstes an die Studierenden zu erklären. Im Deutschen Reich wurden 1935 weit über 300 Millionen heil. Kommunionen ausgeteilt, d. h. auf je einen Katholiken entfallen fast 14 Jahreskommunionen. Dr. Mohren schließt seine Ausführungen mit folgenden Worten: „Es ist kein unbegründeter Optimismus, wenn wir sagen, daß in Anbetracht der Zeitverhältnisse die veröffentlichten Zahlen zu der Hoffnung berechtigen, daß auch in den kommenden Tagen das im Herzen des Volkes verwurzelte religiöse Grundgefühl keine Schwächung, vielleicht sogar eine Stärkung erfahren wird.“

Ende Oktober waren wir in W. in Ruhestellung. Im benachbarten N. war am andern Tags Feldgottesdienst angelegt für die dort untergebrachten Kompagnien. Doch auch unser Kerzenseppel war zur Kirche dorthin geeilt. Da hörten wir um 9 Uhr ein Gurgeln und Knuschen in der Luft und gleich darauf eine furchtbare Detonation. Bald erfuhren wir, daß eine der gefürchteten 22-Zentimeter-Granaten an der Nordwand des Gotteshauses in N. eingeschlagen habe. Welche Katastrophe hätte es gegeben, wäre das Geschloß mitten in die vollbesetzte Kirche gefahren. Das Unglück war aber auch so schon groß genug, es gab einige Tote und mehrere Verwundete. Der ungeheure Luftdruck hatte alle Kirchenfenster zertrümmert.

Wir hatten die Kameraden eben beerdigt. Unter den Klängen der Regimentskapelle ging es wieder zurück zum Sammelplatz. Der Kerzenseppel marschierte neben mir. „Hast Glück gehabt, Sepp,“ sagte ich zu ihm, „könntest leicht jetzt nicht mehr heimmarschieren mit uns.“ Da griff der Steinmoser in seine Manteltasche, und schweigend zeigte er mir eines seiner Kerzlein. Nachdem er dieses wieder eingesteckt hatte, hörte ich ihn mit erschütternden Ernst wie zu sich selber sagen: „Zwei vor mir tot, einer neben und drei hinter mir schwer verwundet. Mir hat Maria geholfen!“ Dann schwieg er wieder.

Anfangs Mai 1925 waren die Niederbayerischen Kriegervereine in langen Zügen zur Gnadenmutter nach Altötting gepilgert und hatten im Rahmen dieser Wallfahrt auch eine abendliche Lichterprozession veranstaltet. In dieser Prozession fiel einer auf, der eine ganz schwere Opferkerze trug. Es war unser Kerzenseppel. Nach der Prozession traf ich mit ihm zusammen, und sogleich ging es ans Erzählen. Der Kriegskamerad gestand mir, daß er eben seine große Kerze in der Gnadenkapelle geopfert habe. „Für mich steht fest,“ sagte er, „daß ich es der Gnadenmutter von Altötting verdanke, wenn der Sturm des Krieges mein Lebenslicht nicht hat ausblasen können. Und das wird der Kerzenseppel sein Lebtage lang net vergessen!“

Rund um den Kirchturm

Gegenwärtiges und Vergangenes
aus unserm lieben Ermland

Das Monatsverslein für Februar. — St. Ansgar in Labiau
und Hamburg. — Das Papstgrab in Hamburg. — Die größten
und kleinsten Gemeinden im Ermland.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Von Julius Pohl und seinen Dichtungen hat Euch der
„Türmer“ schon öfters berichtet. Irgendwann hat der Priester-
dichter für jeden Monat des Jahres einen Bierzeiler geschrieben,
den Ihr fortan zu Beginn jeder Monatsrundschau lesen sollt!

Für Januar ist's halt schon zu spät! Der „Türmer“ hat
das vergessen; Alter und Krankheit entschuldigen ihn. Aber
das Verslein für den Monat Februar soll gleich folgen:

„Sieh, das Licht der Welt erscheint
In des Tempels hehren Hallen! —
Erd' und Himmel sind vereint,
Aufersteh'n heißt's oder — jallen!“

Auf das Fest Mariä Lichtmess weist Julius Pohl hin, das
im alten Ermland als öffentlicher Feiertag gehalten worden ist.

Zwei Tage später haben die Labiauer — sie nennen sich
ja so gerne „Labiater“ — Katholiken einen besonderen Feiertag.
Der Heiligenkalender verzeichnet nämlich für den 4. Februar
neben anderen Namen das Fest des hl. Ansgar. Und dieser
heilige Bischof ist der Schutz- und Namenspatron der Kapelle,
die seit einigen Jahren in Labiau steht. Das hat schon seinen
guten Grund, daß St. Ansgar in dieser Küstenstadt das Got-
teshaus schirmt. Als erster Bischof von Hamburg hat der
Heilige ein Jahr vor seinem Tode (865) das spätere Erzbistum
Bremen-Hamburg gegründet, hat also als Glaubensbote an
der Nordseeküste gewirkt. Unter seinem Schutz steht heute die
kleine, aber weit verstreut lebende Gemeinde an der Küste des
Kurischen Hafens, die bald einen eigenen Seelsorger erhalten
wird.

Von Hamburg war vorhin die Rede. Das ist für den
„Türmer“ Veranlassung, Euch ein kleines Kapitälchen aus der
Kirchengeschichte zu erzählen, auch wenn es nichts mit unserem
Ermland zu tun hat. Eine besondere Ueberschrift hat es auch:
„Das Papstgrab in Hamburg“. Ja, da staunen denn
doch die meisten Leser! Einige wissen wohl, daß in Bamberg,
im herrlichen Kaiserdom, die Gebeine des Papstes Klemens II.
ruhen, der, einst Bischof von Bamberg, in den Jahren 1046
bis 1047 die Tiara getragen hat. Aber daß in Hamburg je
ein Papst seine letzte Ruhestätte gefunden hat, das ist vielen
unbekannt.

Gegen Ende des 10. Jahrhunderts war es gewesen. Der
Deutsche Kaiser Otto I. (936—973) führte den im Jahre 964
gewählten rechtmäßigen Papst Benedikt V. in die Verbannung
nach Hamburg, weil er der Ueberzeugung war, daß dessen
Wahl zu Unrecht erfolgt sei. Ein Erzbischof aus dem Gefolge
des Kaisers erhielt den Auftrag, den Papst aus dem sonnigen
Süden in die kaltfeuchte Rebelwelt des Nordens zu begleiten.

Aber nur für ein Jahr war Hamburg unfreiwilliger
Aufenthaltort für den Papst. Am 4. Juli 965 starb Bene-
dikt V. Im hohen Chore des Mariendomes wurde dem Papst
eine ehrenvolle Ruhestätte bereitet. Bis zum Jahre 999 blieb
die Leiche in dieser Gruft. Dann kam eine Gesandtschaft aus
Rom und holte die sterblichen Ueberreste ab.

Sedoch die Erinnerung an das Papstgrab war in Hamburg
jahrhundertlang lebendig. Bis zu der Zeit, da im Marien-
dom das ewige Licht erlosch, wurde alljährlich am 3. Juli das
Jahresgedächtnis für Papst Benedikt V. gehalten. Ein Grab-

stein kündete bis in das beginnende 19. Jahrhundert hinein,
daß einst ein Papst hier seine letzte Ruhestätte gefunden hatte.

Dann kam das Ende. Die Hamburger begannen im
Jahre 1804 mit dem Abbruch des Mariendomes, den ihre Vor-
fahren einst unter großen Opfern gebaut hatten. Erst fiel
der Turm der Spidhake zum Opfer, dann das Kirchenschiff.
1807 war das Zerstörungswerk beendet, die Hamburger hatten
einen Bauplatz mehr, den sie „besser verwenden“ konnten, hat-
ten sich selbst aber eines großartigen Zeugen ihrer Vergangen-
heit beraubt.

Die Erinnerung an das Papstgrab erlosch, kaum wußte
man noch die Stelle zu zeigen, an der einst Hamburgs Marien-
dom gestanden. Vor fast zehn Jahren schrieb nun ein Ham-
burger Geistlicher die Geschichte des katholischen Hamburg bis
zur Reformation. In diesem Werke „Hamburg im Zeichen
des Krummstabes“ ist sie genau aufgezeichnet und mit Quellen
belegt, die Geschichte vom „Papstgrab in Hamburg“.

Welches sind die größten Pfarreien im Erm-
land? Aus einem kleinen Büchlein, das vor einigen Wochen
vom Bischöflichen Ordinariat zu Frauenburg herausgegeben
worden ist, kann der „Türmer“ die Antwort auf diese Frage
entnehmen.

Die größte Seelenzahl hat die Propsteigemeinde
zu Königsberg, nämlich 14 415. Mehl als 10 000 Seelen
zählen außerdem die Pfarreien Allenstein-St. Jakob
(12 700), Heilsberg (11 058), Elbing-St. Nikolai
(11 000), Bischofsburg (10 860), Allenstein-St. So-
sefi (10 600) und Marienburg (10 400).

Die große Gemeinde zu Braunsberg ist seit Herbst
vorigen Jahres aufgeteilt in die Pfarrei zu St. Katharina
(Altstadt) mit 8166 Seelen und die Kuratie zur Allerh. Drei-
faltigkeit (Neustadt), die 5865 Seelen umfaßt.

10 ermländische Gemeinden haben zwischen 5 und 10 000
Seelen, außer Braunsberg-Altstadt und Neustadt die zu Al-
lenstein-Herz-Jesu, Guttstadt, Mehlsack, Ma-
rienwerder, Röbel, Seeburg, Wartenburg und
Wormditt.

Bücher für unsere Eltern und Erzieher

Immer dringender wird die Pflicht für unsere Eltern, sich
in der Erziehung ihrer Kinder zu Gott nicht nur auf die Lehrer
zu verlassen und sich nicht nur mit dem zu begnügen, was der
Priester ihnen in der knappen, zur Verfügung stehenden Zeit
sagen kann, sondern selber tatkräftig mitzuwirken an der reli-
giösen Entwicklung und Bildung unserer Jugend. Die Eltern
unserer Zeit müssen selber regelrechte Religionslehrer ihrer
Kinder sein! Das ist der Wunsch unseres Bischofs. Und dieser
Unterricht muß im zartesten Alter schon beginnen. Ein Büchlein
leistet hierzu gute Dienste:

Vor-Katechismus der Diözese Ermland

Es ist ein praktisches Handbüchlein für Eltern und Er-
zieher zur Vorbereitung der Kinder auf die Frühkommunion.
Bischof Maximilian Kaller hat selbst dem Büchlein ein warm-
herziges Vorwort mit auf den Weg gegeben. — Reichhaltiges
und übersichtlich dargebotenes Material für die religiöse Er-
ziehungsarbeit der Mütter unserer Erstkommunikanten bietet
auch das bereits gut eingeführte, von Priestern und Laien
unserer Heimat geschriebene Buch:

Bereitet die Herzen!

Eine von unserem Bischof warm empfohlene Vortrags-
mappe für unsere Seelsorger, wertvoll durch ihre gediegene
Stoffsammlung und durch ihre anschaulich gehaltenen Vortrags-
skizzen und praktischen Winke, liegt vor in dem Bändchen:

Die Kommunionerziehung in der Familie

Alle drei Werke sind (der „Vor-Katechismus“ zum Preise
von 15 Pfennigen, die beiden anderen zum Preise von je 1,50
Mk.) durch den Verlag des Ermländischen Kirchen-
blatts in Braunsberg, Langgasse 22, zu beziehen. Der
Bezug des Vor-Katechismus geschieht zweckmäßiger Weise in
Form von Sammelbestellungen durch die Pfarrämter.

Das waren alles Stadtgemeinden; auch die Landgemeinden weisen große Zahlen auf, wie Bertung 3710 und Groß-Lemkendorf 3910.

In der Diaspora haben einige Gemeinden noch nicht 300 Seelen, wie Marienfelde (270), Arns (274), Saalfeld (280) und Waagnit (290).

Vom Monat Februar wäre noch zu berichten, daß am 13. die Vorkastzeit beginnt, daß die Festtage der hl. Apollonia (9.) und des hl. Valentin (14.) in vielen Kirchen feierlich begangen werden. Doch davon kann ja auch noch in einer späteren Nummer erzählt werden!

Für heute ein herzliches Grüß Gott

vom Alten Türmer.

Vom Holzstall zum Gotteshaus

Einweihung der Theresienkapelle in Königsberg

Das Theresienheim in Königsberg hatte am 17. Januar einen Feiertag. In rastloser Arbeit aller Beteiligten war in den letzten Monaten der Bau einer Kapelle immer weiter fortgeschritten, bis an diesem Tage seine Vollendung bekundet werden konnte durch die feierliche kirchliche Benediktion. Was heute ein schlichtes, aber trotz seiner zweckbetonten Einfachheit würdiges und schönes Gotteshaus ist, das war vor kurzem noch ein alter, das Auge wenig erfreuender Holzstall. Jetzt wohnt der König des Himmels und der Erde darin, und es ist für seine neue Wohnstatt von den Händen der Menschen getan worden, was getan werden konnte. Es war schon ein kleines Kunststück des Architekten (Weber-Frankfurt), aus dem schmuckigen Schuppen den Raum zu schaffen, der heute steht, und ihm die Kraft

den Segen Gottes auf dieses Werk herabflehte. Nach den Zeremonien der Benediktion feierte Bischof Maximilian selber zum ersten Male das hl. Mesopfer in der neuen St. Theresienkapelle. Die Mitglieder des Heims sangen bei dieser Pontifikalmesse die Spenrer Domfestmesse von Joseph Haas. Nach dem Evangelium wandte sich der Bischof in einer längeren Ansprache an die Gläubigen, die an der Feier teilnahmen. Eine Kraftquelle soll die neue Kapelle sein für das Heim, für seine Schützlinge und Erzieherinnen. Denn all unsere Arbeit, die wir im Dienste des Nächsten leisten, müßte sich tot laufen, würde sie nicht von Gott her gesehen und auf Gott hin gerichtet. Die hl. Theresia hat nicht von ungefähr ihren Namen der neuen Kapelle gegeben. Ihr Leben wird oft verküßelt und verniedlicht gesehen. Dabei war es ein Leben der stärksten Gottesliebe und einer heiligen und pflichtstrengen Opferbereitschaft.

Große Freude über die neue Kapelle empfinden werden auch alle Katholiken, die in ihrem Umkreis wohnen und es sehr weit bis zur Propsteikirche haben. Die neue Kapelle kann auf diese Weise zum Mittelpunkt neuen gemeindlichen Lebens werden und zum Segen für manch einen, den der bisherige weite Kirchweg an den Rand der religiösen Lauheit gebracht hat.

Allen, die am Werke tätigen Anteil genommen haben, sei es, daß sie die Idee zum Bau vorangetrieben, sei es, daß sie am Baue selber schafften, sei es, daß sie in heißem Bemühen die notwendigen Gelder herbeizubekommen oder bewilligten, ihnen allen sei auch im Ermländischen Kirchenblatt herzlicher Dank gesagt. Namen sind an anderer Stelle genannt worden. Hier im Kirchenblatt sollte das Werk alleine sprechen und Zeugnis ablegen für die Sache Gottes, in deren Dienst es begonnen und vollendet wurde.

Auch in Amerika rührt sich die Gottlosenbewegung. Kürzlich hat die amerikanische Gesellschaft zur Förderung des Atheismus eine Reihe von Forderungen aufgestellt, darunter auch, daß die Worte „Wir vertrauen auf Gott“ von den Münzen entfernt werden, die Bibeln nicht mehr in den öffentlichen Schulen gebraucht werden, die Ehen verweltlicht werden sollen.

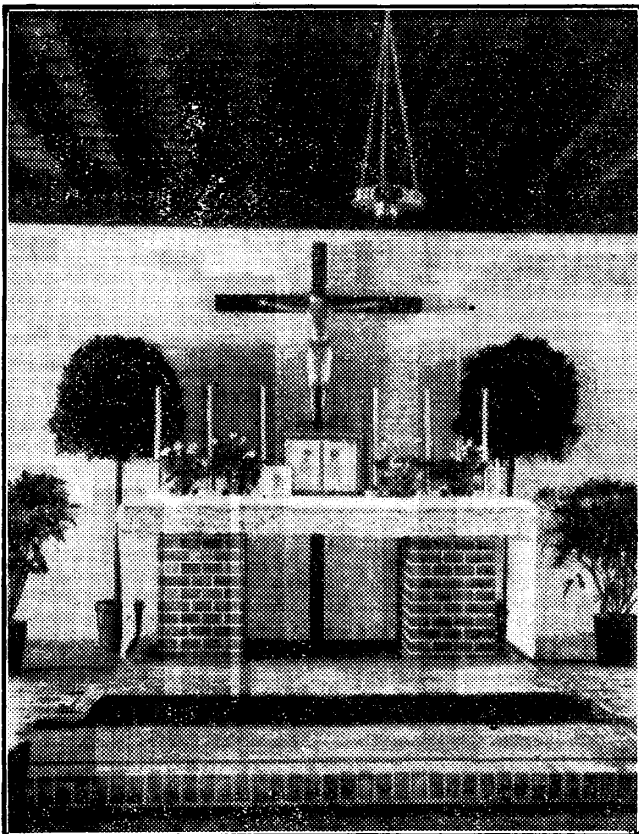
Der Generalsuperior der Theatiner f. Am 11. Januar ist in Rom der Generalsuperior des Theatinerordens, Bartholomäus Caldentey, gestorben.

Die Zahl der Kirchen in Rom. Das soeben erschienene „Diario Romano e Vaticano“ für das Jahr 1938 bringt laut „Osservatore Romano“ vom 18. 12. 37 folgende Uebersicht über die Kirchen, Kapellen und Gottesdienststätten Roms: Es gibt in der italienischen Hauptstadt mit Einschluß der Vatikanstadt 423 Kirchen, 218 öffentliche Kapellen, 70 Oratorien und 108 seit dem Jahre 1870 dem Gottesdienst entzogene Kirchen, Kapellen und Oratorien. Seit 1930 wurden 28 neue Kirchen, 3 neue Kapellen und 17 neue provisorische Gottesdienststätten eröffnet; 7 Kirchen sind in dieser Zeit zu Pfarrkirchen erhoben worden.

Giovanni Papini spricht in Budapest. Auf dem kommenden Eucharistischen Weltkongreß in Budapest wird auch der berühmte italienische Schriftsteller Giovanni Papini, dessen „Leben Jesu“ auch in Deutschland viel gelesen wird, als Redner auftreten.

Wiederkehr der Franziskaner nach England. Zu Wallingham in England haben die Franziskaner ihre alte Hauptstätte in England, die seit dem 14. Jahrhundert in Blüte stand und der Verfolgung durch Heinrich VIII. zum Opfer fiel, wieder in Besitz genommen. Die alte Wallfahrtskirche wird wieder aufgebaut.

Was das Meer an die sardinische Küste brachte. Ein zweites Mal haben die Wogen des Mittelmeeres an der Ostküste Sardinien ein iberisches Heiligenbild angespült, das die Ruten wohl bei der Zerstörung einer Kirche ins Meer warfen. Es ist eine 45 Zentimeter hohe Holzstatue des hl. Franz von Paula, die dem Ende des 16. Jahrhunderts entstammt. Die Statue ist ein wirkliches Kunstwerk. Woher sie kommt, und wo sie bisher gestanden hat, ist gänzlich unbekannt. Man sieht, die Meereswogen sind weniger barbarisch als die kultur- und glaubensfeindlichen Kirchenstürmer.



zu geben, so viel Würde und Feierlichkeit auszustrahlen, wie es Gott dem Herrn geziemt, wenn er zu uns Menschen niedersteigen soll. Diese Würde des Raumes ist mit den knappsten Mitteln erreicht. Am stärksten trägt die Aufteilung und farbige Behandlung der Decke hierzu bei. Ueber eingezogenen gebrannten Balken liegt eine Bretterverhalung in Naturfarbe. Die Wände sind in rauhem Fuß grau getönt, in ihnen sitzen die kreisförmigen Fenster aus mattem Glas. Der freistehende Altartisch ist aus Klinkern errichtet. Hinter ihm ragt vom Boden aus ein dunkelgebranntes Holzkreuz empor, an dessen Schmalseite Christus der König hängt, eine Nachbildung des romanischen Christuskörpers in Werden an der Aller. Das Titelbild dieser Nummer zeigt den oberen Teil dieses Kreuzes, und im Bilde auf dieser Seite wird der Altartisch sichtbar mit den geschmackvollen Leuchtern und dem vorläufigen Tabernakel.

Es war eine Stunde, die alle Beteiligten mit Freude und Genugtuung erfüllte, als am Vormittage des 17. Januar der Hochwürdigste Herr Bischof unter der Teilnahme des gesamten Königsberger Klerus und mehrerer Geistlichen von auswärts

Aus dem Reich der Kirche Christi

Die Katholische Weltkirche in Zahlen

Am 18. Januar ist dem Heiligen Vater das erste Exemplar des päpstlichen Jahrbuches für 1938, das ein eindrucksvolles Bild vom Stand und der Entwicklung der katholischen Weltkirche gibt, überreicht worden. Das Jahrbuch gibt Aufschluß über die katholische Hierarchie, über die Orden und Kongregationen, über die Organisation der römischen Kurie, die diplomatischen Vertretungen des Heiligen Stuhles im Ausland, über das beim Heiligen Stuhl akkreditierte Diplomatische Korps usw.

Nach dem neuen Jahrbuch zählt die katholische Hierarchie 14 Patriarchate, 1194 Bischofsitze und 487 Apostolische Vikariate und Präfecturen. Aufschlußreich ist ein Vergleich mit dem Jahrbuch von 1922, dem Jahr, in dem Pius XI. den Thron bestieg. Dabei fällt vor allem die starke Ausdehnung der kirchlichen Organisation in den Missionsgebieten auf. Nicht weniger als 208 neue Vikariate und Präfecturen sind in diesen 16 Jahren errichtet worden. Ein weiteres Charakteristikum des gegenwärtigen Pontifikates ist die Tatsache, daß es 1922 nicht einen einzigen eingeborenen Bischof in den Missionsgebieten gab. Heute zählt man deren allein in den von der Propagandalongregation verwalteten Gebieten 26. Wenn man bedenkt, daß die einheimische Hierarchie heute das wirksamste Mittel ist, um der Kirche der Missionen ein selbständiges Leben und damit die Dauer zu gewährleisten, dann wird man die große Bedeutung dieser Zahl richtig zu würdigen wissen. Es ist noch nicht lange her, daß fast ganz Asien, ganz Afrika, Ozeanien und ein Teil Amerikas reines Missionsgebiet war. Es gab fast keine Bischofsitze, sondern nur Vikariate. Blickt man dagegen auf den gegenwärtigen Zustand, so erkennt man die innere Festigung, die die Kirche in diesen Gebieten gewonnen hat. Bistümer und Vikariate verteilen sich auf die einzelnen Kontinente wie folgt: Europa 603 Bistümer, 8 Apostolische Vikariate; Amerika 402 (50); Asien 128 (175); Afrika 19 (117); Ozeanien 42 (39).

Päpstliche Vertretungen bestehen bei 60 Nationen. Davon haben 38 diplomatischen Charakter, 22 (die Apostolischen Delegationen) nicht. 37 Staaten unterhalten beim Heiligen Stuhl beglaubigte Vertrete.

Das Kollegium der Kardinele ist, wie bekannt, zur Zeit fast vollzählig. Von den 70 Kardinalsitzen ist nur einer unbesetzt.

Der ungarische Episkopat zum Stephansjubiläum

Zur Eröffnung des St. Stephans-Jubiläums, das in diesem Jahre in Ungarn zur Erinnerung an den vor 900 Jahren gestorbenen heiligen Gründer des ungarischen Staates festlich begangen wird, hat die ungarische Bischofskonferenz ein Hirtenschreiben erlassen, in welchem die große christliche Persönlichkeit des heiligen Königs gewürdigt wird. Es heißt darin u. a.: „Er war sich bewußt, daß es das Ideal des Christen ist, heilig zu sein auf dem Throne wie in der ärmsten Hütte, nach den Vorschriften der geistlichen Vollkommenheit im privaten wie im öffentlichen Leben zu handeln, jede Unterscheidung zwischen privater und öffentlicher Moral abzulehnen, weil das öffentliche Bekenntnis des Glaubens seinen Wert verliert, wenn das Privatleben damit nicht in Einklang steht.“

Wo das Hirtenschreiben von der Herzengüte des hl. Stephan spricht, führt es aus: „Was die Chroniken über die engelgleiche Einfachheit seiner guten Werke an den Ärmsten berichten, das erinnert uns an die Wahrheit, daß die sozialen Gegensätze nur vom Seelischen her überwunden werden können, so wie es der christliche Glaube will. Ein zweckmäßiges Wirtschaftssystem ist wichtig, eine klug abgewogene Gesetzgebung ist heilsam, die Geltendmachung der Autorität ist notwendig, aber vor allem bedarf es des Herzens des guten Samaritans, der sich nicht an die strengen Gesetzesparagrafen klammert.“

Auch auf dem staatlichen Gebiet, so sagt das Hirtenschreiben weiter, habe sich der heilige König nach den Grundsätzen des Evangeliums gerichtet. In seinem Leben habe er das Ideal des christlichen Herrschers verwirklicht, wie der hl. Augustinus es gelehrt habe. Es sei ihm nicht genug gewesen, Kirchen zu bauen und die Hierarchie zu organisieren. „Wenn es einer Regierung gelingt, dem Volke die Ueberzeugung einzupflanzen, daß eine der wichtigsten Bürgerpflichten die Befolgung der Gebote des heiligen Glaubens ist, dann werden Strafgesetze, Polizei und Gefängnisse überflüssig, weil ein Volk, das auf den Wegen Gottes wandelt, auch der treueste Hüter der staatlichen Ordnung ist. Darum hat sich der hl. Stephan auch in der Leitung des Staates als ein Genie erwiesen, indem er das Evangelium zum Grundgesetz des staatlichen Lebens machte.“

Katholische Straßenprediger in Amerika

In England gehört das Predigen zu den gewohnten Erscheinungen des Straßenlebens. Erstaunt ist man, wenn man hört, daß in den Vereinigten Staaten das Predigen von Katholiken auf offener Straße anfängt, volksfremdlich zu werden. Die Bewegung wurde von 2 Priestern der katholischen Universität von Amerika (Washington) angeregt. Sie haben einen ganzen Stad von Laienpredigern ausgebildet. In Oklahoma haben es die Vinzentiner übernommen, die Botenschaft der Kirche den Menschen auf der Straße zu verkünden. Sie dürfen sich rühmen, auf diese Weise mehr Konvertiten gewonnen zu haben als die katholischen Radioansprachen. Ein Laie, der diese Bewegung sehr unterstützte und förderte, schreibt darüber in seinen kürzlich veröffentlichten Lebenserinnerungen: „Im Anfang verhielten sich die Katholiken dieser Bewegung gegenüber ablehnend. Sie

fürchteten, man würde sie belästigen oder gar verspotten. Sie zweifelten daran, daß eine Versammlung zustande kommen könnte, ohne gestört zu werden. Aber alle Befürchtungen erwiesen sich als grundlos. Es zeigte sich, daß die katholischen Straßenprediger ein aufmerksames, eifriges, begeistertes und sogar andächtiges Publikum fanden. Die Versammlungen fanden in öffentlichen Parks, auf Plätzen und an Straßenecken statt.“ Diese Bewegung, die ungefähr 20 Jahre besteht, hat jetzt die Bezeichnung „Katholische Feldzügler für Christus“ angenommen. Ihre eigentlichen Gründer sind zwei Konvertiten. Beide sind als Prediger in den Fabriken und auf den Straßen von Connecticut tätig. In der Erzdiözese Minnesota wurde die Bewegung kürzlich von einem Vater organisiert, der selbst auf einem kleinen Wagen umherzieht, ausgerüstet mit einem Lautsprecher, der über 10 Häuserblöcke zu hören ist. Er will die ganze katholische Glaubenslehre in einer Vortragsreihe behandeln. Auf seinem Wagen führt er eine gute Auswahl katholischer Literatur.

Kampf gegen unsittliche Literatur in USA

Die amerikanischen Katholiken entfalten zur Zeit eine rege Tätigkeit zur Bekämpfung der unsittlichen Literatur. Ähnlich wie die „Legion of Decency“ (Anstandslegion) einen gut organisierten und erfolgreichen Kampf gegen den unsittlichen Film führt, so soll nach denselben Methoden auch eine Bewegung gegen die unsittliche Literatur ins Leben gerufen werden. In diesem Sinne hat sich jüngst eine Konferenz des Verbandes der katholischen Kollegien und Mittelschulen der Universität Georgtown ausgesprochen, und der Katholische Presserverband von USA hat sich dafür eingesetzt, daß die in Georgetown gefaßten Beschlüsse möglichst bald in die Tat übergeführt werden. Man denkt daran, die Verpflichtung zur Meinungsdes unsittlichen Films, die in zahllosen Pfarren von USA mit großem Erfolg propagiert worden ist, auch auf die Literatur auszu dehnen. Eine derartige feierliche Verpflichtung ist schon von den Studenten der Universität von Notre Dame im Staate Indiana übernommen worden. Auch eine Anzahl Berufs- und Standesverbände und die kommunalen Behörden von Notre Dame haben ihre Mitwirkung bei diesem Kampfe zugesagt. Aus anderen Städten wird ein ähnliches organisiertes Vorgehen berichtet.

Leiden und Freuden der ostasiatischen Kirche

Nach einer Meldung aus Hongkong ist bei einem japanischen Fliegerangriff auf die Stadt Nanning in der Provinz Kwangsi das von französischen Missionaren geleitete Seminar von Bomben getroffen worden. Der Rektor, P. Cuenot, wurde verwundet, und einer der Professoren, P. Andre Martin, der noch nicht ganz ein Jahr in China weilte, wurde getötet.

Durch den Krieg in Ostasien ist die Tätigkeit der Missionare in den vom Kriege heimgesuchten Gebieten zum großen Teil lahm gelegt. Trotzdem dauern die Uebertritte zur katholischen Kirche an. Viele Verwundete und Sterbende lassen sich taufen, und unter den Scharen der Flüchtlinge, die von den Missionen aufgenommen und gepflegt werden, zeigt sich ein zunehmendes Interesse für die katholische Kirche. In Tschanfu sind religiöse Vorträge organisiert worden, an denen auch viele einflußreiche und gebildete Heiden teilnahmen, und die mit vielen eingewurzelten Vorurteilen gegen die Kirche, von der man glaubte, daß sie im Dienste einer ausländischen Politik stände, ausgeräumt haben. Die zahllosen Opfer des Krieges haben am eigenen Leibe die Erfahrung machen können, daß die Stimme der christlichen Liebe von dem Lärm des Krieges nicht übertönt, sondern noch lauter vernehmbar geworden ist.

Auch das Gebet der Christen für die Verstorbene macht auf die chinesischen Nichtchristen einen tiefen Eindruck. Wenn z. B. auf dem Friedhof in Hongkong für die Toten gebetet wird, dann begleiten viele Heiden ihre christlichen Verwandten dorthin und hören mit großer Aufmerksamkeit die Predigten des Bischofs und der Missionare, die in englischer und chinesischer Sprache die Zeremonien und Gebete erklären. Zu mancher Befreiung ist bei diesen religiösen Feiern der erste Anstoß gegeben worden.

Neue einheimische Missionsbischofe

Die Uebertragung des bischöflichen Amtes an eingeborene Priester in den katholischen Missionsgebieten Asiens nimmt, wie aus jüngsten Dekreten der Propaganda-Kongregation zu ersehen ist, ihren planmäßigen Fortgang. In Indien ist von der Diözese Trichinopoly eine neue Diözese mit dem Sitz in Madura abgezweigt worden. Während die neue Diözese unter der Leitung des bisherigen Bischofs von Trichinopoly stehen wird, ist die Leitung der alten Diözese einem Mitglied des indischen Weltklerus übertragen worden. Ebenso ist in Cochinchina von dem Apostolischen Vikariat Saigon ein neues Apostolisches Vikariat in Binh-Long abgetrennt und einem einheimischen Priester, einem Mitglied einer der ersten Familien des Kaiserreiches Annam, übertragen worden.

Eine Versöhnungskirche in Mailand

Der Erzbischof von Mailand hat jüngst in einer Versammlung des Mailänder Klerus mitgeteilt, daß zur Erinnerung an die Versöhnung zwischen dem Heiligen Stuhl und Italien, die sich am 11. Februar zum 10. Male jährt, in der Banneile von Mailand eine Pfarrkirche errichtet werden soll. Der Kardinal hat die vaterländischen Vereine und gewerblichen Unternehmungen der Stadt zur Mitarbeit an dieser Versöhnungskirche aufgerufen.

Eine lebendige Erinnerung an die deutsche Zeit Ostafrikas

Ende Januar 1888, genau vor 50 Jahren, schreibt die „Germania“, landeten ein Pater, ein Kleriker und acht Brüder der Benediktinerkongregation von St. Ottilien, begleitet von vier Ordensschwestern (Luzinger Missionsbenediktinerinnen) in der deutschen Kolonie Ostafrika, um dort das Missionswerk zu beginnen. Am 7. Februar 1888 gründeten sie fünf Stunden landeinwärts die erste Missionsstation: Bugu. Für die Benediktiner und die Benediktinerinnen wurde je ein Kloster errichtet. Niemand ahnte damals, daß diese Station bald Schauplatz wilder Morde sein würde. Infolge der Mühlarbeit arabischer Sklavenhändler und sonstiger dunkler Elemente brach Ende Dezember 1888 plötzlich ein Aufstand gegen die deutsche Herrschaft aus. Als die Brüder am 13. Januar 1889 nach dem Mittagessen unter dem Gesang des Miserere zur Kapelle zogen, trachte ein Schuß aus dem Hinterhalt, der einen Bruder niederstreckte. 150 Araber und Neger stürmten dann mit gezückten Säbeln und Dolchen Schwesterwohnung, Kapelle und Brüderhaus. Ein weiterer Ordensbruder und eine Benediktinerin wurden dabei in schaurigster Weise ermordet. Eine schwerkranke Schwester, zwei fieberkranke Brüder und einen schwerverletzten Frater richtete die Horde furchtbar zu und schleppte sie nach Niederbrennen der Station ab. Die Gefangenen mußten trotz ihrer schrecklichen Wunden 21 Tage, darunter 8 Tage an der Kette, zu Fuß weitermarschieren. Am 11. März wurden sie endlich gegen 9000 Mark Lösegeld und Auslieferung von 12 gefangenen Arabern freigegeben. So endete der erste Missionsversuch.

Erst im Mai 1894 begann man die Missionsarbeit wieder. Man drang in zum Teil noch unerforschte Gebiete des Innern vor. Das vergrößerte Arbeitsfeld wurde Apostolisches Vikariat, „Süd-Sansibar“. Der erste Bischof der Mission wurde drei Jahre nach seiner Ernennung mit einem Pater, zwei Brüdern und drei Schwestern Opfer des Aufstandes vom 14. August 1905. Die Hälfte aller Stationen ist damals niedergebracht worden. Der Rest der Missionare und Schwestern floh auf portugiesisches Gebiet. So endete der zweite Missionsversuch.

Sofort nach Niederschlagung des Aufstandes begannen die Missionare schon wieder mit dem Aufbau der Stationen. Das Gebiet, an dessen Spitze Bischof Thomas Spreiter trat, wurde in Apost. Vikariat Daresalam umbenannt. Die Zahl der Schulen wuchs auf 543, an denen 512 schwarze Lehrer tätig waren, die 25 000 Kinder unterrichteten. Im Jahre 1913 zählte man 13 000 Christen. Nun wurde das Gebiet von Rom geteilt. Im Süden entstand die neue Apost. Präfektur Lindi.

Da brach der Weltkrieg aus. Die Station Madibira fiel als erste am 26. Juli 1916 in die Hände der Feinde, und am 10. November ging Ndanda als letzter Missionsposten der Deutschen verloren. Alle Missionare wurden gefangen gesetzt und

später (1920) ausgewiesen. Das Vikariat Daresalam ging 1922 an die Schweizer Kapuziner über. Schweizer Angehörige der Benediktinerkongregation von St. Ottilien durften seit 1922 die Präfektur Lindi weiter betreuen. Im August 1922 wurde den Luzinger Schwestern, 1926 auch den reichsdeutschen Missionaren die Rückkehr gestattet. Das Gebiet ist dann 1931 von neuem geteilt worden, und zwar in zwei selbständige Abteilungen: Ndanda und Peramiho. Der Erfolg der deutschen Missionsarbeit war erfreulich groß. Heute zählt man in dem dem Benediktinern im ehemaligen Deutsch-Ostafrika verbliebenen Gebiet über 80 000 Christen. In weit über 1000 Schulen werden 41 000 Kinder christlich erzogen. 63 Patres, 90 Brüder, 92 Schwestern arbeiten in dem nun als „Mandatland“ bezeichneten Gebiet. Sie können ihr 50jähriges Arbeitsjubiläum nicht unter deutscher Flagge feiern. Aber sie sind sich bewußt, in treuer Erfüllung des Missionsbefehls Christi und in loyaler Haltung gegenüber der neuen politischen Herrschaft doch auch für das Deutschtum und für das deutsche Ansehen in dieser wertvollsten aller ehemaligen deutschen Afrika-Kolonien nach dem Kriege etwas geleistet zu haben, was unerseßlich für ihr Volk ist. Sie sind für die Bevölkerung Ostafrikas lebendige Erinnerung an die deutsche Zeit.

Wöchentlich eine halbe Stunde Religionsunterricht. Der evang. Presseverband für Württemberg teilt mit, daß auf Grund eines Erlasses des badischen Unterrichtsministers der Religionsunterricht an den Gewerbe- und Handelsschulen auf wöchentlich eine halbe Stunde festgesetzt wird. Bisher wurde er im allgemeinen mit einer Stunde wöchentlich erteilt.

Die Mächte seelischer Finsternis soll man nicht leugnen. Auch in der Schweiz besteht eine Arbeitsgemeinschaft „Arzt und Seelsorger“. In einer Berner Tagung warnte der Nervenarzt Dr. Lehler aus Oberurfel (Tausen) in einem Vortrag, die Mächte seelischer Finsternis zu leugnen oder zu unterschätzen.

Ganz Ungarn trägt heute schon das Kongreßabzeichen. Das Organisationskomitee des Eucharistischen Weltkongresses gibt bekannt, daß bisher bereits 500 000 Kongreßabzeichen verkauft wurden, mit höchstens 200 000 hatte man gerechnet. Bemerkenswert ist, daß in ganz Ungarn dieses Abzeichen schon jetzt öffentlich getragen wird. Zahlreiche Arbeitgeber haben das Abzeichen unter ihre Arbeiter als Geschenk verteilt. Die Anregung hierzu gab die Gräfin Karolyni, die Witwe des kürzlich verstorbenen weltbekannten Politikers.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil wie auch für Pfarr- und Vereinsnachrichten L. B. Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermeland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G.m.b.H., Abt. Erml. Zeitungs- u. Verlagsdruckerei, Braunsberg, D. 2. 4. Viertelstr. 1937 = 29 185; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 616, „Ausgabe für Königsberg“ 1929, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3640. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Bezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbestellung vierteljährlich 1.— Mk. mit Bestellgeld 1.18 Mk

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeter-Zeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluss der Anzeigen-Aufnahme: Montag.

Schwesternhaus Maria Regina

(Terziaren des hl. Dominikus)

nimmt Jungfrauen bis zu 30 Jahren auf zwecks Anschluß an die Schwesternschaft. **Anmeldung:** Schwesternhaus Maria Regina, Berlin W50 Kurfürstendamm 237.

Junggefelle, gut ausseh., 29 J. alt, 1,64 gr., mit Tischlerei u. Erbhof v. 45 Mrg., möchte kath. tüchtiges Mädchen mit **zw. Heirat** Vermögen kennenlernen. Zuschr. m. Bild u. Nr. 49 an d. Erml. Kirchenbl. Brsg. erb.

Bauernsohn, 30 J. alt, fth., wünscht nettes kath. Mädchen **zw. Heirat** kennenzulernen, wo Einheirat in Landwirtschaft v. 20 Mrg. ausw. geboten ist. Vermögen vorhanden. Zuschr. m. Bild u. Nr. 50 an das Erml. Kirchenbl. Braunsb. erbet.

Lichtbilder

bitte sofort zurücksenden!

Bauerntochter, 33 J. alt, solide, 8000 RM Vermögen, wünscht kath. Herrn in sich. Lebensstellung zw. fennenzulernen. Ernstgem. **Heirat** ausführl. Zuschr. m. Bild u. Nr. 56 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsg.

Fräulein im Beruf, 31 Jahre alt, sucht auf **Heirat** mit einem diesem Wege kath. Mann in sicherer Stellung. Zuschriften nur mit Bild unt. Nr. 40 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Welches nette kath. Mädch. möchte meine **Lebensgefährtin** sein? Bin 27 J. alt, vorliches Aussehen, 2000 RM in bar. (Einheirat in fl. Hausgrundst. auch angenehm). Zuschriften unter Nr. 53 an das Ermländ. Kirchenbl. Brsg. erb.

Heiraten kann Fr. m. fl. Grundstück od. Witwe ja. Landwirt, kath. 8000 RM bar. Näh. d. Brief. Ang. u. Nr. 54 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsg.

Suche für meine Schwester, geb. nett, solide, Ende 20, dfl., mittelgr., pass. kathol. Herrenbef. **zw. Heirat.** Evtl. Beam. od. Wehrmachtsang. 2000 RM z. Möbelausst. u. Wäsche vorh., sp. mehr. Zuschr. u. Nr. 47 an das Erml. Kirchenbl. Brsg. erb.

Fr., 25 J. alt, kath., Möbel für 3 Zimm., Wäsche u. Verm. wünscht **Heirat** Beamten in sich. Stellung od. Wehrmachtsangehör. Zuschriften unter Nr. 55 an das Ermländ. Kirchenbl. Brsg. erb.

Einheirat! Landwirt, kath., Mitte 30, der aut., fast schuldenfr. 100-Morg.-Grundst. übernimmt, sucht **zwecks Heirat** die Befähigte einer kath., etw. vermögend. Bauerntochter. Vertr. Zuschriften mit Bild unt. Nr. 57 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsb. erbet.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen.

Bauernsohn, 30 J. alt, 1,70 groß, kath., 2000 RM bar, Bahnarbeit., wünscht gesundes, kath. wirtsch. Mädchen von 23-30 J. zw. bald. **Heirat** kennenzulernen. Nur ernstl. u. Nr. 51 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsg.

Bauer, 33 J. alt, kath., dunkelbl., 1,81 groß, mit einem Erbhof von 400 Mrg. sucht kath. Damenbef. **zw. Heirat.** Damen nicht über 30 Jahr. wollen Zuschrift. mit Angabe des Vermögens und Bild unter Nr. 48 an d. Erml. Kirchenbl. Brsg. send.

Kath. Fr., Ende 30, m. schuldenfr. Hausgrundstück, wünscht die Bekanntschaft eines kath. soliden, charakterf. Herrn in sich. Stellung **zw. Heirat.** unter Nr. 52 an das Erml. Kirchenblatt Brsg. erbet.

Werbt für Euer Kirchenblatt!

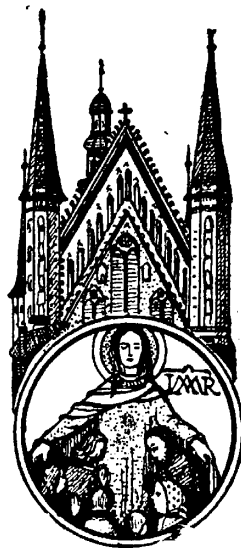


Ermländisches

Diakonsblatt der Diözese Ermland

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinarius zu Frauenburg



Nr. 6. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 6. Februar 1938.



Die Patronin der Zahnärzte

Ueber das Leben und Sterben der heiligen Apollonia wissen wir nur fünf Zeilen aus einem Brief des Bischofs Dionysius von Alexandria; aber diese fünf Zeilen sind historische Wahrheit und stehen darum hoch über vielen Martyrerlegenden, für die kein alter kirchlicher Schriftsteller zur Beglaubigung die Hand erhebt.

Eusebius von Caesarea, der erste Chronist der jungen Kirche, hat uns den Brief des Bischofs Dionysius überliefert. Wir sehen uns mitten im Tumult einer aufgeregten Stadt, der ein Seher soeben Unglück prophezeit hat. Nun sucht man fieberhaft nach den Schuldigen und findet sie in den Christen, deren geheimnisvolle Religion von jeher auf die Ispriester und ihren An-

hang wie ein rotes Tuch gewirkt hat. Der Böbel stürmt die Häuser, die ihm bezeichnet werden, stiehlt die Wertsachen, wirft die Möbel auf die Straße und zertrümmert sie in wilder Zerstörungswut, so daß das Pflaster weithin mit Holzstücken überfät ist. Einen Greis mit Namen Metras zertrümmert man durch die ganze Stadt, sticht ihm mit spitzen Stöcken die Augen aus und steinigt ihn vor den Toren. Dasselbe Schicksal erleidet die Christin Quinta, die man zuvor an den Füßen durch die Stadt geschleift hat. Das dritte Opfer dieses blutigen Tages aber ist Apollonia. Sie ist schon bei Jahren und in Alexandria hochangesehen. Sei es, daß ihr vornehmer Stand das Volk aus den Hafengassen reizt, oder sei es, daß sie der aufgehekten Meute mit mahnenden Worten entgegentritt, sie wird so lange mit Fäusten ins Gesicht geschlagen, bis alle Zähne ausgebrochen sind und das Antlitz mit Blut überonnen ist. Dann stößt und treibt man sie vorwärts. Draußen auf dem Richtplatz ist bereits ein Scheiterhaufen errichtet. Man zündet ihn vor ihren Augen an und will sie zwingen, Lästerungen gegen Gott und Christus auszustößen. Apollonia aber geht lieber freiwillig ins Feuer, als daß sie ihren Herrn und Heiland beleidigt.

Sie starb um das Jahr 250 unter der Regierung des Kaisers Decius. Als Todes- und Gedächtnistag wird seit alters her der 9. Februar angenommen. Seit alters her wird sie auch um ihre Hilfe bei Zahnschmerzen angerufen und gilt noch heute als Patronin der Zahnärzte.

So lesen wir in dem schönen Buche „Helden und Heilige“ von Hans Hümmeler (Verlag der Bonner Buchgemeinde). Unser nebenstehendes Bild ist eine ermländische Darstellung der heiligen Apollonia. Die holzgeschnitzte Kofolofigur steht auf dem Hochaltar der Pfarrkirche in Roggenhausen (Kr. Heilsberg). Sie wird um das Jahr 1770 entstanden sein. In der linken Hand trägt Apollonia den Palmzweig, das Zeichen ihres steghaften Märtyrertums, in der rechten Hand eine Zange, die wohl auf ihre Stellung als Patronin der Zahnärzte hinweist. Wer ist der Künstler? Ulrich in seiner Geschichte der ostpr. Bildhauerkunst schließt insbesondere aus dem knittigen Faltenwurf und der sonstigen Formgebung auf Christian Bernhard Schmidt, den wohl Begabtesten aus der Köpeler Bildhauerfamilie dieses Namens. Er wurde 1734 geboren und starb 50jährig im Jahre 1784.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Wenn der böse Feind Unkraut sät / (Matth. 13, 24—30.)

In jener Zeit trug Jesus dem Volke dieses Gleichnis vor: Das Himmelreich ist gleich einem Manne, der gute Samen auf seinen Acker säte. Während aber die Leute schliefen, kam sein Feind, säte Unkraut mitten unter den Weizen und lief davon. Als nun die Saat aufging und Frucht ansetzte, zeigte sich auch das Unkraut. Da kamen die Knechte des Hausvaters und sprachen zu ihm: „Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher kommt denn das Unkraut?“ Er antwortete ihnen: „Das hat ein feindseliger Mensch getan.“ Die Knechte fragten nun: „Willst du, daß wir hingehen und es sammeln?“ Er antwortete: „Nein, ihr könntet sonst beim Sammeln des Unkrautes zugleich den Weizen mit ausreißen. Lasset beides wachsen bis zur Ernte. Zur Zeit der Ernte will ich dann den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Büschel zum Verbrennen; den Weizen aber bringet in meine Scheune.“

Der Gottesjohn

Bibeltexte für die 5. Woche nach Erscheinung

„Ich und der Vater sind eins.“ (Joh. 10, 29.)

Sonntag, 6. Februar: Matthäus 3, 13—17: Unter offenem Himmel.
Montag, 7. Februar: Matthäus 12, 1—14: Herr über den Sabbat.
Dienstag, 8. Februar: Matthäus 12, 38—42: Mehr als Salomon.
Mittwoch, 9. Februar: Matthäus 11, 25—30: Sein Geheimnis.
Donnerstag, 10. Februar: Johannes 8, 51—59: Vor Abraham.
Freitag, 11. Februar: Johannes 10, 22—31: Eins mit dem Vater.
Sonnabend, 12. Februar: Markus 14, 55—65: Gott gelästert?

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 6. Februar. 5. Sonntag nach Erscheinung. Grün. Messe: „Adequate Deum“. 2. Gebet vom hl. Titus, Bischof und Bekenner, 3. von der hl. Dorothea, 4. für den Papst (Jahrestag seiner Wahl). Credo. Präfation von der hl. Dreifaltigkeit.
Montag, 7. Februar. Hl. Romuald, Abt. Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria.
Dienstag, 8. Februar. Hl. Johannes de Matha, Bekenner. Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria. Eigene Oratio.
Mittwoch, 9. Februar. Hl. Cyrillus von Alexandrien, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „In medio ecclesiae“. Credo.
Donnerstag, 10. Februar. Hl. Scholastika, Jungfrau. Weiß. Messe: „Dilexisti“. Eigene Oratio.
Freitag, 11. Februar. Erscheinung der Unbefleckten Jungfrau Maria (in Lourdes). Weiß. Messe: „Vidi civitatem sanctam“. Gloria. Credo. Muttergottespräfation.
Sonnabend, 12. Februar. Vom Wochentag. Grün. Messe vom 6. Sonntag n. Erscheinung. Gloria. 2. Gebet von den 7 Stiftern des Servitenordens, 3. für den Papst (Papstkrönung). Credo. Präfation von der hl. Dreifaltigkeit.

Coughlin nimmt seine Rundfunkreden wieder auf. Der weltberühmte amerikanische „Radiopfarrer“ Charles C. Coughlin von Royal Oak wird seine Rundfunkansprachen wieder aufnehmen. Die Unstimmigkeiten, die er mit seiner kirchlichen Obrigkeit hatte, sind inzwischen beigelegt worden.

Eingeborener Erzbischof weiht eingeborenen Bischof. Am 12. Dezember wurde der erste eingeborene Bischof der indischen Diözese Quilon, Erz. Msgr. Fernandez, durch den ebenfalls eingeborenen Erzbischof von Verapoly, Msgr. Attipetty, geweiht. Die Feier fand in der Kathedrale des hl. Franz von Assisi in Ernakulam statt. Die Teilnahme der Bevölkerung und selbstverständlich vor allem des Klerus war sehr groß. Auch der erste Minister von Travankur und andere Persönlichkeiten der Regierung nahmen daran teil.

Von den Teufeln auf dem Acker Gottes

Zum Evangelium des 5. Sonntags nach Erscheinung

Es soll hier unter dem Worte „Gottesacker“ nicht nur der Friedhof verstanden werden, sondern die ganze Welt. Der Herr selber vergleicht sie mit einem Acker, auf den er seinen guten Samen streut. Es ist von einiger Bedeutung, sich daran zu erinnern, daß der Herr, wenn er seine Gleichnisse erzählt, immer wieder den Blick über die ganze Welt schweifen läßt, daß er nicht nur der Kirche gedenkt, die im besonderen sein Reich ist, sondern daß er sich auch jener erinnert, die jenseits der Mauern der Kirche irgendwo auf dem ungeheuren Acker der Welt ihr Dasein fristen. Schon aus diesem Blick des Herrn über die ganze Welt hin können wir etwas lernen. Die Welt ist Gottes, und wir haben sie mit Recht einen Gottesacker genannt. Die Welt bleibt auch Gottes, selbst wenn es dem Teufel gefällt, darin sein häßliches Handwerk zu treiben und schlechten Samen in die Scholle zu werfen. Auch das Unkraut, das auf dem Acker der Welt wuchert, ist Gottes Eigentum. Er wird es einst sammeln lassen und darüber verfügen nach seinem Willen.

Hier ergibt sich schon eine zweite Lehre. Das Unkraut auf der Welt gehört nicht dir, sondern es gehört Gott. Du darfst nicht damit verfahren, wie es dir gefällt, sondern du mußt den Herrn der Ernte fragen, was damit zu tun ist. Weißt du nicht, daß zum Beispiel die Weinberge von Zeit zu Zeit brach liegen müssen? Auch die Erde bedarf der Erholung. Dann wächst dort kein edler Wein, sondern sehr unedles Unkraut. Nur ein unerfahrener, naiver Mensch wird lange Reden darüber halten, warum und wieso man dieses Unkraut gewähren lasse. Der Herr der Ernte weiß es. Er sieht schon die goldenen Trauben voraus, die vielleicht übers Jahr dort

reifen werden, wo jetzt alles voll Unkraut ist. Gerade das Unkraut, das man in den Boden pflügt, kann dem späteren Wachstum vorzüglich dienen. Sei also nicht zu vorlaut in deinem Eifer, der jedes Unkraut sogleich austrotten möchte. Sei weise und vergiß keinen Augenblick, daß Gott stärker ist als das Böse, daß er die Kraft hat, alles zum Guten zu wenden, und daß am Ende auch der verschlagenste Teufel ihm nicht entrinnt.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei dem allerhäßlichsten Unkraut, das uns bisweilen begegnet. Du triffst wohl hin und wieder Menschen, die so schlecht sind und so grausam, daß man meinen sollte, es seien überhaupt keine Menschen mehr, sondern Teufel in menschlicher Gestalt. Gewiß hat auch der Teufel mit ihnen zu tun und Macht über sie, heißt es doch in unserm Gleichnis, daß der böse Feind es ist, der das Unkraut auf den Acker gesät hat. Gerade bei diesen Ungeheuern aber bleibe dir klar darüber, daß auch sie in Gottes Hand sind. Sie können ihr Unwesen auf dem Acker der Welt nur so lange treiben, wie es Gott gefällt. Gefällt es ihm aber, sie auch scheinbar glücklich sterben zu lassen, so ist er dennoch der Herr der Ernte, dem auch das dunkle Land noch gehört, das jenseits des Todes liegt. Niemand entrinnt dem Richter der Lebendigen und der Toten.

Bisweilen geht es so stürmisch zu in der Welt, daß wir kleine Menschen wohl spüren, es sei nun eine besondere Zeit gekommen, die Gott dem Bösen vergönnt habe. „Das ist eure Stunde,“ so heißt es in der Schrift. In solchen Zeiten mußt du kein kleiner Eiferer sein, ringt uns doch das Böse, wenn es in dämonischer Größe erscheint, auch eine Art Bewunderung ab. So hat Milton, der Dichter des „Verlorenen Paradieses“,

einen Luzifer geschildert. Was wir daran bewundern, ist nicht das Böse, das immer häßlich ist, es ist vielmehr die ungeheure Kraft, die den Dämonen eigentümlich ist. Diese Kraft als solche stammt von Gott. Sie gleicht einem herrlichen Feuerwagen, mit dem vielleicht ein starker Engel durchs Weltall fahren sollte. Da ist ihm aber der Teufel zuvorgekommen und hat sich hineingelegt. In seiner Hand wird das Feuer nicht Segen stiften, sondern Vernichtung. Dennoch, werde nicht kleinmütig und ängstlich und auch nicht unnützlich eifervoll, wenn die Söhne der Hölle durch die Ernte gehen, gewaltig wie ein brüllender Löwe, oder verschlagen wie ein nächtlicher Dieb. Falte du die Hände. Kehre du bescheiden vor deiner Tür. Die Hölle ist los. Mit deinem Wassereimer wirst du sie nicht löschen. Aber Gott hat einmal seine Wasser ausgeschickt, und da kam eine Sintflut, die nicht ein einziger Teufel in Menschengestalt überlebt hat. Stehe auch beiseite, wenn die Söhne Satans sich gegenseitig umbringen, wie sie das oft genug in der Geschichte getan haben. Sie gehören nicht dir, sie gehören Gott. und er wird schon damit fertig, ist er doch der Herr des Aders.

Manchmal ist es auch so, daß es für den Acker gut wäre, wenn einmal die Pflugschar Gottes tief hineinschnitte. Da

die frommen Menschen für solch ein Handwerk zu zage sind und vielleicht die Engel des Himmels zu schade, so duldet es Gott, daß vor diese Pflugschar ein paar Teufel gespannt werden, die wild und schrecklich anziehen, so daß die Funken sprühen, wenn einmal das scharfe Eisen einen Stein berührt. Das ist ein gewaltiges Schauspiel, aber habe nur keine Angst. Denn wenn auch die Teufel ziehen müssen, so sitzt doch der Verwalter Gottes auf der Pflugschar selber und bestimmt die Bahn. Vielleicht ist dieser Verwalter einer von seinen Erzengeln oder manchmal Sankt Michael selber, der heute so gut mit Luzifer fertig wird wie einstmals auf den Kampfgefilden einer höheren Welt. Stehe du nur mit Vertrauen auf Gott vor allem, was auf seinem Acker geschieht. Suche aus den Ereignissen zu lernen. Tue vor allem deine Pflicht. Laß das Samenkorn Gottes in deiner Seele keimen und sich entfalten. Pflühe aber nicht dem Herrn des Aders ins Handwerk, sondern habe Vertrauen zur ewigen Vorkehrung. So schön heißt es in dem bekannten Liede: „Der liebe Gott geht durch den Wald.“ Er tut es nicht nur „frühmorgens, wenn die Hähne krähen“, er tut es auch in dunkler Nacht, wenn die Gespenster umgehen, und wenn die bösen Geister sich allein glauben. Der liebe Gott geht immer über den Acker der Welt.

Sitzen, knien, stehen?

Von der äußeren Haltung des katholischen Christen beim hl. Messopfer

Der katholische Christ ist leicht geneigt, das Gebet als einen so ausschließlich auf das Innere beschränkten Vorgang zu betrachten, daß ihm die äußere Haltung hierbei als nebensächlich und belanglos, jedenfalls als eine Sache seines freien Beliebens erscheint. Diese Auffassung kann nur mit Vorbehalt richtig sein und mag allenfalls Geltung haben für die private Andacht, die an keine besonderen Rücksichten gebunden ist; keinesfalls ist sie berechtigt für die Teilnahme am gemeinschaftlichen Gottesdienst und zum allerwenigsten beim erhabensten Akt der Verherrlichung Gottes, beim eucharistischen Opfer. Hier hat die Kirche ganz bestimmte und eindeutige Vorschriften erlassen, die nicht lediglich den Zweck haben, eine bestmögliche Ordnung zu gewährleisten und die Gemeinschaftlichkeit der Gläubigen auch nach außen hin zu bekunden: diese Vorschriften haben ihren tieferen Sinn und können nicht ohne Verletzung schuldiger Pflichten außer acht gelassen werden.

Daß die äußere Haltung beim Gottesdienst nicht gleichgültig sein kann, muß dem katholischen Christen die einfache Ueberlegung sagen. Der Mensch ist mit Leib und Seele von Gott erschaffen; er muß deshalb auch mit Leib und Seele zur Verherrlichung Gottes beitragen. Beim eucharistischen Opfer, wenn die

ganze Gemeinde der Gläubigen um den Altar versammelt ist, hat die äußere Haltung die besondere Aufgabe, das innere Eingehen in das Opfer Christi auch sinnfällig auszudrücken. Das geschieht durch die Anteilnahme am gemeinschaftlichen Gotteslob in Gebet und Gesang; es geschieht aber auch in erbaulicher Weise durch die Beobachtung der kirchlicherseits für die Teilnahme an der Opferfeier vorgeschriebenen Körperhaltung. Auf diese Art bezeugen sich alle Gläubigen auch nach außen hin als die unter sich zusammengehörenden und Christus zugehörigen Glieder an dem einen Leib der Kirche. Dazu kommt, wie Prof. Dr. theol. Bauer-Dillingen in der „Theolog. prakt. Quartalschrift“ (89. Jahrg. 1. Heft) betont, eine zweite, nicht zu unterschätzende Tatsache. „Durch die der hl. Handlung nach den Anordnungen der Kirche entsprechende Körperhaltung wird, namentlich wenn deren Sinn aufgrund richtiger Belehrung einmal erkannt ist, unser geistiges Tun selber mächtig angeregt, wie jeder an sich selber zur Genüge erfahren kann. Auf diese Wahrheit hat schon das Konzil von Trient hingewiesen, wenn es in der 22. Sitzung vom Messopfer, Hauptstück 5, lehrt: „Weil die menschliche Natur so beschaffen ist, daß sie nicht leicht ohne äußere Beihilfe zur Betrachtung göttlicher Dinge sich zu erheben vermag, deshalb hat die Kirche gewisse Gebräuche eingeführt, ... damit dadurch sowohl die Majestät dieses so großen Opfers verkündet wie der Geist der Gläubigen durch diese sichtbaren Zeichen der Religion und Frömmigkeit zur Betrachtung der erhabensten Wahrheiten, die in diesem Geheimnis verborgen sind, entzündet werde.“ Es ist angesichts dessen ein erfreuliches Zeichen der religiösen Erneuerung, von der sich das katholische Volk ergriffen fühlt, daß in dem gleichen Maße, wie man immer tiefer und besser in das Geheimnis der eucharistischen Opferfeier einzudringen und immer vollkommener an ihr Anteil zu nehmen sucht, auch das Bestreben wächst, bei diesem höchsten religiösen Akt den ganzen Menschen und die ganze versammelte Gemeinde in den Dienst der höchsten Aufgabe zu stellen. Das schöne und eindringliche Beispiel unserer katholischen Jugend, die mit ihrer Ganzheit: mit jeder Faser des Leibes und der Seele ihrem Herrgott dienen will und es in ihren liturgischen Gemeinschaften zu bekunden sucht, ist der allgemeinen Wiederbefinnung auf die alten kirchlichen Vorschriften über die äußere Haltung beim hl. Opfer sichtlich von nachhaltigem Einfluß gewesen.

Dagegen läßt sich nicht verkennen, daß in den langen Jahrhunderten, in denen der liturgische Gemeinschaftsinn mehr und mehr von der eigenpersönlichen Andachtsform überwuchert worden war, auch das rechte Verständnis für den Sinn der kirchlichen Vorschriften über die äußere Haltung verloren gegangen ist. Es kann deshalb der freudigen Bereitwilligkeit zur Einhal-

Papstkrönungsfeier im Dome zu Frauenburg

Am Sonntag, dem 13. Februar 1938, vorm. 9 Uhr

Pontifikalamt und Festpredigt

des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Ermland

Maximilian Kaller

Es singt der Chor des Braunsberger Priesterseminars.

Alle Gläubigen der Diözese, besonders aber die Katholiken von Braunsberg und aus der Umgebung von Frauenburg und nicht zuletzt alle Autobesitzer, für die es leicht ist, zur Bischofsstadt zu eilen, sind herzl. eingeladen.

**Zeigt alle Eure treue Verbundenheit
mit dem hl. Vater und der Kirche!**

tung der kirchlichen Vorschriften nur dienlich sein, wenn man sich möglichst allseitig wieder mit dem Sinn und den Absichten dieser Vorschriften vertraut macht.

So hat sich u. a. in dem Maße, wie im Laufe der Zeiten aus der lebendigen Anteilnahme am hl. Opfer, aus der Mitfeier, eine bloße „Anwohnung“ geworden war, auch die Auffassung eingewurzelt, als ob das Knien die einzig richtige und sinngemäße Form der Anteilnahme am hl. Mesopfer sei. Diese Auffassung trifft nur für die Privat- oder stille Messe zu. Bei der feierlichen Messe dagegen (die nicht stets eine vom Priester gesungene zu sein braucht, — auch still gelesene Messen können einen feierlichen Charakter tragen, so Pfarrmessen an Sonn- und Feiertagen, die Herz-Jesu-Messe am 1. Monatsfreitag usw.) ist in den kirchlichen Anordnungen das Stehen während des größten Teils der feierlichen Opferhandlung ausdrücklich vorgehoben, das Knien nur an besonderen Stellen, so beim Staffolgebet, bei den Kirchengebeten, nach dem Sanctus und Benedictus des Priesters bis zur hl. Wandlung einschließlich, zu den Postkommunionengebeten und zum Segen. Von den einzelnen Formen der Körperhaltung ist im Sinne der kirchlichen Anordnungen das Knien der Ausdruck der Reue und Buße, der besonders innigen Bitte und der Anbetung; das Stehen ist die Haltung der vom Sündentod auferstandenen und über ihren Gnadenstand sich freuenden Menschheit, fernerhin die Haltung der Opfernden und der Ausdruck besonderer Ehrfurcht, während das Sitzen die bereitwillige Hingabe, das Ruhen und Berichten in Gott, seine Wahrheit und seine Werke ausdrückt. Demgemäß erklärt der genannte Gelehrte Prof. Dr. Bauer: „Wer also nach dem Staffolgebet aufsteht und stehend das heilige Opfer feiern will, der muß sich bewußt sein, daß die für die Ewigkeit verdienstliche Anteilnahme an der Opferfeier ... auch die innere Lebensverbindung mit Gott durch die heiligmachende Gnade zu ihrer Grundlage hat. Deshalb ruft die von der Kirche verordnete stehende Haltung bei der feierlichen Messe jedem einzelnen Gläubigen zu: Du stehst nach dem Staffolgebet jetzt auf zur Opferfeier. Bist du auch vor Gott frei von jeder schweren Schuld, wie du es durch deine Haltung kundtust? Gehörst du von der heiligen Taufe her oder durch das heilige Bußsakrament oder wenigstens durch vollkommene Reue und vollkommene Liebe zu denen, die die Gnade und die Kindshaft und Freundschaft Gottes im Herzen tragen?“ — Das Stehen ist aber nach dem hl. Chrysostomus auch ein Zeichen des liturgischen Dienstes. Der Diener steht bereit zur Erfüllung des Willens seines Herrn. Wie der Priester am Altare steht, bereit, mit der Opfer-

gabe sich selbst und alle Opfernden Gott und seinem heiligen Willen hinzugeben, so bekunden es auch die Gläubigen: Haben sie auch nicht wie der geweihte Priester die Vollmacht, in der Verwandlung das Kreuzesopfer darzubringen, so haben sie doch als Getaufte Anteil an der hohepriesterlichen Würde des Gottmenschen. Diese Würde gibt jedem Christen als Glied am Leibe Christi das Recht, sich an das Opfer Christi, das der Priester darbringt, anzuschließen. So ist auch die stehende Haltung bei der feierlichen Messe eine eindringliche und stets sich erneuernde Predigt, die den Menschen unausgesetzt auffordert: Denke an dein Recht und deine Pflicht, im engsten Anschluß an das Tun des Priesters am Altare dich selbst zu opfern und durch Christus dich als lebendige Opfergabe zu Gott emportragen zu lassen.

Ebenso ist auch das Sitzen bei der feierlichen Messe nicht lediglich verordnet, um eine zu große Anstrengung des Körpers zu vermeiden und zu verhüten, daß die Ermüdung des Körpers die Anteilnahme des Geistes beeinträchtigt. Beim Ruhen soll die geistige Hingabe vorbereitet werden, damit sie freudig und vollkommen werde. Wenn auch die Ueberstrengen schon in der christlichen Frühzeit gegen das Sitzen in der Kirche geeifert haben, so hat die Kirche ihnen nie stattgegeben und bei gewissen Teilen des hl. Opfers keine Unehrebarkeit darin gesehen, sondern es geradezu angeordnet. So sieht man seit altchristlicher Zeit bei der Verlesung der Epistel, wenn die Apostel, deren Schüler oder alttestamentliche Gottesmänner zu uns reden. Wenn dagegen das Evangelium verlesen wird, stehen die Gläubigen auf; denn jetzt kommt der menschengewordene Gottesohn, sie hören seine Worte und seine Taten, die anzuhören sind in der Haltung der höchsten Ehrfurcht.

So zwingt die verschieden wechselnde Körperhaltung zur ständigen Achtung auf das Tun des opfernden Priesters und legt so mit dem äußeren Anschluß an die liturgische Handlung auch die innere Anteilnahme nahe. Sie mag mittelbar auch ein Anlaß sein, um auf gewisse private Andachten zu verzichten und statt dessen umso entschiedener auf das Opfer selbst zu achten.

J. A. Walter-Kottkamp.

Die neue Rundfunkstation des Vatikans, die am Weihnachtsabend mit einem geistlichen Konzert aus der Sixtinischen Kapelle eröffnet wurde, ist bedeutend stärker als die bisherige. Man versichert sogar in vatikanischen Kreisen, daß sie wesentlich stärker sei als der Moskauer Sender, der bislang die vatikanischen Sendungen zu übertönen versuchte.

Die Kirche und der Zinswucher

Nachdem die Kirche bis zum Ausgange des Mittelalters unerrückbar an ihrem Grundsatz festgehalten hatte, daß das Zinsnehmen sittlich unerlaubt sei und der Gewinn aus der Hergabe eines Darlehens als Wucher angesehen werden müsse, bahnte sich um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert ein grundlegender Wandel dieser kirchlichen Lehrmeinung an, der ihr mannigfach, wenn auch zumeist nur von verfliegenen Schwarmgeistern, verargt und als ein „Bündnis mit dem Kapitalismus“ oder den Geldmächten ausgedeutet worden ist. Diesen Stimmen gegenüber, die auch heute noch nicht völlig verstummt sind, steht die geschichtliche Tatsache, daß dieser Umschwung in der kirchlichen Lehrmeinung angebahnt und praktisch bewirkt worden ist gerade von solchen kirchlichen Kreisen, die man am allerwenigsten einer Hinneigung zu den kapitalistischen Mächten bezichtigen kann: von den Franziskanern, und unter ihnen wiederum gerade von der strengeren Richtung ihres Ordens: von den Observanten, die sich in dem großen Streite um die dogmatische Frage der evangelischen Armut für die völlige Besitzlosigkeit entschieden und auch den gemeinschaftlichen Besitz der Ordensgemeinde als unstatthaft verworfen hatten.

Die Geschichte dieses Wandels ist ebenso merkwürdig wie einprägsam. Es war nicht von ungefähr, daß gerade die Vertreter des äußersten Armutsideals im Franziskanerorden diejenigen waren, von denen ein Wandel von derartiger sozialwirtschaftlicher Bedeutung und Tragweite ausging: sie waren diejenigen, die im Volke das meiste Vertrauen genossen und mit ihm in engster Fühlung standen; sie waren die unzertrennlichen

Genossen des Volkes und seine warmherzigen Tröster in dessen vielen Nöten, sie kannten die wirkliche Lage des Volkes am besten und wußten am genauesten, worin die Volksnöte ihre Ursache hatten.

Zutiefst und im wesentlichen waren die Nöte des Volkes zu jener Zeit verursacht durch den Uebergang von der alten Natural- zur Geldwirtschaft. Dadurch hatten sich alle sozialwirtschaftlichen Verhältnisse und damit auch die Bedürfnisse des Volkes von Grund auf gewandelt: wer sich im Erwerbsleben, ob im Handwerk oder im Handel, irgendwie behaupten und nicht der Verelendung anheimfallen wollte, war auf Kredit und Leihgeld angewiesen, und wenn es sich auch zumeist nur um geringe Beträge handelte, so war doch Geld und zumal Leihgeld ein Gut, das sich fast ausschließlich im Besitze nichtchristlicher Kreise befand. Dieser Zustand hatte sich herausgebildet als die natürliche Folge des strengen Standpunktes, den die Kirche von allem Anfang an gegen jede Art von Bedrückung der Armen eingenommen hatte und aufgrund dessen sie namentlich den Wucher mit den strengsten geistlichen Strafen belegte. Unter den Wucher fiel aber nach kanonischem Recht auch das Zinsnehmen überhaupt. Die hohe Wertschätzung, die das Christentum und die Kirche der Arbeit entgegenbrachten, schloß die Forderung in sich, daß man „ohne Arbeit nichts verdienen“ dürfe und daß keinerlei Gewinn erlaubt sei außer durch Arbeit. Demgemäß wurde die Zuwiderhandlung gegen das Zinsverbot mit der Exkommunikation und bei Personen des geistlichen Standes außerdem mit der Amtsentsetzung bestraft. Noch das zweite Laterankonzil

von 1139, das stattfand, als der Uebergang zur Geldwirtschaft schon längst vollzogen war, hatte das Zinsnehmen für infam erklärt.

Aber so wohlgemeint und nützlich diese Strenge auf der einen Seite war: sie führte letzten Endes dazu, daß das Geldverleihgeschäft an diejenigen Kreise fiel, die nicht zur Kirche gehörten und sich vor ihren Strafen also nicht zu fürchten brauchten. Soweit das Volk gezwungen war, die Hilfe von Geldverleihern in Anspruch zu nehmen, — und das war bei der überwiegenden Mehrheit der Fall, — sah es sich auf Menschenalter hinaus in die Nege des Wuchertums verstrickt, das selbst für geringste Summen Zinsätze von 30, 40 und selbst 50 v. H. zu fordern pflegte.

In dieser Not, von der sich das Volk schlimmer bedrückt fühlte als durch Kriege und Seuchen, war es unter den Franziskaner-Observanten, die sich um die Bekämpfung des Wuchers mühten, namentlich Bernardin Tomitano von Feltre (1439—1494), der sich um die Vinderung der Volksnöte ein geschichtliches Verdienst erwarb und dem der Vorzug gebührt, das wirksamste Abwehrmittel seines Zeitalters gefunden und geschaffen zu haben.

Er stammte aus einer Familie, in der die tätige Gegenwart gegen den Zinswucher gewissermaßen heimisch war: sein Vater Donato war vom Stadtrat in Feltre mit der Mission beauftragt worden, zum Senat von Venedig zu gehen und von ihm die Austreibung der Wucherer zu fordern, und wenn auch die reichen Kaufherren von Venedig dem Verlangen der Bürger von Feltre nicht in der gewünschten Weise nachkamen, so hatte sich doch dieses Ereignis in dem Sohne Donatos tief genug eingepreßt, um seinen Lebensgang auch dann noch zu bestimmen, als er das Kleid des hl. Franziskus trug. Bernardin verfocht, zwar mit aller Ehrfurcht vor der überlieferten Sittenlehre seiner Kirche, aber durchdrungen von der Notwendigkeit einer wirksamen Hilfsaktion, mit standhafter Entschiedenheit die Forderung, daß das Zinsnehmen erlaubt sein müsse, wie es zur Selbsterhaltung und Durchführung des Hilfswerkes für die Leihgeld-Bedürftigen erforderlich sei. Hilfswerk, — darunter verstand man zu jener Zeit in Italien die sog. „Monti di pietà“ = mildtätige Leihanstalten auf karitativer Grundlage, wie sie durch Minderbrüder von der Art eines Barnabas von Terni, Fortunatus von Perugia, Michael von Mailand, den hl. Jakob von der Mark und den sel. Martinus von Montegallo ins Leben gerufen worden waren. Aber diese Leihanstalten waren durch freie Gaben mildtätiger Leute zustande gekommen und standen auf schwachen Füßen: sie machten zinsfreie Anleihen und gewährten zinslose Darlehen, konnten sich also nur solange halten, wie ihnen die Gelder zuflossen, — versiegte der Strom, dann brachen sie zusammen. Am Leben zu erhalten waren sie nur, wenn ihre Grundlage geändert wurde und wenn man im Widerspruch zu den altüberlieferten Rechtsanschauungen der Kirche einen gewissen, wenn auch nur mäßigen Zins nahm.

Dieser Erkenntnis hatten sich zwar auch die ersten Gründer dieser Anstalten nicht verschlossen, sie hatten es aber nicht gewagt, ihr zu folgen, aus Furcht vor den Folgen eines Verstößes gegen die kanonische Rechtsordnung. Von dem Bewußtsein durchdrungen, daß es wichtiger sei, der Notlage abzuhelfen, als überalterte Rechtsanschauungen zu berücksichtigen, zog Bernardin unermüdet von einer Stadt zur anderen, überallhin, wo sich die Leihanstalten der „Monti di pietà“ vorfanden, gestaltete die Häuser um und setzte sie durch Einführung eines mäßigen Zinssatzes in die Lage, das begonnene Hilfswerk durchzuführen. Erfahrungen auf dem Gebiete der Leihgeld-Bewirtschaftung standen ihm nicht zu Gebote, er hatte also die nötigen Grundlagen selbst zu schaffen; aber daß er klug und zweckmäßig genug verfuhr, ergibt sich aus der Tatsache, daß diese Häuser (in Italien z. Bt. noch etwa 35) mit nur verhältnismäßig geringen Aenderungen viereinhalb Jahrhunderte lang bis auf den heutigen Tag auf jener Grundlage fortgeführt werden konnten. Seine Anstalten hatten sakungsmäßig dem Hauptzweck zu dienen, die Christen vor der Ausbeutung durch Wucherer zu schützen; die gewährten Darlehen mußten für durchaus ehrliche und sittlich gute Zwecke bestimmt sein. Die Häuser sollten mitwirken zur Besserung der Sitten und zur „Festigung der allgemeinen Gerechtigkeit“, worunter man im Sprachgebrauch der damaligen Zeit den Ausgleich zwischen Besitzenden und Besitzlosen verstand. Indem diese Anstalten den

tüchtigen und strebsamen Kräften des Volkes die Möglichkeiten zum Aufstieg durch Schaffung einer selbständigen Existenz boten, wurden sie die Vorläufer der späteren Hilfskassen und der heutigen Darlehnsbanken. Sie hatten zur Folge, daß es wie ein großes Aufatmen durch das Volk ging: man sah in ihnen förmlich die Erlösung aus der Schuldknechtschaft. „Die italienischen Städte begrüßten sie so freudig, wie man nach einer bösen Sturmnacht wieder die Sonne begrüßt“, versichert ein Geschichtsschreiber jener Zeit.

Zunächst allerdings begegnete Bernardin mit der Einrichtung seiner Leihanstalten der schärfsten Anfeindung von Seiten der jüdischen Geldverleiher. Es kam zu anfänglich versteckten, später offenen Kämpfen, bei denen seine Gegner auch die schmachlichsten Mittel nicht scheuten und mancherorts (wie in Mantua, Parma, Florenz und Aquila) erreichten, daß die italienischen Behörden seine Anstalten stilllegten oder ihn aus der Stadt vertrieben. In Venedig gelang es ihnen, Bernardins Bemühungen um die Errichtung einer christlichen Leihanstalt mehrere Male zu vereiteln. Selbst gefälschte Papstbulen mit einer angeblichen Beurteilung seiner Tätigkeit wurden im Kampfe gegen ihn benützt. Aber der Umschwung in den sozialwirtschaftlichen Verhältnissen des Volkes, wie er durch diese Leihanstalten herbeigeführt wurde, war zu fühlbar und zu unerläßlich,

Pater Gil, der Held von Teruel

Die Tageszeitungen haben berichtet: „In Saragossa traf der Bürgermeister von Teruel ein, dem es gelang, mit einer kleinen Schar Nationaler den Gürtel der Bolschewisten zu durchbrechen und die nationalen Stellungen zu erreichen.“ Hinter diesen wenigen Zeilen verbirgt sich, wie wir dem Stuttgarter „Katholischen Sonntagsblatt“ entnehmen, ein sehr dramatischer Vorgang, eine jener Taten des Mutes und der Vaterlandsliebe, die einst in der spanischen Geschichte fortleben werden. Ein italienisches Blatt hat darüber einen spannenden Bericht von der Teruelfront erhalten. Der Bericht schildert, wie der Kommandant der nationalen Truppen von Teruel, Oberst Rey, aus dem roten Lager zurückkommt, wo er über die Uebergabe seiner Leute verhandelte. Der Oberst fordert die ihn umstehenden Soldaten und Zivilisten auf, sich mit ihm dem Feind zu ergeben. Der Bürgermeister unterbricht ihn mit der Bemerkung, daß der Widerstand noch fortgesetzt werden könne, worauf der Oberst antwortet: „Nein, es ist zu spät!“ In diesem Augenblick erscheint auf der Bildfläche ein Mann mit einem struppigen Bart. Er trägt die Uniform eines Zivilgardisten. Es ist der in Teruel allgemein bekannte und beliebte Pater Gil. Es gibt eine heftige Auseinandersetzung des Paters und eines Kaufmanns mit dem Oberst. Dieser, ganz bleich, schneidet schließlich das Gespräch ab mit den Worten: „Folge jeder seinem Schicksal!“ Da wendet sich der Pater, unterstützt vom Bürgermeister und dem Kaufmann, an die Anwesenden mit dem Ruf: „Wer Spanien liebt, folge uns!“ Etwa hundert Soldaten und 50 Bürger schließen sich dem mutigen Pater an. Zu der Gruppe gehören auch vier Frauen und ein Knabe, der sein vierjähriges Brüderchen auf dem Arm trägt. Und nun schildert der Bericht, wie die tapfere Schar mitten in der Nacht, in ständiger Todesgefahr, aus den Trümmern Teruels hinauserschleicht. Die Kälte ist schneidend, aber der Durst ist so groß, daß sie draußen gierig aus dem eiskalten Fluß trinken. Den ganzen Tag vorher haben sie als einzige Nahrung eine Desjardine bekommen, und sie hungern schon seit zwei Wochen. Nach vier Stunden stehen sie 500 Meter vor den nationalen Stellungen. Wird man sie erkennen? Pater Gil sagt: „Wir legen unser Leben in Gottes Hand, und es ist schließlich besser, durch eine nationale Kugel zu fallen, als von den Bolschewisten erschossen zu werden.“ Kurz vor dem nationalen Graben fliegen ihnen ein paar Handgranaten entgegen. Aber die Verstäudigung gelingt! „Kommt näher!“ ruft es aus dem Graben. Der Pater und der Kaufmann nahmen auf der Deckung des Schützengrabens Aufstellung und helfen allen den Erschöpften hinunter. Auch der Knabe ist dabei, aber er weint. Zwar hält er sein Brüderchen noch in den Armen, aber das Herz des Kindes hat der eisigen Kälte nicht widerstehen können. Er legt den toten Kleinen in den Schützengraben hin, während alle ihr Haupt entblößen und der Pater die Leiche des Kindes leant.

als daß Bernardins Werk auf die Dauer zu hintertreiben gewesen wäre.

Zu seinen Lebzeiten waren die neuen Anschauungen, die er durch seine Leihanstalten begründete und verwirklichte, von der Kirche nur stillschweigend gebilligt und gutgeheißen worden. Auch ein eigener Orden hielt so lange mit einer ausdrücklichen Stellungnahme zurück, um die unwälzende Neuerung gewissenhaft genug prüfen zu können. Erst im Jahre 1498, vier Jahre nach seinem Tode, trat in Mailand das Generalkapitel der Franziskaner-Observanten zusammen, um die Frage zu untersuchen, wie sich das Zinsnehmen in den Leihanstalten Bernardins mit den kanonischen Rechtsanschauungen vereinbaren lasse. Die Väter des Ordens kamen nach langen und heftigen Meinungsstreiten zu dem einmütigen Schlusse, daß ein mäßiger Zins nicht gegen das sittliche Recht verstoßen könne und daß demgemäß jene alten Häuser, die von Bernardins Reform noch nicht ergriffen waren, ihre Satzungen zu ändern hätten. Diesen An-

schauungen trat im Jahre 1515 auch das 18. allgemeine oder 15. Laterankonzil bei; es erklärte das Werk Bernardins für lobenswert und entschied, daß es künftighin erlaubt sei, für hergeliehenes Geld einen mäßigen Zins zu nehmen. Die Nöte der Zeit hatten das alte Wirtschaftsideal zu Fall gebracht; aber es wurde das Ruhmeszeugnis der Kirche, daß sie ihren Widerstand nur preisgegeben hatte, um den bedürftigen Volkskreisen die bessere Selbstbehauptung im Daseinskampfe zu ermöglichen.

Um so mehr sah von nun an die Kirche ihre Aufgabe darin, gegenüber dem Streben nach Gewinn das rechte Maßhalten zu predigen und für das Verständnis des christlichen Solidaritätsgedankens zu wirken. Von nun an zogen Volksmänner und Prediger von der Art des sel. Bertold von Regensburg durch die Lande und mühten sich mit aller Kraft, den Schäden der immer weiter um sich greifenden Geldwirtschaft entgegenzutreten.

„Wacholdergeist gegen die Grundübel der Welt“

Zum 130. Geburtstag des Volkschriftstellers Alban Stolz

In der Gottesaderkapelle des kleinen badischen Städtchens Bühl ist eine gar seltsame Grabinschrift zu lesen:

Alban Stolz

Wer das Glück hat, ein gläubiger katholischer Christ zu sein, der möge hier Gott zu Ehren und Ihm zu Danke das liebe Vaterunser beten und den englischen Gruß und dabei auch meiner armen Seele gedenken.

Alban Stolz, der hier nunmehr länger als ein halbes Jahrhundert ruht, hat sich diesen Satz selbst als Grabinschrift gewünscht. An dieses Grab kommen Jahr für Jahr Fremde, um des lieben Toten zu gedenken und seiner Bitte nachzukommen. Und am 3. Februar mögen dort im fernen Badenstädtchen Kränze auf die Grabplatte niedergelegt worden sein, mögen mehr Fremde als sonst in der kleinen Kapelle geweiht haben. Denn vor 130 Jahren, am 3. Februar 1808, ist Alban Stolz in Bühl geboren worden. —

Weil nun der Name Alban Stolz auch bei uns im Erm-land einen guten Klang hat, wollen auch wir am 130. Geburtstag des Mannes gedenken, der durch seine Schriften „Großes gewirkt hat für das Reich Gottes“.

Vom Leben des Priesterdichters soll in Kürze berichtet werden, und dann werden wir gemeinsam seine Werke aufschlagen, „kostbar nach Inhalt und Form und original wie der

ganze Mann“. Nicht nur der Titel eines seiner Bücher, sondern das ganze Lebenswerk dieses urwüchsigen Mannes könnte den Titel tragen: „Wacholdergeist gegen die Grundübel der Welt“. Denn ihnen galt sein wagemutiger Kampf, und würzig und kräftig wie eben Wacholdergeist war allzeit sein Reden und Schreiben gegen diese Uebel.

Am 3. Februar 1808 wurde Alban Stolz als der Sohn eines wohlhabenden Apothekers in der badischen Stadt Bühl geboren. Nach erfolgreichem Schulbesuch in Rastatt studierte er in Freiburg zunächst Jura, dann Theologie, ohne vorerst ein Examen abzulegen. In Heidelberg setzte er die Studien fort, beschäftigte sich mit Geschichte und Naturwissenschaften, und dann trat die entscheidende Wendung in seinem inneren Leben ein: Stolz trat im Herbst 1832 in das Freiburger Priesterseminar ein. Am 16. August des folgenden Jahres erhielt er die heilige Priesterweihe. In zwei Dörfern war er acht Jahre hindurch als Seelsorger tätig, lernte in dieser Zeit das Leben, die Nöte, die Arbeit und auch die Sprache des Volkes kennen. Die hier gesammelten Erfahrungen konnte er später bei seiner schriftstellerischen Tätigkeit nutzbringend verwenden. 1841 vertauschte Alban Stolz die Kanzel mit dem Lehrstuhl; zunächst war er Religionslehrer in Bruchsal, dann Repetent und Direktor des Konvikts und vom Jahre 1847 Professor der Pastoraltheologie und Pädagogik an der Universität zu Freiburg. 36 Jahre lang hat Alban Stolz als akademischer Lehrer gewirkt. Am 16. Oktober 1883 starb er nach einem Leben reich an Kämpfen, Verdiensten und Erfolgen. —

Seinen Weltruf und die Krone seiner Verdienste hat sich Alban Stolz nicht als Seelsorger auf der Kanzel, nicht als Dozent erworben, sondern durch seine schriftstellerische Tätigkeit. „Zum Volkschriftsteller,“ so schreibt einer seiner Schüler über ihn, „war er veranlagt und berufen wie kaum ein anderer. Seine tiefe Menschenkenntnis, sein Hineinleben in die Bedürfnisse, die Anschauungen, das Leben des Volkes, sein reiches Gemüt und die aus demselben quellende Sprach- und Schreibweise, durch welche er die Saiten im Volksgemüt mächtig anklängen ließ, die dichterische Begabung, womit er die religiösen Wahrheiten zu verkörpern und in den schönsten Bildern wiederzugeben verstand, seine Meisterschaft in der Handhabung der Sprache, durch die er ... die Sprache zwang, seinen Ideen dienstbar zu sein ... alles das machte ihn zu einem Volkschriftsteller, wie nicht alle hundert Jahre einer aufsteht ...“ —

Doch wir wollten ja in die Werke des badischen Priesterdichters hineinschauen und einige Stellen daraus festhalten. So können wir uns am besten ein Bild von seiner Schreibweise verschaffen.

In dem spanischen Reisebuch, das Alban Stolz im Jahre 1853 herausgab, lesen wir einige beherzenswerte Sätze über die Wegekreuze:

„... Ich sehe die Kreuzfige gerne am Weg, sie scheinen mir ein religiöses Bedürfnis für das Volk, oder mit anderen Worten, für die Christen zu sein ... Der Unwissende weiß ... von unendlich vielen frommen Anmutungen und guten Entschlüssen, welche die stille und tiefe Predigt der Kreuzzeichen an den



Der Priesterdichter Alban Stolz

Pfarr- und Vereinsnachrichten

aus Elbing, Ostpremit und Umgegend

Sudhanzeige!

Gesucht wird die Trauungsurkunde der **Catharina Zint**, geb. Kraemer, etwa in den Jahren 1800—1812; die hochwürdigen Herren Pfarrer werden gebeten, in den Traubüchern nachzusehen und Nachrichten bezw. die gefundene Trauungsurkunde an Pfarrer Zint, Kobulten Ostpr.-Süd einzusenden.

Von St. Nikolai

Und wie steht es mit dem Besuch der hl. Messe an den Wochentagen? Wenn ich das Wort „Besuch“ hier gebrauche, so tue ich es in Anlehnung an die übliche Redeweise. Das Wort ist nicht ganz richtig gewählt. Wir sollen die Messe nicht besuchen wie eine Schaustellung, die wir mit den Augen verfolgen, mit der wir selber aber nichts zu tun haben, sondern wir sollen aktiv am hl. Opfer teilnehmen, wir sollen die beiden Hauptteile der hl. Messe, die Opferung und die Kommunion, mitmachen, d. h. wir sollen uns Gott schenken und Gott empfangen. Also, wie steht es mit unserer Teilnahme am hl. Opfer an den Wochentagen?

Nach der Größe unserer Gemeinde müßte bei uns die Zahl der Wochentagskirchgänger erheblich stärker sein. Und wir haben auch schon Jahre gehabt, in denen die Zahl stärker war. Suchen wir nach den Ursachen dieser Erscheinung, dann finden wir eine, die an und für sich erfreulich ist. Es sind nämlich bei uns wieder viel mehr Menschen in den Arbeitsprozeß eingegliedert worden. Daß damit für viele die Möglichkeit zum Kirchgang schwieriger geworden ist, liegt auf der Hand. Für viele, aber lange nicht für alle. Und für viele nicht so viel schwieriger, daß gar keine Möglichkeit mehr wäre. Es werden auch noch andere Gründe mitprechen, die weniger erfreulich sind.

Es hat aber nicht viel Sinn, darüber lange Untersuchungen anzustellen und allgemeine Vorwürfe zu erheben. Da muß sich jeder selber sein Gewissen erforschen. Jeder Artikel im Sonntagsblatt soll zur Selbstbesinnung anregen. Das „Selbst“ muß in Tätigkeit treten, das eigene Ich. Wenn das nicht der Fall ist, dann verpufft jede Wirkung des gesprochenen und geschriebenen Wortes. Jeder trägt die Verantwortung für sein seelisches Leben selber. Und bei vielen ist das religiöse Leben zu wenig vom „Selbst“ getragen. Oft ist es nur Erbgut, oft ist es nur Mitläufertum. Was wir aber ererbt haben, müssen wir uns selber noch erwerben, was wir mit der Masse tun, weil es so Brauch ist, muß unsere eigene innerste Ueberzeugung werden. Sonst verschleudern wir unser Erbgut leicht und laufen mit der Masse bald hierhin, bald dorthin.

Ich glaube, daß der Kirchgang am Wochentag ein Wertmesser ist für die Stärke unseres religiösen Lebens. Das gilt besonders für alle, die mit einem solchen Kirchgang ein mehr oder weniger großes Opfer verbinden. Auch hier muß man sich natürlich wie immer vor Verallgemeinerungen hüten. Es gibt Menschen, denen das frühe Aufstehen kein Opfer bedeutet. Im allgemeinen aber wird es ein Opfer sein, für viele auch ein schweres Opfer. Wenn sie es trotzdem fertig kriegen, sich eine Stunde Schlaf zu entziehen, um mit dem Heiland zu wachen und zu beten, dann kann man wohl behaupten, daß ihre Sehnsucht und ihre Liebe stärker sein wird, als bei denen, die es überhaupt niemals fertig bekommen. Ganz abgesehen davon, daß die Gnade, die sie sich mit dem Kirchgang holen, in ihrem Tagewert wirksam sein wird, daß ihr Weg heller und leichter sein wird, je entschiedener sie sich mit Christus auf den Weg des Opfers gestellt haben.

Doch können wir von der Bedeutung dieser Stunde für den Alltag mit seinen Kämpfen und Sorgen ein andermal reden, hier geht es uns zunächst nur um die Möglichkeit des Kirchganges am Wochentag. Und diese Möglichkeit ist sicher in stärkerem Maße vorhanden, als sie ausgenutzt wird. Sie ist sicherlich vorhanden für die Frauenwelt, auch für die Jugend, hier

und da auch für die Kinder und den Mann. Gewiß wird es mancher jungen Mutter fast unmöglich sein, sich am Morgen für eine Stunde frei zu machen, aber vielen ist es möglich. Und ein Teil der Jugend kommt ab und zu zur Wochentagsmesse, aber es könnten viel mehr sein. Und es kommen auch einzelne Kinder und einzelne Männer, aber was ist das unter so vielen?

Der Glaube des Menschen lebt von der Größe der Opfergesinnung. Darum sind heute die am meisten gefährdet, die nur so grade ihre Pflicht tun. Sie haben keine Kraftreserven. Das freiwillige Opfer aber sammelt Kräfte. Die stehen einem zur Verfügung, wenn es hart auf hart kommt. Gottes Liebe läßt die Menschen nicht im Stich, die ihm so oft ihre Liebe bezeugt haben. Und die Menschen der Liebe und des Opfers werden reich. Die können niemals arm werden. Warum wollen wir den Weg nicht gehen, der zu Kraft und Reichtum führt? Wir wollen doch einmal darüber nachdenken, ob es uns nicht möglich ist, dem Heiland mehr Liebe zu schenken und mehr Liebe von ihm zu empfangen. Es geht nicht um unsere Statistik, es geht um uns selber, um unser Leben. Wir müssen einmal darunter leiden, wenn wir so viele Gelegenheiten versäumt haben, unser Leben kraftvoll und reich zu gestalten. Der Glaube lebt vom Opfer. R.

Aus der Jugend von St. Nikolai.

Wir wollen sprechen vom Aufbau der Jugendarbeit in unserer Gemeinde. Das Zentrum aller Seelsorgsarbeit, von dem her Kraft und Licht in die Gemeinden strömt, ist Christus. Und alle Seelsorgsarbeit muß wieder hinführen zu dem sakramentalen und dem geheimnisvoll in der Kirche weiterlebenden Christus. Christi sichtbaren Stellvertreter in der Gemeinde ist der Pfarrer, also unser Herr Propst. Er und seine Helfer haben nun die Aufgabe, Licht und Kraft und Führung hineinzustrahlen in die Gemeinde gemäß dem Worte des Herrn: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“

Hast Du schon einmal gesehen, wie ein Kieselstein in ein ruhiges Wasser hineinfiel? Der ins Wasser gleitende Stein löste auf der Wasseroberfläche eine kreisförmige Wellenbewegung aus. Eine Welle stieß immer die nächste, und so ging es eine ganze Weile, bis die Kraft der Bewegung erlahmte, und der Wasserpiegel sich wieder glättete.

So ähnlich ist's auch mit unserer Jugendarbeit. Einer löst die Bewegung aus — Christus. Er steht im Mittelpunkt. Sein sichtbarer Stellvertreter in der Gemeinde, sein lebendiges Werkzeug ist der Pfarrer. Vier Kreise sind es, die sich um ihn bilden:

1. Die Führergemeinschaft unterstützt den Pfarrer in der Planung und Durchführung seiner jugendseelsorglichen Aufgaben. Das sind die Jungmänner und Mädchen, die uns in der Organisation der Pfarrjugend helfen, mit denen wir uns zusammensetzen, wenn es irgendein Unternehmen vorzubereiten gilt, die uns in der Glaubenschule zur Seite stehen.

2. Die Laienapostolatsgemeinschaft strahlt ihr Leben hinein in die Jugend der Gemeinde. Jeder der männlichen und weiblichen Laienapostel trägt ein wenig mit an der Verantwortung des Priesters. Jeder darf Seelsorger sein in dem kleinen Stadtbezirk, dessen Jugend er zu betreuen hat. Jeden Monat treffen sich die Laienapostel der Jugend, um sich zu bereiten für ihre wichtige und schwere Aufgabe.

3. Die „Junge Kirche“ hat man auf einer Tagung von Jugendseelsorgern die jungen Menschen genannt, die „mitmachen“, die da sind, wenn wir sie rufen zum religiösen Vortrag, zur Gemeinschaftsmesse, zu unsern Feierstunden. Das sind die Lebendigen, opferfrohen jungen Katholiken, die noch mitleben mit der Kirche.

4. Die gesamte Pfarrjugend — das ist der größte Kreis. Das sind alle die, die durch Taufe und Bekenntnis zu uns gehören. In diesem Kreis liegt die wichtigste, aber auch die schwerste Arbeit. Hier ist die Verlustliste schon sehr lang. Da sind die jungen Menschen, die ihren Empfänger nicht mehr einstellen wollen auf die „Welle Christus“, junge Menschen, die das leise Lied von Christi Kraft und Leben mit dem Tangelangel dieser Welt übertönen. Ihnen vor allem gilt unser Gebet und unsere Arbeit. Da sind aber auch die jungen Menschen, deren Glaubensgeist noch in Ordnung ist, die aber vergessen haben, daß auch der stärkste Glaube sterben muß, wenn er nicht immer wieder neue Anregung erhält durch Predigt und Unterricht, denn „der Glaube kommt vom Hören“; daß das Christusleben hinziehen muß, wenn es nicht immer wieder genährt wird mit dem „Brote des Lebens“.

Das Ziel unserer Jugendarbeit besteht — ganz praktisch gesehen — darin, immer mehr Pfarrjugend hineinzuziehen in den Kreis der „Jungen Kirche“, in den Kreis der Laienapostel. Je lebendiger der Apostelgeist, desto inniger die Christusverbundenheit! Denn St. Johannes sagt: „Wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns und seine Liebe ist in uns vollkommen.“ Bönia.

Landstraßen schon gewirkt hat ... Wie wenig kennt man die Natur und die tiefsten Bedürfnisse des menschlichen Herzens, wenn man alles Sinnliche aus der Religion verbannen ... will! Der ganze Mensch, ja selbst die Erde soll Christ werden und den christlichen Glauben bekennen, indem auf Feld und Berg, an Straße und Wald das Zeichen des Heilandes aufgespizt steht! ...“ —

Im Oktober 1845 hat Alban Stolz auf einer Reise in einem Gasthaus gläubensfeindliche Zeitschriften angetroffen. In seinen Tagebuchaufzeichnungen schreibt er über das Lesen solcher Blätter:

„... Ich las in beiden; es leuchtet daraus recht grell ein Haß ... gegen positives Christentum, insbesondere aber, weil am positivsten, gegen entschiedenen Katholizismus hervor ... Ueberhaupt gebärden sie sich, wie wenn vor Allem not täte, das Uebermaß der Religiosität herabzusetzen. Ich kann mir nun wohl denken, wie diese Blätter sich gerade auch bei solchen Menschen insinuirten müssen, die im Gewissen gebrandmarkt sind und dafür eine beruhigende Salbe brauchen. Auf der anderen Seite muß es aber ebenso Sünde sein, eine solche Zeitung fortgesetzt zu lesen, als es Sünde ist, mit einem schlechten Menschen Umgang zu pflegen. ...“ —

Vom Ende des Christentums wurde auch um das Jahr 1848 viel geredet und geschrieben. Wie Stolz darüber dachte, zeigt eine Stelle aus seinem Tagebuch:

„... Man hat gesagt, wie zu Zeiten des Kaisers Julian das Heidentum abgelehrt war und trotz aller Bemühung ihm nicht mehr aufgeholfen werden konnte, so sei es jetzt mit dem Christentum. Allein, wenn auch das Christentum bei uns zu Grunde geht, so ist gerade das Gegenteil die Ursache: Das Heidentum erlosch, weil die Menschheit vernünftig geworden war. Das Christentum erlosch nur da, wo die Menschheit verfault ist! War es Ehre für die Menschheit, als das Heidentum zu scheitern für sie war, so ist es ihre Schmach, wo sie für das Christentum zu scheitern wird! ...“ —

Zum Schlusse seien hier noch ein paar Auszüge aus dem „M—B—C für große Leute“ hergeseht, die besonders deutlich die anschauliche und volksnahe Redeweise von Alban Stolz zeigen. Unter dem Stichwort „Bildung“ heißt es: „Aber das, was man im Badischen und in manchen anderen Erdstrichen Bildung nennt, ist so wenig wahre Bildung als ein Besenstiel ein königliches Szepter. Wenn einer alle Tage frisch gewachsene Stiefel trägt und am Sonntag sogar Handschuh, und wenn er Merci, Erküße und Bardon sagt, so ist das keine Bildung; denn darum kann er doch ein Mensch sein, der leer und unwissend ist nach allen Seiten hin, als wäre sein Kopf ein nagelneuer Hafen auf dem Markt; er tät klingen, wenn man mit dem Finger dran klopfen würde. Und wenn ein Herrenmäßiger etwas Lateinisch gelernt hat, ja sogar schon Artikel in der Landeszeitung geschrieben hat, oder wenn er gar schon eine öffentliche Rede getan hat, und diese Rede hinten und vorne und in der Mitte herrlich verzerrt hat mit: „Meine Herren! ja meine Herren! glauben Sie mir, meine Herren! ich spreche es offen aus, meine Herren!“ oder wenn die Bewohnerin eines weiten Reifrods etwas französisch näseln kann, Klavier schlägt, und auf ihrem Tisch ein Körblein voll Visitenkarten liegen und allerlei Gedichtbücher mit goldenem Schnitt: so ist dies alles nur Firnis und so wenig wahre Bildung als ein marmorierter Trog von Tannenholz ein Altar aus Marmor. Bei solchem Herrenvolk ist oft das Gehirn auch marmoriert mit allerlei Einbildungen, gelesenen und gehörten Redensarten; aber gerade an der Hauptsache fehlt es, an gesundem Menschenverstand. Manches Bauernweib ist viel geschickter als eine Stadtdame, deren Hochmut so breit sich aufbläht wie ihr Reifrod. Gar oft trifft man bei scheinbar einfältigen Dorfleuten bedeutend mehr Vernunft an als bei den Stadtherren. So z. B. zeigte einmal ein alter Bauer, dessen jüngster Sohn die Jurisprudenz studiert und eine Anstellung bekommen hatte, wenig Freude darüber. Er sagte zu mir: „Zeitlich ist er versorgt, aber sein Seelenheil wird eben bei dem Herrenleben in größerer Gefahr sein, als wenn er in unserem Stand geblieben wäre.“ — Das war ein vernünftiges Wort, welches tausend Stadtherren nicht eingefallen wäre. Die Vernunft sieht nämlich auf das Wesen der Dinge und auf den Zusammenhang des Zeitlichen mit dem Ewigen, während der Verstand nur geschick macht für das Irdische und den zeitlichen Vorteil. Uebrigens kommt es zuletzt auch nicht auf den Verstand und

auf vieles Wissen an; denn der allergelehrteste und geschickteste Mensch ist gegen einen Engel vom niedersten Rang ein Knäblein, und gegen Gott betrachtet nicht viel geschickter als ein Käfer. Und es ist oft wahrhaft lächerlich, wenn ein studierter Herr mit Kenntnissen und Wissenschaft sich breit macht. Was die Gelehrtesten wissen, ist unglaublich kurz beisammen; was sie aber nicht wissen, das ist gar nicht zu zählen, so wenig als die Tannennadeln im ganzen Schwarzwald. Wenn dem Menschen sonach von der Unwissenheit Gottes nur eine winzige kleine Portion, nur einige Brosämlein zu teil werden, so gibt es eine andere Seite am Menschen, worin wir auf Erden schon Gottes Ebenbilder werden, also wahre Bildung bekommen können und sollen, und zwar nicht nur der, welcher Geld zum Studieren und Zeit zum Bücherlesen hat, sondern auch der ärmste Mensch, der in abgelegener Bergschlucht wohnt. Diese Bildung besteht nämlich in der gleichen Gesinnung mit Gott: daß du liebst, was Gott liebt, daß du hassest und meidest, was Gott verabscheut. Und damit wir besser zurecht kommen in der Nachahmung der Gottheit, welche nur Geist ist, so ist die zweite Person in der Gottheit Mensch geworden und hat gezeigt, wie der Mensch in Sinn und Wandel schon auf Erden Gottes Wesen abpiegeln könne. Daher kann man auch im allgemeinen sagen: Die wahre Bildung besteht im wahren Christentum: je mehr der Mensch Christus nachfolgt, desto edler ist er gebildet.“

Unter dem Stichwort „Inwendig“ schreibt Alban Stolz u. a. dieses: Ein Pfau stolzert in einem ganz vornehmen Aufzug mit glänzenden Federn und führt einen prächtigeren Reifrod als eine Karlsruher Hofdame bei einer großfürstlich russischen Hochzeit. Hingegen wenn der Vogel seinen Schnabel aufzut, um die Gefühle seines Herzens zu offenbaren, so ist der Gesang unter dem Vogelgesang gerade so lieblich anzuhören wie das Geschrei eines Esels. Eine Nachtigall hingegen ist nicht besser gekleidet als ein Spatz, grau und unansehnlich; es ist alles, daß das Köcklein nicht zerrissen und gestickt ist. Die singt aber so schön, daß, wenn sie nur ein wenig anfängt, die Leute am Wege stehen bleiben und ihr Gespräch unterbrechen, nur um der lieben Frau Nachtigall zuzuhören.

Gott will uns mit solcher Bilderschrift die Lehre geben: wir sollen auch beim Menschen nicht auf das Auswendige sehen, was er redet, wie er gekleidet ist, wie er aussieht, was er für eine Haltung hat, was er für ein Amt oder Titel führt, wie schwer in Geld er wiegt; sondern der Wert des Menschen hänge davon ab, wie es inwendig mit ihm dreinsieht. So wurde z. B. in der Hauptstadt des Judenlandes gerade das Geburtsfest des Königs Herodes gefeiert. Da ging es dann hoch her, wie jetzt noch bei solchen Gelegenheiten. Die vornehmen Herren waren beim König zum Gastmahl geladen; er und die Gäste saßen prachtvoll gekleidet im Königsaal; es wurde bankettiert, Musik gemacht und getanzt. Aber drunten im Kerkerloch saß ein Mann mit einem groben, kamelhärenen Rock angetan; ob er einen Wasserkrug bei sich stehen hatte, ist nicht aufgezeichnet. Es war dies der hl. Johannes, der Täufer, in der ganzen christlichen Kirche seit 1800 Jahren geehrt als einer der größten Heiligen. Päpste und die höchsten Fürsten und wohl schon Millionen Christen haben ihm zu Ehren seinen Namen getragen. Der Name des Herodes ist zwar auch weltbekannt, stinkt aber bis auf den heutigen Tag und wird stinken bis ans Ende der Welt und noch darüber hinaus, und wenn auch gedehnte Eltern ihren Kindern allerlei Namen geben lassen, wie sie in Komödien und Romanen vorkommen, Herodes oder Herodias mag doch niemand sein Kind nennen.

Ja, inwendig und auswendig ist oft unendlich verschieden. Sieh auf einer großen Wachtparade alle Gattungen von Soldaten glükkerig im Sonnenschein aufgestellt, und der Landesfürst reitet daher, von prächtigen Offizieren umgeben; die Fahnen flattern, die Musik schallt — in 50, längstens in 60 Jahren ist all dies Kriegsvolk und seine Pracht, auch die Zuschauer nur ein Haufen Staub und dürres Gebein, das wie Auskehrtrich von dem Nachwuchs abseits aus den Augen geschafft ist auf den Kirchhof. — Hingegen in einer benachbarten Kirche ist eine kleine, unscheinbare Hostie; ein armes Döllicht brennt davor, zur Anzeige, daß dort die Hostie ist. Sie ist so klein, so gering, von vielen wenig geachtet, von Andersgläubigen verachtet. Das ist auswendig; inwendig ist aber das Höchste, was es gibt, wegen Himmel und Erde selber nur fliegende Schatten sind. Es

St. Nikolai**Gottesdienstordnung**

Sonntag, 6. Februar (5. Sonntag nach Erscheinung des Herrn): 6 und 7 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Gemeinschaftsmesse der Männer unserer Gemeinde und hl. Kommunion, 9 Uhr hl. Messe und Predigt, 10 Uhr Lichterweihe, Lichterprozession, Hochamt und Predigt (Kaplan Fuhr). 15 Uhr Lichtmessenfeier für die Jungen und Mädchen der Gemeinde. 18 Uhr Schriftverkündigung, Vesper und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15 und 8 Uhr. Dienstag und Freitag 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag um 8 Uhr für alle Männer der Gemeinde. Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend.

Beichtgelegenheit: Jeden Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag früh von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Gottesdienst in Fichtforst um 10 Uhr in der Schule.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Fuhr.

An der Woche vom 6.—13. Februar Kollekte für das Diasporawert mit Opferwoche.

Bertiefungstunden in der Woche vom 6.—12. Februar: Für die Jungen: Montag von 4—5 Uhr 3. Klasse und von 5—6 Uhr 4. Klasse der Nikolaischule; Donnerstag von 5—6 Uhr die Schüler der höheren und der Mittelschule.

Glaubensschule junger Christen (männliche Jugend): 1. Für die 14—17jährigen Jungen: Ueber den Glauben: Montag 20,15 Uhr im Schulzimmer.

2. Für Jungmänner über 18 Jahre: Bibelkreis: Mittwoch 20,15 Uhr im Jugendheim.

3. Arbeitsgemeinschaft über Ehe und Familie: Mittwoch, den 9. Februar, im Familienjalon des Goldenen Löwen, 20,15 Uhr.

Religiöser Vortrag für die männliche Jugend der Gemeinde am Freitag, dem 11. Februar, 20,15 Uhr in der Kirche.

Religiöser Vortrag für die weibliche Pfarrjugend am Donnerstag, dem 10. Februar, abends 20,15 Uhr in der Kirche. Für diese Stunde sollte sich jedes Mädchen freihalten. Schaut Euch einmal in den Kreisen Eurer Verwandten um, wie es da mit dem Besuch des religiösen Vortrags steht! Wir tragen für einander vor Gott Verantwortung!

Glaubensschule junger Christen (weibliche Jugend): Wegen des religiösen Vortrags in der Kirche fallen in dieser Woche die beiden Arbeitsgemeinschaften am Donnerstag aus. Am Mittwoch, 9. Februar ist wieder Arbeitsgemeinschaft über das hl. Mesopfer.

Krönungstag des Hl. Vaters. Wir machen jetzt schon die Gläubigen aufmerksam auf den Krönungstag des Hl. Vaters, der entsprechend dem Wunsche unseres Bischofs am Sonntag, 13. Februar, auch in unserer Gemeinde feierlich begangen werden wird. Um 10 Uhr Hochamt. Nach dem Hochamt vor dem ausgesetzten Allerheiligsten Vitanei, Segen und Ambrosianischer Lobgesang. Der Hl. Vater, Papst Pius XI., hat am 15. Dezember 1933 bestimmt, daß alle Gläubigen, die an der kirchlichen Feier des Jahrestages seiner Krönung teilnehmen und dabei nach seiner Meinung beten, einen Ablass von 10 Jahren und, wenn sie am gleichen Tage nach reumütiger Beichte die hl. Kommunion empfangen, einen vollkommenen Ablass gewinnen. Es wäre schön, wenn an diesem Tage recht viele Familien gemeinsam am Opfermahl teilnehmen würden und ihre Gebete für den Hl. Vater und seine besonderen Anliegen aufopfert.

Papstkrönungsfeier im Dom zu Frauenburg am 13. Februar. Sonntag, den 13. Februar, wird der Jahrestag der Krönung des Hl. Vaters in der Kathedrale zu Frauenburg feierlich begangen werden. Um 9 Uhr findet ein Pontifikalamt und Predigt des Hochwürdigsten Herrn Bischofs statt. Unser Oberhirte wünscht, daß recht viele Gläubige aus den umliegenden Pfarreien an der Feier teilnehmen. Wir wollen deshalb eine gemeinsame Fahrt mit Mietautos nach Frauenburg machen und bitten die Gläubigen, besonders die Jugend, sich daran zu beteiligen. Auf dem Rückwege wird auch Braunsberg berührt werden; dort Befestigung des Priesterseminars, der Pfarrkirche und der Kreuzkirche. Der Fahrpreis beträgt 1,70 RM; über Braunsberg erhöht sich der Preis auf 2,50 RM. Um einen Ueberblick zu gewinnen, bitten wir dringend, sich bis Mittwoch, den 9. Februar im Pfarrbüro für diese Fahrt anzumelden.

Lichtmessenfeier für die Jungen und Mädchen unserer Gemeinde: Sonntag, den 6. Februar, laden wir alle Jungen und Mädchen zu einer Lichtmessenfeier um 3 Uhr nachmittags in die Kirche ein. — Bringt bitte das Ermländische Gesangbuch mit und auch ein kleines Opferlicht, wenn ihr eines besitzt.

Gemeinschaftsmesse für die Männer: Wir laden die Männer unserer Gemeinde zur Gemeinschaftsmesse am Sonntag um 8 Uhr herzlich ein.

Sonntag, 6. Februar: 4 Uhr nachm. Franziskus-Andacht.

Kirchensteuer und Bankzins: Es wird an baldige Begleichung der Rückstände erinnert.

St. Adalbert**Gottesdienstordnung**

Sonntag, 6. Februar (Männersonntag u. Kollekte für das Diasporawerk): 6,45 Uhr Beichte (auch Sonnabend 16,30 und 19,30 Uhr), 7,30 Uhr Singmesse mit gem. hl. Kommunion der Männer, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Pfr. Schmauch). Vor dem Hochamt ist erst Lichterweihe und Prozession. 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Während der Diasporawerksopferwoche vom 6.—13. Februar wird um tägliches Gebet und Opfer für die Diaspora herzlich gebeten.

Nächsten Sonntag ist Gemeinschaftsmesse und Kommunion der Jungendlichen um 7,30 Uhr und der Schuljugend um 9 Uhr. Beim Hochamt wird der Jahrestag der Krönung des Hl. Vaters gefeiert werden.

Pfarramtliche Nachrichten

Kirchenchor: Montag abends 8 Uhr.

Beichtunterricht: Jeden Dienstag und Freitag um 8 Uhr im Gemeindefhaus.

Bertiefungstunden: Donnerstag 3—6 Uhr.

Bibelstunden: Donnerstag abends 8 Uhr.

Tolkemit / St. Jakobus

Beichtgelegenheit. (Beichtaushilfe.) Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Ferner jeden Sonnabend um 15 Uhr und um 20 Uhr. Die Beichtgelegenheit am Sonntag morgen halte man für die Auswärtigen frei, damit diese nicht lange zu warten brauchen. Wegen der gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter am Herz-Jesu-Freitag ist auch Donnerstag, den 3. Februar um 15 und um 20 Uhr Beichtgelegenheit. Sonnabend, den 5. Februar, ist um 15 und 20 Uhr Beichtaushilfe durch einen Vater.

Gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter am Herz-Jesu-Freitag. Die Herz-Jesu-Messe beginnt schon 5 Minuten früher, also um 6,40 Uhr. Die Frauen und Mütter, die an diesem Tage nicht zur hl. Kommunion gehen können, mögen an einem der nächsten Tage die hl. Kommunion empfangen.

Priesteresamstag. Der Priesteresamstag ist nicht, wie irrthümlicherweise von einigen angenommen wurde, jeden Sonnabend, sondern nur am ersten Sonnabend im Monat, also am Tage nach dem Herz-Jesu-Freitag. An diesem Tage wollen wir unsere Gebete und Arbeiten aufopfern für die Heiligung der Priester und Priesteramtskandidaten; nach Möglichkeit auch zur hl. Messe kommen.

Vortrag für die Männer: Sonnabend, den 5. Februar ist um 19,30 Uhr Vortrag für die Männer. Einer erinnere den anderen.

Sonntag, 6. Februar: 6,30 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Männer. (Die Männer gehen daher zuerst zur Kommunionbank.) 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. (Vor Beginn des Hochamts Kerzenweihe und Lichterprozession; es wird an das Kerzenopfer erinnert.) 15 Uhr Taufen. 17 Uhr Marienfeier der Pfarrgemeinde.

Kollekte: Am Sonntag in allen hl. Messen Herz-Jesu-Liebeswerk. Zum Ausdruck des Gemeinschaftsopfers mögen sich möglichst alle am Opfergang beteiligen. — Am Priesteresamstag ist Kollekte für den Priesternachwuchs.

Marienfeier: Da Mariä Lichtmess kein staatlicher Feiertag ist, haben wir die Marienfeier auf den folgenden Sonntag gelegt. (6. Februar.) Sie beginnt um 17 Uhr. Wir nehmen die Letzte Marienfeier um den freudenreichen Rosenkranz. Einige Texte sind Sonntag noch an der Kirchentür zu haben. Die ganze Gemeinde ist zu der Feier herzlich eingeladen. An der Lichterprozession, die in der Feier vorgesehen ist, beteiligen sich nur die Knaben, die Ostern aus der Schule entlassen werden.

Hl. Messen an den Werttagen: Die hl. Messen an den Werttagen sind um 6,45 Uhr und um 7,15 Uhr. Die Jugend möge insbesondere zu der hl. Messe um 6,45 Uhr an den Donnerstagen kommen. — Jeden Mittwoch ist um 7,15 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schüler und Schülerinnen.

Bertiefungsunterricht: Jeden Dienstag für die 2. Mädchenklasse um 11 Uhr. Jeden Donnerstag (ausgenommen vor dem Herz-Jesu-Freitag) für die 3. Knaben- und Mädchenklassen um 14 Uhr. Für die 1. und 2. Knabenklassen um 15,15 Uhr. Für die 1. Mädchenklasse um 16,15 Uhr.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 6. Februar: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder mit gemeinsamer hl. Kommunion und Ansprache, darauf Bertiefungsstunde, 9,30 Uhr Predigt, Lichterweihe mit Prozession, Hochamt mit Auslegung; 14,10 Uhr Vesper mit Auslegung und Prozession.

Mittwoch, 9. Februar: Bibelfunde um 19,30 Uhr.

Sonnabend, 12. Februar: Beichtaushilfe der Tolkemiter Geistlichen um 16 Uhr, ebenso um 19,30 Uhr.

Sonntag, 13. Febr.: Drittes Patronatsfest unserer Kirche (Hl. Apollonia): 7 Uhr Frühmesse, gem. hl. Kommunion der Männer und Jungmänner, 9,30 Uhr Predigt. Anlässlich des 16. Jahrestages der Papstkrönung feierliches Hochamt mit Auslegung und Prozession. Nach dem Hochamt Herz-Jesu-Vitanei, allgemeines Gebet und Großer Gott, wir loben dich. An diesem Festtage wird für die Kirchenheizung gesammelt. 14,10 Uhr Vesper mit Auslegung und Prozession.

Ist derjenige, welcher einst kommen wird in großer Majestät, zu richten die Lebendigen und die Toten, und vor welchem auch sich stellen muß und vor dem wie Espenlaub zittern wird all das Kriegsvolk, das stolz am Paradeplatz aufmarchiert.

Sorge erstens dafür, daß du inwendig etwas Rechtes werdest, seiest und bleibst; denn das Inwendige kommt zu Tag und die Seele zeigt ihre Farbe, wenn einmal der Tod den Strohverband und das Packpapier, deinen Leib, wegschafft. Sorge zweitens dafür, daß du bessere Augen bekommst, welche tiefer schauen, als bloß auf das Auswendige, auf Haut und Wuchs, auf Anzug und hochdeutsche Redensarten, auf Titel und Amt. Schau tiefer,

schau bei dir und anderen auf das Inwendige, auf Gesinnung, auf Bescheidenheit, Aufrichtigkeit, Gottesfurcht, Nächstenliebe, überhaupt auf einen rechthaffenen Charakter.“

Nur einige Proben aus den vielen Werken von Alban Stolz konnten geboten werden. Jedoch wird der eine oder andere Leser gern nach einem Buche greifen wollen, das Stolz verfaßt hat. Deshalb sollen zum Schluß die Titel der Sammelausgaben der „Kalender für Zeit und Ewigkeit“ angegeben werden: „Kompaß für Leben und Sterben“ — „Wacholdergeist gegen die Grundübel der Welt“ — „Das Vaterunier und der unendliche Gruß“ — „Die Nachtigall Gottes“

„Es ist dir unbenommen, ein Katholik zu sein“

Frühjahr 1917. — Unser in der Arrasschlacht auf den dritten Teil seines Bestandes zusammengeschrumpfes Regiment war von der Front zurückgezogen und in einer kleinen französischen Stadt einquartiert gewesen. Frischer Ersatz hatte unsere Reihen wieder aufgefüllt und war in den neuen Kampfmethoden eingeübt worden, die man aus den Erfahrungen der Arrasschlacht gewonnen hatte. Wir „Alten“ aber, gleichsam dem Leben wiedergeschenkt, hatten den schwellenden Frühling, die ganze spritzende und blühende Pracht des Monats Mai mit einer Tiefe und Innigkeit genossen wie nie zuvor.

Und dann wurden wir wieder vor Arras eingesetzt.

Die vorderste Linie unseres neuen Frontabschnittes lief jetzt vor den Trümmern des früheren Dorfes Roeuz entlang, einem der am heißesten umkämpften Punkte der ganzen Schlacht. Ausgebaute Gräben gab es erst fünf Kilometer zurück. Notdürftige Unterstände erst in der Reservestellung. „Born“ war nur eine Trichtermüße; kein Fleckchen Erde, das nicht vielmals von Granaten umgepflügt gewesen wäre. Und wenn wir „born“ waren, dann lagen wir eben in Granattrichtern, der Witterung und dem feindlichen Beschuß schußlos preisgegeben. Die Wände eines größeren Trichters leicht begradigt, der Boden etwas geebnet, so daß drei Mann sich strecken konnten — und die Wohnung für drei bis fünf Tage, vielleicht auch das eigene Grab, war fertig. Unterstände, auch leichterer Art, durften nicht gebaut werden, weil sie die Linie verraten hätten. Unsere höchste Kunst bestand darin, uns vor jedem Beobachter in der Luft und auf der Erde unsichtbar zu machen. Denn wenn vom Gegner festgestellt wurde, wo wir saßen, hätte uns das nächste Trommelfeuer zermalmt. So aber raste die Feuerwalze jedesmal kurz über uns hinweg, um hundert Meter zurück als breiter Feuerband, in dem alle Furien der Hölle sich auszutoben schienen, stehen zu bleiben. Zweimal eine Stunde am Tage zuerst, dann eine halbe und eine Viertelstunde. Zuletzt blieb nur noch ein kurzer „Abendsegen“ übrig.

Unteroffizier W. war mein Gruppenführer, ein ehemaliger Wandervogel und Kriegsfreiwilliger, jetzt das Urbild eines Kampfführers, der vor keiner Gefahr zurückwich und seinen Untergebenen menschlich nahestand wie kaum sonst ein Vorgesetzter. Zweimal war er schon verwundet, hatte das E. A. 1. K., und wäre längst Offizier gewesen, wenn nicht seine unbeschränkte Offenheit zuweilen nach oben hin unbequem geworden wäre. Dem Kirchenglauben stand er fern. Mit der unbedingten Wahrhaftigkeit des alten Wandervogels suchte er auch seinen Weg zu Gott in freier Selbstbestimmung zu finden.

Ich war erst kurz vor der Arrasschlacht ins Feld gekommen. Aber das gemeinsame schwere Kampfschicksal und die Wochen der Ruhe hatten uns, zumal wir in vielem übereinstimmten, eng verbunden.

In unserer engen Behausung allein auf uns angewiesen — es war schon ein Wagnis, flüchtig über den Rand Ausschau zu halten — lagen wir viele wache Stunden lang ausgestreckt nebeneinander. Und da kam es gleich am ersten Tag zu etwa folgendem Gespräch zwischen Unteroffizier W. und mir. Er begann:

„Es ist doch erfreulich, wie schnell wir beiden Ueberbleibsel unserer alten Gruppe wieder mit dem Ersatz zu einer tadellosen Kameradschaft zusammengewachsen sind.“

„Ja, wir hätten's uns nicht besser wünschen können. Lauter prächtige Kerls, die Altgedienten wie die Rekruten. Aller-

dings ist das Zustandekommen dieser Gemeinschaft zum guten Teil auch dein Verdienst.“

„Darüber läßt sich streiten. Doch wenn du mich so einschäzest, darf ich dir wohl dieser Gemeinschaft wegen mal etwas sagen, was dir vielleicht nahegehen wird. Du bist nämlich damals im Ruhequartier unangenehm aufgefallen als Störenfried unserer kameradschaftlichen Einhelligkeit.“

„O, ich weiß schon. Die andern haben mir übel genommen, daß ich Sonntags in die Kirche zum Gottesdienst gegangen bin, ohne kommandiert zu sein. Man hat das als durchaus unangebrachte Extratour angesehen.“

„Stimmt. Man hat sich bei mir wiederholt unwillig darüber geäußert. Du bist ja sonst als lustiges Haus sicher nicht unbeliebt. Aber wenn ich nicht beruhigt hätte, wärest du manchemal direkt auf unmißverständliche Weise über die unbehaglichen Gefühle unterrichtet worden, die du hervorgerufen hast. Es ist dir ja gewiß unbenommen, Katholik zu sein. Doch hier geht unsere Kameradschaft vor.“

„Halt, da widersprichtst du dir. Wenn es mir wirklich unbenommen ist, ein Katholik zu sein, dann muß ich auch die Pflichten erfüllen können, die mir die katholische Gemeinschaft auferlegt. Und dazu gehört, wenn kein zwingendes Hindernis vorliegt, der Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes. Verlangt nun unsere soldatische Gemeinschaft, daß ich nur um behaglicher Gefühle willen auf diese Pflichterfüllung verzichte, so ist es mir eben nicht mehr unbenommen, ein ganzer Katholik zu sein.“

„Na, so schlimm wird's mit der Pflicht nicht sein. Was machen denn die übrigen Katholiken? In unserer Gruppe bist du ja wohl der einzige. Aber z. B. der Gefreite N. aus der 3. Gruppe legt in seinen Reden sogar großen Wert darauf, katholisch zu sein. Ich habe niemals bemerkt, daß er so wie du den religiösen „Pflichten“ nachgekommen wäre.“

„Ich will jetzt nicht den Gefreiten N. unter die Lupe nehmen. Ich will jetzt auch nicht über die Wahrheiten meines Glaubens sprechen und die guten Gründe, weshalb meine Kirche solche Pflichten auferlegt. Darüber vielleicht ein anderes Mal. Die Pflichten sind gegeben. Daran ist trotz des Gefreiten N. nicht zu zweifeln. Freilich ist die Pflichterfüllung ein eigenes Kapitel. Dazu ein Vergleich aus dem Soldatischen, der auch dir als Nichtkatholik sofort eingehen wird. Ich unterscheide vier Soldatentypen. Den ersten, der immer vorn dran ist, wie dir die Lust auch sein mag. Dazu gehörst du. Den zweiten Typ, der, ohne sich besonders hervorzutun, in jeder Lage seine Pflicht zu erfüllen sucht, einerlei, ob jemand dahinter steht oder nicht. Ich hoffe, daß die meisten von uns dahin zu zählen sind. Der dritte Typ tut nur das, wozu er kommandiert wird, und der vierte drückt sich, wo er kann. Wer sich da eingereicht hat, weißt du besser als ich. Anders ist's nun mit der religiösen Pflichterfüllung auch nicht. Die Typen sind dieselben. Und so wenig du die Leute vom dritten und vierten Typ ganze Soldaten nennen wirst, obwohl sie auf Urlaub heftig mit Heldentaten renommieren, so wenig kann ich die als ganze Katholiken anerkennen, die nur zwangsweise sich in die Kirche führen lassen oder nur dann sich an „Pflichten“ erinnern, wenn sie gerade Gefallen daran haben oder besondere Not sie das Beten lehrt.“

„Du hast zweifellos recht. Doch bleibt die Tatsache bestehen, von der wir ausgegangen sind: Dein Verhalten bringt in die Kameradschaft ein störendes Element.“

„Wenn du sagst: „hat gebracht“, so stimme ich zu. Es braucht in Zukunft nicht so zu sein. Daß eine andere religiöse Ueberzeugung bezw. eine daraus folgende religiöse Übung stören konnte, ist ein Beweis, daß unsere Kameradschaft doch noch recht oberflächlich ist. Gächte Kameradschaft muß fähig sein, solche Spannungen zu tragen. Denn die Spannungen sind nicht nur Menschenschicksal, sondern sie machen überhaupt das Leben erst reich und voll. Sonst müßte man nämlich folgerichtig alle Verschiedenheit der geistigen Einstellung und der Charaktere beseitigen und die Menschen zu einem geistigen und charakterlichen Einheitsbrei zusammenstampfen. Da laß uns doch lieber gemeinsam dafür sorgen, daß unsere Kameradschaft so tief und weitherzig wird, daß ehrliche und echte Anschauungen nicht mehr störend wirken, so verschieden sie sein mögen. Du hast ja vor allen das Talent dazu. Daran werden wir beide ja nie etwas ändern, daß Tapferkeit und Mut den Feigen, ernste Pflächterfüllung den Launen auf die Nerven fällt. Auf eine Kameradschaft, die deswegen fordert, daß das Ganze vor dem Halben kapituliert, wirst du so gut verzichten wie ich.“

„Hier hast du meine Hand.“

„Noch eine Schlußbemerkung. Wenn gleich der Tommy wieder anfängt zu trommeln und ein Volltreffer landet in unser Loch, dann ist von unsern Körpern nicht mehr viel, von der soldatischen Gemeinschaft für uns nichts mehr übrig. Die religiöse Gemeinschaft aber, der ich so gut wie der soldatischen pflichtgetreu zu dienen suche, tritt dann erst in ihre höchste, unvergängliche Stufe.“ —

Im Herbst bezogen wir wieder für kurze Zeit im flandrischen Kortrijk Ruhequartier; ständig bereit, in der seit Monaten tobenden Flandernschlacht Verwendung zu finden. Niemanden störte es nun mehr, wenn ich allein davonging, um in einer der alten Kirchen der Stadt der heiligen Messe beizuwohnen. Heinz W., der inzwischen zum Feldwebel und Zugführer befördert war, hat mich sogar wiederholt begleitet und mit mir in der Stille des katholischen Gotteshauses Frieden gefunden.

Im Oktober lagen wir im flandrischen Sumpf und Schlamm bei Paschenbaele, wo der Engländer vor dem end-

gültigen Zusammenbruch der Zermürbungsschlacht noch einmal zu einem letzten wütenden Schlage ausholte. Unser Regiment hat sich in diesen Kämpfen seinen Ehrennamen geholt. Für uns jedoch waren sie fürchtbarstes Erleben. Tagelang hockte, da zum Liegen kein Platz war, der ganze Zug, auf den Stahlhelmen zusammengedauert, in einem „Betonbunker“, auf dessen weiße Oberfläche die Engländer ununterbrochen das Feuer schwerster Kaliber konzentrierten. Jede Minute konnte den Treffer bringen, der uns alle zerfehrt oder durch das Umstülpen des Unterstandes zum Ersticken gebracht hätte. Als am dritten Nachmittag der Posten alarmierte, war es uns eine Erlösung, daß wir aus unserm Sarg hinausstürmen und im Trichter-schlamm den Gegner erwarten konnten. Wir warteten an dem Tage vergebens. Dafür schlugen unentwegt die Granaten zwischen uns ein. Und als wir uns am Abend wieder im Unterstand sammelten, war Heinz W. nicht mit dabei. Ein Volltreffer hatte ihn und drei Kameraden zugleich zu Atomen zerrissen. Wir haben nichts wieder von ihm gefunden. Sein Leib ruht in keinem Grabe. Aber wenn mir irgendwo das Lied vom guten Kameraden in die Ohren tönt, dann wird er mir leibhaftig nahe, Heinz W., mein Freund und Kamerad, der ehrliche Wahrheitsjücker.

(Aus „Mannhafte Begegnung“ von A. Möller. 40 Seiten, geh. 0,25 RM. Verlag Laumann, Dülmen.)

Aufnahme des Generals Baleza in die Bruderschaft Unserer Lieben Frau. Kürzlich erfolgte die Aufnahme des Generals Baleza in die Bruderschaft Unserer Lieben Frau. Nach der hl. Messe, die in der Kathedrale von Segovia gefeiert wurde, begab sich der General zu den Stufen des Altars und nahm aus der Hand des Bischofs die Bruderschaftsmedaille entgegen. Darauf hielt er eine Ansprache, in der er erklärte, er habe stets gebetet, wenn seine Truppen in der Schlacht standen, und er sei der Ueberzeugung, daß Spanien in den letzten Jahren nur deshalb soviel leiden mußte, weil es zu wenig gebetet habe.

Audienzen im Vatikan. Der Bischof von Mainz, Mons. Albert Stohr, ist am 26. Januar vom Hl. Vater in Privataudienz empfangen worden. Ferner hat der Papst den japanischen Konteradmiral Yamamoto, eine führende Persönlichkeit des japanischen Katholizismus, während seines Aufenthalts in Rom in Privataudienz empfangen.

Ein Grund zum Irrewerden an der Kirche?

Es ist eigentlich nichts Neues daran, daß Menschen sich über schlechte Priester aufregen und sich zu dem Ausdruck versteigen: „Da kann man ja irre werden an der Kirche!“ Wie falsch und oberflächlich diese Schlußfolgerung ist, suchte schon der Konvertit Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg (um 1600) seiner Umgebung klarzumachen.

Es wirkte nämlich an seinem Hofe wohl sieben Jahre lang ein sehr befähigter Priester namens Johannes Reihing, der sich großer Beliebtheit erfreute, aber infolge Verweltlichung und mangels religiöser und theoretischer Weiterbildung später vom Glauben abfiel und heiratete — zum Aergernis der Gutmütigen und zum großen Schmerze des frommen Pfalzgrafen. Natürlich wurde auch viel über diesen Fall am Hofe und sogar am Tische des Landesherrn gesprochen. Einige Junker äußerten geradeweg: „Muß man da nicht an der Richtigkeit der kirchlichen Lehre zweifeln, wenn einer ihrer Priester sogar vom Glauben läßt?“ Der Fürst hörte sich das für und wider ruhig an und ließ am Schluß der hitzigen Debatte einige Flaschen des besten Weines holen. Unauffällig gab er aber auch den Auftrag, das köstliche Getränk in angeschlagenen oder gesprungenen Gläsern zu kredenzen. Die Gäste lobten den herrlichen Wein, nahmen aber Anstoß an den minderwertigen Gläsern und meinten: „Die Gläser sind wert, daß man sie fortwirft!“ Pfalzgraf Wolfgang stimmte ihnen lächelnd bei und warf als erster sein leergetrunkenes Glas fort; dann wurde er aber ernster und sagte zu der Tischgesellschaft: „Meine Herren, genau so ist es im Falle Reihing . . . Seine Predigten waren der kostbarste Wein, und auch die Sakramente, die er gespendet hat; er selbst aber glücklicherweise einem gesprungenen oder minderwertigen Glas, weshalb er von Gott fortgeworfen wurde. Sein Abfall ist eigentlich kein Abfall von der Kirche, sondern Gott hat ihn fallen gelassen, weil er die Gnaden mißbraucht hatte. Und das merken Sie sich, meine Herren, weder das ärgerliche Treiben noch auch der Ab-

fall eines Priesters können im Grunde genommen der katholischen Kirche schaden, ebensowenig wie die schlechten Gläser hier unserem guten Tropfen selbst geschadet haben!“

Der Mann hat wahr gesprochen; denn die Kirche ist Christi Stiftung und Lebenswerk, die Säule und Grundfeste der Wahrheit, von ihm beauftragt mit göttlicher Autorität: „Lehret sie (die Menschen) alles halten, was ich euch geboten habe! Seht, ich bin bei euch alle Tage, bis ans Ende der Welt!“ (Matth. 28, 20.)

DM 1000-

Postkarte

fundu is
an alla uniu
fundu u. Lankunhu
im ganzam Ruis

**Damit hilfstu us dem
Winterhilfswerk**

Wert 6 + 4 Rpfg.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Die Erscheinungen von Heede

Daß im Emsland Kindern die Muttergottes mehrfach erschienen sein soll, ist — nicht zuletzt auch durch bestimmte Veröffentlichungen — fast überall bekannt geworden. Das erste kirchliche Amtsblatt des Bistums Osnabrück von diesem Jahre veröffentlicht dazu folgende amtliche Verlautbarung des Generalvikariats: „Berichten über Privatoffenbarungen irgendwelcher Art steht die Kirche mit äußerster Vorsicht und Zurückhaltung gegenüber. Zwar leugnet die Kirche nicht die Möglichkeit von Privatoffenbarungen; aber die Berichte über solche Offenbarungen prüft sie sorgfältig, umsichtig und mit weiser Vorsicht. Hinsichtlich der bekannten Vorgänge in Heede hat sich kein Beweis dafür ergeben, daß es sich bei den „Erscheinungen“ um übernatürliche Geschehnisse handelt. Es ist deshalb im kirchlichen Interesse unerwünscht, wenn Pilger- oder Wallfahrten nach Heede in irgendeiner Form wieder einsetzen würden. Die hochwürdigen Herren Geistlichen weisen wir hierdurch an, nicht nur persönlich den Besuch in Heede sowie irgendwelche Propaganda dafür zu unterlassen, sondern auch auf die Gläubigen in diesem Sinne einzuwirken. Der treue und einsichtige Katholik übt nach dem Vorbilde der Kirche außerordentlichen Erscheinerungen oder Erlebnissen auf religiösem Gebiete gegenüber große Vorsicht und Zurückhaltung. Nicht eigene oder fremde subjektive Erlebnisse dürfen ihm entscheidende Richtschnur für sein religiöses Leben sein, sondern nur die untrügliche Lehre und Leitung der Kirche.“

Der hl. Vater geht wieder nach Castel Gandolfo

In der päpstlichen Residenz Castel Gandolfo werden zur Zeit Vorbereitungen für eine baldige neue Uebersiedlung des hl. Vaters getroffen. Man rechnet damit, daß der hl. Vater schon im nächsten Monat dorthin übersiedeln wird, nicht erst, wie man bisher meinte, Ende April. Der Grund dieser Entscheidung liegt einmal darin, daß das Klima von Castel Gandolfo dem hl. Vater zuträglicher ist, als das Roms, und weiter, daß er dort weniger Audienzen zu geben pflegt und überhaupt weniger angestrengt ist als im Vatikan.

Ein Abkommen zwischen dem hl. Stuhl und Lettland

Am 25. Januar ist zwischen dem Heiligen Stuhl und der Republik Lettland ein Zusatzabkommen zu dem i. J. 1922 abgeschlossenen Konkordat vereinbart worden. Es ist von Kardinalstaatssekretär Pacelli und dem lettischen Außenminister Munters, der auch vom Heiligen Vater in Privataudienz empfangen wurde, unterzeichnet worden.

In dem Abkommen sind einige Fragen geregelt worden, die erst nach Abschluß des Konkordats aktuell geworden sind. Es handelt sich um die Schaffung einer katholisch-theologischen Fakultät an der Universität Riga und um die Neuabgrenzung der kirchlichen Verwaltungsgebiete, die durch die Abzweigung der Diözese Riepaja von der Erzdiözese Riga notwendig geworden ist. Gleichzeitig ist der Erzbischof von Riga zum Metropolitan ernannt worden.

Ein deutsches katholisches Gotteshaus in Wilna

Den deutschen Katholiken in Wilna ist durch eine Verfügung des Erzbischofs dieser Stadt die St. Anna-Kirche von Wilna für ihre gottesdienstlichen Bedürfnisse zur Verfügung gestellt worden. Am Sonntag, dem 23. Januar, hat der Erzbischof in der St. Anna-Kirche ein feierliches Hochamt zelebriert. Neben den liturgischen Gesängen wurden auch deutsche Weihnachtslieder gesungen. Die 500 Köpfe zählende katholische deutsche Gemeinde von Wilna ist sehr erfreut und dankbar, daß sie jetzt ihr eigenes Gotteshaus hat.

Dänemark feierte Niels Steensen

Die dänischen Katholiken haben im Januar d. J. die Erinnerung an einen Landsmann begangen, der als eine bedeutende Persönlichkeit in der Geschichte seines Landes und besonders des nachreformatorischen dänischen Katholizismus fortlebt. Es handelt sich um den am 11. Januar 1638 in Kopenhagen als Sohn einer lutherischen Pastorenfamilie

geborenen Niels Steensen, der sich als bedeutender Anatom und Geologe einen Namen gemacht hat. Nach mehrjährigen wissenschaftlichen Arbeiten in Frankreich und Italien wurde er als „königlicher Anatom“ nach Dänemark berufen. Aber nach zwei Jahren kehrte er wieder nach Italien zurück, trat zur katholischen Kirche über und wurde Priester. J. J. 1677 wurde zum Apostolischen Vikar für Skandinavien mit dem Sitz in Hannover ernannt. 1685 legte er sein Bischofsamt nieder und zog sich nach Schwerin zurück, wo er als einfacher Priester bis zu seinem Tode i. J. 1686 lebte. Auf Wunsch Cosimo III. von Medici wurde seine Leiche nach Florenz gebracht und dort neben den Mitgliedern der Familie Medici beigesetzt.

In welchem Ansehen Niels Steensen auch heute noch in Dänemark steht, das zeigte sich in diesem seinem Gedächtnisjahr. Der amtliche dänische Rundfunk rühmte ihn als Gelehrten und gläubigen Christen. Ärzte und Geologen veranstalteten besondere Gedenkfeiern. Die Universität Kopenhagen hat für Mitte Februar eine besondere akademische Feier zu seinen Ehren in Aussicht genommen. Tausende von Postkarten mit seinem Bilde sind verbreitet worden.

Die dänischen Katholiken hielten ihre Gedenkfeier am 11. Januar in Kopenhagen. Der katholische Bischof von Dänemark, Bischof Dr. Berning (Osnabrück) und viele dänische Gelehrte nahmen daran teil. Ein katholischer Priester hielt die Gedenkrede, und ein dänischer Geologe feierte Steensens heute noch fortwirkende Bedeutung für die Wissenschaft. Bischof Berning erinnerte an die Wirksamkeit Steensens in dem Gebiet, das heute zur Diözese Osnabrück gehört. Die dänischen Katholiken haben eine Aktion eingeleitet, um den Seligpreisungsprozeß des Bischofs Steensen in Gang zu bringen.

Ein katholischer Diplomat

Der neue amerikanische Gesandte in London, Kennedy, ist gläubiger Katholik und Vater von 9 Kindern. Zum erstenmal hat Amerika einen Katholiken und Iren von Abstammung als Vertreter nach London geschickt. Kennedy hat als Junge in den Straßen Bostons Zeitungen verkauft, konnte später studieren und erlebte einen überraschend schnellen Aufstieg. Er soll einer der besten Freunde Roosevelts sein.

Ein Requiem für die chinesischen Kriegsoffer

Der apostolische Delegat von Hankau hat in der dortigen Kathedrale ein feierliches Requiem für die im Kampfe mit den Japanern gefallenen chinesischen Soldaten und die andern Opfer dieses Krieges abgehalten. Dabei wurden besondere Gebete um einen baldigen Frieden verrichtet. Die Beteiligung an dieser Totenfeier war außerordentlich. Tausende von Christen und Heiden wohnten ihr bei, auch eine Anzahl Würdenträger des Auslandes.

Auf dem Index

Durch Dekret der Indexkongregation vom 22. Januar 1938 ist das Buch „Der Katholizismus. Sein Sturz und Werden. Von katholischen Theologen und Laien. Herausgegeben von Gustav Mensching“ auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt worden.

In einem Kommentar, den der Osservatore Romano zu dieser Indizierung veröffentlicht, wird der Vermutung Ausdruck gegeben, daß es sich trotz der Angabe der Titelseite im Wesentlichen um das Werk eines einzigen Autors und zwar eines katholischen Priesters handelt. Ferner weist er darauf hin, daß Prof. Mensching (Bonn), der als Herausgeber genannt wird, nicht katholisch ist. Weiter wird in dem Artikel die Frage aufgeworfen, warum der Autor nicht mit seinem Namen hervortrete. Wenn er damit vielleicht beabsichtigt habe, der im kanonischen Recht vorgesehenen Kirchenstrafe zu entgehen, so müßte er doch wissen, daß diese Strafe auch diejenigen treffe, die ihre Schriften anonym oder unter einem Pseudonym erscheinen lassen. Was den Inhalt des Buches angeht, so bewegt es sich in den Gedankengängen des von Pius X. verurteilten Modernismus und verfolgt das Ziel, eine deutsche Einheitskirche zu schaffen.

Die letzte Handreichung Gottes

An einem Schalter des Bahnhofes in R. trafen wir uns. Obwohl der ehemalige Regimentskamerad in brauner Kutte steckte und ein mächtiger Kapuzinerbart sein Gesicht umrahmte, erkannte ich ihn doch sofort. Vor mehr als zwanzig Jahren war er einer unserer schneidigsten Offiziere und besonders bekannt, weil die Mannen seiner Kompanie mit unbegrenztem Vertrauen an ihm hingen.

Als wir im Abteil Platz genommen hatten, erkundigte ich mich nach seinem Woher und Wohin. Der Vater erzählte mir, daß er eben von einer Mission in R. komme und recht angestrengte Tage hinter sich hätte. Diese missionarische Arbeit in einer Großstadt, meinte ich, wäre wohl ebenso anstrengend wie lohnend, eine gehörige Portion Menschenkenntnis vorausgesetzt. Der Vater bestätigte das. „Uns Missionaren ist ja die Hauptsache, verstaubte, eingerostete Gewissen wieder sauber zu bringen. Und da fahre ich heute zurück in mein Kloster so froh und stolz wie nach einer geglückten Unternehmung.“

Ehe ich noch nach seiner „Unternehmung“ fragen konnte, fuhr der Vater fort: „Während der Mission besuchen wir auch, wenn Kanzel und Beichtstuhl uns freigeben, die einzelnen Familien, um in persönlicher Fühlungnahme vielleicht auch jene noch zu gewinnen, welche bisher mit der Mission und uns Missionaren nichts zu tun haben wollten. Und so kam ich eines Abends auch in die Familie des Monteurs M. Der Mann war gerade allein zu Hause, seine Frau und Tochter waren, wie er später bemerkte, zur Abendandacht gegangen. M. empfing mich nicht unfreundlich, aber auch nicht herzlich. Als er durch meine kurzen Andeutungen über den Zweck meines Besuches im klaren war, sagte er in bestimmtem Ton:

„Ich will nicht hinter dem Busche halten, Vater, Sie sind hier an die falsche Adresse gekommen! Wissen Sie, ich bin ein alter Frontkämpfer und habe an Missionen und dergleichen kein Interesse mehr.“

„Bei welchem Truppenteil waren Sie denn?“ fragte ich.

„Bei der 5. preuß. Landwehrdivision.“

„Das ist ja ausgezeichnet,“ sage ich, „bei dieser Division habe auch ich allerhand mitgemacht. Sie sehen, ich bin auch ein alter Frontkämpfer. Uebrigens, haben Sie unseren Divisionspfarrer auch gekannt?“

„Ja,“ erwiderte M. mit freudiger Bewegung, „das war ein prächtiger Mensch, der für jeden Mann ein gutes Wort hatte.“

„Sie haben wohl auch sicher seine Predigten gehört bei den Feldmessen?“

„Aber natürlich,“ erwiderte mein Mann.

Dieses Eingeständnis sagte mir, daß M. als Soldat noch seinen Glauben hatte. Ich mußte ihn also als Soldaten packen, um an den heutigen Menschen herankommen zu können. Und so ging ich unverfümt weiter auf diesem Weg:

„Unsere feldgrauen Jahre waren eine große und harte Zeit im Leben. Wie oft stand da der Tod Tag und Nacht, wochenlang in unserer nächsten Nähe! Aber wir fürchteten ihn nicht, weil wir auf ihn vorbereitet waren. Was waren da unsere Feldgottesdienste vor den Großkampftagen für todernste aber auch wundersam erhebende Feiern, wenn alles sich zur Kirche drängte vom Kommandeur bis zum letzten Mann. Damals haben Sie doch auch mitgemacht, Herr M.“

„Nun, ja,“ zögerte dieser mit der Antwort, „ich gebe zu, daß ich damals noch mittat, aber das ist heute vorbei, von all dem Kram habe ich mich ein für allemal losgemacht.“

Unbeirrt durch diese deutliche Aussprache entgegnete ich: „Aber das, Herr M., werden Sie doch zugeben, daß dieser „Kram“ der einzige und große Trost für Ihre Frau Mutter war bei Ihrem Ausmarsch sowohl als auch in den vier langen Kriegsjahren. Und in all ihren Briefen hat die Mutter Sie doch sicher immer wieder ermahnt, ja den Herrgott nicht zu vergessen?“

„Warum soll meine Mutter,“ warf M. unwirsch ein, „es anders gehalten haben als die übrigen Kriegermütter? Vielleicht ist die Religion gerade noch etwas für die Weiber!“

„Aber, Herr M., Sie standen doch draußen bestimmt öfter am Grabe eines guten Kameraden und haben ihm ein Vaterunser in die Ewigkeit nachgeschickt. Wenn Ihnen da nun einer ins Ohr geflüstert hätte: „Lassen Sie doch den Kram und schämen Sie sich, Sie benehmen sich ja wie ein altes Weib!“ — was hätten Sie da wohl geantwortet?“

M. schwieg; seine Augen suchten die Erde, offenbar wollte er den lästig werdenden Besucher wieder draußen haben. Aber

Im Scheinwerfer

Die Bedeutung der Heeresseelsorge

Was die Heeresseelsorge für das Leben und für die Erziehung des Soldaten bedeutet, davon zeugt ein Artikel, den Oberst Dr. Schaeffgen in der vom Reichskriegsministerium herausgegebenen Zeitschrift „Soldatentum“ veröffentlicht. Er knüpft an Artikel 7 der „Pflichten des deutschen Soldaten“ an, der die Erziehung des Soldaten zu Treue, Gottesfurcht und Wahrhaftigkeit verlangt. Das alles seien Dinge, die sich an die Seele des Soldaten wenden; wie denn die Kriegsgeschichte beweise, daß die stärkste Kraft jedes Heeres nicht in seiner Masse und Bewaffnung, sondern in seinem seelischen und sittlichen Halt liege. Besonders beachtenswert ist es, daß Oberst von Schaeffgen die Beteiligung an den Militärgottesdiensten nicht ausschließlich in das Belieben des einzelnen Soldaten gestellt wissen will, sondern sehr stark die Bedeutung der Gemeinschaft hervorhebt. Es genüge nicht, durch regelmäßige Militärgottesdienste den Soldaten, die sich freiwillig daran beteiligen wollen, die Möglichkeit zum Kirchgang zu geben und das Weitere jedem einzelnen zu überlassen. Die stärkste Wirkung eines Militärgottesdienstes auf den Soldaten beruhe vielmehr darin, daß er sich hierbei in der Mitte seiner Kameraden befindet. „Ueber die innere Wirkung auf den einzelnen vermögen wir kein absolut sicheres Urteil abzugeben. Aber zum mindesten wird jeder nicht ganz Oberflächliche zum Nachdenken über diese Dinge angeregt. Es wird in seine Seele ein Samenkorn gelegt, das vielleicht einmal in einem entscheidenden Augenblick seine segensvollen Früchte trägt. Freiwilligkeit auf diesem Gebiet ist wichtig; denn mit Zwang ist diesen Dingen nicht beizukommen. Freiwilligkeit aller zu erreichen aber ist eine Frage der Erziehung, und zwar der Erziehung durch die Truppe; denn die Militärseelsorge kann sie ohne tätige Mitwirkung der Truppe allein nicht erreichen.“

Dem Christentum entlaufen, heißt unserer Berufung entlaufen.

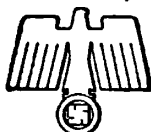
Der Dichter Wilhelm Schäfer, der am 20. Januar die Schwelle seines 70. Lebensjahres überschritten hat, schreibt folgende treffende Sätze in seinem Buch „Deutscher Geist 1935“: „Das Christentum ist an uns geschehen, seine zweitausendjährige Existenz in uns läßt sich nicht austreiben, ohne daß wir damit ausgefrüht werden. Was wir in seinem Auftrage wurden, das ist unsere Ge-

sichte, nicht das, was wir geworden wären, wenn der Auftrag nicht zu uns kam. Und unsere Geschichte ist kein Bilderbuch, das wir weglegen können; denn wir selber sind es, die darin geschehen. Uns dem Geschehnis entziehen — wenn wir es könnten —, hieße nicht nur ins Nichts der Gottlosigkeit gehen; es hieße, die deutsche Sendung verleugnen, hieße, unserer Berufung entlaufen.“

Ein alter Feind der Christenheit ist wieder erwacht.

Wir haben kürzlich hingewiesen auf die rege Propaganda der islamitischen Bewegung. Nun bringt die französische Zeitung „Terra d'Islam“ eine aufsehenerregende Abhandlung über die Pan-Islam-Bewegung und ihre Einstellung zum Christentum. Es heißt da u. a.: „Nachdem die mohammedanische Welt jahrhundertlang geschlafen hat, ist sie durch uns zum Leben erweckt worden. Drei Faktoren tragen dazu bei, ihr Selbstbewußtsein zu stärken: der Kommunismus, die europäische Uneinigkeit und der japanische Vorstoß. Allgemein bekannt ist das Manifest, das der panislamische Agitator von China-Manschukuo in Tokio veröffentlicht hat. Darin heißt es: „Seit dem Jahre 1931 geben wir ein Organ heraus, das in 44 Staaten Eingang gefunden hat. Dank der japanischen Unterstützung sind wir im Begriff, ein großes mohammedanisches Imperium zu gründen. Überall wird die Jugend auf Anregung der französischen Sozialisten für eine panislamische Bewegung organisiert und der Boden vorbereitet, um über die christlichen Minoritäten die Hölle loszulassen und die Europäer nach Europa zurückzudrängen.“ — Schon einmal hat der Islam die Hölle losgelassen über die Völker des christlichen Abendlandes. Es waren die christlichen Heere, welche durch ihre Siege bei Poitiers und Wien Europa gerettet haben vor der Invasion des Islam!“

Der Spender und der Mitarbeiter



sind die Garanten für das Gelingen des Winterhilfswerkes als großes Werk des Sozialismus.

(Der Führer aber das Winterhilfswerk)

gerade jetzt mußte ich das Eisen schmieden, und mit aller Herzlichkeit sprach ich weiter:

„Schauen Sie, alter Kamerad, wir waren beide Soldaten hatten den Fahneid geschworen. Keinem von uns wäre es eingefallen, fahnenflüchtig und meineidig zu werden. Aber lange bevor wir auf die Fahne des Königs geschworen, haben wir auf die Fahne Christi geschworen, schon am Taufstein, dann an der Kommunionbank, bei der Firmung und nicht zuletzt immer wieder, als wir draußen im Felde standen. Wir sind alte Frontkämpfer, wir sind aber noch ältere Kämpfer Christi! Draußen an der Front, wo der Tod um uns war viele Jahre lang, haben Sie Ihren Tauffchwur gehalten und sind der Fahne Christi treu geblieben. Sind Sie heute glücklicher, weil Sie diese Fahne verlassen haben? Wir brauchen Sie keine Antwort zu geben, aber fragen Sie Ihr Gewissen! Wir Geistliche und Missionare kommen an so viele Sterbelager und sehen so viele Menschen sterben; das eine können wir alle bezeugen: noch keiner von uns hat einen Menschen sterben sehen, den es gereut hätte, im Leben seinen Tauffchwur und Firmungseid gehalten zu haben. Aber schon viele Sterbende haben in ihrer Gewissensqual nach uns geschrien, damit wir in

letzter Stunde das Brandmal des Meineides von ihrer Seele nehmen. Vielleicht, Herr M., ist diese Stunde eine Handreichung Gottes! Ergreifen Sie diese Hand in den nächsten Tagen der Nachmission und stehen Sie alter Frontkämpfer und noch älterer Katholik in Treue zu dem eidlichen Ja, das Sie Gott so oft in die Hand versprochen haben!“ —

Als ich mich nun verabschiedete, reichte mir M. freundlich die Hand und meinte: „Werde mir halt die Sache mal durch den Kopf gehen lassen — —.“

Der Vater schwieg. Eben wollte ich nach dem Erfolg seiner Unterredung fragen, als er aus seiner Tasche eine Zeitung nahm. Auf der vorletzten Seite zeigte er mir eine Todesanzeige und sagte:

„Und hier lesen Sie den Epilog zu dem, was ich Ihnen gerade erzählt habe.“

Und ich las: „Nach dem unerforschlichen Ratschlusse Gottes, mit dem er noch in den Tagen der hl. Nachmission Abrechnung gehalten hatte, starb plötzlich an den Folgen eines Unglücksfalles mein lieber Gatte, unser guter Vater, der Monteur Herr Christian M . . .“

„Was war das für eine weiße Scheibe?“

Etwas aus der Kommunitantenanstalt in Lyck

Eben klopft es an meiner Tür. Fünf stramme Jungen betreten mein Zimmer und wollen sich verabschieden. Es sind fast die letzten; sie wollten nicht eher nach Hause. In unserm Kinderheim war es zu schön. Einer von den fünf blieb noch eine Weile zurück. Er wollte noch etwas Besonderes sagen: „Ich danke auch für die Religion, die ich hier so schön gelernt habe.“ Dann kam noch eine Mutter und holte ihre beiden Söhne ab, von denen einer weinte, weil er nun nicht mehr die hl. Messe dienen könne. Auch die andern waren traurig, daß sie nun nicht mehr so oft beichten und kommunizieren könnten. Einige gingen noch einmal ganz aus sich zur hl. Beichte. Sie ahnten wohl, es kann jetzt wieder lange werden. Nie werden sie das Kinderheim vergessen. Was haben sie hier nicht alles gelernt! Wer konnte sie in der weiten Diaspora unterrichten? Wer sie zur Kirche führen? Und manche von ihren Eltern waren bereits ein Opfer der Diaspora geworden. Was Wunder, wenn deren Kinder ohne jede religiöse Kenntnis in unser Heim kamen. Selbst das Kreuzzeichen konnten nicht alle. Mehrere konnten sogar das Vaterunser nicht, und das Glaubensbekenntnis konnte fast niemand. Als die Schwester fragte, wer den Kreuzweg kenne, meldete sich niemand. All das, und mehr noch, lernten unsere Kinder hier kennen.

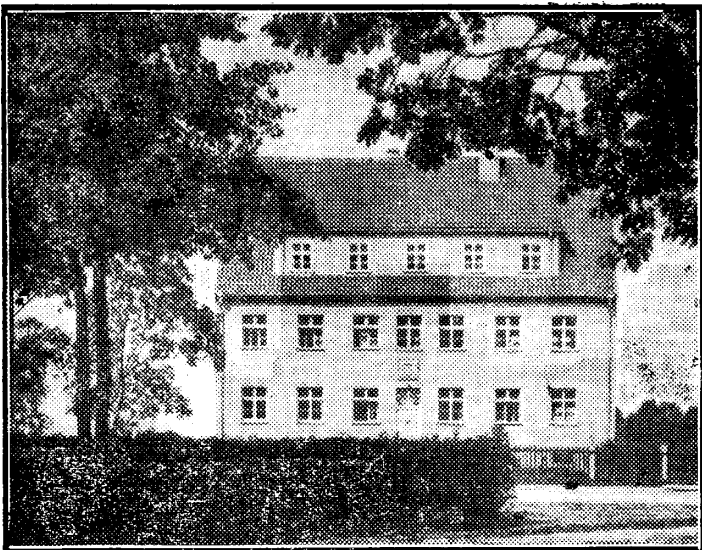
Bald wurden sie in die hl. Messe geführt. Schon Tage vorher sprach der Pfarrer immer wieder darüber im Unterricht. Am letzten Abend vor der ersten hl. Messe sagten die Jungen: „Aber Schwester, daß Sie uns morgen früh genug wecken! Nicht daß wir verschlafen! Wir wollen doch mal die

Messe sehen.“ Aber schon lange vor dem Wecken polterte und dröhnte es in den Schläffeln. Die Erwartung der hl. Messe, für viele die erste, hatte sie unruhig gemacht. Während der ganzen Opferhandlung schauten sie unverwandt auf den Altar. Sie wandten den Kopf nicht nach rechts und nicht nach links. Beim Morgenkaffee erzählten sie sich dann gegenseitig, was sie alles beobachtet hätten. Und einer fragte: Was war das für eine weiße Scheibe, die der Pfarrer den Schwestern auf die Zunge gelegt hat?

Bald wußten alle, wer in dieser weißen Scheibe war. Nicht mehr lange sollte es dauern, dann durften sie die „weiße Scheibe“ selbst zum erstenmal empfangen. Auf diesen Tag bereiteten sie sich mit großem Eifer vor. Fleißig lernten sie. Manches Opfer brachten sie. Gerne beteten sie, vor allen Dingen — was bei Jungen doch selten ist — den Rosenkranz. Noch nie haben Kinder in unserm Heim so gern und freudig und oft den Rosenkranz gebetet wie diese, gemeinsam und auch allein. Und es war für sie selbstverständlich, daß sie am Tage vor ihrer Annahme gemeinsam den Rosenkranz beteten. Dann aßen sie noch Abendbrot und gingen schnell zu Bett. Der Hausvater mußte an diesem Abend noch in die Stadt, um für die zahlreichen Angehörigen Nachtquartier zu beschaffen.

Am andern Morgen mochten die Einwohner Lycks Augen gemacht haben, als 31 stattliche Jungen in Festtagsanzügen durch die Straßen der Stadt gingen, zu zwei und zwei, ihre Lichter in der Hand. Tapfer waten sie durch den Schnee. Im Flur des Pfarrhauses stellten sie sich auf. Die beiden Geistlichen der Gemeinde führten sie in die Kirche ein. In einer kurzen Predigt hörten die Kinder von Tarzissus. Sie sollten Christus ebenso verteidigen, wie er es getan habe. Die Predigt klang aus mit einer sehr ernsten Mahnung an die Eltern. Dann begann das Hochamt. „Laßt uns das Kindlein grüßen“, sangen unsere Jungen, das Kindlein, das bald zu ihnen kommen sollte. „Gott soll gepriesen werden“, sangen sie weiter, heute besonders an diesem schönen Tag. Nach dem Evangelium legten sie das Taufgelübde ab. Es ist zwar allen bekannt. Aber wer hört es nicht immer wieder gern, wenn frische Knabenstimmen ihr „Wir widerjagen“ bekennen und es bekräftigen mit dem Lied: Fest soll mein Taufbund immer stehen? Es folgten die Opferung, die Wandlung, die hl. Kommunion! Mit ungewöhnlich lauter Stimme (wohl ein Zeichen ihres Verlangens) sangen die Kinder: O Herr, ich bin nicht würdig. Dann empfingen sie zum erstenmal die „weiße Scheibe“. Nach ihnen ging ein großer Teil der Eltern ebenfalls zur hl. Kommunion, unter ihnen auch ein Vater, der fast 4 Stunden zu Fuß durch den Schnee gekommen war.

Zu Hause (d. i. im Kinderheim) gab's dann eine gute Erbsensuppe. Es war gerade Eintopffonntag, den auch wir selbstverständlich halten. Am Nachmittag war noch eine schöne Danklagungsandacht mit hl. Segen in unserer Kapelle.



Die Kommunitantenanstalt in Lyck

Inzwischen war Besuch eingetroffen. Pfarrer Rosenkranz aus Johannisburg hatte es sich nicht nehmen lassen, die Kinder seiner Pfarrei, die in unserm Heim waren, zu besuchen. Jedem brachte er eine kleine Gabe mit. Er ist der erste Pfarrer, der uns und seinen Kindern diese Freude bereitet hat. Vivant sequentes!!!

Dann folgten acht schöne Tage der Nachbereitung. Alle Kinder, Schwestern und Pfarrer sagen, das waren die schönsten Tage des ganzen Kursus. Nur ungern haben wir uns von den Kindern getrennt. Denn wir wissen, für viele ist nun wieder die sichere Geborgenheit vorüber. Zwar sind sie neue Menschen geworden. Aber das alte Elend umlauert sie von neuem. Diaspora umfängt sie wieder. Weit ist wieder ihr Weg zur Kirche. Schlecht die Unterrichtsmöglichkeit. Katholische Gemeinschaft spüren sie nicht mehr. Was wird aus ihnen werden? Wir wissen es nicht. Aber das wissen wir, alle, ob sie die Diaspora meistern oder nicht, alle werden noch oft zurückdenken an das Kinderheim in Lnd. A. W.

Briefe an den Türmer

Lieber Türmer! Ein seltenes Fest haben wir in Marienwerder am 26. Januar gefeiert. Wir begingen mit unserem Herrn Dekan Pr u s h das Fest seines silbernen Priesterjubiläums. Schon lange vorher hatten wir uns darauf gefreut. Die Ehrungen des Jubilars begannen bereits am Montag mit einer schönen Feierstunde des Kindergartens, der ja in hohem Maße ein Werk unseres Herrn Defans ist. Eine weitere Feststunde, an der die Jugend der Pfarrgemeinde wesentlich beteiligt war, brachte der Dienstagabend. Mittwoch früh um 6 Uhr, am eigentlichen Jubiläumstage, versammelte sich die Jugend im Gotteshause zur Gemeinschaftsmesse. Das feierliche Hochamt um 10 Uhr war der Höhepunkt des Tages. Es war ergreifend, als die 30 anwesenden Priester das „Veni creator spiritus“ anstimmten. In der Festpredigt wurde uns das Wesen des Priestertums nahe gebracht und gezeigt, wie gerade der Priester aus den Verpflichtungen seines Berufes heraus volksnah und volkverbunden ist. Die ganze Gemeinde Marienwerder nahm an dem Festtage ihres Defans regen Anteil und bewies damit, daß in ihrer Mitte das Bewußtsein vom Wesen und von der Würde des Priestertums allen Tagesmeinungen zum Trotz noch lebendig ist.

Grüß Gott, lieber Türmer! Endlich hat auch das Dörfchen O p e n etwas zu berichten. In unserer Gemeinde wurde unlängst ein seltenes Fest gefeiert. Unser Herr Pfarrer Wermter feierte sein 25jähriges Priesterjubiläum. Schon Tage vorher bereitete sich die Gemeinde auf diesen festlichen Tag vor. Fleißige Hände hatten bald unser Kirchlein auf das schönste geschmückt. Vom hohen Kirchturm kündeten die Glocken den großen Tag an, zu dem auch die Gemeinde zahlreich erschien. Nach der Einführung von der Pfarrei hielt der Jubilar ein feierliches Levitenamt, das durch Musik und Chor verschönt wurde. Der Herr Erzpriester aus Wormditt hielt eine erhebende Predigt. Mit „Großer Gott, wir loben Dich“ und dem Lied „Für einen Priester“ endete die eindrucksvolle Feier in der Kirche. Der Jubilar wurde dann mit Musik und Gesang zum Pfarrhaus zurückgeleitet. Dies war ein ereignisvoller Tag für unser Dorf.

Es grüßt ein Mädel aus der Pfarrgemeinde O p e n.

Lieber alter Türmer! Laß Dir wieder einmal aus unserer Gemeinde T o l k e mit etwas erzählen, und zwar von unseren Ministranten. Vielleicht hast Du unsere stattliche Ministrantensubenschar schon selber irgendwann gesehen. 20 Jungen stehen z. Bt. im aktiven Dienste Gottes und sind stolz darauf, Ministranten zu sein. Wie schön und feierlich ist es, wenn die große Schar zum Altare zieht und ihr Amt als kleine Soldaten Christi mit äußerer und innerer Zucht verübt. Wir alle hoffen und wünschen, daß aus diesen kleinen Soldaten Christi auch später einmal, wenn sie herangewachsen sind zu Männern, tapfere Streiter für die Ehre Gottes und die Ehre unserer Kirche werden.

„Vom Holzstall zum Gotteshaus“. Zu dem Aufsatz unter diesem Titel in der letzten Nummer des Ermländischen Kirchenblatts ging uns aus dem Leserkreis eine Berichtigung zu, nach welcher der im Kirchenblatt veröffentlichte Kreuzheiland der neuen Theresienkapelle in Königsberg keine Nachbildung des romanischen Kreuzheilandes, der in der Sakristei der St. Ludgerus-Kirche in W e r d e n a n d e r R u h r (seht Essen-Werden) hängt.

Zum Jahrestag des Todes Papst Benedikts XV. Am Jahrestag des Todes des Papstes Benedikts XV. wohnte der Hl. Vater dem feierlichen Requiem bei, das Kardinal Ascalesi, der Erzbischof von Neapel, zelebrierte. Der Hl. Vater nahm selber die Absolution an der Tumba vor. Im vorigen Jahre war er durch seine Krankheit an der Teilnahme des Jahresgedächtnisses verhindert worden. — In diesem Jahre wird der Hl. Vater am 12. Februar auch wieder an der Feier des 16. Jahrestages seiner Krönung teilnehmen. Das Hochamt wird der erste der von ihm kreierten Kardinalen, Em. Kardinal Rajalli-Rocca, der Erzbischof von Bologna, leiten.

Kleine Begebenheiten

Don Bosco als Leierkastenmann.

Die Geschichte, die hier erzählt wird, ist eine wenig bekannte Episode aus dem Leben des hl. Don Bosco, der in der letzten Nummer des Ermländischen Kirchenblatts eine längere Würdigung erfahren hat.

Es war an einem Novembertag in Turin. Da das Wetter sehr schön war, wollte Don Bosco sich eine verdiente Stunde im Freien ergehen. Solche nicht allzu häufigen Freistunden verbrachte er am liebsten im „Großen Park“. Der Weg dorthin führte durch ein vornehmes Villenviertel der Stadt, in dem Don Bosco manchen hochherzigen Gönner seines Liebeswerkes wußte. Wie er so ganz in Gedanken vertieft durch die vornehmen Straßen ging, hörte er das Spiel eines Leiermannes . . . Ausblickend sah er einen armen Krüppel, der dazu noch halbblind war und von einem schmalbrüstigen, etwa zehnjährigen Knaben geführt wurde, der nun auch Don Bosco bittend einen blechernen Münzteller entgegenhielt. Noch immer von seinen Gedanken umfungen, griff dieser zerstreut nach seiner Börse. Aber umsonst tasteten seine Finger in sämtlichen Fächer — die Börse war leer. Beschämt sah Don Bosco auf den almosenhelfenden Knaben und von ihm zu dem armseligen Alten . . . und schritt nachdenklich weiter.

Aber wie er sich auch mühte, seinen Gedanken wieder die unterbrochene Richtung zu geben — der Leiermann und das Kind ließen ihm keine Ruhe. Plötzlich kam ihm ein Gedanke: Er blickte sich um und sah, wie die meisten Passanten, wohl mehr aus Unachtsamkeit und Oberflächlichkeit als aus kaltem Herzen, an dem Leiermann vorüberzogen, ohne dem Knaben eine Münze auf den Teller zu legen. kamen sie aber an ihm vorbei, so zogen die meisten achtungsvoll ihren Hut, denn sie kannten ihn fast alle. Da wandte er sich kurz entschlossen um und ging zu dem ärmlichen Paare zurück. Hatte es ihn eben schon geschmerzt, nichts geben zu können, so wollte er den beiden jetzt auf eine andere Weise helfen: Don Bosco nahm dem alten Leiermann kurz entschlossen die Leierkastenkurbel aus der Hand und — drehte nun selber, drehte unverdrossen . . .

Schnell hatte sich eine größere Zuschauermenge gebildet, die diesem seltsamen Bilde erst bestremdet, dann aber verstehend, wohlgefällig und wohl auch schmunzelnd zusah. Don Bosco als Leiermann! Jetzt fielen die Münzen, die nicht alle kleinen Wertes waren, lustig klirrend in den Teller, ihn bald bis zum Rande füllend. Da zog Don Bosco den Hut tiefer ins Gesicht und ging raschen Schrittes davon. Das „Vergelt's Gott!“ des alten Krüppels und seines blaffen Knaben nahm der Wind auf seine Schwingen. Sicherlich hat er es hoch hinauf zu den Höhen des Himmels getragen.

Die Vorsehung Gottes

Der hl. Franz von Sales hatte ein unvermeßlich großes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Nichts konnte ihn darin wankend machen, selbst nicht Ungemach, Mißgeschick, Leid und Not. Er sprach: „Ich kann mir nicht denken, daß, wer an eine unendliche Vorsehung glaubt, die sich in ihrer Fürsorge bis auf das geringste Gewürm erstreckt, nichts Gutes von allem erwarte, was nach Gottes Anordnung über ihn ergeht.“

Franz von Sales befand sich einst in Rom und wohnte in einem Gasthause am Tiber. Eines Tages kam eine noch feinere, reichere Herrschaft an, und da setzte der habgierige Wirt einfach den hl. Franz samt Dienerschaft und Gepäck auf die Straße. Franz ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Er sprach: „Der Wirt ist Herr seines Hauses. Er kann machen, was er will. Ziehen wir also wo anders hin!“ Sogleich bezog er samt seinen Leuten ein Gasthaus, das weit entfernt war vom Tiber. Sie waren noch nicht lange in der neuen Herberge, da fiel ein Wolkenbruch. Die Straßen glichen Strömen, und der Tiber schwoll binnen kurzem derart an, daß keine Wogen bis in das erste Gasthaus eindringen, die Mauern unterspülten und es zusammenstürzte, ehe sich jemand retten konnte.

Franz von Sales aber dankte der Vorsehung Gottes, die ihn so wunderbar gerettet hatte.

Wiedererrichtetes Trappistenkloster im befreiten Spanien. In der von den Nationalen befreiten Provinz Santander in Spanien sind die Trappisten wieder in ihr ehemaliges Kloster eingezogen und haben einen neuen Abt erwählt, den P. Kléba.

„Es ist ja nur ein Schleier . . .“

Sie waren beide im gleichen Betrieb beschäftigt, wohnten im nämlichen Hause und verstanden sich sonst auch gut. Nur auf einem Gebiet konnten sie nie einig werden: Wenn sie über die Religion ins Gespräch kamen. Da bekannte sich der eine stets als überzeugter und gläubiger Katholik, während der andere sich immer als glaubenslos entpuppte. Eines Abends gingen sie wieder miteinander nachhause und kamen wieder wie so oft auf das Thema Religion. Während der eine seinen alten starren Standpunkt, daß mit dem Tode alles menschliche Leben aufhöre und daß es überhaupt kein Jenseits gebe, leidenschaftlich verteidigte, trat der andere mit heiliger, felsenfester Ueberzeugung für die Wahrheit seines christlichen Glaubens ein. Es war ein frostiger Wintertag, und die zwei gingen eben an einer Kirchhofmauer vorbei, in deren Nische ein großes Kreuzifix hing, das aber infolge des reichen Schneefalles und der heftigen Stürme der letzten Tage ganz eingeschneit und verhüllt war, so daß man nicht einmal seine Umrisse mehr recht erkennen konnte. — „Siehst du,“ sagte da der Ungläubige: „Hier hängt doch ein altes Kreuz! Aber man kann es gar nicht mehr von der Mauer, an der es angebracht ist, unterscheiden; es ist in den Schneemassen ganz erdrückt und unsichtbar geworden. Und so wird euer Christenkreuz auch einmal bei uns ganz verschwinden, und kein Mensch wird mehr nach ihm fragen.“ — „Gernach, mein Lieber,“ antwortete ihm der andere: „Warte nur ein paar Tage, bis die Sonne wieder aus den Wolken dringt; dann wird der Schnee schmelzen und zerrinnen, und das Kreuz wird in seiner alten Würde und Hoheit wieder sichtbar sein, und die Leute werden es wie früher andächtig grüßen.“ — Es ist ja nur ein Schleier . . .“ Und er hatte recht. Schon am übernächsten Tag war der Schnee weggeschmolzen, und der Heiland schaute von seinem Golge aus wieder mit der alten Liebe und Güte auf die Vorübergehenden herab. —

Auch heute scheint es uns manchmal, als ob das Kreuz verdunkelt und in den Hintergrund gestellt würde. Es ist aber auch nur vorübergehend. Die Völker werden bald erkennen und einsehen, daß die Menschheit ohne den Glauben und die Moral des Kreuzes nicht zur Ruhe kommen wird. Und man wird es wieder hervorholen und ihm seinen früheren Ehrenplatz einräumen.

Und wenn es oft in unseren Seelen düster wird, wenn die Stürme des Lebens uns die Wege der göttlichen Vorsehung dunkel und unsichtbar erscheinen lassen, verlieren wir den Mut

und das Vertrauen auf den Ewigen nicht! Er ist und bleibt uns doch nahe, und all die Prüfungen sind nur ein Schleier, der früher oder später fallen wird, und dann wird uns Gottes Vaterliebe und Vatersorge in neuerem und schönerem Lichte und Glanz wieder erscheinen.

Japanische Katholiken beschloßen, dem Vatikan eine katholische Kirche in japanischem Stil zu stiften. Das Projekt arbeitet der japanische Maler Lute Hagawa aus. Die Kaiserpaläste in Nagai und Kioto im Stile des japanischen Mittelalters sollen das Vorbild geben. Dann wird der Künstler mit einer Schar japanischer Arbeiter und Handwerker nach Rom reisen und an Ort und Stelle das Projekt ausführen.

Bücherecke

Gottes Wort im Kirchenjahr. Katholische Schriftlesung 1938. Von Karl Singer. Verlag der Kath. Bibelbewegung, Stuttgart, Kronenstr. 46. — 32 S. Fr. — 20 RM., ab 50 St. — 15 RM.

Die von der Kath. Bibelbewegung, Stuttgart, herausgegebene Schrift enthält einen Bibelleseplan für das Jahr 1938 und wird sicherlich von vielen Freunden der Hl. Schrift herzlich begrüßt werden. Für jeden Tag des Jahres ist eine Schriftlesung, hauptsächlich aus dem Neuen Testament, angegeben, die sich gut einfügt in den jeweiligen Abschnitt des Kirchenjahres. Das Grundthema, das in diesem Jahre behandelt wird, ist Jesus Christus. Die Schrift eignet sich namentlich für den Schriftenstand.

Gottes Wort am Krankenbett. Von Alois Kölli. 32 S. Verlag der Kath. Bibelbewegung, Stuttgart. Fr. — 20 RM., ab 50 St. — 15 RM.

Der franke Mensch hat ein besonders feines Verständnis für den Trost, welcher in der Hl. Schrift enthalten ist. Die vorliegende Schrift sucht den Trost der Hl. Schrift für den leidenden Menschen fruchtbar zu machen und ihn aus der Kraft des Gotteswortes heraus zur Meisterung seines Lebensschicksals anzuleiten.

Amtlich

Pfarrer Jablonski-Nogendorf wurde auf die ihm verliehene Pfarrstelle Liedmannsdorf kanonisch inkstituiert.

Die kommandarische Verwaltung der Pfarrstelle Nogendorf wurde Kommandarius Wolski-Königsberg übertragen.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil wie auch für Pfarr- und Vereinsnachrichten i. B. Gerhard Schöpfl, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G.m.b.H., Abt. Erml. Zeitungs- u. Verlagsdruckerei, Braunsberg, D. A. 4. Viertel. 1937 = 29 185; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 616, „Ausgabe für Königsberg“ 1929, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3640. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Bezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1.— Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk

Inseratskosten: die 8 mal gepaltene Millimeter-Zeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigen-Aannahme: Montag.

Christliche Grabdenkmäler
in sehr großer Auswahl
Ernst Krüger
Hermann-Göring-Straße 97/109
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900, Telefon 32786

Schwesternhaus Maria Regina
(Terziaren des hl. Dominikus)
nimmt Jungfrauen bis zu
30 Jahren auf zwecks Anschluß
an die Schwesternschaft. **Anmeldung:**
Schwesternhaus Maria Regina, Berlin W50
Kurfürstendamm 237.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial
für Arbeitsgemeinschaften
von Müttern der Erstkommunizanten, herausgegeben
von Frau C. Schmitt.
Preis: 1,20 Mk.

Zu beziehen durch den Verlag des
Ermländischen Kirchenblattes
Braunsberg, Langgasse 22

Wegen Erkrankung suche ich für
meine 4 Kinder (9, 7, 3, 1½ J.) ein
bestempfohlenes kath. **Kinderfräulein**.
Bewerbungen mögl. m. Bild und
Gehaltsang. an Frau J. Sauer-
mann, Königsb. Fr., Theaterstr. 2.

Bauerntochter, 28 J. alt, solide,
etw. Vermög., wünscht kath. Hand-
werker **zwecks Heirat**

kennenzulernen. Ernstgem. aus-
führliche Zuschr. m. Bild u. **Nr. 64**
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Witwe mit Kind, kath., 24 J. alt,
möchte ein. Handw. m. etw. Vermög.
zw. Heirat kennenlernen. Witwer
auch angenehm. Besi-
ße ein Haus a. d. Stadt. Zuschr. u.
Nr. 66 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche f. mein. Schwester, d. sehr
zurückgez. lebt, 38 J. alt, natl. Erbh.
a. Bauernfam., Verm. d. Inflation
verl., kath. **Lebensgefährten**. Witw. m.
Kind ang. Ausst. u. Ersparr. vorh.
Ernstgem. Zuschr. u. **Nr. 67** an das
Erml. Kirchenblatt Braunsb. erb.

Kath. Berufsfr. Mäd., 23 J. alt, d. Sinn
f. eingemütl. Heim hat, suchtd. d. Weg.
ein. pass. **Lebenskameraden**. Beamt.
od. Wehrmachtssangeh. anaen. Nur
ernstgem. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 68** a. d.
Erml. Kirchenblatt Brbg. erb.

Einheirat! Erbges. kath. Mäd.,
30 J. alt, 1,67 gr., sucht wertvollen
zielbewußten **Lebenskameraden**.
Handwerkmeister bevorzugt, weil
Grundstück m. gut. Geschäftslage
vorh. Zuschr. nur m. Bild u. **Nr. 63**
an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauernsohn, kath., Mitte 30, 8000
M. Barverm., wünscht **Einheirat**
in Grundstück v. 60 Mrg. aufw.
Witwe m. Anh. nicht ausgeschloß.
Nur ernstgem. Zuschrift. mit Bild
(wird sofort zurückgef.) u. **Nr. 59**
an das Erml. Kirchenblatt Brbg.
erbet. Verschwiegenh. Ehrentiache.

Bess. gutausß. kath. Mädchen vom
Lande, lebensfroh u. sonnig, 18 J.
alt, etw. Verm. u. Ausst., wünscht
zw. Heirat die Bekanntschaft eines gut-
ausseh. kath. Herrn (Beamt. od.
Wehrmachtssangeh. bevorzugt.). Nur
ernstgem. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 58**
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Handw. m. 9 Mrg. Land, 1,79 gr.,
frei, m. gut. Charakt., sucht tücht.
gut kath. Mäd. m. gut. Gemüt aus
Lande, od. Handw. **zw. bald. Heirat**
kennenzulernen. Etw. Verm. erw.
Mäd. bis zu 35 J. (aus d. Kr.
Heilsb.-Brbg. bevorzugt) wollen
Bildzuschriften unt. **Nr. 62** an das
Erml. Kirchenblatt Brbg. senden.

Landwirt, kath., 40 J. alt, 1,72 gr.,
m. erstkl. 30 Mrg.-Grundstück in
größ. Kirchdorf im Erml. wünscht
kath. nettes, wirtschaftl. Mäd.
m. Vermög. **zw. Heirat** kenne-
zulernen. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 65**
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

kleinbesitztochter, 30 J. alt, 1000
M., spät. mehr, gute Wäscheausst.,
dunkelblond, sucht **zwecks Heirat**
pass. Herrenbekanntschaft. Witwe
m. kl. Anhang nicht ausgeschloßen.
Zuschr. mögl. m. Bild u. **Nr. 60** an
das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Büroangestellte, 30 J. alt, ödbl.,
möchte sich gerne verheiraten und
sucht auf diesem Wege einen kath.

Lebensgefährten

in sich. Stellung. Zuschr. u. **Nr. 61**
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Kathol. Ehe
durch die seit 18
Jahr. tätige kirchlich
gebilligte Vereinigg.
in 16 Wochen wurden
wieder 150 Erfolge
gemeldet. Diskret
Neuland-Verlag
Pasing. Vertreter:
Königsberg 8/A
Fach 3058

**Haltet, lest
u. verbreitet
Euer
Ermland.
Kirchenblatt**

Lichtbilder
bitte sofort zurücksenden!

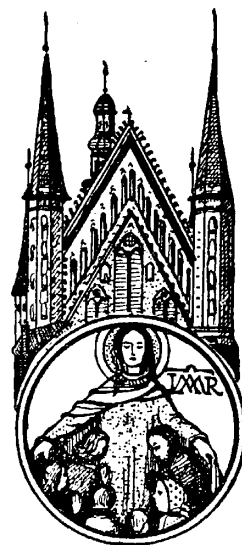


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Frauenburg.

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



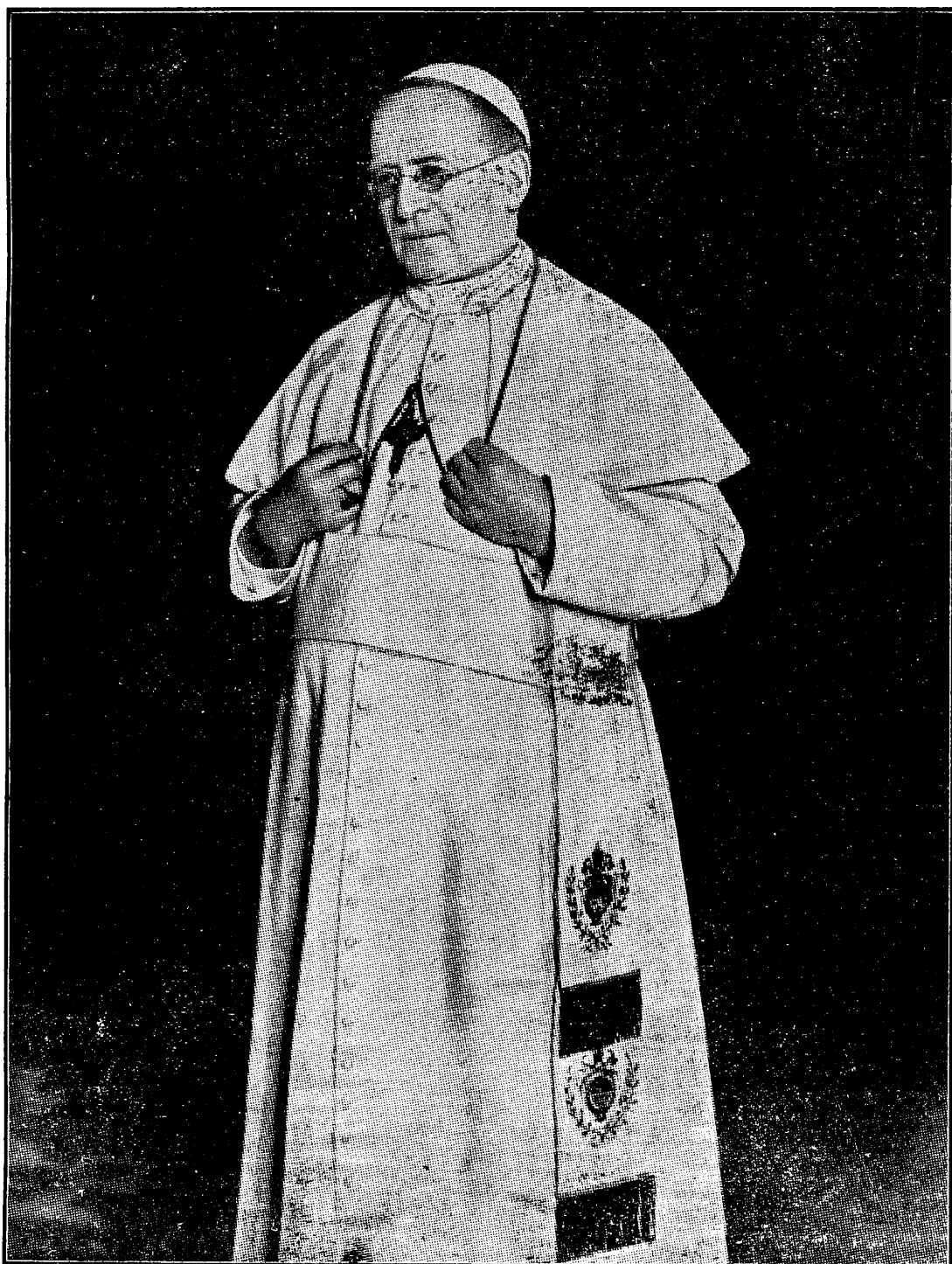
Ar. 7. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 13. Februar 1938.

Der Hl. Vater

Die ganze kath. Welt gedenkt am heutigen Sonntag in Ehrfurcht und Liebe des hl. Vaters in Rom, des Papstes Pius XI., der am 12. Februar 1922 nach seiner Erwählung feierlich gekrönt wurde. 16 Jahre sind seitdem vergangen, Jahre eines wahrhaft großen apostolischen Wirkens, über das erst die Zukunft das entscheidende und endgültige Urteil fällen wird. Aber auch wir, die wir so manches Werk von geschichtlicher Bedeutung miterleben durften, können doch schon die ungewöhnliche geistige Reichweite dieses Pontifikates ermessen. Denken wir nur an die Ausöhnung mit Italien und die dadurch wieder erneuerte Souveränität des Papsttums auch der Welt gegenüber, denken wir an den Aufschwung der Missionen, an den Kampf gegen den Atheismus und Kommunismus, an die zahlreichen Heiligpreisungen, an die gewaltigen kirchlichen Veranstaltungen in Rom und anderwärts, die das moralische Ansehen der Kirche erheblich steigerten. Und kaum jemals ist ein Papst der katholischen Welt auch menschlich so nahegekommen wie Pius XI. Nicht nur weil er ungezählte Pilgerscharen empfing und nicht müde wurde, täglich seine Kinder in den verschiedensten Sprachen willkommen zu heißen. Nicht nur weil wir aus Wort und Bild und Schrift, ohne in Rom gewesen zu sein, den Hl. Vater so kennen, als wären wir oft bei den Audienzen gewesen. Wir kennen auch seine Stimme. Sein freudiges Ja zu den technischen Fortschritten hat es ermöglicht, daß die Gläubigen aller Zonen sein Wort hören, das gute, warme, herzige Wort eines Vaters. So ist uns heute der Statthalter Christi nicht mehr eine ferne, nur von wenigen gekannte Gestalt, er ist uns vielmehr durch sein Wesen, sein Werk und durch die Errungenschaften unserer modernen Zeit vertraut und nahe. Die treue Liebe der katholischen Christenheit gehört ihm ohne Einschränkung und gehört ihm besonders am heutigen Gedentage seiner Krönung. Mit unseren Bischöfen und Priestern beten wir



DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Freund, ich tu dir kein Unrecht.“ (Matth. 20, 1—16.)

In jener Zeit trug Jesus seinen Jüngern dieses Gleichnis vor: das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am frühen Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg zu dinge. Er vereinbarte mit den Arbeitern als Lohn einen Denar für den Tag und sandte sie in seinen Weinberg. Um die dritte Stunde ging er wieder aus, sah andere müßig auf dem Markte stehen und sprach zu ihnen: „Geht auch ihr in meinen Weinberg; ich werde euch geben, was recht ist.“ Sie gingen. Abermals ging er um die sechste und neunte Stunde aus und machte es ebenso. Als er um die elfte Stunde ausging, fand er wieder andere dastehen und sprach zu ihnen: „Warum steht ihr hier den ganzen Tag müßig?“ Sie antworteten: „Weil uns niemand gedungen hat.“ Da sprach er zu ihnen: „Geht auch ihr in meinen Weinberg.“ — Als es Abend geworden war, sprach der Herr des Weinberges zu seinem Verwalter: „Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn, von den Letzten angefangen bis zu den Ersten.“ Es kamen also die, welche um die elfte Stunde gekommen waren, und erhielten je einen Denar. Als nun die Ersten an die Reihe kamen, hofften sie mehr zu erhalten, aber auch sie erhielten je einen Denar. Da sie ihn empfangen, murkten sie wider den Hausvater und sprachen: „Diese Letzten da haben nur eine Stunde gearbeitet, und du stellst sie uns gleich, die wir doch die Last und Hitze des Tages getragen haben.“ Er aber erwiderte einem von ihnen: „Freund, ich tu dir kein Unrecht. Haben wir nicht einen Denar als Lohn vereinbart? Nimm also, was dein ist, und geh. Ich will aber auch diesem Letzten geben wie dir. Oder darf ich nicht tun, was ich will? Oder ist dein Auge neidisch, weil ich gut bin?“ So werden die Letzten die Ersten sein und die Ersten die Letzten; denn viele sind berufen, wenige aber auserwählt.“

Der Lehrer neuer Sittlichkeit

Bibellese für die Woche Septuagesimae.

Sonntag, 13. Februar: Matthäus 5, 1—16: Seligkeit.
Montag, 14. Februar: Matthäus 5, 17—26: Die wahre Gerechtigkeit.
Dienstag, 15. Februar: Matthäus 5, 27—37: Mut zum Heroismus.
Mittwoch, 16. Februar: Matthäus 5, 38—48 und 7, 1—6: Der Wille zum Vergeben.
Donnerstag, 17. Februar: Matthäus 6, 1—18: Die gute Meinuna.
Freitag, 18. Februar: Matthäus 7, 13—23: Heilsgefahren.
Sonnabend, 19. Februar: Matthäus 7, 24—29: Hausbau.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 13. Februar. Sonntag Septuagesima. Violett. Messe: „Circumdecurant me gemitus mortis“. Kein Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl. Credo. Präfation von Dreifaltigkeit.
Montag, 14. Februar. St. Valentin, Priester und Martyrer. Rot. Messe: „In virtute“. Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl.
Dienstag, 15. Februar. St. Faustinus und Jovita, Martyrer. Rot. Messe: „Salus autem.“ Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl.
Mittwoch, 16. Februar. Vom Wochentag. Violett. Messe wie am Sonntag. Ohne Gloria und Credo. 2. Gebet A cunctis, 3. Gebet für die Verstorbenen, 4. nach Wahl. Gewönl. Präfation.
Donnerstag, 17. Februar. Vom Wochentag. Violett. Messe und Gebete wie am Sonntag. Kein Gloria und Credo.
Freitag, 18. Februar. St. Simeon, Bischof und Martyrer. Rot. Messe: „Statuit ei Dominus.“ Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl.
Sonnabend, 19. Februar. Von der Mutter Gottes. Weiß. Messe: „Salve.“ 2. Gebet vom St. Geist. 3. für die Kirche Muttergottespräfation.

Ewige Anbetung

Im Monat Februar beteiligen sich noch folgende Gemeinden an der „Ewigen Anbetung“: Pfarrgemeinde Braunsberg (Neustädtische Kirche) Taganbetung am 18. Februar, Pfarrgemeinde Reiffenrode Nacht- und Taganbetung zusammenhängend vom 17. Februar abends bis zum 19. Februar abends. In der Kreuzkirche b. Braunsberg ist Laesanbeteuna am 20. Februar.

Der Weltensäemann / Zur Papstkrönungsfeier

Es geht ein Säemann durch die Welt, der ist bei 2000 Jahre alt. Er stirbt zuweilen und ist doch immer da. Er scheint alt zu sein und ist doch immer jung. Er scheint müde zu werden und ist doch immer tätig. Er hat dem Heilande selber noch die Hand gedrückt und hat Jerusalem gekannt, da es noch im Glanze seines Tempels stand. Er hat die Verfolgung erlebt und in ihr ein Duzendmal das Haupt auf den Bloß gelegt. Er kannte das alte römische Reich, als es in seinem höchsten Prunkte stand, und stand dabei, als es unterging. Er sah die Völker des Nordens mit ihren hellen Augen und blonden Haaren wie eine Wasserflut über die Mittelmeerlande brausen. Vieles, fast alles fiel vor der Wucht ihres Anpralls. Er stand und blieb stehen, die Fremdlinge küßten ihm den Fuß. Er sah die Zeiten des Mittelalters heilig wie eine Gralsburg aufsteigen und sah die römischen Kaiser deutscher Nation kommen und gehen vom ersten bis zum letzten. Er

heute für den St. Vater, daß Gott ihm, mag er auch schon 80 Jahre alt sein, noch manches Jahr einer geeigneten Regierungszeit in unverminderter geistiger Frische und Energie schenke. Wir im Erm-Land — in einem Lande also, das während der Abstimmungszeit unseren heutigen Papst persönlich an seinem damaligen Friedenswerke gesehen hat — wollen besonders kräftig unsere Gebete mit denen aller übrigen Katholiken der Erde vereinen, und wer es möglich machen kann, der kommt am 13. Februar nach Frauenburg und feiert dort in der ehrwürdigen Kathedrale unserer Diözese mit unserem Bischof zusammen den Jahrestag der Krönung Pius XI

sah das Kreuz auf dem Fahrzeug des Christoph Columbus nach Amerika fahren und wieder heimkehren. Sah den dreißigjährigen Krieg und die neue Zeit, sah Napoleon, sah auch den Weltkrieg mit all seinem Jammer und all seiner Not samt dem Trümmerfeld, das er hinter sich ließ. Sah das alles und noch vielhundertmal mehr, sah es und verzweifelte doch nicht, blieb, was er war, und tat, was er von je tun mußte, streute den Samen aus, den ihm ein Höherer anvertraut hatte.

Dieser Weltensäemann ist der Papst. „Das Himmelreich ist gleich einem Säemann, der guten Samen auf seinen Acker sät.“

Seht ihn gehen und seinen Beruf erfüllen, weil Glaube, Hoffnung und Liebe ihn dazu treiben.

Der Papst ist das Sinnbild des Glaubens, der nie sterben kann. Er glaubt an die Güte und Heiligkeit seiner Saat, und weil er daran glaubt, darum kann er nicht anders als säen, ob es dem Menschen zu Lieb oder zu Leide sei, ob sie ihn segnen oder ihm fluchen. Und ob auch Tausende dagegen schreien, als sei seine Saat eine schlechte, als komme des Teufels Gewächs selber daraus, ein ewiger Schaden der Menschheit, er läßt sich nicht beirren. Er glaubt an die Christusworte: „Wer euch hört, höret mich“ und „ich will bei euch sein.“ Aus diesem Glauben sät er, sät er nimmermüde.

Der Papst ist die ewige Hoffnung. Er ist seines schließlichen Erfolges sicher, denn er hat das Wort der Ver-

Fortsetzung f. Seite 92

Wir fahren nach Frauenburg

zur Papstkrönungsfeier im Dome am 13. Februar 1938

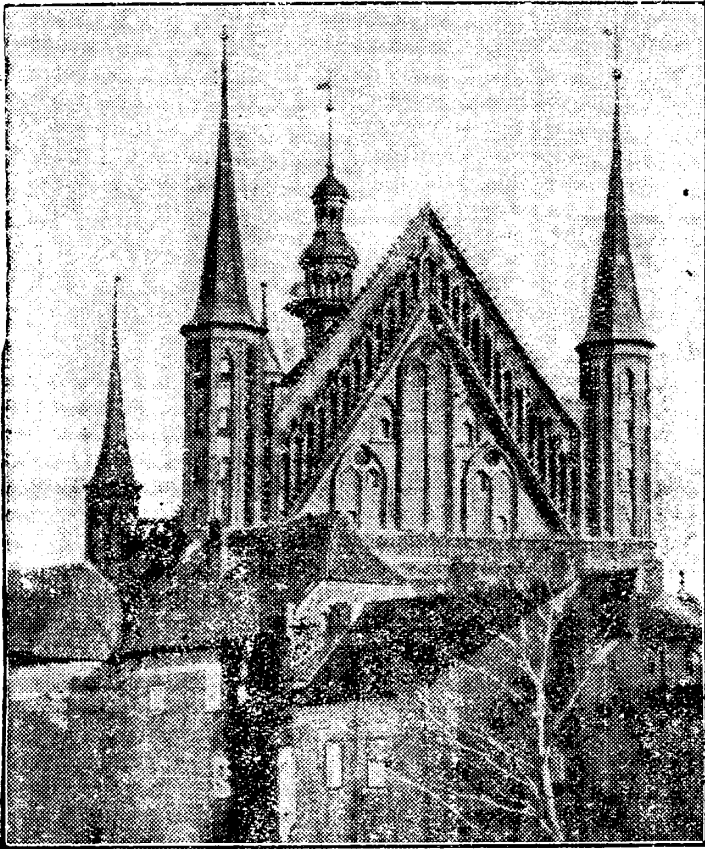
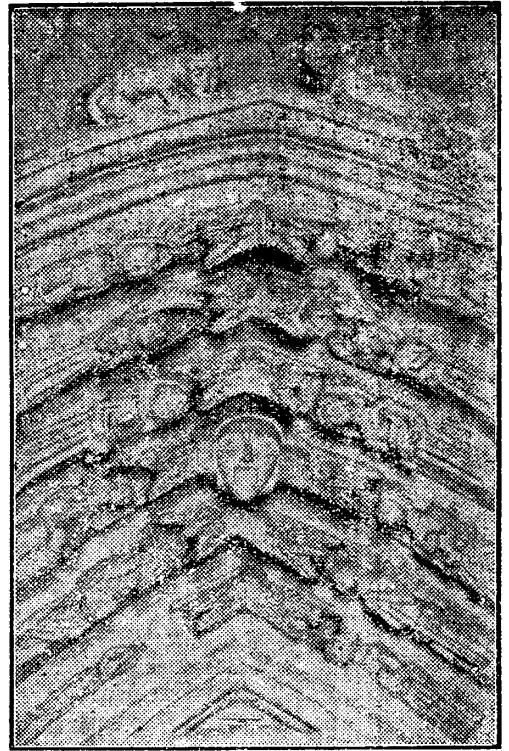


Bild rechts oben einen Ausschnitt zeigt. Den äußersten Rand dieses Portals beleben phantastische Fabelwesen aus der Tierwelt und dem Reich der Dämonen. Man muß hier, um den ganzen Reiz dieses künstlerischen Spiels zu erfassen, Einzelheiten beschauen, so z. B. das löwenartige Wesen, wie es auf unserem Bilde links unten zu sehen ist. Nur ganz wenige Hinweise konnten wir hier für die Besucher Frauenburgs am 13. Februar geben.

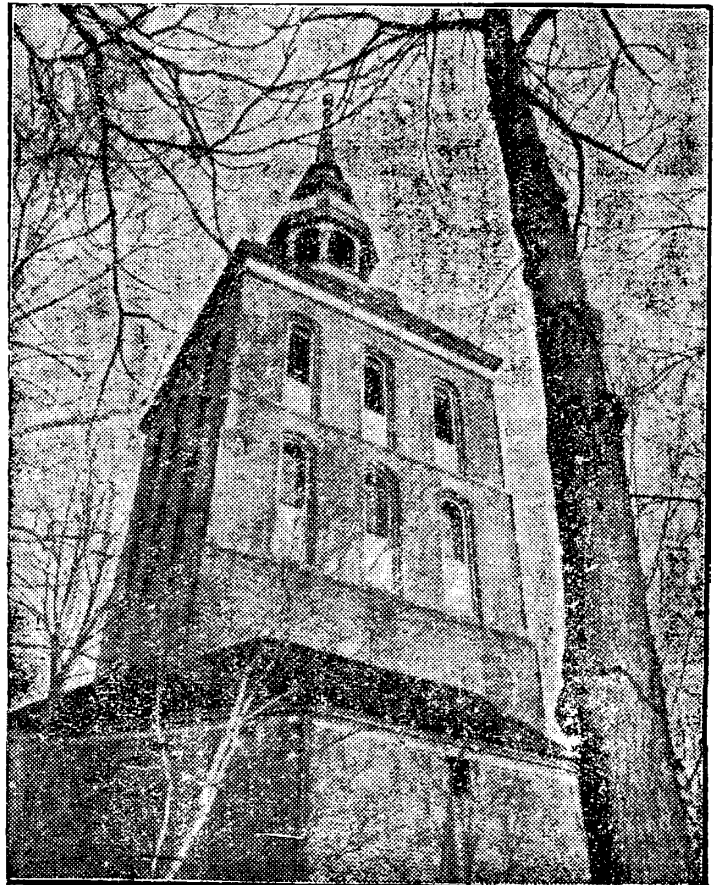


Aber sie werden sich schon selber oder unter sachkundiger Führung die übrigen Schönheiten zu erarbern wissen. Und wenn sie um die Vesperzeit aus den behaglichen Kurien der Domherren deren würdige Gestalten unter dem Gezweige der alten Linden und Kastanien im leuchtenden Violett ihrer Gewänder feierlich dem Dome zuschreiten und nach vollzogenem Gotteslob wieder allein oder in friedsamem Gespräch zu zweien in ihre Wohnungen zurückwandeln sehen, dann werden sie in diesem, einer deutschen Bischofsstadt in solcher Weise wohl einmalig zugehörndem Bilde des Friedens und der Tradition auch etwas von dem idyllischen Gepräge und der besonderen Atmosphäre spüren, die unseren alten Domberg umwittert. — Auf denn am 13. Februar nach Frauenburg! Das feierliche Pontificalamt mit der Predigt unseres Bischofs beginnt um 9 Uhr. Die Braunsberger und Elbinger bringt rechtzeitig die Haffuferbahn zur Feier. Aber auch die Königsberger, die Mehlhader, die Wormditter und selbst die Allensteiner, wenn sie frühe genug aus den Federn kriechen, und alles, was an diesen Eisenbahnstrecken liegt, haben Anschluß. Und nicht vergessen die Autos anzufurbeln! Das katholische Ermiland trifft sich am Sonntag in Frauenburg!

Wenn Frauenburg auch nicht an Größe mit den übrigen Bischofsstädten in Deutschland wetteifern kann, den Ruhm, die idyllischste Bischofsstadt unter ihren Schwestern zu sein, wird ihr kaum jemand streitig machen können. Prächtig krönt die ehrwürdige Kathedrale den Domhügel, der das behäbige Städtchen zu seinen Füßen beschirmt. Von dem Blase aus, auf dem das etwas großzügig geratene Koppernikusdenkmal steht, schweift der Blick über die glitzernden Wellen des Haffs, die ihr rauschendes Lied an Sturmtagen bis in die kleinen Gassen der Stadt hören lassen, er schweift aber auch auf die wehrhafte Baugruppe des Domes, der seinen reich und überaus schön gegliederten Westgiebel dem Beschauer hier zuwendet (siehe Bild links oben). Der Dom selbst hat keinen hochstrebenden Glockenturm, wie sonst unsere Gotteshäuser. In Frauenburg steht der Glockenturm als wichtiger und selbstbewußter Baukörper, von barocker Haube bekrönt, neben der Kirche und von ihr getrennt (siehe Abbildung rechts unten). Ehemals ein niedriger Festungsturm strebte er in der Folgezeit immer höher, bis er im 17. Jahrhundert seine endgültige Gestalt fand. Die Glocken dieses mächtigen Turmes werden am 13. Februar zahlreiche Gläubige des Ermlandes in die hohen gotischen Hallen des Domes rufen. Wer ihn durch das Hauptportal betritt, kommt zunächst in eine reizvolle Vorhalle (1388 vollendet). Schreite niemand achtlos durch diesen „vom Duft morgenländischer Empfindung durchwebten Raum“ (Brachvogel) mit seinem schönen Innenportal, das übersät ist mit Ornamentik und Figurenwerk, von dem unser



und selbstbewußter Baukörper, von barocker Haube bekrönt, neben der Kirche und von ihr getrennt (siehe Abbildung rechts unten). Ehemals ein niedriger Festungsturm strebte er in der Folgezeit immer höher, bis er im 17. Jahrhundert seine endgültige Gestalt fand. Die Glocken dieses mächtigen Turmes werden am 13. Februar zahlreiche Gläubige des Ermlandes in die hohen gotischen Hallen des Domes rufen. Wer ihn durch das Hauptportal betritt, kommt zunächst in eine reizvolle Vorhalle (1388 vollendet). Schreite niemand achtlos durch diesen „vom Duft morgenländischer Empfindung durchwebten Raum“ (Brachvogel) mit seinem schönen Innenportal, das übersät ist mit Ornamentik und Figurenwerk, von dem unser



heißung. Darum macht es ihm nichts aus, ob das Wetter gut oder böse, der Acker weich oder steinig ist. Er weiß nicht, ob er je ein Sämling sehen wird. Was tut's? Er ist ja nicht bestellt, Wachstum und Ernte zu schauen, sondern zu säen. Er ist zum Säemann bestellt, also säet er. Säet heute in China und Australien, wie er gestern in Deutschland und den nordischen Ländern, vorgestern am Mittelmeer und auf dem Balkan gesät hat.

Der Papst ist die Liebe, die nicht stirbt. Er weiß, daß die Welt diesen Samen braucht, und darum gibt er ihn. Er weiß, was er der Welt zu geben hat, und hört darum nicht auf, zu geben. Seine Liebe drängt ihn. Und aus seiner Saat wächst Liebe. Es ist sicher manches Mal nicht leicht, in der

Liebe nicht müde zu werden. Er wird nicht müde. Er weiß ja, alles dient seinem Acker, seien es Freud oder Leid, Kriegs- oder Friedenstage. Wohl scheint es manchmal anders, aber das ist Täuschung der Augen. Die Weltenuhr schlägt nur die Jahrhunderte voll.

Wie der Papst heißt, ist Nebensache. Seine Person ist nichts, sein Amt ist alles. Wenn wir heute sagen Pius XI., so werden wir morgen Petrus II. oder anders sagen, der Säemann bleibt sich gleich. Die Frage ist nur: Sind unsere Herzen offen für das, was er hineinzustreuen hat?

(Aus dem Buche „Am Rande der Woche“ von Joh. Haffeld. Verlag Bonifatius-Druckerei, Paderborn.)

Gottes Wundermacht in Lourdes

Zum Feste Mariae Erscheinung am 11. Februar.

Das Ereignis vor 80 Jahren

Am 11. Februar d. Js. sind 80 Jahre verstrichen seit jenem denkwürdigen Tage im Jahre 1858, an dem die vierzehnjährige Müllerstochter Bernadette Soubirous in Lourdes mit ihrer Schwester und einem Nachbarkinde nach den Waldungen am Ufer des Gave ging, um dort Holz zu sammeln. Was sich hierbei in der Felsengrotte von Massabielle ereignete, ist der ganzen katholischen Welt bekannt: daß das Kind eine Erscheinung hatte, die sich in der Folge noch 17 mal wiederholte, daß es hierbei u. a. die Anweisung erhielt, aus einer Quelle zu trinken, die damals noch nicht vorhanden war und erst unmittelbar darauf entsprang, und daß die Erscheinung, die dem Kinde zunächst unbekannt war, sich am 25. März auf die Frage nach ihrem Namen offenbarte: „Ich bin die unbefleckte Empfängnis“. Bekannt ist auch, welches die nächsten Folgen waren: daß Pfarrer Peyramale von Lourdes und Bischof Laurence von Tarbes den Berichten des Kindes mit äußerstem Mißtrauen und entschiedenster Ablehnung gegenüberstanden, daß eine kirchliche Untersuchungskommission eingesetzt wurde, die mit aller nur möglichen Gründlichkeit zu Werke ging und daß nach fast vier Jahren der Prüfung, des Verhörs und der Beobachtung ihr Spruch lautete: „In Gottes heiligem Namen! Wir glauben, daß die Unbefleckte Gottesmutter tatsächlich dem Mädchen Bernadette Soubirous erschienen ist. Die Erscheinung trägt alle Zeichen der Wahrheit, und die Gläubigen sind berechtigt, sicher daran zu glauben.“

Die Haltung des hl. Stuhles

Der hl. Stuhl hat sich bis zum Jahre 1923 über die Tatsachen, die zur Wallfahrt nach Lourdes führten, amtlich und ausdrücklich nicht geäußert, wohl aber sie persönlich und mittelbar gutgeheißen. Pius IX. sprach sich wiederholt in zustimmendem Sinne über die Zuverlässigkeit der Erscheinungen aus, sandte der neuen Kirche, die man oberhalb der Grotte errichtet hatte, Weihgeschenke, gab ihr (1876) Titel und Rechte einer Basilica minor und ließ die Muttergottesstatue in der Lourdes-Grotte durch seinen Nuntius feierlich krönen. Leo XIII. erbaute in den Gärten des Vatikans eine Nachbildung der Lourdes-Grotte, bestätigte das kirchliche Offizium der Erscheinung von Lourdes und genehmigte 1891 das Fest der Erscheinung am 11. Februar für die Kirchenprovinz, zu der Tarbes gehört. Pius X. dehnte 1907 das Fest auf die ganze Kirche aus und verpflichtete sie zu dem genannten Offizium. Pius XI. erhob 1926 auch die (1883 bis 1901 errichtete und mit 15 Kapellen ausgestattete) Rosenkranzkirche von Lourdes zum Range einer Basilica minor. Die Wahrheit der Erscheinungen von Lourdes wurde 1923 in den Acta Apostolicis Sedis anerkannt. 1925 wurde Bernadette Soubirous selig und am 8. Dezember 1933 heilig gesprochen.

Die Wallfahrten und Wunderheilungen.

Der Zustrom der Wallfahrer nach Lourdes war von allem Anfang an gewaltiger als nach irgend einer anderen Gnadenstätte der Welt. In den Jahren vor dem Weltkrieg belief sich die Zahl der Wallfahrer auf rd. 260 000 Personen täglich. 1933 soll sie 1,5 Millionen betragen haben.

Bereits am 15. Tage nach der erstmaligen Erscheinung, am 26. Februar 1858 verbreitete sich die Kunde von der Heilung eines Erblindeten durch das Wasser aus der neuen Quelle. Ende 1861 stellte die sogen. 1. Kommission bereits die 100. Heilung fest und sah 15 davon als Wunder an. Seit 1882 untersucht ein ständiges Arztbüro die durch ärztliches Zeugnis aus der Heimat beglaubigten Kranken und die Geheilten. Bis 1913 (für die neuere Zeit fehlen die amtlichen Zahlen) wurden 4445 auffallende Heilungen festgestellt, darunter nur 285 von nervösen, alle anderen von organischen Krankheiten.

„Die Tatsächlichkeit der Krankenheilungen darf als sicher angenommen werden“, erklärt hierzu das Lexikon für Theologie und Kirche: „Manche sind sicher keine Wunder. Andere, vor allem die Heilungen von Neurosen, sind zweifelhaft. Es bleiben aber viele andere organische Krankheiten, deren Heilung man nicht natürlich erklären kann. Das Lourdeswasser ist nicht die gewöhnliche und einzige Heilbedingung in Lourdes; nach der chemischen Analyse enthält es, dem Wasser des Stadtbrunnens gleich, keine heilkräftigen Mineralien und von Radioaktivität keine Spur. Auch das „kalte Bad“ in solchem Wasser kann die Heilungen in Lourdes nicht erklären. Suggestion kann

Lourdes und die Medizin

Der Präsident des Arztbüros in Lourdes, Dr. August Ballet, hat soeben ein Buch herausgegeben, das sieben Abhandlungen über Lourdes und seine Wunder enthält, außerdem zahlreiche Dokumente, die sich auf mehrere wunderbare Heilungen beziehen. Der Gelehrte, der seine Wissenschaft ganz in den Dienst der heiligen Sache gestellt hat, legt dar, daß die außergewöhnlichen Tatsachen, die sich so häufig in dieser gesegneten Stadt ereignen, über jede wissenschaftliche Erklärung hinausgehen. Klar und sachlich widerlegt er die noch immer zahlreichen Auffassungen, die den Begriff des Wunderbaren ablehnen; selbst die Erklärung, daß es sich um die Einwirkung „unbekannter Kräfte“ handelt, könne man nicht gelten lassen: „Alle Kräfte der Natur“, so führt er aus, „sind gleichzeitig vorhanden. Zwischen ihnen herrscht die vollkommenste Harmonie. Nur wir Menschen entdecken und erkennen diese Kräfte nicht gleichzeitig. Aber was wir morgen entdecken, ändert nichts an dem, was wir heute noch nicht gewußt haben. Was wir erkannt haben, bleibt bestehen. Die Entdeckung der Herzlichen Wellen hat die Amperegeleise ebensowenig erschütterter wie das lenkbare Luftschiff die Schweregesetzgeleise. Er erwähnt dann die Atheisten, die sogar sichtbare Tatsachen ableugnen. Auf die von dieser Seite häufig vorgebrachte Behauptung, man werde sich erst dann überzeugen lassen, wenn amputierte Glieder durch die „wunderbare Einwirkung“ in Lourdes wieder wachsen, entgegnet Dr. Ballet: „Die Heilungen, die wir im Arztbüro als solche anerkennen, sind natürliche Heilungen. Das Übernatürliche besteht in der dreifachen Tatsache, daß sie ohne Anwendung eines Medikaments vor sich gehen, daß sie plötzlich vor sich gehen, und daß die Gesundheit ohne Konvaleszenz wiederkehrt. Es fehlt der Faktor Zeit, das ist das Außergewöhnliche an ihnen. Es scheint also, daß in jedem Fall Gott, die primäre Ursache, sich zum Geseh gemacht hat, nicht den sekundären Ursachen zuwiderzuhandeln, das heißt, den biologischen Gesehen, die er zur Regelung der Existenzbedingungen des Menschen geschaffen hat.“ Auf Grund eines umfangreichen Tatsachenmaterials studiert Dr. Ballet das Problem von Lourdes als Arzt und Gelehrter. Aber da er gleichzeitig ein tiefgläubiger Christ ist, berührt er unwillkürlich auch immer wieder die geistige Sphäre. „Die Heilungen von Lourdes“, so schreibt er noch, „sind viel komplizierter, als man gewöhnlich zugibt. Nur ihre medizinische Seite zu sehen, verrät einen sehr engen Gesichtswinkel. Sie haben auch eine moralische, eine seelische, eine göttliche Seite, die sich uns entziehen, und die diese Heilungen in Gegenlag stellt zu denen der Praxis.“

höchstens Neurosen oder rein funktionelle Leiden heilen und zwar vielfach nur vorübergehend; die Heilungen in Lourdes betreffen, was u. a. durch die Nachprüfungen des Arztbüros und vieler seit 1905 errichteter bischöflicher Kommissionen feststeht, viele auch hartnäckigste funktionelle Störungen und zahlreiche Fälle schwerster organischer Erkrankungen (Krebs, Tuberkulose, Knochenbrüche u. a.), die keine Suggestion heilen kann. Außerdem schließt die Art der Heilung (bei Kindern, Bewußtlosen usw.) nicht selten jede Suggestion aus. Unbekannte Naturkräfte müßten ganz im Gegensatz zu Lourdes nach Art der Naturkräfte unter den gleichen Bedingungen konstant und notwendig wirken; sie dürften nicht eine verhältnismäßig kleine Anzahl von Kranken bevorzugen, nicht bloß in Lourdes und bei Pilgern wirken, sie könnten nur dem natürlichen Genesungsprozeß durch allmähliche Zellbildung folgen, also jedenfalls nicht momentane Heilungen schwerer organischer Erkrankungen herbeiführen, wie sie in Lourdes zahlreich vorkommen. Man muß also mit zahlreichen ärztlichen Gutachtern, die nach genauester Untersuchung ihr Zeugnis abgaben, zugeben: bei den Heilungen in Lourdes waltet eine besondere gütige Vorsehung und mehr als das: in vielen Fällen auch Gottes Wundermacht, die so das in Lourdes augenfällige Wirken der Gnade bei Bekehrungen und Neuerweckung des religiösen Lebens begleitet. Dies alles, eingeleitet und vorausgesagt durch Bernadette, bestätigt und beglaubigt die Zuverlässigkeit ihrer Aussagen. Lourdes ist ein neues Glied in der Kette der übernatürlichen Taten zum Beweise eines überweltlichen Gottes.“

Der Sinn der Heilungen

Die Heilungen an der Gnadenstätte von Lourdes sind nicht als der Sinn und Zweck der Erscheinungen Mariens anzusehen. Viele, die dort Heilung suchten und suchten, fanden und finden keine. Ja, die Zahl der Geheilten ist verhältnismäßig gering gegenüber der Uebersahl der Ungeheilten. Die auffälligen und in den Bereich des Wunders gehörenden Heilungen sind eine Ausnahme und müssen es nach dem sichtbaren Plane der göttlichen Heilsordnung sein. Durch eine allzu große Anzahl von Wundern würde jedes einzelne von ihnen an Beweiskraft verlieren; häuften sich die Wunder, dann würde auch unser Glaube

umso weniger verdienstlich, weil er sich dann weniger, als es für unser Seelenheil erforderlich ist, von übernatürlichen Beweggründen leiten ließe. Wir sollen beten und Gott verherrlichen, auch wenn er uns nie in wunderbarer Weise Hilfe angedeihen ließe. Sein Wort und seine Verheißungen müssen uns genügen, auch wenn wir durch ständige Not und Prüfungen hindurchgehen müssen. Die tatsächlich geschehenen Wunder sind zu betrachten als ein Beweis der Güte Gottes, der in anbetrachter der Gefahren, die den Glauben bedrohen, unserer Schwachheit zu Hilfe kommt. Was die Gottesmutter durch ihre Erscheinungen bewirken wollte und will, das ist eine Festigung des Glaubens und damit das Heil der unsterblichen Seelen, — eine Festigung des Glaubens zumal an die unbefleckte Empfängnis Mariens. Nicht jedoch, um ihrer, der Gottesmutter Verherrlichung willen: wer an die Erbsünde glaubt und andererseits an die Wahrheit, daß Maria um ihrer Mutterchaft willen von der Erbsünde verschont blieb, der glaubt damit auch an das Evangelium, nach dem uns in Jesus dem Sohne Mariens, die Erlösung zuteil geworden ist.

Die Heiligprechung der seligen Bernadette

Die Kunderin der Unbefleckten starb am 16. April 1879 in einem Kloster zu Nevers, dem sie dreizehn Jahre angehört hatte. Nach genau 30 Jahren wurde ihr Leib völlig unverwest der Gruft enthoben, gleichsam als Zeuge der Wahrheit, die sie in ihrem Leben geschaut und verkündet hatte. Ihre Heiligprechung ist nicht erfolgt wegen der Erscheinungen, die ihr zuteil geworden sind, sondern wegen der Art, wie sie mit dieser Begnadigung mitgewirkt hat: wegen ihres heldenhaft heiligmäßigen Lebens, wegen der unerschütterlichen Treue, mit der sie zu ihrer Berufung und Aufgabe stand, und wegen der heroischen Standhaftigkeit, mit der sie sich in den unzähligen Prüfungen, Nöten und Leiden ihres Lebens bewährte. Allerdings waren, wie Papst Pius XI. in seiner Ansprache vor Abschluß des Seligsprechungsprozesses 1925 hervorhob, die Erscheinungen für ihr Streben nach Heiligkeit von größter Bedeutung. „Unmöglich konnte Bernadette von Mariens Glanz unberührt bleiben, da sie der Unbefleckten so nahe kam und von ihr erwähnt wurde zur Gesandtin an die Kirche.“ F. W. Walter-Rottenkam.

„Dann geht etwas Entsetzliches in der Seele vor!“

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war Laménais der bedeutendste politisch-sozial-religiöse Schriftsteller des französischen Katholizismus. Er war bahnbrechend in seinem Bestreben, die Kirche aus überlebten politischen und sozialen Bindungen zu lösen und ihr eine geistige Führerschaft zu sichern. Dieser Laménais schreibt einmal:

„Wenn der Glaube aus der Seele verschwindet, welcher sie zu Gott erhob und mit ihm verband, dann geht etwas Entsetzliches in ihr vor. Die Seele, von ihrer eigenen Schwere gewissermaßen in die Tiefe gezogen, sinkt und sinkt immerfort, ohne Aufhören, ohne Unterlaß; und sie nimmt mit sich hinab in den Fall ihre Intelligenz, die nun losgerissen ist von ihrem Ursprung, und sie hängt sich nun an alles, was ihr auf ihrem Wege in die Tiefe begegnet, jetzt in schmerzlicher Unruhe, jetzt wieder mit einer Lust, ähnlich dem Gelächter des Wahnsinnigen. Gequält immerfort von einem unstillbaren Drange und Durst nach Leben, haßt sie bald nach der Materie, die sie vergebens zu beleben, vergebens zu vergeistigen und zu vergöttern sucht, bald verfolgt sie leere Abstraktionen, die flüchtigen, gestaltlosen Schatten ihrer Phantasie. Was ihr von Liebe noch übrig bleibt, das ist viel eher ein tierischer Trieb als ein edles Gefühl. Alle höheren Anlagen und Kräfte erlahmen und liegen wie in einem tiefen Schlafe; alle jene geheimnisvollen Mächte in der Seele, die in uns und um uns her ein Reich der Sitte, eine geistige Weltordnung schaffen, die das Wesen des inneren Menschen bilden, sterben nach und nach, und der Mensch fühlt dieses allmähliche Sterben seines besseren Selbst mit einem Schmerz, der das Innerste zerreißt. Seine Seele hungert, er hat keine Nahrung für sie; was soll er beginnen? Er tötet seine Seele, um nicht mehr zu hungern, nicht mehr diese innere Qual zu empfinden. Er leidet, weil er noch nicht tief genug gefallen ist. Sinke, sinke immer tiefer, sinke hinab

zum Tiere, werde vernunftlos, ohne Sinn und Empfindung! Aber das kann er nicht. Er nimmt mit sich hinab bis in die dunkelsten Abgründe seine menschliche Natur; losgerissen von seinem Mittelpunkt wird er wie ein leeres Schiff ohne Steuer und Ruder hin und her geschleudert auf dem trostlosen Ozean dieses Alls . . .“

Wer hat nun Feierabend gemacht?

Der französische Dichter und Philosoph Voltaire war ein Fürst der Aufklärung und der geistige Beherrscher des 18. Jahrhunderts. Er war beseelt von einem fanatischen Hass gegen das Christentum und die katholische Kirche; besonders bekannt blieb sein Ruf: „Tötet sie (= die Kirche) aus, die Unverschämte!“ — In seinem blindwütigen Hass ging Voltaire auch unter die Propheten. So prophezeite er i. J. 1758, daß in zwanzig Jahren der Herrgott Feierabend haben und niemand mehr zu ihm beten werde. Am 30. Mai 1778 starb Voltaire. Die von ihm geweissagte Zeit ging also in Erfüllung. Aber nicht für den Herrgott, sondern für den falschen Propheten war nach zwanzig Jahren der Feierabend gekommen! Voltaires Gebeine wurden zunächst im Pantheon beigelegt, später warf man sie auf den Schindanger. Der größere Landsmann Voltaires, Napoleon, hatte über Religion ein anderes Urteil. Er sagte: „Was wäre die Welt ohne Religion? Die Menschen würden sich gegenseitig erwürgen wegen des schönsten Weibes oder wegen der saftigsten Birne!“ —

Der hl. Paulus auf einer Briefmarke. Als letzte einer außerordentlich schönen Briefmarkenreihe hat die griechische Regierung eine Marke im Werte von 7 Drachmen herausgegeben, die den hl. Paulus als Prediger auf dem Marshügel bei der Akropolis zeigt. Der Entwurf stammt von einem deutschen Künstler namens Richter.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Es ist heute notwendiger denn je, daß wir Christen uns bewußt werden der Größe dessen, was wir dem Glauben zu verdanken haben. Die Geringschätzung, die der Glaube in weiten Bezirken der Welt und der Gegenwart findet, ist für uns alle eine Gefahr. Viele haben heute für das Evangelium Christi nur ein höhnisches Lächeln und beißenden Spott übrig. Sie geben sich keine Mühe, das Wesen des Christentums zu verstehen, sie suchen nur nach Angriffspunkten, an denen es natürlich auch nicht fehlt, da doch Menschen göttliches Erbe und göttlichen Auftrag verwalten. Das Licht leugnen sie, aber den Schatten suchen sie. Sie blättern gerne dort, wo die Schulden eingetragene sind, aber die vielen Seiten, die von dem Guthaben des Glaubens erzählen, überfliegen sie. Es gibt gewiß auch anständige Gegner, mit denen man ritterlich die Klinge kreuzen kann, aber manche, besonders Leute, die nicht viel Geist aufzugeben haben, wollen nur herabsetzen und verlegen. Es mag jeder seine eigene Meinung haben über Gott und die Welt, aber er soll auch die Meinung anderer gelten lassen. Sind noch genug Lebensgebiete da, in denen Einigkeit möglich, wünschenswert und notwendig ist.

Wir aber müssen in dieser Zeit die Größe dessen spüren, was der Glaube uns gibt. Es ist für uns noch weiter nicht schlimm, wenn andere den Glauben nicht achten, aber gefährlich wird es dann, wenn wir selber nicht mehr die rechte Wertschätzung des Glaubens haben, wenn wir das Kleinod des echten Ringens nicht mehr gebührend achten, weil soviel billiger Ersatz angeboten wird.

Wenn also die Welt alles versucht, uns die Freude am Glauben zu verderben, dann müssen wir alles tun, um die Freude am Glauben stärker werden zu lassen. Wir brauchen dabei dem heute so viel erörterten Thema: „Kirche und Menschlichkeiten, Kirche und Mergernisse“ gar nicht aus dem Wege zu gehen. Wir müssen uns nur klare Begriffe verschaffen. Die Kirche ist für uns der weiterlebende Christus. Und wenn Christus es gewagt hat, seine Aufgabe, seine Vollmacht, ja sich selber in die Hände der Menschen zu geben, dann ist es leider fast selbstverständlich, daß sich in der Geschichte der Kirche auch immer Menschlichkeiten finden werden. So stark ist der Einbruch Gottes in die Menschheit durch Christus nicht, daß dadurch der freie Wille der Menschen „unschädlich“ gemacht wird. Und wenn in der Kirche der Wille der Menschen sich gegen Gottes Willen betätigt, dann bleibt die Kirche doch immer Gottes Werk, dann fordert und wirkt Christus durch sie, dann lebt Christus doch heute in der Kirche sein Leben weiter, sein Leben, das damals von Feigheit und Schwachheit und Bosheit umgeben war, das ihm auch heute noch genug „verleidet“ wird, oft von seinen eigenen Anhängern. Wer sich diese Gedanken einmal zu eigen gemacht hat, den bringt kein Angriff gegen die Kirche in seiner Treue zum Wanken, der leidet wohl unter diesen Angriffen, leidet vor allem unter seiner eigenen Schwachheit, aber die Angriffe machen ihn nicht zum Pharisäer und Richter, sie rütteln sein eigenes Gewissen auf, sie sagen ihm eindringlich, wieviel mehr er selber dem Heiland geben müßte an Treue und Liebe, um das gutzumachen, was menschliche Schwachheit verfehlt hat.

Es wäre falsch, wenn wir die Mergernisse in der Kirche nur deshalb so unliebsam empfinden würden, weil wir persönlich darunter zu leiden haben, weil wir deshalb angegriffen und verspottet werden. Sie müssen uns wehe tun, weil Christus durch sie beleidigt wird, weil seine Liebe verraten worden ist. Und wir haben bei diesem Thema allen Grund zu einer ganz ernststen Gewissensforschung: „Geht es bei unserer Trauer um Christus, oder geht es um uns selber?“ Wer sich diese Frage ehrlich stellt, den muß ihre Beantwortung zu einer nitigeren Verbindung mit Christus führen. Dann kommt aus dem Bösen das Gute. Es gibt nichts auf der Welt, was nicht zum Guten führen kann. Wenn nur auf die Stimme der Gnade geachtet

wird, dann ist immer ein Weg da, der aus dem Dunkel zum Lichte führt.

Wer einmal Christus und seine Liebe wirklich kennengelernt hat, den bringt nichts von Christus weg. Am allerwenigsten das Gehaben der Welt. Die Welt wird immer im Gegensatz zu Christus stehen. Das hat er selber gesagt. Ihre Methoden wird sie ändern. Bald wird sie ihn heftig angreifen, bald totschweigen. Wer sich von der Welt mehr beeinflussen läßt als von Christus, dem ist nicht zu helfen. Wer sich aber wirklich Christus hingegeben hat, der läßt die Menschen reden und tun, was sie wollen. Ein Blick auf das Kreuz bringt sein seelisches Leben in Ordnung. Nur wird er in einer Zeit, die sich gerne mit dem „Menschlichen“ in der Kirche befaßt, seine Augen dankbar und froh auf das „Göttliche“ in der Kirche richten. Doch davon ein andermal. R.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 13. Februar (Septuagesima): 6 und 7 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Gemeinschaftsmesse für die männliche und weibliche Jugend der Gemeinde, 9 Uhr Militärgottesdienst, 10 Uhr Papstkrönungsfeier, Hochamt und Predigt (Kaplan Steinhauer); 18 Uhr Schrifterklärung und Complet.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15 und 8 Uhr. Dienstag und Freitag 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag 8 Uhr und Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend der Gemeinde.

Beichtgelegenheit: Jeden Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Terranova: Gottesdienst um 10 Uhr im Hause des Herrn Schitaroff, Dorf Terranova.

Beichtgelegenheit: Für alle Kinder Freitag, 18. Febr., von 4—6 Uhr. Die Eltern mögen dafür Sorge tragen, daß ihre Kinder diese Gelegenheit zur hl. Beichte benützen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Bönig.

Kollekte für das Diasporawerk.

Vertiefungsstunden in der Woche vom 13. bis 19. Februar:

Für die Jungen: Montag von 4—5 Uhr 2. Klassen und Donnerstag von 4—5 Uhr die 5. Klasse der Nicolaischule.

Für die Mädel: Montag von 3—4 Uhr 2. Klassen, Dienstag von 3—4 Uhr 3. Klassen, Mittwoch von 3—4 Uhr 4. Klassen, Donnerstag von 3—4 Uhr 5. und 6. Klassen.

Glaubensschule junger Christen (männl. Jugend): Montag 20,15 Uhr wird für die Jugend v. 14—17 Jahren ein Film über den Vatikan gezeigt (Schulzimmer). Die Arbeitsgemeinschaft am Dienstag über die Sakramente fällt deshalb aus. Mittwoch, 16. Februar, wird der Film für alle Jungmänner vorgeführt werden (Schulzimmer).

Glaubensschule junger Christen (weibl. Jugend): Die Arbeitsgemeinschaft über „Ehe und Familie“ findet wieder am Mittwoch, dem 16. Februar, abends 20 Uhr im Familienjalon des „Goldener Löwen“ statt. Alle Bräute und alle vor der Verlobung stehenden Mädchen sind dazu herzlich eingeladen, vor allem die bisherigen Teilnehmerinnen. Schriftliche Einladungen ergeben diesmal nicht. — An diesem Mittwoch fällt dann die Arbeitsgemeinschaft über das hl. Meßopfer aus. Alle anderen Arbeitsgemeinschaften planmäßig.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Karin Maria Annelise Toni Conrady; Helga Rudlef; Alfons Wiechowski; Erwin Adalbert Sattler; Brunhilde Herrmann; Joachim Peter Schmitz; Dora Gertrud Peter; Adalbert Erhard Anton Gudel; Gijela Marianne Sährade; Günter Weichsel; Klaus Jürgen Lastowski; Günter Paul Wilhelm Lastowski.

Traungen: Tischlereieinhaber Wilhelm Liedtke, Elbing und Rosa Haefe, Elbing; Sattler Siegfried Neubert, Braunsberg und Hedwig Trautmann, Elbing; Kaufmann Eduard Franz Strambowski, Fr. Holland und Lotte Hedwig Krupke, Elbing.

Beerdigungen: Witwe Bertha Schmidt geb. Bettin, Hochstr. 40, 86 Jahre; Invalidenrentenempfängerin Mathilde Szelinski, Rönigsbergerstr. 106, 81 Jahre; Manfred Bellgardt, Sohn des Arbeiters Moshjus B., Baderstr. 3/4. 3. Mon.; Witwe Mariana Bawlowski geb. Ziemmes, ohne Beruf, Müllerstr. 9.

Aufgebote: Schlosser Otto Proste, Elbing und Anna Gabriel, Elbing; Bürogehilfe Stephan Saß, Elbing und Hildegard Ludwig, Elbing; Werkmeister Johann Damaskus, Danzig-Langfuhr und Elisabeth Schuried, Elbing; Kaufmann Willy Dinz, Elbing und Ella Sennig, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 13. Februar (Pfarrjugend- und Schuljugendsonntag — Papstkrönungstag): 6,45 Uhr Beichte (Sonnabend vorher ab 3,30 Uhr für Schulkinder, ab 4,30 Uhr und 7,30 Uhr für alle), 7,30 Uhr Gemeinschaftsmesse und Kommunion der Pfarrjugend mit Kollekte für die Jugendseelsorge, 9 Uhr Gemeinschaftsmesse und Kommunion der Schuljugend mit Kollekte für die Kindermission, 10 Uhr Papstkrönungsfeier mit Hochamt, Predigt (Kpl. Vappas), Aussegnung und Segen; 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Freitag, 18. Februar: 20 Uhr religiöser Vortrag für die weibl. Jugend in der Kirche.

Pfarramtliche Nachrichten

Nächsten Sonntag ist Müttersonntag und Kollekte für unsere Kirchenheizung. Nachmittags religiöser Vortrag für Frauen und Mütter.

Für die gesamte Pfarrgemeinde ist heute, 13. Februar, 18 Uhr im Gemeindehaus ein Lichtbildvortrag über Leben und Wirken Pius XI., verbunden mit kirchenmusikalischen Uebertragungen aus der Peterskirche in Rom.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Kirchenchor: Montag abds. 8 Uhr Uebung in der Kirche.

Beichtunterricht: Dienstag und Freitag 8—9 Uhr, Donnerstag nachm. 2,30—4 Uhr.

Beriefungsstunde: Für Mädchen Donnerstag 4—5 Uhr, für Knaben Donnerstag 5—6 Uhr.

Aus den Pfarrbüchern

Entlassungsunterricht: Montag und Sonnabend von 12—13 Uhr.

Taufen: Günter Tiedemann; Franz Wiedner; Heinz-Jürgen Romahn; Renate Hedwig Siebert; Horst Bruno Schröter.

Katholische Militärgemeinde Elbing

Sonntag, 13. Februar: Gottesdienst um 9 Uhr in der St. Nicolai-Kirche, gehalten durch Standortpfarrer Ruhn. Die Bänke sind dem Militär und den Militärangehörigen freizubaluten. Um 10,30 Uhr Gottesdienst im Standort-Lazarett.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 13. Februar: 6,30 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Schülermesse mit gem. hl. Kommunion der Schulkinder, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 14,15 Uhr Nachmittagsandacht, zu der heute besonders die Schulkinder (Dankagung) kommen mögen. — 15 Uhr Taufen.

Beichtgelegenheit jeden Tag vor jeder heiligen Messe. — Da Sonnabend, 12. Februar, Beichtaushilfe der Geistlichen in Neukirch-Höhe ist, wird an diesem Tage nur von 14,30—15,30 Uhr Beichte gehört. Die Schüler kommen deshalb bereits Freitag zur hl. Beichte um 15 Uhr oder um 19 Uhr.

Heilige Messen an den Werktagen: Die hl. Messen an den Werktagen sind um 6,45 Uhr und um 7,15 Uhr. Jeden Mittwoch ist um 7,15 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schüler und Schülerinnen. — Die

Jugend möge vor allem zu der Sacramentsmesse am Donnerstag (um 6,45 Uhr) kommen.

Beriefungsunterricht. Dienstag um 11 Uhr für die 2. Mädchenklasse. Donnerstag um 14 Uhr für die 3. Knaben- und Mädchenklasse. Um 15,15 Uhr für die 1. und 2. Knabenklasse. Für die 1. Mädchenklasse um 16,15 Uhr.

Der 3. Freitag im Monat für die Jugend. Freitag, 18. Februar, ist um 20 Uhr Andacht und Vortrag für die männliche und weibliche Jugend der Pfarrei. Für diesen 3. Freitag im Monat sollte sich jeder Jugendlichen frei machen.

Um eine Ueberfüllung des unteren Chors zu vermeiden, möge die männliche Jugend während der hl. Messe die vorderen Plätze in der Kirche einnehmen.

Papstkrönungsfeier im Dom. Sonntag, 13. Februar, ist im Dom zu Frauenburg um 9 Uhr ein Pontificalamt und Predigt des Hochwürdigsten Herrn Bischofs (Papstkrönungsfeier). Die Tolkemiter, die sich beteiligen wollen, fahren um 8,05 Uhr ab Tolkemit (an Frauenburg 8,23 Uhr).

Taufen: Rosemarie Semnet, Tolkemit; Else Maria Nebbe, Tolkemit; Erwin Johannes Marquardt, Tolkemit; Johannes Josef Ehler, Tolkemit; Edith Gertrud Eppinger, Tolkemit.

Aufgebote: Paul Jffländer, Elbing und Hedwig Kather, Succasvorher Elbing; Eduard Ellerwald und Helene Kern, Tolkemit; Carl Trautmann, Pillau und Rosa Maria Liedtke, Tolkemit.

Traungen: Matrose Vinzenz Carolus, Tolkemit und Gertrud Elisabeth Wulf, Tolkemit.

Beerdigungen: Polizeihauptwachtmeister a. D. Vinzenz Rowoll, 72 Jahre, aus Tolkemit.

Silberhochzeit: Das Fest der Silbernen Hochzeit feierten Freitag, den 28. Januar die Eheleute Johann Laws und Maria geb. Trautmann. Nachträglich herzl. Glückwunsch.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 13. Februar: 7 Uhr Frühmesse, gem. hl. Kommunion der Männer und Jungmänner anlässlich des 3. Patronatsfestes unserer Kirche (St. Apollonia), 9,30 Uhr Predigt. Zum 16. Jahrestag der Papstkrönung feierliches Hochamt mit Aussegnung und Prozession. Nach dem Hochamt Herz-Jesu-Litanei, allgemeines Gebet und Großer Gott, wir loben dich. An diesem Festtag wird die Kirchenheizung gesammelt. 14,10 Uhr Vesper mit Aussegnung und Prozession. — Nach dem Hochamt ist Beriefungsstunde.

Sonntag, 20. Februar: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion, Ansprache und Segen. 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. 14,10 Uhr Vesper mit Sacramentsandacht und Prozession. — Nach dem Hochamt ist Beriefungsstunde.

Aus der Kirchenchronik: Das Jahr 1812. Kaiser Napoleon I. hatte im Jahre 1811 den Gipfel seiner Macht erreicht. Im Jahre 1812 unternahm er mit einem Heer von einer halben Million Mann seinen Heereszug nach Rußland. Ueber Magdeburg kamen seine unermesslichen Scharen während des Frühlings und Sommers durch unsere Provinz, die unendlich durch die Züge, durch Einquartierungen und zahllose Lieferungen zu leiden hatte. Dieselben Einquartierungen, dieselben Abgaben und Lasten, Reibungen zwischen französischem Militär und deutscher Bevölkerung wie im unglücklichen Kriege wiederholten sich auch im Jahre 1812, als die Franzosen und ihre Bundesgenossen dem Kaiser Napoleon nach Rußland folgten. Dabei hatte sich das Kirchspiel Neukirch-Höhe noch nicht von der Drangsal des unglücklichen Krieges erholt. Den Kaufleuten von Elbing und den Schiffseignern in Tolkemit waren alle Boote, den Bauern der Umgebung von Tolkemit alle einigermaßen tauglichen Pferde mit Beschlag belegt worden, weil sie zum Transport der Lebensmittel nach Königsberg benutzt werden sollten.

Für die Heiligspredung des sel. Hermann Josef

Im Kloster Steinfeld in der Eifel, einer ehemaligen Prämonstratenserabtei ruhen die Gebeine des sel. Hermann Josef, der in der Mitte des 12. Jahrhunderts in Köln geboren und am 7. April 1241 gestorben ist. Seine Vaterstadt hat ihm zu Ehren ein Denkmal errichtet, das den Seligen als Knaben darstellt, wie er nach der Legende dem auf dem Schoße der Mutter sitzenden Jesuskinde einen Apfel reicht.

Im „Observatore Romano“ vom 20. Januar veröffentlicht S. Broch einen Artikel über die Verehrung des sel. Hermann Josef, dessen Heiligspredung er befürwortet. Er sei, so heißt es in dem Artikel, einer der größten Heiligen des Prämonstratenserordens, und seine Verehrung beschränke sich nicht auf Köln und Deutschland, sondern auch in Holland, Belgien, Frankreich, Spanien, Italien, Süd- und Mittelamerika werde er seit Jahrhunderten verehrt. Schon dreimal hätten die Erzbischöfe von Köln, Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, das Generalkapitel des Prämonstratenserordens und alle Bischöfe Deutschlands, Oesterreichs und anderer Länder vom Heiligen Stuhl die Kanonisation des sel. Hermann Josef erbeten, der seit seinem Tode ununterbrochen vom christlichen Volke verehrt worden sei.

In der dem hl. Norbert, dem Stifter des Prämonstratenserordens, geweihten Kirche in Rom wurde i. J. 1728 von Papst Benedikt XIII. ein Altar zu Ehren des Seligen geweiht. Die Kirche ging 1917 in weltliche Hände über, und der Altar wurde abgebrochen. Nur das Altarbild wurde von Ordensschwestern in ihr Kloster (Via Emanuele Filiberto 104) gebracht. Dort befindet es sich heute noch.

In dem Artikel des „Observatore Romano“ heißt es am Schluß: „Nachdem äußere Umstände und Zwischenfälle die erstehnte Heiligspredung so lange verhindert haben, wird heute in der Diözese Aachen, in deren Gebiet das Kloster Steinfeld mit den Reliquien des sel. Hermann Josef liegt, wieder eifrig um die offizielle Aufnahme des Seligen in das Verzeichnis der Heiligen gebetet.“

Die dänischen Sender übertragen katholischen Gottesdienst. Ein Zeichen dafür, daß der Katholizismus in Dänemark sich steigender Beachtung und Wertschätzung erfreuen darf, trotzdem er nur eine geringe Minderheit darstellt, ist die Tatsache, daß die dänischen Sender von Kopenhagen und Kalundborg am Dreikönigstag zum ersten Male den katholischen Gottesdienst übertrugen, wobei das Evangelium in dänischer Sprache verlesen wurde, und P. Jaworski eine kurze Ansprache hielt. Diese Sendungen sollen künftig wiederholt werden.

Beruf und Ascese

Ascese — frei von Schrecknissen

Sobald das Wort Aszete fällt, denken viele Menschen, besonders in nicht-katholischen Kreisen, sofort an Wüsten- und Säulenheilige, an Menschen, die ein Büsserleben führen oder einem besonders strengen Orden angehören. Und der Durchschnitt der heutigen Menschheit versteht unter Aszese ein Stück Annatur, eine grausame Bekämpfung gesunder Triebe und eine Vernichtung jeglicher Lebensfreude.

Dieser moderne Irrtum schlägt der Wahrheit und Wirklichkeit schnurstracks ins Gesicht; denn die Aszese stellt sich gerade die Aufgabe, der gesunden Natur im Menschen gegenüber allen ihr drohenden Gefahren zum Siege zu verhelfen und alle Hindernisse hinwegzuräumen, welche die Veredlung und Vollendung der natürlichen menschlichen Anlagen hemmen könnten. Vollendet aber wird die Natur durch die Gnade.

Somit ist die christliche Aszese nichts weiter als das Bemühen, durch rechte Mitwirkung mit der Gnade die Natur des Menschen immer mehr zu läutern und zu veredeln. Da aber die Bervollkommnung und Heiligung des Menschen der ureigenen Wille Gottes ist, (nach dem Apostelwort: „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung“), so können wir auch sagen: Die christliche Aszese ist das rüstige Bemühen, den Willen Gottes möglichst gut zu erfüllen. Da aber eine Meisterschaft immer nur durch Übung erreicht wird, ist unter dem „rüstigen Bemühen“ ein unermüdliches Leben zu verstehen, das auch im höchsten Alter nicht überflüssig wird; denn das zu erreichende Ziel ist unendlich groß: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Wer aber seinem Leben solchen Inhalt gibt, rastlos dem höchsten Ziele zuzustreben, der allein kann auch die schönste, reinste und bleibende Freude für sich buchen.

Das praktische Leben stellt nun die entscheidende Frage: Worin besteht eigentlich das Streben nach Vollkommenheit und nach bester Erfüllung des Willens Gottes? Da antworten die einen: Streben nach Vollendung besteht in der Übung aller für einen Christen notwendigen Tugenden, vor allem der drei göttlichen Tugenden, der vier Kardinaltugenden, die Christus in den acht Seligkeiten empfohlen hat. Und sie vergessen nicht hinzuzufügen, daß alle diese Einzeltugenden in der Gottes- und Nächstenliebe ihren Mittelpunkt und ihr Ziel sehen müssen; denn nach der Lehre des Völkerapostels ist die „Caritas das Band der Vollkommenheit“.

Diese Gedanken stellen uns trotz ihrer unanfechtbaren Richtigkeit noch nicht zufrieden; denn es brennt uns die weitere Frage auf den Lippen, in welchem Lebensraum und bei welchen Gelegenheiten wir die Caritas und all die andern Tugenden üben sollen. Die Antwort lautet: im Beruf; denn im Beruf tritt uns der Wille Gottes in konkreter, greifbarer Form entgegen.

Die Heilsgeschichte zeigt uns, daß Gott führende Männer, wie die Propheten und Apostel, in außerordentlicher Form zu ihrem Werk gerufen hat. Moses und Jeremias empfanden den Ruf Gottes als ein schweres Schicksal und faßten sich erst nach Ueberwindung von Zweifeln und Bedenken bereit, dem Anruf des Herrn zu folgen. Samuel und Natas fanden sich leichter in ihre nicht minder schwere Rolle.

Das Wesentlichste und Wichtigste beim Beruf ist jedoch gar nicht die außergewöhnliche Form der Berufung, sondern die Tatsache, daß Gott jedem einzigen Menschen ein besonderes Werk und einen Platz in seinem Reiche zugeordnet hat. Jedermann muß sich also auch um die rechte Instruktion bemühen und mit Samuel sprechen: „Habe, Herr, dein Diener hört.“ Dieses Bemühen, den Willen Gottes zu erfahren und im Berufsleben Tat werden zu lassen, das ist der Kern der christlichen Aszese.

Jeder verheiratete Mann hat, abgesehen von besonderen Pflichten gegenüber Volk und Staat, einen Doppelberuf, den des Familienvaters und den des Hand- oder Kopfarbeiters. Die verheiratete Frau hat den Willen Gottes in ihrem Mutterberuf, die außerhäuslich beschäftigte Frau in ihrem ihr zugefallenen Dienst zu suchen. Da können und müssen sie die oben genannten Tugenden üben und auf das Berufsideal zuordnen; denn es geht nicht an, daß ein Vater

nur im Kreise seiner Familie Gott dient und zugleich den Raum seiner Berufsarbeit dem Weltgeist und dem Teufel überläßt. Es ist im tiefsten unchristlich, wenn jemand in seiner Arbeit ein notwendiges Uebel oder gar einen Fluch Gottes sehen wollte, um dann nach Erledigung dieser Fron Gott seine Dienste anzubieten.

Nein, es ist der Wille Gottes, gerade durch die Berufsarbeit Freude, Liebe und Treue zu geben und dadurch das Reich Gottes zu mehren. Der Beruf füllt nun einmal den größten Teil des menschlichen Lebens aus. Wollte man diese Zeit und Arbeit nicht dem höchsten Dienste unterordnen, dann müßte das Leben als verfehlt angesehen werden, auch wenn man außerhalb des Berufes alle Tugenden zugleich mobilisieren wollte.

Es kann nicht genügen, wenn jemand seine Sonntagspflicht erfüllt und ein guter Familienvater ist, aber in seiner Berufsarbeit keine Treue kennt. Es hat mit dem Ideal des Christen nichts zu tun, wenn jemand nur arbeitet, um Geld, äußeres Ansehen zu erwerben und „Karriere zu machen“, und dann meint, in der freien Zeit Gott dienen zu können. Wer bei der Arbeit ein Sklave ist, der ist kein gebildeter Mensch, auch wenn er sich noch so sehr um Kunst und Literatur bemüht. Und er ist kein religiöser Mensch, auch wenn er es an religiösen Übungen nicht fehlen ließe.

Der Mittelpunkt christlicher Aszese besteht also darin, das Berufsideal herauszuarbeiten und es mit allen Kräften und Tugenden anzustreben. Durch bestmögliche Erfüllung des Berufes werden wir Gott Vater in seinem Schöpferamt, Gott Sohn in seiner Selbstaufopferung ähnlich und verbreiten die Liebe des Heiligen Geistes.

Darum wird es ein Stück christlicher Aszese sein, für unsere Gesundheit zu sorgen, damit wir körperlich und geistig leistungsfähig werden. Weiter ist es kein Fehler, durch Selbstbeobachtung und Selbsterziehung ein umgänglicher Mensch werden zu wollen. Die Opfer und Schwierigkeiten bei der Berufsausbildung sind willkommene Gelegenheiten, sich asketisch zu üben und viele innere und äußere Fehler zu bekämpfen. Wie mancher hochfahrende junge Mensch hat nicht unter der strengen Zucht eines Meisters die fürs Leben notwendige Portion Demut lernen müssen, nachdem das Elternhaus in dieser Hinsicht versagt hatte.

Die Bekämpfung untergeordneter Leidenschaften, wie Geltungssucht, Neigung zu Trägheit und Sinnlichkeit pflegen wir gemeinhin Abtötung zu nennen; sie ist ein Teil der Aszese. Nicht jedes Gefühl soll ertötet werden, wie es die Buddhisten und die Stoiker verlangten, sondern nur der Hang zum Bösen. Als besondere Hilfsmittel zu dieser Selbstüberwindung müssen besonders das betrachtende Gebet und das sogenannte Partikularexamen empfohlen werden.

Das Gebet ist das Öffnen der Seele für die Gnade, auch für die Berufsgnade. Im Gebet antwortet der Mensch auf den Ruf Gottes, im Gebet gibt er Rechenschaft von seiner treuen Verwaltung, von der Arbeit mit den fünf oder den zwei Talenten. In Gebet und Gewissenserforschung sieht man das schmerzliche Zurückbleiben hinter dem Berufsideal und freut sich über jeden Fortschritt. Die Gewissenserforschung ist ein Generalexamen, eine Aufnahme aller gemachten Fehler. Das Partikularexamen dagegen strebt eine gründliche Erneuerung in einem einzelnen Punkt an. Ist die Gewissenserforschung der Blick aufs Ganze und in die Breite, dann geht das Partikularexamen ins Einzelne und in die Tiefe. Es beschäftigt sich so lange mit einem einzigen Gegenstand, einer Neigung, einer Tugend, bis die größtmögliche Einsicht gewonnen und alle Beweggründe für ein vollkommenes Handeln herangeholt sind. Fleiß bei der Arbeit, Ehrlichkeit im Geschäft, Geist der Kameradschaft und die diesen Tugenden entgegengesetzten Fehler müssen beispielsweise Gegenstand einer solchen öfteren Spezialprüfung sein.

Wer treibt also christliche Aszese? Der Weltflüchtige? Der Deserteur des Lebenskampfes, der seinen Posten aus Feigheit verläßt und Gott am besten zu dienen glaubt, wenn er

sich um keinen Menschen kümmern? Nein! Der christlichen Waise hat sich der Jungmann verpflichtet, der Sport treibt, um für seinen Beruf Muskeln und Willen zu stärken; das Dienstmädchen, welches infolge seiner Berufstreue erfahren hat, daß „die äußere Reinlichkeit der inneren Unterpfand“ ist; die Mutter, welche in ihren Berufsoffern willig das Kreuz Christi amarmt; das Kind, welches Gott zuliebe sich um seine Schularbeiten müht. Waise ist also, äußerlich gesehen, nichts Großes, sondern das Alltäglichsie vom Alltäglichen, dem inneren Wert

nach aber das Höchste, was einem Menschen als Aufgabe zufallen kann: nämlich eine rastlose Bemühung um den Aufbau der christlichen Persönlichkeit, ein dauerndes Wegräumen von Schutt und Staub wie ein Heranholen von neuen Bausteinen für den Tempel des Heiligen Geistes; nur so können wir fähige und würdige Diener der Caritas, der aus Gott geborenen Liebe werden, die sich im Raume der Berufsarbeit bewähren und das Reich Gottes mehren soll. • 5 •

Herr Miesmeier spricht mit Herrn Traugott

Herr Miesmeier, 41 Jahre alt und in gut bezahltem Berufe, verheiratet und Vater von zwei Kindern, trifft an der Ecke Fischergasse—Poststraße mit Herrn Christian Traugott zusammen, der 46 Jahre zählt, ebenfalls verheiratet und Vater von fünf Kindern ist und einem ehrlichen Handwerk nachgeht, mit dem er seine Familie zwar nicht im Ueberfluß aber redlich ernährt. Da sie in ein und demselben Hause wohnen, bleiben sie stehen und begrüßen sich.

„... Tag, Herr Miesmeier...“ „... Tag, Herr Traugott. Na, wohin des Wegs?“ — „Zur Post, Herr Miesmeier, ein Briefchen in den Kasten werfen. Wissen Sie, ich habe mich angemeldet zu einem Exerzitienskursus für Männer. Will wieder einmal meiner Seele ein bißchen Auffrischung und Erholung gönnen.“ — „Was?“ — Herrn Miesmeiers Mund bleibt eine Weile offen stehen — „in Exerzitionen wollen Sie gehen? Leben Sie denn auf dem Mond oder noch im finstern Mittelalter?“ — „Nieso, warum? Ich denke, ich passe recht gut in das Jahr 1938.“ — „Das dachte ich bisher auch, habe Sie immer für einen vernünftigen Mann gehalten, obschon mir Ihr häufiges Kirchengehen in unserer heutigen Zeit ein bißchen überflüssig vorkam. Aber Exerzitionen? Mann Gottes, wissen Sie, was das bedeutet? Das ist doch nichts anderes als so eine Art Folterwerkzeug für die Seele. Und dazu noch ein ganz raffiniertes. Irgendein spanischer Jesuit soll es erfunden haben. Und die römische Kirche benutzte es, um sich gefügige Knechte zu schaffen...“ — „Halt, langsam, lieber Herr Miesmeier. Haben Sie schon einmal Exerzitionen mitgemacht?“ — „Ach? Gott bewahre, nein! Ich bin doch schließlich ein aufgeklärter Mensch.“ — „Sehen Sie, Sie haben noch keine Exerzitionen mitgemacht. Aber ich habe schon welche mitgemacht. Vor drei Jahren. Und darum bin ich darüber noch aufgeklärter als Sie. Denn ich habe die Erfahrung und Sie bloß die verdrehte Meinung, die Sie sich irgendwo angelesen oder haben aufschwätzen lassen.“ — Herr Miesmacher wußte einen Augenblick nichts zu sagen, und darum fuhr Herr Traugott fort: „Haben Sie mir vielleicht in den letzten drei Jahren irgend was von knechtischer Gesinnung oder gefolterter Seele angemerkt?“ — „Am,“ machte Herr Miesmeier, „das kann ich eigentlich nicht sagen. Im Gegenteil, Sie waren immer fröhlich und guter Dinge, und im Grunde habe ich Sie — ich gestehe das ganz offen — manchmal beneidet, besonders auch um Ihr schönes Familienleben, das Sie führen. Unter uns gesagt, ich lebe mit meiner Frau oft in Spannung, und meine beiden heranwachsenden Bengels machen mir auch wenig Freude. Es ist, als hätten sie nicht die richtige Achtung vor mir.“ — „Lieber Herr Miesmeier, ich will Ihnen, weil Sie so offen sind, auch etwas von mir erzählen. Was Sie mir von sich soeben gesagt haben, das habe ich selber in ähnlicher Weise durchgemacht. Auch ich hatte eine Zeit, wo ich selten oder gar nicht zur Kirche ging, gern von Pfaffen redete und mich wenig um den lieben Herrgott und meine Seele kümmerte. Ich lebte oberflächlich in den Tag, hing dem Gelde nach, war mißgelaunt, weil ich nicht genug zu verdienen glaubte, zankte mich in meiner schlechtesten Laune häufig mit meiner Frau, schimpfte die Kinder aus und überließ sie im übrigen sich selber. Die Folge war: das Leben in unserer Familie wurde immer friedloser, und meine Autorität und Geltung schwanden immer mehr dahin, schwammen weg wie ein welkes Blatt auf einem trüben Fluß. Da überfiel mich eines Tages meine Frau mit einem kleinen Hestchen, das vollgeklebt war — erschrecken Sie nicht, Herr Miesmeier — mit Exerzitionsparmarken und zur Teilnahme an einem Kurs berechnigte. Ich wollte erst zornig und aufgebracht über ein solches Ansinnen mit der Faust auf den Tisch schlagen,

aber dann kam doch eine bessere Regung in mir auf, und es rührte mich das Unterfangen meiner guten und frommen Frau. Sie hatte sich die Marken förmlich vom Munde abgepart, hatte auf ein neues Kleid und was sonst noch Frauen begehrenswert erscheint, verzichtet, um, wie sie glaubte, mir auf diese Weise aus meinem fried- und freudlosen Zustande zu helfen. So schwieg ich, steckte das Hestchen in die Tasche und fuhr bald darauf in den Exerzitienskurs, weniger, um innerlich daran teilzunehmen (meine Seele verkaufen, nein, das tue ich nicht, schwor ich mir) als um meine Frau nicht zu kränken und die Sparmarken nicht verfallen zu lassen. Der Kurs begann. Der Exerzitionsmeister, der die Vorträge hielt, gefiel mir gut. Aber ich sträubte mich am ersten Tage in einer Art Trozhaltung gegen seine eindringlichen Worte. Hielt mich lieber an das gute Essen, das uns die Schwestern kochten, und freute mich, einmal frei von aller Berufsarbeit und Alltagsplauderei zu sein. Aber am zweiten Tage war ich schon besiegt und gefangen, die Vorträge des Priesters fesselten meinen Geist, und er begann zu meinem eigenen Verwundern zu arbeiten wie noch nie.“ — „Sehen Sie, unterbrach hier Herr Miesmeier, der die Ausdrücke „besiegt“ und „gefangen“ wie Stichworte aufgeschnappt hatte, „sehen Sie, da haben Sie's ja. Einfangen wie ein Löpel haben Sie sich von dem schlauen Priester lassen.“ — „Nein,“ antwortete Herr Traugott, „nicht wie ein Löpel, und von fuchshafter Schlaueit kann auch keine Rede sein. Der Exerzitionsmeister ging durchaus nicht darauf aus, unser Gemüt heftig zu bewegen und an unseren Tränendrüsen zu rühren. Er sprach immer mannhaft, sachlich und klar. Aber damit zwang er uns zum Denken, kratzte gewissermaßen den Rost auf unseren Hirnen ab, und als erst einmal der Geist sich frei fühlte und nicht mehr eingezwängt in die tausend Nichtigkeiten des Alltags und die Widersprüche des Lebens, da schaute er die Dinge des Glaubens und die Dinge der Welt und ihr Verhältnis zueinander in ganz neuer und tiefer Weise. Herrgott, Herr Miesmeier, ich hatte ja gar nicht gewußt, was das ist: katholisch sein, und daß es so schön ist. Ich war aufs Höchste erstaunt, wieviel mir bisher an religiösem Wissen und Erkenntnissen verborgen war. Wir Männer scheitern ja oft in Glaubensdingen, weil wir aus der Kindhaftigkeit unseres Glaubens nicht hinüberfinden in die größere und vertiefte Glaubenswelt, die auch dem Manne ein Dektes und Höchstes zu sagen hat. Sehen Sie, Herr Miesmeier, wenn Sie sich heute eine Kinderhose anziehen würden und so bekleidet auf die Straße spazierten, wie würden Sie sich vorkommen? Doch wohl im höchsten Maße lächerlich. Was haben Sie darum gemacht? Sie rechtzeitig mit einer Männerhose bekleidet. So ähnlich ist's auch im Religiösen. Bloß daß wir hier meist keine Sorge tragen, den Kinder glauben rechtzeitig auszuziehen und die Glaubensrüstung des erwachsenen Menschen anzulegen. Eine Unzahl von Männern läuft noch in einem viel zu kurzen und engen „Glaubenshöschen“ herum. Was Wunder, wenn sie sich im Spott der Welt lächerlich vorkommen und den Glauben der Väter wie veralteten Plunder ganz fortwerfen? Die Exerzitionen haben mir weit die Augen geöffnet. Sie haben mir einen männlichen Glauben gegeben, mit dem ich mich der ganzen übrigen Welt nicht unterlegen, sondern überlegen fühle. Und noch etwas habe ich gelernt, daß der wahrhaft religiöse Mensch auch der innerlich freieste, frohste und zufriedenste ist.“ — „Also, glauben Sie wirklich, daß Exerzitionen nicht nur für fromme Betschwestern und alte Weiblein taugen?“ — „Im Gegenteil, sie taugen am meisten für Männer und Jungmänner, die in den Stürmen des Lebens sich zu bewähren haben. Die katholischen Männer Hollands z. B. wissen das ganz genau. Sie überlassen in der

Exerzittenbewegung, so ritterlich sie auch sonst sind, den Frauen nicht den Vortritt. In Holland, das steht statistisch fest, gehen mehr Männer als Frauen in die Exerzitten. Und das müssen wir bei uns in Deutschland auch erreichen.“ — „Wenn man Sie so reden hört, Herr Traugott, möchte man am liebsten selber einmal die Probe aufs Exempel machen, ob das wirklich so stimmt, wie Sie das alles sagen.“ — „Machen Sie die Probe, Herr Miesmeier, und Sie werden Ihr Glück machen. Mir ist es auch so gegangen. Ich bin in die Exerzitten gegangen wie ein alter, schlecht geschauerter Topf, in dem vorgestern Erbsensuppe, gestern Griesbrei und heute Spinat gekocht worden ist. Von allem blieb etwas an den Wänden sitzen, und es war nicht sehr appetitlich und ein greuliches Durcheinander von sich befindenden Ueberbleibseln. So war's auch mit meiner Seele. Das Leben hatte an ihren Wänden allerlei Meinungsfehen und Reste der widersprechendsten Dinge und Ereignisse abgesetzt und sie inwendig schließlich mit einer schmutzig grauen Schicht überzogen. Die Exerzitten haben sie wieder blank geschauert und appetitlich gemacht, für mich selber und für meine Mitmenschen. Ich bin ein anderer Mensch geworden. Die Verdrießlichkeit zog aus meinem Herzen, und das Glück zog ein. Und mein Familienleben ist darüber wieder gesund geworden. Ich bin wieder Führer in meiner Familie geworden, und meine Kinder schauen in Achtung und Vertrauen zu mir auf. Auch mein ältester Junge wird nun bald Exerzitten mitmachen und sich das Rüstzeug für ein männliches Glaubensleben holen.“ — „Das ist ja alles recht schön, Herr Traugott, wenn ich an Ihrer Stelle wäre, würde ich vielleicht auch bald so handeln. Aber in meinem Berufe und in meiner Stellung, kann ich da überhaupt in Exerzitten gehen?“ — „Aber bester Herr Miesmeier, tuen Sie denn damit jemandem etwas zu leide? Begehen Sie ein Unrecht? Greifen Sie jemanden damit an? Sagen Sie, wenn Sie sich körperlich krank fühlen, tragen Sie dann irgendwelche Bedenken, ins Bad zu fahren und sich einer Kur zu unterziehen? Nein? Na, sehen Sie, warum sollten Sie nicht auch einmal Ihre Seele und Ihren Geist ins Bad schicken, ins Erholungsbad der Exerzitten? Zumal die Kur nur drei Tage dauert und den Geldbeutel wahrhaftig mehr schon als Wiesbaden oder Nauheim. Und irgend etwas Unheimliches und Geisterhaftes, irgendetwas so ganz gruselig Jesuitisches geschieht bestimmt nicht im Exerzittenbad. Die Ärzte sind bei aller Sachlichkeit liebenswürdig und weltaufgeschlossen, und die Heilmittel sind seit Jahrhunderten wohlbekannt und erprobt. Es liegen nirgends römische Fallstricke und Fußangeln, und der Mensch wird für nichts anderes eingefangen als für seinen Herrgott. Exerzitten sind rein religiös und bezwecken nichts anderes als die Reinigung der Seele und ihre Stärkung zum sittlichen Kampf. Gegner der Exerzitten sind meist Menschen, denen überhaupt jede religiöse Vertiefung ein Dorn im Auge ist oder denen von vornherein jede Einrichtung der katholischen Kirche verdächtig ist.“ — „Also gewissermaßen solche Menschen, die einen „ultramontanen Komplex“ haben?“ — „Ganz recht, oder auch einen „eingeklemmten Affekt“, um in der Sprache der Psychoanalyse zu bleiben.“ — „Nun, zu denen rechne ich mich ja nun, trotz meiner bisherigen religiösen Laune, gerade nicht. Nach dem, was Sie mir erzählt haben, Herr Traugott, wäre ich sogar nicht einmal abgeneigt, selber einen Versuch zu wagen. Natürlich, zunächst einmal nur der Wissenschaft halber, versteht sich.“ — „Fangen Sie ruhig einmal so an, Herr Miesmeier, das übrige findet sich schon von selbst.“ — „Wie macht man das überhaupt, um in Exerzitten zu kommen?“ — „Lesen Sie einmal das Kirchenblatt, da stehen regelmäßig für jeden Monat die Termine drin. In der nächsten Nummer wird wohl sogar einmal der Exerzittentkalender für das ganze Jahr insgesamt veröffentlicht. Da suchen Sie sich dann den passenden Kurs heraus und melden sich bei der betreffenden Stelle an. — Aber bitte rechtzeitig, etwa vierzehn Tage vorher. Denn es wäre vielleicht schon mancher Kurs zustande gekommen, wenn die Teilnehmer sich nicht erst am vorletzten Tag angemeldet hätten, als für die früher Angemeldeten der Kurs schon wieder aus Mangel an Beteiligung abgesagt war.“ — „Schön, das will ich gern berücksichtigen.“ — „Aber nun muß ich rath zur Post, es ist schon spät geworden. Vielleicht können wir uns bald wieder einmal über diese Frage unterhalten. Denn manches Vorurteil wäre ja noch zu klären.“ — „Recht gern, Herr Traugott. Und nun auf Wiedersehen und schönen Dank für ihre Belehrung.“

Rund um den Kirchturm



Gegenwärtiges und Vergangenes
aus unserm lieben Ermland

Pilgerfahrt nach Frauenburg — Im Domchor zu Frauenburg — Die Kofalen vor der Sixtinischen Madonna — Das Bildlein vom Frauenburger Dom — Nikolaus Koppernikus

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Ihr aus dem nördlichen Ermland, Ihr fahrt also am kommenden Sonntag bestimmt nach Frauenburg, nicht wahr?

Warum, fragen einige? Weil am Sonntag Septuagesima der Jahrestag der Papstkrönung durch ein feierliches Pontificalamt begangen wird! Der Hochwürdigste Herr Bischof hat zur Teilnahme an diesem Festgottesdienst aufgerufen.

Drei Wochen später, am 1. Fastensonntag, also am 6. März, strömen dann wieder große Scharen von Gläubigen zu Ermlands Domkirche. An diesem Tage wird unser Diözesanbischof 22 Diakonen das Sakrament der heiligen Priesterweihe spenden.

An beiden Tagen werdet Ihr dichtgedrängt vor dem Sakramentsaltar stehen, und Eure Augen und Ohren haben so viel wahrzunehmen! Da fesseln Euch die sinnreichen Zeremonien der heiligen Handlung, da tönen der Gesang und das Brausen der Orgel, da sind es die baulichen Teile des Domes, die Eure Blicke anziehen. Nimmt es da wunder, daß die Andacht manchmal zu schwinden droht, und dafür die Neugierde wach wird?

Deshalb laßt Euch heute erzählen, was es im hohen Chöre des Frauenburger Domes zu sehen gibt, auf daß nicht immer die stille Frage: „Was ist das, was soll das bedeuten?“ Eure Andacht und innere Sammlung störe!

Der Frauenburger Domchor, der sich vom Besucher des Gottesdienstes aus als Verlängerung des Mittelschiffes kundgibt, ist der bauliche Kern unserer ehrwürdigen Kathedrale. Er ist der für den besonderen liturgischen Domgottesdienst errichtete Raum.

Schon um das Jahr 1342 ist dieser Bauteil des Domes als erster fertiggestellt worden. Das achteilige Sterngewölbe erinnert in seiner Art an die herrlichen Decken der Marienburg.

Mit Staunen sehen die Besucher empor, und schon ist die Frage da: „Was ist das?“ Da hängen nämlich sechs rote Scheiben vom Gewölbe herunter, und über dem Hochaltar steht Ihr eine päpstliche Tiara schweben. Die sechs Nachbildungen von Kardinalshüten erinnern daran, daß fünf ermländische Bischöfe und ein ermländischer Domherr einst mit dem Kardinalshut geziert worden sind. Deren Namen wollt Ihr wissen? Bischof Stanislaus Hosius (1551—1578), Andreas Balthorn (1589—1599), an den auch das Grabmal in der Wartenburger Klosterkirche erinnert, Johann Albert (1621 bis 1633), zu dessen Zeiten die Schweden ins Land kamen, Michael Radziejowski (1679—1688), unter dem das Ermland glückliche Zeiten erlebte, Philippus Kremenz (1867—1886), der unerschrockene Kämpfer für die Freiheit der Kirche. Auch der Name des Domherrn soll Euch nicht vorenthalten werden: Christian August von Sachsen-Weiz, der zu Beginn des 18. Jahrhunderts die hohe Würde erhalt.

An dem hochragenden Chorgestühl vorbei wandern Euro Augen weiter nach vorn, dem Hochaltar zu. Leider ist das Hauptbild, ein Werk des italienischen Malers Torelli (1712—1784), nur schwer erkennbar. Aber dafür grüßt von der linken Wand in leuchtenden Farben ein großes Marienbild, Euch allen bekannt, die sog. „Sixtinische Madonna“. Als die beste Nachbildung des Raffaelschen Gemäldes wird dieses Werk gerühmt. „Wohl vor keiner zweiten Nachbildung werden wir die Schönheit dieser Schöpfung des umbriischen Malers so voll in uns aufnehmen können.“ (Brachvogel.) Der Künstler, der diese Nachbildung geschaffen hat, ist Gerhard von Kugelen (1772—1820). Sein Sohn Wilhelm erzählt in dem weitverbreiteten Werte: „Jugenderinnerungen

Kleine Geschichten

eines alten Mannes“ eine interessante Begebenheit, die mit dem hier hängenden Bilde in Zusammenhang steht.

Der Maler Kugelgen war seit dem Jahre 1805 in Dresden ansässig und erlebte dort auch die wechselvollen Schicksale der Kriegsjahre 1806/07 und 1813/15. Als nun nach der Schlacht bei Leipzig Kosaken in Dresden einrückten, erhielten auch Kugelgens russische Einquartierung. Lesen wir nun, was Kugelgen schreibt:

„Als einer von ihnen mit einer Meldung an seinen Offizier zu uns ins Zimmer trat und das große Marienbild erblickte, bekreuzte er sich sogleich und blieb mit offenem Munde wie angenagelt an der Türe stehen, keinen Blick von jenem Heiligtum verwendend ... Es dauerte nicht lange, daß ein ganzer Haufen von Kosaken mit ihrem Schleppfädel die Treppe heraufstiege. Sie nahen sich dem Bilde aufs ehrerbietigste, warfen sich auf die Knie, bekreuzten sich und verrichteten ihre Andacht wie in der Kirche. Dann besprachen sie sich leise über das Wunderwerk und zogen sich dankend mit vielen Verbeugungen zurück.“

2500 Taler zahlte der ermländische Bischof Joseph von Hohenzollern (1808—1836) dem Maler Wilhelm von Kugelgen für dieses Bild, das er testamentarisch seiner geliebten Domkirche vermachtete.

Wollt Ihr nun mehr erfahren, was der Domchor zu Frauenburg an Sehenswertem bietet, dann schlägt das Büchlein „Der Dom in Frauenburg“ auf, das Pfarrer Braßvogel vor einigen Jahren geschrieben hat. Schöne Bilder, 12 an der Zahl, erinnern Euch auch in späteren Zeiten an den Besuch, den Ihr einst Ermlands Mutterkirche abgestattet habt.

465 Jahre werden am 19. Februar verflossen sein, seit in Thorn als Sohn deutscher Eltern Nikolaus Koppernikus geboren worden ist. Mit gutem Rechte wird dieser große Gelehrte als Deutscher bezeichnet, aber mit demselben Rechte dürfen die Katholiken den berühmten Frauenburger Domherrn als ihren Glaubensgenossen betrachten. Ein treuer Sohn seiner heiligen Kirche ist Koppernikus bis an sein Lebensende geblieben.

Im Frauenburger Dom, vor dem zweitletzten Pfeiler auf der Epistelseite, hat man im Mai 1543 die sterblichen Ueberreste des großen Astronomen beigelegt, bis die Schweden 1626 das Grab verwüsten und die Gebeine zerstreuten.

Denkt auch daran, wenn Ihr nach Frauenburg gepilgert kommt! —

Gute Fahrt dorthin wünscht Euch mit einem herzlichen

Grüß Gott

Euer „Alter Türmer“.

158 Kirchen in noch nicht einem Vierteljahrhundert! Im Jahre 1908 gab es in ganz Maroffo nur 5 katholische Geistliche. Es waren Franziskanerpatres. 1931 waren es bereits 87 katholische Priester. Von 1908 bis 1931 wurden 158 neue Kirchen gebaut; Jugendvereine wurden gegründet, Krankenpflege und Armen- und Waisenfürsorge wurden von der Kirche organisiert.

Briefe an den Türmer

Grüß Gott, lieber Türmer! In Seeburg begingen wir am 20. Januar ein Jubiläum, welches nicht gerade alltäglich zu nennen ist. Wir haben in unserer Gemeinde einen Kranken, der gelähmt ist. Es waren am 20. Januar 25 Jahre her, seitdem er sein Bett nicht mehr verlassen hat. Er ist ganz auf die Hilfe seiner Angehörigen und Mitmenschen angewiesen. Trotzdem ist unser Kranker allzeit von ruhiger Gelassenheit und trägt sein schweres Schicksal mit frommer Ergebung in Gottes unerforschlichen Willen. Der ungewöhnliche Jubiläumstag wurde eingeleitet durch den Empfang der hl. Kommunion. Mit dem Kranken kommunizierte auch sein 90-jähriger Vater. Dann sind liebe Menschen hingegangen und haben den Kranken mit Blumen und Geschenken sehr erfreut. Am Nachmittag kam auch unser Herr Kaplan, brachte drei Knechtchen mit, und gemeinsam wurde nun gesungen und musiziert. Als ob viel Sonne ins Krankenzimmer strömte, so war es. Eine schöne, trostvolle Ansprache des Herrn Kaplans an den Kranken hat dann den 25. Jahrestag seines Leidens beendet. Ein Freund des Kranken.

Lieber Türmer! Am 30. Januar feierten wir in Lautern das silberne Priesterjubiläum unseres Herrn Pfarrers. Die Kirche war festlich geschmückt, und um 9,30 Uhr läuteten alle Glocken und riefen die Gemeinde zur Kirche. Aber zunächst blieben wir alle draußen stehen und warteten voll Spannung und Freude auf das Erscheinen des Jubilars. Um 10 Uhr setzte sich der festliche Zug in Bewegung. Voran marschierte die Musikkapelle. Hell leuchteten die funkelneugelneuen Chorröschchen der 12 Ministranten. Zwei kleine Mädels trugen die Silberkrone des Jubilars. Es folgte die Geis-

Wer soll nachgeben?

In einer Tischgesellschaft warf man die Frage auf: „Wer soll nachgeben, wenn Eheleute Meinungsverschiedenheiten haben?“ Die einen erklärten, das sei Sache der Frau als des schwächeren Teiles. Ein Boshafter fügte hinzu, die Frau wäre wohl auch in den meisten Fällen diejenige, welche Unrecht habe. Andere vertraten den Standpunkt, es solle jeder entgegenkommen. „Nun, gnädige Frau“, fragte jemand scherzend die alte, ehrwürdige Dame des Hauses, „wie denken Sie über die Frage?“ Diese entgegnete: „Ich denke mir, daß immer derjenige nachgibt, der den meisten Verstand, die echteste Liebe und — die tiefste Frömmigkeit besitzt.“ Ein ernstes, besinnliches Schweigen folgte dieser klugen Antwort.

Wenn Ihr Vogel einmal . . .

In einer Gesellschaft sprach ein Ingenieur begeistert über die Fortschritte der Technik, besonders auf dem Gebiet des Flugzeugbaues. „Was brauchen wir einen Herrgott!“ rief er, „wir haben nun selbst den Vogel erfunden!“ Da wandte sich die Hausfrau lächelnd an ihn: „Bitte; wenn Ihr Vogel einmal Tunge bekommt, ich nehme Ihnen gerne zwei davon ab.“

„Ich will wieder an den Gott meiner Mutter glauben“

Chopin, der polnisch-französische Komponist und Pianist, Schöpfer eines neuen Klavierstils, siedelte 1830 nach Paris über. Dort wurde er von einem Lungenleiden befallen, dem er 1849 erliegen ist. Dieser weltberühmte Chopin lebte ein Leben — ohne Gott. Als er in Paris auf das Krankenbett geworfen wurde und dem Tod ins Auge sah, fand er den Weg zum Herrgott zurück. Es war am 12. Oktober 1849. Die Ärzte erklärten, daß er kaum noch die Nacht überleben werde. Man hat ihn, die heiligen Sakramente zu empfangen, doch vergebens. Der nächste Tag war der Namenstag seines Bruders. Dieser bat ihn um ein Geschenk. Der Kranke sagte freudig: „Sprich deinen Wunsch aus! Ich werde dir nichts abschlagen.“ Der Bruder erwiderte: „Rette deine Seele!“ Chopin sprach nach einiger Bedenkzeit: „Ich will deinen Wunsch erfüllen.“ Er bat um ein Kreuzifix, umfaßte es weinend und reuevoll vor allen Anwesenden und sagte: „Ich will wieder an den Gott meiner Mutter glauben.“ Bald verfiel er in Agonie, welche vier Tage und vier Nächte dauerte. Einmal öffnete er die Augen, und als er die vielen Freunde im Zimmer sah, fragte er: „Was machen die Leute hier? Warum beten sie nicht?“ Alle knieten nieder und beteten die Laurentianische Litanei. Der Kranke betete mit. Als er in den letzten Zügen lag, bat er die Gräfin Potocka, das Ave Maria (von Stradella) zu singen. Seine Lippen zitterten und beteten. Als der Gesang zu Ende war, hatte Chopin den letzten Atemzug getan.

lichkeit, und dann der Jubilar selber, eingeschlossen in einen grünen Kranz, den zehn Jungfrauen unserer Gemeinde trugen. Hinter unserem Herrn Pfarrer schritt der Kirchenvorstand. Nach dem Einzug in das Gotteshaus begann das feierliche Hochamt, in dem Vater Herrmann aus Allenstein die Festpredigt hielt. Ein vierstimmiger Chor, von unserem Herrn Kaplan geleitet, trug dazu bei, daß die Feier recht schön und würdig sich gestaltete. Nach dem Hochamt und dem sakramentalen Segen wurde der Jubilar wieder von der ganzen Gemeinde ins Pfarrhaus zurückbegleitet.

Ein frohes Grüß Gott

zwei Lauterer Mädels.

Hallo, lieber Türmer! Heute ist Allenstein da und will dir auch einmal etwas berichten. Am 2. Februar war in der Christkönigs-Kirche die Primizfeier des Hochw. Herrn Vater Egbert Kanzler. Schon einige Tage vorher wurde die Kirche mit Girlanden und Fahnen geschmückt. Kurz vor ½9 Uhr wurde an der Kloster-Pforte das Lied „Lobt froh den Herrn“ gesungen. Hierbei erteilte dem Primizianten die Mutter ihren Segen. Dann wurde er von einem Kinde mit einem Gedicht begrüßt. Unter Glöckengeläut erfolgte in feierlicher Prozession der Einzug in die Kirche. Während des Primizamtes hielt Vater Desiderius die Festpredigt. Die feierliche Handlung endete mit der Aussetzung des Allerheiligsten, Te Deum und sakramentalem Segen. Dann wurde der Primizjüngling an die Geistlichkeit, die Angehörigen und geladenen Gäste erteilt. Das Volk sang das Lied „Auf den Höhen Alvernas ...“ Es folgte der Auszug aus der Kirche. Vor dem Portal nahm der Neupriester den Segenswunsch eines Kindes entgegen. Nun ging es zurück unter Glöckengeläut und Orgelspiel an die Pforte.

Es grüßt dich, lieber Türmer, das Allensteiner „Bierblatt“.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Keine Feigheit im Privatleben!

Bei einer Tagung des Diözesanverbandes der Katholischen Aktion seines Bistums forderte Kardinalerzbischof Gerlier unbedingt folgerichtige katholische Haltung: „Lassen Sie sich nicht zu jenen inkonsequenten Katholiken zählen, die eine Fahne über ihrem Kopfe schwingen und im Privatleben feige verraten! Ihr Ehrgeiz sei es, den Glauben in die Tat umzusetzen. Seien Sie keine Komparsen! Gehören Sie zu jenen, zu denen man allezeit sagen kann: „Kommt! und die stets antworten: „Hier bin ich!“ Neben Sie vor allem Loyalität und Nächstenliebe und seien Sie zuversichtlich.“

Ein chinesischer Offizier als „Salgenpater“

Ein schönes Beispiel katholischen Seeleneifers gab ein chinesischer Offizier, Kieou, der mit der Jagd auf die Räuber, die die Provinz Chataequam brandschatzten, betraut war. Er brachte acht von diesen Räubern gefangen ein. Der Gouverneur verurteilte sie zum Tode. Aber den Bemühungen des seeleneifrigen christlichen Offiziers gelang es, seine acht Gefangenen sämtlich zu befehlen und vor ihrer Hinrichtung zu taufen. Er nahm mit eigener Hand die Taufe vor, und dann boten die bekehrten Räuber in christlicher Demut ihr Haupt dem Henker.

Peruanischer Missionar von Indianern ermordet

Aus Peru wird die Ermordung eines Missionars gemeldet, des P. José Arnaldo, O. P., der in der Indianermision in den peruanischen Wäldern arbeitete. Bei einem Ueberfall der wilden Inaparis-Indianer wurde er grausam gemartert. Sein zerfekter Leichnam wurde in den Fluß „La Madre de Dios“ geworfen. Der noch junge Missionar — er ist schon das zweite Opfer, das die Wildheit der Indianer dieser Mision geraubt hat — war seit 1932 in der Mision, und zeichnete sich durch besonderen Seeleneifer aus. Der Tod ereilte ihn auf einer Missionsreise, auf der er den Variamu und seine Nebenflüsse befahren wollte, um mit den wilden Inaparis Verbindungen anzuknüpfen.

Die Krippe in den Straßen der Dollarstadt

Chicago hat in diesem Jahre zum ersten Male auf öffentlicher Straße eine Weihnachtskrippe zu sehen bekommen. Die Franziskaner hatten vor ihrer Kirche eine große Krippe aufgebaut. Diese Kirche befindet sich im Loop-Viertel, dem volkreichsten von ganz Chicago. Die Krippe hatte eine Länge von 20 und eine Höhe von 12 Fuß. Abends wurde sie von zahlreichen Scheinwerfern beleuchtet. Darüber schrieb ein Lichtschreiber in leuchtenden Buchstaben das Weihnachtsevangelium von St. Lukas. Das ungewohnte geistliche Schaustück

zog viele Vorübergehende an und gab ihnen ein Weiches Einsehen und Befinnung, ehe sie weiter nach dem Dollar jagten.

Von den Missionen im chinesisch-japanischen Kriege

Daß der japanische Invasionskrieg in China die dortigen Missionen in eine schwierige Lage gebracht hat und von ihnen große Opfer verlangt, ist schon mehrfach durch Nachrichten zum Ausdruck gekommen. Aus der Zuschrift eines chinesischen Missionars seien hier einige bezeichnende Züge mitgeteilt: „... Selbstverständlich harren die Missionare treu auf ihrem bedrängten Posten aus. Die verängstigten Chinesen sehen in ihnen ihre Beschützer und Helfer. Ich habe es erlebt, daß Bornehme, Gelehrte, Mandarine, Kulis, Kaufleute, Arbeiter, alles Heiden, grade wie die Christen im panischen Schrecken zum Missionar gelaufen kamen... wie Schiffbrüchige sich zum Leuchtturm zu retten suchten. Auf den Lippen der Unglücklichen glaubte ich den Hilferuf des Apostels Petrus zu lesen: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast die Worte des ewigen Lebens.“

Der Festaltar des Eucharistischen Kongresses. Die Kommission zur Vorbereitung des Eucharistischen Weltkongresses hat nunmehr endgültig den Entwurf für den Bau des Ehrenaltars angenommen, der im Schnittpunkt der beiden Halbkreise des Millenniumsdenkmals errichtet werden soll. Der preisgekrönte Entwurf stammt von zwei ungarischen Architekten, Dr. Jenos Lechner und seinem Sohne. Er sieht zwei Kolonnaden im Viertelkreis vor, deren Säulen die Statuen von großen Gestalten der ungarischen Geschichte tragen. In der Mitte des von beiden Viertelkreisen gebildeten Halbzirkels steht der eigentliche Altar, seine Enden flankieren Türme, auf denen die Redner und die Organisatoren des Kongresses ihren Platz finden. Ueber dem eigentlichen Altar erhebt sich ein dem Altar Berninis nachgebildeter Baldachin mit gewundenen Säulen.

Der Oberammergauer Mikodemusdarsteller, Josef Manr, ist beim Skilaufen tödlich verunglückt.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil wie auch für Pfarr- und Vereinsnachrichten i. B. Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G.m.b.H., Abt. Erml. Zeitungs- u. Verlagsdruckerei, Braunsberg, D. U. 4. Viertelj. 1937 = 29 185; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 616, „Ausgabe für Königsberg“ 1929, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3640. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeitungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Bfg., Einzelnummer 10 Bfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1. — Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inserate kosten: die 8 mal gespaltene Millimeter-Zeile 9 Bfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigen-Akademie: Montag.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau E. Schmauch. Preis: 1,20 Mk.

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunsberg, Langgasse 22

Kath. Hauslehrerin

od. Abiturientin für zwei Mädchen (Quintapenium) zu Ostern 1938 gesucht. Frau Perk, Galitten bei Stolzbagen, Rt. Heilsberg Ditr.

Handwerker, kath., 27 J. alt, stattl. Ersh., mit Haus u. Garten, sucht ein liebes kath. Mädel vom Lande fennenzulernen.

zw. Heirat Zuschr. m. Bild unter Nr. 70 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Witwe, 49 J. alt, kath., v. Anh., mit gut. Charakt. u. etw. Verm., sucht gut kath. Herrenbekanntsch. v. 50-58 J. (Beamten), Witwer m. Kind anen. Durernstgem. Zuschr. m. Bild Nr. 69 an das Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Lichtbilder bitte sofort zurücksenden!

Welcher gut kath. Herr i. Alt. bis ungef. 35 J. würde mein. Schweist., die bis jetzt der Eltern u. Geschw. wegen nicht ans Heiraten denken konnte, liebevoll. Gatte werden? Meine Schweist. ist i. d. Lage, durch ihre Kenntn. z. Unterhalt d. Familie beizutrag. Sie besitzt außer Ausst. ca. 3000 RM Vermögen. Je nach Umständen. könnte sie auch Land, d. sich als Siedlungsgrundst. eignet, a. Vermögen bef. Herren, d. f. d. Angeb. Interesse u. entspr. Verm. hab., mög. sich meld. Handw., da selbst Handwerkerf., werd. bevorz. Verschwiegenh. Ehrent. Zuschr. u. Nr. 71 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Verkäuferin, 26 J. alt, gut ausseh., 5000 RM Vermög. u. Ausst., sucht kath. Herrn (Beamt. od. Handw.) bis zu 32 Jahren zwecks baldiger Heirat fennenzulernen. Bild- zuschriften unter Nr. 72 an das Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Erbhofbauer (50 Morg. i. Erml.), mittelgr., solide, wünscht zwecks Heirat die Bekanntschaft einer Tochter bis zu 25 J. Vermög. von 3 000 RM erwünscht. Zuschriften unter Nr. 79 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen.

Nettes kath. Mädchen, 32 J. alt, 3000 RM Vermög., wünscht kath. Herrn (Beamt. o. Wehrmachtssang.) zw. Heirat kennenzulern. Nur kath. ernstgem. Zuschrift. mit Bild unter Nr. 73 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bess. arbeitsfreud. Mädel, Mitte 30, 4000 RM Verm. u. Ausst. sucht kath.

Lebensgefährten. Kind augen. Ernstgemeinte Zuschriften u. Nr. 74 an das Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Fleischermstr., Anf. 30, 172 groß, 8000 RM Barvermög., wünscht die Bekanntschaft ein. kath. wirtschaftl. Dame m. Vermög. v. 3000 RM aufw.

zw. bald. Heirat. Zuschr. m. Bild u. Nr. 75 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, uns stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift. unter einer Nummer postlagernd gewünscht werd.) anzugeben.

Landwirt, kathol., 8000 RM bar, solide, guter Charakter, wünscht in klein. Grundstück. Einheirat Evtl. auch die Bekanntschaft einer Bauernochter von 25-35 J. mit etw. Vermögen zw. gemeinl. Ankauf. Zuschriften unter Nr. 78 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Kathol. Ehe?
durch die seit 18 Jahr. tätige kirchlich gebilligte Vereinig. in 14 Wochen wurden wieder 150 Erfolge gemeldet. Diskret Neuland-Verlag Pasing. Vertreter: Königsberg 8/A. Fach 3058

Haltet, lest u. verbreitet Euer Ermländ. Kirchenblatt

Suchef. mein. Verwandte, mittelgr., dtbl., Ende 20, geb., häusl., pass. kath. Herrenbekanntsch. evtl. Beamte. auch von der Wehrmacht. Wäsche u. Barmittel für gute Möbelausst. vorhanden, spät. mehr. Zuschriften mögl. mit Bild unter Nr. 76 an d. Ermländ. Kirchenbl. Brsb. erb.

Junggefelle, 30 J. alt, m. Landw., im Kr. Braunsbg., 2 Pferde, sucht auf diesem Wege kath. Lebensgefährtin. Etw. Vermög. angen. Zuschriften mit Bild unter Nr. 77 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Werbt für Euer Kirchenblatt!



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischöf. Ordinarius zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 8. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 20. Februar 1938.

„Ein Sämann ging aus, seinen Samen zu säen . . .“

In jener Zeit, als viel Volk zusammengekommen war, und die Leute aus den Städten zu Jesus eilten, sprach er zu ihnen dieses Gleichnis: „Ein Sämann ging aus, seinen Samen zu säen. Als er nun säte, fiel einiges auf den Weg; da wurde es zertreten, und die Vögel des Himmels pikten es auf. Anderes fiel auf steinigem Grund: es ging zwar auf, verdorrte aber, weil es keine Feuchtigkeit hatte. Wieder anderes fiel unter die Dornen, und die Dornen, die mitaufwuchsen, erstickten es. Anderes fiel auf gutes Erdreich, ging auf und brachte hundertfältige Frucht.“ — Als dann rief er: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ — Da fragten ihn seine Jünger, was dieses Gleichnis bedeute. Er antwortete ihnen: „Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen, den andern aber werden sie in Gleichnissen vorgetragen, damit sie sehen und doch nicht sehen, hören und doch nicht verstehen. Das nun bedeutet das Gleichnis: Der Same ist das Wort Gottes. Die am Wege, das sind jene, die es hören. Dann kommt der Teufel und nimmt das Wort aus ihren Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden. Die auf steinigem Grund, das sind jene, die das Wort mit Freuden aufnehmen, sobald sie es hören; aber sie haben keine Wurzeln; sie glauben eine Zeitlang, allein zur Zeit der Versuchung fallen sie ab. Was unter die Dornen fiel, das sind jene, die es zwar hören, dann aber hingehen und es in den Sorgen und Reichtümern und Genüssen des Lebens erstickten und so keine Frucht bringen. Was aber auf gute Erde fiel, das sind jene, die das Wort hören, es in gutem, sehr gutem Herzen bewahren und Frucht bringen in Geduld.“

(Lucas 8, 4—15.)



DIE WOCHE DER CHRISTEN

Begründer einer neuen Gemeinschaft

Bibeltexte für die Woche Sezagesima.

„Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.“ (Matthäus 16, 18.)

Sonntag, 20. Februar: Matthäus 13, 31—33: Senftorn und Sauerteig.

Montag, 21. Februar: Matthäus 9, 14—17: Neue Schläuche.

Dienstag, 22. Februar: Matthäus 9, 35—38: Das große Arbeitsfeld.

Mittwoch, 23. Februar: Matthäus 10, 1—15: Christi Boten.

Donnerstag, 24. Februar: Matthäus 10, 16—25: Unter Wölfen.

Freitag, 25. Februar: Matthäus 16, 13—20: Der Fels.

Sonnabend, 26. Februar: Lukas 22, 19—23: „Der neue Bund in meinem Blute.“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 20. Februar: Sonntag Sezagesima. Violett. Messe: „Exurge, quare obdormis“. Kein Gloria. 2. Gebet *A cunctis*. 3. nach Wahl. Credo. Präfation von Dreifaltigkeit.

Montag, 21. Februar. Vom Wochentag. Messe wie am Sonntag. Kein Gloria. Credo und Tractus. 2. Gebet *A cunctis*. 3. für die Verstorbenen. 4. nach Wahl. Gewöhnliche Präfation.

Dienstag, 22. Februar: St. Petri Stuhlfeier zu Antiochien. Weiß. 2. Gebet vom hl. Paulus. Credo. Apostelpräfation

Mittwoch, 23. Februar: (Vigil vom hl. Matthias). St. Petrus Damiani, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer, dupl. Weiß. Messe: „In medio“. Gloria. 2. Gebet und Schlüsselvangelium von der Vigil. Credo. Oder Messe von der Vigil; ohne Gloria und Credo. 2. Gebet vom hl. Petrus Damiani. Gew. Präfation.

Donnerstag, 24. Februar. St. Matthias, Apostel. Rot. Messe: „Mihi autem“. Gloria. Credo. Apostelpräfation

Freitag, 25. Februar: Vom Wochentag. Messe wie am Montag ohne das Gebet für die Verstorbenen.

Sonnabend, 26. Februar: Von der Mutter Gottes. Weiß. Messe: „Salve“. Gloria. 2. Gebet vom St. Geist. 3. für die Kirche. Muttergottespräfation.

Kalendarium der Ewigen Anbetung für den Monat März

Anbetung am Tage (6—19 Uhr)

1. Pfarrgem. Bönhof
2. Pfarrgem. Dietrichswalde
3. Pfarrgem. Tolkmitt
4. Pfarrgem. Legienen
5. Pfarrgem. Mariensfelde
6. Pfarrgem. Bischofsburg
7. Pfarrgem. Bertung
8. Frauenburg, St. Josephsfrankenhaus
10. Heilsberg, St. Katharinenkloster
11. Pfarrg. Allenstein St. Jakobi

12. Pfarrgem. Tiedmannsdorf
13. Pfarrgem. Fleming
14. Pfarrg. Allenstein St. Joseph
15. Braunsberg, St. Clemenskloster
16. Guttfstadt, St. Josephsfrankenhaus
17. Bischofsburg, St. Josephsfrankenhaus
18. Pfarrgem. Braunsberg (Altst. Kirche)
19. Pfarrgem. Bilderweitschen
20. Heilsberg, St. Josephsstift
21. Königsberg, St. Katharinafrankenhaus
25. Pfarrgem. Rosengarth
26. Pfarrgem. Alt-Wartenburg
27. Pfarrgem. Fischau
28. Pfarrgem. Stuhm

Anbetung in der Nacht (19—6 Uhr)

- 1./ 2. Pfarrgem. Migebrnen
- 2./ 3. Pfarrgem. Alt-Schöneberg
- 3./ 4. Pfarrgem. Tiefenau
- 4./ 5. Wormditt, Katharin.-Konv.
- 5./ 6. Braunsberg, Altes Kloster
- 6./ 7. Pfarrgem. Bischofsburg
- 7./ 8. Mehlsack, Missionshaus St. Adalbert

- 10./11. Braunsberg, Neues Kloster
- 11./12. Pfarrgem. Allenstein St. Jakobi
- 12./13. Pfarrgem. Tiedmannsdorf
- 13./14. Pfarrgem. Fleming
- 14./15. Allenstein, St. Joseph

- 17./18. Frauenburg, Bischöfl. Hauskapelle

- 18./19. Kößel, Katharinenkloster
- 19./20. Pfarrgem. Braunsberg (Neust. Kirche)

- 26./27. Kößel, Missionshaus der Pallotiner

Ein Haus, das Nächstenliebe übt, wird nie arm werden. Wer dagegen hart ist gegen Arme, geht samt seinem Reichtum zugrunde. (Der hl. Pfarrer von Ars)

Von der Weisheit des Wissens und von der Weisheit des Glaubens

Der katholische Mensch glaubt. Der Sag: „Ich glaube“ — sofern Inhalt und Form sich bei ihm decken — ist der machtvollste, der aus einer Menschenseele und von menschlichen Lippen kommen kann. — Ein wichtiger Satz sind auch die beiden Worte: Ich will. Allein, das Wollen ist nur der Bruchteil des Glaubens, und zwar noch der ungleich schwächere. Im Wollen steht die menschliche Kraft einsam und allein. Beim Glauben hingegen vereinen sich göttliche und menschliche Gewalt. — Ein stolzer und königlich prunkvoller Satz ist ohne Zweifel auch das Wortpaar: Ich weiß. Gerade im Wissen liegt etwas so Bestehendes und Beglückendes für den Menschen, daß viele annehmen, darin lasse sich die endgültige Befriedigung finden. Indessen, suchen wir einmal — in unserer Vorstellung — den weisesten Menschen auf, den es auf Erden gibt und richten wir an ihn die Frage: „Wieviele Dinge weißt du?“ Er wird es uns nicht gleich sagen können. Wir müssen ihm eine Zeit von vielleicht etlichen Jahren zum Ausrechnen überlassen. Nach Ablauf dieser Zeit wird er uns mitteilen: „Ich weiß eine Milliarde Dinge.“ Nun werden wir ihn bitten, uns eins der von ihm gewußten Dinge zu nennen. Das wird er tun mit jener Freude, die der Wissende am Lehren hat. Wir aber werden ihm ein Kind oder einen Narren entgegenstellen.

Dieses Kind oder dieser Narr oder beide werden ihm in Bezug auf das genannte gewußte Ding hundert Fragen vorlegen, die er nicht zu beantworten weiß. Kinder und Narren fragen nämlich mehr als hundert Weise beantworten.

Das, was der beste Wissler von einer Sache weiß, wird immer in der Minderheit bleiben gegenüber dem, was er von der gleichen Sache nicht weiß. Die Fragen nämlich, die um und über einen Gegenstand gestellt werden können, umschwirren denselben gleich Milliardentuberkeln. Sie nehmen kein Ende, sie vermehren sich ins Tausend- und Milliardenfache und bringen jedem noch so stolzen Menschengehirn den Tod.

Verjucht, die halbe Melone voll Menschengehirn mit einer Milliarde gewußter Einzelheiten zu belegen! Es wird schwerlich gelingen. Und was ist eine Milliarde gewußter Dinge gegenüber der Unendlichkeit der zu wissenden? Der Geheimnisse auf der Erde und in der Erde, der Geheimnisse im Sternennraum, in der Atmosphäre und im Weltenfern der Stofflichkeiten, der Geheimnisse aus der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft, der Geheimnisse in der Menschen-, der Tier- und der Pflanzenseele sind so viele, daß das Gesamtwissen der Welt sich als ein praktisches Nichts dagegen ausnimmt.

Sokrates — seine Bedeutung wird allerdings heutzutage arg in Zweifel gezogen — hat dem Wissen der ihm vorausgehenden Jahrhunderte, dessen Erbe er gewesen sein soll, den Todesstoß verfehlt mit den Worten: „Ich weiß nichts; ich weiß nur eins, daß ich nichts weiß.“ Der Besitzer des Gesamtwissens unserer bisherigen Jahrtausende dürfte in unserem Zeitalter der wunderbaren technischen Erfindungen gewiß nicht die Behauptung aussprechen, daß es nichts sei, was er wisse; das wäre zu offenkundig unwahr und würde ihm zweifelsohne bei den Geistern dieser Zeit noch ärgere Komplikationen einbringen als dem Sokrates. Aber wenn er behauptete, er wisse von dem

Unser diesmaliges Titelbild zeigt im Zusammenhang mit dem Evangelium des heutigen Sonntags einen Holzschnitt von Hans Le onhard Sch ä u f f e l e i n. Schäuffelein war ein Zeitgenosse Dürers und hat uns schöne und kraftvolle Holzschnitte hinterlassen. Auf unserem Bilde sehen wir vor dem Hintergrunde einer bergigen Landschaft die urwüchsig Gestalt eines Sämannes, der seinen Samen auf den Acker streut. So streut Christus das Wort Gottes in die Menschenseele. Er steht mit guttigem Gesichte am rechten Bildrande und weist mit der Hand auf den Sämann als die Gleichnisperson hin, von der er zu seinen Jüngern und zu dem herbeigeeilten Volke spricht.

Wißbaren im Verhältnis soviel, wie ein Tropfen ist im Vergleich zu den Wassermassen der fünf Weltmeere, oder wie eine Erdkrume ist im Vergleich zu der Weltkugel, so wäre das doch eine unerträgliche Uebertreibung,

Der katholische Mensch glaubt. Mit dem inhaltlichen Vollzug dieser Worte macht er sich gleichsam die volle Unendlichkeit zu eigen. Er umspannt Zeit und Ewigkeit und alles, was darin. Verzichtet er doch ganz auf sein endliches eigenes Erkennen und unterwirft er sich doch ganz dem All-Wissen Gottes.

Ein jeder wohl hat in Fülle die göttliche Erleuchtung und Durchleuchtung tiefgläubiger Menschen erfahren. Wir denken hier nicht einmal an das Außerordentliche einer großen Theresia oder einer großen Gertrud, eines Johannes vom Kreuz, einer Birgitta oder Hildegard, einer Anna Katharina Emmerich, deren Wissen aus Gott und über Gott die einen achselzuckend mit dem Wort „Privat-Offenbarung“, die anderen mit den ungleich boshafteren Ausdrücken „Religiöser Wahn“ oder „Fakirtum“ oder „Spiritismus“ oder „Halluzination“ oder wie immer in Frage stellen. — Wir denken vielmehr an den Glanz gottbegnadeter Kinderaugen, vielleicht inmitten der Erstkommunionfeier oder auf Sterbebetten, kurz vor dem Fortgehen dieser Lichttäugigen aus der nächtigen Welt. Wir denken an einen gleichen Glanz in den Augen unschuldiger, engelgleicher und überwältigend innerlicher erwachsener Menschen. Solche sind durch unsere Reihen hindurchgeschritten und schreiten unaufhörlich hindurch. Sie haben unser Gewand gestreift, und wir sind selig erschrocken. Wir haben mit einer Art von untrüglichen Instinkt gefühlt, daß Gott mit diesen Menschen im Bunde sein muß. Wir haben gesagt, daß es Wahnsinn wäre, hieran zu zweifeln. Wir spürten den Hauch der Unendlichkeit, wir sahen einen Schimmer von den jenseitigen ewigen Ufern. Wir konstatierten ein göttliches Etwas, das eine Welt voll Gottloser Lügenstrafen, eine Welt voll häßerfüllter Satansknechte kompromittieren müßte.

Ein solches Kind, ein solch altes Mütterlein, ein solcher Süngling, ein solcher hammerharter Mann, sie sind vielleicht gar arm an dem armen Wissen der Welt. Sie würden einen der gelehrten Professoren mit großen, fragenden Kinderaugen anstaunen. — Indessen haben es Professoren eingestanden, daß sie jenen Gotterfüllten gegenüber von der gleichen Sprachlosigkeit und Hilflosigkeit befallen worden sind. Lassen sie doch in deren Augen irgendwie ein Gewiß-Sein über die letzten Gründe und den Sinn der Dinge, ein geheimnisvolles überzeugtes und überzeugendes Gesamtwissen über die Welt.

Sie, die Gelehrten, die sich über ein paar auf der Welt krabbelnde Käfer oder über ein paar in Bruch liegende Steine auskannten; sie, die in spektralanalytischer Sezier-Arbeit das herrliche Gebilde des Sonnenstrahls zermühten und zerlösten, sahen sich einer mühelosen, sonnenklaren, kompakten Anschauung des Universums gegenüber. Sie sahen, daß ihr Gelehrten-Wissen ein Kadebrechen, ein Stottern und Fragmenten-

sammeln sei, verglichen mit der Bergseklarheit, der von Ewigkeit und Unendlichkeit getragenen Gelassenheit und dem unbeirrbareren Sicher-Sein jener Menschen, deren Lippen leise die Worte formten: „Ich glaube.“

Das Geheimnis dieser das ganze Wesen durchdringenden Sicherheit und Klarheit liegt in der Vollständigkeit des Auf-Gott-Gerichtet-Seins. Der tiefgläubige katholische Mensch faßt — im Lichte der Ewigkeit gesehen — alles Einzelne und das Ganze richtig auf, so sehr er — im Lichte der Welt gesehen — auch ungewollt unrichtig handeln kann.

Es ist wunderbar, von Gott getragen zu werden. Es ist wunderbar, in allem, ein ganzes Leben hindurch, von der einen großen Idee besessen zu sein, daß alles auf der Welt und daß unser Leben nur dazu da ist, uns zu Gott hinzuführen. Es ist aber klein und kläglich, sich in dieses und jenes Akzidenz zu verlieren und die Substanz zu übersehen, diesen oder jenen Baum zu beachten, aber den Wald nicht zu finden, diesen oder jenen Lichtstrahl zu loben, aber die Sonne keiner Achtung wert zu halten, die die Spenderin dieser Lichtstrahlen ist. Nichts ist unrichtiger, als in den Zufälligkeiten dieser Zeit und Welt seine Kräfte zu verzetteln, statt diese Zufälligkeiten durch innerliche Geschlossenheit für ein Wesentliches, Ganzes werthhaft zu machen.

Wir haben einen Geist, nicht, um — in irrsinniger Verirrung — Bruchstücke einer sterblichen Weisheit zu sammeln; nicht, um das Weltentmosaik in geistiger Bröckelarbeit zu zerstückeln, sondern um den Unendlichen, den Ewigen mehr und mehr, klarer und klarer gleichnishaft aus ihm herauszulesen. Wir haben die Gefühle und die Leidenschaften, nicht, um sie zu schmückigen, qualmenden Feuern zu entzünden und ihre Asche in die Morast-Niederungen der Erde zu schütten, sondern daß wir sie mehr und mehr weihen, damit das ewige Heimweh, das ewige Sehnen, das tosend aus ihnen spricht, uns immer mächtiger über die moralischen Niederungen der Welt hinausdränge. Wir haben die Königskraft des Willens, nicht, um sie wie einen Riesenhebel an das federleichte, welke Baumbblatt eines vergänglichlichen Dinges zu legen, sondern um den Unendlichen urchgewaltig mit ihr zu wollen, zu erstreben, das heißt: zu lieben. Das Lied der untergehenden Titanic sang den katholischen Sinn des Lebens: „Näher mein Gott zu dir, näher zu dir!“ Nicht das äußere Sich-Nähern zu Gott liegt uns dabei im Sinne. Denn das tun sie alle. Die in die Erde Bernarrten, wie die Reisemüden, wie die rüstigen Ewigkeitspilger, alle schreiten sie dem Tode zu und laufen Gott in die Arme. Nein, wir wollen tiefer und weiter eindringen mit unserm Geist in das unendliche Feuer, von dem die Welt ein Aschenhaufen ist. Wir wollen in immer stürmischerer Sehnsucht weinen um jenen Sonnenaufgang, von dem das ganze Weltall die vorausgehende Nacht ist. Wir wollen mit immer unbeflegbarrem Willen dem Gott unser Da-Sein weihen, der mit der Weltenschöpfung wie mit einem ohrenbetäubend deutlichen Ruf uns kündigt: „Ich bin da. Bindet euch durch das Wirrsal hindurch! Bestehet alle Prüfungen der Vergänglichlichkeit und kommet zu mir!“

Ludwig Barbian.

Das letzte Gebet in der Muttersprache

Der beste Beweis für die wurzelhafte und unlöslige Verbindung von Religion und Volkstum ist die Erscheinung, daß Menschen, die unter der Gewalt der fremden Einflüsse ihr Volkstum gewechselt und ihre Muttersprache zugunsten der Umweltsprache aufgegeben haben, ihr Gebet noch in der Muttersprache verrichten. Daß das Gebet auch das letzte Wort einer ganzen Volksgruppe ist, bezeugt uns ein rührendes Beispiel aus Galizien.

In der Mitte des 14. Jahrhunderts haben sich in der Umgebung von Lancut in Galizien, weit entfernt vom geschlossenen deutschen Siedlungsgebiet, Schlesier niedergelassen. Die zahlreichen Dörfer sind seit Jahrhunderten völlig polonisiert. Nur in der polnischen Bezeichnung „Walbdeutsche“ hat sich die Erinnerung an die alten deutschen Siedler erhalten. Auf der Suche nach Volksliedern fand der polnische Kanonikus und Dichtant Siarczynski in Markowa (Markenhau) noch 1794 einen Greis, der ihm Bruchstücke von Liedern deutsch und polnisch mitteilen konnte. In zähem Festhalten an einer Uebersetzung, deren Herkunft und Bedeutung ihnen kaum mehr bewußt gewesen sein mag, sangen die polonisierten deutschen Bau-

ern zu Weihnachten und Ostern ihre Lieder in einem schon ganz verderbten Deutsch. Nach der Auferstehungsfeier begrüßten sie sich mit den Worten *Krist is auferst* (1) *anda* — Christus ist auferstanden. Die letzten Laute der verklungenen Muttersprache einer im Polentum versunkenen deutschen Volksgruppe sind ein Gruß an unseren Herrgott. Was hier bezeugt ist, gilt allgemein. Wie die Religion nur in der Muttersprache zutiefst Wurzel zu fassen vermag, so findet auch die Muttersprache im religiösen Erleben des Menschen und eines Volkes den letzten und besten Rückhalt.

(Aus dem Januarheft der Zeitschrift der kath. Mission für das Deutschtum im Ausland „Die Getreuen.“)

Gerüchte um die Heirat der Gräfin Appoggi. Der Observatore Romano nimmt in einer besonderen Notiz Stellung zu gewissen Gerüchten, nach denen die ungarische Gräfin Adele Appoggi den Hl. Vater in einer Audienz um die Erlaubnis für ihre Nichte Geraldine Appoggi gebeten habe, sich mit dem mohammedanischen König Zoghru von Albanien nach katholischem Ritus trauen zu lassen, ohne dafür die Verpflichtung auf sich zu nehmen, die Kinder dieser Ehe im katholischen Glauben zu erziehen. Eine solche Audienz habe weder stattgefunden, noch habe eine solche Bitte irgendwelche Aussicht auf Gewährung, wie sich das für jeden unterrichteten Katholiken von selbst verstehe.

Wer ist Ambedkar? / Von P. Joseph Keller S. J.

Ambedkar ist der Mann von Ambeda. Ambeda liegt 20 Minuten von Dapoli und Dapoli 3 Stunden landeinwärts von Ratnagiri. Ratnagiri ist eine Stadt an der Westküste Vorderindiens in der Präsidentschaft Bombay.

In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts machte sich Rama Malu Mahar, der Vater Ambedkars, von seinem armen Dörflein Ambeda auf, um sich 200 Kilometer nördlich in Bombay ein Fortkommen zu suchen. Seine Bemühungen waren vergebens. Er verließ Bombay und fand nach langer Wanderschaft Aufnahme in das Heer des eingeborenen Fürsten von Indore. Im Laufe der Zeit stieg er auf bis zum Range eines „Subhedar“ (erster Unteroffizier des Regiments). In Mhow, dem ersten Militärplatz Indores, tat er Dienst. Hier wurde ihm am 14. April 1893 ein Sohn geboren, dem er den Namen Bhimia gab.

Schon bald nach der Geburt Bhimia's kehrte der Vater in seine Heimat zurück. Seine Ersparnisse und sein Ruhgehalt sicherten ihm einen ruhigen Lebensabend. Untätigkeit aber lag ihm nicht. Er trieb Ackerbau und etwas Viehzucht. Seine bitteren Erfahrungen aber wurden nutzbar bei der Erziehung des Sohnes. Damit es Bhimia nicht wie ihm ergehe, schickte er den Jungen in die Schule nach Dapoli. Der Lehrer Bhimia's erkannte bald die außerordentlichen Fähigkeiten des Knaben. Auf seinen Vorschlag kam Bhimia nach Beendigung des Kurses in Dapoli auf die Regierungsschule nach Satara. Auch hier trat sein Talent klar zu Tage und Bhima — Bhimia ist die Verkleinerungsform — erhielt eine Freistelle an dem Elphinstone-Kolleg in Bombay. Im Jahre 1912 schloß der junge Student dieses Kolleg mit dem B. A. (Bachelor of Arts) ab. Er war erst 16 Jahre alt.

Während Bhima am Elphinstone-Kolleg studierte, war ein eingeborener Fürst, der Ganjwad von Baroda, auf den fleißigen und hochbegabten Studenten aufmerksam geworden. Der Fürst wünschte Bhima in seine Dienste zu nehmen und stellte ihm deshalb die Mittel zur Verfügung, nach Amerika zu reisen und die Columbia-Universität zu beziehen. Seinem Versprechen gemäß kehrte Bhima mit M. A. (Master of Arts) und dem Ph. D. (Doctor of Philosophy) nach vier Jahren zurück und trat in den Dienst des Ganjwad.

Nach all diesen Erfolgen begann für Bhimrav, das heißt für Herrn Bhima, jetzt eine äußerst schwere Leidenszeit. Im Dienst des Ganjwad von Baroda erfuhren bald seine Untergebenen, daß Bhimrav ein „Kastenloser“ sei. Da stand ihr Plan fest: Wir vereseln ihm seinen Dienst, so werden wir ihn los. Die Geschäftspapiere warf man von weitem her auf seinen Schreibtisch, dargereichte Papiere ließen die stolzen Kastenleute auf den Boden fallen, damit die Papiere zuerst durch die Berührung mit der Erde von dem Makel der Berührung durch den „Kastenlosen“ gereinigt würden. Bhimrav wohnte in einem Gasthof, der einem Parsen (Anhänger der altpersischen Religion Zoroasters) gehörte. Auch das gefiel den Kastenstolzen nicht. In kurzer Zeit erreichten sie es, daß keine Gäste mehr bei dem Parsen einkehrten. Wenn auch widerwillig, sah sich der Parsen gezwungen, Bhimrav die Tür zu weisen. Und nun kam das Schlimmste: Der Ganjwad entließ Bhimrav.

Bhimrav begab sich mit einer Empfehlung des Ganjwad zum Gouverneur nach Bombay. Der Gouverneur Lord Sydenham, nahm Bhimrav freundlich auf und besorgte ihm eine Lehrstelle an dem Sydenham-Kolleg. Die Ersparnisse seines Lehrgeltes erlaubten es Bhimrav schon nach einigen Jahren, sich zur Erlangung des Doktorgrades in der Jurisprudenz nach England zu begeben. Mit dem M. A. in Science kehrte er im Jahre 1924 von London zurück.

Nachdem Dr. Ambedkar — wie er nun hieß — kurze Zeit als Rechtsanwalt am Höheren Gerichtshof in Bombay tätig gewesen war, berief ihn die englische Regierung in die Gesetzgebende Körperschaft. In ihr vertrat er die Rechte der niederen Kasten. Im Jahre 1930 wurde Dr. Ambedkar eine Professur an der Juristischen Fakultät der Universität in Bombay übertragen.

Diese seine Ernennung zum Ordinarius des Strafrechts war das Signal für die Kastenleute. Von neuem sollten jetzt die Quertreibereien beginnen, um Dr. Ambedkar aus dem Sattel zu heben. Die Studenten aus der Kaste der Brahmanen

erklärten: „Wir weigern uns, zu den Füßen eines „Mahar“ Professors zu sitzen.“

Die englische Regierung aber schien auf dieses Spiel vorbereitet. Sie erklärte kurz und bündig: „Tut, was Ihr wollt, aber keiner von Euch wird zu einem Examen zugelassen, wenn er sich nicht über die vorgeschriebene Zahl Vorlesungen bei dem Ordinarius ausweisen kann.“ Das half.

Diese neuen Erfahrungen, seine Erlebnisse in Baroda und sonstiges mehr veranlaßten Dr. Ambedkar, den Gründen für die Verachtung und für die Quälereien der Kastenlosen nachzugehen. Er vertiefte sich in das Studium des Hinduismus und seiner heiligen Bücher, der sogenannten „Sastras“. Und was war das Ergebnis seiner Untersuchungen?

Das Kastenwesen ist unlösbar mit dem Hinduismus verbunden und wird in den heiligen Büchern als unabänderliche Einrichtung gelehrt. Die Kastenlosen haben nicht einmal das Recht, sich zu beklagen.

Dr. Ambedkar sagte sich: Ich bin „kastenlos“ geboren. Der Hinduismus sorgt dafür, daß ich „kastenlos“ bleibe. Meine Geburt kann ich nicht rückgängig machen, aber meine Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zum Hinduismus liegt in meiner Hand. Ich sterbe nicht als Hinduist.

Mit diesen Worten faßte Dr. Ambedkar seine weltberühmte Rede, die er vor 10 000 Abgesandten der Parias von ganz Indien hielt, zusammen. Das war im Jahre 1935 in Poala.

Vorerst waren für Dr. Ambedkar wirtschaftliche, soziale und politische Beweggründe maßgebend. Bald aber drang Dr. Ambedkar zu dem Angelpunkt der ganzen Frage der Kastenlosen vor. Es wurde ihm klar, daß mit der Abkehr vom Hinduismus zwar ein großer Schritt getan sei, aber bei weitem nicht der größte und notwendigere. Von seinen Weltreisen wußte der Doktor, daß Volksmassen ohne religiösen Halt im Handumdrehen dem Bolschewismus anheimfallen. So trat also die äußerst schwierige Wahl einer Religion an ihn heran.

Auch dieser Schwierigkeit begegnete Dr. Ambedkar mit der größten Ruhe. Er gab sich dem eifrigsten Studium der in Frage kommenden Religionen hin. Dieser Religionen sind vier: Das Christentum, die Religion Mohammeds, der Sikhismus und Buddhismus.

Für das Christentum spricht die Tatsache, daß die gegenwärtige Regierung Indiens eine christliche ist. Auch bei der Neutralität der englischen Regierung in Fragen der Religion würde sich ohne Zweifel aus der Wahl des Christentums ein anhaltender wirksamer Schutz der Kastenlosen durch die offiziellen Autoritäten des Landes herleiten.

Für die Wahl der Religion Mohammeds spräche: 1. Ihre tatsächliche Verbreitung über den ganzen indischen Raum; 2. Die gegenseitige Hilfe und Solidarität, durch die die Mohammedaner in ganz Indien bekannt sind.

Der Sikhismus und Buddhismus aber haben den großen Vorzug, daß sie indischen Ursprungs sind.

Die große Versammlung in Poala fand am 13. Oktober 1935 statt. Nachdem Dr. Ambedkar sein Privatstudium der Religionen bis zu einem gewissen Punkte abgeschlossen hatte, wollte er durch unmittelbare Fühlungnahme mit den Vertretern der einzelnen Religionen zu einem abschließenden Urteil kommen. Er berief die Vertreter der Religionen nach Lucknow für den 22.—24. Mai 1936.

Das Ergebnis dieser Besprechungen war die Aufforderung Dr. Ambedkar's an die Kastenlosen, einstweilen noch mit der Wahl einer bestimmten Religion zu warten. Ihm selbst aber wurde die Notwendigkeit weiteren Studiums und der Vertiefung des bisherigen klar. Für das nächste Jahr stellte er einen neuen Kongreß in Aussicht.

Großes Erstaunen aber erregte das Programm dieses Kongresses. Die Versammlung war einberufen für den April des Jahres 1937, alle Vertreter der einzelnen Religionen waren wieder eingeladen, aber nur die katholischen Missionare sollten in der Versammlung das Wort erhalten. Was war wohl der Grund für diese ganz unerwartete Wendung?

Dr. Ambedkar hatte sich nicht ausschließlich auf Buchweisheit verlassen. Er hatte auch die Arbeitsweise der einzelnen

Religionen in Indien beobachtet. So fand er, daß die katholischen Missionare sich grundsätzlich seit dem ersten Tage ihrer Ankunft in Indien in der liebevollsten Weise gerade der Kastenlosen angenommen hatten.

Dr. Bhimrav Ambedkars Hinneigung — wenigstens zu der Arbeitsweise der katholischen Missionare — blieb nicht ohne große Wirkung auf das „arme kastenlose“ Volk. Tausende und Tausende meldeten sich über ganz Indien zum Eintritt in die Kirche. Nach einer Nachricht haben einmal 562 Dörfer um Aufnahme.

So stehen mit Dr. Bhimrav Ambedkar die Kastenlosen Indiens vor den Toren der katholischen Kirche. Es sind über

60 Millionen. Treten diese Millionen in die katholische Kirche ein, dann kommen wir der Bekehrung ganz Indiens um einen gewaltigen Schritt näher. Diese Bekehrung Indiens hat uns aber der Stellvertreter Christi in Rom, unser Heiliger Vater Papst Pius XI., als Weltgebetsmeinung für den Monat Februar 1938 aufgetragen.

Noch weitere 5 Jahre Konzentrationslager! Der Chef der G. P. U., Jegow, hat neuerdings angeordnet, daß die Geistlichen aller Bekenntnisse, die in den russischen Konzentrationslagern sitzen, und die ihre „Strafe“ bereits verbüßt haben, nicht entlassen werden dürfen, sondern zunächst auf weitere 5 Jahre im Konzentrationslager bleiben müssen.

Wer ist ein Mann? — Der beten kann!

Mann sein und Beten — wie ein Märchen will das heute so manchen in die Ohren klingen.

Freilich, die Rede ist alt, daß Beten eine Sache, „ein Gewächs“ der Weiber sei. Doch solche Rede war nicht so ernst gemeint. Männlicher Leichtfönn, Faulheit und Prahlerei war's, nicht viel mehr. Und wenn's wirklich ernst wurde, haben die „Männer“, die so sprachen, nicht selten mit zitternden Knieen gebetet.

Aber darum geht es hier und heute nicht. Jetzt sitzt der Widerstand tiefer. „Mann“ — steht da nicht mehr als Gegensatz zur Frau, sondern soll einfach heißen: Der aufrechte Mensch. Und so wollen auch wir es im folgenden verstanden wissen. Also verkündet man heute mit großem Nachdruck: „Der aufrechte Mensch betet nicht. Er beugt nicht in schwächlicher Knechtsgefönnung sein Knie. Er ist sein eigener Herr. Er wirkt und schafft aus eigener Kraft und ist nicht bereit, sich in slavische Abhängigkeit einer unsichtbaren Macht zu begeben. Und wo er wirklich Gott als einem übermächtigen Schicksal begegnet, steht er geraden Nackens vor ihm und setzt sich mit ihm auseinander, kämpfend und ringend, um ihn zu besiegen oder ehrenvoll zugrunde zu gehen.“

Freilich, auch diese Rede ist nicht neu und sie ist zum Glück auch nicht so artigemäß „germanisch“, wie Deutschgläubige auch uns glauben machen möchten. Sie steht im Aufruhr Luzifers und im Aufbegehren der Stammelstern am Urbeginn der Schöpfungs- und Menschheitsgeschichte, sie geißelt als der ewige Titanenstolz der Menschheit durch die Sagen und Religionen aller Völker und aller Jahrtausende, sie hat in der griechischen Prometheusgeschichte und im deutschen „Faust“ ihren klassischen Ausdruck gefunden, sie dröhnt uns auch aus dem bolschewistischen Gotteshaß entgegen.

Ja mehr noch. Im persönlichen Leben fast aller naturhaft starken Menschen kommen Zeiten der Entscheidung, in denen sie im Bewußtsein ihrer vitalen Kraft „die Last Gottes“ von sich werfen und ganz auf ihr eigenes Können sich verlassen möchten, in denen alles in ihnen aufbäumt gegen das demütige Horchen auf den Willen eines allmächtigen Gottes, und das Beten als eine Entwürdigung der Persönlichkeit empfunden wird. Die Jahre zwischen Jugend und Reife zumal sind eine solche Zeit, während der auch sonst alle „Last“ der Autorität in Frage gestellt wird.

Wir haben allen Anlaß, den Widerstand ernst zu nehmen. Denn die diese Haltung einnehmen, sind ja zumeist nicht die äußerlich Schwachen, Kleinen, Hilfslosen — denen wollen sie ja gerne das Beten überlassen —, sondern Menschen der äußeren Sicherheit und Gesundheit, die eben darauf pochend den Kampf um ihre „Selbstbehauptung“ ruhig glauben aufnehmen zu können.

Und doch sind sie die wahrhaft Schwachen, weil sie auf der Flucht sind, auf der Flucht vor der Wirklichkeit der Dinge, auf der Flucht vor Gott. Denn Gott ist da, wirklich da. Sie aber wollen ihn nicht sehen, sie ziehen sich eigensinnig auf sich selbst zurück und stecken den Kopf in den Sand, weil sie zu feige sind, über ihr eigenes kleines Ich hinwegzuspriegen und mit ihrem ganzen Sein lobend, dankend und bittend dem zu dienen und die Ehre zu geben, der alles Lebens Kraft und Ursprung ist. Nichts anderes nämlich ist das Beten. Mannestrog nennen sie den Rückzug auf sich selbst. Ob sie nicht wissen, wie sie sich damit selbst

offenbaren? Trotz, dieser Trotz, ist ja keine männliche, sondern eine kindliche Eigenschaft, eine Fehlreaktion des Schwachen — so lehrt die Kinderpsychologie —, der sich auf diese falsche Weise der Macht des Starken entziehen will. Wie das trotzig Kind sich zur Wand wendet, damit es den überlegenen Erzieher nicht sieht, und wie es sinnlos schreit und tobt, so lehrt der, der nicht beten will, sich blind ab von Gottes Autorität, hin zur Erde und verkündet mit lautem Getöse, daß Gott ja gar nicht da, daß er selbst Gott, die höchste Autorität sei. Ein Steckenbleiben im kindlichen Entwicklungsstadium ist das, beileibe kein heldenhaftes Mannestum.

Folgerichtigkeit, sagt man, sei eine männliche Eigenschaft. Wie wenig folgerichtig sind diese sogenannten „Aufrechten“ doch. Kaum einer von ihnen wird es entwürdigend finden, daß ein Rekrut vor seinem Stubengestreiten stramm steht. Und sie haben recht; denn der Gefreite ist Vertreter echter Autorität, und nie kann es die Persönlichkeit erniedrigen, wenn sie sich echter Autorität in der ihr gemäßen Weise fügt. Aber Gottes höchste Autorität in der ihr geziemenden Weise demütig (d. h. mit dem Mut zum Dienen!) betend die schuldige Ehre zu erweisen, deutet den Rändern der Mannhaftigkeit slavische Gefönnung. Welch merkwürdige Verwirrung der Geister!

In Wahrheit ist mannhaft, aufrecht und echt nur der, der nicht mehr scheinen will als er ist, der den Mut hat, der Wirklichkeit des Seins voll ins Auge zu schauen, der sich nicht scheut, die Grenzen seiner Menschlichkeit anzuerkennen und daraus die Folgerungen für sein Leben zu ziehen. Und das bedeutet auch beten: mit Gott in die ehrfürchtvoll ergebene Zwiesprache des Kindes zum Vater, des Geschöpfes zum Schöpfer zu treten und so in und mit Gott erst das ganze Leben und die Stärke zum Bestehen des Kampfes mit dem übermütig feigen Ich und dem Teufel zu gewinnen. Wenn Frauen mehr und tiefer zu beten pflegen als die Männer, so ist das nicht, wie manhafte „Männchen“ es gern darzustellen belieben, ein Zeichen ihrer größeren Schwäche, wohl aber ein Beweis ihrer größeren Wirklichkeitsnähe, die auch Gottesnähe ist. Dem Mann dagegen droht immer die Gefahr, daß er sich zu seinem eigenen Verderben in die Unwirklichkeit seiner Hirngespinnste verliert und sich dann daraus selbst seine Götzen aufrichtet, denen er slavischer und erniedrigender verfällt, als er Gott jemals gehorchen muß. Er gerade braucht das Gebet, weil er dadurch in der rechten Ordnung der Dinge gehalten und so zum vollen, einzig „männlichen“ Menschsein geführt wird. — Darum nochmals:

Wer ist ein Mann? — — Der beten kann!

(Aus: „Junge Christen in der Zeit“. 48 Seiten geh. u. brosch. 0,30 Mk. Verlag Laumann, Dülmen i. W.)

Die Pilgerzahl von Werl i. W. Den westfälischen Wallfahrtsort Werl besuchten im Pilgerjahr 1937 110 000 Personen, darunter 117 größere Prozessionsen und 573 Pilgergruppen mit 500 Priestern und 72 350 Pilgern.

Katholischer Gottesdienst im Rundfunk Chinas. Die katholische Wahrheitsgesellschaft in Hong-Kong hat von der Regierung die Erlaubnis bekommen, an jedem dritten Sonntag einen katholischen Gottesdienst vom Rundfunk übertragen zu lassen. Man wird in Zukunft an dem betreffenden Sonntag ein Hochamt mit Predigt, Hymnen in chinesischer Sprache und gregorianische Gesänge übertragen. Die Radiostation in Hong-Kong ist die einzige in Südchina, die Sendungen in chinesischer Sprache überträgt.

Was willst Du noch im Hochamt, lieber „Katholik“?

Von Orgelstehern, Bügelfaltenchristen und anderem mehr

Ein Leser des Ermländischen Kirchenblattes sendet uns die folgenden Ausführungen, die auf Grund eigener Beobachtungen niedergeschrieben sind. Wir bitten unsere Leser, selber zu prüfen, wie es mit den angeführten Fragen in ihrer Gemeinde steht: ob sie dem Einsender dieses Artikels recht geben müssen, ob es bei ihnen besser bestellt ist, oder ob gar die nachstehenden Anklagen zu milde sind. Die Schriftl.

Es ist Sonntag. Du liegst im Bett und hörst nur leise das Läuten der Kirchenglocken. Eine zarte Stimme ruft es Dir ins Ohr: Gedente, daß Du den Sonntag heiligest! Doch Du drehst Dich auf die andere Seite um und träumst weiter, träumst vom gestrigen Vergnügen, oder von der letzten Skatpartie, oder dem gemütlichen Bierabend.

„Was kümmert mich das Glockengeläute; na, und wenn schon, was ist dabei, wenn ich mal einen Sonntag nicht in die Kirche gehe. So schlimm wird es der liebe Herrgott nicht gleich nehmen.“ Sage das nicht, lieber Christ! Kannst Du wissen, ob Du nächsten Sonntag noch lebst? Vielleicht wird Dir gar nicht mehr die Gelegenheit geboten, Dein Leben durch eine gute Beichte in Ordnung zu bringen. Sei auf der Hut! Reiß einmal die alten Knochen zusammen, laß das Aufstehen am Sonntag auch mal schwerfallen, der Herrgott wird es Dir später dann auch tausendfach belohnen.

Du sollst den Sonntag heiligen! Weißt Du, lieber Christ, was Dir dieses Gebot in der heutigen Zeit zu sagen hat? Weißt Du, was es heißt, sich „katholisch“ zu nennen nicht nur auf dem Papier, sondern katholisch im innersten Herzen? Warum freust Du Dich nicht, einer Kirche anzugehören, die 2000 Jahre schon besteht und ungezählten Menschen der ganzen Welt das Heil und Glück gebracht hat? Sage nicht, ich bin katholisch, ich kann nur nicht aus mir so heraus, wie ich möchte. Meine Nachbarn beobachten mich, die Freunde passen auf mich auf. Einst kommt die Stunde, da Du alles vor Deinem Schöpfer verantworten mußt. Dann wird Dir alles Reden und Bitten nichts nützen, da wirst Du nicht sagen können, ich war ja katholisch, ich war ...! Sei darum ein ganzer Kerl, so wie ihn Gott will. Katholiken wollen wir in der heutigen Zeit haben, die für Christi Reich eintreten, die treu zu ihrer Kirche stehen und nicht wie ein Rohr im Winde mal nach der, mal nach der anderen Seite fallen. —

Mein lieber Leser, hast Du schon einmal einen Gottesdienst besucht, um zu beobachten? Ich kann es Dir nur raten, es lohnt sich! Wenn es geht, benutze dazu das Hochamt. Staunen wirst Du über alles, was Du da so erlebst. Es braucht nicht in der Diaspora zu sein wie im hier geschilderten Falle, im Ermland machst Du dieselbe Erfahrung, vielleicht sogar noch mehr.

Es ist 9 Uhr 30. In einer größeren Diaporagemeinde tritt der Priester an den Altar. „Asperges me“ hallt es durch das lange Kirchenschiff, „Beprenge mich, o Herr, mit Wop!“ Das am Ostersonabend geweihte Wasser kommt auf uns hernieder. Ein Sinnbild der inneren und äußeren Reinheit ist es, mit der das hl. Messopfer gefeiert werden soll. Eine Erinnerung soll in uns wach werden, wenn der Priester durch die Kirche schreitet, eine Erinnerung an den Tag der hl. Taufe. Aber wie oft, lieber Christ, hast Du das Kreuzzeichen gemacht, wenn der Priester an Dir vorbeikommt, hast es gemacht, weil es eben alle machen, eine reine Formensache! Magst Du auch die Bedeutung dieses Asperges bisher nicht begriffen haben — vielleicht willst Du es auch nicht — dann benutze es wenigstens, um Dich zu sammeln. Jetzt beginnt gleich das hl. Messopfer, da sollst Du Dich ganz hineindenken, sollst mit dem Priester am Altar das Opfer vollbringen und Deinem Gott und Herrn diese eine Stunde schenken.

Und nun ertönt auch schon die Messglocke. Die Orgel setzt ein, und das hl. Opfer beginnt. Fast auffällig stehe ich unter dem Chor, dem berühmten Platz in jeder Kirche, wo sich während des ganzen Hochamtes die sogenannten „Halbkatholiken“ einfänden, Katholiken, die den Standpunkt vertreten: Solange der Priester noch am Altar steht, ist die Messe nicht aus, folglich kommen sie dann auch nie zu spät! Sie kommen, wenn es ihnen paßt. Fängt der Gottesdienst um 9 Uhr 30 an, dann ist ihre Uhr zu Hause eben erst 9 Uhr. Die Schuld liegt ja nicht bei ihnen, soll sich doch die Kirche nach ihrer Uhr richten!

Inzwischen hat der Priester das Messbuch aufgeschlagen. Er tritt zu den Stufen des Altars und macht das Kreuzzeichen. Introibo ad altare Dei: zum Altare Gottes will ich treten. Die Gemeinde singt den schönen Choral: Hier liegt vor deiner Majestät. Neben mir steht ein junger Mann. Die Haare glatt gekämmt, der Mantel ganz auf Taille gearbeitet, in der linken Hand Lederhandschuhe und Hut. Und in der rechten, lieber Leser, denkst Du, wird er wohl ein Gebet- oder Gesangbuch haben. Das mußt Du aber nicht glauben! Was würden seine Freunde sagen oder seine Freundin! Sie könnten doch zufällig auch in der Kirche sein. Außerdem braucht man doch seine rechte Hand hin und wieder. Eine halbe Stunde dauert die Messe, eine halbe Stunde vielleicht die Predigt. Was soll man machen in dieser Zeit? Nach 10 Minuten wird an der Kravatte gezogen. Sie sitzt nicht mehr so, wie es sein soll, dann liegen die Haare nicht gut, und dies und das ist nicht in Ordnung. So bekommt man daher auch am schnellsten den Gottesdienst rum. Was braucht man ein Buch? Wozu soll man mitsingen? Es ist doch viel wichtiger, sich einmal die Nachbarn anzusehen. Das Kreuzzeichen macht der junge Mann ja noch, wenn es sein muß. Als er ein Kind war, hat es ihm die Mutter beigebracht. Inzwischen sind Jahre vergangen, die Mutter ruht schon auf dem Friedhof, der Vater ist im Krieg gefallen. Ob er wohl noch ein Vater-unser für seine Eltern übrig hat? Vielleicht kann er es gar nicht mehr auswendig beten? Ein Kreuzzeichen kann man ja machen, da strengt man sich nicht weiter dabei an und braucht auch nicht nachzudenken, aber ein Vater-unser? Wer weiß?

Inzwischen ist der Priester bei dem Evangelium angelangt. Zahlreiche Nachzügler haben sich nun bei mir eingefunden, und der berühmte Platz unter dem Chor, der bei Beginn der Messe noch leer war, hat sich allmählich gefüllt. Doch noch sind lange nicht alle da. Die „Prominenten“ fehlen noch! Für sie ist die Zeit noch nicht gekommen. Jetzt beginnt ja erst die Predigt — ein Kapitel für sich und auch ein Stein des Anstoßes für manchen Katholiken. Wenn ein Christ aus dem Gottesdienst kommt und ist nicht zu sprechen, dann hat er sich meistens über die Predigt geärgert. Entweder war sie zu fromm, oder zu politisch, oder der Prediger war überhaupt nicht gut. Etwas hat der Betreffende immer auszusagen. Viele ziehen es daher auch vor, nicht eher in die Kirche zu gehen, bis die Predigt vorüber ist. Ich ging einmal vor 2 Jahren in einer ermländischen Stadt während des Hochamtes an einer Kirche vorbei. 6 bis 8 Männer standen davor und unterhielten sich wie am Biertisch. Mich interessierte es zu erfahren, warum diese Männer ihr „Standesamt“ ausgerechnet vor der Kirche hatten! Doch des Rätsels Lösung war bald gefunden. Nach einigen Minuten fing die Orgel an zu spielen, das war für die Leute das Zeichen, daß nun die Predigt beendet war. Und siehe da, sofort gingen sie in die Kirche hinein!

Vom Credo bis zum Ita missa est sind es ja nicht mehr viel mehr als 20 Minuten, na, die hält schließlich auch der laueste Katholik aus! Soviel kann man ja schon am Sonntag für seinen Herrgott übrig haben! In diesen 20 Minuten wird nur gesungen und lateinisch gebetet, eine Predigt ist nicht mehr, folglich kann auch kein Wort fallen, das einen etwas angehen könnte. Nur ein Glück, daß diese Sorte von Menschen wenigstens gleich hinter der Türangel stehen bleiben, damit sie ja beim Ita missa est auch schon rechtzeitig draußen sind. Der Engel des Herrn gehört nicht mehr für sie zur hl. Messe, der ist schon wieder ein Teil für sich! Vielleicht wartet die Mutter oder die Frau auch schon mit dem Essen, vielleicht wird schon der dritte Mann gebraucht zum Stat, ja vielleicht steht die andersgläubige Freundin auch bereits vor der Kirchtür und nimmt ihren „Liebsten“ gleich in Empfang! Wer kann die vielen Gründe erforschen, die zum schnellen Verlassen des Gotteshauses führen? —

Nun kommt die Wandlung — der feierlichste Augenblick der hl. Messe. Schau da, noch schlüpfen ein paar Nachzügler zur Türe herein. In den Bänken der Kirche kniet sich alles hin. Und wie sieht es neben mir aus? Du würdest staunen, lieber Christ, wenn Du Dich einmal während der hl. Wandlung in Deiner Bank umbrechen würdest! Man soll von einem „Katho-

„Kien“ nie zu viel verlangen! Warum soll er sich denn bei der Wandlung hinknien? Man kann sich doch auch im Stehen vor dem Leib Christi verneigen! Auf den neuen schwarzen oder blauen Anzug könnte doch Staub kommen und was viel schlimmer ist: die scharfgeschliffene Bügelsalte könnte etwas an Haltbarkeit verlieren! O, lieber Christ, es kommt auch für Dich einmal die Stunde, wo Du Dich mehr als in der Kirche vor Deinem Herrn und Schöpfer wirst beugen müssen! Da nützt Dir dann kein Lederhandschuh und keine gebügelte Hose etwas!

Darum, katholische Männer und Jungmänner, macht einmal einen dicken Strich unter das Geschehene. Ihr werdet sicherlich etwas böse sein, daß alles auf Euer Fell geht. Tröstet Euch, auch unsere Jungfrauen haben viele Fehler. In einer größeren Stadt erzählte mir letzters ein Herr, daß dort regelmäßig auch die Jungfrauen zu spät in den Gottesdienst kommen. Einige kommen zwar gerade so zur rechten Zeit, um wenigstens noch einen kleinen Eckplatz in der Kirche zu erwischen, jedoch gibt es auch andere, die regelmäßig jeden Sonntag auf das Chor kommen, wenn die Predigt fast beendet ist. Ich weiß ja nicht, wie weit die betreffenden „Bäckische“ — denn anders kann man sie nicht bezeichnen — von der Kirche entfernt wohnen. Es ist jedoch schon immer so gewesen, wer der Kirche am nächsten wohnt, kommt am letzten! Also Ihr seht, katholische Männer und Jungmänner, auch bei dem weiblichen Geschlecht kommt so etwas vor.

— Bessern wir also ab heute unser Leben. Wir stehen doch alle im Beruf. Was würde wohl unser Chef sagen, wenn wir jeden Tag eine halbe Stunde später in das Büro, in die Fabrik oder in das Geschäft kämen? Unserem Vorgesetzten könnten wir das nicht bieten, unserem Herrn und Meister aber, der der höchste Vorgesetzte ist, dem bieten wir es?? Kommen wir daher zur rechten Zeit zum Gottesdienst und knien wir uns auch ruhig bei der Wandlung hin. Ich weiß nicht, ob Ihr einmal einem Militärgottesdienst beigewohnt habt, bei dem die Kirche bis auf den letzten Platz mit Soldaten vollgepfropft ist. Wenn da das Zeichen zur Wandlung ertönt, hört man nur ein kurzes Rauseln und Prasseln der Säbel und Degen, dann kniet aber auch alles! Das ist preußischer Soldatengeist! Diese Soldaten haben gehorchen gelernt, sie haben keine Angst, daß ihnen etwa die Bügelsalte plagt, sie haben keine Angst, sich vor dem Allerheiligsten zu verneigen, obwohl sie Soldaten sind! Macht es ihnen nach. Es kommt einmal der Tag, da Ihr Rechenschaft vor Eurem höchsten Richter ablegen müßt. Dann hilft Euch kein Freund, kein Nachbar, kein Nächster! Auf Euch allein seid Ihr dann angewiesen. Möge keiner unter uns sein, der dann vor seinem Gott und Herrn an seine Brust schlagen und laut rufen muß: „Mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa!“ — Durch meine Schuld, durch meine Schuld, durch meine überarroke Schuld!
Rr.

Frontkämpfer über ihre Empfindungen im Trommelfeuer

Die Religion als stärkste Widerstandskraft.

Das Psychologische Laboratorium des Reichskriegsministeriums gibt eine Zeitschrift heraus über Wehrpsychologie, Wehrerziehung, Menschenauslese, Soldatentum. In einem Artikel dieser Zeitschrift redet Major Hesselmann-Berlin über „Die seelischen Einwirkungen des Trommelfeuers“. Es werden hier die Ergebnisse von Berichten behandelt, welche von 200 Frontkämpfern über ihre Erlebnisse und Empfindungen im Trommelfeuer gesammelt wurden. Danach stehen die religiösen Regungen an der Spitze der Kräfte, die dem unter dem Eindruck des Trommelfeuers entstehenden Schwächegefühl entgegen wirkten. Andere Kräfte, wie Erinnerungen an die Heimat, Disziplin, Pflicht und Ehrgefühl, Kampfgeist usw. werden in den Berichten weniger zahlreich genannt. Diese Untersuchung liefert einen wertvollen Beweis dafür, daß gerade in den schwersten Lebenslagen, wie sie der zermürbende Vernichtungskrieg des Trommelfeuers darstellte, der religiöse Glaube die tiefste Quelle der seelischen Widerstandskraft bildete. Und zwar nicht ein allgemein religiöser, sondern der christliche Glaube. Ein paar Aeußerungen aus diesen Berichten der Frontsoldaten mögen das beweisen: „Im Trommelfeuer stärkte mich die Religion.“ „Viele Kameraden, die sonst die Religion verleugneten, sah ich das Gebetbuch herausziehen.“ „Bei erstmaliger Lebensgefahr spielt die Religion die erste Rolle, und den meisten fallen ihre Sünden und Fehler ein, das Gewissen erwacht.“ —

Der „blinde Geiger“ von Madrid

Abenteuer eines spanischen Priesters auf der Flucht vor den Bolschewisten.

Bei den nationalen Truppen traf kürzlich der spanische Kanonikus José Artero ein, der von einer äußerst abenteuerlichen Flucht aus Madrid zu erzählen wußte. Viele Monate lang hatte ihn der Direktor eines Madrider Theaters in einer unbenutzten Requisitenkammer verborgen gehalten. Einmal am Tag brachte er ihm etwas zu essen. Sonst sah und hörte er keinen Menschen. Die Einsamkeit in dem engen, dumpfen, fensterlosen Raum schwächte allmählich seine seelische Widerstandsfähigkeit. Er beschloß, unter einer Verkleidung sich wieder ans Tageslicht zu wagen. Der Theaterdirektor verschaffte ihm ein paar Lumpen, eine blaue Brille und eine alte Geige. Sein Bart hatte eine phantastische Länge erreicht. Als blinder Bettler wagte er sich nun hervor. An einer Straßenecke stellte er sich auf und fing an zu spielen. Tatsächlich blieb er unbehehlt, und manche Münze fiel in den Hut neben ihm. Mutig geworden, setzte er diese Tätigkeit fort. Was er tagsüber einsammelte, reichte für ein Nachtlager in einem Hof

und eine Suppe. Eines Tages drohte Gefahr. Rote Soldaten hatten sich unter die Umstehenden gemischt, die dem blinden Bettler zuhörten. „Spiel mal die Internationale,“ rief einer plötzlich. Für einen Augenblick lähmte ihm der Schreck die Glieder. Aber schnell hatte er sich gefaßt. „Können Sie haben, Genosse,“ antwortete er und fing an, seine Geige frisch zu stimmen. Dabei brachte er so jämmerliche Quetschöne hervor, daß die Soldaten schimpfend abzogen. Um nicht noch einmal in die gleiche Gefahr zu kommen, ließ er sich von einem Schlafgenossen so oft die Internationale vorsummen, bis er sie nachspielen konnte. Noch einmal geriet er in eine bedrohliche Lage. Eine Fliegerbombe schlug ganz in seiner Nähe ein. Es gab Tote und Verwundete. Er bemerkte zwei Sterbende, schlich sich zu ihnen, gab sich als Priester zu erkennen und erteilte ihnen die Absolution. Schon war ein Soldat auf die Gruppe aufmerksam geworden und kam heran. Aber er konnte nichts Verdächtiges mehr feststellen. Ständig suchte Kanonikus Artero nach einer Möglichkeit, aus der Stadt herauszukommen. Als wieder einmal Zivilpersonen abgeschoben wurden, bat er um die Erlaubnis, zu seinen Verwandten nach Valencia überzusiedeln. Der Plan glückte. In Valencia nahm er wieder eine andere Verkleidung an, und zwar als Lastträger im Hafen. Eines Tages hatte er Gepäck auf ein französisches Schiff zu bringen. Er versteckte sich im Gepäckraum, bis das Schiff abgefahren war. Dann kam er hervor und entdeckte sich dem Kapitän. Dieser nahm ihn mit allergößter Freundlichkeit auf und sorgte für sein Wohlbefinden. Das Schiff fuhr nach Marseille. Von hier aus nahm der Kanonikus die erste Gelegenheit wahr, um nach Spanien zurückzukehren, aber diesmal auf nationallistisches Gebiet.

Abmeldung vom Religionsunterricht ohne Form und Frist. Der bayerische Unterrichtsminister hat, wie die „Frankfurter Zeitung“ mitteilt, angeordnet, daß für die Abmeldung von Schülern und Schülerinnen vom Religionsunterricht der Schulen künftig eine dem Schulleiter abgegebene Erklärung genüge. Die Abmeldung solle an keine Form und Frist gebunden sein. Bei einem Wechsel der Schule müsse die Abmeldung wiederholt werden. Mit ihr entfalle die etwa bestehende Verpflichtung zum Besuch des Religionsunterrichts und die Prüfung und Beurteilung in der Religionslehre. Alle früher hierüber ergangenen Bestimmungen sind damit aufgehoben worden. Gleichzeitig hat der bayerische Unterrichtsminister bestimmt, daß die Schulen ihre Schüler und Schülerinnen nicht zur Teilnahme an religiösen Veranstaltungen nötigen dürfen. Den Lehrkräften dürfe es nicht zur Pflicht gemacht werden, Schüler zu beaufsichtigen, die an religiösen Veranstaltungen teilnehmen.

Ehrung des Rektors der katholischen Universität in Mailand. Die ungarische Gesellschaft für Psychologie hat den als Psychologen und Forscher in ganz Europa berühmten und bekannten Rektor der katholischen Universität Mailand, P. Gemelli, zu ihrem Ehrenmitglied ernannt.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Es kommt heute darauf an, daß wir die Wirklichkeit des Glaubens spüren, festhalten und verstärken. Wenn wir diesen Satz ein wenig durchdenken, dann merken wir, daß das keine leichte Forderung ist. Was der Glaube uns erzählt, sollte uns genau so wahr und wirklich sein wie das körperlich-geistige Leben, in dem wir täglich mitten drin stecken. Gottes Liebe müßten wir genau so spüren wie die Liebe der Menschen, die zu unserer Familie gehören, Christus müßte uns ebenso nahe sein wie die Menschen, mit denen wir täglich Umgang haben. Wenn wir in ein katholisches Gotteshaus hineingehen, muß Christus für uns so anwesend sein wie die Menschen, die vor uns oder neben uns in den Bänken knien. Mit diesen wenigen Sätzen, die wir nach Belieben vermehren könnten, ist schon die ganze Schwierigkeit der oben ausgesprochenen Forderung zur Genüge dargelegt.

Die Mängel und Schwächen unseres religiösen Lebens kommen zum großen Teil davon her, daß unser Glaube für uns nicht die rechte Wirklichkeit hat. Wir glauben und wissen, daß Gottes Liebe uns täglich und stündlich führt, aber wir glauben nicht so, daß wir nun auch jederzeit ein vollkommenes Vertrauen auf diese Führung haben. Was ist stärker in unserem täglichen Leben: Das Wissen um unsere Not und unsere Sorgen oder das Wissen um die Vorsehung? Wenn wir einen Menschen wirklich liebhaben, dann laufen unsere Gedanken und unsere Füße hundert Wege, um ihm allerlei Aufmerksamkeiten und Dienste zu erweisen. Und wie stehen wir zu Gott, dessen unsagbarer Liebe wir alles verdanken! Wie oft müssen wir uns einer unverantwortlichen Trägheit und Lässigkeit in seinem Dienste anklagen! Wenn wir unter den Menschen einen Feind haben, dann sind wir vor ihm auf der Hut und gehen ihm sorgfältig aus dem Wege. Um den bösen Feind aber kümmern wir uns gar nicht, wir tun oft so, als ob er überhaupt nicht existiert. Was ist es also mit unserem Glauben? Hat er für uns in der Praxis die Wirklichkeit, die wir ihm theoretisch gerne zugestehen? Wir beten so oft das Vaterunser, aber was hat das größte aller Menschenworte in unserem Mund oft zu bedeuten: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!

Es hat also der Glaube in uns nicht die Wirklichkeit, die er als Offenbarung der Gottesliebe haben müßte. Wenn für uns der Glaube Gottes Wort ist, dann ist alles, was er lehrt, für uns ebenso wahr wie die Tatsache, daß wir jetzt im Sonntagsblatt einen Artikel lesen. Dann gibt es neben dieser Welt, die wir mit den Händen greifen und packen können, eine Wirklichkeit, eine Welt, die genau so wahr ist, auch wenn wir sie nicht mit den Händen erreichen können. Und dann gilt es, diese andere Welt zu erspüren, in dieser anderen Wirklichkeit mitten drin zu stecken, genau so wie in dem Alltagskram dieser Welt. Sonst haben wir nicht den Glauben.

Aus der Wirklichkeit dieser Welt, die wir das Diesseits nennen, die uns so fest umklammert, die uns ganz für sich haben will, sich loszulösen und sich hineinzuarbeiten in die Wirklichkeit, die wir Jenseits nennen, in die Wirklichkeit der Gottverbundenheit, das kostet Mühe und Anstrengung. Wer die Schwere dieser Aufgabe kennt, der weiß, warum der Heiland im Evangelium des ersten Sonntags der Vorkastenzzeit die Menschen ruft zur Arbeit in seinem Weinberg. Weinbergarbeit ist Schwerarbeit. Und so mancher Christ kommt in seinem religiösen Leben aus dem Müßiggang und einem gewissen Eckensteherdasein nicht heraus. Er macht vielleicht nach außen hin mit, solange sein Christentum ihn nichts kostet. Wenn ihn aber der Herrgott aus seiner bequemen Lebensstellung etwas näher an das Kreuz holen will, dann tut er nicht einen Schritt, dann bleibt er an seiner lieb gewordenen Ecke stehen, die Hände in den Hosentaschen, schimpfend und räsonnierend. Er gibt seinen Willen nicht her, da mag der

Heiland vom Kreuze her lange bitten und betteln. Er will nach den Gesetzen dieser Welt leben. Die Liebe Gottes gilt ihm nichts. Sie ist ihm zu fern und zu unsicher. Er spürt nichts von ihrer Wirklichkeit. Die Welt aber dünkt ihm sicher und zuverlässig, obwohl am Ende immer das Grab steht.

Von uns fordert der Glaube, daß wir den Sprung in die Arme Gottes wagen. Und zwar nicht erst in der Sterbestunde, da kann der Sprung zu leicht mißglücken, sondern mitten im Leben. Wir müssen von der Wirklichkeit Gottes und seiner Liebe so überzeugt sein, daß wir glaubend und vertrauend alles drangeben können, was uns an dieses irdische Leben bindet. Erst dann sind wir wahrhaft „erlöst“. Christus, unser Erlöser, ruft uns alle in den Willen seines Vaters im Himmel. Dem hat er sich hingegeben, bis er sagen konnte: „Es ist vollbracht.“ An diesen Willen Gottes glauben, diesen Willen immer und überall erkennen, diesen Willen froh bejahen, das ist unsere Aufgabe, wenn wir wirklich Christen sein wollen. Es ruft der Gott des Lebens, es lacht die Welt, die dem Tod verfallen ist. Wir aber müssen wählen. R

Aus der Jugend von St. Nikolai

Eine der wichtigsten Aufgaben der heutigen Seelsorgsarbeit ist die Sorge der Kirche für die unsterblichen Kinderseelen. Der heiligmägige Papst Pius X., dessen Wahlspruch war: alles in Christo zu erneuern, hat vor mehreren Jahren die Frühkommunion für die Kinder eingeführt. Und so muß dafür gesorgt werden, daß durch eine planmäßige Kinderseelsorge das Kind in einen religiösen Lebenskreis hingeführt wird. Sowie das Kind mit der Natur lebt, wie es in einer Familie aufwächst, so soll es mit der Kirche leben und im Kreislauf des Kirchenjahres sich bewegen. Es genügt keineswegs, wenn das Kind die Zeremonien der Kirche beherrscht. Die Gefahr einer mechanischen Religiosität wäre dann sehr groß. Das Kind muß hineinwachsen in das Leben der Kirche, muß immer mehr hineinwachsen in Christus, der in seiner Kirche fortlebt und uns mit seinen göttlichen Gnadenkräften formt.

Das Ziel der Kinderseelsorge besteht darin, „hineinzuwachsen in Christus“, damit das Kind später seine Lebensaufgabe als ein „anderer Christus“ erfüllen kann. Wenn wir wesentliches, tiefes, religiöses Leben wollen, dann genügt es nicht nur, daß wir die zehn Gebote Gottes erfüllen, um ein „anständiger Mensch“ zu bleiben, dann muß das Christusleben, das in der hl. Taufe in uns hineingefenkt worden ist, wachsen, sich entfalten, reifen. Dann müssen wir immer mehr durchströmt werden von seinem Leben durch das Mitleben mit der hl. Liturgie der Kirche. Folgende Aufgaben dienen diesem Ziel der Kinderseelsorge.

- 1) Das Kind muß hineingeführt werden in die Gnadenwelt Gottes, es muß erzogen werden, innerlich und äußerlich an der Opferfeier teilzunehmen.
- 2) Das Gebetsleben der Kinder muß besonders gepflegt werden. Es muß den Kindern immer mehr nahegebracht werden, daß das Gebet ein vertrauensvolles, lebendiges Sprechen mit dem himmlischen Vater ist.
- 3) Liebe zu Christus. Er muß im Mittelpunkt stehen. Seit der hl. Taufe gehören die Kinder in ganz besonderer Weise Christus. Es muß auch versucht werden, das Bild des Heilandes den Kindern aus der hl. Schrift lebendig nahezubringen.
- 4) Anleitung zur Nachfolge des göttlichen Heilandes. Aus der Liebe zu Christus ergibt sich dann der Eifer, ihm nachzufolgen. Der Opfergedanke soll schon möglichst früh den Kindern eingeprägt werden.

Wer an der Erreichung dieses Zieles pflichtgemäß mitarbeiten muß, darüber soll später etwas gelagt werden. S.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag (Sexagesima), 20. Februar: 6 und 7 Uhr Frühmesse, 8 Uhr hl. Messe mit kurzer Predigt, 9 Uhr Gemeinschaftsmesse für die Kinder der Gemeinde, 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Huhn). 18 Uhr Schriftklärung, Vesper und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15 und 8 Uhr. Dienstag 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag 9 Uhr früh für alle Kinder unserer Gemeinde. Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibl. Jugend.

Beichtgelegenheit: Jeden Sonnabend von 16 und 20 Uhr an. Sonntag von 6 Uhr früh ab. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

In diesem Sonntag Kollekte für die Kirche.

Bertiefungstunden in der Woche vom 20.—26. Februar. Für die Jungen: Montag von 4—5 Uhr 3. Klasse und von 5—6 Uhr 4. Klasse der Nikolaischule. Donnerstag von 5—6 Uhr für die Schüler der höheren Schulen und der Mittelschule.

Versammlung der Messdiener und Chorjänger Dienstag, den 22. Februar, von 5—6 Uhr im Schulzimmer.

Religiöser Vortrag für die Männer: Mittwoch, den 23. Februar, 20 Uhr in der Kirche.

Religiöser Vortrag für die Frauen und Mütter: Dienstag, den 22. Februar, 20 Uhr in der Kirche.

Die Mütter der Erstkommunikanten haben Versammlung am Freitag, den 25. Februar, 5 Uhr nachmittags im großen Saal des Goldenen Löwen.

Konvertiten: Nächste Bertiefungsstunde Freitag, den 25. Februar, 20 Uhr in der Kapelle des Josefsheims.

Glaubensschule junger Christen (männliche Jugend): Für die Jungen im Alter von 14—17 Jahre: 1. Ueber den Glauben: Montag 20,15 Uhr im Schulzimmer; 2. Ueber die Sakramente: Dienstag 20,15 Uhr im Jugendheim. — Für die Jungmänner über 18 Jahre. Ueber die Kirche: Mittwoch 20,15 Uhr im Jugendheim

Glaubensschule junger Christen (weibliche Jugend). In dieser Woche findet wieder die Arbeitsgemeinschaft über das hl. Messopfer statt und zwar am Mittwoch, d. 23. Februar, abends 20 Uhr im Schulzimmer. Alle anderen Arbeitsgemeinschaften planmäßig.

Der Einkehrtag der Laienhelferinnen der weiblichen Jugend beginnt am Sonntag, d. 20. Februar, 7 Uhr morgens mit der Gemeinschaftsmesse im Josefsheim. Wir bitten, für den Morgen- und Nachmittagskaffee etwas zu essen mitzubringen.

Bibelkreis für die berufstätigen Frauen über 30 Jahre: Dienstag, den 22. Februar, 20,15 Uhr im Goldenen Löwen.

Gemeinschaftsmesse für alle Kinder unserer Gemeinde am Sonntag um 9 Uhr. Eltern, schickt Eure Kinder vollzählig zu dieser hl. Messe!

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Regina Erika Blum; Gertrud Maria Wilke; Brigitte Monifa Albrecht; Renate Maria Kühn; Hubertus Konrad Gregor Wisniewski.

Trauerungen: Kraftfahrzeughandwerker Hugo Terinde, Elbing und Erna Moldentauer, Elbing; Malergehilfe Herbert Schwalke, Elbing und Magdalena Wollenberg, Elbing; Bürogehilfe Stefan Saff, Elbing und Hildegard Ludwig, Elbing.

Beerdigungen: Wachenwärter a. D. Michael Brzoga, Königsberg, Zimmerstr. 9, 74 Jahre; Unterstützungsempfängerin Witwe Theresia Regenbrecht geb. Preuschoff, Hochstr. 10, 85 Jahre.

Augebote: Autoschlösser Ernst Wohlgemuth in Br. Holland, früher Elbing, und Ida Witt, Br. Holland; Polizeihauptwachtmeister Joachim Grimm, Elbing und Salomea Gogga, Marienburg.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 20. Februar (Mittersonntag und Kollekte für unsere Kirchenheizung): 6,45 Uhr Beichte (Sonnabend vorher 16,30 und 19,30 Uhr), 7,30 Uhr Singmesse mit Gemeinschaftskommunion der Frauen und Mütter, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Fr. Schmauch); 14,15 Uhr Vesper mit Aussetzung und Sakramentsandacht. — 15 Uhr: Religiöser Vortrag für Frauen und Mütter.

Nächsten Sonntag ist Familiensonntag und Kollekte für die kirchliche Liebestätigkeit.

Für die weibliche Pfarrjugend findet der religiöse Vortrag am 18. Februar, 20 Uhr nicht in der Kirche, sondern im Gemeindehaus statt.

Für die männliche Pfarrjugend ist Freitag, den 25. Februar, 20 Uhr religiöser Vortrag im Gemeindehaus.

Pfarramtliche Nachrichten

Kirchenchor: Montag abends 8 Uhr Probe in der Kirche.

Beichtunterricht: Dienstag und Freitag 8—9 Uhr, Donnerstag nachm. 2,30—4 Uhr.

Bertiefungstunden: Für Knaben: Montag nachm. 4—6 Uhr; für Mädchen: Donnerstag nachm. 4—6 Uhr.

Entlassungsunterricht: Montag und Sonnabend 12—13 Uhr.

Alle Unterrichtsstunden werden im Gemeindehaus abgehalten.

Bibelstunde: Donnerstag abends 8 Uhr im Gemeindehaus.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Tolkemit / St. Jakobus

Jugendandacht am Freitag. Am 18. Februar beginnt die Jugendandacht wie üblich um 20 Uhr. Die gesamte männliche und weibliche Jugend ist dazu eingeladen. Wenn Jugendliche aus den umliegenden Orten den Weg in der Kälte nicht scheuen, dann müßte auch der letzte Tolkemiter Jugendliche zur Jugendandacht erscheinen. Das Rote Kirchengebet und das Diözesangebetsbuch mitbringen.

Sonntag, den 20. Februar: 6,30 Uhr Gemeinschaftsmesse der männlichen und weiblichen Jugend mit gem. hl. Kommunion, 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 14,15 Uhr Nachmittagsandacht; 15 Uhr Taufen.

Kollekte. In allen hl. Messen Kollekte für die Kirchenheizung. (Die Opferbüchse an der Nikolaus-Statue ist auch für die Kirchenheizung bestimmt.)

Gottesdienst in Panflau. Sonntag, den 20. Februar ist um 9 Uhr Hochamt mit Predigt. Die Katholiken von Rehberg, Lenzen, Panflau und Succasé machen einander auf den Gottesdienst aufmerksam. (Besonders denen mitteilen, die das Sonntagsblatt nicht halten.)

51. Messen an den Wochentagen. An den Werktagen beginnen die hl. Messen um 6,45 Uhr und um 7,15 Uhr. Jeden Mittwoch um 7,15 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder. Zu der Sakramentsmesse am Donnerstag (6,40 Uhr) möge insbesondere die Jugend kommen.

Marienmesse am Sonnabend. Um einen alten Brauch wieder aufleben zu lassen, wird fortan am Sonnabend die Frühmesse am Muttergottesaltar gehalten. Messformular: De beata Virg.

Entlassungsunterricht. Nach alter Sitte wird auch in diesem Jahre der Entlassungsunterricht erteilt; und zwar beginnt er Sonnabend, den 19. Februar, um 8 Uhr im Schulzimmer des Pfarrheimes.

Beichtgelegenheit. Jeden Tag vor jeder hl. Messe, ferner jeden Sonnabend von 15 Uhr und 20 Uhr. Die Beichtgelegenheit am Sonntag morgen halte man für die Auswärtigen frei.

Pfarrbücherei. Jeden Sonntag von 12,30 Uhr bis 13,30 Uhr Bücherausgabe.

Korate-Brüder. Das neue Buch für die Beerdigungsgefänge ist da. Probe daher Dienstag, den 22. Februar, um 19,30 Uhr.

Taufen: Helmut Jakobus Trautmann, Tolkemit; Rudi Franz Ehler, Tolkemit.

Trauerungen: Eduard Ellerwald, Schmiedegeselle in Tolkemit — Helene Kern, Tolkemit; Paul Jffländer, Schuhmachergeselle in Elbing — Hedwig Elisabeth Kather, Elbing.

Beerdigungen: Georg Ellerwald, 5 Jahre alt, aus Tolkemit.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 20. Februar: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jungfrauen, Segen und Ansprache, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. Danach Bertiefungsstunde. 14,10 Uhr Vesper mit Aussetzung, Sakramentsandacht und Prozession.

Mittwoch, den 23. Februar: Bibelstunde um 19,30 Uhr

Sonntag, den 27. Februar: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Frauen, Segen und Ansprache, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. Danach Bertiefungsstunde. 14,10 Uhr Andacht zum Unbefleckten Herzen Maria.

Taufen im Monat Januar: Erika Elisabeth Grunenberg am 9. Jan.; Edith Hedwig Ehler am 16. Jan., beide aus Neukirch-Höhe.

Sterbefälle: Franz Schröter, Rentier aus Neukirch-Höhe, 81 J. alt, am 8. Jan. Maria Bartisch aus Neukirch-Höhe, 18 Jahre alt, am 27. Jan

Aus der Kirchenchronik. Der Rückzug der Franzosen aus Rußland. Nach dem Brande von Moskau schlug endlich für die von Napoleon gefnehteten Völker Europas die Stunde der Erlösung und Befreiung. Im Herbst und Winter des Jahres 1812, sowie im Anfange des Jahres 1813, als Gottes Geißel die Franzosen geschlagen hatte, kamen die Trümmer der „Großen Armee“, wie sie Napoleon triumphierend genannt hatte, in elendem Aufzuge, mit erfrorenen Gliedern, ausgemergelt vom Hunger, in der grimmigsten Winterkälte, oft nur mit kläglichen Lappen bekleidet, aus den traurigen mit Schnee bedeckten russischen Einöden nach Preußen zurück. Immer hinter ihnen her folgten die Finnen, besonders die als gute Reiter bekannten Kosaken. Die Leidenszeit der Franzosen näherte sich erst da ihrem Ende, als sie wieder das preußische Gebiet betraten. Der Kaiser hatte — gewissenlos wie er war — seine unglückliche Armee verlassen.

Chinesische Uebersetzung der Evangelien.

Der bekannte chinesische Staatsmann und Schriftsteller Ma-Siang-Peh arbeitet, wie die „Germania“ berichtet, seit mehreren Jahren an einer chinesischen Uebersetzung der Evangelien. Trotz seines hohen Alters von 98 Jahren konnte der fromme und gelehrte Chinese jetzt sein Werk zu Ende führen. Die Kirche hat bereits die Genehmigung zur Veröffentlichung gegeben.

Der St. Vater über Ungarn. Beim Empfang der ungarischen Theologiestudenten des Germanikums, das bekanntlich den offiziellen Namen Collegium Germanicum-Hungaricum trägt, und 40 Seminaristen des Budapestter Priesterseminars spendete der St. Vater dem katholischen Ungarn ein hohes Lob. Es sei ein erlesener und ihm überaus teurer Teil der großen katholischen Familie. Mit besonderer Freude gedenke er, daß die ungarischen Katholiken sich jetzt mit so großem Eifer der Vorbereitung des Eucharistischen Weltkongresses widmeten, der gewiß einen vorbildlichen Verlauf nehmen werde . . . damit lieferten sie einen neuen Beweis ihrer Treue zum Glauben und ihrer Anhänglichkeit an das Papsttum.

Aus fernen Tagen

Skizzen aus der Geschichte des Kollegiatstiftes Guttstadt von Hans Grimme

(Vergl. auch die Aufsätze in Nr. 42, 43, 44 und 51 des Ermländischen Kirchenblattes, Jahrg. 6)

Dompropst Georgius Ignatius Teschner

„Selig sind die Barmherzigen! Sie werden Barmherzigkeit erlangen.“

Der neue Propst des Guttstädter Kollegiatstiftes Georgius Ignatius Teschner saß gedankenvoll an seinem Schreibtisch in der Prälatenwohnung über dem Südtor des Stiftsgebäudes. Heute morgen, am Festtage der Unbefleckten Empfängnis des Jahres 1702 war er feierlich in sein hohes Amt, zu dem ihn das Vertrauen seines Herrn, des Fürstbischöfes Andreas Jaluski, berufen hatte, eingeführt worden. Stille war nun in seinem Gemach, tiefe Stille auch im ganzen Stift. Die Dämmerung nahte und hüllte Dom und Gebäude in dunkle Schatten. Die ersten Sterne erstrahlten am hohen Himmel und glitzerten in der bitterkalten Luft. Der Propst liebte diese Stunde des scheidenden Tages und der anbrechenden Nacht. In ihr konnte er so recht seine Gedanken sammeln, konnte auch einmal zurückschweifen in vergangene Zeiten. Er sah sich als Knabe in der Kößeler Heimat im Kreise seiner Eltern und Geschwister, gedachte der schönen Studienjahre im Kollegium der Jesuiten in Kößel und erinnerte sich seiner Tätigkeit in der dort so blühenden Congregatio Divae Mariae Annuntiatae. Gleich nach seiner Priesterweihe konnte er als Vikar in seinem Geburtsort Kößel wirken. Zehn Jahre später als Pfarrer von Glöckstein begann für ihn eine längere Zeit friedlicher seelsorgerischer Tätigkeit. Der damalige Fürstbischof und spätere Kardinal Radziejowski berief ihn dann in das Stiftskapitel nach Guttstadt, wo er in den folgenden Jahren als Dekan sich ganz dem geistigen Wohle seiner Pfarrkinder widmete. Von Haus aus reich begütert, hielt er es für seine Pflicht, den Armen und Notleidenden zu helfen, wo er immer konnte. Aber auch die Kunst und die Künstler hatten an ihm einen warmherzigen Förderer. Begeistert war er, als er im Jahre 1692 der Consecration der neuen prächtigen Wallfahrtskirche in Heiligordinde als Assistent des Bischofes Sbasti beizuwohnen durfte. Dort lernte er den berühmten Königsberger Bildhauer Joh. Christian Döbel kennen. Dessen dortige Arbeiten waren ihm Veranlassung, dem Künstler den Auftrag zu geben, eine neue Kanzel für den heimatischen Dom anzufertigen. Schon Ende des folgenden Jahres stand dieselbe fertig da und erregte mit ihren vielen figürlichen Darstellungen in meisterhafter Ausführung die Bewunderung der Zeitgenossen. Daß er imstande war, dies Kunstwerk ganz aus eigenen Mitteln zu bezahlen, war ihm eine besondere Genugtuung. Auch die ermländischen Goldschmiede beschäftigte er nach Möglichkeit. Meister Balthasar Reuds lieferte auf sein Geheiß die Prachtmonstranz der Guttstädter Stiftskirche, und der vielbekannte Johannes Bartolomowicz mußte für ihn die schönen silbernen Leuchter liefern, die die reizenden Gestalten der Jahreszeiten auf den Füßen derselben in getriebener Arbeit zeigen.

Weiter gingen des Propstes Gedanken. Der jetzige Fürstbischof Andreas Jaluski schätzte ihn sehr. Dieser wollte gern in Guttstadt und ließ dort dem Stifte benachbart sogar ein neues Gebäude als seine Residenz aufbauen. Bei dem feierlichen Einzuge des Bischofes in Heilsberg wollte Propst Teschner im bischöflichen Gefolge. Was war das für ein segensreiches Jahr, das Jubeljahr 1701, das zur Erlangung der Jubelablässe für das südliche Ermland den Besuch der Guttstädter Domkirche vorschrieb. Große Anforderungen waren an den Stiftspropst gestellt. Zahlreich war der Besuch der Pilger, besonders dann, wenn der Bischof in der hohen Domkirche das Sakrament der hl. Firmung spendete. Der Landesherr verblieb bis Anfang 1702 im geliebten Guttstadt. Wieder war ein hoher Feiertag dortselbst, als der Bischof im April dem neuen Suffragan von Samogitien, Skirmont, in der Stiftskirche die Bischofsweihe erteilte. Und dann kam die große Gunstbezeichnung des Hochwürdigsten Herrn, als er den bewährten Dekan zum Propst des Kollegiatstiftes ernannte. Heute nun war der Tag seiner Einführung als Propst gewesen.

Tief versunken in alten Erinnerungen überschaute er die Jahre seiner Tätigkeit voller Dank für Gottes Hilfe, die ihm sichtbar beigestanden. Er nahm sich vor, weiter zu schaffen, so lange seine Kräfte ausreichten, zu schaffen und zu wirken zur Ehre Gottes, zum Wohle seiner Nächsten.

Doch nun genug des Denkens und Träumens. Der Propst rief den ihn bedienenden Knaben herein. Dieser zündete die Röhre des Zimmers an und entfernte sich leise. Der unermüdete Propst begab sich wieder zu seinem Arbeitstisch, und noch bis spät in die Nacht hinein leuchtete der Lichtschein aus seinen Fenstern und gab Kunde, daß der Hirte des Stiftes noch wache und Sorge. Die Domuhr setzte zum mitternächtlichen Schläge an, der Propst unterzeichnete mit kräftiger Hand ein Dokument und hatte damit die Stiftung einer Vikarie am Dome vollzogen und sie aus seinen eigenen Mitteln dotiert, zur Erinnerung an den heutigen Tag, der ihn zur Würde eines Stiftspropstes erhob. —

Dunkle Wolken des Schicksals ballten sich wieder am politischen Himmel des Bistumes zusammen. Kriegsgerüchte schwirren umher, und voll banger Sorge begann das Jahr 1703. Auch Propst Teschner schaute besorgt in die Zukunft. Waren der Prüfungen noch nicht genug über das Heimatland gezogen, sollten wieder Mord und Brand die Lande verwüsten? Er wußte, was Krieg bedeutete, besonders wenn die gefürchteten Schweden wieder an Preußens Küste landen sollten. Schon im laufenden Winter hatten die Gegner Schwedens, Polen und Sachsen, Truppen ins Winterquartier nach dem Ermland gelegt. Wegen der drohenden Gefahren beschloß das Guttstädter Stiftskapitel, die Privilegien, die Stiftsurkunden, nach Königsberg in Sicherheit zu bringen. Im Mai war die große Schlacht bei Pultusk, in der der jugendliche König von Schweden, Karl, das sächsisch-polnische Heer aufs Haupt schlug. Nun drohte der gefürchtete Zug zum Ermland und die Besetzung des Landes durch die Schweden. Ermland wurde später wieder zum Winterquartier derselben, und König Karl schlug seine Residenz im Schloß zu Heilsberg auf. Guttstadt in nächster Nähe von Heilsberg hatte natürlich aufs neue große Bedrängnis auszuhalten. Nicht nur lag eine schwedische Besatzung in der Stadt und dem Stifte, immer und immer wieder wurden neue Kontributionen eingetrieben, wobei der schwedische General Stangerkon sich durch Härte und Grausamkeit besonders verhaßt machte.

Es war der Neujahrstag 1704. Was mochte das neue Jahr an Elend und Not bringen? Propst Teschner hatte nach dem gemeinsamen Mittagessen der Kanoniker und Geistlichen sich in seine Zimmer zurückgezogen. Doch an Ruhe war für ihn nicht zu denken. Immer neue Anforderungen wurden an die Stiftsverwaltung gestellt. Leer war die Kasse, geplündert Scheunen und Lagerhäuser. Man wußte sich nicht anders zu helfen, als in der Not auch die Kirchenkasse von Glottau, das ja dem Stifte inkorporiert war, anzugreifen. Der Propst bat den Stiftsökonom zu sich, um zu beratschlagen, wie der Not zu steuern sei. Auf einmal erscholl Pferdegetrappel auf dem stillen Domhofe, laute Rufe schwirrten durch die Luft. Ein Reiterzug unter Führung eines Leutnants war vom königlichen Lager der Schweden in Heilsberg gekommen, um dem Propst anzuzeigen, daß Seine Majestät am 5. Januar mit Gefolge in Guttstadt eintreffen würde, um im Stifte die Huldigung des Kapitels entgegenzunehmen. Der Propst rief am Nachmittag, nachdem der Reiterzug abgezogen war, die Kanoniker, die andere Geistlichkeit und die Beamten des Stiftes zusammen, um zu beschließen, in welcher Weise der König zu empfangen sei, wie das Gefolge aufzunehmen und zu bewirten sei.

Der 5. Januar brach heran. Das Stift war mit Lannengrün geschmückt. Im großen Remter war ein Podest aufgeschlagen, reich mit grünen Blattpflanzen umgeben. Des Königs Ankunft war für 10 Uhr gemeldet. Der Zug nahte. Der junge König zu Roß war begleitet von einer großen Kavalkade. Die Einwohner Guttstadts umsäumten erwartungsvoll die Straßen der Stadt bis zum Stifte. Am Oktor begrüßten der Propst, der

Dekan und die anderen Geistlichen den hohen Gast und führten ihn feierlich zum großen Remter. Dort verlas einer der Domherrn die äußerst devot gehaltene Ansprache. Darauf mußten auf ausdrücklichen Befehl des Königs die Domherrn ihm ihre Huldbildung darbringen und sogar mit Fußfall und Handkuß dem feindlichen Herrscher ihre Huldbildung erweisen. Verstoßen blickte mancher der Anwesenden auf das harte Gesicht ihres Bedrückers, des „Teufels in Menschengestalt“, des Generals Langerkron. Einer der Offiziere, eine hohe edle Gestalt, der Oberst Haffter, der dem Propst nicht unbekannt war, da er schon mehrere Male bei ihm zu Gast gewesen und dort sich, er der strenge Protestant, bemüht hatte, katholische Lehre und katholisches Leben kennenzulernen, sah mit bewegtem Auge diesem Schauspiel zu. Wer hätte glauben sollen, daß dieser schwedische Oberst einstens in fernen Friedensjahren zum Ermland zurückkehren würde und nach seiner Konversion zum katholischen Glauben als Geistlicher und Kanoniker dem Kapitelskapitel von Guttstadt angehören würde? — Der König verließ noch am selben Tage Guttstadt und kehrte mit seinem Gefolge nach Heilsberg zurück.

Die Not wurde zusehends größer. Stift, Stadt und Land wurden immer mehr bedrängt. Die Dörfer waren nicht mehr imstande, die verlangten Gelder abzuliefern. Der General Langerkron war unerbittlich, und mehr wie einmal mußten die

Domherrn aus eigenen Mitteln die Brandschatzungsgelder der Dörfer bezahlen. Dem Kapitelsdorf Münsterberg war angedroht, wenn bis zu einem bestimmten Termine die verlangten Gelder nicht abgeführt seien, eingeeßert zu werden. In ihrer Verzweiflung kamen die Einwohner Hilfe suchend zu ihrem Herrn, dem gütigen Propst Teschner. Dieser griff sein persönliches Vermögen an, bezahlte und rettete Münsterberg vor seinem Untergang. Es fehlte Getreide zur Saat, es fehlten Pferde und Gespanne; der milde Herr suchte mit eigenen Mitteln diese anzukaufen. Der Domherr Johannes Martinus Stössel hatte sich bei den Bedrängern mißliebig gemacht und mußte daher sogar für einige Zeit nach Königsberg fliehen.

Propst Teschner hielt unentwegt aus. Er half, wo er helfen konnte. Unendlich groß war das Elend, das die harte Besetzung der Schweden über das verarmte Ermland brachte. Gehöfte und Dörfer gingen in Flammen auf, das Land war völlig ruiniert. Nach des Königs Abzug von Heilsberg verminderten sich die Leiden nicht. Sogar das Heilsberger Schloß wurde geplündert, seine Schätze, Kostbarkeiten, Gemälde, Bücher wurden geraubt, wagenweise abgefahren und nach Schweden überführt. Das bischöfliche Schloß Schmolainen ging in Flammen auf. Endlich, 1706, zogen die Feinde ab, und Ermland begann wieder aufzuatmen. Doch schon nach einem Jahre waren die schwedischen Bedrucker abermals im Lande, und wieder mußten hohe Besatzungskosten aufgebracht werden.

Diese schlimmen Zeiten gingen nicht spurlos an Propst Teschner vorüber. Lastete schon sein Lebensalter schwer auf ihm, die Leiden der Zeiten, die Verantwortung waren kaum mehr tragbar. Und dennoch verzagte er nicht, sein Mut erlahmte nie. Immer und immer wieder holte er sich Stärkung beim Herrgott in seiner lieben Domkirche. Durch Wort und Tat war er ein Vorbild für seine geistlichen Confratres, richtete er die verzweifelten Gemüter seiner Untergebenen auf. Den harten kalten Winter 1707 überstand er noch glücklich. Aber zum angehenden Frühjahr kränkelte er. Er fühlte seine Kräfte schwinden und wußte bald, daß seine Tage gezählt seien. Doch eine große Freude sollte ihm noch beschieden sein. Am 30. März vollendete er sein 70. Lebensjahr. Allgemein war die Anteilnahme. Selbst aus seinem Geburtsorte Kößel war man gekommen, ihm Glückwünsche darzubringen. Er war darüber so hocherfreut, daß er den Kößelern, denen er auch von Guttstadt aus stets sein Wohlwollen bewahrt hatte (so war er immer ein Wohltäter des dortigen Hospitals St. Spiritus gewesen), sein lebenswahres Selbstbild verehrte. Noch heute bewahrt das Hospital ehrfurchtsvoll das Bildnis seines früheren Gönners.

Am 27. April erlöste ihn ein sanfter Tod; die treuen Augen schlossen sich zum ewigen Schlummer. Georgius Ignatius Teschner, ein wahrhaft großer Mann, 47 Jahre ein geweihter Diener des Allerhöchsten, unermülich in seiner Sorge für die ihm Anvertrauten, 22 Jahre lang eine Zierde des geistlichen Kapitels von Guttstadt, unerschütterlich in der schweren Zeit seines Gang gehend, stand vor seinem göttlichen Richter, um als guter und getreuer Knecht, der er zeit seines Lebens gewesen war, seinen himmlischen Lohn zu empfangen.

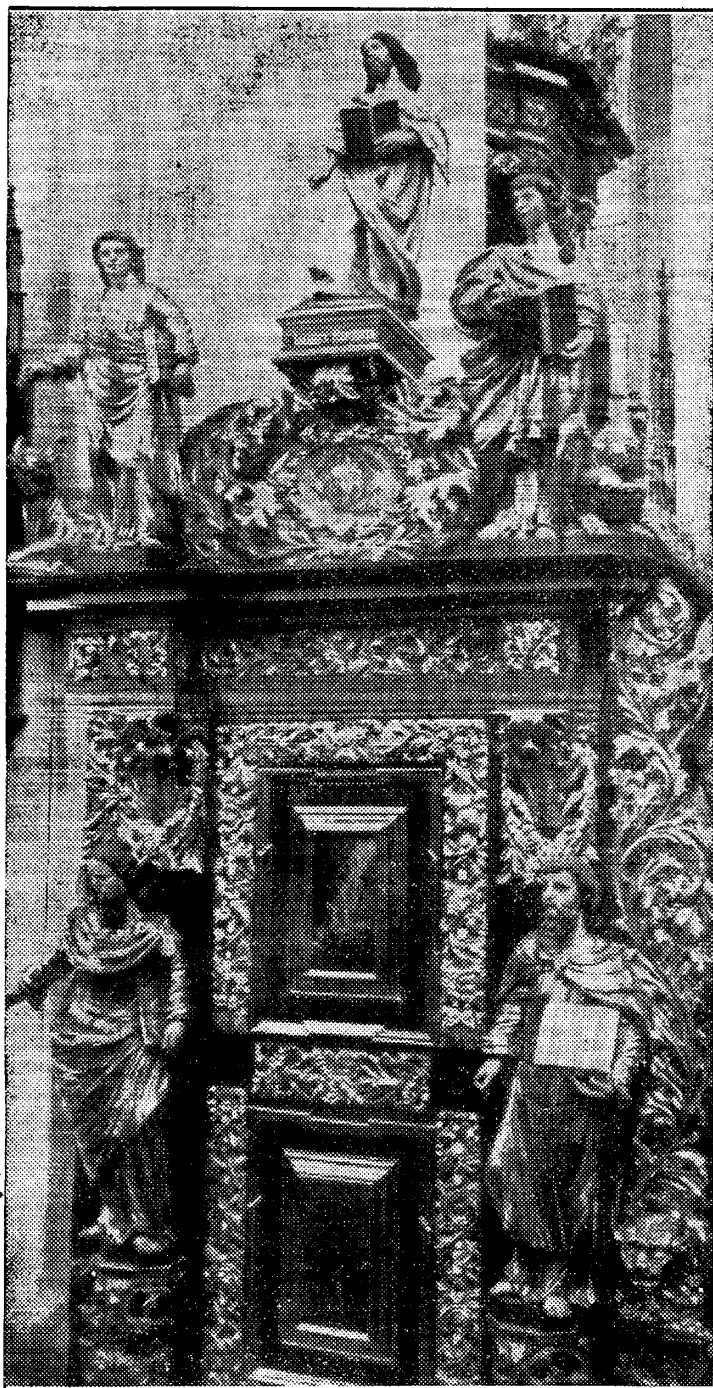
Seine sterblichen Ueberreste wurden in der Guttstädter Domkirche beigelegt. Dort ruhen sie in der Turmhalle des Domes. Eine große Sandsteinplatte bedeckt die Gruft.

„Du lieber Leser“, so lesen wir zum Schlusse der lateinischen Inschrift auf seiner Grabplatte, bitte Gott, der Alles vergilt, um reichen Lohn und die ewige Ruhe für den Entschlafenen.

Er starb im Herrn am 23. April 1707.“

Der Katholizismus in Irak

Der Erzbischof von Mossul in Irak, dem in der Politik verumstrittenen Bezirk des Orients, weilt zur Zeit in Nordamerika, um die dortigen syrischen Gemeinden zu besuchen. Msgr. Cyrillus Georgius Dallal gab bei dieser Gelegenheit bemerkenswerte Aufschlüsse über den Stand des Katholizismus in Irak. Dieser zählt unter 4 Millionen Einwohnern rund 90 000 Katholiken des syrischen Ritus. Die kluge Staatskunst des Königs Chazi hat es verstanden, die Streitigkeiten zwischen Christen, Mohammedanern und Juden zu beseitigen, so daß diese nun einigermaßen friedlich nebeneinander leben. Auch die nichtislamischen Schulen, also auch die der Christen, erhalten Regierungsbefehle. Zahlreiche europäische Priester, Dominikaner, Jesuiten und andere, arbeiten an der religiösen und kulturellen Hebung der dortigen christlichen Bevölkerung. Zwölf amerikanische Jesuiten haben in Bagdad eine katholische Universität eingerichtet.



Die Türe der Guttstädter Barockkanzel.

Gearbeitet von dem Königsberger Bildhauer Joh. Christian Döbel im Jahre 1693, gestiftet von Propst Georgius Ignatius Teschner.

Papstkrönungsfeier im Frauenburger Dom

Schnaubend steht unser „Hassuferschienenzepf“ auf dem Braunsberger Ostbahnhof und stößt eine hohe Rauchsäule in die kalte, klare Februarluft. Wer vorgestern noch glaubte, in die ersten Anzeichen des Vorfrühlings hineinfahren zu können, und gestern sich damit abfand, die Bischofsstadt Frauenburg im triefenden Matsch zu finden, der sieht sich heute vor die Tatsache gestellt, ein „Pontifikalamt im Schnee“ zu erleben. Der klirrende Frost, der überraschend in der Nacht aus dem Osten oder Norden dahergefahren kam, kribbelt in der Nasenspitze, aber die Sonne scheint ganz prächtig dazu und verspricht, spätestens in einigen Stunden wärmendes Gegengift zu spenden. So steigen alle Frauenburgpilger frohgemut in das wackere Bähnchen, das unverdrossen seinem Ziele zuschnaubt. Auf dem Bahnhof der stillen Domstadt speit es einen ganz respektablen Menschenstrom aus, der sich nun den Berg Unserer Lieben Frau hinaufwindet. Im Frühglanz der Sonne leuchtet der rote Ziegel-dom. Der neue Winter hat ihm glitzernde Schneehauben aufgesetzt. Ueber den weißen Teppich des Bodens, der in Millionen Kristallen blinkt, kommen schon die violetten Gestalten der Domherren aus ihren behaglichen Kurien geschritten, und die Aestheten unter den Pilgern genießen mit Künstlerblick das schöne Farbenspiel.

Der Dom füllt sich mehr und mehr. Es ist nicht zu erwarten, daß er, der 10 000 Menschen Raum zu geben vermag, an diesem kalten Wintertage das Bild der Ueberfüllung bieten wird — dazu liegt er allein schon zu weit von den größeren Verkehrscentren und zu einsam in seinem Frieden am Haff — aber es bleibt doch zu loben der Eifer und die Opfergesinnung, mit der aus weiten Teilen unserer Diözese die Gläubigen zur Papstkrönungsfeier herbeigeeilt sind. Außer den Braunsbergern werden Wormditter, Mehlfader, Elbinger, Königsberger gesichtet, und jemand will sogar einen Allenstein er entdeckt haben. Ihm (oder ihnen) unsere besondere Hochachtung. Um 4 Uhr soundsoviel ging sein Zug!

Jetzt läuten die Glocken und künden ins Land, daß die feierliche Handlung bald beginnt. Alle Domherren und Geistlichen sind im hohen Chore versammelt. Jetzt schreiten sie in Prozession durch das Mittelschiff. Am Hauptportale, in jener „von morgenländischem Duft durchwehten Vorhalle“, die wir in der letzten Nummer des Kirchenblattes beschrieben haben, empfangen sie den Hochwürdigsten Herrn. Der Bischof schreitet zum Altare, und während der Braunsberger Theologenchor die Terz zu singen beginnt, wird alles zum feierlichen Pontifikalamte bereitet, das der Bischof, umgeben von den Ehrenblatonen, den Domherren Steinki und Henduscha, und Dompropst Sander als pater assistens, zelebriert.

An den Gewölben flammen die elektrischen Lichter auf, Scheinwerfer beleuchten die hellen Marmoräulen des Hochaltars, auf dem silbern die mächtigen Leuchter mit ihren brennenden Kerzen blinken. „Introibo ad altare Dei“ betet der Bischof, und der Chor beginnt unter seinem Meister Stolla den Introitus in gregorianischen Melodien zu singen. Klar und kräftig hallen die liturgischen Gesänge durch den Dom.

Nach dem Evangelium wird die Kanzel in den Schein des Lichtes getaucht. Der Bischof steigt ihre Stufen hinauf. Da steht er nun, gekrönt von der goldschimmernden Mitra und in der Hand den blinkenden Hirtenstab, der Lehrer unserer Diözese, der gute Hirte unserer Heimat, der oberste, ehrfurcht-heißende Priester, unseres Landes. Aber heute leiht er seine Zunge dem höchsten Priester unserer ganzen hl. Kirche, leiht sie den Worten des Hl. Vaters in Rom, des sichtbaren Stellvertreters Christi auf Erden, dessen Krönungstag wir feiern.

„Den Gruß laßt erschallen zum ewigen Rom,“ ruft der Bischof in die weiten Hallen des Domes, in denen die Gläubigen stehen und zur Kanzel hinaufhorchen. Und dann antwortet durch den Mund des Bischofs dieses ewige Rom selber. Die Gestalt des Hl. Vaters als unser Lehrer, als der uns liebende Hirte, als unser Tröster in schwerer Zeit wird lebendig. Wenn wir heute aus heißem und liebendem Herzen unsere Gebete für ihn zum Himmel schicken, dann wollen wir ganz besonders das „Vaterunser“ nicht vergessen. Denn gibt es ein Gebet, das besser passen würde, wenn wir des Hl. Vaters und seines hohen Amtes gedenken? „Heiligt werde Dein Name“ — heißt es da — „Zu uns komme Dein Reich. Dein

Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden.“ Daß dies auf dem ganzen Erdenrund so sei, das ist ja die große Aufgabe, die dem Papsttum zuteil geworden ist, an der auch unser Hl. Vater Pius XI. unermüdet und mit brennender Sorge arbeitet. Laßt uns ihm, laßt uns unserer hl. Kirche, laßt uns unserem katholischen Glauben von neuem Treue schwören und diesen Schwur bekräftigen mit dem Biede: Fest soll mein Taufbund immer stehn.

Der Bischof hat geendet. Das Volk sinkt auf die Knie und betet das Vaterunser. Das Volk steht auf, steht in der Freiheit der Kinder Gottes vor dem Herrn und singt das Schwurlied. Feierlich und kraftvoll klingt der Gesang durch den alten Dom.

Dann nimmt das Pontifikalamt seinen Fortgang. „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“ — mehrstimmig und eherner Kraft voll trägt der Theologenchor diese Worte der großen Verheißung während der Opferung vor.

Bald klingen die Glocken zur hl. Wandlung. Der feierlichste Augenblick ist da. Die Sonne dringt durch die bunten Glasfenster und bringt sie zu festlichem Erglügen. Sie hüllt den Dom in andachtsvollen Schimmer. Sie taucht den schönen alten Marienaltar in ihren Glanz, und Gold schimmert in Gold. Maria lächelt, wie sie schon vor Jahrhunderten gelächelt hat, selig im Wissen um das wunderbare Geheimnis, das jetzt auf dem Altare sich vollzieht. Geht es doch um ihren Sohn. Seine Mutter ist sie. Ob sie wohl der Zeiten gedenkt, da noch an ihrem Altare das hl. Opfer gefeiert wurde unter den edlen Gewölben des gotischen Chores? Heute steht dort der Bischof an einem anderen Altare, und sie selber, die doch wie kein zweiter Mensch zu diesem Opfer gehört, ein wenig einsam und abseits im Seitenschiff. Aber sie lächelt wie ehemals. Was sind ihr Zeit und Raum?

Das Pontifikalamt neigt sich dem Ende. Segnend erhebt der Bischof seine Hand über die Gläubigen, die am Boden knien.

Kurz darauf braust das Te deum durch den alten Dom. Christus in der Monstranz segnet noch einmal alle, die gekommen sind, den Krönungstag des Hl. Vaters festlich zu begehen.

Was das Theater dem Christentum zu danken hat, schildert Jacques Debout in einem Aufsatz der Pariser „Croix“, der dem Andenken des vor kurzem verstorbenen Herausgeber katholischer Bühnenerwerke Gabriel Enault gewidmet ist. Der Verstorbene war einer der Begründer des neuzeitlichen christlichen Theaters in Frankreich; er war der erste, der mit geradezu tollkühnem Mut das Risiko auf sich nahm, eine Sammlung katholischer Bühnenstücke zu verlegen. Heute hat das christliche Theater die Hörerschaft eines zahlreichen und erlesenen Publikums gefunden, nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch in vielen Landorten, wo man es beifällig und verständnisvoll aufnimmt. . . . Haben wir Grund, uns darüber zu wundern? Nein, gewiß nicht. Das Theater, schon das antike Theater, verdankt dem religiösen Einfluß seine vollendetsten und ergreifendsten Werke. Will man nicht allzu weit in die Vergangenheit zurückgehen, so muß man doch wohl zugeben, daß der „Poineucte“ des Meisterwerk Corneilles ist. Und hat nicht Voltaire eingestanden, daß „Athalie“ von Racine zu den großartigsten Meisterwerken menschlichen Geistes gehört? Nicht nur die katholische Moral, auch das Dogma ist eine wirkliche Quelle erhabenen Bühnenstoffes. Hier werden die Menschen zwischen zwei Grenzpunkte gestellt, zwischen ihren Ursprung und ihre ewige Bestimmung. Das Verständnis für das Absolute, das Ewige und Unschätzbare vergrößert und dramatisiert in einzigartiger Weise die Leidenschaften und Schicksalswendungen eines Daseins, das ohne dem nur ein kurzer Lichtschimmer wäre. Die Geschichte Gottes unter den Menschen ist das Dramatische, was sich denken läßt. Das Alte Testament enthält eine Fülle von Geheimnissen, die menschlich und übermenschlich zugleich sind. Die Geburt und das Leiden Jesu haben stets und können auch heute die großartigsten Werke inspirieren und das Interesse eines unübersehbar großen Publikums finden. Die Geschichte der Kirche ist unendlich reich an Tatsachen und Legenden deren sich die Poesie, die Bühnenschriftstellerei und die Regie in origineller und eindrucksmächtiger Weise zu bedienen vermögen. Der Wert des menschlichen Denkens, Strebens und Tuns gewinnt im Lichte des Christentums eine Bedeutung, die er im Heidentum und im neuzeitlichen Materialismus niemals haben kann.

So braucht man sich denn nicht verwundern, daß in dem Augenblick, wo wieder ernsthaft der Versuch gemacht wurde, den reichen Vorrat des Christentums für das Theater nutzbar zu machen, das Publikum, das für solche Bühnendarbietungen Interesse bekundet, sich sogleich in großer Zahl einfand.

Tod eines Missionsbischofs. Am 9. Februar ist der erste apostolische Bischof von Taiton, Mons. Florian Demange, gestorben. Während der 26 Jahre seiner apostolischen Tätigkeit in Korea hat die dortige katholische Mission einen großen Aufschwung genommen. Mons. Demange war in der Diözese Straßburg geboren.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Der Papst als Friedensvermittler

Zwischen den mittelamerikanischen Republiken Haiti und San Domingo bestand seit Oktober vorigen Jahres infolge von gewissen Zwischenfällen eine scharfe politische Spannung. Zu ihrer Beseitigung hat der in beiden Staaten akkreditierte Apostolische Nuntius Silvani im Namen und Auftrag des Heiligen Vaters seine guten Dienste angeboten, und seine Vermittler-tätigkeit hat tatsächlich vor kurzem zu einer glücklichen Lösung der Schwierigkeiten geführt. Beide Staaten haben den vom Papste vorgeschlagenen Ausgleich angenommen. Aus diesem Anlaß hat der Präsident der Republik Haiti an den Hl. Vater ein Telegramm gesandt, in welchem er sagt, es sei ihm als katholischem Christen ein Bedürfnis, dem Papst den aufrichtigen Dank und die kindliche Ergebenheit von Regierung und Volk von Haiti zum Ausdruck zu bringen für den großherzigen und wahrhaft christlichen Beitrag, den der Vertreter des Heiligen Stuhles zur Beilegung der Differenzen zwischen Haiti und San Domingo geleistet habe.

Päpstliche Weihgaben für Lourdes und Budapest

Anlässlich des Festes Mariä Lichtmeß sind dem Hl. Vater auch in diesem Jahre eine Anzahl großer, kunstvoll gearbeiteter Kerzen von Basiliken, Pfarreien, Ordensgenossenschaften und anderen kirchlichen Instituten Roms zum Geschenk gemacht worden. Pius XI. hat seinerseits mehrere von ihnen als Opfergabe oder Auszeichnung weitergegeben. So wurde die von dem Kapitel von St. Peter geschenkte Kerze an den Kardinal-Erzbischof Seredi von Budapest für das Zentralkomitee des Eucharistischen Kongresses geschickt. Zwei andere haben bereits zu Ehren der Gottesmutter in dem Heiligtum von Lourdes gebrannt während eines feierlichen Hochamtes, das der frühere Bischof von Lourdes, der jetzige Kardinal-Erzbischof von Lyon, Gerlier, dort am 11. Februar zelebrierte. Zwei weitere Kerzen sind für den Wallfahrtsort Czestochau in Polen und für die Apostolische Delegation in den Vereinigten Staaten bestimmt worden, und vier gingen an die diplomatischen Vertreter von Brasilien, Columbien, Jugoslawien und Nationalspanien, die im verfloßenen Pontifikatsjahr ihr Beglaubigungsschreiben beim Hl. Stuhl überreicht haben.

Ein Lob für die katholische Sozialarbeit

Der Leiter des Arbeitsamtes der Stadt Newyork, John Moore, hat kürzlich den katholischen Arbeiter-schulen in den Vereinigten Staaten hohes Lob gespendet. Beim Besuch der Schule in Crown Heights sagte er u. a., es sei von großer Bedeutung, daß sich in der Arbeiterbewegung Männer und Frauen fänden, die ihren Arbeitskameraden die Rechte und Pflichten der Arbeiter, so wie sie in den Enzykliken Leo XIII und Pius XI. umschrieben worden seien, darlegten. Dann sprach der Kommissar von Jesus Christus und seinen Aposteln, die auch Arbeiter gewesen seien. Seit vier Jahren, so fuhr Moore fort, bemühe er sich, soziale Konflikte zu lösen. Jeden Sonntag lausche er den Worten des heiligen Evangeliums, und er lerne daraus, wie Jesus Dinge, die die Arbeiter angingen, behandelt habe. „Und seine Worte behalten ihre Gültigkeit auch heute nach 1900 Jahren.“ Moore erzählte dann, er habe einmal die von dem Jesuitenpater Boland geleitete Arbeiterschule in Newyork besucht, und niemals habe er Männer und Frauen kennengelernt, die mit größerem Eifer und größerer Begeisterung und Hingabe sich ihrem Lehramt widmeten. Nur Menschen, die in diesem Geiste wirkten, seien auch imstande, mit den Arbeitgebern zu verhandeln.

Aufschwung des katholischen Schulwesens in England

In England ist ein erfreulicher Aufschwung des katholischen Schulwesens festzustellen. Es vergeht kaum eine Woche, in der nicht von der Eröffnung oder Planung neuer katholischer Schulen berichtet wird. So sollen z. B. demnächst in Bradford drei und in Bristol zwei neue Schulen errichtet werden. Die städtischen Behörden wirken dabei in großzügigster Weise mit. Entsprechend der sog. Education Act übernehmen sie 75 Proz. der

Kosten neuer Schulbauten. Der Bürgermeister von Plymouth hat kürzlich in einer öffentlichen Rundgebung seine Sympathie für die katholischen Erziehungsbestrebungen zum Ausdruck gebracht. Er sagte u. a.: „Ich glaube an den großen Nutzen des Religionsunterrichts und an die Verantwortung der Eltern für die Erziehung der Kinder in dem Glauben, den sie selbst bekennen. Ich bin glücklich, daß die Katholiken in den städtischen Schulkomitees vertreten sind.“

Besonders eindrucksvoll und festlich gestaltete sich die Eröffnung einer neuen katholischen Schule in der Gemeinde Limehouse im Osten Londons, an der Kardinal Hinsley teilnahm. Das ganze Stadtviertel trug ihm zu Ehren Fahnen- und Blumenschmuck. Kein Haus, das sich nicht daran beteiligt hätte. Beim Einzug des Kardinals wurde der Straßenverkehr unterbrochen, und die Menge kniete nieder, um seinen Segen zu empfangen. Der Bürgermeister der Gemeinde gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß der Erzbischof hier seinen ersten Besuch nach seiner Erhebung zum Kardinal mache. In seiner Gemeinde lebten Katholiken und Protestanten, aber es habe niemals eine religiöse Streitigkeit unter ihnen gegeben. Der Bürgermeister teilte dann mit, daß eine Straße der Gemeinde nach dem vor einigen Jahren von Papst Pius XI. heiliggesprochenen Märtyrerbischof John Fisher (unter Heinrich VIII. hingerichtet) benannt werden und daß in der Folge auch noch andere Straßen die Namen englischer Martyrer erhalten sollten. Der Kardinal dankte dem Rat der Grafschaft London für die Unterstützung, die er der Schule habe zuteil werden lassen. Er wisse, daß der Rat eine aufrichtige Sympathie für die Katholiken der Grafschaft habe, und daß er alles in seiner Kraft Stehende für die Erziehung der Jugend tue.

So starb ein Priestermörder

Einen erschütternden Bericht über das Ende eines bolschewistischen Priester-mörders bringt das nationalspanische Blatt „El Castellano Burgos“:

Luis Fernandez Espinar, Direktor des Gefängnisses in Almeria im tragischen Sommer des Jahres 1936, war ein gebürtiger Andalusier aus angesehener Familie. Sein Keußeres wies keineswegs darauf hin, daß er dem Teufel Alkohol verfallen war. Bereits im jugendlichen Alter nahm er maßlos geistige Getränke zu sich. Durch sein ausschweifendes Leben war er seiner Stellung enthoben. Mit dem Sieg der Volksfront kam der Trunkenbold wieder zu Amt und Würden. Nach dem Aufstand Nationalspaniens kannte sein Rache- und Blutdurst keine Grenzen mehr. Abend für Abend torkelte er in betrunkenem Zustand in das Gefängnis und schob unter lautem Beifall seiner Untergebenen drei oder vier rechtsgefinnte politische Gefangene und Geißeln nieder. Priester, hochgestellte Persönlichkeiten und einfache Bauern und Arbeiter fielen unter seinen Kugeln. Die Strafe Gottes blieb nicht aus. Luis Fernandez Espinar fühlte sich eines Tages krank, und der herbeigerufene Arzt stellte Krebs fest. Seine Lebensfrist betrug nur noch eineinhalb Monate. Er litt furchtbare Schmerzen. Morphium oder andere schmerzstillende Mittel standen nicht zur Verfügung. Er bekam Lobsuchtsanfälle, Schaum trat auf seine Lippen, und wie besessen brüllte er, um die Stimme seines Gewissens zu betäuben: „Ich bin es nicht gewesen. Man hat mich dazu gezwungen. Ich habe niemand ermordet.“ Der Tod kam näher und näher. In den letzten Tagen rief der Unglückliche: „Ich will beichten. Ich bin Katholik. Bringt mir einen Priester!“ Seine eigene Frau, die schwer unter seinem wüsten Treiben gelitten hatte, mußte ihm antworten: „Wie kann ein Priester geholt werden, wenn du sie alle erschossen hast.“ Luis Fernandez Espinar kämpfte einen furchtbaren Totenkampf. Fünf Menschen, seine nächsten Angehörigen, bestatteten den Leichnam in kalter, ungeweihter Erde.

Die ersten Benediktinerinnen in Dänemark. In Kopenhagen haben Benediktinerinnen aus Beuron und Frauenschlemsee das erste Kloster ihres Ordens eröffnet. Vierzehn Nonnen haben die Gelübde abgelegt. Mit der Neugründung verbinden die Katholiken der nordischen Länder den Wunsch, daß das Gebet der Klosterfrauen die Rückkehr ihrer Heimat zur Einheit des Glaubens beschleunigen möge.

Im Scheinwerfer

„Scheinwerfer leuchten.“

Unser „Scheinwerfer“ im Ermländischen Kirchenblatt hat Konkurrenz bekommen, — wenigstens, was den Namen angeht. Die bekannte Halbmonatschrift „Am heiligen Quell Deutscher Kraft“ hat eine neue Rubrik („Unterhaltungsbeilage und Anzeigenteil“) eingeführt, die den Haupttitel trägt: „Scheinwerfer leuchten“. Sehen wir uns einmal an, was es hier zu lesen gibt. Wir greifen unter ähnlicher Kost, aus welcher die erste Nummer dieser Unterhaltungsbeilage fast völlig besteht, ein „Gedicht“ von Maria Veste heraus. Es trägt die Ueberschrift „Doppelter Boden“ und lautet also:

Der Seppel hat Schulbeicht und ist schon am Weg,
Beim Garten vorüber zum Kirchensteig. —
Da sieht er rot einen Apfelbaum leuchten
Und denkt sich: „Saudumm, heut' das heilige Beichten, —
Am Abend, wenn's finstert, da könnt ich sie holen,
Aber morgen in der Kirch' tät der Herrgott grollen —
Mit dem Diebstahl am G'wissen zur Komunion,
Das wär, wie der Pfarrer sagt, Todsünde schon!
So denkt er und grübelt bei sich hin und her,
Die Aepfel zu lassen ist gar zu schwer.
Da plötzlich gibts ihm einen förmlichen Riß,
Er findet endlich den Kompromiß. —
Schnell läuft er zur Beicht' in die Kirche hin,
Und tat dort was ihm am richtigsten schien:
„Hochwürden Herr Vater, ich bitt um die Straf' —
Bin sonst stets gewesen züchtig und brav —
Doch' vorhin — da hab ich mir Aepfel gestohlen, —
Sie waren so schön — ich mußt sie mir holen —“
Der gährende Vater verordnet die Buß:
„Drei Vaterunser!“ — ein langweil'ges Muß —
Doch': „Te absolve —“ im voraus dafür —
Der Seppel ist schon 'naus bei der Kirchentür.
Und zwischen Beichte und Kommunion
Holt er sich gleich den gebühten Lohn!
So hat der Schulbub, wie allüberall,
Gedoppelt die heilige Kirchenmoral —.“

Ist das nun ein Poem, das einen neuen deutschen Geistesfrühling ankündigen scheint und einen genialen Ausbruch lange verschütteter Kräfte bedeutet, oder aber einen schlechten Knittelreimerguß darstellt, der nicht bloß an äußerer Kindlichkeit, sondern auch an innerer Auszehrung leidet? Wir möchten uns für die zweite Annahme entscheiden und sind dabei sicher, daß unsere Leser das

Kleine Begebenheiten

Ihr Geheimnis.

In einem Eisenbahnzug saßen ein katholischer Geistlicher und ein protestantischer Gutsbesitzer einander gegenüber. Bald waren sie im Gespräch. Ein Wort gab das andere, und sichtlich verstanden sich beide recht gut miteinander. Schließlich kamen sie auch auf das Beichten zu sprechen. Der Gutsbesitzer hatte das Wort: „Zwar gefällt mir vieles an Ihrer Kirche. Nur — nehmen Sie es mir nicht übel — die Beichterei, das könnte ich nicht mitmachen.“

Der Geistliche meinte: „Wie man's nimmt, es gibt eben Familiengeheimnisse, die darf man nicht von draußen durch die Gardinen betrachten, sondern die muß man drinnen miterleben, dann sieht es sich gleich ganz anders an. Sie sehen die Beichte nur durchs Kirchenfenster. Aber sehen wir davon einmal ab! Denken Sie einmal ruhig nach, was diese Tatsache im Volksganzen bedeutet, daß da jeden Monat einige Millionen Menschen über ihr Leben nachdenken, sich ihrer Fehler bewußt werden, sich reuig darüber anklagen und Besserung anstreben. Das ist doch etwas! Das gibt es sonst nirgends. Da wird doch auch volkserzieherisch gewaltig gearbeitet. Sinken und fallen, sündigen und fehlen tun wir alle. Selbst der Gerechte fällt siebenmal am Tage. Aber wir heißen die Sünde nicht gut, wir verhüllen nicht unsere Schwäche, wir machen Gegenstöße . . .“ Das Wort „Gegenstöße“ imponierte dem Gutsbesitzer mächtig. Er war nämlich Offizier gewesen. Der Geistliche fuhr fort: „Sehen Sie, so halten wir die bedrohten Fronten. Denn wo bliebe die Erkenntnis der Sünde und damit aller Uebel, wenn kein Gerichtshof der Welt mehr darüber entschiede?“

Der Gutsbesitzer meinte nachdenklich: „Ja, so unrecht haben Sie nicht. Hören Sie! Auf unserem Gute ist ein altes Mütterchen. Es mag nun regnen oder schneien, sie geht ihren Weg zwei Stunden weit zur Kirche. Darüber habe ich immer ge-

Gleiche tun. Eine Auseinandersetzung mit solcher Reimeret lohnt wirklich nicht. Wie unter aller Kritik anspruchslos, wie negativ und komplexbehaftet müssen doch die Geister sein, die sich an solcher „Unterhaltung“ freuen, die sich solche Reimeret als „Scheinwerfer“ leuchten lassen und bei ihr in ein befreiendes „Heidenlachen“ (so heißt eine weitere Rubrik der Zeitschrift) ausbrechen. Wir können dem „Berliner Kirchenblatt“ nur recht geben, wenn es schreibt: Es gibt in Deutschland auch nicht das kleinste Kirchenblättchen, das sich mit solch einem Niveau herauswagen würde. Aber man muß es wohl wissen, was man seinen Lesern vorlegen darf . . .“

Neuheidentum in Mexiko.

Ein Amerikaner, der sich lange Zeit studienhalber in Mexiko aufgehalten hat, gibt jetzt ein Buch heraus: „Den Schleier über Mexiko lüften . . .“, das u. a. zahlreiche interessante, zum Teil unbekanntere Einzelheiten über die religiöse Lage enthält. So schreibt er u. a.: „Erwähnen möchte ich noch, daß in Mexiko Gotteslästerungen und Schändungen religiöser Dinge an der Tagesordnung sind. Der Glaubenshaß äußert sich in abstoßenden, widerlichen Gesten, in Parodien und Orgien. Die mexikanischen Gottlosen benutzen jedes Mittel, um den Katholizismus zu zerstören. Gebetsparodien, wie das „Credo“ des Sozialismus, bestehen aus nicht wiederzugebenden Unflätigkeiten. Als wirksames Kampfmittel gegen den katholischen Glauben hat man den alten mexikanischen Heidenglauben wieder aufleben lassen. Diese Kampfmethode zeigte sich erfolgreicher als der offene Kampf. Der Mexikaner ist von Natur dem Mystischen zugeneigt; es stört ihn nicht, wenn es einen kommunistischen Beigeschmack hat. So wurden die Lieblingsheiligen in Götter umgewandelt, aus der Muttergottes von Guadalupe wurde eine Kriegsgöttin. Den religiösen Riten gab man eine neue Bedeutung: die Kinder des Generalsekretärs der kommunistischen Partei in Puebla wurden im Rahmen einer öffentlichen Festlichkeit auf die Namen Lenin und Graco getauft, mit Wasser, als Symbol der Reinheit, und mit Honig, als Symbol, daß ihr Leben dem Kampf für die gekreuzigte Menschheit geweiht sein würde. Dieser neue Glaube, in dem man die Jugend erzieht, ist eine seltsame Mischung von Azteken-Mythologie, Kommunismus und katholischem Ritual. Ob dieses Neu-Heidentum schon große Fortschritte gemacht hat, habe ich nicht feststellen können . . .“

Religiöse Bindung und Ehescheidung.

Der Reichsdurchschnitt der Ehescheidungen i. J. 1936 beträgt 75 auf 100 000 Einwohner. Die größte Scheidungshäufigkeit zeigen Berlin und Hamburg. Berlin hat auf 100 000 Einwohner 228 Ehescheidungen aufzuweisen, Hamburg 204. In Bayern fallen nur 45 Ehescheidungen auf 100 000 Einwohner. Es ist wohl kaum zu streiten, daß ein innerer Zusammenhang besteht zwischen der ton-

kaunt. Und wissen Sie, letzten Sonntag, als es so schneite, da habe ich ihr meinen Wagen anspannen und sie zur Kirche fahren lassen. Zu ihrer katholischen Kirche.“

Die beiden sind am Ziel ihrer Reise und steigen aus. Beim Abschiednehmen sagte der Geistliche: „Da haben Sie nun unser Geheimnis kennengelernt. Die katholische Kirche ist groß durch ihre Organisation, groß durch ihre Wissenschaft und groß in ihrer Kunst. Aber ihr Geheimnis, das ist weder dies noch das. Ihr Geheimnis, das ist der Glaube dieses schlichten, einfachen Mütterleins.“

(Aus dem Wochenblatt „Hoffnung“, Nr. 8.)

Also sprach Pfarrer Strunkhoff . . .

Pfarrer Strunkhoff sitzt mit umwölkter Stirn im Wartesaal, sein Zug hat Verspätung. Er liest ein katholisches Bilderblatt, dessen Titelseite die gelungene Reproduktion einer Krippe zeigt. Prachtstück einer Weihnachtsausstellung.

Den Herrn an seinem Tisch entzückt die gute Gelegenheit, sein Freigeisttum demonstrieren zu können. Mokant lächelnd weist er auf die Krippe.

„Sogar aus dieser altersgrauen Darstellung Ihres Hauptmythos läßt sich der baldige Konkurs des Christentums herauslesen!“ behauptet er. „Jedem Scharfblickenden fällt das auf!“

Pfarrer Strunkhoff wendet langsam den Kopf. Seine Stirne glättet sich wieder.

„Wieso?“ schmunzelt er nach einer Weile.

„Nun ganz einfach“, triumphiert der Fremde, „Sie sehen unter den sogenannten Anbetern nur Hirten und Könige, also lediglich Vertreter der Sklavensicht und der Hocharistokratie! Arme und Despoten — das finde ich geradezu symbolisch. Ich sehe niemand im Umkreis der Krippe, der die moderne, aufgeklärte, freiheitsliebende Menschheit repräsentiert. Niemand . . .“

Pfarrer Strunkhoff zeigt sachverständig in den Hintergrund des Stalles: „Sie vergessen die Esel!“ meint er herztlich.

professionellen Bindung und der Ehescheidungs Häufigkeit. Die beiden Großstädte, welche die höchsten Scheidungsziffern aufweisen, zeigen auch die größten Kirchenaustrittszahlen. In Berlin sind 14, in Hamburg 16 Prozent der Gesamtbevölkerung ohne kirchlich-kon-

professionelle Bindung. Es ist klar: wo die Ehe als Gottesordnung gilt, wo das Ja-Wort als eine Verpflichtung vor Gott anerkannt wird, da sind stärkere Dämme aufgerichtet als da, wo man in der Ehe nur eine rein private Angelegenheit zweier Partner sieht.

Anna Boleyn / Aus einem Leben ohne Gott

Wer vermochte zu sagen, welches Ereignis dieses junge Mädchen schon in ihrem Glauben an Gott erschüttert hatte? Sie war erst fünfzehnjährig, reif, leidenschaftlich und unüberlegt und liebte den Grafen mit der ersten begeistertsten Liebe ihres kaum erwachten Herzens. Aber der englische König widersetzte sich dieser Verbindung, und es war zwecklos, sich dem Willen dieser herrschsüchtigen Majestät nicht zu beugen.

„Du mußt dich an Gott halten. Wir alle können nur dieses Eine, uns in Gottes Hände hinein geben, wenn der König dir ungnädig ist,“ sagte ihre Mutter, die kluge, fromme, von einem ehrgeizigen Gemahl zum Schweigen gebrachte Lady Katleen Grey. Aber Anna weinte: „Nicht Gott, wir selbst müssen handeln. Ich glaube nicht an Gott wie Du. Für mich ist er keine Allmacht. Ich habe ihn noch nie gesehen und will nicht wissen, was er für mich tut oder nicht tut. Des Königs Räte stehen hinter der Sache, und Wolsey will nicht, daß ich den Grafen zum Gemahl bekomme.“

„Aber Du würdest einsehen lernen, wenn du meinen Worten folgst, daß Gott unermesslich ist und dir noch andere Güter schenken kann als diese Liebe. Ich bin traurig, daß der Glaube an die Macht des Allerhöchsten in unserer Familie keine Heimstatt mehr hat.“

Lady Katleen weinte leise. Aber Anna war zu sehr getroffen, als daß ihr Verstand noch Raum für religiöse Sorgen der Mutter hatte. Sie liebte den Grafen, und diese Liebe war mehr als alles andere auf der Welt.

Als der König sie wenige Tage später nach Frankreich verbannte und ihr nur zeitweilig einen Aufenthalt auf ihrem Schloß Kent gestattete, war in dem jungen Herzen etwas erwacht, das tödlichem Hasse gleich und die Lebenshaltung der Frau bestimmte, die England zum Schicksal wurde.

„Gott hat dich mir neu geschenkt!“ schluchzte Lady Katleen und schloß die Tochter glücklich in die Arme, als diese nach fünfjähriger Trennung ins Elternhaus und an den englischen Hof zurückkehren durfte. „Gott hat dich mir noch einmal gegeben. Ich bin die glücklichste Mutter unter der Sonne! Hast du ihm auch gedankt, Kind? Wir müssen Gott danken —“

„Es stehen jetzt so viele andere Dinge in Frage,“ sagte Anna ausweichend. „Ich habe in fünf Jahren viel gelernt, Mutter, auch daß die Herzen der Könige wandelbar sind und gewonnen werden können. Man muß es nur zu machen verstehen. Man muß nur — ach man braucht nichts als ein bißchen...“ Anna schwappte mit den Fingern und lachte. „Du mußt nicht immer von Gott reden — du bist altmodisch, Mutter...“

Lady Katleen sagte nichts. Ihr Herz tat ihr schon lange auf die sonderbare Art gedrückter Menschen weh. Aber sie schwieg. Sie hatte schweigen gelernt, seitdem sie die Gattin des Ritters Boleyn und die Mutter seiner Kinder war. Aber sie hörte nicht auf zu beten, trotzdem ihre Sorgen sich manchmal wie Berge um sie türmten. Nicht genug, daß Maria, die ältere Tochter, sich hatte zur Geliebten des Königs machen lassen und nun im Elend saß, da er ihrer überdrüssig geworden. Auch um Anna ging es, um dieses jüngste und schönste Kind ihrer Ehe. Sie mußte schweigen. Jedes zu früh gesprochene Wort hätte die Lage noch verschlimmert. Aber ihr Instinkt trügte sie nicht: nun war das Auge des Königs auf Anna gerichtet.

„Nein, nur wenn ich Königin werde,“ sagte diese einige Tage später zu ihrer Mutter — „nur wenn ich Königin werde, will ich ihm gehören.“

„Dann müßtest du ja seine rechtmäßige Gemahlin an seiner Seite um Gatten und Krone betrügen. Kind, Gott wird dich strafen...“

Diesmal sagte Anna nichts. Die Ereignisse jagten sich. Der König brauchte Gewalt gegen das Lordgericht, gegen die Kirche, gegen das Land, gegen die Getreuesten, die die warnende Stimme erhoben. Das Blut war schon in Strömen geflossen, als Anna Boleyn Königin wurde.

Zwei Jahre Glanz und Ruhm sind nicht lang.

Nach zwei Jahren lag die so leidenschaftlich begehrte und so heiß geliebte schönste Königin im Tower, lag zertreten von der Tyrannei des Königs nicht nur mit zerbrochenem Herzen — nein, auch ihr Leben hatte sie verwirkt, ihr junges, erst die zwanzig Jahre überschrittenes Leben. Man schrieb das Jahr 1536.

„Beten wir, Majestät, beten wir!“ weinte Lady Shirley Sawyer, die Kammerfrau. „Wir hatten Gott vergessen. Wir wollen rufen, so heiß es unsere Herzen vermögen, damit er uns wieder hört. Majestät, Gott muß uns hören — er hört die Rufe seiner Menschen...!“

Anna Boleyn gab keine Antwort. Was alles hatte sie verspielt in den wenigen Jahren ihres vermeintlichen Glanzes — ihres schemenhaften Glückes! — Sie konnte nicht sprechen — sie konnte auch nicht beten. Mitunter tanzten rote Funken vor ihren Augen, und der Schrecken des bevorstehenden Gerichtes wuchs zu einer Bergeslast auf ihrem Herzen, das anfang, fühllos und steinern zu werden.

Als Anna Boleyn zum Richtplatz geführt wurde, hatte sie immer noch nicht gesprochen. Ein verzweifelter Ausbruch des Schmerzes und der Angst hatte den andern gesagt, aber sie hatte nur unartikuliert Laute ausgestoßen und gegen die Mauern des Gefängnisses gehämmert. Dann war sie still. Lady Sawyer hatte versucht, mit der Königin zu beten, aber diese hatte sie nur verständnislos angestarrt. Erst als der Henker das blutige Haupt der Toten aus dem Korb in die Höhe gehoben hatte, sagte jemand, daß die Lippen der Unglücklichen immer nur ein einziges Wort gestammelt hätten: „Gott!“

Lady Shirley Sawyer weinte. Vielleicht hatte eine unglückliche Seele in letzter Stunde den Vater gefunden.

Bücherecke

„Heimweh nach Gott“. Von Pieter van der Meer de Wälscheren. Verlag Herder in Freiburg. 274 S. Br. 4.40 Mk.

Diesem Tagebuch des Holländers Pieter van der Meer de Wälscheren, das im Juli vorigen Jahres in deutscher Uebersetzung erschien, ist bereits ein schöner Erfolg beschieden. In diesen Tagen konnte schon die zweite Auflage des lesenswerten Buches erscheinen. Die Aufzeichnungen schildern in edler Sprache den Werdegang eines tief veranlagten und hochstrebenden Menschen, der in Glück und Leid nach dem Sinn des Geborenwerdens, Heranwachsens und Wiedervergehens fragt. Sein Heimweh mündet nach mancherlei Umwegen in Gott und in der katholischen Kirche. Das alles ist in einer Weise geschildert, die das Buch dem Leser zu einem schönen Erlebnis werden läßt. Leon Blou, der große Dichter und Mystiker des modernen Frankreich, hat dem Buch ein lebendiges Vorwort mitgegeben, allein schon ein Zeichen, daß es sich hier um mehr als ein Durchschnittswerk handelt.

Leben spricht zu Leben. Wirklichkeitsbilder aus dem Alltag der Frau. Von Dr. Gertrud Ehrle. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 248 S. Br. 4.20 Mk.

Frauenkraft in der Bezwingung von Aufgabe und Schicksal, unverfärbt durch literarische Erfindung, zeigt Gertrud Ehrle in diesem Buch. Um dieser Wirklichkeitsnähe und Echtheit willen ist es besonders schätzenswert. Kaum ein Beruf, eine Lebenslage sind unberücksichtigt geblieben. Irrwege des Suchens, tapferes Meistern einer Notlage, großmütiges Sichbescheiden, glückliches Stehen in geliebter Arbeit, alles zeigt sich am Werke selbst, in einer inneren Haltung und einer Sicht, die nach Erfüllung christlichen Lebens strebt. Man sieht die Frau unserer Zeit am Werk, lernt sie verstehen und achten und findet Grundlage, um suchende Jugend zu beraten und zu führen.

Großstadt für Christus. Von Anton Antweiler. 168 Seiten. Kartonierte 3 Mk. Verlag Kösel-Pustet, München.

Der Wert des vorliegenden, klar geschriebenen, gehaltreichen und weisen Büchleins eines lebenskundigen Theologen und Philosophen scheint mir in einem Dreifachen zu bestehen: Erstens in der verständnisvollen Zeichnung des Bildes der heutigen Großstadt als der Stätte der Zucht und der Zuchtlosigkeit und der schroffsten Gegensätze auf allen Gebieten des menschlichen und völkischen Lebens. — Zweitens in der gerechten Beurteilung der meist schlecht beleumundeten Großstadt in ihren mannigfaltigen Erscheinungsformen von humanen und reliösen Wertmaßstäben her mit dem Ergebnis, daß sie nicht als

wesenhaft widergöttlich und widerchristlich verschrien werden darf. — Drittens in den dankenswerten Hinweisen auf die im Vergleich mit dem Dorf andersartigen Erziehungsaufgaben, welche die Großstadt dem Seelsorger stellt und die sich zu formulierten Forderungen an den Priester verdrängen, deren wichtigste die ist, daß er „tatsächlich“ bleibe, d. h. auf Grund einer großen, vom Glauben befehlten Liebe die rechte Menschenbehandlung lerne und übe. Das Wertvolle kann dazu dienen, ungerechtfertigte Vorurteile über Sinn und Geltung der Großstadt zu zerstreuen, aber auch die besonderen Gefahren und Aufgaben, die dem Christen und den kirchlichen Organen aus den großstädtischen Daseinsbedingungen erwachsen, richtig einzuschätzen.

Professor Dr. Arnold Rademacher.

Ostpreussisches Volkstum um die ermländische Nordostgrenze. Beiträge zur geographischen Volkskunde Ostpreußens. Von Dr. Erhard Riemann. Schriften der Albertus-Universität, Geisteswissenschaftliche Reihe, Bd. 8, Gr. 8°, XII und 406 Seiten, mit 50 Abbildungen im Text. 55 Abbildungen auf Tafeln und 43 Karten. Kartoniert 15.— RM. Im Ost-Europa-Verlag, Königsberg (Pr.), Adolf Hitler-Strasse 6/8 und Berlin W. 35.

Riemanns Werk stellt eine sehr gründliche volkswissenschaftliche Arbeit über das Kerngebiet Ostpreußens dar. Die Forschungsergebnisse Riemanns beruhen nicht auf der meist üblichen Methode des Fragebogens, sondern der Verfasser zog wandernd durch die von ihm erfaßten Gegenden und beobachtete das Volk an Ort und Stelle. Das sichert dem Werke eine Reichhaltigkeit und Fülle des Materials, auf die es sonst wahrscheinlich hätte verzichten müssen. Einleitend behandelt Riemann das geschichtliche Werden der Landschaft und ihrer gebietsmäßigen Gliederung von den altpreussischen Gauen über die Kammerämter der Ordens- und Herzogszeit bis zur Kreiseinteilung der Gegenwart. Auch eine Uebersicht über die Besiedlungsgeschichte des Gebietes wird gegeben. Umfangreich ist die Darstellung der Haus- und Hofstättenformen. Alle Formen des ostpreussischen Hausbaues überschneiden sich hier im Kerngebiet. Neu sind die Erkenntnisse Riemanns über das niederdeutsche Haus, das er entgegen älteren Forschern zum ersten Male für Ostpreußen nachweist. Die nächsten Abschnitte des Buches handeln vom Brauchtum im Jahreslauf und Menschenleben. In großer Reichhaltigkeit alten, zum Teil noch jetzt lebenden Volksguts wird der kulturmäßige Aufbau der Landschaft herausgearbeitet, Brauchtumsgegenenden, Brauchtums Grenzen und Staffellungen festgelegt und volkswissenschaftliche Uebersichtungen aufgedeckt. Hier im Kirchenblatt interessieren uns dabei besonders auch

die Wechselbeziehungen zwischen Volkstum und Kirche, die uns immer wieder in die Augen springen, auch wenn der Verfasser die formende, anregende und bewahrende Rolle der Kirche in der Entwicklung volkstümlichen Leben nirgends ausdrücklich nennt und behandelt. Das Buch ist mit reichem Abbildungsmaterial und vielen Karten versehen, die seinen Wert erhöhen.

Konsekration des kath. Feldbischofs

Am Sonntag, dem 20. Februar, wird in der katholischen Heeresbasilika in der Lilienthalstraße in Berlin die feierliche Konsekration des vom Papst ernannten katholischen Feldbischofs der Wehrmacht Franz Justus Karwowski stattfinden. Die Bischofsweihe wird vorgenommen vom Apostolischen Nuntius in Deutschland, Cesare Orsenigo unter Assistenz der Bischöfe Konrad Graf von Preysing und Clemens August Graf von Galen. Die kirchlichen Zeremonien beginnen um 8 Uhr vormittags.

Massenschließung russischer Gotteshäuser. Nach Mitteilung einer kirchlichen Informationsstelle sind im Jahre 1937 in Sowjetrußland auf Anordnung des Volkskommissars für das Innere nicht weniger als 1900 Kirchen und Heiligtümer geschlossen worden, weil die Miete für die Benutzung gottesdienstlicher Räume ganz oder teilweise nicht bezahlt worden sei. Am stärksten betroffen sind die Russisch-Orthodoxen mit 1100 Kirchen und Heiligtümern, die Katholiken mit 240 und die Protestanten mit 61. Dazu kommen noch 115 Synagogen und 200 Moscheen und Gebäude sonstiger Religionsgemeinschaften. Die nicht bezahlten Gelder werden in diesem Jahr noch einmal reklamiert, so daß die Möglichkeit besteht, das eine oder andere Gotteshaus wieder zu öffnen.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil wie auch für Pfarr- und Vereinsnachrichten: B. Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Abt. Erml. Zeitungs- u. Verlagsdruckerei, Braunsberg, D. M. 4. Viertelstr. 1937 = 29 185; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 616, „Ausgabe für Königsberg“ 1929, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3640. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeugungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1.— Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeter-Zeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Herr Franz Weng,

Bauer in Freyhagen,
ehemals stellvertretender Vorsitzender
im Kirchenvorstand,
ist von dem Herrn über Leben und Tod
zu sich berufen worden.

Treu und gewissenhaft vertrat er lange
Jahre hindurch die Belange der Kirchengemeinde,
ein aufrechter, gerader Charakter,
katholisch in Wort und Tat bis in den letzten
Winkel seines Herzens. Wir gedenken
seiner in Dankbarkeit und Schmerz. In Pace!

Langwalde, im Februar 1938

Der Kirchenvorstand.

Ich suche eine Stelle als Krankenpflegerin

(kath. Privatpflege). Würde mich
auch gerne im Haushalt mit betätigen.
Zuschriften unter **Nr. 91** an das
Erml. Kirchenblatt Bräsbg. erbet.

Zum 1. 3. wird für Beamtenhaush.
in Königsbg. kath. Kindererb. zuverl.

Sfü tze

gesucht. Melbg. m. Gehaltsanspr.
und Zeugnissen unt. **Nr. 88** an das
Erml. Kirchenblatt Bräsbg. erbet.

Bauernochter, 32 J. alt, sehr solid.
u. wirtschaftl., 10 000 RM Vermög.,
wünscht kath. Herrn in sicherer
Lebens- **zw. Heirat** kennenzu-
stellung lernen.
Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u.
Nr. 87 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsbg. erb.

Wirtschaftl. Fr., kath., 38 J. alt,
öfbl., etw. Vermög. u. gute Wäsche-
aussteuer, wünscht die Bekanntsch.
ein. solid. kath. Herrn bis 45 J.
zw. Heirat. Beamter od. selbst.
Handwerker angen. Zuschriften unter **Nr. 84** an das
Erml. Kirchenblatt Bräsbg. erbet.

Welcher kathol. solide Herr mit
aufricht. Charakter, kriegsbesch. od.
mit klein. Einkommen, Alter bis
Ende 40, möchte in Postagentur
einheiraten? Bin Mitte 30,
gesund, mittelgr. und lebe in der
Diaspora. Zuschrift unter **Nr. 85**
an das Erml. Kirchenbl. Bräsbg. erb.

Bäckermstr., 27 J. alt, kath., dunkel,
gut ausseh., mit Vermögen, sucht
nett. kath. Mädel mit etw. Vermög.
zw. Kauf ein. gut. Bäckerei u. balu.
kennenzul. Zuschr. u. **Nr. 80**
Heirat a. d. Erml. Kirchenbl. Br.

Reichs-
angestellter,
29 J. alt, kath.,
sp. Beamter, m.
b. Bekanntheit
m. nett. Mädel
v. 18-25 J. zw.

Heirat.

Zuschr. m. Bild
u. **Nr. 92** an das
Erml. Kirchenbl.
Braunsbg. erbet.

Kathol. Ehe?
durch die seit 19
Jahr. tätige kirchlich
gebilligte Vereinlg.
in 16 Wochen wurden
wieder 150 Erfolge
gemeldet. Diskret
Neuland-Verlag
Pasing Vertreter:
Königsberg 8/A
Fach 5058

Bauernsohn, 31 J. alt, kath., mit
gut. Vergangenh., 8000 RM Bar-
vermög. **Einheirat** in Land-
wünscht wirtschaftl. in Land-
wünscht von 70 Morg. aufw., od. Mädel
mit entspr. Vermög. u. reiner
Vergangenh. zw. Heirat kennenzul.
Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u.
Nr. 86 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsbg. erb.

Landwirtssohn, 32 J. alt, 1,76 gr.,
strebhaft, Nichttrinker, 7-8000 RM
Barvermög. wünscht Einheirat in
eine gutgehende Landwirtschaft,
oder Mädel mit Vermög. **zwecks Heirat**
kennenzulernen. Zuschriften mit Bild,
welches zurückgef. wird, u. **Nr. 81**
an das Erml. Kirchenbl. Bräsbg. erb.

Liebevolles, nettes Mädel, heiter
u. sonnig, 24 J. alt, kath., forsch
Ersh., sucht nett., gutausseh. kath.
Herrn in sicherer Stellung **zwecks**
Heirat kennenzulernen. Vermög.
u. Ausst. vorh. Beamt.
i. angenehmer. Nur ernstgem. Zu-
schriften mit Bild unter **Nr. 90** an
das Erml. Kirchenbl. Bräsbg. erb.

Wirtschaftl. Fr., 33 J. alt, kath.,
dunkelbl., m. gut. Wäscheausst. u.
kl. Erparn., wünscht, da es ihr an
Herrenbekanntsch. fehlt, mit einem
kathol. **zw. Heirat** bekannt zu
Herrn **Heirat** werden.
Beamt. od. Handwerker angenehm.
Zuschriften unter **Nr. 89** an das
Erml. Kirchenblatt Bräsbg. erbet.

Ich suche für meine Schwester,
31 J. alt, kath., forsch Ersh., öfbl.,
gut ausseh. u. gutgef. pass. kath.
Schuhmachermstr. m. Werkstatt zur
näb. Bekanntsch. **Heirat** kennenzu-
stellung lernen. Vermög. u. Ausst. vorh. Zuschrift
mit Bild unter **Nr. 82** an das
Erml. Kirchenblatt Bräsbg. erbet.

Ich suche für meine Nichte (Witwe
o. Anh., 55 J. alt, m. 28 Morg.
groß. schuldenr. Wirtschaft) einen
ehelichen, tücht. kath. Mann entspr.
alters **bald. Heirat** zulernen.
Beding.: Erfahrg. i. d. Landwirtschaft,
Kriegsbesch. oder Witwer m. Kind
angenehm. Zuschriften unt. **Nr. 83**
an das Erml. Kirchenbl. Bräsbg. erb.

Lichtbilder bitte sofort zurücksenden!

Die Lichtbilder sind auf der
Rückseite mit der vollen An-
schrift zu versehen.
Bitte Rückporto beilegen.

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu ver-
meiden, bitten wir die Auf-
geber von Anzeigen, uns
stets ihre volle Anschrift
(auch wenn die Zuschrift
unter einer Nummer post-
lagernd gewünscht werd.)
anzugeben.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial
für Arbeitsgemeinschaften
von Müttern der Erstkommunianten,
herausgegeben
von Frau E. Schmauch.
Preis: 1,20 Mk.

Zu beziehen durch den Verlag des
Ermländischen Kirchenblattes
Braunsberg, Langgasse 22



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrag d. Bischofs Ordinarius zu Frauenburg

✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 9. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 27. Februar 1938.

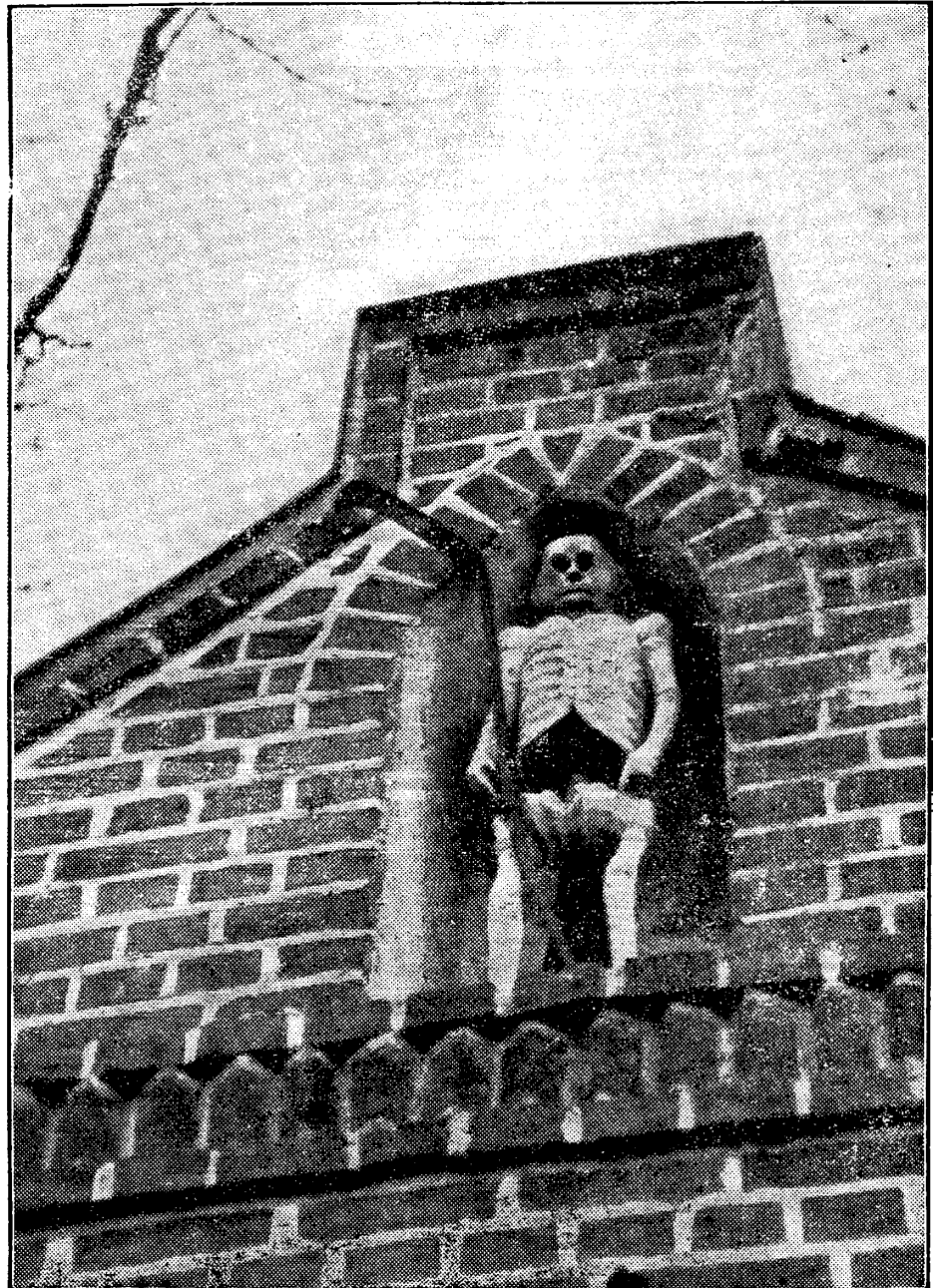
MEMENTO HOMO, QUIA PULVIS ES

Lasset uns gutmachen, was wir gesündigt in Unwissenheit, damit wir nicht, plötzlich vom Tage des Todes überrascht, eine Frist zur Buße suchen, ohne sie finden zu können. — Hab acht, o Herr, erbarme Dich, denn wir haben gegen Dich gesündigt. — Hilf uns o Gott, Du unser Heil; Herr, um der Ehre Deines Namens willen mach uns frei.

O Gott, Du willst nicht den Tod des Sünders, sondern seine Buße; sieh in Gnaden herab auf die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, und in Deiner Güte segne huldvoll diese Asche, die wir zum Zeichen unserer Armseligkeit und, um uns Verzeihung zu erwirken, auf unsere Häupter streuen lassen. Nun, da wir erkennen, daß wir Staub sind, und zur Strafe für unsere Bosheit zum Staub zurückkehren werden, laß uns durch Dein Erbarmen Nachlaß aller Sünden erlangen und den Lohn, der den Büßenden verheißen ist. Durch Christus, unseren Herrn. Amen.

(Aus den Gebeten der Kirche am Aschermittwoch)

Ueber dem Portale in der Mauer, die den Kirchenplatz des ermländischen Dorfes Kivitten (Kr. Heilsberg) umschließt, steht in einer Nische der Tod. Er ist dargestellt als ein furchterregendes Gerippe; aus den großen, tiefen Augenhöhlen schaut die finstere Nacht; an den rechten Arm gelehnt mahnt die Sense, daß sie jeden, der unter diesem Portale hindurchschreitet, früher oder später unerbittlich treffen wird. Die ganze Darstellung ist eine stete Erinnerung an das Wort, das die Kirche ihren Gläubigen am Aschermittwoche zuruft: Memento homo, quia pulvis es, et in pulverem reverteris — Bedenk, o Mensch, daß du Staub bist und zum Staube zurückkehren mußt!



DIE WOCHE DES CHRISTEN



Blindheit des Geistes und des Leibes (Luc. 18, 31—43.)

In jener Zeit nahm Jesus die Zwölf beiseite und sprach zu ihnen: „Seht wir ziehen hinauf nach Jerusalem; dort wird alles in Erfüllung gehen, was die Propheten über den Menschensohn geschrieben haben. Er wird den Heiden ausgeliefert, verspottet, mißhandelt und angespien werden, man wird ihn geißeln und töten; aber am dritten Tage wird er wieder auferstehen.“ Allein, sie verstanden nichts davon; diese Rede war für sie dunkel, und sie begriffen nicht, was damit gemeint war. - Als er sich dann Jericho näherte, saß ein Blinder am Wege und bettelte. Als er das Volk vorbeiziehen hörte, fragte er, was das sei. Sie sagten ihm, Jesus von Nazareth gehe vorüber. Da rief er: „Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Die Vorausgehenden schalten ihn, er solle schweigen. Er aber schrie noch lauter: „Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Da blieb Jesus stehen und ließ ihn zu sich bringen. Als er herangekommen war, fragte er ihn: „Was soll ich dir tun?“ Er antwortete: „Herr, daß ich sehe!“ Jesus sprach zu ihm: „Sei sehend; dein Glaube hat dir geholfen.“ Sogleich sah er, pries Gott und folgte ihm. Und alles Volk, das Zeuge davon war, lobte Gott.

Der Lebensmeister

Bibellesestzge für die Woche Quinquagesima.

„Ernet von mir und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.“ (Matth. 11, 29)

Sonntag, 27. Februar: Matthäus 6, 19—24: Zwei Pole.
Montag, 28. Februar: Matthäus 6, 25—30: Naturfreude
Dienstag, 1. März: Johannes 2, 1—11: Lebensfreude.

Mittwoch (Aschermittwoch), 2. März: Lukas 12, 13—21: Der Held.
Donnerstag, 3. März: Matthäus 19, 3—12: Die Ehe.
Freitag, 4. März: Matthäus 25, 14—30: Der Beruf.
Sonnabend, 5. März: Matthäus 22, 15—22: Der Staat.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 27. Februar. Sonntag Quinquagesima. Violett. Messe: „Ego mihi“. 2. Gebet vom hl. Gabriel von der Schmerzhaften Mutter. Credo. Präfation von Dreifaltigkeit.
Montag, 28. Februar. Vom Wochentag. Violett. Messe wie am Sonntag. 2. Gebet *A cunctis*, 3. für die Verstorbenen (Zydelium), 4. nach Wahl. Kein Tractus u. Credo. Gewöhnliche Präfation.
Dienstag, 1. März. Vom Wochentag. Violett. Messe wie gestern.
Mittwoch, 2. März. Aschermittwoch. Violett. Messe: „Misereris omnium“. 2. Gebet *A cunctis*, 3. Omnipotens. Fastenpräfation.
Donnerstag, 3. März. Vom Wochentag. Violett. Messe: „Dum clamarem“. 2. und 3. Gebet wie am Mittwoch.
Freitag, 4. März. Hl. Kasimir, Bekenner. Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag, 3. vom hl. Luzius, Papst und Märtyrer — oder: Messe vom Wochentag. Violett. 2. Gebet vom hl. Kasimir, 3. vom hl. Luzius. In beiden Messen Fastenpräfation. Herz-Jesu-Freitag.
Sonnabend, 5. März. Vom Wochentag. Violett. Messe: „Audiuit Dominus“. 2. Gebet *A cunctis*, 3. Omnipotens. Fastenpräfation.

Ewige Anbetung

Ergänzungen für den Monat März: Taganbetung am 9. März in der Kapelle des Schwesternerholungsheims Neuhäuser-Tiergarten, Nachtanbetung vom 20. zum 21. März in der Kapelle der Haushaltungsschule St. Katharina, Königsberg-Maraunenhof, Nachtanbetung vom 24. zum 25. März in der Kapelle des St. Katharinen-Krankenhauses in Königsberg (dafür fällt die Taganbetung am 21. März weg), Nachtanbetung vom 27. zum 28. März in der Kapelle des St. Elisabeth-Krankenhauses in Königsberg.

Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist! / Zum Aschermittwoch

Wenn der Priester am Aschermittwoch mit dem Aschenteller vor die Gläubigen tritt und ihnen zur Eröffnung der vierzigstägigen Vorbereitungszeit auf die Gedächtnisfeier des Opfertodes und der Auferstehung Christi geweihte Asche auf das Haupt streut, dann geschieht es unter der eindringlichsten und unabweisbarsten aller irdischen Ermahnungen: „Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und wieder zu Staub werden wirst!“ — Diese Worte stehen zwar so im liturgischen Buche, aber es ist nicht die Kirche, die sie geprägt hat: es sind Gottes eigene Worte, gesprochen an jenem ersten Aschermittwoch der Menschheit, als das Paradies aufhörte, eine diesseitige Wirklichkeit zu sein. Seither gibt es auf Erden keine Wahrheit und Weisheit, die für den Menschen wichtiger wäre: weder der Satrap, der stets in der Nähe des persischen Königs weilen mußte, noch der römische Krieger, der gleich ihm den Triumphator vor dem Verhängnis des Stolzes zu bewahren hatte, kannte eine einpräglamere Formel hierfür als diese ewige: „Gedenke, o Mensch ...!“ Die Kirche ruft diese Mahnung jedem Erdgeborenen zu, mit besonderer Eindringlichkeit den Hoch- und Höchstgestellten. Wenn deshalb der neugewählte Papst, mit der dreifachen Krone geschmückt und auf dem goldenen Tragsessel sitzend, von zwölf in Scharlachseide gekleideten Dienern in einer Prozession von höchster Brunkentfaltung aus der Sixtina in den Petersdom zur Krönungsmesse getragen wird, dann verbrennt, vor ihm herschreitend, dreimal nacheinander der Zeremoniar einen Flocken Berg und weist ihm das winzige Häuflein Asche: „Sancte Pater, sic transit gloria mundi — So, Heiliger Vater, vergeht alle Herrlichkeit der

Aschermittwoch in der Sixtina

Wenn am Fastnacht-Dienstag in der ewigen Stadt die Turmuhen die Mitternachtsstunde ausgeschlagen haben, dann beginnen im gleichen Augenblick alle Glocken zu läuten und den Eintritt der Fastenzeit zu verkünden. Für den Fremden, der um diese Zeit in Rom weilt, ist es ein unvergeßliches Erlebnis, wie mit dem ersten Klang der Glocken ausnahmslos und überall der Karnivalslärm verstummt, alle Musik mitten im Takte abbricht, alle Festvergnügungen und Gastereien mit einer Selbstverständlichkeit ohnegleichen mitten in der geräuschvollsten Lebhaftigkeit auf einen Schlag ihr Ende nehmen.

In der Sixtina, der päpstlichen Hauskapelle im Vatikan, vollzieht der Heilige Vater selbst die inhaltsreiche Zeremonie der Aschenbestreuung. In frühester Morgenstunde haben sich hier das Kardinalskollegium und die Ordensgenerale versammelt, die römischen Prälaten, die fremden Bischöfe und weltliche Persönlichkeiten aus allen Ständen, auch den hoch- und höchstgestellten. Nach der feierlichen Aschenweihe erhält der Kardinal-Großpönitentiar den Aschenteller. Der Heilige Vater verläßt den Thron und erhält aus der Hand des Kardinals — zum Zeichen seiner Würde stehend, nicht wie alle anderen kniend, — das Zeichen der Buße auf die Stirn und kehrt dann wieder auf seinen Thron zurück, von wo aus er nunmehr die Spendung des Aschenkreuzes vornimmt.

Wie es zum Aschermittwoch kam

Die vierzigstägigen Fasten als Vorbereitung auf Ostern gehen zwar bis in die christliche Frühzeit — genauer: bis auf

den 2. Feſtbrief des Kirchenvaters Athanaſius vom Jahre 330 — zurück, aber der Aſchermittwoch hat nicht von vornherein an ihrer Spitze geſtanden. Daß er zu dieſer Bedeutung kam, liegt daran, daß man die vierzig Tage, die der Herr in der Wüſte gefaſtet hatte, möglichſt getreu nachahmen und einhalten wollte. Anfänglich verſtand man den zeitlichen Raum der 40 Tage ſo, daß man die Tage vor Oſtern im ganzen zählte, alſo die Sonntage mitrechnete. Da aber die Sonntage vom Faſten ausgenommen waren, wäre man für die 6 Wochen vor Oſtern nur auf 36 Faſttage gekommen. Um die Zahl der 40 Tage wirklich zu erreichen, fügte man deſhalb die noch fehlenden 4 Tage am Anfang hinzu und kam ſo auf den Mittwoch vor dem 1. Faſtenſonntag als Beginn der Latenfaſten.

Seinen Namen erhielt der Aſchermittwoch, wie allbekannt, von dem altkirchlichen Brauche, das Haupt der Büßer zum Zeichen ihrer Trauer mit Aſche zu beſtreuen. Chriſten, die ſich einer ſchweren und öffentlichen Sünde ſchuldig gemacht hatten, wurden für geraume Zeit aus der Kirche ausgeſchloſſen, hatten Buße zu tun und wurden erſt nach deren Ableiſtung wieder aufgenommen. Da die Zeit der öffentlichen Kirchenbuße gewöhnlich mit der Faſtenzeit zuſammenfiel, alſo mit ihr begann und abſchloß, heftete ſich der Brauch der Aſchenbeſtreuung ſelbſttätig an den Eröffnungstag der Faſten und ließ ihm ſchließlich ſeinen Namen. Der Brauch der öffentlichen Kirchenbuße ſelbſt wurde ſchon frühzeitig auch außerhalb der Kreiſe der pflichtmäßigen Büßer befolgt: Es wurde chriſtlicher Grundſatz für jedermann, daß man ſich nicht in phariſäiſcher Selbſtgerechtigkeit über die öffentlichen Sünder und Büßer erhaben dünkte, ſondern daß man in Erkenntnis und zum offenen Eingekändnis der eigenen Fehlerhaftigkeit vor dem allwiſſenden Gott ſich in ſtarkmütiger Aufrichtigkeit in ihre Reihen ſtellte, damit man umſo gewiſſer der Rechtfertigung vor Gott teilhaftig würde. — Man offenbarte damit gleichzeitig ein inneres

Aſchermittwoch

Wieder trag ich dich, Erlösungszeichen,
Kreuz von Aſchenſtaub an meinem Haupt.
Hilf der Seele, daß ſie feſter glaubt,
Daß die Nacht dem Gnadenlichte weichen.

Deiner Lehre ſteht die Seele offen,
Wie die Sonnenblum' zum Licht gewandt.
Mahner ſei Du meinem Unverſtand,
Wede neuen Glauben, neues Hoffen!

Meiner Sehnsucht Quellen heute gehen
Fromm begehrt' ich Gottes Gnadenlicht,
Doch als Sünder bin ich würdig nicht,
Seiner Flammengluten Schein zu ſehen

Wieder laß des Glaubens Morgenröte
In der Seele tagen, die noch kalt,
Daß der Leidenschaften Sturmgewalt
Schlafen geht. Mein Sündenleben tötet!

Meiner Seele Heiligtum ſoll werden
gleich der Waſſerlilie reinem Schnee,
Daß ich aus dem Seelendunkel geh',
Gnadenvoller ſchreite hier auf Erden!

Leo Schmidt, Mehlhau.

Reinlichkeitsbedürfnis, das für die Beurteilung der wahren Kulturbeſchaffenheit jener Zeit ſicherlich weit maßgebender iſt als für eine ſpättere Zeit — der ungleich höhere Verbrauch an Seiſe.

„Fröhliche Faſten!“

Von J. A. Walter Kottentamp

Wir hatten — ſeltſame Unterhaltung für einen Bierabend — vom Faſten geſprochen, und der lange Hallbach, der im Adreßbuch als Gewerke ſtand und in unſeren Herzen als Ehren-Organiſt an der Propſteikirche, hatte mit hübscher Zähigkeit den Standpunkt verſochten: was der katholiſche Chriſt tue, das müſſe er gerne und mit Freuden tun, „in einer Fröhlichkeit“, wie er erklärte. Man habe auch alle Urſache und Veranlaſſung, fügte er hinzu, als er ſich erhob. „Fröhliche Faſten allerſeits!“

„Ein beneidenswerter Menſch ſind Sie,“ knurrte ihn der grämliche Rechtsanwalt bewundernd an. „Ich möchte wiſſen, wo Sie das her haben. Ihre Brüder ſind das genaue Gegenteil!“

Der lange Hallbach lächelte von ſeiner Höhe herab: „Irrtum, mein Lieber. Nicht alle. Und wie es zuſammenhängt? Der Juſtizrat wird es euch ſagen können. Nicht wahr? — Von mir aus haben Sie Vollmacht, — unbeſchränkt,“ verſicherte er unſerem Gaſtgeber, als er wohlgelaunt davonſchob.

Merkwürdig iſt das mit den Hallbachs, überlegten wir hinter ihm her. Es war ſo, wie der Rechtsanwalt gegrämelt hatte: ſeine Brüder waren das genaue Gegenteil. Denn wenn unſere Induſtriſtadt auch noch ſo groß war: iſt man lange genug darin, dann iſt es genau wie auf dem Dorfe: man kennt einander

von innen und außen. Aber wie hatte er das gemeint: „Nicht alle —?“ Richtig, wir beſannen uns: er hatte noch, irgendwo in der Welt zerſtreut, einige Geſchwifter. Und der Juſtizrat ſollte uns die Erklärung geben können? Wir drangen in ihn.

Er kramte in der Taſche nach ſeinem Schließbund. „Dazu muß ich erſt einen Augenblick in die Kanzlei gehen. Vollmacht habe ich ja, wie die Herren gehört haben,“ lächelte er.

Als er zurückkam, hatte er ein Aktenſtück unter dem Arm. „Ein Teſtament,“ erläuterte er: „Das Teſtament einer katholiſchen Frau und Mutter, — eigentlich weit mehr als eine leſtwillige Verſügung zur Nachlaßregelung, ein Teſtament von der alten Art: ein Vermächtnis. Ich habe in meiner Praxis noch kein ſchöneres zu Geſicht bekommen.“ Er ſtrich glättend, aber wie uns ſchien, mehr liebkoſend, über die Blätter, ehe er zu Leſen begann:

„— und dann noch eins, liebe Kinder: haltet treulich am Faſtengebot feſt! Das chriſtliche Faſten macht froh und heiter. Das habt ihr an Vater geſehen und an mir. Bedenkt es wohl: faſten müßt ihr ja ohnehin, ſo oder ſo, chriſtlich oder anders. Der ewige Gott, vor dem ich bald ſtehen werde, hat es ſo gewollt, daß wir Chriſtus nicht allein laſſen ſollen beim Faſten für uns. Deſhalb bleibt das Faſten keinem Menſchen erſpart. Aber das erzwungene Faſten macht das Leben trübe. Mit Chriſtus faſten und ihm zu Ehren, das iſt das große Geheimnis aller Fröhlichkeit des Lebens. Sucht es getreu zu üben, ihr zehnt, und holt euch auch keine Dispens! Ihr wißt, eure Mutter hält nichts davon! —“

Damit ſchloß der Juſtizrat, deſſen Stimme noch etwas brüchiger klang als ſonſt, das Aktenſtück, griff wieder nach ſeinem Schließbund und trug das Heft in die Kanzlei zurück.

Der Reſt dieſes Bierabends ſah uns in nachdenklicher und bewegter Stimmung. „Goldene Lebensweiſheiten einer chriſtlichen Mutter —“ wollten wir ſagen; aber wir fühlten, daß wir mit einem ſolchen Werturteil zur Sache ſelbſt gar nichts ausſagten. Später als ſonſt war es ohnehin geworden.

Es dauerte längere Zeit, bis wir in ungefährr derſelben Gemeinſchaft wieder zuſammentrafen, und als es geſchah, gingen wir in einem Trauerzuge. Der Verſtorbene war einer von den Hallbachs, allerdings einer, der uns weniger nahe getreten

In jener Zeit ſprach Jeſus zu ſeinen Jüngern: „Wenn ihr faſtet, ſollt ihr kein finſteres Geſicht machen wie die Heuchler; denn ſie entſtellen ihr Angeſicht, damit die Leute ſehen, wie ſie faſten. Wahrlich ich ſage euch, ſie haben ihren Lohn ſchon empfangen. Vielmehr, wenn du faſteſt, ſalbe dein Haupt und waſche dein Angeſicht, damit die Menſchen dein Faſten nicht merken, ſondern nur dein Vater, der im Verborgenen iſt. Und dein Vater, der ins Verborgene leht, wird es dir vergelten. Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, wo ſie Roſt und Motten zerſtören, wo Diebe einbrechen und ſtehlen, ſammelt euch vielmehr Schätze im Himmel, wo ſie weder Roſt noch Motten zerſtören, und wo Diebe nicht einbrechen, noch ſtehlen. Denn wo dein Schatz iſt, da iſt auch dein Herz.“
(Matth. 6, 16—21.)

war als sein Bruder: er war Musikalienhändler und Verleger gewesen, hatte viel Geld verdient und war zu jenen Kreisen der reich und deshalb liberal gewordenen Katholiken zu rechnen, bei denen noch eben vom Besuche der sonntäglichen Eufuhrmesse, aber auch nicht von mehr die Rede sein konnte. Bei dieser Gelegenheit wurden wir daran erinnert, daß noch einige andere Geschwister vorhanden waren: ein Lazarist und eine Wingen-tinerin; ihre Namen hatten in den Trauerbriefen gestanden.

Als wir nach der Bestattung noch einige Zeit auf dem Gottesacker verweilten, gab sich Gelegenheit, mit dem Freunde einige teilnehmende Worte zu wechseln.

„Mein armer Bruder,“ sagte dieser ergriffen: „er hat nicht viel von seinem guten Leben gehabt. Magenkrebs, buchstäblich verhungert,“ und schilderte uns, bis zu welcher Kümmerlichkeit das Körpergewicht des großen, starken Mannes zusammengeschrumpft war.

Als er sich wieder seinen Angehörigen zugesellt hatte, sahen wir einander wie auf Verabredung an: das Testament war uns wieder eingefallen. „Fasten muß man doch hienieden, so oder so.“ Sagen mochte keiner etwas. Wenn man über eine Gräberstätte geht, hat man andere Gedanken.

Aber merkwürdig: damals hatten die ergreifenden Worte der Mutter in ihrem Testament uns lediglich ein paar Tage beschäftigt und für uns nicht mehr Bedeutung gehabt als die eines schönen, besinnlichen Erlebnisses. Nun ertapten wir uns dabei, daß hier ein Sachverhalt an unser Bewußtsein pochte und sich nicht mehr verdrängen ließ. War es in Wahrheit so, wie die Mutter geschrieben hatte? Daß das Fasten mit Christus froh und heiter macht, und daß man auf dieser Welt unweigerlich fasten muß, „so oder so“? — Sterbenden ist die Gabe der Hellichtigkeit eigen. —

Jedenfalls, als wir etwas später wieder einmal bei unserem Gastgeber von einßt zulamentrafen und der Rechtsanwalt an der Erklärung herumdruckte, er müsse „immer noch und immer mehr an jenen Abend denken“, mußten wir ihm alle beipflichten, und nachdem wir uns über die Sache mit aller akademischen Gründlichkeit ausgesprochen hatten, kamen wir schließlich auf die Personen, in diesem Falle also auf die Familie der Hallbachs.

Der bestbekannte von ihnen war in der Nachbarstadt Musikdirektor und eine gefeierte Größe; sicherlich mit Recht, denn ein hohes Maß von Musikalität besaßen sie alle in der Familie. Er führte natürlich, wie es zu seiner Stellung gehörte, ein großes Haus. Ob und inwieweit er sich seiner katholischen Herkunft erinnerte, war nicht bekannt. Daß er von der Fröhlichkeit seines Bruders Heinz, unseres langen Freundes, nicht viel besaß, mochte mit seinem anstrengenden Beruf zusammenhängen. „Aber fasten muß er, und nicht schlecht — er ist schwer zuckerkrank,“ wußte einer aus unserem Kreise von ihm.

„So? Der fastet auch? Dann fasten sie ja bald alle!“ grämelte der Rechtsanwalt. — „Wollen sehen —“ und er zählte es an den Fingern her: „Wilhelm Hallbach, der Amts-

richter, hat vor Zeiten eine schwere Magen- und Darmgeschichte gehabt; seither muß er Diät halten, — beklemmend. — Frig Hallbach ist Erziehungsbeflissener an unserem Pönnal, aber das wissen wir alle: die Jungen mögen ihn nicht. Er hat ihnen zu lästige Eigenheiten. Er predigt ihnen, daß man den Körper in regelmäßiger Folge „entschlacken, entsäuern, entwässern und entgiften“ müsse, was stets auf eine mehr oder minder ausge-dehnte Hungerkur hinausläuft. Die Bengels lachen darüber; aber er befolgt seine selbsterfundene Lehre mit eiserner Zähigkeit. — Und bei Hans Hallbach,“ — er lachte: „da fastet die ganze Familie, (Pappi mit), weil die Mamma bedenklich zur Leppigkeit neigt und die Töchter „nicht so werden“ wollen. — Bei Albert Hallbach wird aus Geiz gefastet, wie die Hausmädchen behaupten, wenn sie davonlaufen. Wieviele haben wir dann noch? Ach du mein, da ist ja noch der Egon. Der fastet wohl am allergründlichsten, ihr Herren: der sitzt. Drei Jahre hat er schon; drei Jahre muß er noch. — Ja, und dann schließlich Heinz Hallbach. Wie ist es mit dem? Wer ihn näher kennt so wie wir, der weiß auch, daß er es mit seinen sämtlichen katholischen Pflichten genau und gründlich nimmt.“

„Und dabei ist er der einzige Fröhliche in der Familie,“ meinte einer. Der Justizrat sah ihn, wie es seine Gewohnheit war, lange und nachdenklich an: „Der Einzige ist er nicht: der Lazarist ist eher noch fröhlicher, — eine kleine Berühmtheit geradezu, in dieser Hinsicht. Ich weiß einiges aus seinen Missionserfolgen. Aber er hat auch eine unverwundliche Gesundheit. Vielleicht hängt das alles zusammen: Gesundheit, Fasten und Erfolge.“ — Nun ist von den zehn Hallbachs nur noch die Tochter übrig, die Wingen-tinerin. Sie ist Krankenschwester. Man sagt von ihr, sie sei sicher eines der fröhlichsten Wesen, die jemals die gestärkte Haube getragen haben, — und ich sage das auch; denn ich bin vor Jahren einmal lange Monate bei ihr auf der Station gelegen.

So kommt es, daß wir in der Pfarrei am Aschermittwoch einander „fröhliche Fasten“ wünschen, und daß wir es durchaus mit Ernst und Bedachtbarkeit tun.

Fastning

Wer auf dem Standpunkt steht, man müsse alles mit-machen, steht auf einem bodenlosen Standpunkt, d. h. auf einem Standpunkt, auf dem man überhaupt nicht stehen kann. Man braucht dabei noch nicht einmal von Christentum zu reden: kein anständiger Mensch kann alles mitmachen. Es sollte zumal allen Christen, die „Fastnacht“ feiern wollen, eine Selbstverständlichkeit sein: wir bleiben dabei ehrbar und anständig. Wer als katholischer Christ Fastnacht feiern will, der tue es jedenfalls so, daß er sich am Aschermittwoch das Aschekreuz holen kann, ohne vor dem Bilde des Gekreuzigten erröten zu müssen. Das hat nichts mit „Moralin“ zu tun, sondern allein mit einem unverdorbenen Gewissen.

Priester und Laie

Wer viel mit Priestern zu tun hat, wird mehr und mehr auch die menschlichen Schwächen des Priesters wahrnehmen. Es wäre schade und falsch, wenn der Laie durch solche „Entdeckungen“ seine Achtung vor dem Priester herabmindern würde. Zwar wünschen wir mit Recht (und mit uns die gesamte Kirche), daß der Priester ein hohes Maß christlicher Vollkommenheit erstrebt und verwirklicht. Die persönliche Heiligkeit des Priesters ist aber nicht der ausschlaggebende Grund für unsere Hochachtung und Ehrerbietung gegen ihn. Was uns den Priester ehrfürchtig macht, ist die Tatsache, daß er ein „Sacerdos“ ist, wie das lateinische Wort sagt, ein von der Kirche in der Kraft und im Auftrage Christi geweihter und bestellter „Ausspender der heiligen Geheimnisse“. Daß eine ehrfürchtige Einstellung dem Priester gegenüber selbst einem geistig sehr hochstehenden Menschen wohl ansteht, bezeugt uns ein Brief Langbehns, des Rembrandtdeutschen, an Bischof Keppeler. Darin heißt es: „Doch ich weiß wohl, daß Sie mir mit einer höheren Würde gegenüberstehen, als sie mir je zugänglich ist oder sein kann. Als Würdenträger der katholischen Kirche — Würde und Bürde zugleich! — sehe ich in Ihnen eine Ausstrahlung Christi, und denke hierin wie der heilige Franz von Assisi. Er sagte, wenn er einem Priester und einem Engel zugleich begegne, so würde er jenen zuerst

grüßen. Das leuchtet mir durchaus ein. Auf diesem Grundsatz und dieser Weltanschauung beruht ja die Einheit, d. h. das Dasein der katholischen Kirche. Ich wollte Ihnen dies jetzt schon als meine Ansicht schreiben, damit Sie nicht — bei meiner sonstigen so sehr großen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit — mich etwa irrtümlich burteilen. Daß es unwürdige Priester gibt und von jeher gab, weiß ich so gut wie irgend jemand; aber es fällt mir nicht ein, die Person der Priester, der Bischöfe, der Päpste mit der Kirche zu verwechseln — wie Luther und seinesgleichen taten. Diese schütteten das Kind mit dem Bade aus, und ich umgekehrt habe es mir zur Aufgabe gesetzt, soviel an mir liegt und ich kann, das Kind wieder ins Bad hineinzusetzen. Gebe der himmlische Vater seinen Segen dazu!“

Dritter Internationaler Kongreß der katholischen Presse. Der 3. Internationale Kongreß der katholischen Presse soll vom 19. bis 22. Mai in Wien stattfinden, im Anschluß an den Eucharistischen Kongreß in Budapest. Der hl. Vater hat noch kürzlich dieses Werk der katholischen Pressekongresse besonders gelobt. In einem Schreiben des Kardinalstaatssekretärs an den Präsidenten der Internationalen Union der katholischen Presse, in dem Eminenz Kardinal Pacelli für die Uebersendung der Akten des zweiten Internationalen Kongresses in Rom dankt, lobt er „die Initiative, die der Intelligenz und dem Fleiß so vieler treuer Söhne, die alle mit Eifer an der immer größeren Verbreitung der katholischen Presse arbeiten, zu danken ist“

Bilder aus dem Heldenkampf der russischen Kirche

Vorbemerkung.

Die nachfolgenden Schilderungen sind dem Berichte eines französischen Journalisten, *Dlav Leroy*, entnommen und stammen aus jüngster Zeit. Sie beweisen die unverwundliche Lebenskraft der leider von Rom noch getrennten russisch orthodoxen Kirche und ihres Klerus, der wohl allzu voreilig und selbstgerecht manchmal ziemlich unterschätzt wurde. Für die Zeitenzeit mochte ein abfallendes Urteil oft zutreffen. Aber was wir heute an der russischen Kirche erleben, zwingt aufrichtige Bewunderung ab. Und es ist darüber hinaus ein starker Antrieb, nach dem Herzenswunsche der Kirche und unseres Heiligen Vaters die Bestrebungen zur Wiedergewinnung der getrennten Brüder in den Ostkirchen mit doppeltem Eifer zu verfolgen und sie durch unser Gebet zu unterstützen. Daß Gottes Gnade auch in der Ostkirche noch sehr wirksam ist, davon geben die nachstehenden Ausführungen ein beredtes Zeugnis. Sie geben uns die Zuversicht, daß aus dem heldenhaften Martyrium der russischen Kirche auch die Gnade kommen wird, die notwendig ist, damit die heute noch so groß erscheinenden Hindernisse schwinden, die der Wiedervereinigung im Wege stehen. Gott läßt sich ja an Großmut nicht übertreffen. Ein Reis, das, nachdem es Jahrhunderte vom Hauptstamm getrennt war, noch so viel Lebenskraft besitzt, kann nicht fruchtlos verdorren. Es wird dem Stamme der *Una sancta ecclesia* wieder eingepropft werden, wenn es dem himmlischen Gärtner an der Zeit erscheint. Daß diese bald komme, dafür sind auch wir mitverantwortlich, und wir dürfen uns dieser Verantwortung nicht entziehen.

Rußlands neue Priestergeneration

Es ist nicht leicht, aus den wenigen Nachrichten, die eine überwachende Zensur aus Rußland herausgelangen läßt, sich ein zuverlässiges Bild der Lage der russischen Kirche zu machen. Selbst dann nicht, wenn man offenen Auges und unbeschwert von der sorgsamsten Überwachung durch die Führer des „*Intourist*“, die ihre Mündel nur zu den sorgfältig vorbereiteten Reklamestätten des Sowjetparadieses gelangen lassen, durch Rußland reist. Denn: „diese Kirche kennt ihre Lage selber nicht“. Aber trotzdem ist unverkennbar, daß diese einst vom Staate gehänselte, aber auch verknechtete Kirche gegen den Terror der offenen Verfolgung — einer Verfolgung in bisher unerhörtem Ausmaße — eine ungeahnte Widerstandskraft entwickelt hat. Diese Kirche ist sich ebenso wie das rote Rußland bewußt, daß sie den Kampf um die Seele der russischen Jugend bestehen muß, und sie hat sich dieser Aufgabe glücklich anzupassen verstanden — trotz der gewaltigen Einengung, in der sie zu leben gezwungen ist.

Was die russische Kirche vor allem in der Jugend finden muß, ist ein feiner Aufgabewachsender Priesternachwuchs. Wie aber diese Priester heranbilden? Es gibt heute in Rußland keine religiösen Akademien, keine Priesterseminare mehr. Wer geistlich werden will, findet keine wohlbehütete Studiengelegenheit, keine Stätte systematischer theologischer Bildung. Wer den Beruf zum geistlichen Stande in sich verspürt — und es gibt auch heute noch eine ganze Anzahl solcher Jungrussen —, der tritt darum in den Dienst einer der noch bestehenden religiösen Genossenschaften oder er bereitet sich unter der Leitung eines älteren Popen auf seine Seelsorgsaufgabe vor.

Was heute noch an orthodoxen Popen in Rußland vorhanden ist, ist in eine der drei nachgenannten Gruppen einzureihen: in die der werktätigen Priester, die als Handwerker oder Fabrikarbeiter ihr Leben fristen, in die der Wanderpriester oder in die der Dorfpopen.

Die werktätigen Priester

Die meisten Geistlichen der Altersstufe von 35—40 Jahren finden sich in der Gruppe der „Werkstätigen“. Sie wurden vom Sturm der Revolution miterfaßt und haben den Marxismus nicht nur praktisch erfahren, sondern zumeist auch theoretisch studiert. In den Diskussionen, an denen sie als Arbeiter gewollt oder ungewollt teilnehmen, wissen sie Marx, Engels, Lenin, Stalin und die andern „Kirchenväter“ der Revolution zu zitieren wie ein Sowjetfunktionär und oft genug noch geläufiger als dieser. Sie leben sehr bescheiden und ganz verborgen. Aber wenn ihre harte Tagesarbeit an der Werkbank getan ist, beginnt die andere, die eigentliche Berufsarbeit: die Seelsorge. In ihren Kreisen genießen diese Arbeiterpopen hohe Achtung und aufrichtiges Vertrauen und wissen auch die noch ferne Stehenden an sich zu ziehen.

Bis in die letzten Jahre hatten solche Arbeiterpopen die Möglichkeit, in den *Offizialim*, die Organisation für sportliche und militärische Jugendziehung, als Mitglieder einzutreten. Das gab ihnen Gelegenheit, durch hervorragende sportliche und militärische Leistung der Jugend zu imponieren und ihr Vertrauen zu gewinnen. Sie bildeten nicht nur die Kirchengänger im liturgischen Gesang aus, sie lehrten die Jugend ihrer Umgebung auch die alten Volkweisen des „Mütterchen Rußland“, die der russischen Seele auch heute noch ein und alles sind, bildeten und leiteten Arbeiter- und Arbeiterinnenchöre, Kinder- gesanggruppen und ähnliche, alles im Dienste ihrer Seelsorgsaufgabe. Manche dieser Geistlichen haben selbst in Moskau bei den Sowjetgewaltigen sich Achtung und Ansehen zu verschaffen gewußt. Diese Arbeitergeistlichen leben einigermaßen frei, sie wissen sich den Umständen anzupassen, und was das Erfreulichste ist, sie haben gerade bei der Jugend nicht geringen Einfluß.

Die Wanderpriester

Den zweiten Typ im Priesterleben des heutigen Rußland stellen die „Wanderpriester“ dar. Das sind meist ältere Popen, die keine Aufenthaltserlaubnis für eine größere Stadt erhalten konnten. Bettelarm, wie sie sind, wandern sie meist zu Fuß durch das weite Land, von Dorf zu Dorf, von Kolchose zu Kolchose, und versehen dabei ihren Dienst an den Seelen, wie es gerade kommt. Im Namen Christi klopfen sie an die Türen, mildtätiges Volk sorgt für ihren kärglichen Unterhalt. Da sie auch in den Kolchofen niemals länger als einen Tag bleiben dürfen, müssen sie abends weiter wandern. Viele von ihnen geraten in die Fänge der Polizei und wandern dann ins Exil. Aber an hartes Leben und schmale Kost gewöhnt, überstehen sie auch dieses und kehren dann zurück in ihr Arbeitsfeld, wo jeden Augenblick der Urteilspruch der Erschießung wegen Ungehorsams und Bannbruchs über ihrem Haupte schwebt.

Die Dorfpopen

In den Dörfern im inneren Rußland finden wir noch eine dritte Kategorie von Geistlichen, die seßhaften Dorfpopen. Aber auch diese Dorfpopen von heute sind ein anderes Geschlecht als jene der Vorkriegszeit, von denen die Berichte und Schilderungen der russischen Literatur kaum anderes zu rühmen wußten als ihre Unwissenheit, ihre Geldgier und ihre Liebe zum Wudft. Der Dorfpope von heute hört Radio, liest seine Zeitung, und, was besser ist, er kümmert sich um seine Herde, ist ihr zunächst Priester, aber vielfach auch Berater in weltlichen Dingen und Arzt in den Tagen der Krankheit. Wenn ein Muschik von einem kommunistischen Bonzen ausgeplündert und drangsaliert wird, läuft er zu seinem Väterchen Popen, und nicht selten gelingt es diesem, durch Eingaben und Beschwerden bei der übergeordneten Behörde schon geschehenes Unrecht wieder rückgängig zu machen. Auch bei dem Lokalsowjet, dessen primitiver kommunistischer Dialekt der Pope meist turmhoch überlegen ist, setzt er meist seine Ansicht durch. Die rote Zeitung „*Komsomolskaja Prawda*“ klagte schon mehrmals bitter über die „Überlegenheit des klerikalen Elementes“. Der Dorfpope liest und studiert auch die antiklerikale Kampfliteratur und weiß ihrem Einfluß bei seinen Schäflein zu begegnen. Religiöse Bücher darf er zwar weder besitzen noch gebrauchen, aber er hat sich leichtverständliche Gebete zum Gebrauch in seinen Gottesdiensten zurechtgelegt, in denen es auch an den notwendigen Hinweisen nicht fehlt. Andererseits ist freilich der Dorfpope der religiösen Verfolgungswut am schutzlosesten ausgesetzt, jeder Ortsowjet kann ihn straflos abklachten lassen, jeder kommunistische Machthaber auch untergeordneten Ranges kann ihn nach Sibirien schicken. Die gläubige Bevölkerung muß solchen Vorgängen machtlos zusehen.

Priester mit militärischen Orden

Mit ganz besonderer Erbitterung verfolgt der russische Kommunismus jene Mitglieder des Klerus, die von 1917 bis 1926 selbst in der Roten Armee gedient und sich dabei oft genug Anerkennungen und Auszeichnungen für ihre militärischen

Leistungen erworben haben. Gerade diese sind meist aus tiefster innerer Ueberzeugung Priester geworden. Verrat kann man diesen ehemaligen roten Soldaten nicht gut vorwerfen, die Orden auf ihrer Brust sprechen zu deutlich dagegen. Und das Volk hängt ihnen mit besonderer Liebe an. So fühlten sich die roten Machthaber diesen Popen gegenüber einigermaßen hilflos, darum ihre besondere Wut. Heute haben sie freilich den rettenden Ausweg gefunden. Man bezeichnet diese bisher Unangreifbaren einfach als „Trozkisten“, und damit ist ihr Schicksal besiegelt. Mögen sie sich auch gestern noch verdient gemacht haben, das zählt heute nicht mehr, und das Ende ist Solowjok oder die Kugel.

Ohnehin kann der Gotteshaf der Kommunisten sich abseits der Touristenstraßen in den fernen Bezirken Rußlands am ungestörtesten austoben. Dort brechen die Roten mit Vorliebe in den Gottesdienst ein, zerschlagen die Fensterscheiben der Kulträume, wo es solche noch gibt, und bedrohen die Andächtigen mit Prügelein und Schlimmerem, um sie vom Weiterbesuch des Gottesdienstes abzuschrecken. Leisten diese Widerstand, so genügt ein Anruf bei der GPU, die im Handumdrehen die kommunistische „Ordnung“ wiederherstellt.

Das neue Berufsethos

Es ist ersichtlich, daß ein Klerus, der unter solchen Schwierigkeiten und Bedrückungen die Fahne des Kreuzes hochhält, mit dem orthodoxen Klerus der Vorkriegszeit wenig mehr gemein haben kann. Wer heute in Rußland noch den Mut aufbringt, Pope zu werden, muß ungewöhnliche Energie und echten Glaubensgeist besitzen, dazu wirklichen Seeleneifer, der sich nicht begnügt mit beamtenmäßiger Handhabung der Pfarrmatrikel und der Eintragung und Aufrechnung von Stolgebühren.

Und noch ein anderes Erfordernis der Zeit hat der russische Klerus von heute begreifen gelernt. Es war das große Verhängnis der orthodoxen Staatskirche, daß sie vor den sozialen Problemen ihre Augen verschloß. Heute weiß der Klerus, daß die Mitarbeit an der Schaffung besserer sozialer Zustände auch eine Forderung seines Berufes ist, und hat sich danach eingestellt. Damit aber hat er sich einen neuen Zugang zum Herzen seines Volkes erschlossen.

(Ein zweiter Aufsatz folgt.)

Selbstmord und Feuerbestattung

in christlicher Schau

Universitäts-Professor Dr. Fritz Tillmann, einer der bedeutendsten Vertreter der Bonner Theol. Fakultät, gab vor Kurzem im Verlag L. Schwann-Düsseldorf eine „Laienmoral für gläubige Christen“ heraus, unter dem Titel: „Der Meister ruft“. (403 Seiten, gebd. 6,80 RM.) Das Buch will sein eine Anleitung zum sittlich-guten Leben der Christen. Es behandelt deshalb kurz und für jeden Laien verständlich alle Fragen der christlichen Moral (Gottesliebe, Nächstenliebe, Selbstliebe). Es entspricht also dem 2. Hauptstück des Katechismus über die Gebote; doch behandelt Tillmann die Gebote nicht von der negativen Seite einseitig als Verbote, sondern von der positiven Seite und zeigt ihre Schönheit und ihren Nutzen auf. Das Buch empfiehlt sich so für weiteste Kreise. Wir drucken hier ein wichtiges Kapitel ab.

1. Neben die Pflicht des Christen, für sein Leben und seine Gesundheit zu sorgen, tritt die andere, sie nicht zu schädigen oder zu zerstören.

Es ist unerlaubt, ohne vernünftige und schwerwiegende Gründe sein Leben oder seine Gesundheit einer ernststen Gefahr auszusetzen. Daher ist es schwer sündhaft, sie aus Tollkühnheit oder Prahlerei zu gefährden, z. B. wegen einer Wette. Dagegen kann es erlaubt und verdienstlich sein, um des wirtschaftlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Fortschrittes willen auch schwere Gefahren auf sich zu nehmen wie bei Forschungsreisen oder wissenschaftlichen Versuchen. Im Dienste der Armen und Kranken, um des Gemeinwohles oder um des Vaterlandes willen sein Leben einer Gefahr aussetzen, ist heldenhafte Tugend und unter Umständen Pflicht. Vor allem ist die Preisgabe des Lebens aus Liebe zu Gott und um des Glaubens willen unter bestimmten Voraussetzungen Pflicht, ja höchste Tugend. Die Hochschätzung des Märtyrertodes und die Verehrung der Märtyrer in der Kirche sind dessen von jeher Zeuge. Es ist aber unerlaubt, aus asketischen Gründen seine Gesundheit schwer zu schädigen oder sein Leben zu verkürzen. Gott hat dem Menschen Leben und Gesundheit nicht gegeben, um sie zu vernichten, sondern um sie zu seiner Ehre und in seinem Dienste zu gebrauchen. So sehr man den Eifer und die Willenskraft, die sich in solchem Beginnen kundgeben, achten kann, so bedeutet es doch tatsächlich eine Verkennung und Verkennung der Ordnungen und Zwecke, die der Schöpfer in die Dinge hineingelegt hat. Seinen Körper abhärten und unter die Herrschaft des Geistes bringen, ist Gottesdienst, ihn mißhandeln, ist es nicht.

2. Die furchtbarste Sünde gegen das eigene Leben ist seine beabsichtigte, eigenmächtige Vernichtung oder der Selbstmord. Die neuere Zeit hat schon lange vor dem Weltkrieg eine starke Zunahme der Selbstmorde, auch bei Frauen und Jugendlichen, aufzuweisen. Der Krieg und die Nachkriegszeit mit ihren furchtbaren seelischen und wirtschaftlichen Erschütterungen und Schicksalen haben ihre Zahl noch mehr ansteigen lassen. Während das Christentum den Selbstmord stets verab-

scheut hat, hat er außer seinen Reihen, auch in der philosophischen Sittenlehre, immer wieder Verteidiger gefunden. Der Mensch habe auf nichts in der Welt ein so unbestreitbares Recht wie auf seine eigene Person und sein Leben. Tatsächlich kann auf nicht gottesgläubigem Boden eine grundsätzliche Ablehnung des Selbstmordes nur schwer begründet werden.

Wenn das Gemeinschaftsleben nicht mehr imstande ist, dem einzelnen jenes bescheidene Maß von Lebensraum und leberhaltender Arbeit zu geben, das er für ein menschenwürdiges Dasein braucht, wo innerhalb der Gemeinschaft der moralische Sinn insanken gerät, die festen sittlichen Maßstäbe erschüttert und der Gottesglaube zerstört werden, trägt es selbst einen nicht geringen Teil der Schuld, die zusammen mit der persönlichen zu jenem Ausweg völliger Verzweiflung am Leben führt. Dem gegenüber muß das Bewußtsein der Gliedschaft am Volkskörper und der Schicksalsgemeinschaft mit ihm die ehrliche, auch in schwerster Lage sich bewährende Hingabe an Arbeit und Beruf schaffen.

Dürftig und unzuverlässig sind fast immer die Angaben über die Ursachen des Selbstmordes. In vielen Fällen sind sie überhaupt nicht zu ermitteln, häufig versuchen auch die Angehörigen, die wahren Ursachen zu verschleiern. In der Nachkriegszeit tritt die wirtschaftliche Not als Anlaß zum Selbstmord besonders stark hervor. Auch kann es nicht zweifelhaft sein, daß die Erkrankung oder der Verlust des religiösen Glaubens die Zunahme des Selbstmordes begünstigt. Schwierig ist die Frage nach seiner Freiwilligkeit bzw. seiner Verurteilung durch krankhafte Zustände. Eine Untersuchung von 124 Personen, die einen nichtgelungenen Versuch, sich das Leben zu nehmen, gemacht hatten, brachte das Ergebnis, daß nur eine sich als gesund erwies. Alle anderen waren geistig nicht normal (Geisteskrankheit, schwerer Kausal, Schwachsinn, Epilepsie, Hysterie, angeborene Psychopathie). In der Mehrzahl der Fälle sei es nicht ausgesprochene Geisteskrankheit gewesen, die der Tat voranging, sondern oft nur ein vorübergehender Erregungszustand bei psychopathischer Veranlagung. Trotzdem wäre es verfehlt, wollte man jeden Selbstmord mit Geistesstörung zusammenbringen. Dazu reicht die geringe Zahl der beobachteten Fälle nicht aus. Sie zeigen aber immerhin, wie häufig sich beides zusammenfindet.

Wenn der Selbstmord mit voller Freiwilligkeit begangen wird, ist er für christliches Empfinden ein unbegreifliches Verbrechen. Der Selbstmörder maßt sich das Hoheitsrecht Gottes an, der allein, weil es ihm gehört, allem Leben Dauer und Ziel setzen kann. Er sündigt gegen sich selbst, weil er sein wertvollstes Gut von sich wirft, das ihm Gott als Lehen gegeben, damit er sich mit ihm des ewigen Zieles würdig mache. Der Christ darf auch dann nicht verzweifeln, wenn harte Schicksalsschläge oder eigene schwere

Schuld über ihn herzubrechen. Sein Glaube gibt ihm die Kraft und zeigt ihm die Wege, jene zu ertragen und diese wiedergutzumachen. Der Selbstmörder frevelt aber auch gegen die menschliche Gesellschaft, deren Glied er ist und der gegenüber er heilige Pflichten zu erfüllen hat. Die Kirche verweigert ihm, wenn die Tat aus voller Ueberlegung geschehen ist, das kirchliche Begräbnis.

3. Die heilige Ehrfurcht, welche der Christ dem Leibe als dem Werke Gottes, dem Tempel des Heiligen Geistes und dem Begesährten der Seele entgegenbringt, hört auch dann nicht auf, wenn die Verbindung von Seele und Leib durch den Tod gelöst wird. Der Glaube an die Auferstehung von den Toten läßt diese Trennung als vorübergehend erscheinen und hofft auf die Stunde, in der die Allmacht Gottes den toten Leib zu neuer Vereinigung mit seiner Seele in Herrlichkeit und Verklärung erstehen läßt. Der Christ wartet auf die Wiederkunft des zur Rechten Gottes erhöhten Herrn und weiß, daß dieser den Leib unserer Niedrigkeit verwandeln und dem Leibe seiner Herrlichkeit gleichgestalten wird durch die Kraft, mit der er sich auch alles unterwerfen kann. (Phil. 3, 20 f.) So ist die Auferstehung des Herrn der Felsengrund aller Christen Hoffnung auf die eigene Auferstehung, der verklärte Leib Christi das Vorbild und die Bürgschaft der eigenen Verklärung. Mag auch die Weise der Auferstehung jenseits aller Vorstellungskraft liegen, das Wort des Herrn und die Allmacht Gottes erheben ihre Wirklichkeit dem Gläubigen zur festen Gewißheit. Die Erdbestattung wird im Zusammenhang dieser gläubigen Hoffnung zu ihrem sinnbildlichen Ausdruck voll Trost und Kraft für die Zurückgebliebenen. Wir bergen den Leib im mütterlichen Schoß der Erde und überlassen ihn da den in ihr waltenden Gesetzen der Auflösung, ohne selbst in diesen Vorgang mit allzu schneller, ehrfurchtsloser Gewalt einzugreifen.

Es waren nicht nur geschichtliche Gründe, welche von Anfang an das Christentum bestimmt haben, die Erdbestattung zur festen christlichen Sitte zu erheben. Es waren vielmehr religiöse Ueberlegungen; sah man doch in ihr die Erfüllung des Gotteswortes: „Im Schweisse deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, bis du zum Erdboden zurückkehrst, denn ihm bist du entnommen. Denn Erde bist du und Erde wirst du wieder werden.“ (Gen. 3, 19.) Besonders aber war es das Begräbnis ihres gekreuzigten Herrn, dem seine Jünger wie im Leben so auch im Tode ähnlich werden wollten. Sie gedachten seines Wortes, daß das Weizenkorn in die Erde fallen und sterben muß, wenn es Frucht bringen soll (Jo. 12, 24), und sahen auch im toten Leibe eine Saat Gottes, die in die Erde gebettet werden muß, damit aus ihm der zukünftige Leib erstehe. (1. Kor. 15, 36 ff.) Seitdem blieb die Erdbestattung die Art

der Beisetzung, welche der christlichen Glaubensüberzeugung am besten entsprach, obgleich sich in der ganzen Ueberlieferung keine Stimme dahin vernehmen läßt, daß etwa die Verbrennung an den Auferstehungsglauben rühre und deshalb aus Gründen des Glaubens zu verwerfen sei.

Die Ehrfurcht vor dem toten Leibe hat auch zu dem Brauch geführt, ihn in geweihter Erde zu bestatten. Am ergreifendsten aber spricht sich die liebende Sorge um den sterbenden Christen und die ehrfürchtige Haltung vor seinem Leichnam in den liturgischen Gebeten und Handlungen aus, mit denen die Kirche das Sterben, den Tod und die Toten umgeben hat. Sieghafte Frömmigkeit, hoffnungstarker Glaube, tiefe Ueberzeugung einer unlöslichen Verbundenheit der im Herrn Gestorbenen mit den Hinterbliebenen haben in der Totenliturgie als Ganzes gesehen ein frommes Handeln geschaffen, das religiös wie künstlerisch einen Höhepunkt des katholischen Kultus darstellt, und das auch Andersgläubige die Fülle von Glaubenstroß und Glaubenskraft ahnen läßt, die aus ihm für den Gläubigen auströmt. Wenn der Priester den toten Leib mit geweihtem Wasser besprengt, mit duftendem Weihrauch umgibt, mit dem Kreuze Christi bezeichnet und mit Erde bestreut, dann bekennt er in Wort und Bild den unzerstörbaren Adel und die ewige Bestimmung des menschlichen Leibes.

Neben das Begräbnis, das die ältere Weise der Beisetzung gewesen zu sein scheint, tritt die Feuerbestattung. Sie fehlt nicht bei den semitischen Völkern, in der indogermanischen Welt finden sich beide nebeneinander, erst während der jüngeren Bronzezeit ist die Verbrennung die Regel geworden. Die Gründe, welche für die Feuerbestattung geltend gemacht werden, sind gesundheitliche, wirtschaftliche und ästhetische. Keiner ist entscheidend, der gesundheitliche ist nachweislich falsch, die Verbrennung ist wenigstens heute noch unwirtschaftlicher als die Bestattung, und der ästhetische ist eine Sache des Geschmacks, über den man nicht streiten kann. Die Kirche hat die Verbrennung stets verworfen und die Zugehörigkeit zu Feuerbestattungsvereinen verboten. Sie verweigert jede Mitwirkung bei der Beisetzungsfest und versagt denen, welche anordnen, verbrannt zu werden, das kirchliche Begräbnis. Die Gründe, welche die Kirche zu dieser streng ablehnenden Handlung bestimmt haben, sind nicht dogmatischer Art. Für den religiösen Glauben an die Auferstehung ist es gleichgültig, ob der Leib so oder so zerstört wird. Die Einäscherung aber steht in Gegensatz zu der jahrtausendealten christlichen Sitte. Vor allem hat es die bewußte widerchristliche Haltung der Anhänger der Verbrennung selbst verschuldet, wenn eine an sich lehrhaft nicht gebundene Sache den Widerstand der gläubigen Kreise nicht nur auf katholischer Seite herausgefordert hat.

Kleine Begebenheiten

Die „Kreuzmadame“

Marianne hieß sie und bediente unsern Stammtisch nun schon manches Jahr. Weil das Mädchen bei aller Dienstgefälligkeit außerordentlich gewissenhaft war, stand sie bei uns allen in hoher Wertschätzung.

Neulich hatte unsere Gesellschaft eine etwas ausgedehntere Sitzung gehalten, eine Faschingsstimmung war über uns gekommen. Erinnerungen aus Studentenzeit und Rekrutenzeit lieferten reichlichen Stoff zu einer Unterhaltung, bei welcher der Witze des Lebens das Wort führte. Aber alles nimmt ein Ende und auch jene Stunden, in denen man „ausgelassen“ ist von Sorgenram und Alltagslast.

„Marianne, zahlen bitte!“ rief einer von uns.

Gleich war das Mädchen an unserm Tisch, schrieb und rechnete. Das ging flink bei Marianne, schnell hatte sie eines jeden Geldbeutel ziemlich erleichtert. Als der letzte von uns an der Reihe war und das Mädchen eben seine Zechen zusammenrechnete, sagte dieser Herr in seinem Uebermut:

„Sie, Kreuzmadame, an Ihrem nächsten Geburtstag bekommen Sie von mir einen modernen Anhänger.“

Marianne trug als Halschmuck ein mit Perlen besetztes kleines Kreuz, es war ein Andenken an ihre kürzlich verstorbene Mutter. Kaum war das anzügliche Scherzwort gesprochen, als alle Fröhlichkeit aus dem Gesicht des Mädchens wich. Mit einem Ernst, den wir an Marianne noch nie bemerkt hatten, gab sie dem Spötter die Antwort:

„Mein Herr, vorgestern war ich draußen auf dem Nordfriedhof, wo ich auch am Grabe Ihrer Frau Mutter vorbeikam. Auf ihrem Grab steht ein Kreuz. Solange dort dieses Kreuz steht, darf Sie mein Kreuz doch nicht genieren.“

„Bravo, bravo, Marianne,“ riefen wir wie aus einem Munde. Dieser Beifall mochte dem leichtsinnigen Spötter zeigen, daß sein ungeziemender „Witz“ auch unser Mißfallen erregt hatte.

„Aber Marianne,“ sagte er jetzt kleinlaut, „ich wollte Sie wirklich nicht beleidigen, seit wann sind Sie so empfindlich?“

„Das hat,“ sagte das Mädchen darauf mit bestimmtem Ton, „mit Empfindlichkeit gar nichts zu tun; es gibt Dinge, mit denen ein anständiger Mensch keinen Scherz sich erlaubt.“

Sprachs und entfernte sich. „Ein anständiges Mädel, diese Marianne, und ein tapferes dazu,“ bemerkte mein Nachbar. Und wir alle gaben ihm recht.

Matthäus am letzten.

Während des Kulturkampfes im vorigen Jahrhundert sagte einmal jemand zu einem katholischen Geistlichen: „Bist du nicht mit der katholischen Kirche bald Matthäus am letzten sein.“ — „Sie haben ganz recht,“ antwortete der Priester, „so ist es immer gewesen, und so wird es immer sein.“ — Der andre war über diese Worte sehr erstaunt und verstand deren Sinn nicht. Da sprach der Geistliche: „Mein Herr, Sie haben ganz recht; bei Matthäus am letzten, d. h. im letzten Vers des Evangeliums heißt es nämlich: Siehe, ich bin bei euch bis ans Ende der Welt. Diese Worte sind des Katholiken Trost und Freude.“

Pfarraamtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Am zweiten Sonntag der Vorfastenzeit hörten wir im Evangelium das Gleichnis von dem Landmann, der das Saatkorn wirft in den Acker. Nur einmal im Jahr wird dies Evangelium verlesen. Aber an jedem Sonntag des Jahres wird dies Gleichnis zur lebendigen Wahrheit. Auf allen Kanzeln der Erde wird das Wort Gottes verkündet. Und immerfort wiederholt sich die wechselvolle Geschichte des Saatkorns. Und alle, die im Gotteshaus die Botschaft Christi hören, sind irgendwie an dieser Geschichte beteiligt.

Es kommen manche ins Gotteshaus, denen die Predigt eine etwas unerwünschte Zugabe zum Gottesdienst ist. Sie würden nichts dagegen haben, wenn sie davon verschont blieben. Sie verspüren gar keine Lust, eine seelische Anregung aufzunehmen. Ihre Ruhe geht ihnen über alles. Sie sind mit sich selbst höchst zufrieden, und der Herrgott ist nach ihrer Meinung auch sehr mit ihnen zufrieden. Die Dinge, die auf der Kanzel erörtert werden, sind ihnen übrigens nicht aktuell genug. „Es ist ja immer dieselbe Litanei.“ Also ertragen sie es mit mehr oder weniger Geduld, wenn der Prediger so spricht, daß sie seine Worte hören müssen, wenn sie ihn aber nicht recht verstehen können, um so besser! Das Saatkorn fällt überhaupt nicht auf den Acker, es fällt auf den Weg. Man geht nichtachtend darüber hinweg.

Anderere hören zu, weil sie nun einmal da sind und nichts anderes zu tun haben. Sie interessieren sich mehr für die äußere Seite der Predigt. Sie haben kein Organ für die Gnade, die im Gotteswort werdend mitklingt. Sie öffnen die Ohren, aber nicht die Herzen. Manches Thema finden sie „interessant“. Ab und zu freuen sie sich über einen klingenden Satz, über eine zugespitzte Formulierung. Und wenn sie ein Urteil abgeben, dann betrifft das mehr den Prediger wie die Predigt. Im übrigen sind sie gute Leute, durchaus nicht böswillig, aber sie haben keine Tiefe. Der Boden ist hart, er läßt keine Wurzeln eindringen.

Die beiden Gruppen sind nicht groß. Das kann man mit Freuden feststellen. Umso größer ist die nächste Gruppe. Die meisten Zuhörer bringen ein williges Ohr mit und ein williges Herz. Sie haben bestimmt Hunger nach Unterweisung und nach Gnade. Sie wissen um ihre Schwächen und spüren ihre Not. Dankbar nehmen sie das Wort auf und nehmen es auch mit. Wenn sie aber aus dem Frieden des Gotteshauses in das Kampfgetümmel des Alltags zurückkommen, dann können sie oft ihren Schatz nicht bewahren. Die Sorge um das tägliche Brot macht ihnen zuviel zu schaffen. Vor lauter Geschäftigkeit und Betriebsamkeit kommen sie nicht zum Nachdenken und Besinnen. Es ist wohl keiner unter uns, der nicht schon in dieser Gruppe geweilt hat, dem der Alltag den guten Willen vom Sonntag nicht entrißen hat. Und mancher wird nicht fertig mit seinen alten Fehlern und Leidenschaften. Er zwingt sie nicht, obwohl er schon manchen Anlauf gemacht hat. Dann wird er mutlos. Es wachsen der Dornen viel in unsern Herzen und Häusern, die manchen guten Keim erstickt haben.

In der letzten Gruppe aber ist Wachstum in Fülle. Wer zu dieser Gruppe gehört, der wird es selber nicht wissen. Wirkliches Wachstum ist nur dort, wo im Herzen die Demut wohnt. Und der Demütige weiß nichts von seiner Ernte. Er weiß nur um sein Ringen und Kämpfen und seine Niederlagen. Immer stärker spürt er die Kluft zwischen Wollen und Vollbringen. Je mehr er die Liebe Gottes schaut, desto besser erkennt er seine Unwürdigkeit. Und sein Hunger nach dem Brot der Seele wird immer stärker. Dankbar nimmt er jede Anregung auf, die Schwachheit und Müdigkeit seines Wollens zu überwinden. Vor dem Auge Gottes aber ist sein Herz an Garben schwer. Er hat die Liebe, die niemals mutlos wird.

Wenn die Predigt beginnt, sollen wir das Herz der Gnade öffnen. Sollen mit dem Priester beten zum Heiligen Geist, daß wir „das, was recht ist, verstehen“. Wer mit diesem Ge-

bet sein Herz aufriegelt, der hört keine Predigt ohne Gewinn. Der Prediger selber darf nur die Absicht haben, Gnade zu vermitteln. Jede Nebenabsicht stört die Wirkung der Predigt. Und so darf auch der Zuhörer in erster Linie nicht einen künstlerischen Genuß erwarten, sondern er muß nach der Gnade verlangen. Gottes Gnade aber verweigert sich keinem.

Draußen warten die Dornenhecken. Es wird nicht alles im Herzen bleiben, was in das Ohr hineingegangen ist. Wir wollen aber versuchen, aus jeder Predigt einen Gedanken mitzunehmen, den wir in der folgenden Woche festhalten und vertiefen, den wir uns beim Morgen- und Abendgebet ins Gedächtnis rufen. Dann gibt das Gebet dem jungen Keim Wachstum, dann fällt Tau und Regen auf den Acker, der das Saatkorn birgt. Und wir kommen vielleicht doch, ohne daß wir es wissen, in die letzte Gruppe.

„Der Glaube kommt vom Hören“. Dies Wort der Schrift gilt heute und immerdar. R.

Aus der Jugend von St. Nikolai

Wie steht unsere katholische Jugend zu ihren Priestern? Die Entwicklung der letzten Jahre hat manche Veränderung mit sich gebracht, die auch die Stellung des Priesters in der Gemeinde und besonders in der Jugend betrifft. Früher stand der Priester vor der Jugend als „Vereinspräses“. „Herr Präses“ — so sprach man ihn an. Und es war hauptsächlich „Vereinsjugend“, die er erfasste, wenn auch in verhältnismäßig großer Zahl. Die Vereine arbeiten jetzt nicht mehr. Aus dem „Präses“ ist wieder der „Kaplan“ geworden, und es ist sicher manches Gute daran. Vielleicht haben wir uns früher zu viel mit nebensächlichen Dingen abgegeben. Ja, so ein richtiger Vereinspräses, der mußte eigentlich ein Tausendkünstler sein: Heimabende, ernste und lustige, mußte er halten können, alle möglichen Instrumente sollte er spielen können, mußte Theaterstücke einüben können, vielleicht sogar noch die Bühne bauen und die Gewänder besorgen, mußte die Sprache der einzelnen Jugendvereinszentralen mit all ihren Eigenheiten beherrschen, und die Jugend sah es nicht ungern, wenn er auch auf dem Sportplatz, in der Turnhalle und auf der Landstraße sich zu bewegen wußte. „Nebenbei“ mußte er dann auch noch predigen können und Vorträge halten, und bald wußte man nicht mehr, welches nun eigentlich die Hauptsache sei.

Das ist jetzt anders geworden. Der Herrgott hat uns hingedrängt auf das Zentrale, auf Christus, der doch im Mittelpunkt allen religiösen Lebens und Strebens steht. Der Priester mußte sich zurückziehen auf Altar, Beichtstuhl, Kanzel und Schulzimmer. Zunächst ist das ein Rückzug gewesen mit allen seinen Nachteilen. Aber vielleicht kann von diesen zentralen Orten, vielleicht kann vom Altare aus doch mehr erreicht werden. Ja, wir glauben, daß letzten Endes eigentlich nur vom Altare aus etwas erreicht werden kann, wenn nämlich das hl. Mesopfer immer mehr der Mittelpunkt der Jugendseelsorge wird, wenn Christus selber der Seelsorger ist und die Priester seine lebendigen Werkzeuge.

So will der Priester heute der Jugend wieder mehr „Priester“ sein, das heißt Mittler und Auspendender des göttlichen Lebens, er will sein Lehrer des Lebens, das heißt Vermittler der Wahrheiten, die religiöses Leben zünden und entfalten und Führer zum Leben, das heißt zu Christus, ohne den alles Leben Tod und Vernichtung ist.

Wenn die Jugend den Priester und sein Wirken in heutiger Zeit recht verstehen will, wird sie ihn so sehen müssen. All das Natürlich-Menschliche des Priesters, seine Person, seine Fähigkeiten, seine menschliche Eigenart tritt hinter diesen Dingen weit zurück.

Lebendiger Glaubensgeist wird von der Jugend gefordert, will sie heute das rechte Verhältnis zum Priester finden. Glaubensgeist, der im Priester nicht zuerst den Menschen, sondern den Auspendender der göttlichen Geheimnisse sieht.

Rechtes Vertrauen zum Priester ist die Voraussetzung aller priesterlichen Arbeit unter der Jugend. Vertrauen, das sich durch Verhehung und Verleumdung nicht beirren läßt.

Apostolische Mitarbeit an den verantwortungsvollen Aufgaben des Priesters unter der Jugend ist heute dringend notwendig. Mitarbeit durch Gebet und Opfer (Priestersamstag!), Mitarbeit durch laienpriesterlichen Einsatz in den besonderen Aufgaben der Jugendseelsorge.

Je mehr man heute die Jugend vom Priester loszureißen versucht, desto klarer muß es uns werden: Jugend und Priester gehören Bönig.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 27. Februar (Quinquagesima): 6 und 7 Uhr Frühmesse, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt, 10 Uhr Hochamt, 18 Uhr Skriftenklärung, Besser und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15 und 8 Uhr. Dienstag und Freitag 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

Gemeinschaftsmesse: Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Pfarrjugend.

Beichtgelegenheit: Jeden Sonnabend von 16 und 20 Uhr an. Sonntag von 6 Uhr früh ab. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Huhn.

An diesem Sonntag Caritaskollekte.

Kinderselbstsorgstunden in der Woche vom 27. Februar bis 5. März:
Für die Jungen: Montag von 4—5 Uhr 2. Klasse der Nikolaischule und aus den unteren Klassen die Jungen, die schon zur hl. Kommunion angenommen sind.
Für die Mädchen: 2. und 3. Klassen Montag von 3—4 Uhr; 4. Klasse Dienstag von 3—4 Uhr; 5. und 6. Klassen Donnerstag von 3—4 Uhr.

Glaubensschule junger Christen (männliche Jugend):

Für die Jungen im Alter von 14—17 Jahren:

1. Ueber den Glauben: Montag 20,15 Uhr im Schulzimmer;

2. Ueber die Sakramente: Dienstag 20,15 Uhr im Jugendheim.

Für die Jungmänner über 18 Jahre: Bibelkreis, Mittwoch 20,15 Uhr im Jugendheim (Kaplanei).

Arbeitsgemeinschaft über die Ehe und Familie: Mittwoch, 1. März, 20,15 Uhr im Familiensalon des Goldenen Löwen.

Glaubensschule junger Christen (weibliche Jugend):

Die Arbeitsgemeinschaft über „Ehe und Familie“ findet wieder am Donnerstag, den 3. März, abends 20 Uhr im Familiensalon des „Goldenen Löwen“ statt. — Für diejenigen, die am Sonntag, den 6. März an der Priesterweihe im Dom zu Frauenburg teilnehmen wollen, wird eine Einführungsstunde gehalten und zwar am Mittwoch, den 2. März, abends 20 Uhr im Heim der Propstei. Dabei möge auch das Geld für die gemeinsame Fahrt mit der Haffuferbahn abgeliefert werden. An diesem Abend werden auch noch neue Anmeldungen für diese Fahrt entgegen genommen. — Die Arbeitsgemeinschaften über das hl. Meßopfer, über die Kirche und über den Glauben fallen dafür in dieser Woche aus.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Dora Bessler; Werner Johannes Schirmmacher; Karl Holzmann; Günter Bartisch; Wilsfried Franz Döppner; Maria Christa Fröh; Helmut Hugo Ehler; Horst Norbert Borzechowski; Dietmar Alfred Franke; Ingrid Margarete Thal.

Beerdigungen: Invalidentrentenempfänger Franz Zander, Mgnertstraße 26, 72 Jahre; Rentenempfänger Anton Bellgardt, Bergstraße 6, 77 Jahre; Verwaltungsfretärskrau Gertrude Renz geb. Remus, Erich Kochsiedlung 3, 24 Jahre; Witwe Anna Borrmann geb. Rehberg, Gr. Steinort, 81 Jahre; Fräulein Theophile Bodau geb. Rodrihki, 2. Niederstr. 21, 49 Jahre.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 27. Februar (Familiensonntag und Kollekte für die Caritaswerke): 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Singmesse mit Familienkommunion, 9 Uhr Schilergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Kpl. Lappas); 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper. 15 Uhr religiöser Standesvortrag für Frauen und Mütter.

Wochentags: hl. Messen um 7,15 und 8 Uhr.

Aschermittwoch (2. März): 7,15 und 8 Uhr Aschenweihe u. hl. Messe.

Freitag, 4. März: 7 Uhr Herz-Jesu-Messe mit Aussetzung, Vitaneil und Segen.

Sonnabend, 5. März: 7,10 Uhr ges. Priesteramstagsmesse mit Kollekte.

Nächsten Sonntag ist Männersonntag und Kollekte für das Priesterhilfswerk.

Pfarramtliche Nachrichten

Kirchenchor: Montag abends 8 Uhr in der Kirche.

Bibelstunde: Donnerstag abends 8 Uhr im Gemeindehaus.

Beicht-Vertiefungs- und Entlassungsunterricht wie bisher.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Friedhofs- und Gebührenordnung für die Pfarrgemeinde St. Adalbert.

(In dieser und den nächsten Nummern des Erml. Kirchenblattes wird die für unsere Gemeinde von geistl. Oheraufsichtswegen und staatlich genehmigten Friedhofsordnung veröffentlicht werden. Die Pfarrmitglieder werden gebeten, sich diese Nummern sorgfältig aufzubewahren.)

I. Allgemeine Bestimmungen.

1. Der Adalbertkirchhof an der Kirche und der Bergfriedhof in der Horst-Wesselsstr. dient der Beerdigung der röm.-kath. Gemeindeglieder. Für andere bedarf es der besonderen Erlaubnis des Pfarrers. Der Friedhof dient nur der Erdbestattung; die Beisetzung von Aschenresten ist nicht gestattet.

2. Die Verwaltung der Friedhofsangelegenheiten in vermögensrechtlicher Beziehung erfolgt durch den Kirchenvorstand. Sein Vorsitzender, der röm.-kath. Pfarrer in Elbing, Banggriffstr. 4, führt die Aufsicht über den Friedhof und das Beerdigungswesen. Unter der Leitung des Pfarrers übt der Friedhofswart die besondere Aufsicht aus.

3. Der Friedhof kann durch Beschluß des Kirchenvorstandes ganz oder zum Teil der Benutzung entzogen werden, so daß alle Beisetzungs- und Nutzungsrechte erlöschen.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Harry Heinz Frank.

Aufgebote: Arbeiter Franz Goerge in Königsberg und Hausangeestellte Frieda Bergmann, Elbing, S. W. Str. 268.

Katholische Wehrmachtgemeinde Elbing

Katholische Wehrmachtgemeinde Elbing. Gottesdienst am Sonntag, den 27. Februar um 9 Uhr in der St. Nikolaitirche, gehalten durch Standortpfarrer Ruhn. Die Bänke sind dem Militär und den Militärangehörigen freizuhalten.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 27. Februar: 6,30 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 14,15 Uhr Nachmittagsandacht. 15 Uhr Taufen.

Hl. Messen an den Werktagen: An den Wochentagen beginnen die hl. Messen um 6,45 Uhr und um 7,15 Uhr. Jeden Mittwoch um 7,15 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder. Die Sakramentsmesse beginnt jeden Donnerstag um 6,40 Uhr; besonders die Jugend möge zur Sakramentsmesse kommen. Jeden Sonnabend (mit Ausnahme des Priestersamstags) ist um 6,45 Uhr Marienmesse am Muttergottesaltar. — Hoffentlich ist der Eifer im Besuch der Werktagsmessen fernerhin ebenso groß wie in der zweiten Messe am letzten Montag.

Beichtgelegenheit. Jeden Tag vor jeder hl. Messe, ferner jeden Sonnabend von 15 Uhr und 20 Uhr. Die Beichtgelegenheit am Sonntag morgen ist in erster Linie für die Auswärtigen bestimmt.

Pfarrbücherei. Jeden Sonntag von 12,30 Uhr bis 13,30 Uhr Bücherausgabe.

Vertiefungsunterricht. Für die 2. Mädchenklasse Dienstag um 11 Uhr. Für die 3. Knaben- und 3. Mädchenklasse Donnerstag um 14 Uhr. Für die 1. und 2. Knabenklasse Donnerstag um 15,15 Uhr. Für die 1. Mädchenklasse Donnerstag um 16,15 Uhr.

Entlassungsunterricht. Jeden Sonnabend von 8 Uhr an.

Filmvortrag über die hl. Messe. Sonntag, 27. Februar, ist um 16,30 Uhr ein Filmvortrag über Wesen und Sinn der hl. Messe (im Pfarrheim). Alle, die den Film noch nicht gesehen haben, sind dazu eingeladen.

Einfahrt für Jungmänner. Sonntag, 6. März, findet in der Kapelle des Krankenhauses ein Einfahrtstag für Jungmänner unserer Pfarrgemeinde statt. Meldungen gebe man alsbald im Pfarrhause ab.

Taufen: Peter Johannes Gehrman, Tolkemit; Rosa Barbara Harwardt, Tolkemit.

Trauungen: Schmiedemeister Carl Trautmann, Pillauf — Rosa Maria Liedtke, Tolkemit.

Beerdigungen: Erich Lemke, 6 Monate alt, aus Tolkemit.

Neukirch-Göhe

Sonntag, 27. Februar: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Frauen, Segen und Ansprache, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. Danach Vertiefungstunde. 14,10 Uhr Andacht zum unbefleckten Herzen Mariä.

2. März: Aschermittwoch: 8 Uhr Aschenweihe und hl. Messe. 19,30 Uhr Bibelstunde.

Donnerstag, 3. März: 14,30 Uhr Beichte der Schulkinder.

Freitag, 4. März: 8 Uhr Fastenpredigt, hl. Messe mit Aussetzung.

Sonnabend, 5. März: Priestersamstagsmesse mit Kollekte für das Priesterhilfswerk.

Sonntag, 6. Februar: Gemeinschaftsmesse der Schulkinder um 7 Uhr mit gem. hl. Kommunion und Ansprache. Danach Vertiefungstunde. 9,30 Uhr Predigt mit Hochamt und Aussetzung. 17 Uhr Kreuzwegandacht, darauf Complet (feierliches Abendgebet der Kirche).

Aus der Kirchenchronik. Der Befreiungskampf 1813. Der Feldzug in Rußland hatte ein schnelles Ende genommen. Alle Franzosen, die nicht in Rußland elend umgekommen waren, waren aus dem Lande gejagt. Die Bewohner unserer Provinz sahen an den durchziehenden Flüchtlingen den Zusammenbruch des napoleonischen Heeres. Jetzt schlug auch für Preußen die Befreiungstunde! Ehe noch König Friedrich Wilhelm III. am 3. Februar 1813 seinen berühmten Aufruf „An mein Volk“ erlassen hatte, der das preussische Volk zu den Waffen rief, waren die Bewohner der Provinz Preußen schon gegen die Unterdrücker, die Franzosen, aufgestanden, und hatten aus Freiwilligen eine Landwehr und einen Landsturm gebildet. Eine unbefehrbliche Begeisterung und Opferwilligkeit erfüllte die ganze Nation, den Befreiungskampf mit Gott für König und Vaterland zu beginnen.

Kund um den Kirchturm

Gegenwärtiges und Vergangenes
aus unserm lieben Ermland

März, der Josephimonat. — Josephgotteshäuser in der Diaspora. — Ein altes ermländisches Benediktusbüchlein.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Wie es vor 14 Tagen in Frauenburg gewesen ist, habt Ihr in der vergangenen Woche ja bereits im Kirchenblatt gelesen. Eins hat dem „Türmer“ — und Euch doch sicher auch — nicht gefallen, nämlich das Gedränge am Eingang zum Hohen Chor des Domes!

Für Sonntag, den 6. März, ist eine andere Regelung vorgesehen. Die an und für sich nur wenigen Sitzplätze im Chor sind an diesem Tage in erster Linie für die Angehörigen der 22 Diakone bestimmt, die das Sakrament der hl. Priesterweihe erhalten. Es sind besondere Platzkarten an die Betroffenen ausgegeben worden. Die schmalen Gänge zwischen dem Chorgestühl und den Sitzgelegenheiten müssen frei gehalten werden. Nun ist für weitere Sitzplätze gesorgt worden. In dem Raume zwischen dem Sakramentsaltar und dem Eingang zum Hohen Chor werden Bänke aufgestellt. Die sind zum Sitzen da, und dürfen nicht als Stehplätze benutzt werden!

Also, nun wißt Ihr Bescheid! Der „Türmer“ ist eigens beauftragt worden, Euch das bekanntzugeben! Gelegenheit zum Empfang der hl. Kommunion ist während des feierlichen Pontifikalamtes gegeben.

*

Drei bedeutsame Tage liegen zu Beginn des Monats März hintereinander: Herz-Jesu-Freitag, der Priesterjohannabend und dann der Tag der Erteilung der hl. Priesterweihe!

Aber weit bekannter ist, daß der Monatsheilige für März der Nährvater Jesu Christi, der hl. Joseph ist. So schreibt auch Julius Pohl in seinem Monatsvers für März:

„Zu Sankt Joseph laßt uns gehen,
ihn als Mann der Pflicht zu ehren!
Friedenspalmen ihn umwehen,
den die Engel hoch verehren!“

Unser Ermland hat eine stattliche Anzahl von Kirchen und Kapellen aufzuweisen, die dem besonderen Schutze des hl. Joseph anvertraut sind. Schon in früheren Jahren hat der „Türmer“ Euch darauf aufmerksam gemacht, daß die Josephkirchen zum größten Teil außerhalb des Kernermlandes, in der Diaspora liegen.

Wenn nun die folgenden Zeilen in Kürze über einige solcher Diaspora-Joseph-Gotteshäuser berichten, dann soll einmal dadurch den Diasporalesern des Kirchenblattes gezeigt werden, daß der „Türmer“ auch ihrer gedenkt. Zum anderen mögen die „Kernermländer“ erkennen, wie schwer es ist, bis in der Diaspora ein Gotteshaus errichtet werden kann, wie einfach und schlicht der Raum für den Gottesdienst ist, so ganz anders als in den reich geschmückten Dorfkirchen ihrer engeren Heimat!

Bis vor 10 Jahren mußten die Katholiken aus Proskien nach Uzd fahren, um ihrer Sonntagspflicht nachkommen zu können. Der Bischöfliche Stuhl von Ermland erwarb nun im Jahre 1927 ein großes Gebäude, das früher als Kontrollstation für russische Auswanderer diente. Am 25. März 1928, also im kommenden Monat vor 10 Jahren, wurde die in diesem Hause eingerichtete St. Josephskapelle eingeweiht.

An der Grenze entlang führt uns der Weg nach Flammberg, im Kreise Ortelsburg gelegen. Ursprünglich gehörte diese Ortschaft zur Pfarrei Groß Leschienen; die Entfernung dorthin beträgt 20 Kilometer. Ein kleines Kirchlein entstand um das Jahr 1873. Nun fehlte aber der Seelsorger, denn der Mangel an Priestern infolge des sog. Kulturkampfes ließ die Besetzung der Stelle nicht zu. Erst seit der Jahrhundertwende

versteht ein Kuratus die Seelsorge bei der St. Josephkirche zu Flammberg.

Ebenfalls im Kreise Ortelsburg liegt die Josephkirche einer anderen Diasporagemeinde. Gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts entstand in dem Dorfe Kobulten eine kleine Kapelle, auch eine Wohnung für den Geistlichen wurde eingerichtet. Aber bald erwies sich die Kapelle als zu klein. Ein Neubau wurde notwendig. So bauten die Kobultener in den Jahren 1897—99 aus milden Gaben eine schöne St. Josephkirche. 1901 wurde Kobulten als Pfarrei anerkannt, zwei Jahre später erfolgte die feierliche Konsekration des Gotteshauses. Heute zählt die Pfarrei fast 1500 Seelen und hat in einem Dorf eine Kapelle für die Abhaltung von Stationsgottesdiensten.

Von Masuren geht's nun zum Pregelstrom herauf, zum Städtchen Tapiau. Seit März 1904 ist dort ein eigens angestellter Geistlicher an der St. Josephkapelle tätig, der ein- und zweiweilen auch nach Labiau verkehren muß.

*

Wenn die Kirche am 21. März das Fest des hl. Benediktus feiert, des „Vaters des abendländischen Mönchtums“, wird das bei uns im Ermland nicht sonderlich beachtet. Vielleicht mag das darauf zurückzuführen sein, daß Benediktinermönche niemals im Ermland gewirkt haben. Jedoch hat einst ein ermländischer Dichter und Künstler, der Domkustos Thomas Treter (1547—1610) gegen Ende des 16. Jahrhunderts das Leben und die Wunder des hl. Benedikt in lateinischen Versen besungen. Ein Exemplar dieses Werkes, das im Jahre 1597 in Rom gedruckt worden ist, befindet sich im Besitze des Ermländischen Priesterseminars zu Braunsberg. Erwähnenswert ist, daß von den 50 Kupferstichen, die das Buch zieren, 15 von dem Verfasser selbst gefertigt sind.

So, liebe Leser, der Platz im Kirchenblatt ist etwa deshalb schluß für heute!

Aber vorher noch das herzliche Grüß Gott

vom „Alten Türmer“.

Briefe an den Türmer

Lieber Türmer! Wir haben in unserer Gemeinde Plaszwich ein seltenes Fest gefeiert. Unser Herr Pfarrer Grobde konnte auf eine 25jährige Seelsorgearbeit in unserer Gemeinde zurückblicken. Für den Tag, an dem wir dieses Ortsjubiläum begingen, schmückten fleißige Hände unser Gotteshaus schön und würdig aus. Das sollte ein äußeres Zeichen unserer Dankbarkeit sein. Doch der schönste Dank, den wir unserem Seelenhirten entgegenbringen konnten, der sollte in der innigen Verbindung mit Christus an diesem Tage bestehen. Um 8 Uhr versammelte sich unsere Pfarrjugend im Gotteshause zur gemeinschaftlichen hl. Kommunion — und dies ohne Aufforderung und Wissen unseres Herrn Pfarrers. Als er die Kirche betrat, war er ganz überrascht, denn er hatte gedacht, dieser Tag würde in aller Stille vorübergehen. Nach dem Hochamte sangen wir alle kräftig das Lied „Großer Gott wir loben dich“. In einer kurzen Ansprache dankte Herr Pfarrer Grobde für alle ihm erwiesenen Aufmerksamkeiten und forderte uns auf, treu zu Christus und zur Kirche auch weiterhin zu stehen. Mit dem Lied „Ein Haus voll Glorie schauet“ schloß die eindrucksvolle Feier. Möge Gott unserem langjährigen Seelsorger tausendfach vergelten, was er an uns getan hat. Unser Versprechen soll sein, daß wir fest im hl. Glauben stehen wollen und ihn uns durch keine Macht der Erde aus dem Herzen reißen lassen. Für unseren Glauben sind wir bereit, auch große Opfer zu bringen. Wir wollen allezeit beten, daß uns die Kraft Gottes zur Seite stehe und uns im Kampfe für ein wahres christliches Leben stärke. Wir wollen durch Gebet und Opfer die Arbeit unseres Seelsorgers nach besten Kräften unterstützen, damit seine Ernte von Jahr zu Jahr reicher werde.

Es grüßt, lieber Türmer, die dankbare Pfarrjugend der Gemeinde Plaszwich.

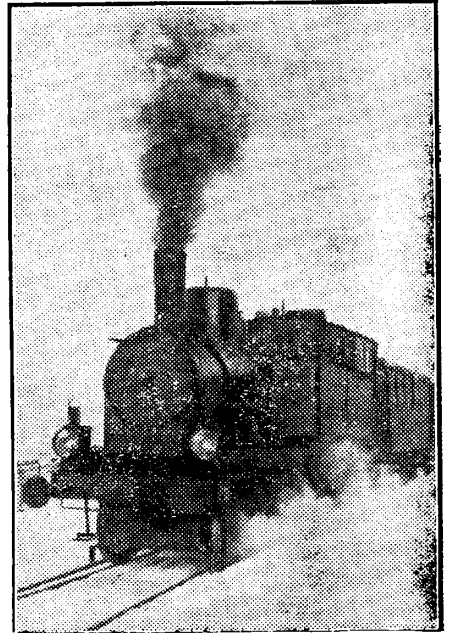
Gedichte aus dem Leserkreis

Im „Berliner Kirchenblatt“ finden wir die folgenden Zeilen, die auch hier an dieser Stelle Beachtung und Befolgung verdienen:

„Es ist gewiß keine Schande, Gedichte zu machen, die nicht druckreif sind. Nur sollte man sie eben nicht drucken lassen wollen. Wer aber Freude am Versmachen hat, soll Verse machen. Dabei sollte er aber bedenken, daß wirkliche Gedichte nur wenige schreiben können. Stolberg sagte einmal: „In der Poesie ist alles Mittelmäßige schlecht“, und das ist richtig. Wir bitten also unsere lieben Leser, mit dem Einsenden von Gedichten sehr sparsam zu sein. So wird Zeit und Geld gepart.“

Als wir in Frauenburg waren /

am 13. Februar 1938



„Schnaubend steht unser „HaffuserSchienenzepp“ auf dem Braunsberger Ostbahnhof und stößt eine hohe Rauchsäule in die kalte, klare Februarluft.“ So begann unser Bericht im letzten Kirchenblatt über die Papstkrönungsfeier im Frauenburger Dom am 13. Februar. Und hier nun in dieser Nummer der bildhafte Beweis, daß das mit dem Schnauben u. s. w. auch seine volle Richtigkeit hatte und nicht bloß eine lyrische Erfindung unseres Berichterstatters war. Links von der prustenden Lokomotive unserer idyllischen Haffuserbahn sehen wir das Panorama des winterlichen Domberges, wie es sich bei der Ankunft in Frauenburg den Blicken darbot. Die Schnappschüsse der mittleren Bildreihe zeigen, wie die Geistlichkeit kurz vor 9 Uhr zum Dome eilt. Im mittleren, leider recht unsharp geratenen Bilde der unteren Reihe tritt nach Beendigung des Pontifikalamtes der Bischof aus dem Dome und segnet die ihn erwartenden Gläubigen, ehe er in das wartende Auto steigt. Links und rechts von diesem Bilde: die Feier ist zu Ende, die Domherren streben heim in ihre Kurien.



Herr Miesmeier studiert Briefe

Seitdem Herr Miesmeier — wie das in der vorletzten Nummer des Ermländischen Kirchenblattes zu lesen war — an der Ecke Poststraße—Fischergasse Herrn Christian Traugott getroffen und mit ihm über das Thema Exerzitionen gesprochen hatte, sah er manchmal nachdenklich zu Hause und sann über das Gehörte nach. Und als Herr Traugott aus den Exerzitionen zurückkam, da stieg er von selber in dessen Wohnung hinauf und erkundigte sich, wie es geseien sei und was er erlebt habe. Herr Traugott aber war gerade emsig beschäftigt und hatte wenig Zeit. Er begrüßte Herrn Miesmeier herzlich und sagte nur: „Es war schön. Es war keine verlorene, es war eine gesegnete Zeit.“ Dann ging er zum Schreibtisch und reichte Herrn Miesmeier ein Heft. „Es sind Aufzeichnungen darin von Menschen aus den verschiedensten Lebensständen, Briefe, die an unseren Exerzitionenpater geschrieben wurden. Er erzählte uns davon, und ich hat ihn, er möchte mir doch einige dieser Briefe geben. Ich dachte an Sie dabei, Herr Miesmeier, dachte, vielleicht interessiert Sie das. Der Pater gab mir dieses Heft mit einigen Auszügen aus diesen Briefen, — selbstverständlich ohne Namen und Wohnort, aber das ist ja auch Nebensache. Nehmen Sie für heute vorlieb mit diesem Heft. Sobald ich etwas Zeit habe, werde ich Ihnen selber meine Erlebnisse erzählen.“ — Herr Miesmeier bedankte sich und ging wieder hinunter in seine Wohnung, machte sich einen Grog, zündete sich eine Zigarre an, setzte sich bequem in einen Sessel zurecht und schlug das Heft auf. Da schrieb

ein Student:

„Nun darf ich Ihnen, Hochwürden, ja auch verraten, wie namenlos tief verkommen ich war. Ich fühlte nicht mehr die sittliche Kraft in mir, mich aus dem Sumpf herauszuarbeiten. Das Leben widerte mich an, ich hatte mir schon einen Revolver gekauft und spielte mit dem Gedanken, dieses Leben wegzuworfen. Da machte mich meine gute Mutter auf den Exerzitionenkurs aufmerksam. Sie dauerte mich, und ihr zuliebe versuchte ich es mal. Sie wissen, wie es mir erging. Ich wehrte mich anfangs, ich dachte: Dir ist doch nicht mehr zu helfen. Aber die ewigen Wahrheiten weckten mächtig die Erinnerung an die glückliche, gläubige Kindheit. Die Worte vom verlorenen Sohn, das Beispiel eines ringenden, reuigen, siegenden Augustinus mit seiner guten Mutter trieben mir die Tränen in die Augen. Es waren heiße Reuetränen, Hochwürden. Die Generalbeicht gab mir den Glauben an meinem Gott und an mich selbst zurück. Die Exerzitionen retteten mein Leben und — so hoffe ich zu Gott — meine Ewigkeit. Mit Worten läßt sich nicht dafür danken. Ein Dank mögen Ihnen die Tränen meiner Mutter sein.“

Da standen weiter zu lesen die Worte eines Erwerbslosen:

„Hochwürdiger Herr Exerzitionenmeister! Berachten Sie die schönsten Worte nicht, die ich Ihnen als Dank für die beglückenden Tage schreiben möchte. Sie waren selbst Zeuge, wie am Schluß der Exerzitionen unsere ganze Männerschar ergriffen war. . . . Beschämend muß ich Ihnen gestehen, daß ich selbst nur zu den Exerzitionen kam aus sehr selbstsüchtigen Gründen; ich wollte los sein für einige Tage von dem qualvollen Elend des Unbeschäftigseins, wollte noch einmal, wie es uns gesagt worden war beim Pfarrer, an einem gedeckten Tisch mehr als drei volle Tage sitzen. . . . Ich konnte in den ersten Vorträgen kaum mitkommen, aber sie zwangen in den Bann des übernatürlichen Denkens hinein. Himmelslicht fiel hinein aus ihren Worten in die Zusammenhänge einer göttlichen Weltregierung, in den Sinn der Not. . . . Und heute muß ich Ihnen sagen: ich will arm sein um Christi willen, ich möchte nicht sitzen an den Tischen der Satten und Besitzenden. Mit dem täglichen fargen Brote will ich zufrieden sein. Ich bin tief, tief glücklich geworden.“ Nicht hinter diesen Zeilen eines Arbeitslosen stand der Brief eines Fabrikbesizers:

„Niemals habe ich mich so gut erholt wie in den Exerzitionen. Kein Telegramm, kein Fernruf, kein Brief hat mich erreicht. Die wunderbare Ruhe hat mich körperlich gestärkt. Vor allem hat mir die Einsamkeit wohlgetan, daß ich mit neuem Mut und neuer Kraft an meine Arbeit im Betriebe und im öffentlichen Leben gehe. Ich werde überall als Katholik meinen Mann stellen.“

Dann kam das Zeugnis eines jungen Mannes:

„Für viele, die nichts von Exerzitionen wissen wollen, sei hier mitgeteilt: Wie nötig wäre es für einen Jungmann, die Exerzitionen mitzumachen! Wie viele treten heute an dich heran, dir deinen heiligen Glauben zu rauben, dir deinen bisherigen Seelenfrieden zu zerstören. Da findest du in den Exerzitionen Mut und Kraft, nicht allein für dich, sondern für alle, die dir nahe stehen, für deine Zukunft, für die Bekämpfung deines Hauptfehlers, für deine spätere Familie, für Kirche und Staat. Da siehst du alles klarer im Lichte der Ewigkeit. Da lernst du, ein ganzer Katholik zu sein, nicht bloß in Worten, sondern in der Tat, nicht bloß dem Scheine nach, sondern in der Wahrheit. Die Exerzitionen waren für mich die schönsten Tage meines Lebens. Ich werde sie nie vergessen.“

Und weiter schrieb

eine junge Frau:

„Ich bin so froh, daß ich vor der Trauung Exerzitionen gemacht habe. Auch mein Bräutigam hat sich auf mein Bitten dazu entschlossen. Wir sind so ganz eins im Glauben und in der Liebe, und ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich mich geborgen fühle an seiner Seite. Gott erhalte uns das Glück, das die Exerzitionen uns geschenkt haben.“

Herr Miesmeier blätterte weiter und las und las. Die Zigarre war schon ausgegangen, ohne daß er es merkte, und das angetrunkene Glas Grog war kalt. Menschenstöße mannigfacher Art zogen an ihm vorüber. Menschenseelen blickten ihn an, erzählten ihm von Elend und Not, aber auch immer von gesundem Frieden. Zum Schluß stand da noch der Exerzitionenbericht

eines Dorfpfarrers:

„Gewaltig waren die Wirkungen, die sogleich zutage traten. Die Exerzitionen hatten mächtig eingeschlagen. Feindschaften verschwanden, Prozesse wurden abgebrochen usw. Die Dorfbewohner ließen in ihren Bemühungen nicht nach, bis herrschende Mißstände beseitigt, in Unfrieden und Trennung lebende Eheleute wieder geeint waren. Paradiesisch schön, so versichern die Leute, ist das Leben in den Familien, wo Vater und Mutter, Söhne und Töchter alle die Exerzitionen mitgemacht haben. Warmes religiöses Leben blühte sogleich in den Familien und im Dorf auf. Es gibt wohl kein Haus, wo nicht das Abendgebet gemeinschaftlich verrichtet wird, und der Vater betet vor. Raum war der Vater aus den Exerzitionen heimgekommen, so trat er sogleich sein Amt an und betete das Tischgebet vor. Die kleinen Kinder sahen wohl verwundert zum Vater auf. ‚Mutter, was ist denn mit dem Vater? Der Vater betet ja vor.‘ Ein ihnen ungewohntes Schauspiel. Zuerst kam es wohl noch etwas

Das Apostolat der Kranken

Irgendwo in einem stillen Kämmerlein liegt ein Kranker, der opfert und betet für die Welt. Auf geheimnisvollen Wegen dringt sein Opfer hinaus, er selber weiß nicht, wem Gott es zugute kommen läßt. Aber ein himmlisches Leuchten liegt auf den Wegen, die Gott es führt. Wo es auf eine schuldbeladene Seele trifft, da mag ein ganzer Himmel voll Seligkeit auf eine solche sich niederlassen. Wo in der Bannmeile einer Großstadt ein Priester auf hart bedrängtem Borposten für das Reich Gottes kämpft, da mag der Segen aus einem Krankenstübchen plötzlich ein Wunder tun, das vom Wunder des ersten Pfingsttages etwas an sich trägt. Wo ein Missionar in weiter Ferne seine letzte Kraft einsetzt, um Seelen für Christus zu gewinnen, da mögen das Gebet und Opfer eines Kranken seine schwindende Kraft stützen, den sinkenden Mut von neuem heben, das jagende Herz mit neuer Hoffnung füllen.

Apostel vorwärts drängender Tat und Apostel geduldigen Leidens, die als mutige Streiter das Reich Christi weitertragen, und Apostel, die den an der Front Stehenden den Segen des Himmels erflehen — die Welt braucht beide, und Gott allein weiß, wer von beiden das Wertvollere und Größere schafft. (Aus: P. Fischer, Das Apostolat unserer Kranken, Freie Vereinigung für Seelsorgehilfe, Freiburg i. Brsg. 16 S. 10 Pfg.)

zittertig heraus, sagte eine Frau von ihrem Mann. Nach Tisch ging's aber schon ganz kräftig. Die Sonntagsfrühmesse gestaltete sich zu einer regelmäßigen Festfeier. In geschlossenen Scharen traten zuerst die Jünglinge, dann die Männer, dann die Jungfrauen und dann die Frauen heran an die Kommunionbank. Auch an den Werktagen blühte der Sakramentempfang, auch seitens der Männerwelt. Selbst die wenigen, die allen Einladungen hartnäckiges Sträuben entgegensetzten und allen Bemühungen, sie zu gewinnen, zum Trotz sich ausgeschlossen haben, konnten sich dem Einfluß nicht entziehen.

Exerzitien in der Diözese Ermland im Jahre 1938

Für Männer und Jünglinge

St. Marienheim in Dietrichswalde, Kr. Allenstein

Männer vom 14. bis 18. April
Rekruten (der Termin wird von der Kanzel und im Kirchenblatt bekanntgegeben)

Missionshaus St. Adalbert bei Nehsad

Jungmänner vom 2. bis 6. März
Männer vom 9. bis 13. März
Jungmänner vom 14. bis 18. April
Männer vom 14. bis 18. Dezember

Franziskanerkloster in Springborn, Kr. Heilsberg

Jungmänner vom 9. bis 13. April
Lehrer vom 13. bis 17. April
Männer vom 2. bis 6. Mai
Verlobte Jungmänner vom 20. bis 24. Mai
Schüler höherer Lehranstalten, obere Klassen (in den Herbstferien.
Der genaue Termin wird noch bekanntgegeben)

Jungmänner, die zum Arbeitsdienst einberufen werden vom 15. bis 18. Sept. abds.

Rekruten (der Termin wird noch bekanntgegeben)

St. Michaelshaus in Marienwerder

(Anmeldungen an Herrn Dekan Pruß-Marienwerder)
Männer vom 13. bis 17. April
Jungmänner vom 29. Oktober bis 2. November

Für Frauen und Jungfrauen

St. Marienheim in Dietrichswalde, Kr. Allenstein

Frauen und Mütter vom 7. bis 11. März
Frauen und Jungfrauen des 3. Ordens vom 14. bis 18. März
Jungfrauen unter 30 Jahren vom 21. bis 25. März
Frauen und Jungfrauen der Pfarrcaritas vom 28. März bis 1. April
Pfarrhaushälterinnen vom 4. bis 8. April
Jungfrauen über 30 Jahre vom 25. bis 29. April
Schaffende Frauen vom 4. bis 8. Juni
Lehrerinnen (der Termin wird von der Kanzel und im Kirchenblatt bekanntgegeben)

Laienbelferinnen (Jungfrauen) vom 2. bis 6. September
Laienbelferinnen (Frauen und Mütter) vom 25. bis 29. September
Frauen und Mütter vom 31. Oktober bis 4. November

Klosterpensionat Braunsberg

Bräute vom 30. Juni bis 4. Juli
Frauen und Mütter vom 4. bis 8. Juli

Heilige Luft wehte im Dorfe . . . Welch ein Segen sind doch die Exerzitien für die Gemeinde gewesen! Welch blühende Saat ist da ausgegangen!"

Herr Miesmeier hatte das Heft zugeklappt. Mit geschlossenen Augen saß er in seinem Sessel und dachte lange über das Gelesene nach. Es hatte ihn tiefer berührt, als er geglaubt hätte, und wie unter einem Zwang handelnd, zog er nun aus seiner Tasche einen Exerzitienkalender, den ihm Herr Traugott ebenfalls mitgegeben hatte, hervor und legte ihn vor sich auf den Tisch. Da stand zu lesen:

Jungfrauen bis zu 35 Jahren vom 11. bis 15. Juli
Schülerinnen höherer Lehranstalten, obere Klassen (zu Beginn der Herbstferien. Der genaue Termin wird noch bekanntgegeben)

St. Katharinenkloster in Köhler

Jungfrauen vom 3. bis 7. Juni
Jungfrauen vom 26. bis 30. Juni
Frauen und Mütter vom 2. bis 6. Juli
Frauen und Mütter vom 13. bis 17. Oktober

Haushaltungsschule St. Anna in Wornsditt

Jungfrauen bis zu 35 Jahren vom 21. bis 25. März
Frauen und Mütter vom 11. bis 15. Oktober

Klosterpensionat in Heilsberg

Jungfrauen bis zu 30 Jahren vom 19. bis 23. April
Bräute vom 4. bis 8. Juli
Frauen und Mütter vom 18. bis 22. Juli
Jungfrauen über 30 Jahre vom 25. bis 29. Juli

St. Michaelshaus in Marienwerder

(Anmeldungen an Herrn Dekan Pruß-Marienwerder)
Jungfrauen vom 16. bis 20. Mai
Frauen und Mütter vom 5. bis 9. September

*

Herr Miesmeier hatte die Lektüre des Kalenders beendet. Er stellte noch sachlich fest, daß alle Kurse am Abend des erstgenannten Tages beginnen und am Morgen des letztgenannten Tages schließen, las mit Bewunderung, wie billig die Kosten berechnet sind: 9 Mark für Jungmänner und Jungfrauen, 11 Mark für Männer und Frauen (und wie gut ist dabei für Leib und Seele gesorgt!) und begann dann noch einmal die Termine zu studieren. Im Mai würde es ihm schon recht gut passen. Aber auch im April ging es, überlegte er weiter. Doch dann raffte er sich auf: wozu etwas verschieben, wenn man seiner Willenskraft nicht ganz sicher ist? Ich gehe schon im März in Exerzitien!

Sprach's zu sich, schritt an seinen Schreibtisch, und bald war die Arbeit getan. Fünf Minuten später ging Herr Miesmeier zur Post und warf die Karte mit seiner Anmeldung zum Exerzitienkurs in den Kasten.

Vielleicht erzählt er uns nach seiner Heimkehr aus dem Exerzitienhaus, wie es gewesen ist.

„Herr — ich will!“ / Ernas Erkenntnis

Jetzt hielt es Erna Möringer auf keinen Fall länger in ihrer Stellung aus. Hausangestellte sein heißt doch nicht: immer und immer Wäsche waschen! Jetzt sollte das vierte Kind kommen. Nein — da machte sie nicht mit. Am ersten April würde sie kündigung. Das jüngste Kind lief noch nicht, die beiden älteren hatten nacheinander Masern. Wie quenglich Kinder in der Krankheit sind! Sie war den kleinen Menschen sonst recht zugetan; aber seit sie wußte, daß ein viertes kommen würde, hatte alle gute Laune sie verlassen.

Frau Woltersdorf rief sie ins Wohnzimmer. „Erna, ich merke wohl, daß Ihnen die Arbeit nicht mehr behagt. Sie sind seit Wochen mißgestimmt. Ich möchte deshalb offen mit Ihnen sprechen. Wenn Ihnen die Arbeit zu viel wird, sagen Sie es ruhig. Aber ich brauche einen Menschen, der gern und willig zupackt. Es würde mir nicht leicht sein, Sie gehen zu lassen; die Kinder hängen an Ihnen. Aber wie gesagt, ich brauche einen frohen Menschen. Ihnen wird die Arbeit zur Last.“

Erna war sprachlos vor Staunen. Ihre Eitelkeit empörte sich, daß Frau Woltersdorf ihr zuvorgekommen. Drum sagte sie lehrhart und laut: „Ich werde es Ihnen schon beizugeben“

sagen, wenn ich gehe. Aber zum ersten April ist es bestimmt. Dann kann sich die Neue noch immer einarbeiten.“ — „Da haben Sie recht, Erna,“ war die ruhige Antwort.

In den nächsten Tagen herrschte keine frohe Stimmung. Man sprach freundlich und fast übertrieben höflich miteinander. Es fehlte die Vertraulichkeit des täglichen Umgangs, die alle Arbeit leicht macht. Erna fühlte wohl, daß sie ihre Meinung in harten Worten gesagt hatte, aber der Gedanke an das vierte Menschlein, das bald hier seine Stimme erheben würde, ärgerte sie von neuem.

An ihrem freien Nachmittag ging sie hinaus, um Stellung zu suchen. An Angeboten fehlte es nicht; aber bis jetzt hatte sie immer irgendetwas gestört, und sie wollte sich doch auf jeden Fall verbessern. Nun blieb noch eine Stelle übrig bei einer Familie mit einem Kind; Haushalt: vier Zimmer und Küche. Das mochte das Richtige sein. Aber Erna fragte vorschligerweise nach allem, was das Leben angenehm machen konnte. „Ist ein Staubsauger im Hause?“ — „Selbstverständlich!“ — „Und kommt eine Hilfe zum Teppichklopfen?“ Die Frau des Hauses lächelte. „Für gewöhnlich ja.“ — „Und wie ist es mit der großen Wäsche? Wird sie fortgegeben?“

Da stand die Dame auf und sagte mit freundlichstem Lächeln: „Ich suche eine Hilfe für den Haushalt, liebes Fräulein, keine Jofe für meine persönliche Bedienung. Ich glaube, Sie haben sich bei unserem Angebot geirrt.“

Erna stand draußen. Schade! dieser Haushalt hatte ihr zugesagt. — Sie besuchte ihre Schwester, die als Arbeiterin in der Lampenfabrik tätig war. Und plötzlich kam ihr ein kühner Gedanke. „Du, Luzie, kann ich nicht bei euch in der Fabrik anfangen?“ Die Schwester war nicht interessiert. „Anfangen kannst du vielleicht; ob Du es aushältst, ist eine andere Frage.“

„Denkst Du vielleicht, ich arbeite im Haushalt nicht schwer?“

Luzie probierte einen neuen Seidenjumper an und pustete übermäßig die letzten Fäden von dem feinen Stoff. „Haushalt? Du hast ja keine Ahnung, was Arbeit am laufenden Band bedeutet. Mach das mal zwei Jahre mit, dann bist du anderer Ansicht.“

„Luzie, ich gehe am ersten April von Woltersdorf fort. Wohin, weiß ich noch nicht. Kann ich nicht fürs erste zu dir kommen?“

„Zu mir —? Du bist wirklich harmlos! So eng wollen wir uns gar nicht erst binden.“

Erna begriff. Sie wurde still. Eine Weile schwiegen sie beide. Dann sagte Erna mit gepreßter Stimme: „Denk dir doch, bei Woltersdorf kommt das vierte Kind. Das ist wirklich zu viele Arbeit. Die Kinder sind nett und machen Freude, aber es ist mir zuviel.“

Das kalte Gesicht der Schwester veränderte sich nicht. „Na, dann versuch' es doch bei einer Dame mit vier Kindern — auch so verdrehte Leute gibt es ja. Vielleicht liegt dir das mehr!“

Erna stand auf. Das war nicht anzuhören! — Bedrückt kam sie heim. Sie ging ins Kinderzimmer. „Na, wart ihr spazieren?“ Der Fünfjährige hatte längst darauf gewartet, seine Neuigkeit anzubringen. „Erna, hier war ein Fräulein, die möchte zu uns kommen. Gehst du denn bestimmt weg? Die hat gesagt, sie hat Kinder gern. Wo sie zuletzt war, da waren sechs, aber die sind weggezogen.“

Nun war es heraus. Erna hatte still zugehört. Etwas wie Eifersucht quoll in ihr auf. Eine andere war bereit, sie zu

ersehen; die kam gern zu Kindern, die heute sich nicht . . . Sie stand auf und ging in ihr kleines wohnliches Zimmer hinüber, das sie so gern hatte. Ihr Blick fiel auf das goldgerahmte Bild an der Wand: Jesus, der Kinderfreund. Es schien, als belebte sich das Auge des Gottmenschen, während er auf die Kleinen zu seinen Füßen hinablaß.

Jesus der Kinderfreund — und sie, die sich zu seinen Freunden zählte, wollte eine junge Mutter mit ihren Kindern verlassen, um sich das Leben leichter zu machen. War da ein Widerspruch? Konnte man sich Freund Christi nennen und das Bequemste für sich erwählen und begehren? Als erschlosse sich ihr jetzt erst der Sinn des christlichen Lebens überhaupt, so stand Erna vor dem schlichten Bild, das sicher kein Kunstwert war. Aber sie erfaßte die Beziehung zu ihrem Leben. Morgen früh würde sie mit Frau Woltersdorf sprechen, sie möge der anderen abschreiben, sie gehöre doch hierher und wolle bleiben. Mit diesem Gedanken schlief sie ein. Am anderen Morgen dachte sie als erstes: wenn sich nichts mehr rückgängig machen ließe, was dann? Eine Unruhe packte sie, als gelte es ihr Lebensglück.

Als Frau Woltersdorf übernächtigt und müde aus dem Schlafzimmer kam, sie hatte eine schlechte Nacht gehabt, hielt sie einen Brief in der Hand, legte ihn dann aber schweigend in den Schreibtisch. Da war es Erna, als ob sie jetzt sprechen müsse, und sie sprach sich ihr Herz frei, aber sie konnte die Tränen nicht zurückhalten. Frau Woltersdorf hörte sie ruhig an. Ein kleines Lächeln lag auf ihrem Gesicht. „Das Mädchen von gestern — ich hörte, wie Ihnen der Kleine davon erzählte — kann nicht zu uns kommen. Seine Mutter will es doch bei sich im Hause haben. Und Sie, Erna, Sie wollen wirklich bleiben? Aber es ist Ihnen doch zu viel Arbeit?“ Ein Zweifel lag in den Augen der Frau.

Da ergriff Erna ihre Hand. „Nein, ich habe es mir überlegt. Ich bleibe — wenn Sie mich noch haben wollen.“

Ein Handschlag besiegelte das Versprechen. — Erna ging eilig in ihr Zimmer hinüber. Sie stand einen Augenblick vor dem Bild, das sie gestern abend so lange betrachtet. „Du gibst mir die Kraft,“ sagte sie leise, „du gibst mir die Kraft, wenn ich nur guten Willen zeige. Und Herr — ich will!“

Das versprochene Vaterunser

Ein junges Brautpaar stand am Hochzeitstag im Myrtenschmuck vor den vielen schönen Geschenken, die es von seinen zahlreichen Verwandten und Freunden erhalten hatte. Da waren gar vielerlei nützliche und hübsche Dinge zu sehen: Kleinigkeiten für den Haushalt, Rippfächer; auch Kreuz, Weihwasserkesseln und Heiligenbilder fehlten nicht. Als die beiden ihre Blicke glückstrahlend über all die herrlichen Gaben zu ihrem Ehrentage schweifen ließen, sagte die junge Braut innig die Rechte ihres künftigen Lebensgefährten und sagte hochbefriedigt: „Unsere Bekannten haben es wirklich gut mit uns gemeint und uns reichlich bedacht! — Darf ich nun heute an unserm Hochzeitstische Dir gegenüber auch einen bescheidenen Wunsch äußern und Dich um ein kleines Geschenk bitten? Es wäre allerdings kein irdisches Angebinde, sondern ein geistiges Geschenk!“ Der Bräutigam erwiderte den Händedruck seiner Verlobten und antwortete: „Meine Liebe, verlange von mir, was Du willst! Heute sollst Du alles haben!“ — „Ich bitte Dich nur um ein Vaterunser jeden Tag!“ flüsterte etwas zaghaft und leicht errötend die angehende Gattin: „Willst Du es mir versprechen?“ — „Aber freilich! Von Herzen gerne!“ gelobte ihr der junge Mann und schüttelte wie zur Bekräftigung seines Versprechens ihre beiden Hände. — „Aber ich bitte,“ fuhr die Braut fort, „daß Du das Vaterunser jeden Abend, bevor wir uns zur Ruhe begeben, laut und andächtig mit mir zusammen verrichtest! — Willst Du mir auch das zusagen?“ — „Selbstverständlich, mein Liebling!“ ergänzte der Bräutigam sein Versprechen.

Am Abend des Hochzeitstages beteten die beiden, wie sie vereinbart hatten, wirklich andächtig gemeinsam das Gebet des Herrn. Und so hielten sie es die ersten Wochen ihrer jungen Ehe hindurch, ohne daß es je vergessen wurde.

Nach etwa einem Vierteljahr sagte der junge Mann eines Abends, daß er zu seinen Freunden ins Gasthaus gehen wolle. Er erklärte, er werde bis längstens zehn Uhr wieder zu Hause sein. Es wurde aber elf Uhr — zwölf Uhr — ein Uhr — zwei Uhr. — Endlich tappte er schwer und unbeholfen die Treppe herauf. — Er war betrunken. — Als er das Zimmer betrat, fing er ohne jeden Anlaß zu schimpfen und krauchen an und gebrauchte dabei — was seine Frau bisher von ihm noch nie gehört hatte — Fluch- und Scheltworte. Die Worte quollen ihm sprudelnd aus dem nach Alkohol riechenden Mund, während ihm seine Gattin keine Silbe entgegnete. Endlich war er mit seinem Wortschwall zu Ende und meinte nun, daß die Frau ihm auf alle Vorwürfe antworten und diese widerlegen würde. — Doch diese richtete sich in ihrem Bett ernst und ruhig auf, faltete ihre Hände und begann laut zu beten: „Vater unser, der du bist in dem Himmel . . .“ Langsam und feierlich sprach sie Bitte um Bitte und heftete dabei andächtig ihre tränenumflorten Blicke auf das Kreuz, das ihr gegenüber im Zimmer hing.

Der Betrunkene stand indes schweigend neben ihr und stierte nachdenklich auf den Boden. — Als die Frau das Gebet des Herrn beendet hatte, herrschte einige Augenblicke tiefe Stille in dem matt erleuchteten Zimmer. — War es die Ruhe vor einem neuen Sturm? — Die schwer geprüfte Frau überlegte indes nicht lange, sondern begann wieder mit der gleichen Andacht: „Vater unser . . . Bisher hat mein Mann mit mir jeden Abend so zu Dir gebetet! . . . Heute flehe ich allein zu Dir! . . . Du bist auch sein Vater! Gib, daß er Deine Kindshaft nicht verliert! — Geheiligt werde Dein Name . . .! Er hat eben durch Fluchen und Lästern Deinen heiligen Namen entweiht. Verzeih es ihm! Er wußte nicht,

was er tat! . . . Zu uns komme Dein Reich! Laß das Reich Deines Friedens wieder zu uns zurückkehren! — Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden! Dein Wille ist es, daß Mann und Frau in Eintracht und Liebe zusammen leben. Schenk uns diese heilige Liebe wieder, die wir uns am Traualtar geschworen haben! — Gib uns heute unser tägliches Brot! Da wir aber nicht allein vom irdischen Brote leben, verleihe uns auch Deine Gnade und den Geist Deiner Liebe . . .! Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern! Verzeihe mir meine Sünden, besonders auch jene, die ich vielleicht im Ehestand begangen habe. Du weißt, o Gott, wie weh mir eben mein Mann getan hat! Ich verzeihe es ihm von Herzen! . . . Vergib auch Du es ihm . . .! — Führe uns nicht in Versuchung . . .! Bewahre mich vor ähnlichen Prüfungen und Anfechtungen, wie ich sie eben durchkosten mußte! Schütze auch meinen lieben

Mann vor gefährlichen Gesellschaften, die ihn zur Unmäßigkeit verführen und gegen seine Frau aufbegehren . . .!“ — Als sie die letzte Bitte des Vaterunser beginnen wollte, warf sich ihr Mann auf die Knie vor ihr nieder und sprach mit ihr zusammen, indem er ihre gefalteten Hände reumütig umflammerte: „ . . . sondern erlöse uns von dem Uebel! Amen . . .“

Es war das erste und letzte Mal, daß die Frau das Vaterunser abends allein beten mußte. Es war aber auch das erste und letzte Mal, daß ihr Mann betrunken nach Hause kam. Sie hat ihn auch seitdem niemals mehr fluchen hören.

Hätte sie seine Vorwürfe und Herausforderungen auch mit Schimpfen und Schelten beantwortet, sie hätten sich vielleicht nie mehr recht zusammen gefunden. Die beste und wirkungsvollste Antwort auf sein wüstes Treiben war — das Vaterunser. —

Aus dem Reich der Kirche Christi

Die Papstkrönungsfeier in Rom

Der Jahrestag der Thronbesteigung Papst Pius XI. ist in Rom in diesem Jahr mit besonderem Glanze gefeiert worden. Vor einem Jahr hatte der Heilige Vater noch schwer unter schmerzhafter Krankheit zu leiden, und infolgedessen war damals der Gedenktag der Krönung von der Sorge um sein Leben und seine Gesundheit beschattet. Das Ende des 16. Pontifikatsjahres dagegen steht den Hl. Vater wieder wunderbar erholt und in einem für sein hohes Alter sehr beachtlich zu nennenden Gesundheitszustand. Er hat im Laufe des verfloffenen Jahres zwar wiederholt von dem „Tag der Rechenschaft“ vor Gott gesprochen, der für ihn nahe sei, aber diejenigen, die ihm durch ihr Amt oder persönlich nahe stehen, glauben hoffen zu dürfen, daß der Herr der Kirche ihm die Kraft gibt, sein segensreiches Wirken für die Kirche und die Menschheit noch fortzusetzen. So schloß auch das Organ des Hl. Stuhls, der Offervatore Romano, seinen Artikel zum Krönungstage mit den Sätzen: „Mein, der Vorabend (des Tages der Rechenschaft) ist für den Vater des Friedens noch nicht gekommen. Er wird nicht kommen, bevor das Ziel erreicht ist. Die Mission, die Gott ihm übertragen hat, ist noch nicht erfüllt, die Vorkehrung wird es fügen, daß er sie zu Ende führen kann und daß der neue Tatendrang seiner Liebe (von dem Pius XI. kürzlich in seiner Rede gesprochen hatte) unter den Segenswünschen der Völker seine Werke herrlich krönen möge.“

Papstkrönungsfeier in Berlin

Am 12. Februar versammeln sich alljährlich in allen Hauptstädten der Erde, in denen es eine Nuntiatur gibt, die diplomatischen Vertreter sämtlicher Länder, mit denen der Vatikan diplomatische Beziehungen pflegt, um ihren Dogen, den jeweiligen Apostolischen Nuntius, um gemeinsam mit ihm in einem feierlichen Pontifikalamt den Jahrestag der Papstkrönung zu feiern. Auch in Berlin findet an diesem Tage in jedem Jahr ein feierliches Pontifikalamt statt. So fanden sich auch, wie die „Germania“ meldet, am 12. Februar die Mitglieder des Berliner Diplomatischen Korps in der St. Hedwigs-Kathedrale zusammen, um den Gedenktag der Papstkrönung gemeinsam zu begehen. Auch zahlreiche Berliner Katholiken hatten sich eingefunden, um an dem Pontifikalamt teilzunehmen. So war die Kathedrale dicht gefüllt, als kurz vor 10 Uhr Nuntius Orsenigo seinen Einzug hielt. Er wurde an der Pforte von Berliner Domkapitel, mit Dompropst Prälat Lichtenberg an der Spitze, empfangen und zum bischöflichen Thron geleitet. Auf einem besonderen Thronstuhl auf der Epistelseite hatte der Berliner Bischof Dr. Konrad Graf von Preysing Platz genommen. Auf einem Ehrenplatz sah man den Präsidenten des Geheimen Kabinettsrats, Reichsminister Freiherrn von Neurath, der als Vertreter des Führers und Reichstanzlers und der Reichsregierung erschienen war und von Domkapitular Dr. Bannasch am Portal der Kathedrale begrüßt worden war. In den Bänken im Schiff der Kirche sah man u. a. sämtliche in Berlin anwesenden Botschafter mit ihren Damen. Die diplomatischen Vertreter waren in großer Uniform erschienen, so erhielt die Feierstunde ein besonders festliches äußeres Gepräge. Man bemerkte ferner von Seiten der Reichsbehörden den Chef des Protokolls von Bülow-Schwante, den Gesandten a. D. Ministerialdirektor Frhrn. von Weizsäcker und Legationsrat Schwendemann.

Kurz nach 10 Uhr nahm das feierliche Pontifikalamt, das von Nuntius Orsenigo unter Assistenz des Berliner Domkapitels geleitet wurde, seinen Anfang. Einen ungemein wirksamen und würdigen künstlerischen Rahmen erhielt die feierliche Stunde durch die vollendet vorgetragenen Gesänge des Dom- und Knabenchors. Der Chor brachte unter Domkapellmeister Dr. Forsters Stabführung das große „Ecce sacerdos“ von Grießbacher, die festliche vierstimmige „Missa lauda Sion“ und — zum Offertorium — das prachtvolle, triumphierende feststimmige „Tu es Petrus“ von Palestrina zu Gehör.

Unter den Klängen von J. S. Bachs herrlicher Luccata d-moll, die von Prof. J. Ahrens meisterlich gespielt wurde, verließen der Nuntius und die Ehrengäste nach dem feierlichen Pontifikalamt das Gotteshaus.

Drei Heiligsprechungen zu Ostern

Am Osterfest, dem 17. April, wird Papst Pius XI. in der Peters-Kirche zu Rom feierlich drei Heiligsprechungen verkünden. Mit der Erhebung dieser drei Seligen zur Würde der Altäre hat sich in der letzten Zeit die Ritenkongregation länger beschäftigt. Es sind dies: der selige Andreas Bobola, polnischer Nationalität, Jünger der Gesellschaft Jesu, der für seinen Glauben im 17. Jahrhundert den Märtyrertod erlitt; der selige Salvatore da Soria, ein spanischer Franziskanerbruder, gestorben im Jahre 1567 zu Cagliari auf Sardinien, und Johannes Leonardi aus Lucca (Italien), gestorben zu Rom im Jahre 1609. Er war der Gründer der Ordensgesellschaft von der Muttergottes und hat bei der Errichtung des Kollegiums de propaganda fide mitgearbeitet.

Ansprache des Papstes an österreichische Pilger

Der Heilige Vater empfing am 5. Februar eine gewaltige Pilgerschar, darunter 360 Pilger aus Wien und Niederösterreich, geführt vom Wiener Pfarrer der Obdachlosen Wagner, den der Papst zu sich neben den Thron treten ließ, als er seine Ansprache hielt. Unter den Pilgern sah man auch eine weit über hundert Köpfe zählende Gruppe von Angehörigen der Wiener Postzeit unter der Führung eines Polizeiinspektors. Der Papst hielt an die Österreicher eine Ansprache und sagte in deutscher Sprache, er beglückwünsche sie für ihr gutes Beispiel christlicher Frömmigkeit, das sie überall auf ihrem Pilgerzug geboten hätten. (Die österreichischen Pilger waren unter Vorantragung eines zwei Meter hohen Kreuzes singend von Pilgerkirche zu Pilgerkirche durch die Straßen Roms gezogen.) Ein prachtvolles Beispiel voll Erbauung für jeden, der sie gesehen habe, seien sie nun bei ihm, dem ihr Unbild Trost bedeute und der ihnen seinen Segen erteile.

Ein Maler über das Kunstverständnis des Hl. Vaters

In der „Schöneren Zukunft“ wird über eine Aeußerung des amerikanischen Kirchenmalers Johann Heinrich von Rosen berichtet, der in der päpstlichen Kapelle von Castel Gandolfo zwei Wandgemälde malte und dabei Gelegenheit hatte, mit dem Heiligen Vater Gespräche über die Kunst zu führen. Er rühmt das hohe Kunstverständnis des Hl. Vaters, der nicht nur sagte: „Das gefällt mir, das gefällt mir nicht“, sondern auch entschieden: „Das ist richtig, das ist falsch“, und diese Meinungen auch zu begründen wisse. „Er denkt so mathematisch und logisch, daß man gern zuhört und sogleich einfließt, wie sehr der Hl. Vater recht hat. Ich habe während meiner einjährigen Arbeit in Castel Gandolfo mehr gelernt als während meines ganzen bisherigen Lebens.“

Ugandas „großer, alter Mann“

In Kifubi, Uganda, starb der 84jährige Häuptling Kisenyi Sabbowa, Ugandas „Großer Alter Mann“, Ritter des päpstlichen Eplvesterordens, der beste Freund der Uganda-Märtyrer. Bevor er die Augen schloß, empfing er von einem einheimischen Priester die heiligen Sterbesakramente. Häuptling Kisenyi Sabbowa war einer der ersten Eingeborenen von Uganda, die getauft wurden. Im Jahre 1885 nahm ihn Vater Lourdes in die katholische Kirche auf, zusammen mit sechs anderen Einheimischen, die später durch den Heidenkönig Mwanga den Märtyrertod starben. Er selbst entging durch eine wunderbare Fügung dem gleichen Schicksal und wurde Oberhaupt einer Provinz. Während seiner Amtszeit erließ er zahlreiche segensreiche Gesetze. Täglich besuchte er die hl. Messe und empfing sehr häufig die Kommunion. Er unternahm eine Reise nach Palästina, Paris, Lourdes, Rom, wo er vom Heiligen Vater empfangen wurde. Sein Reich zählt 90 000 Katholiken, 20 einheimische Priester, 47 einheimische Schwestern, 128 Lehrer, zwei Seminare.

„Wenn det nich wäre . . .“

Auch für den geübten Bergwanderer ist das Totenkirchl im Wilden Kaiser gerade kein Spaziergang. So war es mir ganz recht, als ich an einem Abend im „Nuracher Löchl“ in Kuffstein einige Herren traf, die wie ich am anderen Morgen losmarschieren wollten durchs Kaisertal und hinauf zum Felszahn des Totenkirchl. Schnell war unter uns Bergfreunden ein herzlicher Ton gefunden, und, da die Gläser fröhlich klangen, floß die Rede munter fort. Es ging schon gen Mitternacht, als wir uns besannen, daß wir am nächsten Tage doch schon um die fünfte Morgenstunde am Marktplatz marschbereit uns treffen wollten. Einer der Herren teilte mit mir das Schlafzimmer; es war ein Mann in den mittleren Jahren und sehr anständigen Charakters. Seine Sprache hatte etwas norddeutschen Einschlag. Wir hatten beide die nötige Bett schwere, und so schnarachten wir bald um die Wette. — Am anderen Morgen — es war ein Sonntag — stand ich kurz nach vier Uhr auf, steckte den Kopf ins Wasser und machte mich fertig. Denn ich wollte zur ersten Frühmesse um einhalb fünf Uhr in der Pfarrkirche. Obgleich ich ganz leise hantierte, war mein Schlafgenosse doch erwacht. Er rieb sich die Augen und griff nach seiner Taschenuhr.

„Wat, Sie packen schon Ihre Klamotten, is ia erst vier Uhr!“ sagte er.

Ich sah auf die Uhr, es ging auf halb fünf.

„Dann geht Ihre Uhr,“ erwiderte ich, „etwas zu spät; in einigen Minuten ist es schon halb fünf. Es eilt aber für Sie noch nicht, ich will nur um halb fünf zur Frühmesse und werde dann pünktlich zur Stelle sein.“

Während ich meinen Rucksack schnürte, meinte er:

„Sie tragen also auch noch frommen Ballast mit sich herum! det nimmt mich aber wunder, wo Sie doch sonst ein vernünftiger Kerl sind. Sehn Se, ich lass' den Herrgott 'nen guten Mann sein, denn die vielen Götter und Göttermacher würden mich ja total konfus machen.“

„Mein Lieber, da haben Sie wohl recht,“ entgegnete ich, „die Götter und Göttermacher sollen uns die gute Laune nicht verderben, auch nicht den schönen Tag vor uns; über solche Ansichten und Meinungen zu streiten, wäre ja ganz zwecklos. Nur möchte ich auch Ihnen zu bedenken geben, was ich noch jedem sagte, der den Herrgott als „guten Mann“ noch gelten läßt: Eines Tages wird Freund Hein Sie zu einer letzten Tour einladen. Dieser Einladung müssen Sie, wir alle, unbedingt folgen. Und wenn am Sterbebett Ihr Leben noch einmal so wie

in einem Filmstreifen an Ihnen vorüberzieht und Sie daran denken müssen, bald vor Gott, dem ewigen Richter zu stehen — ja, sehen Sie, da kommen Sie nicht durch mit dem überlegenen Standpunkt von heute, da hilft Ihnen keine Weisheit.“

Da richtete er sich mit einem Ruck auf im Bett, machte mit der Hand eine abwehrende Bewegung und meinte: „Recht haben Sie wohl! Wenn det nich wäre . . .“

In fröhlichster Stimmung wanderten wir durchs Kaisertal. Dessen Abschluß bildet Hinterbärenbad, das touristische Zentrum im wildromantischen Hofstaat des Hohen Kaisers. Neben einem Alpengasthaus befindet sich hier auch eine Kapelle, und im Umkreis dieser Kapelle sehen wir verschiedene Gräber und Marterln: hier ruhen die Opfer des Totenkirchl. Als wir die Kapelle besichtigt hatten und gerade die Inschriften der Holzkreuze und Marterln entzifferten, näherte ich mich dem Schlafzimmergenossen, deutete auf die Gräber und sagte ihm leise: „Wenn det nich wäre . . .“ —

Wiederaufnahme einer alten Luzerner Ueberlieferung. In Luzern soll nunmehr eine alte Ueberlieferung wieder aufleben: Während des ganzen Mittelalters spielte dort die 1470 gegründete „Brüderschaft des Dorngekröntes“ fromme Passionsspiele auf dem Weinmarkt. Der Plan dieser Spiele ist nunmehr wiederhergestellt worden. Die ersten Aufführungen sollen am 9. und 11. September 1938 stattfinden.

Schulfahnen erhalten kirchliche Weihe. In Gegenwart des italienischen Unterrichtsministers Bottai gab der Bischof von Padua in einem feierlichen Akt allen Schulfahnen der Provinz Padua die kirchliche Weihe.

Amtlich

Tit.-Pfarrer Quint-Löhen ist zur Militärseelsorge einberufen worden. Die kommandarische Verwaltung der Kuratursstelle wurde Kaplan Woelki übertragen.

Die Kuratursstelle in Goldap erhielt Tit. Pfarrer i. R. Fleißner z. St. Wiesbaden.

Tit.-Pfarrer Hoppe-Goldap wurde auf die ihm verliehene Pfarrstelle Königsberg Pr. Oberhaberberg kanonisch instituiert.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil wie auch für Pfarr- und Vereinsnachrichten i. V. Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G.m.b.H., Abt. Erml. Zeitungs- u. Verlagsdruckerei, Braunsberg, D. U. 4. Viertelj. 1937 = 29 185; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 616, „Ausgabe für Königsberg“ 1929, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3640. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Unterstell. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Seitens des Verlags: Die 8 mal wöchentliche Anzeigenannahme: Montag.

Solider, junger kath. Landwirtsjohn wünscht **Einheirat**,

gleich, welcher Art. Vermögen 10 000 M. Zuschriften mit näheren Angaben u. Nr. 98 an das Ermländ. Kirchenbl. Braunsbg. erbet.

Bauer, mit 335 Mrg. gut. Landw., Dtaip., kath., 1,65 gr., 30 J., wünscht Bauerntocht. i. Alt. v. 23—27 J., d. Lust u. Liebe z. Landwirtschaft. hat, **zw. bald. Heirat** kennenzulernen. Verm. v. 10 000 M. aufw. in bar erwünscht. Nur ernstgem. verit. Zuschr. mit Bild u. Nr. 102 an das Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erbet.

Landwirt, kath., 33 J. alt, forische Erbh., Bes. ein 30-Mrg.-Grundst. o. Altent. im Erml., sucht auf dies. Wege nett. kath. Mädel i. Alt. v. 22—30 J. m. 2—3000 M. Barverm., d. Lust u. Liebe z. Landwirtschaft. hat, **zw. bald. Heirat** kennenzulernen. Zuschr. m. Bild u. Nr. 101 an das Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erbet.

Landwirt, kath., 41 J. alt, 1,70 gr. m. erstl. 30-Mrg.-Grundst. i. gr. Kirchdorf, wünscht kath. wirtschaftl. Mädel m. Verm. v. 4000 M. aufw. **zw. Heirat** kennenzulernen. Zuschr. u. Nr. 100 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bäckermstr. sucht f. seine Schwester, Kleinbes.-Tochter, 32 J. alt, kath., solide u. fleißig, m. Ausst. u. Barvermögen v. 1200 M., pass. kath. **Lebensgefährten**. od. Handw. bevorz. Ernstgem. Zuschr. u. Nr. 95 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Dame, kath., Mitte 30, wünscht zw. die Bekanntschaft eines kath. Herrn in geistl. Lebensstellung. Gute Aussteuer und größeres Barvermögen vorh. Nur ernstgem. Zuschr. u. Nr. 93 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauerntochter, Anf. 20, kath., gut ausseh., m. Barverm. v. 6000 M. u. Ausst., wünscht kath. Beamten **zwecks Heirat** (Evtl. Einb. in gut. Landw. v. 80 Mrg. aufw.) Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 94 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauerntocht., kath., 29 J. alt, gute Erbh., m. 72 Mrg. gr. Wirtschaft, fleef. Bod., gut eingebaut, elektr., sucht zw. bald. **Heirat** Bekanntschaft. m. tücht. Bauern. pass. Alters aus d. Erml. Barverm. v. 10 000 M. aufw. erw. Zuschr. m. Bild u. Nr. 97 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Welcher gut kath. Herr, Mitte 40, möchte mein

Ehekamerao

sein? Bin wirtschaftlich und sehr häuslich. Vermög. u. Aussteuer vorhanden. Zuschr. m. Bild u. Nr. 96 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Besitzertochter m. schön. Ausst. u. 6000 RM. Sparkassensb., 33 J. alt, möchte kath. solid. Herrn (H. Beamter od. Handw. bevorzugt) zw. **Heirat** kennenzulernen. Nur ernstgem. gemeinte Zuschr. u. Nr. 99 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Lichtbilder bitte sofort zurücksenden!

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, uns stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift unter einer Nummer postlagernd gewünscht wird.) anzugeben.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau E. Schmauch. Preis: 1,20 M.

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunsberg, Langgasse 22

Ich suche eine zuverlässige, nicht zu junge kath. **Kinderpflegerin** od. Kinderfräulein zu 5 Kindern, 1, 3, 4, 6 u. 9 J. alt. Meld. u. Zeugnisabschr. an Frau **Firley**, Domäne Lawken, Kreis Löben.

Zum 1. 3. wird für Beamtenhauß. in Königsbg. kath. kinderl. zuverl.

S t ü t z e

gesucht. Meldg. m. Gehaltsanfr. und Zeugnissen unt. Nr. 88 an das Erml. Kirchenblatt Brbg. erbet.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen.

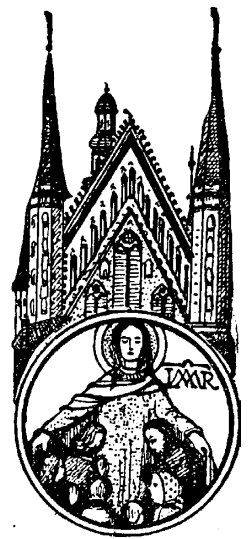


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischöfl. Ordinarius zu Frauenburg

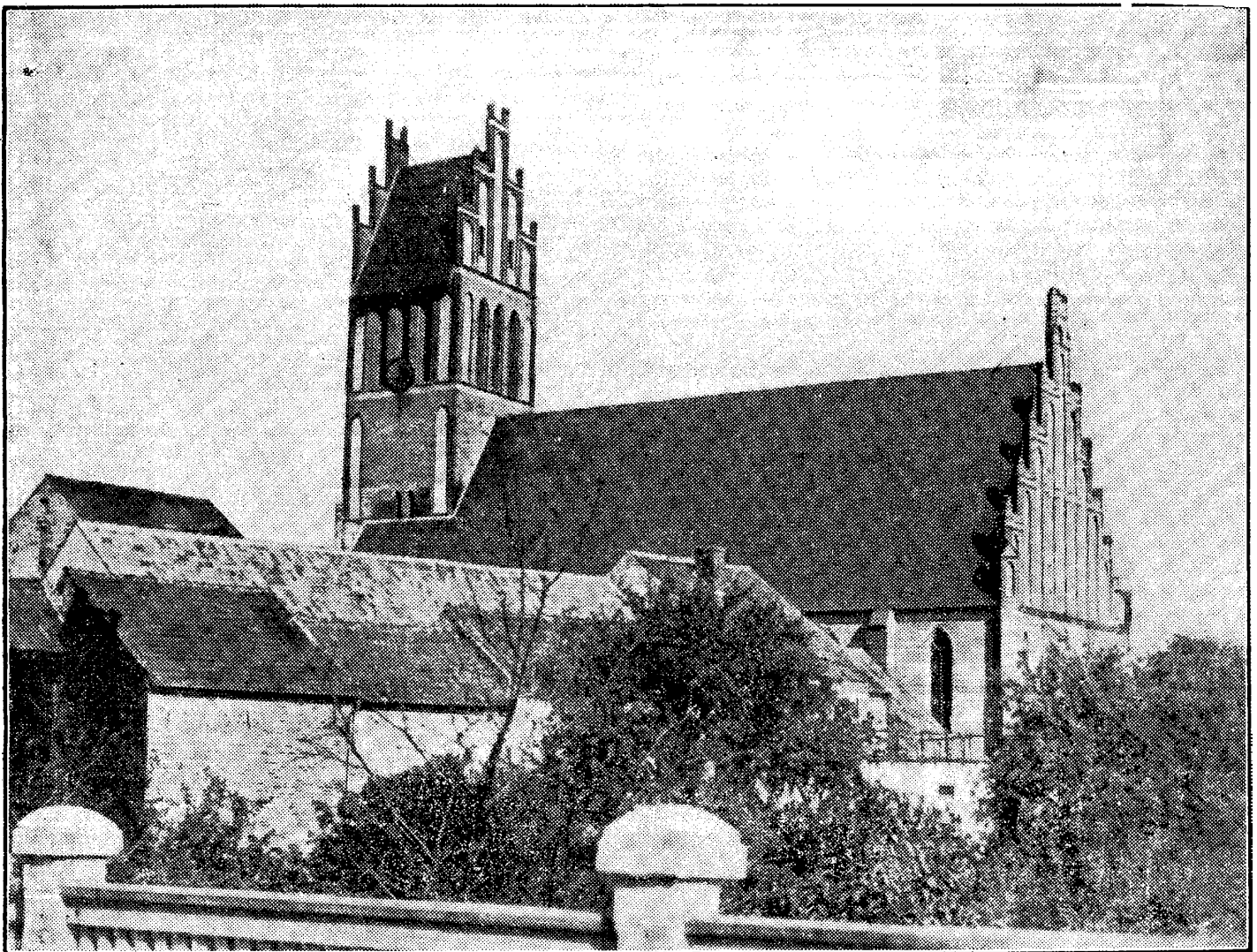
✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 10. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 6. März 1938.



Die Pfarrkirche zu St. Bartholomäus in Seeburg

In edler, formenschöner Gestalt erhebt sich die alte gotische Bartholomäuskirche über die Dächer des Städtchens Seeburg. Wirkungsvoll ist der Giebel, wirkungsvoll das breite, wuchtige Dach, wirkungsvoll auch der schlank zum Himmel strebende Turm. Am 5. Februar sind es 600 Jahre her gewesen, seitdem Seeburg die Gründungsurkunde erhielt. 600 Jahre lang besteht demnach auch die Pfarrgemeinde Seeburg. Unser hier veröffentlichtes Bild mag ein kleiner Beitrag zu ihrem Jubiläum sein. Die mächtige und stolze gotische Hallenkirche St. Bartholomäus ist ja wohl nicht das erste Gotteshaus gewesen, in dem die Seeburger gebetet und um den

Schutz des Allmächtigen für ihre junge Gründung und Gemeinde gefleht haben, aber sie stand schon und ihre Glocken riefen die Gläubigen zum hl. Opfer in jener Zeit, in der unsere Geschichte auf Seite 141 dieses Blattes spielt. Der „Alte Türmer“ erzählt sie unseren Lesern. Es ist die Geschichte einer alten Glocke, die einstmals im Seeburger Kirchturm schwang, nachdem sie zuvor im Kirchturme von Lautern hatte ihre Stimme ertönen lassen. Es erhob sich um ihretwillen ein Streit und selbst Bischöfe wurden um sie bemüht. Wie das im einzelnen gewesen ist, das steht — wie schon gesagt — im Innern dieses Blattes verzeichnet.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Weiche, Satan!

(Matth. 4, 1—11.)

In jener Zeit wurde Jesus vom Geist in die Wüste geführt, um vom Teufel versucht zu werden. Als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Da trat der Versuchter heran und sprach zu ihm: „Wenn du Gottes Sohn bist, so befehl, daß diese Steine Brot werden.“ Er antwortete: „Es steht geschrieben: der Mensch lebt nicht allein vom Brote, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt“ (5. Mos. 8, 3.) Darauf nahm ihn der Teufel mit in die heilige Stadt, stellte ihn auf die Finne des Tempels und sprach zu ihm: „Wenn du Gottes Sohn bist, so stürze dich da hinab, denn es steht geschrieben: Seine Engel hat er ja zu deinem Schutze befohlen; auf ihren Händen sollen sie dich tragen, daß niemals deinen Fuß an einen Stein du stohest.“ (Ps. 90, 11 f.). Jesus sprach zu ihm: „Es steht auch geschrieben, du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen“ (5. Mos. 6, 16). Abermals nahm ihn der Teufel mit auf einen sehr hohen Berg, zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: „Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest.“ Da sprach Jesus zu ihm: „Weiche, Satan! Denn es steht geschrieben: den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten und ihm allein dienen“ (5. Mos. 6, 13). Hierauf verließ ihn der Teufel, und siehe, Engel kamen und dienten ihm.

Die Frömmigkeit, die sich mit den Berufspflichten nicht vereinigen läßt, ist eine falsche. Wie die Flüssigkeit die Gestalt des Gefäßes annimmt, in das sie gegossen wird, so wird sich auch die Frömmigkeit mit jedem Stande vereinigen.

(St. Franz von Sales.)

Der Messias

Bibellesetzte für die 1. Fastenwoche

„Du bist Christus!“ (Matth. 16, 16).

Sonntag, 6. März: Matthäus 4, 12—25: Heilstage.
Montag, 7. März: Lukas 4, 14—30: Gesalbt und gesandt.
Dienstag, 8. März: Lukas 7, 18—23: „Bist du es?“
Mittwoch, 9. März: Matthäus 8, 1—13: Herr über die Krankheit.
Donnerstag, 10. März: Matthäus 8, 28—34: Herr über die Geister.
Freitag, 11. März: Matthäus 9, 9—13: Nacht über die Menschen.
Sonnabend, 12. März: Johannes 10, 11—18: Der gute Hirte.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 6. März. 1. Fastensonntag. Violett. Messe: „Invocavit me“. Kein Gloria. 2. Gebet von den Hll. Perpetua und Felicitas, Märtyrinnen. Credo. Fastenprästation.
Montag, 7. März. St. Thomas, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „In medio“. Gloria. Credo. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag — oder Messe vom Wochentag. Violett. 2. Gebet vom hl. Thomas. In beiden Messen Fastenprästation.
Dienstag, 8. März. St. Johannes von Gott, Bekenner. Weiß. Messet „Ds justi“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag — oder Messe vom Wochentag. Violett. 2. Gebet vom hl. Johannes. In beiden Messen Fastenprästation.
Mittwoch, 9. März. Quatembermittwoch. St. Franziska Romana, Witwe. Weiß. Messe: „Cognovi“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Quatembermittwoch — oder Messe vom Quatembermittwoch: „Reminiscere“. Violett. 2. Gebet von der hl. Franziska. In beiden Messen Fastenprästation.
Donnerstag, 10. März. Hll. vierzig Märtyrer. Rot. Messe: „Clamaverunt iusti“. Gloria. 2. Gebet vom Wochentag. 3. A cunctis. Schlußevangelium vom Wochentag — oder Messe vom Wochentag. 2. Gebet von den hll. vierzig Märtyrer, 3. A cunctis. In beiden Messen Fastenprästation.
Freitag, 11. März. Quatemberfreitag. Violett. Messe: „In necessitatibus meis“. 2. Gebet A cunctis, 3. Omnipotens.
Sonnabend, 12. März. Quatember Samstag. St. Gregor, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „Intret oratio mea“. Gloria. Credo. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag — oder Messe vom Wochentag. Violett. 2. Gebet vom hl. Gregor. In beiden Messen Fastenprästation.

Von dem dreifachen großen Unterliegen

Von Ludwig Barbian.

Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens, diese drei Worte sind die kurze Historie von der langen, chronischen Niederlage des Menschengeschlechtes.

Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens, diese drei Worte melden die Diaspora, das Sich-Verlieren des Pilgerzuges der Menschenseelen in die Gefilde der sterblichen Welt.

Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens, schauerlicher Heeresbericht von den Schlachtfeldern der Menschheit und des Satans!

Augenlust besagt nicht jene kindliche Freude der Augen, die der Ewigkeitsmensch im Vorübergehen an den Dingen empfindet; nein, jene Anwandlung des Verschlingens, jenen Raptus toller Verliebtheit in die Dinge, der nicht eher ruht, als bis er Unheil angerichtet hat.

Augenlust sagt sowohl: „Die Augen gehen auf“, als auch: „Die Augen gehen über“. Sie ist wie das Dämmern des bösen Tages und zugleich sein Untergang.

Augenlust heißt es, und Habsucht ist es. Augenlust heißt der Eingang; Habsucht der Fortgang; Diebstahl, Raub, Geiz, Härte des Herzens, Mißgunst und Neid sind das Ende.

Glanz, Schimmer und Schein sind es, die im Verein mit süßem Sinnenlocken die Menschenaugen aufgehen machen, daß sie zu brennen anfangen in dem sehnsüchtigen Schmerz der Augenlust.

Gold, Silber und Diamant, das sind gleichnerische Dinge, so die Augen entzündend. Das sind verführerische Dinge, so eine Ewigkeit zu ersetzen und überflüssig zu machen scheinen. Tra-

gen sie doch Jahrtausende ruhend in sich, und scheint es doch für sie unabsehbar, was für eine Dauer ihnen noch beschieden sein wird.

Freilich, die Finger, die nach ihnen greifen, und die Raden, an denen sie glikern, sind verfallsüchtiges, kurzlebiges Zeug. — Der Herzog von Gandia konnte an der acht Tage alten Leiche Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth, dieser in ihrem Leben schönsten aller Kaiserinnen, feststellen, wie entsetzlich schlecht die goldenen Kettlein ihrem bereits schwarz gewordenen Halfe standen.

Wenn das Auge entbrannt ist in Lust an den Dingen der Welt, dann steht auch bald der ganze innere Mensch in Flammen und in Aufruhr. — Die Phantasie als die geborene Rednerin ereifert sich, mit orientalischem Märchenglanz zu schildern, was mit Geld und Gold sich an herrlicher Gewandung erreichen ließe. Sie malt lukullische Mähler aus und redet dabei dem Gaumen, der Zunge und dem Magen ausgezeichnet nach Gefallen. Sie verschweigt aber geflissentlich, daß schon eine mittelmäßige Grippe den Menschen zu zwingen vermag, das lukullischste Lukullismahl unberührt zu lassen.

Das Gemüt singt traurige Melodien über die Armut, die es bedrückt und heißentbrannte Sehnsuchtslieder vom Reichtum, den es begehrt. Der Geist lügt, daß die Armut das einzige Unglück, und der Reichtum das einzige Glück sei.

Ist der Wille, der im Innern des Menschen als König auf dem Throne sitzt, ewigkeitslich gesonnen, so wird er die in Aufruhr geratene Phantasie, das Gemüt und den Geist nieder-

schmettern mit dem kriegs- und pestgewaltigen Choral der Vergänglichkeit: „Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist Eitelkeit!“ oder mit den hell leuchtenden Worten des reichsten Armen der Welt, des armen Gottes, dem Niehse die Armut nicht verzeihen kann: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich“

Ist der Wille an die Erde verloren, so wird er rettungslos dem Sehnsuchtsanfall erliegen, und dann ist der Mensch in der Gefangenschaft der Augenlust. Die Welt ist seine ganze Seligkeit. Ihr Nichtbesitz ist seine Katastrophe, gegen die er sich mit Leib und Seele wehrt und aufbäumt.

In russischen Landen haben Gottes- und Ewigkeitsverächter die Weltsehnsüchtigen, die Weltelenden geeint. Sie haben den Funken ihres Unwillens zur lohenden Pechfackel der Empörung angeblasen. Da gab es Brand, Mord, Schamung, Blut, Tränen und Trümmer aufseiten der ehemaligen Besitzer. Da scholl das Hohnlachen der Gerächten über dieses neue Elend.

Die Aufpeitscher der Empörung haben den Empörten wohlweislich das Bild des bitterarmen Christus in den Herzen ausgelöscht. Sie haben die seligen Lichter der seligen Himmelseligkeit ausgeblasen. Sie haben die Menschen wohlweislich wie die Hunde zwischen Geburt und Tod eingeeengt. Sie haben ihnen gleichsam Bretter vor die Stirne genagelt, damit sie ja nicht über den Mutter Schoß und nicht über den dunklen Schoß des Grabes hinausdächten. So sind die Armen gezwungen, mit der faulen Materie zu entstehen und zu sterben, wohlverstanden, aber nur in der dunklen Einbildung ihrer hundeleeren Köpfe.

Alle sündigen sie, die Reichen, die in den Gütern der Erde ihren Gott sehen, und die sich in ihren Orgien weder von den

Lehren und den Mahnungen Gottes und der Kirche noch von den Wehrufen der Armut stören lassen; die Armen, die mit ihrem ganzen Wesen auf die Güter der Welt hinstreben, und die aus dem Zorn in die Krämpfe der ungerechten Empörung geraten. Beide, die Besitzenden und die Besitzlosen, haben dieselbe Sünde. Sie knüpfen ihre Seele an den dürren und morschen Ästen der Erde auf, sie verschachern sie an die Kramläden der staubigen Welt, statt sie wandern zu heißen, dahin, wohin sie gehört, in die ewige Vaterstadt.

Der Reichste auf dieser Welt kann der Ärmste, und der Ärmste der Reichste sein. Reich in diesem Sinne ist nämlich nicht derjenige, der besitzt, sondern derjenige, der am Besten lebt.

Goldene, silberne, diamantene Ketten binden den Bettler, der kein anderes Glück als Gold, Silber und Diamant erfieht, und der sich ihnen mit Leib und Seele, mit Herz und Blut verschreibt. Als Armer zwischen Bergen Goldes und Geldes wandelt der Reiche, dessen Seele nicht an Gold und Geld gebunden ist.

Deshalb auch kündet der Erlöser der Welt: „Selig sind die Armen im Geiste, denn sie sind die Eroberer des Himmelreiches.“

Ja selig sind die Menschen, die durch die Welt hindurchschreiten, frei wie die wahren, königlichen Herrenmenschen, nicht aber als geistige Sklaven von der Welt gefangen und angeschmiedet werden in die Gold- und Silberbergwerke des Sibiriens der Vergänglichkeit.

Der in Armut erschienene Schöpfer aller irdischen Reichtümer und der arme Großkaufmannserbe von Assisi, das sind Hohe-Lieder gigantischer Seelenfreiheit. (Fortf. folgt.)

Unsere seelische Aufgabe in der Fastenzeit

ERSTE WOCHE

Eine schöpferische Pause

sind die 40 stillen Tage der Fastenzeit. Ruhige Tage im Getriebe des Jahres. Gezeit der Seele, Sammlung und Befinnung des Herzens, Innwerden der Seele. Alleine mit sich sein, fern ab von dem lauten Getöse der Menschen, von Zerstreuung, Lust und Spiel. Ist es nur das? Will die 40tägige Vergnügungspause nur ein leises Idyll sein, das der im Strudel der Saison übermüdete Mensch dankbar begrüßen könnte?

Oder hast Du noch eine Erinnerung, daß es eine Zeit innerlichen Neuerdendens ist, Zeit einer Neuschaffung, mächtig geladen mit seelischen Energien, den Willen formend, voll tiefen Eindrucks auf das Gemüt?

Es ist schon so, daß der Durchschnittschrift nichts mehr davon weiß, auch dann nicht, wenn das Fastengebot, als nebengeordnete Funktion dieser Neusaat im Frühling des Kirchenjahres, ein schwacher Hinweis ist.

Ein wesentliches Erziehungsprogramm

sind die 40 Tage im Aufbau des Kirchenjahres; im Frömmigkeitsleben unseres Volkes ist es nicht mehr im Sinne der Liturgie vorhanden. Kreuzwegandacht und schmerzhafter Rosenkranz haben die leidende Gestalt des Erlösers ganz in den Vordergrund der religiösen Übung gerückt und die Fastenzeit ausschließlich zu einer Erinnerungszeit des bitteren Leidens gemacht, die wohl ein echtes Mitgefühl des Herzens erweckt, auch ein großer Trost ist für alle, die in ihrem Herzeleid ihrem Meister ähnlich wurden, aber das sittliche Sollen und Wollen des einzelnen Christen nicht mehr so aktiviert, wie es im Sinne der großen Pädagogik der Kirche in der Liturgie gemeint ist.

Das Meßbuch in der Fastenzeit

zeigt unsere sittliche Aufgabe. Eine historische Erinnerung ist notwendig, um das zu verstehen. Fastenzeit war in der alten Kirche die Zeit der Vorbereitung auf die Taufnacht des Osters. Erziehung der Taufbewerber auf das große, ihr ganzes Leben neuförmende Erlebnis des Taufgeschehens, die tiefe Einführung in das Geheimnis der christlichen Existenz, des Lebens in Christus, durch Christus und mit Christus, die Bereitung auf die erste Kommunion und Ritterschlag der Firmung. Und

wenn wir noch bedenken, mit welcher Glut des Glaubens das alte Christentum das Geheimnis des göttlichen Lebens in der Seele verstand und lebte, ermessen wir, warum diese letzte Vorbereitung der 40 Tage vor Ostern mit aller Gründlichkeit und Ernsthaftigkeit getan wurde.

Alle Getauften wurden mitergriffen von dem Eifer, den die Taufbewerber, die Katechumenen, an den Tag legten, und er war ihnen ein Ansporn, sich ihrer in irgendeiner Ostersnacht erhaltenen Taufgnade lebendig zu erinnern.

Innwerden der Taufgnade

war die sittliche Aufgabe der Fastenzeit. Was es heißt? Ich bin ein Gotteskind, welche Seelenhaltung mir eigen sein muß, wie ich mich als Gotteskind zur Welt verhalte, wie ich ernst mache aus einer Gottesgestinnung heraus, dazu will uns die Liturgie der Fastenzeit führen. Aber wie?

Die Pädagogik der Liturgie,

die eine psychologische ist und keineswegs eine rationale, zeigt uns das Werden dieses Taufbewußtseins und aller seiner Konsequenzen an Hand der Meßformulare der Fastenzeit. Unseren Kommunionkinder wird der Katechismus, das Lehrbuch des Glaubens, in die Hand gedrückt, sehr richtig erklärt, um sich auf den großen Tag vorzubereiten, manchmal, wie wir wissen, auf Kosten des Gemütes zugunsten des Verstandes. Die alte Kirche nahm ihre Katechumenen an die Hand, gab ihnen kein Buch in die Hand, sondern führte sie in die Messe, gab ihnen dort einen lebendigen Anschauungsunterricht, benutzte alles, was sie auf dem Wege bemerkten und in der Kirche sahen, um damit irgendeinen Herzpunkt des Glaubens nahebringend zu erläutern.

Die Meßformulare unseres Meßbuchs zeigen uns die Methode, wie die stadtrömische Gemeinde unter Führung des Papstes, unter Beteiligung großer Scharen der Gläubigen ihre Taufbewerber in das Geheimnis des neuen Lebens in Christus einführte.

Wollen wir nicht auch ja

einmal an Hand der Fastenmessen unser Bewußtsein von der heiligmachenden Gnade überprüfen, unser Taufbewußtsein er-

neuern, unsere Christusmitgliedschaft wieder lebendig machen, unser Kindsein vor Gott wieder neu spüren?

Die Meßtexte der Fastenzeit sollen uns führen. Freilich muß man sie gründlich studieren, durchbetrachten. Durchbeten wäre richtiger gesagt. Es gibt heute schon manche Hilfsmittel zu dieser Auswertung der Fastenzeit im Sinne der Neuerung des Taufbewußtseins: der liturgische Kalender von Prof. Parsch, Klosterneuburg, auch die neueren Ausgaben des Schott haben jeweils eine kleine Erläuterung.

Daß in mir Raum ist für Christus,

daß wir wollen wir sorgen. Die Kirche will uns führen, will die Lebenswahrheiten des Gotteskinds lebendig erklären. Spielen wir mit im hl. Spiel der Liturgie: fühlen wir uns in der Rolle der Taufkandidaten, denken wir, Ostern sollten wir zum ersten Mal die Herrlichkeiten der Gotteskindschaft erfahren, die ganze innere Fülle des Christseins auskosten. „Harren wir in der Freude der geistlichen Sehnsucht dem hl. Osterfest entgegen“ (Benediktinerregel 49 c). Ich glaube, das ist die einzige Antwort „auf den wehen Schrei nach dem lebendigen Kerne“.

Nützet die Zeit!

Georg Martin.

„Seitdem habe ich mit ihnen gebetet“

Friedtjof Nansen, eine als Polarforscher, Wissenschaftler und Staatsmann gleich hervorragende Persönlichkeit, schildert in einem Buch über seine letzte Nordpolfahrt, wie er und seine beiden treuen Lappen-Begleiter aus Lebensgefahr gerettet wurden. Man hatte, so erzählt Nansen, die Zelte aufgeschlagen und zwar auf festem Eise, wie meine Begleiter glaubten. Ueber Nacht schlug plötzlich der Wind in Tauwind um. Ein Knall erschütterte die Luft und weckte uns. Schon trugen uns Wind und Strömung mit Zelt und Scholle hinaus aufs Meer. Nach menschlicher Berechnung waren wir verloren. Da gingen die beiden frommen Lappen still in ihr Zelt und knieten nieder zum Gebet. Nach langer Zeit kamen sie wieder zu mir heraus und sagten: „Wir werden nicht sterben; Gott hat uns spüren lassen, daß unser Beten erhört ist“. In der nächsten Nacht kam starker Gegenwind, welcher die Scholle wieder zurück an festes Landeis trieb. Wir waren gerettet. Ich habe, berichtet Nansen, niemals meine Freunde so still und fröhlich gesehen wie auf unserer Todesfahrt nach ihrem Gebet. Seitdem habe ich mit ihnen gebetet!

Die Familie als „Kirche im kleinen“

Manche sogenannte Vorwerke der Seelsorge sind heute nicht mehr. Es wäre tief zu bedauern, wenn wir darob in dumpfe Resignation, in tafteindlichen Pessimismus verfallen würden. Christen geziemt allezeit sieghafte Hoffnung, ja sogar das sperare contra spem, das Hoffen gegen alle Hoffnung. Gottes Weisheit und Güte hat uns sovieler Möglichkeiten des religiösen Wirkens gelassen, die wir für uns und das kommende Geschlecht noch lange nicht voll ausgeschöpft und ausgemert haben. Dazu gehört vor allem die christliche Familie. Nicht so sehr als Betreuungsfeld der Seelsorge, sondern vielmehr als ihr Kraftfeld. — Wie das geschehen kann und muß, dazu gibt Dr. Maria Schlüter-Hermes in ihrem Aufsatz „Die Familie als „Kirche im kleinen““ (Stimmen der Zeit 1938, Februar-Heft) sehr beachtenswerte Anregungen, denen wir einige Abschnitte entnehmen.

Würde und Amt des Vaters

„Wenige Worte haben eine größere Würde als Vater. Der Gottmensch hat es geweiht, indem er uns den Gott der Christen als Vater geschenkt, indem er uns das Vaterunser beten gelehrt hat. Fast in jeder Rede des Herrn kommt das Wort Vater vor, und kein anderes hat einen so tiefen, leuchtenden Klang im Neuen Testament. Alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden hat von der göttlichen Vaterschaft ihren Namen, d. h. ihre Würde und ihre Verantwortung. Als Sinnbild, als lebendiger Spiegel des himmlischen Vaters, als Teilhaber am Schöpferwerk ist der Vater das Haupt der Familie. Die meisten Väter ahnen, auch in katholischen Familien, nichts von der Erhabenheit ihres Standes. Niemand mehr als sie würden sich wundern, wenn ein Bischof heute eine Männerpredigt mit den Worten begänne: „Meine Herren Brüder und Mitbischöfe!“ „Domini fratres et coepiscopi mei“, so beginnt Augustinus die Predigt, in der er von den Pflichten des Hausvaters handelt. Episcopus, so sagt er, ist der Hausvater, weil er das Haus überwacht und so überwacht wie einer, der Verantwortung trägt. „Ein jeder von euch“, sagt Augustinus zu den Vätern seiner Gemeinde, „hat in seinem Haus ein episcopatus officium, ein bischöfliches Amt, damit weder die Gattin, noch der Sohn, noch die Tochter, noch selbst der Knecht von der Wahrheit abweiche; denn sie sind um einen teuren Preis erkauft.“ Was der Bischof für die Diözese, das ist der Vater für die Familie, derjenige, der gesendet ist, damit er Sorge trage für die Seelen, damit er Seelsorger sei. Die Frauen müssen dieses Bild des Vaters als dessen, der das Amt hat, für die Seelen der Seinigen zu sorgen, in ihre Herzen und in die Herzen der Kinder pflanzen und es so dem Vater selbst wieder zum Bewußtsein bringen. Es ist die mütterliche Frau, die der Welt den väterlichen Mann schenkt, die das Siegel löst von der starken Quelle der Vaterliebe. An der Wirklichkeit des Vaters, an seiner stets sich schenkenden Güte, an seiner milden Stärke, an seiner geduldbigen Führung, an seinem großmütigen Schutz, an seiner wachen Sorge lernen die Kinder Gott als Vater lieben. Wie manche Gottlosigkeit, sei es in ihrer am meisten verbreiteten Form, daß Gott nie als Wirklichkeit ins Bewußtsein getreten ist, sei es, daß

das Licht Gottes verdunkelt oder ausgelöscht worden ist, geht darauf zurück, daß dem Menschen in seiner Jugend das Vaterbild nicht oder nur verzerrt oder beslekt vorgestellt worden ist.“

Die Familie als religiöses Kraftzentrum

„Auf die Kinder wirken nicht Worte, seien sie noch so richtig und schön und noch so oft wiederholt. Worte sind Stroh, Samenkorn ist nur die Tat, das Sein. Am christlichen Sein des Vaters und der Mutter lernen die Kinder verstehen, was es heißt, Gott zum Vater und die Kirche zur Mutter zu haben. Das ist der Kern der religiösen Erziehung. Nur Liebe weckt Liebe, nur Glaube entzündet Glauben. Das ist es, was Christus mit dem Beten ohne Unterlaß meint, nicht daß wir anhaltend in Worten beten, sondern daß unsere Haltung die eines Menschen ist, der in Gottes Gegenwart lebt. Da braucht es nicht vieler gemeinsamer Gebete in der Familie. Für die Gatten sollen die gemeinsamen Gebete selbstverständlich sein und auch für die kleineren Kinder. Bei größeren Kindern, die selbst zu den Mahlzeiten unregelmäßig kommen, so daß noch nicht einmal das Tischgebet gemeinsam ist, sollte nach Möglichkeit der Besuch der Sonntagsmesse und der Empfang der heiligen Eucharistie mit nachfolgendem Frühstück gemeinsam sein. Das ist, abgesehen von den äußeren Umständen, in unsern Pfarren deswegen nicht einfach durchzuführen, weil die Familie für die heilige Kommunion in der Regel aufgespalten wird in Schulkinder, Jungfrauen, Jungmänner, Mütter (merkwürdigerweise seltener Väter). Wir müssen unseren Pfarrern durch gemeinsames Erscheinen der ganzen Familie bei der Sonntagsmesse und am Tisch des Herrn helfen, die Pfarre in ihrer natürlichen Gestalt, die sich aus Familien aufbaut, wiederherzustellen.“

Söhne und Töchter lassen sich heute nicht mehr in die Lebensform ihrer Eltern aufnehmen, aber sie lassen sich in ihrem Anderssein von der seelischen Kraft, von der religiösen Verwirklichung ihrer Eltern umfassen, und sie wollen davon umfaßt werden, wenn dieses Leben wirklich echt und stark ist. Und ob es das ist, dafür haben sie ein feines Gefühl. Sie wollen nicht, daß ihre Eltern sich in das Lager der Jugend begeben und in ihren Reihen mitmarschieren, aber sie wollen unbedingt, daß ihre Eltern das selbst tun, was sie lehren, daß sie sind, was sie von ihren Kindern fordern. Und daß sie es tun und sind aus eigener Entscheidung und mit dem Schwergewicht derer, die die Stärke der Gegenkraft erprobt haben. Hier ist das königliche Priestertum der Eltern, ihr Hirten- und Lehramt. Hier ist Autorität in ihrem ursprünglichen Sinn, wie sie den Eltern und der Kirche zukommt. Solche wesenhafte Autorität, auctoritas, Urheberschaft geistlicher und geistlicher Existenz, kann es sich leisten, nicht auf jede Frage eine fertige Antwort zu haben. An ihrem Sein entzündet sich Kindesliebe, die mit der zunehmenden Reife des jungen Menschen und mit Kenntnissen, die oft die der Eltern übertreffen, nicht abnimmt, sondern immer schöner wächst . . .

Wenn der junge Mann in seinen Zweifeln, in seinem Unglauben, in seiner Herzensfalte weiß, daß seine Eltern stark sind im Glauben und in der Liebe, daß seine Unruhe in ihre betende Haltung gebettet ist, so ist das oft das Entscheidende, und es genügt in Zeiten der Krise meist. Wie schön es ist, wenn in einem Kind, das in die Gottferne geraten ist, dies eine Gebet noch lebt: „Hilf meinem Unglauben und sieh auf den Glauben meiner Mutter“, wie wir ja alle zu Gott beten, daß Er nicht auf unsern Unglauben, sondern auf den Glauben unserer Mutter, der Kirche, sehen möge. Ein solches Kind wird sich außerhalb der Familie in der Fremde fühlen und es behält stets eine feste Wurzel in der Liebe des Vaters, im Glauben der Mutter.“

Die Sendung der Familie in der Welt

„Die Familie ist die Grundform für die Durchdringung der Welt mit der Kirche. Sie ist die klassische Form, in der Christus, der in der Kirche fortlebende, in die Zeit tritt und die Zeit zu Gott führt. Sie ist die klassische Form, weil sie die Fülle des Lebens, jede Gestalt und alle möglichen Zustände der Gemeinschaft in sich schließt: Mann und Weib, Alter und Jugend, Werden und Vergehen, Wachstum und Abnahme, Gesundheit und Krankheit, und weil dieses Leben in stets wechselnde Beziehun-

gen der Familienmitglieder untereinander und mit der Außenwelt tritt. In der Familie ist Christus eingebaut in den Wechsel der Generationen als der wahre Eckstein der Geschichte; denn in der geeigneten Aufeinanderfolge der Generationen wirkt Christus unmittelbar hinein in den Verlauf des Geschehens. So will Christus durch die Ehe das ligamentum caritatis und das vinculum pacis für die ganze erlöste Menschheit sein, das Band der Liebe zwischen den vergangenen und künftigen Geschlechtern, das Band des Friedens zwischen allen Gliedern einer Familie, eines Stammes, einer Volksgemeinschaft, der Völkergemeinschaft, zwischen allen, die Menschenantlitz tragen. In Christus wird die ganze Menschheit zur familia Dei, zur Familie Gottes. Die Kirche baut sich also auf aus den Familien. Die Familie ihrerseits wird in ihrem wesentlichen Bestand garantiert durch die Kirche, aus deren Gnadenhaushalt der Segen des Ehe sakramentes, der stärkste und reinste aller kirchlichen Segen, genommen wird. Nur als unmittelbar von der Gesamtkirche Beauftragte, Bevollmächtigte und Begnadigte ist die Kirche im kleinen, Mann und Frau und Kinder, fähig zur Erfüllung ihrer großen Aufgabe: wie die Kirche gnadenspendende Gemeinschaft, Opfergemeinschaft, Liebes- und Glaubensgemeinschaft der von Christus Erlösten zu sein.“

Bilder aus dem Heldenkampf der russischen Kirche

II.

Eine Vorfrage: Gibt es im heutigen Rußland überhaupt noch offene Kirchen? Wir lesen ja oft genug, daß wiederum Gotteshäuser, oft Stätten von großer historischer und künstlerischer Bedeutung, geschlossen oder gar zerstört wurden, und daß man dem armen russischen Klerus durch Entziehung der Lebensmittelfarten und andere Schikanen mehr und mehr die letzten Lebensmöglichkeiten zu verkümmern sucht. Aber trotz alledem gehört die Religion und sogar ihr öffentlicher Gottesdienst keineswegs der Vergangenheit an, so sehr die Tagesgewaltigen das auch möchten. Unter dem Zwang, die an Zahl keineswegs ohnmächtige gläubige Bevölkerung nicht allzu sehr zu erbittern, haben sie sich sogar dazu verstehen müssen, religiöse Gemeinden, sofern sie über 20 Mitglieder zählen, gesetzlich anzuerkennen.

Freilich bieten die roten Machthaber alles auf, um diesen noch geduldeten religiösen Gemeinden das Leben so sauer wie möglich zu machen. Die Gemeinden dürfen kein Eigentum besitzen. Ob sie Immobilien, wie Kirchenräume und dergleichen benutzen und in ihnen Gottesdienst halten dürfen, liegt im Belieben des Ortsowjets. Dieser bestimmt auch die Miete, die dafür zu zahlen ist und setzt sie — wie leicht begreiflich — recht hoch an.

Die Gemeinde muß die geforderte Summe aufbringen (als einziger Weg bleiben nur die freiwilligen Beiträge ihrer oft armen Mitglieder) oder auf den Gottesdienst in der Kirche verzichten. Trotz der wirklichen Hochherzigkeit und fast unvorstellbaren Freigebigkeit des russischen Christenvolkes sind aber die meisten Gemeinden nicht imstande, neben den hohen Ausgaben für das Gotteshaus auch noch den Unterhalt ihres Priesters sicherzustellen.

Fabrikdirektor und — Erzbischof

So muß der Pope wohl oder übel eine andere Erwerbsmöglichkeit ausfindig machen. Nicht selten trifft man Geistliche, die mitunter sogar hohe Stellungen als Sowjetfunktionäre einnehmen, wobei die Behörden dann allerdings von ihrem eigentlichen Berufe keine Ahnung haben dürfen. So entdeckte man vor einiger Zeit, daß der Direktor der Fabrik Losinowitrosfaja bei Moskau „im Nebenamt“ Erzbischof der orthodoxen Kirche war. Es war Erzbischof Beresnoi, der vorher ein Jahrzehnt in der Verbannthölle Solowki zugebracht hatte. Solche Vorgänge sind häufiger, als man glaubt, aber die Roten lassen sie natürlich nicht gern der Öffentlichkeit bekannt werden, sie sind zu demütigend und blamabel. Auch unter den Leitern der Kolchofen befinden sich zahlreiche Popen. Sie sind meist gute Fachleute, aber auch ausgezeichnete und eifrige Priester. Von Zeit zu Zeit müssen sie freilich ein Haus weiter ziehen, in einen andern Kolchos, — warum, ist leicht zu begreifen.

Die „Bettler“ in den „Scheunen“

In Leningrad und Moskau, also in den Hauptstädten, ist die Lage der Kirchengemeinden nicht ganz so schwer wie in der Provinz und auf dem Lande. Von den ehemals 800 Kirchen und Kapellen des heiligen Moskau sind etwa 40 noch geöffnet und offiziell für den Gottesdienst freigegeben. In vielen anderen wird aber auch noch im geheimen Gottesdienst abgehalten. Jarollawki, der Gottloshauptling, hat vor einiger Zeit offen bekennen müssen, daß es im heutigen Moskau mehr Kirchen als Kinos gebe. Natürlich sind diese Kirchen meist nur klein und unscheinbar, in den Vorstädten, die der Hauptstadt ihr eigentümliches Gesicht geben, sind es meist nur Scheunen. Der Altar ist ein viereckiger Stein und sieht aus wie ein einfacher Tisch. Zwei ärmliche Ikonen bilden den einzigen Schmuck. In der Nacht dienen diese Kirchenräume zahlreichen „Bettlern“ zum Obdach, die aber hauptsächlich verkappte orthodoxe Geistliche sind.

Versteckte „Kirchenzimmer“ in Mietskasernen

Im Zentrum Moskaus und in den neuerbauten Stadtteilen findet man mitten in den großen Mietskasernen mit ihren unzähligen Arbeiterwohnungen versteckte „Kirchenzimmer“. Nur die christlichen Arbeiter kennen ihre wahre Bestimmung, gegen etwaige Untersuchungen sind sie gut getarnt. Die heiligen Gefäße werden reichum bei den Gläubigen versteckt gehalten. Es gibt in Moskau auch noch zwei oder drei katholische Kirchen, auch in Leningrad, Wlinsk, Smolensk und Kiew finden sich noch solche. Sie werden von Geistlichen betreut, die schon seit Beginn der Revolutionszeit trotz aller Gefahr und Anfechtung mit heroischer Treue auf ihren Posten ausgehalten haben.

Seit dem Umschwung von 1917 hat sich die Einstellung des russischen Volkes zu seinem Klerus vollkommen geändert. Der gläubige Russe sieht heute in seinem Popen nicht mehr wie ebendem Staatsdiener mit fettem Gehalt und behaglicher Lebenshaltung, sondern einen rüstigen Seelsorgsarbeiter und Helden, der jeden Augenblick bereit sein muß, sein Leben für Christus einzusetzen. Eben darum ist das Vertrauen des Volkes auf seinen Klerus in den letzten Jahrzehnten beträchtlich gewachsen.

Die soziale Predigt der Popen

Aber auch das Verhalten der Popen gegen ihre Herde ist, wie schon gesagt, ein anderes geworden. Ihre Predigten und Ansprachen bieten nicht nur, wie selbstverständlich, die überkommene Lehre, sie wissen auch den kommunistischen Lügen und Verdrehungen wirksam zu begegnen, in denen das Christentum

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkenit und Umgegend

Sehr wichtig!

Geänderte Exerzientetermine

Mit Rücksicht auf die Ferienordnung des Jahres 1938 müssen die Termine der im Klosterpensionat Heilsberg angelegten Exerzienturse geändert werden. Es finden statt die Exerzientermine

- für Jungfrauen bis zu 30 Jahren vom 4. bis 8. April,
- für Frauen und Mütter vom 17. bis 21. Juli,
- für Bräute vom 22. bis 26. Juli,
- für Jungfrauen über 30 Jahre vom 27. bis 31. Juli.

Die hochw. Herren Pfarrer werden gebeten, die in den Vorhallen der Kirchen aushängenden Exerzientalender entsprechend zu ändern.

Von St. Nikolai

Die Kirche hat uns das Menschenkreuz gespendet mit der ersten Mahnung, daß wir uns nicht dem Staub verschreiben sollen. Wir sollen in dieser Zeit den Weg finden zum Quell des Lebens, zur Liebe Gottes. Zu jener Liebe, die als Wahrzeichen das Kreuz aufgerichtet hat. Das Zeichen einer Liebe, vor dem auch der Stolze sich beugen müßte.

Wir stehen alle in dieser Liebe Schuld. Und diese Schuld sollen wir abtragen. Bevor sie sich mit uns ins Grab legt und mit uns geht vor Gottes Gericht. Wehe dem, der diese Schuld vergißt! Wer sie dem Gott der Gnade nicht zurückerstattet, von dem wird sie fordern der Gott der Gerechtigkeit.

Der Hunger des Körpers, den die Kirche verlangt in dieser Zeit, soll uns führen zum Hunger der Seele. Das freiwillige Opfer soll der Liebe Gottes die Tür öffnen. Der Mensch soll lieber alles drangeben, aber nicht die Liebe Gottes. Wenn die Kirche Verzicht und Opfer fordert, dann will sie damit sagen, daß der Mensch auch etwas wagen und einsehen soll, um diese Liebe zu gewinnen. Gottes Liebe soll dem Menschen etwas wert sein. Die Kirche zieht uns ein zu einer „Übung“, damit wir nicht den Kampf verlernen um unser höchstes Gut, damit wir wehrhaft bleiben.

Wir wollen dem Rufe Folge leisten. Alle! Es gibt überhaupt keine Ausnahmen für diesen Ruf. Jeder hat in der Fastenzeit dem Heiland seine Liebe und Dankbarkeit zu zeigen, Mann und Frau, Kind und Greis. Wer nicht zu fasten braucht nach dem Gesetz der Kirche, muß sich ein anderes Opfer wählen. Aber niemand darf so in den Tag hineinleben, als ob ihn das Kreuz Christi nichts angehe. Das Kreuz zwingt jeden zur Entscheidung.

Immer bleibt das Mitfeiern des hl. Meßopfers der beste Weg, der Liebe Christi näher zu kommen. Der Kelch des Blutes Christi bringt uns die Liebe greifbar nahe. Die Stufen zum Altar führen uns unter das Kreuz. Wer sich am Morgen mit dem Heiland auf den Weg des Opfers stellt, dem wird der Tag leicht.

Der Kreuzweg ruft. Ueber jedem Stationsbild steht das Wort: „Das tat ich für dich.“ Wir denken gerne zurück an das Gute, das wir einmal von Menschen erfahren haben. Warum wollen wir nicht gerne weilen vor den Bildern, die uns von Gottes Liebe erzählen?

Es rufen die Glocken zur Fastenpredigt. In ihrem Klang ruft die Liebe Christi. Die Liebe ruft zum Leben. Es nützt uns nichts, daß die Glocken einmal klingen über unser Grab, wenn wir im Leben taub waren für ihren Ruf.

Und es ruft die Liebe Christi an jedem Tag. Ruft zur Selbstbeherrschung und Geduld, zum Tragen und Kämpfen. Wenn Versuchungen kommen, Ärger und Verdruß, immer ist Gelegenheit, Schuld abzutragen, Dankbarkeit zu zeigen. Wer in Auge hat für seelische Werte, der kann an jedem Tag

Schätze sammeln und sie niederlegen zu Füßen des Gekreuzigten. Das Leben wird reicher.

Mit diesem Reichtum kommt die Freude ins Leben. Fastenzeit ist frohe Zeit. Wem die Sonne der Liebe Gottes alle Tage heller in die Seele leuchtet, der kann nicht arm sein. Arm ist nur der, der ungern opfert. Wer nur die Last spürt, der ist traurig, wer aber die Liebe spürt, der ist froh.

Gott gebe uns allen in dieser heiligen Zeit ein frohes und dankbares Herz!

An diesem Sonntag wird das Hochamt als Gemeinschaftsmesse gefeiert werden. Ein Textbuch ist nicht dazu erforderlich. R.

Betsingmesse der Nikolaigemeinde am Sonntag um 10 Uhr

Vor einigen Jahren wurde in einer Wochenzeitung von jungen, lebendigen Menschen eine Reform des heutigen Hochamtes vorgeschlagen. Das Hochamt, so hieß es dort, dürfe nicht lediglich eine Jurisauhaltung der reichhaltigen Zeremonien der katholischen Kirche sein, an denen man sich nur äußerlich erbaut und berauscht; die ganze Gemeinde soll sich als betende und opfernde Christuskommunität in dieser heiligen Messe um den Opferaltar sammeln. Um dieses Ziel allmählich zu erreichen, wollen wir auf Wunsch und Anregung des Herrn Propstes am Sonntag um 10 Uhr eine Betsingmesse feiern. Und es ist unser Wunsch und unsere Bitte, daß alle Gläubigen sich an diesem Gemeinschaftsopfer innerlich und äußerlich beteiligen. Alle persönlichen Wünsche müssen einmal beiseite geschoben werden, alle Privatandachten sollen einmal zurückgestellt werden.

Wir bitten die Gläubigen, alles genau zu beobachten, was hier angegeben ist. Während der Priester am Altare das Stufengebet betet, singen wir alle das Lied: „Zu dir in schwerem Leid.“

Der Introitus oder das Eingangslied wird vom Priester von der Kanzel verrichtet.

Zum Kyrie: Herr erbarme dich unser.

Epistel und Evangelium werden ebenfalls von der Kanzel verlesen. Nach der Epistel singen wir: Nun lobet Gott im hohen Thron.

Zum Credo beten wir stehend das Apostolische Glaubensbekenntnis.

Die Opferbereitung. Hier ist folgendes zu beachten: Die Gebete, die sonst alle verrichtet haben, werden von dem Chor der Männer gebetet, die vor dem Altar Aufstellung nehmen. Opferungslied: O Herr, in diesen Gaben.

Bei dem feierlichen Einleitungsgebet zur hl. Wandlung (Präfatio) stehen wir auf. Der Priester spricht dieses Gebet von der Kanzel. Nach der Wandlung singen wir das Lied: O Haupt voll Blut und Wunden.

Das Vater unser beten wir stehend (gemeinsam).

Vor dem Opfermahle, Lied: Dich, o Heil der Welt, zu grüßen. Am Schluß der hl. Messe singen wir „Göttliches Wort, du Leben der Welt.“

Die Gläubigen mögen, soweit sie es besitzen, alle das Büchlein „Gemeinschaftsmesse“ mitbringen. Während der ganzen Fastenzeit wird in der Woche am Dienstag um 8 Uhr und Freitag um 7 Uhr eine Gemeinschaftsmesse für die ganze Gemeinde gehalten. Wir bitten die Gläubigen, stärker als bisher die hl. Messe an den Wochentagen und besonders an diesen beiden Tagen zu besuchen, damit Gottes Gnade immer reichlicher in unsere Herzen strömen möge. S.

Aus der Jugend von St. Nikolai

Wenn der Priester der Jugend jetzt wieder mehr „Priester“ sein will, Auspendender der göttlichen Geheimnisse, Lehrer und Führer zu Christus, rückt er dann nicht wieder in weite Ferne? Wird er dann der Jugend nicht wieder fremd? Tatsächlich würde es so sein, wenn Altar, Beichtstuhl, Kanzel und Schulzimmer die einzigen Orte der Begegnung von Priester und Jugend wären. So würde es sein, wenn der Priester jetzt wieder seine „Amtsmiene“ aufsetzen, wenn er sich in seine Bücher vergraben wollte, wenn er jetzt nicht mehr zu sprechen wäre für junge Menschen und ihre Räte.

Aber grundsätzlich muß es uns klar bleiben, daß die Kirche in ihrer Erziehungsarbeit immer den ganzen Menschen zu erfassen sucht, wie es der hl. Vater in seinem Rundschreiben über die christliche Erziehung deutlich gesagt hat. Mag die Kirche in ihrer Jugendführung heute nur wenig Möglichkeiten haben, auch den natürlichen Menschen vom Glauben her anzupprechen, so dürfen wir deswegen nicht aus der Not eine Tugend machen. Auch heute noch will der Jugendseelsorger (und das gilt für priesterliches Wirken ganz allgemein) nach dem Worte des hl. Paulus „allen alles werden“.

Unerreichte Vorbilder ganzheitlicher Jugendberziehung sind dem geistlichen Jugendzieher der hl. Philipp Neri und der hl. Don Bosco. Von Philipp Neri stammt das Wort: „Mögen sie auf meinem Rücken Holz spalten, wenn sie nur nicht sündigen!“ Und

die Streiche, mit denen beide (obwohl durch 3 Jahrhunderte voneinander getrennt) der Spießigkeit und bürgerlichen Saftigkeit, der Eitelkeit und Greifenhaftigkeit ihrer Zeitgenossen zu Leibe rückten, sind heute noch imitande, ein helles, befreiendes Lachen auf die Gesichter junger und jung fühlender Menschen zu zaubern. Lest nur die Lebensstizzen der beiden Heiligen in dem Buche von Alfons Erb „Zeugen Gottes“ oder den Artikel über Philipp Neri in der Februarnummer der „Wacht“!

Wahrlich, der Gottessohn wurde Mensch, um den Menschen nahe zu sein, so nahe, daß sie an Ihn und Seine Erlösung zu glauben vermöchten. So braucht der Jugendseelsorger heute mehr denn je Lebensnähe und Menschlichkeit. Im nahen Umgang mit dem Seelsorger soll dem jungen Menschen die Gnade und das Leben Gottes aufleuchten, denn Christentum ist nicht trodene Lehre, sondern Leben, Leben Gottes im Menschen!

Und nun noch etwas anderes. Wie aus der Gottesdienstordnung zu ersehen ist, wird am Sonntag, dem 6. März das Hochamt zum ersten Male als Gemeinschaftsmesse der ganzen Gemeinde gefeiert. Es ist ein Versuch. Damit er gelinge, erwarten wir, daß auch die Jugend sich zahlreich im Hochamt einfindet, bewaffnet mit dem Messbüchlein, dem Ermländischen Gesangbuch, einer klaren Stimme und etwas Rücksichtnahme auf die Gemeinde. Dann wird der äußere Verlauf der Gemeinschaftsmesse klappen und alle erfreuen. Bönig.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 6. März (1. Fastensonntag): 6 und 7 Uhr Frühmesse, 8 und 9 Uhr hl. Messe mit kurzer Predigt, 10 Uhr Prozession, Hochamt (Betsingmesse) und Predigt; 18 Uhr Fastenandacht und Fastenpredigt (Pater Schäfer, Braunsberg).

An den Wochentagen hl. Messen: 6, 45, 7, 8 und 9 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend.

Dienstag 8 und Freitag 7 Uhr für alle Gläubigen der Gemeinde.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Freitag 17 Uhr Kreuzwegandacht. An diesem Tage bleibt die Kirche bis 19,30 Uhr geöffnet.

Die Quatembertage der kommenden Woche sind wie die übrigen Tage der 40tägigen Fastenzeit zu halten. Fleischgenuß daher nur am Freitag verboten.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Bönig.

An diesem Sonntag Kollekte für die Heranbildung von Priestern.

Kinderseelsorgestunden in der Woche vom 6. bis 12. März:

Für die Jungen: Montag von 4—5 Uhr die 3. Klasse und von 5—6 Uhr die 4. Klasse der Nikolaischule.

Glaubensschule junger Christen (männliche Jugend):

Für die Jungen im Alter von 14—17 Jahren:
1. Ueber den Glauben: Montag 20,15 Uhr im Schulzimmer,
2. Ueber die Sakramente: Dienstag 20,15 Uhr im Jugendheim.
Für die Jungmänner über 18 Jahre: Mittwoch 20,15 Uhr im Jugendheim (Lehre von der Kirche).

Religiöser Vortrag für die männliche Jugend unserer Gemeinde Freitag, 11. März, um 20,15 Uhr in der Kirche. Haltet euch diesen Tag frei!

Bersammlung der Messdiener und Chorsänger: Dienstag, 8. März, von 5—6 Uhr im Schulzimmer.

Bibelkreis für berufstätige Frauen über 30 Jahre: Dienstag, 8. 3., 20,15 Uhr im Goldenen Löwen.

Betsingmesse. Sonntag werden wir um 10 Uhr eine Betsingmesse feiern. Die Männer und Jungmänner werden gebeten, an der Kommunionbank sich aufzustellen. Die Fastenpredigten werden in diesem Jahre wiederum um 8 Uhr abends gehalten werden und zwar von Herrn Pater Schäfer aus Braunsberg. Die Gläubigen laden wir dazu herzlich ein.

Glaubensschule junger Christen (weibliche Jugend): Arbeitsgemeinschaft über das hl. Messopfer am Mittwoch, 9. März, 20 Uhr im Schulzimmer. Die Arbeitsgemeinschaften am Donnerstag fallen wegen des Vortrages aus.

Religiöser Vortrag für die weibl. Jugend am Donnerstag, 10. März, 20,15 Uhr in der Kirche.

Sonntag, 6. März, 16 Uhr Franziskusandacht.

Pfarrbüro Sterbefasse: Wir bitten um sofortige Begleichung der Beträge für Januar und Februar, da die Kasse sonst verfällt.

Aus den Pfarrbüchern

Laufen: Dieter Heinz Lasowski; Marlene Doris Lobert; Dietmar Friedrich Müller; Ursula Brigitte Werner; Ursula Margareta Blazen.

Trauungen: Werkmeister Johann Damaskle, Danzig-Langfuhr und Elisabeth Schufried, Elbing; Ringassistent Robert Heddergott, Elbing und Katharina Holbein, Berlin-Charlottenburg; Schlossergeselle Otto Proske, Elbing und Anna Gabriel, Riesenburg.

Beerdigungen: Hausmeisterfrau Barbara Kramer geb. Engelbrecht, Wallstr. 2, 68 Jahre; Rentenempfänger Karl Werner, Sonnenstr. 40, 66 Jahre; Rangiermeister i. R. Franz Lucks, Jungferndamm 17, 64 Jahre; Harbi Grabowski, Wansau, 1 Jahr; Gisela Bellgardt, Tochter des Zimmerers Albert B., Wansau, 2 Jahre.

Tolkemit / St. Jakobus

Taganbetung. Donnerstag, 3. März, 14 Uhr Anbetungskunde der Schulkinder, 3., 4. und 5. Klasse. 15 Uhr Beichtgelegenheit. 16 Uhr Anbetungskunde der Schulkinder der übrigen Klassen. 17 Uhr im Pfarrheim Erklärung des Messbuches für die Schulkinder. 18—19 Uhr letzte Stunde der Anbetung. 20 Uhr Beichtgelegenheit.

Herz-Jesu-Freitag. 6,30 Uhr Herz-Jesu-Messe und Andacht mit gemeinsamer hl. Kommunion der Frauen und Mütter der Gemeinde. Nach der Herz-Jesu-Andacht stille hl. Messe. 19 Uhr Kreuzwegandacht.

Priesteramstag. Es wurde in diesen Tagen folgende Messintention abgegeben: Für die Priester, insbesondere für die, die in diesen Tagen die Priesterweihe erhalten. Die hl. Messe um 6,30 Uhr wird in dieser Meinung gehalten. — In allen hl. Messen Kollekte für den Priesternachwuchs. — 19,30 Uhr Andacht und Vortrag für die Männer.

Sonntag, 6. März: 6,30 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Männer, 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 15 Uhr Fastenandacht mit Fastenpredigt.

Kollekte. Am Sonntag in allen hl. Messen Herz-Jesu-Liebeswerk.

Werktagmessen. Die Frühmesse beginnt jetzt bereits um 6,30 Uhr. Die 2. hl. Messe um 7 Uhr. Jeden Mittwoch um 7,15 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder. Zur Sakramentsmesse an den Donnerstagen (6,30 Uhr) möge insbesondere die Jugend erscheinen. Jeden Sonnabend 6,30 Uhr am Marienaltar Muttergottesmesse.

Beichtgelegenheit. Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Jeden Sonnabend um 15 und 20 Uhr.

Männerandacht. Sonnabend, 5. März, ist um 19,30 Uhr Andacht und Vortrag für die Männer. Hoffentlich ist die Teilnahme größer als beim letzten Vortrag. In der Frühmesse am Sonntag gem. hl. Kommunion.

Der Einkehrtag für die Jungmänner ist auf die Zeit nach Ostern verlegt worden.

Kreuzwegandacht. Während der Fastenzeit ist jeden Freitag um 19 Uhr Kreuzwegandacht.

Fastenandacht und Fastenpredigt. An den Sonntagen der Fastenzeit ist um 15 Uhr Fastenandacht und Fastenpredigt. Die ganze Gemeinde, vor allem die Jugend, ist dazu eingeladen.

Taufen: Gertrud Luzia Zimmermann, Tolkemit.

Beerdigungen: Johann Lewark, 94 Jahre alt, aus Tolkemit; Anna Knoblauch, 7 Monate, aus Tolkemit.

Neukirch-Göhe

Sonntag, 6. März: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder mit hl. Kommunion und Ansprache, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt mit Aussetzung und Prozession; 17 Uhr Kreuzweg und Komplet (Abendgebete der Kirche).

Montag, 7. März: 7 Uhr hl. Messe, 9 Uhr Primizmesse und Primizlegen.

Freitag, 11. März: 8 Uhr Fastenpredigt und Passionsmesse.

Sonntag, 13. März: 7 Uhr Frühmesse und hl. Kommunion der männlichen Jugend mit Ansprache, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt; 14,10 Uhr Kreuzweg.



als asozial und als die Religion der Reichen und Burschui angeprangert wird. Wenn der russische Pope heute über das Christentum spricht, dann betont er stets besonders die Wahrheit, daß die Kirche Christi für alle da ist und allen gerecht wird, er zeigt, wie Christus gerade die Armen, die Mühseligen und Beladenen zu sich rief und ihnen predigte. Seine Lehre verlangt ja aufs entschiedenste gerade die Umkehr von aller sozialen Ungerechtigkeit. Natürlich sind die roten Heilsbringer über diese Betonung der sozialen Friedensmission der Kirche besonders erboht, und viele Geistliche haben ihren Kanzelfreimut mit dem Tode büßen müssen.

Der Eifer der Gläubigen in Rußland von heute ist nach dem oft wiederholten Urteile von Kennern so groß, daß er manche Christen des Auslandes beschämen könnte. Und die Popen haben an dieser glücklichen Wendung kein geringes Verdienst.

Schutzlos vor Gericht

Die Machthaber freilich betrachten den Popen als eine Art Parasit und behandeln ihn danach. Kommt ein Geistlicher, wie häufig, vor Gericht, so ist er schutzlos. Zwar verlangt das russische Gesetz, daß jeder Angeklagte einen Offizialverteidiger bekommt; aber die meisten Kleriker wissen schon, was sie tun, wenn sie diesen meist von vornherein ablehnen und sich lieber selbst verteidigen. Denn diese kommunistischen Anwälte schlagen sich im Verlauf des Prozesses regelmäßig auf die Seite der Anklage. Von den zahlreichen Blut- und Verbannungsurteilen gegen die Geistlichen und den Quälereien, die die GPU an ihnen verübte, brauchen wir hier nicht weiter zu reden, sie sind bekannt. Aber auch jenen, die die militante Justiz nicht gerade in ihren Fängen hat, geht es schlecht genug.

Ehrwürdige Gestalten des Elends

Das traurigste Schauspiel des Elends bieten die armen Popen, die in den Steinwüsten von Moskau und Leningrad umherirren, Menschengespenster gleich verwehten Blättern, ausgemergelt von den Leiden und Entbehrungen der Strafverbannung, aus der sie nach Jahren der Tortur und des Kerkerelends zurückkehren durften. Man hat sie nicht in den Verbannungen, 'asplen' interniert, sondern läßt sie frei umherlaufen, weil man in diesen armseligen Gestalten keine Gefahr für die Kollektive mehr wittert. So irren diese ehrwürdigen Bekenner Christi durch die Straßen, ausgehungert, mit nackten Füßen und in Lumpen, meist Greise von 60—70 Jahren! Tagsüber halten sie sich vor ihren ehemaligen Kirchen auf, die heute meist Garagen oder kommunistische Klubhäuser sind, ihnen aber noch ehrwürdig wie damals, als sie in ihnen ihren Gottesdienst feiern durften. So beugen sie sich andächtig vor den entweih-

ten Kirchentüren zu Boden und murmeln halblaut ihre Gebete. Ich sah selber einen von ihnen ganz andächtig im Schneeknieen, vor dem Portal einer alten Kirche, die heute zu einem Tanzlokal entwürdigt ist. Auch diese Bekenner, die nicht Haus noch Herd haben, leben von der Mildtätigkeit des gläubigen Volkes, das die eigene Armut mit ihnen teilt.

In den Festtagen des vorigen November haben die Stadtbehörden von Moskau und Leningrad diese vom Bettel lebenden Geistlichen aus dem Weichbild der Stadt heraustreiben lassen. Sie hätten bei den Fremden, denen der „Intourist“ die Pappdeckelherrlichkeiten des Sowjetparadieses vorführen muß, zu unliebsames Aussehen erregen können! Aber sie kommen beharrlich wieder zu ihren Kirchentüren zurück, unbekümmert um die ihnen drohende Gefahr neuer Verhaftung und neuer Qualen!

Solche Helden verurteilt das Sowjetregiment zum Tode! Wir aber hoffen, daß ihr Glaubensmut und ihre Opferbereitschaft dem alten heiligen Rußland die Gnade der Rückkehr in die Einheit des Christusreiches ersuchen werden.

„Ich habe die Sowjets gesehen“

Der amerikanische Priester, Pater Frederic Siedenburg S. J., Dekan der Universität Detroit und bedeutender Soziologe, ist soeben von einer Reise durch Sowjetrußland zurückgekehrt. Seine Erlebnisse veröffentlicht er jetzt unter dem Titel „Ich habe die Sowjets gesehen“. Er unternahm die Reise als Mitglied einer Reisegesellschaft amerikanischer Sozialarbeiter und als Laie verkleidet. Jeden Morgen hat Pater Siedenburg in seinem Hotelzimmer die heilige Messe zelebriert. Vom Heiligen Vater, dem es am Herzen lag, daß die heilige Messe im roten Rußland zelebriert würde, hatte er die besondere, sehr selten erteilte Erlaubnis erhalten, die Messe ohne liturgische Gewänder zu zelebrieren. Sein Messbuch bestand aus einer Anzahl loser und zerlesener Seiten, die zwei Messformulare und das Ordinarium enthielten. Ein kleines Glas diente ihm als Kelch. Ueber den Tisch seines Hotelzimmers breitete er ein weißes Tuch, darauf legte er die Reliquie eines Märtyrers. Sobald die Gläubigen, die heimlich benachrichtigt wurden und in Scharen herbeiströmten, versammelt waren, wurde die Tür verschlossen und dicht verhängt. Der schwierigste und gefahrvollste Punkt dieser so wagemutigen Reise waren die Zollämter. Die kleine Weinflasche, die dünnen Brotscheiben, das weiße Tuch hätten leicht Verdacht erregen können. Aber nicht ein einziges Mal fielen sie einem Zollbeamten auf. Auf der Rückreise warf Pater Siedenburg das Glas, das ihm als Kelch gedient hatte, in die Fluten des Meeres, damit es zu keinem andern Zweck mehr benutzt würde. In seinen Aufzeichnungen schildert Pater Siedenburg lebendig, anschaulich und eingehend das Rußland der Gottlosen.

Das schönste Liebeswerk

Einmal setzte mit Beginn eines neuen Jahres eine mit großer Weisheit und viel Herzensgüte ausgestattete Königin von Spanien einen hohen Preis aus für denjenigen, der im Laufe des Jahres das größte und schönste Liebeswerk verrichten werde. Das Preisgericht, welches unter dem Vorsitz der Königin entscheiden sollte, setzte sich zusammen aus mehreren hohen Beamten sowie aus Bürgern der verschiedenen Stände.

Das Preisausschreiben war im ganzen Lande bekanntgemacht worden, um anzuregen, daß möglichst viele durch Ausübung caritativer Werke sich um den ausgeschetzten Preis bewerben möchten. Und wirklich setzte man in allen Teilen des Landes eine Ehre darein, der Anregung der Königin durch besondere Liebeswerke zu entsprechen.

Am letzten Tage des Jahres, an Sylvester, trat das Preisgericht öffentlich zusammen, um die Entscheidung zu treffen. Die ausgeschetzte königliche Prämie hatte eine gute Wirkung gehabt: aus dem ganzen Lande waren zahlreiche Stiftungen zum Besten der Armen und Kranken gemeldet worden. Manche der Bewerber waren persönlich erschienen. Von diesen trat als erster ein reicher Mann vor und erklärte, er habe in seiner Vaterstadt ein großes Krankenhaus mit einer Anzahl Freistellen für Arme und Bedürftige erbauen lassen. Sehr erfreut darüber fragte die Königin den Mann: „Ist es vollständig fertig und für den Betrieb eingerichtet?“ „Ja.“ erwiderte in einem Anfluge stolzer

Selbstbefriedigung der Mann, „es fehlt nur noch über dem Haupteingang die Inschrift, die in goldenen Buchstaben das Datum der Vollendung und den Namen des Stifters vermelden soll.“ — Die Königin dankte dem Manne für seine große Freigebigkeit im Dienste der Caritas und hieß ihn dann beiseite treten.

Der Zweite, der nun nach vorne kam, teilte mit, in seiner Heimatgemeinde habe es bisher an einem würdigen Friedhof gefehlt. Um diesem Uebelstande abzuhelpen, habe er auf seine Kosten einen neuen Friedhof anlegen lassen, der sicherlich zu den schönsten des Landes müsse gerechnet werden. „Ist er zur Benutzung fertig?“ fragte die Königin, voller Freude über die schöne Tat zum Besten der Allgemeinheit. — „Sawohl“, antwortete der Mann, „bis auf das schöne Grabmal für mich und meine Familie in der Mitte des Gottesackers, das bis in die fernsten Zeiten künden soll, wem die Gemeinde den schönen Friedhof zu verdanken hat.“ — Die Königin dankte ihm herzlich und hieß dann auch ihn zur Seite treten.

Darauf folgte eine Frau, welche erzählte, daß sie ein armes Waisenkind, dessen sich sonst niemand habe annehmen wollen, bei sich aufgenommen habe und es halte, gleich als ob es ihre eigene Tochter wäre. — „Und das Kind ist noch immer bei dir?“ fragte die Königin, gerührt von dem bewiesenen Mitleid der Frau. — „Ja“, erwiderte diese, „es ist so tüchtig und geschickt, daß es mir den ganzen Haushalt gut versorgen kann. Es ist mir so lieb und teuer, daß ich mich nicht von ihm zu



Die Geschichte eines Glockenstreites zwischen Lautern und Seeburg

Man schrieb das Jahr 1463.

Schon im zehnten Jahre tobte ein Kriegsturm durchs Ermland. Der Deutsche Orden hatte gar heftige Kämpfe mit dem sog. Preussischen Bund zu führen. Auch die Ermländer wurden gegen ihren Willen in diese Streitigkeiten hineingezogen. Viel Kriegsvolk war ungebetener Gast in den Städten und auf dem Lande. Polen, Bündische, Ordenstruppen, hussitische Söldner aus Böhmen plünderten und brandschatzten. Nichts war vor ihrem Zugriff sicher. Auf die Kirchen hatten es besonders die Böhmen abgesehen. Bilder und Altäre wurden sinnlos zerstört, das Holz der Bänke flammte nachts in den Wackelfeuern auf; selbst die Glocken hoch auf dem Turm wurden heruntergeholt, in Stücke zerschlagen und in Kugeln umgegossen.

Das hatte auch der Pfarrer von Lautern erfahren, und er hielt im Pfarrhaus mit den Kirchenvätern Rat, wie man das Gotteshaus und seine Schätze vor dem Zugriff der Feinde retten könne.

Die beiden Kelche und einige Bilder wurden in einem großen eisenbeschlagenen Kasten verpackt, der dann zu nachtschlafender Zeit im Garten hinter der Pfarrscheune vergraben wurde. Aber die Glocke auf dem Turm? Was sollte mit der werden?

Da wußte der Pfarrer Rat, und alle stimmten dem zu. Am nächsten Morgen wurde die Glocke sorgsam vom Turme heruntergeholt und auf einen Wagen verladen. Vier kleine Pferde brachten in den Abendstunden die Glocke, die mit Tüchern bedeckt war, nach der nahen Stadt Seeburg. Das feste Schloß war in den Händen der bischöflichen Truppen. Hier würde die Glocke sicher aufbewahrt werden, bis wieder Ruhe und Friede eingelehrt waren.

Der Schloßhauptmann Christoph Eldith hörte sich die Wünsche und Sorgen der Lauterner an und war bereit, die Glocke in Verwahrung zu nehmen. Sie wurde in einem Raum

trennen vermag und darum auch nie in eine Heirat einwilligen würde.“ — Die Königin lobte die Frau wegen ihrer Fürsorge und Liebe gegenüber der armen Waise. —

Und weiter traten noch zahlreiche Personen vor, die sich guter Werke zum Besten der Allgemeinheit oder der Armen und Bedürftigen rühmen konnten. Doch in den meisten Fällen schimmerte eine gewisse Selbstsucht und ein gewisser Eigennutz hindurch.

Zuletzt drängte sich ein Knabe durch die Menge, eine alte Bettlerin an der Hand hinter sich herziehend. — „Was willst denn du, mein Junge?“ fragte die Königin verwundert, als der Kleine mit der Bettlerin vor den Preisrichtern stand.

„Ich mußte“, sagte der Junge in treuherzigem Tone, „diejenige hierherbringen, die den Preis, den du, o Königin, für das schönste Liebeswerk ausgesetzt hast, wirklich verdient.“

Diese Worte brachten die alte Bettlerin ganz in Verwirrung, und sie glaubte, der Junge wolle Scherz mit ihr treiben. Sie suchte sich zu entschuldigen und sagte, daß sie nichts Gutes getan habe, auch nichts Gutes tun könne, da sie nur von den Almosen mildtätiger Leute lebe.

„Und doch“, fiel der Knabe ihr in die Rede, „hat sie den Preis verdient, denn sie hat mir, als ich hungrig war, ein Stück Brot gegeben.“

„Da hören Sie es“, fiel die Bettlerin ein, „nur ein Stück Brot habe ich ihm gegeben. Was aber bedeutet ein Stück Brot gegenüber einem Krankenhaus, gegenüber der Aufnahme eines

des großen Turmes untergestellt. Der Schloßkaplan, Herr Maternus Zander, nahm den Schlüssel dieses Raumes an sich und verzeichnete es im Hausbuch, daß die Glocke unten im Turm Eigentum der Kirche zu Lautern war. —

Mittlerweile waren Jahre vergangen. Noch immer hausten Söldner und anderes Kriegsvolk im Ermland. Viele Städte und Schlößer hielten sie besetzt, um sie nur gegen hohes Lösegeld und Zahlung des rückständigen Soldes wieder zu räumen.

Nun war das Land durch die beständigen Kriegszüge ausgeplündert und verarmt. Der ermländische Landesherr, Bischof Paul von Legendorf wollte aber alle Städte und Schlößer seines Bistums wieder zurückhaben, er wollte verhüten, daß sie dasselbe Schicksal erlitten wie die Marienburg, die von Söldnern einfach verkauft worden war, damals im Jahre 1457.

In seiner Not wußte er sich keinen anderen Rat zur Beschaffung der notwendigen Geldmittel, als die Wertgegenstände der Kirchen und auch die Glocken zu verkaufen. Mit dem Erlös sollten die Söldner abgefunden werden.

Er ordnete an, daß die noch vorhandenen Glocken zerschlagen, und das Metall veräußert werden sollte. Auf das Schloß Seeburg, das die Getreuen des Bischofs besetzt hielten, wurden nun einige Glocken aus der Umgegend gebracht. Auch die Seeburger lieferten zwei Glocken ihrer Pfarrkirche ab, allerdings war die eine schon zersprungen, die andere hatte auf dem Ostgiebel als „Klingelglocke“ die Morgen-, Mittags- und Abendstunde verkündet.

Pfarrer an der Seeburger St. Bartholomäuskirche war zu jener Zeit — das Jahr 1466 war mittlerweile gekommen — jener Maternus Zander, der einst Kaplan an der Schloßkapelle gewesen war. Dem war es schwer ums Herz, als die letzte Glocke seiner Kirche abgenommen wurde. Er ging mit den Leuten mit aufs Schloß, als die beiden Glocken, die zersprungene und die kleine, dorthin gebracht wurden. An der Eingangstüre zum Turm stand der Meister Grobschmied mit zwei Gesellen, starke Hämmer in den Händen, mit denen die Glocken zerschlagen werden sollten.

Grade brachten zwei Schloßdiener aus dem Turm eine größere Glocke angeschleppt. Der Pfarrer stuzte. Das war ja die Glocke aus Lautern! Er bat den Schmied, sich ein wenig zu gedulden. Dem war es schon recht! Derzeit besahen sich die Seeburger die große Glocke, und dabei kam ihnen der Gedanke, daß diese so recht zu ihrer Kirche passen würde.

Der Pfarrer hatte derweil ähnliche Gedanken sich nicht nur durch den Kopf schießen lassen, sondern handelte. Er ging zum Schloßhauptmann und bat um Anmeldung bei dem Bischof, der sich seit einigen Monaten auf dem Schlosse aufhielt. Die Unterredung dauerte nicht lange. Mit freudigem Gesichte eilte

armen Waisenkindes und allen anderen Werken zum Besten der Armen!“

Der Knabe entgegnete eifrig: „Es stimmt zwar, daß es nur ein Stück Brot war, das sie mir gab, aber sie besaß nur dieses eine Stück, und das gab sie aus Mitleid mir.“

Die Königin und alle Preisrichter waren sich hierauf einig, daß die gutherzige Bettlerin den Preis verdient habe, denn sie habe das schönste und größte Liebeswerk vollbracht.

Die Legende fügt der Erzählung noch hinzu: Der Knabe sei Christus selbst gewesen, der weniger auf den Wert der einzelnen Gabe als auf die reine Absicht des Gebers sehe. N. N.

Eine alte Dienerin des Hl. Vaters gestorben. Im Vatikan starb am Samstag vor Septuagesima eine 76 Jahre alte Dienerin des Hl. Vaters, Theodolinda Banfi, die in einem Palast des Vatikans lebte und in der Hut des Papstes ihren Lebensabend verbringen durfte. Die alte Dienerin war noch jung in den Dienst der Familie Ratti getreten und hatte der Mutter des Hl. Vaters bis zu ihrem Tode zur Seite gestanden. Dann war sie als Haushälterin im Privathaushalt Pius XI., bis ihr der Dienst zu beschwerlich wurde.

Auszeichnung eines Deutschen. Ein vorbildlicher Arbeiter am Werk der christlichen Caritas ist vom Papst ausgezeichnet worden: Geheimrat Dr. Bumm in Berlin, der frühere Präsident des Reichsgesundheitsamtes, hat das Komturkreuz des Gregoriusordens erhalten. Dr. Bumm, eine Berühmtheit auf medizinischem Gebiet, hat jahrzehntelang das katholische St. Hedwigskrankenhaus in Berlin geleitet und sein Wirken in vorbildlicher Weise in den Dienst der Armen und Kranken gestellt

der Pfarrer wieder auf den Schloßhof herunter und gab den verbuchten Seeburgern Anweisung, die große Lauterner Glocke auf den Wagen aufzuladen, mit dem sie die beiden kleinen Glocken herbeigebraucht hatten. Die beiden Seeburger Glocken fielen ebenfalls nicht dem Schlaghammer zum Opfer, sondern der Schloßhauptmann ließ sie in den Turm bringen.

Einige Tage später brachte ein Bote dem Pfarrer ein Schreiben des Bischofs. In dem war erklärt, daß die Kirche zu Seeburg auf rechtmäßige Art in den Besitz der Lauterner Glocke gekommen sei.

Dem Pfarrherrn zu Lautern ließ der Bischof auch Nachricht von dieser Bestimmung zukommen. Dem wollte das aber gar nicht gefallen, und er suchte den Bischof auf. Der versprach die Kirche in Lautern auf eine andere Art und Weise zu entschädigen. Zunächst wies er ihr die erhaltene Seeburger Glocke zu und den Erlös für das Metall der zersprungenen. Außerdem wurde die Kirche mit einem Kelch und einer silbernen Kasel beschenkt. Damit war denn der Pfarrer auch zufrieden. — Jahrzehnte vergingen.

Der Friede wurde geschlossen. Nur langsam erholte sich das Land von den Folgen des dreizehnjährigen Krieges. Viele Dörfer mußten neu aufgebaut werden. Aber allmählich kehrten Ruhe und Sicherheit, Wohlstand und Reichtum wieder zurück.

Bald nach dem Friedensschluß starb Bischof Paul von Legendorf. Nikolaus von Tüngen hatte dann zwölf Jahre auf dem ermländischen Bischofsstuhle gesessen, bis im Jahre 1489 Lukas Wakenrode Bischof und Landesherr im Ermland wurde. Der Lauterner Pfarrherr war auch schon längst gestorben; in Seeburg hatte Pfarrer Maternus Zander auf seine Stelle verzichtet und lebte als Vikar.

So war mittlerweile ein neues Jahrhundert heraufgezogen, drei Jahre danach schon verfloßen.

Und in all dieser Zeit hatte in Lautern nur das kleine Seeburger Glöckchen vom Kirchtum seine Stimme erschallen lassen. Nun wollte das den Bauern nicht mehr gefallen. Sie hatten wohl das Geld, eine neue große Glocke zu kaufen, jedoch wollten sie erst versuchen, von den Seeburgern ihre alte Glocke zurückzuerhalten, die sie vor 40 Jahren dorthin aufs Schloß gebracht hatten. Die Seeburger aber gingen darauf nicht ein.

Im Herbst des Jahres 1503 kam Bischof Lukas nach Seeburg und stieg im Schloß ab. Das erfuhren die Leute zu Lautern. Ohne viel Zaudern machten die Kirchenväter sich auf den Weg zur Stadt. Der Bischof schenkte ihnen Gehör und versprach, die Angelegenheit zu prüfen.

Für den 6. Oktober bestellte er sowohl die Lauterner als auch den früheren Seeburger Pfarrer und zwei Ratsherren zu sich auf das Schloß. Auch des Herrn Bischofs Kanzler, Magister Deusterwaldt, war bei der Verhandlung zugegen.

Der Pfarrer von Lautern trug sein Anliegen vor. Er forderte von den Seeburgern die Glocke zurück, die auf ihrem Turm hing, denn die gehöre eigentlich nach Lautern. Für die Seeburger sprach der Vikar Zander. Aus seiner Manteltasche holte er ein Schreiben, in dem einst Bischof Paul von Legendorf die

Glocke der Seeburger Kirche zugewiesen hatte. Das las er Wort für Wort vor.

Bischof Lukas hörte aufmerksam zu. Als der Vikar geendet, erhob er sich und sagte zu den Lauternern:

„Lieben Kinder, wir tunen nicht thun widder brife und segill unfers vorfarens!“ („Liebe Kinder! Wir können nicht tun wider Briefe und Siegel unseres Vorfahren.“)

Kasch glitt die Feder des Herrn Kanzlers über das Papier, um diesen Satz wörtlich niederzuschreiben. Die Leute aus Lautern erhoben aber noch Einspruch dagegen. Ihr Pfarrer erklärte dem Bischof, daß sie nur die kleine Glocke besäßen, die lange nicht genüge. Sie hätten wohl seit kurzer Zeit noch eine weitere Glocke, aber die müßten sie wieder abgeben.

Der Bischof fragte, wem diese zweite Glocke gehöre. Darauf erzählte der Pfarrer, daß diese aus der zerstörten Kirche zu Sauerbaum stamme, jetzt aber von den Leuten zu Truchsen als Eigentum betrachtet werde.

Darauf entschied der Bischof:

Die Seeburger Kirche behält die Glocke, die sie durch Bischof Nikolaus erhalten hat!

Die Kirche zu Lautern darf die Glocke aus Sauerbaum so lange behalten, bis dort wieder eine Kirche errichtet wird!

So endete die Geschichte um die Lauterner Kirchenglocke!

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Da staunt Ihr wohl, daß der „Türmer“ erst zum Schluß Euch seinen Gruß entbietet! Er wollte Euch erst die Geschichte lesen lassen.

Ja, Geschichte ist das, was Ihr eben gelesen habt. Das ist wirklich geschehen!

Woher der „Türmer“ das weiß? Ja, ganz so alt ist er allerdings noch nicht, als daß er das noch erlebt hätte!

Aber des Bischofs Lukas Wakenrode (1489—1512) Kanzler, der Magister Paul Deusterwaldt, hat im Auftrage seines Herrn in dessen Tagebuch auf Seite 193 und 194 die Geschichte aufgezeichnet, die Ihr vorhin gelesen habt. Das ganze Buch, Memoriale genannt, ist in lateinischer Sprache verfaßt, jedoch ist des Bischofs Antwort an die Lauterner in deutscher Sprache („in alemanico...“), wie es oben steht, gehalten.

Der „Türmer“ will aber mit der Wiedergabe dieser Geschichte noch etwas anderes: Am 5. Februar waren 600 Jahre verfloßen, seit die Stadt Seeburg durch Brief und Siegel die Bestätigung ihrer Gründung erhielt. Sechs Jahrhunderte hindurch haben in Seeburg Glocken zur Kirche gerufen, erst sicher ins kleine Gotteshaus aus Holz, dann in die große Hallenkirche zu St. Bartholomäus! Und weil wir heute noch Nachricht haben von den sonderbaren Schicksalen einer der Glocken, die einst in Lautern und dann in Seeburg erklang, soll die Wiedergabe dieser Geschichte auch eine kleine Aufmerksamkeit für die Seeburger katholische Gemeinde sein, die jetzt sechshundert Jahre alt geworden ist.

Schönen Gruß dorthin und auch nach Lautern vom

Alten Türmer.

Briefe an den Türmer

Noch einmal müssen wir zurückkommen auf die Papstkrönungsfeier in Frauenburg. Die Liebstädter Pfarrkinder fühlen sich in ihrer Ehre bedroht, denn ihrer mutigen Fahrt ist in unserem Berichte in Nr. 8 des Kirchenblattes nicht gedacht worden. Und nun melden sie sich und bitten ums Wort. Aus ihrem Briefe sei folgendes veröffentlicht:

Lieber Türmer! Am Sonnabend vor der Feier schien unsere geplante Fahrt nach Frauenburg so gut wie ausgeschlossen. Der plötzliche Schneefall wirkte sich recht unangenehm aus. Aber unser Herr Pfarrer gab dann allen Schwierigkeiten zum Troß die Parole aus: Gefahren wird auf jeden Fall! Erstens zeigt das Barometer schön Wetter an, und zweitens ist der Omnibus schon bestellt. Und so fuhren wir denn, am Sonntag um 6,30 Uhr früh. Ein wenig fuhr uns doch der Schreck in die Glieder, als das Thermometer 10 Grad unter Null zeigte und Rauhreifnebel fast jede Sicht behinderte. Aber mutig stiegen wir in den Omnibus. Der liebe Herrgott würde schon seine schützende Hand über diese Pilgerfahrt halten, sagten wir uns. Unterwegs mußte mehrfach halt gemacht werden. Der Frost überzog die Führerscheibe immer wieder mit einer Eiskruste. Aber endlich waren wir am Ziel und überdies noch rechtzeitig. Als wir hinterher im Kirchenblatt den Bericht lasen und die Braunsberger, die Wormditter, die Elbinger usw. erwähnt fanden, fühlten wir uns ein wenig zurückgesetzt. Und als einige Teilnehmer zu mir kamen und sich etwas wehmütig über dieses Schicksal beklagten, da tröstete

ich sie mit den Worten: „Das wird schon noch in Ordnung kommen; ich werde sogleich an die Schriftleitung des Kirchenblattes ein Schreiben senden und dann wird sicher alles gut gemacht werden.“ Hierauf strahlende Gesichter. — Zum Schluß noch die Mitteilung, daß es nicht ausgeschlossen ist, daß wir Liebstädter auch am 6. März wiederum in Frauenburg erscheinen werden.

Mit herzlichem Gruß

ein Teilnehmer an der Fahrt am 13. Februar.

Die Schriftleitung hofft, daß mit dem Abdruck dieses Briefes den wackeren Liebstädtern volle Genugtuung geschehen ist. Wer sonst noch aus anderen Orten unserer Heimat — wie es z. B. aus Marienburg der Fall war — am 13. Februar in Frauenburg war und nicht genannt worden ist, der möge sich in das schon ausgesprochene Lob eingeschlossen fühlen. Jeden einzelnen konnte damals unser Berichtserstatter leider nicht fragen, woher des Weges er gekommen sei.

Altchristlicher Ausgrabungsfund in China. Bei Ausgrabungen in Sentschoufu in der Provinz Schantung wurde ein steinernes Kreuzifix von einem halben Meter Höhe gefunden. Der Fund bestätigt die Ueberlieferung, wonach in dieser Gegend vor zwei bis drei Jahrhunderten eine blühende Mission der Jesuiten bestanden hat. Das Kreuzifix wurde von dem Leiter der örtlichen Schulverwaltung, einem Heiden, der von den Missionaren vom Göttlichen Wort geleiteten Mittelschule geschenkt.

Wie das Alpenvolk seine Primizianten feiert

Ein Ferienerlebnis, erzählt zum Tage der Priesterweihe im Frauenburger Dom

Auch schwere, leidvolle Zeiten haben ihre Freuden. Immer wieder gibt uns Gott Lichtblicke, Durchblicke aus dem unfreundlichen Alltag in eine andere Welt, in die Welt des Geistes, in die Welt Gottes. Im Dome Unserer lieben Frau, hoch über des Hafes Strand, rüstet man zu einem hohen Ehrentag, zu einem großen Freudentag für die Kirche und für das gläubige ermländische Volk, zum Tag der hl. Priesterweihe.

Da taucht vor meinen Augen ein unvergessliches Erlebnis auf, das ich hier erzählen will. Vor ein paar Jahren war's, in einem Dörfchen in den bayerischen Alpen. Ganz in der Nähe des herrlichen Königssees, im Berchtesgadener Land, wo die schroffen Felswände des Watzmanns fast 2000 Meter hoch emporsteigen. Auch hier rüstete man in jenen Späthommertagen zu einer Primiz, zur Feier des ersten hl. Messopfers des Neugeweihten in seinem Heimatkirchlein. Was ist bloß hier los — frage ich an einem Vormittag meine Wirtsleute, überall solch ein geschäftiges Treiben, überall Kränze und lustige Fähnlein, was gibt's denn bloß? Primiz hoan wir, ein Buab der Heidhofsbäuerin hoat's, gibt sie mir strahlend zur Antwort. — Am Abend dann Freudenfeuer, hell lodern sie auf den zerklüfteten Bergesriesen und vergolden den tausendjährigen Hochwald mit den grünen Bergesmaten. Böllerschüsse durchschallen das Tal, und Hunderte des guten, treuen Bergvolkes steigen hinab zu dem stillen, verschlafenen Heidhof, dem Elternhaus des Neugeweihten. Durch Singen und Spielen schaffen sie rechte Einstimmung. Und dann kam der strahlende Festtagsmorgen! Laute Freudenrufe weckten uns, durch die Straßen zog eine freudige Schar hinauf zum Heidhof, um den Primizianten mit dem Lied „Das ist der Tag des Herrn“ zu wecken.

Gegen 9 Uhr ordnete sich alles zum Zuge. Voran eine Musikkapelle, dann eine Reihe kirchlicher Fahnen — aus allen umliegenden Dörfern war man gekommen —, dahinter die Schulen des Ortes mit ihren Lehrern und nun eine endlose Reihe, ein herrliches Trachtenbild. Bergschützen mit ihren feinen Westen voll silberner Knöpfe, dazu einen wuchtigen Lebergürtel mit seltenen Stidereien, Bäuerinnen, Sennerinnen in ihren leuchtenden Festtagskleidern mit großen schwarzen Hauben und wundervollen Schnallenschuhen — in ihrer alten, feinen Tracht gaben sie dem Sohn ihrer Berge das Geleit. Und dann folgten Klosterfrauen, Mönche und Laienbrüder aus der nächsten Stadt, dahinter der Weltklerus, in ihrer Mitte der Primiziant. Auf einem seidenen Rißen trug man ihm ein Märthenkränzlein voraus. Wie schön war doch das steinalte Bergkirchlein geschmückt. Ohne Geld und Aufwand, doch alles, was die Bergwiesen bieten, die ganze reiche, blütenreiche Alpenflora machte das Gotteshaus zu einem wahren Gottesgarten.

Die Fahnen scharten sich um den Altar, auf dem der Neupriester nun zum erstenmal seinen Gott und Schöpfer herabrufen durfte, das hl. Opfer begann. Söhne seiner Heimat, die Gebirgskapelle blies ihm und seinem Gott Lob, Ehr' und Dank. Bei der Opferung ging mit einem Mal eine Bewegung durchs Kirchlein. Ich blide auf und sehe was ganz Neues, nie Geschautes. Die ganze Gemeinde schritt ehrfürchtig in Reih und Glied die Stufen zum Presbyterium hinauf.

In eine Schale sah ich sie alle ein Geldstück hineinlegen. Das wäre dort so Sitte, sagte man mir, es sei ein Opfer für den jungen Priester, das Geschenk seiner Gemeinde. Als das Glöcklein zur hl. Kommunion läutete, der liebe Heiland zum erstenmal durch die Hände des ihm Geweihten sich opferte, da kündeten neue Böllerschüsse von den Bergen diesen so erhabenen Abschnitt. Und dann kam einer der ergreifendsten Augenblicke — die hl. Kommunion der Angehörigen, ja fast der ganzen Gemeinde des Neugeweihten. Unter ihnen kniete in vorderster Reihe die alte, schlichte Mutter, die Heidhofsbäuerin inmitten ihrer vielen Kinder. Wie der ehrwürdige, alte Pfarrer des Dörfleins in seiner Festpredigt sagte, war ihr Leben hart von Sorgen und Entbehrungen. Früh Witwe geworden, mußte sie Herz und Hört des kleinen Berghofes sein. Ein Leben der Fülle des Fleißes, satt von Sorgen und Mühsal sei es gewesen, das stille Heldentum einer Mutter, von dem die Welt nichts weiß. Das größte aller Opfer, von dem Wenigen, was sie in saurer Arbeit den Bergen abrang, brachte sie für ihren Aeltesten, den Priesterjohn. Und nun hält er die weiße Hostie für sie bereit, die Augen von Mutter und Sohn beglücken sich — die in Tränen schimmern, müden des alten Mütterleins und die vor heiliger Ergriffenheit strahlenden des Sohnes. Mutterliebe und Mutter Sorge hatte er sicher in dieser Stunde mit hinaufgezogen in jene überirdische Liebe, der er sich verschrieben hatte von den Tagen seiner Jugend an. Zu Ende war das hl. Opfer. Der junge Priester erhob die Arme, breitete seine geweihten Hände aus und sprach laut und feierlich seinen ersten Priestersegen, den Primizianten. Dann begab sich der junge Priester mit seiner Familie auf den Friedhof, zum Grab des Vaters, der nur vom Himmel aus das Glück aller schauen konnte. Wieder trachten Böllerschüsse, ein Bergwägelchen fuhr vor, bis in die Radspeichen hinein herrlich befrängt. Unter endlosem Jubel der nun zu Hunderten die Straßen füllenden Menschen, dem Geläute der Glocken, fuhr der junge Priester ins Elternhaus, nach allen Seiten herzlich grüßend und dankend für soviel Liebe und Mitfreude. Einen tiefen Eindruck hinterließ dieser Tag in mir und allen, die ihn miterleben durften, ein erhabenes Schauspiel vor den vielen Kurgästen, das Volk der Berge gab ihnen ein Zeugnis ihrer tiefen Religiosität. So feiert man dort jede Primiz.

Zeigen doch auch wir unsern Neupriestern, wenn sie in den ersten Tagen der kommenden Woche in ihrem Heimatkirchlein das erste hl. Opfer feiern, so recht viel Liebe und Mitfreude. Wohl haben wir schwerfälligen Ostpreußen nicht den Schwung und das Temperament des Alpenvolkes, doch sorgen wollen wir dafür, daß auch unsern Neugeweihten dieser Tag ein Lichtstrahl bleibt, der alle kommenden, düstern Stunden schwerer Seelsorgsarbeit verklärt; beten wollen wir vor allem für sie, daß dieser Tag sie mit heiliger Kraft und Freude beeele, treu auszuharren bis zu dem Tag, an dem sie der Herr ihr letztes hl. Opfer feiern heißt. Künden mögt Ihr vor allem — die Ihr das Glück habt, einen Neugeweihten in Eurer Gemeinde zu beglücken — aller Welt, was für ein heiliges Gut die hl. Kirche ist, künden noch mehr allen, daß wir auch heute noch unsere Priester achten, ehren und lieben.

J. Poschmann, Christburg.

Aus dem Reich der Kirche Christi

P. Schmidt S. V. D. 70 Jahre alt

In der Stille des Missionshauses St. Gabriel in Mödling bei Wien hat der um die völkertundliche und Missionswissenschaft hochverdiente P. Schmidt S.V.D., der Direktor des Päpstlichen Völkertundlichen Missions-Museums am Lateran, am 16. Februar d. Js. seinen 70. Geburtstag in voller körperlicher Frische gefeiert. Aus diesem Anlaß haben die zahlreichen Schüler und Freunde des Siebzigjährigen seiner in Briefen sowohl wie in Artikeln wissenschaftlichen und religiösen Inhalts gedacht.

Nach Hunderten zählen die Veröffentlichungen P. Schmidts auf sprachwissenschaftlichem, kulturhistorischem und völkerrechtlichem Gebiet. Die Dienste, die er mit seinen Forschungen und Arbeiten den katholischen Missionaren geleistet hat, gehören für immer der Missionsgeschichte an.

P. Schmidt wurde am 16. Februar 1868 in Hörde i. W. geboren. Er machte seine Gymnasialstudien in Stenl, studierte dann in Berlin und Wien Sprachwissenschaft und trat 1890 in die Gesellschaft vom Göttlichen Wort ein. Zunächst wirkte er in Heiligkreuz in Schlesien und in St. Gabriel bei Wien. Hier gründete er die bekannte internationale Revue für Sprach- und Völkerkunde „Anthropos“. 1920 wurde er zum außerordentlichen Professor an der Universität Wien ernannt, und vielen auswärtigen Akademien und wissenschaftlichen Instituten (London, Rom, Löwen, Batavia) gehörte er als Mitglied an. Eine ganze Anzahl europäischer und amerikanischer Universitäten haben ihn zum Ehrendoktor ernannt. Pius XI. hat ihn bei der Gründung der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften zu deren Mitglied berufen. Auf die Initiative von P. Schmidt gehen eine Anzahl Forschungsreisen zu bisher unbekanntem Völkern zu rüd, darunter auch die Reise von P. Gusinde S.V.D. zu den südlichsten Bewohnern der Erde, den Feuerland-Indianern. Das von P. Schmidt gegründete Völkertunde-Museum in Wien und das Museum am Lateran bewahren wertvolle Dokumente von diesen Reisen. Den

ersten Platz unter den Schriften P. Schmidts nimmt das sechsbändige Monumentalwerk „Ursprung der Gottesidee“ ein, an dem er fast 30 Jahre gearbeitet hat. Dieses Werk hat die Bewunderung und den Beifall auch von solchen Gelehrten gefunden, die den religiösen Ueberzeugungen des Priesters und Gelehrten P. Schmidt fernstehen. Neuerdings hat P. Schmidt auch ein Buch über das Rassenproblem geschrieben unter dem Titel „Rasse und Volk“. Wie andere Schriften so wurde auch diese in mehrere Sprachen übersetzt. Dem Schuß der Familie ist sein Werk „Liebe, Ehe, Familie“ gewidmet. Noch frisch in der Erinnerung sind seine Studienreise durch Nordamerika und Ostasien und die Vorträge, die er in den Hauptstädten dieser Länder gehalten hat. Eine der jüngsten Aufgaben, die ihm anvertraut worden sind, ist die Leitung der Kommission, die mit den vorbereitenden Arbeiten für die Errichtung der Katholischen Universität in Salzburg betraut ist.

Überall in der Welt, wo man die großen Verdienste und das segensreiche Schaffen von P. Schmidt kennt und würdigt, hat man seines 70. Geburtstages mit dem lebhaften Wunsch gedacht, daß ihm noch viele Jahre segneten Wirkens vergönnt sein mögen.

Der Segen christlicher Schulerziehung

Im polnischen Parlament hat der Unterrichtsminister Swietoslawski kürzlich eine bemerkenswerte Rede über den Segen der christlichen Schulerziehung gehalten. Er sagte u. a., die Erziehung dürfe nicht von der Zusammensetzung der jeweiligen Regierung und von politischen Ideen abhängig gemacht werden. Mit dem Unterricht in der Schule sei die Erziehung aufs engste verbunden. „Die Geschichte von Jahrhunderten hat gezeigt, daß eine religiöse Lebensanschauung in die jugendlichen Seelen nur durch eine religiöse Erziehung eingepflanzt werden kann, und darum bleiben wir bemüht, der Jugend ein tief religiöses, auf dem Glauben und der Moral des Christentums beruhendes Gefühl einzuflanzen, und sie daran zu

wöhnen, im täglichen Leben das praktische Handeln danach einzu-richten. Die Jugend soll in der Achtung vor den Eltern heran-wachsen; sie soll die Bedeutung der Familie für das persönliche und das Gemeinschaftsleben verstehen lernen; sie soll in ihrem Herzen die Nächstenliebe pflegen und erkennen, daß diese Liebe sich nicht mit einer bescheidenen Philanthropie begnügt, sondern Pflicht-erfüllung verlangt in dem beständigen Ringen um das Wohl der ganzen Menschheit und besonders derer, die zu uns in den innigsten Beziehungen stehen."

Ein Laie, auf den 250 000 Tausen zurück-zuführen sind

In Wien fand eine Gedächtnisfeier für Lo Pa Hong, den be-rühmten chinesischen Laienapostel statt. Dozent P. Dr. Thaurer S. B. D. würdigte das Wirken des Verewigten. Die kirchliche Behörde führt etwa 250 000 Tausen auf Lo Pa Hong's Tätigkeit zurück. Kar-dinal Inniker verzeichnete in seiner Ansprache die bemerkenswerte Tatsache, daß Lo Pa Hong in der Nachkriegszeit große Geldbeträge zur Unterstützung armer Wiener Kinder zu Händen des Kardinals Piffel übermitteln hat.

Indisches Lob der katholischen Ordensschwester

In der Zeitschrift der Katholischen Auslandsdeutschen Mission „Die Getreuen“ lesen wir: Ein junger Professor in Bombay hat kürzlich die Ordensfrauen mit diesen Worten ausgezeichnet: „Ich habe manche gebildete Hindus getroffen, die dem Katholizismus mit Hochachtung gegenüberstehen, weil sie einmal in ihrem Leben mit Ordensschwestern zusammengetroffen sind oder von ihnen gehört haben. Der beste indische Roman, der letztes Jahr von einem jungen Hindu aus dem Süden geschrieben wurde (und der den Jahrespreis der Literatur gewonnen hat), besingt das Lob einer katholischen Ordensschwester.“

Eine Ordensschwester

Im chemischen Versuchsaum eines mährischen Kranken-hauses, so wird gemeldet, waren Benzingase zur Explosion ge-kommen. Sogleich schlugen die Flammen hoch und steckten das ganze Zimmer in Brand. Es bestand die große Gefahr, daß das Feuer auf die anderen Räume des Krankenhauses über-griff. Das sah die Schwester Elvira Stracek, und kaum hatte sie die schwere Gefahr erkannt, als sie sich auf die Flammen warf und das Feuer mit ihrem Leibe zu erstickern versuchte. Das

gelang ihr. Die Kranken waren vom Tode in den Flammen gerettet. Schwester Elvira aber mußte man mit schweren, töd-lichen Brandwunden auf das Sterbelager legen. Als Kranken-pflegerin gab sie sich keiner Täuschung über ihren Zustand hin. Zwei Wochen ertrug sie die Brandschmerzen — wer jemals Brandwunden hatte, weiß, was das ist —, und zwar bei vollem Bewußtsein. Dann war der Todestampf zu Ende. Schwester Elvira hatte all das still auf sich genommen, weil sie darin den Willen Gottes sah. Und in den Willen Gottes sich zu fügen, war sie gewohnt.

Eine Ordensschwester starb auf dem Felde der Liebe. Die Welt geht weiter, kaum daß sie davon Notiz nimmt. Das Opfer der Schwester Elvira aber ist aufgeschrieben in dem Buche, in dem die heiligen Taten der Liebe unvergänglich stehen, auch wenn sie in keinem Werke der Weltgeschichte er-wähnt sind. „Das Größte aber ist die Liebe . . .“ Widmen wir der mährischen Ordensschwester Elvira ein Gedenken in Ehrfurcht!

Die Zahl der Katholiken in USA, mit Alaska und Hawai be-läuft sich auf 20 959 134; sie hat im letzten Jahre um 223 945 zuge-nommen.

Amflich

Tit. Pfarrer Junker in Rosenberg ist gestorben. R. i. p. (R. W.).

Die kommandarische Verwaltung der Kuratusstelle in Rosenberg wurde Kaplan Bloek in Riesenburg übertragen.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil wie auch für Starr- und Vereinsnachrichten: L. B. Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlag: Caritasverband für die Diözese Erm-land e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Abt. Erml. Zeitungs- u. Verlagsdruckerei, Braunsberg, D. N. 4. Bertelsf. 1937 = 29 185; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 616, „Ausgabe für Königsberg“ 1929, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3640. An-zeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preis-liste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeitspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigen-Aannahme: Montag.

Staatlich anerkannte Haushaltungsschule „St. Anna“ Wormditt

Landfrauenschule

Der neue Kursus beginnt am 21. April
Auskunft und Prospekte durch
die Oberin.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau E. Schmauch.
Preis: 1,20 Mk

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunsberg, Langgasse 22

Geschäftsmann, Ende 20, im Erml., wünscht kath. Mädchen v. 20-26 J. mit etwas Vermögen zwecks Heirat kennenzulernen. Zuschr. u. Nr. 113 an das Erml. Kirchenbl. Brsg. erb.

Handw., 38 J. alt, Junggef., kath., sehr solide, fest. Charakt., 60 Mk. Wochenverd. u. Erparn., wünscht Heirat mit gut fath. liebevoller Dame mit saunf. Charakt. Bildzuschr. u. Nr. 105 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsg. erb.

Bauernsohn, 40 Jahre alt, kath., wirtschaftl., wünscht kath. Dame zwecks Heirat wo Einheirat in Landwirtschaft bis 30 Morgen geboten ist. Vermögen vorhanden. Bildzuschriften unter Nr. 112 an das Erml. Kirchenbl. Brsg. erb.

Ich suche zw. bald Heirat wirtschaftl., lieb. kath. Mädchen v. 25-30 J., d. Lust u. Liebe für ein Kolonialwarengesch. hat. Etw. Vermögen erwünscht. Bin 31 J. alt, 1,73 gr. Nur ernstgem. Zuschrift m. Bild (wird sofort zurückgef.) u. Nr. 106 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsg. erb.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen An-schrift zu versehen.
Bitte Rückporto beilegen.

Lichtbilder
bitte sofort zurücksenden!

Bäckermjtr. sucht f. seine Schwester, Kleinfel.-Tochter, 32 J. alt, kath., solide u. fleißig, m. Ausst. u. Barvermögen v. 1200 Mk., pass. fath. Lebensgefährten. Kl. Beamt. od. Handw. bevorz. Ernstgem. Zuschr. u. Nr. 95 an das Erml. Kirchenbl. Brsg. erb.

Kath. ja. Landw., 8000 Mk. bar, m. Ehegefährtin m. kl. Erbst., Verm. od. Haus. Witwe ang. Zuschr. u. Nr. 109 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsg. erb.

Vertreter, Witwer, Anf. 60, fath., wünscht Bekanntschaft m. fath. Dame in entsprech. Heirat. Zuschriften unter Nr. 104 an das Erml. Kirchenblatt Brsg. erb.

Kathol. Mädchen, 22 J. alt, mit Hausgrundstück u. Ausst., möchte fath. Herrn in sich. Stellung zw Heirat

kennnl. Zuschr. m. Bild u. Nr. 110 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsg. erb.

Chauffeur, 33 J. alt, kath., 4000 Mk. Vermögen, sucht nettes fath. Mädchen zw. Heirat kennenzulernen.

Es können sich auch Damen ohne Vermögen melden. Zuschriften mit Bild unter Nr. 116 an das Erml. Kirchenbl. Brsg. erb.

Hausangestellte (m. 1 Kind), 32 J. alt, fath., mit Ausst. u. 2000 Mk. Vermögen, wünscht zw. bald Heirat die Bekanntschaft eines fath. Herrn. Handwerk. od. kl. Beamter, Witwer mit 1 Kind auch ang. Zuschr. m. Bild u. Nr. 118 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsg. erb.

Kathol. Ehe
durch die seit 18 Jahr. tätige kirchlich gebilligte Vereinlgg. in 16 Wochen wurden wieder 150 Eheliche gemeldet. Distrikt Neuland-Verlag Pasing. Vertreter: Königsberg 8/A. Fach 3058

Haltet, lest u. verbreitet Euer Ermländ. Kirchenblatt

Berufstätiges Mädchen, 35 J. alt, gut. Ersch., Ausst. u. Ausst. vorh., sucht auf dies. Wege solid. fath. Herrn, Witwer mit Kind ang., kennenzulernen. Nur ernstgem. Zuschr. u. Nr. 103 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsg. erb.

Ältere Mädchen im Erml. bietet kath. solid. Herrn v. 34-45 Jahr. mit etwas Vermögen Einheirat in 19 Morgen groß. Grundstück. Ernstgem. Zuschriften unt. Nr. 111 an das Erml. Kirchenbl. Brsg. erb.

Witwe, 52 J. alt, kath., m. Hausgrundst. v. 6 Morg. Land, an der Stadt gelegen, möchte fath. Renteneinpfänger od. Handwerker zwecks Heirat

kennenzulernen. Zuschr. u. Nr. 107 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsg. erb.

Rentiertochter, kathol., gute Bergangenh., nett. Ausseh., sucht solid. Herrn, Behördenangest. od. Wehrmachtsangeh., v. 26-32 J. zwecks Heirat kennenzulernen. 7000 Mk. Vermögen u. Aussteuer vorhanden. Zuschr. u. Nr. 108 an das Erml. Kirchenbl. Brsg. erb.



Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischöf. Ordinariats zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 11. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 13. März 1938.

Heldengedenktag 1938



Der tote Soldat vom Münchener Ehrenmal

(Photo: Wißmann-München.)

An einen Gefallenen!

„Von Dir habe ich es erfahren, daß ein Mensch ohne Ewigkeit ein Nichts ist und ein Mann ohne Gott eine Memme. Du konntest mehr als ich und durftest das höchste Opfer bringen. Dich und mich bindet die Treue zu demselben Vaterland. Dich und mich stärkt zur Tat derselbe Glaube an das ewige Leben. Deiner will ich wert sein, Du guter Kamerad und trefflicher Lehrmeister!“

(Aus: „Wir wollen dienen! Glaubenskraft als Quelle unserer Wehrkraft. Von Standortpfarrer G. Werthmann.“ Wehrverlag Joseph Bercker, Berlin.)

DIE WOCHE DER CHRISTEN



**Dort ward er vor ihnen
verklärt.** (Matth. 17, 1—9.)

In jener Zeit nahm Jesus den Petrus, Jakobus und dessen Bruder Johannes mit sich und führte sie abseits auf einen hohen Berg. Dort ward er vor ihnen verklärt. Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie Schnee. Und siehe, es erschienen ihnen Moses und Elias und redeten mit ihm. Da nahm Petrus das Wort und sprach zu Jesus: „Herr, hier ist gut sein für uns; willst du, so wollen wir hier drei Hütten bauen, dir eine, dem Moses eine und dem Elias eine.“ Und siehe, während er noch rebete, überschattete sie eine lichte Wolke. Und eine Stimme erscholl aus der Wolke: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; ihn sollt ihr hören.“ Als die Jünger dies vernahmen, fielen sie auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr. Jesus aber trat hinzu, rührte sie an und sprach: „Steht auf, fürchtet euch nicht.“ Als sie ihre Augen erhoben, sahen sie niemand als Jesus allein. Während sie dann vom Berge herabstiegen, gebot ihnen Jesus: „Saget niemand etwas von der Erscheinung, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden ist.“

Der Sünderheiland

Bibelleseetzte für die 2. Fastenwoche.

„Friede sei mit euch!“ (Johannes 20, 19).

Sonntag, 13. März: Römer 5, 12—21: Der zweite Adam.

Montag, 14. März: Apostelgeschichte 10, 34—43: Der Bringer des Friedens.

Dienstag, 15. März: Matthäus 9, 1—8: Was ist leichter?

Mittwoch, 16. März: Markus 2, 13—17: Der Freund der Sünder.
Donnerstag, 17. März: Lukas 7, 36—50: Viel vergeben.
Freitag, 18. März: Johannes 5, 1—16: Sündige nicht mehr.
Sonnabend, 19. März: Matthäus 26, 26—28: Blut zur Vergebung.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 13. März: 2. Fastensonntag. Violett. Messe: „Reminiscere“. Kein Gloria. 2. Gebet *A cunctis*. 3. Omnipotens. Credo. Fastenprästation.

Montag, 14. März: Vom Wochentag. Violett. Messe: „Redime me, Domine“. 2. Gebet *A cunctis*. 3. Omnipotens.

Dienstag, 15. März: Hl. Clemens Maria Hofbauer, Bekenner. Weiß. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. — Oder: Messe vom Wochentag. Violett. 2. Gebet vom Hl. Clemens.

Mittwoch, 16. März: Vom Wochentag. Violett. Messe: „Ne derelinquas me“. 2. und 3. Gebet wie am Sonntag. Fastenprästation.

Donnerstag, 17. März: Hl. Patrizius, Bischof und Bekenner. Weiß. Messe: „Statuit“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag — oder Messe vom Wochentag. 2. Gebet vom Hl. Patrizius. In beiden Messen Fastenprästation.

Freitag, 18. März: Hl. Cyrillus von Jerusalem, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag — oder Messe vom Wochentag. 2. Gebet vom Hl. Cyrillus. In beiden Messen Fastenprästation.

Sonnabend, 19. März: Hl. Joseph, Bräutigam der Gottesmutter. Weiß. Messe: „Justus ut palma“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. Josephsprästation.

Ewige Anbetung

Ergänzungen für den Monat März: Nachtanbetung vom 20. zum 21. März im St. Georgs Krankenhaus in Mehl-
sack. Taganbetung am 24. März im St. Georgsheim in
Wartenburg.

Helm ab zum Gebet

Dieses Wort in der Kommandosprache des deutschen Heeres beordert den Soldaten zur Majestät Gottes. In den vier Kriegsjahren, vom Ausmarsch bis zum Rückmarsch, hat die feldgraue Armee diesen Befehl vernommen, und die Heimgekehrten hören ihn heute noch, loost die Ehrensalve kräftig an einem Soldatengrab. Für die feldgraue Armee war das Kommando „Helm ab zum Gebet!“ keine unnütze Dressur, sondern ein Befehl zum Antreten, zur Sammlung an jenem Kräfte-Reservoir, aus dem der deutsche Soldat jene alle Welt in Staunen verführende Kraft zur höchsten Anspannung des opferbereiten Idealismus zur Ketten-Bereitschaft auf den jeden Augenblick hundertfach drohenden Tod, zur mutigen Ertragung unsagbaren Leidens sich holte. Unser unvergleichliches Feldheer war nicht nur ein kämpfendes, es war auch ein betendes Heer.

Wenn beim Donnerrollen des fernen Trommelfeuers der Boden wankte unter den Füßen, und Zeit und Ewigkeit ineinanderzusinken schienen, dann flüchtete sich die Soldatenseele zu Gott, dem Herrn über Leben und Tod. In seiner Macht fand die Seele wieder festen Halt, in seiner Vatergüte beruhigte sich das zitternde Herz, und mit seiner Gnade gestärkt, marschierte das Regiment hinein in die Schlacht. Wer an den Großkampffronten gestanden, der weiß, wie unlagbar Schweres der Soldat tage- und wochenlang zu ertragen hatte, der weiß, daß dieser Kampf nur mit dem ganzen Aufgebot religiöser und sittlicher Kraft zu bestehen war. Der gigantische Artilleriekampf, einschlagende Granaten und Maschinengewehrfeuer, das Stöhnen der Verwundeten und das Röcheln der Sterbenden, das Um-Hilferufen der Verschütteten — in dieser schaurigen Symphonie des Schlachtentodes war der christliche Glaube doch der letzte feste Boden, auf dem wir standhalten und unserer Pflicht treu bleiben konnten. Zahlreicher als Leuchtflugeln und Raketen flogen Stohrgäbete und leichte Aufstiege zum Herrgott aus dem Inferno der Schlacht hinauf gen Himmel.

Der deutsche Soldat hat aber nicht nur in der Kampfstellung gebetet, sondern auch in der Reservestellung und im Ruhequartier. Hier fand das religiöse Leben einen besonders innigen Ausdruck. In seinen Aufzeichnungen vermerkt der Pater von St. Martin in Laon: „Zum zweitenmal halten die Deutschen Gottesdienst in unserer Kirche. Die Soldaten kommen und füllen die äußersten Winkel und Seitenschiffe und beten in ehrerbietigster Haltung mit großer Erbauung. Ja, darin liegt ihre Kraft...“ Wo aber keine Kirche vorhanden ist, da bauen sich die Soldaten Marienaltäre, Kapellen, kleine Kirchlein. Ueber einem Waldkirchlein hatten die Soldaten

in zierlichen Lettern die Worte angebracht: „Des deutschen Kriegers liebste Stätt“. An den kirchlichen Hochfesten wie Ostern, Fronleichnam usw. offenbarte sich besonders die Kirchenfreudigkeit und Glaubensstreue unserer Feldgrauen. Am Allerseelestag war kein Grab des Soldatenfriedhofs ohne Kreuz und Kranz, auch die Gräber des Feindes waren mit Liebe geschmückt. Am Einzelgrab wie an den Massengräbern des Krieges stand der deutsche Soldat mit „Helm ab zum Gebet!“ — im Glauben an eine ewige Kameradschaft, an ein Wiedersehen im anderen, ewigen Leben. —

Der christliche Glaube war unseren Soldaten in der Kriegsnot der größte Nothelfer. Ein Hauptmann schreibt: „Bei unseren alten Kerls ist eine starke religiöse Grundstimmung die Grundlage der Disziplin“. Die christlich-religiöse Ueberzeugung gab der feldgrauen Armee die stärkste innere Widerstandskraft. Wie der bekannte Forscher Sven Hedin gesteht auch der Italiener Cabasino-Renda: „Das religiöse Gefühl scheint mir, der ich nicht kirchengläubig bin, die stärkste Kraft des deutschen Heeres in diesem Krieg zu sein; es ist eine unermessliche Kraft, die ihre Wurzeln im Geistigen hat“. Das deutsche Weltkriegeheer hat gekämpft und hat gebetet. Der schon genannte Sven Hedin kommt angelehnt seiner Erfahrungen zu dem Urteil: „Der Krieg wird nicht nur mit Gewehren und Kanonen geführt, sondern auch mit den Waffen der Gottesfurcht und des Gebetes“. Die Begriffe „kämpfen“ und „beten“ in Zusammenhang zu bringen — vielleicht lächeln manche heute darüber. Und doch hat die kämpfende und betende feldgraue Armee Großes, für unsere Generation unvorstellbar Großes geleistet. In Nr. 12/37 des Militär-Wochenblattes, also auf der soldatisch zuständigen Plattform, wird festgestellt: „Dieses Geschlecht von 1914—1918 hat das Gewaltigste geleistet, was je auf dieser Erde im Kriege geleistet worden ist“.

Helm ab zum Gebet! An jedem Gefallenen-Gedenktag beugen wir uns in Ehrfurcht vor der Größe des Einsatzes von zwei Millionen unseres Blutes. Wir stehen vor den Kriegerdenkmälern und Heldengräbern und grünen in stillem Gebet die guten Kameraden drüber in der Ewigkeit. Sie haben den guten Kampf gekämpft mit den Waffen des Vaterlandes und mit den Waffen unserer christlichen Religion. Helm ab zum Gebet! Wir grünen unsere toten Helden, die gestorben sind, damit unser Volk lebe. Auch das Leben ist ein Kampf. Wir werden ihn bestehen mit den Waffen der Gottesfurcht und des Gebetes.

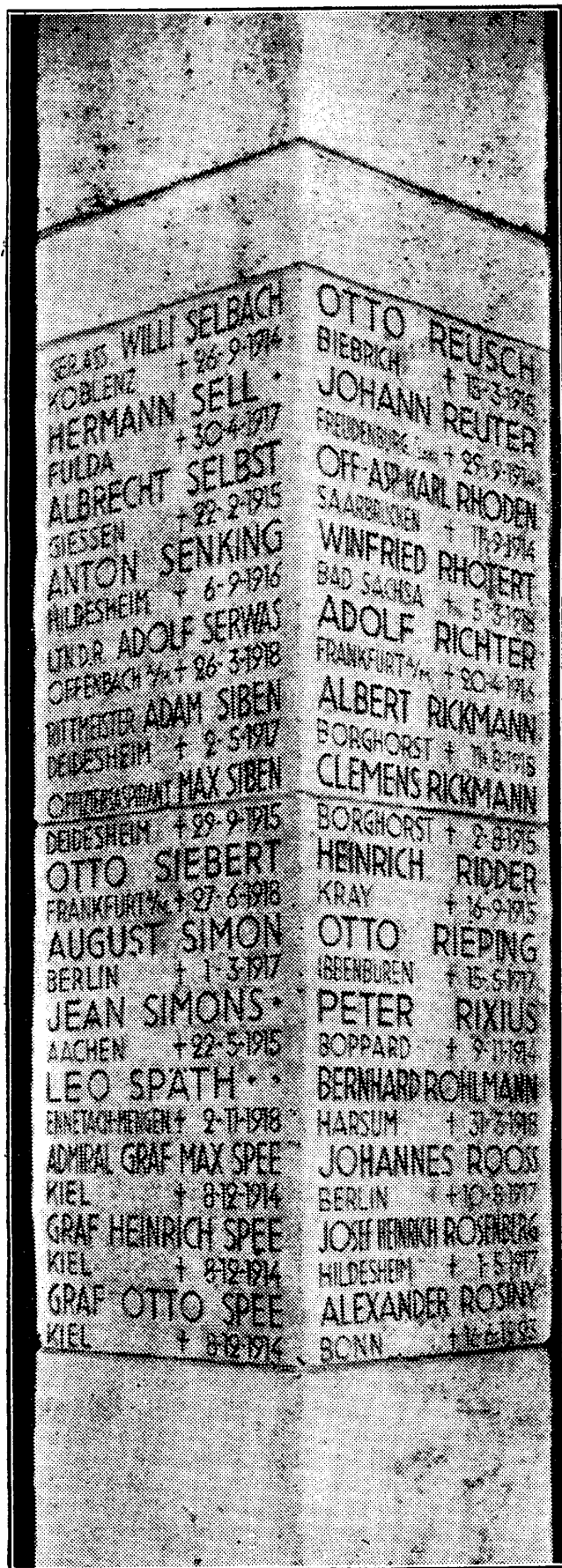
Die Ehrensäule / Zum Heldengedenktag am 13. März

Die Mutter sieht sich zu ihrem Jungen um. Er hat die Ohren in die Hände gelegt und das Gesicht über das Kirchenblatt gebeugt. Heute bringt es ein Bild vom Gefallenen-Ehrenmal vor dem Armeemuseum in München. Es ist Heldengedenktag des deutschen Volkes. Da kann es eine Mutter nur ernsthaft freuen, wenn der Sohn im Knabenalter rechtzeitig einen aufmerksamen Blick für den Soldaten hat und ihn zum Vorbild nimmt. Sie wird ihn also nicht ablenken durch eigene Gedanken;



O b e n : Im Heldengedächtnishof der Frauenfriedenskirche in Frankfurt am Main. (Architekt: Herkommer Stuttgart.)

N e b e n s t e h e n d : Einer der Ehrenpfeiler des Gedächtnishofes, der unter den hier aufgezeichneten Helden dreimal den ruhmreichen Namen Spee trägt.



denn jeder muß Zeit für sich selbst finden, einen guten Kameraden und den Gleichschritt mit ihm.

Der Junge mit dem lebhaften Gesicht kommt beim Umblättern wieder auf die Seite zurück, die das Lichtbild vom Kriegermal bringt. Seine springbereiten Augen verweilen davor in Ergriffenheit. Schließlich, ohne zu ihr hinzusehen, spricht er die Mutter an: „Du hast doch gesagt, ich dürfte mir was wünschen zu meinem Geburtstag noch in diesem Monat. Würdest du mir so ein Bild schenken — dieses hier? Ich würde es über mein Bett hängen. Andere Jungen in meiner Klasse bringen dort auch an, was ihnen gefällt. Und ein Soldat werde ich bestimmt, ein lebendiger, vielleicht auch ein toter, einer, der sich hart bettet: Tornister statt Kopfkissen, Helm auf und keine Schlafmüde, und zuletzt ehrlich müde. — Wenn der Vater das Kirchenblatt gelesen hat, darf ich's mir ausschneiden und aufheben, ja, Mutter, — in meine Sammelmappe tun?“

Im Fensterlicht des Geburtstagsmorgens, überm Platz, wo die Schularbeiten gemacht werden, findet der Junge eine Gabe, von Mutters Hand über Nacht bereitet: schmal eingerahmt die Gedächtnissäule mit den eingetragenen Namen der Weltkriegssoldaten im geweihten Hof der Frauenfriedenskirche in Frankfurt am Main; eine trägt dreimal den Namen „Graf Spee“: Vater und seine beiden Söhne. Und der Junge hört von der Mutter, was sie dazu zu sagen hat aus ihrem persönlichen Miterleben. Es war damals ein Mitleiden und Mitleiden in eins und ein Opfer für die Zukünftigen, die inzwischen die Heutigen sind: Kind und Kindeskind. Darum gerade diese Bildgabe für den Jungen. Vom „Gardemaß dieser Säule“ spricht der Vater, und der Junge will noch mehr von den Geschichten um eine Gedächtnissäule wissen. Anhand des Bildberichtes über die Baugeschichte der Frauenfriedenskirche, den Mutter manchmal still für sich einseh, erfährt jetzt der Junge, daß katholische

deutsche Frauen dieses Denkmal in der Großstadt-Diaspora errichteten: ihren Vätern, Brüdern, Männern und Verlobten, — jedem, der, seinem Fahneneid getreu, sein Leben wagte für Volk und Reich an den Fronten, wo der Haß und die Liebe brannte wie noch nie. Alles, was dazu gesagt werden kann von den Eltern, kann ein Junge nicht auf einmal anhören. Auch jetzt redet die Mutter sparsam.

Aber das Bild über seinem Platz spricht immer zu ihm mit der nüchternen Erhabenheit eines Pfeilers, mit der tragenden Kraft des beharrlichen Schafsts, mit den eingetragenen Namen: Taufname, Familienname, Geburtsort und Sterbedatum. Sie bezeichnen einen jeden mit dem Wesentlichen, das ihn ausmacht. Da sind solche, die schon einen Beruf erfüllten, welche, die ihn erst erlernten. Sie sind das Aufgebot des Vaterlandes gewesen und sitzen wie Geschworene zu Gericht über das Tun und Lassen ihrer Vorfahren und Nachkommen. Ihnen eignen die Stellen aus Gottes Geheimer Offenbarung: „Sie schauen sein Antlitz und tragen seinen Namen an ihrer Stirn. Nacht gibt es nicht mehr, und sie brauchen weder Fackellicht noch Sonnenlicht, denn Gott der Herr ist ihr Licht. Sie werden herrschen von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

Am Nachmittag des Geburtstages haben auch die Kameraden des Jungen vor dem Bild gestanden. Eine Schale mit Himmelschlüssel blüht festlich davor. „Die Mutter hat das Bild mir zugedacht. Lest mal da die Namen Spee! Wer sich dabei nichts denken kann, muß sich was schämen. Und da — auf derselben Seite — steht einer unseres Namens. Wie er dahin kommt? Es ist einmal mit dem eigenen Leben von ihm bezahlt und später von meiner Großmutter mit dem Handwerkerlohn.

*) „Die Frauen-Friedenskirche“ (1.—RM.) Kath. Deutsch. Frauenbund, Charlottenburg V, Lundsfr. 40/44. Dortselbst auch Anmeldung zur Einmeißelung.

Wenn einer sie gefragt hat, was sie die Einmeißelung dort auf der Kirchhoffsäule gekostet habe, sagte sie: „Meinen Jungen! Das Geld ist daneben nicht der Rede wert!“

Die Jungen sollen noch erfahren. So wie das Gedächtnis*) aus Mutters Hand in den Familienbesitz übergegangen ist, kommt es auch jetzt zu der Jungen-Gemeinschaft. Wer da von ihnen sagen kann: „Das kenne ich von meiner Mutter her, wir haben es auch zuhause“, der hat den anderen etwas voraus und wird mitteilhaft von dem, was er darin gelesen. Von dem Bauwerk katholischer deutscher Frauen, die den Aufbauwille bewiesen haben, als noch alles nach Zerstörung auslag; die eine Kirchenburg des Friedens ins Reich stellten, als es noch schwer am Krieg trug. Da alle noch stritten, wurden sie sich schaffenseinig. Als nur der Pfennig wertbeständig war, um aus Liebe zum Guten verwendet zu werden, da wagten die Frauen aus eigener Opferkraft ein Mahmal zu mauern, das den schwer zu erringenden Frieden im Namen führt.

Die jungen Geburtstagsgäste sehen danach die Gedächtnissäule der Weltkriegsgeneration bei der Frauenfriedenskirche verständnisvoller an. Sie ist eine steinerne Gefeststapel soldatischer Manneszucht! Und all die eingemeißelten Namen sprechen für und für das christliche Glaubensbekenntnis im deutschen Volke: „Ich erwarte die Auferstehung und das ewige Leben!“ Mit uns ersehnen sie Gottes Gruß: „Der Friede sei mit euch!“ Denn der Friede ist nicht lediglich eine Umarmung unter den Völkern, vielmehr eine Gnade Gottes für solche, die guten Willens sind.

Die ersten Nachgedanken der Mutter und die frischen Vorschau-Gesichter junger Suben wollen im Grunde dasselbe: ihren Namen Ehre machen! Wo du stehst, darf keine Lücke entstehen! Dazu verpflichten die Namen auf dem Mahmal der Ehrensäule. Margit Petermann.

CREDO — das Sterbegebet eines gefallenen Offiziers

In einer angesehenen Zeitschrift fand ich kürzlich die aufgrund ausgebreiteter Untersuchungen festgestellte Tatsache verzeichnet, daß im Trommelfeuer des Weltkrieges der christliche Glaube es war, aus dem der kämpfende Soldat die stärkste seelische Widerstandskraft sich holte. Aber nicht nur im Lebenskampfe des Frontsoldaten, auch in seinem Totenkampfe war der christliche Glaube seine beste und nie versagende Kraftquelle. Mit diesem Glauben haben unsere Feldgrauen nicht nur heldenhaft gekämpft, mit diesem Glauben wußten sie auch heldenhaft zu sterben.

Vor einiger Zeit kam ich mit einem ehemaligen Feldpater ins Gespräch. Unsere Erinnerungen eilten zurück auf dem großen Opferweg des Weltkrieges. Da teilte mir der Vater ein Erlebnis mit, welches mir ein erschütterndes Zeugnis scheinen will dafür, wie unsere christliche Religion sich für den sterbenden Soldaten als letzter, stärkster Halt erwiesen hat. Doch lassen wir den Vater selbst berichten:

Das II. Bataillon wurde abgelöst in dieser Nacht und marschierte von der Stellung zurück in die Ruhequartiere. Ich kam vom Nachbarabschnitt und hatte den gleichen Weg. Wegen des feindlichen Streufeuers war alle Vorsicht geboten. Unterwegs traf ich einen Major, den Kommandeur des abgelösten Bataillons. Auf Feldwegen marschierten vor uns die Abteilungen in Einzelreihen, auch wir beide gingen abseits von der beschossenen Straße. Da hörten wir schon eine Feuergerbe heranrauschen. Der Major packte mich beim Arm und stürzte sich mit mir in den nächsten Granattrichter. „Diese Feuerüberfälle soll doch der Teufel holen“, brummte er, als wir in dem schlammigen Loch gelandet waren. Es blieb aber nichts übrig, wir mußten hier noch eine Weile aushalten, denn möglicherweise konnte noch eine zweite und dritte Ladung kommen. Um den grollenden Offizier wieder ins seelische Gleichgewicht zu bringen, erzählte ich ihm, wie heute mein zufälliger Besuch bei der linken Flügelkompagnie seines Nachbarabschnittes von der Vorsetzung vielleicht doch gewollt war. Als ich nämlich in einem Gruppenunterstand mit den Leuten mich unterhielt, war eine feindliche Mine mitten im Graben explodiert. Dabei war der Unteroffizier vom Grabendienst schwer verletzt worden. Die Sanitäter sahen, daß der Mann verloren war und holten mich schnell. Wie war der Schwer-

verletzte mir dankbar, als ich ihn für die Ewigkeit vorbereitet! In wenigen Minuten war alles aus, aber ich fühle jetzt noch die erkaltende Hand und höre seine sterbende Stimme: „Vergelt's Gott!“

Der Major hatte mir schweigend zugehört, dann meinte er mit einem mich überraschenden Gleichmut: „Eigentlich bin ich auch katholisch, stamme sogar aus gutkatholischem Hause. Aber seit Jahrzehnten schon habe ich das Kirchenlaufen mit allem Drum und Dran an den Nagel gehängt. In brenzligen Lagen, das will ich gerne zugeben, denkt man wohl ab und zu an den Herrgott und versucht unwillkürlich ein Vaterunser zu beten, soweit man das eben noch kann. Doch jetzt hat der verdammte Franzmann wieder Kaffeepause eingelegt, wir können nun gehen.“

Wir kletterten aus dem Trichter und tappten weiter in der Finsternis. Fielen auch einige Male hin, wobei der Major jedesmal grimmig wetterte. So ging es eine halbe Stunde lang. Da kam — es ging ja alles viel schneller, als man es erzählen kann — da kam es angerauscht wie ein apokalypsisches Ungeheuer, ein furchtbarer Donnererschlag, und — ich lag im Dreck. Totenstille. Doch bald hatte ich meine fünf Sinne wieder beisammen und wurde mir bewußt, daß der Luftdruck einer Granatexplosion mich hierher befördert hatte. Ich dehnte und streckte mich, Gott sei Dank, meine Glieder waren heil. Jetzt fiel mir auch mein Begleiter ein. Wo ist der Major? Schnell sprang ich auf und rief. Da hörte ich in der Nähe ein Stöhnen. Ich ging der Richtung nach und fand den Offizier in einer schrecklichen Lage. Seine ganze rechte Brustseite war aufgerissen, hier war menschliche Hilfe vergebens. Rasch schob ich meinen Mantel unter den Kopf des Sterbenden und fragte dann: „Wollen wir beten?“ Statt einer Antwort nur Wehzen und Stöhnen. Aber es war ja keine Zeit zu verlieren, und so betete ich langsam und laut Kreuz und Leid vor und erteilte ihm dann Generalabsolution.

Nun versuchte ich die Lage des Schwerverwundeten so gut wie möglich zu erleichtern. Nachdem er noch einen Schluck aus der Feldflasche genommen hatte, betete ich wieder. Das Vaterunser. Plötzlich werde ich unterbrochen durch den Ruf: „Glauben!“ Wie in kurzem, barschen Befehlsston hatte es der Major gerufen. Was will er nur? Sind es Phantasien? Ich denke

nicht lange nach und bete weiter. Doch bald hörte ich ihn wimmern: „Glaube — an — Gott.“ Blich schnell kam mir zum Bewußtsein: das Glaubensbekenntnis soll ich beten!

In meinem Leben habe ich das Credo nicht mit solcher Inbrunst hinaufgebetet zum Himmel wie in dieser Nacht an der Seite des sterbenden Offiziers.

„Ich glaube an Gott — den allmächtigen Vater — Schöpfer Himmels und der Erde; an Jesum Christum — seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn —“ . . .

Mit dem Aufgebot seiner letzten Kräfte, unter fortwährendem Blutverlust und unfäglicher Qual betete der zu Tode Verwundete Artikel für Artikel mir nach; mit Schmerzens-

reicher Langsamkeit, in tiefster Seelennot erneuerte der Sterbende den Tauffchwur seiner Kindheit und schwor in der Abendstunde seines Lebens den Fahneneid der Treue seinem Herrgott.

„Ich glaube an den Heiligen Geist — eine heilige katholische Kirche . . .“ Immer matter wurde die Stimme, die mir nachbetete, kaum noch ein Flüstern. „Und — ein — ewiges — Leben . . .“

Jetzt bebte und bäumte sich der Körper. Und sank leblos zurück in meine Arme. Die Seele war enteilt zum Schöpfer; dort oben, über dem Sternenzelt sprach sie das Amen zu dem Credo, welches das Sterbegebet war des vor mir liegenden toten Frontoffiziers.

Ein Frontoffizier wird Priester

Der große Ruf in der Gefangenschaft.

Im Tyrolia-Verlag (Sohnsbrud-Wien-München) erscheint seit einiger Zeit eine Schriftenreihe „Priester im Volk“. Diese Schriftenreihe will den Gläubigen in etwa 20 kleinen Schriften Priesterpersönlichkeiten aus dem gesamten deutschen Sprachgebiet näherbringen, die von der göttlichen Vorsehung in besonderer Weise dazu bestimmt wurden, in den Weinberg des Herrn zu gehen und dort mit dem Einsatz ihrer ganzen Kraft zu arbeiten. Die Reihe soll keine Verherrlichung einzelner Priestergestalten darstellen, sondern sie will sein das Hohelied des katholischen Priestertums schlechthin. Als solches will es sich auch in die Herzen der Außenstehenden einfinden und Haß und Verunglimpfung in Achtung und Liebe verwandeln helfen. Es liegt uns hier das Büchlein vor: „Leopold Schwarz, der Arbeiterseelsorger“, geschrieben von Ludwig Börtt. In knapper, aber fesselnder Weise wird uns ein Leben gezeichnet, dessen Grundpfeiler glühende Vaterlands- und glühende Gottesliebe heißen. Wir lernen Leopold Schwarz als einen überaus tapferen, vielfach mit Auszeichnungen bedachten Frontsoldaten kennen und als einen ebenso tapferen und eifrigen Priester. Zwischen diesen beiden Lebensabschnitten liegt die Zeit der Gefangenschaft, in der die entscheidende Entwicklung zum Soldaten Gottes vor sich ging. Das folgende Kapitel des Büchleins, das zum Preise von 80 Pfennigen durch alle Buchhandlungen zu beziehen, gibt darüber Aufschluß:

Der Feldzug in Rumänien ging bereits seinem Ende entgegen. Anfangs März wurde der zweite Waffenstillstand unterzeichnet, und die Friedensverhandlungen im Kgl. Schlosse Cotroceni begannen. Am 30. April wurde dann das 26. bayer. Inf.-Reg. nach dem westlichen Kriegsschauplatz verladen und in Flandern eingesetzt. Rote Horden hatten bereits zum Dolchstoß in den Rücken der siegreichen Armee angefaßt und ihre Wühlarbeit begonnen. Die Fronttruppen waren müde geworden, aber noch einmal rissen sie sich zum letzten Einsatz zusammen in den Sommermonaten des Jahres 1918. Auch Leutnant Schwarz gab sein Leztes in den Schlachten und Stellungskämpfen bei Soissons, an Marne und Duse und vor Reims. Und als ihn am 8. Oktober 1918 — also kurz vor Kriegsende — bei der Verteidigung eines Brückenkopfes in unmittelbarer Nähe der Straße Bachendaele-Opere mit seiner Kompagnie das unselige Geschick einer nahezu zweijährigen Gefangenschaft ereilte, da zeigte er den übermächtig anstürmenden Engländern und Belgiern mit seinen tapferen über jedes Lob erhabenen Soldaten den letzten Heroismus.

Als nach sechsstündigem schweren Trommelfeuer feindliche Truppenteile mit aufgefanztem Gewehr im wütenden Sturmschritt auf die deutschen Soldaten sich stürzten, trat Leutnant Schwarz mit gezogener Pistole vor seine Mannschaft und rief dem den Feind führenden belgischen Kapitain die Worte zu:

„Bei Ihrer Ehre als belgischer Offizier fordere ich Sie auf, von einem Gemegel tapferer Frontkämpfer abzustehen. Wir haben unsere Pflicht dem Vaterlande gegenüber erfüllt wie Sie, sonst nichts!“

Der belgische Offizier stoppte, kehrte um und fing seine, wegen des heldenhaften Widerstandes der bayer. 26er aufs äußerste wütenden Soldaten ab. Ehrenhaft übernahm er die deutschen Soldaten und erzeugte ihnen Achtung.

Nun ging es den Leidensweg einer Kriegsgefangenschaft.

Die Belgier brachten den tapferen Leutnant zunächst auf acht Tage nach Calais, von wo sie ihn dann den Franzosen auslieferten. Nach einem weiteren achttägigen Aufenthalt im Gefangenenlager zu Rouen erfolgte der Schub ins Offiziers-Gefangenenlager nach Jausier (Basses-Alpes) in den Bergen Savoyens. Das waren fürchterliche Tage. Tage ohne Arbeit, ohne

jede Ablenkung, preisgegeben dem körperlichen und geistigen Stiechtum. Alle Versuche, auch die, eine letzte Rehrichtarbeit zu bekommen, blieben ohne Erfolg. Man war verdammt zu verzweifeltstem Nichtstun. Dazu eine erbärmliche Kost und die Ungewißheit der Lage im Vaterland.

Die Sehnsucht nach geistiger Betätigung stieg ins Unermeßliche, und gerade als alle Hoffnung auf Aenderung der trostlosen Lage entfiel, geschah gleichsam ein Wunder. Mitten in den Tagen größter Niedergeschlagenheit trafen im Lager drei Kisten Bücher, Gesellschaftsspiele und Musikinstrumente ein, vom Heiligen Vater in Rom gestiftet. Höher schlugen die Herzen der gefangenen Offiziere für den Vater der Christenheit, denn er brachte die Erlösung aus den Fesseln geistiger Knechtung.

Wenn auch die Tage der vergangenen Monate im Lager als Tage der Nutzlosigkeit bewertet wurden, einen ungemein großen Gewinn hatten sie dennoch den Insassen gebracht, besonders aber Leopold Schwarz: Ruhe und Bereitschaft zur inneren Sammlung und Besinnung. Die im Höllenfeuer der Schlachten und Kämpfe gewonnenen Ueber- und Einblicke in das Wesen des Krieges, der Kriegsführung und Menschen regten an zu stärkerem Nachdenken über den Sinn des Lebens und der Lebensführung. Der Krieg war kraftvolles Leben . . . und ein ständiges Schauen in den Tod. Das führte zur klaren Ueberzeugung von der Vergänglichkeit des Irdischen und der Unvergänglichkeit des Ewigen, der Seele und des Himmels.

Ein anderes kam noch dazu. Das kameradschaftliche Zusammenleben mit den Leuten seiner Kompagnie war gesprengt. Stündlich fast sorgte sich Leopold Schwarz um ihr Schicksal und Ergehen. Das starke Verantwortungsgefühl, das er als Frontoffizier für seine Untergebenen in sich trug, wurde so recht ein Sorgetrieb. Und er sorgte sich wie ein Hirte um seine Herde. In diesen Stunden gestaltete sich wohl vorbereitend das Priesteramt in seiner Seele, das Fundament einer selbstlosen Liebe zum Nächsten.

Grausam träge schlichen die Tage durch die Berge Savoyens. Vereinzelt drangen Stimmen über die Stacheldrähte des scharf bewachten Lagers und kündeten den Zusammenbruch der bestehenden Ordnung in der Heimat. Zunächst glaubte niemand der Kunde. Aber bald wurden die Berichte häufiger und glaubwürdiger. Das Schicksal schlug erbarmungslos. Die Helden des Krieges waren von ihm auserkoren, machtlos den Untergang des Vaterlandes mitanzusehen zu müssen. Wer ermißt den Schmerz dieser Männer? . . .

In der Privatbibliothek des Arbeiterseelsorgers Leopold Schwarz steht ein kleines unscheinbares Buch „Skizzen für Fastenpredigten“ von Anton Enders. Das Titelblatt trägt die nachstehend eigenhändig geschriebenen Worte:

„Dies Buch ist ein Geschenk des Heiligen Vaters, das neben 200 anderen den Gefangenen des Offizierslagers Jausier (Basses-Alpes) am 16. Oktober 1918 ausgehändigt wurde. Die Betrachtung der darin enthaltenen Lehre führte mich mit Gottes Gnade zum Priesterberufe.“

De o gratias!

Sowohl, dort unten in den Bergen Savoyens erging an den heldenmütigen Leutnant des großen Krieges der Ruf des Herrn. Wer es begreifen kann, begreife es! Herr, Deine Wege sind unerforschlich, sie reichen aber denen zum Guten, die dar-

an glauben. War es nun aber allein der Inhalt dieses Buches, der so urgewaltig aufrüttelnd in das Leben des Studenten der Forstwissenschaft griff, war es echte Kameradschaft und naturgegebenes Führertum oder der soldatische Gehorsam, die Haltung des Dienstes, die zum Fähnlein Christi führten?

Bestimmt hat auch das Ethos des unbekanntes Soldaten viel dazu beigetragen, denn es wurde in diesem Falle emporgehoben und verwandelt in den übernatürlichen Gehorsam des Priesters, in das demütige Dienenwollen des Jüngers Jesu, in die heimliche Sehnsucht, sein Leben für Gott zu verschenken. Aber niemand weiß um Gottes Wege. Leopold

Schwarz erlebte die schweren Stunden des Ringens mit sich selbst in der Einsamkeit des Gefangenenlagers, denn es galt vieles zu verzichten, es galt entweder ein guter Priester werden oder kein er. Leopold Schwarz vernahm das „sequere me!“ (das „Folge mir!“) seines höchsten Herrn. Und als am 24. Februar 1920 die Stunde der Freiheit schlug, da trug er still seinen Gestellungsbefehl für den Christkönigsdienst in die Heimat und sang mit seinen Kameraden bei Schaffhausen angelehnt des deutschen Stromes spontan das Deutschlandlied. Er kehrte heim nicht als Fremdkörper für sein Volk, nein er kehrte wieder, um seinem Volk zu dienen als Priester am Altare Gottes.

Unsere seelische Aufgabe in der Fastenzeit

ZWEITE WOCHE

Wieder einen lebendigen Kern

in uns haben, das soll unser seelisches Ziel in der Fastenzeit ein. Den „inneren Schwerpunkt“ wiederfinden. Warum ist unser Christentum so matt geworden, warum wollen wir beinahe denen schon beistimmen, die wieder einmal das bevorstehende Ende des Christentums ankündigen? Weil wir selber nicht mehr wissen, was wir sind. „In Trostlosigkeit liegt da der Erdbreis,“ mahnt die hl. Schrift, „weil niemand mehr da ist, der noch nachdenkt in seinem Herzen.“ Aber halten wir uns an die Weisung Meisters Eckharts: „Die Leute sollen nicht nachdenken, was sie tun sollen. Sie sollen darüber nachdenken, was sie sein sollen.“ Eben dieses will uns die Liturgie der Fastenzeit sagen.

Neues Leben

war das frohe Ende, auf welches die 40 Tage innerlicher Arbeit der alten Kirche gerichtet waren. Auf dieses Wunder warteten die Taufbewerber. Nach den Herrlichkeiten des Taufbrunnens, nach dem neuen Dasein, der neuen inneren Quelle, dem neuen Antlitz des Gotteskinds, der neuen Kraft des heiligen Geistes strebten sie. Tausferziehung war der Gottesdienst der Fastenzeit: stufenweises Heranführen an das neue Leben in Christus.

Der Kontrapunkt.

In dieses Harren auf den Tag des sprudelnden Taufwassers, in diese geistige Freude, in diese herrliche Gottesbereitschaft und Christuserwartung und Geistoffenheit brachte die Kirche einen dunklen Gegenzug. (Wie klug ist die Kirche in ihrer Erzieherkunst!) Sie stellte ihre Neusaat mit den dürrten Nesten, den Büßern, zusammen. Das Aschekreuz des Aschermittwoch ist die Erinnerung. Wer eine bestimmte schwere öffentliche Sünde begangen hatte, mußte mit Beginn der Fastenzeit auch seine öffentliche Buße übernehmen. Der Gründonnerstag brachte die feierliche Wiederveröhnung. Diese ungetreuen Kinder wurden nun ebenfalls in den 40 Tagen belehrt und beraten, vor allem zu Reue und Umkehr und andauernder Besserung angehalten. Diese Zuprüche an die Büßer sind die andere Gedankenlinie in den liturgischen Formularen der Fastenzeit. Von dieser Grundeinsicht in die beiden Ideenkreise der Fastenzeit wächst unser Verstehen für die reiche Gebets- und Textfülle des kirchlichen Betens in diesen 40 Tagen. Nützen wir diesen Reichtum aus.

Noch einmal liturgische Pädagogik.

Taufbewerber und Büßer waren die Gruppen, die mit dem Papste und versammelter Gemeinschaft jeden Tag zum Gottesdienst zogen, wie uns das Meßbuch lehrt. Jeden Tag woandershin. In eine andere Station, in die Kirche eines anderen Heiligen. Nicht wahllos, sondern aus erzieherischen Zwecken genau überlegt, jenachdem, was das Leitthema des täglichen Unterrichts war. Nicht systematisch war die Unterweisung, Kapitel nach Kapitel, es war ein lebendiger Anschauungsunterricht, ein Innwerden aus der liturgischen Umgebung. Ein Geformtwerden am lebendigen Vorbild, als welches der Stationsheilige vor ihnen stand, ein Einführen in die letzten Geheimnisse christlicher Weltanschauung, ausgehend von Impressionen auf dem Prozessionsweg. — Wir wollen so

die christlichen Grundwahrheiten kurz miteinander bedenken, die in dieser 2. Fastenwoche im Taufunterricht der alten Kirche behandelt werden.

Christus — die Entscheidung.

vor diese Tatsache stellt die Kirche ihre Neulinge in dieser Woche. Christus als der Gottessohn, Christus als die einzige Hoffnung, Christus als der Eckstein; der Sonntag gibt das Thema an: „Dieser ist mein geliebter Sohn.“ Die Kardinalfrage alles Christseins: „Was hältst Du von Christus?“ mußte grundlegend geklärt werden. Heute wie gestern: „Seit zweitausend Jahren gibt es nur ein einziges Problem des geistigen Lebens: die Auseinandersetzung des Menschen mit dem Leben und der Lehre Jesu. Hier ist die Entscheidung — der Mensch aber geht ihr aus dem Wege“ (Ferdinand Ebner).

„Ich bin von oben“ —

„Ihr seid von unten,“ hören wir am Montag in der Kirche des hl. Clemens, den die Römer hochschätzten als Vorkämpfer der Gottheit Christi im Kampfe gegen Juden und Heiden. Das große Pfistkreuz in der Stationskirche sollte mit durchdringender Klarheit es ihnen sagen: an die Göttlichkeit Christi glauben ist die entscheidende Achsendrehung des Weltkinds zum Gotteskinde.

„Einer ist euer Meister“

wurde am Dienstag in der Kirche der hl. Barbara gelehrt. Die Lokale der irdischen Weisheitslehrer, die Rezitationsräume der Poeten und Weisheitsfreunde hatte man auf dem Prozessionswege bemerkt, was lag näher, als mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit zu sagen: Der Christ nimmt die letzten Maßstäbe seiner Weisheit nicht aus irdischer Erkenntnis kraft, oder Poemen, oder erfundenen Mythen. Unsere Erkenntnis verdanken wir einem Meister, Christus.

„Könnt ihr den Kelch mit mir trinken?“

lautet die Frage am Mittwoch in St. Caecilia. Die dort mitverehrten Stationsheiligen Tiburtius und Valerianus legen die Frage der Mutter jenes anderen Brüderpaares aus dem Evangelium nahe, und die Verheißung, daß sie den Leidenskelch Christi im Martertod trinken werden. Dunkle Worte des Herrn im Evangelium von Leid und Kreuz und Tod werden als Aussicht für die Neuchristen in Möglichkeit gestellt. Wer Christ sein will, muß leid- und kreuzbereit sein.

„Arm und doch alles besitzend.“

Prasser und vom Leben Bergessene, solche Bilder brachten die Stationsbesucher von St. Maria jenseits des Tibers mit, nachdem sie ihren Zug durch das Ghetto, das Judenviertel Roms, gemacht hatten. Die kirchlichen Texte zeigen uns zwei Lager: Gute und Böse. Die letzte Wertung eines Menschenlebens bringt erst das ewige Schicksal.

„Christus, der Eckstein“

ist die Wahrheit des Freitagsgottesdienstes in St. Vitals. Verworfen, verschüttet und viele errettend wie der Stationsheilige ist Christus für uns. Das alttestamentliche Vorbild

des jungen verworfenen Joseph und die Parabel von den Weinbergsknechten bringen die fundamentale Erkenntnis: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden. Vom Herrn ist dies geschehen, und es ist wunderbar in unseren Augen.“

„Aus Gnade seid ihr gerettet“

klingt durch die Texte der Sonnabendmesse. Wen der Herr auswählt, das steht ganz in seiner Hand. Ihr seid erwählt. Danket dem Herrn.

Und wir

wollen den Kerngedanken der Woche noch einmal in einem Satz des alten Mathias Claudius hören: „Wer nicht an Christus glauben will, der muß sehen, wie er ohne ihn raten kann. Ich und du können es nicht. Wir brauchen jemand, der uns hebe und halte, wenn wir leben, und uns die Hand unter den Kopf halte, wenn wir sterben sollen . . .“ Georg Martin.

Ich brauche nicht zu fasten . . .

Wenn in der Kirche die Fastenordnung verlesen wird, dann stellen manche Zuhörer mit Befriedigung fest, daß sie vom Fastengebot befreit sind oder dispensiert werden können. Die Kirche hat ja das Fastengebot gegenüber früheren Zeiten dadurch bedeutend gemildert, daß sie heute viel leichter und häufiger vom strengen Fasten dispensiert.

Es könnte nun den Anschein haben, als hätte das Fastengebot für die davon Befreiten oder Dispensierten jede Bedeutung verloren. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Bei der Aschenweihe am Aschermittwoch betet der Priester: „Laß uns, Herr, den christlichen Kriegsdienst mit heiligem Fasten beginnen, damit im Kampfe mit den bösen Geistern die Enthaltsamkeit uns Schutz und Hilfe sei.“ Danach soll das Fasten also nicht nur eine Tat der Gottesverehrung sein, sondern auch Hilfe für uns im Kampfe gegen das Böse. Diese Hilfe aber brauchen nicht nur die Gesunden, Starken und Wohlhabenden, die fasten können und müssen, sondern ebenso die Schwachen, Kranken und Armen, die Schwerarbeiter und Minderjährigen und die Greise, die vom Fasten befreit sind.

Man könnte hier einwenden: Ja, das Kranksein, die schwere Arbeit, die Armut und das hohe Alter peinigen den Körper genug, sind also schon ein strenges Fasten, wenn auch ein unfreiwilliges. Das stimmt. Damit aber ein solch unfreiwilliges Fasten sinnvoll und verdienstlich sei, müssen wir es bewußt und willig üben. Oder deutlicher gesprochen: Wir

dürfen unsere Krankheit, unsere Armut, unser Alter nicht murrend und zähneknirschend tragen, sondern müssen sie als eine prüfende Fügung Gottes ansehen und wenn auch nicht mit Freude, so doch mit zufriedener Ergebung in Gottes Willen auf uns nehmen. Das schließt nicht aus, daß wir Armut und Krankheit nach Kräften zu bekämpfen und abzuwenden suchen. Zumal wenn wir für eine Familie zu sorgen haben, wird solches Bemühen geradezu zur strengen Pflicht. Aber wenn es uns trotz aller Kräfteanstrengung nicht gelingt, das Leid zu bannen, dann müssen wir es ergeben tragen zu Gottes Ehre und zu unserem Heil. Dann üben wir ein Fasten, das wertvoller ist als ein gelegentliches Sichenthaltan von Speise und Trank.

Neben diesem unfreiwilligen gibt es aber auch ein freiwilliges Fasten, das jedem Menschen möglich ist. Ich kannte einen Bauern, der wie die meisten seines Standes einen langen schweren Arbeitstag hatte. Ich weiß nicht, ob es ihm möglich war, sich an seiner Nahrung viel Abbruch zu tun. Aber er wußte sich zu helfen. Bei seiner Arbeit auf dem Felde pflegte er, wenn es eben ging, seine Pfeife zu rauchen. Während der Fastenzeit trug er die gestopfte Pfeife ständig in der Tasche, aber er rauchte sie nur am Sonntag. Das war gewiß kein übliches Fasten, erfüllte aber doch seinen tiefsten Sinn: aus Liebe zu Gott den Geist über den Körper herrschen zu lassen, ihm gelegentlich selbst in erlaubten Dingen Abbruch zu tun, um so für den Kampf gegen das Böse um uns und in uns gerüstet zu sein.

Wie dieser Landmann so kann jeder etwas finden, worauf er ohne Schaden für seine Gesundheit verzichten kann, Dinge, die nur dem Genuß und Vergnügen, der Unterhaltung und Zerstreuung dienen. Vor allem hat jeder die Möglichkeit, geistiges Fasten zu üben durch Beherrschung seiner Neugierde, seiner Schwachhaftigkeit, seiner Lieblosigkeit usw.

Aber wird dann nicht die Fastenzeit und das ganze Leben des Christen trübselig und freudelos? Keineswegs. Christus sagt: „Wenn ihr fastet, so macht kein finsternes Gesicht!“ Er rät sogar, beim Fasten sein Haupt zu salben, d. h. sich zu schmücken wie zu Fest und Fröhlichkeit. Christus will hier gewiß nicht eine gespielte Fröhlichkeit empfehlen. Wer durch Fasten seinen Leib unter die Gewalt des Geistes bringt, damit die Gnade und Liebe Gottes in ihm walten kann, der ist innerlich frei und glücklich. Von solchen Menschen — es waren strenge Clarissen — sagte einmal die im Jahre 1925 im Ruhe der Heiligkeit verstorbene Margret Sinclair: „Die tun sicher schwere Buße, denn sie haben ständig ein Lächeln auf den Lippen.“

Von dem dreifachen großen Unterliegen

Von Ludwig Barbican.

II.

Fleischeslust, das ist falscher Dienst an den Sinnen; das ist schmeichelndes Kriechen der unsterblichen Seele vor den sterblichen Sinnen. Fleischeslust, da steigt die Seele von ihrem Throne, wirft die Krone ihrer Ewigkeit in den Staub, setzt ihre zeitlichen Knechte, die fünf Sinne, auf den Königsstuhl und betet sie an.

Alle Sinne haben ihre Mahlzeiten. Es gibt einen Ohrenschmaus, eine Augenweide, eine vorausgenommene halbe Duftmahlzeit des Geruchsinnes. Es gibt Erfrischungen und Genüsse für das Gefühl, und endlich Speise und Trank für den Geschmack des Gaumens.

Zwei Lüfte im wesentlichen schuf aber Gott, die für den Fortbestand des Menschengeschlechtes und überhaupt des Lebens nötig sind, die Luft des Gaumens und jene Luft, die man vielfach mit nichts dir nichts „die Böse Lust“ nennt. — Böse ist nichts, was aus Gottes Schöpferhand kommt. Böse kann nur sein, was der böse Wille aus Gottes Gutem macht.

Was würde geschehen, wenn beim Essen und Trinken sich stets ein Gefühl einstellte, wie das beim Einnehmen von Taupengoldkraut und Wermuth? Was würde folgen, wenn das Essen allen Menschen den Schmerz verursachte, den es manchen Magenkrebs-Kranken verursacht? Oder wenn es alle Menschen so kalt ließe wie etwa einen Fieberheizen? — Und was wäre

die Folge, wenn die Empfängnis eines Menschen von den gleichen Wehen begleitet wären wie seine Geburt?

Allein es gehört zu den Fäulnis-Erscheinungen des Weltglobus, daß die Menschen in beiden Fällen die beigegebene Lust ihres gottgewollten Zweckes berauben.

Auf dem Tisch lukullischer römischer Kaiser standen für hundert und mehr Personen Nachtigallenzünglein, ein Lederbissen, der die Welt zwar Tausender und Abertausender herrlicher Waldjäger beraubte, der aber die Lust des Gaumens in ungeahnte Regionen emportrieb. — Auf den gleichen Tischen dampfte auch Schweinefleisch. Aber die Vorstentiere, die es abgegeben hatten, durften wohl mit Recht auf die gewöhnlichen Vertreter ihrer Rasse herabsehen. Waren sie doch gemästet mit frischen, süßen Feigen, die auf kaiserlichen Cilnachten und Eilfrachtschiffen von der Küste Karthagos importiert wurden. Die Gaumenschleute hatten herausgefunden, daß dieses Süß-Feigen-Schweinefleisch eine Geschmacks-ursache, von der die gewöhnlichen Sterblichen keine Ahnung haben.

Diese römischen Herren hatten in ihrem Genuß eine furchtbare Feindin, nämlich die Sättigung. Sobald der Zweck der Mahlzeit im Sinne Gottes erreicht ist, verstummt die Lust des Gaumens. Dies Lust-Verklummen nennt man Sättigung. Fortsetzung s. Seite 154

Pfarraamtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Aus der Jugend von St. Nikolai

Wir hatten versprochen, Berichte aus unserer Arbeit in der Gemeinde zu geben. Hier folgt nun zunächst der Bericht einer unserer Laienhelferinnen der weiblichen Jugend. Die Laienhelferinnen besuchen jeden Monat alle katholischen Mädchen ihres bestimmten Stadtbezirkes. Wie es ihnen dabei geht, davon wollen die folgenden Zeilen erzählen:

Mein Rundgang im Februar.

Trotzdem ich eine der „jüngsten“ Laienhelferinnen bin, erst vor einem halben Jahre hat man meiner Obhut einen Bezirk anvertraut, will ich ein wenig über meinen letzten Rundgang schreiben. Da wir berufstätige Mädchen am Wochentage zu sehr in unsere Arbeit eingespannt sind, können wir in der Regel nur am Sonntag unsere Schutzbefohlenen besuchen. Es ist also Sonntag am frühen Nachmittag. Ich weiß aus Erfahrung, daß ich in dieser Zeit den größten Teil der Mädels persönlich antreffe, und so mache ich mich auf den Weg. Welche Gedanken mich wohl bewegen mögen, während ich den Weg von meinem Heim zu meinem Bezirk zurücklege? Ein Gebet zu Gott um die Gnade, jedes Mädels so anzufassen, wie sie es braucht, jedem Mädels das Wort zu sagen, das ihrer jetzigen Lage entspricht, ein Gebet zur Gottesmutter, zur ersten Christusträgerin, dem hehren Vorbild jeder Laienhelferin. Doch dann tauchen auch schon vor meinem geistigen Auge die blonden, braunen und schwarzen Köpfe meiner Mädels auf. Ich sehe die Mädels mit ihren Anlagen, mit ihren Schwierigkeiten, in ihren Verhältnissen. Unter diesen Gedanken bin ich bei dem ersten Mädels angelangt. Die blonde Anna ist in der Küche des elterlichen Hauses mit dem Aufwachen des Mittagsgeschirres beschäftigt. Freundschaftlich drücke ich ihr die nasse Hand. Sie entschuldigt sich sofort, daß sie trotz meiner persönlichen Einladung nicht den Kreis „Ehe und Familie“ besucht hat. Ihr Vater wäre wieder kränker geworden, sie sei so niedergeschlagen gewesen. Ich kenne das tiefe Leid der blonden Anna, muß ihr daher recht geben. Sie verspricht, am kommenden Mittwoch den Kreis „Messopfer“ zu besuchen. Mit einem „Auf Wiedersehen am Mittwoch“ gehen wir auseinander. Ein Hotelbetrieb. Sehr schwer kommt man an diese Mädels heran, jedoch meine „Freundin“, die Mamsell, hat mir einen Geheimweg zum „Allerheiligsten“ der Küche gezeigt. Gerda hat mich schon erwartet. So freudig wie sie nimmt wohl kein Mädels meines Bezirkes die Zeitschrift entgegen. Sie bestellt mir dann einen Gruß von meinem Sorgenkind, der Rosa, und teilt mir mit, daß sie jetzt da und da beschäftigt sei. Auf dieser Stelle hätte sie mehr freie Zeit, könne daher auch leichter die Vorträge besuchen. Nach einigen freundlichen Worten bringt Gerda mich bis zur Straße ab, sieht mir noch nach, während ich die Richtung zum nächsten Mädels einschlage. Brigitta leitet ein Büffet. Ich weiß, daß sie nur am Mittwochabend frei hat, daß sie nur für diesen Abend eine Vertretung erhält. Wird einmal der Vortrag wie am Feste Mariä Unbefleckte Empfängnis auf den Mittwoch verlegt, so ist sie selbstverständlich in der Kirche. Ich besuche sie, sie bedauert immer wieder, daß sie nicht zum Vortrag kommen kann, freut sich jedoch, daß ihr ihr wenigstens alle Monat ein frohes „Grüß Gott“ sage. Der Weg zum nächsten Mädels ist etwas weiter. Ich denke daran, daß ich den Umzug der Rosa sofort der verantwortlichen Stelle weiterleite, damit Rosa auf ihrer neuen Stelle auch von der betreffenden Laienhelferin besucht wird. Ich läute bei Edith. Lange muß ich warten, bis aus der ersten Etage jemand öffnet. Der Vater kommt, anscheinend habe ich ihn im Mittagsschlaf gestört. Edith ist bei dem schönen Winterwetter ausgegangen. Ich bestelle einen Gruß an sie und gebe die Einladung dem Vater ab. Edith ist erst kurze Zeit in meinem Bezirk, persönlich habe ich sie noch nie sprechen können, einmal hat sie mitgemacht, das zweite Mal ist sie ferngeblieben, ich muß sie einmal persönlich sprechen, so gehen die Gedanken durch den Kopf, während ich meine Schritte zur Lucia wende. Die Tante empfängt mich, erzählt mir, daß Lucia auf dem Hof das Rad für den doch hoffentlich bald beginnenden Frühling puße. Ich gebe der Tante die Einladung ab, lasse mir den Weg zum Hof weisen, der durch den Keller führt, steige wieder zwei Treppen herab, während die Tante mir noch besorgt nachruft, nur nicht die dunkle steile Kellertreppe herunterzufallen. Ich begrüße mich also mit Lucia, sie erzählt mir, daß es ihr im Kreis „Ehe und Familie“, „prima“ gefallen habe, sie nun regelmäßig diesen Kreis mitmachen werde, nachdem sie den Kreis „Glauben“ einige Zeit geschwänzt hätte. Ich wünsche ihr viel Freude für ihre erste Radtour, bestelle einen Gruß an ihre Mutter, bei der ich eine gute Nummer habe, seitdem sie in der Dunkelheit mich einmal für ihre Tochter hielt, ich auf den Scherz einging, worüber wir beide dann sehr lachten, und lenkte meine Schritte zur Ursula. Wie komme ich nur an sie heran? Die Mutter nimmt sie sehr in Schutz. Sie soll nach der Berufsarbeit derartig müde sein, daß sie nicht einmal im Monat am Abend einen Vortrag besuchen könne. Seit ich den Bezirk habe, hat sie noch nie einen Vortrag besucht, trotzdem sie sonst kirchlich ist. Ihre Schwester, die jetzt im Arbeitsdienst ist, war das ganze Gegenteil, sie war immer zur Stelle. Vielleicht fruchtet die Einladung in Briefform, die ich heute abzugeben habe, etwas. Die Mutter ist wieder da, sie will Ursula alles abgeben. Daß ich sie nie selbst antreffen kann, weder am Sonntag nachmittag, noch am Abend. Irgendetwas muß geschehen, ich muß der Sache auf den Grund gehen. Dann geht es zu Maria, dem „Wandervogel“ meines

Bezirktes. Sie hat jetzt wieder eine Stelle, bei der sie zu Hause schlafen kann. Sie hat heute nachmittag frei, verspricht zum Vortrag zu kommen, falls sie auf der Stelle abends zeitig Schluß machen könne, erzählt mir, daß sie heute in der Frühmesse zur hl. Beichte gegangen sei und der betreffende Geistliche sie gefragt hätte, ob sie auch immer die Vorträge besuche. Sie habe wahrheitsgemäß geantwortet, falls es ihr Beruf erlaube, wäre sie da. Nachdem ich dann noch einige Worte mit der Mutter gewechselt habe, geht es zu dem größten Sorgenkind meines Bezirkes. Ob ich bei Emma jemals werde etwas erreichen können? Schon beim ersten Umgang bin ich dringend vor einem Besuch in dieser Familie gewarnt worden, da die Familie nicht nur völlig unfürsorglich, sondern direkt gegen die Kirche eingestellt sein soll. Ich habe selbstverständlich nicht auf diese Warnung gehört, sondern meine Pflicht getan und bei Emma alle Monate die Einladung zum Vortrag abgegeben. Ich habe versucht, ihr menschlich etwas näher zu kommen. Ob es gelungen ist? Emma so wie ihre Mutter sind stets höflich gegen mich, jedoch sind sie immer froh, wenn ich gehe, wie es mir scheint. Ob die persönliche Einladung in Briefform, die ich heute abgebe, bei einem Mädels, das nicht einmal Ostern hält, etwas fruchtet? In Gedanken verloren gehe ich weiter. Fast hätte ich die lustige Lotte, eine Schülerin, nicht gesehen, die ich jetzt besuchen will. Schon von weitem lacht sie mir zu. Sie will ins Krankenhaus. Auf meine Frage, ob denn etwa Vater oder Mutter dort wären, erzählt sie mir, daß sie dem Onkel, der dort liege, dem es aber schon besser ginge, Zeitungen zum Lesen bringe. Ich gebe ihr die Einladung, bestelle einen schönen Gruß an die Mutter, mit der ich mich einmal sehr lange unterhalten habe und schlage den Weg zur Grete ein. Sie will gerade ausgehen. Sie verspricht, am Donnerstag bestimmt zur Predigt zu kommen, da sie jetzt am Donnerstag keinen Kursus habe. Von Ostern ab sei sie wieder jeden Abend frei, da dann ihr Kursus zu Ende sei, und sie freue sich schon, dann in der Glaubenschule regelmäßig mitmachen zu können. Mein Weg führt mich zu der jungen Martha. Ostern erst hat sie die Schule verlassen, war ein Kind, als ich sie vor einem halben Jahre zum erstenmal besuchte, ist jetzt aber vollständig Dame geworden. Ob das ihr Beruf mit sich bringt? Auch Martha will gerade ausgehen. Ich gebe ihr die Einladung, frage, ob sie dieses Mal kommen werde (vor kurzer Zeit hatte ich sie einmal getroffen und ihr gesagt, daß sie schon zweimal nicht die Predigt besucht habe. „Ueberstunden, Ueberstunden“, erwiderte sie mir. Ich mußte es glauben, da ich weiß, daß gerade in diesem Beruf am Abend sehr viel Ueberstunden gemacht werden müssen.) Sie verspricht, daß sie bestimmt da sei, da Vater und Mutter jetzt nicht mehr so ängstlich seien und sie abends gehen ließen. Die Sorge von Vater und Mutter kann ich verstehen. Auf Martha muß man jetzt aufpassen, sie scheint mir sehr leicht veranlagt zu sein. Als ich das Haus verlasse, treffe ich Grete, die gerade zu ihrer Freundin fahren will. Wir sprechen noch einmal über die Glaubenschule. Ich freue mich über das Urteil, das sie fällt. Sie strebt dann der Straßenbahn zu, während ich die Treppen zu den beiden letzten Mädels, Hildegard und Gertrud, heraufsteige. Es macht Freude, diese beiden Mädels, die in einer gut katholischen, kinderreichen Familie aufwachsen, zu beobachten. Auch am Sonntag nachmittag, es ist inzwischen 3 Uhr geworden, sind sie der Mutter tüchtig bei der Hand, was aus ihrer Kleidung zu ersehen ist. Ich glaube, es werden einmal prächtige Mädels werden, die im Leben fest und treu stehen. Gertrud nimmt die Zettel in Empfang. Ich will sie nicht lange in der Hausarbeit stören, sie und ihre Schwester kommen ja zur Predigt, verabschiede mich daher bald und lenke meine Schritte heimwärts. Der Rundgang ist beendet. Müde bin ich geworden, aber dennoch so froh. Ist es nicht wirklich eine reine Freude, des Herrgotts Gehilfin sein zu dürfen? Vielleicht fragt jemand, was ich denn durch diesen Rundgang erreiche? In der Regel besuchen 50 bis 60 Prozent meiner Mädels die Vorträge (es gibt ja auch Gründe, die vom Besuch der Vorträge gelegentlich befreien). Ich bemühe mich jedoch, nicht nach dem Erfolg zu fragen, sondern den Erfolg dem Herrgott anheim zu stellen. Ich trachte danach, still die Pflicht der Nächstenliebe an anderen Gliedern des „Mystischen Leibes Christi“ zu erfüllen.

Eine Laienhelferin.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 13. März (2. Fastensonntag): 6 und 7 Uhr Frühmessen; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt. 8 Uhr Gemeinschaftsmesse der männlichen und weiblichen Jugend der Gemeinde. 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Böning). 20 Uhr Fastenandacht und Fastenpredigt (Pater Schäfer, Braunsberg).

An den Wochentagen: hl. Messen 6,45, 7,15 und 8 Uhr. Dienstag und Freitag 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend der Gemeinde. Dienstag 8 Uhr und Freitag 7 Uhr für alle Gläubigen der Gemeinde.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag früh von 6 Uhr ab. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Freitag: 17 Uhr Kreuzwegandacht. An diesem Tage bleibt die Kirche bis 19,30 Uhr geöffnet.

Beichtgelegenheit für die Kinder: Freitag, 11. März, von 4—6 Uhr nachmittag. Die Eltern mögen dafür Sorge tragen, daß ihre Kinder diese Gelegenheit zur hl. Beichte benützen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

An diesem Sonntag Kollekte für die Kirche.

Glaubenschule junger Christen (männliche Jugend): Für die Jungen im Alter von 14—17 Jahren: 1. Ueber den Glauben: Montag 20,15 im Schulzimmer. 2. Ueber die Sakramente: Dienstag 20,15 Uhr im Jugendheim. Für die Jungmänner über 18 Jahre: Lehre von der Kirche: Mittwoch 20,15 Uhr im Jugendheim.

Glaubenschule junger Christen (weibliche Jugend): Die Arbeitsgemeinschaften für die über 18jährigen fallen in der Woche vom 13.—19. März wegen der Vorträge von Vater Koch aus. Die anderen Arbeitsgemeinschaften planmäßig.

Kinderseelsorgestunden in der Woche vom 13. bis 19. März. Für die Jungen: Montag von 16—17 Uhr 2. Klasse und von 17—18 Uhr 5. Klasse der Nikolaischule. Donnerstag von 17—18 Uhr für die Schüler der höheren und Mittelschule.

Gemeinschaftsmesse für die männl. und weibl. Jugend Sonntag, den 13. März um 8 Uhr.

Aus den Pfarrbüchern

Laufen: Hans Joachim Balzer; Gerhard Johannes Jander; Christa Anita Hellmer; Marianne Gertrud Matulchewski; Karin Agathe Lau; Brigitta Elisabeth Grunwald; Adelheid Margarete Brotschki.

Trauungen: Schlossergeselle Josef Swan, Elbing und Martha Müller, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonnabend, 12. März: Beichte ab 15,30 Uhr für Schulkinder, 16,30 und 19,30 Uhr für Jugendliche.

Sonntag, 13. März: Jugend- und Kindersonntag. 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Jugendgemeinschaftsmesse und -kommunion mit Jugendkollekte, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse und -kommunion mit Kollekte für die Kindermission. 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Pfr. Schmauch). 12—12,15 Uhr Glockengeläute zum Gedächtnis für die Opfer des Weltkrieges. 14,15 Uhr Passionsandacht.

An Wochentagen um 7,15 Uhr und 8 Uhr hl. Messen. Am Montag um 7,10 Uhr gef. Requiem für Paulus Hohmann

Pfarramtliche Nachrichten

Für die weibl. Pfarrjugend ist Freitag, 18. März um 20 Uhr ein religiöser Vortrag im Gemeindehaus.

Nächsten Sonntag ist Müttersonntag und Josephskollekte.

Kirchenchor: Montag um 20 Uhr in der Kirche.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt.

Bibelstunde: Donnerstag um 20 Uhr im Gemeindehaus.

Beicht-, Vertiefungs- und Entlassungsunterricht wie bisher.

Am 1. März war die 2. Hälfte der Kirchensteuer zu zahlen. Da die Steuererträge zur Bezahlung der Heizungsanlage dringend benötigt werden, müssen die noch ausstehenden Beträge ab 15. März angemahnt werden.

Friedhofsordnung (Fortsetzung).

1. Der Friedhof ist während der Tageshelle für den Besuch geöffnet. Die Besucher haben sich ruhig und der Würde des Ortes entsprechend zu benehmen. Den Anordnungen des Geistlichen und des Friedhofswartes ist Folge zu leisten. Die Absperrung des Friedhofs bei großem Andrang bleibt vorbehalten. Kinder unter 10 Jahren dürfen den Friedhof nur in Begleitung von Erwachsenen und unter deren Verantwortung betreten.

Verboten ist innerhalb des Friedhofs: a) das Mitbringen von Tieren; b) das Befahren der Wege mit Fahrzeugen aller Art ohne Genehmigung; c) der Aufenthalt unbeteiligter Zuschauer bei Beerdigungen; d) das Rauchen und Lärmen; e) das Verteilen von Druckschriften ohne Genehmigung; f) das Feilbieten von Waren aller Art ohne Genehmigung; g) das Ablegen von Abraum außerhalb der hierfür vorgesehenen Plätze.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Dora Kellmann, Kl. Wogenap, Helga Eva Bolz, Georg Adalbert Döhring.

Trauungen: Maschinenschlosser Gerhard Schutowski und Helene Libo, beide Elbing.

Begräbnisse: Werner Günter Marquardt, Querstr. 19, 1 Jahr alt.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 13. März: 6,30 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Schülermesse mit gem. hl. Kommunion der Schulkinder. 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. 14,30 Uhr Taufen. 15 Uhr Fastenandacht und Fastenpredigt.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Ferner jeden Sonnabend um 15 und um 20 Uhr. Wegen der Schülerkommunion ist auch Freitag um 15 Uhr und nach der Kreuzwegandacht Ge-

Umfrage.

Welche Kirchengemeinde kann eine gebrauchte „Orgelbegleitung zu dem kath. Gesangbuch für das Bistum Ermland von Franz Commer — Ausgabe 1909“ — an die Diaspora-Kapelle Pr. Eylau Ostpr. sofort gegen Bezahlung abgeben?

Nachricht erbeten an: Kath. Kapellengemeinde Pr. Eylau.

Suchanzeige

Gesucht wird die Taufurkunde des **Andreas Rehaag**, der in den Jahren 1816—17—18 im Ermland geboren ist. Meldungen (m. Angabe der Adressen an Frau Anna Foremny geb. Rehaag, Wartenburg Ostpr., Luisenstr 12, erbeten.

legenheit zur hl. Beichte. Die Schulkinder mögen möglichst schon alle Freitag kommen.

Hl. Messen an den Werktagen: Die hl. Messen an den Werktagen beginnen um 6,30 Uhr und um 7 Uhr. Mittwoch ist um 7,15 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder. An den Freitagen der Fastenzeit ist die 2. hl. Messe um 7,15 Uhr in der Herz-Jesu-Kapelle.

Schülerkommunion. Sonntag, den 13. März ist in der 8-Uhr-Messe gem. hl. Kommunion aller Schulkinder. Die Beichtgelegenheit benutze man in erster Linie am Freitag nachmittag. Am Sonntag ist die Beichtgelegenheit vor der 8-Uhr-Messe nur für die auswärtigen Schulkinder.

Fastenandacht und Fastenpredigt. An den Sonntagen der Fastenzeit ist um 15 Uhr Fastenandacht und Fastenpredigt. Die Jugend wird ganz besonders dazu eingeladen.

Kreuzwegandacht. Während der Fastenzeit ist jeden Freitag um 19 Uhr Kreuzwegandacht.

Entlassungsunterricht. Der Entlassungsunterricht beginnt jeden Sonnabend um 8 Uhr. Das rote Kirchengebet mitbringen.

Vertiefungsunterricht. Für die Mädchen der 2. Klasse Dienstag um 11 Uhr. Für die Knaben und Mädchen der 3. Klasse Donnerstag um 14 Uhr. Für die Knaben der 1. und 2. Klasse Donnerstag um 15,15 Uhr. Für die Mädchen der 1. Klasse Donnerstag um 16,15 Uhr. Zu den Vertiefungsstunden ist von jetzt ab immer das Messbuch mitzubringen.

Pfarrbücherei: Jeden Sonntag von 12,30—13,30 Uhr Bücherausgabe.

Einfahrtstag für Jungfrauen: Für die Jungfrauen (von 18—25 Jahren) ist am 27. März ein Einfahrtstag in der Kapelle des Krankenhauses. Meldungen gebe man umgehend im Pfarrhause ab.

Andachtskrankenkommunion. Es wird nochmals gebeten, für Sonnabend und Sonntag Andachtskommunion nicht zu bestellen.

Dienststunden des Kirchenkassenrendanten sind Mittwoch und Freitag von 15—18 Uhr. Es wird gebeten, die Dienststunden einzuhalten.

Taufen: Dora Maria Knoblauch, Tolkemit; Adolf Krüger Tolkemit.

Beerdigungen: Johann Werner, 88 Jahre alt, aus Tolkemit.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 13. März: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jungmänner und Ansprache, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. 14,10 Uhr Kreuzweg. Heute wird für die Kirchenheizung gesammelt.

Freitag, den 18. März: 8 Uhr Fastenpredigt und Passionsmesse.

Sonntag, 20. März: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jungfrauen, Segen und Ansprache, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. 14,10 Uhr Kreuzweg.

Freitag, 25. März: 8 Uhr Fastenpredigt und Passionsmesse.

Taufe im Monat Februar: Franz Woosmann, Hütte am 20. Februar.

Sterbefälle: Anna Hausmann geb. Federau, Bauersfrau, Neukirch-Höhe am 15. 2., 78 Jahre alt, Anna Kuhn geb. Hohmann, Mülkerin, Hütte am 21. 2., 78 Jahre alt, Andreas Marquardt, Bauer, Kreuzdorf, am 23. 2., 60 Jahre alt.

Der Hl. Vater über Oesterreich. In einer Privataudienz, die Generaloberst Fürst Schönburg-Hartenstein und seiner Gemahlin gewährt wurde, äußerte sich der Hl. Vater in Worten väterlicher Liebe über Oesterreich und gedachte der österreichischen Kanzler, die er in den letzten Jahren habe begrüßen dürfen, des verstorbenen Kanzlers Dr. Dollfuß und des jetzigen Bundeskanzlers Dr. Schuschnigg.

Der apostolische Delegat von China, Erz. Msgr. Zanin, hat durch den Rundfunksender von Hanfau den chinesischen Katholiken eine Botschaft übermittelt, die sie ermutigen und zur Ruhe mahnen soll. Er betont darin, daß das Missionswerk von allen imperialistischen Hintergedanken frei sei und frei bleiben müsse. Die Missionare und Seelsorger würden ihre ganze Kraft einsetzen, um die Kriege-
leiden ihrer Herde zu lindern und dafür zu jedem Opfer bereit sein.

Die Schlemmer, denen es um die Lust, nicht um die Sättigung zu tun war, wandten Brechmittel an, damit das Bacchanal des Gelages von neuem statthaben konnte. — Soweit verirrst Du dich, o Mensch!

Das katholische Fasten ist das diametrale Gegenteil solcher Gepflogenheiten. Das Fasten ist das Training des Entsayens für das große Entsayen des Todes. Im Tode wird Abschied von allem Sinnengenuß genommen. Damit dies nicht so überwältigend über uns komme, üben wir uns in teilweisem Enthalten vom Genuß.

Fasten ist freiwilliger Verzicht, auf daß jener endgültige, unfreiwillige Verzicht uns nicht verbittere.

Fasten ist die großartige Demonstration, daß der Geist König über den Leib und die Materie sei.

Fasten erzieht ein hartes, strapazentüchtiges Geschlecht. Fasten ist unergleichlich gesünder als Schlemmen. Ist es doch erwiesen, daß ungleich mehr Menschen am Essen als am Hungern sterben.

Ich sah einen furchtbaren Esser im Kehlkopf-Krebs verhungern. Aus den schrecklichen Szenen, die dies ungeübte Hungern begleiteten, ward mir der Segen des katholischen Fastens handgreiflich.

Eine gleiche Nur-Lust-Ausbeute erfährt jene andere Lust, die vom Schöpfer zum Zweck der Fortpflanzung des Menschengeschlechtes erschaffen ist. Sie wird gesucht und herbeigeführt, ihr Zweck aber wird vereitelt und schändlich vernichtet.

Diese Lust, die also zur Bösen Lust wird, ist die größte Feindin der Religion. Wenn es einen eigenen religiösen Nerv im Menschen gäbe, so müßte man sagen, daß das Laster der Sinnelust ihn langsam, aber mit Todesicherheit zerfrisst.

Dies Laster führt unweigerlich zum Tod der Seele und zur Hölle, falls Christi Medizin nicht wunderbar hilft. Die Symptome eines solchen Seelentodes sind ähnlich denen des leiblichen Todes durch die Pest oder durch das Schwarzwasserfieber.

Es ist erschreckend, wieviele Lebenswege am Ende oder auch schon inmitten so schwarz und schauerlich gekennzeichnet sind.

Man kann ruhig sagen, daß zwei Drittel des Hölleweges über Daunen und Federn führen.

III.

Hoffart des Lebens, das ist die weiteste Entfernung, die es von Gott zum Menschen gibt. „Dem Stolzen widersetzt sich Gott“, heißt es.

Wer die Hoffart, den Stolz, in ihrer geraden Entwicklung betrachtet, muß in ihnen die klassische Gestalt jener Sünde erkennen, die weder in diesem, noch im anderen Leben verziehen wird. Der Stolz ist es, der seinem Wesen nach die Voraussetzung jeden göttlichen Verzeihens, nämlich die demütige Reue verneint.

Das „Ich werde nicht dienen“ heißt auch „Ich werde mich nicht beugen“ und „Ich werde mich nicht ergeben“. Der Stolze erwartet ja stets vom anderen, daß er Kauto und Proskynesis vor ihm mache. Darin liegt das impertinent und infernal Gott-Widrige des Stolzes.

Die Auflehnung Luzifers und unserer Stammeltern gegen den König des Himmels war verhängnisvolle Verschwörung gegen Gott. Allein, eine nicht minder verhängnisvolle Verschwörung der Hoffart gegen Gott war beispielsweise der Rationalismus. Das „Ich will nicht dienen“ Luzifers lautete bei den Voltaires, den Rousseaus, den Montalemberts: „Wir werden Gott keinen Glauben mehr schenken. Wir wollen nicht mehr auf unser Urteil und unsere eigene Erkenntnis verzichten. Wir zerreißen das Buch der Offenbarungen und gehen mit unserem freien Menschengesicht selber und selbständig auf die Suche nach der ewigen Wahrheit. Wir wollen uns lieber die Köpfe an den Kerkermauern unserer menschlichen Enge zerschmettern, als daß wir ein Korn von Wahrheit aus der Hand des göttlichen Bibel-Inspirators annehmen.“

Der große Ungar Madach läßt in seiner „Tragödie des Menschen“ die Engel im Himmel so singen: „Jener winzige Stern hingegen, der dort blinzelt wie ein Lichtlein, mag für Millionen eine unermesslich große Welt sein.“

Die Welt ist groß. Allein sie ließe sich doch eine Million und dreihunderttausend mal in die als Hohlkörper gedachte

Sonne hineinlegen. Und dabei nennt sich die Sonne noch bescheiden ein Zwergfigstern. Die Milliarden Figstern im Figsterngürtel sind vielfach um ein Vielfaches größer.

Wir sehen die großen Sterne der Milchstraße nur als einen Lichtstaub. Allein wir müßten ja auch zu einem mittelmäßig entfernten Stern dieser Straße hundert Millionen Jahre ununterbrochen im D-Zug fahren.

Wahrhaftig, die Erde inbezug auf die Unermesslichkeit des Raumes und der Welten ist klein. — Allein, es leben so beläufig zwei Milliarden Menschen auf dieser Erde. Man kann nicht leugnen, das sind sehr viele. Indessen, man könnte sie immerhin bequem in einem mittelmäßig großen Gebirge unterbringen, falls dies Gebirge ausgehöhlt wäre.

Die Menschen könnten also in einer Barze der Welt, oder — sehr übertrieben ausgedrückt — in einem Mausloch des Universums unterkommen. — Da wirkt es doch merkwürdig, wenn einer dieser Menschen spricht: „Wenn es einen Gott gäbe, wie könnte ich es ertragen, dieser Gott nicht zu sein.“ — Höchst seltsam wirkt es auch, wenn ein Häuflein französischer Bürger in Paris Gott den Schöpfer abseht, daß es heute noch in einer humorvollen Weise heißt: „Es geht mir so gut wie Gott in Frankreich.“

Es war darum auch wirklich nett von Robespierre gewesen, daß er Gott in dem gleichen Paris für das gleiche Frankreich wieder einsetzte, wenn auch nur als das unpersönliche, allgemeine und verschwommene Wesen, das er sich selbst in seinem nicht gerade ungeheuren Geist zurechtgedacht hatte.

Es war auch gewiß sehr liebenswürdig von Robespierre, daß er diesem Gott im Pantheon einen Blumenstrauß verehrte.

Heute hat Gott auch auf dem Staubkörnlein Rußland und auf dem Molekel Mexiko Ferien erhalten.

Es wundert wirklich nicht, daß Gott nicht eine von seinen Milliarden Sonnen fallen läßt, um die Empörer zu strafen. Ein solcher Stern wäre doch zu groß für — — so wenig.

Augenlust, Fleischelust, Hoffart des Lebens, traurige Historie des Menschengeschlechtes!

Kleine Begebenheiten

Der verstummte Spötter

Der bekannte Wiener Männerapostel, Jesuitenpater A b e l, erzählte folgendes Erlebnis aus seiner Seelsorgetätigkeit:

Bei Gelegenheit einer Mission in Wiener-Neustadt bat mich die Oberin des Spitals, auch ihren Kranken Gelegenheit zu einer guten Beichte zu geben. Ich ging also hin, machte zuerst eine Runde durch den Saal und sagte in heiterem Tone zu den Kranken: „Morgen nachmittag komme ich wieder; wer will, möge sich auf eine gute Osterbeicht vorbereiten.“

Als ich dann des anderen Tages in das Spital kam, sagte mir die Oberin, es hätten sich ziemlich viele gemeldet; aber in einem Saale hatten sich die meisten durch die Spöttereien eines Kameraden einschüchtern lassen. — „In diesen Saal führen Sie mich zuerst!“ Ich hatte schon mehrere Beichten gehört, da kam ich am Bett eines jungen Mannes vorüber, den der Tod schon gezeichnet hatte. Freundlich trat ich an sein Bett und lud ihn ein, sich mit Gott zu versöhnen, ich würde ihm schon helfen. Da richtete sich der Kranke auf und stieß mich unter lautem Fluchen: „Hol' Sie der T...“ mit der Faust von sich. Energisch und eben so laut sagte ich: „Freund, ich hatte es so gut gemeint, aber ich brauche nicht dabei zu sein, wenn Sie der T... holt!“ Und ich setzte mich ruhig zu dessen Nachbar, einem alten Mann; der Stuhl stand zwischen beiden Betten. Noch während der Alte beichtete — ein gellender Aufschrei, mit verzerrten Zügen und starren Augen — lag die junge Leiche da. Ich vollendete die Beichte des Alten, hörte noch einen anderen und verließ dann, ohne ein Wort zu sprechen, diesen Saal, um mich in die anderen Säle zu begeben.

Des anderen Tages, in aller Frühe, kam die Schwester Oberin wieder: „Noch vierzig Männer, die sich am Vortag geweigert hatten wie der Spötter, möchten beichten. Die Todesfurcht hatte über die Menschenfurcht gesiegt. „So wie der möchten wir nicht sterben,“ sagten sie

Aus fernen Tagen / Skizzen aus der Geschichte des Kollegiatstiftes Guttstadt von Hans Grimme

Dompropst Johannes Martinus Stössel und seine Zeit

(1707—1726)

Früher denn je hatte ein kalter Winter in den letzten Wochen des Jahres 1708 eingesezt. Scharfen Frost brachten die eisigen Winde von Osten. Flüsse und Seen waren von schweren Eisedecken überzogen, und tiefer Schnee bedeckte die Fluren. Die Bäume in Gärten und Wäldern barstten und erfroren. Die ganze Natur schien wie erstorben. Die Menschen waren verzweifelt. Hunger und Not bedrückten sie schwer. Die Ernte des vergangenen Jahres war mißraten.

Schon seit acht Jahren herrschte wieder der fürchterliche Krieg im Lande, es zeigte sich kein Anzeichen, daß bessere Zeiten eintreten könnten. Die Schweden hatten zum drittenmal Ermland besetzt und preßten aus dem armen Volke das Letzte heraus.

Guttstadts geistliches Stift hatte einen neuen Propst erhalten. Vom Fürstbischof Jaluksi war der schon seit Jahren im Stift residierende gelehrte Kanoniker Johannes Martinus Stössel auf die erste leitende Stelle berufen. Mit Hilfe des Defans Laurentius Braun, der schon zu Lebzeiten des hochseligen Propstes Teschner die zweite Prälatenstelle inne hatte, veruchte er mit aller Energie den unglücklichen Insassen des weiten Guttstädter Dombezirkes zu helfen. Leider machten die schwedischen Besatzungstruppen fast alle Fürsorge unmöglich. Sie verlangten Unterhalt und Abgaben. Und schon wieder zeigten sich weitere neue Gefahren. Die Russen im fernen Osten traten gegen die Schweden auf. Gnade der Himmel, wenn auch diese hier zu Lande die Kriegsgeißel schwangen!

Das Heilsberger bischöfliche Schloß war noch immer von den Schweden besetzt; sie bauten dasselbe zur Festung aus. Der Fürstbischof nahm daher für einige Zeit seine Residenz in Guttstadt. Die Kälte nahm immer noch zu, die Hungersnot wurde größer. Zu alledem brach eine schreckliche Viehpeuche aus. Das wenige Vieh, das die Bauern noch besaßen und das die Feinde ihnen gelassen, verendete in Massen. Kein Wunder, daß im Frühjahr eine große Teuerung eintrat und das Elend mehrte. Und noch nicht genug der Prüfungen. Im Herbst des Jahres 1709 überschritt die Pest die Grenzen des Ermlands. Die fürchterliche Krankheit forderte ihre Opfer. In Kößel starben zahlreiche Menschen, und auch Heilsberg war schon von der Seuche ergriffen. Der neue tatkräftige Guttstädter Propst suchte, so gut es ging, den drohenden Nebeln vorzubeugen. Strengste Wachsamkeit wurde verordnet, um die Einschleppung zu vermeiden. Unbarmherzig wütete die Pest weiter. Braunsberg, Frauenburg, Mehlsack, Wormditt und Heilsberg litten unfähig. Im kleinen Ermland soll die Zahl der Toten sich auf 12 000 belaufen haben. Wie durch ein Wunder aber blieb Guttstadt von der Seuche verschont, und nur einige Fälle wurden dortselbst festgestellt. Der Herrgott ließ seinen Würgengel hier vorüber gehen.

In politischer Hinsicht vollzog sich inzwischen ein großer Umschwung. Der schwedische König Karl wurde von den Russen in der blutigen Schlacht bei Pultawa gänzlich aufs Haupt geschlagen und mußte in der Türkei seine Zuflucht suchen. Damit war die Macht der Schweden gebrochen. Doch deren Abzug aus dem Ermland brachte keine Erleichterung. Es folgten die Russen, die nicht minder unbarmherzig hausten.

So lagen die Verhältnisse zu Anfang des Jahres 1711. Der Landesfürst, der edle Bischof Jaluksi, sah mit Schmerzen die unfähige Not seiner Untertanen. Und doch war es unmöglich, ihr erfolgreich zu steuern. Gebeugt durch die Nöte der Zeiten und kränklich, ging er mit dem Plane um, seinem hohen Amte zu entsagen und still zurückgezogen seinen Lebensabend zu beschließen. Doch Gott der Herr hatte es anders beschlossen. Der Bischof hielt sich viel im geliebten Guttstadt auf. Von hier reiste er nach Braunsberg und Königsberg. Schwer krank kehrte er zurück. Die ärztliche Kunst versagte. Ein Halsleiden führte in kurzer Zeit sein Ende herbei. Propst Stössel reichte ihm die hl. Wegzehrung, und am 1. Mai 1711 hauchte der fromme Dulder seine Seele aus. Es war sein Wunsch gewesen,

im Guttstädter Dom beigelegt zu werden. Dort ruht er unter der großen Marmorplatte im oberen Mittelschiff der Kirche. Ein Epitaph am Pfeiler der Kanzel gegenüber, errichtet von seinem Neffen, dem Bischof von Krafau, hält die Erinnerung an den leidgeprüften Kirchenfürsten bei den Besuchern der Domkirche wach.

Immer schwerer lastete der unselige Krieg auf dem armen Ermland. Den bischöflichen Stuhl hatte inzwischen der frühere Bischof von Kulm Theodor Andreas Potocki bestiegen. Er war der rechte Regent der Diözese in diesen Zeiten. Stark im Wollen, gerecht gegen Hoch und Gering, führte er den Krummstab im Ermland bis zum Jahre 1724, in welchem er zum Erzbischof von Gnesen ernannt wurde. Genau wie sein hochseliger Vorgänger weilte er öfters in Guttstadt und schätzte den Propst des geistlichen Kollegiatstiftes sehr.

Der sogenannte nordische Krieg neigte sich seinem Ende zu, Ruhe kehrte allmählich in die geprüften Lande zurück. Noch einmal waren russische Truppen ins Ermland gekommen und hielten auch 1716 Guttstadt besetzt. König Karl von Schweden fiel 1718, der nachfolgende Frieden von Stockholm im Jahre 1720 schloß endlich den zwanzigjährigen Krieg.

Daß in solch bewegten Zeitläuften Zucht und Ordnung, Glaube und Frömmigkeit litten, ist erklärlich. Das geistliche Stift in Guttstadt unter Leitung seiner tatkräftigen Propste war ein Damm gegen die Uebel, ein Strom von Segen ging von ihm aus und half, wieder geordnete Zustände im Lande zu schaffen.

Im Jahre 1718 wurde ein arger Frevel in dem Guttstadt benachbarten Dörfchen Schönwieße verübt. Drei betrunkene Knechte beschimpften ein Wegkreuz und peitschten dasselbe mit Ruten. Die Bevölkerung des Landes war entsezt und tief traurig. Die Uebeltäter wurden bald ergriffen und in der Verhandlung auf dem Guttstädter Rathause am 4. Februar 1718 zum Tode verurteilt. Das Urteil ist bald vollstreckt worden. Zur Sühne des Frevels wurde in Schönwieße eine Kapelle errichtet, die schon bald größere Mengen von Wallfahrern anzog. Sie erwies sich allmählich als zu klein, und der Fürstbischof Potocki faßte daher den Plan, eine größere Kirche dort zu errichten. Feierlich wurde im August 1722 der Grundstein gelegt und im nächsten Jahre das Kirchlein „in adoracionem et deprecationem Salvatoris Domini nostri Jesu Christi“, „zur Anbetung und Abbitte unseres Erlösers, unseres Herrn Jesu Christi“, konsekriert.

Caspar Simonis, bis 1715 Erzpriester von Wormditt, dann Domherr in Guttstadt, hatte schon länger den Plan gefaßt, in dem Wormditt benachbarten Crossen ein Stift für ältere weltliche Geistliche zu gründen. Sein Plan fand freudige Zustimmung des Bischofs. Bereits im gleichen Jahre konnte der Grundstein zu der späteren herrlichen Kirche gelegt werden. Seiner Mühe ist es auch zu verdanken, daß im Jahre 1724 das dortige Stiftsgebäude erbaut wurde. Er verblieb Propst seiner Stiftung und wurde nach seinem Tode 1733 dort beerdigt.

Der 25. Juli des Jahres 1716 war ein ungewöhnlich heißer und schwüler Tag. Am Nachmittag ballte sich im Westen eine fahle Wolkenmasse. Verängstigt schaute manch einer zum drohenden Himmel und erwartete unruhig den Ausbruch des nahenden Unwetters. Ein Sturmwind erhob sich und heulte um die Mauern des Domstiftes. Er riß Blätter und Zweige von den Bäumen des Kirchplatzes und segte sie bis zur Spitze des hohen Turmes. Die Schleusen des Himmels öffneten sich, und ein wolkenbruchartiger Regen ergoß sich auf Dächer und Straßen. Der Stiftspropst Stössel saß in seinem Arbeitszimmer, zündete die geweihte Kerze an und betete den Wetterlegen und die Litanei zu Allen Heiligen. Als das Unwetter immer stärker wurde, Bliß auf Bliß zuckte, Donnerschlag auf Donnerschlag folgte, begab er sich auf den Gang des Gebäudes und gestellte sich zu den dort unruhig hin und her wandelnden Geistlichen. Plötzlich ein ganz greller Bliß, ein betäubender Schlag. „Von Bliß und Ungewitter erlöse uns, o Herr!“, sprachen erschreckt die frommen Herren. Auf einmal entstand unten auf dem Domhof ein Geschrei. Man wies hinauf zur Kirche. Der Bliß hatte das kleine Türmchen auf dem Kirchendache getroffen.

Die Flamme leckte empor, und bald stand der Turm in grossem Feuerschein. „Herr, stehe uns bei!“ Wie sollte man oben in der Höhe ans Lösen denken können; würde sich in Guttstadt das gleiche Unglück wiederholen, dem vor zwanzig Jahren in Heilsberg Turm und Kirche zum Opfer gefallen waren? Ein neuer gewaltiger Schlag, die eiserne Spitze des Türmchens fiel herab und durchschlug das Dach und das Gewölbe. Gott sei gedankt! Der Regen setzte noch stärker ein und die Wassermassen, die der Himmel sandte, löschten bald den Brand. Guttstadts herrliche Domkirche fiel nicht dem verheerenden Elemente zum Opfer. — Schon am folgenden Tage befahl Propst Stössel die Räumung der Brandstelle, und der bekannte Baumeister Joh. Christoph Reimers aus Wormditt, Erbauer der Stiftskirche in Crossen, errichtete nicht lange hernach ein kleines neues Türmchen auf dem Kirchendache, das aber schon bald einem größeren Turme weichen mußte, dem geschwungenen Dachreiter mit seiner goldenen Kugel, der Wetterfahne und dem dreifachen Kreuz, wie er noch heute anmutig die Domkirche schmückt.

Noch einmal standen das Kollegiatgebäude und der hehre Dom in Gefahr, eine Beute der Flammen zu werden. Am 14. Februar 1719 entstand in dem Flügel des Stiftes, der jetzt die Erzpriesterie bildet, aus unbekanntem Gründen ein Feuer, das in kürzester Zeit eine große Ausdehnung anzunehmen drohte. Das Dach und die Gewölbe stürzten ein und zerstörten unter anderem auch die vielen Gemälde, die man vor den Schweden hier in Sicherheit gebracht hatte. Die Kirche, der östliche Flügel des Stiftes, die bischöfliche Residenz, gerieten in große Gefahr, die aber der gütige Gott gnädig abwandte durch eine völlige Windstille. Propst Stössel sah mit Behmut die Zerstörungen, verfügte aber die Wiederherstellungsarbeiten. Und wieder war es Meisters Reimers, der auf des Propstes Geheiß den niedergebrannten Flügel neu aufbaute in der Gestalt, wie er bis heute die Zeiten überstanden hat.

Nach dem Bau des Schönwieser Kirchleins bestanden in aller-nächster Nähe Guttstadts jetzt zwei viel besuchte Wallfahrtsorte, Schönwiese und Glottau. Glottau zog namentlich in der Fronleichnamsoctav schon seit 400 Jahren große Scharen von frommen Pilgern an. Glottau war die Mutterkirche von Guttstadt, und dem Domstift inkorporiert. Ein Guttstädter Geistlicher war Pfarrer dortselbst. Schon lange genügte das kleine Kirchlein nicht mehr dem Zustrom der Wallfahrer. Propst Stössel faßte daher nach Beendigung der großen Kriege den Plan, in Glottau eine größere Kirche zu bauen. Er, der weitgereiste Mann, der so manchen Wallfahrtsort besucht hatte, wußte, wie ein solcher Gnadenort das religiöse Leben der Gläubigen befruchtete. Energisch begann er, seinen Plan auszuführen. Viele Beratungen mit seinen Kanonikern, manche Pläne und Vorschläge der besten Baumeister der ermländischen Lande waren von Nöten, ehe die Entwürfe Wirklichkeit werden konnten. Endlich hatte ein uns leider nicht bekannter Baumeister die Vorarbeiten erledigt und einen Plan entworfen, der die Billigung des Propstes fand. Ihm wurde der Neubau übertragen. Die Kosten waren sichergestellt. Propst Stössel begab sich zum Bischof nach Heilsberg, der den Plan guthieß und dem Unternehmen seinen Segen spendete. Die Bitte des Propstes, die Grundsteinlegung selbst vorzunehmen, erfüllte er gern. Der 22. August des Jahres 1722 wurde hierzu ausersehen. Es war ein sonniger Sommertag, als sich die große Prozession an der Brücke beim Dom aufstellte und nach Glottau zog. Bischof Potocki führte sie selbst an. Reich geschmückt waren das kleine Dörfchen und der Bauplatz der neuen Kirche. Unter den vorgeschriebenen Gebeten und den Gesängen der Gläubigen weihte der Bischof den Grundstein und mauerte ihn ein. Hätte man denken können, daß weder der Bischof noch der Erbauer der Kirche, Propst Stössel, die Vollendung des schönen Baues sehen sollten? Der Bischof schied schon bald, 1724, von seiner ermländischen Diözese, um den erzbischöflichen Stuhl in Gnesen zu besteigen, Propst Stössel aber starb zwei Monate vor der Einweihung der Kirche 1726.

Nach Bischof Potockis Scheiden aus seinem ermländischen Sprengel wurde nach längeren Verhandlungen der Bischof von Slupow in Polen, Christophorus Andreas Szembek, vom Domkapitel zum Bischof von Ermland gewählt. Er kam im November 1724 in seine neue Diözese und nahm im Schloß zu Heilsberg Wohnsitz. Obgleich Pole von Geburt, achtete er den deutschen Charakter seines Landes. In Verbindung mit seinem Domkapitel wurden die Jahre seiner Regierung überaus

segensreich. Er war einer der größten Bischöfe, die den ermländischen Stuhl inne hatten.

Das Guttstädter Kollegiatstift gedachte seinem neuen Oberhirten ein ganz besonderes Zeichen seiner Verehrung zu überreichen. Nachdem dort die Kunde der Bischofswahl eingetroffen, berief Propst Stössel eine Sitzung des Kapitels. Es residierten zur damaligen Zeit fünf Domherrn in Guttstadt, alles bedeutende Männer, wie sie selten im Guttstädter Stift vereinigt waren. Im Stiftsarchiv befand sich das umfangreiche Manuskript einer „Historia Prussiae“ aus der Hand des verstorbenen Dombekans Johannes Leo. Dieser, 1562 als Sohn eines schlichten Handwerkers in Seeburg geboren, hatte es seiner Tüchtigkeit zu verdanken, daß er, nachdem er längere Zeit Pfarrer von Riwitten gewesen war, zum Kanonikus von Guttstadt ernannt wurde und dort zur Würde des Dekans emporstieg. Als beim Einfall der Schweden 1626 das Guttstädter Kapitelskapitel sich auflöste, begab er sich in das Zisterzienserkloster Wongrowitz und schrieb dort sein bedeutendes Werk der preussischen Geschichte.

Propst Stössel eröffnete die Kapitelsitzung. Er setzte seinen Confratres seinen Plan auseinander. Das Werk ihres früheren geistlichen Mitbruders wolle man jetzt endlich, nachdem es 100 Jahre nur im Manuskript im Archiv gelegen war, in Druck geben und nach Fertigstellung dem neuen Bischof widmen. Er habe bereits mit der Buchdruckerei des Jesuitenkollegs in Braunsberg Fühlung genommen. Dort könne die Drucklegung sofort beginnen. Er hoffe mit der Ueberreichung des Werkes dem Hochwürdigsten Herrn eine ganz besondere Freude zu bereiten, wie denn auch durch das Bekanntwerden des Werkes eines Guttstädter Kanonikers der Ruhm des Kollegiatstiftes sich bedeutend vermehren würde. Das Kapitelskapitel vernahm mit Interesse den Plan seines Propstes und war gern mit diesem einverstanden. Nach fast Jahresfrist war das große Werk musterhaft gedruckt. Es wurde prächtig gebunden und durch eine Abordnung dem Bischof in Heilsberg überreicht. Leider war es Propst Stössel nicht vergönnt, selbst der Ueberbringer zu sein. Er war ans Krankenlager gefesselt, hatte aber noch die große Freude (es war die letzte große Freude für ihn hier auf Erden), den Dank seines Bischofs entgegennehmen zu können, der persönlich an das Leidenslager seines lieben Stiftspropstes nach Guttstadt eilte und ihm herzlich dankte für die ehrende Gabe des Kapitels.

Propst Stössel war plötzlich mitten in seiner rastlosen Tätigkeit gegen Ende des Jahres 1725 vom Schlag getroffen worden. Halb gelähmt führte der nimmermüde Greis dennoch vom Sessel aus die Verwaltung des Domstiftes und die vielen sonstigen Arbeiten weiter. Noch ein halbes Jahr widerstand sein kräftiger Körper. Dann kam das Ende. Am Mitternacht des 18. Mai 1726 erlöste ihn ein sanfter Tod. Klagen gab das Totenglöcklein Kunde von seinem Ableben. Wieder war ein Mann geschieden, der seine ganze Kraft daran setzte, die ihm gestellten Arbeiten zu erfüllen, ein Mann, der Recht schützte und Unrecht haßte, der in Sorge für seine Untergebenen aufging, der seinem Gotte in erster Linie diente, dann aber auch nicht minder seinem Nächsten. Seine Grabstätte fand auch er im hohen Dome im nördlichen Seitenschiffe in der Nähe des Jakobusaltars, an dessen Stelle heute der Altar der schmerzhaften Mutter steht.

Stöffels Grabstein ist einer der wenigen erhaltenen im Dom. Anscheinend von ihm selbst verfaßt, hinterläßt uns der hier Beigesetzte als Abschiedsgruß die demütigen Worte:

„Nun bin ich, der Vorgesetzte, untergesetzt unter diesen Marmorblock und warte auf den Schall der Posaune am jüngsten Tag.“

Sollt' es gleich bisweilen scheinen,
Als verliese Gott die Seinen,
D so weiß und glaub ich dies:
Endlich hilft er doch gewiß.
Hilfe hat er aufgeschoben,
Hat er drum nicht aufgehoben;
Hilft er nicht zu jeder Frist,
Hilft er doch, wenn's nötig ist.

Alter Choral.

Als Anno 1799 der heilige Klemens Maria Hofbauer durchs Ermland reiste

Eine Geschichte zum Feste des Heiligen am 15. März.

„Und nun stieg ich in Peitschendorf in die Postkutsche. Erstaunt begrüßte ich meine Mitreisenden, denn der eine war ein Geistlicher im langen Talar, mit einem weißen Kragen darauf! Und in der anderen Ecke saß ein Jüngling in reich verzierten Kleidern. Der glaubte in mir einen Gesinnungsfreund getroffen zu haben, denn sofort begann er auf die Pfaffen zu schimpfen, sprach vom Ende der römischen Kirche, lachte und spottete. Der Geistliche betete derweil den Rosenkranz und beachtete den Schwächer gar nicht.“

Mit großer Aufmerksamkeit hörten die drei Geistlichen des Stiftes Heiligelinde, der Herr Vizepropst Römer und die beiden Prediger Behr und Wasowski, zu, als ihnen der Organist und Kapellmeister Thomaszewski weiter erzählte:

„Um die Mittagszeit hielt unsere Kutsche in Sensburg. Der Postillon kletterte vom Boß herunter und wollte dem jungen Mann beim Aussteigen behilflich sein. Ich sah nämlich jetzt erst, daß der Jüngling arg verkrüppelte Füße hatte. Aber ehe der Kutscher zupacken konnte, stand der Geistliche auf, nahm den Krüppel auf seine Arme, trug ihn ins Gasthaus hinüber, wo er auch für eine baldige Bedienung sorgte, und verschwand.“

Während der Mahlzeit fragte mich der junge Mann wiederholt nach dem Namen des Geistlichen. Ich konnte ihm keine Antwort geben. Als nach zwei Stunden wieder die Pferde angespannt wurden, trat plötzlich der Geistliche in die Gaststube, lud den Krüppel, der einfach sprachlos war, auf seine Arme und brachte ihn in den Wagen zurück. Die Unterhaltung war jetzt ganz anders gegen vorher. Der junge Mensch sagte ganz offen, daß er nie sich zu solchen Ungezogenheiten hätte hinreißen lassen, wenn er rechtzeitig einem solchen Priester begegnet wäre.

Der Geistliche schwieg dabei; Fragen nach seinem Reiseziel schien er zu überhören. Erst als ich hier ausstieg, sagte er zu mir: Grüßen Sie die Muttergottes von Heiligelinde!

Nun sagt nur, wer kann das gewesen sein? Er fuhr mit der Post weiter nach Köfel zu!“

Die drei Zuhörer konnten dem Organisten keinen Bescheid geben. Kaplan Behr meinte, daß der Fremde ein Geistlicher aus der Provinz Neu-Ostpreußen sei, der von Warschau nach Königsberg wolle. Auffällig sei aber, daß er nicht hier Halt gemacht habe.

Am nächsten Morgen saß der Organist rechtzeitig auf der Orgelbank, blätterte im Direktorium und stellte fest, daß heute das Fest des hl. Ignatius sei! Und da gingen seine Gedanken zurück bis in das Jahr 1780, in dem zum letzten Male dieses Fest feierlich in dieser Kirche begangen worden war. Drei Wochen vorher, am 11. Juli, hatte der Weihbischof von Pohlen die päpstliche Bulle über die Aufhebung des Jesuitenordens den Patres vorgelesen. Und so war der Ignatiustag des Jahres 1780 ein Abschiedstag für die Heiligelinder Patres gewesen, Abschied von ihrer liebgewordenen Gesellschaft, die nun auch für sie zu bestehen aufgehört hatte!

Solche Gedanken gingen dem Organisten Thomaszewski im Kopfe herum, als es von der Sakristei her läutete. Die hl. Messe begann, die Orgel erkrauschte in vollen Akkorden, hell klangen die Stimmen der Sängerknaben!

Bei der Opferung sieht der Organist für einen Augenblick ins Kirchenschiff herunter. Der Geistliche, mit dem er gestern abend in der Postkutsche zusammengesessen hatte, geht langsam durch den den Hauptgang zum Hochaltar, verneigt sich vor der Marienfigur auf dem Lindenstamm. Bald danach kommt er aus der Sakristei zurück, mit weißem Messgewand bekleidet, und feiert am linken Seitenaltar das hl. Messopfer.

Der Organist konnte nach der hl. Messe nicht schnell genug von der Orgelbühne herunter. Nun mußte er es doch erfahren können, wer dieser Geistliche war! Aber erst gegen Mittag erzählte ihm der Vizepropst, was es für eine Bewandnis mit diesem Priester habe:

„Seinen Ausweis hat er mir gezeigt. Darin war zu lesen: „Pater Hofbauer, Generalvikar der Kongregation des Allerheiligsten Erlösers.“ Der päpstliche Nuntius aus Warschau hat ihm dieses Schreiben gegeben; Brief und Siegel sind echt, das habe ich gesehen! An der St. Bennokirche zu Warschau ver-

sieht dieser Pater die Seelsorge, hält mit seinen Ordensbrüdern Schule ab für Knaben und Mädchen und hat ein Seminar für Kleriker gegründet. Mehr als sechzig Patres und Brüder zählt sein Haus; in Mitau ist auch ein Kloster von ihm eingerichtet. Und wißt Ihr, Herr Organist, Landsleute von uns sind bei ihm, bei dem Pater Hofbauer. Viele der Schüler aus Braunsberg und Köfel, die durch die Aufhebung der Sozietät Jesu ihre Lehrer verloren haben, studieren in Warschau. Und nun will der Pater Hofbauer auch ins Ermland kommen, wie mir scheint. Er reist nach Frauenburg und nach Olwa zum Fürstbischof!

So, nun wißt Ihr, mit wem Ihr zusammengefahren seid!“

Der Organist schwieg und ging sinnend zur Musikschule herüber. Sollten wirklich wieder Patres hierher kommen? Gott gebe es! — — — — —

Der Herr Rektor des Akademischen Gymnasiums zu Braunsberg, Martin Ramsbach, Professor der Theologie und des Kirchenrechts, ging am 2. August 1799 durch das Wassertor mit einem Geistlichen spazieren. Die Braunsberger sahen dem Fremden nach, denn so eigenartig wirkte der Talar mit dem weißen Krage!

Die Unterhaltung der beiden Männer war sehr lebhaft. Interessiert hörte Ramsbach zu, was ihm der Geistliche von seinem Orden und dessen ehrwürdigen Stifter, der vor nunmehr 12 Jahren gestorben war, erzählte. Noch mehr fesselte den Rektor der Bericht, den Pater Hofbauer von seinen Schulen und dem Klerikalseminar zu Warschau gab. Da wurde ihm traurig zu Mute, und voller Wehmut erzählte er nun, wie das ganze Schulwesen hier im Ermland darniederliege, wie nach der Aufhebung des Jesuitenordens das Kolleg eingegangen sei, das päpstliche Missionsseminar seine Pforten habe schließen müssen, daß so gut wie keine Lehrer da wären, die den Nachwuchs für den Klerus heranbilden könnten!

Pater Hofbauer wußte dem mutlos gewordenen Rektor neue Hoffnung einzusößen. Irgendwie würde sich alles wieder ermöglichen lassen, der Herrgott werde schon Mittel und Wege finden.

Mittlerweile waren die beiden Männer auf ihrem Wege zum Passargeuser entlang bis zur Kreuzkirche gekommen. Rektor Ramsbach schloß die Kirche auf und zeigte dem Pater die Altäre, erzählte die Geschichte von dem Gnadenbild, von der Opferfreudigkeit der Gläubigen, berichtete, daß die Jesuiten hier die Seelsorge ausgeübt hatten.

Nach einem stillen Gebet sagte Ramsbach zu Pater Hofbauer:

„Herr Pater! Uebernehmen Sie mit Ihrem Orden das Schul- und Studierhaus droben in der Stadt! Kommen Sie ins Ermland!“ Pater Hofbauer schwieg. Auf dem Heimweg fing der Rektor noch einmal davon an.

„Herr Pater! Sie bauen an der Kreuzkirche ein Kloster für Ihren Orden! Das kam mir so grade in den Sinn!“

Pater Hofbauer schwieg. Aber seine Gedanken schweiften in die Zukunft. — — — — —

Der Domkantor Andreas Stanislaus von Hatten kam in Begleitung der Domherrn Karl von Pöppelmann und Michael Wolff aus dem Frauenburger Dom. Sie hatten an der Vesper und Komplet teilgenommen.

„Was bringt Ihr für neue Zeitung aus Braunsberg, Heber Konfrater?“

So fragte Herr von Hatten den Domherrn von Pöppelmann, der gleichzeitig zu Braunsberg Erzpriester war.

„Schlechte Nachricht, schlimme Bottschaft! Der Stadtkommandant, Generalmajor von Diercke, will partout einige Räume vom früheren Jesuitenkolleg zur Errichtung einer Industrie- und Garnisonkinder haben! Er hat schon an den König geschrieben!“

„Unglaublich,“ sagte Domherr Wolff, blieb stehen, nahm ein kleines Prieschen und fuhr fort: „Mit dem Kolleg muß etwas geschehen! Wir brauchen doch eine Schule für unsere Theologen, unsere Kleriker!“

Domherr Pöppelmann erzählte dann von einer Unterredung, die er in Braunsberg mit dem Rektor Ramsbach gehabt habe.

Dabei sei wiederholt die Rede gewesen von einem Pater Hofbauer, der aus Warschau ins Ermland gekommen sei. Es soll der Generalvikar der Kongregation des Allerheiligsten Erlösers sein! Der könne doch die Schule und auch das Seminar übernehmen, habe Kampfsbach gemeint!

Darauf erwiderte Domherr Wolff:

„Generalvikar? Kongregation? deren Existenz ist uns ebensowenig bekannt wie ihre rechtmäßige Gründung!“

„Meine Lieben!“ — Der Herr Domkantor sprach nun: —

„Was sagt Ihr da? Wir haben in Rom den Mann kennengelernt, der mit Gutheißung des Heiligen Vaters diese Kongregation gegründet hat. Alfonso von Liguori war sein Name, und wenn mein Gedächtnis mich nicht täuscht, hat Papst Pius ihn vor drei Jahren bereits mit dem Titel eines Ehrwürdigen bedacht. Ist dieser Pater einer von den geistigen Söhnen dieses Mannes, dann könnte das ein Segen für das Ermland werden!“

Die Worte des Domkantors fesselten die beiden anderen Kanoniker so, daß sie noch lange mit Herrn von Satten auf- und abgingen, um weitere Nachrichten über die Kongregation des Allerheiligsten Erlösers zu erfahren.

Das geschah in den letzten Augusttagen des Jahres 1799.

Indessen hatte zu Oliva, in der ehemaligen Abtei, eine wichtige Unterredung stattgefunden. Der Bischof von Ermland, Kommendarabt von Pelpin und Oliva, Reichsgraf Karl von Hohenzollern, hatte den Pater Hofbauer empfangen. Der päpstliche Nuntius zu Warschau hatte nämlich den Pater veranlaßt, den ermländischen Bischof aufzusuchen. Vielleicht, so hoffte der Nuntius, könne auf diese Art dem Bistum geholfen werden!

Den hochwürdigsten Herrn berührte es gar eigenartig, als dieser Pater ihm seine Lebensgeschichte erzählte. Deutscher Bauern Kind aus Böhmen, Bäckerlehrling, Student, Einsiedler, wieder Bäckergehilfe und Student, Novize, Ordenspriester, Gründer von Schulen, Ordensniederlassungen in Süd- und Westdeutschland — das waren die Lebensstationen des Mannes, der ihm gegenüber saß. Dabei dachte er an seine Laufbahn: Offizier bei den Franzosen und in der Armee des großen Preußenkönigs, dann auf Wunsch und Drängen seines königlichen Veters Geistlicher, in rascher Folge Domherr, Abt, Prälat Bischof!

Klar erkennt der Bischof, daß Hofbauer der Mann für seine Diözese ist, den er, den das ganze Bistum braucht! Er bietet ihm Heiligelinde als Niederlassung für seinen Orden an. Gerne wäre Hofbauer auf diesen Vorschlag eingegangen, jedoch sah er auch die Schwierigkeiten, die diesem Plan entgegenstanden: Mangel an geeigneten Ordensleuten auf seiner Seite, Hemmnisse, die eine ihm nicht günstig gesinnte Staatsregierung bereiten würde. Er hatte in Warschau, das ja damals auch preussisch war, Erfahrungen genug gemacht.

So verlief die Unterredung in Oliva erfolglos! Pater Hofbauer kehrte nach Warschau zurück, wo neue Aufgaben seiner harrten. Ob er aber nicht doch noch manchmal an den Platz bei der Kreuzkirche in Braunsberg zurückgedacht haben mag?

An den Nuntius Litta berichtete Pater Hofbauer von seiner Reise durchs Ermland. Er lobte in dem Schreiben das ermländische Volk, seine tiefe Religiosität, seine Sittenreinheit, seine Gastfreundschaft und Herzengüte. —

Dieser Bericht, der noch heute erhalten ist, gibt uns sichere Kunde davon, daß wirklich der hl. Klemens-Maria Hofbauer im Jahre 1799 durchs Ermland gezogen ist! Fr. Burger.

Eine schöne, vielsagende Ehrung! Die Vereinigung der Sekretäre der Pariser Rechtsanwältkonferenz trat an Kardinal-Erzbischof Gerlier von Lyon mit der Bitte heran, in diesem Jahr den Vorsitz der Konferenz zu übernehmen. Der Kardinal nahm das Anerbieten an. Alle Anwärter auf die Präsidentschaft waren bereit, zu seinen Gunsten zurückzutreten.

Die **Französische Akademie** ernannte den Professor der Missionsgeschichte am Katholischen Institut von Paris, Georges Gogau, einen der hervorragendsten Männer des katholischen Frankreich und Mitbegründer der religiösen Wiedergeburt in den Kreisen der Gebildetenwelt seines Landes, zu ihrem ständigen Sekretär.

Neue österreichische Diözese. Im Laufe dieses Jahres wird die im Konkordat vorgesehene Errichtung der selbstständigen Diözese Innsbruck-Feldkirch erfolgen. Die Apostolische Administration für Vorarlberg hat bereits angeordnet, daß bei jeder heiligen Messe die Oratio pro eligendo episcopo (das Gebet um die Wahl eines Bischofs) einzulegen ist.

Professor Dr. Theodor Brauer aus Honnef, der vielen Lesern durch seine Veröffentlichungen bekannt ist, hat einen Lehrauftrag an das Kolleg St. Thomas in St. Paul im Staate Minnesota erhalten und befindet sich bereits an seiner neuen Wirkungsstätte.



Priesterweihe in Frauenburg — Von einundzwanzig Primizfeiern.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Ob der fromme Wunsch eines Wallfahrers nach Frauenburg in Erfüllung gehen wird, wagt der „Türmer“ zu bezweifeln. Der meinte nämlich, der Dom müßte verlängert werden, wenigstens der Chortheil!

Ja, das stimmt, ein bißchen enge war es am Sonntag am Choreingang! Aber die Domministranten machten ihre Sache als Ordner gut! Volle Anerkennung!

Nun soll Euch der „Türmer“ wohl den Hergang der ganzen heiligen Handlung berichten, als der Hochwürdigste Herr Bischof den 21 Diakonen das heilige Sakrament der Priesterweihe spendete! Das geht nicht an. Der Raum im Kirchenblatt ist zu eng; zum anderen hat der „Türmer“ nur wenig sehen können. Nun sind aber doch aus allen Teilen des Ermlands Gläubige in Frauenburg gewesen. Die werden es Euch sicherlich genauer erzählen, wie es in Frauenburg gewesen ist.

Der „Türmer“ hat um so mehr aus der weiten Diözese zu vermelden. Hier war es eher möglich, einen guten Platz in den Kirchen zu bekommen. Mit „rasender Geschwindigkeit“ ist der „Türmer“ von Dorf zu Dorf geeilt, damit die Leser des Kirchenblattes rechtzeitig von den einzelnen Primizfeiern erfahren.

Montag in aller Frühe, der „Türmer“ hatte kaum von der anstrengenden Frauenburger Reise ausgeschlafen, klingelte der Fernprediger. Was war los? Da fragte irgendjemand an, ob das Fest des hl. Thomas von Aquin heute feierlich begangen würde! Warum? Weil mancherorts die Kirchen so geschmückt wären, viele Beter zu einer am Werktag ungewohnten Zeit zum Gotteshause gehen wollten, Kirchenlänger noch schnell am Sonntag Abend Proben abgehalten hätten!

Dem hat der „Türmer“ aber die richtige Antwort gegeben, das könnt Ihr glauben!

Primizfeiern wurden in vielen Kirchen gehalten. Zum ersten Male feierten einige der am Tage vorher geweihten Priester in ihrer Heimatkirche, ihrer Heimatgemeinde das heilige Messopfer. Und die Gläubigen feierten mit, beteten und sangen. So war's in Bischofsburg, wo Neupriester Eduard Szotowski seinen Ehrentag beging. Wie der Festprediger, Pater Diebels, S. J. erwähnte, waren sechs Jahre verflossen, seit die letzte Primizfeier in der Bischofsburger Pfarrkirche stattgefunden hatte.

In **Allenstein** zogen viele Beter zur Herz-Jesu-Kirche, um dem ersten heiligen Messopfer des Neupriesters Bernhard Markowski beizuwohnen, dem Pfarrer Glaz (Danzig) die Primizpredigt hielt.

Die **St. Bartholomäuskirche** zu Seeburg war am Montag vormittag ebenfalls gefüllt, fast wie am Sonntag. Hier brachte der Neupriester Otto Pahlm zum ersten Male das heilige Messopfer dar. Mit Andacht nahmen die Gläubigen am Gottesdienste teil, mit Aufmerksamkeit lauschten sie dem Festprediger, dem Bruder des Primizianten, der vor drei Jahren auch hier Primiz gehalten hatte.

Die große **Braunsberger** Pfarrkirche zu St. Katharina war nach zwei Jahren wieder die Stätte, an der ein Neupriester seine Primiz hielt. Kaplan Mohr hielt dem Primizianten Erwin Bobbe die Festpredigt.

Der neue Kirchturm in **Basien** reckte sich noch mal so stolz in die Luft, als er die große Schar von Gläubigen sah, die vielen Geistlichen zählte, die zum ersten heiligen Messopfer des Neupriesters August Lange in das Gotteshaus zogen. Kaplan Rewitsch war hier der Festprediger.

Vor Jahresfrist wurden in der Pfarrkirche zu **Röfel** zwei Primizen gefeiert, und in diesem Jahre schritt wieder ein

Kind der Pfarrgemeinde, Reinhold Ringau, zum ersten Male als Priester an den Altar. Dekan Schabram wies in seiner Festpredigt auf diese Tatsache hin, die ein Stolz der ganzen Gemeinde ist.

Kuratus Thamm predigte an diesem Tage in seiner Heimatkirche zu Schönbrück, in der nach fünf Jahren wiederum ein Schönbrücker Pfarrkind, der Neupriester Aloisius Juncker, sein erstes heiliges Messopfer feierte.

Wie in allen anderen Gemeinden, war auch in Neukodendorfer die Anteilnahme der Gläubigen bei der Primiz eines Neupriesters sehr groß. Erich Neumann feierte hier sein erstes heiliges Messopfer, Kaplan Hinzmann predigte. Zwölf Jahre waren verfloßen, seit die Neukodendorfer einen solchen Freuden- und Ehrentag begehen konnten.

In Neukirchshöhe (bei Tolkemit) war gleichfalls am Montag Primiz. Der Neupriester Franz Schul brachte sein erstes heiliges Messopfer dar, um dann noch am 3. Fastensonntag in der Herz-Jesu-Kirche zu Wachen seine Heimatprimiz zu feiern.

Das wäre der Bericht über die Primizen am Montag, am Feite des hl. Thomas von Aquin! Am folgenden Tage, am Dienstag, mußte der „Türmer“ wieder auf dem Posten sein und Ausschau halten.

In Allenstein wurden gleich in zwei Kirchen Primizen gefeiert. In die altehrwürdige Jakobikirche hielt der Neupriester Alfred Preuß seinen feierlichen Einzug, begleitet von vielen Geistlichen, unter ihnen der Festprediger, Pater Diebels S. J. Neupriester Leo Raczed feierte in der St. Josefikirche sein erstes heiliges Messopfer, wobei Pfarrer Grauw die Festpredigt hielt.

In Heinrichau wurde am Dienstag mit allen Glocken geläutet. Ihr Klang galt dem Neupriester Johannes Grunwald, der in seiner Heimatkirche zum ersten Male als Priester an den Altar trat. Pfarrer J. Preuschoff erwähnte in seiner Festpredigt, daß erst im vorigen Jahre ein Sohn des Kirchspiels die hl. Priesterweihe empfangen habe.

Daß in der Gemeinde Schlitt große Freude herrschte, ist erklärlich. 31 Jahre waren verfloßen, seit hier Primiz gefeiert werden konnte. Pater Bergmann, S. B. D., aus Schlitt stammend, hielt dem Primizianten, dem Neupriester Gerhard Hirsowski, an seinem Ehrentage die Festpredigt.

Im Dekanat Seeburg war an drei Orten Primizfeier. Zunächst in der Stadt Seeburg selbst. Gleich wie am Tage vorher war die Pfarrkirche voll von Gläubigen, die dem ersten heiligen Messopfer des Neupriesters Karl Kunkel beiwohnten, die der Festpredigt von Pfarrer Usten lauschten.

Die alte Stanislauskirche zu Frankenua sagte kaum die vielen Väter, als Neupriester Josef Zimmermann sein erstes heiliges Messopfer feierte. Die Festpredigt hielt Studentat von Wjosi.

Und in Groß Bössau erzählten sich die Leute auf dem Weg zur Kirche, daß vor sechs Jahren zum letzten Male eine

Primiz gefeiert worden wäre. Auf dem Heimweg erzählten sie sich, wie erhehend es gewesen wäre, als der Neupriester Josef Bonk zum Altar geschritten sei, wie die Predigt von Propst Wiedig so recht zu diesem Tage gepaßt hätte.

Das hörte der „Türmer“ noch grade, als er schon in Kalkstein war. Ihr kennt doch die Kalksteiner „Inflationskirche“, ein Zeichen ermländischen Opfergeistes aus schwerster Zeit? Also hier war es ganz besonders eigenartig. Der Neupriester Alois Schulz feierte sein erstes heiliges Messopfer feierlich am Hochaltar. Am schön geschmückten Nebenaltar hielt zur gleichen Zeit ein anderer Geistlicher eine stille heilige Messe. Das war der Bruder des Primizianten, Pater Georg Schulz S. B. D., der an diesem Tage zum ersten Male in seiner Heimat das heilige Messopfer darbrachte, also die sog. Heimatprimiz beging. Erzpriester Mgtr Dr. Materer erwähnte dieses eigenartige Zusammentreffen in seiner Festpredigt. Und die Kalksteiner und Albrechtsdorfer, sie zeigten durch ihre zahlreiche Beteiligung an dieser Doppelfeier ihre Anteilnahme, ihren Stolz auch auf den Ortspfarrer, den Onkel der beiden Primizianten! —

Am Mittwoch überschlug sich das Glöckchen der Neustädtischen Kirche zu Braunsberg beinahe. Noch kein Jahr besteht die selbständige Kuratiegemeinde zur Allerheiligsten Dreifaltigkeit in der Neustadt, und schon eine Primizfeier! Der Neupriester Josef Bobozyni feierte in der viel zu kleinen Kirche sein erstes heiliges Messopfer unter großer Beteiligung der Gläubigen. Hier predigte Pfarrer Krause-Heinrikau.

Für die Gemeinde Bischofsstein war der Donnerstag ein Feiertag. Primizfeier hatte es schon lange Jahre nicht gegeben! So ist es erklärlich, daß die große Kirche gefüllt war, als um 9 Uhr der Neupriester Ernst Hoppe zu seinem ersten heiligen Messopfer an den Altar schritt. Erzpriester Thamm hatte das Amt des Festpredigers übernommen. —

Liebe Leser! So weit reichen des „Türmers“ Berichte. Aber auch von den anderen Primizen am Sonntag kann er Euch in aller Kürze Nachricht geben!

Ihr könnt es Euch sicher denken, daß in Lyda alle Gläubigen pünktlich im Gotteshause sein werden. Um 9,30 Uhr beginnt das feierliche Primiz-Hochamt des Neupriesters Bruno Kutschki. Pfarrer Moschall wird die Festpredigt halten.

An demselben Tage feiert der Neupriester Gerhard Kiefer in id im Westen, in seiner Heimat, in der St. Adolphskirche zu Düsseldorf, sein erstes heiliges Messopfer! —

Allen lieben Primizianten zu ihrem Ehrentage einen herzlichen Glückwunsch. In ihr priesterliches Wirken und Schaffen mögen die Neupriester die Gewißheit mitnehmen, daß das gläubige Volk des Ermlandes seine Priester ehrt und achtet, mit ihnen sich mitfreut, mit ihnen aber auch mitleidet!

Gebe Gott, daß nach 25 Jahren, nach 50 Jahren der „Türmer“ von 21 Jubelpriestern berichten kann, wie er jetzt von 21 Neupriestern zu vermelden wußte!

Ein herzliches Größ Gott

vom „Alten Türmer“.

„Gedächtnis und Mahnmal“

Unter dieser Ueberschrift bringt das Märzheft der „Neuen Saal“, jener lebendigen und gegenwartsaufgeschlossenen Kunstzeitschrift, die das Erbe der „Christlichen Kunst“ angetreten hat (Christophorus-Verlag, Freiburg i. Br., Johannerstraße 4), einen ausgezeichnet illustrierten Aufsatz über die neue Heldengedächtniskirche St. Bruno in Löben. In diesem Aufsatz wird zum Schlusse folgendes Urteil über das neue Gotteshaus gefällt: Ein reifes, bis ins Kleinste fein durchdachtes organisches Bauwerk ist so entstanden, das in seiner prunklosen Reinheit beansprucht, nicht mehr zu scheinen, als es ist, aber das, was es ist, ganz zu sein: eine Kirche für christusgläubige Menschen, die nicht gewohnt sind, irdische Sorgen als den einzigen Sinn des Daseins zu begreifen. Menschen, die den Krieg mit allen seinen Schrecken aus nächster Nähe kennenlernten. Soldaten, die an der Grenze des Vaterlandes irdischer Kraft himmlische Hilfe erstehen wollen: für sie ist dieses Gotteshaus errichtet im Geist unserer Zeit und doch wegweisend über alle Zeit hinaus, ohne Pathos und ohne erborgten Prunk. So weiß diese Kirche sich aus als ein Bauwerk für solche, die sich in notvollen und frohen Tagen zum Lobe Gottes um den Opfertisch des Lammes scharen. Mit der weisemäßigen Einfachheit paaren sich monumentale Kraft, hoher Schwung, soldatische Zucht. Wir können auf diese Kirche anwenden, was Schiller von den geistlichen Ritterorden sagt: „Religion des Kreuzes! Nur du verknüpfst in eine Kranze der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich.“

Eine kleine Bemerkung noch zur Einleitung des Aufsatzes: hier wird gesagt, daß die Großbauten der vergangenen Zeit in Ostpreußen sich überwiegend als Werke des Deutschen Ritterordens in

gotischen Formen vorstellten, und daß Renaissance und Barock ziemlich spurlos an dem Lande vorübergegangen seien. Die erste Feststellung übersteht, daß im Ermland nicht der Deutsche Ritterorden, sondern der Bischof und das Domkapitel die Bauherren der Großbauten sind und durchaus eigene Stilmerkmale entwickeln; die zweite Feststellung ist im allgemeinen nur für die Außenarchitektur zutreffend, in der Innenausstattung unserer ostpreußischen Kirchen, soweit sie alt ist, ist zum allergrößten Teile der Barock vorherrschend, der das Gotische oftmals hundertprozentig verdrängt hat, wenn es nicht schon durch Kriege, Feuer u. s. f. zerstört war.

Eine begrüßenswerte Neuerung bringt jetzt der Verlag Herder. Zu den vielen Einbandarten des Schott-Messbuchs kommt ein billiger, aber gebiegenerer Kaliko-Leinwand einband mit Rotschnitt. Dadurch erfahren die meisten Ausgaben des Laienmissale eine erfreuliche Verbilligung. Schott 1 — das vollständige Römische Messbuch — kostet jetzt RM. 8.60; Schott 2 — das Messbuch der hl. Kirche — RM. 5.—; Schott 3 — das Römische Sonntagsmessbuch — RM. 4.40; Schott 4 — der Volksschott — ist jetzt für nur RM. 1.80 zu haben und Schott 5, der Großdruck-Schott, für RM. 5.—.

Roosevelts Sekretärinnen. Wie berichtet wird, sind drei Sekretärinnen des Präsidenten Roosevelt praktische Katholikinnen. Mit Marguerite Hand ist seit 17 Jahren Mitarbeiterin des Präsidenten, der sie sehr hoch schätzt. Sie bearbeitet besonders seine persönlichen Angelegenheiten, in denen er ihr volles Vertrauen schenkt. — Die beiden anderen Damen, zwei Schwestern Tullig, sind Stenotypistinnen. Die eine von ihnen war vorher Sekretärin des Erzbischofs von New York, Cardinal Hayes.

Der Priester mord in Lubon

Am Sonntag, dem 27. Februar, spielte sich in der Pfarrkirche zu Lubon bei Polen während des Gottesdienstes ein fürchtbares Verbrechen ab. Die Tagespresse hat bereits darüber berichtet. Im Danziger Katholischen Sonntagsblatt lesen wir zu diesem Vorgang noch folgendes:

Als Pfarrer Streich gerade die Kanzel besteigen wollte, wurde auf ihn geschossen. Die Kugel traf ihn in die Stirn und tötete ihn auf der Stelle. Als der Küster sich auf den Attentäter stürzen wollte, gab er auch auf diesen drei Schüsse ab, von denen zwei trafen, aber nicht tödlich. Dann feuerte der Verbrecher noch mehrmals um sich, wobei er einen sechzehnjährigen Jungen verletzete, kletterte auf die Kanzel und schrie in die Kirche hinein: „Es lebe der Kommunismus!“ Dann suchte er den Ausgang zu gewinnen.

Alles spielte sich mit so blitzartiger Schnelle ab, daß alles einfach sprachlos war. Erst im letzten Augenblick stürzte sich einer der Gläubigen, schon an der Kirchentüre, auf den Verbrecher und entriß ihm die Waffe. Dann stürzte eine größere Menge der Kirchenbesucher auf ihn los, schleppte ihn vor die Kirche und begann ihn zu lynchen. Die Polizei konnte ihn nur mit Mühe den Händen der erbitterten Menge entreißen.

Der Verbrecher ist ein 48jähriger Mann, Lorenz Nowak. Längere Zeit arbeitete er in Schlesiens. Erst vor kurzem kam er nach Lubon, wie man sagt, in besonderem Auftrag der kommunistischen Partei. Die Nachricht von dem gottesräuberischen Ueberfall verbreitete sich mit Blitzschnelle in ganz Polen und Umgegend. Die Polizei begann sofort mit den Untersuchungen. Der Verbrecher befindet sich in Haft. Ob er Helfershelfer hatte, steht noch nicht fest. Jedenfalls entfaltet die Kommunisten in der Pfarrei Lubon seit einiger Zeit eine lebhaftige Tätigkeit, der Pfarrer Streich erfolgreich

entgegentrat. Nowak hat 12 Jahre in Sowjetrußland gelebt und dort besondere Ausbildung für seine Geharbeit erhalten.

Nach dem Verbrechen wurde die Kirche sofort geschlossen, das Allerheiligste entfernt und vom Vikar in die Pfarrkapelle Zabikowo überführt. Den Ermordeten, dem noch die hl. Delung gespendet wurde, ließ man zwecks Untersuchung durch die Polizei bis zur Ankunft des Untersuchungsrichters und der Mordkommission unberührt liegen. Nach den ersten Feststellungen wurde die Leiche nach Polen überführt.

Der Küster ist nur leicht verletzt, es besteht keine Lebensgefahr. Den verletzten Jungen konnte man nach der ersten ärztlichen Hilfe nach Hause entlassen.

Der Vorfall zeigt wohl deutlich genug, welcher Unsinn heute von mancher Seite verbreitet wird, wenn man hier und da magt, von einem Zusammengehen zwischen Kirche und Kommunisten zu fabeln.

Der Bischof von Berlin beim Heiligen Vater. Am 1. März ist der Bischof von Berlin, Konrad Graf Preysing, vom Heiligen Vater in Privataudienz empfangen worden.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil wie auch für Pfarr- und Vereinsnachrichten L. B. Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G.m.b.H., Abt. Erml. Zeitungs- u. Verlagsdrucker, Braunsberg, D. A. 4. Viertelj. 1937 = 29 185; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 616, „Ausgabe für Königsberg“ 1929, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3640. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeugungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigen-Aannahme Montag.

Staatlich anerkannte Haushaltungsschule „St. Anna“ Wormditt

Landfrauen Schule

Der neue Kursus beginnt am 21. April
Auskunft und Prospekte durch
die Oberin.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial
für Arbeitsgemeinschaften
von Müttern der Erbkommunikanter, herausgegeben
von Frau E. Schmauch.
Preis: 1,20 M.

Zu beziehen durch den Verlag des
Ermländischen Kirchenblattes
Braunsberg, Langgasse 22

Christliche Grabdenkmäler

in sehr großer Auswahl

Ernst Krüger

Hermann-Göring-Straße 97/109
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900, Telefon 32786

Witwenwunsch. Geschäftsmann m. groß. Auto-Rep.-Werk, Tankst. u. Ladengeh., Maschinens- u. Fahrzeughandel, dem es an pass. Damenbekanntsch. fehlt, sucht auf dies. Wege ein anst. kath. Mädel zw. bald. **Heirat** kennenzulernen. Nur ernst ernstl. Zuschr. m. Vermögensang. u. Bild u. Nr. 126 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Geschäftsmann, 30 J. alt, 1,75 gr., im Erml., wünscht die Bekanntschaft einer liebver. wirtsch. kath. Dame mit Vermögen von 3000 Mk. aufwärts **zw. Heirat.** Nur ernstgem. Zuschr. u. Nr. 124 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Selb. Bfm., 31 J. alt, kath., 1,72 gr., bld., aufricht. Charakter, m. eig., gutgeh. Geschäftsgrundstück, sucht nett. kath. Dame, i. Alter v. 20-30 J. zw. bald. **Heirat** kennenzulernen. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild von Damen m. ein. Barverm. v. 10 000 RM. u. Nr. 133 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erbeten. Strengste Verschwiegenheit zugesichert.

Landw., 46 J. alt, kath., 1,60 gr., dunkelbl., 7000 M. Verm., wünscht

Heirat,

auch Einheirat in Geschäft oder Landwirtschaft. Zuschr. u. Nr. 122 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Witwer, 46 J. alt, kath., Schutzmannemittl., 24 J. am Orte, selbst, wünscht alt. kath. Fr. od. Witwe **zw. Heirat** kennenzulernen. Etwas Vermög. erwünscht. Bildzuschr. u. Nr. 115 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Geschäftsinh. (Lebensm.), Witwer, 40 J. alt, wünscht kath. Dame zw.

Heirat

kennenzulernen. Geschäftskennntn. u. etw. Verm. erw. Zuschr. u. Nr. 117 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Für meine Schwester, Bauerntocht., Mitte 30, dtbl., 1,68 gr., gutausst., sehr wirtschaftlich, reine Vergangenheit, m. gut. Ausst. u. 6000 M. Vermög., suche ich einen soliden, charakterv. kath. **Lebensgefährten.** Einh. in Landw. v. 80 Mrg. aufw. sehr angenehm. Ausführliche Zuschr. m. Bild u. Nr. 129 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Lehrer, kath., 28 J. alt, schlant, 1,76 gr., bld., wünscht ein nettes, gebild. Mädel mit Vermög. zwecks baldig. **Heirat** kennenzulernen. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 132 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Geb. Bauerntocht., 28 J. alt, gr., schlant, dtl., m. gut. Ausst. u. Verm. v. ca. 8000 RM. die Bewünscht zwecks **Heirat** kanntsch. eines kath. Herrn m. edl. Charakter i. Alt. bis zu 40 J. Beamter bevorz. Ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 131 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauerntocht., kath., Anf. 30, groß, schlant, 5000 Mk. Barvermög. u. Ausst., wünscht **Heirat** mit kath. Herrn in gesichert. Lebensstellung oder Einheirat in Landwirtschaft. Zuschr. m. Bild u. Nr. 127 an das Erml. Kirchenblatt Braunsb. erb.

Ich suche für meine Tochter einen lieben, treusorgenden Vater und mir einen guten, solid. kath. **Lebenskameraden** nicht unt. 40 J. Besitze auf dem Lande ein Geschäftsgrundstück. Etwas Vermög. erwünscht. Zuschr. u. Nr. 128 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsb. erb.

Landwirtsdochter, 25 J. alt, gut ausseh., mit lieb., ruhig. Wesen, wirtschaftl., gut. Ausst. u. Vermög., wünscht kath. Herrn (Beamter od. Landw.) mit gut. Vergangenheit **zw. Heirat** kennenzulernen. Zuschr. u. Nr. 120 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Mädel, 28 J. alt, kath., wirtschaftl., 2000 M. Vermög. u. gute Wäscheaussteuer, wünscht, da es ihr an Herrenbef. fehlt, einen kath. Herrn in gesich. Lebensst. **zw. Heirat** kennenzulernen. Zuschr. m. Bild, welches zurückgef. wird, u. Nr. 125 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Kathol. Ehe
durch die seit 38
Jahre tätige einrichtg.
gebilligte Vereinigung
in 16 Wochen wurden
wieder 150 Erfolge
gemeldet. Diskret
Neuland-Verlag
Pasing. Vertreter:
Königsberg 8/A
Fach 3058

Haltet, lest
u. verbreitet
Euer
Ermland.
Kirchenblatt

Wer heiratet

27 J. kath. gebild. Witwemädel mit guter Wäscheaussteuer und etwas Verm.? Nur ernstgem. Bildzuschr. v. Herren in sich Stell. u. Nr. 123 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Geb. Erbhofsbauerin mit 150 Mrg. gut. Landm., kath., wünscht zwecks die Bekanntschaft. ein. tücht. **Heirat** Bauern v. 35-45 J. Vermög. v. 10 000 Mk. aufw. in bar erw. Zuschr. m. Bild u. Nr. 130 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Mädel v. Lande, kath., 29 J. alt, 1,68 gr., 12 000 M. Verm., sehr gute Ausst., wünscht Herrenbekanntsch. **zw. Heirat.** (Größ. Bauernwirtschaft oder Beamter.) Zuschr. m. Bild u. Nr. 114 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Kath. Mädel, 38 J. alt, dtl., vollschl., möchte mit einem gebildeten Herrn bekannt werden. **zw. Heirat** Lehrer, mittl. od. höh. Beamter bevorzugt. Ernstgemeinte Zuschriften unter Nr. 119 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Gebild. Mädchen, 29 J. alt, eleg. Aussteuer, sucht besseren Herrn in sicherer Stellung **zwecks bald. Heirat** kennenzulernen. Zuschr. u. Nr. 121 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, uns stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift unter einer Nummer postlagernd gewünscht werd.) anzugeben.

Ich suche fürogleich oder später eine kathol. **Kindererzieherin** für 4 Kinder im Alter von 1-5 Jahren.
Frau Weisner, Mühle Postlge
Kr. Stuhm.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Frauenburg



✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



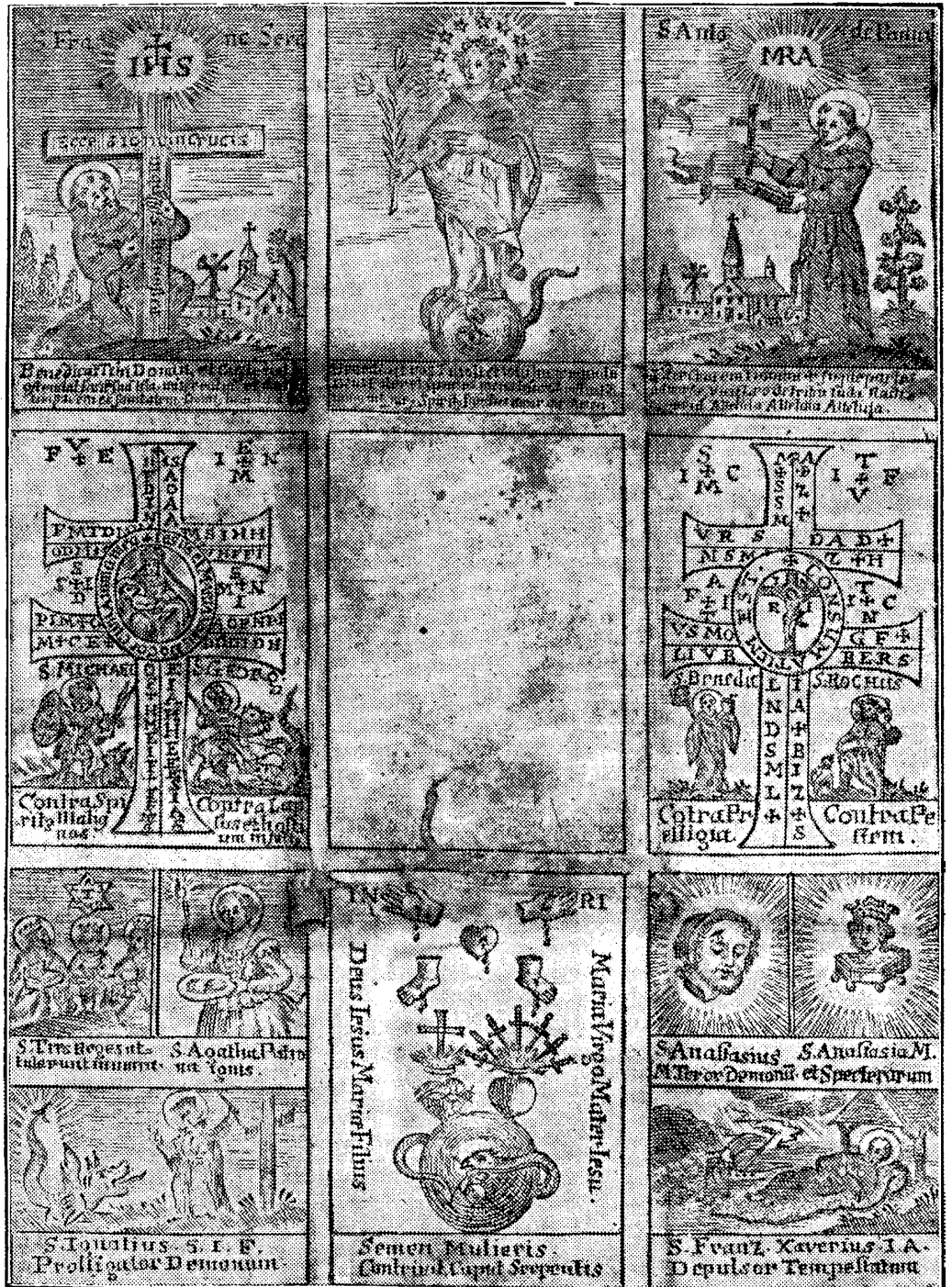
Nr. 12. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 20. März 1938.

Ein alter Braunsberger Gebets- u. Bilderzettel

Wir stehen in der Fastenzeit und kurz vor der Passionszeit. Das Kreuz Christi steht im Mittelpunkte unserer ernst gestimmten Betrachtungen. In Braunsberg hat sich ein mit lateinischen Gebeten und Bildern bedruckter Zettel erhalten, dessen Rückseite wir hier zeigen. Man faltete ihn zusammen, um darin Reliquien aufzubewahren. Dieser Zettel ist eine Auslese von Gebeten und bildlichen Darstellungen vor allem des Kreuzes, an denen man damals sein Vertrauen auf göttliche Hilfe gegen den bösen Feind stärkte. Unter den Bildern sehen wir links oben den hl. Franziskus, wie er den Kreuzestamm als das Zeichen unseres Heiles gläubig umfaßt, rechts oben verschleucht der hl. Antonius von Padua mit Hilfe des Kreuzes die bösen Geister in den Lüften links unten begegnet uns ein ähnliches Motiv: der hl. Ignatius kämpft mit dem hoch aufgerichteten Kreuz gegen den Satan, der in Gestalt eines drachenartigen Ungeheuers anrückt, rechts unten ist der hl. Franz Xaverius abgebildet in seiner Eigenschaft als Schützer vor Bliz und Unwetter. In den kleinen Feldern sehen wir von links nach rechts die hl. drei Könige, wie sie ihre Geschenke bringen, die hl. Agathe als Patronin des Feuers mit brennender Kerze und gemeihten Broten, den hl. Anastasius, den Schreden der bösen Geister, und die hl. Anastasia. Oben in der Mitte triumphiert im Glorienscheine die sieghafte Gottesmutter, die Unbefleckte, über die höllische Schlange, die den Paradiesesapfel im Maule trägt. — Die Erklärung der übrigen drei Bilder gibt unser Aufsatz „Der Heiland an der Geißelsäule“ im Inneren des Blattes. Die vorstehenden Zeilen waren bereits ein kleiner Auszug aus diesem Artikel.



DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Wer nicht mit mir ist,
ist gegen mich!“

(Luk. 11, 14—28.)

In jener Zeit trieb Jesus einen Teufel aus, der stumm war. Als er den Teufel ausgetrieben hatte, redete der Stumme, und das Volk wunderte sich. Einige aber von ihnen sagten: „Durch Beelzebub, den obersten der Teufel, treibt er die Teufel aus.“ Andere stellten ihn auf die Probe und forderten von ihm ein Zeichen vom Himmel. Als er ihre Gedanken sah, sprach er zu ihnen: „Jedes Reich, das in sich selbst uneins ist, zerfällt, und ein Haus stürzt über das andere. Wenn nun auch der Satan in sich uneins ist, wie soll dann sein Reich bestehen? Ihr sagt ja, ich treibe durch Beelzebub die Teufel aus. Wenn ich durch Beelzebub die Teufel austreibe, durch wen treiben dann eure Söhne sie aus? Also werden diese eure Richter sein. Wenn ich aber durch den Finger Gottes die Teufel austreibe, so ist wahrhaft das Reich Gottes zu euch gekommen. Wenn ein Starker bewaffnet seinen Hof bewacht, ist sein Eigentum in Sicherheit. Wenn aber einer über ihn kommt, der stärker ist als er und ihn überwindet, so nimmt er ihm seine ganze Waffenrüstung, auf die er sich verließ, und verteilt seine Beute. Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich. Und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut. — Wenn der unreine Geist aus dem Menschen ausgefahren ist, schweift er durch dürre Gegen-

den und sucht Ruhe. Weil er sie nicht findet, spricht er: „Ich will in mein Haus zurückkehren, von wo ich ausgefahren bin.“ Wenn er nun kommt, findet er es mit Wesen gereinigt und geschnitten. Dann geht er hin, nimmt noch sieben andere böse Geister mit sich, die ärger sind als er. Und sie ziehen ein und wohnen daselbst. Und die letzten Dinge dieses Menschen werden ärger sein als die ersten.“ — Es geschah aber, während er so redete, erhob eine Frau aus dem Volke ihre Stimme und sprach zu ihm: „Selig der Leib, der dich getragen, und die Brust, die dich genährt hat.“ Er aber sprach: „Ja, selig, die das Wort Gottes hören und es befolgen.“

Der leidende Gottesknecht

Bibellesetexte für die 3. Fastenwoche.

„Der Menschensohn ist gekommen, sein Leben hinzugeben als Lösepreis für viele.“ (Matth. 20, 28)

Sonntag, 20. März: Johannes 1, 29—34: Lamm Gottes.

Montag, 21. März: Matthäus 16, 20—23: Gottes Plan und Menschenpläne.

Dienstag 22. März: Matthäus 17, 1—13: Taborglanz und Leidensdunkel.

Mittwoch, 23. März: Matthäus 20, 17—19: Ausgeliefert.

Donnerstag, 24. März: Matthäus 20, 20—28: Sein Knecht.

Freitag, 25. März (Mariä Verkündigung): Lukas 1, 26—38: Eine würdige Mutter.

Sonnabend, 26. März: Matthäus 21, 33—46: Das Schicksal des Sohnes.

„Liturgischer Wochenkalender“ und „Ewige Anbetung“ [S. 175.

Kreuzweg

Vorbemerkung

Dieser Kreuzweg ist nicht Andacht, sondern Weg. Christi Kreuzweg, in die Gegenwart hineingestellt. Auch unser Kreuzweg, unser Mitgehen und Mitleiden mit dem göttlichen Kreuzträger. Daher die Wechselsprache zwischen einzelnen Sprechern und dem Volk. Dadurch soll die Gegenwartsnähe des schmerzvollen Geschehens der 14 Stationen und möglichst aktive Teilnahme des Volkes erreicht werden.

Die Texte, die das Imprimatur erhalten haben, sind von Kpl. Braun-Königsberg zusammengestellt, einem Wunsch der Königsberger Katholiken entsprechend und zunächst nur für deren Passionsfeiern gedacht. Da vielleicht auch weiteres Interesse für diesen Kreuzweg bestehen dürfte, sind sie im allgemeinen Teil des Kirchenblattes abgedruckt. — Es dürfte sich empfehlen, die Texte auszuschnitten und in einen festen Umschlag einzuheften. — Die Sprecher: Christus = Priester; Vorbeter = ein Jungmann; beides kann auch der Priester sprechen; Maria, Veronika = ein Mädels oder der Chor der Mädchen; 1. Chor = Jungmänner, 2. Chor = Mädchen. Nach jeder Station singt das Volk das Kyrie eleison, dann gehen alle schweigend zur nächsten Station.



Eingangsgebet

Priester: Jesus Christus, Erlöser der Welt.

Alle: Den schweren Kreuzweg bist du gegangen für das Heil der Welt.
Alles Leid, das ein Menschenherz tragen kann, hast du getragen,
Alle Liebe, die im Gottesherzen schlägt, hast du uns geschenkt. —
Du suchst Menschen, die mit dir gehen.
Nimm uns mit auf deinen harten Weg.
Mit dir wollen wir gehen — Seit an Seit.
Treu durchhalten — bis nach Golgatha.
Mit dir leiden!
Mit dir lieben!
Mit dir siegen!

I. Station:

Das Todesurteil.

Vorbeter: Heiliger Gott.

Alle: Richter der Lebendigen und der Toten!

Vorbeter: Ein Mensch spricht Urteil über seinen Gott:

Alle: „Er ist des Todes schuldig. Ans Kreuz mit ihm!“

1. Chor: Schweigend stehst du da.

2. Chor: Dein Schweigen ist Majestät.

1. Chor: Schweigend nimmst du das Urteil an.

2. Chor: Du bist bereit zum Sterben

Alle: für uns, für einen jeden aus uns.

1. Chor: Menschen haben dich verurteilt.

2. Chor: Auch ich!

Alle: Wir alle!

Vorbeter: Richter der Lebendigen und Toten,

Alle: richte mich nicht! Verzeihe!

Kyrie eleison.

Der Heiland an der Geißelsäule

Jede Zeit hat ihre besondere Not und ihren besonderen Trost. Als einst die Schrecken der Pest fast Jahr für Jahr in die Häuser einbrachen und blühende Menschenleben vernichteten, flüchteten die Klagenden und Weinenden zur Mutter der Schmerzen. Klagend und weinend warfen sie sich nieder vor den Bildwerken der Gottesmutter Maria, wie sie von ihrem toten, am Kreuze gemordeten Sohn Abschied nimmt, wie sie den starren und kalten, vom Kreuze abgenommenen Sohn auf ihrem Schoße hält, zum letzten Mal ins blutige, schmerzdurchzogene Antlitz sieht.

Es kamen die Stürme der Glaubensspaltung und zerplitterten manchen grünenden Zweig am Baum der Kirche oder knickten ihn, daß er fast verdorrte. Dann aber richteten sich die vom Sturm zerzausten Äste wieder auf, fingen neu zu grünen und zu sprossen an wie die Bäume im Frühling. Eine warme Sonne hatte den Saft wieder emporgetrieben. Diese wehenden Sonnenstrahlen waren ausgegangen in unsern heimatlichen Landen von den Jesuitenpatres in Braunsberg, von ihren Missionspredigten, ihren Büchern und auch von den neuartigen frommen Bildern, die jetzt in die Kirchen und in die Gebetbücher und Gebetzzettel hineinkamen.

Was war denn wohl das Neuartige in dieser heiligen Kunst? Auf der großen Kirchenversammlung in Trient, diesem Quellbrunnen echter Kirchlichkeit nach der Aufspaltung der abendländischen Kirche, hat man es sehr wohl bedacht, welcher großer Nutzen für die Belehrung der Menschen über die hohen Dinge des Glaubens von guten Bildern ausgehe, und man ordnete an, daß hierfür in jeder Diözese oberhirtliche Sorge getragen werde. Das geschah vor allem mit lehrhaften Bildern. In den Beratungen jener Kirchenversammlung über Erbsünde und Erlösung war der Heiland als Lamm Gottes, das die Sünden der Welt auf sich genommen, im Mittel-



Aus einem alten Braunsberger Gebetzzettel



Gustave Doré: Jesus wird dem Volke gezeigt.

Gustave Doré (1832—1883) war der maßgebende französische Illustrator des 19. Jahrhunderts. Seinem zweibändigen Werke „Die Bibel“ ist unser Bild entnommen.

II. Station:

Der Kreuzträger

- Vorbeter: Herr, ist keiner, dein Kreuz zu tragen?
 1. Chor: Sie haben ihn alle verlassen.
 2. Chor: Er selbst trägt sein Kreuz.
 1. Chor: verlacht wie ein Narr!
 2. Chor: Verflucht als Verbrecher!
 Alle: Dennoch trägt er sein Kreuz,
 1. Chor: opferbereit!
 2. Chor: Als ein Held!
 Alle: Zu sterben und zu erlösen am Kreuz.
 Vorbeter: Im Kreuz allein ist Erlösung.
 Alle: Im Kreuz allein ist Heil.
 Christus: „Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“
 Alle: Herr, ich will. — Ich sage Ja zum Kreuz. — Gib du mir Kraft!
 Kyrie eleison.

III. Station:

Der erste Fall

- Vorbeter: Herr, du fällst?
 Alle: Kommt alle und helft!
 Das Kreuz ist zu schwer!
 Vorbeter: Gottes Sohn — schwach wie ein Mensch!
 1. Chor: Er rafft sich wieder empor.
 2. Chor: Er packt zu und geht weiter
 Alle: Herr, das gibt mir Mut.
 Du hast Verstehen für mein Schwachsein.
 Und wenn ich falle,
 reiß mich wieder empor!
 Kyrie eleison.

punkt gestanden. Ueberaus häufig wurde daher fortan das Lamm Gottes an den Altären abgebildet und, auf dem Buche mit den sieben Siegeln ruhend, ist das Gotteslamm als Schnitzwerk auf unserm Tabernakel statt des Aussetzungsthrones, als Bild auf den Vorjehwänden (Antependien) der Altäre zu sehen. In manchen Kirchen schrieb man unter die Apostelkreuze, diese Weihkreuze der Kircheinweihung an den Wänden, die zwölf Glaubensartikel, damit sich diese leichter dem Gedächtnis einprägten. Keine Kirche gab's bei uns mehr ohne die Bilder der Apostel, und für jeden der Zwölfe war einer der zwölf Glaubensartikel zu merken. Weiterhin bemühte man sich um neue erbauliche Bilder. Gelehrte stellten Vorschriften darüber auf, wie man im Geiste der Weisungen der Trienter Versammlung solche Gemälde schaffen müsse. Vor allem verlangten sie ganz genaue Wiedergabe der wirklichen Zeichen des Schmerzes, der Folterqualen, der inneren Zerknirschung, ganz im Gegensatz zur Scheu vor unverfälschter Wirklichkeit, zur Scheu vor dem Entsetzlichen, Erschütternden. Ein Kardinal, der mit unserm ermländischen Kardinal Stanislaus Hosius an den Schlussverhandlungen in Trient teilnahm, Gabriel Paleotti, schrieb später in seinem Buch über die heiligen und weltlichen Bilder: „Wenn wir mit lebendigen Farben das Martyrium eines Heiligen dargestellt sehen; wenn wir den Bildern einer heiligen Jungfrau begegnen, die alle Folterqualen über sich hat ergehen lassen, ohne dadurch nieger gebeugt zu werden; wenn wir Christus sehen, wie er mit grausamen Nägeln ans Kreuz geheftet ist, so müßten wir eine Natur von Marmorstein oder Holz haben, wenn wir davon nicht tief bewegt, unser Streben nach Frömmigkeit nicht neu angefaßt und unser Inneres von Reueschmerz und Andachtsglut nicht aufs tiefste ergriffen würde.“

Ein anderer Gelehrter jener Tage tadelte geradezu die bildlichen Darstellungen der zurückhaltenden, Blut und Wunden möglichst versteckenden Art und bemerkte: „Aus jenen

leichten Andeutungen der Wunden, wie es in der Kunst bisher üblich war, könnte niemand lernen, wie bitter der Schmerz war und die Verpötlungen, die Mißhandlungen und die Qualen und die übrigen großen Leiden.“

Es wurde von dem Maler verlangt, er solle es ganz ähnlich machen wie der Prediger. So wie dieser die heiligen Geheimnisse mit Pathos und Kraft vortrage, um dem Gemüt je nach dem Gegenstande frommen Sinn, Furcht oder Schmerz einzuflößen, so solle der Künstler mit aller Kraft in der Darstellung der Gemütsregungen sich üben. Der berühmte Jesuitenpater Possenin, dem das Ermland die Errichtung und Erhaltung des päpstlichen Missionsseminars in Braunsberg verdankt, hat auch sein gewichtiges Urteil in dieser Angelegenheit abgegeben. Er setzte sich in einer eigenen Schrift dafür ein, „daß das die größte Kunst ist, welche die Sache selbst nachbildet, die Qualen bei den Martyrern, das Weinen bei den Weinenden, den Schmerz bei den Leidenden und die Glorie bei den Auserstehenden“.

Solche Weisungen zeigten bald ihre Wirkung in dem Schaffen der Künstler und Dichter, in der Bevorzugung von Leidensandachten. Die Bilder der Schmerzhafsten Muttergottes wurden stärker im Ausdruck. Die hl. Jungfrau hält darin nicht mehr nur ihren gottmenschlichen Sohn in bitterer Qual auf den Knien, sondern ein Schwert sticht in ihrer Brust. Man wollte es sehen, wie das Schwert bei diesem letzten ihrer sieben Schmerzen ihre Seele durchdrang, was ihr der greise Simeon im Tempel vorausgesagt, als sie das Kindlein Jesu auf ihren Armen trug. Gebetbücher zum gekreuzigten Heiland, Kreuzweg- und Passionsbüchlein gingen von Braunsberg aus ins Ermland hinein. Die Todesangst Jesu wurde Gegenstand besonderer Verehrung, Todesangst-Christi-Bruderschaften bildeten sich, wie anderswo, so auch in unsern ermländischen Städten und Dörfern. Die Künstler gestalteten öfters Figuren, wie der Heiland auf dem Delberg betend und blutschwiegend hingestreckt liegt; eine von diesen steht im Erml-

IV. Station:

Mutter und Sohn.

Vorbeter: So sahen noch nie zwei Menschen sich wieder.

Alle: Mutter und Sohn auf dem Kreuzweg!

Maria: „Mein Sohn, was haben sie dir getan?
Wo gehst du hin, mein Sohn?“

Christus: „Mutter, es muß sein. —
Der Vater will es!
Leb wohl, Mutter!“

1. Chor: So muß der Sohn von der Mutter gehen

2. Chor: Die Mutter opfert ihren Sohn.

Christus: „Wer Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester, Weib oder Kind mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert!“

Alle: Herr, wenn du es befiehlst, auch vom Liebsten mich loszureißen, dann mach mich stark!

Kyrie eleison.

V. Station

Christus und Simon von Cyrene.

Vorbeter: Simon, du willst nicht?

1. Chor: Pack doch zu!

2. Chor: Es ist der Herr! —

Vorbeter: Er sträubt sich.
Gezwungen, widerwillig faßt er das Kreuz.

Alle: Ich möchte Simon sein!
Gern würde ich tragen helfen.

Christus: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder tut, das tut ihr mir.“

Alle: Dann will ich meinem Bruder helfen.
Aus Liebe zu dir.

Gib mir starke Liebe, Herr!

Kyrie eleison.



Sebastiano del Piombo:

Der kreuztragende Christus mit Simon von Cyrene und Maria
Sebastiano del Piombo (1485—1547) war ein Maler der venezianisch-römischen Hochrenaissance. Er vereinigt in seinen Werken venezianische Farbenschönheit mit römischer Monumentalität.

ländischen Museum. Die Jünger des hl. Franziskus begannen, mit ausgebreiteten Armen zu beten, so wie sie es noch heute tun. Christus am Kreuz breitete die Arme aus, der hl. Franziskus, als er die Wundmale empfing, und als Vorbild aus dem Alten Testamente Moses, dessen kämpfende Schar so lange die Oberhand behielt, als er die Arme betend erhob; gerade diesen alttestamentlichen, in Kreuzform betenden Propheten malte man damals für die Altäre. Den Schmerz des leidenden Heilandes wollte man bis auf den letzten Blutstropfen gleichsam im eigenen Innern verkosten. Je grauenvoller der Maler in den Gemälden, der Bildhauer in den Figuren, der Dichter in Schauspielen zu schildern verstand, desto mehr stimmte diese Art mit der gewaltigen Aufrüttelung der erkalteten Menschenherzen im Zeitalter der katholischen Wiedergeburt zusammen. Wo man auf dem Bilde oder im Theater das Gemartertwerden, Henterszenen, Ströme von Blut sah, vergossen die Menschen jenes Zeitalters Tränen der Rührung, schrien auf, entflamten in stürmischem Verlangen nach Buße und im Ruf um Vergebung von Sündenschuld.

Ein Vorgang in dem bitteren Leiden des Herrn vor seinem Kreuzestode, die Geißelung Christi, wenn sie recht grausam und blutig dargestellt war, zog die Blicke besonders an. Es gibt ein Gemälde des spanischen Künstlers Velasquez „Christus an der Marterssäule“, ein Gemälde beherrschten, unaufdringlichen Tones. Es gibt aber in einer weitpreußischen Kirche ein großes Gemälde der Geißelung des Heilandes von so peinigender, nahezu grauenerregender Art, daß wir der Wirklichkeit gern ausweichenden Menschen von heute da nicht mehr recht hinschauen können. Im Hintergrunde dieser Darstellung sieht man eine düstere Kammer, in der die Hentersknechte ihre Geißeln über dem an einer Säule gefesselten Heiland schwingen, nicht viel anders, als man es bei sonstigen Bildern gewöhnt ist. Im Vordergrund aber liegt eine Kriegergestalt mit entsetzlich blutrotem, hochgekrümmtem Rücken auf Knien und Händen in einem Verleß. Die

Folterknechte haben den Heiland von der Säule losgebunden und ihn auf den Boden geschleudert. Wir schauern. Wir bekommen es nicht fertig, die Einzelheiten zu betrachten. Unsere Vorfahren aber haben gewiß vor dem Bilde Zug um Zug alle Schrecknisse dieser Marter betrachtet, und das Mitleid ist wie ein schneidender Schmerz durch ihre Seele gegangen. Die haben das Wort „Ach, laß Dein Blut und Deine Pein an uns doch nicht verloren sein!“ nicht bloß mit dem Munde gebeiet, die zitterten vor innerer Erschütterung, wenn sie die furchtbare Pein des Geißelten betrachteten.

Der blutbespritzte, an die Säule gefesselte Heiland stand als Figur damals zahlreich in unsern Kirchen. In Braunschweig hat sich ein mit lateinischen Gebeten und Bildern bedruckter Zettel erhalten, den man zusammenfaltete, um Reliquien darin aufzubewahren. Es ist eine Auslese, eine Ueberschau über Gebete und Darstellungen vor allem des Kreuzes, an denen man damals sein Vertrauen auf göttliche Hilfe gegen den bösen Feind stärkte, Gebete, die zum Teil heute noch in Büchern stehen, aber längst nicht mehr das einstige Ansehen haben. Unter den Bildern (siehe das Titelbild dieser Nummer) sehen wir den hl. Franziskus, wie er den Kreuzestamm umfaßt, den hl. Antonius von Padua, wie er mit dem Kreuz die bösen Geister in den Lüften verscheucht, den hl. Ignatius, wie er gegen den Satan mit dem Kreuze kämpft, auch die hl. Gottesmutter, wie sie der höllischen, den Paradiesapfel im Maul haltenden Schlange den Kopf zerritt, die hl. Agatha mit brennender Kerze und geweihten Broten, den hl. Franz Xaver als Gebieter über Blitz und Unwetter, und noch andere. Dazu wundermächtige Doppelkreuze mit vielen Buchstaben als Inschrift. Eins, zum Kampf gegen den Satan bestimmt, zeigt die Schmerzhaftige Gottesmutter mit dem Leichnam Jesu und zu Füßen die den satanischen Drachen bestiegenden St. Michael und St. Georg. Das andere ist ein Pestkreuz, mit dem gekreuzigten Heiland in der Mitte und den heiligen Benedikt und Rochus daneben.

VI. Station:

Christus und Veronika

Vorbeter: Durch die Menge der Henker und Spötter bahnt sie sich den Weg.

1. Chor: Sie fürchtet nicht Spott.

2. Chor: Sie versteht seine Not.

Alle: Liebe ist stärker als Furcht.

Veronika: „Meister, wie haben sie dich zugerichtet!“

Alle: O Haupt voll Blut und Wunden!

Veronika: „Nimm meinen Schleier, Herr, trockne dein Antlitz!“ —

1. Chor: Königlich reich dankt ihr der Herr.

2. Chor: Der Schleier trägt sein heiliges Bild. —

Vorbeter: Herr, wenn ich Liebe erfahre im Leid,

Alle: dann laß mich dankbar sein! —

Und laß mich stets dein Bild in meiner Seele tragen.

Kyrie eleison.

VII. Station:

Wiedergefallen.

Vorbeter: Eine Wegstrecke weit trug er sein Kreuz.

1. Chor: Da versagt wieder seine Kraft.

2. Chor: Er stürzt zu Boden.

1. Chor: Schwach von der Schwere des Kreuzes

2. Chor: Erdrückt von dem Weh des Vergessenseins

1. Chor: Vergessen auch von mir.

Alle: Von uns allen. —

Verzeihe, Herr!

Christus: „Sei getrost, deine Schuld ist vergeben. Geh hin und sündige nicht mehr.“

Alle: Herr, ich will wieder aufwärts. Stärke meinen schwachen Willen, Herr!

Kyrie eleison.

VIII. Station:

Christus und die jammernden Frauen.

Vorbeter: Am Stadttor haben sie dich erwartet Frauen mit ihren Kindern.

Alle: Jammernd und klagend. —

Christus: „Weinet nicht über mich! Weinet über euch!“

1. Chor: Du willst nicht weiches Mitleid —

2. Chor: Jammern und Klagen hilft nicht Kreuz tragen!

Vorbeter: Du willst Opfer und Tat!

Alle: Herr, bei allem Helfenwollen gib mir echte Liebe, bereit zu Opfer und Tat!

Kyrie eleison.

IX. Station:

Zum dritten Mal zu Boden gestürzt.

Vorbeter: Um unserer Sünden willen ist er zerschlagen

Alle: Und verwundet wegen unserer Missetat.

Vorbeter: Barmherziger Gott!

Alle: Verstoße mich nicht!

1. Chor: Treue hab ich versprochen.

2. Chor: Treue hab ich gebrochen. —

Vorbeter: Da fällst du nieder zum schmerzlichsten Fall.

Alle: Durch meine Schuld, durch meine Schuld, durch meine übergroße Schuld

1. Chor: Dreimal bist du gefallen —

2. Chor: Dreimal wieder aufgestanden.

Alle: Herr, stärke meinen Mut, daß nie die Verzweiflung mich packt. Laß mich immer neu aufstehen, immer neu beginnen.

Kyrie eleison.

Auf der Vorderseite, als Hauptbild zwischen den Gebeten aber, sehen wir Christus an der Geißelsäule (siehe Abbildung). Eine Kette ist ihm um den Hals gelegt und diese an die Wand angeschmiebet. Seine Arme sind mit einem Strick an die Säule geknotet. Zu beiden Seiten ragen die Lanze und der Stab mit dem Hopschwamm und daran die Leidenswerkzeuge empor: Schwert, Fackeln, Prügel, eine Faust, ein Beutel mit 30 Silberlingen von der Gefangennehmung Jesu und Geißel, Dornenkrone, Hammer, Zange, Nägel von der Kreuzigung. Ähnlich finden wir diese Leidenswerkzeuge noch an alten Wegekreuzen (bei Tiedmannsdorf z. B.) und öfters auch in Kranzform um Kreuze angeordnet, die in unseren ermländischen Kirchen, in Vorhallen und an Kirchplatzmauern hängen wie in Gr. Köllen, Lollack, Plakwich und anderen Orten.

Aber bei unserem Gebetszettel sehen wir noch mehr auf dem Sammelbildchen der Rückseite: die einzelnen Hände und Füße und das Herz des Heilandes mit ihren Wunden, das von Dornen umflohene, von Flammen und Kreuz gekrönte Herz Jesu, daneben das flammende, mit sieben Schwertern gekrönte Herz Mariä, darunter die von der Nachkommenschaft Marias durch den Erlösungstod besiegte, die Weltkugel umringelnde Schlange (siehe Titelbild).

Hat dies alles nur noch Bedeutung für eine geschichtliche Betrachtung des Geistes der Frömmigkeit, der Gebete und Andachtsübungen vergangener Zeiten? Gehört es nur hinein in die Reihe der Bilder, Sprüche und Zeichen, welche heute die religiöse Volkskunde zusammenjucht, um daran die seelische Stimmung, die geistige Verfassung, den Lebenswillen, die innere Spaltung oder Harmonie des katholischen Denkens von einst zu erkennen? Wenn wir rückblickend die Bekämpfung des religiösen Brauchtums der von reichem katholischem Leben gesättigten früheren Zeit durch die sogenannte Aufklärung am Ende des 18. Jahrhunderts prüfend erwägen, und wenn wir heute unsere fast ins Gegenteil umgeschlagene, verfeinerte Art

religiöser Bilder mit jenen vergleichen, erheben sich noch weitere Fragen. Hat man nicht zu viel preisgegeben, nicht zuviel weggeschnitten, nicht zu sehr das qualvolle körperliche Leiden des Heilandes und der hl. Martyrer abseits gerückt und mehr feingeistige, mehr seelische Töne hineingetragen? Kommt man nicht in manchen Kreuzwegstationsbildern zu stark der rein seelischen Durchformung und Anregung entgegen? Und das in einer Zeit, die an grauenvollen Marterungen, in Rußland und Spanien, alle Jahrhunderte übertrifft? Diese Martyrer der Neuzeit, wo werden sie sich mehr die Kraft zum Aushalten hergeholt haben, als aus den unverhüllt und unverfälscht, in der ganzen entsehlischen Wirklichkeit vor Augen stehenden Martern des Herrn und seiner Jünger? Oder lassen sich die Qualen auf den Krankenbetten, die anscheinend immer grausamer und häufiger die Menschheit verfolgenden Krankheiten nicht ergebener und geduldiger hinnehmen, wenn das Auge ganz deutlich und ohne Verhüllung die zuckenden, brennenden Schmerzen des unschuldig und freiwillig leidenden Gotteslammes sieht? Solche Fragen mag jeder für sich, nach seinem eigenen Seelenleben beantworten. Wer es gerade braucht, der hole sich Trost an der blutigen, allerblütigsten Pein des Gekreuzigten.

Rechtes Fasten

Wenn wir auf gute Weise uns der Speisen enthalten wollen, so enthalten wir uns vor allem der Sünde, denn was nützt es, wenn wir dem Leibe die Speisen entziehen, die Seele aber mit Sünden anfüllen? Was nützt es, blaß zu sein vom Fasten, wenn wir von Haß und Neid gelb sind? Was nützt es, keinen Wein zu trinken und dabei vom Gifte der Rachsucht trunken sein? Was nützt es, des Fleisches sich zu enthalten, wenn wir mit boshaften Verleumdungen den Mitbruder zerfleischen? Was nützt es, wenn wir uns von dem enthalten, was sonst erlaubt ist, wenn wir das tun, was niemals gestattet ist?

St. Augustinus.

X. Station:

Der Kleider beraubt.

Vorbeter: Die Seelenlosen —

1. Chor: Sie wissen nichts von Ehrfurcht,
2. Chor: Nichts vom Weh einer reinen Seele,
Alle: Entkleidet zu stehn vor den Spöttern.
1. Chor: Die Kleider könnt ihr ihm rauben,
2. Chor: doch nie seine göttliche Würde.

Alle: Christus ist König, auch ohne Thron,
auch im Spottgewand Gottes Sohn,
auch hier in seiner Entblößung.
Seelenadel ist Würdel!

Christus: „Wißt ihr nicht,
daß ihr ein Tempel Gottes seid? —
Dieser Tempel ist heilig,
und der seid ihr!“

Alle: Herr, gib mir Ehrfurcht!
Heilig und rein will ich vor dir stehn —
im Festgewand der Gnade.

Kyrie eleison.

XI. Station:

Ans Kreuz genagelt

Vorbeter: Entsetzliche Qual!

1. Chor: Ihr rohen Menschen, quält ihn nicht so!
2. Chor: Schlagt nicht so hart! Haltet ein!
1. Chor: Ihr heiligen Hände, vom Segnen müd,
2. Chor: ihr heiligen Füße, vom Wandern wund,
Alle: angenagelt ans Kreuz!

1. Chor: Aufzuckt sein Leib.
2. Chor: Aufspritzt sein Blut. —
Alle: Er hält still — und verzeiht.

Christus: „Liebet eure Feinde,
tut Gutes denen, die euch hassen,
und betet für die, die euch verfolgen.“

Alle: Herr, ich will!
Mach mich stark im Ertragen
und groß im Verzeihen.

Kyrie eleison.



Albrecht Dürer: O Haupt voll Blut und Wunden.

Mahnend und mit großer Eindringlichkeit schaut dieses Haupt des Schmerzensmannes, das Meister Albrecht Dürer (1471—1528) uns gemalt hat, den Beschauer an: Sehet das Lamm Gottes, das durch seine entsetzlich qualvolle Passion hinweggenommen hat die Sünden der Welt.

„Joseph, ihr Mann, war gerecht!“

Der Nährvater des Herrn. — Zum Feste des hl. Joseph am 19. März.

Wenn der Ehrentag des hl. Joseph herankommt, dann ist bei vielen im Lande ein festliches Freuen, dessen Eigenart es ist, daß es auf innerer Verpflichtung, auf tief empfundenen und sehr begründeter Dankbarkeit beruht. Tritt die Verehrung des hl. Joseph auch nicht so stark und sichtbar nach außen hin zutage wie die der Gottesmutter, so ist sie doch nicht minder innig und lebendig, sie bedarf ebensowenig wie jene des besonderen Antriebs von kirchlicher Seite, bedarf insbesondere weder der dogmatischen Begründung noch der Rechtfertigung. Sie ist zu überzeugend und spricht für sich selbst. Sie ist als Folge zwar später, aber natürlicher Erkenntnis aus der Volksfrömmigkeit herausgewachsen und wird gespeist aus jenen Kanälen, die das diesseitige Leben mit dem jenseitigen und übernatürlichen verbinden. Noch mehr: wenn es möglich wäre, die Entwicklungsvorgänge des inneren Frömmigkeitslebens darzulegen, dann würde es sich ergeben, daß die Verehrung des hl. Joseph nicht minder wie die der Gottesmutter auf tatsächlicher Erfahrung beruht, die durch keinerlei Anzweiflung oder Anfechtung zu erschüttern ist. Die Volkstreu, in denen die Verehrung des hl. Joseph ihre vorzugsweise Heimstätte hat, sind in der Regel auch alles andere als weltentrückte Mystiker: es sind Menschen der Wirklichkeit und Lebensnähe, zumeist Menschen des harten Lebens und der rauhen Wirklichkeit. Ebenso wurzelt auch die Verehrung des Nährvaters Christi nicht im luftleeren Raum; der Verstand des einfach-frommen Volkes hat sich gesagt: „Wenn Gott, der himmlische Vater, sich einen Stellvertreter auf Erden auswählte, der ihn und seine Fürsorge bei seinem eingeborenen Sohn und der Vorbereitung des Erlösungswerkes ersetzen sollte, dann kann er dazu nur den besten Mann auserkoren haben. Sonach ist Sanct Joseph der beste Mann, das Vorbild aller Männer, und man kann ihn nicht hoch genug ehren.“ Diese Schlußfolgerung wird

durch die Heilige Schrift bestätigt, die dem Manne der allerseeligsten Jungfrau das in all seiner bescheidenen Schlichtheit höchstmögliche Lob spendet: „Joseph, ihr Mann, war gerecht.“ (Matth. 1, 19.)

Es ist einzuräumen, daß die Verehrung des hl. Joseph in der Kirche recht nachträglichem Charakters ist. Kaum ein anderer Heiliger aus der Zeit und der nächsten Umgebung Christi ist so spät erst zu den gebührenden Ehren gelangt wie er, dessen Gestalt erst im hohen Mittelalter, also ein gutes Jahrtausend nach seinem Tode, der Vernachlässigung entrisen wurde. Seine wirklichen Ehren: die vor Gott, sind dadurch nicht geringer geworden, daß die göttliche Vorsehung sich seiner bediente, um zu zeigen, wie gering und nichtsagend lehten Endes alle vergänglichen Ehren sind, und wie ausschließlich alle Ehrung nur im Ruhme vor Gott besteht. Aber rein diesseitig gesehen ist diese Vernachlässigung recht gut erklärbar: sie hängt zunächst damit zusammen, daß in den ersten Jahrhunderten nur die eigentlichen Blutzeugen, die ihr Leben für den Glauben an Christus hingegen hatten, kirchliche Verehrung genossen. Von ihnen hatte der Seher von Patmos in der geheimnisvollen Offenbarung (6, 9—11) erklärt, daß er sie sah „unter dem Altare Gottes, der ihrer nicht vergißt“. Die Kirche folgte hierbei getreulich dem Brauche der Hl. Schrift, die in den Urkunden des neuen Testaments das Andenken derer bewahrte, deren Tod für Christus in die apostolische Zeit fiel: der unschuldigen Kinder, des Apostels Jakobus d. Ä. und des ersten Martyrers Stephanus. Des weiteren hat es eine ganze Reihe von Jahrhunderten gedauert, bis auch nur die Tatsachen des Lebens und des Erlösungswerkes Christi durch kirchliche Feste festgehalten waren, bevor man also an eine Ausgestaltung des Festkalenders auch nach anderer Rich-

(Fortsetzung siehe Seite 170)

XII. Station:

Es ist vollbracht.

Vorbeter: Seht das Lamm Gottes,
 Alle: das hinwegnimmt die Sünden der Welt.
 Vorbeter: So sehr hat Gott die Welt geliebt,
 1. Chor: daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab,
 2. Chor: damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen,
 Alle: sondern das ewige Leben haben.
 1. Chor: Darum dürfen wir uns rühmen
 2. Chor: im Kreuze unseres Herrn Jesus Christus,
 Alle: in dem uns Leben, Heil u. Auferstehung ist.
 Vorbeter: Jesus Christus, Erlöser der Welt!
 Alle: Du hast auch mich erlöst —
 ich bin dein!
 (Wir knien nieder. Schweigen.)
 Kyrie eleison.

XIII. Station:

Pietà.

Vorbeter: Schmerzhaftes Mutter!
 1. Chor: Dem du Blut und Leben gabst,
 2. Chor: den du einst trugst auf deinen Armen,
 1. Chor: liegt nun als Leichnam auf deinem Schoß,
 2. Chor: kalt und starr.
 Maria: „Ihr alle, die ihr vorübergeht,
 seht, ob ein Schmerz sei gleich meinem Schmerz.“
 Alle: Kein Meer ist so tief wie dein Weh.
 1. Chor: Doch du zerbrichst nicht im Leid,
 2. Chor: bereitwillig opferst du ihn.
 Alle: Dienende Magd des Herrn — auch im Leiden!
 Vorbeter: Mutter!
 Alle: Stark will ich sein — wie du!
 Zu jedem Opfer bereit,
 wenn Gott es will.
 Kyrie eleison.

XIV. Station.

Grabesruhe

Vorbeter: Das Grab ist nicht das Ende. —
 1. Chor: Christus, du bist Weizenkorn,
 2. Chor: das sterben muß,
 Alle: damit es wächst zu neuem Leben!
 1. Chor: Deine Ohnmacht ist Kraft.
 2. Chor: Dein Leiden ist Sieg.
 Alle: Dein Sterben ist Leben!
 1. Chor: Du starbst für mich,
 2. Chor: daß ich lebe für dich!
 1. Chor: Als Sieger entsteigst du dem Grab und lebst
 2. Chor: Und wir mit dir! Dein Leben in uns!
 Alle: Gottes Leben in seinen Erlösten!
 Alleluja! Alleluja!
 Lied:
 Jesus lebt, mit ihm auch ich!
 Tod, wo sind nun deine Schrecken?
 Jesus lebt, er wird auch mich
 von den Toten auferwecken.
 Er verklärt mich in sein Licht.
 Das ist meine Zuversicht!

Schlußgebet

Priester: Jesus Christus, Erlöser der Welt!
 Alle: Herr, an Erbarmen überreich,
 überströmend an Liebe.
 Wir sagen dir Dank! — —
 Wir waren fern von dir,
 du hast uns wieder heimgeholt.
 Wir waren mit Schuld beladen,
 du hast uns zum Leben erweckt
 Wir waren verloren,
 nun sind wir dein! — — —
 Heilige Freude des Christseins!
 Wir sind erlöst

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolckemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Alles, was uns in unserem Leben trifft, ist gut, wenn es zur seelischen Erweckung und Erbauung wird. Und böse werden die Ereignisse erst dann, wenn sie uns seelisch schwächen oder verderben.

Also hängt unsere Zukunft ab von unserm eigenen Willensentscheid. Es gibt schlechthin nichts, was uns wahrhaft gefährlich werden könnte. Wir haben die Macht, in jeder Lage die Verbindung mit Gott stärker zu knüpfen. Dann führt aus jeder Not die Straße aufwärts.

Es gibt für den gläubigen Christen keine Sackgasse, die ihm den Weg versperrt, die ihn nicht mehr weiter läßt. Immer gibt es einen Weg aus der Not, sobald der Mensch aufwärts blickt. Das aber haben viele verlernt. Ihr Blick ruht wie gebannt auf der Erde. Ihr Auge findet selbst dann nicht mehr den Weg nach oben, wenn die Erde sich öffnet zur Grube.

Manchmal kommen Ereignisse, die fast gewaltsam den Blick nach oben reißen. Dann sollen wir nicht erschrecken. Dann sollen wir dankbar sein. Gott muß schon hie und da zu starken Mitteln greifen, um die Menschen aufzuwecken. Wenn die Stimme der Gnade nicht auskommt gegen den Lärm der Welt, dann spricht Gott auch einmal im Donner und Blitz vom Sinai.

Wie Schlaftrunkene und Träumende wandeln viele in ihrem Leben. Sie sind vollständig im Banne der Schwerkraft der Erde. Ihr ganzes Denken ist eingesponnen in die Mühen und Sorgen des Alltags. Keine Sonntagsglocke weckt sie auf. Und oft fallen sie schlafend in das Grab. Das immer erschreckend ist und fürchtbar, wenn nicht ein lebendiger, ein gottverbundener Mensch hineingelegt wird.

Daß wir alle wach werden, darauf kommt es an in der hl. Fastenzeit. Wach sein heißt angespannt lauschen. Wer wach ist in seinem seelischen Leben, der lauscht auf die Stimme der Gnade, der hört auf das Rufen Gottes. Immer lockt die Liebe Gottes zu stärkerer Aufnahme und zu stärkerer Hingabe. Immer ist Gottes helfende Gnade an der Arbeit. In der Fastenzeit mehr als sonst. In dieser Zeit, in der die Wunden Christi aufbrechen und zu Lippen werden, die da erzählen von einer Liebe ohne Maß und Ende.

Alle Tage müßten wir beten in dieser Zeit, daß wir wach werden für das Rufen der Liebe und Gnade. Daß wir die Stimme des Lebens immer klarer und deutlicher vernehmen im Lärm und Wirrwarr dieser Welt. Wenn wir wirklich wach sind, dann erschrecken wir vor nichts mehr. Dann mag kommen, was da will. Aus allen Ereignissen unseres Lebens ruft Gottes Liebe. Alles wird dann wahrhaft zu einer „Heimführung“. Gott sucht uns heim, er ruft uns nach Hause. Wahrhaft zu Hause sind wir nur in seiner Nähe.

Christen sollten nur die eine Furcht kennen, daß Gott nicht mehr ist in ihrem Leben. Wer für die Liebe des gekreuzigten Heilandes keinen Platz mehr hat in seinem Herzen, der sollte wirklich Furcht haben. Er wandelt zwischen Abgründen mit bodenloser Tiefe. Uns aber halten jederzeit die Arme Gottes. Die Arme, die sich einst fesseln ließen für uns, die aber stärker sind als alle Macht der Erde. Und alles, was da kommt in unserm Leben, muß uns fester packen lassen die Hände dieser allmächtigen Liebe.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 20. März (3. Fastensonntag): 6 und 7 Uhr Frühmessen, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt, 9 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder, 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Fuhn). 20 Uhr Fastenandacht mit Fastenpredigt (Pater Schäfer, Braunsberg).

An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15 und 8 Uhr. Dienstag 6, 7, 8 und 9 Uhr, Freitag 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag um 9 Uhr für die Schulkinder, Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend, Dienstag 8 und Freitag 7 Uhr für alle Gläubigen der Gemeinde.

Beichtgelegenheit: Jeden Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag früh von 6 Uhr an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Die öfterliche Zeit, in der alle Gläubigen verpflichtet sind, die hl. Sacramente der Buße und des Altars zu empfangen, beginnt am 4. Fastensonntag und dauert in unserer Gemeinde bis zum Feste Christi Himmelfahrt.

Freitag 17 Uhr Kreuzwegandacht. An diesem Tage bleibt die Kirche bis 17,30 Uhr geöffnet.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Fuhn.

An diesem Sonntag Kollekte für die Kirche.

Die Beichtzettel werden im Pfarrbüro, Propstei ausgegeben, und zwar an jedem Vormittag von 8—12 Uhr, am Sonnabend von 16 bis 18 Uhr, am Sonntag von 8—9,30 Uhr.

Die Fastenpredigt findet um 8 Uhr statt. Kommt alle in diese Zeit der Stille und der Lebenserneuerung!

Glaubenschule junger Christen (männliche Jugend): Die Arbeitsgemeinschaften fallen in dieser Woche an den Tagen, an welchen Luftschuhübungen stattfinden, aus.

Glaubenschule junger Christen (weibliche Jugend): Die Arbeitsgemeinschaften der Glaubenschule fallen in der Woche vom 20.—26. März an den Tagen aus, an denen Luftschuhübung stattfindet.

Beichtgelegenheit für die Kinder am Freitag, 18. März, von 4—6 Uhr. Sonntag 9 Uhr Gemeinschaftsmesse.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Gerhardt Bedtke; Waltraud Janello; Renate Helene Ander; Brigitte Luise Maria Klingenberg; Gisela Junf.

Trauungen: Polizei-Hauptwachmeister Joachim Grimm, Elbing und Salomonie Goga, Marienburg.

Beerdigungen: Pensionärin Appolonia Hinz geb. Pipfa, Kogwiesenstraße 17, 77 Jahre; Hans Georg Alex, Sohn des Zeichners Otto A., Mauerstraße 27, 11 Monate alt; Altersrentenempfänger Oskar Weiß, Grubenhagen 3m, 84 Jahre; Korbmacher Franz Ehrlich, Am Hauptbahnhof 2, 54 Jahre.

Pfarrbüro: Da in diesem Monat Vierteljahresabschluss ist, werden die Mitglieder der Sterbekasse um Begleichung der noch ausstehenden Beiträge für Monat März bis zum 27. d. Mts. gebeten.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 20. März: Müttersonntag und Josephskollekte. 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Singmesse mit gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter, 9 Uhr Schülerschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Pfarrer Schmauch), 14,15 Uhr Kreuzwegandacht.

Wochentags hl. Messen: 7,15 und 8 Uhr. Beichte am Sonnabend um 16,30 und 19,30 Uhr.

Dienstag, 22. März: 7,10 Uhr ges. Requiem aus dem Benefizium Braun für Familie Lange.

Freitag, 25. März: 20 Uhr religiöser Vortrag für die männliche Pfarrjugend im Gemeindehaus.

Nächsten Sonntag ist Familien Sonntag und Beginn der Osterbeichte.

Pfarramtliche Nachrichten

Pfarrbücherei: Sonntags nach dem Hochamt Bücherwechsel

Kirchenchor: Montag 20 Uhr in der Kirche Probe

Bibelstunde fällt in dieser Woche aus.

Friedhofsordnung (Fortsetzung)

7. Gewerbliche Arbeiten an den Grabstellen durch Bildhauer, Steinmetze, Schmiede und Gärtner dürfen nur nach vorheriger Anmeldung bei dem Kirchenvorstand ausgeführt werden. Die Berechtigung zur Vornahme der Arbeiten ist durch schriftlichen Ausweis des Grabinhabers nachzuweisen. Den Gewerbetreibenden ist zur Ausübung ihres Berufes das Befahren der Wege mit geeigneten Fahrgeräten gestattet.

III. Allgemeine Bestattungsvorschriften.

8. Der von dem Standesbeamten auszustellende Beerdigungserlaubnischein ist bei dem Pfarramt einzureichen. Hier wird die Begräbnisliste ausgefüllt und Tag und Stunde der Beerdigung festgesetzt.

9. Die Gräber werden von der Friedhofsverwaltung ausgehoben und wieder verfüllt. Die Tiefe jedes Grabes ist so zu bemessen, daß der höchste Punkt des eingestellten Sarges sich mindestens 90 Zentimeter unter der Erdoberfläche befindet.

10. Sämtliche Grabstellen bleiben Eigentum der Kirchengemeinde. An ihnen bestehen nur Rechte nach dieser Ordnung.
11. In jeder einzelnen Grabstelle darf nur eine einzige Leiche beerdigt werden. Ausnahmen sind nur mit Genehmigung der Ortspolizeibehörde gestattet bei Müttern mit ihren gleichzeitig verstorbenen, nicht über 1 Jahr alten Kindern und bei Geschwistern unter 5 Jahren, in beiden Fällen vorausgesetzt, daß die Beerdigung in einem gemeinschaftlichen Sarge erfolgt.

Tolkemit / St. Jakobus

- Sonntag, 20. März:** 6,30 Uhr Gemeinschaftsmesse der Jugend mit gem. hl. Kommunion der Jugendlichen. 8 Uhr Schülermesse. 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. 14,30 Uhr Taufen. 15,00 Uhr Fastenandacht und Fastenpredigt.
- Beichtgelegenheit:** Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Ferner jeden Sonnabend um 15 und um 20 Uhr.
- Gemeinschaftsmesse:** Freitag nach der Kreuzwegandacht gegen 19,40 Uhr ist eine Probe für die Gemeinschaftsmesse. Alle, die Sonntag die Gemeinschaftsmesse mitmachen, auch Nicht-Jugendliche, bringen dazu das rote Kirchengebet mit.
- Heilige Messen an den Werktagen:** die Werktagsmessen beginnen um 6,30 und um 7 Uhr. Am Mittwoch beginnt die 2. hl. Messe um 7,15 Uhr (Gemeinschaftsmesse der Schulkinder). An den Freitagen der Fastenzeit ist die 2. hl. Messe in der Herz Jesu Kapelle.
- Fastenandacht und Fastenpredigt.** Jeden Sonntag ist in der Fastenzeit um 15 Uhr Fastenandacht und Fastenpredigt. Die Männer und die Jugendlichen sind dazu ganz besonders eingeladen.
- Kreuzwegandacht:** An den Freitagen der Fastenzeit ist um 19 Uhr Kreuzwegandacht.
- Einfahrtstag für Jungfrauen.** Die Tagesordnung für den Einfahrtstag am 27. 3. ist in der Vorhalle d. Kirche einzusehen. Da zahlreiche Meldungen eingelaufen sind, ist geplant, bei genügender Beteiligung einen 2. Einfahrtstag zu halten. Dieser soll am 10. April stattfinden. Zu diesem 2. Einfahrtstag mögen jetzt schon Meldungen abgegeben werden. (Für Jungfrauen von 16—25 Jahren.)
- Entlassungsunterricht.** Jeden Sonnabend von 8—10 Uhr.
- Vertiefungsunterricht.** Für die 2. Mädchenklasse Dienstag um 11 Uhr, für die 3. Knaben- und Mädchenklasse Donnerstag um 14 Uhr, für die 1. und 2. Knabenklasse Donnerstag um 15,15 Uhr, für die 1. Mädchenklasse Donnerstag um 16,15 Uhr.
- Pfarrbücherei:** Jeden Sonntag von 12,30 Uhr—13,30 Uhr Bücherausgabe.
- Taufen:** Luise Monika Ruppe, Tolkemit; Johannes Thimm, Tolkemit.
- Aufgebote:** Otto Kranke, Maria Trautmann, Tolkemit.
- Beerdigungen:** Franz Bollaf Tolkemit 1 Jahr alt; Elisabeth Hohmann geb. Frischkemuth, 74 Jahre alt, aus Tolkemit.
- Sonntag, den 27. März,** beginnt die österliche Zeit und dauert in unserer Gemeinde bis zum 2. Sonntag nach Ostern. Die Beichtzettel werden in dieser Woche in der Wohnung des Küsters wie folgt ausgegeben. Es wird gebeten, die Zeit einzuhalten.
- Dienstag:** von 9—12 Uhr: Abbauten, Neuendorf, Cadinen, Neuer Weg, Neukirch-Höhestr. von 13—17 Uhr: Am Markt, Hafenstr., Mauerstr., Mühlenstr., Amtsberg, Turmstr., Am Turm.
- Mittwoch:** von 9—12 Uhr: Vorderhafen, Machandelsteig, Pappelzeile, von 13—17 Uhr: Conradswalde, Lenzen, Succasé, Siedlung Ridelhof.
- Donnerstag:** von 9—12 Uhr: Hinterhafen, Marienstr., Gartenstr., Rühlsteig, von 13—17 Uhr: Elbingstr., Fischerstr., Reiserbahn, Dünhöfer Weg, Am Mühlenbach.
- Freitag:** von 9—12 Uhr: Frauenburgerstr., Accienstr., von 13—17 Uhr: Herrenstr., Am Pfaffentor. An der Kirche.

Neukirch-Höhe

- Sonntag, 20. März:** 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jungfrauen, Segen und Ansprache, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt, danach Vertiefungstunde, 14,10 Uhr Kreuzwegandacht und Andacht zum Allerheil. Altarsakrament.
- Freitag, 25. März:** 8 Uhr Fastenpredigt und Passionsmesse.
- Sonntag, 27. März:** 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Frauen, Segen und Ansprache, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt, danach Vertiefungstunde, 14,10 Uhr Kreuzwegandacht mit sakramentalem Segen.
- Am diesem Sonntag beginnt die österliche Zeit. Die Osterzettel werden von Kirchenvater Harwardt verteilt: Montag, 21. März für Neukirch-Höhe Oberdorf. Dienstag, 22. März für Neukirch-Höhe Unterdorf. Mittwoch, 23. März für Kreuzdorf und Klafendorf. Donnerstag, 24. März für Birkau und Hütte. Freitag, 25. März für Haselau. Sonnabend, 26. März für Dünhöfen, Rückenau und die übrigen Ortschaften. Es wird zugleich der Bantenzins eingezogen.

Aus der Kirchenchronik: Der Bau der Chausseestradе Elbing—Braunsberg—Königsberg.

Nach den glücklich beendeten Kriegen war die Sorge der königlichen Regierung dahin gerichtet, das verarmte Land durch die Pflege der Landwirtschaft, der Gewerbe und des Handels zu heben. Als ein wichtiges Mittel dafür erachtete sie den Wegebau. Bald nach abgeschlossenen Kriegen wurde dann auch die Erbauung der Lan-

deschausee Berlin—Königsberg in Angriff genommen und in verhältnismäßig kurzer Zeit bis Elbing fertiggestellt. Von hier an stellten sich dem Weiterbau Schwierigkeiten entgegen. Fortf.

Das große Erstaunen . . .

Der schottische Arzt Halliday Sutherland, dessen interessante Bücher nun auch in Deutschland viele Freunde finden, bezeugt das große Erstaunen, das ihn ergriff, als er durch das Buch „Wege nach Rom“ zum erstenmal „die katholische Kirche in ihrer wahren Gestalt“ erblickte. Er fährt dann fort: „Da der ‚Weg nach Rom‘ meine Wißbegierde geweckt hatte, besuchte ich jetzt in Urlaubszeiten öfters die Westminster-Kathedrale (in London) und kaufte dort Broschüren des Verlages: Catholic Truth Society (Katholische Wahrheits-Liga). Ich wählte Westminster als Kauort, weil ich in der großen Kathedrale für einen zufälligen Besucher, der nur aus Neugier so eine Broschüre erwarb, gelten konnte. Dort drohte nicht die Gefahr, daß ein Priester einen bemerkte, ansprach und ausfragte; eine Katastrophe, die ich vermeiden wollte und vor der ich geflohen wäre, weil ich, wie Bernhard Shaw sagt, eine abergläubische Furcht vor einem ‚Priester‘ hatte. Die Broschüren aber trieben mir alle Vorurteile aus. Außer der einzigartigen, kühnen Behauptung, daß dies die einzig wahre, unfehlbare Kirche Gottes sei, entdeckte ich, daß beinahe alles, was ich bisher von ihr gehört oder geglaubt hatte, falsch war. Diese Kirche, die man des Aberglaubens und der Abgötterei bezichtigte, war offensichtlich bestrebt, die Würde der menschlichen Vernunft in einer verworrenen Welt zu wahren. Mir leuchtete ferner ein, daß Gott nicht hundert verschiedene Sekten, die einander Lügen strafen, gutheißen könnte. Es konnte nur eine Wahrheit und nur eine wahre Kirche geben.“ („Erleben und Bewahren“, S. 247.) Halliday Sutherland wurde dann bald katholisch.

Gedächtniskirche für den einzigen englischen Papst. Der einzige englische Papst war Hadrian IV., vorher Nikolaus Breakspere. Seine Regierungszeit als Papst war von 1154—1159. Ihm zu Ehren soll jetzt in der Pfarrei Abbots Langley, Bedmond, eine Gedächtniskirche als nationales Ehrendenkmal errichtet werden. Die Baukosten werden durch Spenden und Stiftungen aufgebracht.

Weltkongreß der katholischen Lehrer in Budapest. Während des Eucharistischen Kongresses in Budapest wird auch ein Weltkongreß der katholischen Lehrer abgehalten werden, dessen Hauptthema der Kampf des gottfeindlichen Kommunismus um die Seele des Kindes und die katholische Gegenwehr behandelt. Der Weltverein katholischer Lehrer, der diese Tagung ins Leben ruft, umfaßt 60 000 katholische Lehrer und Lehrerinnen in 35 Ländern.



tung denken konnte. Aus diesem Grunde sind ja selbst die größeren Marienfeste erst nach Ablauf der christlichen Frühzeit und zu Beginn des frühen Mittelalters entstanden, (im Gegensatz allerdings zur kirchlichen Verehrung der Muttergottes selbst, die weit früher hervortritt als die Feier ihrer Feste). Dem Nährvater des Herrn hatten zwar schon manche Kirchenväter (Origines, Hieronymus, Augustinus) hohe Lobprüche gespendet; aber zum vollen Verständnis der apostolischen Zeit vermochte sich das Gefühl der Gläubigen erst im Laufe der Jahrhunderte zu erheben. Dazu kam, daß Sanct Joseph ja ausschließlich der Kindheit und den Jugendjahren Christi angehörte; sein Leben endete, ehe der Herr mit der Verkündigung des Evangeliums begann, und was die drei Evangelisten von ihm berichteten, (Martus schwieg sich völlig über ihn aus) beschränkte sich nur auf wenige Mitteilungen und Angaben. Die Ueberslieferung bewahrte zwar einige ergänzende Erinnerungen, aber im Wesentlichen auch nichts anderes, als was schon von Matthäus mitgeteilt worden war. Erst im hohen Mittelalter besann man sich darauf, daß man „die dritte Person der irdischen Dreifaltigkeit“ ungebührlich vernachlässigt hatte, und man wandte sich seiner Gestalt zu, nun allerdings mit dem redlichen Eifer zur Wiedergutmachung des Versäumten. Aber auch dann noch blieb die Verehrung des hl. Joseph lange Zeit auf die privaten Kreise beschränkt, bis endlich das Vorbild einer Anzahl in der Kirche hochangesehener, zum Teil sogar heilig gesprochenen Personen die öffentliche Verehrung herbeiführte. Zu diesem Personenkreis gehörten u. a. der hl. Bernhard, die hl. Gertrud, Brigitta von Schweden, Vinzenz Ferrer, namentlich aber der berühmte Kanzler der Universität Paris Johannes Gerson und später der gelehrte Abt Trithemius (Tritheim) des Benediktinerklosters Sponheim bei Kreuznach. Als Ergebnis dieser Bemühungen kann es angesehen werden, daß Papst Sixtus IV. (1471—1484) die Verehrung des hl. Joseph gutheiß und den Josephstag in das römische Brevier aufnahm. Das heute noch gültige Offizium ist von Clemens XI. (1700—1721) verfaßt.

Es sollte nicht vergebens gewesen sein, daß umfassende Bemühungen erforderlich geworden waren, um der Verehrung des hl. Nährvaters Christi die Wege zu ebnen und ihr die öffentliche Anerkennung zu verschaffen. Denn diese Bemühungen hatten zur Folge, daß man, besämt ob des ungebührlichen Versäumnisses, sich nunmehr mit verdoppelter Hingabe in sein Lebensbild vertiefte, und je mehr man es tat, je mehr sich die Augen an das Dunkel der Verborgenheit, das ihn bisher umgeben hatte, gewöhnten, desto lebender wurde man, desto klarer trat seine Gestalt hervor, und mit jeder neu gewonnenen Erkenntnis entzündeten sich die Herzen aufs neue an der herben Schönheit und Größe seines schlichten und entsagungsvollen Lebens. Man wurde sich klar, daß die allerseitigste Jungfrau, die in der Hoheit ihrer Seele wie in ihrer makellosen Reinheit und Vollkommenheit über alle Menschen erhaben war, gleich-

wohl eines Behüters und Beschüters bedurft hatte, an dessen Kraft und Stärke sie sich wie die biblische Weinrebe an der Ulme emporranken konnte, um zur Erfüllung ihrer übernatürlichen Sendung emporzuwachsen. Und weil man nur allzu gut ein sah, daß alles, was von ihrer Herrlichkeit zu sagen und zu rühmen wäre, nicht entfernt an die Höhe ihrer Schönheit und Würde heranreicht, deshalb begriff man auch, daß nicht leicht zu viel gesagt werden konnte von der Erhabenheit des Mannes, den die göttliche Vorsehung ihr zum Gemahl und Lebensgefährten, dem Gottmenschen zum Nährvater und Beschüter gegeben hatte. Man erkannte, daß nur ein vollkommener Adel der Seele und nur eine vollkommene Freiheit von jeder unlauteren Gesinnung den Erwählten zu einer Stellung befähigt haben konnte, in der er am König der Menschheit Vaterstelle vertrat. Man schritt auf diesem Wege der Erkenntnis weiter und sah, wie der Gottmensch während seiner ganzen Jugend und Vorbereitungszeit der Aufsicht und Pflege, ja dem Willen dieses Mannes ergeben war, und wie das sichtbare Gottesreich auf Erden, verkörpert durch die hl. Familie, diesen treuen Mann als ihr Oberhaupt ehrte, als einen Fürsten, dessen Herrschaft ein stetes Dienen war.

So wuchs mit der Vertiefung der Erkenntnis die Verehrung des hl. Mannes und befruchtete, weit über die Grenzen des innerreligiösen Lebens hinausragend, die geistig-sittliche Haltung der Christenheit aller Stände. Ordensgesellschaften und Weltpriester wählten ihn zum Beschüter, in der klaren Erkenntnis, daß kein Ordensstifter mehr getan und gelehrt hatte als er, der ein gleich ausgezeichneter Lehrer der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams war. Wo Frömmigkeit und Gottesfurcht herrschten, da weihten Eheleute und Eltern ihm Haus und Familie, wo Fleiß und gottgewollte Arbeitsamkeit zu Hause waren, da weihten ihm die Handwerker ihre Berufsarbeit. Königs- und Kaiserhäuser empfahlen sich seinem Schutze. Aber weit mehr hatte es zu besagen, daß Unzählige, die ein hartes und entsagungsvolles Leben zu führen hatten, zu ihm emporsehen konnten, um ihre sittliche Kraft an seinem Vorbild zu stärken und nach einer Lebensführung zu trachten, die der seinigen gleichgeartet war. Und Unzählige haben stets die beglückende Erfahrung machen dürfen, daß ihnen von ihrem Vorbilde her geheimnisvolle Kräfte ausströmten, sobald sie sich nicht auf die bloße Lippenverehrung beschränkten, sondern sich durch ihr Tun, Handeln und Unterlassen wahrhaft als seine Verehrer auswiesen. Von keiner Sache wird wohl im gläubig katholischen Volke weniger gesprochen als von den übernatürlichen Mitteln zur Erlangung wirksamster Hilfe und von den kürzesten Wegen zur Gewinnung des göttlichen Beistandes in den Sorgen und Nöten des Alltags; aber in welchem Maße diese Wege über Sanct Joseph führen, über die starkmütige Nachseiferung nach seinem Vorbilde, darüber besteht eine Gewißheit, die keine Macht und Gewalt je wird erschüttern können.

Wilhelm Filchner — der Christ

Im Januar dieses Jahres war der Name des berühmten deutschen Forschers Wilhelm Filchner in aller Munde. Zeitungen und Radio verkündeten seinen Ruhm. Am 30. Januar wurde ihm der Nationalpreis für Kunst und Wissenschaft überreicht, womit vor aller Welt kund getan ward, daß das deutsche Volk in Filchner einen seiner besten Söhne zu ehren weiß. Aber Wilhelm Filchner ist nicht nur ein großer Forscher, er ist auch ein gläubiger Katholik und somit ein lebendiger Beweis, daß deutsches Volkstum und Christentum durchaus keine Gegensätze sind. In der Ausgabe vom 6. März veröffentlichte „Schönere Zukunft“ den Brief eines Missionars aus Kanju, worin dieser über die religiöse Haltung Filchners schreibt: „Dr. Filchner fühlt und bekennt sich als Katholik. Er ist allen Steyler Missionaren in Zentralasien (Sinkiang, Kanju, Tjinghai) ein geschätzter Freund. Beim Explosionsunglück, das 1936 die Missionszentrale Lanchow zertrümmerte, hat er eine großzügige Hilfsaktion eingeleitet. Vor seinen großen Expeditionen 1925/37 hat er die heiligen Sakramente empfangen. Wenn er sich auf unseren Missionsstationen befand, wohnte er regelmäßig dem Gottesdienst bei. Auf seiner letzten, jetzt abgeschlossenen Expedition, begleitete ihn ein Bruder aus der Steyler Mission in Kanju.“ — Erinnern wir in diesem Zusammenhange an ein Wort des anderen weltberühmten Forschers Sven Hedin:

„Ohne die lebendige und gewisse Zuversicht zum Herrn und zu seiner allmächtigen Bewahrung wäre es unmöglich gewesen, zwölf Jahre lang in den unzugänglichen Gebieten von Asien auszuhalten. Auf meinen sämtlichen Reisen ist die hl. Schrift stets mein Begleiter und meine beste Lektüre gewesen.“ —

„Es ist doch eine sonderbare Sache . . .“

Im Januarheft der „Theologischen Blätter“ schreibt der Professor Debrunner-Bern: „Es ist doch eine sonderbare Sache mit der Bibel. Kein Buch ist in so viel Exemplaren über die ganze Erde verbreitet, kein Buch in so viele Sprachen übersetzt wie die Bibel. Ein Buch, etwa von dem Umfang eines zweibändigen Romans, und doch beschäftigt sich damit eine unübersehbare Menge von Schriften, bauen sich darauf an Duzenden von Universitäten besondere Fakultäten auf. Noch gibt es keine besonderen Lehrstühle für Homer oder Vergil oder Dante oder Goethe oder Napoleon, wohl aber viele für die Bibel.“

„In uns brennt ein ewiger Durst . . .“

Mich erdrückt oft eine unbezwingliche Schwermut über die Eitelkeit, Leerheit im Ganzen des Lebens und all unserer Weisheit und unserer Tugend. In uns brennt ein ewiger Durst nach einem höhern Glück, nach einer höheren Liebe, nach einer höheren Tugend, für den dieses Leben nicht einmal Tropfen zu reichen hat.

Jean Paul.

Das Wort vom „Stiefvater“ Joseph

Umsfüßende Wandlungen von der Art, daß sie den ganzen Menschen tiefinnerlich erfassen und umgestalten, sind oft das Ergebnis schwerer Schicksalschläge und Heimsuchungen oder die Folge von erschütternden Erlebnissen. Bei dem Oberprimaner Max Kohnling war es die Folge eines einzigen Wortes, das sich auf den hl. Joseph bezog.

Vom hl. Joseph als einem „Stiefvater“ zu sprechen, ist das gestattet? Es kann gar nicht die Frage sein, daß es schön wäre, dieses Wort zu gebrauchen, falls man darunter einen Stiefvater im üblichen Sinne des Wortes verstehen wollte, — und der Feilenhauer Helbig war ein so redlicher Christ, daß er dieses übel klingende Wort unmöglich in bösem Sinne gebraucht haben konnte. Es war ihm in Wirklichkeit auch gar nicht eingefallen, den getreuen Nährvater zu kränken oder sein Wirken im Hause der „irdischen Dreifaltigkeit“ herabzusetzen, — und dennoch hatte dieses Wort, das ihm nur so herausgefahren war: das Wort vom „Stiefvater“ Joseph, einen Aufbruch zur Folge, wie er bis dahin die Seele eines jungen Menschen nicht erschüttert hatte.

Das hing mit dem Verhältnis zusammen, in dem sie zu einander standen: der Feilenhauer Helbig und der Oberprimaner Max Kohnling, den seine Frau aus ihrer Ehe mit dem Graphiker Hasso Kohnling mitgebracht hatte. Man wird einsehen: es ist ein Unterschied zwischen einem bloßen Feilenhauer, auch wenn er eine helle, große Werkstatt mit ein paar Gehilfen hat, und einem Graphiker, der sich mit Zug und Recht Künstler nennen durfte. Man wird auch begreifen, daß Max Kohnling es schwer hatte, sich mit dieser Tatsache abzufinden, obwohl, bei Lichte besehen, nicht das Geringste da war, was sein Selbstgefühl kränken konnte. „Ganz im Gegenteil,“ sagten die Leute, wenn sie darüber urteilten, und sie hatten damit wahrlich recht. Aber gleichviel: sein Verhältnis zu seinem Stiefvater hatte bisher so gut wie ausschließlich in einem ungezogenen und gereizten Bosen und Trozen bestanden. Irgendwie glaubte er, es dem Andenken seines Vaters schuldig zu sein, obwohl er an den Verstorbenen nur blasse, und wie er sich gelegentlich gestehen mußte, höchst mäßige Erinnerungen besaß. Daß seine Mutter in Helbigs Hause aufgeblüht war wie eine Blume, die der Gärtner aus einem langen Schattendasein in die milde Sonne gepflanzt hat, das fiel ihm nicht weiter auf, und daß er sie an manchen Abenden antraf, wie sie mit dem „Herrn Helbig“ Hand in Hand auf dem Sofa saß, das machte ihn in der Regel so wütend, daß er mit den Türen schmiß. Es kümmerte ihn auch nicht, daß es im Grunde dieser „Herr Helbig“ war, der ihm den Weiterbesuch des Gymnasiums ermöglicht hatte. Was wollte das heißen? Andere Väter lassen sich's auch sauer werden, damit ihre Jungen studieren können. Das war nicht mehr als ihre Pflicht, — obgleich der Graphiker Hasso Kohnling seinerzeit eine solche Pflicht ebensowenig anerkannt hatte wie irgendeine andere gegen Frau und Sohn. — Gut also, der „Herr Helbig“ hatte für ihn das Schulgeld ausgelegt. Darauf hatte er sich nichts einzubilden und noch weniger Rechte daraus herzuleiten. Das würde man ihm zurückerstatten bei Heller und Pfennig, später, wenn man einmal im Berufe war und verdiente, und mit den Kosten für das Studium war es ebenso: ein Darlehen ohne ausdrücklichen Vertrag. Aber daß er sich herausnahm, ihm Ratschläge zu geben für seinen Beruf, und daß er bezweifeln wollte, ob der Besuch der Kunstakademie für ihn das Richtige sei, das ging über alle Grenzen, und deshalb hatte er ihm auch Bescheid gesagt in einer Weise, die zum mindesten unmißverständlich war:

„Was ich mache, das geht dich nichts an. Du hast mir nichts zu sagen. Du bist nicht mein Vater!“ hatte er ihm grob und böse an den Kopf geworfen. „Von dritter Seite nehme ich keine Einmischung an!“

Helbig war offensichtlich drauf und dran gewesen, daß er ihm eine schärfere Antwort gab, aber er hatte sich beherrscht und nur eingewendet: „Dritte Seite, Max? Schließlich bin ich immerhin —“

„Mein Stiefvater, jawohl. Weiter nichts!“

Und da war das Wort gefallen, das den jungen Menschen in einer Weise durcheinander gebracht hatte, daß er sich seither wie verprügelt vorkam. Nein, nicht verprügelt: hundertmal schlimmer, — erbärmlich. Dieses eine Wort! Dein Stiefvater,

gewiß. Aber ist nicht schließlich der heilige Joseph auch nur ein Stiefvater gewesen?“

Dem Oberprimaner Max Kohnling war es gar nicht zum Bewußtsein gekommen, daß diese Gegenfrage eigentlich in bezug auf den heiligen Joseph und dessen tatsächlichen Personenstand eine sachliche Ungenauigkeit enthielt. Die Frage war ihm derart unerwartet gekommen und hatte ihn so aus der Fassung gebracht, daß er mit hochrotem Kopf wortlos aus der Stube gegangen war, — ohne im Geringsten mit der Tür zu ballern.

Die späten Nacht- und Mitternachtstunden sahen einen Oberprimaner Max Kohnling über den Annalen des Tacitus sitzen, den Kopf in die Hände gestützt, ohne den geringsten Gedanken an die bevorstehende Reifeprüfung. Er schämte sich unsäglich. Es war ihm elend zu Mute. Er kam sich vor, er wußte nicht wie, — auf keinen Fall bedeutend oder rühmlich. Dieses eine kurze Wort hatte mit einem harten Schläge den ganzen wirren Dunst und Nebel zerrissen, in dem er das Verhältnis zwischen sich und seinem Stiefvater bisher gesehen hatte. „Stiefvater Joseph“ — so also faßte dieser Mann sein Amt und seine Aufgabe ihm gegenüber auf! In dem Munde eines anderen hätte dieses Wort als eine Frömmelei erscheinen können, bei diesem Mann war sie keine, denn es stand eine Wahrheit dahinter! So wie der getreueste aller Getreuen, der stille Mann im Hause von Nazareth, der nichts anderes kannte als Redlichkeit und Pflicht, so war ja dieser Mann tatsächlich. So kannten und schätzten sie ihn alle, von seiner Mutter angefangen bis zu seinen Schulkameraden. Nährvater Joseph — praktisch war er es ja auch für sie, für die Mutter und ihn selber, in jeder Hinsicht. Was die Segenswohltat einer geborgenen Häuslichkeit war, — ach du lieber Gott, das hatten sie ja alle beide vorher nicht gewußt, ehe sie in Helbigs Haus gekommen waren, und wenn er selber zu dumm war, es zu begreifen: die Mutter begriff es. Es begann ihm zu dämmern! Diese liebevolle Innigkeit, mit der sie ihren zweiten Mann umgab und in der gar nichts war von der schmerzvollen Ergebenheit, die er früher an ihr gekannt hatte, — sollte sie nicht ihre Ursache haben? Seine Schulkameraden hatten es ihm damals roh genug zu verstehen gegeben, daß Meister Helbig noch an ganz andere Türen hätte klopfen können als an die ihrige und daß diese zweite Heirat seiner Mutter für ihn, den Stiefsohn, ein „grandioser Duse!“ sei; er hatte sie damals alle wutenbrannt vor die Schienbeine getreten und hatte monatelang kein Wort mehr mit ihnen gesprochen, aber ganz wohl war ihm dabei nicht gewesen. Es war schließlich im Grunde gar keine Seelengröße von seiner Mutter, daß sie so liebevoll zu ihrem zweiten Gatten war; denn recht betrachtet hatte doch dieser Mann sie und ihren Jungen vor dem glatten Nichts gerettet, und was sie bei ihm gefunden hatte, das war dann auch mehr als lediglich eine geborgene Häuslichkeit, gegründet auf Fleiß und gediegenen Sinn: dieser Helbig war ein Treuer! Wer so sein Amt aufsaßt, daß er sich einen Hauspriester Gottes wie den Zimmermann von Nazareth zum Vorbild nimmt, der war in Wahrheit ein Gerechter! — Und er selber, was war er dann? Ein Lämmer, der diesem Mann großmütig gestatten wollte, die Kosten für sein Studium zu bezahlen, — ein Fröckchen, dem eine ganz andere Antwort gebührt hätte als lediglich der Hinweis auf den Hausvater von Nazareth.

Max Kohnling ging in dieser Nacht mit der ganzen Strenge und Unerbittlichkeit seiner achtzehn Jahre ins Gericht. — So groß ist die Segensmacht des stillen Heiligen, daß, im rechten Augenblick gesprochen, schon sein bloßer Name genügt, um dürreres Holz zum Grünen zu bringen! —

Als es drei Uhr schlug und der Wecker auf dem Nachttisch rasselte, fuhr Max Kohnling in die Höhe: so lange hatte er hier gefessen und unnützlich das Licht verbrannt, das ein anderer für ihn bezahlen mußte! Es sollte nicht unnützlich sein, das schwur er sich.

Am nächsten Vormittag stand in der großen Pause ein reichlich übernächtigt, aber entschlossen aussehender Oberprimaner vor seinem Klassenlehrer und trug eine Bitte vor, die den gelehrten Herrn nicht wenig überraschte. Es gab alsbald eine lebhafteste Auseinandersetzung, die sich nachher im Amtszimmer des Direktors fortsetzte, und die damit endete, daß die beiden Herren den Schüler in achtungsvoller Wärme und Herzlichkeit bis vor sein Klassenzimmer brachten. Was dabei gesprochen

worden war, kam erst zutage, als die Zeitung einige Wochen später die Liste der Abiturienten veröffentlichte und dabei, wie üblich, die Berufswahl angab. Denn da stand hinter dem Namen Max Kahlfing weiter nichts als „Feilenhauer“, nur dieses Wort, nicht „Technik“ oder „Metallindustrie“, wie die beiden Herren zunächst vorgeschlagen hatten, sondern schlecht und recht: „Feilenhauer“. Das hatte er so gewollt: er wolle in den Betrieb seines Vaters eintreten und bei ihm Lehrling werden.

„Ihres Vaters? Ich denke, Ihr Vater war Graphiker, Künstler?“ hatte der Ordinarius gefragt. Aber Max Kahlfing hatte gerade gestanden wie ein Baum:

„Ich meine meinen Nährvater, Herr Oberstudienrat!“

„Nährvater,“ — der Ausdruck schien den beiden Herren etwas getragen oder geschraubt für einen Begriff, der gemeinhin „Stiefvater“ lautet. Aber bei Oberprimanern und kurz vor dem Abitur fällt eine solche Ausdrucksweise nicht weiter auf.

In wie enger Beziehung zum Nährvater von Nazareth sie gebraucht wurde, das konnten die beiden Herren nicht wissen, und in welchem Maße die bloße Erinnerung an das getreuliche Walten des hl. Joseph ein junges Menschenherz so tief aufgewühlt hatte, daß alles verborgene Gut an die Oberfläche kam, — darüber war sich Max Kahlfing ja selber nicht vollkommen klar.

F. W. Walter-Kottkamp.

Die Kriegsleiden der chinesischen Mission. Aus dem apostolischen Bistum Shanghai wird der tragische Tod zweier chinesischer Priester gemeldet, Vater King-Wen-Ki und Vater Du-Tsche-Ten, die von japanischen Soldaten getötet wurden. Der 52jährige Vater Du-Tsche-Ten war Seelsorger in Kiang-Sing. Er fiel als Opfer seiner Pflichterfüllung in der Sorge um seine Herde. P. King-Wen-Ki war erst 37 Jahre alt und arbeitete seit 4 Jahren in Tsang-King. Beim Einzug der japanischen Truppen belästigten zwei Soldaten die Lehrerin der katholischen Schule. Der Geistliche trat für sie ein und wurde von den ergrimten Soldaten mit dem Revolver niedergeschossen.

Unsere seelische Aufgabe in der Fastenzeit

DRITTE WOCHE

„Der Stärkere“

ist Christus, steht am Anfange der dritten Fastenwoche. Das ist ein Trost und ein Anruf an die Täuflinge und Bisher der alten Kirche, in deren Gedankentreisen wir unsere Fastenbetrachtungen halten wollen.

Christus als die Kraft, der Motor unseres Seelenlebens — der Starke — der Held — der Gottessohn. Nicht der Sanftmütige und Demütige im Sinne frommer Seelen, die ihre Christuserkenntnis von den äußerlichen Darstellungen verkitteter Herzjesu-Statuen entnehmen (idealistischen Gelenkrheumatismus hat jemand diese Art Frömmigkeit genannt), sondern jener Christus, welcher der Sieger ist über alle widergöttlichen und dämonischen Mächte, welcher mit dem Finger Gottes, d. i. mit dem heiligen Geiste, den „Starken, den Satan und Obersten aller Dämonen“, austreibt.

Als Anruf

der eigenen sittlichen Kräfte sah die alte Kirche das Christusbild. „Actio Christi fuit nostra instructio“ (Christi Handeln ist unser Lehrbild) wird es von St. Bernhard formuliert.

„Ahmet Christus nach“ deutet es die Epistel vom 3. Fastensonntag. „Nehmt mich zum Vorbild, wie ich Christus zum Vorbild nehme“ mahnt Paulus die Korinther (1, 4, 16).

Christus in seiner Persönlichkeit ist das persönliche Ideal der Gotteskinder.

„Unser Menschliches dem Typus Christus nachbilden“ wird es als seelische Aufgabe des Gotteskinds bezeichnet (Bischof Prohaszka). Wer Christus in der Taufe eingegliedert ist, muß seiner Mitwelt ein neues Leben Christi vorleben.

Die heidnische Umwelt soll aus aller Christen Lebenswandel von alleine das große Lebensvorbild Christus zusammenbuchstabieren können

Die Prismen Christi.

Das war ein Punkt der täglichen Taufbelehrung: Gelebte Gotteskindschaft, lebendige Heiligkeit, dynamische Christusgliederschaft wird von euch werdenden Gotteskindern nach der Osternacht erwartet.

Am lebendigen Vorbild sollten sie es lernen.

Deswegen der tägliche verschiedene Gottesdienstort, der „Statio“. Die dort verehrten Heiligen wurden gedeutet als die „Verdeutlichung Christi“, als die „Prismen Christi, welche den einfach allfassenden Strahl des überwesentlichen Lichtes, der in Christus leuchtet, in die Farben der verschiedenen menschlichen Möglichkeiten brechen“ (Guardini). Die Heiligen als Beispiele, auf wie viele Art und Weise man ein heiliges Christenleben der Gotteskindschaft leben kann.

Sichtbarwerden der Fülle des mystischen Christus. Kurz gesagt: die Heiligen als Freunde Gottes; als Vorbild jedes Getauften zu eigenem durchgnadetem Tun und Sein und Handeln. Das war der Sinn der täglichen Fastenprozessionen zum Besuch der einzelnen Stationsheiligen. Wir wollen dort auch, an Hand unseres Schottmeßbuches, einen kurzen Wochenbesuch machen.

Nicht leicht

ist es, mit Christus gegen alle auf euch losgelassenen Mächte der Hölle zu kämpfen, mahnt am dritten Fastensonntag der Patron der Katechumenen, St. Laurentius, die Neuchristen. Zum ersten Male wurde an diesem Sonntag der Georgismus, die Teufelsaustreibung, an ihnen vorgenommen.

Ihr steht in der Kampfschule Christi, die Welt ist das große Schlachtfeld dieser Auseinandersetzung.

Dies sind die Waffen: „Selig, die Gottes Wort hören und es befolgen.“ Das ist die Siegesaussicht: „Einst waret Ihr Finsternis, jetzt seid Ihr Licht im Herrn.“

Unser Ich muß das Leuchten Gottes sein, sagte der nächste Stationsunterrichter.

Im Heilbad

der Taufe wird diese große Wendung geschehen, hören sie am Montag von St. Marcus. Einst waret ihr krank, unfähig und schwach, weil euch das neue Leben fehlte.

Wie der Syrer Naaman verjüngt aus dem Jordanwasser stieg, so werdet ihr strahlend verjüngt, mit neuen Lebenskräften beschenkt, aus dem Quellwasser des Taufbrunnens steigen.

Ein Rätsel

werdet ihr sein für eine heidnische Umwelt, lehrt St. Pudenziana am Dienstag; denn ihr Neuchristen werdet ein herrliches Vorbild geben müssen von sittlicher Reinheit. Das wunderbare Apfelmännchen, auf welchem die Stationsheilige mit gefülltem Kelch zu sehen war, gab ihnen die Mahnung. Mag eure Umwelt diese Tugend altbacken, zopfig, museal schelten, ihr als Lichtmenschen „müht gegen alle Ausschreitungen des Sinnenmenschen“ gewappnet sein.

Als Kompaß Gottes

erhielten die Taufbewerber am Mittwoch die 10 Gebote in die Hand gedrückt. In öffentlichem Gottesdienst wurde das erste Skrutinium gehalten, d. h. die anwesenden Gemeindemitglieder wurden gewissenhaft ausgefragt, ob sie etwas Nachteiliges über den Lebenswandel der Katechumenen zu berichten hätten, was ihre Aufnahme in die Gemeinschaft der Heiligen unmöglich mache.

Als Richtungsweiser ihres sittlichen Lebens hielten sie jetzt das 10 Gebotegesetz in ihren Händen.

Die innere Gestinnung wird das Entscheidende sein, mit der sie den Dekalog einhalten werden.

Auf Grund der Prozessionseindrücke, welche durch ein Stadtgebiet führte, wo noch manche heidnische Brauchtümer sich gehalten hatten, wurde ihnen ernstlich eingeschärft, nie wieder solches mitzutun als Christen. Außerdem wurden an diesem Tage ihre Namen bereits ins Taufbuch eingetragen.

Seil

bringt euch Christus, und Gesundheit und Kraft verkündigen die Stationsheiligen Kosmas und Damianus am Donnerstag. Auf dem berühmten Apfelmännchen aus den Jahren 432—440 steht Christus als Richter und Arzt. Wir hören die Arznei

göttlichen Neulebens: „Habt acht auf mein Gesetz.“ Seit gestern hielten es die Neulinge auch in ihrem Besitz.

Zum ewigen Leben

werdet ihr wiedergeboren, ist der Eindruck am Freitag in St. Laurentius in Lucina. Der plätschernde römische Brunnen vor dem Stationsort mag mit dazu beigetragen haben, daß die Kirche von der immerbleibenden Wirkung des Taufwassers zu ihnen sprach. Wer von diesem Wasser getrunken hat, bleibt immer durstig, bis er im Meer der ewigen Freude unendlich gesättigt wird.

Aber

zuchtvolle Beherrschung des sinnlichen Menschen ist erforderlich, wird noch einmal am Sonnabend bei St. Susanna gelehrt, mag eure Umwelt diese Christentugend auch eine „ehrwürdige Form der Dummheit“ nennen. „Die Christus angehören, haben ihren Leib gekreuzigt.“

Und wir

hören noch einmal einen Grundgedanken der Woche in moderner Formung: „Jesus, die große Sonne, kommt keinem abhanden, den sein Strahl einmal durchleuchtet hat. Man kann ihn vergessen, man kann ihm abschwören, das ändert nichts, er ist vergraben im unwölftesten Herzen und es kann kühnlich aelcheln daß er aufersteht“ (S. Carossa).

Georg Martin

Die Verantwortung des Journalisten. Bei der Jahresversammlung des ungarischen Vereins katholischer Schriftsteller und Journalisten betonte der Vorsitzende, Bischof Dr. Glattfelder, die Verantwortung des katholischen Journalisten. Die Weltkrise rühre davon her, daß eine falsche Auffassung des Journalistenberufes und seiner Ethik zur Herrschaft gekommen sei; wenn die Presse sich selber an die Regeln der Wahrheitsliebe und der Verantwortung für das Gemeinwohl hielte, brauchte sie nicht durch Gesetze bevormundet zu werden.

Aus dem Reich der Kirche Christi

„Das Opfer des Beichtgeheimnisses“

Aus Anlaß des Eucharistischen Weltkongresses haben Prälat Dr. Julius Szapit und der begabte ungarische Schriftsteller Julius Somogyváry den bekannten Roman des Jesuitenpaters Spillmann „Das Opfer des Beichtgeheimnisses“ für den Film umgearbeitet. Bei der Uraufführung, die dieser Tage in Budapest stattfand, waren der Reichsverweser von Ungarn, Nikolaus von Horthy samt Gemahlin, der Fürstprimas von Ungarn Kardinal Dr. Justinian Serédi, zahlreiche Mitglieder des diplomatischen Korps usw. zugegen. Vor Beginn des eigentlichen Filmes erscheint Siegmund Mihalovics, der leitende Direktor des Vorbereitungsausschusses für den Eucharistischen Weltkongress auf der Leinwand und hält eine kurze Ansprache über die Eucharistie. Der Film selbst ist eine ausgezeichnete Schöpfung. Sein Thema wurde den Verfassern, dem Regisseur und den Schauspielern eine Fülle von Gelegenheiten geboten, ihr Können zum Ausdruck zu bringen. Der größte Wert dieses erschütternden und die ewigen Wahrheiten des katholischen Lebens dokumentierenden Filmes ist der Umstand, daß er auf künstlerische Art das schwierige Problem des in Worten nicht auszudrückenden Katholizismus gelöst hat. Durch die Kunst hindurch spricht die Seele zu uns. Das ist es, was wir erwarteten: ein Film von einheitlicher Wirkung, vielleicht der bisher beste ungarische Film, der auch im Auslande in mancher Hinsicht der katholischen Filmproduktion als Beispiel dienen kann. Die deutsche Version des Filmes wird jetzt gedreht. Die Budapest Presse nahm den Film, zu dem die Musik G. Koudela komponierte, die Regie Stephan Görgy führte und die Hauptrollen Charlotte Fedá und Rudolf Harsányi spielen, mit einstimmigem Lob und Anerkennung auf.

Parlamentarier gehen in Exerzitien

Erzherzog Joseph Franz rief die katholischen Mitglieder der ungarischen gesetzgebenden Körperschaften zusammen und forderte sie auf, zueinander würdiger Vorbereitung auf den kommenden Eucharistischen Weltkongress an dreitägigen Exerzitien teilzunehmen. An der Konferenz, an der beide Häuser des ungarischen Parlamentes zugegen waren, nahm auch Kardinal-Fürstprimas Dr. Justinian Serédi teil. Das Ergebnis der Besprechungen war das vergangene Woche abgehaltene Triduum, welches an Stelle des erkrankten Provinzials der Gesellschaft Jesu Vater Csávossy, der Direktor des Exerzitienhauses „Marreca“ Vater Révay S. J. hielt. Dieses erfolgreiche und für die Vorbereitungen auf den Eucharistischen Kongress so bezeichnende Triduum wurde mit einer heiligen Messe, welche Fürstprimas Serédi zelebrierte, beschlossen, und ungefähr 100 Teilnehmer empfingen bei dieser Gelegenheit die hl. Kommunion. Bei dem feierlichen Hochamt assistierten Domherr Ladislaus Pintér, päpstlicher Kaplan Joseph Pintér, beide Abgeordnete, Domherr Siegmund Mihalovics, Pfarrer T. Barygas, Religionsprofessor Ernst Streda, päpstlicher Kammerer Nikolaus Bartmann und mehrere Mitglieder der Gesellschaft Jesu. Nach dem Evangelium hielt der Leiter der Exerzitien Vater Révay S. J. die Predigt, in welcher er über die Bedeutung der hl. Messe sprach. Hierauf gingen als erste die Erzherzöge Joseph, Albrecht und Joseph Franz zur Kommunionbank, und ihnen folgten der Reihe nach die Mitglieder der beiden Häuser des Parlamentes. Nach Beendigung der hl. Messe hielt der Fürstprimas vom Altare aus eine kurze Ansprache an die Kommunikanten und wies darin hin, daß der eucharistische Christus der Mittelpunkt des menschlichen Lebens auf der Erde und im Jenseits ist. Mit seinem Vorhandensein muß jeder Mensch rechnen, und je mehr Gott jemandem gegeben hat, desto mehr verlangt er von ihm zurück. Wenn ich jetzt zu den Gesetzgebern Ungarns spreche, so möchte ich sie auf diese ungeheure Verantwortung aufmerksam machen, die auf ihren Schultern ruht. Denn — sagte der Kardinal mit erhobener Stimme — sie sind nicht nur für ihre eigene Seele, für ihre Familie vor Gott verantwortlich, sondern für die ganze Nation. Die Folgen der Gesetzgebung wirken sich auf die ganze Nation nicht nur für einige Tage.

sondern für Jahrzehnte, vielleicht auch für Jahrhunderte aus. Deshalb bin ich aufs tiefste erfreut, daß die Mitglieder der ungarischen Gesetzgebung den Christkönig zu sich genommen haben und sich so auf ihre schwere und verantwortungsvolle Arbeit vorbereiten. Nur durch eine Gesetzgebung im Geiste Christi kann man dem Volke zum Besten dienen. Dies ist eine äußerst schwere Aufgabe und besonders in unseren Tagen, wo überall die atheïstischen Strömungen zur Geltung kommen wollen. Ich kann nur eines sagen: Harret aus an der Seite Christi, denn Er wird als gerechter Richter am Tage des Letzten Gerichtes darüber entscheiden, wie Gott über eure Arbeit urteilt.

Admiral Kamamoto über den japanischen Katholizismus

Der schon seit längerer Zeit in Rom weilende japanische Admiral Yamamoto hat kürzlich vor Alumnus des Marianisten-Kollegs in Rom über die Geschichte und die gegenwärtige Lage der katholischen Kirche in Japan gesprochen. Er bezeichnete sich als den ersten Konvertiten des Marianistenkollegs in Tokio, in dessen Kapelle er am Weihnachtsfest 1893 in die katholische Kirche aufgenommen worden sei. Schon sieben Mal sei er in Rom gewesen, und immer stärker sei er von der Größe dieser heiligen Stadt ergriffen worden. Er erwähnte weiter seine Tätigkeit als Lehrer des japanischen Kronprinzen, des gegenwärtigen Kaisers und als Gründer und erster Präsident der japanischen katholischen Jugendorganisation. Mit Bewegung gedachte er des Heldenmutes der ersten Missionare und der ersten Christengemeinden in Japan. Dann verbreitete er sich über die Gründe des verhältnismäßig langsamen Fortschreitens der katholischen Religion. Als i. J. 1858 die Häfen Japans wieder für die Europäer geöffnet wurden, da habe sich die schmerzliche Tatsache herausgestellt, daß die protestantischen Missionare erheblich zahlreicher waren als die katholischen und daß sie auch viel besser mit Mitteln der Propaganda ausgerüstet waren. Dazu kam, daß sich des japanischen Volkes alsbald ein wahres Bildungsfeber bemächtigte, aber die europäische Zivilisation, die es bewunderte und die es sich mit unglaublicher Geschwindigkeit angeeignete, war nicht diejenige der katholischen, sondern der angelsächsischen Länder, die vom Rationalismus durchtränkt waren. Daraus seien die neuen großen Schwierigkeiten zu erklären, die in Verbindung mit schon vorhandenen die Befehung zum katholischen Glauben, besonders in den gebildeten Gesellschaftsklassen, verzögerten und oft verhinderten.

Zum Schluß seines Vortrags sprach Admiral Yamamoto die Hoffnung und sogar die Ueberzeugung aus, daß in einer vielleicht nicht fernen Zukunft der Rhythmus der Befehungen zum Katholizismus sich in Japan beschleunigen werde. Was zu dieser Hoffnung berechtige, das sei das Wohlwollen und die Sympathie, die die staatlichen Stellen der katholischen Religion entgegenbrächten, und besonders die Achtung, deren sich die Lehre Jesu Christi in der Welt der Gebildeten erfreue, und nicht zuletzt die allgemeine Bewunderung für das gegenwärtige Oberhaupt der Kirche. Möge, so schloß der Redner, unser gemeinsames Gebet die Stunde Gottes für mein geliebtes Vaterland beschleunigen.

„Pius XI., der Mann unerschütterlicher Willenskraft“

Im Antwerpener „Maasbodé“ werden die Eindrücke eines Mitgliedes der päpstlichen Akademie der Wissenschaften von der Persönlichkeit des Heiligen Vaters geschildert. Der betreffende Akademiker nahm an der diesjährigen Eröffnungssitzung der päpstlichen Akademie der Wissenschaften teil; er erzählt folgendes: „Das Aussehen des Papstes war gut. Er betrat den Sitzungsaal und schritt, ohne sich viel um helfende Hände zu kümmern, auf seinen Thron

Jessel zu. Er erscheint kleiner, sein Antlitz magerer und die Züge sind schärfer. Aber im ganzen ist und bleibt er Pius XI., der Mann unerlöschlicher Willenskraft. Mir scheint sein Äußeres etwas freundlicher, sein Blick etwas milder als früher. Das vorletzte Mal sah ich ihn im November vorigen Jahres. Im Vergleich zu jenem Zeitpunkt fand ich den Papst bedeutend lebendiger und viel weniger ermüdet. Der Heilige Vater sprach 48 Minuten, und er sprach mit klarer Stimme. Es gab Augenblicke, wo seine Stimme schwächer wurde oder, besser gesagt, verschleiert schien, jedoch mehr durch Kühnung als durch Ermüdung. Zumeist blieb seine Stimme klar und deutlich bis zum Schluß. Während der Heilige Vater sprach, färbten sich seine Wangen ein wenig, und so erschien er während seiner Ansprache wohl einige Jahre jünger. Wie wenig die lange Ansprache den Pontifex ermüdet hatte, erhellt wohl aus der Tatsache, daß er sich anschließend alle Akademiker, an erster Stelle die Ausländer, persönlich vorstellen ließ und sich mit ihnen noch zwanzig Minuten unterhielt."

Der Heldenkommandant des Alkazar pilgert nach Budapest

Wie verlautet, wird der nationalspanische General Mostardo, der an der Spitze seiner heldenhaften Kadetten den berühmten Alkazar bei Toledo 72 Tage lang gegen die belagernde rote Uebermacht siegreich verteidigte, dem Eucharistischen Weltkongreß in Budapest beiwohnen. General Mostardo hat den ausdrücklichen Wunsch geäußert, er wolle als einfacher Pilger behandelt werden.

Im Scheinwerfer

„Der Grübeleien dritte Folge“

Gustav Frenssen, ehemals christusgläubiger protestantischer Pastor, der vor einiger Zeit in das Lager der Deutschgläubigen übergeschwenkt hat, „der Grübeleien dritte Folge“ erscheinen lassen, nachdem er schon zuvor zweimal der Welt seine neuen Erkenntnisse mitgeteilt hatte. Im Vorwort nennt er sich eine „eifernde Natur“. Die D.Z. vom 16. 2. 38 schreibt dazu: „Er hat recht. Selten begegnet man einem alten Mann, der sich so ereifert, wenn er ein paar wirklich gute oder auch eigensinnige Gedanken ausspricht. Träumt er im ersten Band seiner Grübeleien noch davon, „die germanische Seele und den Heiland zu vereinen“, wie es der Verfasser des Heiland getan, so heißt es im dritten Band, daß in Jesus „viel Orientalisches, Wundersehenshaftes, Katastrophales und Lässiges“ wäre. In einer Chronik aus dem Jahre 2023 prophezeit er, daß das Christentum eine völlig bedeutungslose Sekte in Deutschland würde. U. a. meint er, daß „Zuchtverordnungen“ für Menschen bestimmen würden, „daß junge Leute von guter Rasse“ zur Verbesserung der

Nachkommenschaft in jene Gegenden des Landes geschickt werden, in denen viele Minderwertige zur Welt kommen. Eheleute von guter Rasse werden (nach eben diesem Zukunftstagebuch) amtlich verpflichtet, mindestens fünf Kinder zur Welt zu bringen. Denn „wir haben Deichschau. Wir haben Tierschau. Es fehlt die Landschau; es fehlt die Menschenschau.“ Der Berichterstatter in der D.Z. empfiehlt Frenssen, zwischen Denken und Schreiben das „heilige Schweigen“ zu setzen, in dem allein das wirklich Dichterische wächst und gedeiht. Und wir möchten hinzufügen: auch das wirklich Menschenwürdige, das die in Gott gebundene Freiheit der Persönlichkeit nicht blindwützig und mutwillig zerstört.

Die Prophezeiung eines spanischen Philosophen

Vor einiger Zeit wurde im Prager Deutschen Rundfunk ein Brief verlesen, den der spanische Philosoph Cortes i. J. 1852 an Kardinal Ferrari geschrieben hat. Die Gedanken, welche der große spanische Denker darin entwickelt, sind von geradezu erschreckender Aktualität: „Die Irrtümer der Zeit sind zahllos, aber wenn man scharf aufmerkt, erkennt man, daß sie alle von zwei obersten Verneinungen ihren Ausgang nehmen und sich beantworten: die eine bezieht sich auf Gott, die andere bezieht sich auf den Menschen. Die Gesellschaft leugnet, daß Gott irgendwelche Sorge um seine Geschöpfe habe; sie leugnet, daß der Mensch in der Sünde empfangen sei. Sein Stolz hat dem Menschen unserer Zeit zwei Dinge gesagt, die er beide geglaubt hat: daß er ohne Mangel sei und daß er Gottes nicht bedürfe, daß er stark sei und daß er schön sei. Dies ist der Grund, warum wir ihn aufgebläht von seiner Macht und erfüllt von seiner Schönheit sehen. Wenn alles Uebernatürliche hinweggenommen und die Religion ausschließlich in einen unbestimmten Deismus verwandelt ist, dann wendet der Mensch seine Augen zur Erde und widmet sich ausschließlich dem Kult der materiellen Dinge ... Dem Zustand materiellen Reichtums und religiöser Armut folgt stets eine der gewaltigen Katastrophen, welche die Geschichte für immer in das Gedächtnis der Menschheit gräht“

800 000 Bibeln für Schulkinder

Der Staat Georgia, der zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika gehört, kauft durch seine Erziehungsbehörden 800 000 Bibeln für seine Schulkinder mit der Absicht, ihnen religiöse Grundsätze einzuprägen und so dem Kommunismus entgegenzutreten. Der Antrag wurde vom Gouverneur folgendermaßen begründet: „Das Ueberhandnehmen des Kommunismus ist ein gefahrdrohendes Uebel. Wir von Georgia müssen auf der Hut sein; die beste Waffe dagegen ist die Bibel. Der Kommunismus lehrt die Gottlosigkeit. Unsere Regierungsform aber hat die Anbetung Gottes als eine Religion und als eine Betätigung des Bürgerrechtes im Auge“. — Die amerikanischen Staatschulen waren niemals Bekenntnisschulen, ja nicht einmal christliche Schulen, sondern lediglich weltliche Schulen. Jetzt schafft dieser Staat Bibeln an und gibt sie seinen Schülern als ihr Eigentum in die Hände.



Die am 6. März im Frauenburger Dom geweihten Neupriester mit ihrem Bischof. (Photo: Langwald-Frauenburg.)

Citurgischer Wochenkalender

- Sonntag, 20. März: Dritter Fastensonntag.** Kein Gloria. 2. Gebet *A cunctis*. 3. *Omnipotens*. Credo. Fastenpräfation.
- Montag, 21. März: Hl. Benediktus.** Vbt. Weiß. Messe: *Os iusti*. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. — Oder: Messe vom Wochentag. Violett. 2. Gebet vom hl. Benediktus.
- Dienstag, 22. März: Vom Wochentag.** Violett. Messe: *Ego clamavi*. 2. Gebet *A cunctis*. 3. *Omnipotens*.
- Mittwoch, 23. März: Vom Wochentag.** Violett. Messe: *Ego autem in Domino sperabo*. 2. und 3. Gebet wie gestern.
- Donnerstag, 24. März: Hl. Erzengel Gabriel.** Weiß. Gloria. Credo. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. — Oder: Messe vom Wochentag. Violett. 2. Gebet und Schlußevangelium vom hl. Erzengel Gabriel.
- Freitag, 25. März: Mariä Verkündigung.** Weiß. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. Credo. Muttergottespräfation.
- Sonnabend, 26. März: Vom Wochentag.** Violett. Messe: *Verba mea auribus percipe*. 2. Gebet *A cunctis*. 3. *Omnipotens*.

Kalendarium der Ewigen Anbetung für den Monat April

Anbetung am Tage (6—19 Uhr)	Anbetung in der Nacht (19—6 Uhr)
1. Frauenburg, Kathedrale	1./2. Wormditt, St. Andreasberg
2. Pfarrgem. Zinten	2./3. Braunsberg, Altes Kloster
3. " Bartenstein	3./4. Königsberg, Katharinenkrankenhaus
4. " Löben	4./5. Marienburg, Franziskaner-Kloster
5. " Fischau	5./6. Pfarrgem. Fischau
6. Heilsberg, Rentnerheim	6./7. " Krefollen
7. Pfarrgem. Schönbrück	7./8. Braunsberg, Neues Kloster
8. " Kalwe	8./9. Pfarrgem. Migehehen
9. " Wuttrienen	9./10. " Wuttrienen
10. " Warpuhnen	10./11. " Peterswalde (b. Mehlsack)
11. " Flammberg	11./12. " Nohberg
12. " Riesenburg	12./13. Mehlsack, St. Adalbert
13. " Riwitten	13./14. Neuhaußen-Tiergarten, Schwesternerholungsheim
17. " Königsb.-Bonarth (St. Joseph)	17./18. Königsberg-Bonarth, St. Josephsheim
18. " Lyd	18./19. Marienwerder, St. Elisabethhaus
19. " Tolksdorf	19./20. Pfarrgem. Tolksdorf
20. Frauenburg, St. Josephs-Krankenhaus	20./21. Bischofsburg, St. Josephs-Krankenhaus
21. Pfarrgem. Mohrunen	21./22. Königsberg, St. Elisabeth-Krankenhaus
22. " Braunsb. Neustadt	22./23. Marienburg, St. Marien-Krankenhaus
23. Wormditt, St. Georgshospital	23./24. Pfarrgem. Dietrichsdorf
24. Pfarrgem. Kobulten	24./25. " Kobulten
25. " Bafien	25./26. Heilsberg, St. Georgs-Krankenhaus
26. " Königsberg St. Adalbert	26./27. Pfarrgem. Königsberg St. Adalbert
27. Wartenburg, St. Georgsheim	27./28. Heilsberg, St. Katharinen-Kloster
28. Pfarrgem. Langwalde	28./29. Pfarrgem. Langwalde
29. " Glottau	29./30. " Glottau
30. " Sensburg	30./1. " Braunsb. Altst.

Amtlich

In der Kapelle des Priesterseminars zu Braunsberg erhielten folgende Kandidaten der Theologie die Tonsur: 1. Gregor Garske (Schneidemühl), 2. Hugo Hanowski, 3. Robert Poente, 4. Alfons Trzeccia, 5. Leonhard Jakubassa, 6. Paul Tieß, 7. Theodor Weng, 8. Leo Woywod, 9. Eduard Lakke (Schneidemühl), 10. Erich Dehlert, 11. Walter Reiche (Schneidemühl), 12. Walter Garske (Schneidemühl), 13. Bernhard Hennig, 14. Josef Ewald (Schneidemühl), 15. Reinhold Schmidt, 16. Franz Szemenda.

Der Hochwürdigste Herr Bischof erteilte in der Kathedrale zu Frauenburg folgenden Diakonen die hl. Priesterweihe: 1. Alois Junter, 2. Eduard Szotowski, 3. Josef Bonk, 4. Alfons Schulz, 5. Bernhard Wartowski, 6. Johannes Grunwald, 7. Erich Neumann, 8. Reinhold Lingnau, 9. Otto Palm, 10. August Lange, 11. Bruno Rutschki, 12. Leo Kaczed, 13. Josef Pobożni, 14. Ernst Hoppe, 15. Erwin Robbe, 16. Gerhard Reifferscheid, 17. Josef Zimmermann, 18. Karl Kuntel, 19. Alfred Preuß, 20. Franz Schul, 21. Gerhard Hirtowski.

Fastenordnung für die Diözese Ermland

Einem Wunsch aus unserem Leserkreis folgend, veröffentlichen wir im Folgenden, da hin und wieder noch Unklarheiten zu bestehen scheinen, die Fastenordnung für unsere Diözese Ermland, obgleich ja die Fastenzeit schon ziemlich weit fortgeschritten ist.

I. Fasttage sind solche Tage, an denen man nur einmal eine volle Mahlzeit halten und außerdem nur morgens und abends eine kleinere Stärkung genießen darf. Die volle Mahlzeit darf auch am Abend gehalten und die kleinere Stärkung dafür auf den Mittag verlegt werden.

Abstinenztage sind solche Tage, an denen jeglicher Genuß von Fleischspeisen unterlagt ist. Eier und Milch, geschmolzenes Fett (Schmalz), Grieben, Kunstbutter sind dagegen erlaubt. Auch der Genuß von Fleischbrühe ist an allen Tagen mit Ausnahme des Karfreitages gestattet.

Fast- und Abstinenztage sind solche Tage, an denen sowohl das Fasten als auch die Abstinenz beobachtet werden muß.

II. Solche Fast- und Abstinenztage sind:

1. der Aschermittwoch,
2. die Freitage der 40-tägigen Fastenzeit,
3. der Ostersonnabend bis 12 Uhr mittags
4. die Freitage der Quatemberwochen.

Blöße Fasttage sind:

1. die übrigen Wochentage der 40-tägigen Fastenzeit,
2. die Mittwoche und Sonnabende der Quatemberwochen,
3. die Vigiltage vor Weihnachten, Pfingsten, Mariä Himmelfahrt und Allerheiligen. Ist die äußere Feier der beiden letzten Feste am folgenden Sonntage, so ist am Sonnabend vorher zu fasten.

An diesen Tagen ist außer bei der Hauptmahlzeit auch bei der abendlichen kleineren Stärkung der Fleischgenuß gestattet. Diejenigen Gläubigen, welche wegen ihres Alters (nicht vollendetes 21. Lebensjahr, vollendetes 59. Lebensjahr) nicht verpflichtet sind zu fasten oder welche aus einem wichtigen Grunde, wie schwere Arbeit oder schwache Gesundheit, vom Fasten entschuldigt sind, dürfen an diesen Tagen auch außerhalb dieser Mahlzeiten unbeschränkt Fleisch genießen.

Blöße Abstinenztage sind alle Freitage außerhalb der Fasten- und der Quatemberzeit.

Trifft ein gebotener Feiertag oder auch ein Tag, der von der ganzen Gemeinde wie ein gebotener Feiertag begangen wird (z. B. Fest des Kirchenpatrons, Tag einer althergebrachten Festsprozession, angelobter Feiertag), auf einen Fast- oder Abstinenztag, so fällt das Fasten- und Abstinenzgebot ganz fort; dasselbe gilt, wenn eine der genannten Vigilien auf einen Sonntag fällt.

III. Zum Fasten sind alle verpflichtet, die das 21. Lebensjahr zurückgelegt haben und nicht durch ihr Alter (angefangenes 60. Jahr) oder durch einen anderen wichtigen Grund entschuldigt sind. Entschuldigt sind kranke, genesende und schwächliche Personen, so wie alle, die entweder schwere Arbeit zu verrichten haben oder durch Fasten verhindert würden, ihre Berufspflichten zu erfüllen. Im Falle eines Zweifels wende man sich an den Pfarrer oder Beichtvater.

Zur **Abstinenz** sind alle verpflichtet, die das 7. Lebensjahr vollendet haben und nicht durch einen wichtigen Grund, wie Krankheit oder Armut, entschuldigt sind. Erlassen wird die Abstinenz für alle Tage mit einziger Ausnahme des Karfreitags:

1. den Wanderern und Reisenden, auch dem Fahrpersonal aller Verkehrsmittel;
2. den Gast- und Speisewirten, Kostgebern und deren Hausgenossen, sowie allen, die in Kost- oder Gasthäusern speisen oder aus solchen regelmäßig ihre Kost beziehen;
3. den Personen, die in nichtkatholischen Haushalten leben und dort beschäftigt werden;
4. den Militärpersonen und Familien, bei denen Militärpersonen Wohnung und Verpflegung haben;
5. allen, die sehr schwere Arbeit zu verrichten haben;
6. denen, welche sich die Kost für den ganzen Tag auf ihre Arbeitsstätte mitnehmen müssen.

IV. Die Pfarrer und die Geistlichen mit eigenem Seelsorgsbezirk sind befugt, in besonderen Fällen und aus triftigem Grunde einzelnen Personen oder einzelnen Familien, die zu ihrem Seelsorgsbezirk gehören oder sich darin aufhalten, Dispens vom Fasten- und Abstinenzgebot zu erteilen. Den Beichtvätern steht Dispensvollmacht für ihre Beichtkinder zu.

Wer von der Fastendispens Gebrauch macht, möge nach Möglichkeit ein Fastenalmosen entrichten, das zur Linderung der Not in den Pfarrgemeinden bestimmt ist.

Eine Million Don-Bosco-Bibeln in Italien. Die berühmte Storia sacra des hl. Johannes Bosco, die volkstümlichste Schul- und Volksbibel Italiens, ist bisher in einer Million Exemplaren abgesetzt worden. Dieser große Erfolg erklärt sich aus der Tatsache, daß der heilige Jugenderzieher mit diesem Werk eines der allerbesten religiösen Haus- und Schulbücher geschaffen hat, das fast 80 Jahre nach seinem erstmaligen Erscheinen und 50 Jahre nach dem Tode des Verfassers noch überall Eingang findet. Dieses Werk ist heute noch als einziges vom italienischen Unterrichtsministerium für die Lehrerbildungsanstalten vorgeschrieben.

Neue Bücher

Walter, Eugen: Die Herrlichkeit des christlichen Sterbens. Die heilige Delung als letzte Vollendung der Taufherrlichkeit. 8° (96 S.) Freiburg im Breisgau 1937. Herder. In Pappband 1,60 M.

Das Wissen um den Sinn des christlichen Sterbens ist heute weithin verloren gegangen. Auf der einen Seite wird der Tod oft heroisiert, auf der anderen Seite als dumpfes Schicksal empfunden, dem der Mensch unentrinnbar verfallen ist. Christliches Sterben ist etwas anderes. Es ist ein freiwilliges, in echter Bußgesinnung sich vollziehendes Ja zum Willen Gottes. Christliches Sterben ist immer auf Christus hin bezogen und seinen Erlösungstod. Es gibt eine Herrlichkeit des christlichen Sterbens, die außerhalb der Kirche nicht möglich ist. Von der tiefen Sinnbedeutung des christlichen Todes her kommt der Verfasser dann zu einer Nuklearmachung der Todeserfahrung für das christliche Leben. Erasmus, Pascal, Bossuet, Gratry sind in diesem gedanklich und sprachlich wertvollen Buch mit wesentlichen Zitaten vertreten.

Hermann Plag: Pascal. 188 Seiten. Kart. 3,50 RM. In Leinen 4,20 RM. Verlag Laumann, Dülmen i. W.

Auch dies ist ein Buch aus der Reihe „Große Männergestalten“. Der bekannte Bonner Romanist hat es geschrieben. Sein Name allein schon bürgt für Qualität. Die Freunde Pascals werden über dieses Werk ebenso erfreut sein wie diejenigen, denen die Lektüre einen ersten Einblick in die fesselnde Persönlichkeit Pascals vermittelt. Diese Fierde der Wissenschaft des 17. Jahrhunderts ist

nach leidenschaftlichen inneren und äußeren Kämpfen „ein Opfer des Christentums“ geworden, wie sich Nietzsche bedauernd ausdrückt. In der Tat hat Pascal „Größe“ und „Ehre“ des Menschen wie keiner denkend durchschaut und glaubend zusammengefaßt, um dann mit erschütternder Folgerichtigkeit die Nachfolge Christi auf sich zu nehmen bis ans Ende. „Darf ich hoffen — schreibt Hermann Plag im Vorworte zu seinem schönen Buche — mit diesem zeitnahen Pascalbild der deutschen Pascalfreundheit aufzuhelfen? Ich weiß nur, daß der moderne Mensch auch Wege zu Pascal finden muß, wenn er seine fragwürdige Selbstherrlichkeit durchschauen will. Er wagt so vieles, dieser Sucher und Kämpfer, warum soll er an Pascal nicht lernen, wie man an Gott sein Leben wagt, um es wahrhaft zu gewinnen. Er reibt sich an so vielem, was alt ist und stand hält, warum soll er an Pascal nicht lernen, daß man die Kirche trotz allem lieben kann, weil sie trotz allem den menschlichen Christus birgt?“

Verantwortlich für den Text- und Interatenteil wie auch für Starr- und Vereinsnachrichten: B. Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G.m.b.H., Abt. Erml. Zeitungs- u. Verlagsdruckerei, Braunsberg, D. A. 4. Viertelstr. 1937 = 29 185; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 616. Ausgabe für Königsberg 1929, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3640. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeugungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- M., mit Bestellgeld 1,18 Mf.

Inseratskosten: die 8 mal gepaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im An'eratenteil, — Schluß der Anzeigen-Nachnahme: Montag.

Staatlich anerkannte Haushaltungsschule „St. Anna“ Wormditt

Sandfrauenschule

Der neue Kursus beginnt am 21. April
Auskunft und Prospekte durch
die Oberin.

Ich suche von sofort od. 1. 4. nach
Königsberg eine tüchtige kath.
Kinder- **Stütze**, vom Lande erw.
(4 Kinder) Meld. m. Gehaltsanpr.
unter **Nr. 148** an das Ermländ.
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Soldt, strebs. Landw., Nichtraucher,
Nichttrink., 5000 M. bar, wünscht
Heirat mit kath. solld., kräftig.
Fräul. (od. Witwe) von
35—48 J. m. Barvermög. v. 2000
M. aufw. od. Einheirat i. Wirtsch.
v. 25 Mrg. aufw. Vermittl. d. Verm.
angen. Zuschr. unt. **Nr. 143** a. d.
Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erbet.

Kaufmann, 45 J. alt, mit gutgeh.
Lebensmittelgeschäft, sucht geschäfts-
tüchtiges **zw. Heirat** zulern.
Zuschr. m. Bild u. Vermögensang.
unt. **Nr. 145** an das Ermländische
Kirchenblatt in Braunsberg erbet.

Tischlerges., 24 J. alt, kath., bl.,
schl., f. Anst., sucht die Bekanntschaft
eines jg., nett. kath. **Heirat**.
Mädels bis 24 J. zw. **Heirat**.
Bildzuschr. u. **Nr. 142** a. d. Erml.
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Beamter i. R. u. Landw., Jungges.,
40 J. alt, forsche Erich., m. monatl.
Ruhegeh. u. 8000 M. Barvermög.,
wünscht **Einheirat** in Grundst.
oder gutausseh. kath. Landwirts-
tocht. zw. Anlauf ein. sch. Rentier-
grundstück kenneuzulernen. Bild-
zuschrift. u. **Nr. 140** an das Erml.
Kirchenbl. Braunsberg erb.

Bauernsohn, 32 J. alt, kath., mit
12000 M. bar, sucht **zw. Heirat**
nettes kath. Mädel **zw. Heirat**
kenneuzulernen. Einheirat sehr
angen. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 141**
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Strebs. Landw., 29 J. alt, sucht auf
die. Wege die Bekanntschaft einer
geeign. kath. **Lebensgefährtin**.
Gewünscht wird Einheirat in eine
ca. 2-300 Mrg. gr. Wirtsch. od. gem.
Kauf. Barvermög. sind 18000 M.
Nur ernstgem. Zuschr. unt. **Nr. 138**
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Witwer, Anf. 70, kath., rüstig, ge-
sund, gut ausseh., möchte sich wie-
der **verheiraten** m. ein. Mädchen
od. Witwe pass. Alters. (Rentiere
od. Hausbesitzerin.) Besitze 15000
RM. bar. Zuschr. u. **Nr. 134** an
das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Tücht. gebild. Landwirt, Anf. 30,
herzensgut. Charakter, 76 Mrg. im
Erml., wünscht nettes kath. Mädel
zw. bald. Heirat kenneuzulern.
Zuschr. mögl. m. Bild u. **Nr. 136**
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Landwirt, kath., 10000 Mf. Vermögen,
wünscht **Einheirat** in Grundst.
wünscht **Einheirat** v. 60 Mrg
aufwärts od. ein kath. Mädel bis
zu 32 J. mit entspr. Vermögen
kenneuzulernen. Zuschr. mit Bild
unt. **Nr. 149** an das Ermländische
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Kathol. Mädel, Mitte 30, wünscht
zwecks Heirat d. Bekanntschaft
ein. kath. Herrn
in gesichert. Lebensst. Beam. od.
beff. Landw. bevorz. Vermög. u.
Ausst. vorh. Nur ernstgem. Zuschr.
m. Bild u. **Nr. 146** an das Erml.
Kirchenblatt in Braunsberg erb.

Die Lichtbilder sind auf der
Rückseite mit der vollen An-
schrift zu versehen.

Bitte Rückporto beilegen.

Lichtbilder
bitte sofort zurücksenden!

Besitzerohn, 24 J. alt, tath., sucht
pass. **Lebenskameradin**

mit 5000 Mf. Verm. Siedlung v.
65 Morgen ist vorhanden. Zu-
schriften mit Bild unt. **Nr. 137** an
das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauerntochter, 32 J. alt, sehr solld.
n. wirtschaftl., 10000 RM Vermög.,
wünscht kathol. Herrn in sicherer
Lebens- **zw. Heirat** kenneuzulernen.
Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u.
Nr. 87 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Zwei Freundinnen, 25 Jahre
(Schweester) u. 27 J. alt (ohne Beruf),
mit gut. Aussteuer, wünschen **zw.**
baldiger Heirat die Bekanntschaft
zweier charakterfest. kath. Herren in
gesich. Stellung. Nur ernstgem.
Bildzuschriften unter **Nr. 144** an das
Erml. Kirchenblatt Braunsbg. erb.

Ich suche f. meine Schwester, kath.,
Mitte 30, dkl., wirtschaftl. u. häußl.,
pass. kath. **Lebenskameraden**
von 35—45 J. Beam. bevorzugt,
evtl. Witwer m. Kind angenehm.
Aussteuer u. Vermög. vorhanden.
Zuschriften mit Bild unt. **Nr. 150**
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche f. m. Schwägerin, geb.
Landwirtsfrau m. 1 Kind, Jng.,
ein. prima Wirtsch. iib. 500 Mrg.,
einen kath. sol. tücht. Landw. v.
40—48 J. m. ca. 25—30000 RM.
Verm. als **Lebensgefährten**.

Zuschriften unter **Nr. 152** an das
Ermländ. Kirchenbl. Brbg. erbet.

2 Damen im Beruf, v. 25 u. 29 J.,
suchen die Bekanntschaft von kath.
Herren entspr. **Heirat**.
Zuschr. mit Bild, welches zurück-
geschickt wird, unt. **Nr. 135** an das
Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Witwe, kath., 40 J. alt (2 Kinder),
m. Eigenheim, Garten u. 4-Zimm-
Einr., sucht pass. **Lebensgefähr-
ten** bis zu 48 J. Mittl. od. höh.
Beam. auch Witwer, angenehm.
Zuschr. mit Bild unt. **Nr. 151** an
d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Mädel, 32 J. alt, kath., m. 48 Mrg. =
Landwirtschaft, wünscht Herren-
bekanntschaft zwecks

Heirat.

Nur ernstgem. Zuschr. unt. **Nr. 139**
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.



Paramentenhandlung Erwin Puttrus

Berlin SW 61, Yorckstraße 88
Fernruf 66 01 94

Anfertigung sämtlicher Paramente,
Großes Lager in Brocaten u. Seiden,
Zutaten für Paramente,
Handarbeitsspitzen, Kelche, Mon-
stranzen, Leuchter,
Süddeutsche Handschnitzereien.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial
für Arbeitsgemeinschaften
von Müttern der Erftkom-
munitäten, herausgegeben
von Frau E. Schmauch.
Preis: 1,20 Mf

Zu beziehen durch den Verlag des
Ermländischen Kirchenblattes
Braunsberg, Langgasse 22

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu ver-
meiden, bitten wir die Auf-
geber von Anzeigen, uns
stets ihre volle Anschrift
(auch wenn die Zuschrift
unter einer Nummer post-
lagernd gewünscht werd.)
anzugeben.

Kathol. Ehe
durch die seit 18
Jahr. tätige kirchlich
gebilligte Vereinig.
in 16 Wochen wurden
wieder 150 Erfolge
gemeldet. Diskret
Neuland-Verlag
Pasing. Vertreter:
Königsberg 8/A
Fach 3058

Haltet, lest
u. verbreitet
Euer
Ermländ.
Kirchenblatt



Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinarius zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 13. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 27. März 1938.

St. Birgitta

Im Inneren dieses Blattes finden unsere Leser einen Aufsatz „Das St. Birgittakreuz von Frauenburg“, in dem auch das hier veröffentlichte Bild näher beschrieben wird.

St. Birgitta von Schweden (oft auch Brigitta genannt) ist eine der größten Mystikerinnen und geistesgewaltigsten Frauengestalten des Mittelalters. Sie ist bekannt als die Verfasserin der berühmten, der Weltliteratur angehörenden *Revelationes* („Offenbarungen“) und als die tatkräftige Förderin der Kirchenreform im 14. Jahrhundert. Birgitta stammt aus einer fürstlichen Familie in Finstad bei Uppsala. Um 1303 etwa wurde sie geboren. Im zartesten Mädchenalter noch wurde sie bald nach dem Tode ihrer Mutter im Jahre 1316 mit dem edlen Ulf Gudmarsson, der zu den höchsten Staatsstellungen in Schweden aufstieg, vermählt. Birgitta wurde Mutter von 8 Kindern. Auch aus deren Schar wuchs eine Heilige: Katharina von Schweden. In den Jahren 1341—43 pilgerte Birgitta mit ihrem Gatten nach Compostella. In die Heimat zurückgekehrt, zog sich Ulf mit Zustimmung seiner Gattin in ein Kloster zurück und starb bald darauf als Mönch in Alvastra. Auf Grund übernatürlicher Eingebungen gründete Birgitta wenig später das Kloster Vadstena in Schweden, die Wiege des Birgittenordens, und begab sich im Jahre 1347 nach Rom. Dort wirkte sie unermüdblich für die Rückkehr des Papstes aus Avignon nach Rom und war eine leidenschaftliche Vorkämpferin für die Reform des Klerus, der Klöster und der Laien. Auch die Armen und Bedrückten hatten eine hingebende Helferin an ihr. Die schwedische Heimat sollte Birgitta nicht mehr sehen. Sie starb in Rom, und erst ihr toter Leib wurde im Jahre 1374 nach Vadstena überführt. Schon im Jahre 1391 wurde Birgitta heilig gesprochen und ist seitdem die große Patronin Schwedens.



DIE WOCHE DER CHRISTEN



Brot! (Joh. 6, 1—15)

In jener Zeit fuhr Jesus über das Galiläische Meer, das auch See von Tiberias heißt. Eine große Volksmenge folgte ihm, weil sie die Wunder sah, die er an Kranken wirkte. Da ging Jesus auf einen Berg und setzte sich daselbst mit seinen Jüngern nieder. Es war kurz vor Ostern, dem Feste der Juden. Als Jesus die Augen erhob und die große Volksmenge sah, die zu ihm gekommen war, sprach er zu Philippus: „Woher werden wir Brot kaufen, daß diese zu essen bekommen?“ Das sagte er, um ihn auf die Probe zu stellen. Denn er wußte wohl, was er tun wollte. Philippus antwortete ihm: „Brot für 200 Denare reicht nicht aus für sie, daß jeder auch nur ein wenig bekomme.“ Da sprach einer von seinen Jüngern, Andreas, der Bruder des Simon Petrus: „Es ist ein Knabe hier, der fünf Gerstenbrote und zwei Fische hat; allein, was ist das für so viele?“ Jesus sprach: „Laßt die Leute sich setzen.“ Es war nämlich viel Gras an dem Ort. Da ließen sich die Männer nieder, gegen 5000 an der Zahl. Jesus nahm nun die Brote, und nachdem er ein Dankgebet gesprochen hatte, ließ er sie denen austheilen, die sich gesetzt hatten, desgleichen auch die Fische, so viel sie wollten. Als sie satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: „Sammelt die übrig gebliebenen Stücklein, damit sie nicht zu Grunde gehen.“ Sie sammelten und füllten zwölf Körbe mit Stücklein, die von den fünf Gerstenbrotten übrig waren, nachdem alle satt geworden. Da nun die Leute das Wunder sahen, das Jesus gewirkt hatte, sprachen sie: „Dieser ist wahrhaft der Prophet, der in die Welt kommen sollte.“ Jesus aber erkannte, daß sie kommen und ihn mit Gewalt fortführen wollten, um ihn zum Könige zu machen. Er zog sich daher abends auf den Berg zurück, um allein zu sein.

Unser Hoherpriester

Bibellesetzte für die 4. Fastenwoche.

„Christus ging mit seinem eigenen Blute ein für allemal in das Allerheiligste hinein.“ (Hebr. 9, 13)

- Sonntag, 27. März: Hebräer 4, 14—5, 10: Jesus Hoherpriester.
 Montag, 28. März: Hebräer 6, 19—7, 10: Nach der Ordnung des Melchisedech.
 Dienstag, 29. März: Hebräer 7, 11—28: Jesu Erhabenheit.
 Mittwoch, 30. März: Hebräer 8, 1—13: Himmlischer Priesterdienst.
 Donnerstag, 31. März: Hebräer 9, 1—14: Sein Opfer.
 Freitag, 1. April: Hebräer 9, 15—28: Des Neuen Bundes Mittler.
 Sonnabend, 2. April: Hebräer 10, 1—15: Das einzig wahre Opfer.

Markstein Katholische Kirche!

Ein amerikanischer Staatsmann über die Bedeutung der katholischen Kirche

Der kürzlich verstorbene ehemalige Staatssekretär im Ministerium des Krieges, M. Newton D. Baker, hat im Jahre 1932 beim Staatsempfang des damals neugeweihten Bischofs McFadden eine Rede gehalten, aus der die katholische Presse in ihren Nachrufen einige bezeichnende Zitate bringt. Er sagte u. a.: „Meine Ueberzeugung ist: Wenn wir unsere Kultur erhalten und unsere Einrichtungen verbessern wollen, dann brauchen wir einige große Dinge, die sich nicht ändern — einige große Marksteine, denen wir, während wir auf den wirbelnden Fluten hin- und herschwanken, unsere Blicke zuwenden können mit dem tröstlichen Stoßseufzer: 'Gott sei Dank, sie stehen fest!' Ein solcher Markstein ist die Kirche. Weil die Kirche — und besonders die katholische — fast 2000 Jahre alt ist und unveränderlich bleibt, beweist sie uns, daß das wahre Vitale im Leben die Moral, die Ethik ist. Wenn uns unser modernes

Liturgischer Wochenkalender

- Sonntag, 27. März, 4. Fastenjonntag. Rosa oder Violett. Messe: „Caetare, Jerusalem“. Kein Gloria. 2. Gebet vom hl. Johannes Damascenus, Bekenner und Kirchenlehrer. Credo. Fastenprästation.
- Montag, 28. März, hl. Johannes Baptist, Bekenner. Weiß. Messe: „Ego autem in Domino gaudebo“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. 3. Gebet A cunctis — oder Messe vom Wochentag. 2. Gebet vom hl. Johannes. 3. A cunctis. In beiden Messen Fastenprästation.
- Dienstag, 29. März, Vom Wochentag. Violett. Messe: „Exaudi Deus.“ 2. Gebet A cunctis, 3. Omnipotens.
- Mittwoch, 30. März, Vom Wochentag. Violett. Messe: „Cum sanctificatus fuero“. 2. und 3. Gebet wie am Dienstag.
- Donnerstag, 31. März, Vom Wochentag. Violett. Messe: „Caetetur cor.“ 2. und 3. Gebet wie am Dienstag.
- Freitag, 1. April, Vom Wochentag. Violett. Messe: „Meditatio cordis mei“. 2. und 3. Gebet wie am Dienstag (Herz-Jesu-Freitag).
- Sonnabend, 2. April, hl. Franz von Paula, Bekenner. Weiß. Messe: „Justus ut palma“. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. — Oder: Messe vom Wochentag, 2. Gebet vom hl. Franz. In beiden Messen Fastenprästation.

Exerzitien im Monat April

- Für Jungfrauen bis zu 30 Jahren vom 4. bis 8. April im Klosterpensionat Heilsberg.
- Für Pfarrhaushälterinnen vom 4. bis 8. April im St. Marienheim Dietrichswalde, Kr. Allenstein.
- Für Jungmänner vom 9. bis 13. April im Franziskanerkloster Springborn.
- Für Männer vom 13. bis 17. April St. Michaelshaus Marienwerder. Anmeld. an Herrn Defan Pruß.
- Für Lehrer vom 13. bis 17. April im Franziskanerkloster Springborn.
- Für Männer vom 14. bis 18. April im St. Marienheim Dietrichswalde.
- Für Jungmänner vom 14. bis 18. April im Missionshaus St. Adalbert, Mehlsack.
- Für Jungfrauen über 30 Jahre vom 25. bis 29. April im St. Marienheim Dietrichswalde

Ewige Anbetung

Änderungen für April: Es tauschen die in der Nummer 12 des Ermländischen Kirchenblatts angegebenen Termine das Neue Kloster Braunsberg mit der Pfarrgemeinde Kretollen. Also: Nachtanbetung vom 6. zum 7. April Neues Kloster Braunsberg, Nachtanbetung vom 7. zum 8. April Pfarrgemeinde Kretollen.

Zeitalter mit schwerster Besorgnis erfüllt, können wir eine Beruhigung schöpfen aus der Tatsache, daß jene alten Grundsätze von Recht und Unrecht, jene erprobten Gesetze des Gewissens, jene Selbstlosigkeit, Liebe und Loyalität, die der Kirche eine wachsende Zahl von Heiligen bringen, den Beweis liefern können, daß in jener alten Lehre das Heilmittel für unsere modernen Nöte liegt, und daß alles auf der Welt gut wäre, wenn wir nur ein wenig von der Heiterkeit, der Würde und der Zuversicht erwürben, die ihre Lehre für das Leben lehrt.“

Zurück zur Mutterkirche. In Wolhynien und Podolien sind zur Zeit der russischen Herrschaft unter dem Druck der Zarenregierung viele Katholiken zur griechisch-orthodoxen Kirche übergetreten; jetzt aber treibt sie die Sehnsucht zur Mutterkirche zurück. So suchten in einem einzigen Dorfe 58 Einwohner um Rückkehr in die römisch-katholische Kirche nach. — Eine besonders traurige Erinnerung an die Zarenzeit ist der Raub zahlreicher Gotteshäuser. So wurden allein in Wolhynien 40 römisch-katholische und 209 griechisch-unterte Kirchen in griechisch-orthodoxe umgewandelt, 108 griechisch-unterte Kirchen sogar abgerissen und an ihrer Stelle griechisch-orthodoxe neu aufgebaut.

Das St. Birgittakreuz von Frauenburg

Das 18. Jahrhundert hindurch und noch unbestimmte Zeit darüber hinaus stand auf dem St. Josephaltar im Dom zu Frauenburg, dem Altar ganz am Ende des rechten Seitenschiffs, am östlichen Ekturm, ein gar kostbares Krucifix, umleuchtet vom Ruhm mehrhundertjährigen Alters und eines Wunders. Dieser Christuskörper hatte einst zu der großen schwedischen Heiligen Birgitta gesprochen, als diese viele Jahre hindurch in Rom weilte, um vom Heiligen Vater die Genehmigung zur Stiftung eines neuen Ordens zu erlangen. Die Qualen und Sorgen, welche diese fürstliche Frau damals 1349 bis 1370, in der unheilvollen Zeit des von den Päpsten verlassenen Rom um ihr in Vadstena in Schweden bereits errichtetes und dann verbotenes Kloster ausgestanden hat, mögen sie gebrannt und geschmerzt haben wie blutende Wunden. Da hatte sie sich immer wieder im Gebet vor dem gekreuzigten Heiland Kraft und Trost geholt, hatte ihn so heiß und innig gefragt, daß der Gekreuzigte ihr eine ganz große Gnade schenken wollte. Auf einmal wurde der holzgeschnitzte heilige Leib lebendig, der Mund öffnete sich, und Birgitta hörte in überirdischer Entzückung Worte an ihr Ohr klingen. Es wurde in Rom bekannt, und das Krucifix wurde als heiliger Schatz gehütet. Am Ende des 17. Jahrhunderts kam es durch den Bischof Stanislaus Sbonski (1688—1697) ins Ermland und in den Dom zu Frauenburg. Dieser hatte es kurz vor seiner Erhebung zum Bischof als besonders huldvolles Geschenk in Rom empfangen, wo er als Gesandter des polnischen Königs Johann III. beim Papst Innocenz XI. und beim Kaiser und toskanischen Großherzog Leopold tätig gewesen war. Nach dem Tode des Bischofs ging, das Birgittakreuz in den Besitz der Domkirche über. Eine Urkunde in einem Rätchen im Sockel des Krucifixes berichtete seine Herkunft und Geschichte.

Die Freude, gerade von der im Ostlande hochverehrten hl. Birgitta ein so wunderbares Andenken, eine Reliquie von höchster Auszeichnung, betrachten zu können, war gewiß bei den geistlichen Herren im Dome wie bei allen Dompilgern außerordentlich. Hatte doch die hl. Birgitta hier bei uns an der Ostseeküste auf der Bahre geruht. Ihr Leichnam war aus Rom, wo sie ihr Leben beschloffen hatte, im Jahre 1374 nach Danzig geleitet, hier feierlich in der Kapelle Marienbrunn bei der Katharinenkirche niedergelegt und von Birgittinerinnen aus Schweden heimgeholt worden. Das Buch der Offenbarungen der hl. Birgitta wurde überall mit Eifer gelesen, und die Anleitungen darin zu einem innigen Verbundensein mit Christus wurden gemerkt und befolgt. Die selige Dorothea von Montau, die Ueberführung der irdischen Hülle Birgittas mit eigenen Augen in Danzig zugehaut, sah in dieser Heiligen ihre Lehrmeisterin. Schwedische Nonnen aus dem Kloster Vadstena waren damals in Danzig zurückgeblieben, um christliche Liebeswerke, zunächst an gefallenem Mädchen, zu üben. Sie erhielten einen Platz neben der Katharinenkirche, es er-

hob sich hier ein Hospital der Bürgerinnen, und schließlich wurde dies ein Kloster der hl. Birgitta nach der Art ihres Klosters in Vadstena. Nach dem Jahre 1602 wurde ihre Kirche neugebaut, und ein berühmter schlesischer Maler namens Hahn, der auch in Braunsberg und Frauenburg Kirchenbilder geschaffen, malte für den Altar der neuen Kirche ein Bild der Seligsprechung Birgittas. Die Danziger liebten diese Kirche und wählten sie sich gern zur Begräbnisstätte. Der Frauenburger Domherr und Danziger Pfarrer Laurentius Ludwig von Demuth, dessen Andenken als großer Wohltäter der Armen und Kranken beim Hospital in Frauenburg fortlebt, hatte seine Mutter im Birgittinenkloster in Danzig begraben und für sich selbst eine Grube daselbst neben seiner Mutter bestimmt. Er starb wenige Jahre, bevor sich der Gesandte und spätere Bischof Sbonski in Rom das Birgittakreuz schenken ließ, im J. 1680. Der Domherr hatte dem Kloster eine Geldsumme und Geräte vermacht, und die Aebtissin Alexandra Bistram kam mit einigen Schwestern und dem Klosterbeichtvater aus Danzig nach Frauenburg, um sich das Erbe zu holen. Das Erscheinen dieser Birgittenschwestern wird gewiß in Frauenburg einiges Aufsehen erregt haben, schon durch ihre Tracht. Ueber dem schwarzen Kopftuch trugen die Birgittinerinnen einen weißleinenen Keil mit ebensolchen Bügeln wie einen Kranz, und fünf rote Stoffstückchen sind daran als Abzeichen der fünf Wunden Christi. Von Danzig her ist auch das Gedächtnis Birgittas in die Braunsberger Pfarrkirche gekommen. Eine Verwandte des Domherrn Ludwig von Demuth, anscheinend eine gebürtige Danzigerin, ließ hier im J. 1639 einen Altar zu Ehren der hl. Birgitta errichten; sein heutiges Birgittabild ist neu, vor 50 Jahren von einem Prager Maler geschaffen.

Wie von Danzig, so drang auch von Elbing her der Ruf eines Birgittaklosters ins Ermland, und der Elbinger Klosterbesitz, mehrere Dörfer an Ermlands Westgrenze, wurden nach der Verödung des Klosters der Anlaß zu langwierigen Besitzansprüchen der Stadt Elbing, des ermländischen Bischofs, des Danziger Klosters. Diesem haben eine Zeitlang die Dörfer Kreuzdorf und Rarschau zugehört. Kurz vor dem Jahre 1600 wurde das Mutterkloster Vadstena in Schweden aufgehoben, und das Kloster in Danzig gab den Vertriebenen eine neue Heimstatt. Das Vadstenakloster über der Gruft der hl. Birgitta war das einzige noch bestehende Kloster in Schweden, das schon sehr lange dem Heiligen Vater den Gehorsam aufgekündigt hatte und zur neuen Lehre übergetreten war. Aber Birgittas Klöster lebten anderwärts fort. Zu den allerfrühesten Tochterklöstern Vadstenas gehörte das fast gleichzeitig mit dem Danziger begründete in Pirita in dem heute nichtkatholischen Estland. Und in unserer gegenwärtigen Zeit blühte aus alter Wurzel ein neues Reis in Schweden selbst empor. Im Jahre 1920 kamen einige schwedische Protestanten zu dem Entschluß, in

Vadstena eine Vereinigung zum Zweck der Bewahrung des reichen Kulturerbes der hl. Birgitta zu gründen und auch protestantische Krankenpflegerinnen als „Vadstenschwestern“ hier auszubilden. Aber man empfand bald, man müsse eigentliche, katholische Birgittinen nach Vadstena bringen. Es gab und gibt heute noch 15 Klöster der hl. Birgitta in verschiedenen Ländern Europas außerhalb Schwedens; die uns hier benachbarten, in Danzig und Elbing, waren längst untergegangen. Die Generaloberin aller Klöster wohnt in Rom, wo die hl. Birgitta fast ihr halbes Leben zugebracht hat, und eine kleine ihr zu Ehren errichtete Kirche auch die ermländischen Rompilger mit heimatlichem Gruß zum Besuche einlädt. An diese Generaloberin, Mutter Elisabeth, wandte sich der Kreis edler



Klosterkapelle von Djursholm

schwedischer Protestanten, und in Djursholm bei Stockholm erstand i. J. 1923 wieder das erste schwedische Birgittenkloster nach langer Zeit. Aber auch an der Grabstätte der heiligen Ordensstifterin in Vadstena zogen vor drei Jahren Birgittenschwestern wieder ein, und nun warten die schwedischen Katholiken und fast noch mehr die der großen Heiligen wie einer Schutzpatronin des schwedischen Volkes anhängenden Protestanten, daß der Geist Birgittas, dieser tief in mystische Vereinigung mit Gott eingedrungenen Frau und Mutter, Segen in die Menschenherzen ausstrahle.

Auf dem hier veröffentlichten Bild der Klosterkapelle von Djursholm, deren Photo uns aus Stockholm selbst zugegangen ist, erkennen wir vorn zu beiden Seiten zwei Ordensfrauen im Kleid der Birgitterinnen mit der weißlinnenen, die fünf Wundmale Christi angezeigenden Krone auf dem Haupte. Es ist die hl. Birgitta selbst und ihre ebenfalls heilige Tochter Katharina, eines ihrer acht Kinder aus der Ehe mit einem schwedischen Rittersmann. Ueber dem Tabernakel, im rundbogigen Altarbild breitet der Heiland am Kreuze seine Arme aus. Vor dem Gekreuzigten hat die Heilige unablässig

gebetet. Der kreuztragende Heiland schwebte vor den Augen der heiligen Frau, wenn sie vor dem aufgeschlagenen Buche kniete und hier die ihr geoffenbarten Eingebungen und ihre Erscheinungen niederschrieb. Das Kreuz mit einem roten Abzeichen der Wunden Christi stand in ihrem, von der Krone ihres abligen Geschlechtes überragten Wappen, neben dem mit herabhängendem Schweißtuch verzierten Stab der Lebtfisin. An dies sehen wir auf dem Birgittenbild auf der Titelseite dieses Kirchenblattes, dessen Urbild, ein kleiner Stahlstich hundertjährigen Alters, ein ermländischer Priester als Andenken an eine jüngst in einem deutschen Kloster verstorbene schwedische Ordensfrau bewahrt. Das Bildchen trägt eine Widmung in schwedischer Sprache, geschrieben von der Generaloberin des Birgittenordens, der Mutter Elisabeth, als diese bei der Gründung des Klosters in Djursholm im Jahre 1923 daselbst sich aufhielt. Dies so denkwürdige Bild der vor dem Gekreuzigten betenden hl. Birgitta möge uns eine Erinnerung sein an das Kreuzigt in Rom, das zu ihr wunderbarerweise gesprochen, das einst seinen Ehrenplatz hatte auf dem St. Josephsaltar des Domes in Frauenburg.

Einsamkeit und Vereinsamung

Auf den ersten Seiten des Alten Testaments steht ein Gotteswort von ewiger Bedeutung: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“ (Gn. 2, 18). Um das Alleinsein des Adam zu überwinden, führt ihm Gott die Eva zu. Mann und Frau sollen die Gemeinschaft der Ehe bilden. Das erste Jubellied auf das Große und Erhabene dieser Gemeinschaft wird von Adam angestimmt, der im Anblick Evas freudig ruft: „Das ist Wein von meinem Wein und Fleisch von meinem Fleisch“ (Gn. 2, 23).

Der Mensch ist also als Gemeinschaft geschaffen. Ohne Gemeinschaft kann sich seine Persönlichkeit, sein Wesen nicht entfalten. Er muß an den Gemeinschaften der Familie oder einer Klosterfamilie, des Volkes, der Kirche Glied werden, um zu wachsen und das Ziel seines Daseins zu erreichen. Für diese Wirklichkeit haben die alten Philosophen das Wort geprägt: „Der Mensch ist ein soziales Wesen.“

Das Christentum hat von dieser Wesenserkenntnis des Menschen nichts weggestrichen, sondern hat den Menschen nur noch in größere Zusammenhänge, in übernatürliche Gemeinschaften hineingestellt. Das moderne Persönlichkeitsstreben dagegen will von einer Bindung an Gemeinschaften, die durch einen Gotteswillen geworden sind, nichts wissen. Nicht nur der individualistische Liberalismus und Marxismus lehnt diese Bindung und Verantwortung ab, sondern ebenso die Philosophie des Uebermenschen von Nietzsche.

Der durch diese Gedankengänge geprägte moderne Mensch ist der reinste „Einsiedler“, der weiter nichts kennt, als das eigene Ich zum Gegenstand der Betrachtung und Anbetung zu machen. Er ist im Grunde genommen ein unsoziales Wesen. Vor der letzten Flucht aus der Verantwortung hält ihn nicht sein Gewissen zurück, sondern der Zwang des geschriebenen Gesetzes, die Angst vor den Folgen seines Tuns, die Furcht vor Strafe. Wer aber jede frei bejahnte Bindung an eine Gemeinschaft ablehnt, der kann sich nicht mehr opfern und liebend schenken. Er ist höchstens noch fähig, Mitglied einer Gesellschaft mit beschränkter Haftpflicht zu werden, um nach der Höhe der Dividenden zu spähen. Seelisch aber ist er stets allein, seelisch führt er sich vereinsamt und unglücklich, da er seinem Leben keinen tieferen Inhalt geben kann.

Die Schriftstellerin Rachmanowa hat diesen Seelenzustand in ihrem Buche „Tragödie einer Liebe“ in meisterhafter Form durch das Leben des genialen russischen Dichters Tolstoi illustriert. Eines Tages überfällt den Grafen Tolstoi eine schreckliche Anruhe. Er mag nicht essen, er kann nicht schlafen, er quält seine Umgebung, sein ganzes Dasein ist ihm fraglich geworden. Er fühlt sich grenzenlos unverstanden und allein; er fragt sich: „Wozu lebe ich überhaupt?“ Da seine Selbstsucht nicht zuläßt, daß er sich andern Menschen, seiner Frau und seinen Kindern verpflichtet und verbunden fühlt, so ist er aus aller Gemeinschaft herausgefallen. Und damit ist ihm sein Dasein sinnlos geworden.

Das Merkwürdige an Tolstoi ist, daß dieses Erlebnis der Vereinsamung bei ihm nicht nur gelegentlich auftritt, sondern ihn sein Leben lang festhält. Darum bleibt er trotz seiner dichterischen Begabung dem Wesen nach ein vereinsamter Sonderling. Seine Launenhaftigkeit und Unzufriedenheit könnten für den Betrachter bisweilen den Reiz des Komischen haben, wenn sie nicht so traurig und tragisch wären, denn im Hintergrund lauert der Dämon der Verzweiflung.

Tolstoi ist der Typus, das Bild des modernen vereinsamten Menschen. Der Unterschied ist nur der, daß der Dichter infolge eines hohen Grades an Erkenntnis seines Seelenzustandes ungemein viel gelitten hat, während die dumpe Seelenhaltung des Durchschnittsmenschen des läuternden Leidens gar nicht fähig ist. Es kommt hinzu, daß ein Geist wie Tolstoi billige Zerstreuungen verschmäht hat; der moderne Deserteur der Gemeinschaft aber stürzt sich mit ungezügelter Hast in eine betriebsame Geschäftigkeit, in ein Meer von Vergnügungen und Amusements, um sich abzulenken und dem Gespenst der Vereinsamung zu entrinnen. Angst und Minderwertigkeitsgefühle treiben ihn zum dauernden Reden, zum Streben, immer irgendwie Mittelpunkt zu sein und sich eine „Ersatzgemeinschaft“ zu schaffen. Sollte aber, wie es „leider“ öfter geschieht, die erwartete Beachtung und die doch so wohl verdiente Anerkennung ausbleiben, dann läßt der Gesellschaftsmensch seine Umgebung seinen ganzen Jorn fühlen. Er besitz ja nichts weiter, er lebt nur vom feilen Lob seiner sogenannten Freunde. Wehe also dem, der ihm dieses eine Schäfflein zu rauben versucht! Um sich gesellschaftlich durchzusetzen, ist ihm jedes Mittel recht, und sollte es über Leichen gehen.

Von dieser, durch Geschäftigkeit und gesellschaftliche Geltungs- und Vergnügungssucht nur dürftig verdeckten Vereinsamung des heutigen Menschen müssen wir das Erlebnis der Einsamkeit streng unterscheiden. Das Sprichwort lautet zwar: „Es bildet ein Talent sich in der Stille, doch ein Charakter in dem Strom der Zeit.“ Aber auch für das Reifen des Charakters bedarf es der seelischen Stille, bedarf es der Einsamkeit, die mitten in den Kampf und Strom des Lebens einzubauen ist. Einsamkeit ist also nicht so sehr eine dauernde äußere Trennung vom Getriebe der Welt als vielmehr ein seelisches Für-sich-Sein, ein Segen und Bergen des Geheimnisses der Seele, ein Liebes und frohes Verweilen in Gottes Gegenwart, ein Lauschen auf die tieferen Regungen des Seelenlebens.

Um diese seelische Einsamkeit zu erreichen, bedarf es nicht der Weltabgeschlossenheit des Eremiten. Darum hat die Kirche das Einsiedlerwesen, das dauernde Leben in einer Klausel, nicht gefördert, sondern sie hat ihren Klostergründungen den Charakter von Gemeinschaften gegeben. Sie hat es aber gebilligt, wenn infolge der Eigenart des betreffenden Charakters das einsame Leben eine tiefere Religiosität ermöglichte. Ebenso wird die Berufung zum Karthäuser- und Trappistenorden immer nur wenigen vorbehalten bleiben.

Alle Menschen ohne Ausnahme aber müssen die Einsamkeit der Seele lieben, weil sie eine unersehbare Kraftquelle für die Gemeinschaft ist. Die Entwicklung des Seelenlebens zielt von selbst auf diese Einsamkeit hin. Je älter der Mensch wird, desto mehr steht er mit seiner Verantwortung vor dem Herrgott allein da; niemand kann sie ihm abnehmen. Ja, bisweilen stellt sich die Beschäftigung mit den ewigen Dingen beim Erwachsenen zum erstenmal ein, nachdem er in seiner Jugend nur den Leidenschaften sein Ohr geliehen.

Dann mag es ihm aufgehen, daß die Einsamkeit des Gebetes in sein Leben hineingehört. So zog sich Christus nach des Tages Arbeit, etwa nach der Speisung der Fünftausend, in die Einsamkeit zurück, um im Verweilen beim Vater seine Seele in die Ruhelage ausschwingen zu lassen. Ebenso suchte der Meister vor wichtigen Entscheidungen das einsame Zwiegespräch mit Gott. Rechtes Beten kann ohne Einsamkeit und Sammlung nicht zustande kommen; denn der Mensch muß in der Gegenwart Gottes doch zuerst stille werden, um das Sprechen des Herrn oder, wie der Bölkerapostel sagt, „das Beten des hl. Geistes in uns mit unaussprechlichen Seufzern“ zu vernehmen. Dann erst kann als Antwort das rechte Gotteslob sich von unseren Lippen lösen. Dann erst gilt: „Bittet, und ihr werdet empfangen.“

Darum sind die Stunden der Einsamkeit die fruchtbarsten. Sie sind das Atemholen der Seele; darum haben große Männer und Frauen, selbst ein Autokrönig Ford, sich stets im rastlosen Auf und Ab des Tages die stille Stunde gegönnt. Darum haben die heiligen Väter, die Meister des geistigen Lebens, oft das Lob der Einsamkeit gelungen. So sagt etwa Basilus der Große: „Denn wie man in Wachs nicht schreiben kann, ohne vorher die Buchstaben darin zu tilgen, so kann man auch einer Seele nicht göttliche Lehren beibringen, ohne zuvor ihre der Gewohnheit entstammten Borurteile zu beseitigen. Zu diesem Zwecke ist uns die Einsamkeit von größtem Gewinn: sie schläfert unsere Leidenschaften ein und gibt der Vernunft Ruhe, sie gänzlich aus der Seele auszurotten“ (Bibl. der Kirchenväter: Basilus, I, S. 13). Augustinus und Chrysostomus aber be-

tonen, daß wahres Glück ohne Einsamkeit undenkbar ist. Das aber ist das Große bei den Kirchenvätern, daß ihnen die Einsamkeit nicht feige Weltflucht bedeutet, sondern ein Sammeln der Kräfte für die Schlachten Gottes.

Eine besondere Zusammenfassung der Kräfte ist in den Lehrjahren des Menschen nötig. Darum die Einsamkeit des Priesterseminars, die Abgeschiedenheit St. Pauli in Arabien, die Stille von Manresa für Ignatius, welche das schöne Buch der Exerzitien entstehen ließ. Von diesem hat man gesagt, es habe mehr Heilige geboren, als es Buchstaben enthält. Darum sollte jedermann von Zeit zu Zeit, zu Beginn eines neuen Lebensabschnittes oder vor größeren Arbeiten und Entscheidungen, die Einsamkeit der Exerzitien aufsuchen. Wie manches Menschen Lebenskurs ist dadurch schon in eine neue Richtung gelenkt worden! Das nervenverschleißende Hasten des heutigen Menschen führt weithin zu einer leiblich-seelischen Erkrankung, zu der Volksplage der Nervosität. Ihr ist nur wirksam zu begegnen, wenn von Zeit zu Zeit eine Entspannung einsetzt. Jährliche Exerzitien können da Wunder wirken.

Das Alte Testament zeichnet den einsamsten aller Menschen, den Dulder Job, der von den Reichtümern dieser Welt im Stich gelassen und seiner Gesundheit beraubt, dazu von seinem Weibe verspottet, auf einem Rehrichthausen sitzt, für seine Freunde ein Bild des Jammers. Das ist die Einsamkeit großen Leides. Aber auch diese tiefste Einsamkeit zieht einen deutlichen Trennungstrieb gegen die Vereinsamung und Verlassenheit. Aus einem tiefen Gemeinschaftsbewußtsein, aus dem Gefühl der Verbundenheit mit seinem Schöpfer holt Job sich die Kraft, das Leid ohne Bitterkeit zu tragen. Ja, selbst die letzte Einsamkeit Christi am Kreuze, die ihm die Worte auspreßt: „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“, darf nicht mit Vereinsamung verwechselt werden. Mystische Seelen wie die kleine Theresia vom Kinde Jesu sind dem Herrn bis in diese Einsamkeit gefolgt und haben dadurch einen ganz besonderen Grad der Liebe und Seligkeit erreicht. Darum laßt uns die Einsamkeit lieben, die Vereinsamung aber fliehen! *b*

Unsere seelische Aufgabe in der Fastenzeit

VIERTE WOCHE

Warum noch katholisch?

Ist die Frage, die sich jeder Christ im Ansturm der Zeiten wieder zu stellen gezwungen ist, denn wir sind auch der Meinung, wie es in jenem endzeitlichen Gesicht Solowjews von der Wiedervereinigung aller Christen heißt, daß nur jene Menschen noch zu den Christen zu rechnen sind, die mit ihrem Christentum auch wirklich ein geistiges Interesse verbinden. Das ist gut so, daß wir wieder in die Tiefe gehen müssen, um uns unser Christentum zeit- und wertbeständig zu erhalten. Wie förderlich ist uns die Fragestellung: Was ist eigentlich unser christlicher Glaube?

„Ist er ein Moralsystem, oder eine Weltanschauung, oder ein Mittel zur Volkserziehung, oder ein Weg zur Persönlichkeitsbildung?“ Manch einer will uns belehren, was das Christentum ist. Und doch weiß niemand die Antwort, außer wer sie sich von Christus geben läßt: Christentum ist ein Leben. „Das ist das wahre Leben, daß sie dich erkennen. Vater, und den, welchen du gesandt hast, Christus.“

Erweckung des Seelenlebens

Ist die Fastenarbeit der Kirche. Heute wie vor jenen Jahrhunderten, als die Taufbewerber für die Neuheit dieses übernatürlichen Lebens vorbereitet wurden, wo die Büsser sich in harter Bußübung das verlorene Gnadenleben wiederverdienten. Um die Grundlagen christlichen Seins geht es in diesen 40 Tagen. Grunderkenntnisse christlicher Existenz sollen auch die Frucht der liturgischen Meditationen sein, die der aufgeschlossene Christ an Hand seiner liturgischen Hilfsbücher hält.

Die Baugesetze christlichen Daseins soll die Liturgie der stillen Zeit erkennen lassen. Wo gäbe es auch einen besseren Lehrmeister als unser liturgisches Tun, das für uns, nach dem Worte eines protestantischen Theologen, „gebeteter Glaube“ ist. Außerdem kommen diese Gedanken dem letzten Sehnen der mo-

dernen Menschen entgegen, das einer ihrer Größten so geformt hat: „der Ungeduld nach einer Wirklichkeit“ (Rilke).

Ueber diese Wirklichkeit des christlichen Daseins wollen wir uns noch einige Gedanken machen, bevor wir den wöchentlichen Prozessionsweg antreten.

Wirklichkeiten

sind die Dinge des christlichen Glaubens. Nicht Mythen oder gedankliche Konstruktionen.

Wirklichkeit, in allen ihren Dimensionen berücksichtigt: Natur und Uebernatur, Natur und Gnade, Gesetz und Freiheit, Sünde und Sühne sind so vorhanden, wie es Tatsache ist, daß im Sonnenpektrum jenseits der äußersten roten und äußersten violetten Farben ganze Serien von Farben demonstrierbar sind, aber nicht wahrnehmbar dem menschlichen Auge. So ist das christliche Dasein in Ebenen gebaut. Die Natur und die Uebernatur und der Mensch in der Mitte als der Schnittpunkt der Schöpfung, der die gesamte Schöpfung in seiner Person durch die Wunder der Liturgie zur Vollendung bringen lassen kann. So wölbt sich über dem Raum der Natur die Welt der Uebernatur, nicht wahrnehmbar der natürlichen menschlichen Fassungskraft, aber ebenso wirklich wie Hand und Fuß und Stein und Stock, den wir wahrnehmen können. Ein reines Geschenk sind diese Realitäten, das Geschenk der offenbarenden Güte Gottes.

„Aus Gnade seid ihr gerettet“, wie sehr auch die irrende Menschheit durch einen der Söhne sagen läßt: „Wir wollen keine geschenkte Seligkeit“.

Der neue Raum.

So gibt es für den begnadeten Menschen noch einen neuen Lebensraum, die Uebernatur. Durch Christus, in Bezug auf ihn, in der Nacht Christi wird die Welt der christlichen (Fortsetzung siehe Seite 184.)

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Mit dem vierten Fastensonntag beginnt die österliche Zeit. Die Kirche verlangt, daß jeder gläubige Christ in dieser Zeit Christus in sein Leben aufnimmt.

Wer das nicht tut, der hat keine „österliche Zeit“, der kann gar nicht Ostern feiern. Ostern ohne Christus ist weiter nichts wie ein Frühlingsfest. Aber was nützen uns die Frühlingsfeste unseres Lebens, wenn kein Schutz da ist gegen Herbststurm und Wintertag! Wenn im Jahresherbst die Blätter fallen von den Bäumen, dann bleibt als Trost die Hoffnung auf den neuen Frühling, wenn aber die Menschen dahingehen wie welke Blätter, dann bleibt nur Christus — oder Starre und Tod. Zum Leben des Menschen gehört Christus, der allein Herr des Todes ist. Wer Ostern ohne Christus feiert, der überliefert das Leben dem Tode.

Wer Ostern feiern will als das Fest des Lebens, der muß Christus aufnehmen. Es lebt niemand zweimal. Und keiner darf leben, als ob sein Dasein ein Experiment wäre, das man noch einmal wiederholen könnte. Das Leben ist immer Entscheidung, unwiderrufliche Entscheidung. Entweder mit Christus das Leben gewinnen oder ohne Christus den Tod erben. Darum geht es. Mit der strengen Verpflichtung zur Osterkommunion zwingt die Kirche jeden Menschen zur bewußten Entscheidung. Jeder Katholik kennt dies Gebot. Alljährlich wird es verkündet von allen Kanzeln des Erdbereiches. Wer dies Gebot nicht beachtet, der hat eine Entscheidung getroffen. Mit Unwissenheit kann sich niemand entschuldigen.

Wer Christus nicht aufnimmt, ladet eine schwere Schuld auf sich. Christus selber hat ausdrücklich erklärt, daß, wer das Brot des Lebens nicht empfangen will, das Leben nicht gewinnen kann. Es steht nicht im Belieben des einzelnen Menschen, sich selber einen anderen Zugang zum Leben zu suchen. Christus ist der Weg. Das ist nicht bloß Kirchenlehre, das hat er selber oft genug gesagt. Einen Unterschied zwischen der Lehre Christi und der Lehre der Kirche kann niemand konstruieren. Die Kirche wiederholt in ihrem Gebot nur die Worte Christi. Und wer die Kirche nicht hört, der lehnt Christus ab. Das ist seine schwere Schuld.

Es ist meistens nicht Unglaube, auch nicht Böswilligkeit, wenn die Aufnahme Christi abgelehnt wird, es ist fast immer Trägheit und Gleichgültigkeit. Es ist fast immer die Scheu vor dem Sakrament der Buße, das ernste Selbstbrennen, Einkehr und Umkehr verlangt. Die Menschen haben den Begriff der Schuld und Sühne verloren. Ihr Leben wird nicht bestimmt von der Gottesliebe, sondern von der Selbstliebe. Sie bedenken nicht mehr, was Christus um unserer Sünden willen gelitten hat. Das Kreuz Christi ist aus ihrem Blickfeld verschwunden. Weil sie nie gebetet haben um stärkeren Glauben an Gottes Liebe, um besseres Begreifen der Kreuzeslehre, darum ist ihr Selbst immer stärker und anspruchsvoller geworden, immer größer ihre Eigenliebe, und darum wehrt sich ihr Ich gegen Buße und Sühne. Die Feier des Abendmahls würden sie gern mitmachen, aber die Fußwaschung vorher! Um die geht es. Um das Sich Beugen, um das Bekennen. Dazu fehlt ihnen die Größe und die Freiheit. Zumal heute, wo die Buße oft genug Kleinheit und Feigheit genannt wird. Es fehlt der Mut zur Demut, zu jener Kraft des Dienens und Bekennens, die aller Tugenden schwerste ist für den Menschen, der sein Ich verhätschelt hat. Opferscheu, Trägheit und Bequemlichkeit versperren dem Heiland die Türe bei vielen Menschen.

Da muß man beten. Ohne Gebet kommt diese Erkenntnis und diese Kraft nicht. Wem die Erfüllung seiner Osterpflicht Schwierigkeiten macht, der muß beten. Wer seine Osterpflicht nur aus äußeren Gründen erfüllt, vielleicht der Menschen wegen, die ihn dazu drängen, der hat doch nicht viel davon. Dem bleibt das Geheimnis des Lebens verschlossen. Die Liebe Gottes muß ihn zwingen, die Liebe, die vom Kreuz und Tabernakel nach ihm ruft. Wir haben in den Fastenpredigten gehört, daß Gottes Liebe das Lebensgesetz der Welt ist. Alles Leben kommt

von Gottes Liebe her. Wer das einmal begriffen hat, der kann Ostern feiern. R.

Aus der Jugend von St. Nikolai

Im deutschen Katholizismus gab es eine Zeit — und sie ist noch nicht lange her — da berauschte man sich an „Zahlen“. Man jagte nach möglichst hohen Zahlen im Besuch von Tagungen, im Mitgliederbestand der katholischen Vereine, ja sogar bis in den Bezirk des Allerheiligsten, an den Empfang der heiligen Kommunion, legte man den Maßstab der Zahl an. Die vergangenen Jahre haben uns dann allerdings mit furchtbare Deutlichkeit gezeigt, was von diesem „Wägen und Zählen“ religiösen Lebens zu halten ist: man hatte mehr die „Leiber“ als die „Seelen“ gezählt, und als dann die Zeit der Bewährung kam, da zerschmolz die ganze Herrlichkeit, und übrig blieb das „Gähnlein der Aufrechten“, die „kleine Herde“ der nicht mehr vereinsgebundenen Pfarrjugend.

Auch mit der Jugend von St. Nikolai ist's so gegangen. Wenn man alles zusammenzählte, was im Jungmännerverein, im Jung-KKB, Neudeutschland, Sturmchar, Jungchar, im Agnesverein, in der Jugendgruppe des Vereins erwerbstätiger Frauen und Mädchen, im Feldanbund und in der Frohschar zusammenkam, so erhielt man eine recht beachtliche Zahl organisierter katholischer Jugend. Jedoch die letzten Jahre haben gezeigt, daß neben vielen echten und wertvollen jungen Menschen auch mancher Oberflächliche und allzu weltlich Gesinnte in den Reihen unserer Jugend mitmarschierte: so manchen Junge, dem der Fußball mehr zusagte als der Schott und so manches Mädchen, das sich sicherer auf dem Tanzboden als in der Kirche bewegte.

In Zukunft werden wir uns daran gewöhnen müssen, das religiöse Leben nicht nach der Breite der Masse, die erfaßt wird, sondern nach der Tiefe zu beurteilen, die es in einer geringeren Zahl von Menschen erreicht. Darum sollen uns die Zahlen nicht erschrecken, die wir im folgenden geben. Sie sollen das, was eben gesagt wurde, nur belegen.

Unsere Jugendkartei erfaßt alle katholischen Jugendlichen unserer Gemeinde zwischen 14 und 30 Jahren: rund 2000 junge Menschen. Davon 800 Jungmänner und 1200 Mädchen. Bei den Mädchen haben wir einmal nachgezählt, wieviele im Jahre 1937 ihre Osterpflicht nicht erfüllt haben: Es sind etwa 230. Das ist ein recht günstiger Prozentsatz, der jedoch wiederum gar nichts sagt über die Stärke des Glaubens und des religiösen Lebens in den 970 Mädchen, die ihre Osterpflicht erfüllt haben. Amtlich haben ihren Kirchenaustritt erklärt im Jahre 1937 2 Jungmänner und 12 Mädchen (die Kirchenaustritte der über 30 Jährigen nicht mitgezählt). Sicher hängen diese Kirchenaustritte zum größten Teile mit evangelischer oder nur standesamtlicher Trauung zusammen. Die Mädchen beweisen hier weniger Widerstandskraft. Eheschließungen sind in unserer Kirche im vergangenen Jahre 115 gewesen. Dazu kommen 78 nicht kirchlich geschlossene Ehen, bei denen mindestens 1 Katholik beteiligt ist. In 2 Fällen waren sogar beide katholisch. Also ungefähr 35 Prozent unserer jungen Katholiken versagen bei einer der wichtigsten religiösen Entscheidungen!

Das ist nun allerdings das Allermindeste, was die Kirche von ihrer Jugend verlangen kann: Erfüllung der Osterpflicht und katholische Trauung. Es gibt — Gott sei Dank — auch in unserer Gemeinde junge Menschen, die sich mit dieser primitiven Pflichterfüllung nicht begnügen; junge Menschen, die wach geworden sind; junge Menschen, die den Ruf der Kirche zu engem Anschluß an Christus gehört haben und ihm freudig folgen. Doch davon später. B.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 27. März (4. Fastensonntag): 6 und 7 Uhr Frühmesse; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt. 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Bönig); 20 Uhr Fastenandacht und Fastenpredigt (P. Schäfer, Braunsberg).

An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15 und 8 Uhr; Dienstag und Freitag 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Dienstag 6 Uhr früh für die männliche und weibliche Jugend.

Dienstag 8 Uhr und Freitag 7 Uhr für alle Gläubigen unserer Gemeinde.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Die österliche Zeit, in der alle Gläubigen verpflichtet sind, die hl. Sakramente der Buße und des Altars zu empfangen, beginnt am 4. Fastensonntag und dauert in unserer Gemeinde bis zum Fest Christi Himmelfahrt.

Freitag 17 Uhr Kreuzwegandacht.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Bödig.

An diesem Sonntag Kollekte für die Kirche.

Kindereelsorgstunden in der Woche vom 27. März bis 2. April.

Für die Jungen: Montag von 4—5 Uhr 2. Klasse, von 5—6 Uhr 3. Klasse der Nikolaischule. Dienstag von 4—5 Uhr 4. Klasse, von 5—6 Uhr 5. Klasse der Nikolaischule und aus den unteren Klassen die Jungen, die schon zur ersten hl. Kommunion angenommen sind.

Für die Mädchen: Montag 3—4 Uhr 2. und 3. Klassen; Dienstag 3—4 Uhr 4. Klassen, Donnerstag von 3—4 Uhr 6. Kl.

Glaubensschule junger Christen (männliche Jugend):

Für die Jungen im Alter von 14—17 Jahren:

1. Ueber den Glauben, Montag 20,15 Uhr im Schulzimmer.

2. Ueber die Sakramente, Dienstag 20,15 Uhr im Jugendheim.

Für Jungmänner über 18 Jahre:

Bibelkreis, Mittwoch 20,15 Uhr im Jugendheim der Kaplanei.

Glaubensschule jungen Christen (weibliche Jugend):

Die nächste Arbeitsgemeinschaft über „Ehe und Familie“ findet am Freitag, den 1. April, 20 Uhr im Familiensalon des „Gold. Löwen“ statt. Die Arbeitsgemeinschaft über das hl. Meßopfer fällt dafür aus.

Schriftenstand. Empfohlen wird die Broschüre über den „Zölibat des katholischen Priesters“, die das nötige Wissen über eine heute viel besprochene Frage vermittelt. Ferner weisen wir hin auf unser neues Liederheft „Kirchenlieder der Pfarrgemeinde St. Nikolai“, das für 15 Pfg. (mit steifem Deckel) und für 10 Pfg. (ohne Deckel) zu haben ist.

Die Mütter der Erstkommunikanten werden zu einem für die Vorbereitung der Kinder wichtigen Vortrag eingeladen, der am Freitag, den 1. April, 17 Uhr im großen Saale des „Gold. Löwen“ (Brüderstraße) stattfindet.

Kreuzwegandacht der männlichen und weiblichen Pfarrjugend: Donnerstag 20 Uhr. Mit Christus wollen wir den Weg des Opfers und der starken Hingabe gehen. Deshalb kommt alle.

Die Fastenpredigt und die Fastenandacht findet Sonntag 20 Uhr statt.

Gemeinschaftsmesse für die Jugend Dienstag 6 Uhr. Für die Gläubigen der Gemeinde Dienstag 8 Uhr und Freitag 7 Uhr. Die Gemeinschaftsmessen sollen uns vorbereiten auf das hl. Osterfest; sie dienen der Erneuerung unseres Lebens; als Taufe sollen wir den Geist der hl. Taufe in uns aufleben lassen.

Die Beichtzettel werden im Pfarrbüro ausgegeben und zwar: Jeden Vormittag von 8—12 Uhr; Sonnabend von 16—18 Uhr; Sonntag Vormittag von 8—9,30 Uhr.

Unsere Kirchenlieder sind da!

Vor einigen Jahren schon war dieses kleine Liederheftchen geplant. Immer wieder hat sich seine Herausgabe verzögert. Nun ist es endlich fertig. Jetzt soll es möglichst schnell in die Gemeinde hinein, damit unsere Gottesdienste, besonders die Feier des heiligen Meßopfers, recht viel Nutzen davon haben. Das Liederbüchlein ist in 2 Ausgaben zu haben: die eine zu 10 Pfg. hat keinen steifen Deckel. Die kann man am besten in das Gebetbuch hineinlegen. Die andere zu 15 Pfg. hat einen steifen Deckel und wird vielleicht etwas länger vorhalten. Die „Kirchenlieder der Pfarrgemeinde St. Nikolai“ sind zu haben auf dem Büchertisch, im Pfarrbüro und bei Fr. Bödig. Was dieses Heftchen für unsere Gemeinde bedeuten soll, das sagt uns der Herr Propst in seinem Vorwort:

„Singt dem Herrn ein neues Lied!“ (Ps. 95)

Diese kleine Liedersammlung soll mithelfen, unsern Gottesdienst lebendig und wirksam zu gestalten. Singen ist ein Zeichen der Freude. Wenn wir uns zum Gottesdienst versammeln, haben wir allen Grund, uns von Herzen zu freuen über den Reichtum unseres Glaubens. Also wollen wir dabei singen! Und das ist der Hauptzweck dieser kleinen Auslese religiöser Lieder, daß der Kirchengesang in unserer Gemeinde kraftvoller wird, daß nicht so viele „Taubstumme“ in unserem Gotteshause stehen. Wie schön wäre das, wenn alle mitfingen würden! Wenn alle dem Priester antworteten! Die Gemeinschaft wird dann spürbarer. Und die Messe wird dann mehr zu einer hl. Handlung, die wirklich alle erfährt.

Dies kleine Heft will natürlich nicht das Gesang- und Gebetbuch verdrängen, das jeder Katholik besitzen und zum Gottesdienst mitbringen sollte. Es sind nur aus dem reichen Erbgut deutscher Kirchenlieder einige ausgewählt worden, die es wirklich verdienen, daß sie Allgemeingut werden, daß sie im Gotteshaus und auch in der Familie gesungen werden. Daß dies kleine Werk eine gute Aufnahme finden, daß es die Ehre Gottes fördern möge und die Freude am Glauben, das wünscht von Herzen

Euer Seelsorger
Propst Rother.

Katholische Wehrmachtsgemeinde Elbing

Gottesdienst am Sonntag, 27. März 9 Uhr in der St. Nikolai-Kirche gehalten durch Standortpfarrer Ruhn. Die Bänke sind der Wehrmacht und den Wehrmachtangehörigen freizuhalten.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 27. März: Familiensonntag und Beginn der österlichen Zeit. 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Singmesse mit Familientkommunion, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse mit Entlassungsfeier, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Pfarrer Schmauch), 14,15 Uhr Passionsandacht.

Wochentags: 7,15 und 8 Uhr hl. Messen. Sonnabend Beichte um 16,30 Uhr und 19,30 Uhr. Die Beichtzettel werden im Pfarrhaus wochentags von 8—12 Uhr und Sonntags nach dem Hochamt ausgegeben.

Kirchenchor: Montag abend 8 Uhr Probe in der Kirche.

Beicht-Vertiefungs- und Entlassungsunterricht wie bisher.

Bibelstunde: Donnerstag abends 8 Uhr.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 27. März: 6,30 Uhr Frühmesse, 7,00 Uhr Gemeinschaftsmesse im Krankenhaus (nur für die Teilnehmerinnen des Einteilertages), 7,50 Uhr Schul-Entlassungsfeier in der Kirche, im Anschluß daran Schulgottesdienst, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 14,30 Uhr Taufen, 15 Uhr Fastenandacht und Fastenpredigt.

Kollekte am Sonntag. In der Frühmesse für die Kirche. Um 8 Uhr und im Hochamt für die Kirchenheizung.

Die österliche Zeit beginnt Sonntag, den 27. März. In dieser Zeit ist jeder Gläubige verpflichtet, die hl. Kommunion zu empfangen (wenn möglich in der Pfarrkirche). Die Gläubigen werden gebeten, die Aushilfe schon zu Beginn der österlichen Zeit auszunutzen.

Beichtgelegenheit. Beichthilfe. Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Ferner jeden Sonnabend um 15 und 20 Uhr. Sonnabend, den 26. März ist am Nachmittag und Abend Beichtaushilfe durch einen Herrn Vater aus Braunsberg. Ebenfalls Sonntag bis 6,45 Uhr. Die Teilnehmerinnen am Einteilertag gehen bereitet am Sonnabend zur hl. Beichte.

Schulentlassungsfeier. Sonntag, den 27. März ist die kirchliche Schulentlassungsfeier. Um 7,50 Uhr werden die Schulentlassenen feierlich eingeholt. Die Plätze im vorderen Schiff sind frei zu halten. Nach der Feier Gemeinschaftsmesse nach dem Roten Kreuzengebet (mit gem. hl. Kommunion der Schulentlassenen). Die Eltern der Schulentlassenen mögen sich geschlossen an der Feier beteiligen.

Einteilertag. Der erste Einteilertag für die Jungfrauen beginnt Sonntag, den 27. März um 7 Uhr in der Kapelle des Krankenhauses. Die Teilnehmerinnen gehen bereits am Vortage zur hl. Beichte. Der 2. Einteilertag für Jungfrauen von 16—25 Jahren ist nunmehr gesichert. Er findet am 10. April in der Kapelle des Krankenhauses statt. Meldungen können noch im Pfarrhaus für diesen 2. Einteilertag abgegeben werden.

Fastenandacht und Fastenpredigt. Jeden Sonntag ist in der Fastenzeit um 15 Uhr Fastenandacht und Fastenpredigt. Die Männer und die Jugendlichen sind dazu besonders eingeladen.

Hl. Messen an den Werktagen. Die Werktagsmessen beginnen um 6,30 und um 7 Uhr. Am Mittwoch beginnt die 2. hl. Messe um 7,10 Uhr (Gemeinschaftsmesse der Schulkinder). An den Freitagen der Fastenzeit ist die 2. hl. Messe um 7,15 Uhr in der Herz-Jesu-Kapelle.

Vertiefungsunterricht. Für die 2. Mädchenklasse Dienstag um 11 Uhr, für die 3. Knaben- und Mädchenklasse Donnerstag um 14 Uhr, für die 1. und 2. Knabenklasse Donnerstag um 15,15 Uhr, für die 1. Mädchenklasse Donnerstag um 16,15 Uhr. Die Schüler und Schülerinnen, die Ostern entlassen werden, brauchen nicht mehr zum Vertiefungsunterricht zu kommen.

Aekirch-Göhe

Sonntag, 27. März: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Frauen, Segen und Ansprache, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt, danach Vertiefungsstunde. 14,10 Uhr Kreuzwegandacht, Litanei zum Leiden Christi mit sakramentalem Segen.

Donnerstag, 31. März: 14,30 Uhr Beichte der Schulkinder.

Freitag, 1. April: 7 Uhr Herz-Jesu-Sühnemesse. 8 Uhr Fastenpredigt mit Passionsmesse.

Sonnabend, 2. April: 7 Uhr Priesteramtagsmesse mit Kollekte für das Priesterhilfswerk.

Sonntag, 3. April: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder mit gem. hl. Kommunion und Ansprache. Bei der Gemeinschaftsmesse der Kinder wird gesammelt für das Kindermisfionswerk. Danach Vertiefungsstunde. 9,30 Uhr Predigt und Hochamt mit Auslegung und Prozession. 14,10 Uhr Kreuzwegandacht, Litanei zum Leiden Christi mit sakramentalem Segen.

Innerlichkeit geschaffen. Wie wir es auch nennen: das andere Leben, das Gottesleben, die heiligmachende Gnade, es ist ein neues Sein des Menschen in einer höheren Seinsdimension, uns geschenkt aus lauter Gnade. So wesentlich ist diese neue Betonung, dieser neue Inhalt, diese tiefe Umbildung des begnadeten Menschen in der Ordnung der Gnade und der Sakramente, daß jemand behaupten konnte: „Man dürfe in der Menschheit nur zwei fundamental unterschiedene Gruppen gelten lassen, die Menschen in der Gnade und die Menschen ohne die Gnade, und es gäbe eigentlich nur eine interessante und wesentliche Geschichte: die Wirkung der Gnade Gottes bei den Menschen“ (Péguy).

Freiheit der Gotteskinder

bringt das neue Leben, das ist der Jubel des frohgestimmten liturgischen Dienstes am 4. Fastensonntag. Die Kirche freut sich in mütterlicher Liebe an dem Frühlingswunder, das nun bald an ihren Neulingen wirksam werden soll. Die heute geweihte goldene Rose ist ein Symbol dieser Frühlingsfreude. Das irdische Jerusalem ist bereit, die wunderbare Vermehrung in sich aufzunehmen, so wunderbar wie jene Brotvermehrung in der Wüste. Der ganze Sonntag ist auf einen freudigen Ton gestimmt in Sicht auf die baldige Osterfreude. Sicher ist es auch ein Trost für die kommenden Wochen, in denen die schwere Tragik des Christusleides gedeutet werden wird.

Erleuchtung

wurde das entscheidende Ereignis genannt, das am Mittwoch dieser Woche in der Kirche des hl. Paulus vor den Mauern an den Täuflingen geschah. Nach einem erneuten Skrutinium unter Vornahme der uns bekannten Salzzeremonie wurden ihnen das Vaterunser, das Credo und der Anfang der

4 Evangelien mitgeteilt. Nun sind sie nicht mehr Blindgeborene. Das Licht der Welt, Christus, hat ihre Seele hell gemacht durch sein geoffenbartes Wort. Wenn wir bedenken, mit welcher Ehrfurcht die alte Kirche das heilige Wort Christi umgab, können wir verstehen, wie die Taufbewerber nun tatsächlich einen großen Schritt weiter auf Christus zugegangen sind und wie es wirklich eine „aperitio aurium“ war, ein Aufmachen des inneren Menschen für das Beste und Schönste der Botschaft Christi

Leben

wird das neue Geschehen sein, nicht eine bloße Zeremonie, wurde am Donnerstag bei St. Martinus und Silvester gelehrt. Derselbe Christus, der einst den toten Jüngling von Naim zum irdischen Leben brachte, wird in euch solches bewirken. Auch der Freitagsgottesdienst dieser Woche hat diesen Gedanken. Nachdem die Stationsprozession über die Massengräber des Esquilin nach St. Eusebius gezogen war, hieß das Thema der Unterweisung: „Ich bin die Auferstehung und das Leben.“

Und wir

sollen dafür sorgen, daß dieses übernatürliche Leben ständig in uns ist, immerfort zunimmt und nach außen extrahiert. Nicht durch Propaganda und Machtmittel ist unser Christentum stark, sondern nur durch dieses Leben seiner Glieder. Das ist auch die wirksamste Verteidigung gegen alle, welche behaupten, das Christentum wäre eine Leiche. Hätten alle getauften Christen dieses übernatürliche Leben und wüßten sie um ihren unschätzbaren Reichtum, „sie würden allein durch den Blütenduft ihrer Seelen die Wahrheit Christi künden. Wir sind Leichname — nicht die Kirche“ (Gogol).

Georg Martin.

Gottes Mühlen. / Von Marie Theres Baur.

Man konnte damit Geld verdienen. Es war jene Zeit in Irland, in der jeder, der gewissenlos genug war, aus der Not seiner Mitmenschen Kapital schlagen konnte. Man mußte nur einen Spikelposten annehmen, dann floß das Geld doppelt. Die Behörde zahlte, und man konnte das arme Opfer außerdem noch erpressen.

Tom Pelyn hatte es auf die Priester und Ordensleute abgesehen, die sich noch heimlich im Lande aufhielten, und auf die Katholiken, die einen Priester verbargen. Er war gewöhnlicher Arbeiter gewesen, ehe die Verfolgung kam. Aber er war ein heller Kopf, und sein Pfarrer hatte ihm das Geld geliehen, daß er ein eigenes kleines Geschäft anfangen konnte. Er brachte den Betrieb hoch, konnte Arbeiter einstellen, konnte bauen. Dann brannte alles nieder. „Kurzschluß“, sagte man, „und der große Papiervorrat gab Nahrung.“

Aber damals schon fingen manche Leute an, von ihm abzuzücken. Er bekam jedoch eine hohe Versicherungssumme und baute wieder, größer und besser, und man sah ihm an, daß er begann, ein sogenannter „Herr“ zu werden. Zwei Jahre später brannte es abermals. Wieder Kurzschluß. Es gab lange, erfolglose Nachforschungen der Polizei und der Versicherung. Wieder mußte die noch höhere Versicherungssumme an Pelyn bezahlt werden. Er baute wieder und war jetzt ein wohlhabender Mann. Es wäre nun nicht nötig gewesen, zum Erpresser an armen, verfolgten Menschen zu werden. Aber der Geldteufel lag hinter ihm, und die niederen Brutalitätsinstinkte, vor denen seine Angestellten von jeher gezittert, verlangten nach Befriedigung. Und so ging er denn hin und versprach den Katholiken, die Priester zu retten, wenn sie ihm das nötige Geld zur Verfügung stellten, während er doch schon den Judaslohn des Verrats in der Tasche hatte. Er verdiente dadurch mehr, als er in seinem Betrieb verdiente. Daheim hatte er seine Frau Ste und das Kind Winnemoore. Das Kind war sein Nagapfel. Aber Frau Ste war kränklich und für den klugen Mann nicht lang genug. Sie begriff nicht, wie so ihr Mann des zweiten Brandes wegen in Haft genommen werden sollte und nur durch die himmelschreiend hohe Kaution auf freiem Fuße blieb. Aber das begriff sie, daß er ein roher Patron und eigentlich ein sonderbarer Mensch war, der zweierlei Leben lebte. Manchmal hatte er seltsame Sitzungen im Geschäft, und man wußte nicht, wer die Herren waren, mit denen er bis in die tiefe Nacht hinter ver-

schlossenen Türen zusammensaß. Manchmal klopfte es auch in der Nacht heftig und flehentlich und mit einem besonderen Zeichen. Dann stand jedesmal ein Priester draußen, der Tom Pelyn sein Leid klagte, alles Woher und Wohin erzählte und um Hilfe bat. Pelyn half jedesmal, aber immer einige Zeit hinterher hatten die Häfcher die Spur und wußten auch, wer außer ihm den Priester beherbergt hatte. Jahre ging das so. Priester und Ordensleute starben durch seinen Verrat den Martertod, und ungezählte Katholiken kamen in die Gefängnisse, nachdem er sie erpreßt und der Staat ihr Hab und Gut eingezogen hatte.

Dann kam Frau Ste dahinter, daß ihr Mann es als regelrechtes Geschäft betrieb, arme Opfer den Verfolgern in die Hände zu treiben, um sich an ihnen zu bereichern. Nämlich am dem Morgen, da er den Priester Kent O'Brien beherbergt und ihm zur Flucht verholfen hatte, sagte er es ihr offen, daß er nun hingehe, um sich von dem Bauern Fisher, bei dem der Priester Messe gelesen habe, ein Freigeld geben zu lassen, ehe er ihn den Häfchern überliefere. Frau Ste weinte, bat und flehte. „Gott wird uns strafen“, sagte sie. „Du verfolgst die Gesalbten des Herrn und die, die ihnen Barmherzigkeit erweisen. Du verdienst Judasgeld und zerstückst damit uns und unsern Frieden. Bleibe hier, tue kein Unrecht an denen, die Gottes wegen verfolgt werden.“

Tom Pelyn lachte nur und ließ sich sein Pferd satteln. Frau Ste wußte nicht, was sie tun sollte. Sie hängte sich dem Tier in die Zügel und versuchte, es zu halten. Aber Pelyn schlug sie mit der Peitsche auf die Finger, wandte das Pferd und stürmte davon.

„Gott wird uns strafen“, rief Frau Ste, da er noch einmal zurückschaute. „An unserem Kind wird er uns strafen. Gottes Mühlen mahlen sicher . . .!“

Pelyn aber jagte höhrend davon.

Als Fisher und seine Frau eine Gestalt hoch zu Ross kommen sahen und Tom Pelyn erkannten, bekreuzten sie sich. „Der hat den bösen Blick“, sagten sie. „Der will nichts Gutes. Hörst du, sage nichts aus“, sagte Fisher noch zu seiner Frau, dann klopfte Pelyn schon an die Türe.

„Es ist wegen Kent O'Brien“, sagte er, als er in die Stube trat. „Es hat gut gegangen — er ist fort. Guten Tag übrigens. Aber was mich herführt . . .: ich muß euch warnen.“

Ich hab so einiges verlauten hören unter den Arbeitern, gestern. Habt ihr fünfzig englische Pfund im Haus? — So viel brauche ich wenigstens, um euch in Sicherheit zu wissen. Ich kann das Geld nicht für euch auslegen — ihr wißt ja, ich stehe von allen Seiten drin — jedem habe ich geholfen . . .“

„Fünfzig englische Pfund,“ sagte Fisher und wurde ganz blaß. „In dieser Zeit fünfzig englische Pfund? Ich habe keinen Cent im Haus. Woher sollen wir ausgepoverten Bauern Geld nehmen?“

„Was machen wir dann?“ sagte Pelyn. „Ich will euch helfen. Schickt eure Frau hinaus, daß wir offen miteinander reden können. Ihr könnt doch nicht halbgehenkt und gevierteilt werden, nur eures guten Herzens wegen. Aber jetzt steht ja Halbtod und Vierteln auf Priesterunterstützung.“

„O Gott,“ jammerte die Frau — „gib alles, was wir haben, Mann. Gevierteilt! Ich komme um den Verstand. Was haben wir denn getan? Den Gesalbten des Herrn geschickt. Ist das Unrecht . . .?“

„Geh hinaus, Frau,“ sagte Fisher und schob sie durch die Türe. „wir werden einig.“ Als die Türe zu war, sagte Pelyn — „Fisher, es steht schlecht — ich wollte es vor eurem Weib nicht sagen. Ihr seid des Galgens gewiß, wenn nicht heute geholfen wird. Habt ihr nichts zu verkaufen oder zu beleihen?“

So sprachen Heiden!

In jüngster Zeit sind zahlreiche religiöse Werkstätten aufgemacht worden, in denen die menschliche Phantasie neue Götterbilder hat entstehen lassen. Vielleicht das Kennzeichnendste dieser neuen „Religionen“ (wenn wir sie schon einmal so nennen wollen) ist dies, daß sie zumeist einer Vergottung des Endlichen, des Geschöpflichen huldbigen. Der Mensch selber, oder die Natur, oder das Blut usw. werden Gott. Ein welt- und menschenüberlegener Gott, ein souveräner Lenker des Kosmos, ein persönlicher Gott wird abgelehnt, geleugnet werden ein Fortleben der Seele nach dem Tode, ein Gericht, ein Himmel und eine Hölle. Sind solche Strömungen wirklich ein moderner Fortschritt gegenüber den Lehren des Christentums? Oder sind sie nicht vielleicht doch bloß eine klägliche Verlegenheitslösung vom Hochmut besserer Menschen, die über ihr eigenes Ich nicht hinauszuwachen vermögen? Manchmal nennen sich die Anhänger neuer religiöser Strömungen selber mit einem gewissen Stolz „Neuheiden“ und schielen dabei mit Selbstbefriedigung hinüber nach dem geistig hochstehenden Heidentum der Antike. Aber ist diese Selbstzufriedenheit nicht eine grobe Selbsttäuschung? Können sich „Neuheiden“ mit Recht mit den hochgebildeten Heiden der vorchristlichen Zeit in Parallele setzen?

Der Mensch aller Zeiten war ein Gottsucher. Auch die Menschheit vor Christus hatte sich einen Götterhimmel errichtet. Auch das antike Heidentum erkannte das Wirken einer göttlichen Macht. Und wenn es auch in der Erkenntnis des wahren Gottes irrte, so pflegte es doch einen Kult von Göttern, die es als persönliche Wesen über dem Menschenwesen dachte. Bedeutende Männer, erleuchtete Geister des heidnischen Altertums, die also nicht im Besitze der wahren Offenbarung waren, sprachen über Gott, Seele und Ewigkeit mit einer Erkenntnis, die unserem christlichen Glauben bedeutend näher kommt, als sie den „Erkenntnissen“ unserer Neuheiden verwandt ist.

Der griechische Philosoph Xenophanes (550 v. Chr.) kritisiert die vermenschlichende Auffassung der Götter und sagt: „Herrscht doch nur ein einziger Gott, unter Göttern und Menschen der Größte, weder an Aussehen den Sterblichen ähnlich noch an Gedanken“. „Wenn aber die Gottheit das Mächtigste von allem ist, dann kann sie nur eine einzige sein; denn sie könnte unmöglich alles, was sie wollte, wenn es mehrere Götter gäbe. Es kann also nur eine Gottheit geben.“

Ein anderer griechischer Philosoph, Heraklith (um 500 v. Chr.), von dem das geflügelte Wort stammt: „Der Krieg ist der Vater aller Dinge“ und „Alles fließt“ hat mit unerhörter Klarheit versucht, das unbegreifliche Wesen Gottes verständlich zu machen: „Nur eines kann vernünftig sein; den zu suchen, der das A und O dieser Welt ist. Nur eines ist weise: die Einsicht zu erkennen, die alles durch alles lenkt“. Heraklith erklärt die Seele für unsterblich und sagt übereinstimmend mit

„Das Pferd,“ sagte Fisher. „Ich will es geben. Und einen silbernen Leuchter haben wir noch, der aus meinem Vaterhaus stammt.“

„Na, dann gebt, dann will ich das andere drauf legen.“ In Pelyns Augen stand ein falsches Licht. Morgen schied ich euch das Gericht, dachte er. „Ich lasse morgen früh das Pferd holen,“ sagte er. Es fiel ihm ein, daß es auffallen könnte, wenn er mit Fishers Roß daher kam. Und er ritt wieder davon.

Als er seinem Hause zuritt, war es Mittag. Die Kinder spielten unter den Bäumen, und Winnimoore schlug den Kreisel. „Was für ein kräftiges Kind sie ist,“ dachte er stolz. Da flog ein Ball über die Straße, das heißgerittene Pferd scheute — einige Stimmen schrien gellend auf, da Pelyn einen Augenblick die Herrschaft über das Tier verloren hatte. Aber das Unglück war schon geschehen. Das Kind, dem der Fuß des Pferdes die Stirne zertrümmert hatte, war Winnimoore.

Tom Pelyn hegte keine Priester mehr und konnte keine Menschen mehr erpressen. Als man ihn am Abend gefesselt ins Irrenhaus schaffte, schrie er noch immer. Er schrie immer dasselbe: „Gottes Mühlen . . . Gottes Mühlen . . .“ — Es war grauenhaft.

dem Christentum ein Gericht über die Welt und alle Dinge in ihr voraus. Er spricht aber auch von einer Auferstehung dieses sichtbaren Fleisches, in dem wir geboren sind, und er weiß, daß Gott der Urheber dieser Auferstehung ist, wie seine folgenden Worte bezeugen: „Die Menschen erwartet nach ihrem Tode, was sie sich nicht träumen lassen oder wähen. Wenn Gott dann dort erscheint, dann stehen die Abgeschiedenen vor ihm auf und wach werden Wächter der Lebenden und Toten“.

Empedokles (um 450 v. Chr.) war Naturphilosoph und Arzt, ein gefeierter Staatsmann und religiös-sittlicher Lehrer des griechischen Volkes. Im Unterbewußtsein dieses Mannes scheint ein Wissen gewesen zu sein von Paradies, Sündenfall und Erbsünde. Er sagt: „Für die Seelen, die gesündigt haben, ist es Geheiß, in das Diesseits zu fallen, den freudlosen Ort, wo Mord und Groll und Scharen anderer Unheilsgötter, ausdörrende Krankheiten und Fäulnis und Werke der Verwesung auf der Wiese des Unglückes umherschweifen“. Dagegen die kommenden Freuden des Himmels: „Sie sind dann der anderen Unsterblichen Herdgenossen, sitzen am selben Tisch mit ihnen, menschlichem Jammer entrückt, in unerschöpflicher Kraft“. Fast wörtlich übereinstimmend mit dem Bibelbericht schildert Empedokles das Paradies: „Damals waren alle Geschöpfe zahm und zutraulich gegen die Menschen, die wilden Tiere und die Vögel, und Liebe war unter ihnen entglommen“. Die Ursache unserer Qual ist die Sünde: „Weil ihr durch schwere Sünden hin und her gerissen werdet, werdet ihr euer Herz von unseligen Qualen nie befreien.“

Der Dichter Kritias von Athen (um 400 v. Chr.) gibt eine christlich anmutende Schilderung von den Eigenschaften Gottes: „Es gibt einen Gott, der ewig lebt, voll Kraft, der mit dem Geiste sieht und hört und übermenschliche Einsicht hat; er hat eine göttliche Natur und achtet auf alles. Er hört alles, was unter den Menschen gesprochen wird, und alles, was sie tun, kann er sehen. Und wenn du schweigend etwas Schlimmes sinnst, so bleibt es ihm doch nicht verborgen. Denn er besitzt eine übermenschliche Erkenntnis“.

Schon der erste Pythagoreer, Philolaos (um 450 v. Chr.) wußte um den Wert der Menschenseele: „Den Menschen geziemt es, sich mehr um die Seele als um den Leib zu kümmern. Denn Vollkommenheit der Seele richtet die Schwäche des Leibes auf“. Philolaos kennt auch schon die Erbschuld der Menschheit: „daß die Seele in Folge gewisser Strafbestimmungen mit dem Leibe zusammengejocht und in ihm wie in einem Grabe bestattet ist“.

Die Pythagoreer waren berühmt durch ihre philosophischen und mathematischen Kenntnisse. Von einigen anonymen Pythagoreern seien Aussprüche angeführt, in denen eine im Religiösen verwurzelte Sittlichkeit gefordert wird: „Man muß Kinder

zeugen; denn man muß an seiner Statt Wesen hinterlassen, die die Gottheit ehren“. „Von allen Leidenschaften, die den Menschen betreffen, ist gerade die Unzucht der Gottheit am meisten entgegen, weil sie nirgends halt macht und ins Endlose fortgeht“.

Die Stimme des Gewissens und die Betrachtung der Natur und ihrer Kräfte ließen im heidnischen Altertum das Bewußtsein eines über dem Menschen stehenden höchsten und weisen Wesens, welches „eine Mitgift der Seele von Anbeginn ist“

(Tertullian), nicht gänzlich schwinden. Der gewaltigste Redner des römischen Altertums sagt: „Wenn wir zum Himmel aufblicken und die Himmelsgestirne betrachten, was kann dann so klar und so offenbar sein, als daß es ein höheres Wesen mit ganz hervorragendem Geiste gibt, von welchem sie regiert werden?“

Wie groß und erhaben sind die Anschauungen dieser alten Heiden über Gott und die letzten Dinge gegenüber dem, was die Religions„gründer“ unserer Tage uns lehren wollen!

Aus dem Reich der Kirche Christi

Geheimes und Oeffentliches Konsistorium

Am 17. März fand im Vatikan ein Geheimes Konsistorium statt, an welchem nur der Papst und die Kardinäle teilnahmen und in dem in der üblichen Weise über die von der Ritenkongregation abgeschlossenen Prozesse der Heiligsprechung der seligen Andreas Bobola (Pole), Giovanni Leonardi (Italiener) und Salvatore da Horta (Spanier) berichtet und die Zustimmung des Heiligen Vaters erbeten wurde. Nachdem der Sekretär der Brevien in einem anschließenden öffentlichen Konsistorium die Antwort des Papstes verlesen hatte, in welcher die Heiligsprechung in Aussicht gestellt wird, richtete Pius XI. eine Ansprache an das Konsistorium, in welchem er seiner Freude darüber Ausdruck gab, daß Gott ihm die Gnade und den Trost verliehen habe, diesen neuen Glanz am Horizont der Kirche aufsteigen zu sehen. „Das ist,“ so sagte er weiter, „ein neuer Beweis für die ständige Gegenwart Gottes in Seiner Kirche. Er zeigt uns, daß der Arm Gottes nicht verkürzt ist, daß Gott die Seinigen kennt und sie auch durch schwere Leiden zu schönen und herrlichen Triumpfen führt.“

Der Papst über Rußland

Am 16. März empfing Papst Pius XI. die Professoren und Studenten des Russischen Kollegs in Rom. In einer Ansprache sagte er, der Name Rußland werde heute mit einem Gefühl des Schreckens genannt. Dieses große Land und Volk hätten so großes Leid zu tragen, daß die Phantasie es sich kaum ausmalen könne. Rußland sei aber nicht nur groß durch seine Ausdehnung, sondern auch durch den Edelsinn und die Treue so vieler Seelen gegen Gott, trotz aller Verfolgung. Diese seine geliebten Söhne, die vor ihm ständen, wollten dem Lande so vieler Leiden und Tränen zu Hilfe kommen. Vielleicht dächten viele, der Papst verreckne sich hinsichtlich der Zukunft, aber diese Zukunft liege in Gottes Hand, und es werde der Tag kommen, an dem die Dinge so gehen würden, wie Gott wolle, nicht wie die Menschen es wollten. Gott werde sorgen und führen. Ob heute oder morgen? Niemand weiß es. „Aber was bedeuten für das Leben der Völker einige Jahrzehnte, die schon im menschlichen Leben so wenig befragen? Was sind sie vor Gott? Er kennt seine Jahre, seine Tage und seine Stunden. Die Menschen können in ihrem Wahnsinn beharren, aber wenn die Stunde Gottes kommt, dann wird seine Ordnung herrschen.“

Zum Schluß gab der Papst den Alumnus seinen Segen für ihre Person und für das Werk, auf das sie sich vorbereiteten, um gerüstet zu sein, wenn der Herr sie rufe, an ihrem großen Lande und Volke Gutes zu tun.

Ein verdienter Priester

In den kriegerischen Wirren in China ist wiederholt der Name des französischen Jesuitenpater Jacquinot genannt worden, der sich die größten Verdienste um die Linderung der Leiden des Krieges erworben hat. Ihm ist vor allem die Schaffung eines großen Flüchtlingslagers und der Sicherheitszone in Nantao zu verdanken, in der über 200 000 Menschen Sicherheit und Unterkunft gefunden haben. Dieses Werk christlicher Nächstenliebe ist auch von dem japanischen Außenminister Hirota anerkannt worden, der in einem Briefe an den Vater u. a. schrieb: „Ich lege Wert darauf, Ihnen in ganz besonderer Weise die Gefühle der Hochachtung und Bewunderung zum Ausdruck zu bringen, die die japanische Nation für Ihr menschenfreundliches, vom Geiste der vollkommenen Selbsterkeugnung und des Opferfinns getragenes Werk empfindet.“ Und eine große Shanghaier Zeitung schrieb von ihm, als er von seiner Regierung das Kreuz der Ehrenlegion erhielt: „Die gesamte Bürgerschaft wird diese Auszeichnung mit aufrichtiger Freude begrüßen. Wir sagen: ganz Shanghai, denn P. Jacquinot ist vielleicht der einzige, der in diesem Augenblick in diese internationale Stadt, in die der Krieg seine Zwietracht hineingetragen hat, wieder die Gefühle der Menschlichkeit zurückbringen kann.“

P. Jacquinot ist seit 1913 in China. Seitdem ist er wiederholt hervorgetreten, wenn es galt, soziales Elend zu lindern, das durch Unruhen oder Hunger hervorgerufen worden war. Bei den Unruhen von 1927 arbeitete er mit dem heutigen Generalissimus der britischen Armee, dem damaligen Oberst Lord Gort, zusammen, um das Haus der Hl. Familie zu retten. Damals verlieh ihm der britische Befehlshaber der internationalen Zone in Shanghai den Rang eines Majors

Erster Ausbruch nach Budapest

Die große Nähe des Eucharistischen Weltkongresses findet seine Bestätigung darin, daß aus den entferntesten Teilen der Welt die ersten Pilgerschiffe bereits abgereist sind. Aus Neu-Seeland ist bereits ein Schiff unterwegs, und am 17. März bricht auch aus Australien der erste Pilgerzug auf. Unter den ständig wachsenden Teilnehmerberichten aus dem Auslande ist die Meldung aus Mexiko erwähnenswert, wonach auch von dorten mit einer Gruppe von 50 Personen gerechnet werden kann, und aus Chile sind 40 Teilnehmer angemeldet, darunter 10 Geistliche und 2 Bischöfe.

Vom Missionsärztlichen Institut in Würzburg

In den ersten Monaten dieses Jahres hat das Missionsärztliche Institut in Würzburg wieder mehrere Hilfskräfte in die Missionen entsandt, nachdem sie in Würzburg für ihre Aufgabe theoretisch und praktisch geschult worden waren. Fräulein Hildegard Schmitt ist nach Kapstadt (Südafrika) gereist, wo sie den englischen Doktorgrad in der Medizin erwerben will, um sich dann Frä. Heukamp anzuschließen, die bereits in der von deutschen Patres vom Heiligsten Herzen betreuten Mission in Alwal tätig ist. Das Ehepaar Schuy hat sich in die von derselben Genossenschaft geleitete Mission von Rabaul (auf der zum Bismarck-Archipel gehörenden Insel Neupommern im Stillen Ozean) begeben, wo das Ehepaar Dr. Schrem schon seit mehreren Jahren arbeitet. Schließlich hat die Gräfin Elisabeth von Brühl am 19. Februar Würzburg verlassen, um missionsärztliche Aufgaben bei den Missionaren vom Heiligsten Geist in Benue (Nigeria) zu übernehmen.

Die Mitglieder des Würzburger Instituts pflegen die in Würzburg erworbenen Kenntnisse am Hamburger Institut für tropische Krankheiten zu vervollständigen, und diejenigen, die für eine Tätigkeit in englischen Bestellungen bestimmt sind, erwerben den englischen Doktorgrad, der ihnen das Recht zu freier Berufsausübung in britischen Gebieten gibt.

König Christian und die Benediktinerinnen

Die römische Presse berichtet von einem inoffiziellen Besuch König Christians X. von Dänemark und seiner Gemahlin im Institut der Benediktinerinnen in Kopenhagen, wobei das Herrscherpaar den katholischen Schulorganisationen in seinem Lande ein hohes Lob zuteil werden ließ, das um so mehr wiegt, als es aus protestantischem Munde stammt. Die Oberin des Instituts war am Nachmittag des Vortages durch den Apostolischen Vikar von Dänemark Bischof Brems von dem bevorstehenden Besuch verständigt worden. Für Vorbereitungen zu seinem Empfang blieb demnach wenig Zeit. Die Oberin begrüßte das Herrscherpaar inmitten der Schulschwester und der übrigen Lehrkräfte des Instituts, sowie in einem Kreis ehemaliger Alumnus, die sich eingefunden hatten. In der Aula Magna sangen die Schülerinnen vor dem König und der Königin die Nationalhymne Dänemarks. Der Willkommenrede des Benediktinerpater Czernin antwortete Christian X. mit dem Wunsch, daß der Benediktinerorden in seinem Lande eine wahre Heimat finden möge. — Selbst der Rindergarten des Instituts wurde durch den Monarchen einer eingehenden Besichtigung unterzogen. Der „größte“ Souverän Europas — im wahrsten und eigentümlichsten Sinne des Wortes — setzte sich dabei auf den Platz eines der Kinder, die durch sein gewinnendes Eingehen auf ihre Spiele bald zutraulich wurden. Eines der Kleinen flüsterte dabei, von der schlichten bürgerlichen Kleidung des Königs irreführt, diesem zu: „Du bist genau wie mein Vater angezogen, aber“ — und dabei wies es auf den Apostolischen Vikar, der die Zeichen seiner bischöflichen Würde trug — „jener Herr ist sicher der König, weil er ein so schönes violettes Seidengewand trägt.“ Ein Neunmalkluger ließ dieser Bemerkung den Trost folgen, daß, wenn er immer gut und freundlich sein werde, er sicherlich noch eines Tages König oder Bischof werden könne, was bei Christian X., der dieses aufgezeigte Ziel längst erreicht hat, größte Heiterkeit erregte. Zum Abschied beglückwünschten der König und die Königin die Ordensschwester zu ihrer segensbringenden Tätigkeit und zu dem bewundernswerten Rahmen, den sie in eigener, unermüdbar Arbeit geschaffen haben, und gaben schließlich ihrer Absicht Ausdruck, daß dieser erste Besuch im Institut der Benediktinerinnen von Kopenhagen nicht ihr letzter sein werde. Diese von Anerkennung und Wohlwollen gekennzeichnete Haltung des protestantischen Souveräns gegenüber den katholischen Schulorganisationen in seinem Lande wird von der dänischen kath. kirchlichen Presse mit lebhafter Genugtuung hervorgehoben

Im Scheinwerfer

„Die Geburt des Gottes Mensch.“

Es ist an anderer Stelle dieses Kirchenblattes davon die Rede, wie in verschiedenen religiösen Strömungen der Gegenwart die Unendlichkeit und Ewigkeit eines allmächtigen und persönlichen Gottes geeignet und dafür das Endliche und Naturhafte zum Gottesbegriff erhoben wird. Es wird dort auch dargelegt, wie die Geistesgrößen des antiken Heidentums sich niemals so weit ins bloß Naturhafte verloren haben, wie unsere modernen Heiden das tun. Diese antiken Menschen mit ihrer Gottessehnsucht stehen der christlichen Offenbarung näher als unsere neuzeitlichen Religionsstifter, deren Lebensfähigkeit sich meist nur erhalten läßt auf dem Boden des Hasses und der völligen Vertennung christlicher Wahrheiten und christlicher Herrlichkeit. Dafür gibt auch der Deutschgläubige Bergmann in der Zeitschrift „Nordland“ wieder einmal einen Beweis. Er geht davon aus, daß, so sehr diese deutsche Religion auf modernen biologischen Einsichten und Ueberzeugungen beruhen werde, sie doch eines Glaubens bedürfe, der Berge versetzen kann. Aber obwohl sich Herr Bergmann nun bemüht, dem Deutschglauben auch einen positiven Sinn zu geben und ihn nicht nur auf Abfall und Ablehnung zu gründen, weiß er nichts anderes zu sagen als dies: „Kein Heilandsglaube darf es sein, der den Willen lähmt und passiv macht, ja den Menschen lehrt, an seine unverbesserliche Schlechtigkeit und sittliche Ohnmacht zu glauben. Keine Religion, die zu ihm sagt: Du kannst nicht aus eigener Kraft, folglich brauchst Du nicht aus eigener Kraft, Christ der Retter ist da. Sondern eine Religion der eisernen Härte, des kategorischen Imperativs, der zum Menschen sagt: Du kannst, denn Du sollst.“ Man müsse, schreibt Bergmann weiter, das Menschenbild rassistisch und jeßisch-geistig so unendlich erhöhen, daß hinauf das Göttliche im Menschlichen liege, nicht mehr „in blasser Himmels- und Jenseitsferne“. Bergmann fordert dann eine Religion „der Geburt des Gottes Mensch“!

Hat es Zweck, auf diese Ideen, deren greifbar positiver Gehalt wir auch jetzt noch nicht sehen, zu antworten? Nietzsche hat auch

schon einmal die „Geburt des Gottes Mensch“, den „Uebermenschen“ proklamiert — und er ist bereits bei sich selber gescheitert. Welches Chaos würde erst eintreten, wenn all die kleinen und kleinsten Geister, von denen es auf unserem Erdball wimmelt, sich zum Gotte machten und ein Leben begännen ganz aus eigener Machtvollkommenheit? Selbst dem Erfinder dieser Ideen würde es grausen. Wir aber möchten nur kurz dieses feststellen:

Ihr lehnt es ab, an die unverbesserliche Schlechtigkeit und sittliche Ohnmacht des Menschen zu glauben, — nun, so werdet doch ganze Katholiken, und ihr habt in den Heiligen der Kirche unübertreffliche Vorbilder, die euch die größte Gottesnähe und die gewaltige sittliche Kraft, die im Menschen schlummert, als konkrete Wirklichkeit vorgelebt haben. Ihr wollt eine Religion der eisernen Härte und des kategorischen Imperativs, eine Religion des „Du sollst!“, — nun, so werdet doch ganze Katholiken, und ihr habt 10 Gebote voll eiserner Härte, die euch immer und immer zurufen: Du sollst! Du sollst, weil du kein Geschöpf des Teufels, sondern ein Ebenbild Gottes bist und darum t a n n st!

Ihr wollt das Göttliche nicht in blasser Himmelsferne, — nun, so werdet doch ganze Katholiken, und ihr habt den Gott des Himmels und der Erde mitten unter euch als herrlichste Wirklichkeit! Habt ihn in der stolzesten Kathedrale und im armseligsten Dorfkapellchen und — so ihr nur wollt — auch in euren Herzen als das Brot des ewigen Lebens.

Heginschriften der russischen Gottlosenverbände.

Die Gottlosenverbände in Rußland haben folgende Maßnahmen getroffen: Die Inschrift „Religion ist Opium für das Volk“ soll auf Schreibheften, Bleistiften, Messern, Dolchen, Krawatten angebracht werden, die Inschrift „Geistliche sind Feinde des Kommunismus“ auf Blusen, Trinflechern, Geldbeuteln, Zigarren usw., und die Inschrift „Du mußt Freidenker werden“ auf Schokoladen- und Bonbonschachteln. Die verschiedenen mit den genannten Sätzen versehenen Gegenstände sollen an Glieder der russischen Jugend verteilt werden, die sich im Kampfe gegen den Glauben ausgezeichnet haben.

Kleine Begebenheiten

Der Tod im Eisenbahnabteil

Ein französischer Priester, der sich auf der Rückreise von Belgien nach Paris befand, kam in dem überfüllten Zug, in dem er nur noch im letzten Augenblick vor der Abfahrt ein Plätzchen gefunden hatte, mit seinem Nachbarn ins Gespräch. Es stellte sich heraus, daß dieser der bekannte belgische Kommunistenfürer Jacquemotte war. Jacquemotte, dessen bleiches und elendes Aussehen dem Priester auffiel, erzählte, daß er aus einer katholischen Familie stamme und katholisch erzogen sei. Seine erste Kommunion werde er niemals vergessen, und gerade in der letzten Zeit habe er oft an sie denken müssen; denn er fühle sich sehr krank. Wühlisch brach er zusammen, von einem Herzschlag getroffen. Der Priester, der die Heiligen Oele bei sich hatte, konnte ihm noch, mit seinem Einverständnis, die letzte Delung spenden, ehe er für immer die Augen schloß.

Kleines Zwiegespräch

Ein gottloser Mensch berief sich, um seine Spöttereien gegen das Christentum zu rechtfertigen, auf den schlechten Wandel einiger Christen.

Da fragte ihn ein verständiger Mann: „Haben Sie je bemerkt, daß sich jemand über das schlechte Benehmen der Ungläubigen gewundert hätte?“

„Nein,“ antwortete der junge Mensch.

„Nun, merken Sie denn nicht, daß Sie dem Christentum die größte Ehre antun, die man ihm nur antun kann, wenn Sie von den Bekennern eine viel bessere Aufführung erwarten, als von Leuten, welche denken wie Sie? Wenn die Christen sogar nach Ihrer Meinung heilig sein sollen, ist dies nicht ein Beweis, daß die Religion der Christen selbst heilig sein muß?“

(Eiserne Blätter Nr. 29/30.)

„Du hast recht, mein Sohn, aber . . .“

Vater Schulte von der Miva erzählte kürzlich in Washington, daß ihn der Hl. Vater bei seinem letzten Empfang gefragt habe, ob er mittels Flugzeuges gekommen sei. Der Befragte erwiderte verneinend. „Weshalb nicht?“ lautete die weitere Frage. „Meine Oberen erlaubten es mir nicht.“ — „Du hast recht, mein Sohn, wenn du deinen Oberen gehorcht,“ versetzte Se. Heiligkeit, „aber das nächste Mal kommst du per Flugzeug!“

„Ich wäre mir wie ein Pilgervater vorgekommen.“

In diesen Tagen traf der neue Gesandte der Vereinigten Staaten in England ein. Wie bereits gemeldet wurde, ist Mr. Kennedy gläubiger Katholik und Vater von neun Kindern. Zur großen Enttäuschung vieler befanden sich in seiner Begleitung nur vier von seinen Kindern. Mrs. Kennedy wird mit den anderen fünf in einigen Tagen nachkommen. Zu den Pressvertretern, die den Gesandten im Hafen interviewten, erklärte er lächelnd: „Ich wäre mir wie ein Pilgervater vorgekommen, wenn ich alle neun Kennedys mitgebracht hätte.“ Er verriet auch, daß er seine Töchter im Kloster vom Heiligen Herzen in Roehampton erziehen lassen werde.

Der heilige Gregor, Schutzherr des Volkschorals

Am 12. März feierte die katholische Kirche das Fest des heiligen Papstes Gregor des Großen.

Zwar in aller Stille, und viele katholische Christen sind sich dieses Tages kaum bewußt geworden.

Und doch sollte dieser für Liturgie und Kirchengesang so bedeutame Heilige viel mehr als allgemeine Würdigung erfahren. Nicht nur bei den Benediktinern, aus deren Orden er als der erste Papst hervorging und nicht nur beim Klerus. Nein, heute, in einer Zeit, da die volksliturgische Bewegung in fast allen katholischen Gemeinden zu leben beginnt, sollte mehr und mehr Sankt Gregorius Schutzherr des liturgischen Kirchengesanges und besonders des Volkschorals werden.

Der heilige Gregor hatte sich ja als Benediktinermönch das Gotteslob als die höchste Lebensaufgabe gestellt. Und in seiner Papstzeit — er regierte von 590—604 — galt dann auch seine besondere Sorgfalt und Liebe dem Gottesdienst.

Vieles hat er in der heiligen Liturgie ergänzt und geordnet. Die Messfeier zur Zeit Gregors hatte bereits in den Grundzügen die heutige liturgische Form.

Eine lebendige Gemeinschaftshandlung war das heilige Messopfer damals, woran das gesamte Volk aktiv teilnahm; teilnahm mit lebendiger Haltung und mit gemeinsamem liturgischen Singen. Und diese Gesänge der ersten christlichen Zeit hat der heilige Gregor gesammelt, gesichtet und nach dem Kirchenjahr geordnet in das sogenannte Antiphonar aufgeschrieben. Dieses wurde auf dem Altar des heiligen Petrus niedergelegt und mit einer goldenen Kette daran befestigt. Für ewige Zeiten sollte es dem Gesange der römischen Kirche als unabänderliche Richtschnur und Grundlage dienen.

Wohl wich das Verständnis für das gemeinschaftsbindende Element der Liturgie und des Volkschorals bereits seit dem 18./14. Jahrhundert. Persönliche Frömmigkeit suchte eigenen Ausdruck, und damit löste sich die Ehrfurcht vor den traditionellen Melodien. Die Traditionstreue war gebrochen. Instrumentalbegleitete Kirchenmusik und das Kirchenlied traten mehr in den Vordergrund. Aber wie tief doch die liturgischen Choralmelodien in Herz und Hirn des katholischen Volkes saßen, beweist, daß man 1788 in Mainz den „allgemein unverständlichen Choral“ nur mit Gewalt(!) den Gläubigen verbieten konnte.

Die liturgische Erneuerungsbewegung, ausgehend von den Mönchen des Klosters Solesmes, trat seit 1850 mit bedeutenden wissenschaftlichen Arbeiten hervor. Und immer stärker wurde in der Wissenschaft und Presse der Ruf nach Wiederherstellung des alten gregorianischen Chorals. Musikhistoriker aller Länder lehnten offiziell auf dem berühmten „Europäischen Kongreß für liturgischen Kirchengesang“ in Arezzo 1882 den verfälschten, dem Zeitgeschmack angepaßten Choralgesang ab und wiesen an Hand von Quellen die historische Grundlage zur Wiederherstellung des traditionellen gregorianischen Gesanges auf. Unter den Teilnehmern dieses bedeutsamen Kongresses befand sich auch u. a. Domherr Sarto — der spätere Papst Pius der X., der dann in seiner

Papstzeit diesem langjährigen Kampfe um die alte ursprüngliche Kirchenmusik durch seine Kirchenmusikreform im *Moto proprio* 1903 ein Ende machte. Die alten, in den Klöstern wie besonders Mez, Reichenau, St. Gallen treu gehüteten Melodien aus der Zeit des heiligen Gregor gelten seither wieder als der offizielle Gesang „unserer heiligen Mutter“ der Kirche!

Und die große Aufgabe unserer Zeit ist es, dieses Erbe des heiligen Gregor — die gregorianischen Choralgesänge — wieder mehr und mehr lebendig zu machen, damit wie in jener alten Christenzeit alle Gläubigen als eine geschlossene liturgische Gemeinschaft singend — betend das hochheilige Messopfer miteinander feiern mögen.

Heiliger Gregor, hilf uns durch Deine Fürbitte bei Gott, dieses Ziel zu erreichen. Sei Schutz- und Schirmherr unserer Volkshoralarbeit!

Amtlich

Studienrat a. D. Grawe-Röbel wurde zum Kuratus von Böden und Kaplan Kraft-Röbel zum Kuratus von Rosenberg ernannt. Kaplan Pruszkowski in Stuhm erhielt die neu errichtete Kuratusstelle in Wengonen.

Es wurden in gleicher Eigenschaft versetzt: Kaplan Georg Hippel-Allenstein (Herz-Jesu) als 1. Kaplan nach Röbel, Kaplan Bartisch von Altwartenburg nach Langwalde, Kaplan Hugo Hinzmann aus Gesundheitsrücksichten von Marienburg nach Migeñnen. Kaplan Schottkowski-Altmark erhielt die neu errichtete 3. Kaplanstelle in Wartenburg.

Als Kapläne wurden folgende Neupriester angestellt: Junfer in Altwartenburg, Sotowski in Gr. Kleeberg, Bonk in Bischofsburg (3. Kaplan), Schulz in Neufeldendorf, Wartowski in Altmark, Palm in Röbel (2. Kaplan), Lange in Ralkstein,

Rutschki in Marienwerder (2. Kaplan), Raczek in Stuhm (2. Kaplan), Poboczyni in Seeburg (2. Kaplan), Wobbe in Plauten, Reifferscheid in Heinrichau, Zimmermann in Marienburg (2. Kaplan), Kunkel in Allenstein (Herz-Jesu) als 2. Kaplan, Preuß in Tontendorf.

Marineparrer i. R. Kommendarius Paul Teschner in Schönwiese bei Guttstadt ist gestorben. R. i. p. (P. W.)

Bitte um Seligsprechung des Papstes Pius X. Die Katholiken Englands, Irlands, Kanadas und der Vereinigten Staaten haben an den Heiligen Vater eine Bittschrift gerichtet, in der sie um die Seligsprechung Pius X. ersuchen. Diese Bittschrift ist in zwei Prachtbänden gebunden dem Kardinal-Staatssekretär überreicht worden.

Kardinal Hlond über die Seligsprechung Bobolas. Zur Seligsprechung seines schon heute als Nationalpatron angeesehenen seligen Blutzuges Andreas Bobola rüstet Polen eine nationale Pilgerfahrt nach Rom. Kardinal Hlond, der Primas von Polen, würdigt in seinem Aufruf zu dieser Pilgerfahrt die Verdienste des Heiligen und des Ordens, dem er angehörte, für seine polnische Heimat. „Die Seligsprechung des seligen Andreas Bobola ist die Auszeichnung einer fast 400jährigen Tätigkeit der polnischen Jesuiten auf dem Gebiete des Geistes, der Bildung und der Kultur der Nation.“

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil wie auch für Pfarr- und Vereinsnachrichten i. V. Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Abt. Erml. Zeitungs- u. Verlagsdruckerei, Braunsberg, D. A. 4. Viertelj. 1937 = 29 185; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 616, „Ausgabe für Königsberg“ 1929, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3640. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeitungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inserate kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Grabmale

mit christlichen Symbolen,
große Auswahl, mäßige Preise

Bruno Buttkus
Werkstätte für Friedhofskunst
Braunsberg

Kath. Hauslehrerin

für ein achtjähriges Mädchen in größ. Stadt des Ermlands gesucht. Meldungen mit Gehaltsanspruch bei freier Station unt. Nr. 165 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Reichsbeamter, pensb., im gehob. mittl. Staatsdienst, Mitte 40, ledig, bld., gut. Ersch., einwandfr. Persönlichkeit, m. kath. gebild. wünscht **Heirat** vermög. Dame von nur gutem Aussehen von 30-40 Jahr. Ausführl. Zuschriften mit Bild unter Nr. 147 an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbet.

Behörden-Angestellte, 33 J. alt, 1,69 gr., schl., höh. Schulb., edelbes. u. gutherz., einwandfr. Vergangenheit, 35000 RM Barvermög., wünscht zw. **Neigungsehe** Briefwechsel m. kathol. Herrn (auch Witwer) entspr. Alters. Es kommen nur Herren mit solid. aufricht. Charakter u. fest. Existenz in Frage. Bes. einichön. Landwirtsch. nicht ausgechl. da selbst Landwirtschtochter. Zuschr. mit Bild unter Nr. 168 an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbet.

Kath. Mädch., vermög., 24 J. alt, wünscht kathol. Her n in sicherer Stellung **Heirat** kennenzulernen. zwecks Bildzuschr. unt. Nr. 166 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.
Bitte Rückporto beilegen.

Besitzerohn, gleichz. Handwerker, wünscht kathol. Bauernochter zw. **Heirat** kennenzulernen. Einheirat in Kl. Grundstück angen. Nur erstg. Zuschr. m. Bild u. Nr. 167 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Erbhofbauer, kathol., Mitte 20, 1,78 gr., 130 Mrg., wünscht nett., kathol., wirtschaftl. Mädch. zwecks **Heirat** kennenzulernen. Vermög. von 5000 RM erwünscht. Zuschriften mit Bild unter Nr. 161 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Landwirtschtochter, 23 J. alt, kath., m. Vermög. u. Ausst., wünscht nett., liebevoll **Lebensgefährten** in gesch. Lebensstellung. Beamter od. Einheir. in kl. Geschäft. angen. Freundl. Zuschr. mit Bild u. Nr. 160 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Handwerkertochter, Fr. Ende 40, kath., blond, sucht netten kathol. **Lebenskameraden**

Zuschriften unter Nr. 153 an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbet.

Geschäftsmann, kath., gr., strebsam, 27 J. alt, 15000 RM Vermögen, od. d. väterl. Geschäftsrundstck., wünscht nett. kath. Mädchen mit Vermög. v. 10000 RM aufw. zw. **balde Heirat** kennenzulernen. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild, w. sof. zurückgef. w., u. Nr. 159 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Bäckermstr., kath., 25 J. alt, gr., gut ausseh., m. eig. gutgeh. Geschäftsrundstck., sucht ein kath. geschäftstüchtiges Mädchen (Bauern- oder Bäckermstr.-Tocht. bevorz.) zw. **balde Heirat** kennenzulernen. Vermög. v. 8000 RM aufw. erw. Zuschr. mit Bild unter Nr. 158 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb. Strengste Verschwiegenheit.

Lichtbilder bitte sofort zurücksenden!

Gast- und Landwirtschohn, kath., 32 J. alt, 2500 RM Vermög., strebs. Mensch, sucht d. Bekantschaft eines lieben kath. Einheirat in Mädels zw. **Heirat**. Kl. Landwirtschaft a. jung. Witwe angeneh. Zuschriften unter Nr. 157 an das Ermländ. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Kath. Landwirtschohn, 27 J. alt, 1,67 gr., wünscht die Bekantschaft eines gut kath. Mädchens zwecks **Heirat**. Ich bin beim Reichsnährstand fest angestellt. Einheirat in Landwirtschaft auch angenehm. Mein Vermög. beträgt 8000 RM. Zuschr. unt. Nr. 154 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten

Ernstgemeint. Jungges., kath., Ende 20, mittelgr., Nichtr., Nichttr. geid., ruh. Wes., 1000 M. Barverm., wünscht mit anständ. Mädch. zw. **Heirat** in Briefw. zu tret., wo Einh. in Landw. v. 10 Mrg. aufw. geboten wird. Zuschr. mit Bild, das zurückgef. wird, u. Nr. 155 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Witmer, 33 Jahre alt, in fester Behördenstellung, sucht ein kinderliebes, charakterfestes, gebildetes kath. Mädch. zw. **balde Heirat** od. ig. Witwe kennenzulernen. Zuschrift mögl. mit Bild unter Nr. 163 an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbet.

Strebl. Landw., 29 J. alt, sucht auf dies. Wege die Bekantschaft einer geeign. kath. **Lebensgefährtin**. Gewünscht wird Einheirat in eine ca. 2-300 Mrg. gr. Wirtsch. od. gem. Kauf. Barvermögen 18000 RM. Nur ernstgem. Zuschr. unt. Nr. 138 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Kathol. Ehe
durch die seit 18 Jahr. tätige kirchlich gebilligte Vereinsg. in 16 Wochen wurden wieder 150 Erfolge gemeldet. Diskret Neuland-Verlag Pasing Vertrieber: Königsberg 8/A Fach 3058

Haltet, lest u. verbreitet Euer Ermländ. Kirchenblatt

Bauernochter, kathol., 30 J. alt, mittelgroß, dunkelbld., 3000 RM Vermög. u. Ausst., sucht gut kath. **Lebensgefährten**. angeneh. Zuschriften mit Bild unter Nr. 162 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Jungbauer, Bes. ein. 160 Mrg. gr. gut. Erbhofes i. Erml., 29 J. alt, gebild., kath., 1,67 gr., w. d. Bekantschaft ein. lebensfr. erbgel. kath. Mädels, d. Lust u. Liebe z. Landw. hat, über die nöt. Ausbild. u. ein. Barverm. v. 5000 M. aufw. verk., zw. **Heirat**. Ausf. Zuschr. m. Bild, welch. sofort zurückgef. w., u. Nr. 156 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Besitztochter, 30 J. alt, kath., m. Vermög. u. Ausst. sucht kath. Herrn, Arbeiter, Handw., kl. Landwirt, Beamten od. Witmer mit kl. Anh. zw. **balde Heirat** kennenzulernen. Zuschrift nur mit Bild unter Nr. 164 an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbet.

Nettes, solides, berufstätig. Mädch., mit gutem Charakter, blond, gute Erziehung, Mitte 20, Möbel u. Wäscheaussteuer vorhanden, wünscht einen kath. Herrn in gut. Stellg. zwecks **Heirat** kennenzulernen. Zuschriften mit Bild unter Nr. 171 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Dame, 46 Jahre alt, gute Ersch. und Charakter, sucht geb. kathol.

Ehegatten

Beamter bevorzugt. Wohnung u. 2000 RM. Verm. vorh. Zuschriften unter Nr. 169 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche für meine Töchter (Sekundanerin) vom 20. April d. J. ab

Pension

in gut. kath. Hause in Königsberg, evtl. zusammen mit einer gleichaltrigen Schülerin. Ang. umg. v. unter Nr. 170 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.



Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Frauenburg



✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 14. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 3. April 1938.

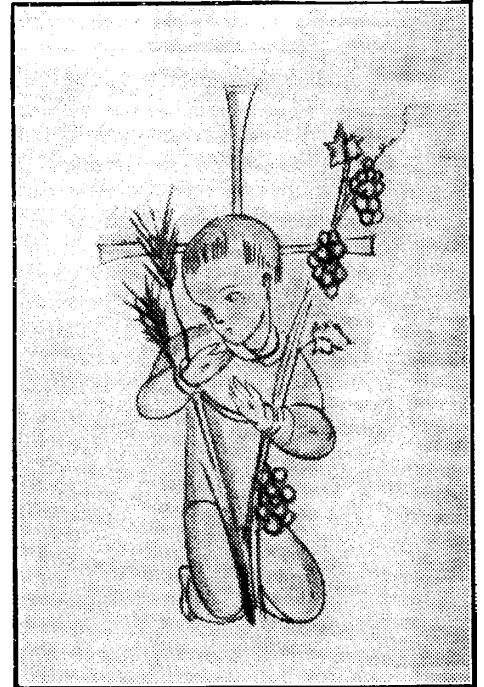


Zu Ostern

soll jeglicher Christenmensch den Leib des Herrn empfangen mit wahrer Reue über seine Schuld und mit lauterer Beicht und mit ganzem Willen die Buße zu leisten, die man ihm gibt in Gottes Namen und nach seiner Lage. Desß will Gott von niemand entraten.

Bruder Berthold von Regensburg † 1272

Das Sakrament der Buße und die hl. Eucharistie wollen unsere beiden Zeichnungen versinnbildlichen. Sie sind einer Bildserie „Die Sakramente“, sieben Zeichnungen symbolischen Charakters von Ruth Schaumann, entnommen und hier mit Erlaubnis des Christophorus-Verlags, Freiburg i. Br. veröffentlicht, durch den diese sieben Andachtsbildchen, mannigfach verwertbar, in schöner Ausführung (Tuschzeichnungen in Grau mit aufgetragenem Gold auf Deutsch-Japanpapier) zu beziehen sind.



Wenigstens einmal im Jahre . . .

Am 4. Fastensonntag hat in unserer Diözese die österrliche Zeit begonnen. Die Kirche ruft uns mahnend ins Gewissen: wenigstens einmal im Jahre — und zwar in dieser Zeit — sollst du deine Sünden beichten und das Brot des ewigen Lebens empfangen.

Wir leben heute in einer Zeit, in der auch die Einrichtung der Beichte oft zu einer Zielscheibe des Spottes und der heftigsten Angriffe gemacht wird. Und manche werden wankend in ihrer Treue zu dem Beichtgebote der Kirche. Wir sollten uns in dieser Lage öfters des schönen Wortes erinnern, das Kardinal Bertram von Breslau gesprochen hat:

„Tiefste Ehrfurcht habe ich jedesmal empfunden, so oft die Pflicht mich zum Beichtthören rief: Ehrfurcht vor der Größe dieses Sakramentes, Ehrfurcht vor der Verantwortung des Stellvertreters Christi, Ehrfurcht besonders vor den Seelen der Beichtenden. Glaube niemand, daß der Priester sich erhaben dünkte! O nein, das Gegenteil ist der Fall. Welche Achtung und Ehrerbietung empfinden wir Priester vor dem Mute, vor dem Opfer, das so mancher beim Beichten üben muß! Ehrfurcht empfinden wir Priester vor dem Ringen der Seelen nach Unschuld, nach wahrer Heiligung. Ehrfurcht flößt uns

Priestern ein das verborgene Wirken des Heiligen Geistes in den Seelen, keine einzige ausgenommen!

Das sei ausdrücklich erwähnt, weil diese Gesinnung der Priester geeignet ist, gar manchem den Gang zum Beichtstuhl leichter zu machen.“

Sicherlich wird der Gang in den Beichtstuhl gerade heute auch dadurch vielen Menschen erschwert, daß ihr allzu leichtgläubiges Ohr von der Stimme einer weltanschaulichen Propaganda getroffen wird, welche die Fundamente des Bußsakramentes zu erschüttern sucht. In den religiösen Strömungen der Gegenwart spielt die Lehre von der Sündenlosigkeit des Menschen und entsprechend der Kampf gegen den christlichen Sündenbegriff eine große Rolle. Wenn der germanische Mensch sündenlos ist, was hat dann die Beichte noch für einen Sinn? In dieser Wirrnis des geistigen Kampfes werden auch manche Katholiken Ausschau halten nach Wegweisern, die zurückführen auf festen, sicheren Boden. Wir können hier als einen solchen Wegweiser ein Büchlein von Eugen Walter empfehlen: „Das Siegel der Versöhnung. Die Ueberwindung von Schuld und Sünde des Christen im Sakrament der Buße.“ (Verlag Herder, Freiburg. Preis 1,60 Mk.) Besser als eine wenig

DIE WOCHE DES CHRISTEN



Ehe Abraham ward, bin ich.

(Joh. 8, 46—59.)

In jener Zeit sprach Jesus zu den Scharen der Juden: „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen? Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht? Wer aus Gott ist, hört Gottes Wort. Darum hört ihr mich nicht, weil ihr nicht aus Gott seid.“ Da antworteten die Juden und sprachen zu ihm: „Sagen wir nicht mit Recht, daß du ein Samariter bist und einen bösen Geist hast?“ Jesus antwortete: „Ich habe keinen bösen Geist, ich ehre meinen Vater, ihr aber schmäht mich. Ich suche zwar nicht meine Ehre; es ist aber einer, der auf sie bedacht ist und Gericht hält. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: „Wenn jemand mein Wort befolgt, wird er den Tod nicht sehen in Ewigkeit.“ Da sprachen die Juden: „Nun wissen wir, daß du einen bösen Geist hast. Abraham ist gestorben, auch die Propheten, und du sagst: Wenn jemand mein Wort befolgt, wird er den Tod in Ewigkeit nicht kosten? Bist du denn größer als unser Vater Abraham, der gestorben ist, und als die Propheten, die gestorben sind? Was machst du aus dir selbst?“ Jesus antwortete: „Wenn ich mich selbst rühme, so gilt meine Ehre nichts; mein Vater ist es, der mich verherrlicht, von dem ihr sagt, daß er euer Gott sei. Doch ihr kennt ihn nicht; ich aber kenne ihn; und wenn ich sagen würde: Ich kenne ihn nicht, so wäre ich ein Lügner wie ihr. Aber ich kenne ihn und befolge sein Wort. Euer Vater Abraham frohlockte, daß er meinen Tag sehen sollte; er sah ihn und freute sich.“ Die Juden aber sagten zu ihm: „Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und hast Abraham gesehen?“ Jesus sagte zu ihnen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe Abraham ward,

bin ich.“ Da hoben sie Steine auf, um nach ihm zu werfen; Jesus aber verbarg sich und ging aus dem Tempel hinaus.

Das wahre Osterlamm

Bibelleseetze für die Passionswoche

„Christus, unser Osterlamm, ist geschlachtet worden.“ (1. Kor. 5, 7.)
 Sonntag, 3. April: Matthäus 21, 1—17: Hosanna!
 Montag, 4. April: Matthäus 26, 1—16: Alles rüftet sich.
 Dienstag, 5. April: Matthäus 26, 17—29: Ungeäuerte Brote.
 Mittwoch, 6. April: Matthäus 26, 30—35: Der wissende Meister.
 Donnerstag, 7. April: Matthäus 26, 36—46: Todesangst.
 Freitag, 8. April: Matthäus 26, 47—56: Gefangennahme.
 Sonnabend, 9. April: Matthäus 26, 57—68: Falsche Zeugen.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 3. April. Passionssonntag. Violett. Messe: „Judica me, Deus“. Kein Gloria. 2. Gebet für die Kirche oder den Papst. Credo. Kreuzpräfation.
 Montag, 4. April. Hl. Isidor, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „In medio ecclesiae“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. Credo. — Oder: Messe vom Wochentag. Violett. 2. Gebet vom hl. Isidor. In beiden Messen Kreuzpräfation.
 Dienstag, 5. April. Hl. Vinzenz Ferrarius, Bekenner. Weiß. Messe: „O s justi“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. — Oder: Messe vom Wochentag. Violett. 2. Gebet vom hl. Vinzenz. In beiden Messen Kreuzpräfation.
 Mittwoch, 6. April. Vom Wochentag. Violett. Messe: „Liberator meus“. 2. Gebet und Präfation wie am Sonntag.
 Donnerstag, 7. April. Vom Wochentag. Violett. Messe: „Omnia, quae fecisti nobis“. 2. Gebet und Präfation wie am Sonntag.
 Freitag, 8. April. Fest der Sieben Schmerzen Mariä. Weiß. Messe: „Stabat juxta crucem“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. Muttergottespräfation. — Oder: Messe vom Wochentag. Violett. 2. Gebet und letztes Evangelium vom Fest der sieben Schmerzen. Kreuzpräfation.
 Sonnabend, 9. April. Vom Wochentag. Violett. Messe: „Misereere mihi, Domine“. 2. Gebet und Präfation wie am Sonntag.

sagende kurze Besprechung des Buches scheint uns der Abdruck eines Kapitels aus diesem wertvollen, freilich geistige Mitarbeit bedingenden Werke, in dem der natürliche und sakramentale Charakter der Beichte aus historischer, psychologischer und theologischer Schau her uns aufgezeigt wird:

Suggestion oder Wirklichkeit?

Mit den Begriffen Schuld und Sünde betreten wir ein dunkles Gebiet, das zwar unserer Erfahrung nicht fremd ist, aber der Aufhellung durch den Verstand nicht geringen Widerstand entgegensetzt. Ueberdies ist daraus heute ein heißer Kampf im Geistesringen der Gegenwart geworden.

Mit dem Begriff Sünde ist ein so fester Kristallisationspunkt christlicher Erfahrungen und Lehren gegeben, daß gerade hier die Bekämpfung des Christentums ihren Hauptangriff ansetzt. Schon das Wort Sünde ist ein „Vernichtungswort“ an unserem guten Willen und Selbstglauben, ein Begriff, von dem der Menschheit allezeit nur verhängnisvolle Suggestionen zugeflossen sind“, schreibt einer der bekanntesten Wortführer in diesem Kampf (Bergmann). Viel mehr Schärfe ist in wenigen Worten nicht unterzubringen. Wir sehen gleich das Ziel und die Methode in diesem Kampf. Es hängt tatsächlich so viel von dieser grundlegenden Tatsache ab, der man heute nicht nur jedes Gewicht, sondern überhaupt jedes Recht absprechen möchte, daß wir uns einigermaßen darüber vergewissern müssen, ob es tatsächlich gelingen könnte, auf eine so einfache Weise ihrer Los zu werden. Der Einwand sagt: Alle Lasten, die das Christentum und die Kirche den Menschen auferlegen, haben sie getragen, weil Christentum und Kirche ihnen etwas zu bieten schienen: Erlösung. In Wirklichkeit haben sie ihnen nur Lasten auferlegt, und zwar unnötige! Denn Lasten und Pflichten beruhen auf einer Voraussetzung, die wir bisher unbesehen hinge-

nommen haben, daß wir nämlich Sünde hätten, und daß von dieser Sünde niemand heilen könne als eben die Kirche und das Christentum. Man muß also nicht dies und jenes an der Kirche angreifen, sondern die Grundlage dieses ganzen Erlösungsgeläudes wegnehmen: Die Sünde. Wie, wenn es überhaupt keine Sünde gäbe? Wenn wir nun endlich dahinter gekommen sind, daß wir uns das bloß haben einreden lassen (Suggestion)? Dann sind wir wahrhaft erlöst!

Ist also Sünde ein Begriff, von dem der Menschheit nur allezeit verhängnisvolle Suggestion zugeflossen sind? „Von Natur bis du rein wie ein Schmetterling, wie eine Blume. Deine Fehler und Mängel aber als kulturgewordenes Wesen kannst du abstreifen, in dem du deine Gebrechen lähnst durch reine Menschlichkeit“ (Bergmann). Mehr oder minder ist das die Einstellung aller, die eine völkische Religion herbeiführen oder erneuern wollen.

Wir sehen uns also gezwungen, nicht die Erfahrung unserer Erlösung zu rechtfertigen, sondern — so merkwürdig es klingen mag — die Erfahrung unserer Sünde. Wir müssen sehen, ob tatsächlich das Christentum erst der Menschheit diese verhängnisvolle Suggestion gebracht hat, sei es den Sündenbegriff überhaupt oder diesen besonderen Sündenbegriff. Dazu müssen wir die Religionsgeschichte befragen, ob andere Völker auch eine Sündenerfahrung haben und welcher Art diese ist.

Die Sünde in den Religionen der Menschheit

Otto Karrer hat sich die Aufgabe gestellt, die Gottesidee bei den uns erreichbaren Völkern zu vergleichen. Ohne daß ihn also die Absicht leitet, die Idee der Sünde herauszustellen, ist bei fast jeder Religion davon die Rede, auch wenn nur wenige Zeilen ihr gewidmet sind.

Ebenso weit räumlich wie zeitlich ist vom Christentum entfernt die älteste uns erfassbare Religion der Indier im Rig-

veda (2. Jahrtausend vor Christus). Darin steht der Fromme, der sich als Sünder fühlt: „Wann werde ich mit ihm vereint sein? Welche Opfergaben möchte er annehmen ohne Zorn? Wann werde ich frohen Mutes sein Erbarmen schauen? Möchte ich sündenfrei, durch Anbetung zum Ziele gelangend, deinen Zorn von mir wenden.“

Die Inder sind aber weder Christen noch Juden noch Semiten, sondern bilden einen Zweig der arischen Völkerfamilie!

Der **Buddhismus** ist in manchen Phasen seiner Entwicklung ein Problem für die Gottesvorstellung, er ist es viel weniger für die Sündenerkenntnis. Vergeltung von Gut und Böse über den Tod hinaus und die Notwendigkeit sittlicher Läuterung sind immer Kernstücke seiner Lehre. Sündenbewußtsein zeigen auch, und sogar in ausgeprägtem Maße, ägyptische Zeugnisse. Der babylonische Fromme weiß, daß sein Gott milde ist gegen den Reuigen: „Ich, dein Knecht, in schlimmen Leiden rufe ich zu dir. Wer mit Sünden behaftet ist, du nimmst sein Flehen an. Und wen du freundlichst anblickst, der Mensch geneht . . .; es ist erforscht, es ist erforscht — nun aber sei es gelöst, o Richter Schamasch! Löse es, Marduch, barmherziger Herr! Löse es, Gott des Sünders! Löse es, Gott des Frevelers!“

(In ähnlicher Weise belegt das Buch die Existenz des Sündenbewußtseins auch noch bei einer Reihe von anderen Völkern, primitiven sowohl, wie Kulturvölkern, wobei besonders der griechische Geist für uns wichtig ist, der ergreifende Zeugnisse für Schuld- und Sündenbewußtsein hinterlassen hat (manchmal christlicher Auffassung fast nahegerückt) und der auch nicht vor der Vorstellung zurücksteht, daß der heldische Mensch „die erzürnte Gottheit durch demütige Selbstbestrafung versöhnt“. Dann heißt es in dem Buche weiter:)

Die Germanen und die Sünde

Näher noch als die Griechen stehen uns aber unsere eigenen Stammesvorfahren, die **Germanen**. Bei aller Verwandtschaft mit den Hellenen sind doch erhebliche Unterschiede schon darin begründet, daß jene uns als Kulturvolk in der Geschichte entgegentreten mit reichen und eigenen geistigen Zeugnissen, indes wir von den Germanen der Frühzeit nur spärliche Spuren besitzen. Es ist z. B. nicht ganz leicht, aus dem Tacitusbericht über die Semnonen zu erkennen oder zu erschließen, was sie dazu trieb, den göttlichen Hain nur gefesselt zu betreten, und ihnen verwehrt, sich zu erheben, wenn einer hingefallen war, so daß er sich auf dem Boden herauswälzen mußte. Jedenfalls zeigt sich aber darin an, daß sie in ihrem Gott nicht nur den *full-trui*, den Freundgott, sahen, sondern auch den schlechthin Mächtigen, dem etwas wie Anbetung gebührt. Nicht nur aufrecht, stolz und frei wie ein Ebenbürtiger trat der Germane seinem Gott gegenüber, das zeigt uns auch eine der ältesten bildhaften Darstellungen eines Germanen: auf einem Knie niedergelassen, erhebt er betend die Arme. Auch die Menschenopfer, die nicht wegzuleugnen sind, reden eine andere Sprache. Nur eines ist richtig: das sittliche Leben und Denken scheint wenig mit der Religion verbunden gewesen zu sein. Der Germane kannte Schuld und Sünde, sogar das Wort für Sünde reicht in vorchristliche Zeit

hinauf, aber er fühlte sich nicht vor den Göttern schuldig, diese standen ja selber unter der Schuld! Darum wuchs aber auch immer mehr das dunkle Schicksal über die Götter empor und über sie hinaus! Durch diesen Mangel gerade verüstert sich das ganze Weltbild mehr und mehr. „Eine ungeheure Tragik und Unfroheit liegt über den Sagen der tapferen Nordleute, wie sie auch aus den Heldenliedern der Edda emporsteigt. Die Tragik ist anders als die des griechischen Dramas, die irgendwie dadurch verklärt ist, daß darüber der Sieg der sittlichen Idee aufleuchtet“ (L. A. Winterswyl). In dieser Not, in diesem Ungenügen der Götter, nicht in ihrer mangelnden Sittlichkeit an sich, aber in der daraus resultierenden Unterlegenheit unter das Schicksal gründet die Bereitschaft der Germanen für das Christentum.

Fassen wir zusammen: Bei Primitiven wie bei Kulturvölkern, bei indoarischen wie bei anderen Stämmen finden wir Erfahrung und Bewußtsein von Sünde und Sündhaftigkeit. Sie ist im Grad und in der Art verschieden. Bei primitiven Menschen bricht in der Stunde der Gefahr das Bewußtsein auf, daß er, um die Hilfe Gottes zu erlangen, seines Wohlgefallens wert sein müsse; darum bereut und bekennt er seine Sünden. Bei manchen Völkern sind die beklagten Fehler nicht so sehr sittlicher als kultischer Natur. Bei den Kulturvölkern dringt meist bald das Bewußtsein allgemeiner Sündhaftigkeit überhaupt durch. Nachdem der Blick auf das Innere gelenkt ist, wird dort die mannigfaltige Unordnung auch viel schärfer gesehen. Dann scheinen immer wieder Aufklärungsperioden zu kommen, welche Sünde als eine relative Unvollkommenheit verstanden haben möchten, die durch Fortschritt des Wissens und der Bildung zu überwinden wären. Diese Nevelierung geht dann Hand in Hand mit der Auflösung des Gottesbildes. Man kann ruhig sagen: wo ein klares Gottesbild in den Völkern lebt, ist auch das Bewußtsein der Sündhaftigkeit des Menschen vor ihm lebendig, freilich auch der Glaube an die Barmherzigkeit Gottes und die mögliche Ueberwindung der Schuld durch ihn. Sinkt das Gottesbild, dann fallen auch im gleichen Grade die Klarheit des Sündenbewußtseins und die lebendige Hoffnung der Vergebung, und an Stelle dieser, den Menschen wohl erschütternden, aber dann befreienden Erfahrungen treten jene düsteren Konzeptionen von Schuld und Schicksal, die auch den Rest der Gottesgestalt in ihren heillos verwickelnden Strudel hineinziehen. Dieses düstere Ende zeigt ja gerade die folgerichtige Weiterentwicklung der germanischen Religion, deren Zusammenbruch freilich vom Christentum aufgefangen wurde. Vielleicht auch versucht es der Mensch zuerst mit jenen oberflächlichen Gebilden des Fortschrittglaubens und der Aufklärung, der aber regelmäßig eines Tages vor der Wirklichkeit zerbricht, wie es auch dem abgelaufenen Jahrhundert im Weltkrieg mit seinem grauenvollen Gefolge entfesselter Dämonien erging. Mag Scheler, der das deutsche und das abendländische Schicksal im Weltkrieg als Philosoph tief miterlebt hat, hat seinen Sinn nach dieser Seite in eindringliche Worte gebracht: „Denn dieses ist das Grundverhalten des jüngsten Menschentyps, der aus der Erlebnisstruktur des Christentums endgültig herausgetreten schien: Er ließ die Schuld der Zeiten so lange anwachsen, bis er sie nicht mehr zu

Ist die Beichte eine Erfindung aus dem Jahre 1215?

Man kann immer wieder hören und lesen, die katholische Kirche hätte erst im Jahre 1215 die Beichte eingeführt. Daß damals, auf der 4. allgemeinen Kirchenversammlung im Lateran, nur festgesetzt wurde, jeder Katholik müsse jährlich wenigstens einmal beichten, und daß dieses Gebot gerade schon eine jahrhundertelange Beichtpraxis voraussetzt, wird freilich verschwiegen. Schon lange vorher, i. J. 950, wurde auf einer Bischofskonferenz in Mainz der Beschluß gefaßt, im Kriegsfall müsse jede Armee einen Beichtvater haben. Von Karl Martell, dem Frankenfürsten, der 741 starb, wissen wir, daß er den Abt Martin von Corvey zum Beichtvater hatte. Um 543 starb der große Ordensstifter Benedikt. Er bestimmte für seine Mönche, daß sie regelmäßig beichten sollten. Um das Jahr 200 lebte in Alexandrien der berühmte Gelehrte Origenes. Er schrieb in einem seiner Bücher: „Wenn der Sünder sich selbst anklagt und beichtet, speit er seine Sünden aus und klagt die Ursache seines Uebels an.“ Das solche Einzelthaten und

Erklärungen, die aus allen Teilen der damaligen Christenheit stammen, eine allgemeine Kenntnis und Praxis der Beichte voraussetzen, ist klar.

Wenn ich zur Beichte niederknie . . .

Einer der größten Volkstredner und Politiker des 19. Jahrhunderts war O'Connell, der Befreier Irlands. Er erzog die entrechteten und entmutigten Iren zu nationalem Selbstbewußtsein und erkämpfte ihnen auf legalem Weg die Freiheit. Als dieser irische Freiheitsheld einmal Exerziten machte, kam ein Bote seiner Partei: „Wenn du jetzt im Parlament fehlst, haben wir die Schlacht verloren; unsere Gegner sind uns bei der Abstimmung überlegen.“ — „Seid ruhig,“ antwortete der große Staatsmann, „wenn ich bete und meine Sünden beichte, verrete ich auch hier unsere Sache vor Gott. Die Befreiung Irlands verliert dadurch nichts. Das Parlament mag drohen. Wenn ich zur Beichte niederknie, bin ich stärker, als wenn ich den Arm zum Kampf erhebe.“

sühnen, ja zu fühlen und zu denken wagte, und bis ihm, eben hierdurch die von ihm selbst schuldhaft verdunkelte Schuld als bloß objektive Macht von „Verhältnissen“, ökonomischen Verhältnissen z. B., wie in sie vermunimt entgegentritt — von Verhältnissen, denen man sich widerspruchslos zu beugen habe. Reißt euern Verhältnissen die Maske herunter: so gewahrt ihr hinter ihnen die Schuld . . .“

Der Ruf vom Sterbebett

Der i. J. 1848 in München als Professor der Geschichte verstorbene Jos. v. Görres war der bedeutendste politische Schriftsteller seiner Zeit und der sprachgewaltigste Volksführer im Kampfe um Recht und Gerechtigkeit; den von ihm herausgegebenen „Rheinischen Merkur“ bezeichnete selbst ein Napoleon als „fünfte Großmacht“. Görres, der wie wenige seiner

Zeit für das deutsche Volk gekämpft und gelitten hatte, richtete noch von seinem Sterbelager aus einen erschütternden Appell an unser Volk: „ . . . und wäre ganz Deutschland mit Bahnen von einem Ende zum anderen in allen Richtungen belegt, und flögen Dampfmaschinen zu Tausenden in ihm über Berg und Tal; würden alle seine Flüsse von den Dampfschiffen bis zum tiefsten Grunde durchfurht; arbeiteten die Hebel sich müde in allen Winkeln, und wendeten sich um und um an allen Straßen die Räder der Maschinen, was würde ihm das alles helfen, hätte es in dem klappernden Mechanismus die ihm innewohnende Seele verloren!“ — Der Ruf des sterbenden Görres gilt auch für unsere Zeit: über allen Werten steht die unsterbliche Seele! Die Seele des einzelnen und die Seele des Volkes. Vergessen wir keine Stunde, daß der Dienst an der Seele die heiligste Aufgabe und schwerste Verantwortung des Menschen ist.

„Alles geht um die Osterkommunion“

Wir haben im vorstehenden Aufsatz unter Erinnerung an die Beichtverpflichtung des katholischen Christen in der österlichen Zeit aufgezeigt, wie in der ganzen großen Welt bei fast allen Völkern ein tiefes Schuld- und Sündenbewußtsein lebendig war und ist. Wir glauben, daß unsere Leser ganz von selber den daraus sich ergebenden tiefen Sinn der katholischen Beichte erkannt haben, die zudem über eine natürliche und psychologische Angelegenheit weit hinausgehoben ist durch die sakramentale Weihe im Erlösungstode Jesu Christi. Aber damit der Mensch an seiner sündhaften Existenz nicht verzweifelt, hat ihm Gott zugleich auch die hl. Eucharistie geschenkt, dieses Erlebnis unserer mystischen Gotteinigung, in der der Mensch gnadenhaft hinaus- und hineinwächst in göttliche Bezirke. So sei im folgenden Aufsatz vom heiligen Ostermahl noch kurz die Rede. Und es sei wiederum aus einem Buche zitiert, das in diesen Wochen bei Herder in Freiburg erschienen ist: „Unseres Leidenden Herrn Reden und Schweigen vor den Menschen.“ (306 Seiten. Preis: 2,60 Mk., in Leinen 3,80 Mk.) Drei Zyklen von Fastenpredigten enthält das Buch. Pater Lippert S. J., der Unvergessliche, hat sie in den Jahren 1916, 18 und 28 in Münchener Kirchen gehalten. „Hände, die nicht genannt sein wollen, haben diese Reden niedergeschrieben und aufbewahrt.“ Und trotz ihrer damaligen Zeitnähe tragen diese Predigten — allein durch ihre Themen — so viel Zeitloses und auch der Not der Gegenwart Vertrautes in sich, daß wir sie (ganz abgesehen von der schlichten und einprägenden Schönheit des Lippert'schen Stiles) mit reichem Gewinne lesen. So lautet — auszugsweise — die erste der Fastenansprachen, die 1916 in St. Ursula in München gehalten wurde:

„Mit Sehnsucht habe ich verlangt, dieses Ostermahl mit euch zu halten.“

Eine ernste Zeit ist eingezogen in die Kirche. Die frohenlieder sind verstummt, und die Gesänge der Buße haben begonnen. Im violetten Gewande der Trauer tritt der Priester an den Altar. Das alles fordert auf zu Werken der Buße und Entsjagung. Vierzig Tage hindurch wahren diese Vorbereitungen auf die Feier der Geheimnisse des Leidens und Sterbens und der Auferstehung unseres Herrn. Kein anderes Geheimnis wird in solcher Weise vorbereitet. Wir sehen daraus die Wichtigkeit des Erlösungsgeheimnisses **A l l e s g e h t u m d i e O s t e r k o m m u n i o n**. Das heiligste Sakrament ist ja die Frucht des Karfreitags und der immerwährende Ostertag der Kirche.

Die herrlichsten und ergreifendsten Fastenpredigten, die je gehalten worden sind, hat der Heiland den Jüngern gehalten, bevor er ihnen die erste Kommunion spendete. Es ist seine Abschiedsrede, welche die Jünger zur Osterkommunion vorbereiten sollte. Wir können nichts Besseres tun als diese Fastenpredigt auf uns wirken zu lassen. Wenigstens einige Gedanken daraus wollen wir betrachten; denn es ist unmöglich, den ganzen Inhalt jener Reden zu erschöpfen.

Heute heben wir das erste Wort hervor, das der Herr gesprochen mit zärtlichster Liebe beim Eintritt in den Abendmahlsaal. Als alle Platz genommen am Abendmahlstisch, sprach er: „Mit Sehnsucht habe ich verlangt, dieses Ostermahl mit euch zu halten.“ —

Dieses Wort gewährt einen tiefen Einblick in das Herz unseres Herrn. So hat also auch in diesem göttlichen Herzen die Sehnsucht gewohnt.

Schon in den Paradiesestagen leuchtete diese Sehnsucht auf. Als Gott nach dem Sündenfall den Menschen hinaustrieb aus dem Garten der Wonne, fort vom Baume des Lebens, hatte er die Sehnsucht, ihm doch das Brot des Lebens zu reichen im Mahl der Liebe. Und noch früher, in den Tiefen der Ewigkeit, als noch nichts war, vor Grundlegung der Welt, da wohnte die Sehnsucht schon im tiefsten Gottesherzen, da war es der Ratschluß des Allerhöchsten, seine Geschöpfe teilhaftig zu machen an seiner ewigen Kommunion. Zunächst hatte er die Engel berufen, sie zu seiner Kommunion einzuladen. Und als viele von ihnen abfielen, hat er die Menschen berufen, die verlorenen Plätze einzunehmen. Es war das Urverlangen Gottes nach der Vereinigung mit seinen Geschöpfen.

„Mit Sehnsucht habe ich verlangt, dieses Liebesmahl des Glüdes, der Seligkeit mit euch zu halten!“ Sie werden mit ihm zu Tische sitzen. Er wird sie bedienen. Und die Kommunion der Ewigkeit, dieses Gastmahl im Hause des Vaters, wird vorbereitet durch die e u c h a r i s t i s c h e K o m m u n i o n hienieden.

Also Gott verlangt, daß wir zum Tische des Herrn treten. Haben wir das wohl je bedacht? Wir sind vielleicht zu ängstlich und sagen: ich spüre kein Verlangen, darum gehe ich nicht. Aber Gott verlangt nach dir. Wir sind vielleicht lau und sagen: warum zur Kommunion gehen, da muß man so früh aufstehen, und die Kirche ist kalt; viele Unbequemlichkeiten sind damit verbunden. Und doch, der Heiland erwartet uns zum Opfersakrament. Auch er hat Opfer, große Opfer gebracht aus Liebe zu uns. Wir sind oft stolz und sagen: ich brauche nicht zu kommunizieren, ich kann auch sonst ein rechtschaffenes Leben führen. Bedenkt du, hochmütiger Mensch, wieviel Demütigungen es deinen Herrn gekostet hat, dir dieses Liebesmahl zu bereiten? Wie muß er Sehnsucht nach dir gehabt haben! Wir sind oft voll Menschenfurcht und sagen: ich kann nicht kommunizieren, was werden die Leute sagen? Es sind so viel Frauen an der Kommunionbank, das ist uns Männern peinlich. Bei dieser eitlen, törichtchen Scham bedenktst du nicht, daß Gott nach dir verlangt? Und dieser Gott hat einmal gesagt: „Wer mich vor den Menschen verleugnen wird, den werde ich verleugnen vor meinem Vater, der im Himmel ist.“ Wir sind oft auch hart und verstockt und sagen: ich will nicht kommunizieren; ich müßte mich dann bessern. Ich will mich aber nicht von der Sünde trennen, die Gelegenheit nicht aufgeben, das ungerechte Gut nicht zurückgeben.

Bedenkst du auch, daß Gott eine Sehnsucht nach dir hat, daß du dich einfindest zum Liebesmahl und daß die getäuschte Sehnsucht umschlagen wird in die Verurteilung? Das Verlangen wird einmal zum Vorwurf, wenn der Herr umsonst angepöcht hat. Das „Kommt!“ wird einst zum „Weiche!“ Und nur du allein bist schuld. Dann wird keiner einen Grund haben, sich zu beklagen, wenn Gott Rechenschaft fordert. In alle Ewigkeit wird es ihm in die Ohren hallen: „Mit Sehnsucht habe ich verlangt . . . du aber hast nicht gewollt.“

Selig die Hungernden und Dürstenden, die dieses Mahl der Liebe zu würdigen wissen, die der Sehnsucht ihres Gottes entsprechen. Darum hat sich ja Gott in der Gestalt des Brotes

verborgen, um dem hungernden Herzen Nahrung zu sein. Hier auf Erden wird dieser Hunger nach Gott nie gestillt. Aber einmal in der Ewigkeit wird das Herz gesättigt werden. Das Brot des Lebens ist ein Unterpfand des ewigen Lebens.

Jetzt geht durch die Welt der Ruf nach leiblichem Brot. Das Leben der meisten Menschen besteht darin, zu sorgen um das leibliche Brot. Die Völker der Erde werden durch keine Frage so aufgeregt wie durch die Brotfrage.

Viel notwendiger noch ist das Brot des Lebens, das Brot der Seele. Die soziale Frage ist doch im tiefsten Grunde eine geistige Frage. Es fehlt uns Gott, der Hunger nach dem Göttlichen. Darum sieht es auf der Welt so trübe aus. Die heiße Eier und Leidenschaft herrscht, die Liebe ist erkaltet. Jerusalem, Jerusalem, daß du es doch erkennen möchtest an diesem deinem Tage, was dir zum Heile dient! Sonst kann es einmal auch uns ergehen, wie Jeremias klagt: „Es sitzen auf dem Boden lautlos die Greise Sions, sie haben Asche auf ihr

Haupt gestreut, umgürtet sind sie mit härenem Kleide. Zur Erde senken ihre Häupter die Jungfrauen Jerusalems. Vergangen sind vor Tränen meine Augen. Erschüttert ist mein Herz ob des Jammers der Töchter meines Volkes, da verschmachten Kinder und Säuglinge in den Straßen der Stadt. Zu ihren Müttern sagen sie: „Wo ist Brot und Wein?“ Da sie verschmachten, Verwundeten gleich, in den Straßen der Stadt, da sie ausatmen ihre Seele in der Mütter Schoß. Womit soll ich dich vergleichen oder was dir ähnlich finden, Tochter Jerusalems? Womit soll ich dich trösten, Tochter Sion? Denn groß wie das Meer ist dein Jammer. Wer wird dich heilen?“

Convertere! Befehre dich! Noch ist Zeit, noch steht das Herz des eucharistischen Gottes uns offen. Er will uns sammeln unter seine Flügel im Schatten des Heiligtums. Er will uns ziehen an sein Herz. Noch immer sehnt er sich. „Desiderio desideravi . . .“ — „Mit Sehnsucht habe ich verlangt, dieses Ostermahl mit euch zu halten!“ Amen

Unsere seelische Aufgabe in der Fastenzeit

PASSIONSWOCHE

Auf seinen Tod getauft.

In der Taufbelehrung der alten Kirche — und auch in unserer Taufbestimmung, wie wir uns vorgenommen haben — klingt dieses Pauluswort aus dem Römerbrief hindurch: „Wisset ihr nicht, daß wir alle, die auf Jesus Christus getauft wurden, auf seinen Tod getauft worden sind?“ (Röm. 6, 4).

Das sind die wesentlichen Worte: Mitbegrabenwerden, mitauferstehen, Wandel im neuen Leben. Dieses erklärt, daß in der Liturgie der Passionswoche — aber auch erst jetzt, von kleinen Andeutungen abgesehen — Leiden und Kreuz Jesu Christi bei der Taufzerziehung in den Vordergrund treten und daß die Ferialmessen dieser Woche die Erklärung und Auswertung der Parallele Taufe und Christi Tod enthalten.

Die Einbruchsstelle,

die äußerlich erkennbare, der übernatürlichen Wirklichkeit in diese Zeitlichkeit ist das Kreuz Christi; indem wir im „Kreuz“ alles Leid umfassen, das Christus trug von Bethlehem bis nach Golgatha, das äußere Gepeinigsein und das noch schwerere innere Leidtragenmüssen.

Hier im Kreuze liegt die christliche Entscheidung.

Ist es uns eine Wirklichkeit oder ein Mythos? Eine Frage, die bis in die letzte geistige Haltung mit aller Konsequenz hineinreicht?

Ist die Person Christi der Eckstein des Glaubens, so ist das Kreuz der Eckstein der Hoffnung, welche für uns bedeutet die Sinnerklärung dieser Welt und besonders die der auf uns wartenden zukünftigen.

Ein absolutes Geheimnis

ist das Kreuz des Herrn. Wie leicht dahingefagt und erklärt von Menschen, die noch nie dazu gerufen wurden, „an ihrem Leibe das zu ersetzen, was an dem Leiden Christi mangelt“, aber wie tief geahnt von solchen, die des Leides große Tiefe angepeilt haben:

„. . . denn gerade in den Kreuzestiefen wird mir das Vollmaß von Licht zuteil werden, es ist mir gewiß, dazu bin ich gerufen, und nur um mich auf diese verschwenderische Gnade vorzubereiten, habe ich soviel gelitten“ (Léon Blon).

Ein Geheimnis absoluter Transzendenz für uns blinde und arme Menschen, die wir meinen, die ewigen Dinge hätten unsere Gesetze.

Nur erklärbar durch das geoffenbarte Wort Gottes.

Wer Religion nur auf dem Breitengrad seines Verstandes sieht, wem die Perspektive ins Große fehlt, wer nicht mit den Augen Gottes sieht — was ja nach dem hl. Thomas von Aquin der Inhalt der Theologie ist — sondern aus seiner kleinen Froschperspektive, findet niemals eine Erklärung des Christusleides, auch niemals eine Sinnbedeutung des Menschenkreuzes.

Wundert uns da noch die Konsequenz moderner Mentalität: „Ich hasse ihn, den Gekreuzigten“?

Der wöchentliche Prozessionsweg soll uns ein wenig Gotteslicht in dieses Rätsel des Kreuzes werfen.

Verhüllte Kreuze

sind das Zeichen des Passionssonntags. Nicht so sehr verhüllt als Zeichen der Trauer, sondern als Sinnbilder des Schleiers, der über diesem Geheimnis liegt, ehe es von der Kirche ganz ausgedeutet wird am Karfreitag: „Seht das Holz, an dem das Heil der Welt gehangen.“

„Mein Vater ehrt mich“, lehrt das Tagesevangelium.

Der Vater wollte in ewiger Bestimmung — wer möchte sich erühnen, die ewigen Gedanken Gottes verstehen zu wollen! — das Erlöserleid des Sohnes.

Menschlicherweise mögen wir Gott hundert andere Wege der Beterrettung vorschlagen, Gott wählte und wählte bis zur Stunde für Kirche und Einzelseele den Weg des Kreuzes.

Wir stehen vor einem Paradox. Das Kreuz, das Zeichen der Schwachheit, der Schande, des Fluches, des Skandals, der Nartheit, ist die Stärke, die Ehre, der Segen und die Rettung der Menschheit geworden.

Das Kreuz trägt den Raum der Welt, aber es kann es nur, weil es selbst getragen wird vom Lamm Gottes.

Wir hören den Kaufpreis: Christi Blut ist es gewesen.

Christi Blut allein ist die Erlösung, wurde den Täuflingen — und wie notwendig auch uns — deutlich gesagt.

Von der Tragik der Kreuzesbotschaft

spricht der Montaggottesdienst in St. Chrysogonus. Wo die Botschaft des Kreuzes abgelehnt wird, wird sie zu anderen Völkern, den Heiden, gebracht, wie Jonas, der Prophet, zu Niniviten ging.

Christus bietet seine Gnade an, nicht aus.

„Wenn jemand dürstet, der komme zu mir. Wer an mich glaubt, aus dem werden Ströme lebendigen Wassers fließen. Das sagte er von dem Geiste, den die empfangen sollten, die an ihn glauben“ (Joh. 7, 38 f.).

Geisteslicht vom Kreuze, wie wenig greifen danach.

Wie wenige richten nach dieser Einsicht ihr Leben aus.

Wo wird menschliches Sein nach dieser, unserer Vernunft nicht erforschbaren Wertung geordnet?

So meint es Kardinal Newman: „Alle Christen glauben an den gekreuzigten Erlöser. Aber wie wenige sind es, in denen sich dieser Glaube realisiert.“

Die Tragik des Christenlebens

deutet die Liturgie der Woche nun jeden Tag in Sicht auf den Typ des Menschen schlecht hin, auf Christus. Jeder Getaufte muß mit Christus, der in Daniel vorgebildet war, in die Löwengrube des Leidens gehen, aber auch er wird gestärkt werden mit dem Wunderbrot einer göttlichen Speise

Die Wirklichkeit der Menschheitschuld

verursachte das Erlösungsleiden. Die Lehre des Donnerstag in St. Apollinaris spricht davon. Sünde, Schuld, Leid und Tod sind Realitäten, aber durch Christus von jener überlege-

(Fortsetzung siehe Seite 196.)

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Den fünften Sonntag in der Fastenzeit nennt das katholische Volk den Passionssonntag. Das Wort Passion, ehemals selbstverständliches Sprachgut des deutschen Volkes, ist heute vielen eine unbekannte Größe. Vielleicht kennen sie noch ein Wort aus dem Geschäftsverkehrs, das derselben Sprachwurzel entstammt, die Passiva, worunter die Verbindlichkeiten und Schulden eines Unternehmens verstanden werden im Gegensatz zu den Aktiva, die den Besitz oder das Vermögen darstellen.

Das rein wirtschaftliche Denken, das sich erheblich mehr Sorgen macht um die Aktiva und Passiva des eigenen Geldbeutels wie um das Verhältnis der eigenen Seele zur Passion Christi, ist vielleicht auch mitbestimmend gewesen für den Gegensatz, den viele heute zwischen passio und actio konstruieren. Es gibt genug Menschen, die das Leiden als eine unmännliche Sache ansehen, die darum auch von einer Erlösung durch das Leiden, durch das Kreuz Christi, nichts wissen wollen. Was die Kirche am Passionssonntag tut, das Kreuz verhüllen, das möchten sie am liebsten immerfort tun, aber aus einem anderen Grunde. Wenn die Kirche das Kreuz verhüllt für das Auge des Leibes, will sie es dem Auge der Seele näherbringen, damit die Menschen, wenn am Karfreitag die Hülle fällt, wieder einmal das Kreuz sehen in seiner ergreifenden Größe und Schönheit — wir können ruhig Schönheit sagen, weil eine allgewaltige Liebe vom Kreuzbild in die Augen der Menschen leuchtet —, denn wir Menschen sehen das Kreuz oft genug und sehen es doch nicht, es ist, als ob die Gewohnheit unsere Augen verschleierte hat. Wenn die Kirche das Kreuz verhüllt, sollen die Schleier fallen von unseren Augen. Wenn aber die Welt das Kreuz verhüllt, dann will sie es reißen aus unserem Herzen, es auslöschen aus unserem Gedächtnis. Das Kreuz ist dem Menschen, der ganz auf sich selbst gestellt ist, auf sein Wollen und seine Kraft, einfach unerträglich. Darum deutet er das Kreuz als ein Zeichen der Schwäche. Und verrät damit nur seine eigene Schwachheit und Haltlosigkeit.

Uns aber ist das Kreuz das Symbol der höchsten Kraft, der stärksten Aktivität. Für uns gehören actio und passio unlösbar mit einander verbunden. Das für andere freiwillig übernommene Leid ist höchste Liebe, eine Liebe, die sich bis zum letzten hingibt und ausgibt. Zur rechten Liebe gehört Kraft, eine Liebe ohne Kraft ist Schaumschlägerei. „Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde.“ Dies Wort, das über unserm Gefallenendenkmal steht, erzählt vom wahren Heldentum. Wer nur leiden kann mit verbissenem Krampf, mit Widerwillen und Fluchen wie der linke Schächer, dessen Leiden ist unfruchtbar, wer aber freiwillig alles hingibt aus Liebe, der ist wahrhaft aktiv, und sein Leiden ist gesegnet.

Die Passionswochen sind aber nicht dazu da, daß wir mit anderen uns herumstreiten über den Sinn des Leidens — es gibt auch keinen Sinn des Leidens, wenn das Kreuz Christi nicht mehr da ist, wenn die Gnade Gottes wertlos geworden ist für die Menschen —, wir sollten in dieser Zeit lieber nachdenken über die Passiva, die wir jener Aktivität der Gottesliebe gegenüber haben, wie sie sich am Kreuze offenbart. Unsere Schuld sollte uns das Herz beschweren in dieser Zeit. Gottes Sohn hätte uns auf andere Weise erlösen können. Das steht unzweifelhaft fest. Aber er wählte diesen furchtbaren Weg der Selbstentäußerung, um uns herauszureißen aus unserer stumpfen Passivität, aus unserer Trägheit. Nur Gott konnte sich diese Kanzel wählen, um seine Liebe predigen zu lassen. Man sollte denken, daß vor dieser Kanzel und dieser Predigt kein Menschenherz gleichgültig bleiben kann.

Aus der Passion Christi sollten wir uns die stärkste Lebenskraft holen. Den Willen zum unbedingten Ja-sagen auf Gottes Forderungen. Wenn wir den Kreuzweg gehen in diesen Tagen, dann muß von Station zu Station die allgewaltige Liebe Gottes wie eine Sonne immer stärker durchbrechen durch die Wolken unseres Alltags. Je tiefer das Schuldbewußtsein uns niederbeugt, desto höher muß uns Gottes Liebe aufrichten.

Wer den Kreuzweg recht betet, der wird furchtlos. Und was sollte uns mehr locken als ein furchtloser Mensch zu sein! Keine Schuld und keine Angst kann uns das Leben verbittern, wenn wir in der Gefolgschaft des kreuztragenden Gottesohnes bleiben, weil wir dann um eine Liebe wissen, die stärker ist als der Tod.

Laßt uns aktiv werden in der Passionszeit! Laßt uns dankbar sein und unsere Schuld abtragen! Wir wollen Ja sagen zu jeder Forderung Gottes. An jedem Tag, zu jeder Stunde. Und kein Unglück unseres Lebens soll uns je das Kreuz verhüllen, keine Macht der Welt. Herr, gib, daß wir sehend werden!

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 3. April Männerjournat (Passionssonntag): 6 und 7 Uhr Frühmesse, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt, 10 Uhr Besingmesse und Predigt (Kaplan Steinhauer).

20 Uhr Fastenandacht und Fastenpredigt (Pater Schäfer, Braunsberg).

An den Wochentagen hl. Messen: 6,15, 7 und 8 Uhr. Die 9 Uhr Messen fallen aus.

Gemeinschaftsmessen: Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Pfarrjugend. Dienstag 8 Uhr und Freitag 7 Uhr für die Gläubigen der Gemeinde.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Donnerstag 20 Uhr Kreuzwegandacht besonders für die Jugend der Gemeinde.

Freitag 17 Uhr Kreuzwegandacht. An diesem Tage bleibt die Kirche bis 7,30 Uhr geöffnet.

Pfarramtliche Nachrichten.

Wochendienst: Kaplan Steinhauer

An diesem Sonntag Kollekte für die Kirche.

Wir machen die Gläubigen auf die Gemeinschaftsmessen Dienstag 8 und Freitag 7 Uhr aufmerksam und laden sie dazu herzlich ein. Auch die Jugend möge in diesen Tagen des Opfers zahlreich am Dienstag 6 Uhr an der Gemeinschaftsmesse teilnehmen.

Die Beichtzettel werden im Pfarrbüro ausgegeben und zwar an jedem Vormittag von 8—12 Uhr, nur am Sonnabend 16—17 Uhr und am Sonntag vormittag von 8— $\frac{1}{2}$ 10 Uhr.

Konvertiten: Wiederholungstunde Mittwoch, 6. April, 20 Uhr im Josefsheim, Burgstr. 17a.

Besingmesse am Sonntag, 3. April, 10 Uhr.

Die Männer und Jungmänner stellen sich wieder vorn an der Kommunionbank auf. Wir bitten die Gläubigen, die Gemeinschaftsmessebücher mitzubringen.

Wichtige Versammlung der Laienhelfer- und -helferinnen der Jugend am Freitag, 8. April, 20,15 Uhr im großen Saal des Gold. Löwen. (Probe der liturgischen Gebete für die Karwoche und Vorbereitung der Familienwoche.)

Die Laienhelferinnen der weiblichen Schuljugend treffen sich am Sonnabend, 2. April, 16 Uhr in der Propstei.

Glaubensschule junger Christen (männliche und weibliche Jugend) fällt in der Passions- und Karwoche aus. Alle mögen sich an der Versammlung der Laienhelfer und -helferinnen am Freitag, 8. April, 20,15 Uhr im großen Saal des Gold. Löwen beteiligen.

Bibelkreis für berufstätige Frauen über 30 Jahre Dienstag, den 5. April, 20,15 Uhr im Familiensalon des Gold. Löwen.

Franziskusandacht Sonntag, 3. April, 16 Uhr.

Schriftenstand. Empfohlen wird die Broschüre über den „Zölibat des katholischen Priesters“, die das nötige Wissen über eine heute viel besprochene Frage vermittelt. Ferner weisen wir hin auf unser neues Liederheft „Kirchenlieder der Pfarrgemeinde St. Nikolai“, das für 15 Pfg. (mit steifem Deckel) und für 10 Pfg. (ohne Deckel) zu haben ist.

Aus den Pfarrbüchern

Laufen: Ursula Krüger; Siegfried Paul Richter; Gerhard Reiß; Günter Werner Stegmann; Renate Magdalena Paproth; Harry August Beng; Eva Maria Weiß; Walter Leischel; Wolfgang Heinz Schwarz; Klaus Peter Werner.

Beerdigungen: Altersrentenempfänger Franz Schulz, Königsbergerstr. 115, 77 J.; Günter Bartsch, 1 Monat alt; Brigitte Albrecht, Tochter des Schneiders Heinz A., Tiegenhöfer Chaussee 4, 2 Mo-

nate; Invalidentrentenempfängerin Marianne Rosenowksi geb. Klebowski, St. Adalbertstift.

Aufgebote: Kaufmann Ernst Hollenbach, Berlin-Frohnau und Gertrud Kresschmann, Elbing; Rentenempfänger Georg Anton Menz, Lichtfelde Kr. Stuhm und Elisabeth Helene Gehrmann geb. Milz, Elbing; Maurer Paul Gehrmann, Gr. Rößern und Erna Lehner, Elbing; Monteur Johann Klein, Berlin-Schöneberg und Wally Gudde, Elbing; Zollinspektor Karl Schlageter, Elbing und Elisabeth Kamteiner, Breisach; Diplom-Ingenieur Franz Christl, Elbing und Erna Bartlikowski, geb. Dorowski, Hohenstein.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 3. April (Männer Sonntag und Kollekte für unsere Kirche): 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Singmesse mit gem. Männerkommunion, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Auszückung und Predigt (Pfr. Schmauch); 14,15 Uhr Kreuzwegandacht.

Wochentags: hl. Messen um 7,15 und 8 Uhr.

Nächsten Sonntag ist Kinder- und Jugendsonntag und vor dem Hochamt Palmenweihe und -prozession.

Pfarramtliche Nachrichten

Kirchenchor: Montag 20 Uhr Übungsstunde.

Bibelstunde: Donnerstag 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel

Friedhofsordnung (Fortsetzung).

12. Die Ruhezeit bis zur Wiederbelegung beträgt 25 Jahre, bei Gräbern von Kindern im Alter bis zu 5 Jahren 15 Jahre; sie kann auf rechtzeitig gestellten Antrag für 5 bzw. 10 Jahre verlängert werden.
13. Werden trotz Ablauf der Ruhezeit bei Öffnung eines Grabes zwecks Wiederbelegung noch nicht völlig verweste Leichenteile gefunden, so ist die Wiederbelegung unzulässig und das Grab sofort wieder zu schließen. Hierbei sind die aufgefundenen Leichenteile wieder mit einer Erdschicht von mindestens 90 Zentimetern zu bedecken. Bei einer Öffnung aufgefundenen Reste von Knochen sind an geeigneter Stelle des Friedhofs in angemessener Weise in einer Tiefe von mindestens 90 Zentimetern wieder einzubetten.

IV. Grabstätten.

14. Die Beerdigungen erfolgen ausschließlich auf den Flächen, welche der dieser Friedhofsordnung angeschlossene Belegungsplan hierfür ausweist, und zwar entweder in einem Reihengrabe oder in einem Wahlgrabe. Für jede dieser 2 Gräberarten sind besondere Felder vorgesehen, und zwar sind bestimmt die im Belegungsplan mit A bezeichneten Felder für Reihengräber von Kindern bis zum vollendeten 5. Lebensjahr, mit B bezeichneten Felder für Reihengräber von älteren Kindern und Erwachsenen, mit C bezeichneten Felder für Wahlgräber.

A 1 und 2. Reihengräber.

16. Die Gräber haben folgende Maße:
 - a) Reihengräber für Kinder bis zu 5 Jahren
Länge 1,20 Meter Breite 0,60 Meter
Abstand 0,30 Meter Abstand 0,30 Meter
 - b) Reihengräber für Personen über 5 Jahre
Länge 2,10 Meter Breite 0,90 Meter
Abstand 0,30 Meter Abstand 0,30 Meter
17. Es wird der Reihe nach beigelegt. Umbettungen aus einem Reihengrab in ein anderes Reihengrab sind unzulässig.
18. Reihengräber sind spätestens 6 Monate nach der Belegung würdig herzurichten und bis zum Ablauf der Ruhezeit ordnungsmäßig instandzuhalten. Geschieht dies trotz Aufforderung nicht, so können sie von der Friedhofsverwaltung eingeebnet und eingestrichelt werden.
19. Reihengräber dürfen weder ausgemauert noch umfriedet werden.
20. Ueber die Wiederbelegung von Reihengräbern, deren Ruhezeit abgelaufen ist, entscheidet die Friedhofsverwaltung. Die beabsichtigte Wiederbelegung wird 6 Monate vor Abräumung beantragt gegeben.

B. Wahlgräber.

21. Wahlgräber werden bis zu vier Stellen verliehen.
22. Die Nutzungsrechte an Wahlgräbern werden durch Zahlung der festgesetzten Gebühr erworben. Ueber den Erwerb wird eine Urkunde ausgestellt. Die Uebertragung der Nutzungsrechte an Dritte ohne Zustimmung des Kirchenvorstandes ist unzulässig. Die Erwerbszeit wird auf 25 Jahre festgesetzt.
23. Als Abmessungen kommen bei Wahlgräbern in Frage:
Länge 2,50 Meter Breite 1,20 Meter
24. Wahlgräber müssen spätestens 6 Monate nach der ersten Belegung oder nach Erwerb der Nutzungsrechte gärtnerisch angelegt und unterhalten werden.

Aus den Pfarrbüchern

Begräbnisse: Konrektor i. R. Adalbert Bludau, 69 Jahre alt, S. W. Str. 177.

Taufen: Klaus Hubert Lehmann, Friß-Langeweg; Hildegard Margarete Schwalke, Hohitz. 96a; Anna Friederike Lindner, Mattendorffstr. 35; Lothar Otto Wolff, Klosterstr. 20.

Aufgebote: Rutscher Friß Dziggel und Arb. Margarete Sindram, beide aus Elbing; Schlosser Max Schreiber und Nähterin Else Auguste Friedkau, beide aus Elbing; Schriftfeger Arthur Laws und Verkäuferin Schmidt, beide aus Elbing.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 3. April: Gemeinschaftliche hl. Kommunion der Frauen und Mütter am Herz-Jesu-Freitag. 6,30 Uhr beginnt die Herz-Jesu-Messe mit gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter der Gemeinde. Am Donnerstag ist daher um 15 und um 20 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte.

Priesterjamstag. Am Tage nach dem Herz-Jesu-Freitag (Priesterjamstag) opfern wir unsere Gebete und Arbeiten auf für die Priester und Priesteramtskandidaten. Kollekte in allen hl. Messen für den Priesternachwuchs.

Sonntag, 3. April: 6,30 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Männer, 8 Uhr Schülermesse, 9 Uhr Gottesdienst in Pantlau, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. 14,30 Uhr Taufen. 15 Uhr Fastenandacht und Fastenpredigt.

Kollekte: Sonntag, 3. April in allen hl. Messen Herz-Jesu-Liebeswerk. Möglichst alle mögen sich am Opfergang beteiligen.

Pantlau. Am Sonntag, 3. April ist Gottesdienst in Pantlau. Vorher Gelegenheit zur hl. Beichte.

Männerkommunion. Am Sonntag, 3. April ist in der Frühmesse gem. hl. Kommunion der Männer. Diese haben auch den Vortritt an der Kommunionbank.

Beichtgelegenheit, Beichtaushilfe. Gelegenheit zur hl. Beichte ist in der Fastenzeit jeden Tag während beider hl. Messen. Jeden Sonnabend um 15 und um 20 Uhr (ebenfalls am Tag vor dem Herz-Jesu-Freitag). Am Sonnabend, 2. April und Sonntag, 3. April ist Beichtaushilfe durch einen Herrn Vater aus Mehlsack. Die Gläubigen werden gebeten, von den Beichtaushilfen vor Ostern ausgiebigen Gebrauch zu machen, da Ostern keine Beichtaushilfe ist.

Werktagsmessen. Die hl. Messen an den Werktagen beginnen um 6,30 und 7 Uhr. Mittwoch beginnt die 2. hl. Messe um 7,15 Uhr (Gemeinschaftsmesse der Schulkinder). Am Herz-Jesu-Freitag fällt die hl. Messe in der Herz-Jesu-Kapelle aus, dafür ist um 7,15 Uhr Schulmesse zum Schluß des Schuljahres.

Fastenandacht und Fastenpredigt. Jeden Sonntag in der Fastenzeit ist um 15 Uhr Fastenandacht und Fastenpredigt.

Kreuzwegandacht. An den Freitagen der Fastenzeit ist um 19 Uhr Kreuzwegandacht.

Pfarrbücherei. Jeden Sonntag von 12,30 bis 13,30 Uhr Bücherausgabe. Sonntag, 10. April ist die Pfarrbücherei geschlossen.

Einfahrtstag. Die Teilnehmerinnen des 2. Einfahrtstages, die wahlberechtigt sind und nicht in Tolkemit wohnen, müssen sich einen Stimmzettel besorgen. — Meldungen für den 2. Einfahrtstag können noch abgegeben werden.

Das Rote Kirchengebet für alle Schulkinder. Das rote Kirchengebet soll von jetzt ab die Grundlage für die Gemeinschaftsmesse der Schulkinder sein. Die Schulkinder, die das Rote Kirchengebet noch nicht besitzen, mögen es bald besorgen.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 3. April: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder mit Anprache, besonders an die Schulentlassenen. Danach Kinderseelsorgestunde. 9,30 Uhr Predigt, Hochamt mit Auszückung und Prozession. 16 Uhr Passionsvesper mit Auszückung. Zugleich Beichtaushilfe der Tolkemiter Geistlichen. 20 Uhr wird nochmals Beichte gehört.

Dienstag und Donnerstag 8—10 Uhr Schulentlassungsunterricht im Jugendheim.

Mittwoch 19,30 Uhr Bibelstunde.

Freitag 8 Uhr Fastenpredigt und Passionsmesse.

Sonnabend ist um 14,30 Uhr wegen der Aushilfe in Tolkemit keine Beichtgelegenheit.

Sonntag, 10. April (Palmsonntag): 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jungmänner, nachher Standesvortrag, 9,30 Uhr kirchliche Schulentlassungsfeier mit Hochamt; 14,10 Uhr Kreuzwegandacht. Litanei zum Leiden Christi u. sakramentaler Segen.

Aus der Kirchenchronik: Am blauen Kreuz in Haselau. Etwa 2 Kilometer von Trunz entfernt, aber noch in der Haselauer Feldmark gelegen, liegt hart an der Chaussee der sog. „Höhlegrund“, eine wilde Gegend mit Abgründen, einem durchfließenden Bach und Anhöhen, die mit Gesträuch bewachsen sind. Der Bach fließt unweit Haselau durch die sog. „Höhle“, wofolbst nach uralter Sage unserer Voretern eine Räuberbande ihr Wesen trieb und manche „Schöne“ in ihre unter der Erde verborgenen Bertede und Schlupfwinkelchen lockte und darin festhielt, manchen harmlos Vorüberziehenden ausplünderte und noch andere haarsträubende Dinge vollführte. Die noch jetzt üblichen Bezeichnungen „Höhlegrund“ und „Höhlebach“ lassen diese Erinnerungen so leicht nicht verschwinden. Einen noch größeren Reiz hat es für die Zehntlebenden, daß nach der Tradition 3 Söhne des preuß. Königs Friedrich Wilhelm III. und der Königin Luise, Friedrich W. IV., Wilhelm I. und Prinz Carl auf ihren Reisen nach Königsberg hier ihr Plätzchen für Stelldichein oder Rendezvous hatten.

nen Höhe aus zu sehen, von der die Kirche am kommenden Osterfest ihr lautestes „Ja“ dazu sagen wird, auch zu Sünde und Schuld, weil sie uns einen solchen Erlöser verdienten ...

Schuldtrag, von der wir nur erlöst worden sind durch den Gottesmord des hohen Rates, wie uns die Freitagmesse als Auftakt der Leidensnacht Christi sagt, Schuldverstrickung, aus der uns nur die Wunden Christi retten, damals die blutenden, heute die verklärten, aber immer nur die Wunden Christi.

Wir aber

wollen um eine vertiefte Erkenntnis des Geheimnisses des Kreuzes beten. Intellektuell verstehen zu wollen, wäre Stolz und führte zu keinem Ende.

Jede menschliche Erreichungskraft steht hier still.

Gottes Licht ist da notwendig.

In diesem aber wissen wir: jedes Menschenkreuz, das mit Christus getragen und ausgelitten wird, ist kein subjektiver Heroismus, sondern objektiver Dienst am objektiven Erlösungswert, ist der Anteil des einzelnen Gliedes am Rettungswert des mystischen Christus.

Für den einzelnen aber gilt: „Jeder Mensch ist unvermeidlich stigmatisiert. Er trägt entweder die Wunden des alten Adam, oder die Wunden des Gekreuzigten“ (Maritain).

Georg Martin.

Die Generalversammlung des Jesuitenordens. Mitte März begann im Generalat zu Rom die Generalversammlung des Jesuitenordens. An der Versammlung nahmen alle Provinziale mit je 2 Assistenten teil, im ganzen 160 Patres. Sie alle werden die nächsten Wochen in Rom bleiben und zugleich der Heiligsprechung des polnischen Jesuitenpaters Bobalo, die, wie wir bereits mitteilten, am Osterfest stattfinden wird, beiwohnen.

Die Leiche eines ermordeten Missionars gefunden. Vor einiger Zeit wurde in Mandschukuo ein amerikanischer Missionar, Pater Gerard Donovan, durch Banditen ermordet. Da er der erste Mis-

sionar der katholischen auswärtigen Mission Amerikas ist, der getötet wurde, trägt man sich mit dem Gedanken, seinen Leichnam nach Amerika überführen zu lassen, um ihn im Mutterhaus zu Marjknoll beizusetzen. Der Missionar ist offenbar erdroßelt worden.

Neue Kirchenbauten in Italien. Nach dem Beispiele der Diözese Mailand, in der zum zehnjährigen Gedächtnis des Abschlusses der Lateranverträge 14 neue Kirchen errichtet werden sollen, hat nun auch die Diözese Turin den Bau von 15 neuen Kirchen in Aussicht genommen.

Gebetsmeinung des Hl. Vaters für April

1. **Erneuerung des Familienlebens durch die Frauenwelt.** Die geistige Entwicklung in unserer Gegenwart scheint immer mehr darauf hinzudeuten, daß der christlichen Ehe und Familie eine entscheidende Zukunftsbedeutung für das Reich Gottes zufallen wird. Wo die Kirche Christi im Feuer des Angriffes von den verschiedensten Seiten her steht und wichtige Stützpfeiler ihrer religiösen Wirksamkeit zerbrochen werden, da wird die christliche Familie zu einem unentbehrlichen Hort, der das Reich Gottes und die Existenz der Kirche sichern hilft. So erwachsen der christlichen Familie ganz große Aufgaben. Um sie zu bewältigen, ist freilich weithin eine grundsätzliche Erneuerung des Familienlebens notwendig. Und hier ist es insbesondere die Frau, die Mutter, die eine klare und reine Quelle sein muß, die den tief geheimnisvollen sakramentalen Urgrund der Ehe wiederpiegelt und von der das Gottesleben in der Familie ganz besonders befruchtet werden muß. Unsere Frauen müssen wieder Schwestern des heiligen Inbils der Mutterschaft sein, wie sie in Maria aufleuchtete. Die Wiegen ihrer Kinder müssen wieder enger um die Krippe von Bethlehäm stehen, von der das Heil der Welt kam. Beten wir darum mit dem Heiligen Vater im Monat April, daß Gott uns Frauen und Mütter schenke, die voll Sturmut und Liebe und voll der Weisheit des Hl. Geistes sind, damit sie uns im Schoße der christlichen Familie Kinder heranbilden, die das Reich Gottes weiter tragen in die Zukunft.

2. **Die den mohammedanischen Gebieten benachbarten Missionen Afrikas.** Diese Missionen haben heute unser besonderes Gebet notwendig, weil der Mohammedanismus seit einigen Jahren eine gesteigerte Aktivität entfaltet und als alter Feind des Christentums zumal christliche Gebiete zu bedrohen sucht, die in seiner unmittelbaren Nachbarschaft liegen.

Rhoa Chuang

Erzählung aus der indochinesischen Christenverfolgung

Rüchlich sprießt der Same des Christentums auf dem heidnischen Boden zu Tongking. Einamen Kornhalmen auf öder Brache gleicht die kleine Christenschar. Indessen, ist ihre Zahl auch gering, so ist doch riesig ihr Eifer.

Bald fallen die Frommen und Reinen dem verkommenen Orte auf. Ihr Haupt, den fünfunddreißigjährigen Katecheten Rhoa Chuang schleift der heidnische Pöbel zum Mandarin. Rutenschläge heißen den Christen willkommen. Zischend lausen die dünnen Gerten auf den entblößten schmalen Oberkörper.

Dann erst bequemt sich der Richter, den Grund für die Strafe zu nennen. „Du bist ein Christ,“ herrscht er ihn an. „Kehre zu den Hindus zurück, wenn nicht noch weitere purpurrote Streifen deinen Rücken zieren sollen!“

Auch die anderen überschütten ihn mit Hohnworten und mit Flüchen. Er aber widerlegt allen Spott mit würdigem Schweigen. Sie schäumen darob bittere Galle.

Schnaubend läßt ihm der Gewaltige einen Holzkloß umhängen. Der klemmt und quetscht ihn Schwarzblau, gleich Gußstahl, läuft des indischen Bekenners Antlitz an. Die Augen treten vor, als wollten sie den Augenhöhlen entfliehen. Die Zunge lugt gequollen zwischen den Mundwinkeln hervor. Ein schauerliches Bild.

Die satanischen Heiden jauchzen vor Vergnügen über den Anblick. Ihnen pulst kein Herz.

„Hältst du immer noch zu deinem Gott?“

Ein Schluden bejaht diese Frage. — Dann bricht der Erstickende zusammen. Der schwere Kloß reißt ihn zu Boden. Die Besinnung hat ihn verlassen. Der Gewalthaber läßt ihn in einen dunstigen, stall-artigen Raum schaffen, um indes neue Torturen zu erfinden.

Nach zwei Stunden erst erwacht er aus seiner Ohnmacht. In einem Schmerzkrampf schreit er auf. Niemand jedoch hört das Stöhnen und Wimmern. Er ist allein.

Nachdem ihm die Erinnerung vollends zurückgekommen, was er gelitten und wofür er gelitten, spricht er leise: „Herr, wie du willst. Um deinetwillen und mit deiner Gnade werde

ich noch mehr der Qualen und selbst den Tod auf mich nehmen.“

Auch die von so vielen Menschen drückend empfundene Einsamkeit beginnt ihm nun süß zu werden. Er verkehrt mit Gott. Unaufhörlich wallen die kleinen und großen Gebete von seinen Lippen zu Gott empor, wie Pilger zum Heiligtume.

Am nächsten Morgen schon zerrt ihn die raue Soldateska wieder vor den Machthaber. Eine noch grausamere Pein will der Grausame an dem Wehrlosen erproben. Drei Wortzeichen, mit glühendem Stilet eingegritzt, sollen von den Wangen des Christen fürder jedem entgegenstarren, damit die Hindus abgeschreckt würden, den Namen Christi zu bekennen.

Schon flackert und zischt die Flamme in dem Schälchen. Schon ergreifen sie ihn und halten sie ihn fest, während einer die Glutnadel zur Hand nimmt. „Schreibet: Falsche Religion Jesu!“, befiehlt der Richter, und der abscheuliche Schreiber beginnt.

Da straffen sich des Christen Glieder. Ausschreiend wehrt er sich gegen die Schmach Christi. Seine Glieder scheinen von Titanenkraft erfüllt. Allein, die höhnlachenden Satansnechte stemmen ihn. Seine Widerstandskraft erstirbt.

Die Worte werden geschrieben. Die Haut wirft sich unter den Brandqualen auf. Der Arme wimmert in sich hinein: „Jesus hilf! Wend ab die Schmach!“

Anderen Tags führen sie ihn wieder vor. Doch welch ein Staunen! Die schmachvollen Zeichen auf den beiden Wangen des Bekenners sind deutlich durchgestrichen. Die Wunden-Buchstaben sind durchschnitten von roten eiternden Wunden-Querschnitten

Der Machthaber brüllt auf: „Wer hat dir das getan?“

Der Bekenner mit dem Gesicht voller roter eiternder Striche und Striemen spricht: „Ich selbst.“

„Wie hast du es gemacht?“

Er schweigt.

Der Gewalthaber läßt ihn peitschen. Und, als dem heidnischen Wüterich die Geduld ausgeht, läßt er ihm das Haupt, das wundenvolle, das lautredende Zeugnis christlicher Ueberzeugung, vom Kumpfe trennen.

Wie Rhoa Chuang die Schrift der Leugnung in seinem Antlitz durchgestrichen, ist sein Geheimnis geblieben.

Selmut Runiq.



Die Dame aus Magdala zerriß ihre silberne Halskette voll echter Perlen, daß dieselben wie wohlfeile Erbsen auf den Marmorboden ihres Gemaches kullerten.

Sie löste die goldenen Spangen mit dem glühenden Gestein aus ihrem Haar, sodaß die glänzend schwarzen Strähnen bis unter die Schultern herabrollten, wie die einer Klagefrau an der Klagemauer.

Sie trennte alles, was Gold und alles, was Brillant, von ihrem oliven-

grünen, samtigen Gewand und legte den königlich blühenden Gürtel von den Hüften, sodaß ihr ein samtener Saß, nicht aber ein samtene Kleid mehr um die Glieder hing.

Dann raffte die Dame aus Magdala den Scherbenhaufen ihres Prunkes zusammen und trug ihn fort, auf daß alles verhandelt und der Erlös den Armen zugewendet werde.

Es waren ihren Augen aber zwei Quellen entsprungen. Diese hatten sich durch ihre beiden Wangen je ein Bett gegraben. Niemals wohl gab es Tränenquellen, die so reichlich flossen. Kaum, daß sie für wenige Stunden der Nacht versiechten. — Es ist unsagbar, mit welchem Ungeßüm seelischer Erschütterungen sie stets aufs neue hervorstießen und ihre Glut ergossen.

Und diese beispiellose Revolution in einem Menschenleben ward durch einen Blick herbeigeführt. Ein einziger Blick von Aug zu Auge muß wirklich als die Ursache von alledem bezeichnet werden.

Es gibt schon Blicke von Menschen, die wie Feuer durch das Mark der Knochen dringen, und die bis auf den untersten Grund der Seele hinabzustößen scheinen. — Dieser Blick aber war nicht der eines Menschen, sondern der eines Gott-Menschen. Christus, der die Gedanken und die Verwirrungen, der die Schandmale und die Flecken der Seele sah, war an ihr vorübergegangen. Er hatte sie mit seiner allwissenden, mahnenden Schau durchbohrt, als sie in sündigem Firt war, unter den Palmenbäumen, am Strand des Sees . . .

Das göttliche Durch-Schauen, so wortlos es vor sich ging, es hatte ihr hart und ohrenbetäubend geklungen wie ein Donner. So ruhig dies Schauen ihr in die Seele glitt, es war ihr feuerfengend erschienen wie ein zuckender Blitz. So voll Milde es auch war, es hatte ihre Seele verwundet wie ein schonungslos eingestohenes Schwert. — Sie war in eine Art seelischen Wundfiebers geraten. Die Tränen, die ihr ohne Aufhören hervorströmten, schienen aus dem Herzen ausgepreßt zu werden und — rot zu sein.

Sie hatte in heldenmütigem seelischen Aufbruch allen Männern ihrer Sünde den Abschied gegeben, um dem Gottmenschen Christus ihre demütige, reine Gefolgschaft zu weihen. Sie war stark geworden in der übermenschlichen Stärke der Gnade des Heilandes der Welt. Sie hatte dem Leben, dem Tod, der Gesundheit und der Krankheit, dem Ansehen und der Verachtung der Welt, den Freunden des Lebens und seinen Widerwärtigkeiten, dem Alltag und dem Feiertag, dem Tag und der Nacht zugerufen: „Ihr seid vor den Augen meiner Seele nichts weiter mehr denn vorüberziehende Schatten. Ich sehe nur eins, das euch überleuchtet, übertönt und überdauert: Die Liebe zu dem, der mich verwundet hat, um mich zu heilen.“

Es ist den weltüberragenden Seelen eigen, so zu sprechen und so zu handeln.

Als Franz, der reiche Kaufmannserbe von Assisi, das Erbe seines Vaters verschmähte, als er sich einen Saß um die Glieder hängte und einen Strick um den Saß band, als er in einem Eimer von Tür zu Tür in seiner kleinen Vaterstadt die Tischreste erbettelte, da ging ein Schrei durch Assisi und durch die ganze Welt. Die Menschheit hielt ihren Atem an vor so schrecklichem Mut, vor so unglaublicher Selbsterachtung.

Allein, seht, Franz von Assisi hatte eine Vorgängerin! Diese Dame aus Magdala in dem Aufzug ihres selbstgewählten Glends, tritt ins vornehme Haus, mitten unter die Blicke der verstummenden vornehmen Tischgesellschaft, wirft sich vor Jesus hin und schüttet das Alabaftergefäß voll Salbe, sowie die Ströme ihrer Tränen über seine Füße aus.

Wohin ist ihr Prunk? Wohin ist ihre empfindliche Eitelkeit? Wohin ist die theatralische Sorgfalt ihrer Kofetterie? — Sie ist wie verwandelt durch ein Wunder seelischer Wandlung.

Diese Dame von einst folgt am helllichten Mittag dem kreuztragenden Erlöser. Sie hört nicht die Sprechschöre, die ihn mit Gewalt zum Verbrecher stempeln wollen. Sie hört nicht das Hohngeflärre, das von allen Seiten ertönt. Sie hört nicht die Bankrott-Rufe, die vonseiten selbstüberheblicher sterblicher Wesen gegen den Unsterblichen geschleudert werden.

Da liegt sie, seht, am Fuße des Kreuzes, ein fleischgewordener Schrei! Sie kennt nichts, sie sieht nichts, außer dem Blut, das für sie tropft und fließt.

Die Jünger säheleichen scheu und verstört umher. Magdalena, die Bührerin, fürchtet keinen Strick. Sie fürchtet kein Schwert. Sie fürchtet keinen Kerker und kein Kreuz. Sie fürchtet nicht, gezeichnet zu sein und gebrandmarkt zu werden. Sie fürchtet überhaupt nichts, denn ihr ganzes Wesen erbebt in Liebe.

Man sagt, sie sei nach Christi Himmelfahrt als Apostelin durch die Welt geeilt und bis nach Frankreich gekommen.

Es ist nicht alles über diese wunderbare Frau geklärt. Die Meinungen über sie widersprechen sich in vielem. Eines aber ist gewiß, der Enthusiasmus ihrer beispiellosen Reue, die Begeisterung ihrer Liebe, waren ein Hochgesang, der nicht verstummte, der an unerhörter Kraft nicht um ein Deut nachließ, bis ihre Lippen erblaßten.

Die katholische Krankenschwester

Es war vor einigen Wochen, kurz vor dem Aschermittwoch. Eine von übermütiger Laune geplagte Faschingsgesellschaft bestieg in später Abendstunde die Tram. Lachend und scherzend unterhielten sich die jungen Leute über die Tollheiten der letzten Stunden. An der nächsten Haltestelle stieg eine Krankenschwester ein und fragte den Schaffner, ob der Wagen in die 3.-Straße fahre. Der Schaffner verneinte, dorthin fahre die Linie 29. Schnell stieg die Schwester wieder aus. Als unser Wagen sich wieder in Bewegung gesetzt hatte, bemerkte ein jüngerer Herr der Gesellschaft: „Diese geistlichen Schwestern passen auch nicht mehr recht in unsere moderne Zeit, sie sind veraltete Ueberbleibsel eines überwundenen Zeitalters und müßten deshalb verschwinden. Diese Ordenschwestern sind wie die Schlangen, die auf kluge Weise das Volk ausaugen.“ Man sah deutlich, daß der junge Mann sich was einbildete auf die Weisheit, die er eben verkündet hatte. Nicht weit vom Sprecher saß auf der Bank gegenüber ein älterer Arbeiter. Und der gab dem Herrchen die gebührende Antwort. „Ich glaube nicht,“ sagte der Arbeiter, „daß Ihnen von einer solchen Schwester schon etwas zuleide getan wurde. Wohl aber ist bekannt, daß diese Schwestern für die Allgemeinheit sehr viel Gutes tun. Bei mir zu Hause war Diphtherie. Meine Frau und meine drei Kinder wurden krank. Ich konnte mir aber kein Dienstmädchen halten. Da kam eine Krankenschwester aus dem Kloster und hat Frau und Kinder gepflegt. Meine Frau ist gesund geworden und meine Kinder auch. Die Schwester aber ist gestorben. Und dieses Sterben ist nach meiner Ueberzeugung auch ein Heldentod.“ — Der Lärm im Wagen war verstummt, niemand wagte einen Widerspruch. —

Der schwedische nichtchristliche Arzt Axel Munthe schreibt über die katholischen Krankenschwestern, die er in den Spitätern von Paris kennenlernte: „Zweifellos hatten sie Fehler, diese Nonnen. Zweifellos waren sie vertrauter mit dem Rosenkranz als mit der Nagelbürste, tauchten ihre Finger lieber in Weiß-

wasser als in Karbolsäure. Aber ihre Gedanken waren so lauter, ihre Herzen so rein, sie gaben ihr ganzes Leben der Arbeit und wollten dafür nichts anderes, als für ihre Schutzbefohlenen beten zu dürfen. Selbst ihre schlimmsten Feinde haben nicht gewagt, ihre alles opfernde Hingabe, ihre alles ertragende Geduld zu leugnen. Diese Nonnen, junge und alte, waren ausnahmslos froh und glücklich, fast lustig, voller Unsinn und kindlichem Gelächter. Wunderbar verstanden sie es, ihr Glückseligsein auf andere zu übertragen. Gläubige und Ungläubige,

alle waren gleich vor ihnen. Eher waren sie noch besorgter um die letzteren, die ihnen so leid taten und über deren Flüche und Lästerungen sie nie gekränkt schienen. Und es war Schwester Philomena, jung und anmutsvoll im weißen Novizenkleid der Augustinerinnen, die mich am meisten gelehrt hat, denn sie lehrte mich die Madonna lieben, deren Züge sie trug. Ich sah sie an der Cholera sterben einige Jahre später in Neapel. Sie ging in den Himmel ganz so, wie sie war. Auch der Tod wagte nicht, sie zu entstellen.“

Frau Margarete wird belehrt

Gingen da neulich an einem schönen Märzorgen zwei Frauen im eifrigen Gespräch durch die Stadt. Sie kamen vom Markte, wo sie allerlei eßbare Dinge eingekauft hatten, um damit die knurrenden Mägen ihrer Eheherrn, wenn sie des Mittags mehr oder minder gut gelaunt vom Dienste heimkehrten, zu befänstigen und die hungrige Kinderschar zu sättigen. Frau Margarete K. . . und Frau Elisabeth M. . . sprachen von dem und jenem, von der Frau Maier, die bereits einen „todschiden“ Frühjahrmantel sich erkanden habe, von der Frau Schulze, die niemals mit ihrem Wirtschaftsgeld auskomme und am 20. des Monats schon ihre Flurnachbarn anpumpe und ähnlichen wichtigen Dingen mehr.

Aber plötzlich war das Gespräch dann auf ein ernstes religiöses Thema übergesprungen. Frau Margarete hatte erzählt, daß sie in den ersten Sunitagen eine kleine Weile an die See fahren wolle (ihr Mann hätte es schon versprochen und sie spare bereits seit Wochen tüchtig), und meinte dann, es wäre doch schön, wenn Frau Elisabeth, da sie doch ihre Freundin sei, ebenfalls mittäme. Aber Frau Elisabeth wehrte ab. „Nein, leider geht es nicht, so gern ich auch möchte. Aber mein kleiner Felix Johannes geht im Juni zur ersten hl. Kommunion. Und da muß ich doch dabei sein, nicht?“ meinte sie lächelnd.

Frau Margarete schaute sie verwundert an: „Ihr Felix Johannes? Aber der Junge ist doch noch nicht einmal ganze 7 Jahre alt. So ein kleines Kind kann und darf doch noch gar nicht zur Kommunion gehen!“

„Gewiß doch darf er. Die Kirche wünscht es sogar. Haben Sie noch nichts von dem Frühkommuniondekret des heiligmäßigen Papstes Pius X. gehört? Und unser Bischof Maximilian hat doch auch schon so manches Mal über diese Frage gepredigt und die Eltern, besonders aber uns Mütter ermahnt, den Kindern so früh wie möglich die Segnungen der hl. Eucharistie zuteil werden zu lassen.“

Aber Frau Margarete wußte von nichts. Und so erzählte ihr Frau Elisabeth, was sie in Predigten, in Gesprächen mit ihrem Pfarrer, in Erwachsenenkatechesen gehört hatte, und wie sie dann das Gehörte durch die Lektüre geeigneter Bücher vertiefte.

„Früher gingen unsere Kinder meist mit 12, 13 und manchmal sogar 14 Jahren zur ersten hl. Kommunion. Aber das war nicht so sehr der Wille der Kirche als vielmehr ein Brauch und eine Gewohnheit, die sich im Laufe einer langen Zeit eingewurzelt hatte. Pius X. erinnerte wieder an das alte, schon über 700 Jahre bestehende Kirchengesetz, das zur Osterpflicht mahnt, die mit den Unterseidungsjahren beginnt.“

„Nun gut, — warf hier Frau Margarete ein — aber Sie werden doch nicht behaupten wollen, daß das Unterscheidungsvermögen für eine so ernste und heilige Sache, wie es die Kommunion ist, schon mit dem siebenten Jahre oder gar vorher beginnt!“

„Gewiß will ich das behaupten. Und der Papst und unsere Bischöfe haben es ausdrücklich bestätigt, daß um das siebente Lebensjahr herum das notwendige Unterscheidungsvermögen einsetze und unsere Kinder bis zu diesem Zeitpunkt auf die erste hl. Kommunion vorbereitet sein sollen. Die frühe Kinderkommunion setzt ja keine große Denkreife voraus. Das Kind muß unterscheiden können zwischen Gut und Böses, und ein 6—7jähriges Kind, wenn normal entwickelt und einigermaßen erzogen, weiß schon recht genau, wann es eine Sünde tut. Dann muß ein Kommunionkind noch das Wichtigste von den Fundamentalfakten des Christentums wissen und die Wirkung der Sakramente kennen. Aber das alles ist nicht so schwer wie es ausseht. Denn all dies braucht das Kind ja nur nach Kin-

derart zu wissen und zu begreifen. Wichtiger als das viele Wissen ist die rechte Frömmigkeit: Sehnsucht, inniges Vertrauen und Liebe zum göttlichen Kinderfreund im heiligen Sakrament.“

Frau Margarete staunte; staunte über Frau Elisabeth und staunte über die Sache selbst. Aber sie gab sich noch nicht geschlagen: „Selbst wenn das alles richtig ist, so werden Sie das eine nicht bestreiten können, daß ein 12jähriges Kind besser und würdiger kommuniziert als ein 7jähriges, schon weil es größere Einsicht in die Dinge hat und klarer weiß, wofür es geht.“

„Neben dem bescheidenen Wissen, das erforderlich ist, geht es vor allem um den Glauben und um das Verlangen nach dem göttlichen Heiland. Und hierin braucht ein siebenjähriges Kind keineswegs dem 12jährigen nachzustehen. Im Gegenteil, oft findet man hier bei dem jüngeren Kind eine innigere und vorbildlichere Haltung.“

„Das allerdings ist richtig,“ gab Frau Margarete zu. „Vielleicht sollte ich im nächsten Jahre meine Tochter Veronika auch zum Erstkommunionunterricht anmelden. Sie ist dann wie Ihr kleiner Felix 7 Jahre alt.“

„Anmelden? — fragte Frau Elisabeth. — Ich unterrichte mein Kind selber.“

Und wieder staunte Frau Margarete: „Ja, ist das überhaupt möglich, sein Kind selber auf die Erstkommunion vorzubereiten?“

„Auf die Beichte und auf die Kommunion, ja, das ist möglich. Unsere Kirche wünscht sogar diese Vorbereitung von Seiten der Eltern. Und gibt es etwas Schöneres für den Vater und die Mutter, als das ihnen von Gott anvertraute Kind selber wieder dem Heiland zuzuführen; sagen zu können: Lieber Gott, wir haben guten Samen in das Herz unseres Kindes gestreut, nun ist er aufgegangen, und die erste junge Blüte ist da. Komm in das Herz unseres Kindes und hilf ihm, daß die Blüte zur schweren Frucht werde.“

„Und meinen Sie, liebe Frau Elisabeth, daß die Eltern immer den rechten Zeitpunkt erkennen, an dem sie ihr Kind zur Beichte und zur Kommunion gehen lassen können?“

„Dazu ist der Pfarrer da. Ihm führen die Eltern ihre Kinder zu, wenn sie den rechten Zeitpunkt für gekommen halten, und in seiner Hand liegt die Entscheidung. So ist jedem Mißbrauche der Frühkommunion vorgebeugt.“

Frau Margarete dachte nach: „Aber nun sagen Sie mir noch eins. Wie machen Sie das eigentlich, wenn Sie Ihr Kind religiös unterrichten?“

„O — sagte Frau Elisabeth — „ich spiele gewiß nicht die strenge Lehrerin mit Schelte und Stod. Wir haben keine festen Unterrichtsstunden, mein Kommunionkind und ich. Zu seiner Vorbereitung verhelfen viele Mittel: liebe und gute Ermahnun-

Lieber Vater und liebe Mutter!

Ist in Deiner Familie schon der

Vor-Katechismus der Diözese Ermland

dieses wichtige Büchlein für Eltern und Erzieher zur Vorbereitung der Kinder auf die Frühkommunion?

Bestelle es sofort bei Deinem Pfarrer!

Preis nur 15 Pfennige!

gen, keine religiöse Glaubereien, kindliche Erzählungen vom Leben und Sterben unseres Heilandes uff. Ein Spaziergang, ein Weg zur Kirche, die abendliche Dämmerstunde, vor dem Einschlafen am Bettchen des Kindes — das sind die Zeiten und Orte, wo ich mein Kind führe und leite und dabei auf ganz natürliche Weise auch lehre. Die Festzeiten und Festtage der Kirche, die Festtage der Heiligen, das religiöse Brauchtum (Adventskrantz, Krippe usw.) bieten weitere Gelegenheiten zur Unterweisung. Nicht vergessen werden darf selbstverständlich das eigene Leben und Vorbild.“

„Aber ist eine solche Unterweisung nicht zu unsystematisch, zu sehr dem Zufall überlassen?“

„Selbstverständlich muß ich wissen, worauf ich hinauswill. Muß einen Grundplan haben als Ausgangspunkt und als Ziel. Aber den habe ich auch.“

„Und das wäre?“

„Das ist der „Vorkatechismus der Diözese Ermland“. Er ist extra geschrieben zur Vorbereitung der Kinder auf die Frühkommunion, und unser Bischof Maximilian hat ihm ein warmes, empfehlendes Vorwort mit auf den Weg gegeben. In diesem Vorkatechismus sind die wichtigsten Gebete und die wichtigsten Lehrstücke in klarer Weise zusammengestellt und zwar in einer Form, die der Auffassungsgabe unserer Kin-

der gerecht wird. Dieser Vorkatechismus sollte in jeder Familie vorhanden sein.“

„Das ist bestimmt wieder so ein teures Buch, das sich die wenigsten leisten können.“

„Diesmal haben Sie daneben geraten, liebe Frau Margarete. Der Vorkatechismus kostet ganze 15 Pfennige. Ist das zu teuer für eine so große und beglückende Aufgabe?“

„Nein, das wird wohl niemand behaupten können. Doch wo ist er zu haben?“

„Er ist durch jedes Pfarramt zu beziehen. Und die Pfarrämter selber beziehen ihn wieder als Sammelbestellung durch den Verlag des Ermlandischen Kirchenblattes in Braunschweig. Verdienen tut, wie ich mich überzeugt habe, keiner etwas daran, weder das Kirchenblatt noch das Pfarramt. Hier wird nur der großen und wichtigen Aufgabe gedient.“

„Nun da will ich mich gleich heute noch an meinen Pfarrer wenden und mir den Vorkatechismus der Diözese Ermland holen. Und dann soll mein Mann es mit dem großen Staunen bekommen, wenn er mich in den nächsten Tagen schon in meiner Eigenschaft als Familienkatechetin entdeckt. — Haben Sie schönsten Dank, Frau Elisabeth. Auf Wiedersehen!“

Auf Wiedersehen, Frau Margarete, und erzählen Sie mir bald von Ihren Erfahrungen und Erfolgen. Austausch des Erlebten ist immer nützlich.“

Aus dem Reich der Kirche Christi

Messe und Radio

Wie vor kurzem gemeldet wurde, hat der hl. Vater gestattet, daß die Katholiken, die in dem von spanischen Bolschewisten beherrschten Gebiet wohnen, ausnahmsweise dann gültig einer heiligen Messe beiwohnen, wenn dieselbe von dem Radio Nacional von Salamanca übertragen wird. Um Mißverständnissen vorzubeugen, hebt der „Observatore Romano“ hervor, daß der hl. Vater die Darbringung der Messe in einem zur Kapelle umgewandelten Saal des Radio Nacional von Salamanca gestattet habe, damit so die Uebertragung zum religiösen Nutzen der vielen Gläubigen vor sich gehen könne, die unter den obwaltenden schmerzlichen Umständen keine Kirche besuchen können. Das Organ des hl. Stuhles schließt daran die Feststellung, daß dieser Ausnahmefall im übrigen nichts mit der Erfüllung der Verpflichtung zum Besuch einer hl. Messe an Sonn- und Festtagen zu tun habe. Wenn jemand aus irgendeinem schwerwiegenden Grunde nicht in der Lage sei, der Darbringung einer heiligen Messe beizuwohnen, sei er von der Beobachtung des Kirchengebotes entbunden und wenn er der Radioübertragung einer Messe beiwohne, könne er zwar sicherlich davon erbaut sein, aber erfülle damit keineswegs seine Sonntagspflicht. Daraus folgere, daß man ohne wirklich ausreichenden Grund an Sonn- und Festtagen die hl. Messe besuchen müsse, und daß man keinesfalls durch Anhörung des Rundfunks davon dispensiert sei.

Der Gefängnisstuhl als Altar

Eine spanische Zeitung berichtet, daß ein gefangener Priester zur Zeit der roten Herrschaft in Santander, als weder Kirchen noch Kapellen das Allerheiligste mehr bargen, heimlich sein Messopfer im Gefängnis auf rührende Weise feierte. Den Altar bildete ein erhöhter Stuhl, zwei neue Taschentücher dienten als Korporalien, ein Gläschen als Kelch und ein kleiner Teller als Patene. Die heiligen Hostien wurden dann heimlich von Zelle zu Zelle getragen. Auch die Beichten der Gefangenen konnte der Priester unter dem Schein gewöhnlicher Gespräche auf den Gängen abnehmen.

1800 Jahre Christentum am Rhein

Es ist uns bekannt, daß das Christentum am Rhein in den beiden römischen Provinzen Germania superior und Germania inferior sehr früh Eingang gefunden hat. Nunmehr sind bei Mainz Funde gemacht worden, die darauf schließen lassen, daß schon bald nach der Apostelzeit das Christentum dort Anhänger hatte. So teilt Oberstudienrat Ledroit mit, daß man in einem kleinen Dorf unmittelbar bei Mainz zwei Tonscherben gefunden hat, die die griechischen Buchstaben Iota und Chi in der bekannten Zusammenstellung tragen, die dem Namen Jesus Christus entsprechen. Sie stammen aus der Zeit etwa kurz nach 100 der christlichen Zeitrechnung. Das Christentum am Rhein ist somit über 1800 Jahre alt.

Abtweihe in der Erzabtei Beuron

Die Abtweihe des neugewählten Erzabtes der Benediktinerabtei Beuron, Dr. Benedikt Baur, wurde im Beisein des Apostolischen Nuntius, Mgtr. Orsenigo, des Erzbischofs von Freiburg und des Bischofs von Rottenburg, von acht Benediktineräbten, darunter des Erzabtes von Maria-Einsiedeln und zahlreicher Festgäste feierlich

vorgenommen. Erzbischof Gröber pries in seiner Festansprache die Bedeutung Beurons für die Erneuerung der christlichen Kunst und die liturgische Bewegung. Dem neuen Erzabt, den er „als scharfen Denker, als treuen Sohn der Kirche und des hl. Vaters, als einen Mann reicher Erfahrung und Kenntnis der heiligen und profanen Wissenschaft“ rühmte, gab er zu erwägen, es sei heute nicht leicht, Abt zu sein, ebensowenig wie Bischof; aber das Vertrauen auf die Kraft von droben und auf die Fürbitte der Heiligen werde in allen schwierigen Lagen das Rechte lehren. Drei Grundlätze solle er einhalten: Ertragen, Vergessen, Vertrauen. Das werde immer der beste Leitstern für ihn sein.

Im Scheinwerfer

„Kampforganisation zur Entkirchlichung Deutschlands.“

Die „Deutsch-Evangelische Korrespondenz“ beschäftigt sich in ihrer Nummer vom 23. März 1938 mit dem Kampf gewisser religiöser Strömungen unserer Zeit gegen das Christentum. In dem Aufsatz heißt es: „Es wird bei dieser Auseinandersetzung darauf ankommen, ob die Gegner abseits aller Schlagworte wirklich aufeinander hören können oder sich nur gegenseitig schlecht machen. Was man in dieser Hinsicht in Bezug auf die neueren religiösen oder scheinreligiösen Strömungen feststellen muß, ist nicht erhebend. Die einzige rühmliche Ausnahme bildet der alte, vornehme Kämpfer Reventlow, mit dem bis zu einem gewissen Grad ein wirkliches Gespräch möglich ist. Was sich aber bei der bis jetzt logen. „Deutschen Glaubensbewegung“ (nach der neueren Verordnung wohl „Glaubensverein“ oder ähnlich zu nennen) zeigt, das streift in der Methode nahe an das ehemalige Freidenkertum. Man kann sich als Christ und Deutscher nur angewidert von dieser Art „Glaubenskampf“ abwenden. Denn die Methode, alles, was nicht der eigenen religiösen oder irreligiösen Ueberzeugung entspricht, als undeutsch, nicht nationalsozialistisch, staatsfeindlich und dumm zu diffamieren, die deutsche Geschichte in unglaublicher Anmaßung und Oberflächlichkeit für sich mit Beschlag zu belegen unter Umdeutung wichtiger Tatsachen, und schließlich, die dogmatisch-sture Art, die Argumente des Gegners nicht einmal ruhig anzuhören, geschweige denn sie ernst zu nehmen, richtet sich von selbst. Als eines der beliebigen zu vermehrenden Beispiele diene das jüngste Auftreten der Deutschgläubigen in Königsberg.“

Dort hatte die Deutsche Glaubensvereinigung zu sagen. „Mitgliederversammlungen mit geladenen Gästen“ eingeladen. Am Ende des Einladungszettels hieß es:

„Die Deutsche Glaubensbewegung ist Kampforganisation zur Entkirchlichung Deutschlands. Darum treten wir aus der Kirche aus. Der Kirchnaustritt ist auf dem Amtsgericht, Adolf-Hitler-Platz, Zimmer 49/50 kostenlos, unter Vorzeigung eines Ausweises, täglich zwischen 10 und 13 Uhr zu erklären. Wir werden Mitglieder der deutschen Glaubensbewegung, weil sie als -Künderin deutscher Gläubigkeit beim Aufbau der Nation mitarbeitet.“

Der Redner Kniggenndorf führte sich nach bekannter, in ganz Deutschland geübter Methode damit ein, daß er zunächst alle anwesenden Pfarrer und christlichen Laien aus dem Saal wies und dann erklärte, jetzt könne er Gotteslästerungen ausstoßen, und das wolle er kräftig tun, wobei er sich die Aermel aufstrempelte!

Wir meinen, solche Methode richtet sich in den Augen von ernstesten Deutschen, auch wenn sie mit dem Christentum nichts anfangen können, von selbst. Schimpfen, Herunterzerren, Zerlegen, Kirche und Christentum Schlechtmachen, ist leicht und bringt immer den Beifall einer bestimmten Art Menschen. Solche, denen es in völkischer Verantwortung wirklich um Religion zu tun ist, wenden sich von derartigem Treiben ab. Denn das fühlt auch der ernste Nichtchrist und Graf Reventlow gibt uns darin recht: wirkliche Religion fängt mit der Ehrfurcht an. Alles, was die Befinnung des Menschen und die ehrfürchtige Stille des Herzens fördert, sei es christlicher oder nichtchristlicher Art, sollte unserem Volk willkommen sein. Aber den Haß, die Zerstörung, die Verfluchung soll und muß es ablehnen. Hier liegt aber die völkische Gefahr der Deutschen Glaubensvereinigung, die sich selber in ihrer negativen Einstellung ganz richtig bezeichnet hat: „Kampforganisation zur Entkirchlichung Deutschlands.“

Bibeltagungen für Priester. In der Diözese Osnabrück fanden in Osnabrück, Meppen, Kiel, Bremen und Hamburg Priestertage statt, bei denen Dompropst Universitätsprofessor Dr. Donders, Münster, der Geschäftsführer des katholischen Bibelwerkes, Pfarrer Bärtle aus Stuttgart, und Religionslehrer Dr. Thüne, Hülten, über die Förderung der Bibelbewegung sprachen. Bischof Dr. Berning gab in einer Ansprache bei der Osnabrücker Tagung seinen besonderen Wunsch Ausdruck, daß die Hl. Schrift in jeder Familie gelesen und das Neue Testament jedem jungen Menschen als Lebensbegleiter mitgegeben werde. Vor allem müßten die Geistlichen sich der Förderung der Bibelbewegung annehmen.

Die Ausstellung religiöser Kunst, veranstaltet von der Gesellschaft für Christliche Kunst in München, enthält auch eine Sammlung von religiöser Schriftgraphik in Form von Kanontafeln, Kommunionandenken, Taufurkunden, Spruchblättern, Andachtsbildern usw. Wilma Franke, die auch ausgestellt hat, erhielt für ihre handgeschriebenen Kanontafeln von der Pariser Weltausstellung eine Ehrenurkunde. Alfred Kiedel zeigt seine Sammelausstellung von Salzburg. Ferner werden gezeigt ein litographischer Kreuzweg von Ludwig Baur, ein überlebensgroßes Kreuzigt von A.

Grimm und ein Zyklus kleiner handkolorierter Holzschnitte des Münchener Kiedessen, die die Patrone der Münchener Stadtpfarreien darstellen.

Neue Bücher

Karl Wild: Hieronymus Jaegen. 216 Seiten. Kart. 3,50 RM. In Leinen 4,20 RM. Verlag Laumann, Dülmen i. W.
Das Buch erscheint in der hier schon wiederholt angezeigten Reihe „Große Männergestalten“. Mit Fug und Recht gehört Hieronymus Jaegen in diese Reihe hinein. Dieser Bankdirektor, der 1919 starb, gibt auch in unserer hastenden und jagenden Zeit die trostvolle Gewißheit, daß es keinen Beruf gibt, der ein heiligmäßiges Leben und einen Wandel auf großer sittlicher Höhe ausschliesse. Bankdirektor und moderner religiöser Mystiker — wie sich das vereinigen läßt, das zeigt der Verfasser in seinem gut geschriebenen Buche, das uns nicht nur über das schlichte äußere Leben Jaegens Aufschluß gibt, sondern vor allem dessen reiches inneres Leben beschreibt, wobei Jaegen selbst viel zu Worte kommt und sich als religiöser Lehrer von ganzer Tiefe erweist.

Amtlich

Pfarrer Bruno Rabath in Benern ist gestorben. R. i. P. (P. W.)

Die kommandarische Verwaltung der Pfarrstelle Benern wurde Kaplan Gerlachberg dafelbst übertragen.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil wie auch für Worte und Vereinsnachrichten i. B. Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G.m.b.H., Abt. Erml. Zeitungs- u. Verlagsdruckeret, Braunsberg, D. A. 4. Viertel. 1937 = 29 185; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 616, „Ausgabe für Königsberg“ 1929, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3640. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeitungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inserate kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigen-Aannahme Montag.

Grabmale
mit christlichen Symbolen,
große Auswahl, mäßige Preise
Bruno Buttkus
Werkstätte für Friedhofskunst
Braunsberg

Bereitet die Herzen
Plan und Vortragsmaterial
für Arbeitsgemeinschaften
von Müttern der Erstkommunianten, herausgegeben
von Frau E. Schmauch.
Preis: 1,20 Mk.
Zu beziehen durch den Verlag des
Ermländischen Kirchenblattes
Braunsberg, Langgasse 22

Kaufm., kath., gr. Ersh., in Kreis- u. Garnisonstadt Erml., selbständig, wünscht nette **zwecks Heirat** kathol. Dame zw. baldig. fennenzulernen. Zur Uebnahme des vorh. Geschäftsgrundst. Verm v. ca. 10 000 Mk. aufw. erw. Zuschr., wenn mögl. mit Bild, u. Nr. 186 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Selbständ. Bäckerstr., 35 J. alt, kath., sucht eine geschäfts- **Heirat** tüchtige Dame zw. baldig. fennenzulernen. Vermögen erwünscht. Ernstgem. Zuschrift mit Bild unter Nr. 187 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Handw., Staatsb., 25 J. alt, kath., dtl., wöchl., 1,68 gr., sucht die Bekanntschaft. ein. wirtsch., liebev. gutausseh. kath. Mädels bis **Heirat.** Zuschr. m. Bild u. Nr. 174 an das Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erbet.

Witwer, 43 J. alt, mittl. Bürobeamter bei einer Reichsbehörde, Eigensch. m. 2 Wohn., (3 Z. u. K.) u. Gart., sucht eine kath. **Lebensgefährtin** u. gute Mutter für f. 7 Kind. (18-21/2 J.) i. entspr. Alter, a. l. v. Lande. Witwe ohne Kinder ang. Nur ernstgem. Zuschr. u. Nr. 173 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauerntochter, 20 J. alt, 1,63 gr., gesund, gut erzog., intell., natürl. heit. Weisen, tadell. Ausst., 5000 Mk. Verm., Möbel i. W. **Heirat** v. 3000 Mk., wünscht v. Beamt., Lehr., Först. Bauer üb. 250 Mrg. auch angen., da Bruder das väterl. 300-Mrg.-Grst. übernimmt. Zuschr. mit Bild u. Nr. 172 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erbet. Verschwiegenh. Ehrensache.

Gebildetes Mäd. in der Diaspora, 25 J. alt, dtl., vollstl., 1,60 gr., v. tadelloi. Ruf, häußl. u. wirtsch. wirtsch., wünscht **Neigungssache.** Es kommen nur treu kath. Herren m. solid. aufricht. Charakter u. fest. Stell. in Frage. Beamt. in gehob. Stell. od. bess. Geschäftsm. Erstkl. Möbel u. Wäscheausst. sowie Vermögl. vorh. Zuschr. m. Bild u. Nr. 180 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb. Strengste Verschwiegenh. zugesich.

Hausangestellte, 25 J. alt, 1,55 gr., dtl., wünscht m. kath. Herrn in geistl. Lebensstell. **Heirat** in Briefw. zu tret. Jg. Witmer m. kl. Kind auch angenehme. Wäscheausst. u. kl. Ersparnisse vorhanden. Bildzuschriften unter Nr. 181 an das Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erbet.

Mäd. kath., gute Vergangenheit, nett ausseh., sucht kath. solid. Herrn, Behördenangeh. od. Kaufm. von 28-32 J. **Heirat** fennenzulernen. zwecks Heirat 6000 Mark Vermögen u. Ausst. vorh. Zuschr. unt. Nr. 183 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet. Verschwiegenh. Ehrensache.

Ich suche für meine Schwägerin, Besitzertoch., kath., 26 J. alt, 1,65 groß, dunkel, wirtsch., 2500 Mk. Vermögl. u. Ausst., ein. kath. soliden **Lebensgefährtin.** Nur ernstgemeinte Zuschrift mit Bild unt. Nr. 182 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Solid., berufstätig, Mäd., Mitte 20, 1000 RM. bar und Wäscheausst. sucht **Lebensgefährtin** mit sicherem Einkommen. Zuschr. unter Nr. 185 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Anst. Mädch., Mitte 30, m. Rentiergrundst. u. Pachtland, wünscht kath. Herrenbekanntschaft **zw. Heirat.**

Bauhandwerker bevorzugt. Zuschriften unt. Nr. 175 an das Ermländische Kirchenblatt Brbg. erb.

Hausmädchen, 28 J. alt, kath. m. reiner Vergangenheit, sucht a. d. eil. Wege, da etw. einsam leb., einen netten kath. **Lebensgefährtin.** Ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 176 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Witwe o. Anh., mit einer Landfleischerei, sucht passenden kathol. **Lebensgefährtin** im Alter von 50-55 J. Witmer angenehm. Zuschriften u. Nr. 177 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Alleinsteh. Witwe, statl., jugendl. Ersh., 35 J. alt, vermögl., wünscht

Heirat
m. Beamt. od. Herrn in gef. Lebensstellung. Bildzuschr. u. Nr. 178 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.
Lichtbilder
bitte sofort zurücksenden!

Witwe, 32 J. alt, mit 22 Mrg.-Grundst., wünscht die Bekanntschaft. ein. soliden **zw. bald. Heirat.** kath. Herrn **zw. bald. Heirat.** Vermögl. erw. Nur ernstgemeinte Zuschriften mit Bild unt. Nr. 179 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.
Bitte Rückporto beilegen.

Kathol. Ehe
durch die seit 50 Jahr. tätige kirchlich gebilligte Vereinig. in 16 Wochen wurden wieder 150 Erlöse gemeldet. Diskret Neuland-Verlag Pasing Verleger: Königsberg 6/A Fach 3058

Haltet, lest u. verbreitet
Euer
Ermland.
Kirchenblatt

Ich suche ab sofort ein kinderliebendes kath. schulentlassenes

Mädchen
für tagsüber. Königsberg Pr., Reichardtstr. 6 ptr. r.

Schülerinnen finden
gute Pension
in gut kath. Hause.
Frau E. Braun, Königsberg, Tragheimer-Pulverstr. 30 a. 1.

Bitte beachten!
Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, uns stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift unter einer Nummer postlagernd gewünscht werd.) anzugeben.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinarius zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 15. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 10. April 1938.

Könnt ihr nicht eine Stunde mit mir wachen?

Mit dem Palmsonntag treten wir ein in die Leidenswoche unseres Herrn Jesu Christi. Die Schauer des unergründlichen Geheimnisses, das den Ratschluß Gottes umhüllt, seinen eingeborenen Sohn in den schimpflichsten Tod für uns Menschen zu schicken, umwehen uns. Aber wieviele fühlen sich noch zu innerst aufgewühlt, wenn sie an den Kreuzestod Christi denken, — an diesen kühnsten und wahrhaft göttlichen — weil von menschlichen Hirnen niemals ausdenkbaren — aller Ratschlüsse, die jemals das Angesicht dieser Erde bestimmten? Wieviele sind es noch, die wenigstens in dieser Woche tief erschauern? Verschlafen nicht die meisten auch diese Tage des Gedankens an das auftrüttelndste Geschehen, das jemals die Welt erzittern machte? Daß wir wieder wach werden, darum sei an den Beginn dieses Kirchenblattes der wehmütige, schmerzvolle und trauer schwere Vorwurf des Herrn an seine Jünger gestellt: „So konntet ihr nicht eine einzige Stunde mit mir wachen?“

Matthäus erzählt uns in der Passion, die am Palmsonntage gelesen wird, dieses Begebnis, das eine ständige Mahnung für uns sein sollte:

„Jesus kam mit seinen Jüngern in ein Landgut mit Namen Gethsemani. Und er sprach zu ihnen: „Setzet euch hier nieder, während ich dorthin gehe und bete.“ Den Petrus und die beiden Zebedäus söhne nahm er mit sich. Dann begann er traurig zu werden und zu verzagen. Dabei sagte er zu ihnen: „Meine Seele ist tief betrübt bis zum Tode. Bleibet hier und wacht mit mir.“ Als er dann ein wenig weiter vorgegangen war, fiel er auf sein Angesicht nieder, betete und sprach: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber. Jedoch nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ Dann kam er zu seinen Jüngern zurück und fand sie schlafend. Da sagte er zu Petrus: „So konntet ihr nicht eine einzige Stunde mit mir wachen? Haltet euch wach und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet. Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach.“ Dann ging er zum zweiten Male weg und betete, indem er sprach: „Mein Vater, wenn dieser Kelch nicht vorübergehen kann, ohne daß ich ihn trinke, so geschehe dein Wille.“ Und er kam abermals zurück und fand sie schlafend. Denn ihre Augen waren schwer geworden.



Albrecht Dürer: Die schlafenden Jünger

Da ließ er sie, ging noch einmal weg und betete zum dritten Male unter Wiederholung derselben Worte. Hierauf kam er zu seinen Jüngern und sagte zu ihnen: „Ihr schlaft also und ruhet euch aus! Seht, die Stunde hat sich genagt, da der Menschensohn in die Hände der Sünder überliefert wird. Steht auf! Wir wollen gehen. Seht, mein Verräter ist schon ganz nahe.“

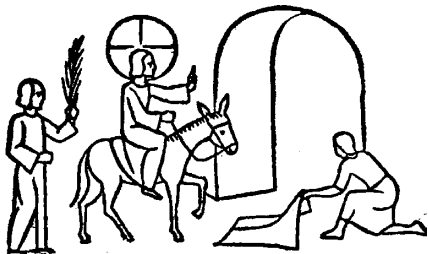
Da ließ er sie, ging noch einmal weg und betete zum dritten Male unter Wiederholung derselben Worte. Hierauf kam er zu seinen Jüngern und sagte zu ihnen: „Ihr schlaft also und ruhet euch aus! Seht, die Stunde hat sich genagt, da der Menschensohn in die Hände der Sünder überliefert wird. Steht auf! Wir wollen gehen. Seht, mein Verräter ist schon ganz nahe.“

DIE WOCHE DER CHRISTEN

Wir feiern

PALMSONNTAG

den Tag des festlichen Einzugs Jesu in Jerusalem



Die Kirche verliert bei der Palmweihe im Evangelium:

Eántes autem discípuli, fecérunt, sicut præcépít illis Jesus. Et adduxérunt ásinam et pul-lum: et imposuérunt super eos vestiménta sua, et eum désuper sedére fecérunt. Plúrima autem turba stravérunt vestiménta sua in via: álíi autem cædébant ramos de arbóribus, et sternébant in via: turbæ autem, quæ præcedébant et quæ sequebántur, clamábant, dicéntes: Hosánna filio David: benedíctus, qui venit in nómine Dómini.

Die Jünger gingen hin und taten, wie Jesus ihnen befohlen hatte. Sie brachten die Eselin mit dem Füllen. Dann legten sie ihre Kleider auf sie und ließen ihn sich daraufsetzen. Sehr viele vom Volke breiteten ihre Kleider über den Weg, andere hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Die Scharen, die vorausgingen und nachfolgten, riefen laut: «Hosanna, dem Sohne Davids! Hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!»

Der Sekreuzigte

Bibellesezte für die Woche nach dem Palmsonntag

„Niemand nimmt mein Leben von mir, ich gebe es freiwillig hin.“ (Joh. 10, 18).

Sonntag, 10. April: Matthäus 26, 69—27, 2: Ein ungetreuer Jünger.

Montag, 11. April: Matthäus 27, 3—10: Blutgeld.

Dienstag, 12. April: Matthäus 27, 11—14 und Lukas 26, 6—16: Zwei Richter und keine Gerechtigkeit.

Mittwoch, 13. April: Matthäus 27, 15—30: Gelitten unter Pontius Pilatus.

Donnerstag, 14. April (Gründonnerstag): Matthäus 27, 31—44: Gefreuzigt.

Freitag, 15. April (Karfreitag): Matthäus 27, 45—56: Gestorben.

Sonnabend, 16. April: Matthäus 27, 57—66: Begraben.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 10. April. Palmsonntag. Violett. Messe: „Domine, ne longe facias“. Kein Gloria. Matthäuspassion. Credo. Kreuzpräfation. Vor dem Hochamt Palmweihe und Prozession.

Montag, 11. April. Vom Wochentag. Violett. Messe: „Judica Domine nocentes me“. 2. Gebet vom hl. Leo I., Papst. Kreuzpräfation.

Dienstag, 12. April. Vom Wochentag. Violett. Messe: „Nos autem gloriari oportet“. 2. Gebet für die Kirche oder den Papst. Markuspassion. Kreuzpräfation.

Mittwoch, 13. April. Vom Wochentag. Violett. Messe: „In nomine Jesu“. 2. Gebet vom hl. Hermenegild, Martyrer. Lukaspassion. Kreuzpräfation.

Donnerstag, 14. April. Gründonnerstag. Weiß. Messe: „Nos autem gloriari oportet“. Gloria. Kreuzpräfation. Eigene Kanongebete.

Freitag, 15. April. Karfreitag. Schwarz. Missa praesantificatorum. Johannespassion.

Sonnabend, 16. April. Karstamstag. Violett und Weiß. Karstamstagsliturgie.

Kampf auf dem Oelberg!

Nach der Ankunft am Oelberg beginnt das eigentliche Leiden Jesu. Es ist auffällig — und gerade wenn man damit beschäftigt ist, den Text Wort für Wort zu übersetzen, frappiert es noch mehr — mit welcher entschlossener Nüchternheit die Evangelisten die einzelnen Tatsachen nacheinander aufzählen, als ginge sie das Ganze nicht im mindesten etwas an. Es ist nicht die raffinierte Kunst eines Thukydides, mit der sie das tun. Sie verzichteten auf jeden schriftstellerischen Erfolg, wollen nichts anderes sein als Berichterstatter. Gerade dadurch aber erhalten ihre Sätze solch eine Wucht und Schärfe, daß ihre Lektüre immer von neuem durch Mark und Bein dringt, mehr als die Lektüre des besten Betrachtungsbuches oder das Anhören der besten Predigt.

Raum hatte Jesus die acht anderen Jünger vor dem Garten zurückgelassen, vielleicht in der etwa 15 Meter langen Grotte, die jetzt irrtümlicherweise die Todesangstgrotte genannt wird, so zeigt sich eine merkwürdige, auch nach außen hervortretende Veränderung an ihm. „Er begann traurig zu werden und zu verzagen.“ Das letztere Wort hat einen mehrfachen Sinn. Man könnte auch übersetzen „unruhig werden“, „Ueberdrüssig werden“, „Ekel empfinden“ ist wohl die Grundbedeutung. Markus schreibt: „Er begann sich zu entsetzen und zu zagen.“ Er drückt seine Empfindungen den drei Vertrauten gegenüber auch in Worten aus: „Meine Seele ist betrübt bis zum Tode. Bleibet hier und wachet mit mir.“ Dann ging er ein wenig weiter vor, „etwa einen Steinwurf weit“ (Luk. 22, 41), fiel auf sein Angesicht nieder und betete. Nach dem Texte des Matthäus könnte man annehmen, daß er sich selbst auf die Erde niederwarf, um zu beten. Es war kein stilles Gebet. Der Jude pflegte überhaupt gern laut zu beten.

Von diesem Gebet im Garten Gethsemani aber heißt es im Hebräerbrieff (5, 7): „unter heftigem Geschrei und Tränen“.

Lukas nennt das Leiden Jesu am Oelberg einen Kampf (Luk. 22, 44). Das griechische Wort wird gebraucht vom Wettkampf im Stadion, wo der Kämpfer alle Muskeln und Nerven anspannt, um das vorgeschriebene Ziel zu erreichen. Dieser Kampf, der die ganze Seele und den ganzen Körper Jesu mit solcher Heftigkeit durchwühlte, daß nach Lukas sogar das Blut aus den Poren drang und in schweren Tropfen wie geronnene Blutklümpchen zur Erde niederfiel (Luk. 22, 44), ist ein für uns nicht zu durchdringendes Geheimnis. Denn die menschliche Seele Jesu besaß die Anschauung Gottes. Die natürliche Folge aber des unmittelbaren Besitzes des höchsten Gutes wäre eine alles überflutende Seligkeit, die zwar die Empfindung des rein physischen Schmerzes nicht ausschloß, wenn sie dieselbe auch sozusagen mit seelischem Jubel übertönte, die aber für seelischen Schmerz absolut unfähig machen würde. Da jedoch Jesus ganz Mensch sein wollte, „der in allen Stücken versucht worden ist wie wir, nur ohne Sünde“ (Hebr. 4, 15), so hat er in seinem Erdenleben diese Wirkung der Anschauung Gottes nicht zur Entfaltung kommen lassen. Deshalb konnte er auch „unsere Krankheiten tragen“ (Matth. 8, 17). Und aus demselben Grunde lastete sein ganzes Leben hindurch sein klar vorausgeschautes Leiden wie eine schwere Wolke über ihm. Wenn er auch nur ganz selten davon sprach, gelegentliche Worte verraten es doch. So z. B. Lukas 12, 50 und noch deutlicher Johannes 12, 27 und 28 nach dem Einzug in Jerusalem. Hier aber am Oelberg unterbindet er gänzlich allen Einfluß der Anschauung Gottes auf sein Gemüt und gibt seine menschliche Seele sozusagen ganz allein und nackt den versengenden

Strahlen des Lebens preis. Man könnte sich darüber wundern, daß Jesus scheinbar sich schwächer zeigte als so manche Martyrer, die mit der Gnade Gottes über den Schmerz triumphierten. So z. B. schmerzte der hl. Laurentius, als er auf glühendem Roß gebraten wurde. Ähnliches wird auch von anderen in authentischen Martyrerakten berichtet. Ja, auch Nichtheilige, selbst Nichtchristen haben oft den Schmerzen der Folter getrotzt und sind mit starker Gelassenheit in den Tod gegangen.

Jesus hat absichtlich anders gehandelt. Denn er wollte nicht nur aus Liebe zu uns alles und noch mehr auf sich nehmen, was gewöhnliche Menschen ertragen müssen. Er wollte allen, auch den Schwächsten, ein Beispiel geben, an dem sie sich zur Nachahmung aufrichten können. Nicht das Beispiel eines stoischen Philosophen, der Freude und Leid verachtet und mit dem wir nichts anfangen können. Denn nicht der ist der größte Held, der die abgestumpftesten Nerven besitzt, sondern der, der durch den Aufruhr seiner Nerven sich hindurchringt zum freiwilligen eisernen Leidensentschluß. Das aber hat Jesus am Delberg getan. Darum hat er sich auch hier wieder als der allergrößte Held erwiesen. Denn es war ein großer Unterschied zwischen ihm und jedem anderen zu Leiden und Tod Verurteilten. Einerseits war seine Seele um so zarter, je feiner und edler ihre Art war. Und der Zartheit der Seele pflegt die Zartheit der Nerven zu entsprechen. Andererseits sah er mit göttlicher Allwissenheit bis ins einzelne jede Marter voraus, der er ausgesetzt sein sollte. Sah nicht nur die physische Marter, erblickte die ganze Niedertracht und Gemeinheit derer, die sie ihm zufügen würden. Und sein allwissendes Auge schaute noch viel weiter. All die Gleichgültigkeit der Millionen, für die er vergeblich litt, stand deutlich vor seiner Seele, die Haggestalten der Christusfeinde aller Zeiten bis ans Ende der Welt umringten ihn wie höhrende Ausgeburten der Hölle. So fehlte ihm nicht nur das Nichtwissen, das für jeden Verurteilten doch immer noch eine Quelle wenn auch täuschender Hoffnungen ist bis zum Letzten. Es fehlte seinem Empfinden, nachdem die Anschauung Gottes aufgehört hatte, sein Gemüt zu bestrahlen, auch jeglicher Antrieb zum Leiden, gerade das, was sonst Menschen die Kraft gibt, dem Leiden und selbst dem Tod zu trotzen. Einer lichtlosen Greuelnacht sah seine zarte, feine Seele sich gegenüber, ganz allein. Darum hat er auch die drei Vertrauten, in seiner Nähe zu bleiben und mit ihm zu wachen. Nicht nur Zeugen sollten sie sein. Er wünschte und brauchte persönlich ihre Teilnahme. Auch darin gibt er uns ein wichtiges Beispiel: Wir sollen nicht in falschem Stolze uns unserer Schwachheit vor anderen schämen, indem wir natürliche Schwachheit mit moralischer Schwachheit verwechseln. Wir brauchen bisweilen die gütige Teilnahme anderer und sollen demütig dafür dankbar sein.

So läßt also Jesus den ganzen Wirbelsturm der Seelenqualen über seine menschliche Seele hereinbrechen, die, da sie sonst nie ganz ohne den beseligenden Einfluß der Anschauung Gottes gewesen war, nun um so einsamer und wehrloser seinem Willen preisgegeben ist. Auch für den Gottmenschen ist das Leben schön. Auch sein Auge erfreut sich am Licht der Sonne und am Farbenspiel der Natur. Auch sein reines Herz wird warm an den Dankesblicken der durch ihn Geretteten, an der Liebe der Seinigen. Auch sein edler Geist möchte sich ausweiten im Tatendrang. Kann doch keiner so herrliche Taten verrichten wie er. Und die ganze weite Welt, nicht nur das enge Judenland, in das der Vater sein Wirken eingezwängt hat, dürstet nach seinen Heilstaten wie der dürre Ackerboden nach dem Regen. Und aus diesem ganzen reichen Leben, das vor ihm sich ausbreitet und das er eben kaum begonnen, mitten aus den Jahren, wo die volle Manneskraft sich erst entfaltet, ruft ihn der Wille des Vaters heraus, um ihn hineinzustürzen in Qual und Schmach und Tod. Da häumt sich gleichsam sein ganzer gesunder Lebenswille auf und entpreßt seinem Munde den Gebetschrei: „Mein Vater, wenn es möglich ist, soll dieser Kelch an mir vorübergehen.“ — „Alles ist dir möglich“ (Mark. 14, 36). Du hast Mittel, die Welt zu erlösen, auch ohne daß ich jetzt sterbe. Freilich fügt er hinzu: „Doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst.“

Aber seine ganze Natur stemmt sich gegen diesen Willen: „Ich kann nicht! Ich kann nicht!“ Dieses entsehlische „Ich kann nicht“, wenn der Mensch sich machtlos vor ein Schicksal gestellt sieht, das schwerer ist als seine Fähigkeit zu tragen.

Doch der Himmel ist wie von Erz. Er öffnet sich nicht wie damals nach der Taufe, und seine Stimme antwortet von oben dem „geliebten Sohn“. Da erträgt er's nimmer, er steht auf und geht zu den drei Jüngern. Und er fand sie schlafend und sagte zu Petrus: „So konntet ihr nicht eine einzige Stunde mit mir wachen?“ Und du hattest dich doch bereit erklärt, mit mir zu sterben. „Ja, der Geist ist willig, das Fleisch aber schwach.“ Das hat er ja eben an sich selbst erfahren. Und doch ist sein Geist viel williger als der unsrige. Darum gilt uns allen die Mahnung: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung hineinkommt.“

Es ist schon so: das Schwerste muß jeder Mensch allein tragen und austämpfen. Andere können ihn da nicht verstehen. Und wenn sie es wollen, so werden sie müde. Denn sie vermögen nicht in die fremde Seele hinabzusteigen und mit ihr zu leiden und zu ringen. Darum verläßt auch Jesus seine Jünger wieder, um seinen einsamen Kampf fortzusetzen. Und wiederum, zum zweiten Mal, ging er weg und betete und sprach: „Mein Vater, wenn dieser Kelch nicht vorübergehen kann, ohne daß ich ihn trinke, so geschehe dein Wille.“ Sein Gebet lautet doch schon etwas anders. Er verlangt nicht mehr: „der Kelch soll vorübergehen“, sondern er bittet: „Wenn er nicht vorübergehen kann, ohne daß ich ihn trinke, so geschehe dein Wille.“ Sein erstes Gebet ist also nicht ganz ohne Erhöhung geblieben. Es ist heller geworden in seiner Seele. Klar und deutlich leuchtet Gottes Wille hinein: „es muß geschehen.“ Aber damit ist der Kampf noch lange nicht beendet. Das Allerschwerste steht noch bevor: den menschlichen Willen dem klar erkannten Gotteswillen zu fügen. Das ist entsehlisch schwer. Wir meinen manchmal, wir hätten es erreicht, wenn wir jahrelang uns darin geübt haben, uns für ein etwa bevorstehendes Opfer bereit zu erklären. Aber wenn es Wirklichkeit wird, dann sehen wir erst, wie sehr wir uns getäuscht haben und wie alle unsere Beteuerungen mehr dazu gedient hatten, unsere Angst zu beruhigen, als uns wirklich Gottes Willen zu unterwerfen. Wir brauchen uns dessen jedoch nicht zu schämen. Auch der Heiland wollte dieses Ja erst in furchtbarem Kampfe erringen. Wie sehr dieser Kampf sein ganzes Innere zerrüttete, verrät seine große Unruhe. Er vermag nicht allein zu bleiben. Freilich, wieder findet er seine Jünger schlafend. „Ihre Augen waren schwer, und sie wußten ihm nichts zu antworten.“ (Markus 14, 40). Es wird kein eigentlicher Schlaf gewesen sein. Der Schrecken und der Schmerz über das, was sie an ihrem Meister sahen und aus seinem Munde hörten, das Gefühl der Ohnmacht, ihm nicht helfen zu können, hatten eine müde Stumpfheit über sie gebracht (vergl. Luk. 22, 45). Denn der Gebetstampf Jesu währte

Dein Zion streut dir Palmen
Und grüne Zweige hin +
Und ich will dir in Psalmen
Ermuntern meinen Sinn +
Mein Herze soll dir grünen
In stetem Lob und Preis +
Und deinem Namen dienen
So gut es kann und weiß +

offenbar sehr lange Zeit. Da ließ er sie, ging wieder weg und betete zum dritten Male, dieselben Worte wiederholend.

Hier hat sich wohl ereignet, was Lukas berichtet (22, 43): „Ein Engel vom Himmel erschien und stärkte ihn.“ Die Anstrengung des „Todeskampfes“ scheint also so heftig gewesen zu sein, daß sein Körper ihr Erlegen wäre ohne übernatürliche Hilfe. Und der Sohn Gottes nimmt in seiner Demut diese Hilfe aus der Hand eines seiner Geschöpfe an. Aber nicht, um ihn zu befreien, hat der Vater den Engel gesandt, sondern nur, um ihm die Kraft zu leihen, dem letzten, stärksten Anprall standzuhalten. Denn jetzt geschieht es, daß an Stelle des Schweißes, der vorher schon aus allen Poren seines Körpers herausgedrungen war, Blut tritt, das sich zu zähen Tropfen wie Blutgerinnsel verdichtet und auf die Erde niederfällt, während Jesus mit äußerster Anstrengung seines Willens und aller seiner Nerven fortfährt, dieselben Gebetsworte zu wiederholen. Und jetzt hat er gesiegt. Zwar beben noch alle Nerven, und sein Antlitz ist totenbleich, wie er nachher vor seine Jünger tritt. Aber in seinen Worten: „Steht auf! Wir wollen gehen! Mein Verräter ist nahe,“ klingt dieselbe Energie wie damals, als er auf dem Wege nach Jerusalem sprach: „Wir steigen jetzt hinab nach Jerusalem.“

Wir können unserem Erlöser nicht dankbar genug sein für diese heiligen Oelbergstunden. Hier öffnet sich uns eine Zukunft in den Stunden, wo das Leben unerträglich scheint. Hier brauchen wir uns unserer natürlichen Schwachheit nicht zu schämen, wo der Herr ganz schwach werden wollte um unserer willen. Hier sehen wir auch zu unserem Troste, daß Gott in solchen Stunden nicht lange Gebete von uns verlangt, wie wir sie sonst in guten Tagen zu verrichten pflegten. Ein kurzes, gestammeltes Wort genügt. Denn wenn unsere ganze Seele wortlos betet, „tritt der Geist (Gottes) selbst für uns ein mit unaussprechlichen Seufzern“ (Röm. 8, 26). Freilich sollen wir auch lernen, uns in der Schwachheit nicht hängen und liegen zu lassen, sondern im Gebete zu ringen mit Gott und unserer Seele. Dann finden wir hier am Oelberg die Kraft, die wir selbst nicht besitzen und die uns kein Mensch zu geben vermag, weder der beste Freund noch der erleuchtetste Seelenführer. Christus aber hat sie für uns errungen in seinem Oelbergkampfe.

(Die vorstehende Bibelerzählung ist dem Herderschen Bibelkommentar „Die Heilige Schrift, für das Leben erklärt“ entnommen, und zwar dem Band XI: Das Evangelium des hl. Matthäus und des hl. Markus, erklärt von Willibald Lauf.)

Ein „altes Gebet“

Bisenrode ist ein kleines Dorf in dem reizenden Wipprathale im Unterharz. Abseits von der großen Landstraße gelegen, hat es sich seit Jahrhunderten fast gar nicht verändert.

Der einfache Kirchturm, auf einer Anhöhe mitten im Dorf gelegen, stammt aus dem XIV. Jahrhundert; auch in der Kirche erinnert noch einiges an die katholische Zeit, so die zwölf Apostel und die Mutter Maria mit dem Jesusknaben, die Reichsinsignien tragend. Neben diesen Neuheiten — zu denen noch der Name des Hauptweges nach Bisenrode gehört, der „Mehweg“ — ist noch manches aus katholischer Zeit durch den Volksmund überliefert. Besonders interessant ist dabei ein altes „Gebet“, welches allen Kindern dort geläufig ist. Ich hörte es vor Jahren zufällig von einem alten Mütterchen, das es, vor der Tür eines Häuschens sitzend, ihre Enkelin lehrte. Es lautet:

Als unser lieber Herr Jesus im Garten ging,
Sein bitteres Leiden er anfang:
Da trauerte Laub und grünes Gras
Und alles was auf Erden was.
Da kamen die falschen Juden gegangen,
Sie nahmen unseren lieben Herrn Jesum gefangen;
Sie führten ihn ins Richterhaus,
Mit blankem Schwerte wieder heraus.
Sie führten ihn an Kreuzestamm,
Mit Nägeln ward er angeschla'n;
Sein Leib und Arm wurden ausgestreckt,
Seine Augen waren mit Blut bedeckt.
Da kam die Mutter Maria gegangen,

Wir gedenken am GRÜNDONNERSTAG

der Einsetzung
des Allerheiligsten Altarsakramentes



Wir lesen in der Epistel:

Dominus Jesus, in qua nocte tradebatur, accepit panem, et gratias agens fregit, et dixit: Accipite, et manducate: hoc est corpus meum, quod pro vobis tradetur: hoc facite in meam commemorationem. Similiter et calicem, postquam coenavit, dicens: Hic calix novum Testamentum est in meo sanguine: hoc facite, quotiescúmque bibétis, in meam commemorationem.

Der Herr Jesus nahm in der Nacht, da er verraten wurde, Brot, dankte, brach es und sprach: «Nehmet hin und esset, das ist Mein Leib, der für euch hingegeben wird. Tuet dies zu Meinem Andenken.» Ebenso nahm Er den Kelch nach dem Mahle und sprach: «Dieser Kelch ist der Neue Bund in Meinem Blute. Tuet dies, sooft ihr ihn trinkt zu Meinem Andenken.»

Preiset, Lippen, das Geheimnis
Dieses Leibs voll Herrlichkeit
Und des unschätzbaren Blutes,
Das, zum Heil der Welt geweiht,
Jesus Christus hat vergossen,
König aller Wesenheit.

Uns gegeben, uns geboren
Von der Jungfrau, keusch und rein,
Ist auf Erden er gewandelt,
Saat der Wahrheit auszustreun;
Und zum Ende seines Lebens
Setzt' er dieses Wunder ein.

Die Gebete zu den Zeichnungen für Palmsonntag und die drei Kartage auf dieser und den anderen Seiten sind dem Schott-Mehbuch (Verlag Herder, Freiburg) entnommen. Die Zeichnungen hat ebenfalls der Verlag Herder zur Verfügung gestellt.

Sie sah ihren liebsten Sohn vor Augen hangen.
„O weh, meines Herzens Kron . . .
„Johannes, nimm sie bei der Hand,
Und führ sie weg von dannen,
Daß sie nicht sieht die Marter an.“
Johannes spricht: „Ich will es thun,
Ich will sie pflegen als ein Sohn.“ . . .
„Ich will ihn pflegen als ein Kind,
Wie's einer rechten Mutter zukimmt.“
Die hohen Bäume neigen sich,
Die harten Steine knirschen sich,
Die Sonn' verlor wohl ihren Schein,
Die Waldvöglein ließen ihr Singen sein . . .
Wer dies Gebet beten kann, der bete es den Tag
Einmal oder zweimal; so wird seine Seele ewiglich
Bei dem lieben Gott bestehen. Amen!

Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich behaupte, daß dieses „Gebet“ ein unvollständiges Stück einer jener wundervollen, tief empfundenen Marienklagen des Mittelalters ist. Typisch ist das Weglassen allgemein bekannter Tatsachen und die einfachen Naturshilderungen.

In Bisenrode ist auch heute noch ein altes, katholisches Weihnachtsliedchen bekannt, jenes, im Volksmund „Quempas“ genannte, „Quem pastores laudavere“ („den die Hirten lobten sehre“), und in Wippra wird am Karfreitag die Passion noch in katholischer Weise (in Wechselgesängen) gefeiert. —

Das Volk hat eben, trotzdem auch dort die Reformation ihren Einzug hielt und der Bauernkrieg wütete, an manchem Liebgewonnenen festgehalten.
Norbert Schneider.

Du bist für mich geopfert, heil'ges Wesen!

Jetzt, da die Zeit sich nähert Deiner Leiden,
Laß mich von allen Eitelkeiten scheiden
Und laß mich Deine Schmerzen nur betrachten,
Die dich umnachten.

Du bist für mich gestorben, und das Leben,
Das ew'ge, hast Du mir dafür gegeben.
Laß mich Dein totes Angesicht beschauen
Und Dir vertrauen.

Laß mich zu Deinem heil'gen Kreuze eilen
Und laß mich Deine herben Schmerzen teil'
Du bist für mich geopfert, heil'ges Wesen!
Laß mich genesen!

Konrad Ferdinand Meyer (1825—1898)



Ecce-Homo

Mittelalterliche Plastik aus dem Nationalmuseum
in Florenz.



Veit Stoß: Das Haupt des sterbenden Heilands.

Arbeitsmann vor dem Schmerzensmann

Am Karfreitag bei der Verehrung des hl. Kreuzes

Die rissigen Hände zum Beten gefügt
den Arbeitsmann sieh in die Kniee sinken
vor Christi Kreuz, das die Erde gepflügt
aus Jesu Wunden sich Trost zu trinken.

Gebeugt die Gestalt, die Schultern verklemmt
von hartem Schaffen und schwerem Tragen —
es haben das frohe Wachstum gehemmt
der täglichen Arbeit Sorge und Plagen.

Vor Gottes Sohn, dem Schmerzensmann,
der vor ihm liegt auf dem blassen Linnen,
gestorben heute in Blut und Bann,
der Arbeitsmann kniet in Fragen und Sinnen . . .

Ein brennender Kuß auf die Hände gepreßt,
gibt Antwort ihm auf die erste Frage:
Wer die Hände in Jesu Händen läßt,
durchschreitet gesegnet der Arbeit Tage.

Ein heißer Kuß auf die Füße gedrückt,
gibt Antwort ihm auf ein anderes Sinnen:
Wer Jesus nachfolgt, kreuzesgebückt,
wird einstens auch Jesu Krone gewinnen.

Ein letzter Kuß auf die heilige Seit'
strömt dreimal Trost in des Werkmannes Seele:
In Jesu Herzen wird Seligkeit,
was immer an Leid das Menschenherz quäle.

Den Arbeitsmann vor dem Schmerzensmann
ich sah von den Knieen ihn froh sich heben;
Hoffnung im Auge, so schritt er hindann,
im Herzen die Kraft zu neuem Streben.

Anton Ballhausen.

Wehr dich damit!

Als Adolf Kolping in dem von ihm gegründeten Gesellenhaus in Köln zum Sterben kam, hing sein brechendes Auge unverwandt an einem Kreuzifix, das er von Rom mitgebracht hatte. Plötzlich griff er darnach, umfaßte es mit beiden Händen und reichte es dem Priester und Freund, der an seinem Lager war und ihm in der letzten Stunde beistand: „Das schenke ich dir, wehr dich damit!“

Das Kreuz, welches am ersten Karfreitag auf Golgathas Höhe aufgerichtet wurde, galt in den Augen der damaligen Kulturwelt als ein Schandpfahl, an dem Verbrecher hingerecht wurden. Deshalb schreibt der Völkerapostel Paulus, daß „das Kreuz den Juden ein Vergernis, den Heiden eine Torheit ist“; der gleiche Apostel aber ruft mit fanatischem Glaubenseifer hinein in die Kreuz- und Christusfeindliche Welt: „Wir predigen Christum, den Gekreuzigten!“ So war die Kreuzesfahne, welche auf der Schädelstätte von Jerusalem hochging, ein Zeichen der Scheidung und Entscheidung und ist es geliebten für alle Zeiten und Völker.

Während am ersten Karfreitag nur einige wenige Menschen unter dem Kreuze standen, welche an den Gekreuzigten glaubten, scharen sich heute Hunderte von Millionen um das Kreuz und bekennen mit dem Hauptmann, dem Führer des damaligen Hinrichtungscommandos: „Wahrlich, dieser Mensch war Gottes Sohn!“ Ein großer Mathematiker des griechischen Altertums, Archimedes, sagte einmal zu seinem König: „Gib mir einen Standpunkt, und ich will die Erde aus ihren Angeln heben“. Der Kreuzeshaken wurde zum erdbewegenden Hebel, mit dem der Gottmensch das Angesicht der Erde erneuert hat. Das Kreuz ist das tiefste Symbol des Christentums. Vom heidnischen Richter gefragt: „Seid ihr Christen?“ antworteten die Martyrer oft nur dadurch, daß sie ihre Stirne mit dem Kreuz bezeichneten.

„Gleich einer Krone tragen wir das Kreuz Christi: wenn wir neu geboren werden (Taufe), wenn wir mit der heiligen Speise uns nähren (Kommunion), wenn die heilige Salbung uns erteilt wird (Firmung), immer und überall steht dieses Siegeszeichen neben uns. Deshalb errichten wir auch mit solchem Eifer das Kreuz in unseren Wohnungen, an den Wänden, an den Fenstern, auf unseren Stirnen und nicht zuletzt in unseren Herzen“ (St. Chrysologus). Das Kreuz ist das Wahrzeichen des christlichen Glaubens, ist das Erkennungszeichen des Christen, ist die Fahne der Christenheit.

Der satanische Haß des modernen Gottlosigkeit richtet sich nicht gegen einen einzelnen Glaubenssatz oder irgendeine moralische Forderung des Christentums, der Haß richtet sich gegen das Kreuz, das man stürzen will. Denn ist das Kreuz gefallen, dann erlischt die ewige Lampe und stürzen die Dome,

verwaisen die Altäre und werden die Beichtstühle zu nutzlosem Gerümpel; mit dem Kreuz steht und fällt Christus selbst. Wo aber das Kreuz gestürzt und Christus verbannt ist, dort senkt sich die Nacht dämonischer Zwietracht auf die irrende, zweifelnde und verzweifelnde Menschheit. Diese Tatsache schreibt der Bolschewismus mit Blutschrift an den Himmel Europas. Weltgeschehen und Völkergeschichte werden nicht allein bestimmt von Not und Reichtum, Anlagen usw., sondern die Revolutionen der Seele, des Geistes haben das Antlitz der Erde und der Völker bestimmt. Kein Revolutionär der Weltgeschichte hat den Menschen von innen heraus so umgestaltet, hat aus Triebmenschen so viele Heilige und Martyrer gemacht wie Christus. „Unsere ganze Kultur steht im Zeichen des Kreuzes von Golgatha“ (Chamberlain). Der Kampf gegen dieses Kreuz ist ein Kampf gegen unsere Kultur. Die Kriegserklärung des Gottlosigkeit gegen die Religion zwingt die christliche Welt zum großen Bekenntnis, zu einem Credo, das Tag und Nacht, in der alten und in der neuen Welt hinaufbrandet zu Christus, dem Gekreuzigten. Solch ein Credo war der letzte Atemzug der in Rußland gemordeten Priester und Gläubigen, ein solches Credo war der Martyrertod der in Spanien und Mexiko hingeschlachteten Geistlichen, Ordensschwestern und Katholiken; und ein millionenfaches Credo wird die Welt vernehmen, wenn der kommende eucharistische Kongreß in Budapest bekennen wird wie Petrus in der Stunde der Entscheidung: „Herr, zu wem sollen wir gehen, wenn nicht zu dir? Du allein hast Worte des ewigen Lebens!“

Im russischen Feldzug Napoleons wollte ein Bauer sich unter keinen Umständen zur Partei Napoleons bekennen. Er gehöre dem Zar, sagte er. Die Soldaten brannten ihm hierauf ein großes N in seinen Arm. Und was tut der Bauer? Er hieb sich den Arm ab. Und blieb restlos Untertan des Zaren. — Opfer bringen! Das ist die tapferste Wehr des Christen, das kraftvollste Bekenntnis zum Kreuz. Heute braucht unsere Kirche Vollmenschen, die den Mut aufbringen zum Ja- und Neinlagen, die bereit sind, für Christus zu kämpfen und zu leiden. Wehr dich mit dem Kreuz! Das ist kein Aufruf zum Hilfsdienst oder zum Etappendienst, das ist ein Kommando zum Frontdienst in der Nachfolge Christi, des göttlichen Kreuzträgers. In unserer Zeit muß das christliche Volk ein Volk von Kreuzfahrern werden wider das Gottlosigkeit, wider den Christusabfall, wider den Christumord. Der Karfreitagsparade des alten Jerusalem: „Wir wollen nicht, daß dieser da über uns herrsche“ stellt die christliche Welt vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang die Losung entgegen: Im Kreuz ist Heil! Unsere Lebenswaffe sei das Kreuz, in diesem Zeichen werden wir siegen!

Wie das STABAT MATER entstand

Schwer, getragen hallte der Psalmengesang durch die Kirchenhallen des Franziskanerklosters zu Todi. Klänge, die Gott den Menschen in tiefstem Weh und höchstem Glück bescherte, flogen hier züchtig fromm von den Lippen ernster Gottesmänner.

In der dunklen Nische einer Seitenkapelle lag zusammengekauert ein Mann. Es hatte den Anschein, als ducke er sich aus Scham in diese dunkle Ecke.

Dieser Mann lenkte täglich seine Schritte an die gleiche Stelle dieses Heiligtums, an den Seitenaltar der Schmerzensreichen. Die kleine Rundkapelle, die den Altar umgab, schien seine eigentliche Wohnung zu sein. Seit seiner so seltsamen Lebenswende hatte er sie zu seinem Lieblingsaufenthalt erkürt.

Der Mönchgesang, der zu ihm herüberschallte, war für ihn heftiges Klopfen an den verrammelten Toren seiner Seele. Die traurigen, feierlichen Laute öffneten der Schmerzbewegten Erinnerung Tür und Tor. Auch heute wieder überflutete sie ihn. Auch heute wieder lag das sonnige Land seines Glückes vor seiner Seele, das vom jäh aufzuckenden Blitz des Unglücks zer schlagen ward.

Schon fünftmal reiften die rotwangigen umbrischen Äpfel seit jenem schauervollen Tag. Noch ganz deutlich stand jener

herrlich-schreckliche Nachmittag vor ihm, der mit Fanfarenstößen der Lebensfreude anhub und mit Requiemsklängen endete.

Beatrice, sein geliebtes Weib, lag des Abends bleich wie carrarischer Marmor auf dem türkischen Divan. Auf der weißen Stirn glänzte, von Kerzenflackern unruhig überleuchtet, ein rubinroter Stern, die Todeswunde.

Was sein Inneres damals besonders zerwühlte, war das verspätete Erkennen des wahren Wertes seiner Beatrice. Wie hatten ihm doch die strahlenden dunklen Augen seiner jungen Gattin stets die übermütigste Lebenslust verkündet. Ach, und wie hatte er diese leuchtenden Augen mißverstanden!

Als die Männer seine Frau aus den Trümmern der zusammengestürzten Festtribüne hervorzogen, ward unter den Fegen des Oberkleides ein härenes Bußgewand sichtbar. Hatte seine junge Gemahlin so für sein leichtsinniges Leben und Treiben gelüht? War ihr liebevoller Frohsinn nur die Hülle gewesen, die ihm den schmerzlichen Kummer ihrer Seele verbarg? Schon immer hatte ihm gedeutet, daß ein weher Zug um die lächelnden Augen seines Weibes spiele, wenn er seine frivolen Weinlieder sang. Allein, er war zu verblendet gewesen, um sich nach dem Grund dieses geheimen Wehs zu fragen.

Als er im Dämmerchein der Kerzen ihre kalten Hände umschlang, tropfte schwer wie Del das Versprechen von seinen Lippen: „Beatrice, ich will dir ähnlich werden.“

Aus seinen kostbaren Kleidern und Möbeln erstand er held. Nicht für sich, nein, für jene, die sein hochfahrender Blick onst nicht erreichte, für die Elenden und die Hungerleidenden. Alles floß dahin, und er selbst war Bettler, um zu büßen.

Der berühmteste Rechtsanwaltschaft Todis ging nun betteln um trocken Brot für seinen Hunger. Die durstenden Lippen neigte er an den Quellen der Wälder. Der einstens hochachtbare Bürger diente jetzt den Gassenjungen und den Gören zum Spott. „Jakopone, dummer Jakob!“, zischt und schallt es ihm an allen Ecken und aus allen Winkeln entgegen.

Die Verwandten hielten ihn für geistesumnachtet und sagten sich von ihm los. In halbzerfallenen Lehmhütten fand er einen Schlupfwinkel vorm Wettersturm und ein Obdach zur Nacht.

An der Klosterpforte der Minderbrüder hatte er angeknöpft und um das braune Kleid des hl. Franziskus gebeten. Jedoch der Pater Guardian hatte ihn abgewiesen. Hielt er den Straßenspott Todis doch für irre.

So schlich der allseits Verschmähte und Verachtete denn täglich — in immer zerlumpterem Gewand — zu der Mutter der Verlassenen. Auch heute.

Aber noch nie hatte es ihn so gepackt. Es war, als ob es in ihm zur Entladung dränge. Es war, als ob das aufgeschichtete Weh in ihm sich ausschreien müsse, als ob die leise

in dunkler Nische geklüfferten Flehrufe zur Königin der Schmerzen laut in die Welt hinausfliegen sollten.

Er duckte sich, als müsse er sich vor sich selbst verstecken; denn er war seiner kaum noch Herr. Er hielt mit Gewalt an sich, denn die Mönche sangen ihre heiligen Lieder. Doch selbst! Möglich hörte er nichts mehr und sah er nichts mehr. Es wich alle Beklemmung von seinem Herzen, es lösten sich seine Lippen, und er sang, sang so laut und herrlich, was er sich durch alle die Monate und Jahre ersonnen: „Christi Mutter stand mit Schmerzen bei dem Kreuz und weint' von Herzen, als ihr lieber Sohn da hing.“ . . .

Die Mönche horchten auf. Bewundert lauschten sie, woher der wunderbare Sang käme. Fremd sind ihnen der Text und die Weise, die ihnen das tiefste Herz erschüttern. Ueberwältigend schön erklingt ihnen die Stimme, die das Lob der Schmerzensmutter preist.

Zusammengefunken finden sie ihn, den Entrückten. Bleich sind seine Wangen. Vergeistigt sind seine Augen. Tränenbäche rinnen flutenreich über das Antlitz des Ohnmächtigen herab.

Der Guardian erkennt ihn sofort. Sie tragen ihn in den Konvent. Sie pflegen den Gottbegnadeten und nennen ihn hinfort ihren Bruder. Sein Lied aber schreibt er auf. Er schreibt es auf für das Kloster, er schreibt es auf für die Kirche, er schreibt es auf für die ganze Welt.

In hunderten von Sprachen erklingt es und singt es das Leid und den Trost der Herzen bis zum Ende der Zeiten.

Helmuth Kunigk.

Die Nacht des Judas. / Von Ludwig Barbian.

Judas entschritt der heiligen Stadt. Es war zwischen Abenddämmerung und Tageshelle; zu jener Stunde, wo die ersten Schattten über den Wäldern und Kornfeldern zu lagern beginnen.

Er verließ das Südtor und durchmaß mit großen Schritten die Schädelstätte. Beim Schreiten über die Schädelstätte hob er in ungewöhnlich hohen Bögen die Füße mit den Sandalen empor, als fürchte er, durch das Schleifen der Abfälle Armsünder-Gebein hervorzuzerren.

Von der Schuttstätte der Toten nahm er seinen eiligen Gang hinab zum Teil jenes Bächleins, des Name bis zum Ende der Zeiten einen so tieftraurigen Klang besitzt, als flöhe es von lauter Tränen; des Bächleins Redron, das der Herr überschritt, um in den Delgarten zu gelangen.

Judas flüchtete den Tränenbach entlang. Nicht aber hinunter, sondern quellaufwärts. nahm er seinen Pfad. Er empfand nämlich um alles in der Welt kein Bedürfnis nach langgewährter Begleitung dieses Gewässers, auf dessen Steg er den schauerlichsten Ruß der Weltgeschichte getan. Ihm war es nur darum zu tun, möglichst rasch zu jenem Zedernwald zu kommen, der droben dunkelschattend über der Redronquelle ragte.

O wie so unschuldig sang und summtete, geigte und kluckerte im Vorbeilaufen das Bächlein, des Name für alle Zeiten so traurig klingt! O wie so grauig mißverstand das schuldbeladene, schwarze Herz dies liebliche Geplätscher! Schwer stapfte Judas dahin und strengte seine Schritte an wie ein Klettertreter. Er meinte, das gurgelnde Geplauder sei ein fürchtbares Getöse. Er meinte, das grünsilberne glühende Schlanglein Wasser werde zu einem wutschäumenden Meer. Es trete über die Ufer. Es sperre ihm den Weg. Es brülle ohrbetäubend: „Halt, halt, du Verräter Gottes, du Verräter des Himmels und der Ewigkeit!“

Er leuchtete förmlich und riß den Fuß, als stäke er nach jedem Schritt bis an die Knöchel im Sand.

Hinter ihm her lief ein Wind, so fein, als nur je ein Abendwind gewesen. Er lispelte in den Halmen und Aehren. Er wiegte den Weizen in blässhattigen und lichterhellen Wellen. — Judas aber wählte, es zischle und höhe, es raune und dräue hinter ihm her. Die unabsehbare Schar der Menschen folge ihm und verfolge ihn. Sie knirsche mit den Zähnen und nenne ihn mit dem Namen, der ihm durch die Jahrtausende gebühre: „Gottesmörder!“

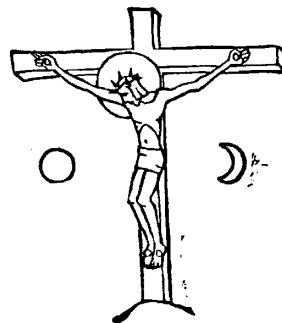
Nun seiltänzelte er über den Brückensteg, dessen schmale Bohle morisch war wie sein Herz.

Nun tappte er durch Alee und Gras querfeldein mit ellenlangen Schritten. Sein Atem pfliff. Der Christus-Verräter murmelte vor sich hin, als mahne er seine Füße, sein Herz und seine Seele, die Flucht zu beschleunigen. — Sein Murmeln hatte einen schauerlich dumpfen, gepreßten Klang. Zuweilen kamen die Worte bis an die Türe der Lippen und kehrten wieder ins Innere zurück, sodas sie anmuteten wie die abgerissenen Andeutungen eines sehr schlimmen Entschlusses.

Wir begleiten den Schmerzensmann am

KARFREITAG

nach Golgatha



und beten im Kreuzeshymnus:

Vexilla Regis proudeunt:
Fulget Crucis mysterium,
Qua Vita mortem pertulit
Et morte vitam protulit.

O crux, ave, spes unica!
Hoc Passionis tempore
Pis adauge gratiam
Reisque dele crimina!

Te, fons salutis, Trinitas,
Collaudet omnis spiritus:
Quibus Crucis victoriam
Largiris, adde premium.

Des Königs Fahnen ziehn einher,
Es glänzt geheimnisvoll und hehr
Das Kreuz, daran das Leben starb
Und Leben aus dem Tod erwarb.

Kreuz, ein'ge Hoffnung, sei gegrüßt!
In dieser heil'gen Leidensfrist
Mehr' allen Frommen Gottes Huld
Und tilge aller Sünder Schuld.

Dich, Urquell allen Heiles, preist
Dreiein'ger Gott, ein jeder Geist;
Hast uns des Kreuzes Sieg gewährt,
Nun sei uns auch der Lohn besichert!

Meistens schwieg er.

Der Himmel war grauer und schwärzer geworden, hatte allen Glanz verloren wie abgegriffenes Metall, als er den Rand des Zedernwaldes erreichte.

Dieser Wald starrte von Schwarz und Verschlossenheit wie das Herz, das ihn so eilig gesucht.

Judas stand da mit den Mienen und Bewegungen eines entronnenen Diebes. Noch einmal sah er zurück, mit zwinkern-dem, beklommenem Auge, als stehle er diesen letzten Anblick der Welt.

Eben sah er versonnen auf die bleichen Zinnen des dämmer-verschleierten Tempels, als ein Hund auf dem Pfad längs dem Wald dahergelaufen kam. Judas, der ihn nicht hatte kommen sehen, schreckte zusammen. Er stieß einen kurzen Fluch durch die Zähne. Da erst gewahrte das dunkle, gefleckte Tier, das gotthaarig, räudig, triefäugig und mit allen Hundesehlern behaftet war, den Mann am Walde, maß ihn mit jähem Blick und sauste von dannen, wie ein Pfeil, abgeschossen vom Bogen des Entsetzens.

Da tat Judas ein Lachen. Das Lachen war schauer-erregend. Ein am Galgen Aufgeknüpfter mag so lachen, wenn der Karren unter seinen Füßen weggezogen wird.

Zürwahr, der Rötter war häßlich zum Tottlachen. Er schien der wahre Auswurf der Schöpfung zu sein. Allein, er mußte mit seinem Tierinstinkt erkannt haben, daß der am Baumstahl lehrende der Judas sei. Er mußte erkannt haben, daß dieser ihn an Erbärmlichkeit übertreffe, vielmehr um tausend Klaster ihn untertrage, daß er der wahrhaft Räudige des Menschengeschlechtes und der ganzen Schöpfung sei.

So dachte Judas wohl bei sich und deshalb lachte er, lachte so grauig unangebracht und disharmonisch, daß sogar die Steine unter seinen Füßen von ihm zu fliehen schienen. Denn er kam einen Augenblick ins Wanken und ins Rutschen. — So wahnstinnig lachte er.

Mitten in diesem Lachen über seine Schande ergriff er den Beutel aus seinem Leibgurt und entnahm ihm zwei klimpernde Dinare, offenkundig den Rest seines Judas-Vermögens. Er sah sie an. Sein Gesicht verdunkelte sich. Seinen Zähnen entquetschte sich ein Fluch. Er schien sie anzureden, die beiden Silbertaler. Er schien sie den Inbegriff seines Verderbens und allen Verderbens der Welt zu nennen.

Schon hatte er sie in der Hand und schied sich an, sie weit ins Feld zu schleudern, als ein Knabe keuchend hinter dem Hund daherrannte. Da erwachte — jäh und unerrechenbar — der letzte Rest des edlen Selbst in des Judas Seele.

„Kind!“, rief er. Der Knabe hielt an, sah den Rufer an Waldes Rand und erschraf.

„Anabel!“, rief Judas abermals mit einer fast weichen Stimme, als sei er dem Weinen nahe. Des Kleinen Herz kämpfte einen harten Kampf zwischen Furcht und Besiglust, als er das von Judas emporgehobene Silber erblickte. — Plötzlich stürzte er heran, ergriff die dargereichten Taler, sah voll Entsetzen in die trüb-feurigen Augen über dem feuerroten Bart, dankte und eilte von dannen, als habe er den Teufel berührt.

Der schuldbeladene Greis, der in unschuldige Kinderaugen geblickt, griff jetzt, wie auf Kommando, in den Busen seines Hemdenrockes nach dem Strick. Liebevoll legte er die Hand um ihm und taumelte waldeinwärts.

Es flog mit markdurchberedendem Gefrächze ein Rabenschwarm vor ihm davon. Der Schwarze aber im schwarzen Schatten des Waldes fuhr von dem Geschrei des schwarzen Gefieders zusammen. Er glaubte nämlich, die Krähen krächzten: „Menschenjohn, Menschenjohn!“ Aber sie krächzten nicht: „Menschenjohn, Menschenjohn!“, sondern: „Seht, was er tut, seht, was er tut!“

Es war nahezu Nacht unter den Schirmen der schwarzgrünen Zweige. Judas nahm den Strick und knüpfte ihn an einen Ast, der ihm stark genug dünkte, um eine so schwere Last, wie er es sei, zu tragen. Auch machte er eine Schlinge in das Seil hinein.

Er knüpfte den Strick und machte die Schlinge nicht kommandomäßig, in einem Zug, wie das Männer machen, die im Leben stehen und das Leben bejahen. Nein, er band ein Ende fest, stellte sich an den Stamm wie ein stehend Schlafender, löste das Ende wieder auf, stellte sich von neuem hin, um es dann erneut zu binden. Es war eine wahrhaft irrsinnige Art der Verzögerung in diesem Seil-Knüpfen.

Als nun nach reichlichem und qualvollem Zeitverstreichen dieser Todeskampf eines Lebenden ausgekämpft war, als das Seil mit seiner Schlinge baumelte; als ein dicker Stein unter den selbstverfertigten Galgen herangeschleppt war, da war sich Judas einig, daß er bei Gott und Menschen keine Gnade finden werde. — Manchmal schoß es in ihm auf, Christus sei voll Erbarmen. Er werde ihm verzeihen, falls er ihn mit Augen voller Reuetränen anblide. Wahrlich, der Heiland werde ihm verzeihen, sagte er sich. Und wie er das zu sich sagte, löste er auch wieder ein Ende des Strickes und stieß den schon bereit gelegten Stein wieder zur Seite.

Allein, das war dann nur eine Phase des Kampfes mit sich selbst. Bald wieder sagte er sich, der verratene Herr und Meister könne nicht verzeihen. Die Apostel müßten ihn stets verachten. Er sei für Jerusalem, für die ganze Welt, für jetzt und für alle Zeiten gezeichnet wie Rain.

Dann knüpfte er wieder das Band und legte den Fels aufs neue zurecht.

So kam es, daß schließlich die Schlinge schon lose um seinen Hals hing, und daß die Füße auf dem Steinblock ruhten.

Da stand er und sann. Beinahe hätte er die Schlinge noch von sich geworfen.

Beinahe . . .

Plötzlich hatte er den Stein nämlich mit den Füßen von sich gestoßen und war seiner nicht mehr Herr.

Es sauste ihm in den Ohren. Es ward ihm noch schwärzer als schwarz vor den Augen. Sodann jedoch schien ihn plötzlich eine Helle zu überfluten. Es war ihm ganz bestimmt, als leuchte das Antlitz des Dornenkronen-Trägers vor ihm auf, milde, voll Mitleid und Liebe. Da wollte er stehend zu ihm aufschreien. — Doch es aina nicht mehr . . .



Gegen die christlichen Missionen. Aus gut informierter Quelle wird mitgeteilt, daß die Kommunistische Internationale allen ihren Sektionen in den Ländern mit farbiger Bevölkerung den Auftrag erteilt hat, den Kampf gegen die christlichen Missionen zu verschärfen. Dem antireligiösen Kampf sollen dienen: das gesprochene Wort, Bild und Rundfunk, die Bildung von Gottlosen-Zellen unter der Jugend, Verächtlichmachung der Missionare und Entfremdung der Katechumenen.

„Professor des Atheismus.“ Die Korrespondenz „Kirchendienst“ in Riga meldet aus Moskau, daß die Kommunistin Anna Nikolajewna Wajlschuk als Anerkennung für ihr Werk „Die Kirche, Stütze des Weltimperialismus“ den Titel „Professor des Atheismus“ erhalten hat. In dem Werk fehren die alten Verleumdungen gegen die Kirche wieder, als stände sie im Dienste des Kapitalismus.

Todesurteile gegen Gottlose. Das Oberste Militärgericht von Moskau hat eine Reihe von Führern von Gottlosgruppen zum Tode verurteilt. Ihre Namen sind: Weinstein, Bonder, Krawitzki, Reichel, Wulfsjohn. Die Anklageschrift macht ihnen zum Vorwurf, sie hätten freundschaftliche Beziehungen zu religiösen Kreisen unterhalten und gegen die Absichten des Gottlosenverbandes gehandelt. Das Urteil ist schon vollstreckt worden.

Vom Theater ins Kloster. Wie aus Newyork gemeldet wird, sind fünf Schwestern, die seit acht Jahren als eine Konzertpielergruppe in vielen Theatersälen der-Vereinigten Staaten und der Hawaii-Inseln aufgetreten waren, gemeinsam mit ihrer verwitweten Mutter in ein Frauenkloster in Texas eingetreten. Der Entschluß war nicht etwa plötzlich gefaßt, sondern seit vielen Jahren bereits war dieser Schritt erwogen.

Unser seelisches Ostererleben

Die Ostervigil des Karsamstags

Wie Ostern feiern?

Die Menschen rüsten zum Feste. Sie machen sich mancherlei Gedanken, mit welchen Genüssen, in welcher Gesellschaft, an welchem Orte sie das „Frühlingsfest“ feiern wollen.

Es ist doch selbstverständlich, daß der Christ bei diesen Sorgen nicht stehen bleibt, sondern es sich eine Gewissens- und Herzensangelegenheiten sein läßt, den dramatischen Höhepunkt des liturgischen Jahres mitzuerleben und sich geistig anzueignen. Je aufmerksamer er den liturgischen Gehalt der Fastenzeit mitgedacht hat, je tiefer sein Verständnis der Karwoche gewesen ist, umso jubelnder ist seine österliche Freude und die sittliche Kraft, die das Ostererlebnis mit seiner Taufbestimmung in ihm wecken kann.

Als Ziel unserer gedanklichen Fastenarbeit steht nun die Ostervigil vor uns. Aus ihrem reichen liturgischen Geschehen wollen wir unsere Osterfreude schöpfen und zugleich beschenkt werden mit dem „neuen Bild vom christlichen Menschen“.

Die heiligen Zeichen

inhaltlich zu erleben, ist dem geschenkt, der an Hand seines „Schott“ sich die Mühe macht, die ungeheure Wucht und sprühende Lebendigkeit, erhabene Klarheit und zeitüberlegene Ruhe dieses Morgengottesdienstes der Ostervigil zu erarbeiten.

Wer außerdem das Gespür hat für die kleinen Zeichen und Symbole des gottesdienstlichen Tuns, wer mitfühlen kann, was Kieselstein und neues Feuer, was Triangel und Osterkerze, was das Aufleuchten des neuen Lichtes in der noch dämmerdunklen Kirche des Karsamstags bedeutet, wer den Jubelakt im Tonfall des Osterlobes, des Exultet, zu ahnen vermag, wer die tiefen Symbolika der Taufwasserweihe verfolgt, dem bedeuten diese liturgischen Morgenstunden am Vortage des Osterfestes Anhaltspunkte für Gedankenreihen, die allesamt Glieder einer universalen Lebensklärung sind.

Denn niemals ist unsere Liturgie nur ein Abwickeln von religiösen Formalitäten, die allenfalls noch den Nesthuten interessieren, sie ist dem ahnenden Gemüte ein atmosphärisches Einschwingen in höchste Erkenntnisse, wobei Gedanke, Wille und Gemüt gleichmäßig angesprochen werden.

Die große Naam.

Das müssen wir zunächst wissen, daß der Gottesdienst des Karsamstags in den alten Jahrhunderten erst in der Nacht zum Oster Sonntag gefeiert wurde. Diese Nacht, die von den Täuflingen so lange erbetet und ersehnt wurde, hat fünf Teile in ihrem liturgischen Aufbau: die Weihe des neuen Feuers, das Osterlob mit der Weihe der Osterkerze, die 12 Prophetien, Taufwasserweihe und Ostermesse.

Neues Feuer und leuchtendes Osterlicht waren Berggegenwärtigung der Auferstehungstatsache, die Propheten waren der letzte Taufunterricht, der gedankentiefen Taufwasserweihe folgte die feierliche Spendung der Taufe durch dreimaliges Untertauchen im Taufbrunnen, die Allerheiligenlitanei sang von der neuen vermehrten Gemeinschaft der Heiligen, die Ostermesse brachte den Täuflingen die erste Kommunion, die ihnen dann das herrliche Magnificat entlockte, in das wir jubelnd einstimmen, indem wir uns dabei des eigenen Tauf- und Kommuniontages erinnern.

Der Höhepunkt des Kirchenjahres

ist diese Morgenfeier der Ostervigil. Tief sind ihre dogmatischen Erkenntnisse: die neue Schöpfung, die zurückgebrachte Unversehrtheit der menschlichen Natur, die Christusgliedschaft des Glaubenden, der lebendigmachende Gottesgeist, der neue Name, die neue Kindheit in neuer Unschuld, das Mysterium der Wiedergeburt.

O, wüßten die Menschen, wie reich sie sind, welche Würde in ihnen ist, welche Kraft und welcher Ewigkeitsanspruch in ihnen ist seit ihrer Taufstunde! Die Liturgie des Karsamstags kann sie belehren, die wichtige Frage ihnen klären, die sich der Moderne so oft stellt: „Was ist der Mensch?“

Das Objekt der Liebe Gottes.

„Weiß ich, was ein Mensch ist?

Weiß ich, wer das weiß?

Ich weiß nicht, was ein Mensch ist.

Ich kenne nur seinen Preis“ (Brecht).

Was ist der Mensch? Nicht „eine wandelnde Rehrichfabrik“ (Shaw), wie der ratlose Zweifler meint. Hier am Ostervigilmorgen hören wir es: das Geschöpf Gottes, um das Gott Trauer und Leid trug, weil es seine Paradiesunschuld verloren, weil es mit dem Gottesgeschenk des freien Willens sich verirrt hatte in die Gottesferne, um dessentwillen der Gottessohn in diese Zeitlichkeit kam und durch seinen Erlösertod eine neue, herrlichere Schöpfung auftrat, in die der Mensch eintreten darf durch die Taufe.

Das begnadete Geschöpf.

So wirklich als der Mensch durch seinen Geistesabfall von Gott sich und seine Nachkommen und die ganze Ordnung der Natur in das größte Unheil gebracht hat, und so wahr die Menschen seitdem das Bewußtsein haben, daß sie im Elend leben, und daß die Summe der Schmerzen größer ist als die Summe der Freuden, so wirklich ist die neue seinshafte Wiedergeburt im Oster sakrament der Taufe, so wirklich ist der Beginn des neuen vergeistigten Seins, der Anfang der ewigen Gottschau, so wirklich wird der Mensch mit neuen Fähigkeiten des Aufnehmens und des Versenkens in dieses Licht beschenkt.

Sicherlich sollte es ein Angriff Nießsches sein: „Solange die Erde steht, haben sich die Menschen zu wenig gefreut, das allein ist ihre Erbsünde.“ Insofern sind diese Worte seit der Erlösungstat auf Golgatha wahr, als die Menschen sich vielleicht tatsächlich zu wenig gefreut haben, daß ihre Erbsünde überwunden ist, daß sie in Christus und seiner Gnade die Rettung ihrer natürlichen und übernatürlichen Ordnung besaßen.

Eine vitale Kraft

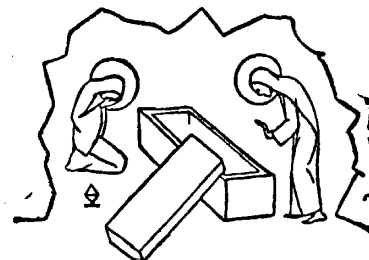
ist die Erlösung. Ein neuer Lebenskeim wird in den Menschen gesenkt bei der Taufe, der sein Aufblühen und seine Vollendung erhält in der ewigen Gottschau des Menschen nach seinem Tode.

Daraus ergibt sich die christliche Haltung: „In Christus faßt Wurzel, in ihm baut euch auf“ (Kol. 2, 6).

Vir hören am

KARSAMSTAG

schon den frohen Klang des Oster-Alleluja



Freudig beten wir mit dem Diakon:

Exultet jam Angélica turba caelorum: exsultent divina mystéria: et protanti Regis victória tuba insonet salutáris. Gáudeat et tellus tantis irradiáta fulgóribus: et æterni Regis splendóre illustra, totíus orbis se sentiat amíssisse caliginem.

Nun jubelt im Himmel ihr Chöre der Engell! Frohlocket, ihr hohen Geheimnisse Gottes! Erschalle, Siegesposaune, zum Triumph des erhabenen Königs! Freue dich, Erde, bestrahlt vom himmlischen Lichte, und fühle, vom Lichtglanz des ewigen Königs erhellt, wie das Dunkel im ganzen Umkreis von dir gewichen.

Parochialische Nachrichten

aus Ebing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

In diesem Sonntag verteilt die Kirche an die Gläubigen die geweihten Palmzweige zum Gedenken und zur Mahnung. Zum Gedenken an alle die vielen, die ihr Treuegelöbniß nicht gehalten haben, die von einem Sprechchor hinüberwechselten zum anderen, vom Hofanna zum Kreuzige ihn. Das Leben Christi ist nicht bloß eine historische Tatsache, das Leben Christi ist Gegenwart in jeder Zeit. Der Tag, der den Wankelmut des jüdischen Volkes offenbarte, findet seinen Abend erst am Ende der Welt. Und die Schwachheit der Menschen nimmt kein Ende, solange die Sonne leuchtet über dieser Erde. Es ist ein Stachel verborgen unter den weichen Blüten dieser Zweige. Wer den Palmzweig in die Hand nimmt, muß diesen Stachel spüren in seiner Seele. Wir alle gehören zu diesen Schwachen und Wankelmütigen. Und uns allen gilt die Mahnung der Kirche, die Mahnung zur Treue. Wenn am Palmsonntag die Prozession durch die Kirche zieht, dann gehen mit ihr alle Geschlechter der Erde. Und mit ihr wandern Treue und Untreue, Kraft und Schwäche, Mut und Feigheit. Wir müssen dann beten aus Herzensgrund, daß unser Glaube nicht verdorre wie ein vom Baum abgerissener Ast. Und sollen den Palmzweig mit nach Hause nehmen zum Gedenken und zur Mahnung.

Wiermal wird in der Karwoche die Leidensgeschichte des Heilandes verlesen, am Palmsonntag, am Dienstag, Mittwoch und Karfreitag. Was da vier Evangelisten zu berichten wissen, von Liebe und Leid, von Bosheit und Neid, das soll sich immer tiefer hineinsetzen in unsere Seele. Damit wir nie vergessen, wozu Gott fähig ist — und wozu Menschen fähig sind. In der Karwoche muß Zeit sein zum Mitfeiern der hl. Geheimnisse. Diese Woche gehört Gott. Sie ruft alle in den Abendmahlsaal, sie ruft alle unter das Kreuz. Sie will die Menschen von allen Straßen der Welt zusammenholen auf den einen Weg, der zum Heile führt, den Christus einst gegangen ist mit dem Kreuze, den er heute noch geht mitten unter uns im hl. Opfer.

Am Gründonnerstag versammelt sich die Gemeinde zur Abendmahlsfeier. Nur einmal wird an diesem Tag das hl. Opfer gefeiert. (Bei uns um 9 Uhr.) Wenn die Priester die hl. Kommunion empfangen, soll das Bild jener Stunde, in der die Liebe Gottes den Grundstein legte zu allen Gotteshäusern der Erde, in der sich Gott für immer zu eigen gab den Menschen, unserem Auge lebendig werden. Die Messe in weißer Farbe mit dem jubelnden Gloria kündet von der Freude der Kirche. Aber die Nähe des Karfreitags dämpft den Jubel, zwingt Orgel und Glocken zum Verstummen, legt sich schwer und drückend auf die Seele. Vom Abendmahlsaal geht der Weg Christi zum Ölberg, dort warten die Schergen. Der Priester trägt nach der hl. Messe das Sakrament zur Sakristei. Offen steht die Türe des Tabernakels. Und wir spüren, wie leer unser Gotteshaus ist, wenn Christus dort nicht mehr wohnt. Wie tot ist alles, wenn das ewige Lichtlein nicht mehr brennt! Und wie leer und öde ist ein Menschenleben, wenn Gottes Liebe daraus verschwunden ist!

Am Nachmittag des Gründonnerstags sollen sich die Kinder unserer Gemeinde versammeln zu einer hl. Stunde.

Die Karfreitagsandacht beginnt bei uns um 9 Uhr nicht wie sonst mit der Predigt, sondern mit den Lesungen aus der hl. Schrift. Wenn die Priester sich zu Beginn dieser Lesungen niederwerfen auf die Stufen des Altars, dann soll jeder daran denken, daß die Schuld und die Liebe dieses Tages ihn niederwerfen müßte zu Füßen des Kreuzes. Unsere innere Haltung wird uns damit vorgeschrieben. Die Predigt folgt nach der Leidensgeschichte. An die ergreifenden Fürbitten der Kirche schließt sich dann die Enthüllung und Anbetung des Kreuzes. „Siehe das Holz des Kreuzes, an dem das Heil der Welt gehangen! Kommet, laßt uns anbeten!“ An diesem Tag beugen wir das Knie vor dem Kreuze. Weil das Kreuz Christi im Mittelpunkt der Karfreitagliturgie steht, das blutige Opfer, darum wird an diesem Tag das unblutige Opfer der hl. Messe nicht gefeiert. Der Priester holt das Sakrament aus der Sakristei, zeigt die hl. Hostie den Gläubigen und empfängt die hl. Kommunion. Dann folgt die Grablegung. Und es ist am Karfreitag des Kommens und Gehens zum hl. Grab kein Ende, weil dieses Grab der Quell des Lebens ist. Den Kreuzweg wollen wir eber nicht vergessen.

Am Ostersonabend wird der Gottesdienst bereits um 5,15 Uhr beginnen. Die heiligen Weihen (Feuer, Osterkerze, Taufwasser) werden ungefähr 1½ Stunden dauern. Um 6,45 Uhr beginnt die hl. Messe. Es wird nur eine hl. Messe gefeiert. In dieser Opferfeier bricht die Osterfreude der Kirche durch Glocken und Orgel schon beim Gloria ein. Frohlockend beendet das Alleluja die Fastenzeit.

Wer diese Tage mit der Kirche miterleben will, der sollte auch das Gebetbuch der Kirche besitzen, den Schott. Wer dies Buch noch nicht sein eigen nennt, der soll sich vom Büchertisch die kleinen Heftchen nehmen (aber gegen Bezahlung), die für die liturgische Feier dieser Tage herausgegeben sind. Und soll sie sich dann aufbewahren für spätere Jahre.

Keiner aber soll diese Tage vorübergehen lassen, ohne eine ernste Zwiesprache mit dem gekreuzigten Heiland. Die Karwoche geht jeden von uns an. Das Kreuz Christi fordert von jedem Entscheidung. Wen diese Tage gleichgültig lassen, der ist gefährdet. Wer vieler Liebe keine Beachtung schenkt, den sollen wir nicht beneiden.

auch wenn er die Feiertage in Saus und Braus verleben kann. Herr, hilf uns allen, daß wir lebend werden.

Bei Frä. König ist das Patronale unserer Gemeinde zu erwerben, so genannt nach dem Schutzpatron. Es stellt den hl. Nikolaus dar als Beschützer des Gotteshauses und der Pfarrfamilie. Ich bin überzeugt, daß dieses Bild in vielen Familien unserer Gemeinde Einzug halten und die Verbindung mit Kirche und Gemeinde stärken wird. Als Geschenk wird es viel Freude bereiten, besonders auch am Tag der Erstkommunion.

Das Fest der Silbernen Hochzeit feierten in diesen Tagen die Eheleute Buchhorn, Gartenstraße 14, Kroll, Pott-Cowlestr. 4 und Krinicki, Kommodstr. 40. Wir gratulieren nachträglich herzlich.
K.

Zur Liturgie der Karwoche in St. Nikolai

(Vergleiche auch den vorstehenden Aufsatz.)

Die Karwoche wird eingeleitet mit dem Palmsonntag; er ist das feierliche Eingangstor in die Leidenswoche des Herrn. Die Feier des heutigen Tages besteht aus zwei selbständigen Teilen: Der Palmzweig mit der Prozession und der Messfeier.

Palmzweig und Prozession. Der Chor singt zu Beginn die Antiphon: Hofanna filio David. Während der Priester am Altar die Weihe der Palmen vornimmt, betet von der Kanzel ein zweiter Priester die Gebete in deutscher Sprache. Die Gläubigen verfolgen mit den Texten in den Händen die Gebete. Kinder, Jungmädchen, Jungmänner, Frauen und Männer stehen bereits geordnet im Mittelgang. Während der Prozession wird abwechselnd in zwei Chören das Lied gesungen: Preis und Ehre (Ermändisches Gesangbuch Nr. 38). Die heilige Messe feiern wir als Betungsmesse. Der Zungendienst, der an diesem Tage um 8 Uhr stattfinden sollte, wird auf 10 Uhr verlegt. Die Leidensgeschichte des Herrn wird von der Kanzel verlesen. In der ganzen Karwoche wollen wir nach Möglichkeit dem Opfer des Neuen Bundes beiwohnen, um den alten Menschen der Sünde auszuziehen und den neuen Menschen Jesus Christus anzuziehen.

Karsamstag. Die Gläubigen versammeln sich um 5,15 Uhr in der Kirche; die Jugend steht im Mittelgang. In einer feierlichen Prozession ziehen die Priester mit den Messdienern und der Jugend zu dem Portal der Kirche. Dort nimmt der Priester die Segnung des Feuers und der Osterkerze vor. An den Köhlen des geweihten Feuers wird eine Kerze angezündet. Der Diakon legt das violette Bußgewand ab und bekleidet sich mit der weißen Dalmatik. Ein Triangel (in 3 Arme gegliederte Kerze) hält er in seinen Händen. Die Prozession zieht nun wieder in die Kirche, voran das Kreuz, es folgt die Jugend und dann die Priester. Bei der Kirchentüre wird eine der drei Kerzen des Triangels angezündet, und der Diakon singt, während alle knien: Lumen Christi. Die Gläubigen erheben sich und singen: Deo gratias. In der Mitte der Kirche wird die zweite Kerze angezündet. Wiederum singt der Diakon, während alle knien: Lumen Christi. Wiederum erheben sich alle und singen: Deo gratis. Ebenso bei der 3. Kerze, die in der Nähe des Altars angezündet wird.

2. Segnung der Osterkerze. (Sinnbild des auferstandenen Heilandes). Die Gläubigen verfolgen an Hand des Textes den wunderbaren Gesang des exultet.

3. Die Lesung der 12 Prophetien. Während der Priester diese Prophetien am Altare liest, trägt sie ein Lektor mit Erklärung in deutscher Sprache dem Volke vor.

4. Weihe des Taufwassers. In einer Prozession durch den Mittelgang den linken Seitengang hinauf, ziehen die Gläubigen, die brennende Osterkerze voran, zum Taufbrunnen, der möglichst füllig alle sichtbar in der Kirche aufgebaut ist. Alle mit Kerzen. Während der Weihe des Taufwassers zünden die Gläubigen ihre Kerzen an der Osterkerze an. Der Priester macht jetzt eine Pause und nimmt eine feierliche Tauserneuerung vor, indem er sich zum Volke mit den Worten wendet: „Die jetzt vorgenommene feierliche Weihe des Taufwassers erinnert, wie einst in altchristlicher Zeit in der Osternacht die feierliche Taufe der Katechumenen, der Taufschüler, vorgenommen wurde. Wir schon Getauften wollen in diesem Augenblick unser Taufversprechen, das einst unsere Väter für uns abgelegt haben, erneuern. Wie bei der Taufe richtet jetzt der Priester an die Gläubigen die Frage: „Widersagt ihr dem Teufel?“ Die Gläubigen antworten: „Wir widerlegen!“ Der Priester fragt sie nach dem Glauben an Gott den Vater, seinen eingeborenen Sohn Jesus Christus, den heiligen Geist. Nach jeder Frage antworten die Gläubigen: „Wir glauben!“ Jetzt taucht der Priester den Sprengel in den Taufbrunnen und das Volk besprengend spricht er: „So besprengt euch zur Erinnerung an die heilige Taufe und die dabei empfangene Taufgnade mit diesem heiligen Taufwasser: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Nach Beendigung der Taufwasserweihe kehrt der Zug unter dem Gesange der Allerheiligen Litanei den rechten Seitengang hinunter, den Mittelgang hinauf zum Hochaltar. Das Volk mit den Lichtern in der Hand stellt die Neugetauften in der Urkirche vor, und durch die Erneuerung des Taufgelöbnisses soll es sich auch als diese fühlen. Der Höhepunkt ist die folgende Ostermesse mit gemeinsamem Opfermahl. Dieser feierlichen Liturgie sollen nicht nur ein paar Menschen beiwohnen, sondern wir laden, alle Gläubigen zur Feier der Kar-

Samstagsliturgie ein. Wichtig ist vor allem eine lebendige, innere Mitfeier. Um das zu erreichen, wäre es wünschenswert, wenn jeder für diesen Tag die Texte besitzt, die in der Vorhalle der Kirche für 10 Pf. zu haben sind.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 10. April (Palmsonntag): 6 und 7 Uhr Frühmessen, 8 und 8,45 Uhr hl. Messen. 9,30 Uhr Palmenweihe, Palmenprozession und Hochamt (Betsingmesse). 20 Uhr Fastenandacht und Fastenpredigt (P Schäfer).

An den Wochentagen: hl. Messen 6,15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Die Jugendgemeinschaftsmesse wird am Sonntag auf 10 Uhr verlegt. Dienstag um 6 Uhr für die Jugend, um 8 Uhr für alle Gläubigen der Gemeinde.

Gründonnerstag: Einzige hl. Messe um 9 Uhr. An diejenigen, die der hl. Messe nicht beiwohnen können, wird die hl. Kommunion um 6,30 Uhr, 7 Uhr, 7,30 und 8 Uhr ausgeteilt werden.

Karfreitag: 9 Uhr Liturgie. Nach der Verlesung der Leidensgeschichte Predigt (Kaplan Steinhauer). 17 Uhr Kreuzwegandacht. 20 Uhr Passionsandacht und Fastenpredigt (P. Schäfer, Braunsberg).

Karstag (Ostervigil): Die Liturgie des heutigen Tages (Weihe des Feuers, der Osterkerze, des Taufwassers) beginnt 5,15 Uhr. Wir laden alle Gläubigen dazu ein. Die Ostermesse beginnt um 6,45 Uhr.

Beichtgelegenheit: Jeden Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen. Sonntag von 6 Uhr früh an. Außerdem Mittwoch vor Gründonnerstag 16 Uhr.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Huhn.

An diesem Sonntag Caritaskollekte.

Die Beichtzettel werden im Pfarrbüro ausgegeben und zwar: jeden vormittag von 8—12 Uhr. Nur Sonnabend nachmittag von 4—6 Uhr. Sonntag vormittag von 8—9,30 Uhr.

Am Gründonnerstag um 3 Uhr ist für alle Kinder eine Andacht in der Kirche, zu der wir die Kinder unserer Gemeinde herzlich einladen.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Marianne Viktoria Jakubiak, Erich Podleš, Hans Georg Gehrmann, Manfred Rose, Gisela Rose,

Beerdigungen: Lehrer i. R. Franz Gerigk, Königsbergerstr. 84, 67 J. Dietmar Müller, Sohn des Schleifers Friedrich Müller, Bültestr. 29, 1 Monat. Heizer Heinz Pietzsch, Adolf, Hiltlerstr. 7, 29 J. Schuhmachermeister Boleslaus Rynski, Grünstr., 47, 46 J. Tiefbauarbeiter Franz Ostrowski, Gr. Hommelstr. 3, 53 J. Drogeristin Anna von Ostrowski, Nießscheitstr. 9, 29 J.

Aufgebote: Dipl.-Ingenieur Rudolf Kesselhauf, Elbing und Ruth Jegowit, Karlsruhe. Schuhmacher Franz Reiß, Elbing und Elisabeth Szilinski, Elbing. Zeichner Kurt Iffländer und Margarete Klein, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 10. April: Kinder- und Jugendsonntag, Caritasopferkollekte. Beichte: Sonnabend ab 15,30 Uhr für Kinder, 16,30 und 19,30 Uhr und Sonntag ab 6,45 Uhr für alle. 7,30 Uhr Jugendgemeinschaftsmesse und -kommunion. 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse und -kommunion. 10 Uhr Palmenweihe, -prozession und Hochamt. 14,15 Uhr Passionsandacht. Wochentags: Beichte ab 6,45 Uhr, 7,15 und 8 Uhr hl. Messen.

Gründonnerstag: Gemeinschaftliche Osterkommunion der Frauen und Mütter: Beichte: Mittwoch 16,30 Uhr und 19,30 Uhr, Donnerstag ab 6 Uhr. 7 Uhr Hochamt. 20 Uhr Sühneandacht zur „51. Stunde“.

Karfreitag: 9,30 Uhr Predigt und Liturgie. 15 Uhr Kreuzwegandacht.

Karstag: 7 Uhr Weihe des Feuers, Wassers, der Osterkerze, ca. 8,30 Uhr Hochamt. Beichte um 16,30 und 19,30 Uhr

Pfarramtliche Nachrichten

An den Osterfeiertagen Kollekte für unsere Kirche.

Kirchenchor: Montag um 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Bibelstunde fällt am Gründonnerstag aus.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Manfred Schrade, Pangritzstr. 21. — Monika Elisabeth Schlage, Klosterstr. 1.

Trauungen: Kutscher Fritz Diggel und Margarete Sindram; Schlosser Max Schreiber und Else Auguste Fiedikau.

Tolkemit / St. Jakobus

Freitag, 8 April: Fest der sieben Schmerzen Mariä. 6,30 Uhr stille hl. Messe. 8,30 Uhr Hochamt mit Predigt. — Kollekte zur Ausschmückung des hl. Grabes. — Donnerstag um 15 und um 20 Uhr Beichtgelegenheit.

Sonntag, 10. April: 6,30 Uhr Frühmesse, 8,00 Uhr Schülermesse mit gem. hl. Kommunion der Schulkinder, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 14,00 Taufen, 15 Uhr Fastenandacht und Fastenpredigt.

Kollekte. Die Opferbüchsen an den beiden Statuen sind in dieser Woche zur Aufnahme für Caritasgaben bestimmt.

Beichtgelegenheit. Beichtaushilfe. Sonnabend, 9. April, ist Beichtaushilfe durch die Herren Geistlichen aus Neukirch-Höhe und einen Vater aus Braunsberg von 15 bis 18,30 Uhr und abends von 19,30 Uhr ab. In der Zeit zwischen 18,30 bis 19,30 Uhr wird also auf keinen Fall Beichte gehört. Sonntag, 10. April, ist morgens bis 6,40 Uhr Beichtaushilfe durch einen Herrn Vater aus Braunsberg. Donnerstag, 7. April, um 15 Uhr Beichtgelegenheit wegen des Festes der sieben Schmerzen Mariä.

Schülerkommunion. Am Sonntag, 10. April, ist gem. hl. Kommunion aller Schulkinder der Pargemeinde. Beichtgelegenheit für die Schulkinder am Donnerstag und Sonnabend nachmittag oder morgens während der hl. Messe.

Fastenandacht und Fastenpredigt: Sonntag, 10. April, ist die letzte Fastenandacht um 15 Uhr.

Kreuzwegandacht. An den Freitagen der Fastenzeit ist um 19 Uhr Kreuzwegandacht.

Werktagsmessen. Die hl. Messen an den Werktagen beginnen um 6,30 Uhr und 7 Uhr. Jeden Mittwoch beginnt die zweite hl. Messe um 7,15 Uhr (Gemeinschaftsmesse der Schulkinder).

Gründonnerstag. Um 6,45 Uhr wird die hl. Kommunion ausgeteilt, um 8 Uhr hl. Messe. Am Vortage um 15 und um 20 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte.

Karfreitag. Der Gottesdienst beginnt um 9 Uhr. Um 18 Uhr ist Kreuzwegandacht.

Ehrenwache am hl. Grabe. Die Nachstunden übernehmen die Männer. Meldungen möge man im Pfarrhause oder in der Sakristei abgeben. Die Schulkinder, die am Karfreitag und Karstag am hl. Grabe knien wollen, kommen Dienstag, 12. April, im Pfarrheim zusammen zur Stundeneinteilung, die Mädchen um 9 Uhr, die Knaben um 10 Uhr.

Einfahrtstag. Die Teilnehmerinnen des Einfahrtstages gehen am Vortage schon zur hl. Beichte (bezw. die Auswärtigen morgens in der Kirche vor Beginn des Einfahrtstages). Die auswärtigen Teilnehmerinnen müssen den Stimmschein mitbringen. Beginn des Einfahrtstages um 7 Uhr im Krankenhaus.

Pfarrbücherei. Sonntag, 10. April, ist die Pfarrbücherei geschlossen.

Taufen: Erwin Johannes August, Tolkemit; Johannes Thimm, Tolkemit; Heinz Andreas Kestekki, Conradswalde; Gerda Maria Iffländer, Tolkemit. Hermann Josef Merten, Tolkemit.

Beerdigungen: Andreas Lange, Bauer in Conradswalde, 71 Jahre alt; Rosa Junk, geb. Aust, 70 Jahre alt, aus Tolkemit.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 10. April: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jungmänner, im Anschluß daran Standesvortrag. 9,30 Uhr kirchliche Schulentlassungsfeier, Palmweihe und Hochamt. 14,10 Uhr Kreuzweg, Vitanei zum Leiden Christi und sakramentaler Segen.

Gründonnerstag: Ab 7 Uhr Beichtgelegenheit, hl. Messe um 8 Uhr. 18 Uhr hl. Stunde zur Erinnerung an die Delbergstunden des göttlichen Heilandes.

Karfreitag: 8 Uhr Verlesung der Passion, darauf Liturgie. 18 Uhr Kreuzwegandacht.

Ostersonabend: 7 Uhr Beginn der Zeremonien. Darauf hl. Messe. 18—19 Uhr letzte Stunde. An diesen beiden Tagen, Karfreitag und Ostersonabend, Grabestollekte für das Heilige Land.

Ostersonntag: 5,10 Uhr Auferstehungsfeier. 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. 14,10 Uhr Vesper mit Sakramentsandacht und Prozession. Am Ostersonntag wird für unsere Kirchenheizung gesammelt.

Die Stadt Rom zählt 423 Kirchen und 218 öffentliche Kapellen

Ueber die Zahl der Kirchen und Kapellen Roms erfährt man aus dem „Diario Romano e Vaticano 1938“ folgendes: Es gibt in der Ewigen Stadt insgesamt 95 Pargemeinden. Die Zahl der Kirchen beträgt 423, die der öffentlichen Kapellen 218 und jene der Oratorien 70. Seit dem Jahre 1870 wurden 108 Kirchen und Kapellen für den öffentlichen Gottesdienst geschlossen. Dafür sind seit 1930 auf Anordnung des Heiligen Vaters 28 neue Kirchen, 8 neue Kapellen und 17 Notkirchen erbaut worden; überdies konnten 7 der seinerzeit geschlossenen Kirchen wieder eröffnet werden.

Neuermählte holen sich den Segen. Die Reisen der Neuermählten nach Rom zum Besuche des Heiligen Vaters, für die bekanntlich große Fahrpreisermäßigungen gewährt werden, erfreuen sich nach wie vor großer Beliebtheit. Wie aus den Feststellungen der italienischen Staatsbahnen hervorgeht, sind im Monat Januar 1938 wiederum 2567 Ermäßigungsarten für solche Reisen zur Ausgabe gelangt.

Im deutsch-österreichischen Benediktinerstift Seitenstetten verstarb in seinem 82. Lebensjahre der bekannte Literaturhistoriker Dr. P. Anselm Salzer. Seine fünfbandige „Illustrierte Geschichte der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart“, die 1903 zu erscheinen begann und nun in 3. Auflage vorliegt, ist wohl noch lange die repräsentative Kulturgeschichte katholischer Kreise. Schon vorher hatte er die Neubearbeitung der Literaturgeschichte von Lindemann besorgt.

In diesem Bewußtsein der Erlösung lebt der Christ. Hier hat er seine feste Wertordnung. Von der Spitze dieses Höchstwertes des neuen Lebens, der neuen Existenz in Christus, der ewigen Bestimmung kann er die absteigende Stufenfolge der natürlichen Werte ihrem Rang nach leicht erkennen.

Nach jenem Ostergeschehen gibt es nun eigentlich nur noch eine Sünde über allen Sünden, an der Barmherzigkeit Gottes zu verzweifeln und die angebotene Erlösung bewußt von sich zu weisen.

Wir aber

sollen als tröstliche Ostererkenntnis gewinnen, daß unser Taufschein unser Adelsbrief ist, daß wir frei und erlöst sind in Christus.

„Gepriesen seist du, o Gott, daß du mich von Sünden befreit hast und bewirkt, daß ich nur dich anbede, und nicht Isis und Osiris oder die „Gerechtigkeit“ oder den „Fortschritt“ oder die „Wahrheit“ oder die vergöttlichte „Menschheit“ oder das „Naturgesetz“ oder die „Kunst“ und die „Schönheit“, da doch alle diese Dinge unwesentlich sind und leer durch deine Unwesentlichkeit . . .“ (Claudel).

Wir haben den siegreichen Christus seit der Auferstehung. Wir haben Christus in uns seit der Taufe.

Wenn so unser Christsein nicht nur Etikette, sondern innere Blut ist, wie kann da unsere Umwelt kalt bleiben?

Wenn wir so enthustasiert in des Wortes erster Bedeutung, wenn wir in Gott sind, wenn wir immer in der Gnade des Taufstages stehen, sind wir stark. Darauf wollten wir uns in den 40 stillen Tagen besinnen. Georg Martin.

Ein Dichter beichtet. / Nachdenkliches zur österlichen Zeit.

Als der Dichter Clemens Brentano, schwer erschüttert durch innere und äußere Lebensschläge, in Wien mit katholischen Freunden zusammentraf, war es namentlich der vertraute Umgang mit dem Grafen Christian von Stolberg und dem Arzt Johann Nepomuk Ringseis, der den so ruhe- und heimatlos gewordenen Dichter wieder mehr und mehr auf den Glauben seiner Kindheit hinlenkte. Der „Frühling frei eines Knechtes aus der Tiefe“ vom Anfang des Jahres 1816 ist ein erschütterndes Dokument seiner beginnenden Wandlung.

Einer Frau war es schließlich vorbehalten, ihn weiter auf diesem Wege zu führen, der in der katholischen Kirche sein endgültiges Ziel fand. Im September 1816 lernte Brentano im Hause des Staatsrates Stagemann die damals noch protestantische Pfarrerstochter Luise Hensel kennen, der wir u. a. das zum Volksliede gewordene Gedicht „Müde bin ich, geh zur Ruh“ verdanken. Es entwickelte sich ein freundschaftliches Verhältnis zwischen den beiden, das auf Seiten Brentanos über bald zur Liebe wurde. Sein leidenschaftliches Blut wallte

wieder einmal auf. Doch das ernste junge Mädchen wies ihn ab, blieb dem Dichter aber gern Schwester und Freundin. Ihre reine, starke Persönlichkeit beeindruckte Brentano sehr. Schließlich offenbarte er ihr die Zerrissenheit seiner Seele. Da erwiderte sie, die Protestantin, dem katholischen Dichter: „Sie sind so glücklich, die Beichte zu haben, Sie sind Katholik, sagen Sie Ihrem Beichtvater, was Sie drückt.“ Dieser Hinweis, aus solch liebem Munde, erschien ihm als Wink vom Himmel. Wochenlang hat er sich mit nichts anderem beschäftigt als mit der Ausarbeitung einer sein ganzes Leben umfassenden Generalbeichte, die er dann Ende Februar 1817 dem Propst der St. Hedwigskirche in Berlin, Ambrosius Taube, in tiefster Reue und Zerknirschung ablegte.

In den „Romanzen vom Rosenkranz“ hat Brentano der legensreichen Einrichtung der katholischen Beichte ein schönes dichterisches Denkmal gesetzt. In der neunzehnten Romanze heißt es:

Selig, wer solch Heil gefühlet,
Wer die sündenvolle Brust
In der Beichte hat erkühlet,
In der Reue frommer Lust!

O unendliches Erbarmen,
Ja, ich fühle mich dir nah,
Auch mich trugst du in den Armen,
Daß ich Gottes Antlitz sah!

Zu der Beichte gehn die Sünder,
Schleppend eine tote Welt;
Aus der Buße wie die Kinder
Tummeln sie durchs Blumenfeld.

Alles wird zum Paradiese,
Mensch und Tier versöhnet sind,
Und die Blumen senden Grüße
Von dem süßen Jesuskind.

O, wie lacht der Garten heiter!
Funkeln nicht die Blumen schön?
Und der Himmel scheint weiter
In der Vögel Lustgetön.

Kleine Begebenheiten

Generalangriff auf den Vater.

Seit Jahren hatte ich meine Beichte hinausgeschoben. Es war Palmsonntag. Ich hatte mir vorgenommen, meine Frau in das Hochamt unserer Pfarre zu begleiten, wo die Kirchenmusik besonders schön ist.

Wie ich um 8 Uhr durch mein Arbeitszimmer gehe — was sehe ich da? Auf meinem Schreibtisch lagen vier Katechismusbücher, alle aufgeschlagen auf der Seite, die das Kirchengebot enthält: „Du sollst wenigstens einmal im Jahre zur österlichen Zeit das Sakrament des Altars empfangen.“ Und damit ich es ja gut verstehe, war das Gebot in jedem Buche rot unterstrichen. Ich war starr.

Meine drei Buben und mein Mädchel — ah! Diese nichtsnutzigen Schelme! Ohne mit ihrer Mutter darüber zu sprechen, hatten sie beschlossen, einen Angriff auf mich zu wagen. Und dieser Angriff hat wie im Sturm mein Herz befehrt.

„Also, so weit bin ich gekommen!“ dachte ich mir. „Von meinen Kindern muß ich mich belehren lassen!“

In aller Eile — ohne mich zu rasieren — kleidete ich mich an und ging in die Kirche, wo der Beichtstuhl eines Kaplans belagert war. Da hätte ich eine Stunde warten müssen . . . und von der geduldigen Sorte bin ich nicht!

Glücklicherweise kam der Pfarrer vorbei, sah mich und sagte: „Wollen Sie beichten . . .?“

„Ja.“ — „Hier bitte.“

Und er nahm mich mit.

Nach zehn Minuten kam ich wieder heraus. Ich hatte den Teufel und seinen Anhang hinausgeworfen.

Dann kommunizierte ich. —

Heimgekehrt, habe ich meine Kinder ein wenig beunruhigt gefunden. — „Kommt her!“

„Seit wann gibt man dem Vater gute Lehren?“

Dann habe ich sie umarmt! . . . Sie waren die einzigen, die dazu den Mut gehabt. Und wer Mut hat, der gewinnt! —

(Münchener Kath. Kirchenzeitung.)

einer, der nicht bereit war.

Dem Großen Wiener Kirchenblatt schrieb vor kurzem ein Leser: „Kurz vor Weihnachten trafen sich in einer kleinen Gastwirtschaft einer Stadt einige junge Ehemänner zum abendlichen Männerstat. Nichts lag näher, als über das Weihnachtsfest zu debattieren, und als man dann auf das Christentum überhaupt kam, entwickelte einer der Beteiligten, ein achtundzwanzigjähriger, folgende Ansichten: „Meine Parole heißt: Lustig leben! Seit meiner Hochzeit war ich nicht wieder in der Kirche, und ich habe auch kein Bedürfnis, dem Gotteshaus einen Besuch abzustatten. Die Lehre der Kirche stört mich in meiner gesunden Lebensauffassung. In meiner Ehe wünsche ich mir keine Kinder und werde Mittel und Wege finden, Kinderlegen zu verhüten.“ Als ein anderer erwiderte: „Denkst du auch gelegentlich an die Stunde deines Todes?“ war die lachende Antwort: „Ach wo, ich bin achtundzwanzig Jahre alt und habe noch viel Zeit. Bis dahin will ich leben, leben!“ Etwa zehn Tage später hatte besagter lebenslustiger Ehemann in einer benachbarten Stadt zu tun. Beim Passieren des Fahrdammes wurde er von dem Anhänger eines Lastwagens gerammt. Er erlitt zwei Beinbrüche, drei Armbrüche, mehrere Rippenbrüche und einen Schädelbruch. Der Tod trat auf dem Transport zum Krankenhause ein.“

Die Grabeskirche in Jerusalem wird restauriert. Die ägyptische Regierung hat beschlossen, zur Renovierung der Grabeskirche, die unbedingt erforderlich ist, eine Summe von 30 000 Pfund zur Verfügung zu stellen.

Der hl. Birgitta „Revelationes“ in Guttstadt

Zu dem Aufsatz über die heilige Birgitta von Schweden in Nr. 13 des Ermländischen Kirchenblattes dürften den Lesern einige Ausführungen über die berühmten Revelationes (Offenbarungen) der großen Heiligen willkommen sein.

Die Offenbarungen wurden der geistesgewaltigen Frau zuteil während ihres Aufenthaltes in Rom nach 1347. Gerühmt und gepriesen, wurden diese andererseits von vielen Widersachern geradezu gehaßt. Die Heilige starb zu Rom 1373 und wurde schon im Jahre 1391 vom Papst Bonifaz IX. zur Ehre der Märtyrer erhoben, die Kanonisation 1419 vom Papst Martinus V. erneuert und bestätigt.

Die Revelationes waren in schwedischer Sprache verfaßt und sind dann von den Reichsvätern der großen Mystikerin, dem Zisterzienser Peter von Alvastra und dem Domherrn von Linköping Matthias ins Lateinische übersetzt und in dieser Sprache hauptsächlich uns überliefert. Das Konzil von Basel beauftragte den späteren Kardinal Johannes von Turrecremata mit der Prüfung der Offenbarungen, und auf dessen Bericht wurden sie 1433 von den Vätern des Konzils bestätigt, wie schon vorher von den Päpsten Gregor XI. und Urban VI. Das Konzil besagt, daß die Offenbarungen nichts enthalten, was gegen die Lehren des Glaubens verstieße und daß sie mit Nutzen von den Christen gelesen werden können.

Nach der Erfindung der Buchdruckerkunst, die man im allgemeinen auf das Jahr 1440 festlegt, wurden die Revelationes zum ersten Male 1492 in Lübeck gedruckt. Auch die zweite gedruckte Ausgabe wurde in Deutschland, in Nürnberg, 1521 hergestellt und zwar in der berühmten Offizin des Buchdruckers Anton Koburger, eines der bekanntesten Meister der schwarzen Kunst, aus dessen Werkstatt so viele heute zu den großen Seltenheiten der Buchdruckerkunst gezählten Werke hervorgegangen sind. Später erschienen dann noch Ausgaben in Rom, Antwerpen, Köln und München, sämtlich in der lateinischen Sprache. Die erste deutsche Ausgabe entstand erst 1856.

Am wertvollsten in ihrer Ausstattung ist die zweite Nürnberger Ausgabe von 1521. Sie ist geschmückt mit vielen Holzschnitten ganz in der Art Dürers. Auf den ersten Blick glaubt man Dürersche Holzschnitte vor sich zu haben. Sie gleichen in ihrer Zeichnung und Ausführung, ihrem sinnreichen Gehalte den weltbekannten Holzschnitten der Dürerschen Passion und Apokalypse. Dürer war in Nürnberg ansässig und starb daselbst am Karfreitag 1528. Ohne Zweifel hat er daher die Holzschnitte dieser Ausgabe von 1521 gekannt. Von seiner Hand sind sie nicht, denn Dürers Bilder zeigen alle sein bekanntes Monogramm A. D. Aber vielleicht sind sie unter des Meisters Aufsicht entworfen und ausgeführt. Wie ergreifend ist der große Holzschnitt, Christus am Kreuz mit Maria und Johannes, wo durch kräftige Linien, nur in schwarz-weiß, eine große Wirkung erzielt wird. Gleich das Titelbild packt den Beschauer. Die Heilige auf einem Thron sitzend, übergibt ihren Ordensschwwestern, den Ordensgeistlichen und Brüdern ihre Schriften. Das Bild zeigt schon die Ordenstrachten, die Schwwestern mit ihren eigenartigen kronähnlichen Kopfbedeckungen, auf denen fünf kleine rote Flecken sichtbar sind. Die Ordensgeistlichen und Brüder tragen weite wallende Mäntel mit aufgehefteten Kreuzen und Ringen, in ihnen Hostien, Flammen und fünf Blutropfen. Alle Holzschnitte zeigen im oberen Teile Christus und Maria in himmlischer Glorie, umgeben von den Scharen der Engel und Heiligen, ferner irdische Bewohner, Päpste und Bischöfe, Kaiser und Könige, Männer und Frauen aus allen sozialen Ständen im Kostüm ihrer Zeit. Großartig ist das Bild des jüngsten Gerichtes, der Weltenrichter mit Krone, Schwert und Buch inmitten der Engel und Heiligen, ein Engel mit geschwungenem Schwert, der schrecken-erregende Höllenfürst mit fürchterlichem Kopfe, Fledermausflügeln und Krallenfüßen. Ueber den auferstehenden Seligen öffnet sich der Himmel, die Verdammten werden von einem grauenhaften höllischen Ungetüm verschlungen.



Kreuzigungsgruppe aus den „Revelationes Sancte Birgittae“, Nürnberg 1521. Holzschnitt aus dem Exemplar in der Guttstädter Dombibliothek.

Auf zwei sich gegenüber stehenden Bildern sieht man die Heilige, wie sie ihren oben schon erwähnten geistlichen Führern ihre Offenbarungen kundgibt.

Die Guttstädter Dombibliothek kann sich glücklich schätzen, ein ausgezeichnet erhaltenes Exemplar dieser zweiten bebilderten Ausgabe von 1521 zu besitzen. Es ist gebunden in kräftigem gepreßten Lederband mit Metallbeschlägen. Laut einer Einzeichnung befindet sich dies Exemplar seit 1530 in der Bibliothek des geistlichen Kollegiatstiftes. Kein Besucher der Bücherei sollte es versäumen, dieses ganz wertvolle Buch genauer in Augenschein zu nehmen. Es ist mit anderen bibliographischen Kostbarkeiten auf den Schauständen der Bibliothek ausgelegt. Mit Eintritt der wärmeren Jahreszeit wird der Aufenthalt in der Dombibliothek, die, da nicht heizbar, im Winter eine eisige Temperatur aufweist, jetzt schon wieder angenehmer. Der stimmungsvolle Bibliotheksraum ist neuerdings geschmückt mit gerahmten Kupferstichen und dem gemalten Mittelstück einer alten Trauerfahne, die auf der einen Seite das Bild einer Schutzmantelmadonna, auf der anderen die originelle Darstellung des Todes als Gärtner zeigt. Im Vorraum, der Josefshalle, ist ein alter prächtiger Kristallkronleuchter aufgehängt.

H. Gr.

Der älteste katholische Bischof des Erdkreises gestorben. Im katholischen Krankenhaus der Stadt Rouie-hua in der chinesischen Provinz Sun-Yan starb Msgr. Hubert Otto, der Bischof dieses Missionsprengels. Er ist 1850 in Brüssel geboren und war mit seinen 87 Jahren das älteste Mitglied des katholischen Episcopats.

Kund um den Kirchturm

Gegenwärtiges und Vergangenes
aus unserm lieben Ermland

An drei Priestergräbern. — Ein neuer Heiliger, der auch im Ermland gewesen. — Die Karwoche in der Volks- und Kirchensprache.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Zu Beginn des vorigen Monats haben Hunderte, nein, Tausende Anteil genommen an den Ehrentagen von 21 Neupriestern unseres Bistums. Der „Türmer“ hat Euch vor vier Wochen berichtet, wie die Primizfeier hier und dort verlaufen sind. Rückblickend auf den Monat März hat der „Türmer“ aber noch die traurige Pflicht, von zwei frischen Priestergräbern zu melden, die sich erst unlängst geschlossen haben. Schon im Februar hat man zu Allenstein die sterblichen Ueberreste des Kuratus von Rosenberg, des Titularpfarrers Walter J u n k e r, beigelegt. Seine Gemeinde, die er zwei Jahre leitete, wird ihn nicht vergessen, aber ebensowenig die katholische Pfarrijugend zu Stuhm, der der Verewigte als Kaplan getreuer Führer und Freund gewesen war!

Am Montag, 21. März wurde neben der Wallfahrtskirche zu S c h ö n w i e s e (bei Guttstadt) der frühere Marinepfarrer Paul T e s c h n e r zur ewigen Ruhe bestattet. Fast zwei Jahrzehnte hatte der Verewigte als „ständiger Kommandarius“ den Gottesdienst in der viel besuchten Kirche wahrgenommen, hatte die Kinder zum Tisch des Herrn geführt, die zahlreichen Wallfahrer eingeführt, hatte sich die Liebe und Verehrung aller derer erworben, die ihn näher kannten. Vor der segensreichen Tätigkeit in dem so stillen Dörfchen Schönwiese hatte Pfarrer Teschner im Getriebe der Welt gestanden, hatte als Kaiserlicher Marinepfarrer vor dem Obersten Kriegsherrn bei Rekrutenvereidigungen gepredigt, zählte zu seinen Bekannten Deutschlands großen Seehelden, den Grafen von Spee. Und als treuen Sohn des Ermlandes zog es ihn nach zwölfjähriger Tätigkeit im Marinedienst wieder in die Heimat zurück, wo seine Vorfahren seit Jahrhunderten als Bauern ansässig waren. Ermländer, seine ehemaligen Mehdiener, trugen ihn auf ihren Schultern zu Grabe, damit zum letzten Male ihre Anhänglichkeit und Hochschätzung bekundend.

Und in derselben Woche waren viele Trauergäste in das Kirchdorf B e n e r n gekommen, um dem verstorbenen Ortspfarrer Bruno K a b a t h das letzte Geleit zu geben. Zwanzig Jahre hat der Verstorbene in der großen Landgemeinde als Seelsorger gewirkt. Und das großartige Begräbnis war ein Beweis dafür, wie das ermländische Volk zu seinen Priestern hält.

Mit unseren Glaubensbrüdern in den betroffenen Gemeinden, mit den Trauernden an den ersten drei Priestergräbern dieses Jahres wollen wir ein andächtiges Gebet für die Seelenruhe der drei heimgegangenen Seelsorger verrichten, ein andächtiges „Requiem aeternam dona eis Domine!“

*

Doch von den Gräbern weg in die Zukunft geschaut! Der April hat schon seit einer Weile seinen Einzug gehalten. Julius Pohl hat diesem Monat einst folgenden Bierzeiler geschrieben:

„Sankt Adalbert fand seinen Tod
Heimatfern, im Preußenland!
Wenig galt ihm Erdennot,
Ja, sein Blut gab er zum Pfande!“

Doch von St. Adalbert, seinem Leben und Wirken, seinem Glaubenseifer und seinem Martyrertod, habt Ihr schon öfters im Kirchenblatt gelesen. Der „Türmer“ will euch diesmal einen Aufsatz über einen neuen Heiligen ankündigen. Der Jesuitenpater und Blutzeuge Andreas Bobola, der im Schuljahre 1616/17 am Jesuitenkolleg zu B r a u n s b e r g unterrichtet hat, wird am ersten Osterfeiertage durch unseren Heiligen

Vater zur Ehre der Altäre erhoben werden! Das Kirchenblatt wird noch davon berichten.

Nur will euch der „Türmer“ schon jetzt darauf aufmerksam gemacht haben! Und Ihr ermländischen Jungen und Mädels, die Ihr mit Beginn des neuen Schuljahres anfangt, auf Ermlands höheren Schulen aus dem Borne der Weisheit zu schöpfen, denkt daran, daß Ihr in dem neuen Heiligen sicher einen Schutzpatron im Himmel haben werdet, allbiweil St. Andreas Bobola auch dereinst ermländische Jugend in die Anfangsgründe der Wissenschaft eingeführt hat!

Alle Ermländer, ob groß oder klein, wollen und werden sich freuen, daß sie nunmehr außer dem hl. Klemens-Maria-Hofbauer noch einen zweiten Heiligen kennen, der zu seinen Lebzeiten nachweislich im Ermland gewesen ist!

*

Und nun wollen wir uns noch ein wenig gemeinsam hindeuten in den Sinn der beginnenden Karwoche. Immer größer ist der Kreis derer geworden, die in der Kirche mit der Kirche beten, die ihren „Schott“ haben und aus diesem Buche am liebsten beten. Und gerade bei der Mitfeier der Karwoche fällt so manchem Beten auf, daß die Bezeichnungen für die einzelnen Tage in unserer Muttersprache ganz anders lauten als die Uebersetzung der im Schott angegebenen lateinischen Worte.

Wollen wir diesen scheinbaren Widerspruch nicht grade am heutigen Tage, da wir am Palmsonntag die Karwoche beginnen, kurz besprechen?

Domnica in Palmis nennt die Kirchensprache den heutigen Sonntag. Da ist nicht viel zu erklären, denn beide Sprachen sagen dasselbe!

Wie ist es aber mit dem Ausdruck Hebdomada Major? Wörtlich übersetzt heißt das „Große Woche“. St. Chrysostomus gibt eine feine Erklärung dazu. Die lautet: „Warum nennen wir sie die „Große Woche“? . . . In ihr wurde der lange Krieg beendet, der Tod vernichtet, der Fluß aufgehoben, die Tyrannei des Teufels gestürzt, seine Werkzeuge zerstreut, die Veröhnung Gottes mit den Menschen bewirkt . . . Darum nennen wir also sie die „Große Woche“, weil in derselben unser Herr eine solche Menge von Gnadengaben geschenkt hat.“

K a r w o c h e heißt diese Zeit in unserer Sprache. Schon in der Schule lernten wir einst, daß das Wort Kar aus dem Mitteldeutschen stammt und soviel wie Klage, Trauer bedeutet. Klageweche, Trauerwoche könnte dafür also gesagt werden. —

Coena Domini, „Abendmahl des Herrn“ ist die Bezeichnung für den Donnerstag in der Karwoche. Früher war dieser Tag ein Feiertag, das strenge Fasten wurde unterbrochen; die Erinnerung an die Einsetzung des Allerheiligsten Altarsakraments, des „Abendmahles des Herrn“ überwog an diesem Tage die Trauer der Karwoche, bis zu Beginn des 13. Jahrhunderts der Fronleichnamstag zum jubelnden Ausdruck der Freude hierüber wurde.

Woher stammt nun die deutsche Bezeichnung „Gründonnerstag“ für diesen Tag?

Dafür gibt es mehrere Erklärungen. Eine besagt, daß das Wort von „grünen“ abgeleitet ist. „Grünen“ bedeutet soviel wie greinen, weinen. Am Tage vor Karfreitag wurden die Büßer (die Grunenden) wieder in die Kirche aufgenommen. Mit der Farbe grün hat dieser Tag nichts zu tun, ganz abgesehen davon, daß bei uns im Ermland vom grünen Kleid der Natur um diese Zeit nur wenig zu sehen ist!

Nach einer anderen Ansicht bezieht sich das Wort grünen auf das klappernde Geräusch der Schellbretter, — im Ermland eben Klappern genannt.

Daß wir den Todestag des Herrn als „Tag der Trauer, der Klage“, als Karfreitag bezeichnen, ist ohne weiteres klar. Schlagen wir im liturgischen Gebetbuch nach, so finden wir hier die Bezeichnung Parasceve, das soviel wie „Rüsttag“ bedeutet. Dieses Wort erinnert an den jüdischen Gebrauch, sich am Tage vorher auf das kommende Fest vorzubereiten. Alle Evangelisten nennen den Sterbetag des Heilandes so, und es ist daher erklärlich, daß dieser Ausdruck in den christlichen Sprachgebrauch übergegangen ist.

Sabbatum sanctum „Heiliger Sabbat“. Welches anderes Wort hätte wohl so treffend auf die Grabesruhe des Herrn hinweisen können? Und bringt die deutsche Bezeichnung „Stiller Sonnabend“ nicht dasselbe zum Ausdruck? Karfreitag wird dieser Tag wohl auch genannt, aber in dem Wort Ostersonn-

abend, das wir im Ermland gerne gebrauchen, klingt schon so leise die Osterfreude mit! Morgens haben wir doch schon das Alleluja gesungen, und wenn die Mittagsglocke nach ihrer Rückkehr aus Rom wieder zum Angelusgebet ruft, dann sind die 40 Tage der Fastenzeit vorbei! —

Habt Ihr schon mal darauf geachtet, daß das Verständnis der Namen auch den Sinn der Feste erklärt? Das haben obige Zeilen gewollt!

Es grüßt herzlich

der „Alte Türmer“.

95 Jahre Bischöflich-Emländisches Konvikt in Braunsberg

In diesem Jahre kann das Bischöfliche Konvikt in Braunsberg auf ein 95jähriges Bestehen zurückblicken. Ehe im Jahre 1843 der Grundstein gelegt werden konnte, hatten mannigfache Schwierigkeiten überwunden werden müssen. Auch in den 70er und 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts hatte die Anstalt manches Schwere durchzumachen. Aber untergegangen ist

sie nicht, und im Herbst 1886 zog neues Leben in den bereits im Jahre 1872 fertiggestellten hohen Ziegelbau bei Dreizehnlinden. Im Laufe seiner 95jährigen Geschichte wurde das Braunsberger Konvikt von vielen tüchtigen Männern geleitet (auch der selige Bischof Augustinus Bludau war 1894 und 95 dort Präsekt), und in seinen Mauern wurden viele junge Menschen herangebildet, die später im Leben ihren Mann standen und es zu hohem Ansehen brachten und die Zeugnis ablegten für die solide Wissens- und Charakterbildung, die ihnen durch die Hilfe der Konviktserziehung vern...t worden war. Der genaue Termin des Jubiläums der Anstalt ist ja zwar erst im August (und das Kirchenblatt wird dann mehr aus ihrer Geschichte erzählen), aber schon heute sollte darauf hingewiesen werden, um all den Eltern, die zu Ostern wieder eines ihrer Kinder im Braunsberger Konvikt angemeldet haben, zu zeigen, daß sie ihren Sohn in eine Anstalt von bereits würdiger Tradition geben, aber auch — das sei gleichfalls betont — in eine Anstalt, in der neuzeitlicher Geist und neuzeitliches Leben gepaart mit den alten unvergänglichen Grundsätzen katholischer Erziehung herrschen.

Christ sein heißt Zeuge sein!

Von einem Laien unserer Diözese gehen uns die nachstehenden Ausführungen zu:

In bequemen Zeiten wird das Christsein von vielen kaum als besonders ernste Aufgabe empfunden. Es ist so selbstverständlich in den Verlauf des Alltags eingebettet. Vergangenheit und Gegenwart machen uns den Weg als Christ fast zu einem Gebot bürgerlicher Wohlstandigkeit. Nur an einigen Ausnahmetagen, wie am Tage der hl. Erstkommunion, fladert vielleicht ein vorübergehendes Gefühl dafür auf, daß die Zugehörigkeit zur Kirche Christi mehr auf sich hat als die Selbstverständlichkeit des bloßen Dabeiseins, daß die christliche Gemeinschaft, in die man hineingeboren ist, mehr ist als eine bloße Versicherungsgesellschaft gegenüber einem gerechten und strafenden Gott. Ich habe gar Menschen erlebt, der liberalistischen Aufklärung verfallen, die einfach deswegen den Zusammenhang mit der Kirche nicht aufgaben, weil sie in ihrer feigen Halbheit nicht ganz sicher waren, ob es nicht jenseits dieser sichtbaren Welt doch etwas gäbe, das nach dem Tode Rechenschaft fordere. Und deswegen hielten sie es für angebracht, Christen wenigstens insoweit zu bleiben, als sie die unumgänglichen Pflichten eines Christen erfüllten, um so auf alle Fälle im Jenseits „gedeckt“ zu sein.

Niemand wird behaupten wollen, Leute dieser Art seien wahre Christen. Sie sind, wie andere aus anderen Gründen, abgestandene Zweige am Baume der Kirche. Der wahre Christ ist Zeuge und sichtbarer Beweis für die Sendung und die übernatürliche Aufgabe seiner Kirche, ein lebendiges Glied an dem geheimnisvollen Leib, dessen Haupt Christus ist. In Zeiten sommerlicher Stille merkt man ja nicht immer, daß manches Blatt am Baume am Welken und Absterben ist. Weitsicht aber der Orkan Stamm und Krone, da fliegen all die welken Blätter, all die dürren Zweige weit hinweg über Weg und Flur. Oft genug hat es unsere heilige Kirche erlebt in den fast zwei Jahrtausenden ihres Bestehens: Der brausende Sturm, der das Abgestandene am Baume ihrer Organisation wegsegte, ist jedesmal eine Schidung des Höchsten, eine notwendige Scheidung des Faulen von dem Gesunden, des Toten von dem Lebendigen gewesen. Stürmische Zeiten reißen natürlich auch manches hinweg, das in ruhigen Tagen trotz seiner Schwäche gewachsen wäre und Früchte getragen hätte. Schade darum, gewiß; aber der Baum selber leidet nicht darunter, er steht fest im Wirbel des Orkans, er wird, befreit von dem Welken und Schwachen, neue und kräftige Triebe und Früchte ansetzen und zur Reife bringen.

Das ist uns unbedingte Gewißheit in stürmischen Zeiten: Auch die Pforten der Hölle werden die Kirche Christi nicht überwältigen. Sie wird bestehen bleiben und ihre Aufgabe erfüllen bis an das Ende der Tage. Dürfen aber wir Glieder der Kirche uns an dieser Gewißheit Genüge sein lassen? Erlaubt sie uns, alle Sorge um den Bestand des Reiches Gottes der göttlichen Macht zu überlassen? Gewiß nicht. Treibt nicht auch am Baume der Ast den Zweig und der Zweig das Blatt

und die Blüte und Frucht? Jeder Christ hat die heilige Aufgabe, das Seine dazu beizutragen, daß der ewige Baum der Kirche stets voller grünender Blätter, edler Blüten und gesunder Früchte ist. Nirgends haben wir ja auch das göttliche Versprechen, daß die Kirche gerade uns und unser Volk bis ans Ende der Zeiten mit den Fittichen ihrer heiligen Gemeinschaft umspannt. Wir müssen also schon selber tätig sein und uns der göttlichen Verheißung auch für uns würdig erweisen.

Den Menschen unserer Tage sagt man eine tiefe religiöse Sehnsucht nach. Sie ist vorhanden. Aber gar häufig treibt diese Sehnsucht die Menschen auf Irrwege. Sieht man genauer zu, viele Wirrnisse unserer Tage entstammen dieser irreführenden religiösen Sehnsucht. Wie aber dieses Sehnen auf den rechten Weg leiten? „Seht, wie sie einander lieben!“ Die lebendige Gemeinschaft der ersten Christen war es, die ihrer Umwelt Zeugnis gab für etwas, das den irdisch verhafteten Kindern jener Zeit neu und unerhört erschien. Und die Bekenner und Blutzengen der ersten christlichen Jahrhunderte waren Zeugen dafür, daß dem Glauben an Christus eine Kraft innewohnt, die die irdischen Güter, selbst das Leben, gering erscheinen ließ gegenüber der Treue zu Jesus Christus. Diese heroische Zeugnishaft Christi, die in der zweitausendjährigen Geschichte der Kirche immer wieder die Welt überraschte, war stets ein Fanal, das den Gottsuchern den rechten Weg wies, die Kälten und Lauen erschauern machte, die Feinde der Kirche erbeben ließ.

Sollte nicht auch in unserer Zeit die Zeugnishaft für Christus imstande sein, das religiöse Sehnen auf den rechten Weg, den Weg zu Christus, zu führen? Nicht immer und nicht von jedem wird heroisches Zeugnis gefordert. Jedoch auch das stille Lämpchen der Zeugnishaft Christi im Alltagsleben verbreitet seinen sanften Schimmer, und sein Licht wirkt gewiß eindringlich und nachhaltig auf die Herzen. Im Laienapostolat greift unsere Seelsorge heute auf altchristliches Gedankengut zurück. Laienapostel ist jeder Christ, der Zeugnis abzulegen imstande ist für Christi Reich, der ein lebendiges Beispiel ist für seine Umwelt.

Die apostolische Aufgabe, Zeuge Christi zu sein, verpflichtet uns alle im tiefsten Gewissen. Verpflichtet uns für unser gesamtes Leben. Am Sonntag wie am Alltag. In jeder Stunde müssen wir uns bewußt sein, daß nach unserem Lebenswandel von der Umwelt der Wert des christlichen Glaubens und der Kirche Christi beurteilt wird. Bewußt sein, daß unsere christliche Haltung dem Suchenden Ansporn sein kann, in die Heilsgemeinschaft der Kirche zu gelangen, unsere unchristliche Haltung so manchen Gutwilligen in die Irre leitet. Dieses Zeugnis des Lebens bedarf in Zeiten seelischer Wirrsale gar oft noch der Ergänzung durch das Zeugnis des Wortes. Ohne Mannesmut geht es dabei allerdings meist nicht ab.

Zivilcourage nennt man das im gewöhnlichen Leben. Haben wir sie alle? Schon manchmal habe ich gestaunt. Menschen sonst untadeliger Haltung versagten, sie zeigten eine ver-

blühende Anpassungsfähigkeit, wenn es galt, katholische Ueberzeugung, katholischen Korpsgeist zur Geltung zu bringen. Da wurde irgendwo vom Zölibat unserer Priester gesprochen. Auch katholische Menschen fanden das Zölibat „eigentlich nicht zeitgemäß“. Da wurde das „faule Klosterleben“ verlästert. Auch katholische Menschen sahen „heute nicht mehr so recht einen Sinn darin“. Da wurde die konfessionelle Schule für überflüssig, ja schädlich befunden. Da wurde über Formen der Heiligenverehrung, über altes religiöses Brauchtum gelacht. Auch katholische Menschen lächelten mit.

Sind katholische Christen solcher Art Zeugen Christi? Ich glaube es nicht, wenn ich auch nichts davon halte, bei jeder passenden oder auch unpassenden Gelegenheit wie ein Bullbeißer auf den Kritiker loszugehen. Eine sachliche Erörterung, die die Lehre der Kirche, den Sinn ihrer Gebote und Einrichtungen eindeutig herausarbeitet, stiftet häufig mehr Heil als ein harter Widerspruch. Aber es darf keinen Augenblick zweifelhaft sein, auf welcher Seite der Zeuge steht. Sonst wirkt er leicht als falscher Zeuge, selbst wenn er es nicht will. Der echte Zeuge Christi braucht auch keineswegs blind zu sein und kritiklos alles hinzunehmen, was geschieht oder versäumt wird. Ein begründetes Laienwort zur rechten Zeit und an rechter Stelle hat schon seine Geltung. Die hl. Theresia und die hl. Brigitte, von der uns das Kirchenblatt lezt hin erzählt hat, waren nicht immer bequeme Mahnerinnen. Gewiß, nicht jeder ist zu einer Aufgabe berufen wie diese heiligen Frauen. Und der Gemeinschaftsgeist, der alle Glieder der Kirche — auch irrende Geistliche — umfaßt, sollte bei aller Wahrheitsliebe niemals hintangestellt werden.

Was man heute von sonst „streng katholischen“ Menschen — wie sie sich gern selber nennen — manchmal erlebt, wenn

die Kirche, ihre Diener und Einrichtungen kritisiert werden, das ist oft kaum anders als vollendete Feigheit zu nennen. Oder muß man — in ihrer Wirkung ebenso schlimm — von unverzeihlicher Unwissenheit sprechen? Mannesmut und Mannentreue, die vielgerühmten Eigenschaften des deutschen Menschen, sind auch die Tugenden des Zeugen Christi. Sie genügen aber nicht in einer Zeit, in der sich die Kritik am Reiche Gottes auf Erden mit allen Mitteln moderner Propaganda und mit einem Schwall geschichtlicher Anklagen an das Volk wendet. Das Wissen um die Kirche, ihre Lehre, ihre Sendung und ihre Geschichte ist jedem not, der Zeugnis für die Kirche abzulegen berufen ist. Und da die Kritik an der Kirche sich gern des Menschlichen an den Dienern der Kirche zu ihren Zwecken bemächtigt, sollte der Verteidiger zu unterscheiden wissen, was an der Kirche göttlich und daher unantastbar und was menschlich und daher menschlichem Irrtum unterworfen ist. Nur so entgeht der Zeuge Christi der Gefahr, mehr zu verteidigen, als verteidigt zu werden braucht. Das zu Verteidigende aber wird er bis zur äußersten Grenze des Möglichen zu schützen imstande sein.

Zu keiner Zeit waren die Gelegenheiten sich über Religion, Kirche und Zeitfragen zu unterrichten, zahlreicher als heute. Wir haben eine religiöse Literatur von reichster Fülle und größter Zeitnähe. Predigten und Vorträge aller Art bieten uns das Rüstzeug zum Ritterdienst an Christi Braut auf Erden. Der Weg zum Tisch des Herrn, der Stärkung der Seele, ist nie mit wärmerer Eindringlichkeit empfohlen worden. Es liegt also nur an uns, aufrechte, opferbereite und kundige Zeugen Christi zu werden. Die Ausrede, ich kann es nicht, hat keine Geltung. Und die Stunde des Zeugnisses hat längst geschlagen.

Vom Katholizismus in den nordischen Staaten

Von Hans Schmaus.

Abgesehen von Litauen, dessen rund 2,2 Millionen Einwohner sich etwa zu 80 Prozent zur katholischen Religion bekennen, hat die katholische Kirche in den skandinavischen und baltischen Ländern — bei etwa 40 000 Gläubigen gegenüber einer Bevölkerung von rund 17 Millionen — ausgesprochenen Missionscharakter. Für die katholische Missionsarbeit darf indes — wie Kenner der Verhältnisse glauben behaupten zu können — die geistige Umformung, die sich in den nordischen Staaten in den letzten Jahrzehnten vollzogen hat, als sehr günstig bezeichnet werden. Kennzeichnend für diese Umformung ist, daß man sich trotz der „Gegenkräfte eines religiösen Modernismus“ oder „Aufrüstungsversuche des lutherischen Staatskirchentums“ in den geistigen Auseinandersetzungen um weltanschauliche Fragen von „alien Vorurteilen“ freizumachen sucht und sich um eine „gerechtere Würdigung der großen katholischen Vergangenheit“ bemüht. Bezeugen doch noch heute „stileigene Gotteshäuser aus einheimischem Granit“ oder romanische und gotische Domkirchen in Lund und Roskilde und Uppsala und Trondheim (und in andern ehemaligen mittelalterlichen Bischofsstädten), daß die katholische Kirche ein halbes Jahrtausend die geistige Führung des Nordens innegehabt. Nordische Jugend war an den Universitäten von Bologna und Paris vertreten und vermochte in der Folge zeitweilig — in Paris — selbst die höchste Stelle an der Universität zu erreichen. Um nur einige wenige Große aus der katholischen Vorzeit zu nennen: An Erzbischof Andreas Suneson von Lund rühmt man, daß er die gesamte Theologie seiner Zeit „dichtend in Hexametern zusammenfaßte“; die „Gesta Danorum“ eines Saxo gelten als ein Meisterwerk mittelalterlicher Geschichtsliteratur. Oder denken wir an die hl. Birgitta von Schweden, eine der geistigstgewaltigsten Frauengehalten des Mittelalters. (Vergleiche die Nr. 13 des Erml. Kirchenblatts.)

Der Bruch mit der katholischen Vergangenheit war freilich dann so vollständig, daß alles katholische Eigenleben in der Folgezeit erlosch, und erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts boten die geistigen Voraussetzungen — „unter dem Schutze liberaler Strömungen“ — wieder eine Möglichkeit, an die großen Ueberlieferungen katholischer Vorzeit anzuknüpfen. Die katholische Kirche fand wieder einen Zugang zum Norden.

Besonders auffallend tritt seit dem Weltkrieg ein steigendes Interesse am Katholizismus in Erscheinung und eine wachsende Aufnahmebereitschaft für „das unverfälschte katholische Glaubensgut“ und sogar eine gewisse Sehnsucht nach der Mutterkirche und ihrem sakramentalen und liturgischen Leben. Einmal ist es die „geheimnisvolle Lebenskraft der katholischen Kirche“, „die unerlöschlich scheint“ und den Protestanten Bewunderung abnötigt, (der schwedische Univ.-Prof. E. v. Bahr-Religiös in seinem Buch „Ein Protestant im Katholizismus“), oder es ist die „Genialität der katholischen Führung, die immer jenen Weg zu finden versteht, der sich für die Zukunft der Kirche als der richtige erweist“. Ein andermal ist es „die große Aufgabe, welche die katholische Kirche . . . hat, daß sie . . . Kirche und Christentum als eine konstante Größe bewahrt und erhält . . . durch den Wandel aller Zeiten hindurch“ (der protestantische Theologe M. Herzberg in seinem Buche „Einheit der Kirche“). Erst noch in jüngster Zeit ist bekannt geworden, wie in nordischen Menschen trotz der jahrhundertlangen Trennung von der Mutterkirche immer noch (wenn auch verborgen) in vielen Herzen das alte katholische Glaubensgut weiterlebt.

Der jüngst verstorbene Dichter Dänemarks — Helge Rode —, der übrigens „lange Zeit an den äußersten Grenzen der Religion stand“, oder der dänische Dichter-Pastor und geistige Führer der Jugendbewegung, Kaj Munk, oder der unlängst verstorbene Pfarrherr Knud Müller — („weniger durch das gedruckte Wort als durch die fromme Tat“) — bemühten sich um eine gerechtere Würdigung der großen katholischen Vergangenheit der nordischen Länder. Was Kaj Munk in einem Aufsatz zum Reformationsfest vor wenigen Jahren schrieb: „Meine Hochachtung für die Kirche Roms ist groß, meine Ehrfurcht für ihre Idee ist grenzenlos“ — kennzeichnet auch die Denkungsart der genannten beiden andern. Entscheidendes Verdienst daran, daß in der Gegenwart die Vorurteile gegen „den römischen Uberglauben“ und die antikatholische Haltung der Intelligenz sowohl wie der breiten Volksschichten sichtlich schwinden, fällt den zeitgenössischen, auf dem Gebiet der Literatur führenden und auch weit über die engeren Grenzen ihrer nordischen Heimat hinaus bekannten Konvertiten —

(Helge Rode und Knud Müller starben „vor den Toren der Kirche“) — zu: in Dänemark ist es Johannes Jørgensen (konvertiert 1896), der „moderne Wegbereiter Skandinaviens zum katholischen Süden hin“, der „in zahlreichen Reisebüchern und Essays das katholische Europa dem protestantischen Norden erschlossen hat“; in Norwegen gelangte Sigrid Undset durch das Studium der mittelalterlichen Geschichte Norwegens zum Katholizismus (1925), und Lars Eskeland wurde vor einiger Zeit erst für sein vaterländisches Festspiel („König Olav“) mit dem Ritterorden des hl. Olav 1. Kl. ausgezeichnet.

Im einzelnen bietet die äußere und ziffernmäßige Lage des Katholizismus in den skandinavischen und baltischen Staaten etwa das folgende Bild.

Von den 3 skandinavischen Staaten weist Dänemark den höchsten Prozentsatz von Katholiken auf: auf 40 Pfarrsprengel verteilt etwa 25 000 (= 0,7 Prozent) unter 3,55 Millionen der Gesamtbevölkerung, und dank der vorbildlichen religiösen Duldsamkeit der protestantischen Bevölkerung die günstigste Lage. (Noch um die Jahrhundertmitte zählte man erst 500 bis 600 Katholiken.) Schon in den 80er und 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts — unter dem eifrigeren Bischof Johannes von Euch setzte die Blütezeit ein, nachdem bereits durch das Grundgesetz von 1849 bzw. 1866 volle bürgerliche Gleichberechtigung ungeachtet des Religionsbekenntnisses gewährleistet war. Einen glanzvollen Mittel- und Höhepunkt bildete der erste eucharistische Kongress des dänischen Katholizismus (wie des ganzen Nordens) in Kopenhagen i. J. 1932. Uneingeschränkter Kultus- und Unterrichtsfreiheit sichert bei freilich noch bedeutendem Mangel an Kirchen und Kapellen reiche Entfaltungsmöglichkeit. Ein mustergültig ausgebautes Vereinsleben, ansehnliche Leistungen auf dem Gebiet der kirchlichen Caritas und der Erziehung, der sich eine Reihe von katholischen Orden widmen, verdienen besonders genannt zu werden. In neuerer Zeit konnte Ordrup, wo seit einigen Jahren ein Seminar zur Heranbildung einheimischer Priester besteht, zum Zentrum der Missionsarbeit ausgebaut werden.

Mit dem geringsten Prozentsatz = 0,07 Prozent (etwa 4500 Gläubige bei rund 6,2 Millionen Einwohnern) ist die katholische Kirche in Schweden vertreten, obgleich in den letzten 6 Jahrzehnten manche der Schranken fielen, die der katholischen Missionsarbeit hindernd im Wege standen, und obgleich auch die 1100-Jahrgedenkfeier in Stockholm zu Ehren des Apostels von Schweden, des hl. Ansgar, die katholische Vergangenheit des Landes und das erstrebenswerte Ziel der kirchlichen Einheit mit der römischen Mutterkirche breiteren Kreisen näherrückte. Freilich darf man gegenüber dem zahlen-

mäßig überaus geringen Missionserfolg des Katholizismus in Schweden nicht die auch heute noch enge Verbindung von Staat und lutherischer Staatskirche außer Betracht lassen, und ferner ist zu beachten, daß die schwedische Staatskirche noch viel Katholisches an Organisationsformen (Bischöfe, Domkapitel) und liturgischem Brauchtum bewahrt hat und daß sie zu diesen Dingen neuerdings mit Hilfe einer — allerdings noch nicht sehr umfangreichen — hochkirchlichen ritualistischen Bewegung wieder zurückzugreifen sich bemüht. Damit ist auch im weitem Umfang die Anziehungskraft der Liturgie der katholischen Kirche — die vielen Konvertiten anderswo den Weg zur römischen Mutterkirche zu weisen vermochte — in ihrem Einfluß ausgeschaltet. Andererseits ist die Orthodoxie der schwedischen Staatskirche — die sonst für mancherlei Schattierungen innerhalb des Protestantismus (Baptisten, Methodisten) einen weiten Spielraum läßt — bisweilen von bewußter Gegenföhllichkeit zur römischen Kirche getragen. Aber bei all dieser Gegenföhllichkeit zeigen sich manche Lichtblicke, wie wir sie eingangs in den Äußerungen führender Männer des öffentlichen und geistlichen Lebens Schwedens aufgezeigt haben, und die durch die Tatsache ergänzt seien, daß der schwedische König bei seinem wiederholten Aufenthalt in Rom (in den Jahren 1927, 1929, 1930 z. B.) seinen Besuch auch auf den Vatikan ausdehnte. In diesem Zusammenhang darf auch an die Konversion der schwedischen Prinzessin Astrid und nachmaligen (vor wenigen Jahren so tragisch ums Leben gekommenen) letzten Königin Belgiens erinnert werden. Organisatorisch ist das weite Diaspora-Gebiet des Apostolischen Vikariates in etwa 10 Pfarrsprengeln aufgeteilt, die von etwa 25 Welt- und Ordenspriestern betreut werden. Der Apostolische Vikar Bischof Dr. Johannes Erik Müller, übrigens ein Süddeutscher aus Grundholm bei Steinkirchen a. d. Elm, der seit 15 Jahren oft genug den Hirtenstab mit dem Bettelstab vertauschen mußte, um in mühevoller Predigt- und Werbearbeit Freunde und Mittel für seine Diaspora-Mission zu gewinnen, konnte im November vorigen Jahres sein 60. Lebensjahr vollenden. Etwas über 100 Ordensschwwestern wirken in den Pfarrschulen, in caritativen Anstalten und in der Krankenpflege. — Eigentliche klösterliche Niederlassungen sind indes durch das noch geltende Gesetz gegen die Gründung von Mönchs- und Nonnenklöstern verboten. Einzige Ausnahmen bilden unseres Wissens das im Jahre 1923 erstandene Birgittenkloster in Djursholm und die im Jahre 1936 dank persönlicher Einflußnahme König Gustavs von Schweden der Schwwesternkongregation der hl. Birgitta gewährte Erlaubnis, das im 14. Jahrhundert von der hl. Birgitta errichtete Kloster in Vadstena zu eröffnen.

(Schluß folgt.)

Franziskanismus und Kommunismus

Ueber dieses Thema, in dem Unvereinbares nebeneinander gestellt wird, hat vor einiger Zeit Mons. Giannini aus dem Franziskanerorden, Vice-Camerlengo der Heiligen Römischen Kirche, vor einem Kreise von Geistlichen und Laien in Rom einen interessanten Vortrag gehalten.

Man könne, so sagte der Vortragende einleitend, sich wundern, daß zwei so entgegengesetzte Begriffswelten wie Franziskanertum und Kommunismus zum Gegenstand eines Vortrags gemacht würden. Welche Gemeinschaft könne es denn geben zwischen dem umbrischen Idyll des dreizehnten Jahrhunderts und der schauerlichen bolschewistischen Tragödie von heute? Welchen Zweck könne es haben, auch im Namen des Franziskanertums eine Verurteilung zu wiederholen, die vom obersten Hirten der Kirche so unzweideutig ausgesprochen worden ist?

Der Vortragende sagte dann, was für ihn der Anlaß zur Behandlung seines Themas geworden sei. Er sei in der Erzählung eines alten Mitruders, des deutschen Franziskanerpaters Ignatius Jeler, über ein Reiseerlebnis zu suchen. Dieser habe einmal in einem Eisenbahnabteil mit einem Herrn zusammengesessen, der sich im Lauf der Unterhaltung als Verfasser des Buches „Das Kapital“ vorgestellt habe. Marx habe das Lob des franziskanischen Ideals gefunden, das, ihm zufolge, „mit dem Kommunismus nahe verwandt“ sei. Vater Jeler sei ihm die Antwort darauf natürlich nicht schuldig geblieben.

Wie kommt es, so fragte Mons. Giannini im Anschluß hieran, daß jemand auf den Gedanken kommen kann, zwei Systeme, die den anerkannten sozialen Uebeln mit so verschiedenen Mitteln zu Leibe gehen wollen, sozusagen als innerlich verwandt anzusehen? Die Erklärung sei darin zu suchen, daß Marx und Gleichgesinnte sich dessen erinnern, was die Apostelgeschichte über das Leben der Urkirche in Jerusalem berichtet („Sie hatten alles gemeinsam“), daß sie auch von dem Gemeinschaftsleben in den Klöstern etwas gehört haben,

daß insbesondere die Gestalt des Armen von Assisi es ihnen angetan hat, und daß sie infolgedessen eine Nehllichkeit zu finden glauben zwischen dem, was der Sohn des reichen Kaufmanns Bernardone tat, und dem, was sie von allen Besitzenden verlangen.

Aber, so stellte der Vortragende fest, es handelt sich hier gar nicht um ein nationalökonomisches Problem, sondern um die diametral entgegengesetzte Einstellung zu den höchsten Werten der Menschheit und der christlichen Zivilisation. Die Vernichtung dieser Werte kann das Franziskanertum ebenso wenig ertragen wie die Kirche. Auf diese Vernichtung zielen aber Sozialismus und Kommunismus ab, wie das Beispiel Rußlands zeigt, wo der Kommunismus, um sein System zu sichern, einen Ausrottungskampf gegen alle Religion führt. Dort hat er ja nicht, wie in westlichen Ländern, nötig, sein wahres Gesicht zu verhüllen. „So ist das Franziskanertum gezwungen, den Kommunismus zu bekämpfen auf Grund eines der wichtigsten Prinzipien, auf die es gegründet ist: seiner kindlichen Unterwerfung unter den obersten Hirten der Kirche, der im Namen Gottes, dessen sichtbarer Stellvertreter er ist, das Wort des Lebens verkündet.“ Der Franziskanerorden stelle in seinen drei großen Familien Millionen von Kämpfern in dem Ringen mit dem Kommunismus, im Kampfe der Wahrheit mit dem Irrtum.

Vier Jahre Gefängnis für Bibelunterricht. Die Bolschewisten haben einen 75jährigen Bauer, der regelmäßig mit jugendlichen Bibelstunden abhielt, zu vier Jahren Gefängnis verurteilt. Die von ihm benutzte Bibel, die hundert Jahre im Familienbesitz war, wurde als „Dokument der alten kapitalistischen Zeit“ dem Gottlosen-Museum in Saratow übergeben. — Die Post der Gottlosen in Rußland, die für Versendung von Büchern, Broschüren und Zeitschriften ins Ausland im vorigen Jahr 600 000 Rubel an Postkosten ersforderte, wird künftig kostenlos befördert werden.

In München starb im 88. Lebensjahr Prinzessin Arnulf von Bayern. Sie gehörte wegen ihrer Mildtätigkeit zu den bekanntesten Persönlichkeiten des katholischen Münchens.

Zur Volksabstimmung am 10. April



Der Erzbischof von Wien

Wien, am 28. März 1938

Sehr geehrter Herr Reichkanzler!

Beligenschlüssens Erklärung der Bischöfe übersende ich Ihnen. Sie ergeben daraus, dass wir Bischöfe freiwillig und ohne Zwang unsere nationale Pflicht erfüllt haben. Ich weise, dass dieser Erklärung eine gute Zusammenarbeit folgen wird.

Mit dem Ausdruck ausgezeichnetester Hochachtung

sind *Jud. Jullius*

J. Kard. Juenig

Die

Erklärung

der Bischöfe

Osterreichs

Antwort auf die Erklärung der Österreichischen Bischöfe zu Anlaß der Volksabstimmung

Die eingekommenen Beratungen haben wir Bischöfe von Österreich angesichts der großen geschichtlichen Stunden, die Österreichische Volk erlebt, und im Bewusstsein, dass in unseren Tagen die Tausendjährige Sehnsucht unseres Volkes nach Einigung in einem großen Reich der Deutschen ihre Erfüllung findet, mit Entschlossenheit nachfolgenden Aufruf an alle unsere Gläubigen zu richten.

Wir wünschen das was unbescherteter Vater, als uns der Beauftragte des Führers für die Volksabstimmung in Österreich, Gaudäus Hradetzki, die aufrichtige Linie seiner Politik bekanntgab, die unter dem Motto stehen soll: Gabel Gott, das Glatte ist und das Glatte, was das Kaiser ist.

Wien, am 28. März 1938

Für die Wiener Erzbischofsprovinz

J. Kard. Juenig

Für die Salzburger Erzbischofsprovinz

H. Kard. Hradetzki

Politische Erklärung

Mit immerwährender Überzeugung und mit festem Willen erklären wir unterzeichneten Bischöfe der Österreichischen Kirchenprovinz anlässlich der großen geschichtlichen Entscheidung im Deutsch-Österreich:

Sie erkennen freudig an, dass die nationalsozialistische Bewegung auf dem Gebiet des völkischen und wirtschaftlichen Aufbaues sowie der Sozialpolitik für das Deutsche Reich und Volk und namentlich für die ärmsten Schichten des Volkes Hervorragendes geleistet hat und leistet. Sie sind auch der Überzeugung, dass durch das Wirken der nationalsozialistischen Bewegung die Gefahr des alles zerstörenden kommunistischen Bolschewismus abgewehrt wurde.

Die Bischöfe begleiten dieses Wirken für die Zukunft mit ihrem besten Segenswünschen und werden auch die Gläubigen in diesem Sinne ermahnen.

In Tage der Volksabstimmung ist es für uns Bischöfe selbstverständliche nationale Pflicht, uns als Deutsche aus dem großen Reich zu bekennen, und wir erwarten auch von allen gläubigen Christen, dass sie wissen, was sie ihres Volkes schuldig sind.

Wien, am 28. März 1938

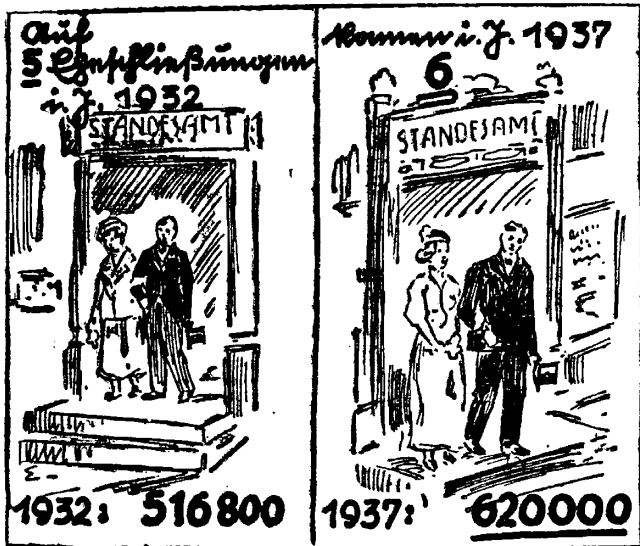
J. Kard. Juenig
H. Kard. Hradetzki
Erzbischof von Wien
Erzbischof von Salzburg

Das ganze Deutschland soll es sein! • O Gott vom Himmel sieh darein • Und gib uns rechten deutschen Mut, • Daß wir es lieben treu und gut. • Das soll es sein! • Das ganze Deutschland soll es sein!

Ernst Moritz Arndt 1812

Aufbauarbeit im Dritten Reich

Was seit der Uebernahme der Macht durch Adolf Hitler in unserem Vaterlande an Aufbauarbeit geleistet worden ist, davon sollen die folgenden Zahlen und Darstellungen einen kleinen Ausschnitt geben.



Mit der schönsten Beweis für den felsenfesten Glauben des deutschen Volkes an die Politik des Führers liegt in der Zunahme der Eheschließungen. In den Jahren 1933-1937 heirateten 6 521 400 deutsche Männer und Frauen. 460 000 Familien wurden im nationalsozialistischen Deutschland mehr gegründet als in den fünf Jahren vor der Machtübernahme.



Schon im Jahre 1933 erfolgt die Einführung der Ehestandsdarlehen bis zu RM. 1000, die in kleinen Raten zurückzuerstatten sind. Bei der Geburt eines jeden Kindes wird ein Viertel des Darlehens erlassen. In den vergangenen fünf Jahren wurden 878 000 Ehestandsdarlehen ausgezahlt und für 708 000 Kinder Darlehensbeträge erlassen.



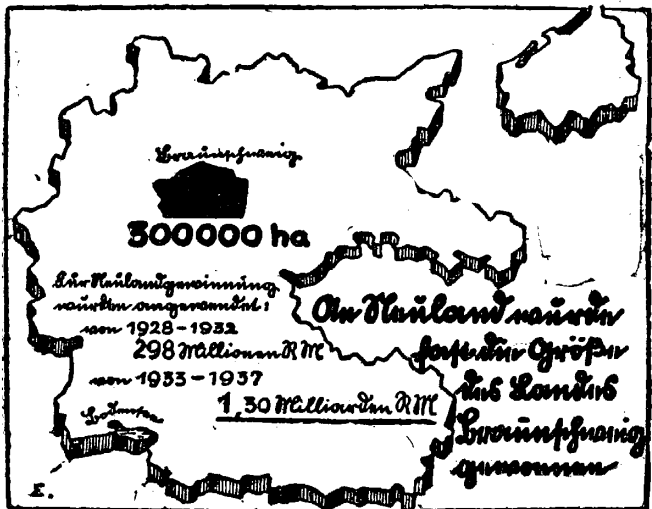
Denn, der Kindersegen ist wieder größer geworden! 1 260 000 Kinder wurden dem deutschen Volke 1937 geschenkt, während man 1932 nur 993 000 Lebendgeborene zählte. Ist das nicht das Beste, was trübselige Zeiten für die innere Wiedergeburt unseres Volkes: rund 6 Millionen Kinder in fünf Jahren! Die Geburtenzunahme 1933 bis 1937 entspricht der Einwohnerzahl der drittgrößten deutschen Stadt Hamburg.



Für diesen Nachwuchs unseres Volkes wird nach jeder Richtung hin gesorgt. Steuererleichterungen, einmalige und laufende Kinderbeihilfen werden einem immer größeren Kreis von Familien gewährt. Die nationalsozialistische Volkswohlfahrt brachte allein bis Ende Februar 1938 1 1/2 Millionen Kinder zur Verscheidung. In zwölf Reihen aufgestellt, bilden diese Kinder eine Marschkolonne von Leipzig bis Berlin.



Dazu sorgt das Hilfswerk „Mutter und Kind“ für die wohlverdiente Erholung der Mütter. 252 000 Mütter, die bis Ende 1937 kostenfrei in Erholung geschickt wurden, berichten freudig von dieser segensreichen Einrichtung.



Deutschland ist aber auch durch eigenen Fleiß räumlich größer geworden. Diedland und Moore wurden kultiviert. Allein an der Küste Schleswig-Holsteins wurden dem Meere weite Flächen fruchtbaren Marschbodens entzogen. Nicht nur die Erntefläche des deutschen Bodens fand dadurch Erweiterung, sondern das so gewonnene Neuland bietet zahlreichen deutschen Landarbeiterfamilien und Bauernsöhnen eine gesicherte Heimat und Existenz. Es ergibt sich insgesamt ein Neulandgewinn von 300 000 Hektar, eine Fläche, sechsmal größer als z. B. der Bodensee und etwa gleich dem Rauminhalt des Landes Braunschweig.

Das alles und noch viel mehr tat der Führer. Er hat die allgemeine Wehrpflicht eingeführt! Er hat das Rheinland wieder militarisiert! Er hat das Versailles Diktat zerrissen! Er hat die österreichischen Brüder heim ins Reich geführt! Der 10. April 1938 ist der Tag des Dantes. Deutscher, erfülle Deine Pflicht.

Nationalspanien beseitigt kirchenfeindliche Gesetze

Im Staatsanzeiger der nationalspanischen Regierung ist Ende März ein Gesetz (datiert vom 12. März 1938) veröffentlicht worden, durch das das von der kirchenfeindlichen Regierung erlassene Gesetz vom 28. Juni 1932 über die Zivilehe als die einzige, gesetzlich mögliche Form der Eheschließung aufgehoben und die bürgerlichen Folgen der kirchlich geschlossenen Ehe anerkannt werden. Letzteres gilt auch für die nach dem 28. Juni 1932 kirchlich geschlossenen Ehen, denen keine bürgerliche Eheschließung vorausging oder folgte. Sie müssen innerhalb 60 Tagen registriert werden.

Auch auf dem Gebiet der Ehescheidung sind neue Gesetze in Vorbereitung; bis zu ihrem Erlaß hat der Justizminister Ubergangsbestimmungen erlassen, durch die die schwebenden Scheidungsprozesse unterbrochen werden.

Das Gesetz vom 12. März wird mit folgender Erklärung eingeleitet: „Das Gesetz vom 28. Juni 1932 stellt einen der perfidesten Angriffe der Republik gegen die katholischen Gefühle der Spanier dar. Durch die Erklärung der Zivilehe als der einzigen, gesetzlich möglichen Ehe und durch die Verkennung des wesentlich religiösen Charakters der Ehe begründete es einen unerträglichen Gegensatz zum nationalen Gewissen.“ Bis zum Erlaß neuer Bestimmungen sollen die Vorschriften des bürgerlichen Gesetzbuches wieder in Kraft treten.

Ein Antialkoholmuseum wurde in Warschau eröffnet. Vertreter der Länder, die voriges Jahr beim Antialkoholkongress in Warschau anwesend waren, nahmen an der Eröffnungsfeier teil. Die Ausstellung zeigt eine reiche Sammlung von Schriften und Flugblättern gegen den Alkoholmißbrauch aus allen Ländern der Welt. Eingehende Statistiken beleuchten das Unheil, das der übermäßige Alkoholenuß verursacht. Das Material aus USA ist besonders lebenswahr. Das japanische Material zeigt gleichzeitig eine hochkünstlerische Ausführung auf Holz, Mittelamerika glänzt durch be-

sonders farbenfreudige Darstellung. Die Sammlung enthält auch eine große Anzahl von Porträts jener Personen, die sich im Kampf gegen den Alkoholmißbrauch ausgezeichnet haben. Andere Säle zeigen bildlich den Einfluß des unmäßigen Alkoholgenusses auf die Organe des menschlichen Körpers. Stammbäume von Trinkerfamilien beleuchten das Elend und die Kriminalität solcher Familien. Das Museum verdankt seine Entstehung einer Anregung des polnischen Vertreters im Vorbereitungs Komitee des vorjährigen Kongresses, Dr. Szymanski.

Eröffnung eines Priesterseminars für die mexikanischen Diözesen. Das große gemeinsame Priesterseminar für die mexikanischen Diözesen, das den Namen des Aztekenkaisers Montezuma trägt, ist nunmehr eröffnet worden. Es verdankt der Initiative der nordamerikanischen Katholiken sein Entstehen. Die Leitung haben Pater der Gesellschaft Jesu. Die 352 Alumnen gehören 30 mexikanischen Diözesen an, die nunmehr unter der Hut amerikanischer Gastfreundschaft in Ruhe ihre theologischen Studien absolvieren können.

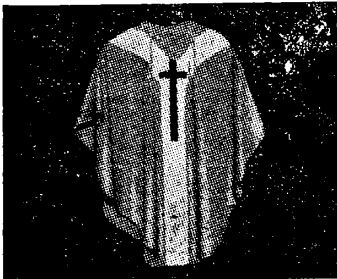
Amtlich

Pfarrer Richard Rischewski, Priester der Freien Prälatur Memel, früher Pfarrer in Robkojen (Memelgebiet), wurde der Diözese Ermland wieder inkardiniert. Er ist wegen Krankheit in den einstweiligen Ruhestand versetzt worden.

Verantwortlich für den Text- und Inzeratenteil wie auch für Wort- und Berechnungen: L. B. Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Abt. Erml. Zeitungs- u. Verlagsdruckerei, Braunsberg, D. A. 4. Viertelj. 1938 = 24 497; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 758; „Ausgabe für Königsberg“ 2077; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3662. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage — Zur Zeit gilt Preisliste 2 — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Sezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inzeratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inzeratenteil. — Schluß der Anzeigen-Aufnahme: Montag.



Paramentenhandlung Erwin Puttrus

Berlin SW 61, Yorckstraße 88
Fernruf 66 01 94

Anfertigung sämtlicher Paramente.
Großes Lager in Brocaten u. Seiden.
Zutaten für Paramente.
Handarbeitsspitzen, Kelche, Monstranzen, Leuchter.
Süddeutsche Handschnitzereien.

Christliche Grabdenkmäler

in sehr großer Auswahl

Ernst Krüger

Hermann-Göring-Straße 97/109
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900, Telefon 32786

Jg. Landwirt, kath., (Näh. d. Brief), 8000,- RM. **heiraten.** Fril. mit bar, möchte Grundst. 3000 RM. Verm. od. Haus. Witwe angenehm. Erml. o. Westpr. Zuschr. u. Nr. 184 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsb. erb.

Erbhofbauer, kath., Mitte 30, mit 170 Mrg. gr. Landwirtschaft, Westpr., wünscht die Bekantsch. ein. wirtschaftl. kath. Bauerntochter u. tabellosem **zw. Heirat.** Verm. erm., Ruf Zuschr. mögl. m. Bild u. Nr. 193 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsb. erb.

Herrenbekantschaft

wünschen sich 2 Ermländerinnen ein. Garnisonstadt. Nr. 1: blond, 1,72 gr., ohne Beruf, 15 000 Mk. Vermög., Aufg. 20. Nr. 2: blond, 1,68 gr., faum. tätig, 10 000 Mk. Verm. Zuschr. nur m. Bild u. Nr. 199 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsb. erb.

Ich suche für meine Verwandte, kath. Bauerntochter, 25 J. alt, forsche Ersh., dfl. bild., etw. Vermög. u. gute Ausst., einen tüchtig., soliden kath. **Lebensgefährten**, Beamten od. Wehrmachtangeh. Best. Handw. nicht ausgeschlossen. Strengste Verschwiegenh. Zuschr. u. Nr. 196 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg. erbet.

Besitzerjohn u. Handwerker, kath., 34 J. alt, 5000 Mk. bar, sucht kath. **Heirat** kennen. Verm. zw. **Heirat** kennenlernen. Gepl. Ankauf ein. Landwirtschaft. Zuschrift. unt. Nr. 194 a. d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Witw., kath., mittelgr., gut ansieh., m. schuldenf. Wirtschaft u. 70 Mrg., u. m. 3 schulpfl. Kind., sucht eine lb. gesunde **Lebensgefährtin** und kath. d. Kinder eine gute Mutter i. Alter v. 40—48 J. Entspr. Verm. erm. Zuschr. mögl. m. Bild u. Nr. 195 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsb. erb.

Anständiges Mädchen, 30 J. alt, mittelgr., kath., m. gut. Vergangenh., lieb., ruhig. Wesen, gute Möbel- u. Wäscheausst., wünscht, da es ihr an Herrenbekantsch. fehlt, **zw. Heirat** die Bekantsch. ein. kath. Herrn mit edl. Charakter in geficher. Lebensstellung. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 197 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsb. erb.

Witwe o. Anh., mit einer Landfleischerei, sucht passenden kath. **Lebensgefährten** im Alter von 50—55 J. Witwer angenehm. Zuschriften u. Nr. 177 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsb. erb.

Ich bin Kleinbesitzer u. möchte tücht. kath. Maurer u. Landwirt, der mit mir etw. ipät. d. Grundst. mein. Eit. übern. zw. **Heirat** kennenlernen. Herren v. 30—40 J. wollen Bild- zuschriften unter Nr. 200 an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg. richt.

Bauer, Junggejelle, kath., Aufg. 40, 325 Mrg. gr. Besitz, 1. Dame m. Barvermög. v. 8000 Mk. aufw. zwecks **Heirat** kennenzulernen. baldig. **Heirat** Jg. Witwe nicht ausgeschl. Zuschr. m. Bild u. Nr. 201 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsb. erb.

Geb. Mädel, 27 J. alt, sehr schlant, kath., möchte etwem geb. charaktervollen Manne treuer

Lebenskamerad

sein. Bildzuschriften unt. Nr. 188 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsb. erb.

Witwer, 61 J. alt, m. schuldenf. 73-Mrg.-Grundst. sucht kath. Dame in den 50er Jahren ohne Anhang mit etw. Vermög. zw. **Heirat**

kennenzulernen. Zuschr. u. Nr. 189 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsb. erb.

Kath. jung. Landwirt, 37 J. alt, m. 35 Mrg. gr. Wirtschaft, wünscht ein nett., liebev. u. gut kath. Mädch. entspr. Alters m. ein. Vermög. von 2000 Mk. an zw. baldig. **Heirat** kennenzul. Zuschr. m. Bild u. Nr. 190 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsb. erb.

Kath. Mädel, 31 J. alt, wünscht zw. die Bekantsch. ein. kath. **Heirat** Herrn in gesch. Lebensstellung Beamten od. best. Handwerk. bevorz. Verm. u. Ausst. vorh. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 191 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsb. erb.

Mädchen, 28 J. alt, wünscht kath. Herrenbekantschaft zw. baldiger **Heirat.**

Gute Ausst. u. etw. Vermög. vorh. Witwer angenehm. Zuschr. u. Nr. 192 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsb. erb.

Bauernmadel mit Verm. u. Ausst. **wünscht Heirat** m. solid. kath. Beamten b. zu 35 J. Müller angenehm. Zuschr. unter Nr. 198 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Kathol. Ehe

durch die seit 18 Jahr. tätige kirchlich gebilligte Vereinigg. in 14 Wochen wurden wieder 150 Erfolge gemeldet. Distret Neuland-Verlag Pasling. Vertreter: Königsberg 8/A. Fach 3058

Haltet, lest u. verbreitet Euer Ermland. Kirchenblatt

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Eritkommunikanten, herausgegeben von Frau C. Schmauch. Preis: 1,20 Mk

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunsberg, Langgasse 22

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, uns stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift unter einer Nummer postlagernd gewünscht werd.) anzugeben.

Erfahrene (auch ältere) kath.

Hausgehilfin

für Haushalt mit 5 Kindern von sofort oder später gesucht. Zweites Mädchen vorhanden. Apotheke Garnsee Westpr.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinariats zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 16. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 17. April 1938.

Gott, den Einen und Drei-einen, preise alle Creatur! Und mit
 unserem Lob vereinen soll sich unsre Heimatflur! Alles künde seine
 Ehr! Unsre Wiesen, unsre Felder, unsre See-en, unsre Wälder, unser
 Haff und unser Meer! Brausend soll sich zu dir heben, Herr des
 Metalls Lobgesang! Alles Sein und alles Leben, singt dir, Schöpfer,
 seinen Dank. Und der unsichtbaren Welt unhörbare, selge Lieder
 klingen in den Seelen wieder, die dein Geist lebendig hält. ✠

DIE WOCHE DER CHRISTEN

OSTERFEST

Christ ist erstanden



Wir lesen das Evangelium beim hl. Markus (16, 1—7):

Resurrexi, et adhuc tecum sum, allelúja: posuisti super me manum tuam, allelúja: mirábilis facta est sciéntia tua, allelúja, allelúja. (Ps. 138, 1-2.) Dómine, probásti me et cognovísti me: tu cognovísti sessiónem meam et resurrecciónem meam.

Auferstanden bin Ich und bin nun immer bei Dir, alleluja. Du legtest Deine Hand auf Mich, alleluja. Gar wunderbar ist Deine Weisheit, alleluja, alleluja. (Ps. 138, 1-2.) Herr, Du prüfdest Mich, und Du durchschaust Mich, Du kennst Mein Ruhen und Mein Auferstehen.

saget seinen Jüngern und dem Petrus, daß er euch nach Galiläa vorausgeht. Dort werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.“

„Christus ist erstanden von seiner Marter alle!“

Bibellesestexte für die Osterwoche.

„Ein Toter bin ich geworden, doch siehe, lebendig bin ich in alle Ewigkeit und halte die Schlüssel des Todes und des Totenreiches.“ (Geh. Off. 1, 18.)

Sonntag, 17. April (Ostern): Matthäus 28, 1—10: „Er ist auferstanden!“

Montag, 18. April (Ostermontag): 1. Korinther 5, 6—8: Das wahre Osterlamm.

Dienstag, 19. April: Kolosser 2, 11—15: Er hat unseren Tod vernichtet.

Mittwoch, 20. April: Titus 3, 4—7: Er hat uns Leben erworben.

Donnerstag, 21. April: Johannes 12, 20—28: Durch Sterben zum Leben.

Freitag, 22. April: Johannes 20, 11—18. Unbrechende Herrlichkeit.

Sonnabend, 23. April: Geheime Offenbarung 22, 12—17: Ewiges Leben.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 17. April, Hohes Osterfest, dupl. I. class. mit priv. Oktav 1. Ordnung. Weiß. Messe: „Resurrexi et adhuc tecum sum“. Gloria. Credo. Präfation und Kanongebete von Ostern.

Montag, 18. April, Ostermontag, dupl. I. class. Weiß. Messe: „Introduxit vos Dominus“. Gloria. Credo. Präfation und Kanongebete von Ostern.

Dienstag, 19. April, Osterdienstag, dupl. I. class. Weiß. Messe: „Aqua sapientiae“. Gloria. Credo. Präfation und Kanongebete von Ostern.

Mittwoch, 20. April, Von der Osteroktav. Weiß. Messe: „Venit, benedicti“. Gloria. 2. Gebet für die Kirche oder den Papst. Credo. Präfation und Kanongebete von Ostern.

Donnerstag, 21. April, Von der Osteroktav. Weiß. Messe: „Victricem manum tuam“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Anselm, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. 3. Gebet vom hl. Konrad von Parzham, Bekenner. Credo. Präfation und Kanongebete von Ostern.

Freitag, 22. April, Von der Osteroktav. Weiß. Messe: „Eduxit eos Dominus in spe“. Gloria. 2. Gebet von den hl. Soter und Kajus, Päpsten und Martyrern. Credo. Präfation und Kanongebete von Ostern.

Sonnabend, 23. April, Weißer Samstag. Weiß. Messe: „Eduxit Dominus populum suum“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Georg, Martyrer. Credo. Präfation und Kanongebete von Ostern.

Des Christen Osterfreude

Was im Leben Jesu einmal gewesen ist, das wird im Leben der Kirche immer sein. Einmal war im Leben Jesu die Verborgenheit, und siehe, auch das Leben des mystischen Leibes Christi vollzieht sich im Stillen. Einmal war im Leben Jesu Calvaria, und siehe, es wird keine Stunde in der Geschichte der Kirche geben, die nicht von Verfolgung und Martyrern wüßte. Einmal aber war im Leben Jesu auch Ostern, und Ostern wird sein, solange es eine Kirche auf Erden geben wird, die das Leben Christi weiterlebt. Immer wird Ostern sein, immer glaubt die Christenheit an den Sieg des Herrn, der ihr eigener Sieg ist. Es gibt keine Macht auf Erden, die so sehr schon bald zwei Jahrtausende hindurch die Herzen der besten Menschen zu begeistern vermocht hat.

Auch die Umstände des ersten Ostertages werden sich immer wiederholen. Es werden Menschen auftreten, die das Christentum ins Grab legen und obendrein noch ihr Staatsiegel darauf setzen. Um dieses Grab herum wird die Schar der Getreuen lein

mit all ihrer Schwäche. Sie werden nicht den Eindruck von Helden machen. Wenn es auf sie allein ankäme, dann könnte Christus wohl für immer in seinem Grab bleiben. Aber der menschlichen Schwäche wird die Kraft von oben verleißen. Mitten zwischen Nacht und Tränen wird der Engel erscheinen. Seine schimmernde Gestalt wird stets von neuem die Worte sprechen: „Fürchtet euch nicht!“ In der Kraft dieser Worte werden auch die Feigen mutig, und sie werden Zeugnis ablegen für den Auferstandenen, in dem sie selber auferstehen werden.

Grade dann wird ein Osterfest dem ersten Osterfest am meisten ähnlich sein, wenn die Gewalten der Hölle schon glauben, den endgültigen Sieg davongetragen zu haben. Solche Augenblicke werden gar nicht selten sein in der Geschichte. Man sollte zwar glauben, daß nach dem Sieg des Christentums über den mächtigen Kaisergott im römischen Weltreich, nach seinem Sieg in der neu aufsteigenden Herrlichkeit der germanischen Völker, nach seinem Sieg über das in Europa wieder aufgeweckte griechische Heidentum, nach seinem Sieg über die Philosophie der

Aufklärung, nach seinem Sieg über die stärksten und auch über die geistig bedeutendsten Feinde, die man sich nur vorstellen kann, jedem Menschen die Lust vergehen würde, es noch einmal mit dem Christentum aufzunehmen. In Wirklichkeit ist das nicht der Fall, und immer wieder glauben die Feinde der Religion ihre Stunde gekommen, wenn ein neues Zeitalter ihnen neue Kräfte und neue Methoden an die Hand gibt. Aber indem sie wütender gegen die Kirche kämpfen, als gegen irgend einen anderen, räumen sie doch ein, daß Christus lebt, daß er auferstanden ist und nicht wieder gestorben, daß er immer noch der Eckstein im Gebäude der Welt und aller Kultur ist.

Es ist eben dieser Sieg Christi keineswegs ein äußerlicher, sondern einer, der total ist, der durch Mark und Nieren geht, der die innerste Seele stärkt und beglückt. Es ist der Sieg eines neuen Menschen, der gerade dann immer wieder wie ein Erlöser erwartet wird, wenn in den Feinden Christi der alte Mensch es nicht fertig bringt, der Mächte, die unser Dasein bedrohen, Herr zu werden. Der Sieg Christi ist in der Regel verbunden mit der äußersten Verzweiflung seiner Feinde. Wie der Hohepriester Kaiphas, wie der prunkliebende Herodes, wie der schwankende Pilatus, wie die wankelmütigen Volkscharen und selbst die römischen Legionäre eine überaus klägliche Rolle am Ostertage spielen, so erfahren wir es immer wieder aus der Geschichte. Die Feinde Christi weichen im entscheidenden Augenblick, weil sie nicht mehr können, weil sie innerlich schwach und morsch sind, weil sie Grab und Verzweiflung in sich selber spüren. Und das Neue tritt an ihre Stelle mit dem Recht, das sich das Leben im Frühling nimmt, das einfach da ist und lebt, schon weil das andere nicht mehr da ist und gestorben. Möchten doch an diesem Ostertage alle Christenmenschen es begreifen, welch ein Wunder des Lebens sie selber darstellen können, wenn sie sich dem Auferstandenen hingeben und mystische Glieder seines Leibes werden. „Fürchtet euch nicht!“ — „Christus, einmal gestorben, stirbt nicht mehr.“ — Und leben bis zum Ende der Tage wird seine Kirche.



Auferstehung.

Von Albrecht Dürer.

Ostern.

Frau dich, erlöste Christenheit,
Dein Herr hat überwunden,
Des Todes Macht, des Krauges Leid,
Die sind nun alle verschwunden.
Von Satans Joch und Dienstbarkeit
Hat Christi Sieg die Welt befreit:
Er ist vom Tod erstanden!

Dies ist der hohe Ostertag,
Auf, jubelt ihm entgegen!
Des Lebens Schmerz, des Todes Schmach,
Verwandeln sich in Segen!
Ihr Christen, nehmt des Tages wahr,
Singt alle mit der Engelschar
Das frohe Alleluja!

„Die ganze Welt, Herr Jesu Christ, in deiner Urständ fröhlich ist.“ —

So sangen unsere gläubigen Altvorderen Jahr um Jahr, wenn die Ostergloden das Fest der Feste ins Land läuteten. Sie haben es recht verstanden, dieses Fest in seinem Gewand und Wesensgehalt: Nicht der Tod, sondern das Leben, nicht der Schmerz und das Leid, sondern die Freude hat das letzte Wort in der christlichen Religion. Ostern ist das stärkste Lebenswort wider allen Tod, das beste Trostwort wider alle Trauer, das schönste Hoffnungswort wider alle Verzweiflung, das machtvollste Gotteswort wider alles Menschenwerk, das sich gegen Gott erhebt. Drum ertönt an keinem anderen Feste so macht- und schwungvoll, so aus wogender Seele das Alleluja wie am Osterfeste, welches Halt und Band, Gipfel und Krone aller christlichen Feste ist. Die Grabesgruft Christi, in blühendem Garten gelegen, in diesem Garten der einzige traurige Ort, vom Schauer des Todes umweht, wird nun selbst zum schönsten Garten der Welt, in dem ein ewiger Frühling aufgeht.

Wir arm und glatt nimmt sich gegenüber diesem christlichen Osterfeste und seiner aus tiefsten Tiefen quellenden Freude das profanierte und säkularisierte Ostern moderner Menschen aus! Ostern nicht mehr als ein Frühlingssfest, ein Spaziergang durch knospendes Grün und die mild wärmende Frühlingssonne! Ostern willkommen als Arbeitsunterbrechung und Feiern mit Gutessen und Guttrinken, umrahmt von Osterhasen, Ostereiern und knospenden Weidenfäzchen! Ostern, ein schönes Fest, vorausgesetzt, daß schönes Wetter ist! O, arme Menschheit! Wem Ostern nicht mehr Fest der Auferstehung Christi ist, der ist nicht mehr fern von dem Tage, wo es ihm auch gleichgültig ist, ob Christus Gottes Sohn und Welterlöser ist, das heißt von dem Tage, wo es ihm gleichgültig sein wird, ob er Christ oder Heide ist. Wie anders klingt's aus unseren christlichen deutschen Landen, wo die Osterfreud von heute sich kleidet in den Osterjubel von gestern und ebegestern: „Die ganze Welt, Herr Jesu Christ, / in deiner Urständ fröhlich ist.“

(Aus einem Osteraussatz des unvergessenen Bischofs Dr. Bares + von Berlin.)

Ermländische Bet-Singmesse

Von Dr. Otto Miller

Vorbemerkung:

In den ersten Junitagen wird — (so ist uns jedenfalls von Frauenburger Stellen, die es wissen müßten, mit Bestimmtheit versichert worden) — das lang ersehnte neue ermländische Gesang- und Gebetbuch erscheinen. Wir hoffen, daß diese „ersten Junitage“ so frühzeitig im Monat liegen, daß unseren Erstkommunikanten dieses Buch als eine der schönsten Gaben zu ihrem Ehrentage in die Hand gedrückt werden kann. Es haben sachkundige Köpfe an der Neugestaltung unseres Diözesangesangbuches gearbeitet und sich mit Liebe und Sorgfalt darum bemüht, Geist vom Geiste der Kirche zu bieten, dem Volke zu geben, was des Volkes ist, der Liturgie aber auch, was ihrem Werte und ihrer Würde entspricht. So dürfen wir in vieler Hinsicht eine wesentliche Verbesserung unseres Gesangbuches erwarten. Wir sind in der Lage, vor unseren Lesern — als Ostergeschenk gewissermaßen — bereits heute eine Seite des Gesangbuches aufzuschlagen, und zwar eine Seite, die etwas durchaus Neues zu bieten hat: eine eigens für unser Ermland

gedichtete Bet-Singmesse. Pfarrer Dr. Otto Miller, den wir ja kaum hier vorzustellen brauchen (es sei denn Lesern, die erst vorgestern aus einem obskuren Winkel unseres Reiches gezogen sind) ist ihr Verfasser. Die Musik schrieb der ebenfalls nicht ruflöse Komponist Josef Ahrens. Unser Zeichner Norbert Dolezich hat auf der Titelseite dieses Kirchenblattes das Gloria der Messe in schöner Notenschrift aufgeschrieben und es zugleich hineingebettet in ermländische Landschaft, die vom Frühling überweht ist, auf solche Weise auch bildlich kundtuend, wie Otto Millers Messe an dem Lob des dreieinigen Gottes nicht nur den denkenden Verstand des Menschen oder sein auf religiöse Normalstimmung geeichtes Gemüt teilnehmen läßt, sondern auch die wurzelhaften Kräfte des Volkstumes unserer Heimat, ja die gesamte Kreatur unseres Landes. Und das ist gewiß ein Unterfangen, zumal wenn es so geglückt ist wie hier, welches den Neid mancher anderen Diözesen erregen könnte, wenn Neid ein christlich Ding wäre . . . Die Schriftwattung.

Zum Eingang

Gemeindegeseang, wenn der Priester das Stufengebet beginnt:

Vater in dem Himmel droben,
Sieh' auf Ermlands Beterschar!
Dir zu danken, Dich zu loben,
Komm' Dein Sohn auf den Altar.

Opferlamm, das uns gereinigt,
Christus, Priester Du allein,
Mit Dir wollen wir vereinigt
Opfern und geopfert sein!

Glüh' in uns, Du Gottesflamme,
Komm, Du Geist der Heiligkeit,
Daß wir jetzt am Kreuzesstamme
Steh'n gereinigt und geweiht!

Reuevoll, doch mit Vertrauen
Nahen so wir dem Altar:
Vater, Deine Augen schauen
Mild auf Ermlands Beterschar.

Darauf betet der Chor langsam und feierlich:

Kyrie eleison, Kyrie eleison, Kyrie eleison.

Christe eleison, Christe eleison, Christe eleison.

Kyrie eleison, Kyrie eleison, Kyrie eleison.

Zum Gloria

Gemeindegeseang:

Gott den Einen und Dreieinen
Preise alle Kreatur!
Und mit unserm Lob vereinen
Soll sich unsre Heimatflur.
Alles künde seine Ehr':
Unsre Wiesen, unsre Felder,
Unsre Seen, unsre Wälder,
Unser Haff und unser Meer!

Brausend soll sich zu dir heben
Herr, des Weltalls Lobgesang!
Alles Sein und alles Leben
Singt Dir, Schöpfer, seinen Dank.
Und der unsichtbaren Welt

Unhörbare sel'ge Lieder
Klingen in den Seelen wieder,
Die Dein Geist lebendig hält.

(Das Graduale zwischen Epistel und Evangelium wird vom Chorführer und Chor abwechselnd, oder vom Chorführer allein, gebetet. — Das Credo wird vom Chor, etwa nach dem Klosterneuburger Text, deutsch rezitiert.)

Zur Opferung

Der Chorführer oder der Chor betet zunächst langsam und feierlich den Offertorial-Vers, darauf singt die Gemeinde:

Wir kommen, Herr, mit leeren Händen.
Was sollen denn wir Armen spenden,
Wir, die Geschöpfe Deiner Macht?
Was wir als Opfer für Dich haben,
Sind nur die Scherflein Deiner Gaben,
Mit denen Du uns hast bedacht.

Doch legt auf unsre Opferschale
Dein Sohn zum heil'gen Gottesmahle
Für die Verwandlung Brot und Wein.

In weißen Kleidern

Werbender Ostergewinn

Osterjubil

Klingt durch das Beten und Singen der Kirche. Ein Osterjubil doppelter Art. Die stürmische Freude über den Auferstehungstiege des Heilandes, über den Triumph des weiten und tiefen, des warmen und lichten, des hohen und starken Gotteslebens trotz alles Neides der Pharisäer, trotz aller aufregenden Blutarbeit der Henkersknechte.

Das ist die Osterfreude der Liturgie, daß der ermordete Jesus lebt, der entstellte glänzt, der entrechtete triumphiert. Deshalb die tägliche Verlesung der biblischen Ostererlebnisse, über die alle der Glanz einer wundervollen, ruhevollen Heiterkeit gebreitet ist.

Die andere Freudequelle österlicher Fröhlichkeit ist für die Kirche die große Zahl der neugeborenen Kinder, der Neophyten, die in der Osternacht dem Taufbrunnen entstieg waren und nun die ganze Woche in ihren weißen Kleidern, die sie sichtbar tragen als Ausdruck ihres inneren Seins, an den Gottesdiensten der Osteroktavo teilnahmen.

Der Freund liturgischen Betens wird unschwer aus den Meßtexten dieser Woche den Zweifklang heraus hören: die Tatsachen und Bedeutung und Tragweite des historischen Ostergeschehens und den Zuspruch an die Täuflinge, der sie mahnt zur Freude, zum Dank und zum innerlichen Fortschreiten.

Gabe und Aufgabe

Die Ostergabe des neuen Lebens ist keine fertige Tatsache, die abgerundet und vollendet der Menschenseele geschenkt wird, sie ist ein Lebenskeim, eine Knappe, die sich immer mehr entwickeln und entfalten, wachsen und zunehmen soll.

„Zieh' den alten Menschen mit seinen Taten aus und legt den neuen Menschen an, der nach dem Bilde seines Schöpfers ständig erneuert wird zur vollen Erkenntnis“ (Kol. 3. 10). Das ist die sitt-

liche Aufgabe des Getauften: ständig „neuer“ werden, immer mehr sich fortentwickeln, immer weiter wachsen. Tatsächlich ist das heilige neue Leben im Menschen seit der Tauffunde, aber die sündhafte Neigung des Menschen ist noch nicht fort. Das bedeutet den sittlichen Kampf: mit der neuen Gnade die alten Sündenwirkungen zu überwinden, sein Menschsein dem Christusbild nachformen — „zieh' Christus an“ — und sich bemühen um Vertiefung des Willems als Grundlage seines sittlichen Lebens.

Tatsächlich lebt der Getaufte in göttlichem Leben, wie ein Kind im Schoße der Mutter gebettet ist, aus ihr atmet, aus ihr blutet, aus ihr seinen Durst stillt; nach außen ist nun seine Pflicht: „Werdet Täter des Wortes“ (Mat. 1, 22).

Der fromme Mensch

Wer sein Leben in und mit Christus so als Geschenk und als Verpflichtung sieht, den nennen wir einen frommen Menschen, eine „christliche Persönlichkeit“.

„Fromm“ in der herben und starken Schau der liturgischen Haltung, nicht so „fromm“ wie wir Menschen bei minderwertigen Andachtsformen sentimentaler Herkunft bezeichnen hören.

Frömmigkeit, die Liebe und Gebet ist, und die — nach jener herrlichen Ausdeutung des hl. Franz von Sales — die willensmäßige Zustimmung zum Mysterium der heiligmachenden Gnade ist. Wahre Frömmigkeit verdirbt nichts, keinen Beruf und kein Geschäft. In sie getaucht erglänzt jeder Edelstein in strahlenderem Licht, aber in seiner Farbe“ (F. v. Sales).

Im katholischen Innenleben gibt es demnach nicht jene völlige Spaltung der Persönlichkeit in die „christliche Person“ und in die „Weltperson“, die aus der protestantischen Sola-fideslehre stammend das abendländische Frömmigkeitsleben so verwirrt hat.

Das christliche Stilgesetz

ist nun auch aus den vielfachen Belehrungen der Neuschriften klar geworden: Das Leben in der Gnade ist ein durchaus individuelles, die einmalige Person achtendes.

Nimm, Vater, gütig es entgegen,
Und sieh: in diese Schale legen
Wir unsre Herzen mit hinein.

Nach der Präfation

Der Chor spricht langsam und feierlich:

Heilig, heilig, heilig bist Du,
Herr und Gott der Kriegesheere,
Deiner Allmacht Zeugen sind die
Länder weitum und die Meere.
Unsrer grauen Ostsee Rauschen
und des Ermlands grüne Fluren,
Unsre tannendunkeln Wälder
und die Seen von Masuren,
Deiner Sonne großes Leuchten
und der Glanz aus hohen Sternen,
und die abgrundtiefe Stille
in des Weltalls weiten Fernen.

..... Pause von einer halben Note.)

Mit den Engeln wir uns neigen
an den Stufen Deines Thrones.

..... (Pause von einer ganzen Note.)

Und nun warten wir im Schweigen
auf das Kommen Deines Sohnes:
Komm, Herr Jesus!

(Hierauf schweigt die Orgel bis zur heiligen Wandlung.)

Nach der hl. Wandlung

Gemeindegeseang nach leiser Intonation:

Ew'ges Wort des ew'gen Vaters,
Schweigend stiegst Du zu uns nieder:
Hoherpriester Du und Opfer,
Du das Haupt und wir die Glieder,
Jesus Christus!

Weltverwandler, Welterneurer,
Wandle denn auch uns auf Erden:
Laß uns teilhaft Deiner Gottheit
Und Dir Blutsverwandte werden,
Jesus Christus!

Beim Glockenzeichen nach dem Canon
betet der Chor:

„Durch Christus, / mit Christus /
und in Christus / ist Dir, o Gott /
dem allmächtigen Vater, / in Einheit
mit dem hl. Geiste, / alle Ehre und
Herrlichkeit ...“

Per omnia saecula saeculorum ...

Zum Agnus Dei

Sprech-Chor:

Der Chor: Lamm Gottes, du nimmst
hinweg die Sünden der Welt,

Die Gemeinde: Erbarme Dich
unser!

Der Chor: Lamm Gottes, Du nimmst
hinweg die Sünden der Welt,

Die Gemeinde: Erbarme Dich
unser!

Der Chor: Lamm Gottes, Du nimmst
hinweg die Sünden der Welt,

Die Gemeinde: Gib uns den
Frieden!

Zur hl. Kommunion

Gemeindegeseang:

Wie der Hirsch lechzt nach der Quelle,
Dürstet unser Herz nach Dir.
Du beseligende Helle,
Gott, nach Dir verschmachten wir.

Speise mich denn, Gotteslabe,
Komm, Du Seelensättigung!
Herr, wenn ich Dein Leben habe,
Bleibt die Seele stark und jung.

Gib Dein Herzblut mir zu trinken.
Deiner Gottesliebe Wein,
Laß mich in Dir untersinken
Und von Liebe trunken sein!

Schweigt nun, Wahn und Wunsch und
Wille!
Ruht nun, Unrast und Begier!

Meine Seele ist ganz stille:
Jesus Christus lebt in mir ...

Nach dem Schlußgebet, während des letzten
hl. Evangeliums, betet der Chor, ent-
weder allein oder abwechselnd mit der
Gemeinde:

Chor: Laßt den Lobgesang uns beten,
Den dereinst im Feuerofen
Die drei Jünglinge gesungen:

A. Lobt den Herrn, ihr seine Werke
Preiset seiner Allmacht Stärke!

B. Lobt ihn, alle seine Engel,
Lobt ihn, alle Himmel droben!

A. Alle Wolken hoch in Lüften,
Windeswehen und ihr Stürme!

B. Preist den Herrn, Du Tau und
Regen,
Sonne, Mond und ihr Gestirne!

A. Glut und Feuer, Wärme, Hitze,
Schnee und Eis und grimme Kälte!

B. Preist ihn, Tage ihr und Nächte,
Licht und Dunkel, Blitz und
Donner!

A. Preise ihn, du weite Erde,
Lobt ihn, Berge ihr und Hügel!

B. Gras und Kräuter auf den Wiesen,
All ihr Blüten, all ihr Bäume!

A. All ihr Quellen, die ihr sprudelt,
Ströme ihr und große Meere!

B. Alle Vögel ihr des Himmels,
Alle Fische in den Wassern!

A. Lobt ihn, alle Erdentiere,
Lobt ihn, alle Menschenkinder.

B. Preist den Herrn, ihr Priester alle
Lobt ihn, alle seine Diener!

A. Lobt die Allmacht mit Erschauern
Hebt zu ihm die Beterhände:

B. Seine Macht wird ewig dauern,
Seine Güte hat kein Ende.
Amen.

Das Christusleben paßt sich jeder konkreten menschlichen Exi-
stenz an, d. h. jeder bleibt in seinem Erbgut, seiner Anlage und
Art, seinem persönlichen Gehaben der, der er war oder viel rich-
tiger gesagt, der welcher er ist, in der ewigen Idee, die Gott von
ihm hat.

Deshalb die Ehrfurcht vor den Gaben und Gesetzen Gottes, die
sich im einzelnen zeigen. „Sie können Gott nur geben, was Sie
haben“, schreibt der hl. Franz v. Sales an die Baronin v. Chantal.

Im gleichen Sinne sagt S. Andset in ihrem großen Novroman:
„Die Gestalt Christi kann man aus Kiefernholz ebenso schön schnitzen
wie aus Lindenholz ... Mit Gottes Gnade kannst Du ein ebenso
guter Mensch werden wie Abjörn, aber ich glaube nicht, daß er dich
gleichen Gemütes darum machen wird, wie ich auch nie gehört habe,
daß Gott eine Kiefer in eine Linde verwandelte, wahrscheinlich weil
es ein unnützes Wunder gewesen wäre.“

Das christliche Formgesetz

leuchtet uns auf: die Zweiwirklichkeit der Gnade und des freien
Menschenwillens.

Gott schafft in uns durch die Gnade und doch schafft der Mensch
seine sittliche Persönlichkeit durch seinen freien Willen. Welch großes
Wunder!

„Wir tun, was wir wollen und tun doch was er will“ singen
die Königsnechte (Tagore).

Der Mensch wird nicht in seine Seligkeit hineingenötigt, zum
Gutwerden gezwungen. Der Mensch bleibt frei in seiner Entschei-
dung.

Alle Menschen sind ohne Ausnahme gleichsam als leuchtende
Weile geformt und geschärft, um das Ziel der Ewigkeit zu erreichen.
Freilich der Schatz ist gefiedert mit dem freien Willen und so wirft
er den Schatten all der tragischen Möglichkeiten des freien Wil-
lens ... Die Kirche lenkt unsere Aufmerksamkeit auf das Dunkle
dieser potentiellen Tragödie. Aber das tut der Herrlichkeit des po-
tentiellen Erfolges keinen Abbruch, ja in gewissem Sinne ist es sogar

ein Teil davon, denn der freie Wille ist ja selbst eine Herrlichkeit
des Menschen“ (Chesteron).

Gott ist kein Zauberer, der den Menschenwillen beherrscht. Er
kommt mit dem Entweder — oder, für mich oder gegen mich.

Die große Möglichkeit der menschlichen Entscheidung: zum
Schöpfer werden zu können — nicht aus dem Nichts, denn der
Mensch ist Kreatur — aber zum Schöpfer seines sittlichen Selbst.

Das christliche Ziel

des Menschen wird in der Liturgie der Woche täglich erwähnt
und erbetet: das ewige Leben, die himmlische Herrlichkeit, das wun-
derbare Licht, das uns aufleuchten wird nach unserem Sterben, die
ewige Freude.

„Das Ziel, wofür wir streiten, ist das ewige Leben“, spricht die
Mutter zu dem vierjährigen Clemens von Ancyra in der Diofletia-
nischen Verfolgung.

Ist es nicht auch unsere Osterhoffnung: wie Christus auferstan-
den ist, werden auch wir auferstehen.

Das ist Ostergewinn: wir sind nicht nur Naturwesen, sondern
wir sind über die Welt in die Höhe gerufen.

Das ist unsere Osterfreude, daß wir Gottes sind.

Wir aber

die wir die liturgische Fastenarbeit geleistet haben, Taufbesin-
nung zu halten, wollen im Lauf des Jahres unseren „Schott“ nicht
zur Seite legen, sondern ihn als immer liebteren Begleiter unseres
Innenlebens uns erarbeiten.

Herrliche Erkenntnisse werden unser warten. Betend den Glau-
ben uns mehren, ist die große Frucht dieser kleinen Arbeit. Wer
einmal die Bucht liturgischer Frömmigkeit — nicht falsch verstehen
im Hinblick auf solche die „Schottmitnehmer“ aber keine „Schott-
beter“ sind! — erfährt hat, wird groß belohnt mit der herrlichen
Freude an Gott, an der Gnade, an seiner wunderbar schönen katho-
lischen Religion
Georg Martin.

Jubelt, die ihr das Taufkleid tragt!

„Christus in seinen heiligen Sakramenten“ heißt ein neues Buch, das vor kurzem im Verlag Kösel-Bustet, München, zum Preise von 3,20 M. erschienen ist. Rudolf Graber ist sein Verfasser. Unser Wissen um die Sakramente der Kirche ist heute weithin verflacht. Sie stehen vor unseren Augen oft nur noch als mehr oder minder wirksame und mehr oder minder zusammenhanglose Gnadenmittel, die uns die Kirche anbietet. Wir leiden an einem erschreckenden Mangel einer Gesamtanschauung, einer Tiefenschau der sakramentalen Welt, einer Zusammenfassung auch von Sakrament und Leben. Hier setzt das Buch Grabers mit Schwung und Kühnheit an. Verschlüttete Erkenntnisse früherer Zeiten werden neu gewonnen. Die Sakramente bleiben nicht mehr bloß Gnadenmittel im Gefüge einer Heilsanstalt, zu der man die Kirche manchmal machen wollte, sondern sie werden wieder Form, und zwar die innerste Lebensform des Christen. Sie werden wieder tief verankert in der Person Christi, in dem zentralen Heilsgeschehen seines Todes und seiner Auferstehung. Sie werden wieder aus ihrer gegenfeitigen Isolierung erlöst und miteinander sinnlich verknüpft. Die Sakramente als zentrale Welt- und Lebensordnung zu begreifen, dazu will uns das Buch Grabers führen, eine sehr empfehlenswerte Lektüre für den gebildeten Laien, aber auch für den Theologen und Seelsorger, dem die schöne Aufgabe erwächst, das Gedankengut dieses Buches fruchtbar zu machen auch in der breiten Masse der Gläubigen. Einen kleinen Einblick in den Geist und die Form des Buches mögen die beiden folgenden Abschnitte geben, die dem Kapitel „Die Taufe“ entnommen sind, ein Thema, das gerade in der Osterzeit zum Nachdenken reizen sollte, auch im Hinblick auf eine so dringend nötige Erneuerung unserer Taufpraxis.

Taufel! Sakrament der Wiedergeburt! Wem wird es nicht weh ums Herz, wenn er die Taufe von heute betrachtet? Ein Seelsorger unserer Tage hat unlängst die Feststellung gemacht, daß „der Großteil der Männer zum ersten Sakrament fast kein inneres Verhältnis mehr hat“. Vielleicht beschränkt sich aber diese betrübliche Erscheinung nicht bloß auf den Großteil der Männer, sondern betrifft sogar die Gesamtheit der Gläubigen. Freilich trägt zu dieser Mißachtung des wichtigsten aller Sakramente unsere heutige Taufpraxis wesentlich bei. Die Erwachsenentaufe der alten Zeit mit ihrem vorbereitenden Katechumenat und dem tiefen Erlebnis der Osternacht war von einer solchen psychologischen Wirkung, daß wir ihr heute selbst die glänzendste Erstkommunionfeier nicht an die Seite stellen können. In den Schriften der Kirchenväter zittert noch etwas von jener gewaltigen Erregung nach, die die Neugetauften ergriff. Nie mehr haben sie die Jubelworte vergessen, mit denen die Gemeinde sie, ihre neuen Brüder und Schwestern in Christus, begrüßt:

„Gaudete candidati,
Electa vasa regni,
In morte consepulti
Christi fide renati!“

Jubelt, die ihr das Taufkleid tragt,
Zu Trägern des Reiches auserkoren,
Ihr, die ihr im Tod begraben lagt,
Im Glauben an Christus nun wiedergeboren!

Kein Wunder, daß man den Taufstag zeitlich feierlich beging und diese Sitte des „Pascha annotium“ selbst dann noch fortsetzte, als die Erwachsenentaufe schon lange außer Übung gekommen war. Aber die Kindertaufe allein trägt nicht die Schuld an dem Vernachlässigen dieses heiligen Sakramentes. Sonst hätte nicht trotz dieser Kindertaufe im 17. und 18. Jahrhundert in Frankreich eine solche Renaissance der Taufe erfolgen können, daß wir heute mit Staunen und heiligem Neid davorstehen.

Bremond, der so manche in Vergessenheit geratene Geistesströmungen wiederentdeckt hat, gebührt das Verdienst, auch diese verschollene „dévotion au baptême“, die „Andacht zur Taufe“, wieder ans Tageslicht gebracht zu haben. Es sind unvergängliche Schätze gelebter Taufdogmatik und Taufmystik, die er im 9. Band seines großen Werkes vor unseren Augen ausbreitet. Und vertieft man sich erst in die von ihm verarbeitete Literatur, in diese meist von Ungenannten verfaßten Werke, in dieses einzigartige Brevieroffizium für Tauf-, Firm- und Erstkommuniontag, in diese herrliche Litanei zur hl. Taufe, in diese praktischen Übungen der Lauferneuerung, die wie moderne volkstümliche Andachten anmuten, so fragt man sich unwillkürlich, wie in dieser Zeit des leichten Rationalismus, der oberflächlichen Aufklärung und des düsteren Jansenismus eine derartige Wiederbelebung des Taufgeheimnisses möglich war.

Der Grund ist unschwer zu erkennen: Jene Erwecker der Tauffrömmigkeit hielten sich nicht an der Peripherie des sakramentalen Taufgeschehens auf, sondern sie gingen aufs Letzte und Ganze. Und wie eine Wiedergeburt nur an den Wurzeln unseres Seins vor sich gehen kann, so ist auch eine neue geistige Sicht nur durch ein Hinabsteigen bis auf die letzten Grundwahrheiten möglich. Die Grundwahrheit des Sakramentes aber ist das Verbundensein der Sakramente mit dem Tode Christi. So trägt denn auch eines der Hauptwerke jener Zeit den bezeichnenden Titel: „Tombeau de Jésus-Christ, L'explication du mystère de la Sépulture“, „Das Grab Jesu Christi, Erklärung des Geheimnisses vom Begräbnis“, womit nach den Worten des Apostels (Röm. 6, 3) die Taufe gemeint ist. Und nun vergleichen wir damit unsere modernen Lehrbücher, wo die paulinische Lehre vom Sterben und Auferstehen mit Christus in der Taufe meist in den Kleindruck verwiesen wird, und wo man darin nur eine moralische Nutzenanwendung für das Absterben des alten Menschen erblickt. Hätte aber nicht schon ein flüchtiger Blick in die zweite Mystagogische Katechese des hl. Cyrill von Jerusalem genügt, um zu zeigen, daß die Taufe mehr ist als Nachlassung der Sünden, nämlich „Teilnahme an den wahren Leiden Christi“? Hätte nicht weiterhin schon ein einfacher Vergleich mit den Taufen der Mystikerreligionen genügt, um uns zu sagen, daß dieser geheimnisvolle Ritus des Untertauchens mehr ist, als was der „alte Rationalismus“ daraus gemacht hat? „Wir empfinden“, schreibt ein vorzüglicher Kenner der antiken Religionsgeschichte, „daß wir den Vergleich der Taufe und des Todes gar nicht ernst genug fassen können, weil ihn die frühe Christenheit so gefaßt hat.“ Gott sei Dank, daß wir heute Paulus und seine Worte wieder ernst nehmen können.

Was schreibt nun der Völkerapostel über die Taufe? „Wißt ihr nicht, daß wir alle, die wir auf Christus Jesus hin getauft werden, auf seinen Tod hin getauft wurden? Wir wurden also durch die Taufe auf den Tod mit ihm begraben. Wie aber Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferstanden ist, so sollen nun auch wir in einem neuen Leben wandeln. Denn sind wir mit ihm verwachsen durch einen dem seinen ähnlichen Tod, so werden wir es auch sein durch eine der seinigen ähnliche Auferstehung“ (Röm. 6, 3—5). Um diese Stelle in ihrer ganzen Weite und Tiefe zu erfassen, muß man allerdings das alte rationalistische Vorurteil abgestreift haben, das da physische Realitäten nur innerhalb der körperlichen raumzeitlichen Welt annimmt, das Reich des Geistes auf das Moralische beschränkt und ihm nur Geltungswert, nicht existentiellen Seinswert zuschreibt.

Nein, die paulinische Taufe muß im physisch-geistigen Sinne verstanden werden, im Sinne eines Geschehens, das über Zeit und Raum hinausgreift. „Für Paulus ist die Taufe unsere Eingliederung in Christus Jesus, unsere Anteilnahme an seinem Tod und Leben, aber nicht eine Anteilnahme moralischer, sondern physischer Art in dem Sinne, den das Wort beinhaltet, wenn man es in die Ordnung der geistigen Realitäten übersetzt.“

Sogar die Taufe und die Wiedergeburt in früheren Zeiten auf das Zentraldogma unseres Glaubens hin. Wir haben Zeugnisse, daß um die neunte Stunde getauft wurde, der Todesstunde des Heilandes. Mit Vorliebe aber wählte man die Osternacht, jene „wahrhaft selige Nacht, die allein Zeit und Stunde kennen durfte, daß Christus von den Toten auferstand“ („Erulter“ des Karfreitags).

Tod und Auferstehung Jesu waren ferner von bestimmtem Einfluß auch auf den Ort der Taufe. So wie das heilige Grab des Erlösers außerhalb Jerusalems lag, so legte man auch die Baptisterien neben den Kirchen an; und weil die Grabeskirche die Form einer Rotunde hatte, baute man auch die Taufkirchen in Rundform. Galt mithin die Rotunde als Symbol des Begräbnisses Christi, so deutet das Oktagon vieler Baptisterien auf die Auferstehung hin. Vereinzelt mochte auch die Taufkirche in Kreuzform angelegt sein, wie das vom hl. Ulrich zu Augsburg erbaute Baptisterium. Ja, es kam sogar vor, wie z. B. in Rouen, daß das Taufbecken selbst die Form eines Grabes hatte, und zwar genau in den gleichen Ausmaßen wie das Grab Christi. Und was ist heute von dieser herrlichen

Symbolik übrig geblieben? Rein gar nichts mehr erinnert an unser Eingetauchtwerden in den Tod Christi und an unsere Auferstehung mit ihm. Hatten frühere Zeiten noch für das Taufbecken als Material Marmor und Stein gefordert in letzter Erinnerung an das Felsengrab des Herrn, so wird heute nur mehr „materia solida“, ein gutes, festes, dauerhaftes Material, verlangt. Selbst dieser letzte schwache Schimmer an Tod und Auferstehung Christi ist erloschen. Wie nüchtern, prosaisch, rationalistisch sind wir geworden! Auch die weit-schauenden Wiederbelebungsversuche des Taufgedankens, die der große Mailänder Reformbischof, der hl. Karl Borromäus, unternahm, sind vergessen und ruhen friedlich in den großen Konzilsammlungen. Wie tief hat dieser Heilige die Zusammenhänge von Taufe und Tod Christi gesehen! Auch im äußeren greift er die Bräuche der alten Zeit wieder auf, wenn er für den Ambrosianischen Ritus einen Taufstein in Form eines Achtecks oder eine Rotunde zur Verfinnbildlichung des Grabes vorschreibt.

Ebenso erfährt das Innere der Taufe von Tod und Auferstehung Christi her eine neue Beleuchtung. Die Sündenvergebung in der Taufe, an die man heute fast immer zuerst denkt, wird nur aus dem Tode Christi richtig verstanden; denn der paulinische Satz gilt auch hier: „Ohne Blut kein Nachlaß der Sünden“ (Hebr. 9, 22). Wieder sehen wir hier die Verwandtschaft von Martyrium und Taufe. Dieser Nachlaß der Sünden in der Taufe ist aber ein vollständiger, weil eben die Genugtuung Christi durch seinen Tod ebenfalls eine vollständige war. Daraus erklärt sich weiterhin die Tatsache, daß dem Taufempfänger keine genugtuenden Werke auferlegt werden dürfen; wäre dies doch geradezu „ein Unrecht am Leiden und Tod Christi, dessen sühnende Kraft man dadurch nicht für hinreichend erklären würde“. Und endlich geht aus all dem hervor, daß dieses große Geschehnis nur ein mal an uns vollzogen werden kann, weil auch Christus nur einmal gestorben ist. Ja, noch tiefer gesehen, es gibt überhaupt nicht viele Taufen, sondern nur die eine, die wir im Symbolum bekennen: *confiteor unum baptisma, ich bekenne die eine Taufe*. Alle „Taufen“, angefangen von der der Dreitausend am ersten Pfingstfest bis zur letzten am Ende der Welt, bilden zusammen die eine Taufe, eben den einen Opfertod Jesu und seine

eine Auferstehung. Schon von hier aus wird die Einheit des mystischen Leibes Christi ersichtlich.

Die Osterfeier in Rom

Am Osterfest wird in St. Peter in Rom das feierliche Pontificalamt von dem Dekan des Heiligen Kollegiums, Kardinal Granito Pignatelli di Belmonte, zelebriert worden. Der Heilige Vater wird mit allen in Rom weilenden Kardinälen und Bischöfen daran teilnehmen. St. Peter wird in diesem Jahr der Schauplatz einer besonders festlichen Osterfeier werden, weil die Basilika an diesem Tage in dem Glanz erstrahlen wird, mit dem die Heiligsprediger feiern umgeben sind, denn Papst Pius XI. wird ja an diesem Tage, wie schon angekündigt, drei neue Heilige zur Ehre der Altäre erheben. Aus Polen, Spanien und Italien, den Heimatländern der drei Heiligen, sind zahlreiche Pilger gemeldet, die mit ihren Bischöfen an der Kanonisationsfeier teilnehmen wollen.

Lebensweisheit

Johannes Tauler, der berühmte Gelehrte und Prediger im vierzehnten Jahrhundert, suchte lange vergeblich nach dem kürzesten Weg zur Vollkommenheit. Da mußte er sich eines Tages von einem Manne belehren lassen. Dem begegnete er mit dem gewöhnlichen Gruß: „Guten Morgen wünsch ich!“ Doch der Arme verlegte darauf: „Ich habe noch nie einen schlechten Morgen gehabt.“ Da wollte der gelehrte Mann sich verbessern und sagte: „Der liebe Gott verhelfe Euch zum Glück!“ Doch da hörte er die Antwort: „Ich bin noch nie unglücklich gewesen.“ Verlegen sagte Tauler, um nun doch endlich etwas Kluges zu sagen: „So wünsch ich Euch denn, daß Euch alles nach Wunsch und Willen geschehe!“ Der Arme erwiderte: „O, mir geschieht schon immer alles nach Wunsch und Willen!“ Der Prediger zeigte größtes Erstaunen. Welcher Mensch kann denn sagen, daß ihm alles nach Wunsch geht? Doch der arme Mann wußte ihn zu belehren: „Ich sagte, daß ich noch nie einen schlechten Morgen hatte. Und das ist wahr; denn ich war noch immer mit einem jeden zufrieden. Ich brauche kein Glück. Auch das ist wahr; denn das, was die Welt Glück oder Unglück nennt, das kenne ich gar nicht, und ich habe kein Verlangen nach den Gütern des Glücks. Das, was ich erstrebe, kann mir die Welt nicht geben, aber auch nicht nehmen. Ich weiß ja einen Vater im Himmel, welcher mir immer gut will. Darum lobe ich ihn, wenn ich hungrig bin. Ich lobe ihn, wenn mir Kälte oder Hitze auf den Leib rücken. Wenn böse Menschen mich verspotten, lobe ich ihn wieder; denn ich weiß, daß nichts ohne seinen Willen geschieht. Ich denke: Vater, Du willst es so tun, so will auch ich nichts anders. So will ich also nur immer, was Gott will. Und weil ich immer nur will, was Gott will, so geschieht auch immer nur das, was ich will, und gegen meinen Willen geschieht nichts. Ich habe also niemals Ursache, unzufrieden zu sein.“

Aus den Gebeten der Kirche bei der Weihe des Taufwassers

Gott, schon bei Beginn der Welt schwebte Dein Geist über den Wassern, und so empfing die Natur des Wassers schon damals heilende Kraft. Gott, durch Wasser hast du die Laster der sündigen Welt abgewaschen, und in den Wogen der Sintflut hast du unsere Wiedergeburt vorgebildet, auf daß durch das hl. Geheimnis ein- und desselben Elementes die Sünde ihren Untergang und die Tugend ihren Ursprung fände. O Herr, schau hernieder auf deine Kirche, mehre in ihr die Zahl deiner Wiedergeborenen; denn du erfreust deine Stadt mit dem mächtigen Strom deiner Gnade und öffnest den Quell der Taufe zur Erneuerung aller Völker des Erdkreises, damit er auf das Machtwort deiner Majestät die Gnade deines Eingeborenen empfangen vom Hl. Geiste.

Dieser befruchte das Wasser, das hier bereitet ist für die Wiedergeburt der Menschen, durch die geheimnisvolle Beimischung seiner Gotteskraft; es empfangen heilende Kraft, und aus dem makellosen Mutterschoß des göttlichen Bornes werde eine neue Schöpfung geboren, steige ein himmlisches Geschlecht empor. Und mag dessen Glieder auch Geschlecht oder Alter scheiden, als Mutter gebäre die Gnade sie alle zu derselben einen Kindheit. Weithin weiche also von hier auf dein Machtwort, o Herr, jeder unreine Geist, weithin fliehe die ganze Bosheit teuflischen Truges. Keine Stätte sei hier für die Einmischung, der feindlichen Macht: sie kreise nicht lauernd umher, sie schleiche nicht heimlich heran, mit ihrem Pesthauch verderbe sie nicht.

(Der Priester berührt jetzt das Wasser mit der Hand, um es feierlich für Gott in Besitz zu nehmen, und betet:)

Dies Geschöpf, heilig und schuldlos, sei frei von jeder Nachstellung des Feindes und gereinigt durch das Weichen jeglicher Bosheit. Es sei ein Quell, der belebt; ein Wasser, das neu gebiert; eine Flut, die reinigt. In allen, die dieses heilbringende Bad abwaschen wird, wirke der Hl. Geist, daß sie volle Reinigung und Verzeihung erlangen.



Ruth Schaumann: Die Taufe.

(Aus den symbolischen Zeichnungen „Die Sakramente“, Christophorus-Verlag, Freiburg. - Vergl. Erml. Kirchenblatt Nr. 14.)

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Zur Beachtung!

Die nächste Nummer des Kirchenblattes erscheint wegen der Osterfeiertage einen Tag später.

Von St. Nikolai

Nun wollen wir in diesen Tagen dem Herrgott danken für alles, was er an uns getan hat, für alle Liebe, die er uns geschenkt und für das Leben, das er mit seiner Liebe uns bereitet hat.

Am Ostertag feiern wir das Fest des Lebens. Immer wieder hat Christus es als seine Aufgabe bezeichnet, der Welt das Leben zu bringen. Am Ostertag hat er sein Versprechen eingeweiht. Nun kann die Welt froh ein Fest des Lebens feiern, weil sie durch diesen Tag der Herrschaft des Todes entronnen ist.

Wer mit Christus verbunden ist, der hat das Leben, der kann sich freuen. Darum ist es würdig und recht, daß wir in unserer Gemeinde in diesen Ostertagen jenes Sakrament feiern, durch das die Verbindung mit Christus sichergestellt wird. Am Fest des Lebens grüßen wir ehrfürchtvoll das Sakrament des Lebens. Wir beugen uns im vierzigstündigen Gebet dankbar und beglückt vor dem heiligen Brot, das uns das Leben sichert.

Es gibt heute Menschen genug, die das Fest des Lebens und das Brot des Lebens ablehnen, die lieber den Tod wollen und das Aufgehen im Nichts als das Leben mit Christus. Und wenn in diesen Feiertagen die Monstranz leuchtet vom Hochaltar, dann wollen wir uns besinnen auf jene Stunde, in der Christus das Sakrament des Lebens verheißen hat. Es ist notwendig, daß wir jene Stunde im Gedächtnis haben, jenen Tag nach der ersten wunderbaren Brotvermehrung, als Christus zu den Scharen, die vor ihm standen, die Worte sprach: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen werdet, werdet ihr das Leben nicht in euch haben.“ Wir wissen, daß damals die Massen sagten: „Die Rede ist hart, wer kann sie hören!“ Daß sie sich abwandten von ihm, der ihnen doch eben den Berechtigungsnachweis für seine Worte gegeben hatte durch die Brotvermehrung. Und der Heiland läßt sie ruhig gehen. Er ist ihnen nicht nachgelaufen. Er sagt nur kurz und ruhig zu den Zwölfen, die bei ihm standen, „Ihr, wollt Ihr auch gehen?“

Wir schauen in die heutige Zeit und Welt. Wir sehen wiederum jenes Schauspiel vor Augen. Wir sehen heute so manche weggehen von Christus, weil ihnen seine Rede zu hart ist, weil sie lieber hören auf die Worte der Menschen, die auch vom Leben reden, die aber machtlos sind und ohnmächtig dem Leben gegenüber und dem Tod gegenüber. Wir sehen in allen Ländern die krampfhafteste Anstrengung vieler, die Menschen vom Lebenskinder und Lebensspender Christus wegzureißen. Auch in ihren Worten klingt immer wieder das Wort vom Leben, aber es ist eine Lüge, sie haben keine Macht über das Leben. Der Tod schaufelt sie alle in die Grube. Und keiner von ihnen ist vom Tod auferstanden. Am Ostertag, an dem es um das Leben geht, müssen wir ganz ruhig und kühl in die geistige Verwirrung einer Menschheit ohne Christus hineinschauen, müssen ganz kühl und ruhig bleiben, wenn wir sehen, daß viele vom Leben zum Tod überlaufen und müssen uns ganz in die Nähe des Heilandes stellen und bei ihm bleiben, allen Mächten der Christusfeindschaft zum Trotz. Heute müssen wir alle mit Petrus an jenem Tag sprechen: „Herr, zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir glauben, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“

Herr, zu wem sollten wir gehen? Wo du nicht bist, steht überall der Tod. Wo du nicht bist, ist alles Unsicherheit und Bedrohung. Wo du nicht bist, tritt unser Fuß überall auf schwankenden Grund. Wo du nicht bist, wanken alle Häuser. —

„Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat. Laßt uns jubeln und frohlocken an ihm!“ Am Ostertag muß die Freude kommen in das Herz des Christen. Wir sind erlöst, erlöst vom Tod, erlöst vor allem von der Sinnlosigkeit des Lebens. Ueber-

strömen muß die Freude in uns. Nur glauben müssen wir. Glauben schenken dem Gott, der durch sein Leiden und Sterben Zeugnis abgelegt hat für seine Liebe und durch seine Auferstehung Zeugnis abgelegt hat für seine Macht. Wer diesem Gott nicht glauben will, wer lieber den Menschen Glauben schenkt, die in die Grube fahren, der soll gehen. Vom Tabernakel klingt das Wort: „Ihr, wollt ihr auch gehen?“

„Herr, zu wem sollten wir gehen?“ Wo ist noch ein Licht in diesem Dunkel, wenn du nicht bist? Wo ist noch Brot für unsern Hunger, wenn du nicht zu uns kommst? Komm und mach unsere Seelen gesund, dann lachen wir über Leben und Tod!

Wir wollen in diesen Tagen immer wieder zum Gotteshaus gehen, um das Fest des Lebens und das Brot des Lebens zu feiern. Und keine Macht der Welt und der Hölle, kein Leid und keine Not, kein Kranksein und Sterben soll uns scheiden von der Liebe Christi.

Am weißen Sonntag wird die Gottesdienstordnung geändert. Hl. Messen um 6, 7 und 8 Uhr. Um 9 Uhr beginnt das Hochamt mit der Einführung der Erstkommunikanten. Die Plätze bis zur Kanzel werden für die Angehörigen der Kinder reserviert R.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Oster Sonntag: Morgens 4 Uhr Auferstehungsfeier und gesungene hl. Messe. Beginn des 40stündigen Gebetes. Weitere hl. Messen 6, 7, 8 und 9 Uhr, 10 Uhr Hochamt mit Assistenz und Predigt (Kaplan Huhn); 18—19 Uhr Osterandacht, Vesper u. Sakramentsandacht.

Ostermontag: Morgens 6 Uhr Aussetzung, gesungene hl. Messe und Vitanei. Weitere hl. Messen 7, 8 und 9 Uhr, 10 Uhr Hochamt und Predigt (Propst Kather); 18—19 Uhr Osterandacht, Vesper und Sakramentsandacht.

Osterdienstag: Morgens 6 Uhr Aussetzung, gesungene hl. Messe. Weitere hl. Messen (am Magdalenenaltar) 7, 8 Uhr und 10 Uhr Hochamt; 17,30 Uhr Vesper, Predigt (Studienass. Brehm) und feierlicher Schluß des 40stündigen Gebetes mit Prozession.

An den Wochentagen hl. Messen 6, 15, 7 und 8 Uhr

Gottesdienst in Fichtthorst: Ostermontag 10 Uhr in der Schule, 9,30 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte.

Beichtgelegenheit: Jeden Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Jeden Sonn- und Feiertag früh von 6 Uhr ab. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen. An den beiden Osterfeiertagen außerdem von 17,30 Uhr ab.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Bönig.

Kollekten: Oster Sonntag für die Kirche. Ostermontag für die Armen unserer Gemeinde.

Die Beichtzettel werden im Pfarrbüro ausgegeben: Jeden Tag von 8—12 Uhr vormittags. Nur am Sonnabend von 16—18 Uhr. Sonntag von 8—9,30 Uhr.

Die Kranken unserer Gemeinde, die ihrer Osterpflicht in der Kirche nicht genügen können, mögen bis zum Weißen Sonntag von ihren Angehörigen beim Küster angemeldet werden, damit sie die hl. Sakramente zu Hause empfangen können.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Margot Amling; Helga Karpinski.

Trauerungen: Maurergeselle Paul Gehrmann, Groß Köbern Rt. Elbing und Erna Lehnert, Elbing.

Beerdigungen: Klaus Werner, Sohn des Radierers Nikolaus Werner, Nürnbergerstraße 21, 3 Monate alt; Kontoristin Maria Bludau, Gr. Wunderberg 26, 40 Jahre alt; Fleischermeisterfrau Anna Koppelius, geb. Rohman, Wittenfelderstr. 20, 62 Jahre alt; Alfons Goldbach, Sohn des Kaufmanns Johannes Goldbach, Grubenhagen 3 g, 4 Jahre alt; Erich Ludwig, Sohn des Arbeiters Kurt Ludwig, Baderstr. 3, 1 Jahr alt; Arbeiterfrau Anna Kojlawski, geb. Schippnewski, Königsbergerstr. 80, 60 Jahre alt.

Aufgebote: Kettlehrer Franz Koschnikowik, Schneidemühl und Mariaarete Breuk, Kalwe, früher Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

1. Osterfeiertag: 6 Uhr Auferstehungsfeier und Hochamt, 9 Uhr stille hl. Messe, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Pfr. Schmauch); 14,15 Uhr Vesper.

2. Osterfeiertag: 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Singmesse, 9 Uhr Schülersergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Apl. Lappas); 14,15 Uhr Vesper.

An beiden Feiertagen ist Kollekte für unsere Kirche.

Dienstag, 19. April: 7,15 Uhr hl. Messe, 8 Uhr Einführung und Segnung der Schulanfänger, darauf ges. hl. Messe für Paulus Hohmann.

Nächsten Sonntag ist Familiensonntag.

Bibelstunde: Donnerstag abends 8 Uhr.

Pfarramtliche Nachrichten

Friedhofsordnung. (Fortsetzung.)

25. Wahlgräber können umfriedet oder ausgemauert werden, doch dürfen die Grenzen des überlassenen Raumes hierbei nicht überschritten werden.
26. Das Nutzungsrecht an Wahlgräbern kann ohne Entschädigung entzogen werden, wenn die Grabstätten mit Zubehör nicht den Vorschriften entsprechend angelegt oder in der Unterhaltung vernachlässigt werden. In diesen Fällen muß zuvor eine dreimalige schriftliche Aufforderung ergangen sein. Sind die Berechtigten unbekannt oder nicht zu ermitteln, genügt eine öffentliche befristete Aufforderung in Form einer Bekanntmachung.
27. Die Erwerbszeit kann durch besondere Genehmigung des Kirchenvorstandes gegen erneute Zahlung der jeweiligen Gebühr auf weitere 25 Jahre verlängert werden. Die Berechtigten sind verpflichtet, für rechtzeitige Verlängerung zu sorgen. Nach Erlöschen des Nutzungsrechtes und nach Ablauf der Ruhezeit kann die Friedhofsverwaltung über die Grabstätten anderweitig verfügen. Zuvor soll hierauf durch öffentliche Bekanntmachung hingewiesen werden.

V. Grabmäler und Einfriedungen.

28. Die Errichtung von Grabmälern, Einfriedungen, Einfassungen und sonstigen baulichen Anlagen oder deren Veränderung ist nur mit Genehmigung des Kirchenvorstandes gestattet. Er ist berechtigt, Anordnungen zu treffen, die Werkstoff, Art und Größe der Denksteine, Einfriedungen usw. für den Friedhof oder bestimmte Friedhofsteile vorschreiben, und entsprechende Verbote zu erlassen.

Nicht gestattet sind:

- Natursteinsodol aus andern Werkstoff, als er zum Grabmal selbst verwendet wird,
- Kunststeinsodol unter Natursteingrabmälern,
- Terrazzo oder schwarzer Kunststein,
- In Zement aufgetragener ornamentaler oder figürlicher Schmuck,
- Delfarbenanstrich auf Steingrabmälern,
- Inskriften, die der Weihe des Ortes nicht entsprechen,
- Lichtbilder.

Aus den Pfarrbüchern

Aufgebote: Dreher Heinrich Wölk und Wickelmacherin Ida Romahn, Elbing; Straßenbahninschaffner Wilhelm Wiski und Verkäuferin Gertrud Vieder, Elbing.

Tolkemit / St. Jakobus

Karfreitag: Der Gottesdienst beginnt am Karfreitag um 9 Uhr. Um 18 Uhr ist Kreuzwegandacht.

Karsamstag beginnen die hl. Weihen um 6,30 Uhr (Mehlbuch mitbringen). Die hl. Messe beginnt etwa um 8 Uhr. (Bereits am Morgen Beichtaushilfe).

Ein gnadenreiches Osterfest wünschen die Seelsorger allen Gemeindemitgliedern.

Osterjonnat: Die Auferstehungsfeier beginnt um 5 Uhr, 8 Uhr Schülergottesdienst, 9,30 Uhr feierliches Hochamt mit Predigt; 14,30 Uhr Taufen, 15 Uhr feierliche Vesper.

Ostermontag: 6,30 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Schülergottesdienst, 9 Uhr Gottesdienst in Panklau, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 15 Uhr Vesper.

Kollekte. Am 1. Feiertag ist Kollekte für die Kirchenheizung. Am 2. Feiertag Kollekte für die Kirche.

Ehrenwache am hl. Grabe. Die Nachtkunden der Ehrenwache wollen wie bisher die Männer übernehmen. Meldungen möge man umgehend im Pfarrhause oder in der Sakristei abgeben. Während der Nachtkunden möge die Männerwelt eifrig zur Anbetung kommen.

Beichtgelegenheit, Beichtaushilfe. Gelegenheit zur hl. Beichte ist jeden Tag während der hl. Messen. Ferner am Karsamstag von 15—18,30 Uhr und von 19,30 bis 20 Uhr. Es wird nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß zwischen 18,30 bis 19,30 Uhr nicht Beichte gehört wird. Karsamstag und Ostern ist Beichtaushilfe durch einen Herrn Vater aus Mehlsack, der bereits am Karsamstag vormittag Beichte hören wird.

Hl. Messen an den Werktagen. Die hl. Messen beginnen an den Werktagen um 6,30 und 7 Uhr.

Beginn des neuen Schuljahres. Mittwoch, 20. April ist zum Beginn des neuen Schuljahres um 7 Uhr Schulgottesdienst mit Ansprache. Alle Eltern mögen ihre Kinder wie in früheren Jahren zu diesem Gottesdienst schicken.

Panklau. Ostermontag ist um 9 Uhr Gottesdienst in Panklau. Vorher Gelegenheit zur hl. Beichte.

Taufen: Clemens Alfons Deblitz, Succaje; Klaus Georg Kirchnitz, Cabinen; Brigitta Maria Hohmann, Tolkemit; Rosalie Eberlein, Conradswalde; Paul Wobbe, Tolkemit; Hermann Franz Preuschhoff, Tolkemit; Karin Franziska von Nach, Tolkemit.

Aufgebote: Paul Fligge, Peterswalde vorher Tolkemit, Hedwig Grunwald, Peterswalde.

Beerdigungen: Johann Ewert, Rentenempfänger aus Tolkemit, 78 Jahre alt, Alfons Wulf, Ingenieur, 32 Jahre alt; Hedwig Kienast geb. Iffländer, Arbeiterfrau aus Tolkemit, 29 Jahre alt.

Neukirch-Höhe

Osterjonnat: Auferstehungsfeier beginnt 10 Minuten nach 5 Uhr, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt; 14,10 Uhr Vesper, Sakramentsandacht und Prozession.

An diesem Tage wird für unsere Kirchenheizung gesammelt.

Ostermontag: 7 Uhr Frühmesse, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt; 14,10 Uhr Vesper.

Krankenbesuch. Am Mittwoch nach Ostern werden die Kranken in den Außendörfern in folgender Reihenfolge besucht: Rüdenu, Hütte, Haselau und Dünhöfen. Die Namen der Kranken sind vorher zu melden.

Sonntag, 24. April: 7 Uhr Frühmesse, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt; 18 Uhr Abendandacht mit Deutscher Complet.

Osterbrauch aus Neukirch-Höhe.

Schmadofta,	Mit diesem Birkenstraub
Grön Osta,	Sag ich die Frlöhe raus,
Ses Cia,	Nicht für heute,
Zif Schilling,	Nicht für morgen,
Stöcke Speck,	Sondern für das ganze Jahr!
Dan geh öd weg.	

Kathedralkirche zu Frauenburg

Karfreitag: 8 Uhr Verlesung der Leidensgeschichte nach Johannes, Predigt. Danach (etwa 9 Uhr) Beginn der Karfreitagsliturgie. Ungefähr 10,15 Grablegung. — **Karsamstag:** 8,20 Uhr Feuerweihe vor dem Westportal des Domes, Weihe der Osterkerze und des Taufwassers, etwa 9,45 Uhr feierliches Hochamt. **Osterjonnat, 17. April:** 5 Uhr Auferstehungsfeier, darnach Spendung der hl. Kommunion und hl. Messe. Im Chor: Feierliche Matutin und Laudes. Weitere hl. Messen um 6,30, 7, 8 und 8,30 Uhr. Um 9 Uhr Einzug des Hochw. Herrn Bischofs, Osterprozession und Pontificalamt mit Predigt. Darnach erteilt der S. S. Bischof den päpstlichen Segen. 14,30 Uhr Pontificalvesper und Komplet. **Ostermontag:** Hl. Messen um 6, 6,30, 7 u. 8,30 Uhr. Predigt um 9 Uhr. Osterprozession u. Hochamt 9,30 Uhr. 14,30 Uhr Vesper u. Komplet. Ab 2. Osterfeiertag beginnt der Gottesdienst in der Domkirche täglich um 6,30 Uhr. An Wochentagen sind hl. Messen um 6,30, 7,15 und 8,30 Uhr (Hochamt), am Donnerstags Sakramentsmesse 8 Uhr.

An den Sonntagen ist bis auf weiteres die Gottesdienstordnung wie am 2. Osterfeiertag.

„Wir werden für Sterbende gehalten und siehe, wir leben.“

Im „Hochland“ gibt Nikolai von Arseniew einen Bericht über die augenblickliche religiöse Lage in Sowjetrußland. Der ausgezeichnete unterrichtete Verfasser schreibt u. a.: „Die Lage ist ausgesprochen düster, die Glaubensverfolgung hat, statt nachzulassen, noch ungeheuerlich zugenommen, und dennoch dringen Hoffnungsstrahlen in das Dunkel der Sowjetherrlichkeit. Von der russischen Kirche gilt heute das Wort des hl. Paulus: „Wir werden für Sterbende gehalten und siehe, wir leben“ (2. Kor. 6). Das ist indessen nicht ein Verdienst der Bolschewiken, sondern läuft ihren Absichten völlig zuwider. Ein geistiges Wachstum regt sich überall im Land, ein religiöses Erwachen, eine stetig steigende Flut des Glaubens. Die Waffen aber, die gegen Gott und seine Wahrheit gerichtet sind, beginnen sich gegen die Verfolger selbst zu wenden, ja sogar den Absichten seines Reiches dienstbar zu werden.“

Kampf um den kommenden Gottlosenkongreß in London.

Die Gottlosenbewegung betreibt mit verbissener Energie die Vorbereitungen für den Gottlosenkongreß 1938 in London. Die Sowjets haben den Besuchern freie Ubersahrt zugesichert; die Gottlosen aus Mexiko und Ostspanien werden ebenfalls in russischen Schiffen gratis zum Kongreß befördert. Doch ist auch die Widerstandsbewegung gegen die der englischen Hauptstadt drohende „Schmach“ im Wachsen: sowohl unter den Abgeordneten des Parlaments wie beim katholischen und protestantischen Volke Englands zirkulieren Denkschriften, die das Verbot des Kongresses fordern. Andere Kreise planen die Abhaltung einer machtvollen Gegenkundgebung, um so Auswirkungen der Gottlosenveranstaltung zu unterdrücken.

Religionsunterricht für holländische Grubenarbeiter.

Die Leitung der staatlichen Gruben in Holländisch-Limburg hat beschlossen, für die Lehrhauer in den Gruben besondere Religionsstunden einzulegen, die von einem katholischen Geistlichen, einem kalvinischen Pastor und einem reformierten Prediger abgehalten werden.

Die Blutrache des Pater Noc. Eine Ostererzählung aus Albanien von M. Amelie von Godin.

Der, den man von Janina bis Koriza, von Elbassan bis Berat und Berat bis Agirofastro und Delvina den langen Gjergj (Georg) nannte, ging am Osterjontag in Janina in die Kirche.

Er hieß der lange Gjergj, weil er an einen Meter achtzig maß, und der schwarze Schafspelz, der ihn von den Schultern bis zu den Knien umhüllte, ließ ihn noch größer erscheinen. Aber schlank war er und wendig. Er war zum Fest von der Bärenjagd aus den Bergen von Samarina gekommen, weil man an hohen Feiertagen eben doch zur Kirche geht, wenn es sein kann, hauptsächlich aber, weil er gehört hatte, daß der Noc (Anton), den sie neulich zum Priester weihten, die Osterpredigt halten sollte.

Der lange Gjergj und der Pater Noc kennen sich von klein auf, denn sie stammen beide aus dem Bergland von Skutari — der „großen Malcija“, dorthier, wo sie am herrlichsten und mildesten ist. Pater Noc hat die Malcija erst seit kurzem verlassen, um sich der ihm anvertrauten Seelsorge unter den Diasporakatholiken des griechischen Südens zu widmen, — der lange Gjergj aber schon vor Jahren, um der Blutrache zu entgehen — eben gerade der Blutrache des Noc.

Von früher Jugend an haßten sich die beiden. Wenn Gjergj an den Grund dieses Haßes dachte, blickte sein Auge, und seine Hand faßte den Dolch, den er unter dem Schafspelz stets im Marmel seiner Toppe trug. Vor zehn Jahren war die Schwester des Noc Gjergjs Weib gewesen, — und dann hatte Gjergj sie im Streit niedergehauen. Er biß die Lippen zusammen, wenn er an diesen Streit dachte, denn es war bei Gott ein Streit, in dem er — wie er glaubte — Recht hatte und sie Unrecht. Bei einer Reise von Kostivar nach Kalkandele hatte sie unaufhörlich nach einem Better gesehen, der des gleichen Weges zog; als sie in Kalkandele angekommen waren, stellte Gjergj sie zur Rede. Ruhe trogte. Da schoß Gjergj ihr die Kugel durch's Herz. Wäre er denn ein Albanese, wenn er schlapp und feig und weichmütig duldbete, daß man seine Ehre kränkte?

Aber die ganze Sippe seines Weibes erhob sich wider ihn. Eine Woche nach der Tat erschlug Noc — der heute Priester war — Gjergj's Vater und Bruder. Wo Gjergj ging und stand, wurde ihm aufgelauert, und der „Rat der Alten“ entschied gegen ihn. Denn jener Better sei Mischbruder seines Weibes gewesen. Ruhe habe sich des Wiedersehens mit Recht

gestreut. Darum sei sein Gericht an ihr strafwürdig. Weil also Gjergj in der Heimat nirgends mehr Ruhe fand und auch die eigene Sippe auf diesen Spruch der Ältesten hin ihn nur lau beschloß, floh er schließlich nach dem Süden Albanien.

Jetzt wußte jeder dort von seiner Kühnheit zu erzählen, von dem tollen Wagemut, mit dem er der Jagd oblag, und es war im Grunde erstaunlich, daß der Ruf von Gjergj's Taten nicht bis zu der Sippe des Noc gedrungen war, er also von ihrer Rache nicht auch im Süden erteilt wurde.

Als Gjergj vor wenigen Wochen von Noc hörte, daß er Priester geworden sei und heute die Predigt halten sollte, kam die Neugier wie ein Rausch über ihn; er wollte den Todfeind wiedersehen, gerade in der Kirche! Warum ihn dies so brennend reizte, das hätte Gjergj nicht zu sagen gewußt, denn ob schon er jedes Bild nach dessen Spur aufzustöbern verstand, in den Seelen der Menschen — in der eigenen nicht besser als in der fremden — fand er keinen Pfad. Des Menschen Seele war ihm unbekanntes, unerforschtes Land . . .

Nun lehnte er an der hölzernen Säule in der Nähe der Kirchentür, hochaufgerichtet, fest in seinen Schafspelz gehüllt, und regte sich nicht; kaum, daß ihm die Wimper zuckte. Sein Blick glitt über die Reihen der Beter, die sich allgemach zum Opfergottesdienst einfanden, über die Männer in den weiten, dunklen Faltenmänteln, die gestickt oder ungestickt waren, je nach Reichtum und Stand, über die langen Reihen der Frauen mit den weißen, über den Zöpfen hoch aufgestürzten Schleiern, glitt hin zum Altar mit seinem ärmlichen Schmuck und dem spärlichen Licht weniger Kerzen und blieb auf der Gestalt des Auferstandenen haften, die den Hochaltar krönte. Das war eine armselige Statue in einem grellblauen Mantel, eine hochrote Papierfahne in der Rechten, während die Linke segnend auf die heilbringende Wunde wies.

Von diesem Vielerlei sah Gjergj eigentlich nichts. Seine Aufmerksamkeit war schon im voraus bei Noc, der nun gleich auf der Kanzel erscheinen mußte. Gut, daß die Sonne so hell durch die kleinen Kirchenfenster schien, da konnte man gut unterscheiden, ob Noc noch das gleiche feine Mädchengesicht hatte wie früher, das von Gjergj's kühnem Antlitz so gänzlich verschieden war.

Warum Gjergj lächelte, war ihm selbst nicht klar. Er hatte ein ähnliches Gefühl trunkener Freude, wie wenn er einen

Zu welchen Zielen wollen wir mit dem Volkschoral?

Erstes Ziel:

Der urkatholische Gebetsgeist des liturgischen Gesanges

Wie über der streitenden Kirche Christi auf Erden Sonnenstrahlend das Ziel der triumphierenden Kirche Christi im Himmel leuchtet, jedem Streiter, der den Kopf hoch hält, die bittersten Lebenskämpfe erhellend und erleichternd, so steht auch über den Bemühungen des Volkschoralgesanges ein herrliches Ziel, dem wir mit Hilfe des Volkschorals froh und mutig zustreben.

Das Ziel ist so klar, daß wir es in drei Einzelziele unterscheiden können.

Das erste Ziel heißt: Wir wollen unserem Volke den urkatholischen Gebetsgeist des liturgischen Gesanges vermitteln.

Die katholische Kirche kennt viele Arten und Stufen des Gebetes. Will sie das Gebet zur Feierlichkeit erheben, so läßt sie das Gebet singen.

Gibt das nicht eine Auffassung vom katholischen Beten, so froh, so freundlich, so königlich, so gewinnend, so jubelvoll, so herzerquickend, daß es einem zumute wird wie dem großen frohen königlichen Beter der alttestamentlichen Urkirche, dem Psalmenjänger David, der singend beten mußte, wenn er die stillen Sterne sah, wenn er die gigantische Sonnenbahn bewunderte, wenn das Meer brauste, und wenn die Donner rollten?

David hat die Not des Lebens, die schwarze Sünde und die bittere Buße, das Martyrium des Befehdet- und Gehaftwer-

dens, alles hat er gekannt. Er hat aus tiefstem Herzen gebetet, aber er hat seine Gebete gesungen. Er hat sie weitergegeben an die Sänger im Heiligtum, und heute noch singt man sie in unserer Kirche.

Unsere Zeitjorgen rufen nach Betern!

In Zeiten, die schlimmer waren als die unseren, begann der heilige Petrus Chrysologus eine Predigt mit den Worten: „Das Schiffelein der Kirche wird von schweren Wellen erschüttert. Der Heiland schläft. Kommt, wir wollen ihn wecken mit lieblichen Gesängen!“

Herrliche Zeit, da die Majestät des Gebetes so hoch über alle Weltereignisse erhaben war, daß sie mit lieblicher Stimme sang!

Diese Zeiten müssen wiederkehren!

Wir können zur Nervosität einer verwirrten Welt nicht auch die Nervosität eines verwirrt gewordenen Betens kommen lassen. Schade wäre es, wenn der Katholik nur das Privatgebet kennen und üben — oder auch, weil es ihm zu schwer ist, kurzerhand über Bord werfen würde. Außer dem Privatgebet gibt es das liturgische Gebet, so schön, daß es beim feierlichen Gottesdienst gesungen wird. Der unserer röm.-kath. Kirche eigentümliche liturgische Gebets-Gesang heißt: der gregorianische Choral.

Das waren Triumphe echt katholischen Gebetsgeistes, als in den letzten Jahren Jungmänner der ganzen Welt sich in Rom trafen, alle mit einer anderen Landesprache, aber alle sich verstehend in den Gesängen, gesungen in der Sprache unserer heiligen Mutter der Kirche. Im Kolosseum zu Rom klang es wie aus einem Munde: Credo in unum Deum. Et unam sanctam catholicam et apostolicam ecclesiam

ahnungslosen Bören vor dem Lauf seiner Flinte hatte; es reizte ihn so, daß es ihn prickelnd überließ, auf diese Weise dem Mann gegenüberzutreten, den er zehn Jahre lang geflohen, um sein Leben zu erhalten. Gjergj würde den Noc zwei Stunden lang ansehen können, gemächlich genau, von allen Seiten, ohne daß der andere es ahnte . . .

Da ging ein leichter Schritt über die Treppe zur Kanzel. Das war der Tritt des Noc, ein Tritt: leise, leicht — aber dennoch bestimmt und geradezu. Nun der blonde Scheitel über der Brüstung — nun das ganze Antlitz — die Schultern und Arme des jungen Priesters.

Gjergj durchfuhr es vom Kopf zur Sohle wie ein Schlag; ja, dasselbe Mädchengesicht hatte der Noc noch immer, dieselben blauen Taubenaugen, die Gjergj allerdings in Mordgier hatte blitzen sehen, so daß sie plötzlich wie die Augen eines anderen geworden waren.

Der blaue Taubenblick schweifte über die Menge, die sich zum Hören zurechtrückte. Eine kleine Pause, dann der Priester: „Der Friede des Auferstandenen sei mit Euch!“

Der Friede! dachte Gjergj, wenn er wüßte, daß ich ihm zu Füßen stehe! Das war ein fast lustiger Gedanke.

Mit der leisen Stimme des echten Albanesen fuhr der Priester auf der Kanzel fort vom Frieden zu sprechen, jenem Frieden, den der Auferstandene den Menschen gebracht hat und von der Liebe, die alle um seinetwillen zu Brüdern verbinden mußte.

Gjergj horchte auf, und dann umzuckte Spott seinen Mund; denn Noc sagte: „Es ist zuweilen so, als gelte das Gesetz vom Frieden und von der Liebe nicht für uns Albanesen, denn vom Frieden wissen wir nichts, wollen wir nichts wissen. Stiehlt uns einer ein Huhn, gilt er unserm Messer mit Haut und Haar verfallen. Uns dünkt das Leben nur schön mit der Büchse in der Hand und der Hoffnung auf eine Waffentat im Herzen. Schilt im Zorn der Sef den Les „Du Tor“, hat der Les nicht Ruhe, bis vier oder fünf vom Blute des Sef ins Gras gebissen haben, — denn wer von uns hat die Botschaft des Auferstandenen begriffen? Nein — vom Frieden wissen wir nichts! Wir sollten unser eigenes Leben in die Schanze schlagen, um das Leben auch eines Feindes zu retten, statt dessen töten wir den Bruder und den Ohm, weil ihr Blick uns — nach unserer Ansicht — nicht genug Ehre erwies. Vor der eigenen Ehre liegen wir auf den Knien, anstatt Christus anzubeten.“

„Der Heuchler!“ dachte Gjergj, und seine Hand faßte die Pistole im Gurt: jetzt den niederstchießen, der von der Liebe

sprach, während seine Hände doch vom Blute des Nächsten troffen!

Aber da sagte der Priester auf der Kanzel ein Wort, das Gjergj Einhalt gebot und auch in den übrigen den Zorn erstickte, der rings die Wangen röten wollte:

„Ich bin ein Albanese wie Ihr, in meinen Adern schlägt wild das Blut des Hochlands, diese meine Hände sind besleckt!“ Während er so sprach, streckte der Priester seine weißen, feinen Hände aus, als sollten sie alle beschwören, sein Wort tief in die Seele einzulassen. Seine Augen strahlten in fast überirdischem Glanz: „Wenn Ihr gefehlt habt, wie ich, so beschwöre ich Euch um des Auferstandenen willen, sucht zu sühnen, wie ich zu sühnen versucht habe, denn der Herr wird jeden Tropfen vergossenen Blutes von Euch fordern!“

Was der Priester weiterhin sagte, davon hörte Gjergj nichts; er hatte die Pistole wieder in den Gürtel gesteckt und die Arme gekreuzt, um über einen Gedanken nachzusinnen, der ihm plötzlich gekommen war und der ihn reizte, wie die tollste seiner Jagden an den Schroffen von Samarina.

Er geriet immer mehr in den Bann dieses Einfalls. Er mußte: es ist ein wilder Plan, aber er konnte nicht mehr von ihm lassen . . .

Gjergj überhörte nicht nur das Ende der Predigt, er sah auch kaum, wie Noc die Messe las. Vor allen anderen verließ er die Kirche und stellte sich draußen vor der Pforte der Sakristei in seiner ganzen Größe auf.

Hier mußte Noc an ihm vorbeigehen . . .

Minute auf Minute verrann. Der See, Gjergj zu Füßen, glitzerte lodend, sein Leuchten und sein Flimmern ließ des Jägers Ungeduld wachsen. Jede Welle, ihr Aufschlagen und Berebben, entfachete, vertiefte seine Erwartung . . . Endlich ging die Türe auf, endlich stand der blonde, junge Priester vor Gjergj.

„Noc!“ rief Gjergj.

Der Priester fuhr herum, sah Gjergj aus starren Augen an. Langsam griff seine Hand nach dem Dolche . . .

„Ja, ich bins,“ höhnte Gjergj, „schau mich nur an, stoß zu, wenn du willst, du Friedlicher, der du von Christi Liebe erfüllt bist!“

„Sei still,“ unterbrach ihn heiser der andere und legte die Hand, die vom Dolche gelassen hatte, auf Gjergj's Arm, „reize mich nicht! Ist es nicht genug, daß ich dich all die Jahre nicht verfolgte, daß ich die Sippe abhielt, dir nachzuspüren, obgleich ich dich zwischen Samarina und der Küste wußte?“

Gibt dem Volk den urkatholischen Gebetsgeist des liturgischen Gesanges wieder.

Zweites Ziel:

Die ideale Feier des feierlichen Gemeinschaftsopfers.

Der heilige Thomas von Aquin sagt in seiner Summa theologica III, 83. Frage, wo es sich um die Messfeier handelt: Die Eucharistie ist das Sakrament der gesamten kirchlichen Einheit. Dabei muß unsere Andacht größer sein als bei anderen Sakramenten. Sie muß auch mehr gemeinsam sein als bei den übrigen Sakramenten; eine Andacht des ganzen Volkes, weil für das ganze Volk das Opfer dargebracht wird.

Gibt es in den Religionen aller Zeiten und Zonen etwas Höheres als das heilige Messopfer?

Könnte ein anderer als der menschengewordene Gottessohn es ausdenken?

Aust zwei tausend Jahre haben daran gearbeitet, die Form der Messfeier, die Meßliturgie, die Opferliturgie zu bilden, wie wir sie heute haben. Unendlich viel Weisheit liegt in der heutigen Messform. Unendlich viel Kunstfönn. Unendlich viel Pädagogik.

Zuerst die einleitende Vormesse, jedem eucharistischen Opfer ein anderes Antlitz gebend, dann die Vereitlung des Opfers, zum eucharistischen Hochgesang des Priesters aufsteigend. Dann die unaussprechliche eucharistische Opfertat Christi in der doppeften Wandlung. Darauf die innigste Einbeziehung der Gläubigen in das Opfer durch den Empfang des eucharistischen Opferlammes. Danach ein kurzer Gebetsklus

Die gesungene Form der Messfeier ist immer die ideale und höchste Form gewesen.

Ein mit aller Genauigkeit, Ehrfurcht und Liebe gefeiertes Hochamt ist zu allen Zeiten die wirksamste Predigt über die heilige Messe gewesen.

Ob unserer armen Zeit wohl die Predigt sorgfältig gefeierter Hochämter Schaden könnte?

Es ist soviel hundertmal in Worten über das heilige Messopfer gepredigt worden. Sollen wir unserer Zeit, der Zeit der Tatsachen, der Sachlichkeit, der Aktion, länger die Predigt der Tat vorenthalten?

Das Hochamt sollte für eine katholische Gemeinde das Ereignis des Sonntags und Feiertags sein!

Darum nicht bloß eine Sache, die vom Volke „angehört“ wird.

Das Volk soll — tun! Das Volk soll mitopfern! Und bei solch einer gemeinschaftlich gesungenen Messfeier sollte auch gemeinsames Opfermahls sein.

Eine Vorfängerschaft singt dann, wie es in uralter Zeit Brauch war, den Kommuniongesang, untermischt mit Psalmversen, so lange, bis alle Gläubigen, die zum Tisch des Herrn gehen wollen, kommuniziert haben.

Das wäre unvergleichlich schön!

Drittes Ziel:

Dies gäbe allen das beglückende Bewußtsein des vollen gottesdienstlichen Lebens.

„Von der Schönheit der Liturgie sollen die Gläubigen ganz erfasst und erfüllt und beglückt werden.“ Das will Pius XI. Kräfte, urchristliche, paulinische Gedanken sind das. Immer

Aber Gjergj hörte nicht auf zu höhnen.

„Ich reizte dich doch nicht, ich spreche doch nur mit dir, das wirst du, der so genau weißt, was der Auserstandene von einem Albanesen will, doch wohl vertragen können! Daß du ein Mörder bist, weiß ich, ob du aber auch ein Heuchler bist, das möchte ich gerne wissen. Ich sage dir etwas, Noc — (Gjergj's Stimme gluckste nun vor Erregung fast wie das Wasser des sonnenstrahlenden Sees) — dort drüben, am anderen Ufer dieser Bucht ist eine Höhle, siehst du sie über dem Wasser an der hell beschienenen Bergwand? Bis dorthin gehe ich vor dir her und wende mich nicht um. Stoß denn zu, wenn du Lust hast. Wenn du es aber übernimmst, mir auf Schritt und Tritt zu folgen — und ich komme dort oben heil an — dann, Noc, Heiliger du, dann glaube ich an die Worte deiner Predigt.“

Keine Silbe sonst fügte er bei, und der andere entgegnete nichts.

Gjergj's Auge glitt noch einmal höhnisch und haßerfüllt über das bleiche Antlitz seines Todfeindes, dann wandte er sich und ging langsam, ganz gemessenen Schrittes, feierlich und gelassen, dem Ziele an der Bergwand zu.

Gjergj hörte wohl, daß Noc ihm folgte, und seine Finger umklammerten die Pistole, denn weiß Gott, so der andere zustieß, wollte er sein Leben noch mit letzter Kraft an ihm rächen; lieb er ihn in Frieden — aber das konnte ja nicht sein . . .

Ein sonderbares Gefühl überkam Gjergj, als er so dahinschritt. Was eigentlich hat er hier nun unternommen? Er hatte sich selbst vor den Dolch des Feindes gestellt, den er so hartnäckig geflohen, nur um den Noc vor sich selber und vor all den andern gebrandmarkt zu sehen als Heuchler, als Mann mit zwei Gesichtern. Das eben ist die größte Schande und — diese größte, fressende Schande, die will er für ihn. Solche Schande für Noc ist köstlicher als eigenes Leben . . .

Gewiß stößt nun dieser Lügenpriester gleich zu . . . Fühlt er nicht schon den Stahl zwischen den Rippen? — Gjergj wandte sich nicht um, beschleunigte den Schritt nicht im mindesten. Albanesen wissen zu sterben, wenn es gilt. Und Gjergj glaubte ein solcher zu sein, der den letzten Gang geht.

Der goldene Mittag entfaltete seine ganze Pracht. Gjergj sah die Sonne an. Wenn sie am Zenith steht, dachte er, bin ich tot, und wenn sich der Schatten über die Berge, die Stadt und den See breitet — bin ich kalt.

Er hörte den Schritt des Noc. Jeden einzelnen Schritt. Er und sein Verfolger hinter ihm kletterten den Hang hinauf. Gjergj hörte auch, daß der junge Priester hart mit den Zähnen aufeinanderstieß.

Wie er voll Haß ist, dachte Gjergj und freute sich, daß also der Beweis für die Falschheit seines Feindes erbracht werden würde, freute sich, obgleich er für ihn den Tod bedeutete. Und dann wunderte er sich von Augenblick zu Augenblick, daß nichts geschah.

Hätte er sich nur ein einziges Mal umgewandt, er würde in dem jungen Priester, der ihm mit gesenktem Haupte folgte, den furchtbaren Seelenkampf erkannt — und gesehen haben, wie Noc seine Erregung niederzuzwingen versuchte. Dies Unerhörte ist meine Sühne, dachte der junge Priester. Wie konnte ich glauben, ich hätte gesühnt, ehe ich um des Auserstandenen willen nicht auch ihn als meinen Bruder liebte! Wie durfte ich, ehe ich ihn also liebte, vor der versammelten Gemeinde im Gotteshaus von meiner Sühne reden?

Noch etwa hundert Schritte waren Gjergj und Noc von der Höhe auf der sonnigen Berghalde entfernt, als der Priester sich in eisernem Entschlusse zusammenriß, nach seinem Dolch griff und ihn weit von sich schleuderte, daß er über das Felsgestein zu Tal polterte. Gjergj hörte es wohl: er hat das Messer gezogen, dachte er — und dabei die Scheide verloren. In der nächsten Sekunde mußte der Stoß kommen . . .

Gjergj kann nicht begreifen, daß er ausbleibt.

Indem aber der Priester den Dolch von sich geworfen hatte, war sein Kampf noch nicht ausgekämpft; er besah seine Hände und dachte, daß er den Mörder seiner schuldlosen Schwester erwürgen könnte, daß in seiner Heimat ihn alle Männer einen Pflichtvergessenen schelten würden, wenn er diese Möglichkeit nicht wahrnahm. Aber nur einen Augenblick lang duldete er diesen Gedanken — dann verflochten sich seine Hände wie im Gebet.

Indessen war Gjergj bis auf einige Schritte an die Grotte herangekommen; all seine Gedanken und Gefühle waren namenlosem Erstaunen vor etwas Wunderbarem gewichen; der Sonnenglanz und das Funkeln des Sees, all dies Licht drang in die Seele Gjergj's wie Licht von etwas Ueberirdischem, das sich vor ihm vollzog. War es aber auszudenken? Ohne Zweifel wartete Noc noch bis zuletzt, ganz zuletzt. Der Atem fehlte Gjergj: die letzten Sekunden des Lebens mit Bewußtsein kosten, das ist etwas Eigentümliches und greift wie würgende Finger an die Kehle.

Als immer das Letzte nicht kam, da dachte Gjergj: Was ist das, was ist das? Und sein Herz bebte nicht vor der Gefahr, sondern vor dem Großen, das ihm diese Stunde brachte.

Gjergj's Fuß berührte den Gestein der Höhle, jetzt wandte er sich um, jetzt sah er auf Noc — und entdeckte in dessen Ant-

fort arbeitet der heilige Paulus darauf hin, daß wir uns unserer vollen Reichtümer, unseres Ueberflusses bewußt werden. Im 3. Kapitel des Kolosserbriefes mahnt er die Gläubigen, in Frieden und Liebe e i n s zu sein. Des Reichtums bewußt, sollen die Christen Gott l o b s i n g e n, in Psalmen, Hymnen und geistlichen Liedern.

Im 15. Kapitel des Römerbriefes betet er für die Gemeinden: „Der Gott der Geduld und des Trostes mache euch e i n e s Sinnes untereinander, damit ihr einmütig — mit e i n e m M u n d e — verherrlicht Gott, den Vater unseres Herrn Jesus Christus.“

Die Hoffnung unseres Christenlebens strebt allezeit dem ewigen Ostertage, der Auferstehung zu.

Auch unsere Kirchenmusik will auferstehen im altchristlichen Sinn der Gemeinschaft.

Vielleicht sind manchem Leser diese Zeilen wie eine kleine frohe Osterbotschaft der Auferstehung. Darum sei mit einem Wort der liturgischen Osterankündigung aus dem Exultet des Karfreitages geschlossen:

Et magnis popularum vocibus haec aula resultat! (Und dieser Tempel widerhalle vom mächtigen Jubel des Volkes.)

(Entnommen d. Buche „Das Volk lernt gregorianischen Choral“ von Benediktinerpater Dr. Gregorius Schwake (Raumannverlag).)

Pater Schwake wieder in Braunsberg!

Wie im vergangenen Jahre, so wird auch diesmal wieder Benediktinerpater Schwake nach Braunsberg kommen und eine

Volkschoralwoche vom 3. bis 8. Mai

sowohl für die altstädtische wie für die neustädtische Pfarrgemeinde abhalten. Näheres wird noch bekannt gegeben.

Lob des Papstes für die Vinzenzkonferenzen

Vom 30. März bis 2. April haben in Rom die italienischen Frauen-Vinzenzkonferenzen ihre Generalversammlung abgehalten. Am Schluß der Tagung wurden sie von Papst Pius XI. in Audienz empfangen, der Worte der Anerkennung und Ermunterung an sie richtete wegen ihrer aus dem Herzen des Erlösers kommenden Liebestätigkeit an den Armen und Elenden. Auf der Erde gebe es immer viel Not und Leid, auch wenn der äußere Schein die Wahrheit zu verbergen und den Dingen ein festliches Aussehen zu geben scheine. Das ändere aber nichts an den verborgenen Leiden, die den Frauen der Vinzenzkonferenzen nur zu gut bekannt seien und die sie in so wirksamer Weise zu lindern wüßten.

„Sag ihnen, sie sollen treu bleiben . . .“

Der kürzlich verstorbene Münchener Diözesanpräses der Arbeitervereine, Mgr. Dr. Lohr, gedachte noch in seinen letzten Stunden seiner Arbeiter. Ergreifend ist, was Verbandspräses Leopold Schwarz darüber am Grabe allen mitteilen konnte: „Sag unsern lieben Arbeitern und Arbeiterinnen, daß ihnen mein letzter Gedanke, meine letzten innigsten Gebete, die letzten Schläge meines Herzens gehören! Sag ihnen, sie sollen treu bleiben in der Gemeinschaft des Erlösers.“ Das war sein seelsorgliches Testament.

Im Bistum Aachen wurden Erhebungen angestellt über die Kinderzahl der Familien, aus denen die jetzt neugeweihten 40 Priester der Diözese stammen. Es handelt sich um 39 Familien (es sind zwei Brüder darunter). Aus diesen 39 Familien sind im ganzen 195 Kinder hervorgegangen, das sind 5 Kinder auf eine Familie im Durchschnitt. 10 von den Neupriestern stammen aus Familien mit 1—2 Kindern, 9 aus Familien mit 3—4 Kindern, 20 aus Familien mit 5 und mehr Kindern — also genau die Hälfte!

Zum Nachfolger des Kardinals Minorette auf dem erzbischöflichen Stuhl von Genua hat der hl. Vater den Kardinal Petrus Boetto aus der Gesellschaft Jesu ernannt.

lich einen Abglanz jenes Friedens, von dem der junge Priester in seiner Osterpredigt gesprochen hatte . . . Da warf Giergi sich auf die Knie. „Vater,“ bat er, „am des Auferstandenen willen segnet mich!“

Der junge Priester legte ihm die zitternden Hände aufs Haupt.

Die Waage Gottes. / Eine kleine Geschichte von Lukas Usterling.

Die empfindliche Kälte hatte sich kurz vor dem Festtag gelockert, die Schneedecke fiel in sich zusammen, und wie nun gar von den nahen Höhen her ein warmer Wind durch die Straßen und Gassen der Vorstadt hinzog, da begann es von den niedern Dächern zu träufeln, und aus dem entblätterten Gebüsch sang plötzlich die Amsel ihr wunderliches Lied.

Darob war nun auch den Menschen in der Stadt ihr enges Herz ein wenig aufgegangen, und je näher sie dem Rande der Stadt wohnten, desto frohgemuter, gläubiger und vertrauensvoller wurden sie, und gerade daher kam es auch, daß an diesem Vorabend des Festtages die arme Zirngiblin auf den Einfall geriet, für ihre Kinder, deren sie eine ganze Stube voll hatte, einen großen Festtagskuchen zu backen. Sie hatte aber dazu kein Mehl, und wie sie mit unruhigen Händen den Geldbeutel auseinanderzog, da sah sie, daß sie auch kein Geld mehr hatte, um sich das Mehl für den Kuchen zu kaufen.

Das freilich wollte sie nun arg bedrücken; wie sie aber draußen vor den kleinen Fenstern ihrer Stube den warmen, frühlingshaften Nachmittag über den Dächern der Vorstadt stehen sah, da füllte sich ihr abgesehntes, leiderfahrenes Herz mit Mut, und sie sagte sich:

„Ach was, morgen ist Festtag, ich will meinen lieben Kindern einen Kuchen backen, und wenn auch der Krämer ein geiziger Mann ist, so wird er mir doch um meiner Kinder willen das Mehl für den Kuchen leihen.“

So sagte sie und nahm den jüngsten ihrer Buben auf den Arm und ging zum Krämer.

Wie sie jedoch die zwei Steinstufen hinaufstieg, läutete die Türklingel miltönig, so daß sie erschrak, und wie sie inmitten der Kramwaren stand, da wußte sie zu Anfang nicht, wie sie ihr Begehren vorbringen könnte. Der Krämer aber war ein kluger Mann, er redete ihr mit ermunternden Worten zu und neigte sich freundlich über den Ladentisch; dann nahm er den Deckel von einer Truhe und fing an, das weiße Mehl in eine braune Lüte hineinzuhaufeln, und es war eine Lust, ihm zuzusehen.

Das Kind aber fing an, vom Arm der Mutter aus den schönen Farbenglanz der mannigfachen Büchsen und Schachteln mit weitgeöffneten Augen zu bestaunen, es bog und wendete sein Köpfchen und deutete mit dem Finger auf alle Dinge, und immer wieder auf die Mutter sehend, sagte es in einem fort: „Da — deidei — deidei.“

Die Zirngiblin aber vermochte nicht auf das sorglose Geklapper ihres Kindes zu achten, das Herz war ihr bedrückt, und wie sie die Lüte immer voller werden sah und das Geschäft seinem Ende entgegenging, da brachte sie es mit unsicherer Stimme vor:

„Und wenn es Euch recht ist, Krämer, dann werde ich das Mehl ein anderes Mal bezahlen.“

„Wieso?“ fragte gleich darauf der Krämer, „das Mehl willst du mir schuldig bleiben? Wie kommt es denn, daß du ein so schönes Mehl kaufst, wenn du es nicht bezahlen kannst?“

„Ach, Krämer, versteh mich doch recht, morgen ist der Festtag, und da dachte ich meinen Kindern einen Kuchen zu backen —“, sie wußte nicht, was sie weiter sagen sollte.

„Nein,“ sagte der Krämer und legte die kleine, mehlbestäubte Schaufel weit von sich, „das versteh ich ganz und gar nicht, wenn du arm bist, darfst du eben keinen Kuchen backen, auch an einem Festtag nicht, und wenn du viele Kinder hast schon gar nicht,“ und er wollte noch weiterreden, da rief ihn seine Frau zu einer Handlung in die Schreibstube hinaus.

An seiner Stelle kam darauf hin der alte Großvater in den Laden herein und wunderte sich nicht wenig, daß er eine weinende Frau vorfand. Und wie er sah, daß sie schweigend fortgehen wollte, da redete er ihr zu, und sie erzählte ihm, daß sie zum Festtag Kuchenmehl für die Kinder hätte kaufen

Die älteste Glocke Oesterreichs. In der Kirche St. Andrae zu Steinbach am Attersee (Salzkammergut) befindet sich ein „Zünger glöcklein“, das beim Abscheiden eines Mitgliedes der Gemeinde geläutet wird. Diese Glocke ist nach einer auf ihr angebrachten Inschrift im Jahre 911, dem Todesjahr des letzten deutschen Karolingerkaisers, gegossen. Erst 233 Jahre später erhielt die nächste österreichische Kirche, St. Margareten in Ottmanach bei Klagenfurt wieder ein Geläute.

wollen, obschon sie ganz und gar kein Geld habe, und sie schämte sich sehr und fing an, sich zu entschuldigen.

Der Großvater aber hob abwehrend die Hände und schüttelte mit einem gütigen Lächeln seinen grauen Kopf, dann nahm er das Mehl, hob es auf die Waage und legte in die andere Schale die blanken Gewichte, eines nach dem andern. Wie hierauf die Wage im Gleichgewicht leise schwankte, da fragte er sie wiederum:

„Kinder hast du also auch?“ — „Ja,“ sagte die Zirngiblin leise, „sieben.“

Da nahm der Alte schweigend die Mehlschaufel und füllte die Lüte mit Mehl bis oben hin, so daß die Waage mit hellem Klang sich auf die Seite neigte. Dann hob er das Mehl aus der messingnen Schale, verließ es und gab es der Zirngiblin hin. Diese gries in die größte Bestürzung, der Großvater jedoch sagte:

„Mache dir keinen unnötigen Kummer, Frau, du brauchst das Mehl nicht eher zu bezahlen, als du kannst, aber morgen sollst du mit deinen Kindern einen schönen Festtag feiern wie alle andern Leute.“

Die Zirngiblin aber fing vor Freude zu weinen an, und sie hörte nicht auf, sich zu bedanken, bis sie mit ihrem Mehl den Kramladen verlassen und die Türstufen wieder hinabgestiegen war.

Unterdessen war die Abenddämmerung gekommen, zwischen den Kisten und Säcken war sie unhörbar hervorgequollen, und so setzte sich der Großvater in den tiefen Lehnstuhl, der zwischen den Kramwaren dastand, und immer noch hörte er in seiner fröhlichen Erinnerung die Glocke der Ladentüre läuten, die die Zirngiblin so glücklich hinter sich zugemacht hatte.

Und wie er so dasaß und daran dachte, wie einfach doch die Menschen einander die Last des Lebens erleichtern und die Freude in der Welt vermehren könnten, da erschrak er plötzlich, weil die Ladenglocke noch immer läutete, mit leisen hellen Schlägen, und wie er aufblickte, sah er in der Dämmerung eine hohe Gestalt vor dem Ladentisch stehen.

„Entschuldigt recht sehr,“ sprach er da und erhob sich, „ich habe Euch gar nicht eintreten hören.“

„Mich hört niemand eintreten,“ entgegnete der Fremde. „Wollt Ihr auch für das Fest einkaufen?“ fragte der Alte dawider.

„Wo ich hinkomme, hören die Menschen auf, Feste zu feiern, und niemand will mich zum Freund haben.“

„Da seid Ihr aber arm dran,“ antwortete schnell der Großvater und nach einer Weile setzte er hinzu: „Wie kommt es denn, daß Euch niemand zum Freund haben will, da Ihr doch eine so herzensgute Stimme habt.“

Und nun wurde es einen Herzschlag lang ganz still im Kramladen. — Dann sprach der Fremde:

„Ich bin der Tod, Großvater, und ich bin gekommen, um Euch abzuholen.“

Der Alte schwieg, und es ist nicht auszusagen, wie sehr er erschrak. „Wie soll ich denn mitgehen,“ sprach er dann leise, „da ich gar nicht eingerichtet bin auf diese Stunde. Ich weiß nur, daß mein Leben voll Sünde und Fehle war.“ Und er nahm das große Gewicht vom Ladentisch und sagte betrübt: „So schwer wiegt meine Schuld vor dem Herrn,“ legte es auf die Waage, und dumpf sank die Schale herab.

Daraufhin nahm der Tod die kleinen, blanken Gewichte, mit denen der Großvater der armen Zirngiblin das Mehl abgewogen hatte, und legte sie in die andere Waagschale. Und siehe: mit hellem Klang sank nun die andere Schale nieder.

„Es ist nichts vergessen vor dem Herrn,“ sprach der Tod weiter, „und seine Waage wiegt anders als die der Menschen.“ Dann reichte er dem Großvater die Hand.

Eine Welle darauf klangelte die Ladentür, und gleich kam mit lauten Schritten der Krämer aus seiner Schreibstube. Wie er zu dem Lehnstuhl kam, faßte ihn ein nicht geringer Schrecken; er lief hinaus und rief: „Ach Frau, komm heraus, jetzt ist der Großvater gestorben.“

Draußen aber gingen zwei einsame Wanderer schweigend vorbei an den letzten Häusern der Vorstadt; ein warmer Wind wehte von den nahen Höhen und vom hellen Himmel her, und es schien, daß ein herrlicher Festtag bevorstand.

Der holländische Justizminister gegen die Ehescheidung. In einer Denkschrift des holländischen Justizministers an die erste Kammer wendet sich dieser ernst gegen die zunehmende Manie der Ehescheidungen, indem er betont, daß die Ehe ihrem Wesen und Ziel nach unauflöslich sein müsse, wie dies auch die Anschauung der großen Mehrheit des niederländischen Volkes sei.

Das Großkreuz des Mauritiusordens erhielt vom König von Italien und Kaiser von Aethiopien der Erzbischof von Turin, Cardinal Fossati, in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste. Es wurde ihm überreicht durch den persönlichen Adjutanten des Königs, General Merli.

Das Heilige Grab in ermländischen Stadtkirchen

Wir stehen an einer Wende in der Auffassung vom Aufbau des Heiligen Grabes in der Karwoche. Welche Grabeinrichtung fügt sich in die heutige Abkehr von der einstigen Prunkliebe und dem Kunstgepränge in unsern Kirchen am besten ein? Einfache, klare Formen, die in ihrer Strenge an uralte Gotteshäuser erinnern und die liturgische, von menschlicher Enge sich lösende, reine Gotthingebung wecken wollen, begegnen uns heute in den horizontalen Decken und glatten Wänden, an den Altären und Kanzeln neuzeitlicher Kirchen. Auch bei uns sind diese nicht mehr unbekannt, St. Adalbert in Melsack, Ponarth, Löken führen uns in diesen von unsern ermländischen alten Kirchen gänzlich abweichenden Geist einer Kunstprägung ein. Einzelne Ausstellungsstücke in unseren gotischen und barocken Kirchen, Figuren, Weihkessel, Kreuzwegbilder künden bereits den Einzug einer gewandelten Auffassung an. Besonders stark ist der Gegensatz zwischen der bühnenmäßigen, den Schlußakt des ergreifenden Schauspiels von Kalvaria festhaltenden Heiligen Grabeinrichtung der beiden letzten Jahrhunderte und der zu einem blumengeschmückten Bild des toten Heilandes vereinfachten Grabdarstellung der Gegenwart.

Die gewaltige Welle der Erneuerung des katholischen Glaubenslebens nach der Kirchenspaltung, die bei uns ihren Mittelpunkt im Jesuitenloster in Braunsberg hatte, brachte Glanz und theatralische, vom geistlichen Schauspiel ausgehende Formen in den Schmuck, in den Gottesdienst, in die

Prozessionen vor allem und in die Karwochenfeier. Die mittelalterliche Frömmigkeit, die sich mit der Niederlegung eines Kreuzes in einer Truhe begnügte, wick nun einer die Blicke hinreißenden dramatischen Gestaltung mit Bühnenraum, Seitentulippen, Figuren, vielfarbigen Lichtern. Wo es sich einrichten ließ, wurde die Grabeshöhle hinten am Hochaltar, droben hinter dem Altarbild, fest eingebaut. Während der Grablegungsprozession und dem ergreifenden Klagegesang „Ach, so ist denn Jesus tot“, ging das Altarbild wie ein Vorhang in die Höhe, die Delflammen in farbigen Gläsern oder Lichte hinter Glaslugeln schimmerten aus der Grabeshöhle um das Bild des hl. Leichnams. Eine auf Leinwand gemalte Treppe führte vom Boden der Kirche bis zum Grabestrande hinauf, und unten standen die Wachtoldaten, trauernde Engel, Gestalten mit Spruchbändern, alle in äußerst einfacher Art auf Bretter gemalt mit ausgesägten Umrissen. Nach der Prozession trug der Priester die Monstranz mit dem Allerheiligsten hinauf. In aller Eile, um die Wirkung zu steigern, tat sich diese erhabene, geheimnisvolle Grabeshöhle anstelle des Hochaltars auf, und der staunende Blick der Kinder und Alten, die auf dies wunderbare, eindrucksvolle Schauspiel warteten, grüßte die stille Grabesruhe. So wars und so ists wohl heute noch in der Pfarrkirche Bischofsstein. So wars in den Nachbarstädten, die einander in der volkstümlichen Gestaltung des hl. Grabes zum Muster nahmen, in Heilsberg und Köbel, wohl auch sonst

Die Glocken von Guttstadt

Zu Guttstadt im hohen Dome
Da hängen der Glocken viel,
Sie schweben in luftiger Höhe
Im starken Balkengefühl.

Die größte, geweiht dem Erlöser,
Sie schlägt im tiefen Ton cis;
Salvator mundi, Erbarmen!
Hilf Herr! Miserere nobis!

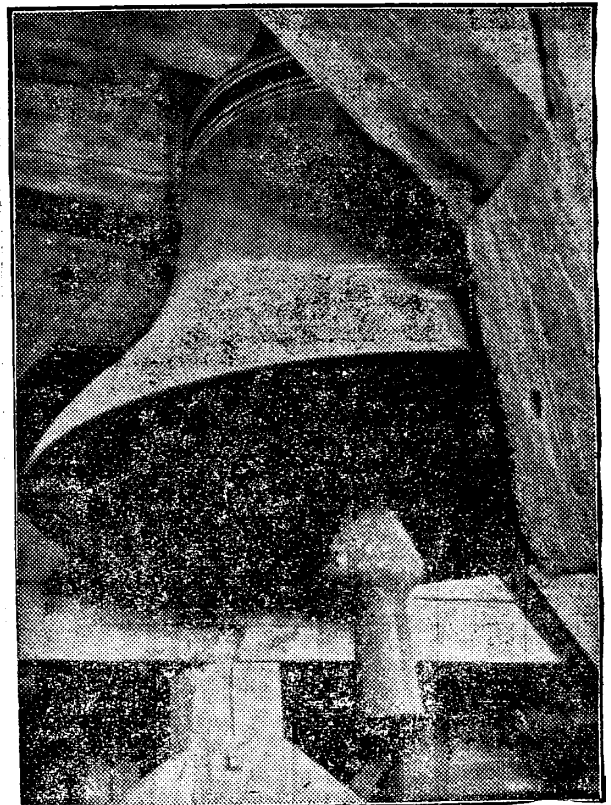
Die zweite, nicht minder gewaltig,
Sie bittet der Heiligen Schar:
Intercedite omnes pro nobis!
Schützt uns in aller Gefahr!

Pro nobis ora Maria!
Die dritte der Glocken spricht.
Du Mutter der göttlichen Gnade
führ' unsere Seele zum Licht!

Sanct Katharina, du Starke,
Die letzte der großen fleht,
Steh' uns zur Seite, wenn draußen
der Sturmwind des Unglaubens weht!

Becheiden im Schatten der großen
ruft jetzt ein Glöcklein uns zu:
„Es ist eine Seele verschieden,
Gib, Herr, ihr die ewige Ruh'!“

Das Glöcklein im spitzigen Reiter
Dort auf dem riesigen Dach,
Es kündigt der Jungfrau zu Ehren
Dreimal das Ave am Tag.



Und schließlich im östlichen Giebel
Ein Glöcklein, zwar winzig und klein,
Doch unermüdet sein Rufen
Uns ladet zum Meßopfer ein.

noch. Denn diese Art galt als vollendet würdig und erbaulich und nachahmenswert.

Als man im J. 1840 für die Pfarrkirche Braunsberg's ein neues Heiliges Grab*) beschaffen wollte, beauftragte man den in der ermländischen Kirchenkunst jener Zeit bedeutendsten, mit seinen Werken in zahlreichen Gotteshäusern bis heute bekannten Maler Strunge in Rösel und empfahl ihm als trefflichste Vorlage das Heilige Grab in Heilsberg. Strunge entwarf eine Säulenhalle mit acht Säulen von ganz bedeutenden Ausmaßen, 12 Fuß in Länge und Breite und mit einer Gesamthöhe von 15 Fuß, im Hintergrund einen Sarkophag für den Leichnam Christi und eine bogenförmige, wieder von Säulen flankierte Nische als Standort für die Monstranz. Die Wände zwischen den Säulen sollten mit Arabesken bemalt oder die Zwischenräume mit Statuen ausgefüllt werden. Diese Halle war nicht als Anbau hinter einen Altar gedacht, sondern freistehend, und in dieser Art gänzlich vom Heilsberger Heiligen Grab verschieden. Gleichwohl fand dieser Plan mit einigen Abänderungen Beifall, ein Zeugnis dafür, wie die in Berlin durch Friedrich Schinkel gepflegte Baukunst der alten Griechen, die von korinthischen Säulen getragenen Hallen und Fassaden, auch im Ermland Anerkennung gewonnen hatte. Die neuen evangelischen Kirchen Schintelscher Bauweise in den ermländischen Städten hatten einen Klang dieses sogenannten klassizistischen Stils in den fernen Osten gebracht, und im ermländischen Klerus gab es stets aufmerksame Beobachter der feinen Schwingungen des Geisteslebens.

Noch bemerkenswerter für den damals herrschenden Maßstab an ein erstarrtes, für die angesehene Braunsberger Kirche bestimmtes Heiliges Grab sind einige Gutachten über jenen Entwurf. Die Säulen standen hierin in gerader Richtung, hintereinander, wie in einer wirklichen Halle. Das wünschte man nicht, sondern die alte, vor zweieinhalb Jahrhunderten gel-

*) Dieses Grab existiert heute nicht mehr. Es wurde vor etwa zwei Jahren bereits durch Stoffbepannung abgeändert, und in diesem Jahre ist für die Braunsberger altstädtische Pfarrkirche ein ganz neues Heiliges Grab angeschafft worden. Beim Druck dieses Kirchenblattes war mit seiner Aufstellung noch nicht begonnen worden, so daß eine Beschreibung dieses neuen Heiligen Grabes in den obigen Artikel nicht mehr aufgenommen werden konnte.

So klingen und singen die sieben,
Ihr Schall ergreift das Herz
Und lenket Gedanken und Trachten
Zu Gott empor himmelwärts.

Nur einmal im Jahre verstummet
Der Glocken erhebend Geläut,
Sie trauern in tiefem Schweigen
Ob Christi bitterem Leid.

Es ist in der heiligen Woche,
Da Christus, der Herr, für uns starb,
Da er im Tode am Kreuze
Das ewige Heil uns erwarb.

Man sagt, es fliegen die Glocken
Dann hin zum ewigen Rom,
Zu holen den Segen des Papstes
Sich in Sanct Peters Dom.

Doch wenn der Karfreitag gekommen,
Die Glocken sind all wieder da
Und fallen frohlockend dem Priester
Ins jubelnde Gloria.

Sie klingen mit ehernem Munde
Weit über das Ermland
Und singen die selige Kunde
Und geben sie schwingend bekannt:

Hrent alle euch! Christ ist erstanden!
Zerschmettert der Finsternis Macht!
Saubt jubelnd das Alleluja
Dem Sieger, der Heil uns gebracht!

S. 62.

tende Vorstellung einer Theaterbühne war jetzt noch übermächtig und verlangte die Säulenstellung in schräger Richtung. Sie sollte sich nach dem Hintergrunde zu verengern, wie man es an den Kulissen guter Bühnen gewohnt war. So hatte man aus dem Zuschauerraum, hier aus der Kirche, auch von den Seiten her freien Einblick in das Innere dieses Grabes und vor allem auf die Monstranz. Die Engelsfiguren in der Grabhalle sollten Leidenswerkzeuge in den Händen tragen, wie auf zahlreichen Dreifaltigkeitsbildern und barocken Altären des 17. Jahrhunderts, und vor dem Grabe sollten nach alter Ge-

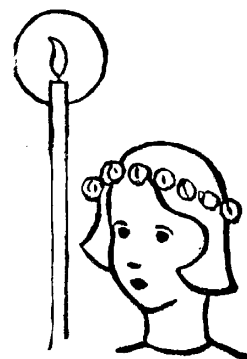
Lieber Vater und liebe Mutter!

Ist in Deiner Familie schon der

Vor-Katechismus für die Diözese Ermland

dieses wichtige Büchlein für Eltern
und Erzieher zur Vorbereitung der
Kinder auf die Frühkommunion?

Bestelle es sofort bei Deinem Pfarr-
amt!
Preis nur 15 Pfennig!



wohnt römische Wachtsoldaten auftreten. Die Auffassung der früheren Jahrhunderte hatte sich also durchaus nicht gewandelt, ja der Sinn für dramatische Wirkung hatte sich noch gesteigert. Denn nicht nur die mit einem Schleier verhüllte Monstranz sollte mit durchscheinendem Lichte aufgestellt werden, sondern auch den Leichnam Christi wollte man in diesem neuen Heiligen Grabe durchscheinend, als transparentes Bild, erblicken. In der Bildhauerei jener Jahre war gegenüber phantasiereichen Gewändern an den Figuren die Hinwendung zu geschichtlicher Treue in Kleidung und Ausstattung zum Durchbruch gekommen. Auch im Ermland hatte man diese Kunststrichtung sehr genau verspürt. Der Köppler Maler hatte nun in seiner Zeichnung einen schön geschwungenen, mit den Akanthusblättern altgriechischer Bildwerke verzierten Sarkophag entworfen, und auf diesem den heiligen Leichnam in lang hingestreckter Haltung, den Kopf mit herabgleitendem langem Haar auf einer Polsterrolle gebettet. Dagegen erhob man Einspruch. Die alten jüdischen Begräbnisgebräuche duldeten dies nicht, sie kannten keinen Sarkophag. Die Felsenhöhle der jüdischen Bestattung mußte wahrzunehmen sein. Geschichtliche Treue!

Das Streben nach geschichtlicher Wahrheit, nach möglichst genauer Wiedergabe der Grablegung Christi, wie die hl. Schrift und die Altertumsforschung es erkennen ließen, hat bei den meist in einer Ecke oder Kapelle oder Eingangshalle aufgebauten Heiligen Gräbern der Neben- und Dorfkirchen ein großes Gewicht ausgeübt. Damit die Grabeshöhle deutlich anschaulich wird, ist hier die Form eines sich verengernden Zeltes mit einer rundbogigen hölzernen, bemalten Eingangsöffnung gewählt. Blaue oder grüne derbe Leinwand spannt sich über ein Stangengerüst. Es ist viel unerbauliche Malerei und zumweilen Abstoßendes dabei, aber auch echt Volkstümliches, und daneben hat sich mancher kunstvolle, Auge und Seele angehende Aufbau erhalten, wie in Heiligelinde und im Dom zu Frauenburg.

Schon vor dreißig Jahren hat man das Fragwürdige dieser Darstellungsart klar herausgestellt, den Widerspruch zwischen der Todestruer des Karfreitags und der glänzenden, Lichtumstrahlten Schaubühne des Heiligen Grabes, den Gegensatz zwischen dem starren, wundenbedeckten Leib des Herrn und der lichtschimmernden Monstranz, die Unvereinbarkeit mit der liturgischen Feier des Karfreitags und des Karfreitags.

Aber sind die neuen, meist unter dem Altartisch eingebau-

Zu nebenst. Gedicht. Die Gutfärdter Kirche ist geweiht dem „Allerheiligst. Erlöser“ u. „Allen Heiligen“, daher sind auch die beiden größten Glocken dem Salvator mundi und Allen Heiligen geweiht. Eine Marienglocke besitzen fast alle größeren Kirchen, St. Katharina ist die Schutzpatronin der Stadt Gutfärdt. — Unser Bild zeigt die Salvatorglocke.

ten Heiligen Gräber mit der Monstranz auf dem Altartisch eine befriedigende Lösung?

Alle, die mit Kindesaugen das Wunder der Karfreitagsbühne in der Kirche erlebt und auch in reiferen Jahren den starken Eindruck der Jugend gern wieder neu erstehen lassen am Karfreitage, werden nicht befriedigt sein. Der Geist des Barock, der einst diese Heiligen Gräber schuf, mag in der großen Stilentwicklung der Kunst längst überwunden sein, in der Volkskunst ist ers nicht. Das Gemüt geht oft andre Wege als der Verstand. Was sagt man denn zu der heiligen Schaubühne im Hochaltar der oberbayerischen Pfarrkirche in Diessen? Dort wurden einst während der Fastenzeit hinter dem emporgezogenen Altarbild von überlebensgroßen Holzfiguren die Leidensszenen des Heilandes dargestellt. Diese Bühne wird noch in unserer Zeit an den letzten Tagen der Karwoche, an den Ostertagen und am Himmelfahrtstage unter großem Zustrom der Menschen und mit nachhaltigstem Eindruck geöffnet. Es wird keineswegs abfällig darüber geurteilt. Es heißt von dieser Schaubühne: „Sie bedeutet weit mehr als eine großangelegte Spielerei. Sie ist auch mehr als ein einseitig religiöses Denkmal. Sie gibt einen tiefgründigen Einblick in deutsches Gemütsleben. Sie ist ein wertvolles Stück deutscher Kulturgeschichte.“

75jähriges Jubiläum der Franziskanerinnen von Waldbreitbach. Die Genossenschaft der Franziskanerinnen von Waldbreitbach konnte ihr 75jähriges Bestehen feiern. Ihre 1826 geborene Stifterin, Rosa Fleisch, legte mit der von ihr gegründeten Ordensgemeinschaft im März 1863 die kirchlichen Gelübde ab. Heute umfaßt die Ordensgemeinschaft 1410 Profeschwestern, die sich der Krankenpflege, der Sorge für Kinderhorte und -heime, sowie der Familienpflege und sozialen Fürsorge widmen. Die Anzahl ihrer Niederlassungen betrug Anfang 1938: 92.

Priesterjubiläum des Kardinals Verbe. Am 2. April hat Kardinal Verbe, der Vorsitzende der Ritenkongregation, sein goldenes Priesterjubiläum gefeiert. Kardinal Verbe gehört seit dem Jahre 1925 dem hl. Kollegium an.

Lehrgänge für katholische Gesellschaftslehre in Irland. Der Bischof von Belfast, Msgr. Magean, hat die Errichtung eines Kollegs für das Bistum der katholischen Gesellschaftslehre in Aussicht genommen.

Amtlich

Die Anstellung des Lit. Pfarrers i. R. Fleißner als Kuratus in Goldap ist rückgängig gemacht worden.

Zum Kuratus in Goldap wurde Kaplan Saueremann in Braunsberg ernannt.

Die Kuratusstelle in Zinten erhielt Kaplan Grimme in Guttstadt.

Der Hochwürdigste Herr Bischof hat die Pfarrstelle Königsdorf, für die das Präsentationsrecht dem Herrn Oberpräbidenten zusteht, dem Pfarrer Anton Zimmermann aus Zinten verliehen und ihn auf diese Pfarrei kanonisch instituiert.

Zum Prodekan des Dekanats Wormditt ist Pfarrer Heppner in Wufen ernannt worden.

Der Hochwürdigste Herr Bischof erteilte in der Kapelle des Priesterseminars zu Braunsberg den Klerikern Mloys Körner (Schneidemühl), Albert Bönigt (Schneidemühl), Paul Bürger, Josef Bonberg, Josef Reiß, Franz Mohr, Alfons Ruhnigt, Eduard Mellenthin (Schneidemühl), Bernhard Höpfer, Erich Ruck und Johannes Goedecke (Danzig) die hl. Subdiakonatsweihe und den Klerikern Gregor Garske (Schneidemühl), Hugo Hanowski, Robert Boente, Alfons Trzeციol, Leonhard Jakubassa, Paul Tiek, Theodor Weng, Leo Woywod, Eduard Laßke (Schneidemühl), Erich Dehlert, Walter Reiche (Schneidemühl), Franz Garske (Schneidemühl), Bernhard Hennig, Josef Ewald (Schneidemühl), Reinhold Schmidt, Franz Szmanda (Schneidemühl) die niederen Weihen.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil wie auch für Pfarr- und Vereinsnachrichten I. V. Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermeland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G.m.b.H., Abt. Erml. Zeitungs- u. Verlagsdruckerei, Braunsberg D. A. 1. Viertelj. 1938 = 29 497; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 758; „Ausgabe für Königsberg“ 2077; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3662. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Sezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Inserate kosten: die 3 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigen-Nachnahme: Montag.

Grabmale

mit christlichen Symbolen,
große Auswahl, mäßige Preise

Bruno Buttkus
Werkstätte für Friedhofskunst
Braunsberg

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau C. Schmauch.
Preis: 1,20 M.

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunsberg, Langgasse 22

Suche f. m. beid. Söhne, Anf. 30 u. Mitte 20, kath., blond, gr. u. schlant, gut. Ausst., zwei anständig. kath. Mädchen zwecks späterer Heirat.
Der Jüngste übernimmt d. Grundstück v. 40 Mrg. Vermög. v. 2000 M. aufw. erw. Bildzuschr. u. Nr. 204 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Selbst. Handw. u. Hausbes., Mitte 30, 1,68 gr., kath., Stadthaushalt, aufrecht. Charakter, wünscht zwecks Heirat kennenzulernen. Vermög. erw., aber nicht erforderlich. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 202 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Eigentümer, Anfang 30, sucht ein anständ. kath. Mädcl zw. baldig. Heirat kennenzulernen. Etw. Vermögen erwünscht. Zuschriften mit Bild, das zurückgelandt wird, u. Nr. 214 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Kaufmann, mit gutgeh. Lebensmittellgesch., 39 J. alt, 1,70 gr., gute Ersch., sucht nette, passende kath. Lebensgefährtin. Etwas Vermögen erwünscht. Zuschriften mit Bild, das zurückgelandt wird, u. Nr. 215 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauernf., 33 Jahre alt, 1,80 groß, tadellof. Vergangh., Nichtraucher, Nichttrinker, 30 Mrg. eig. Wirtschaft, 20 Mrg. gepacht. Land u. 6000 M. Vermög., sucht auf dies. Weg. eine kath. Lebensgefährtin m. rein. Vergangh., v. 28—30 J. Vermögen von 3000 M. aufw. erw. Zuschr. mit Bild unter Nr. 208 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erbeten.

Kontrollass., kath. Landwirtschohn, 27 J. alt, mittl. Statur, makellose Vergangh., 8000 RM Barverm., wünscht kath. Lebensgefährtin m. Verm. Einheirat i. Landwirtsch. angen. Zuschr. m. Bild u. Nr. 212 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Angestell., Mitte 30, (Abiturient) in sich leitend. Stellung, gr. Ersch. sucht gebild. u. wirtschaftl. Dame zwecks Heirat kennenzulernen. Verschwiegenheit Ehrensache. Zuschr. unter Nr. 213 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Reichsbeamter, 28 J. alt, gehob. mittl. Ausst., wünscht gebild. kath. Mädcl von 21—23 J. m. Vermög. zw. Heirat kennenzulernen. Bild- u. Zuschriften unter Nr. 206 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Jung. Witwer, kath., 36 Jahr. alt, (Hausbesitzer) sucht kath. treues, kinderl. wirtschaftl. Mäd. Heirat v. 28—36 Jahr. zw. baldig. kennenzulernen. Nur ernstgem. Zuschrift. unt. Nr. 211 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Witwe v. Anh., mit einer Landfleischerei, sucht passenden kathol. Lebensgefährtin im Alter von 50—55 J. Witwer angenehm. Zuschriften u. Nr. 177 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Nettes, solid. kath. Mädcl, 27 J. alt, mittelgr., m. reiner Vergangh., 2000 M. Barverm. u. gute Ausst., sucht solid. kath. Ehegatten in sich. Stellung. Wehrmachtsangeh. od. Beamter bevorzugt. Nur ernstgemeinte Zuschr. m. Bild, welches sofort zurückgef. wird, unt. Nr. 203 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Echt. Besitzer, kath., gute Vergangheit, dkl., gut aussehend, 11 000 M. Vermög., Möbel und gute Ausst., sucht kathol. soliden Lebensgefährtin v. 40—50 J. bevorzugt Einheir. i. Landwirtsch. v. 120 Mrg. aufw. Witw. mit kl. Anhg. nicht ausgeschl. Erml. bevorzugt. Zuschr. u. Nr. 207 an das Ermländ. Kirchenbl. Brbg. erb.

Osterwünsch. kath. Mäd., 34 J., alt, dkl., 1,60 gr., gutausst., sehr wirtschaftl., 5000 M. Vermögen, sucht die Bekanntheit eines soliden charakt. kath. Herrn zw. Heirat. Handw. angen., jed. Beamt. bevorz. Witwer m. Kind auch angenehm. Ernstg. Zuschr. m. Bild u. Nr. 209 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

27-jähr. gebd. Mädcl, 1,68 gr., sehr wirtschaftl., möchte gut kath. Herrn i. sicher. Stell. zw. bald. Heirat kennen. Wäscheausst. u. kl. Verm. vorh. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 210 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Bauernochter, 29 J. alt, m. Vermög., gut. Ausst. u. Möbeln, wünscht nett., lieben. Lebensgefährtin. Bess. Beamt. od. Bauer angenehm. Zuschriften mit Bild unter Nr. 205 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Besitzerochter, kath., 28 J. alt, 15 000 M. Vermögen u. Aussteuer, möchte kath. Herrn zw. Heirat in sicherer Stellung kennenlernen. Zuschrift. u. Nr. 218 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.
Bitte Rückporto beilegen.

Kath. kinderliebe, erfahrene Hausgehilfin, nicht unter 18 J., für städt. Haushalt zum 1. 5. oder später gesucht. Zuschriften unter Nr. 220 an das Erml. Kirchenblatt Braunsb. erb.



Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Frauenburg



✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠

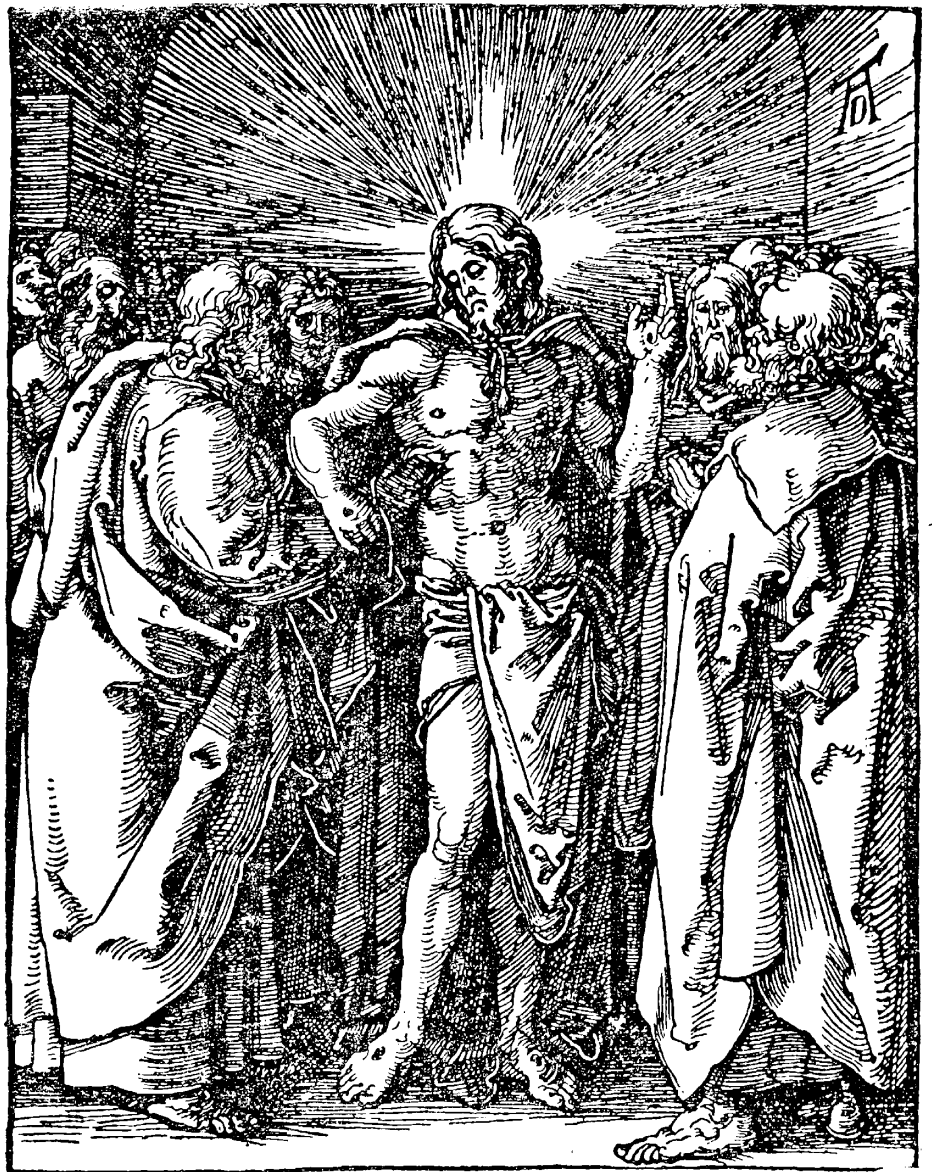
Nr. 17. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 24. April 1938.

Selig, die nicht sehen und doch glauben!

In jener Zeit, als es Abend war, an jenem ersten Tage der Woche, und die Türen, wo die Jünger sich versammelt hatten, aus Furcht vor den Juden verschlossen waren, kam Jesus und stand in ihrer Mitte und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und die Seite. Da freuten sich die Jünger, daß sie den Herrn sahen. Da sprach er abermals zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und da er dies gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Empfanget den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten. Thomas aber, einer von den Zwölfen, der Zwilling genannt, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Da sprachen die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen! Er aber sprach zu ihnen: Wenn ich nicht das Mal der Nägel an seinen Händen sehe und meinen Finger in die Stelle der Nägel lege und meine Hand in seine Seite, so glaube ich es nicht. Und nach acht Tagen waren seine Jünger wiederum darinnen, und Thomas mit ihnen. Da kam Jesus bei verschlossenen Türen und stand in ihrer Mitte und sprach: Friede sei mit euch! Darauf sprach er zu Thomas: Lege deinen Finger hieher und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite; und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Jesus sprach zu ihm: Weil du mich gesehen, Thomas, hast du geglaubt; selig sind, die nicht sehen und doch glauben! Jesus hat zwar noch viele andere Zeichen getan vor den Augen seiner Jünger, die nicht geschrieben sind in diesem Buche. Diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubet, daß Jesus ist Christus, der Sohn Gottes, und ihr glaubend das Leben habet in seinem Namen.



Albrecht Dürer: Der ungläubige Thomas, aus der großen Passion.

(Joh. 20, 19–31.)

DIE WOCHE DER CHRISTEN

Wiedergeburt

Bibellesekte für die Woche nach dem Weißen Sonntag.

„Wenn jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen.“ (Joh. 3, 5.)

Sonntag, 24. April: Matthäus 28, 16—20: Taufet!
Montag, 25. April: Johannes 3, 1—15: Die neue Geburt.
Dienstag, 26. April: Galater 3, 23—29: „Ihr habt Christus angezogen.“
Mittwoch, 27. April: Römer 6, 3—14: Sterben und Auferstehen.
Donnerstag, 28. April: Johannes 15, 1—8: Zweig am Weinstock.
Freitag, 29. April: 1. Korinther 12, 12—30: Glied der Kirche.
Sonnabend, 30. April: 1. Korinther 10, 1—13: Seine Berufung ernst nehmen!

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 24. April. **Weißer Sonntag**. Weiß. Messe: „Quasi modo geniti infantes“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Fidelis von Sigmaringen, Martyrer. Credo. Osterpräfation, gewöhnliche Rationgebete.

Montag, 25. April. **Hl. Markus**, Evangelist. Rot. Messe: „Protesti me, Deus“. Gloria. 2. Gebet aus der Bittmesse. Credo. Apostelpräfation. — **Bitttag**. Prozeßion und Bittamt. (Viol.) Kein Gloria. 2. Gebet Concede (Wo nur eine Messe, 2. Gebet vom hl. Markus.) 3. für die Kirche. Credo. Osterpräfation.

Dienstag, 26. April. **Hl. Adalbert**, Bischof und Martyrer, Patron des Preußenlandes. Dupl. I. cl. mit gewöhnlicher Oktav. Rot. Gloria. 2. Gebet von den hl. Päpsten und Martyrern Aletus und Marcellinus. Credo. Osterpräfation.

Mittwoch, 27. April. **Hl. Petrus Kanisius**, Befenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „In medio ecclesiae“. Credo. Osterpräfation.

Donnerstag, 28. April. **Hl. Paul vom Kreuz**, Befenner. Weiß. Messe: „Christo confixus sum cruci“. Gloria. 2. Gebet von der Oktav des hl. Adalbert. 3. Gebet vom hl. Vitalis, Martyrer. Credo. Osterpräfation.

Freitag, 29. April. **Hl. Petrus**, Martyrer. Rot. Messe: „Protesti me, Deus“. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. Credo. Osterpräfation.

Sonnabend, 30. April. **Oktav vom Feste des hl. Adalbert**. Rot. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet von der hl. Katharina von Siena. Credo. Osterpräfation.

Was Napoleon von ungläubigen Büchern hielt. Man macht der Kirche oft zum Vorwurf, daß sie gewisse Bücher verbietet, indem sie diese auf den Index setzt. Aber selbst ein Napoleon verbot das Lesen ungläubiger Bücher mit der Begründung: „Ich fühle mich nicht stark genug, ein Volk zu regieren, das Voltaire und Rousseau liest.“

Dr. Hemmerle:

Kirchliche Wiedervereinigung vor 500 Jahren

Eine freudig-schmerzliche Erinnerung

Das Jahr 1938 ruft die Erinnerung wach an ein kirchengeschichtliches Ereignis, von dem uns jetzt gerade 500 Jahre trennen: die Wiedervereinigung der getrennten morgenländischen und abendländischen Kirche auf dem Konzil von Ferrara-Florenz. Groß war der Jubel des ganzen christlichen Volkes im Abendland über die Ueberwindung der seit mehr als 400 Jahren bestehenden schmerzlichen Trennung. „Laetentur coeli“ (Es freue sich der Himmel!) jubelte Papst Eugen IV. in dem Dekret, mit dem er der Welt die Union verkündigte. Aber schon nach wenigen Jahren folgte auf die Freude Schmerz und bittere Enttäuschung. Es zeigte sich, daß dem in Ferrara-Florenz geschaffenen Werk die innere Festigkeit fehlte. Wenn auch nicht bestritten werden kann, daß die Vereinigung der „griechischen“ mit der „lateinischen“ Kirche ein echtes religiöses Anliegen vieler nach Italien gekommener Griechen war, so ist andererseits doch auch sicher, daß die dem christlichen Orient drohende Türkengefahr und der Wunsch nach

Kalendarium der Ewigen Anbetung für den Monat Mai

Anbetung am Tage (6—19 Uhr)	Anbetung in der Nacht (19—6 Uhr)
1. Pfarrgem. Gr. Bartelsdorf	1./2. Pfarrg. Allenst. Herz-Jesu
2. „ „ „ „ „ „	2./3. „ „ „ „ „ „
3. „ „ „ „ „ „	3./4. „ „ „ „ „ „
4. „ „ „ „ „ „	4./5. „ „ „ „ „ „
5. „ „ „ „ „ „	5./6. „ „ „ „ „ „
6. „ „ „ „ „ „	6./7. „ „ „ „ „ „
7. „ „ „ „ „ „	7./8. „ „ „ „ „ „
8. „ „ „ „ „ „	8./9. „ „ „ „ „ „
9. „ „ „ „ „ „	9./10. „ „ „ „ „ „
10. „ „ „ „ „ „	10./11. „ „ „ „ „ „
11. „ „ „ „ „ „	11./12. Mehlsau St. Adalbert
12. „ „ „ „ „ „	12./13. Braunsberg Neues Kloster
13. „ „ „ „ „ „	13./14. Pfarrg. Guttstadt
14. „ „ „ „ „ „	14./15. „ „ Braunsberg
15. „ „ „ „ „ „	15./16. „ „ „ „ „ „
16. „ „ „ „ „ „	16./17. Neuhaujen-Tiergarten
17. „ „ „ „ „ „	Schwefern-Erholungsheim
18. „ „ „ „ „ „	17./18. Pfarrg. Altmark
19. „ „ „ „ „ „	18./19. Bischofsburg St. Josephs-
20. „ „ „ „ „ „	krankenhaus
21. „ „ „ „ „ „	19./20. Pfarrg. „ „ „ „
22. „ „ „ „ „ „	20./21. „ „ „ „ „ „
23. „ „ „ „ „ „	21./22. „ „ „ „ „ „
24. „ „ „ „ „ „	22./23. „ „ „ „ „ „
25. „ „ „ „ „ „	23./24. „ „ „ „ „ „
26. „ „ „ „ „ „	24./25. „ „ „ „ „ „
27. „ „ „ „ „ „	25./26. Königsberg Haushaltungs-
28. „ „ „ „ „ „	schule St. Katharina
29. „ „ „ „ „ „	26./27. Heilsberg St. Georgs-
30. „ „ „ „ „ „	krankenhaus
31. „ „ „ „ „ „	27./28. Braunsberg St. Marien-
	krankenhaus
	28./29. Pfarrg. Rehhof
	29./30. Königsberg St. Elisabeth-
	krankenhaus
	30./31. Pfarrg. Rosengarth
	31./1. „ „ „ „ „ „

Exerzitien im Mai

Für Männer vom 2. bis 6. Mai im Franziskanerkloster Springborn, Kr. Heilsberg.

Für verlobte Jungmänner vom 20. bis 24. Mai im Franziskanerkloster Springborn, Kr. Heilsberg.

Für Jungfrauen vom 16. bis 20. Mai im St. Michaelshaus in Marienwerder.

abendländischer Hilfe, also ein politisches Motiv, dabei mit im Spiele war. Obwohl also das Werk der Jahre 1438/39 nicht von Dauer war, so bleibt es doch ein bedeutungsvolles kirchengeschichtliches Ereignis, zu dem Herz und Sinn der Katholiken unserer Zeit sich um so lieber zurückwenden, als der Gedanke der Wiedervereinigung von griechischer und lateinischer Kirche, der niemals geschlummert hat, heute wieder besonders lebendig und kräftig geworden ist. Der Verein für den christlichen Orient, der sich des besonderen Wohlwollens Papst Pius XI. erfreut, hat seine diesjährige Tagung (vom 27. April bis 1. Mai) eigens nach Florenz verlegt, weil diese Stadt mit dem Unionkonzil von 1438 und den folgenden Jahren unlöslich verknüpft ist, und weil das Unionkonzil im Mittelpunkt der Verhandlungen stehen soll.

Die Zeit, in die das Konzil von Ferrara-Florenz fiel, war keine glückliche Zeit für die Kirche. Der Ruf nach einer Reform der Kirche an Haupt und Gliedern erfüllte in jenem, der

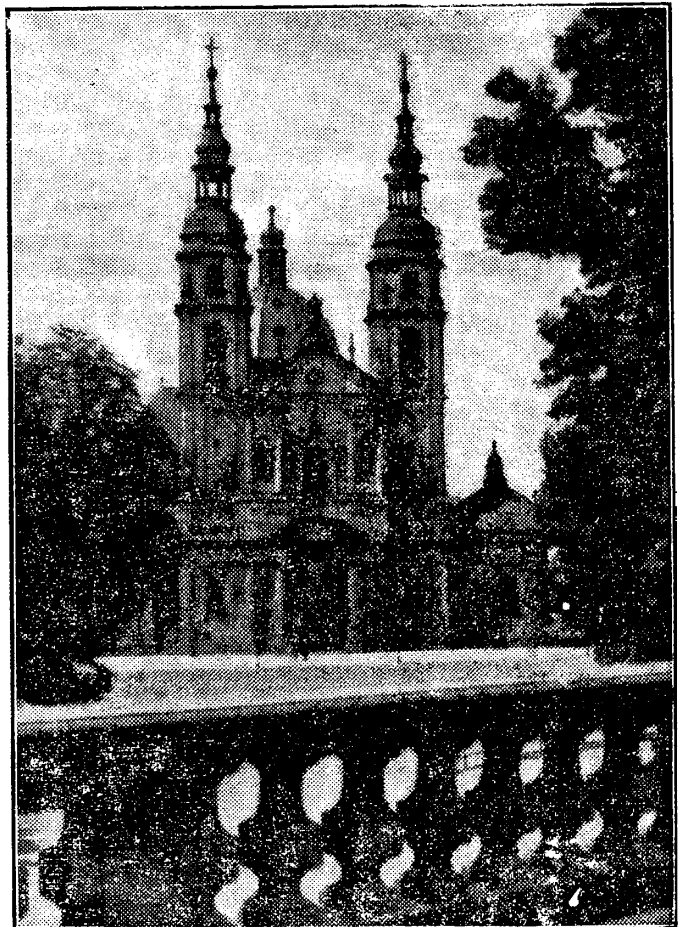


Deutschlands ältester Bischof

Am 22. April konnte der greise Oberhirte des Bistums Fulda, Bischof Dr. Joseph Damian Schmitt sein 80. Lebensjahr vollenden. Er ist der Senior der deutschen Bischöfe. 31 Jahre bereits führt er den Bischofsstab, seit 56 Jahren wirkt er als Priester. Bischof Joseph Damian Schmitt stammt aus dem Fuldaer Land. Seine Ausbildungs- und Studienzeit fiel in die Jahre des Kulturkampfes und war mit mancherlei Schwierigkeiten verknüpft. Er ging, da das Fuldaer Priesterseminar geschlossen war, nach Würzburg und dann nach Rom, wo sein Mitstudent an der Gregorianischen Universität der Mailänder Theologe Achille Ratti, unser heutiger Papst Pius XI, gewesen ist. Gemeinsam besuchten sie ein Kolleg über das Kanonische Recht. Mit dem Dr. phil. et theol. kehrte nach siebenjähriger Abwesenheit Joseph Damian Schmitt als junger Priester in die Heimat zurück. Eine feste Anstellung als Kaplan wurde erst nach Abflauen des Kulturkampfes im preussischen Teile des Bistums Fulda möglich. Das war im Jahre 1887. Aber schon 1889 wurde er Professor am wiedereröffneten Priesterseminar in Fulda. 18 Jahre wirkte er hier als Lehrer. Daneben verwaltete er eine Reihe von anderen Ämtern. Er wurde Regens und Domkapitular. Ende Dezember 1906 erfolgte dann seine Wahl zum Bischof von Fulda, die im Februar 1907 durch den Heiligen Vater bestätigt wurde. Seitdem trug Bischof Dr. Schmitt in rastloser Arbeit die Bürde seines hohen Amtes, bis ihm vor kurzem auf seine Bitte der Heilige Vater einen Koadjutor in der Person des Bischofs Dr. Johannes Diez zur Seite stellte, der dem Achtzigjährigen nunmehr den größten Teil der äußeren Arbeiten des Bischofsamtes abnimmt.

infolge der langen Abwesenheit der Päpste von Rom noch immer ungeordnet waren und daß das Papsttum immer wieder in weltliche Händel verstrickt wurde. Fast allgemein war der Glaube, daß die Reform dieser Zustände nur von einem allgemeinen Konzil kommen könne, aber die Synoden von Pisa, Konstanz und Basel, die in den ersten vier Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts stattfanden, haben der Sache der Kirche mehr geschadet als genützt, weil es ihnen weniger um Reformen als um die Aufrichtung der Oberhoheit des Konzils über den Papst zu tun war. Auch Papst Eugen IV. mußte seine Kräfte zum großen Teil in dem Kampf um die Wahrung der päpstlichen Rechte gegenüber den „Baslern“ verzehren. Bei einem Vergleich mit seinen Gegnern schneidet dieser, aus dem Augustinerorden hervorgegangene, wahrhaft religiöse und persönlich bedürfnislose Papst nicht schlecht ab. Bei dem auf dem Basler Konzil herrschenden Geist wäre dort auch wohl ein ungünstiger Boden für die Verhandlungen mit den Griechen gewesen. Gegen die Basler hat Eugen IV. es durchgesetzt, daß das Unionskonzil nicht in Basel, sondern in Ferrara zusammentrat.

Bei der Eröffnungssitzung am 8. Januar 1438 waren zunächst nur die Lateiner anwesend. Am 8. Februar kamen in Venedig der griechische Kaiser Johannes Paläologus, der Patriarch Josef II. von Konstantinopel, etwa 20 griechische Bischöfe sowie viele Priester, Mönche und Laien an. Unter ihnen war auch der Erzbischof von Nicäa, der spätere Kardinal Bessarion, ein vom reinsten Eifer für die Sache der kirchlichen Wiedervereinigung erfüllter Mann, den die Geschichte der abendländischen Kirche sowohl als Priester wie als Gelehrten mit hoher Verehrung nennt. Die erste gemeinsame Sitzung von Lateinern und Griechen fand am 9. April in der Kathedrale in Gegenwart des Papstes und des griechischen Kaisers statt. Aus den Akten des Konzils, die uns erhalten sind, kennen wir Namen und Zahl der Teilnehmer wie auch der Persönlichkeiten, die bei den schwierigen und gelehrten Diskussionen zwischen den Vertretern der beiden Kirchen besonders hervorgetreten sind. Ein halbes Jahr war ausgefüllt mit vorbereitenden Konferenzen und Besprechungen zwischen den Vertretern der beiden Kirchen. In der Zeit vom 9. Oktober bis 13. Dezember fanden dann 15 Vollsitzen des



Der Dom in Fulda (1705 vollendet).

großen Glaubensspaltung vorausgehenden Jahrhundert das ganze christliche Abendland. Wir nennen jene Zeit das „ausgehende Mittelalter“ — eine Bezeichnung, die Verfall und Untergang des Mittelalters, jener (mit Einschränkungen) Glanzzeit des christlichen Abendlandes, andeutet. Das Papsttum war in die Abhängigkeit weltlicher Mächte geraten; ihren sichtbarsten Ausdruck fand diese Tatsache in dem siebenzigjährigen Exil der Päpste in dem französischen Avignon. Darauf folgte die ebenso traurige Zeit des abendländischen Schismas, in der die Welt das beklagenswerte Schauspiel erlebte, daß zwei und drei Päpste sich die höchste Würde der Christenheit streitig machten. In sehr weite Kreise des Klerus, Bischöfe sowohl wie Priester, war weltlicher Geist eingedrungen, und so war es kein Wunder, daß das Aergernis von oben und der Mangel einer vom Geiste Christi erfüllten Führung in der Christenheit religiöse Unwissenheit, Unsicherheit, Zweifel und Auflehnung zur Folge hatte. Dazu kam, daß die Zustände im Kirchenstaat

Konzils statt, die sich mit der dogmatischen Streitfrage beschäftigten, ob der Heilige Geist nur vom Vater ausgeht (wie die Griechen lehrten), oder vom Vater und vom Sohne („Filioque“ — wie es die Lehre der Lateiner ist). Ehe eine Einigung über diese und andere umstrittene Lehren erzielt werden konnte, wurde das Konzil aus Gründen äußerlicher Natur von Ferrara nach Florenz verlegt. Hier hielt der Patriarch von Konstantinopel am 13. Februar 1439, und der griechische Kaiser drei Tage später seinen feierlichen Einzug. In einem heute zerstörten Saale des Dominikanerklosters von Santa Maria Novella, wo der Papst residierte, fanden noch weitere acht Konzilsitzungen statt, bei denen zwischen den Vertretern der beiden Kirchen mit allem Aufwand von Gelehrsamkeit und unter steter Berufung auf die Väterschriften über Filioque, päpstlichen Primat und andere weniger wesentliche Fragen debattiert wurde. Die entschiedensten Vorkämpfer der Union waren auf griechischer Seite der oben genannte Erzbischof Bessarion und der Metropolit Isidor von Kiev. Endlich, nachdem der Papst wiederholt mit dem griechischen Kaiser verhandelt und nachdem er an die Griechen eine Allocution gerichtet hatte, kam am 8. Juni die Einigung zwischen Lateinern und Griechen über die Lehre vom Heiligen Geist auf der Grundlage des katholischen Bekenntnisses zustande. Am 10. Juni starb der Patriarch von Konstantinopel. Sein Testament enthielt ein Treuebekenntnis zur römisch-katholischen Kirche. 17 Tage später, am 27. Juni war auch über die anderen Punkte, vor allem den Primat des Papstes, eine Einigung erzielt. Besonders hervorgehoben zu werden verdient, daß hier von einem ökumenischen Konzil die Lehre vom Primat des Papstes klar formuliert wurde. Der Papst, so lautete die Entscheidung, „ist nicht bloß das Haupt der einzelnen Kirchen, sondern der Gesamtkirche; er hat seine Gewalt nicht von der Masse der Gläubigen, sondern unmittelbar von Christus, dessen Statthalter er ist; er ist nicht bloß Vater, sondern auch Lehrer aller Christen, dem alle zu folgen haben.“

Am 5. Juli wurde die Unionsbulle von fast allen in Florenz anwesenden kirchlichen Würdenträgern unterschrieben; nur einige unversöhnliche Unionsgegner unter den Griechen verweigerten die Unterschrift. Das bedeutsame Dokument wird als einer der wertvollsten Schätze in der Bibliotheca Laurentiana in Florenz aufbewahrt. Am Tage nach der Unterzeichnung zelebrierte der Papst vor den lateinischen und griechischen Konzilsteilnehmern und der Menge des Volkes von Florenz ein feierliches Hochamt. Danach verlasen Kardinal Cesarini in lateinischer und Bessarion in griechischer Sprache die Unionsbulle. Noch heute erinnert eine Marmortafel im Chor der Kathedrale von Florenz an dieses — trotz allem, was nachher kam — frohe Ereignis der Kirchengeschichte.

Das Konzil blieb auch nach dem Abzug der Griechen noch einige Jahre, bis 1445, verammelt. Während dieser Zeit kamen auch Delegationen anderer orientalischer Kirchengemeinschaften — der Armenier, der Syrer aus Mesopotamien, der Nestorianer und Maroniten auf der Insel Cypern usw. — nach Florenz bzw. nach Rom und vollzogen ihren Anschluß an die römisch-katholische Kirche.

Schon bald zeigte sich, auf wie schwachen Füßen die Union mit den Griechen stand. Volk und Klerus in der Heimat billigten nicht, was die Bischöfe und der Kaiser in Florenz beschloßen hatten. Zu dem den Griechen seit Jahrhunderten eigentümlichen Haß gegen die Abendländer kam die Enttäuschung, daß die Hilfe gegen die Türken, die man von dem in sich uneinigen und geschwächten Abendlande vergebens erwartete, ausblieb. Die Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem, die der Union durch Abgesandte zugestimmt hatten, traten schon nach wenigen Jahren zurück, ebenso, kurz vor seinem Tode, der Kaiser Johann Paläologus. Als 1453 Konstantinopel in die Hände der Türken fiel, dachte niemand mehr im Orient an die Vereinigung mit Rom.

Seitdem ist ein halbes Jahrtausend verfloßen, und große geistige, religiöse und politische Umwälzungen sind über die Welt dahingegangen. Von vielem irdischem Ballast befreit, den die geschichtliche Entwicklung eines Jahrtausends ihr aufgeladen hatte, steht die katholische Kirche unter der obersten Leitung des Nachfolgers des hl. Petrus stark, geschlossen und ganz ihrer von Christus ihr übertragenen Aufgabe zugewandt in der Welt, und die Blicke des Papstes können freier und ungehemmter als in früheren Jahrhunderten über den ganzen Erdball gehen und das gewaltige Missionsfeld der Kirche über-

Ergebung

Gott meiner Seel' ein Kompaß ist,
daran sie mag ersehen,
wie man gradaus zu jeder Frist
ins Himmelreich tut gehen.
So glaube treulich Gottes Worte —
es führt bis zu der Himmelsportel!

Gott meiner Seel' ein Stecken ist,
daran sie sich mag halten,
wenn ihr der böse Feind mit List
nachstellt an Klust und Spalten.
Voll Hoffnung tu zum Himmel schauen —
das Himmelstor schließt auf Vertrauen! —

Gott meiner Seel' ein' Weggehr ist,
daran sie sich mag laben,
und froh dem Heiland Jesus Christ
mit ihrem Kreuz nachtragen!
In Liebe sich ganz Gott verschreiben —
heißt ewiglich bei ihm verbleiben! —

Anton Ballhausen.

bliden. Unter den Päpsten der letzten hundert Jahre ist ferner, der sich nicht bemüht hätte, Brücken zu der griechisch-orthodoxen Kirche zu schlagen, mit der uns eine so große Gemeinsamkeit des Glaubens verbindet. Aus zahlreichen Rundgebungen wissen wir, wie sehr das Werk der Wiedervereinigung von Morgen- und Abendland gerade dem regierenden Papst Pius XI. am Herzen liegt. Schöner und treffender als er es durch einen Brief seines Kardinalstaatssekretärs an den Erzbischof von Florenz getan hat, lassen sich die Empfindungen und Hoffnungen, die die Erinnerung an das Unionskonzil von Ferrara-Florenz weckt, nicht ausdrücken. Das Schreiben ist eine Antwort auf die Mitteilung des Kardinals von Florenz über die kommende Tagung der Vereinigung für den christlichen Orient. Es heißt in ihm u. a., das Florenzer Konzil werde wegen der auf ihm vollzogenen Wiederannäherung von Orient und Okzident immerdar eine schöne Erinnerung, eine wirksame Mahnung und eine fruchtbare Verheißung bleiben. Zwar seien auf die Jubelgesänge des Konzils über die errungene Einheit wieder schmerzliche Zeiten der Trennung gefolgt, aber, so fährt das Schreiben fort, „es ist nicht gesagt, daß sie ewig dauern werden und daß die Trauer nicht eines Tages wieder in den Festesjubel der Vergangenheit übergehen wird.“ Der Heilige Vater erwartet von der kommenden Tagung, daß sie den Geist des Gebetes um die Wiedervereinigung wecken und daß sie die Kenntnis und Wertschätzung der christlichen Gemeinschaften des Orients erhöhen möge, über deren Geschichte sich ein Sternenhimmel von Heiligen wölbe. „Nichts ist so sehr geeignet, die Wege für die Aufnahme der Wahrheit zu ebnen als die vollkommene Liebe. Es ist sicher, daß das unerschütterliche Beharren in dieser Haltung und die liebevolle Gesinnung bei den Orientalen eine wachsende Sympathie und Hinneigung zu jener Kirche hervorrufen wird, von der einer ihrer glorreichsten, mit der Palme des Martyriums geschmückten Vertreter in altchristlicher Zeit gesagt hat, sie sei Gottes würdig, des Ruhmes würdig, würdig der Selbpreisung und des Lobes, würdig, Beachtung für ihr Wort zu finden — sie, die Vorsteherin des Liebesbundes und Bewahrerin des Geheges Christi!“ (So der hl. Martyrer Ignatius in seinem Prolog an die Römer.)

Die Ausstellung christlicher Kunst des Orients in Rom. In Rom nehmen die Vorbereitungen für die geplante Ausstellung orientalisches-christlicher Kunst günstigen Fortgang. Die Propaganda hat die Orden und Kongregationen zur Mitarbeit angewiesen. Den Mittelpunkt der Ausstellung soll eine orientalische Kirche bilden; ferner gibt die Ausstellung einen Ueberblick über die Ikonenkunst der Ostkirche mit ihren seltsam schönen Heiligengestalten, über die Darstellung der Gottesmutter und über das liturgische Kunstgewerbe des Ostens mit seinen Paramenten, Gold- und Schnitzarbeiten, sowie über die Buchkunst des christlichen Orients mit den feinen Miniaturen der alten Codices.

„Madonna-Platz“. Im Arbeiterort von Paris La Chapelle wurde ein neuer Platz „Madonnen-Platz“ genannt. In der Mitte wurde, umgeben von grünen Anlagen, eine Muttergottesstatue aufgestellt.

Der Eucharistische Kongreß in Budapest:

Im Zeichen der Sühne!

Die ungarische Hauptstadt Budapest, das Land Ungarn und die Katholiken diesseits und jenseits des Ozeans rüsten sich für den 34. Internationalen Eucharistischen Kongreß, der vom 22. bis 25. Mai in Budapest stattfinden wird. Damit kehrt dieses Hochfest zu Ehren des Allerheiligsten Altarsakramentes nach 14 Jahren zum ersten Mal wieder nach Europa zurück, denn seit dem Kongreß von Amsterdam i. J. 1924 hat keiner mehr auf europäischem Boden stattgefunden. Südamerika (Buenos Aires) und Ostasien (Manila) waren der Schauplatz der beiden letzten eucharistischen Weltkongresse, von deren religiöser Kraft Staaten, Regierungen und Völker, ja, man könnte fast sagen, ganze Kontinente ergriffen wurden. Die „Welt“ legt zwar andere Maßstäbe an die Dinge, von denen sie sich Einfluß auf die Ereignisse und auf die Menschen verspricht. Der Glaube an das Geheimnis und die Kraft des eucharistischen Brotes hat nichts gemein mit dem Glauben an materielle Macht, ja nicht einmal an die geistigen Kräfte der natürlichen Ordnung, auf die die Menschen ihre Hoffnungen setzen, denn auch die geistigen Kräfte, an die die Menschen glauben, sind mit der bloßen Vernunft erfassbar und gehören zur Welt der Erfahrung. Die eucharistischen Kongresse dagegen, die die katholische Welt feiert, gehören in den Bereich der Uebernatur wie jeder andere Akt der Gottesverehrung. Ihr besonderer Platz in diesem Bereich wird bestimmt durch das, was sie sind: Akte der Anbetung, Verehrung, Liebe, Bitte und Sühne, in deren Mittelpunkt der unter der Gestalt des Brotes verborgene Gottmensch steht, und zwar im Rahmen einer Weltfeier.

Der internationale Charakter der Eucharistischen Weltkongresse ist im Laufe der Zeit immer deutlicher hervorgetreten, und ihre Bedeutung ist immer klarer in das Bewußtsein der Katholiken in aller Welt eingedrungen. Alle Gebiete der Erde, in denen Katholiken wohnen, sind unter den ungezählten Scharen vertreten, die zu Füßen des hochragenden Altars knien, auf dem das hl. Opfer dargebracht wird. Mögen sie nach Herkunft, Bildung, Besitz und Lebensgewohnheiten noch so verschieden sein, hier sind sie alle in demselben Glauben und derselben Liebe vereint. Das Anliegen, das sie haben, berührt nicht nur das Verhältnis der Einzelseele zu Gott. Gott selbst, seine Herrschaft und seine Verherrlichung, stehen ja im Mittelpunkt dieser Kongresse. Was sie wollen, das läßt sich nicht besser ausdrücken als mit den Worten des Vaterunser: „Geheiligt werde Dein Name! Zu uns komme Dein Reich! Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden!“

Auch auf Erden! Die eucharistischen Feiern gleichen einer Pyramide, die mit ihrer Spitze in den Himmel reicht, mit dem Fundament aber auf der Erde ruht. Sie sind nicht für die Engel — dieses nur in einer überirdischen Schau — sondern für die Menschen da. Sie sollen der Ausbreitung der Gottesherrschaft auf Erden dienen und die Menschheit näher an Gott herbringen. Der 34. Internationale Eucharistische Kongreß findet in dem Erdteil statt, von dem seit vielen Jahrhunderten die großen geistigen Bewegungen der Menschheit ausgehen, im Guten wie im Bösen. Einmal war lebendiger christlicher Glaube die alle Völker dieses Erdteils verbindende Macht. Wieviel haben die Völker der alten Welt von diesem Erbe bewahrt? Sind sie nicht gewissermaßen auf geistige Wanderschaft gegangen und haben ihr Heil anderswo gesucht, der eine hier, der andere dort? Europa ist heute noch ein geographischer, aber kein einheitlicher geistiger Begriff mehr. Die schlimmsten Folgen dieser Zerrissenheit haben sich auf den verschiedensten Lebensgebieten, nicht nur auf dem religiösen, geltend gemacht. Der aufmerksame Zeitbeobachter spürt sie tagtäglich. In diesem Europa soll nun demnächst der Altar des Eucharistischen Kongresses errichtet werden. Das Land des hl. Stephanan ist dazu ausersehen worden, weil Ungarn in diesem Jahre die Erinnerung an diesen vor 900 Jahren gestorbenen heiligen Gründer des ungarischen Staates festlich begeht. Die ungarischen Bischöfe haben sein vorbildliches christliches Leben und seine Verdienste um die Ausbreitung des Christentums in Ungarn in einem gemeinsamen Rundschreiben an die Gläubigen hervorgehoben.

Schon vor einem Jahr haben die ungarischen Katholiken unter der Leitung des Kardinals Sereby, des Primas von

Ungarn, mit den Vorbereitungen für den eucharistischen Kongreß begonnen. Sie sind aber nicht in den mannigfachen technischen Dingen steden geblieben, die damit unzertrennlich verbunden sind und die nicht vernachlässigt werden dürfen, wenn ein Kongreß, ein religiöser Kongreß, in Würde und Ordnung verlaufen soll; ebenso großes Gewicht haben sie auf die geistige Vorbereitung gelegt. Es gibt wohl in ganz Ungarn keine katholische Gemeinde, die in diesem Vorbereitungsjahr nicht ihr Triduum zu Ehren des Allerheiligsten Altarsakraments mit gemeinschaftlicher Beicht und Kommunion gehabt hätte. In den größeren Städten, vor allem in Budapest, haben auch Tage religiöser Erneuerung für die einzelnen Berufsgruppen stattgefunden, und die ungarischen Behörden, von der Zentralregierung angefangen, haben die Wertschätzung, die sie dieser apostolischen Arbeit entgegenbringen, dadurch bewiesen, daß sie den Beamten und Angestellten die Teilnahme an den religiösen Uebungen ermöglichten. In einer größeren Stadt haben allein 1500 Eisenbahnangestellte an einem Triduum teilgenommen. Ebenso ist schon in Aussicht genommen, daß den staatlichen und kommunalen Angestellten jede Möglichkeit gegeben werden soll, an dem Eucharistischen Kongreß selbst teilzunehmen. So scheint jede Bürgerschaft dafür gegeben, daß Budapest und Ungarn der großen eucharistischen Feier innerlich und äußerlich gerüstet entgegen gehen. Die Beteiligung aus aller Welt verspricht gewaltig zu werden; allein aus Amerika sind 40 000 Pilger gemeldet.

Der Kardinal-Primas von Ungarn hat im Januar 1937, als das vorbereitende Komitee mit seinen Arbeiten begann, erklärt, Ungarn wolle trotz härtester Prüfungen das Erbe seines ersten heiligen Königs bewahren und es wolle mit diesem Kongreß zeigen, daß es heute wie immer dem Frieden dient. Und in einem Aufruf des Direktors der ungarischen Katholischen Aktion an die Katholiken aller Länder hieß es, der Budapester Eucharistische Kongreß müsse im Zeichen der Sühne stehen für die Sünden der Menschheit, für den Kampf der Gottlosen und eines materialistischen Heidentums. Dem Lande der heiligen Stephanstrone, die nicht nur das Zeichen höchster weltlicher Würde, sondern auch ein religiöses Symbol ist, kann man die Legitimation zu solchen Aufrufen nicht absprechen. In Ungarn lebt noch christlicher abendländischer Geist. Inniger und großartiger kann sich dieser Geist nicht manifestieren als in der Vereinigung aller Völker um den Altar, auf dem unter Brotsgestalt derjenige thronet, der sie alle erlöst hat, der sie alle mit gleicher Liebe umfaßt, und in dem allein Heil ist. Es ist der Wunsch der Kongreßleitung, daß auch die Katholiken, die nicht zu dem Kongreß kommen können, geistiger Weise daran teilnehmen. Das christliche Europa, in dessen Mitte sich in den Tagen vor Christi Himmelfahrt der Hochaltar der hl. Eucharistie erheben wird, hat besonderen Anlaß, diesem Wunsch zu entsprechen und seine Blicke in den Tagen des Kongresses nach Budapest zu richten.

Streiflichter

Mussolini über Faschismus und Religion.

Kürzlich hat der italienische Rundfunk an seine Hörer kostenlos das Buch von Mussolini versandt: „Der Faschismus, Lehre und Grundgesetze“. Im Kapitel „Der faschistische Staat und die Religion“ schreibt Mussolini in diesem Buch: „Der faschistische Staat bleibt gegenüber dem Wesen der Religion im allgemeinen und jener besonderen positiven Religion, die der italienische Katholizismus darstellt, nicht gleichgültig. Der Staat hat keine Theologie, aber er hat eine Moral. Im faschistischen Staat wird die Religion als eine der tiefsten Neuperungen des Geistes angesehen, folglich wird sie auch nicht nur geachtet, sondern auch verteidigt und beschützt. Der faschistische Staat schafft sich nicht einen besonderen „Gott“ an, wie Robespierre es eine Zeit lang im heftigsten Delirium des Konvents tun wollte; er trachtet auch nicht vergebens, ihn aus den Seelen zu löschen, wie es der Bolschewismus tut.“

Auf dem Sterbebett mit der Kirche ausgeöhnt!

Nach einer Meldung des Times hat sich der kürzlich verstorbene italienische Dichter Gabriele d'Annunzio, dessen Werke auf den Index gesetzt wurden, mit der Kirche ausgeöhnt. Der Dichter ließ unmittelbar vor seinem Tode den Pfarrpriester holen, der ihm die Absolution und die letzte Delung gab.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Der Weiße Sonntag ist voller Erinnerungen. Wenigstens für den Menschen, der die Brücke zum Land des Kinderglaubens noch nicht abgebrochen hat. Der die Verbindung mit dem Tabernakel noch nicht gelöst hat.

Es sind deren genug bei uns, die in ihrem Herzen nicht mehr von der Liebe Gottes angesprochen werden. Die fahlen Felsen im Bergland werfen das Echo eines Rufes zurück, manches Menschenherz aber nicht mehr. Es gibt der Liebe vom Gründonnerstag und Karfreitag gar keine Antwort.

„Aus der Jugendzeit klingt ein Lied mir immerdar.“ Aber das schönste Lied der Jugendzeit haben viele ganz vergessen, das Lied der Kindesseele, die sich geborgen weiß in der Liebe Gottes, jenes Lied, das heller klingt und höher steigt wie der Sang der Lerche im Morgenwind.

„Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht das Himmelreich erlangen.“ Das wäre ein Wort, mit dem sich die Großen und Klugen am Weißen Sonntag beschäftigen müßten. Und solcher Heilandsworte gibt es noch mehr. Wir brauchen nur an jenes Wort zu denken, in dem der Heiland spricht von den Einfältigen und Unmündigen, denen das gegeben wird, was die Weisen und Mächtigen dieser Erde zurückstoßen.

„Da haben wir es ja,“ meldet sich einer von den ganz Schläuen, „das Christentum ist also nur für die Dummen und die Kinder. Das haben wir ja schon immer gesagt. Wer ein wenig aufgeklärt und gebildet ist, der steht über diesen Dingen. Der sucht sich selber seinen Weg.“ Nur immer langsam mit solchen Sätzen, die bestimmt nicht Zeugnis ablegen von Klarheit und Größe des Geistes! In Wirklichkeit liegen die Dinge ganz anders.

Wirklichkeit ist, daß die menschlichen Begriffe und Anschauungen vor Gott einfach versagen. Das sehen viele dieser kleinen Gernegroße nicht ein, die den ewigen Gott in die enge Kammer ihres menschlichen Hirns hineinpresse wollen, die an das Sein Gottes und an das Wirken Gottes ihre eigenen kleinen Maßstäbe anlegen. Wer Gott „verstehen“ will, vergißt die Stellung, die er Gott gegenüber hat. Das Geschöpf kann nicht mit dem Schöpfer auf dem Boden der Gleichberechtigung verhandeln. Was Christus spricht und was er fordert, das ist der Durchbruch von Kräften und Werten, die aus dem Sein und Wirken Gottes kommen, die aber nicht erfaßt werden können mit dem rein natürlichen Erkennen. Wenn wir z. B. an die Forderungen der Bergpredigt denken, so wird der rein natürliche Mensch — also der Mensch, der nicht betet — sie als unwirklich und verfliegen ablehnen. Christus aber sagt: „Bei Gott ist alles möglich.“ Und das ist Wirklichkeit. Die aber nur der anerkennen wird, der die Einfalt des Herzens hat, wobei wir daran denken wollen, daß das alte deutsche Wort Einfalt früher nicht die minderwertige Bedeutung hatte wie heute. Vor der Wirklichkeit Gottes wird sich nur der beugen, der sich seiner Unmündigkeit vor Gott bewußt ist, der um die Grenzen seines Erkennens weiß.

Darum hat es auch fast niemals einen Sinn, mit Leuten, die nicht beten, über religiöse Fragen zu disputieren. Wer die Gnade abweist, der kommt nicht an Gott heran. Das sind zwei getrennte Welten, Gott und Mensch. Und die Brücke zu Gott schlägt nicht der Verstand, sondern die Gnade Gottes. Um die muß man beten.

Und wenn die Kinder am Weißen Sonntag froh das Lied ihres Glaubens singen, dann müßten wir alle beten, daß wir werden wie die Kinder. Und dies Kindsein bedeutet nicht Einfalt und Unmündigkeit im Sinne der heutigen Welt, sondern vor Gott ein Kind sein heißt sich in demütigem Vertrauen beugen unter den Willen des Vaters im Himmel. Im religiösen Leben ist das Wachsen in die rechte kindliche Haltung einfach die Lebensaufgabe des Menschen. Diese Aufgabe müssen wir wieder klar erkennen, wenn die Kinder am Weißen Sonntag froh ihr Herz schenken dem Gott ihrer Jugend. Der Gott, der unsere Jugend einst froh machte, der muß auch der Gott unseres Lebens bleiben. Und immer müssen wir vor ihm stehen wie

Kinder, voller Vertrauen und Zuversicht, voller Bereitschaft und Hingabe.

Der Weiße Sonntag singt das Lied der Heimkehr. Ist mancher ausgezogen aus dem Land seines Kinderglaubens in das Land der Gottesferne. Hat die Heimat der Seele aufgegeben und die Fremde gewählt. Überall ist Heimatlosigkeit und Fremde, wo Gottes Liebe nicht mehr wohnt. Gott ruft uns durch die Kinder nach Hause. Wenn wir diesen Ruf hören, sollen wir uns freuen und uns auf den Weg machen.

An diesem Sonntag fällt eine hl. Messe aus. Das Hochamt beginnt um 9 Uhr. Die anderen hl. Messen um 6, 7 und 8 Uhr.
R.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 24. April (Weißer Sonntag): Hl. Messen 6, 7 und 8 Uhr. Um 9 Uhr Annahme der Kinder zur ersten hl. Kommunion, Hochamt mit Predigt (Kaplan Böning).

An den Wochentagen hl. Messen: 6, 15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmesse: Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend der Gemeinde.

Beichtgelegenheit. Sonnabend von 16 und 20 Uhr an. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Am Markustage, 25. April, um 6 Uhr Bittmesse und Bittprozession.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

An diesem Sonntag Kollekte für das Diasporawerk.

Glaubenschule junger Christen. (Männliche Jugend.)

Für die Jungen im Alter von 14—18 Jahren:

1. Ueber den Glauben, Montag 20,15 Uhr im Schulzimmer.

2. Ueber die Sakramente, Dienstag 20,15 Uhr im Jugendheim.

Bertiefungsstunden in der Woche vom 24.—30. April:

Für die Jungen: Montag von 16—17 Uhr 1. Klasse und von 17—18 Uhr 2. Klasse der Nikolaischule. Dienstag von 16—17 Uhr 4. Klasse und von 17—18 Uhr 5. Klasse der Nikolaischule und aus den unteren Klassen die Schüler, die schon zur ersten hl. Kommunion angenommen sind. Donnerstag von 16—17 Uhr 3. Klasse der Nikolaischule.

Für die Mädchen: Montag von 15—16 Uhr die 1. Klassen, Dienstag von 15—16 Uhr die 2. Klassen, Donnerstag von 15—16 Uhr die 3. Klassen, Freitag von 15—16 Uhr die 4. und 5. Klassen.

Laienhelfer der männlichen Jugend. Wichtige Versammlung zur Vorbereitung auf die religiöse Familienwoche am Mittwoch, 27. April, 20,15 Uhr im Schulzimmer der Kaplanei.

Glaubenschule junger Christen. (Weibliche Jugend.)

In der Woche nach dem Weißen Sonntag beginnen wir wieder mit unsern Arbeitsgemeinschaften. Für die Mädchen über 20 Jahre: Montag 20 Uhr Bibelkreis, Mittwoch 20 Uhr über die hl. Messe, Donnerstag 20 Uhr über die Kirche. Für die Mädchen unter 20 Jahren: Dienstag 20 Uhr über die hl. Sakramente, Donnerstag 20 Uhr über den Glauben, Freitag 20 Uhr über religiöse Lebensgestaltung. Wir laden zu diesen Kreisen alle Mädchen unserer Gemeinde ein, die ihr religiöses Wissen vertiefen wollen und engeren Anschluß suchen an unsere Pfarrjugendgemeinschaft. Diejenigen Mädchen, die jetzt zu Eltern aus der Schule entlassen worden sind, laden wir ganz besonders herzlich ein zu der Arbeitsgemeinschaft am Freitag über religiöse Lebensgestaltung. Alle Arbeitsgemeinschaften finden im Schulzimmer der Kaplanei statt (außer Montag und Donnerstag — über die Kirche). — In dieser Woche fällt die Arbeitsgemeinschaft über die hl. Messe wegen der Versammlung der Laienhelferinnen zunächst noch aus.

Die Laienhelferinnen der weiblichen Jugend haben eine wichtige Versammlung am Mittwoch, 27. April, 20,15 Uhr im Familiensalon des „Goldenen Löwen“. Wir bitten, die Zeitschriftenbestellungen der einzelnen Bezirke so bald wie möglich im Büro oder bei einem der Geistlichen abzuliefern. Das Zeitschriftenbestellungsgeld möge in der Laienhelferinnenversammlung an die Helferinnen im Zeitschriftenapostolat abgeliefert werden. Jede Laienhelferin möge sich eine Liste der Mädchen zusammenstellen, die bei der Werbung für die religiöse Woche helfen können.

Exerzitien für Mädchen, die bisher noch keine Exerzitien mitgemacht haben (Alter: 16—20 Jahre) hält besonders für unser Dekanat Herr Vater Schäfer im Knabentorwitt in Braunsberg vom 5.—7. Juni (Pfingsten: 3 volle Tage). Mädchen, die diese Exerzitien mitmachen wollen, mögen sich bis spätestens 15. Mai bei Kaplan Böning oder im Pfarrbüro melden.

Das Pfarrpatronale von St. Nikolai (hängt in der Vorhalle der Kirche zur Ansicht aus) ist für den billigen Preis von 2,50 RM.

bei Hrl. König zu haben. Das Bewußtsein der Pfarrgemeinschaft ist heute überall am Erstarken. Der Verbindung der einzelnen Familien mit ihrer Heimatparrei will das Pfarrpatronale einen schönen, künstlerisch wertvollen Ausdruck geben. Das Patronale eignet sich gut als Geschenk zur Erstkommunion, zur Hochzeit und ähnlichen Anlässen.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Ursula Maria Hein; Konrad Hans-Joachim Michael Wermter; Renate Maria Schwalke; Eva Karin Döring; Eva Alex; Erika Gertrud Strohm.

Traungen: Diplom-Ingenieur Franz Christl, Elbing und Witwe Erna Bartlikowski geb. Dorowski, Hohenstein.

Beerdigungen: Jürgen Renz, Sohn des Verwaltungsfekretärs Walter R., Erich Kochsiedlung 3, 2 Monate; Drechslerfrau Anna Kauer, Horst Wesselstr. 80, 44 Jahre; Invalidentrentenempfänger August Erdmann, Hochstr. 36, 80 Jahre; Gisela Funk, Tochter des Schlossers Franz F., Horst Wesselstr. 68, 1 Monat; Schlosserfrau Anna Lindemann geb. Kuhn, Trettinkenhof 14, 34 Jahre.

Aufgebote: Kaufmann Georg Sperlich, Elbing und Elfriede Leichtert, Görlitz; Kaufm. Angestellter Ernst Better, Königsberg und Hedwig Ringt, Lichtenau.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 24. April (Familienonntag u. Kollekte für das Diasporawerk): 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Singmesse mit gem. Familienkommunion, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Kpl. Lappas); 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Montag, 25. April (Fest des hl. Evang. Marcus) ist um 7 Uhr Bittprozession und Bittmesse, daß Gott die Früchte der Erde geben und erhalten wolle.

Dienstag und Freitag um 7,10 Uhr Schülermesse.

Für die weibliche Jugend ist am Freitag, 29. April, 20 Uhr ein religiöser Vortrag im Gemeindehaus.

Nächsten Sonntag ist Männeronntag, Fest unseres Kirchenpatrons, des hl. Adalbert und Kollekte für das Canisiuswerk.

Pfarramtliche Nachrichten

Beichtunterricht: Dienstag und Freitag 8—9 Uhr, Donnerstag 14,30—16 Uhr.

Bereitungsstunde für Mädchen der 4. und 3. Klasse Donnerstag 16—17 Uhr, der 2. und 1. Klasse Donnerstag 17—18 Uhr.

Bereitungsstunde für Knaben der 3. und 4. Klasse Montag 16—17 Uhr, der 2. und 1. Klasse Montag 17—18 Uhr.

Bibelstunde: Donnerstag 20 Uhr im Gemeindehaus.

Kirchenchor: Montag 20 Uhr in der Kirche.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

V. Grabmäler und Einfriedungen.

86. Ohne Genehmigung aufgestellte Grabmäler können auf Kosten des Verpflichteten von der Friedhofsverwaltung entfernt werden. Denksteine auf Reihengräbern dürfen in der Regel folgende Maße nicht überschreiten:

stehende Grabmäler bei Kindergrabstätten 0,80 Meter hoch, bei Grabstätten für Erwachsene 1,20 Meter hoch.

87. Grabmäler auf Wahlgräbern sollen in der Regel nicht höher als 2 Meter sein, doch wird hierüber von Fall zu Fall entschieden. Ausnahmen sind nur an einzelnen, besonders hierfür geeigneten Plätzen (Endpunkten von Wegen, an der Kirchenmauer, vor größeren Pflanzengruppen usw.) zulässig.

88. Die Genehmigung des Kirchenvorstandes ist rechtzeitig unter Vorlage von doppelten Zeichnungen im Maßstab 1:10 einzuholen. Aus den Zeichnungen müssen alle Einzelheiten, auch die Inschriften, ersichtlich sein. Dem Gesuch sind genaue Angaben über Art und Bearbeitung des Werkstoffes und über Inhalt, Form und Anordnung der Schrift beizufügen.

89. Die Genehmigung zur Aufstellung kann versagt werden, wenn das Grabmal usw. nicht den Vorschriften der Friedhofsordnung entspricht.

Tolkemit / St. Jakobus

Jakobusprozession. Freitag, 22. April ist um 7 Uhr Jakobusprozession zur Herz-Jesu-Kapelle; dort hl. Messe.

Sonntag, 24. April: 6,30 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Schülergottesdienst, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 14,15 Nachmittagsgottesdienst, 14,50 Taufen.

Die österliche Zeit dauert in unserer Gemeinde bis zum 2. Sonntag nach Ostern. In der österlichen Zeit ist jeder Gläubige verpflichtet die hl. Kommunion zu empfangen (wenn möglich in der Pfarrkirche).

Beichtgelegenheit. Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Ferner jeden Sonnabend um 15 und um 20 Uhr.

Werktagsmessen. Die hl. Messen an den Werktagen beginnen um 6,30 und 7 Uhr. Jeden Mittwoch ist um 7,15 Uhr Gemeinschaftsmesse aller Schulkinder.

Freitag, 22. April ist die 2. hl. Messe in der Herz-Jesu-Kapelle (Jakobusprozession).

Pfarrbücherei. Bücherausgabe jeden Sonntag von 12,30—13,30.

Osterfrankenbesuche. In dieser Woche bis Sonnabend, 23. April sind die Osterfrankenbesuche anzumelden. Sonntag, 24. April werden die Besuche (straßenweise) beauftragt.

Kommunionunterricht. Der Erstbeicht- und Kommunionunterricht beginnt Freitag, 29. April. Alle Kinder, die in diesem Jahre angenommen werden sollen, mögen sich dann in der Kirche einfinden. Die Zeit wird noch beauftragt.

Eine Schrift über den Zölibat wird Sonntag, 24. April zum Preise von 10 Pf. an den Kirchentüren verkauft. Möglichst viele Gläubige mögen sich diese Schrift zulegen.

Taufen: Georg Stefanus Wömann, Tolkemit; Heinz Johannes Semnet, Tolkemit.

Aufgebote: Otto Schrader, Braunsberg, Johanna Peter, Konradswalde; Franz Berlin, Gr. Rautenberg, Maria Werner, Konradswalde, vorher Frauenburg; Anton Wunder, Guttstadt, Helene Werner, Konradswalde.

Beerdigungen: Hildegard Merten, 8 Jahre alt, aus Tolkemit.

Neukirch-Göhe

Sonntag, 24. April: 7 Uhr Frühmesse, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. Danach Kinderseelsorgsstunde. Statt der Vesper ist um 18 Uhr Abendandacht mit Deutscher Complet.

Montag, 25. April, am Fest des hl. Markus, ist eine Bittprozession nach der Rochustapelle, um den Segen für die Fluren zu erbitten. Bei schönem Wetter wird dort auch eine hl. Messe gehalten.

Mittwoch, 27. April, um 19,30 Uhr Bibelstunde.

Sonntag, 1. Mai (Fest des hl. Adalbert): 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Frauen, Segen und Ansprache. 9,30 Uhr Predigt, sakramentale Prozession und Hochamt; 14,10 Uhr Vesper mit Auslegung, danach Maiandacht.

Am 2. Mai beginnt an den Wochentagen die hl. Messe um 6,15 Uhr. Maiandacht: an jedem Dienstag und Freitag Punkt 19 Uhr, an den Sonntagen nach der Vesper mit Auslegung.

Am 3. Mai beginnt der Beicht- und Kommunionunterricht. Er findet an jedem Dienstag und Freitag von 10—12 Uhr statt.

Dienstag und Freitag sollen alle Kinder zur Schulmesse kommen. Die Eltern werden dringend gebeten, ihre Kinder dazu zu schicken.

Flurjegen.

Ihr Vöglein in der Luft,
verzehrt nicht meine Frucht!
Ihr sollt Würmer fressen
und die Frucht vergessen.
Das gebiete ich euch!

Kathedralkirche zu Frauenburg

Sonntag, 24. April: Hl. Messen um 6, 6,30, 7 und 8,30 Uhr, Predigt um 9 Uhr, Osterprozession und Hochamt 9,30 Uhr, Vesper und Komplet 14,30 Uhr. An Wochentagen hl. Messen um 6,30 Uhr, 7,15 Uhr und 8,30 Uhr (Hochamt). Am Donnerstag Sakramentsmesse um 8 Uhr.

Die Verluste der katholischen Mission in China

Der Apostolische Vikar von Schanghai, Bischof Houisee, schreibt über die großen Verluste, die die katholische Mission im chinesischen Kriegsgebiet erlitten hat, folgendes: „Tatsache ist, daß unsere Mission teilweise ein Trümmerhaufen ist. Sie steht einer finanziellen Katastrophe gegenüber. Der Schaden im Vikariat Schanghai allein wird auf 400 000 Pfund geschätzt. Hunderte und Hunderte von Gebäuden in Hongkieu, Tongadou, Lokatse, die in jahrzehntelanger, mühevollster Arbeit aufgebaut wurden, sind ein Opfer der Flammen geworden. Auch die soeben fertiggestellte katholische Arbeiterstadt in Lokatse liegt in Trümmern. Auf das 1500 Seelen zählende katholische Dorf Tangtaleu ging ein förmlicher Regen von Fliegerbomben nieder. Das halbe Dorf ist zerstört. Von der Jesuiteniederlassung blieb nur ein Steinhäufen übrig. Die Betreuung der Verwundeten, Kranken und Flüchtlinge durch die Missionare und freiwilligen Helfer versagt keinen Augenblick.“

Börseagenten in der katholischen Aktion

Seit ungefähr einem Jahr besteht an der Pariser Börse eine Gruppe der Katholischen Aktion, die in vier Teile gegliedert ist, je nach der Beschäftigung ihrer Mitglieder. Auftauchende Fragen werden in diesen Gruppen nach religiös-sittlichen Gesichtspunkten geprüft, und zwar werden dabei Fragebogen aufgestellt und beantwortet. In monatlichen Zusammenkünften der vier Gruppen sucht man dann zu einer einheitlichen Stellungnahme zu kommen.

In die Börse christlichen Geist einzuführen, ist sicher keine leichte Aufgabe, aber man sucht das Ziel in langsamer und vorfichtiger Arbeit zu erreichen. Dabei sind folgende Richtlinien maßgebend: keine abstrakten Unterzungen, sondern ein Studium der Probleme, so wie sie von der Wirklichkeit dargeboten werden (z. B. die Spekulation); Versuch, die sittlichen Grenzen abzustecken (zwischen dem, was klar verboten, und dem, was erlaubt ist); Rücksicht auf das, was möglich ist (Feststellung dessen, was nicht erlaubt zu sein scheint, was aber beim gegenwärtigen Stand der Dinge schwer zu umgehen ist); kein Genügen mit den Urteilen der strengen Moral, sondern Rücksicht auch auf das, was die christliche Vollkommenheit als das Ideal vorstellt, nach dem man streben und von dem man die Maßstäbe nehmen muß.

Der Seelenräuber von Pinsk

Aus dem Leben und Wirken des heiligen Andreas Bobola

Von den neuen Heiligen der Kirche, die am Osterjontag in der Peterskirche zu Rom zu den Ehren der Ältäre erhoben wurden, interessiert besonders auch der polnische Märtyrer Andreas Bobola, der „Seelenräuber von Pinsk“, wie ihn seine ergriminten Feinde wegen seiner großen priesterlichen Erfolge nannten. Ueber Andreas Bobola wurde schon früher im Ermländischen Kirchenblatt wiederholt berichtet. Die nachstehenden Ausführungen bringen aber teilweise neues und weniger bekanntes Material, so daß sie mit Interesse von unseren Lesern aufgenommen werden dürften.

Raubritter als Ahnherrn

Als 1223 Heinrich I. der Bärtige von Schlesien das Dorf Seichau (heute Arnoldsdorf, Kreis Sauer) dem Kloster Leubus vermachte, schenkte er den bisher leibeigenen Bauern die Freiheit und gab ihnen das Recht auszuwandern. Diese Gelegenheit benützte der nunmehr freie Bauer Bobola, um mit seinem Bruder sich in der Nähe des Klosters Heinrichau (bei Münsterberg i. Schlef.) ein Stück Land zu erwerben. Das Gut wurde nach ihm Bobelitz oder später auch Bobelwitz genannt. Die zahlreichen Kriege, die Heinrich I. führte, gaben auch den Bobolas Gelegenheit, sich hervorzutun, und es scheint, daß sie damals zum Dank für ihre Hilfe geadelt wurden. Aber die Herren von Bobolitz waren ein unruhiges Geschlecht, das bald die ganze Gegend von Heinrichau-Münsterberg unsicher machte. Klagen beim Landesherrn führten zu einem Prozeß, bei dem 1239 vier der Brüder wegen Straßenraub zum Tode verurteilt wurden. Heinrich II. der Fromme von Schlesien verwandelte die Todesstrafe in eine hohe Geldstrafe, wodurch die Bobolas genötigt wurden, ihr Gut an das Kloster Heinrichau zu verkaufen. Spätere Bemühungen, es wieder zu erlangen, scheiterten, und so verließen sie Schlesien.

Von Schlesien nach Klempolen

Nach den heutigen Forschungen sind es wahrscheinlich dieselben Bobolas, die zu Beginn des 14. Jahrhunderts in Klempolen auftauchten und nach alten Quellen aus Schlesien stammten. Die Nachkommen der Münsterberger Raubritter waren aber in Klempolen ruhig und seßhaft geworden, verwalteten ihre Güter und nahmen kleine Staatsämter ein. Zu Reichtum und hohen Staatsstellen, die ihnen einen besonderen Namen in der Geschichte eingebracht hätten, gelangten sie nicht, dafür gehörten sie aber im 16. Jahrhundert zu jenen Familien, auf deren Treue zur Kirche und zum angestammten Glauben man unbedingt rechnen durfte. Zu den Jesuiten hatten sie besondere Beziehungen, waren ihnen behilflich bei der Gründung von Kollegien, beim Bau von Kirchen und schickten ihre Söhne mit Vorliebe in die damals rasch aufblühenden Jesuitenkollegien. Und 1607 trat der erste aus ihrem Geschlecht, Sebastian Bobola, ein entfernterer Verwandter des Heiligen in die Gesellschaft Jesu ein.

Bobolas Studienzeit

Andreas Bobola wurde 1591 in Klempolen geboren und trat am 31. Juli 1611 im Alter von 20 Jahren zu Wilna in das Noviziat der litauischen Provinz ein. Mehr ist über seine Jugendzeit, sein Elternhaus und Vorleben nicht bekannt. Am Feste des hl. Ignatius 1613 legte er die ersten Gelübde ab und siedelte bald darauf in das benachbarte Kolleg über, um hier seine philosophischen Studien zu beginnen, die er 1616 mit gutem Erfolg schloß. Dann war er ein Jahr Lehrer der Grammatik im Kolleg in Braunsberg und ein weiteres Jahr Lehrer der Syntax in Pultusk. 1618 begann er seine Theologie wiederum in Wilna. Am 12. März 1622, also genau am Tage der Heiligensprechung von Ignatius und Franz Xaver, empfing er die Priesterweihe. Hier in der Theologie zeigte sich schon, daß seine Stärke nicht so sehr in der wissenschaftlichen Tätigkeit lag als vielmehr in der seelsorglichen Arbeit. An die Theologie schloß sich sofort das Tertiat (das dritte Probejahr) in Nieswicz an, das er unter der Leitung von P. Philipp Trisius machte, einem „ernsten und strengen Preußen“. Die Obern stellten ihm das Zeugnis aus, daß er sein Tertiat mit Eifer und nicht ohne Frucht gemacht habe. Freilich sein Gebetseifer und

seine Tugend überstiegen nicht das Mittelmaß, dabei sei er leicht erregt, halte zuviel auf sein Urteil und könne sich nicht immer gebührend genug beherrschen.

Erstes priesterliches Wirken

P. Bobola blieb nach Beendigung seiner Probezeit noch ein Jahr in Nieswicz und hat dort segensreich gewirkt. Er war Prediger und wandernder Missionar. Er besuchte das arme Landvolk, das oft stundenweit von der nächsten Kirche entfernt wohnte, und darum ohne Gottesdienst und Sakramente lebte. Daneben hielt er auch in der Kollegskirche regelmäßig seine Predigten, die ihm bald einen solchen Ruf eintrugen, daß die Obern der Häuser von Wilna und Warschau sich um ihn bewarben. Wilna erhielt ihn. Die große und schöne Kirche des hl. Kasimir sollte jetzt für sechs Jahre der Schauplatz seiner Tätigkeit werden. Er war Prediger und Beichtvater an der Kirche und leitete die eben erst gegründete Bürgersodalität. Sein Eifer bewährte sich vor allem, als in Wilna die Pest wütete. Er begnügte sich nicht damit, die Beichten der Gesunden in der Kirche zu hören, sondern suchte mit seinen Mitbrüdern die Kranken in ihren Häusern und in den Spitälern auf. 1625 starben allein aus dem Proseßhaus sechs Jesuiten an der Pest, darunter ein Laienbruder.

Am 2. Juni 1630 legte P. Bobola die feierlichen Professgelübde ab. Sofort nach seiner Profess wurde er Oberer der soeben gegründeten Residenz in Bobruzsk, einer Stadt in Weißrußland. Er traf dort schwierige Verhältnisse an. Die Schismatiker waren in der Mehrzahl und die Katholiken bis vor kurzem religiös vernachlässigt. Seine Hauptaufgabe neben den Amtsgeschäften war natürlich die Seelsorge: Predigt und Beichtstuhl.

Von 1633 ab treffen wir ihn nacheinander in den Kollegien von Plock, Warschau, Lomjscha, Pinsk, Wilna, meist als Prediger, Beichtvater und Kongregationspräses, zuweilen auch als Leiter der Kollegialschulen. Diese paar Namen sind schnell hingeschrieben, bedeuten aber im Leben des Heiligen ebenso viel Felder seiner Tätigkeit, seines Seeleneifers und seiner zielbewußten Arbeit an sich selbst. Leider sind wir über diese Jahre von 1630—1652, die sicher den Höhepunkt seiner Lebensarbeit bedeuten, sehr wenig unterrichtet.

Kirchliche Verhältnisse in Ostpolen

Etwas über die religiösen und politischen Verhältnisse im damaligen Ostpolen. Polens Grenze reichte noch über den Dnjepr hinaus, der erst um jene Zeit Grenzfluß wurde. Diese Provinzen waren aber größtenteils von einer Bevölkerung bewohnt, die sich politisch wie religiös (Schismatiker) von den Polen unterschied. Das führte schon lange zu gegenseitigen Reibereien, vor allem aber war es die religiöse Seite, die die Gemüter erregte. Auf der einen Seite suchten die nun einmal zu Polen gehörigen Schismatiker auch ihren Einfluß im Staatsleben geltend zu machen, auf der anderen Seite führte die rastlose Tätigkeit des kath. Klerus, vor allem der Jesuiten, zahlreiche Schismatiker in den Schoß der Mutterkirche zurück. Dazu kamen Mißstände in der schismatischen Kirche, sowie die geistige und kulturelle Ueberlegenheit des lateinischen Klerus, lauter Dinge, die das Volk zur römischen Kirche hinzogen. In Pinsk z. B. war die Kirche der Jesuiten stets zahlreich von Schismatikern besucht, und der schismatische Adel scheute sich nicht, seine Söhne zu den Jesuiten in die Schule zu schicken.

Die schismatische Geistlichkeit verfolgte die Entwicklung schon lange mit Aerger und Neid und wartete nur auf eine Gelegenheit zum offenen Losschlagen. Dafür brauchte sie einen Bundesgenossen und fand ihn in den Kosaken. Dies wilde Räubervolk schreckte vor nichts zurück. Für die unierten Katholiken diesseits und jenseits der Grenze begann jetzt eine langdauernde Leidenszeit. Die Kosaken plünderten, mordeten und verschleppten die Katholiken, wo sie ihrer habhaft werden konnten. Vor allem hatten sie es natürlich auf die unierte Geistlichkeit abgesehen. 1623 starb der eifrige Verteidiger der Union, der hlg. Bischof Josaphat Kuncewitsch.

Die Mordgier der Kosaken und Russen

Aber das waren nur die Vorboten des jetzt über Ostpolen, die Kirche und ihre Orden furchtbar hereinbrechenden Gewitters. Als 1648 Johann Kasimir den polnischen Königsthron bestieg, benutzten die Kosaken, aufgestachelt durch die schismatische Geistlichkeit, diese Gelegenheit zu einem Aufstand gegen die Polen. Es waren böse Tage für Ostpolen. Dazu kamen von 1654 ab öfters Russeneinfälle. Von den katholischen Orden wurden vor allem die Dominikaner und Jesuiten betroffen. Erstere verloren von 1648—1655 nicht weniger als 95 Ordensbrüder, die von den Kosaken oder Russen ermordet wurden. Die Kirchen wurden geplündert, und jeder Priester, den sie fassen konnten, grausam zu Tode gequält. Selbst die Gräber und Gräfte wurden aufgerissen und die Gebeine der Toten den Hunden vorgeworfen. Mehrere Häuser der Gesellschaft Jesu wurden zerstört. Die Zahl der Patres, die von 1648—1657 hingemordet wurden, betrug über 50.

P. Bobolas Apostolat in Pinsk

Eines der ersten Kollegien, das 1648 ausgeraubt wurde, war Pinsk. Die Stadt kam aber bald wieder in die Hände der Polen, und für einige Zeit war es ruhig. 1652 kam P. Bobola dorthin. 1655 wurde die Stadt zum zweiten Male von den Kosaken und Russen erobert und geplündert. Die Jesuiten und viele Katholiken waren geflohen. Die Zurückgebliebenen wurden grausam verfolgt.

Das waren die äußeren Verhältnisse, unter denen P. Bobola als Prediger und wandernder Missionar wirken sollte. Die Landbevölkerung lebte in elenden, schmutzigen Dörfern, die sich auf kleinen Sandhügeln erhoben und ringsum von Wald und Sumpf umgeben waren. Die Katholiken, die zerstreut unter den Schismatikern lebten, nahmen deren religiöse Formen an und waren so unwissend, daß sie außer der Taufe kein anderes Sakrament empfangen. Ihr einziges Gebet war das altslawische *Hospodny pomyluj, Herr, erbarme dich unser!* Das einzige, was ihren Katholizismus zeigen sollte, war, daß sie sich an Samstagen des Fleischgenusses enthielten. In ihrer Unwissenheit hielten sie an allerlei Vorurteilen und abergläubischen Dingen fest. An Sonn- und Feiertagen kamen sie in Scharen nach Pinsk, wo stets Wochenmarkt war, und sich die beste Gelegenheit bot für Kauf und Verkauf. Beim Läuten der Glocke begaben sie sich in eine Kirche, ob katholisch oder schismatisch, das machte nichts aus, um einen „Segen“ zu erhalten. Dann bevölkerten sie die Gasthäuser, aus denen sie erst bei Nacht zurückkehrten, betrunken und ohne das Geld, das sie sich vielleicht auf dem Markt verdient hatten.

Die Jesuitenmissionare, die seit etwa 1621 unter ihnen wirkten, nahmen sie anfangs nur ungern auf, da sie dieselben für Handelsleute oder gar für türkische Spione hielten; denn

es waren die ersten Priester, die sie in ihren Wäldern sahen. Wohin die Missionare kamen, erkundigten sie sich nach den Katholiken, die man dort meistens Litauer nannte, weil die römischen Katholiken jener Gegend nicht selten litauischer Abkunft waren. Man setzte Ort und Zeit für eine Zusammenkunft fest, die dann von den Katholiken scharenweise besucht wurde. Die Missionare unterrichteten sie kurz, ihrer Auffassungskraft angepaßt, über die Notwendigkeit der hl. Beichte, den Empfang der hl. Kommunion und der anderen Sakramente, lehrten sie die Grundwahrheiten des Glaubens und das Vaterunser. Wenn sie so den Boden genügend vorbereitet hatten, hörten sie die Beichten, feierten in einer Scheune die hl. Messe und teilten die hl. Kommunion aus. Dann wurden Taufen gespendet und Ehen eingesegnet. Damit schloß die Mission, und die Missionare zogen weiter in ein anderes Dorf, um dort in gleicher Weise zu arbeiten.

Unter solchen und ähnlichen Umständen hat wohl auch P. Bobola gearbeitet, der, soweit es die politischen Verhältnisse gestatteten, die Gegend von Pinsk durchzog. Er ging in die Lehnhütten der Leute, erteilte Katechismusunterricht und zeigte ihnen auf leicht faßliche Art, wie man als Christ zu leben habe, taufte, hörte Beichten und segnete Ehen ein. Besonders kümmerte er sich um die völlig verwahrloste Jugend, zog sie durch sein liebevolles Wesen an und lehrte sie mit Eifer und Verständnis den Glauben. Um die wegen ihrer Treue so schwer verfolgten unierten Katholiken zu trösten, ging er auch an ihren Häusern und Kirchen nie vorüber, stärkte auch sie und ermunterte sie zur Standhaftigkeit im Glauben. In seinem apostolischen Eifer tat er alles nur Mögliche, um die von der Einheit mit Rom getrennten Schismatiker in den Schoß der Mutterkirche zurückzuführen. Auf die Erfolge dieser Arbeit und ihre Ausmaße läßt folgende Tatsache schließen. Gelehrte schismatische Mönche, die ihn in den Augen ihrer Gläubigen herabsetzen wollten, forderten ihn zu einer öffentlichen Disputation auf. Ihre Vorwürfe wies er dank seiner Kenntnis der griechischen Väter mit Leichtigkeit zurück und konnte ihnen zeigen, daß die einzig wahre Kirche die römisch-katholische ist. Viele, die schwach oder wankend geworden waren, wurden wieder fest, Sünder bekehrten sich. Schismatiker vom Adel wie aus dem einfachen Volke kehrten zur Mutterkirche zurück.

Die Schismatiker nannten ihn „Seelenräuber“, die Katholiken hingegen „Seelenjäger“ oder auch „Apostel von Pinsk“. Je fruchtbarer seine Arbeiten waren, und je größer das Ansehen, das er genoß, um so größer war auch der Haß von seiten der Schismatiker gegen seine Person. Es geschah nicht selten, daß beim Anblick des Paters, der die Hütten seiner Katholiken aufsuchte, die Kinder der Schismatiker ihm nachliefen, ihn beschimpften oder mit Schmutz und Steinen bewarfen. Dieses apostolische Wanderleben voller Arbeiten und Mühen führte P. Bobola etwa fünf Jahre. (Schluß folgt.)

Konrad Junkers Damaskusstunde am Weißen Sonntag

Einige Tage vor dem Weißen Sonntag des Vorjahres bekam ich einen Besuch, der mir ungewöhnlich große Freude machte: der Konradl war gekommen, den ich seit fast 20 Jahren nicht mehr gesehen hatte. — Den Offiziers-Stellvertreter Konrad Junker hatten die Mannschaften einfach mit „Konradl“ benannt, weil er von kleiner, untersehter Gestalt und zu allen ein selten lieber Kamerad war. Obgleich er selber ein Draufgänger sondergleichen gewesen — von seiner Kompanie besaß er die meisten Auszeichnungen — so war er doch immer und überall auf möglichste Schonung seiner Leute bedacht. Aber wild bis zum Zuschlagen konnte er werden, wenn einer auf Krieg und Kaiser schimpfte, über die Offiziere loszog usw.; denn er war besetzt von glühender Vaterlandsliebe und glaubte trotz allem bis zuletzt an den Sieg der deutschen Sache. Junker war nicht nur ein ausgezeichnete Soldat, er war auch ein vorbildlicher Katholik, dem zur Feldmesse kein Weg zu weit und keine Stunde zu früh oder spät war.

Dieser Konradl war nun zu mir gekommen, nach langer Zeit, die aber doch so schnell vergangen. „Hab manchen Sturm erlebt in dieser Nachkriegszeit“, sagte mein Besucher; „und darum — so fiel ich ihm ins Wort — mußt du wenigstens

über den Sonntag hier bleiben, damit wir das Wiedersehen auch ordentlich feiern können“.

„Ausgeschlossen! Am Sonntag stehe ich am Grabe meines Kindes.“

Diese Antwort des Freundes erschütterte mich. Er ließ mir aber keine Zeit zu einer teilnehmenden Frage, sondern begann zu erzählen:

„Du weißt, daß ich im Kriege meinen Mann gestellt und nie hoffnungslos geworden bin. Das furchtbare Kriegsende hat mir zwar nicht die Liebe zur Heimat, wohl aber den Glauben an den Herrgott aus dem Herzen gerissen. Ich war mit Gott und der Welt zerfallen. Für meine junge, tiefreligiöse Frau war das ein arger Kummer; aber ich blieb hart, mein Glaube und Vertrauen an einen gütigen, gerechten Vater im Himmel lagen in Trümmer. Ich hatte nur noch einen Glauben: an Deutschland. Im Jahre 1930 schenkte meine Frau mir ein herziges Mädchen. Meine Freude war grenzenlos, alles Glück der Welt schien die Wiege meines Kindes zu umfassen. Aber — so will mir heute scheinen — am Geburtstag meines Kindes fingen Gottes Mühlen an zu mahlen. — Das kleine Annerl war ein sehr zartes Kind, doch einen um so festeren Platz hatte es im Herzen der Eltern. Beim Schuleintritt meldete ich die Kleine, nach einem beinahe grausamen Kampf mit der Mutter, als „konfessionslos“ an. Das Kind freute sich anfänglich über die Freizeit während der Religionsstunden ihrer Mitschülerin-

Rund um den Kirchturm

Segegenwärtiges und Vergangenes
aus unserm lieben Ermland

Von alten Glocken — Eine ermländische Glockensage — Aus einem Brief des hl. Petrus Kanisius

Heute ladet Euch der „Türmer“ alle ein! Kommt mit, wir wollen uns einige unserer alten ermländischen Kirchenglocken ansehen! Kommt mit, überlaßt dem „Türmer“ die Führung und Erklärung, der kennt sich aus in solchen Sachen!

In den Städten des Kernerlandes sind Glocken, die noch in die Ordenszeit zurückreichen, nicht mehr anzutreffen bis auf zwei Kathausglocken, die Uhrglocke zu Wormditt und die zu Braunsberg. Im Jahre 1384 ist die Wormditter Glocke gegossen und kündigt mit jedem Stundenschlag die Ehre Gottes. Auf ihr stehen nämlich die Worte: O † Rex † glorie † xpe † veni † cum † pace (O König der Herrlichkeit, Christus, komm mit deinem Frieden). „Lebt und lobet“ (Lebt und lobt, d. h. Arbeitet und betet) lautet die Inschrift der Braunsberger Kathausglocke, die seit dem Jahre 1450 ihren Dienst als Mahnerin an die flüchtige Zeit verrichtet. —

Auf die Kirchtürme wollten wir aber hinaus, alte Kirchenglocken und ihre Inschriften lesen. Da hat die Kirche zu Heinrichau eine Glocke hoch im Turm hängen, die in ihrer Art einzigartig im ganzen deutschen Osten ist. Die Inschrift ist nämlich in Spiegelschrift gehalten, d. h., der Glockengießer hat alle Buchstaben verkehrt in die Gießform eingesetzt. Entziffern wir die eigenartigen Zeichen, dann lautet die Inschrift: „hilf got maria berot und alle lieben hilgen, solendet in erlancte katharine und der lieben magede marie magdalen“ (Hilf Gott, Maria berate uns, und alle lieben Heiligen. Vollendet zur Ehre der hl. Katharina und der lieben Magd Maria Magdalena). Die Jahreszahl 1501 auf dem oberen Glockenmantel weist auf das hohe Alter dieser Glocke hin.

Eine der größten Glocken im Ermland wird wohl der „Andreas“ zu Frauenburg sein. Im Glockenturm des Domes hängt sie, so genannt nach dem Schutzpatron des Ermlandes, dem sie geweiht ist. In freier Uebersetzung wiedergegeben heißt eine der Inschriften auf dieser Glocke:

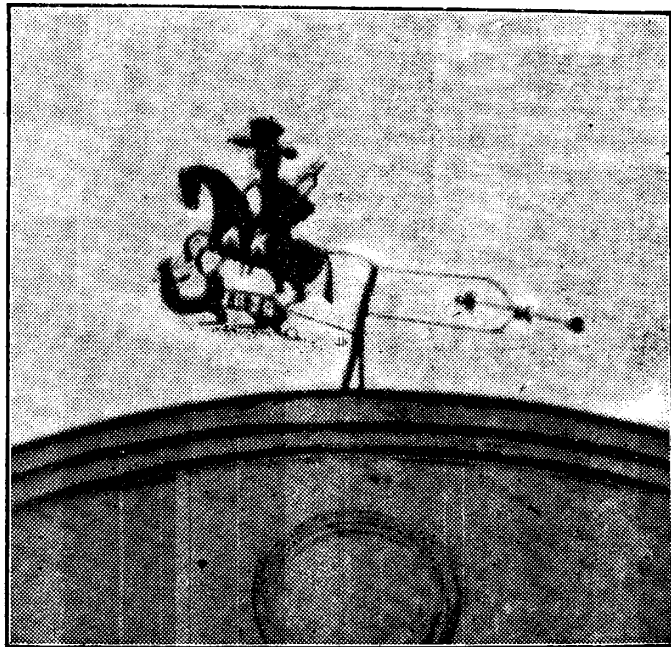
„Gotteslob verkünde ich!
Volk und Priester hören mich!

nen. Bis Advent kam und Weihnachten. Da sah die Kleine, wie die Mitschülerinnen Kripplein bauten und zarte Lieder sangen, wie sie erzählten vom Christkind und der heiligen Nacht. Kinder sind neugierig, und das Annerl bestürmte die Mutter, ihm auch von diesen Dingen zu erzählen und die Lieder zu singen. Meine Frau gab dem Drängen des Kindes nach, und ich ließ sie gewähren, um Frieden zu haben im Hause. An Weihnachten des folgenden Jahres begann dann die Passion meines Lebens. Annerl hatte einen harten Kopf wie ich und wollte auch wie die anderen Weihnachtslieder singen, wollte heuer auch Englein machen beim Krippenspiel. Ich mußte also energischer auftreten und schärfer darüber wachen, daß die Seele meines Kindes nicht vergiftet werde mit diesem veralteten Mummenschanz, wie ich es nannte. Was halfs! Ich erreichte das Gegenteil. Das Kind schlich sich zu den Nachbarsfamilien, baute dort Krippen mit ihren Gespielinnen und sang Lieder mit ihnen. Der heilige Abend kam. Ich türmte alle möglichen Geschenke auf vor meinem Kind. Es blieb teilnahmslos. Ich nahm das Mädchel bei der Hand und merkte, daß es Fieber hatte. Schnell war es zu Bett gebracht und der Arzt geholt, der eine Erkältung feststellte. Die ganze Nacht wachten wir am Krankenbett des Kindes. Und noch viele Nächte der kommenden entseßlichen drei Monate. Der Kräfteversall der Kleinen nahm langsam, aber stetig zu. Ich war in dieser Zeit nur ein halber Mensch. Die Sorae um das Kind lieh mich gleichgültig

Bei Tod und Krankheit klage ich!
Kein Festtag ist es ohne mich!

An Vorabenden vor Sonn- und Feiertagen, so haben Frauenburger dem „Türmer“ erzählt, läßt diese Andreasglocke ihre mächtige Stimme erschallen. Fast zweieinhalb Jahrhunderte lang schon geschieht dies. Im Jahre 1695 nämlich hat ein Danziger diese Glocke gegossen.

Eine deutsche Inschrift in Versen finden wir auf der Glocke der Filialkirche zu L o t a u.



St. Georg als Wetterfahne

Am 23. April feiern wir das Fest des hl. Georg, des himmlischen Ritters und heldenmütigen Drachentöters, der seit alters her im christlichen Morgen- und Abendland als das Sinnbild des Kampfes der Kirche gegen Finsternis, Heidentum und Unglauben galt. Im Mittelalter wird er Patron der frommen Ritterschaft. Aber auch die Bürger bemächtigen sich des treuen Heiligen und machen ihn zum Schutzherrn ihrer Schützengilden. Und die Bauern vertrauen ihm ihre kostbaren Pferde an. Das deutsche Volk hat ihn aufgenommen in die Schar der hl. Nothelfer. So steht St. Georg auch heute noch hochgeehrt und vom katholischen Volke geliebt da. Im Ermland sind eine Reihe von Kirchen ihm geweiht, z. B. die schöne alte Georgskirche von Schalmey im Kreise Braunsberg. Auch auf dem Schalmeyer Pfarrhaus kämpft St. Georg tapfer mit dem Drachen, und zwar in Form einer Wetterfahne aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, wie dies auf unserem Bilde zu sehen ist.

gegen alles andere. Einen fürchtbaren Grimm hatte ich im Herzen: „Du da droben,“ fluchte ich, „wenn du mir das Kind nimmst, bist du kein Gott, sondern ein Teufel!“ Gottes Mühlen aber mahlen langsam weiter. Eines Abends komme ich nach Haus, als mir die Frau gestand, daß der Herr Kaplan beim Annerl sei und ihm Beicht- und Kommunionunterricht gebe. Der Geistliche sei schon öfter dagewesen, da das Kind immer wieder den Herrn Kaplan verlangt habe, der so schön vom Christkind erzählen könne. „Wenn euer Herr Kaplan das Kind gesund machen kann, soll es mir recht sein,“ erwiderte ich unwirsch und ging in mein Zimmer. Was soll ich noch lange erzählen von all den kummervollen Tagen und marterreichen Nächten! Für das Kind gab es keine Rettung mehr. Am Vorabend zum Weißen Sonntag legte Annerl seine erste hl. Beichte ab. In der siebenten Morgenstunde des andern Tags, dieses mir unergesslichen Weißen Sonntags, kamen Priester und Mesner sowie zehn Erstkommunikanten, Mitschüler und -schülerinnen meines Kindes. Was nun folgte, hat sich tiefer eingegraben in meine Seele als die fürchterlichsten Stunden des vier Jahre langen Weltkrieges; und was könnte für mich der größte eucharistische Weltkongreß noch bedeuten gegen die Fronlebensstunde dieses Weißen Sonntags am Sterbebett meines Kindes! Nun stand ich nicht mehr gleichgültig: wie die Erstkommunikanten mit kindlicher Andacht beteten mit dem Priester, wie der Priester die Kleine weiße Hostie hob und das hei-

„Gott, laß diese Glocke klingen,
Bis ich werd' im Himmel singen:
Heilig, heilig, heilig heißt
Vater, Sohn und heiliger Geist!“

Diese Glocke stammt aus dem Jahre 1735.

Die alte Sankt-Georgenkirche in Schalmey hat in ihrem hölzernen Glockenturm eine der ältesten Glocken unserer Heimat hängen. Die Inschrift in deutschen Buchstaben lautet: „in die ere gotis unde des liben sinte georgius unde alle gotis heiligen. MCCCC und LXXXIX jar.“ Das könnt Ihr auch allein Euch sagen, was das bedeutet; nur die Jahreszahl will der „Türmer“ erklären: 1489. Also noch ein einziges Jahr fehlt, bis diese Glocke auf eine 450jährige Geschichte zurückblicken kann. Denkt für einen kurzen Augenblick mal nach, was in diesen viereinhalb Jahrhunderten sich alles ereignet hat, wie oft der eherne Mund der alten Georgsglocke den gläubigen Freude und Trauer verkündet hat!

Ebenso alte Glocken hängen in den Türmen der Dorfkirchen von Blankensee, von Laß und Heiligenthal. Auch in Basten und Queß sind Glocken aus dem 15./16. Jahrhundert anzutreffen.

Eine rätselhafte Inschrift trägt die alte Glocke der Kirche zu Fleming. „Danna heis ich / heinrich gos mich / in deine menschen walde / do wart ich gehanghen.“ Was soll der letzte Satz besagen? „Birgt sich dahinter ein alter Ortsname oder ein Hinweis auf den alten Waldcharakter des neuen Landes, oder liegt endlich der Gedanke zugrunde, daß sich die Menschen um die Kirche scharen so eng, wie die Bäume im Walde stehen? Die letztere Annahme hat wohl doch am meisten für sich!“ So beantwortet ein Kenner unserer Glocken die Frage nach dem Sinn des unklaren Satzes. —

Irgendein Dichter aus dem Altertum hat den Satz geschrieben: „Bücher haben ihre eigenen Schicksale!“ Das kann man auch von den Glocken sagen. Wißt Ihr Älteren unter den Lesern noch, wie vor 20 Jahren ein großer Teil unserer Kirchenglocken in den Schmelztiegel kam, weil der Krieg das so erforderte? Wißt Ihr auch, daß damals von 253 katholischen Kirchtürmen in Ostpreußen Glocken im Gesamtgewicht von 107 239 Zentnern heruntergenommen worden sind? —

Von der Glocke zu Lokau ist oben die Rede gewesen. Der Volksmund weiß über den Ursprung der Glocke Aufschluß zu geben. Julius Wohl hat diese Sage einst aufgeschrieben. Der „Türmer“ läßt sie hier in der ursprünglichen Fassung abdrucken:

„Näch weit von dä kline Stadt Seeburg leit ene kline Purdel, de hot däne Nohme Mariensee; früha sull a größa gewese seine. Vor enje hundert Johre sull off dä Stell en Kerch gestande hoße. Als nu e mol de Leit enna Kerch wohre, do es se untajegange met alle Leit. Von do an kamme emma alle fuf-

zehn Joa zwe Glocke herof on hone gelaut. En mol kamme zwe Mäches vabei, grod om de Zeit, als de fufzehn Joa om wore. Se sage de Glocke rof komme, on nu docht en: „Ech wä ma en näme on vafose.“ Als se nun nach a greff, wurd se vonna metgezoge enne Purdel. De andre docht: „Ech wär en näme on se ena Kerch schänke.“ Die kräg ganz gutt de Glock zu fasse on trug se ganz leicht noch Roof, wo se noch hängt.“

Soweit die Glocke von Lokau!

Beim Blick auf den Heiligenkalender steht der „Türmer“, daß in der kommenden Woche das Fest des hl. Petrus und Paulus gefeiert wird. Daß dieser große Heilige mit Ermlands bedeutendem Bischof, dem Kardinal Stanislaus Hosius (1551—1579) in regem Briefwechsel gestanden hat, werdet Ihr sicher schon wissen. In einem dieser erhaltenen Schreiben, datiert vom 7. April 1563, finden sich einige Sätze über die Gefahren, die damals von Moskau her drohten: „... Wer weiß, was für ein Unheil der Moskauer noch anrichten wird, wenn er so weiter wütel? Aber noch schlimmer als ein drohender Krieg ist das schleimende Gift (von Moskau), das die Gottesverehrung, das Bestehen der Kirche und jedwede Ordnung beiseitigen will! ...“

Könnten solche Worte nicht auch heute niedergeschrieben sein?

Der Raum im Kirchenblatt ist wieder knapp. Deshalb muß für heute Schluß sein!

Aber vorher entbietet Euch allen wieder ein

herzliches Grüß Gott

der Alte Türmer.

Dänemarks König und der Katholizismus

Als erneuter Beweis seines Interesses für den Katholizismus besuchte das dänische Königspaar in diesen Tagen zwei Abteien. In seiner Ansprache an die Mönche, die der König sich vorstellen ließ, gab er seiner großen Ehrerbietung für den Papst wärmsten Ausdruck. Er erklärte, mit ganz besonderer Freude habe er zur Gründung eines Gotteshauses für die dänischen Katholiken in Rom seine Zustimmung gegeben. In der dänischen Öffentlichkeit, und zwar in katholischen wie nichtkatholischen Kreisen, schreibt man diesem neuerwachten Interesse des Herrscherpaares für den Katholizismus die größte Bedeutung zu.

Die heldenhaften Nonnen von Teruel

Ein spanischer Priester, Garcia Paul, der seit Beginn des Krieges in Teruel gewirkt hat, gibt nun einen Bericht über die Heldentaten, die während der vorübergehenden Einnahme der Stadt durch die Roten die Nonnen und Pflegerinnen des Hospitals von Teruel vollbracht haben: „Das Hospital der Auferstehung, wo ich arbeitete und wo Nonnen und Pflegerinnen heroische Arbeit verrichteten, hatte ursprünglich Platz für 80 Betten. Jetzt waren ungefähr 1000 Verwundete untergebracht. Schwerverwundete und Sterbende lagen fast übereinander auf den Matratzen, die jedes Fleckchen in dem Gebäude bedeckten. Täglich starben gegen dreißig, zwei Drittel davon Nichtkämpfer. Ausnahmslos starben diese Menschen

lige Osterlamm meinem halbverzückten Kinde reichte, wie ein heiliger Friede, ein überirdisches Glück über diesem kleinen, schwachen Wesen lag — da stand ich nicht mehr gleichgültig, ein Sturm des Schmerzes und der Verzweiflung, der Gottverlassenheit und des Heimwehs raste über meine Seele hin. — Als ich kurz nachher mit meinem Kinde allein war, kispelte dieses mit matter Stimme: „Bin so glücklich — Christkind zu mir gekommen! — Vater — auch zum Christkind gehen!“ Dieses schwache Stimmlein klang nach in mir wie Glockenläuten aus der Jugendzeit, wie die Glocken meines eigenen, so fernem Weißen Sonntags. Stumm saß ich am Betrand und hatte die magere Kindeshand ergriffen. Und das schwache Stimmlein hallte nach in meiner Seele, es wurde zum Sturmestläuten, in dem die gottverlassene Seele um Hilfe schrie. Ich hielt es einfach nicht mehr aus. Nachdem meine Frau wieder ins Zimmer gekommen, ging ich — der unglückliche Vater eines glücklichen Kindes — in die meiner Wohnung nächstgelegene Kapuzinerkirche. Es gab für mich kein Ueberlegen, aber auch keine Ueberwindung mehr, ich wollte einfach Frieden machen mit dem Herrgott, ich wollte als glücklicher Vater bei meinem glücklichen Kinde sein. Viel Liebe und Verständnis habe ich im Beichtstuhl gefunden, den ich seitdem für den größten und ehrlichsten Freund im menschlichen Leben betrachte. Noch in der gleichen Stunde, in der mein Kinde daheim die erste heilige Kommunion empfangen hatte, kniete ich nach langen Jahren zum erstenmal

wieder an der Kommunionbank. War das nun zu Hause ein Subel und eine Freude für Frau und Kind! Meine Frau, die in aller Frühe schon in der Kirche war, um Weißen Sonntag zu halten, hatte ja keine Ahnung, wohin ich plötzlich gegangen und was ich getan. Zweimal selig war das Kind, weil nun auch zu seinem Vater das Christkind gekommen war. Jetzt erst hatte sich der Himmel des Weißen Sonntags ganz geöffnet, denn Vater, Mutter und Kind hatten den Ostergruß vernommen: Friede sei mit euch! Zwei Wochen später wurde unser Annerl heimgeholt ins Reich der Engel. Wie hat uns der Tod dieses Kindes gesmerzt! Und doch ist es nicht der Schmerz, der mich alljährlich am Weißen Sonntag zum Grab des Kindes führen wird, sondern es ist der Dank, den ein Vater seinem Kinde noch in die Ewigkeit nachschickt, weil dieses Kind seinen Vater wieder zurückgeführt hat zum Glauben seiner Jugend zum Frieden des Weißen Sonntags . . .“

Ein italienisches U-Boot erhält den Namen eines Feldgeistlichen. Eines der neuen italienischen U-Boote wird den Namen des im abessinischen Feldzuge in heldenhafter Pflichterfüllung gefallenen Feldgeistlichen P. Guiliami erhalten.

Erblindet im Dienste Gottes. Bei der Betreuung seiner Kranken traf den Vater Hudenbruch der Stepler Mission im Innern Chinas ein hartes Schicksal. Der Vater infizierte sich bei einem seiner Kranken und erblindete infolge dieser Erkrankung auf beiden Augen.

mit einem Gebet auf den Lippen; ausnahmslos starben sie für Gott und Spanien, während die Geschosse der Maschinengewehre durch Fenster und Mauern einschlugen. Die Roten wußten genau, daß das Gebäude ein Hospital war. Die rote-Kreuz-Fahne wehte weithin sichtbar auf den Dächern, die überdies mit riesigen, grelleuchtenden roten Kreuzen versehen waren. In einer Entfernung von 300 Meter fanden die feindlichen Kanonen; knapp 20 Meter entfernt zielten Maschinengewehre, flankiert von russischen Tanks, auf das Hospital. Drei Nachbarhäuser wurden zerstört und ein Flügel des Hospitals zertrümmert. Unter den Trümmern lagen 20 Leichen, darunter zwei ihmherzige Schwestern. Als eines Tages eine kurze Gefechtspause eintrat, schrien die Roten herüber: „Warum holt ihr nicht die Verwundeten? Habt ihr Angst?“ Sieben Männer wagten sich hinaus. Raum hatten sie ihr heroisches Werk begonnen, als plötzlich das Maschinengewehrfeld der Roten wieder einschloß und sie tödlich getroffen zu Boden sanken. Es fehlte im Hospital an Nahrung und Arzneimitteln. Ein zwanzigjähriges Mädchen legte zehn Tage lang, mehrmals täglich, einen 40 Meter langen Weg, der ständig unter feindlichem Feuer lag, bis zur nächstliegenden Militärapotheke zurück, um das Fehlen zu holen. Fünfzehn Tage lang kannten die Nonnen und Pflegerinnen keine Nachtruhe. Drei Nonnen wurden getötet. Als nach der Einnahme der Stadt in der letzten Nacht die wilde Flucht der Bevölkerung begann, blieben die Nonnen als Letzte zurück. Eine der jüngsten, deren Schwester getötet worden war — sie selbst war knapp 19 Jahre alt — hielt mit beiden Händen ein riesiges Kreuzifix empor und sprach den Flüchtlingen Mut zu: „Fürchtet nichts: er wird uns retten!“ Am nächsten Morgen besanden sich die Flüchtlinge erschöpft, aber sicher im nationalistischen Lager. 30 Opfer hatte der Fluß Turia gefordert, dessen eisige Fluten durchquert werden mußten.“ (Sonntagsblatt Stuttgart Nr. 12 38).

Der Rundfunk im Dienste der Mission

Pater Schulte, der „fliegende Pater“, war kürzlich Gast einer katholischen Universität in den Vereinigten Staaten. Bei dieser Gelegenheit verkündete er, daß die Misa an der Hudson-Bai und an der James-Bai in Kanada 15 Rundfunkstationen errichten würde. Die erste sei im Januar bereits fertiggestellt worden. Die Sender werden in der Nähe der Missionsstationen errichtet und von Missio-

naren geleitet. So wird dem Missionswert in diesen von der Kultur noch wenig berührten Gebieten die schwere Arbeit durch Flugzeug und Rundfunk sehr erleichtert.

Die italienischen Arbeiter in Deutschland. Auf Grund eines Abkommens zwischen Deutschland und Italien werden während der Sommermonate 1938 rund 30 000 italienische Landarbeiter in Deutschland tätig sein. Amtlicherseits wird mitgeteilt, daß diesen Arbeitern neben der Arbeitsfreiheit an den Sonntagen auch Arbeitsfreiheit an den kirchlichen Feiertagen (Dreifönig, Fronleichnam, Peter und Paul, Christi Himmelfahrt, Mariä Himmelfahrt, Allerheiligen und Unbefleckte Empfängnis) vertraglich zugesichert ist. Den Ausländern werden Seelsorger in genügender Zahl beigegeben; für die praktische Möglichkeit zur Erfüllung der Sonntagspflicht wird gesorgt. Beim Abschied von ihrer italienischen Heimat wurden eigene Aussendungsfeiern veranstaltet mit der Gebetesmeinung, daß den Auswanderern mit der Liebe zur Heimat auch der angestammte Glaube erhalten bleibe. (Schöne Zukunft 27/1938.)

Studenten des Innsbrucker „Canisianum“ beim Papst. Am 13. April hat Papst Pius XI. eine Gruppe von Studenten des Collegium Canisianum in Innsbruck in Audienz empfangen und eine Anwartschaft voll väterlicher Liebe an sie gerichtet.

Amtlich

Neupriester Lingnau erhielt die Kaplanstelle in Lautern. Kaplan Wolski, bisher Kommendarius in Königsdorf, wurde als Kaplan in Guttstadt angestellt.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil wie auch für Pfarr- und Vereinsnachrichten: B. Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G.m.b.H., Abt. Erml. Zeitungs- u. Verlagsdruckerei, Braunsberg D. N. 1. Viertelj. 1938 = 29 497; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 753; „Ausgabe für Königsdorf“ 2077; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3662. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeitungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigen-Akademie Montag.

In der sächsischen Diaspora

finden opferfreudige **Jungfrauen**

auch solche mit Säuglings-, Krankenpflege- u. Kindergärtnerinnen-Examen, die im Geiste der hl. Familie sich der eigenen Vervollkommnung und dem Heile der Seelen widmen wollen, im Dienste armer Kinder und Familien sowie in der Pfarrhilfe ein gesegnetes Arbeitsgebiet in einer neuzeitl. Kongregation. Freundl. Meldungen erbeten

Mutterhaus der Nazarethwestern
Goppeln über Dresden 28 - Ruf 690670

Kathol. Ehe
durch die seit 18 Jahr. tätige kirchlich gebilligte Vereinigung. In 16 Wochen wurden wieder 150 Erfolge gemeldet. Diskret Neuland-Verlag Pasing. Vertreter: Königsberg 8/A. Fach 3056

Haltet, lest u. verbreitet Euer Ermland. Kirchenblatt

Schlosser, im Beruf Chauffeur, 39 J. alt, kath., wünscht sich mit einer soliden kath. Dame zu **verheiraten**.
Zuschrift mögl. m. Bild u. Nr. 223 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich bin Erbe von 3 Hausgrundstücken und wünsche ein liebes und frommes nett aussehend. Mädchen, v. 19-22 J. (auch m. Kind) zw. sofort. **Heirat** nur mit Bild u. Nr. 224 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Schlosser u. Chauffeur, 38 J. alt, 170 gr., gute Erscheinung, sucht nette, pass. **Lebensgefährtin** katholische Bildzushr. unter Nr. 228 an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Witwe mit 2 Kindern, kath., Anfang 40, mit Stadtgrundst., wünscht **Heirat** mit kath. Herrn. Handwerker bevorzugt. Zushr. unter Nr. 226 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Witwe, kath., 38 J. alt, 2 Kinder, wünscht kath. Herrn von 40-50 J. **zwecks baldiger Heirat** kennenzulernen. Witwer angen. Zushriften unter Nr. 222 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbeten.

Besitzerin, kath., 28 J. alt, 1500 M. Vermögen u. Aussteuer, möchte kath. Herrn **zw. Heirat** in sicherer Stellung kennenzulernen. Zushrift. u. Nr. 231 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Beamtin sucht einen aufrichtigen, lieben kath. **Mann**, der harmon. Tätigkeit, Herzensbildung und warme Menschlichkeit ersehnt. Bin 34 J. alt. arisch, tücht. Hausfrau, viel. Interess. (Bauern ausgschrl.) Zushriften unter Nr. 221 an das Ermland. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Bauernochter, kathol., wünscht **Heirat** mit kl. Beamt. od. beff. Handw. im Alter von etwa 32-38 J. u. m. r. Vergangenh. (Erml. bevorz.) Vermög. 4000 M. u. Aussteuer. Ernstigem. Zushr. mit Bild unter Nr. 227 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbeten.

Gebildete Dame, 41 J. alt, große, sympath. Ersh., musikal. u. sehr wirtschaftl., mit 10 000 M. Verm., sucht passenden kath.

Lebensgefährten. Zushr. mögl. mit Bild u. Nr. 225 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Witwe, Anf. 40, kath., ohne Anh., mit Wirtsch. in einer erml. Kreisstadt (12 Morg.), wünscht zwecks **Heirat** einen kath. Herrn mit 4000-5000 RM. Vermögen kennenzulernen. Zushrift. unter Nr. 230 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Zum 1. 5. oder später wird in kl. Landstädtchen ält., gesund, häusl., zuverlässiges, einfaches kath.

Kinderfräulein gesucht. Hausgehilfin vorhanden. Zushriften mit Bild unt. Nr. 232 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Kath. kinderliebe, erfahrene **Hausgehilfin**, nicht unter 18 J., für städt. Haushalt zum 1. 5. oder später gesucht. Zushriften unter Nr. 220 an das Erml. Kirchenblatt Braunsb. erb.

Zuverlässige, kinderliebe kathol. **Hausgehilfin** (auch ältere) für tagüber ab 1. 5. bezw. sofort gesucht. Frau R. Balzer, Königsdorf Pr., Böbn. Oberberastr. 1

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterialien für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau E. Schmauch. Preis: 1,20 Mk.

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunsberg, Langgasse 22

Bauernsohn, 40 J. alt, kathol., wirtschaftl., wünscht kath. Dame **zw. Heirat** kennenzul., wo Einheirat in Landwirtschaft b. z. 30 Morg. geboten ist. Vermögen vorh. Bildzushr. unt. Nr. 217 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Geschäftstocht., kathol., 33 J. alt, blond, gut ausseh., mittelgr., gute Vergangenh., Vermög., Aussteuer und Möbel **Heirat** charakterfestem kath. Herrn in entspr. Alter. Beamter od. Geschäftsmann. Nur ernstgem. Bildzushr. unt. Nr. 216 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich suche für meinen Bruder, v. Lande, 33 J. alt, solide, über 3 000 M. Barvermög., pass. kath. **Lebensgefährtin** in kl. Landgrundstück. Zushr. unt. Nr. 229 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Facharbeiter, 45 Jahre alt, angen. Ersh., eigenes Heim, wünscht die Bekanntschaft eines kath. Mädels im angemess. Alter mit Ausst. bezw. etwas Ver- **Heirat**. Zushriften mögen zw. mit Bild u. Nr. 219 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, uns stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zushrift unter einer Nummer postlagernd gewünscht wird.) anzugeben.



Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrag d. Bischof. Ordinariats zu Königsberg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 18. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 1. Mai 1938.



Die Gottesmutter mit dem Kinde aus dem schönen spätgotischen Flügelaltar der Kirche von Schalmey

So freundlich blickte nie ein Menschaugen,
so rein und golden,
so verschwiegen nicht,
wie Deines, das ich heute sah,
Maria!

Und keine Nachtigall sang jemals ihre Lieder
so süß und schmerzenvoll,
in zartem Wohlklang schimmernd,
wie mit Dein Auge leuchtete,
Maria!

Das Sonnenlicht, im Weine neugeboren
und funkelnd in kristall'ner Pracht,
vermählt geheimnisvoll so Blut und Feuchte,
wie selbst im Leid Dein Auge lacht,
Maria!

Wie Himmelsreinhalt und wie Erdenluft
im Tropfen Tau's sich treffen, der ergossen
aus dunkler Nacht zum hellen Tage stiegt,
so still und licht erschien Dein Auge mit,
Maria!

Geist Gottes, stieg' hinab in diesen Brunnen,
der Labung beut für eine ganze Welt,
und segne uns, die wir uns dürstend nah'n —
aus Deinem Auge Trost zu trinken,
O Maria!

Julius Langbehn.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Ich bin der gute Hirt

(Joh. 10, 11—36.)

In jener Zeit sprach Jesus zu den Pharisäern: „Ich bin der gute Hirt . . . Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe. Der Mietling aber, der nicht Hirte ist und dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen, verläßt die Schafe und flieht. Und der Wolf raubt und zerstreut die Schafe. Der Mietling flieht, weil er Mietling ist, und weil ihm an den Schafen nichts liegt. Ich bin der gute Hirt und kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne. Und ich gebe mein Leben für meine Schafe. Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstall sind. Auch diese muß ich herbeiführen, und sie werden meine Stimme hören; und es wird ein Schafstall und ein Hirt werden.“

Leben in Fülle

Bibellese für die 2. Woche nach Ostern.

„Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben und es in Fülle haben.“ (Joh. 10, 10.)

Sonntag, 1. Mai: Johannes 7, 37—39: Ströme lebendigen Wassers.
Montag, 2. Mai: Johannes 4, 1—16: Nie mehr Durst.
Dienstag, 3. Mai: Johannes 4, 17—30: Wahre Gottesverehrung.
Mittwoch, 4. Mai: Johannes 4, 31—41: Saat und Ernte.
Donnerstag, 5. Mai: Johannes 6, 22—31: Neues Manna.
Freitag, 6. Mai: Johannes 6, 32—47: Das wahre Lebensbrot.
Sonnabend, 7. Mai: Johannes 6, 48—59: Speis und Trank.

Gebetsmeinung des hl. Vaters für Mai

1. Der internationale Eucharistische Kongress in Budapest. Wir brauchen darüber wohl kaum noch etwas zu sagen, nachdem erst in der letzten Nummer des Kirchenblattes in einem Aufsatz ausführlich über den inneren Sinn dieses großartigen Ereignisses, das uns bevorsteht, die Rede war. Es ist selbstverständlich, daß in diesem Monate gemeinsam mit dem Heiligen Vater unser besonderes Gebet dem Gelingen dieser gewaltigen religiösen Veranstaltung und ihrem fruchtbringenden Wirken in den Herzen der Menschen gilt.

2. Bedeutung des Missionsinteresses bei der katholischen Jugend. Wir alle wissen, wie gerade die Förderung der Missionsarbeit unserem hl. Vater am Herzen liegt. Die ältere Generation wuchs noch weitgehend auf in dem Verständnis für die Reichsgottesarbeit

draußen in fernen Ländern. Aber unserer Jugend droht manchmal der Blick für die Wichtigkeit dieser Arbeit, die doch in göttlichem Auftrage vollzogen wird, getrübt zu werden. Da soll unser Beten helfend erwirken, daß die katholische Jugend als die Trägerin der Zukunft allzeit klar und opferbereit einsteht für die Aufgaben der Mission und für die weltweite Sendung unserer Kirche.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 1. Mai: 2. Sonntag nach Ostern. — Neuere Feier des Festes vom hl. Adalbert, des Patrons des Preußenlandes. Rot. Gloria. 2. Gebet von den hl. Aposteln Philippus und Jakobus. 3. Gebet vom 2. Sonntag nach Ostern. Credo. Apostelprästation. — Fest der hl. Apostel Philippus und Jakobus. Rot. Gloria. 2. Gebet vom Sonntag. Credo. Apostelprästation. Letztes Evangelium vom Sonntag.
Montag, 2. Mai: St. Athanasius, Bischof und Bekenner. Weiß. Messe: Exaudi, quæsumus, Domine. Gloria. Credo.
Dienstag, 3. Mai: Fest der Auffindung des hl. Kreuzes. Rot. Messe: Nos autem gloriari. Gloria. 2. Gebet vom hl. Papst Alexander und Gefährten (nur in stillen Messen). Credo. Kreuzprästation.
Mittwoch, 4. Mai: Schutzfest des hl. Joseph, des Bräutigams der allerheiligsten Jungfrau Maria und des Patrons der gesamten Kirche. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der hl. Monika (fällt aus in den feierlichen Messen). Credo. Josephsprästation.
Donnerstag, 5. Mai: St. Pius V., Papst und Bekenner. Weiß. Messe: Statuit. Gloria. 2. Gebet von der Josephsocta. Credo. Josephsprästation.
Freitag, 6. Mai: St. Johannes vor der lateinischen Pforte. Rot. Messe: Protegisti. Gloria. 2. Gebet von der Josephsocta. Credo. Apostelprästation. (Herz-Jesu-Freitag.)
Sonnabend, 7. Mai: St. Stanislaus, Bischof und Martyrer. Rot. Messe: Protegisti. Gloria. 2. Gebet von der Josephsocta. Credo. Josephsprästation.

Vom singenden Beten des Volkes.

Im „Sechstagerwerk“ schreibt der hl. Ambrosius: „Wie wäre es mir möglich, die ganze Schönheit des Meeres zu ergründen, wie sie der Schöpfer schaute? Was anders bedeutet jenes melodische Rauschen der Wogen als den melodischen Gesang des Volkes? Die Kirche erbraut beim gemeinsamen Gebet des Volkes wie vorhin und herflutenden Meereswogen, sooft im Wechselgesang der Psalmen der Sang der Männer, Frauen, Jungfrauen und Kinder widerhallt.“ — Im Vorwort zur Palmenerklärung schreibt er: „Es ist wahrlich ein großes Band der Einheit, wenn die Schaar des ganzen Volkes zu einem Chor zusammen geschlossen wird. Alle tun mit, keiner schwächt. Der Palm wird von den Fürsten gesungen, von den Volksscharen jubiliert. Der Gesang eint Getrennte, verjöhnt Gefränkte. Engelsdienst, himmlischer Heerdienst, geistliche Opfergabe!“

Pater Schwake wieder in Braunsberg

Volksliturgische Woche vom 3. bis 8. Mai

Wer hat nicht noch die volksliturgische Woche mit Benediktinerpater Dr. Gregor Schwake vom 7. bis 13. Juni des vergangenen Jahres in Erinnerung? Ein schönes, großes Gemeinschaftserleben waren diese Tage für die Braunsberger Pfarrgemeinde. 2000 Gläubige nahmen daran teil! Die meisten hätten es nicht für möglich gehalten, daß unser etwas schwerblütiges ermländisches Volk sich mit solcher Begeisterung für diese Sache einsetzen würde. Pater Schwake gab selbst die Antwort, wie dies möglich wurde:

Jedes Volk — nicht nur das ermländische — ist so hart und steif wie Eisen. Aber Eisen kann man glühend machen und im glühenden Zustand durch emsige Hammerschläge in eisengemäße Formen biegen. Nur müssen zuerst die brennenden Kohlen da sein. Das sind die Führer eines Unterfangens. Die Führer, die in Liebe brennen. In Liebe zum gläubigen Volke. In Liebe zum Corpus Christi mysticum, zum geheimnisvollen Leibe Christi.

Nun, Pater Schwake war ein solch brennendes Feuer, und an ihm wurden die Braunsberger glühend und ließen sich in ihrer Begeisterung biegen und formen.

Aber im Laufe des Jahres sind wir wieder etwas kalt geworden, und die Beteiligung am Volksschoralamt wurde matter. Daher begrüßen wir es sicherlich alle, daß Pater Schwake wieder zu uns kommt, mit dem Segen des hl. Vaters und unseres Bischofs, um von neuem den glühenden Funken zu werfen.

Die Pfarrgeistlichkeit der altstädtischen und neustädtischen Gemeinde lädt für die Zeit vom 3. bis 8. Mai ihre Mitallhaber herauf

zu der erneuten religiösen Woche für Liturgie und liturgischen Gesang ein.

Die Ordnung der Woche ist folgende:

1. Liturgische Predigt und Choralübung am Dienstag, 3. Mai, 20 Uhr in der Neustädtischen Kirche für alle Gemeindeglieder.
2. Drei weitere Vortrags- und Übungsabende für alle Gläubigen der altstädtischen und neustädtischen Gemeinde am Mittwoch, 4. Mai, Freitag, 6. Mai und Sonnabend, 7. Mai in der altstädtischen Pfarrkirche.
3. Für die Schuljugend hält P. Schwake eine Sonderstunde am Dienstag, 4. Mai um 17 Uhr. Weitere Sonderstunden werden bekanntgegeben.
4. Feierliches liturgisches Gemeinschaftshochamt mit Predigt des S. S. Pater Dr. Schwake am Sonntag um 7,30 Uhr in der neustädtischen Kirche und um 9,30 Uhr in der altstädtischen Pfarrkirche.

Braunsberger Katholiken! Nehmt zahlreich an dieser volksliturgischen Woche teil. Pater Schwake soll seine Freude an uns haben und nicht sagen können, nur im Beten verführe man etwas von Liturgie und Singen. Beweist ihm, daß auch wir Ermländer liturgisches Verständnis im Herzen und liturgisches Gold in der Seele haben!

Dem Andenken eines edlen Geistes

Von S. Osendorff.

30. April 1907. — In einem Gasthaus der oberbayerischen Stadt Rosenheim steht ein hochgewachsener, ernster Mann schmerzgebeugt vor der entseelten Hülle seines toten Freundes und Meisters. Unerwartet rasch ist das Leben des erst Sechszwanzigjährigen erloschen. Nur derjenige, der als langjähriger Weggenosse in die gewaltigen Geisteskammern und den Seelenreichtum dieses Lebens geschaut, — der wie sein Meister Glied am mystischen Leibe Jesu Christi geworden war —, sollte im Tode bei ihm sein; sollte leidtragend als einziger dem Sarge folgen, als die irdischen Ueberreste auf dem stillen Dorffriedhof in Buch bei Fürstfeldbruck in geweihte Erde gesenkt wurden.

Lange hütete der einfache Grabhügel unter der uralten Linde der seligen Einsiedlerin Edigna mit dem Leibe des Entschlafenen auch dessen Namen. Heute weiß nahezu jeder, daß dort der edle Rembrandt-Deutsche Julius Langbehn — aus Hadersleben in Nordschleswig gebürtig — im Schatten des Dorfkirchleins seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

Von nah und fern pilgern Einheimische und Fremde zum Grabe des einsamen Schläfers, schmücken den Hügel mit Blumen und Kränzen und verlassen meist tief beeindruckt die Gruft dieses stummen Predigers. „Auch er war die Stimme eines Rufenden in der Wüste“. Diese vielsagenden Worte des hochseligen Bischofs Paul Wilhelm von Keppler, die den Besuchern vom Grabstein entgegenleuchten, machen nachdenklich, besinnlich.

Doch das war ja Langbehns Lebensprogramm, das war sein Herzenswunsch und Streben, die Menschen zum besseren Nachdenken, zum Besinnen auf ihre Seele zu bestimmen, sie zur geistigen und religiösen Vertiefung zu führen.

Viel ist über den Rembrandt-Deutschen im letzten Jahr-

zehnt geschrieben und geredet worden. Mit ungemein großer Liebe und Treue hat namentlich sein Lebensfreund und geistiger Erbwalter — der heutige Dominikanerpater Benedikt Momme Nissen — neben anderem den religiösen Menschen Justus Langbehn, dessen Leben als Konvertit in Schriften und Vorträgen behandelt und dadurch dem katholischen Volke lieb und vertraut gemacht.

Der Rembrandt-Deutsche hat ein Recht an unsere Hochachtung, an unser Gebet. Ist er doch einer unserer Besten gewesen, — ein Held als Mensch wie als katholischer Christ.

Seltene, einzigartige Treue und Lauterkeit im Streben um die höchsten Güter heben ihn weit heraus aus der Menge. Er war ebenso befeelt von Liebe zu Gott wie zum Nächsten und zum Volk. Es war ihm einzig zu tun um das Wohl der andern, für die er zeit lebens schaffte, litt und stritt. Sein scharfer Geist und sein liebendes Herz erfahnten tief jede Volks- und Seelennot, und er half schnell und großzügig, wo ein Armer sich an ihn wandte. „Ich fühle mit den armen Leuten, und ich nehme dabei das Wort „Armut“ im äußerlichen wie im inneren Sinne.“ Bei seinem Tode fand sich als einziges Geldstück ein Pfennig in seiner Gelbbörse. So sehr hatte der selbstlose Langbehn Frau Armut beschenkt.

Neben dem rein natürlichen edlen Menschen sei hier der übernatürliche, noch stärker anziehende, herausgehobene. Von der Gnade erfaßt, lief er „wie ein Riese“ den Weg zu Christus, umschloß er mit reiner Inbrunst den Gottmenschen in der katholischen Kirche. Bei den Dominikanern in Rotterdam legte er das katholische Glaubensbekenntnis ab. Seine Liebe und Hochachtung dem katholischen Ordensstand gegenüber ließ ihn einen heiligen Thomas von Aquin und eine heilige Katharina von Siena besonders verehren, und sein Sterbetag fällt auf das Fest der großen Heiligen.

Julius Langbehn war Konvertit aus tieffrommer Ueberzeugung. War ein Bekenner und Verteidiger Jesu Christi und trug eine von der Gnade mehr und mehr erleuchtete und befruchtete Seele in sich. Der Gottesfunke, genährt durch den eucharistischen Heiland, schlug zündend oft aus ihm heraus.

Sein Beispiel wirkte mitreißend, tief erbauend. Offen und furchtlos in seinem Bekenntnis Gott und Menschen gegenüber, ging er den einmal erkannten, oft schwer von Leiden umsäumten Weg. Da sehe ich ihn in Wien in stiller Huldigung vor dem großen Kreuzifix hinter dem Stephansdom knien, ungeachtet der vorüberziehenden Leute. Da schaue ich ihn am gleichen Ort, Blumen in den Händen. Die legt er seinem geliebten Herrn und Meister zu Füßen — so einfach und selbstverständlich hingehend, wie ein Kind den selbstgepflückten Blumenstrauch der Mutter ans Herz drückt.

In Gegenwart seines Gottes oder eines Heilandsbildes war Langbehn ganz Kind, vergaß der von Natur oft selbstbewußte, stolze Rembrandt-Deutsche sein Ich, beugte er sich demütig, glaubensvoll liebend. Dem Hochgefühl des Glückes nach seiner ersten heiligen Kommunion leiht er folgende Worte:

„Ich wandle wie ein Trunkener,
Vor Liebe trunken zu Gott,
Ich scheine ein Wahnverfunktener,
Was kümmert mich der Spott?“

Katholisches Leben in reichster Fülle durchflutete ihn. Ließ ihn teilnehmen an öffentlichen Prozessionen. Ließ ihn den Fronleichnamstag des Herrn miterlebend feiern. Ließ ihn die lieblichen, von Weihrauch, Blumen und flammenden Opferkerzen erfüllten und von Marienliedern durchbrausten Maiandachten in München besuchen. Aus seiner Seele quoll es oft dichterisch auf. So, wenn er Maria besingt:



Bildnis Langbehns von Karl Haider

„Himmliche Maria,
Braut meiner Seele,
Gib, hohe Freundin, daß ich
dir mein Herz vermähle.
Nimm es in die Hände,
Tauch es in das Rosenblut
Deines lieben Sohnes,
Dann ist alles gut.
Liebst Mutter, ich empfehle
Dir aus ganzem Herzensgrund
Meinen Leib und meine Seele
Setz und in der Todesstund.“

Wie sehr liebte Langbehn katholische Kirchenmusik! War sie ihm doch nach seinen eigenen Worten mit „die Brücke geworden vom Protestantismus zum Katholizismus“. Einen Anton Bruckner, dessen Genie ihn bei Hochämtern im Stephansdom zu Wien besonders anzog, nennt er den „Spielmann Gottes“.

Dem Rembrandt-Deutschen war Gottes Wort, das geschriebene, wie das überlieferte mündliche, heilig. Die Bibel nannte er die „Krone auf dem Haupte Gottes“. In einem herrlichen Vergleich der Schriften des Alten und Neuen Bundes sagte er: „Das Alte Testament verhält sich zum Neuen wie die ungeäuerten Brode zur Hostie.“ Und weiter „Das Neue Testament kommt aus dem Alten wie der Bliz aus den Wolken . . . Im Alten Testament ist Gott die Treue, im Neuen Testament . . . die Liebe“.

Schon vor seiner Konversion zur katholischen Kirche war Langbehn von dem Gottesgedanken durchdrungen. Gott — das ist ihm Sonne, Lebenselement.

Den Gottlosen hält er damals wie heute entgegen: „Einer, der Gott leugnet, ist wie einer, der die Sonne leugnet. Es wird ihm nicht viel helfen, sie scheint doch.“ Er beklagt die von Gott Abgekehrten mit folgenden Versen:

„Wie blind geboren
sind diese Menschen,
Wollen die Freuden
legnenden Lichtes
niemals erkennen,
Hoffen ist Torheit,
Glauben ist Wahnsinn,
Leben ist Tod — für
den Geist, der sich in
lichtlose Ferne verlor.“

Der menschgewordene Gottessohn Jesus Christus ist für Langbehn das einzig Notwendige. Hören wir ein schönes Wort aus seinem Munde: „Ein blutüberströmtes Bild Christi, in der freien Natur aufgestellt, das ist die einzige Wahrheit, die wert ist, gewußt zu werden. Denn sie lehrt uns, daß Gott Mensch ward, daß er gekreuzigt und geschändet ward, daß es noch heute täglich so ist und daß wir dagegen ankämpfen sollen.“

„Der liebe Gott wohnt im letzten Hause links“

„Wo wohnt der liebe Gott?“ fragt der Herr Kaplan einmal die Schüler. Fast alle Kinder strecken den Finger in die Höhe, alle wußten also eine Antwort. „Im Himmel“, lautete eine Antwort! „im Tabernakel“, sagte ein Mädchen; „im reinen Herzen“, sagte ein besonders begabter Knabe. Jetzt scheint die kindliche Weisheit erschöpft zu sein. Da in der letzten Bank meldet sich noch ein Bub und rief: „Der liebe Gott wohnt in der langen Gasse, im letzten Hause links“. Als das Lachen über diese Antwort sich gelegt hatte, fragte der Kaplan den Jungen, was er damit denn meine. Und der Knabe erzählt: „Wir sind am letzten Sonntag an einem armseligen Häuschen vorbeigekommen. Da sagte mein Vater: „Das Haus gehört dem armen Schuster, der hat acht Kinder und eine franke Base, und der blinde Großvater ist auch noch da. Sie leiden oft bittere Not. Aber alle wohnen in Liebe und Frieden beieinander. Schau, Bub, bei den Leuten wohnt der liebe Gott.“ — In der Klasse war es ganz still geworden. Der Katechet fuhr dem Buben über den Blondkopf: „Dein Vater hat recht, mein Junge. Gott wohnt überall, wo Liebe und Friede sind, und wo sich fromme Hände zum Gebete falten.“

„Wie gerne würde auch ich wie die anderen Katholiken beichten!“

Am Karfreitag-Morgen fand ich in meinem Postfächchen einen Brief mit folgendem Inhalt: „Hochwürden! Bitte, geben Sie mir am Ostermontag vor der ersten hl. Messe in der Sakristei Ihrer Kirche Geleaeinheit, meine Osterbeicht abulegen. Ich bin nämlich

Was ist wohl aller Buchstabe der Welt gegen ein solches Bild? Nicht mehr als ein Wortzeichen gegen ein schlagendes Herz — nämlich nichts.“

Seine eigene, innere Seelenhaltung verrät er uns durch die Frage: „Wie möchtest du zu Christus sein?“ Und er gibt selbst die Antwort: „Wie ein goldenes Morgenwölkchen zur aufgehenden Sonne.“ Welch wunderbares Bild einer ganz zu Christus aufschauenden, von ihm alles Licht empfangenden Seele.

Einen ganz weisen Rat, der wenn praktisch durchgeführt, einen Höhepunkt im geistlichen Leben bedeutet, finden wir bei ihm also gegeben: „Weisheit des Augenblicks besteht darin, auf jegliche kleinste Handlung den Willen Jesu anzuwenden.“

Gerade durch seine Aussprüche und durch seine Gedichte erschließt uns der Rembrandt-Deutsche am besten sein eigenes, tiefes und reiches Seelenleben. Seine Gedichte sind gewiß nicht immer Meisterwerke der allseitig geschliffenen literarischen Form, aber sie kommen aus dem Herzen und sprechen durch ihre schlichte Innigkeit und kernige Gedankenfülle wieder zu den Herzen der Leser. Hier möge noch eines seiner Gedichte stehen (ein anderes ist auf der Titelseite dieses Kirchenblatts zu finden):

Lieber Herr.

„Daß mich die Welt bewegen,
und sie zu Deinen Füßen legen,
Lieber Herr!
Laß mich mit harten Schlägen
und auch mit klugem Wägen,
den Eifernden wie auch den Trägen,
zuführen Deinem hohen Segen,
Lieber Herr!
Ich klage nicht auf Schmerzenswegen,
ich zage nicht auf Gnadenwegen,
Durch Liebesonne und durch Hassereggen
geh ich der Zukunft gern entgegen,
Lieber Herr —
Wenn Du mich hältst“

Einunddreißig Jahre hat der rastlos schaffende und ringende Geist, hat die Christusverbundene Seele des edlen Rembrandt-Deutschen bereits diese Welt verlassen, ruht sein Leib in stiller Friedhofsgeborgenheit.

Aber er soll und kann nicht vergessen werden. Hat er doch durch die Fülle seines hinterlegten Gedankengutes in geistiger wie religiöser Hinsicht sich unsterblich gemacht. Uns mehr und mehr von seiner edlen Geistigkeit erfassen und befeelen zu lassen, wäre der schönste Lohn und beste Dank für sein opfervolles Leben und christkatholisches Beispiel reinsten Bruderliebe.

„Wir danken Gott, daß Du unser warst, ja noch mehr, daß Du unser bist. Denn alles lebt dem lieben Gott, und wer heimkehrt zum Herrn, der bleibt in der Familie.“

(St. Hieronymus).

vollständig taubstumm, da ich vor Jahren bei einer Explosion Sprache und Gehör verloren habe. Ich kann es nicht beschreiben, wie hart und bitter es ist, wenn man nicht reden und hören kann. Besonders greift mich immer die Osterzeit an. Es ist so traurig, wenn man am Auferstehungstag des Herrn keine Osterglode läuten, keine Orgel spielen und kein Alleluja singen hört. Ebenso bedeutet es ein großes Opfer für mich, daß ich in der österlichen Zeit meine Sünden nicht mit dem Munde bekennen kann und von keinem Beichtvater einen trostvollen, ermahnenden Zuspruch erhalte. Wie gerne würde ich auch wie die anderen Katholiken beichten! Ich würde gewiß nichts verschweigen und beschönigen! Auch würde ich mich meiner Sünden und Fehler nicht schämen. Da ich aber mein Gewissen nicht mündlich erleichtern kann, würde ich mir erlauben, Ihnen mein Sündenbekenntnis schriftlich zu überreichen. Ich werde ein Täfelchen und einen Griffel mitbringen und bitte Sie, die Fragen, die Sie zur Ergänzung meiner Beicht an mich richten wollen, aufzuzeichnen. Ich will sie Ihnen dann schriftlich beantworten. Bitte, helfen Sie mir, daß ich trotz des Fehlens der Sprache und des Gehörs meine Osterpflicht gut und würdig erfülle! Ein Taubstummer.“

Wie viele, denen an Ostern das Beichten als eine Last und Qual erscheint, oder die es überhaupt nicht der Mühe wert finden, in der österlichen Zeit ihre Katholikenpflicht zu erfüllen, könnten von diesem unglücklichen Taubstummen lernen!

Der neue Nuntius für Jugoslawien. Papst Pius XI. hat den derzeitigen Apostolischen Nuntius in Chile, Hector Felici, Titularerzbischof von Korinth, zum Apostolischen Nuntius in Jugoslawien ernannt. Der bisherige Nuntius in Belgrad, Pellegrinetti, ist im letzten Weihnachtskonsistorium zum Kardinal kreiert worden.

Der Seelsorger mit der Feder

Zum 10. Todestage des Priester-Dichters Heinrich Federer am 29. April 1928.

Wenn ein Mensch über ein halbes Jahrhundert lang im wahrsten Sinne des Wortes täglich mit dem Tode hat ringen müssen, weil er von Kindheit an mit einem qualvollen Brustleiden behaftet war, wenn aus ihm unter solchen Umständen ein edler Priester wird, noch mehr: ein feinsinniger Dichter von goldener Güte, ein Tröster und Freudenspender, ein Erzieher zu einem höheren Leben, — dann, nicht wahr, muß das wohl ein großer und guter Mensch sein.

Und wenn schon viele unserer katholischen Priester das dichterische Schaffen dieses ihres Amtsbruders haben segnen dürfen, weil es ihnen nicht selten eine Hilfe war in der harten Weinbergsarbeit, dann ist damit wohl gesagt, daß von allem, was große und gute Menschen in Bücher geschrieben haben, das Schaffen dieses Dichters zum Besten unserer Zeit gehört.

Ein solcher Mensch war der Priester-Dichter Heinrich Federer, dessen Todestag sich am 29. April d. Js. zum zehnten Mal jährt, und so beschaffen war sein Werk, dessen man überall, wo man es kennengelernt hat, in warmer Verehrung gedenkt. Man hat ja den Menschen nicht zu kennen brauchen, der Bücher schrieb wie „Berge und Menschen“, „Pilatus“, „Jungfer Therese“, „Sisto e Sesto“, „Das letzte Stündlein des Papstes“, „Das Mättelisseppi“, „Eine Nacht in den Abruzzen“, „Das Wunder in Holzschuh“, „Spitzbuben über Spitzbuben“, „Papst und Kaiser im Dorf“ und wie sie alle heißen —: man hat den Menschen nicht zu kennen brauchen, der hinter diesen Büchern stand und man hat sich dennoch festsam zu ihm hingezogen fühlen müssen. Denn er verstand, den Menschen das Größte und Schönste zu geben, was ihnen ein Dichter geben kann: Trost und Weitblick, Güte und Menschenliebe, und vor allem den gotterfüllten, ruhigen Frieden der Seele. Hat er auch in keinem seiner Werke je den katholischen Priester verleugnet und fühlt man mit dem Protestanten Karl Busse, daß bei ihm „hinter und über allen Dingen unsichtbar, aber riesengroß und übermächtig die katholische Kirche steht“, so empfindet der Leser auch gleichermäßen und empfindet es beglückt als ein Lachal, wie bei ihm die liebevolle Duldsamkeit bestes katholisches Wesen widerspiegelt. Dabei hat er keine „Tendenzromane“ geschrieben und keine „katholisierenden“ Novellen, aber er hat dennoch weihenhaft katholische Werke geschaffen. Waren auch seine Stoffe zumeist der Welt und dem Leben entnommen, — mit Vorliebe dem naturhaften Volksleben, —: unter seiner Hand wurden sie zu religiösen Werken, weil seine Gestalten echt katholisch waren.

Heinrich Federers Leben war leidvoll karg und arm, es war freudlos und schmerzreich. Als Sohn eines Bildhauers, den man bestenfalls als „genial-verlottert“ bezeichnen kann, in dem stattlichen Holzschuherdorf Brienz am grünen Bergsee im Kanton Bern geboren, hatte er vom Vater manche künstlerische Anlage und die Gabe der blühenden Fabulierkunst ererbt, — aber zum Glück nichts weiter. Davor behütete ihn der kluge Verstand seiner Mutter. Denn der Vater war einer von den „Künstlern“, die aus Willensschwäche und innerer Haltlosigkeit zu keinem ernsthaften Kampf mit dem Leben fähig sind; besessen von der „Besorgnis um seine Künstlerfreiheit“ verließ er Frau und Kinder, irrte in der Fremde umher und starb schließlich, das dunkle Rätsel seines Lebens offenbarend, in geistiger Amnachtung in einem Irrenhaus. Die Mutter, die jedem Verehrer des Dichters nicht minder teuer ist als der Sohn, wurde unter den Härten ihres bitteren Schicksals eine von den vielen Heldinnen des Lebens, vor denen jeder wahrhafte Mann sich beugt; aus innerster Ueberzeugung und ohne jede Einflußnahme von dritter Seite katholisch geworden, wuchsen ihr aus ihrer tiefen und wahren Frömmigkeit an jedem Lebensstagen von neuem die Kräfte zu, durch die sie in dem heranwachsenden Sohne dem väterlichen Erbe ein bestimmtes Ziel setzen konnte. Sie besaß alle die Willenskraft und Charakterstärke, Ausdauer und Strenge gegen sich selbst, die der Vater seinem Sohne nicht hatte vererben können und verstand es, diese Eigenschaften mitzuteilen in einer Weise, die der Dichter später ebenso verehrungswürdig wie ihre frauliche Güte.

Heinrich Federer war drei Jahre alt, als ihn das Asthma-übel ergriff, das ihn bis zu seinem Tode (im 62. Lebensjahre) nicht mehr verlassen sollte. Aber „das Leid hat den inneren Menschen geboren und der menschklärende Schmerz war auch bei Federer der stete Impuls zur großen, neuen Tat. In der seelischen Einsamkeit und in den Stunden bestnntlichen Leidens ist Federers Dichtergenius zu starkem Leben erwachsen“, schreibt der erst vor kurzem im Benediktinerstift Seitenstetten im 82. Lebensjahre verstorbene Priestergelehrte Prof. P. Anselm Salzer im 5. Bande seines großen Werkes: „Illustrierte Geschichte der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart.“

Fast ein Drittel seiner Jugend war Heinrich Federer ans Bett gefesselt; ungezählte Nächte stand er am offenen Fenster, nach Lust ringend. „Wie oft,“ erzählt er selbst, „laß ich halbe Nächte am Erftiden unterm Fenster, eiskalt vom Schnee draußen, aber die herrliche Hand der Mutter in der meinigen, nur noch von ihrer Tapferkeit und ihrem Atem lebend.“ War ihm etwas wohlher, dann las er und träumte, und dann kam ihm wohl das Fabulieren, das nach Ausdruck sann. Unter wievielen Mühsalen, Nöten und Qualen seine Schulzeit verlief, die mit ständigen Erftidungsanfällen beschwert war, wird man immer nur erschauernd ahnen, aber niemals nachempfinden können. Auf die Gymnasialjahre bei den Benediktinern in Sarnen und Schwyz folgten die Jahre des Theologiestudiums in Eichstätt, Luzern und Freiburg i. d. Schw. Als Priester wirkte er sieben „glücklich-selige“ Jahre in Sionswill, dem nachmaligen Lachweiler im Kanton St. Gallen. Wanderungen und Fahrten in die Einsamkeit der Abruzzen und der umbrischen Bergwelt unterbrachen bisweilen die seelsorgliche Tätigkeit. Als ihm sein unheilbares Leiden das Wirken in der praktischen Seelsorge verbot, trat er in die Schriftleitung der 1896 begründeten Tageszeitung für die Katholiken Zürichs, die „Neuen Züricher Nachrichten“, ein.

Zu einem berühmten Dichter wurde Heinrich Federer erst verhältnismäßig spät und durch eine von den Fügungen, durch

Zum Schutzfest des hl. Joseph

(Am Mittwoch, dem 4. Mai)

Du Leuchte des Himmels und Schirmherr der Erde,
Du Zuflucht uns, wenn das Leben wankt,
Dem Lobe, das tönend sich zu dir rankt:
Sanft Joseph, daß würdiger Preis es werde,
Reig gütig dein Herz!

Du wurdest vom Gründer des Weltalls erkoren
Der keuschesten Jungfrau zum Gatten und Hort,
Zum Vater — o Würde! — am Ewigem Wort,
Zum Wächter wohl vor den schimmernden Toren
am Werke des Heils.

Wie ist in dein Auge die Freude gesprungen,
Als aus dem Kripplein der erste Hauch
Des Weltenerlösers wie zarter Rauch
Entschwebte, den uns die Seher gesungen!
Wie bog sich dein Knie!

Der Könige König in Strahlengewittern,
Der machtvoll lenket der Erde Kreis,
Vor dem das Weltall sich dienend weif
Und sehen die Schwärme der Hölle zittern —
Dir wurde er Kind!

Es schalle unendliches Lob dem Dreieinen,
Es hebe zu ihm sich der flehende Blick:
Wie Joseph die himmlischen Ehren umschleinen,
Ob seiner Verdienste mög uns auch einst einen
Der Seligkeit Glück!

(Freie Uebersetzung einer lateinischen Brevierhymne von Papst Klemens XI., gest. 1721.)

die sich der Finger Gottes in den Geschicken der Menschen ver-
rät. Eine Berliner Zeitschrift hatte die Dichter deutscher Zunge
aufgerufen und für die beste Novelle einen 5000-Mark-Preis
ausgesetzt. Im Grunde mehr gezwungen durch die Sorge um
die Sicherung seines Lebens vor äußerer Not als aus freiem
Antrieb und Entschluß sandte er eine Arbeit ein, die mit
vielen anderen in seinem Schreibpult schlummerte, bekam unter
mehr als 2000 Wettbewerbern den Preis und sah sich über
Nacht berühmt, — derart, daß er sich erlauben konnte, die
Arbeit in der Tagespresse aufzugeben und als Seelsorger mit
der Feder nur mehr der Dichtkunst zu leben.

Er wurde ein Dichter von köstlicher Begnadigung. Künstler
und Mensch wurden eins in ihm. Naturfreude und Liebe
zur Schweizer Erde, warmherzige Menschenliebe und ver-
traute Kenntnis der Menschenseele, besinnliches Schauen und
Beobachten, vereint mit einem gemütlichen Humor und einem
reichen geschichtlichen Wissen erhoben sein Schaffen auf die
Gipfelhöhen des zeitgenössischen Schrifttums. Wie Gottfried
Keller schuf er sich seine eigene Sprache, die das starre Hoch-
deutsch durch einen Blutstrom volkhaften Reichtums belebt.
Wenn je einmal das abgebrauchte Wort zur Wahrheit ge-
worden ist, daß der Stil eines Menschen dessen Wesenseigen-
tümlichkeit wiedergibt, dann war es bei ihm der Fall, und es
war in jeder Hinsicht ein guter, starker und reiner Mensch,
der sich hier widerspiegelte. Wer das kluge, offene Bauerngesicht

Heinrich Federers vor Augen hat, der begreift ohne weiteres,
daß dieser Mann nicht „literarisch“ im gewohnten Sinne dieses
Wortes schreiben konnte, sondern lediglich schön und gut, klar
und ruhig, genau und kurz, falls es nottat, aber ohne irgend-
welche Beflissenheit. Keine Beurteilung in neuzeitlichen Ge-
schichtsdarstellungen des Schrifttums hat ihn so sorgsam ge-
kennzeichnet, wie P. Anselm Salzer, der über ihn schrieb:

„Der Hauptwert seines Stils liegt in der musikalischen
Rhythmisierung, die durch das Ganze geht, in der Kraft:
Menschen, Berge, Himmel, Erde, Vieh, Blumen, Luft und
Wasser und alles Große und Kleine zu einer symphonischen
Einheit zusammenzuballen, zu einem großen Akkord, der noch
lange fortlebt, wenn Einzelheiten vergessen sind.“

Ueber zwei Jahrzehnte reich gesegneten dichterischen
Schaffens waren ihm noch vergönnt. Am 29. April 1928
starb er an den Folgen einer Operation, der sein durch
Niermaleiden geschwächtes Herz nicht mehr standzuhalten ver-
mochte. „Wir wollen gehen,“ war sein letztes Wort. Vielen,
wenn nicht allen aus seiner nach Hunderttausenden zählenden
Lesergemeinde hat Bories von Münchhausen aus der Seele
gesprungen, als er schrieb: Federer stehe an der Spitze der eid-
genössischen Erzähler, und das Schrifttum deutscher Zunge habe
keinen, der über ihm stehe an Künstlerschaft.

F. A. Walter-Kottentamp.

San Benedettos Dornen und San Franciscos Rosen. / Von Heinrich Federer.

Aus den „Umbrischen Reisekapiteln“, diesen kleinen Er-
zählungen und Schilderungen von großer Innigkeit und
Schönheit und Humor dazu, stammt die folgende Legende,
die wir unseren Lesern zur Erinnerung an den Todestag
des Dichters darbieten.

Die erste Nacht, die ich zur Pfingstzeit in den Sabinerber-
gen, in der Felseneinöde von Subiaco zubachte, bleibt mir un-
vergeßlich. Es ist wahrhaft eine Eremitenlandschaft, wohin sich
der stolze, aufrechte Jüngling Benediktus im Brausen der Wöl-
terwanderung und im Zerfall der alten Kultur flüchtete, um
eine neue Kultur, eine klassische Zeit der Seele zu begründen.

Diese wilde Landschaft ist zu nichts als zur Einkehr und
Ewigkeitsgedanken geschaffen. Ich sehe wohl Blumen im Klo-
stergarten, Hortensienstöcke an der Mauer und von einem Ge-
lms schwer niederhängende Nelken. Aber wie düster ist das
Grün, wie schwarz der überall hervorspringende Fels, wie feier-
lich das Rauschen des Anio aus den Schluchten herauf! Die Ra-
ben von Sagro Specco mildern den Eindruck nicht. Und hoch
über uns sind die Berge wie übereinandergebaut und beschatten
nicht bloß die Erde, sondern auch den Himmel ob Subiaco. Alle
irdischen Späße erlösen hier glanzlos, und Fragen, grau
und groß wie die Felsen, wachsen vor dir auf: Mensch, wo-
her? . . . Mensch, wohin? . . .

Ich konnte nicht einschlafen in meiner klösterlichen Gast-
kammer. Die Aufregung malte mir, ob ich die Augen offen
hielt oder schloß, stets riesenhafte Gestalten im Habit Sankt
Benediktus vor, mit weißem Scheitel, wallendem Bart, gelun-
den, roten Baden, aber einem welt- und himmelergründenden
Augenpaar. Die Benediktinerpäpste, der große Gregor vor
allem, dann die Maurus und Plazidus, Anselmus mit seiner
wunderbaren Denkerstirne und dem scharf gehackten Rinn, Bo-
nifatius, der Wanderriese, Gallus, der fröhliche Träumer, Bern-
hardus voll Honig und Salz, alle zogen sie in schleppend feier-
licher Prozession an meiner Zelle vorbei, Schriftrollen unter
dem Arm, Kirchenmodelle auf der flachen Hand oder den Fin-
ger am Mund, aber alle auf irgend eine feine Art auf den
Mann in ihrer Mitte weisend, der das geradeste Haupt, den
längsten Bart und den breitesten Heiligenschein ums Antlitz
trug: Benedikt! . . . Silentium! Lärmt doch nicht so, ihr Mens-
lein, habt doch ein wenig Respekt vor der großen Seele der Ein-
samkeit!

Zwischenhinein hörte ich eine uralte, scharfzüngige Uhr die
Stunden durch den Korridor schlagen. Dann wieder rauschte
etwas zu meinem Gitterfenster empor. Waren es die Raben
oder die Zypressen im Garten oder der Anio aus dem Lobel her-
auf oder der Wind von den Klippen der Sabinerkette? Oder
rauschten die weiten Ärmel und Säume der Kutten so, die da
wohl zum Choraebet an meiner Zelle vorübereilten?

Ich setzte mich ans Pultchen, zündete die Kerze wieder an
und öffnete das vergilbte Büchlein, das ein freundlicher Mönch
mir da neben ein Glas voll kleiner, völlig ungedörnter Rosen
hingelegt und auf der ersten Seite mit einem Merkzeichen ver-
sehen hatte. Aha, eine Legende . . . von diesen Röslein ist die
Rede . . . von einem Wunder . . . von . . . ach, nein, ich will
das heiligzierliche Geschichtlein gleich ganz aus seinem alten
italienischen Druck heraus vorlesen. . . . vorsingen möcht' ich's
lieber, wenn mir genug Musik dazu auf der Lippe läge:

Aus der Chronika unseres Stiftes. Dies es einfältigen Ein-
nes, o Bruder Leser!

Eines Tages klopfte der arme heilige Bettelmann Franz
von Assisi mit etlichen Gespanen seiner Regel an unserer für-
nehmen Abtei und speiste im Refektorium aus einer Schüssel mit
unserem gnädigen Herrn Abt und dem ganzen Konvent.

Ganz eigen und erquicklich war da zu schauen, wie die grüb-
liche braune Kutte der Minderen Brüder und unsere feinere
schwarze ein friedlich Farbenpiel abgaben. Aber nicht so einen
Fadens und Sinnens spielten ihre Geister zusammen. Unser
Abbas zwar und der ehrwürdige Bruder Franz redeten vieler-
lei vom heiligen Erzvater Benedikt, und aus dem schier singen-
den Mund des Gastes war das Lob unseres Stifters so süß wie
das Geklingel unserer obersten silbernen Pfeiflein an der neuen
Orgel zu hören.

Aber an den unteren Enden der Tafel, wo die jungen Bet-
telbrüder neben unsern Fraters saßen, hub ein hitziges Dispu-
tieren an, was mehr gelte, aus Gottesliebe zu leben oder aus
Gottesliebe zu sterben . . . und spann sich dann mehr erdwärts:
ob ein Engel oder ein mesleßender Priester verehrlicher sei . . .
um zuletzt ganz in der menschlichen Neugier zu enden: wer wohl
größer sei, unser weiland Vater Benedikt oder dieser muntere
Armutsohn Franz. Billig focht unser Konvent für seinen heili-
gen Abbas und ereiferte sich dabei schier gar mit geistlichem
Uebermut zu verzerlichen Anspielungen auf die barfüßigen luge-
nannten Minderen Brüder.

Dazumal glänzte unser Stift hier oben von Würdigkeit und
strengen Züchten in die laue Welt hinunter wie ein lauterer
Schneegipfel der Alpen. Aber, und das klagte der Abt dem Po-
verello, es wärmte nicht. Vielmehr verkältete es die Menschen,
alldiewil viele Patres vermeinten, sonderlich hoch in unseres
Herren Gnade zu stehen, alleine seine himmlische Gerechtfame zu
genießen oder doch von seinen Erlesenen hinwiederum die Erle-
senen zu sein. Sie beteten weit über Mitternacht hinaus, kastei-
ten sich grausam, fasteten unnähig für jedes enthüpfte irdische
Lächeln und trieben die armen Sünder mit Geißel und Buß-
gürtel in den vom Wind verfestigten Hof des Monasteri hinaus.

Daher sie nun den Gästen vor allem vom Hungern des Erz-
vaters von keinem verflüchteten Mund, keinen rauhen Stricken

und dem Totenkopf auf seinem Bult erzählten und die geschornen Köpfe schüttelten, weil die Mindern Brüder noch immer lächelten und sich bei am eingesenkten Wein und aufgeschütteten Obst erlaben mochten.

„Merkt wohl,“ rief man, „daß Euer Ehrwürden niemals auf Rosenbluest, sondern über gar bitteres Gedörn zur Stadt Gottes gelangt.“

Die Brüder lächelten noch lustiger.

„Merkt wohl, Brüder im Herrn, wie unser Erzwater da draußen Stachelbüsche groß zog, worin er das sündige Fleisch und Blut erstickt hat! Auch wir pflegen das so, und ihr könnt in jeder Zelle eine Dornrute davon auf unserem Tischlein sehen. Doch ihr, so geht die Sage, liebet weder das Singen und Scherzen, lachet mit Blumen und Vögeln und Kindern und anderem lotanem Flatterzeug, und euer Meister, nehmt es nicht für ungut, Brüder, steckt sich sogar Rosen, wie ein Verliebter, in den Gurt.“

„Gestrenge fromme Väter,“ wehrte sich jetzt ein kleiner brauner Frater, „wollt uns nicht für schlimmer nehmen, als wir sind. Weh uns, wenn wir nicht Dornen künnten! Fraget, Hochwürdige, fraget unsern Vater Franz, wie oft man uns durch die Gassen jagte, Hirnwütige benamste und von den Fenstern auf uns spuckte! Wie viele Kirchen und Klosterstuben man vor unserer Nase verrammelte und uns Zuchtlosigkeit und Keckerei statt Brot vorwarf. Das waren Dornen, und die uns am tiefsten stachen, heiß' ich wie olim Paulus: die falschen Brüder.“

„Wit! Wit!“ machten da etliche braune Kapuzen und schwänzten fest mit dem Haubenzipfel. „s ist lang nicht so schlimm, Elia, lange nicht!“

„Und wir leiden es leicht,“ spann ein zweiter blonder Frater den Faden fort. „Aber maßten das Leben der Jährlichkeiten und Herzplagen die voll ist, täte ein wohlgeschaffenes Erdenkind übel, wenn es das bißchen liebe lustige Herrgotts-sonne nicht in seine Kummernis lachen ließe und nicht mit frohfarbigen Gänseblumen und Finkenpfiß und allen anderen Ergötzlichkeiten, die zur Aufheiterung unserer schweren Gemüter erschaffen sind, sich die schweren Tage ein wenig erhellen und gleichsam aus unseres Herrgotts Malkasten unsere Schattenstube vergolden wollte. So mein' ich armer dummer Bruder Beppo. Verzeiht mir das unziemliche Widerspiel eurer Rede, Hochwürdige. Euer Ernst ist mir heilig. Aber Gott segne auch mein Lachen!“

Und wie er denn nicht anders vermochte, sperrte der junge, hellodige Bruder die unrasierten Lippen auf, daß die Zähne wie Kiesel hervorglitzerten, und lächelte den Konvent mit dem ganzen frischen Verhängen, insonderheit mit ein paar so frohen, goldbraunen Augen an, daß die Sonne selber dagegen fast wie ein Schatten aussah.

Dieser leichte Uebermut focht die gestrengen Klosterherrn noch mehr an. Und als sie bemerkten, wie nicht nur der Bruder Franz, sondern auch sein Wirt, der Abbas selber, dem

Jüngling gütig zunickte, da verdüsterten sich ihre grauen Mienen noch mehr. Er verzaubert alles, dachten sie. Da hat er schon unsern Gnädigen betört. Nach dem Essen begaben sich die Mönche mit den Gästen in den Garten, wo Falter und Käfer über den Blumen schaukelten und die Sonne wie in einem leisen Räuschchen über allen Beeten lag. Aber unsere Klosterherrn achteten diese geflügelte Heiterkeit mit keinem Blick, sondern führten die braunen Brüder zu den finsternen Dornbüschen, die der Erzwater von den Felsen heruntergeholt und hierher gepflanzt hatte. Und stachelig und dunkel wie dieser Wildwuchs sah der Pater Senior selbst nun aus, als er dräuend gegen Franz und seine Jünger das Wort schleuderte: „Hier habt ihr den Wappenbaum des Gerechten.“

„Aus diesem harten Buche lesen wir Himmelstroß,“ fügte eine Zweite hinzu.

Ein Dritter: „Wer Tränen säet, wird Lachen ernten.“

„Wie dem alten Moses, zeigt sich uns Gott im Dornbusch!“

Mit solchen und andern mehr und minder biblischen Sprüchen zürnten die Patres gegen die Franziskaner, und man sah es ihren gedörnten Blicken an, daß sie auf nichts Hoffnung gaben, was nicht durch Marter und Seufzer erworben würde.

„Wem sein Heil lieb ist, der nehme ein spitzes Zweiglein mit heim,“ gemahnte der Senior, „damit er in der Zucht des Herrn verharre. Fanget Ihr an, ehrwürdiger Bruder Franz.“

Der Mann von Wiffi trat gerne hinzu und brach lächelnd ein Astchen vom Gesträuch. Aber, o da, o da, seht! Wie Blut sprang es plötzlich aus dem Holz, und statt der Stacheln trug die Gerte eine Anzahl kleiner roter Rosen. Ein Schrei des Staunens ging durch den Garten. Ueber alle Beete ergoß sich das rosige Wunder. Strauch und Strauch lohte auf in einer solchen Feuersbrunst von Röschen. Was vorher wie eine schreckliche Wildnis aussah, war jetzt nichts anderes als wie ein Meer von duftigen Rosenköpflein anzublicken, wahrhaft, wie ein einziges großmächtiges Lachen... Widerlegt und beschämt durch solches Wunder und Zeichen des Herrn schlich einer unserer Väter nach dem andern, den Uermel vor dem geblendeten Gesicht, in seine Klausel. Ei der Tausend, auch der Dornstengel auf jedem Tischchen und Büttchen hatte sich in einen langen blühenden Rosenzweig verwandelt und räucherzte die Zellen mit einem paradiesischen Aroma voll. Da erfaßten es denn auch unsere verbohrtesten Rigorosi, daß dem lieben Gott viel genehmer als die Strengheiten der Disziplin eine freie, gottesfrohe Seele sei, und daß dieses eineinzigigen Franz' Lächeln mehr wiege vor dem Himmel als zwölf Abteien voll schattiger Heiligengesichter.

So sind aus den Dornen Benedikti die Rosen Franzisci gewachsen und röten und weihräuchern noch heute den alten Stiftsgarten. Du aber, frummer Legendenleser, mögest hierfür immer ein Schoß von Franzens wunderbaren Rosenbäumchen, will sagen, ein kleines Lächeln mit dir durchs unzarte Leben in die ewigen Urständ' tragen! Amen.

Peter Dörfler, der Priester-Dichter. / Zu seinem 60. Geburtstag.

Unter den deutschen Heimatdichtern nimmt Peter Dörfler, der am 29. April d. Js. sein 60. Lebensjahr vollendet, einen besonderen Rang ein. Traditionsmäßig eng mit seiner schwäbischen Heimat verwurzelt, in die seine bäuerlichen Vorfahren im 16. Jahrhundert aus Südtirol zugewandert sind, wird er zunächst Seelsorgepriester, dann Leiter eines großen Waisenhauses in München und wächst dort, ohne Seelsorge und Erziehung aufzugeben, auch noch stark in seinen Dichterberuf hinein. In Jahrzehntelangem Schaffen hat er mit den verschiedensten Themen und Gestalten künstlerisch gerungen. (Als Mutter noch lebte, 1912; Die Verberberin, 1914; Judith Finsterwalderin, 1916; Erwachte Steine, 1916; Der Kofhub, 1917; Neue Götter, 1920; Der ungerechte Heller, 1922; Die Papstfahrt in Schwaben, 1923; Siegfried im Allgäu, 1924; Die Schmach des Kreuzes, 1927/28; und noch manche kleinen Novellen und Erzählungen, zum Teil in Zeitschriften zerstreut.) Aber erst in den letzten Jahren hat er sein reifstes, sein ureigenstes Werk geschenkt, die inhaltlich wie formal gleich meisterhafte Apollonia-Trilogie (Die Lampe der törichtsten Jungfrau. Apollonias Sommer. Um das kommende Geschlecht. G. Grote, Berlin 1930/32). Hier schafft er die einmalige, blut-

und kraftvolle Gestalt einer deutschen Frau aus dem Volke, die, ehelos, aus den innersten Quellen des christlichen Glaubens lebend, alles und alle mit einer unerhöplichen Liebe umfaßt: die Heimat, das ausgedehnte Mühlen-Geschäft, alle Glieder — auch die schwachen, sündigen, verlorenen — ihrer großen Sippe. Eine Frau, an deren Entwicklung das Leben unerbittlich meißelt. Ueberquellende Lebens- und Schaffensfreude, bitter-schwere Verzichte, berauschte Erfolge, nagende Seelenschmerzen, — was gräbt nicht seine Runen in ihr Herz und in ihre Hände! Die ganze Erhaltung ihrer Familie, durch drei Generationen hindurch, ist in ihre Kraft und in ihre Liebe gelegt. Sie ist es, die den immer wieder drohenden Niedergang ihres Geschlechts aufhält. Wenn alle Glieder der Familie ihre eigenen Wege gehen, sich abwenden, verirren, Apollonia bleibt; sie steht immer für alle da, hütet Haus und Herd und erzieht die verlassenen und verwaisten Kinder ihres Geschlechtes. Sie wächst und reift an dem Werke, das ihr vom Schicksal, von Gott gewollt, zufällt. An der Bahre dieser Kinderlosen trauert eine lebensmutige, frohe Jugend, die sie erzoget. Sie selber „lag im Kerzenschein groß und feierlich da wie ein Steinbild auf (Fortsetzung siehe Seite 258.)“

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

In diesen Tagen werden die Einladungen zur Familienwoche ausgehtagen werden. Predigen wird Herr P. Hardt aus Hildesheim. Wir haben die Zuhörerschaft zu stellen. Und die ganze Gemeinde muß mithelfen, daß der Zuhörer nicht wenige sind.

Es geht um die einzelnen Familien, es geht auch um die Pfarrfamilie. Der Segen für die einzelne Familie ist um so größer, je mehr Opfer von Vater und Mutter durch die Beteiligung an den Predigten gebracht werden. Und der Segen für die Pfarrfamilie wird sich steigern mit der Zahl der Familien, die an der religiösen Woche teilnehmen.

Es soll eine Woche der Freude werden. Freuen soll sich Christus über die vielen, die ihr Haus und ihr Herz seiner Liebe öffnen. Die Karwoche hat uns soviel erzählt von seinem Leid und seiner Liebe, hat es hineingerufen in jedes Herz und jedes Haus, wie unlagbar groß Gottes Liebe ist. Nun soll die Antwort kommen aus anderen Häusern und Herzen, nun soll eine Wallfahrt anbehen aus allen Straßen der Stadt dorthin, wo im hl. Sakrament das Herz der Gottesliebe schlägt mitten unter uns. Nun sollen alle wandern zum Tisch der Liebe, damit uns keine Seele Hungers stirbt, damit alle das Leben haben. Das ist Christi Freude, wenn die Menschen den Ruf seiner Liebe annehmen, wenn sie sich herauslocken lassen aus Selbstsucht und Trägheit, aus der Verlorenheit an Menschen und Dinge, wenn sie sich von der Gewalt seiner Liebe mitreißen lassen auf seinen Weg, auf den Weg, über dem der Wille des Vaters im Himmel steht.

Eine Woche der Freude. Wenn Vater und Mutter sich aufmachen zu Christus, dann kehrt die Freude in die Familie ein. Dann wird Auskehr gehalten im christlichen Haus. Dann müssen manche Gesellen, die sich eingemietet hatten, ihr Bündel schnüren. Streit und Unfriede müssen ausziehen. Friede und Freude ziehen ein. Sie wollen sich einrichten auf lange Zeit. Sie wollen den Menschen Tisch- und Weggenossen werden. Hausweihe soll sein in allen Wohnungen, die sich Christus öffnen. Wo Christus seinen Einzug hält, da fliehen die bösen Geister. Da kommt Licht auch in sonnenlose Stuben. Da spüren die Menschen, daß Liebe mehr gilt, als Brot und Geld. Da wächst die Gemeinschaft und Verbundenheit der Herzen. Keine Frühlingsonne draußen kann soviel Leben schaffen und Freude wie die Sonne der Gottesliebe, die aus dem Tabernakel unaufhörlich ihre Strahlen sendet ohne Ausgang und Niedergang.

Niemand soll die Einladung Christi ausschlagen, sein Wort zu hören, seine Liebe aufzunehmen. Gewiß kostet die Teilnahme an der religiösen Woche Selbstüberwindung und Opfer. Aber Einlaß und Gewinn stehen in keinem Verhältnis. Was Christus einmal für dich getan hat, was er dir heute geben will, was er dir einmal geben will in seines Vaters Hause, alles das ist doch wahrhaftig nicht zu vergleichen mit den geringen Opfern, die eine solche Woche von dir verlangt. Du sehest so tief in seiner Schuld. Und es ist immer ein Wagnis, diese Schuld nicht sehen und nicht abtragen zu wollen. Und es ist immer ein Unrecht gegen dich und die Deinen, wenn du auf den Segen dieser Woche verzichtest, weil deine Bequemlichkeit sich nicht rütteln lassen will. Ja, die Deinen haben ein Recht darauf, daß du ihnen Gottes Liebe nach Hause bringst. Sie werden ärmer, wenn du nicht gehst. Alle Tage arbeitest du, damit die Deinen Brot haben. Jetzt sollst du eine Woche Opfer bringen, damit das Brot des Lebens im Hause nicht ausgeht.

Das Programm der Familienwoche ist in der Einladung enthalten. Möge jeder die Einladung aufbewahren, damit er immer Bescheid weiß. An den Wochentagen sind an jedem Morgen drei Predigten. Soll sich jeder die passende Zeit zum Besuch einer Predigt ausuchen. Am Nachmittag kommen die Frauen, am Abend die Männer.

Es ist wesentlich, daß vor allem die jungen Familien an dieser Woche teilnehmen. Da haben die Tanten, Schwieger- und Großmütter eine segensreiche Aufgabe. Sie sollen nicht bloß werben für den Besuch der Predigten, sie sollen auch selber einspringen und sich als Helferinnen anbieten, wenn die jungen Mütter ihre Kleinen nicht gut allein lassen können. Solch ein Liebeswerk bringt den Alten mehr Gnade als der Besuch einer Predigt. In dieser Bitte liegt keine Geringschätzung des Alters, sie ist begründet in dem Sinn dieser Woche als Familienwoche. Auch ist es selbstverständlich, daß das Werben und Ausschließen sich nicht bloß auf den Kreis der Angehörigen beschränken darf, sondern auch auf die Nachbarschaft, auf die ganze Pfarrfamilie sich erstrecken muß. Christus braucht der Helfer viele heute. Wenn wir einer Familie helfen, mit Christus in eine innigere Verbindung zu kommen, das ist Freude über alle Maßen. Gott gebe vielen Helfern diese Freude! A.

Aus der Jugend von St. Nikolai

Wenn wir unsere Pfarrjugend einmal nach ihrer inneren Lebendigkeit werten, dann können wir wohl drei Gruppen unterscheiden: Zunächst die Gruppe der „Taufschneekatholiken“, der Menschen, in deren Leben der Glaube keine Rolle mehr spielt. Ein Teil von ihnen findet vielleicht gerade noch zu Ostern den Weg zum Beicht-

stuhl und zur Kommunionbank. Aber bei der ersten Schwierigkeit, die sich ihnen in den Weg stellt, hängen sie ihren Glauben wie einen alten Rock an den Nagel. Eine zweite Gruppe, die zahlenmäßig wohl die stärkste ist, das sind die Jungmänner und Mädchen, die empört sein würden, wollte man ihnen sagen: ihr macht schlecht mit, wir sind mit euch nicht zufrieden! Das sind Menschen, die entweder beruflich zu sehr gebunden sind oder — falls das nicht zutrifft — die Ruhe so sehr lieben, daß ihnen alle nicht pflichtmäßige Betätigung in der Gemeinde als höchst überflüssig erscheint. Wenn die Pfarrjugend zu irgend einer Veranstaltung einlädt, haben sie immer „etwas anderes vor“ oder sie versprechen mitzumachen und sind doch froh, den lästigen Mahner wieder einmal los zu sein. Das sind nicht immer „laue“ Katholiken, aber der Weg zur Lauheit ist hier schon beschritten, weil ein Grundgesetz religiösen Lebens nicht beachtet wird: daß die Gnade aus dem Opfer lebt, aus dem ganz persönlichen Opfer!

Und die dritte Gruppe, das sind die „Unruhigen“ nach dem Wort des heiligen Bernhard: „Glaubst du an das Reich Gottes, dann mußt du unruhig werden!“ Das sind die jungen Menschen, die den Ruf der Kirche hören und ihm folgen, weil sie ernst machen wollen mit ihrem Glauben. „Junge Kirche“ haben wir diese Schar genannt. Mag man sie zum religiösen Vortrag in die Kirche rufen, zur Gemeinschaftsmesse am Sonntag, zur Gemeinschaftsmesse am Wochentag, zur Glaubenschule, zu besonderen Feiertagen: mit einer staunenswerten Treue sind sie da und leisten ihren Dienst am Gottesreich.

In dieser dritten Gruppe sind die Zahlen schon bedeutend kleiner. Der Besuch des religiösen Vortrags schwankt bei der männlichen Jugend zwischen 90 und 190. Durchschnittlich sind es etwa 140. Bei der weiblichen Jugend haben wir genauere Zahlen zur Verfügung, weil der Besuch des Vortrages regelmäßig „kontrolliert“ wird. Durchschnittlich sind 400 Mädchen, also rund ein Drittel der weiblichen Jugend unserer Gemeinde monatlich zum religiösen Vortrag in der Kirche (Januar 1938: 390 und Februar 1938: 451). Bei besonderen Feiertagen (z. B. am Christkönigsfest) war der Besuch bedeutend besser. Der Besuch der Gemeinschaftsmesse am 2. Sonntag im Monat leidet unter gewissen Schwierigkeiten, vor denen die Raumeinengigkeit voran an der Kommunionbank sicher nicht die geringste ist. Trotzdem schätzen wir 40—60 Jungmänner und 150—180 Mädchen bei der Gemeinschaftsmesse. Die „Glaubenschule junger Christen“, die in der Jugendseelsorge unserer Gemeinde im Herbst vergangenen Jahres eingeführt wurde, leidet an der Schwierigkeit jeder „rein religiösen“ Arbeit unter der Jugend. Darum ist die Zahl der Teilnehmer noch verhältnismäßig gering. Bei den Jungmännern machen etwa 70—80 mit (4 Arbeitsgemeinschaften mit je 15—20 Teilnehmern). Bei den Mädchen sind es etwa 140—150 (6 Arbeitsgemeinschaften mit durchschnittlich 25 Teilnehmern). Die Arbeitsgemeinschaft über „Ehe und Familie“ hat die größte Teilnehmerzahl: durchschnittlich sind es 40—50. Einmal waren sogar 90 Mädchen in diesem Kreis zusammen! Der Besuch der Gemeinschaftsmesse am Wochentag war im vergangenen Sommer recht gut. Im Winter ließ er aus verständlichen Gründen wieder nach. Wir zählten im Winter einmal 17 Jungen und 28 Mädchen. Jetzt in der Fastenzeit ist die Zahl wieder größer geworden.

Vielleicht können diese Zahlen manchem jungen Katholiken unserer Gemeinde Anlaß zu einer ernsten Gewissensforschung sein. Uns aber und unsern Getreuen können sie den Mut nicht rauben! 12 Apostel haben einst die Welt erobert. Warum soll es da nicht möglich sein, mit einer Schar lebendiger junger Katholiken das Gottesreich in die Zukunft hineinzutragen? B.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 1. Mai (2. Sonntag nach Ostern, Fest des hl. Adalbert): 6 und 7 Uhr Frühmesse, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt, 10 Uhr Prozession, Hochamt und Predigt (Propst Kather); 18 Uhr Maiandacht und Vesper.

An den Wochentagen hl. Messen: 6, 15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend der Gemeinde.

Maiandacht: Dienstag 20 Uhr, Donnerstag 17 Uhr und Sonnabend 20 Uhr. Die Gläubigen werden gebeten, zur Maiandacht die „Kirchenlieder der Pfarrgemeinde St. Nikolai“ mitzubringen.

Beicht Gelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr an. Sonntag von 6 Uhr an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Mittwoch, 4. Mai (Fest des hl. Josef, des Schutzpatrons der ganzen Kirche). Um 6, 15 Uhr und 8 Uhr gesungene hl. Messen.

Freitag, 6. Mai Herz-Jesu-Freitag. Um 7 Uhr gesungene hl. Messe mit Auslegung des Allerheiligsten und Sühnegebet.

Priesteramstag, 7. Mai: Um 7 Uhr gesungene hl. Messe.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

An diesem Sonntag Kollekte für das Kanisuswerk.

Bertiefungsstunden in der Woche vom 1. bis 7. Mai:

Für die Jungen aus den höheren und Mittelschulen Freitag von 17—18 Uhr im Schulzimmer.

Glaubensschule junger Christen (männliche Jugend):

Für die Jungen im Alter von 14—16 Jahren: 1. Ueber den Glauben Montag 20,15 Uhr im Schulzimmer; 2. Ueber die Sakramente Dienstag 20,15 Uhr im Jugendheim. Zu diesen Arbeitsgemeinschaften laden wir besonders die Schülertassen dieses Jahres ein.

Für Jungmänner über 18 Jahre: Bibelkreis: Mittwoch 20,15 Uhr im Jugendheim.

Der Beichtunterricht für alle Jungen und Mädchen, die am Weissen Sonntag nächsten Jahres zur hl. Kommunion angenommen werden sollen, beginnt wieder, und zwar Montag und Donnerstag von 11—12 Uhr für die Jungen, Dienstag und Freitag von 11—12 Uhr für die Mädchen. — Zum ersten Male Montag, den 2. Mai.

Sonntag, 1. Mai, 16 Uhr Franziskusandacht.

Die Beichtzettel werden im Pfarrbüro ausgegeben: Jeden Tag von 8—12 Uhr vormittags. Nur am Sonnabend von 16—18 Uhr. Sonntag von 8—9,30 Uhr.

Glaubensschule junger Christen (weibliche Jugend): Die Arbeitsgemeinschaften finden in dieser Woche planmäßig statt. Am Mittwoch, 4. Mai, abends 20 Uhr Arbeitsgemeinschaft über das hl. Meßopfer.

Exerziten für Mädchen, die bisher noch keine Exerziten mitgemacht haben (Alter 16—20 Jahre), hält besonders für das Dekanat Elbing Herr Vater Schäfer im Knabenkonvikt in Braunsberg vom 5.—7. Juni (Pfingsten: volle Tage). Mädchen, die diese Exerziten mitmachen wollen, mögen sich bis spätestens 15. Mai bei Kaplan Bönig oder im Pfarrbüro melden.

Aus den Pfarrbüchern

Trauungen: Kaufmann Friß Wilhelm Ernst Hollenbach, Berlin-Frohnau und Gertrud Maria Kretschmann, Elbing; Zeichner Kurt Anton Iffländer, Elbing und Margarete Elisabeth Klein, Elbing

Beerdigungen: Witwe Maria Kaulin geb. Fiehm, St. Adalbertsstift, 65 Jahre; Günther Tiedemann, Horst-Wesselstr. 172, 3 Monate; Schneidermeister Heinrich Melzer, Königsbergerstr. 106, 79 Jahre; Günter Johannes Neumann, Sohn des Sattlers Herbert Neumann, Gr. Wunderberg 3, 10 Monate.

Aufgebote: Qualitätsprüfer Franz Penquitt, Elbing und Gertrud Kresmer, Rehlfeld; Kaufmann Helmuth Brieskorn, Sensbüro und Erna Fittkau, Schulen.

St. Adalbert**Gottesdienstordnung**

Sonntag, 1. Mai: Fest unseres Kirchenpatrons, des hl. Adalbert, Männersonntag und Kollekte für das Canisiuswerk. Beichte ab 6,45 Uhr, Sonnabend vorher um 16,30 und 19,30 Uhr. 7,30 Uhr Singmesse mit Männerkommunion und kurzer Ansprache. 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse. 10 Uhr Hochamt mit Aussetzung und Predigt (Pfr. Schmauch). 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Wochentags sind von jetzt ab die beiden hl. Messen um 6,15 und 7 Uhr, Dienstag und Freitag 6,10 Uhr Schülermesse.

Pfarramtliche Nachrichten

Freitag, 6. Mai um 19 Uhr ist eine religiöse Fortbildungsstunde für alle Jungmädchen von 14—17 Jahren im Gemeindehaus.

Nächsten Sonntag ist Schulkinder- und Jugendsonntag und Kollekte für die Trinkerfürsorge.

Kommunionunterricht und Vertiefungstunden wie bisher.

Kirchenchor: Montag 20 Uhr Übungsstunde in der Kirche.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

An die weibl. Pfarrjugend ergeht folgender Ausruf:

Pfingsten naht, das Fest überquellenden Lebens, des großen Lebenspenders, des Heiligen Geistes, der ein Geist des neuen schöpferischen Anfangs ist! Es ist die Zeit der in Lebenslust überfläumenden Natur. Gottes Geist wird nicht müde, sich jährlich neu zu offenbaren in dem bunten Spiel der Knospen und Blüten, in ihrer verschwenderischen Fülle, in der leuchtenden Schönheit ihrer Formen und Farben. Ein weit höheres und schöneres Leben hat er uns mitgeteilt, da er sich selbst gab zu unserm Besitz in dem neuen Anfang unserer Wiedergeburt, in der Taufe. Doch jährlich dürfen wir Pfingsten in gesteigertem Maße erleben, wenn wir nur geschwehen lassen, was die Liebe dieses Geistes zur Vollendung unserer Wiedergeburt aus ewiger Weisheit vorgelesen hat.

Wir hoffen und erwarten, daß auch in unserer Pfarrei einige Jungmädchen im Alter von 16—20 Jahren diesmal die Pfingsttage in besonderer Weise dem Heiligen Geist zum Geschenk und Opfer bringen. Für die Jungmädchen des Dekanates Elbing wird nämlich Herr Vater Schäfer in Braunsberg in den Pfingsttagen einen Exerzientkurs halten, der von Pfingstsonntag abends bis Mittwoch früh dauert. Alle, die den guten Willen zur Teilnahme an solchen geistlichen Übungen aufbringen, mögen sich durch keinerlei Schwierigkeiten, wie Mangel an Geld, Zeit usw. davon abhalten lassen. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg!

Alle, die guten Willens sind, melden sich möglichst bald, spätestens bis zum 15. Mai auf dem Pfarramt zur persönlichen Rücksprache über etwaige Hindernisse für die Teilnahme an den Exerziten.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 1. Mai: Heute feiern wir das Fest des hl. Adalbert, des Schutzpatrons unserer Diözese. 6,15 Uhr Frühmesse (also ¼ Stunde früher als am Vorkonntag) mit gem. hl. Kommunion der Männer. 8 Uhr Schülermesse. 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, nach dem Hochamt kurze Maiandacht. Die Nachmittagsandacht fällt aus.

Tausen: 12 Uhr.

Kollekte: In allen hl. Messen Herz-Jesu-Liebeswerk. An den Kirchenausgängen Kollekte für das Canisiuswerk.

Die österliche Zeit schließt in unserer Gemeinde am 2. Sonntag nach Ostern (1. Mai). In der österlichen Zeit ist jeder Gläubige verpflichtet, die hl. Kommunion zu empfangen (wenn möglich in der Pfarrkirche).

Beichtgelegenheit. Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Ferner jeden Sonnabend um 15 und um 20 Uhr. Donnerstag den 4. Mai ist wegen des Herz-Jesu-Freitages um 15 und um 20 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte.

Werktagsmessen: Die hl. Messen an den Werktagen beginnen nun um 6,15 und um 6,45 Uhr.

Schulgottesdienst: Jeden Dienstag und Freitag ist um 6,15 Uhr Schülermesse. Die Eltern mögen ihre Kinder regelmäßig zur Schulmesse schicken.

Seelsorgsstunden: Für die Schulkinder der 3 oberen Klassen finden wieder regelmäßig die Seelsorgsstunden (mit Ausnahme in der Woche des Herz-Jesu-Freitages) statt. Die Zeiten werden in der Kirche bekanntgegeben.

Maiandachten: Die Maiandachten finden jeden Mittwoch und Sonnabend um 9,30 Uhr statt. An den Sonntagen um 14,15 Uhr.

Vortrag für die Mütter der Erstkommunikanten: Mittwoch den 3. Mai findet nach der Maiandacht ein Vortrag für die Mütter der Erstkommunikanten in der Kirche statt.

Pfarrbücherei: Bücherausgabe jeden Sonntag von 12,30—13,30 Uhr.

Osterkrankenbesuche: Die Krankenbesuche Konradswalde, Grenzbachfeldung und Succafe werden in der ersten Maiwoche gemacht.

Tausen: Maria Elisabeth Lange, Tolkemit; Erwin Ernst Klatt, Tolkemit; Paul Hoelger, Tolkemit.

Aufgebote: Otto Höpfer und Maria Klein, Tolkemit; Sanitätsunteroffizier Gustav Schulz, Stargard und Hedwig Döring, Tolkemit.

Beerdigungen: Rosa Carolus geb. Funk, 62 Jahre alt, aus Tolkemit.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 1. Mai: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Frauen, Segen und Ansprache. 9,30 Uhr Predigt, sakramentale Prozession und Hochamt. Nach dem Hochamt wie üblich Kinderseelsorgstunde. 14,10 Uhr Vesper mit Aussetzung, danach Maiandacht.

Ab 2. Mai beginnt an den Wochentagen die hl. Messe um 6,15 Uhr.

Maiandacht: jeden Dienstag und Freitag um 19 Uhr, an den Sonntagen nach der Vesper mit Aussetzung.

Ab 3. Mai beginnt der Beicht- und Kommunionunterricht. Er findet an jedem Dienstag und Freitag von 10—12 Uhr im Jugendheim statt.

Donnerstag, 5. Mai: 14,30 Uhr Beichte der Schulkinder.

Freitag, 6. Mai: Herz-Jesu-Sühnemesse.

Sonnabend, 7. Mai: Priestersamstagsmesse mit Kollekte für das Priesterhilfswerk.

Sonntag, 8. Mai: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder mit gem. hl. Kommunion und Ansprache. Danach Seelsorgstunde. 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. 14,10 Uhr Vesper mit Aussetzung und Maiandacht.

Sterbefälle im Monat April: Johann Kramer, Arbeiter, Neukirch-Höhe, 42 Jahre alt, am 9.4. Catharina Gehrman geb. Haase aus Neukirch-Höhe, 77 Jahre alt, am 11.4. Elisabeth Groß geb. Knoblauch aus Kreuzdorf, 60 Jahre alt, am 20.4. Elisabeth Diedtke geb. Groß, Bauernfrau aus Kreuzdorf, 51 Jahre alt, am 22.4.

Aus der Kirchenchronik:

Behördliche Anordnungen nach den Befreiungskriegen. In früheren Zeiten hatte die Pockenkrankheit von Zeit zu Zeit unter der Menschheit verheerende Wirkungen ausgeübt. Die Zahl der Opfer verringerte sich aber von Jahr zu Jahr, als nach Beendigung der Befreiungskriege die Zwangsimpfung allmählich durchgeführt wurde. Trotz alledem wurden die Menschenpocken im Jahre 1820 in die Umgebung von Elbing verschleppt, so daß 15 Personen der häßlichen Krankheit erlagen. Erst etwa 8000 Zwangsimpfungen von Kindern setzten derselben ein schnelleres Ziel. (Danziger Amtsblatt.)

Kathedralkirche zu Frauenburg

Sonntag, 1. Mai: 5l. Messen um 6, 6,30, 7 und 8,30 Uhr, Predigt um 9 Uhr, Osterprozession und Hochamt 9,30 Uhr, Vesper und Komplet 14,30 Uhr. An Wochentagen hl. Messen um 6,30 Uhr, 7,15 Uhr und 8,30 Uhr (Hochamt). Am Donnerstag Sakramentsmesse um 8 Uhr.

Grabmalern der Vorzeit, durch die noch gewaltige Geschlechter geschritten sind.“

In einer zweiten, der Allgäu-Trilogie (Der Notwender. Der Zwingherr. Der Apfkönig. G. Grote, Berlin) gelingt Peter Dörfler die Gestaltung eines Mannes, Karl Hirnbein, der unter vielen Kämpfen und Mißachtungen, unter Verzicht auf ein persönliches Liebesglück, anstelle des aussterbenden Weberhandwerkes die Käsewirtschaft im Allgäu einführt, und damit seiner verarmten Heimat neue Arbeits- und Lebensmög-

lichkeiten gibt. Auch in diesem mehr volkswirtschaftlichen Epos treten einige Frauengestalten hervor, Marie Co, Notburg, Frau Annemarie, das Söfele. Während der Mann das wirtschaftliche Werk vollzieht, erleben und erleiden diese Frauen die Ehe. Die christliche Ehe mit ihrer Unauflöslichkeit, die in Krisen und oft tragischen Konflikten nur durchzuhalten ist mit Hilfe der sakramentalen Gnade. Der dritte Band dieser Trilogie hat so nur vom Seelentener und Seeliorator gestaltet werden können.

Die Jungbäuerin stirbt . . .

Aus Peters Dörflers Apollonia-Trilogie (G. Grote, Berlin). Durch drei Generationen der Sippe von der Eichenmühle spannt sich das Leben dieser christlich-mütterlichen Jungfrau. Mit ihrer Reinheit, Lebensfreudigkeit, Glaubens- und Opferkraft steht sie vor Schuld, Schwächen, Schicksalsschlägen ihrer Familie. Ihre Liebeskraft reißt alles Sinkende wieder empor.

... In der ersten Nachthälfte wachte Apollonia allein, dann mit der Pflegerin zusammen. Adelheid war voll wach geworden, sie lag ruhig da, aber ihre Augen blickten so traurig und verdüstert, daß es den Frauen ins Herz schnitt. Sie fragte ein paarmal, ob denn die Nacht noch nicht um sei. Die Nacht sei so feindelig. „D immer in der Nacht gehen!“ seufzte sie einmal. Sie hat, daß man Weihwasser sprengt, und schaute so geschreckt um sich, als ob sie etwas Böses sähe, und oft bekreuzigte sie sich oder verlangte, daß man die Säuglinge nahe zu ihr herlege . . .

Plötzlich griff sie nach ihrem Herzen, ihr Mund fuhr zuckend auf, ihre Augen starrten, und ein Beben zitterte durch ihren Leib, daß das ganze Bett mitbebte. Ein paarmal noch häggte sie. Dann blieb sie still. Die Pflegerin hatte vor Schreck den Stuhl umgeworfen. Albert sprang aus dem Bett, tastete nach der Lüre, kam heran und fand sein Weib ohne Leben. Er stöhnte wie einer, der gewürgt wird, dann rief er zart und wild den geliebten Namen und brach wie ein Kind weinend am Bett zusammen.

Als er sich endlich wieder bewegte, sah er das nasse Gesicht Apollonias über sich, ihre nassen großen Augen und darüber die brennende Sterbekerze . . .

Apollonia klopfte ihm mit der Hand auf den Scheitel und sagte nach einer Weile stoßweise, langsam mit dürrer Stimme: „Ich habe viele müssen . . . sterben sehen, meine junge Mutter, deinen Vater, deine Mutter, von dir weg . . . Wir sind Menschen und müssen es nehmen. Du hast deine Adelheid lieb gehabt — jetzt tu ihr noch die einzige Lieb' und hilf ihr durch die Nacht hinüberwandern. Es ist ihr so bang gewesen, komm, bete mit: Herr, gib ihr die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihr, laß sie ruhen im Frieden!“ Sie mußte das Gebetschen oft vorsagen, bis er endlich Stimme gewann, es mitzubeten.

Die Buben waren von der Magd zu Bett gebracht worden. Da sie sich ungebärdig benahmten, war sie böse geworden. „Wollt ihr das Unglück herschreien — wenn doch eure Mutter zwischen Leben und Tod liegt, wartet nur!“ Da hatten sie aus freien Stücken, als sie weggegangen war, einen ganzen Rosenkranz gebetet und waren voll Zuversicht, alles wieder gutgemacht zu haben, eingeschlafen.

Vor das schön aufgebahnte Lager der toten Mutter wurden sie dann gegen Morgen geführt und standen da, nicht wissend, ob sie heulen dürften, da ihnen der Vater doch gestern so scharf Ruhe geboten hatte. Apollonia sagte ihnen nochmal, daß die gute Mutter in die Ewigkeit gegangen sei, und daß sie für ihren Frieden beten sollten. Das taten sie nun, wie sie Strafen abbüßten, jeden Augenblick mit neuer Hoffnung, daß alles wieder gut würde. Ist sie denn nun eigentlich tot? Sie lag so schön und friedlich, so ganz, als brauche sie nur die Augen aufzumachen. Nichts an ihr hatte sich verändert, sogar etwas wie rotgeschlafene Wächchen glaubten sie zu sehen. Nun begannen sie nach dem Vater umzuschauen. Läßt er denn das geschehen? . . . Aber er stand da mit hängendem Kopf, die Hände verkrampft . . . Aber kann er denn hilflos sein, er muß doch wissen, was da zu geschehen hat! Auf einmal stieß es Albert, er begann in seine Hände hinein zu schluchzen. Da wußten die Großen und die Kleinen, daß wirklich ein Unglück geschehen sei, und um die tote Mutter brauste und goß es wie Sturmwehler. —

Indessen schritt Apollonia langsam, aber weitausgreifend ihrem Pfündbäuschen zu, holte die Lampe des Herrn Angelus vor, reinigte sie, goß Öl hinein und zündete sie in der Herrgottsede an. Mit verkrampften Fingern stand sie vor dem schicksalsreichen Heiligtum und schaute in sein Licht hinein, bis es von rinnenden Tränen verschleiert wurde . . .

Dann kehrte sie zur Mühle zurück und wunderte sich, daß ihre Glieder, als würden sie entrostet, wieder brauchbarer und beweglicher dienten. O ja, ich kann schon! Ich kann schon, ich muß schon können! Und sie entschloß sich, ohne Säumen in ihren Dienst einzutreten. Zuerst ging sie in den Kofstall, tätschelte den Apfelschimmel, der als die Zierde des Stalles den ersten Stand innehatte, und murmelte: „Deine Herrin ist gestorben. Aber du sei'st nicht verdorben, du wirst gewartet und gepflegt.“ Mit diesem Verspruch und Trost ging sie dann von Kofz zu Kofz und sagte dem Knecht, er möge ihre Plätze vertauschen, denn das müsse sein, wenn sie weiter gedeihen sollten. Dann hastete sie in den Kuhstall, klopfte dem Stier auf die fette Flanke und murmelte: „Deine Herrin ist gestorben, aber du sei'st nicht verdorben, du wirst gewartet und gepflegt.“ So besprach sie und klopfte der Reihe nach die Kühe und zuletzt die Kälber, während der erfahrene Schweizer bereits anfang, die Plätze der Tiere zu vertauschen. Zuletzt kletterte Apollonia zum Immenstand hinauf, der oberhalb der Bad- und Waschküche mit dem Flug gegen die Apfelbäume und die Südbenke stand. Sie klopfte die gelbbraunen Strohkörbe, so daß drinnen ein zorniges Summen entstand, und dann rief sie hinein, als spräche sie mit der Königin: „Deine Herrin ist gestorben, aber du sei'st nicht verdorben, du wirst gewartet und gepflegt.“ Während sie dieses vor jedem Stod sagte und dabei den Korb rüttelte und rüttelte, rollten ihr die Tränen über die Wangen. Denn der Imme war Adelheid ein heiliges Wesen gewesen — vom Tode einer Biene durfte man kein geringeres Wort brauchen als „sterben“ — die Biene allein von allen Tieren stirbt wie der Mensch! — Und sicher liebte sie die Bienen so, weil sie ihnen, ohne es zu denken, verwandt war . . .

Sie kehrte sich gegen das breite Wohnhaus, hinter dem das Pochen des Werkes vorkam. Die weißen Lünchmauern blühten in der Morgenlenne, auf den Dachplatten wärmten sich die Tauben — aber inwendig! Kann es denn sein, und es ist wahr — die Königin ist gestorben . . . Es drängte sie, auch an dieses Gemäuer wie an ein lebendiges Wesen zu klopfen, es zu rütteln und ihm zu versprechen: Du wirst gewartet und gepflegt! Aber als sie unten stand und ihre Rechte erhob, zeigten sich im grellen Lichte plötzlich die Altersflecken, die Vertnotungen und Verkrümmungen, und beschämt ließ sie die arme Hand wieder sinken, senkte den Kopf, schnaufte und stöhnte . . . Sie erhob nun doch die Hand und klopfte an die Mauer und koste sie. Aber die Worte rangen sich ihr nur stoßweise aus der erschütterten Brust: „Deine Herrin — ist gestorben“ — Sie lehnte sich, wie um sich zu stützen, an die weißgetünchte Wand. Dann schluckte und schluckte sie, suchte die gekrümmten Finger zu falten und sprach fromm und mit allem Nachdruck und aller Eindringlichkeit wie ein Gebet aus Herzensgrunde: „. . . aber du sei'st nicht verdorben!“ Und dann tätschelnd und mit beruhigender und kosender Hand auf der von Sonne schon warmen Mauer: „. . . du wirst gewartet und gepflegt!“

Als sie dieses vor Gott und seiner heiligen Mutter, vor den Berewigten ihrer Verwandtschaft, vor all ihren Mähen und Sorgen, die sie in den vielen Jahren um dieses Haus und seine Geschäfte getragen hatte, aussprach, ging es durch sie wie eine Verjüngung, eine beglückende, lösende Welle von Kraft. Sie schneuzte, trocknete die Augen und griff mit einem kräftigen Ruck nach ihrem Stod. Danach ging sie um das Haus herum auf den Hof . . .



Toon Verheyen fuhr nach Rom; der erste und der einzigste, seitdem das Dörfchen Javeldont mitzählte in der Geschichte. Der Pastor hat für ihn schreiben und wieder schreiben müssen, und als dann alles so weit war, wurde Verheyen zum Pfarrhaus beschieden, um zu vernehmen, „wie das nun gehen soll“.

„Es ist ganz einfach,“ sagte der Pastor, „Sie brauchen sich um nichts zu kümmern, haben nur das zu tun, was man Ihnen sagt, und bezahlen, was man von Ihnen verlangt.“

„Wer fährt denn mit?“

„Zuerst ein Professor, ein alter Schulfreund von mir, der in Rom studiert hat, sieben Jahre; stellen Sie sich das vor. Der geht mit euch überall hin. Und wenn Ihr alle da steht und nichts zu sagen wißt, dann wird er es in Italienisch auseinanderlegen, daß es nur so rappelt.“

„Das ist Numero eins,“ sagte Toon, „der darf sich sehen lassen.“

„Dann haben Sie den zweiten, einen Baron, der macht schon zum zweiten Male die Wallfahrt mit aus Hilfsbereitschaft, um allen, wenn nötig, an die Hand zu gehen.“

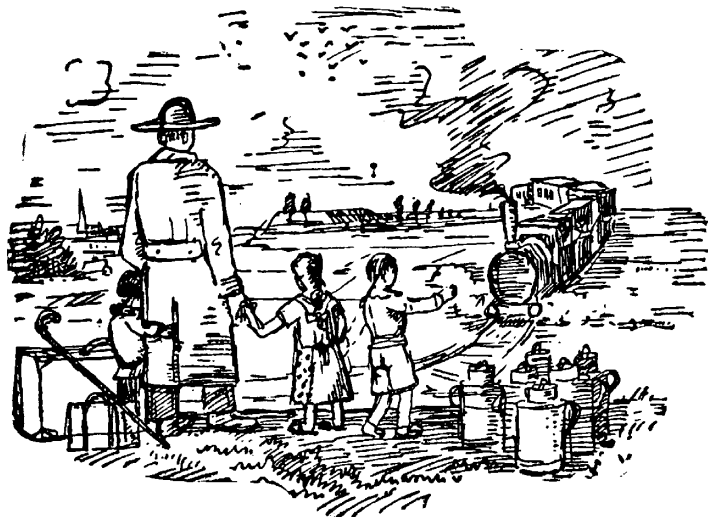
„Ein Hoch dem Baron!“

„Und weiter gibt es noch eine Anzahl anderer, ich weiß selbst nicht, wer es alles ist . . . Lehrer und andere Menschen; fünfzehn Mann aus dieser Gegend. Sie bleiben überall bei Landsleuten, im Zuge und auch in Rom, in Ihrem Logis . . . und während der ganzen Pilgerfahrt.“

„Na, dann wird ja alles gut verlaufen,“ meinte Toon.

„Also auf Tag und Datum spannen Sie an, fahren zum Bahnhof in Javeldont, sagen: auf Wiedersehen Dorf . . . und zwei Tage später sitzen Sie beim Heiligen Vater!“

„Dann werde ich sagen,“ meinte lachend Toon, „Heiliger Vater, segne unsern Pastor, denn er ist ein guter Mann . . . Doch dazu wird es wohl nicht kommen, denn wenn wir das sichtbare Oberhaupt der Kirche nur von weitem erblicken, wird das für einen Bauern, wie ich einer bin, genügen müssen.“



An einem sonnigen Maimorgen fand Toon Verheyen in Javeldont auf dem Bahnhof und sah sich fast die Augen aus. Er fühlte sich so wohl wie ein junger Fink, und er mußte sich zusammennehmen, um nicht zu pfeifen. Alles war so schön und so ergötlich: der tropfende Wasserhahn, der Stationsvorsteher mit der Dienstmütze auf dem Kopf und einem Bleistift hinterm Ohr,

das Regiment Milchkanen aus der Molkerei, die Bank voll Bäuerinnen mit Spargelbündeln, die fetten Hühner, die wie tot im Sande lagen, gleich Häufchen schmukiger Federn, und in einem abseits stehenden Waggon hinter Eisenstäben das dumm glänzende Gesicht eines Kalbes. Jedermann wußte, daß Toon in seinem schwarzen Bratenrock, seinem Seidenhut und dem neuen Koffer nach Rom fuhr.

Plötzlich schellte es, die Uebergangsschranke wurde geschlossen, das Pferd wieherte, die Jungen stiegen auf den Schlagbaum, die Bäuerinnen erhoben sich, die Kannen klirrten, die Kälber in dem Waggon brüllten, eine Anzahl Hühner flatterte mit ausgebreiteten Flügeln davon, der Stationsvorsteher rief: „Zurück!“, und ehe Vater Verheyen alle seine Kinder noch einmal am Ohr gezogen hatte, war der Zug mit Gestamp und Gehämmern in die Station hineingebonnt, um dann mit lautem Gestöhn stillzustehen. Köpfe wurden in den Fenstern sichtbar, Türen flogen auf, ein Geistlicher mit einer weißgelben Armbinde rief: „Rom! Wir müssen hier einen aufnehmen für Rom!“ Und Toon steuerte auf ihn zu, eine Hand hoch erhoben: „Hier ist er, aus Javeldont-Dorf. Ich bin zur Stelle!“ Hände zogen ihn, seinen Koffer und alles hoch, und gleich sah er schon auf der Bank. Aber ebenso schnell war er wieder auf den Beinen, steckte den Kopf durchs Fenster und rief seinen Kindern zu: „Ich schicke euch sofort eine Karte . . . wenn ich angekommen bin!“ Abwechselnd setzte er dann die Hände an die Ohren oder vor den Mund, je nachdem er hören oder rufen wollte.

Jetzt ein Ruck: der Bahnhof mit den großen schwarzen Buchstaben verschwand, dann kam der Krah, ein Haus, die Hecke, ein Bauer mit einer Karre Futter. Und dann sah Toon über die weiße Chaussee hin zum Dorf: Felder und Häuser drehten sich gleich einem Karussell, es hing alles fest an der Achse der Kirche.

Jemand zupfte an Toons Ärmel und sagte: „Sehen Sie sich, Mann, Sie stehen ja im Licht.“

Toon schob den Hut etwas zurück und kraute in seinem Haar. Das Abteil sah voll fideler Köpfe und sonntäglicher Kleider. Toon fragte aufs Geradewohl: „Fahren Sie alle nach Rom?“

Jetzt sah er jemand mit einem grauseidenen Halstuch. „Sind Sie der Baron, mein Herr?“

Der Mann antwortete belustigt: „Na, da hört nun einmal ich ein Baron! Daran fehlt noch manches. Wie kann man

Unsere Wallfahrt nach Rom

In diesen Tagen weiß der Oberhirte der Diözese Ermland, unser Bischof Maximilian Kaller, in Rom und beim H. Vater. Roma aeterna — Ewiges Rom! Wen ergriffe nicht beim Klang dieses Wortes die Sehnsucht, auch hinzuwandern in die heilige Stadt am Tiber und die uralte christliche Luft sich ums Herz brausen zu lassen! Aber wir können nun einmal nicht alle unseren Bischof auf seiner Fahrt begleiten. Aber etwas anderes können wir tun. Wir können von heute ab bis auf weiteres den biederen Flamen Toon Verheyen aus dem kleinen Dorfe Javeldont auf seiner ereignisreichen Romreise begleiten, die er mit dieser Nummer des Ermländischen Kirchenblatts antritt. Wir hoffen, daß alle unsere Leser voller Anteilnahme und Freude diese Fahrt mitmachen und auch bald merken, wie der spakige Vogel Toon Verheyen trotz aller Lustigkeit und Biederkeit immer tiefer hineingezogen wird in die Größe und Kraft des christlichen Rom. Es wankt allen Lesern eine gute und erlebnisreiche Reise.

Die Schriftwelta.

einen Straßenbahn-Schaffner für einen Baron halten!“ Sie schüttelten sich vor Lachen . . . Der hochwürdige Herr Professor schlug, mit Respekt zu sagen, auf die Knie seines Nachbarn. Alle lachten. Einer sagte: „Der von Javelont ist ein fideler Vogel!“ Toon sah einen Kopf mit einer kurzen dicken Pfeife und einem Kneifer und fragte: „Sind Sie vielleicht der Baron?“ Der Mann nahm sein Pfeifchen aus dem Munde, um mit voller Kehle lachen zu können, dabei traten ihm die Tränen in die Augen; er war ein Küster. Sie wollten nun alle für den Baron gelten: ein Sekretär, ein Schuhmacher, ein Müller, ein Student mit einer amerikanischen Brille, ein Schöffe . . . Als sie dann Jan Verhoeven vorstellten, rief Toon entrüstet: „Sie Baron? Bauer sind Sie und nichts anderes. Was soll es denn auch!“

Verhoeven protestierte: „Das heißt, ich bin Gärtner, wohl verstanden.“

„Gärtner!“ rief Toon, „Gärtner nennen sie das in der Stadt! Das ist doch auch Bauer . . . Gemüsebauer. Ich bin auch Gärtner, im bürgerlichen Stand aber bin ich Bauer, ja Bauer durch und durch, das ganze Jahr hindurch! Und das verschweige ich vor keinem Menschen, auch vor dem Papst nicht.“

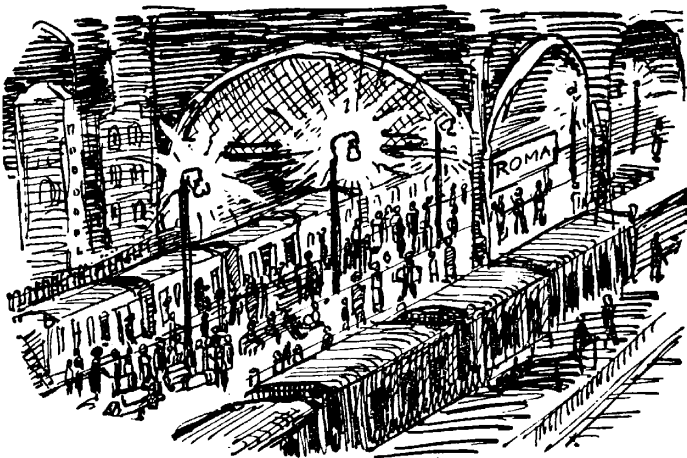
Verhoeven war verärgert und schwieg. Toon aber wollte wissen, wo der Baron sah, und der Professor wollte nicht lügen. Als Toon den wirklichen Baron zu sehen bekam, sagte er enttäuscht: „Das hätte ich nicht gedacht, mit solch einem Hut . . . doch es kommt ja nicht darauf an, wer oder was wir sind, wir gehen allesamt zu unserer Mutterkirche in Rom, wie ein Mann . . . und hier ist eine Reisetasche mit frischem Käse, harten Eiern, Pfefferkuchen, Schinken und Bauernbrot. Und wenn es Gärtner gibt, die kein Bauernbrot wollen, mögen sie es stehen lassen . . . es gibt dafür andere Liebhaber genug . . . hier, zugelangt, Herr Baron!“

Der Zug begann zu bremsen und hielt in einer toten Station. Der Schaffner rief verzweifelt den Zug entlang „Regenkoten — Regenkoten!“ Doch niemand wollte weder ein- noch aussteigen. Toon sagte: „Noch zweitausend Stationen, und dann rufen sie: Rom! Alles aussteigen!“

Toons Ankunft.

Rom!

Die zweitausend Stationen waren vorbei, und die Wallfahrer stiegen aus zwischen zwei Zügen. Es war in der Abenddämmerung, Bogenslampen warfen in den Bahnhof prallen Mondenschein.



„Sapperlot noch einmal, was nicht alles aus so einem Zuge kommt,“ meinte Verhejen. Es waren Nonnen, Frauen, Koffer, Herren, Pastore, gerollte Decken und eine schwere Madam.

Man hörte ein Durcheinander von Stimmen und Rufen:

„Wer hat ein Paket vergessen?“

„In der Gruppe beisammenbleiben!“

„Ein Paket Butterbrote mit Käse dazwischen!“

„Laßt sie liegen für den Schaffner!“

„Hotel Minerva, hier!“

„Karl, sieh zu, daß dein Apparat nicht verloren geht.“

„Nun, was sagst du von Rom?“

„Daß ich Durst habe.“

Verhejen hat auf der Fahrt einen Holländer kennengelernt, der zwei Tage Volkslieder gesungen hat. „Holländer,“

rief Toon, „wollen wir hier noch einmal die Kantate steigen lassen von dem Geißlein ohne Schwanz?“

Es sollte aber nicht sein.

Ein Herr vom Komitee lief aufgeregt den Zug entlang: „Schweigt doch einmal für einen Augenblick, und stellt euch auf in Reihen zu vieren, wie es verlangt wird . . . sonst kommen wir nicht hinaus! Bitte zu viert in jeder Reihe . . . sonst kommen wir nicht hinaus! Bitte zu viert in jeder Reihe . . . Es ist lächerlich! Schwester, also zu vieren in einer Reihe . . . Ist denn das so schwer? Vier Personen in einer Reihe, oder wir kommen nicht durch. Es handelt sich nicht um eine lästige Maßnahme . . . dort hinten muß gezählt werden, was alles aus dem Zuge kommt . . . Herr Baron, Sie sorgen wohl für die Leute aus den Kempten, nicht wahr?“

„Sie können völlig beruhigt sein, wir werden nicht verloren gehen,“ rief Verhejen zurück.

Ein Fackelträger ging an den Reihen vorbei und streckte vier Finger in die Höhe.

Toon sagte: „Das sehe ich gerne, hier ist man um Ordnung bemüht.“

Verhoeven kritisierte: „Und dabei stehen Sie hier zu fünf. Nennen Sie das Ordnung lieben?“ Toon Verhejen hatte seinen Mund bereits ärgerlich geöffnet, um darauf hinzuweisen, daß Verhoeven selbst in Fünferreihe stand, als eine Fackelträgerhand ihn plötzlich zwei Reihen zurückzog und ihn in das Glied nächst dem Baron stieß. Verhejen gab dem Soldaten vollkommen recht vor Schreck.

Die Reihe kam jetzt in Bewegung, und bald waren sie außerhalb des Gitters, umringt von einem Schwarm Neugieriger einer weiten Halle. Ein breiter, überwölbter Ausgang bot Aussicht auf eine Anzahl Gebäude, die sich scharf abhoben gegen einen latingleichen Himmel.

Mit einem Male gingen die Neugierigen auseinander, es erschien ein Polizist mit einem Napoleonshut, dann ein Mann mit einer weißen Armbinde und der geistliche Professor. Toon rief erfreut: „Da kommen sie mit unsrem Pastor, wir waren ihm verloren und wußten es nicht.“

Der Professor schlug kräftig in die Hände, und dann hielt er zehn Finger magnetisierend über seiner Gruppe Kemptener, gleich als ob Musik sollte gespielt werden. „Unsere Leute mit mir. Einander festhalten; jetzt folgen, hier . . . sind alle da? — Ja!“ Und die fünfzehn Mann bahnten sich einen Weg durch die Menge hinter dem Napoleonshut, dem Herrn mit der weißen Armbinde und dem Professor. Durch einen Seitenausgang gelangten sie zu den ratternden Autos. Die Chauffeure wurden fast begraben unter den Koffern und Paketen. Verhejen hing mit einer Hand am Arm des Professors und mit der anderen zog er den Holländer neben sich her. Er wurde in ein Auto geschoben und fiel über Füße hinweg rücklings auf das Federpolster wie in eine Wiege, sein hoher Hut war ihm bis in die Augen gerutscht. Alle Gebäude begannen sich wie im Kreise zu drehen; Napoleon winkte grüßend mit einem weißen Handschuh, dann ging es mit dröhnendem Geratter fort zwischen Autos, Pferden und Straßenbahnwagen hindurch über eine mit Bäumen bepflanzte Straße. Toon verfezte dem Küster einen heftigen Schlag auf die Schulter und sagte: „Küster, Junge, daran ist nichts mehr zu machen, wir sitzen in Rom! Und dabei müssen Sie bedenken, daß ich als der erste hier bin aus meinem Geschlecht, seit Javelont einen Namen hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Riesenstandbild des irischen Nationalheiligen

In Irland wird auf dem Berge Slieve Patrick ein Riesenstandbild des irischen Nationalheiligen St. Patrick errichtet, das am 12. Juni vom Bischof von Down und Connor, Mgr. Maclean, die kirchliche Weihe erhalten soll. Das Standbild ist das Werk eines irischen Künstlers, M. Doyle Jones. Es ist 9 Meter hoch und steht auf einem Sockel von 8 Meter Höhe. Von der Höhe des Berges überschaut man die Bucht, in der im 5. Jahrhundert St. Patrick in Irland gelandet ist.

Der Religionsunterricht in Nationalspanien

Der nationalspanische Unterrichtsminister hat an alle Lehrer ein Rundschreiben über den Religionsunterricht gerichtet, in dem er sagt, es genüge nicht, in jeder Woche eine Stunde in der Kirchengeschichte und im Katechismus zu unterrichten. Vielmehr müsse der ganze Unterricht durchdrungen sein von der Lehre des Gekreuzigten. Das Ziel der Schule müsse sein, christliche Kinder und damit wertvolle Staatsbürger heranzubilden.

Der Seelenräuber von Pinsk

Aus dem Leben und Wirken des heiligen Andreas Bobola

(Schluß.)

Auf dem Wege zur Heiligkeit

P. Bobola war jetzt 65 Jahre, 45 Jahre brachte er im Orden zu, war nun ein ausgereifter Mann, hatte die Höhe seines Lebens überschritten, aber noch gesunde Arbeitsfähigkeit. Nach den Beschreibungen seiner Mitbrüder war er kräftig, stämmig, nur mittelgroß, sein Gesicht rund, die Wangen leicht gerötet. Durch sein helles, schon etwas grau gefärbtes Haar schimmerte leicht die Gläze. Sein grauer, kurz geschnittener Bart gab ihm ein würdiges Aussehen.

Und welches war sein geistiges Aussehen, sein Charakterbild? Was sagen seine Mitbrüder, die in jener Zeit mit ihm zusammenlebten? „Man muß an ihm anerkennen einen hohen Grad von Abtötung und Mäßigkeit in Speise und Trank, besonders wenn er sich auf Missionen befand, auf denen er trotz größter körperlicher Strapazen sich meist mit Wasser und Brot begnügte. Er zeichnete sich aus durch eine tiefe Demut, durch Geduld, Selbstbeherrschung und Gehorsam. Mit priesterlichem Ernst verband er Bescheidenheit, Milde und Leutseligkeit. Liebevoll und mild war sein Auftreten, so daß seine Bemerkungen und Ermahnungen gern aufgenommen wurden und man den Verkehr mit ihm suchte. Darin lag auch das Geheimnis seines Erfolges und seiner Beliebtheit. Wahre priesterliche Frömmigkeit, die sich in seiner Verehrung des allerheiligsten Altarsakramentes zeigte, und seine Tugend erklärten sein Ansehen beim Volke, das sich geradezu an ihn herandrängte und ihn den frommen Priester, den Heiligen, den Apostel nannte.“

Wenn man dieses Urteil mit dem seines Oberrn aus dem Tertial vergleicht, so sieht man den Fortschritt, den Erfolg einer Lebensarbeit. Sein Eifer ist geblieben, hat sich aber vervollkommenet. Seine Fehler und Eigenheiten hat er abgelegt, und sein cholärisches Temperament beherrscht er, so daß es ihm nicht mehr hinderlich, sondern nützlich und heilsam ist zu weiterer Selbstvervollkommenung. Der Martiertod, der ihn bald erwartet, ist für ihn darum kein Ereignis, das seine Laufbahn unterbrechen sollte, sondern die Krönung eines abgetöteten, gottgeweihten Lebens.

Grausames Martyrium

Als im Frühjahr 1657 die Kosaken von neuem in Polen einbrachen und sich im Mai auch Pinsk näherten, flohen mit vielen Katholiken auch die Jesuiten aus der Stadt. P. Bobola hielt sich in der Nähe von Zannow verborgen, wohin die Kosaken am 16. Mai kamen. Von den Schismatikern wurde sein Aufenthaltsort verraten, und er selbst im Augenblick gefangen genommen, als er sich gerade in Sicherheit bringen wollte. Es war schon Nachmittag. Sogleich versuchten die Kosaken den Pater zum schismatischen Glauben zu „bekehren“. Zureden und Drohungen blieben ohne Erfolg, weshalb sie ihn auskleideten, an einen Baum banden und ihn mit ihren gefürchteten Peitschen mißhandelten. Dabei schlugen sie ihm derart ins Gesicht, daß er einige Zähne verlor. Dann fesselten sie ihm die Hände, stellten ihn zwischen zwei Pferde, banden ihn an den Tieren fest und ritten so nach Zannow. Als er auf dem etwa 4 Kilometer weiten Weg zusammenbrach, trieben sie ihn mit ihren Peitschen und Lanzen weiter. Er erhielt zwei tiefe Wunden im linken Schulterblatt und einen schweren Säbelhieb auf den linken Arm. Ohne Kleider und über und über mit blutenden Wunden bedeckt, kam er in Zannow an. Der Kosakenhauptmann empfing ihn mit Flüchen. Als einer der Soldaten zu einem Schläge nach seinem Haupte ausholte, machte P. Bobola eine unwillkürliche Gegenbewegung und hielt so den Todesstoß mit seiner rechten Hand auf, verlor aber dabei drei Finger. Das blutige Schauspiel lockte viele Neugierige herbei, darunter auch einige Katholiken, die später die Grausamkeiten bezeugt haben.

Am Marktplatz von Zannow stand eine Fleischbank. Dort hin führte man P. Bobola, warf ihn darauf, verlangte ihm die Lenden und forderte ihn auf, seinen katholischen Glauben zu verleugnen. Die Standhaftigkeit des Vaters trieb die

Henker nur noch zu größeren Grausamkeiten. „Mit diesen Händen ließt Du die Messe, so wollen wir sie Dir noch besser herrichten“, soll man gerufen haben und trieb ihm Holzspalter unter die Fingernägel. „Mit diesen Händen blätterst Du in den hl. Büchern, wir wollen Dir darum die Haut davon abziehen. Du ziehst einen Ornat an, wir wollen Dich noch viel schöner schmücken. Du hast eine viel zu kleine Tonsur, wir wollen Dir eine größere machen“, riefen sie weiter und zogen ihm die Haut von den Händen, von der Brust und vom Haupte. Sie schnitten ihm den Zeigefinger der linken Hand ab und ebenso die Fingerpitzen von zwei andern Fingern. Die Gnade, die Gott seinen auserwählten Martyrern schenkt, stärkte auch P. Bobola, und gab ihm nahezu übermenschliche körperliche und geistige Kräfte. Inmitten seiner Qual rief er nach den Verwünschungen seiner Henker die Namen Jesus und Maria an. Die rohen Soldaten führten ihr grauerregendes Werk weiter. Sie rissen ihm das rechte Auge aus, wandten ihn auf die andere Seite und schnitten ihm auch vom Rücken die Haut herunter. In die frischen Wunden streuten sie Spreu, schnitten ihm dann Nase und Lippen weg und rissen ihm die Zunge heraus. Dann banden sie ihn an der Decke fest, den Kopf nach unten und lachten über ihn, als er sich in Krämpfen und nervösen Zuckungen wand. Eine zweifelhändige Quälerei ging zu Ende. Als man den Strick durchschnitt, fiel P. Bobola zu Boden, und bekleidet mit dem kostbarsten Gewand, dem Purpur seines eigenen Blutes, hob er noch einmal seine verstümmelten Hände zum Himmel, um am Thron Gottes das Opfer seines Lebens niederzulegen. Noch zwei Säbelhiebe, und der Kampf war ausgekämpft.

Als kurz darauf polnische Truppen in Zannow einzogen, wurden sie von den Leuten sofort zur Fleischerei geführt, wo man den Leichnam fand, wie ihn die Kosaken hatten liegen lassen. Er wurde sorgfältig aufgebahrt, nach Pinsk gebracht und in der Jesuitenkirche feierlich beigelegt. P. Bobola war das 49. Opfer, das die Jesuiten während der Kosakeneinfälle zu beklagen hatten und nicht das letzte. Dieser Umstand, daß er nicht der einzige war, der damals für seinen Glauben starb, vor allem aber die vielen Kriege, in die Polen während der Folgezeit verwickelt wurde und die auch die Jesuiten stark in Mitleidenschaft zogen, mögen viel dazu beigetragen haben, daß man den Martyrer bald vergaß.

Gott bezeugt seinen Martyrer

Wenn Gott den sel. P. Bobola nicht durch ein Wunder bezeugt hätte, wäre er auch wohl von seinen Mitbrüdern für immer vergessen worden. Ans Wunderbare grenzt die Entdeckung seiner Reliquien. Im Jahre 1700 war P. Martin Godebski Rektor von Pinsk geworden. Die große Not, in die das Land durch die vielen Kriege geraten war, machte sich auch in Pinsk bemerkbar. P. Rektor wußte nicht, wo er sich einen Wohlthäter und Beschützer für sein Kolleg suchen sollte. Als er am 16. April 1702, einem Sonntag, wie gewöhnlich seine Sorgen Gott im Gebete empfohlen hatte, steht plötzlich ein ihm unbekannter Jesuit vor ihm und macht ihm Vorwürfe, daß er einen Beschützer suche, wo er ihn nicht finden könne. Er sei Andreas Bobola, der einst von den Kosaken getötet sei, er wolle ihr Beschützer sein unter der Bedingung, daß der Rektor seinen Leichnam, der hier in der Kirche liege, suchen und dann getrennt von den andern wieder beerdigen lasse. Der P. Rektor ist höchst erstaunt, weiß nicht, was er davon halten soll, und bespricht die Sache mit dem Spiritual des Hauses. Beide einigen sich dahin, daß sie am Montag wollen suchen lassen. Als P. Rektor den anderen Patres davon sprach, erregte diese Mitteilung begreifliches Aufsehen und war nicht nur bald im Kolleg, sondern auch in der ganzen Stadt bekannt.

Aber das Suchen sollte schwer werden; denn niemand im Hause hatte je von diesem Pater gehört, noch wußte man, wann er gestorben sei, wo er begraben liege u. s. w. Auch P. Rektor fand in seinen Büchern nichts, da wegen der mehrfachen Wüsterungen und Brände die alten Akten entweder vernichtet

oder anderswohin gekommen waren. Nach zwei Tagen fand P. Rektor eine Notiz, aus der hervorging, daß P. Bobola unter dem Hochaltar begraben liege. Und in der Tat fand man dort bald einen Sarg mit der richtigen Aufschrift. Die Freude war groß, noch größer aber war das Erstaunen, als man den Sarg öffnete und den Leichnam trotz des feuchten Bodens, in dem er mehrere Jahrzehnte gelegen hatte, noch völlig erhalten vorfand. Er war wohl etwas bestaubt, aber es fehlte jede Spur von Verwesung. Er machte einen so frischen Eindruck, als ob er nicht vor 45 Jahren, sondern erst gestern beigelegt sei. Deutlich waren die Spuren der Tortur zu sehen, die Wunden selbst rot gefärbt, wie von frischem, wenn auch geronnenem Blute. Der Leichnam wurde gereinigt, neu bekleidet und jetzt in der Krypta beigelegt.

Scharenweise strömten die Leute zu seinem Grabe und riefen ihn in Anliegen aller Art an. Bald sprach man davon, wo und wie er geholfen habe. Den Jesuiten von Pinst löste P. Bobola sein Versprechen ein, und in den folgenden Kriegsjahren verspürten sie oft seine Hilfe. Das Auffallendste war, daß 1710, wo die Pest in ganz Polen wütete, und die litauische Provinz der Gesellschaft Jesu allein 118 ihrer Mitbrüder verlor, Pinst davon verschont blieb. Allgemein schrieb man diese wunderbare Ausnahme dem Apostel von Pinst zu. Diese wie andere Ereignisse trugen dazu bei, den Ruf des Wundertäters über Polen und weiter auszubreiten, und man ging daran, seine Seligsprechung einzuleiten.

Schicksale des Toten

Auf Betreiben der Jesuiten wurden bald die vorbereitenden Prozesse geführt, freilich oft genug durch Kriege u. s. w. unterbrochen. Aber 1755 konnte P. Bobola vom Papst als Märtyrer im Sinne der Kirche anerkannt werden. Die geplante Seligsprechung kam leider in Folge der Aufhebung des Ordens und der Teilungen Polens nicht mehr zustande. Die Jesuitenkirche in Pinst wurde jetzt Kathedrale für die Unierten, die den Leichnam des Apostels der Union mit viel Pietät bewachten. Als Pinst russisch wurde, kam die Kirche in die Hände schismatischer Mönche, die sich um die Reliquien des Seligen nicht kümmerten. 1808 gelang es P. General Brzozowski S. J. durch persönliche Vorstellungen beim Zaren in Petersburg die Reliquien für die Kirche in Polock zu erhalten. Als aber die Jesuiten 1820 auch Polock verlassen mußten, kam der Leichnam des Seligen zuerst in die Obhut der Piaristen, wäter der Dominikaner und Weltpriester von Polock. Unter-

dessen war die Gesellschaft Jesu wiederhergestellt worden, und man bemühte sich erfolgreich um die Wiederaufnahme des Seligsprechungsprozesses. Aber erst Pius IX. erklärte P. Bobola 1853 zum Seligen und gestattete seinen Kult.

Die Reliquien des Seligen wurden in Polock würdig aufbewahrt und verehrt. Erst den Bolschewisten war es vorbehalten, sie zu schänden. 1922 wurde der Sarg aus der Krypta, in der er aufbewahrt wurde, herausgeholt und erbrochen. Als man den Sarg, den man senkrecht aufgestellt hatte, fallen ließ, waren selbst die bolschewistischen Kirchenräuber nicht wenig erstaunt, daß die Reliquien weder zerbrachen noch in Staub zerfielen. Diesmal glückte es noch, die Reliquien in die Kirche zurückzubringen. Aber wenige Monate später wurde die Krypta von neuem erbrochen und die Reliquien nach Moskau gebracht. Es scheint, daß die Sowjets damit rechneten, sie als große Sehenswürdigkeit teuer zu verkaufen.

Damals befanden sich als Leiter der Mission für die Hungernden Rußlands die beiden amerikanischen Jesuiten P. Walsh und P. Gallagher in Moskau. Ihnen gelang es, die Reliquien für den Papst zu erwerben, freilich unter der Bedingung, daß P. Walsh dieselben persönlich nach Rom bringe, d. h. mit andern Worten, daß er seine Mission beende. Mit Erlaubnis des Papstes nahm P. Walsh diese Bedingung an, und mit Hilfe eines polnischen Weltpriesters, der die Reliquien und den Schrein von Polock her kannte, stellte er ihre Echtheit fest. Dann reiste P. Walsh mit seinem Schatz über Konstantinopel nach Rom. Der Leichnam wurde in Rom auf Grund aller Beschreibungen und in Gegenwart von P. Kostworowski S. J. noch einmal auf seine Echtheit geprüft, er blieb zuerst im Vatikan und dann endgültig in M. Gesu. Kurz darauf begann der Seligsprechungsprozeß.

(Die vorstehenden Ausführungen, sowie diejenigen in der letzten Nummer des Erml. Kirchenblattes stammen aus einem Aufsatze des Jesuitenpaters Alfred Rothe über Andreas Bobola. Pater Rothe hat jetzt auch eine kleine Schrift „Der hl. Andreas Bobola. Ein unbekannter Soldat und Blutzeuge Christi.“ im Verlag des Johannesbundes in Leutesdorf (Rhld.) erscheinen lassen, in der er ein knappes, aber fesselndes Lebensbild des „Apostels von Pinst“ und einen lebendigen Ueberblick über die Art und Umstände seines schwierigen Wirkens gibt. Der Arbeit liegt das neue Werk des polnischen Autors Jan Poplatek über Andreas Bobola (Krakau 1936) zu Grunde, zu dem viel bisher un veröffentlichtes und schwer zugängliches Material benutzt wurde, so daß die bisherigen Biographien über den Heiligen in mancher Hinsicht verbessert und in wichtigen Punkten ergänzt werden konnten. Wir möchten das billige Heftchen Pater Rothes (Preis nur 15 Pf.) allen Freunden des hl. Bobola sehr empfehlen. Besonders eignet es sich auch für die Schriftenstände unserer Kirchen.)

Glanzvolle Seligsprechungsfeier in Rom

Am diesjährigen Osterfest hat in der Hauptstadt der Christenheit wieder eines von jenen Kirchenfesten stattgefunden, deren äußerer Glanz und innerer Gehalt auf alle, die daran teilzunehmen das Glück hatten, einen unaussprechlichen Eindruck machte. Mit der Feier der Auferstehung unseres Herrn war ein anderes festliches Ereignis verbunden: die Aufnahme eines christlichen Blutzeugen und zweier Bekenner in das Verzeichnis der Heiligen, nämlich des sel. Andreas Bobola (1591—1657) aus der Gesellschaft Jesu, von schismatischen Kosaken in der Nähe der polnischen Stadt Pinst in grausamster Weise zu Tode gemartert, des sel. Giovanni Leonardi aus Lucca (1541—1609), und des sel. Salvatore da Forta (1520—1567) aus Katalonien, Franziskaner-Laienbruder. Wie immer bei Seligsprechungsfeiern, so erstrahlte auch diesmal die Peterskirche in einem Meer von Licht, und in ihren weiten Hallen drängte sich eine nach Zehntausenden zählende Menschenmenge aus den verschiedensten Nationen. Als der Heilige Vater, auf der Sedvia Gestatoria sitzend, geleitet von 28 Kardinalen und 80 Erzbischöfen und Weibern, in der Peterskirche erschien, da brandeten ihm die Jubelrufe entgegen, mit denen die Liebe der Gläubigen den Stellvertreter Jesu Christi begrüßte.

Dann begann der Ritus der Seligsprechungsfeier mit der Litanei von allen Heiligen und der Anrufung des Heiligen Geistes. Bedeutungsvoller erklingen dann die Worte, mit denen der Sekretär der Breven die bevorstehende Kanonisation ankündigt: „Vernehmet nun offenen Herzens und demütigen Sinnes den Spruch Petri, der durch Pius spricht! Aus himmlischen Höhen kommend erfüllt und erleuchtet überirdisches Licht die Seele des Obersten Hirten. Es freuen sich die himmlischen Chöre; es freuen sich Spanien, Polen und Italien über das neue Licht der Heiligkeit, das sich über sie ergossen hat, und es jubelt die streitende Kirche, die sich in so schweren Zeiten so mächtiger Fürbitter am Throne Gottes erfreuen darf.“ Dann spricht der Papst, während alle Kardinalen und Bischöfe sich erheben, in der Vollgewalt seines Amtes die Worte der Seligsprechung „zu Ehren der heiligen und unaeteilten Dreieinigkeit, zur Verherrlichung des katho-

lischen Glaubens und der christlichen Religion, im Namen unseres Herrn Jesus Christus, der hl. Apostel Petrus und Paulus und in Unserem eigenen Namen.“ Nun ertönt, vom Hl. Vater angestimmt und von der Menge der Gläubigen aufgenommen, das Te Deum mächtig durch die Hallen der Peterskirche. Hierauf verliest der Sekretär der Breven im Namen des Papstes eine Familie zu Ehren der neuen Heiligen, in der es u. a. heißt:

„Wir glauben, daß die göttliche Vorsehung uns in diesen drei Heiligen ein Unterpfand besonderen Wohlwollens gegeben hat. In einer Zeit in der die Völker von sozialen Gefahren heimgesucht und verwirrt werden, lassen sie der Kirche die Hoffnung auf glücklichere Tage aufleuchten. Wir vertrauen, daß der eine von ihnen, der Ruhm Polens, der auf der Grenze zwischen Morgen- und Abendland die Palme des Martyriums errang, durch seine Fürbitte die ersehnte Vereinigung der morgen- und abendländischen Kirche erfleht. Der andere wird durch Wiederherstellung von Frieden und Eintracht im katholischen Spanien eine neue Blüte christlichen Glaubens erbitten, und der Dritte wird den katholischen Missionen, deren eifriger Förderer er gewesen ist, weitere glückliche Erfolge erwirken.“

Das hierauf folgende feierliche Osterhochamt wurde von dem Defan des Heiligen Kollegiums, Kardinal Granito Bignatelli di Belmonte, zelebriert. Nachdem die hl. Messe zu Ende war und die neuen Hochrufe auf den Papst verklungen waren, drängte die Menge aus dem Petersdom auf den weiten Platz vor der Kirche, wo bereits Scharen von Gläubigen auf den Segen des Hl. Vaters warteten. Als Pius XI., auf der Sedvia Gestatoria getragen und mit der Tiara geschmückt, in der Loggia über dem Hauptportal der Peterskirche erschien, da erneuerten sich die begeistertsten Ovationen der Gläubigen. Dann trat ehrfürchtiges Schweigen ein. Das Oberhaupt der Kirche erhob die Hand und erteilte urbi et orbi den apostolischen Segen. Lautsprecher machten die mit vibrierender Stimme gesprochenen Segensworte des Papstes überall hörbar. Noch einige Zeit verweilte der Papst im Anblick der ihm jubelnden Menae, immer wieder die Hand zum Segen erhebend.

Ein herrliches Bild bot nach Einbruch der Dunkelheit die Illumination der Peterskirche. Wie von einem Zauberstab berührt, ließen um 8 Uhr abends, von der Kreuzes Spitze auf der Kuppel der Peterskirche ausgehend, Ketten von Licht die Konturen des Domes entlang. Sie breiteten sich über die Bernini'schen Kolonnaden aus und zeichneten die Linien des Obeliskens auf dem Petersplatz. Viele Tausende waren wieder zum Petersdom gekommen, um das Schauspiel zu bewundern.

Die neuen Heiligen

Der hl. Salvatore da Forta (so genannt nach einer Stadt, in der er lange lebte) wurde in einem kleinen Dorf Kataloniens geboren. Bevor er als Laienbruder in den Orden des hl. Franziskus eintrat, war er Schuhmacher. Im Kloster wurde er als Koch und Pförtner beschäftigt. Wunderbare Heilungen, die er vollbrachte, führten zu der Entstehung böswilliger Gerüchte, daß er mit dem Teufel im Bunde stehe. Die Inquisition in Barcelona, der er ausgeliefert wurde, mußte ihn freisprechen, weil seine Unschuld in einer auch für seine Richter erschütternden Weise zutage trat. Aber auch in der Folge blieben schmerzliche Mißverständnisse und Verfolgungen sein Anteil. Die zahlreichen Wunder, die er an Blinden, Taubstummen und Krüppeln wirkte, trugen ihm den Titel des größten Wundertäters des 16. Jahrhunderts ein. Ueber seine Wunder-

taten urteilte die Ritentkongregation in ihrem Gutachten vom November 1937: „Zu seinen Tugenden schenkte Gott ihm in reichem Maße die Gabe der Wunder. Der Glanz der Wunder, mit dem Gott ihn während seines Lebens auszeichnete, hat ihn nicht weniger leuchtend nach seinem Tode umgeben.“ Am 18. März 1567 starb er. Wie sein Ordensstifter Franziskus, mit dem er auch sonst manche Ähnlichkeit hatte, erwartete er singend den Tod.

Der hl. Giovanni Leonardi ist eine von den heiligen Gestalten, deren sich Gott bediente, um in dem Italien des 16. Jahrhunderts christliches Leben nach schwerem Niedergang wieder zu erneuern. 1578 als 32jähriger zum Priester geweiht, wandte er seine besondere Fürsorge der verwahrlosten Jugend von Lucca zu. Für sie gründete er eine Genossenschaft von Priestern, die sich „Gesellschaft der christlichen Lehre“ nannte. 1596 reformierte er im Auftrag des Papstes die Benediktinerklöster im Königreich Neapel. Darauf folgten Visitationen in Florenz. 1605 wurde er nach Rom an die Propaganda berufen, wo er mit Eifer und Hingebung für das Werk der Missionen arbeitete. 1609 starb er als Opfer einer Seuche, nachdem er ohne Schonung gegen sich selbst Kranke und Sterbende gepflegt hatte.

*

(Ueber Andreas Bobola berichteten wir an anderer Stelle ausführlich.)



Die Einführung der Maiandachten. — Ein Marienlied des letzten Hochmeisters. — Der Sonnabend als Marienfest — Angelusläuten.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Ein neuer Monat hält seinen Einzug, Maienmonat — Marienmonat!

Julius Pohl widmet ihm in seinen Monatsprüchen diese Zeilen:

„Streut der Lenz die Blüten zart,
Sieht man fromm zur Kirche eilen,
Wer Marienlieb' bewahrt,
Sie wird alle Wunden heilen!“

Unser Heimatdichter erwähnt mit Recht die Peterschar, die in diesem Monat der Gottesmutter eine besondere Verehrung entgegenbringt. Hat er doch die Einführung der *Maiandacht* im Ermland miterlebt. In den Jahren des Ansturmes gegen die katholische Kirche, nach dem Kriege von 1870/71, nahm, wie in ganz Deutschland, auch das katholische Volk im Ermland seine Zuflucht zur Gottesmutter. Der damalige Bischof Philipp Kremenß (1868—1886) schrieb in einem Erlaß vom 20. April 1872, in dem er zu eifrigem Gebet für Vaterland und Papst aufforderte, auch über die besonderen Marienandachten im Maienmonat. Es heißt da u. a.: „... empfehlen wir . . . den Gläubigen, in dem bevorstehenden Monate *Mai* den Schutz und die Hilfe der glorreichen und unbefleckten Gottesmutter ganz besonders anzurufen . . . An manchen Orten wird bereits während des Monats *Mai* zu Ehren der seligsten Jungfrau eine Andacht mit Betrachtung oder Erhort gehalten, und ich wünsche, daß dieselbe mehr und mehr Verbreitung finden möge! . . .“

Dieser bischöfliche Erlaß läßt darauf schließen, daß die Einführung der *Maiandachten* im Ermland auf Bischof Kremenß, also in die Zeit vor 60—70 Jahren, zurückzuführen ist.

Daß die Marienverehrung aber wie im deutschen Osten, so auch im Ermland schon in die ältesten christlichen Zeiten zurückreicht, ist bereits im Kirchenblatt berichtet worden. Dennoch unternimmt es der „*Türmer*“, Euch zu Beginn des Maienmonats wieder einiges zu erzählen, wie unsere Vorfahren der Gottesmutter Lob und Dank dargebracht haben.

Die „*Brüder vom deutschen Hause Unserer Lieben Frauen zu Jerusalem*“, wie die vollständige Bezeichnung der deutschen

Ordensritter lautete, waren allezeit eifrige Verehrer ihrer himmlischen Patronin. Der letzte Hochmeister, Albrecht von Brandenburg, verfaßte noch einige Jahre vor seinem Abfall ein Marienlied, in dessen Schlusstrophe die Innigkeit der Marienminne so recht zum Ausdruck kommt. In der Sprache jener Zeit (1523) lauten die Verse (zitiert nach Matern, Kirchl. Bruderschaften):

„Deutsch ich dich ermanen thu,
frau schid mir zu
dein gnade und gunst zu aller stundt.
dhweil dich der Handel selbst berürt
und mir gebürt,
zu loben dich mit Herz und mundt.
Du bist die frauwe und ich der knecht,
Dein lieber son der Herre mein;
O Herre und frauwe mich nicht verschmehet
und halt bey recht dein ritterschaft,
verleihe uns kraft;
Denn landt und lewte ist eygen dein!“

Leset diese Zeilen Euch mal langsam, möglichst laut, vor; Ihr werdet merken, daß Euch alles verständlich und klar ist.

In der katholischen Kirche ist seit Jahrhunderten schon der *Sonnabend* der Gottesmutter geweiht. Die Erklärungen dafür sind verschieden. Mit dem hl. Thomas von Aquin sind sich viele Gottesgelehrte darin einig, daß das deshalb geschehen sei, weil die Gottesmutter nach Christi Tode, am Sonnabend vor der Auferstehung, festgehalten habe am Glauben an seine Gottheit, und darum höher stehe als alle Martyrer. — Für die Mitglieder des deutschen Ritterordens war der Sonnabend gebotener Fasttag. — Ein Bericht über *Altenstein* aus dem Jahre 1565 erwähnt, daß die Feier einer besonderen Marienmesse an jedem Sonnabend auf „alte Gewohnheit und besondere Stiftungen“ zurückzuführen sei. — Für *Bischofsstein* stiftete in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein Gutstädter Domherr ein Kapital, dessen Erträgnisse zur Bestreitung der Unkosten anlässlich der Abhaltung einer feierlichen hl. Messe an jedem Sonnabend dienen sollten. Die Mitglieder der dortigen Marienbruderschaft waren durch das Statut aus dem Jahre 1738 verpflichtet, an jedem Sonnabend der hl. Messe beizuwohnen. In *Heilsberg* in der altehrwürdigen Pfarrkirche, ist nachweislich schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts am Sonnabend jeder Woche stets eine hl. Messe zu Ehren der Gottesmutter gehalten worden. — Am Altar der schmerzhaften Muttergottes in der Pfarrkirche zu *Röfel* wurde auf Grund einer frommen Stiftung aus dem Jahre 1671 an allen Sonnabenden des Jahres die Votivmesse von der Allerseitigsten Jungfrau gelesen. — Auch in *Seeburg* war es Brauch, daß am Sonnabend eine hl. Messe zu Ehren der Gottesmutter gefeiert wurde; die Mitglieder der Koratebruderschaft sangen dabei und trugen zum Schluß noch ein Marienlied vor. — Für *Wormditt* ist daselbe bis in das 16. Jahrhundert zurück nachweisbar, und wenn der „*Türmer*“ richtig gesehen hat, dann stellen die Mitglieder der „*Marienbruderschaft der Pfarrkirche zu Wormditt*“ sich auch heutzutage noch an jedem Sonnabend-

morgen in der Pfarrkirche ein, um bei der Marienmesse zu singen.

Wollte der „Türmer“ nun noch all die Dorfkirchen aufzählen, in denen am Sonnabend eine Marienmesse gehalten wird, dann gäbe das eine gar sehr lange Liste! Dafür lieber noch etwas anderes:

„Königin in dem Himmelreich, freu dich, Maria! — Den du hast empfangen, der ist von den Toten auferstanden. Bitte Gott für uns! Alleluja!“ — so singen wir seit dem Osterfest nach dem sonntäglichen Hochamt, beten wir, wenn die Glocke uns dreimal am Tage zum „Englischen Grusse“ mahnt. Der Inhalt dieser und der beiden folgenden Strophen ist eine freie Nachübersetzung der Marianischen Antiphon „Regina coeli laetare“, die jahrhundertlanges Gebetsgut der Kirche ist. Die deutschen Strophen haben schon vor drei Jahrhunderten im Ermland den Gläubigen gefallen, im ältesten ermländischen Gesangbuch aus dem Jahre 1639 „Himmlicher Harffenslang“ finden sie sich bereits. Bis zum Vortage des Dreifaltigkeitssonn-

tages singen und beten wir zu der „Königin im Himmelreich“, um dann das Salve Regina anzustimmen.

Zur Ordenszeit war dieses Gebet allerdings noch nicht bekannt. Erst aus Berichten, die uns über das kirchliche und religiöse Leben im Ermland im beginnenden 17. Jahrhundert Kunde geben, erfahren wir, daß um diese Zeit das „Angelusläuten“ und „Angelusgebet“ in unserer heutigen Form gebräuchlich wird.

Ein herzliches Größ Gott entbietet auch im Maienmonat wieder der „Alte Türmer“.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil wie auch für Pflanz- und Vereinsnachrichten: L. B. Gerhard Schöpff, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G.m.b.H., Abt. Erml. Zeitungs- u. Verlagsdruckerei, Braunsberg D. A. 1. Viertel, 1938 = 29 497; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 758; „Ausgabe für Königsberg“ 2077; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3662. Anzeigen erlöshen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Seitungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- M., mit Bestellgeld 1,28 M.

Inserate kosten: die 5 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigen-Aannahme Montag.

Im Kindermiserebewußtsein

der Frauen Schwestern

in **Leipzig**, Kirchenstraße Nr. 7

können während der Sommermonate und zwar vom 7. Juni bis 15. Oktober 1938 **Kinder im Alter von 3—14 Jahren** aufgenommen werden.

Der **Pflegesatz für Privatkinder beträgt pro Tag und Kind 2,- RM.**

Die **Anmeldungen der Kinder** sind zu richten an die **Oberin der Frauen Schwestern, Königsberg Pr., Ziegelstraße 4—6.** Nach vorheriger Anmeldung können die Kinder auch hier in Königsberg, Ziegelstr. 4—6, in Empfang genommen werden und dann von einer Schwester nach Cranz hinausbegleitet werden.

Grabmale

mit christlichen Symbolen,
große Auswahl, mäßige Preise

Bruno Butkus
Werkstätte für Friedhofskunst
Braunsberg

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erntekommunikanten, herausgegeben von Frau E. Schmauch.
Preis: 1,20 M.

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunsberg, Langgasse 22

Ich suche für **soltd. kath. Reichsbeamten**, 48 J. alt, eine **kath. ges. Lebensgefährtin** v. 33-40 J., gutausseh., m. wirtschaftl. heit. Wesen, guter Ausst. und Vermög. Zuschr. mit Bild unter **Nr. 239** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Erbhofbauer, kath., Junggeheile, 50 J. alt, 174 Wrg. gr. Wirtschaft im Erml., wünscht die Bekanntschaft einer wirtschaftl. Bauerntocht. m. m. Barverm. v. 10 000 RM. aufw. **zw. bald. Heirat.** Bild unter **Nr. 236** a. d. Erml. Kirchenbl. Brb. erb.

Kraftwagenführer, Jungg., 40 J. alt, groß u. schlank, sucht die Bekanntschaft einer **kath. Dame**, mögl. groß u. schlank, v. 25—35 J., mit etwas **zw. spät. Heirat.** Zuschrift. Verm. **Nr. 241** an das Erml. Kirchenbl. Brb. erb.

Welch. liebev., herzensgut. kath. Mädchen v. friedl. Junggeheilen von 41 Jahr. zum **Lebensgefährten.** Einheirat in Landwirtschaft mit Lebensmittelgesch. wird geboten. Barvermög. erw. Zuschr. nur m. Bild u. **Nr. 233** an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Witwer, 60 J. alt, Hausbes. mit kl. Anb., sucht **kathol. Landwirtschafts- tochter** od. Witwe ohn. Anb., mit etw. Vermög., nicht u. 50 Jahr. kennezulernen. Nur **zw. Heirat** ernstgem. Zuschr. m. unter **Nr. 235** an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Witwer mit 6 Kindern im Alter von 9-20 J. wünscht **kath. Dame** Ende 40-55 **zwecks Heirat** kennezulernen. Zuschr. unt. **Nr. 248** an das Erml. Kirchenbl. Brb. erb.

Landwirts. m. viel Interesse für Häuslichkeit und Familienleben, 35 J. alt, kath., etw. Vermög. u. Wäscheausst. wünscht **Beamt. od. Herrn** in ges. Lebensstella., auch **Witwer** m. kl. Anhang **zw. bald. Heirat** kennezulernen. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 251** a. d. Erml. Kirchenbl. Brb. erb.

50j. Fleischermitt., kath., Witwer o. Anb., 1,70 m gr., mit gutgehend. städt. Fleischereibetrieb u. eig. Hausgrundst. **zw. bald. Heirat** eine f. u. h. t. **zw. bald. Heirat** pass. Lebensgefährtin. Bildaufsch. mit evtl. Vermögensangab. unt. **Nr. 244** an das Erml. Kirchenbl. Brb. erb.

Manufakturist, 28 J. alt, 1,76 m gr., gut. Ausst., mit Vermög., (Obersekunda-Steife), in der Diaspora tätig, sucht auf diesem Wege wirtschaftl. **kath. Dame** mit Vermög. v. 8000 RM. **zw. Heirat** ein. Manufakturw.-Gesch. kennezulernen. Nur ernstg. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 243** an das Erml. Kirchenbl. Brb. erb.

Landwirt, 49 J. alt, kl. schuldenfr. Grundst. i. d. Diaspora, Witwer, kath., sucht **Mutter** für seine zwei kl. Kinder (6 u. 8 J.) auch **Witwe**, v. 40-50 J. Vermög. nicht erforderlich. Zuschriften unter **Nr. 246** an das Erml. Kirchenblatt Brb. erb.

Kaufm. Angestellter in sich. Stellg., 38 J. alt, mittelgr. u. solide, sucht charakterlich gut. **kathol. Mädchen** oder **Witwe Heirat** kennezulernen. **zwecks bald. Heirat** Zuschr. welche ich diskret behand. werde, u. **Nr. 247** an das Erml. Kirchenbl. Brb. erb.

Bauerntochter, **kathol.**, 24 J. alt, m. reiner Vergangenheit, 6000 RM Vermög. u. gut. Aussteuer, wünscht **zw. Heirat** nett. kath. charakterf. Herrn. Kaufm., Beamter, Wehrmächtsangeh. od. Angest. bevorz. Nur ernstgem. Zuschrift. mit Bild und näheren Angaben u. **Nr. 250** an das Erml. Kirchenbl. Brb. erb.

Berufstätige Dame, 36 J. alt, 1,68 gr., dtl. kath., sucht **pass.**

Lebenskameraden. Bildaufsch. unter **Nr. 238** an das Erml. Kirchenblatt Brb. erbeten.

Alt. Fr., etw. Vermög., wünscht **kath. Herrenbekanntsch.** (50-60 J.)

zw. Heirat. Zuschriften unter **Nr. 234** an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche f. meine Tocht. (Bauern- tochter) 25 J. alt, kath., 6000 M. Barvermögen, einen

Lebensgefährten. gesch. Verhältnisse. Ausführl. Zuschr. mit Bild (wird zurückgef.) u. **Nr. 237** a. d. Erml. Kirchenbl. Brb. erb.

Kath. Bauerntochter, 22 J. alt, dunkelbl., tadellof. Vergangenheit, gut. Ausst. u. Vermög., wünscht **kath. Herrn zw. Heirat** kennezulernen. Zuschr. mit Bild unt. **Nr. 242** an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauernt., **kath.**, 26 J. alt, 1,63 gr., 7000 RM Barvermög. u. Wäsche, wünscht **Herrenbekanntsch. zw. Heirat.** Zuschr. m. Bild, welche bei Rückporto zurückgef. wird, u. **Nr. 245** an das Erml. Kirchenbl. Brb. erb.

Sekretärin, Ende 30, schlicht- elegante Ersch., wünscht **kath. Herrn**, gedieg. Charakter, zwisch. 40—50 J.

zwecks spät. Ehe kennezulernen. Zuschr. unt. **Nr. 240** an das Erml. Kirchenbl. Brb. erb.

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, uns stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift unter einer Nummer postlagernd gewünscht wird.) anzugeben.

Ich suche für meine 19j. Tochter, **kath.**, mit Obersekundareife, Haushaltungss- u. Handelschulabschluss, kinderlieb u. gewandt, Stelle als **Haustochter.** Gut- oder Förstereibauhalt. Eintritt könnte sofort erfolgen. Zuschr. unt. **Nr. 254** a. d. Erml. Kirchenbl. Brb. erb.

Kath. kinderliebe, erfahrene Hausgehilfin

für städt. geführten Haushalt auf dem Lande von sofort oder später gesucht. Zuschriften unter **Nr. 249** an das Erml. Kirchenbl. Brb. erb.

Kinderliebes, nicht zu junges **Haltet, lest u. verbreitet Euer Ermländ. Kirchenblatt** von sof. gesucht. Frau **Sahm**, Lauterhagen **Krs. Heilsberg Distr.**



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinariats zu Außenort

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 19. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 8. Mai 1938.

Jetzt ist die Maienzeit!

Jetzt wird die Welt recht neu neu-
 Jetzt ist die Maienzeit! | gebor'n:
 Jetzt tauet auf, was war erstor'n
 Und durch den Fall verschneit.
 Jetzt sausen die Winde
 Erquicklich und linde,
 Jetzt singen die Lüfte,
 Jetzt tönen die Gräfte,
 Jetzt hüpfet und Springet Berg und Tal.

Jetzt ist der Himmel aufgegan,
 Jetzt hat er wahres Licht;
 Jetzt schauet Gott uns wieder an
 Mit gnäd'gem Angesicht.
 Jetzt scheint die Sonne
 Der ewigen Wonne,
 Jetzt lachen die Felder,
 Jetzt jauchzen die Wälder,
 Jetzt ist man voller Fröhlichkeit.

Jetzt grünnet der wahre Lebensbaum
 Jetzt blühet die Lillienblum',
 Jetzt kriegt ein jeder Platz und Raun
 Zu seinem Eigentum.
 Jetzt wandelt beim Leue
 Das Lamm ohne Scheue,
 Jetzt sind wir versöhnet
 Und wieder gelehnet;
 Jetzt ist der Vater unser Freund.

Jetzt ist die Welt voll Herrlichkeit
 Und voller Ruhm und Preis;
 Jetzt ist die wahre gold'ne Zeit
 Wie vor im Paradies.
 Drum lasset uns singen
 Mit Jauchzen und Klingen,
 Frohlocken und Freuen,
 Ertönen und Schreien:
 „Gott in der Höh' sei Lob und Ehr!“



Jesu, Du Heiland aller Welt,
 Dir dank' ich Tag und Nacht,
 Daß Du Dich hast zu uns gefellt
 Und diesen Jubel bracht.
 Du hast uns befreiet,
 Die Erde erneuet,
 Den Himmel gesenket,
 Dich selbst' geschenket:
 Dir, Jesu, sei Lob, Ehr' und Preis!
 Angelus Silejus.

Unsere Bilder zeigen Engelknaben
 von der schönen Taufkapelle in
 Guttstadt (Jsaac Riga, 1685).

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Noch eine kleine Weile

(Joh. 16, 16—22)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Noch eine kleine Weile, und ihr werdet mich nicht mehr sehen, und wieder eine kleine Weile, und ihr werdet mich wiedersehen; denn ich gehe zum Vater.“ Da sprachen einige von seinen Jüngern zueinander: „Was heißt das, was er zu uns sagt: Noch eine kleine Weile, und ihr werdet mich wiedersehen; denn ich gehe zum Vater?“ Sie fragten also: „Was meint er damit: noch eine kleine Weile? Wir wissen nicht, was er damit sagen will.“ Jesus wußte aber, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: „Ihr fraget einander, weil ich gesagt habe: Noch eine kleine Weile, und ihr werdet mich nicht mehr sehen, und wieder eine kleine Weile, und ihr werdet mich wieder sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr werdet mich weinen und wehklagen, aber die Welt wird sich freuen. Ihr werdet traurig sein, aber eure Traurigkeit wird sich in Freude verwandeln. Eine Mutter ist traurig, wenn ihre Stunde da ist; nach der Geburt aber denkt sie nicht mehr an die Angst, aus Freude darüber, daß ein Mensch zur Welt gekommen ist. Auch ihr habt jetzt Leid; aber ich werde euch wiedersehen; dann wird euer Herz sich freuen, und eure Freude wird niemand mehr von euch nehmen.“

Werktagshelligkeit

Bibellese für die 3. Woche nach Ostern

„Ich habe euch erwählt und euch dazu bestellt, daß ihr hingehet und Frucht bringet.“ (Joh. 15, 16).

Sonntag, 8. Mai: 1. Petrus 1, 1—12: Unser Ruhm und Erbe.

Montag, 9. Mai: 1. Petrus 1, 18—21: Heiliger Wandel.
Dienstag, 10. Mai: 1. Petrus 1, 22—2, 1: Bruderliebe.
Mittwoch, 11. Mai: 1. Petrus 2, 2—10: Lebendige Steine.
Donnerstag, 12. Mai: 1. Petrus 2, 11—25: Untertanen.
Freitag, 13. Mai: 1. Petrus 3, 1—7: Heilige Eheleute.
Sonnabend, 14. Mai: 1. Petrus 3, 8—12: Gute Lage.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 8. Mai: 3. Sonntag nach Ostern. Weiß. Messe: „Sublate Deo“. Gloria. 2. Gebet von der Erscheinung des hl. Erzengels Michael. 3. von der Josephsoktav. Credo. Osterpräfation. Letztes Evangelium von der Erscheinung des hl. Erzengels Michael.

Montag, 9. Mai: Hl. Gregor von Nazianz, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „In medio ecclesiae“. Gloria. 2. Gebet von der Josephsoktav. Credo. Josephspräfation.

Dienstag, 10. Mai: Hl. Antonin, Bischof und Bekenner. Weiß. Messe: „Statuit“. Gloria. 2. Gebet von der Josephsoktav. 3. von den hl. Gordianus und Epimachus, Märtyrern. Credo. Josephspräfation.

Mittwoch, 11. Mai: Oktavtag vom Hochfest des hl. Joseph. Weiß. Messe wie am Fest. Credo. Josephspräfation.

Donnerstag, 12. Mai: Hl. Nereus und Nikollus, Märtyrer. Rot. Messe: „Ecce, oculi Domini“. Gloria. 2. Gebet Concede. 3. für die Kirche oder den Papst. Osterpräfation.

Freitag, 13. Mai: Hl. Robert Bellarmin, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „In medio ecclesiae“. Gloria. Credo. Osterpräfation.

Sonnabend, 14. Mai: Von der Mutter Gottes. Weiß. Messe: „Salve, sancte Parens“. 2. Gebet vom hl. Bonifatius. 3. vom hl. Geist. Muttergottespräfation.

Mariens Herz.

Ich habe schon so viel aus diesem Herzen geschöpft, daß es längst leer sein müßte, wenn es nicht uner schöplich wäre.

S. B. Wiannen.

Gemeinde in Christus Jesus

Die Münchener Stadtpfarrgemeinde St. Paul hat vor zwölf Jahren mit der volksliturgischen Erneuerung den Anfang gemacht. Wie jedes Werden unter Schmerzen geschieht, so hat auch diese Verlebendigung Anstrengungen gekostet, Opfer und Kraft von Priestern und Laien. Unter dem Titel „Gemeinde in Christus Jesus“ erschien zum 20jährigen Priesterjubiläum des Pfarrherrn eine Schrift, in der die Pfarrgemeinde berichtet, wie die Idee der Pfarrgemeinde lebendig wurde. Wir wählen einige Stücke aus dem Büchlein aus und fügen sie hier zu einem Aufsatz zusammen in der Annahme, daß auch bei uns in Ermüde diese Gedanken auf großes Interesse stoßen, weil ja auch bei uns seit längerer Zeit und ganz besonders heute wieder ernsthafte Bemühungen im Gange sind, das Leben in unseren Pfarrgemeinden umzuprägen in eine tiefere Wesenhaftigkeit. Die Schrift, die die Gemeinde St. Paul in München dankbar ihrem Pfarrherrn widmet, enthält über das Grundzügliche hinaus viele praktische Anregungen, so daß sie mit Nutzen auch von allen denen gelesen werden kann, die bei uns sich für das Leben der Pfarrgemeinde verantwortlich fühlen. Die Schrift ist erschienen in der Verlagsanstalt Manz in München.

Wir hatten keine neue Kirche zu bauen. Unsere Kirche war da. Auch die Gemeinde war da: einzelne Vereine und Bünde, die auf dem Boden der Pfarrgemeinde standen und von der Pfarrseelsorge betreut wurden. Aber es blieben immer einzelne Vereine und Bünde, denen das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit untereinander und mit dem Pfarrer, das „Pfarrbewußtsein“ fehlte.

In der Erkenntnis der Unlebendigkeit dieser Situation hat sich der Pfarrer zuerst einen ganz kleinen Kreis von sechs jungen, aufgeschlossenen, aktiven Katholiken gerufen, der sich alsbald zum größeren Werkkreis erweiterte. In Ausspracheabenden wurde dann die volksliturgische Erneuerung der Ge-

meinde vorbereitet. Die Teilnehmer mußten wissen, daß Träger der Liturgie die ganze Kirche ist, das Mittun aller Glieder der Kirche also Pflicht ist. Sobald das Grundzügliche über die liturgische Frömmigkeit erkannt wurde, nämlich, daß sie nicht irgendeine Art der Frömmigkeit, sondern Frömmigkeit schlechthin ist, richtete sich die individualistische, subjektivistische Privatfrömmigkeit (nicht die persönliche Frömmigkeit) von selbst. Es ergab sich daraus die zwingende Erkenntnis: Das katholische Volk muß aus dem partikularistisch eingestellten und eingeeengten religiösen Leben herausgehoben und hineingefügt werden in eine großzügige Teilnahme am Lebensprozeß der gesamten Kirche. Wir müssen beten, singen, opfern mit der Kirche und als Kirche, um wesentlich wieder Kirche hinstellen zu können, Kirche, die wieder Macht und Gestaltungskraft hat und auf diese Weise allein hineinwirken kann in die menschliche Gesellschaft. Wir müssen Schluß machen mit den Ersatzmitteln, müssen von den Randgebieten zum Zentralen des religiösen Lebens vorstoßen. Wir müssen Schluß machen mit der Verirrung einer falschen Heiligenverehrung und die Heiligenverehrung wieder dorthin stellen, wo sie hingehört, in das Meßopfer. Wir müssen auch in der Kirche das Gemeinwohl über Eigennutz und Eigensinn stellen; wir müssen die Gottesdienste überwinden, bei denen in den Händen der Kirchenbesucher statt der Missale irgendein frommes Erbauungsbüchlein ist. Wir müssen den Katholizismus überwinden, der innerlich vollkommen ausgehöhlt ist, der nicht mehr ist als eine Summe faden-scheiniger äußerer Formen und überkommener Gewohnheiten.

Es wäre nun ganz abwegig und würde unfehlbar mit einer großen Enttäuschung und einem raschen Zusammenbruch des versuchten Werkes endigen, wollte man einfach etwas

machen, das heißt, wollte man an Stelle alter frommigkeitformen eine neue hinstellen, z. B. einfach anfangen, Chormesse zu beten, statt das altgewohnte Gebetbuch zu benutzen und während der Messe Rosenkranz zu beten; Choralämter zu singen, statt wie bisher vom Kirchenchor die großen Festmessen singen zu lassen. Die Folge wäre, daß die Leute sagten: „Jetzt kann man nicht einmal mehr ruhig für sich beten. Man ist immer gestört.“ Oder: „Der Gesang unseres Kirchenchores war doch etwas anderes als unser Volkschoral“ usw. Nein, nicht etwas hinstellen, etwas machen, sondern etwas werden lassen! Das Volk muß teilnehmen lernen. Diese Teilnahme geschieht aber nicht nur äußerlich, sondern setzt einen inneren Mitvollzug voraus. Der ganze Mensch, Leib und Seele müssen ergriffen und beteiligt sein. Das alles vollzieht sich langsam, wie jedes Wachstum, von einem kleinen Kern aus, braucht Zeit, Jahre, viele Jahre. Erst müssen Führende, und dann muß das Volk über das Wesentliche belehrt werden: über Erlösung, über Kirche, Kirchenjahr, Messe, die Mysterien des Glaubens.

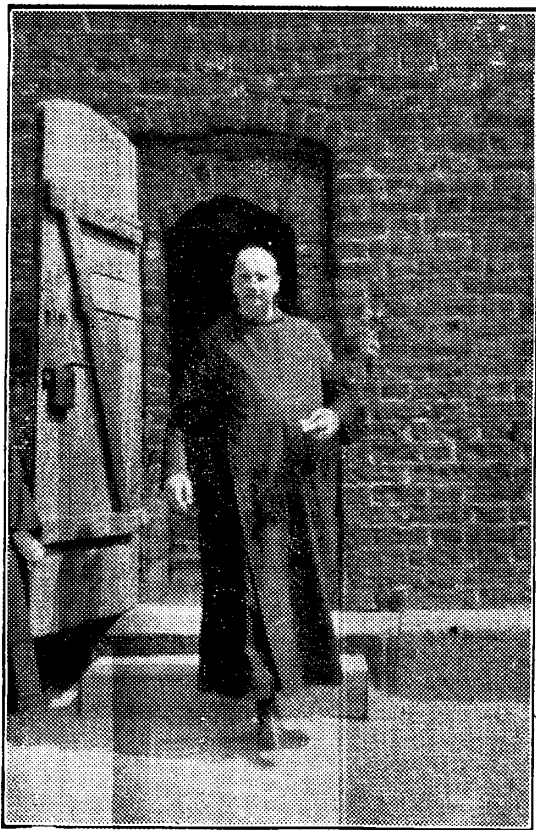
Aus unserem Werkkreis nun wuchs naturnotwendig die volksliturgische Bewegung ganz von selbst. Bald kam dieser Werkkreis an den Pfarrer mit ganz bestimmten Forderungen und Wünschen nach Umgestaltung und Neugestaltung des religiös-kirchlichen Lebens in der Gemeinde heran, und nun setzte die Arbeit im ganzen Pfarrvolk ein.

Die erste Forderung, welche dieser Werkkreis stellte, war: die Pfarrgemeinde muß über die Messe unterrichtet werden. Neunzig Prozent wissen nichts über das Wesen des Messopfers.

Herr Professor Dr. Pius Parsch, Klosterneuburg, sprach eine Woche lang in seiner schlichten und doch so eindrucksvollen Art jeden Abend vor rund dreitausend Teilnehmern über das Messopfer. Die Besucherzahl nahm nicht ab. Im Gegenteil, die Zuhörer glaubten ein neues Evangelium zu hören. Ein großer Erfolg. Das war vor zehn Jahren.

Die erste, sichtbare Frucht dieser religiösen Woche war die tägliche Pfarrmesse für das ganze Volk, als Chormesse gefeiert, und zwar bis zur Stunde, nachdem die Jugend schon von Anfang an allwöchentlich Gemeinschaftsmesse gehalten hat. Von da aus ist alles Weitere im Laufe der Jahre geworden und ganz organisch gewachsen. Aus dem Verstehen der Messe als Gemeinschaftsopfer der Heiligen, die in Christus ein Leib geworden sind, wuchs organisch das Erleben der Gemeinschaft, das Erleben der Kirche im gemeinschaftlichen Mitvollzug der Opferfeier, im gemeinsamen Opfern, Mitbeten, Mitsingen und im Gemeinschaftsmahl der Kommunion. Heute gilt für unsere Gemeinde: Keine Messe mehr ohne Opfermahl, kein Hochamt ohne Kommunionfeier. Soll die Religion überhaupt, soll insbesondere unsere volksliturgische Arbeit nicht Privatsache sein, sondern wirklich Volksache, dann muß das Volk selbst alles mittragen und zwar in seinem besten Teil. Also mußte eine volksliturgische Kerntuppe geschaffen werden, ein liturgischer Arbeitskreis, hineintreichend in alle Schichten des Pfarrvolkes, ein Kreis, der sich weiß als Mitträger des Ganzen. Das durfte kein Verein mit Satzungen und Mitgliedern, die Vereinsbeiträge zahlen, sondern mußte eine Kerntuppe sein von treuesten Helfern, die als eigentliche Träger der volksliturgischen Bewegung an der Verlebendigung, an der Aktivierung am Neuaufbau der Pfarrgemeinde bewußt mitarbeiten, weil sie in der Mitgestaltung des liturgischen Lebens das tauglichste Mittel erkennen zur Erneuerung der Pfarrei. Ein Kreis, geschult für sinnerfüllte, liturgische Gestaltung der Gottesdienste, und damit ein Kreis von Garanten für den würdigen Verlauf aller liturgischen Feiern. Ist die Kerntuppe da, dann kann es nicht fehlergehen.

Diese volkstümliche Kerntuppe oder, wie wir sie heißen: die liturgische Hilfspfarrei kommt aus dem Pfarrvolk. Für sie ist berufen, wer Bereitschaft zum Mittragen besitzt.

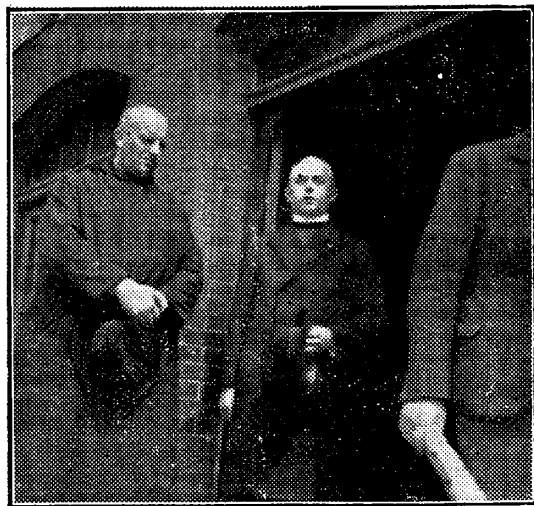


Unsere Bilder sind Momentaufnahmen aus dem Jahre 1937, als Pater Schwabe bereits einmal in Braunsberg weilte und eine liturgische Woche abhielt. Jetzt ist er wieder bei uns. Und wenn die Braunsberger dieses Kirchendblatt in Händen halten, wird es für die meisten sicherlich zurecht gekommen sein, um sich noch erinnern zu lassen an die beiden Vortrags- und Übungsabende am Freitag und Sonnabend um 20 Uhr in der altstädtischen Pfarrkirche für alle Mitglieder der beiden Braunsberger Gemeinden

Zur Volks- liturgischen Woche in Braunsberg vom 3.—8. Mai

„Damit die Liturgie wieder der große Laienkatechismus früherer Jahrhunderte werde, müssen die erzieherischen Kräfte und die religiösen Gemütskräfte, die gerade in der kathol. Liturgie liegen, nach Möglichkeit für das religiöse Leben der Gemeinde lebendig gemacht werden. In diesem Sinne begrüße ich die Volkswoche für Liturgie und Kirchenmusik, die in Braunsberg veranstaltet wird. Es ist mein dringlicher Wunsch, daß möglichst viele aus der Gemeinde sich hieran mit Eifer beteiligen. Allen Teilnehmern an dieser Veranstaltung sende ich hiermit meinen bischöflichen Segen“

(Bischof Maximilian Kaller in seinem Geleitwort zur vorjährigen Volksliturgischen Woche.)



Diese Kerntruppe setzt sich heute folgendermaßen zusammen.

Da ist 1. die Liturgische Kindergemeinde. Es sind das die Kinder aus den gut katholischen Familien, opferbereite Schüler und Schülerinnen; die täglichen Schulmehrbesucher.

Da ist 2. die Liturgische Pfarrjugend (14 bis 21 Jahre): die Eifrigsten aus der Gemeinde, die Besucher der Jugendgemeinschaftsmesse und des sonntäglichen Pfarrgottesdienstes.

Da ist 3. ein Ältererkreis (20 bis 35), auch junge Familien sind dabei. Sie sind aus dem Jugendleben hinausgewachsen und hungern förmlich nach einer Aufgabe, warten auf eine neue Sendung.

Da sind 4. die Erwachsenen, die Besten aus der Männerkongregation, aus den Frauenvereinen, die Besucher der Werktagmesse und besonders des Pfarrgottesdienstes.

Besonders wichtig war für uns, auch Akademiker zu haben. Es finden sich bei uns Rechtsanwälte, Ärzte usw., und ihr Mittun hat auf die übrigen großen Eindruck gemacht. Diese alle zusammen sind die liturgische Hilfgemeinde geworden, gut siebenhundert.

Wir sind eines Sinnes geworden. Waren wir ehemals einzelne, Vereine und Bünde, nun, ist ein Bauvolk geworden, eines Willens, ausgerichtet auf ein Werk: die neue Pfarrgemeinde.

Das kirchliche Erleben und Tun — wenn es echt ist — ist in der Begrenzung des kirchlichen Raumes nicht zu Ende. Das gemeinsame Beten im kirchlichen Raum hat naturgemäß spürbar gemacht, daß kirchliches, liturgisches Beten nach Wehlselgebet und Chorpredigen verlangt, Gemeinschaft fordert und sie auch gestaltet. Mit der Komplet hat es begonnen. Aus der Kirche ist sie auch in die Familien gewandert, hat das gemeinsame Familiengebet wieder grundgelegt. Wo immer zwei oder drei beisammen wohnen oder sich treffen, beten sie gemeinsam das kirchliche Morgen- und Abendgebet. Das Tischgebet ist wiedergekommen. Vom Opfertisch, vom Altar der Gemeinde her wurde wieder verstanden, daß der Tisch der Familie Sinnbild und Gleichnis der größeren Ge-

meinschaft um den Tisch Christi ist. Wie wir von dort das Brot des Lebens empfangen, so empfangen wir vom Tisch des Hauses das Brot, das miteinander und füreinander verdient ist. So wurde es ganz selbstverständliche Erkenntnis, daß Bitt- und Dankgebet die gemeinsamen Mahlzeiten beginnen und beendigen müssen.

Aus der neuen religiösen Haltung wuchs wie von selbst die Erkenntnis, daß zu einem rechten Christen das rechte Rüstzeug seines Glaubens gehört: Missale, Stundengebet, Bibel, Kirchenkalender, Latendogmatik; auch Kreuz, Weihwasser, das geweihte Licht, das Bild des Namensheiligen, die Weihnachtskrippe, der Versethtisch.

Die rechte Wertschätzung der Sakramentalien verlangte nach würdigen Gefäßen z. B. für das geweihte Wasser, für Weihrauch und Kohle, zum Empfangen und Bewahren; nach guten Leuchtern für das geweihte Wachs. Ohne daß eine eigentliche Parole ausgegeben war gegen den religiösen Kitsch, wurde dieser überwunden durch die Tatsache, daß ihn der neugewonnene Stil nicht mehr zuließ. Durch fortgesetzte Erziehungsarbeit und entsprechende Hinweise, auch durch Ausstellung guter christlicher Kunst, wird heute Schritt für Schritt Neuland gewonnen.

Mit dem Erleben des liturgischen Jahres war auch die Quelle des echten religiösen Brauchtums wiedergefunden. Altes wurde neu geformt und Neues dazugewonnen: Adventskranz — das rechte Schenken zu Weihnachten — die Agape mit dem Johanneswein — die Segnung des Heimes durch den Priester oder durch den Hausvater an Epiphanie — das Lichtmehrkirchenbündel — das Oftergeweihte — das Osterwasser — das geweihte Herdfeuer am Karfreitag — die geweihte Hochzeitsterze; die Gestaltung der Adventsabende in der Familie — die sinnvolle Feier des Heiligen Abends als Vorbereitung, nicht als Vorwegnahme des Weihnachtserlebnisses — das Ofterfrühmahl — die Feier der Taufe, der Namenstage, der religiösen Gedenktage der Familie — die Weihe des Heimes der neuen Familie durch den Priester — der Muttertag — der Elternabend — die kirchlichen Festtage in der Familie am Familientisch, an den Familienabenden,

Der Katholizismus in den nordischen Staaten

(Schluß.)

Das starke geistige Interesse, das unter dem Einfluß der neuen (protestantischen) Oxford-Gruppenbewegung weite Volksschichten in Norwegen erfaßt hat, kann für die katholische Kirche von Bedeutung werden, die unter 2,8 Millionen Einwohnern nur annähernd 2600 Katholiken (= 0,1 Prozent) zählt. In dieser Hinsicht kann auch eine andere innerhalb des Protestantismus neuauftretende Bewegung der — wie sie sich selbst nennen — „norwegischen Katholiken“, die den Gottesdienst äußerlich ganz nach den Formen der römisch-katholischen Liturgie gestalten, nicht unerwähnt bleiben. Indes muß auch in Norwegen jeder äußere kirchliche Fortschritt durch mühselige Kleinarbeit erkauft werden, zu der hier im hohen Norden noch die weitere Seelsorgschwierigkeit der weiten Entfernungen und der riesigen Ausmaße der Pfarrsprengel (bei nur rund 45 Seelsorgsgeistlichen aus dem Welt- und Ordensklerus) hinzukommen. Diesen Schwierigkeiten sucht die kirchliche Neueinteilung von 1931 zu begegnen, nach der nunmehr die apostolische Präfektur Nordnorwegen — die drei nördlichsten Provinzen des Königreichs, fast 178 000 Quadratkilometer umfassend — der deutschen Provinz der Genossenschaft der Missionare von der hl. Familie anvertraut ist; die Apostolische Präfektur Mittelnorwegen, 56 000 Quadratkilometer, wird von den Picpus-Vätern betreut; im Apostolischen Vikariat Oslo (Süd-norwegen), aus den restlichen 12 Provinzen bestehend, wirken größtenteils Weltpriester. Französische Dominikaner, die schon seit 12 Jahren in Norwegen arbeiten, haben neuerdings die Seelsorge in einem Gebiet übernommen, wo der Dominikaner-Orden schon im Hochmittelalter wirkte: sie gründeten eine Niederlassung in der alten Stadt Hamar, wo noch einige Ruinen des alten Dominikanerklosters mit seiner schönen Kirche erhalten sind. Leuchtend in der Kirchengeschichte des skandinavischen Nordens steht der Name des „Wegbereiters der Kirche“ und großen norwegischen Missionars, des Erzbischofs Joh. Olav

Fallize (1933 fast 90jährig in seiner luxemburgischen Heimat gestorben), der nach 300 Jahren als erster Bischof wieder von 1887—1922 unter unsäglichen Mühen „dem vielgeschmähten Namen der katholischen Kirche in den norwegischen Landen neue Bedeutung und neues Ansehen zu verschaffen verstanden hatte und damit auch eine Rückkehrbewegung größeren Maßstabes in die Wege leitete und die feste Grundlage für ein zukünftiges Wachstum legte“. Auf den bedeutenden Anteil, den die norwegischen Konvertiten an den hohen kulturellen Leistungen und am Geistesleben des kleinen norwegischen Volkes haben, wurde bereits im ersten Artikel hingewiesen.

Auch in Finnland mit seinen 3,6 Millionen Einwohnern zählt die katholische Kirche nur wenige Gläubige (1500 = 0,06 Prozent, gegenüber den fast 97 Prozent Protestanten). Das wird einerseits verständlich durch die von der Christianisierung an bis 1809 enge Verbindung mit dem protestantischen Schweden und dann durch die planmäßige Zurückdrängung (entgegen der Zusage religiöser Selbständigkeit) des ohnehin unbedeutenden katholischen Elementes während der Zugehörigkeit des Landes zum russischen Zarenreich. Mit der Abtrennung (1917) Finnlands von Rußland sank infolge der Abwanderung der polnischen Soldaten, die ¼ der katholischen Bevölkerung ausmachten, die Zahl der Katholiken bis auf 600 herab, während sie in der Gegenwart wieder mit 1500 angegeben wird, die von etwa einem Duzend Priester unter der Leitung eines Apostolischen Vikars (seit 1920) seelsorglich in 4 Pfarrsprengeln betreut werden. Das Gesetz von 1921 brachte völlige Religionsfreiheit und gewährt damit der kirchlichen Entwicklung weitgehende Möglichkeiten. Freilich bietet die weite Zerstreuung der Katholiken — nur etwa 800 entfallen auf die Hauptstadt Helsingfors — bei den geographischen Gegebenheiten des Landes für die „Wanderseelsorge“ nicht geringe Schwierigkeiten. Das gute Einvernehmen zwischen katholischer Kirche und dem

Freiheit ist gekennzeichnet durch wiederholte finnische Delegationen nach Rom (1918, 1933/34) und läßt auch für die nächste Zukunft eine befriedigende endgültige Lösung der offenen Fragen erhoffen.

Eine Minderheit bilden die Katholiken ebenfalls in den baltischen Staaten (und ehemals russischen Provinzen) Estland und Lettland. In Estland sind es bei einer Bevölkerung von etwa 1,1 Million nur rund 2000 Katholiken (= 0,2 Prozent, gegenüber etwa 78,6 Prozent Protestanten), von denen die wenigsten, kaum der 10. Teil geborene Esten sind (meist polnische oder litauische Einwanderer oder ausländisches Gesandtschafts- oder Konsularpersonal). Die kirchliche Organisation besteht in etwa 6 Pfarreien, mit etwa einem Duzend, zum größeren Teil Ordenspriestern unter der Leitung eines dem hl. Stuhl unmittelbar unterstehenden (seit 1925) Administrators und Erzbischofs. Die Trennung (seit 1925) von Staat und Kirche (bei der Unabhängigkeitserklärung des Landes war die lutherische Kirche zur Staatskirche erklärt worden) und die freundschaftlichen Beziehungen der Staatsregierung zum Vatikan führten 1933 zur gegenseitigen Errichtung von diplomatischen Vertretungen. Die schwebenden Verhandlungen um eine zufriedenstellende Lösung offener Fragen (durch das Konkordat) lassen bei dem religiösen Wahrheitsstreben breiter Bevölkerungsschichten für die Zukunft eine günstige Entwicklung des Katholizismus erwarten.

Einen größeren Prozentatz stellen die Katholiken im andern Baltikstaat Lettland (fast 28 Proz. = 450 000 bei einer Bevölkerungsziffer von 1,9 Millionen; Protestanten rund über eine Million = 56 Proz.), die zum überwiegenden Teil in der vor der russischen Herrschaft zu Polen gehörenden lett-gallischen Provinz siedeln. Ihrer seelsorglichen Betreuung widmen sich etwa 150 (Welt- und Ordens-)Priester. Riga ist wieder (seit 1923) wie zur Zeit des Ordensstaates und vor der schwedischen Eroberung Erzbischofs-Sitz und Mittelpunkt des kirchlichen Lebens. Die mit der Unabhängigkeitserklärung (1918) des Landes eingeführte Verfassung sichert der Kirche freie und öffentliche Religionsübung. Die Beziehungen zwischen Staat und Kirche wurden schon bald nach dem Krieg, im Jahre 1922, durch ein Konkordat geregelt.

Zum weitaus größten Teil ist die Bevölkerung Litauens (von 2,2 Millionen Einwohnern rund 80,8 Proz.) katholisch. Das Land, das zur Zeit der Glaubensspaltung unter großen Anstrengungen dem katholischen Glauben erhalten werden konnte, hat während der fast 100 Jahre seiner Zugehörigkeit zu Rußland trotz empfindlichster Unterdrückung seinen katholischen Glauben bewahrt. Die politische Befreiung des Landes

1918 (bzw. 1920) brachte auch der Kirche weitgehende Entwicklungsmöglichkeiten, nicht zuletzt dank einer freundlichen Einstellung der Regierung (mit Ausnahme des nur kurz währenden sozialistischen Regimes im Jahre 1926), die 1927 zum Abschluß eines Konkordates führte (in der Auslegung einzelner Punkte haben sich gelegentlich größere Meinungsverschiedenheiten herausgebildet). Den äußeren günstigen Bedingungen des litauischen Katholizismus entspricht ein blühendes katholisches Leben, das sich in einer regen Teilnahme der breiten Volksschichten vor allem auf dem Lande am sakramentalen und außerkirchlichen Leben, in der Zunahme von kirchlichen Orden und caritativen Instituten kundtut. Organisatorisch ist die katholische Kirche seit 1926 in ein Erzbistum (Kaunas) und 4 Suffraganbistümer gegliedert, mit etwa 450 Pfarreien und etwa 1200 Welt- und Ordenspriestern.

In anderer Beziehung noch kann eine günstige Entwicklung des Katholizismus in Finnland und den baltischen Staaten für die Kirche von großer Bedeutung werden. In diesen ehemals russischen Staatsgebieten und Zufluchtsgebieten vor dem religionsverfolgenden Bolschewismus ist das griechisch-orthodoxe Kirchentum weit stärker vertreten als die römisch-katholische Konfession: Finnland zählt 68 000 = etwa 1,7 % Gläubige, Lettland zusammen mit den russischen Altgläubigen 260 000 Orthodoxe = 8,9 Proz.; Estland 209 000 = 19 Proz.; Litauen 55 000 = 2,5 Proz. Dem Bemühen der römischen Mutterkirche um die Wiedervereinigung der Schismatiker erwächst hier eine große, wenn auch schwierige Zukunftsaufgabe, aber auch eine große Zukunftshoffnung, von diesen Randgebieten aus zu gegebener Zeit einen missionaren Zugang zum russischen schismatischen Christentum finden zu können.

Das Befinden des hl. Vaters

Der Warschauer Kardinalerzbischof Rakowski gab der Warschauer katholischen Presseagentur anlässlich seiner Anwesenheit in Rom einen eigenen Bericht. In diesem hob er besonders hervor, daß der hl. Vater sich größter körperlicher und geistiger Frische erfreue, daß ihm die im Vorjahre überstandene schwere Erkrankung kaum noch anzumerken ist. Der Papst hat in letzter Zeit wieder die persönliche Leitung der Kongregation für die geistlichen Seminarien und Universitäten sowie die persönliche Objsorge für das neugeschaffene Zentralamt der katholischen Aktion übernommen. Er mutet sich selbst also auch weiterhin vermehrte Anstrengungen zu und ist unermüdet in seiner Teilnahme und seiner Fürsorge für die gesamte Kirche.

Eine Zurückweisung. In der von der Universität Newyork herausgegebenen Zeitschrift Commerce Bulletin sollte ein Artikel erscheinen, der die katholische Lehre von der Heiligkeit der Ehe und den Kardinal Hayes persönlich angriff. Der Verwaltungsrat der Universität hat indes das Erscheinen des Artikels verboten.

Warum denn Priester?

Ja — warum denn Priester? Warum soll der Mensch mit seinem Gott nicht unmittelbar sprechen? Warum bedarf es einer Zwischenstelle zwischen der betenden Seele und ihrem Herrn? Wenn es wenigstens noch ideale Mittler wären, die sich dazwischenschieben! Aber Leute wie dieser und jener?!

Äußerungen dieser Art sind heute nicht selten. Sie waren es auch in der Vergangenheit nicht. Seitdem im 15. Jahrhundert der Humanismus die enge Verbundenheit zwischen Mensch und Religion, die im Mittelalter die Hochblüte deutscher Kultur hervorgerufen hatte, zu lösen strebte und neben den Glauben die ähnde Kritik des Neuheidentums setzte, ist der Kampf gegen das Priestertum nicht mehr zum Stillstand gekommen.

Es ist durchaus folgerichtig: Wer das Heiligtum des Glaubens und der Kirche zerstören will, muß erst die Wächter des Heiligtums vernichten. Da diese Wächter Menschen sind, nehmen sich die Angreifer am liebsten jene zum Ziel, die menschliche Schwächen zeigen und die Möglichkeit bieten, leicht überwunden zu werden. Wir wollen es in tiefster Seele bedauern, aber offen zugeben: Neben der unermesslichen Schar unvergleichlicher Helden ist im Kampf um das Heiligtum im Laufe der Zeit auch so mancher Wächter nicht gerade auf ruhmvolle Weise gefallen. Wurde aber das Ziel erreicht? Die Zerstörung des Heiligtums? Unerlöschter steht es im Sturm der Zeiten. Und die Schar seiner Wächter ist heute stärker und mutiger denn je.

Die Ausichtslosigkeit, im offenen, unmittelbaren Ansturm die Wache des Heiligtums zu vernichten, ist so manchem der Religionsfeinde schon längst aufgegangen. Von den Methoden der Bolschewisten halten sie nichts. Dagegen versuchen sie durch geistige Miniarbeit den Schutz des Heiligtums zu unterwühlen. Sie spekulieren auf die menschliche Eitelkeit, wie es schon die alten Humanisten getan haben. Warum denn, so fragen sie, brauchen wir moderne Menschen einen Vormund in unseren Beziehungen zu Gott? Warum denn die Priesterschaft und ihre großartige Hierarchie?

Warum diese recht irdisch anmutende Sperre zwischen der Seele und ihrem Schöpfer, wenn wir Gott nur im Geiste anbeten sollen?

Zunächst einmal die Gegenfrage: Ist denn diese Sperre überhaupt vorhanden? Kann der katholische Christ nicht ohne Priester zu seinem Herrgott beten? Die Frage stellen, heißt sie als absurd abtun. Wo ich gehe und stehe, kann ich jederzeit mein Herz zum Herrn erheben, kann ihn loben und preisen, kann allein und in der Gemeinschaft mit anderen das Brandopfer meiner Anbetung zum Himmel emporjenden. Kennen die Feinde unseres Priestertums denn nicht all die stillen Beter, die auch außer der Zeit des Gottesdienstes in unseren Kirchen knien? Kennen sie nicht das gemeinsame Gebet, das in der katholischen Familie morgens und abends, bei Tisch und bei vielen anderen Gelegenheiten mit Eifer gepflegt wird? Kennen sie nicht die Millionen von Anrufungen, die während der Tagesarbeit von frommen Seelen inbrünstig zum Herrgott emporsteigen? Oder bilden sie sich etwa ein, solches Beten entspreche nicht dem Willen der Kirche, nicht dem Wunsche der Priester?

Ja — warum Priester? Warum die irdische Organisation der Kirche? Könnte man diesen Fragen nicht mit Recht die Frage zur Seite stellen: Warum gibt es einen Staat, warum eine tausendfältige Organisation der menschlichen Gesellschaft? Hierbei leuchtet es sofort ein: Um eine Ordnung des menschlichen Zusammenlebens zu erreichen, bedarf es einer Organisation der Menschen. Sollte nicht auch für die religiöse Gemeinschaft dasselbe Prinzip richtig sein? In der religiösen Gemeinschaft handelt es sich auch um Menschen. Und wenn Religion nichts Willkürliches ist, sondern etwas Bestimmtes, von Gott den Menschen Gegebenes, sollte da nicht auch Befehring und Leitung notwendig sein? Eine ordnende Gewalt, die mit ihrer Autorität den Menschen den rechten Weg weist, sie von Irrwegen abhält und zum ewigen Heile führt? Warum sollte gerade das Christentum auf eine irdische Ordnung verzichten, die die Religionsgegner jeder anderen geistigen Gemeinschaft ohne Widerspruch zubilligen?

Bei der von Jesus Christus gestifteten Kirche kommt aber eines hinzu, das wesentlich ist für die hier behandelte Frage. Es ist das **eu chari st i s c h e O p f e r**. Am Altar waltet der katholische Prie-

Aus fernen Tagen / Skizzen aus der Geschichte des Kollegiatstiftes Guttstadt von Hans Grimme

Die letzte Blütezeit des Domstiftes (1733–47)

Wenn die Sonne abends scheidet,
Wirft sie über Land und Fluten
Noch einmal in vollem Glanze
Ihre schönsten Strahlengluten.

„Der Segen des Allmächtigen sei bei Euch und bleibe bei Euch allezeit!“ So schloß nach einem feierlichen Hochamt in der katholischen Kirche Königsbergs der bisherige Propst Franziskus Ignatius Herr, am letzten Sonntage des Juni 1727 seine Abschiedspredigt und zeichnete über die frommen Väter, die zahlreich erschienen waren, um ihren lieben Pfarrer noch einmal zu hören, das Signum crucis. Fünf Jahre lang war er ihr Hirte gewesen, hatte Freud und Leid mit ihnen geteilt, hatte für ihre Nöte stets ein williges Ohr gehabt. Trotz mannigfacher Auseinandersetzungen mit den protestantischen Regierungsbehörden hatte er, wenn er sich im Recht wußte, sich nicht gebeugt, sondern standhaft die Ansprüche der katholischen Kirche verteidigt. Des Bischofes Vertrauen hatte ihn dann zur Würde eines Kanonikers am geistlichen Kollegiatstift in Guttstadt erhoben und zum Dekan desselben berufen. Noch ein Jahr führte er zugleich die Pfarrgeschäfte der Königsberger Propsteigemeinde. Nachdem er seinen Nachfolger eingeführt und diesem die Schlüssel zur Kirche übergeben hatte, nahm er nun endgültig Abschied von seiner früheren Gemeinde, geliebt von seinen Pfarrkindern, aber auch hochgeschätzt von den evangelischen Glaubensgenossen, den preussischen Regierungstellen und selbst dem König. Der Abschied wurde ihm nicht leicht, doch er folgte gern dem Rufe seines Bischofes. Das Guttstädter geistliche Stift konnte sich glücklich schätzen, einen solchen Mann, kindlich fromm, hochgebildet, klug und erfahren, 21 Jahre in leitender Stellung, zuerst als Dekan, später als Propst, zu besitzen. Noch einmal erlebte das ehrwürdige Domstift unter ihm eine Zeit der Blüte, wie kaum zuvor, gerade wie wenn die Sonne vor ihrem Untergang, ehe sie scheidet, nochmals all ihren Glanz der Erde schenken möchte.

Der Domdekan Herr verließ Königsberg. Er beabsichtigte, vor der Ueberfiedlung nach Guttstadt seine Geburtsstadt Braunsberg und die Stätte seines ersten geistlichen Wirkens Frauenburg zu besuchen. Sein Reisewagen näherte sich der alten Stadt. Kurz vor dem Tore ließ er halten, stieg aus und schaute auf das im Schein der Abendsonne sich bietende Bild.

Hoch auf ragten der mächtige Turm der Pfarrkirche, die Zinnen des Rathauses und das lange Dach der Franziskanerkirche, wehrhaft und trugig erstreckten sich die roten Mauern, flankiert von kräftigen Türmen. Es war die Stadt seiner Kindheit, dort hatte er seine Studienjahre verlebt. Den Wagen ließ er vorausfahren und ging langsam über die Brücke durch das ragende Tor zum elterlichen Hause, in dem sein altes Mütterlein sehnsüchtig seiner harrete. Am anderen Morgen zelebrierte er in der Pfarrkirche das heilige Opfer und verrichtete sodann im prächtigen Chorgestühl seine Dankagung. Er saß am selben Platze, auf dem er so oft als kleiner Bube gestanden, von wo er die heiligen Handlungen gut verfolgen konnte. Dort an den Stufen des Altars hatte er dem Priester zur heiligen Messe gedient, dort auch hatte er zum ersten Male als Subdiakon die Lektio beim Sonntagshochamt singen dürfen. Heute nun kniete er an gleicher Stelle, selbst schon ein Diener des Herrn und zu hohen geistlichen Würden gelangt und rief die schönen Erinnerungen in sein Gedächtnis zurück.

Zum P. Rektor des Jesuitenkollegs lenkte er sodann seine Schritte. Hier im Steinhaus hatte er zu den Füßen so mancher gelehrter Herren gesessen, hatte er seine theologischen Studien angefangen und vollendet. Heute zog ihn ein wichtiges Anliegen in das Kolleg. Sein Bischof, der edle Christoph Andreas Johannes Szembek, hatte ihm und seinem Amtsbruder Caspar Simonis, gleich wie er Canonicus in Guttstadt, jetzt aber im Stifte Crossen, seiner eigenen Schöpfung, auf der Diözesansynode in Heilsberg 1726 den Auftrag gegeben, das Rituale für das Bistum Ermland neu zu bearbeiten. Die beiden Stiftsherren trafen sich heute nach Verabredung beim P. Rektor. Das neue so wichtige Werk sollte in der berühmten Buchdruckerei der Jesuiten hergestellt werden. Schon bald war man sich über wichtige Vorarbeiten einig und hoffte auf ein glückliches Fortschreiten und die Vollendung.

Auch in Frauenburg, wohin er am Nachmittag fuhr, waren seine Geschäfte bald beendet. Er besuchte noch den hohen Dom, der nach den Verwüstungen der schlimmen Kriegszeiten jetzt wieder in reichem Schmucke erglänzte. Hier hatte er vor zwanzig Jahren die heiligen Weihen erhalten. Nach der Einkehr im St. Annastifte, an dem er früher mehrere Jahre Benefiziat gewesen, fuhr er nach Braunsberg zurück und saß am Abend wieder beim lieben Mütterlein. Tags darauf kniete er noch am Grabe seines schon lange in Gott ruhenden Vaters und setzte

ster des ihm von Christus verliehenen Amtes. Dort liegt seine erhabene Aufgabe. Dort wiederholt der Priester als Werkzeug Jesu Christi in unblutiger Weise das Kreuzesopfer des Heilandes. Dort ist er der beauftragte Mittler zwischen Gott und den Menschen. Vom Kreuzestod Christi und seiner unblutigen Erneuerung am Altar fließen alle Gnaden, die der Priester in den Sakramenten den Gläubigen spendet. Und wieder zum Altare hin führt die Menschen das Lehr- und Hirtenamt des Priesters. Ist es nicht ganz selbstverständlich, daß zu diesem hehren Priestertum nur eine auserlesene Schar berufen, für diese hohe Aufgabe besonders erzogen und ausgebildet, für diese heilige Funktion durch die Weihe bestellt wird?

Jesum Christus hat dieses Priesteramt gewollt und eingeseht. Seine Apostel wurden von ihm als die ersten Priester berufen. Zwölf bestimmte er, die er aussenden könne, um zu predigen. Ihnen gab er die Gewalt zu binden und zu lösen. Ihnen übertrug er das erhabene Vorrecht, das eucharistische Opfer zu feiern. Die zwölf Apostel haben den Auftrag, zu lehren, zu führen und zu opfern verstanden und angenommen. Sie haben dieses Amt von Anfang an als ihnen zukommend ausgeübt. Sie haben sich Mitarbeiter und Nachfolger bestellt durch Handauslegung und Gebet. Die ununterbrochene Folge des Priestertums von den Aposteln her bis auf unsere Tage ist nicht zu bestreiten.

Diese Feststellung wird auch nicht durch die Tatsache erschüttert, daß der hierarchische Aufbau des Priestertums in den Zeiten der Urkirche einfacher war als heute. Die erste Christengemeinde in Jerusalem betrauten noch die Apostel allein. Als sich aber allenthalben christliche Gemeinden bildeten, wurden Älteste bestellt, presbyteroi, die auch ihrer Bezeichnung nach nichts anderes waren als unsere Priester. Eine hierarchische Gliederung wird schon im Evangelium des hl. Lukas angedeutet. Der Herr wählte siebenzig Jünger aus, die er vor sich her sandte. Diese Jünger standen offenbar den Aposteln nicht gleich. Und die Apostelgeschichte berichtet nicht nur davon, wie die Zahl der Apostel ergänzt und erweitert wurde, sondern auch wie für besondere Funktionen in der christlichen Gemeinde besondere Männer bestellt wurden. Jedenfalls sprechen die ältesten christlichen Quellen von dem Priestertum als einer allgemein bekannten

und anerkannten Einrichtung. Der hl. Clemens berichtet im Jahre 96 n. Chr. von Bischöfen und Priestern, die schon „lange Zeit hindurch das Hirtenamt verwaltet und von allen ein gutes Zeugnis erhalten haben“. Ähnliches bezeugt der hl. Ignatius von Antiochien um das Jahr 107. Daß die kirchliche Hierarchie im Laufe der Jahrhunderte reicher ausgebildet wurde, war die natürliche Folge der Ausbreitung des Christentums über die ganze Welt. Eine kleine Gemeinde läßt sich einfacher verwalten als ein Weltreich. Und wenn heute manche Leute so gern Anstoß nehmen an der Grobartigkeit und dem Glanz des Zeremoniells, das hohe Würdenträger der katholischen Kirche bei ihren geistlichen Funktionen umgibt, so wollen wir ruhig zugeben, daß das keineswegs wesentliches Attribut des Priestertums ist, sondern größtenteils das Ergebnis einer Entwicklung in Zeiten, die sich Würde, gleichviel ob weltliche oder geistliche, nicht vorzustellen vermochte ohne äußeren Glanz. Warum stößt man sich denn nicht an dem Pomp, den der englische Hof beispielsweise bei manchen Staatsaktionen zeigt? Zudem weiß jedes katholische Kind, daß das kirchliche Zeremoniell nicht so sehr der Person des Würdenträgers als der Würde selber gilt. Und das priesterliche Amt, wie es der Bischof in Vollkommenheit verkörpert, ist doch — das wollen wir als Katholiken einmal mit aller Deutlichkeit aussprechen — in seinem innersten Wesen von einer Erhabenheit, die im weltlichen Bereich keinen Vergleich findet.

Wir Katholiken der modernen Zeit, scheint mir, lassen uns viel zu viel dazu verleiten, in unseren Geistlichen mehr den Menschen als den Priester zu sehen. Wäre es umgekehrt, würden uns Angriffe auf das Priestertum und auf menschliche Schwächen unserer Priester nicht so leicht aus dem Gleise werfen. Wir blieben dann viel sicherer in dem Bewußtsein, daß kein Irren und menschliches Fehlen eines Geistlichen Gottes Auftrag an die Kirche und ihre Priester berühren kann.

Das Gerücht von Witebsk (Rußland) hat den 56jährigen Arbeiter Kossik zu 5 Jahren Zwangsarbeit in Sibirien verurteilt, weil er eine katholische Radfahrendung von Warschau abgeßet hatte.

dann seine Reise nach Guttstadt fort, woselbst er nach drei Tagen glücklich anlangte, nachdem er noch in Arnsdorf, dem lieben ermländischen Dorfe, in dem er zehn Jahre als Pfarrer gewirkt und dessen Kirche er von Königsberg aus als Erinnerung an die glücklichen Jahre eine silberne Ewige Lampe gestiftet hatte, zu kurzer Rast geblieben war.

Seit kurzem war hier Propst der Kanoniker Lorenz Hypolitius Braun. Die beiden neuen Würdenträger des Stiftes schlossen innige Freundschaft, und bis zum Tode des ersteren 1733 haben sie in geistiger und wirtschaftlicher Beziehung viel des Guten für das Kollegiatstift gewirkt.

Domdekan Ignatius Herr konnte eine reiche Büchersammlung sein eigen nennen. Seine geistlichen Lehrer, die Jesuiten in Braunsberg, hatten ihm eine tiefe Liebe zur Wissenschaft eingepflanzt und ihn, der nicht unbegütert war, zur Sammlung älterer und neuerer Bücher angeregt. Schon als Kapitelskretär in Frauenburg begann er sich eine kleine Bibliothek anzulegen. Während seiner Tätigkeit in Arnsdorf, besonders aber als Propst in Königsberg, konnte er manches wertvolle Werk seiner Büchersammlung einverleiben. Im Guttstädter Stift hatte er ein eigenes Zimmer für seine lieben Bücher eingerichtet. Wohl hatte die Dombibliothek prächtige, zum Teil sehr alte gelehrte Werke, aber die neuere Zeit brachte soviel an wissenschaftlichen, theologischen und volkstümlich gehaltenen religiösen und weltlichen Druckwerken, daß die alten Bücherbestände allein nicht mehr den Anforderungen genügen konnten. Dekan Herr verfolgte mit Aufmerksamkeit die neuen literarischen Erscheinungen.

An einem schönen Frühlingstage des Jahres 1730 hatte er nach Erledigung seiner Amtspflichten wieder sein Bibliothekszimmer betreten. Es war das echte Zimmer eines Gelehrten und Bücherfreundes. Große Regale zogen sich an den beiden Längswänden hin. Vor dem hohen Fenster, das eine ungehinderte Aussicht auf die grünen Alleen bot, sah er die schnell dahin fließenden Wasser des Flusses, die Bäume und Sträucher bis weit hinauf zu der Höhe des Glottauer Weges. Ein großer Schreibtisch, alte lederüberzogene Stühle, der mächtige Kachelofen, machten das Zimmer so recht zum Studieren geeignet. Ein größeres Krugstübchen mit einer Betbank davor, nicht zu vergessen der prächtige Kronleuchter, der von der gewölbten Decke herabhäng, vervollkommneten das kleine Tusculum. Doch auch noch das Vorzimmer barg Bücher, und selbst das anschließende Schlafgemach war häufig mit Büchern belegt. Kein Wunder, daß die anheimelnden Zimmer gern auch von den anderen geistlichen Herren des Stiftes besucht wurden.

Heute wurde ein Vater aus Braunsberg erwartet, auch der liebe Freund, der Propst von Crossen, hatte seinen Besuch angekündigt. Das mit soviel Fleiß, Eifer, Studium und Gelehrsamkeit bearbeitete Rituale war im Druck fertiggestellt. Heute wollte der Freundeskreis noch einmal gemeinsam das Werk durchsehen, um es alsbald dem Hochwürdigsten Herrn vorzulegen. Dieser residirte z. Zt. im bischöflichen Schloß zu Schmalainen und hatte schon mehrfach nach dem Werke gefragt.

Die beiden Herren aus Braunsberg und Crossen waren eingetroffen. Nun saßen die drei Gelehrten in anregendem Gespräch um den großen Tisch. Die Unterhaltung drehte sich natürlich in erster Linie um das neue Buch. Aber auch die unruhigen Verhältnisse der Zeit wurden zur Sprache gebracht. Es war ein Glück, daß der tatkräftige, energische und weiße Fürstbischof Szembek Ermlands Bischofsstab führte. Dessen Sorgen, Bemühungen, Verhandlungen und vielen Reisen war es zuzuschreiben, daß noch Frieden im Lande herrschte.

Propst Braun war eingetreten. Ein ganz besonderer Freund der Mutterkirche von Guttstadt, Glottau, hatte er ein Büchlein über Glottau geschrieben, das der Pater ihm fertig gedruckt heute überreichen konnte. Auch Dekan Herr zeigte seine Vorarbeiten für ein Glottau betreffendes Schriftchen: „Die teuervollen Gnadenschätze in der wundervollen Goldau zu Glottau.“ Wenn des Propstes Werk noch in lateinischer Sprache geschrieben war, so wollte Dekan Herr das seinige aber in deutscher Sprache verfassen; sollte es doch ein Büchlein für das Volk, ein Andenken für die vielen frommen Pilger werden, die alljährlich den beliebten Wallfahrtsort besuchten. Er mußte jetzt schon versprechen, auch dieses Werk bei den Jesuiten in Braunsberg drucken zu lassen. — Der Angelus machte endlich der Konferenz ein Ende. Beim heute später angelegten gemeinsamen Mittagsmahl der Geistlichen Herren des Stifts im Remter wurde aus des Propstes neuem Büchlein die Lesung vorgenommen.

Die Monate, die Jahre verrannen. Dompropst Braun hatte das Zeitliche gesegnet. Ein Schlaganfall hatte ihn getroffen; am 21. März des Jahres 1733 gab er seine Seele dem Schöpfer zurück.

Wer wäre würdiger gewesen, das hohe Amt als Propst des Kollegiatstiftes zu übernehmen, als der jetzige Dekan Ignatius Herr? Und schon bald nach des seligen Propstes Braun Hinscheiden ernannte der Bischof den bewährten Dekan zum Propst, und mit ihm trat noch einmal eine letzte Blütezeit des geistlichen Kollegs ein.

Der neue Dompropst kniete am Tage nach seiner Einföhrung vor seinem Lieblingsaltar, dem Altar der allerseligsten Jungfrau im hohen Dom. Er flehte zum Allmächtigen um dessen Beistand in der Sorge für die ihm Anvertrauten.

Schon nach kurzer Zeit stiftete er hochherzig das Beneficium Passionis Domini und sicherte dessen Bestand durch Bereitstellung einer größeren Summe. Er nahm sich vor, das hehre Gotteshaus zu verschönern. 15 Altäre barg der Dom, manche schon recht alt, andere aus den letzten Jahrzehnten. Auch der Hochaltar entsprach nicht mehr dem Geschmade der neueren Zeit. Der Propst wollte überall nach und nach die bessernde Hand anlegen. Die Domkirche zu Guttstadt sollte auch in Schmuck und Ausstattung der bischöflichen Kathedrale in Frauenburg nicht viel nachstehen.

(Ein zweiter Teil folgt.)

Der Branntweindrache von Springborn

Wie die ermländische Jugend anno 1859 gegen ihn zu Felde zog

Gegen einen bösen Feind gilt es heute zu Felde zu ziehen, gegen den Alkohol! In den Kirchen werdet Ihr am Sonntag ein Hirten schreiben unseres Bischofs über diese auch heute noch so aktuelle und ernste Frage hören, oder vielleicht habt Ihr es schon gehört, wenn dieses Kirchenblatt in Eure Hände kommt.

Der „Alte Türmer“ hat nun in seiner Gedächtnisliste herumgetramt und will Euch hier einiges erzählen, wie vor einem Jahrhundert schon im Ermland der Kampf gegen den Alkoholmißbrauch aufgenommen und geführt worden ist.

Berichte aus der Zeit nach den Freiheitskriegen (1813—15) sprechen immer wieder von der „Branntweinpest“ in deutschen Landen. Der vermehrte Anbau der Kartoffel ermöglichte die Herstellung des schlechten, gesundheitsschädlichen „Fufels“, dessen Genuß immer weiter um sich griff, besonders in den Gegenden, in denen die Herstellung des hausgebrauten Bieres zurückging. Das war auch im Ermland der Fall.

Die preußische Regierung griff ein, um dem Uebelstande ein Ende zu machen. Im Jahre 1837 erließ König Friedrich

Wilhelm III. einen Aufruf zur Gründung von Vereinen zur Alkoholbekämpfung. Der Bischof von Ermland gab durch ein Rundschreiben vom 2. September desselben Jahres den Geistlichen Kenntnis von diesem Aufruf, einige Jahre später erschien auf seine Veranlassung eine Werbeschrift in diesem Sinne.

Unter dem Einfluß des in Norddeutschland wirkenden Mäßigkeitsapostels, des Kaplans Seling, bildete sich auch im Ermland ein „Mäßigkeits- und Enthaltensverein“, der vom Diözesanbischof und sogar vom Papste approbiert wurde.

Zeitlich, aber auch innerlich, fällt dieser erste organisierte Versuch der Alkoholbekämpfung mit den Volksmissionen zusammen, die nach jahrzehntelanger Pause vom Sommer 1852 ab im Ermland wieder abgehalten wurden. Eine kleine Begebenheit aus jenem Jahre zeigt, daß die Mission in dieser Hinsicht erfolgreich war. Als nämlich der damalige Heilsberger Erzpriester aus Braunsberg, wo er an der Mission teilgenommen hatte, heimgekehrt war, sagte er in einer Predigt: „... Ich habe Euch auch etwas von der Mission in Braunsberg mitgebracht, nämlich den Mäßigkeitsverein!“

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

An diesem Sonntag also sollen sich die Männer und Frauen unserer Gemeinde zur Abendpredigt vollzählig versammeln. Sollen dazu mitbringen den guten Willen und ein aufnahmebereites Herz, wenn es regnet, auch einen Regenschirm. Weiter nichts. Das mit dem Regenschirm ist nicht ohne Bedeutung gesagt. Es gibt genug Leute, bei denen gleich alle guten Vorsätze zu Wasser werden, wenn draußen ein paar Regentropfen fallen. Mancher wartet direkt auf irgend einen Grund, mit dem er sein Fernbleiben entschuldigen könnte. Und das sollte nicht sein. Wenn der rechte Wille da ist, dann lassen sich alle Hindernisse überwinden. Geht es um Geld und Verdienst, dann ertragen viele Menschen jede Unbill der Witterung. Dann sind sie erfinderisch über die Maßen, um sich ja nicht einen Gewinn entgehen zu lassen. Wenn es aber um die Gnade geht, dann verlagert bei manchen die Erfindungsgabe, dann türmen sich die Schwierigkeiten bergehoch, und die Menschen verfallen einer erstaunlichen Hilflosigkeit. Und das sollte nicht sein. Der wirklich gute Wille findet immer einen Ausweg. Darum der Hinweis auf den besagten Regenschirm.

Zu diesem Thema ließe sich noch manches sagen. Der „gute Wille“ ist ein Wort, mit dem mancherlei Unfug getrieben wird. Wenn jemand plötzlich aus dem Leben gerissen wird, der es mit seinen religiösen Pflichten nicht sehr genau genommen hat, der Jahre lang gleichgültig gewesen ist, dann kann man wohl von den Angehörigen das Wort hören: „Den guten Willen hat er immer gehabt.“ Gewiß steht uns in solchem Falle das Urteil nicht zu, Gott allein kennt den Menschen und spricht allein das rechte Urteil, ob aber der Wille wirklich gut gewesen ist, darüber kommen einem doch manchmal Bedenken. Ein Wille, der niemals zur Tat wird, der vor jedem Hindernis zurückschreckt, der sich niemals aufrafft zur Selbstüberwindung und zum Opfer, der wird wohl doch nicht gut sein. Was nützt dem Lehrer der gute Wille eines Schülers, wenn der sich niemals an seine Arbeiten ernsthaft heranmacht! Was hat der Herrgott von guten Willen eines Menschen, wenn Bequemlichkeit und Opferscheu immer stärker sind! Da müssen wir alle selber ernste Gewissensforschung halten. Am besten vor dem Kreuz Christi. Dort ging mit dem Worte: „Es ist vollbracht“ ein Leben zu Ende, dessen Speise es war, den Willen des Vaters zu tun. Was haben wir bisher mit unserem guten Willen vollbracht? Wer von uns kann das Kreuz Christi anschauen, ohne in Scham und Reue das Haupt senken zu müssen?

Es tut gut, daß wir über diese Dinge einmal nachdenken. Damit das Wort vom guten Willen nicht zu einer schlechten Maske wird. Wir sollen uns keiner Selbsttäuschung hingeben. Wenn die Glocken rufen zur Predigt, dann soll der gute Wille aufstehen. Und sich durchsetzen. Und sich auf den Weg machen. Soll sich nicht wieder schlafen legen.

Nochmals muß gesagt werden, daß die Wirksamkeit der religiösen Woche abhängt von der Größe der Opfer, die der einzelne Teilnehmer bringt. Je mehr einer in diesen Tagen sein Ich mit seinen Forderungen zurückdrängt, desto mehr wird Platz im Herzen für Gottes Gnade. Und je mehr einer Gnade mitbringt von seinem Kirchgang, desto mehr Segen und Kraft strömt in die Familie.

„Es geht nicht um dich allein, es geht um die Menschen, die dir die liebsten sein sollen, die Gott dir anvertraut hat.“ So ist zu lesen auf der Einladung. Wenn dich deine eigene Schwachheit und Not nicht hintreibt zum Quell der Kraft und des Lebens, dann schau in das Auge deines Kindes! Und lies dort die Bitte, die Gott selber so deutlich in das Kindesauge geschrieben hat, daß nur blindgewordene Eltern sie nicht mehr lesen können, die Bitte um das Leben, um das sinnvolle Leben, um das Leben mit Gottes Liebe! Und sei nicht hart gegen dein eigenes Kind!

Die Kinder selber sollen auch ihren Anteil haben an der religiösen Woche. Die ganze Familie soll wieder Annahme feiern, Jung und Alt. Ganz eins sollen alle werden in Christus. Es sind für die Kinder Predigten angeordnet worden, an

denen alle teilnehmen sollen, die bereits die hl. Kommunion empfangen haben. Sorgt, daß die Kinder daran teilnehmen, soweit sie nicht Unterricht haben! Und freut euch mit ihnen an Gottes Liebe!

Laßt die Gnade strömen in diesen Tagen in die Herzen und Häuser! Eine Woche schenken der Gnade! Vielleicht gewinnt mancher das Leben, wenn er eine Woche hingibt.

In der ganzen Gemeinde aber soll um den Erfolg der Woche gebetet werden. Besonders die Alten und Kranken, die nicht teilnehmen können, sollen mithelfen durch ihr Gebet. Und der Herrgott wird es jedem vergelten.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 8. Mai (3. Sonntag nach Ostern): 6 und 7 Uhr Frühmessen, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt, 10 Uhr Hochamt und Predigt. In allen hl. Messen wird Herr Vater Hardt durch eine Predigt die religiöse Familienwoche einleiten. — 3 Uhr nachmittags Kinderpredigt. 20 Uhr Predigt für alle Männer und Frauen.

Von Montag, den 9. Mai bis Sonnabend, den 14. Mai morgens um 6, 7 und 8 Uhr hl. Messe mit Ansprache; 17 Uhr Predigt für die Frauen; 20 Uhr Predigt für die Männer.

Für die Kinder: Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag 15 Uhr Predigt. Sonnabend, 14. Mai, 20 Uhr Marienfeier für die ganze Gemeinde.

Religiöse Familienwoche in St. Nikolai.

Was will die Familienwoche?

Sie will Dir die ganze große verantwortungsvolle Aufgabe zeigen, die Gott der Familie gegeben hat. — Und Dir auf alle Fragen und bedrückenden Sorgen volle und befriedigende Antwort geben. Derselbe Gott, der Dich erschaffen, der die Ehe eingeseht, der der Ehe Würde und Weihe gegeben hat, indem er sie zu einem Sakramente erhoben hat, derselbe Gott will auch helfen und Dir den Weg weisen zum Familienfrieden, der nur gefunden wird in Christus, der sagt: „Meinen Frieden gebe ich Euch, nicht wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn Euch!“

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. In den Wochentagen während der hl. Messen.

Terranova: Gottesdienst um 10 Uhr im Hause des Herrn Schitarsti, Dorf Terranova.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan König.

An diesem Sonntag Kollekte für die Trinkerfürsorge.

Glaubensschule junger Christen (männliche Jugend).

Für die Jungen im Alter von 14—18 Jahren:

1. Ueber den Glauben, Montag, 20, 15 Uhr im Schulzimmer der Kaplanei.
2. Ueber die Sakramente, Dienstag, 20, 15 Uhr im Jugendheim der Kaplanei.

Für die Jungmänner über 18 Jahre:

Ueber die Kirche, Mittwoch, 20, 15 Uhr im Jugendheim der Kaplanei.

Glaubensschule junger Christen (weibliche Jugend).

Alle Arbeitsgemeinschaften finden planmäßig statt. Statt der Arbeitsgemeinschaft über das hl. Meßopfer ist am Mittwoch, den 18. Mai, 20 Uhr ein Arbeitskreis für Bräute (im Familiensalon des „Goldenen Löwen“).

Exerzitien für Mädchen zwischen 16 und 20 Jahren, die bisher noch keine Exerzitien mitgemacht haben, in den Pfingsttagen in Braunsberg. Alles Nähere und Anmeldung bei Kaplan König und im Pfarrbüro bis 15. Mai.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Dieter Eckhard Kranich; Ursula Gieding; Edmund Karl Schulz; Renate Maria Rebbe.

Trauungen: Kaufmännischer Angestellter Ernst Johann Berningberg Br. und Hedwig Ringt, Pichtenau Kreis Braunsberg.

Beerdigungen: Bauer Anton Erdmann, Unterkorbwalde, 55 Jahre; Maler Emil Augustin, Burgstr. 18, 62 Jahre; Rentenempfängerin Martha Raschner geb. Neumann, Witwe, Sonnenstr. 31, 76 Jahre.

Pfarrbüro: Die Mitglieder unserer Sterbefasse werden gebeten, die noch fehlenden Beiträge für Monat April umgehend zu begleichen.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 8. Mai (Nüchternheitssonntag und Kollekte für die Trübsalfürsorge): 6,45 Uhr Beichte, auch Sonnabend vorher um 16,30 und 19,30 Uhr, 7,30 Uhr Jugendgemeinschaftsmesse und -kommunion, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse und -kommunion, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Kpl. Lappas); 14,15 Uhr Maiandacht.

Montag, 9. Mai: um 6 Uhr Aussegnung und Hochamt, danach ewiges Gebet während der Tagesstunden; 18—19 Uhr gemeinschaftliche Anbetung und Schlussandacht.

Dienstag, 10. Mai: 7,10 Uhr gef. Schülermesse für das Brautpaar Wihki-Lieder; 19,30 Uhr Maiandacht.

Donnerstag, 12. Mai: 19,30 Uhr Maiandacht, danach Uebungsstunde des Kirchenchors.

Freitag, 13. Mai: 7,10 Uhr Schülermesse. 19 Uhr religiöse Fortbildungsstunde für alle schulentlassenen Jungen von 14—17 Jahren im Gemeindehaus.

Nächsten Sonntag ist Mittersonntag.

Vom 22. bis 29. Mai wird Herr Pater Dymek S. J. Königsberg in unserer Gemeinde eine Reichgotteswoche halten mit Landespredigten für die Jugend, für Männer und Frauen. Das Nähere wird in den Einladungen noch angegeben werden; es möge nur jeder sich jetzt schon diese Tage von anderen Veranstaltungen frei halten.

Pfarramtliche Nachrichten

Friedhofsordnung.

V. Grabmäler und Einfriedungen.

40. Bei Errichtung der unter Nr. 35 genannten Anlagen ist die mit Genehmigungsvermerk versehene Zeichnung mitzuführen. Entspricht ein aufgestelltes Grabmal nicht den Zeichnungen oder wurde es ohne Genehmigung errichtet, so kann es auf Kosten des Grabinhabers entfernt werden. — Firmenbezeichnungen dürfen nur in unauffälliger Weise, möglichst seitlich an den Grabmalern, angebracht werden.

41. Die unter Nr. 35 genannten Anlagen dürfen vor Ablauf des Nutzungsrechtes oder der Ruhezeit bei Reihengräbern nicht ohne Genehmigung der Verwaltung entfernt werden. Nach Ablauf des Nutzungsrechtes nicht entfernte Denkzeichen, Einfriedungen usw. gehen in das Eigentum der Kirchengemeinde über. Ihre Wiederverwendung ist nur dann zulässig, wenn sie den Genehmigungsbedingungen entsprechen.

42. Jedes Grabmal muß entsprechend seiner Größe dauerhaft gegründet sein. Bei einem Verstoß gegen diese Bestimmung kann die Friedhofsverwaltung das Erforderliche auf Kosten der Beteiligten veranlassen. Ebenso sind die Grabinhaber für jeden Schaden haftbar, der anderen infolge ihres Verschuldens durch Umfallen der Grabmäler oder durch Abstützen der Teile von solchen verursacht wird. Grabmäler, die umzustürzen drohen oder wesentliche Zeichen der Zerstörung aufweisen, können entfernt werden, falls Beteiligte nicht in der Lage sind oder sich weigern, die Wiederherstellung ordnungsgemäß vorzunehmen.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Rosemarie Wobbe, Klosterstr. 6; Brigitta Maria Rutsch, Klosterstraße 12; Ruth Irmgard Wittpohl, Wesselerweg 32.

Aufgebote: Maurer Albert Hundshagen, Witwer in Elbing, Nürnbergerstr. 29 und Witwe Wilhelmine Mannory, S. W. Str. 226.

Trauerungen: Schriftfeger Arthur Lams, Rodelandsweg 2 und Verkäuferin Gertrud Schmidt, Querstr. 37.

Katholische Wehrmachtsgemeinde Elbing

Sonntag, 8. Mai: 9 Uhr in der St. Nikolai-Kirche Gottesdienst, gehalten durch Standortpfarrer Kuhn. Die Bänke sind der Wehrmacht und den Wehrmachtsangehörigen freizuhalten. Um 10,30 Uhr Gottesdienst im Standortlazarett.

Tolkemit / St. Jakobus

Freitag, 6. Mai: Am Herz-Jesu-Freitag ist gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter. Die Herz-Jesu-Messe beginnt um 6,15 Uhr.

Priesteramstag. Am Priesteramstag (das ist der Tag nach dem Herz-Jesu-Freitag) opfern wir unsere Gebete und Arbeiten auf für die Heiligung der Priester und Priesteramtskandidaten. — An diesem Tage ist Kollekte für den Priesternachwuchs.

Beichtgelegenheit. Gelegenheit zur hl. Beichte ist jeden Tag vor jeder hl. Messe. Ferner jeden Sonnabend um 15 und um 20 Uhr. Donnerstag, den 4. Mai, ist wegen der Gemeinschaftskommunion der Frauen und Mütter um 20 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte. Die Schulkinder, die am Sonntag, den 8. Mai, gemeinschaftlich zur hl. Kommunion gehen, mögen von der Beichtgelegenheit am Donnerstag, den 4. Mai ausgiebigen Gebrauch machen.

Sonntag, 8. Mai: 6,15 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Schülermesse mit gem. hl. Kommunion aller Schulkinder, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 13,45 Uhr Nachmittagsandacht.

Werktagessen: Die hl. Messen an den Werktagen könnten manchmal besser besucht sein. Sie beginnen um 6,15 und um 6,45 Uhr.

Schülerkommunion. Sonntag, 8. Mai, ist in der 8 Uhr-Messe gem. hl. Kommunion aller Schulkinder (auch der Auswärtigen).

Maiandachten: Die Maiandachten finden jeden Mittwoch und Sonnabend um 19,30 Uhr statt. An den Sonntagen um 13,45 Uhr. (Die Sonntagsnachmittagsandacht beginnt also vom 8. Mai an bereits um 13,45 Uhr).

Pfarrbücherei. Bücherausgabe jeden Sonntag von 12,30—13,30 Uhr.

Schriftenstand. Die Mütter der Erstkommunikanten mögen in diesen Tagen den Schriftenstand besonders beachten, der wertvolle Schriften zur religiösen Unterweisung der Kinder darbietet.

Kommunionunterricht. Der Kommunionunterricht beginnt von jetzt ab jeden Dienstag und Freitag um 10 Uhr. (Für die Mädchen in der Kirche, für die Knaben in der Herz-Jesu-Kapelle.)

Schüleressen. Jeden Dienstag und Freitag ist um 6,15 Uhr Schulgottesdienst. Für die Gemeinschaftsmesse der Schulkinder soll nun das rote Kirchengebet allgemein eingeführt werden. Alle Schulkinder, die das rote Kirchengebet noch nicht haben, mögen es sich in diesen Tagen zulegen.

Egerzitionen für Jungfrauen. Samstagabend vor Pfingsten beginnt ein Egerzitionskursus in Braunsberg für Jungfrauen von 16—20 Jahren. Der Kurs schließt Mittwoch morgen nach Pfingsten. Meldungen gebe man im Pfarrhaus oder in der Sakristei ab.

Kathedralkirche zu Frauenburg

Sonntag, 8. Mai: Hl. Messen um 6, 6,30, 7 und 8,30 Uhr, Predigt um 9 Uhr, Prozession und Hochamt 9,30 Uhr, Beiper und Komplet 14,30 Uhr. An Wochentagen hl. Messen um 6,30, 7,15 und 8,30 Uhr (Hochamt). Am Donnerstag Sakramentsmesse um 8 Uhr.

Ziner Auslandsdeutschen Bitte

„Die Getreuen“ veröffentlichen in ihrer Aprilnummer folgenden Brief einer Auslandsdeutschen:

Geerte Redaktion. Ich möchte gerne wissen warum ir das Evangelium nicht mer in das . . . blatt neindrucken tut den miß inteziert das Evangelium vi das ganze . . . blatt weil wir Deise das ganze Jahr kein Deises Gotteswort hören mir sind 700 selen lauter Deise Khatoliken und wird uns nicht einmal das Evangelium verkündigt sil weniger sonst etwas unsere kinder lernen auh nigs Deis weil wir keinen Deisen Verer haben mir sind cu bedauer ih fürchte nur fü den glauben den ih bin eine kroße Khatolikin. die leite wanken set im glauben. ire abonentin E.

Der rührend unbeholfene Brief lautet in hochdeutscher Sprache (wir überlegen Wort für Wort, damit der Eindruck des Originals nicht zu sehr verwischt wird) und Schrift:

„Ich möchte gerne wissen, warum Ihr das Evangelium nicht mehr in das . . . Blatt hineindrucken tut; denn mich interessiert das Evangelium mehr als das ganze . . . Blatt, weil wir Deutsche das ganze Jahr kein deutsches Gotteswort hören. Wir sind 700 Seelen, lauter deutsche Katholiken. Uns wird nicht einmal das Evangelium deutsch verkündigt, viel weniger lernen unsere Kinder sonst etwas Deutsches, weil wir keinen deutschen-Lehrer haben. Wir sind zu bedauern. Ich fürchte nur für den Glauben, denn ich bin eine große Katholikin. Die Leute wanken sehr im Glauben. Ihre Abonentin E.“

Der Brief ist wieder ein neuer Beweis für die Bedeutung unserer Kirchenblätter zur Erhaltung des Deutschtums im Ausland und für das Verlangen der Auslandsdeutschen, die hl. Schrift in ihrer Muttersprache zu lesen.

Reine Jugend — starkes Volk!

Die ganze Schweizer Presse hat eine Entschlieung veröffentlicht, welche Jungmänner der beiden christlichen Bekenntnisse verschiedener Gemeinden des Züricher Oberlandes nach einer Vortragsreihe „Reine Jugend, starkes Volk“ gefaßt haben. Die Erklärung lautet: „1. In klarer Erkenntnis der ungeheuren Bedeutung eines reinen Jugendlebens für die Zukunft des einzelnen und die Kraft und das Glück eines ganzen Volkes geben wir einander vor Gott und dem christlichen Volk das Versprechen, in gemeinsamer Treue alles einzusetzen, um unsere Jugend rein zu erhalten, nach den göttlichen Naturgesetzen zu leben und so der kommenden Generation ein unentweihetes und unverbrauchtes Erbgut heiliger Vater- und Liebestraft zu sichern. 2. Darum haben wir uns entschlossen, auf dem Arbeitsplatz, im öffentlichen Leben, im Militärdienst, bei jeder Gelegenheit einzustehen für die Hochachtung von Mutterwürde und Mädchenehre, den Kampf aufzunehmen gegen gemeine Reden, unsittliche Literatur, verführerische Kinos, und der wachsenden Verderbnis und Verführung der Jugend mit dem Einsatz unseres starken Willens und unserer zielbewußten Arbeit in gemeinsamer christlicher Front entgegenzutreten. 3. Da die Zukunft unseres Volkes begründet und gesichert wird vorab durch eine reine, unverbrauchte und unentweihete Jugendzeit, sehen wir im Kampf für eine sittlich hochstehende Jugend einen wesentlichen Punkt geistiger Landesverteidigung und eine große verantwortungsvolle Aufgabe unseres freudigen Dienstes an Kirche, Volk und Heimat.“

Papstglückwünsche an Bischof Laubitz. Aus Anlaß des 50jährigen Priesterjubiläums des Gnesener Weihbischöfs Laubitz hat der hl. Vater an den Subilar ein Handschreiben gerichtet, in dem die Verdienste des Bischofs während dieses halben Jahrhunderts in Worten

Die Katholische Universität Lublin. Mit dem 20. April ist das Gesetz in Kraft getreten, durch das die Katholische Universität in Lublin die vollen Rechte einer staatlichen Hochschule erhält.

(Fortsetzung von Seite 271.)

Was nun die Volksmissionen begonnen hatten, das vollendete die Arbeit der Geistlichen. Tausende legten das Mäßigkeits- oder Enthaltensgelübde ab, auf kürzere oder längere Zeit, wie es in den Vereinsstatuten vorgesehen war. Viele fanden sich auch bereit, „zeitweises“ dem Branntwein zu entsagen und dies durch ein Gelübde zu bekräftigen.

Bis auf 100 000 Mitglieder war die Zahl derer gestiegen, die sich um 1860 zum „Schnapsverein“ bekannten. Die in zwischen entstandenen Gesellenvereine nahmen sich der Alkoholkämpfung auch an, so daß zehn Jahre später das in Königsberg erscheinende „Zentralblatt für die Mäßigkeitsvereine“ berichten konnte, daß der „unmäßige Branntweingenuß in der Provinz Preußen, das katholische Ermland ausgenommen, in der bedauerlichsten und verderblichsten Weise um sich gegriffen habe . . .“ Aus diesem sachlich gehaltenen Bericht geht hervor, daß die zwanzigjährige Arbeit der Mäßigkeitsbruderschaft im Ermland nicht umsonst gewesen ist!

Mit Recht hatte der schon vorhin erwähnte Kaplan Seling die Jugend zum Kampfe gegen den Branntwein aufgerufen. Die bei uns im Ermland ganz in seinem Sinne geführte Arbeit zog also auch die Schuljugend heran. Eine besondere Organisationsform bestand dafür, genannt das „Deutsche Hoffnungsheer“, das aus „Hoffnungsscharen“ bestand. Alle Scharmitglieder, Knaben und Mädchen, wurden über die Folgen des Branntweingenußes belehrt, lernten „Mäßigkeitslieder“ und feierten — jährlich ein Stiftungsfest.

Von solch einem Stiftungs- oder Mäßigkeitsfest will Euch der „Türmer“ nun noch berichten:

In allen Schulen der Kirchspiele Bischoffstein und Kiwitten wurde im Sommer des Jahres 1859 eifrig geübt. Die Lehrer halfen dem „Hauptmann“, den vier „Mitmännern“ und dem „Fähnrich“ jeder „Hoffnungsschar“ beim Exerzieren mit dem „Gewehr“, (als Gewehr diente ein bunt angestrichener Turnstab, verziert mit einem Fähnchen), beim Einüben der „Mäßigkeitslieder“. Endlich war es so weit, alles klappte, das Fest konnte steigen! Propst Sett aus Bischoffstein und Pfarrer Hasselberg aus Kiwitten hatten sich über den Termin geeinigt.

An einem schönen Sommermorgen zogen alle Schulen teils zu Wagen teils zu Fuß unter Gesang und Begleitung der Lehrer nach dem hochgelegenen Kloster Springborn, wo die einzelnen Schulen mit ihren Fahnen von dem Ortskomitee mit Musik eingeholt wurden. Nachdem alles versammelt war, wurde die Tagesparole ausgegeben: Suchen und Vernichtung des Branntweindrachens im Wäldchen.

Und nun ging es unter Leitung des Kommandeurs in militärischem Zuge an ein Absuchen der einzelnen Waldpartien. An geeigneten Stellen wurden Ruhepausen gemacht, die mit Kinderpielen und Reden der größeren Knaben gegen den Alkohol ausgefüllt wurden. Endlich, nach vier Stunden langem Suchen, wurde nachmittags das graufige Untier, der Branntweindrache, an der Südseite der Klosterkirche entdeckt. Und wie sah es aus? Ein mächtiges Krokodil mit einem Schnapsglas in dem aufgesperrten Rachen konnte wohl den jüngeren Kindern einigen Schrecken einflößen! Schnell wurde von den jungen Kriegerern um das Ungetüm ein Kreis geschlossen und dasselbe unter den Klängen des Mäßigkeitsliedes

„Victoria, wir siegen schon! Hurra!

Schon wanket des Tyrannen Thron! Hurra!“

verbrannt, nachdem von den Leitern des Festes noch einige auf die Mäßigkeit bezügliche Reden gehalten waren . . .“

Der „Türmer“ kann sich denken, daß Ihr ein wenig gelächelt habt, als Ihr diesen Bericht las! Ihr dürft nicht vergessen, daß dieser „Kampf mit dem Drachen“ sich im Jahre 1859 abspielte hat. Es war eben eine „Spielerei“, die, wie ein ermländischer Geistlicher im Jahre 1873 schrieb, „unter Umständen lächerlich werden kann und dann mehr schadet als nützt! . . .“

Wie sich die Mäßigkeitsbruderschaften weiter entwickelt haben oder teilweise eingeschlafen sind, vom Entstehen des „Kreuzbündnisses“, von der Arbeit in der Trinkersfürsorge bis in die letzten Jahre hinein, davon mag später einmal erzählt werden. Ernst und wichtig genug ist dieses Thema, wenn man sich das furchtbare Familienleid und die zahlreichen menschlichen Katastrophen vergegenwärtigt, die aus dem Alkoholmißbrauch entsprossen.

Briefe an den Türmer

Lieber Türmer!

Heute möchte ich Dir etwas von Alt-Wartenburg erzählen. — Alt-Wartenburg hat nämlich vom 17. bis 24. April Volksmission gehabt! Söhne des hl. Franziskus haben diese Volksmission gehalten. Nach 16 Jahren wieder einmal! Von Tag zu Tag füllte sich die schöne im romanischen Stil gehaltene Kirche immer mehr, auch mit Menschen, die selten oder gar nicht mehr die Kirche besucht hatten. Zu den Abendvorträgen kamen die Gläubigen besonders zahlreich: trotz schwerer Tagesarbeit hörten sie noch bis in



Blick in das Innere der Alt-Wartenburger Kirche

späten Abend hinein die ewigen Wahrheiten des hl. katholischen Glaubens und lehrten mit Mut und Siegesbewußtsein zu ihren Familien zurück!

Schön und ergreifend war die eucharistische und marianische Abendfeier, wo die ganze Pfarrgemeinde sich dem Herzen Jesu und der Gottesmutter geweiht hat.

Der Höhepunkt der Volksmission in Alt-Wartenburg war jedoch der letzte Tag, der Weiße Sonntag! Um 6 Uhr schon war Gemeinschaftskommunion der ganzen Pfarrgemeinde. Freude und Friede leuchteten aus den Augen der Gläubigen! Zuletzt bekannte sich die Pfarrgemeinde zu Alt-Wartenburg geschlossen im feierlichen Treuschwur zu unserer hl. katholischen Kirche, mag auch kommen, was da wolle. In wuchtiger Prozession ging's dann zur Weihe und zur Verehrung des Missionskreuzes. Unvergesslich bleibt das Missionslied, das von ungefähr 3000 Menschen begeistert und dankerfüllt gesungen wurde: „Bedenk, o Christ, bedenk' es wohl, was dieses Kreuz bedeuten soll: O rette deine Seele! Vergiß es nicht — vergiß es nicht, was dieses Kreuz hier zu dir spricht: O rette deine Seele!“

Ein Jungmann dankt für die segensreiche Volksmission in Alt-Wartenburg.

Auch in Alt-Schöneberg* verlief die Volksmission in ähnlicher Weise. Sie wurde bereits vor Ostern abgehalten, und dem Alten Türmer lag ein langer Bericht (zu lang!) darüber vor, aber der Platz im Kirchenblatt war in den letzten Wochen so knapp, daß er immer wieder zurückgestellt werden mußte. Heute sei denn, wenn auch etwas spät, das Wichtigste aus dem Briefe nachgeholt:

Freude lag auf den Gesichtern der Menschen, die zu Fuß, mit Kädern und Wagen unserm Kirchlein zustrebten, um den Worten der drei Franziskanerpatres zu lauschen, die trefflich den Seelenader der herbeigekrönten Gläubigen zu bearbeiten und zu bereiten wußten für die Gnade Gottes, die dann im Sakramente der Buße und des Altars in die wieder froh und mutig gewordenen Menschen floß. Gott allein weiß, wieviel Seelen durch die Arbeit der Patres wieder heimgefunden haben zu ihm. Weibevoll waren die Feiertage während der Mission, und brausend und voll innerer Freude stieg als Lob- und Danklied das Tebeum am Ende der Gnadentage zum Himmel.

Ein Pfarrkind.

Die katholischen Polizeibeamten von Newport empfangen jedes Jahr gemeinschaftlich die Osterkommunion. In diesem Jahre waren es 5800 Polizeibeamte, die einer von Kardinal Hayes gelebrierten Messe betwohnten und zum Tisch des Herrn gingen.



2.

Sie fuhren vorbei an gewaltigen Mauerresten mit hohen, dunklen, überwölbten Gängen. „Professor,“ ruft Toon, „sehen Sie einmal, wie kolossal . . . Was wird denn hier gebaut?“

„Das ist schon gebaut.“

„Wird es denn abgebrochen?“

„Das ist schon abgebrochen.“

„Bleibt es denn so stehen?“

Der Professor rief dem Chauffeur etwas zu, worauf das Auto langsamer fuhr. „Ruinen müssen stehen bleiben, sonst sind es keine Ruinen mehr. . . Im Jahre 300, soweit Sie hier sehen können und noch weiter, waren das hier alles Gebäude, Bäder, Säle für Ballspiele, Bibliotheken . . . und die Gewölbe, die Sie sehen, sind Gänge, so breit wie eine Kirche . . . das ist gebaut worden Stein auf Stein unter Diokletian durch Griechische Sklaven und Märtyrer.“



Die teilweise offenen Gänge zogen einer nach dem andern dunkel vorüber. Das Auto fuhr durch Menschenmassen, die aus den Ruinen strömten.“

„Jetzt müssen Sie einmal sehen, was da drinnen vor sich geht!“

Durch zwei Eingänge sahen sie in die Gewölbe hinein und erblickten in der Ferne eine große Anzahl brennender Kerzen: die Matandacht in Santa Maria degli Angeli, heute gebaut in den Ruinen der Thermen von Diokletian, war aus. Toon nahm seinen Hut ab.

Das Auto nahm wieder ein schnelleres Tempo an, und unter Bogenlampen ging es vorbei an einem Weiher mit vielen Springbrunnen: inmitten einer Krone von Wasserstrahlen stand ein Riese, kämpfend mit einem Hecht, der einen ganzen Fluß in die Luft spritzte. In den Ecken des kleinen Weihers lagen

schwarze Gestalten, eingehüllt in den weißen Schaum niederfallenden Wassers. „Schön!“, sagte Verhegen.

Weiter ging es vorbei an Bäumen und Hotels. An der Ecke einer Straße gegen einen mit Statuen versehenen Giebel stand ein steinerner Moses, der auf ein Wasser zeigte, das zu seinen Füßen einem Felsen entströmte. „Nun rechts sehen,“ sagte der Professor. „1870! Die Zuaven . . . und eine weiße Fahne auf der Bresche: Porta Pia. Dort sind die Italiener am 20. September 1870 in Rom eingedrungen!“ Toons Augen folgten einem Kranz von Bogenlampen die Straße bergan bis an einen vieredigen schwarzen Turm, der sich scharf abhob im Abendlicht.

„Schaut nun schnell einmal nach links, weiter hinten ist der Quirinal.“

„Ist das auch etwas von den Zuaven?“

„Das war der Palast des Papstes; dort sind 22 Päpste gestorben . . . Jetzt sitzen Könige darin.“

„Mögen sie ihn haben,“ — sagte Toon. „Ich möchte mein Bett nicht darin stehen haben.“

„Rom!“ sagte der Lehrer feierlich, „in keinem anderen Lande wird man dagegen ankommen.“

Sie hatten nun die andern Autos eingeholt. Alles stand still vor einer breiten Klosterpforte. Zwei Nonnen mit einem freundlichen Gesicht in ovalen weißen Kopfhüllen standen auf der Straße, um die Ankommenden willkommen zu heißen, und die Männer gingen mit Saß und Pack in den Gang hinein.

„Daß Sie mir nur gleich eine Karaffe Wasser auf den Waschtisch setzen!“ rief Toon, „sonst kann es noch ein Unglück geben.“ Das geschah denn auch, wie es in der Ordnung ist, und es war kein Wort darüber zu verlieren.

Der Gang lief aus auf einen kleinen Hof: ein großer Palmbaum breitete seine Krone über Tische und viel Volk aus. Während nun die Kempener schweigend in dem Gange standen, ertönte vom Hofe her ein munteres Liedchen, welches verriet, daß auch deutsche Romfahrer hier Unterkunft gefunden hatten.

Jetzt kamen andere Nonnen, die sich um die Neuankommenden bemühten. Die Mutter Oberin erschien mit einer Liste. Nach einer kurzen Besprechung mit dem Professor und dem Baron begann sie auszuruhen: „Ein Zimmer mit drei Betten!“

Ehe noch jemand wußte, worum es sich handelte, hatte der Baron drei Mann beim Kragen und drückte den Schuhmacher, den Müller und einen pensionierten Gendarmen hinter einer Nonne in den Gang. Die Oberin rief weiter ab: „Noch ein Zimmer mit drei Betten!“ Der Student mit der amerikanischen Brille, Willem mit seinem Fotoapparat und der Holländer zogen ab. Und so verschwanden der Schöffe mit dem Sekretär, der Schaffner mit einem Werführer, der Küster mit dem Lehrer . . . bis zuletzt noch ein Zimmer mit zwei Betten übrig blieb, und niemand mehr da stand als Toon Verhegen und Verhoeven. Toon sagte zum Professor: „Nehmen Sie mit dem Baron das Zimmer.“ Doch die beiden waren schon versorgt. Toon schaute nach Verhoeven, und Verhoeven schaute nach Toon. Und Toon nahm das Wort: „Vorwärts, Verhoeven! Mut! Wenn es schon nicht anders geht, als daß wir zusammen sein müssen, dann in Gottes Namen! Es ist ja nur zum Schlafen! . . . Kommen Sie, daß ich Ihren Koffer trage.“ — „Lassen Sie los, oder ich packe Sie unter meinen Arm und trage Sie die Treppe hinauf.“

Dann gingen sie mit der Schwester zu ihrem Zimmer. Es war sehr gemütlich beim Abendessen. Die Schwestern hatten

retartig aufgetragen. Die Suppe, die Mattaroni mit Fleischstückchen dazwischen, der Käse und die Apfelsinen, die kleine Flasche Weißwein: alles schmeckte vortrefflich. Als eine Nonne fragte: „Hat's geschmeckt?“ riefen alle zugleich: „Zawohl, Schwester!“ Und Verhejen fügte hinzu: „Es war kaiserlich!“ Die Nonne dachte einen Augenblick nach, was er damit konnte gemeint haben, schlug dann lachend die Hände zusammen und sagte: „Aber ich bin keine Deutsche!“

„Nicht? Was sind Sie denn?“

„Ich bin aus der Schweiz.“

„Darauf kommt es nun wirklich nicht an ... Ob Schweizer, ob Deutscher, ob Flame oder Holländer ... hier in Rom ist jedermann kosmetik ... oder wie nannten Sie das, Professor?“

Der Professor konnte nicht darauf kommen, was Toon meinte, und daß es kosmopolitisch heißen mußte. Toon verlor seine Ruhe nicht. „Das ist, wenn man italienisch sprechen will ... Ich wollte sagen: Brüder, Brüder und Schwestern ..., das sind wir hier in Rom!“

In dem kleinen Hof unter den Palmen saßen Männer, Pfeife oder Zigarre rauchend. Toon ging zu ihnen hin und fragte: „Schweiz?“ — „Nein, Deutscher ... aus München.“ — „Ich von Zavelmont“, sagte Toon und streckte seine Hand entgegen. Die Deutschen erhoben sich, und alle drückten herzlich die muschelartige Hand Toons, sich dabei verbeugend.

Toon war mutig in Gesellschaft, doch als er später beim vollen Licht der elektrischen Lampe im Schlafzimmer stand, erforschte er einmal flüchtig sein Gewissen, um festzustellen, wie oft er in den zwei Tagen Verhoeven auf die Behen getreten hatte. Wenn Jan Verhoeven nicht zuerst sprach, war er sicherlich böse. Toon wartete und zog seinen Rock aus. Dann bemühte er sich, den Kragentopf aus der steifen Leinwand zu

blid hatte er die Abncht, „Hilfe“ zu rufen, doch Verhoeven stand in der Unterhose bei der Türe, die Hand am Schalterknopf, und ohne zu fragen, drehte er das Licht aus. Toon begehrte auf: „Wollen Sie wohl das Licht wieder anmachen! Sie sehen doch, japperlot noch einmal, daß ich hier vor dem Spiegel stehe und nicht fertig werde. Und nun drehen Sie auch das Licht noch aus!“

Verhoeven knipste wieder an und sagte: „Das kann doch nicht die ganze Nacht hindurch dauern mit dem Kragentöpfchen.“

„Ich kann doch nicht mit dem Ding um den Hals unter die Decke kriechen.“

„Bitten Sie um Hilfe, dann helfe ich Ihnen.“

„Helfen Sie mir.“

Toon reckte das Kinn hoch und war eins, zwei, drei erlöst. Dann aber wußte er nicht, was er sagen sollte: „Danke!“ oder „Scher dich zum Kuckuck!“ — Daher blieb er neutral und sagte: „Kriechen Sie jetzt nur ins Bett!“

St. Peter

Am andern Morgen hörte Toon in der Klosterkapelle zwei hl. Messen und kniete an der Kommunionbank zwischen Deutschen. „Das finde ich schön!“, sagte er: „Flamen, Deutsche, Schweizer, Menschen aus drei Ländern und alle den gleichen Glauben!“

In großer Eile war gefrühstückt worden, denn sie mußten vor halb neun Uhr mit der Straßenbahn nach St. Peter fahren. Toon lief ohne Kragen im Hof umher. An den Tischen im Garten saßen Männer und schrieben Karten. Der Baron ließ seinen Füllfederhalter und lief umher mit einem Fernglas an einem Lederriemen auf seiner Brust, eingestellt zur Benutzung. Der Professor klopfte auf eine Stuhllehne, zum Zeichen, daß man sich fertig machen müsse. Als dann alle mit dem Schreiben so weit waren und bereitstanden, mit der Nase Richtung Tor, und der Professor seine Hand erhebend fragte, ob jeder da sei, riefen sie allesamt: „Ja!“ Jan Verhoeven jedoch protestierte: „Warten, Toon Verhejen ist noch oben gegangen.“

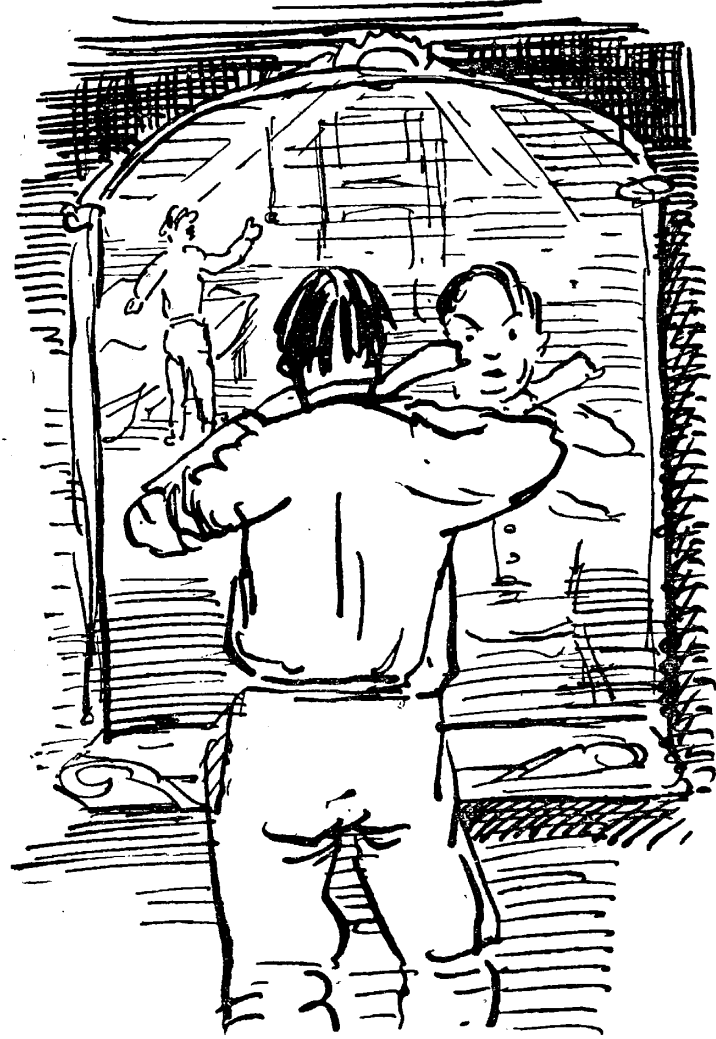
Die ganze Gesellschaft ließ sich enttäuscht nochmals auf die Stühle nieder. Es wurde kräftig auf das Treppengeländer geklopft und laut gerufen: „Toon“ — „Ja!“ — „Zavelmont“ — „Ja!“ — „Verhejen!“ —

Der Professor sagte zu Jan Verhoeven: „Gehen Sie ihn bitte holen und bringen Sie ihn gleich mit nach unten!“ — Jan mit seinen steifen Beinen und den schweren Schuhen bumpte die Treppe hinauf. Als er die Türe des Zimmers aufstieß, sah er Toon am Tische sitzen und Karten schreiben. — „Wollen Sie nun mitgehen, oder bleiben Sie daheim?“ — „Laßt mich in Ruhe, sonst werde ich nicht fertig.“ — „Ziehen Sie den Rock an, sonst lassen wir Sie hier.“ — „Machen Sie, daß Sie fort kommen, sonst sehe ich Sie vor die Türe.“

Verhoeven jedoch wollte keine Zeit verlieren mit nutzlosen Worten. Er nahm Toon die Karten fort, und als dieser wütend aufsprang, hielt Jan ihm den Rock hin und fing Toons geballte Fäuste geschickt jede in einem Armel: Toon war angekleidet.

Unten an der Treppe wartete die Nonne, welcher Toon am Abend vorher erklärt hatte, daß sie „Brüder“ seien. Das Straßentor stand weit offen. Die andern waren bereits fort, und die Nonne gestikuliert, daß sie sich beeilen mußten. Auf der Straße stand noch eine andere Schwester, die winkte und zeigte. Als sie jetzt aber sah, daß Toon keinen Kragen angelegt hatte, sagte sie: „Nein, das geht nicht!“ und wie der Blitz sprang sie nach oben und kam gleich darauf mit Toons Kragen zurück, den sie mit Hilfe Verhoevens Toon um den Hals brachte. Toon keuchte: „Ich bin halb tot!“

So schnell ihre Füße es vermochten, liefen sie dann zum Kloster hinaus über den freien Platz in der Richtung der windenden Hände. Aus allen Richtungen kamen gefährliche Autos, so daß Toon den Arm Jans fassen mußte, um den ihm drohen-



ziehen. Zwei Tage vorher hatte die Bäuerin das alles festgezaubert, und wer weiß, ob er jemals wieder gut da herauskommen würde. Er zog und zerrte, und je mehr er dabei in den Spiegel sah, um so fester zog er alles zu. Für einen Augen-



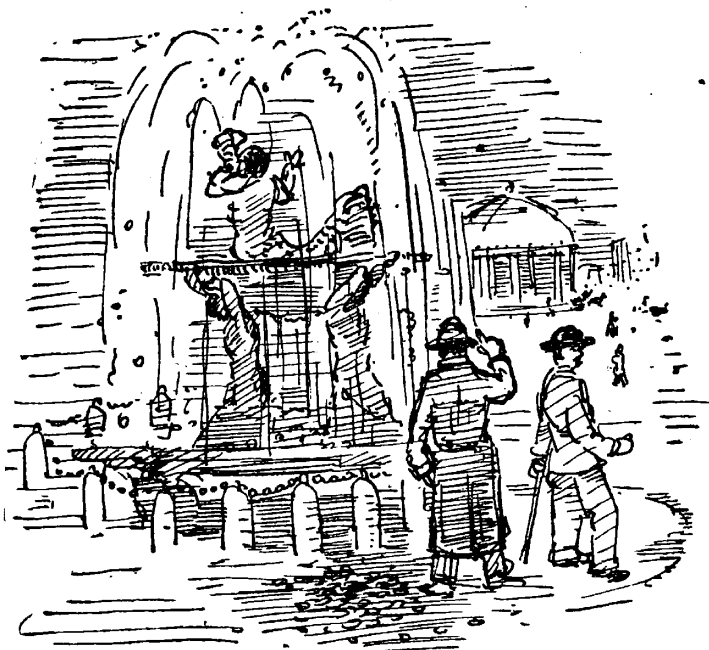
Die hl. Theresia vom Kinde Jesu sagte einmal:

„Zuweilen überrasche ich mich, da ich zur Muttergottes folgendes sage: Meine geliebte, himmlische Mutter, weißt du, ich finde, daß ich glücklicher bin als du. Ich habe dich zur Mutter, und du hast niemand so wie ich als gebenedeite Jungfrau zu lieben.“

den Gefahren zu entgehen ... Jetzt sahen sie ihre Leute dort an der Fontäne in einen Wagen der Straßenbahn einsteigen. Sie begannen zu rennen, doch es war zu spät. Toon warf einen verstoßenen Blick auf Jan, denn er fürchtete das Schlimmste. Jan sah böse drei, wie eine giftige Spinne.

„Sehen Sie nun, zum Kukud noch einmal, was Sie angeht haben!“

„Still Jan, nicht fluchen ... Ah! Welch schöne Fontäne hier!“



„Ich habe keine Lust, mich zum Narren halten zu lassen.“
„Und welch ein lustiges Männchen mit dem Fischschwanz oben in der Schüssel!“

„Was kümmert mich das! Ich möchte nur wissen, was ich jetzt tun soll.“

„Und schaut nur einmal, Jan, wie er durch die Muschel speit; sicher fünf Meter hoch!“

Jan Berhoeven war still. Wallfahrer kamen eiligen Schrittes daher, Menschen mit braunen Gesichtern, auf der Brust ein kupfernes Kreuz an einem farbigen Band. Jetzt standen sie alle beisammen und unterhielten sich aufgeregt in einer unverständlichen Sprache. Die Geistlichen hatten ein schmales Rändchen an ihrem Hut und gingen ohne Zingulum. Die Damen trugen einen hohen Kamm im Haar mit einem Spitzenschleier darüber. Bei jedem Straßenbahnwagen, der still hielt, riefen sie dem Schaffner zu: „San Pietro?“ — Aber alle Schaffner schüttelten mit dem Kopf, daß es nicht an dem sei, und riefen etwas zurück, was niemand zu verstehen schien. Als ein Wagen mit rotem Schild in Sicht kam, begannen die Wallfahrer freudig durcheinander zu laufen und, noch ehe der Wagen hielt, hingen sie an demselben gleich einem Bienen Schwarm. Mit Drängen und Stoßen kamen Toon und Jan auch in den Wagen und fuhren mit. Toon wollte wissen, wer die Leute waren, und so spitzte er die Ohren, ob er etwas verstand. Französisch war es nicht. Vielleicht waren es Italiener.

Er fragte einen gebräunten Pastor: „Italien?“ Doch der Mann überhäufte seinen Verstand mit einem ganzen Vortrag, in dem wiederholt die Rede war von Spagna, Barcelona, Madrid, Saragossa, Valladolid und all den andern Städten, wo jemals Stiergefächte stattgefunden haben. Als der Pastor ausgeredet hatte, wies Toon mit seinen Fingern auf die Brust: „Ich: Zavelmont!“

(Fortsetzung folgt.)

Wie Jeanne d'Arc von den Engländern gerettet wurde. Bei den großen Einweihungsfeierlichkeiten der wiederhergestellten Kathedrale von Reims, die am 10. Juli stattfinden werden, wird auch die Statue der Jeanne d'Arc von Dubois, die vor 17 Jahren, am 17. Juli 1921, auf einem Sockel vor der damals zerstörten Kathedrale wieder aufgestellt wurde, auf ihren alten Platz am Hochaltar gestellt werden. Während des Krieges war dieses Standbild eine Zeitlang verschwunden. Denn die Engländer hatten mitten in einem Bombardement im Sommer 1917 Jeanne d'Arc vor den deutschen Granaten abgefahren. Die französischen Militärbehörden wußten zunächst nicht, wohin sie gekommen war, und erst später stellte es sich heraus, daß die Tommies sie unverfehrt in den Louvre eingeliefert hatten.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Der Hl. Vater hilft

Der 73jährige Witwe des großen Physikers und Entdeckers der elektrischen Wellen Heinrich Herz, einer deutschen Protestantin, die in recht bescheidenen Verhältnissen mit ihren beiden Töchtern in der Nähe von Cambridge in England lebt, ließ der Papst eine größere Geldsumme überweisen. Das Andenken ihres Mannes hatte man jüngst bei der Eröffnungssitzung der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften besonders gefeiert.

Pacelli — Kardinal-Legat für Budapest

Die ungarischen Zeitungen veröffentlichen in großer Aufmachung die Nachricht, daß auf dem Eucharistischen Kongreß in Budapest, auf dem zahlreiche Länder der Erde vertreten sein werden, der Kardinalstaatssekretär Pacelli Legat des Hl. Vaters sein wird. Diese Nachricht ist in ganz Ungarn mit größter Freude und Befriedigung aufgenommen worden, und die Entsendung Pacellis wird als eine besondere Auszeichnung gewertet.

Keine Verschiebung des Eucharistischen Kongresses

In letzter Zeit sind Gerüchte aufgetaucht, als ob der für die Woche von Christi Himmelfahrt vorgesehene Eucharistische Kongreß in Budapest wegen der internationalen Lage verschoben werden müsse. In einer Korrespondenz aus Budapest tritt der Osservatore Romano diesen „mehr oder weniger tendenziösen“ Gerüchten mit einem klaren Dementi entgegen. „Der Kongreß wird stattfinden in der vorgesehenen Zeit und in der vorgesehenen Art.“ Die Vorbereitungen in Budapest und sonst in der Welt würden mit solchem Eifer betrieben, daß ein ebenso glanzvoller und würdiger Verlauf wie der seiner Vorgänger verbürgt sei.

In der Zuschrift an den Osservatore werden bemerkenswerte Einzelheiten über die im Gange befindlichen Vorbereitungen mitgeteilt. Es wird hervorgehoben, daß auch den nichtkatholischen Ungarn an der Abhaltung des Kongresses viel gelegen sei, denn sie wüßten, daß es um die Verteidigung des Gottesglaubens gehe, und in diesem Punkte seien alle einig. An der Spitze derer, die dem Kongreß ihre Förderung angebelhen lassen, stehen der (nicht katholische) Reichsverweser Horthy und seine (katholische) Gemahlin, die auch das Protektorat über den Kongreß übernommen hat. Der päpstliche Legat und sechs weitere Kardinele werden die persönlichen

Gäste des Regenten im königlichen Schlosse sein, und der ungarische Ministerpräsident Daranyi, der ebenfalls nicht katholisch ist, rechnet es sich zur Ehre an, den Legaten persönlich zu begrüßen. Drei andere Mitglieder der Regierung treten als Redner auf dem Kongreß auf.

Die Budapestener Korrespondenz des päpstlichen Organs schließt mit folgenden Feststellungen: „Weder die innere Lage Ungarns noch die Haltung der Nachbarstaaten geben zu irgendwelcher Sorge Anlaß. Wir müssen auch daran erinnern, daß der Kongreß naturgemäß jede politische Tendenz ausschließt. Alle Schichten der ungarischen Bevölkerung sind genau darüber informiert, daß nicht die geringste nationale Propaganda in Frage kommt, und sie werden sich von diesem Bewußtsein um so mehr leiten lassen, als sie die Ehre zu schätzen wissen, die der Besuch von Mitgliedern so vieler Nationen für Ungarn bedeutet.“

Erster Rat der Vatikanstadt

Der Hl. Vater hat den Marchese Karl Pacelli zum Ersten Rat der Vatikanstadt ernannt. Der Neuernannte kommt damit in seinem Rang und seiner Amtstellung sofort nach dem Gouverneur der Vatikanstadt. Karl Pacelli ist der Bruder des Kardinalstaatssekretärs Pacelli. Franz Pacelli, beider Vater, ist als der wichtigste Unterhändler bei der langjährigen Vorbereitung der Lateranverträge bekannt geworden. Er hat in der Vatikanstadt damals das Amt bekleidet, das nun nach dreijähriger Erledigung an seinen Sohn übergegangen ist. Schon bei der Abfassung der Lateranverträge hat Karl Pacelli seinem Vater wichtige Dienste geleistet. Und so darf man sich freuen, daß die in Rom hochangesehene Familie Pacelli aufs neue in engste Beziehung zum Vatikan getreten ist.

Tibet und das Christentum

Im Lande des Dalai Lama befindet sich das dort herrschende theokratische System in einer großen Verlegenheit. Der letzte Dalai Lama, der politische und gleichzeitig religiöse Oberhaupt des tibetischen Buddhismus, ist vor einigen Jahren gestorben. Der ihm politisch untergeordnete, religiös aber beim Volke in noch höherem Ansehen stehende Taschi Lama hatte nun nach der Ueberlieferung die Aufgabe, das Kind ausfindig zu machen, das mit all den Merkmalen ausgestattet war, die nach dem buddhistischen Seelenwanderungsglauben bewiesen, daß die Seele des verstorbenen Dalai Lama in diesem

Kind wohne. Der Tschhi-Lama befand sich beim Tode des Dalai Lama gerade auf einer Reise in China und teilte von dort aus mit, er habe das Kind, auf das die Seele des Verstorbenen übergegangen sei, gefunden. Aber die Lamas wollten nicht anerkennen, daß das betreffende Kind die Bedingungen erfülle. Da starb auch der Tschhi Lama, und nun war niemand mehr da, der das Recht hatte, den neuen Dalai Lama zu bezeichnen.

Die so entstandene Lage wollen sich die Kommunisten in China nutzbar machen, um in Tibet politischen Einfluß zu gewinnen. Ueberlegungen anderer Art, die ausschließlich religiös sind und mit Politik nichts zu tun haben, haben sich den Vertretern des Christentums in China aufgedrängt. Tibet gehört zu den wenigen Gebieten der Erde, die dem Christentum bisher mit den Mitteln der staatlichen Gewalt hermetisch verschlossen waren. Das hat dem Redemptoristenpater Drehman Veranlassung gegeben, die Frage aufzuwerfen, ob die ungewöhnliche Situation in Tibet nicht die Möglichkeit biete, das Evangelium endlich auch in dieses Land hineinzutragen.

50 Jahre Abt auf dem Großen St. Bernhard

Der Abt des Hospizes auf dem Großen St. Bernhard, Mons. Theophil Bourgeois, hat kürzlich das goldene Jubiläum seiner Wahl zum Abt feiern können. Erst 33 Jahre alt, erhielt er Mitra und Stab, und noch heute leitet er mit jugendlicher Kraft die Gemeinschaft der 54 Mönche und 10 Laienbrüder seines Klosters. Durch die Fortschritte der Technik, die dem Reisen über die Alpenpässe seine frühere Gefährlichkeit genommen haben, sind die Voraussetzungen für die frühere menschenfreundliche Tätigkeit der Mönche, die vielen Wanderern das Leben gerettet hat, in weitem Maße entfallen. Gastfreundschaft ist den Mönchen auch heute noch gern geübte Pflicht, aber sie kommt in der Hauptsache Unbemittelten zugute. Außerdem wirken sie als Seelsorger in einer ganzen Reihe von Pfarreien ihres Umkreises.

Nach 25 Jahren wieder deutscher Gottesdienst

Die katholischen Deutschen in Böding, einer Gemeinde im Norden der Prekburger Sprachinsel in der Slowakei, erlebten zu ihrer großen Freude nach über 25 Jahren wieder einen deutschen Gottesdienst. Von nun ab soll monatlich einmal eine deutsche Predigt gehalten werden. Die Eröffnungspredigt bei dem deutschen Gottesdienst hielt ein deutscher Seelsorger aus Prekburg. Er sprach über die enge Verbundenheit von Glaube und Volkstum, von Deutlichkeit und Christlichkeit. Mit Litanei und Segensandacht schloß der Gottesdienst. Die Gemeinde Böding zählt fast 1300 Deutsche.

Ein seliges Sterben

In Bar, Frankreich, starb in dieser Woche Pater Lagrange, der größte Bibelgelehrte der Neuzeit, Gründer des berühmten Instituts für praktische Bibelstudien in Jerusalem, dem er zwei Jahre als Prior angehörte. Nachdem er die heiligen Sterbesakramente empfangen hatte, sangen 80 Ordensangehörige an seinem Sterbebett das „Salve Regina“. Unmittelbar ehe die letzten Töne verklungen waren, machte er das Kreuzzeichen und flüsterte: „Ich gebe mich ganz in die Hände Gottes“ und verschied. Außer dem Bibelinstitut gründete Pater Lagrange die bekannte Zeitschrift „Revue Biblique“ und verfaßte zahlreiche bedeutende Werke. Er war 83 Jahre alt. Seit seinem 24. Lebensjahr gehörte er dem Dominikanerorden an. Auch war er Mitglied der französischen Akademie für Kunst und Wissenschaft.

Selbständige Entscheidung mit 14 Jahren

Die Teilnahme am Religionsunterricht

Im Januar hatte der bayerische Unterrichtsminister durch eine Verfügung die Abmeldung der Kinder vom Religionsunterricht der Schule geregelt. In einer neuen Verfügung wird nun die Befugnis zu dieser Abmeldung festgelegt. Für Kinder, die das zwölfte Lebensjahr noch nicht vollendet hätten, so wird gesagt, stehe die Entscheidung ausschließlich den Erziehungsberechtigten zu. Bei Kindern, die das zwölfte Lebensjahr bereits vollendet hätten, aber noch nicht vierzehn Jahre alt seien, sei zu der Entscheidung der Erziehungsberechtigten die Zustimmung der Kinder erforderlich. Kinder über vierzehn Jahren sollten die Entscheidung selbst treffen.

Schulfreie Tage für katholische Schüler

Ein Hinweis des Stadtpräsidenten von Berlin

Die „Frankfurter Zeitung“ berichtet:

In Uebereinstimmung mit einer vom Reichserziehungsminister und dem Reichsminister des Innern bereits früher erlassenen Anordnung hat der Stadtpräsident von Berlin als Aufsichtsbehörde für das Schulwesen der Reichshauptstadt die geltenden Bestimmungen für die Befreiung katholischer Schüler und Schülerinnen vom Unterricht zusammengestellt, die an katholischen Feiertagen angewandt werden müssen. Danach sollen als volle katholische Feiertage gelten: Heilige drei Könige (6. Januar), der Fronleichnamstag, Peter und Paul (29. Juni), Allerheiligen (1. November) und Mariä Empfängnis (8. Dezember). Diese Tage sollen für katholische Schüler vollkommen schulfrei sein. An weiteren katholischen Feiertagen sollen Schüler und Schülerinnen des katholischen Bekenntnisses vom Unterricht für die Zeit befreit sein, die sie zum Besuch des Gottesdienstes benötigen. Es sind dies die Tage: Mariä Lichtmeß (2. Fe-

Das Glück, katholisch zu sein

Ein Wort des amerikanischen Botschafters in Berlin.

Der amerikanische Botschafter in Berlin, Hugh Wilson, hat ein Buch über „Die Erziehung eines Diplomaten“ geschrieben, das kürzlich erschienen ist. Darin schildert er die Eindrücke seiner diplomatischen Laufbahn, die ihn nach Frankreich, Portugal, Oesterreich-Ungarn und Deutschland führte. An einer Stelle schreibt er folgendes über die katholische Kirche:

„Ich bin nicht katholisch, aber die Arbeit der Katholiken und die Zeitlosigkeit der Kirche machen auf mich einen starken Eindruck. Die Kirche ist immer dieselbe geblieben, während Königreiche, Kaiserreiche und Demokratien zusammenbrachen. Sie tadelte, wenn nötig, auch die Regierenden. Sie ist die einzige Macht, die man mit Achtung anhört und die sich nicht in nationale Grenzen einengen läßt. Die Völker müssen auf sie hören, auch wenn sie es nicht gerne tun und wenn die Staatsmänner nicht katholisch sind.“

Der Botschafter erinnert dann an die Pflege, die die Kirche den schönen Künsten hat angebeihen lassen. Er spricht von den großen Kathedralen und wie die Kirche die reine Schönheit stets in hohen Ehren gehalten habe. „Auch in den kleinsten Ländern sucht das Volk seine Kirchen schön zu machen, während die protestantischen Kirchen auf dem europäischen Festland ohne Leben sind. Nur in Großbritannien habe ich in einigen großen Kathedralen Schönheit gefunden, aber diese Dome sind nicht von den Protestanten, sondern von den Katholiken gebaut worden.“

Der Botschafter schließt mit dem Satz: „Glücklich, die im katholischen Glauben geboren sind.“

Ein Protestant über die Marienverehrung

Der Name der Jungfrau Maria wird, wie man weiß, außerhalb der katholischen Kirche selten gehört. Keine Hymnen werden ihr zur Ehre gesungen, keine Gebete gesprochen, um ihre Vermittlung zu erbitten. Heute, wo gerade unter den Protestanten, Anglikanern und Orthodoxen nicht selten nach Mitteln und Wegen für eine Annäherung an die Kirche Roms gesucht wird, ist nun ein protestantischer Geistlicher, William Lyon Phelps, auf den Gedanken gekommen, daß auch die Marienverehrung ein solches Einigungsband sein könnte. Er schreibt: „Etwas gibt es, worin, nach meiner Ueberzeugung, alle Katholiken und Protestanten, und überhaupt alle Völker christlichen Geistes einig sein könnten, obwohl sie es bisher nicht waren. Und das ist eine liebende, verehrungsvolle Haltung gegenüber der Mutter unserer Heilandes. Solange die Beziehungen zwischen Katholiken und Protestanten auf Unwissenheit, Mißverständnissen und Vorurteilen ruhten, wurde Maria in protestantischen Gottesdiensten und unter Protestanten nicht oft erwähnt. Aber jene Beziehungen haben sich heute Gott sei Dank geändert. Und ich meine, alle, die christlichen Glaubens sind, könnten darin einig sein, Maria als die erhabenste Frau des Universums anzuerkennen. Ebenso wie wir sagen „Unser Herr“, können wir sagen „Unsere Liebe Frau“. Etwa das Fest der Verkündigung könnte ein allgemeiner Gedenktag sein, an dem wir ihr alle, ganz gleich, ob Katholiken oder Protestanten, unsere besondere Ehrerbietung erweisen; denn auch die Katholiken vergöttern nicht die Jungfrau Maria, sondern verehren sie. Jeder, der sich Christ nennt, sollte für die Mutter Christi Liebe und Verehrung empfinden.“

bruar), Ushermittwoch, Maria Verkündigung (25. März) und Allerseelen (2. November).

Das Reichsgesetz über die Feiertage, das am 27. Februar 1934 erlassen wurde und zum ersten Male eine für das Reich einheitliche Bestimmung der als Feiertage geltenden Kalendertage gebracht und dabei nationale und kirchliche Feiertage einbezogen hatte, hat die Anordnungen der Schulbehörden nicht berührt. Es anerkannte das Recht der Kirchen, neben den reichsgesetzlich geschützten noch andere Feiertage zu rein kirchlichen Festen auszugestalten, und die Schulverwaltung ist dem Ersuchen der Kirchen, auch zu solchen nicht anerkannten Feiertagen die Schulkinder vom Unterricht zu entbinden, nachgekommen. Die Verfügung des Berliner Stadtpräsidenten weist auf die zuletzt 1929 über den Ausfall des Schulunterrichts an kirchlich gebotenen katholischen Feiertagen erneuerten Bestimmungen hin, die unverändert in Geltung sind.

Bauern und Arbeiter bauten sich Kirchen

In Sowjetrußland besteht bekanntlich das Verbot, neue Kirchen zu bauen. Trotzdem haben verschiedentlich Arbeiter und Bauern in ihren Siedlungen aus eigenen Mitteln Gottesdienstlokale errichtet, die meistens in Bauernhäusern untergebracht und nur durch ein russisches Kreuz auf dem Dache kenntlich gemacht sind. Die Regierung hat nun verfügt, daß alle diese Kirchen abgerissen werden müssen. Nach amtlichen Statistiken sollen im Jahre 1937 — was für das Fortleben des Christentums trotz allen Terrors aufschlußreich ist — gegen 700 solcher Kirchen gebaut worden sein. Die Ortsbehörden, welche diese Bauten geduldet haben, sind strengstens gemahngelt worden. An einzelnen Orten sind derartige neue Kirchen von den Gottlosen angezündet worden. Diese beschwerten sich auch darüber, daß die „religiösen Elemente“ für solche Bauten mehr als 400 000 Rubel aufgebracht und ohnehin mangelnde Baustoffe dafür verwendet haben.

Im Scheinwerfer

Was war es mit den „ungeheuren Reichtümern“ der Kirche in Spanien?

Gegenüber den immer wieder auftauchenden Behauptungen von den ungeheuren Reichtümern der Kirchen in Spanien gibt Dr. A. Parker in der englischen Wochenzeitschrift „The Tablet“ einen Ueberblick über die Verschleuderung der Kirchengüter, die im Laufe des 19. Jahrhunderts durch die staatlichen Enteignungsgeetze herbeigeführt wurde. Dr. Parker stellt zunächst fest, daß Welt- und Ordensklerus im Jahre 1763, als Karl III. ihnen den Erwerb weiterer Besitzungen verbot, insgesamt etwa 10 100 Quadratmeilen Land besaßen. Da die Oberfläche des Landes 194 700 Quadratmeilen beträgt, umfaßte der kirchliche Grundbesitz damals ein Zwanzigstel des Bodens. P. Zebalan Vera gibt in seiner „Geschichte der spanischen Zivilisation“ das Gesamteinkommen der Kirche um 1800 mit 10 420 000 englischen Pfund an, davon 4 010 000 für den Weltklerus und 6 410 000 für die Ordensgesellschaften. Von dieser Summe mußten rund 1 480 000 Pfund, also etwa 10 Prozent, als Steuern abgegeben werden. Der Weltklerus verfügte demnach um 1800 über ein jährliches Reineinkommen von 3 450 000 Pfund, um davon 8 Erzbischöfe, 54 Bischöfe, 45 000 Priester, 19 000 Sakristane, 62 Kathedralen, 112 Kollegiatkirchen und rund 20 000 Pfarrkirchen zu erhalten. Auch überaus zahlreiche caritative Werke wurden aus diesen Einnahmen gespeist.

Wie steht es nun ein Jahrhundert später? Durch 10 Enteignungsgeetze, die die verschiedenen liberalen Regierungen 1809, 1813, 1820, 1835, 1836, 1837, 1840, 1855, 1856 und 1868 zur Anwendung brachten, wurde weitaus der größte Teil des Kirchenbesitzes weggenommen und zugunsten der besitzenden Klassen verschleudert. Um 1800 wurde sein Gesamtwert auf rund 225 Millionen Pfund geschätzt, 1867 konnte der noch vorhandene Rest nur mehr mit 12 660 000 Pfund bewertet werden. Rund 83 440 000 Pfund waren in diesen 67 Jahren dem Staate zugute gekommen; der Rest fiel in die Hände der Güntlinge der verschiedenen Regierungen. 1845 gab der damalige Finanzminister zu, daß 685 kirchliche Gebäude um 210 000 Pesetas verschleudert worden waren, d. h. um 10 000 weniger als das damals errichtete Parlamentsgebäude kostete. Ein Kloster wurde z. B. um 40, ein anderes um 65 Pesetas verkauft. Andererseits zählte man in der Provinz Extremadura infolge der Verschleuderung der Kirchengüter an die Güntlinge der Regierung um 1870 rund 100 Millionäre, die ihre Reichtümer meist in Madrid oder im Auslande verzehrten. Das Los der Kleinbauern und Pächter wurde dadurch noch mehr verschlechtert. In 63 Städten des Landes wurden ferner von 1840 bis 1870 allein 650 Kirchen und Klöster niedergegriffen oder weltlichen Zwecken zugeführt. Der verbliebene Rest fiel zum großen Teil der jüngsten Revolution zum Opfer.

Die Blutopfer der katholischen Kirche in Spanien

Unter dem Titel „Ein spanisches Martyrologium“ schreibt die „Germania“: Seitens der zuständigen Stellen in Rom ist vor kurzem der Versuch gemacht worden, ein Verzeichnis derjenigen Geistlichen und Ordensleute aufzustellen, die als Martyrer ihres Glaubens im spanischen Bürgerkrieg gestorben sind. Die Untersuchungen ergaben ein erschütterndes Resultat: Mindestens 8000 männliche und weibliche Ordensleute, Weltgeistliche, Kanoniker und Prälaten sind von den Roten ermordet worden.

Es ergab sich weiter, daß es ungemein schwierig ist, jetzt schon eine endgültige Liste der Todesopfer aufzustellen. Mehrere Orden sind über das Schicksal vieler ihrer Mitglieder noch im Ungewissen; viele Ordensleute sind spurlos verschwunden. Viele wurden mit Gefangenentransporten weggeschafft, sind aber nie in der Stadt angekommen, wo sie angeblich hingebracht werden sollten, niemand hat sie je wieder gesehen, niemand ihre Leichen gesehen, kein Mensch je wieder von ihnen gehört.

Im einzelnen glaubt man, daß z. B. die Franziskaner mindestens 250, die Dominikaner mindestens 200 Tote zu beklagen haben; schließlich wurden 10 spanische Bischöfe ermordet.

Unerlöschliche Verteidigerin der Bibel!

Ein Geistlicher der baptistischen Kirchengemeinschaft in London veröffentlichte vor kurzem folgende Zusammenstellung von Aussprüchen protestantischer Geistlicher über die Bibel. Der anglikanische Bischof Dr. Ingham, London: „Gegenwärtig gibt es nur eine Kirche in England, die die Hl. Schrift als das unfehlbare Wort Gottes anerkennt, und diese Kirche ist die Römische.“ Der anglikanische Geistliche Dr. De Costa: „Die Kirche von Rom gilt in der englisch sprechenden Welt und überall bei den Protestanten als die unerlöschliche Verteidigerin der Bibel.“ Der anglikanische Pfarrer D. J. Nelson in Bellingham: „Christlich gesprochen, glauben nur die Katholiken an eine unfehlbare Bibel und nur die Katholiken können rechtmäßig strenggläubige Christen genannt werden.“ Der Anglikaner Charles Butler schreibt in seinem Werk „Horae Biblicae“: „Für die Heiligen Schriften, die das Wort Gottes enthalten, und für ihre Uebersetzungen sind wir fast ausschließlich dem Eifer und der Hingabe der Priester und der Mönche der Kirche von Rom verpflichtet.“ Der protestantische Bibelforscher George Campbell: „Die Vulgata kann die vollkommenste, beste, treueste Uebersetzung der Hl. Schrift genannt werden.“ Das Organ der Baptistischen Kirche in Newyork, „The Sun“, schreibt: „Die Zeit wird kommen, wenn sie nicht schon gekommen ist, da die Kirchen defektiv und entschlossenen Stellung zu der Frage nehmen müssen, ob die Bibel das Buch Gottes oder nur das der Menschen ist. Augenblicklich ist der Papst der einzige kühne, postulate und kompromißlose Verfechter der Bibel als des Wortes Gottes.“

Kleine Begebenheiten

„Du Zuflucht der Sünder!“

An einem stillen Sonntagnachmittag — alles war in die Dörfer der Umgebung ausgeflogen — kommt ein Kind in den Pfarrhof zu N. gestürzt und ruft den Pfarrer, der auf seinen Spaziergang verzichtet hatte, zu dem Gastwirt des Ortes. Er war jahrelang das Sorgenkind des guten Pfarrers gewesen, wenn man ihn überhaupt noch als Kind der Kirche ansprechen konnte; denn all die Jahre her hatte ihn niemand in der Kirche gesehen. Der Pfarrer eilt dem Kind nach und findet den Wirt von einem Schlaganfall gelähmt — allein in seinem Zimmer. Mühsam bittet er, der Pfarrer möge Frieden machen zwischen ihm und Gott. Er legt eine große Lebensbeicht ab, dann kommt der Pfarrer noch einmal und spendet ihm das hl. Altarsakrament und die letzte Oelung. Endlich aber drängt sich dem Geistlichen eine Frage auf die Lippen: „Nun sagen Sie mir aber, Herr H. . . , wie soll ich mir das erklären, daß Gott nach einem solchen Leben alles so wunderbar fügt, wie wir zum Sterbenden mit Tränen in den Augen, der Pfarrer möge aus einer nahen Schublade ein Gebetbuch entnehmen, das obenauf liege. Der Pfarrer holt es, schlägt es an einer von dem Kranken bezeichneten Stelle auf und stößt auf eine Seite, die offenbar von unzähligem Gebrauch ganz braun und abgegriffen war. „Lesen Sie, Herr Pfarrer!“ Und der Pfarrer las: „Gebet zu Maria um eine gute Sterbestunde.“ „Herr Pfarrer,“ höhnt leise der Kranke, „ein schlechter Mensch bin ich gewesen, aber dieses Gebet habe ich jeden Tag gebetet, wenn es auch niemand auf der Welt wußte oder glaubte. Dem verdank' ich's; nein, ihr verdank' ich's, der Zuflucht der Sünder. Und wenn Sie, Hochwürden, bald an meinem Grabe stehen, dann bitte sagen Sie das allen, die kommen; ich bitte alle um Verzeihung für's gegebene Vergessen und hoffe auf Gottes Barmherzigkeit, Maria hat geholfen!“ Am nächsten Morgen war der Mann verschieden.

Es steht dein Jammer, steht dein Leid!

Auf einem herrlichen Waldweg bei Karlsbad, der zu einem der schönsten Aussichtspunkte führt, steht ein liebliches Madonnenbild. Viele Kurgäste grüßen vorübergehend das Bild der Gottesmutter, und manche scheuen sich nicht, da ihr Gebet zu verrichten. Andere betrachten gleichgültig das Bild, daß stets von Verehrern der seligsten Jungfrau und Gottesmutter mit frischen Blumen geschmückt ist, und gehen ohne Gruß vorüber. Das gab dem edlen Grafen Zichy folgenden Gedanken ein: er ließ über dem Marienbild eine Tafel anbringen und folgende schlichte Verse daraufschreiben:

Du, der du nimmer glaubst an sie,
tast vor dem Bilde stehst
und nimmer beugen willst dein Knie,
Sie hilft dir doch!
Wenn du nicht flehst,
so fleht dein Jammer, fleht dein Leid;
das fleht sie, die gebenedeit,
die Mutter Sanct Marie.

Die Sage von der Lokauer Glocke

In Nr. 17 des Ermländischen Kirchenblatts erzählte der Alte Türmer von alten ermländischen Glocken und dabei auch von einer aus dem Jahre 1735 stammenden und mit einer deutlichen Inschrift versehenen Glocke in der Kirche von Lokau bei Seeburg. Diese Glocke brachte er dann mit der weiterhin von ihm berichteten Sage in Zusammenhang. Nun erhalten wir eine Zuschrift, in der uns mitgeteilt wird, daß sich die alte Sage nicht auf die erwähnte Glocke, sondern auf eine andere dort hängende, die „Helle Glocke“ bezieht. Diese ist nur klein, daher der helle Ton, daher auch die Erzählung von den beiden Mädchen, die gewiß leichter eine so kleine, als eine größere Glocke davontragen konnten (abgesehen davon, daß so etwas natürlich überhaupt nur in der Sage möglich ist). Auf dieser „Hellen Glocke“ steht in gotischen Buchstaben die Inschrift: O Rex glorie Christe veni cum tua pace (O glorreicher König Christus, komm mit deinem Frieden) und eine Jahreszahl aus dem 16. Jahrhundert.

Vielleicht krabbelt einer unserer Lokauer oder Seeburger Leser einmal auf den Turm und bestätigt uns diese Angaben.

Kardinalprimas Dr. Hlond wieder gesund. Der Kardinalprimas von Polen, Erzbischof Hlond, ist, wie aus seiner Umgebung gemeldet wird, von einer schweren Mittelohrentzündung wieder genesen.

35 Mill. Mitglieder des Gebetsapostolats. Das über die ganze Welt verbreitete Gebetsapostolat hat nach seinem neuen Jahrbuch 35 Mill. eingeschriebene Mitglieder, die in über 124 000 Einzelvereinen zusammengeschlossen sind. Die Zeitschriften des Apostolats erscheinen in einer Auflage von 13 Millionen; die deutsche hat über 360 000 Bezahler.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil wie auch für Pfarr- und Vereinsnachrichten L. W. Gerhard Schöpfl, Braunsberg, Regitertweg 3. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Abt. Erml. Zeitungs- u. Verlagsdruckerei, Braunsberg D. N. 1. Viertel. 1938 = 29 497; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 758; „Ausgabe für Königsberg“ 2077; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3662. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeitspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mf., mit Bestellgeld 1,18 Mf.

Inserate kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inzeratentell. - Schluß der Anzeigen-Aufnahme: Montag.

Im Kindermiserebrosam der Grauen Schwestern in Lranz, Kirchenstraße Nr. 7

können während der Sommermonate und zwar vom 7. Juni bis 15. Oktober 1938 **Kinder im Alter von 3-14 Jahren** aufgenommen werden.

Der Pflegesatz für Privatkinder beträgt pro Tag und Kind 2,- RM.

Die Anmeldungen der Kinder sind zu richten an die **Oberin der Grauen Schwestern, Königsberg Pr., Ziegelstraße 4-6.** Nach vorheriger Anmeldung können die Kinder auch hier in Königsberg, Ziegelstr. 4-6, in Empfang genommen werden und dann von einer Schwester nach Cranz hinausbegleitet werden.

In der sächsischen Diaspora

finden opferfreudige

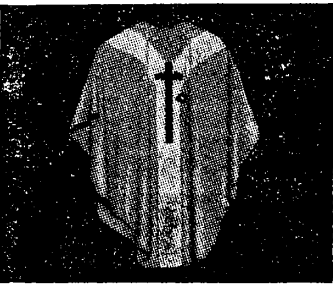
Jungfrauen

auch solche mit Säuglings-, Krankenpflege- u. Kindergärtnerinnen-Examen, die im Geiste der hl. Familie sich der eigenen Vervollkommnung und dem Heile der Seelen widmen wollen, im Dienste armer Kinder und Familien sowie in der Pfarrhilfe ein gesegnetes Arbeitsgebiet in einer neuzeitl. Kongregation. Freundl. Meldungen erbeten

Mutterhaus

der Nazarethschwestern

Goppeln über Dresden 28 - Ruf 690670



Paramentenhandlung Erwin Puttrus

Berlin SW 61, Yorckstraße 88
Fernruf 66 01 94

Antertigung sämtlicher Paramente.
Großes Lager in Brocaten u. Seiden.
Zutaten für Paramente.
Handarbeitsspitzen, Kelche, Monstranzen, Leuchter,
Süddeutsche Handschnitzereien.

Christliche Grabdenkmäler

in sehr großer Auswahl

Ernst Krüger

Hermann-Göring-Straße 97/109
Stüb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900, Telefon 32786

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.
Bitte Rückporto beilegen.
Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Kathol. Ehe
durch die seit 10 Jahr. 1819e kirchlich gebilligte Vereinigung in 16 Wochen wurden wieder 150 Erfolge gemeldet. Diskret Neuland-Verlag Pasing Vertreter: Königsberg 8/A Fach 3058

Kinderliebe, nicht zu junges kath. Haus- mädchen

von sofort oder später gesucht.
Leo Drossel,
Kaufmann,
Trenburg Opr.

Ich suche vom 15. 5. oder später **Stelle als Stütze** m. Familienanschl. in kath. Hause. Bin 18 J. alt, kinderlieb, Haushaltungsbef. besucht. Vorbildung in Kinder- u. Säuglingspflege. Zuzhr. u. Nr. 258 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Zuverlässige, kinderliebe, kathol. Hausgehilfin

für ländlichen Haushalt gesucht. Zuzhr. unter Nr. 275 a. d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Witwe, 53 J. alt, kath., möcht. kath. Herrn in sich. **Heirat** kennenlernen. Witwer angenehm. Nur ernstgem. Zuzhr. m. Bild u. Nr. 263 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Selbst. Kaufm., 30 J. alt, kathol., 1,75 gr., blond, m. eig. Geschäftsgrundstück im Erml., wünscht die Bekanntschaft ein. liebev., wirtschaftl. kath. Dame im Alter v. 22-28 J. **zw. bald. Heirat.** 4000 RM aufw. erw. Nur ernstgem. Zuzhr. m. Bild, w. sof. zurückgef., u. Nr. 265 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Meine Verwandt., 26 J. alt, kathol. mittelgr., bld., lebensfr., vielh. hauswirtsch. Ausbild. (auch kaufm.), w. ein. Beamte. in sicher. Stell., Wehrmachtangeh. **zw. Heirat** kennenlernen oder Kaufm. zulern. St. Wäscheausst. u. Vermög. vorh. Frdl. Zuzhr. mögl. m. Bild u. Nr. 253 an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Sol. kth. Fr., Anf. 30, (m. Geschäftskennntn.), liebev. Wesen, tadell. Vergangenh., sucht pass. Charakter. kth. **Lebenskameraden.** Ausst. u. einig. Tausend bar vorh. (Größ. Stadt bevorz.) Zuzhr. m. Bild u. Nr. 252 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erbet.

Kleinbes.-Tocht., kath., 24 J. alt, gut ausseh., wirtschaftl. u. tücht., m. 1000 RM Verm. u. sehr gut. Ausst., sucht auf die. Wege ein. sol. Herrn, der mir eingut. Mann u. mein. zweijähr. Mäd. ein lieb. Vat. sein möchte, **zw. Heirat** kennenzul. Handwerk. od. Bel. ein. fl. Grundst. ang. Zuzhr. m. Bild u. Nr. 266 a. d. Erml. Kirchenbl.

39. Landw., kath., 8-10000 M bar, w. **Hegefährtin** m. fl. Grundst. u. Vermög. o. Haus in Westpr., Erml. od. Umgegend. Zuzschriften unter Nr. 267 an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erb.

Berufstät. Mäd., (Abit.) 25 J. alt, 1,72gr., schl., unvermög., wirtschaftl., wünscht Bekanntschaft. m. gesund., solid., kath. geb. Herrn **Heirat.** in sich. Stellung zw. Nur ernstgem. Zuzchrift. u. Nr. 268 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Kaufmann, 25 J. alt, kath., sucht Dame mit Barvermögen **zwecks Heirat** Zuzchrift. mögl. mit Bild unt. Nr. 269 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Fr. in gut. Verhältn., **Mann,** sucht ein. lieb., aufr. kath. der harmonische Häuslichkeit und Herzensbildg. erfährt. Bin 38 J. alt, tücht. Hausfrau u. vielseitig interessiert. Zuzhr. unt. Nr. 270 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Einfaches Mäd., 35 J. alt, 1,65 gr., wirtschaftl., sucht gleichfalls einf. solid. **Lebenskameraden** fl. Aussteuer vorhanden. Zuzhr. mit Bild u. Nr. 271 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

25 J. Mäd., 900 RM Ersparnisse und Wäscheaussteuer, w u n s c h t **Heirat** mit katholischem Herrn, Handwerk. angenehm. Zuzschriften unter Nr. 272 an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbeten.

Ich suche einfach., gebild., sport- u. musikl. kath. Mäd. v. 18-24 J., auch ohne Verm., mögl. **Heirat** groß u. schlank, zw. spät. kennenlernen. Zuzschriften mit Bild unt. Nr. 273 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Junges Mäd., 21 J. alt, wünscht mit kath. Charakterf. Herrn **zwecks Heirat** in Briefwechsel zu treten. Zuzhr. unter Nr. 259 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Erbhofbauer in größ. Kirchs. Ort Erml., v. 230 Morg., 35 J. alt, kath., 1,72 gr., forsch. Erch., dftbl., tadell. Vergangenh., lebenslustig, sucht ein nettes kath. Charakterf. Mäd., d. Luft u. Liebe z. Landwirtschaft. hat u. d. mir stets liebevoll u. hilfsbereit zur Seite steht, **zw. bald. Heirat** kennenzulern. Verm. v. 8-10 000 M. aufw. erw. Zuzhr. mit Bild und Rückporto unter Nr. 260 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bäckermstr., 33 J. alt, 1,76 groß, wünscht d. Bekanntschaft ein. kath. Mädels im angemess. Alter zw. Vermög. u. Ausst. erm. **Heirat.** Zuzhr. u. Nr. 256 a. d. Ermländ. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Berufstät. Mäd., 27 J. alt, kath., m. etw. Vermög. u. gut. Aussteuer, wünscht **Heirat** kennenzulern. Zuzschriften m. Bild u. Nr. 255 an d. Ermländ. Kirchenbl. Braunsberg erbeten.

Nett., solid. kath. Mäd. Mitt. 20, bld., sehr wirtschaftl., gut. Ausst., etw. Verm., **Heirat** m. nett. kath. wünscht **Heirat** Herrn i. ges. Lebensstell. in fl. Landwirtschaft, bef. Handw. oder Beamte. Zuzhr. m. Bild unt. Nr. 261 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbeten.

Gebild. Dame, Anf. 40, dunkel, heit. Wes., wirtschaftl., w. d. Bekanntschaft ein. gebild. **zw. Heirat** Ein Bekanntschaft. Herrn mögen u. Ausst. vorh. Witw. m. Kind angen. Zuzschriften unter Nr. 257 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Landwirtssohn, 33 J. alt, kath., tadell. Vergangenh., wirtschaftl., solid., 7000 M. Barvermög., wünscht kath. Mäd. bis zu 30 Jahr., b. d. Einheir. in fl. Landwirtschaft. geb. ist, **zw. Heirat** kennenzul. Zuzhr. m. Bild u. Nr. 262 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Bauerntochter, kathol., wünscht **Heirat** mit fl. Beamte. od. bef. Handw. im Alter von etwa 32-38 J. u. m. r. Vergangenh. (Erml. bevorz.) Vermög. 4000 M. u. Aussteuer. Ernstgem. Zuzhr. mit Bild unter Nr. 227 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbeten.

Berufst. kath. Mäd., 24 J. alt, sucht pass. kath.

Lebenskameraden.

Ernstgem. Zuzhr. m. Bild u. Nr. 264 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Fr., 27 J. alt, kath. häusl. u. wirtsch., 2000 RM Vermög. u. gut. Wäscheausst., möchte gerne, da es ihr an Herrenbekanntschaft fehlt, ein. charakterf., kath. Herrn **zw. Heirat** i. ges. Lebensstellung. Zuzhr. unt. Nr. 274 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Eristommunikanten, herausgegeben von Frau C. Schmauch. Preis: 1,20 Mf.

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunsberg, Langgasse 22

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, uns stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuzschrift. unter einer Nummer postlagernd gewünscht werd.) anzugeben.

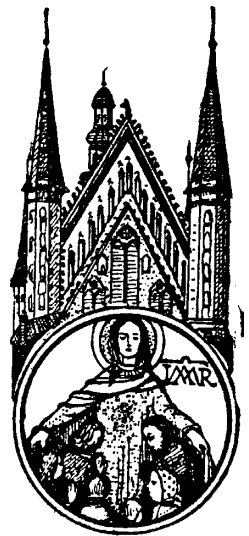


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinariats zu Ermland

✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 20. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

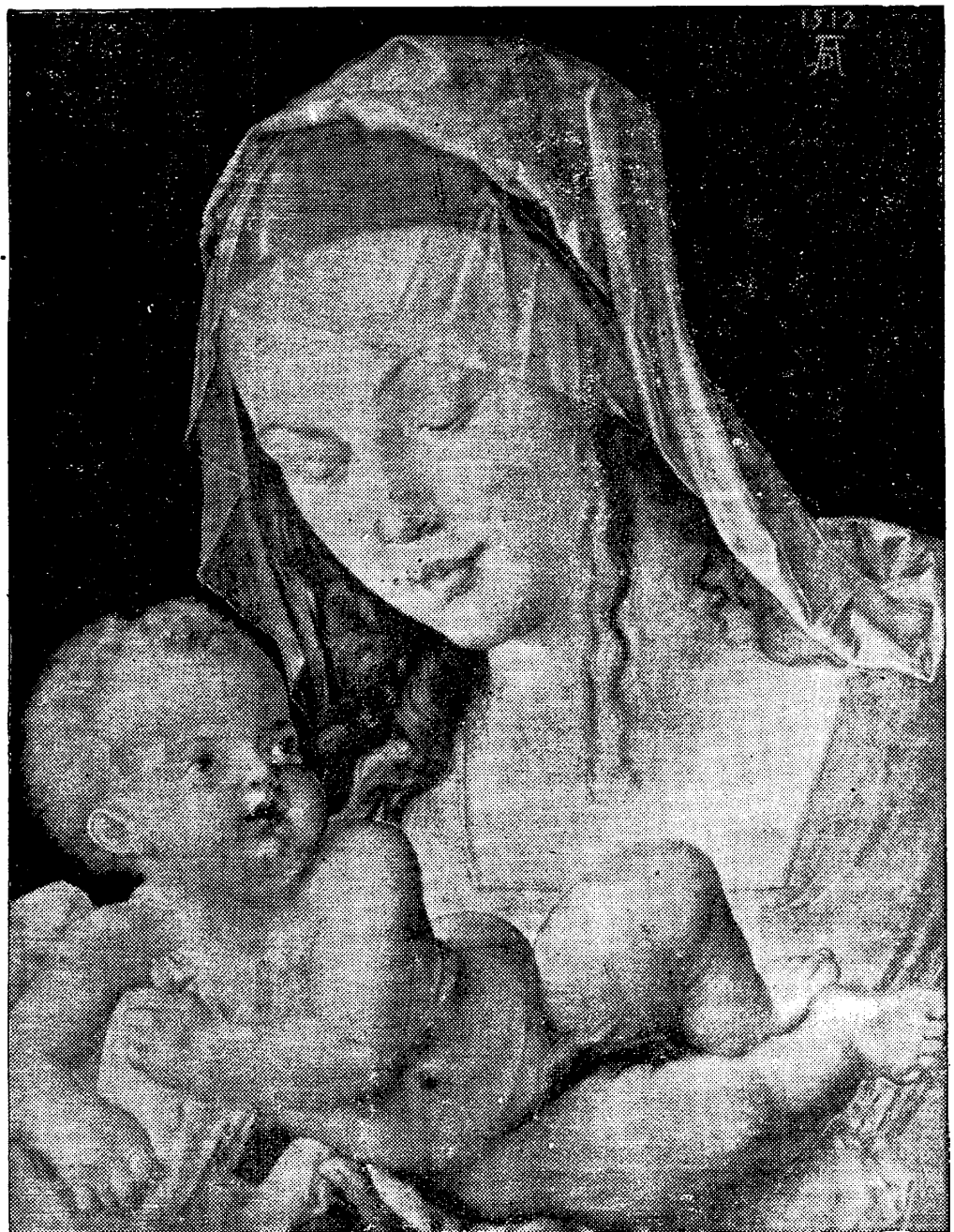
Elbing, 15. Mai 1938.

Mutterehrerung

*Mag auch der Mann die großen
Zeiten bauen:
Es steht und füllt ein Volk mit
seinen Frauen!*

Wenn es darum geht, daß aus dem Kreislauf des Jahres ein Tag herausgenommen werden soll, an dem die Mutter zum Gegenstand besonderer Ehrung zu machen ist, dann mag wohl der und jener sich zunächst zu einem Widerspruch veranlaßt fühlen, mit der Begründung etwa, daß Muttertag immer zu sein habe, von Neujahrs morgen bis Silvesterabend, weil man in keiner menschlichen Gemeinschaft Anspruch auf Gestützung erheben könne, wo diesem obersten aller sittlichen Grundsätze nicht gehorcht wird. Aber dieser Widerspruch ginge in die Irre: der öffentliche Muttertag enthält weder das Eingeständnis, daß unser heutiges Geschlecht in seinem häuslichen und Familienleben der Mutter nicht die gebührende Ehre erweise, noch soll er eine einmalige Pauschalabgeltung für alles sein, was man der Mutter das ganze Jahr hindurch schuldet; er soll nur deutlich machen, daß die Mutter eine über das häusliche und Familienleben hinausragende völkische Lebensbedeutung hat und daß ihr deshalb auch eine besondere Huldigung gebührt, — die allerdings auch nur jenen Müttern zukommt, die ihrer Aufgabe berufungsgetreu nachleben. Am Muttertag will sich die Nation bewußt werden, wieviel von ihren Kräften zum Aufstieg sie den Müttern zu verdanken hat, sie will durch eine öffentlich zum Ausdruck kommende Ehrung bekunden, daß sie diese Dankesbezeugung als eine Gewissenspflicht fühlt.

Mütter und Volk stehen zueinander im Verhältnis der Gebenden zu den Empfangenden, so ausschließlich und so weitgehend, daß keinerlei öffentliche Ehrung je imstande ist, den Dank abzugelten, den die Nation den Müttern schuldet. Denn um zu erkennen, was die Mütter für ein Volk bedeuten, braucht man nur einen einzigen Blick zu werfen auf jene Völker, die einst die Welt beherrscht haben oder wenigstens durch rühmliche Taten aus der Gesamtheit der Völker hervorragten. Wo ein Volk zugrunde gegangen ist, da war stets entweder eine Entweihung der Mutterwürde oder eine Überbelastung der Mutterbürde vorausgegangen. Jedes dieser untergegangenen Völker könnte ungeachtet aller einschneidenden Veränderungen in seinen natürlichen Lebensbedingungen heute noch mit ungeminderter Kraft bestehen, wenn es sich nicht entweder an seiner natürlichen Lebensquelle, dem



Albrecht Dürer: Die Gottesmutter

Muttertum, schuldhaft versündigt oder der Verschlämmung und Verschüttung des Muttertums tatenlos zugehört hätte. Alle Völker der Geschichte haben lernen und erfahren müssen, daß das Muttertum keine Tatsache ist, der gegenüber man sich nach Be-

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Wenn der Tröster kommen wird (Joh. 16, 5—14)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Ich gehe zu dem, der mich gesandt hat, und niemand von euch fragt mich: Wohin gehst du? Vielmehr, weil ich euch das gesagt habe, hat Traurigkeit euer Herz erfüllt. Aber ich sage euch die Wahrheit: es ist gut für euch, daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, wird der Tröster nicht zu euch kommen; gehe ich aber hin, so werde ich ihn zu euch senden. Wenn dieser kommt, wird er der Welt beweisen, daß es eine Sünde, eine Gerechtigkeit und ein Gericht gibt: eine Sünde, weil sie an mich nicht geglaubt haben; eine Gerechtigkeit, weil ich zum Vater gehe und ihr mich nicht mehr sehen werdet; ein Gericht, weil der Fürst dieser Welt schon gerichtet ist. Noch vieles hätte ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt noch nicht ertragen. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, wird er euch alle Wahrheit lehren. Er wird nicht von sich selbst reden, sondern was er hört, wird er reden und das Zukünftige euch verkünden. Er wird mich verherrlichen, denn er wird von dem Meinigen nehmen und euch verkünden.“

Pilgerschaft

Bibellese für die 4. Woche nach Ostern.

„Ich mahne euch als Fremdlinge und Pilger: Jüthret einen ehrbaren Lebenswandel unter den Heiden.“ (1. Petr. 2, 11 f.)

Sonntag, 15. Mai: 1. Petrus 3, 13—22: Selig, die Verfolgung leiden.
Montag, 16. Mai: 1. Petrus 4, 1—6: Unser Tod mit Christus.
Dienstag, 17. Mai: 1. Petrus 4, 7—19: Menschen der Endzeit.
Mittwoch, 18. Mai: 1. Petrus 5, 1—14: Im Blut nach drüben.
Donnerstag, 19. Mai: Johannes 16, 5—15: Abschied.
Freitag, 20. Mai: Johannes 16, 16—24: Wiedersehen.
Sonnabend, 21. Mai: Johannes 16, 25—33: Jetzt und einst.

lieben verhalten kann; ob sich die Völker den Lehren des Christentums unterwerfen oder nicht: wollten sie bestehen bleiben und sich gedeihlich weiter entwickeln, dann mußten sie stets nach Sittenlehren handeln, wie sie das Christentum verkündet, wenn es das Muttertum als etwas Heiliges und göttlich Großes ehrt. Daß Fluch und Segen, Leben und Tod eines Volkes in die Hände der Mütter gelegt ist, gehört zu den uraltesten, unerschütterlichsten und unabdingbarsten aller Erdenweisheiten.

Der katholische Christ darf sich mit Freude im Besitze von Glaubenslehren und -Vorbildern wissen, die das Muttertum auf die höchste Stufe aller menschlichen Ehrung erheben. Muttersein heißt nach christlicher Auffassung Gottes eigene Gehilfin sein im großen, wunderbaren Werk der Schöpfung. Muttersein heißt für ihn, Mitarbeiterin sein am großen Werke der Weltterhaltung, und Mutterwürde steht ihm deshalb so hoch, weil sie ein Teil der Gotteswürde ist. Wie Gott der Welt das Dasein und den Menschen das Leben geschenkt hat, so geben die Mütter dieses herrliche Geschenk des Lebens weiter, von Geschlecht zu Geschlecht. Ein Teil der göttlichen Schöpferkraft ist ihnen übertragen, damit sie weiterhin der Welt das Leben schenken. In den Augen des katholischen Christen war der größte aller Muttertage in jenen Zeiten, als Gott selbst der Mutter die höchste aller irdischen Ehren erwies und seinen eingeborenen Sohn aus einer Erdenmutter geboren werden ließ. Nicht erhabener kann sich deshalb in den Augen des katholischen Christen die Mutterwürde verkörpern als in der lichtumflößenden Gestalt der Gottesmutter. Was Dichter, Redner und Künstler aller Zeiten zum Preise der Gottesmutter erdungen und geschaffen haben: die herrlichen Lieder, die leuchtenden Bilder und die gewaltigen Dome, — sie galten und gelten Maria als der hehrsten Verkörperung des großen und reinen Muttertums, ihrem Opfergeist, ihrer Stärke im Ertragen von Leiden, ihrem stillen Heldentum.

Der Mutterwürde huldigen ist nur eine Halbheit, solange man sich nicht im gleichen Maße auch der Mutterwürde und der aus ihr erwachsenden sittlichen Pflicht bewußt wird. Nicht, daß überhaupt Mütter vorhanden sind, entscheidet das Schicksal eines jeden Volkes, sondern daß seine Frauen gute, echte und starke Mütter sind. Aber die Beschaffenheit der Mütter und das Maß ihrer sittlichen Kraft liegen nicht ausschließ-

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 15. Mai: 4. Sonntag nach Ostern. Weiß. Messe: „Cantate Domino“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Johannes Baptist de la Salle, Bekenner. Credo. Osterprästation.

Montag, 16. Mai: Hl. Johannes Nepomuk, Martyrer. Rot. Gloria. 2. Gebet vom hl. Ubald. Osterprästation. — Ober: Hl. Ubald, Bischof und Bekenner. Weiß. Messe: Statuit. Gloria. 2. Gebet vom hl. Johannes Nepomuk.

Dienstag, 17. Mai: Hl. Paschalis Baylon, Bekenner. Weiß. Messe: „Os justi“. Gloria. Osterprästation.

Mittwoch, 18. Mai: Hl. Venantius, Martyrer. Rot. Messe: „Protegiisti me, Deus“. Gloria. Osterprästation.

Donnerstag, 19. Mai: Hl. Cölestinus, Papst und Bekenner. Weiß. Messe: „Statuit“. Gloria. 2. Gebet von der hl. Pudentiana, Jungfrau. Osterprästation.

Freitag, 20. Mai: Hl. Bernardin von Siena, Bekenner. Weiß. Messe: „Os justi“. Gloria. 2. Gebet von der Mutter Gottes. 3. für die Kirche oder den Papst. Osterprästation.

Sonnabend, 21. Mai: Hl. Andreas Bobola, Martyrer. Rot. Gloria.

Exerzitien im Monat Juni

Für Jungfrauen vom 3. bis 7. Juni im St. Katharinenkloster in Röfel.

Für schaffende Frauen vom 4. bis 8. Juni im St. Mariaheim in Dietrichswalde, Kr. Allenstein.

Für Jungfrauen vom 26. bis 30. Juni im St. Katharinenkloster in Röfel.

Amtlich

Kaplan Lienthal in Thiergart wurde in gleicher Eigenschaft nach Rastenburg versetzt, desgleichen Kaplan Fuchs von Wartenburg an die Pfarrkirche St. Catharinae in Braunsberg. Die 3. Kaplanstelle in Wartenburg erhielt Neupriester Schefjers (Erzbischofsele Köln).

Verlagsdirektor Benefiziat Mgr. Karl Slowronski in Braunsberg ist gestorben. R. i. p. (P. W.)

lich bei den Frauen selber; sie sind zum großen Teil begründet in der Achtung und Ehrfurcht, die man dem sittlich starken Muttertum entgegenbringt. Wie ein Volk sich zur Würde seiner Frauen und Mütter verhält, so wird seine Zukunft sein. Was wir für den Aufstieg und die Zukunft der Nation nötig haben, sind Menschen, die gesund sind an Leib und Seele, und das sind zu allen Zeiten nur die Kinder wahrhafter und echter Mütter gewesen, deren Aufopferungsfähigkeit vor keiner Schranke des eigenen Selbst Halt machte. Was wir brauchen, ist ein Geschlecht, das den Willen und die Kraft besitzt, um den harten und schweren Kampf, den wir stets werden führen müssen, durchzukämpfen, und das können immer nur Kinder sein von Müttern, die selber ganze Menschen sind, Menschen des Opfergeistes und der Stärke von innen her.

Wahrhaft christliche Mütter, denen der Gottesglaube tief im Herzen ruht, werden stets instande und bereit sein, ihrer Nation das Beste zu geben, was pflichtbewußte Verantwortung ihr zu geben vermag. Denn stets und immer dann, wenn die naturhafte Schwäche unter der Last des Lebens zu ermannen droht, besitzt die christliche Mutter in der getreulichen Verbundenheit mit Gott und in den Gnadenmitteln ihrer Kirche den unerschöpflich reichen Vorrat über-

Augustinus über seine Mutter Monika

Wer sie kannte, der fand gar viel an ihr zu loben und zu preisen und liebte dich, o Gott, denn er erkannte an den Früchten, die einen guten Wandel bezeugten, daß du in ihrem Herzen anwesend warst. Denn sie war eine treue Gattin gewesen, hatte den Eltern ihre Liebe vergolten, ihr Haus in frommer Zucht verwaltet und hatte das Zeugnis ihrer guten Werke in sich.

Was man von der Mutter hat, sieht fest und läßt sich nicht ausreden, das behält man, und es ist auch gut so, denn jeder Keim der sittlichen Fortentwicklung des Menschengeschlechtes liegt darin verborgen.

W. H. K. a. b. a.

natürlicher Kräfte, dem sie sich nur zu nahen braucht, um stets alle Kraft und Stärke zu erlangen, deren sie für den Kampf mit dem Leben bedarf. Sie hat das größte Vorbild ihres Lebens in jener Mutter, die es vermochte, aufrecht und gerade, ohne Schmerzschreie und Zusammenbruch standzuhalten, als alles Leid der Erde über sie kam, und das Leben ist zu allen Zeiten so gewesen, daß es die Menschenmütter nur von einem Teil dieses Leides verschont hat.

Das Christentum erzieht keine schwächlichen, weichlichen und feigen Geschlechter. An keine andere Frau werden in Häuslichkeit und Familie, im Zusammenleben der Ehegatten untereinander, in der Kindererziehung wie in allem, was das Leben mit sich bringt, so hohe Anforderungen gestellt wie an jene, die entschlossen nach den Lehren und Geboten Christi zu leben trachtet. Aber das Christentum ist ihr nicht Last und Bürde: es ist ihr die Bürde und Größe der Daseinserfüllung. Es verlangt von ihr die Heldenhaftigkeit, aber leiht und vermittelt ihr auch die Kräfte dazu. In allen Mühelätigkeiten und Sorgen, Kämpfen und Nöten des Lebens die Seele immer frei und gleichmäßig gottverbunden, ja froh zu erhalten, die tätigen Kräfte nie ermüden noch erlahmen zu lassen und immer, wenn des Lebens Bitterkeit über sie hereinbricht, neben und auf den Trümmern einstigen Glückes neu zu beginnen, — das vermag sie nur in der tiefen Verwurzeltheit ihrer Seele in Gott und mit Gottes gnadenwirksamem Beistand. Auf diesem Boden sind alle jene christlichen Frauen und Mütter gewachsen, vor denen die Geschlechter aller Zeiten sich in Ehrfurcht neigen; es ist das große Geheimnis ihres Lebens, daß sie ihr Muttertum zu erfüllen suchten im Hinblick auf die Heldin, die unter dem Kreuze stand.

Es liegt im jahreszeitlichen Geschehen, wenn der katholische Christ die Muttererhebung, die in den Mai Monat fällt, mit der Muttergottes-Ehrung verbindet, an die ihn der Maialtar erinnert. Er weiß, daß der Glanz des Maialtars keine leere Poesie und keine schwärmerische Romantik ist: daß von diesem Altare her das Vorbild einer innerlich großen Seele leuchtet, einer Mutterseele, die wie keine andere auf Erden das Heldentum der Lebens-, Liebes- und Opferbereitschaft gelehrt hat. Keine bessere Stätte, um sich bewußt zu werden, welcher Segen für die Menschheit von der Ehrfurcht vor der Mutterwürde ausgegangen ist und wie glücklich, stark und mächtig stets die Geschlechter waren, deren Mütter den Mariengeist in sich trugen. Alles, was am Muttertum edel, groß und erhaben ist, findet der katholische Christ am Maialtar in schönster Verklärung, und alle Huldigung, die dem wahren Muttertum gebührt, hat ihre tiefste Begründung in jenem Mutterleben, das die echten Marienseelen der Menschheit vorgelebt haben.

F. A. Walter-Rottenkamp.

Die Gebete einer zarten Mutter

Madensens an seine Mutter.

Der Präsident der Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt des Heeres, Wolfgang Förster, hat in diesen Tagen im Verlage des Bibliographischen Instituts in Leipzig ein Buch „Madensens, Briefe und Aufzeichnungen“ erscheinen lassen, das dem rangältesten Offizier der deutschen Wehrmacht, Generalfeldmarschall von Madensens, gewidmet ist. Das Werk zeigt, wie Madensens (der später von Wilhelm II. den Adelstitel erhielt) ohne Reichtum und ohne Verbindungen — er war Gutspächtersohn — in leidenschaftlicher Liebe zum Soldatenberuf und in starker Religiosität den Weg ging, der ihn zu den höchsten militärischen Ehren führte. In einem Briefe an die Mutter kündigte der 24-jährige seinen Eintritt ins Heer an und fuhr dann fort: „Und wenn ich nun die Zukunft bedenke, so baue ich auf Gott und die Gebete einer zarten Mutter, auf die ich stets in allen Gefahren und Krisen zu bauen gewohnt bin und die sich bis zum heutigen Tage trefflich bewährt haben. Ihm, dem himmlischen Vater, befehle ich meine Wege, und Deinen Gebeten, gute Mutter, empfehle ich sie. So ist es bis hierher gegangen; der alte Gott wird mich auch weiter nicht verlassen.“ Der Vater war anfangs gegen den Eintritt des Sohnes ins Heer, ließ sich aber umstimmen. Mit 30 Mt. monatlicher Zulage von seinen Eltern lebte Leutnant und Oberleutnant Madensens jahrelang und hatte bei der Beförderung zum Rittmeister nicht einen Pfennig Schulden. Sicherlich zeigt sich hier Charaktergröße. General von Schlieffen wurde auf den begabten Offizier aufmerksam und machte ihn zu seinem persönlichen Adjutanten. Als erster Bürgerlicher wurde



Mutter und Kind

Nach einem Holzschnitt von Rudolf Koch.

Madensens dann Flügeladjutant des Kaisers. Im Weltkrieg hat er als Führer großer Offensiven im Osten unvergänglichen Ruhm an die Fahnen des deutschen Heeres geheftet. Durch seine vornehme Gesinnung und die Ritterlichkeit seines Auftretens gewann er die Herzen der Verbündeten. Er warf den Feind aus Polen heraus, er führte die Offensiven auf dem Balkan. Der Schwarze Adlerorden, die höchste Preussische Auszeichnung, und die Ernennung zum Generalfeldmarschall (die schon 1915 erfolgte) waren der Dank des Vaterlandes. Der Brief, in dem der Heerführer seiner Mutter die Ernennung zum Generalfeldmarschall mitteilt, ist ein klassisches Zeugnis seiner Religiosität und seiner Kindesliebe: „Meine geliebte Mutter! Nun ist Dein Junge Generalfeldmarschall geworden, hat die höchste Würde erlangt, die einem Soldaten in seinem Beruf beschieden sein kann, und hat sie sogar vor dem Feind, also in Betätigung des Zweckes seines Berufes, erworben. Der liebe Gott hat meine Berufswahl und damit mein Leben sichtbar gesegnet. Weit über mein Verdienst und mein Erwarten hat er mich mit Glück überhäuft, von Stufe zu Stufe emporgetragen und mich zum Werkzeug des Sieges gemacht, mit dem er unser Volk begnadet. Ich vermag oft gar nicht zu fassen, daß das alles Wirklichkeit ist und warum gerade ich es bin, den das Soldatenglück ausgesucht hat. Meine Danteschuld ist unermesslich. Und Welch ein weiteres Glück, liebe Mutter, daß Du diesen Aufstieg Deines Sohnes, diese Erfüllung seines Berufes, noch erlebtest! Wenn etwas meiner Freude eine besondere Weihe geben kann, so ist es diese ungewöhnliche Tatsache. Ich erblicke in ihr eine ganz besondere Gnade Gottes und messe Deinen Gebeten einen großen Anteil an den Erfolgen zu, die sich an meinen Namen knüpfen. Wie viele Männer in meinem Alter können noch an eine Mutter schreiben, wie wenige sich noch Kind nennen hören und damit jung fühlen! Ich glaube, Du bist die erste nichtfürstliche Frau in unserem Vaterland, die einen Sohn als Generalfeldmarschall auf betendem Herzen durchs Leben tragen kann . . .“

Wallfahrt zum Eucharistischen Heiland

Die große, althergebrachte Diözesanwallfahrt nach Glottau, die gewöhnlich am Sonntag in der Fronleichnamstov stattfindet, wird in diesem Jahre bereits am Himmelfahrtstage zur Gnadenstätte ziehen. Katholische Ermländer! Rüstet Euch schon heute innerlich und äußerlich für diesen Tag und seid am 26. Mai zahlreich aus Nord und Süd, Ost und West, zur Stelle!

nach
Glottau

26. Mai 1938 (Christi Himmelfahrt)

Vorläufige Wallfahrtsordnung: Thema des Tages: „Eucharistie und Familie“. 6, 7, 8 und 9 Uhr hl. Messen. — Um 10 Uhr: Feierliches Pontifikalamt und Predigt des H. H. Bischofs Maximilian Kaller. — 14 Uhr: Predigt, Anbetung vor dem Allerheiligsten und feierliche Segnung der Familien. — Die genaue Ordnung wird im nächsten Kirchenblatt noch bekanntgegeben.

Vom ewigen Ziel

Die Worte „ewig“ und „Ewigkeit“ sind heute in manchen Kreisen wie eine Scheidemünze abgegriffen. Dadurch, daß man diesen Wortgebilden vergängliche, zeitlich begrenzte Begriffe unterschiebt, raubt man ihnen ihren hohen, einzigartigen Sinn. So vergeht man sich an der Religion und an der Sprache zugleich. Nichts von der sichtbaren Schöpfung kann ewiges Leben für sich in Anspruch nehmen; denn Christus spricht: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“

Was die Worte des Weltenheilandes an ewigen Wahrheiten und Gütern bergen, das allein ist dem ehernen Gesetz der Vergänglichkeit entzogen. Wie groß und würdevoll, glücklich und froh wird der Mensch, wenn er sich Gott, dem Höchsten Gut und seinen ewigen Wahrheiten sehnsuchtsvoll zuwendet und dauernd verschreibt! Er hat sein ewiges Ziel in scharfen Umrissen erkannt und steuert in geradem Kurs darauf zu; mögen ihn Sturm und Unwetter bisweilen aus der Fahrtrichtung drängen, sein letztes Ziel winkt ihm wie ein Leuchtturm aus der Ferne und gibt seinem Kompaß die nötige Korrektur.

Welches ist nun das ewige Ziel des Menschen? Welches ist der letzte Sinn und Zweck seines Erden-daseins? Der Katechismus antwortet: „Wir sind dazu auf Erden, daß wir den Willen Gottes tun und dadurch in den Himmel kommen.“

Unser Endziel zeigt also ein Doppelbild. Der Schöpfer, der uns ins Dasein rief, konnte nicht anders als uns den Auftrag mitgeben, seinen allmächtigen Willen zu erfüllen. Alle unvernünftigen und leblosen Geschöpfe verkünden die Ehre Gottes durch ihr Dasein, ihre Schönheit, ihre Brauchbarkeit. „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre.“ Der Mensch aber, die Krone der Schöpfung, mit dem Ebenbild Gottes in der Brust, soll auch dem Ruhm und der Verehrung Gottes die Krone aufsetzen. Er soll sich die Erde dienstbar machen und mit ihren Früchten die Gesundheit und Kraft seines Leibes, des Werkzeuges der Seele, aufbauen. Er ist dazu aufgerufen, die Schönheit der Blume, des Baumes, des Saatsfeldes, der ganzen Natur in sich hineinzutrinken, damit ein Ahnen von der unerschaffenen Schönheit Gottes in ihm aufsteigt; damit die Begeisterung in ihm aufwallt, das Lob Gottes zu singen. Dann leiht der Mensch als Beauftragter Gottes den stummen Geschöpfen seine Gedanken und seine Sprache, wie es St. Franziskus und Antonius getan, welche den Vögeln und Fischen predigten.

Diese Heiligen hielten da ganz bestimmt keine Moralpredigten; denn unter ihren stummen Zuhörern gab es keine Sünder. Umso mehr fanden sie sich mit ihnen zusammen zu einem „Te Deum laudamus“. Und was die lieben Tierlein begannen, das vollendeten die Gottesmänner in jubelnden Akkorden.

Das alles könnte noch ein gottgläubiger Heide, etwa ein Chinese oder ein Hindu schreiben. Der Christ aber erhebt sich über diese naturhaften Melodien in unendlicher Weise. Seine Gottesverehrung ist um soviel erhabener über alle Naturreligion und natürliche Religiosität, als die Gestalt, die Lehre, das Leben, Leiden und Sterben seines Meisters und Herrn über alle Natur hinausragt. Die Erscheinung Christi hat für die ganze Menschheit nicht nur eine sakulare, sondern eine unendliche Bedeutung. Er hat zum allerersten Male in vollendetster Form uns gelehrt, den Willen Gottes erfüllen. Er konnte sagen: „Meine Speise ist es, den Willen meines himmlischen Vaters zu tun.“ Er hat uns geoffenbart, wie licht unser Glaube, wie lauter unsere Sitte und wie inbrünstig unser Beten und Lieben sein muß, wenn es ein höchstes Lob Gottes darstellen soll.

Der Ausdruck „letztes Ziel des Menschen“ könnte einen zu der Annahme verführen, daß es das letzte unter vielen anderen Zielen ist und erst die letzten Tage vor dem Tode für sich beanspruchen darf. Solch eine Meinung wäre die größte Torheit, deren ein Mensch überhaupt fähig ist. Das Wort „letztes Ziel“ will nicht der Zeit nach das letzte, sondern dem Rang nach das höchste Ziel bezeichnen. Und „ewiges Ziel“ heißt nicht: „es beginnt erst in der Ewigkeit“, sondern „es hat ewige Dauer und ewigen Wert“. Die Sehnsucht und das Streben

nach dem ewigen Lebensziel setzen deshalb schon in frühen Jugendtagen, mit dem Erwachen der Vernunft ein und beherrschten gebieterisch die ganze Lebenszeit. Im Jahre 1906 schrieb der Dichter Morgenstern:

„Ich bin wie eine Brieftaube, die man vom Urquell der Dinge in ein fernes, fremdes Land getragen und dort freigelassen hat. Sie trachtet ihr ganzes Leben nach der einstigen Heimat; ruhelos durchmisst sie das Land nach allen Seiten. Und fällt zu Boden in ihrer großen Müdigkeit; und man kommt, hebt sie auf, pflegt sie und will sie ans Haus gewöhnen. Aber sobald sie die Flügel nur wieder fühlt, fliegt sie von neuem fort auf die einzige Fahrt, die ihrer Sehnsucht genügt, die unvermeidliche Fahrt nach dem Ort ihres Ursprungs.“ (Deutsche Kurzpост vom 7. 5. 1931.)

Mit diesem Dichterwort ist bereits die zweite Seite unseres Lebensziels angedeutet. Die erste ist die Ehre und Verehrung Gottes, die andere unser eigenes Glück. Wahres, bleibendes Menschenglück besteht im Frieden Christi auf Erden und in der Seligkeit im Himmel. Wo Menschen in edler Freiheit Gott huldigen, da schenkt er ihnen in seiner Großmut Glück und Seligkeit. Er spricht durch den gottseligen Thomas von Kempen: „Groß und klein, arm und reich, alle schöpfen aus mir als ihrer lebendigen Brunnenquelle lebendiges Wasser. Und die mir aus freier Liebe dienen, die nehmen Gnade um Gnade von mir. Wer aber anderswo als in mir Ehre sucht oder in einem andern Gute als in mir, in einem Gute, das ihm besonders angehören soll, Freude finden will, der sucht umsonst; nirgends wird er dauerhafte Freude finden; überall wird es seinem Herzen zu enge sein, und auf allen seinen Wegen wird ihm Hindernis und Herzeleid begegnen.“ („Nachfolge Christi“, Buch III. Kap. 9.)

Leid und Schwierigkeiten folgen dem auf dem Fuße, der ein falsches Lebensziel wählt oder überhaupt keines hat; dessen Seele verkümmert und leidet großen Schaden, wenn nicht die Warnung Christi zur Umkehr bringt: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?“ (Mtth. 16, 26.) Unermesslichen Schaden haben Menschen seit jeher an der Ziellosigkeit ihres Lebens genommen. Gerade große Talente und Genies, wie Hölderlin, Nietzsche, Lord Byron sind trotz ihrer Begabung an der Ziellosigkeit ihres Daseins zu Grunde gegangen.

Andere haben den nagenden Zweifel bis zum Tode mit sich herumgetragen. Ein Tolstoi sagte sich öfter: „Ich weiß nicht, wozu ich da bin.“ Der greise Clemenceau, einst der Diktator Europas, sagte kurz vor seinem Tode zu seinem Privatsekretär Martet: „Die Quacksalber versuchen meinen Gebrechen Namen zu geben, vergebliche Mühe. Ich weiß nur, daß ich 86 Jahre alt bin . . . Ach, Martet, Martet, was halten Sie von alledem?“ Martet antwortet: „Von was allem?“ Darauf Clemenceau: „Von Leben, von den Menschen.“ Das Lichtbild dieses Sechsendachtzigjährigen zeigt graubuchsfürchte Züge, die ein Werk einer zerrissenen, friedlosen Seele sind. Wie oft mögen diese Gesichtszüge in jüngeren Jahren gegenüber religiösen Wahrheiten das überlegene Lächeln der Ironie gezeigt und für Mahnungen zur Pflicht nur das Grinsen des Spottes übrig gehabt haben! Kurz vor dem Tode sind sie in düstere Trauer und Melancholie gehüllt.

So geht es allen, hat man trefflich bemerkt, welche beim Gespräch über die geistige Bestimmung des Menschen „lächeln, ähnlich, wie in der Fabel die Tiere darüber grinsen, daß der Mensch aufrecht auf zwei Beinen geht statt auf allen Vieren“. Sie huldigen alt- und neuheidnischen Lebensidealen, jagen als Junggesellen mit dem alten Epikur dem größtmöglichen Lebensgenuß nach oder sie schwächen diesen groben Materialismus mit dem Dichter Goethe in ein Streben nach Kunst, Dichtung und Musik ab, um schließlich mit dem alternden Geheimrat zu bekennen: „Im Grunde ist mein Leben nichts als Mühe und Arbeit gewesen; ich kann wohl sagen, daß ich in meinen 75 Jahren keine vier Wochen eigentlichen Befagens gehabt habe. Es war das ewige Wälzen eines Steines, der immer von neuem gehoben sein wollte.“ (Gespräche mit Eckermann.)

Geben wir noch dem „Propheten des Uebermenschen“, Nietzsche, welcher in seiner Gedankenwirrnis ein-

mal sogar der Einführung der Sklaverei das Wort geredet hat, das Wort! Er läßt seinen „Zarathustra“ für sich das Bekenntnis und die Beichte ablegen: „Hab' ich noch ein Ziel, einen Hafen, nach dem mein Segel läuft? Was blieb mir noch zurück? Ein Herz, müde und falsch, ein unsteter Wille, Flatterflügel, ein gebrochenes Rückgrat. Deine Gefahr ist keine kleine, du freier Geist und Wanderer. Du hast das

Ziel verloren, darum hast du auch den Weg verloren.“

Wer aber Ziel und Weg verloren hat, ist ein Unglückseliger oder ein Narr. Um seine Anhänger vor diesem Schicksal zu bewahren, stellt das Christentum als unverrückbares Lebensziel die Wahrheit hin: „Wir sind dazu auf Erden, daß wir den Willen Gottes tun und dadurch in den Himmel kommen.“



Sie fuhren vorbei an Kirchen, Denkmälern und Palästen, über schöne breite Straßen, über den Tiber, immer weiter, Straße ein und Straße aus, bis schließlich den Spaniern bedeutete wurde, sich bereit zu halten, und jeder stieg dann aus. Die Straße führte durch ein steinernes Tor weiter, und Toon sah vor sich einen Wald von Riesensäulen. Sein Herz begann zu klopfen. Er ließ Jan im Stich und ging schnell an den Spaniern vorbei.

Alles, was er von Rom je gehört und geträumt hatte, schwirrte ihm im Kopf herum: hier stand er nun . . . Toon Verheyen von Zavelbonk, der erste seines Dorfes, seitdem Zavelbonk befehrt war: hier stand er zwischen den Säulen der katholischen Welt.

Wäre jetzt hinter einer der Säulen her ein maskierter Kerl auf ihn zugesprungen mit einem Revolver in der Hand und der

Frage: „Euer Glaube oder das Leben!“ dann hätte Toon mit aller Hingebung geantwortet: „Schieß mich nur über den Haufen.“

Zwischen den Säulen hindurch sah Toon im Sonnenlicht eine Fontäne glitzern, von blendend weißem Schaum umhüllt. Es wehten Wasserperlen umher gleich einem Schleier. Toon stand staunend auf dem großen St. Petersplatz, und seine Blicke liefen längs den zwei Säulengängen nach der weißen Fassade der Basilika und der mächtigen Kuppel. Es war hier alles fest wie der Glaube, den er fern von Rom mitten in der Heide von seiner Mutter mitbekommen hatte, und den seine Frau nun mit Wort und Beispiel festhämmerte in den Köpfen seiner Jungen. Verheyen lief weiter und sah rund: Wo wird der Papst wohnen? Rechts standen hohe Gebäude mit langen Fensterreihen, dort mußte es wohl sein.

Vielleicht stand der hl. Vater hinter den Gardinen, auszuschauen nach Toon, sich fragend: Wer weiß, aus welchem Erdteil der Bauer kommt! Vielleicht stand dort der Papst und machte im geheimen ein Kreuz über ihn und seine Familie . . .

Ein Mann mit einem Kasten unter dem Arm hielt ihn an und zeigte auf die hohen Fenster: „Il Papa!“

„Ja! Wo steht er denn?“

„Deutsch?“ Toon sah überrascht auf. „Mosaik kaufen?“

Der Mann zog kleine Fächer in dem Kasten auf, die voll Schmucksachen aus eingeleigten Steinchen waren. Toon hätte am liebsten alles, was in dem Kasten war, durcheinandergeworfen, weil der Mann ihn in diesem Augenblick nicht in Ruhe ließ. Verhoeven kam gerade hinzu: „Nicht kaufen, Toon, hat der Professor gesagt, oder er muß dabei sein. Sie fragen zehnmal zuviel.“

„Erstens,“ sagte Toon so von oben herab, „Sie verstehen nichts davon, und zweitens . . . was sollten Sie auch davon verstehen?“ Der Mann hatte inzwischen einige kupferne Kreuzchen, worauf in der Mitte Roma in steinernen Buchstaben zu lesen stand, zur Ansicht ausgelegt. Er zeigte dann mit seinen Fingern: „Eins für zwei Lire.“ — „Nehmen Sie sie nicht in die Hand, sonst sind sie so gut wie gekauft.“ Doch Toon hörte nicht auf die Warnung. Hätte Jan nicht dabei gestanden, er würde selbst drei Mark für das Stück gegeben haben. Jetzt aber schüttelte er mit dem Kopf, daß es zuviel sei. Der Mann steckte ihm zwei in die Hand und sagte: „Zwei für drei Lire.“ Und Toon, um loszukommen, rief: „Nein, drei für zwei Lire!“ Und zu seiner großen Ueberraschung erhielt er noch ein Kreuzchen dazu und mußte zahlen. Jan triumpierte: „Sehen Sie nun, wie man Sie überfordert hat.“ Aber Toon warf ihm einen scharfen Blick zu: „Wenn Sie jetzt nicht schweigen, dann verkaufe ich sie Ihnen für drei Mark das Stück, ehe wir zu Hause sind . . . Können Sie die Sachen dafür machen?“

(Fortsetzung auf Seite 288.)



Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

An diesem Sonntag beginnt also die Ahtuhrmesse eine halbe Stunde und die Neunuhrmesse eine Viertelstunde früher. Damit wir nicht zu sehr ins Gedränge kommen. Am Nachmittag ist die Schlußfeier für die Kinder. Dann beginnt die Woche der Jugend.

In der Epistel des vierten Sonntags nach Ostern steht das Wort: „Jedermann sei schnell bereit zum Hören, langsam zum Sprechen, langsam zum Zorne“. Die Mahnung zur Bereitschaft zum Hören sollte von der Jugend willig aufgenommen werden.

Wenn die Bereitschaft zum Hören fehlt, ist der Glaube in Gefahr. Wenn das Wort Gottes in der Predigt vernachlässigt wird, zerreiht in der Regel auch bald die Verbindung mit dem menschgewordenen Worte Gottes, mit Christus selber. Es kommt dann leicht zu einer Verfestigung des Menschen auf religiösem Gebiete. Christus wird als Führer abgelehnt. Der Mensch zieht sich auf sich selber und auf diese Welt zurück. Gottes Offenbarung gilt nichts mehr. Es gilt nur noch die eigene Vernunft. Der vertraut sich der Mensch blindlings an, obwohl sie ohne das Wort Gottes auf seelischem Gebiet vollständig im Dunkeln tappt.

Alle Aufklärung ohne Christus führt zur Unklarheit. Die ganze weltanschauliche Verworrenheit der Menschheit ohne Christus ist der Beweis dafür. Mit der Stellung zu Christus entscheidet sich das religiöse Leben jedes Menschen. Wenn ich glaube, daß Christus der Sohn Gottes ist, dann muß ich auch sein Wort hören, muß mich damit beschäftigen, sein Wort muß mich führen. Kümmere ich mich um sein Wort nicht, dann stirbt der Glaube. Wer sich Christ nennt, aber keine Beziehung mehr zum Wort Christi hat, dessen Glaube ist eine Lüge.

Jugend soll die Lüge hassen. Jugend soll ehrlich sein. Wer in seinem religiösen Leben gleichgültig geworden ist, der soll sich ernstlich und ehrlich bemühen, die Ursachen der Gleichgültigkeit zu ergründen. Geschieht das nicht, dann müßte man Trägheit oder schlechten Willen annehmen. Und dann müßte man von Schuld sprechen. In den Fragen, die über das Schicksal des Menschen entscheiden, sollte es keine schuld bare Nachlässigkeit geben.

Wer Christus ablehnt, der soll die Schwere der Verantwortung spüren, die mit einer solchen Ablehnung übernommen wird. Es geht doch dabei um das Leben, es geht um alles. Darum müßten auch alle kommen zu den Predigten, die gleichgültig sind. Die erst recht. Sie müssen sich Klarheit verschaffen. Sie müssen das Wort Christi hören, bevor sie es ablehnen. Es ist stark zu bezweifeln, daß sie sich selber mit Christus beschäftigt haben. Es ist eher anzunehmen, daß sie sich mit Einwendungen und Angriffen gegen das Christentum befaßt haben.

Es werden nicht alle kommen, weil sie einfach nicht den Mut dazu aufbringen. Sie fürchten, daß sie aus ihrer Gewissensruhe aufgeschreckt werden könnten. Sie haben sich selber so lange gut zugeredet, bis das Gewissen sich schlafen legte. Haben sich dann ihr Leben eingerichtet nach ihrem eigenen Belieben und meinen dabei nicht schlecht zu fahren. Warum jetzt dorthin gehen, wo die Wecker raseln! Sie wollen ihre Ruhe haben. Jugend aber müßte tapfer sein. Jugend müßte den Kampf nicht scheuen, zumal wenn es um die höchsten Güter geht.

Gott gebe unserer Jugend ein tapferes Herz auf daß sie sich wehrhaft durchschlägt durch das ganze Gestrüpp und Verhau, das die Welt um die Botschaft Christi gelegt hat. Ein ganzes Stachel- drahtgewirr von falschen Auffassungen und Begriffen muß von manchen Zungen erst zerschnitten werden, bevor der Weg zur Predigt frei wird. Wir wollen alle beten in diesen Tagen für unsere Jugend, daß sie sich frei macht, frei von Bequemlichkeit und Trägheit, frei von Furcht.

Was hat der Herrgott für eine Freude, wenn ein junges Menschenkind aus der Fremde wieder heimkehrt ins Vaterhaus! Wenn die Geschichte vom verlorenen Sohn sich wiederholt; jene wahrhaft ans Herz greifende Geschichte, die uns einen Blick tun läßt in den Abgrund der Gottesliebe! Viel Jugend irrt draußen umher in der Welt, sie weiß oft um ihre Not und um die Sinnlosigkeit des Lebens in der Gottesferne, sie kämpft mit sich selbst und ihrem Stolz, sie findet oft nicht den Mut zu sagen: „Ich will mich aufmachen

und zu meinem Vater gehen“, wir wollen viel beten in diesen Tagen für unsere Jugend.

Christus ruft die Jugend, die glaubende und die zweifelnde, alle, die guten und schwachen Willens sind, er ruft sie alle zum Leben, zum Leben aus der Liebe Gottes. Das ist das wahre Leben, daß die Menschen die Liebe Gottes erkennen und sich dieser Liebe hingeben. Und das ist der Tod, daß die Menschen die Liebe Gottes vergessen. Jugend will leben. Also soll sie sich aufmachen und Gottes Liebe suchen. Wenn die Glocken zur Predigt rufen, ruft das Leben. „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 15. Mai (4. Sonntag nach Ostern): Hl. Messen um 6, 7, 7,30 Uhr Gemeindefestmesse und hl. Kommunion für die Frauen, 8,45 Uhr Gemeindefestmesse und hl. Kommunion für die Männer, 10 Uhr Hochamt und Predigt. In allen hl. Messen Einleitungs predigten zur religiösen Familienwoche für die ganze Jugend. 15 Uhr Schlußfeier für die Kinder. 20 Uhr Predigt für die männliche und weibliche Jugend der Gemeinde.

Von Montag, 16. bis Sonnabend, 21. Mai: 6 und 7 Uhr hl. Messe mit Ansprache, 8 Uhr hl. Messe. 20 Uhr Predigt für die gesamte Jugend. Donnerstag, 19. Mai um 20 Uhr Standespredigt für die weibliche Jugend; um 21 Uhr Standespredigt für die männliche Jugend. Sonntag, 22. Mai: Gemeindefestmesse. Besingmesse für die weibliche Jugend um 7,30 Uhr, für die männliche Jugend um 8,45 Uhr.

Beichtgelegenheit. Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An Wochentagen während der hl. Messen.

Herzliche Einladung zur religiösen Familienwoche für die Jugend unserer Gemeinde vom 15. bis 22. Mai 1938. Die Glocken vom Nikolaiturm rufen unsere Jugend zu einer Woche der Einkehr und Selbstbesinnung. In ihrem Klang betet die Liebe Christi um Gehör. Jene Liebe, die einmal für Dich alles hingab. Du sollst diese Liebe nicht zurückweisen. Um Christi willen! Um Deinetwillen! Die Liebe Christi muß Dir noch soviel gelten, daß Du eine Woche drangibst. Und Dein Leben muß Dir soviel gelten. Bei der Entscheidung für oder wider Christus geht es um Dein Leben! Gottes Gnade soll uns armen Menschen helfen, daß wir nie vergessen jener Stunde, in der wir Christus einst die Treue gelobt haben. Komm und hol Dir die Freude an Deinem Glauben!

Die Pfarrgeistlichkeit: Kather, Propst.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

An diesem Sonntag Kollekte anlässlich der religiösen Familienwoche. Die „Glaubensschule junger Christen“ für die männliche und weibliche Jugend fällt in der Woche vom 15 bis 22. Mai aus. Die Jugend möge zahlreich an den Vorträgen des Herrn Vater Hardt teilnehmen.

Dienstag, 17. Mai: 17 Uhr Versammlung der Melodiener im Schulzimmer.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Alfons Bruno Schmidt; Rudi Rose; Anneliese Rosemarie Siedler.

Beerdigungen: Harry Frieze, Sohn des Monteurs Willi F., Kolonie Trettkinshof 14, 4 Monate alt; Witwe und Rentenempfängerin Franziska Krowoski geb. Lerch, Blumenstr. 6, 53 Jahre; Fleischermeister Alexander Kleinfeld, Marienburgerdamm 2, 85 Jahre; Altersrentenempfängerin Anna Regenbrecht geb. Rohde, Hochstr. 56, 77 Jahre; Pensionärin Emma Schmidt geb. Griep, Witwe, Herrenstr. 47, 84 Jahre; Arbeiterfrau Mathilde Blum geb. Hinz, Lannenberg-Allee 54, 50 Jahre; Invalidenrentenempfänger August Doering, Fischervorberg 25a, 71 Jahre.

Aufgebote: Rangierarbeiter Emil Delschläger, Elbing und Maria Zimmermann, Elbing; Fleischergehilfe Ernst Zibull, Elbing und Margarete Arndt, Elbing; Fräulein August Hohmann, Elbing und Maria Wittke, Elbing; Fabrikarbeiter Anton Krüger, Elbing und Else Klinger, Elbing; Unteroffizier Artur Hinz, Elbing und Helena Kaiser, Elbing; Schuhmachergehilfe Willy Werr, Damerau und Luzia Regenbrecht, Elbing; Diplomingenieur Johann Otto Schmid, Elbing und Lucia Borsch, Willendorfer Marienhof.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 15. Mai: Mittersonntag. 6,45 Uhr Beichte, auch Sonnabend vorher um 16,30 und 19,30 Uhr. 7,30 Uhr Singmesse mit aem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter. 9 Uhr Schüler-

gemeinschaftsmesse. 10 Uhr Hochamt mit Predigt (v. Schmauch). 14,15 Uhr Maiandacht.

Wochentags sind hl. Messen um 6,15 und 7 Uhr. Die Schülermesse am Dienstag und Freitag beginnt bereits um 6,10 Uhr, ebenso die ges. hl. Messen.

Montag: 6,10 Uhr ges. hl. Messe zu Ehren der hl. Gottesmutter.

Donnerstag, 19. Mai um 6,10 Uhr ges. Requiem für verstorbene Eltern Weiß.

Die Maiandacht ist jeden Dienstag und Donnerstag um 19,30 Uhr. Nächsten Sonntag ist **Familiensonntag**, in allen hl. Messen wird H. S. Pater Dymed-Königsberg zur Einleitung der Reichgotteswoche predigen.

Pfarramtliche Nachrichten

Mit dem Fest Christi Himmelfahrt hört bei uns die österliche Zeit auf, es wird darum für alle Säumigen Zeit, sich einen Osterzettel vom Pfarramt zu holen und die Oster sakramente zu empfangen. Herr Pater Dymed wird von Sonntag, den 22. bis 29. Mai Beichtaushilfe leisten.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Kirchenchor: Donnerstag 20 Uhr nach der Maiandacht.

Bertiefungstunden für die Jungen: Montag von 16—18 Uhr; für die Mädchen: Donnerstag von 16—18 Uhr.

Friedhofsordnung.

VI. Herstellung der Grabstätten.

44. Alle Grabstätten müssen in einer des Friedhofs würdigen Weise gärtnerisch angelegt und unterhalten werden. Es steht den Grabinhabern frei, die gärtnerischen Anlagen selbst auszuführen, oder vom Friedhofswart oder vom Gärtner ausführen zu lassen.
45. Die gärtnerischen Anlagen unterliegen der gleichen Genehmigungspflicht wie die baulichen Anlagen.
46. Grabbeete dürfen nicht über 20 Zentimeter hoch sein.
47. Zur Bepflanzung der Grabstätte sind nur geeignete Gewächse zu verwenden, welche die benachbarten Gräber nicht stören. Alle gepflanzten Bäume und Sträucher gehen in das Eigentum der Kirchengemeinde über. Der Kirchenvorstand kann für die einzelnen Friedhofsteile bestimmte Vorschriften über die Art der Bepflanzung der Gräber erlassen.
48. Die auf den Grabstätten gepflanzten Bäume und Sträucher dürfen nur mit Genehmigung der Friedhofsverwaltung beseitigt oder verändert werden. Diese kann ferner den Schnitt oder die völlige Beseitigung stark wuchernder oder absterbender Bäume und Sträucher anordnen.
49. Verwelkte Blumen und Kränze sind von den Gräbern zu entfernen.
50. Das Bestreuen der Grabstätte mit Kies, sowie das Aufstellen unwürdiger Gefäße (Konservendosen usw.) zur Aufnahme von Blumen auf Grabstellen ist verboten.
51. Bänke oder Stühle dürfen nur auf größeren Wahlgrabstätten, und zwar nur mit besonderer Erlaubnis aufgestellt werden.

Tolkemit / St. Jakobus

Andacht und Vortrag für die Jugend. Freitag, 13. Mai ist um 20 Uhr in der Kirche Andacht und Vortrag für die männl. u. weibl. Jugend der Pfarrei. Es darf wohl erwartet werden, daß dieses Mal alle Jugendlichen zur Stelle sein werden. Bitte Kotes Kirchengebet mitbringen.

Sonntag, 15. Mai: 6,15 Uhr Gemeinschaftsmesse der Jugend mit gem. hl. Kommunion. 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. 15 Uhr Taufen. 19,30 Uhr Marienfeier.

Beichtgelegenheit. Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Ferner jeden Sonnabend um 15 und um 20 Uhr.

Werttagmessen. Die hl. Messen an den Werttagen beginnen um 6,15 und um 6,45 Uhr. Jeden Dienstag und Freitag ist um 6,15 Uhr Schülermesse. Wenn Gemeinschaftsmesse angelegt ist, mögen die Schulkinder das Kote Kirchengebet mitbringen. Donnerstag ist um 6,15 Uhr Sakramentsmesse mit Prozession. Jeden Sonnabend ist um 6,15 Uhr Marienmesse am Marienaltar.

Gemeinschaftsmesse am Sonntag, 15. Mai. An der Gemeinschaftsmesse der Jugend um 6,15 Uhr mögen alle Gläubigen, die diesem hl. Opfer beiwohnen, sich beteiligen. Alle mögen daher das Kote Kirchengebet mitbringen. Bezüglich der liturgischen Haltung beachte man die Angaben des Koten Kirchengabetes. **Lieder:** Vor der Messe: „Wenn ich morgens früh aufstehe.“ Zum Gloria: „Lobe den Herren.“ Zur Opferung: „Nimm an o Herr die Gaben.“ Zum Sanctus: „Heilig, heilig, heilig.“ Nach der Wandlung: „Beim letzten Abendmahl.“ Während der hl. Kommunion: „Himmelsau lacht und blau.“ Zum Schlußevangelium: Wir sind dein Jungvolk, Herr und Gott.

Marienfeier: Sonntag, 15. Mai ist um 19,30 Uhr Marienfeier der Pfarrgemeinde in der Kirche. Wir nehmen die Texte: „Marienfeier Junger Kirche.“

Maiandachten: Jeden Mittwoch und Sonnabend beginnen die Maiandachten um 19,30. An den Sonntagen um 13,45 Uhr.

Kollekte: Sonntag, 15. Mai in allen hl. Messen für die Kirchenheizung. Nach der Frühmesse an den Kirchentüren Jugendkollekte.

Pfarrbücherei. Bücherausgaben jeden Sonntag von 12,30 bis 13,30 Uhr.

Vortrag für die Mütter der Erstkommunikanten. Mittwoch, 18. Mai ist nach der Maiandacht Vortrag in der Kirche für die Mütter der Erstkommunikanten.

Seelsorgsstunden für die Schulkinder. Die Seelsorgsstunden für Schulkinder finden an den Donnerstagen in der Kirche statt. Die genaue Zeit wird in der Kirche bekanntgegeben. Die Eltern mögen ihre Kinder zu den Seelsorgsstunden schicken.

Schriftenstand. Man beachte die Schriften für die Eltern der Erstkommunikanten. In diesen Tagen sind auch wieder die Texte für die Maiandachten vorrätig.

Exerzitten für Jungfrauen. Sonnabend abend vor Pfingsten beginnt ein Exerzitenkursus in Braunsberg für Jungfrauen von 16—20 Jahren. Der Kurs schließt Mittwoch morgens nach Pfingsten. Meldungen werden noch im Pfarrhaus entgegengenommen.

Aufgebote: Johann Rehberg, Helene Junt, Tolkemit.

Trauernde: Maurer Anton Wunder, Gutstadt, Helene Werner, Konradswalde; Schneider Franz Berlin in Gr. Rautenberg, Maria Werner, Konradswalde; Kaufmann Otto Schrabe, Braunsberg, Johanna Peter, Konradswalde.

Silberhochzeiten: Arbeiter Ferdinand Semnet, Anna Gornecki, Tolkemit; Bootsmann Paul Splieth, Magdalena Hohmann, Tolkemit; Malermeister Anton Jander, Maria Schulz, Tolkemit. Nachträglich herzl. Glückwünsche.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 15. Mai: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jungmänner und Ansprache. 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. Danach Kinderseelsorgstunde. 14,10 Uhr Vesper, Sakramentsandacht und Maiandacht.

Dienstag und Freitag: 19 Uhr Maiandacht.

Sonntag, 22. Mai: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jungfrauen, Segen und Ansprache, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. Danach Kinderseelsorgstunde. 14,10 Uhr Vesper und Maiandacht.

Die Schließung des Klosters Cabinen.

Auf Grund des Gesetzes vom 28. Oktober 1810, das die Einziehung der geistlichen Güter betraf, war das Franziskanerkloster Cabinen zum langamen Aussterben verurteilt worden. Neue Ordensmitglieder durften nicht mehr aufgenommen werden, und so war das Kloster beim Beginn des Jahres 1826 bereits bis auf den letzten Geistlichen, Pater Paulinus Rainski, und die beiden Laienbrüder Wenselowski und Domnid ausgestorben. Die Auflösung erfolgte am 6. April 1826. Das Gesinde wurde abgelohnt und verabschiedet. Dem Klostergeistlichen Rainski und den beiden Laienbrüdern wurde noch bis auf weiteres das Verbleiben in den verwaisten Klosteräumen gestattet. Etwas später wurden auch diese gezwungen, das Kloster zu verlassen. Pater Rainski übersiedelte nach Tolkemit, wo er in der Seelsorge behilflich war und auch daselbst am 28. Juni 1830 starb.

Die Einrichtungsgegenstände des Klosters und der Kirche wurden anderen Kirchen überwiesen. Die Pfarrkirche in Frauenburg erhielt eine schöne Kreuzigungsgruppe und einen silbernen Schild. Unsere Pfarrkirche erhielt die schöne Pieta, die sich in der Halle des Haupteinganges befindet. In den Besitz der Kathedrale gingen mit der Klosterbibliothek die darin befindlichen Urkunden und sonstigen Schriftstücke über. Ebenfalls kamen auf Anordnung des Oberpräsidenten v. Schoen die Steinfliesen und einige schöne Chorstühle dorthin. Die Kirche in Tolkemit erhielt die kostbaren Paramente. In Privatbesitz gingen 2 Bilder des Klosters über: Jesus und die schmerzhaften Mutter, ebenso gute Glasmalereien, etwa 20×30 Zentimeter. Einer der zurückgebliebenen Brüder schenkte sie dem Müller in Tolkemit. Heute ist von dem Kloster nur noch das leere Gemäuer ohne Dach zu sehen; an der Wand die arg verkrüppelten Kreuzwegskulpturen (Relief) von Perwanger. Weiteres folgt.

Kathedralkirche zu Frauenburg

Sonntag, 15. Mai: hl. Messen um 6, 6,30, 7 und 8,30 Uhr. Predigt um 9 Uhr. Prozession und Hochamt 9,30 Uhr, Vesper und Komplet 14,30 Uhr. An Wochentagen hl. Messen um 6,30, 7,15 und 8,30 Uhr (Hochamt). Am Donnerstag Sakramentsmesse um 8 Uhr.

Das christliche Musterdorf

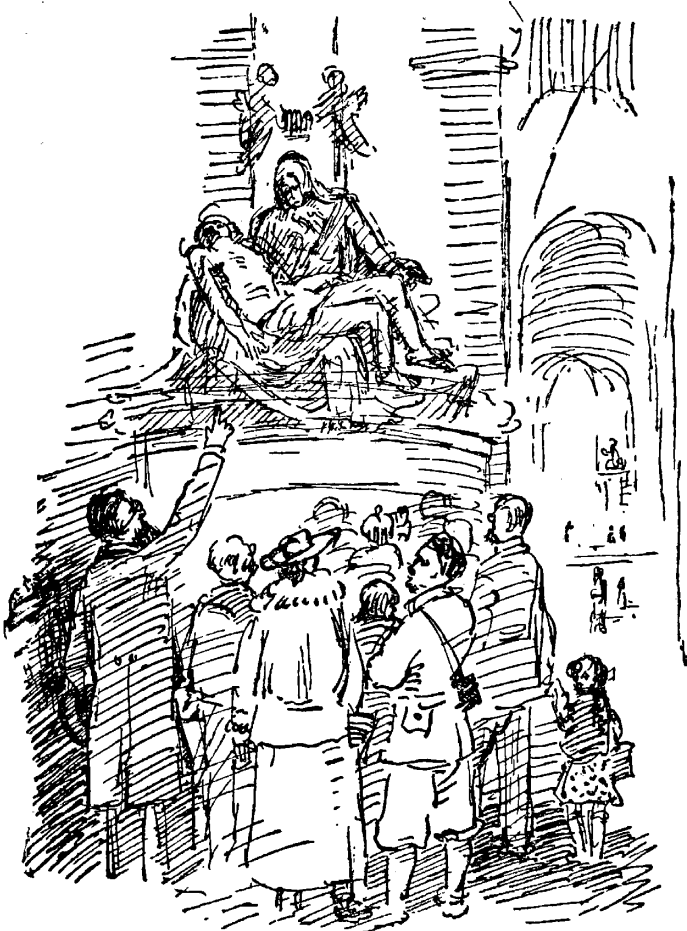
Ungefähr 30 Kilometer von Hsinking, der Hauptstadt Manschukuo entfernt, liegt die Christengemeinde Hiopachia = „die acht kleinen Häuser“. Diese Gemeinde, die von offiziellen Stellen als eine vorbildliche Musteriedlung angesehen wird, ist eine Gründung von acht katholischen Familien Schantungs, die vor 130 Jahren sich hier niederließen. Heute zählt das Dorf mehrere hundert Häuser und 2000 Einwohner, die alle ausnahmslos Katholiken sind. Mit der kleinen, von Mauern umgebenen Kirche als Mittelpunkt macht die Gemeinde den Eindruck eines großen Klosters. Der Morgen sieht die Dorfgemeinschaft bei der hl. Messe vereinigt, den Tag beschließt man mit einer Komplet. Offizielle Stellen machen dieser Gemeinde gern Besuche. Kürzlich noch weilte Sakatani, der Vertreter der Regierung Mandschukuo, bei der Einweihung einer neuen Schule in dieser Musteriedlung.

Rundfunk von Shanghai. Nach einer neuesten Vereinbarung wird von jetzt ab der Rundfunk von Shanghai alle 14 Tage eine katholische Sendung übertragen. Drei amerikanische Jesuitenpatres werden Vorträge halten. Der Vorknauer Sender hat vor einiger Zeit den Gregorianischen Choral mit erläuternden Worten eines katholischen Pressemanns übertragen.

Toon sah wieder zu den Fenstern des Vatikans hinauf, wo der Papst geblieben sein könnte — es war aber nichts mehr da als eine weiße Mauer, an der die Sonnenstrahlen sich brachen, was den Augen weh tat . . .

Auf den Treppen der Basilika liefen die Leute durcheinander gleich Ameisen. Je näher die Fassade kam, um so dicker waren die Säulen, und um so kleiner schienen die Menschen. Durch eine Türe im Gitter zwischen den Säulen kamen die zwei Bauern in einen Quergang mit bemalten Gewölben und standen gleich darauf vor einer bronzenen Pforte voll Kupfergrün und Bildwerk. Die Pforte war gemacht für Riesen von acht Meter Höhe, und solange diese nicht kommen, dachte Toon, blieb sie eben geschlossen. Engländer standen davor, „Yes“ zu sagen; rechts mußte die hl. Pforte sein, denn es knieten dort Männer auf dem Boden. Toon hatte noch nie solche Kleidung gesehen. Eine kurze Hose mit Bändern daran, bloße Füße in nagelbeschlagenen Schuhen und dicke Strümpfe bis über die Waden. Auf dem Boden lagen kleine Filzhüte mit einer kleinen Fasneseife darauf. Die Leute kamen so weit her, daß sie über die Pariser Moden nie hatten sprechen hören; aber nach Rom mußten sie ziehen, und sie beteten an den Perlen ihres Rosenkranzes. . . . Toon ließ voller Stolz sehen, daß er auch einen hatte, und kniete nieder. Jan folgte seinem Beispiel. Als Verheyen Jans Sportmütze neben einem Filzhütchen liegen sah, warf er seine Bauernmütze hin, um sie zu bedecken, und betete: „Bitte für uns arme Sünder . . . hätten wir jetzt nur unsern Kittel und unsere Gamaschen an!“ Sie küßten die steinernen Pfosten, wie es auch die andern taten, und gingen dann tiefer in die Basilika hinein.

Traumverloren standen die zwei Bauern in einem Seitenschiff der Basilika. Es war hier alles gewaltig hoch und breit und groß. Zu groß für Bänke oder Stühle. Zwischen umhergehenden Gruppen knieten Frauen mit weißen Taschentüchern auf dem Haar. Ein Geistlicher stand bei einer Gruppe Leute und erklärte ihnen das Standbild von Unserer Lieben Frau von den sieben Schmerzen: die Pieta von Michelangelo.



Die Ausmaße waren so groß hier, daß nicht daran zu denken war, ihre Leute bald wiederzufinden. Sie wußten nicht, wohin gehen und sehen, und daher schlossen sie sich dem Strom der anderen an. Ueberall Marmor, rote Teppiche, Girlanden, kristallene Kronleuchter, alle Gewölbe voll. Leute knieten auf dem Boden in der Richtung nach einer Seitenkapelle. Ein Priester teilte die heilige Kommunion aus. Verheyen kniete

nieder und merkte, daß er neben chinesische Seminaristen geraten war. Er schielte nach ihrem chinesischen Profil und dem glänzenden schwarzen Haar und . . . betete für China. Männer kamen von der Kommunionbank zurück. Sie trugen Halbschuhe aus einem Stück und hatten einen kleinen Pelz auf ihrem Rodfragen.

Jemand tippte Toon auf die Schulter und sagte: „Komm mit. Wir stehen da hinten und warten auf euch.“ Es war der Holländer. Toon erhob sich und machte eine Kniebeugung mit einem Glauben so fest wie ein Fels und in Dankbarkeit ohne Grenzen, weil er durch die Taufe Bürger zweier Welten war.

Im Mittelschiff war alles so weittläufig, als ob sie jetzt aus einer Kirche kämen und über die Straße zu einer andern gingen. Toon sah sich um, ob Jan auch folgte. „Jan, Sunge, da kannst du sehen, was für einen Haufen Verstand meine Mutter hatte, als sie mich hat taufen lassen.“

Der Professor war dabei, ein großes bronzenes Standbild in einem Marmorsockel zu erklären. Sobald er die zwei verlorenen Schafe erblickte, gab er ihnen einen Zeichen, sich zu beeilen. „Hört, dies ist das berühmte Standbild des heiligen Petrus, vermutlich aus dem fünften Jahrhundert, also aus den Jahren vierhundertundsoviel.“ — Toon warf dazwischen: „Man kann sehen, daß es antik ist, denn schön ist es nicht.“ Toon bekam einen Stoß in den Rücken. Der Professor fuhr fort: „Es mag wohl ein wenig steif sein, aber wenn ihr nun alle die Menschen seht, einen nach dem anderen den Fuß küßen, und ihr seht dann, daß die bronzenen Zehen fast weggeföhrt sind durch die Lippen der Katholiken: Jahrhunderte hindurch, aus allen Ländern der Erde — dann fühlt ihr, was katholisch sein ist. Mehr brauche ich nicht zu sagen. Nun treten wir näher hinzu.“ — „Ich bin der Meinung,“ sagte Toon, „katholisch, das ist stärker als Bronze!“

Zwei „Napoleons“ mit weißen Handschuhen mußten hier für Ordnung sorgen. Eine Mutter hatte ihr kleines Kind ebenfalls mit seinem Mündchen den bronzenen Fuß berühren lassen, wobei sie das Köpfchen vorsichtig unten gegen die Sohle drückte. Der kleine Schelm hatte zwei große fröhliche Augen, voller Erwartung, was geschehen werde. Und als sein Köpfchen das kalte Kupfer berührte, brach er in frohes Kinderlachen aus, weil er dem Papst und der Kirche gehorchen durfte. Die italienische Mutter lachte stolz zu den Kempenern hinüber, und der Polizist lachte mit. Als Toon an die Reihe kam, gab er einen herzhaften Bauernfuß, der zählte, für sein ganzes Haus. Der schwarze St. Peter reckte seine segnenden Finger ermahmend hoch, gleichsam, als ob er sagen wollte, schämt euch nicht eurer Religion.

Der päpstliche Altar stand zwischen vier gewundenen bronzenen Säulen mit einem Himmel voll Englein. Die Männer sollten einmal schätzen, wie hoch die Säulen sein konnten. Der Holländer schätzte 15 Meter, der Küster meinte: „Sagen wir einmal zehn,“ und der Lehrer dachte, daß es zwölf seien. Der Professor sah sie gespannt an und sagte dann: „Es sind dreißig Meter!“ — „Zum Ausdruck,“ rief Toon, „da kann man die Kirche von Zaubelont ja unten durchschieben.“

Hier lag der erste Papst begraben; die Männer knieten bei der Brüstung voll brennender Ampeln nieder und beteten fünf Vaterunser für Pius XI.

Toon durfte durch das Fernglas des Barons einmal nach dem Federkiel eines Evangelisten unter der Kuppel sehen: „Wie groß wird er sein?“ fragte er, „ich schätze nicht mehr. Wenn Ihr mir sagt, zehn Meter, dann glaube ich es.“ Der Baron brachte ihn zur Wirklichkeit zurück: nach Schätzung mußte es eine Feder sein von höchstens vierzig Zentimeter. . . . „Und wieviel ist es, Herr Baron?“ „Zwei Meter.“ — „Aber das finde ich wenig für einen Evangelisten!“

Sie gingen vorbei an Altären mit Mosaikbildern, an Grabmonumenten von Päpsten in Stein und Bronze, Päpsten, die segneten, und Päpsten, die beteten. Der Professor erzählte von Kaisern und Königen, von Kreuzzügen und Ketzereien, aber alles, was Toon davon begriff, war, daß die ganze Welt sich rund um das Papsttum drehte, und das genügte ihm. Beim letzten Pfeiler standen zwei weinende Engel bei der geschlossenen Tür eines Grabes, über dem die Brustbilder der letzten drei Stuarts angebracht sind. Im Mittelschiff beim Ausgang lag eine andere Reliquie: ein großer runder Stein aus Porphyrt, mit Rissen und Sprüngen, — gespannt horchten alle, was das

sein konnte . . . „Auf diesem Stein ist im Jahre 800 Karl der Große zum Kaiser gekrönt worden, und auf dem Stein erfolgten später durch den Papst noch weitere Kaiserkrönungen des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, jahrhundertlang . . . Die Zeit hat die Kaiser verschwinden lassen, und jetzt laufen die Menschen über diesen Stein, ohne zu wissen, was er bedeutet.“ Toon nahm Jan unter den Arm und sagte: „Komm, Verhoeven, wir müssen daheim sagen können, daß wir auch darauf gestanden haben.“ Es war Platz darauf für fünfzehn Mann. Toon schloß seine Augen und sah goldene Kronen, roten Samt, Hermelin, Zepter . . ., er hörte das Knistern von Goldbrokat . . .

Dann knieten sie auf dem Kaiserstein in der Richtung zum Tabernakel, denn das war Ewigkeit.

Als sie nachher draußen standen und den Blick schweifen ließen über den weiten St. Petersplatz voller Sonne, sagte der Lehrer zu dem Professor: „Das war noch ein Stück aus längst verflorener Zeit des Mittelalters auf diesem Stein.“ — „Ja, aber hier dauert das Mittelalter noch fort . . . Seht einmal drüben unten die Fenster des Vatikans.“

Toon sah auch hin: er sah einen Mann in gelbblau gestreifter Uniform, einem schwarzen Helm mit rotem Kamm und einer Hellebarde. „Ist das der Schippenbauer, den Sie meinen?“



— „Das ist ein Schweizer Gardist, Toon, der steht Wache beim hl. Vater. — Aber nun seht einmal dort den Obelisk. Er stammt aus Memphis und ist von Ramses II. Fünfzehnhundert Jahre vor Christus ist Moses daran vorbeigegangen. Caligula hat ihn nach Rom gebracht. Nero hatte ihn hier weiter aufwärts in seinem Cirkus stehen, das Licht lebender Tafeln — unsere Märtyrer — hat darauf geschienen . . . und als der Stein so viel gesehen und erlebt hatte, da mußte er mit stolzer Inschrift der ganzen Welt verkünden: Christus hat gesiegt . . . denn das steht in Latein jetzt darauf. Das ist die Vergangenheit . . . Die Zukunft aber sitzt drüben, oben, hinter den Vorhängen des Vatikans, und das sind die Päpste.“ — „Hier vereinigen sich die Jahrhunderte allesamt miteinander, gleich einer Harmonie der Ewigkeit,“ sagte Toon.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Reich der Kirche Christi

Pius XI. in Castel Gondolfo

Am 30. April hat sich der Heilige Vater im Automobil in seine Sommerresidenz Castel Gondolfo begeben, wo er bis zum Herbst zu bleiben gedenkt. Auf dem Petersplatz und auf der ganzen Fahrstrecke wurden ihm von Gläubigen, die von seiner Ueberlieferung Kenntnis hatten, herzliche Ovationen dargebracht. Besonders warm war die Begrüßung, die die Bevölkerung von Castel Gondolfo dem Papste bereitet, der nun wieder für längere Zeit ihr Mitbürger sein wird. Der erste Gang des Heiligen Vaters war in die Kapelle, wo er vor dem Allerheiligsten Sakrament betete. Dann trat er auf den Balkon des Schlosses heraus, um die Menge, die ihn zu sehen wünschte, noch einmal zu grüßen und zu segnen.

Der eucharistische Kongreß macht keine Politik

Es wurde bereits davon Notiz genommen, daß der Observator Romano in einer Zuschrift aus Budapest den tendenziösen Gerüchten entgegentrat, als sei an eine Verschiebung des Eucharistischen Kongresses wegen der internationalen Lage gedacht. Nun kommt der Direktor der ungarischen Katholischen Aktion, Domkapitular Sigismund Mihalovics noch einmal auf diesen Gegenstand zurück. Er spricht von feindlichen Kräften, die sich immer dann regen, wenn ein Triumph Jesu Christi von ihnen befürchtet werde. Aber sie würden ihr Ziel nicht erreichen. Dafür bürgte die Begeisterung, mit der man in allen Ländern und in allen Volksschichten den Kongreß erwarte. Er werde die Gläubigen aus ungefähr 50 Nationen zusammenführen über alle Verschiedenheiten der Abstammung und der politischen Einstellung hinweg. Noch einmal betonte der Verfasser mit aller Deutlichkeit: „Der Internationale Eucharistische Kongreß macht keine Politik.“

Domkapitular Mihalovics zitiert dann aus einer Predigt des verstorbenen Berliner Großstadtpfarrers Karl Sonnenschein über das Evangelium vom Karfreitag und vom Christkönigsfest, was er, die Worte des Herrn über sein Königtum umschreibend, gesagt hat: „In der Tat, ich bin ein König, auch wenn ich keine bewaffnete Phalanx, keine weißen Elefanten, keine schwere Kavallerie, keine Panzerwagen, keine Sturmtruppen und Bombenflugzeuge habe, denn mein Reich ist das Land der Wahrheit, des Friedens und der Liebe.“ Das müsse auch heute die Antwort des katholischen Europa sein. Wenn die Umstände es mit sich brächten, daß die Teilnahme am Eucharistischen Kongreß nicht eine bequeme Erholungsreise sei, sondern eine Pilgerfahrt durch ein geplagtes Europa, nun, dann möge es eben eine echte Pilgerreise der Herzen werden, durch die die Schwachen gestärkt und die Starken ermutigt werden.

Eine ganze Familie im Kloster

Am Ostermontag fand im Kapuzinerkloster Waghäusel bei Bruchsal eine Primiz statt, die wohl zu den eigenartigsten gehört, die je gefeiert wurden. Der Neupriester, Vater Bertrand, entstammt der Familie Herbott in Rittelsheim (Pfalz), von der sämtliche Kinder bis auf einen Sohn Ordensleute geworden sind, und sogar Vater und Mutter sind in vorgerückten Jahren selbst ins Kloster eingetreten. Die Eheleute Herbott lebten jahrzehntelang in guten Verhältnissen in Rittelsheim. Ihrer Ehe entsproßen acht Kinder. Als die älteste Tochter erwachsen war, trat sie bei den Schulschwestern in Speyer ein. Ihr Beispiel wirkte stark auf die nachfolgenden Geschwister. Nachdem auch die jüngeren Söhne das Kleid des heiligen Franziskus begehrt und die jüngste Tochter bei den Hildegardisschwestern in Bockweiler Aufnahme gefunden hatte, weihten sich auch die Eltern Gott gänzlich im Ordensstand: der Vater trat als Bruder Julian bei den Benediktinern in Schäftlarn ein, die Mutter bei den Schulschwestern in Speyer. Vor zwei Jahren ist die Mutter als Dominikanerin gestorben. Nach Abschluß seiner theologischen Studien feierte jetzt der jüngste Sohn seine Primiz, bei der der Vater und alle seine Geschwister im Ordenskleid, darunter zwei aus der Mission in Amerika, anwesend waren.

Schwimmend zur hl. Messe

Ein Maristenmissionar in Ozeanien erzählt im Blatt „St. Verena“, daß, wenn er einen Eingeborenensamm beucht, er eine Fahne hilt, damit auch die entfernt wohnenden Christen von seiner Gegenwart erfahren und zur heiligen Messe kommen. Sie haben eine große Ehrfurcht vor dem hl. Opfer und kommen zahlreich, ihm bei zuwohnen. Eines Tages nahte sich dem Ufer eine sonderbare Erscheinung. Die Ueberraskung des Missionars war groß, als er erkannte, daß ein ganzer Stamm eine sechs Meilen weite Strecke des Meeres durchschwommen hatte, für viele darunter mit großer Gefahr verbunden, nur um den Trost zu haben, dem Opfer der hl. Messe beiwohnen zu können.

Der 4. internationale Kongreß für christliche Archäologie findet vom 2.—9. Oktober 1938 im Lateranpalast zu Rom statt. Der 3. Kongreß war 1932 in Ravenna. Die Wahl ist auf Rom als Tagungsort gefallen wegen der Augustus-Tausendjahrfeier und der damit verbundenen großen Erinnerungsausstellung in Rom.

Der neue Generalvikar des Jesuitenordens. Die in Rom versammelte Generalkongregation der Gesellschaft Jesu bestellte Vater Mauritius Schuurmans zum ständigen Stellvertreter des Generals Vater Wladimir Ledochowski. Der Neuernannte war bislang Provinzial der Ordensprovinz Nord-Belgien. Er wurde am 9. Mai 1901 geboren und war zeitweilig Professor des Jesuitenkollegs in Löwen. Ein Nachfolgerecht ist mit dieser Wahl nicht verbunden.

Der Heilbrunn im Walschtal

Im schönen Monat Mai wollen wir zu Maria vom Heilbrunnen wallfahrten. Ins Walschtal wollen wir wandern, ins hellgrüne, von rieselnden Wellen durchrauschte Tal bei Mehlsack. Wollen unter jungfrischen Linden und Birken wandern, bis wir die Gnadenkapelle erreichen. Dort wollen wir die hl. Jungfrau grüßen, die Maienkönigin, und uns nehen mit dem Sprudel des Wunderquells. Es ruht sich gut hier, und einsam ist es, schön zum Plaudern und Zuhören.

Legende und Geschichte weben um das Brunnlein und sein Kapellchen. Erst vor etwas mehr als hundert Jahren ist das Plätzchen ins Licht der Geschichte getreten, erst damals hat man in Mehlsack angefangen, etwas über diesen Weiheort aufzuschreiben. Die Heilkraft des Wassers hier war schon lange vorher bekannt, nicht in Mehlsack bloß, sondern auch weitab, und

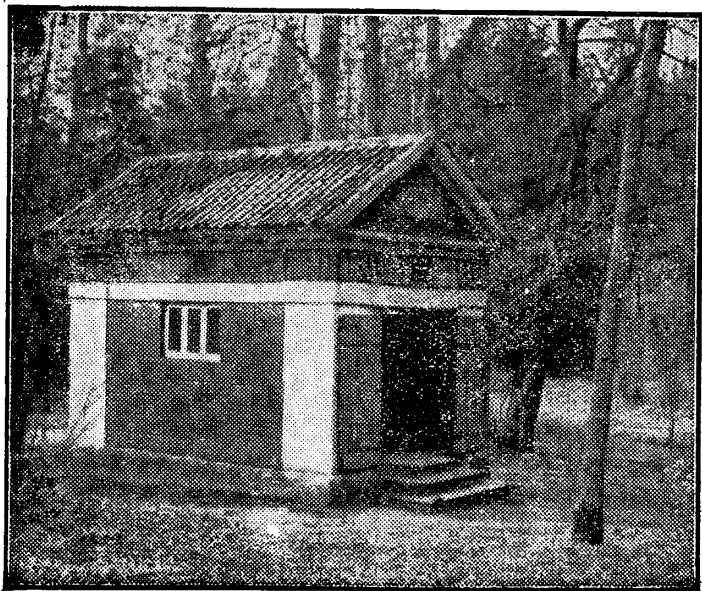


die Kranken holten sich hier Hilfe. Im Jahre 1827 bezeugt es ein amtlicher, noch heute im Mehlsacker Stadtarchiv aufbewahrter Bericht mit diesen Worten: „Die Quelle hat sich besonders für Hautauschläge und örtliche Augenkrankheiten sehr bewährt gezeigt, daher denn auch Leute von weit und breit zuströmen und sich ganze Gefäße voll Wasser abholen; der Zufluß desselben ist sehr groß und wird durch eine besondere Röhre abgелеitet.“ So groß war das Aufsehen über diese Heilwirkungen, daß eine hohe Behörde eine Untersuchung einleitete. Zweimal,



in den Jahren 1827 und 1834, ließ die Regierung in Königsberg Proben aus dem „Gesundbrunnen“ durch den Kreisphysikus entnehmen und einsenden. Wäre man so klug gewesen wie heute, hätte man Schwefel und Eisen in dem Wasser entdeckt und mit großer Reklame ein ostpreussisches Heilbad aufgemacht. Aber damals hat man wohl keine Medizinstoffe in dem Wasser gefunden, und daher kümmerte sich die Behörde nicht weiter mehr um den angeblichen Gesundbrunnen.

Das ermländische Volk wußte es besser: „Das klare Wasser kann keine Krankheit heilen, aber Gottes Allmacht und Güte und die Fürbitte Mariens gibt dem Wasser Wunderkraft. Es braucht nur ein gläubiges Vertrauen auf göttliche Hilfe, und Gott ist es, der uns von leiblicher Plage befreit, wenn es für unsere Seele gut tut.“ So dachte und redete man miteinander, und meinte, es wäre schön, wenn man hier auch um Gottes Hilfe andächtig und von Herzen beten könnte. Eine fromme Mehlsacker Witwe mit Namen Gehrmann, deren Mann Bädermeister gewesen war, ließ beim Heilbrunnen, wie er schon damals genannt wurde, eine Kapelle errichten und auf ihrer Giebelseite anstreichen: Erbaut von Witwe Gehrmann 1826.



Das kleine Heiligtum wurde nun von der Stifterin und ihren Verwandten in Hut genommen. Lange Jahre bewahrte der Bäckermeister Müller, ein Verwandter von Gehrmanns, den Schlüssel und sammelte die Opfergaben, die der Ermländer nach uralter Sitte in die Opferbüchsen der Wegekappen wie der Gotteshäuser frommen Sinnes niederlegt. Von den Spenden wurde die Kapelle ausgebessert und instandgehalten. Damit war jedermann zufrieden. Erst vor etwa dreißig Jahren nahm die kirchliche Behörde die Kapelle in ihre Aufsicht. Bischof Andreas Thiel, der überall im Ermlande die schmucken Grünanlagen liebte und durch Geldzuwendungen förderte, hatte an der Kapelle „Maria vom Heilbrunnen“ ganz besonderes Wohlgefallen, sorgte auch hier für gärtnerischen Schmuck und übertrug dem Erzpriester in Mehlsack die Verwaltung der Opferkasse. Für die überschüssigen Gelder wurden nunmehr heilige Messen gehalten.

Die Ausstattung des Platzes mit Baum- und Buschwerk und des Uferpfades zur Kapelle hatte seit vielen Jahren die Eigentümerin des Tales, die Stadt Mehlsack, oder genauer gesagt, ihr verdienstvoller, in rühmlichem Gedenten fortlebender Bürgermeister Kinder sich zur Aufgabe gemacht. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war das Walschtal ein struppiger Wald von Dorn- und Haselnußsträuchern. Die Kapelle war schon schadhast geworden, dem Heilbrunnen fehlte eine schützende Umwehrung, hinter der Kapelle hielt die städtische Viehherde ihre Mittagsruhe. Der Bürgermeister fand williges Gehör, als er zu einem Verschönerungsverein für das Walschtal und seine Kapelle aufrief. Nun hatte man genügend Mittel, hier für Auge und Herz Erfreuliches und Erbauliches zu schaffen. Die Kapelle erhielt einen neuen Ausputz, der Brunnen seine Umwehrung, der Platz hinter der Kapelle wandelte sich in einen Garten, und ein bequemer, angenehmer Weg zog Pilger, Spaziergänger und festliche Gesellschaften dorthin. Schulfeste, Schützenfeste, Veranstaltungen aller Art fanden dort einen freundlichen Sammelplatz. Vor rund siebzig Jahren brachte man junge Waldpflanzen aus dem Klewinkelel der Mehlsacker Flur dorthin, holte Birken und Linden aus den Forsten bei Braunsberg und legte einen reizvollen Spazierweg durchs Walschtal an, eine Promenade, wie man damals sagte. So ist das liebliche Flußtal entstanden, dessen Hügel und Höhen, Wipfel und Wogen in Frühlingstagen das Auge froh und hell machen.

Der Ermländer aber streift nicht gerne ins Ziellose, ins Blaue, sondern strebt einem gewohnten Wanderende zu, und das ist für ihn die Heilquelle mit dem Gnadenkapellchen. Von jeher hat dichterisches Gemüt im Zauber dieses Plätzchens und in frommer Ergriffenheit traumhaftem Ahnen geheimnisvoller Vergangenheit sich hingegeben.

Julius Bohl träumte hier von einem versunkenen Schloß droben am Bergstrand, von einer finsternen, unbarmherzigen Schloßherrin, von ihrem Frevel gegen eine arme Mutter und ihrem heilungsuchenden Sohn, von Fluch und Strafgericht Gottes unter Blitz und Donner. „Im waldern Ländchen Ermeland ist's Städtchen Mehlsack wohlbekannt“, so beginnt der köstlich erzählende Meister der Volksdichtung, Julius Bohl, seine Ballade vom Heilbrunnen; der ermländische Hauskalender hat sie wiederholt seinen Lesern vorgetragen.

Der zweite heimatische Sänger der abklingenden Blütezeit volkstümlicher Sprachgewalt, Theodor Bornowski, beginnt sein Liedlein vom Heilbrunnen unmittelbarer, entschlossener:

Zu den Bildern der nebenstehenden Seite

Freudlich inmitten des Waldes, zwischen den Wassern des Heilbrunnens und denen der Walsch, erhebt sich die kleine, im vorstehenden Aufsatz beschriebene Marienkapelle (Bild links unten). Im Innern des schlichten Baues befinden sich neben einem Gemälde, das die Geburt Christi darstellt, ein paar ebenso schlichte Figuren. Eine Madonna, zu der ein Mädchen des Mehlsacker Landes das Vorbild abgegeben haben könnte, zeigen wir im Bilde links oben. Die einfache, aber häuerlich fromme Schnitzerei stellt vor einem dreieckigen Brett die unbestekt Empfangene dar, das Haupt sternbekrönt, zu Füßen den Mond und die Erdkugel. Rechts unten sehen wir den Abfluß des Heilbrunnens, dem eine neue geschmackvolle Einfassung sehr not täte, zur Walsch. Und unser Bild rechts oben schließlich zeigt eine Tafel, die zwar nicht gerade stimmungsmäßig die beste Nachbarschaft zur Kapelle hält, deren Inhalt aber doch klar besagt, wie man sich an diesem Orte nicht benehmen soll, auch wenn in der dichterischen Form dieser Mahnung gewiß nicht die höchste rhytmische Schule geritten wird.

„Wer durch's Ermland ist gewandert,
Der vernahm wohl tausend Wunder,
Tausend Wunder von dem Heilquell,
Der bei Mehlsack fließt im Grunde.
Blinden öffnet er die Augen,
Stummen löset er die Zunge,
Tauben können wieder hören,
Wenn sie trinken aus dem Brunnen.
In dem ganzen Ermelande
Unbekannt sind diese Wunder.
Jedes Dorf hat seine Namen,
Die Genesung dort gefunden.“

Und dann erzählt auch er von einem Bauwerk, das unter flammenden Blitzen in den Erdboden versank, genau an dem Orte, da das heilende Wasser hervorströmt. Das ist aber kein Schloß mit einer gottlosen Gebieterin, sondern dieser Dichter spinnt seinen Traum über ein Kloster frommer Ordensfrauen, die vor einem Ueberfall einer wilden Rotte die rettende Allgewalt Gottes anrufen und sie wunderbar erfahren, versinkend mit Mauern und Menschen alleamt unter Blitzeszucken in die Tiefe.

Nicht die Volkslegende, aber volkstümliches Sinnes und Grübeln über den Ursprung des wundervollen Quells haben in diesen beiden Dichtern in verwandter Weise ihrer Seele Saiten zum Klingen gebracht. Es sind Blumen im zarten Geranke der dichterischen Legende um die Gnadenkapelle und ihr Brunnlein im wasserdurchrauschten Hain heimatischer Landschaft.

In der Mehlsacker Gegend aber kennt man die Heilkraft dieses Bergquells bis heute, und immer wieder hört man von Heilungen. Mag sein, daß Gottes Güte dem Ermländer einen wohlthätigen Quell in dichtester Nähe besichert hat, einen Quell, der mit denselben Kräften ausgerüstet ist wie berühmte Bäder im schlesischen und westfälischen Berglande. Aber sicher ist: Nicht alle Kranken finden Genesung, auch in den berühmtesten Bädern nicht. Die Gesundheit ist immer eine Gnade von oben. Gottes Huld muß das Wasser segnen, und der Geheilte hat vor allem seinen Dank dem allmächtigen Schöpfer aller Dinge darzubringen. Daher gehört zum Heilbrunnen auch eine Kapelle, und so ist es in Mehlsack im Walschtal.

Kleine Geschichten

Warum Frauen nicht Beicht hören dürfen

Vor Zeiten war einmal eine große Zahl frommer und andächtiger Schwestern, die auch mehr Hoffart als Demut besaßen, zu einer Beratung beisammen und führten laute Beschwerden, daß sie bei einem Priester beichten müßten, der doch nicht ihres Geschlechtes sei; das sei gewiß nicht in der Ordnung, und ebensogut und weit besser könnten sie einander selber Beicht hören. Sie sagten also den Beschluß, daß zwei aus ihrer Mitte nach Rom zum Papst pilgern und alle Gnaden und Vollmachten erwerben sollten, damit sie künftighin einander selber Beicht hören dürften. Der Papst wollte sehen, ob sie auch das Schweigen beobachten könnten. Er gab ihnen darum ein verschlossenes Büchlein, worin er einen kleinen Vogel verborgen hatte, sowie einen versiegelten Brief, in dem aber nichts stand, und befahl ihnen, beides ihrer Oberin heimzubringen. Die zwei frommen Schwestern küßten dem Papst den Fuß und machten sich fröhlich auf den Weg, nichts anderes vermeinend, als daß sie in dem Briefe alle Vollmachten bei sich trügen. Wie sie vor die Stadt Rom auf das Feld hinauskamen, wandelte sie die Neugier an zu wissen, was in dem verschlossenen Büchlein sei. Sie machten es also auf: Da flog ein Vöglein heraus und davon. Sie gingen wieder zurück zum Papst und baten ihn, er möge ihnen ein anderes Vöglein in das Büchlein tun, denn das erste sei ihnen davongeflogen. Da sprach der Papst: „Seht ihr jetzt, daß ihr einander nicht Beicht hören könnt? Würdet ihr einander Beicht hören, und es bekäme die eine auf die andere einen Zorn, so würdet ihr auch das Büchlein aufmachen und das Vöglein davonfliegen lassen: ihr würdet lügen, was ihr in der Beicht gehört habt.“ So mußten denn die Schwestern unverrichteter Dinge heimziehen.

Altstiftischer Volkschwank aus dem Schwankbuch „Schimpf und Ernst“ des Franziskaners Joh. Pauli, Straßburg 1522.
(Aus: „Die Getreuen“, April 1938.)

Ein hervorragender Bannerträger des französischen Katholizismus. Im April waren 100 Jahre verflossen seit der Beteuerung eines Mannes, der sich in der Geschichte des katholischen Lebens Frankreichs und besonders des katholischen Pressewesens ein bleibendes Denkmal gesetzt hat: Louis Veuilleot (1813–1883). Kardinal Pacelli hat im Namen des Papstes an den Enkel Louis Veuilleots ein Schreiben gerichtet, in dem er die Verdienste Veuilleots um die Kirche und das katholische Pressewesen rühmt.

Kommunistischer Gewaltakt im Sterbezimmer

In der bei Mez gelegenen Industriestadt Algrange wurde ein Priester, Abbe Weber, von Kommunisten tätlich angegriffen und geschlagen. Er war in das städtische Krankenhaus gerufen worden, um einen italienischen Bergarbeiter zu beerdigen. Als er hinkam, hatten die Angehörigen rund um das Bett des Toten rote Fahnen aufgestellt. Er erklärte ihnen, sie müßten diese entfernen und sich entscheiden, ob sie zivile oder kirchliche Beerdigung wünschen. Während sie noch zögerten, kamen Mitglieder der kommunistischen Partei herein, überfielen den Priester und schlugen ihn. Unter ihnen befand sich ein Erwerbsloser, der kürzlich von der katholischen Aktion Arbeit bekommen hatte.

Ein offener Brief

Aus London berichtet der römische „Messaggero“ von einem offenen Brief, den 2000 Geistliche der englischen Hochkirche an den Erzbischof von Canterbury und an sämtliche Bischöfe der anglikanischen Kirche gerichtet haben. Der Klerus eröffnet darin dem Episkopat, zur katholischen Religion überzutreten zu wollen, falls die anglikanischen Bischöfe weiterhin bei ihren zahlreichen Beispielen der Disziplinlosigkeit beharren und gleichzeitig in der Auslegung der

religiösen Vorschriften eine solche „Großzügigkeit“ wie bisher an den Tag legen würden. Die Veröffentlichung richtet sich insbesondere gegen die Tatsache, daß sich ein großer Teil des anglikanischen Episkopates hinter eine vom Erzbischof von Canterbury angeordnete Rundfrage gestellt hat, nach der nicht nur die Lehre von der Hölle, sondern auch die Lehre von der Sünde abgelehnt wird. Des Weiteren wird gegen mehrere Bischöfe von den Geistlichen der Vorwurf erhoben, daß sie auch Frauen die Möglichkeit zum Priesteramt geben wollten. Nicht zuletzt hat der Klerus Verwahrung dagegen eingelegt, daß manche Bischöfe in ihren Diözesen getrennt lebenden Eheleuten bei einer späteren nochmaligen Verheiratung keinerlei Hindernisse in den Weg legen.

Verantwortlich für den Text und Inseratenteil wie auch für Pfarz- und Vereinsnachrichten: W. Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Abt. Erml. Zeitungs- u. Verlagsdruckerei, Braunsberg D. U. 1. Bierterl. 1938 = 29 497; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 758; „Ausgabe für Königsberg“ 2077; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3662. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeugungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inserate kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigen-Aufnahme Montag.

Im Kindermiserevoluntarismus

der Frauen Schwestern

in Kronz, Kirchenstraße Nr. 7

können während der Sommermonate und zwar vom 7. Juni bis 15. Oktober 1938 Kinder im Alter von 3—14 Jahren aufgenommen werden.

Der Pflegepaß für Privatkinder beträgt pro Tag und Kind 2,- RM.

Die Anmeldungen der Kinder sind zu richten an die Oberin der Frauen Schwestern, Königsberg Pr., Ziegelstraße 4—6. Nach vorheriger Anmeldung können die Kinder auch hier in Königsberg, Ziegelstr. 4—6, in Empfang genommen werden und dann von einer Schwester nach Kranz hinausbegleitet werden.

Grabmale

mit christlichen Symbolen, große Auswahl, mäßige Preise

Bruno Buttkus
Werkstätte für Friedhofskunst
Braunsberg

Kath. kinderlieb. Hausmädchen nicht unter 18 J. f. Beamtenhaltung in Königsberg gesucht. Zuschr. u. Nr. 292 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsb. erbeten.

Kathol. Ehe
durch die seit 18 Jahr. tätige kirchlich gebilligte Verordng. In 16 Wochen wurden wieder 150 Erfolge gemeldet. Diskret Neuaufl. Verlag Pasing. Vertreter: Königsberg 8/A Fach 3058

Ich suche zum 1. Juni 1938 eine **kath. Kindergärtnerin** zu 6 Kindern (3 schulpflichtig). Ang. m. Gehaltsanspr., Zeugnisabschr. und Bild an Frau Ellen Fischer, Heilsberg, Rabathstraße 10

Bereite die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau C. Sch m a u c h. Preis: 1,20 Mk.

zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunsberg, Langgasse 22

Wehrmachtssangeh. (Unteroffizier), 26 J. alt, w. m. kath. Wädel ehrl. Eltern u. m. gut. Vergangenh. im Alter v. 18-24 J. **zw. spät. Heirat** i. Briefwechsel zu tret. Zuschr. m. Bild unter **Nr. 293** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Nette, solide kath. Hausgehilfin, Anf. 30, mittelgr., Ausst. u. etw. Crsparn. vorh., sucht echt kathol. jung. Mann bis zu 34 J. in sich. Stellung **Heirat** kennenzulern. **zw. spät. Heirat** Nur ernstgem. Bildzuschr. (w. zurückgef.) u. **Nr. 291** an das Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Landwirt, kath., 40 J. alt, 1,73 gr., sehr solide, **Einheirat** in kl. Land. wünscht **Einheirat** wirtschaft oder Hausgrundstück. 3500 RM vorh. Witwe m. Kind angenehm. Zuschriften unter **Nr. 298** an das Erml. Kirchenblatt Brsb. erbet.

Jung. Mädchen, 23 J. alt, sucht auf diesem Wege anst. kath. Herrn **zw. spät. Heirat** kennenzulern. mit Bild unter **Nr. 289** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche für eine Bekannte (Besitzerin eines Eigenheims m. 2 Wrg. Land), 28 J. alt, kath., einen kath. **Lebensgefährten**. od. Maurer bevorz., aber auch tücht. Arbeiter angenehm. Zuschriften mit Bild (wird zurückgef.) unter **Nr. 286** an das Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Solid., strebs. Landw., Nichtraucher, Nichttrink., 5000 RM bar, wünscht **Heirat** m. kath. kräft., solid. Fr. od. Witwe v. 35-48 J. m. Barverm. v. 2000 RM aufw. evtl. Einheir. i. Grdst. v. 25 Wrg. aufw. Vermittl. v. Verwandt. angenehm. Zuschriften u. **Nr. 287** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Berufst. Fr., kath., 31 J. alt, solid. u. wirtschaftl. m. g. Wäscheaussteuer, **Heirat** mit tücht. kath. wünscht Herrn in sicher. Stellung. Ernstgem. Zuschriften mögl. mit Bild unter **Nr. 288** an das Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Gut kath. Wädel aus der Diaspora, 32 J. alt, 1,60 gr., dunkelbl., tadellose Vergangenheit, wünscht auf dies. Wege, da es ihr an Herrenbekanntsch. mangelt, m. etw. tücht., solid., charakterf. Handwerker oder kl. Beamten **zw. Heirat** in Briefwechsel zu treten. Ernstgem. Bildzuschr. u. **Nr. 276** an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Fr., kath., 38 J. alt, 1800 RM. Barvermögen und Wäscheausst., wünscht solid. Herrn **zw. Heirat** u. **Nr. 277** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Welcher gerechte u. edle kath. Herr m. lieb., treuem Herzen möchte mich glücklich mach. u. mir wahrer Freund u. **Lebenskamerad** bin ein Landmädchen v. gut. Ausseh., Herzenstg. u. sehr anschniegl. Charakter, aber einsam. Freundl. u. nur ernstgem. Zuschr. (mögl. m. Bild) v. Herren in gesch. Lebensstell. unt. **Nr. 285** an das Erml. Kirchenbl. Brsb. erb. (Verschwiegenh. zugest. und verl.)

Erbhofbauer, kath., 36 J. alt, gute Vergangenh. u. Charakt., m. ein. gut. 120-Wrg.-Wirtsch. i. Erml., wünscht d. Bekanntsch. eines lieb. **Heirat** gut kath. Mäd. zw. bald. **Heirat** Bauernt. m. etw. Vermög. bevorz. Bildzuschr. u. **Nr. 284** a. d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Selbst. Handwerker, 27 Jahre alt, 1,74 gr., wünscht Dame pass. Alt. **zw. bald. Heirat** kennenzulern. nicht ausgeschl. Etwas Vermög. erw., jedoch nicht Bedingung. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 280** an das Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Witwer, kath., Anfang 60, Rentner, kinderlos, **Lebensgefährtin** sucht ein. kath. v. 50-60 J. v. Anh. Etw. Vermög. od. Eink. erw. Nähe Marienwerder bevorz. Zuschr. m. Bild v. Damen d. es ehrl. meinen unt. **Nr. 282** a. d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche für Verwandt. (Landw.), Mitte 30, kath., wirtschaftl., 4000 RM. und Ausst., die Bekanntsch. eines kath. Herrn zw. Beamnt. od. Handwerk. **Heirat**. bevorz. Witwer angen. Ernstgem. Zuschr. u. **Nr. 278** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauernt., 25 J. alt, dunkl., mit heiter. Wesen, viel Sinn f. gepfl. Häuslichkeit, sehr wirtschaftl. erzog., wünscht, d. es ihr an pass. Herrenbek. fehlt, die Bek. einen Charakterf. kathol. Herrn in sich. Stellg. **zw. Heirat**. Vermög. u. Ausst. vorh. Bild u. **Nr. 281** a. d. Erml. Kirchenbl.

Wer möchte ein. 19-jähr., dunkelbl. kath. Wädel, dem es an Herrenbek. fehlt, ein liebevoll. Gatte sein? Best. Handw. od. Beamt. angen. Zuschr. m. Bild unt. **Nr. 283** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauernsohn, kath., Ende 30, mit erlernt. Beruf, 8000 RM. Barvermögen, wünscht kath. Dame m. Vermög. v. 3000 RM. aufw. **zw. bald. Heirat** u. gem. Kauf ein. Wirtsch. **Heirat** kennenzulernen. Zuschr. u. **Nr. 279** a. d. Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, uns stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift, unter einer Nummer postlagernd gewünscht werd.) anzugeben.



Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischöfl. Ordinariats zu Allenstein

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 21. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

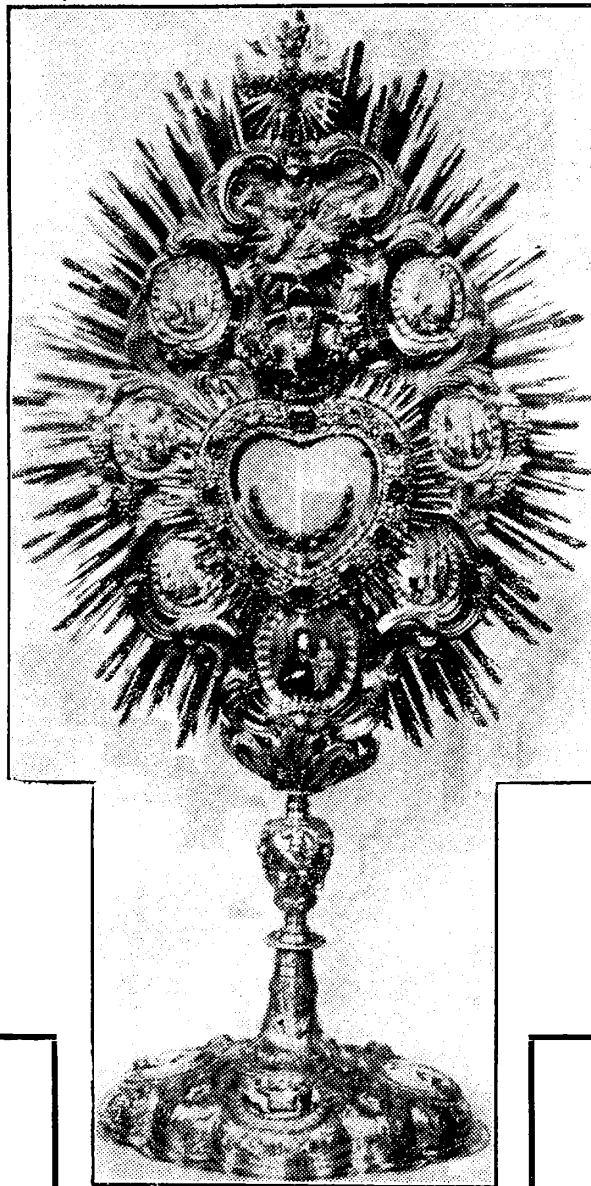
Elbing, 22. Mai 1938.

Ich bete an und beuge,
Gottheit, mich vor dir:
Du, der Tiefgeheime,
Weilt im Zeichen hier.
All mein Wesen neigt sich,
Gibt sich ganz dahin,
Weil ich, dich betrachtend,
Nichts als Armut bin.

Auge, Mund und Hände
Trügen sich in dir,
Doch der Schall der Botschaft
Offenbart dich mir,
Alles will ich glauben
Gottes wahren Sohn,
Seiner Rede lausch ich
Als der Wahrheit Ton.

Einst verbarg am Kreuze
Sich der Gott in dir,
Nun verhüllt der Mensch auch
Sich dem Auge hier.
Gläubig sei umfangen,
Hohe Zweenatur!
Wie der Schwächer seufz ich
Nach der ewigen Flur.

Ach, mein Thomasauge
sieht kein Wundenrot,
Dennoch ruft mein Glaube:
Du, Herr, bist das Brot.



Tief und tiefer werde
Dieser Glaube mein,
Tiefer laß die Hoffnung,
Laß die Liebe sein!

Heiliges Gedächtnis
An des Herren Tod,
Köstlich uns belebend,
Du lebendig Brot:
Gnädig werde Nahrung
Meinem Geiste du,
Daß er dein sich freue
Wonnig immerzu!

Du, dem Pelikane
Gleicher Jesus mein,
Wasche, der ich unrein,
Blutender, mich rein.
Dieses Bluts ein Tropfen
Ist der Welt genug,
Gnädig tilgt er alle
Frevel, die sie trug.

Jesus, meinem Auge
Bist du hier verhüllt,
Mein Verlangen betef,
Daß es einst sich stillt:
Unverhüllt erscheine,
Glorien-Angesicht,
Daß ich selig schaue
Dich in deinem Licht. — Amen.

Katholische

Ermländer!

Glottau

ruft Euch!

Der Eucharisti-

stische Heiland

wartet

auf Euch!

Unser Bild zeigt eine wertvolle Monstranz vom Jahre 1731 aus dem Stephansdom in Wien (Photo: Witzmann). — Der eucharistische Hymnus auf dieser Seite stammt vom heil. Thomas von Aquin und ist dem Werke der Bonner Buchgemeinde „Der stumme Jubel“ entnommen.

26. Mai 1938

DIE WOCHE DER CHRISTEN



„In meinem Namen“

(Johannes 16, 23—30)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben. Bis jetzt habt ihr um nichts in meinem Namen gebeten. Bittet, und ihr werdet empfangen, und eure Freude wird vollkommen sein. Dieses habe ich in Gleichnissen zu euch geredet; es kommt aber die Stunde, da ich nicht mehr in Gleichnissen zu euch reden, sondern offen vom Vater zu euch sprechen werde. An jenem Tage werdet ihr in meinem Namen bitten, und ich sage euch: ich brauche den Vater nicht für euch zu bitten; denn der Vater liebt euch, weil ihr mich geliebt und geglaubt habt, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater.“ — Da sprachen seine Jünger zu ihm: „Sieh, nun redest du offen und sprichst nicht mehr in Gleichnissen. Jetzt wissen wir, daß du alles weißt und nicht nötig hast, daß dich jemand frage; darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 22. Mai. 5. Sonntag nach Ostern. Weiß. Messe: „Vocem iucunditatis annuntiat.“ Gloria. 2. Gebet von der Mutter Gottes, 3. für die Kirche oder den Papst. Credo. Osterpräfation.

Montag, 23. Mai. (Bittprozession.) Bittamt. Violett. Messe: „Gaudium de templo sancto.“ 2. Gebet von der Mutter Gottes, 3. für die Kirche oder den Papst. Osterpräfation.

Dienstag, 24. Mai. (Bittprozession.) Bittamt. Alles wie am Montag.

Mittwoch, 25. Mai. (Bittprozession.) Vigil von Christi Himmelfahrt. — **St. Gregor VII.**, Papst und Bekenner. Weiß. Messe: „Statuit.“ Gloria. 2. Gebet von der Vigil, 3. vom hl. Urban, Papst und Martyrer, 4. aus der Bittmesse. Osterpräfation. Schlußevangelium von der Vigil. — Oder: Messe von der Vigil. Weiß. Gloria. Kein Credo. 2. Gebet vom hl. Gregor, 3. vom hl. Urban, Papst und Martyrer, 4. aus der Bittmesse. Osterpräfation.

Donnerstag, 26. Mai. Christi Himmelfahrt, dupl. I. cl. mit priv. Oktav 3. Ordnung. Messe: „Viri Galilaei.“ Gloria. Credo. Präfation und Kanongebete von Christi Himmelfahrt während der ganzen Oktav.

Freitag, 27. Mai. St. Veda, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „In medio.“ 2. Gebet von Christi Himmelfahrt, 3. vom hl. Johannes, Papst und Martyrer. Credo. Präfation und Kanongebete von Christi Himmelfahrt.

Sonabend, 28. Mai. St. Augustin, Bischof und Bekenner. Weiß. Messe: „Sacerdotes.“ 2. Gebet, Präfation und Kanongebete von Christi Himmelfahrt.

Flurgänge

Bibeltexte für die 5 Woche nach Ostern.

„Was der Mensch sät, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch sät, wird vom Fleisch Verderben ernten; wer aber auf den Geist sät, wird vom Geiste ewiges Leben ernten.“ (Gal. 6, 8 f.)

Sonntag, 22. Mai: Matthäus 13, 1—17: Vierfaches Ackerland.
Montag, 23. Mai: Matthäus 13, 18—23: „Euch ist es gegeben.“
Dienstag, 24. Mai: Lukas 12, 22—31: Nengtliche Sorge.
Mittwoch, 25. Mai: Johannes 6, 5—14: „Gott sorgt für mich.“
Donnerstag, 26. Mai (Christi Himmelfahrt): Apostelgeschichte 1, 4—13: Christi Flurgang.
Freitag, 27. Mai: Markus 4, 26—29: Wachsende Saat.
Samstag, 28. Mai: Matthäus 13, 24—30: Eine böse Entdeckung.

Kalendarium der Ewigen Anbetung für den Monat Juni

Anbetung am Tage (6—19 Uhr)	Anbetung in der Nacht (19—6 Uhr)
1. Pfarrgem. Neufkirchhöhe	1./ 2. Pfarrgem. Sternsee
2. Pfarrgem. Sternsee	2./ 3. Pfarrgem. Proffitten
3. Pfarrgem. Proffitten	3./ 4. Pfarrgem. Tappau
4. Pfarrgem. Ortelsburg	4./ 5. Pfarrgem. St. Eplau
5. Pfarrgem. St. Eplau	5./ 6. Pfarrgem. Wernegitten
6. Pfarrgem. Johannsburg	6./ 7. Pfarrgem. Regerteln
7. Heilsberg St. Josephsstift	7./ 8. Pfarrgem. Sonnwalde
8. Pfarrgem. Kiewitten	8./ 9. Braunsberg, Neues Kloster
9. Pfarrgem. Arnsdorf	9./10. Pfarrgem. Arnsdorf
10. Pfarrgem. Gilgenburg	10./11. Pfarrgem. Gr. Ramkau
11. Pfarrgem. Kößel	11./12. Pfarrgem. Crotzen
12. Pfarrgem. Sturmhübel	12./13. Kloster Springborn
13. Allenstein, Franziskanerkloster	13./14. Pfarrgem. Göttendorf
14. Pfarrgem. Santoppen	14./15. Lndf, Rinderh. St. Elisabeth
15. Pfarrgem. Benern	15./16. Pfarrgem. Benern
16. Pfarrgem. Arys	16./17. Pfarrgem. Frauendorf
17. Pfarrgem. Frauendorf	17./18. Pfarrgem. Wöhrungen
18. Pfarrgem. Pöfliche	18./19. Pfarrgem. Pecklin
19. Pfarrgem. Pecklin	19./20. Pfarrgem. Frankenu
20. Pfarrgem. Frankenu	20./21. Pfarrgem. Schlitt
21. Pfarrgem. Schlitt	21./22. Pfarrgem. Wolfsdorf
22. Pfarrgem. Wolfsdorf	22./23. Pfarrgem. Wulen
23. Pfarrgem. Jedwabno	23./24. Bischofsburg, Missionshaus
24. Braunsberg, Altes Kloster	24./25. Pfarrgem. Marienburg
25. Pfarrgem. Braunsbg.-Neustadt	25./26. Pfarrg. Braunsbg.-Altstadt
26. Pfarrgem. Hohenstein	26./27. Dietrichswalde, Marienheim
27. Pfarrgem. Plausen	27./28. Königsberg, St. Elisabeth-Frankenhaus
28. Pfarrgem. Alt-Schöneberg	28./29. Pfarrgem. Gr. Köllen
29. Pfarrgem. Glogstein	29./30. Pfarrgem. Glogstein
30. Pfarrgem. Pillau	30. 1. Pfarrgem. Bischoffstein
1. Juli Pfarrgem. Bischoffstein	

Amtlich

Tit. Pfarrer Franz Thidigt-Königsberg-Malienau wurde auf die Pfarrstelle Thiergart, für die das Präsentationsrecht dem Herrn Oberpräsidenten zusteht, kanonisch instituiert. Kaplan Braun-Königsberg, Oberhaberberg wurde zum Kuratus an der Pfarrkirche St. Adalbert in Königsberg-Malienau ernannt. Die Kaplanstelle an der Pfarrkirche zur hl. Familie in Königsberg-Oberhaberberg erhielt Kaplan Wokwinkel (Erzdiözese Köln).

Kleine Begebenheiten

„Ich halte meine Seele in die Sonne“

Ein Missionar sah einen Neubekehrten Tag für Tag in tiefster Sammlung vor dem Tabernakel knien. Eines Tages fragte er ihn: „Joseph, was sagst du dem lieben Heiland während der ganzen Zeit?“ „Nichts, Vater, ich habe ja nicht in den Büchern lesen gelernt.“ „Aber was tust du denn dann stundenlang?“ „Ich halte meine Seele in die Sonne.“

Die Macht des eucharistischen Heilands

Eines Tages fragte ein alter Muselman in Stutari überlegen einen Christen: „Wie kannst du nur glauben, daß dein Christus in der Hostie gleichzeitig zu jedem Christen einzeln kommt?“ Einen Augenblick stand der Kleine verblüfft; dann aber warf er den Kopf zurück: „Sag mir, wieviele Fenster gibt es in Stutari?“ „Meinst du, ich hätte sie gezählt?“ „Nun, wieviele Sonnen gibt

es?“ „Eine.“ „Gut“, schloß triumphierend der kleine Christ, „wenn eine einzige Sonne zu gleicher Zeit in so viele Zimmer kommen kann, dann kann mein Heiland, der allmächtige Gott, ebenso gut in so viele Christenherzen kommen.“

Es gibt nichts, was der Eucharistie an Größe gleichkäme! Stell alle guten Werke der Welt einer guten Kommunion gegenüber, es ist wie ein Staubkörnlein neben einem Gebirge.

Wer würdig zum Tische des Herrn geht, der verliert sich in Gott wie ein Wassertropfen im Meer. J. B. Vianney.

Wie das Erlösungswort Christi, die Erneuerung der Menschheit, mit der Heiligung der Wiege und des Familienlebens seinen Anfang nahm, so will auch die Gnade des eucharistischen Heilandes erst Hauslegen und dann Weltlegen. Kardinal Faulstich.

„Auferstehung des Abendlandes durch die heilige Eucharistie“ / „Die Christen sind es, die die Welt zusammenhalten“

Vom 25. bis 29. Mai erlebt Budapest das großartige Schauspiel des weltumspannenden Eucharistischen Kongresses. Uns ist es nicht vergönnt, daran teilzunehmen. Aber am 26. Mai können wir gemeinsam mit unserem Bischof zum Eucharistischen Heiland nach Golttau pilgern und dort im kleinen Rahmen unserer ermländischen Heimat dasselbe Bekennnis ablegen, wie es im großen in Budapest geschieht. Dabei sei Eines ganz klar betont: daß es weder dort noch hier um ein Schauspiel äußerer Art geht, sondern daß das Wesentliche dieser eucharistischen Feiern ein rein religiöses Geschehnis tiefinnerlicher Art ist, auch wenn seine Strahlkraft auf das Leben der irdischen Welt nicht verborgen bleiben kann. Denn vom Sakramentalen geht nun einmal die Heiligung der Welt im christlichen Sinne aus. Davon mag auch das nachstehende Kapitel zeugen, das wir dem schönen, von uns bereits hier besprochenen Buche von Rudolf Graber: „Christus in seinen heiligen Sakramenten“ (Verlag Rüssel, München) entnehmen. Einige Formulierungen und Ausdrücke werden vielleicht für manchen unserer Leser etwas schwierig sein, aber der Sinn des Ganzen ist klar und verständlich. Und um der tiefen und großen Sinndeutung willen, welche hier die Sakramente erfahren, werden unsere Leser sicherlich auch gerne einige geistige Schwierigkeiten der Lektüre auf sich nehmen.

Der heidnische Geschichtschreiber Zosimus, der im 5. Jahrhundert nach Christus lebte, berichtet, daß Kaiser Valentinian unter das Verbot der nächtlichen Opfer auch die Eleusinischen Mysterien miteinbegriffen wissen wollte. Doch als der Prokonsul Praetertatus darauf hinwies, daß sich dann das Leben der Griechen unerträglich gestalten müßte, weil die Mysterien es seien, die das Menschengeschlecht erst zusammenhielten, da machte dies auf den Kaiser einen solchen Eindruck, daß er die Feier der Eleusinischen Mysterien weiterhin gestattete. Ernst Bertram, der in seiner Nietzsche-Mythologie auch auf diese Begebenheit zu sprechen kommt, meint, daß dieser Griechenglaube von dem durch die Mysterien bewirkten Zusammenhalt der Welt und des Menschengeschlechtes doch seltsam berühren müsse, nachdem die Mehrzahl der Menschen gar nicht in die Mysterien eingeweiht werden konnte und jedenfalls auch gar nicht darum wußte, und er fügt deshalb bei: „Vielleicht ist niemals die schauende Ahnung, die religiöse Gewißheit von der innersten Bedeutung des Mysteriums als eines weltbindenden, weltbewahrenden Geheimnisses so großartig still ausgesprochen worden wie in dieser schlichten Uebersetzung über den griechischen Eleusinienglauben. Uralte Weisheit klingt hier heraus . . ., daß die bloße Existenz des jeweiligen Mysteriums allein den Bau der Welt mit ehernen Klammern verniete, seine Bewahrung allein das Chaotische immer wieder zur Schöpfung zusammenbinde.“

Und merkwürdig! Eines der ältesten Zeugnisse der Urkirche, der Brief an Diogenet, bringt denselben Gedanken zum Ausdruck: Die Christen sind es, die die Welt zusammenhalten.

Wir haben in Voraussicht dieser Tatsache bei einzelnen Sakramenten ihre Bedeutung nicht bloß für das persönliche Leben des einzelnen, auch nicht bloß für das der Kirche, sondern auch für die Welt kurz gestreift. Wir haben darauf hingewiesen, wie die Eucharistie das Herz der Völker und der Menschheit ist, wie die Buße das Leid der Welt verringert, wie durch die Ehe und den in ihr versinnbildeten mystischen Leib Jesu Christi sowohl alle edlen und hohen Beziehungen von Mensch zu Mensch, als auch alle menschlichen Gemeinschaften irgendwie gesegnet sind und wie überhaupt die Sakramente die Tragik des menschlichen Lebens mit dem Schimmer der einstigen Verklärung übergolden. „In valle lacrimarum“, im Tal der Tränen wandeln wir, aber schon erglühen die Berge im sanften Rot der ewigen Verherrlichung.

O daß wir Christen uns doch immer verantwortlich fühlen für die Welt und ihre Zukunft! Die Welt lebt wahrlich von uns, und wenn wir ihr nicht leuchten, dann versinkt sie in die Finsternis. Aber leider haben wir die Gleichnisse des Heilandes vom Sauerteig und von der Stadt, die auf dem Berge liegt, nicht verstanden, und nur selten findet ein Schriftsteller so herrliche Worte, wie sie der französische Dominikaner Humbert Clerissac über die weltdurchpulsende Kraft unseres sakramentalen Lebens niedergeschrieben hat: „Für die von

Anarchie bedrohte oder teilweise von ihr aufgelöste Zivilisation unserer Zeit ist das, was sie sich von den Sakramenten bewahrt hat, die einzige ihr verbleibende Waffenrüstung. Die Sakramente heiligen noch das öffentliche und private Leben, die Lebensalter und großen Ereignisse des Lebens, bewahren die Moral und die Gesundheit da, wo man vielleicht von Heiligkeit nicht mehr sprechen kann. So ist also immer noch wie einstmal der Taufbrunnen und dadurch das Priestertum die Quelle unserer Zivilisation. Es ist also begreiflich, daß die Feinde der Kirche nichts lieber wollen, als daß die Kirche ihr Priestertum verleugne. Die Welt aber würde ihr das nie verzeihen.“

Versucht es nur einmal, die Gnadenströme der Kirche zum Versiegen zu bringen! Die Welt würde verdorren. Sie braucht nun einmal Blut zur Bewässerung; entweder trinkt sie das Blut Christi, das in den Sakramenten uns zufließt, oder sie trinkt das Blut ihrer eigenen Kinder, die sich selber morden; das aber ist dann Götterdämmerung. Herr, schenke uns Christen dieses heilige Verantwortungsbewußtsein für die Menschheit! Wir sind es, die die Welt zusammenhalten und vor dem Sturz in den Abgrund bewahren; in unsere Hände ist das Schicksal der Welt gelegt, Auferstehung und Untergang. Laßt uns ernster werden, laßt uns stolzer werden; ein aristokratischer Stolz muß uns beseelen; denn wir halten die Schlüssel zum Chaos in unseren Händen!

Aber nicht wir sind es in erster Linie, sondern die heiligen Mysterien des Neuen, ewigen Bundes. Sie sind das Wesentliche und Entscheidende, und wir sind nur ihre Diener.

Und so erhebt sich die letzte Frage: Warum liegt in den Sakramenten die Rettung der Welt? Alles Leben verläuft in Gegensätzlichkeiten und muß in Polaritäten verlaufen. „Gott



Der Pelikan, ein Symbol der Liebe des eucharistischen Christus
Nach einer spätantiken Fabel reißt der Pelikan seine Brust auf, um mit dem Blute seine Jungen zu nähren. Diese Fabel wurde dann später symbolisch auf den Kreuzestod Christi gedeutet, bei dem der Heiland ebenfalls sein Blut aus Liebe zu den Menschenkindern dahingab. So finden wir in der christlichen Kunst häufig über Kreuzigungsgruppen, auf eucharistischen Geräten, an Kommunionbänken usw. den Pelikan, wie er seinen Jungen das eigene Blut zu trinken gibt. Das Original der hier gezeigten Darstellung befindet sich in der Universitätskirche in Marburg.

wollte die Weltordnung wie ein prachtvolles Gedicht auch mit Hilfe von Antithesen sozulagen ausmünden," sagt schon Augustinus und damit die Geschichtsphilosophie Hegels vorausnehmend.

Soll aber das Leben zur vollkommenen Entfaltung gelangen, dann darf es sich nicht im Streit der Thesen und Antithesen erschöpfen, sondern muß ähnlich wie im trinitarischen Prozeß in eine Synthese ausmünden. Nicht der Kampf kann erstrebenswertes Ziel der Welt- und Menschheitsentwicklung sein, sondern der Friede, die Synthese, die jedoch die bestehenden Gegensätze nicht zerschlägt, sondern mit überlegener Kraft meistert und bündigt. Diese metaphysische Synthese der Welt ist das Sakrament. Es ist die eiserne Klammer, die Gott und Mensch, Geist und Materie, Objekt und Subjekt, Gemeinschaft und Persönlichkeit umschließt und die, nachdem die Katastrophe unter dem Baum der Erkenntnis den Riß der Schöpfung ins Unendliche erweitert hatte, auch noch die Sünde durch die Kraft der Liebe bezwingt. In seiner ganzen Struktur spiegelt das Sakrament, indem es Sichtbares und Unsichtbares verbindet, den Dualismus des Seins wieder. Sein geheimnisvolles Zwiellicht aber von *res et sacramentum*, vom sakramentalen Siegel, von jenem halb Inneren, halb Äußereren ist das eigentlich Ausschlaggebende. Zerbricht es hier, dann ist es um die Welt geschehen; dann klafft sie auseinander und liegt da nackt und morisch vor dem richtenden Auge Gottes. Freilich wird das erst am Ende der Tage geschehen, wo der transzendente Seinswert des Sakramentes in Frage steht. Aber vergessen wir nicht: im Sakrament treffen sich alle transzendentalen Kategorien, nicht bloß das Sein, auch das Wahre, das Gute, das Schöne. Man kann auch von der Wahrheit des Sakramentes abfallen, wenn man wie seit vierhundert Jahren nicht mehr an die Mysterien glaubt, wenn man rationalistisch frech und ehrfurchtslos geworden ist; man kann erst recht abfallen von der Gutheit des Sakramentes, wenn man seinen Sinngehalt nicht mehr ins Leben umsetzt und pharisäischer Werkgerechtigkeit frönt; ja man kann sogar von der Schönheit des Sakramentes abfallen, wenn man es verniedlicht, aus der Atmosphäre des Sakralen in den Bereich des Profanen hinabzerrt und nicht mit jenem Gros des Tremendum und des Fascinosum, dem heiligen Schauer, vollzieht, der allein Göttlichem ziemt.

Wenn jener Abfall sich ereignet, dann ziehen über die Welt Zeiten herauf, wo der ganze Kosmos von gewaltigem Beben erschüttert wird; denn dann ist das Sakrament in seinem Bestand bedroht. Aus den aufgerissenen Erdspalten aber steigen sie auf, die Werke der Tiefe, die da sind: Lüge und Laster und Häßlichkeit. Wo wird die Rettung liegen? Nur im Sakrament. Das Sakrament allein verbürgt das Sein, die Existenz, die Wahrheit, die Gutheit und die Schönheit und damit das Leben und das Licht der Welt.

Das Sakrament aber bist du, o Christus, das Leben der Welt. Und weil du nur in der Eucharistie beständig bis zum Ende der Tage unter uns bist, darum liegt in der Eucharistie die Rettung vor dem Untergang. Auferstehung des Abendlandes durch die Eucharistie; denn Eucharistie ist immer Sieg und Auferstehung, ist immer und auch heute schon Dankagung für die Auferstehung.

Hingegangen bist Du, Ueberwinder des Todes, hingegangen zum Vater, um auch mir in dem Hause Deines Vaters einen Platz zu bereiten. Ich halte mich an Dein Wort: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“ Unter diesen vielen Wohnungen bereitest Du auch eine für mich, wenn ich Dein treuer Jünger sein und bleiben werde. Auch um meiner willen kehrt Du in Dein Vaterland zurück; Du gehst voraus, damit Du für mich in der großen Stadt Gottes einen Platz zubereitest, der Deinen göttlichen Führungen und meiner Treue angemessen wäre.

O, jetzt habe ich einen Freund im Himmel, der im Himmel zu Hause ist und wegen meiner auf die Erde herabgestiegen und wieder in den Himmel zurückgegangen ist, um mir eine Bahn dahin zu öffnen. Ich habe einen Freund im Himmel, der höher ist als alle Engel, der Herr im Himmel und auf Erden ist. Ich habe einen Freund im Himmel, der liebevoll auf mich armen, sterblichen Sünder herabschaut, wie ich unter

Lied der Völker

Für den Eucharistischen Kongreß in Budapest ist die nachstehende Hymne gedichtet worden. Die deutsche Uebersetzung stammt von R. Beron O. S. B.

Völker kommt von Sonnenaufgang,
Kommt von Sonnenuntergang!
Rauschet auf, ihr tausend Stimmen,
Steigt empor zu einem Klang!
Einer ist es, der uns einet,
Seine Liebe trägt die Welt,
Freund und König aller Völker,
Sehet hier sein Königszelt!

Christus, gib uns deinen Frieden,
Eine uns durch dieses Brot!
Richte auf dein Reich hienieden,
Völkerkönig, Herr und Gott.

Aus des Himmels Herrlichkeiten
Kam herab das Friedenskind;
Friede sei in allen Landen,
Da wir seine Brüder sind.
Wir Getauften, wir Erlösten
Scharen uns um den Altar,
Jesus Christus bringt dem Vater
Sein unendlich Opfer dar.

Christus, gib uns deinen Frieden . . .

Herr und König, Hoher Priester,
Wie du wandelst Brot und Wein,
Ruf' auch uns zu neuem Leben,
Hauche deinen Geist uns ein!
Schaffe eine neue Erde!

Aus der Leiden tiefer Flut
Hebe sie ins Licht der Gnade,
Die erlöst aus deinem Blut.

Christus, gib uns deinen Frieden . . .

Völker, kommt von Sonnenaufgang,
Kommt von Sonnenuntergang,
Rauschet auf, ihr tausend Stimmen,
Steigt empor zu einem Klang!
Christen, die erlöste Erde
Wird zum großen Hochzeitssaal.
Kommt ihr alle, kommt in Freuden
Zu des Königs Liebesmahl!

Christus, gib uns deinen Frieden

Wenn man das hochheilige Sakrament aus des geweihten Priesters Hand empfängt, so ist es, als ob man in einen Abgrund von Gnade, Liebe, Barmherzigkeit, Glück und Seligkeit schaut. Ist doch der ganze Himmel nur eine einzige heilige Kommunion! Und dieser Abgrund der Gottestiefe schützt gegen den Abgrund, der vor der Seele des Sünders gähnt.

Langbehn.

Himmelfahrt

Millionen armer, sterblicher Sünder herumwalle.

Ich habe einen Freund im Himmel, der uns Menschen auf Erden mehr geliebt hat als sein Leben und mich jetzt noch im Himmel wie seinen Bruder liebt. Ich habe einen Freund im Himmel, dem alle Geschöpfe zu Gebote stehen, den alle, auch die erhabensten Fürsten des Himmels, anbeten und an dessen Winke alle hängen. Ich habe einen Freund im Himmel, der meine ewigen Angelegenheiten, das Heil meiner Seele, mit Liebe, Weisheit und Macht besorgt.

Verherrlichter, Du kamst durch Leiden zur Freude, durch Gehorsam zur Herrlichkeit; diesen Weg gehst Du, o Du mein Vorgänger im Leiden und in der Herrlichkeit! Dein Beispiel ermuntere mich, daß ich Dir als ein treuer Jünger in Geduld und Liebe, in Demut und Ergebung nachfolge. Dein Hingang zum Vater stärkte mich, daß ich mutig kämpfe und hurtig laufe, bis ich das Ziel erreicht haben und dort sein werde, wo Du bist, im Hause Deines Vaters. Joh. Michael Sailer.

Die ärgsten Feinde der heiligen Eucharistie

Wahrlich, mannigfach und bunt zusammengewürfelt ist der Zug der Jahrhunderte, der gegen die Eucharistie anrückt, um sie, vielleicht schon zum tausendsten Male, endgültig zu Fall zu bringen. Zahllos sind ihre Feinde, einer mörderischer gesonnen als der andere. — Aber es bleibt doch wahr, die bittersten Missetäter an dem wunderbaren Geheimnis Christi sind unter den Reichen derer zu suchen, die sich Verehrer desselben nennen. Die katholischen Reichen sind vielfach betroffen von einer religiösen Kälte und Lauheit, die sich merkwürdigerweise immer zuerst gegen dies Geheimnis der glühenden Liebe richtet.

Wenn Christus nicht allwissend wäre, und die Menschenherzen nicht vor ihm lägen wie aufgeschlagene Bücher, so müßte er sie in und an der Eucharistie alle genau erkennen. Hier nämlich verraten sie sowohl ihre Glut als ihre Kälte. Hier zeigen diese Letzten sich unverfroren, wie sie sind. Wenn nämlich einer es fertig bringt, Christus in diesem Geheimnis der Liebe zu übersehen und zu verachten, so mag er im übrigen sich so Christustreu gebärden, wie er will, er ist erkannt.

Wenn wir recht zusehen, so sündigen die meisten Gläubigen gegen den herrlichen Gottesgast der heiligen Eucharistie. Die einen trinken überhaupt nicht aus diesem Labequell. Sie durchstreifen zwar den Garten Edens, denn sie sind ja auch katholisch. Allein, ihr Blick sieht gar nicht das Wesentliche, was der Garten birgt. Oder ihr Herz ist derart gesättigt von den Treibern und Schoten der Erde und gestillt von dem bezaubernden Trank der Sinnenfreuden, daß die Lust nach etwas Höherem in ihnen schweigt. Für sie könnte der Apostel Paulus sich bis zum Ende der Welt die Lippen wund reden mit der Einladung: „Schöpfet doch, und zwar voller Freude, aus den sprudelnden Quellen des Erlösers!“

Katholiken dieser Nummer, dieses Formates, die gleich wasserstheuen Kindern das Bad der Gnade im Bußsakrament ablehnen und die das Labsal der heiligen Kommunion wie Fieberkräftige verschmähen, findest du zu Tausenden an den staubigen Wüstenwegen, die zur Ewigkeit führen. Wochen, Monate, Jahre wehen über das dorrende Gebein dieser Schmachttenden dahin, und die erquickenden Gnadenquellen Gottes sprudeln unerkannt in nächster Nähe.

Ist diese Tragik kleiner als eine der großen Tragiken der Welt? Sie darben, gehen zugrunde, und die Quellen fliehen, vielleicht drei oder vier Schritte von ihnen weg. In einer großen Stadt wohnen vier Familien katholischen Bekenntnisses, die eine dichter als die andere beim katholischen Gotteshaus. Alle diese vier Familien aber verschmähen die Kommunion, weil sie „kein Bedürfnis nach etwas Derartigem haben“. — Es gibt ein Märchen, wie hebt es doch noch an? Ein Durstschmachtender schleppte sich durch die Wüste, mit Aufbietung seiner letzten, fliehenden Kraft, bis an den Brunnen der Oase. Allein, wie er die hohle Hand nach dem seligen Raß ausstrecken will, da reicht die Kraft in ihm nicht mehr aus. Mit über dem Brunnen baumelnder Rechten, mit zurückgefallenem Kopf magst du ihn dort finden, den Entseelten.

Die einen also trinken überhaupt nicht aus den Quellen des Erlösers, und sie sind auch katholisch. Die anderen lehnen die göttliche Nahrung nicht ganz ab. Nein, man muß sie durchaus noch zu den sogenannten „Kommunion-Katholiken“ zählen. Allein, sie halten mit einer Energie — die wahrlich für das Gegenteil am Plage wäre — daran fest, möglichst wenig zu beichten und zu kommunizieren, vielleicht einmal, vielleicht auch ein wenig mehr Male im Jahr. — Sie sagen: „Das genügt.“ — Wir antworten: „Das genügt nicht.“ Christus hat gesprochen: „Mein Fleisch ist wirklich eine Speise und mein Blut ist wirklich ein Trank.“ Dies betonte Wörtchen „wirklich“ ist für die, welche wenig zur Kommunion gehen und da sagen: „Das genügt.“ Der Erlöser weist mit diesem Wörtchen auf die Analogie seiner Seelenspeise mit der Speise des Leibes hin. Es ist die klare Absicht des Herrn, daß die Seele ihre Mahlzeiten halte, so wie der Leib die seinen hält. „Wer mein Fleisch nicht isst, der lebt nicht.“ Durch all diese Worte zittert der unbedingte Wille Christi, einen häufigen, einen regelmäßigen Genuß dieser Seelenspeise zu veranlassen.

Da aber kommt er bei den eben genannten Katholiken schon an! Sie bringen eine ganze Litanei von Gründen vor

Diese Litanei der Gründe gegen den häufigen Kommunionempfang ist uralt und pflanzt sich in geradezu verblüffender Unveränderlichkeit fort von Geschlecht zu Geschlecht. Diese Litanei hat allerdings den furchtbaren Fehler, daß ihre einzelnen Abschnitte — um nicht zu sagen Anrufungen — diametral dem innigsten, unbedingt innigsten Herzenswunsch der Kirche entgegengekehrt sind.

Also diese trägen Kommunionempfänger sagen: „Was soll ich so oft zur Kommunion gehen, ich habe ja nichts zu beichten.“ In dieser Ausrede steckt ein schlimmer Irrtum. Falls diese Leute wirklich nichts zu beichten haben, können sie ohne Beichte zur Kommunion gehen. Leicht ist niemand zu schlagen, als diese Leute zu schlagen sind. Verfangen sie sich doch in ihrem eigenen Netz. — Es ist natürlich nicht unser Recht, an der Behauptung dieser Menschen zu zweifeln, daß sie Heilige seien, und daß sie durchaus nichts zu beichten hätten. Zwei Dinge aber sind sicher: Es haben schon Menschen des schlimmsten Lasters gesagt, daß sie nichts zu beichten hätten, und es haben in schreiendem Gegensatz hierzu ganz große Heilige, wie der unschuldige Kronprinz von Gonzaga, täglich mit Tränen gebeichtet. — Hausfrauen, die nur vor den höchsten Festen ihr Haus säubern, werden den Staub der Alltage gar nicht als Schmutz betrachten. — Diese Leute mögen also zu dem Heiligen von Hippo um das zarte Gefühl der Seele beten!

Die Kommunion-Träger sagen auch so: „Wir kennen so viele, die häufig, ja täglich kommunizieren, und das sind gerade die rechten. Die armen, von der Kommunionbank kommend, gleich in wüstem Schimpfen aus. Ihre Lippen sind noch kaum trocken vom Gottesblut, und schon belügen und betrügen und bestehlen und verleumden sie ihre Mitmenschen, blasen üble Neuigkeiten um die Ohren ihrer Vertrauten. Wir wollen lieber von der Kommunion fernbleiben, als sie so schlecht empfangen. — Haben diese Sprecher recht? O nein, gemacht! Um dem nichtswürdigen und unwürdigen Empfang der Kommunion zu entgehen, gibt es außer dem Fernbleiben noch ein anderes Mittel, nämlich daß man sich anstrengt und sie würdig empfängt.“

Es ist wahr, die Sakramentenempfänger sind oft schlimme Gnadenverscherzer, indem sie in einem unwürdigen Zustand hinzutreten, ähnlich dem Mann ohne Hochzeitskleid im Evangelium. Es ist wahr, sie bringen oft das Heiligste um seinen Kredit vor denjenigen, die wie Adler darauf verpicht sind, die Wirkung der Sakramente aus den Augen derjenigen zu piken, die sie empfangen. Es ist ja freilich wahr, daß niemand durch sein Verhalten dem Sakrament aller Sakramente gerecht werden kann. Und wenn der Alte Fritz sagt: „Ich kann die Katholiken nicht verstehen; könnte ich glauben, daß Gott im Brot des Altars zugegen wäre, so würde ich Tag und Nacht nicht von den Knien aufstehen“, so ist das doch etwas zuviel verlangt. Nein, das lag und liegt nicht in Gottes Absicht. Da er unter Menschen wohnen, von Menschen empfangen werden wollte, stellte er sich gewiß auch auf eine menschenmögliche, und auch mangelhafte Behandlung ein; stellte er sich darauf ein, mehr auf den guten Willen als auf die schlechte Neußerung dieses guten Willens zu sehen.

Wer wollte andererseits die Millionenheere zählen, die mit erhobenem Schwurfinger bezeugen könnten, daß sie aus den Sakramenten das Leben und die Kraft getrunken haben? Sie haben es freilich verstanden, das Mysterium mit ihrer Seele und ihrem Geist zu umspannen. Sie waren sich klar, daß die rein äußerliche Handlung es nicht ist, die der Gnade teilhaftig macht, das Kniebeugen ohne Herz, das Kreuzschlagen ohne Herz, das Lippenflüstern ohne Herz, das Kopf-Schiefhalten ohne Herz.

O wie tief zu bedauern sind doch jene Gläubigen, die das Heiligste benutzen, ohne es zu verstehen, will sagen, ohne ihm innerlich irgendwie entgegenzukommen. Sie wandeln zwischen Gebet, Glauben, Hoffen und Lieben eine Scheinbahn der Selbsttäuschungen. Ihre große End-Enttäuschung wird um so schmerzlicher sein, je mehr sie glauben, an den Schimmern der Seligkeit genippt zu haben.

Die Träger im Glauben haben nimmermehr das Recht, sich einen Freibrief vom Sakramentenempfang auszustellen unter Hinweis auf jene, die das Sakrament ohne Herz emp-

fangen. Denn wenn die Herzlosen für ihre Herzlosigkeit bestraft werden, so können sie selbst gewiß sein, daß sie für ihren Nicht-Empfang zur Rechenschaft gezogen werden.

Zuweilen hört man zur Entschuldigung auch dies: „Ich bin nicht gut disponiert, ich bin zu wenig brav, um zur Kommunion gehen zu können.“ — Soll dies angeben, daß ein solcher oder eine solche in schwerer Sünde leben? Dann wäre es höchste Zeit für ihn oder sie, zu beichten und das Mahl der Veröhnung zu genießen. Soll es aber heißen, daß die Seele von Fehlern und kleinen Vergehen beledet ist? Alsdann mag Jesus die Antwort geben: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ und: „Ich bin nicht gekommen, um die Gesunden zu heilen, sondern die Kranken.“ — Sollte der Entschuldigungsgrund aber besagen, die Seele sei in der Sündengewohnheit, hänge an der Sünde und wolle nicht von ihr lassen, so wäre es freilich Zeit für eine solche Seele, von Christus zu fliehen, und für Christus, von einer solchen Seele zu fliehen. Denn wenn Christus auch betont, daß er ein Freund der Sünder sei, so hört man ihn doch rufen: „Wehe euch, ihr Hartherzigen!“

Nun gibt es noch so viele Entschuldigungen, als es irdische Beschäftigungen gibt, die im Gehirn der Menschen vor etwas Ewigem rangieren können. Die Menschen pflegen dann gemeinhin zu sagen: „Ich habe keine Zeit.“ Sie haben keine Zeit für

die Seele, alle Zeit für den Leib oder den erdwärts pilgernden Geist. Sie haben keine Zeit für Gott, alle Zeit für Gottes vergängliche Geschöpfe. Sie haben keine Zeit für die ewige Zukunft, alle Zeit für den verfliegenden Hauch und Rauch des Augenblicks.

Sie werden aber einst Zeit zum Sterben und zum immerwährenden Für-die-Welt-Totsein haben.

Sie sind im Geschäft, in der Familie, in der Gesellschaft, auf der Jagd und wo immer unentbehrlich und können zum Hochzeitsmahl des Herrn nicht kommen. — Einst werden sie in eben derselben Familie, demselben Geschäft, derselben Gesellschaft so sehr entbehrlich sein auf immerdar, daß man sie nicht mehr aufnehme, falls sie von den Toten wieder erschiene; denn schon ihre Urenkelkinder würden sie als Bettler von Tür und Hof weisen.

Und wenn sie es dann noch unternehmen könnten, sich zurückzuschleppen durch die Pforte des Todes bis an den Rand der Ewigkeit, in der die Wasser der himmlischen Seligkeit rauschen, sie hätten nicht mehr die Kraft, den Schritt in das Land der Seligkeit zu tun, und kein erbarmender göttlicher Arm würde sich heben, sie hineinzuziehen. Denn sie haben freventlich verächtlich die köstlichste Pilgerpeise des Menschen und sinken jetzt aus eigener Schuld kraftlos in die Dunkelheit des immerwährenden Ausgestoßenseins
Ludwig Barbian,

Der Bauer betet

Gebet um Gedeihen der Feldfrüchte.

Großer Gott, allmächtiger Vater, alles ist Deiner Macht unterworfen. Du herrschest im Himmel und auf Erden. Alle Geschöpfe und alle Kräfte müssen Dir gehorchen. Feuer, Wasser, Hagel und Sturmwinde vollziehen Dein Wort. Deine Gewitter steigen auf und lassen sich nieder, wo Du willst. Blitz und Donner nehmen die Wege, die Du ihnen zeigst. Du führst die Wolken und gießest den Regen aus. Du gibst ihm dem einen Orte, und dem andern versagst Du ihn. Wenn Du die Sünder strafen willst, so ist alles wider sie bereit.

Sieh, o Gott, mit demütigem Herzen bitten wir um Dein Erbarmen und empfehlen alles Deiner Macht und Güte. Halte ab, was schädlich ist, und gib alles, was gut und heilsam ist.

Deffne die Hand Deiner Milde und gieße Segen aus über Haus und Feld und alles, was Dein ist.

Segne die Früchte der Erde, segne und erhalte sie, damit wir Dir Dankopfer bringen von den Erstlingen und Deinen Namen preisen in Ewigkeit.

Spüre ich täglich, daß ich aus mir selbst nichts vermag, daß all mein Andern und Pflanzen umsonst ist, wenn Du, o Herr, nicht das Gedeihen gibst. Ich vermag nur die Erde zu bereiten und den Samen hineinzulegen. Das Wachsen liegt in Deiner Hand. Segne meine Arbeit.

In Deine Hand lege ich das Schicksal meiner Familie und aller, die mir anvertraut sind. Beschütze und segne sie. Gib, daß das Zeugnis christlichen Lebens bei uns zu finden sei; die offene Hand barmherziger Liebe gegenüber aller Not.

Nach einem Leben treuer Pflichterfüllung und wahrer Gottes- und Nächstenliebe laß uns alle dereinst einstimmen in das Lob, das Deine Engel und Heiligen im Himmel Deiner Allmacht und Güte singen in alle Ewigkeit. Amen

Gebet der Dorfgemeinschaft.

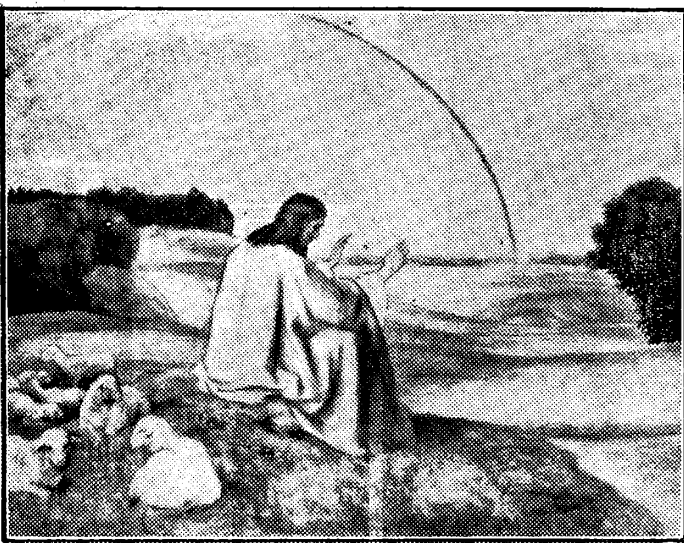
Allmächtiger, ewiger Gott! Wir treten vor Dein Angesicht und sagen Dir Dank für alle Gnaden und Wohltaten, die Du unserem Dorfe erwiesen hast.

Wir bitten Dich für unseren Seelsorger, den Deine Güte uns geschenkt hat. Gieße Deine Gnade über ihn aus, daß er ein rechter Hirt und Hüter unseres Glaubens sei und bleibe. Versage ihm nicht Deinen Beistand in allem, was er zum Wohle des einzelnen, unserer Familien und unseres Dorfes rät und beschließt.

Gib unserem Dorfe, so bitten wir, den rechten christlichen Geist. Laß uns in wahrer Nächstenliebe zueinander halten. Banne alle niedrige Gesinnung, Haß, Neid und Feindschaft aus unsern Herzen. Schenke uns Verständnis für die Not des Nächsten. Gib uns ein weites Herz und eine offene Hand für alle, die des Lebens Härten an Leib und Seele erfahren haben. Segne, himmlischer Vater, die Kinder unserer Gemeinde. Beschirme die Jungen und die Alten. Laß Zucht in unsern Häusern sein.

Dir empfehlen wir all unser Hab und Gut, unsern Hof, unsere Acker, Wiesen, Ställe und Scheunen. Bewahre sie vor allem Schaden und Ungewitter. Segne all unser Tun und Lassen. All unsere Arbeit sei zu Deiner Ehre verrichtet. Laß uns nicht stolz werden über unsern irdischen Besitz. Halte fern von uns jeden trennenden Hochmut. Gib, wir bitten Dich, daß wir als Brüder und Schwestern unseres Herrn Jesu Christi zusammenstehen zu Deinem Lob und zu Deiner Verherrlichung. Amen.

(Die vorstehenden Gebete sind entnommen dem kleinen Heftchen „Bauergebete“, herausgegeben von J. B. Dieing im Caritasverlag, Freiburg i. Br. In vier Teile ist das Heftchen mit seinen schönen Gebeten gegliedert: „Geweihter Tag“, „Geweihtes Arbeitsjahr“, „Geweihter Hof“, „Geweihter Stand“, und der Landmann, aber auch die Bauersfrau findet darin knapp zusammengedrängt alles Wesentliche ihres Berufes in Verbindung mit dem Herrraot und seinem so notwendigen Segen gebracht.)



Steinhausen: Christus segnet die Felder.

Der Bauer spricht mit Gott.

Herr Gott, himmlischer Vater! Du bist der Schöpfer aller Dinge. Alles, was lebt, ist Dir untertan. Dein Wort schuf alles aus dem Nichts. Leben und Tod und das Schicksal aller Geschöpfe liegt in Deiner Hand. Verschiedenartig hast Du unter dem Menschengeschlecht die Aufgaben verteilt. Mir hast Du Spaten und Pflug in die Hand gegeben, daß ich die angestammte Scholle bebaue und meiner Familie und allen Ständen das tägliche Brot erwinne. Mehr als andere Menschen

Auf der Pilgerfahrt

In Gottes Namen fahren wir;
Denn unsres Bleibens ist nicht hier
In diesem Tal der Sorgen.
Den Gürtel fest, den Stab zur Hand!
Wir reisen in ein schönes Land,
Das liegt weit ab gen Morgen.

So weit, weit ab! Der Gang ist schwer:
Die Wüste flammt, es braust das Meer,
Viel Feinde drohn und schleichen.
Jerusalem, du hohe Stadt,
Dich werden wir, ob müd und matt,
Nach Kampf und Not erreichen.

Nun stoß mich nicht, mein Nebenmann,
Und sieh mich nicht so trutzig an,
Was tat ich dir zuleide?
Schwer ist der Gang so dir wie mir,
Gib mir die Hand, gern geb ich dir
Die Hände alle beide.

— — — — —
Uns geht voran ein lichter Stern,
Wie einst den Königen, die fern
von Ost gepilgert kamen.
Er zeigt die Straße dir und mir
In dunkler Nacht; so fahren wir
Getrost in Gottes Namen.

Friedrich Wilhelm Weber.

Katholische Ermländer!

Wie unten auf dem Bilde die Gläubigen bittend und betend durch die Fluren zu einem kleinen Kirchlein ziehen, so wollen auch wir am 26. Mai, am Tage Christi Himmelfahrt, durch die Fluren unserer Heimat pilgern hin zu dem schönen

Gnaden- und Wallfahrtsort Glottau.

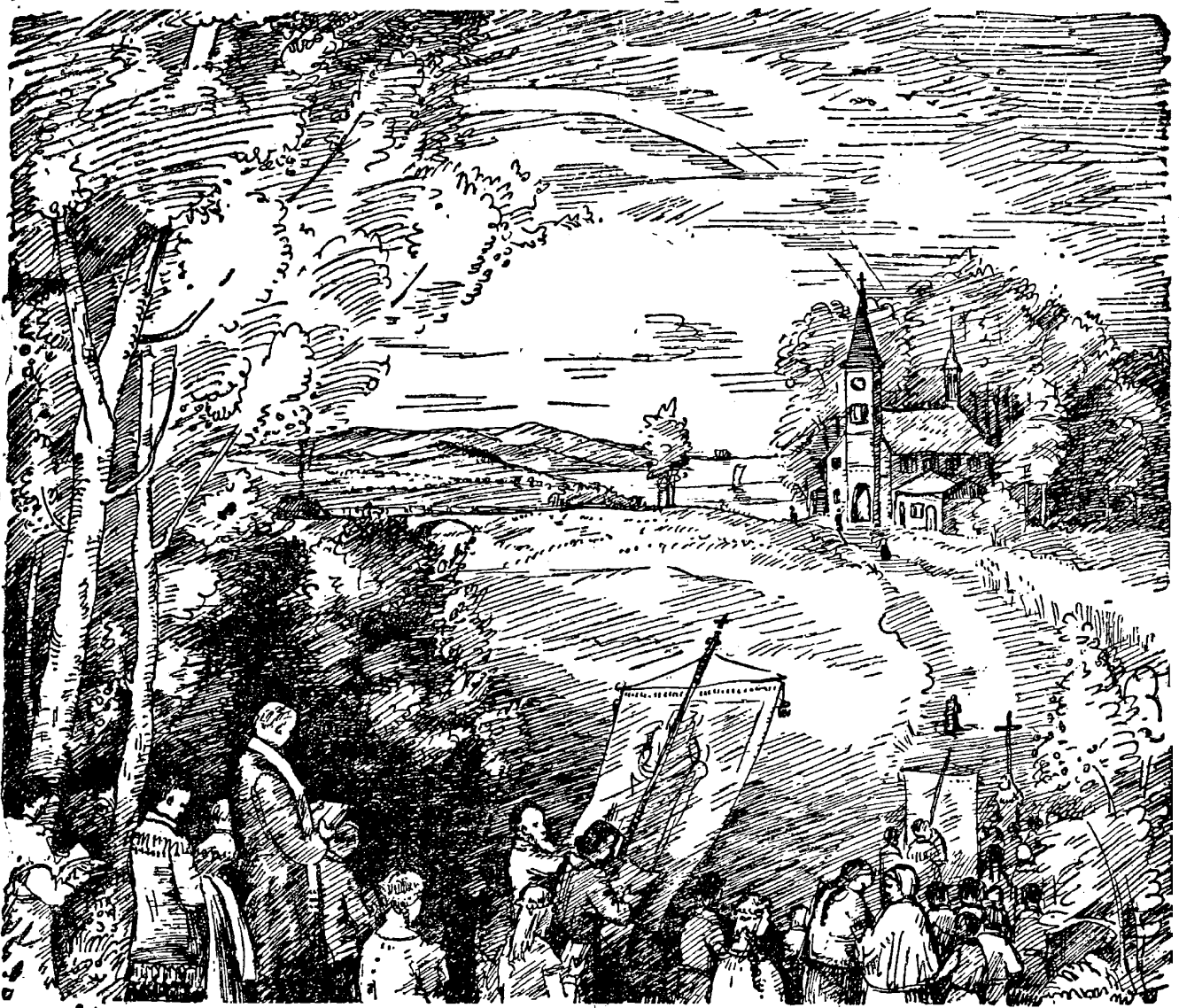
Unser Bischof erwartet uns dort zu frommer Feier, wie sie seit Jahrhunderten schon unsere Väter an dieser ehrwürdigen Stätte gehalten haben. In diesem Jahre fällt der Wallfahrtstag mit einem großen Ereignisse zusammen: dem Eucharistischen Weltkongress in Budapest. Wir können nicht teilnehmen. Aber auch unser Glottau ist ja eine Stätte der eucharistischen Gottesverehrung. Laßt uns darum in großer Zahl dorthineilen, und unsere Feier werde ein

Eucharistischer Heimatkongress

aller glaubenstreuen Ermländer, die sich hier in unsichtbarer, aber starker Gemeinschaft mit den aus aller Welt nach Budapest geströmten Glaubensbrüdern zusammenfinden zum Lobe und Preise des eucharistischen Gottkönigs.

Von ihm kommt alles Leben und kommt alle Kraft, die die Welt und die jeder einzelne von uns braucht auf der Pilgerschaft ins himmlische Jerusalem, von der das nebenstehende Gedicht uns erzählt. Der eucharistische Heiland ist der lichte Stern, der uns voranleuchtet.

Am 26. Mai ruft er uns alle nach Glottau!



„In Gottes Namen wallen wir . . .“ (Altes ermländisches Kirchenlied)

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Wichtig für Kahlbergfahrer am Sonntag:

In Tolkemit hl. Messe um 7,40 Uhr (Dampferabfahrt 8,30), Hauptandacht 9,30 Uhr (Dampferabfahrt 11 Uhr).

In Kahlberg (Dampferankunft 9,05 Uhr), Gottesdienst um 9,30 Uhr.

Von St. Nikolai

An unsere Religiösen Wochen schließen sich die Bitttage an. Das sind die Tage, die uns erinnern sollen an die Notwendigkeit des Gebetes.

Beim Gebet kann man wirklich von einer Notwendigkeit im ursprünglichen Sinn dieses Wortes sprechen. Das Gebet soll die Not wenden. Und es handelt sich dabei zunächst nicht um die Not des Leibes, sondern um die Not der Seele.

Alles seelische Leben ist von Feinden bedroht. Das weiß jeder, der noch ein seelisches Leben kennt. Mitten im Betrieb des Alltags, im Gewühl der Menschen, spüren wir den Angriff. Und wer aus dem Lärm der Welt in die Einsamkeit flüchtet, der muß erkennen, daß er den Feind mitgenommen hat.

Immer ist des Menschen Seele in Not. Und wer die Not wenden will von seiner Seele, der muß beten. Wer das Beten aufgibt, liefert seine Seele dem Feinde aus. Er macht sie wehrlos. Eine Seele ohne Gebet ist ein Soldat ohne Waffen.

Weil viele das Beten aufgegeben haben, darum sind die Verlustziffern der Kirche so groß. Es ist kein anderer Grund da für den Abfall vieler von Christus. Auch ein betender Christ kann seine Krisenzeiten haben. Sie können manchmal Jahre dauern. Wer das Beten nicht aufgibt, der schlägt sich durch.

Auch eine Religiöse Woche bringt nicht den Frieden für immer. Der Kampf geht weiter. Der zurückgeschlagene Feind treibt seine Laufgräben wieder vor, um die Stellung zu nehmen. Und der Christ muß seine Waffe in der Hand behalten. Er muß beten. Sonst gibts Ueberrumpelung und Niederlage.

Es ist gut, daß die Bitttage auf die Religiösen Wochen folgen. Sie liefern das Schlußwort. Sie hämmern das Wesentliche dieser Tage ein. Sie fordern, daß aus einer Religiösen Woche ein religiöses Leben entstehen müsse. Was nützt eine Woche der Gottverbundenheit, wenn die Verbindung mit Gott gleich wieder abreißt, wenn das tägliche Gebet unterbleibt!

Es sind der guten Saatkörner genug gefallen in diesen Tagen in die Herzen. Sollen sie wachsen und Frucht bringen, dann braucht dazu das Gebet. Wenn das Gebet nicht immer den Tau und Regen der Gnade herunterholt, dann wird der Aker des Herzens wieder hart und härter, dann bricht kein Keim durch die harten Schollen. Wer sich nicht täglich die Gnade holt im Gebet, der kann Religiöse Wochen und Exerzitien und Einkerztage in ununterbrochener Reihenfolge mitmachen, es nützt ihm gar nichts.

Die Gnade Gottes holen zum eigenen guten Willen, das ist der Sinn des Bittgebetes. Wobei wohl zu beachten ist, daß unser Gebet in erster Linie Dankgebet sein müßte, nicht Bittgebet. Wer von uns ist so Christ, daß er täglich Gott dankt und preist! Wenn wir aber aus unserem Beten ein Bitten machen, dann sollen wir wenigstens um wirkliche Werte bitten, nicht um Scheinwerte und nebensächliche Dinge. Dann sollen wir um die Gnade bitten. Sie ist der höchste Wert dieser Erde. Sollen um die Gnade bitten, den Willen Gottes besser zu erkennen und besser zu erfüllen. Und zu solchem Gebet müßte jeder Zeit haben an jedem Tag, zu dem Gebet um stärkere Gottverbundenheit.

Bevor wir beten, müssen wir also die Kiegel zurückschieben von unserer Herzenstür, damit die Gnade Gottes Zutritt hat. Der beste Schlüssel zum Öffnen des Herzens ist das Kreuzzeichen. Und wie du mit einem verbogenen Schlüssel keine Tür aufbringst, so auch nicht mit einem „verbogenen“ Kreuzzeichen dein Herz. Wer das Kreuzzeichen bewußt macht, dessen Herz hat schon den Anschluß an den Strom der Gnade. Und dann

strömen lassen. Es kommt nicht so auf unsere Worte an, es kommt nur darauf an, daß unser Herz offen ist. Aber mancher plappert nur das herrliche Vaterunser herunter und rahmt es ein mit einer Bewegung, die mit dem erhabenen Zeichen des Kreuzes nichts zu tun hat. Er wird sich nicht anklagen, daß er sein Gebet vergessen hat. Aber er hat sich keine Gnade geholt.

Wenn die Menschen nicht mehr beten, dann werden die Herzen zur Wüste. Und alle Arbeitsmut der Menschen kann die Unfruchtbarkeit eines gnadenlosen Lebens nicht verhindern.

Wer also auf die Religiöse Woche ein religiöses Leben folgen lassen will, der soll das tägliche Gebet nicht vergessen. Daß er betet, zeugt schon von seinem guten Willen, und die Gnade, die er mit seinem Gebet sich holt, wird den Willen stärken.

Das alles wollen wir gründlich durchdenken in den kommenden Bitttagen. Wollen in diesen Tagen beten für unsere Familien, daß sie mit Gott verbunden bleiben. Wollen auch beten für die Pfarrfamilie und ihre Anliegen, besonders für die Jugend und die Kinder der Gemeinde, auch für den Kirchturm. Wollen beten für uns selber, daß wir Menschen des Gebetes bleiben, solange wir leben.

Am Montag ist die Bittmesse um 6 Uhr, am Dienstag um 7 Uhr, am Mittwoch um 8 Uhr. Es sollte jede Familie zu einer Bittmesse einen Teilnehmer entsenden.

Auf die Religiösen Wochen werden wir noch zu sprechen kommen an anderer Stelle. Wollen aber heute schon dem Herrn Vater Hardt den herzlichsten Dank der Gemeinde aussprechen für seine aufopfernde Arbeit. Sie wird nicht vergessens gemessen sein. Wollen ihn einschließen in unser Gebet.

Das Fest der Goldenen Hochzeit feiern am Sonntag, dem 22. Mai, die Eheleute Böhm, Talstraße 5. Wir gratulieren herzlich.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 22. Mai: 6 und 7 Uhr Frühmessen, 7,30 Uhr Gemeinschaftsmesse der männlichen und weiblichen Jugend (Familienkommunion). 9 Uhr hl. Messe, 10 Uhr Hochamt und Predigt (Vater Hardt). 20 Uhr Schlußfeier für die ganze Gemeinde anläßlich der religiösen Familienwoche.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmesse: Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend der Gemeinde.

Maianacht: Dienstag und Sonnabend um 20 Uhr.

Bitttage: Bittamt mit anschließender Bittprozession Montag 6 Uhr, Dienstag 7 Uhr, Mittwoch 8 Uhr.

Christi Himmelfahrt, 26. Mai: Hl. Messen 5,30, 6, 7, 8 und 9 Uhr. 10 Uhr Hochamt und Predigt (Propst Kather). 20 Uhr Maianacht und Wesper.

Novene zum hl. Geist: Freitag und Sonnabend nach der 7 Uhr Messe.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 Uhr und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an; an den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen. Vor Christi Himmelfahrt von 16 und 20 Uhr an.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Huhn.

An diesem Sonntag Kollekte anläßlich der Familienwoche.

Sonntag 20 Uhr Schlußfeier für die ganze Gemeinde anläßlich der religiösen Familienwoche. Wir laden die Gläubigen dazu herzlich ein.

Vertiefungsstunden in der Woche vom 22. bis 28. Mai.

Für die Jungen: Montag von 4—5 Uhr 1. Klasse, von 5—6 Uhr 2. Klasse der Nikolaischule; Dienstag von 4—5 Uhr 3. Klasse und von 5—6 Uhr 4. Kl. der Nikolaischule. Freitag von 4—5 Uhr 5. Klasse und aus den unteren Klassen die Jungen, die schon zur ersten hl. Kommunion angenommen sind.

Für die Mädchen: Montag 3—4 Uhr 1. Klassen, Montag von 4—5 Uhr 2. Klassen, Dienstag von 3—4 Uhr 3. Klassen, Freitag von 3—4 Uhr die 4. und 5. Klassen.

Glaubenschule junger Christen (männliche Jugend). Für die Jungen im Alter von 14—18 Jahren. Montag, 23. Mai, 20,15 Uhr: Ueber den Glauben. Dienstag, 24. Mai, 20,15 Uhr: Ueber die Sakramente.

Für die Jungmänner über 18 Jahre: Die Lehre von der Kirche Mittwoch 20,15 Uhr im Jugendheim.

Bibelkreis für berufstätige Frauen über 30 Jahre. Dienstag, 24. Mai, 20,15 Uhr im Goldenen Löwen.

Clubenschule junger Christen (weibliche Jugend). Die Arbeitsgemeinschaften finden in der Woche nach dem 22. Mai wieder planmäßig statt; nur am Himmelfahrtstage (Donnerstag, den 26. Mai) fallen sie aus.

Aus den Pfarrbüchern

Aus den Pfarrbüchern: Taufen: Wilhelm Walter Raate; Wilhelm Alfred Johann Johner; Georg Clemens Anebel; Manfred Karl Schulz; Brigitte Roslowski; Brigitte Maria Zander.

Beerdigungen: Wienand Goerke, Sohn des Fürsorgeleiters Albert G., Loeserstr. 8, 7 Jahre, Arbeiter Bruno Leo Wernig, Inn. Vorberg 7, 18 Jahre.

Aufgebote: Schuhmachergeselle Willy Werr, Damerau und Luzia Regenbrecht, Elbing; Lehrer Emil Krüger, Elbing und Margarete Maciejewski, Elbing; Feldwebel Gustav Paul, Königsberg und Charlotte Staudinger, Elbing; Installateur Alfred Marquardt, Elbing und Gertrude Schröter, Elbing; Stellmacher Albert Merten, Elbing und Elisabeth Cecatta, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 22. Mai: Familien Sonntag und Beginn der Reichsgotteswoche. 6,45 Uhr Beichte, auch Sonnabend von 16,30 und 19,30 Uhr, 7,30 Uhr Singmesse mit Familienkommunion, 9 Uhr Schülertagesgemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt. In allen hl. Messen predigt Herr Pater Dymel und leistet Aushilfe im Beichtstuhl. 14 Uhr Predigt für die männliche und weibliche Jugend. 19 Uhr Predigt für Männer und Frauen.

In dieser Woche sind täglich um 17 Uhr für alle Frauen und Mütter und 19,30 Uhr für alle Männer Predigten.

Montag, Dienstag und Mittwoch ist um 6 Uhr Bittprozession und hl. Messe.

Donnerstag, 26. Mai (Christi Himmelfahrt): Hl. Messen sind um 6 Uhr, 7,30 Uhr, 9 Uhr und 10 Uhr. 14 Uhr Predigt für die männliche und weibliche Jugend. 19 Uhr Predigt für alle Männer und Frauen.

Freitag und Sonnabend: 6 Uhr hl. Messe und Andacht zum Hl. Geist.

Am Fest Christi Himmelfahrt ist Kollekte für die Reichsgotteswoche, nächsten Sonntag ist Caritaskollekte.

Friedhofsordnung.

VIII. Friedhofskapelle und Leichenhalle.

54. Die Trauerhalle steht für Begräbnisfeierlichkeiten zur Verfügung. Reden dürfen auf dem Friedhof nur von dem zuständigen Geistlichen, mit dessen ausdrücklicher Genehmigung auch von anderen Personen, gehalten werden. Gesänge, andere musikalische Aufführungen und Feuerlichkeiten auf dem Friedhof sind nur mit Genehmigung des Pfarrers gestattet. Wer diesen Anordnungen zuwiderhandelt, kann vom Pfarrer oder einem Beauftragten desselben zum Verlassen des Friedhofs aufgefordert werden. (vgl. § 123 des Reichsstrafgesetzbuches.)

55. Die Leichen werden, soweit es der Raum gestattet, in die Leichenhalle aufgenommen. Die Särge werden vor dem Herauschaffen aus der Leichenhalle geschlossen, bis zu diesem Zeitpunkt ist es den Angehörigen gestattet, die Leiche in der Halle zu sehen. Die Verwaltung ist berechtigt, den Sarg einer rasch verwesenden Leiche sofort schließen zu lassen.

IX. Friedhofswart.

57. Der Friedhofswart wird vom Pfarrer nach Benehmen mit dem Kirchenvorstand angestellt, sofern nicht Dritte dazu berechtigt sind. Neben dem Anfertigen der Gräber und der Herstellung der Grabhügel hat er für die Instandhaltung der Wege zu sorgen. Bei Beerdigungen hat er sich in angemessener Kleidung und Haltung zu beteiligen und in Kirchhofsachen den Anordnungen des Pfarrers Folge zu leisten sowie den Kirchhofsbesuchern gegenüber ein geziemendes Benehmen innezuhalten.

Katholische Wehrmachtsgemeinde Elbing

Gottesdienst am Sonntag, 22. Mai: 9 Uhr in der St. Nicolai Kirche, gehalten durch Standortpfarrer Ruhn. Die Bänke sind der Wehrmacht und den Wehrmachtangehörigen freizuhalten.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 22. Mai: 6,15 Uhr Frühmesse, 7,40 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 14,30 Uhr Taufen, 20 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Kollekte: In allen hl. Messen Kollekte für die Kirchenheizung. Nach allen hl. Messen an den Kirchentüren für die Kirche.

Bittprozessionen: Montag, Dienstag und Mittwoch vor Christi Himmelfahrt sind die Bittgänge nach der Frühmesse. Möglichst zahlreich mögen die Gläubigen sich an diesen Bittprozessionen beteiligen, um Gottes Erbarmen anzuflehen für alle leibliche und geistliche Not, besonders um für das Gedeihen der Feldfrüchte zu bitten.

Christi Himmelfahrt: Gottesdienstordnung wie am Sonntag.

Die Schülermesse beginnt an den Sonntagen von jetzt ab 20 Minuten

früher. Von Sonntag, den 22. Mai, ab beginnt mit Rücksicht auf die Dampfer- und Zugverbindung der Schulgottesdienst an den Sonntagen bereits um 7,40 Uhr.

Sonntagmittagsandacht: Von jetzt ab findet die Sonntagmittagsandacht nicht mehr um 13,45 Uhr statt. Die Andacht beginnt nun erst um 20 Uhr.

Werktagsmessen: Die hl. Messen an den Werktagen beginnen um 6,15 Uhr und um 6,45 Uhr. Jeden Dienstag und Freitag um 6,15 Uhr Schülermesse. Zu den Gemeinschaftsmessen der Schulkinder mögen alle Gläubigen (auch Erwachsene) das rote Kirchengebet mitbringen. Jeden Sonnabend um 6,15 Uhr Marienmesse am Marienaltar.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Ferner jeden Sonnabend um 15 und um 20 Uhr. Mittwoch, 25. Mai, ist wegen des Festes Christi Himmelfahrt um 15 und um 20 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte.

Maiandachten: Jeden Mittwoch und Sonnabend beginnen die Maiandachten um 19,30 Uhr, an den Sonntagen um 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Bücherausgabe jeden Sonntag von 12,30 Uhr bis 13,30 Uhr.

Der Vortrag für die Mütter der Erstkommunikanten fällt Mittwoch, 25. Mai, wegen der gleichzeitigen Beichtgelegenheit aus.

Schriftenstand: Das Rote Kirchengebet (Preis 0,25 RM) ist wieder vorrätig. Möglichst alle Gläubigen mögen für die Gemeinschaftsmessen sich das Rote Kirchengebet beschaffen.

Taufen: Anna Elisabeth Seeger-Tolkemit.

Aufgebote: Franz Groeting-Conradswalde, Katharina Klaffe-Neukirch-Höhe.

Trauung: Rangierarbeiter Emil Delschlager-Elbing — Hausangestellte Maria Helene Zimmermann-Elbing.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 22. Mai: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jungfrauen, Segen und Ansprache, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt, danach Kinderseelsorgestunde; 14,10 Uhr Vesper mit Aussegnung und Maiandacht.

Montag, Dienstag und Mittwoch finden nach der Bittmesse die Bittprozessionen statt. Montag Furchprozession in Richtung Birlau; Dienstag zur Rochuskapelle, wo bei schönem Wetter die Messe gehalten wird; Mittwoch in Richtung Frauenburg.

Dienstag: 10 Uhr Trauung, 19 Uhr Maiandacht.

Mittwoch 20 Uhr Bibelstunde.

Donnerstag: Fest Christi Himmelfahrt. Gottesdienst wie am Sonntag.

Freitag: 19 Uhr Maiandacht. Von Freitag bis Pfingstsonnabend einschl. nach der hl. Messe Andacht zum Hl. Geist.

Sonntag, 29. Mai: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Frauen, Segen und Ansprache, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt, danach Kinderseelsorgestunde; 14,10 Uhr Vesper mit Aussegnung und Maiandacht.

Aufhebung des Klosters Cadinen. (Fortsetzung.) Nach der Aufhebung des Klosters wurden die bis dahin üblichen Wallfahrten nicht auf einmal vollständig eingestellt, sondern sie blieben noch aus frommer Gewohnheit für eine kurze Zeit bestehen. Es wallfahrteten daher an den gelobten Festtagen nicht nur einzelne Personen, sondern eine ganze Menge Volkes nach dem verlassenen Kloster. Dazu trug auch eine Erscheinung bei, die man dort am 13. 6. 1827 gesehen haben wollte. Die Bewohner von Neukirch-Höhe hatten beim Elbinger Landrat Abramowski um die Erlaubnis nachgesucht, am Fest des hl. Antonius zum Kloster wallfahrten zu dürfen. Es erfolgte abschlägiger Bescheid. Darauf erbat sie in einer neuen Eingabe die Vergünstigung, wenigstens bis zu Ringmauer des Klosters in Prozession gehen zu dürfen. Darauf erfolgte der Bescheid: wenn die Bittsteller vor ihnen geistlichen Obern zu einem solchen feierlichen Zuge die Erlaubnis erhielten, würde ihnen auch von seiten des Landrats kein Hindernis in den Weg gelegt werden!

Kathedralkirche zu Frauenburg

Sonntag, den 22. Mai: Heilige Messen um 6,00 6,30, 7,15 und 8,30 Uhr. Predigt um 9 Uhr. Oster-Prozession und Hochamt 9,30 Uhr. Vesper und Komplet 14,30 Uhr. An den drei Bitttagen ist um 8,45 Uhr Bittprozession und danach Bittamt. — Donnerstag, 26. Mai: Fest Christi Himmelfahrt. Der Gottesdienst ist wie am Sonntag. Nach dem Hochamt ist anlässlich des Eucharistischen Weltkongresses in Budapest Aussegnung des Allerheiligsten und sakramentaler Segen.

Achtung! Wallfahrer!

Zur Diözesanwallfahrt nach Glottau ist bei der Bischöflichen Arbeitsstelle in Heilsberg im Auftrage des hochwürdigsten Ordinariats ein Heftchen erschienen, das die Texte für den Gottesdienst am Vormittag, die Feiertage um Nachmittag und sämtliche Bieder enthält. Das Heftchen ist unter dem Titel „Familienweihe“ für den Preis von 10 Pfg. pro Stück (von 100 Stück 9 Pfg., von 500 Stück ab 8 Pfg.) bei der Bischöflichen Arbeitsstelle Heilsberg zu beziehen. Die Pfarreien werden gebeten, gemeinsame Bestellungen in ausreichender Anzahl auszugeben. Da die Texte für alle diesjährigen Diözesanwallfahrten die gleichen sind und die Familienweihe auch über den Gebrauch bei den Wallfahrten hinaus für Andachtsstunden geeignet ist, ist der Bezug des Heftchens sehr zu empfehlen.

„Das Beten hilft ja doch nichts!“

Gebanken zur Bittwoche.

Das Gebet ist Grundlage und Pulsschlag des religiösen Lebens und der Schlüssel zu allen Gnaden. Von den einen wird das Gebet verfehlt, von den anderen herabgewürdigt. Beten heißt seine Seele zu Gott erheben, mit Gott reden. Wer das Gebet als unsinnig und wertlos ablehnt, hat einen falschen Gottesbegriff. Gott ist ein persönlicher, überweltlicher Geist, welcher den Anruf der nach seinem Ebenbild geschaffenen Seele vernimmt und beachtet. Gott selbst hat ja das Gebet wiederholt ausdrücklich befohlen. Aber: ist Gott nicht allwissend, so daß er unsere Bedürfnisse kennt auch ohne unser Gebet? Gewiß, auch die Eltern wissen, was ihrem Kinde notwendig ist, und doch muß das Kind bitten und danken, damit in ihm Liebe und Ehrfurcht geweckt werden; auch Gott will, daß wir ihn bitten und ehren und ihn als den Urheber alles Guten anerkennen. — Das Gebet kann aber doch nichts ändern an unserm Schicksal, das von Ewigkeit her von Gott bestimmt ist! Gott hat aber auch unsere freien Handlungen und Gebete vorausgesehen und diese in seine ewigen Ratschlüsse miteinbezogen. — Wenn die Notwendigkeit und Selbstverständlichkeit des Gebetes nicht mehr bestritten werden kann, dann kommt schließlich der am lautesten und häufigsten geschrieene Einwand: das Beten hilft ja doch nichts!

Der vollkommenste Beter, den diese Erde trug, war der Gottessohn selbst, Jesus Christus. Er betete in der Stille der Nacht, in der Abgeschiedenheit der Wüste, auf der Höhe des Berges. Sein „Vater unser“, sein Ergebungsgebet in Gethsemane, seine Dankgebete und seine Fürbitten sind unübertreffliche Gebete, ewig denkwürdig ist sein Sterbengebet. Soll Christus, der Vollkommene, etwas Zweckloses, Unnützes getan haben? Die Kraft und den Segen des Gebetes beweist auch das Leben so vieler Männer und Frauen, die wir bewundern, beweisen die in der Kraft des Gebetes erstrittenen Siege und gebrachten Opfer. Die Beter regieren die Welt, und die größten Siege wurden und werden auf den Knien errungen. — „Jeder, der bittet, empfängt“ (Luk. 11, 10). Schauen wir doch in unsere Wallfahrtskirchen und Gnadenkapellen. Dort sprechen alle Wände von Gebetserhörungen. Noch unendlich größer ist die Zahl jener Gebetserhörungen, von denen die Welt nichts erfährt, die aber eingezeichnet sind im Lebensbuch des einzelnen Menschen. Unser Beten wird immer erhört, wenn wir von Herzen beten. Auch wenn die Stunden Gottes langsam schlagen, müssen wir Vertrauen haben in unser Beten: ich prüfe euern Glauben, spricht der Herr, meine Stunde ist noch nicht gekommen! — Die Erhörung des Gebetes besteht allerdings nicht immer in der Erfüllung unserer Wünsche, die oft recht menschlich, oft gar töricht sind. Wenn solche Bitten nicht erfüllt werden, geschieht es aus göttlicher Güte. Eltern werden die Bitte des Kindes um schöne, aber giftige Beeren gewiß auch nicht erfüllen. Es ist endlich notwendig, daß wir im Namen Christi beten, daß wir in seinem Sinn und Geist, unter Berufung auf sein Erlösungswerk beten, stets bereit, den eigenen Willen dem Willen Gottes unterzuordnen: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe“ (Luk. 22, 42). Das Fundament unseres Gebetes muß sein das Einswerden mit dem Willen Gottes, das Ausgerichtetsein auf das Uebernatürliche: „Suchet zuerst das Reich Gottes . . . Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt . . .“

Das Beten hilft ja doch nichts! Die so denken und reden, haben ganz recht — für sich selber! Denn ihnen fehlt das Vertrauen, das sie in ihr Beten haben sollen. Das Beten hilft ja doch nichts — das gilt auch für alle jene Menschen, deren Sendestation, die Seele, durch die Sünde in Unordnung gekommen ist. Die Hl. Schrift selbst nennt uns die Störungen unserer Gebetsleitung hin zu Gott mit Namen. Eine solche Störung ist z. B. unsere Selbstsucht: „Ihr betet und erlanget nicht, weil ihr schlecht betet, um es in euren Lüsten zu verbrauchen“ (Jak. 4, 3). Das heißt, wir hängen noch zu sehr an der Welt mit unseren Wünschen, während doch der wahre und letzte Zweck des Gebetes die Verherrlichung Gottes sein muß. „Diese Leute hängen mit ihrem Herzen an ihren Götzen. Sollte ich ihnen antworten, wenn sie mich fragen?“ (Ez. 14, 3).

Eine empfindliche Störung unserer Gebetsleitung ist ferner unsere Härtherzigkeit und Unversöhnlichkeit: „Wer seine Ohren

verstopft vor dem Schreien der Armen, der wird auch rufen und nicht erhört werden (Sp. 21, 13): „Wenn ihr zum Gebete aufsteht, so vergebet, wenn ihr etwas gegen jemand habt“ (Mark. 11, 25). Würden wir unserm Vater im Himmel nicht ins Gesicht lügen, wenn unsere Lippen sagen: wie auch wir vergeben unseren Schuldigern — und unser Herz dabei doch voll Haß ist gegen den Mitbruder? — Ein anderes Gebetshindernis ist die Unzucht: „Ihr Männer, erweist Achtung den Frauen als den Miterben der Gnade, damit eure Gebete nicht gestört werden“ (1. Petr. 3, 7); die Unkeuschheit verunstaltet den Menschen als Ebenbild Gottes, nur mit reinem Herzen dürfen wir uns Gott nähern. — Auch für den lügenhaften Menschen ist die Gebetsleitung nicht frei: „Lügenhafte Lippen sind dem Herrn ein Greuel“ (Spr. 12). So werden die Gebete auf ihrem Wege zu Gott aufgehalten aus mancherlei Gründen. Immer aber liegen die Hindernisse ausschließlich bei uns selber. Dürfen wir da noch sagen: das Beten hilft ja doch nichts?

Wie Janfarentlänge rufts in unsere Zeit: Nicht beten, sondern arbeiten, kämpfen! Das Beten ist nicht artgemäß! — Nie in seiner Geschichte ist unser Volk der Arbeit aus dem Wege gegangen, nie ist es vor einem notwendigen Kampf zurückgewichen. Unser Volk hat aber auch gebetet. Es hat immer gebetet, das beweisen die Literaturdenkmäler in Museen und Bibliotheken, die unzähligen Kirchen und Dome. Es beten die germanischen Völker auch noch in unserer Zeit. Als der englische König zu Beginn des Jahres 1935 ernstlich erkrankte, da wurde über alle englischen Sender das Vaterunser gesprochen, und das ganze englische Volk hat es andächtig mitgebetet. Der größte Held der Befreiungskriege, Freiherr von Stein, ist in unsere Geschichte eingegangen als „des Reiches Eckstein, des Reiches Grundstein und der Deutschen Edelstein“. Einem seiner Freunde schrieb der Freiherr: „Suchen Sie Trost bei dem, der allen Mühseligen und Beladenen Erquickung verspricht; suchen Sie ihn durch das Gebet, dessen Kraft uns das Seinige vom Delberg lehrte und zugleich das, um was wir bitten sollen: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ —

Nun zieht unser Bauernvolk wieder mit Kreuz und Fahne durch die Felder und Fluren, betend, daß Gott die Früchte der Erde geben und erhalten wolle. Wenn schon kein Sperling ohne Gottes Willen vom Dache fallen kann, wie könnte die Erde Frucht tragen und das tägliche Brot wachsen ohne den Willen des himmlischen Vaters? Wir sammeln uns in den Bitttagen zum gemeinsamen Gebet, weil wir die Kraft dieses Gebetes kennen. Der heilige Pfarrer von Ars sagt einmal: „Das Privatgebet gleich dem Stroh, das da und dort auf dem Felde zerstreut umherliegt. Legt man Feuer daran, so kommt die Flamme nicht recht in Glut. Liegen aber die zerstreuten Halme auf einem Haufen, dann brennt die Flamme mächtig und hoch empor: so ist es auch mit dem gemeinsamen Gebet“. — Unsere Zeit ist ein lauter Ruf zum Gebet. Beten wir! Das aus reinem Herzen kommende, vertrauensvolle und in die Hand Gottes gelegte Gebet hilft immer und überall. Und wird es nicht auf unser zeitliches, so wird es doch auf unser ewiges Konto gutgeschrieben. Beten wir! Das Gebet ist die Himmelsleiter, auf der wir zu Gott gelangen und „Gott bestiegen können“ (Tertullian); denn das Gebet verwandelt menschliche Ohnmacht in göttliche Allmacht. Das Gebet hilft! Wer recht zu beten weiß, der weiß auch recht zu leben. An Gottes Segen ist alles gelegen — gestern, heute und in alle Zukunft!

Welch ein guter Hausgeist ist das Familiengebet! Es sammelt die tagsüber zerprengten Glieder wenigstens am Morgen und Abend, erhält das Gefühl der Zusammengehörigkeit, schafft die im heutigen Getriebe so besonders nötigen Stillstände und Ruhepunkte — bete, und die Zeit steht still —, erhebt das Familienleben immer wieder in höhere Sphären. Es ist „der Schlüssel zum Tag und das Schloß für die Nacht“, löst aufs innigste die Dissonanzen, entladet die Spannungen, reinigt die Luft des Hauses, heiligt den Hausfrieden und umkleidet den Hausvater mit priesterlicher Würde.

Bishop Repler.

Fünf Minuten Aufmerksamkeit bitte!

Mit Hacke und Spaten nach Glottau!

Ermländer! Vom Jahre 1878 bis 1889 kamen eure Väter und Vordäter aus allen Gegenden eurer Heimat mit Hacken und Spaten und Karren nach Glottau gepilgert und schufteten im Schweiß ihres Angesichtes. Damals hatte der unvergessene Pfarrer Engelbrecht zum Bau und zur Anlage des Kalvarienberges aufgerufen. Aber auch die Laienkirche redete kräftig mit. Sie stand schon damals und lebte und ist nicht erst eine Erfindung von heute. Der ermländische Bauer Merten aus Glottau war der treueste Mitstreiter im Kampf um den Sieg einer schönen religiösen Idee. Tausende und Tausende von Spaten führten in jenen Jahren auf den Abhängen des heutigen Kalvarienberges. Es war ein begeisterter freiwilliger Arbeitsdienst vor 60 Jahren! Die Namen von 35 000 Ermländern standen allein in einem Buche, das damals geführt wurde. Aber es war die doppelte und dreifache Zahl, die mitgewirkt hat durch Opfer und Arbeit am Gelingen des Wertes.

Diesmal mit Rosenkranz und Gebetbuch!

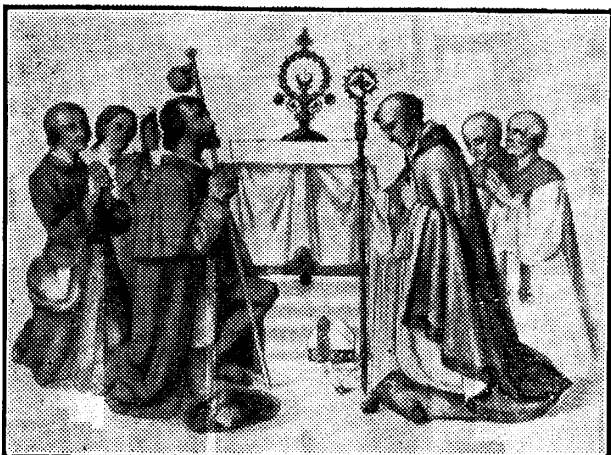
Heute sind die Anlagen des Glottauer Kalvarienberges prächtig herangewachsen, und wenn ihr, katholische Ermländer, am 26. Mai in langen Pilgerzügen dorthin wallt, dann braucht ihr keine Spaten und keine Hacken und keine Karren mehr mitzubringen. Ihr kommt an einen wohlbehüteten und gepflegten Ort und in die junge Pracht des Frühlings, der in das Werk eurer Väter Einzug gehalten hat. Ihr habt es also leichter, und braucht euch nur zu gürteln mit dem Rosenkranz und in die Faust die Waffe des Gebetbuches zu nehmen. Aber diese Rüstung vergeht nicht, und vergeht besonders nicht die innere Gesinnung eurer Vorfahren anzulegen. Denn darin könnt ihr ihnen gleich sein!

Kommt mit dem gleichen Glaubensmut, mit der gleichen frommen Innigkeit, mit der gleichen religiösen Begeisterung!

Für mich ist Wallfahrten nichts!

Glaubt nicht, wenn jemand euch sagt, das Wallfahren sei eine veraltete Sache. Antwortet ihm, er sei veraltet, und fragt ihn, ob er ein Mummelgreis aus dem Ende des 18. Jahrhunderts sei und noch aus der „Aufklärungs“-Zeit stamme. Das rechte Wallfahren bleibt immer zeitgemäß, für den Landmann sowohl wie für den Städter!

Wer sich für zu gebildet hält, den Pilgerstab zur Hand zu nehmen, der soll einmal seinen Bücherschrank öffnen und zu der — ach so selten benutzten Prachtausgabe von Goethes sämtlichen Werken greifen. Die Gesellschaft des Dichtersfürsten wird ihm ja wohl vornehm genug sein! In „Dichtung und Wahrheit“ hat er uns sein Erlebnis der Wallfahrt nach Einsiedeln berichtet, und noch eindrucksvoller ist die Schilderung der Bingenener Rochuswallfahrt, die Goethe am 16. August 1814 erlebte. Er



Verehrung des allerheiligsten Altarssakramentes durch die streitende Kirche. / Deckengewölbe in der Wallfahrtskirche Glottau.

— der Nichtkatholik — erlebt in schöner Unbefangtheit die feierliche Prozession, mit der er selber auf dem Rückwege talabwärts schreitet, und wenn er naturgemäß auch nicht bis zum wesentlichen religiösen Kern vordringt, in der ihm eigenen Hineinigung zum Allgemein-Menschlichen fühlt er doch einen tiefen Sinn in dem Wallfahrtsbrauch der katholischen Kirche, und es kommt ihm überhaupt nicht ein, seine Berechtigung in Frage zu stellen.

Und da sollte es Katholiken geben, die sich zu gut, zu aufgeklärt, zu gebildet halten, an einer Wallfahrt teilzunehmen? Mögen sie ihren Goethe studieren. Oder mögen sie sich zu Herzen nehmen, was der große protestantische Maler Hans Thoma in seinem „Jahrbuch der Seele“ schrieb in einer Schilderung einer Wallfahrt in Baden: „Mich umgab ein unsagbar heiliges Geheimnis, das für mich ein geoffenbartes Ereignis wurde.“

Eucharistischer Heiland, wir kommen!

Ja, auch für uns soll Glottau ein Ereignis werden, allerdings eines, um dessen tiefsten Sinn wir schon wissen. Denn wir pilgern ja nicht als interessierte Zuschauer, sondern als gläubige Katholiken, als Menschen mit dem religiösen Erbgut unserer Väter in uns. Der eucharistische Heiland ruft euch, katholische Ermländer! Und sicherlich werdet ihr ihm antworten: Ja, wir kommen! Eilt zu ihm in Prozessionen der Sühne, der Bitte, der Anbetung. Kommt wie ihr wollt: mit Auto, Motorrad, Fahrrad, Fuhrwerk, Sonderzug oder wie eure Ahnen demütig zu Fuß — Hauptsache ist, ihr kommt und kommt frommen Herzens. Das geht auch im Auto; und es ist durchaus nicht zwangsläufig, daß ein frommes und glühendes Herz im Knattern des Motors und im Rattern des Sonderzuges kalt und gottfern werden müßte. Also nochmals: kommt, wie ihr wollt!

Väter und Mütter, euch geht es besonders an!

Und kommt zumal ihr zahlreich, ihr Väter und Mütter! Euch geht diese Wallfahrt besonders an. Denn sie steht im Zeichen des Themas „Die Eucharistie und die christliche Familie“. Euer Bischof will euch an den Quellgrund eures Lebens und eurer heiligen, aber auch schweren Aufgabe führen, die auf euch als den Hütern ehrwürdiger christlicher Familientradition lastet. Ihr sollt eingetaucht werden in das sakramentale Gnadengeheimnis, das eurer Berufung immerwährende Speise ist, und ihr sollt gesegnet werden. Kommt und empfanget diesen Segen für eure Familien.

Die Gottesdienstordnung in Glottau am 26. Mai

Um 6, 7, 8 und 9 Uhr sind stille hl. Messen in der Wallfahrtskirche und in der 12. Kreuzwegkapelle auf dem Kalvarienberg

Um 10 Uhr ist feierliches Pontifikalamt mit Predigt unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs.

Nachmittags um 13,30 Uhr ist noch einmal Predigt, darauf eine etwa halbstündige Anbetung des Allerheiligsten und zum Schluß findet die feierliche Familiensegnung statt.

Beichtgelegenheit in Glottau ist am Vortage (Mittwoch) von 15 Uhr ab, am Wallfahrtstage selbst von 6 Uhr früh ab. Die Austeilung der hl. Kommunion findet in der Kirche und in der 12. Kreuzwegkapelle statt. Es ist der Wunsch unseres Bischofs, daß möglichst alle Wallfahrer die hl. Kommunion empfangen.

Gebetstegte für die Wallfahrt können von der bischöflichen Arbeitsstelle in Heilsberg bezogen werden. Sie werden zweckmäßig durch die Pfarrämter bestellt und schon vor der Wallfahrt den Gläubigen angeboten.



4.

Mittags bei Tisch gab es Makkaroni mit Beefsteak. Toon saß neben Jan und schnitt sein Fleisch mit Bauernungestüm.

„Sag, hast du vielleicht ganz Italien gemietet, um zu essen? Ziehe gefälligst deinen Ellenbogen ein.“

„Jan, lasse mich in Ruhe, denn ich habe Makkaroni gesehen, und dann bin ich schlecht gelaunt . . . Wenn sie morgen nicht mit guten Kartoffeln kommen, dann hole ich den Rest meines Bauernbrotes herunter.“

Der Baron griff ein und sagte: „Toon, lieber Mann, wir wollen es doch nicht besser haben als der Heilige Vater, der bekommt auch nichts anderes als Makkaroni.“

„Dann würden Sie mich nicht lange als Papst sehen,“ erklärte Verheyen, „ich würde sagen: Entweder — oder, entweder Kartoffeln, oder ich gehe zurück in die Heide.“

Das Programm für den Nachmittag wurde bekanntgegeben: „Besuch von Kirchen und Basiliken, Sanct Cäcilia mit der unterirdischen Kapelle aus Marmor, Granit und Mosaik, Sanct Paulus außerhalb der Mauern, die Kirche der beiden Märtyrer Johannes und Paulus über dem römischen Haus, wo sie ermordet wurden, und Sanct Johannes im Lateran, wo vor sechzehn Jahrhunderten die erste öffentliche Kirche stand, Sancta Croce mit der Aufschrift vom heiligen Kreuz und einem wirklichen Nagel, Santa Maria Maggiore schließlich . . . und dann wird es Abend sein.“

Am Abend schwirrten in Toons Kopf durcheinander alle Farben des Marmors, Mosaik von Gräbern mit Päpsten darauf und Wallfahrern aus allen Ecken des Erdballes.

Als sie nach dem Abendessen aus dem kleinen Saal in den Hof kamen, sahen unter dem Palmbaum die Deutschen und sangen.

Es war einer darunter, der jodelte wie eine Nachtigall: Hol di ho, la-ho, la-ho, la-ho, la-rie . . . o-o-o-la!

Die Kempener ließen sich rundherum nieder und lauschten, denn es war für sie etwas Außergewöhnliches, und Toon hielt den Atem an, fürchtend, daß jede Strophe die letzte sein könnte. Das Lied war schnell zu Ende. Es wurde lebhafter Beifall gezollt und dabei kräftig in die Hände geschlagen. Toon wagte ein „Da capo“, worauf alle Kempener in ein herzliches Lachen ausbrachen. Toon wurde musikalisch und wiederholte fröhlich, um den Jodler zu ermutigen, wie er meinte, ein Teil aus dem Jodellied: „Tru-la-lal tru-la-la . . . tru-la-liere-laa-a-aa“

Die Deutschen schlugen vor, sich dichter zusammen zu setzen und auch etwas zu singen aus dem Kempener Land. Jahrhunderte Einheit im Glauben waren stärker als vier Jahre Granaten und Krieg. Sie rückten zusammen, und das Singen wollte fast kein Ende nehmen. Der Student sang: „Wer soll das Kindchen wiegen?“ Der Schuhmacher sang vom :Schuh-uh-galopp. Toon von „D'r ging en Bur nach Löwen, / Naar Löwen ging en Bur . . . / Hij kam Marieten tegen: / Marieten zei bonjour!“

Der Küster hatte lange hüstelnd dagelesen, um zu verstehen zu geben, daß er auch mit dabei sein wollte, und er sang: „O Kreuz der Flamen . . .“, das starken Beifall fand, der Holländer sang sein Liebling von dem Bäckchen ohne Schwanz in einem kleinen Wagen . . . Und alle zusammen begannen plötzlich, als ob es abgesprochen gewesen wäre, ein jeder in seiner Muttersprache: „O Mutterkirch' von Rom / So edel und so groß! / Von allen Seiten ström'n / Die Völker in deinen Schoß.“

Zum Schluß stimmten dann die Deutschen das von Freiherrn von Hertling gedichtete schöne und eindrucksvolle Papstlied an:

„Den Gruß laßt erschallen / Zum ewigen Rom, / Zum Herzen, das uns allen / Schlägt in St. Petersdom!

Zu ihm, der die Schlüssel / Des Himmelreichs hält, / Und den sich Gott zum Hirten / Der Kirche hat bestellt.

Wir sind ihm ergeben / Mit Herz und mit Hand, / Ihm, der ja Gut und Leben / So willig setzt zum Pfand.

Für Liebe und Sorgen / Die Welt hat nur Hohn, / Die Wogen wild umstürmen / Sanct Peters heil'gen Dom!

Es zuden die Blitze, / Der Donner grollt laut, / Und Gott hat es gelitten; / Wer weiß, was er gewollt.

Die Stürme laßt wehen, / Was hat's denn für Not? / Der Fels wird doch bestehen, / Sein fester Grund ist Gott!“

Die zwei letzten Zeilen jeder Strophe wurden wiederholt, und dabei sangen die Kempener begeistert mit. Es war ein packender Schluß für den Abend.

Oben auf dem Schlafzimmer beschäftigte Toon sich mit den Postkarten, die er morgens gekauft hatte, und wie ernstlich Jan auch darauf hinwies, daß er nicht schlafen könne mit dem Licht in seinen Augen, Toon gab nicht nach, er schrieb und blieb am Schreiben.

„Ich möchte einmal wissen, Jan, Freund, warum du nicht schreibst?“

„Ich kann ohne Brille nicht schreiben.“

„Wo ist denn deine Brille?“

„Die liegt zu Hause . . . du begreift doch, daß ich so ein Möbel nicht mit nach Rom schleppe.“

„Und mit einer Brille . . . kannst du dann schreiben?“



Jan wartete einen Augenblick, und dann sagte er: „Das ist eine andere Frage.“

Toon schrieb an jeden seiner Zungen eine Karte, immer etwas anderes, und eine Ansichtskarte mit dem St. Petersplatz trikelte er voll für den Pastor von Zavelmont: „Sehr geehrter Herr Pastor! Wir wohnen hier in einer Urche Noes mit Deutschen . . . wir sind alle miteinander gut Freunde. Wenn die ganze Welt katholisch wäre, würde es wohl viel besser gehen. Innen in der Kirche haben die Wallfahrer einen Fuß von St. Peter halb weggeküßt und wir auch. Und wir haben zu fünfzehnt auf einem Stein gestanden, womit sie in früheren Zeiten die Kaiser gekrönt haben. Und die steinerne Säule, die Sie dort in der Mitte auf dem Platz stehen sehen, ist etwas von der Ewigkeit. Ich habe einen echten Nagel gesehen und bringe einen mit . . . aber einen anderen. Und ich werde noch vieles zu erzählen wissen, wenn ich nach Hause komme. Toon.“

Verhejen lag zum Schlafen bereit, mit offenen Augen. In das schwarze Dunkel drang durch das Fenster gedämpftes Licht. Das Bett Verhoevens wurde zu einem Berg Weißzeug. Es war heiß. Toon ging zum Fenster und öffnete es halb. Verhoeven aber rief ihm erbozt zu: Schließe sofort die Fenster wieder, ich habe mir in der Schweiz eine Erkältung geholt.“

„Die hättest du nur in der Schweiz lassen sollen!“

Jan Verhoeven aber war stink auf den Beinen, und das Fenster klappte zu. Verhejen wartete mit Geduld. Sobald er annahm, daß Verhoeven schlief, schlich er gleich einem Geist zur Tür und machte sie sperrangelweit auf. Raum war er ins Bett zurückgeschlüpft, da kam ein Spuk aus Jans Laten, und die Tür war wieder zu. „Jan, laß die Tür auf, denn ich ersticke . . . sei doch vernünftig.“

Ein Nachbar trommelte mit seinen Fäusten auf die Wand um Ruhe, und Toon meinte: „Du machst noch das ganze Kloster wach, mit deinem Hin und Her!“

Die Tür aber blieb geschlossen, und bald schnarchten die beiden so stark, daß sie einander nicht hörten.

Toon in den Katakomben.

Mit klirrenden Fensterscheiben hoppelte der Autobus über die Via Appia. Die Kempener saßen eingeeengt in dem stark besetzten Wagen und schaukelten mit von rechts nach links und umgekehrt. Sprechen war schwierig. Toon hatte schon mehr als einmal den Mund dafür aufgemacht, aber dann kam ein Loch in der Straße, und durch den Ruck schlug seine Kinnlade wieder zu.

Als es lange genug gedauert hatte, glitt der Wagen an einer Reihe wartender Taxis vorüber und hielt dann still. Der Professor war zuerst draußen, die Hand erhebend, rief er: „Folgen!“

Sie stiegen Treppen hinan vorbei an Zypressen, ließen längs einem Feld mit reifem Korn und gerieten hierauf zwischen Engländer vor einer Bude mit Rosenkränzen und Ansichtskarten. Abseits, gestützt auf einen Knotenstock mit einem Knäuel Dochte darauf, stand ein Trappistenbruder, und wartete, bis man seine Dienste in Anspruch nahm. Der Professor ging auf ihn zu und unterhielt sich mit ihm auf Italienisch. Toon spitzte die Ohren, doch verstand er nichts, außer, daß der Bruder „Ja“ nickte, worauf er den Professor mitnahm. Er blickte die schweigende Runde beruhigt an und sagte: „Es wird schon alles in Ordnung kommen.“

Toon hatte sich immer vorgestellt, daß eine Katakombe bestehen müsse aus Felsen mit dunklen Klüften, verborgen hinter einer Wand von Brombeersträuchern. Es müsse Nacht sein, und es müßten Jackeln dabei sein mit einer rötlichen Flamme, einen halben Meter hoch; geheimnisvolle schwarze Schatten müßten Wache stehen . . . man könnte überfallen und ermordet werden.

Und hier standen sie nun im vollen Sonnenschein, im offenen Feld, mit Sonntagskleidern angetan. Der Küster mit seinen aufgeblasenen Backen und seinem goldenen Kneifer zwinkerte mit einem Auge, der Sekretär hatte eine weiße Weste an, der Gendarm seinen Hochzeitsrock, der Schöffe sah mit seinem steifen Hut auf der Nase zur Sonne hin, der Baron spähte durch sein Fernrohr nach einer weißen Stadt im fernen Gebirge.

„Hier stehen wir nun,“ rief Toon, „und wo sind die Kaiser . . .?“

„Wen wollen Sie haben?“

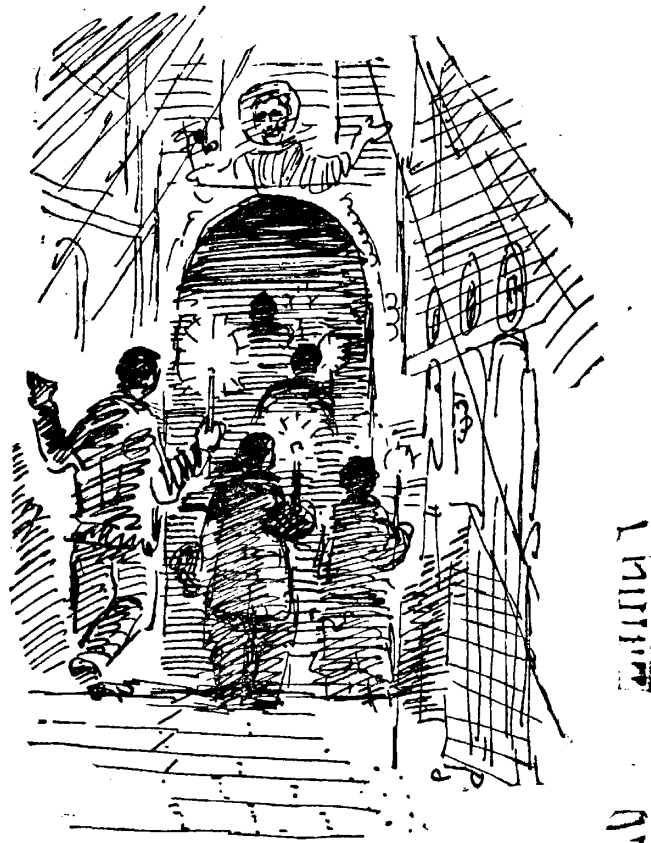
„Einen Haufen römische Soldaten zu Fuß muß ich haben, mit Riemen um ihren Bauch, verrosteten Helmen auf ihren kalten Köpfen, mit Schlächterarmen, mit flachen Säbeln in der Faust, und dann — pardaug! — den Hut des Sekretärs auf den

Boden und — klatsch — den Kopf ab . . . Puff — Willem den Apparat aus den Händen, das Messer ihm zwischen die Rippen und ihn zum Märtyrer gemacht . . . Flupp — Jan's Sportmütze flog ins Korn . . .“

Doch Jan warf erbozt ein: „Laß meine Mütze in Frieden, verstanden?“

„Ja?“ fragte Toon, „verstanden? . . . Du opferst entweder vor dem Kaiser, oder (und dabei zeigte er seine geballte Faust) du wirst ein Märtyrer wie die anderen . . . Wo sitzt nun Nero mit all seinem Kadau?“

Nero kam nicht; aber der Professor mit einem Bündel sehr dünner Kerzen in der Hand kam zurück. Toon half dieselben verteilen.



Auf einer Treppe, umweht von kühlter Kellerluft, ging die Reihe der Flämmchen zwischen bemalten Mauern in die Tiefe. Toon tippte dem Holländer auf den Kopf und rief nach unten: „Holländer, ich denke, daß ich mit einer Fracht Reliquien nach oben kommen werde; das hoffe ich.“ Er sah dann rückwärts nach oben die Gesichter im Kerzenlicht: „Männer, wir werden mit einer Sammlung Märtyrer nach Hause kommen. Betten?“ Aber da kam ein Verbot aus der Tiefe, der Professor rief: „Freund Toon, die Hände festhalten, Exkommunikation wenn jemand etwas von den Reliquien mitnimmt!“ Toon sah an seiner Nase vorbei und sagte: „Holländer, hast du es gehört, he?“

Jetzt ging es rechts ab tiefer und tiefer durch einen engen Gang längs Mauern aus dunklem Gestein. Ueber die ganze Höhe waren nischenartige Vertiefungen eingehauen, mit hier und da gesprungenen Marmorplatten und verstümmelten Worten. Der Professor hielt eine Kerze in eine Grabnische über ein fast in Staub zerfallenes Skelett. „Dieser Mensch hat hier in den Katakomben vielleicht hundertemale in seinem Glaubensbekenntnis gesagt: „Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben“. Seit jener Zeit fallen die Menschen schon zweitausend Jahre in Staub und Asche auseinander; haben wir darum an den Worten des Credo etwas ändern müssen?“

Toon sagte: „Nein, nichts!“

(Fortsetzung folgt.)

Kardinal Boetto zum Bischof geweiht. Am Weißen Sonntag ist der vom Papst zum Erzbischof von Genua ernannte Kardinal Boetto in der Kirche des hl. Ignatius in Rom von Kardinal Granito Pignatelli di Belmonte, dem Detan des Kardinalskollegiums, zum Bischof geweiht worden. Bevor die Weihe stattfand, begaben sich die beiden Kardinäle zum Grabmal des hl. Kardinals Robert Bellarmin, das unmittelbar neben dem des hl. Moxstus von Comaaa liegt, um dort zu beten.

Aus fernen Tagen / Skizzen aus der Geschichte des Kollegiatstiftes Guttstadt von Hans Grimme

Die letzte Blütezeit des Domstiftes (1733–47)

II.

Ende Oktober 1734 war es. Der Hochwürdigste Herr Fürstbischof Andreas Christophorus Szembel hatte sich zu einer Generalvisitation im Kollegiatstift angemeldet. Er kam mit Begleitung vom bischöflichen Schloß Schmolainen und wurde vom Räte der Stadt am Tore empfangen. Bis zur Stiftskirche begleitete man ihn in festlichem Zuge. Am großen Turmportale der Domkirche wurde er von der Geistlichkeit erwartet. Unter Glodenklang und brausendem Orgelspiel hielt der hohe Herr seinen feierlichen Einzug. Die weiten Hallen des mächtigen Baus waren völlig von den Gläubigen besetzt, die mit Aufmerksamkeit und Andacht die Zeremonien des Pontifikalamtes verfolgten. Der Bischof blieb mehrere Tage in Guttstadt. Er unterzog das Stift einer genauen Visitation. Mit großer Genugtuung konnte Dompropst Herr auf dem am St. Martinustage stattfindenden Generalkapitel des Kollegiatstiftes seinen Konfratres mitteilen, daß Reverendissimus sich lobend über die Verhältnisse im Stift ausgesprochen habe. Er überreichte den Visitationsbericht, in dem vermerkt war, daß im Stift weder kirchlich noch weltlich etwas zu reformieren sei. Ein glänzendes Zeugnis für den Geist, der zur damaligen Zeit hier herrschte.

Ein Soldat wird Priester

„Gottes Wege sind oft wunderbar.“ Unter den Guttstädter Kanonikern erfreute sich allgemeiner Hochachtung der Domherr Karl Johannes Andreas Haffter. Dieser stammte aus einer alten estländischen Adelsfamilie, die in den Ostländern und Schweden reich begütert war. Geboren war er 1674. Sein Vater, schwedischer Kammerherr, starb, als Karl Johannes, einer von mehreren Geschwistern, erst zwei Jahre alt war. Keine Erinnerung an den Vater haftete ihm im Gedächtnis. Umso mehr aber hing er in kindlicher Verehrung und Liebe an seiner Mutter, eine geborenen Freiin Anna Catharina Fleming von Liebelik. Sie war eine gläubige Christin, Protestantin, und wußte einen tiefen religiösen Grund in die Seele ihres Sohnes zu legen. Dieser wurde Soldat, Offizier und machte als Rittmeister und Major den nordischen Krieg im Heer Karls XII. mit. Er gehörte zu den Regimentern, die das Ermland besetzt hielten. Dort lernte er katholisches Leben kennen. Von Heilsberg aus, wo der schwedische König residierte, besuchte er oft Guttstadt und war gern gesehener Gast im geistlichen Stift. In der großen Schlacht bei Pultawa, in der die Schweden von den Russen gänzlich geschlagen wurden, ward er gefangen und mußte dann 13 Jahre in feindlicher Gefangenschaft schmachten. Erst 1722 kehrte er nach Schweden zurück. Das Elend der Kriege, das Leiden der armen Menschen in diesen Zeiten, hatten ihn gelehrt, irdisch Glück und Wohlstand gering zu achten. Ihn zog es näher zu Gott, und in den Jahren seiner Gefangenschaft reifte in ihm der Entschluß, zur katholischen Religion zu konvertieren und sich ganz dem Dienste des Allerhöchsten zu weihen. Nach vielen Widerständen erreichte er sein Ziel. Er verzichtete auf sein väterliches Erbe und kehrte ins Ermland zurück. Bei den Jesuiten in Kößel legte er das katholische Glaubensbekenntnis ab, zog sich danach in ein Kloster zurück und wurde dort Novize. Nach Beendigung seiner Studien, zum Priester geweiht, wurde er zum Kanoniker beim geistlichen Stift in Guttstadt ernannt und wirkte hier als seeleneifriger Priester bis zu seinem Tode am ersten Tage des Maimonats 1743.

Gründung der Glottauer Herz-Jesu-Bruderschaft

Wieder einmal weilte Dompropst Ignatius Herr im Kolleg der Jesuiten in Braunsberg. Immer zog es ihn zu den Stätten früheren Studiums. Stets brachte er aus dem Verkehr mit den gelehrten Patres neue Anregungen zurück. Viel angefeindet und geschmäht, verzagten diese nicht, und im Vertrauen auf die Hilfe des Himmels arbeiteten sie unverdrossen weiter an der Erziehung der Jugend, der religiösen Bildung des Volkes. Durch die katholische Christenheit ging damals eine Bewegung, das allerheiligste Herz Jesu zu verehren und die Andacht zu demselben den Gläubigen lieb und wert zu machen. Die Jesuiten werten diese Bewegung, und schon bald nach dem Tode der

seligen Margareta Alacoque, auf deren Visionen diese Andachtsbewegungen zurückzuführen waren, bildeten sich Bruderschaften mit dem Ziele der Verehrung des allerheiligsten Herzens. Der P. Rektor in Braunsberg war ein glühender Freund dieser Andachtsformen und wußte auch den Dompropst von Guttstadt hierzu zu begeistern. Als dieser nach Guttstadt zurückgekehrt war, stand bei ihm der Plan fest, die erste Bruderschaft zum allerheiligsten Herzen in Glottau, der Mutterkirche von Gutt-

Himmelfahrt

Dem Andenten der Steyler Missionschwester Konstantia, Kamsu
(gest. 1927).

In Kamsus Wüste springt der neue Tag
und weckt in den Herzen der Freude Schlag.
Die Berge wie Festaltäre ragen,
Gleich Flammen die Nebel zum Himmel schlagen
Die Lüfte durchtönt ein brausendes Lied:
Der Heiland heut in den Himmel einzieht! —
Zu Tode getroffen des Teufels Macht —
der Menschheit ist Gnade und Rettung gebracht
Das Himmelstor steht geöffnet weit:
Gepriesen Du König der Herrlichkeit! —

Sieh, nahe der Stadt die Missionsstation
misch't in den Jubel des Glückleins Ton.
Die Heidenchristen so zahlreich und gern
nun eilen herbei zum Opfer des Herrn.
Die Waisenkindlein, dem Heiland gewonnen,
von der Schwester geführt zum Gnadenbrunnen,
sie stehen zum Heiland, dem Licht der Welt:
Komm bald, daß Chinas Nacht sich erhellt! —

Die Wandlung naht; zur Erde wieder
ruft Priesterwort den Gottmensch hernieder. —
Hoch! rollen nicht Donner ihm jäh zum Gruß?
Bebt nicht die Welt unter seinem Fuß?
Weh göttliche Allmacht! — die Berge erzittern!
Die Felsen krachend zu Tale splintern.
Die Gewalten der Tiefe sind fürchtbar erwacht
und erschüttern die Erde mit tobender Macht! —
Rings stürzen die Häuser und werden zum Grab
dem fliehenden Menschen und seiner Habe. —
Der Fluß, vom gestürzten Berggang beengt,
den sperrenden Damm aufschäumend zersprengt,
Die Fluten brausen verderblich einher:
Es reitet der Tod auf dem brüllenden Meer. —

Und das Kirchlein? — Schon ist es zur Hälfte verschwunden.
Doch die Christen haben ins Freie gefunden.
Da vernimmt die Schwester ein helles Weinen:
in den Trümmern begraben sind zwei der Kleinen.
Sie stürzt zurück in die wankenden Mauern —
die Sekunden rasen, doch wie Stunden sie dauern. —
Jetzt tritt mit den Kindlein sie über die Schwelle;
Ein neuer Stoß — gleich der Meereswelle,
der Boden sich plötzlich senkt und hebt
und die Schwester in krachenden Balken begräbt . . .
Das Leben zu schühen den lieben Kleinen
bot sie ihr Haupt den zermalmenden Steinen.
Wie in Mutterarmen so weich und gut
das Kinderpaar bei der Toten ruht. —
Die Liebe der Schwester hat sie gerettet —
Die Ketterin selbst ist zu Tode gebettet.

Zur Himmelfahrt nun vom Heiland berufen
bitt, Schwester, an seines Thrones Stufen.
Ersieh' den Heiden des Glaubens Licht,
für die zu sterben du säumtest nicht.

In Kamsus Wüste in Nacht und Graus
lächelt weinend der Tag seine Fadel aus.

Stadt, zu gründen. Freudig begrüßte der Bischof diese Absicht und erwirkte sogar vom Papst ein Ablassbrevier hierfür. Am Fronleichnamstage 1736 wurde die Herz-Jesu-Bruderschaft in der Wallfahrtskirche eingeführt, die sich dortselbst bis zum heutigen Tage erhalten hat. In seiner Sorge für diese segensreiche Bruderschaft stiftete Dompropst Herr hier das Benefizium S. S. Cordis Jesu und, um ihr auch materiell eine feste Grundlage zu geben, vermachte er dieser ein namhaftes Kapital aus eigenem Vermögen. Auf diese Weise war das Andenken an den verdienstvollen Guttstädter Propst Herr für alle Zeiten in Glottau verankert. Glottau war und ist noch jetzt Mittelpunkt der Verehrung des allerheiligsten Herzens Jesu im Bistum Ermland.

Die Reliquien des hl. Innozenz kommen nach Guttstadt

Ein außergewöhnliches großes Fest stand der Guttstädter Domkirche im gleichen Jahre noch bevor. Zwei Kinder Guttstadts, die Gebrüder Moki, Söhne des hiesigen Domkantors, waren zu hohen geistlichen Würden gelangt. Der eine, Anton Andreas, war Erzprieiter in Braunsberg, später Domherr in Guttstadt, der andere, Georg, zuerst Kaplan in Guttstadt, wurde polnischer Prälat und Kanoniker am geistlichen Stift zu Zolkiew bei Lemberg. Letzterer hatte schon im Jahre 1732 durch Fürsprache der englischen Königin Maria Clementine vom Papst die Gebeine des heiligen Märtyrers Innozenz geschenkt bekommen. Ungeregt durch die Uebertragung der Reliquien des heiligen Theodors durch den Fürstbischof Szembek nach Frauenburg, beschloß er, die des heiligen Innozenz in die Kirche seiner Vaterstadt zu überführen. Mit großer Freude wurde seine Absicht von dem Guttstädter Domherrn begrüßt. Würde doch der Ruhm der Guttstädter Domkirche hierdurch beim katholischen Volke Ermlands gewaltig gesteigert. Die Ueberführung sollte mit großer Feierlichkeit stattfinden. Die heiligen Gebeine waren auf dem Wasserwege nach Braunsberg gebracht. Am 29. September des Jahres 1736 hielt der Transport vor dem Wormditter Tore Guttstadts. Der Rat der Stadt, die gesamte Geistlichkeit, eine große Menge Volkes, empfingen den heiligen Leib des Märtyrers feierlich, der dann in Prozession zur Domkirche getragen wurde. Der Propst hielt bei der Einsegnung eine ergreifende Predigt und empfahl Kirche und Stadt der Fürbitte des Heiligen. Unter dem Altartische des Apostelaltars im rechten Seitenschiff ruht seitdem der Heilige in einem kostbaren schwarzen Sarge; silberbeschlagene kleine Fenster gewähren einen Einblick und lassen dem Beschauer die Reliquien sichtbar sein. Auch die Tumba des Altars ist durch spitzbogige mit Glas eingelassene Fenster durchbrochen; der Sarg des Gotteszeugen ist von allen Seiten zu erblicken. Eine Gedenktafel an der Kirchenwand berichtet von der Schenkung des Prälaten Moki und der Uebertragung der heiligen Gebeine. —

Der verdienstvolle Fürstbischof Szembek verschied im Jahre 1740. Reich gesegnet war seine vierzehnjährige Regierung auf dem bischöflichen Stuhl von Ermland. Seine Leiche ist im Dom zu Frauenburg beigesetzt. Als Nachfolger wurde der prachtliebende Adam Stanislaus Grabowski gewählt, auch ein Freund des Guttstädter Kollegiatstiftes.

Neun Jahre waren dem Stiftspropst Ignatius Herr noch verzwant, für das geistliche Domstift unermülich tätig zu sein. Im Jahre 1743 stiftete er eine neue Vikarie am Dome zu Gutt-

stadt, der auch die Verwaltung der Herz-Jesu-Bruderschaft in Glottau anvertraut war und die er durch Zuwendung von Geldern aus eigenen Mitteln auch materiell sicherte. Seine Sorge für die würdige Ausstattung des Domes erlahmte nicht. Der Plan zur Errichtung eines neuen Hochaltars beschäftigte ihn sehr. Leider sollte er die Verwirklichung desselben nicht mehr erleben. Erst ein Jahr nach seinem Tode stand der Hochaltar so, wie wir ihn heute noch bewundern.

Der Tod des Stiftspropstes Ignatius Herr.

Das Alter, die übergroße Verantwortung, die aufsteigende Tätigkeit zehrten allmählich auch eine so starke Natur, wie sie Dompropst Herr besaß, auf. Er fühlte langsam seine Kräfte schwinden. Doch der Gedanke an den nahenden Tod hatte für ihn keine Schreden. Mit Ruhe ordnete er seine irdischen Angelegenheiten. Noch durch die letzten Taten seines segensreichen Wirkens zeigte er die Fürsorge für sein liebes geistliches Stift. Er setzte sein Testament auf. Nachdem er über seinen Nachlaß verfügt hatte, vermachte er zum Schluß seine Liebingschöpfung, seine große Bibliothek, ungeteilt dem Kollegiatstift. Auch bestimmte er eine nicht geringe Summe zur Unterhaltung und Vermehrung der Bücherbestände. Unter seinem Namen besteht die „Bibliotheca Herriana“ noch heute am Dom und bildet die wertvolle Fortsetzung der alten Stiftsbibliothek. Schwach und still saß der alte Propst in den letzten Sonntagen des Jahres 1747 im großen Lehnstuhl seines Arbeitszimmers. Heller Sonnenschein drang durch das hohe Fenster, gleichsam als rufender Gruß aus der Ewigkeit. Klar gab der Propst seinen Mitbrüdern die letzten Anweisungen. Dann lehnte er sich aufatmend zurück. Er war bereit, die dunkle Pforte des Todes zu durchschreiten. Seine Hände griffen nach dem kleinen, abgenutzten Evangelienbuch, das schon in den königsberger Tagen sein ständiger Begleiter gewesen war. Danach ließ er den Rosenkranz durch die zitternden Finger gleiten. Einen sehnsüchtigen Blick warf er noch auf das Kreuzifix an der Wand. Dann schloß er die Augen. Stille herrschte im Gemach. Die Sterbekerze flackerte leicht. Gespannt betrachteten die Mitbrüder ihren scheidenden Propst. Seine Lippen bewegten sich noch im Gebete. Aber der Atem wurde schwerer und schwerer. Leise betete der Dekan: In te, Domine, speravi, non confundar in aeternum! Noch einmal öffneten sich die Augen des Sterbenden. Ein heller Ewigkeitsglanz schien aus ihnen zu leuchten. Dann sank das Haupt müde und leblos auf die Brust. Der fromme Dulder hatte ausgelitten.

Ergrißen hatten seine Mitbrüder das Sterben ihres hochachteten Propstes verfolgt. Jeder wußte, daß ein großer Mann und vorbildlicher Priester von ihnen geschieden war.

Auch des Dompropstes Ignatius Herr Grabstätte ist im Dom zu Guttstadt. Vor dem alten Kreuzaltar in der Nähe der Kanzel wurde er beigesetzt. Altar und Grabstein sind verschwunden. Aber das Andenken an diesen Mann, bei Lebzeiten eine Kraftnatur, eine Persönlichkeit, die Ehrfurcht erweckte, ein Priester, der Segen spendend einhertritt, wird nicht verschwinden, solange der hehre Dom in Guttstadt zum Himmel ragt und Zeugnis ablegt vom Schaffen und Wirken derer, die in den stillen Gräbern unter der Kirche der Auferstehung entgegensehen.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Leben eines Arbeiters durch den Heiligen Vater

Der Heilige Vater hat einen im Arsenal von Breßl beschäftigten Schmied Michel Floch mit dem Ritterkreuz des Gregoriusordens ausgezeichnet. Dieser einfache Arbeiter gründete vor 30 Jahren eine der ersten katholischen Gewerkschaften und ist heute Präsident der christlichen Arbeiterorganisationen der französischen Staatsarsenale.

Das Tagewerk des Papstes

Die Erholung, die der Papst in seiner Sommerresidenz Castel Gandolfo sucht, besteht nicht darin, daß er sich vorübergehend, sei es auch nur teilweise, von den Aufgaben seines hohen Amtes entlastet, sondern ausschließlich in dem Genuß der seiner Gesundheit zuträglichen Luft der Albanerberge. Der Tagesverlauf spielt sich genau so ab wie im Vatikan. Der Vormittag ist mit Audienzen ausgefüllt. In den ersten Nachmittagsstunden macht der Papst bei jeder Witterung einen Spaziergang, und abends arbeitet er wieder. Karbi-

nale, die ihn kürzlich besuchten, gaben ihrer Freude über seinen Gesundheitszustand Ausdruck, womit den Gerüchten, die in letzter Zeit ausgebreitet wurden und die das Gegenteil behaupteten, der Boden entzogen wird.

Am seinem Namenstage (12. Mai) war der Heilige Vater Gegenstand vieler Aufmerksamkeit. U. a. sprach ihm der Bürgermeister von Castel Gandolfo im Namen der Bürgerschaft Glückwünsche aus. In der Pfarrkirche des Ortes wurde eine hl. Messe für den Papst gehalten, und abends wurde das Te Deum in Anwesenheit der Würdenträger des päpstlichen Hofstaates gesungen.

Bobolas Gebeine kehren nach Polen zurück

Pius XI. hat bestimmt, daß die Reliquien des Heiligen Andreas Bobola seinem Vaterland Polen zurückgegeben werden sollen. Man glaubt, annehmen zu dürfen, daß Polen nach der Ueberführung der sterblichen Reste seines Märtyrers den neuen Heiligen zum Landespatron bestimmen wird. Am 2. Juni wird in Warschau ein Sonderzug abgehen, der einen zu einer Kapelle verwandeln

Wagen mitführt, um die Gebeine des Heiligen in Rom zu holen. Zahlreiche Gläubige werden als Ehrengäste die Fahrt nach Rom zur Heimholung ihres großen Landsmannes mitmachen. In Warschau arbeitet man zurzeit an Plänen einer Kirche, die über der zukünftigen Ruhstätte des Heiligen errichtet werden soll. Bis zu ihrer Fertigstellung bleiben die Reliquien in der Kathedrale der polnischen Hauptstadt.

312 Kirchenfürsten in Budapest

Die Teilnehmerliste der Kirchenfürsten, die sich bisher zum Eucharistischen Weltkongress angemeldet haben, bietet ein Bild der weltumspannenden Universalität der katholischen Kirche. Bisher sind mit den ungarischen Kirchenfürsten zur Teilnahme gemeldet 17 Kardinäle, 71 Erzbischöfe und 224 Bischöfe. Unter anderen kommen aus Italien 4 Kardinäle, 20 Erzbischöfe und 73 Bischöfe, aus Frankreich 2 Kardinäle, 3 Erzbischöfe und 16 Bischöfe, aus Polen 2 Kardinäle, 3 Erzbischöfe und 15 Bischöfe, aus Ungarn 1 Kardinal, 4 Erzbischöfe und 14 Bischöfe, aus Jugoslawien 5 Erzbischöfe und 7 Bischöfe, aus der Tschechoslowakei 1 Kardinal und 8 Bischöfe, aus Deutsch-Österreich 1 Kardinal, 1 Erzbischof und 6 Bischöfe, aus England 1 Kardinal, 3 Erzbischöfe und 5 Bischöfe, aus Rumänien 1 Erzbischof und 4 Bischöfe, aus Litauen 5 Bischöfe, aus der Schweiz und Albanien je 4, aus Irland 3 Bischöfe, aus Holland 1 Kardinal und 3 Bischöfe, aus Spanien 2 und aus Bulgarien, Griechenland, Schweden Dänemark und Portugal je 1 Bischof. Aus der Türkei, Ägypten und dem Heiligen Land werden insgesamt 14 Bischöfe teilnehmen. Aus den Vereinigten Staaten von Amerika und aus

Kanada sind 1 Kardinal, 3 Erzbischöfe und 9 Bischöfe, aus den Staaten Südamerikas 1 Kardinal, 7 Erzbischöfe und 10 Bischöfe angemeldet. Auch aus Mexiko kommen 2 Bischöfe. Besondere Beachtung dürften die 15 Bischöfe finden, die aus den verschiedensten katholischen Missionsgebieten kommen werden, unter denen sich auch einzelne einheimische Bischöfe befinden. Bisher sind aus Korea, China, Indien, Australien und Südafrika insgesamt 15 Bischöfe angemeldet. Die Zahl der Priester, die am Kongress teilnehmen, wird mit mehreren Tausend angegeben.

Während des Gottesdienstes.

Der rumänische Innenminister hat angeordnet, daß während des Gottesdienstes die Gemeindeämter geschlossen werden und die Gemeindebeamten angehalten werden sollen, in die Kirche zu gehen. Ebenso sind während des Gottesdienstes die Wirtschaftler zu sperren, Zwangsversteigerungen und Steuerbeitreibungen auszusetzen.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil wie auch für Pfarr- und Vereinsnachrichten: L. B. Gerhard Schöpfl, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G.m.b.H., Abt. Erml. Zeitungs- u. Verlagsdruckerei, Braunsberg D. U. 1. Viertelstr. 1938 = 29 497; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 758; „Ausgabe für Königsberg“ 2077; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3662. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeitspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigen-Akzeptanz Montag.

Im Kindermiserebewußtsein

der Frauen Schwestern

in Lwow, Kirchenstraße Nr. 7

können während der Sommermonate und zwar vom 7. Juni bis 15. Oktober 1938 Kinder im Alter von 3—14 Jahren aufgenommen werden.

Der Pflegesatz für Privatkinder beträgt pro Tag und Kind 2,- RM.

Die Anmeldungen der Kinder sind zu richten an die Oberin der Frauen Schwestern, Königsberg Pr., Ziegelstraße 4—6. Nach vorheriger Anmeldung können die Kinder auch hier in Königsberg, Ziegelstr. 4—6, in Empfang genommen werden und dann von einer Schwester nach Czanz hinausbegleitet werden.

Katholische Kinderliebe

Sausgehilfin

für einen Landlehrerhaushalt gesucht. Eine Kuh ist zu melken. Zuschr. unt. Nr. 304 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Für einen Geschäftshaushalt mit 3 Kindern wird eine ältere kath.

zuverlässige Hausangestellte bei vollem Familienanstell. zum 1. 6. 38. od. früher gesucht. Zuschr. unter Nr. 301 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche von sofort ein jung. kinderlieb. kath. Mädchen

zur Beaufsichtigung der Kinder. Frau Hubn, Vogen Kreis Heilsberg.

Kath. kinderlieb. Hausangestellte m. gut. Zeugn. nicht unt. 18 J zum 1. Juni gesucht. Zuschr. Nr. 306 an das Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

Haltet, lest u. verbreitet Euer Ermland. Kirchenblatt

Kathol. Ehe durch die seit 18 Jahr. tätige kirchlich gebilligte Vereinsg. in 16 Wochen wurden wieder 150 Eriträge gemeldet. Distrikt Neuland-Verlag Pasing Vertreter: Königsberg 8/A Fach 3058

Kaufm., 37 J. alt, kath., m. eig. gr. Geschäftsgrundstück, wünscht eine liebevolle, wirtsch. kath. Dame v. 20-30 J. Heirat kennenzulernen. zwecks Vermög. erw. Evtl. Einheirat in arisch. Geschäft. Zuschr. mit Lichtbild, streng vertraulich, unter Nr. 294 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Pfingstwunsch. Landw., kath., 33 alt, 1,65 gr., dunkelbl., m. schuldenfr. 38 ha. Wirtsch., solid. u. ährl., w. eine nette kath. Wauerin hier b. 30 J., nicht unt. 1,60 gr., zwecks später. Heirat kennenzulernen. Nur ernstgem. Zuschriften möglichst aus Westpr. m. Bild bei Angabe der Vermögensverh. unt. Nr. 312 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erbet.

Berufstät. Mädch., ohne Vermög., häußl. u. natürl., m. f. gut. hauswirtsch. Ausb., sucht d. Bekanntschaft ein. gebild., g. kath. Herrn i. Alt. v. 35-45 J. zw. spät. Heirat Vom Lande sehr angen. Zuschr. u. Nr. 311 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Einheirat in eine Gastwirtschaft mit Restaurant sucht jung. kath. Kaufmann, Nichttrink., 32 J. alt, m. 5000 RM Barverm. Zuschr. unt. Nr. 307 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Witw. i. städt. Betrieb m. Pension, 45 J. alt, 2 Söhne, 15 u. 17 J., m. schöner Zweizimmerwohn., sucht gut. Lebensgefährtin kath. zw. 35 u. 40 J. Am liebst. Besitzert. m. etw. Vermög., da selbst vermög. Zuschriften mit Bild unt. Nr. 309 an das Erml. Kirchenbl. Brzbg. erb.

Kaufmann, 32 J. alt, ca. 5000 M Vermög., Heirat m. nett. kath. würdich. Dame. Einheirat in Gesch. oder Vermög. zw. Selbstständigem. erw. Zuschr. m. Bild unter Nr. 310 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Landwirtschaftslehre, 32 J. alt, kath., sucht pass. Lebenskameradin kath. v. 25-32 J., Vermög. v. 6000 RM aufw. erw. Nur ernstgem. Zuschriften unter Nr. 295 an das Erml. Kirchenblatt Brzbg. erbet.

Kaufmann, 27 J. alt, m. gutgeh. Geschäft, f. nett. kath. Mädch. zw. bald. Heirat kennenzulernen. Evtl. Einheirat in Gastwirtsch. angen. Ausführl. Zuschriften unter Nr. 297 an das Erml. Kirchenblatt Brzbg. erbet.

Landwirt, kath., 38 J. alt, Vermög. u. gut. Ausst. vorhanden, wünscht Einheirat 30-40 Morgen aufw. Zuschriften unter Nr. 298 an das Erml. Kirchenblatt Brzbg. erbet.

Besitzertochter, kath., 27 Jahre alt, mittelgr., gute Ausst. u. fl. Verm., wünscht anständ. kath. Herrn zw. bald. Heirat kennenzulernen. Al. Beam. od. Handw. erw. Zuschr. u. Nr. 299 a. d. Erml. Kirchenbl. Brzbg. erb.

Witwer, kath., Mitte 40, mit fl. Anh. u. 1 Grundst. v. 50 Morg., wünscht kath. Damenbekanntschaft zw. bald. Heirat. In Frage Damen mit gut. Ersch. i. Alt. v. ca. 30-40 J. m. etw. Barvermög. Zuschr. m. Lichtbild u. Nr. 302 a. d. Erml. Kirchenblatt Brzbg. erbet.

Witwe, 31 J. alt, kath., m. 1 Kind, mit eig. Hausgrundst. sucht einen netten kath. Herrn zwecks baldig. Heirat kennenzulernen. Bildzuschr. u. Nr. 303 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Landwirtschaftl., kath., Anf. 30, sehr häußl. u. wirtsch. wünsch. kath. solid. Herrn, Handw. od. fl. Beamten Heirat kennenzulernen. zwecks Wäscheausst. u. etw. Vermög. vorhanden. Bildzuschriften unter Nr. 308 an das Erml. Kirchenblatt Brzbg. erbet.

Kath. Mädchen, Danzigerin (mit Kind), 29 J. alt, sucht Herrenbekanntschaft (32-40 Jahr.) zwecks Heirat. Ich bin Beamtentochter, 1,70 gr., gut. Ersch. und habe eine Zweizimmerwohnung. Es kommen nur Beamte od. Festangestellte in Frage. Witwer mit Kind nicht ausgeschlossen. Zuschr. mit Bild u. Nr. 305 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Wirtschaftsfrl., gebild., 26 J. alt, mittelgr., bib., reine Vergangenh., etw. Vermög. u. sehr gute Wäscheausst., wünscht kath. Herrn m. gut. Charakt. Beam. od. gut. Handw., zw. Heirat kennenzulernen. Witwer m. Kind nicht ausgeschl. Nur aufr. u. ernstgem. Zuschriften mit Bild unt. Nr. 296 an das Erml. Kirchenbl. Brzbg. erb.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erntekommunikanten, herausgegeben von Frau C. Schmauch. Preis: 1,20 Mk

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunsberg, Langgasse 22

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift unter einer Nummer postlagernd gewünscht wird.) anzugeben.

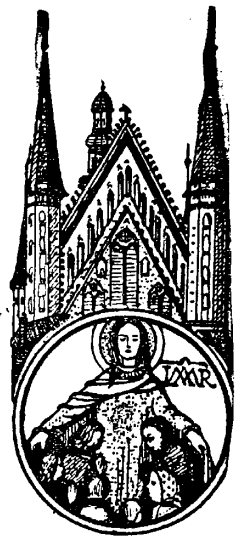


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrag d. Bischof. Ordinariats zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 22. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 29. Mai 1938.

Gemeinschaft im Reiche Christi

Geliebte Diözesanen!

Die Kirche kannte in allen Jahrhunderten die hl. Pflicht, Werte der christlichen Liebe tatkräftig zu pflegen und zu fördern. In besonderer Weise ist uns die liturgische Bittwoche Jahr für Jahr eine ernste und eindringliche Mahnung, unsere Hilfsbereitschaft nach Kräften zu betunden. Wie wir auf Gottes Güte vertrauen gemäß dem verheißungsvollen Wort des Heilandes: „Bittet, und ihr werdet empfangen!“ (Joh. 16, 24), so vertraut auch Gott die Hilfsbedürftigen unserer Güte und unserem opferbereiten Helferwillen an. Jeden Dienst, den wir unseren notleidenden Brüdern und Schwestern erweisen, will Gott so ansehen, als wäre er ihm selbst erwiesen. Muß es uns da nicht mit heiligem Eifer drängen, unsere echte und wahre Dienstbereitschaft Gott gegenüber dadurch zu bewähren und durch die Tat zu beweisen, daß wir unsere Person und unseren Besitz in den Dienst der Hilfsbedürftigen stellen!

So rufe ich denn als Bischof heute meine ganze Diözese zu einem frohen und wirksamen Opfer zugunsten aller Werte unserer Caritas auf.

Opfern soll heute heißen: sich etwas Spürbares entziehen, um es Got und durch ihn denen zu schenken, die Gottes Kinder sind. Gott selbst gilt unser Opfer. Wir legen es vor seinem Angesichte nieder, um einen Teil unserer Güter dankbar dem zu schenken, der uns barmherzig alles gegeben hat. Möge unser Opfer daher auch Gottes würdig sein! Wir wollen uns nicht engherzig und kleinmütig zeigen, vielmehr des Wortes Christi gedenken: „Mit demselben Maße, mit dem ihr ausmisset, wird auch euch wieder zugemessen werden“ (Mt. 7, 2). Wie klein und bescheiden ist selbst die größte Gabe, die wir spenden können, gegenüber den zahllosen und staunenswerten Wohltaten, die wir unaufhörlich von Gott empfangen und auch fernherin von ihm erhoffen. Wahrhaft göttlich aber wird die Vergeltung sein, die uns eine ganze Ewigkeit hindurch für jedes wahre Opfer und jedes gute Wert zuteil wird.

Opfern soll heute heißen: Gemeinschaft pflegen im Reiche Christi. Der Wert und die Bedeutung unseres Opfers wird erhöht und gesteigert, wenn wir es als großes Gemeinschaftsopfer auf den Altar Christi legen. Christus, der Herr, hatte in jedem Augenblick seines Lebens von der Geburt im armen Stall bis zum blutigen Kreuzestod stets eine vollkommene Opferbereitschaft gegenüber seinem himmlischen Vater. Aus überströmender Liebe zu uns Menschen war sein ganzes Erdenleben ein unaufhörliches göttliches Opfer zu unserer Rettung und Erlösung. In unblutiger Weise setzt der eucharistische Heiland dieses ständige Opfer auf unseren Altären fort. Er selbst ist in jeder hl. Messe der Opfernde und das Opfer zugleich. Wollen wir daher das eucharistische Opfer des

Neuen Bundes mit voller innerer Hingabe mitfeiern, so müssen wir bei jeder hl. Messe auch unsere Opferbereitschaft erneuern. Kraft des allgemeinen königlichen Priestertums, das allen Gläubigen verliehen ist, sollen wir in jeder hl. Messe in Wahrheit Mitopfernde mit Christus werden. So wird jede Pfarrfamilie zu einer großen Altar- und Opfergemeinschaft, in der jeder einzelne sich selbst in Vereinigung mit Christus Gott zum Opfer darbringt.



Caritas ruft Dich

Opfern soll heute heißen: Ein heiliges Feuer entzünden ähnlich den Flammen, die am ersten Pfingstfest über den Häuptern der Apostel loderten. Damals wurde der im Abendmahlsaal versammelten jungen Christengemeinde eine wunderbare Glut des Eifers und der Liebe verliehen. Möge der Gottesgeist der Liebe, an dessen erstes Kommen in lodern den Feuersgluten das nahe Pfingstfest uns erinnert, die Herzen aller meiner Diözesanen auch heute mit seiner göttlichen Liebesglut erfüllen und zu heiliger Opferbereitschaft entflammen!

Frauenburg, den 11. Mai 1938

Euer Bischof (gez.) † Maximilian.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Vom Schicksal der Kündler Gottes

Joh. 15, 26-27; 16, 1-4.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Wenn der Tröster kommt, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, so wird er Zeugnis von mir ablegen. Auch ihr werdet von mir Zeugnis ablegen, weil ihr von Anfang bei mir wart. Das habe ich euch gesagt, damit ihr keinen Anstoß nehmet. Sie werden euch aus den Synagogen stoßen; ja, es kommt die Stunde, da jeder, der euch tötet, Gott einen Dienst zu tun glaubt. Das werden sie euch antun, weil sie weder den Vater noch mich kennen. Ich sage euch das, damit, wenn jene Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, daß ich es euch gesagt habe.“

Das Wirken des hl. Geistes

Bibellesetexte für die 6. Woche nach Ostern.

„Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den hl. Geist, der uns gegeben ist. (Röm. 5,5.)

Sonntag 29. Mai: Galater 4, 1-7: Vollendung des Erlösungswerkes.

Montag, 30. Mai: 1. Korinther 6, 9-20: Tempel des hl. Geistes.

Dienstag, 31. Mai: Galater 5, 16-26: Des Geistes Frucht.

Mittwoch, 1. Juni: Römer 8, 1-11: Gottes Geist in euch.

Donnerstag, 2. Juni: Römer 8, 12-17: Geist der Kindshaft.

Freitag, 3. Juni: Johannes 20, 19-23: Geist der Versöhnung.

Sonnabend, 4. Juni: Psalm 103: „Send aus deinen Geist!“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 29. Mai: Sonntag in der Oktav von Christi Himmelfahrt (6. Sonntag nach Ostern). Weiß. Messe: „Gaudi, Domine“. Gloria. 2. Gebet von der hl. Maria Magdalena von Pazzi, Jungfrau. 3. von Christi Himmelfahrt. Credo. Präfation und Kanongebete von Christi Himmelfahrt.

Montag, 30. Mai: Von der Himmelfahrtsoktav. Messe wie am Fest. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Felix, Papst und Martyrer. 3. von der Mutter Gottes. Credo. Präfation und Kanongebete von Christi Himmelfahrt.

Dienstag, 31. Mai: Hl. Angela Merici, Jungfrau. Weiß. Messe: „Dilexisti“. Gloria. 2. Gebet von Christi Himmelfahrt. 3. von der hl. Petronilla, Jungfrau. Credo. Präfation und Kanongebete von Christi Himmelfahrt.

Mittwoch, 1. Juni: Von der Oktav von Christi Himmelfahrt. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet Concede. 3. Gebet für die Kirche. Credo. Präfation und Kanongebete von Christi Himmelfahrt.

Donnerstag, 2. Juni: Oktavtag von Christi Himmelfahrt. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet von den hl. Marcellinus, Petrus und Erasmus, Martyrern. Credo.

Freitag, 3. Juni: Vom Wochentag. Messe: „Gaudi, Domine“. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der Mutter Gottes. 3. für die Kirche oder den Papst. Kein Credo. Präfation von Christi Himmelfahrt; gewöhnliche Kanongebete. Herz-Jesu-Freitag. Messe vom Sonntag in der Oktav von Christi Himmelfahrt Gloria. Credo.

Sonnabend, 4. Juni: Bigil von Pfingsten. (Fasttag). Violett-Rot. Introitus: „Cum sanctificatus fuero“ nur in Privatmessen. Gloria. Nur ein Gebet. Präfation und Kanongebete von Pfingsten.

Gebetsmeinung des hl. Vaters für den Monat Juni

1. Gesteigerte Seelsorge unter den Industrie- und Landarbeitern, Arbeitslosen und Armen.

2. Förderung der Missionen unter den Negern Nordamerikas.

Zum Tag der Caritas-Kollekte

Seid großherzig! Trachtet nach der Liebe!

Hört, liebe Christen, ein kurzes Wort.

Wieder ruft Euch die Kirche auf, durch die Bewährung der Liebe für Euren Glauben Zeugnis zu geben.

Eine Caritaskollekte in allen Kirchen unserer Diözese soll die auch heute noch lebendige Gewalt christlicher Caritas aufs neue offenbaren.

Bei Eurer Christenpflicht seid Ihr angerufen, an diesem Tag durch ein wirkliches Caritasopfer allen bedürftigen Gliedern am Leibe Christi Euch hilfreich zu erweisen.

Denkt dabei an die Brüder und Schwestern, die in unsern Pfarreien auf das stille Wirken der kirchlichen Liebestätigkeit angewiesen sind, denkt an die vielen, die in den Häusern christlicher Barmherzigkeit in unserer Diözese oder auch in Hunderten von caritativen Anstalten und Einrichtungen weit über das deutsche Vaterland hin Eurer christlichen Hilfe bedürfen.

Aus der Liebe lebt ja der Christ,
aus der Kraft Eurer christlichen Herzen
muß die Kirche in dieser Zeit leben,

und nur soviel wir an Liebe aufbringen, so viel bauen wir am Reiche Christi.

Daran denkt, und wenn Ihr bei der Kollekte am 29. Mai Eure Gabe reicht:

Seid nicht kleinlich!

Gebt aus dem Opfer, nicht nur aus dem Ueberfluß!

Seid wahrhaft großherzig, wie es christlichen Männern und Frauen in dieser Zeit zukommt.

Für die Opfergaben, die Ihr in solcher Gesinnung am Tag der Caritaskollekte zum Altare bringt, dankt Euch die Kirche von Herzen: im Namen der vielen, denen mit Eurer Gabe an

Leib und Seele geholfen werden kann; vor allem aber im Namen Christi, der die Liebe selber ist, und der den Trunk Wassers nicht vergißt, den wir dem Bittenden darreichen.

Vn deinem Hab und Gut habe
mildes Werk und wend' dein
Zuge nicht von irgend einem
Armen; so wird geschehn, daß
auch Gott selber sein Antheil
nimmer von dir wendet. — Tu
Gutes, soweit dein Vermögen
reicht; gehört dir viel, so theile
reichlich aus, gehört dir wenig,
so gib gerne auch vom Wenigen. —
Drum lauter mein Geheiß für
dich: Tu gerne deinen dürftigen
und armen Bruder in deinem
Land die Hand zur Hilfe auf.



Der Oberammergauer Christusdarsteller Anton Lang gestorben

Die ermländischen Pilger, die im Jahre 1934 zahlreich nach Oberammergau fuhren, werden sich noch alle der prophetenhaften Gestalt und Spielweise jenes Mannes erinnern, der damals den Prologspreeher darstellte. Es war Anton Lang. Bei der nächsten Aufführung der Passionspiele wird diese markante und charaktervolle Persönlichkeit nun nicht mehr mitwirken können. Zum zweiten Mal in wenigen Monaten ist der Tod nach Oberammergau gekommen und hat in die Reihen der Passionspieler eine schmerzliche Lücke gerissen. Nachdem im Dezember vorigen Jahres der Mikodemus-Darsteller Joseph Mayr beim Skilaufen tödlich verunglückte, ist nunmehr — am 19. Mai — in einem Münchener Krankenhaus Anton Lang nach einer Magenoperation gestorben. Anton Lang starb im 63. Lebensjahre. Bekanntester als in der Rolle, in der ihn unsere ermländischen Pilger im Jahre 1934 sahen, ist Anton Lang als Christusdarsteller bei den Passionspielen in den Jahren 1900, 1910 und 1922 gewesen. Hier gab er das Beste und Innerste seiner seelischen und sprachlichen Darstellungskunst. Sein Name wurde berühmt bis über den Ozean. In der Inflationszeit packte Anton Lang dann selbst seine Koffer und fuhr hinüber nach Amerika, um dem finanziell schwer ringenden Passionsdorf Hilfe zu verschaffen. Es spricht für die Echtheit der Oberammergauer Passionspiele und für die Charakterstärke Anton Langs, daß er damals, als amerikanische Unternehmer sich um eine Tournee der Passionspiele jenseits des Ozeans bemühten und ein lochendes Angebot machten, dieses Angebot ablehnte und mit Entschiedenheit die Bindung der Passionspiele an den Ort des Gelübdes verfocht. Den Oberammergauern geht es nicht um Theater, sondern um religiöses, innerlich wahrhaftiges und aus den Kräften der Tradition und der Heimat gespeistes Erlebnis. Darum ist ihr Passionspiel, soll es nicht seines wesenhaften Kernes beraubt werden, an Oberammergau gebunden. Anton Lang war sich dessen immer bewußt und ist überall für diese Ueberzeugung mannhaft eingetreten.

(Photo: Wilmann-München)

Dreifacher Weg zu Gott

Sinn und Ziel unseres Erdendaseins ist die Erfüllung des Willens Gottes und die Erlangung von Glück und Seligkeit. Da stellen wir als erste Hauptfrage: „Was will Gott von uns?“ Die Antwort ist dreiteilig und gibt den dreifachen Weg an, der zur vollkommenen Erfüllung des göttlichen Willens führt: „Gott will, daß wir seine Lehre glauben, seine Gebote halten, seine Gnadenmittel gebrauchen.“

So behandelt denn das Lebensbuch des Christen, der Katechismus, im ersten Hauptabschnitt die Lehre Jesu Christi im Anschluß an die zwölf Glaubensartikel des Apostolischen Glaubensbekenntnisses; im zweiten Hauptteil die Gebote Gottes und der Kirche, im dritten die Gnade und Gnadenmittel, die Sakramente, Opfer und Gebet. Diese Dreiteilung ist nicht durch Zufall entstanden, sondern tiefinnerlich im Wesen von Religion und Gottesdienst begründet.

Jede wahre Religion, auch die Naturreligion des Heidentums, muß aus Glaubenswahrheit, sittlicher Tat und Hingabe an Gott in Gebet und Opfer bestehen. Die Wahrheit ist Wurzel und Fundament aller Religion, und zwar deshalb, weil Gott nicht nur die Wahrheit weiß, sondern ist. So sagt denn auch Christus: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Als die Wahrheit hat Jesus Christus sich dadurch erwiesen, daß er alle natürliche Wahrheit und die geoffenbarte Wahrheit des Alten Bundes durch seine himmlischen, ewigen Ideen vollendete, ordnete und zu einem heiligen

Ganzen zusammenfaßte. Der Weg wurde er für uns dadurch, daß er die Gebote Gottes in vollkommenster Weise erfüllte, so daß niemand an ihm auch nur die leiseste Unterlassungssünde finden konnte. Das Leben aber ist er für uns geworden, weil er uns in ganz einzigartiger Weise beten und opfern lehrte, weil er sich für uns als tägliche Lebensspeise gegeben.

So leuchtet in Jesus Christus eine ganz wunderbare Harmonie von Glaubensidee (Wahrheit), sittlicher Tat (Weg) und mystischer Hingabe an Gott (Leben) auf. Und dadurch erweist sich das Christentum, die Nachfolge Christi, als höchste, vollendetste Religion, daß in ihm diese drei Uraktoren, die drei Wesensbestandteile jeder echten Religion in sonst nirgends zu entdeckender Harmonie vereinigt sind.

Es verlohnt sich, unter diesem Gesichtspunkt einen kritischen Blick auf die verschiedenen religiösen Anschauungen und Bekenntnisse zu werfen. Man hat mit Recht gesagt: „Die Welt müßte eine Hölle werden ohne die Achtung vor der Wahrheit“ (Mgr. du Bois de la Villerable). Die Achtung und Wertschätzung der Wahrheit aber wird dort untergraben, wo man überhaupt keine ewigen Wahrheiten mehr anerkennt, wie beim Liberalismus und Marxismus, oder die Wahrheit für die Religiosität eines Menschen oder Volkes als unerheblich, als nebensächlich erklärt, wie es die Propheten einer auf dem Mythos fußenden Religion wollen. Wo ewige Wahrheiten überhaupt gelehrt werden, da kommt

man schließlich zur Ablehnung jeglichen Geisteslebens und erkennt nur noch wechselnde, dem Irrtum unterworfenen Sinneswahrnehmungen an. Wo aber die Wahrheitsfrage bei der Religion als nebenächlich erklärt wird, da wird die Religion zu einem Produkt subjektiver Wünsche und Vorstellungen degradiert.

Das Streben nach letzter Wahrheitsgewißheit ist aber im Menschenherzen unausrottbar verankert. „Zwar weiß ich viel, doch möchte ich alles wissen“ läßt Goethe den Schüler des Faust sprechen. Solchen Wahrheitsuchern verspricht das Christentum die ganze Wahrheit und gegen jeden Irrtum geschützte Gewißheit. Nur auf absoluter Gewißheit können sie ihr Glück bauen, können sie Frieden finden und von ihrer Unrast ausruhen. In dieser Hinsicht sagt der 90. Psalm: „Mit einem Schild wird dich seine Wahrheit umgeben, dann brauchst du nicht die Schrecknisse der Nacht zu fürchten.“ Der berühmte schwedische Dichter Strindberg ergriff bei seinem Tode als schützenden Schild das Neue Testament und sagte: „Dies ist das einzige Buch, das die volle Wahrheit enthält.“

Aber Religion ist nicht nur in Glaubensbekenntnissen geformte Wahrheit, sondern auch Sittengesetz und sittliche Tat. Schon der Apostel Jakobus weist auf diesen Zusammenhang hin mit dem einprägnanten Satz: „Der Glaube ohne gute Werke ist tot.“ Es gibt also nach der Erfahrung des Apostels eine Art von Glauben bei gewissen Christen, der keine Tugend mehr, sondern ein bloßes Fürwahrhalten von Wahrheiten ist. Diese Menschen bringen es fertig, Verstand und Herz von einander zu trennen. Sie haben einen ausgehöhlten, verstandsmäßig einseitigen, einen verkümmerten Glauben, oder überhaupt nur noch einen winzigen Rest von Glauben; von diesen sagt St. Augustin: „Auch die Teufel glauben und zittern.“ Es ist jenes Zerrbild des Glaubens, das sich noch bei manchen überzeugten Bolschewisten finden mag. Sie glauben noch an einen Gott; denn sie wollen ihn ja bekämpfen und sein Reich zerstören.

Dem entgegengesetzten Irrtum verfallen jene, welche meinen, Religion bestehe nur in der Tat. Ein deutscher Gelehrter hat den Dichtervers „Im Anfang war die Tat“ als vollkommen unzutreffend bezeichnet; denn im Anfang stehe nicht die Tat, sondern der Gedanke. Das Johannes-Evangelium beginnt mit dem Glaubenssatz: „Im Anfang war das Wort.“ Das Wort des Menschen ist der Leib des Gedankens. Das „Wort Gottes“ aber fällt mit seinem ewigen Denken, mit der ewigen Weisheit, mit der zweiten Person Gottes zusammen. Nach dem Plane der ewigen Weisheit ist alles geschaffen worden. Zuerst kommt also immer der Gedanke und dann die Tat. Darum kann auch wahre Religiosität niemals nur Tat sein; ihr muß vielmehr zuerst die religiöse Idee, die Lehre voranleuchten. Und es gilt auch hier: „Vorgetan und nachbedacht hat manchen schon in groß Leid gebracht.“

Da wo die sittliche Tat einseitig und ausschließlich betont wird, ist die Religion in Gefahr, zu einem Moralsystem herabzusenken. Die heidnischen Religionen sind diesen Weg gegangen. Der Glaube der Griechen endete im Stoizismus, im Freimaurertum des Altertums. Den Glauben an die Götter sahen die damaligen Gelehrten als Märchen und Aberglauben an, aber die sittliche Tat ließen sie gelten. Wer also immer nur bei der Religion die Tat werten und schätzen will, befindet sich in einer nicht gerade angenehmen Gesellschaft.

Aber auch Glaubenslehre und sittliche Tat stellen noch nicht das Wesen der Religion erschöpfend dar. Es muß noch ein Drittes hinzukommen, die Liebeshingabe an Gott und die gnadenhaft erlangte Teilnahme an der göttlichen Natur. Christi Wunsch lautet: „Ich will, daß sie das Leben,

Christenname und Christentat

Ich kenne viele, sagt der heilige Basilus, die beten, fasten, alle Werke der Frömmigkeit üben, soweit sie mit keinen Kosten verbunden sind; die aber Notleidenden auch keinen Heller geben. Was nützt solchen ihre sonstige Tugendhaftigkeit? Das Himmelreich nimmt sie nicht auf.

„Der Glaube ohne die Werke ist tot“; an dieser Grundwahrheit des Lebens kommt kein echter Christ vorbei. Nicht der Christenname macht es aus, nur die Tat allein entscheidet.

Wenn du in die Sommerfrische fährst . .

Wenn du in die Sommerfrische fährst, dann verhilf auch der kinderreichen Mutter im Nachbarhause dazu; wenn du deinen Kindern den Weihnachtstisch deckst, dann decke ihn auch den Kindern der Witwe in der Nebenstraße! Von zehn Köden den schlechtesten zu geben, in dem man sich doch nicht mehr auszugehen traut, das ist noch lange keine christliche Nächstenliebe. „Wenn du zwei Röde hast, so gib den einen dem, der keinen hat, und wenn du Lebensmittel hast, so tue es ebenso,“ das steht in der Heiligen Schrift. Es ist gewiß richtig, daß man sich nicht an den Buchstaben klammern soll, daß es vielmehr der Geist ist, der lebendig macht. Ja, eben auf den Geist kommt es an. Hätten wir diesen Geist, dann würde es ein wenig anders aussehen in der Welt, dann würde das heilige, gewaltige Bündnis der Liebe mit der Wahrheit, des Rechtes mit dem Frieden den Egoismus, die Lieblosigkeit, den Haß, das Elend und die Verzweiflung niederbringen, dann würde das Angesicht der Erde neu!

Mus: Alfons Erb, Entscheidung für Christus, Fr. Postel, Regensburg.

und zwar in Fülle haben.“ Der Verstand wird durch die Glaubenswahrheiten erleuchtet; der Wille wird durch die sittlichen Gebote beflügelt; die Hingabe an Gott in Gebet und Opfer und die Teilnahme an Gottes Liebe aber durchglüht die Tiefen der Seele, wohin Verstand und Wille nicht mehr folgen können, sondern nur noch das Gefühl hinabreicht.

Wer wollte da nicht erkennen, daß der Schwerpunkt des Christentums nicht in der Glaubenserkenntnis und sittlichen Tat, sondern in der freiwilligen, aus Liebe geborenen Lebenshingabe besteht! Die Verstandesacht ist durch den Horizont beengt, die pflichtmäßige Erfüllung der Gebote muß naturgemäß begrenzt sein; die Freiheit der Liebe aber, die ihr Leben Gott und seinen Ansichten weihet, findet ein unbegrenztes, unendliches Tätigkeitsfeld. Darum die Verheißung Christi: „Wer sein Leben verliert um meinetwillen, wird es gewinnen.“ Wer das Wagnis nicht scheut, alle seine Kräfte in höchster Freiheit Gott zu schenken, der erhält ein Leben voll Reichtum und Frieden dafür, welches der Anfang ewigen seligen Lebens bei Gott ist. Das haben die großen Mystiker, Eckhart, Tauler, Angelus Silesius, Gertrud die Große erfahren und in ihren Schriften der Nachwelt vererben wollen.

Freilich setzt die mystische Hingabe an Gott in Gebet, Opfer und Sakrament die Erfüllung der Gebote Gottes voraus. Reicher liturgischer Gottesdienst ohne entsprechenden sittlichen Fortschritt wird unwahre, heuchlerische Kulturreligion. „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen.“ In der Kirche stimmen alle in das Bekenntnis ein: „Wir sind im wahren Christentum.“ Raum aber haben sich die Kirchentüren hinter manchem Gläubigen geschlossen, da nimmt er den Handlangerdienst des Teufels auf, um unfreiwillig den Beweis anzutreten, wie einseitig und unecht seine religiöse Haltung ist. Wahre Religion wächst also erst aus der vollkommenen Harmonie von ewigen Glaubenswahrheiten, sittlichen Taten und mystischer Hingabe an Gott und sein Reich empor.

— h. —

Katholische Priester werden als ehemalige Freikorpskämpfer geehrt. Pfarrer Ambros Schapp in Laudenbach bei Karlstadt (Unterfranken) erhielt die Ehrenurkunde für Freikorpskämpfer. Er zog im Jahre 1919 als Leutnant einer Schützenkompanie mit dem Freikorps Würzburg nach München zur Befreiung der Landeshauptstadt von der kommunistischen Kätheherrschaft. Dieselbe Urkunde erhielt Stadtpfarrer Johann Huber von Vandau (Sax), der 1919 an den Kämpfen um die Befreiung Altöttings, Rosenheims und Münchens und später noch einmal im Ruhrgebiet teilnahm.

Ein Arbeitsauschuß zur Erhaltung der Grabeskirche in Jerusalem. In Paris wurde laut „Universe“ ein überstaatlicher und überkonfessioneller Arbeitsauschuß zur Erhaltung der vom Einsturz bedrohten Grabeskirche in Jerusalem gebildet. „Die Rettung dieses Heiligtums,“ so heißt es in dem Aufruf, „das ein unerlebbares Erbstück der menschlichen Zivilisation darstellt, muß auch jenen eine Herzensangelegenheit sein, die sich nicht durch religiöse Bande mit ihm verbunden fühlen. Ein Bauwerk, das seit den Tagen Karls des Großen ein geistiger Sammelplatz für die ganze Christenheit gewesen ist, dürfen wir nicht einfach dem Verfall preisgeben.“ Dem Arbeitsauschuß, an dessen Spitze der Marquis de Mun und Georges Copau stehen, gehören sämtliche Mitglieder der französischen Akademie der Wissenschaften an.

Castel Gandolfo

Von Otto Mayr-Arnold.

Noch ehe der Herold des nahenden Tages, der Morgenstern, am Himmel verbläht und das erste blinkende Sonnenlicht über die Albanerberge fällt, regt es sich schon in dem burgartig kühn auf die Höhe gebauten Städtchen Castel Gandolfo. Zwischen zwei Gewässern liegend, dem 8 Kilometer an Umfang fassenden Albanersee, einem erloschenen Krater, darin sich das Regenwasser von Jahrmillionen zu tiefblauem Seespiegel gesammelt hat, und dem durch den terrassenförmig absteigenden Landstreifen der römischen Champagne nur 20 Kilometer weit entfernten Meere, wächst das Städtchen aus dem Dunkel der Nacht wie aus dem Vorgeschießlichen in sein Jahrhundert hinein. Man glaubt manchmal in jene Zeit zurückversetzt zu sein, da die römischen Kaiser hier ihre prunkvollen Villen bewohnten, oder der kunstsinige Papst Urban VIII. seinen großen Baumeister an der Peterskirche, Maderna, in diesen Landstrich verwilderter Lustgärten sandte, eine Sommerresidenz zu schaffen, mittelalterlicher Palast und Schutzbürg zugleich für den Ort, den der Marschese Gandolfo di Geneva um 1200 gegründet hatte. — — —

Aber schon regnet das Blendlicht des Tages in die winterlichen Gassen hinein. Es gleitet über den schönen, weiträumigen Palast hinweg, darin nach sechzigjähriger Abwesenheit seit 1929 wieder der Hl. Vater die heißen Sommertage verbringt, und fließt wie in einem Gefäß von Kristall über zwei moderne Kuppeln: Sternwarten, die ein liebenswürdiger Jesuitenpater leitet, während andere Patres im kühlen Halbdunkel des physikalisch-chemischen Institutes wissenschaftlichen Forschungen obliegen.

Ueber die päpstlichen Gärten, die sich gegen das Dorf Albano hin weiten, ist das Füllhorn des Südens ausgeschüttet. Sie sind ein Paradies der Schönheit, voll Licht und Farbe, voll lustiger Kühle und weltvergessendem Frieden! Im Rauschen majestätischer Ulmen und uralter Eichen wandelt der Parkbesucher durch lauschige Bogengänge, von Lorbeerbäumen und Rosenhecken durchbrochen, an blühenden Beeten entlang, die aus dunklem Rahmen wie bunte Kirchenfenster aufglühen,

vorbei an stillen Teichen, wo prächtige Eichen ihre laubigen Äste bis auf den Wasserspiegel herabneigen! So von Terrasse zu Terrasse steigend, läuft wohlgepflegter, goldgelber Weg siebzehn Kilometer lang durch diese Gärten, oft den Blick freigebend auf das in blauer Ferne wie ein Lichtband glitzernde Meer.

Indessen dienen auch manche Anlagen dem leiblichen Wohl des Hl. Vaters und seines Hofes. Von Buchen halbverdeckt, weiten sich große Obst- und Gemüsegärten, und ein ansehnlicher Hühnerhof nebst einem modern eingerichteten Stall mit 35 stattlichen Schweizerkühen sorgen für die schlichte Küche des Papstes.

In dieser herrlichen Geruhigkeit verbringt nun der Hl. Vater die heißen Sommermonate. Allein trotz geschwächter Gesundheit läßt Pius XI. auch hier nicht die endlose Kette der Audienzen abreißen. Fast täglich, mit Ausnahme zweier Tage der Woche, empfängt er Pilger und jungvermählte Paare. Schweizer Soldaten in ihren hellblauen, rot unterfütterten Landsknechtsuniformen mit Stahlhaube und Hellebarde halten Wache vor den Türen. Von 100 Mann und 2 Offizieren haben immer 15 Leute und ein Vorgesetzter Dienst. Auf einer Sänfte tragen päpstliche Kammerdiener das Oberhaupt der katholischen Kirche in den großen Saal. Im Anblick der zahlreichen knieenden Gläubigen verklärt die Freude das greise, leiderfahrene Antlitz des Papstes. Sein Segen beendet den Empfang, jedoch keineswegs die Arbeit des Hl. Vaters. Tagtäglich führt das Auto den Staatssekretär Kardinal Pacelli aus Rom nach Castel Gandolfo, und seine rote Aktentasche birgt Nachrichten aus der Welt der Christenheit und wichtige Beschlüsse, die der Erledigung harren.

Gegen Abend hebt erquidender Wind seine gesunkenen Flügel zum Licht. Der scheidende Sonnenball wirft bunte Flammen über die Champagne. Dann leckt und züngelt die rote Glut an den Klostermauern von Pallazuoli empor, und plötzlich steht der Wächter von Castel Gandolfo, der Monte Cavo, wie ein Berg im Feuer . . .

Pius XI. 81 Jahre alt

Am 31. Mai vollendet der Heilige Vater sein 81. Lebensjahr. Er ist älter geworden, aber seine Gesundheit ist gegenüber dem vorausgegangenen Jahr nicht schlechter, sondern besser geworden. Auch die Außenwelt, die nicht mit dem Papst in ständige nahe Berührung kommt, kann sich davon überzeugen, daß es so ist. Es vergeht ja kein Tag, wo nicht über Empfänge von Gläubigen aus allen Ständen und Nationen berichtet wird, die er alle mit gleicher Liebe „im Hause des Vaters“ begrüßt. Und für jede Gruppe hat er freundliche Worte, die ihrer Herkunft und Zusammensetzung entsprechen. Ein anderes Mal sehen wir den Papst an kirchlichen Festen in St. Peter teilnehmen, die mit großen körperlichen Strapazen für ihn verbunden sind, oder er nimmt an wichtigen Kongregationsitzungen teil, die seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Man muß auch die geistige Frische und Elastizität bewundern, mit der er in gedankenreicher Rede auf Adressen antwortet, die an ihn gerichtet werden. Für sein ungemindertes Interesse an wissenschaftlichen Fragen spricht der Umstand, daß er kürzlich ausdrücklich gewünscht hat, eine Sitzung eines wissenschaftlichen päpstlichen Instituts, auf der ein junger Kleriker eine wissenschaftliche These verteidigen sollte, möge in Castel Gandolfo stattfinden, damit ihm die Teilnahme ermöglicht würde.

„Der Friede Christi im Reiche Christi“ ist die Devise, unter die Pius XI. sein Pontifikat gestellt hat. Das Reich Christi soll unter den Menschen verwirklicht werden, aber ein Blick um uns in die Welt, läßt erkennen, wie weit die Wirklichkeit von dem Ideal entfernt ist, das die Devise zeichnet. In dem verflochtenen Lebensjahr hatte der Papst häufig Anlaß, zu verstehen zu geben, wie sehr ihn das Blutvergießen und die Zerstörungen in Spanien und Ostafrika und die unausgeglichenen Spannungen zwischen den Völkern bedrückten. Der Papst, der das Christkönigsfest eingeseht hat, möchte, daß die menschliche Gesellschaft ihre Angelegenheiten nach den Normen regelt, die der Königsherrschaft Christi entsprechen. Aber die Mittel, die ihm zur Verfügung stehen, um diesem Ziel zu dienen, sind nur die des Evangeliums: Ermahnung und Belehrung. Der Papst hat in der Welt nur soviel Einfluß, als ihm von denen, die sich für oder gegen Christus zu entscheiden haben, freiwillig eingeräumt wird.

Das gilt auch von der religiösen bzw. antireligiösen Bewegung unseres Zeitalters. Pius XI. hat mehr als einmal davon gesprochen, wie große Sorge ihm die Lage der Welt in dieser Beziehung be-

reitet. Er hat aber auch, und gerade in den letzten Wochen, wiederholt von seinem unbegrenzten Gottvertrauen gesprochen, und er hat verschiedentlich denen, die ihn besuchten, die alte Wahrheit ins Gedächtnis gerufen, die wir Deutsche mit dem Worte ausdrücken: Der Mensch denkt, und Gott lenkt. Nicht die Menschen mit ihrem manchmal bösen Willen, sondern Gott im Himmel wird das letzte Wort behalten.

Ein Trost inmitten von so vielem Unerfreulichem, das die christlichen Länder — darf man dieses Wort überhaupt aussprechen? — dem Auge des Papstes bieten, ist für ihn das Aufblühen der Missionen in den Heidenländern. Man hat Pius XI. den Papst der Missionen genannt. Mit Recht, denn die Jahre, in denen er die Kirche Christi lenkt, sind reich an neuen und fruchtbaren missionarischen Initiativen, und in manchen Missionsgebieten ist die Hinwendung zu Christus unter den Eingeborenen so stark, daß nicht genügend Katechetinnen und Priester vorhanden sind, um dem Bedürfnis zu entsprechen. Auch in dem verflochtenen Lebensjahr des Papstes hat die Propagandakongregation eine Reihe von Bischofsstühlen in den Missionsländern einheimischen Priestern anvertraut und diese Kirchen damit sozusagen mündig machen können. Darin liegt eine Gewähr für ihren Bestand.

Neben den Missionen gilt das besondere Interesse Pius XI. der von Rom getrennten, altherrwürdigen Kirche des Ostens (wenn man überhaupt von Gradunterschieden in der Hirtenpflege des Papstes sprechen darf). Erst in allerletzter Zeit hat er durch organisatorische Maßnahmen in der obersten Leitung der Kirche deutlich gemacht, wie sehr es ihm darum zu tun ist, auch die seelischen Hemmungen aus dem Wege zu räumen, die der Rückkehr der Getrennten im Wege stehen. Dem Studium aller Fragen, die mit dem christlichen Orient zusammenhängen, wird ein wachsendes Interesse entgegengebracht. Kennenlernen und lieben lernen — das ist die Regel, die von Rom aus mit Nachdruck zur Beachtung bei allen Dingen, die die östliche Kirche angehen, empfohlen wird. Hier wird eine Vorarbeit geleistet, deren Erfolg vielleicht erst kommende Jahrzehnte sehen werden, aber diese Vorarbeit wird stets in besonderer Weise mit dem Pontifikat Pius XI. in Verbindung gebracht werden müssen.

Der 81. Geburtstag des Heiligen Vaters ist für alle treuen Söhne und Töchter der Kirche ein Anlaß, voll Hingebung und Treue auf den Grets zu blicken, der auf dem Stuhle des Hl. Petrus sitzt, und ihm zu sagen: Heiliger Vater, wir erblicken in Dir den Stellvertreter Christi auf Erden. Wir hören auf Dein Wort. **Führe Du uns!**

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Achtung!

Der im Klosterpensionat zu Braunsberg für die Tage vom 11.—15. Juli vorgesehene Exerziententour für Jungfrauen bis zu 35 Jahren wird aus wichtigen Gründen auf den 8.—12. Juli verlegt. Die hochwürdigen Herren Pfarrer werden gebeten, die in den Vorhallen der Kirchen angebrachten Exerzientenkalender entsprechend zu ändern.

Von St. Nikolai

Wir stehen in der Himmelfahrtsoktav. Des Festes Gedanken und Mahnungen sollen noch nachklingen und nachwirken in unserer Seele, damit wir rechte Pfingsten feiern.

Wir freuen uns, daß wir den Himmelfahrtstag haben. Wir spüren alle, daß wir dieses Fest brauchen, daß dieses Leben nicht erträglich wäre, wenn dahinter sich nicht öffneten die Pforten zu einem anderen Leben. Gewiß mag es anspruchsvolle Menschen geben, die an diesem irdischen Leben ihr Genüge haben, deren Sehnsucht nicht weiter reicht wie bis zum Sattsein und Gesundsein, aber wir wollen sie nicht beneiden um ihre Genügsamkeit, wir wollen mit allen Menschen und Völkern, die jemals auf dieser Erde gelebt haben, die Sehnsucht spüren nach einem Leben, das von der Armut und Unsicherheit dieser Welt befreit ist, dessen Tore unzugänglich sind den tausend Sorgen, die hier an die Häuser und Herzen klopfen. Mit allen Menschen, die um eine Seele wissen, die den Wert und die Würde des Menschen gerade in seiner Seele sehen.

Wenn der Mensch eine Seele hat, dann muß es auch einen Himmelfahrtstag geben. Wenn der Mensch die Seele leugnet, dann dürfen wir uns freilich nicht wundern, daß er nur Spott und Hohn für den Himmel übrig hat und ihn den Späßen überlassen will. Es soll uns aber niemand vorreden, daß diese Welt immer schöner und besser wird, wenn der Mensch die Arbeit an seiner Seele vernachlässigt und sich immer mehr darauf wirft, durch körperlich-geistige Arbeit die Welt angenehmer und reizvoller zu gestalten. Das soll uns niemand vorreden. Nicht als ob das Christentum etwas dagegen hätte, diese Welt wohllicher und bequemer einzurichten, nein, durchaus nicht, das Christentum hat nichts gegen Erfindungen und Technik und Körperkultur einzuwenden, wir sagen nur: Wer das Reich Gottes vernachlässigt — und das Reich Gottes muß erst hienieden in den Seelen aufgebaut werden, bevor man es droben gewinnen kann —, der wird auch alles andere verlieren, der macht diese Welt nicht wohllicher und besser, der stürzt sie in Unruhe und Unfriede ohne Ende. In dem bekannten Heilandswort: „Suchet zuerst das Reich Gottes, das andere wird euch zugegeben werden“ ist der Satz enthalten: Wer zuerst das Reich dieser Welt sucht, der wird alles verlieren. Und wer offenen Auges in diese Welt hineinschaut, der erkennt die fürchtbare Wahrheit dieses Gotteswortes. Hinter allem rein diesseitigen Streben der Welt klappt immer der Abgrund.

Das ist unsere Freude, daß hinter dieser Welt des Scheines und der Vergänglichkeit das wirkliche Leben wartet auf alle, die es suchen, das wirkliche Leben, das immer nur dort ist, wo Gott ist. Das ist unsere Freude, daß ein Leben auf uns wartet, das von den Verheißungen Gottes getragen wird, von Gottes Allmacht und Treue. Das ist die Freude unseres Lebens. Die sollen wir besonders stark spüren in der Himmelfahrtsoktav.

Nur eins nicht vergessen: das Reich Gottes droben kann nur erben, wer hienieden im Reiche Gottes lebt. Im Reiche Gottes leben: das bedeutet: Gott zum Herrn haben. Wer die Herrschaft Gottes in diesem Leben nicht anerkennt, der lebt nicht im Reiche Gottes, der wird es auch nicht erben. Und weil Gott uns den Weg in sein Reich nur gezeigt hat durch Christus und die Kirche, darum gehört auch die Treue zu Christus und der Kirche zur Ausrüstung des „Wanderers zwischen zwei Welten“.

Unsere Seele muß also Gottes Reich sein. Der Wille Gottes, der für uns nicht zu trennen ist vom Willen Christi und dem Geheiß der Kirche, muß täglich erkannt und erfüllt werden. Seder Tag muß ein Gottesdienst sein.

Es ist bestimmt nicht leicht, diese Gedanken immer festzuhalten, den Glauben an das Reich Gottes sich nicht verderben und vergällen zu lassen. Es ist heute nicht leicht, das Reich Gottes in der Seele immer von neuem aufzubauen.

Die Welt drängt mit aller Macht sich zwischen den Menschen und das Ziel seines Weges. Sie höhnt und spottet, sie lärmst und tobt, vernebelt und verdunkelt, sie tut alles, was sie kann, um den Menschen vom Weg und Ziel abzubringen. Und viele sagen dem Herrgott den Dienst auf, verzichten auf das Erbe der Gotteskinder und wählen das — Nichts.

Darum will die Kirche, daß wir in diesen Tagen beten zum Heiligen Geist. Es bleibt heute keiner klar und gesund in seinem religiösen Denken, wenn er nicht betet zum Heiligen Geist. Der Ansturm der Welt ist so gewaltig, daß auch starke Menschen mitgerissen werden, wenn sie nicht täglich die Hände falten zum Gebet. Wer aber zum Heiligen Geist betet, der soll Vertrauen haben. Mag die Erdenwanderung auch noch so schwer sein, Gottes Gnade wird uns helfen, daß wir sie recht vollenden.

Solange wir den Glauben haben an den Himmelfahrtstag, so lange geht uns die Sonne nicht unter. R.

Wichtig für Kahlbergfahrer am Sonntag:

In Tolkemit: hl. Messe um 7,40 Uhr (Dampferabfahrt 8,30 Uhr), Hauptandacht um 9,30 Uhr (Dampferabfahrt 11 Uhr).

In Kahlberg: Gottesdienst um 9,30 Uhr (Dampferankunft 9,05 Uhr).

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 29. Mai: 6 und 7 Uhr Frühmesse; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt, 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Huhn), 20 Uhr Maiandacht und Vesper.

An den Wochentagen: hl. Messen 6,15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend. Dienstag 8 Uhr für die Gemeinde.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh ab. **An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.**

Terranova: Sonntag, 29. Mai: 10 Uhr Gottesdienst im Hause des Herrn SchitarSKI, Dorf Terranova.

Freitag, 3. Juni: Herz-Jesu-Freitag. 7 Uhr gesungene hl. Messe mit Aussetzung und Sühnegebet.

Sonnabend, 4. Juni: Priester Samstag. 7 Uhr gesungene hl. Messe.

Ewiges Gebet: Von Dienstag, 31. Mai 6 Uhr früh bis zum Mittwoch, 1. Juni 6 Uhr beten wir den eucharistischen Heiland an.

Pfingstvigil: Sonnabend vor Pfingsten 5,45 Uhr Weihe des Taufwassers, darauf 6,30 Uhr gesungene hl. Messe. An dieser Vigilt Fasttag ohne Abstinenz.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Bönig.

An diesem Sonntag Caritas-Kollekte anstelle der ausgefallenen Haus- und Straßensammlung.

Die Laienhelfer und Helferinnen der Jugend von St. Nikolai versammeln sich zu einer wichtigen Besprechung am Donnerstag, den 2. Juni 20,15 Uhr im Familiensalon des Goldenen Löwen (Vorbereitung des Bekenntnistages am 12. Juni).

Vertiefungsstunden in der Woche vom 29. Mai bis 4. Juni. Für Jungen der höheren und Mittelschule Donnerstag von 17—18 Uhr im Schulzimmer. Für die Mädchen: Donnerstag von 16—17 Uhr für die 3. Klassen, von 17—18 Uhr für die 4. und 5. Klassen. Freitag von 16—17 Uhr für die 2. Klassen, von 17—18 Uhr für die 1. Klassen.

Berammlung der Mehdiener und Chorsänger. Dienstag von 16—17 Uhr im Schulzimmer.

Ewiges Gebet. Die Schulkinder kommen zu einer Anbetungsstunde Dienstag, 31. Mai um 17 Uhr in die Kirche. Die männliche und weibliche Jugend um 21 Uhr.

Pfarrbücherei St. Nikolai: Die Pfarrbücherei bleibt am Donnerstag, 2. Juni geschlossen.

Pfarrbüro. Die Mitglieder unserer Sterbekasse werden gebeten, die noch ausstehenden Beiträge für Monat Mai sofort zu beglichen.

Glaubensschule junger Christen (weibliche Jugend) schließt mit dem 31. Mai (Dienstag) ihre planmäßige Arbeit für das Winterhalbjahr 1937/38 ab. Auf vielfachen Wunsch bleiben die einzelnen Arbeitsgemeinschaften auch den Sommer über zusammen. Es werden religiöse Les- und Singstunden und Ausdrucksübungen gehalten.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Wolfgang Reimer, Helga, Renate Maxion, Hans Otto Neumann, Ute Christine Kirshoff.

Trauungen: Fabrikarbeiter Antonius Krüger, Elbing und Else Rieinger-Elbing, Schuhmachergeselle Willi Werr, Damerau und Lucia Regendrecht, Elbing, Fräulein August Hohmann, Elbing und Maria Wittke, Elbing.

Beerdigungen: Arbeiter Bruno Werny, Inn. Vorberg 7, 18 Jahre, Frau Kosalie Klein, geb. Schilowski, ohne Beruf, Georgendamm 15, 84 Jahre.

Angebote: Technischer Angestellter Franz Karl, Elbing und Frieda Schwarz, Laubnitz b. Sorau. Unteroffizier Joachim und Rikulsti, Saarlautern und Hedwig Farin, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonnabend 28. Mai: ab 15 Uhr Beichtgelegenheit. 20 Uhr Marienfeier der ganzen Gemeinde, danach weitere Beichtgelegenheit.

Sonntag, 29. Mai: ab 6 Uhr Beichtgelegenheit. 7,30 Uhr Singmesse mit gem. hl. Kommunion der Männer und Jungmänner. 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse. 10 Uhr Hochamt m. Pred. (P. Dymek S. J.) und Andacht zum Hl. Geist. In allen Messen ist Caritaskollekte. 19 Uhr kurze Maiandacht. 19,15 Uhr Christusfeier der ganzen Gemeinde als Abschluß der Reichgotteswoche mit päpstlichem Segen.

Montag, 30. Mai: 6 Uhr gef. Requiem für Adalbert Bludau, danach Andacht zum Hl. Geist. 7 Uhr stille hl. Messe.

Dienstag, 31. Mai: 6 Uhr Schülermesse mit Andacht zum Hl. Geist. 19,30 Uhr feierl. Schluß der Maiandacht.

Von Mittwoch bis Sonnabend: 6 Uhr hl. Messe und Andacht zum Hl. Geist. 7 Uhr stille hl. Messe.

Sonnabend ist Vigiliastag, Fleischspeisen sind gestattet.

Am 1. Pfingstfeiertag ist Kollekte für das Priesterseminar und Konvikt, am zweiten Pfingstfeiertag für unsere Kirche.

Pfarramtliche Nachrichten

Kirchenchor: Zur Marienfeier am Sonnabend, dem 28. Mai, singt der Kirchenchor. Donnerstag, den 2. Juni, 20 Uhr Gesangsprobe in der Kirche.

Relig. Fortbildungsstunde für Jungmädchen: Donnerstag 19,30 Uhr, für die Jungmannschaft: Freitag 19,30 Uhr.

Bertiefungsstunde und Kommunionunterricht wie bisher.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Aus den Pfarrbüchern

Trauungen: Maurer Albert Hundshagen und Witwe Wilhelmine Mannorn, Elbing. Straßenbahninschaffner Wilhelm Witzki und Gertrud Pieder, Elbing. Dreher Heinrich Wölk und Ida Frieda Romahn, Elbing. Qualitätsprüfer Franz Penquitt, Elbing und Gertrud Kresmer, Rehfov.

Gebührenordnung für den Adalbertkirchhof an der Kirche und den Bergfriedhof an der Horst-Wessel-Straße.

1. An Grabstellengebühren sind zu zahlen:

I. Von den Angehörigen der röm. kath. Kirchengemeinde Elbing St. Adalbert.

1. für ein Reihengrab
 - a) für Kinder bis zum vollendeten 5. Lebensjahre 2 RM.
 - b) für ältere Kinder und Erwachsene auf dem Bergfriedhof 10 RM., auf dem Adalbertkirchhof 20 RM.
2. für ein Wahlgrab auf dem Bergfriedhof 20 RM., auf dem Adalbertkirchhof 30 RM.
3. für eine Verlängerung
 - a) der Ruhezeit eines kleinen Reihengrabes (s. I, 1a) 2 RM.
 - b) der Ruhezeit eines großen Reihengrabes (s. I, 1b) 5 RM. auf dem Bergfriedhof, 10 RM. auf dem Adalbertkirchhof.
 - c) der Ruhezeit eines Wahlgrabes 10 RM. auf dem Bergfriedhof, 15 RM. auf dem Adalbertkirchhof.
 - d) der Erwerbszeit eines Wahlgrabes 20 RM. auf dem Bergfriedhof, 30 RM. auf dem Adalbertkirchhof.

II. Von nicht der röm. kath. Kirchengemeinde Elbing St. Adalbert Angehörigen neben den Gebührensätzen unter A Nr. 1—3 ein Zuschlag von 50 Prozent dieser Sätze.

III. Für Denkmäler, Umfriedungen, Einfassungen und dergleichen ist eine Gebühr von 7 Prozent der tatsächlichen Kosten zu entrichten. IV. Die gemäß I. und II. zu zahlenden Gebühren sind an die Sterbekasse Elbing St. Adalbert zu entrichten.

IV. An den Friedhofswart sind an Gebühren zu entrichten:

- a) für die Anfertigung eines kleinen Reihengrabes (s. I, 1a) 3 RM.
- b) für die Anfertigung eines großen Reihengrabes (s. I, 1b) 8 RM.
- c) für die Anfertigung eines Wahlgrabes 10 RM.
- d) für die Beforgung der ihm übertragenen Pflege eines Grabes jährlich 10 RM.

Vorstehende Gebührenordnung ist vom Kirchenvorstand am 30. 1. 38 festgestellt, von geistlichen Obergewaltswegen am 8. 2. 38 und staatlich genehmigt am 14. 2. 38 und tritt mit dem heutigen Tage der Veröffentlichung in Kraft.

Elbing, den 29. Mai 1938.

gez. Schmauch, Pfarrer.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 29. Mai: 6,15 Uhr Frühmesse, 7,40 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. 14 Uhr Laufen. 20 Uhr Maiandacht.

Heute große Caritaskollekte. An Stelle der früheren Straßen- und Hausammlung und Kirchenkollekte ist Sonntag, den 29. Mai eine große Caritaskollekte in der Kirche. Diese Kollekte muß dasselbe einbringen, wie alle drei Sammlungen zusammen in früheren Jahren. Jeder gebe gern und reichlich.

Die Schülermesse beginnt an den Sonntagen 20 Minuten früher. Mit Rücksicht auf die Dampfer- und Zugverbindung beginnt der Schulgottesdienst an den Sonntagen bereits um 7,40 Uhr.

Hl. Messen an den Werktagen. Die hl. Messen an den Werktagen beginnen um 6,15 und 6,45 Uhr. Jeden Dienstag und Freitag ist um 6,15 Uhr Schülermesse. Wenn Gemeinschaftsmesse angelehrt ist, bringen die Schulkinder das rote Kirchengebet und das Ernteländische Gesangbuch mit. Die Gläubigen, die diesen Gemeinschaftsmessen beiwohnen, mögen die Gemeinschaftsmesse mitbeten. — Jeden Sonnabend ist um 6,15 Uhr Marienmesse am Marienaltar.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Ferner jeden Sonnabend um 15 Uhr u. um 20 Uhr. Donnerstag, den 2. Juni (wegen der Mütterkommunion an Herz-Jesu-Freitag) Gelegenheit zur hl. Beichte um 15 und um 20 Uhr.

Marienfeier: Wir beschließen den Maimonat mit einer Marienfeier am Dienstag, den 31. Mai um 19,30 Uhr. Wir nehmen wieder die Texte: „Marienfeier junger Kirche.“

Vortrag für die Mütter der Erstkommunikanten. In dieser Woche findet der Vortrag für die Mütter der Erstkommunikanten bereits am Dienstag, den 31. Mai statt (nach der Marienfeier).

Pfarrbücherei. Bücherausgabe beginnt um 12,10 Uhr bis 13 Uhr.

Taufen: Paul Johannes Höpfner, Tolkemit; Norbert Hermann Spliet, Tolkemit; Marie Magdalena Hohmann, Succase.

Silberhochzeit: Josef Schlesiager, Schmiedemeister, Johanna geb. Braun, Conradswalde. Nachträgl. herzl. Glückwunsch.

Neukirch-Göhe

Sonntag, 29. Mai: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Frauen, Segen und Ansprache, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. Nach dem Hochamt anlässlich des Eucharistischen Kongresses in Budapest Aussetzung. 14,10 Uhr Vesper mit Aussetzung und Maiandacht.

Montag: 9 Uhr Trauung.

Dienstag: 19 Uhr Abschluß der Maiandacht.

Mittwoch, 1. Juni haben wir das 13stündige Gebet. 6 Uhr Aussetzungsmesse. 9 Uhr stille hl. Messe am Marienaltar. 18 bis 19 Uhr letzte Stunde. Alle Gläubigen der Pfarrgemeinde wollen mit der Anbetung des eucharistischen Heilandes verbinden die Bitte um seinen Segen und den Frieden des Einzelnen und des ganzen Volkes.

Donnerstag: 14,30 Uhr Beichte der Schulkinder.

Freitag: 6 Uhr Herz-Jesu-Sühnmesse.

Sonnabend: Priesterstamtagsmesse mit Kollekte für das Priesterhilfswerk. Vor der hl. Messe Taufwasserweihe.

Pfingstsonntag: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Schulkinder; 9,30 Uhr Predigt und Hochamt, 14,10 Uhr Vesper mit Aussetzung und Prozession. — Heute wird für unsere Kirchenheizung gesammelt.

Aufhebung des Klosters Cadinen (Schluß.)

Die Klostergebäude in Cadinen nebst dem zugehörigen Fundus von 8 Morgen 60 Quadratruten und 11 Morgen 79 Quadratruten Wiesen an der Panlauer Grenze und am Frischen Haß erstand im Wege öffentlicher Versteigerung auf reinem Kauf beim Termine am Donnerstag, dem 17. Dezember 1839, vorm. 11 Uhr im Geschäftsfotal des königlichen Domänenamtes Elbing der Rittergutsbesitzer Eduard Birkner auf Cadinen, für den Preis von 2596 Talern (nach Rohde, Kreis Elbing) mit der Verpflichtung, „die unter der Klosterkirche befindliche Grabkapelle, in welcher sich die Särge der Wohltäter des Klosters und mehrerer dort verstorbenen Mönche befinden, mit allem, was darin ist, zu verschütten und selbige bis auf Weiteres in diesem Zustande zu belassen.“ Vor Abschluß dieses Kaufvertrages war nämlich die Grabkapelle dem Publikum zugänglich gewesen und vielfach von den Besuchern Cadinens in Augenschein genommen worden.



5.

Weiter unten kamen sie durch einen hohen, schmalen Gang zu den Gräbern der Päpste. Es ist ein Kellergewölbe, getragen von zwei marmornen Säulen. Auf dem Altare stand ein kupfernes Kreuz zwischen schwarzen Kerzenleuchtern, dabei lagen auseinandergestreckte Messgewänder mit rotem Band. In einer Grabnische blinkte eine kupferne Kanne. Als die Augen sich an das Kerzenlicht gewöhnt hatten, sahen sie an den Seitenwänden breite, offene Gräber symmetrisch übereinander. Vor einzelnen Gräbern befand sich noch ein Bruchstück einer Marmortafel. Sie gingen mit ihren Kerzen daran vorbei, und der Professor zeigte auf die Namen von Pontianus, Papst und Märtyrer, Fabianus, Papst und Märtyrer, Eutuchianus, Papst und Märtyrer, Lucius, Anteros. Der Priester sah in die Flamme seiner Kerze und sagte: „Hier lagen zwölf Päpste, meist Märtyrer. Wollen wir das nun hier einmal vor unseren Augen aufleuchten lassen? Dann will ich euch erzählen, was damals hier geschehen ist. Oben über den Kapitälern lag ein Querbalken mit hängenden steinernen Lampen. Dort hinter dem Altar in einem marmornen Sessel saß Papst Sixtus und feierte das hl. Messopfer; sechs Diakone mit Dalmatiken dienten. Hier stand das Volk. Plötzlich entstand Lärm, es war Verrat geübt worden; römische Soldaten drangen ein mit blinkenden Schwertern, und die sechs Diakone mit dem Papst wurden einfach hingemordet, so daß das Blut von dem weißen Marmor des Sessels floß. Katholik sein war damals lebensgefährlich. Und wißt ihr, was nun so auffallend ist? Seit dem Jahre 258, als der Bischof von Rom, Papst Sixtus, als Märtyrer starb, sind einige Jahrhunderte verflossen, und doch, trotz aller Verfolgung ist die Priesterschaft bis auf uns übergegangen. Ihr seht dort ein Messgewand bereitliegen für einen andern Bischof; ich weiß nicht für welchen — es kommt aber auch darauf nicht an —; es ist in jedem Falle für das gleiche Opfer hier auf dem gleichen Platz.“

Der Professor sah alle seine Männer einmal an, den einen nach dem andern: Schullehrer, Küster, Baron, Sekretär, Student und so fort . . . sie standen da, schweigend, die Kerzen in der Hand, hoffend, daß der Professor noch mehr erzählen werde. Und er erzählte weiter: „Ihr wißt, wie der hl. Tarzifius getötet wurde.“ — Ja, das wußten sie. — „Aber ihr müßt euch das Bild einmal vorstellen in dem Augenblick, als das Opfer vollbracht wurde. Den Christen wird nachgestellt, viele sitzen in den Gefängnissen Roms und verlangen nach dem hl. Sakrament, denn sie haben Mut notwendig, um sterben zu können. Der Bischof steht am Altare, dort an jener Stelle, und fragt, ob hier unter dem Volke jemand ist, der sich getraut, den Leib

des Herrn durch die Straßen Roms zu tragen. Ja! Es kommt Bewegung unter die Menschen, und wer tritt nach vorne? Ein Junge. Hier muß er gekniet haben, auf dieser Stufe.



Was war das für ein prächtiges Bild: der festentschlossene Knabentopf im Scheine der Katafombenlämpchen. Die Menge steht in großer Stille, wie er auf einem weißen Tuch das lebendige Brot empfängt und dann zwischen den Falten seines Kleides auf der Brust verbirgt. Sie treten zur Seite, daß er durchgehen kann, und sehen ihm nach.“

Ein Seufzer fährt deutlich vernehmbar aus Toons Mund: „Das war anderes Volk als das von heute!“

Von der Papstkapelle führte ein Durchgang zur Krypta der hl. Cäcilia. Dort sollte der Professor eine hl. Messe lesen. Es war ein größerer Raum. Tageslicht fiel durch einen hohen, breiten Spalt. In einer dunklen Nische, umrahmt von Palmenzweigen, lag eine weiße Statue, die hl. Cäcilia, zwischen frischen Teerosen. Daneben stand ein kleiner Altar. Ein Trappistenbruder zündete die Kerzen an und entfaltete ein Schultertuch für den Priester.

Auf der Wand über dem Altar befanden sich antike Male-reien: ein Christuskopf, ein Heiliger mit einer Stola über der Schulter, und die hl. Cäcilia, betend, mit offenen Händen, gleich wie der Professor da stand während der hl. Messe.

Viele Jahrhunderte vorher hatten die Christen vor diesen Bildern gebetet, und jetzt war es, als wenn sie von ihrer Gegenwart etwas zurückgelassen hätten.

Es war totenstill vor der Wandlung. Toon hatte die Augen geschlossen, den Kopf tief geneigt. Die Jahrhunderte bestanden nicht mehr, die alten Römer waren aus ihren Gräbern auferstanden und knieten nieder neben einem simplen Bauer aus Javeldonk. Toon träumte nicht, doch schien es ihm, als ob ein Römer vor ihm Hände mit kurzem Haar und glatt-

Fehler und Schwächen werden dich niemals Gott entfremden oder ihn dir gegenüber zurückhalten. Demütige dich ihrer wegen und trage sie zu ihm, aber laß dich niemals durch sie erschrecken. Niemals darfst du durch sie deinen Frieden verlieren, noch sie zwischen deine Seele und Gott kommen lassen.

P. Conscience S. J.

Die Sehnsucht nach Gott ist eine natürliche Mitgift der Menschenseele, ihr unsterbliches Kleinod, der leuchtende Funke göttlicher Liebe, die über die Menschennatur ausgegossen ist.
Karl Adam.

raffertem Gesicht, der sagte: „Ich kenne dich, du bist katholisch; ich sehe in deiner Seele das Zeichen der Taufe aufgerichtet... Zu unserer Zeit standen wir mit einer Minderheit armen Volkes den Kaisern gegenüber, die über unsern gekreuzigten Gott lachten! Wieviele Jahrhunderte sind seitdem vergangen?“

Toon antwortete: „An die zwanzig.“

„Habt ihr auch unter den Boden flüchten müssen?“

„Flüchten?“ fragte Toon, „davon ist keine Rede.“

„Dann sind die Christen gewiß stolz auf ihre Religion?“

Toon rieb an seinen Augen: der Geist war fort, und er war froh, daß er nicht zu antworten brauchte.

Dann ging Toon Verheyen zur hl. Kommunion. Er kniete nieder an der Stelle, wo vor Jahrhunderten schon Christen aus Priesterhänden die gleiche heilige Hostie empfangen hatten. —

Die Dankagung war fertig. Jetzt sollte ein Trappistenbruder den Weg durch die Katakomben zeigen. In einer Reihe, einzeln hintereinander, ging die Kerzenprozession durch einen schmalen Gang, so hoch, daß bisweilen neun Gräber sich übereinander befanden. Ganz oben war eine Brücke zwischen dunklen Grabnischen in einem höheren Stockwerk. Auf marmornen Grabplatten sah man Anker und Fische und zuweilen in vollen Buchstaben „in pace“.

Von der Spitze der Prozession her rief eine Stimme: „Toon, da ist ein Lämpchen.“

„Ja?“ fragte Toon, „aber sicher hinter einem Gitter?“

„Es steckt in der Mauer.“

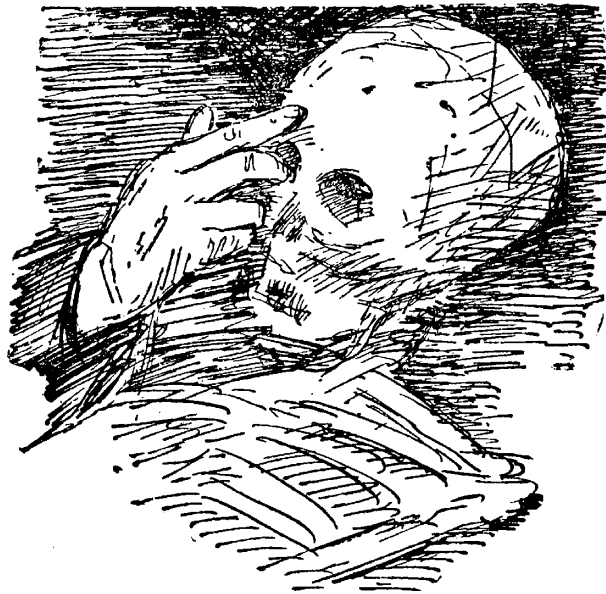
„Dann ist es für mich. Bleibt nur alle davon.“

Er drückte den Gendarm beinahe in ein Grab, stieß beim Vorbeigehen Jan die Kerze aus der Hand, aber als er an das Lämpchen kam, sah er den Bruder mit dem Stock lächelnd „Nein“ winken. Dieser erklärte, kein Lämpchen dürfe mitgenommen werden, die Katakomben wären bereits genug geplündert worden. Und darum saß das Lämpchen dort, wo es gefunden worden war, mit Zement fest in der Mauer. Toon sagte: „Danke schön für die Aufklärung, Bruder, aber machen Sie mir doch ein kleines Geschenk. Ich habe zu Hause versprochen, daß ich mit einer halben Katakombe zurückkommen werde, und ganz Zavelont wartet darauf.“ Doch der Bruder verstand kein Flämisch.

Sie waren inzwischen an Grabnischen vorbeigekommen, die ganz bemalt waren mit Symbolen über: Nachlaß der Sünden, Auferstehung des Fleisches und das ewige Leben. Ein Fischer holte ein Fischlein aus dem Wasser: weil die Christen durch die Taufe aus dem Wasser wiedergeboren werden; der Lahme trug sein Bett fort als Beweis, daß Christus Sünden vergeben kann; der gute Hirte hatte das Schäfchen wiedergefunden; sieben Mann saßen an einem Tisch und streckten die Hand aus nach dem Fisch, dem Sinnbild Christi, der gesagt hat: Wer mein Fleisch isst, der wird nicht sterben in Ewigkeit. Die Geschichte des Jonas in drei Bildern sprach von der Auferstehung, und Christus selbst streckte den Arm aus nach Lazarus, der aufrecht aus dem Grabe kam.

In einer der Kammern, mitten in einer offenen Grabnische, lag ein Totenschädel. Der Schuhmacher fand dies „schauerlich“. Der Professor meinte: „Der müßte zu reden beginnen!“ Jan würde ihn austragen wollen. Der Küster bekannte, daß er dann schnell fortlaufen würde...

„Und ich würde mitlaufen,“ erklärte der Müller. Der Holländer meinte, daß es sicher nicht angenehm sein werde, und Jan prophezeite: „Ihr würdet wohl alle in Bewegung kommen und davonlaufen, glaubt ihr nicht?“ Toon aber sagte: „Das glaube ich schon. Ihr alle würdet zehn Stunden weit laufen vor Schrecken, ich aber, ich würde hier stehen bleiben und sagen: Laßt hören, Freund, was hast du mir zu berichten? Die erste Frage, die er mir dann stellen würde, wäre wohl: Bist du Katholik? — Und was würde ich tun? Ich würde ein Kreuz machen und antworten: Da hast du den Beweis. Dann würde ich ihn beglückwünschen: Sie haben euch bis unter den Boden verfolgt und totgeschlagen wie Ratten, und ihr wartet zu stolz, um leben zu wollen. Wir sind katholisch im vollen Sonnenlicht über die ganze Welt, aber wir sind nicht stolz genug, das ist der einzige Unterschied. Und wenn ich ihm dann noch ein letztes Wort sagen müßte, würde es lauten: Wenn du auch dort stehst mit nichts anderem mehr als einem Stück Kopf, ich weiß doch, daß du lebst, und ich weiß auch, daß ich selbst — wenn es wieder Heilig Jahr ist — in der weiten Heide liegen werde knof-out auf meinem Rücken im Sand von Zavelont; Staub und Asche! Siehe zu, daß du mir ein Plätzchen freihältst im Himmel; in kurzem werden wir uns wohl kennenlernen!“ — Toon stand allein in der Mitte des kleinen viereckigen Raumes. „Was steht ihr da so erschüttert? Mut, vorwärts! Vorwärts, Baron, mit Ihrem Fernglas; Sie müssen hier aus der Nähe sehen; vorwärts, Sekretär: Wer wagt den Schädel anzurühren? Es wird Zeit, daß wir Verbindung bekommen mit den Martyrern.“



zeiten.“ Und als die Kerzen näherkamen, machte Toon mit dem Zeigefinger ein Kreuzchen auf die Stirne des Schädels und schloß: „Ich hoffe, daß man mir später dieselbe Freude macht!“ Der Lehrer sagte: „Toon, Sie sind ein Advokat!“ — „Das lag meine Frau auch immer, wenn ich mit Reden fertig bin. Und dann bekomme ich stets recht; sonst beginne ich von neuem.“

Zum Katechismus müssen wir alle zurückkehren

Es ist längst einwandfrei nachgewiesen, daß unsere Altvordern, die Germanen, an die Unsterblichkeit der Seele geglaubt haben. Aber nicht nur die Germanen, die Menschen aller Zeiten und Zonen, hatten den Unsterblichkeitsglauben. Es ist nach diesem Glauben also die unsterbliche Seele höher zu bewerten als der vergängliche Leib; es muß uns die Seelenpflege angelegentlicher sein als die Körperpflege. Wie viele Bücher sind nun schon geschrieben worden und werden noch geschrieben, die sich mit der Heilkunde befassen, mit der Behandlung des gesunden und kranken Körpers. Diese Bücher sind wichtig und notwendig. Soll nun eine „Heilkunde“ der Seele nicht notwendig sein? Wenn wir die Seele höher schätzen als den Leib, so müssen wir den Katechismus höher schätzen als irgendein medizinisches Buch. Wenn wir überall die Lösung der Lebensrätsel vergeblich suchen, der Katechismus gibt uns die Lösung aller Fragen. Dieses Büchlein enthält den Inbegriff aller Weisheit und Wissenschaft. Der bekannte Politiker, Mitglied des Frankfurter und Erfurter Parlamentes, August Reichensperger, erklärte am Ende seines Lebens: „Ich habe mit der Welt abgeschlossen und bin bereit,

zu sterben. Die kurze, mir noch bleibende Zeit möchte ich mich nur noch mit religiösen Dingen beschäftigen. Lebt mir den Katechismus vor, denn zu dem müssen wir alle zurückkehren.“ In den brechenden Augen der Sterbenden verblassen und vergehen die Trugbilder und Gaukelspiele dieser Welt; um so klarer und unerschütterlicher erscheinen uns vor der Majestät des Todes die Katechismuswahrheiten. Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts starb der ehemalige Präsident des französischen Senates, Troplong, einer der fähigsten Juristen Frankreichs. Nach Empfang der Sterbesakramente erklärte er: „Nachdem man viel gelesen, viel studiert und lang gelebt hat, erkennt man angeichts des Todes, daß das einzig Wahre der Katechismus ist.“ — Für uns Katholiken ist der Katechismus das ABC aller Lebensordnung. Es ist das Gebot der Stunde, nach diesem Katechismus zu greifen, er allein ist für uns der absolut zuverlässige Kompaß durch die wildbewegten Stürme unserer Lebensfahrt.

Polnische Bischofskonferenz in Warschau. Am 10. Mai trat in Warschau eine Konferenz des polnischen Episkopates zusammen. Es handelt sich um eine jener allpolnischen Bischofskonferenzen, die in regelmäßigen Abständen stattfinden und alle tageswichtigen kirchlichen Fragen zu besprechen pflegen.

Kund um den Kirchturm

Segenwärtiges und Vergangenes
aus unserm lieben Ermland

Priesterjubiläum im Franziskanerkloster Springborn. — Herz-Jesu-Gotteshäuser in Arns und Hohenstein. — Der ermländische mons pietatis.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

„Petrus starb den Martertod;
Paulus würdig ihm zur Seite.
Fernher glänzte Morgenrot,
Sieg verkündend nach dem Streite!“

Diese Verse hat Julius Pohl dem Monat Juni geschrieben, das Fest der Apostelfürsten dabei besonders hervorhebend.

Der „Türmer“ hat Euch zunächst eine Vorschau auf den ganzen Monat zu geben.

Zunächst gibt's von einem Jubiläum zu berichten! Ihr kennt doch Springborn, das Franziskanerkloster zwischen Heilsberg und Bischofsstein? Erst kürzlich war ja die erschütterliche Geschichte vom „Branntweindrachen von Springborn“ im Kirchenblatt zu lesen. Der Präses dieses Klosters, oder wie es richtiger heißt, dieser „Franziskanerresidenz zur Heimsuchung Mariä“, Pater Bruno Pietisch, feiert just am St. Augustustage, am 21. Juni, sein silbernes Priesterjubiläum. Sieben Jahre hindurch leitet der Jubilar das Exerzitienghaus, hat in vielen ermländischen Kirchen als Volksmissionar die ewigen Wahrheiten verkündet, so daß dieses Mal die Schar derer, die sich dem Glückwunsch des „Türmers“ anschließen, besonders groß ist! Alle, die den Jubilar im Laufe der Jahre kennengelernt haben sowie die übrigen Leser des Kirchenblatts entbieten Herrn Pater Pietisch ihre herzlichsten Glück- und Segenswünsche!

Am Freitag nach der Oktav des Fronleichnamfestes feiern wir bekanntlich das Herz-Jesu-Fest. In diesem Jahre fällt nun auf diesen Tag das Jubiläum eines kleinen Gotteshauses in der Diaspora, das dem hhl. Herzen Jesu geweiht ist. Genau ein Vierteljahrhundert ist es her, seit in Arns die Herz-Jesu-Kapelle ihre feierliche Einweihung erlebt hat! Dieses kleine Kirchen ist wie keine andere Diasporakapelle auch den „Kernemländern“ bekannt geworden. Ihr Älteren, die Ihr während des Krieges in Arns in Garnison lagt, wißt Ihr noch, wie oft und gerne Ihr zur Kapelle gekommen seid? Ihr Jüngeren, die Ihr in den letzten Jahren auf Arns Sandboden als Soldaten marschiert seid, Ihr kennt doch auch die Herz-Jesu-Kapelle in Arns?

Aber daß Arns, wo seit einigen Jahren ein besonderer Seelsorger stationiert ist, einst in Beziehungen zum Ermland gestanden hat, wißt Ihr alle wohl nicht! Bis zur Glaubens-trennung hatte Arns eine besondere Kirche, die zur Pfarrei Ebersberg gehörte. Und diese Pfarrei unterstand wieder dem Erzpriester von Kößel. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß die jetzige evangelische Stadtkirche von Arns in ihren Grundmauern noch die Reste der ehemaligen katholischen Kirche enthält. —

Darf der „Türmer“ noch von einer anderen Herz-Jesu-Kirche erzählen, die in diesem Jahre auch ein Jubiläum, das goldene sogar, begehen kann? Am 26. September 1888 wurde in Hohenstein die neuerbaute Kirche in feierlicher Weise durch Bischof Dr. Andreas Thiel konsekriert. Aber das hatte Opfer an Geld, Arbeiten und Sorgen gekostet! Schon im Jahre 1865 hatte sich der Adalbertusverein für die Errichtung einer Seelsorgestation in Hohenstein eingesetzt. Die Katholiken in der Stadt mußten nach dem Kirchdorf Grieslienen gehen, wenn sie ihrer Sonntagspflicht nachkommen wollten. 1868 war bereits ein Grundstück erworben, ein Gottesdienstraum beschafft, so daß der erste katholische Geistliche nach fast dreieinhalb Jahrhunderten wieder in Hohenstein seinen Einzug halten konnte. Aber

nach zehn Jahren schien alles wieder verloren zu sein. Der Seelsorgermangel, die kirchenfeindlichen Staatsgesetze bedingten, daß bis zum Jahre 1883 die neu geschaffene Stelle unbeseht blieb. Dann ging's aber aufwärts! Kirchbau, Anerkennung als Pfarrei, Seelenzahl über 1500! Das ist ganz kurzgefaßt der Werdegang der Herz-Jesu-Gemeinde zu Hohenstein in den verfloffenen 50 Jahren!

Noch etwas „Neues aus alter Zeit“!

Wißt Ihr noch, daß das Kirchenblatt in Nr. 6 vom 6. Febr. d. Js. einen Aufsatz gebracht hat mit der Ueberschrift: „Die Kirche und der Zinswucher“? In dieser Abhandlung war etwas zu lesen von den sog. „monti di pietà“, die als „mildtätige Leihanstalten auf karitativer Grundlage“ bezeichnet werden. Diese Erklärung ist durchaus richtig. Die besonders durch die Franziskaner verbretete Einrichtung dieser Institute befreite die notleidenden Bürger aus der Zinsabhängigkeit der Wucher treibenden Gelbleiher.

Den neuen Einrichtungen stand die Kirche nicht ablehnend gegenüber, weil ja die hier erhobenen geringen Zinsen keine Einnahmen darstellten, sondern nur die Erhaltungs- und Verwaltungskosten daraus bestritten wurden.

„Mons pietatis“ hieß eine solche Anstalt, wobei das Wort mons mit „Zufluchtsort“ zu überlegen wäre.

Einen solchen „Zufluchtsort“ hat es im alten Ermland auch gegeben; die Landesherrschaft, Bischof und Domkapitel, haben es an Sorge für ihre Untertanen nicht fehlen lassen.

Das Domkapitel legte die von den wenigen, vorübergehend sich aufhaltenden Juden zu zahlenden Schutzgelder zu dem Zweck zusammen, „... daraus den Amtsuntertanen, wenn selbige Unglücksfälle erlitten ... den Bedarf vorzuschließen und ohne Zinsen dazuleihen, welchen Fonds dann die Benennung mons pietatis beigelegt worden.“ Bis zum Jahre 1772 war diese Stiftung auf fast 10000 Gulden angewachsen, die an Inassen der Kammerämter Allenstein, Mehlsack und Frauenburg ausgeleihen waren. Der bischöfliche mons pietatis entstand aus Schenkungen und Vermächtnissen und wurde besonders durch testamentarische Zuwendungen von Bischof Szembek (1717 bis 1740) vermehrt. Wie segensreich diese Hilfskassen gewirkt haben, ergibt sich aus einem Bericht, den das (bestimmt nicht wohlgesinnte) Ober-Finanz-Direktorium zu Berlin im Jahre 1781 erstattet. Es heißt dort u. a.:

„... Von diesen montes pietatis ... beweisen die darüber geführten Rechnungen ... daß solche jederzeit Lombards oder Leihkassen gewesen, woraus den durch Unglücksfälle zuvorkommenden Städtischen sowohl als Amts-Untertanen zu ihrer Erholung¹⁾ ein porportionirliches²⁾ Quantum ohne Interessen³⁾ auf eine gewisse Zeit geliehen ... Hiernächst stimmen alle Nachrichten darin überein, daß diese montes pietatis lediglich zur Wiederaufhellung nothleidender Bürger, Köllmer und Amtsbauern bestimmt sind; auch findet sich kein Fall, daß daraus jemals Edelleute etwas erhalten haben ...“

Die preußische Regierung, die 1772 diese „Hilfskassen“ übernahm, verwendete die von ermländischen Wohltätern gesammelten Gelder zu ganz anderen Zwecken. So erhielt u. a. ein Königsberger Universitätsprofessor jährliche Beihilfen aus diesem Fonds. Die evangelischen Kirchengemeinden zu Wormditt und Mehlsack wurden mit Darlehen bedacht.

Was aus dem Fonds, der um die Jahrhundertwende ein Kapital von annähernd 125 000 Mark hatte, nach dem Kriege und der Inflation geworden ist, kann der „Türmer“ Euch nicht berichten, weil er es nicht weiß. —

Wie immer zum Schluß ein herzliches Grüß Gott vom
Alten Türmer.

¹⁾ in wirtschaftlichem Sinne gemeint. — ²⁾ angemessenes. — ³⁾ d. h. ohne Zinsen. —

Braunsberger Katharinerinnen wieder in England

Die Katharinerinnen von Braunsberg, die vor dem Kriege zu Lancaster in England tätig waren und bei Kriegsbeginn das Land verlassen mußten, sind nun wieder dorthin zurückgekehrt. Drei Schwestern kamen in Lancaster an, um ihr einstiges Werk, die Pflege von kranken Armen, neu in Angriff zu nehmen. Eine dieser Schwestern gehört zu jenen, die vor 24 Jahren von dort vertrieben wurden. (Wir kommen noch ausführlicher auf dieses Ereignis zurück.)

Vom liturgischen Beten und Singen

Ein Rückblick auf die Volkshoralwoche mit Vater Dr. Schwabe vom 2.—8. Mai in Braunsberg.

Unser Ermländisches Kirchenblatt hat im Verlaufe der beiden letzten Jahre öfters und mit beharrlichem Eifer sich den liturgischen Anliegen der Kirche zugewendet. Reiche und tiefe Gedanken jener Männer, die ihr bestes Streben und ihre Lebensarbeit eingesetzt haben für die Erweckung und Pflege des liturgischen Lebens, sprachen zu uns. Für viele, wenn nicht für die meisten Leser war manches, was sie da lasen, neu und fremd. So mancher mußte sich in die Gedankengänge, die von größerer Aktivität des katholischen Volkes beim Gottesdienst, besonders beim hl. Messopfer handelten, erst allmählich hineinfinden. Anderen wieder, besonders den jüngeren Menschen haben die Belehrungen über liturgisches Gebet und Volksgesang, über den richtigen Mitvollzug der hl. Messe von Seiten der Gläubigen erst die rechte Freude am religiösen kirchlichen Leben geschenkt. Denn alle Bestrebungen, die kirchliche Liturgie dem katholischen Volke wieder nahe zu bringen, sind ja von dem echt christlichen Gedanken getragen, das religiöse Leben vom Mittelpunkt unseres Glaubens aus, vom Kreuzopfer auf dem Altar her vertiefen zu wollen.

Wenn wir einmal alle Vorurteile, alle Liebe zum Altgewöhnten ein wenig beiseite lassen und ehrlich versuchen, so zu beten, wie die Kirche betet, dann geht es uns ganz von selbst und immer mehr auf, was es für jeden einzelnen und die Gesamtheit der Katholiken bedeutet, im Geiste der Kirche zu beten. Dazu gehört aber wesentlich, daß wir mittun, denn erst das Tun, die Arbeit an einer Sache bringt uns die rechte Einsicht und Erkenntnis von dem, was wir tun. So wie jemand erst dann einen Weg kennt, wenn er ihn selbst gegangen ist, und wie er die Schönheiten einer Landschaft immer mehr liebt, je besser er sie kennt, so muß auch der katholische Christ die Gebete seiner Kirche erst einmal mit offenem Herzen beten und immer wieder beten. Daraus erwächst ihm dann die lichtvolle Erkenntnis christlichen und katholischen Glaubens und christlicher Haltung.

So wie es mit dem Beten ist, so geht es erst recht mit dem Singen. Das liturgische Lied der Kirche, so könnte man sagen, ist der gregorianische Choralgesang. Er ist der bis in das Urchristentum zurückführende und seit jener Zeit in der Kirche bestehende Gesang der Kirche. Weil lange Jahrhunderte die Pflege des Chorals vernachlässigt haben, und das katholische Volk fast nichts mehr von ihm weiß, deshalb muß er erst wieder neu gelehrt werden. Unsere Ohren müssen seinen Klang neu aufnehmen und sich zu eigen machen. Seine wunderbare Schönheit muß wieder lebendig von uns wahrgenommen werden. Das verlangt etwas Mühe und Geduld, viel Ausdauer und einen tapferen frohen Mut.

Welche Freude indes und welcher schöner Erfolg solchen Mühen und Opfern, die auch in Braunsberg nicht gering waren, beschieden sind, haben uns am Sonntag Jubilate, am 8. Mai, die beiden Braunsberger Gemeinden gezeigt. Sowohl in der alten Pfarrkirche St. Katharina als auch in der Neustädtischen Kirche zur Hl. Dreifaltigkeit wurde unter Führung von Vater Dr. Gregor Schwabe die 8. Choralmesse, auch Engelmesse genannt, vom Volke gesungen. Daß nun schon zum zweiten Mal eine Choralübungswoche mit abschließendem Hochamt (diesmal in beiden Kirchen) in Braunsberg gehalten werden konnte und mit einer so eifrigen Beteiligung der Pfarrgemeinden, zeigt, daß der gregorianische Choral sich allmählich die Herzen der Braunsberger Katholiken erobert hat und immer mehr in das Verständnis der Gläubigen eindringt. Denn auch im letzten Jahr ist in Braunsberg still und beharrlich am Volkshoral weiter gearbeitet worden. Das konnte Vater Schwabe besonders an einem Morgen der Choralübungswoche sehen, als er mit einer stattlichen Anzahl von Gläubigen gemeinsam das Requiem feierte. Und welche Freude hatte Vater Schwabe daran, daß sich in der jungen neustädtischen Gemeinde ein liturgischer Werkkreis von Jungmännern gebildet und die Aufgabe der Vorjüngerschaft beim Choralamt übernommen hat und dies mit erfreulicher Frische durchführt.

Wohl jeder, der an den fröhlichen und mit ernsthafter Arbeit angefüllten Übungsabenden und beim Schluß-Hochamt singend teilgenommen hat, hat spüren müssen, daß es hierbei um mehr als um das bloße Singen geht. Vater Schwabe hat das in Belehrung und Predigt immer wieder betont: im Choralgesang, der sich eng an die Messgebete des Priesters anschließt, soll sich das gemeinliche Opfer von Priester und Volk ausdrücken. So bilden wir im gemeinsamen Gebet und Gesang, im Zusammenstehen aller und im gemeinsamen Tun eine Opfergemeinschaft. Gebet und Gesang sind hingeordnet auf das Opfer am Altar, das wir gemeinsam mit dem Priester dem himmlischen Vater darbringen. Von dort her erhält alles religiöse Geschehen im Kirchenraum seinen Sinn. Jeder einzelne opfert mit und stellt so sein kleines Ich in die übergreifende Gemeinschaft Christi. Nicht die persönliche Bitte ist beim gemeinsam gefeierten Messopfer das wichtige — obwohl auch für sie immer noch genug Platz dabei ist —, sondern Anbetung und Lob Gottes und Dank für das Erlösungsoffer, also die Verherrlichung Gottes. Da solches Beten und Singen sich mit dem Opfer auf dem Altar vereinigen will, darf auch das äußere Tun beim Gottesdienst kein bequemes Dastehen oder Infrischvorjücken sein. Auch der Leib soll sich dem sakralen Geschehen unterordnen und sich seinem Rhythmus im jeweiligen Knien und Stehen einfügen. Auch das müssen wir erst wieder bewußt lernen, weil im Laufe der vergangenen Jahrhunderte den Menschen das Verstehen und der tiefe Sinn der körperlichen Gebärdensprache verloren gegangen ist. Langsam gewinnen wir das richtige Empfinden dafür wieder zurück. Aber was Jahrhunderte lang verschüttet war, braucht seine Zeit zum Waschen.

Das liturgische Beten und Singen zeigt dem Menschen immer wieder, daß der ganze Mensch Gott loben soll, also nicht nur die

Seele allein, unser Inneres, sondern auch unser Leib, weil er innig zu unserm Menschsein dazugehört. Er will deshalb auch mitbeten und mitopfern. Und wenn wir es ihm erlauben, schafft er uns von selbst die rechte Andacht und geistige Haltung zum Gebet.

So macht uns der recht vollzogene Gottesdienst, insbesondere das Volkshoralamt, durch die Zucht des Geistes und des Leibes bereit für ein echtes christliches Leben. Die Seele, die sich im Gesang der Kirche mit dem Geiste der Kirche vereint und der Leib, der lebendig und wach am Opfer der Kirche teilnimmt, sie bilden den Christen und den Katholiken, der in seiner Ganzheit vor Gott steht und als „Vollchrift“ nach dem Worte des hl. Paulus das Leben meistert.

Wir sehen, es kommt nicht bloß auf das Singen an. Gregorianischer Choral bedeutet für den Katholiken mehr als eine schöne und erhabende Ausschmückung des Gottesdienstes. Wenn er das allein wäre, dann könnte man darüber streiten, ob es nicht wichtiger wäre, deutsche Kirchenlieder und deutsche Messliedertexte in erster Linie zu pflegen (denn der Choral will sie nicht verdrängen). Aber die Liturgie der Kirche und der in feierlicher Weise gelungene Choral ist eben die wesensgemäße und dem Messopfer entsprechende Gebetsweise der Kirche. Deshalb ist es Aufgabe eines jeden Katholiken, soweit es ihm möglich ist, daran mitzuhelfen, daß der Choralgesang in immer größerer Lebendigkeit und Schönheit neu erkehe.

Dr. Anita Garvens.

Drei Franziskaner in Abessinien ermordet

Wie die Weltpresse kurz meldete, wurden in der Osterwoche in Abessinien drei Franziskaner von Banditen ermordet. Ueber die Mordtat gibt der apostolische Vikar von Harrar, James Ossola, nunmehr folgende Einzelheiten bekannt. Um die Osterfeiern vorzubereiten, waren am Abend des Palmsonntags fünf Missionare im Dorfe Endeber bei Guraghé zusammengelommen. Drei von ihnen, die Vater Gabriel von Pasotto, Theophilus von Villa und Bruder Peter von Samodevo, gehörten zur Endeber Mission. Die beiden andern, die Fratres Angelicus von Fornace und Cyril von Bedolle, arbeiteten in Ennemor und Gumer. Ungefähr gegen 5 Uhr nachmittags drangen einige zwanzig Amhara- und Galia-Banden, die in Astari-Uniform verkleidet waren, in das Dorf ein. Als der erste Schuß fiel, suchte sich Frater Theophilus, der sich gerade außerhalb des Hauses befand, in Sicherheit zu bringen. Aber er wurde von den Banditen gefaßt und sofort getötet. Frater Angelo war beim Geräusch der Schüsse ans Fenster geeilt und durch einen Schuß tödlich verletzt worden. Auch Bruder Peter, der im Speiseaal Deckung suchte, wurde hier von einer Kugel tödlich getroffen. Als die beiden andern Missionare erkannten, daß im Hause keine Sicherheit sei, verließen sie es heimlich und verbargen sich in einer naheliegenden unterirdischen Höhle. Die Banditen töteten außerdem einen Neger und ein Kind, das von der Mission betreut wurde. Ehe sie wieder abzogen, zündeten sie das Haus und alle zur Mission gehörenden Gebäude an. Die ganze Tragödie war in ein paar Minuten vorbei. Unter den Trümmern des eingestürzten Missionshauses fand man am nächsten Tage die verkohlten Leichen der Missionare.

Uraufführung des Don-Bosco-Films in London

In London fand in diesen Tagen die Uraufführung des von den Salesianern hergestellten Films über das Leben des hl. Don Bosco in geschlossener Gesellschaft statt. Der Veranstaltung wohnten Kardinal Hinsley, Erzbischof von Westminster, andere kirchliche Würdenträger, sowie der Gesandte von Chile und Polen bei. In einer Pause hielt der Kardinal-Erzbischof eine Ansprache. Der Film fand starken Beifall. — Die Uraufführung eines zweiten katholischen Films: „Heiliges Indien“ erfolgte ebenfalls in diesen Tagen. Der Film, den eine bekannter Missionar, Vater Ohande, herstellte, schildert nicht nur die Missionstätigkeit in Indien, sondern auch das religiöse und Familienleben der Eingeborenen.

Bücherecke

Heinrich Horstmann S. J.: Befiegt im Heiligen Geiste. Ein Büchlein für Firmlinge und Gefirmte. Verlag Duhan u. Bercker, Revelaer. 64 Seiten. Kart. 30 Pennige.

In den kommenden Wochen reist unser Bischof wieder durch die Diözese Ermland, um das hl. Sakrament der Firmung zu spenden. Es ist trotz allem, was in den letzten Jahren an Aufklärung geschah, noch immer ein weithin unbekanntes Sakrament geblieben, unbekannt in dem Sinne, daß es weder erkenntnistmäßig noch erlebnismäßig dem Geiste und den Herzen der Gläubigen besonders nahe steht. Und doch ist der Heilige Geist eine göttliche Macht und Wirklichkeit, die einer tieferen Verankerung im lebendigen Bewußtsein der Christen wahrlich bedürfte. Vater Horstmann baut in seinem kleinen Büchlein eine auch für die Masse der Gläubigen gut

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Abt. Erml. Zeitungs- und Verlagsdruckerei, Braunsberg. D. A. 1. Vierteljahr 1938 = 29 497; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 758; „Ausgabe für Königsberg“ 2077; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3662. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Rangaße 22.

gangbare Brücke zum tieferen Verständnis des Firm sakramentes. Das Büchlein ist gut brauchbar für den Firmunterricht, zur Vorbereitung auf den würdigen Empfang dieses Sakramentes, aber auch den bereits Gefirmten wird es in der Mehrzahl aller Fälle neue Erkenntnisse erschließen und das Wissen um die Würde des

allgemeinen Brieftertums eines jeden Christen befestigen. So ist dem billigen Büchlein für die kommende Firmzeit weite Verbreitung zu wünschen. Es enthält neben der grundlegenden Erklärung des Firm sakramentes den Ritus der Firmung, zwei Messformulare, sowie Gebete und Lieder zum Hl. Geist.
G. Schöpf.

Gezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inserate kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratentell. - Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Im Kindermiserevoluntätsverein

der Grauen Schwestern

in Kronitz, Kirchenstraße Nr. 7

können während der Sommermonate und zwar vom 7. Juni bis 15. Oktober 1938 Kinder im Alter von 3-14 Jahren aufgenommen werden.

Der Pflgelatz für Privatkinder beträgt pro Tag und Kind 2,- RM.

Die Anmeldungen der Kinder sind zu richten an die Oberin der Grauen Schwestern, Königsberg Pr., Ziegelstraße 4-6. Nach vorheriger Anmeldung können die Kinder auch hier in Königsberg, Ziegelstr. 4-6, in Empfang genommen werden und dann von einer Schwester nach Kranz hinausbegleitet werden.

Herders

LAIEN - BIBEL

Zur Einführung ins Bibellesen

Mit einem Geleitwort des Herrn Kardinal-Erzbischofs Karl Joseph Schulte von Köln.

Ganzleinen. gr. 8° 1060 S. u. 2 Karten.

Ausgabe A: Mit 30 Kopfleisten von Richard Seewald (als Buchschmuck). 10 Mark.

Ausgabe B: Mit 30 Kopfleisten und vielen Vollbildern von Richard Seewald. 14 Mark.

(Ausgabe A liegt vor, Ausgabe B erscheint Sommer 1938).

Sie will die vielen, die bisher wohl hin und wieder einmal ein Kapitel aus der Heiligen Schrift lasen, dazu führen, die Schrift in ihrer Gesamtheit durchzustudieren. Darum bietet sie die heiligen Texte in Auswahl aus allen Büchern, kürzt sie um die schwierigeren Stellen, läßt aber sonst Gottes Wort selbst sprechen.

Sie will eine Hilfe zum Lesen sein, deshalb ist auf die Erklärung - vor allem im Neuen Testament - besondere Sorgfalt verwandt worden.

Und schließlich will die Laienbibel die Vollbibel für niemand ersetzen, sondern alle zu ihr und ihrem rechten Verständnis hinführen.

Durch alle Buchhandlungen

Verlag Herder . Freiburg im Breisgau

Dr. Paul Nieborowski.

Die Selige Dorothea von Preußen

Ihr Leben und Heiligsprechungsprozeß. Mit vielen Bildern. Vom Papst u. v. Hochw. Bischof Maximilian v. Ermland gesegnet u. empfohlen.

RM 2,85. Schöner Geschenkband 4,- RM

Durch jede Buchhandlung und Wahlstatt-Verlag, Breslau 13, Augustastraße 154.

Junges, kinderliebes kath.

Mädel

vom Lande zum 1. 6. sucht Frau Maria Prothmann, Lauterhagen Kr. Heilsberg Ostpr.

Haltet, lest u. verbreitet Euer Ermland. Kirchenblatt

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden!

Kath. Ehe durch die seit 18 Jahr. tätige kirchlich gebilligte Vereinig. in 16 Wochen wurden wieder 150 Erfolge gemeldet. Distrikt Neuland-Verlag Pasching Vertreter: Königsberg 8/A Fach 3058

Grabmale

mit christlichen Symbolen, große Auswahl, mäßige Preise
Bruno Butkus
Werkstätte für Friedhofskunst
Braunsberg

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau E. Schmauch.
Preis: 1,20 Mk

Zu beziehen durch den Verlag des Ermlandischen Kirchenblattes Braunsberg, Langgasse 22

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, uns stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift, unter einer Nummer postlagernd gewünscht wird.) anzugeben.

Kath. Mädel, 38 J. alt, ca. 1,70 gr., 3000 M. Verm. (später mehr), wünscht kath. Herrn (Beamter, Handw. od. Geschäftsm. bevorzugt.) **zw. Heirat** kennenzulernen. Zuschr. u. Nr. 322 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Welcher edelbedenkende kath. Mann möchte ein. alleinzieh. Hausgehilfin v. 40 J. aus d. Diapora d. bald. **Heirat** glücklich machen? Witwer mit Kindern auch angeheirat. Zuschr. m. Bild u. Nr. 317 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Witwe, 50 J. alt, mit einem Hausgrundstück i. d. Stadt, sucht einen soltd., tücht. kath. Mann m. gutem Charakter **zw. späterer Heirat** kennenzulernen. Handwerker oder Beamter. bevorzugt. Zuschr. u. Nr. 313 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

33j. Mädel wünscht sich mit kath. Herrn in sicherer Stellung zu **verheiraten.**

Witwer angenehmer. Musikener vordanden. Zuschriften unter Nr. 320 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Gebildet, herzengutes 34j. kath. Mädel (Bauernochter) m. r. Bergangenh., sucht einen lieb kath.

Lebenskameraden.

Bildzuschriften u. Nr. 319 an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Einheirat in eine Gastwirtschaft mit Restaurant sucht jung. kath. Kaufmann, Nichttrint., 32 J. alt, m. 15 000 RM Barverm. Zuschr. unt. Nr. 307 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Die Organistenstelle

an der hiesigen Pfarrkirche ist zum 1. Oktober 1938 neu zu besetzen. Bewerbungen sind bis z. 5. Juni 1938 an d. Kath. Kirchenvorstand in Stuhm zu richten.

Kath. Pflegerin

für 78 jährige Mutter von bald gesucht. Angebote mit Gehaltsforderung erbeten an

Georg Herrmann, Schönbrück bet Schönfelde Ostpr.

Gesucht wird zum 1. Juni oder etwas spät. eine kath. kinderliebe

Hausgehilfin

mit Familienanschluß. Gtw. Näh- u. Kochkenntn. erw. Frau Weng, Gr. Manlen bei Schalmen.

Bauer m. 245 Mrg. gr. gut. Landwirtsch., kath., Ende 30, gut ausseh., wünscht **Heirat** m. Bauernochter. Vermög. v. 11 000 M. aufw. bar erwünscht. Nur ernstgemeinte Zuschriften mögl. m. Bild u. Nr. 323 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Weitpr. Landarbeiter, 40 J. alt, Witwer, 2 Kinder, sucht kathol.

Gattin im Alter v. 30-35 J., auch Witwe. Zuschrift. unt. Nr. 326 an das Ermlandische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Hausangestellte mit 1 Kind, 27 J. alt, kathol., möchte **verheiraten** sich gerne u. sucht auf dies. Wege einen kath. Lebensgefährten. Zuschr. u. Nr. 321 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Dame, 47 J. alt, kath., 20 000 M. Vermögen, häuslich u. wirtschaftlich, sucht einen soliden kathol. **Lebensgefährten.** Beamter bevorzugt. Zuschr. u. Nr. 316 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Erbhofbauer m. 170 Mrg. i. Erml., 47 J. alt, kath., 1,75 gr., dfl., sucht ein nett. kath. Mädel, d. Lust u. Liebe zur Landw. hat, u. d. mir stets lieben u. hilfsb. zur Seite steht, **zw. bald. Heirat** kennenzulernen. Barvermög. v. 10 000 M. aufw. erw. Zuschr. m. Bild u. Nr. 315 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Pfingstwunsch. Selbst. Kaufm., 31 J. alt, kath., mit eig. gutgeh. Geschäftsrundst., sucht eine liebev. kath. Dame im Alter v. 20-30 J. **zw. bald. Heirat** kennenzulernen. Vermög. v. 8000 M. aufw. erw. Nur ernstgem. Zuschrift. m. Bild und Vermögensangabe u. Nr. 324 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Landwirtschocht., kath., 26 J. alt, mittelgr., reine Bergg., gut ausseh., sehr häusl. u. wirtsch., m. 25 Mrg. gr. Grundst., wünscht kath. Landwirtschohn **zw. Heirat** kennenzulernen. Zimmerer, mögl. aus Ostpr., im Alt. v. 27-30 J. m. Verm. v. 3000 M. aufw. bevorzugt. Zuschr. u. Nr. 325 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Hentierochter, kath., gute Vergangenheit, sucht soltd. Herrn, Behördenangestell., Wehrmachtsangeh. oder Kaufm. von 24-34 J. **zwecks Heirat** kennenzulernen. 8000 M. Vermögen und Aussteuer vorhanden. Zuschr. u. Nr. 318 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Welcher katholische Beamte (Wehrmachtsangeh.) möchte mit mir glücklich werden? Bin 20 J. alt, dflbl., 1,65 gr., schl., gut ausseh., vornehm. Erbh., aus gut kath. Bauernfamilie, 8000 M. Verm. u. gute Ausst. vorh. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 314 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

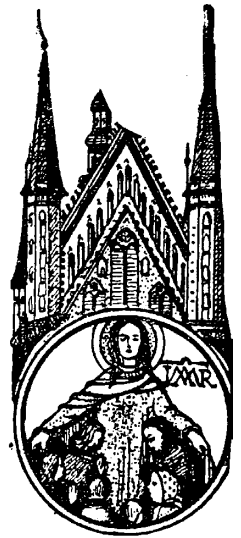


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrag d. Bischof. Ordinariats zu Elbing

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 23. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 5. Juni 1938.

Und nun beginnt die neue Zeit . . .



Ausgiehung des Heiligen Geistes

Nach einem mittelalterlichen Holzschnitt von Hans Wechtlin

Jerusalem . . .

Im Erntekranze ruht die Stadt;
Rings: Laubwall grüner Gärten,
der Feigenbäume flockig Kleid,
Olivenkegel stumpf und breit;
Schwer träumen Hyazinthen
im Schwarz der Therebinthen.
Heraus aus Kuppeln und Gebäu,
aus Hallenwuchs und Häuserstreu,
aus Laube und aus Laden,
aus wirrem Gassenfaden
schlägt klirrend fremder Laute Ton:
die Sprachenflut von Babylon
beim Völkerfest zu Pfingsten! . . .

Und dort beim Markusgarten
im Saale, Sei' an Sei'
betend zwölf Männer warten
voll Inbrunst auf die neue Zeit.

Aus goldenen Marmorzeilen
der Tempelstadt steigt Rauch;
Des Festes Pilger eilen
zu tausendjährigem Opferbrauch:
„Der Ernte Erstlingsgabe
Jehova, dir zur Labe!“ . . .

Im Saal die Männerseele ruft:
„Herr, alte Zeiten wende,
und den Vollender sende!“

Trotz Sabbathruh feilscht unterm Tor
ein Krämer mit Kassetten,
mit Krügen und mit Ketten;
mit Quasten, Riemen, Schlingen;
. . . Schleicht nicht des Judas Geist hindurch
mit seinen Silberlingen? . . .

Im Saal die Männerseele ruft:
„Herr, unsern Erdgeist wende,
und den Vollender sende!“

Auf dem Gerichtshof brütet Glut;
die Sonne pfeilt;
träg ruhen in Scharnieren
gesperrt die bronzenen Türen;
und kein Schritt keilt
sich in die Sabbathruh.
Die Taube selbst erschrickt,
fliegt scheu vorbei und pickt
kein Brösel von dem Orte,
der stinkt vom Christusmorde; . . .

Im Saal die Männerseele ruft:
„Herr, unsre Trauer wende,
und den Vollender sende!“

Der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis, alleluja. Er, der das All zusammenhält, kennt jede Sprache, alleluja, alleluja, alleluja. (Ps. 67, 2. Gott stehe auf, zerstreuen sollen seine Feinde; vor seinem Anblick sollen fliehen, die ihn hassen. (Introitus aus der Pfingstmesse.)

DIE WOCHE DER CHRISTEN

Erfüllt vom Heiligen Geist

Als der Tag des Pfingstfestes gekommen war, befanden sich alle Jünger zusammen an einem Ort. Plötzlich entstand vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein gewaltiger Sturm näherführe, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie waren. Dann erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich verteilten und auf jeden von ihnen niederließen. Alle wurden vom Heiligen Geiste erfüllt und fingen an, in verschiedenen Sprachen zu reden, wie es ihnen der Heilige Geist eingab. — Zu Jerusalem weilten aber damals fromme jüdische Männer aus allen Völkern unter dem Himmel. Als nun das Brausen begann, lief die Menge zusammen und wurde bestürzt; denn ein jeder hörte sie in seiner eigenen Sprache reden. Alle staunten und sprachen voll Verwunderung: „Sind nicht alle, die da reden, Galiläer? Wie kommt es, daß ein jeder von uns sie in seiner Muttersprache reden hört? Wir Parther, Meder, Aelamiter und Bewohner von Mesopotamien, von Judäa, Kappadozien, Pontus und Asien, von Phrygien und Pamphylien, von Aegypten und den Gegenden Libyens bei Cyrene, wir Aufwächler aus Rom, wir Juden und Proselyten, Kreter und Araber: wir alle hören sie in unseren Sprachen die Großtaten Gottes verkünden.“

(Apostelgeschichte, 2, 1—11)

Liturgischer Wochenkalender

- Sonntag, 5. Juni.** Hohes Pfingstfest, dupl. 1. cl. mit privil. Ottav. 1. Ordnung. Rot. Messe: „Spiritus Domini.“ Gloria. Präfation und Kanongebete von Pfingsten.
- Montag, 6. Juni.** Pfingstmontag, dupl. 1. cl. Rot. Messe: „Cibavit eos.“ Gloria. Präfation und Kanongebete von Pfingsten.
- Dienstag, 7. Juni.** Pfingstdienstag, dupl. 1. cl. Rot. Messe: „Accipite jucunditatem.“ Gloria. Credo. Präfation und Kanongebete von Pfingsten.
- Mittwoch, 8. Juni.** Quatembermittwoch in der Pfingstoktav. Rot. Messe: „Deus, cum egredieris.“ Gloria. 2. Gebet für die Kirche oder den Papst. Credo. Präfation und Kanongebete von Pfingsten.
- Donnerstag, 9. Juni.** Von der Pfingstoktav. Rot. Messe: „Spiritus Domini.“ Gloria. 2. Gebet von den hl. Primus und Felizian, Martyrern. Credo. Präfation und Kanongebete von Pfingsten.
- Freitag, 10. Juni.** Quatemberfreitag in der Pfingstoktav. Rot. Messe: „Repleatur os meum.“ Gloria. 2. Gebet von der hl. Margarete, Königin und Witwe. Credo. Präfation und Kanongebete von Pfingsten.
- Sonnabend, 11. Juni.** Quatemberamstag in der Pfingstoktav. Rot. Messe: „Caritas Dei diffusa est.“ Gloria. 2. Gebet vom hl. Barnabas, Apostel. Credo. Präfation und Kanongebete von Pfingsten.

Die Seele der Kirche

Bibellesetzte für die Pfingstwoche.

„Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Beistand geben, der ewig bei euch bleiben soll, den Geist der Wahrheit.“ (Joh. 14, 17)

Sonntag, (Pfingstfest), 5. Juni: Johannes 16, 5—15: Das Wirken des hl. Geistes.

Montag (Pfingstmontag), 6. Juni: Römer 12, 1—8: Geistesgaben.

Dienstag, 7. Juni: Apostelgeschichte 8, 14—25: Geistesmitteilung.

Mittwoch, 8. Juni: Apostelgeschichte 4, 32—37: Eine Heilig-Geist-Gemeinde.

Donnerstag, 9. Juni: Apostelgeschichte 19, 1—20: Geisteszeugnis.

Freitag, 10. Juni: Römer 15, 14—21: Geisteskraft.

Sonnabend, 11. Juni: 2. Timotheus 1, 6—14: Geistes Spendung.

Die Mahnung an der Kirchentüre

Der bayerische Wallfahrtsort Bierzeihenheiligen wird alljährlich von rd. 150 000 Pilgern und ebenso vielen Touristen besucht. Offenbar hat das Benehmen der letzteren in der Basilika Anlaß gegeben, an der Kirchentüre folgende Mahnung anzuschlagen: „An die nicht katholischen Besucher! Diese Kirche gehört der größten christlichen Religionsgemeinschaft der Welt. Der Glaube, der hier gelehrt wird, ist der gleiche, der vor der „Reformation“ in allen Kirchen dieses Landes gelehrt wurde. In dieser Kirche seid ihr, die anderen Besucher und Andächtigen, nicht allein; denn im Tabernakel, im Mittelpunkt des Hochaltars, weilt Jesus Christus so wie im Stalle von Bethlehäm und am Kreuz des Kalvarienberges. Aus diesem Grunde knien die Katholiken vor dem Altare nieder. Ihr seid gebeten, euch mit Ehrfurcht in dieser Kirche zu benehmen. Die Statuen, die ihr seht, sind keine Götzenbilder; sie gleichen den Bildern, die euch an ferne Freunde erinnern. Glaubt nicht an die Märchen, die über die Katholiken erzählt werden. Derartige Märchen können nicht für 360 Millionen Menschen zutreffen, unter denen bedeutende Persönlichkeiten unserer Zeit sich befinden. Urteilt gerecht und nehmt die Dinge ernst. . .“ — Nicht nur das Portal von Bierzeihenheiligen, jede Kirchentür predigt diese Mahnung. Diese Predigt gilt in erster Linie den Fremden, die in der Kirche vielleicht ein Museum sehen, sie gilt leider auch für viele Katholiken, die mit mehr Gleichgültigkeit als Andacht das Gotteshaus betreten.

Der „Stille Dmgang“ in Amsterdam. In Amsterdam mußte in diesem Jahre der sogenannte „Stille Dmgang“, eine nächtliche Männerprozession, die in andächtigem Schweigen durch die Straßen zieht, zweimal abgehalten werden, da der Andrang zu groß war. Ueber 40 000 Männer und Jungmänner nahmen an ihm teil.

An breiter Kalksteinpforte
lehnt schwatzend die Kohorte;
Trotz Order und trotz Schweigegeld
weiß es schon längst die halbe Welt:
... „Von innen brach die Grabwand
[aus,

gleich einem Gott kam er heraus!
Doch weh, wer uns verklagt! . . .
Wir haben nichts gesagt.“ . . .

Im Saal die Männerseele ruft:
„Herr, unsern Kleinmut wende
und den Vollender sende!“

Im Hof, — zwei Männer ohne Fehl, —
gehn Saulus und Gamaliel;
— „Rabboni, endlich ist der Spott
zu End mit diesem Judengott:
man sagt, er fuhr zum Himmel!
Seitdem zerstob sein Jüngerschwarm;
sie hungerten bei ihm sich arm,
und gehn jetzt wieder fischen!“ . . .

Im Saal die Männerseele ruft:
„Herr, Herr! Du bist die Zeiten-
[wende;
Herr, den Vollender sende!“

Da schallt es wie Trompetenton
aus fernen Höhen her;
Vom Aether stürzt ein Tönestrom,
ein rauschend Brausemeer;
Aus offenem Himmel zuckend bricht
ein himmelwurzeln göttlich Licht
und schwebt... und schwebt... und
[schwebt heran . . .
... Die Stadt hält ihren Atem an . . .

Und sieh! — Es weicht dem Tem-
[pel aus!
Es senkt sich auf des Markus Haus!
Steht dort der neue Leuchter?

Noch horcht und stiert und starrt die
[Stadt,
noch ist sie nicht des Wunders satt . . .
Erst eines Tieres heisser Schrei
löst rund das tote Staunen;
Nun strömt's am Tempelbau vorbei
staut sich, und harret am Markustor
mit ehrfurchtsvollem Raunen.

Da treten aus des Hauses Herd
zwölf Männer, glanzverklärt;
Und Petrus spricht:

„Hör', Israel! Das war der Geist
des, den ihr habt getötet,
der auferstand! zum Himmel fuhr!
Sein Feuergeist nun rötet
mit Scham die Wange euch,
mit Mut und uns, hilfreich!
Nun wirkt Gottgeist im Weltall weit
und nun beginnt die Neue Zeit!“

Loa. Marschke

Brief an einen Nicht-Wallfahrer

Lieber Freund!

Als ich am Donnerstag abend aus Glottau, müde am Körper, aber frisch an der Seele und heiter im Gemüt, in mein Braunsberger Heim zurückkehrte, fand ich Deinen Brief, der am Vormittage angekommen war, als ich bereits den Pfad der Pilgerschaft beschritten hatte.

Du schreibst darin, daß Du wahrscheinlich an der großen Wallfahrt nach Glottau teilgenommen hättest, wenn zu erwarten gewesen wäre, daß die warme Frühlingssonne freundlich auf die Wallfahrer herabbliden und der Himmel sein schönstes Blau heruntererschütten würde. Als aber am Mittwoch bereits die Sicherheit ziemlich groß war, daß der Himmelfahrtstag ebenso währig verlaufen würde, da habe es bei Dir festgestanden, nicht zu pilgern, selbst nicht unter dem schützenden Dach eines auf Schwingachsen dahingleitenden Autos in Luxusausführung. Denn das könne, so schreibst Du weiter, niemand verlangen, auch ein Bischof nicht, sich stundenlang die Beine in den Leib zu stecken, während zugleich von unten die Masse an einem hochkriecht und von oben der Regen an den Kleidern herabrieselt.

„Wer bezahlt mir den Doktor, der mir den Schnupfen kuriert, wer den Schneider, der mir den Anzug aufbügelt, wer die Kosten für den Mantel, der in die chemische Reinigung muß! Nein, das wäre in jeder Hinsicht vernunftwidrig, in diesem Hundewetter zu pilgern! Halte mich deshalb nicht für einen schlechten Christen. Dagegen, daß Du mich für einen vernünftigen hältst, habe ich nichts einzuwenden.“

So weit Dein Brief.

Lieber Freund, sei mir nicht böse, wenn ich Dir ganz offen sage, Dein Stolz auf Dein vernünftiges Verhalten imponiert mir nicht. „Vernünftige Christen“ in Deinem Sinne sind mir immer etwas verdächtig. Sie kommen mir vor wie ein Liebender, der die Geliebte in der nächsten nahen Stadt in Sehnsucht auf sich warten weiß und sich dabei mit einem Blick auf seine gar nicht so dünne Briefftasche überlegt, ob sich die Ausgabe des Bahngeldes auch wirklich lohne, und wenn er schon fahre, ob das Mädchen dann auch ihren Kuchen und ihre Schlaghahne selbst bezahlen werde.

Ja, solche verliebte Egoisten, solche abscheuliche Verliebte gibt es wirklich (wenn auch Gott sei Dank nur selten!) Und ob das mit den allzu vernünftigen Christen sich nicht ähnlich verhält?

Wenn alle so gedacht und so vernünftig überlegt hätten wie Du, wäre der Bischof am Himmelfahrtstage mutterseelenallein mit Mitra und Stab auf dem Kalvarienberge in Glottau gestanden und hätte den Vögeln des Himmels und den Fischen des Quehlbaches, so er welche führen sollte, predigen können. Höchstens daß der Ortspfarrer, der alles so mühereich vorbereitet hatte, noch trauernd dabeigestanden wäre. Vielleicht hätten auch die Gerippe der alten Pruzzen ihre Köpfe durch den Erdboden gesteckt und sich baß verwundert, daß an der Stätte ihrer ehemaligen Fliebburg sich solch ein klägliches Schauspiel vollziehe: die Mannen ihres geistlichen Herzogs waren vor dem Regen geflohen! Da waren wir doch ein anderes Geschlecht! Und der alte pruzzische Oberpriester, der von seinem Wohnsitz in Schwuben herübergekommen war, hätte vielleicht mitleidig lächelnd zu Bischof Maximilian gesagt: Lieber geistlicher Mitbruder von der christlichen Fakultät, Du tust mir zwar herzlich leid, aber nimm mir's nicht übel: wir Heiden waren doch bessere und mutigere Menschen, auch wenn wir bloß den Mond und die Sterne und sogar die häßliche Kröte als Gottheit verehrt haben.

Ja, lieber Freund, so wäre das wohl gewesen, wenn alle so vernünftig gedacht hätten wie Du. „... aber der Bischof kann doch nicht verlangen, daß ...“ Lieber Freund, der



„Pilger“ — Handzeichnung von Albrecht Dürer

Bischof hat ja gar nicht verlangt, der Bischof hat gerufen, zu einer Zeit, als er noch gar nicht wußte, ob es ein Wallfahren im Sonnenschein oder eine Wallfahrt unterm Regenschirm werden würde. Und das ist ja gerade das Herrliche, daß auch die Wallfahrt unterm Regenschirm so groß, so froh, so ohne jegliche Griesgrämigkeit und Vernünstelei verlief. Und warum? Weil kein Kommando die Gläubigen herbeizitierte, sondern weil sie in völliger innerer und äußerer Freiheit kamen. Zu Tausenden kamen! Sie pilgerten offenen Auges in den strömenden Regen, in den lehmigen Modder, in die empfindliche Kühle hinein und wurden trotzdem glücklich und warm. Sie trugen mit köstlichem Gleichmut ihre dreieigen Stiefel, ihre bespritzten Hosen und Röcke nach Hause, und es schimpften weder die Ehefrauen, daß sie gründlichst Arbeit bekamen, noch die Chemannner, daß so mancher neuer Schuh- und Hutkauf fälltig wurde.

Sag an, lieber Freund, was ist größer und beglückender: zu wissen, daß es wagende Christen gibt, oder zu wissen, daß es vernünftige gibt! Was tut uns heute mehr not: die wagende Vernunft oder die wagende Liebe?!

Nun, unserem Bischof ging das Herz auf, als er vor sich die wagenden Christen sah. Man spürte es förmlich, er war stolz auf seine pilgernden Diözesanen. Und er bewunderte sie. Man mag gegen die Ermländer sagen, was man will, sie sind ein treues und zähes Volk. Und ihr manchmal etwas dickflüssiges Blut hat auch sein Gutes. Wie wären die Westländer beispielsweise drüben vom Rhein nervös von

einem Bein aufs andere getänzelt, und wie wäre die Ungeduld ihnen durchs Blut gefahren bei der gewiß nicht ganz kurzen Predigt des Bischofs. Unsere waderen Ermländer standen wie die Mauern von Jericho, ehe die Israeliten mit ihren Trompeten und Gottes Hilfe sie umbließen, und rührten sich nicht, mochten auch die Schuhe immer tiefer im Schlamm versinken und die Tropfen vom Regenschirm des Nachbarn kitzelnd in den Nacken kullern. Sie hingen wie ein Bienenschwarm um die Königin (nur nicht so aufgeregt) an den Lippen ihres Bischofs und tranken die Worte ihres Oberhirten wie erfrischenden Tau in ihre Herzen. Wie lauschten die Pilger, als ihnen der Bischof von seinem Besuch beim hl. Vater erzählte. Er tat es so lebendig und herzenswarm, daß Zeit und Raum versanken und sich alle im großen Vaterhause des Papstes sahen und sich von seiner und ihres Bischofs Liebe umhüllt fühlten.

Der Bischof hat gut reden, wirst Du dem Bude der Bernunft entstiegener Christ nun sagen, wenn er unter dem schützenden Dache eines Baldachins seine Diözesanen anseuert zum Glauben und zum Ausharren.

Lieber Freund, ich muß Deine Selbstgerechtigkeit leider erschüttern. Wohl mußte das Pontifikalamt unterm schützenden Zeltdach vor sich gehen. Die Heiligkeit der Handlung verlangte das einfach. Aber die Predigt erklang aus dem freien Raum zwischen Himmel und Erde. Als der Bischof auf das ihm erbaute Gerüst stieg, bot man ihm, wenn ich recht gesehen habe, einen Regenschirm an. Aber der Bischof lehnte ab. Bestimmt nicht nur aus Stillegefühl (stelle Dir das einmal plastisch vor: ein predigender Bischof mit Mitra, Hirtenstab und Regenschirm!), sondern in der Hauptsache darum: er wollte es nicht besser haben als seine Diözesanen. Ist das nicht prächtig: Bischof und Gläubige trocken in gleicher Schicksalsgemeinschaft jeglicher Unbill! Es muß nicht immer bloß Regen sein, was es gemeinsam zu tragen gibt, es gibt noch andere Dinge. Aber der Regen am Himmelfahrtstag war gleichsam das Symbol für jegliche Unbill des Leibes und der Seele, die im Reiche Gottes tapfer getragen wird.

Die regenichwere Mitra unseres Bischofs vom Himmelfahrtstage 1938 müßte eigentlich ins Ermländische Museum kommen, und daneben müßte ein Schlammbespritzter ermländischer Bauernschuh vom gleichen Tage gestellt werden. Und wenn unsere Nachfahren mit langen Gesichtern sich dieses seltsame Zwiespalt ansehen, dann müßte ihnen gesagt werden: Seht, so eng waren im Jahre des Herrn eintausendneunhundertundachtunddreißig das Haupt und die Glieder des ermländischen Gottesreiches verbunden! Sie wußten nicht nur im Sonnenschein voneinander, sondern verstanden auch im Sturm gemeinsam und unerschrocken zu kämpfen. Seht, das waren eure Vorfahren! — Und dann würde die regenverbogene Mitra, die ihre Spitze zum Bauernschuh neigt, in geheimnisvollem alten Glanze schimmern, und der harte Schlamm des Bauernschuhes, dessen Spitze sich aufbiegt zur Mitra, würde funkeln im Golde der Treue, und die Beschauer würden das seltsame Zwiespalt gar nicht mehr komisch finden.

Lieber Freund, wahrscheinlich lächelst Du jetzt aus der Wolke von Bernunft heraus, in die Du Dich gehüllt hast. Aber ich gestehe Dir trotzdem ohne Zögern, lieber als Deine Bernunft ist mir die kindlich fromme Weisheit des alten Mütterchens, das ich das ganze lange Pontifikalamt hindurch geduldig im nassen Graje sitzen sah. Es fragte nicht nach Schnupfen und Rheumatismus. Durch seine abgearbeiteten Hände perlten die Kugeln des Rosenkranzes. Dann zog es ein buntes Taschentuch hervor, wickelte den Rosenkranz bedächtig hinein und legte ihn auf ihr Stullenpaket. Und als die Wandlung kam, und der Herr auf den Kalvarienberg herniederstieg, da klopfte das Mütterchen fromm an die regennasse Brust, und sicherlich hat es so ähnlich gesprochen: Lieber Gott, ich danke Dir, daß ich hier sein darf, es ist naß und kalt, aber schön und ich bin glücklich. Gelobt sei Jesus Christus!

Am Nachmittage, lieber Freund, zogen wir nach Guttstadt und feierten im dortigen Dome die Weihe der Familien. Die Wallfahrtsleitung hatte sich zu dieser Maßnahme entschlossen, um das Opfer der Gläubigen nicht ins Uebermaß wachsen zu lassen.

Du kennst ja den Guttstädter Dom, diese hochgewölbte, festliche Kirche. Kopf an Kopf drängte sich die Menge in dem mächtigen Gotteshaus. Der edel geformte Hochaltar leuchtete im Schimmer vieler Kerzen und im Scheine der elektrischen Lampen. Von der goldenen Kanzel scholl kraftvoll die Stimme des Predigers (Vater Schäfer-Braunsberg), der die Gläubigen heranzuführte an die sakramentalen Lebensquellen der Ehe und Familie. Im Angesichte des weißen runden Brotes in der blinkenden Monstranz beteten die Väter und Mütter laut und in starkem Gleichklänge der Herzen zum eucharistischen König der Familien und trugen vor ihn hin das Lob ihrer Seelen und die Sorgen ihres Lebens. Es war etwas Ergreifendes um dieses gemeinsame Beten der großen Diözesanfamilie. „Der Segen des allmächtigen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, komme über euch und bleibe bei euch immerdar,“ sprach der vor dem Tabernakel knieende Bischof zum Schluß, und dann schwebte der Heiland selber segnend über den in Andacht gebeugten Häuptern der ihm verschworenen Menge. Diesen Schwur der Treue kurz zuvor, singend und mit erhobenen Armen getan, hättest Du erleben sollen! Vielleicht hätte sich davor die Wolke Deiner Bernunft verflüchtigt, und Du wärest hineingerissen worden in den brausenden Strom der opferbereiten Liebe.

Nun, lieber Freund, der Strom wird weiterfließen, über Heiligelinde und Rehhof nach Dietrichswalde. Du kannst noch dreimal Dich entscheiden zwischen Bernunft und Liebe. Oder sollte es Dir vielleicht sogar gnadenhaft aufblitzen, daß das gar keine Gegensätze zu sein brauchen, sondern daß es in höherer Sicht eine eminent vernünftige Liebe ist, sich rückhaltlos und ohne Zögern in die Hand des allmächtigen Gottes fallen zu lassen? Darüber würde sich am meisten freuen

Dein alter Freund Michael.

Gruß des Heiligen Vaters an das Ermland

Aus der Predigt des Bischofs Maximilian am 26. Mai in Glottau.

Bischof Maximilian dankte zunächst allen seinen Zuhörern, daß sie trotz des ungünstigen Wetters in so überaus großer Zahl gekommen seien, und hieß sie auf das herzlichste in Glottau willkommen. Das Opfer, sagte der Bischof, das ihr durch die Teilnahme an der Wallfahrt nach Glottau bringt, bringt ihr gern und freudig, und wolle es dem eucharistischen Heiland an dieser Gnadenstätte aufopfern!

Bevor ich aber auf das Thema meiner Predigt komme, fuhr Bischof Maximilian fort, habe ich mich noch einer lieben Pflicht zu entledigen. Ihr wißt, daß ich vor einigen Tagen zu Füßen des Heiligen Vaters kniete, um seinen Segen zu empfangen. Nun will ich euch mitteilen, was ich dem Heiligen Vater erzählen durfte und was der Heilige Vater zu mir und damit zu euch sprach. Ich durfte dem Heiligen Vater von den religiösen Verhältnissen und der religiösen Gesamtlage unserer Diözese sprechen. Ich durfte ihm erzählen von eurem religiösen Eifer, von der Vermehrung der hl. Kommunionen, die innerhalb acht Jahren von 2 600 000 auf 4 600 000 gestiegen sind. Ich durfte reden von der immer größer werdenden Anteilnahme am Gottesdienst, von dem Eifer der Mütter, die danach ver-

langen unterrichtet zu werden, damit sie fähig sind, ihre eigenen Kinder zu unterrichten. Ich durfte erzählen von dem religiösen Eifer unserer Männer, die in einer Zahl zu den hl. Sakramenten gehen, wie es früher lange nicht der Fall war. Ich durfte ihm sprechen von dem Neuwachen des Laienapostolats, wie unser Volk sich in den Dienst unserer hl. Kirche stellt und mit den Pfarrern zusammenarbeitet, um das Reich Gottes auf Erden zu fördern. Ich durfte ihm besonders erzählen, wie auch wir in unserer Diözese fest und treu zum hl. katholischen Glauben stehen, daß wir nicht daran denken, auch nur das geringste aufzugeben.

Oh, wie gültig war der Heilige Vater! Zunächst trug er mir seine herzlichsten Grüße auf und seine väterlichen Wünsche für den Klerus unserer Diözese; ferner Grüße auch für euch. Und jeden einzelnen soll ich grüßen, denn jeder einzelne ohne Ausnahme ist dem Heiligen Vater ans Herz gewachsen. Er bewunderte das katholische Volk, das so treu zusammenstehe im Glauben. Der Heilige Vater sprach schmerzlich bewegt von den Glaubenskämpfen, die an vielen Orten der Welt entbrannt wären. Er könne nicht ausdrücken, wie fürchtbar er darunter

Geldbeutel verloren!

Am Himmelfahrtstage wurde bei der großen Wallfahrt in Glottau ein Geldbeutel verloren. Er ist gefunden worden und liegt beim Pfarramt. Der Verlierer wird gebeten, unter Angabe genauer Erkennenszeichen (Form und Farbe des Geldbeutels, ungefähre Inhalt usw.) sich an das kath. Pfarramt in Glottau zu wenden.

letzte. Aber wiederum, sagte er, empfinde er eine große Freude und einen großen Trost über die vielen Nachrichten aus aller Welt, wie wunderbar das katholische Leben blühe trotz aller Verfolgungen. Noch einige Mahnungen fügte der Heilige Vater an, darunter die Mahnung zur Buße. Ueber die Buße, meinte unser Bischof, brauche ich wohl heute hier nicht besonders zu sprechen. Die Mühsale dieser heutigen Wallfahrt wollen wir als Buße unserem Heiland aufopfern.

Weiterhin richtete der Heilige Vater die Mahnung an uns: Betet! Betet ihr selber, und so oft ihr mit Menschen zusammenkommt, gebt diese Mahnung des Heiligen Vaters weiter: Betet! Der Bischof erwähnte dann eine saskistische Zeitung, die eine Zuschrift über das Gebet in ihren Spalten veröffentlicht und hinzugefügt habe: „Auch wir fordern auf zum Gebet; denn das Gebet ist das wichtigste. Wir fordern euch nicht nur auf zum politischen Handeln sondern zuerst zum Gebet. Denn ihr wißt, ohne das Gebet ist auch das politische Handeln nur ein Schlag ins Wasser.“ Da können wir erkennen, sagte unser Bischof, welche gewaltige Waffe das Gebet ist. Und diese Waffe wollen wir gebrauchen und nicht müde werden, immer wieder zu beten, daß Christus der Herr auch König wird über unser Vaterland

Noch manche andere Mahnung gab mir der Heilige Vater mit auf den Weg, besonders die eine, die für den heutigen Tag paßt, die Mahnung, den Heiland im Allerheiligsten Sakrament in heiligem Eifer anzusehen. Das Altarsakrament ist die Quelle unseres Lebens, unserer Kraft, ist die Quelle unserer Opferbereitschaft, unserer Opferfreudigkeit. Erinnern wir uns an das Wort Christi in dem Evangelium des hl. Johannes: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, werdet ihr das Leben nicht in euch haben; denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Trank.“ Daher sage ich mit Recht: Die hl. Eucharistie ist die Quelle des Lebens. Wir haben ein doppeltes Leben, das natürliche und das übernatürliche. Das natürliche Leben, das auf dieser Welt geboren ist, und das übernatürliche, das Gott in uns gesenkt hat. Dieses doppelte Leben soll aber ein Leben sein. Es darf nicht sein, daß man gleichsam in der Woche allein das natürliche Leben lebt und nur am Sonntag vormittag sich um das übernatürliche Leben kümmert. Beide gehören zusammen. Der Mensch soll aus einem Guß sein. Das übernatürliche Leben soll den ganzen Menschen umfassen. Und dieses übernatürliche Leben kommt durch Christus zu uns in der hl. Kommunion. So mahne ich euch mit dem Heiligen Vater: Empfanget häufig die hl. Kommunion, damit ihr das übernatürliche Leben habt! Ihr stärkt euch alle Tage mit dem gewöhnlichen Brot, um das natürliche

Leben zu erhalten. Das übernatürliche Leben muß auch gekräftigt werden. Die Kraft, die Speise für das übernatürliche Leben ist Christus im allerheiligsten Sakrament. Ich weiß, daß ihr großes Verständnis habt für den unendlichen Wert der hl. Kommunion. Sonst würdet ihr nicht in immer größerer Zahl zum Tisch des Herrn gehen. Ich danke euch von ganzem Herzen dafür. Immer öfter sollt ihr zu den hl. Sakramenten gehen und dafür sorgen, daß auch die, die darauf vergessen haben, es wieder tun. Nur durch die hl. Kommunion wird das übernatürliche Leben in euch sein. Darum bitte und beschwöre ich euch: Empfanget öfter die hl. Kommunion!

Die hl. Kommunion ist auch die Quelle der Opferbereitschaft und Opferfreudigkeit. Schaut auf den göttlichen Heiland am Kreuz! Er hat das größte Opfer der Welt gebracht. Schaut hin auf den Tabernakel! Dort ist er verborgen in Brotsgestalt, in steter Bereitschaft für uns, dort opfert er sich alle Tage für uns. Auch wir müssen Opfer bringen, vielleicht schwere Opfer für den hl. katholischen Glauben. Und da wollen wir uns Kraft holen, opfern zu können, die erhalten wir in der hl. Kommunion. Mit der hl. Kommunion im Herzen gingen die ersten Christen in den Kampf, mit dem Halleluja auf den Lippen gaben sie ihr Leben hin für Christus. So soll auch uns die hl. Kommunion die Quelle der Opferbereitschaft und Opferfreudigkeit sein. Und mag viel von uns verlangt werden. In der hl. Schrift heißt es: Ich kann alles in dem, der mich stärkt.

So laßt uns heute den festen Vorsatz fassen, die hl. Kommunion als Lebensspenderin immer öfter zu empfangen. Ihr seid ja bereit dazu. Schon eure Anwesenheit heute an diesem Ort der Verehrung des eucharistischen Heilandes, eure Haltung bei dieser Predigt ist mir Beweis dafür. Und so faßt heute den Vorsatz: Für mich, für meine Familie, für mein ganzes Haus soll die hl. Kommunion die Quelle des Lebens, die Quelle der Kraft, die Quelle der Opferfreudigkeit sein! Und dieses sei heute unser Gebet: Christus ist mein Leben, Christus ist meine Kraft, Christus in der hl. Kommunion ist die Quelle meiner Opferbereitschaft. Christus, der eucharistische König, soll mein König, soll unser König, soll der König unseres ganzen geliebten Vaterlandes sein. Amen.

Die Ehe als sakramentale Gnadengemeinschaft

Aus der Predigt von Pater Schäfer-Braunsberg im Guttsfädter Dome am Nachmittage des 26. Mai.

Andächtige im Herrn!

Am 25. Juni 1394 starb im Dome zu Marienwerder im Rufe der Heiligkeit die bekannte Klausnerin Dorothea von Montau. Nur 47 Jahre ist sie alt geworden. Und doch ist ihr Lebensweg ein mühseliger und beladener gewesen. 26 Jahre lebte sie ein entbehrensreiches Eheleben, schenkte neun Kindern das Leben, und nach dem Tode ihres Mannes folgte sie dem Rufe Gottes, ihm in der Einsamkeit zu dienen, für den Rest ihres Lebens. Den Grundstock zu ihrer außerordentlichen Heiligung und Begnadigung hat sie zweifellos in ihrem Eheleben gelegt.

Und wenn ich von hier aus an all die Männer und Frauen des Alltags denke, die niemand kennt, die aber unentwegt den Pfad ihrer Pflicht gehen, tagaus, tagein in einem stillen Heldentum, dann muß ich zum Schluß kommen: Die Ehe kann doch nicht bloß, wie jemand sagte, ein weltlich Ding sein.

Es muß eine andere Kraft in ihr sein, eine überweltliche, die solches Heldentum des Alltags und solche stille innere Größe erzeugt. Worin liegt dieses tiefste Wesen der Ehe?

Die Ehe ist eine sakramentale Gnadengemeinschaft!

Also nicht nur ein irdischer Liebesbund, nicht nur ein Freundschaftsbund, nicht nur Kameradschaft. Die Ehe ist ein Sakrament. Und wenn wir diesen Gedanken überdenken, dann sind es vor allem vier Pfister, die als ständige Rufer und Mahner vor uns aufgerichtet stehen:

1. Die Brautleute sind selbst die Spender des Ehesakramentes.
2. Der sakramentale Zustand der Ehe dauert fort, bis der Tod die Ehe scheidet.
3. Die Familie ist durch ihren sakramentalen Charakter eine Kirche im kleinen.
4. Der tiefste Sinn der Ehe ist die gegenseitige Heiligung.

Bei allen anderen Sakramenten außer der Ehe ist es der Priester oder der Bischof, der die sakramentale Verbindung mit Christus herstellt. Er bringt uns in die Lebens- und in die Liebesgemeinschaft mit Christus. Und zwar so, daß wir nach dem Empfang des Sakramentes sprechen können mit dem Apostel: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir!“ Das Sakrament der Ehe allein wird zwar vor dem Priester gespendet, aber nicht durch ihn. Hier sind es die Brautleute selbst, die in dem Augenblick der feierlichen Willensfundgebung am Traualtare, die eheliche Lebensgemeinschaft einzugehen, die sakramentale Verbindung mit Christus herstellen. In diesem Augenblick beginnt die sakramentale Gnadengemeinschaft in ihrer ganzen Fülle. Dann bist du, katholischer Ehemann und du, katholische Ehefrau, in besonderer Weise an Christus gebunden. Dann seid ihr Christi Beauftragte für das Eheleben, in welchem ihr am göttlichen Leben teilnehmt und dasselbe weiterleiten sollt.

Die sakramentale Gnadengemeinschaft in der Ehe ist keine vorübergehende Erscheinung, sie dauert fort bis zum Tode. Das muß so sein. Denn das Wesen der Ehe wächst ja heraus aus der Tatsache der innigen Vereinigung Christi mit seiner Kirche. Von diesem Brautverhältnis Christus-Kirche ist die Ehe die sichtbare Erscheinungsweise. Und wie Christus sich niemals von seiner Kirche trennt, wie dieser Bund unauflöslich ist, so ist es auch mit der Ehe, muß es mit ihr sein.

Un der hl. Eucharistie hat Bellarmin einmal die Unauflöslichkeit des Ehebandes veranschaulicht: „Die Ehe ist ein Sakrament ähnlich der Eucharistie, die nicht nur in ihrem Werden, sondern auch in ihrer Fortdauer ein Sakrament ist. Denn solange die Ehegatten leben, so lange ist ihre Gemeinschaft ein geheimnisvolles Gnadenzeichen Christi und der Kirche. Wie die heilige und heiligende

Gegenwart Christi in der Eucharistie erst mit dem Schwinden der Gestalten aufhört, so löst sich das heilige und heiligende Band, das die Brautleute umschlingt, nicht vor dem Tode eines der beiden Gatten."

Ehe und Familie sind wie eine Kirche im Kleinen. Wir wissen heute wieder besser als früher, was Kirche ist: ein geheimnisvoller, ein mystischer Leib. Christus das Haupt, die Gläubigen seine Glieder. Die Kirche ist der fortlebende Christus auf Erden. Die Ehe ist tief hineingebaut in diesen Organismus. Der hl. Paulus nennt die Ehe ein großes Geheimnis und zwar wegen ihrer Beziehung zu Christus und der Kirche. Ihr Männer, so ruft er liebet eure Frauen, so wie Christus seine Kirche liebt und sich für sie dahingegeben hat. . . . Ihr Frauen, seid euren Männern untertan, so wie die Kirche Christus untertan ist!

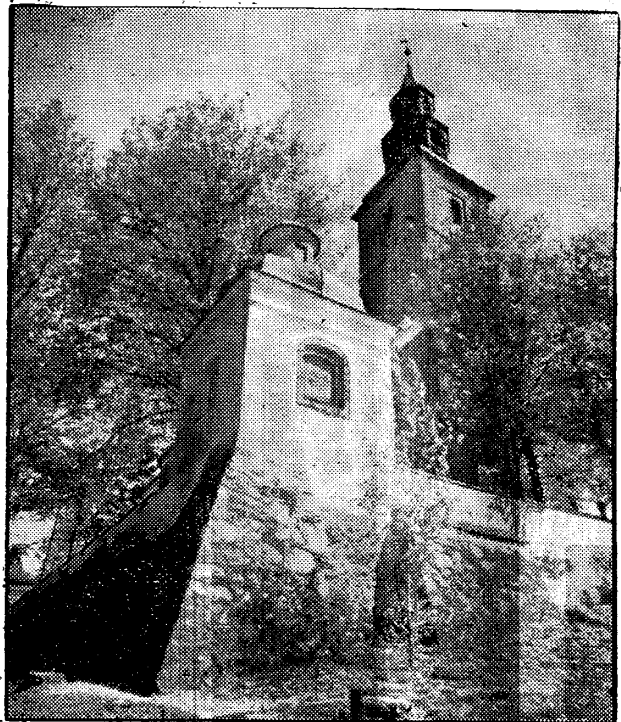
Die Ehe muß also immerdar ein Spiegelbild der Kirche sein. Katholische Eheleute, laßt die Verbindung mit Christus nicht abreißen! Ihr seid in höchstem Maße mitverantwortlich für die Aufgabe und die Sendung der Kirche, für das Gedeihen des Gottesreiches auf Erden.

Kirche im Kleinen seid ihr in der Ehe. Letzter Sinn der Kirche ist die Heiligung der Gläubigen. So ist auch letzter Sinn in der Ehe, daß ihr euch gegenseitig heiligt. Gertrud von Le Fort, die große katholische Dichterin, hat einmal gesagt: „Es geht nicht nur um die Fortpflanzung der Geschlechter, sondern auch um die Heilsbedeutung der Liebe zweier Menschen füreinander, um die geistige Verantwortung des einen für den anderen auf dem Wege zu Gott.“

In diesem Sinne müht ihr um ein hochgesteigertes christliches Leben in eurer Ehe ringen. Erzieht euch, katholische Eheleute, gegenseitig zu einer heldenhaften Gottesliebe, zu einer schlackenlosen Nächstenliebe, zu einer hohen Reinheitsliebe und zu einer großen Opferliebe!

Dann werdet ihr beglückt inne werden, was es heißt: Euer Eheleben ist eine sakramentale Gnadengemeinschaft.

Ihr steht nicht allein. Christus ist bei euch in eurem Leben und in eurer Liebe. — Amen.



Der Turm der Glottauer Wallfahrtskirche, die von einer starken, wuchtigen und von Eckkapellen gekrönten Mauer umzogen wird.

Das Fest des Geistes. / Gedanken zu Pfingsten. Von Edmund Kroneberger.

Pfingsten ist das Fest des Lebens, des Lebens in seiner reichen Fülle. Zugleich ist es aber auch das Fest des Geistes.

Was ist es doch Großes um den Geist! Mit welcher heiliger Ehrfurcht bewahrt die Menschheit dieses Wort. Alles Neuerliche und Hinjällige erscheint als solches, wird in seiner Hohlheit und Unzulänglichkeit erkannt, wenn das Wort vom Geiste schwer und befruchtend in eine Menschenseele fällt. Tiefste Freude und lauterstes Sehnen des Menschen werden da mit einem Male wach. Eine jauchzende Hingabe an den Geist überkommt den Menschen und macht ihn trunken. Seinem Verlangen und Suchen kommt in taufendfältigem Echo Antwort von all den Großen des Geistes, den Denkern und Dichtern, den Künstlern, Propheten und heiligen Sehern. Sie alle sind stürmende Verkünder der erlösenden Freiheit im Geiste.

Geist bedeutet Freiheit, Freiheit von der Enge und Begrenztheit der Materie. Geist bedeutet aber auch Einheit, so fest und so schön, so von Dauer und Bestand, wie sie in der Welt des bloß Stofflichen nie bestehen kann. Das Unermeßliche, der Unendlichkeitscharakter des Geistigen wird deutlich. Geist ist das Bindende und Ueberbrückende. Der Geist führt aus der Einsamkeit in die Verbindung mit dem Du. Der Geist löst aus aller Enge und Stumpfheit. Er ruft die Schöpfermacht und weckt die Gestaltungslust. Ehrfürchtig lesen wir eines Geistbegründeten Erkenntnis: „Wir haben da ein Gut, das wir alle gleichermaßen und gemeinsam genießen können. Hier gibt es keine Not und Enge, keinen Mangel. . . . Es ist für jeden da, in unberührter Reinheit. . . . Diese Speise ist nicht irgendwie hinwegzuehren; aus diesem Trank trinkst du nichts, was ich nicht auch trinken kann! Was du dir genommen, bleibt unversehrt auch mir. Was dich belebt, verlange ich nicht von dir zurück, um mich selbst daran zu erquicken, denn nichts davon wird Sondergut für diesen und jenen, sondern ganz und zugleich gehört es allen.“ So umschreibt einer der wirklich Großen, Augustinus, die lebensschaffende und einende Macht des Geistes.

Freilich versuchte man ihn zuweilen krampfhaft wegzudiskutieren, den gestaltenden, waltenden Geist, den wirklichen Bildner und Schöpfer. Der Versuch der Geistverleugnung, wie er vom Materialismus theoretisch angestellt, vom Bolschewismus in graufiger Tat verwirklicht wird, gehört zu den schrecklichsten Verirrungen des Menschen. Ganz wird dieses Kapitel nie aus der Geschichte des irrenden Menschen verschwinden. Immer

wieder werden Einzelmenschen und Gemeinschaftsgruppen für sich den Versuch einer Entwertung des Geistes unternehmen. Kein Mensch aber darf ungestraft die bestehende Ordnung umlehren.

Dem Geiste kommt Herrschaftstellung zu. Er ist im Menschen das Führende, der Ordner. Alle anderen Kräfte, zu recht gesehen, stehen in fruchtbarer Wechselwirkung zum Geiste, aber doch unter seiner Führung und Ausrichtung. Der Geist ist „ursach — zweck — und zielbergende Wesenheit“ im Menschen. Wer den Geist dieser seiner tatsächlichen und wirklichen Bestimmung entheben wollte, würde Verrat üben am Wesen des Menschen, würde den einzigartigen Adel der Person zerstören. Der Materialismus hat dies getan und tut dies immer wieder. Er ist die grausamste und folgenschwerste Verirrung des Menschen.

Der Geist ist Ursprung und Anfang alles Bestehenden und Seienden. „Der Geist steht im Anfang der Wirklichkeit, er ist der Bewegte aller Bewegten auch in der materiellen Welt; er ist der Quell aller Ströme, die irgendwo fließen. Der Geist ist unabhängig von räumlicher Beschränkung und mechanischer Gewalt. Er ist das Prinzip der Innerlichkeit, das nicht mehr ohnmächtig den Stößen der Außenwelt unterliegt, das dem Zwang und der Notwendigkeit sich entwindet in Freiheit und Selbstherrlichkeit. Es ist des Menschen Würde, am Geiste teilhaben zu dürfen. Von hier aus weiß sich der Mensch in deutliche Beziehungen gesetzt zu Gott, der Quelle alles Geistes und Lebens. An den Geist glauben, seinen Wert klar und eindeutig erkennen, heißt an den Anfängen der Gotteserkenntnis und Gottverbindung stehen. Von Gott fiel ja der Funke Geist in uns. Gott ist Anfang und Ende alles geschaffenen Geistes. Aller Geist hat nur in ihm Bestand, ist von ihm zum Leben berufen.“

Auch die Pfingststunde am Anfang des Christentums ist großartigste Verlautbarung des Geistes, des göttlichen Geistes, des Heiligen Geistes. In dieser Stunde kam der göttliche Geist als Offenbarung in die Welt, um alles wieder zurückzuführen ins Geheimnis Gottes, in die Teilhabe am göttlichen Geist. Im Christentum waltet und webt das Pneuma, der göttliche Geist. Gottes Geist ist letzte Freiheit. Er weckt schöpferische Kräfte. . . . wo und wie er will. Von ihm kommt alle Gestalt und Wesensform. Gottes Geist durchlichtet die Einsamkeit lauterer Denker und befruchtet das Schaffen der wahren Baumeister in den Bereichen der Kultur. Der Geist Gottes gibt

dem willig geöffneten Menschen die Kräfte zur Weltgestaltung. Er sendet aber auch seine wirkenden Strahlen in die heilige Gottesfreundschaft der wahrhaft religiösen Menschen und der begnadeten Mystiker. Alle, die erfüllt und begnadet sind vom

Geiste Gottes, alle, in denen das Feuer der Liebe des Heiligen Geistes entzündet ist, sind Erstberufene . . . in lebendiger und schöpferischer Tat das Angesicht der Erde zu erneuern „im Geist und in der Wahrheit“.

Ein deutsches Pfingstwunder in Frankreich

Von Dr. Richard Mai.

Dominikus wanderte von Kloster zu Kloster und schaute nach, ob der Geist der Armut und brüderlichen Liebe mit seinen Jüngern zu Tisch aß, ob das Schlaflager hart genug war und ob ihre Predigt mit ihrem Leben und ihrer Gesinnung übereinklang oder aus einem hohlen und tönernden Gefäß, bar des heiligen Geistes, kam. Kein Weg war dem Meister zu beschwerlich, kein Wetter zu trübe. Witten im Winter stapfte er mit seinem treuen Gefährten, Bruder Bertrand de Garrique, durch den Schnee der Pyrenäenberge. Mehr als einmal wußte er nicht, wo er in dieser großen, eifrigen Einsamkeit mit seinem Begleiter übernachten sollte. Wenn sie eine Kirche trafen, verbrachten sie die Nacht im Gebete. Recht verfroren, mit dicken Dreckspritzern und zerstückelten Kleiderfäulen kehrten sie bei ihren Brüdern in Toulouse ein. Deren Freude über die beiden lange Erwarteten war groß und ehrlich. Sie hatten von ihrem Karglichen zusammengesparrt und tischten ihnen frisches, körniges Brot, rahmigen Weißkäse und einen etwas schweren Südwein auf. Dominikus schalt sie, daß sie ihn bevorzugten und seine Demut wurmstichig machen könnten. Während sie seine Kleider reinigten und seinen Pilgerbeutel mit neuem Mundvorrat füllten, überholte er sie an Geist und Seele, als ob er ahnte, daß er sie zum letzten Male in diesem Leben sehen würde. Zum Abschied segnete er sie und nahm sie in seinem Pilgergebet mit auf den Weg.

Inzwischen war der Vorfrühling in die Lande gezogen, brach die harte Erdbede auf und sandte ihnen von Zeit zu Zeit einen Sonnenstrahl. Die alte Pilgerstraße von Santiago de Compostela in Spanien, einem der drei berühmtesten Wallfahrtsorte, belebte sich. Abends gelangten die beiden Wanderer nach Rocamadour. In der kleinen Dorfkirche verbrachten sie die Nacht im Gebete. Als die Morgenröte die bunten Kirchenfenster entzündete, erhoben sie sich von den Knien, schüttelten die halb erstarrten Glieder, nahmen den Pilgerstab und zogen weiter. Kein Stücklein Brot hatten sie in ihrer Tasche, und es hungerte sie. Aber der Ort war ihren Blicken entchwunden, und weit und breit trat kein Haus aus dem Frieden der Landschaft. Da hörten sie hinter sich lautes Beten und Singen. Sie konnten kein Wort verstehen. Bruder Bertrand schaute sich um und erkannte an den muschelbesetzten Hüften Pilger aus Santiago de Compostela vom Grabe des hl. Jakobus. Die fremden Pilger, die auf dem Rückweg in ihre deutsche Heimat waren, holten Dominikus und seinen Gefährten ein. Sie mächtigten den Schritt und nahmen die beiden Ordensleute in ihre Mitte. Dominikus betete laut vor. Wenn die Deutschen auch seine Sprache nicht verstanden, so verriet ihnen der Klang seiner Stimme die Gewalt und Innigkeit seines Gebetes. Das Herz wurde ergriffen und ihr Gemüt erbaut. Eine Weile waren sie miteinander gegangen. Da bereitete die Frühlingssonne ihnen auf einem Baumstamm ein freundliches Plätzchen und lud alle zum Frühstück ein. Brüderlich teilten die Pilger mit Dominikus und Bertrand das kargliche Brot. Aber Dominikus wollte es trotz des nagenden Hungers nicht annehmen und sprach zu Bertrand: „Wir essen hier das karge Brot der Pilger und können es ihnen nicht einmal mit einer geistigen Freude vergelten, da wir ihre Sprache nicht sprechen. Wir wollen niederknien und Gott recht innig bitten, damit er uns ihre Sprache verstehen und sprechen lehrt und wir ihnen von unserem Herrn Jesus Christus erzählen können.“ Sie traten den Boden ein wenig fest, knieten sich nieder und beteten innig zu ihrem Herrn und Heiland. Kaum hatten sie sich wieder erhoben, da wurde ihre Zunge locker, deutsche Laute flossen von ihren Lippen, bildeten sich zu Sätzen und wurden ein Gebet. Sprachlos starrten die deutschen Pilger sie an, bis sie begriffen hatten, daß Gott auf die Bitte der beiden Wanderer für sie ein Wunder gewirkt hatte. Ueberwältigt sanken alle auf die Knie, lobten Gott in einem jubelnden deutschen Lied und dankten ihm für Speise und Trank. Es war ihnen, als wenn

die fremde Landschaft sich in die trauten Gefilde der deutschen Heimat gewandelt hätte. Und Dominikus und Bertrand waren zu den ihrigen geworden. Das Geheimnis der Muttersprache hatte sich durch ihre Brotgabe vor ihren Augen enthüllt. War ihr Gemüt vordem von der Frömmigkeit der beiden Väter ergriffen worden, so nahm jetzt ihr Geist das deutsche Wort des Heiligen von unserem Herrn Jesus Christus in seiner ganzen Gottesmächtigkeit auf. Sie spürten dankbar, daß das Pfingstwunder, ohne das kein Volk zu Christus kommen kann, hier am deutschen Volk zum zweitenmal sichtbar vollzogen worden war.

Am Horizont schieden sich die Wege der deutschen Pilger und des Heiligen mit seinem Gefährten. Diese wollten nach Paris. Aber die St. Jakobspilger konnten sich nicht trennen und wanderten noch vier Tage lang mit Dominikus und Bertrand und teilten Brot und Schlaf und Gebet und Gesang miteinander. Und die deutschen Laute pilgerten mit und sprachen wie fröhliche, unbekümmerte Kinder die Wälder und Berge, Flüsse und Täler, die Kirchen und Heiligen am Wege an, worüber sich diese alle baß verwunderten.

Als Dominikus und Bertrand wieder allein auf der Landstraße nach Paris wanderten und in der Ferne die Mauern und Türme der französischen Hauptstadt erblickten, sprach der Meister zu seinem Jünger: „Bruder, jetzt kommen wir nach Paris. Wenn unsere Brüder dort von diesem Wunder erfahren, glauben sie vielleicht, wir seien Heilige, und wir sind doch nur arme Sünder. Stolz könnte sich dann in unser Herz einnisten. Darum verbiete ich dir davon zu sprechen, bis ich tot bin.“ Und so geschah es. Erst nach dem Tode des hl. Dominikus erzählte Bertrand seinen Brüdern von dem deutschen Pfingstwunder, das sie auf der Pilgerstraße von Santiago im Süden Frankreichs erlebt hatten.

Kleine Begebenheiten

Die Prüfung.

Ein Religionslehrer erzählt folgende Begebenheit, die sich in einem Dorf der bayerischen Ostmark tatsächlich zugetragen hat.

Es war bei der Religionsprüfung, die der Schuldekan in meiner Abteilung hielt. Als fast alle Kinder ihre Fragen erhalten und meist gut beantwortet hatten, blieb noch der schwächste der Klasse übrig, der Blödhans, wie er trotz meines Verbotes immer genannt wurde. Ich hatte schon vorher den Dekan aufmerksam gemacht, daß der Knabe sehr schwach talentiert und geistig zurückgeblieben sei und ihn gebeten, er solle ihm deswegen nur eine sehr leichte Frage vorlegen. Und nun kam also zum Schluß der Hansl an die Reihe. Der Prüfende meinte es offenbar mit ihm recht gut und stellte ihm folgende Frage: „Hansl, sag' mir mal: Wenn du jetzt plötzlich sterben würdest und in den Himmel kämst, was würdest du da tun?“ — Ich war anfangs über diese eigenartige, für einen schwachsinigen Schüler gewiß nicht leichte Frage sehr überrascht und von einem gewissen Anmut erfüllt. Auch dem Hansl war sie nicht sogleich ganz verständlich, und selbst die besten Schüler wären, wenn sie gefragt worden wären, anscheinend um die Antwort verlegen gewesen. Der Schuldekan merkte dies wohl und wiederholte deshalb: „Was würdest du tun, wenn du jetzt plötzlich in den Himmel kämst?“ — Da blickte das gefragte Kind mit seinen großen blauen Augen nach oben, faltete fromm die Hände und antwortete mit einer Ruhe und Sicherheit, wie ich sie sonst noch nie bei ihm bemerkt hatte: „Ich würde sagen: Dich bei' ich an, Dich lob ich allezeit, o allerheiligste Dreifaltigkeit!“ — In der ganzen Schule herrschte ein paar Augenblicke eine feierliche Stille. — Ich hätte den Knaben vor Freude ob seiner glänzenden Antwort am liebsten umarmt; der Schuldekan aber legte mit einer Perle im Auge dem Kinde wie zum Segen die Hand auf das Haupt und sagte: „Das war die beste und schönste Antwort, die ich bei der ganzen Prüfung hörte. Hier muß ich wahrhaftig mit dem Heiland selbst sprechen: Nicht Fleisch und Blut hat dir das geoffenbart, sondern der Vater, der im Himmel ist!“

Die ausgezeichnete Antwort des Hansl hatte eine doppelte Folge: Der Schuldekan setzte seine Religionsnote ganz bedeutend hinauf, und von diesem Tage an hörte ich nie mehr aus dem Munde der anderen Kinder den verkehrenden Spitznamen, den sie dem schwach entwickelten Kinde gegeben hatten.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Es wird notwendig sein, daß wir in diesen Tagen beten um die Gaben des Heiligen Geistes, damit wir nicht der Verwirrenheit und der Schwäche anheimfallen. Denn das sind die Gaben des Menschengeistes, wenn er sich löst vom Heiligen Geist: Verwirrenheit und Schwäche. Je mehr sich die Menschen freimachen vom Gottesgeist, je mehr sie sich selbständig machen und stolz pochen auf ihr Wissen und ihr Können, auf ihre Klugheit und ihre Kraft, desto verwirrter und unsicherer wird das Leben auf der Erde.

Der Geist Gottes ist der Schöpfer des Menschengeistes. Solange der Menscheng Geist das weiß und sich in Ehrfurcht beugt vor Gottes Geist, solange ist Ordnung und für den, der guten Willens ist, auch Sicherheit, Sicherheit in der Geborgenheit der Gottesliebe. Wenn aber die Ursünde der Menschheit ihr Haupt erhebt, wenn der Mensch wie einst im Paradiese die Hand ausstreckt nach der Krone Gottes, wenn er der Herr der Welt sein und den Menschen schaffen will nach seinem Bild und Gleichnis, dann kommt die Unordnung und die Unsicherheit. Wenn der Mensch seine von ihm selber geschaffene Religion als gleichberechtigt stellt neben die von Gott geoffenbarte Religion, dann beginnt immer Abstieg und Untergang der Menschheit. Wir brauchen nur an Rußland zu denken. Einstmals schwebte über dem Chaos, über der Unordnung in der Schöpfung, der Gottesgeist, und es kam Ordnung in den Weltraum, wenn aber der Geist des Menschen allein schwebt und ordnen und herrschen will, dann kommt das Chaos zurück, die Unordnung.

An diese Dinge müssen wir denken am Tage des Heiligen Geistes. Der Geist Gottes ist der wahrhaft schöpferische Geist, der Geist des Menschen ohne den Gottesgeist wirkt zerstörend und zerstörend.

Und wir müssen ferner denken, daß Christus einmal gesprochen hat von einer Sorte von Sünden, die niemals vergeben werden, weder im Himmel noch auf Erden, das sind die Sünden gegen den Heiligen Geist. Wenn der Mensch seine Hand erhebt gegen Gott, wenn er seinen Verstand auf den Thron Gottes setzt, dann ist durch den Hochmut der Gnade die Tür verriegelt.

Und daraus müssen wir die Folgerungen ziehen. Wir müssen dafür sorgen, daß der wahrhaft schöpferische Gottesgeist nicht herausgedrängt wird aus der Menschheit durch den Menscheng Geist. Wir alle haben dafür zu sorgen, daß der Wagemut der Menschen nicht wird zum Hochmut der Gottlosigkeit und Gottesfeindschaft. Wir alle haben dafür zu sorgen, daß Gottes Geist heute noch wirkt in unseren Herzen, in unseren Familien, in unserem Volke. Tun wir das nicht mit dem apostolischen Freimut, mit dem einst am ersten Pfingsttage die Apostel predigten, dann sind wir selber daran schuldig, daß wir mithineingerissen werden in den Abgrund, der sich immer dort aufbaut, wo Gott und Mensch auseinanderkommen, und wir dürfen dann nicht klagen, wenn unser Schicksal uns erreicht, wenn wir mitbüßen müssen, was wir selber mitverschuldet haben. Mit dem Pfingsttag begann das Aufgehen der Saat, die Christus ausgestreut und mit seinem Blute gedüngt hatte, mit ihm begann das Blühen und Schaffen des Reiches Gottes auf Erden, mit diesem Tag begann das Christentum seinen Siegeszug. Wenn dieser Tag ausgestrichen wird aus den Festtagen der Menschheit, wenn anstatt des *veni creator spiritus*: „Komm' Schöpfer Geist, fehr' bei uns ein“ nur noch das Lied vom Menscheng Geist und der Menschenkraft gesungen wird, dann kommt Dürre und Unfruchtbarkeit in das Leben der Menschheit, dann kommen die Tage des Gerichtes. Und Gott braucht gar nicht eingzugreifen, die Menschheit richtet sich selbst.

Wollen wir doch sorgen, daß wir recht Pfingsten feiern! Wir müssen alle Tage unser Herz öffnen der Gnade, dem Heiligen Geist. Wir müssen ihn flehentlich bitten, daß er uns das gibt an Licht und Kraft, was wir brauchen. Es gibt keinen Menschen, der vergebens bittet um die Gaben des Heiligen Geistes. Wer täglich bittet um Erleuchtung und

Stärke, der wird auch nicht der Verwirrenheit und der Schwäche anheimfallen. Der hat immer ein Licht, hat immer Ziel und Weg. Wer zum Heiligen Geist betet, der mag schwere Stunden haben und mag manchmal straucheln und fallen, aber er steht immer auf und geht weiter, und niemals wird er die Sünde gegen den Heiligen Geist begehen, die einzige, die nicht verziehen wird. Wer aber das Beten aufgibt, der kann leicht dazu kommen, daß er erst ohne Gott lebt und daß er dann auch leicht gegen Gott lebt.

Komm' Schöpfer Geist, fehr' bei uns ein!

R.

Wichtig für Rahlbergfahrer am Sonntag:

In Tolkemit: hl. Messe um 7,40 Uhr (Dampferabfahrt 8,30 Uhr), Hauptandacht um 9,30 Uhr (Dampferabfahrt 11 Uhr).
In Rahlberg: Gottesdienst um 9,30 Uhr (Dampferanfuhr 9,05 Uhr).

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Pfingstsonntag, 5. Juni: Frühmessen 6 und 7 Uhr, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt, 10 Uhr Hochamt mit Missions- und Predigt (Kaplan Steinhauer), 20 Uhr Vesper und Segensandacht.
Pfingstmontag, 6. Juni: Frühmessen 6 und 7 Uhr, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt, 10 Uhr Hochamt und Predigt (Propst Kather), 20 Uhr Vesper und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,15, 7 und 8 Uhr.

Mittwoch, Freitag und Sonnabend Quatemberstage. Fleischgenuß am Mittwoch und Sonnabend gestattet.

Gemeinschaftsmessen: Am 2. Pfingstfeiertag um 9 Uhr für die Kinder, Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab, Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Gottesdienst in Zichorst: Am 2. Pfingstfeiertag um 10 Uhr

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

Am 1. Pfingstfeiertag Kollekte für das Priesterseminar und Konvikte, Am 2. Feiertag für die Kirche.

Bekanntnistag katholischer Jugend am 12. Juni.

Schon zweimal hat sich die Jugend der Kirche zu einem feierlichen Bekanntnistag zusammengefunden. Im Jahre 1936 stand im Mittelpunkt unseres Betens und Singens die Ehre des Dreieinigten Gottes, 1937 feierten wir den hl. Bonifatius, den großen Apostel der Deutschen, der uns das Evangelium brachte. Wir wurden aufgerufen, als junge Christen die Frohbotschaft in unserem Volke voranzutragen. In diesem Jahre steht der Bekanntnistag unter dem Gedanken des Kreuzes. In cruce salus; Im Kreuz ist Heil. Heute ist das Kreuz wiederum vielen zur Torheit und zum Vergernis geworden; ein gewaltiger Kampf ist entbrannt um das Kreuz. So will die Kirche, daß wir das Kreuz mit frohen und starken Händen umfassen; denn an ihm hing das Heil der Welt, Christus, der uns durch seinen Tod das Leben brachte.

Die Jugend von St. Nikolai feiert Sonntag, 12. Juni, um 8 Uhr die Gemeinschaftsmesse; um 20 Uhr findet mit der Jugend von St. Adalbert die Bekanntnistfeierstunde in der Nicolaitirche statt. Zur Vorbereitung auf diesen Tag verammelt sich die Jugend unserer Gemeinde am Donnerstag, den 9. Juni, um 20,15 Uhr zu einer Probe der Pieder und Gebete in der Kirche.

Bertiefungstuden in der Woche vom 5. bis 11. Juni:

Für die Jungen: Donnerstag von 16—17 Uhr 1. Klasse, von 17—18 Uhr 2. Klasse der Nicolai-Schule

Kindergottesdienst: Am 2. Pfingstfeiertag Gemeinschaftsmesse für die Schulkinder.

Konvertiten: Bertiefungstunde Mittwoch, den 8. Juni, 20 Uhr im Solofshcim, Burgstr.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 5. Juni, 1. Pfingstfeiertag (Kollekte für die Reichgotteswoche): 6 Uhr stille hl. Messe, 7,30 Uhr Singmesse, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Pfr. Schmauch); 14,15 Uhr Vesper.

2. Pfingstfeiertag (Kollekte für das Priesterseminar und Konvikte): 7,30 Uhr Singmesse, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Kpl. Lappas), anschließend Vesper.

Wochentags: hl. Messen um 6,15 und 7 Uhr.

Mittwoch, Freitag und Sonnabend sind Quatemberfasttage, am Freitag ist auch fleischloser Tag.

Donnerstag, den 9. Juni, um 6,10 Uhr ael. Requiem für Benefizium Przedwojewski.

Freitag 6,10 Uhr Schülermesse.

Nächsten Sonntag ist Schülersonntag und Jugendbekenntnistag.

Die Pfarrjugend probt am Donnerstag 20,15 Uhr in der St. Niko-laikirche für den Bekenntnistag.

Pfarramtliche Nachrichten

Fortbildungssitzung für die Jungmannschaft Freitag 19,30 Uhr.

Kirchenchor: Donnerstag 20 Uhr Probe in der Kirche.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Vertiefungssitzungen für die Mädchen Donnerstag 16—18 Uhr, für die Knaben Montag 16—18 Uhr.

Tolkemit / St. Jakobus

Herz-Jesu-Freitag: 6,15 Uhr Herz-Jesu-Messe mit gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter. Daher am Vortage um 15 und um 19,45 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte.

Freitag: (Das ist immer der Sonnabend nach dem Herz-Jesu-Freitag.) An diesem Tage opfern wir unsere Gebete und Arbeiten auf für die Heiligung der Priester und Priesteramtskandidaten. In allen hl. Messen Kollekte für den Priesternachwuchs. Heute wegen der Vigil von Pfingsten gebotener Fasttag, Fleischgenuß gestattet.

Beichtgelegenheit. Jeden Tag vor jeder hl. Messe (auch vor den Beerdigungsmessen), ferner jeden Sonnabend um 15 und um 20 Uhr. Donnerstag, den 2. Juni, ist wegen der Gemeinschaftskommunion der Frauen und Mütter am Herz-Jesu-Freitag um 15 und um 19,45 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte.

Pfingstsonntag: 6,15 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Männer, 7,40 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 14 Uhr Taufen, 20 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Kollekte in allen hl. Messen (Herz-Jesu-Liebeswerk). An den Kirchentüren für das Priesterseminar.

Pfingstmontag: Gottesdienstordnung wie am Pfingstsonntag. Kollekte für die Kirchenheizung.

Pfingstdienstag: 6,15 Uhr Frühmesse, 8 Uhr stille hl. Messe, zu der alle diesjährigen Erstkommunikanten kommen sollen. (Die hl. Messe wird dann erklärt.) Die Erstkommunikanten bringen das Büchlein „Die Feier der hl. Erstkommunion“ mit. ¼ Stunde nach der hl. Messe ist eine Probe für die Annahmefeier.

Gemeinschaftliche hl. Kommunion der Männer und Frauen. Am Herz-Jesu-Freitag ist gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter, am Pfingstsonntag der Männer unserer Gemeinde. Die Eltern der Erstkommunikanten werden sicherlich ausnahmslos dem Rufe des Heilandes folgen.

Hl. Messen an den Werktagen. An den Werktagen beginnen die hl. Messen um 6,15 und um 6,45 Uhr. Jeden Dienstag und Freitag ist um 6,15 Uhr Schülermesse, zu der die Eltern alle Schulkinder schicken mögen. Wenn Gemeinschaftsmesse angefeht ist, bringen die Schulkinder das rote Kirchengebet und das Ermländische Gesangbuch mit. Alle Gläubigen, die diesen Gemeinschaftsmessen beiwohnen, mögen die Gemeinschaftsmesse mitbeten.

Sonnabend, den 4. Juni beginnen die Prophetien und die anschließende Taufwasserweihe um 6 Uhr.

Pfarrbücherei. Die Bücherausgabe ist an den Sonntagen von 12,10 bis 12,45 Uhr.

Kirchenchor. Die Proben des Kirchenchors finden Donnerstag in der Kirche statt. — Mädchen, die über gute Stimmen verfügen, werden um Beteiligung im Kirchenchor gebeten.

Die Caritaskollekte brachte fast dasselbe Ergebnis wie im vergangenen Jahre. Der Pfarrer sagt allen Gebern ein herzl. Vergelt's Gott.

Bekenntnistag der kath. Jugend. Sonntag, den 12. Juni (Dreifaltigkeitssonntag) findet auch in unserer Gemeinde wieder der Bekenntnistag der kath. Jugend statt. In der Gemeinschaftsmesse um 6,15 Uhr ist dann gem. hl. Kommunion der Jugend. Um 20 Uhr ist eine Feierstunde in der Kirche. Zur Vorbereitung auf den Bekenntnistag ist Donnerstag, den 9. Juni, um 20 Uhr eine Probe in der Kirche.

Seelsorgsstunden der Schulkinder. Die genaue Zeit wird in der Kirche bekannt gegeben. Sie finden Donnerstag, den 9. Juni statt. Die Eltern mögen für reifliches Erscheinen der Schulkinder sorgen.

Taufen: Anni Theresia Neumann-Tolkemit; Lisbeth Ellermald-Tolkemit.

Trauungen: Otto Höpfer, Arbeiter — Maria Klein-Tolkemit; Johann Rehberg, Former — Helene Funk-Tolkemit; Sanitätsunteroffizier Gustav Schulz — Hedwig Döhring-Tolkemit.

Beerdigungen: Anna Ribowski geb. Seeger, 78 Jahre alt, aus Tolkemit; Andreas Rienast, Arbeiter, 61 Jahre alt, aus Tolkemit.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 5. Juni: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder mit gem. hl. Kommunion, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt; 14,10 Uhr Vesper mit Auskehrung und Prozession. — Kollekte für die Kirchenheizung.

2. Feiertag: wie am Sonntag

Dienstag: hl. Messe um 7 Uhr.

Donnerstag: hl. Messe nur um 5,30 Uhr.

Sonntag, 12. Juni: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der gesamten Pfarrjugend, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt; 14,10 Uhr Vesper. — Die Jugend der Pfarrei fährt nachmittag zur Jugendfeierstunde nach Frauenburg. Beginn 17 Uhr.

Taufen im Mai: Siegfried Idelfons Heide-Neukirch-Höhe; Adolt Walbert Schulz-Kreuzdorf; Annemarie Eichholz-Dünhöfen.

Trauungen: Andreas Preuschoff, Arbeiter in Klafendorf und Hausangestellte Agnes Czarnedi aus Klafendorf am 16. Mai; Franz Joseph Fahl, Landwirt in Kreuzdorf, und Anna Maria Eichholz in Klafendorf am 24. Mai; Franz Groeting, Forstarbeiter in Ronradswalde und Catharina Klaffe in Neukirch-Höhe am 30. Mai.

Geftorben ist Andreas Thiel, Schmiedegessele in Neukirch-Höhe, 31 Jahre alt, am 7. Mai.

Alte Nachbarreime aus Hütte.

De Lews, de schlacht e Kalw,
De Woosman nehm et halw,
De Jfflände nehm Kopp on Fütt,
De Borat wull witte, wi he hitt,
De Jfholt wohnt mang de Wibe,
Dat kan Franz Diegna nich lide,
De Hans Diegna wohnt op m Barg,
De Kahlwis backt barsche Tmarg,
De Grunwald lett et Hee ömma op,
De Salwei jagt dat Volk früh op,
De Unhut häwt twe blinge Ferd,
Dem Albrecht sin sön nich e Dittke wert.

Das Pfingstgeheimnis ist auch eine ernste Mahnung, ernst wie ein gewaltiges Rauschen: Heute, wenn ihr die Stimme des göttlichen Geistes höret, verhärtet eure Herzen nicht! Wenn ihr die Stimme des Sturmes höret, die neue Herzen, einen neuen Willen, ein neues Leben, eine neue Tat, ein neues Opfer verlangt, verhärtet eure Herzen nicht! Wenn ihr die Stimme der Freude, des Friedens, der Gnade, der Einheit, des Verständnisses und Einverständnisses höret, verhärtet eure Herzen nicht! Wenn ihr sein Licht, seine Wahrheiten, seine Erleuchtungen seht, verblendet eure Augen nicht! Wenn ihr seine Berührung verspürt, seinen Anhauch von Mahnungen und Warnungen in der Tiefe eures Gewissens, verschließt euch nicht!

Peter Lippert f.

„Mit Meinungen baut man keine Dome“.

Ein ungläubiger Dichter und frivoler Spötter stand einmal voll Bewunderung vor dem Kölner Dom. Ueberwältigt von der Majestät dieses größten deutschen Gotteshauses, entrang sich dem Dichter ein Bekenntnis, das seitdem zum geflügelten Wort geworden ist: „Diese Alten konnten bauen, weil sie Dogmen hatten, wir indes haben nur Meinungen, womit man nicht bauen kann . . . Mit Meinungen baut man keine Dome“.

Apostolische Ferienwochen im Christkönigshaus Meitingen finden in diesem Sommer statt: vom 25.—30. Juli von Dr. D. Haugg, vom 7. bis 13. August von Dr. L. Rozelka und eine religiöse Ferienwoche vom 28. August bis 4. September. Auch Nichtkatholiken sind zu diesen Wochen willkommen. Die Gäste finden in „Maria Trost“, dem Erholungsheim der Gesellschaft, liebevolle Aufnahme. Wer eine solche Woche mitgemacht hat, der durfte wieder tiefer erfahren, daß das Christentum eine Religion der Freude ist. — Nähere Auskunft erteilt gern das Christkönigshaus, Meitingen b. Augsburg.

Die Bibel in Madagaskar. Am 8. Mai wurde dem Hl. Vater eine heilige Schrift in der Sprache Madagaskars überreicht, deren Druck in der vatikanischen Druckerei der Papst selbst durch eine Spende ermöglicht hatte. Das Werk ist für die Förderung der Missionsarbeit in Madagaskar, wo fast 600 000 Katholiken wohnen, von größter Bedeutung. Es zählt fast 1500 Seiten. Der Druck dauerte zwei Jahre.

Die deutschen Jesuiten in Japan haben jüngst ein Gymnasium in Kobe errichten können. Wie die Zeitschrift der Mission jetzt meldet, wurde die Erlaubnis, die sonst in Japan schwer zu erlangen ist, nur gegeben, weil es sich um ein deutsches Missionswerk handelte. Die höhere Mädchenschule der Franziskanerinnen von Thüne hat in diesem Jahr die Höchstziffer der Anmeldungen, nämlich 578, zu verzeichnen. Für die Handelsschule liefen 400 Aufnahmegesuche ein. Leider konnten für jedes der beiden Schulsysteme nur 150 Schülerinnen angenommen werden.

Englands Missionsbeitrag. England hat im vergangenen Jahr 14 500 Pfund für die katholischen Missionen aufgebracht.

Brief an einen kranken Freund

Zum 4. Weltkrankentag für die Missionen

Mein lieber Freund!

Nun haben wir uns also wiedergesehen, zum ersten Male, seit der Lebensruf unsere seit frühesten Tagen gefestigte Gemeinschaft auseinanderriß. Du warst damals hinausgezogen ins brausende Leben, aller frohen Hoffnung voll, im Wagemut der Jugend, begeistert für das Gute, bereit, zu wirken für Gott und sein Reich, wie wir's als Knaben schon erträumt hatten. Und nun bist du heimgekehrt, gebrochen und krank, vielleicht für immer unfähig, zu wirken, wie dein hochfliegender Geist es sich geträumt, und wie jene, die dich und deine reiche Begabung kannten, von dir erhofften. Ich weiß seit den kurzen Stunden unseres Beisammenseins, wie sehr du gerade unter diesem Bewußtsein leidest, daß deine Kraft nun brach liegen soll, daß du, wie du es bitter ausdrücktest, nun unnütz liegen sollst und anderen zur Last, statt helfen zu können als Arbeiter im Weinberge. Gerade dieses Bewußtsein drückt ja härter als körperliche Beschwerde, die dir nun auch reichlich zubemessen ist.

Du warst immer ein viel zu überzeugter und aufrichtiger Christ, als daß du nun gegen den Stachel löstest und dich auflehntest gegen das Kreuz, das auf deine Schultern gelegt ist. So habe ich mich auch bei diesem Wiedersehen, so schmerzlich es für uns beide auch war, nun erbauen können beim Anblick deiner Geduld. Aber, mein lieber Freund, nimm es mir nicht übel, wenn ich dir nun hier in diesem Briefe sage, was ich in den kurzen Stunden unseres Zusammenseins nicht übers Herz brachte: Wie es mich erschütterte, daß deine einstige Frohnatur nun unter der Last der Krankheit gebrochen und herabgedrückt scheint zu müder Resignation, daß du der Versuchung zu erliegen drohst, dich für „erledigt“ zu halten.

Aber ist dem wirklich so? Müßt du wirklich, vielleicht für lange Zeit, verzichten auf jedes Wirken für das Gottesreich, wie es dein Jugendideal war, da wir uns als Missionare in die fernen Heidenländer träumten, oder als Kämpfer gegen den Unglauben und die Verführung, deren Wirken im eigenen Volke wir ja selbst mit unsern jungen Kritikeraugen erkannten? Nein und nochmals nein! Ich brauche mich da nicht auf eigene Erkenntnis zu berufen. Kein Geringerer als der Stellvertreter Christi, der Heilige Vater selber, hat ja in diesen Pfingsttagen gerade die Kranken und Siechen aufgerufen zur Mitarbeit am Werke des Weltapostolates, hat ihnen von neuem den Weg gewiesen fruchtbarsten, wenn auch äußerlich unscheinbaren Wirkens im Weinberge Gottes: Es ist kein ande-

rer Weg als jener Königsweg, den Christkönig selber gegangen, der Weg des Leidens und des Kreuzes, auf dem allein alles Heil in die Welt gekommen ist und ihr auch heute noch überreich zufließt.

Gerade der Pfingstsonntag soll für euch Kranke ein Hochfest solch fruchtbarer Opfers sein, an dem ihr euer Leiden mit dem Leiden Christi vereint zum Heil der ganzen Welt. Der Heilige Vater weist dabei besonders hin auf den Wert dieses Opfers für die große Weltmission, die nicht nur mutige Pioniere braucht an den Stätten der Mission, sondern auch jene starke — sagen wir einmal, ohne den üblen Nebensinn, den das Wort im Kriege bekam: Etappe, jenes Heimatheer von Betenden und Opfernden, die ihr jene Gnadenhilfe von Gott ersehen und verdienen, ohne die das materielle Missionsopfer und selbst der persönliche Einsatz mutiger Glaubensboten nicht die volle und reiche Frucht bringen können, die wir erhoffen.

Du siehst, lieber kranker Freund, hier ist noch eine Aufgabe für deinen Idealismus, die du lösen kannst, und die deines Einsatzes wert ist. Und daß dieser Einsatz dir auch selber Trost und Haltung gibt, bis es Gott gefällt, dich wieder einzuberufen in die Reihe der aktiven Kämpfer, ist noch ein besondere Pfingstgnade, die ich dir von ganzem Herzen wünsche.

Dein alter Freund.

Gebet eines Kranken für die Missionen

O mein Erlöser Jesus Christus! Du hast Dich gewürdigt, mir durch Deinen Apostel zu offenbaren, daß menschliches Leiden notwendig ist zur Vollendung Deines mystischen Leibes, der die heilige Kirche ist. In Vereinigung mit allen meinen kranken Brüdern und Schwestern auf der ganzen Erde opfere ich Dir nach der Meinung des Heiligen Vaters alle Leiden, die ich am heutigen Tag zu tragen habe, auf für den glücklichen Fortgang des Missionswerkes.

Gieße aus über alle Heidenvölker Deine Gnade, damit sich ihre Seelen Deinem Lichte öffnen. Schicke mehr Apostel zu ihnen!

Gib Deinen Glaubensboten Kraft für ihr schwieriges Apostolat und lege in das Herz aller Gläubigen den Wunsch, mit einer noch größeren Opferwilligkeit als bisher mitzuarbeiten am Werk der Erlösung der Welt! Amen.

Ein evangelischer Pfarrer erlebt eine Primizfeier

Unter dem Titel „Eine Primiz“ erzählt ein evangelischer Pfarrer in der Wochenschrift „Licht und Leben“ (Nr. 18), wie er vor kurzem zum ersten hl. Meßopfer eines Neupriesters eingeladen wurde. Da er an diesem nicht teilnehmen konnte, fand er sich zum Empfang des Primizianten in dessen Heimat ein. Aus seiner Schilderung der kirchlichen Feier, die bei dieser Gelegenheit stattfand, möchten wir folgende Stellen hervorheben: „Es tut uns Evangelischen doch gut, immer wieder einen lebendigen Eindruck vom gottesdienstlichen Leben der katholischen Christen zu gewinnen. Die Kirche erstahlte im Glanz zahlloser Kerzen, ein Meer von Blumen bedeckte die Altäre und umgab die Bilder der Heiligen. Vor dem Hauptaltar kniete der junge Priester, neben ihm in festlichem Ornat der alte Ortspfarrer und noch zwei Priester. Diese knieend anbetenden Priester inmitten der großen feiernden Gemeinde blieben einer der stärksten Eindrücke des Abends. Es war eine Stunde, geordnet in Gebeten und Gesängen, nach einer Liturgie, die alle in Händen hatten. Ein Höhepunkt: die Ansprache des jungen Priesters von der Kanzel aus, später die erstmalige Erteilung des priesterlichen Segens vom Altar aus in den feierlichen Worten der lateinischen Sprache. Das Höchste an Feierlichkeit: die Erhebung des Allerheiligsten, der Monstranz, die vorher im Licht vieler Lampen aufstrahlte, die nun der Neugeweihte der niederknieenden Gemeinde unter Glockengeläute und stiller Andacht vor Augen hob... Es muß auch in unseren Tagen um die tiefsten Glaubensfragen noch immer gerungen werden mit heißem Bemühen. Aber verheißungsvoll bleibt es, daß nicht bloß gemeinsames völkisches Schicksal die Konfessionen verbindet, sondern daß trotz dieser Gegensätze doch eine letzte Einheit immer wieder aufleuchtet. Ich denke an die wirkliche Anbetung, das wirkliche Gebet, das in dieser Feier in der Mitte stand; ich denke an die Freude in Gott und vor Gott, die diesen Gottesdienst zu wirklicher Feiertunde werden ließ. Ich denke an die Bibelworte, die aus dem Munde der Priester in all den Lektionen zu Gehör kamen aus Propheten und Aposteln bis zu den

Worten des Herrn selbst vom guten Hirten. Ich denke an die Worte von Gottes Gnade, die gerade der junge Priester immer wieder als letzte Quelle seines Lebens und Wirkens pries. Ich denke an die deutschen Choräle, die das Gotteshaus durchbrausten, darunter so vertraute wie der Kinderchor: „Lobt froh den Herrn, ihr jugendlichen Chöre“, oder das Lied des schlesischen Arztes aus dem dreißigjährigen Krieg, Johannes Schefflers wunderbarer Gesang: „Ich will Dich lieben, meine Stärke“, bis zu dem mit Glockenklang und Schellengetöse brausenden „Großer Gott, wir loben Dich“. In alledem: in Bibelwort, in Lied, in Anbetung und Feiert war für manchen Evangelischen Beschämendes, Gemeinsames, Erhebendes.“

Ministrentendienst für Soldaten verboten. Nach einem Erlaß des Oberkommandos der Wehrmacht ist die Ausübung des Ministrentendienstes den Soldaten, auch wenn sie sich freiwillig dazu melden, grundsätzlich verboten. Zu Wehrmachtgottesdiensten und militärischen Beerdigungen sind hierfür Zivilpersonen heranzuziehen, auch auf abgelegenen Truppenübungsplätzen. Dieser Erlaß gilt auch während des Urlaubs für Zivilgottesdienste (MELR 14/38).

Konfessionelle Krankenhäuser. Gegen eine Ortskrankenkasse, die das katholische und evangelische Krankenhaus für ihre Rassenpatienten gesperrt hatte, hat das Reichsgericht entschieden, daß jeder Kranke das Krankenhaus wählen darf, in dem er behandelt werden will. Die Anordnung der Krankenkasse wurde aufgehoben.

Auch deutsche Sprache in den Kirchen Prags. Aus Prag wird der „Reichspost“ berichtet: Der Kardinal-Erzbischof von Prag hat angeordnet, daß an jeder Pfarrkirche seiner Erzdiözese ersichtlich gemacht werden muß, wann die Gottesdienste stattfinden, wann die Kirche geöffnet, wann und in welcher Sprache Beichtgelegenheit ist. Für den Bereich der Stadt Prag bestimmte der Kardinal, daß diese Rundmachungen, entgegen der bisherigen Gewohnheit, nicht nur tschechisch, sondern auch deutsch anzubringen sind.

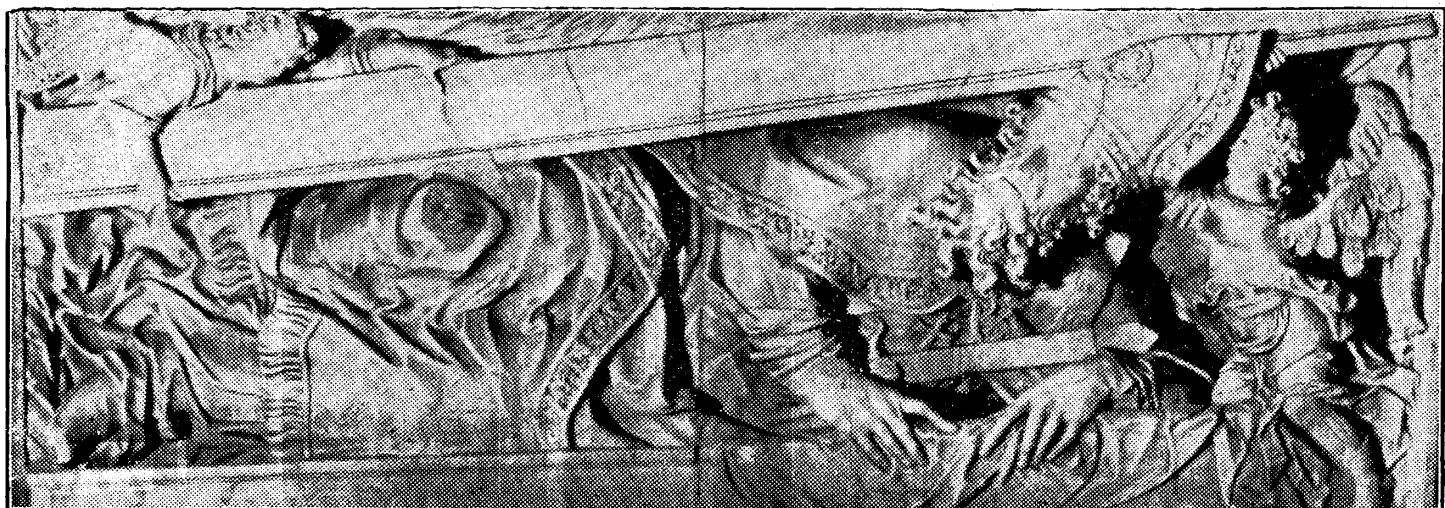
Neues deutsches Missionsgebiet in Afrika. Mit dem zur apostolischen Präfektur erhobenen Gebiet von Tukuqu im einstigen Deutsch-Ostafrika ist den Weißen Vätern ein neues deutsches Missionsgebiet angewiesen worden. P. Ludwig Haag von den Weißen Vätern in Trier wurde zum Apostolischen Präfekten ernannt.

Der Tod des heiligen Bonifatius

Am 5. Juni feiert die Kirche das Fest des hl. Bonifatius. Diesmal fällt es mit dem Pfingsttage zusammen. Das trifft sich gut. Denn das Werk des großen Lehrers Germaniens, des Apostels der Deutschen, ist ein Werk des Heiligen Geistes. Und wenn unsere deutschen Bischöfe sich gerade am Grabe des hl. Bonifatius zu ihren Beratungen versammeln, so tun sie es sicherlich nicht zuletzt im Wissen darum, daß ohne die Weisheit des Heiligen Geistes alles menschliche Tun Stückwerk bleibt. Der hl. Bonifatius hat das zutiefst auch an sich erfahren. Er hat sich ganz als Werkzeug Gottes gefühlt und nicht gezögert, sein Leben für seine Mission dahinzugeben. Er ist im apostolischen Dienste am germanischen Volke verblutet. Franz Johannes Weinrich hat in einem Büchlein „Der hl. Bonifatius“ (Verlag Buhon und Bercker, Revelaer) den Tod des Martyrerbischofs uns so beschrieben:

„Bonifatius war ein Zweiundachtzigjähriger geworden. Der Schnee des Alters war ihm aufs Haupt gestäubt. Von Reisen und Kämpfen, von Arbeit und Mühen war er zermürbt, aber im Herzen war er jung und alterslos wie der Engel, der neben ihm ging. Als ihn die Nachricht erteilte, daß der Erzbischof von Köln, einer der oben beschriebenen Art, in dessen Obhut schnell verdorrt, was große Liebe pflanzt — seine Hand nach der Friesenmission ausstreckte und sie mit der Diözese Utrecht für sich beanspruchte, da rechte sich der Löwenmut des Heiligen noch einmal groß. Bonifatius bereitete sich zum Aufbruch nach Friesland. In der Liebe zu einem gefährdeten Kind schimmert die Liebe zu allen hindurch, die er an das Herz Gottes heimgeholt hatte. Noch einmal versammelte Bonifatius seine Getreuen um sich, sie umstanden ihn, dunkles Ahnen im Herzen und inniges, leidenschaftliches Beschwören versuchend, daß er sich anders entscheide. Er aber brachte sie zum Schweigen: „Mich drängt das Verlangen, diese Reise zu unternehmen, und nichts kann mich davon abhalten. Schon steht der Tag meiner Auflösung bevor, und die Zeit meines Ganges naht heran; bald werde ich, aus dem Gefängnis meines Körpers befreit, zum Lohn der ewigen Vergeltung eingehen.“ Er wendete sich an Lullus: „Du aber, mein Sohn, vollende den Bund der von mir in Thüringen angefangenen Kirchen und halte mit allem Eifer das Volk von den Abwegen des Striums zurück; vollende auch die Basilika an der Fulda und bestatte dort meinen Leib zur letzten Ruhe.“ Und als er ihnen geboten hatte, ein Leintuch, in das sein entseelter Leib gehüllt werden sollte, zu seinen Büchern zu legen, und sie mit Tränen antworteten, da brach er das Gespräch ab. Dann fuhr er den Rhein hinunter, und bald kam der Tag von Dokkum. Wo er seinen Fuß zum ersten Male auf das Land setzte, das er für Gott in Besitz genommen, da sollte er ihn auch aufheben und das Land über allem Land betreten. Bonifatius hatte sich schützend vor seine friesländischen Diözesanen gestellt. Mit königlicher Urkunde und der Macht seines persönlichen Erscheinens hatte er den Erzbischof von Köln in seine Schranken verwiesen. Aber einen andern Feind hatte er im Rücken, den, dem er die Finsternis aus dem Herzen reißen wollte, der aber auf alles Licht verzichtete, weil es ein Fremder brachte. Und der Feind trug in dunkler Nacht seine Speere und Aegide herbei. Es war der Mittwoch der Pfingstwoche im Jahre des Herrn 754. Bonifatius hatte trotz aller Hindernisse schon wieder Neuland gewonnen und Neugetaufte zur Firmung bestellt. Er sah im Morgen grauen leidend in seinem Zelt, als die Luft von Geschieß ertönte. Er trat hinaus, in den Schein der aufgehenden Sonne. Er sah die tödlichen Waffen funkeln und frohlockte im Herzen: nie habe ich diese Waffen in meinem Kampfe für dich gebraucht, o mein Gott. Du aber darfst mich damit zu deinen Füßen hinschlagen! Er sagte zu seinen Gefährten: „Der langersehnte Tag ist da,“ und hielt das heilige Buch, darin er gelesen, schützend über sich. Er hatte es auf seinem Haupte auflegen, wie der Subdiakon beim feierlichen heiligen Amt, wenn der Diakon daraus das Evangelium singt: Und die Himmel neigten sich darüber und sangen das Evangelium dieses Tages von Dokkum: Selig seid ihr, wenn sie euch verfolgen, denn euer Lohn im Himmel ist groß! Zweiundfünfzig Männer sanken mit ihrem königlichen Führer ins tauglänzende Gras. Sie sanken auf die Schwelle zum Sachsenlande hin. Der Tag von Dokkum bezahlte den Blutpreis für den Einzug des Kreuzes in die letzten heidnischen Gauen Deutschlands, und nicht der Tag von Verdun. Der große geistige Bereiter des Reiches der Deutschen hatte sein Werk getan, nun konnte der große kaiserliche Karl mit seiner Macht kommen, es zu vollenden. Ich, der Diakon des Heiligen, habe seinen Hirtenstab, den sein Dom zu Fulda bewahrt, in meinen Händen gewogen. Er ist von Eisenbein, von edlem Holz und gar nicht schwer. Ihr aber, meine Freunde, sagt: ob das Joch, das der Heilige unserem Volke gebracht hat, dunkel und schwer ist oder auch so schön und leicht wie sein Stab.“

Links: Das Bonifatiusdenkmal in Fulda (Ersthandbild in Ueberlebensgröße). — Unten: Grabplatte in der Bonifatiusgruft des Fuldaer Domes.





6.

Der Gang führte zu einer dunklen Erhöhung. Der führende Bruder hob seinen Stock mit dem Licht hoch, und der Professor nahm das Wort: „Hier war die Treppe, über welche die Christen in die Katakomben niederstiegen.“ Der Eingang war zugemauert, die Treppe außer Gebrauch. „Seht einmal nach oben; wenn im Kolosseum die Dinge vorüber waren, dann vollzog sich hier der letzte Akt. Ueber diese Treppe kam der Leichenzug nach unten. Die Christen aber fanden Trost in den Worten Christi: Sie sind nicht tot für immer!“

Die Männer hielten ihre Kerzen empor, um zu sehen, wie hoch die Treppe sei. „Hier ist der hl. Tarzistus aus den Katakomben herausgegangen, und hier unten an der Treppe stand wahrscheinlich ein Judas, der den Soldaten Zeichen gab, die darauf erschienen, um den hl. Sixtus zu ermorden.“

„Auf dieser Treppe muß ich gestanden haben,“ meinte Toon, und er ging hin. Die erste Stufe war aus Marmor; er kieg höher! „Bleibt ihr unten stehen, dann könnt ihr sehen, was für einen Effekt es macht, wenn jemand mit einer brennenden Kerze die Treppe hinabsteigt.“ Die andern feuerten ihn an: „Vorwärts, Toon, wir sind die Christen.“ Toon stieg bis oben hin, wandte sich dann um, das Kerzchen über seinem Kopf haltend: „Seht ihr mich stehen? Ich bin der Vorposten der Verfolger, und ich komme! Seht ihr mich kommen?“ Doch das Kommen war nicht so leicht. Er hatte das Licht von all den Kerzen in den Augen, und er fühlte hin und wieder ein Stückchen Boden fortgleiten. Toon sagte laut: „Wie gelange ich in Gottes Namen hier herunter?“ Doch er hielt sich tapfer und rief: „Ich habe Dolchmesser in der Tasche! Christen hebt..! Sapperdienenburen, das ist eine miserable Treppe!“ Er glitt aus. „Acht geben, Toon!“ — Er rutschte wiederum, fühlte seine Beine zur Seite ausgleiten und wollte alles retten mit einem kühnen Sprung. Doch da rollte er schon treppab und fand sich erst auf der letzten Stufe sitzend wieder. Als sie ihn aufhoben, meinte Toon: „Die Männer müssen geflücht haben, wenn sie hier diese Treppe herunterpurzelten!“



Eine Sturmflut von Spott ging über ihn hin, während er die drei Stücke seiner Kerze, die am Docht baumelten, weh-

mütig in seiner Hand betrachtete.

Mit scharfen Ohren, ohne aufzublicken, horchte er, woher die Spottreden kamen. Der Küster sagte: „Haben Sie ihn von der Kanzel kommen sehen?“ Der Schuhmacher: „Ja, mit beiden Beinen in der Luft!“ Der Holländer: „Wie tief er so schön vom Stapel!“ Der Schaffner: „Sie haben sicher nicht rechtzeitig bremsen können?“ Der Student: „Es ging zu schnell für eine Momentaufnahme.“

Als Verheyen dann aufblickte und sah, wie Jan sich vor Vergnügen krümmte, fragte er entrüstet: „Du, mußt du auch mitlachen? Das wirst du mir noch büßen, verstanden?“

Der Gang durch die Katakomben ging seinem Ende entgegen. Sie zwängten sich noch durch einige Gänge und stiegen gebückt einige Treppen hinauf, und dann schlug ihnen plötzlich warme Luft ins Gesicht. Sie waren wieder oben angelangt.

Es wimmelte von Menschen. Die Kempener bildeten eine Gruppe um ihren Pastor. Der Holländer klopfte Toon Sand vom Rücken: „Nun, Toon, zeige uns einmal alle deine Reliquien.“ — Der Werkmeister half mit: „Haben Sie nicht eine kleine Säule in der Tasche?“ — Der Schuhmacher: „Teilen Sie nun mal mit uns.“ — Aber Toon blickte unter seinem Mützen-schild hervor und sagte: „Ich soll keine Reliquie haben?“ — Er zog sein Taschentuch hervor und suchte in seiner Tasche. — „Ihr lacht wohl über mich? Hier ist sie . . . mein Kerzchen. Licht aus den Katakomben. Es ist zwar nur ein dünnes Ding, aber armselige Tröpfe sind es, die damit Scherz treiben.“ Und zu dem Küster gewandt sagte Toon: „Schon seit zweitausend Jahren sind sie mit Kerzenlöschern dahinter, es auszulöschen, und doch sehen sie es noch immer brennen bis nach Amerika und Indien. Das Kerzchen ist meine Reliquie: es muß in ein Glaskästchen; ganz Javelbonk kann kommen und es sehen. Und wenn ich später für immer zu St. Petrus gehe, nehme ich es mit und rufe: Öffne mir den Himmel. Ich habe die Flamme meines Glaubens nie ausgehen lassen . . . Herr Professor, was tun wir jetzt?“ — „Kaffetrinken bei den Patres.“ — „Und dann?“ — „Butterbrote essen.“ — „Und dann?“ — „Ein Pfeifchen rauchen, und dann besuchen wir die Katakomben des hl. Sebastianus, die von Domitilla, von Comodilla, und dann fahren wir von St. Paulus aus mit der Straßenbahn zu den Thermen von Caracalla, wo wir uns ins Gras setzen und uns ausruhen werden, und schließlich können Sie mit dem Baron durch die warme Sonne unser Picnic holen mittels Auto.“ Toon flog an des Barons Arm und warf seine Beine, gleich als wollte er einen Tanz aufführen. Schweizer, Desterreicher, Isländer, Portugiesen, Amerikaner und Argentinier fragten unter sich, ob Toon einen Sonnenstich bekommen habe. Toon aber ließ sie denken, was sie wollten, und sagte: „Das war das erste Mal, daß man einen Bauer von Javelbonk in den Katakomben gesehen hat,“ und endete hierauf seine Kapriole mit einem Gruß an alle Nationen.

Das Namertnische Gejangnis

Hinter einer beschnittenen Palmbede, im Schatten von Steineichen, saßen die Wallfahrer im Gras. Jenseits der glühendheißen Asphaltstraße erhoben sich die Trümmer der Thermen des Caracalla, tot, gleich einer ausgebrannten Stadt. Ein paar verlassene Autos und ein schlafendes Pferd standen abseits, der Kutsher hing wie eine Leiche über dem Bod, einen schwarzen Strohhut auf dem Ohr

„Aufgestanden, die Toten!“ rief der Professor, doch alles blieb tot.

Etwas seitlich erklang jetzt aus dem Graze lautes Gelächter. „Wir haben ihn. Er ist auf der Platte!“ Die beiden Studenten kamen angelaufen. Einer hielt den auseinandergezogenen Apparat hoch in die Luft. Jeder war plötzlich auf den Beinen, nur Toon saß noch da, gegen eine Kiefer gelehnt zwischen Strohumflochtenen Flaschen und sah schläfrig drein. „Aber, Toon, da liegen Sie ja wie im Schlaraffenland!“

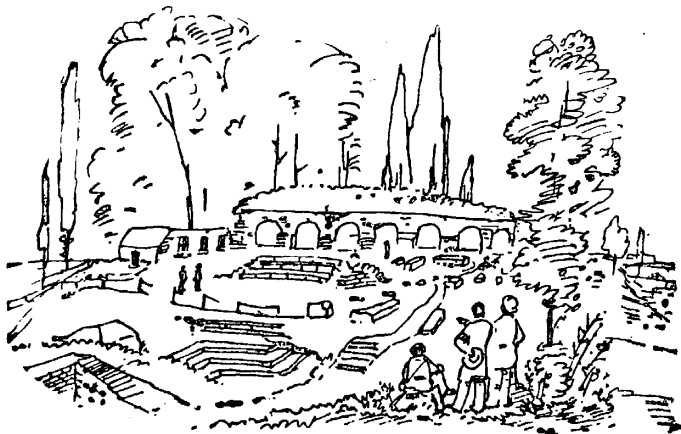
Toon kraute in seinen Haaren, setzte ein vergnügtes Gesicht auf und fragte: „Wie spät ist es?“ Er schaute sich um. „Da hat man mich hier zwischen die Flaschen gesetzt! . . . Warum steht ihr da zu lachen? Caracalla hat für mich hier einen Baum hingepflanzt, und darunter habe ich ein Schläfschen gehalten.“

„Vorwärts Toon, aufgestanden!“ Ton streckte seine beiden Hände aus und ließ sich hochziehen.

Ueber die Heide schaute ein Pferd kopf. Der erwachte Kutscher saß nun aufrecht auf dem Bock, die Zügel straff angezogen, und fragte freundlich: „Signori! Catacombe?“ Doch die Männer lachten und sagten: „Daher sind wir gekommen.“ — Als der Kutscher aber weiter rebete und Denkmäler aufzählte, rief Toon: „Glauben Sie denn, daß fünfzehn Leute wie wir in Ihrem kleinen Wagen Platz finden können?“ Der Kutscher wurde böse, weil sie ihn auslachten; seine Zunge und seine Zähne klapperten von Italiensch. „Sie dürfen nicht fluchen, Junge, das bringt doch nichts ein . . . Recht so! Drehen Sie Ihren Heuschreck nur um . . . Sie haben ihm wohl Rippen gefüttert . . . Salut Wagen . . . Kutscher, das Rad dreht sich!“

Als die Räder angezogen waren, wurden die Flaschen als Andenken verteilt, und dann umringte die Karawane den Professor, um zu hören, was er mitzuteilen habe. Er wies darauf hin, daß sie längs der Via dei Cerchi, über die alte Rennbahn um den palatinischen Hügel herum wollten und dann am Mamertinischen Gefängnis vorbei über das Forum nach oben steigen würden. Die Wallfahrer beschloßen: „Wenn es sich der Mühe lohnt, gehen wir mit . . . es ist aber sehr heiß.“

Vorauß gingen die zwei Studenten mit dem Professor, Toon und der Lehrer. In der Ferne sah man hohe Ruinen bis über die Bäume sich erheben. Unterwegs erklärte der Professor, daß der Palatin ein abgeflachter, viereckiger Hügel sei, wo im Anfange ganz Rom wohnte, mit Ziegen und allem andern, der aber später nicht groß genug mehr war für die Paläste des Kaisers allein.



Der Asphalt war weich von der Hitze. Toon schaute einmal um: „Die andern bleiben zurück!“ Er schwenkte seine Flasche gleich einem Windmühlensflügel durch die Luft und rief: „Lebt ihr fest?“

Der Professor setzte den Weg fort, auf einer langen und in voller Hitze liegenden Straße. Der Professor wies rechts auf den kahlen Abhang des Palatins hin mit seinen übereinandergetürmten Bogen aus glühenden Backsteinen zwischen schwarzen Zypressen. „Nun müßt ihr euch da oben den Kaiser mit seinem ganzen Hof auf Rissen ruhend vorstellen.“

„Was war denn hier zu sehen?“ fragte Toon.

„Hier, wo wir stehen, sausten die Pferde unter dem Palatin dahin: vier vor einem kleinen Wagen. Die Kleider der Kosselenter, feuerrot und in andern grellen Farben, flatterten gleich Fahnen . . . Und wenn der Kaiser auf die grünen Männer wettete, war es gefährlich, daß ein anderer aemant“

Schweigend ging es nun eine ganze Weile weiter. Als es lange genug gedauert hatte, sah der Professor sich einmal beunruhigt um: „Wo sind die Studenten geblieben? — „Die sind hinter ihrem Fotoapparat her.“ Der Professor machte große Augen. „Sie haben ihren Apparat bei Caracalla liegen lassen, wo sie mich fotografiert haben.“

„Und der Lehrer?“

„Der ist mit, den Apparat suchen.“

„Und warum kommen die andern nicht schneller vorwärts?“

„Das wollen wir einmal fragen, wenn sie hier sind.“

Alle hundert Meter kam eine kleine Gruppe von drei Mann. Toon schwenkte mit seiner Flasche, und sie winkten zurück: „Nur vorwärts!“ So einen jämmerlichen Rennwettstreit hatte man unter den Kaisern nie gesehen.

Nach dem Zirkus Maximus führte eine neue Straße rechts ab. Hätte Toon in diesem Augenblick seine Flasche nicht füllen können an einer kleinen Pumpe, er würde sicherlich auf der Schwelle der „Antika Osteria des Gazometro“ gewartet haben auf die andern.



Beim Gehen und Klettern sahen sie immer neue Kapitäle vom Forum sich über dem Boden erheben.

„Toon, hier sitzen wir in einem Tal zwischen den Hügeln mit den Palästen und dem Kapitol mit dem Tempel des Jupiter.“ — Toon sah trübselig drein: „Das freut mich, doch ich bedaure, daß der Lehrer nicht hier ist.“

„Warum?“

„Der schreibt alles auf, und ich schreibe alles ab. Wie kann ich sonst später daheim alles erzählen, zum Beispiel, daß Jupiter da oben thronte.“

„Ich werde Ihnen etwas erzählen, Toon, das Sie gut behalten können. Wissen Sie, wer Cäsar war?“

„So halb und halb.“

„Cäsar, der mit Mann und Macht hinter unserm Ambiorix her gewesen ist und ihn überall sah, ohne ihn je gefangen nehmen zu können, mußte schließlich mit einem französischen General nach Hause gehen, Bercingetorix, der sich ritterlich ergeben hatte.“

„Ich bin lieber verschlagen als ritterlich.“

„Der ganze Siegeszug kam hier durch. Es war am Abend. Cäsar fuhr in einem Wagen zwischen Elefanten, auf denen fackeltragende Männer saßen, und Bercingetorix ging gefesselt voraus. Als sie an das Mamertinische Gefängnis kamen, blieb alles stehen: sie brachten den Barbaren hinein, und wenige Augenblicke danach kam ein Henker heraus mit erhobener Hand und rief: „Es ist erledigt.“

Toon meinte: „Wenn es nicht so heiß wäre, würde ich mich leid mit ihm haben.“

(Fortsetzung folgt.)

Es staunten die Heiden von Madras

Von P. Joseph Keller S. J.

Madras ist die drittgrößte Stadt von Britisch-Indien. Die felder-, garten- und seenreiche Stadt erstreckt sich an der geraden Küste, der Schifffahrt gefährlichen, sandigen und flachen Koromandelküste. Von Süden nach Norden braucht man drei Stunden, um die Stadt zu durchqueren.

Die Bevölkerung der Stadt — gegen 700 000 Seelen — setzt sich zusammen aus 81 Proz. Hindus, 10 Proz. Mohammedanern und 9 Proz. Christen. Auf dem Gang durch die Stadt kommt man an mehr als 50 katholischen Kirchen und Kapellen vorbei. Die Kathedralkirche ist über dem Grabe des heiligen Apostels Thomas erbaut. Unter den anglikanischen Kirchen, deren die Stadt auch eine ganze Reihe zählt, befindet sich die am Ende des 17. Jahrhunderts erbaute Saint Mary's Church. Sie ist die älteste anglikanische Kirche Indiens.

Am 29., 30. und 31. Dezember des vergangenen Jahres sah dieses Madras ein ganz unerhörtes Schauspiel. Mit dem größten Erstaunen sahen die Heiden, wie sich die Straßen und Plätze ihrer Stadt füllten nicht mit Leuten aus der Provinz, die vielleicht zu einem außerordentlichen Markttage gekommen waren, nein, das waren Leute aus ganz Indien, die sprachen in Sprachen, von denen sie noch kaum gehört hatten. Sie trugen die farbigen Trachten der Bergvölker Belutschistans, Pandjshabs, Kaschmirs, Nepals, Bhotans, Assams, Birmas usw. usw. Vertreten waren auch die Bewohner der Ebenen Sirdh, Katschputana, Delhi, Lucknow, Bengalen, Assam, Pegu, Tenasserim, Orissa, Haiderabad, Maisur usw. In leichten Rähnen und großen Fahrzeugen waren die Bewohner der Inseln herbeigeeilt, der Nikobaren, der Andamanen und von Ceylon.

Und — was war denn das? Gibt es in Indien keine Kasten mehr? Die gehen ja alle zusammen und sind ein Herz und eine Seele! Und die Europäer, die sich überall bei den Gruppen befinden, läßt man nicht allein stehen, noch sondert man sich scheu von ihnen ab. Gerade das Gegenteil ist der Fall . . .

Tausende und Abertausende ziehen um ihre Bischöfe, Priester und Nonnen geschart zum Bahnhof. Triumphbogen umsäumen die Straßen. Einige erheben sich bis zu 12 Metern. Auf diesem heißt es: Errichtet von den Pfarreien Delhis. Errichtet von den Pfarreien Kalkuttas, steht auf dem andern. Und drüben lesen gerade zwei Buben: Errichtet von den Pfarreien Ranguns. Die beiden gehen von Bogen zu Bogen. Der langhaarige Singhale liest: Bombay, Poona, Goa, Baroda, Agra. Und der kleine Tamule antwortet mit Srinagar, Colombo, Adschmir oder Ajmer, Chittagong, Mandalay, Lahore, Madura, Pondicherry, Batticaloa usw. Auf einmal aber ruft ein kleiner Madrasse, der atemlos herbeigelaufen kommt: Hurra — unser Triumphbogen ist der höchste und der schönste. Ich sag' Euch, daran haben wir aber auch tage- und wochenlang gearbeitet. Und — habt Ihr es schon gehört? 10 000 Mehdiener werden wir bei der großen Prozession sein!

Was aber wollen diese Tausende und Abertausende am Bahnhof? Raum haben wir uns diese Frage gestellt, da sehen wir in einem langen Zuge die Behörden der Stadt Madras herankommen. Und der Mann da drüben in großer Begleitung, wer ist denn das? Es ist Pandit Jawaharlal Nehru, Ghand's Nachfolger in der Führung der Nationalpartei. Am Bahnhof wartet schon der erste Minister des Indian National Congress, Rajagopalachariar.

Feierlich begrüßen sich die Bischöfe und die Behörden. Gemeinsam betreten sie das Innere des Bahnhofs. Jetzt läuft der Expres von Bombay ein. Es herrscht lautlose Stille. Ein unsagbarer Jubel aber erhebt sich und pflanzt sich fort auf den Vorplatz des Bahnhofes und bis in die Straßen der Stadt, als der hohe Abgesandte des Heiligen Vaters dem Zuge entsteigt.

So war es am ersten Tage. Und die Freude wuchs und wuchs. In demselben Maße wuchs und wuchs aber auch das Erstaunen der Heiden. Ja, was war das? Was läßt diese Menschen aus allen Provinzen Indiens, aus Europa und Amerika Farbe, Kasse, Stand und sogar Kaste vergessen? Darauf gibt es nur eine einzige Antwort: Diese Menschen sind katholisch, gehören alle der weltweiten katholischen Kirche an. Diese Menschen sind geeint in einem Glauben. Heute

aber führt sie zusammen das wunderbare Wort Jesu Christi, daß er, der Herr, am Vorabende seines bitteren Todes sprach und mit den Worten einleitete: „Mit Sehnsucht hat mich danach verlangt, dieses Ostermahl mit euch zu essen, ehedenn ich leide.“ (Lukas 22, 15.)

Indien geeint in der heiligen Eucharistie, denn es handelt sich um den ersten Eucharistischen Nationalkongress von Indien. Veranlassung ist die 50. Wiederkehr des Jahrestages der Gründung der kirchlichen Hierarchie in Indien.

Um 155 — einhundertfünfundfünfzig — Proz. wuchs die Zahl der Katholiken in diesen 50 Jahren. Im Jahre 1887 zählte Indien 1 660 000 Katholiken. Im Jahre 1937 zählte Indien 4 249 000 Katholiken. Im Jahre 1887 hatte Indien keinen einheimischen Bischof. Im Jahre 1937 hatte Indien drei einheimische Erzbischöfe und neun einheimische Bischöfe. Heute hat Indien 63 Bistümer. Die Missionsstationen stiegen von 892 auf 1 980. Die Zahl der Priester von 2 100 auf 4 580. Ueberaus wichtig sind für Indien die Ordensschwesteren. Im Jahre 1887 gab es in Indien 900 Ordensfrauen. Im Jahre 1937 gab es in Indien 9 250 Ordensfrauen. Sie verteilen sich auf 50 Genossenschaften, von denen 30 rein indischen Charakters sind.

Mancher Kongreßteilnehmer wird sich still betrachtend gesagt haben: England legte in unserem Lande Straßen, Kanäle, Eisenbahnen usw. an. So hat England uns körperlich nahegebracht. Keine Macht aber, weder eine europäische noch eine einheimische, weder eine politische noch eine altindische religiöse hat uns zu einem Volk gemacht, das gleichsam nur ein Herz und eine Seele hat.

Christus allein hat das zustande gebracht. Das Werkzeug Jesu Christi aber war kein anderes als sein Wert, das er für alle Völker aller Zeiten und aller Zonen eingerichtet hat, nämlich: Seine Heilige Katholische Kirche.

Bischof Rossillon faßte mit folgenden Worten die Tage zusammen: „Zahlen allein geben uns kein richtiges Bild von der Bedeutung unserer heiligen katholischen Kirche hier in Indien. Unzweifelhaft ist auch außerhalb der Kirche die schweigende Durchdringung der Herzen und Geister mit christlichem Glauben und christlichen Gedanken. Ich weise nur auf eine Gestalt wie Gandhi hin. Ich erinnere an die Gesetzgebung der letzten Jahrzehnte: Witwenverbrennung, Kinderheirat, Frauenweihe in den Tempeln gehören der Vergangenheit an.

Entmutigt könnten Sie sein, so sagte mir ein Brahmane, daß so wenige aus den hohen Kasten Christen werden. Wahrhaftig, Sie brauchen den Mut nicht sinken lassen. Ich bin ein Brahmane. Einen christlichen Brahmanen könnte ich mich nennen. Suche ich doch mein Leben ganz nach den Grundsätzen und dem Geiste Jesu einzurichten. Sollte ich auch nie weiter kommen, sollte ich nie ein offener Bekenner Christi werden, ich folge ihm doch. Verlieren Sie den Mut nicht. Sie ahnen nicht, wie weit das Evangelium schon vorgeedrungen ist.

Und soll ich Euch einen weiteren Beweis für den Einfluß der Kirche und das Vordringen des Evangeliums vorlegen? Seht Ihr denn nicht, wie man allüberall die Art und Weise unserer Predigt, unsere sozialen Werke, ja, selbst unsere gottesdienstliche Form nachahmt? Auf einmal ist der Hinduismus zu einer Mission treibenden Religion geworden. Er, der sich doch nie und nirgendwo je um das Heil anderer gekümmert hat!

Und . . . die päpstlichen Enzykliken: Das heißt die feierlichen Rundschreiben des Stellvertreters Christi in Rom. Reißt man sich nicht geradezu darum hier in Indien! Gibt es denn überhaupt vom Himalaja bis Ceylon, von Bombay bis Kalkutta einen Sozialreformer hier in Indien, der es wagte, die Schreiben des Heiligen Vaters außer acht zu lassen! Würde ein solcher sich nicht lächerlich machen und sich als rückständig hinstellen! Diese Rundschreiben unseres Heiligen Vaters werden vielmehr von jedermann mit großer Genugtuung und Freude begrüßt. Alle bauen auf sie auf.

Auf den Flügeln der englischen Sprache ist unsere christliche Literatur heute in ganz Indien verbreitet. Beweis: Hin-

deutsch religiöse Bücher sind voll von christlichen Worten und Begriffen. Ich fasse zusammen:

Christus ist heute schon für das gesamte Indien der größte Prophet, und vielleicht kommt bald der Tag, wo ganz Indien ihm zujubelt als dem göttlichen Sohn, dem ewigen Wort, dem Erlöser der Welt.“

So schloß Bischof Kossillon. Ueber 60 000 Menschen zogen bei der Schlußprozession durch die palmenreichen Straßen von Madras. Undächtig zogen die Kinder des Landes ohne Unterschied der Farbe, der Rasse, des Standes, der Kaste stundenlang durch die staunende Stadt.

Und — was war der Grund und Garant dieser überwälti-

genden Einheit? Jesus Christus unter den einfachen Gestalten des Brotes im Allerheiligsten Sakrament der heiligen Eucharistie.

Jetzt — vor wenigen Tagen versammelte sich wieder die katholische Welt zu einem Eucharistischen Kongress. Diesmal 10 000 Kilometer von Madras entfernt, drüben bei den Ungarn, die einmal so mannhaft für die Christenheit Leib und Leben in die Schanze geschlagen haben.

Wir deutsche Katholiken waren im Geiste dort, und mit unserem Gebete überwölbten wir Zeit und Raum und knieten gemeinsam mit unseren Glaubensbrüdern aus der ganzen Welt anbetend und lobsingend vor unserem Herrn und Heilande Jesus Christus im Allerheiligsten Sakramente.



Die Hl. Geistkirche in Ragnit. — Das Blutopfer von Ragnit. — Aus einer alten ermländischen Firmordnung. — Von Ordensgesellschaften zum Hl. Geiste. — Pfingstquatember und Pfingstoktav.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Einen recht herzlichen Pfingstgruß Euch allen, die Ihr im „tiefsten Ermland“, in der „weiten Diaspora“ das heilige Pfingstfest verlebt!

Vor nunmehr zwei Jahren hat der „Türmer“ Euch erzählt, daß dereinst eine Kirche zu Ehren des Heiligen Geistes in Allenstein gestanden hat. Als dieses Gotteshaus dann im Jahre 1802 einstürzte, gab es mehr als ein Jahrhundert hindurch keine Hl. Geistkirche im ganzen Bistum. Erst im verflossenen Jahre ist die neue Kapelle zu Ragnit auf den Titel des Hl. Geistes konsekriert worden, so daß es wieder ein Gotteshaus zu Ehren des Hl. Geistes im Ermland gibt.

Diese Kapelle dort oben am Memelstrom ist aber nicht nur eine Angelegenheit der Glaubensbrüder aus Tilsit, Ragnit, Obereißel und den anderen Orten, sondern geht auch die „Kernermländer“ etwas an! Paßt auf, der „Türmer“ frisch eine geschichtliche Erinnerung auf.

Dort, wo jetzt die Hl. Geistkapelle zu Ragnit steht, am Fuße der Burg, haben einst mehr als dreihundert ermländische Bauern den Tod gefunden. Wie kamen denn die Ermländer dorthin? So wird sicher mancher Leser fragen.

Der Hochmeister Konrad von Wellenrodt, von dem die Geschichte keine lobenswerten Dinge zu berichten weiß, hatte im Jahre 1392 gegen alles Recht und Herkommen den Bischof und das Domkapitel von Ermland gezwungen, Bauern aus dem Ermland zum Burgenbau nach dem sogenannten Sjemaiterland zu schicken. Bei einem unerwarteten Angriffe der Litauer fanden, wie der Chronist berichtet, die Ermländer den Tod. Ein Blutopfer brachten jene Vorfahren für ihre neuerworbene Heimat, für ihren christlichen Glauben! Und in unseren Tagen, Jahrhunderte später nach jenem großen Sterben, ist mit durch Geldopfer aus dem Ermland an jener Stelle ein neues Gotteshaus entstanden.

Die sich neu bildende Gemeinde zu Ragnit, der des „Türmers“ besonderer Gruß gilt, möge das nie vergessen, daß eine alte, enge Verbindung zwischen ihr und dem eigentlichen Ermland besteht!

Nach althergebrachtem Brauche spendet am zweiten Pfingstfeiertage der Hochwürdigste Herr Bischof in der Domkirche zu Frauenburg das hl. Sakrament der Firmung. In früheren Zeiten — teilweise auch noch heute — fanden in den einzelnen Pfarrkirchen vor diesem Tage besondere Unterweisungen für diejenigen Gläubigen statt, die zum Empfange dieses hl. Sakramentes zum Domstädtchen ziehen wollten. Aus einer solchen

„alten Firmordnung“, die aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts stammt, soll einiges wiedergegeben werden: Der erste Artikel lautet:

1) Ist zu wissen, daß die hl. Firmung ein wahres von Christo dem Herrn selbst eingesetztes heiliges Sakrament sei, also daß derjenige, welcher es nur für ein paar lauter Zeremonien und nicht für ein Sakrament hält, von den christlichen katholischen Kirchen verbannt und für einen öffentlichen Ketzer zu halten sei.“

Eigenartig und gewiß nicht den Kern der Sache treffend klingt die Erklärung des Badenstreiches, den der Firmling vom Bischof erhält: „... daher in der Firmung einem jeden von dem Bischof auf das Maul ein wenig geschlagen wird, damit ein jeder, der es bekömmt, ... daran gedente, damit derjenige, welcher dieses h. Sakrament schon einmal empfangen hat, sich nicht unterstehe, solches noch einmal zu begehren ...“

In unseren Tagen wird für alle Firmlinge einer Gemeinde je ein Pate bzw. eine Patin bestellt. Nach der alten Firmordnung dagegen durfte ein Pate höchstens für 3 Firmlinge die Patenschaft übernehmen. Jeder Firmling mußte ein reines und sauberes Tuch „ohngefähr so breit als ein Schleier und so lang, daß er kann um das Haupt zugeknüpft werden“ mitbringen, das nach der hl. Firmung um den Kopf gebunden wurde, bis ein Geistlicher das hl. Del abwischte. Das Mindestalter der Firmlinge betrug 7 Jahre, „es wäre denn Sach, daß der Verstand vor den Jahren käme.“

Nach diesem kleinen Kapitelchen aus der ermländischen Kirchengeschichte will der „Türmer“ noch etwas aus dem übrigen Vaterlande erzählen.

Gerade zu Pfingsten ist es an der Zeit, darauf hinzuweisen, daß das erste Missionshaus in Deutschland eine Gründung der „Missionsgesellschaft vom Heiligen Geiste“ gewesen ist. Bereits 1864 öffnete das Missionshaus zu Marienstatt (Bistum Limburg) seine Pforten. 1873—1894 zwang die sog. Kulturkampfgesetzgebung die Missionare, fern der Heimat zu leben. 1896 entstand dann das Missionshaus Knechtsteden (bei Köln), dessen Name auch bei uns im Ermland wohl bekannt ist. Ein Teil der in der früheren deutschen Kolonie Deutsch-Ostafrika tätigen Glaubensboten hat hier seine religiöse und berufliche Ausbildung erhalten.

Einer anderen Ordensgemeinschaft, die sich auch in besonderer Weise dem Hl. Geiste geweiht hat, soll auch noch gedacht werden: der Gründer der „Missionsgesellschaft vom Göttlichen Worte“ (Steyler genannt nach dem ersten Kloster in Steyer) erkannte rechtzeitig die Bedeutung der Mitarbeit von Ordensschwestern in der Missionsarbeit. „Dienerinnen des Hl. Geistes“, so heißt die offizielle Bezeichnung der Genossenschaft, die im Jahre 1889 gegründet worden ist und als der weibliche Zweig der „Steyler“ bezeichnet werden kann. Schon im Jahre 1895 zogen die ersten Missionschwestern über den Ozean hinaus nach Südamerika. Der „Türmer“ weiß auch Namen von Ermländerinnen, die in den Reihen dieser Gesellschaft mitarbeiten an der Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden. Und noch einen Zweig hat die vom ehrwürdigen Arnold Janssen gegründete Missionsgesellschaft aufzuweisen. Stunde um Stunde, Tag und Nacht und Nacht und Tag halten vor dem ausgelegten Allerheiligsten ewige Anbetung die „Steyler Klausurschwestern“, die „Dienerinnen des Heiligen Geistes von der Ewigen Anbetung“. —

Ein gesegnetes Pfingstfest wünscht allen Lesern unseres Kirchenblattes der „Alte Türmer“.

Bücherecke

Victor von Hettlingen: Raphael Kardinal Merry del Val. Ein Lebensbild. Verlagsanstalt Benzinger, Eintriedeln und Köln. Preis geb. 4,80 Mk.

Kardinalstaatssekretär Pacelli schrieb das Vorwort zu diesem Buche. Er nennt es eine wertvolle Erinnerungsgabe, die den Geist des allzu rasch und früh verstorbenen hohen Kirchenfürsten erheben läßt, und ein dauerhaftes und schönes Denkmal der Wertschätzung und Verehrung der vielen Zeitgenossen, die als erlesenes Himmelsgeheimnis das Glück hatten, die Wirkkraft seines Beispiels aus nächster Nähe kennen zu lernen und zu verspüren. Und in der Tat, das Buch gibt reiche Kunde von der fesselnden Persönlichkeit des Kardinals Merry del Val und von dem Eindruck, den seine große Individualität auf die Umwelt machte. Seine bedeutungsvollsten Lebensjahre verbrachte Merry del Val, der aus einem alten spanisch-englischen Adelsgeschlecht stammt, nach längerer diplomatischer Tätigkeit an den Höfen in London, Berlin und Wien in der hohen Stellung eines Kardinalstaatssekretärs unter Pius X., der seinen engsten Mitarbeiter außerordentlich hochschätzte. 11 Jahre dauerte dieses ungemein enge Zusammenwirken, in das schwerwiegende kirchenpolitische Ereignisse und Entscheidungen fielen. Die letzte kritisch-historische Beleuchtung gerade dieses Abschnittes kann das vorliegende Werk der noch zu großen Zeitnähe wegen natürlich nicht geben. Aber der persönliche Mut und die innere Seelengröße, mit der Kardinal Merry del Val stets im Leben seine Entscheidungen unbekümmert um die Feindschaft der Welt traf, wird auch hier schon deutlich sichtbar. Erfreulich ist, daß über dem Diplomaten der Biograph den Menschen Merry del Val nicht vergißt und uns einen

Blick auch in das feine und reiche Innenleben des Kirchenfürsten tun läßt und in sein Herz, das warm in tatensfroher caritativer Gesinnung für seine Mitmenschen schlug. Das dokumentarische Material, das der Verfasser in dankenswerter Fülle in die Lebensbeschreibung einfließt, erhöht den Wert des Buches.

G. Schöpf.

Unseren Kranken zum Pfingstsonntag

Wenn das Leiden christlich getragen wird, so ist es in sich schon ein sehr mächtiges Gebet von der Art jenes — man kann das ruhig sagen —, mit dem unser Herr sein göttliches Erlösungswerk vollenden wollte. Sein letztes Gebet war in der Tat nur das Gebet weniger Worte: sein ganzes Leiden war ein Gebet.

Papst Pius XI.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Abt. Erml. Zeitungs- und Verlagsdruckerei, Braunsberg. D. N. 1. Vierteljahr 1938 = 29 497; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 758; „Ausgabe für Königsberg“ 2077; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3662. Anzeigen erscheinen in der Gesamtanfrage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Bezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Insertatskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Insertatentell. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Im Kindermiserebäum

der Frauen Schwestern

in Lönz, Kirchenstraße Nr. 7

können während der Sommermonate und zwar vom 7. Juni bis 15. Oktober 1938 Kinder im Alter von 3—14 Jahren aufgenommen werden.

Der Pflegesatz für Privatkinder beträgt pro Tag und Kind 2,- RM.

Die Anmeldungen der Kinder sind zu richten an die Oberin der Frauen Schwestern, Königsberg Pr., Ziegelstraße 4—6. Nach vorheriger Anmeldung können die Kinder auch hier in Königsberg, Ziegelstr. 4—6, in Empfang genommen werden und dann von einer Schwester nach Cranz hinausbegleitet werden.

In der sächsischen Diaspora

finden opferfreudige

Jungfrauen

auch solche mit Säuglings-, Krankenpflege- u. Kindergärtnerinnen-Examen, die im Geiste der hl. Familie sich der eigenen Vervollkommnung und dem Heile der Seelen widmen wollen, im Dienste armer Kinder und Familien sowie in der Pfarrhilfe ein gesegnetes Arbeitsgebiet in einer neuzeitl. Kongregation. Freundl. Meldungen erbeten

Mutterhaus der Nazarethschwestern

Goppeln über Dresden 28 - Ruf 690670

Gesucht wird z. 15. 6. eine kath. Hausgehilfin nicht u. 25 J., m. frdl. Wesen, Kochkenntn. u. gut. Empf. für einen Geschäftshaus, m. 3 klein. Kindern in größ. Stadt Westpr. Zuschriften unter Nr. 340 an das Ermländ. Kirchenbl. Bräsg. erb.

Kath. Fräulein mit Hausbesitz in der Stadt sucht

zw. Heirat

Befanntschaft mit passendem kath. Herrn im Alter von 38—50 Jahr. Ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 336 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsg. erb.

Haltet, lest u. verbreitet Euer Ermländ. Kirchenblatt

Züchtige, kath., kinderliebe Hausgehilfin (für Geschäftshaus mit 1 Kind) mit etwas Kochkenntn. zum 15. 6. oder 1. 7. gesucht. Zuschr. unter Nr. 339 an Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

Anst. kath. Mädchen m. rein. Vergang., 43 J. alt, vollschl., 1,62 gr., Hausbes. m. Gart., wünscht gut kath. Herrn bis 50 J. (a. liebt. Maurer, aber auch Arbeit. angen.) zw. bald. Heirat kennenzulernen. Einwas. Vermög. erw., aber nicht Bed. Ernstgem. Zuschr. u. Nr. 338 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsg. erb.

Keell u. gut heiraten kann Pol. m. Grundst., 3000 M. Verm. od. Haus (a. Westpr. od. Erml.) jung. kath. Landw. m. 9000 M. bar. Näh. d. Brief. Witwe angen. Zuschr. u. Nr. 337 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsg. erb.

Ein tücht., solid. kath. Geschäftsmann in reif. Jahren, mit groß. Barvermögen, wird

Einheirat

in eine gutgeh. Gaststätte geboten. Nur Herren mit gut. Vergangenh. kommen in Frage. Zuschr. u. Nr. 334 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsg. erb.

Da ich sehr einsam lebe, eine Ehe ist mein Herzenswunsch mit einem kathol. lieben, treuen, seelenvollen Menschen. Ich bin 1,60 gr., 39 J. alt, jünger ausseh. Vermögen u. Aussteuer vorhanden. Zuschriften unter Nr. 335 an das Erml. Kirchenblatt Bräsg. erbeten.

Schneiderin, 37 J. alt, wünscht

Heirat

mit Herrn in sicherer Stellung, statl. Ersh., bis 55 J. alt. Zuschr. unt. Nr. 330 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Beamtenochter, mittelgr., blond, 32 J. alt, jünger aussehend, Lyg., Haushaltungsch. bef., liebev. Wes., natur-, musikl., reine Vergangenh., gute Ausst., 3000 M. bar, wünscht zw. Heirat charakterl. kath. Herrn in sich. Stellg. Bildzuschr. u. Nr. 329 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauernm., kath., 25 J. alt, m. gut. Charakter, mittelgr., gut. Ausseh., m. Verm. v. 10 000 M. (u. 5 000 M. später) i. Landwirtsch. wünscht Einheirat schaft. Jung. Witwe nicht ausgechl. Meldg. m. Bild unter Nr. 328 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Pfingstwunsch. Witw., Bauer, kath., 43 J. alt, 1,70 gr., m. schuldenfr. Wirsch. v. 72 Mrg., elektr. Licht u. Kraftanl. vorh., wünscht nette kath. Bauernm. im Alt. v. 35—40 J. zw. bald. Heirat kennenzul.

erm. Nur ernstgem. Zuschr. mit Bild unter Nr. 327 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

33 j. Mädchen wünscht sich mit kath. Herrn in sicherer Stellung zu

verheiraten.

Witwer angenehm. Aussteuer vorhanden. Zuschriften unter Nr. 320 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsg. erb.

Witwer, 51 J. alt (Schwertriebsbes.), 1,75 gr., forche Ersh., mit ein. Landwirtsch. v. 46 Mrg., gute Ausst., mitt. i. Dorfe, wünscht ein. liebev. kath. Dame, auch Witwe v. Anh., i. Alt. v. 40—50 J. mit etw. Vermög. zw. Heirat kennenzulernen. Zuschr. m. Lichtbild unt. Nr. 332 an d. Erml. Kirchenbl. Bräsg. erbet.

Pfingstwunsch!

Ein nett. kath. Mädcl., 22 J. a. mittelgr., schlant, reine Vergangenh., 5000 RM. Barvermög. und gute Ausst., sucht einen pass. Lebenskameraden. Beamt. i. sich. Stell. auch v. d. Wehrmacht sehr angen. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 331 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erbet.

Die Organistenstelle

an der hiesig. Pfarrkirche in zum 1. Oktober 1938 neu zu besetzen. Bewerbungen sind bis z. 5. Juni 1938 an d. Kath. Kirchenvorstand in Stuhm zu richten.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterialien für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau E. Schmau.

Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunsberg, Langgasse 22

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, uns stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift unter einer Nummer postlagernd gewünscht werd.) anzugeben.



Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinariats zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 24. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 12. Juni 1938.



„Das geraubte Marienbild“ heißt ein Aufsatz im Innern dieses Kirchenblattes. Die hier gezeigte Abbildung gehört zu diesem Artikel, der von alten Bücherschätzen erzählt, die uns die Schweden im 30jährigen Krieg aus der wertvollen Frauenburger Dombibliothek fortgenommen haben. Wir zeigen hier die obere Hälfte der ersten Seite eines kirchlichen Rechtsbuches, die mit einem köstlichen, heute 500 Jahre alten Marienbildchen in den Farben

Rot und Gold geschmückt ist. Die photographische Aufnahme und der Druck können naturgemäß nur einen schwachen Widerschein der originalen Pracht vermitteln. Heute befindet sich der kostbare Band aus dem 15. Jahrhundert in der Bibliothek der schwedischen Universitätsstadt Upsala, wo ja noch so manch andere Schätze sich befinden, die ermländischer Herkunft sind und einst unser stolzer Besitz waren, ehe die Schweden sie übers Meer entführten.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes!

(Matth. 28, 18—20)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Gehet also hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe. Und seht, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“

Das Walten des dreifaltigen Gottes

Bibellestexte für die 1. Woche nach Pfingsten

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.“ (2. Kor. 13, 13.)

Sonntag, 12. Juni: Epheser 1, 1—14: Die Gnade des dreifaltigen Gottes.

Montag, 13. Juni: Epheser 1, 15—23: Berufen vom Vater.

Dienstag, 14. Juni: Epheser 2, 1—10: Erlöst durch den Sohn.

Mittwoch, 15. Juni: Epheser 2, 11—22: Auserbaut in Christus.

Donnerstag, 16. Juni: Lukas 22, 7—20: Genährt mit seinem Fleische.

Freitag, 17. Juni: Epheser 3, 1—13: Belehrt vom heiligen Geiste.
Sonnabend, 18. Juni: Epheser 3, 14—21: Vollendet im dreifaltigen Gott.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 12. Juni: Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit (1. Sonntag nach Pfingsten). Weiß. Messe: „Benedicta sit sancta Trinitatis.“ Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Sonntag. Credo. Dreifaltigkeitsprästation.

Montag, 13. Juni: Hl. Bonifatius, Bischof und Martyrer. Rot. Messe: „Exultabo in Jerusalem.“ Gloria. Credo. 2. Gebet vom hl. Antonius.

Dienstag, 14. Juni: Hl. Basilus, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „In medio ecclesiae.“ Gloria. Credo.

Mittwoch, 15. Juni: Hl. Vitus, Modestus und Kreszentia, Martyrer. Rot. Messe: „Multae tribulationes iustorum.“ Gloria. 2. Gebet vom 1. Sonntag nach Pfingsten, 3. A cunctis. — Odersi Messe vom 1. Sonntag nach Pfingsten. Grün. Kein Gloria. 2. Gebet von den hl. Vitus und Gefährten, Martyrern. 3. A cunctis. Credo. Gewöhnl. Prästation.

Donnerstag, 16. Juni: Fronleichnam, dupl. 1. class. mit priv. Oktav 2. Ordnung. Weiß. Messe: „Cibavit eos ex adipe frumenti.“ Gloria. Credo. Prästation von Weihnachten.

Freitag, 17. Juni: Von der Fronleichnamsoktav. Weiß. Messe wie am Fest. 2. Gebet Concede. 3. für die Kirche.

Sonnabend, 18. Juni: Von der Fronleichnamsoktav. Weiß. Messe wie am Fest. 2. Gebet vom hl. Epbrem, Diakon, Bekenner und Kirchenlehrer. 3. von den hl. Markus und Marzellan.

Vom Dreifaltigkeitsfest und seiner Geschichte

Mit dem Pfingstfest ist der Kreis der heilsgeschichtlichen Feste des Kirchenjahres, d. h. derjenigen Feste, die sich auf die geschichtlichen Tatsachen des Erlösungswerkes beziehen, abgeschlossen. An der Spitze der nun folgenden Nachpfingstzeit steht ein Fest von anderer Art: eines, das nicht mehr einen Vorgang aus der Heilsgeschichte zum Gegenstand hat, sondern ein Geheimnis des Glaubens und zwar das größte, undurchdringliche und erhabenste, den Glaubenssag: Es ist ein Gott und dieser eine Gott ist in drei Personen. Hat das Kirchenjahr vom Advent bis Pfingsten den zeitlichen Ablauf des Erlösungswerkes vor Augen geführt, so ist nun das Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit gleichsam das feierliche Te Deum, das die Kirche dem dreieinigen Gott darbringt für alle Wohltaten, die sich in den bisherigen Festen des Kirchenjahres widerpiegeln.

Das Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit gehört, wenn auch nicht den Jahren, so doch dem Wesen nach zu jenen Festen, die so alt sind wie die Kirche selber, obschon seine besondere Feier erst seit dem fünften Jahrhundert besteht. Die Dreieinigkeit Gottes feierten schon die Apostel und die ersten Christen. Schon ihnen war die Dreifaltigkeit Gottes nicht ein bloßer theologischer Lehrbegriff, sondern allerlebendigste Wirklichkeit, die in der innigsten Beziehung zu ihrem Leben stand und mit der sie dachten und lebten, der zu Ehren all ihr Wirken letztlich geschah. Wie auch heute die einfache Frau aus dem Volke ebenso wie der große katholische Gelehrte ihr Tagewerk mit dem Zeichen des Kreuzes und der Anrufung der heiligsten Dreifaltigkeit beginnen und beschließen, so war es schon in den Zeiten der Apostel. Mit dieser Anrufung begannen schon Priester und Volk der Urkirche die Feier der hl. Messe und begannen sie jede Feier, jede Weihe und Segnung. Mit der Anrufung des dreieinigen Gottes legten die Martyrer Zeugnis ab für ihren Glauben und schritten sie zur Befestigung ihres Taufgelübdes. Wohl kannten sie die unergründliche Tiefe dieses Geheimnisses und wußten, daß unser schwacher Menschengeist, der nicht einmal die Geheimnisse der geschaffenen Natur bis in ihr letztes Wesen zu ergründen vermag, auch nie imstande sein wird, die Geheimnisse des Schöpfergottes zu ergründen; aber das Auge des Glaubens ließ sie hell und klar erschauen, was der Verstand nicht zu fassen vermag; denn die

Lehre von der Heiligsten Dreifaltigkeit war ihnen in den vier bedeutungsvollsten Augenblicken der Heilsgeschichte geoffenbart: beim Eintritt Christi in die Welt (bei der Verkündigung der Menschwerdung durch den Engel), beim Eintritt Christi ins öffentliche Leben (der Taufe im Jordan), beim Austritt Christi aus der Welt (am Abend vor seinem Leiden) und beim Abschied Christi von der Welt, vor seiner Himmelfahrt, bei der Erteilung der Lehramtmission und des Taufbefehls.

Was lediglich in der christlichen Frühzeit der Einsetzung eines besonderen Festtages zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit zu widerraten schien, war die Erwägung, daß ja schon damals wie heute die Sonntage ohnehin der besonderen Feier dieses höchsten aller Glaubensgeheimnisse galten, gemäß dem Glaubensbekenntnisse, das nach dem hl. Kirchenlehrer Athanasius benannt ist und das schon damals im priesterlichen Breviergebet des Sonntags vorgeschrieben war: „Das ist der katholische Glaube, daß wir einen Gott in der Dreifaltigkeit und die Dreifaltigkeit in der Einheit anbeten, ohne daß wir die Personen vermischen noch die Wesenheit trennen; denn eine andere ist die Person des Vaters, eine andere die Person des Sohnes, eine andere die des Heiligen Geistes. Aber es ist nur eine Gottheit des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, eine gleiche Herrlichkeit, eine gleichewige Majestät.“

Da somit von den allerersten Anfangszeiten an in der Kirche die Dreifaltigkeit Gottes täglich und stündlich gefeiert wurde, ist es erklärlich, daß mehr als tausend Jahre vergingen, ehe ein besonderes Fest zu Ehren der Dreifaltigkeit eingesetzt wurde. Aber schon im 8. Jahrhundert sprach Alkuin, der berühmte Lehrer Karls d. Gr., von einer Messe zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit, wenn auch die Bedeutung seines Zeugnisses von der fachwissenschaftlichen Forschung heute auf ein geringeres Maß zurückgeführt werden muß, als man es in der Vergangenheit annahm. Alkuin hatte aus dem in seiner Abteikirche gebrauchten Missale eine Anzahl von Messen für jeden Tag der Woche und zum Gebrauche unter gewissen Verhältnissen zusammengestellt und dazu auch eine Messe zu Ehren des hl. Bonifatius für die Fuldaer Mönche beigelegt, gleichzeitig hatte er die Dreifaltigkeitsmesse für die Sonntage empfohlen, falls der Priester kein vollständiges Missale habe. Diese Messe selber hatte er aus dem Gregorianum entnommen, jenem Itur-

Das Dreifaltigkeitsbild der Braunschberger Kreuzkirche

Die Geschichte des Dreifaltigkeitsbildes in der Kreuzkirche bei Braunschberg wird den meisten unserer Leser sicherlich bekannt sein. Das Bild, das die Jahreszahl 1625 trägt, hing einstmals am Stamme einer Eiche ganz in der Nähe der Passarge. Als dann im Jahre 1627 der Schwedenkönig Gustav Adolf gen Braunschberg zog, schoß in gotteslästerlichem Uebermut ein Soldat seines Heeres auf das Bild und durchbohrte es mit drei Kugeln. Damals soll eine blutartige Flüssigkeit daraus hervorgetropft sein. Seit diesen Tagen steht das Bild in hoher Verehrung beim Volke. Vorübergehend war es in Warschau, kam aber dann wieder nach Braunschberg. Im Jahre 1732 hielt es seinen Einzug in die schöne Barockkirche, die heute noch steht.

In einem alten Buche der Guttstädter Dombibliothek fand man vor einiger Zeit das unten veröffentlichte Bild. Es lag lose zwischen den Seiten des alten Bandes, mit dem es in keinerlei Beziehung stand, muß wohl also durch Zufall einmal da hineingekommen sein. Welchem Buche dieses Bild, das um die Wende des 17. Jahrh. entstanden sein dürfte, einst wirklich angehörte oder ob es von Anfang an ein loses Blatt war, können wir nicht sagen.

Das Gnadenbild der Braunschberger Kreuzkirche ist in seiner äußeren Komposition ziemlich getreu wiedergegeben. Auch die Kugelschläge sitzen fast an der selben Stelle wie im Original. Hinzugefügt hat unser Nachbildner einen doppelten Wolkentrans um die Taube und um Gottvater, weggelassen hat er Sonne und Mond. Ganz eigene Zutat ist das Stadtbild auf der linken Seite zu Füßen des Kreuzes und die merkwürdige Landschaft. Ob die Stadt Braunschberg gemeint ist? Dann hätte allerdings weit mehr Phantasie als Wirklichkeitsinn gewaltet. Und vielleicht soll es die Passarge sein, was sich als flugartiger Streifen an der Stadtmauer hinzieht. Aber die Berge auf der rechten Seite? So etwas hat Braunschberg nun schon gar nicht. Oder sollten sie die Höhenzüge auf der Nehrung andeuten?

Mögen unsere Leser selber darüber nachdenken. Vielleicht wandert der eine oder andere mit diesem Kirchenblatt in der Hand auch einmal hinaus zur Kreuzkirche und vergleicht diese Abbildung mit dem Original des Gnadenbildes, das heute den Hochaltar schmückt.

Gnadenstuhl der allerheiligsten Dreifaltigkeit im Hochaltar der Filialkirche zu Peterswalde (Kreis Stuhm). - Schöne Schnitzerei aus der 2. Hälfte d. 17. Jahrhunderts

glichen Fundamentalwerk, das aus der Zeit Gregors d. Gr. (560—604) stammt, wo er bereits eine Messe zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit mit der heute noch in Gebrauch befindlichen Präfation vorfand. Zu dieser Messe verfasste oder redigierte Stephanus, Bischof von Lüttich, ein eigenes Offizium und besondere Tagzeiten, wie aus den Beschlüssen des Konzils von Seligenstadt b. Mainz (1022) ersichtlich ist.

Damit wären die eigentlichen Grundlagen für die Einsetzung eines besonderen Dreifaltigkeitsfestes vorhanden gewesen und es wäre vielleicht auch in Kürze zu einer rascheren Ausbreitung des Festes gekommen, wenn nicht besondere und von unserem heutigen Blickfeld aus nicht völlig ernsthaft anmutende Umstände dabei im Spiel gewesen wären. Wie in anderen Fällen dieser Art, so waren es auch hier besonders die Klöster, die der Annahme dieses Festes die Wege zu bahnen suchten; es gab jedoch (in den Orden selbst) Kreise, die sich mit Eifer gegen jede Beteiligung von Mönchen wie an der Seelsorge so auch an der Kirchenverwaltung zur Wehr setzten, und diese Kreise hielten eine solche Wirksamkeit der Klöster für unzulässig. Die Diözesansynoden waren einsichtig genug, um diesen Einwänden keine Beachtung zu schenken und so konnte sich das Fest, von den Niederlanden, England, Deutschland und Frankreich ausgehend, allmählich einbürgern.

Die allgemeine Einführung des Dreifaltigkeitsfestes für die gesamte Kirche erfolgte erst, nachdem die päpstliche Kurie ihren Widerstand dagegen aufgab. Noch Papst Alexander II. († 1073), der unmittelbare Vorgänger Gregor VII., hielt das Fest für überflüssig und erklärte: „In der römischen Kirchenordnung ist kein besonderer Tag für die Feier der Dreifaltigkeit Gottes eingesetzt, weil alle Sonntage, alle Feste, ja alle Tage des Jahres in erster Linie der Verehrung, Lobpreisung und Anbetung des einen Gottes in drei Personen geweiht sind.“ Fast mit denselben Worten sprach sich auch Alexander III. (1159—1181) auf dem 11. allgemeinen und 8. Laterankonzil aus. Erst Papst Benedikt XI. (1303—1304) und Johannes XXII. (1316—1334) nah-

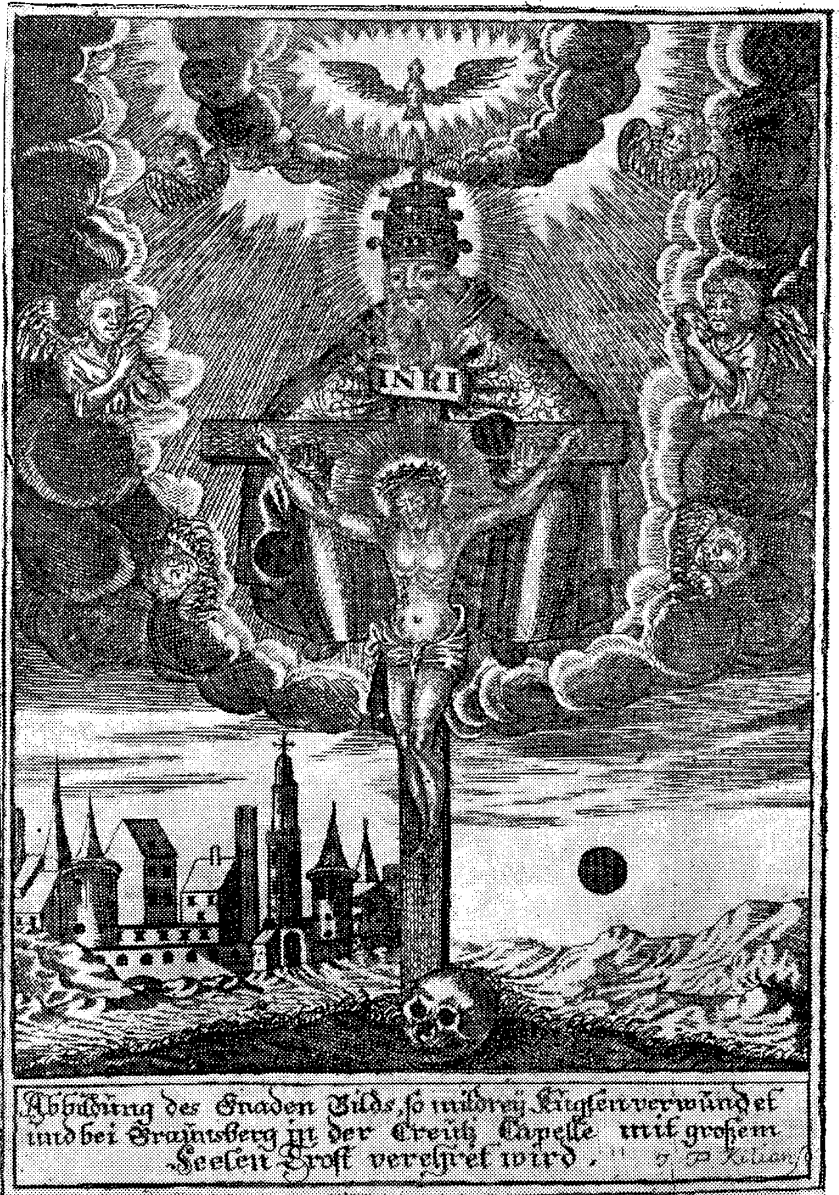


Abbildung des Gnadenbilds, so mit dreij. Kugeln verwundet und bei Braunschberg in der Kreuz Kapelle mit großem Seelen Trost verhehret wird. v. P. Kellner

men das Dreifaltigkeitsfest für die ganze Kirche an, schrieben es allgemein vor und setzten es auf den Sonntag nach Pfingsten fest, „weil es das Ziel und die Erfüllung aller Feste ist“. Der fromme Abt Rupertus († 1133), der 42 Bücher über das Geheimnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit schrieb, erklärte, man feiere dieses Fest am Sonntag nach Pfingsten, „weil sogleich nach der Ankunft des Heiligen Geistes der Glaube und das Bekenntnis des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes gepredigt, geglaubt und durch die Taufe gefeiert wurden“.

Seiner Rangordnung nach unterscheidet sich das Dreifaltigkeitsfest von den Hochfesten des Kirchenjahres dadurch, daß es nicht wie diese eine Oktav hat, was darin begründet ist, daß es nicht einem geschichtlichen Ereignis aus dem zeitlichen Verlaufe des Erlösungswerkes gilt und weil der ganze kirchliche Gottesdienst ein ununterbrochenes Fest zu Ehren der göttlichen Dreifaltigkeit ist.

Das Offizium des Festes enthält im Brevier wie in der Messe die schönsten Stellen aus der hl. Schrift, in denen von der göttlichen Dreifaltigkeit die Rede ist. Namentlich in den Laudes und in der Vesper erschöpft sich die Kirche förmlich in Lobpreisungen des hehrsten aller Geheimnisse. Die Präfation des Dreifaltigkeitsfestes lehrt an allen Sonntagen nach Drei-

faltigkeit wieder und bildet so das einigende Band um diesen Teil des Kirchenjahres, der nicht wie die anderen Festkreise eine geschlossene Einheit darstellt, sondern in bunter Reihenfolge und ohne systematischen Zusammenhang Sonntag um Sonntag Vorgänge aus dem Erlösungswerk wiedergibt.

Von den Gleichnissen, deren sich die Kirchenlehrer des Frühchristentums bedienten, um das Gleichnis der göttlichen Dreifaltigkeit anschaulich zu machen, sind diese die bekanntesten:

Dionysius von Alexandria verglich das Geheimnis mit einer Quelle, aus der ein Bach und schließlich ein Fluß wird. „Hier ist ein und dasselbe Wasser, das aber drei verschiedene Namen führt.“

Tertullian erklärte: „Es gibt nur eine Sonne, aber in ihr finden wir drei Dinge. Da ist die Sonne, die die Lichtstrahlen hervorbringt, da sind die Lichtstrahlen, die von der Sonne erzeugt werden, und da ist die Wärme, die aus der Sonne und den Lichtstrahlen hervorgeht.“

In ungleich höherem Sinne bediente sich St. Augustinus des Gleichnisses der Sonne, indem er erklärte: „Die Sonne besteht aus Licht, Glanz und Wärme, und doch ist sie nur eine ungeteilte Wesenheit.“

F. A. Walter-Rottenkamp.

LITANEI VOM ALLERHEILIGSTEN SAKRAMENT

O Brot, das verstreut war in vielen Körnern,
Ueber die Berge, in alle Winde und Fernen,
Wie warst du schon hoch auf schwankendem Halm!
Aber nun, da du zusammengelesen in eins
Auf dem Opfertisch ruhst,
Bist du erhoben zuhöchst —
Wir beten dich an, du heiliges Brot!

Klein scheinst du uns, die dich empfangen.
Brüch aber plötzlich
Der sich hüllte in dich,
Der Himmel hervor —
Zermalmt würden wir gleich.
Wir hungern nach dir, du heiliges Brot!

O Brot, das an einem Tage gesät und geerntet,
Das nur einmal gewachsen
Und immer gebrochen und nimmer zu Ende —
Stärke uns, heiliges Brot!
O Brot, dessen Krume noch sättigt wie alles,
Vor dessen Brosamen noch Engel knien,
Dämonen erbeben —
Wir wagen zu brechen dich, heiliges Brot!

O Bissen, drin ganz die himmlische Seligkeit.
Legionen Engel und tausend Geschlechter der Menschen
Kostet zur Reize dich nie —
Du unsere Sehnsucht, heiliges Brot!
O Bissen, drin ewige Kerker und ewige Ketten,
Des Himmels fürchtbarer Zorn —
O Brot wie ein Fuß, o Brot wie ein Schwert,
Wir lieben dich, heiliges Brot!

O Brot, du Wolke vor Gottes flammendem Antlitz,
Du Gottes milde geschlossenes Aug',
Du linde Feuer säule des Herrn,
Du heimlich brennender Dornenstrauch —
Wir lieben dich, Brot über alles Brot!

O Brot, drin Wundmale leuchten, drum Sterne kreisen,
Dahinter unsichtbar ein Thron.

Darum in feurigen Flügen Cherubime und Seraphim,
Davon die Starken leben, damit die Pilger reisen,
Dadurch die Armen reich —
Wir essen dich schauernd, du heiliges Brot!

O Brot, noch kleiner als Jesus auf dem Arm seiner Mutter,
Noch bleicher als der Gekreuzigte auf ihrem Schoß —
Sei geliebt, du sterbendes Brot!
O Brot, gefangen wie in Pilatus' Haus,
O Brot, befreiend von Anfechtung und Schuld,
O Lamm, davor alle Wölfe flieh'n —
Sei heilig geliebt, du lebendiges Brot!

O Brot, das auf dem Felde der Liebe wuchs,
Darin uns die Liebe besucht und sammelt zur Liebe.
Du Ruhm der ewigen Hügel, der fernsten Ferne der Fernen,
Du Siegel des ewigen Lebens, du Gnadensonne des Herrn,
Du Kraft der Kräfte, Feuer vom Himmel —
Laß uns brennen von deiner Liebe, Brot!

O Brot, wie eine Münze so klein, wie der Himmel so groß,
O Berg, den alle Zeiten und Ewigkeiten nicht abtragen,
Du elfenbeinerer Thron der Liebe —
Sei heilig geliebt, du Sternendrot!

O Brot, darum wir das andere das liebe nennest,
O Brot, das Herzen will reiner als Linnen,
Wofür sich das Gold läßt finden im Stein!
O Brot, wodurch wir alle ein Leib werden,
O Brot, wodurch wir alle ein Herz werden,
O Brot, wodurch wir alle ein stammelnder Mund!

Heilig, du Kyrios, heilig du heiliger Gott!
Verborgener als deine Himmel,
Die mit ihren Sternen prangen;
Verborgener als die Tiefen des Meeres,
Die voll Dunkel hangen —
Doch näher uns als dem Jünger an deiner Brust!
Nicht nur am Tag der Gefänge und Fahnen,
Nicht nur wenn du auf dem Thron eines Festes,
Nicht nur wenn du als König kommst
Wolln wir dich lieben und beneidin —
Immer, immer: in Leid und Verfolgung,
Mit Tauchgen, mit einem Munde voll Blut,
Im Leben und Sterben —
Du großer Gott der Erbarmung und Liebe, Amen!
Franz Johannes Weintrich.

O CRUX AVE

Durch zwei Jahrtausende der menschlichen Geschichte wuchert und strahlt das Kreuz Christi. Zeichen des Sieges — Zeichen des Heils! Aufgepflanzt auf dem Todeshügel von Golgatha als Zeichen der Schmach und des Untergangs, ist es durch die göttliche Kraft des Auferstandenen die Siegesfahne des Lebens geworden. Jenes Lebens, das dem irdischen Tode trotzt, weil es den Tod der Seele tötet und sich strahlend hinaufschwingt in die Unsterblichkeit Gottes!

Jenes Lebens, das den menschlichen Geist mit dem Glanz des verklärten Christus erfüllt, der nun zur Rechten des Vaters thront!

Nicht der leibliche Tod, so furchtbar er umgeht in Krankheit und Siechtum, in Mord und Unglück, in Krieg und Seuche, nicht die Gewißheit des irdischen Endes ist ja die große Geißel der Menschheit. Sondern daß dieser leibliche Tod nur das Zeichen einer inneren Verwüstung, eines viel grauenvolleren Todes der Seele ist, die in der Sünde dem Leben Gottes abstarb, daß darum hinter dem leiblichen Tod das finstere Tal einer ewigen Höllepein sich aufstaut, wie sie uns Dante in seinem Inferno geschildert hat, das hüllte die Menschheit in die Qual einer abgründigen Verzweiflung. Das zeugte in ihrem Schoße die tiefe Heillosigkeit, von der alle Blätter der Völkergeschichte sprechen, soweit sie nicht mit dem Blute geschrieben wurden, das der Erlöser am Stamm des Kreuzes sterbend für uns vergoß.

Aus diesem Blute sproßte das Heil. Denn in diesem Blut des Gottmenschen, das zum ersten Mal auf dieser Erde aus reinem, selbstlosem, Gott und den Brüdern hingebendem Herzen hervorströmte, verlor der Tod seine Schrecken, weil es der Trank des Lebens für die menschliche Seele wurde. An ihm genas sie von ihrer tödlichen Krankheit, die in sie gefallen war, als Adam und Eva der teuflischen Lüge glaubten, daß der Mensch sein würde wie Gott, wenn er der Macht Gottes und seiner väterlichen Liebe nur erst entflohen wäre. — War er Gott geworden? Fragen wir die Geschichte! Waren Mord, Raub, Plünderung, Ehebruch, Unzucht, Sklaverei, Ausbeutung der Armen, Unterdrückung der Witwen und Waisen, waren Krieg und Völkermord vielleicht göttliche Taten! War das Meer von Tränen und Blut vielleicht ein Beweis göttlicher Seligkeit, in der die Menschheit schwamm? Haben nicht selbst die heidnischen Dichter und Philosophen das Unglück des Menschen verklärt und das Tier glücklicher gepriesen? Liegt nicht über den edelsten Schöpfungen der Kunst des Heidentums die unaufhebbar Schwermut eines Geistes, dem mit Gott die Sonne untergegangen ist? Wo war Gott? Wo war der ewige Glanz geblieben, in dem auch die vergängliche Schönheit der Blu-

SPES UNICA

men dieser Erde erst das Herz des Menschen freude-trunken machen kann? Wo war die Unendlichkeit Gottes, in der allein die stürmische Sehnsucht der Jugend nach Weite und Größe genügend Raum und ewige Erfüllung findet?

Der Mensch war beschlossen in der Endlichkeit der Erde, in der von ihm selbst gewählten Verbannung in das Irdische und Vergängliche. Keine Strafe führte hinaus aus der Enge und Trostlosigkeit dieser flach ge-

wordenen Welt, hinauf zu den ewigen Sternen. Der Mensch versank in der Nede und Leere seiner menschlichen Allzumenschlichkeit.

Da durchstieß das Kreuz von Golgatha den bleischwer lastenden Himmel der Schuld und Vermessenheit! Senkrecht hinauf rechte es sich und schlug die Verbindung neu zu Gott, der über den Himmeln thront. Und herab strömte seine erbarmende Gnade wie fruchtbarer Tau über ausgedörrtes Land. Gott zeigte sich den Menschen wieder als der Gott des Heils.

Er zeigte sich ihnen am Stamme des Kreuzes. Weil der Mensch Gott werden wollte, darum hing Gott als Mensch blutüberströmt und sterbend am Kreuzesholz. Vom Holz des verbotenen Baumes hatte einst der Mensch die verbotene Frucht in frevelhafter Ueberhebung gepflückt. Vom Holz des Kreuzes sollte er nun in schmerzlicher Reue Vergebung und neues Leben empfangen.

Im Anblick des Kreuzes begriff der Mensch, was er getan. Weil er so hoch sich überhoben hatte, daß er Gott werden wollte, darum war Gott so tief hinabgestiegen in das tiefste menschliche Elend, das die bittere Frucht jenes ersten und immer wieder aufgebrochenen menschlichen Stolzes gewesen war. Der Gottmensch starb den Tod des Verbrechers!

So ist das Kreuz das Zeichen eines radikalen Umsturzes des menschlichen Denkens geworden. Der Tod ist das Zeichen des Lebens. Die Erniedrigung das Zeichen der Größe. Die Gebundenheit das Zeichen der Freiheit. Die Schmach das Zeichen der Herrlichkeit. Das Unheil Zeichen des Heils. Der Untergang Zeichen des Sieges. Die Hoffnungslosigkeit Zeichen unendlicher Hoffnung. O crux ave, spes unica! O Kreuz, unsere einzige Hoffnung, sei gegrüßt!

Wo das Zeichen des Kreuzes aufgepflanzt wurde, da kam das Heil zu den Menschen. Da löste sich der innere Kampf, da sprangen die dämonischen Fesseln, die das menschliche Herz umschlossen hielten, im Tränenstrom gottenzündeter Reue. Aus dem umgepflügten Acker des menschlichen Geistes brach das Knospen der Liebe hervor und füllte die Erde mit dem Duft gottgesegneter Blüte. Wo früher der Haß regierte, da erhoben sich nun Werke der Liebe. Wo früher die wütende Gier der Selbstsucht

**IM
KREUZ
IST
HEIL**

**Bekennertag
Katholischer Jugend
Dreifaltigkeitssonntag 12. Juni 1938**

Tod und Verderben um sich zurückließ, da reisten nun die herrlichen Früchte sich selbst hingebenden Opfers. Wo früher der menschliche Geist die Schmach tierischer Brunst erduldet, da erhob er sich nun zu den lichten Gefilden des Göttlichen. Wo früher Leid und Not das scheueste Lied des Herzens schon im Keim erstickten, da brach nun unaufhaltsam der Jubel hervor. Die Welt bedeckte sich mit Schönheit, wo das Heilszeichen des Kreuzes über ihr leuchtete.

Wir haben das Kreuz an unsere Wege gestellt, wir haben es auf den Altären unserer Dome und Kirchen aufgerichtet, es hängt in unsern Häusern und Stuben. Wir bekennen uns zu ihm als zu dem Zeichen ewigen Heiles, das uns in Christus geworden ist. Aber unser Bekenntnis kann nur dann echt sein, und das sichtbare, aus Holz, Stein oder Metall gefertigte Kreuzzeichen bekommt erst dadurch wahren Symbolwert als Zeichen unserer Gesinnung und Ueberzeugung, wenn das Kreuz unsichtbar verankert ist in unserem Herzen. Christus fordert nicht das bloße Lippenbekenntnis. „Nicht, wer Herr, Herr zu mir sagt, wird in das Himmelreich eingehen!“ Auch das Kreuz, das wir sichtbar aufstellen oder aufhängen, kann ein bloß äußeres Lippenbekenntnis bedeuten, ein „So-tun-als-ob“, ein bloß äußeres Festhalten an einer Ueberlieferung, die wir von unseren Vätern übernommen haben. Christus fordert mehr, er fordert zuerst und vor allem den Glauben an das Kreuz! Das innere Erfassen und Ergreifensein von diesem Zeichen des Heils. Das tiefinnere Umdenken, die Preisgabe der stolzen Selbstvergöhung. Das Kreuz muß erst begriffen werden als das Zeichen heldenhafter Selbstüberwindung im Glauben an die erlösende Gnade dessen, der an ihm verblutet ist. An seinen gekreuzten Balken muß erst der Göze des „Ich“ zerbrochen sein. Nur in dem schwersten

aller irdischen Kämpfe, in diesem Kampf mit dem aufrührerischen Ich, verstehen wir den Sinn des Kreuzes. Hier auf dem Schlachtfeld der eigenen Brust muß das Kreuz Christi aufgerichtet werden als das Zeichen des Sieges über die dämonischen Mächte, damit es uns Zeichen des Heils, ewigen Heiles in Christus werden kann.

Alle äußeren Kreuzzeichen sind sinnlos und haben nicht viel mehr als Erinnerungswert, wenn sie nicht künden von der Entscheidung, die in unserem Innern für Christus gefallen ist. Wir haben uns für Christus entschieden, und wir werden uns immer für ihn entscheiden. Darum haben wir ein Recht und die Pflicht, auch die sichtbaren Zeichen dieser unserer Entscheidung für Christus zu bewahren und neu aufzurichten. Wir grüßen mit Ehrfurcht und Liebe die Kreuze am Wege und in den Kirchen. Manche sind in Sturm und Wetter gestanden und haben Schaden gelitten. Wir wollen sie wieder herstellen, wo es möglich ist und wo sie es verdienen. Nicht alle entsprechen in ihrer künstlerischen Gestalt dem, was wir uns unter einer würdigen Verkörperung des höchsten christlichen Symbols vorstellen. So wird manchmal anstatt einer Wiederherstellung eines schadhaften Kreuzes eine völlige Erneuerung notwendig sein. Dazu wollen auch wir Jungen beitragen, was in unsern Kräften steht. Denn wir wissen, daß man an seinen Symbolen einen Menschen erkennen kann. Echt wie unser Christentum sollen auch die künstlerischen Bezeugungen unseres Glaubens sein. Möchten spätere Zeiten und künftige Geschlechter auch an den Kreuzbildern unserer Zeit so unsern Glauben und unsere Treue zu Christus ablesen können, wie wir an den altersgrauen Kreuzen mittelalterlicher Meister erkennen, daß ihrer Zeit das Kreuz zum Zeichen des Sieges und des Heiles geworden ist!

Norbert Kocholl.

Fronleichnamstag

Es ist zweifellos wahr: Christus der Herr hat es vor Pilatus feierlich bekannt und bekräftigt, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, daß er darauf verzichte, mit schwergerüstetem Kriegsheer durch die Lande zu ziehen und auf Weltkonferenzen und Kongressen seine Herrschaft auszubringen. Aber darum ist es noch lange nicht wahr, daß er diese Herrschaft nun gar nicht in die Erscheinung treten lasse, und sich damit begnüge, einzig im stillen Herzenskämmerlein seiner Gläubigen oder noch höchstens in weihewollen Kirchenräumen, die der Schein des ewigen Lichtes durchzittert, seinen Thron aufzurichten. Gewiß, er ist der verborgene Gott unserer Herzen und Altäre, in deren Tabernakel er sich unter unscheinbarster Brotsgestalt verbirgt. Aber auch von dort drängt seine Liebe hinaus in die Straßen und Gassen, durch die Felder und Auen. Darum sein Segens- und Triumphzug am Fronleichnamstage, der Triumphzug des Königs, der nicht von dieser Welt kam, aber in diese Welt, um sie Wohlthaten spendend zu durchziehen vom Ausgang bis zum Niedergang.

Die Katholiken haben dies begriffen. Darum ihre begeisterte Liebe, mit der sie am Fronleichnamstage ihre Häuserfronten und Fenster mit grünen Malen schmücken, mit der sie die besten Teppiche über die Fensterbrüstungen hängen und den Weg des eucharistischen Heilands mit Blumen bestreuen. Wenn von den Stationsaltären der Prozession die Monstranz segnend erhoben wird, dann sinken alle ins Knie, selbst solche, die sonst recht schwer ihre Knie beugen mögen. Da geht es wie fühlbarer Gottesatem über Land und Flur, da verstummt für einen Augenblick der Lärm der Großstadt und der Fabriken vor dem Klingen der silbernen Schellen. „Siehe, dein König kommt zu dir, der Friedensfürst.“

Es ist gut, daß dem so ist. So werden wir wenigstens am Fronleichnamstage wieder dessen inne, daß der ganze weite Erdenraum nicht nur das Feld mühsamer Alltagsarbeit oder gar der Schauplatz kriegerischer Auseinandersetzungen ist, sondern Reichsgebiet des Gottkönigs, und darum von seinem Frieden und seinem Segen erfüllt. Und wir sind dieses Königs verschworener Heerhann, der ihm die Treue halten will überall und in aller Tätigkeit, mag sie scheinbar auch noch so weit aus dem Gotteshause hinaus und in den Lebensalltag hinein führen. Das Bekenntnis des Fronleichnamstages mit seiner Gottestracht nimmt heute Christus der Herr persönlich wahr, wenn er in Brotsgestalt als der gleiche durch die Felder und

Straßen zieht, als der er einst am ersten Palmsonntag durch die Straßen seiner Stadt zog. Damals hat „sein Volk“ nach kurzem Begeisterungstaukel seiner vergessen, ja schon wenige Tage darauf ihn verleugnet und seine Kreuzigung gefordert. Wir wissen, wie darum der Fluß seines Blutes über diesem Volk und seinen Kindern liegt bis auf den heutigen Tag. Wir wissen aber auch: wenn wir ihm die Treue halten, wird der Segen dieses seines Blutes über uns weilen, wird sein Kreuz das Zeichen unseres Sieges bleiben, bis er in letzter feierlicher Gottestracht mit seinen Auserwählten einzieht in die ewige Herrlichkeit.

Soldaten und Professionen

Eine Anordnung des Oberkommandos der Wehrmacht

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt einen Erlass über die Teilnahme von Soldaten an Professionen bekannt. Darin wird gesagt: Der Grundsatz äußerster Zurückhaltung in religiösen Fragen schließt dienstliche Beteiligung jeglicher Art von Wehrmacht Angehörigen an Professionen aus. Freiwillig teilnehmende Soldaten haben sich einzeln zu und von den Professionen zu begeben. An einer Profession teilnehmende oder einer Profession zusehende Soldaten haben sich so zu verteilen, daß keine Gruppen gebildet werden.

„Straße der Veröhnung“. Die neue Zufahrtsstraße zur St. Peterskirche in Rom soll auf Anordnung Mussolinis den schönen Namen „Straße der Veröhnung“ erhalten, zur Erinnerung an die in den Lateranverträgen erfolgte Veröhnung zwischen dem Vatikan und dem italienischen Staat.

Eine Kapelle auf einem italienischen Militärflugplatz. Der italienische Armeebischof Mgr. Bartolomasi hat auf dem Militärflugplatz Ponderine eine Kapelle eingeweiht, die den Soldaten, die dort Sonntagsdienst haben, die Teilnahme an der hl. Messe möglich macht. Die Mittel zu diesem Bau wurden zum Teil von den Salesianern, die den Militärgottesdienst besorgen, zum Teil von dem Verband der Hinterbliebenen gefallener Flieger aufgebracht.

400-Jahrfeier des Geburtstages des hl. Karl Borromäus. In Norditalien begeht man zur Zeit die 400jährige Wiederkehr des Geburtstages des hl. Kardinals Karl Borromäus, des großen Erneuerers der katholischen Reformation. Die Hauptfeierlichkeiten werden in der ersten Septemberwoche in seinem ehemaligen Bischofs-sitze Mailand abgehalten.

25jähriges Abtsjubiläum eines deutschen Missionsbischofs. Am 8. Juni dieses Jahres beging der deutsche Missionsbischof Abt Bonifatius Sauer O. S. B. im fernöstlichen Korea sein 25jähriges Abtsjubiläum. Der hohe Subilar kommt aus Oberhausen, Diözese Fulda

„Kommt und lobet ohne End!“ / Eine Geschichte zu Fronleichnam von Hans Bert

Die Erinnerung kennt viele Wege, auf denen sie nur immer geradeaus, zurück ins Vergangene, zu wandern braucht, um einer Wiederbegegnung mit dem frühen Glück, oder was wir einmal dafür hielten, sicher zu sein.

So nahm sich auch Erich Schröder in einer von drückenden Berufsjahren freien Stunde oftmals die Zeit, um sich auf seine ferne Heimat zu besinnen mit allem, was sie an unverlierbaren Jugendeindrücken in sich schloß. Als Leiter einer norddeutschen Handelsfirma hatte er die Versuchung zu unfruchtbaren Träumereien gewiß nicht zu fürchten, zumal die endlosen Krisenjahre gerade seines Wirtschaftszweiges einen allzeit klaren Kopf erforderten. Und doch mußte er seinem Schicksal dankbar sein, daß es ihn auf diesen Posten emporgehoben hatte, wenn er auch selbst ein bißchen Vorsehung spielte, als er die Tochter seines ehemaligen Chefs als seine Frau heimführte. Daß sie im Glauben getrennt waren, bereitete ihm damals keine allzu großen Bedenken, dafür würden ja wieder die Kinder in der Religion erzogen werden, die genau so wie die mildere Luft und das wärmere Klima seiner süddeutschen Heimat das besondere Kennzeichen gab. Nur, daß er je länger desto aussichtsloser auf den erhofften Nachwuchs wartete.

Selten, und auch dann nur auf Geschäftsreisen, sah er die Heimat flüchtig wieder — zur Erholung ging er, schon um der Frau ihren Willen zu lassen, meist an die See. Nun war er bereits über die Vierzig hinaus, und noch immer blieb es ein unerfüllter Wunsch, einmal wieder — nur einmal noch — die herrliche Fronleichnamsprozession daheim zu erleben, denn nirgendwo sonst auf der weiten Welt verstand man sie so feierlich zu gestalten wie dort, das sah er erst später ein. Oder konnte sich vielleicht dieser bescheidene Umgang hier in der Enge des Stadtkirchleins damit messen? Wie ausgestoßen aus der lebendigen Glaubensgemeinschaft kam er sich vor, wenn er daran dachte. Seltsam genug bei einem Manne des tätigen Lebens und des praktischen Verstandes mutete es auch an, daß er wahrhaft fromm nur im feierlichen Rahmen der Liturgie sein konnte, wozu es hier, in der armen Diasporagemeinde, freilich an allem fehlte. Ungerecht, er wußte es, war es, nur immer wieder an die altehrwürdige Stadtkirche daheim zu denken, die ein Tempel Gottes sowohl wie der Kunst mit Recht geheißenen ward. Und weil niemand war, der ihm diesen Gedanken, ja schon mehr eine fixe Idee, hätte ausreden können, am wenigsten seine Frau, darum versagte er sich mehr und mehr dem Gang zur Kirche und schließlich der Kirche überhaupt.

Eine blasse Sehnsucht nur blieb von alledem zurück, zur Not ausreichend, um für die Dauer einer gelegentlichen Selbstbesinnung den religiösen Funken wieder anzufachen. Aber wer konnte wissen, ob nicht der nächste Schritt schon, ins harte Berufsleben gesetzt, ihn gänzlich und für immer austrat?

Zu der Zeit, da sowohl das weltliche wie das Kirchenjahr seinem Höhepunkt entgegengieße, machte ihm eine seltsame Unruhe zu schaffen. Die Wohlgerüche des Gartens, hier um Wochen später sich verströmend als zuhause, der ganze hochzeitliche Aufbruch der Natur — dies alles bewirkte doch nur, ihn geistigerweise in die seligen Gefilde der Heimat zu versetzen, die sich im Zeichen des Pfingstwunders rüstete, ihren Glauben an den Schöpfer aller Dinge im Angesicht des freien Himmels und im Wettstreit mit der lobpreisenden Natur zu bekennen. Wie nie vorher fühlte er nun die Wärme des Südens — oder war es die seines Glaubens? — über die so viel kältere Region des Nordens hintretend. Und eine heiße Welle davon erfaßte auch sein unruhevolles Herz. Da litt es ihn nicht länger: Am Tage vor Fronleichnam setzte er sich, obwohl eine seltsame Schwäche in sich fühlend, so als stünde eine Krankheit vor dem Ausbruch, in den Zug, angeblich zu einer dringenden Geschäftsreise, in Wahrheit jedoch, um ins Land der Kindheit und der Madonnen heimzulehren.

Spät am Abend ging er hier durch die nachstillen Straßen, durch die wohl, wie vor Zeiten, die Prozession ihren Weg nehmen würde. Noch kam er zeitig genug, den frommen Eifer zu bewundern, mit dem sich Männer im Arbeitsittel um die Erhellung der Altäre mühten, und nimmermüde Ordensfrauen bereits Anstalten trafen, sie für die gottesdienstliche Feier herzurichten. Er selbst verstand sich ja noch ein wenig darauf, von seiner Ministrantenzeit her, da er es geradezu als Auszeichnung

empfand, wenn er am Vorabend hoher Festtage dem Mehner hilfreich zur Hand gehen durfte. Genau so, wie es früher und wohl immer schon war, stellte er mit lächelnder Befriedigung fest, als er, in seinem Hotelbett liegend, das neugekaufte Missale endlich zullappte und gleich darauf in tiefen, traumlosen Schlaf versank.

Die große, dumpf über das Häusermeer hin dröhnende Glocke der Stadtkirche ließ ihren Weckruf schon früh am Morgen ertönen. Als er das Fenster öffnete, gewahrte er bereits die ersten Kirchgänger — so eifervoll waren sie offenbar bemüht, mit jeder Stunde des festlichen Tages zu geizen. Aber nicht lange, so hatte er sich ebenfalls unter die dichtgedrängte Gemeinde der Andächtigen gemischt, die zuerst das Hochamt mitfeiern wollten, bevor sie, in der Reihenfolge des Prozessionsprogramms, hinter dem Allerheiligsten unterm Baldachin einher-schritten.

Da und dort hatte er bereits ein bekanntes Gesicht zu erkennen geglaubt — er sah geistlich daran vorbei. Denn weder schienen ihm Ort noch Stunde geeignet für eine gesprächige Szene des Wiedersehens. Aus keinem anderen Grunde entschloß er sich auch, die Prozession jetzt nicht als Teilnehmer mitzumachen, vielmehr als Zuschauer unerkannt in der spaltbildenden Menge unterzutauchen.

Die Spitze des Zuges kam bereits ihres Weges zurück, als das Allerheiligste, umgeben von einer Girlande weißgekleideter Mädchen, voraus die Geistlichkeit der einzelnen Stadtpfarreien, ins Freie trat. Erich Schröder aber saß an einer Stelle hinten, wo erst der größere Teil der Prozession noch vorbeiziehen mußte mit Beten und Singen zu den Weissen vieler Musikkapellen. Auf blumenbestreuten Wegen, vorbei an Fahnen- und bildgeschmückten Häusern, kamen sie daher, so gänzlich verwandelt wie die Straße selbst, über der ein Himmel blaute, als hielte er den Atem an, den Duft von Weihrauch, von Lilien und frommen Menschen wie ein köstliches Aroma in sich hineinzutrinken. Freilich, die Fahnen und Standarten ließen schlaff ihr Tuch hängen, so schwül und regungslos war die Luft. Aber immer aufs neue setzte die Musik und setzten die Sänger alle zu ihren Chorälen an, abwechselnd mit dem allgemeinen Gebet, von dem sich sogar einzelne Zuschauer nicht ausschlossen.

Und schon nahte sich wiederum der Traghimmel, die Silberglöcklein der Ministranten kündigten ihn von weitem an: es war das Zeichen, daß, in einer spontanen Wellenbewegung, alles in die Kniee sank, des hohen Augenblicks gewärtig, in dem die goldene Monstranz vorübergetragen wurde. Und Erich Schröder, der weither Gereifte, erkannte auf einmal wieder die vertrauten Gesichter der Geistlichen, die Hüter seiner reinen Jugend, so daß er aufblickend sich bekreuzigte und immer nur sehen mußte, wie seine Kindheit in den Gestalten reifer Männer und Frauen, die er wiedererkannte, Fleisch und Blut annahm. Und ehe er sich's versah, warf eine plötzliche Schwäche ihn um, er fühlte sich noch von starken Armen aufgefangen, bis er endgültig das Bewußtsein verlor. Ein rasch aus dem Zuge herbeigerufener Priester konnte ihm, den man im nächsten Hausflur notdürftig barg, gerade die letzte Delung spenden, bevor er ein letztes Memento über ihm betete.

„Kommt und lobet ohne End“ ...“ hallte es noch einmal aus der vorüberziehenden Prozession zu dem Toten herein ...

Osterkommunionfeier im Gefängnis

In dem römischen Gerichtsgefängnis bei „Regina Coeli“ fand am 29. Mai die Osterkommunion der Gefangenen statt. Die Zahl der Gefangenen, die bei dieser jährlich stattfindenden Feier zum Tisch des Herrn gehen, um ihre Osterpflicht zu erfüllen, nimmt dauernd zu. Die hl. Messe wurde von dem Titularerzbischof Traglia von Cäjärea gelebt. Auch eine große Zahl hoher Justizbeamten und Mitglieder des römischen Adels wohnten ihr bei, um damit ein Zeichen ihrer brüderlichen Verbundenheit zu geben. Der Erzbischof hielt eine Predigt, die auf seine Zuhörer starken Eindruck machte. Er erinnerte an die Schwäche der menschlichen Natur. Wir alle hätten die Hilfe und Verzeihung Gottes dringend nötig, weil wir alle ohne Ausnahme Gott durch die Sünde beleidigen. Besonders zu Herzen gingen die Worte des Predigers, in denen er von der göttlichen Barmherzigkeit und von dem neuen Leben der Gnade sprach, das durch die Sakramente vermittelt werde. Die reich geschmückte Kirche war von Gläubigen gefüllt. Die Gefangenen, die auf der Empore ihren Platz hatten, gingen mit großer Andacht zum Tisch des Herrn. Für mehr als 30 von ihnen war es die erste hl. Kommunion. Sie wurden im Anschluß daran auch gefirmt.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Das Kirchenjahr als Wiederholung des Lebens Christi in der Gegenwart ist zu Ende gegangen. Von der Geburt Christi angefangen bis zur Himmelfahrt und zur Sendung des Heiligen Geistes haben wir die Geschichte jener Zeit erlebt, von der die heiligen Bücher uns berichten. Mit dem Dreifaltigkeitssonntag setzt die Kirche den Schlüsselpunkt hinter das heilige Geschehen in Vergangenheit und Gegenwart. Laut und vernehmlich spricht sie an diesem Tag den Satz aus, der den Sinn aller Heilsgeschichte prägt: „Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geiste, wie es war im Anfang, so auch jetzt und alle Zeit und in Ewigkeit.“ Das ist der Satz, von dem die Welt ihren Anfang hat. Das wird der gewaltige Schlusschor sein am Ende der Tage. Und dieser Satz muß stehen über dem Leben jedes Menschen. Denn die gloria Dei, die Ehre des dreieinigen Gottes ist Ursache und Ziel des Lebens. Wohl dem Menschen, der am Schluß seines Lebens dies Wort sprechen kann mit Dank und Hingabe und Vertrauen!

Dann feiert die Kirche noch einmal den Tag, der Mensch und Gott aufs innigste verbindet, der den Sehnsuchtstraum der Menschheit erfüllt hat. Sie feiert Fronleichnam. Sie nimmt uns noch einmal mit in den Abendmahlsaal, um uns danken und jubeln zu lassen, weil Gott so gut ist. Sie feiert den Tag, der Gott in unser Leben hineinbringt und mit diesem Gott alles, wonach ein Menschenherz sich sehnt, Freude, Sicherheit, Befriedigung.

Solange die Menschen leben auf dieser Erde, solange haben sie immer versucht, aus diesem Leben der Hinfälligkeit und Unsicherheit herauszukommen, irgend einen Gipfel zu erreichen, auf dem sie wirklich geschützt waren gegen alle Enge und Bedrohung dieser Welt. Immer suchten die Menschen einen Weg zu Gott, vor Christus sagten sie „Götter“, immer spürte der Mensch, daß er allein auf dieser Erde nicht hausen kann, daß er hier bedroht ist von zuviel Feinden, immer suchte der Mensch über sich selbst hinauszusteigen in ein anderes Leben, immer suchte er einen anderen Abschluß als die dunkle Grube. So war es immer, so ist es auch heute und so wird es immer sein. Wenn wir von Rußland absehen, dessen Gewalthaber sich nun einmal dem Antichrist verschrieben haben, dann gibt es nicht allzu viele auf der Welt, die den nackten Unglauben predigen. Viele von denen, die heute gegen den Christengott losziehen, reden doch immer auf eine Art von Gott und göttlichen Dingen, reden geheimnisvoll, dunkel und unklar, aber irgendwie tun sie das Leben und den Tod vernebeln mit Phrasen, damit nicht die nackte Grausamkeit eines Lebens und Sterbens ohne Gott zum Vorschein kommt, weil der einfache unverbildete Mensch es garnicht ertragen kann, daß er weiter nichts sein soll als ein Bündel von Fleisch und Nerven. Aber wenn wir die ganzen Anstrengungen der Menschen verfolgen von den Zeiten vor Christus bis in unsere Tage, wenn wir die ganzen Systeme der christusfeindlichen Philosophie, die sich gegenseitig bekämpfen und aufheben, durchstudieren, es ist dabei nichts herausgekommen, was einem armen sterbenden Menschen in seiner letzten Stunde Trost und Halt sein könnte, nichts, rein garnichts. Die Menschen drehen sich im Kreise um sich selber herum und finden immer nur nichts. Denn der Mensch ohne Gott ist nichts, und alles, was die Menschen ohne Gott schaffen, wird zu einem Trümmersfeld. Die Menschen für sich allein können sich niemals herausretten aus dem Nichts.

Darum feiert die Kirche Fronleichnam, den Tag, der uns die Gegenwart Gottes gibt. Den Tag, der die Weihnacht verewigt und vergegenwärtigt, der das Kommen Gottes zu einem Wohnen Gottes unter uns umwandelt. Erst auf dem Hintergrund einer verzweifelt nach Gott suchenden und strebenden Welt, erst auf diesem dunklen Hintergrund gewinnen die Strahlen der Monstranz ihr Licht. Erst wenn wir in diesen dunklen Abgrund menschlicher Not hineinschauen, dann hat die Monstranz das rechte Leuchten.

Gott unter uns Menschen! Gott als Brot! Wir wissen, was für diese Welt das Brot bedeutet, wir wissen, daß

diese Welt ohne Brot nicht leben kann. Es gibt wohl Menschen, die behaupten, daß die Welt ohne Gott leben kann, aber es gibt niemand, der da behauptet, daß die Welt ohne Brot leben kann. Nun kam Gott zu uns in der Gestalt des Brotes. Und wir sollen erkennen, was Gott zu der Menschheit spricht durch dies hl. Sakrament: daß die Welt nicht leben kann ohne ihn, wie sie nicht leben kann ohne Brot. Daß er in jedes Haus und jedes Herz hineingehört wie das Brot auf den Tisch des Hauses. Es gibt keinen Menschen, der das Brot ablehnt. So dürfte es keinen Christen geben, der das Sakrament ablehnt. Das Brot ist da für den Hunger der körperlichen Menschen, und das hl. Sakrament ist da für den Hunger des seelischen Menschen. „Wer von diesem Brote isst, der wird nicht sterben in Ewigkeit.“ Das ist die Lehre vom Fronleichnamstag.

Und das ist also wahrhaftig ein Tag, an dem man jubelt und danken soll. Der Fronleichnamstag bringt uns mitten hinein in das Leben des dreieinigen Gottes. Gottes Liebe hat der Sehnsucht des Menschen den Tisch gedeckt, an dem sie satt wird. Und immer und immer wieder wollen wir gehen zu diesem Tisch, um uns das Leben zu holen durch das Sakrament der Gottverbundenheit.

Am Fronleichnamstag ist natürlich dieselbe Gottesdienstordnung wie an Sonn- und Feiertagen. Jedoch wird noch eine Frühmesse und eine Spätmesse eingelegt werden. Die Zeit für diese beiden Messen wird noch bekanntgegeben. Die große Prozession halten wir erst am Fronleichnamssonntag. Daß ja niemand am Fronleichnamstag die hl. Messe versäumt!

Das Fest der Silberhochzeit feiern am 9. Juni die Eheleute Saitowski, Fischervorberg 28. Wir gratulieren. R.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 12. Juni (Fest der hl. Dreifaltigkeit): 6 und 7 Uhr Frühmessen; 8 Uhr Gemeinschaftsmesse für die gesamte kath. männliche und weibliche Jugend. 9 Uhr Militärgottesdienst. 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Huhn). 20 Uhr Bekenntnisfeierstunde mit Predigt (Kaplan Mohn, Braunsberg).

An den Wochentagen hl. Messen: 6, 15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag 8 Uhr für die Jugend; ebenfalls Dienstag 6 Uhr.

Wichtigste Gelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr ab. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Fronleichnam, Donnerstag, 16. Juni: Frühmessen: 6 und 7 Uhr. Hl. Messen mit kurzer Predigt 8 und 9 Uhr. 10 Uhr Prozession, Hochamt und Predigt (Kaplan Bönig). 14 Uhr Prozession und Vesper.

Freitag und Sonnabend 7 Uhr Prozession und gesungene hl. Messe. Abends 7 Uhr Prozession und Vesper.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Huhn.

An diesem Sonntag Kollekte für die Kirche.

Während der 8 Uhr-Messe Kollekte für Jugendseelsorge.

Bekenntnistag katholischer Jugend!

Im Kreuz ist Heil! Dies Wort steht über dem Bekenntnistag der katholischen Jugend Deutschlands. Auch Ihr sollt kommen am Dreifaltigkeitssonntag und den Glauben bekennen an Christus, den Kreuzigten. Ihr sollt kommen und sagen, daß Ihr zu Christus steht und zu seinem Kreuz. Und es soll niemand unter Euch sein, der sich vor diesem Bekenntnis drückt aus Feigheit und Schwäche. Wenn die Liebe, die vom Kreuz ruft, Euch nicht mehr packt und zwingt, dann sind Glaube und Seele in Gefahr. Euch soll das Kreuz Anfang und Schluß jedes Tages, Wahrzeichen und Wegweiser des Lebens sein, damit Ihr auch furchtlos stehen könnt an dem Tage, an dem die Menschheit gerichtet wird unter dem Zeichen des Kreuzes. Kommt und legt vor unserm Hochaltar mit dem Hauptmann unter dem Kreuze das Zeugnis ab: „Wahrhaftig, dieser ist Gottes Sohn!“ Und dann freut Euch Eures Glaubens, weil Ihr das Heil gefunden habt! — Am 8 Uhr morgens feiern wir gemeinsam das hl. Opfer, 8 Uhr abends bekennen wir uns als junge Christen froh und gläubig in einer Feierstunde zum Kreuz des Herrn. Die Predigt hält Herr Kaplan Mohn aus Braunsberg.

Vertiefungsstunden in der Woche vom 12—18. Juni:

Für die Jungen: Montag von 4—5 Uhr 1. Klasse und von 5—6 Uhr 2. Klasse der Nikolaischule. Dienstag von 4—5 Uhr

3. Klasse und von 5—6 Uhr 4. Klasse der Nikolaischule. Freitag von 3—4 Uhr die 5. Klasse und aus den unteren Klassen die Jungen, die schon zur Erstkommunion angenommen sind. Für die Mädchen: Dienstag 4—5 Uhr 3. Klasse und von 5—6 Uhr 4. und 5. Klasse. Freitag von 4—5 Uhr 2. Klasse und von 5—6 Uhr 1. Klasse.

Glaubensschule junger Christen (männl. Jugend): Montag und Dienstag Heilabend für die 14—17jährigen. Für Jungmänner über 18 Jahre Mittwoch 20,15 Uhr.

Bibelkreis für berufstätige Frauen über 30 Jahre: Dienstag 20,15 Uhr im Familiensalon des Goldenen Löwen.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Margot Elisabeth Gurski; Heinz Ludwig Breuer; Christa Swan; Helmut Segerer; Renate Marlene Hennig; Georg Erich Lieder; Gisela Helene Hoff; Elmar Alfred Tomerius.

Trauerungen: Feldwebel Gustav Adolf Paul, Königsberg und Charlotte Staudinger, Elbing; Unteroffizier Artur Hugo Hinz, Elbing und Maria Helena Kaiser; Fleischergehilfe Ernst Fibull, Elbing und Margarete Arndt, Elbing.

Verdigungen: Renate Diegner, Tochter des Bäckermeisters Johann Diegner, Horst-Bessel-Straße 170, 5 Monate; Werner Schirmacher, Sohn des Straßenbahnführers Paul Schirmacher, Grubenhagen 15, 4 Monate; Witwe Anna Apollonia Scherhans geb. Ruhn, Fischerstr. 7, 82 Jahre.

Wegbote: Bäckermeister Adalbert Thiel, Elbing und Luise Redmann, Marienburg; Arbeiter Johannes Franz Hellwig, Elbing und Margarete Müller, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 12. Juni (Bekenntnistag der kath. deutschen Jugend): 6 Uhr stille hl. Messe, 7,30 Uhr Jugendgemeinschaftsmesse mit gem. hl. Kommunion, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse mit gem. hl. Kommunion, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Pfr. Schmauch), 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper, 20 Uhr Bekenntnisfeier der Jugend in St. Nikolai.

Wochentags: 51. Messen um 6,15 und 7 Uhr. Dienstag und Freitag 6,10 Uhr Schülermesse. Mittwoch, 6,10 Uhr gef. Requiem aus dem Benefizium Braun.

Donnerstag, 16. Juni (Fronleichnamtsfest): 6 Uhr stille hl. Messe, 7,30 Uhr Singmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Kpl. Lappas), 14,15 Uhr Prozession und Vesper.

Freitag und Sonnabend nachm. 6 Uhr Prozession und Vesper. Nächsten Sonntag ist Müttersonntag und nach dem Hochamt die große Fronleichnamtsprozession. Kollekte für die Heidenmission.

Pfarramtliche Nachrichten

Glaubensschule für Jungmädchen: Montag abends 8 Uhr.

Glaubensschule für Jungmänner: Freitag abends 8 Uhr.

Bertiefungsunterricht für Knaben: Montag nachm. 4—6 Uhr.

Bertiefungsunterricht für Mädchen der 1. und 2. Kl. am Dienstag nachm. 5—6 Uhr, der 3. und 4. Kl. am Donnerstag nachm. 4—5 Uhr.

Katholische Wehrmachtgemeinde Elbing

Sonntag, 12. Juni: Gottesdienst um 9 Uhr in der St. Nicolaiskirche. Die Bänke sind dem Militär und den Militärangehörigen freizuhalten.

Donnerstag, 16. Juni (Fronleichnam): Gottesdienst um 9 Uhr in der St. Nicolaiskirche. Die Bänke sind dem Militär und den Militärangehörigen freizuhalten.

Tolkemit / St. Jakobus

Freitag, 10. Juni versammelt sich die männliche und weibliche Jugend um 19,45 Uhr in der Kirche zu einer Probe der Lieder und Gebete für den Bekenntnissonntag (Texte sind an dem Abend an der Kirchentür zu haben).

Sonntag, 12. Juni (Jugendbekenntnissonntag): 6,15 Uhr Gemeinschaftsmesse der männl. und weibl. Jugend mit gem. hl. Kommunion, 7,40 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 14 Uhr Taufen, 20 Uhr Feierstunde der Jugend in der Kirche (Predigt Kaplan Huhn, Elbing).

Seeligkeit: Jeden Tag vor der hl. Messe. Ferner jeden Sonnabend um 15 und um 20 Uhr. Die Beichtgelegenheit am Sonntagmorgen halte man für die Auswärtigen frei. Die Jugend gehe nach Möglichkeit schon vor Sonntag zur hl. Beichte, damit die Gemeinschaftsmesse am Jugendbekenntnissonntag ohne Störung gefeiert werden kann.

Jugendbekenntnistag: Am Dreifaltigkeitssonntag begehen auch wir in unserer Gemeinde den Bekenntnistag der katholischen Jugend. In diesem Jahre steht er unter dem Gedanken: Im Kreuz ist Heil. Die Jugend feiert am Bekenntnissonntag die Gemeinschaftsmesse um 6,15 Uhr. (Rotes Kirchengebet.) Um 20 Uhr ist die Bekenntnisfeierstunde in der Kirche. HOFFENTLICH steht der Bekenntnissonntag die gesamte Jugend unserer Gemeinde in der Gemeinschaftsmesse und in der Bekenntnisfeier vereint.

Seelsorgsstunden der Schulkinder: Da wegen des Fronleichnamtsfestes die Seelsorgsstunden in dieser Woche wieder ausfallen würden, so ist eine Seelsorgsstunde für alle Schulkinder auf Dienstag, den 14. Juni festgesetzt. Alle Schulkinder kommen dann um 15,15 Uhr in der Kirche zusammen.

Schülerkommunion: Wegen des Jugendbekenntnissonntags wird die Schülerkommunion auf Sonntag, den 19. Juni, verlegt.

Mittwoch, 15. Juni: 19,30 Uhr Prozession und Vesper.

Fronleichnamtsfest: 6,15 Uhr Frühmesse, 7,40 Uhr Schülergottesdienst, 9 Uhr Hochamt mit Predigt, daran anschließend Prozession in der üblichen Weise. 14,30 Uhr Taufen, 15 Uhr Prozession und Vesper.

Während der Fronleichnamtsoktav ist morgens um 6 Uhr und abends um 20 Uhr Prozession und Vesper.

Fronleichnamtsfest: Die Gläubigen werden gebeten, Straßen und Altäre in würdiger Weise zu schmücken und die Ordnung in einzelnen Gruppen aufrecht zu halten. Den Ordnern ist unbedingt Folge zu leisten. Alle mögen nach Kräften dazu beitragen, daß die Prozession sich zu einem machtvollen Bekenntnis unseres Glaubens zum Heiland im Sakrament gestaltet. — Zur Führung der Schulkinder mögen sich noch Ordner und Ordnerinnen im Pfarrhause melden.

Vortrag für die Mütter der Erstkommunikanten: Dienstag, 14. Juni ist um 20 Uhr in der Kirche Vortrag für alle Mütter der Erstkommunikanten.

Taufen: Elisabeth Ellerwald, Tolkemit; Franz Ferdinand Schmidt, Tolkemit; Antonie Harwardt, Tolkemit; Reinhold Fischer, Tolkemit; Margarete Ellerwald, Tolkemit.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 12. Juni: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der gesamten Pfarrjugend, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. Danach Kinderseelsorgsstunde. 14,10 Uhr Vesper. 17 Uhr Beginn der Bekenntnisstunde für die Jugend in der Pfarrkirche zu Frauenburg. Unsere Pfarrjugend beteiligt sich daran.

Donnerstag, 16. Juni (Fronleichnamtsfest): 7 Uhr Frühmesse, 9 Uhr Hochamt mit feierlicher Prozession.

In der Fronleichnamtsoktav beginnt die hl. Messe um 6 Uhr.

Sonntag, 19. Juni: Frühmesse um 7 Uhr, 7,45 Uhr wird das Tolkemiter Opfer abgeholt. Darauf Opfermesse, 9,30 Uhr Predigt, Prozession und Hochamt, 14,10 Uhr Vesper und Sakramentsandacht. Bei der Frühmesse gem. hl. Kommunion der Jungfrauen.

Silberne Hochzeit feiert am 11. Juni Bauer und Kirchenvorsteher Herr Anton Schulz und Frau Elisabeth geb. Marquardt aus Birkau. Unsere herzl. Glückwünsche zu diesem Jubeltag!

Flurnamen aus Neukirch-Höhe.

Kirchenwiese, Kapellenberg, Großes Bruch, Bullenwiese, Antoniusberg, Hirtenberg, Krüdenberg, Krüdenwiese, Füllungsbruch, Schmusbruch, Hopfenberg, Hopfengraben, Weizenberg, Mühlenberg, Kintenberg, Großer Hawader (Landstück), Faule Wiese, Kadische Berg, Liedtkeberg, Liedtkepohl, Rad (Landstück), Kleine oder Liedtkehommel, Kochwiese, Weizegagel (Berg), Kleiner Hawader, Prielschinkel (Wald und Landstück), Lehmsberg, Steinbach, Rehtanz (Waldstück), Fuchsberg, Tonnenberg, Gassenwiese, Moosbruch, Senfenbruch, Frankgraben, Blumswiese, Neufapelung, Langer Berg, Brunnenbruch, Leichwiese, Hoher Berg, Stadtberg, Gründchen, Gründchenberg, Biehweide, Bodenberg, Gräbergrund, Ochsengrund, Schwarzer Berg, Bauerwald, Baaswiese, Poroschbruch, Waldberg, Kunzterberg, Borrwinkelgrund, Schradsbruch, Hopfenader, Spidungsberg, Großer Teich, Steinberg, Steinwiese, Hohe Wiese, Hühnerbruch, Füllungsberg, Sudauer Berg, Ellerberg, Große Hammel. — Wer kennt heute noch diese Bezeichnungen?

Kathedralkirche zu Frauenburg

Dreifaltigkeitssonntag, 12. Juni: 51. Messen um 6, 6,30, 7,15 und 8,30 Uhr, Predigt 9 Uhr, Hochamt 9,30 Uhr, Vesper und Komplet 14,30 Uhr. **Donnerstag** (Fronleichnamtsfest), 16. Juni: 6 Uhr stille hl. Messe, 6,30 Uhr Auslegung des Allerheiligsten während des Chorgebetes, weitere hl. Messen um 6,40 Uhr, 7,45 und 8,30 Uhr, Predigt 9 Uhr, Auslegung, Hochamt 9,30 Uhr. Danach feierl. Prozession durch die Stadt, 14,30 Uhr Auslegung, Prozession, Vesper und Komplet. — Während der Oktav ist an allen Wochentagen vor dem Hochamt (8,30 Uhr) und vor der Vesper (14,30 Uhr) sakramentale Prozession.

Wichtig für Rahlbergfahrer am Sonntag:

In Tolkemit: hl. Messe um 7,40 Uhr (Dampferabfahrt 8,30 Uhr), Hauptandacht um 9,30 Uhr (Dampferabfahrt 11 Uhr). In Rahlberg: Gottesdienst um 9,30 Uhr (Dampferantritt 9,05 Uhr).

Eine Universität speist täglich 800 Arme. Professoren und Studenten der Pefinger Universität, die von Stepler Missionaren geleitet wird, haben eine Suppentüche eingerichtet, in der Tag für Tag 800 Arme gespeist werden. Die notwendigen Mittel dazu bringen die Professoren mit ihren Studenten selber auf.

Briefe aus England / Wie die ermländischen Katharinenwestern zum zweiten Mal nach England zogen

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Das habt Ihr Kirchenblattleser sicher schon früher gewußt, daß gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ermländische Katharinenwestern nach England gezogen sind! Ein Jesuitenpater setzte sich im Jahre 1896 dafür ein, daß in Liverpool die erste Station eröffnet werden konnte. Hier betätigten sich die Schwestern in der ambulanten Krankenpflege und nahmen sich besonders der ausländischen Arbeiter an. Vor Kriegsbruch, im Jahre 1913 waren in England bereits 6 Stationen mit 31 Schwestern besetzt, eine besondere Provinz war eingerichtet, deren Oberin die jetzige Vikarin im Mutterhaus zu Braunsberg, Schwester Sylvia, war. Zwei Jahre später, 1915, erfolgte die Ausweisung der Katharinenwestern, 27 Schwestern kehrten ins Ermland zurück, 7 von ihnen, darunter zwei gebürtige Engländerinnen, siedelten nach Brasilien über. Kaum war jedoch der Krieg beendet, als auch schon der Bischof von Liverpool die Katharinenwestern erneut bat, ihre segensreiche Arbeit in seiner Diözese wieder aufzunehmen. Aus den verschiedensten Gründen jedoch mußte die Einladung abgelehnt werden.

Nun kam im vergangenen Jahre wieder eine Bitte aus England an die ermländischen Katharinenwestern! Die Verhandlungen zogen sich mehrere Monate hin, bis alles Notwendige geregelt war.

Am 20. April d. Js. verließen dann drei Schwestern das Braunsberger Mutterhaus, um die Reise nach England anzutreten, Schwester *Arsenia*, Schwester *Plözida* und Schwester *Leinentina*. Die letztgenannte ist eine geborene Engländerin, war vor 23 Jahren von England nach Brasilien übergesiedelt und sollte nun Heimat und ihre noch lebende Mutter wiedersehen!

Das Reiseziel war *Lancaster*, eine Stadt von annähernd 45 000 Einwohnern (etwa mit *Alenstein* vergleichbar). Auf der Karte werden die Kirchenblattleser diesen Ort leicht finden. Er liegt an der Westküste Englands, der Insel *Man* gegenüber, nördlich der ehemaligen Katharinenstation *Liverpool*, der großen Hafenstadt. *Lancaster* ist Sitz eines römisch-katholischen Bischofs und weist neben Ruinen aus der vorreformatorischen Zeit eine neugotische Kathedrale auf.

Und von dieser Kathedrale heißt es in einem Brief der Schwestern, in dem sie über die Fahrt nach ihrer neuen Wirkungsstätte berichten:

... an der Kathedrale machten wir Halt, gingen hinein und machten daselbst dem lieben Heiland unsern ersten Besuch und legten unsere Bitten vor dem *Tabernakel* nieder ...

Doch nun alles der Reihe nach erzählt!

Von Braunsberg gings über *Berlin*, über die *Nordsee* nach *Harwich*, von dort nach *London*. Nach kurzem Aufenthalt führte die Bahn die Schwestern nach ihrem Bestimmungsort. Der Empfang in *Lancaster* muß fein gewesen sein. In einem Brief ist darüber zu lesen:

„An der Bahn wurden wir herzlich begrüßt von den Herren Geistlichen. Ungefähr 30 Personen waren da, meistens Töchter, deren Mütter wir früher gepflegt hatten.“

In *Lancaster* nämlich und im nahegelegenen *Preston* waren die Katharinenwestern schon in der Vorkriegszeit gewesen.

Noch aus einem anderen Briefe soll eine Stelle wiedergegeben werden:

... Die Leute sind uns alle herzlich gut. Sie freuen sich sehr, daß wir zurückgekommen sind. Heute waren wir in allen Schulklassen unserer Pfarrschule ... (Der Geistliche) fragte heute in jeder Klasse, wer von den Kindern zu den Schwestern gehen möchte. Da meldeten sich neben allen Mädchen auch einige Jungen. Jede Klasse mußte dem Geistlichen versprechen, jeden Tag für die Schwestern zu beten ...

Sollten wir uns nicht doppelt freuen, wenn wir so etwas hören; freuen einmal, daß es deutsche Ordensfrauen sind, die sich eines solchen Ansehens im fernen Lande erfreuen, zum anderen, daß es Angehörige einer ermländischen Kongregation sind!

Ueber die Aufgaben der Katharinenwestern in England heißt es an anderen Stellen der Briefe:

„... Ich glaube bestimmt, daß England noch mal große Schulen der Katharinerinnen erlebt! ... Wir werden Krankenpflege und Missionsarbeit haben wie früher. Heute schon sprach (der Geistliche) vom Konvertitenunterricht ... Dann werden wir auch die Vereine bekommen.“
Es hat so den Anschein, als ob ermländische Katharinenwestern England den Dank dafür abstaten werden, daß dieses Land vor mehr als einem Jahrtausend durch Glaubensboten das Licht des Evangeliums nach Deutschland gebracht hat!

Mit begeisterten Worten schildern die Schwestern weiter in ihren Briefen, daß ihnen ein besonderes Haus zur Verfügung stehe, daß in der Hauskapelle der Eucharistische Heiland seine Wohnung aufgeschlagen habe! Die Kapelle ist der „Kleinen Blume“ (der hl. *Theresia vom Kinde Jesu*) geweiht, das Klösterchen steht wie das große Mutterhaus zu Braunsberg unter dem besonderen Schutze der „Himmelkönigin“.

Außer den Briefen der Schwestern ist im Mutterhaus zu Braunsberg auch schon ein Schreiben einer Engländerin aus *Lancaster* eingetroffen. Deren Mutter ist einst die letzte Patientin der Katharinenwestern gewesen, bevor sie im Jahre 1915 England verlassen mußten. Wieviel Liebe, Freude und Dankbarkeit klingt aus den Zeilen, die (in deutscher Uebersetzung) da lauten:

„... Wie froh bin ich, unsere lieben Schwestern wieder in unserer Mitte zu haben! ... Nie werde ich das vergessen, was sie für uns getan in den letzten Tagen meiner Mutter! ... Und was ich helfen kann, will ich tun! ...“

Von der *Passarge* Ufern, dem *Strande* des *Haffes* und den *waldumsäumten* *masurischen* *Seen* wollen nun wir Kirchenblattleser, die wir in die Briefe hineingucken durften, einen herzlichen Heimatgruß über Land und Meer herübersenden nach der *Hafenstadt* an der *Irishen* *See*, nach dem Katharinenkonvent „*Regina Coeli*“ in *Lancaster*. Wir alle freuen uns mit den Schwestern, daß sie dort ein weiteres Tätigkeitsfeld gefunden haben, daß sie *Künder* sein dürfen deutscher Art und *katholischer* *Tat* im *stammverwandten* *Britenvolke*! Die Gedanken und Gebete vieler *Ermländer* begleiten die Schwestern dort bei ihrem *Aufbauwerk*!

Ein *Greis* holt die *heiligen* *Oele*. In *Mornsheim* in der *Diözese* *Siedlitz* lebt ein 79jähriger, der auch in diesem Jahr wiederum die *heiligen* *Oele* aus der *Bischofsstadt* geholt hat. Schon als *Junge* von 12 Jahren übernahm er dieses Ehrenamt, und seitdem ist kein Jahr vergangen, in dem er es nicht ausgeführt hätte. Auch in seiner *Soldatenzeit* hielt er es durch, da er auf *Ufern* immer in *Urlaub* kam. Wie viele *Graden* sind mit diesen *heiligen* *Oelen* im *Laufe* der *Jahre* gespendet worden, die der *jetzige* *Greis* fast 70 Jahre hindurch für seine *Pfarrei* geholt hat!

Der nächste *eucharistische* *Kongreß* wird nach einer *Mitteilung* aus *Budapest* in *Nizza* stattfinden.

Zu unsern Bildern auf der gegenüberliegenden Seite

Nachdem unser Kirchenblatt in der letzten Nummer einen Bericht über die große Wallfahrt nach *Glottau* am 26. Mai gegeben hat, sollen heute noch einige photographische Schnappschüsse die Erinnerung an die trotz des Regenwetters schönen Stunden in *Glottau* und *Guttstadt* bei den Wallfahrern auffrischen. Und wer nicht da gewesen ist, mag aus den Bildern, so gut es der Rotationsdruck zuläßt, ein paar optische Eindrücke von der Pilgerfahrt gewinnen. Oben links sehen wir *Bischof Maximilian* mit dem anwesenden *Klerus* vom *Glottauer* *Pfarrhause* zum *Pontificalaltar* auf dem *Kalvarienberg* ziehen. *Voran* schreitet (Bild oben rechts) die *städtliche* *Braunsberger* *Mehdienergarde*. Das Bild in der zweiten Reihe rechts zeigt den *Bischof* bei der *Rückkehr* vom *Pontificalamt*, links steigt er gerade, von *Ministranten* flankiert, die *Stufen* des *Pfarrhauses* hinauf. In der Mitte probiert *Pater Schäfer-Braunsberg* am *Vortage* der *Wallfahrt* die *Akustik* des *Platzes* vom *Kanzelgerüst* herunter aus. (Bekanntlich konnten keine *Vautsprecher* aufgestellt werden). Auf dem Bild in der dritten Reihe schaut uns *Pater Herrmann-Alenstein* freundlich und in voller Größe an, während rechts *Ortsparrer Dr. Höhn* mit *Kaplan Mohn-Braunsberg* in ein eifriges Gespräch verwickelt ist. Auch der *Mag* fordert an *Wallfahrtstagen* sein *Recht*, und so türmen sich auf den *Ständen* *schöne* *ledere* *Sachen*. Hier verläuft ein *liebes* *altes* *Mutterchen* gerade *knuspriges* *Badwerk*. Die beiden *Bilder* in der *untersten* *Reihe* sind vor dem *Hause* der *Erzpfarrei* in *Guttstadt* geknipst. Links unser *Bischof* inmitten der „*Jungen Kirche*“, rechts *Kaplan Mohn* und seine *Braunsberger*.



Die
Wallfahrt
unterm
Regenschirm
26. Mai 1938

Bilder aus Glottau
und Guttstadt.



Das geraubte Marienbild

Von alten Bücherschätzen der Frauenburger Dombibliothek, die die Schweden uns fortnahmen

Gemälde an den Wänden der Kirchen, unmittelbar auf den kalkweißen Verputz gemalt, oft dicht bei dicht und zu Hunderten wie in der Wallfahrtskirche Arnau bei Königsberg, zogen vor einem halben Jahrtausend die Blicke der frommen Beter an, machten ihre Herzen warm und ihren Verstand empfänglich für die heiligen Glaubenswahrheiten. Dann entstanden allmählich Bilder auf Holzscheiben, die man auf die Altäre stellte oder an die Wände hing, Bilder mit himmlisch goldenem Glanze und mit überirdischen Gestalten, wie eins im Dome zu Frauenburg noch zu sehen ist, jenes kreisrunde Bild mit der hl. Jungfrau und dem Jesuskinde in einer Rebenlaube vom Jahre 1426. Noch reicher und näher kam damals der Hauch heiliger Gemäldekunst in den Atem der Seele in kleinen Buchbildchen. Zwar kannte man noch nicht die Art, Bilder in Holz oder Kupfer zu ritzen und auf Papier abzudrucken, aber wirkliche Künstlerhände malten in den ungedruckten, auf weiß gegerbte Lederblätter geschriebenen Büchern in leuchtenden Farben bunte Buchstaben, Blattranken, Blumen, Vögel und Tiere aller Art, Engel und Heilige und Menschen. Das malten sie zwischen die Zeilen hinein, oder ganz an den Anfang der einzelnen Abschnitte oder rings um das ganze Blatt.

Solche Bücher waren immer Kunstwerke, in den Schriftzeichen und im Bildschmuck, in jahrelanger, mühseliger Arbeit gefertigt, sehr teuer und selten. Ein einziges Buch dieser Art war eine Kostbarkeit, so ein Buch mit weißen Pergamentblättern bis zu einem halben Meter Größe, mit haargenau ausgerichteten Zeilen, die Buchstabe für Buchstabe mit der Gänsefeder mehr gezeichnet als geschrieben erschienen, und vor allem mit den roten, grünen, blauen, goldenen großen Anfangsbuchstaben, Zierleisten, Blumengewinden, Figürchen. Von diesen Kostbarkeiten standen einst im Dom zu Frauenburg, im Bücherzimmer über der Sakristei, Hunderte. Hunderte schwerer Buchbände, in lederbezogenen Holzdeckeln, in deren Leder Rankenwerk, Figuren, Kreise, Sinnbilder, Schriftzeichen eingepreßt und Eden, Knöpfe oder Budel, Schließklappen aus blankem Messing eingefügt waren. Die gab es nicht in einem Buchladen zu kaufen, wie sie heute zu Tausenden aufgereiht stehen. Die waren fast so schwer zu beschaffen, wie wenn man einen eichenen, mit Zieraten ausgestatteten Schrank oder Tisch sich besorgte, und stammten meist weithin aus den großen Universitäts- oder Handelsstädten der verschiedenen Länder, wo Gelehrte und große Herren verkehrten. Mancher geistliche Herr hatte sich von seinen Studien ein paar solcher geschriebenen Pergamentbücher aus der Ferne in die Heimat gebracht und als ungemein wertvollen Besitz verehrt. Ein und der andre Domherr hat seine Bücherschätze dem Frauenburger Dom vermacht, und so war allmählich eine stattliche Bibliothek zusammengelassen. Und heute? Kein einziges ist mehr da. Als der Dom in der Gewalt schwedischer Soldaten war, im dreißigjährigen Kriege, packte man diese kostbaren Bücher sowie Bilder, Glocken, Erztafeln, Urkunden in Kisten und schickte ganze Schiffsladungen als Kriegsbeute nach Schweden. Manches davon liegt wohl auf Meeresgrund, manches ist aber erhalten und befindet sich zu meist in der Universität zu Upsala in Schweden. Ab und zu ist ein ermländischer Gelehrter dorthin gekommen und hat in Eile dort die aus Frauenburg geraubten Archivstücke und gedruckten Bücher sich angeschaut, aber die ganz alten geschriebenen Pergamentbände hat kaum einer vorgenommen. Was wäre das für ein Ergötzen, wenn wir bei uns, in Frauenburg, in diesen ehrwürdigen großen Büchern blättern, die krausen, nur für Gelehrte verständlichen Worte und vor allem die bunten Bildchen durchmustern könnten!

Fromme Hände, Mönche und Nonnen in den Klöstern zu meist, in Tegernsee etwa oder im Schottenkloster in Regensburg, haben Jahre ihres Lebens hindurch die wenigen von Gebet und Betrachtung freien Stunden des Tages dem Abschreiben eines Buchwertes gewidmet. Mancher Seufzer und Wehlaut ist bei dieser langwierigen Arbeit über die Lippen der Schreiber gekommen, und mit einem kleinen Jubelruf haben sie am Schluß des Buches dem lieben Gott gedankt und diesen Dank auch im Buche selbst vermerkt, daß sie endlich damit fertig geworden.

Auf Pergament, auf fein gegerbtem Leder wurde geschrieben. Dieses mußte recht sorgsam mit Blauslein gebläut, gerei-

nigt, mit dem Zirkelmaß bemessen und mit Linien versehen werden. Die Buchstaben wurden dicht nebeneinandergezeichnet, so säuberlich, daß sie wie gedruckt aussehen. Die Tinte, die Jahrhunderte hindurch ihre Schwärze behalten mußte, bereitete man ebenfalls sehr sorgfältig nach vielerprobten Rezepten. Solch wertvolle Pergamentbücher durften keinen geringwertigen Einband erhalten. Nicht bloß Leder mit Einpressungen, metallenen Schließen und Budeln, sondern sogar Eisenbeinschnitzereien, Perlen, Edelsteine, Emailleplättchen waren für die Buchdeckel nicht zu schade. Welch prächtiger Anblick mußte allein schon das Äußere einer derartigen Bücherei bieten, die nebeneinander aufgereihten mächtigen Lederbände! Wie erhebend und wohlthuend für die an allem Schönen sich erfrischende Seele mochte wohl der Eintritt in diese Bücherammlung sein, wenn man zu unsrer Dombibliothek hinaufstieg, ins Gewölbe über der Sakristei, dort in der Stille, in der Heimstatt der in ihren Büchern ewig fortlebenden Männer der Gelehrsamkeit! Nichts also davon ist geblieben. In der nach den Schwedenkriegen neu begonnenen Bücherammlung, die seit einem Jahrhundert ein eigenes Gebäude an der Domhofmauer erhalten hat, ist keines der ehemaligen handgeschriebenen pergamentenen Bücher zu finden. Nur einzelne Pergamentblätter, die man später, den wissenschaftlichen Wert solcher Bücher noch nicht achtend, aus einem beiseiteliegenden Bande, wegen ihrer Haltbarkeit als Deckel für Papierhefte verwendet hatte, begegnen uns im Archiv. So ist ein fast einen halben Meter großes Blatt mit einem schmuckvollen Zierbuchstaben, dessen Form mit braunem Blattwerk und dessen Umgebung mit grünem, eichenblattartig gehaltener Füllung bemalt ist, im Domarchiv in Frauenburg erhalten. Aber wie könnten wir wohl einen ganzen kostbaren Pergamentband, der einst im Frauenburger Dom stand, zu Gesicht bekommen? Wir mußten halt nach Schweden hinüberfahren.

Aber es ist gelungen, von einzelnen Blättern dieser Dombücher photographische Aufnahmen zu erhalten. Schon dies Wenige überrascht durch die Pracht der Ausstattung. Unsere Abbildung auf der Titelseite dieses Kirchenblattes zeigt von der ersten Seite eines Lehrbuches des kirchlichen Rechtes aus dem 15. Jahrhundert eine fast postkartengroße Zeichnung der hl. Gottesmutter mit dem Jesuskinde in einer Kapelle, in roter Farbe und in hellglühendem Gold. Das ist ein Kapellchen in den Kunstformen unsrer großen mittelalterlichen Kirchen, mit Spitzpfeilerchen, die über das Dach hinausragen, mit einem spizen, mit blattähnlichen Blumen besetzten Giebel, mit einer Bank, auf der die hl. Jungfrau thront vor einer mit Blattranken belegten Wand. Eine sogenannte gotische Kapelle ist es, so fein ausgearbeitet, daß man es nachschneiden oder in Ton wiedergeben könnte. Das gäbe ein Kapellenhäuschen so vollkommen in seinen Maßen und Umrissen, wie es keins unsrer neuen, der mittelalterlichen Bauart nachgemachten Wegekapellen uns darzubieten vermag. Die hl. Gottesmutter thront da mit einem hohen, von Haarfluten umgebenen, von großer Krone bedeckten Haupte, mit einem anmutig blickenden Antlitz, und einer unirdisch schmalen, vom Mantel umhüllten Gestalt. Ganz ähnlich, wie damals die Maler am Rhein und in Süddeutschland die hl. Jungfrau darstellten und wie die geschnitzten und gemeißelten Marienfiguren auf den Altären. Ihre eigene Art, den Mantel über den Knien der hl. Jungfrau in vielerlei Falten, Rollen und Bäuschen auszubreiten, wirkt gerade in unserm Bilde hier wie ein blätterreicher Kelch, aus dem die himmlische Rose, die Blume des Paradiesesgartens, geheimnisvoll aufblüht. Mit ihrer Rechten umfaßt sie das göttliche Kind, das wie schwebend auf ihrem Schoße steht, mit dem linken Händchen sich an der Mutter festhält und mit der rechten Hand ein Buch spielend emporhebt. Das hat der fromme Buchmaler selbst erdacht. Hier spielt das göttliche Kind nicht mit einem Apfel, wie auf so vielen alten Marienbildern, hier spielt es mit einem Buche. Dieses Rechtsbuch hier, das dem Abschreiber so große Mühe machte und eine noch größere dem Studienbesessenen Priester, der es sich einprägen wollte, ist nur für rein menschliche Kraft abschreckend. Wenn aber der Heiland selber das Buch reißt, dann wird die saure Arbeit zu einer süßen Labung, die Mühsal zu einer leichten Last. Von Gottes Hand kommt alles Gute her. Die heiße Arbeit des Studiums, begonnen mit dem Aufblick zu

diesem Jesustind auf dem Schoß der hl. Gottesmutter gleich am Anfange des Buches, mußte gut vorangehen unter dem Strahlenschein eines segenspendenden Bildes.

Noch so manche andere zierliche Bildleiste und viele bunte Anfangsbuchstaben erfreuen in diesem Pergamentbande das Auge, aber keines in seiner Schönheit und Sinngebung so wie dies Muttergotteskapellchen. Daß dieses Buch einst der Dombibliothek zugehörte, steht klar und deutlich wie bei allen andern dieser Bücher hineingeschrieben: Liber Bibliothecae Bar-miensis, d. h. Buch der Bibliothek zu Frauenburg. Wer es aber geschrieben und wer jenes anmutige Marienbildchen gezeichnet und farbig gestaltet, in welchem Kloster oder in welcher weltlichen Schreibstube es entstanden, davon ist uns nichts gemeldet. Das Ermland ist gewiß nicht die Heimat dieses Pergamentbandes gewesen. Zwar hat es auch hier an fleißigen, kundigen Bücherschreibern nicht gefehlt. In Upsala wird eine Bibel aufbewahrt, die ein Stadtnotar in Frauenburg und gebürtiger Frauenburger, Namens Christian Blumenrot, im Jahre 1434 für den Domherrn Friedrich Salendorf geschrieben hat, für jenen Domherrn, dessen Grabstein seit langem draußen am Dom, an der hinteren Südmauer hoch aufgerichtet steht. Dieser Frauenburger vollbrachte die langwierige Arbeit nicht bloß um klingenden Lohn, sondern nach der Sitte frommer Buchschreiber bittet er demütig zum Schluß um eine Fürbitte: „Bete ein Ave Maria für den Schreiber, einen Sünder!“ All seinen Fleiß und sein Können hat er in dies Werk hineingelegt, hat die Anfangsbuchstaben mit einer gewaltigen Menge von

Kreisen, Hasen, Ringeln und Vinten umgeben und sie mit blauer und grüner Farbe bildhaft gemacht. Aber seine Zierkunst reichte nicht einmal zu Blättern oder kleinen Figuren, geschweige denn zu einem Gemälde. Immerhin hat dieser Frauenburger eine ansehnlichere Leistung vollbracht als jener Petrus aus Guttstadt, der noch im Jahre 1478, als schon gedruckte Bücher in die Welt hinausgegangen waren, ein viel gebrauchtes theologisches Handbuch abschrieb. Als erster Besitzer des Buches ist ein Johannes Dingel in Elbing eingetragen; heute steht es auch in Upsala.

Noch reicher mit Bildkunst von hoher Vollendung ausgestattet sind mehrere Pergamentbände der ehemaligen Dombibliothek, die noch weiter in die Vergangenheit zurückreichen als jener mit dem Marienbildchen. Was da in einer schon im Jahre 1326 geschriebenen Postille dargeboten wird, oder in einem Rechtsbuche desselben Jahrhunderts, sind Beispiele der hochstehendsten Buchmalerei, von der die Geschichte Kunde hat. Hätte der Dom seine alten Bücherkätze noch heute und würde er diese mächtigen Bände mit ihren Schriftzeichen und Bildchen dem ermländischen Besucher aufschlagen, dann würde wohl ehrfürchtiges Staunen vor der Geistesarbeit der einst diese Bücher lesenden und lernenden Priester über ihn kommen. Gerade an den Heiligenbildchen in diesen wissenschaftlichen Büchern würde er erkennen, wie Wissenschaft und Frömmigkeit innig zusammengesöhren. Unsere Priester haben betend studiert und studierend gebetet. So war es damals, so ist es heute.

Ungarn feiert das Stephansjubiläum

Im unmittelbaren Anschluß an die glanzvollen Tage des 34. Internationalen Eucharistischen Kongresses in Budapest begannen in der ungarischen Hauptstadt die Feierlichkeiten zu Ehren des hl. Stephan, des Gründers des Königreiches, dessen Tod sich in diesem Jahre zum 900. Male jährt. Auch diese Feiern wurden von dem Kardinal Pacelli, der als päpstlicher Legat dem Eucharistischen Kongreß präsiert hatte, eingeleitet. Auf dem Parlamentsplatz erhob sich auf einer hohen, mit den ungarischen Fahnen geschmückten Tribüne ein Altar, auf dem der Schrein mit der als kostbarster Reliquie hoch verehrten rechten Hand des hl. Stephan niedergestellt war.

An der vom päpstlichen Legaten gelebrierten hl. Messe nahmen der Reichsverweser und seine Gemahlin, alle Mitglieder der Regierung und des Diplomatischen Corps teil. Auch zu dieser Feier waren die ungarischen Katholiken aus Stadt und Land wieder in großen Scharen herbeigeströmt. Nach der hl. Messe verlas Kardinal-Fürstprimas Seredy den auch durch Rundfunk verbreiteten Akt der Weihe der ungarischen Nation an das Heiligste Herz Jesu und fügte eine Anrufung des hl. Stephan hinzu, daß er stets die Herzen seiner treuen Untertanen im öffentlichen und im privaten Leben lenken möge.

Im Anschluß an die Feier auf dem Parlamentsplatz wurde die Heilige Rechte in einer Prozession, die an Glanz und Stärke der Beteiligung nicht hinter der eucharistischen Schlußprozession vom vorausgehenden Sonntag zurückblieb, zum Heldenplatz gebracht. Acht Priester trugen den Schrein mit der hl. Reliquie. Hinter ihm schritten der Kardinallegat und acht weitere Kardinele. Zu beiden Seiten des Schreines marschierten die Hüter der Heiligen Krone, ein Amt, das von hohen Staatsbeamten bekleidet wird. Dann folgte der Reichsverweser, begleitet von vier berittlenen Gardisten in scharlachroter Uniform; weiter alle Regierungsmitglieder mit dem Ministerpräsidenten Imredi an der Spitze, die anderen Würdenträger des Königreiches und die ungarischen Adligen. Überall, wo der Schrein vorüber kam, knieten die zu beiden Seiten dicht gedrängt stehenden Menschen nieder. Als der Schrein auf dem Heldenplatz angekommen war, wurde er auf dem dort noch vom Eucharistischen Kongreß stehenden Altar niedergestellt. Nachdem alle Prozessionsteilnehmer auf dem Heldenplatz versammelt waren, sang der Kar-

dinallegat die Antiphon und das liturgische Bittgebet zum hl. Stephan.

Damit war die Feier zu Ende.

Kardinal Pacelli zu Ehren wird der Schrein mit den Reichsinsignien geöffnet.

Am Nachmittag des 30. Mai vollzog sich noch ein Akt, der in der Geschichte dieser für das katholische Ungarn großen Tage eine besondere Bedeutung hat. Der Reichsverweser hat am 30. Mai ein besonderes Gesetz unterschrieben, durch das es ermöglicht werden sollte, die eiserne Truhe zu öffnen, in der die Reichsinsignien aufbewahrt werden, die der hl. Stephan selbst getragen hat. Ihr wichtigstes Stück, die heilige Stephanskronen, wird von den Ungarn mit einer Verehrung und einem Nimbus umgeben, zu dem es in der ganzen Geschichte kein Gegenstück gibt. Sie ist ein wesentlicher Bestandteil der ungarischen Verfassung und hat souveräne Vorrechte, wie sie sonst nur mit einer Person verbunden sind. In ihrem Namen werden die Gesetze verkündigt und wird Recht gesprochen. Unberührt von allen Umwälzungen bleibt sie das unantastbare Symbol des ungarischen Königreiches. Die eiserne Truhe, in der sie ruht, stammt aus dem 11. Jahrhundert, und sie steht Tag und Nacht in Obhut einer besonderen Wache. Nur wenn ein König gekrönt wird, wird sie aus ihrem so sorglich gehüteten Aufbewahrungsort herausgenommen. Eine Ausnahme wurde nur 1920 gemacht, als es sich darum handelte, nach dem Sturz der Bolschewikenherrschaft festzustellen, ob keine frevelerische Hand sich an dem nationalen Heiligtum vergreifen hätte.

Durch das Sondergesetz vom 30. Mai wurde den Hütern der Heiligen Krone erlaubt, die eiserne Truhe zu öffnen. In der Begründung zu dem Gesetz heißt es: anlässlich des Besuchs des Legaten des Papstes Pius XI. des Nachfolgers Silvester II., der dem hl. Stephan die heilige Königskrone sandte, geizte es sich, ihm die Heilige Krone zu zeigen.

Bei der Deffnung der Truhe waren nur wenige Personen anwesend, darunter der ungarische Ministerpräsident. Die Heilige Krone, Szepter, Schwert und Reichsapfel des hl. Stephan wurden

Zur Gottesmutter am stillen Waldsee zieht die
Wallfahrt nach Heiligelinde
am 3. Juli 1938

Halbet Euch, katholische Ermländer, diesen Tag zur Pilgerschaft frei!

auf einem mit reichem Brokat bedeckten Tisch niedergelegt. Daneben sah man das geöffnete große Futteral, das den goldenen Königsmantel des ersten ungarischen Königs birgt, ein von seiner Gemahlin Gisela gefertigtes Meisterwerk. Der Kardinallegat trat zunächst klein an die ehrwürdigen Reichsinsignien heran, um sie zu verehren und zu bewundern. Dann wurde auch den anderen Mitgliedern der päpstlichen Legation gestattet, die Insignien zu sehen. Hierauf wurde sie von den vereidigten Hütern wieder in der Truhe verschlossen. Ueber den Akt wurde ein Protokoll aufgenommen.

Die Heilige Stephanuskrone, die mit den anderen Insignien in einem durch Panzer gesicherten Raum des Budapester Königsschlusses aufbewahrt wird, wurde i. J. 1001 von Papst Silvester II. dem hl.

Stephan geschenkt als eine Bestätigung seiner heiligen Mission. Sie ist ein Werk italienischer Goldschmiede. Sie besteht aus einem Metallbadem und einer Kopfwölbung und ist reich mit Gold, Saphiren, Rubinen und anderen Edelsteinen geschmückt. Ihr Gewicht beträgt mehr als 2 Kilogramm. Das Kreuz, das die Krone überragt, ist etwas geneigt. Bei einem der Transporte, die im Laufe der Geschichte nötig wurden, lockerte sich einmal eine Schraube, mit der sie an den Querreif befestigt war, und man änderte nichts daran. Seit 900 Jahren hat sie die Häupter fast aller ungarischen Könige geschmückt, denn nach der ungarischen Verfassung gelangt kein König in den Vollbesitz seiner Rechte, wenn er nicht vorher mit dieser Krone gekrönt worden ist.



Ueber eine kleine Steinmauer hinaus konnte man das ganze Forum überblicken mit all seinen Schutt- und Trümmerhaufen. Der Professor zählte auf, was dort gestanden hatte und zeigte wo. Die Basilika Julia, Castor und Pollux, der Tempel der Vesta . . . Toon hörte zu mit halbem Verständnis und sagte plötzlich erfreut: „Da kommt eine Kutsche angefahren, mit unsern Leuten darin; wie sie sich schon bemerkbar machen!“

Vom Boß aus schwenkte einer der Studenten mit dem Apparat, und alle riefen zugleich „Viktoria!“

Das rippengelegnete Pferd stand still, und der grimmige Kutscher dienerte freundlich wegen des vielen Geldes, das er erhielt. Der Lehrer half den am meisten beliebten Männern rückwärts aussteigen und sagte: „Die amerikanische Brille ist an der kleinen Pumpe wegen Nasenblutens zurückgeblieben. Der Baron ist bei ihm.“

Von den übrigen kam einer nach dem andern mit rotem Kopf und ganz erhitzt an.

Als nun der Professor unter seinem Volk stand, war er wieder ganz begeistert. Er erhob die Hand und rief: „Nun vorwärts nach dem Mamertinischen Gefängnis.“

Es war nicht mehr weit. Unter einer Kirche mußten sie zwischen viel Volk dunkle Treppen hinab. Es brannte ein

mattes Licht. Zuerst kam ein schwarzer runder Keller mit Wänden aus aufeinandergestapelten Felsblöcken. Auf dem Boden lag ein Koster über einer Kelleröffnung, aus der bleiches Licht drang. Auf einer modernen Treppe stiegen die Männer wieder zwischen schweren Mauern weiter hinunter. Das Gewölbe war so niedrig, daß es fast auf den Köpfen zu liegen schien. Die schräg niedergehenden Wände verursachten das beängstigende Gefühl, als ob die Steinmasse unmerklich einsinken und zerschellen werde. Das Loch im Gewölbe war früher der einzige Zugang. Toon meinte, es sei, wie wenn sie sich unter einem Blumentopf befänden.

Bei einem kleinen Altar mit kupfernem Relief stand eine Säule mit Ketten und Fesseln. Der Professor erzählte, wie an den Mauern entlang auf dem Boden die Christen gelegen sind, wartend auf ihren Henker; junges Volk voll Leben, welches wählen mußte zwischen Heidentum oder Tod. Einige waren nach stundenlangem Todesangst verbittert aufgesprungen und wurden ihrem Glauben untreu. „Was werden sie es später bereut haben“, meinte Toon. Aber hier waren auch heimlich Christen niedergestiegen mit der letzten Kommunion für die Märtyrer.

So wie die andern berührte auch Toon mit Ehrfurcht die Mauern, an die angelehnt Christen auf den Tod gewartet hatten.

Der Professor fuhr mit der Hand lieblosend über die Randsteine der Doffnung und erzählte aus der Geschichte von der Grausamkeit der Römer. Einst hatten sie den Führer eines afrikanischen Aufstandes festgenommen. Verheyens stand dicht bei dem Professor, daß ihm auch nicht ein einziges Wort verloren ging. „Aber, mein lieber Toon, kaum war er hierdurch nach unten gelassen worden, da fühlte er schon zwei Henkershände um seine Kehle, und mit Afrika war es Amen und aus.“

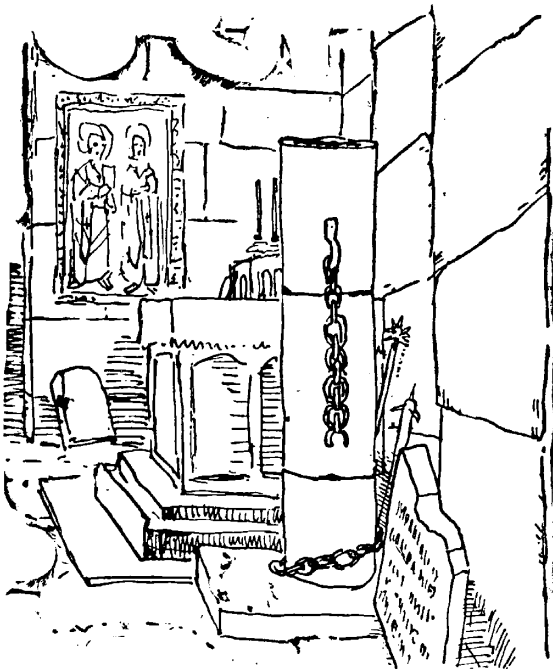
Toon berührte ebenfalls die Steine aus Mitleid für Jugurtha.

„Und wißt ihr, wen sie hier noch mehr eingekerkert hatten?“ Und wie aus einem Munde antworteten die Kempener: „St. Petrus!“

„Ja, unser erster Papst hat, wie die Tradition berichtet, an der Säule gefesselt gestanden, und die Römer glaubten: nun wir das Oberhaupt haben, ist es mit den Christen Amen und aus.“

Es war auf den Gesichtern aller zu lesen, daß ihnen ihre Religion noch nie so gewaltig vorgekommen war als in diesem Gefängnis.

Draußen schmerzten die Augen vom Licht. Die Marmortrümmer und die gebrochenen Säulen vom Forum sahen aus wie ein Schlachtfeld; und auf dem palatinischen Hügel, über dem riesengroßen Trümmerhaufen eines plumpen Palastes, standen schwarz die Zypressen wie auf einem Friedhof. Der Pro-



(Erklärung des Bildes siehe rechte Spalte, Zeile 12 u. f.)

Professor kündigte an: „Wir klettern hinauf zum Park . . . Folgen, ich sehe mich um.“

„Und Toon erwiderte: „Nur vorwärts, ich folge!“

Toon auf dem Palatin.

Toon hielt Wort; er folgte durch eine enge Straße voll von hungrigem Volk, über einen von Gasthäusern umäumten Platz zum Eingang des Forums. Der Professor zahlte Eintritt, und Toon zahlte tapfer mit. Er stieg den Abhang hinab, krieg gleich einem Dragoner über das Pflaster der Via Sacra, kletterte mit seiner Flasche und allem andern über Schutthäuser, immer nur weiter, lief an kleinen viereckigen Weibern mit grünem Wasser vorbei, in dem sich die Bilder zitternd wieder spiegeln, kletterte über dunkle, überwölbte Säle, entlang dem „Abhang der Victoria“, immer höher, unter Bogen von Backsteinen, und leuchtete dann hinter dem Professor eine dunkle steile Treppe empor, quer durch Gewölbe nach einem Stück Licht und grünen Blättern. Es war hoch. Endlich sah Toon den Priester oben stehen.

„Nun, Herr Professor, was ist das hier?“

„Ein Park.“

„Und was war das, durch das wir nach hier oben gekommen sind?“

„Der Palast des Caligula.“

„Und liegt der hier unterm Boden?“

„Nein, Toon, der Boden liegt darauf.“

„Mit den Bäumen und allem Drum und Dran?“

Der Priester antwortete nicht gleich. Er suchte die Treppe ab.

„Wo ist denn der Rest unserer Truppe?“

„Ach, Herr Professor, der Rest! Die haben nicht solche Beine wie wir; ich habe gesehen, wie eine Anzahl sich auf Stühlen vor einem Café niederließ, und ein anderer Teil läuft auf dem Forum herum.“

Sie gingen zusammen nach einer Terrasse, wo Deutsche mit aufgeschlagenen Büchern über eine eiserne Brüstung lehnten, um zu sehen, ob auch wirklich alles so sei, wie es im Baedeker steht.



Der Professor ließ sich im Schatten auf einer Steinbank nieder und schlug mit seiner flachen Hand auf den Stein, um anzudeuten: Nimm Platz!

Toon stellte die strohumflochtene Weinsflasche hin, setzte sich und ließ dann seine Blicke schweifen über Trümmer, übergoßen von orangefarbenem Licht, und über Rom mit seinen vielen Kuppeln. „Herr Professor, hier ist es schön!“

In der Richtung des Zeigefingers des Professors sah er eine ausgebrannte runde Fabrik mit unzähligen Kirchenfenstern.

„Toon, was ist das?“

„Die Türme von Babylon.“

„Nichts davon. Das ist das Kolosseum.“

„Gehen wir heute auch noch dort hin?“

„Ja, nach dem Abendessen. Wenn der Mond scheint.“

„Und küssen wir auch dort alle den Boden?“

„Das können wir tun.“

Es folgte ein Augenblick Stillschweigen, und Toon sah sich in der Schenke „Zum Bayard“ in Zavelmont am Tische sitzen und mit seinem Finger auf seine Brust weisen: „Ich habe das Kolosseum geküßt! Wer kann hier dasselbe sagen?“

Der Professor holte ein ledernes Etui hervor, nahm eine Zigarre und sagte: „Wissen Sie, was ich jetzt tun werde, Toon? Ich werde ein wenig nachgrübeln über die Kaiser, bis die andern da sind.“ Er stampfte mit dem Fuß auf den Boden: „Wir sitzen hier auf dem Palaste des Tiberius.“

Toon riskierte es: „Wenn Sie mir auch eine Zigarre geben, Herr Professor, dann kann ich mitgrübeln.“

Sie steckten sie beide am selben Zündholz an und bliesen den Rauch in die blaue Luft.

Jetzt stampfte Toon auch auf den Boden: „Erzählen Sie mir etwas von Tiberius aus diesem Keller. Ist das der, vor dem Pontius Pilatus so große Angst hatte?“

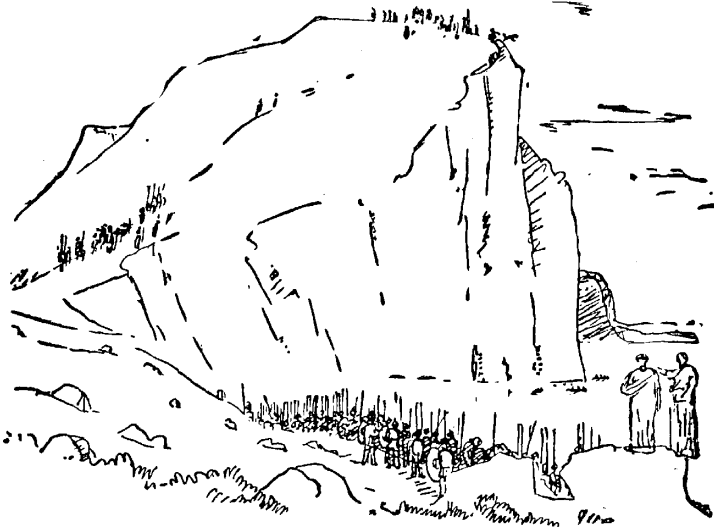
„Ja, Toon!“

„Und als die Juden riefen: „Wir haben keinen König, wir haben den Kaiser?“

„Ja, Toon!“

„Und dieses Stück von einem Kaiser saß hier, um Karten zu spielen, als sie kamen und meldeten, daß der Heiland verurteilt sei?“

„Davon hat er nie etwas gehört, Toon. Er hatte andere Arbeit. In dem Augenblick, als der Herr gekommen war, die Menschheit zu erlösen, saß Tiberius auf einer Insel, um zu sehen, wie Menschen von einem Felsen hinab in das Meer ge-



stürzt und mit Rudern totgeschlagen wurden. Und hier, unter unseren Füßen, Toon, lag sein kleiner Vetter verurteilt, eingemauert, und lebte noch acht Tage von seinem Strohsack.“

Toon machte Augen gleich einem Kalb . . .

„Werden Sie nicht von Geisterspuk träumen, wenn ich Ihnen dies alles erzähle?“

„Ich fürchte keinen Spuk,“ sagte Toon.

„Dann aber kam ein Bruder dieses Betters und erstickte Tiberius unter einem Rissen, und dieser Bruder wurde Kaiser Caligula.“

„Dann war in jener Zeit hier wohl immer Kino?“

Der Professor tat einen Zug an seiner Zigarre. Er begann gleich mit einem neuen Film; „Caligula war Gott — nicht verfärbt, Toon, — er setzte sich zwischen steinerne Götzen, und dann mochten die Römer kommen und ihm Weibrauch und Pfaue opfern.“

„Es wird aber wohl schlecht mit ihm abgelauten sein, denke ich, Herr Professor?“

„Ja, Toon! Eines Tages hatte er geträumt, daß Jupiter ihn mit der großen Zehe seines rechten Fußes aus dem Himmel stieß. Am andern Tage wurde er hier unten in einen Gang zwischen tanzenden Kindern aus Indien erstochen; seine germanische Leibwache kam zu spät.“ Der Professor trieb mit der Hand den Rauch fort, und Toon bemerkte: „Das ist auch Weibrauch für Caligula.“

„Als Caligula tot war, Berheyen, da waren die Soldaten für Claudius, der aber ging ihnen aus dem Wege und verbarg sich hinter einem Vorhang. Ein Soldat wollte wissen, wem die Füße gehörten, die unten herauschauten. Als dann Claudius auf seine Knie nieder sank, stand der Soldat stramm und sagte: „Bitte, Kaiser, erheben Sie sich, wir haben Sie

ausgerufen!" Und so war es. Claudius war zu dumm und zu schwach, das Land zu regieren, er ließ seine Sklaven beschließen, daß eine Wasserleitung gebaut, ein Feuerwehrcorps errichtet werden und die Juden die Stadt verlassen sollten, weil sie Händel stifteten. Wissen Sie, gegen wen?"

„Sagen Sie es nur.“

„Gegen die Christen, deren es hier viele gab. Und die Christen mußten ebenfalls die Stadt verlassen . . . doch sie kamen durch Türen und Fenster wieder zurück.“

„War der Kerl auch ein römischer Gott?"

„Er persönlich nicht, aber sein Pferd.“

„Und wie sind die Dinge schließlich ausgelaufen?"

„Die Mutter Neros hat ihm Gift ins Essen gegeben, an dem er gestorben ist. Und dann hatten sie hier einen jugendlichen Kaiser von 17 Jahren.“ (Fortsetzung folgt).

Muß die Christusgläubige Frau sich schämen?

In der „Deutsch-Evangelischen Korrespondenz“ (Nr. 21) lesen wir: Landesringleiter Kniggenndorf, einer der Redner der früheren „Deutschen Glaubensbewegung“, des jetzigen „Kampfringes Deutscher Glaube“ hat kürzlich in Leipzig eine seiner heherischen Reden gehalten. Er meinte u. a., es sei ihm leid, Bibelstellen zu zitieren; man beschämte sich, wenn man sich allzuviel damit abgebe. Das deutsche Volk solle gar nicht wissen, was in der Bibel steht. Man solle dieses Buch einstampfen lassen, vielleicht könne man ein paar Reststücke für die Bibliotheken reservieren. Als Philologe sage er es, in der Bibel stehe Schwindel über Schwindel. Damit habe er

wieder mal eine Lästung ausgesprochen. Er sei stolz auf diese Lästung.

Die deutsche Frau, sagte Kniggenndorf, müsse sich schämen, wenn sie ihr eigenes Volk vergesse und vor Madonnenbildern und dem Kreuzigten kniee. — Auf die Frage im Anschluß an den Vortrag, ob Bismarck und Hindenburg Christen gewesen seien, erwiderte Kniggenndorf, daß beide sich ihr Deutschtum nichtsam vom Christentum abgerungen hätten, sie glaubten, Christen zu sein, aber sie waren keine.

Es erübrigt sich jedes Wort zu dieser Art „religiöser Auseinanderlegung“. Wir stellen nur fest, daß Kniggenndorf einer der führenden Leute des „Kampfringes Deutscher Glaube“ ist!

Eine feuerfeste Kirche. In Botchatel bei Quebec (Kanada) ist eine vollkommen feuerfeste Kirche errichtet worden.

Amtlich

Pfarrer Robert Steinki aus Heiligenbeil ist auf die ihm verliehene Pfarrstelle Benern kanonisch instituiert worden.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag. Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Abt. Erml. Zeitungs- und Verlagsdruckerei, Braunsberg. D. N. 1. Vierteljahr 1938 = 29 497; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 758; „Ausgabe für Königsberg“ 2077; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3662. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Sezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1.— Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzelle 9 Pfg. im Anseratentell. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Im Kindermiseregnis

der Grauen Schwestern

in Kronz, Kirchenstraße Nr. 7

können während der Sommermonate und zwar vom 7. Juni bis 15. Oktober 1938 Kinder im Alter von 3—14 Jahren aufgenommen werden.

Der Pflegeplatz für Privatkinder beträgt pro Tag und Kind 2,— RM.

Die Anmeldungen der Kinder sind zu richten an die Oberin der Grauen Schwestern, Königsberg Pr., Ziegelstraße 4—6. Nach vorheriger Anmeldung können die Kinder auch hier in Königsberg, Ziegelstr. 4—6, in Empfang genommen werden und dann von einer Schwester nach Oranz hinausbegleitet werden.

Ich suche für meine Nichte, kath., 24 J. alt, mit sehr gut. Ausst. u. Vermög. Bekantisch. m. ein. Herrn mit gut. Ver- Heirat. in fl. Grundst. od. gangenb. zw. Heirat. höh. Beam. bevorzugt. Zuschr. u. Nr. 343 an d. Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbeten.

Gastwirtschöchter, kath., 29 J. alt, 1,67 gr., münchig charakterf., itrebl. kath. Kaufm. Heirat kennenzu- zwecks bald. Heirat lernen. Zur Uebernahme des vorh. Geschäftsgrundstücks. Verm. v. ca. 8000 RM. aufw. erw. Zuschr. m. Lichtbild u. Nr. 341 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.

Bauer, 33 J. alt, dunteblid., 1,81 gr., mit einem Erbhof v. 370 Mrg., sucht Heirat kath. Damenbe- zwecks auftr. Herrenbekantisch. Damen nicht über 30 J. wollen Zuschr. mit Angabe d. Vermög. und Bild unt. Nr. 342 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg senden.

Gebild. Meistert., 29 J. alt, gut. Ausseh., dchl., münchig zw. bald. Heirat 2000 RM Vermög. u. g. Aussteuer vorhand. Nur ernstgem. Zuschriften mit Bild unt. Nr. 350 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Büromädel, 27 J. alt, sehr wirt- schaftl. 1,68 gr., gut ausseh. w. m. kath. charakterf. Herr t. sich. Stell. zw. bald. Heirat in Briefwechl. z. tret. Wäscheausst. u. fl. Verm. vorh. Nur wirkl. ernstgem. Zuschr. u. Nr. 333 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich suche für meine Verwandte, Witte 30, mittelgr., mit 12000 Mk. Barverm. u. sehr gut. Ausst. pass. gut kath. Lebens- geführten zwecks bald. Heirat. Es komm. nur Bauern mit ein. Grundstück v. 240 Mrg. aufw. in Frage. Zuschr. unt. Nr. 349 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsb. erbet.

Besitzerohn w. kath. Bauernochter m. Vermög. v. 3—4000 RM. zwecks Heirat kennenzulernen. Einheirat in fl. Grundst. angenehm. Nur ernstgem. Zuschriften mit Bild unt. Nr. 346 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Erbhofbauer, kath., 68 Mrg. Grund- stück i. Erml., 33 J. alt, sucht ein frb. Mädel mit Vermög. v. 3000 RM. Mädel aufw. (m. Kind nicht aus- geschlossen). Nur ernstgem. Zuschr. unt. Nr. 345 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Auf- geber von Anzeigen, uns stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift. unter einer Nummer post- lagernd gewünscht werd.) anzugeben.

Haushochter

(für Geschäftshaush. mit 4 Kind.) von sof. od. etwas spät. gesucht. Gute Schulkenntn. erwünscht, da auch Beaufstcht. d. Kind. b. Schul- arbeiten. Zuschr. mit selbstgeschr. Lebenslauf unter Nr. 348 an das Erml. Kirchenbl. Braunsb. erbet.

Fleißige, kath. Kinder-

Haushilfin

mit gut. Zeugn., die perfekt kochen kann, und mit allen Hausarbeit. vertraut ist, für Haushaus. zum 1. August gesucht. Zuschr. u. Nr. 351 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich suche zum 15. 6. od. 1. 7. 1938 eine kinderliebe, freundliche kath. Stütze od. besser. Hausmädchen m. etw. Kochkenntn., eigen u. sauber, für ein Geschäftshaush. m. 1 Kind. Bemerb. bitte Zeugnissabschrift. u. Lichtbild beifügen. Zuschr. u. Nr. 347 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.



Paramentenhandlung Erwin Puttrus

Berlin SW 61, Yorckstraße 88 Fernruf 66 01 94

Antertigung sämtlicher Paramente. Großes Lager in Brocaten u. Seiden. Zutaten für Paramente. Handarbeitsspitzen, Kelche, Mon- stranzen, Leuchter. Süddeutsche Handschnitzereien.

Schott's Meßbuch

in allen Ausgaben vorrätig von 1.80 an

A. van Blericq, Marienburg Niedere Lauben 4, Tel. 2703

Geschenke

zur Erstkommunion Bücher, Bilder Figuren, Kreuze

A. van Blericq, Marienburg Niedere Lauben 4, Tel. 2703

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunianten, herausgegeben von Frau E. Schmauch. Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunsberg, Langgasse 22

Christliche Grabdenkmäler

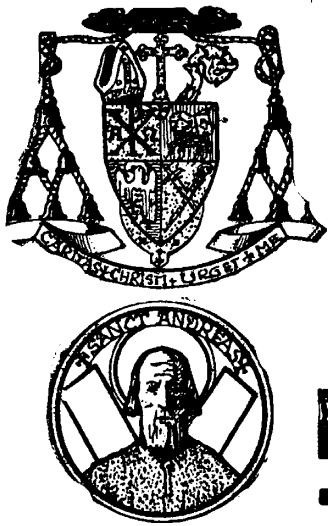
in sehr großer Auswahl

Ernst Krüger

Hermann-Göring-Straße 97/109 Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee Gegründet 1900, Telefon 32786

Kathol. Eha
durch die seit 19 Jahr. tätige kirchlich gebilligte Vereinigg. in 16 Wochen wurden wieder 150 Erfolge gemeldet. Diskret Neuand-Verlag Pasing. Vertriebs- Königsberg 6/A. Fach 1938

Haltet, lest u. verbreitet Euer Ermländ. Kirchenblatt



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischöf. Ordinarius zu Frauenburg

✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 25. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 19. Juni 1938.

Das Bild des Täuflers

Am 24. Juni (diesmal, weil verdrängt durch das Herz-Jesu-Fest, am 25. Juni) feiert die Kirche Christi das Fest der Geburt des hl. Johannes des Täuflers.

Schon älteste christliche Zeiten kennen die Feier dieses Heiligentages. Johannes der Täufer nimmt in der Liturgie der Kirche eine gewisse Vorrangstellung ein. Wird im allgemeinen nur des Todestages eines Heiligen gedacht, so ehrt die Kirche den hl. Johannes, den Vorläufer des Herrn, mit Maria, der Gottesmutter, auch durch die Feier des Festes ihrer Geburt. Kirchliches Denken folgt hierin der Wahrheit des Evangeliums. Nennt doch Christus selber Johannes den Größten unter den vom Weibe Geborenen (Matth. 11, 11).

Immer sah das christliche deutsche Volk besonders verehrungsvoll und ehrfürchtig zum Bilde dieses heiligen Mannes auf. Die Züge der herben Gestalt des Predigers vom Jordan, die Klarheit der charakterlichen Prägung dieses Heiligen, der Zauber der geschlossenen, starken Persönlichkeit, erschienen dem Christen deutscher Wesensart allzeit verehrungswert und wegweisend. Die Tugenden des Täuferlebens: Wahrheits- und Rechtsliebe, Reinheit und Edelmüt, Willensstärke und Unbestechlichkeit, Freimut des Bekenntnisses und Treue des Handelns, riefen jederzeit den Christen zur Nachahmung.

Die unbezwingliche strahlende Macht dieser echt mannhaften Tugenden stellt jedes Christenleben vor die Wirklichkeit der Entscheidung. So steht das Lebensbild des hl. Johannes des Täuflers auch vor den Menschen unserer Zeit. Johannes, der Held, der heroisch und unentwegt bis zum Letzten kämpfend den Weg seiner Sendung unbeirrt erfüllt und im Martyrium den Erweis seiner Gottverbundenheit und unbeugsamen Rechts- und Wahrheitstreue erbringt, gibt machtvolles Zeugnis von der echten Einheit von Religion und heldischem Ethos. Zeiten, die nach dem Wesen des Heldischen Ausschau halten und schon im Bereiche der natürlichen Ordnung das Bild des Siegers, des Ueberwinders und kämpfenden Gestalters suchen, ertragen auch in der religiösen Wirklichkeit das Zerrbild des Halben, Unentschiedenen, Müden, Verkrampften und Unwahren nicht. Und sie tun gut daran. Sie sind hiermit von der Ebene des Natürlichen her auf dem geraden Weg zum Geistesadel der echten übernatürlichen Werte. Daß dieser Weg nicht allorten sinnvoll zu Ende gegangen wird, ist Geheimnis der Gnade, ändert aber jedenfalls nichts an der Wichtigkeit des Ausbruchs der Suchenden und Strebenden.

So steht das Leben des Täuflers vor unserer Zeit als Gleichnis und als Aufruf.

Im Spiegel dieses Lebens wird offenbar, daß die hohen Werte eines religiösen Menschentums den Einsatz und die Treue des ganzen Menschen verlangen und daß es vor den gültigen Gelehen und Normen einer unverrückbaren sittlichen Ordnung kein schwächliches Ausweichen oder einen halben Entschaid geben kann. Es wird aber auch offenbar, daß die Erkenntnis der Wahrheit das Bekenntnis der Wahrheit nach sich zieht. Es wird endlich offenbar, daß die hochgeartete menschliche Persönlichkeit nicht ohne Opfer und mutiges Entfagen, nicht ohne heroischen Verzicht und edle Selbstbestimmung zu Reife und Entfaltung kommen kann. Aus dem Leben des Täuflers erhebt die ewig gültige Wahrheit, daß alles



Johannes taucht Christus im Jordan

Barocke Holzschnitzerei (1. Hälfte des 18. Jahrh.) auf dem Deckel des Taufbeckens der Pfarrkirche in Christburg.

Suchen und Streben des Menschen, aller Aufstieg zu höheren und reineren Idealen begleitet sein muß von einem ständigen Metanoite, von einer ständigen Um- und Abkehr, von einem unausgesetzten Umbenken. Immer wieder muß der alte Mensch sterben und dem Leben des neuen Menschen in uns den Weg bereiten. So findet schließlich die Weisheit des Goethewortes vom "Stirb und Werde" im Zeugnis des Johanneslebens ihre religiöse Sinnerhellung. Der Ausblick zur mannhaften religiösen Führergestalt des hl. Johannes aber zwingt uns zum ungebrochenen Freimut des Bekenntnisses christlicher Wahrheit in Leben und Tat.
Edmund Kroneberger.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Das Gleichnis vom Gastmahl

(Lucas 14, 16—24)

In jener Zeit trug Jesus den Pharisäern dieses Gleichnis vor: Ein Mann bereitet ein großes Gastmahl und lud viele dazu ein. Als die Stunde des Mahles nahte, sandte er seinen Knecht aus und ließ den Geladenen sagen, sie möchten kommen, es sei alles bereit. Da fingen alle an, sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: „Ich habe ein Landgut gekauft und muß hingehen, es anzusehen; ich bitte dich, halte mich für entschuldigt.“ Ein anderer sagte: „Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und gehe gerade hin, sie auszuprobieren; ich bitte, entschuldige mich.“ Ein dritter sprach: „Ich habe ein Weib genommen und kann darum nicht kommen.“ Der Knecht kam zurück und berichtete dieses seinem Herrn. Da ward der Hausvater zornig und sprach zu seinem Knechte: „Geh eilends hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Schwachen, die Blinden und Lahmen herein.“ Der Knecht sprach: „Herr, es ist geschehen, wie du befohlen hast, aber es ist noch Platz übrig.“ Da sprach der Herr zum Knechte: „Geh hinaus an die Wege und Zäune und nötige die Leute hereinzukommen, damit mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, keiner von den Männern, die geladen waren, wird von meinem Mahle kosten.“

Christus lebt fort

Bibellestexte für die 2. Woche nach Pfingsten.

„Ihr sollt meine Zeugen sein in Jerusalem, in ganz Judäa, ja, bis an die Grenzen der Erde.“ (Apg. 1, 8)

Sonntag, 19. Juni: Apostelgeschichte 1, 1—8: Lebend erwiesen.

Montag, 20. Juni: Apostelgeschichte 2, 1—21: Heilige Trunkenheit.

Dienstag, 21. Juni: Apostelgeschichte 2, 22—41: Ein reicher Jüngling.

Mittwoch, 22. Juni: Apostelgeschichte 2, 42—47: Heiliges Leben.

Donnerstag, 23. Juni: Apostelgeschichte 4, 23—31: Lebende Stätte.

Freitag, 24. Juni (Herz-Jesu-Fest): Apostelgeschichte 5, 12—33: Christus-Zeugenschaft.

Sonnabend, 25. Juni: Apostelgeschichte 5, 34—42: Ein Werk von Gott.

Herz-Jesu-Messe mit oder ohne Aussetzung?

Im „Kölner Dekanatsblatt“ stand vor einiger Zeit folgendes zu lesen:

„Die Liebe, die wir in der Herz-Jesu-Verehrung pflegen, ist groß, starke Opferliebe, Liebe, die stärker ist als der Tod. Daher steht auch in der Herz-Jesu-Verehrung die Feier des heiligen Meschopfers im Mittelpunkt und zwar die ganze Opferfeier, zu der auch die heilige Kommunion als Opfermahl gehört. Manche haben gemeint, die Aussetzung des Allerheiligsten sei am Herz-Jesu-Freitag die Hauptsache und sie waren enttäuscht, als sie im vorigen Monat sahen, daß die Feier des heiligen Opfers vor dem ausgelegten Hochwürdigsten Gut den kirchlichen Vorschriften nicht entspricht. Im Laufe der Zeit hat sich an manchen Orten eine gegenteilige Gewohnheit entwickelt, die nun unter dem Einfluß der liturgischen Bewegung wieder beseitigt wird. So hat die letzte Diözesan-Synode in Köln, die Ende April vorigen Jahres stattfand, angeordnet, daß die Aussetzung des Allerheiligsten an den hohen Feiertagen und auch am ersten Freitag im Monat erst nach dem Hochamt geschehen soll. So will es also die Kirche. Wenn jemand meint, er könne andächtiger beten, wenn er den Heiland in der Monstranz schaue, so ist das reine Gefühlsache; nicht das Gefühl, sondern der starke, lebendige Glaube soll unserem Gebet Antrieb und Vertrauen geben. Wer die Feier des heiligen Meschopfers recht vollzieht, wird durch die Aussetzung des Allerheiligsten auf dem Altar gestärkt. Wieso denn? Bis zur Wandlung geht eine immer stärker werdende Erwartung nach dem Heiland durch unsere Seele, ein Verlangen nach dem Augenblick, wo durch das Verwandlungswunder Christus gegenwärtig wird und sich dem himmlischen Vater aufopfert. Wie soll ich nun diese Erwartung in mir festhalten und stärken, wenn der Erwartete schon da ist?

Die Verehrung der heiligen Hostie in der Monstranz ist gut und soll von uns gepflegt werden; dazu sind die Andachten da; dazu halten wir das Ewig und 40stündige Gebet; dazu veranstalten wir die eucharistischen Prozessionen. Aber die Aussetzung des Allerheiligsten soll nicht dazu dienen, der Opferfeier einen höheren Glanz zu

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 19. Juni: Sonntag in der Fronleichnamsoftav (2. Sonntag nach Pfingsten). Weiß. Messe: „Factus est Dominus protector meus“. Gloria. 2. Gebet von der Fronleichnamsoftav. 3. von der hl. Juliana von Falconeri, Jungfrau. 4. von den hl. Martyrern Gervasius und Protasius. Credo.

Montag, 20. Juni: Von der Fronleichnamsoftav. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet vom hl. Silverius, Papst und Martyrer. 3. von der Mutter Gottes. Credo.

Dienstag, 21. Juni: Von der Fronleichnamsoftav. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet vom hl. Aloisius, Befenner. Credo.

Mittwoch, 22. Juni: Von der Fronleichnamsoftav. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet vom hl. Paulinus, Bischof und Befenner. Credo.

Donnerstag, 23. Juni: Oktavtag von Fronleichnam. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet von der Vigil der Geburt des hl. Johannes. Credo. Schlußevangelium von der Vigil.

Freitag, 24. Juni: Herz-Jesu-Fest, dupl. 1. class. mit priv. Oktav 3. Ordnung. Weiß. Messe: „Cogitationes Cordis ejus“. Gloria. Credo. Herz-Jesu-Präfation.

Sonnabend, 25. Juni: Geburt des hl. Johannes des Täufers, dupl. 1. class. mit gewöhnl. Oktav. Weiß. Messe: „Ne timeas, Zacharia“. 2. Gebet (fällt weg in feierlichen Messen) vom hl. Abt Wilhelm. 3. Gebet vom Herz-Jesu-Fest. Credo. Herz-Jesu-Präfation.

Amtlich

Neupriester Neumann wurde als Kaplan in Bludau angestellt.

Die kommandarische Verwaltung der erledigten Pfarrstelle Peterswalde b. Guttstadt ist Kaplan Marienfeldt aus Osterode übertragen worden.

Kuratus Westpfahl in Marienfelde wurde in gleicher Eigenschaft nach Heiligenbeil versetzt. Die Kuratusstelle in Marienfelde erhielt Kaplan Adolph-Gr. Köllen.

Kaplan Preuß-Grieslienen wurde nach Wuttrienen, Kaplan Pietruszenski-Wuttrienen nach Grieslienen versetzt.

geben, oder gar dazu verleiten, die Aufmerksamkeit der Gläubigen vom Gang der heiligen Opferhandlung abzuziehen. Wir wollen die Herz-Jesu-Verehrung halten, wie die Kirche es wünscht und nicht wie es das Gefühl dem einen oder anderen nahelegt.“

Das Colosseum als Kultstätte

Für das christliche Rom war der Sonntag nach Christi Himmelfahrt ein bemerkenswertes Datum, weil von diesem Tage ab im Colosseum, dem gewaltigen Baudenkmal aus der Zeit der ersten römischen Kaiser, in dem so viele Blutzengen für Christus ihr Leben hingegeben haben, wieder regelmäßig, nach langer Unterbrechung, die heilige Messe an jedem Sonn- und Feiertag gelesen wird.

Als Rom i. J. 1870 von den Piemontesen eingenommen wurde, da verfiel auch das Colosseum der Profanation. Das von altersher dort stehende Kreuz mußte in Sicherheit gebracht werden. Bis 1890 wurde zwar noch in einer Kapelle die hl. Messe gelesen, aber kirchenfeindliche Gesetze, die damals erlassen wurden, machten auch das unmöglich, und die Kapelle wurde geschlossen. Allmählich aber wurden die unvergänglichen heiligsten Traditionen des Colosseums wieder zur Geltung gebracht. Besonders verdient machte sich darum der „St. Peters-Zirkel“, der zunächst die Uebung einführte, daß am Karfreitag im Colosseum der Kreuzweg gebetet wurde. Eine weitere Etappe war die Wiedererrichtung des großen Kreuzes mitten in der Arena am 18. Mai 1926, die mit großer Feierlichkeit in Anwesenheit der Königin von Italien vor sich ging. Angeregt durch das Jubiläumsjahr 1925 fanden in den drei folgenden Jahren auch wieder Gottesdienste in der Kapelle statt. Aber dann trat hierin wieder eine Unterbrechung ein, bis jetzt der St. Peters-Zirkel den seit 700 Jahren um die religiösen Feiern im Colosseum sehr verdienenden Franziskanerorden hat, die Sorge dafür zu übernehmen, daß von nun an wieder an allen Sonn- und Feiertagen eine hl. Messe in der Kapelle des Colosseums gelesen wird. So wurde denn am 29. Mai die erste hl. Messe von dem Generalprokurator des Franziskanerordens, P. Fortunatus Sciptoni gelesen.

Heiligstes Herz Jesu!

Zum Herz-Jesu-Fest am 24. Juni

In der Wallfahrtskirche Unserer lieben Frau von Mariazell in Steiermark ist eine Marmortafel mit einer Inschrift in Goldbuchstaben: „Principis optima portio: Cor“ = „Des Fürsten edelster Teil: sein Herz“. Ein Fürstbischof von Passau, zu dessen Sprengel einst Mariazell gehörte, hatte gewünscht, daß sein Herz in Mariazell beigesetzt werde, da es zeitlebens in Liebe und Verehrung der Gnadenmutter dieses Ortes entgegen geschlagen habe. Andere sind später seinem Beispiel gefolgt, und die Welt hat es nicht nur gebilligt: sie hat es nachgeahmt und weiß den Größten unter ihren Toten keine würdigere Huldigung zu erweisen, als wenn sie deren Herzen eine Stätte der höchsten Ehrung zukommen läßt.

Es ist deshalb weder „religiöse Verirrung“ noch sonstwie befremdlich, wenn die katholische Christenheit von der Kirche ermahnt wird, dem Herzen des Erlösers als dem Sitze der größten Liebe, die jemals der Menschheit zuteil geworden ist, alle Verehrung und Hingabe zu erweisen, deren sie fähig ist. Verwunderlich oder wenigstens nicht ohne weiteres erklärlich könnte höchstens die Tatsache sein, daß diese Ermahnung der Kirche gerade in unserem Zeitalter in der ganzen Welt den nachhaltigsten Widerhall gefunden hat und noch ständig findet.

Denn es gibt vielleicht keine Erscheinung unseres religiösen Lebens, die so auffällig ist wie die Tatsache, daß die Herz-Jesu-Verehrung sich schon seit einer Reihe von Jahren gewissermaßen von selbst und ohne sonderliche Einwirkung oder sichtbare Nachhilfe immer stärker ausbreitet und ihre Wurzeln immer tiefer schlägt. Das tritt in den Bereichen, die wir überschauen können, namentlich an den Herz-Jesu-Freitag, mit beglückender

Anschaulichkeit zutage. Es gibt heute schon viele Pfarngemeinden, die von sich sagen dürfen, daß ihr Gotteshaus, was die Besucherzahl anbetrifft, an diesem Freitagmorgen ein fast sonntägliches Gepräge trägt und, was mehr ist: daß die Teilnahme am eucharistischen Opfermahle dieses Tages jeweils zu einer förmlichen Gemeinschaftsfeier der Pfarngemeinde wird.

Wer diese Erscheinung von außen her zu ergründen sucht, wird stets vor mageren Ergebnissen stehen. Gewiß hat der hl. Vater Pius XI. s. Jt. in seinem Weltrundschreiben „Misericordissimus Redemptor“ die Herz-Jesu-Verehrung eindringlich empfohlen und sie den Gläubigen mit Wärme ans Herz gelegt. Das Rundschreiben ist s. Jt. auch von den Kanzeln bekannt gegeben und zumeist wohl auch zum Gegenstand von Predigten gemacht worden; ebenso gibt es wohl keine Pfarrkirche, in der nicht von Zeit zu Zeit, je nach dem Laufe des Kirchenjahres, der Herz-Jesu-Verehrung gedacht würde. Aber das vermag in keiner Hinsicht die Tatsache zu erklären, daß die katholische Christenheit unserer Tage kaum einer anderen Ermahnung so allseitig und mit solcher Hingabe entsprochen hat und entspricht wie dieser. Es besteht also Veranlassung, den Grund dieser

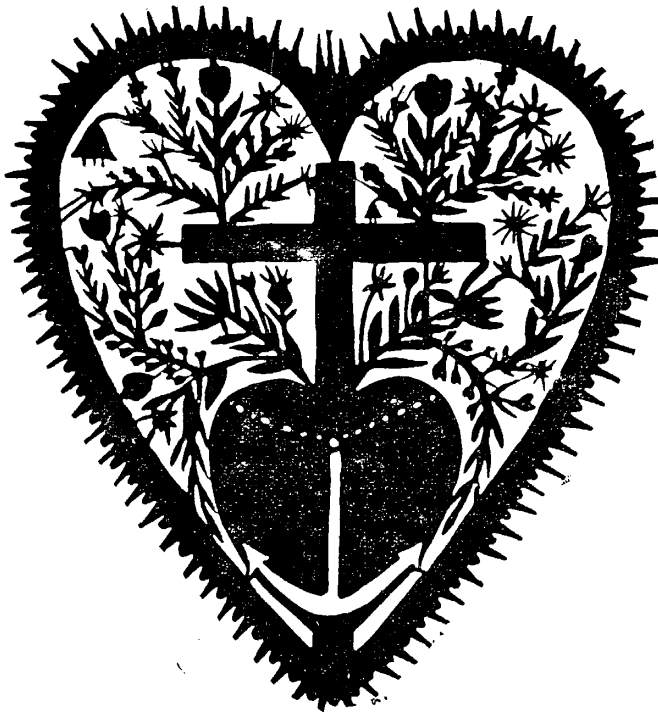
Erscheinung in anderen Bereichen zu suchen als in denen, die sich der oberflächlichen Betrachtung darbieten.

Einer der Gründe dafür, daß die Herz-Jesu-Verehrung förmlich zur stärksten Zeiterscheinung des religiösen Lebens geworden ist, muß wohl darin liegen, daß den Gläubigen die Gnadenwirkung gerade dieser Verehrung zu Bewußtsein gelangt und fühlbar geworden ist; ein anderer Grund kann in dem Bedürfnisse der aufgeschlossenen Gläubigen nach diesen Wirkungen und ein dritter in der Tatsache liegen, daß diese Art von Dienst an Christus als in besonderem Maße Gott wohlgefällig einleuchtet; es kann fernerhin sein, daß diese Verehrung als besonders trostbringend empfunden wird oder daß sie die natürliche Folge entweder einer vertieften Christus-Erkennnis oder eines Strebens zu Christus ist.

Aber alle diese Begründungen enthalten noch nicht die letzte Antwort, sondern nötigen wiederum zur Frage nach dem „Warum“ dieser Vorgänge und Erkenntnisse.

Je genauer der katholische Christ das Wesen seiner Kirche kennt, desto leichter ist er imstande, sich auch diese Frage zu beantworten: der tiefste und letzte Grund für diese Erscheinung ergibt sich aus dem Wesen der Kirche und dem Walten des Heiligen Geistes in ihr. Denn dieses Walten und Wirken hat in allen Zeitaltern und Zonen des Gottesreiches auffälligerweise stets gerade die Erscheinungen hervorgebracht, die für das Leben der Kirche, den mystischen Leib Christi, nach Zeitlage und Umständen die (man möchte fast sagen: biologisch notwendigen, jedenfalls) besten und vorteilhaftesten waren. Dieses Walten des Heiligen Geistes im Reiche Christi hat in der Urkirche jene Gütergemeinschaft

hervorgebracht, die das Heidentum in Erstaunen setzte und bezwang; es hat in der zweihundertfünfzigjährigen Verfolgungszeit jene übernatürliche, heroische und begeisterte Standhaftigkeit der Christengemeinden hervorgebracht, an der alle gegnerischen Kräfte zerschellten. Dieses Walten und Wirken des Heiligen Geistes hat fast zur gleichen Zeit das Einsiedler- und, von diesem ausgehend, das Ordensleben hervorgebracht und hat das Ordensideal selbst je nach der Lage und den Bedürfnissen der Zeit ständig gewandelt: von der frommen Beschaulichkeit und Askese zur Pflege der Wissenschaften, zur harten Rodungs-, Boden- und Landgewinnungsarbeit, zur Ausbreitung des franziskanischen Armutsideals als entscheidende Gegenwehr gegen die hemmungslose Besitzleidenschaft, zur Predigt der Glaubenswahrheiten. Zu anderen Zeiten waren es die geheimnisvoll sieghaften Kräfte des Rosenkranzgebetes, die der Heilige Geist der Kirche sandte; es waren Schöpfungen wie die des hl. Vinzenz mit seinen Barmherzigen Schwestern und seinen großen Werken der tätigen Nächstenliebe, und es waren schließlich — Beweis für die uner schöppliche Vielgestaltigkeit dieses Wirkens — dogmatische Festlegungen altüberlieferten Glaubensgutes wie die



Es ist in Wahrheit würdig und recht, billig und heilsam, dir immer und überall dankzusagen, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott. Du wolltest, daß dein Eingeborener am Kreuze von des Soldaten Lanze durchbohrt werde, damit sein geöffnetes Herz, dies Heiligtum göttlicher Freigebigkeit, Ströme des Erbarmens und Ströme der Gnade auf uns ergieße. Dies Herz, in dem die Glut der Liebe zu uns nie erlischt, sollte den Frommen eine Stätte der Ruhe werden, den Büßenden aber als rettende Zuflucht offen stehen.

(Aus der Herz-Jesu-Präfation)

des letzten Jahrhunderts über die Unbefleckte Empfängnis Mariens und die Unfehlbarkeit des Papstes in Dingen der Glaubens- und Sittenlehre, — Festlegungen, von denen die erstaunlichsten und bisher selten einmal ausreichend gewürdigten Wirkungen auf das religiöse Leben ausgingen. Die Zeiterscheinung unserer Gegenwart: die Ausbreitung der Herz-Jesu-Verehrung, liegt auf derselben Linie; sie ist durch das Warten dieser selben göttlichen Vorkehrung der katholischen Kirche zuteil geworden, damit sich die Christenheit ihrer als der übernatürlichen Segensquelle bediene, einmal, um den Glaubensgefahren gegenüber standzuhalten, zum anderen, um zu erkennen, daß es keinen wirksameren Trost auf Erden gibt als den in der Liebe zu Christus, seiner Lehre und seiner Kirche.

Daß der Herz-Jesu-Verehrung übernatürlich sieghafte Kräfte innewohnen müssen, ergibt sich für den nachdenklichen Christen, dem der Kampf des Antichrist wider das Erlösungswort kein bloßes Hirngespinnst, sondern allerlebendigste Wirklichkeit ist, aus der seltsamen Festigkeit, mit der gerade diese Form des Dienstes an Christus lange Zeit, auch von innen heraus, angefochten und bekämpft worden ist. Bald waren es diese, bald jene „Begründungen“, mit denen man ihr entgegentrat, von Seiten der Jansenisten, des Josophinismus und ihrer Geistesverwandten oder Gefolgsleute; selbst ein Bischof (Ricei, 1781), eine Synode (die unrühmlichste von allen, die von Pistoja, 1786) und Wortführer wie Wittola-Wien und die Wiener Kirchenzeitung waren darunter. Aber stets beruhten die Einwände entweder auf irrigen Ansichten über den Gegenstand dieser Verehrung, auf Mißverständnissen über ihre begrifflichen Grundlagen oder auf entstellten Darstellungen über ihre Herkunft. „Nicht die Visionen einer französischen Nonne“, erklärt deshalb das Legation für Theologie und Glaube von Bischof Dr. Michael Buchberger-Regensburg, „sind die Grundlagen der Herz-Jesu-Verehrung, sondern dogmatische Wahrheiten der Lehre über Christus. Die Visionen wurden (lediglich) Anlaß zur Einsetzung des Herz-Jesu-Festes und zur Verbreitung der Andacht. „Französische Andacht“ kann man sie nicht nennen, weil sie jahrhundertlang zuvor in Deutschland verbreitet war. Sie ist vielmehr eine christliche Andacht, die manche Protestanten aus dem deutschen Mittelalter übernommen haben.“ Das erwähnte

Handbuch nennt hier Paul Gerhardt († 1676) und Karl Pfl. Spitta (Pfalzer und Harfe, 1833). Von diesen verdanken wir Gerhardt die schöne Uebersetzung des Liedes des hl. Bernhardt: „Salve caput cruciatum“ in: „O Haupt voll Blut und Wunden“, während einer seiner Zeitgenossen, Abraham Frankenberg († 1652) mit den Worten der hl. Gertrud wünschte, „sich in das neue Fessengrab des Herzens Jesu zu versenken“, und der berühmte protestantische Gelehrte Gottfried Wilh. Leibnitz schrieb am Karfreitag 1684 ein Gedicht zu Ehren des Herzens Jesu, das in jedem katholischen Betrachtungs- und Erbauungsbuch stehen kann.

Aber ebenso seltsam wie die einstige Festigkeit der Bekämpfung ist in unseren Tagen das unaufhaltbare Anwachsen der Herz-Jesu-Verehrung. Es ist förmlich, als beginne das gläubige Volk immer stärker zum Bewußtsein des verhängnisvollen Zeitübels zu erwachen, das der hl. Vater in seinem Rundschreiben berührt, indem er vom „Erkalten der christlichen Liebe“ spricht, und als wolle man durch die tatbereite Hingabe an den Sühnedienst der Herz-Jesu-Verehrung nach besten Kräften zur Abwendung der Folgen dieses Verhängnisses beitragen. Es gibt in unserem religiösen Leben kein Ziel, dessen Erreichung sehnsüchtiger zu erwünschen wäre.

Im Hinblick hierauf hat auch das Herz-Jesu-Fest seit Beginn dieses Jahrzehnts eine Rangerhöhung erfahren: es ist in die Reihe der primären Feste emporgehoben und mit einer Oktav versehen worden, während seine zeitliche Berührung mit dem Fronleichnamsfest besagt, daß es eine Fortsetzung dieses Festes ist. Gilt der erste Freitag jeweils dem Andenken an das Leiden des Herrn, so das Herz-Jesu-Fest der Liebe des göttlichen Herzens, die sich in seinen Leiden und in der Eucharistie offenbart: „Unter dem Sinnbild des Herzens betrachten wir die unendliche Liebe und Güte unseres göttlichen Erlösers.“ (Pius VI.).

J. A. Walter-Rottenkamp.

Der Bildschmuck zum vorstehenden Aufsatz auf Seite 355 stammt aus dem Werke von Leo Weismantel „Die Anbetung des Lammes. Ein Büchlein von der Reinheit des Lebens“ (Verlag Felizian Rauch, Innsbruck); eine Kinderhand hat ihn geschaffen.

Drei tröstliche Wahrheiten

Zum Evangelium des 2. Sonntags nach Pfingsten.

Es gibt immer noch viele Menschen, die sich vor der Religion fürchten. Sie sehen in ihr eine Last, die man nun einmal neben vielen anderen Lasten des Lebens zu tragen habe. Sie leiden an einer gewissen Angst vor der Strenge der Sittengesetze, die ein frommer Mensch erfüllen soll. Es kommt auch vor, daß man mit diesem oder jenem Vertreter der Kirche nicht die besten Erfahrungen gemacht hat. Auch sieht man bisweilen, daß Leute, die fromm in die Kirche gehen, außerhalb der Kirche solche Schwächer, solche Verleumder, solch widerliche Menschen sind, daß man am liebsten mit einer Religion, die solche Gewächse hervorbringt, nichts zu tun haben möchte. Und so gibt es vielerlei Gründe, echte, halbechte und unechte, die manche Menschen von den religiösen Übungen fernhalten. Von allen diesen muß man freilich sagen, daß sie bis zu den eigentlichen Geheimnissen der Religion niemals vorgedrungen sind. Sonst wüßten sie, daß die Religion nichts Schreckhaftes an sich hat, daß sie vielmehr den besten Trost enthält, den es im Leben geben kann. Diese Erwägungen mögen uns heute veranlassen, aus einem Evangelium, das viel Erschreckendes hat, gerade die tröstlichen Wahrheiten herauszusuchen. Diejenigen aber, die mit Recht bei den Worten Christi, die wir heute vernehmen, in Angst geraten, möchten wir dabei keineswegs von ihrem Schrecken befreien. Sie sollen nur in Schrecken geraten, ihr Gewissen erforschen, sich bessern und auf solche Weise zu freundlicheren Gefühlen kommen. Für die anderen aber seien drei tröstliche Wahrheiten hervorgehoben.

Zuerst verrät uns der Herr, so ganz nebenbei, daß bei seinem Gastmahl viel Platz ist. Es hat Prediger gegeben, die beinahe mit Vorliebe von der geringen Zahl der Auserwählten sprachen. Danach möchte es den Anschein gewinnen, als habe der Herr die Wohnungen in seinem Reich in einer allzu ge-

ringen Zahl bereitgestellt. In Wirklichkeit gibt es viele Stellen im Evangelium und auch sonst in den heiligen Schriften, die uns sagen, daß der Himmel groß genug ist, um alle Menschen aufzunehmen. Hat nicht Christus selber geäußert, daß es im Hause seines Vaters viele Wohnungen gäbe? Spricht nicht der heilige Paulus davon, daß Gottes Heilswille alle Menschen erlösen möchte? In unserem Evangelium ist es so, daß es anfangs scheint, es wäre nur ein Gastmahl für eine bestimmte Zahl von auserlesenen Menschen hergerichtet. Da sie nun nicht erscheinen, sagt der Herr zu seinem Knecht: „Geh eilends auf die Straßen und die Gassen der Stadt und hole die Bettler, Krüppel, Blinden, Lahmen hier herein!“ Man sollte meinen, daß auf solche Weise alle Plätze schnell besetzt seien. Dennoch war es ganz anders. Denn obgleich sich der Knecht alle Mühe gegeben hat, muß er doch eingestehen: „Es ist immer noch Platz übrig.“ Das ist doch eine tröstliche Wahrheit. Habe also nur keine Angst, du könntest einmal an der Himmelstür ankommen und Petrus müßte dir erklären: Tut mir leid, es sind schon alle Plätze besetzt . . . Platz wird es also für dich geben.

Vielleicht denkst du nun, daß es daran vielleicht nicht scheitern würde. Aber du erinnerst dich an all deine Armseligkeiten. Ein Heiliger bist du eigentlich nie gewesen. Bald hat es hier geschickt, bald dort. Bald bist du lahm gewesen, bald ein Krüppel, bald blind, und wie sehr hast du dich an den Zäunen herumgetrieben. Ein richtiger Massenmensch, ein Herdentier bist du gewesen, und wie solltest du nun rechnen auf einen Platz an der göttlichen Tafel! Doch kannst du dich überzeugen, daß der Herr alle diese Elenden durchaus nicht übersteht. Im Gegenteil, er sammelt seinen Knecht eigens zu ihnen hinaus. Er läßt jene sammeln, die ein Pharisäer auf Erden gewiß nicht an seinem Tisch haben möchte. Ist das nicht derselbe Christus, der ge-

prochen hat, er sei nicht der Gesunden wegen gekommen, sondern der Kranken, und es seien nicht die Gesunden, die des Arztes bedürften, sondern die Kranken? Ist es nicht derselbe Christus, dem seine Feinde vorwarfen: Er geht mit den Sündern und ist mit ihnen? Wie sollte irgend ein armer Teufel verzweifeln, wenn er dergleichen liest! Ja, er könnte auf den Gedanken kommen, daß der Herr eine gewisse Vorliebe für alle jene hat, die auf der Schattenseite des Lebens stehen. Es ist doch derselbe Christus, der sich den guten Hirten nannte, und dieser gute Hirt läßt 99 Schafe zurück, um dem einen nachzugehen, das verloren ist. Auch hier sehen wir wieder, daß das Christentum nicht eine Religion für einige wenige auserlesene Menschenkinder ist, nicht eine Religion für die Sonntagskinder, die schon in der Wiege einen Heiligenschein hatten, nicht eine Religion für die Treibhauspflanzen, denen nie die Stürme ein Blatt gebrochen oder der Hagel eine Blüte zerschlagen hat. Du kannst auch Christ sein mitten im bewegtesten Leben. Man kann sich auch sehr gut vorstellen, daß einmal große Massen von neuem christlich werden. War nicht Christus selber immer und immer wieder von Massen umgeben, und begann nicht das erste Pfingstfest mit einer Art Massenbewegung?

Fragen wir nun nach dem Geheimnis, das hier obwaltet, wieso es nämlich möglich sei, daß Christus, der reine, der heilige, gerade die armen Sünder beruft, so können wir antworten mit einer dritten tröstlichen Wahrheit. Jene, die zuerst berufen waren, sind alles in allem wohlhabende Leute gewesen. Der eine hat ein Gut gekauft, was Arme sich nicht leisten können. Der zweite hat 5 Paar Ochsen erstanden, immerhin eine tüchtige Ausgabe. Der dritte hat ein Weib genommen, was natürlich auch in armen Familien vorkommt, aber hier doch den Anschein erweckt, als handele es sich um eine sehr prunkvolle Hochzeit. Alle diese Herren hatten wohl gemeint, es werde Christus Rücklicht nehmen auf ihre soziale Stellung, auf ihren Reichtum, auf die Auszeichnungen, Titel und Orden. Wie sehr haben sie sich da verrechnet! Nicht deshalb werden Menschen von Christus

eingeladen. Hier herrschen nicht die Maßstäbe der Welt. Hier wird einzig auf die Gesinnung geschaut, die bei den Menschen an den Zäunen besser sein kann, als bei den Menschen in den Palästen. Ja, es wird sogar deutlich gemacht, daß man Armut bevorzugt. Die Armut auf Erden nämlich verbindet sich eher mit einer demütigen Gesinnung als der Reichtum. Auf die Demut vor Gott aber kommt es an, und wenn diese vorhanden ist, dann kann man schon ruhig sein. Wo nämlich Demut ist, da ist in der Seele Platz für Gott. Hat man aber in seiner Seele Platz für Gott, so hat auch Gott für diese Seele Platz bei seinem Gastmahl. Wir schauen hier in die ganze Tiefe des Herzens Jesu und können daraus die Tiefe der christlichen Religion ermessen. Es ist die Religion der Wahrheit, der Aufrichtigkeit, der schlichten gläubigen Menschen. Wenn man sich nun ernstlich fragte, wer denn von den Menschen, die man so kennt, der Liebwerteste sei, so wird man immer wieder zu dem Schluß kommen: Derjenige ist es, der am aufrichtigsten ist, der ein goldenes Herz hat. So denkt auch Gott, und das ist ein großer Trost. Die Demut in einem Leben, das vielleicht manche Fehltritte gekannt hat, wird von Gott höher gewertet, als das scheinbar sündenfreie Leben eines Menschen, der stolz ist.

Betrachten wir das Christentum so, dann ist es wahrhaftig die trostreichste Religion, die es gibt. Nur eine Klasse von Menschen wird nicht zu Gastmahl kommen, es sind die Heuchler, die Pharisäer, die Lebensgenießer und ähnliche. Für sie ist das Wort schrecklich: „Nicht einer jener Männer, die geladen waren, soll mein Mahl verkosten!“ Sieh zu, daß du nicht zu diesen Pharisäern gehörst! Und dann — vertrauen!

Eine irische Nonne wird preisgekrönt. Bei einem Preisaus schreiben des irischen christlichen Kunstverbandes wurde das Drama einer irischen Nonne, Schwester Magdalena von den Barmherzigen Schwestern, preisgekrönt. Es ist der hl. Cäcilia gewidmet.

Der irische Priester Patrick Rogers, der kürzlich an der irischen Universität Belfast promovierte, wurde zum Mitglied der königlich englischen Gesellschaft für Geschichte ernannt.

Der Opfertod des Priesters Lado

Ich habe den heiligmäßigen Priester, von dessen Opfertod ich hier erzählen will, selbst gekannt. Was ich erzähle, ist in allen Einzelheiten streng tatsächlich. M. J. Lado war Kanonikus in Vic, ein vorbildlicher Priester von erprobtem Seeleneifer, der ihn durch ganz Katalonien und viele Teile Spaniens geführt hat. Die Katholiken der von ihm besuchten Pfarrenprengel schätzten besonders seine einfachen und klaren, aber von apostolischem Feuer durchglühten Predigten. Da er bei seinen vorgerückten Jahren die Lasten seines Kanonikates nicht mehr mit seinen vielen praktischen Seelsorgsarbeiten, Missionen, Exerzitien und Einzelpredigten vereinigen konnte, war er vom Chordienst entbunden, predigte aber weiter. Außerdem leitete er die von ihm gegründeten Gruppen jüngerer Geistlicher. Besonders lieb er sich die Exerzitienarbeit anlegen sein: Er war ein großer Bewunderer des Exerzitienbuches des hl. Ignatius und leitete in seiner Diözese das Werk der geschlossenen Exerzitienkurse.

Wegen seiner abgeklärten Güte und Milde war Kanonikus Lado bei allen Menschen beliebt und hatte keinen Feind. Als aber die Revolution ausgebrochen war, unterschieden die Verfolger nicht mehr zwischen Priester und Priester, es galt einfach die Parole: Die edelsten und besten müssen zuerst ans Messer! So geschah es auch Kanonikus Lado, dem allbeliebten, heiligmäßigen Seelsorger. Die Milizen machten Jagd auf ihn und fingen ihn. Es wurde beschlossen, ihn ohne weitere Umstände an die Wand zu stellen und zu erschließen. Als die Soldaten ihm diesen Beschluß mitteilten, lächelte er ihnen freundlich zu und dankte ihnen. Selbst die abgebrühten Revolutionen stauten ob solcher Kaltblütigkeit und fragten verwundert: „Ja, haben Sie denn keine Furcht vor dem Tode?“

„Gewiß nicht, wenn ihr mir nur Zeit laßt, will ich euch sagen, warum nicht. Ich betrachte eure Mitteilung, mich gleich erschließen zu wollen, als eine wirkliche Glückseligkeit für mich. Seht, ich habe mein Leben lang Gott um drei Gnaden gebeten: Die eine, mein eigenes Seelenheil; denn das ist für uns Menschen alle die Hauptsache. Und der Tod um meines Priestertums willen gibt mir Grund zum Vertrauen, daß Gott mir den Himmel öffnen will. Die zweite Gnade, für Jesus Christus

mein Blut hinzugeben und Märtyrer werden zu dürfen. Und gerade dazu wollt ihr mir, wie ihr mir sagt, verhelfen. Ich sehe also, daß auch diese Bitte erhört ist. Und zum Dritten: Das ist etwas, von dem ich freilich noch nicht weiß, ob ich auch darin erhört werde, aber ich hoffe es: daß mein Tod einer Seele, nur einer einzigen, Rettung bringe. Einer Seele, die statt in die Hölle, mit mir in den Himmel eingehen darf. Wenn Gott unter euch, die ihr mich jetzt erschließen wollt und denen ich gern verzeihe, eine solche Seele fände und ich der Anlaß zu ihrer Rettung sein dürfte, dann stirbe ich vollkommen zufrieden. . .“

Der gute Kanonikus sprach diese Worte mit solcher Herzlichkeit, daß tatsächlich einer der Milizen, von der Gnade Gottes ergriffen, sein Gewehr wegwarf, dem Priester zu Füßen sank, ihm die Hand küßte und mit Tränen ausrief: „Hier, ich bin die Seele, die Sie von Gott erbeten haben. Verzeihen Sie mir. Ich will mit Ihnen sterben für Christus, den Herrn.“

Die anderen Milizsoldaten blieben freilich auch bei diesem erschütternden Ereignis ungerührt. Voll Mut schossen sie den heldenmütigen Apostel und den reuigen Schächer, den so plötzlich bekehrten Anarchisten, nieder.

Man wird zweifellos später einmal die Geschichte der katalanischen Revolution mit den graufigen Bluttaten ihrer Verfolger und den heroischen Akten ihrer Opfer schreiben. Ich konnte in meinem engen Versteck, wo ich alle diese furchtbaren und doch wieder so erhebenden Dinge hörte, mich nur Gott zu jedem Opfer anbieten, das er von mir verlangen würde.

Ein Schreiben des hl. Vaters an die Dichterin Enrica von Handel-Mazetti. Der Papst hat durch die Berliner Kuntiatour der Dichterin Enrica von Handel-Mazetti ein Dankschreiben für die Uebersetzung ihres neuesten Buches „Das heilige Licht“ übersenden lassen und ihr darin seinen Segen übermittelt „für noch lange und fruchtbare Arbeit am katholischen Volk“.

Franciskanerpater auf einer Briefmarke. Die Regierung von Brasilien bereitet die Herausgabe einer neuen Briefmarke vor, auf der der Franciskanerpater Francisco Palheta abgebildet ist. Er führte die Kaffeeanbauung in Brasilien ein und eröffnete damit der brasilianischen Nation die Quelle ihres künftigen Reichtums. Heute beträgt die Kaffee-Erzeugung Brasiliens 77 Millionen Saß, das sind zwei Drittel der Welterzeugung.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

„Laßt Christen, froh den Jubel schallen!“ Nun klingen in den katholischen Gotteshäusern wieder die Lieder vom Fronleichnamstag. Nun ist ein großes Freuen in den Hallen der Kirchen und in den Herzen der Menschen. Und das Leuchten der Monstranz spiegelt sich in allen Augen, die gläubig zu ihr aufschauen. „Gott ist mit uns, und uns vor allen hat seine Huld sich kundgetan.“

Gott ist gekommen in der Weihnacht, um die Menschen heimzuholen und er kommt immer wieder im hl. Sakrament, damit jeder Gott in sein Leben aufnehmen kann als Nahrung und Sicherheit für ein unzerstörbares Leben. „Was früher keinem Volk hienieden, ist uns, nur uns allein beschieden. In unserer Mitte schlug ein Zelt zur Wohnung auf der Herr der Welt.“

Was sollen wir hier reden von Beweisen für die Gegenwart Christi! Wer an Christus glaubt als an den Sohn Gottes, der braucht keine Beweise. „Dies ist mein Leib“, so steht in den hl. Büchern. Wer nicht glaubt, mit dem können wir uns nicht unterhalten, der soll sehen, wie er fertig wird mit sich und seinem Leben, wenn er Christi Wort nicht annimmt und Christi Leib nicht aufnimmt. Diese Woche ist vom Glauben an Christus als den Sohn Gottes nicht zu trennen. Und wer an den Sohn Gottes glaubt, für den gibt es in diesem Fall auch keine Glaubensschwierigkeiten. Daß da draußen auf den Feldern alle Jahre eine Brotvermehrung stattfindet, ist auch ein Wunder, daß aus dem kleinen Samenkorn Halm und Ähre herauskommen, ist auch ein Wunder des Lebens, das kein Mensch erklären und nachahmen kann. Wer an den Schöpfergott glaubt, der weiß, daß er, der die Geheße der Natur gab, auch diese Geheße aufheben kann. Davon wollen wir hier garnicht sprechen. Vor uns steht Gottes Wort, und wir stehen vor der Entscheidung. Diese Entscheidung hat Christus selbst gefordert, als er zum ersten Male vom Brot des Lebens sprach. Damals, bei der ersten wunderbaren Brotvermehrung, ließ er alle ruhig gehen, denen seine Rede zu hart war. Er nahm nichts zurück von seinen Worten und stellte kurz und scharf den zaudernden Aposteln selber die Entscheidungsfrage: „Ihr, wollt ihr auch gehen?“ Gott will Menschen, die sich bedingungslos beugen unter sein Wort, die sich ihm ohne Vorbehalt hingeben. Er will Glauben sehen aus freiem Willensentschluß, Glauben, der sich in Ehrfurcht beugt, wenn Gott gesprochen hat.

Diesen Glauben müssen wir am Sonntag bekennen, und in diesem Bekenntnis muß mitschwingen und mitklingen alle Liebe und Hingabe, deren ein Menschenherz fähig ist. Wenn die große Fronleichnamsprozession anhebt, dann stimmt der Priester an den Vers aus dem Evangelium: „homo quidam fecit, ein Mann veranstaltete ein großes Gastmahl und lud viele dazu ein.“ Wir kennen dieses Evangelium. Wir wissen, wie die Leute sich entschuldigen. Der eine hat dies zu tun, der andere jenes. Die Entschuldigungen bleiben immer die gleichen, ob auch die Jahrhunderte wechseln. Und wir wissen, wie das Schlußwort heißt: „Niemand von denen, die geladen waren und nicht gekommen sind, wird an meinem Mahle teilnehmen. Entscheidung!“

Daran müssen wir denken, wenn wir am Sonntag die große Prozession halten. Wir müssen die Einladung Gottes spüren und müssen darauf antworten. Gott ist gekommen in der Brotsgestalt, damit wir ihn aufnehmen und durch ihn das unzerstörbare Leben haben. Wer wagt es, die Liebe Gottes auszuschlagen?

Wer wagt es ohne Gott zu leben? Wer Gott verloren hat, wohin soll er sich wenden, woran soll er sich halten? Es kommen im Leben jedes Menschen Stunden, in denen nur noch der Glaube an Gottes Liebe helfen kann. Solange wir noch bewußt Fronleichnam feiern, solange sind wir reich, solange wollen wir froh den Jubel schallen lassen. Mag die Welt uns einmal auch alles nehmen, solange wir Gott unter uns und in uns haben, hats keine Not. Solange wir Christus

nicht verraten und seine Liebe, solange ist immer noch ein Licht im Leben und im Sterben. Die Welt hungert nach dem Leben. Wir haben das Brot des Lebens. Und nichts, keine Not der Zeit und der Welt soll uns trennen von der Liebe Gottes und dem Brot des Lebens.

An diesem Sonntag ist die letzte Messe vor dem Hochamt um 8 Uhr. Das Hochamt beginnt um 9 Uhr, darnach die feierliche Prozession.

Das Fest der Goldenen Hochzeit feiern am 23. 6. die Eheleute Schulz, 2. Niederstraße 17. Wir gratulieren, A.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 19. Juni (Sonntag in der Fronleichnamsoffav): 6 und 7 Uhr Frühmessen, 8 Uhr hl. Messe mit kurzer Predigt, 9 Uhr Hochamt mit Assistenz und Predigt (Kaplan Steinhauer) nach dem Hochamt feierliche Fronleichnamsprozession. 19 Uhr Prozession und Vesper.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: 6 Uhr Dienstag für die männliche und weibliche Jugend der Gemeinde. In der Fronleichnamsoffav finden die Prozessionen morgens und abends um 7 Uhr statt.

Herz-Jesu-Fest: Freitag, 24. Juni: 6 Uhr morgens gesungene hl. Messe, 7 Uhr Aussetzung Vitanei und Sühnegebet. 8 Uhr gesungene hl. Messe.

Beichtgelegenheit: Jeden Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Bönig.

An diesem Sonntag Kollekte für die Missionen.

Kinderseelsorgestunden: (Vertiefungsstunde) in der Woche vom 19. bis 25. Juni. Für die Jungen der Nikolaischule Montag 4—5 Uhr die 1. und 2. Klassen. Dienstag 4—5 Uhr für die 3. Klassen, 5—6 Uhr für die 4. Klassen. Für die Mädchen: Donnerstag 4 bis 5 Uhr für die 3. Klassen. Donnerstag 5—6 Uhr für die 4. und 5. Klassen. Freitag 4—5 Uhr für die 1. und 2. Klassen.

Exerzitien für Bräute und angehende Verlobte werden am 30. Juni bis 4. Juli im Klosterpenzionat in Braunsberg und 22. bis 26. Juli im Klosterpenzionat in Heilsberg gehalten. Mädchen, die Lust haben, einen der beiden Kurse mitzumachen, mögen sich im Pfarrbüro oder bei Kaplan Bönig melden. Es kann Zuschuß zu den Unkosten beantragt werden.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Eva Böhm, Renate Kommitz, Renate Elisabeth Koch.

Traungen: Klempner und Installateur Alfred August Marquardt, Elbing und Gertrude Schröter, Elbing. Stellmachergeselle Albertus Merten, Elbing, Luise Julie Serczatta, Elbing.

Beerdigungen: Arbeiterfrau Auguste Galecki, geb. Muschlätowitz, Zischersampe-Elbing, 60 Jahre alt. Anneliese Ursula Haese, Tochter des Maschinenschlossers Bruno Haese, Schulstraße 11, 9 Monate alt.

Aufgebote: Architekt Veit Meusel, Elbing, und Elfriede Grunenberg, Elbing.

Wallfahrt nach Heiligelinde am 3. Juli 1938 bei genügender Beteiligung fahren wir nach Heiligelinde. Fahrpreis 6,70 RM. Anmeldungen sofort im Pfarrbüro.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 19. Juni: Mittersonntag und Kollekte für die Seidenmission. 6 Uhr hl. Messe, danach Beichtgelegenheit, 7,30 Uhr Singmesse mit Mitterkommunion, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt und große Fronleichnamsprozession. 14,15 Uhr Prozession und Vesper.

Wochentags ist 6,15 und 7 Uhr hl. Messe, bis Donnerstag einschließlich nachm. 6 Uhr Prozession und Vesper.

Dienstag: 6,15 Uhr Schülermesse.

Freitag, 24. Juni: Herz-Jesu-Fest: 6 Uhr ges. hl. Messe mit Vitanei und Segen, 7 Uhr hl. Messe.

Nächsten Sonntag ist Annahme der Kinder zur 1. hl. Kommunion und Kollekte für die Bekleidung armer Kommunionkinder.

Pfarramtliche Nachrichten

Kirchenchor: Donnerstag 20 Uhr dringende Probe in der Kirche.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Glaubensschule: Für Jungmädchen: Donnerstag 20 Uhr im Gemeindefaust. Für Jungmänner: Freitag 20 Uhr im Gemeindefaust.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Ingrid Wölk, Ziesestr. 63; Wolfgang Adolf Schnegohki, Karl Freiburgerweg 27; Heinz und Lothar Huhn, Horst-Wessel-Str. 188.

Aufgebote: Schneidermeister Herbert Ströse, Heimstätte 65 und Zigarrenmacherin Hedwig Lange, Klosterstr. 24.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 19. Juni: 5,15 Uhr Prozession und hl. Messe. Nach der hl. Messe Opfergang nach Neukirch-Höhe. 7,25 Uhr Austeilen der hl. Kommunion für die Schulkinder. 7,40 Uhr Schülermesse. 9,30 Uhr Hochamt. Die Nachmittagsandacht fällt wegen des Opferganges nach Neukirch-Höhe aus.

Während der Fronleichnamsoctav ist morgens um 6 und abends um 8 Uhr Prozession und Vesper.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Ferner jeden Sonnabend um 15 und um 20 Uhr. Sonnabend, 18. Juni: Beichtgelegenheit bereits um 19 Uhr. Donnerstag, 23. Juni ist wegen Herz-Jesu-Festes um 15 und um 19,30 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte.

Opfergang nach Neukirch-Höhe. Sonntag, 19. Juni (wegen des Opferganges nach Neukirch-Höhe) beginnt die Prozession mit an-

schließender hl. Messe bereits um 5,15 Uhr. Nach der Frühmesse wird das Opfer ausgeführt. Opfermesse in Neukirch-Höhe etwa 7,45 Uhr. Die Gläubigen werden sich wie in früheren Jahren recht zahlreich am Opfergang beteiligen.

Schülerkommunion. Sonntag, 19. Juni ist gemeins. hl. Kommunion der Schulkinder.

Die Seelsorgsstunde für die Schulkinder fällt in der Fronleichnamsoctav aus. Die Schulkinder der oberen Klassen nehmen an den Prozessionen während der Octav teil.

Herz-Jesu-Fest. Freitag, 24. Juni feiern wir das Herz-Jesu-Fest in der üblichen Weise. 6,15 Uhr Herz-Jesu-Andacht; nach derselben wird das Opfer aus Neukirch-Höhe eingeführt. Darauf Opfermesse. 9,30 Uhr Predigt; nach der Predigt Prozession zur Herz-Jesu-Kapelle. Dortselbst Hochamt mit Litanei.

Die Feier der ersten hl. Kommunion ist in diesem Jahre Sonntag, den 26. Juni. Die Eltern der Erstkommunikanten werden an diesem Tage im Anschluß an die hl. Kommunion der Kinder gemeinschaftlich zur hl. Kommunion gehen. Für Beichtaushilfe ist gesorgt.

Taufen: Reinhard Otto Krahnke, Tolkemit.

Aufgebote: Otto Liedtke, Pillau und Maria Splieth, Tolkemit; Paul Kienast, Tolkemit und Anna Berger, Drewsdorf.

Beerdigungen: Helen Carolus geb. Zimmermann, 69 Jahre alt aus Tolkemit, Witwe.

Mgr. Antoniutti über seine spanische Mission

Die diplomatische Vertretung des hl. Stuhles bei der national-spanischen Regierung wurde bekanntlich bis vor einigen Tagen von Mgr. Antoniutti wahrgenommen. Dieser junge vatikanische Diplomat war apostolischer Delegat in Albanien, als er vom Heiligen Vater zum Geschäftsträger in Burgos ernannt wurde. Nach der Erhebung der vatikanischen Vertretung zur Nuntiatur ist die Aufgabe von Mgr. Antoniutti erfüllt. — In einer Unterredung mit Vertretern der katholischen Presse gab der päpstliche Diplomat, wie die „Germania“ berichtet, folgende Erklärungen ab: „Der Heilige Vater lebt mit alle Fasern seines Herzens mit dem nationalen Spanien. Um Spanien hat er viel Leid getragen. War nicht die Kirche die größte Leidtragende der spanischen Tragödie? Daher auch die Sorge des greisen Papstes um die Wiederherstellung der zerstörten Werte und zur Rettung der christlichen Grundzüge. Vergessen wir seine Radioansprache vom 14. September 1936 nicht, worin er die Morde und Verheerungen in Spanien durch die Feinde der Religion nachdrücklich verurteilte. Diese Ansprache war ein Programm: Worte der Unterstützung, des Glückwunsches und der Hoffnung, erhaben über alle kleinliche Politik. Meine Aufgabe in Spanien war eine Sendung der Liebe. Ich habe mich stets bemüht, den Willen des Heiligen Vaters zu verdolmetschen, nämlich die Opfer des Bürgerkrieges zu trösten und das Leid nach Kräften zu lindern. Ich habe alle befreiten Gebiete besucht und die großen, der Kirche zugefügten Schäden in Augenschein genommen. Im Auftrage des Staatshalters Christi habe ich mehr als eine halbe Million Peseten zur Vinderung der dringendsten Nöte verteilt und weiter zahlreiche liturgische Gegenstände, wie Kelche, Ziborien und Messgewänder, spenden können. Ich habe Biscaya besucht, und in der profanierten Kirche in Ochandirano, wo ich das heilige Opfer feierte, stand ich vor den geschändeten Heiligenbildern, denen die Ketten die Augen ausgehoben hatten. In den ersten Tagen nach der Befreiung Santanders weilte ich dort. Niemals werde ich den Augenblick vergessen, als ich vor dem enthaupteten Herz-Jesu-Standbild vor der Jesuitenkirche, die in ein Munitionsdépôt umgewandelt war, stand. Zweimal durchreiste ich Asturien und zählte zahlreiche verwüstete und entweihte Gotteshäuser. Nach den kirchenamtlichen Feststellungen wurden dort insgesamt 540 Kirchen in Brand gesteckt. Die drei großen Kirchen in Gijon wurden durch Dynamit in die Luft gesprengt. Bei meinem zweiten Besuch in Gijon war ich Zeuge einer gewaltigen Buß- und Sühneprozession, der das einzige noch erhaltene Kreuzifix vorangetragen wurde. Als die Prozession an den Trümmerhaufen der zerstörten Kirchen vorbeizog, legten die Gläubigen das feierliche Gelöbnis ab, die Kirchen wieder aufzubauen. Drei Stunden lang zog die Prozession durch die Straßen Gijons. Selbst in den Arbeitervierteln sah man viele Männer und Frauen mit Tränen in den Augen. Am Morgen dieses Sühnetages spendete ich mehr als tausend Männern die heilige Kommunion.

Ueber die Zahl der ermordeten Priester und Ordensleute wurden folgende Feststellungen gemacht. In der Provinz Biscaya wurden unter der roten Herrschaft 48 Geistliche ermordet. In der Provinz Santander traf 68 Weltgeistliche und 30 Mönche ein gleiches Los. In Asturien wurden insgesamt 148 Ordensleute und Weltgeistliche ermordet. Ich habe auch Teruel besucht. Von den dort Zuflucht suchenden Geistlichen wurden 27 von den Roten zum Tode verurteilt. Der Bischof von Teruel wurde gefangen genommen und nach Barcelona übergeführt. Im Auftrage des Heiligen Vaters habe ich wiederholt interveniert, um die Vollstreckung von Todesurteilen zu verhindern. Am Weihnachtstfest und am Karfreitag wurden auf meine Intervention hin je 25 Todeskandidaten begnadigt. In mehr als 150 Fällen gelang es mir, eine Begnadigung zu erreichen.“

Litauen und das Christentum

In diesem Jahr gedenkt das katholische Litauen der Zeit vor 560 Jahren, in der das litauische Volk den katholischen Glauben annahm. Aus diesem Anlaß hat in der Hauptstadt Kowno eine große

Feier stattgefunden, an der die Vertreter von Kirche, Regierung und Heer teilgenommen haben. Der Präsident der Republik, Smetona, hielt dabei eine Rede, in der er auf die Geschichte der Befreiung Litauens einging und die unschätzbaren Werte des Glaubens, der Zivilisation und Kultur pries, die Litauen dem Christentum zu verdanken habe. Zum Schluß hob der Redner die hohe erzieherische Aufgabe hervor, die die Kirche im Leben der Völker erfülle und die wertvolle Hilfe, die sie dem Staate leiste, um vollkommene Bürger zu erziehen.

Laienbruder und großer Künstler

In Amsterdam wurde kürzlich eine Ausstellung der Gemälde des jungen Benediktiner-Laienbruders Francis Mes eröffnet, dessen Werke immer mehr die Gunst der Öffentlichkeit gewinnen. Er gilt heute bereits als einer der hervorragendsten holländischen Maler der Gegenwart. Im Jahre 1892 zu Haarlem geboren, wurde er frühzeitig zum Mitglied der holländischen Akademie ernannt und zeichnete sich als ein Führer der holländischen modernen Kunst aus. Beim Studium der Kunst van Goghs und Cezannes wurde er sich seiner religiösen Berufung bewußt, und er bewarb sich um Aufnahme in das Benediktinerkloster Oosterhout als Laienbruder. Hier schmückte er die Kapelle mit Wandmalereien, die die öffentliche Aufmerksamkeit und Bewunderung erregten. Im Jahre 1924 siedelte er in das St. Pauls-Kloster in Nordfrankreich über, wo er seine künstlerische Tätigkeit fortsetzte. Alle seine Werke, die die Ausstellung zeigt, haben einen religiösen Vorwurf, aber durch Farbenreichtum und Technik sind sie in der holländischen Malerei der Gegenwart eine Ausnahmeerscheinung.

Die Familie — die beste Schule

Anfang Juni hat in der Albert Hall in London eine der größten, wenn nicht die größte katholische Kundgebung stattgefunden, die das Land je gesehen hat. Es handelte sich um eine Kundgebung der katholischen Frauenwelt, auf der nicht nur die britischen Inseln sondern auch alle anderen Teile des britischen Weltreiches vertreten waren, und die unter dem Vorsitz des Kardinal-Erzbischofs Hinsley von Westminster und anderer Bischöfe stand. Außer dem Heiligen Vater, der in einem Schreiben den Teilnehmern seinen Segen übermittelte, hatten auch der König und die Königin von England Botschaften geschickt. Die Präsidentin des katholischen Frauenbundes bezeichnete als Zweck der Kundgebung, in aller Öffentlichkeit das Interesse der Katholiken an den sittlichen, physischen und geistigen Problemen der Zeit zum Ausdruck zu bringen und den überlieferten christlichen Idealen zu dienen. Dem an der Tagung teilnehmenden Minister für das Gesundheitswesen versicherte die Versammlung, daß die Katholiken alle Bestrebungen unterstützen würden, die darauf abzielten, Leben und Gesundheit der Nation zu fördern. Der parlamentarische Sekretär des Ministers erklärte, der Mittelpunkt aller sozialen Reformen sei die Familie und die sittliche und materielle Hilfe für die Minderbemittelten.

Kardinal Hinsley sprach über christliche Kindererziehung. Er zitierte aus den Schriften des englischen Kardinals Manning (1808 bis 1892; Konvertit) einige Abschnitte, in denen er betonte, daß die Kirche das Recht habe, den ganzen Menschen zu erziehen. „Ein Unterricht, in dem die Religion fehlt, bildet nicht den Menschen sondern verbildet ihn, weil das Licht des Glaubens und die Gaben des Heiligen Geistes fehlen.“ Der Kardinal fuhr dann fort: „Ein gesundes Volk baut seine Existenz auf den Grundlagen eines christlichen Familienlebens auf. Wir erinnern uns der Worte des Königs Georg V., der gesagt hat: Ein gesundes Volk gründet sich auf die Familie, die Gott liebt. Die erste und die beste Schule ist die Familie.“

Die schottischen Bischöfe haben die Gläubigen aufgerufen, Protestkundgebungen gegen die in London geplante Abhaltung des internationalen Gottlosenkongresses zu veranstalten. Laienabordnungen jeder Pfarrei sollen bei ihren Parlamentsabgeordneten vorstellig werden, damit das Parlament die Angelegenheit zur Sprache bringe.

Wie sie zur Kirche kamen. / Lebensbilder ermländischer Konvertiten.

„Wie sie zur Kirche kamen.“

Unter diesem Titel ist vor einigen Jahren ein Buch erschienen, auf dessen Seiten von Wahrheitsuchern erzählt wird, die den Weg zur katholischen Kirche gefunden haben, den Heimweg zur Mutterkirche.

Es ist klar, daß nur wenige dieser Heimgekehrten ihre Lebensgeschichte und ihre gnadenvolle Berufung der Öffentlichkeit darlegen. Nur klein ist die Zahl derer, die durch ihre Konversion das Interesse weitester Kreise wachrufen. Die meisten Konvertiten freuen sich nur in aller Stille ihres Glückes, an den Gnaden und Segnungen der katholischen Kirche teilzuhaben; wenige Freunde und Verwandte nur sind Zeugen ihrer Wandlung und Vertraute ihrer Schicksale.

Wie sie zur Kirche kamen.

Unter diesem Titel wird das Kirchenblatt in zwangloser Fortsetzung kurze Lebensbilder ermländischer Konvertiten zeichnen. Ermländische Konvertiten deshalb genannt, weil es sich entweder um geborene Ermländer handelt oder um Männer, die nach ihrem Glaubenswechsel der katholischen Kirche des Ermlandes ihre ganze Arbeitskraft gewidmet haben.

Um fast vier Jahrhunderte können wir die Blätter der Geschichte zurück schlagen, und dort schon finden wir Nachrichten über Leute, die zur Zeit der Glaubenskämpfe „der Herr aus Gnad' zur wahren Kirch' berufen hat“. Aus den verschiedensten Berufen und Altersklassen sind sie in den letzten Jahrhunderten gekommen, wenn an sie der Ruf der Gnade ergangen ist.

Eine kurze Zusammenstellung soll die Einleitung der angekündigten Aufzählung bilden, in der nicht gut alle nachstehend genannten Personen einzeln behandelt werden können.

Jabian Dreiloth hieß der Pfarrer von Köhler in den Jahren 1576—1579, nach der damals herrschenden Sitte gab er jedoch seinem Namen eine lateinische Form: **Quadrantinus**. Dieser Geistliche ist einer der ersten Konvertiten. Er stammt aus Westpreußen, war evangelischer Eltern Kind, Schüler bei den Jesuiten zu Braunsberg, wo er katholisch wurde. Später wurde er Domherr zu Guttstadt, von dort ging er nach Köhler. In Livland arbeitete er segensreich als Generalvikar, trat bei den Jesuiten ein und starb in Braunsberg im Jahre 1605.

Das schicksalreiche Leben dieses Mannes wird demnächst in einem besonderen Aufsatz ausführlich erzählt werden.

Aus Ostpreußen stammte der lutherische Prediger Nikolaus Holzmann, der ebenfalls seinen Namen änderte durch Uebersetzung ins Griechische: **Xylander**. Im Jahre 1579 wurde er in die katholische Kirche aufgenommen und studierte in den Jahren 1579—1582 zu Rom im Germanikum. Seinen Rücktritt zur Mutterkirche begründete er in einem zu Inngolstadt erschienenen Schrift, die den langatmigen Titel führt: „Zehn Beweggründe, warum Xylander aus Preußen die lutherische Häresie, deren Prediger er vormals gewesen, durch Gottes Güte verlassen.“ —

Sechs Jahre hatte die 1544 gegründete Universität in Königsberg bestanden, als der bedeutendste Professor der Theologie, Friedrich **Staphylus** katholisch wurde. Er war dann im Westen und Süden des Reiches als Lehrer tätig, blieb aber mit den ermländischen Bischöfen **Hosius** (1551—1579) und **Kromer** (1579—1589) in regem Briefwechsel. —

Protestantische Eltern aus Westpreußen schickten ihren Sohn **Johannes Pissinski** nach Braunsberg auf das Jesuitenkolleg, wo dieser im Jahre 1576 das katholische Glaubensbekenntnis ablegte. Später wurde Pissinski Domherr in Frauenburg. Er erhielt auch die Prälatur des Domkantors und starb als solcher im Jahre 1612. —

Das noch erhaltene Verzeichnis der Studierenden an dem päpstlichen Seminar zu Braunsberg nennt viele Namen von Konvertiten. So wird am 1. April 1601 ein Norweger aufgenommen, der bereits Lehrer war, dann katholisch wurde und nach beendetem Studium zum Priester geweiht, in seiner nordischen Heimat segensreich gewirkt hat. — Ein aus Riga stammender Student wird im Jahre 1607 katholisch, geht nach Westdeutschland und stirbt als berühmter Mediziner in Holland. — Aus Hessen kam ein ehemaliger Calvinist ins Jesuitenkolleg und wurde nach beendetem Studium Pfarrer in der Umgebung

von Danzig. — Von einem früheren lutherischen Prediger aus der Mark Brandenburg wird berichtet, daß er nach beendetem Studium Geistlicher wurde und als solcher später zu Heilsberg gestorben ist. — Aus Schweden, Dänemark, aus dem Gebiet der heutigen Ostseestaaten schickten Eltern ihre Söhne nach Braunsberg zum Studium. Gar mancher von diesen Studenten legte in Braunsberg das katholische Glaubensbekenntnis ab und war in der Heimat ein treuer Sohn der hl. Kirche! —

Doch nun wollen wir noch weitere Namen hören. Aus den Reihen des alten ostpreussischen Adels, aus den Geschlechtern der **Dönhoff**, **Eulenburg**, **Gröben**, **Lehndorff** lehrten einzelne Glieder zur Mutterkirche zurück. Darüber wird das Kirchenblatt später ausführlich berichten. —

Eine eigenartige Bewegung entstand gegen Ende des 17. Jahrhunderts an der Universität zu Königsberg. „Hin zur katholischen Kirche“ war der Ruf, dem namhafte Dozenten und viele Studenten Folge leisteten.

Am 2. August 1681 wurde in der Klosterkirche zu Springborn durch den damaligen Bischof **Radziejowski** (1679—1688) Professor **Dr. Christian Seth** mit Frau und Kind in die katholische Kirche aufgenommen. Zehn Jahre vorher war dieser gelehrte Mann Rektor **Magnificus** der Königsberger Universität gewesen! Als Professoren in der juristischen Fakultät der **Albertina** waren bis zu ihrem Uebertritt zum Katholizismus auch tätig der aus Bremen stammende **Abraham von Eken**, der Präsident des pomersanischen Konsistoriums **Christoph Kerstein**, **Christian Schimmelpfennig** und **Sigismund Döcher**.

Der innere Grund für die zahlreichen Konversionen lag in der Entwicklung des protestantischen Lehrbegriffes, der durch die zahlreichen Glaubenszwiste auf eine unfehlbar entscheidende kirchliche Autorität hinwies.

Ein anderer Königsberger Universitätsprofessor, **Johann Kaspar Sendler**, Doktor der Philosophie, ein gebürtiger Westfale, legte am 3. Februar 1694 in der katholischen Pfarrkirche zu Königsberg das Glaubensbekenntnis ab. Vielen seiner Freunde und Schüler kam die Kunde davon so unglaublich vor, daß Sendler die Jesuitenpatres bat, einem Priester bei der hl. Messe dienen zu dürfen, um dadurch öffentlich seinen Uebertritt zu bezeugen. Die preussische Behörde wollte ihn wegen seines Glaubenswechsels unter Anklage stellen. Sendler ging ins Ermland, wurde Geistlicher, war sieben Jahre Pfarrer in **Freundenberg**, dann in den Jahren 1703 bis 1709 Erzpriester von **Seeburg** und starb als Domherr in **Guttstadt**.

Sein Nachfolger in **Seeburg** wurde sein Schüler **Christoph Kösling**, der 1709—1728 diese Stelle innehatte. Kösling stammte aus **Tilsit**, studierte in Königsberg und zog als Hauslehrer mit den Söhnen eines katholisch gewordenen Geheimrats nach **Wilna**. Hier wurde er katholisch, erhielt in **Warschau** die hl. Priesterweihe und war zunächst in seiner Heimatstadt in der Seelsorge tätig. Vor seiner Berufung nach **Seeburg** amtierte er noch als Pfarrer in **Prossitten** und **Sturmhübel**.

Der theologischen Fakultät hatte Professor **Dr. Philipp Pfeiffer**, ein geborener **Münberger**, bis zum Jahre 1694 angehört. Am 25. Juli dieses Jahres legte er in der Pfarrkirche zu **Heilsberg** das katholische Glaubensbekenntnis in die Hände des Bischofs **Sbasti** (1688—1697) ab und wurde von ihm gesirmt. Später war er Pfarrer von **Siegfriedswalde**, dann von **Freundenberg**. In **Heilsberg** wurde Pfeiffer beigelegt.

Ueber die näheren Umstände, die zu der Konversion der drei zuletzt genannten Männer geführt haben, ihre Verfolgungen, ihre Kämpfe wird später noch einmal Näheres mitgeteilt werden.

Der Sohn des bekannten Dichters **Simon Dach**, **Christoph Dach**, gehört ebenso wie der spätere Propst von Königsberg, **Johann Drescher** zu den Studenten, die dem Beispiele ihrer Lehrer folgten und katholisch wurden.

Noch eines Mannes muß in diesem Zusammenhang gedacht werden, der als Domherr zu **Frauenburg** gestorben ist. Als evangelischer Pfarrer von **Niebudzen** (bei **Gumbinnen**) trat **Matthäus Brätorius** 1684 zum Katholizismus über und begründete diesen Schritt in einer ausführlichen Denkschrift, deren Titel mit dem Wort „**Tuba pacis**“ (**Friedenstrompete**) beginnt.

Das 18. Jahrhundert, dessen Geisteshaltung unter dem Einfluß der von Frankreich aus gepredigten Verachtung des Christentums stand, kennt nur wenige Konversionen.

Der ermländische Bischof Theodor Potodi (1711—23) allerdings stiftete, in der Annahme, daß die Uebertritte anhalten würden, in Braunsberg ein besonderes Haus für Konvertiten, dessen Gründungsurkunde vom 15. September 1722 datiert ist. Die Geschichte dieser heute noch bestehenden Stiftung ist wert, auch einmal im Kirchenblatt behandelt zu werden.

Auch über bedeutende Konvertiten aus dem 19. Jahrhundert, die aus Königsberg stammen, wie Zacharias Werner, August Dewald, Gustav Mintel und Georg Philipps bleibt später noch ausführlich zu berichten.

Unjere kurze, nur unvollständige Uebersicht schließt mit dem Hinweis auf einen ermländischen Konvertiten, der vor fast 20 Jahren erst gestorben ist. Das Kirchenblatt hat vor reichlich einem Jahre vom Leben und Wirken dieses Mannes erzählt, des Professors Prälat Dr. Hugo Lämmer.

Des letzten Hochmeisters Wallfahrt nach Heiligelinde

Wie Albrecht Hochmeister wurde

Albrecht, der letzte Hochmeister des Deutschen Ritterordens, der im J. 1525 den Ordensmantel ablegte und weltlicher Herzog des ehemaligen Ordensstaates Preußen wurde, entstammte dem hochzollernschen Hause der Kurfürsten von Brandenburg und hatte zur Mutter eine polnische Königstochter. Seine frommen Eltern erzogen ihn für den geistlichen Stand und gaben ihn zur Erziehung nach damaliger Sitte an eine bischöfliche Hochschule, zu Erzbischof Hermann von Köln. So war ja auch der hl. Adalbert am Hofe des Erzbischofs von Magdeburg aufgewachsen. Albrecht empfing bald die niederen Weihen und wurde nach der uns heute sehr fremdenden Gewohnheit in jugendlichem Alter und als niederer Kleriker in die Domkapitel von Köln und Würzburg aufgenommen. Die höheren Weihen hat er nicht empfangen. Im deutschen Ritterorden gab es nur wenige Priester, die meisten waren Klosterbrüder, und es ist kein priesterlicher Ordensritter jemals zum Hochmeister gewählt worden, wohl deshalb weil sich die pflichtenreiche oberste Leitung, die friedliche und kriegerische Verwaltung des Staatswesens, mit dem stillen priesterlichen Leben des Chordienstes, der Feier der hl. Aemter und Spendung der Sakramente schwer vereinbarte. Der Eintritt Albrechts in den deutschen Orden entsprang nicht seinem persönlichen Entschlusse, sondern staatspolitischen Hoffnungen, welche die Gebieter des Ordens selbst weckten, vertrauend dem Einfluß eines Sprossen des brandenburgischen Hauses. Man hat den Vater Albrechts, er möchte einen seiner Söhne den Eintritt in den Orden gestatten, und dieser stellte von rein weltlichem Machtstreben her dafür die Bedingung, daß sein Sohn die Würde des Hochmeisters erhalten müsse. Von innerer Neigung für den Klosterberuf war keine Rede. Albrecht wurde hierfür von den Eltern bestimmt. Er nahm das Ordenskleid, wurde zum Hochmeister ernannt und der Form halber nachträglich auch gewählt. An einem 13. Februar wurde er in den Orden aufgenommen und eingekleidet, und am nächsten Tage bereits nannte er sich „von Gottes Gnaden Deutschordens bewilligter Hochmeister, Markgraf zu Brandenburg, zu Settin, Pommern, der Kaschuben und Wendens, Herzog, Burggraf zu Nürnberg und Fürst zu Rügen.“ Das klingt mit dem anmaßungsvollen Titel „von Gottes Gnaden“, einer alten, leergewordenen Formel, alles nicht nach Kloster, Mönch und Heiligem, nach Verantwortung vor Gott als Abt oder Vorsteher einer klösterlichen Gemeinschaft von Männern der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams. Mancher fromme Bruder und Priester des deutschen Ritterordens hinter den Mauern der Marienburg, zu Lochstedt, zu Balga, Königsberg und in den vielen andern Burgen mochte wehmütig und voller Sorge in die Zukunft seines Ordens schauen.

Noch noch lebte und webte allenthalben trotz mancher Forderungen in den Häusern und Kapellen des Ordens in Brauch und Sitte, in Bild und Inschrift, der Geist der Marienritter, der Ritter Unserer Lieben Frauen vom Deutschen Hause in Jerusalem, wie sie mit vollem Namen hießen. Der plötzlich zum Mönch und Klostervorsteher aufgestiegene Kleriker Albrecht mußte sich dessen vom ersten Augenblicke an bewußt werden, als er bei der Aufnahme das feierliche Gelöbniß ablegte: „Ich verheiße und gelobe Keuschheit meines Leibes, und ohne Eigentum zu sein und gehorham Gott und Sankt Marien und Euch, dem Meister des Deutschen Hauses, und Euren Nachfolgern, nach der Regel und Gewohnheit des Ordens, daß ich Euch gehorham sein will bis an den Tod.“ Nun war er selber dieser verantwor-

tungsvolle Meister geworden und hatte gelobt, gehorham zu sein Gott und Sankt Marien, deren Bild ihn überall anschaute, deren Lobpreis beim Chorgebet in der Schloßkapelle ihn umklang, deren wunderbare Hilfe zu den glorreichen Taten der Ritter aus den Büchern des Ordens vorgelesen und von ritterlichen Dichtern in vielen Strophen besungen wurde.

Und überall: Maria!

Im Jahre 1512 hielt Albrecht seinen Einzug im Preußenlande, trat ein in die Amtsstuben und Kämter, in die Dome der Städte und die Kapellen der Burgen. Er nahm das Amtssiegel zur Hand, mit dem er künftig den Urkunden Rechtskraft verleihen sollte, prüfte die Siegel der Gebietiger, des Landmeisters, der Komture. In allen fand er das Antlitz der hl. Gottesmutter und des Jesuskinds, angefangen von seinem Vorgänger Hermann von Salza, der vor dreihundert Jahren die Ritter ins Land der Preußen geführt hatte. Maria mit dem Jesuskind auf dem linken Arme und dem königlichen Szepter in der Rechten stand im Siegel des Hochmeisters, wie des Meisters in deutschen Landen. Die Münzsiegel zeigten auf der Vorderseite ebenso Maria mit dem Kinde, auf der Rückseite den Heiland bei der Fußwaschung. Das an dem berühmten ersten Friedensvertrage von 1249 hängende Siegel bot die Geburt Jesu Christi dar, Maria mit Joseph, das Christkind mit Ochs und Esel. Die Landmeister in Preußen siegelten mit dem Bilde der Flucht der hl. Familie nach Aegypten. In manchem Stadtsiegel war das Gleiche. Die Stadt Thorn am südlichen Eingange ins Ordensland wie Frauenburg hoch droben hatten beide in ihren Siegeln der hl. Gottesmutter mit dem Kinde einen Platz über den Zinnen und zwischen den Türmen der Stadtmauer gegeben.

Der Hochmeister schlug das Große Kämterbuch auf, sah die Verzeichnisse der Geräte, Schmuckstücke und Gebrauchssachen der einzelnen klösterlichen Niederlassungen seines Ordens durch. Fast auf jeder Seite begegnete ihm da als Zierrat, den das Verzeichnis besonders hervorhob, ein Bild der hl. Jungfrau. Häufig war es am Boden der Trinkbecher angebracht; auch beim Essen und Trinken wollte man der himmlischen Herrin nicht vergessen. So bewahrte die Komturei Königsberg einen vergoldeten Becher, in dem inwendig am Boden die Krönung Mariens im Himmel eingraviert war. Erst recht war dieser heilige Schmuck an Kelchen, Monstranzen, Glocken, Messgewändern, Tüchern in den Ordenskirchen verbreitet. Die Kirche in Br. Holland besaß eine silberne Monstranz mit dem Bilde Unserer Lieben Frau aus Bernstein, die in Ortelsburg ein kleines vergoldetes Marienbild, die Burg Balga eine Marienfigur mit silberner Krone, die Burg Labiau fünf Schleier zu Unserer Lieben Frauen Bild. Die Marienburg bewahrt bis jetzt das silberne Buchreliquiar, das der Elbinger Hauskomtur zu Ehren Mariens hatte fertigen lassen.

Im Königsberger Dom, der „zum hochheiligen Leichnam Unseres Herrn Jesu Christi und der glorreichen Jungfrau Mutter Maria und aller Heiligen“ geweiht ist, sind noch heute die Zeichen der Marienliebe nicht ausgetilgt. In der farbigen Wandmalerei kniet ein Ritter im weißen Ordensmantel mit gefalteten Händen betend vor Maria mit dem Jesuskinde. Draußen schmückt ihr Bild eine flache Nische, da wo einst eine Friedhofskapelle sich anlehnte. Nicht lange vor Albrechts Ankunft hatte des Malers Kunst auf der Fläche eines vermauerten Fensters eine besonders schöne Himmelskönigin geschaffen, wie

ſie mit dem Kinde in einer Strahlenmandorla ſchwebt, mit Engeln, die ihre Krone tragen, mit Gottvater und dem Heiligen Geiſte in der Höhe. Hoch oben im Chor, auf dem Schlußſtein des weſtlichen Gewölbejoches, laſ der Hochmeiſter Albrecht, ſo wie wir heute noch, in farbigen Buchſtaben den uralten Lobpreis Mariens: „Ave regina coeli, ſei gegrüßt du Himmelskönigin! Ueber die Dächer aber, hinauf zum Schloß, zur Wohnung des Hochmeiſters, drang täglich der Klang der Marienglocke, die damals vor zwanzig Jahren im Dome neu aufgehängt war und heute noch klingt, mit der Inſchrift auf ihrem ehernen Mantel „Maria iſt ihr Name“.

Das Domkapitel von Samland, das damals im Chor dieſer Kathedrale das ewige Lob Gottes ſang und betete, führte in ſeinem Schilde, in ſeinem Siegel, die Krönung Marias, ſowie das ermländiſche Domkapitel die hl. Gottesmutter auf dem Throne. Auch die Kapelle der hochmeiſterlichen Burg in Königsberg, von der Wandgemälde noch heute gezeigt werden, war damals zwei Jahrzehnte zuvor neubegründet zu Ehren Marias.

Wenn der Hochmeiſter vom Turm ſeines Schloſſes zu Königsberg in die Lande ſchaute, grüßte die Marien-Wallfahrtskirche in Suditten herüber, grüßten weiterhin aus dem Samland alle die Dorfkirchlein, die noch heute alten Marienſchmuck bergen, Schnitzwerke, Altäre, liturgiſches Gerät. Die Kirche in Suditten vor allem prangt bis heute in dem künſtleriſchen Ausdruck der Marienandacht, wie die Ordensritter ſie pflegten und wie der Hochmeiſter Albrecht ſie hier im Bilde ſchaute. An einer Wand des Hauptschiffes kniet da ein Ritter in ſeiner Wappenzier vor der hl. Gottesmutter, und am Scheitel des Chors breitet Maria ihren ſchützenden Mantel über ihre hilfeſuchenden Kinder aus: es ſind zur Rechten und zur Linken gepanzerte Ritter mit ihren Wappen und Fähnlein. Wenn der Hochmeiſter aber der Burg Lochnſtedt am ſamländiſchen Haffufer einen Beſuch machte, zog immer wieder der kunſtvolle, noch erhaltene Buchſtabenfries aus Tonplatten am Kapellenfenſter ſeinen Blick auf ſich, dies kurze, kräftige Gebet: „Maria gute, habe uns in deiner Hute!“ Doch all dies verſchwindet wie die Sterne des Himmels vor der aufſteigenden Morgenröte vor dem golden und glühend ſchimmernden Moſaikbild, das von der Kapellenwand des Marienburger Schloſſes der aufgehenden Sonne entgegenſtrahlt. Von dieſem gewaltigen Werke empfängt der Wanderer noch immer die weihevollſte Erinnerung an die kühnen Taten der frommen Ritter Mariens, von ihm empfing

der neue Hochmeiſter Albrecht den überwältigend feierlichen, die Seele beſtürmenden Ruf: zu walten und zu ſtreiten allezeit unter der Fahne Mariens.

Dieſen Ruf konnte der Hochmeiſter nie vergeſſen. Denn in dieſem Marienhaupt, in dem glitzernden Gewande der hoch in der Niſche aufgerichteten überirdiſchen Geſtalt, in dem weit dringenden Blick der großen Augen, ſammelt ſich wie in einem Brennpunkte das wunderbare Licht, das da ausging von dem Selbennut und Opferſinn der für den heiligen Glauben kämpfenden und ſterbenden Ordensbrüder. Kein gemeinſames Mahl ging nach klöſterlicher Ordnung vorüber, ohne daß aus den großen Legendenbüchern jener Zeit oder aus der Geſchichte des Ordens ſelbſt heilkräftige Erfrischung mitgenommen wurde. Ein Bruder laſ bei Tiſche vor, die ſchönen, dichterisch geformten Erzählungen vom Leben Jeſu und Mariens, der Evangelien und Apoſtel und der vielen, vielen Heiligen, von Nikolaus und Chriſtophorus, von Theophilus und Franziskus, Agnes und Cäcilia, Eliſabeth und Katharina. Am innigſten aber von den wunderbaren Hilfeerweiſen der heiligen Gottesmutter Maria. In den Metten und Tagzeiten aber, in der Kapelle, beteten die Prieſter und Brüder des Ritterordens das marianiſche Chorgebet oder Offizium. (Schluß folgt.)

Nur ein Häuflein ſtickſtoffreichen Düngers . . .!

Kein Volk der Erde iſt ohne Religion. Gott iſt, wie Sean Kant ſagt, ein unausſprechlicher Seufzer auf dem Grund unſerer Seele. Es kann wohl der religiöſe Lebenstrieb abſtumpfen, kann mißhandelt oder mißleitet werden, aber völlig abtöten läßt er ſich nicht. Das zeigt ſich heute am deutlichſten im Reiche des Bolſchewismus. Der Menſch iſt bis heute noch nicht von Gott losgekommen, weil ihm ja Gott ſelbſt den Trieb nach Gemeinſchaft mit ihm ins Herz gelegt hat: unruhig iſt unſer Herz, bis es ruhet in Gott! Es kann auch keine Wiſſenſchaft dieſen „Seufzer der Seele“, dieſe Sehnsucht nach Gott erſticken; keine Wiſſenſchaft kann die Religion, den Glauben an Gott erlöſen. Darum fragt der ausgezeichnete Anatom Prof. Joſef Hyrtl in ſeiner Rektoratsrede mit Recht: „Sollte der unendliche Geiſt, der ſeinen Willen allenthalben in hellen Zügen niedergeſchrieben, eine hoffnungsloſe Sehnsucht in unſer Herz gelegt haben? Hier ſteht die Wiſſenſchaft am Ende ihres Forſchens, es wird ſtill im kühnſten Forſchergeiſte. Der Glaube tritt in ſeine heiligen Rechte, der Glaube, den die Wiſſenſchaft nicht widerlegen und nicht beweifen kann. Löſcht dieſes Himmelslicht aus, und der Selbſtmord eurer Seele macht aus dem ſtolzen Herrn der Welt nichts als ein Häuflein ſtickſtoffreichen Düngers für den Aker!“ — Ohne Religion wäre die Geſchichte der Menſchheit ein Räſſel — Lösung, ein Leben ohne Herzſchlag.

Die Gottesmutter von Heiligelinde



Blick in die Kolonaden von Heiligelinde

Ostpreußens schönem
Marienwallfahrtsort
ruft Euch
Katholische Ermländer
zum **3. Juli** zu ſich.

Begleitet zahlreich, wie ihr es
immer getan habt, euren Biſchof
zum Heiligtum am stillen Waldſee.

Das Pontifikalamt beginnt um
10 Uhr. Die übrige Wallfahrts-
ordnung wird in der nächſten
Nummer des Kirchenblatts be-
kannt gegeben.



Die Marienstatue vor der
Wallfahrtskirche



8.

„Von dem Nero kann ich auch etwas erzählen.“

„So? Na, wir wollen einmal sehen. Wissen Sie, daß er sich nachts mit einem Trupp Sklaven auf die Straßen begab und die Leute, die ihm begegneten, zu seinem Vergnügen verprügelte . . . und daß er sich auf den Boden hinlegte, Blei auf den Lungen, um tiefer atmen zu können?“

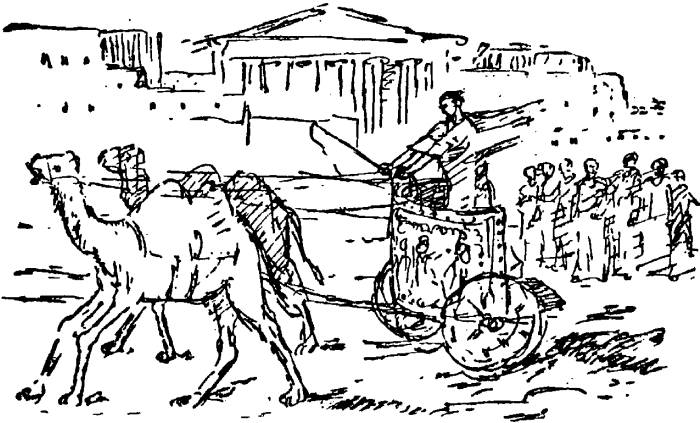
„Von den Christen im Kolosseum weiß ich viel,“ sagte Toon schüchtern.

„An der Stelle des Kolosseums befand sich damals noch ein Weiber, Toon. Und die Christen standen im Begriffe zu kommen . . . Wissen Sie, daß er sich in Griechenland mit zehn Pferden bei einem Wettrennen beteiligte und aus dem Wagen stürzte . . . daß man ihm aber trotzdem den ersten Preis zuerkannte aus lauter Angst? Und wissen Sie, was man vor seinen Pferden austreute, um ihn zu feiern?“

„Vielleicht Lorbeerbäume?“

„Safran, Toon. Und wissen Sie, was er zur Abwechslung vor den Wagen spannen ließ?“

„Vielleicht Kaninchen?“



„Kamele, Toon. Und wissen Sie, was geschah, während ganz Rom mit dem Kaiser schwelgte, lärmte, trank und tanzte?“

„Ja, sie fuhrten zur Hölle!“

„Das auch, Toon. Aber, es stand da, vor allem, wo es ruhig war, ein gewisser Petrus vor Sklaven und predigte von einem gekreuzigten Menschen, der auferstanden war von den Toten, und der Gott war. Und was war das Schönste von allem, Toon?“

„Daß sie ihm glaubten.“

„Ja, Toon, und daß sie für ihren Glauben starben in so großer Zahl, daß selbst Römer Mitleid mit ihnen empfanden. — Und wissen Sie, was Nero tat?“

„Ich weiß, daß ich es nicht weiß,“ sagte Toon.

„Er verkleidete sich als Kutscher und ritt bis dicht vor die auf seine Veranlassung angezündeten brennenden Gebäude!“

„Doch als das lange genug gedauert hatte,“ meinte Toon, „folgte der bösen Tat doch sicher böser Lohn.“

„Die Strafe kam: In einer Nacht, während einer tollen Schlemmerei, traf eine Depesche ein mit so schlechten Nachrichten über einen Aufstand in Gallien, daß Nero darüber der Durst verging und er außer sich vor Zorn einen goldenen Becher an die Wand warf.“

Toon folgte der Erzählung so gespannt, daß er seine Zigarre schief brennen ließ.

„Und dann, Verheyen, kamen schlechte Nachrichten über einen in Spanien ausgebrochenen Aufstand. Vor Bekümmernis und Schrecken wollte Nero in den Liber springen. Sein Balast war so einsam geworden und so verlassen, daß selbst kein Feind zu finden war, um ihn zu ermorden. Da kam eine Nacht, in der er bei heftigem Unwetter mit vier Pferden dahinjagte. Am Wege rief jemand: „Die sind hinter Nero her!“ Es blikte so fürchtbar, daß Nero plötzlich im Scheine eines grellen Blitzes sich vor einem Trupp Soldaten sah, die ihn in ihrer Ueber-raschung grüßten. Die Pferde galoppierten weiter durch den Straßenschlamm. Die Zeit der Rosen war vorbei: Nero mußte auf den Knien über Dornen kriechen. Sie suchten ihn lebend in ihre Gewalt zu bekommen, um ihn öffentlich tot zu geißeln. Als dann wieder Pferdegetrappel laut wurde, war es die höchste Zeit, daß sie Nero halfen, einen Dolch festzuhalten, um ihn in seine Kehle zu stoßen.“

Es kamen jetzt immer mehr Leute, die die Aussicht genießen wollten. Die zwei Zigarren waren erloschen, wurden aber wieder angezündet.

Der Professor war in Gedanken noch immer mit Nero beschäftigt und sah etwas zerstreut drein: „Toon, Junge, Nero war von der Bühne verschwunden, aber noch immer war ein Papst da, der von der Auferstehung Christi predigte.“

„Nach dem Tode Neros saß hier auf dem Palatin ein General aus dem spanischen Heer, um Kaiser zu spielen: Galba. Aber es dauerte nicht lange, da schleppten sie den Kaiser Galba den Siegesabhang hinunter zum Forum und schlugen ihm den Kopf ab. Fallen Sie mir auch nicht in Ohnmacht, Toon, wenn die Erzählungen etwas gruselig werden?“

„Erzählen Sie nur ruhig weiter, das wollen wir abwarten.“

„Also, Toon, da der Kopf am Boden lag, wußten sie nicht, wie sie ihn anfassen sollten, denn er war völlig kahl.“

„Konnten sie ihn denn nicht liegen lassen?“

„Ein Soldat steckte ihm seinen Daumen in den Mund und trug ihn so fort, gleich einer Kugel von der Regalbahn.“

Toon äugte einmal, ob der Professor fertig war, und sagte dann überlegen: „Ich würde ihn bei einem Ohr gepackt haben! Und wohin brachten sie ihn?“

„Ins Feldlager des Generals Otho, denn der war nunmehr Kaiser. Den Kopf steckten sie auf eine Lanze.“

„Und was sagte Otho? Jetzt bin ich an der Reihe?“

„Ja, Toon. Denn es dauerte wiederum nicht lange, da kam ein neuer Kaiser mit den germanischen Legionen nach Rom. Otho sagte: „Diese Nacht will ich noch einmal gut schlafen. Am andern Morgen stieß er sich einen Dolch durch das linke Auge. Warum er es gerade durch das linke tat, das weiß ich nicht.“

„Aber, Professor, er konnte doch nicht zugleich durch beide Augen stechen.“

„Sie haben recht! . . . Das Volk rief: „Es lebe Vitellius! Dieser Dickack meinte, ein voller Magen und viel Durst würden schon genügen, um Kaiser zu spielen. Doch es dauerte abermals nicht lange, und es kam schon wieder ein neuer Kaiser mit den Legionen aus dem Heiligen Land. Vitellius sah von hier aus das Kapitol brennen, und dort unten auf dem Forum lagen die Leichen gleich Haufen von Kleibern. Im Palaste war außer dem Kaiser keine Menschenseele mehr zu

finden; nur ein Hund trieb sich dort noch herum. Der Kaiser band ihn an eine Tür und stellte sich dahinter. Lärm von schweren Schritten und vielen Stimmen sowie Geklirr von Waffen tönte den Hügel herauf. Der Hund winselte, die Tür flog auf, und Vitellius mußte den Abhang hinunter zur Via sacra. Das Volk stand wie Bienenschwärme um die Säulen, um zu sehen, was geschehen würde. Man kniff Vitellius in sein Doppelkinn, weil er den Kopf hängen ließ, und als er ermordet war, warf man die Leiche die mamertinische Gefängnistreppe hinab in einen Abzugsgraben. Jetzt wurde Vespasianus Kaiser.

„Der wird wohl auch gedacht haben, ich werde in meinem Bett nicht sterben,“ meinte Toon

„So ist es gewesen, Toon, aber alles in allem war Vespasian doch ein tüchtiger Kerl.“

„Erzählen Sie . . .“

„Er hat einmal einen Offizier abgelehnt, weil er nach Parsum roch.“

„Nach was hätte er denn riechen sollen?“

„Nach Zwiebel, sagte der Kaiser.“

(Fortsetzung folgt.)

Gußstahlglocken aus Bochum läuten in Südafrika. Am letzten Weihnachtsfest wurden in Queenstown (Kap-Provinz), wo deutsche Pallottiner die Mission leiten, zum ersten Mal die neuen deutschen

Glocken gelauret. Es mo wugragigaoaten aus Bochum. Durch ihre gewaltige Tonstärke und -fülle überrufen sie alle andern Glocken der vielen Kapellen und Kirchen der Umgebung.

Eine Parlaments Sitzung in Washington wird mit Gebet eröffnet. Ein englischer Priester, der während einer Vortragsreise in den Vereinigten Staaten auch in New York eine Reihe von Fastenpredigten gehalten hatte, wurde eingeladen, eine Parlaments Sitzung mit einem Gebet zu eröffnen. Er nahm die Einladung an, und da er kein für diese Gelegenheit bestimmtes Gebet vorband, betete er aus dem Stegreif. Anschließend an die religiöse Zeremonie, bei der er seinen Platz dicht vor dem Rednerpult hatte, wurde er eingeladen, auf der Ehrentribüne der Sitzung beizuwohnen.

Ein rumänischer Archimandrit wird katholisch. In Rumänien ist der Archimandrit des berühmten Cetatua-Klosters bei Jassy, Theodosius Boteanu, zur katholischen Kirche zurückgekehrt. Er war mehrere Monate Gast der Benediktiner in Maria-Laach. Jetzt ist er als einfacher Novize in das Basilianerkloster von Bigad in Siebenbürgen eingetreten.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Abt. Erml. Zeitungs- und Verlagsdruckerei, Braunsberg, D. N. 1. Vierteljahr 1938 = 29 497; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 758; „Ausgabe für Königsberg“ 2077; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3662. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22

Sezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 33 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inseratskosten: die 3 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Insevatentst. — Schluß der Anzeigen-Aannahme: Montag.

Im Kindermismissionsheim der Grauen Schwestern in Lomz, Kirchenstraße Nr. 7

können während der Sommermonate und zwar vom 7. Juni bis 15. Oktober 1938 Kinder im Alter von 3-14 Jahren aufgenommen werden.

Der Pflagepaß für Privatkinder beträgt pro Tag und Kind 2,- RM.

Die Anmeldungen der Kinder sind zu richten an die Oberin der Grauen Schwestern, Königsberg Pr., Ziegelstraße 4-6. Nach vorheriger Anmeldung können die Kinder auch hier in Königsberg, Ziegelstr. 4-6, in Empfang genommen werden und dann von einer Schwester nach Cranz hinausbegleitet werden.

Witwer, 60 J. alt, alleinstehend, 4000 RM. Barverm. u. reichl. Ausgedinge, wünscht Heirat zwecks baldiger Heirat zwecks baldiger Heirat zwecks baldiger Heirat

Kath. Mädchen, 46 J. alt, wirtschaftl., m. Hausgrundst. a. d. Lande, 2 Morg. Land, Lebensgefährten. Herr n. etw. Verm., Beam. i. R. od. Rentner bevorzugt. Witwer angen. Nur ernstgem. Zuschr. unt. Nr. 357 an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbeten.

Erbhofbauer, kath., Jungges., 49 J. alt, 1,74 groß, gutes Ausl., mit 160 Morg. gr. a. Wirtschaftl. i. Erml., wenig belastet, wünscht sich eine liebe Bauerntocht. als Frau, die auch Interesse f. Landwirtschaft hat. Barverm. erw. Nur ernstgemeinte Zuschr. mit Bild u. Vermögensangabe unt. Nr. 359 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Schwester, 31 J. alt, gr., bild., gut ausseh., f. d. es ihr an kath. Herrenbekanntsch. fehlt, auf dies. Wege charakt. aufricht. gesinnt. Herrn zw. Heirat kennenzul. Beam. i. f. St. Stell. bevorz. Anonym zweckl. Zuschr. u. Nr. 364 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Berufst. Mädel, 33 J. alt, 1,67 gr., wünscht gut kath. sold. Herrn in sich. zw. Heirat wäscheausst. u. etwas Ersparn. vorb. Zuschr. mit Bild unter Nr. 352 an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbet.

Kaufm. m. eig. gut geh. Geschäftsgrundst. i. ausbl. Garnisonstadt, 32 J. alt, 1,78 gr., sucht kath. Dame im Alter von 20-30 J. zwecks bald. Heirat kennenzul. Verm. mög. v. 10.000 M. aufw. erw. Ernstgem. Zuschr. m. Bild unter Nr. 360 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Mädel, 23 J. alt, 1,70 gr., schl., dunkel, musik-, natur- u. sehr sportliebend, zw. spät. Heirat Briefw. wünscht zw. Heirat Briefw. wünscht zw. Heirat Briefw. wünscht zw. Heirat Briefw.

Bereitet die Herzen
Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau E. Schmauch. Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto) Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunsberg, Langgasse 22

Witwer, 51 J. alt, kath., 1 schul-pflichtiges Kind, gut. Wirtschaft, sucht einf. kath. Mädchen (Witw. m. Kind nicht ausgeschl.) zw. schneller Heirat kennenzulernen. Etwas Ersparn. erw. Zuschr. unter Nr. 361 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Witwer, 55 J. alt, 1,71 gr., solche Ersh., m. städt. Hausbes. auf d. Lande, hübsch. Garten, mittl. i. gr. Dorf Erml. (Rentierbes.) wünscht lieben. Dame m. g. Bergangenh., Witwe v. Anh. n. ausgeschl., i. Alt. v. 40-50 J. zw. Heirat kennenzul. Verm. erw. Nur ernstgem. Zuschr. u. Nr. 354 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Selbst. Kaufm., gutausseh., 1,67 gr., 30 J. alt, gute Bergangenh., verträglich. Charakter, mit gut geh. Geschäft, wünscht die Bekanntsch. ein. lieb. kath. Mädels m. gutem Charakt. u. Geschäftsf. i. Alter v. 21-26 Jahr. zw. spät. Heirat kennenzul. 5-7000 M. zu weit. Ausbau des Geschäft. erw., jedoch nicht Bed. Zuschr. w. mögl. mit Bild unter Nr. 362 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Da ich sehr einsam bin, wünsche ich mir ein. Lebensgefährten gebild. kath. Landwirt, jedoch nicht Beding. Ich bin kath., 30 J. alt, v. natürl., auf. Wes., sehr wirtschaftl., seit 3 J. im ländl. Beruf tätig. Gute Wäscheausst. u. 4000 RM Verm. vorb. Ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 355 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Ich suche für meine Verwandte, Witte 30, 1,68 gr., im Beruf tätig, m. über 3000 M. Barvermö. u. und guter Aussteuer, guten kath. Lebensgefährten. Nur ernstgemeinte Zuschr. m. Bild u. Nr. 365 an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Neuzeitliche direkte Eheanbahnung
Leitung: Frau Konsul Claire Kuhn, Königsberg (Pr) Hintertragheim 5b. Sprechzeit nur nach Anmeldung
Ich suche v. jof. oder 1. Juli 1938 kinderlieb. kath. Stütze für mittl. Landhaushalt ohne Außenwirtschaft Frau Parschau, Reichsen Post/Springborn

Bielseitig gebild. ig. Dame, Anf. 30, sonnig, feinsinnig, musik., und natürlieb. Ausst. und 10.000 RM., sucht, da i. Diaspora keine Gelegenheit, kath. Lebenskameraden, edel denkend, gültig, lebensgerecht, in akadem. oder ähnl. Beruf zwecks Heirat. (Evtl. vorläufig auch ohn. Namensnennung) Zuschr. u. Nr. 358 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.

Junger Mann, im kaufm. Beruf, sucht ein spatz., sold. kath. Mädel bis 24 Jahren zwecks Heirat kennenzulernen. Zuschriften mit Bild unter Nr. 366 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Kathol. Ehe durch die alt 18 Jahr. 18täg. kirchlich gebilligte Vereing. in 16 Wochen wurden wieder 190 Erfolge gemeldet. Diskret Neuland-Verlag Pasing Vertreter: Königsberg, 8/A Fach 5058
Haltet, lest u. verbreitet Euer Ermland. Kirchenblatt

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.
Bitte Rückporto beilegen.
Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Ich suche zum 15. 6. od. 1. 7. 1938 eine kinderliebe, freundliche kath. Stütze od. besser. Hausmädchen m. etw. Kochkenntn., eigen u. sauber, für ein Geschäftshaus. m. 1 Kind. Bewerb. bitte Zeugnisabschr. u. Nichtbild beifügen. Zuschr. u. Nr. 347 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Junge, kinderlieb., frdl. kathol. Mädel für 3 Kl. Kinder u. evtl. Mitgl. im Haush. gesucht. Kochkenntn. erw. Fam.-Anschl. Frau E. Schreiber, Königsberg (Pr), Luisenallee 33
Ersfahr., kath., Hausgehilfin, durchaus zuverl. u. sauber m. Kochkenntn. für gepflegt. 3 Pers. Privathaushalt z. 1. Aug. nach Kreisstadt gesucht. Bew. m. Zeugnisabschr. u. Nr. 363 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinariats zu Frauenburg

✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 26. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 26. Juni 1938.



Das Ermland grüßt dich, ew'ges Rom,
Du Stadt der Welt, in deren Dom
Der heil'ge Fischer ruht.
Du heil'ge Stadt, wir alle schau'n
Zu dir mit gläubigem Vertrau'n
Und deutschem Kämpfermut.

In Rom, Sankt Petrus, hältst du Wacht,
Du Völkerhirt durch Gottes Macht.
Der die zwei Schlüssel trägt.
Wir grüßen dich und schwören dir:
Katholisch sind und bleiben wir,
Solang' das Herz uns schlägt.

Und ob auch Welt und Hölle droh'n:
Die Kirche ist von Gottes Sohn
Auf Felsenrund gestellt.
Und triumphierend steigt empor
Zu Christus unser Sieger-Chor
Im Lobgesang der Welt.

Otto Miller.



Zum Feste Peter und Paul am 29. Juni zeigen wir unseren Lesern zwei von ermländischen Bildhauern geschaffene Gestalten der beiden Apostelfürsten. Die mächtige Holzfigur des hl. Paulus, von der hier die obere Hälfte zu sehen ist, steht im Gange der Erzpriesterwohnung in Guttstadt. Schade; denn diese wichtige Gestalt mit dem kraftstrotzenden Haupte würde einen Platz im Guttstädter Dome verdienen; ebenso wie der dazu gehörige hl. Petrus, dessen Photo uns leider mißlungen ist. Es vertritt ihn hier der hl. Petrus vom Hochaltar in der Kirche von Tolksdorf (Kr. Braunsberg), ein Werk des Wormditter Bildhauers Zerosewicz (1811—1878), das sich allerdings nicht mit der barocken Lebensfülle und jeelischen Kraft der Guttstädter Apostelfiguren messen kann. Zu dem Guttstädter Petrus mit seinem kühnen Haupte hätte auch das oben stehende, dem kommenden ermländischen Gesangbuch entnommene Lied Otto Millers besser gepaßt.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Dieser nimmt sich der Sünder an!“ Lucas 15, 1—10)

In jener Zeit traten Zöllner und Sünder zu Jesus, um ihn zu hören. Da murrtten die Pharisäer und Schriftgelehrten und sprachen: „Dieser nimmt sich der Sünder an und isst mit ihnen.“ Er aber hielt ihnen dieses Gleichnis vor: „Wer von euch, der hundert Schafe hat und eines davon verliert, läßt nicht die neunundneunzig in der Wüste und geht dem verlorenen nach, bis er es findet? Und wenn er es gefunden hat, so legt er es voll Freude auf seine Schultern; und wenn er nach Hause kommt, so ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: ebenso wird im Himmel große Freude sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. — Und zündet nicht eine Frau, die zehn Drachmen hat und eine davon verliert, ein Licht an, lehrt das Haus aus und sucht sorgfältig, bis sie die Drachme findet? Und hat sie diese gefunden, so ruft sie die Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und spricht: Freuet euch mit mir, ich habe die Drachme gefunden, die ich verloren hatte. Ebenso, sage ich euch, ist Freude bei den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut.“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 26. Juni. Sonntag in der Herz-Jesu-Ottav (3. Sonntag nach Pfingsten). Weiß. Messe: „Respice in me“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Johannes und Paulus, Martyrern, 3. von der Herz-Jesu-Ottav, 4. von der Ottav des h. Johannes. Credo. Herz-Jesu-Präfation.

Montag, 27. Juni. Von der Herz-Jesu-Ottav. Messe: „Cogitationes Cordis ejus“. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Johannes dem Täufer, 3. von der Mutter Gottes. Credo. Herz-Jesu-Präfation.

Dienstag, 28. Juni. (Vigil von Peter und Paul.) Hl. Irenäus, Bischof und Martyrer. Weiß. Messe: „Ver veritatis fuit in ore ejus“. 2. Gebet von der Herz-Jesu-Ottav, 3. vom hl. Johannes dem Täufer, 4. und Schlußangelium von der Vigil. Credo. Herz-Jesu-Präfation. — Oder: Vigilmesse. Violet. Kein Gloria. 2. Gebet vom hl. Irenäus, 3. von der Herz-Jesu-Ottav, 4. vom hl. Johannes. Credo. Herz-Jesu-Präfation.

Mittwoch, 29. Juni. Fest Peter und Paul, dupl. I. class. mit gewöhnlicher Ottav. Messe: „Nunc scio vere“. Rot. Gloria. 2. Gebet von der Herz-Jesu-Ottav. Credo. Apostelpräfation.

Donnerstag, 30. Juni. Gedächtnis des hl. Paulus, Apostels. Rot. Messe: „Scio cui credidi“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Petrus, 3. von der Herz-Jesu-Ottav, 4. vom hl. Johannes. Credo. Apostelpräfation.

Freitag, 1. Juli. Fest des kostbaren Blutes unseres Herrn Jesus Christus, dupl. I. class. Rot. Messe: „Redemisti nos, Deus“. Gloria. Credo. Kreuzpräfation.

Sonabend, 2. Juli. Mariä Heimführung. Weiß. Messe: „Salve, sancte Parens“. Gloria. 2. Gebet (nur in Privatmessen) von den hl. Prozeßus und Martinian, Martyrern. Credo. Muttergottespräfation.

Märtyrerblut als Saatgut

Bibellestexte für die 3. Woche nach Pfingsten.

„Wenn das Weizenkorn stirbt, bringt es viele Frucht.“ (Joh. 12, 25.)

Sonntag, 26. Juni: Apostelgeschichte 6, 8—15: Neue Mitarbeiter.

Montag, 27. Juni: Apostelgeschichte 7, 51—8, 3: Märtyrerblut.

Dienstag, 28. Juni: Apostelgeschichte 8, 4—13: Neuland.

Mittwoch, 29. Juni: Apostelgeschichte 12, 1—23: Eine Kraftprobe.

Donnerstag, 30. Juni: Apostelgeschichte 8, 26—40: Eine Zelle im Aethiopierlande.

Freitag, 1. Juli: Apostelgeschichte 11, 1—18: Die erste heidenchristliche Familie.

Sonabend, 2. Juli: Apostelgeschichte 11, 19—30: Die erste Heidenkirche.

Kalendarium der Ewigen Anbetung für den Monat Juli

Anbetung am Tage (6—19 Uhr)	Anbetung in der Nacht (19—6 Uhr)
1. Pfarrgem. Dietrichswalde	1./2. Pfarrgem. Klautendorf
2. Pfarrgem. Klautendorf	2./3. Braunsberg, Altes Kloster
3. Pfarrgem. Schillgallen	3./4. Pfarrgem. Landsberg
4. Pfarrgem. Mühlfhausen	4./5. Pfarrgem. Mühlfhausen
5. Pfarrgem. Eschenau	5./6. Pfarrgem. Eschenau
6. Pfarrgem. Rosengarth	6./7. Pfarrgem. Rosengarth
7. Pfarrgem. Gr. Kleeberg	7./8. Pfarrgem. Gr. Burden
8. Frauenburg, Bischöfl. Haustap.	8./9. Braunsberg, Neues Kloster
9. Pfarrgem. Mensguth	9./10. Pfarrgem. Bäjien
10. Pfarrgem. Elbitten	10./11. Pfarrgem. Elbitten
11. Pfarrgem. Nußtal	11./12. Pfarrgem. Lichtenau
12. Pfarrgem. Bettelkau	12./13. Pfarrgem. Bettelkau
13. Pfarrgem. Elbing, St. Adalbert	13./14. Pfarrgem. Stolzhausen
14. Frauenburg, Kathedrale	14./15. Pfarrgem. Riesenburg
15. Guttstadt, St. Josephskrankenhaus	15./16. Pfarrgem. Legienen
16. Wartenburg, St. Georgsheim	16./17. Pfarrgem. Braunsbg. Neustadt
17. Pfarrgem. Königsbg., Hl. Familie	17./18. Pfarrgem. Königsberg, Hl. Familie
18. Pfarrgem. Open	18./19. Pfarrgem. Open
19. Pfarrgem. Ragnit	19./20. Pfarrgem. Gr. Lemfendorf
20. Pfarrgem. Heiligenbeil	20./21. Pfarrgem. Schönbrüd
21. Allenstein, Marienkrankenhaus	21./22. Königsberg, Katharinenkrankenhaus
22. Pfarrgem. Peterswalde (bei Mehlsack)	22./23. Königsberg, Haushaltungsschule St. Katharina
23. Pfarrgem. Heintzkau	23./24. Pfarrgem. Münsterberg
24. Pfarrgem. Lolkemit	24./25. Königsberg, Elisabethkrankenhaus
25. Pfarrgem. Queeg	25./26. Pfarrgem. Dt. Damerau
26. Pfarrgem. Zonsendorf	26./27. Pfarrgem. Stuhm
27. Kaufungen (Maria-Weerstern-Kirche)	27./28. Pfarrgem. Alt-Wartenburg
28. Pfarrgem. Gr. Bartelsdorf	28./29. Neuhäusen, Schweistern-erholungsheim
29. Pfarrgem. Braunsbg. Altstadt	29./30. Pfarrgem. Passenheim
30. Köbel, Katharinenkloster	30./31. Pfarrgem. Labiau
31. Pfarrgem. Mehlsack	31./1. Pfarrgem. Mehlsack

Peter und Paul

Einst wollt ich dem Herrn eine Hütte bau'n,
einst wollt ich für ihn mit dem Schwert einbau'n —
dann hat mich Furcht zu Fall gebracht,
ein Hahn schrie laut um Mitternacht.

Du, Paulus mein, schlugest mit Steinen ein
auf die Nägel in seinem wunden Gebein.
O mein Verrat, o deine Hand,
wie abgrundtief sind sie verwandt.

Doch sind wir es heilig, durch Gnade auch,
wie traf uns verwandelnd der Feuerhauch!
Mich riß des Herrn Trauerblick
und dich sein heil'ger Glanz zurück.

Dann waren wir immer für Jesus wach,
dann stürzt ich kopfüber im Tod ihm nach,
dann beugtest du Stolz der Haupt —
dann hat uns der Himmel umlaubt.

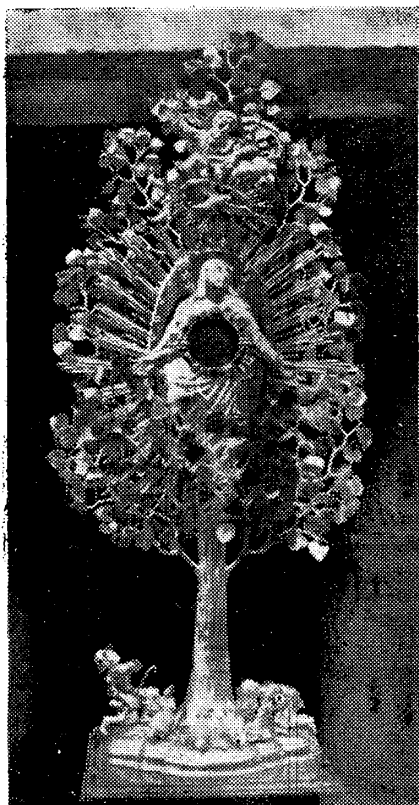
Franz Joh. Weinrich.

Ueber Sinn und Aufgabe der Volkswallfahrten in unserer Zeit sprach vor kurzem Kardinal Salotti gelegentlich einer Wallfahrt zum Grab des Hl. Philipp Neri in Rom. Die Wallfahrten seien „eine der edelsten und teuersten Gewohnheiten des Volkes, ein genialer Ausdruck echter Frömmigkeit, indem die religiösen Gefühle und Kräfte des Menschen sich zu geschlossener Harmonie vereinen, um die Seele zu Gott zu erheben und wahre Herzensfreude im Volk zu wecken“. Nichts sei wunderbarer als die Gebete, die zu Ehren Gottes auf öffentlichen Wegen und Straßen — im Gegensatz zu dem Lärmen der Welt — verrichtet werden und auf den einsamen Feldwegen widerklingen, wo die Natur unablässig den Lobpreis Gottes verkündet.

Katholische Ermländer! Denkt bei diesen Worten an die Wallfahrt nach Heiligelinde am 3. Juli!

Heiligelinde

Ostpreußens schönster alter Marienwallfahrtsort ist zum Empfang der Pilger aus allen Gegenden unserer Heimat gerüstet. Die Gottesmutter in der hl. Linde breitet die Arme weit aus und lädt alle ihre Kinder zu sich. Schön ist's jetzt in der Hochzeit des Jahres in ihrem prächtigen Heiligtum am stillen Waldsee, um das herum die Natur die Fülle ihrer Herrlichkeiten ausgeschüttet hat.



Katholische Ermländer!

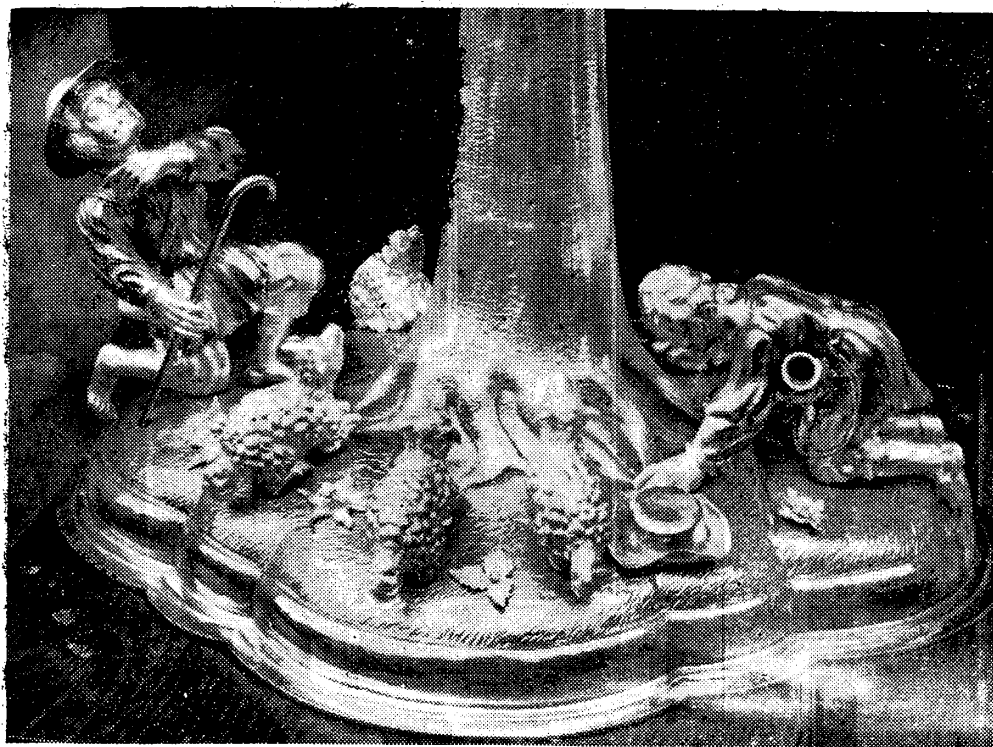
K o m m t
S c h a u t
u. B e t e t!

Eure Pilgerfahrt
am
3. Juli
sei ein feierliches
Bekenntnis zum
Glauben eurer
Väter und ein zähes
Festhalten an dem
Brauchtum eurer
Ahn.



Unsere Bilder auf dieser Seite zeigen die prächtige Heiligelinde der Barock-Monstranz aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die Pilger, die am 3. Juli in der Wallfahrtskirche beten, werden sie sicherlich zu sehen bekommen. Die silbervergoldete Monstranz ist in der Form einer Linde gearbeitet und nimmt damit auf die alte, unseren Lesern ja bekannte Legende Bezug. In der Mitte des Blattwerkes thront in einem Strahlenkranz die unbefleckte Gottesmutter. Darüber schwebt in Gestalt der Taube der hl. Geist, und

aus der Krone des Geistes schaut mit dem Königszepter und erhabener Rechten Gott Vater. Für die zweite Person der heiligsten Dreifaltigkeit ist Platz gelassen unter dem Herzen der Gottesmutter. Hier wird die hl. Hostie eingesetzt, und, wo sonst Abbild von Menschenhand ist, Christus selber in der Eucharistie gegenwärtig. Am Fuß der hl. Linde knieen ermländische Hirten mit ihren Schafen, ein Motiv, das gleichfalls auf die Legende zurückgeht, die uns erzählt, wie einstmals eine Schafherde vor dem Bild der Gottesmutter im Gezweig der Linde ehrfürchtig auf die Knie gefallen ist. Die Hirten eilten herbei, erblickten das Marienbild in überirdischem Glanze und erwiesen nun auch ihrerseits ihm, die Heiligkeit des Ortes erkennend, ihre demütige Verehrung.



Wallfahrtsordnung für den 3. Juli

Um 5, 6, 7, 8 und 9 Uhr sind hl. Messen in der Wallfahrtskirche.

Um 10 Uhr beginnt das

feierliche Pontificalamt

mit Predigt des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Maximilian Kaller.

Um 13,30 Uhr beginnt die Feierstunde am Nachmittag. Die Predigt hält Vater Dymek S. J. Anschließend Familienweihe und sakramentaler Segen.

Beichtgelegenheit am Vortage ist von 15 Uhr ab, am Wallfahrtstage selbst von 5 Uhr früh ab. Die hl. Kommunion wird nicht nur in der Kirche, sondern auch in einem bestimmten Abschnitt der Kolonnen ausgeteilt.

Der Bund der Ordnung und der Freiheit

Zum Feste der Apostelfürsten Peter und Paul

Petrus und Paulus sind Säulen der Urgemeinde. Im Leben und Werk dieser beiden Männer werden die beiden tragenden Prinzipien der Kirche, das Prinzip der Autorität, das Prinzip einer eigentümlichen Ordnung, und das Prinzip des Fortschrittlichen, Dynamischen sichtbar. Das Prinzip der Autorität wird deutlich als lenkende Macht der Ordnung und sichtbaren Erscheinung der Kirche. Das Prinzip des Dynamischen aber findet seinen wesentlichen Ausdruck im Leben der Heiligen, in der Tat der freien, schöpferischen Persönlichkeit innerhalb der festgefühten Ordnung der Kirche. So stehen im Wunderbau der Kirche Kräfte der Beharrung und Kräfte eines immer neuen Auftriebs und immer neuer Gestaltung in wechselseitiger, harmonischer Verbindung, Wesen und Sein der Kirche begründend und tragend. Das Fest der Apostelfürsten kann uns das Doppelwesen kirchlicher Erscheinungsform besonders eindrucksvoll vor Augen stellen. Bei einer Vertiefung in das Eigenartige dieser beiden Persönlichkeiten, ihres besonderen Amtes und ihrer jeweiligen glottberufenen Sendung, stehen wir vor dem Geheimnis der Kirche schlechtweg. Wir erkennen einen ewig gültigen Auftrag (sichtbar im Primat und in der Geschichte des Papsttums) und wir sehen eine ebenso ewig gültige Sendung (sichtbar in der Erscheinung des schöpferischen, heiligen Menschen).

„Wenn wir nun nach den Hauptstützen und den stärksten Kräften dieses Daseins und Wirkens fragen, soweit sie äußerlich sichtbar sind und also zur Erscheinung der Kirche gehören, dann finden wir deren zwei, die mit besonderer Auffälligkeit sich darstellen: das Papsttum und die Heiligen. Soweit die Kirche eine weltgeschichtliche Rolle gespielt hat, verdankt sie es eigentlich nur diesen beiden Faktoren. Diese beiden Hauptkräfte, die wir in der geschichtlichen Erscheinung der Kirche wirksam sehen, sind nun von seltsam verschiedener ja gegensätzlicher Art. Die eine bezieht sich auf die äußere Organisation und besteht in der absolut monarchischen Regierungsform der Kirche. Die andere ist ein Erweis ihrer reichen Innerlichkeit. Die eine ist eine konservative Kraft, die den Zusammenhalt der Kirche sichert, ihre gesellschaftliche Struktur und damit auch ihre soziale Identität vor dem Vergehen und vor der Vergangenheit rettet. Die andere ist eine schöpferische und höchst fortschrittliche, ja die eigentlich fortschrittliche Kraft in der Kirche, die eine immer neue Gegenwart und Zukunft in der Kirche aufkeimen läßt. Das Papsttum ragt in die sichtbare Welt der Geschichte hinein als Gipfel organisatorischer Kunst, die freilich nur auf ein Gebilde, wie es die Kirche ist, Anwendung finden mag; in den Heiligen offenbart sich die transzendente Welt, die hinter der Kirche steht. Das Papsttum ist der Triumph des Systems, des unpersönlichen Prinzips, des Amtes, das in der Kraft seiner Idee jede, auch die stärkste Persönlichkeit noch weit überragt; die Heiligen aber sind ein Sieg des Persönlichen, des Einmaligen, der strömenden und durch keine Formel, kein Prinzip, kein System zu erschöpfenden Persönlichkeit.“ (Peter Lippert.)

Wenn wir Petrus sagen, so denken wir an den Primat, an die Kraft und Geistesmacht des Papsttums. Wir hören das Verheißung und Erfüllung bergende Wort von der „Schlüsselgewalt“ und beugen uns in demütiger Bereitschaft der Erkenntnis, daß Gott sterblicher und schwacher Menschlichkeit höchste Entscheidungsgewalt übertrug. Die päpstlichen Erlasse und letztentscheidenden Erklärungen, soweit sie Fragen des Glaubens und der Sitte betreffen, erwachsen unter dem Anhauch des Geistes, des Heiligmachers, der dritten Person in der Gottheit. Das Papsttum gehört zu dem meist bekämpften Institutionen dieser Erde, aber vielleicht gerade deswegen, weil es nicht von dieser Welt stammt. Freilich wandte sich im Verlauf der Geschichte auch viel ehrliches Suchen aufgeschlossener Geister dem Papsttum und seinem Weg durch die Zeiten zu.

Aller Kampf von außen, der je gegen das Papsttum entstand, war im Tiefsten und Letzten von vornherein zum Scheitern verdammt. Aber das wäre nicht der beste Beweis für die Göttlichkeit und Abolutheit des höchsten Lehr-, Hirten- und Priesteramtes in der Kirche. Deutlicher spricht für die Gottberufung der päpstlichen Gewalt, daß der Stuhl Petri trotz der großen Gefahren, die von innen her droh-

ten, nicht im geringsten wankte, sondern festen Bestand bewies. Aus den Schwächen des Menschlichen kamen Gefahren, denen gegenüber das von außen Drohende an Bedeutung fast ganz verliert und ins Unwesentliche absinkt. Es erfüllt den aufmerksamen Betrachter der Papstgeschichte — und nur er hat in etwa ein Recht der Beurteilung — mit tiefster Bewunderung, zu sehen, wie trotz der hereinbrechenden Menschlichkeit und Schwächen, die Reihe der Päpste sich in geordneter Festigkeit und innerer Zielrichtung durch die Jahrhunderte fortsetzt. Ehrlichem Denken wird immer wieder die Schwierigkeit entstehen, ob dies denn mit natürlichen Gründen zu erklären sei. Es sind nicht durchweg katholische Forscher, die die innere, „übernatürliche“ Sicherung des Papsttums unumwunden zugeben.

Beim Papsttum handelt es sich um eine metaphysische Gegebenheit und eine etwa mögliche Diskussion wäre darum nur in der Tiefe der metaphysischen Problemstellung zu führen. Aber dazu sind nicht die viel zu vielen befähigt und noch weniger berufen. Die Menschlichkeiten des Papsttums sind im übrigen jedem einigermaßen durchschnittlich gebildeten Katholiken längst bekannt. Er braucht sich darüber nicht von Außenstehenden wie mit einer wunderjam entdeckten Neuigkeit aufstischen zu lassen. Die katholische Forschung hat längst viel gründlicher und gewissenhafter das geschichtliche Bild des Papsttums in seiner unverfälschten Tatsächlichkeit entrollt. Das Richtige — auch über höchste kirchliche Würdenträger — sollte man dem überlassen, der sich allein das Richtige vorbehielt. Kommt dem Menschen schon gar nicht das Richtige zu, wo tatsächliche Fehler und traurige Verirrungen vorliegen, so sollte er sich mit besonderem Abscheu dort abwenden, wo das Tatsächliche der geschichtlichen Begebenheit noch verzerrt, entstellt und unwahr und unsachlich vergrößert wird. Eine unwahre geschichtliche Verzerrung liegt von vornherein dort vor, wo man nur Fehler und Mißstände sieht und darstellt und den Blick ängstlich und hysterisch — man könnte ja sonst seines Erfolges, auch seines Bucherfolges, leicht verlustig gehen — vom Sittlich-Guten und Wertvollen im Leben der Träger der Tiara wegwendet. Man klammert sich ängstlich an die Fehler einiger Päpste und will die lange Reihe der Unbescholtenen nicht sehen.

Für einen aufgeschlossenen, geistigen Menschen bedeutet die innere und äußere Anerkennung der päpstlichen Autorität eine Hinwendung zum Objektiven. Man hat auf anderen Gebieten mancherorts den Sinn des Autoritativen erkannt und zu verwirklichen gesucht. Man spricht im Gebiete des Politischen vom autoritären Staat und bemüht sich in diesem und jenem Teilgebiet um den Gedanken der Führerschaft. Da nimmt es wunder, daß auch heute noch so viele Menschen nur an dem einen Punkt „Rom“ Anstoß nehmen. Da werden sie mit einem Male eng und kleinlich, voreingenommen und geistig verschlossen. Katholisches Denken setzt solchem Zweifeln, Erwägen und Deuteln das frohe Bekenntnis zum Heiligen Vater entgegen, der in der Not der Zeit steht als Sachwalter des Geistes und Verteidiger der ewigen Ordnungen. Wie die Urkirche, die Gemeinden, auf Petrus, das Haupt schauten, dessen Hirten-sorge allen galt, so sieht die Kirche der Gegenwart auf den gegenwärtigen Nachfolger Petri, dessen Vatersorge und Hirten-güte allen gehört, allen Völkern und Menschen, der seinen Segen der „Stadt und dem Erdkreis“ erteilt.

In Paulus wird das andere Prinzip, das Schöpferische und Gestaltende machtvoll Wirklichkeit. Paulus wurde die Sendung, ein genialer Verkünder der Wahrheit zu sein. Paulus ist ein Feuergeist voll mystischer Glut und Tiefe. Er ist schöpferischer Theologe mit einer weiten, geistigen Sicht. Seine Briefe und Schriften verraten eine begnadete Kenntnis der Menschenseele und ihrer Rätsel und Abgründe. Paulus ist ein Eiferer großen Stils, der alles außer Christus für nichts erachtet und dennoch ist er auch der Meister des Maßes und der Zucht, ein froher und dankbarer Besaher auch aller natürlichen Güter und Werte. In ihm wirkte die schwere Verpflichtung „allen alles zu werden“. Sein Programmwort: „Prüfet alles und behaltet von allem das Beste,“ wird die Richtschnur aller führenden Geister innerhalb

der Kirche. Mit diesem Kühnen Wort des Völkerlehrers wird die Linie wahrer Katholizität, einer weitherzigen, tiefräumigen, alles umfassenden und einschließenden Katholizität eröffnet, einer Katholizität, der nichts fremd und unbekannt bleibt, was sich als Positives und Wertbeständiges auf diesem Leon darstellt. Hier wurde jene Haltung grundgelegt, von der Otto Karrer einmal so schön sagen konnte: „Der wahrhaft katholische, alles umfassende Aspekt hebt die Fremdheit und mit ihr die Feindschaft auf; weil da kein Gegensatz mehr ist und sein kann, wo alle Werte des Wahren und Guten und Heiligen in ihrer Verbundenheit gesehen werden.“

Das große, alles andere überragende und belichtende Ziel, ist die Erneuerung aller in Christus, die wahre Einigung aller im unsichtbaren Haupte der Kirche. Mit der ganzen, lauterem Leidenschaftlichkeit seiner heiligen Persönlichkeit verfolgt der hl. Paulus das Ziel der Aufrichtung und Belebung des mystischen Leibes Christi. Alle anderen Bestrebungen, Pläne und

Arbeiten sind dieser einen, bestimmenden Arbeit ein- und untergeordnet. Die Erneuerung und fortgesetzte Auserbauung des mystischen Leibes des Herrn ist ein ständiges Thema der paulinischen Glaubenspredigt, der Grundton der großen Sendschreiben.

Unsere geistig religiöse Besinnung am Feste der Apostelkräften erweckt in uns die grundsätzliche Anerkennung der harmonischen Spannungseinheit großer Gegensätze, sichtbar geworden in der geistigen Gestalt und mehr noch in der lebendigen Wirklichkeit der Kirche. Im Zeichen dieser Anerkennung des „Bundes der Ordnung und der Freiheit“, begegnen wir am Aposteltage als lebendige Christen, mitten in einer vielbewegten Gegenwart und einer Zeit von schicksalhafter Bedeutung und Entscheidung stehend, dem Geheimnis der Kirche und sprechen erneut in glaubensfroher Dankbarkeit und geistesklarer Demut das Ja unseres Bekenntnisses, das Treuwort zur Kirche Roms.

E. Kroneberger.

Der Brief. / Skizze aus dem roten Rußland; zum Feste Peter und Paul erzählt von Aleandra Anzerowa.

Die zweitürmige Holzkirche mit den grünbemalten, etwas verblühenen Zwiebelkuppeln in dem großen Dorf am Meere war sehr alt. Die moosbewachsenen, vor Alter grauen Balken lagen quer. Kleine Holzstücke bedeckten wie Fischschuppen die beiden Kuppeln; auf diese Weise bleibt kein Schnee auf ihnen haften. Vorne links am Altar befand sich ein großes Kreuzifix, daß Peter der Große eigenhändig geschnitten und hier aufgestellt hatte, als er in diesem Dorf während seiner Nordreise einige Tage verbrachte und dem Gottesdienste beiwohnte. Die winzig kleinen Fenster waren aus Marienglas, so daß nur lärgliches Licht in das Innere der Kirche hereindrang und dort fast immer Halbdämmerung herrschte. Heute jedoch strahlte der Raum von den zahllosen Vellämpfchen und Wachskerzen, die fromme Kirchengänger vor den Heiligenbildern anzündeten. Denn es war ein großer Feiertag — der 29. Juni, das Fest der hl. Apostel Peter und Paul, denen die Kirche geweiht war. Oft öffnete sich die schwere Tür und neue Peter traten, sich andächtig bekreuzigend, aus dem hellen Sonnenlicht hinein. Die Kirche war mit Gläubigen in Sonntagsstaat überfüllt; rechts standen die langbärtigen Bauern in gestickten Hemden, links die Frauen und Mädchen in bunten Sarafanen, dazwischen viele Kinder, nachsköpfige Jungen in neuen roten Kattunhemden und kleine Mädchen, denen schon das Kopftuch sitfam über den Scheitel gebunden war.

Blaue Weihrauchwolken wirbelten empor, der Chor sang laut und voll Gefühl, wenn auch nicht immer harmonisch. Matt schimmerte das dumpfe Gold der Heiligenbilder. Langsam bewegte sich der greise Priester. Seine Stimme war leise und feierlich.

Als der festliche Gottesdienst zu Ende war, verließen die Betenden scharenweise die Kirche.

Die Bäuerin, bei der wir lebten, hatte uns erzählt, das Peter und Paul der größte Festtag des Dorfes sei. Da feierten Jung und Alt, Verwandte und Freunde kamen zu Besuch aus anderen Dörfern, Mädchen führten Reigen auf und sangen Lieder auf einer Wiese außerhalb des Dorfes, wo sich dann auch die Burschen einfanden.

Schon einige Tage vor dem Feste rauchte es aus fast allen Schornsteinen, denn es wurde Bier gebraut, Dampfbäder wurden geheizt, — mit einem Worte, allerlei Festvorbereitungen getroffen.

Nach dem Gottesdienst gingen alle auseinander, jeder zum festlichen Mittagsschmaus. Der Tanz und die Musik sollten erst am Nachmittag beginnen. Die Mädchen hatten reichlich zu tun, denn nun wurden die schweren, eisenbeschlagenen, buntbemalten Truhen geöffnet, in denen man die Familienreichtümer aufbewahrte. An das Tageslicht kamen Festgewänder der Großmütter aus steifem, geblühtem Brokat mit Silberschellen am Rocksaum, die bei jedem Schritt leise klingelten, — kurze, ärmellose, pelzbesetzte Zäcken, „Seelenwärmer“ genannt. Fast jedes Mädchen besaß Perlenschmuck, denn das Weiße Meer ist reich an Perlen, wenn auch nicht sehr großen, und viele Fischer holen sie selbst vom Meeresgrund herauf. Fieberhaft schmückten sich die Mädchen mit den alten schönen Kleidern; einige waren aus so schwerem, golddurchwirtem Brokat, daß sie wie Gloden hingen und man sich nur langsam darin bewegen konnte. Den

Kopf schmückte ein breites, perlenbesticktes Stirnband, das man um den Nacken zusammenband, während der mit vielen Bändern geschmückte Zopf über den Rücken hing.

Es war sehr laut bei unserer Bäuerin im Hause geworden. Schallendes Gelächter tönte aus der guten Stube, wo die Gäste an der Mittagstafel saßen, Gläser klirrten, Pfropfen knallten, lustige Stimmen dröhnten, sogar Lieder wurden angestimmt.

Wir verließen das Haus und begaben uns auf einen Hügel vor dem Dorfe, wo der Friedhof lag. Ein weiter Blick öffnete sich von hier: Man sah das ganze Dorf mit der zweitürmigen alten Kirche, den Rasenplatz, wo der Reigen heute stattfinden sollte, die blaue Fläche des Meeres. Sogar die goldenen Zwiebelkuppeln des weit entfernten, aus weißem Stein gemauerten Nikolski-Klosters funkelten in der Sonne.

Wir setzten uns und blickten ins Dorf hinunter. Bunte Menschengestalten verließen die Häuser und zogen auf den Rasenplatz. Bald hatte sich dort eine große Menge versammelt. Man bildete einen Kreis, und einige Gestalten flatterten wie schillernde Schmetterlinge beim Tanze herum.

Wenn wir etwas vom Feste sehen wollten, war es bestimmt Zeit, herunterzusteigen. Wir kamen gerade im richtigen Augenblick. Mädchen in farbigen, steifen Brokatkleidern, Zäcken und perlenbedeckten Stirnbändern schritten sitfam in langamen Reihen auf und ab. Burschen in bunten langen Hemden mit silbernen Gürteln, Bluderhosen und hohen, blank gepulzten Stiefeln — einige sogar in Gummischuhen, trotz der Hitze und des trockenen Wetters, wahrscheinlich die elegantesten Kavaliere des Dorfes — spielten auf der Ziehharmonika, knackten Sonnenblumenkernen, rauchten, lachten laut und machten Witze, während die Mädchen nur lüchelten, unter sich flüsternten oder alte Volkslieder sangen. Darüber strahlte der blaue lachende Himmel, im Hintergrunde lagen die Holzhäuser mit geschnittenen Fensterläden und die zweitürmige Kirche, — das alles von dunklen Wäldern umgürtet.

Wir setzten uns etwas abseits und beobachteten das bunte Treiben. Es war ein unvergeßliches Bild.

Allmählich wurde das Reden lauter, der Reigen geschwinde, die von Wärme und Tanz erhitzten Gesichter röteten sich. Schon sah man hie und da ein Pärchen tanzen — sie, einem Schwan gleich, langsam auf und ab gleitend und mit dem Tuche winkend, er blitzschnell in der Höhe sich herumdrehend und die Beine herauswerfend.

Nach einer Zeit verließen wir als erste den Rasenplatz. Als wir an der Kirche vorbei wollten, gewahrten wir vor dieser eine alte Frau in städtischer Kleidung auf einer Bank sitzen und traurig vor sich hin starren. Sie hob den Kopf, als sie unsere Stimmen hörte, und kam uns ungeschlüssig entgegen.

„Ich wollte Sie etwas fragen“, begann sie zögernd. „Ich bin nämlich die Frau des Vater Pawel, des hiesigen Geistlichen*“). Wir sind schon über 30 Jahre in diesem Dorfe. Jetzt heißt es, die Kirche hier soll geschlossen werden und wir sollen von hier fort. Wohin — das weiß Gott allein. Und“ — wieder zögerte sie, „da habe ich mir in meiner Not gedacht, ich

* Die russische orthodoxe Kirche kennt nicht den Zölibat. Die Priester können also heiraten.

würde einen Brief schreiben und um Hilfe bitten. . .“ Wieder war sie still. „Kennen Sie Vera Fiegner?“ fragte sie plötzlich.

Sie stutzte. Natürlich war mir der Name bekannt. Wer in Sowjetrußland hätte ihn nicht gehört? Das war eine Revolutionärin, die als junges Mädchen in einen Prozeß, der sich um ein Attentat auf den Zaren drehte, verwickelt wurde. Man verhaftete sie, schickte sie in die Verbannung und später in Festungshaft. Als die Revolution ausbrach und siegte, kam die Stunde ihrer Befreiung. Sie ging nach Moskau, wo sie bald eine gefeierte und einflußreiche Persönlichkeit wurde. Wie aber kam die alte Priesterfrau in dem abgelegenen Dorfe jetzt auf ihren Namen und zu solch einer Frage?

Sie sah meine Gedanken erraten zu haben. „Vera Fiegner hat hier bei mir im Hause gewohnt“, erklärte sie. „Damals, als sie abgeurteilt war, sandte man sie in die Verbannung hier zu uns ins Dorf. Es war vor langer Zeit, der Vater Pawel und ich waren noch jung, kaum einige Jahre hier im Dorfe. Aber ich erinnere mich dessen noch so genau!

Mir tat sie furchtbar leid, als sie hier so alleine ankam, so weit von den Ihrigen, ohne Verwandte oder Freunde in diesem entfernten Dorfe am Weißen Meer. Da habe ich mich ihrer angenommen. Bald weilte sie tagaus-tagein bei uns, schlief öfters oben bei uns im Hause, wenn es zu spät geworden war, um in ihre Wohnung zu gehen, und wir verbrachten mit ihr den Abend, gemütlich am Samowar sitzend und plaudernd. Als es wärmer wurde, wanderten wir mit ihr stundenlang im Wald umher, und sie erzählte viel über ihre Freunde, ihre Wünsche und Träume. Da bekam sie plötzlich nach einigen Monaten die Erlaubnis, zu ihren Eltern zurückzukehren (diese lebten irgendwo in der Provinz, ich weiß nicht mehr genau, wo). Sie jauchzte vor Freude, als sie das erfuhr. Dann reiste sie fort. Vor ihrer Abreise hat sie mich weinend umarmt und geküßt. — „Nie werde ich Sie und Ihre Güte zu mir vergessen“, hat sie beteuert; „wenn ich nur irgendwie je im Stande sein sollte, es Ihnen zu vergelten, tu ich es bestimmt. Wer weiß, was uns im Leben bevorsteht. Dann müssen Sie mir schreiben!“ Ich ahnte damals natürlich nicht, daß es jemals dazu kommen würde.

Ich habe sie seit ihrer Abreise nie wieder gesehen. Zuerst schrieb sie mir noch zuweilen, dann kam sie ja in die Festung, und ich hörte nichts mehr von ihr. Jetzt aber, — habe ich mir gedacht, ist der Augenblick gekommen, wo sie mir wirklich helfen kann, wenn sie es nur will. Und ich habe ihr geschrieben und den Brief abgeschickt. Ich habe sie darin an vergangene Zeiten und an ihr Versprechen erinnert und sie angefleht, uns doch beizustehen. Auf ihre Meinung gibt man doch heute viel. Wenn Sie nur sagen würde, es sei eine Schande, diese schöne, alte Kirche abzubauen, wenn sie nur erwähnen würde, wie Vater Pawel und ich ihr damals in ihrer Not geholfen haben! Die hiesigen Kommunisten aus der Dorfzelle werden ja staunen, wenn die berühmte Vera Fiegner sich gegen die Zerstörung unserer Kirche ausspricht. Dann würden sie uns bestimmt in Ruhe lassen! Vielleicht vergönnt uns der Herrgott doch noch, unsere letzten Tage hier in Ruhe und Stille zu verbringen und Seinen Namen in Seiner heiligen Kirche hier weiter zu preisen.“

Sie schwieg. Dann fragte sie mich wieder: „Kennen Sie Vera Fiegner? Glauben Sie, daß sie helfen wird?“

Was sollte ich antworten? Ich kannte die berühmte Revolutionärin nicht persönlich, hatte aber viel von ihr gehört. Man erzählte, daß das Unglück sie hart und bitter gemacht hätte und daß sie keine Bittschriften annehme und prinzipiell niemandem helfe. Dies alles wußte ich, aber sollte ich es der armen Alten berichten, die so erwartungsvoll auf mich schaute? Ich konnte doch auch nicht wissen, — vielleicht waren diese Gerüchte übertrieben, und Vera Fiegner würde sich der freundlichen Aufnahme im Priesterhause erinnern und helfen?

„Ich weiß nicht,“ erwiderte ich vorsichtig. „Vera Fiegner ist alt, sie hat Sekretäre, die ihre Korrespondenz erledigen. Vielleicht wird Ihr Brief sie gar nicht erreichen; vielleicht erhalten Sie nie eine Antwort darauf.“

„Ich weiß, daß eine Antwort kommen wird,“ entgegnete die Priesterfrau überzeugt. „Ich habe den Brief schon vor zwei Wochen abgeschickt, die Antwort kann jeden Tag eintreffen.“

Ich schwieg; — was konnte ich ihr auch sagen?

Einige Tage nach dem Feste traf ich die Alte wieder. Sie hatte eine Flasche Milch in der Hand, die ein Mann in einer Lederjoppe ihr wegzunehmen versuchte. „Diese Milch hat man

mir geschenkt“, hörte ich sie sagen, „und selbst die Geistlichen und ihre Familien können nicht von nichts leben“.

„Ich sehe nicht ein, weshalb dergleichen Leute überhaupt leben sollen“, entgegnete der Mann frech; je eher sie verrecken, desto besser ist es. Die Kirchen reißten wir doch so wie so bald alle ab. Diese Milch können Sie, Bürgerin, übrigens meinetwegen behalten, denn ich bin heute gut gelaut!“, — und er schritt weiter. Es war der Vorsitzende des Dorffowjets.

Bald danach sah ich eines Abends auf dem Hügel und schaute auf das Dorf herab, als ich Schritte hörte. Jemand näherte sich. Ich hob den Kopf. Die Frau des Priesters hatte sich auf einen niedrigen Stein an einem Holzkreuz gesetzt; in der Hand hielt sie einen Papierbogen. Sie hatte mich nicht gesehen und dachte wohl, daß sie allein wäre. Gerade wollte ich aufstehen und sie begrüßen, als sie heftig zu schluchzen begann. „Mein Gott, mein Gott!“ jammerte sie. „Alles ist verloren! Gott, gib mir Kraft und Stärke!“ Sie klagte so herzzerbrechend, daß ich es nicht länger anzuhören vermochte. Ich sprang auf und trat zu ihr. „Ist ein Unglück geschehen?“ fragte ich. Zuerst entgegnete sie kein Wort, dann reichte sie mir schweigend das Papier. Ich las: „Genossin Vera Fiegner bestätigt hiermit das Erhalten Ihres Briefes, ersucht Sie aber, sie nicht mehr mit Ihren Schreiben zu belästigen. Was jedoch das Zerstören der Peter-Paul-Kirche im Dorf N. betrifft, so begrüßt Genossin Fiegner dieses Ereignis, da sie stets für das Befreien des Volkes von dem Opium der Religion gekämpft hat“. Das war alles. . .

Ich schaute erschüttert auf die weinende Alte. Was erwartete sie und Vater Pawel in der Zukunft? Wer würde sie ernähren, wovon würden sie leben?

Die Alte hatte sich unterdessen etwas beruhigt. Mit leiser, bebender Stimme sagte sie: „Verlasset euch nicht auf Fürsten

Als die Bremen über den Ozean flog

Seldennut und Christusglauben in harmonischer Vereinigung

In der Rath. Kirchenzeitung für das Bistum Aachen lesen wir: Im April vollendeten sich 50 Jahre, daß der kühne Ozeanflieger Hauptmann a. D. Hermann Köhl zu Neu-Ulm als das zweite von acht Kindern des Hauptmanns und nachmaligen Generalleutnants Wilhelm Köhl geboren wurde. Und am 13. April war es zehn Jahre, daß es Hermann Köhl im Verein mit seinen zwei tapferen Gefährten, dem Freiherrn von Hünefeld und dem irischen Fliegeroffizier Fitzmaurice, glückte, erstmals den Atlantischen Ozean von Ost nach West zu durchqueren und Europa mit Nordamerika ohne Zwischenlandung zu verbinden. Mit besonderem Stolz gedenken wir heute des Mannes, dessen Name für alle Zeiten in die Geschichte eingegangen ist: er war ein ebenso mutiger Befürworter des Christusglaubens und hat im Vertrauen auf Gottes Hilfe das Wagnis unternommen.

Vor dem Abflug der „Bremen“ auf dem Flugplatz Baldonnel an der irischen Küste (bei Dublin) gingen Hauptmann Köhl und Fitzmaurice in Baldonnel noch zur Beichte und heiligen Kommunion. Freiherr von Hünefeld, Protestant, hatte in Berlin den Gottesdienst besucht. Der Abflug der „Bremen“ gestaltete sich nach damaligen englischen Blättermeldungen zu einem weihervollen religiösen Erlebnis. Als das Flugzeug sich in die Lüfte erhob, sanken die auf dem Flugplatz anwesenden Mannschaften der irischen Fliegertruppen unwillkürlich in die Knie, um durch ein stilles Gebet eine glückliche Fahrt der Besatzung zu erleben. Mit auf die Reise wurde von der Besatzung der „Bremen“ ein schönes marmornes Kreuz genommen, das ihnen die irischen Fliegeroffiziere zum Geschenk gemacht hatten. Auch nach der glücklichen Erreichung des amerikanischen Festlandes ist die gottgläubige Bestimmung der drei Ozeanflieger in sympathischer Weise hervorgetreten. Das Telegramm des Hauptmanns Köhl und des Freiherrn von Hünefeld an den Reichspräsidenten von Hindenburg begann mit den Worten: „Nach glücklich mit Gottes Hilfe beendetem ersten Ost-West-Flug . . .“

Der erste Teil der Fahrt verlief verhältnismäßig günstig. Dann gerieten die Flieger in gefährliche Nebelmassen und in einen furchtbaren Orkan. Mehr als ¼ Stunden kämpften die Flieger um ihr Leben. Dann kam die Nacht. „Es war eine furchterliche, eine lebenslange Nacht“, so schreibt Hermann Köhl in seinem Buche: „Bremsflöge weg!“ 7½ Stunden lang ging es so dahin. Schließlich sahen die Flieger Land unter sich (Labrador), aber nur in Eis und Schnee erstarrtes Land lag unter ihnen. Ein neuer Kampf begann, ein Kampf mit dem weißen Tode, „der seine Arme nach uns auszustrecken schien“. In jagender Hast ging es stundenlang dahin. Bereits 35 Stunden waren die Flieger unterwegs. „In diesen Stunden glaubten wir nicht mehr an den Erfolg unseres Fluges, und in dieser Not beteten wir alle drei.“ „Herr Gott, laß diesen Flug nicht scheitern um Deutschlands willen!“, flehten wir Deutschen. Nach einer Stunde zeigte sich die Spitze eines Leuchtturms. Die Flieger waren gerettet. Genau 36½ Stunden hatte der Ozeanflug gedauert. Später erfolgte der Weiterflug nach Newyork.

und auf die Söhne der Menschen . . . steht geschrieben. Dein Wille, o Herr, geschehe! Nur . . . stehe uns bei in unserer Not!"

Am nächsten Tage war mein Urlaub zu Ende und ich mußte das Dorf verlassen. Vor meiner Abreise nahm ich Abschied von dem alten Priester und seiner Frau. Ich sah sie nie wieder . . .

Dann erfuhr ich, daß die Kirche bald darauf zerstört wurde. Jener Gottesdienst am Peter-Paul-Feste war der letzte gewesen.

Wieder nach einigen Monaten hörte ich, daß Vater Pawel und seine Frau in die Stadt gezogen und dort gestorben wären — wer weiß, woran, vielleicht am Hunger . . ., vielleicht an gebrochenem Herzen . . ., vielleicht auch an beidem . . .

Wallfahrten im ganzen deutschen Land

Im „Oberschlesischen Katholischen Kirchenblatt“ lesen wir: Aus allen katholischen Gegenden Deutschlands berichten die Kirchenblätter von erhebenden Wallfahrten. So hielten die katholischen Männer von Freiburg (Breisgau) in tausendfacher Beteiligung ihre herkömmliche Wallfahrt nach Kirchhofen, die Männer von Karlsruhe zur Gnadenmutter von Moosbrunn, wobei die große Zahl wallfahrender Jungmänner stark in die Erscheinung trat. — In Scharen wie noch nie kamen dieses Jahr die Pilger zum Heilig-Kreuz-Fest im Kloster Scheyern (Oberbayern), und stundenlang zogen sie in ununterbrochener Kette der Sitte gemäß am Kreuz in der Kirche vorbei, um es zu berühren und so gleichsam „ihre Kreuz auf sich zu nehmen“. Nach Abschluß der Feier sprachen sieben Priestergräße, die ihr 50jähriges Priesterjubiläum begingen, vor dem Kreuz das Abendgebet ihres Lebens. — Nicht minder erhebend war die diesjährige Wallfahrt der katholischen Männer Münchens und Würzburgs zum Gnadenort der Gottesmutter in Altötting. — Eine imposante Rundgebung katholischen Glaubens wurde auch die Männerwallfahrt in Trier, die mit der Uebertragung der Opferkerze zum Grabe des hl. Apostels Matthias verbunden ist. — Der Himmelfahrtstag war der Wallfahrtstag der Marianischen Männerkongregation von Koblenz. Während es hier zum größten Teil mit dem Schnell-dampfer auf dem Rhein in Gebet und Lied der Bornhofer Marien-Gnadenstätte entgegenging (mehr als 3000 Männer waren es), hielten die Männer und Jungmänner von Düren (Bistum Aachen) trotz strömenden Regens ihre traditionelle Nacht-wallfahrt, die sie in einem Gebetsmarsch nach Heimbach führte. Dort bisbeten die Einwohner betend und singend Spalter, und wie alljährlich war der Altar, von Scheinwerfern angestrahlt, an der Friedhofsmauer errichtet. Mehr als tausend Männer und Jungmänner jedweden Alters und Berufes hatten sich zusammengefunden, um der Gottesmutter das Opfer einer Nachtruhe zu bringen. Und ähnliche Berichte lesen wir aus Frankfurt a. M., aus Köln, aus dem Norden wie dem Süden des katholischen Deutschlands. Aus unserem (dem Breslauer) Erzbistum können wir auf die große Jungmännerwallfahrt nach Wartha hinweisen. Sechs Sonderzüge aus Breslau, Neustadt, Liegnitz, Keiße usw. und zahlreiche Omnibusse weit aus Nieder- und Oberschlesien brachten mehr als 15 000 zur Gnadenmutter. Manche mußten schon um 2 Uhr nachts abfahren, um rechtzeitig in Wartha zu sein, oft unter großen finanziellen Opfern. Der Generalvikar von Breslau feierte das Pontifikalam und hielt die Festpredigt. Am Nachmittag zogen die Jungmänner betend und Marienlieder singend in feierlicher Prozession durch die Stadt zum Rosenkranzberg und am Abend wieder in Sakramentsprozession herab in die Pfarrkirche.

Auch die katholische Frauenwelt zeigte einen schönen Eifer. Am eindrucksvollsten und gewaltigsten war wohl die Wallfahrt der ober-schlesischen Jungfrauen auf den St. Annaberg. — Zur Gnadenmutter nach Abendorf, dem „schlesischen Jerusalem“, pilgerten 2000 Mädchen der Grafschaft Glaz. — Die Bergkapelle zur immerwährenden Hilfe in Hofheim im Taunus sah eine ebenso starke und schöne Frauenwallfahrt und ebenso sammelte die Marienkönigin in der Gnadenkapelle von Braunsrath im Bistum Aachen, in Marienthal am Rhein und an vielen anderen Orten Tausende von Frauen und Jungfrauen zur Andacht und Verehrung um sich.

Es sind nur ein paar von den vielen großen und kleinen Wallfahrten im vergangenen Monat, die wir heute herausgegriffen haben. Wer zählt die Tausende von frommen Betern, die in allen katholischen Gegenden Deutschlands und auch bei uns im Marienmonat ihre Sorgen und Bitten und auch ihren frohen Dank zur Gottesmutter getragen haben und neu erquikt und gestärkt von ihr gegangen sind?

Soweit der Bericht des Oberschlesischen Kirchenblattes. Wir Ermünder wollen unsere eigene Wallfahrtsbegeisterung neu an diesen Beispielen katholischer Glaubensfahrten entzünden und, wie wir es vor kurzem noch nach Glatz taten, so diesmal am 2. Juli in dichten Scharen zur Gnadenmutter nach dem schönen Heiligellnde pilgern.

„Was man nicht offen sagen kann . . .“ Im „Reichswart“ (19. 5. 38) bemerkt Graf Reventlow: „Unter der Rubrik 'gottgläubig' sind auf alle Fälle Millionen deutscher Menschen von schroff entgegengesetzter Anschauung vereinigt, vom wirklich religiösen Gottgläubigen bis zum kostümierten naturalistischen Materialisten. Das läßt sich nicht ändern, man muß es aber wissen und in Betracht ziehen, um die Reimregel der lateinischen Grammatik abzuwandeln: was man nicht offen sagen kann, das gibt man als 'gottgläubig' an.“

So lebt und stirbt der Christ

„Tausendmal lieber aber ist mir's . . .“

Im März 1846, zu einer Zeit, als die kümmerliche Radau-Sekte des abgefallenen Kaplans Ronge, der sog. Deutschkatholizismus, vor allem in der Erzdiözese Breslau ihr Unwesen trieb, wurde der Fürstbischof Melchior von Diepenbrock auf einem Spaziergang, in Begleitung des Domkapitulars Foerster und seines Sekretärs Risp, von vier Studenten der Breslauer Universität in ungehörigster Weise angepöbelt. Gleichzeitig trieben die vier vor einem Kreuzfing am Wege ihren Spott und Hohn. Der Vorfall wurde bekannt und alle Gutgefanten in Breslau wandten sich gegen diese Flegellei. Der Fürstbischof aber schrieb an Emilie Lindner: . . . Tausendmal lieber aber ist mir's, daß mir dies geschehen, als wenn es von einem Katholiken dem schlechtesten Rongesehen Schneider oder Schuster geschehen wäre.“

Ja, es muß uns als katholischen Christen tausendmal lieber sein, Unrecht, Schmach, Hohn und Spott zu erleiden, als daß auch nur ein katholischer Christ dem geringsten oder schlechtesten Nichtkatholiken Unrecht, Schmach, Spott und Hohn antut. Unrecht erleiden verlegt Christenlehre nicht, Unrecht tun oder Unrecht mit Unrecht beantworten aber ist gegen alle Christenlehre. Lästerung durch andere kann unsere Sache nicht unrein machen; denn vor Gott bleibt sie rein. Aber für eine reine Sache arbeitet und kämpft man auch nur mit reinen Mitteln und Waffen — in jedem Fall! Das ist der Christ seiner Sache und sich selbst schuldig, weil er es Christus schuldig ist. Trotz Verurteilung, ja trotz Lästerung, Hohn und Spott immer nur und immer wieder das Gute, das Rechte, das Christusgemäße tun, das ist altchristliche Art. Es mag oft recht schmerzhaft sein, Unrecht und Lästerung erleiden zu müssen, aber wenn es sich auch um ein Meer von Unrecht und Lästerung handelte — tausendmal schmerzlicher ist es, leben zu müssen, wenn katholische Christen anderen Unrecht tun.

Diepenbrocks geistlicher Vater, Bischof S. M. Sailer, hat es sehr schön ausgesprochen, indem er sagte: „Es ist groß und ergreifend, daß der wahre Christ verfolgt werde und nie selbst verfolge, so wenig als das Lamm den Wolf und so gewiß nur der Wolf das Lamm verfolgt. Wie Christus die Liebe zum Gepräge seiner Jüngerschaft machte, so stempelte er auch das Nieverfolgen dazu. Verfolgen ist immer Spur des Antichristentums; verfolgt werden um der Gerechtigkeit willen — das Erbteil und das Siegel des Christentums.“

Christliches Andenken an eine Hauer-Bäuerin.

In einem alten Buch des Schwarzwald-Pfarrers Hansjakob fand ich den Totenzettel einer Hauer-Bäuerin als Leeseichen beifliegen. Auf der Vorderseite befindet sich ein Herz-Jesu-Bild nach der Art jener billigen Holzdrucke, die fädelich unter den Begriff „Kitsch“ fallen. Auf der Rückseite aber steht ein Text, der in seiner Schlichtheit ergreift. Eine Hauer-Bäuerin hat ein hartes Leben, und diese hier starb „nach langem und schwerem Leiden“ im 27. Lebensjahr, für sie und ihre Familie ein harter Schlag in einem harten Leben. Große Worte wären hier Scham. Die einfachen Worte des Totenzettels aber bezeugen die Kraft und den Trost des christ-katholischen Glaubens im schweren Leben des schwer arbeitenden Volkes, in Leid und Not und Tod einer jungen Hauer-Bäuerin:

„Christliches Andenken an die ehrengedachte Agnes Glagenberger, Hauer-Bäuerin von Piesenberg, welche nach langem und schwerem Leiden und Empfang der heiligen Sterbesakramente am 8. März 1906 im 27. Lebensjahr ruhig verschieden ist“

Sei stark, mein Herz, ertrage still
Der Seele tiefes Leid,
Denk, daß der Herr es also will,
Der fesselt und befreit.
Und traf dich seine Hand auch schwer,
In Demut nimm es an,
Er legt auf keine Schulter mehr,
Als sie ertragen kann.
Vater unser usw.

Herr, gib ihr die ewige Ruhe!
Mein Jesus, Barmherzigkeit!“

Es ist die Kirche, die einen solchen Glauben lehrt und nährt. Es ist der Glaube des Vaterunfers. Und dieser Glaube trägt in Leben, Arbeit, Leid und Tod alles. Und würde die Kirche von allen anderen verlassen, die schlichten, redlichen katholischen Menschen der Arbeit, die im Schweize ihres Angeichts durchs Leben gehen, werden „in Mengsten, Kreuz und Not“ die Hände und Herzen nach ihr ausstrecken und werden nicht von ihr lassen; denn sie allein ist die Mutter, die das Brot des Lebens reicht, die sie in den ewigen Frieden, in das ewige Leben führt, so wie sie die Mutter der Vorfahren gewesen ist in guten und schweren Tagen. Ich danke dir, Vater, daß du das den Kleinen und Geringen offenbart, den Großen und Gelehrten aber verborgen hast, spricht Christus.

Vor diesem Totenzettel der Hauer-Bäuerin verstummt der Lärm der Kirchenfeinde. Hier haben alle Skandale aus der Kirchengeschichte keine Macht mehr. Denn hier wird offenbar, was die Kirche in ihrem Wesen ist: „Die Schatzkammer der Erlösung“, um mit Pius XI. zu sprechen. Nicht in dem Lärm der Agitation, aber im Lode ist Wahrheit. Hier wird offenbar, wovon der Mensch leben und hoffen und wovon er nicht leben und hoffen kann.

U. E.

Die polnische Polizei hat 20 000 Stück eines neuen Wertes des bekannten englischen Schriftstellers H. G. Wells beschlagnahmt lassen, weil es katholikenfeindlich ist. Der Titel des Buches lautet auf Deutsch: „Versuch einer Autobiographie“.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Der Kreis der christlichen Feste ist vorüber. Es beginnt die lange Reihe der Sonntage nach Pfingsten. Vorüber ist das Kirchenjahr, das uns von der Krippe der Weihnacht bis zum Tabernakel des Fronleichnamstages gepredigt hat die Liebe Gottes zu den Menschen. In wechselvollen Bildern zog an unserem Auge vorbei das Leben des Gottessohnes. Und ob diese Bilder uns packten mit ihrer einfachen Lieblichkeit oder ihrem erschütternden Ernst, immer stand über ihnen das Wort: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Sohn hingab.“

Es ist so, als ob das Evangelium dieses Sonntags noch einmal das zulammensagt, was Gott gewollt hat: Menschen-seelen suchen, Menschen-seelen retten! Und die lange Reihe der Sonntage nach Pfingsten ruft uns allen zu: „Das tat Gott für euch! So sehr hat er euch geliebt! Was wollt ihr tun?“

Wenn uns im heutigen Sonntagsevangelium mit so ergreifenden Worten die Freude Gottes geschildert wird über eine Menschenseele, die nach langer Irrfahrt den Heimweg findet, so müssen wir alle heraus hören die erste Mahnung: Helft doch alle mit! Seid doch alle Mitarbeiter! Draußen irren so viele in der Welt umher, sie haben sich müde gejagt nach dem Glück, sie liegen wie so ein verirrttes Lamm im Dornengebüsch, zer-rissen, blutend, klagend über ein verfehltes Leben, draußen gibts so manche Seele, die liegt wie eine Goldmünze verstaubt und verschmutzt in irgendeinem Winkel, wer trägt das Lamm heim, wer säubert die Münze und gibt sie ihrem Herrn zurück? Wo sind die Helfer, daß nicht umsonst des Heilands Werk ge-schehen, wo sind die Menschen, die durch ihre Mitarbeit, durch ihre glühende Gottes- und Nächstenliebe dem Heiland Freude machen, nachdem er uns soviel Freude gespendet hat?

Die Kirche appelliert an das Herz. Aus dem Herzen Jesu soll die Flamme hinüberschlagen in unser Herz. Die Liebe Gottes ruft nach der Liebe der Menschen. Seine Sorge soll unsere Sorge werden, sein Leid unser Leid, seine Freude unsere Freude. Nachdem uns die Kirche die Liebe Christi gezeigt hat, sollen wir zeigen, daß wir von diesem Anschauungsunterricht etwas begriffen haben. Wir haben das Erlösungswerk Gottes miterlebt von der Krippe bis zum: „Es ist vollbracht“, nun sollen wir das Erlösungswerk weiterführen an uns und an anderen, d. h. nicht wir, sondern Christus in uns und durch uns und mit uns Christus ist heute angewiesen auf uns, und wir dürfen uns ihm nicht verjagen.

Das ist der Sinn der Verehrung des heiligsten Herzens Jesu, der dieser Monat besonders geweiht ist: Wir müssen Gott unser Herz schenken. Wenn unser Herz nicht beteiligt ist am Glauben, dann bleibt unser religiöses Leben immer eine recht bescheidene Sache. Das ganze Christentum wird dann so un-lustig und unwirksam. Man erfüllt so seine Pflichten, weil man doch dem Herrgott gewisse Rechte nicht bestreiten kann, weil man „gewisse Unannehmlichkeiten“ im Jenseits befürchtet, aber man gibt dem Herrgott nicht das, was er haben will, man gibt ihm nicht das Herz, nicht die Liebe. Gott aber gibt nichts auf unsere Werke, wenn sie nicht in der Liebe getan sind. Unser Klappern und unser Kirchgehen hat vor Gott nichts zu be-deuten, wenn das Herz nicht liegt auf der Zunge, wenn die Liebe nicht mitwandert zum Gotteshaus. Gott wollte nicht Maschinen haben, die mechanisch ihren Dienst tun, Gott wollte das Herz der Menschen. Das will die Kirche sagen, wenn sie das Herz Jesu der Christenheit zeigt, jenes Herz, aus dem die Liebe herausströmt wie lebendiges Blut, das hineinströmen will in uns, wie lebendiges Wasser, das aus unserem Herzen einen Garten der Fruchtbarkeit schaffen will.

Diese Sätze sollen natürlich keinem Unruhe schaffen, der sein Herz Gott geben will, aber viel zu leiden hat unter seeli-scher Trockenheit. Unter Herz verstehen wir hier in erster Linie den Willen, die frohe Bereitschaft, nicht das Gefühl. Das läßt sich nicht so leicht kommandieren. Wenngleich wir auch immer wieder Gott bitten wollen und sollen, daß er uns die Freude des Herzens gibt. Das ist dann immer eine besondere Gnade Gottes, wenn er uns die Freude des Herzens gibt. Wem

er sie nicht gibt, der muß es tragen. Vielleicht hat ihn Gott noch viel mehr lieb.

Wie dem auch sein möge, unsere Herzen müssen sich Gott zuwenden. Wo die Herzen nicht gepackt werden von der Liebe Gottes, wo die Sonne dieser Liebe keine Wärme hineinbringt, da wächst keine Ernte für das Reich Gottes auf Erden, da ver-kümmert alles Christentum. Da gibts auch keine rechten Helfer. Es gehen uns heute so manche Kinder verloren, weil sie nie-mals bei Vater und Mutter eine Unruhe und Sorge gespürt haben, die von der Liebe Gottes herkam. Und manche Jugend ist schnell abgeglitten, weil sie nie einen Menschen traf, der wirklich um Christus besorgt war, um Christus und die Glie-der seines Leibes.

Das Herz Christi will in uns allen schlagen. Seine Sorge soll in uns allen sein, sein Leid, seine Freude. Beten wir doch in diesem Monat, daß wir die Predigt des Herzens Jesu be-greifen: „Das tat ich für dich. Was tust du für mich?“ R.

Wallfahrt nach Heiligelinde

Die Pfarreien werden gebeten, die Legte für die Wallfahrt nach Heiligelinde (Familien-Weihe) bei der Bischöflichen Ar-beitsstelle Heilsberg, Schloß, zu bestellen. (Preis pro Stück 10 Pfg., von 100 Stück ab 9 Pfg., von 500 Stück ab 8 Pfg.)

Exerzitionen im Monat Juli

Für Bräute vom 30. Juni bis 4. Juli im Klosterpen-sionat zu Braunsberg.

Für Frauen und Mütter vom 2. bis 6. Juli im St. Katharinakloster zu Köbel.

Für Frauen und Mütter vom 4. bis 8. Juli im Klosterpensionat zu Braunsberg.

Für Jungfrauen bis zu 35 Jahren vom 8. bis 12. Juli (nicht vom 11. bis 15. Juli, wie im Exerzitenkalender angegeben) im Klosterpensionat zu Braunsberg.

Für Frauen und Mütter vom 17. bis 21. Juli (nicht vom 18. bis 22. Juli) im Klosterpensionat zu Heilsberg.

Für Frauen und Jungfrauen des 3. Ordens vom 17. bis 21. Juli im Klosterpensionat zu Braunsberg.

Für Bräute vom 22. bis 26. Juli (nicht vom 4. bis 8. Juli) im Klosterpensionat zu Heilsberg.

Für Jungfrauen über 30 Jahre vom 27. bis 31. Juli (nicht vom 25. bis 29. Juli) im Klosterpensionat zu Heilsberg.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 26. Juni (3. Sonntag nach Pfingsten): 6 und 7 Uhr Früh-messen; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt. 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Huhn). 20 Uhr Vesper und Ge-sensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6, 15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmesse: Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend der Gemeinde.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr an. Sonntag von 6 Uhr früh ab. An den Wochentagen nach den ersten bet-den hl. Messen.

Mittwoch, 29. Juni, Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus. Um 7 Uhr gelungene hl. Messe.

Freitag, 1. Juli: Herz-Jesu-Freitag. Um 7 Uhr gesungene hl. Messe mit Aussetzung und Sühnegebet.

Priesteramstag, 2. Juli: Um 7 Uhr gesungene hl. Messe; anschlie-ßend Gebet für die Priester der Kirche.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

An diesem Sonntag Kollekte für die päpstlichen Werke der Glau-bensverbreitung.

Kinderseelsorgsstunden (Vertiefungsstunden) in der Woche vom 26. Juni bis 2. Juli. Für die Jungen der Nikolaischule: Montag von 4—5 Uhr 4. Klasse und Dienstag von 4—5 Uhr die 5. Klasse und aus den unteren Klassen die Jungen, die schon zur Erstkommunion angenommen sind.

Für die Mädchen: Dienstag nach der 8 Uhr-Messe für die Mädchen von 9—12 Jahren, Freitag nach der 8 Uhr-Messe für die Mädchen von 12—14 Jahren.

Glaubensschule junger Christen (männliche Jugend): Für die Jungen von 14—17 Jahren 1. Montag 20,15 Uhr im Schulzimmer, 2. Dienstag 20,15 Uhr im Jugendheim.

Für die Jungmänner über 18 Jahre: Mittwoch 20,15 Uhr im Jugendheim. Religiöser Vortrag für die Männer am Dienstag, den 28. Juni um 8 Uhr in der Kirche; religiöser Vortrag für die Frauen am Montag, den 27. Juni um 8 Uhr in der Kirche.

Exerzitien für Mädchen, die noch keine Exerzitien mitgemacht haben, finden vom 2. Juli abends bis zum 6. Juli morgens im Knabenkonvikt in Braunsberg statt. Mädchen, die daran teilnehmen wollen, mögen sich recht bald, aber spätestens bis zum 28. Juni im Pfarrbüro oder bei Kaplan König melden. Es kann Zuschuß zu den Unkosten beantragt werden.

Exerzitien für Bräute und angehende Verlobte werden am 30. Juni bis 4. Juli im Klosterpenzionat in Braunsberg u. v. 22. bis 26. Juli im Klosterpenzionat in Heilsberg gehalten. Mädchen, die Lust haben, einen der beiden Kurse mitzumachen, mögen sich im Pfarrbüro oder bei Kuratus König melden. Es kann Zuschuß zu den Unkosten beantragt werden.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Anneliese Urndt; Renate Anna Walz; Hilde Altersdorf; Karl-Heinz Müller; Helga Agnes Frost; Gertraud Martha Johanna Jug.

Trauerungen: Bäckermeister Adalbert Thiel, Elbing und Luise Redemann, Elbing.

Beerdigungen: Frau Maria Hein geb. Schröter, Trettinkenhof 10, 19 Jahre; Frau Maria Hennig geb. Jander, Neust. Wallstr. 4, 74 Jahre.

Angebote: Architekt Veit Meusel, Elbing und Elfriede Grunenberg, Elbing; Reichsbahnbediensteter Georg Raabe, Traupel Kr. Rosenberga und Agnes Behrendt, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 26. Juni: Erstkommunionfeier. Kollekte zur Bekleidung armer Kommunionkinder. 6 Uhr hl. Messe, 7,30 Uhr Singmesse, 8,45 Uhr Einführung der Erstkommunionkinder, 9 Uhr hl. Messe m. Erstkommunionfeier, 10 Uhr Hochamt, 14,15 Uhr Rosenkranz u. Vesper. **Freitag, 1. Juli: 7 Uhr Herz-Jesu-Messe.** Sonnabend, den 2. Juli: Priesteramstag. Nächster Männersonntag am Fest Peter und Paul.

Tolkemit / St. Jakobus

Herz-Jesu-Fest, Freitag, 24. Juni: 6,15 Uhr Auslegung und hl. Messe. Nach der Messe wird das Opfer aus Neukirch-Höhe eingeholt; dann Opfermesse. 9,30 Uhr Predigt, im Anschluß daran Prozession zur Herz-Jesu-Kapelle. Dort hl. Messe und Litanei. Die am Herz-Jesu-Fest übliche Kollekte für das Krankenhaus wird in allen hl. Messen in der Kirche gehalten. (Nicht mehr auf dem Friedhof.) — Während der hl. Messen ist Beichtgelegenheit. Die Tolkemiter mögen aber die Gelegenheit zur hl. Beichte am Vortage wahrnehmen (15 Uhr und ab 19,15 vor und nach der Prozession).

Sonntag, 26. Juni: 6,15 Uhr Frühmesse. 7,40 Uhr Schülermesse. Im Anschluß daran, etwa 8,10 Uhr, Einführung der Erstkommunikanten, Predigt und Erstkommunionfeier. Das Hochamt fällt dann aus. 14,30 Uhr Taufen. 15 Uhr feierl. Danksgangsanacht der Erstkommunikanten. Die Abendandacht fällt aus.

Di: Feier der ersten hl. Kommunion ist Sonntag, den 26. Juni. Nach der Schülermesse werden die Erstkommunikanten in feierlicher Prozession eingeholt. Dann Predigt, Erneuerung des Taufversprechens, Gemeinschaftsmesse der Erstkommunikanten. Die Eltern der Erstkommunionkinder gehen im Anschluß an die Kommunion der Kinder gemeinschaftlich zur hl. Kommunion. — **Sonnabend, den 25. Juni** ist Beichtaushilfe. Wenigstens die Frauen mögen schon Donnerstag und Freitag zur hl. Beichte gehen. Während der Feier der ersten hl. Kommunion hat niemand Anrecht auf seinen Platz. Jedes Kind erhält zwei nummerierte Plätze für seine Angehörigen. Die Angehörigen werden gebeten, ihre Plätze schon vor dem Einzug der Kinder einzunehmen. Vor dem Einzug der Kinder werden andere ohne Ausweis nicht in die Kirche gelassen. Erst nach dem Einzug der Kinder können die noch freien Plätze von den übrigen Gläubigen eingenommen werden. — Zur Danksgangsanacht (15 Uhr) mögen die Eltern und Angehörigen ebenso zahlreich erscheinen wie zur Feier am Morgen.

Montag, 27. Juni ist um 8 Uhr Gemeinschaftsmesse der Erstkommunikanten, in der die Kinder und, soweit es möglich ist, die Eltern gemeinschaftlich kommunizieren.

Beichtgelegenheit, Beichtaushilfe. Gelegenheit zur hl. Beichte ist jeden Tag vor jeder hl. Messe; ferner Donnerstag, den 28. Juni

ist um 15 Uhr und ab 19,15 Uhr. Jeden Sonnabend um 18 und 20 Uhr. Sonnabend, den 25. Juni ist Beichtaushilfe durch einen Vater. Die Erwachsenen mögen an diesem Tag erst ab 15,30 Uhr kommen, da vorher Erstkommunikanten zur hl. Beichte gehen. Die Mädchen gehen bereits Sonnabend nach der Gemeinschaftsmesse, die um 8 Uhr beginnt, zur hl. Beichte.

Kollekte: Sonntag, den 26. Juni in allen hl. Messen für die Kirchenheizung.

Hl. Messen an den Werktagen: Die hl. Messen sind an den Werktagen um 6,15 und um 6,45 Uhr. Montag, den 27. Juni ist die zweite hl. Messe um 8 Uhr (Danksgangsmesse der Erstkommunikanten).

Pfarrbücherei: Bücherausgabe jeden Sonntag von 12,10—12,45 Uhr.

Neukirch-Höhe

Am Herz-Jesu-Fest 5,30 Uhr hl. Messe, darauf Opfergang nach Tolkemit.

Sonntag, 26. Juni: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Frauen, Segen und Ansprache. 9,30 Uhr Predigt und Hochamt, danach Kinderseelsorgsstunde. 14,10 Uhr Vesper.

Donnerstag, 30. Juni: 14,30 Uhr Beichte der Schulkinder.

Freitag, 1. Juli: Fest des Kostbaren Blutes mit Herz-Jesu-Andacht. **Sonnabend, 2. Juli: Mariae Heimsuchung** mit Kollekte für das Priesterhilfswerk.

Sonntag, 3. Juli: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder mit gem. hl. Kommunion. Die Kinder geben ihre Spende für das päpstliche Werk der hl. Kindheit. Das Hochamt beginnt um 9 Uhr. Während desselben Annahme der Kinder zur ersten hl. Kommunion. Die Eltern der Erstkommunikanten gehen mit den Kindern zum Tische des Herrn. 18 Uhr Kirchliches Abendgebet.

Wichtig für Kahlbergfahrer am Sonntag:

Sonntag, den 26. Juni:

In Tolkemit: hl. Messe um 7,40 Uhr (Dampferabfahrt 8,30 Uhr), das Hochamt um 9,30 Uhr in Tolkemit fällt wegen der Erstkommunionfeier aus.

In Kahlberg: Gottesdienst um 9,30 Uhr (Dampferankunft 9,05 Uhr).

Neues katholisches Rundfunksendehaus in Silberjum

In Silberjum wurde das neue katholische „Studio“ für den Sender von Silberjum eingeweiht. In seiner Ansprache betonte der Erzbischof von Utrecht, die holländischen Katholiken hätten mit diesem von ihnen errichteten Bau gezeigt, daß sie die Zeichen der Zeit begriffen, als sie mit vereinten Kräften einen eigenen Rundfunk errichteten. Sie wollen dadurch wie schon ein Jahrtausend hindurch mitwirken an dem Bau der eigenen nationalen Kultur, gleichzeitig aber ihren Glaubensgenossen und den vielen Suchenden unserer Tage vermitteln, die im Materialismus keine Befriedigung finden und in der göttlichen Offenbarung die Lösung ihrer Lebensrätsel erhoffen.

Theodor Freiherr von Cramer-Klett gestorben

Am vorletzten Maiabend starb auf seinem Schloß zu Hohenaschau nach einem langen Leidensweg der allseits verehrte und beliebte päpstliche Kammerherr Theodor Freiherr von Cramer-Klett. Die Beisetzung fand am 2. Juni unter großer Beteiligung des Volkes, des Abprimas Fidelis von Stözingen und der beiden Ettaler Äbte statt. Das „Münchener Kirchenblatt“ schreibt über den edlen Verstorbenen: „Der Heimgegangene war ein Christ, der sein Leben ganz aus dem Glauben gestaltet hat.“ Freiherr von Cramer-Klett war seit 15 Jahren Mitglied des Zentralrates des Ludwig-Missionsvereins. Am 14. Juni hielt Eminenz Kardinal Faulhaber im Dom U. L. Frau zu München ein Requiem für den hohen Verstorbenen.

Eine sinnige Ehrung des hl. Vaters

Die italienischen Katholiken haben auf eine Anregung der wälder Katholischen Universität hin dem hl. Vater zum 81. Jahrestage seiner Taufe 18 Glöden geschenkt, um Andenken der 18 großen Enzykliken seines Pontifikates. Kardinal Schuster von Mailand hat ihre feierliche Weihe vollzogen. Diese Glöden sind Geschenke der 18 bedeutendsten katholischen Vereinigungen Italiens. So stiftete der Verein Katholischer Männer und Frauen die Glöden zum Gedenken der Eheenzpflicht „Casti connubii“, die Glöden zum Gedenken der drei sozialen Rundschreiben „Quadragesimo anno“, „Nova impendent“ und „Divini Redemptoris“ sind Geschenk des katholischen Akademikerverbandes, der Vinzenzbrüder und des wirtschaftlich-sozialen Institutes der Mailänder Universität. Die 18 Glöden bilden zusammen ein Glödenpiel, das eine Melodie zu Ehren Christkönigs und eine zweite zu Ehren der Gottesmutter spielt. Es kommt in der Christkönigskirche zu Sekri Levante zur Aufstellung.

Die Kirchen von Barcelona. Nach Mitteilung eines kürzlich aus Spanien zurückgekehrten britischen Offiziers, Mac Robert, ist die Kathedrale von Barcelona äußerlich unbeschädigt geblieben. Im Innern dagegen ist sie aller sakralen Einrichtungsgegenstände beraubt. Außer der Kathedrale stehen in Barcelona keine Kirchen mehr.

Des letzten Hochmeisters Wallfahrt nach Heiligelinde

(Schluß.)

Wie tief der Hochmeister Albrecht von dem im ersten Teile dieses Aufsatzes geschilderten Geist treuer, vertrauensvoller Hingabe an Mariens Fürbitte durchdrungen war, gibt sich in dem von ihm selbst verfaßten Marienliede kund. Unser Kirchenblatt hat mit diesem Marienpreis den vergangenen Maienmonat eingeleitet. Hören wir die Schlußworte noch einmal: „O Herre und Fraue, mich nicht verschmähet! Und halt bei recht dein Ritterchaft! Verleihe uns Kraft; denn Land und Leute ist eigen dein.“ Ja, er wußte es wohl, wem dies Land der Ordensritter geweiht war, in wessen immerwährendem Schutze Leben und Werk, Sitte und Tugend der Ritterchaft stand.

Not lehrt beten

Nach einem Jahrzehnt entbrannte ein verheerender Krieg und brachte fürchtbares Elend ins Ordensland hinein. Der Feind war übermächtig, und es fehlte an Geld, um die Söldner zu bezahlen und Lebensmittel zu kaufen. Die silbernen Kirchengeräte wurden zu Geld gemacht, die Glocken zu Geschützen eingeschmolzen. Die armen Leute fristeten von Gras und Blättern ihr Leben. Dazu brach eine Seuche aus, gegen die alle Medizin und auch alles Gebet nicht helfen wollte. Schon zu Anfang dieses Kampfes, des sogenannten Reiterkrieges des Jahres 1520 hatte der Hochmeister Albrecht ein Licht im Kloster der grauen Mönche in Königsberg gestiftet; das sollte beim gemeinsamen Abendgebet angezündet werden, und ein ganzes Jahr lang sollte es so geschehen. Ja in der inneren Bedrängnis, in die ihn der Ueberfall Braunsbergs durch seine Truppen in der Neujahrsnacht gebracht hatte, versuchte sich der Hochmeister Albrecht vor dem ermländischen Bischof wegen dieser Tat sogar mit Berufung auf Mariens besonderen Schutz für den Ritterorden zu beruhigen. Auf die Anklage des Bischofs gab er in seinem Rechtfertigungsschreiben zur Antwort: Er gebe sich der Hoffnung hin, die gebenebete Gottesgebäuerin werde dem Hochmeister und dem löblichen Deutschen Orden ihrer gerechten Sache nach Gnaden und Barmherzigkeit erwerben.

Die letzte große Bittprozession im katholischen Königsberg

In der großen Not, die Hunger und Seuche in sein Land brachte, nahm der Hochmeister, ganz und gar auf die Kraft der Jahrhunderte alten Uebungen der Buße vertrauend, seine Zuflucht zu Bittprozession und Wallfahrt. Gerade damals, am Vorabend der großen Glaubensspaltung, standen harte Bußwerke und eifriges Gebet in größtem Ansehen. Kein Hauch des Zweifels, kein Vorbote des bald eintretenden religiösen Umsturzes, rührte an dem heiligen Glauben und der Hoffnung auf göttliche Belohnung für Gebet und Abtötung. So dachte man in der ganzen abendländischen Christenheit, so dachte man bei uns im Ostlande und so dachte wie selbstverständlich auch der Hochmeister des Ritterordens.

Ein Beispiel dieser Art und Strenge hatte anderthalb Jahrzehnte vorher der ermländische Bischof Lukas Wagenrode gegeben, als die Pest in der Gegend von Elbing und Frauenburg die armen Menschen zu Tode brachte. Da hatte der Bischof außer besonderen hl. Messen eine Bittprozession in der Kirche oder um die Kirche herum an allen Freitagen angeordnet. Alle sollten freiwillig Werke der Buße, des Fastens, des Almosen, der Frömmigkeit verrichten, den Freitagsmessen beiwohnen und danach an der Bittprozession teilnehmen. Dabei sangen sie die Litanei oder das Gebet „Heilige uns o Herr“, zum Schluß das Lied „Mitten in dem Leben sind wir vom Tod umfangen“ oder ein ähnliches. Sie trugen brennende Kerzen und vor allem, sie beteten zu Ehren der fünf Wunden Christi und des hl. Martyrers Sebastian 5 Vaterunser und Ave Maria.

Eine ähnliche Prozession, in größter Feierlichkeit und in großer Ausdehnung, wurde nun in Königsberg abgehalten. Der Hochmeister Albrecht selbst und zwei Bischöfe, die der Diö-

zesen Samland und Pomesanien schritten andächtig im Zug mit. Dieser bewegte sich vom Dom aus über den Steindamm nach der Kirche zu St. Maria Magdalena auf dem Münzplatz, dann nach der Kapelle im Schloß, nach der Heiligkreuzkirche, der Kirche zur hl. Barbara, zum Marienkloster, zur hl. Geistkirche und zurück in den Dom. Es war die letzte große Bittprozession im katholischen Königsberg.

Der Hochmeister hatte nicht etwa bloß standeshalber und äußerlich daran teilgenommen. Dank der frommen Erziehung am erzbischöflichen Hofe in Köln und seines Bewußtseins als Haupt einer klösterlichen Gemeinschaft, in welcher alle Tagesarbeit in der wärmenden Sonne tiefgläubigen Denkens stand, lebte in ihm der Wille zur Abtötung und ernstester Frömmigkeit, so wie wir es von den vorbildlichen Dienern Gottes und der Kirche jenes Zeitalters lesen. So erfahren wir von einem Danziger Bürger Namens Jakob Lubbe, daß er alljährlich an drei hohen Marienfesten von seinem Heimatdorfe in der Danziger Niederung barfuß nach Marienburg wallfahrte und hier dreimal knieend um die Marienkirche sich bewegte. Opfergänge, bei denen Opferleute zufolge alten Gelübdes barfuß gehen, sind auch heute noch in Uebung, und auch die in knieender Stellung vorgenommenen Umgänge um einen Altar.

Albrecht pilgert 13 Meilen zur Gottesmutter

Es war im Jahre 1521, als der Hochmeister Albrecht eine Wallfahrt zur Gottesmutter in Heiligelinde machte. Von diesem Pilgergang ist uns soviel überliefert, daß der Hochmeister den ganzen Weg von 13 Meilen Länge zu Fuß gemacht hat, also ganz in dem strengen Bußgeiste seiner Zeit, wie die besten und eifrigsten Glieder der katholischen Kirche.

Mancherlei Klagen hat es damals über die Verletzung der alten Zucht und Ordnung bei den Ordensrittern gegeben, und die Hochmeister hatten mit Verordnungen dagegen einschreiten müssen. Albrecht von Brandenburg hat persönlich, wie wir sehen, rühmliche Beweise alter katholischer Frömmigkeit dargeboten, besonders in der Verehrung der allerheiligsten Jungfrau. Er ließ auch noch im selben Jahre, als er bereits Luther in Wittenberg besucht und von ihm Ratschläge für die Umwandlung des Ordensstaates eingeholt hatte (1523), und genau in demselben Jahre, in dem im Dom zu Königsberg die erste Predigt von der neuen Lehre gehalten wurde, Münzen mit der heiligen Ordenspatronin Maria prägen. Es steht darauf das Bild der Gottesmutter und eine lateinische Umschrift, die auf deutsch lautet: „Hilf uns, o Jungfrau, um deine Sache geht es. Rette uns, o Herrin!“

Wir können es kaum fassen, daß unter demselben Hochmeister schon im nächsten Jahre die Wallfahrtskirche in Heiligelinde zerstört, der Besuch der hl. Gottesmutter am See bei Todesstrafe verboten und mehrere Wallfahrer für die Uebertretung dieses Verbotes gehängt wurden. Wer will ergründen, welcher Vulkan in der Seele dieses Mannes unter der fürchtbaren Last der Kriegsjahre und den vergeblichen Bemühungen zur Rettung des alten geistlichen Ordensstandes aufgebrochen war!

Wir wollen nur daran festhalten, daß Albrecht Jahre hindurch die Selbsteigenschaft der Andacht und Liebe zur hl. Jungfrau verkostet und ihres Trostes sich erfreut hat. Die Kirche in Heiligelinde hat wohl nach Gottes Vorsehung durch diese Verfolgung untergehen müssen, damit die Sehnsucht nach der alten Gnadensätte und der fromme Eifer für ihre Wiederherstellung die reichsten Blüten trieb.

Drittjahrfeier der englischen katholischen Theatergilde. In der Millicent Fawcett-Hall in London hielt die katholische Theatergilde ihre dritte Jahrestagung. Bei dem damit verbundenen Wettbewerb katholischer Laienspieler erhielt den ersten Preis der Westminster Catholic Club mit dem Spiele „Gliebe, Tod!“ Die Gilde sprach die Absicht aus, in London demnächst eine große katholische Bühne zu errichten.

Freude in der Diasporagemeinde Lözen

Zur Konsekration der St. Bruno-Kirche durch den Bischof von Ermland am 26. Juni

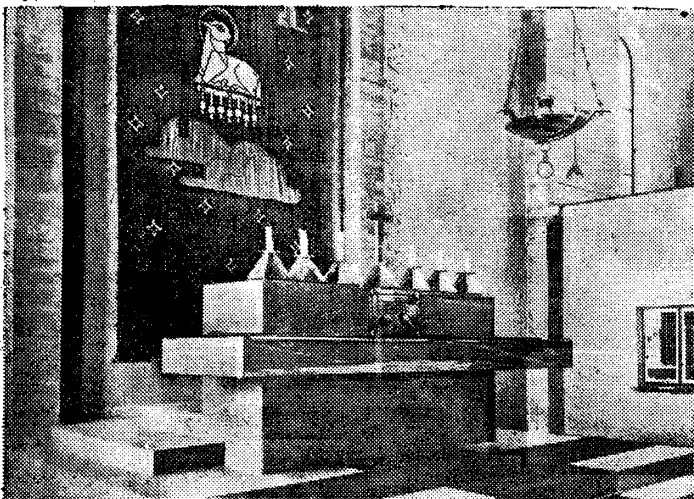
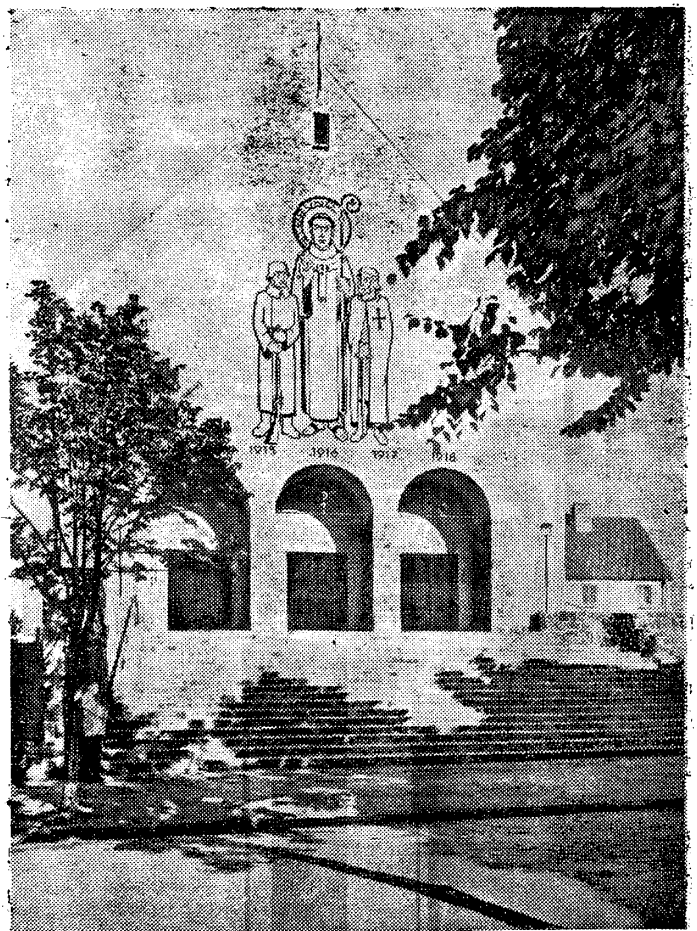


Zu unseren Bildern

Kirche und Pfarrhaus werden von dem gedrungeneren, Kraft und Festigkeit ausstrahlenden Turm überhöht und gleichzeitig zu einer eindrucksvollen Gesamtgruppe verbunden. Der zwischen den Baumassen entstehende Hof ist gegen die Straße durch eine Mauer aus ostpreussischen Findlingssteinen abgetrennt. Vor einem Kreuz an der Südwand der Kirche kann hier Gottesdienst im Freien abgehalten werden. (Bild links oben.) — Von der Straße her steigt man über eine mächtige Freitreppe zum Haupteingang der Kirche empor. Ueber den drei Portalen leuchten geschichtsschwere Daten, und noch höher auf der breiten Giebelwand grüßt den Eintretenden Beter St. Bruno von Quersfurt, umgeben von einem Ordensritter und einem feldgrauen Soldaten. (Bild rechts unten.) — Ungehindert geht der Blick des Beters im Innern der Kirche zum freistehenden Altar, der zu nichts anderem dienen soll als zur würdigen Darbringung des hl. Opfers. (Bild links unten.)

Ein weihenvoller Tag steht der katholischen Gemeinde in Lözen bevor. Die vor kurzem erbaute herrliche Kirche soll nun endgültig durch die Hand unseres Bischofs für den Gottesdienst geweiht werden.

Mehr als 900 Jahre sind verflossen, seitdem zum ersten Male der Same des göttlichen Wortes an den Ufern der Masurischen Seen ausgestreut wurde. St. Bruno, der Martyrer, war es, der hier das Wort Gottes verkündete und seine Predigt mit seinem Blute besiegelte. Nicht weit von der neuen Lözener Kirche steht das Kreuz, das an ihn, den Schutzpatron der Gemeinde und der Kirche, erinnert. Unter dem Schutze des Deutschen Ordens hat mehrere hundert Jahre lang die Kirche an den Masurischen Seen wirken können. Die Zeit der Reformation ließ das katholische Glaubensleben fast völlig erlöschen. Nur zweimal im Jahre kam ein Jesuitenpater aus Heiligelinde, um den wenigen Gläubigen die Sakramente zu spenden. Noch vor 100 Jahren, im Jahre 1819, zählte die katholische Gemeinde in Lözen nur 18 Mitglieder, etwa den hundertsten Teil der heutigen. Noch vor 40 Jahren wurde nur einmal im Monat von Rastenburg aus in Lözen Gottesdienst gehalten. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts begann sich die Zahl der Katholiken zu mehren. Im Jahre 1910 wurde zu Ehren des hl. Bruno eine Kapelle errichtet für die damals etwa 400 Kommunikanten zählende Gemeinde. Schon vor dem Kriege bestand die Absicht, diese Kapelle durch eine Kirche zu ersetzen, da die Zahl der Katholiken rasch zunahm. Krieg und Inflation ließen den Plan nicht zur Ausführung kommen. Aus dieser Zeit herübergerettet hat sich aber der Bauplatz, auf dem jetzt die neue Kirche steht



In den letzten Jahren wurde die Raumnot in der kleinen Kapelle so groß, daß der Hochwürdigste Herr Bischof von Ermland dem damaligen Pfarrer den Auftrag gab, mit aller Kraft den Bau der Kirche zu betreiben. In unerwarteter kurzer Zeit ist das Werk gelungen. Die große Opferwilligkeit der Gemeinde, die selbst einen beträchtlichen Teil der Kosten zum Bau beitrug, die Unterstützung des Bonifatiusvereins in Paderborn u. des Bonifatius-Adalbertusvereins im Ermland, die tatkräftige Hilfe des Hochwürdigsten Herrn Bischofs haben die nicht unerheblichen Baukosten zusammenbringen können. Aus den Spenden des katholischen Deutschlands, besonders aber unserer Diocese und der Gemeinde selbst ist ein Werk gelungen, das Gott zur Ehre, der Gemeinde aber zum Heile gereichen soll.

Am 19. Juli 1930 wurde der erste Spatenstich zum Bau der neuen Kirche (Architekt Martin Weber-Frankfurt a. M.) getan, am 23. August 1936 der Grundstein gelegt, am 8. August 1937 konnte die Kirche nach vorläufiger Einweihung für den Gottesdienst in Besitz genommen werden.

Eine hohe Steintreppe aus ostpreußischen Findlingen führt von der Straße zum Kirchenbau hinauf, der mit seinen drei Portalen und dem riesigen Sgraffitobilde des hl. Bruno (hergestellt von Theo Landmann-Osnabrück) die ganze Umgegend beherrscht. Zu Seiten des hl. Bruno stehen ein Ordensritter und ein Soldat aus dem Weltkrieg zum Gedenken derjenigen, die den christlichen Glauben in preußischen Landen begründet und derer, die im großen Kriege ihr Leben für die Verteidigung des Vaterlandes gelassen haben. Ihrem Gedächtnis soll diese Kirche geweiht sein, ein Ansporn zur Pflichterfüllung für diejenigen, die jetzt ihren Glauben und ihr Vaterland im Geistes- und im Waffenkampfe verteidigen müssen.

An der Südwand der Kirche wurde ein Steinaltar errichtet, der vor einem großen Feierplatz Gelegenheit gibt zum Gottesdienst im Freien. Zum ersten Male wird er während der Konsekration für eine Missionspredigt für das Volk benutzt werden.

Wenn wir die Kirche betreten, wird der Blick hingezogen auf den Mittelpunkt des katholischen Gottesdienstes, den Altar. Hoch über dem Kirchenraum steht der Opfertisch, frei, mitten im Altarraum, der die ganze Breite des Hauptschiffes einnimmt, so daß die Feierlichkeit des liturgischen Gottesdienstes sich ungehindert entfalten kann. Alles in der Kirche lenkt den Blick auf den Altar hin, die schlanken Querpfeiler weisen auf ihn, die hellen Fenster zu Seiten des Altares lassen das Licht ungehindert in den Altarraum hineinströmen. Von dem Hintergrund der gewaltigen Ostwand der Kirche hebt sich der Altar klar ab, besonders hervorgehoben durch einen etwa 8 Meter hohen Vorhang (Laeschaffen von G. Thomalla, Frankfurt a.

M.), der den Thron Gottes darstellt. Dieser rote Vorhang wird später, wenn die Mittel dazu reifen, den Zeiten des Kirchenjahres entsprechend gewechselt werden.

Die Decke besteht aus geräumertem Balkenwerk, die Lichtanlage ist so beschaffen, daß diese Decke bei abendlichen Gottesdiensten weihervoll angestrahlt werden kann. An der Nordwand der Kirche liegen zwei Beichtkapellen und eine Taufkapelle, zu der einige Stufen hinabführen. Die Südwand ist geschmückt mit dem bekannten „Königsteiner Kreuzweg“ von G. Poppe, Frankfurt. Vier graue Betonpfeiler an jeder Seite ermöglichen mit ihren rundbogenförmigen Durchgängen Prozessionen innerhalb der Kirche.

Die Sängerempore befindet sich über der geräumigen Sakristei. Auf dieser Empore ist vorläufig die alte Orgel aus der Kapelle aufgestellt, bis sie durch eine neue, der Größe und Schönheit der Kirche entsprechende Orgel an der Westseite der Kirche ersetzt wird. Dem Glockenstuhl fehlen noch die Glocken, deren baldige Beschaffung ein Herzenswunsch der Gemeinde ist.

So ist das äußere Haus Gottes in der Gemeinde erbaut. Und wenn am Konsekrationstage die Gemeinde zusammenströmt, um die Feierlichkeit der Weihe mitzuerleben, dann soll auch das Haus Gottes, das aus den Gläubigen selbst besteht, geweiht sein durch das Wort Gottes. Darum bereitet sich die ganze Gemeinde auf diesen feierlichen Tag durch eine achttägige Mission vor. Aus der Hand des Bischofs empfangen die Gläubigen am Weihetage den Leib des Herrn und den jungen Gemeindegliedern wird durch das hl. Sakrament der Firmung der Ritter Schlag erteilt, der sie fähig macht, als aufrechte Deutsche sowohl für ihr Vaterland wie für ihren hl. Glauben ihren ganzen Mann zu stehen.

Die neue Kirche möge den Gläubigen der Gemeinde ein Mittelpunkt sein, um den sie sich immer wieder sammeln, um Kraft und Gnade für den Kampf des Lebens von Gott zu ersehen.

Nach dem Bekenntnistag katholischer Jugend

Aus Kreisen der „Jungen Kirche“ ging uns der folgende Rückblick auf den Bekenntnistag katholischer Jugend in einem ermländischen Orte zu. Er mag für viele Einzelberichte hier stehen.

Alle Glocken läuteten von den Türmen. Junge Menschen strömten in Scharen zur Kirche. Mädchen, Jungen, junger Frühling unseres katholischen Ermlands. Auch aus den umliegenden Dörfern sind sie in ihre Dekanatsstadt gekommen. Es war nicht immer einfach. Nicht jedem steht ein modernes Auto zur Verfügung. Dann mußte das „Tretomobil“ heran. Vielleicht wurde auch das beste Pferd vorgespannt. Es ging zur Bekenntnistunde kath. Jugend. Bindfäden hat's diesmal nicht gerechnet, wie bei der letzten Wallfahrt. Die Jugend hat in den letzten Jahren reichlich wilde Wetter überstanden. Diesmal war lichter Sonnenschein.

Diese Stunde hat schon ihre große Tradition. Man weiß: Das wird etwas!

Im ganzen Deutschen Reich steht am Dreifaltigkeitssonntag zur selben Stunde Jugend der Kirche und bekennet ihren Glauben an den Dreifaltigen Gott, den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist. Diesmal war das Kreuz in den Mittelpunkt der Feier gestellt. Von der Kanzel hatte uns der Pfarrer ein Wort und einen Aufruf des Bischofs verlesen. Es war uns selbstverständlich, dabei zu sein und zu stehen, wenn gerufen wird. Wie üblich gabs aber auch den ewig Vorsichtigen, mehr vielleicht noch den Bequemeren und Launen. Von diesem sagt Hebbel einmal: „Er hätte vielleicht einen Feind er schlagen, aber er hatte gerade Zahnweh!“

Nun, wir aber liebten das Leben und glaubten an das Leben, das uns vom Kreuze ward. Wir machten uns auf und erlebten eine große Stunde des Bekennens, der Einheit, des Glaubens in Kraft und des Erkennens tiefsten Seins. Schwere, starke Balken waren zu einem Kreuz zusammengeschlagen. Dieses stand nun in seiner ganzen Schwere und Wirklichkeit vor uns. Und tut nicht die Frage nach der Wirklichkeit des Kreuzes sehr not?

Erst wollen wir euch aber etwas vom Beginn dieses Tages erzählen: Am Vorabend haben um 7 Uhr von allen Kirchen die Glocken geläutet. Wir wußten, sie läuteten im ganzen weiten Vaterland und jubeln, bekennen, wecken, mahnen und künden vom großen Glauben, dem Kraftquell aller Zeiten, dem Kampffeld der Besten aller Völker. Heute ringt wieder eine Jugend um dich, Christus, ein junges Volk. Werde Licht uns, Kreuz, du Siegeszeichen unseres Glaubens!

Die Jugend sammelte sich am Vorabend des großen Tages, um in schlichten, knappen Worten den Sinn des kommenden Tages zu ergreifen. Ruhe lag über dem Raum und den Menschen. Gesammelte Ruhe und Ordnung gaben uns die Worte des jungen Priesters in unserer Mitte. Wie ein starker lechter Afford klana die deutsche Komplet durch die Kirche

Am Morgen feierten wir das hl. Mischopier. Die Sonne hatte ihre Strahlen in ganzer Fülle diesem Morgen geschenkt. Gott sangen wir den Lobgesang junger Kehlen, jungen Geistes, junger Liebe. Groß zeichneten wir das Kreuz über uns und traten so zur Feier des hl. Mischopfers. Heute lehrte uns der hl. Paulus das Stillestehen und Staunen vor dem Dreifaltigen Gott: „O Tiefe des Reichums, der Weisheit und Erkenntnis Gottes!“ Nach dem Evangelium sprach der Priester zu uns: „Von einem Baume kam der Tod, von einem Baume sollte das Leben erstehen!“ Das Kreuz, die Wirklichkeit der Welt. Das Kreuz, die Wahrheit der Welt. Erlösung wird uns durch das Opfer der Liebe am Kreuz. In der Gemeinschaft dieser Liebe standen wir in der Kommunion.

Und wieder so standen wir am späten Nachmittag in der Kirche. Tausende junger Menschen füllten den Raum. In feierlichem Schreiten zog eine große Zahl Mischdiener mit Lichtern durch den weiten Mittelgang zum Altar. In Kraft schritten sie, in ganzer Beherrschung ihrer Körper. Es folgten die Priester. Aus der Stadt und aus dem ganzen Dekanat waren sie gekommen. Mit ihrer Jugend wollten sie in dieser Stunde fest verbunden sein.

Priester und Junge Kirche, sie stehen zusammen. Was redet ihr von Priester-Kirche, Bevormundung, Bepredigen? Was wißt ihr von der Gemeinde in Christo! In Ehrfurcht stehen wir vor den Erwählten und Geweihten. Kirche sind wir alle. Gleiche Sorge, gleiche Liebe, gleiche Verantwortung ist unser. Unsere Kirche ist die alte Weise und allzeit Junge. Immer ist in ihr Aufbruch neuen Lebens.

Jung waren unsere Lieder, jung war die Kraft und das Wollen. Stark wurden wir im Glauben und beugten unsere Knie:

„Sehet das Holz des Kreuzes, kommt, laßt uns anbeten!“

„Sei gegrüßt, du Kreuz unseres Herrn.“

Dann sprach der Priester zu uns vom Kreuz.

Zu aller Zeit hat das Ermland seine Kreuze verehrt. Kreuzkirchen grüßen uns. Kapellen und Kreuze künden vom Heil in diesem Zeichen. Ein neues großes Kreuz hat sich die Jugend an diesem Tag errichtet. Doch letztlich geht es in unserer Kreuzverehrung nicht um das Kreuz, es geht um den Getreuzigten. Die Liebe Christi ist alles, darauf kommt es an.

Dann knieten wir und baten um den Segen, zeichneten weit das Kreuz über uns und sangen sein Lob:

„Du Kreuz des Erlösers, wir grüßen dich!

Du Zeichen des Heils, wir verehren dich!

Du Baum des Lebens, wir preisen dich!

Du Fahne des Sieges, wir tragen dich!

Du Kreuz unseres Herrn, in dir ist Heil! Amen!

Aus der ostpreussischen Diaspora

Ein „Labiato“ schreibt dem Kirchenblatt

Seit Anfang Mai 1938 hat Labiau seinen ständigen Geistlichen, einen jungen Priester aus der Erzdiözese Paderborn, der für die „Wandernde Kirche“ zur Verfügung gestellt wurde. Nunmehr ist unsere St. Ansgar-Kapelle immer geöffnet, nun wird täglich das hl. Meßopfer dargebracht, und an jedem Sonn- und Feiertag findet ein feierliches Hochamt statt.

Was das für einen Ort in der Diaspora, mit Entfernungen bis 45 Kilometer zum Gottesdienst, bedeutet, wird im Ermiland und an Orten mit alten Kirchen und geordneten Verhältnissen nicht leicht verstanden werden. Wer aber hört, daß der neue Seelsorger schon jetzt Tagesradtouren von 70 Kilometer und mehr zurücklegt und künftig im Kraftwagen die verstreuten Katholiken in unseren Gebietsweiten aufsuchen, sammeln, versorgen, für sie irgendwo Stationsgottesdienste einrichten, also wie ein Missionar für sie tätig sein soll, und ferner hört, daß dieser Seelsorger hier manches entbehren muß, was jene alten Kirchen und Gemeinden als so selbstverständlich hinnehmen, der wird allmählich doch für das Diasporawerk und die Wandernde Kirche Verständnis und Hochachtung bekommen. Und er wird sie mit seinem Opfer gern bedenken.

So ist es also, wenn auch langsam, doch stetig vorangegangen. 1910 das erste hl. Meßopfer in Labiau, bald darauf Ankauf des heutigen Kapellengrundstücks, dann Krieg und Inflation und Hinschwinden aller Mittel, 1928 Kapellenbau, 1938 eigener Seelsorger. Ist auch noch vieles zu tun, sieht auch der neue Seelsorger noch an einem alten etwas wackeligen Schreibtisch, an dem schlicht und emsig schon der sel. Domberr Janustowski arbeitete, es geht voran. Und wer wollte nicht dankbar sein, daß er jetzt täglich dem heiligen Meßopfer beiwohnen kann? Laßt uns dankbar sein.

Ein „Labiato“.

Und hier sind die Insterburger

Lieber Türmer!

Wenn Du auch von Deiner hohen Warte recht weit übers Land schauen kannst, bis Insterburg wird wohl auch Dein schärfstes Fernrohr nicht reichen. Und daher wollen wir Dir beispringen und zu Ruh und Frommen Deiner erkeulich wachsenden Pfarzgemeinde etwas über die eindrucksvollen Gnadentage der hiesigen Gemeinde berichten.

Am tagelang regten sich fleißige Hände und opferwillige Herzen, um unser Gotteshaus mit festlichen Tannengewinden, Birkengrün und Blütensträußen aufs würdigste zu schmücken. Als am Abend des 11. Juni der Hochw. Herr Bischof unter dem Dröhnen unseres melodischen Geläutes, vom Kirchenvorstand feierlich begrüßt und von 5 Geistlichen geleitet, in den von magischem Kerzenschein und elektrischen Lämpchen durchstrahlten Kirchenraum einzog, fand er eine dichte Schar von Gläubigen, die atemlos seiner Eingangspredigt lauschte. Im Anschluß an eine Lesung aus der Apostelgeschichte zeichnete er ein Bild der ersten Christengemeinden, die im Glauben, Brotbrechen und Gebet eine unlösliche Gemeinschaft darstellten: Ideal und Vorbild auch für unsere Gegenwart.

Am Sonntagmorgen versammelte sich eine noch größere Pfarzgemeinde, darunter auch italienische und polnische Arbeiter aus der Umgegend. Der hohe Gast wollte den Diasporakatholiken das seltene Schauspiel eines Pontifikalamtes bieten, und so sein hatte der Hofkaplan die Meßdiener eingewiesen, daß die Liturgie und das Zeremoniell des Bischofsamtes sich aufs würdigste und eindrucksvollste abwickelte. In seiner Firmpredigt legte der H. S. Bischof die Bedeutung und Wirkung der Firmgnade dar und spendete anschließend 125 Gläubigen dieses hl. Sakrament. Vorher hatte er eine große Zahl von Gemeindegliedern kommuniziert und auch im Beichtstuhl mitgewirkt. Der Nachmittag vereinigete mit Millionen deutscher Katholiken auch die Insterburger Pfarzgemeinde, jung und alt, zu einer feierlichen Bekenntnisstunde. Wechselgebet und Lied leiteten zu der Kreuzpredigt des H. S. Bischofs über, der das Pauluswort zugrunde legte vom Kreuzjünger: „Den Juden ein Vergeris, den Heiden eine Torheit, den Berufenen aber Gottes Kraft und Weisheit.“ Ergriffen folgten die Gläubigen den lichtvollen Gedanken und ernstlichen Mahnungen ihres Oberhirten, der das Zeichen der Schmach als Zeichen der Kraft, des Trostes und des Sieges deutete.

Da eine gesellige Zusammenkunft unseres hohen Gastes mit der Pfarzgemeinde leider nicht möglich war, konnte er nur die Mitglieder des Kirchenvorstandes in der Pfarrei begrüßen. Dabei griff er ein Wort unseres neuen H. Defans auf, daß in der Tat die Diasporagemeinden seine Lieblingskinder, weil seine Sorgenkinder seien; aber er erlebe auch viel Freude aus der Diaspora, und die treu-katholische Haltung der in der Zerstreuung wohnenden Gläubigen sei nicht minder verdienstlich wie charaktervoll.

Der letzte hiesige Bischofsstag, Montag der 13., war hauptsächlich der Jugend gewidmet. Eine Gemeinschaftsmesse bildete die Vorbereitung zu der Religionsprüfung für unsere Schüler und Schülerinnen. Wieder fand Bischof Maximilian anschließend freundliche und ermunternde Worte an unsern lernenden Nachwuchs. Der Nachmittag gehörte dem St. Theresenheim, einer der Lieblings-schöpfungen des H. S. Bischofs; mit Befriedigung hörte er, was die 80 Erstkommunikanten seit Ostern von dem kath. Glaubensgut in sich aufgenommen haben. Dann der Reisesegen in der Kapelle, und unter dankbarem, verehrungsvollem Winken und Grüßen fährt der Wagen zur nächsten Firmstation Gumbinnen.

Noch lange werden die erhebenden, gnadenvollen Bischofstage in der hiesigen Gemeinde nachwirken. Wie glücklich unsere heilige

Kirche, in der kein Lehrstreit oder Richtungshader spaltet und verwirrt, in der alle Gläubigen ihre geistlichen Oberhirten als Nachfolger der Apostel in treuer Ergebenheit verehren. So manches Gebet mag bei uns zum Himmel gestiegen sein, daß der Allmächtige unsern H. S. Diözesanbischof in seinem bewundernswerten Seeleneifer und seiner gewinnenden Herzengüte noch lange gesund und frisch erhalte.

Eine Omnibusfuhre Insterburger aber freut sich schon, bei der großen Glaubenskundgebung in Heiligelinde den H. S. Bischof bald wieder sehen und hören zu können.

Ermilandische Briefe

Lieber Türmer! Wenn du von dem Kirchenplatz an der Braunsberger Pfarrkirche St. Katharina in die 2. Kirchenstraße einbiegst, siehst du auf der linken Seite ein großes Gebäude: das „St. Josef-Altenheim“. Die 58 Insassen dieses Heims begingen am Dreifaltigkeitssonntag eine seltene Feier. Für Fräulein Justina Lams jährte sich zum 50. Male der Tag, an dem sie in diesem Haus eine neue Heimat fand. Frä. Lams, 1874 in Braunsberg geboren, hatte nach dem Tode ihres Vaters im Jahre 1880 im Waisenhaus der Katharinerinnen Aufnahme gefunden. Ich muß dich noch daran erinnern, lieber Türmer, daß damals gerade eine unruhige, böse Zeit war. Es tobte der Kulturkampf. Auch hier in Braunsberg. Man wollte die Kinder nicht mehr von Schwestern erziehen lassen. Als Leiterin des Waisenhauses hatte man ein jugendliches Fräulein angestellt, mit Namen Freitag. Damals geschah es, daß die sechsjährige Schülerin J. Lams auf der Schultreppe in der Klosterstraße Nr. 1 sehr unglücklich fiel und sich das Knie verletzete. Erst nach 9 Monaten, als das Knie kränker und kränker wurde, stellte man die kleine Justina dem Sanitätsrat Dr. Boenigt vor. Der machte die Feststellung, daß die Behandlung zu spät eingeleitet habe und das Bein nicht mehr zu retten sei. So muß unsere Subilarin seit dem siebenten Jahre eine Krücke gebrauchen. Ums Jahr 1884 legte die Behörde die Leitung des Waisenhauses wieder in die Hände der Schwestern, die die vierzehnjährige Justina nach der Schulentlassung dem Heim zuführten.

Nun zur Feier des Jubeltages! Morgens versammelte sich ein Teil der Insassen des Heims in der Klosterkapelle, um den Tag mit dem Lobe Gottes in der Mitfeier des hl. Meßopfers zu beginnen. Sichtlich bewegt erlebte die Subilarin diese Feierstunde. Im Hause erwarteten sie manche Ueberraschungen. Ihr Zimmer war festlich geschmückt, der Kaffeetisch mit Blumen geziert. Ein Grammophon besorgte die Festmusik. — Hier will ich dir verraten, lieber Türmer, daß dies Grammophon dem Altenheim einmal vom Hochwürdigsten Herrn Bischof geschenkt worden ist.

Nachmittags scharten sich am geschmückten Kaffeetisch die Verwandten und Bekannten um die Subilarin. Diese sah in ihrem Goldkränzchen an der Spitze der Tafel ganz feierlich aus. Um ¼ 4 Uhr erschienen dann mehrere Schwestern, die der Subilarin nebst ihren Wünschen auch nützliche Geschenke darreichten. Nachdem das Lied „Lobet den Herrn“ aus jungen Kehlen zu Gehör gebracht worden war, trug eine Zimmergenossin der Subilarin ein selbstverfaßtes Gedicht vor, das den Lebensweg des Festlindes zeichnete. Ein zweites Gedicht, heiteren Inhalts, sagte eine blinde Insassin des Heimes sehr lieb und nettlich auf. Sie hatte es ebenfalls selbst verfaßt. Und genau so war es mit einem dritten Gedicht. Die Subilarin dankte in schlichten Worten. Sie versprach, durch Gebet alle ihr erwiesene Liebe zu vergelten. Als man auseinander ging, nahm jeder das Bewußtsein mit, Freude gegeben zu haben und selber an Freude reicher geworden zu sein.

Grüß Gott, lieber Türmer!

Schenk bitte auch einmal unserer Pfarzgemeinde Siegfriedswalde ein wenig Raum im Kirchenblatt. Wir haben vor kurzem Mission gehabt. Das waren Freudentage für die ganze Pfarrei. Nach neunjähriger Pause hatten sich die meisten direkt gesehnt nach dieser Missionswoche. Die Frauen hatten ihre eigene Woche und die Männer ebenfalls. Die Beteiligung war außerordentlich reg. Auf allen möglichen Verkehrsmitteln strömten die Gläubigen herbei. Der äußere Verlauf einer Missionswoche ist ja schon oft im Kirchenblatt geschildert worden, und ich brauche darüber nichts zu erzählen. Die innere Gnadenfülle aber, die uns diese Tage brachten, kennt nur Gott allein. Doch sicherlich war sie groß. Viele Opfer wurden gebracht, und die Tage hatten für manchen keine geringe äußere Bewältigung. Aber dem Heiland zuliebe übte man gerne Selbstüberwindung. Und nicht zuletzt war es die Jugend, die tapfer am schönen Gelingen dieser Mission gebaut hat. Ein Tollnigter Jungmann.

Ein Observatorium an biblischer Stätte. Gegenwärtig erbauen die Engländer auf dem Berg Sinai in einer Höhe von 2200 Meter ein großes Observatorium, das in erster Linie der Erforschung der Sonnenstrahlen und Sonnenflecken dienen soll. In den Höhlen des biblischen Berges lebten früher Nomadenstämme, bis in den ersten christlichen Jahrhunderten Mönche kamen, um auf dem Berg Sinai das Katharinentloster zu gründen, in dessen berühmter Bibliothek sich zahlreiche wertvolle Handschriften befinden. Im Weltkrieg wurde zwischen britischen und türkischen Truppen erbittert um den Besitz des Berges gekämpft, bis schließlich die Engländer unter großen Opfern die Fests einnahmen und den Berg erklimmen konnten.

Tihamér Loth zum Bischof ernannt. Der allseits durch seine Bücher bekannte und verehrte ungarische Professor Tihamér Loth wurde vom H. Vater zum Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge für den Bischof von Belzprem, Mgr. Ferdinand Rott, ernannt.



Der Professor nahm Toon beim Arm und brachte ihn an die Brüstung. Hier wies er in die Tiefe nach einem viereckigen Triumphbogen. „Wissen Sie, wer darunter hergegangen ist?“

„Der Kaiser jedenfalls.“

„Ja, mit seinem Sohn Titus. Es war ein prunkvoller Zug, weil sie in Jerusalem so gute Arbeit verrichtet hatten. Wer hatte das vorausgesagt?“

„Christus!“

„Der siebenarmige Leuchter aus dem Tempel wurde im Triumph über das römische Forum mitgeführt. Mit dem Judenlande war es aus und fertig.“

Toon fügte hinzu: „Und da standen sie nun mit ihrem römischen Kaiser!“

„Der Kaiser hat sie glimpflich behandelt. Er hat 12 000 von ihnen mit nach Rom gebracht und gesagt: Das ist gerade, was wir haben müssen, um ein Kolosseum zu bauen.“

Der Professor klopfte Toon auf die Schulter, um seinen Worten mehr Nachdruck zu geben: „Der Herrgott hatte die Juden aus Aegypten geholt, wissen Sie, warum?“

„Aus Mitleid, denke ich.“

„Ja Toon! Weil sie ganze Tage dastanden und unter heißen Tränen riefen: Herr, erlöse uns aus dieser Ziegelbrennerei und führe uns in das gelobte Land! — Aber, mein lieber Toon, als sie dann vor Gott in eigener Person standen und riefen: Ans Kreuz mit diesem König, wir haben mit unserm Kaiser genug! — da hat der Heiland gesagt: Ich will ihnen Gutes, aber wenn sie nicht anders wollen, dann nur heraus aus dem gelobten Land und zurück zur Ziegelbrennerei.“

Das Kolosseum stand in glühendem Sonnenlicht. Der Professor fuhr fort: „Christen sahen damals überall, Toon, selbst im Palast.“

„Hat der Kaiser sie nicht ermordet?“

Vespasian nicht; aber nach ihm kam Domitian und der hatte als Thronnachfolger zwei Söhne seines Vaters Flavius Clemens ausersehen. Und wissen Sie, was der Kaiser eines Tages erfahren mußte? Daß Flavius Clemens Katholik war, und mit ihm sein ganzes Haus. Da wurde Clemens ermordet, und von den Kindern hat man nie wieder etwas gehört. Die Mutter wurde auf eine einsame Insel verbannt.“

„Hat man auf die Dauer denn nicht auch den Kaiser selbst beim Widel genommen?“, erkundigte sich Toon.

„Der Kaiser, Toon, hat noch eine Zeitlang in seinem Thronsaal fliegen gefangen und in den spiegelblanken Marmor gespäht, ob nicht ein Mörder hinter ihm stehe. Und eines Tages stand denn auch einer hinter ihm...“

Plötzlich sah Toon aufmerksam nach unten, begann auf seinen Fingern zu pfeifen und rief: „Jan! Alter Bummel! Hier sind wir.“

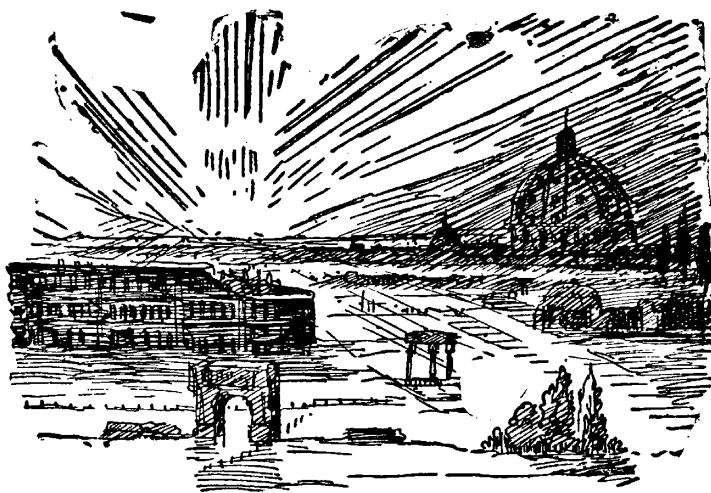
Jan stand im Kloster der vestalischen Jungfrauen. Jetzt setzte er seine Hände an den Mund und fragte: „Wie seid ihr da hinaufgekommen?“

„Wir sind geklettert!“

Der Gendarm, ein Taschentuch auf dem Kopf, stand vor einer Statue; der Schöffe hörte dem Lehrer zu, der etwas vorlas. Bei dem kleinen Wasser hielt der Baron eine Rede, und die amerikanische Brille sah in die Höhe, ein Taschentuch an die Nase haltend. Toon winkte mit dem Arm: „Vorwärts!“

„Wer von euch ist zuerst oben?!“ Es folgte ein Durcheinander der kleinen Gruppe. Ueber Trümmerhaufen und Krümmungen ging's, bis sie endlich ganz außer Atem mit langsamen Schritten den Clivus Victoriae hinaufstiegen und über die Treppe zur Terrasse gelangten. Der Holländer hatte ein Taschentuch um den Hals gedreht gegen die Hitze und fragte: „Was habt ihr gemacht?“ — „Wir?“ — antwortete Toon und zog dabei mit Würde an seinem Zigarrenstummel — „wir haben hier zusammen eine Zigarre verträumt über die Kaiser.“

Die Männer wanderten rund um den Hügel. Von der Höhe aus sahen sie das Kolosseum in blutrotes Licht getaucht, und auf der anderen Seite ragte wie eine aus dem Nebel sich erhebende Erscheinung die Kuppel von St. Peter.



Toon im Kolosseum

Nach dem Abendessen lief Toon frohgelaut die Treppe hinauf. Der Pastor hatte die ganze Zeit über immer erzählt vom Kolosseum, und es war ein Schreiben aus dem Vatikan gekommen, in dem mitgeteilt wurde, daß die Audienz beim Heiligen Vater morgen mittag stattfinden solle. Toon stieß die Türe zum Schlafzimmer auf. Verhoeven lehnte gegen sein Bett und stand gebückt, um an seinen Schuhen zu ziehen.

„Vorwärts, Jan, es wird Zeit, der Mond zieht auf, die andern stehen schon bereit fürs Kolosseum. — Ha, ich muß zuerst noch etwas Herzhaftes in meinen Mund stecken, sonst wird mir flau von all den Maffaroni.“ Er zog eine Schublade auf und nahm aus einem zerknüllten Papier ein großes Stück Käse. „Jan, willst du ein Stück?“ — Er erhielt keine Antwort. Toon sah sich um und brach in ein herzhaftes Lachen aus. Verhoeven saß auf dem Bett und rieb mit der Hand vorstichtig über den bloßen Fuß.

„Was ist denn los? Kannst du dich nicht anders amüsieren?“

„Ich habe dich nichts gefragt.“

„Willst du barfuß mitgehen, um Buße zu tun?“

Jan protestierte ärgerlich: „Ich gehe überhaupt nicht mit!“

„Hast du dir unterwegs eine Zehe abgetreten?“

„Ich habe deinen Rat nicht nötig; ich habe an der Ferse eine große Blase.“

„Das kommt davon“

Toon waren die Worte ohne Nachdenken entschläpft. Berhoeven forderte in ärgerlichem Tone eine Erklärung: „Wovon kommt das?“

Toon biß noch ein ordentliches Stück Käse ab. So bekam er Zeit, um nach zu denken, und mit vollen Baden laudend, sagte er eine Weile nachher: „Vom Marschieren natürlich.“

Jan aber gab mit dem kranken Fuß dem Schuh einen heftigen Stoß und erwiderte: „Nein, vom Marschieren kommt das nicht, das kommt von den neuen Schuhen.“

Toon hatte gewünscht, daß noch zehn Mann mehr im Zimmer gewesen wären, denn dann hätte es ein Gelächter gegeben. So aber mußte er sich bezähmen und fragte daher nur: „Du gehst also nicht mit?“

„Nein, ich gehe nicht mit.“

„Dann wirst du ja gar nicht die Stelle sehen, wo der Elefant sich vor dem Kaiser auf seine Knie niederließ.“

Jan hatte genug. „Ich gehe nicht mit, und damit basta.“

„Und wo sie den Fächern ein Netz um den Kopf warfen.“

„Laß mich doch in Ruhe!“

„Und wo der Mörder an einem echten Kreuz von einem Bären totgebissen wurde.“

„Toon Verheyen, Mann, ich frage dich doch nichts, laß mich bitte in Ruhe.“

„Jan Berhoeven, Junge, ich sage ja auch nichts mehr, nur noch eins: Wenn sie dich zu Hause fragen, ob du das Kolosseum gesehen hast mit den Märtyrern im Mondenschein, dann mußt du antworten: „Ja mit meinen Hühneraugen.““

„Was gehen dich meine Hühneraugen an.“

Toon setzte seine hohe Mütze auf und proklamierte: „Krieche dann nur in dein Bett. Wenn der Papst morgen fragt: Toon, wo hast du den Jan gelassen?, dann sage ich gerade heraus: Heiliger Vater, er liegt durcheinander in seinem Bett mit einer Blase an der Ferse.“

Hierauf öffnete Toon die Lüre, drehte sich noch einmal um und rief: „Schlafe wohl!“

Bevor er noch im Gang stand, flog ein Schuh an die halboffene

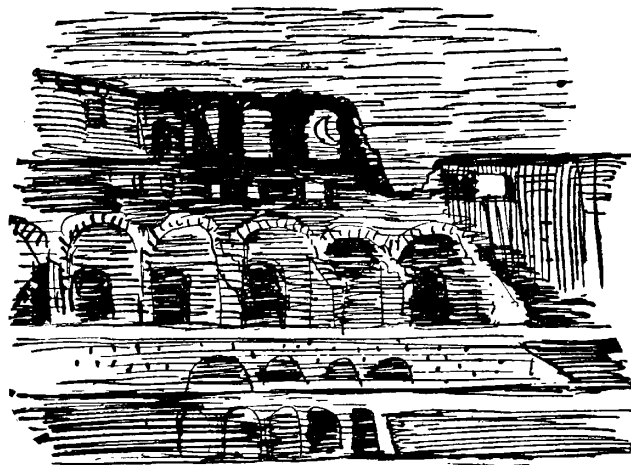
Tür. Man fand die Männer mit strahlenden Gesichtern, froh Ausschau haltend, ob alle da wären. Toon erklärte: „Jan Berhoeven hat sich in den Kopf gesetzt, daß seine Ferse ihn schmerzt, und ich habe alles getan, was ich konnte, aber er geht nicht mit.“

Jetzt gab der Professor der Schwester ein Zeichen, das Tor zu öffnen, und Toon rief der Schwester im Vorbeigehen zu: „Schwelter, wir gehen auf Abenteuer aus.“

Toon Verheyen fiel leicht vom tollen Spaß in religiöse Rührung, dann war seine Junge stumm. In der Straßenbahn saß er mäuschenstill da und schaute nach dem gestirnisten Holz, den heißen Gesichtern, den Glühlampen und den leise klirrenden Fenster Scheiben, doch ohne etwas zu sehen. Von klein auf war ihm Rom nichts anderes gewesen als ein Drama in drei Aufzügen: Nero, das Kolosseum und der Papst. Und nun im Heiligen Jahr hatte er gesagt: Mag es tausend Franken kosten,

ich will gefessen haben, wo Nero den Herrn spielte, ich werde das Kolosseum küssen, und ich werde den Papst sehen! Das alles sollte nun geschehen. Sie waren durch einen Tunnel gefahren, dessen Wände mit weißen Platten belegt waren gleich einer Meggerei daheim, durch Straßen voller Autos, blickender Lichter und prunkender Geschäfte. Jetzt fuhr die Straßenbahn zwischen zwei blinden Mauern in einen Außenbezirk und hielt plötzlich still. Bei einer Balustrade über einer dunklen Tiefe stiegen die Männer aus.

Toons Augen waren noch voll vom Licht der Straßenbahn. Langsam nahm alles Gestalt an: innerhalb einer langen Reihe von Laternen lag das Kolosseum, geisterhaft bleich gegen den Hintergrund von Bäumen im Mondenschein sich abhebend. Toon saßte den Holländer unter den Arm und lauschte gespannt, wie die übereinandergetürmten Fenster früher voll besetzt gewesen waren mit Gözen und marmornen Adlern. Ein Anstieg führte zu dem Gebäude; der Mond stieg höher und wandelte neugierig mit durch die oberste Reihe offener Bogen. Dann verschwand er hinter dem Riesenbau



Der Professor gab die Ausmaße bekannt und erzählte, wie achtzigtausend Menschen sich hier in den Gängen gestritten hätten, um einen Platz zu erobern. Nun war alles verlassen, und die Schritte klangen hohl. Die Männer standen jetzt in einem Wald von Säulen zwischen aufeinandergestapelten Gewölben. Steinblöcke gleich Wagenfrachten hingen da fest, wo Judenhände sie angebracht hatten. Durch einen Tunnel gelangten sie unter freien Himmel in den Riesenrichter von Stein. Der Mond warf Licht und Schatten über die in Trümmer liegenden höchsten Sitzplätze, der Rest stand dunkel und tot da wie ein erloschener Vulkan.

Toon hörte den Professor sagen: „Auf der ganzen Welt ist kein Platz zu finden, wo so viel gelitten worden ist wie hier.“ (Fortsetzung folgt.)

Aus dem Reich der Kirche Christi

Neuer Bischof in Danzig

Der Hl. Vater hat den Dompfarrer von Oliva, Dr. jur. can. Karl Maria Splett, zum Bischof von Danzig und den bisherigen Bischof von Danzig, Erzbischof Eduard Graf O'Rourke, zum Titularbischof von Sofene ernannt.

Der neue Danziger Oberhirte ist, wie wir im Danziger Kath. Kirchenblatt lesen, am 17. Januar 1898 in Zoppot als Sohn des Rektors Franz Splett und seiner Ehefrau Martha geb. Barinowsti geboren. Seine Gymnasialstudien machte er in Konik, Neustadt und am Königl. Gymnasium zu Danzig, wo er 1917 das Reifeexamen ablegte. Im Priesterseminar zu Pöplin erhielt er seine philosophisch-theologische Ausbildung. Am 10. Juli 1921 weihte ihn der Bischof von Kulm, Dr. Augustinus Rosentreter, zum Priester. Seine Primiz hielt er am folgenden Tage in der Meeressterne Kirche Zoppot. Nach der Weihe setzte er seine Studien an der Anima in Rom fort, wo er die Doktorwürde im Kirchenrecht und den Licentiatentitel beider Rechte erwarb. Seit Juli 1925 wirkte er als Vikar in Danzig-St. Brigitten, in Prangenau und an der St. Nikolai-Basilika in Danzig. Dort blieb er auch als Administrator vom 1. Oktober 1934 bis zum 1. April 1935. Seitdem verwaltete er als Administrator mit dem Titel Dompfarrer die bischöfliche Pfarrei Oliva.

Seid streng!

Als Papst Pius XI. kürzlich die Mitglieder des Generalkapitels des Kapuzinerordens in Audienz empfing, da benutzte er die Gelegenheit, um eine weit über den Kreis der Anwesenden hinauszielende Mahnung auszusprechen, deren eingehende und ernste Begründung bewies, welche große Bedeutung er ihr beimah.

Zunächst gab er seiner Freude darüber Ausdruck, unter einer Schar so auserwählter Kämpfer zu stehen, besonders da er selber einer der ältesten Terziaren der Welt sei. Ueberall seien die Kapuziner in wirksamer Weise für die Ausbreitung des Reiches Gottes tätig. Ehe er ihnen nun seinen Segen erteile, wolle er ihnen etwas ans Herz legen, was er häufig ausspreche, wenn er Ordensoberen bei sich sehe. Diese Empfehlung, für die der Papst die volle Verantwortung übernehme, komme aus väterlichem Herzen und sie zielen auf das Wohl aller Ordensgesellschaften. Dieses Wort lautete: Seid streng! Das sei zwar ein hartes, aber von der Liebe eingegebenes Wort, denn nur Strenge genüge der wahren Liebe, so wie sie der Freunde unseres Herrn würdig sei. Strenge sei vor allem nötig, wenn es sich um die Ordensdisziplin handele, denn nur die Disziplin erhalte das Leben lebendig. Diese Strenge empfehle er nicht nur den Ordensleuten, sondern auch den Bischöfen und Priestern. Je mehr die Atmosphäre heute angefüllt sei

von den ungeunden Ideen der Disziplinlosigkeit, um so notwendiger sei die Sorge, daß sie nicht auch in die Reihen des Klerus eindringen, denn ohne strenge Disziplin bleibe sozusagen nichts übrig für die Ehre Gottes und Jesu Christi und für das Heil der Seelen. Er denke dabei nicht nur an so strenge Disziplin im Allgemeinen, sondern vor allem an strenge Auswahl bei der Aufnahme von Postulanten. Wenn jemand meinen sollte, die Strenge gehe zu weit, so ermächtigte er die Oberen, darauf zu antworten, der Papst wolle es so. Durch sein Amt und seine Verantwortlichkeit sei der Papst am besten in der Lage, diese Notwendigkeit zu beurteilen, umso mehr, als Gott ihm ein genügend langes Pontifikat geschenkt habe, um sich eine große Erfahrung in diesen Dingen anzueignen.

„Wenn man das Ordensleben in seinem Glanz erhalten will, dann ist vor allem Strenge nötig in der Beurteilung der Frage, ob jemand berufen ist, denn die Gnade Gottes hilft zwar der menschlichen Natur, aber sie zerstört sie nicht. Deshalb bleibt die Notwendigkeit des Kampfes gegen sich selbst, und dieser Kampf ist im Ordensstande sogar noch schwerer. Darum muß die Gefahr gebannt werden, daß ungeeignete Elemente sich in eine Ordensfamilie einschleichen, denn sie werden ihr nicht nur nicht nützen, sondern sie werden ihr zu einem Hindernis, zu einem Stein des Anstoßes und zu einer Last. Auch in einem kleinen Kreise von Menschen treten unvermeidlich Mängel auf. Damit ist nicht gesagt, daß die Ordensgemeinschaften sich verkleinern sollen. Sie sollen im Gegenteil darauf bedacht sein, sich auszubreiten, aber sie müssen das nur in der Weise tun, daß ihre Mitglieder ausnahmslos eine Elite, eine Schar von auserwählten Soldaten, bilden. Das ist schwer, aber notwendig. Es ist nun einmal so: wenn viele Menschen zusammenkommen, dann vereinigt sich alles, was sie an guten Eigenschaften haben, nicht zu einer Summe alles Guten, sondern jeder behält nur das Seine; aber die Fehler und die schlechten Eigenschaften summieren sich stets.“

Zum Schluß sagte der Papst, er habe diese Bemerkungen nicht gemacht, weil die Anwesenden sie nötig hätten, sondern weil sie derartiger Ueberlegungen würdig wären, die dazu beitragen könnten, ihren Orden in seinem Glanz und seiner Heiligkeit zu erhalten. Seinen Segen, so sagte der Papst, erteile er allen, besonders

dem neuen Ordensgeneral und dem scheidenden General P. Biglio da Valstagna, der „auch weiterhin Apostolischer Prediger“ bleiben werde.

Der Gesundheitszustand des Papstes

Nach Mitteilungen aus dem Vatikan ist der Gesundheitszustand des Papstes trotz gelegentlicher Schwächeanfalle zufriedenstellend. Der Papst macht in Castel Gandolfo keine täglichen Spaziergänge, auch finden täglich außer am Montag Empfänge statt. Natürlich muß der hl. Vater sich sehr schonen und vor allem körperliche Anstrengung vermeiden.

Der Duce dankt dem Herder-Verlag. Vor einiger Zeit ließ der Herder-Verlag dem Duce das überall mit großer Begeisterung aufgenommene Werk von D. Dr. Josef Holzner „Paulus ein Heldenleben im Dienste Christi“ überreichen. Am 4. Mai ließ aus Italien folgendes Dankegramm ein: „Der Duce läßt Professor Holzner, München, und dem Verlag Herder, Freiburg, wärmsten Dank für Widmung des Bandes Paulus übermitteln.“

6000 Ingenieure an der Kommunionbank. Eine Generalkommunion von 6000 Ingenieuren hat in Notre Dame zu Paris stattgefunden. An anderen Orten Frankreichs und in den Kolonien waren ebensolche Generalkommunionen, bei denen der jeweilige Oberhirte das hl. Sakrament spendete. Vor 25 Jahren hatten sich erstmalig 128 Techniker zur gemeinschaftlichen Osterkommunion vereinigt.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpfl, Braunschweig, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunschweig, Verlag. Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Abt. Erml. Zeitungs- und Verlagsdruckerei, Braunschweig. D. A. 1. Vierteljahr 1938 = 29 497; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 758; „Ausgabe für Königsberg“ 2077; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3662. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preiskarte 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22.

Zeitungsspreis: durch das Postamt monatlich 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Anzeigensatzkosten: die 3 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Anzeigentext. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Im Kinderschutzkolonienheim der Frauen Schwestern in Lwow, Kirchenstraße Nr. 7

können während der Sommermonate und zwar vom 7. Juni bis 15. Oktober 1938 Kinder im Alter von 3—14 Jahren aufgenommen werden.

Der Pflegesatz für Privatkinder beträgt pro Tag und Kind 2,- RM.

Die Anmeldungen der Kinder sind zu richten an die Oberin der Frauen Schwestern, Königsberg Pr., Ziegelstraße 4—6. Nach vorheriger Anmeldung können die Kinder auch hier in Königsberg, Ziegelstr. 4—6, in Empfang genommen werden und dann von einer Schwester nach Eranz hinausbegleitet werden.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau E. Schmauch.

Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunschweig, Langgasse 22

Welch alt, gebild. Herr m. sich. Eink., auch Witwer m. Kind, braucht lieb. heteres Hausmütterchen? Bin 42 J. alt, kath., 1,60 gr. Zuschriften unt. Nr. 370 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Kath. Mädel, Anf. 30, aus anst. Familie, m. gut. Vergangenheit, gut. Aussteuer u. 3000 RM. Vermögen wünscht Herrenbekanntsch. zwecks Heirat. Zuschr. u. Nr. 372 a. d. Erml. Kirchenblatt Brßbg. erbeten.

Zielfertig gebild. ig. Dame, Anf. 30, sonnig, feinempfindend, musk. und naturlieb., Ausst. und 10000 RM., sucht, da i. Diaspora keine Gelegenheit, kath. Lebenskameraden, edel denkend, gütig, lebensgerecht, in akadem. oder ähnl. Beruf zwecks Neigungsehe. (Ertl. vorläufig auch ohn. Namensnennung) Zuschr. u. Nr. 358 a. d. Erml. Kirchenbl. Brßbg.

Ich suche f. meine Verwandte, Mitte 20, kath., wirtschaftl. u. eigen, gute Ausst. u. etw. Vermög., einen pass.

Lebensgefährten.

Zuschrift. unt. Nr. 371 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Bitte Rückporto beilegen.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Gebild. Bauerni., 26 J. alt, kath., 4000 RM. Verm., 1,70 gr., vollschl., sucht kath. Herrn i. sich. Stellg. zw. kennenzulernen. Beamter bevorzugt. Zuschr. unter Nr. 369 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Berufst. Mädel, sol. u. wirtschaftl., mit Wäscheausst. und fl. Ersparn., wünscht zw. Heirat die Bekanntschaft ein. kath. Herrn v. 32 J. aufw. Am liebst. Handw. od. Beamt. Witw. m. Kind angen. Zuschr. u. Nr. 373 a. d. Erml. Kirchenblatt Brßbg. erbeten.

Landwirtsch. 40 J. alt, bild., gut. ausseh., 7000 RM. Vermög. f. d. es ihr an kath. Herrenbekanntsch. fehlt, ein. charakterf., aufricht. gesinnten Herrn zw. Heirat kennenzulernen. Beamt. i. sich. Stelle bevorzugt. Witw. m. fl. Anh. angen. Meld. erb. u. Nr. 375 an d. Erml. Kirchenbl. Brßbg.

Beamtenwitwe, kath., 50 J. alt, forsche Ersch., lebensfroh u. vielseit. interess., sucht d. Bekanntsch. ein. Herrn in gesch. Stelle, am liebst. Beamt. im Alter von 50—55 J. Zuschr. unt. Nr. 378 an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Hausbesitzer., 22 J. alt, dflbl., 1,70 gr., vornehm. Ersch., lebensfroh, m. Vermög. u. Ausst., wünscht gebild. gut kath. Herrn i. gesch. Lebensstell. m. gut. Charaktereigensch. im Alter v. 28—30 Jahren kennenzulernen. Zweck Heirat. Nur ernstgem. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 368 an das Erml. Kirchenbl. Braunschweig. erbet.

Friseur, mit eig. gutgeh. Geschäft in der Großstadt, Erml., 35 J. alt, sucht auf diesem Wege eine kath.

Lebensgefährtin. Sehr erw. im Geschäft (Friseur). Anst. kath. Mädels, die Sinn f. gedieg. Hauslichkeit haben, mög. Zuschr. u. Nr. 367 a. d. Erml. Kirchenbl. Brßbg. senden.

Junger Mann, 29 J., eig. Existenz, sucht ein nett. liebes kath. Mädchen mit etwas Vermögen zwecks Heirat kennenzulernen. Zuschriften mit Selbstbild unter Nr. 374 an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Kath. Ehe
durch die seit 18. Jahr. tätige kirchlich gebilligte Vereinig. in 16 Wochen wurden wieder 150 Ehelose gemeldet. Diskret. Neustadt-Verlag Pasing. Vertreter: Königsberg 8/A. Fach 5058

Neuzeitliche direkte Ehebahnung
Leitung: Frau Konsul Claire Kuhn, Königsberg (Pr.)
Hintertragh. 52 h. Sprechzeit nur nach Anmeldung

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, uns stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift, unter einer Nummer postlagernd gewünscht werd.) anzugeben.

Von sof. od. spät. (1. 10. 38) suche ich alt, zuverläss. kath. Wirtschaftsrat. f. kinderreich. fth. Landparthaus. (4 Kinder). Keine Außenwirtschaft. Selb. muß an selbst. Arbeiten gewöhnt sein und Wert auf Dauerstellung legen. Meld. u. Nr. 376 a. d. Erml. Kirchenblatt Brßbg. erbeten.

Kinderlieb. kath. Mädchen, erfahren in all. Hausarb., m. Kochkenntn. sucht z. 1. Juli 1938 Stelle. Zuschrift. unt. Nr. 377 a. d. Ermländische Kirchenbl. Brßbg. erbet.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs A. Ordinarius zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 27. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 3. Juli 1938.



Heimkehr vom Gottesdienst
Nach einer Zeichnung von Rudolf Schiestl

Das Gebet

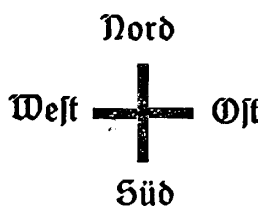
Gebet ist Balsam, Trost und Friede,
In Gott ein froher Untergang;
Es ist mit Gottes ew'gem Liede
Tiefinnerster Zusammenklang.

Gebet ist Freiheit, die der Schranke
Der Erdennacht die Seel' entreißt,
Dann steht kein Wort und kein Gedanke
Mehr zwischen ihr und Gottes Geist.

Geheimnisvoll und doch so helle,
Ist es der Seele wunderbar
Ein süßes Schlummern an der Quelle,
Und doch ein Wachen seligklar.

Nikolaus Lenau († 21. August 1850)

Aus unserer
Heimat



pilgern wir mit
unserem Bischof
am
3. Juli
nach

Ostpreußens schönem
Marienwallfahrtsort

Heiligelinde

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Sie verließen alles und folgten ihm nach

(Lucas 5, 1—11)

In jener Zeit drängte sich das Volk an Jesus heran, um das Wort Gottes zu hören. Er stand am See Genesareth. Da sah er zwei Schiffe am Ufer des Sees liegen; die Fischer waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. Er stieg in das eine der Schiffe, das dem Simon gehörte, und bat ihn, etwas vom Lande zu fahren. Dann setzte er sich und lehrte das Volk vom Schiffe aus. Als er aufgehört hatte zu reden, sprach er zu Simon: „Zahr hinaus in die See, und werft eure Netze zum Fange aus.“ Da antwortete ihm Simon: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.“ Sie taten es und fingen eine so große Menge Fische, daß ihr Netz zerriß. Darum winkten sie ihren Gefährten im andern Schiff, sie möchten kommen und ihnen helfen. Diese kamen, und sie füllten beide Schifflein, so daß sie beinahe sanken. Als Simon Petrus das sah, fiel er Jesus zu Füßen und sprach: „Herr, geh weg von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch!“ Staunen hatte nämlich ihn und alle seine Gefährten ergriffen über den Fischfang, den sie gemacht hatten; desgleichen auch den Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, die Simons Gefährten waren. Jesus aber sprach zu Simon: „Fürchte dich nicht; von nun an wirst du Menschen fangen.“ Dann zogen sie ihre Schiffe ans Land, verließen alles und folgten ihm nach.

Christus bei den Heiden

Bibellestexte für die 4. Woche nach Pfingsten

„Wenn ich von der Erde erhöht ein werde, werde ich alle an mich ziehen.“ (Joh. 12, 32.)

Sonntag, 3. Juli: Apostelgeschichte 9, 1—9: Damaskusstunde.
Montag, 4. Juli: Apostelgeschichte 9, 10—19: Konversion.
Dienstag, 5. Juli: Apostelgeschichte 9, 20—30: Erste Missionsversuche.
Mittwoch, 6. Juli: Apostelgeschichte 13, 1—12: Cypern.
Donnerstag, 7. Juli: Apostelgeschichte 13, 13—52: Antiochien.
Freitag, 8. Juli: Apostelgeschichte 14, 1—7: Iconium.
Sonnabend, 9. Juli: Apostelgeschichte 14, 8—28: Lystra.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 3. Juli. 4. Sonntag nach Pfingsten. Neuere Feier des Festes Peter und Paul. Rot. Gloria. 2. Gebet vom Sonntag. Credo. Apostelprästation. Letztes Evangelium vom Sonntag.
Montag, 4. Juli. Hl. Ulrich, Bischof und Bekenner. Weiß. Messe: „Sacerdotes“. Gloria. 2. Gebet von der Oktav von Peter und Paul. Credo. Apostelprästation.
Dienstag, 5. Juli. Hl. Antonius Jaccaria, Bekenner. Weiß. Messe: „Sermo meus“. Gloria. 2. Gebet von der Oktav von Peter und Paul. Credo. Apostelprästation.
Mittwoch, 6. Juli. Oktavtag von Peter und Paul. Rot. Messe: „Sapientiam sanctorum“. Gloria. Credo. Apostelprästation.
Donnerstag, 7. Juli. Hl. Cyrillus und Methodius, Bischöfe und Bekenner. Weiß. Messe: „Sacerdotes“. Gloria.
Freitag, 8. Juli. Hl. Elisabeth, Königin und Witwe. Weiß. Messe: „Cognovi“. Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl.
Sonnabend, 9. Juli. Von der Mutter Gottes. Weiß. Messe: „Salve, sancte Parens“. Gloria. 2. Gebet vom Hl. Geist, 3. für die Kirche oder den Papst. Muttergottesprästation.

Inhalt und Beweggrund des Glaubens

Um arbeiten zu können, braucht man passendes Handwerkzeug. Die Bausteine und das Handwerkzeug des Geistes sind klare Begriffe. Bevor wir daher vom Inhalt des Glaubens reden, müssen wir klar umgrenzen, was wir unter dem Wort „Glauben“ verstehen. Glauben ist mehr als „Ahnen“, das nur ein unbestimmtes Voraussehen bedeutet. Glauben ist auch mehr als ein „Meinen“, das auf einer rein subjektiven Ueberzeugung eines einzelnen beruht. Ein „Wähnen“ hat eine noch schwächere Bedeutung; es ist eine grundlose Annahme, also etwa dem Irrtum zu vergleichen.

Glauben in rein irdischem Sinne aber heißt, etwas für wahr halten auf die Autorität eines anderen Menschen hin. Der religiöse Glaube wird dementsprechend ein festes Für-wahr-halten auf die Autorität Gottes hin sein. Bisweilen versteht die hl. Schrift unter dem Wort Glauben nicht die Zustimmung zu einer Wahrheit, sondern den Glaubensinhalt, die Glaubenslehre oder auch das feste Vertrauen auf Gottes Güte und Allmacht.

Auf Schritt und Tritt ist der Mensch im irdischen Leben auf das Glauben angewiesen. Wollte jemand seinen Nachbarn, seinen Verwandten und Geschäftsfreunden nichts mehr glauben, dann müßte er aufhören zu leben. Deshalb ist nichts törichter als der Satz: „Ich glaube nur, was ich sehe und begreife“; denn hier auf Erden ist schon unser irdisches Wissen Stückwerk, um wieviel mehr das Wissen um die ewigen und göttlichen Wahrheiten und Dinge. Mit Recht hat man gesagt: „Eigentlich sind alle Erklärungen der Wissenschaft ebenso viele Fragen“. In dieser Hinsicht pflegte der weise Sokrates zu sagen: „Ich weiß, daß ich nichts weiß“. Trotzdem verlangt das Leben von uns täglich und stündlich die weittragendsten Entschlüsse und Entscheidungen. Da müßten wir dauernd durch Schaden klug werden, wenn nicht der Glaube das mangelhafte Wissen ergänzen würde.

Eine weitere Ueberlegung über die Notwendigkeit des Glaubens geht von den Baugesetzen der menschlichen

Personlichkeit aus. Jeder Mensch, auch das Kind, hat das Recht, von uns Glauben zu verlangen, solange er nicht lügt und soweit er sich nicht irrt. Glauben bildet die Brücke von Mensch zu Mensch. Wenn aber schon jeder Mensch mit dem Urrecht ausgestattet worden ist, Glauben zu verlangen, um wieviel mehr muß die höchste Persönlichkeit, Gott, dieses Recht für sich in Anspruch nehmen. Wer seinem Nächsten nicht glaubt, begeht ein Attentat auf die Gemeinschaft, wer dem Herrgott den Glauben kündigt, begeht einen Frevel gegen die letzte Grundlage aller Gemeinschaft.

Wir müssen also glauben, weil wir sonst die Fundamente unseres Daseins erschüttern. Die Notwendigkeit des Glaubens wird auch erwiesen durch die ungeheure Verbreitung des Aberglaubens. Napoleon hat einmal darauf hingewiesen, daß die Menschen umso mehr zu den Kartenlegerinnen und Wahrsagerinnen gehen, je weniger sie gläubig sind. Und Goethe sagt irgendwo dem Sinn nach folgendes: „Wenn wir den Glauben zur Tür hinausbegleiten, dann steigt er als Aberglaube zum Fenster hinein.“

Jeder Mensch, der nicht in Pessimismus, Verzweiflung und Aberglauben versinken will, muß also glauben und zwar alles, was uns Gott geoffenbart, das heißt kundgetan hat. Damit ist die Einheit des Glaubens gefordert, die allein von der katholischen Kirche trotz allen Stürmen der Jahrhunderte gerettet worden ist. Es ist also nicht der Willkür des einzelnen Menschen überlassen, sich eine Auswahl von Glaubenswahrheiten zu eigen zu machen und den Rest zu verwerfen. Denn der ganze Glaubensinhalt bildet einen Kosmos, ein wohlgeordnetes Ganzes. Bricht man auch nur einen einzigen Glaubenssatz aus dem Apostolischen Glaubensbekenntnis heraus, so stürzt das Ganze zusammen. Das sucht St. Paulus seinen Lesern in Ephesus klar zu machen, wenn er schreibt: „Ein Herr und ein Glaube und eine Taufe.“ (Eph. 4, 5). Diese Einheit im Glauben ist aber nicht eine Folge einer slavischen Unterwerfung unter den

Willen Gottes und der Kirche, sondern muß aus einer vernünftigen Glaubensüberzeugung hervorgehen.

Die Vernunft erkennt das Dasein Gottes und die Tatsache der Offenbarung Gottes in der Geschichte. Daraus folgert sie, daß sämtliche Offenbarungen Gottes, sowohl des Alten wie des Neuen Testaments und der Ueberlieferung eine Einheit bilden müssen, so wahr es nur einen Gott und eine Wahrheit gibt. Darum ist es widersinnig, einen Teil der Offenbarung Gottes gläubig anzunehmen und einen andern zu verwerfen. Ebenso unvernünftig ist es, mehrere Religionen in ihrem Wahrheitsgehalt auf gleiche Stufe zu stellen, wie es Lessings „Nathan der Weise“ tut, welcher das Christentum, das Judentum und den Islam vollkommen gleich bewertet. Sehr treffend sagt einmal der große italienische Dichter des 19. Jahrhunderts, Alessandro Manzoni, von dieser Teilung der Wahrheit: „Es ist das Auskunftsmittel der unechten Mutter aus dem Urteil Salomonis: „Weder dir noch mir soll es gehören, sondern zerteilt werden“. Aber es gibt ebenso wenig halbierte wahre Glauben, wie es halbierte lebendige Kinder gibt.“ („Betrachtungen über die katholische Moral“). Damit ist die Forderung des Katechismus hinlänglich begründet, welche lautet: „Wir müssen alles glauben, was Gott geoffenbart hat.“ Es bleibt uns nun noch die Aufgabe, über den letzten Beweggrund des Glaubens nachzudenken. Warum müssen wir glauben? „Wir müssen die göttlichen Offenbarungen fest für wahr halten, weil Gott nicht irren und nicht lügen kann.“ Wenn uns ein Mensch von seinen Forschungsreisen in fremden Erdteilen oder von seinen Entdeckungen in Chemie und Physik berichtet, dann kann er trotz seiner sauberen Arbeitsmethoden manchen Fehlschlüssen und Irrtümern erliegen. Gott aber ist allwissend und darum irrumsfrei. „Irren ist menschlich“, nicht irren ist göttlich. Darum ist Gott auch für die menschliche Vernunft unbegreiflich. Wäre Gott vom Verstande des Menschen zu begreifen, dann würde er in demselben Augenblick zu einem Götzen des Heidentums herabsinken. Da Gott aber die Wahrheit ist, so ist auch die göttliche Wahrheit in vielem unbegreiflich.

Wer deshalb die Glaubenszustimmung zu den göttlichen Offenbarungen von einem Begreifen derselben abhängig macht, der verengt die unendliche göttliche Wahrheit nach seinem zwer-

genhaften Verstand und entthront Gott. Der letzte und vornehmste Beweggrund des Glaubens muß also immer der unendlich vollkommene, von Irrtum und Lüge freie Gott sein. „Mag Gott in seiner Weisheit noch so viele Mirkula in im Bereiche seiner Schöpfung und im Bereiche seiner Gnadenwerke einbeziehen in die Verwirklichung des Glaubens: Ausschau und Einsicht des Menschen, der den Glauben hat oder doch gewinnen soll; geschichtliche Bezeugungen, die sich auf mannigfache Weisen auf die Offenbarung hinbeziehen; Hl. Schrift als eigentliches äußeres Gotteswort; Predigt der Glaubensboten in der Kirche; das unfehlbare Lehramt der Kirche: — stets ist trotz allem und durch alles die eigentliche und Hauptursache des Glaubens wie sein entscheidender Beweggrund Gott selber, Gott allein.“ (Daniel Feuling: „Kath. Glaubenslehre“, 1937, S. 39.)

Wenn nun Gottes Autorität und Gnade letzter und vornehmster Beweggrund der Glaubensannahme ist, so ist doch die Tätigkeit der Vernunft dabei nicht überflüssig. Sie hilft bei der Vorbereitung auf den Glauben, sie erkennt das Dasein Gottes, sie stellt die Tatsache der Offenbarung Gottes in der Geschichte fest; und sie hilft die Glaubenslehren ordnen, begründen und entfalten. Glauben und Wissen, Gotteswissenschaft und Vernunft sind darum keine unersöhnlichen Gegensätze, sondern verhalten sich wie zwei für einander hilfreich bedachte Freundinnen. Das sagt ein moderner Gottesgelehrter mit folgenden Worten: „In der Theologie bittet der Glaube die Vernunft wie eine dienende Freundin, ihr behilflich zu sein bei der Entfaltung der ihr geschenkten göttlichen Reichtümer; in der Philosophie hingegen bittet die Vernunft der Glauben wie eine von Gott erfüllte Freundin, ihr behilflich zu sein beim Hervorholen seiner Reichtümer aus den Schatzkammern dieser Erde, die durch die Begierung mit Uebernatürlichen für ihre schwachen Hände zu schwer oder für ihre groben Hände zu fein geworden sind.“ (Jacques Maritain: „Von der christlichen Philosophie“, 1935, S. 102/03.)

Der katholische Pavillon auf der kürzlich eröffneten Ausstellung des britischen Imperiums in Glasgow wird wöchentlich von rund 40 000 Personen besucht. Bei der täglich stattfindenden Messe fällt die große Zahl nichtkatholischer Teilnehmer auf.

Zum Todestag des hl. Thomas Morus (6. Juli)

Ein Leben des Bekenntnisses

Jeder Heilige ist ein Zeuge von Gott und für Gott, ein Abbild des vollkommenen Vaters im Himmel und ein Wegweiser zu ihm. Aber selbst in den größten Heiligen zeigt sich die Beschränktheit aller Kreatur. Auch aus ihnen sprechen die Folgen der Erbsünde: Unzulänglichkeiten des Körpers wie des Geistes. Nur ab und zu schickt uns der Himmel Heilige, die so reich und glückhaft mit allen Gütern der Erde wie des Himmels ausgestattet sind, daß man meinen könnte, sie seien für immer verhört von dem düsteren Geheimnis des Leidens, — bis irgendwann und irgendwann auch vor ihnen das Kreuz aufragt, an dem kein Erdenpilger unberührt vorbeikann.

Ein solch seltener Mensch war Thomas Morus: ein welt-offener Humanist und ein überzeugter Christ, ein hochberühmter Gelehrter und ein kindlichgläubiger Mann, ein königlicher Kanzler und ein demütiger Diener des Allerhöchsten, ein Liebling der Natur und ein Kind der Gnade, ein Gentleman und ein Heiliger. So war er denn auch wie wenige ausgestattet und berufen, Zeugnis zu geben vom großen Gott. Und er hat es getan im kleinen Bekenntnis eine idealchristlichen Familienlebens, im großen Bekenntnis als Gelehrter, Rechtsanwalt und Staatsmann, und im höchsten Bekenntnis des Martyriums.

Nur wenige Daten aus dem Leben des Heiligen. Geboren wurde er in London im Jahre 1478. Er studierte in Oxford Latein, Griechisch, Französisch, Rhetorik, Mathematik, Philosophie, Theologie und auf Wunsch seines Vaters Rechtswissenschaft. In einem Karthäuserloster prüfte er vor Gott seinen Beruf und entschloß sich für die Ehe. 1504 wurde er erstmals ins Parlament gewählt. Von 1509 bis 1517 war er Rechtsanwalt und Richter. 1518 kam er an den Hof und wurde 1529 Reichskanzler. 1532 legte er sein Amt nieder. Zwei Jahre später wurde er in den Kerker geworfen. Weil er weder

die Ehescheidung des Königs billigen, noch ihn als Oberhaupt der englischen Kirche anerkennen konnte, wurde er 1535 als Hochverräter hingerichtet.

Wenn man heute nachliest, was uns Zeitgenossen und Biographen über das Familienleben des Thomas Morus berichten, so könnte man glauben, ein dichterisches Idyll über das goldene Zeitalter zu lesen. Wie ein weiser Patriarch herrscht Morus in seiner Familie, die nach und nach zu einer Großfamilie anwächst, in der Vater und Mutter, drei Töchter und ein Sohn, drei Schwiegersöhne und eine Schwiegertochter und elf Enkel, eine Stief- und eine Adoptivtochter und das Gesinde in bester Harmonie zusammenleben, arbeiten, beten und sich freuen. Der „Fürst der Humanisten“, Erasmus von Rotterdam gibt uns davon in einem Brief ein anschauliches Bild. Er schreibt: „Dieses Haus ist eine wahre Schule, ein Gymnasium der christlichen Religion. Die Frömmigkeit ist hier vornehmlichste und erste Sorge. Man hört keinen Zank, keine ausgelassenen Reden. Man sieht keinen Müßiggang. Alles tut seine Pflicht, doch nicht mit hängendem Kopf, sondern mit lebendigem Frohsinn. Es scheint die Bestimmung seines Hauses zu sein, Glückseligkeit auszuströmen. Noch niemand hat dort gelebt, ohne zu größerem Glück zu gelangen.“

Erasmus hat hier nicht übertrieben. Aus anderen Quellen wissen wir, um nur einiges anzuführen, daß sich die ganze Familie mit der Dienerschaft jeden Morgen und Abend in der Hauskapelle versammelte, um gemeinsam Psalmen und Litanien zu beten. Auch bei Tisch wurde gebetet und vorgelesen. Wie ein rechter christlicher Hausvater ging Thomas Morus in der Erfüllung seiner religiösen Pflichten mit dem besten Beispiel voran. Schon um zwei Uhr morgens stand er auf, betete, betrachtete, studierte und hörte in seiner Hauskapelle die heiligste

Messe. Soweit es ihm möglich war, widmete er den ganzen Freitag der Betrachtung und dem Gebete. Am Karfreitag las er selber den Seinen die Passion aus der Bibel vor.

In welchem Geist er seine Kinder erzog und erziehen ließ, dafür nur eine kleine Probe. In einem Briefe an seinen Hauslehrer Conelius heißt es: „Meine Kinder sollten sich nie für höher halten, wenn ihnen äußerliche Zier gegeben, nie für geringer, wenn sie ihnen genommen wird; sie sollten unter allen Dingen der Tugend den ersten, und den wahren tiefen Kenntnissen, die man Wissenschaft nennt, den zweiten Platz einräumen; sie sollten selbst unter Wissenschaft und Wissenschaft unterscheiden, und jene obenan setzen, die sie lehrt, fromm gegen Gott, liebevoll gegen alle Menschen und für sich sitzbar, christlich, demütig zu sein.“ — So schreibt der berühmteste Humanist Englands in einer Zeit, wo bei so manchen Humanisten mit der Begeisterte für griechische Sprache, Wissenschaft und Kunst auch heidnische Selbstdünkel und heidnische Sittenverderbnis Hausrecht bekamen.

Morus, der Liebhaber einer feinen, intimen Familienfrömmigkeit, stand doch auch mitten im religiösen Leben der Pfarrgemeinde. Noch als Kanzler diente er beim heiligen Messopfer oder stand in einfachem Chorrock unter den Chorsängern. Bei Pfarrprozessionen trug er das Kreuz voran. Und wenn er Zeit hatte, besuchte er gern die im Umkreis gelegenen Heiligthümer, und zwar immer zu Fuß. Mit dieser Frömmigkeit verband er die christliche Tat. Morus war der Freund und Bruder aller Armen und Kranken, der so lange gab und half, bis er selbst nichts mehr hatte. Er mietete und unterhielt ein ganzes Haus, in dem arme alte Leute ihren Lebensabend verbringen konnten. Mit besonderer Liebe und Hilfe umgab er seine Nachbarn, mit denen er in allen Lebensschicksalen Freude und Leid teilte. Nichts zeigt das feiner und ergreifender als folgendes Beispiel. Wenn Morus hörte, daß eine Frau aus der Nachbarschaft in Wehen lag, eilte er in seine Hauskapelle und betete so lange, bis man ihm meldete, daß das Kind glücklich geboren sei.

Und weiter dehnt Morus seine Zeugenschaft für Gott aus. Er ist ja Staatsmann und Kanzler Englands. Aber nicht ein Hauch von Hochmut ist ihm am Hofe angefliegen. Seine größte Freude ist es, wenn er Unterdrückten und Bedrängten helfen, wenn er Gnade vermitteln, sein Geld und seinen Einfluß den Bedürftigen geben kann. Man möchte gerade sagen, daß Morus der oberste Schutzpatron aller Armen im Reiche ist. Je höher er steigt, um so mehr Gutes tut er, schreibt Erasmus.

Eine weitere Zeugenschaft für Gott und Kirche sei kurz erwähnt: sein Kampf gegen die Reformatoren, vor allem auch gegen Luther. Morus schrieb eine ganze Reihe von Schriften gegen die Neuerer, wissenschaftliche in geschliffenem Latein und solche in der Sprache seines Volkes. Bei allem Kampfgeist leitete ihn die Liebe zur Wahrheit. Er hat aus innerster Ueberzeugung das schöne Wort gesprochen: „Ich hasse die Fehler der Ketzer, nicht ihre Person, und herzlich gern wünschte ich, die ersteren wären vernichtet und jene gerettet“

Aber er kämpfte nicht nur gegen die Irrlehrer, die seiner Person nichts anhaben konnten. Zur Stellungnahme gezwungen, widerstand er freimütig dem gottwidrigen Ansinnen des mächtigen pflichtvergessenen Kardinals Wolsey, und selbst seinem König wagte er das gefährliche Wort ins Gewissen zu rufen: Es ist dir nicht erlaubt.

Und nun galt es für Morus, das höchste und schwerste Bekenntnis abzulegen, dessen ein Mensch fähig ist: sein Leben zu opfern für Gott und sein Gebot. Man muß sie nachlesen, die Berichte über seinen letzten Lebensabschnitt, oder seine Briefe aus dem Gefängnis. Ein echter Mensch und zugleich ein heroischer Heiliger, so steht er vor uns. „Nag,“ sagte er zu seiner Tochter, die ihn im Gefängnis besuchte, „du kannst sicher kein zageres Herz haben als dein Vater — und wahrhaftig, liebe Tochter, das ist meine große Stärke: obwohl doch meine Natur sich vor dem Schmerz so sehr kräutert, daß ein Nafenstüber mich fast zittern macht, habe ich doch in all den Todesängsten, die ich ausstehen mußte, dank der Erbarmung und der Macht Gottes, nie daran gedacht, irgend einer Sache zuzustimmen, die gegen mein Gewissen gewesen wäre. Seit ich den Kerker betrat, habe ich mir selbst das Todesurteil gefällt.“

Es wurde ihm nichts geschenkt von der Bitternis des Abschiednehmens vom Leben, vor allem des Abschiednehmens von seiner Familie, an der er mit zartester Liebe hing und die ihn gar nicht lassen wollte. In demütiger Erkenntnis seiner menschlichen Schwäche klammerte er sich ganz an Gottes Gnade. Und die machte ihn zum Helden. Nun singt er im Kerker die Psalmen, und seine erst untröstliche Tochter bringt er dazu, mit ihm zu singen. Im Angesicht des Todes hat er noch Ruhe und Gleichmut genug, tief sinnige Schriften zu verfassen. Aber es ist weder der Stoizismus des Heiden noch der Fanatismus des Verblendeten, der ihn den Tod verachten läßt. Wohl sehnt er sich nach dem Martyrium, aber er drängt sich nicht dazu. Im Gegenteil, er läßt kein erlaubtes Mittel unbenutzt, um sein Recht und seine Freiheit zu erlangen. Er hält sich selber glänzende, juristisch kluge Verteidigungsreden. Doch umsonst. Gegen alles menschliche und göttliche Recht wird sein Todesurteil ausgesprochen. Nun scheint auch das letzte menschlich Schwache von Morus abzufallen. Auf dem Schaffot steht er wie ein Steger über alle eigene Schwäche, als Sieger auch über alle fremde Bosheit. Seinem Henker schickt er eine Belohnung, er küßt und tröstet ihn. Kein Wort des Zornes gegen die Mörder kommt über seine Lippen. So stirbt er heiteren Mutes „für den Glauben der heiligen Katholischen Kirche als ein treuer Diener Gottes und seines Königs“ — seines Mörders.

Das Blutzeugnis des heiligen Thomas Morus ist erschütternd und doch auch erhebend. Ein Mann, dessen „Herz weiß war mit der neuen Schnee“ (Erasmus) stirbt als Opfer verbrecherischer Leidenschaft. Hier steht das Geheimnis des Leidens, in das alle Christen nach dem Vorbild ihres Meisters irgendwie eingetaucht sind, groß und ergreifend vor uns, jenes Leidens freilich, das den großen letzten Sieg schon in sich trägt. Dr. A. Borgmann.

Brief aus dem Gefängnis

Aus einem Briefe des hl. Thomas Morus an seine Tochter Margaret, geschrieben mit Kohle im Jahre 1534 (vergleiche dazu die Ausführungen im vorstehenden Aufsatz):

Der Heilige Geist Gottes sei mit Dir!

Wollte ich Dir, meine gute Tochter, schriftlich erklären, wieviel Freude und Trost mir Deine töchterlich liebevollen Briefe sind, so würde ein ganzes Paket Kohle nicht ausreichen, mir die Federn dafür zu machen. Denn andere Federn, gute Margret, habe ich hier nicht, und deshalb kann ich Dir keine langen Berichte schicken, noch auch es wagen, Dir, gute Tochter, oft zu schreiben.

Der Grund meiner erneuten strengen Haft liegt wahrscheinlich in meinen unbekümmerten und sehr deutlichen, ehrlichen Worten, an die Du Dich wohl erinnerst. Und wahrhaftig, ebenso wie ich ahnte, daß wahrscheinlich so etwas geschehen würde (wie ich Dir in dem Garten sagte), ebenso ahnte ich auch, daß manche Leute meinen, ich wäre nicht so arm, wie es bei der Haussuchung erschien, und daß es deshalb noch mehr als einmal geschehen wird, daß neue, plötzliche Durchsuchungen in allen unsern Häusern gemacht werden, und zwar so genau wie möglich. Was uns, wenn es geschehen sollte, ja nur Spaß machen kann, weil wir die Euththeit unserer Armut kennen; es sei denn, sie fänden die eleganten Gürtel und die goldenen Ketten meiner Frau. Aber ich glaube doch wahrhaftig, daß des Königs Gnaden ihr in seinem wohlwollenden Mitleid nichts wegnehmen wird.

Ich meinte und meine noch, daß ich vielleicht wegen eines neuen, grundlosen Verdachtes in strenge Haft gesetzt worden bin, der viel-

leicht aus irgend einer geheimen bössartigen Anklage stammt, durch die einige Leute möglicherweise etwas anderes, Gewichtigeres gegen mich herauszufinden hofften. Aber ich danke unserem Herrn, daß die Klarheit meines Gewissens mein Herz vor Freude springen ließ, als mir diese Annahme in den Sinn kam. Denn einer Sache bin ich bis jetzt sicher und hoffe zu Gott, daß ich ihrer sicher sein werde, solange ich lebe, daß ich nämlich, wie ich es Dir oft gesagt habe, wegen eines Vergehens gegen meinen Fürsten niemals zu Schaden kommen werde, es sei denn, daß mir Unrecht geschähe. Und zwar vor dem Angesichte Gottes, wie immer es auch in den Augen der Menschen aussehcn möge. Denn der Welt kann Unrecht als Recht erscheinen, sei es durch falsche Mutmaßungen, sei es durch falsche Zeugen, wie auch jener gute Lord zu Dir sagte, der mir in seinem Sinne wohlgeneigt sein dürfte und es aus guter Meinung für mich sagte. Vor der Welt also wird meine Verweigerung dieses Eides als ein verruchtes Verbrechen angesehen, und meine religiöse Furcht vor Gott wird Widerspenstigkeit gegen meinen Fürsten genannt. Aber die Lords des Rates, vor denen ich den Eid verweigerte, konnten wohl aus der Schwere meines Herzens, die in mehr als einer Weise für sie sichtbar war, entnehmen, daß alle trotzigc Störrigkeit, die aus der Widerspenstigkeit erwächst, meinem Sinne fernlag. . . . Nun habe ich seitdem erfahren, daß manche sagen, diese meine störrige Art, daß ich den Eid noch immer verweigere, würde des Königs Gnaden vielleicht dazu treiben und zwingen, ein neues Gesetz für mich zu machen. Ich kann es nicht verhindern, daß ein solches Gesetz gemacht wird. Aber ich bin sehr sicher, wenn ich nach

anem solchen Gesetze stirbe, so stirbe ich in diesem Punkte vor Gott als Unschuldiger. Und trotzdem ich, gute Tochter, glaube, daß Gott, der die Herzen der Könige in seiner Hand hat, es niemals zulassen wird, daß ein so gnädiger Fürst und so ehrenwerte Männer, wie sie im Parlamente sind, ein so ungerechtes Gesetz machen, wie dieses es wäre, so habe ich doch diesen Punkt nicht unbedacht gelassen, sondern habe öfter als einmal, bevor ich hierhin kam, sowohl diese Gefahr, wie auch alle andern, die mich bei der Verweigerung des Eides in Gefahr des Lebens bringen könnten, in meinem Sinne erwogen und in Rechnung gestellt. Und obwohl ich dabei fand, daß ich viel weltlicher gestimmt sei, und daß mein Fleisch vor Schmerz und Tod mehr zurückschrecke, als es einem gläubigen Christen ziemt, so sagte mir mein Gewissen in diesem Falle doch, daß die Rettung meines Leibes den Untergang meiner Seele bedeuten würde. Ich danke jedoch dem Herrn, daß in diesem Widerstreit zum Schluß der Geist die Herrschaft gewann, und daß die Vernunft mit Hilfe des Glaubens erkannte, wenn ich ungerecht getötet würde, weil ich recht gehandelt habe (und ich bin sicher, daß ich recht handele, wenn ich mich weigere, den Eid gegen mein Gewissen zu schwören), so sei dies der Fall, in dem ein Mensch den Kopf verliert, ohne Schaden zu erfahren, vielmehr statt des Schadens unschätzbare Wohltaten von der Hand Gottes.

Und ich danke dem Herrn, Meg, daß ich, seitdem ich hierher kam, jeden Tag den Tod weniger fürchte. Denn wenn man auch viele seiner Jahre auf dieser Welt verliert, so ist es doch eine mehr als vielfache Entschädigung, daß man dafür um so eher in den Himmel kommt. Und wenn es auch schmerzhaft ist, aus voller Gesundheit zu sterben, so kenne ich doch wenige, die an einer Krankheit leicht sterben. Und schließlich bin ich sicher: sollte die Zeit kommen, daß ich krank auf meinem natürlichen Sterbebett liege, dann werde ich meinen, Gott hätte viel für mich getan, wenn er mich durch den Vorwand eines solchen Gesetzes hätte sterben lassen. Und deshalb sagt mir meine Vernunft, daß es Torheit wäre, wollte ich bedauern, so zu sterben, wie ich es nachher wünschen würde. Außerdem kann ein Mensch auch mit weniger Dankbarkeit gegen Gott und mehr Gefahr für seine Seele ebenso gewaltsam und ebenso schmerzhaft durch viele andere Zufälle, zum Beispiel durch Feinde oder Räuber, sterben.

Und deshalb also, meine gute Tochter, versichere ich Dir, daß der Gedanke daran mich, Gott sei Dank, jetzt gar nicht mehr betrübt, wenn er mich auch früher betrübt hat. Trotz allem aber kenne ich meine eigene Schwäche und weiß, daß St. Peter, der sich viel weniger fürchtete als ich, kurz darauf doch in Furcht verfiel und auf das Wort eines einfachen Mädchens unseren Heiland verriet und ver schwor. Und deshalb, Meg, bin ich nicht so töricht, daß ich mich verbürgen würde, stehenzubleiben. Aber ich werde beten — und ich bitte Dich, meine gute Tochter, mit mir zu beten —, Gott, der mir diesen Sinn gegeben hat, möge mir die Gnade geben, ihn zu be halten.

Und nun habe ich Dir, meine gute Tochter, das Geheimnis meines Herzens enthüllt, seine Bestimmung aber stelle ich einzig der Güte Gottes anheim, und zwar so gänzlich, daß ich Dir, Margret,

versichern kann, daß ich Gott nie gebeten habe, mich von hier fortzu bringen oder mich vor dem Tode zu bewahren, sondern ich habe alles seinem Gefallen anheimgestellt, denn er weiß besser als ich, was das Beste für mich ist. Auch sehne ich mich nicht, seit ich hierher gekommen bin, aus dem Verlangen nach meinem eigenen Hause oder aus Freude an ihm, es wieder zu betreten; nur wäre ich manchmal froh, mit meinen Freunden sprechen zu können, besonders mit meiner Frau und mir Dir, die Ihr für mich sorgt. Aber da Gott es anders gefügt hat, befehle ich alles gänzlich seiner Güte und schöpfe täglich großen Trost daraus, daß ich Euch so liebevoll und friedlich miteinander leben sehe; ich bitte unsern Herrn, Ihr möget so weiterleben.

Und nun, meine gute Tochter, will ich Dich zum Schluß noch einmal daran erinnern: Wenn ich auch, sollte der Notfall eintreten, dem Herrn für den Frieden und Trost danke, den mein Herz jetzt hat und, wie ich von Gottes Güte erhoffe, durch seine Gnade auch behalten wird, so vertraue ich doch darauf, daß Gott des Königs Sinn so fügt und lenkt, daß sein edles Herz und sein edler Sinn meinem treuen Herzen und Dienste nicht mit einem solchen äußerst ungerechten und undarmherzigen Handeln vergilt, nur aus Zorn, weil ich nicht so denken kann wie andere. Aber ich will als sein treuer Untertan leben und sterben und will getreulich für ihn beten, hier wie in der andern Welt.

Und nun, meine gute Tochter, grüße mir mein Ehegemahl und alle meine Kinder, Männer, Frauen und alles, mit all Euren Kinderchen und Euren Wärterinnen, und alle Mädchen und alle Diener und alle unsere Verwandten und alle unsere Freunde draußen. Und ich bitte unsern Herrn, ihnen allen das Heil zu schenken und sie darin zu bewahren. Und ich bitte sie alle, für mich zu beten. Und Sorge Dich nicht, was Du auch hören mögest, sondern freue Dich in Gott.

Dieser Brief des heiligen Thomas Morus ist entnommen dem Bändchen „Brieftausche aus dem Gefängnis“. Das Bändchen gehört einer Schriftenreihe an, die der Herder-Verlag in Freiburg unter dem Titel „Zeugen des Wortes“ vor kurzem begonnen hat. Diese Schriftenreihe will dem Christen von heute Zeugnisse wahrhaft christlichen Seins, Denkens und Handelns aus allen Zeiten vermitteln und dadurch zur Vertiefung des Glaubensbewußtseins, wie auch zur Verwirklichung des Lebens aus diesem Glauben führen. Der Herausgeber, Karlheinz Schmidhals, und der Verlag bemühen sich, Schriften auszuwählen, die den suchenden Menschen von heute besonders ansprechen. Die gebotenen Texte sind in sich abgeschlossen, gediegene Einführungen in Werk und Persönlichkeit sollen das Verständnis vertiefen helfen. Bis jetzt liegen uns von den empfehlenswerten Schriften außer den Briefen des hl. Thomas Morus aus dem Gefängnis vor: „Die Briefe des hl. Ignatius von Antiochien“; „John Henry Cardinal Newman: Die Einheit der Kirche und die Mannigfaltigkeit ihrer Aemter“ und „Nikolaus Gogol: Betrachtungen über die göttliche Liturgie“, alles Dinge, die auch dem modernen Menschen und Christen viel zu sagen haben. Der Preis jedes der auch äußerlich ansprechenden Bändchen beträgt 1,20 Mk.

Ermländische Konvertiten / Gottfried Heinrich Freiherr von Eulenburg (1670—1734)

Von Dr. A. Birch-Hirschfeld.

Wir beginnen heute die in der vorletzten Nummer des Ermländischen Kirchenblattes angekündigte Reihe der Lebensbilder ermländischer Konvertiten. Die Aufsätze werden in zwangloser Folge erscheinen. Unser erstes Lebensbild behandelt die interessante Persönlichkeit des Freiherrn von Eulenburg, der am 26. Juni 1734 als ermländischer Domherr in Frauenburg starb.

Wer einmal in Frauenburg den großen Saal des Domkapitels besucht hat, der sich östlich an die Domkirche anschließt, hat dort gewiß auch die prächtigen alten Wandbehänge betrachtet, kostbare flandrische Webereien mit allerhand Jagdszenen, die den ganzen Raum schmücken. Diese Leppiche sind ein Geschenk des ermländischen Domherrn Gottfried Heinrich Freiherrn von Eulenburg, welcher 1734 in Frauenburg starb. Auch eine Marmortafel an der Nordwand des Domes, wo sich früher eine Grabkapelle Eulenburgs befand, erinnert heute noch an diese eigenartige Persönlichkeit.

Gottfried Heinrich von Eulenburg entstammte der — mit ihm aussterbenden — Linie Tolkdorf-Gallingen des bekannten ostpreussischen protestantischen Adelsgeschlechts. Er wurde am 21. April 1670 auf dem väterlichen Stammschloß Gallingen bei Bartenstein, nicht weit von der ermländischen Grenze, als Sohn des früheren preussischen Obristen, Kammerherrn und Landrats Botho Heinrich von Eulenburg und der Maria geb. von Creyhen-Domnau geboren. Schon früh erlebte der gewedte Knabe Leid und Tod. Bereits mit 4 Jahren verlor er seinen Vater, an dem er sehr hing und dessen Andenken, wohl durch Erzählungen der Mutter genährt, noch lange bei ihm lebendig blieb. Von seinen vier Geschwistern starben die zwei Brüder im Kindesalter, so daß Gottfried Heinrich an der Seite

zweier Schwestern aufwuchs. Wenn die Familie auch ein Haus in Königsberg besaß, wohin der Knabe gewiß oft mitgenommen wurde und wo er bei Geschäften und Geselligkeiten das Leben und Treiben der großen Welt kennen lernte, so standen der verwitweten Freifrau doch nicht allzuviel Mittel zur Verfügung, so daß der Sohn zwar, wie seine späteren Kenntnisse und Interessen beweisen, einen gediegenen Unterricht und eine gute Erziehung genoss, im übrigen aber zu Sparsamkeit und Arbeit angehalten wurde. Schon früh widmete er sich der Verwaltung seiner väterlichen Güter Gallingen, Tingen und Hermenhagen. Wir wissen nichts über Gottfried Heinrichs damalige religiöse Entwicklung. Er ist gewiß in einer warmgläubig lutherischen Haltung, wie sie damals, vor dem Eindringen des Aufklärungsgeistes in den ostpreussischen Gutshäusern herrschte, aufgewachsen. Aber die Unglücksfälle in der Familie und sein weiches, ein wenig reizbares Gemüt mögen den Jüngling darüber hinaus auch für andersartige religiöse Anregungen und Eindriffe schon früh empfänglich gemacht haben.

Am 18. März 1695 heiratete der 25jährige seine sechs Jahre ältere Kusine Sulfiane von Krenken. Da die Braut der Familie ja durch Verwandtschaft nahestand und einer der angesehensten altpreussischen Adelsfamilien entstammte, wurde die Eheschließung gewiß allgemein mit Freude begrüßt. Es handelte sich aber bei Eulenburgs Wahl um eine wirkliche Liebesheirat. Mit Freude bereitete der junge Freiherr den Einzug seiner Frau in das Gallingen Stammschloß vor und verlebte mit ihr ein glückliches erstes Ehejahr auf dem schönen Besitztum. Da griff der Tod wieder mit rauher Hand dazwischen. Bereits im

(Fortsetzung siehe Seite 388.)

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Wir feiern an diesem Sonntag das Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus. Das sind zwei Männer, die beide von Christus ihre Sendung empfangen und diese Sendung bis zum Tode getreu erfüllt haben, deren Herkunft und Art aber erhebliche Unterschiede aufweist. Petrus, der einfache Fischer, Paulus, der kluge und gewandte Akademiker. Petrus hatte Hände die, mit Schwielen bedeckt, der körperlichen Arbeit nicht entmöhnt waren, die Hände des hl. Paulus führten die Feder besser als das Arbeitsgerät. Die Schlüssel der Kirche bekam Petrus in seine Hände, die waren wie geschaffen zum Festhalten. Was diese Hände einmal packten, das ließen sie nicht los. Er war der Wächter und Verteidiger der Kirche. Er war der Siegelbewahrer der Lehre und Gnade. Rom hat oft seine Aufgabe darin sehen müssen, festzuhalten und zu verteidigen. Die Schlüssel zu den Schätzen der Kirche mußten immer in treuen und festen Händen sein. Noch heute halten die Hände des hl. Petrus die Schlüssel fest umspannt. Die Welt hat sie ihm oft genug entreißen wollen. Sie möchte es auch heute gar zu gerne tun. Aber die Schlüssel sind in guter Hut.

Neben Petrus, der festen Burg der Abwehr und des Glaubens, steht Paulus, der kühne Eroberer, der erste und größte Missionar, dem für seinen Wagemut die Welt damals fast zu klein war, der unaufhörlich vorwärtstürmte, den kein Hindernis schreckte. Petrus, der ruhende Fels, Kraft der Bewahrung und Stetigkeit, neben ihm Paulus als das Element der Unruhe, der Unruhe zu Gott, die ihn verzehrte wie Feuer. Beide stellt die Kirche nebeneinander, beide sind untrennbar, der Konservative, der in starker Faust die Schlüssel hält, und der Revolutionär Christi, der am liebsten auf einmal den Erdbreis erneuert hätte.

Diese beiden Männer haben in der Kirche immer weiter gelebt, ihr Geist, ihr Wollen sind nie ausgestorben. Bald ist in der Kirche mehr der eine lebendig gewesen, bald der andere. Es gab Zeiten, in denen die Kirche sich wehren mußte, wo sie sinnen mußte, das Alte zu wahren und zu schützen, es gab auch Zeiten, in denen sie vorwärts stürmte, jugendfrisch wie am ersten Pfingsttag.

Immer war darum in der Kirche Spannung und Leben. Wenn die Zeiten unruhig und stürmisch waren, dann kam die Stunde des hl. Petrus, der die Schlüssel fester packte, und wenn die Ruhe bedrohlich wurde, dann kam die Stunde des hl. Paulus. Aber immer beide zusammen, wie Christus es wollte, niemals Paulus ohne Petrus und auch nicht Petrus ohne Paulus. Wenn das nicht beobachtet wurde, gab es immer ein Unglück.

Auch für unsere Zeit dürfen wir diese Wahrheit nicht vergessen. Die Kirche muß auch heute noch sein die Kirche Petri. Die Kirche darf nicht einen Satz aufgeben von der Lehre, die Christus ihr übergeben hat. Und sie tut es auch nicht. Da mag die ganze Welt schreien, dies sei nicht mehr modern und jenes nicht mehr zeitgemäß und überlebt, die Kirche gibt nicht einen Satz her aus dem Glaubensinhalt, sie gibt nicht ein Sakrament preis. Der Stellvertreter Christi hält die Schlüssel. Wenn man sie den Menschen in die Hände geben wollte, dann wäre die Schatzkammer der Menschheit bald ausgeplündert. Das muß jeder Katholik verstehen, daß es ein uneinnehmbares Bollwerk der Wahrheit und Gnade geben muß im geistigen und irdischen Wirrwarr der Menschheit. Und das gehört zum Katholischsein, daß jeder sich allzeit gern und froh der Schlüsselgewalt der Kirche unterwirft. Es gibt keine Freiheit ohne Bindung. Wer heute sieht, was für Torheiten auf religiösem Gebiet verzapft werden, der braucht keine anderen Beweise.

Aber auch Paulus muß in der Kirche sein. Die Kirche muß vorwärtstürmen. Ihr Feld ist die Welt. Ihr Reich ist gewiß nicht von dieser Welt, aber in dieser Welt. Nie darf die Kirche den Auftrag vergessen: „Gehet in alle Welt!“ Das Christentum ist keine Zimmerpflanze, ist das Senfkörnlein, das zum Baume werden muß, der seine Äste breitet über die ganze Erde. Ein Baum, der gerade dann wachsen muß, wenn die Stürme an ihm jaulen.

Darum werden wir gerne einmal ein Scherlein geben für die Missionen. Wir dürfen die Missionare nicht allein lassen. Viel notwendiger aber ist, daß wir selber innerlich mehr mit der Kirche leben. Dadurch wächst die Kirche am besten, daß wir uns fester an sie binden. Kein Mensch kann uns daran hindern.

Das ist die Aufgabe unserer Zeit. Wenn die morschen Äste brechen und fallen, das schadet nichts, aber in den gesunden Ästen muß der Saft des Blutes Christi neue Zweige und Blätter treiben. Die Familien müssen kirchlich werden, in den Häusern muß gebetet werden für die Kirche, viel stärker muß werden der Zusammenhang zwischen Gotteshaus und Elternhaus. Die Tabernakel müssen aufgebaut werden in den Häusern, die Kanzel muß dort stehen, und Christenlehre muß gegeben werden durch Vater und Mutter.

Stirbt der Geist der Apostel aus, der Geist der Treue und des Wagemuts, dann sterben wir selber. Petrus ist immer da, wir sollen nur sorgen, daß auch Paulus da ist, der Mann, in dem das Feuer brannte. Und wie die beiden seit Jahrhunderten Wache halten am Hochaltar unserer Kirche, so mögen sie auch Wache halten in unseren Häusern, Petrus und Paulus, die Wahrheit und die Liebe.

Sorgt, daß in den Ferien die Kinder froh zum Gotteshaus kommen!

Wichtig für Kahlbergfahrer am Sonntag:

Sonntag, den 3. Juli:

In Tolkemit: hl. Messe um 7,40 Uhr (Dampferabfahrt 8,30 Uhr), Hauptandacht 9,30 Uhr (Dampferabfahrt 11 Uhr.).
In Kahlberg: Gottesdienst um 9,30 Uhr (Dampferankunft 9,05 Uhr)

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 3. Juli (Fest der hl. Apostel Petrus und Paulus): 6 und 7 Uhr Frühmesse, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt, 10 Uhr Gemeinschaftsmesse der ganzen Gemeinde mit Predigt (Propst Rother), 20 Uhr Besper und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend, 8 Uhr für alle Schulkinder, Freitag 8 Uhr für alle Schulkinder.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr an. Sonntag ab 6 Uhr früh. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

Kollekte an diesem Sonntag für die Kirche.

Kinderseelsorgsstunden: Für die Mädchen: Dienstag nach der 8 Uhr-Messe für die Mädchen von 9—12 Jahren, Freitag nach der 8 Uhr-Messe für die Mädchen von 12—14 Jahren.

Die Eltern der Schulkinder seien nochmals besonders auf die Gemeinschaftsmesse für die Schulkinder am Dienstag und Freitag um 8 Uhr hingewiesen. Erinnert eure Kinder daran, daß zur gemeinsamen Feiertage des hl. Opfers möglichst auch die Teilnahme am Opfermahl in der hl. Kommunion gehört.

Sonntag, 3. Juli, 16 Uhr Franziskusandacht.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Maria Gerda Fahlke; Marion Elisabeth Sak; Artur Herz.
Beerdigungen: Manfred Hans Arndt, Sohn des Schlossers Kurt Arndt, Baumchulenweg 99, 2½ Jahre. Anneliese Arndt, Lannenbergallee 97, 2 Monate. Arbeiterfrau Katharina Venz geb. Hoffmann, Mühlendamm 82, 67 Jahre. Unterstützungsempfängerin Auguste Gehrmann, Brückstr. 8, 63 Jahre.

Aufgebote: Gerhard Rupprecht, Tolkemit und Eva Maria Trautmann, Tolkemit. Unteroffizier Richard Schulz, Riesenburg und Gertrud Frey, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 3. Juli: Männer Sonntag und Fest Peter und Paul. 6 Uhr hl. Messe, 7,30 Uhr Singmesse mit gem. hl. Kommunion der Männer, 9 Uhr Schülerschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Kaplan Lappas). 14,15 Uhr Rosenkranz und Besper.

Wochentags sind hl. Messen um 6,15 und 7 Uhr.

Mittwoch, 6. Juli um 7 Uhr gef. hl. Messe für das Brautpaar Ströfe-Lange.

Von Donnerstag bis Sonnabend fällt die 2. hl. Messe aus.

Nächsten Sonntag ist Schüler- und Jugendsonntag und Kollekte für unsere Kirche.

Pfarramtliche Nachrichten

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Glaubensschule: Für Jungmädchen Donnerstag 20 Uhr im Gemeindehaus. Für Jungmänner Freitag 20 Uhr im Gemeindehaus.

Tausen: Lothar Willi Pfehr, Hessenweg 11. Frieda Hanke, Dörbeck.

Tolkemit / St. Jakobus

Herz-Jesu-Freitag. Freitag, den 1. Juli, 6,15 Uhr Herz-Jesu-Messe und Herz-Jesu-Andacht mit gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter der Gemeinde. 8 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder. Donnerstag, den 30. Juni, daher um 15 und um 20 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte.

Freitag, den 1. Juli: In diesem Tage opfern wir unsere Gebete und Arbeiten auf für die Heiligung der Priester und Priesteramtskandidaten. 6,15 Uhr gef. hl. Messe. Kollekte für den Priesterwachstum. Man beachte die Broschüren über den Priesteramtstag im Schriftenstand.

Sonntag, den 3. Juli: Heute feiern wir das Fest der hl. Apostelfürsten Peter und Paul. 6,15 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Männer; etwa um 7,05 Uhr Opfermesse der Konradswalder. 7,40 Uhr Schülermesse. 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. 14,30 Uhr Tausen. 20 Uhr feierliche Vesper.

Kollekte. In allen hl. Messen Herz-Jesu-Liebeswerk.

Gottesdienst in Rahlsberg. Jeden Sonntag ist um 9,30 Uhr hl. Messe in der Kapelle der Villa Katharina. Jeden Sonntag ist auch eine Frühmesse; die Zeit mögen die Interessenten am schwarzen Brett der Villa Katharina einsehen.

Beichtgelegenheit. Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Ferner jeden Sonnabend um 15 und um 20 Uhr. Wegen der Mütterkommunion am Herz-Jesu-Freitag ist Donnerstag, den 30. Juni ebenfalls um 15 und um 20 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte.

Kommunion der Frauen und Mütter. Freitag, den 1. Juli, ist in der Herz-Jesu-Messe gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter unserer Gemeinde.

Männerkommunion. Sonntag, den 3. Juli ist in der Frühmesse gem. hl. Kommunion der Männer.

Opfergang Konradswalde. Sonntag, den 3. Juli hat die Gemeinde Konradswalde ihren Opfergang. Das Opfer wird gleich nach der Frühmesse eingeholt, so daß die Opfermesse etwa um 7,05 Uhr beginnt. Die Konradswalder halten fest an ihren alten Tra-

ditionen, sie werden sich möglichst ausnahmslos am Opfergang beteiligen.

Schülermesse. Auch während der Ferien kommen die Schüler an den Werktagen zur hl. Messe. Die 8 Uhr-Messe ist insbesondere für die Schulkinder gedacht. Freitag, den 1. Juli ist um 8 Uhr Gemeinschaftsmesse aller Schulkinder. — Immer wieder ist festzustellen, daß einige Schulkinder ohne Gebetbuch zur Kirche kommen. Die Eltern werden dafür sorgen, daß die Kinder das Ermländische Gebetbuch mitbringen, zu den Gemeinschaftsmessen außerdem noch das Rote Kirchengebet.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 3. Juli, Fest des Apostelfürsten Peter und Paul. 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder mit gem. hl. Kommunion. Die Kinder bringen ihre Spende zum Päpstl. Wert der hl. Kindheit. Das Hochamt beginnt um 9 Uhr. 8,55 Uhr werden die Kinder in die Kirche eingeholt. Während des Hochamtes Aufnahme zur ersten hl. Kommunion. Die Eltern der Erstkommunikanten empfangen mit diesen die hl. Kommunion. Nachmittags Andacht erst um 18 Uhr: Dankagung, Vesper, sakramentale Prozession und Segen.

Sonntag, 10. Juli: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jungmänner und Ansprache. 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. 14,10 Uhr Vesper.

Tausen im Monat Juni: Hubert Rindner, Hafelau am 5. Hermann Stephan Krüger, Neukirch-Höhe am 5. Ursula Kestelki, Neukirch-Höhe am 16. Kurt Johann Eichholz, Dünhöfen am 26.

Sterbefälle im Monat Juni: Katharina Eichholz geb. Hartmann, Altkircherin, Hafelau, 79 Jahre alt, am 17. Bauersfrau Hedwig Schröter geb. Page, Rüdenau, 25 Jahre alt, am 24.

Aus dem Gildebuch Klafendorf-Birtau.

Zur höchsten Ehre Gottes. Verzeichnis. Der löblichen Bruderschaft, Lebendigen als auch den Toten, so sich angefangen, bei der Parteibewilligung Klafendorf und Birtau, und die nachfolgende Artikel soll festgehalten werden.

Articulus primus (1). Im Jahre 1646 als der Anfang unserer Bruderschaft, haben wir beide Dörfer Klafendorf und Birtau uns unterredet und einstimmig beschlossen: eine Bruderschaft für uns und alle unsere Nachkommen aufzurichten und auszustellen; auch solches heilige Werk selbigen Jahres gottesfürchtig anzufangen. Deswegen sich denn in dieser gestifteten Bruderschaft alle Brüder und Schwestern aus brüderlicher und schwehsterlicher Liebe gegen die Verstorbenen alleamt verpflichtet haben sollen, für alle Absterbenden und nachträglich abgestorbenen Brüder und Schwestern auch alle andern, welche noch vielleicht durch das unerträgliche Fegfeuer zum ewigen Leben müssen gereinigt werden, bei dem barmherzigen Gotte ganz inbrünstig zu bitten, und in der Pfarrkirche zu Neukirch-Höhe entweder kurz vor oder gleich nach St. Johannis des Täufers alljährlich ein Requiem-Begängnis zu halten und eine Seelenmesse vorrichten zu lassen, wobei aber alle Mitglieder der Andacht beizuwohnen sollen und zwar beim Singen der Vigilien. (Fortsetzung folgt.)

Ein Mittel gegen Menschenfurcht

Der heilige Pfarrer von Urs war ein guter Seelenkennner und ein noch besserer Seelenführer. Ein junger Mann beichtete einst bei ihm. Der Priester merkte, daß die Vernachlässigung der religiösen Pflichten nicht aus bösem Willen oder Mangel an Glauben geschah, sondern aus Menschenfurcht. Daher gab er ihm eine sehr heilsame Buße auf.

„Wohnen Sie in Ihrer Vaterstadt?“ — „Ja, Hochwürden!“ — „Wieviel Einwohner hat sie?“ — „Etwa 25 000.“ — „Sind Sie da gut bekannt?“ — „Fast alle kennen mich.“

„Gut, dann gehen Sie am Fronleichnamstag hinter dem Allerheiligsten“

Der junge Mann erzählte später: „Der gefürchtete Tag kam. Wenn ich hundert Jahre alt würde, ich könnte nie vergessen, was ich diese zwei Stunden hinter dem Allerheiligsten ausgehtanden habe. Auf der Stirn kalter Schweiß! Schlotternde Knie! Was wird man in der Stadt über mich denken! Es ging vorüber. Von der Menschenfurcht war ich geheilt.“

Martyrergeist

In einem Sonderzuge sind am 8. Juni die Gebeine des polnischen Martyrers Andreas Bobola, der am Osterfest heiliggesprochen worden ist, nach Polen überführt worden. 150 polnische Pilger waren nach Rom gekommen, um den Reliquien ihres heiligen Landsmannes auf der Fahrt in die Heimat das Geleit zu geben. Bei einer Audienz in Castel Gandolfo richtete der Papst eine Ansprache an sie, in der er u. a. sagte, es wäre zwar eine Freude für ihn gewesen, neben so vielen anderen kostbaren Reliquien auch die des heiligen Martyrers Andreas Bobola in Rom aufzubewahren, aber er habe den Wunsch der polnischen Katholiken, den Leib des Heiligen in ihrer Mitte zu haben, gern erfüllt, denn er wisse, daß es ihnen zum Segen gereichen werde. Dann fuhr er fort: in allen Lebenslagen sei ein gewisses Maß von Martyrergeist unentbehrlich, denn nur dann sei es möglich, die inneren und äußeren Schwierigkeiten zu überwinden, die sich der Beständigkeit im katholischen Glauben hindernd in den Weg stellen. Denen, die diesen Martyrergeist pflegten, rufe Andreas Bobola immer ins Gedächtnis: Du hast noch nicht mit deinem Blute Zeugnis abzulegen brauchen.

Mit dem französischen Literaturpreis ausgezeichnet

Die Zeitungen brachten vor einiger Zeit die Notiz, daß die Akademie Goncourt in Paris, die alljährlich ein Preisausschreiben für den besten Roman veranstaltet, sich im Jahre 1937 nicht entschließen konnte, den Preis zuzuerkennen. Die Mitglieder der Akademie erklärten nach langer Beratung, daß man wohl Anerkennung oder lobende Erwähnungen austeilen, doch keinem Werk den Literaturpreis zuerkennen könne. Um so mehr mag es erfreuen, daß die Französische Akademie einem Heiligenleben, der „Lebensbeschreibung des heiligen Johannes Bosco“, den Literaturpreis zuerkannt hat. Sie hat den Salesianerpriester Auffran, einen sehr bekannten französischen Schriftsteller, zum Verfasser und ersten Nummehr in der vierten Auflage im 65. Tausend. Als Vaten des Werkes fungierten Kardinal Vaudrillart, Rektor des Katholischen Institutes zu Paris, und der Schriftsteller Georg Goyau, beide Mitglieder der berühmten Akademie.

Ehrfurcht vor heiligen Stätten

Im Laufe dieses Sommers finden in Rom und in anderen italienischen Städten musikalische Festspiele statt. Das Programm sah u. a. vor, daß am 23. Juni „im phantastisch illuminierten“ Colosseum eine Aida-Aufführung stattfinden sollte. Dieser Plan mußte mit lebendigem christlichem Empfinden in Widerspruch geraten, denn die Arena des Colosseums ist für alle Christen eine verehrte, würdige und heilige Stätte, seitdem sie mit dem Blute christlicher Martyrer getränkt worden ist. Sie in eine Opernbühne verwandelt zu sehen, war auch für diejenigen ein schmerzlicher Gedanke, die durch die Geschichte und durch ihre ganze innere Einstellung vor dem Verdacht der Kunstfeindschaft geschützt sind. Auch die Veranstalter der Festspiele haben sich nicht den Gründen verschlossen, die gegen die Wahl des Colosseums für die Aida-Aufführung sprechen. Die Oper wird nun nach einer neueren Disposition in dem Raum aufgeführt, der vom Colosseum, dem Vestustempel, dem Konstantinsbogen und der Via del Impero umschlossen ist.

Diamantenes Priesterjubiläum. Am 26. Mai feierte in München der freireisigierete Stadtpfarrer von Treuchtlingen, Geistl. Rat Alois Eder, das seltene Fest des diamantenen Priesterjubiläums.

Sommer 1696 starb die Freifrau im Kindbett, nachdem sie zuvor einen toten Knaben zur Welt gebracht hatte. Es ist verständlich, daß Eulenburg nun der Aufenthalt in der Heimat verleidet wurde, an die ihn so traurige Erinnerungen knüpften. Er verpachtete Gallingen und begab sich wie andere junge Adlige seiner Zeit auf Reisen, um ein Stück Welt und Leben kennen zu lernen.

Vermutlich hatte der Freiherr schon längere Zeit zu katholischen Adligen des benachbarten Bistums Ermland, den Franziskanerpatres zu Springborn, mit denen ihn später enge Freundschaft verband, und mit dem ermländischen Bischof Sbaszki, von dessen gastfreiem Schloß zu Heilsberg ihn ja nur zwei Wagenstunden trennten, Beziehungen unterhalten. Am ermländischen Bischofshof lebten und verkehrten damals eine Reihe angesehenere preußischer Konvertiten, vor allem der ehemalige Königsberger Theologieprofessor Johann Philipp Jakob Pfeiffer, die durch die damals in der evangelischen Kirche in Ostpreußen herrschenden sogenannten „Inkretischen“ Wirrnisse und Streiffragen den Weg zur katholischen Kirche gefunden hatten. Wie dem auch sei, so hat gewiß der junge Eulenburg von einem dieser Männer Rat und Anregung empfangen, seine Reise nach Rom zu lenken. In den Jahren 1696—99 weilte er längere Zeit in der ewigen Stadt. Das tiefe Leid durch den Tod seiner geliebten Gattin und seines Kindes hatte ihm die Vergänglichkeit alles Irdischen nahe gebracht und eine Erschütterung seiner bisherigen Glaubensüberzeugung bewirkt. In Rom lernte Eulenburg wahrscheinlich verschiedene geistig hervorragende Priester kennen. Vor allem war es aber einer der strengsten alten Orden, die Kartäuser, deren beschauliche Lebensweise ihn anzog. Das einfache abwechselnd körperlicher Arbeit und der Betrachtung gewidmete Leben dieser Mönche machte auf den Suchenden und Enttäuschten großen Eindruck. Wir wissen es zwar nicht sicher, können es aber aus manchen späteren Tatsachen schließen, daß der junge Freiherr seinen damals erfolgten Uebertritt zur katholischen Kirche in Rom in der Stille eines Kartäuserklosters vollzog, wohin er sich zu längerer Vorbereitung zurückgezogen hatte. Sein Leben lang hat er dem Stifter der Kartäuser, dem schweigelamen hl. Bruno von Köln eine besondere Andacht gewidmet und die Verehrung dieses sonst im Osten weniger bekannten Heiligen im Ermland eingeführt. Eulenburgs Konversion erfolgte, wie sein späteres Leben bewies, aus innerster Ueberzeugung und lautersten Absichten. In äußerer Hinsicht konnte ihm der Glaubenswechsel im damaligen Herzogtum Preußen und gegenüber seinen Standesgenossen nur Schwierigkeiten und Nachteile bringen, die er aber auf sich zu nehmen gewillt war. Eulenburg war kein religiöser Eiferer, seiner feinfühligsten, vornehm-zurückhaltenden Art lag es nicht, andere zu seiner Meinung bekehren zu wollen. Als ein protestantischer Verwandter ihm später einmal vorwarf, daß er sein Feind sei und „wegen der Religion einen Haß auf ihn habe“ antwortete der Angegriffene: „Ob ich Dein oder Du mein Feind bist, soll Gott richten, ich hasse keinen Menschen wegen seiner Religion, denn ich weiß gar wohl, daß fides donum Dei ist“ (der Glaube eine Gabe Gottes ist).

Es gibt eine Reihe von Zeugnissen, die uns verraten, daß Eulenburg die in Rom gefällte Lebensentscheidung nie bereut hat und immer mit großer innerer Wärme und Befriedigung an seinem Glauben hing und der Kirche treu war. So heißt es z. B. in seinem 1730, vier Jahre vor seinem Tode verfaßten Testament: „Jesus Christus hat mir Seine Gnade gegeben, daß ich allein durch Seine Barmherzigkeit den wahren katholischen Glauben erkannt und den vorigen Irrtum verlassen, auch im selbigen Glauben der heiligen, katholischen apostolischen, römischen Kirche bis heute gelebt habe und ein unwürdiger Diener Seiner heiligen Geheimnisse gewesen bin.“

Aus Rom heimgekehrt, widmete sich der Freiherr wieder der Verwaltung seiner Güter. Seine protestantischen Untertanen hatten sich über seine Konversion nicht zu beklagen, er blieb ihnen ein fürsorglicher Herr, heilte Brandschäden, besserte viel aus, reformierte das alte Armenhospital und versäumte auch nicht seine Pflichten als Patron der evangelischen Dorfkirche. Doch schien ihm das geruhame Leben auf seinen nicht sehr ausgedehnten Besitzungen auf die Dauer doch nicht mehr zuzusagen. Eine Zeitlang dachte er wohl an die Möglichkeit einer militärischen Laufbahn, dann aber gab er einer ganz anderen Neigung nach, die wohl schon in Rom geweckt worden war. Wir erfahren, daß sich Eulenburg 1706 von Weihbischof Zaluski von Plock die Tonjur und die niederen Weihen erteilen

ließ, dann wahrscheinlich in Warschau dem Theologiestudium oblag und drei Jahre später nach seiner Priesterweihe eine Pfarrei in dem südpolnischen Bistum Kaminiec annahm. Obwohl der ihm befreundete dortige Bischof Oninski den Neugeweihten bald auch noch zum Kanoniker und Scholastikus an seiner Kathedrale erhob, und Eulenburg so eine glänzende Laufbahn im polnischen Klerus offengestanden hätte, fühlte er sich so fern der Heimat auf die Dauer doch nicht wohl und bemühte sich, seine geistliche Tätigkeit im deutschen Ermland fortzusetzen. Der neugewählte ermländische Bischof Potocki machte ihn 1712 zum Erzpriester von Braunsberg und drei Jahre später erhielt er auf die Präsentation des polnischen Königs hin die Propstei in Elbing übertragen. Weder in Braunsberg noch in Elbing hat sich Eulenburg recht wohl gefühlt, obwohl er seine Pflichten und Aufgaben mit Hingebung und Eifer versah. Aber die Verhältnisse waren durch die Nachwirkungen des Nordischen Krieges und der vorangegangenen furchtbaren Pestjahre besonders schwierige, dazu kamen in Braunsberg noch Reibungen mit den Hilfsgeistlichen, denen der Freiherr wohl durch seine Herkunft, Lebensart und seine Anschauungen etwas fremd gegenüberstand, und in Elbing viele Streitigkeiten mit dem Rat der Stadt. So verzichtete Eulenburg 1717 auf seine Seelsorgstätigkeit und zog sich wiederum auf sein Gut Gallingen zurück. Hier kümmerte er sich fortan nicht nur um die gute Verwaltung, sondern richtete auch in der Nordostecke seines Schlosses eine kleine Hauskapelle ein, wo er zelebrieren konnte.

An diesen Gottesdiensten nahmen auch die in der protestantischen Umgegend zerstreut wohnenden Katholiken teil. Mit viel Liebe und Kunstsinne schmückte der feinsinnige Gutsherr diesen Raum mit religiösen Bildern und Statuen. Mit der Geistlichkeit des benachbarten Ermlandes, vor allem mit den Franziskanern zu Springborn, hielt er gute Nachbarschaft. Nicht nur die Springborner Klosterkirche, die er reich beschenkte, sondern auch manche arme ermländische Pfarrkirche bekam seine Freigebigkeit zu spüren. Das kam besonders der Gallingen zunächst gelegenen katholischen Pfarrkirche in Buslad zu gute. Dorthin schenkte Eulenburg wertvolle Paramente und erbaute an der Südseite eine, heute noch bestehende Kapelle zu Ehren seines Lieblingsheiligen, des Kartäuserstifters St. Bruno, die er von dem berühmten ermländischen Maler Peter Meier aus Heilsberg ausmalen ließ, und an deren Altar er ein Benefizium gründete. In schöner Weise verband der Gründer mit dieser Stiftung den Dank für seine Konversion und die Fürbitte für die Andersgläubigen. Er ordnete an, daß bei dem jährlich zu Ehren des hl. Bruno abzuhaltenden feierlichem Hochamte die Karfreitagsfürbitte für die Irrgläubigen: „Oremus et pro haereticis . . .“ jedesmal zu beten sei.

Eulenburgs Lieblingsaufenthalt, den er auch später von Frauenburg aus immer wieder aufsuchte, war jedoch nicht sein Stammschloß Gallingen, sondern das nicht weit davon, hart an der ermländischen Grenze gelegene Vorwerk Lingen. Hier erbaute er sich neben dem bisherigen Vorwerksgebäude ein kleines Häuschen, das er als seine „Eremitage an der Grenze“ bezeichnete. Diese Einsiedelei enthielt wie die Zellen der Kartäusermönche in einfachster Ausstattung einen Bett-, Schlaf- und Arbeitsraum. Im Kapellchen stand ein hölzerner Altar, wo Eulenburg zelebrieren konnte, darüber ein Kreuzifix und ein großes Bild der heiligsten Dreifaltigkeit. Neben den einfachen, hölzernen rotgestrichenen Leuchtern standen Statuen, die ein altes Inventar als „zwei kleine Ordensmönche von Holz, welchem Habit und goldenem Stern auf der Brust von ganz kleiner Statur, auch dazwischen ein Totenkopf von Holz“ kennzeichnet. Im Schlafzimmer befand sich nur eine alte hölzerne Ruhebank mit Schweinshaarkissen. In diese „Eremitage“ zog sich der Freiherr zurück, wenn er ungestört beten und arbeiten wollte, hier konnte er tagelang wie ein Kartäusermönch leben und Abstand von allem weltlichen Treiben gewinnen.

Es war jedoch kein Wunder, daß der ermländische Bischof Potocki den befähigten Priester gern wieder in seine Diözese gezogen hätte. Er schlug 1719 dem Ermländischen Domkapitel den „um die Religion so hoch verdienten“ Eulenburg für die durch den Tod des bekannten Domkustos Johann Georg Kunigt erledigte Frauenburger Domherrnstelle vor. Nach einigen Schwierigkeiten erfolgte die Zustimmung, und Eulenburg siedelte nach Frauenburg über, zuerst in die Kopernikuskurie im Domhof, später in eine geräumigere, außerhalb des Hofes gegenüber dem Haupttor gelegene Kurie. Fortan nahm der neue Domherr an allen Kapitalkunsten teil und erkreute sich

bach des Vertrauens des Bischofs und der übrigen Kanoniker. Schon 1720 eröffnete er in einer Kapitelsitzung seinen Plan, im Frauenburger Dom zu seinem Andenken ebenfalls eine St. Brunokapelle entstehen zu lassen. So entstand in den folgenden Jahren am nördlichen Seitenschiff eine im Innern mit schönem Marmoraltaar und Gemälde des heiligen Kartäuserstifters versehene Kapelle, in welcher Eulenburg ein Benefizium stiftete. Leider ist die Kapelle 1839 abgerissen worden, so daß heute nur noch eine Marmortafel mit Wappen und Spruch an deren ehemaligem Eingang an die Stelle erinnert. So hat Eulenburg fast alle seine Einkünfte als Domherr wieder in freigebigster Weise für kirchliche Stiftungen verwandt. Seine von Amtsgeschäften freie Zeit brachte er auch jetzt noch vielfach in Galingen und seiner geliebten Einsiedelei zu. Er verkehrte viel mit seinen adeligen Standesgenossen sowohl aus dem Ermland wie den benachbarten protestantischen Gegenden. Unter den letzteren verstand er es, durch Beispiel und Wort manche Vorurteile gegen den katholischen Glauben zu zerstreuen. In der Frauenburger Dombibliothek hat sich heute noch ein religiöses Buch erhalten, das vorn eine warme persönliche Widmung aus Eulenburgs Hand enthält und einer protestantischen Verwandten zugedacht war.

Die letzten Lebensjahre des Vielgeprüften sind nicht so sorgenlos verlaufen, wie es nach dem zuletzt Erzählten den Anschein haben könnte. Manche Schwierigkeiten in der eigenen Familie und Verdächtigungen durch Verwandte verbitterten den feinfühligsten und reizbaren Mann; dazu erschwerte Kränklichkeit ihm das Alter. Seine eigenwillige, originelle Art, die sich in manche Zeitforderungen und Sitten nicht zu schicken verstand (so lehnte er z. B. hartnäckig den damals allgemein üblichen Gebrauch einer Perrücke ab und verbat sich im Testament, daß ihm eine solche im Sarge aufgesetzt werde) machte ihn doppelt empfindlich für alle Schwierigkeiten. Eulenburgs Tod trat ziemlich unerwartet ein. Nachdem der Freiherr noch am 23. Juni an einer Kapitelsitzung teilgenommen hatte, wurde am übernächsten Tage schon gemeldet, daß er im Sterben liege. In der Frühe des 26. Juni 1734 verkündeten die großen Glocken des Frauenburger Glockenturms, daß Domherr Gottfried Heinrich von Eulenburg sanft entschlafen sei. Ein an Leid, Unruhe, Suchen und Streben, aber auch an Glück und Frieden in seinem Glauben reiches Leben hatte ein Ende gefunden. Was es enthielt, hat Eulenburg selbst im Grabvers auf der schon bei Lebzeiten gelegten Marmortafel im Frauenburger Dom zusammengefaßt:

Satis est, quiescat anima et cinis
Satis multum vidi, multa passus sum.
Redime me, Domine, et misere mei! —
(Es ist genug, es ruhe nun meine Seele und mein Staub.
Genug habe ich gesehen, vieles gelitten.
Erlöse mich Herr und erbarme Dich meiner!)

Welchbischöf Sträter zum Apost. Administrator des Bistums Aachen ernannt

Durch Schreiben der Konsistorialkongregation in Rom mit Unterschrift des Kardinals Rossi im Auftrage Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. ist der Aachener Welchbischöf Dr. Hermann Joseph Sträter, Titularbischöf von Kasaropolis, zum Apostolischen Administrator des Bistums Aachen ernannt worden. Der neue Apostolische Administrator erhält alle Rechte, Vollmachten und Pflichten, die nach dem allgemeinen Kirchenrecht den residierenden Bischöfen zustehen. Das genannte Schreiben wurde am 10. Juni 1938 durch den Berliner Päpstlichen Nuntius Dr. Senigo Erzengel Dr. Sträter persönlich zugestellt.

Päpstlicher Auftrag für Bischof-Roadjutor Dr. Diez

Eine hohe Auszeichnung wurde dem Bischof-Roadjutor Dr. Johannes Baptist Diez von Zuda zuteil. Der Heilige Vater hat in einem eigenhändig unterzeichneten Schreiben den Kirchenfürsten zum apostolischen Visitator aller Priesterseminare, theologischen Hochschulen und Ordenshochschulen in Deutschland ernannt. Auf der Rückreise von der ewigen Stadt hatte der Apostolische Nuntius in Berlin, Erzbischof Cesare Orsenigo, in der Bonifatiusstadt eigens die Fahrt unterbrochen, um dem Ernannten diese Mitteilung zu machen.

Große Feiern in Warschau zu Ehren des hl. Andreas Bobola. Der Empfang der Reliquien des hl. Andreas Bobola in Warschau gestaltete sich am 17. Juni zu einer großen kirchlichen Feier, an der nicht weniger als 300.000 Einwohner der festlich geschmückten Hauptstadt teilnahmen. Staatspräsident und Marschall waren beim Empfang der Reliquien und bei der Prozession zugegen.



Vom Fronleichnamstage, von Ungarn, Italienern und einen merkwürdigen Glockenturm. — Heimatprimiz in Rosengarth — Sieben junge Missionare an den Altären von St. Adalbert. — Mehlsack. — Kommende Priesterjubiläen. — Kirchweihfest wird's geben. — Abschied von Pfarrer Barwinski.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Vor Jahresfrist hat der „Türmer“ Euch schon einmal gefragt, wie Ihr es mit dem Sammeln der einzelnen Nummern des Kirchenblattes haltet! Ihr wolltet doch mit dem Aufbewahren beginnen! Nun ist für Nachzügler der richtige Zeitpunkt gekommen, ein neues Halbjahr beginnt mit der vorliegenden Nummer!

Noch einige Dinge aus dem verflossenen Monat! Am Fronleichnamstage hat der „Türmer“ weit ins Ermland und darüber hinaus in unsere große Diaspora geschaut. Überall bot sich daselbe Bild: Eine Beteiligung der Männer an den Prozessionen, wie sie bisher noch niemals festgestellt worden ist! Irgendwo in einer Gemeinde erklangen als letztes Lied in der Prozession, auf dem Wege von dem vierten Altare zur Kirche, die kraftvollen Weisen und die markigen Worte des Bekenntnisses: „Fest soll mein Taufbund immer stehen . . .!“ Das scheint dem „Türmer“ richtig und nachahmenswert zu sein, so daß er das hier kurz berichtet.

Wißt Ihr auch, daß in diesem Jahre nicht nur Ermländer, Ostpreußen, dem Eucharistischen Heilande das Ehrengeliebte gegeben haben? Nein, auch Italiener und Ungarn sind in unseren Gemeinden hinter dem Allerheiligsten einhergeschritten. Das ist so zu erklären:

In der Nähe von Frenstadt arbeiten Ungarn, ungefähr 100 Mann. Fast alle unter ihnen, die Katholiken sind, haben das Fronleichnamfest in der kleinen Diasporakapelle zu Frenstadt mitgefeiert. — Und in Insterburg waren zahlreiche italienische Kirchenbesucher am Fronleichnamstage anzutreffen, die aus einem Arbeitslager herübergekommen waren.

Noch schnell etwas über Frenstadt eingeschaltet: Ihr wißt doch, daß in der Nähe dieses kleinen Städtchens das Stammgut des unvergeßlichen Feldmarschalls von Hindenburg liegt. Ein Fachwerkbau dient den 2—300 Katholiken als Gotteshaus. Aber dafür haben sie eine Glocke von beträchtlicher Größe. Der Kirchturm fehlt, wohin da mit der Glocke? Kurz entschlossen wurde sie auf einer Astgabelung eines alten Lindenbaumes im Pfarrgarten befestigt. Ja, Not macht erfinderisch! Hoffentlich lesen auch die Johannsburgler diese Zeilen! Die haben nämlich ihre Kirchenglocke, die ihnen einst gestiftet wurde, im Keller stehen! Wenn kein starker Baum im Pfarrgarten vorhanden sein sollte, würde auch ein Mast genügen.

Am Oktavtage von Fronleichnam war die kleine Kirche von Rosengarth voll von Gläubigen, die trotz der Heuernte sich zum Gottesdienst um 9 Uhr morgens einfanden. Eine Heimatprimiz wurde an diesem Tage gefeiert. Ein Vater aus der „Gesellschaft vom Göttlichen Wort“, feierte zum ersten Male in seiner ermländischen Heimat das hl. Messopfer. Pfarrer Preusschoff aus Queek hielt die Festpredigt, in der er daran erinnerte, daß vor zwei Jahren der Bruder des Neugeweihten auch in dieser Kirche seine Primiz gefeiert habe.

Wie Rosengarth am Juni der Schauplatz einer Heimatprimiz war, so wird es am 3. Juli die Kirche des Missionshauses St. Adalbert bei Mehlsack sein. Sieben junge Priester aus unserer ermländischen Heimat werden an diesem Tage am Altare stehen, um zum ersten Male an der Stätte ihrer Jugenderziehung das hl. Opfer darzubringen. Die jungen Missionare, die ihre Missionsbestimmung bereits haben,



wurden vor kurzem in St. Gabriel zum Priester geweiht. Ihre Namen werden gewiß alle unsere ermländischen Leser interessieren: Georg Heinemann aus Jommendorf (Kr. Allenstein), Anton Angrik aus Hirschberg bei Wartenburg, Johann Lange-Süßenthal (Kr. Allenstein), Johannes Romanski aus Braunsberg, Georg Schulz aus Mehlsack und Leo Weng aus Königsberg. Die kirchliche Feier in St. Adalbert am 3. Juli wird um 9 Uhr beginnen. Alle sieben Missionare werden zu gleicher Zeit die hl. Messe zelebrieren und anschließend den Primizlegen erteilen. Sicherlich werden viele Gläubige aus Mehlsack und auch der näheren und weiteren Umgebung am Sonntag nach St. Adalbert eilen, um an der Feier teilzunehmen. Die jungen Priester, denen das Gebet und die allerbesten Wünsche des ermländischen Volkes sicher sind, werden bald nach Neuguinea, China, Indien, Südamerika und nach den Philippinen reisen, um dort für Christus und für unser deutsches Volk zu arbeiten.

*

Was bringt der Juli sonst Neues? Am 6. ist ein Festtag in manchen Gemeinden. So in Passenheim, der masurischen Herz-Jesu-Pfarrei, wo Dekan Joseph Barczewski an diesem Tage sein silbernes Priesterjubiläum feiern wird. — Und in Tolkendorf wird derselbe Gedenktag begangen werden vom Pfarrer des Ortes, Joseph Kehrbaum. — Ein weiterer Jubilar dieses Tages ist Pfarrer Johannes Magasch in Süßenthal. — Auch der Religionslehrer an den Oberschulen der Stadt Allenstein, Studentrat Postulat, kann am 6. Juli sein silbernes Priesterjubiläum feiern. — Der Seelsorger der Kuratiegemeinde Korschen, Pfarrer Zimmermann, zählt ebenfalls zu den Geistlichen, die an diesem Tage auf ein fünfundsanzigjähriges Priesterleben zurückblicken können.

Der „Türmer“ macht sich auch diesmal wieder zum Sprecher der vielen Kirchenblattleser und entbietet in deren Namen den Jubilaren die besten Glück- und Segenswünsche zu ihrem Jubeltage. Gott gebe es, daß nach einem weiteren Vierzehnhundert von einem goldenen Priesterjubiläum der eben genannten Herren berichtet werden kann!

*

Der zweite Sonntag im Juli ist wieder für eine Pfarrgemeinde ein ganz großer Jubeltag! In dem Dörfchen Wengoyen wird der Hochwürdigste Herr Bischof die neu gebaute Kirche konsekrieren. Darob herrscht nun nicht nur Freude in Wengoyen und den umliegenden Ortschaften, sondern auch die Muttergemeinde Bischofsburg kann stolz auf diese ihre dritte



Tochtergemeinde sein, die sich nunmehr gebildet hat. Eine Christ-Königskirche wird das neue Gotteshaus sein, das die Erinnerung und die Tradition an die längst untergegangene Christi-Verkündigungskapelle in Labuch wachhält. Darüber hat das Kirchenblatt Euch ja schon im vergangenen Herbst berichtet! Der „Türmer“ hat erst unlängst diese neue Kirche gesehen und kann Euch versichern, daß Diözesanbaumeister Baumewerd, von dem der Entwurf stammt, es verstanden hat, ein Gotteshaus zu schaffen, dessen Architektur in den Rahmen der schönen Landschaft hineinpaßt, dessen Inneres auf den sakralen, liturgischen Zweck des Baues hinweist!

*

Zum Schluß muß der Alte Türmer noch einer schmerzlichen Pflicht genügen. Er muß seinen Lesern den Tod des hochw. Herrn Pfarrers Karl Barwinski melden. Nach Wochen einer leidvollen Krankheit ist er in Königsberg — erst 46 Jahre alt — im 21. Jahre seines Priestertums gestorben. Alle, die den Verstorbenen kannten, besonders aber die Mitglieder seiner Alt-Wartenburger Pfarrgemeinde trauern aufrichtig sowohl um einen edlen und eifrigen Priester, wie auch um einen hochherzigen Menschen. Wie groß die Liebe zu Pfarrer Barwinski gewesen ist, das bewies die überaus große Teilnahme an seinem Begräbnisse in Alt-Wartenburg am 27. Juni. Ein langer Zug bewegte sich nach dem Requiem zum schön gelegenen Friedhof. Aus Frauenburg waren Generalvikar Mgr. Marquardt und Domkapitular Steinke gekommen, mehr als 50 Priester waren zusammengeströmt, und unzählbar waren die Gläubigen. Selbst aus Masuren waren ehemalige Pfarrkinder des Verstorbenen, der bis 1935 in Groß-Regienen wirkte, herbeigeeilt und erbrachten rührende Beweise ihrer Treue und Anhänglichkeit. Man sah am offenen Grabe viele Gläubige knien, die echte Tränen der Trauer um ihren dahingeschiedenen Seelsorger vergossen, dem es nur zweieinhalb Jahre vergönnt war, in Alt-Wartenburg segensreich zu wirken. In den Herzen seiner Pfarrkinder aber hat er sich für lange Zeit ein Denkmal gesetzt. Viele Gebete für seine Seelenruhe wurden von ihnen zum Himmel geschickt, und daß auch alle Leser unseres Kirchenblattes dem Verstorbenen ein frommes Gedenken weihen, darum bittet herzlich

der Alte Türmer.

Unsere Bilder auf dieser Seite zeigen Ausschnitte aus der diesjährigen Braunsberger Fronleichnamsprozession, die würdig auch auf dem verkürzten Wege verlief und zahlreiche Beteiligung, nicht zuletzt der Männer- und Junamännerwelt, aufwies.





10.

Längs der Arena lagen Steinblöcke mit Inschriften. Jemand machte den Vorschlag, sich darauf niederzulassen und nach der Stille zu lauschen. Aus der Ferne erklang das schrille Geräusch der Straßenbahn in einer Krümmung, hoch oben aus den Trümmern vernahm man leisen Flügelschlag und das Aechzen einer Krähe. Toon, der neben dem Professor saß, klopfte diesem auf die Schulter: „Erzählen Sie nicht? Ich meine, wir haben genug Stille gehört.“

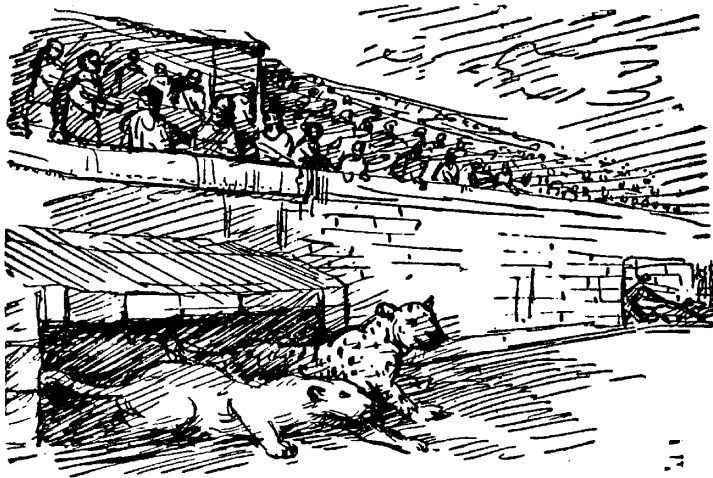
„Was soll ich denn erzählen?“

„Von irgendeinem Märtyrer, und was sonst hier alles gewesen ist.“

Der Priester wartete einen Augenblick: „Was alles hier gewesen ist? Die kahle Mauer dort oben im Mondenschein war eine Terrasse mit Marmorsäulen und Girlanden, die dicht besetzt waren mit Soldaten: Deutsche, Spanier, Engländer und Afrikaner. Und der ganze Berg Sitzplätze wimmelte von unten bis oben voll von Köpfen. Und nun bringen sie Euch hier hinein, mein lieber Toon, zum Vergnügen des Volkes, um Eure Rippen krachen zu hören gleich trockenem Mastholz.“

„Mich?“

„Ja, Toon, euch alle, denn ihr gehört dazu. Sie führen euch bis da unten in die Mitte. Dann kommt ein Soldat, um eure Fesseln zu lösen, und wenn er damit fertig ist, läuft er davon, so schnell er kann, denn es ist höchste Zeit. Und alle die Kaiser, Senatoren und vestalischen Jungfrauen in Purpur und Weiß, der ganze Trubel Menschen hält den Atem an. Ihr hört Räder rasseln, da öffnet sich eine eiserne Tür, und schon springt ein lebender Kanther erschrocken in den Sand . . . und



da kriecht ein gewaltig an der Mauer entlang, platt gegen den Boden gedrückt . . . und da steht ein dritter, den Kopf hoch in die Luft gereckt, und seine Augen lauern glühend zu euch herüber. Jetzt ertönt ein gieriges Raubtiergeschrei durch das Amphitheater, und alle die Menschen beginnen mit zu brüllen gegen euch, Toon! Was würdet ihr tun in einem solchen Falle?“

„Ich würde sagen,“ meinte Toon, „Verheyen, Zunge, deine Tage sind gezählt.“

Die andern aber waren alle der Meinung, daß Toon vor Angst und Schrecken zittern würde wie Eichenlaub. Er gab denn

auch zu, daß dem wohl so sein würde, aber er meinte: „Ich würde dem Kaiser doch etwas sagen, und zwar: Mein lieber Kaiser, höre meine letzten Worte. Nach zweitausend Jahren werde ich hier noch einmal als Geist erscheinen im Mondenschein, und dann wollen wir einmal sehen, wer Recht hat!“ Toon schwieg und warf einen triumphierenden Blick durch die Dunkelheit auf sein Volk, dann sagte er: „Nun sind es zweitausend Jahre.“

Der Professor meinte, daß sie jetzt gut reden hätten. „Aber in jener Zeit waren noch keine zwanzig Jahrhunderte vorbei. Damals standen die Christen der ganzen übrigen Welt gegenüber gleich armen Toren. Hier vor unsern Augen hat man Menschen von Raubtieren zerreißen sehen, so daß nichts mehr als einige — ich kann es nicht anders sagen — blutige Stücke Fleisch im Sande lagen. Und während nun die Tiere mit glühenden Eisenstäben in ihre Käfige zurückgetrieben wurden, lagen dort drüben die Vertreter der Behörden träge auf ihren Kisseln, und es fragte einer seinen Nachbarn: Was hatte der getan? — Und der Nachbar zog seine Schultern hoch: Weiß ich es? Das ist einer von den Christen. — Und da flog ein Rosenzweig nieder, gerade an des Kerls Ohr vorbei, zu seinen Füßen. Und er richtete sich auf, um zu sehen, wer geworfen hatte. Und während er den Menschen ins Gesicht schaute, sah er lichernde Mädchen, aber auch — Tränen! Und er hörte, daß die Leute griechisch sprachen. Da legte er seine Hand auf des Nachbarn Arm und flüsterte: „Wenn sie hier alle Christen verurteilen würden, dann gäbe es Arbeit, mein Freund!“ — Und der andere nickte ja und jagte, daß er positiv wisse, was der Kaiser wolle, und das sei: durch die Finger sehen, keine Christen auffuchen, aber wenn sie angeklagt waren, dann bestrafen!“

„Herr Professor,“ fragte der Schöffe, „haben Sie diesmal nicht etwas übertrieben?“

Der Priester sah einmal rund, ob nicht noch mehr ungläubige Thomasse da waren und erwiderte: „Sicher ist, daß der hl. Ignatius, Bischof von Antiochien, im Amphitheater durch wilde Tiere zerrissen wurde und daß die Christen von Rom einen Brief nach Asien geschrieben haben, in dem stand: Wir haben es mit unseren eigenen Augen gesehen und konnten unsere Tränen nicht einhalten. Sicher ist auch, daß sie nachts, wenn alles verlassen war, wie jetzt, mit weißen Leinentüchern die blutigen Ueberreste hier wegholten. Wir haben auch einen Brief vom Kaiser Trajanus an einen Gouverneur in Kleinasien, worin steht: Bestrafen, wenn sie angeklagt werden, doch nicht auffuchen. Die Mädchen und die Rosen habe ich allerdings beigelegt, weil der Mond scheint. Laßt den Kerl Lorbeerblätter knabbern, dann ist es Wahrheit.“

Draußen ratterten die Autos. Als Krönung der Erzählung fragte Toon plötzlich mit Ungebuld in seiner Stimme: „Und wann küssen wir den Boden?“

Es gab einen Augenblick Stille ob des unerwarteten Gedankens, dann aber brach der Küster in ein schallendes Gelächter aus. Es städte an und ging im Crescendo; Toon sprang auf, er sah den Schaffner dem Gendarmen um den Hals fallen. Die zwei Studenten rollten mit dem Holländer von dem Steinblock, ein steifer Hut tanzte zum Spott bis vor Toons Füße; der Müller rief: „Oh je! Oh je!“ dabei mit den Händen auf den Magen drückend, der Professor hustete in sein Taschentuch. Toon zog den Schuhmacher bei der Hand und rief über das

Lachen hinweg: „Vorwärts, Schuhmacher, wir sind doch wahre Katholiken, wir lassen die Heiden durcheinanderliegen, wir geben das Vorbild.“ Alle waren jetzt auf den Beinen, und der Sekretär sagte: „Es ist nicht recht, so hitzig zu sein und einen dadurch so ins Lachen zu bringen.“

Zwischen Säulen hindurch hörte man gemeinschaftliches Gebet. Die Wallfahrer gingen näher, um zu sehen, was da vor sich ging. Leute kamen in die Arena. Eine Stimme betete vor, und alle andern wiederholten die Antwort des „Gegrüßet seist du, Maria“. Die Kempener traten noch näher hinzu und hörten nun, daß es Engländer waren, die den Rosenkranz beteten.

Es kamen immer mehr Leute in die Arena. Jetzt nahm der Professor seinen Rosenkranz in die Hand und betete vor, die Männer antworteten: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen!“

Die Engländer standen in einer Gruppe beisammen und knieten nunmehr nieder. Loon folgte ihrem Beispiel, und die anderen taten mit. „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste.“ Und Loon fiel ein mit schwerer Stimme: „So wie es war im Anfange, so auch jetzt und allezeit und in Ewigkeit. Amen.“

Ein Pastor im Latenroß sprach jetzt; Verheyen verstand nichts von der ganzen Rede, bis er auf einmal zu hören meinte:

„Küßt den Boden!“ Sein Herz klopfte; sollte es wahr sein? Wahrhaftig: jeder neigte sich nieder, mit den Händen auf den Kieselsteinchen. Loon machte mit, und er sah den Gendarm, den Schuhmacher und alle seine Leute den Boden des Kolosseums küssen. Dafür war er nach Rom gekommen, und er hätte seinen Triumph laut ausrufen mögen, aber Schweigen war hier mehr wert. Die Amerikaner, Engländer, oder Australier — wer weiß, aus welchem Erdteil sie kamen — begannen plötzlich auf Latein das Credo zu singen, so wie auf der Orgelbühne in Zavelmont, und Loon sang mit das ganze Credo hindurch.
(Fortsetzung folgt.)

Amtlich

Pfarrer Karl Barwinski in Altwartenburg ist gestorben. R. i. p. (P. W.) Zum Kommendarius in Altwartenburg wurde Kaplan Junker daselbst ernannt.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpff, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Abt. Erml. Zeitungs- und Verlagsdruckerei, Braunsberg, D. U. 2. Vierteljahr 1938 = 29 905; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 042; „Ausgabe für Königsberg“ 2168; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3695. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Sezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,— Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inserate kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigen-Nachnahme Montag.

Im Kindermiserevoluntätsverein

der Frauen Schwestern

in Löwenz, Kirchenstraße Nr. 7

können während der Sommermonate und zwar vom 7. Juni bis 15. Oktober 1938 Kinder im Alter von 3—14 Jahren aufgenommen werden.

Der Pflegepaß für Privatkinder beträgt pro Tag und Kind 2,— RM.

Die Anmeldungen der Kinder sind zu richten an die Oberin der Frauen Schwestern, Königsberg Pr., Ziegelstraße 4—6. Nach vorheriger Anmeldung können die Kinder auch hier in Königsberg, Ziegelstr. 4—6, in Empfang genommen werden und dann von einer Schwester nach Cranz hinausbegleitet werden.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau E. Schmauch.

Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunsberg, Langgasse 22

Verm.-Beamtin, 60 J. alt, 1,74 gr., noch im Dienst, **Heirat** wünscht zwecks bald. Heirat m. ein. kath. nett. Dame o. Anb., m. rein. Vergangenh. u. gut. Herzensbildung, auch v. Lande, m. Ausst. und etw. Barvermög., nicht über 45 J. alt, in Briefw. zu treten. Zuschriften unter Nr. 385 an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbet.

Junges, 30 Jahre alt, forsch. Erich, Sportmann, 1,88 gr., m. tadellof. Vergangenh. u. gut. eig. Prazis, sucht, da i. d. Diaspora wohnend, **Heirat** die Bekanntheit ein. gel. kath. Dame m. gut. Charaktereigensch. Vermög. erw. Ernstgem. Zuschriften mit Bild unter Nr. 384 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Ich suche für mein. Neffen, Bäckermeister, m. eig. Geschäftsgrundst., ein kath. tücht. Mädchen im Alt. bis zu 28 J. m. etw. Barvermög. v. 5000 RM aufw. **Heirat.** zwecks baldiger Zuschriften unter Nr. 383 an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbet.

Filialleiterin, 39 J. alt, kath., m. Herzensbild., 2500 RM Verm., w. **Heirat** mit Beamten (auch Lehrer auf dem Lande angenehm). Zuschriften unter Nr. 379 an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbet.

Landwirt, a. d. Erml., 35 J. alt, kathol., Barvermögen 20 000 RM (Kassenbuch) **Einheirat** Hof, Hausgrundst. od. Gastwirtsch. Ich möchte mich bald. m. vermög., lieb. kath. Dame bis zu 38 J. glückl. verheiratet. Ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 380 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche für meine Schwester, Besitzertoch., 35 J. alt, Ausst. u. 1000 RM Vermög., (spät. etw. mehr) einen **Lebensgefährten** in entsprechendem Alter, evtl. Witwer. Zuschriften mit Bild unter Nr. 381 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Landwirt, Anf. 30, bietet ein. kath. Mädel bis zu 32 J. (mögl. aus dem Reg.-Bezirk **Einheirat** in eine schönen schöne Landwirtschaft v. 60 Morg. Etw. Vermög. erw. Nur ernstgem. Zuschriften unter Nr. 382 an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbet.

Ich suche f. meine Verwandte, Mitte 20, kath., wirtschaftl. u. eigen, gute Ausst. u. etw. Vermög., einen pass. **Lebensgefährten.** Zuschrift. unt. Nr. 371 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Junger Mann, 29 J., eig. Existenz, sucht ein nett., liebes kath. Mädchen mit etwas Vermögen zwecks **Heirat** kennenzulernen. Zuschriften mit Bild u. Nr. 374 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

2 Freunde, Handw., gut ausseh., die das Väterliche übernommen haben, suchen auf dief. Wege kath. **Lebensgefährten** im Alter v. 17—25 J. Zuschr. m. Bild u. Nr. 389 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauerntoch., kath., 36 J. alt, reine Vergangenh., wirtschaftl., 4000 M. Verm. u. Ausst., sucht, da zurückgelebend, a. d. Wege kath. Herrn **Heirat** kennenzulern. Nur ernstg. Zuschr. mögl. m. Bild u. Nr. 386 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Kath. Mädel, 29 J. alt, bild., 1200 M. Barverm. u. f. g. Ausst., w. kath. Herrn **Heirat** zwecks baldiger Heirat kennenzulernen. Beamt. od. Handw. bevorzugt. Zuschr. m. Bild u. Nr. 387 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Kath. Ehe durch die seit 18 Jahr. 18 Tage kirchlich beglückte Vereingung. In 16 Wochen wurden wieder 150 Erfolge gemeldet. Diskret Neuland-Verlag Pasing Vertreter: Königsberg 8/A Fach 3058

Neuzfl. direkte Eheanbahnung Leitung: Frau Konsul **Claire Kuhn, Königsberg (Pr)** Hintertrag. 52 b. Sprechzeit nur nach Anmeldung

Beamter, Witwer m. Kind, 26 J. alt, sucht, da es ihm an kath. Damenbekanntsch. fehlt, eine aufrichtige, herzensefrohe, nette Lebensgefährtin v. 21—25 J. zw. kennenzulernen. Verm. erwünscht. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 390 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erbet.

Vielseitig gebild. jg. Dame, Anf. 30, sonnig, feinempfindend, musk. und naturlieb., Ausst. und 10 000 RM., sucht, da i. Diaspora keine Gelegenheit, **kath. Lebenskameraden**, edelbedend, gütig, lebensgerecht, in akadem. oder ähnl. Beruf **zwecks Heirat** kennenzulernen. Zuschr. u. Nr. 358 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, uns stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift unter einer Nummer postlagernd gewünscht wird.) anzugeben.

Von Josef od. ipat. (1. 10. 38) suche ich all. zuverl. kath. **Wirtschaftsfr.** f. kinderreich. f. h. Landarztbaush. (4 Kinder). Keine Außenwirtschaft. Selb. muß an selbst. Arbeiten gewöhnt sein und Wert auf Dauerstellung legen. Meld. u. Nr. 388 a. d. Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbeten.

Haltet, lest u. verbreitet Euer Ermländ. Kirchenblatt

Junge, kindererb. katholische **Hausgehilfin** für Josef gesucht. Ang. an Kuhnigk, Königsberg (Pr.) Lawsker Allee 102

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Frauenburg

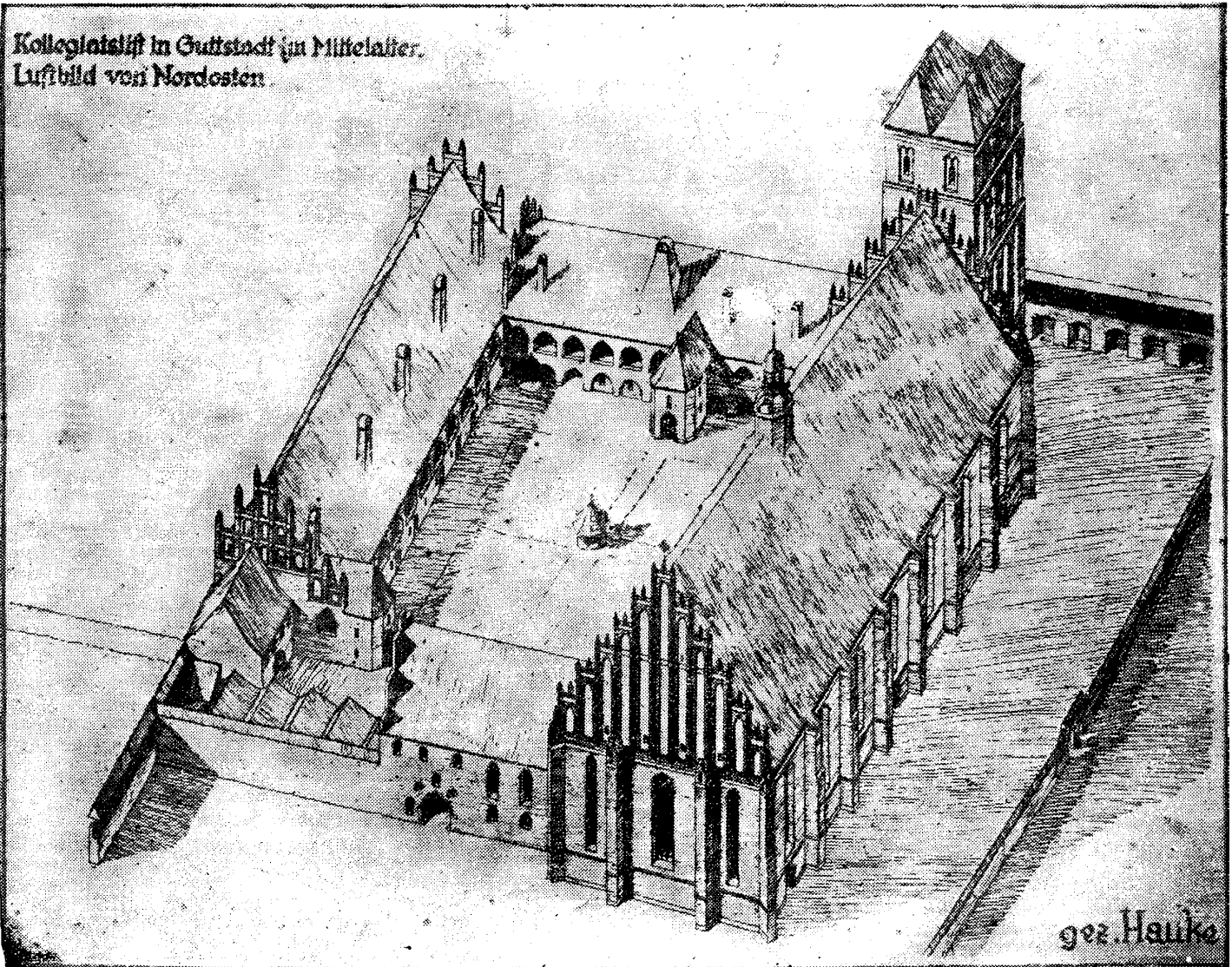
✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 28. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 10. Juli 1938.



Kollegiatstift in Guttstadt (im Mittelalter.
Luftbild von Nordosten.

(Vergleiche zu diesem Bilde den Aufsatz auf Seite 401 dieses Kirchenblattes)

In jenen Tagen sah ich die heilige Stadt, das neue Jerusalem, aus dem Himmel von Gott herniedersteigen, ausgestattet wie eine Braut, die sich geschmückt hat für ihren Bräutigam. Und ich hörte eine gewaltige Stimme vom Throne her sprechen: „Seht, das Zelt Gottes bei den Menschen. Er wird bei ihnen wohnen; sie werden sein Volk sein, und Gott selbst

wird unter ihnen sein als ihr Gott. Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen. Der Tod wird fürder nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz; denn das Frühere ist vergangen.“ Und der auf dem Throne saß, er sprach: „Seht, ich mache alles neu.“

(Aus der Geh. Offenbarung des hl. Johannes.)

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Von der vollkommenen Gerechtigkeit. (Matthäus 5, 20—24)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht töten; wer tötet, wird dem Gerichte verfallen. Ich aber sage euch: Jeder, der seinem Bruder zürnt, verfällt dem Gerichte. Wer aber zu seinem Bruder sagt „Raka“, den soll man dem Hohen Räte überliefern; und wer zu ihm sagt „du Gottloser“, der soll dem höllischen Feuer verfallen sein. Wenn du daher deine Gabe zum Altare bringst und dich dasebst erinnerst, daß dein Bruder etwas gegen dich hat, so laß deine Gabe dort vor dem Altar, geh zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm und opfere deine Gabe.“

Menschliches in der Kirche

Bibellesetexte für die 5. Woche nach Pfingsten

„Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen, wie man den Weizen siebt.“ (Luk. 22, 31).

Sonntag, 10. Juli: Apostelgeschichte 5, 1—11: Heilige und Heuchler.

Montag, 11. Juli: Apostelgeschichte 6, 1—6: Eigennutz und Gemeinnutz.

Dienstag, 12. Juli: Apostelgeschichte 15, 1—5: Konservative Enge.

Mittwoch, 13. Juli: Apostelgeschichte 15, 6—11: Wo zu ein Koch?

Donnerstag, 14. Juli: Apostelgeschichte 15, 12—21: Christliche Bette und Liebe.

Freitag, 15. Juli: Apostelgeschichte 15, 22—35: Ein guter Ausgang.

Sonnabend, 16. Juli: Apostelgeschichte 15, 36—41: Getrennt marschieren.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 10. Juli: 5. Sonntag nach Pfingsten. Grün. Messe: „Gaudi, Domine, vocem meam“. Gloria. 2. Gebet von den hl. sieben Brüdern, Märtyrern. 3. A cunctis. Credo. Prästation von Dreifaltigkeit.

Montag, 11. Juli: St. Pius I., Papst und Märtyrer. Rot. Messe: „Statuit“. Gloria. 2. Gebet A cunctis. 3. nach Wahl.

Dienstag, 12. Juli: St. Johannes Gualbertus, Abt. Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria. 2. Gebet von den hl. Märtyrern Nabob und Felix.

Mittwoch, 13. Juli: St. Anaklet, Papst und Märtyrer. Rot. Messe: „Sacerdotes“. Gloria. 2. Gebet A cunctis. 3. nach Wahl.

Donnerstag, 14. Juli: St. Bonaventura, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „In medio“. Gloria. Credo.

Freitag, 15. Juli: St. Heinrich, Kaiser und Bekenner. Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria.

Sonnabend, 16. Juli: Fest unserer Lieben Frau vom Berge Karmel. Weiß. Messe: „Gaudeamus omnes in Domino“. Gloria. Credo. Muttergottesprästation.

Der Nicht-Wallfahrer von Glottau war auch da . . . und schrieb uns einen Brief aus Heiligelinde

Freund!

Dein Brief vom 5. Juni brannte wie scharfer Bärenfang und krieg mir in den Kopf. Ich kam vor innerer Benommenheit gar nicht recht zu einem herzerfrischenden Zorn, der mir unter deinen geistigen Keulenschlägen zum mindesten als befreiendes Ventil doch hätte zugestimmt werden können. Aber vielleicht war das gut so. Denn auf diese Weise kam das zwiesfäch gehörnte Teufelchen Selbstgerechtigkeit gar nicht erst dazu, sich aufzuplustern und wild um sich zu schlagen. Es sapfte nur ein paar Mal unter dem Zugriff Deiner Argumente und war dann still. Und das, was Du wahrscheinlich Gnade nennen würdest, begann in mir zu arbeiten. Es knetete meinen Verstand und meine Seele tüchtig durch, und das Ende unserer geheimen und langatmigen Zwiesprache war das Gelöbniß: am 3. Juli bin ich in Heiligelinde.

Und ich war dort. Schon am 2. Juli. Diesen Abend vor dem Wallfahrtstage habe ich nicht bereut. Er zerschlug mir die letzten Zweifel und Herrschaftsgelüste eines allzu rationalen Erbes. Schon die Natur sorgte dafür, daß ich mit sanfter Gewalt eingesperrt wurde in eine Atmosphäre, auf der man nicht mehr mit einem Kriegsschiff und kämpferischen Gelüsten hin und her fährt, sondern in die man lautlos eintaucht, ohne doch das Gefühl zu haben, seine Persönlichkeit entwürdigt und vergewaltigt zu sehen. Diese Eigenschaften haben durchaus nicht alle „Atmosphären“. Und deshalb empfand ich die Heiligelinder Atmosphäre so wohlthuend.

Aus den dunklen Wassern des stillen Sees stiegen leichte Nebel, und diese milchige Abendluft umwehte mit einer Gebärde die alte Wallfahrtskirche, in der nicht nur die Geheimnisse und Wunder der hereinbrechenden Nacht vibrierten, sondern auch eine zarte Güte für die Wunden des alten Gesteins sich kund gab. Wo Wetter und Stürme die leuchtende Pracht dieser Barockfassade gedunkelt und arm gemacht haben, wo der zerbröckelnde Putz das rohe Ziegelwerk entblößte, da hingen die abendlichen Nebelschleier wie duftige Kleider sich herum und machten makellos und schön, was unsere heutige Welt mit all ihrem vielen Gelde nicht makellos und schön zu erhalten imstande ist.

Als der Abend tiefer sich mit der Nacht verschwiferte, leuchtete hoch oben aus der großen Nische, die in die Fassade eingelassen ist, die Muttergottes im Lindenbaum über das ostpreussische Land. Drinnen aber funkelte über dem Altare das Gnadenbild mit seinem Silberbesätze. Die Stimme eines Predigers klang durch die hohe Halle. Mit gläubigem Vertrauen lauschten die Andächtigen der alten lieben Kunde von der Mutter der immerwährenden Hilfe.

Auf einmal kommt der Bischof zur Seitentüre der Kirche herein. Alle Augen, die ihn erblicken, wenden sich ihm zu. Was wird er tun? Wird er zum Hochaltar schreiten und werden geschäftige Hände ihm einen roten Sessel zuschieben, auf dem er dann zur Augenweide des Volkes thront? Er geht bis zur Mitte des Seitenganges und nicht weiter. Dort kniet er nieder auf den harten Steinfliesen und verharrt als Demütigster unter den Demütigen lange Zeit unbeweglich im Gebete. Würden nicht das rote Kapplein und die breite Schärpe leuchten, kein Mensch wüßte, daß dort ein Bischof kniet. Aber er weiß, daß vor Gott, dem Herrn, der aus der goldenen Lindenmonstranz vom Altare herniederhaut, kein Mensch mehr gilt als der andere, es sei denn durch heiligeren Glauben und gute Werke.

Erst das Amt reiht den Bischof wieder als Namenlosen aus den Namenlosen. Als Stellvertreter Christi und gültiger Richter an seiner Statt sieht er nun im Beichtstuhl, sammelt Schuld auf Schuld in dem Grabe der Verschwiegenheit und löst sie aus. Die selbstherrliche, vom Eigendünkel aufgeschwemmte Welt kann es oft nicht begreifen, aber es bleibt doch ein Vorgang, der zur Heilung der Welt mehr beiträgt als die kühnsten Unternehmungen, die etwagottfernes Menschenhirn auszuheden beginnt.

Nun war die Nacht schon weit vorgeschritten. Aber die Kirche wurde nicht leer. Sie war jetzt Herberge für alle jene, die bereits zur Gottesmutter gepilgert waren und niemanden sonst in Heiligelinde hatten, bei dem sie ihre müden Glieder ausstrecken konnten. Sie saßen in den Bänken und sangen der Zuflucht der Sünder und der Königin des Himmels Lied um Lied, bis die Stimmen allmählich schwächer wurden und die Gebete verflüchteten wie Wasser im Sand. Auch im Gotteshause geht ja bekanntlich der Bruder Schlaf um. (Wache einmal, mein lieber Christ, während der Predigt auf und schau dich um, dann wirst du es bemerken.) Aber hier wurde es ein Schlummer, zu dem auch die Trösterin der Betrübten freundlich lächelte und sogar noch glückhafte Träume ihren müden Kindern schenken mochte.

Ich, lieber Freund, schlief nicht diesen erlaubten Pilgerschlaf auf Kirchenbänken, sondern in einem richtigen Bette. Und daher mag es auch gekommen sein, daß mir kein freundlicher Traum geschickt wurde. Ich fühlte mich im Traume zurückversetzt in die unruhigen 20er Jahre des 16. Jahrhunderts. Ich sah Pilger durch die düsteren Wälder zum damals noch bescheidenen Heiligum schleichen und sie bald darauf im Mondenschein gepenstig am Galgenbaumeln. Unter der Regierung des vom katholischen Glauben abgefallenen Hochmeisters Albrecht waren sie gehängt worden. Wall-

fahren war bei Todesstrafe verboten. Eine Gestalt mit seltsam durchdringenden Augen kam auf mich zu und fragte mich, ob auch ich bereit wäre, lieber am Galgen zu baumeln, als der Gottesmutter und ihrem Kinde die Treue zu brechen. Mir fiel gerade noch rechtzeitig ein, daß ein Aufhängen gar nicht in Frage komme, und so antwortete ich etwas dreist: „Aber gewiß, selbstverständlich.“ Doch die rätselhafte Gestalt schien den getarnten Geist der Lüge in mir zu erraten und zog die Schlinge enger: „Und wie ist es, wenn Opfer anderer Art gebracht werden müssen? Wenn dein Glaube und deine Treue in der Umwelt stehen, wie ein Hais zwischen den Treibern und den Jägern?“ Ich sann gerade schweigend über eine etwas unerbittliche und doch befriedigende Antwort nach, als die so unangenehm fragende Gestalt zu meiner Erleichterung plötzlich von irgendwoher abgerufen wurde. Vielleicht träumte noch ein anderer gerade meinen Traum und sie wurde dort gebraucht. Ich sah nun wieder die armen Pilger aus dem 16. Jahrhundert ohne eigene Gewissensnöte am Galgen baumeln und dachte darüber nach, ob für diese Laten der letzte Hochmeister wohl in der Hölle büßen müsse. Und schon glaubte ich die Töne der Unterwelt zu vernahmen, das Fauchen des Oberheufels, das Gegröhne all der anderen flinkenden Geister und selbst das schrille Geplär von Satans berühmter Großmutter, — als ich jäh aufwachte. Aber das Dröhnen dauerte fort. Doch kam es von schweren Lastautos, und das schrille Geräusch hing mit dem Klirren vieler Bierflaschen zusammen, die gerade ausgeladen wurden. Dazwischen tönten noch die letzten Schläge, mit denen die Buben zusammen gezimmert wurden. Aha, nicht um die Hölle geht es also hier, sondern um die wirtschaftliche Seite unserer Volkswallfahrten, dachte ich und versuchte wieder einzuschlafen. Aber es wurde nichts mehr Rechtes daraus.

Der Morgengottesdienst in der Wallfahrtskirche begann schon sehr früh. Um 5 Uhr war die erste hl. Messe. Von Stunde zu Stunde wurde das Volksgewoge größer und bunter. Fahnen schwenkten von allen Straßen her auf den Platz und führten große Pilgerprozessionen an. Ich schritt ein wenig fort von der Kirche, der nächsten Bahnstation zu und schaute, wie diese Opfergänge betend und singend durchs ostpreussische Land zogen. Mir fielen Verse von Friedrich Wilhelm Weber ein. Vielleicht kennst Du sie auch. Es liegen ihnen andere Zeitverhältnisse zu Grunde, aber im Wesen der Dinge hat sich bis heute nichts geändert. Höre:

Und mit den grauen Schleiern wollte schon
Der Schlummer, des Vergessens milder Vater,
Mir Sinn und Seele träumerisch umweben,
Als ich vom Tal herauf, erst fern, dann näher,
Gesang vernahm von Männern und von Frau'n
Und Silberhellen weichen Kinderstimmen.
Ein seltsam Lied, ich hatt' es oft gehört
Und fast vergessen, eine Wallerweise,
Uralt und schmerzlich süß. „Maria hilf!
Maria hilf!“ so rief ihr Klage laut
Dem Himmel zu; „Maria hilf uns Allen
In diesem Jammerthal!“ — O welch ein Anblick!
Wallfahrer waren's, die vorüber schritten,
Barfuß und bloßen Hauptes, lange Stäbe
In ihren Händen und in kleinen Bündeln
Den Notbedarf der Reise auf dem Rücken.
Manch bleiches Angesicht war still gesenkt,
Manch frommer Blick vertrauensvoll gehoben,
Und manche Träne fiel ins offene Buch.
Sie zogen in den Wald: „Maria hilf!“
Und weiter, weiter fort: „Maria hilf!“
Und dann noch einmal durch die stillen Wipfel
Wie leiser Widerhall: „Maria hilf!“

Als um 10 Uhr das festliche Pontifikalamt begann, waren die Scharen unabsehbar geworden. Das Lob Gottes konnte diesmal nur im Innenhofe der Kolonnaden gesungen werden, und der Altar hatte aus diesem Grunde seinen Platz im Hauptportal der Kirche erhalten. Der Hof konnte natürlich die Menschen nicht fassen und die Kirche dazu ebenfalls nicht, und so drängte sich noch ein mächtiges Rechteck fast vom Anfange des Platzes bis zu dem schönen Schmiedeeisernen Tor in den Kolonnaden. Glücklich, wer einen Blick erhaschte von den feierlichen Zeremonien am Altare. Zwei Mitrentträger schritten in dem glänzenden Zuge, der sich von der Propätee zum Altare bewegte: unser Bischof und Dompropst Protonotar Sander, der diesmal das Pontifikalamt zelebrierte.

Du kennst ja den weiteren Verlauf der Wallfahrt. Es war alles so, wie Du mir es von Grottau her geschildert hast. Nur die Menschen und der Ort hatten gewechselt. Aber nicht die Freude und die Begeisterung. Und auch der Regen stellte sich wieder ein, wenn auch nicht so heftig und hartnäckig wie in Grottau. Aber als in der Nachmittagspredigt Vater Dymel zur Opferhaltung auf-forderte, da schien der Himmel gleich eine Probe christlicher „Standhaftigkeit“ zu verlangen. Sie wurde durch den Himmelsguy nicht aufgeweicht.

Dankbar nahm die gläubige Menschenmenge noch ein Schlusswort ihres Bischofs entgegen. Von seinem Besuche beim hl. Vater war darin die Rede, von der großen Anteilnahme des hl. Vaters am katholischen Leben in unserem Vaterlande und von seiner Freude über die aufrechte Haltung der katholischen Menschen. Auch seine, des Bischofs, Freude sei heute groß. Hätten sich doch selten so wie heute die Pilger zu den hl. Sakramenten gedrängt. Noch kurz vor 1 Uhr mittags hätte die hl. Kommunion ausgeteilt werden müssen, und es seien weit über 8000 Gläubige gewesen, denen der Leib des Herrn gereicht wurde. Dank sage er allen Pilgern für ihre treu katholische Haltung. Dank sage er auch den Patres und Brüdern von Heiligelinde, die alles so vortrefflich vorbereitet hätten.

Und in der Tat, lieber Freund, es war alles vortrefflich, außen und innen. Christus lebt noch in unserem Volke und wird geliebt. Das dämmerte mir wieder einmal auf und packte mich. Da mögen seine Feinde wie die Raubvögel sich auf ihn stürzen und die Schnäbel sich mit ihren wütenden Angriffen stumpf haben, er stirbt nicht. Für seine Feinde aber kommt einmal der Tag, wo sie dem Sinne nach mit Napoleon, als er unter den Trümmern seiner selbst gezimmerten Herrlichkeit in St. Helena lebendig begraben lag, prächen müssen:

„Ich habe doch die ganze Menschheit durcheinander gerüttelt, Könige und Fürsten dienten mir, meine Grenadiere starben für mich. Und jetzt? Jetzt bin ich einsam und fast wie tot. Nur ganz wenige harren bei mir aus, und alle die Tausende, die ich mit Auszeichnungen und Ehren überschüttete, haben mich verlassen. Und wie mir, so ging es Alexander und Cäsar, so ging es Wallenstein. Warum liebt man Sokrates nicht und all die Großen, welche die Welt hervorgebracht hat? Warum liebt man den einen, der kaum drei Jahre unter den Menschen gewirkt hat und zuletzt als Verbrecher hingerichtet wurde? Das ist seltsam, das ist wunderbar, das ist göttlich.“

Laß mich schließen, mein Freund. Ich möchte mit der Frage im Herzen: „Warum liebt man nur den einen?“ noch ein wenig durch den stillen Abend wandeln; nicht so, als quäle mich die Antwort, sondern weil es so schön ist, in die Dunkelheit der Welt die rechte Antwort schimmern zu sehen wie die Sterne, die auf mich heruntersehen.

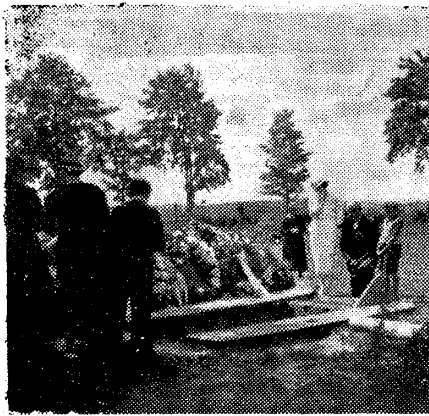
Ich wünschte, Du schrittest jetzt mit mir dem Lichte zu, das in die Finsternis leuchtet. Ich danke Dir, daß Du mich es wieder hast erkennen gelehrt.

Dein alter Freund und neuer Kampfgefährte

Johannes.

Am Grabe Pfarrer Barwinski

Am 27. Juni wurde Pfarrer Barwinski auf dem Alt-Wartenburger Friedhofe unter großer Anteilnahme zu Grabe getragen.



Die heilige Eucharistie — unser Lebensquell

Aus der Predigt Bischof Maximilians im Pontifikalamte.

Mit dem katholischen Gruß begrüßte Bischof Maximilian die vielen Tausende seiner Zuhörer. „Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat. Laßt uns jubeln und frohlocken an ihm!“ rief der Bischof aus, und dann dankte er all den Gläubigen, die zur Wallfahrt nach Heiligelinde gekommen waren. Wenn wir auch, sagte der hochwürdigste Herr, heute etwas enger beieinander stehen, so soll uns das nicht anfechten. Unsere Freude, wieder an der Stätte der Gottesmutter von Heiligelinde vereint zu sein, kann nicht gemindert werden.

Und dann kam der Bischof auf die religiösen Sorgen und Nöte zu sprechen. Niemanden gibt es unter uns, der nicht in seinem religiösen Gefühl, in seiner religiösen Überzeugung sich Kümmernissen ausgesetzt sieht. Und gegen diese Kümmernisse wollen wir kämpfen mit der Kraft und den Waffen, die uns unüberwindlich machen. Diese Kraft ist die hl. Eucharistie, diese Waffen sind unser Gebet. Die hl. Eucharistie ist der Lebensquell unserer katholischen Kirche, sie ist der Kraftquell unserer Seelen, der uner schöpfliche Brunnen unserer Liebe.

Von der größten Bedeutung ist in unserer Zeit die katholische Lehre von dem geheimnisvollen mystischen Leibe Christi. Wir alle bilden einen Leib. Christus ist sein Haupt. Wir sind die Glieder. Und Christus, der Herr, will, daß alle Glieder seines mystischen Leibes sich in seiner Kraft, in seinem Geiste erhalten. Deshalb speist er uns mit einer Speise, die vom Himmel kommt. Sie ist sein heiligster Leib, sein heiligstes Blut. Dadurch kommt sein Leben, sein Geist, seine Kraft über uns. Diese Kraft lebt auch in der hl. Kirche, und darin ist sie unüberwindlich. In dieser Kraft werden auch wir in den religiösen Aufgaben unserer Zeit unüberwindlich sein, wenn nur jeder von uns stets gestärkt ist von dieser heiligen Speise.

Die hl. Eucharistie, das hl. Meßopfer, die hl. Kommunion, das sind die großen Kraftzentren der katholischen Kirche. Der bischöfliche Redner erinnerte wiederum, wie schon in seiner Predigt in Glottau, an das Wort des Heilandes: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Trank. Wer mein Fleisch isst und wer mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“

Seht, rief der Bischof aus, das ist der Quell, aus dem die hl. Kirche Gottes 2000 Jahre schon lebt. Das ist die Kraft, mit der die Kirche all die Angriffe und Anfechtungen, wie in der Vergangenheit, so auch heute wieder in Spanien, in Mexiko, in Rußland überwindet.

Wenn es doch jedem einzelnen Christen zum Bewußtsein käme, daß auch er in seinem Glauben unüberwindlich ist, wenn er teil hat an übernatürlichen Leben, wenn er des Lebens Speise empfängt in der hl. Kommunion! Seht nur hinaus in die Diaspora! Ohne Kirche, ohne den Heiland in der hl. Eucharistie werden dort die Katholiken gar leicht gleichgültig und lau. Mit dem Augenblick aber, da der Heiland zu ihnen kommt, da ein Tabernakel in ihrer Mitte ist, da wachsen auch die zerstreuten Katholiken zu einer Gemeinde zusammen, deren Mittelpunkt Christus in der hl. Eucharistie ist. Welch ein Unglück wäre es, wenn man uns die hl. Eucharistie rauben würde! Es ist das einzige, möchte ich sagen, um das wir beten müssen, daß Gott uns erhalten bleibt im heiligsten Sakrament.

Die hl. Eucharistie gibt uns das Leben, gibt uns die Kraft des Opfers, gibt uns die Opferfähigkeit. Wie den Propheten Elias das Brot, das ihm der Engel brachte, stärkte auf seinem Weg, so ist auch uns das Himmelsbrot die Stärkung auf unserer irdischen Pilgerfahrt, die uns jede Not, jedes Leiden, jedes Opfer, selbst das des Lebens ertragen hilft. Die hl. Märtyrer der Kirche, besonders die in den ersten christlichen Jahrhunderten, hatten stets nur den einen Wunsch, vor ihrem schweren Opfergang die hl. Kommunion zu empfangen. Und gestärkt mit dem Leibe des Herrn gingen sie zum Richtplatz, gingen sie in die Arena, wo sich die wilden Tiere auf sie stürzten und sie zerrissen. Mit Lobgesängen auf Christus, mit einem Halleluja auf den Lippen hauchten sie ihr Leben aus für ihren Herrn.

Diese heroische Opferfähigkeit verleiht die hl. Eucharistie auch heute noch. Der Bischof erzählte von einem Bericht über die Befähigung einer Ausfähigen-Station, erzählte, wie die Männer, die da hindurchgingen, gar bald vor Entsetzen und Grauen die Anstalt verlassen mußten. Und auf der Schwelle fragten sie die Schwestern, die die unglücklichen Kranken jahraus, jahrein betreuen: Wie könnt ihr das aushalten? Und die Schwestern zeigten nach dem Tabernakel: Nehmt uns den Tabernakel fort, und am nächsten Tage schon werden wir unsere Arbeit nicht mehr zu leisten imstande sein.

Meine geliebten Diözesanen! Habt auch ihr die Opferfähigkeit heute notwendig ist? Ich wende mich an euch Männer, ich sehe zu meiner Freude, daß ihr zu vielen Tausenden hier versammelt seid. Katholische Männer! Ihr sollt heute euren Glauben bekennen, euren Glauben verteidigen. Wie könnt ihr das? Ihr sollt für euren Glauben Opfer bringen. Wie könnt ihr das? Einzig und allein durch die hl. Kommunion. Ein Mann, der die hl. Kommunion nicht oder nur selten empfängt, der wird auf die Dauer seiner katholischen Aufgabe nicht gewachsen sein. Und darum ermahne ich euch, ihr Männer: Die hl. Eucharistie ist die Quelle der Kraft, ist die Stärkung zum Sieg. Durch sie nur könnt ihr Opfer bringen. Stärkt euch durch den öfteren Empfang der hl. Kommunion! Früher war es Gewohnheit bei euch, nur einmal im Jahre zu den hl. Sakramenten zu gehen. Ich hoffe, daß es heute unter euch keinen mehr gibt, der dieser Gewohnheit huldigt. Heute ist es Ehrensache für den katholischen Mann, wenigstens alle Monate zu beichten und noch öfter die hl. Kommunion zu empfangen. Das ist heute meine große Bitte an euch, empfanget oft die hl. Kommunion! Ich weiß, daß ich nicht zu tauben Ohren rede. Ich rede zu katholischen Männern, die noch lebendigen Glauben in sich tragen und gern und freudig alles tun, was ihnen die Kraft gibt, um im Kampfe zu bestehen.

Und ich wende mich an euch, ihr lieben katholischen Frauen! Die Aufgabe, die ihr in dieser Zeit zu erfüllen habt, ist ebenso groß wie diejenige der Männer. Ihr habt für eure Kinder zu sorgen, für die heranwachsende Jugend. Vor allem im Religionsunterricht müßt ihr bei ihnen nachhelfen. Mütter, das ist eure große Mission! Niemand kann diese hohe Pflicht euch abnehmen. Darum ermahne ich euch, euch zu rüsten für diese hehre Aufgabe. Und wenn ihr etwa meint, ihr könntet es nicht, ihr wäret nicht gebildet genug, ihr hättet keine Zeit: Ich sage euch, ihr habt die Pflicht, und ihr müßt die Zeit haben, und ihr müßt euch für diese Aufgabe vorbereiten. Fürchtet euch nicht! Gott hat euch die Quelle der Kraft dazu bereitet in der hl. Eucharistie. Kommt zur hl. Kommunion, und ihr werdet finden, wie wunderbar sie euch stärkt und fähig macht, wie sie euch erleuchtet und hilft, eure Aufgabe zu erfüllen.

Die hl. Kommunion ist aber auch die Quelle der Liebe. Wir feiern heute das Fest der Heimsuchung Mariens, jenes Fest, da die allerseligste Jungfrau über das Gebirge ging zu ihrer Verwandten Elisabeth. Und als Maria bei Elisabeth eintraf, erkannte diese durch göttliche Eingebung, daß die Mutter des Herrn zu ihr komme. Und sie begrüßte sie: Begrüßet seist Du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit Dir! Wie kommt es, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Und Johannes hüpfte unter dem Herzen seiner Mutter Elisabeth. Solche Freude brachte Maria mit ihrem göttlichen Kinde zu Elisabeth und ihrem Sohne! Und solche Freude kann und soll der eucharistische Heiland in unserem Herzen auch unserer Umwelt bringen, unserer eigenen Familie, unseren Nachbarn, unserer geistlichen und weltlichen Gemeinschaft. Die Opfer, die wir dieser Gemeinschaft schulden, wollen wir freudigen Herzens darbringen. Und als Bischof eurer Diözese kann ich euch nur danken, daß ihr immer und überall den Anforderungen entsprochen habt, die die christliche Caritas unter den veränderten Verhältnissen an euch gestellt hat.

So ist die hl. Eucharistie, schloß Bischof Maximilian seine Hirtenworte, die Quelle unseres Lebens, die Quelle unserer Kraft, die Quelle unserer Opferbereitschaft, die Quelle unserer Liebe. Nehmet den eucharistischen Heiland immer öfter in eure Herzen auf in der hl. Kommunion! Das soll heute der Voratz sein, den ein jeder macht.

Pius XI. und die Familie

Pater Dymek S. J., der in der Feierstunde am Nachmittage über dieses Thema sprach, begann mit der Schilderung einer eigenen Pilgerfahrt, die er nach Köln zu der schwarzen Muttergottes in der Kupfergasse gemacht hat, jenem berühmten Gnadenbilde in der heiligen Stadt am Rhein. In der Kirche dieses Gnadenbildes steht der Spruch zu lesen:

„Vergebens du zur Mutter flehst,
wenn du nicht auch zum Sohne gehst.“

Und diese Worte, fuhr Pater Dymek nun fort, kann man auch so parieren:

„Vergebens du zur Mutter flehst,
wenn du nicht auch zur Kirche stehst.“

Denn die Kirche ist der fortlebende Christus, in der Kirche leitet uns Christus, ganz besonders aber durch den, der sein Stellvertreter hier auf Erden ist, durch den Papst. Durch Pius XI. leitet Gott heute unsere hl. Kirche. Im Evangelium vom Feste Peter und Paul

heißt es: „Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas; denn nicht Fleisch und Blut hat dir das geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist.“

Wenn mir nun heute das Thema gestellt ist „Pius XI. und die Familie“, so möchte ich immer wieder betonen, daß nicht der Mensch in den Engklfen spricht, sondern Gott durch Pius.

Weshalb denn redet der hl. Vater in so ernsten, besorgten Worten über Ehe und Familie? Gleich auf der ersten Seite seiner Eheengyklika steht es zu lesen: „Wenn wir von unserer hohen Warte aus den gesamten Erdbreis überschauen, so sehen wir aufs schmerzhafteste, daß so viele Menschen das Gotteswerk der Wiederherstellung vergessen haben und die erhabene Heiligkeit der Ehe entweder gar nicht mehr kennen oder schamlos leugnen. Ja, diese verderbten Sitten machen sich auch unter den Gläubigen breit.“

Nun ist aber die Heiligkeit der Ehe die Wurzel der guten christlichen Familie, die Familie hinwiederum der Gottesgarten, der dem Gotteswerk neue Seelen und der Kirche hl. Priester schenkt.

Wir sehen aufs Schmerzlichste, daß so viele dies hl. Gotteswerk ver-
gessen haben.“

Gibt uns nicht die tägliche Erfahrung die traurigste Bestätigung? Welches sind denn die treibenden Kräfte, die viele zur Gründung einer Familie führen? Denken noch viele dabei an Gott? Oder wer denkt noch zuerst an Gott? Eine stumme traurige Antwort geben uns schon die vielen konfessionell gemischten Ehen, die ein Schwinden des Bewußtseins von der sakramentalen Aufgabe der Ehe beweisen. Traurige Antwort geben uns die vielen Brautleute, die mit zerstörter Herzensreinheit an den Traualtar treten. Wer dächte da nicht an das Sprichwort: So viel Tränen in der Ehe, wie Sünden vor der Ehe! Oder aber: wieviele Eheleute sind noch ganz tief durchdrungen von der hl. Verantwortung für unsterbliche Kinderseelen? Wieviel Eheleute bringen bewußt Opfer, ganz bewußt, um Gottes Segen für ihre Familie zu erleben?

Wo liegt denn eigentlich die Hauptwurzel aller dieser Uebel? Der hl. Vater sagt es uns: Die Hauptwurzel dieser Uebel liegt darin, daß man behauptet, die Ehe sei weder vom Schöpfer der Natur eingesezt, noch von Christus zur Würde eines Sakramentes erhoben, sie sei vielmehr eine Erfindung der Menschen.

Demgegenüber muß als unantastbare Grundlage gelten: Nicht vom Menschen ist die Ehe eingesezt und wiederhergestellt worden, sondern allein von Gott, und Gott hat sie zur Würde eines Sakramentes erhoben.

Das ist ein Satz von fundamentaler Bedeutung. Denn ein Sakrament bedeutet immer etwas Heiliges, etwas, was selber heilig ist und was heilig macht, bedeutet göttliche Kraft für hohe göttliche Aufgaben, die mit menschlichen Kräften einfach nicht gelöst werden können.

Der hl. Vater schätzt das Ehe sakrament so hoch ein, daß er es in Parallele mit dem Priestertum sezt. Es ist das große Krebs-
Ubel unserer Zeit, daß vielen das Bewußtsein einer geradezu priesterlichen Würde und Aufgabe der Ehe verloren gegangen ist. Wir müssen uns wieder darüber klar werden: Gott braucht die Ehe und Familie für seinen Weltplan genau so wie das Priestertum. Wir müssen wieder fühlen, was es heißt, daß Ehe und Priesterwürde jene beiden Sakramente sind, die unmittelbar an den Stufen des Altars gespendet werden. Wer von diesem Bewußtsein nicht tief gepackt und durchdrungen ist, dem wird in den kritischen Stunden der Prüfung die Kraft verfallen, dem wird auch die Fähigkeit zu einer wirklich katholischen Kindererziehung mangeln.

Und nun wenden wir uns dem Konkreten zu. Welches sind denn die hohen Aufgaben, die die Ehe hat? Hören wir wieder den hl. Vater. Er sagt: „Die christlichen Eltern mögen bedenken, daß es ihre Aufgabe nicht nur ist, für die Erhaltung und Ausbreitung des Menschengeschlechtes auf Erden zu sorgen, ja, nicht einmal nur irgendwelche Bereiter des wahren Gottes heranzuziehen, sondern der Kirche Christi Nachkommenschaft zuzuführen, die Mitbürger der Heiligen und die Hausgenossen Gottes zu mehren, damit das dem Dienste Gottes und unseres Erlösers geweihte Volk von Tag zu Tag zunehme.“

Wenn doch diese Auffassung von der Bedeutung der Ehe und Familie überall lebendig wäre! Wie ganz anders würde das neugeborene Kind begrüßt werden! Wieviel freudiger würden die Opfer der Ehe getragen! Wieviel Ruhe und Glück würde einkehren in die Familien! Und wieviel Segen würde Gott selber auf solche Familien herabschicken!

Hüten wir uns vor einer allzu irdischen Auffassung der Ehe! Dem gläubigen Menschen öffnen sich in der Ehe, in der Familie die Schatzkammern der sakramentalen Gnade. Es ist nicht das Wichtigste, daß katholische Eltern das besitzen, was wir pädagogische Begabung nennen; wenn sie mit heiliger Verantwortung die Kindererziehung übernehmen, so gibt Gott ihnen gewiß ganz außerordentliche übernatürliche Gaben.

Die Pfarrer und Erzpriester von Seeburg

Bereits im Februar gedachte das Kirchenblatt des Tages, an dem vor 600 Jahren in der Handfeste der Stadt zum ersten Male die Pfarrei Seeburg genannt wird. Das Stadtjubiläum begehen die Seeburger Bürger nunmehr in diesen Tagen in Form eines Heimatfestes. Auch dies ist ein Anlaß, noch einmal im Kirchenblatt des Jubiläums zu gedenken. Denn die Geschichte einer ermländischen Stadt ist immer auch ein Stück ermländischer Kirchengeschichte, weil Ermlands Bischöfe als Landesherrn ja die Kolonisatoren waren.

Vom Februar 1338 stammt also der erste urkundliche Beweis für das Bestehen einer Pfarrei Seeburg. Das erste Gotteshaus wird sicher nur ein Holzbau gewesen sein, aber schon im Jahre 1345 erfolgte die Grundsteinlegung zu der jetzt noch als stolzes Wahrzeichen weit ins Land ragenden St. Bartholomäuskirche.

Eine Geschichte der Pfarrei und der Kirche zu Seeburg ist noch nicht geschrieben, aber anlässlich des Jubelfestes der Pfarrgemeinde soll der Männer gedacht werden, die in den verflochtenen sechs Jahrhunderten die Geschichte dieser Gemeinde gemacht und ihre Geschichte gelenkt haben. Eine Zusammenstellung der Namen der Seeburger Pfarrer und Erzpriester, eine kurze Lebensbeschreibung jedes einzelnen, soweit das Altenmaterial ausreicht, soll die Gabe des Kirchenblattes an die Jubelgemeinde zu Seeburg sein.

Der älteste, namentlich bekannte Pfarrer von Seeburg wird in der Gründungsurkunde des Dorfes Bürgerdorf im Jahre 1355 genannt. Er führte den Namen K l a u s.

Hierin liegt schon eine ganz ungewöhnliche Bedeutung der christlichen Familie für die Erziehung. Und es kommt noch ein zweites hinzu. Darüber sagt wiederum der hl. Vater: „Um eine vollkommene Erziehung zu erreichen, ist es von Wichtigkeit, darauf zu achten, daß die Gesamtheit all der Einflüsse, die man Umwelt zu nennen pflegt, dem erstrebten Ziele richtig entsprechen. Deshalb ist für gewöhnlich die Erziehung am wirksamsten in einer christlichen Familie, in der Ordnung und Liebe herrschen, und sie ist um so wirksamer, je mehr das gute Beispiel der Eltern hellstrahlend und beständig vorleuchtet.“

Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, Kinder nur durch Belehrung erziehen zu wollen. Auf das lebendige Beispiel, auf lebendiges Leben kommt es an. Ein Begeisterung weckendes Beispiel ist wirksamer als 1000 Lehrsprüche. Väter und Mütter, versteht ihr nun die Bedeutung der christlichen Familie? Viele Jahre lang schauen die Kinder auf euch! Euer Fühlen, euer Denken formt und gestaltet auch das Denken eurer Kinder.

Und vergeht die Liebe nicht. Kinder brauchen die Liebe ihrer Eltern wie die Blume den Sonnenschein. Schon das kleine Kind wird sich bemühen, gut und brav zu sein, wenn es sich der sonnigen Liebe der Mutter als Lohn bewußt ist und wenn es den Schmerz der Eltern fühlt, den es durch eine Sünde vor Gott auch ihnen zufügt. Das sezt natürlich voraus, daß dieser Schmerz der Eltern in sich echt ist, daß er dem eigenen Absehen vor der Sünde entspringt.

Und damit komme ich zum Tiefsten. Weshalb ist denn die Erziehung so schwer? Weil einen Christen heranbilden heißt: etwas anderes vernichten, nämlich die ungeordnete Liebe zur Welt, an der wir alle leiden. Einen Christen heranbilden heißt: ihn so weit bringen, daß er aus eigenem Antriebe entschlossen ist, sich selber zu überwinden und täglich Opfer zu bringen. Das ist der Kernpunkt. Kardinal Faulhaber sprach bei einer Priesterweihe im Münchener Dom einmal davon, daß neben den Freuden und Gnaden dieses Tages auch eines nicht vergessen werden dürfe, daß Priester sein bedeutet, in erster Linie Opferpriester zu sein. Die Gnaden des Priestertums müssen verdient werden durch ein Leben der Entsagung. Wo dem Priestertum die Opferhaltung fehlt, da fehlt ihm auch die Kraft.

Ein hl. Priestertum ist auch euch, katholische Eltern, anvertraut, euch, die ihr eine Familie gegründet habt. Die notwendigen Gnaden gibt euch das hl. Sakrament der Ehe, aber fruchtbar machen müßt ihr selber sie durch eigenes Opfer. Der hl. Vater spricht sogar von einem Gesetz der übernatürlichen Ordnung, nach dem die Gnade der Sakramente dem Menschen nur bei opfervollem Mitwirken gegeben wird.

Ringt um diese Opferhaltung und lehrt sie auch frühzeitig eure Kinder. Wo um des Himmelreiches willen auf Irdisches Verzicht geleistet wird, da ist Gott mit seinem Segen.

Denkt daran, katholische Eltern, wenn ihr jetzt wieder an eure Tagesarbeit geht. Haltet fest an den Grundlagen der christlichen Familie, was in der Welt um euch auch vorgehen mag. Euer Lohn wird groß sein. Erinnert euch an das Wort, das der hl. Paulus einst an Timotheus schrieb:

„Es kommen Zeiten, da man die gesunde Lehre nicht erträgt, sondern sich zum Ehrentitel nach eigenen Gelüsten Lehrer beschafft. Von der Wahrheit aber wird man das Ohr abwenden und sich Fabeleien zuwenden. Du aber sei wachsam, ertrage alle Mühsal, vollbringe das Werk eines Künders des Evangeliums, tu deinen Dienst voll und ganz, sei nüchtern. Denn ich selbst bin schon daran, geopfert zu werden, und die Zeit meiner Auflösung ist nahe. Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt. Im übrigen harret meiner die Krone der Gerechtigkeit, die mir der Herr, der gerechte Richter an jenem Tage geben wird. Aber nicht bloß mir, sondern allen, die seine Wiederkunft lieben.“

In Urkunden der Jahre 1373—1381 wird ein Seeburger Pfarrer K e n z k e als Zeuge genannt.

Johannes Philipp von Wehla u, der sich für die Zeit vom 16. Oktober 1393 bis 27. August 1399 als Pfarrer von Seeburg nachweisen läßt, war ein studierter Herr. Um das Jahr 1371 besuchte er die Universität zu Prag, war dann der juristische Ratgeber des ermländischen Bischofs, der ihn 1382 erneut nach Prag sandte.

Um das Jahr 1405 wird in einer Urkunde ein Seeburger Pfarrer K a j p a r erwähnt.

Als dessen Nachfolger darf wohl jener Pfarrer K e w s k o angesehen werden, dessen Jahresgedächtnis in der Domkirche zu Guttsstadt am Freitag nach Michermittwoch gehalten wurde.

W i h a r d u s v o n H e i l s b e r g, also ein gebürtiger Ermländer, studierte 1412 in Leipzig, war als Kleriker in Rom und erhielt im Jahre 1429 die Pfarrei Seeburg, wo er sich bis zum Jahre 1431 nachweisen läßt. Später hält er sich am ermländischen Bischofshofe auf.

Die Kriegsgeschichte des Jahres 1456 nennt einen Seeburger Pfarrer mit Namen M a r g e t h.

Aus Wormditt stammte M a t e r n u s S a n d e r, der Rektor der Domschule zu Frauenburg war, dann um das Jahr 1450 an der Universität Krakau studierte. Wann er die Pfarrei Seeburg übernahm, ist nicht zu ermitteln, wohl aber sein Weggang. Am 16. Februar 1486 verzichtet er auf die Stelle und wird auf Vorschlag des Seeburger Magistrats Bitar des Kreuzbenefiziums.

Sein Nachfolger, G e o r g S t a n g h e, war vorher Pfarrer von Landsberg gewesen. Er starb 1490 als Domherr zu Guttsstadt.

Pfarrer Georg Braunsberg gehört zu den Gründern der im Jahre 1507 entstandenen Priesterbruderschaft zu Seeburg.

Andreas Humann, geboren 1522 in Guttstadt, zog als einer der ersten Ermländer an die 1544 neu gegründete Universität Königsberg. 1565 wird er Erzpriester von Seeburg, tauscht aber diese Stelle bald mit der zu Braunsberg. Von dort geht er 1575 als Domherr nach Guttstadt, wo er 1586 als Propst gestorben ist.

Um das Jahr 1573 wird Peter Fabri, bisher Pfarrer von Reichenberg und Stolzhausen, mit der Erzpriesterlei Seeburg betraut, die er bis zum Jahre 1595 leitet. Fabri ist der erste Seelsorger von Seeburg, dessen Amtszeit genau festgestellt werden konnte. Er ist der zwölfte in der Reihe derer, deren Namen feststehen.

Sein Nachfolger, Georg Johannes Jahl, stammte aus Wormditt, wo er um 1563 geboren wurde. Sein Gönner, der Kardinal Bathory, schickte ihn nach dem Besuch des Päpstlichen Seminars zu Braunsberg nach Polen. 1591 wurde Jahl in Warschau zum Priester geweiht und übernahm am 20. März 1596 die Verwaltung der Pfarrstelle Seeburg.

Ob Samuel von Melik, der in den Jahren 1606—1610 im Germanikum zu Rom studiert hatte, Erzpriester von Seeburg gewesen ist, mag dahingestellt bleiben. Im Mitgliedsbuch der Priesterbruderschaft von Seeburg wird er am 4. Juni 1612 nur als Kommendarius bezeichnet, bald darauf muß er gestorben sein.

Jakob Vulpinus, dessen Heimat unbekannt ist, war Domherr von Wenden (Livland) gewesen, mußte aber infolge Unruhen fliehen und fand Zuflucht am Hofe des Bischofs Simon Rudnicki, der zu Beginn des Jahres 1613 ihm die Erzpriesterstelle in Seeburg

übertrug. Aber bereits nach drei Jahren scheint er das Amt niedergelegt zu haben, weil

Simon Niderhoff dann schon als Erzpriester von Seeburg bezeichnet wird. Bereits im Jahre 1605 war dieser Vikar in Seeburg gewesen und 1609 Pfarrer von Freudenberg geworden. Bis 1644 scheint Niderhoff in Seeburg gewirkt zu haben.

Aus einem alten ermländischen Geschlecht stammt der nächste Erzpriester Johannes Heinrich von Hatten, der, zunächst Pfarrer von Santoppen, sich bis 1683 als Erzpriester nachweisen läßt.

Der 18. Seeburger Erzpriester ist der einzige, der aus Seeburg stammt. Simon Thaddäus Niedzwiedzki, 1637 geboren, studierte in Braunsberg in den Jahren 1659 bis 1664, war als Hofkaplan in Frauenburg tätig, dann in Heilsberg, Pfarrer in Reichenberg, in Lautern. 1675 erhielt er den Titel eines Domherrn von Guttstadt. 1684 wurde er Erzpriester von Seeburg und ließ in der Kreuzkapelle einen neuen Altar bauen. (Fortsetzung folgt.)

Wengoyen läßt ein

zur feierlichen Konsekration seiner neuen Kirche am 10. Juli. Um 7 Uhr wird der Hochwürdigste Herr Bischof mit den Weihezeremonien beginnen. Um 10 Uhr ist feierliches Hochamt im neugeweihten Gotteshaus. Die Festpredigt hält Bischof Maximilian. Die nachmittägliche Vesper beginnt um 15 Uhr.

Die Lögener Kirchweihe

Als am 26. Juli Bischof Maximilian die neue St. Bruno-Kirche in Lögen (wir haben in Nr. 26 des Ermländischen Kirchenblattes dieses Gotteshaus ausführlich beschrieben und auch in mehreren Bildern gezeigt) feierlich konsekrierte, da war für alle Gläubigen dieser Gemeinde ein froher und erinnerungsschwerer Tag gekommen. Zahlreich nahmen denn auch die Lögener Diasporakatholiken an den Zeremonien teil, die von unserer Kirche am Weihetage eines Gotteshauses in fast überreicher Fülle entwickelt werden. Gilt es doch, den neugebauten Tempel endgültig der profanen Sphäre zu entziehen und ihn Gott selber zum unantastbaren Besitz zu übereignen. Das ist wahrlich ein Grund, den ganzen Reichtum liturgischer Formkraft, deren die Kirche fähig ist, zu entfalten. Und ob wir da nun zuschauen, wie der Bischof dreimal um die Kirche schreitet, ihre Wände besprenkend, und dreimal mit seinem Stabe an die Türe klopf, indem er spricht: „Erhebet, ihr Fürsten, eure Tore, und erhebt euch, ihr ewigen Tore, daß der König der Herrlichkeit einziehe“ — und der eingeschlossene Diakon von innen antwortet: „Wer ist dieser König der Herrlichkeit?“, worauf der Bischof entgegnet: „Es ist der Herr der Heerscharen... Siehe das Zeichen des Kreuzes! Entweichet, ihr Truggestalten alle!“ — und nun tut das Tor sich auf, oder ob wir zuschauen der feierlichen Uebertragung der Reliquien, der Salbung des Altars, der Salbung der zwölf Apostelkreuze, der Entzündung der fünf Flammen auf dem Altare und all den vielen anderen Zeremonien, in ihnen allen und den sie begleitenden Gebeten liegt ein tiefer Sinn und eine tiefe Symbolik. Es brauchte mehrerer Kirchenblätter, um dies alles hier auszubreiten. Nach über drei Stunden neigte sich die Konsekration ihrem Ende. Es schloß sich sofort ein feierliches Pontifikalamt an, sicherlich ein Erlebnis und erstmaliges Ereignis für viele der Lögener Diasporakatholiken. Domherr Steint war presbyter assistens, als Ehren diakone fungierten Ortspfarrer Graue und Defan, Fox aus Lpka, Diakon und Subdiakon waren Vater Gottschlich aus St. Adalbert, der zusammen mit Vater Ballhäuser durch eine achttägige Mission die Gläubigen vorbereitet hatte auf den großen Tag, und Kaplan Woelki-Lögen. In seiner Predigt betonte Bischof Maximilian den inneren Zusammenhang der drei Ereignisse deren die Pfarrgemeinde Lögen teilhaftig wurde; sowohl bei der Mission, wie bei der Kirchweihe und der Firmung gehe es um Reinigung und Heiligung.

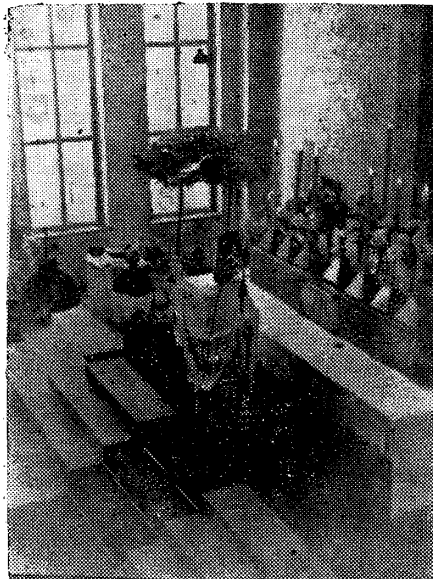
Um 1/2 12 Uhr waren die kirchlichen Feierlichkeiten des Vormittags beendet. Sie bedeuteten für unseren Bischof eine außerordentliche innere und äußere Kraftanstrengung; denn nicht nur, daß er am Tage vor der Konsekration nach kirchlicher Vorschrift fasten mußte, er war auch in Heilsberg bei dem feierlichen Schluß der Reichgotteswoche am Abend vorher tätig und kam erst spät in der Nacht in Lögen an. Und dann hieß es

am Sonntag von früh 6 Uhr bis mittags fast 12 Uhr am Altare stehen und wirken! Da war die dampfende Erbsensuppe wahrlich mehr als verdient, zu der unser Bischof inmitten seiner Diözesanen Platz nahm. Diese „Lögener Kirchweihersuppe“ vom 26. Juni 1938 haben wir an anderer Stelle dieses Blattes dokumentarisch in Form eines Bildberichtes festgelegt. So brauchen wir hier nur festzustellen, daß dieses Mahl im Zeichen schönster Verbundenheit zwischen Bischof und Volk stand. Die Harmonie des christlichen Friedens und der milden Heiterkeit zeichnete es aus. Auf dem Kirchenplage waren Tische und Bänke aufgestellt, und wer von auswärts gekommen war und Müdigkeit und Hunger verspürte, der war ein lieber Gast. Im Pfarrhause war aus dem gestifteten Material die würzige Suppe gekocht worden, und dann wurde sie von freundlichen Händen aus den rauchenden Töpfen in die Teller der Esser geschöpft, bis die Bäuchlein sich rundeten. Es langte für alle, jeder wurde satt, und es blieb noch übrig; — beinahe so wie bei der wunderbaren Brotermehrung. — Am Nachmittage spendete Bischof Maximilian das hl. Sakrament der Firmung. Es war eine Fülle von Ereignissen und Gnaden, die den Lögenern an diesem Tage zuteil wurde. Auf ihr neues Gotteshaus können sie mit Recht stolz sein. Es ist sicherlich

die schönste aller modernen katholischen Kirchen im ostpreussischen Land. Manah einer, gewöhnt an die epigonale, unverbindliche Sprache der Neugotik, die ja die beherrschende in unserer Diaspora ist, wird vielleicht noch etwas fremd den neuen Formen gegenüberstehen, — aber keine Angst, es ist wie überall im Leben, alles Gute und innerlich Wahre braucht Zeit, um allgemein in seinem ganzen Werte erkannt und anerkannt zu werden. Widerspruchslos dürfte heute schon zum mindesten etwas hingenommen werden: und das sind die Bänke. Der Westen übt nicht immer den allerbesten Einfluß aus, aber hier hat er uns wirklich etwas Begrüßenswertes gebracht. Man kann in diesen Bänken frei und aufrecht und würdevoll knien, und braucht Gott-sei-Dank nicht das von einem gewissen Körperteil zu bildende „ostpreussische Hilfsknie“, mit dem allein auf längere Zeit die äußere Haltung demütiger Andeutung in unseren Heimatkirchen eingenommen werden kann. Möchte den neuen Lögener Kirchenbänken große Beispieldkraft für alle kommenden Planungen in unseren Gotteshäusern innewohnen.

Zum Schluß sei noch der Wunsch ausgesprochen, es möge die Lögener St. Bruno-Kirche immer stärker der geistige Mittelpunkt der ganzen Gemeinde werden für die Gegenwart so wohl wie für die Zukunft, denn von ihr aus soll von Geschlecht zu Geschlecht die unverfälschte Quelle der göttlichen Gnade ausströmen und fließen fort und fort.

(Unsere Bilder hier zeigen Bischof Maximilian während der Predigt beim Pontifikalamt und das fröhliche Völklein der Lögener Ministranten.)



Aus fernen Tagen / Skizzen aus der Geschichte des Kollegiatstiftes Guttstadt von Hans Grimme

Mit dem nachstehenden Aufsatz beschließen wir die Reihe der in den verflossenen Monaten erschienenen Skizzen aus der Geschichte des Kollegiatstiftes in Guttstadt. Wir hoffen, daß das darin ausgebreitete kulturhistorische und heimatsgeschichtliche Material von unseren Lesern mit Interesse aufgenommen wurde, ebenso wie das Bildmaterial, das wir im Zusammenhang damit veröffentlicht haben. Zum Abschluß dieser Aufzählung finden unsere Leser heute auf der Titelseite eine Zeichnung, die veranschaulicht, wie das Guttstädter Kollegiatstift in früherer Zeit ausgesehen hat und die schmerzlich erkennen läßt, wie unserer Heimat durch die Verunstaltungen der „modernen“ Zeit verloren gegangen ist, nicht nur an religiös-geistigen Werten, sondern auch an künstlerischen. Die Schriftl.

Der Untergang des Stiftes i. J. 1811

Es war ein trüber Morgen, der Morgen des 11. November 1811. Schwere Wolken senkten sich auf Stift und Stadt Guttstadt. Leise rieselten die Regentropfen hernieder und machten die Menschen frösteln, die sich schon tiefer in warme Kleider und Mäntel hüllten. Eine traurige Stimmung beherrschte die Gemüter. Heute war der Tag, an dem zum letzten Male das gemeinsame Chorgebet der Stiftsgeistlichen im hohen Dome verrichtet werden, noch einmal ein feierlicher Gottesdienst das Ende einer fast halbttausendjährigen Institution bilden sollte. Das geistliche Kollegiatstift war durch königliche Verfügung schon seit einem Jahre aufgehoben. Trotz Verwendung des ermländischen Fürstbischofs Josef von Hohenzollern, einem Verwandten des preußischen Königshauses, trotz der Bemühungen des letzten Dompropstes von Guttstadt, Rochus Krämer, war es nicht gelungen, die königliche Kabinettsordre rückgängig zu machen. Das geistliche Stift, das so segensreich für Stadt und Land die Jahrhunderte hindurch gewirkt, das alle schweren Zeiten, Pest, Hunger und Krieg, siegreich überwunden, es hörte auf zu existieren. Noch vor einigen Jahrzehnten strahlte sein Ruhm in dem Fürstbistum Ermland. Unter der Leitung tatkräftiger Oberer konnte das baldige Ende nicht vorausgesehen werden. Doch der Geist der neuen Zeit klopfte auch hier an alte Einrichtungen und brachte sie zu Falle. 1772 wurde das Fürstbistum Ermland dem preußischen Staate einverleibt. Das Kollegiatstift Guttstadt blieb auch unter preußischer Verwaltung noch vierzig Jahre bestehen, dann aber hatte auch ihm die Schicksalsstunde geschlagen. Leider begünstigten auch die Verhältnisse im Stift in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts seinen Untergang. Unordnung in der Verwaltung, Streit unter den Kanonikern, hervorgerufen durch die nachlässige langjährige Führung des Propstes Andreas Witthoff, beschleunigten seinen Untergang.

Der letzte Dekan und Propst, R o c h u s K r ä m e r, ein tadelloser Priester, ein eifriger Seelenhirt, stand dem Stifte 20 Jahre lang vor. Aber auch er konnte dem Verhängnis keinen Einhalt mehr tun. Das Domkapitel wurde aufgelöst, Guttstadt wurde eine Pfarrei und Erzpriestererei.

Ein Requiem für die Verstorbenen des Domstiftes, die im Laufe der Zeit ihre Ruhestätte in und außerhalb der Kirche gefunden hatten, sollte noch einmal Stiftsklerus und Volk vereinen. Nicht festlicher Glockenklang rief zur heiligen Feier, nur das kleine Trauer-

glöcklein wimmerte vom Turm und lud die Andächtigen ein. Von weither war die Landbevölkerung zur Stadt geeilt. Wagen auf Wagen schoben sich in den Straßen, auf den Plätzen zusammen. Der große Dom füllte sich mit ernst gestimmten Betern. Schwarz war der hohe Chor verhängt, Trauerfahnen, die so manchem Verstorbenen das letzte Geleit gegeben, wehten von den Stufen des Hochaltars. Eine große Tumba, umgeben von brennenden Kerzen, war im Chor zwischen dem Chorgestühl aufgestellt.

Die Reihen des Domkapitels hatten sich gelichtet. Schon seit Jahren waren die Stellen der verstorbenen Mitglieder nicht mehr ergänzt worden. Nachdem noch der Kanoniker Josef Braun, der es nicht über sich bringen konnte, bis zum Letzten auf seinem Plage auszuhalten, Guttstadt verlassen hatte, war der Dompropst Rochus Krämer der einzige Domherr, der heute noch anwesend war. Er und seine treuen fünf Vikare hielten das letzte gemeinsame Requiem. Noch einmal waren die Choralisten und anderen Sänger an ihren alten Plätzen und sangen die hehren Chormelodien wie zuvor.

Heute war großer Trauertag, heute galt es Abschied zu nehmen von vielem, was lieb und teuer gewesen. Wer würde wissen, was die Zukunft barg?

„Pie Jesu Domine, dona eis requiem“, so erscholl noch einmal der flagende, flehende Gesang. Der Propst erteilte die „absolutio ad tumbam“. Klerus und Volk gedachten in innigem Gebet derer, die vor Zeiten des Domstiftes Geschichte geleitet hatten, die auf treuer Wacht gestanden waren zum geistigen und irdischen Wohle ihrer Anvertrauten.

Noch ganz in Trauer wollte Propst Krämer diesen Tag nicht beschließen. Noch einmal sollte die hehre Domkirche in voller Pracht und vollem Glanz erstrahlen. Zum Abend war eine feierliche Betstunde angesetzt, um Gott zu danken für Vergangenes, zu bitten um des Allerhöchsten Schutz auch fernerhin. Der Trauerschmuck des Morgens war verschwunden. Die vielen Altäre waren geschmückt mit Blumen und Pflanzen, soweit es in der vorgeschrittenen Jahreszeit noch möglich war. Der Hochaltar erglänzte im Scheine ungezählter Kerzen, auch die dunklen Schiffe zeigten reiche Beleuchtung. Wieder waren die hohen Hallen gefüllt von den Scharen der Andächtigen. Nach Gesang und Gebet bestieg der Dompropst noch einmal die Kanzel, auf der er so oft in den letzten Jahren gestanden, um Gottes Wort den Gläubigen zu predigen. In bewegten Worten gab er den Zuhörern eine Schilderung der ruhmreichen Vergangenheit des geistlichen Stiftes, ließ noch einmal an den Augen der atemlos folgenden Menge Werden, Wachsen und Blühen, Not, Elend und Untergang vorüberziehen. Dann nahm er selbst Abschied von den Seinen. Er, der zuletzt die Leitung des Stiftes geführt, der auch in höherem Auftrage die Auflösung desselben durchgeführt, hatte die Ernennung zum Erzpriester abgelehnt. Er war müde und sehnte sich nach Ruhe. Nach Glottau, der alten Mutterkirche Guttstadts, wollte er sich zurückziehen, um dort als einfacher Pfarrer den Rest seiner Jahre zu verleben. Er schloß seine Worte mit den Worten des frommen Dulders Hiob: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gebenedeit“. Dann intonierte er an den Stufen des Hoch-



Der letzte Dompropst von Guttstadt

Rochus Ludwig Krämer war geboren 1745 in Seeburg. Seine Ausbildung erhielt er bei den Jesuiten in Köbel und Warschau. Die heiligen Weihen empfing er im Jahre 1778. Er war zuerst Benefiziat in Heilsberg, zugleich auch Generalauditor bei dem ermländischen Bischof Ignatius Rasicki bis zu dessen Fortgang nach Gnesen im Jahre 1795. Von 1783 bis 1791 ist er Erzpriester von Köbel, wird dann Kanonikus, Dekan und schließlich Dompropst in Guttstadt. Nach der Aufhebung des Domstiftes zog er sich nach Glottau zurück und wirkte dort als Pfarrer bis zu seinem Tode am 24. 8. 1826. Die letzte Ruhestätte des seeleneifrigen Priesters war bis vor einigen Jahren unbekannt. Bischof Augustinus Bludau sagt in seiner Abhandlung über die Aufhebung des Kollegiatstiftes Guttstadt in der Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands 1921: „Kein ‚Kreuzlein oder Stein‘ zierte das Grab des verdienstvollen Mannes, nur einige fromme Stiftungen bewahren sein Andenken.“ Jetzt hat man seinen Sarg in dem Grüstgewölbe der Glottauer Wallfahrtskirche gefunden, eine kleine Plakette gibt uns Kunde von dem, der hier seinen ewigen Schlaf hält und der Auferstehung entgegenfieht.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Seelsorge muß heute mehr wie je wirklich und wahrhaftig Sorge sein. Ein Seelsorger ohne Sorgen verdient diesen Namen nicht. Und es muß Sorge um die Seelen sein. Es gibt genug Aerger und Sorgen, die mit dem äußeren Betrieb eines Amtes verbunden sind. Daran fehlt es bestimmt nicht bei der Verwaltung eines Pfarramts. Aber diese Sorgen dürfen nie so wichtig genommen werden, daß über Schreibkram, Akten und Rechnungen die wesentlichen Aufgaben vernachlässigt werden. Gottesdienst, Unterricht, Predigt, Krankenbesuche sind wichtiger als gute Statistiken und peinlich geordnete Akten-schränke. Wohl dem Manne, der alles gut verstehen kann. Wenn er aber nicht alles gut bezwingen kann, dann ist es schon besser, wenn er einmal von seiner Behörde einen mehr oder minder sanften Vorwurf erhält, als wenn der Herrgott nicht mit ihm zufrieden ist.

Das wird jedes Pfarrers bitterste Sorge sein, wie er einmal bestehen wird vor dem Richter, vor dem Gekreuzigten. Und doch wäre kein Mensch so zu bedauern wie der Priester, der diese Sorge nicht kennt. Den dürfte wahrhaftig niemand beneiden, auch wenn er gutes Einkommen und bequemes Leben hätte. Lassen wir die aus dem Spiel, wenn sie irgendwo existieren. Es wird aber keiner sein, der nicht bei ehrlichem Rückblick auf sein Leben sagen müßte: „Ich hätte meine Zeit besser ausnützen müssen, ich habe viel Zeit vertan und ver-trödelst, ich hätte mehr Sorge haben müssen um meine Leute. Hätte ich mir mehr Sorgen gemacht, ich könnte ruhiger ster-ken. Hätte ich mir mehr Sorgen gemacht um meine Seele und die Seelen der mir Anvertrauten, dann wäre ich jetzt nicht in solcher Unruhe.“

Es ist ja nicht wahr, daß die Sorge das Leben des Men-schen beschwert und belastet. Das gilt nur von den Sorgen, die nichtig sind. Nichtig sind die Sorgen, die nur um äußere Güter fürchten. Sie endigen doch einmal im Nichts des Todes. Wichtig aber sind die Sorgen, die auf das Verhältnis der Seele zu Gott sich richten. Auch sie legen Lasten auf. Aber sie bringen Segen, sie bringen Ernte. Sie sind „trächtig“ für die Ewigkeit. Sie machen das Leben lebenswert.

Wenn solche Sätze gesprochen werden, besteht immer die Gefahr, daß sie mißdeutet werden. Daß sie als Beweise ge-nommen werden für die Lebensfeindlichkeit des Christentums. Es hat aber nicht viel Zweck, das Christentum gegen diesen Vorwurf, der doch nie verstummen wird, zu verteidigen. Viele wollen es eben nicht wahr haben, daß der Glaube an ein ewiges Leben dem Menschen eine ganz andere Spann- und Tragkraft gibt für das irdische Leben. Und solange sie es nicht selber ausprobieren, kann man ihnen es auch schwer be-weisen. Wir aber müssen heute immer wieder diese Sätze wiederholen, damit die Menschen vor Enttäuschungen und Ra-tastropfen bewahrt bleiben, damit sie Wichtigkeit und Nichtig-keit unterscheiden.

Die rechte Sorge macht das Leben reich. Vor allem die Sorge um die Seele bringt Reichtum ins Leben. Sie kommt ja her von der Liebe zu Gott und zielt auf die Liebe zu Gott. Sie will Gott Freude machen. Darum müßten wir alle beten um die rechte Sorge. Alle Priester müßten beten um die rechte Sorge, aber auch alle Christen. Wer getauft ist und also zum Leib Christi gehört, der soll auch Sorge um die Glieder dieses Leibes tragen, Sorge tragen um alle, die ihm blutsverwandt sind durch das Blut Christi. Diese Sorge gehört zum Christen. Wer sie nicht hat, der weiß nicht mehr, daß er Christ ist, daß das Blut Christi in ihm fließt. Das ist ein Satz, über den man nachdenken sollte.

Nachdenken müßten vor allem die Eltern. Die sind Seel-sorger von Beruf. Von Gottes Gnaden. Die sind beauftragt mit der Seelsorge. Und ohne diese Sorge münden alle Eltern-sorgen einmal im Nichts. Alle Elternsorgen sind umsonst, wenn die Seelen der Kinder nicht lebendig bleiben, wenn sie nicht mehr erfährt werden vom Kreislauf des Blutes Christi.

Wer seinen Kindern das Leben mit Gott vererbt, der hat sie geschützt. Wer die Kinder fest an Christus gebunden hat, der hat ihnen eine Lebensversicherung gegeben für Zeit und Ewigkeit. Der kann sich ruhig hinlegen zum Sterben. Wer ihnen aber nur eine Lebensstellung „besorgt“ hat, wer sie nur „versorgt“ hat mit Hab und Gut, mit Haus und Hof, der läßt seine Kinder zurück in schwerer Bedrohung und großen Ge-fahren.

Das vierte Gebot gilt nicht nur für die Kinder, es gilt auch für die Eltern. Die Eltern sollen Gottes Stelle ver-treten. Sie sollen die Rechte Gottes hochhalten. Das muß Sorge machen. Wehe den Kindern, deren Eltern diese Sorge nicht kennen! Aber erst recht wehe den Eltern!

Wo aber die rechte Sorge wohnt, da muß auch Vertrauen sein. Sorgen ohne Vertrauen, das ist unchristlich. Rechte Elternsorge ist niemals vergeblich. Auch wenn die ganze Sorge scheinbar ein Mißerfolg war. Was aus Liebe zu Gott getan wurde, bringt immer seinen Segen.

Und so wollen wir alle beten um die rechte Sorge. Da-mit unser Leben kein Leerlauf werde. Damit wir uns die Sterbestunde leichter machen

R.

Wichtig für Rahlbergfahrer am Sonntag:

Sonntag, den 10. Juli:

In Tolkemit: hl. Messe um 7,40 Uhr (Dampferabfahr. 8,30 Uhr), Hauptandacht 9,30 Uhr (Dampferabfahrt 11 Uhr.).

In Rahlberg: Gottesdienst um 9,30 Uhr (Dampferankunft 9,05 Uhr).

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 10. Juli (5. Sonntag nach Pfingsten): 6 und 7 Uhr Früh-messen, 8 Uhr Gemeinschaftsmesse für die männliche und weib-liche Jugend, 9 Uhr hl. Messe mit kurzer Predigt, 10 Uhr Hoch-amt mit Predigt (Kaplan Schulz). 20 Uhr Besper und Segens-andacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag, 10. Juli, 8 Uhr für die männliche und weibliche Jugend mit hl. Kommunion. Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend, 8 Uhr für die Schulkinder. Freitag 8 Uhr für die Schulkinder.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr an. Sonntag ab 6 Uhr früh. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Steinhauer:

Kollekte an diesem Sonntag für die Gefährdetenfürsorge und Mäd-chen-schutz. Um 8 Uhr Jugendkollekte.

Kinderseelsorgestunden: Für die Mädchen von 9—12 Jahren: Dien-stag nach der 8 Uhr-Messe, von 12—14 Jahren: Freitag nach der 8 Uhr-Messe.

Der Monatsvortrag für die Jugend fällt in diesem Monat aus, aber nicht das gemeinsame Opfer mit dem Opfermahl.

Exerzitien für Bräute und angehende Verlobte: vom 22.—26. Juli im Klosterpenstionat in Heilsberg. Bitte im Pfarrbüro oder bei einem Pfarrgeistlichen anmelden. Zuschuß wird gewährt.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Roswitha Gabriele Glaw; Dora Hildegard Kommriß; Re-nate Stagnet; Harry Anton Hallmann; Lothar Adolf Schatz; Ursula Anna Kraak; Renate Marianne Thiel; Renate Anna Schulz; Erika Hildegard Kuhn; Erika Hedwig Schulz.

Trauungen: Reichsbahnbediensteter Georg Raabe, Traupel Kr. Ro-senberg und Anna Agnes Gertrud Behrendt, Elbing.

Verdigungen: Oberpostkasschner i. R. Andreas Dranski, Fichte-str. 25, 87 Jahre; Dorothea Pillarz, Tochter des Kaufmanns Erhard Pillarz, Sonnenstr. 43, 9 Jahre; Dreherfrau Anna Woelke geb. Fischer, Gartenstr. 31, 31 Jahre; Renate Walz, Tochter des Te-legraphenhilfsarbeiters Erich Walz, Wittenfelderstr. 38, 18 Tage; Stadtschreibersfrau Martha Eichner geb. Janocka, Hindenburgstr. 17, 45 Jahre.

Aufgebote: Techniker Willi Klein, Elbing und Erna Engling, Elbing; Arbeiter Erich Schwarz, Elbing und Hedwig Wittke, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 10. Juli (Jugendsonntag): 6 Uhr stille hl. Messe. 7,30 Uhr Gemeinschaftsmesse mit gem. hl. Kommunion und Jugendkollekte. 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse mit gem. hl. Kommunion und Kollekte für die Kindermission. 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Pfr. Schmauch) und Kollekte für Gefährdetenfürsorge und Mädchenschutz. 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Wochentags: Hl. Messen um 6,15 und 7 Uhr. Mittwoch, den 13., ewiges Gebet: 6 Uhr morgens Aussetzung und Hochamt, um 18 Uhr Schlußstunde mit gemeinschaftlicher Anbetung. Freitag, den 15., religiöser Vortrag für die männliche Pfarrijugend um 8 Uhr abends in der Kirche. Donnerstag abends um 8 Uhr Glaubenschule für die Jungmädchen im Gemeindehaus. Nächsten Sonntag Müttersonntag und Kollekte für unsere Kirche.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Agnes Lehmann, Mattendorfsstr. 12; Manfred Heinrich Fehner, Paulikirchstr. 11; Renate Reich, Wesselerweg 6.

Aufgebot: Arbeiter Erich Schwarz, Elbing und Hedwig Wittke, Elbing.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 10. Juli: 6,15 Uhr Frühmesse, 7,40 Uhr Schülermesse mit gem. hl. Kommunion der Knaben, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 14,30 Uhr Taufen, 20 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Gottesdienst in Panklau: Sonntag, 10 Juli, ist um 8,15 Uhr in Panklau Hochamt mit Predigt. Vorher ist Gelegenheit zur hl. Beichte.

Gottesdienst in Kahlberg: Jeden Sonntag ist um 9,30 Uhr hl. Messe in der Villa Katharina. Die Zeit der Frühmesse erhebe man am Anschlagsbrett der Villa Katharina.

Beiratsgelegenheit: Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Ferner jeden Sonnabend um 15 und um 20 Uhr. Die Tolkemiter mögen die Beiratsgelegenheit am Sonntagmorgen für die Auswärtigen frei belassen.

Sch. Kommunion: Von jetzt ab ist die gem. hl. Kommunion der Knaben in der Schülermesse am 2. Sonntag im Monat; die gem. hl. Kommunion der Mädchen in der Schülermesse am 4. Sonntag im Monat. Demnach gehen Sonntag, 10. Juli, die Knaben gem. zur hl. Kommunion.

Gemeinschaftsmessen der Schulkinder: Auch während der Ferien kommen die Schulkinder an den Werktagen zur hl. Messe. Freitag 8. Juli, ist um 8 Uhr Gemeinschaftsmesse aller Schulkinder. Das Rote Kirchengebet und das Ermländische Gesangbuch ist mitzubringen — Scheinbar haben viele Eltern angenommen, daß

die Gemeinschaftsmessen der Schulkinder während der Ferien nur für die Annahmekinder bestimmt waren; sonst wären sicherlich mehr Schulkinder in der Gemeinschaftsmesse am 1. Juli gewesen. Die Eltern mögen also auch während der Ferien die Kinder zu den Gemeinschaftsmessen schicken und darauf achten, daß die Kinder immer das Ermländische Gesangbuch und das Rote Kirchengebet zu den Gemeinschaftsmessen mitbringen.

Pfarrbücherei: Bücherausgabe jeden Sonntag von 12,10—12,45 Uhr.

Andacht und Vortrag für die männliche und weibliche Jugend: Freitag, 15. Juli ist um 20 Uhr in der Kirche Andacht und Vortrag für die männliche und weibliche Jugend. Jeder Jugendliche halte sich jetzt schon für diese Zeit frei.

Taufen: Ewald Ruhn, Tolkemit; Brigitte Maria Koski, Tolkemit; Irmgard Elisabeth Witt, Succafe; Vera Gertrud Preuschoff, Tolkemit; Otto Hohmann, Tolkemit; Paul Magnus Hill, Tolkemit; Eva Helene Ellerwald, Tolkemit.

Trauerungen: Otto Liedtke, Fuhrhalter in Pillau — Maria Splieth, Tolkemit.

Beerdigungen: Josef Hill, Tolkemit, 2 Jahre alt; Kaufmann Joseph Ehm, Tolkemit, 72 Jahre alt.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 10. Juli: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jungmänner und Ansprache. 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. 14,10 Uhr Vesper.

Sonntag, 17. Juli: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jungfrauen, Segen und Ansprache. 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. 14,10 Uhr Vesper mit Sakramentsandacht und Prozession.

Aus dem Gilbbuch Klatendorf-Birkau. (Fortf.)

Auch soll zu dieser Zeit (d. h. um die Zeit des Festes St. Johannes des Täufers) ein Covidium oder eine Mahlzeit wechselweise in unsern Dörfern, nämlich das eine Jahr in Klatendorf, und das andere Jahr in Birkau abgehalten und hierzu die Kirchenbeamten mit eingeladen werden; doch so, daß diese Mahlzeit auch könne verschoben werden, damit es nicht etwa geschehe, daß ein Teil den anderen zuwider handele, sich größere Unkosten verschaffe, sich hierdurch gar gegenseitig verpötte und beschimpfe und dadurch Ursache gegeben werde, dieses Gott so angenehme Werk zu entweihen. Daher soll diese Mahlzeit einstimmig und von jedermann mitgehalten und auch das jährliche Requiem-Begängnis für die Verstorbenen von Kindesfindern immer beibehalten werden.

Articulus II. Soll alle Jahre nach der Ordnung diese Mahlzeit bei jemand abgehalten werden, und zwar nach der Reihe ein Jahr in Klatendorf und das 2. Jahr in Birkau; auch sollen 2 Aelterleute, aus jedem Dorfe einer, gewählt werden, die auf Ordnung der Gille Achtung geben und die etwa vorkommenden Jahrlässigkeiten am Tage unlerer Berammlung strafen.

Das christliche Bekenntnis Tschiangkaiſcheks

General Tschiangkaiſchek ist seit langem als überzeugter Christ bekannt. Einen neuen Beweis seines tiefen christlichen Denkens und Fühlens hat er kürzlich wieder in einer Rundfunkansprache erbracht, die von einer chinesischen Tageszeitung in Nanning veröffentlicht wurde. Darin sagte der General u. a. „Wenn ich nach dem Grundgedanken suche, mit dem Christus die Welt umzugestalten sucht, so finde ich ihn in der Liebe. Mit dieser allumfassenden Liebe hat Jesus jede böse Gesinnung, jedes System der Ungerechtigkeit aus der Menschheit verbannen wollen. Alle Menschen sollten zu Gliedern einer über die ganze Welt verbreiteten Familie werden, und sie sollten bei ihren Brüdern Hilfe und Unterstützung finden und in ihren einzelnen Staaten nach den Grundsätzen des Friedens und des Rechtes leben. Christus hat, um seine göttliche Erlösmission zu erfüllen, einen Edelstein und eine Gebuld bewiesen, die nicht ihresgleichen haben. Trotz der Anfeindungen und der bitteren Leiden des Kalvarienberges bleibt er sich selber und seiner Aufgabe treu. Seht ihn am Kreuz, wie er seinen Feinden verzeiht. Betrachtet diese Liebe, die ihn zu einem Helden macht. Jeder, der die Wiedergeburt und die soziale Erneuerung Chinas wünscht, muß wissen, daß das Heil nur in Christus liegt.“ Zu dieser Rede bemerkte ein Missionar von Nanning: „Die Tatsache, daß ein chinesisches Blatt diese Rundfunkansprache abgedruckt hat, beweist, daß sich in der Mentalität des chinesischen Volkes und in seiner Einstellung zum Christentum etwas geändert hat.“

Apostolatsgeist im katholischen Unternehmertum Frankreichs

Seit längerer Zeit schon haben kleinere Gruppen von französischen Unternehmern, Ingenieuren und Studenten in ihrer beruflichen Umwelt dem katholischen Apostolat sich gewidmet. Durch gemeinsame Osterkommunion, nächtliche Anbetung, Exerzitien usw. haben diese Gruppen dazu beigetragen, in ihren Volksschichten den religiösen und kirchlich-sozialen Geist zu wecken und zu fördern. Um dieser ganzen Erneuerungsbewegung klare Richtlinien und gemeinsame Ziele zu geben, wurde eine zentrale Arbeitsgemeinschaft in Paris errichtet. In einer Mitteilung dieser Arbeitsgemeinschaft heißt es u. a.: „Die gegenwärtigen Verhältnisse zwingen uns, eine ganz klare Sprache zu reden. In Zeiten einer Epidemie ruft alles Volk nach dem Arzt. In Zeiten einer sozialen Revolution — das

Wort ist nicht zu stark — haben die Ingenieure, Werksleiter und Unternehmer eine ähnlich große Verantwortung wie der Arzt in Zeiten der Epidemie. Der persönliche Kontakt mit den Arbeitern ist sicher nicht die einzige, aber heute doch die erste Aufgabe. Wenn wir uns dazu aufrufen können, mit den Massen für deren gerechte Ziele zu arbeiten, werden wir gerettet werden; andernfalls gehen wir in dem allgemeinen Umsturz mit zugrunde. Die Kirche fordert alle Gläubigen in offizieller Weise nachdrücklich auf, daß jeder in seiner sozialen Umwelt darauf hinwirke, die christlichen Forderungen der Zusammenarbeit, der Brüderlichkeit, der Gerechtigkeit und der Menschenwürde in die Tat umzusetzen. Die „Socisten“ tun das in den Reihen der Arbeiter. Wir müssen daselbe unter den verantwortlichen Leitern der Industrie tun.“

Ein Ägypter Mitglied des Jesuitenordens

Am 19. Juni ist in der Kathedrale der (mit Rom verbundenen) Melchiten in Kairo vom Patriarchen Cyrillus ein Mitglied der Gesellschaft Jesu ägyptischer Herkunft zum Priester geweiht worden. P. Ahrout, Mitglied einer bekannten Familie Kairo, hat nach dem Besuch eines von Jesuiten geleiteten Gymnasiums an der Universität Kairo sein Doktorexamen mit einer Arbeit über „die Sitten und Gebräuche der Fellachen“ gemacht. Durch die ausschließliche Schrift zieht sich die Hoffnung auf die materielle und moralische Hebung der armen ägyptischen Bauern, von denen einige Tausend Katholiken vom alexandrisch-koptischen Ritus sind. Das Ereignis hat in der katholischen Welt des Nahen Ostens lebhaftes Interesse gefunden, weil es als ein Erfolg der Initiative der Jesuiten angesehen wird, die in Bissaja ein gemeinsames Noviziat für die Angehörigen der verschiedenen orientalischen Riten gegründet haben, in dem die Novizen ihren Ritus auch beibehalten.

Geistliche Spiele in den Bierwaldstätten. In dem alten Hauptort der „Bierwaldstätte“ soll das alte Passionspiel der 1740 gegründeten „Brüderschaft des Dorngekrönten“ auf dem Weinmarkt mit neubearbeitetem Text wieder aufgenommen werden. Ein anderes neues geistliches Spiel wird im Juli vor dem Portal der Barockkirche von Bernhardszell aufgeführt.

Die nächsten Eucharistischen Weltkongresse. Die vier nächsten Eucharistischen Weltkongresse werden wieder wie der letzte in Europa abgehalten werden: der nächste 1940 in Nizza, also in Frankreich, der übernächste 1942 in Polen, die beiden folgenden 1944 und 1946 in Spanien und Belgien.

altars, während die Bußglocke ertönte, den stehenden Bittgesang: „Parce nobis, domine.“ Die Undächtigen fielen auf die Knie und schlugen demütigvoll an ihre Brust: „Verschone uns, o Herr!“ Dreimal erklang dann noch das „Defensor noster aspice“, und zum letzten Male erteilte der frühere Dompropst mit dem Allerheiligsten in der Monstranz den Segen. Und mit dem Treuegelöbnis „Jesus, Dir leb ich, Jesus, Dir sterb ich, Jesus, Dein bin ich im Leben und im Tode“ schloß die ergreifende Feier. Manches Auge war feucht geworden in dieser Abschiedsstunde; still verließen die Gläubigen den hohen Dom. Die Kirche war leer, die Kerzen erloschen, dunkel lag der große Raum des alten Domes; das Kollegiatstift Guttstadt hatte aufgehört zu existieren. Nicht mehr würde das hohe Chorgestühl von Geistlichen und Sängern besetzt sein, nicht mehr würden in Zukunft die kirchlichen Tageszeiten der Kleriker erklingen. Fünfhundert Jahre fast, nur in den Schwedenkriegen für kurze Zeit unterbrochen, waren sie gebetet und gesungen worden, jetzt verstummten sie auf immer. Und mit ihnen war ein Mittelpunkt geistlichen Lebens im Ermland erloschen, eine Institution, die unendlichen Segen die Jahrhunderte hindurch über Stadt und Land verbreitet hatte.

Doch noch steht der prächtige Bau der Domkirche, ragt der gewaltige Turm in die Lüfte zum Himmel. Und solange diese Zeugen einer ruhmreichen Vergangenheit Wache halten, solange noch die Glocken zum Dienste des Allerhöchsten rufen, Gebet und Gesang der Gläubigen zu den Wolken schallen, solange das heilige Messopfer an dieser geweihten Stätte dargebracht wird, solange wird auch das Andenken an die Zeiten des geistlichen Kollegiatstiftes Guttstadt nicht erlöschen Kirche und Stift, sie sind Zeugen des frommen Sinnes unserer Vorfahren, mahnen uns aber auch ernst und eindringlich immer wieder, sich der Ahnen würdig zu zeigen. „Bewahret und bekundet alle Zeit euer größtes Gut, euren katholischen Glauben bis zu einem seligen Ende, damit wir alle dereinst mit unseren schon zur Anschauung Gottes gelangten Verstorbenen die ewige Seligkeit erlangen und Gott loben und preisen mögen

„per omnia saecula saeculorum!“

Ein Rosenkranz in sechs Sprachen. Bei einer nächtlichen Anbetung vor dem Allerheiligsten erlang am 29. Mai in der Stadt Uxbridge (nordwestlich von London) der heilige Rosenkranz in sechs Sprachen. Englische Pfliegerrekruten, eine Gruppe Iren, deutsche Mädchen, die in England in Stellung sind, französische und spanische Studenten beteten je ein Geßel des Rosenkranzes in ihrer Sprache, und zum Schluß vereinigten sich ihre Stimmen in einem lateinischen Gebet. Es war ein echt „katholisches“, allgemeines Gebet und eine Rundgebung des gemeinamen Glaubens an den eucharistischen Gott.

Bischof O'Rourke verabschiedet sich von seinen Diözesanen

Der bisherige Bischof von Danzig, Czöllenz Eduard Graf O'Rourke, hat sich mit folgendem Hirtenschreiben, das wir im Danziger Kirchenblatt veröffentlicht finden, von seinen Diözesanen verabschiedet:

Geliebte Diözesanen!

Als mir vor nunmehr 16 Jahren die Verwaltung der jetzigen Diözese Danzig anvertraut wurde, bin ich dem Rufe mit Freuden gefolgt. Ich sah mich auch nicht getäuscht: mit großer Genugtuung konnte ich meines Amtes walten. Doch glaube ich mir jetzt ein weiteres segensreiches Wirken hier nicht versprechen zu können. So habe ich denn schon bei meinem lehtjährigen Aufenthalt in Rom dem Heiligen Vater die Sachlage offen dargelegt und mich zu einer Aenderung bereit erklärt. Ich wiederholte meine Vorstellungen, denen nunmehr der hl. Vater entsprochen. So werde ich denn jetzt den Hirtenstab der Diözese Danzig aus der Hand legen und anderswo Verwendung finden. Zum Abschied möchte ich aber vorher noch einige Worte an Euch richten.

Fast sechzehn Jahre habe ich unter Euch geweiht, meine lieben Diözesanen, habe mit Euch Freud und Leid geteilt, meine Gedanken waren stets mit Euch, meine Gebete für Euch. Da werdet Ihr es sicher verstehen, daß es mir nicht leicht fällt, Euch zu verlassen, und daß ich lange mit mir gerungen habe, bis ich zu meinem Entschlusse kam, zumal ich mir bewußt bin, daß ich Gott dem Herrn Rechenschaft schuldig bin sowohl für mein Weibsen, wie auch für mein Scheiden von Euch. Ich habe mich zum Scheiden entschlossen, da es mir mehr der Ehre Gottes und Eurem Wohle zu entsprechen scheint.

In wenigen Tagen werde ich bereits Danzig verlassen, und da möchte ich allen meinen Dank aussprechen: zunächst der hochwürdigen Geistlichkeit, meinen Consultoren, den Pfarrern und allen Hilfs- sowie den Ordensgeistlichen für ihre Mitarbeit und ihren Eifer im Dienste Gottes. Auch der verstorbenen Geistlichen möchte ich nicht vergessen und besonders den unvergesslichen Prälaten Anton Sawaschit erwähnen, der mir stets ein treuer und aufrichtiger Berater war. Möge Gott der Herr ihm, ferner dem Prälaten Franz Behrendt und allen Seinen Dienern, die Er im Laufe dieser Jahre zu sich gerufen hat, ein gnädiger und barmherziger Vergeltter sein!

Mit tiefer Dankbarkeit gedenke ich sodann aller Ordensschwester, die durch ihren Opferdienst an den Armen, Kranken und Verlassenen, durch die so innige Liebe zur hl. Kirche mich in meiner Tätigkeit so redlich unterstützten und mir so viel Güte erwiesen.

Aus innigstem Herzen danke ich auch dem ganzen treuen Danziger katholischen Volke, das mir mit so viel Liebe, Vertrauen und Anhänglichkeit entgegenkam, unter dem ich mich stets so wohl fühlte und das meinem Herzen so überaus nahe steht! Besonders grüße ich meine geliebte Pfarrgemeinde Oliva, alle zusammen und jeden einzelnen, und auch allen meinen geliebten Bekäftindern sei ein Abschiedsgruß gesagt.

Es war für mich stets die schönste Stunde der Woche, wenn ich am Sonntag die Kindermesse in der Kathedrale zelebrieren durfte. Und wenn an den Kinder-Kommuniontagen die Kleinen „für unseren Bischof Eduard“ beteten, dann war mein Herz stets tief bewegt.

(Fortsetzung s. S. 404)

Heilsberg sendet:

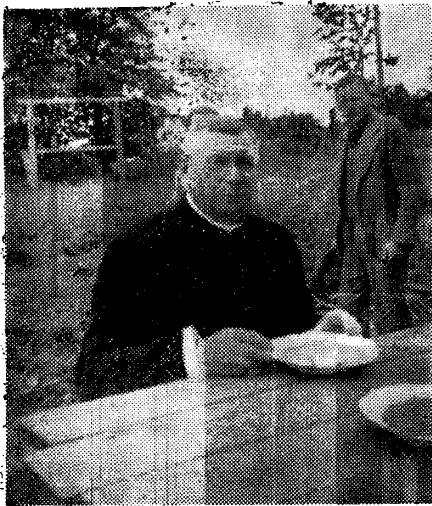
Hier wurde eine religiöse Woche von P. Dymek SJ gehalten. In großer Zahl haben Männer und Jungmänner, Frauen und Jungfrauen eine ganze Woche hindurch die Vorträge besucht. Das waren sicher große Opfer. Beim Abschluß konnte die Kirche kaum alle Gläubigen fassen. Höhepunkt war der Sonnabend Abend, an dem der S. J. Bischof zur gesamten Gemeinde sprach. Er sagte, er freue sich mit der Gemeinde über dieses Blühen religiösen Lebens. Dann sprach er vom Mitorgen, Mittragen jedes Christen mit seiner Kirche und seiner Gemeinde. Sprach vom Glauben und Vertrauen, von dem Kraftequell der hl. Kommunion und vom hl. Messopfer. Das Wort des hl. Vaters warf er uns zu: „Fürchtet die Furcht!“ Er fragte: hat euch aller Kampf geschadet, euch geschwächt? Wir hätten ihm zurufen mögen: Sieh, Bischof, diese Kirche voll Männer, Frauen und Jugend! Standen sie früher noch in bürgerlicher Ruhe als Christen, die dieses Christsein nur ererbten hatten, im Leben, heute haben sie nach der Wirklichkeit dieses Christseins gefragt und haben sie in dem Leben Christi gefunden, im Glauben an Jesus Christus, den Sohn Gottes, im Glauben an seine Frohbotschaft, an sein Gebot der Liebe, und an die Tat größter Liebe im Opfer am Kreuze.

Mit einer großen Feier wurde die Woche am Sonntag geschlossen. — Solch eine Woche wird nicht nur ihren Wert im Stärken eines ererbten Glaubens haben, in der Vorbereitung auf einen mutigen Tod, mehr muß daraus wachsen der Mut zum Leben. In solchen Zeiten muß die Menschheit immer wieder ein Neuworden eines starken Christusglaubens erleben. Unser Glaube ist ein Niedergeborenwerden aus dem Geist und aus der Gnade. Möge unser Glaube, der so oft in den Kinderschuhen stecken geblieben ist, immer im Wachsen bleiben. „Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben und es in aller Fülle haben!“

Um dieses Wort zu verwirklichen, hat das Pfarramt, mit Einlage der Kräfte Junger Kirche, eine Ausstellung religiösen Brauchtums, besonders in religiöser Klein-Kunst, in Fest- und Feiergehaltung und Leben der Familie, zu bieten versucht. Es wurde nur

das Beste gezeigt. Eine große Zahl aller Klein-Kunstgegenstände aus allen Werkstätten war zusammengetragen. Es ging uns um Wahrheit und Schönheit der Form und Farben und um Wahrheit und Wert des Werkstoffes. Wir stellten uns bei der Schaffung eines Kreuzes für die Familie diesen Grundsatz: Nur etwas Gutes, wenn möglich nur das Beste, und wenn es auch etwas kostet. Das Kreuz ist das heiligste und größte Zeichen. Es darf daher nur aus bestem Werkstoff gearbeitet sein. Sedenfalls niemals aus dem niedrigsten, aus Gips und Zement. In erster Zeit hat man das Kreuz mit Edelsteinen geschmückt. Ein Künstler muß es aus dem tiefsten Glauben an Christus gearbeitet haben. Man merkt sofort, wo um des Geschäftes wegen Kreuze als Massenartikel hergestellt wurden. Dieselben Grundsätze gelten für eine Statue, ein Relief oder Bild der Muttergottes oder aller anderen Heiligen. — Für Feier und Festgestaltung in der Familie waren einzelne Tische hergerichtet, so z. B. ein Tauffisch mit dem Tauffleide, der Taufkerze, der Taufurkunde, neuen Formen des Patendriefes und schönen neuen Gluckwunschkarten zu dieser Feier. Dann ein Tisch für die erste hl. Kommunion: Kreuz und Leuchter darauf, Kleid und Kranz, die Taufkerze, Bücher zum Schenken und Karten. Die Familie sollte sich mit dem Kind am Vorabend daran versammeln, und Vater oder Mutter sollten den Segen über das Kleid sprechen, und in schlichter schöner Weise könnte so der große Tag begonnen werden. — Man mühte noch vieles erzählen, vom Tisch der jungen Familie, von dem ganzen Brauchtum durch das Kirchenjahr, durch die Zeit nach Pfingsten mit den Heiligensesten bis zum Verseh-Tisch. Es hatten die Mädchen einen Tisch mit Büchern und Klein-Kunst aus ihrer Haltung und ebenso die Jungmänner einen solchen Tisch aufgestellt. Es war eine Fülle reichen neuen Lebens in allen Formen. Alles sprach von neuer tiefer Innerlichkeit und von schlichter Sachlichkeit moderner Menschen. Der Mensch schafft sich die Form, und die Form gestaltet wieder den Menschen. Ein Mensch der Wahrheit und Grabsheit kann keine Lüge um sich leiden, niemals vor allem in den Symbolen und Gegenständen seines tiefsten Glaubens. Es sei denn, der Mensch oder der Glaube wäre verbogen. Wir wollen in allen Dingen die Wahrheit und die Größe unseres Glaubens darstellen.

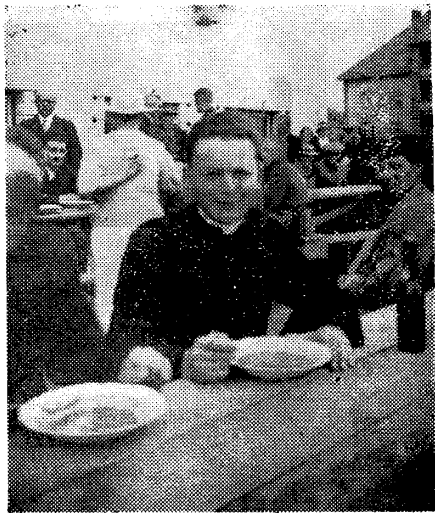
Die Lögener „Kirchweih-Erbfensuppe“



Wir stellen vor: S. Dejan Fox aus Lnd



Guten Appetit, Herr Domherr Steintl



Der allzeit freundliche Hofkaplan



Zwei, denen's schmeckt



Jetzt ist auch unser Bischof jatt!



Erbfensuppe macht Durst

U n t e n:
Bischof Maximilian und die Lögener
Kirchenväter beim lederen Mahle
an den langen Holztiſchen.

U n t e n !
Nach der Erbfensuppe ſaßen die Teil-
nehmer noch gemütlich beiſammen
und hielten ein Plauderſtündchen.



Auch der Pfarrhund war dabei



Meine Neben Ainder, vergeht im Gebete Eures alten Bischofs nicht, der Euch innig geliebt hat! Und wenn Ihr einmal hören werdet, daß Euer Bischof Eduard gestorben ist, so bittet für ihn den Heben Gott, daß Er ihm alles verzeiht, was er in der Arbeit und Sorge um Euch und Eure Heimat verläumt, vernachlässigt oder schlecht gemacht hat.

Und nun, meine geliebten Diözesanen, möge Gott der Herr Euch behüten vor allen Gefahren, vor allem Uebel, vor aller Arglist des

ihres Feindes. Möge die Mutter Gottes Euch mit dem Mantel ihres Schutzes bedecken, möge der Segen Gottes ruhen auf allen Familien, allen Häusern dieser Diözese.

Es segne Euch der allmächtige Gott, der † Vater, der † Sohn und der Heilige † Geist. Amen.

Gegeben zu Oliva, am Feste der Hl. Dreifaltigkeit,
den 12. Juni 1933.

† Eduard, Bischof von Danzig.

Ein „streng dogmatischer“ Filmkaplan?

In Braunsberg, aber auch in anderen Orten unserer Heimat, lief in den letzten 14 Tagen der Film „Jugend“. Wir sind bereits von verschiedenen Seiten gebeten worden, vom religiösen Standpunkte her das Notwendige zu diesem Werk zu sagen, da durch die Art, wie in diesem Film zwei katholische Priester geschildert werden, auch unter den gläubigen Menschen Verwirrung angerichtet werden könnte. Die Schriftleitung des Ermländischen Kirchenblattes wäre dem Wunsche nach einer eigenen Stellungnahme sehr gerne nachgekommen, sie hat aber leider die Gelegenheit, den Film während seiner Laufzeit in Braunsberg zu sehen, nicht wahrnehmen können. Wir geben dafür aber unseren Lesern mit Erlaubnis des Verfassers nachstehend den Aufsatz zur Kenntnis, den das „Berliner Kirchenblatt“ über dieses Thema veröffentlicht hat.

Wir werden von verschiedenen Seiten aufgefordert, zu dem dem Film „Jugend“ auftretenden Priestergestalten ein Wort zu sagen, also darzulegen, inwieweit sie den Normen der Kirche und dem Wesen und der allgemeinen Wirklichkeit des katholischen Priestertums entsprechen. Es handelt sich für uns hier nur um diesen ausschließlich religiös-kirchlichen Gesichtspunkt, denn es kann uns nicht gleichgültig sein, wie in einem in breiter Öffentlichkeit laufenden Film Kirche und Priestertum in Erscheinung treten, zumal gerade ein Film wegen des optischen Erlebnisses von besonders eindrucksvoller Wirkung ist.

In dem Film treten zwei Priestergestalten auf, und sie werden einander als „zwei Welten mit unversöhnlichen Anschauungen“ gegenübergestellt. Der Pfarrer Hoppe, der Annchen, das uneheliche Kind seiner verstorbenen Schwester, mit väterlicher Liebe aufzieht, erscheint als der gütige, menschenfreundliche, lebenserfahrene und lebensbejahende Mann, der Pfarrer geworden ist, nachdem er als Medizinstudent hoffnungslos geliebt hatte. (Merkwürdig ist aber, daß er sich trotz seiner Lebenserfahrung so blind gegen das nahende Unheil zeigt und sich so lebensfremd verhalten kann.) Diesem Pfarrer Hoppe wird der Kaplan v. Schigorjki als der düstere, lebensverneinende, blinde, sture, fanatische Eiferer, als der erbarmungslose Scharfrichter entgegengestellt. Er ist Theologe geworden, weil er angeblich als mittelloser Student keine andere Möglichkeit hatte, und so bringt er denn die nötigen Komplexe mit, die hier abgerollt werden. (Auch daß er offensichtlich von Eifersucht angezehelt wird und sich, selbst nicht „einwandfrei“, als Pharisäer darstellt, liegt ganz auf der Linie.) Er wird nicht müde, der Nichte des Pfarrers vorzuhalten, daß sie ein Kind der Sünde sei, und er versucht auf alle Weise, sie zum Eintritt ins Kloster zu zwingen, damit sie so die Sünde ihrer Mutter sühne. Annchen wehrt sich — der Kaplan ist ihr Beichtvater — verzweifelt, und als ihr Vetter, der Student Hans, zu einem Ferienaufenthalt ins Pfarrhaus kommt, erscheint ihre Liebesgeschichte und die Verstrickung in die Sünde „fast wie eine Flucht vor Schigorjki, vor dem Kloster“, wie es in dem gedruckten Filmprogramm heißt. Nach dem Fall in die Sünde peitscht der Kaplan das hilflose Geschöpf mit seinen Verdammungsurteilen vollends in die Verzweiflung. Er lehnt es ab, ihr Beichte zu hören — dem Pfarrer erklärt er, die Sünde der beiden könne nicht vergeben werden! — und eröffnet ihr, sie könne jetzt nicht mehr ins Kloster gehen und sei so schuldig daran, daß ihre Mutter in ewigen Verdammungsqualen leiden müsse! Die Drohungen des Kaplans, die Ausichtslosigkeit zur Heirat und der Schmerz, ihren guten Onkel so schwer enttäuscht zu haben, treiben das Mädchen ins Wasser.

An der Leiche seiner Nichte setzt sich der Pfarrer Hoppe leidenschaftlich mit dem Kaplan auseinander. Er klagt den „priesterlichen Fanatismus“ als schuldig an dem Tode dieses Mädchens an, und die Kirche als eine „Institution“, die die Menschen hindere, zu Gott zu kommen und solche Katastrophen herbeiführe. Natürlich spielen auch hier die „Dogmen“ eine Rolle. Obwohl die Notwendigkeit nicht einzusehen ist, wendet sich der Pfarrer an der Totenbahre gegen die Dogmen und will

sie für die Tragödie verantwortlich machen, denn er ruft aus: Wie kann man mehr auf die Sprache der Dogmen hören als auf die Sprache des Herzens! Das macht dann, daß der menschlich gütige und christlich barmherzige Pfarrer am Schluß nicht mehr als kirchlich-rechtgläubig erscheint. Es wird aus ihm ein „Menschenfreund“, der den Priesterrod eigentlich nicht mehr zu Recht trägt. Das ist um so wirkungsvoller, weil der Pfarrer wirklich liebenswürdig gezeichnet ist. Und um so schärfer hebt sich der „Typ“ des Kaplans ab. Er, dieser widerliche, bornierte und als solcher, man muß schon sagen, „wirkungsvoll“ zur Schau gestellte Typ — ungefähr jedesmal, wenn er auf der Leinwand erscheint, verspürt man die entsprechende Wirkung im Publikum; als Katholik aber empfindet man geradezu physische Schmerzen —, erscheint als der eigentlich kirchlich rechtgläubige, „dogmatisch strenge“ Vertreter des Priesterstandes und der Kirche.

Es mag, gemäß der verschiedenen menschlichen Eigentümlichkeit, unter dem Alerus die verschiedensten Typen geben, weitsichtige und kurzichtige, strenge und weniger strenge, verständige und weniger verständige, ja, und es mag da auch Zeloten geben und auch, wie bittere Erfahrungen gezeigt haben, stittliche tief bedauerliche Fälle — aber den Kaplan v. Schigorjki gibt es nicht, wie wir sehen werden. Vollends ungerechtfertigt ist es, den Kaplan v. Schigorjki als Vertreter des dogmatischen, streng kirchlich-gläubigen Priesters auftreten zu lassen, wie der Film es tut. Es kann klipp und klar belegt werden, daß der Autor dieses Filmes von katholischer Dogmatik, wie überhaupt vom kirchlich-religiösen Leben wenig Ahnung hat. Denn welches ist das Dogma, auf dessen Sprache der Kaplan mehr gehört hat als auf die Sprache des Herzens, und welches ihn zu seinem brutalen Verhalten gezwungen hat? Und welches sind die Dogmen, die den Pfarrer Hoppe daran hindern können, ein gütiger, barmherziger Menschenfreund zu sein? Und inwiefern ist die „Institution“ der Kirche an der Endtragödie dieses Filmes schuld?

Dieser „dogmatische“ Filmkaplan ist nichts weniger als „streng dogmatisch“, er ist nämlich ein Häretiker (Irrelehrer). Er stellt zwei Lehren auf, die die katholische Dogmatik als ungeheuerliche Irrelehren verurteilt. Er erklärt nämlich erstens, die Sünde der beiden jungen Menschen könne nicht vergeben werden, während das katholische Dogma heißt: „Ich glaube an die Nachlassung der Sünden“, wie der katholische Christ in seinem Credo betet. Und dieses Dogma ist die Grundlage aller Christen Hoffnung und alles Christentrostes, während gerade die Verzweiflung an Gottes Barmherzigkeit nach Christi Erlösertod eine schwere Sünde ist. Er erklärt zweitens, das Mädchen habe durch seine Weigerung, ins Kloster zu gehen, seine verstorbene Mutter in die ewige Verdammung gestürzt. Und das soll katholische Dogmatik sein? Die Verdammnis der Mutter von dem Verhalten der Tochter abhängig machen zu wollen, das ist nur bei romanhaften Vorstellungen von der katholischen Lehre möglich. Was übrigens die verstorbene Mutter angeht, so hätte man gerade nach der katholischen Dogmatik allen Grund, anzunehmen, daß ihr der Himmel nicht verschlossen ist, denn sie hat ihre Sünde bereut und gebüßt wie der Pfarrer Hoppe bezeugt.

Der Kaplan hat sich ferner schwerster Verstöße gegen seine Seelsorgerpflicht schuldig gemacht: Er hat einen nach kirchlicher Lehre unerlaubten Zwang zum Eintritt ins Kloster ausgeübt, wo es einem Priester schon nicht erlaubt ist, einem zum Klosterleben unberufenen Menschen auch nur zu raten, ins Kloster zu gehen. Er hat sich geweigert, dem Mädchen Beichte zu hören, ohne dazu berechtigt zu sein. Er hat das Mädchen, statt es, wie es seine Pflicht als Seelsorger gewesen wäre, vor der Verzweiflung zu bewahren, in die Verzweiflung hineingetrieben. Das

ist ein Verhalten nicht nach der Dogmatik, sondern gegen die Dogmatik und gegen die Seelsorge der katholischen Kirche. Wenn dieser Kaplan überdies der Tochter dauernd die Sünde der Mutter vorhält, so tut er das nicht als „dogmatisch strenger“ Priester, sondern als ein unerleuchteter Geist. Aber wie oft hat gerade der Priester mit ganzer Kraft gegen solche Ungerechtigkeiten zugunsten armer Menschenkinder angeknüpft!

Das Verhalten dieses Filmkaplans in Lehre und Seelsorge ist so, daß jeder Bischof gegen ihn eingeschritten wäre. Der Pfarrer Hoppe hätte also keinen Grund gehabt, gegen die „Institution“ der Kirche zu sprechen, er hätte vielmehr mit Hilfe dieser „Institution“ den Kaplan zur Rechenschaft ziehen können und müssen. (Was übrigens die „Institution“ der Kirche weiter angeht: sie hindert den Menschen nicht, wie der Pfarrer im Film behauptet, zu einem unmittelbaren Verhältnis zu Gott zu kommen, denn auch für sie ist selbstverständlich, daß sich jeder sein Verhältnis zu Gott in schweren Stunden selbst erringen muß. Und wenn der Pfarrer Hoppe ausruft: wir sind für die Menschen da und nicht für Dogmen und Kirchen, so ist das eine merkwürdige Verdrehung. Wofür ist denn wohl die Kirche da, wenn nicht für die Menschen? Und ebenso sind die Dogmen Offenbarung der Heilswahrheit für die Menschen, denn nur die Wahrheit macht frei.)

Die Kirche bezeichnet als Sünde, was nach Gottes Gebot Sünde ist. Sie ist nicht unbarmherzig gegen die Sünder, sondern gegen die Sünde. Sie verlangt Reue und Buße, wie es dem Ernst der Sünde entspricht. Aber sie spricht zu dem Reumütigen mit der Stimme des Guten Hirten täglich in Tausenden ihrer Beichtstühle: „Gehe hin in Frieden, deine Sünden sind dir vergeben.“ Gerade die „dogmatische Institution“ der Beichte ist es, die sich menschenfreundlich und barmherzig auswirkt, indem sie den Menschen von der Not der Sünde und des Gewissens befreit. Nur Gott weiß, wieviel Menschen schon durch die Beichte von schweren Lasten befreit und wieviele vor der Verzweiflung und dem Selbstmord bewahrt wurden. Jeder echt katholische Priester weiß zudem, daß Christi Wort von der Ehebrecherin: „Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein“, auch für ihn und gerade für ihn maßgeblich ist. Daß es sich aber in dem Falle der jungen Leute um eine Sünde handelt, weiß auch der menschenfreundliche Pfarrer des Films.

Ueber die Wirkung dieses Films kann man sich nicht im unklaren sein, und wir haben dafür genügend Belege. Wer das katholische Priestertum und die Seelsorge und Lehre der Kirche nicht kennt, muß ein völlig verzerrtes Bild davon erhalten. — Die Fragen aber, um die es sich bei objektiver Behandlung solcher Themen handeln könnte, sind so ernster und schwerer Natur, daß man ihrer auf eine solche Weise nicht gerecht werden kann.

*

Zum Schluß bei dieser Gelegenheit noch ein besonderes Wort zu einer Frage, die mit dem erörterten Thema innerlich zusammenhängt: Die katholisch-kirchliche Haltung zur Keuschheit und Ehe deckt sich in ihren Grundlagen mit der Haltung der

gesamten ethisch ernst denkenden und verantwortungsbewußten Menschheit. Wer meint, daß streng moralische Haltung in diesen Dingen allein typisch katholisch sei, befindet sich in einem großen Irrtum. Wie streng zum Beispiel unsere heidnischen Vorfahren, die Germanen, hier gedacht haben, wird uns von Tacitus bezeugt. In seiner „Germania“, Kapitel 19, heißt es: „Für befleckte Keuschheit ist bei ihnen keine Verzeihung; niemand belächelt dort das Laster, und Verführer und Verführter werden heißt dort noch nicht Zeitgeist.“ In einem Briefe des heiligen Bonifatius, des Apostels der Deutschen, an den König Ethibald von Mercia liest man: „Bei den Altsachsen hastet solche Schmach und Schande auf der Ungucht, daß, wenn eine Tochter ihres Vaters Haus verunehrt oder ein Weib die Ehe bricht, sie gezwungen wird, sich mit eigener Hand zu erhängen, und über der Asche ihres verbrannten Leichnams wird ihr Verführer aufgeföhrt. Zuweilen auch verjammeln sich, von dem Eifer für die Menschheit entflammt, die Weiber in Scharen um sie und peitschen sie halbnackt von Ortschaft zu Ortschaft, zerfleischen sie mit Streichen und Stichen, bis sie für tot liegen bleibt, damit die übrigen von der wilden Luft abgeschreckt werden.“

Wir verneigen uns mit Tacitus und Bonifatius vor der hohen Auffassung dieser unserer heidnischen Vorfahren von Keuschheit und Ehe. Aber was den beiden jungen Leuten des Filmes damals geschehen wäre, kann nicht zweifelhaft sein. Nun hat aber auch in diesen Dingen gottlob die christliche Liebe erlösend gewirkt, indem sie — Gerechtigkeit und Liebe im Bunde — die Menschen barmherziger gemacht hat. Wenn man gelernt hat, von der Keuschheit ebenso hoch zu denken wie diese heidnischen Germanen, zugleich aber gegen den Gefallenen barmherzig zu sein und ihn nicht zu steinigen und zu peitschen, dann hat man die christliche Haltung. Diejenigen aber, die eine streng moralische Auffassung in diesen Dingen schon als grausam und unmenschlich ablehnen, sind keine Menschenfreunde, sondern Menschenfeinde, und sie sollten sich von ihren heidnischen Vorfahren beschämen lassen. Man dient der Menschheit nicht, indem man ihre heiligsten Güter aufs Spiel setzt. Wer die Sünde gegen die Keuschheit nicht ernst nimmt, der bringt die Menschheit in Abgründe. Für wen die Keuschheit nichts bedeutet, dem bedeutet ein Fall in die Sünde der Unkeuschheit natürlich auch nichts. Aber eine solche Haltung kommt dann nicht aus Barmherzigkeit mit der menschlichen Schwäche, sondern aus innerer Verkommenheit. Die katholische Haltung ist moralisch und barmherzig zugleich. Die Kirche treibt die Menschen nicht ins Wasser, oder in die Hölle, sondern führt sie in die Arme Gottes.

Radionissionsstationen im Norden Amerikas. Im Gebiete der Hudsons- und James-Bay richtet die Miva zur Zeit 15 Radionissionsstationen ein, die mit ihren Kurzwellensendern und Empfangsgeräten die Verbindung zwischen den zumal im langen Eiswinter so vereinsamten Missionsstationen aufrecht erhalten sollen. Zugleich soll der drahtlose Dienst dem erfolgreich ausgebauten Missionsflugwesen zugutekommen.

Russisches

Die gefährlichen Kindergärtnerinnen. Der Bolschewismus begnügt sich nicht, die Geistlichen von ihrer Wirksamkeit auszuschalten. Die russische Gottlosenbewegung ist neuerdings auch auf die Kindergärtnerinnen aufmerksam geworden. Wiederholt habe es sich herausgestellt, daß Kinder im Kindergarten zum Beten angeleitet worden seien, daß Kindergärtnerinnen ihnen das Singen der Internationalen verboten und ihnen vom Antichristen erzählt hätten, der in Rußland zur Herrschaft gelangt sei. Selbstverständlich soll nun gegen solche Kindergärtnerinnen entsprechend eingeschritten werden. Die verantwortlichen Stellen werden darüber wachen, daß Kindergärten von jedem religiösen Einfluß freigehalten werden.

*

Eine verfehlte Spekulation. Das russische Gottlosenblatt „Antireligiosnik“ muß feststellen, daß die Gottlosenmuseen ihren Zweck mehr und mehr verfehlen. Eigentlich sollten sie Herde der antireligiösen Propaganda sein. Aber vom Gottlosenmuseum in Mostau muß das Blatt berichten, daß es immer mehr den Charakter einer rein historischen Ausstellung erhalte. Und was noch schlimmer ist: „Zahlreiche junge Menschen, die dieses Museum besuchen, haben hier erstmalig die „religiöse Terminologie“ kennengelernt. Sie zeigten für die Gegenstände des Gottesdienstes starkes Interesse und wurden mit dem ihnen neuen Begriff der Transsubstantiation vertraut gemacht, der dem russischen Denken völlig fremd ist. Die Wirkung des Besuches im antireligiösen Museum wurde somit eine ganz andere, als beabsichtigt war.“

Religiöse „Duldung“ in Katalonien

Ein Mitglied der „Regierung“ von Barcelona, Minister Trujo, hat dem Vertreter eines französischen Blattes erklärt, im republikanischen Spanien herrsche jetzt religiöse Duldung. Die für die Basen bestimmte Kirche in Barcelona sei ziemlich stark besucht, und jeden Sonntag erscheine ein von einem Priester herausgegebenes katholisches Nachrichtenblatt. Ein in Frankreich erscheinendes, der nationalspanischen Regierung nahestehendes Organ erwidert auf diese seltsame Beweisführung, es gebe in dem noch nicht von Franco besetzten Teil Spaniens 7 Millionen Spanier. Man höre nichts davon, daß diesen die Möglichkeit gegeben werde, einer hl. Messe beizuwohnen. Die einzige Messe, von der der Minister Trujo spreche, werde nicht in einer Kirche, sondern in einem Zimmer gefeiert, in dem höchsten 20 bis 25 Personen Platz finden könnten. „Glaubt Minister Trujo, daß in dem ganzen, von Barcelona beherrschten Gebiet vom katholischen Glauben nichts anderes übrig geblieben ist als diese eine Messe? Und meint Trujo, der sich als Katholik bezeichnet, daß Glaube und Religion in einem Lande sozusagen im Handumdrehen verschwinden?“ Anscheinend, so heißt es in der Erwiderung zum Schluß, hätten die Atheisten von Barcelona diese eine Messe für die Basen nur deshalb gestattet, damit der Minister Trujo sie als Beweis für die religiöse „Duldung“ in Katalonien nennen könne.

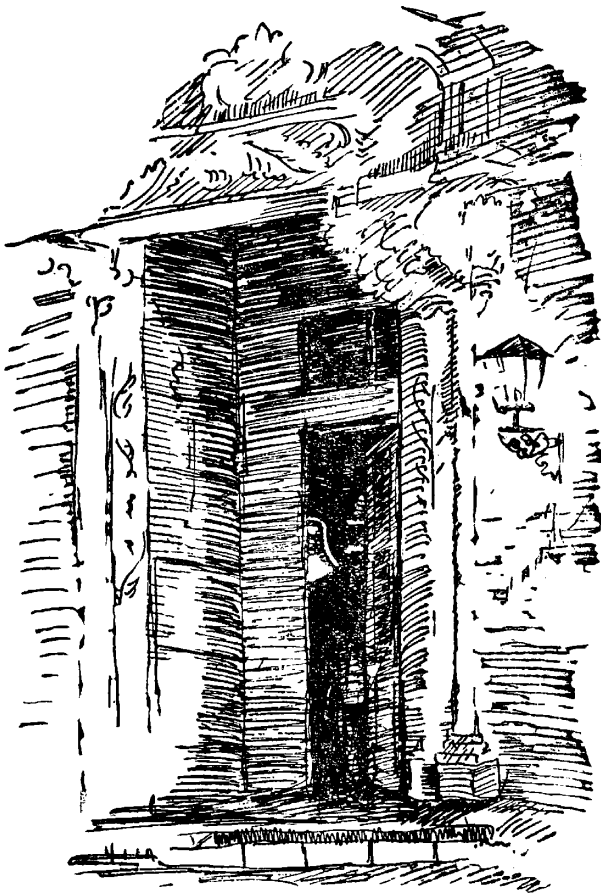
Erzbischof Waiz in Rom. Erzbischof Waiz von Salzburg ist vom hl. Vater in Audienz empfangen worden. — Ferner hat der Papst den Abt der Benediktinerabtei Metten (Niederbayern), R. Korsinian Hofmeister, in Audienz empfangen.



11.

In der englischen Predigt blieben sie nicht. Als die Männer das Kolosseum verließen, sagte der Professor: „Betrachtet jetzt noch einmal gut die Ruinen. Das ist hier das Grab des römischen Heidentums . . . es ist nichts anderes davon übrig geblieben als die Sprache, und die hat die Kirche übernommen.“

Als sie in dieser Nacht heimkamen, ging die Klosterpforte gerade so weit auf, daß die Männer einzeln durchkommen



konnten. Toon stampfte mit seinen schweren Schuhen müde die Treppe hinauf, stieß die Türe des Schlafzimmers auf und machte Licht. Er hatte gerade noch bemerkt, daß Jan schnell wie der Blitz die Augen schloß und tat, als ob er schläfe.

„Jan!“ — Keine Antwort.

„Verhoeven!“ — Toon sah hinüber nach dem unrasierten Bauernkopf und versuchte noch einmal: „Jan Verhoeven!“ Doch Jan blieb tot. Toon brummte: „Du kannst mir nichts vormachen, warte nur, Männchen ich werde dich schon lehren, den Scheinheiligen zu spielen!“ Er öffnete ein Fenster. „Das ist Numero eins!“ Das Stoppelgesicht lag noch ebenso steif und mit fest zugekniffenen Augen da wie vorhin. Toon zog einen Schuh aus und warf ihn — krach — zu Boden. Jan rührte sich nicht. Toon hatte schon den zweiten Schuh erhoben, um ihn niederzuwerfen, da sprang Jan auf: „Zum Kukud! Kannst du nicht noch etwa mehr Spektakel machen?“

„Holla, Jan, zu früh dran. — Du hast also doch nicht geschlafen.“

Jan machte ihm klar, daß es Nacht sei, und daß er ein Recht auf Schlaf habe.

Doch Toon entgegnete: „Und ich habe das Recht, meine Schuhe auszuziehen, bevor ich unter die Decke krieche.“

„Aber du hast nicht das Recht, mich wach zu machen.“

Da drohte Toon: „Wenn du noch ein Wort sagst, dann fange ich an zu singen.“

„Das wirst du bleiben lassen.“

Sogleich begann Toon mit dem Leibstück des Holländers:

„Mein Vater kaufte zwei Bäckchen,
Zwei Bäckchen ohne Schwanz.“

Da flog die Türe auf, und der Küster trat ein und sang gleich mit:

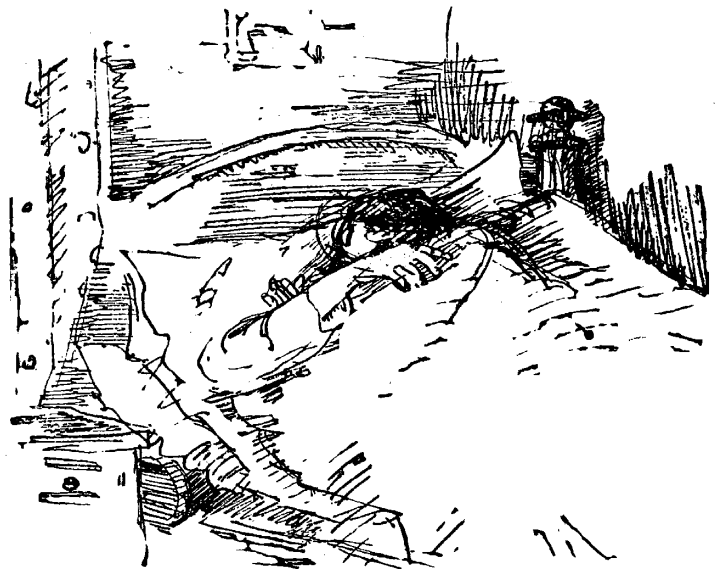
„Er spannte sie vor einen Wagen,
Da in der Kalverstraat!“

Der Holländer, Willem, der Werkmeister und noch andere kamen nach und nach, und nun ging es gemeinsam:

„Da kamen zwei Polizisten,
Die nahmen die Gesellschaft mit.

Doch Vater fing an zu schreien,
Und die Bäckchen schriegen mit:

Als Bokko, Bokki, hä—h!
Als Bokko, Bokki, hä—h!“



Jan zog das Bettuch über seinen Kopf. Es war eine wirkliche Serenade. Der Schaffner schlug den Takt dazu.

Da erschien in der offenen Türe der Goldschnitt eines Breviers mit dem Pastor: „Freunde, das muß aufhören. Ich bin verantwortlich für die Ordnung und kann nicht dulden, daß Klagen kommen. Vorwärts, alle, die hier nichts zu tun haben, zur Kammer hinaus!“

Da drückten sie sich gleich erwischten Schuljungen auf ihren Zehen vorsichtig in ihre Zimmer. Es war so spaßig, daß der Pastor trotz allem vor Lachen auf seine Lippen beißen mußte. „Sind Sie auch dabei gewesen, Herr Gendarm?“ — Doch der Gendarm machte schnellere Schritte und verschwand im Gang. Toon mußte notwendigerweise bleiben, und er blieb. Als er

mit Jan allein war, sagte er: „Es ist ein Trost, Jan, daß wir nicht für ewig miteinander verheiratet sind!“

Jan lag unter der Decke.

„Höre, Jan, morgen werde ich sehen, daß ich einen andern Schlapflak finde. Dann hast du Ruhe. Ich verspreche es dir! Und sollte ich auch auf dem Gang oder unter freiem Himmel schlafen müssen.“ Er bekam keine Antwort.

Auf dem Tisch lag eine vollbeschriebene Karte an den Pastor von Javelont. Toon suchte ein freies Eckchen, um noch beizufügen, daß er das Kolosseum geküßt habe. Doch das Wort „Küssen“ kam ihm so gewöhnlich vor. Er lutschte einmal an seinem Federhalter und schrieb dann: „Wir haben diese Nacht das Kolosseum umarmt im Mondenschein.“

Toon bei der Audienz

Im Klosterhof unterm Palmbaum standen die Männer und kauften allerlei Gegenstände, die der Baron anbot: Rosenkränze, Kreuzchen von Mosaik und Medaillen. Der Lehrer machte die Rechnungen, und der Schöffe spielte mit Papiergeld. Toon in Hemdsärmeln saß neben dem Holländer, mit der Lehne seines Stuhles gegen die Mauer, und ließ sich sein Pfeifchen schmecken.

„Holländer, wissen Sie, an was ich soeben dachte?“

„Nein, was dachten Sie denn?“

„Daß der Heilige Vater jetzt wohl mit der Uhr in seinen päpstlichen Händen dastzt und darüber nachsinnst, daß er in anderthalb Stunden die Ehre haben wird, Toon Verhegen von Angeficht zu Angeficht zu sehen.“ Er klopfte dem Holländer auf die Knie: „Sobald es auf der Kuppel von St. Peter 11 Uhr schlägt, schreite ich hinter einer Anzahl päpstlicher Zwaarden in die Privatgemächer Seiner Heiligkeit.“

Der Holländer sah ihn aus seinen halbgeschlossenen Augen an und meinte: „Sie werden sich getrost auf die Zehen stellen müssen, wenn Sie etwas sehen wollen.“

„Und ich glaube, daß der Papst schon froh sein wird, wenn er mit von weitem mit den Augen zuwinken kann.“

Der Schuhmacher trat hinzu, die Hände voll frommer Gegenstände, und hörte zu. „Wetten wir um fünf Franken, Schuhmacher, daß wir ihn nur mit knapper Not sehen werden,“ meinte Toon jetzt.

Die Wallfahrer kauften noch immer allerlei Andenken. Toon dachte an Jan: „Wo hat Jan sich nun wieder versteckt? Der arme Kerl weiß nicht, daß hier allerlei Schönes zu kaufen ist, und wenn er nachher mit leeren Händen dasteht, dann ist es meine Schuld.“ Er warf einen Blick hinauf zu den sonnenbeschienenen Feinstern . . . „Jan! . . . Verhoeven! . . .“

„Ja-a!“

„Bist du taub, oder hörst du nicht gut?“

An einem Fenster des dritten Stockwerkes erschien Jan jetzt mit einem Gesicht voll Seifenschaum und rief, doch Toon



übertönte seine Stimme, so daß nichts zu verstehen war und man nur einen offenen Mund und weißen Schaum sah.

„Bist du daran, deinen Kupferdraht abzuzägen? Kommst du nicht kaufen? Bist du bankrott? Der Baron wird dir

eine halbe Million vorschießen! Gib acht auf das Rasiermesser, sonst geht's noch durchs Fenster!“

Jan verschwand und wollte nicht hören, was die Rosenkränze kosteten.

Aus der Höhe hörte man das Surren von einem Flugzeug. Alles war in Festschwingung. Toon streckte seine Füße aus fragte: „Holländer, sehen Sie nichts an mir?“

„Daß Sie ein hübscher Kerl sind.“

„Sehen Sie meine Schuhe glänzen? Das ist für den Papst. Und wenn der Heilige Vater fragt: „Toon, Junge, wie hast du das nur fertig gebracht?“ — dann werde ich sagen: „Heiliger Vater, ich bin Ihnen zu Ehren in eine kleine Gasse gegangen, wo ich einen hohen Stuhl mit Schuhputzzeug kaufte. Holländer, Mann, da hättest du dabei sein müssen. Ich einfacher Bauer, der ich bin, ließ gleich einem vornehmen Herrn an meinen Füßen die Schuhe putzen. Es kam Creme aus zwei Dosen darauf, und der Bursche segte darüber hin, daß die Lappen fliegen. Als es aber ans Bezahlen ging, fingen die Puppen an zu tanzen. Ich stellte mich auf meine Hinterbeine und gab ganz splendid einen ganzen Lire. Da aber begann er zu schimpfen und warf den Lire auf das Straßenpflaster! Ich aber bin doch auch nicht von gestern, ich ließ ihn fluchen und pebtafeln und sagte: „Mein Freund, mit einem Lire kannst du zehn dieser Schuhcremdosen kaufen, und ob du jetzt das Geld auf den Boden wirfst oder herunterschläfst, es kommt doch kein roter Heller dazu!“ Ich hatte ihm das Geld hingelegt! Und ich sagte ihm Lebewohl!“

„Mit wem sind Sie denn da spazieren gegangen?“

„Mit mir allein! Wenn Sie das steinerne Männchen, das da auf dem kleinen Platz mit der Kehreite in einer Schüssel sitzt und Wasser in die Luft spuckt, im Auge behalten, dann können Sie die eine Straße nach der anderen durchlaufen und finden sich immer wieder zurecht. Ich fange schon an, mich in den Straßen auszukennen. Hier gleich um die Ecke in der kleinen Ringstraße müssen Sie einmal zu den braunen Patres gehen. Dort in der Unterkirche sah ich etwas Seltsames. Es ist da ein Raum voll Skeletten; angetan mit Paterskleidern stehen sie steil aufrecht an der Mauer, und die Nischen sind voll von Totenköpfen. Ich habe ein Bild davon gekauft für 2,50 Lire, um der Bäuerin daheim zu helfen, an ihre vier letzten Dinge zu denken.“

„Sie werden sich schließlich mal verlaufen, Toon.“

„Ich? Ich? Glauben Sie das? Nein, Holländerchen, da kennen Sie die Flamen nicht. Verirren tun wir uns so leicht nicht. Ich habe mich noch nie verlaufen. Gib einem Bauern bei uns nur eine Schubkarre und fünf Cents: dann hat er ein Handwerk und Kapital; und dann sage ich Ihnen, Holländer, laßt ihn gehen, geradeaus hinter seiner Karre. Er wird reich nach Hause kommen, bevor er die Welt rundgelaufen ist. Als ich zum Beispiel geheiratet habe, hatten wir gerade genug für ein Korinthenbrot; und als wir unser blechernes Jubiläum feierten, guckten sechs Verhegens in die Welt, und das Gehöft war unser Eigentum. Und heute sitze ich in Rom beim Papst, so gut als mit meinen Beinen unterm Tisch.“ Toon zupfte den Müller beim Rockärmel: „Und nächstes Jahr, das ist schon fest abgeprochen, fahre ich mit dem Müller nach Jerusalem, doch erst gehen wir zur bronzenen Pforte und sehen, ob wir im Vatikan erwartet werden . . .“

Jetzt kam Jan auf den Hof, frisch rasiert, doch hier und da hing ein Bluttröpfchen. Toon tröstete ihn und sagte: „Du kannst zum wenigsten sagen, daß du dein Blut für den Heiligen Stuhl vergossen hast.“

An der bronzenen Pforte gab es ein Drängen und Schieben von Menschen. Es stand ein Berg Köpfe treppauf bis zur Wache der Schweizer. Alle Sprachen schwirrten durcheinander. Die Kempener standen zwischen den Belgiern aus dem Hotel Minerva und einem Pensionat, in Geduld der weiteren Entwicklung der Dinge harrend. Toon sah einmal rund. Eine Nonne mit erhitztem Gesicht ließ unter ihrer Haube hindurch ihre Blicke spähend zu einem alten Mann gleiten, der auf dem Rande einer Säule saß und Apfelsinen aß. Im Schatten der Kolonaden war es schwarz voller Menschen. Die Sonne warf goldene Glut auf den St. Petersplatz, und immer noch kamen Autos mit Leuten für die Audienz.

Ein Herr mit einer Komiteeschleife trat aus der bronzenen Pforte und feuerte mit schwankenden Armen auf einen violetten Monsignore los. Jetzt rief er über die Köpfe hinweg: „Ezellenza! Ezellenza, die qua!“ Und zu der Menge ge-

want: „Monza! Verona! Avanti!“ Toon machte den Mund auf, um besser zu sehen.

Es begann eine Strömung nach oben. Die Exzellenza mit den Pilgern aus Monza und ganz Verona gingen bergan zwischen all den Köpfen hindurch. Toon meinte: „Das ist aber gewiß nicht richtig, daß wir hinter Stalien stehen sollen! Herr Pastor, schwenken Sie doch auch einmal Ihre Armbinde! Wir gehen auch nach oben; vorwärts, Schwester, mit ihrem Pensionat in Reich und Glied. Vorwärts, Fräuleinchen! Weiter, nur immer weiter.“ Doch man klopfte Toon auf die Schulter, daß er ruhig sein solle, es wäre doch nichts zu ändern.

(Fortsetzung folgt.)

Der Beruf des Arztes in christlicher Schau

Ueber hundert Aerzte der Stadt Rom, darunter Professoren der Königlichen Universität und Chirurgen römischer Krankenhäuser, die an geistlichen Exerzitien teilgenommen hatten, sind am 25. Juni von Papst Pius XI. in Audienz empfangen worden. Er gab in einer Ansprache seiner Freude darüber Ausdruck, so viele Mitglieder des ärztlichen Standes bei sich begrüßen zu können und fand Worte der Anerkennung dafür, daß sie nicht nötig gehabt hätten, auf die bekannte Mahnung: „Arzt, heile dich selbst!“ zu warten, daß sie vielmehr aus eigener Initiative sich den geistlichen Übungen unterzogen hätten.

Der Papst führte dann weiter aus, daß das Leben eines Arztes eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Leben eines Martyrers habe. Wenn es sich bei ihnen auch nicht um ein Blutzugnis für die Wahrheit handle, so doch manchmal um ein schmerzliches und entsagungsvolles Opfer für das Wohl des Nächsten. Er habe tapfere Aerzte kennengelernt, die besonders in einem bestimmten Alter die Last der Verantwortung schwer empfunden hätten, wenn an sie der Ruf ergangen sei, unter Anstrengungen einem Nebenmenschen in seinen Schmerzen zu helfen. Die Kranken, denen zu helfen sie berufen seien, würden ihre gütige und wohlthätige Hilfe um so stärker empfinden, je tiefer sie selbst von den geistlichen Heilkräften durchdrungen seien, um die sie sich jetzt aus eigenem Antrieb bemüht hätten. Wenn er, so fuhr der Papst fort, das Leben des Arztes mit einem Martyrium verglichen habe, so tue er das keineswegs mit einem Gefühl des Mitleids, eher mit einem Gefühl der Bewunderung und sogar des

Neides, weil Gutes stets etwas Großes und Ruhmvolleres sei. Das Blutzugnis für die Wahrheit sei stets der erhabenste Akt, den zu vollbringen einem Menschen vergönnt sei; aber auch die Selbstaufopferung des Arztes sei etwas Großes. Er beneide sie aber auch noch aus einem anderen Grunde: die Hilfe, die sie den Kranken zuteil werden ließen, erinnere ihn an eine göttliche Verheißung. Im Evangelium heiße es an einer Stelle, daß einft der göttliche Richter zu denen, die zu seiner Rechten stünden, sagen werde: „Ich war krank, und ihr habt mich besucht“, und Christus selbst habe dieses Wort dahin erläutert, daß alles, was den Ärmsten seiner Brüder getan werde, ihm selbst getan sei. Aus väterlichem Herzen wünsche er ihnen Glück dazu, daß sie sich in so würdiger Weise auf diese Zukunft vorbereiteten, die an den Pforten des ewigen Lebens stehe. Sein Segen gelte den Aerzten, die ihr Leben der Wissenschaft und der Nächstenliebe, der Wahrheit und dem Guten geweiht hätten. Er spende ihn aber auch den Kranken, die ihre Hilfe in Anspruch nähmen.

Amtlich

1. 7. Kaplan Arendt-Insterburg ist mit der Erteilung des Religionsunterrichtes an der Oberschule in Kößel beauftragt worden. Die Kaplanstelle in Insterburg erhielt Seminar-priester Schul.

Zahlen der Caritas. In den katholischen Caritasanstalten der Reichshauptstadt werden täglich 13 000 Menschen betreut. In der offenen Fürsorge fanden im Jahre 1937 150 000 Berliner Einwohner Hilfe. Die Katholiken Berlins bringen für diese Caritasarbeit jährlich 900 000 M. auf.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöp, Braunschweig, Regatterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunschweig. Verlag. Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Abt. Erml. Zeitungs- und Verlagsdruckeret, Braunschweig, D. A. 2. Vierteljahr 1938 = 29 905; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 042; „Ausgabe für Königsberg“ 2168; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3695. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunschweig, Langgasse 22.

Seitungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inserate kosten: die 3 mal gepaltene Millimeterzeile 9 Pfg. In-
feratentest. — Schluß der Anzeigen-Annahme: Montag.



Paramentenhandlung Erwin Puttrus

Berlin SW 61, Yorckstraße 88
Fernruf 66 01 94

Anfertigung sämtlicher Paramente.
Großes Lager in Brocaten u. Seiden.
Zutaten für Paramente.
Handarbeitsspitzen, Kelche, Mon-
stranzen, Leuchter.
Süddeutsche Handschnitzereien.

Christliche Grabdenkmäler

in sehr großer Auswahl

Ernst Krüger

Hermann-Göring-Straße 97/109
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900, Telefon 32786

Neigungsehe w. gebild. Herr, Ende 30, gut aussehend, t. fester Stell., m. hübschem, eleg., gebild., vollst. kath. Mäd. pass. Alters. Mindestgr. 1,70. Erw. Verm. erw. Vertr. Zuschr. m. Bild, daß zurückgef. wird, unter Nr. 395 an das Erml. Kirchenbl. erbeten. Verschwiegenh. zugef. u. verlangt.

Jung. Mann kathol., 24 J. alt, in gut. Arbeitst., m. eig. Hausgrundstück, sucht ein Mäd. mit etwas Vermögen kennenzulernen. zw. bald. Heirat Zuschrift. mit Bild unter Nr. 394 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Junger Mann, mit gut. Existenz u. gut. Einkomm., sucht, weil in der Diaspora wohnend, auf dies. Wege ein nett. kath. Mäd. im Alt. v. 20-25 J. kennenzulernen. zw. bald. Heirat Zuschriften m. Bild unter Nr. 393 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Kath. Mäd., blond, schlank, 32 J. alt, Ausst. u. 7000 RM bar, sucht treuen kath. Lebenskameraden zw. bald. Heirat Zuschrift. mögl. mit Bild unter Nr. 392 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig. erb.

Jung. Handwerksmstr., 25 J. alt, 1,75 gr., dunkel, selbst. in erml. Kreisstadt, sucht kath. Mäd. zw. bald. Heirat Zuschr. m. Bild u. Nr. 391 an das Erml. Kirchenbl. Braunschweig erbeten.

Junger Mann, 29 J., eig. Existenz, sucht ein nett., liebes kath. Mädchen mit etwas Vermögen zwecks Heirat kennenzulernen. Zuschriften mit Lichtbild unter Nr. 374 an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Bitte Rückporto beilegen.
Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Müllergeheile, 26 J. alt, wünscht die Bekanntschaft eines nett. kath. Mädchens i. Alt. von spät. Heirat. 20-26 Jahr. zwecks Heirat. Zuschriften mit Bild unter Nr. 400 an das Erml. Kirchenbl. Braunschweig. erb.

Denkt ist, mit idealer Lebensansch., musik-, sport- u. naturlieb., kath., Anf. 30, gut ausseh., ca 1,68 gr., m. langjähr. Praxis i. Königsbg., w. zw. bald. Heirat gut ausseh. Lebenskameradin m. ideal. Charakt. u. Herzensbild. Etwas Vermög. erw. Bildzuschrift. (auch durch Verwandte), w. diskret behandelt wird. u. Nr. 399 a. d. Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten. Anonym zwecklos.

Kaufmann, selbständ., 30 J. alt, wünscht kathol. Damenbekanntsch. zw. bald. Heirat. erw. Zuschr. mit Bild unter Nr. 397 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig. erb.

Kathol. Ehe
durch die seit 19 Jahre. 18 Tage kirchlich gebilligte Verdingen in 16 Wochen wurden wieder 150 Erfolge gemeldet. Diskret Neuland-Verlag Pasing Vertreter: Königsberg 8/A Fach 3058

Neuztl. direkte Eheanbahnung
Leitung: Frau Konsul Claire Kuhn, Königsberg (Pr)
Hintertragh. 52 b.
Telefon 32 705
Sprechzeit nur nach Anmeldung

Organist,

kathol., mit langjähriger Praxis, 48 J. alt, rüstig, deutsch u. poln. spräch., sucht vom 1. 10. 1938 Beschäftigung. Angeb. mit Ang. der Gehaltszahl. unt. Nr. 398 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig. erb.

Für Vorort Berlins wird erfahrene Mädchen mit kath. Kochkenntn. zu Kindern (11, 9, 5 J. alt), bei gutem Lohn gesucht. Bildzuschr. an Frau Rechtsanwält Dr. Arand, Berlin-Spandau, Kaiserstr. 12.

Ich suche zum 1. 8. oder später zuverlässige, kinderliebe kath. Hausgehilfin nach Königsberg, vom Lande bevorzugt. Haushalt 2 Erw. u. 4 Kinder. Meld. m. Zeugn. u. Gehaltsanspr. u. Nr. 386 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunschweig.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau E. Sch m a a c h.

Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunschweig, Langgasse 22

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, uns stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift. unter einer Nummer postlagernd gewünscht wird.) anzugeben.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrag d. Bischof. Ordinariats zu Frauenburg



✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Ar. 29. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 17. Juli 1938.



Maria Magdalena

Zu ihrem Feste am 22. Juli

Gute Magdalenenbilder sind selten. Selbst so gefeierte Gemälde wie die von Allegri und Battoni können gläubige Seelen nicht befriedigen, weil auf ihnen vielmehr das lofende Weib als die Büsserin und Heilige besungen wird. Und hier handelt es sich noch um Kunst! Ganz schlimm aber wird die Sache, wo der Künstler sich der Gestalt Maria Magdalenas bemächtigt hat und jene abscheulichen Deldrucke uns bescherte, wie sie so oft aus den Schaufenstern der kleinen „Kunsthandlungen“ uns bunt und schrill und schamlos entgegenleuchten. Solche Behandlung hat die reumütige Sünderin von Magdala, zu der Christus sich gütig herabneigte und die seine erbarmende Liebe mit opferbereitetester Treue erwiderte, wahrlich nicht verdient. Als wir nach einer würdigen Darstellung der Büsserin in unserer ostpreussischen Heimat Umschau hielten, um sie unseren Lesern zum Feste der Heiligen am 22. Juli zu zeigen, da hielten wir unseren Schritt in der Elbinger St. Nikolai-Kirche endgültig an. Dort fanden wir einen Magdalenenaltar, in den ein Gemälde gespannt ist, das sich fern der allzu billigen Tagesauffassung hält und eine seelische Haltung zeigt, die der Würde christlicher Vorstellung von der begnadeten Büsserin entspricht. Denn für uns ist Maria Magdalena keine schöne, malenswerte Sünderin, sondern Zeugnis und Sinnbild der unbegreiflichen Liebe Gottes, die sich erbarmend und erlösend zu aller menschlichen Not herabneigt. Wie erschüttert muß die Tiefgefallene von der Macht und Güte dessen gewesen sein, der sie mit einem Worte von allem Unheil des Leibes und der Seele heilte! Solche Zeugnisstärke suchen wir in einem Magdalenenbilde, das christlichem Geiste nahe stehen soll. Das Elbinger Magdalenenbild ist es wert, in einer Kirche zu hängen. Der Meister, der es malte, war kein Einheimischer, es war der Italiener Giovanni Antonio Pellegrini, der im Jahre 1675 in Venedig geboren wurde und nach mannigfachen Aufenthalten in Paris, London, Dresden und Wien wieder nach seiner Vaterstadt zurückkehrte und dort im Jahre 1741 starb. Ueber das Magdalenenbild in der St. Nikolai-Kirche gibt Fuchs in seiner „Beschreibung der Stadt Elbing“ folgende Schilderung: „An dem Hügel im Vordergrund einer Höhle sinkt die bußfertige Sünderin erschöpft nieder. Reue und Gram

bewegen ihr Inneres. Ihre Augen sind rotgeweint. Doch sind noch Spuren früherer Schönheit an ihrer leidenden Gestalt sichtbar. Die blonden Haare, über der Stirne geschheitelt, fallen nachlässig über Brust und Schultern. Das verblühte rosafarbene Unterkleid ist mit einem Strick umgürtet. Ueber demselben ist sie mit einem gelben, blaugefütterten Gewand, welches bis auf die Erde reicht, angehan. Sie hält ein Kreuz im linken Arm, und die rechte Hand ruht darauf. Auf dem Hügel steht neben ihr ein Salbengefäß. Unten auf der Erde liegt ein aufgeschlagenes Buch, ein Totenkopf, eine Rute und eine Geißel. Ein Heiligenschein umglänzt ihr mattes Haupt. In sich vertieft steht sie vor sich hin; aus der Ferne blickt eine erhellte lichte Gegend durch und deutet auf die Ruhe und Heiterkeit, die in die Seele der frommen Büssenden zurückkehren werden, wenn der Erlöser sprechen wird: Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt. Luk. 7. 47.“

DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Mich erbarmt des Volkes“

(Markus 8, 1—9)

In jenen Tagen war eine große Volksmenge bei Jesus, und sie hatten nichts zu essen. Da rief er seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: „Mich erbarmt des Volkes; schon drei Tage harren sie bei mir aus und haben nichts zu essen. Wenn ich sie hungrig nach Hause gehen lasse, so werden sie auf dem Wege erliegen; denn manche von ihnen sind weither gekommen.“ Da antworteten ihm seine Jünger: „Woher soll man hier in der Wüste Brot bekommen, sie zu sättigen?“ Er fragte sie: „Wieviele Brote habt ihr?“ Sie sagten: „Sieben.“ Da befahl er dem Volk, es solle sich auf die Erde lagern. Dann nahm er die sieben Brote, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern zum Austeilen. Und sie verteilten sie an das Volk. Auch hatte man einige Fischlein. Er segnete sie gleichfalls und ließ sie austeilen. Die Leute aßen und wurden satt. Und von den übriggebliebenen Stücklein sammelte man noch sieben Körbe voll. Es waren aber derer, die gegessen hatten, bei viertausend. Darauf entließ er sie.

Erfolg und Mißerfolg

Bibeltexte für die 6. Woche nach Pfingsten.

„Beim Säen fiel einiges auf den Weg, anderes fiel auf steinigen Grund . . .“ (Matth. 13, 4 ff.)

Sonntag, 17. Juli: Apostelgeschichte 16, 1—15: Durch Kleinasien nach Europa.

Montag, 18. Juli: Apostelgeschichte 16, 16—40: Feinlich aber segensreich.
Dienstag, 19. Juli: Apostelgeschichte 17, 1—15: Erfolge und Mißerfolge.
Mittwoch, 20. Juli: Apostelgeschichte 17, 16—34: Der Zusammenstoß mit der Blasiertheit.
Donnerstag, 21. Juli: Apostelgeschichte 18, 1—17: Williges Volk und enttäuschte Synagoge.
Freitag, 22. Juli: Apostelgeschichte 18, 18—28: Immer unterwegs.
Sonnabend, 23. Juli: Apostelgeschichte 19, 23—40: Eine Katastrophe.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 17. Juli. 6. Sonntag nach Pfingsten. Grün. Messe: „Dominus fortitudo plebis suae“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Alexius. 3. A cunctis. Credo. Prästation von Dreifaltigkeit.
Montag, 18. Juli. Hl. Kamillus, Bekenner. Weiß. Messe: „Majorum hac dilectionem“. Gloria. 2. Gebet von der hl. Symphorosa und ihren sieben Söhnen.
Dienstag, 19. Juli. Hl. Vinzenz von Paul, Bekenner. Weiß. Messe: „Iustus ut palma“. Gloria.
Mittwoch, 20. Juli. Hl. Hieronymus Nemilianus, Bekenner. Weiß. Messe: „Effusum est in terra secur meum“. Gloria. 2. Gebet von der hl. Margareta, Jungfrau und Martyrerin.
Donnerstag, 21. Juli. Hl. Praxedis, Jungfrau. Weiß. Messe: „Loquebar de testimoniis tuis“. Gloria. 2. Gebet A cunctis. 3. nach Wahl.
Freitag, 22. Juli. Hl. Maria Magdalena, Bisherin. Weiß. Messe: „Ne expectaverunt peccatores“. Gloria. Credo.
Sonnabend, 23. Juli. Vigil des hl. Jakobus, Apostel, Hl. Apollinaris, Bischof und Martyrer. Rot. Messe: „Ego autem sicut olivae“. Gloria. 2. Gebet und Schlußgebet vom der Vigil, 3. vom hl. Liborius, Bischof und Bekenner. — Oder: Vigilmesse. Violett. Kein Gloria. 2. Gebet vom hl. Apollinaris. 3. Gebet vom hl. Liborius. Kein Credo. Gewönl. Prästation.

Der deutsche Geist und das Christentum

Die „mächtigsten Geschichtsrealitäten“ und eine unlösbare Einheit

Der Leipziger protestantische Philosoph Theodor Litt hat es unternommen, in einer vor kurzem erschienenen Schrift „Deutscher Geist und Christentum“ (Verlag Leopold Klotz, Leipzig) den wissenschaftlichen Nachweis dafür zu erbringen, daß Deutschland und Christentum „die mächtigsten Geschichtsrealitäten“ darstellen, die je in germanischem Raum nach Ausdruck ihres Wesens und um Gestaltung der Geschichte gerungen haben. Diese beiden Mächte sind im Grunde nie „in reiner Geschiedenheit“ gegeben, niemals gesondert faßbar; sie sind vielmehr, so stellt Litt fest, im Laufe der Jahrhunderte als Elemente des unzerteilbaren völkischen Lebensstroms völlig ineinandergelassen und haben aus ihrer Vermählung Werke von solcher Größe, Klarheit und makellosen Einfachheit geboren, daß jeder Versuch nachträglicher Zertrennung scheitern muß. Ebensovienig wie es möglich ist, im Antlitz eines Kindes die Erblinien der zeugenden Kräfte aus der neugeborenen Einheit herauszulesen, kann aus dem Gesamtbestand des deutschen Wesens das Christliche oder das Germanische herausgesondert werden. Daher vermag die Wissenschaft auch nicht darüber zu entscheiden, ob und welche Großtaten deutscher Geschichte nur auf die Rechnung des Christentums oder nur auf die Rechnung des deutschen Geistes gehen. Litt setzt sich mit der Ansicht auseinander, als ob die Höchstwerte des Christentums schon vor allem Anbeginn unserer Volksgeschichte an voll entwickelt zur Stelle gewesen seien und daher nicht mehr höher entwickelt werden konnten; woraus sich die Folgerung ergäbe, daß alle Beeinflussungen von außen nur Artverderb bedeuten könnten und das deutsche Volk bewußt von den Schlägen geistiger Ueberfremdung gereinigt werden müsse. Litt hält daran fest, daß dieser Gedankengang auf das Christentum keineswegs zutrefte; er erklärt, wer vor den tausend Wundern stehe, die aus dem mächtigen Zusammenstrom und schöpferischen Einklang

des deutschen und christlichen Geistes geboren wurden, dem könne diese Wunderwelt nur dann in zerlegbare Anteile von Deutschtum und Christentum zerfallen, wenn ihm jenes andere Wunder geistigen Werdens und Seins entgangen ist: „daß es, unausmeßbar nach Umfang und Tiefe, das Eine im Andern sich finden, sich bereichern, sich großziehen läßt und dabei diesem Andern kein Opfer zumutet, sondern Erfüllung bringt.“

Und weiter heißt es an anderer Stelle:

„Es ist ein offenkundiger Widerspruch, die Schöpfungen zu feiern, die ohne den Anhauch christlichen Geistes nicht geworden wären, und zugleich dem Christentum selbst die Absage zu erteilen. Es ist erst recht ein untragbarer Widerspruch, auf die Gesundheit der völkischen Substanz zu bauen, in die christliche Gesinnung nun einmal tief und unaustilgbar hineingewachsen ist, und zugleich das Christentum wie eine schädliche Belastung abstreifen zu wollen. Auch hier gibt es kein Ausweichen vor der Entscheidung: Entweder Bruch mit dem Christentum, dann auch unumwundene Verleugnung alles dessen, was das christliche Erbe offen oder insgeheim an und in sich trägt, oder Festhalten an der Hinterlassenschaft des christlichen Zeitalters. Angesichts dieser Entscheidung muß jeder Zweifel daran schwinden, daß ein Vorgehen gegen das Christentum zu den gefährlichsten Eingriffen zählen würde. Denn dieses Vorgehen trafe nicht nur die religiöse Botschaft und Lehre, als welche das Christentum durch die Jahrtausende gegangen ist, nicht nur die Menschen, die sich zu dieser Lehre bekannt und nach ihren Weisungen gelebt haben und leben, nicht nur die institutionellen Formen, in denen sie sich einen sichtbaren Leib geschaffen hat — es trafe auch das allgegenwärtige Christentum, das, ein unsichtbarer Sauerteig, in Gesinnung, Gesittung und Haltung des abendländischen Völkerreiches auch da noch fortwirkt, wo jeder Gedanke an Evangelium, Bekenntnis und Kirche fern ist.“

Katechismus für große Leute

Glaubenswahrheit und Kirche

Wer mit seinem Mitmenschen irgendwelche Beziehungen, und seien diese auch nur geschäftlicher Natur, anknüpfen will, muß dessen Worten und Gebärden Glauben schenken. Der Glaube ist die erste Brücke von Mensch zu Mensch, von Persönlichkeit zu Persönlichkeit. So ist auch der religiöse Glaube der Ursprung aller Beziehungen des Menschen zum persönlichen Gott. Darum stellt der Bölkerapostel die Tatsache fest: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen.“ (Hebr. 11, 6.) Und Jesus Christus kündigt dem, der die Beziehungen zu Gott abbricht, das Verdammungsurteil an: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ (Mt. 16, 16.)

Wenn aber in Glaubensangelegenheiten strenge Gerechtigkeit walten soll, dann ist es mit der Barmherzigkeit Gottes unvereinbar, den Menschen bei der Suche nach dem wahren Glauben seinem Spürsinn und Schicksal zu überlassen. Die wenigsten Menschen bringen genügend Kraft und Zeit auf, die Offenbarungstatsachen einem eingehenden Studium zu unterziehen. Und auch diese können bei der Enge des menschlichen Geistes zu irrigen Ergebnissen gelangen. Darum wäre es auch nicht der Würde und Weisheit Gottes entsprechend, seine Offenbarungen, die einen ewigen Wert und Inhalt haben, der Willkür des zeitlich und geistig begrenzten Menschen anzuvertrauen; denn unter solchen Umständen wäre die Lehre, das Leben, Leiden und Sterben des Herrn ein sehr leicht verlierbares Geschenk für die Menschheit gewesen.

So erhebt sich gebieterisch die Frage: „Wer lehrt uns, was Gott geoffenbart hat?“ Die Antwort des Katechismus lautet: „Was Gott geoffenbart hat, lehrt uns die katholische Kirche.“

Die eine, katholische, unfehlbare Kirche ist, wie jemand treffend bemerkt hat, das einzige, große Weltwunder: „Im Altertum gab es sieben Baudenkmäler und Kunstwerke, die als Weltwunder bezeichnet wurden. Sie alle sind in Staub und Asche versunken. Wer heute ein Weltwunder schauen will, das wegen seiner Größe und Ausdehnung, seiner inneren Schönheit, seiner Unzerstörbarkeit die Bewunderung aller Jahrhunderte erregt hat, der wende seine Blicke zur katholischen Kirche. Es gibt nur ein Weltwunder, das ist die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche. Ihr Glaube ist unser Glaube! Ihr Sieg ist unser Sieg!“ (Lamping: „Menschen, die zur Kirche kamen.“ 1935, S. 22.)

Oder ist es etwa nicht wunderbar, daß die Kirche mitten in der Wirrnis von unzähligen Gedankensystemen und Tausenden von Irrtümern schon seit zwei Jahrtausenden wie ein unerschütterlicher Fels dasteht und auch nicht einen Zoll breit von der Wahrheit abgewichen ist? Gehörte nicht ein wunderbarer, ja göttlicher Wagemut dazu, daß Christus seine Lehre und sein Werk schwachen, dem Irrtum unterworfenen Menschen anvertraute? Gewiß hatte Christus im Tode gesiegt und sein Erlösungswerk vollendet, aber er ging von hinnen und überließ den Erfolg seines Wertes Menschen, deren Geist unzulänglich und deren Charakter unfertig war. Und doch haben diese unzulänglichen Diener der Wahrheit stets jedem Irrtum und jeder Häresie die Stirn geboten und sind noch niemals in den Strudel der irrigen Meinungen und Schlagworte der Jahrhunderte hinabgerissen worden.

Da muß eine mehr als menschliche, eine göttliche Macht am Werke sein, um die lehrende Kirche vor Irrtum zu schützen. Das Lehramt der Kirche und seine Tätigkeit ist nicht reines Menschenwerk, sondern Christus selber lehrt durch die Kirche. Sein Geist, der Heilige Geist waltet in ihrer Gemeinschaft und verleiht der Kirche und ihrem Oberhaupt, wenn es im Namen der ganzen Kirche lehrt, die Gabe der Unfehlbarkeit.

Der überstolze Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts pflegt die Lehre von der Unfehlbarkeit als Arroganz, als Herausforderung anzusehen. In Wirklichkeit gibt die Kirche damit ein Eingeständnis der Schwachheit ihrer Diener. Weil die einzelnen Bischöfe und Priester der Gefahr des Irrtums ausgesetzt sind, darum braucht die Kirche als Einrichtung die Unfehlbarkeit.

In der Welt ist es umgekehrt. Da kommt sich mancher Professor, der eine Erfindung macht oder auch nur eine neue Theorie aufstellt, selbst als unfehlbar vor. Und es ist auch noch nicht sehr lange her, daß die marxistischen Gewerkschaftssekretäre, die an der Unfehlbarkeit der katholischen Kirche berufsmäßig Anstoß nahmen, sich selbst als unfehlbarer vorkamen als der Papst. So wird es immer bleiben: wo Menschen nur einige Schlagworte auswendig gelernt haben, um mit diesen bei allen möglichen Gelegenheiten um sich zu werfen, da werden sie in ihrer Halbbildung an dem Anspruch der katholischen Kirche auf Unfehlbarkeit des Lehramtes Vergernis nehmen. Wo aber jemand genügend Zeit gefunden hat, um die Grenzen seines Verstandes abzustechen und die Unzulänglichkeit seines Wissens zu überprüfen, der wird bald einsehen, daß die Kirche gerade infolge der Irrtumsmöglichkeit ihrer Diener die Gabe der Unfehlbarkeit haben muß. Durch dieses Charisma ist für alle Zeiten der Sieg der göttlichen Wahrheit gegenüber aller menschlichen Unsicherheit und Enge, gegenüber allem Zweifel und Irrtum garantiert und der Endsieg alles Guten gegenüber den dämonischen Mächten wirksam eingeleitet und gefördert.

Die außerkatholische Welt aber empfindet den Anspruch der Unfehlbarkeit als ein Stück persönlicher Unduldsamkeit und Arroganz, als den sichtbarsten Ausdruck römisch-katholischen Machtstrebens. Dazu ist festzustellen, daß jeder gesunde Staat sich offen zu dem Gedanken der politischen Macht bekennt. Nur die liberaldemokratische Verirrung lehnt den Machtgedanken an sich ab. Ebenso muß die Kirche eine Macht auf dem Gebiete der Wahrheit und Religion sein. Und da es nur eine Wahrheit gibt, muß diese ihrem Wesen nach intolerant, unduldsam sein. Sie müßte sich selbst ausgeben, würde sie den Irrtum neben sich dulden. Aber gerade dadurch, daß die Wahrheit unduldsam, unbeugsam fest ist, wird der Katholik in Stand gesetzt, gegenüber seinen Mitmenschen persönlich um so duldsamer und versöhnlicher aufzutreten. Umgekehrt findet man oft in Kreisen, denen das Rückgrat unbeugsamer Wahrheit fehlt, eine aus Unsicherheit und Angst geborene Unduldsamkeit, die bisweilen sogar von Mißtrauen und Gefährlichkeit begleitet ist.

Da in der katholischen Kirche das starke Bewußtsein lebt, die ganze Offenbarungswahrheit zu besitzen und unfehlbar weitergeben zu können, darum scheut sie sich auch nicht, auf das Menschliche, Schwache und Fehlerhafte in ihrer Gemeinschaft hinzuweisen: „Die Weise, wie unter zeitlich sehr bedingten Umständen in längst vergangener wie in neuer Zeit die Lehrgewalt der Kirche von dieser oder jener kirchlichen Instanz verwendet wurde, brachte immer wieder auch den Besten in der Kirche, selbst manchen Heiligen, die heute auf den Altären der Kirche stehen und die zu ehren diese Kirche uns verpflichtet, bitterste Trübsal, härteste Prüfung, ja Schein des Untergangs. Die Mittel, die zu gewissen Zeiten von Vertretern der Kirche angeordnet und verwendet wurden, um den Glauben und die Lehre rein zu halten und zu schützen — die Worte: Inquisition, Ketzerverbrennungen, Einkerkelungen, Unterdrückungen aller Art stehen dem Kenner der Geschichte hier für ungezählte Tatsachen und Erfahrungen — sind und waren stets das Weh, die Scham, ja die Verzweiflung vieler in der Kirche und Welt. Die Päpste leugnen diese Dinge nicht. Die katholischen Historiker der Kirche haben sie beschrieben, nicht weniger als atakatholische es taten. Der große Leo XIII. hat mit weitem Blick und großem Glauben an die Kirche selbst die geheimsten Dokumente für die Forscher, katholische wie nichtkatholische, geöffnet, voll überzeugt, daß die ganze Wahrheit über alles in der Kirche niemals Schaden, immer nur zum Heile nützen kann.“ (Daniel Feuling: „Katholische Glaubenslehre“, 1937, S. 602.)

Die genannten Fehler und Gewaltmaßnahmen, die bei der Glaubensverkündigung von einzelnen Instanzen und Vertretern der Kirche angewendet wurden, sind nicht zu billigen; aber sie finden in vielen zeitgeschichtlichen Umständen und vielleicht auch darin ihre Erklärung, daß der Glaube an die Unfehlbarkeit, der gewiß immer in der Kirche lebte, noch

nicht stark genug in das Bewußtsein der einzelnen Glieder und Organe der Kirche getreten war. Leuchtete dieser Glaube doch erst auf dem Vatikanischen Konzil ganz hell auf, in einem Augenblick, als die Kirche auf die letzten irdischen Machtmittel verzichtete.

Wir wollen auch die große Sorge der Kirche um Reinerhaltung der Wahrheit aus diesen Vorgängen herauslesen. Religion ist zwar nicht nur Wahrheitserkenntnis, aber ohne religiöses Erkennen ist religiöses Leben überhaupt nicht möglich. So faßt ein moderner Theologe die Haltung der Lehrein Kirche mit nachstehenden Worten treffend zusammen: „Die Kirche wehrt jeden Angriff auf die gottgegebene prinzipielle Erkenntnis ab; und sie verzeiht alles leichter, als einen Angriff auf ihr Prinzip, auf ihre Wahrheit, auf ihr Dogma; sie weiß,

wenn jemand fällt, aber die Wahrheit, das Prinzip stehen läßt, so kann er sich zurecht finden, tastet er aber das Prinzip an, dann ist die heilige Ordnung des Lebens selbst aus den Angeln gehoben.“ (Guardini: „Vom Geist der Liturgie.“)

So ernst nimmt es die Kirche mit ihrem Lehrauftrag, den sie durch den Missionsbefehl des Herrn erhalten hat: „Gehet hin und lehret alle Völker . . .“ Sie führt diesen Auftrag aus durch religiöse Unterweisung der Kinder, durch Predigt, Christenlehre und feierliche Lehrentscheidungen, welche durch besondere päpstliche Rundschreiben dem ganzen Erdkreis kundgetan werden. Mit seltenem Eifer, nie ermüdender Ausdauer, durch keine Menschenfurcht beeinflusst, erfüllt die Kirche den Herzenswunsch Christi: „Was ihr ins Ohr vernommen, das predigt von den Dächern!“ (Matth. 10, 27.)

„Die Spiele der Hölle und des Himmels“

Im Zeichen, dem man widersprechen wird!

In zwei kurzen Tagen des Besuchs einer Reisegeellschaft in Ars spielt Henri Ghéons Roman „Die Spiele der Hölle und des Himmels“ (A. Pustet, Salzburg; 8,50 RM). Im Hintergrund die Gestalt des heiligen Pfarrers Bianney. Die ganze Welt ist voll der Macht des Uebernatürlichen. Niemand kann ihr entgehen. Das Schwergewicht der Handlung liegt im Seelischen: im Erkennen von Schuld und Sünde, im Widerstand gegen die Anerkenntnis Gottes, der in Größe und Liebe auf alle zuschreitet. Mit Erlaubnis des Verlages geben wir eine charakteristische Szene wieder.

„. . . Sehr zufrieden mit sich steigt der Herr Tranchant (der Ungläubige) die steile Stiege der „Dependance“ hinauf.

„Man wird ja sehen, was man sehen wird.“

Er reibt sich im Gang die Hände . . .

Er tritt in sein Zimmer, zündet die Kerze an, legt den Hut nieder, zieht den Rock aus, leert seine Westentaschen, setzt sich, um seine Zugstiefelsetten auszuziehen, aber als er den Kopf hebt, bleibt er wie festgebannt und versteinert.

Das da, das war doch damals nicht da, als ihm der Wirt das Zimmer zeigte. Er hätte es doch bemerkt. Wer hat sich erlaubt, ihm den bösen Streich zu spielen und ein Kreuzifix an seine Wand zu hängen?

Ja, über dem Bett, schön in der Mitte der frisch getünchten Wand, die keine malerische Unterbrechung zeigte, keinen Kalender, kein Wandbrett, keinen Nagel und nicht einmal ein Loch aufweist, nichts, woran das Auge haften könnte, um dem unseligen Ding dort auszuweichen, bildet ein Kreuzifix, sehr gewöhnlich, mittelgroß, wie für eine Wohnung oder einen Beichtstuhl bestimmt, der Körper aus weißem Gips an einem Kreuz aus falschem Ebenholz, Mittelpunkt, Pol, Magnet, Thron und Herrschaft — wenn man Gott mit seinen Engeln vergleichen darf —, kurz, zieht den Blick auf sich und herrscht und gestattet keinem, auch dem Ungläubigen nicht, es nicht zu bemerken.

Niemand aber ist abergläubischer als ein militanter Freidenker. Er behauptet, daß er an nichts glaubt. Das ist nicht wahr. Er glaubt an den Teufel. In der Theorie nicht, aber in der Praxis. Man könnte sogar sagen, er glaubt an Gott. Er glaubt an ihn, indem er sich ihm entgegenstellt wie einem Feind, ebenso fürchtbar wie der Teufel, mit welchem er sich zusammengesetzt hat, ohne daß er es weiß. Er empfindet einen wirklichen Widerwillen gegen alles, was ihn vergegenwärtigt, seine Sakramente, seine Priester, seine Bilder. Der Schatten der zwei gekreuzten Hölzer macht ihm Angst. Das verrät, daß er ihm eine besondere Macht beimißt. Eine Macht des Bösen. Er hat den Glauben eines Mönches, aber im umgekehrten Sinne.

Herr Tranchant hat seine Stiefel losgelassen, den einen auf den Boden, den andern am Fuß.

„Darunter lege ich mich nicht nieder!“ brummt er.

Er spricht leise, als könnte das Ding ihn hören und ihm eine Antwort zurufen, die die Sache noch schlimmer machen würde.

Er geht hinkend auf und ab, unentschlossen, was er tun soll. Er versucht, sich zur Vernunft zu bringen.

„Ich bin albern. Was kann ein ‚gemachtes Ding‘ aus Gips und Holz mir tun, frage ich . . . Uebrigens werde ich es ja nicht sehen, ich mache die Augen zu.“

Er löscht das Licht aus und wirft einen Blick auf die Wand, um festzustellen, ob man das ‚gemachte Ding‘ jetzt weniger sieht. Aber es leuchtet im Mondschein, der geradeswegs ins Zimmer fällt. Und an den Fenstern sind keine Vorhänge!

Er dreht den Stuhl um, zieht den zweiten Schuh, die Hose, die Strümpfe aus, immer der Wand den Rücken zugeteilt, erreicht rückwärtsgehend das Bett und läßt sich auf die linke Seite hineinfallen. In regelmäßigen Abständen hat er immer einen Blick nach hinten gewagt, um sich zu vergewissern, daß es sich nicht bewegt. Aber sobald er da liegt, sieht er es über sich, wenn er auch nur ein wenig den Kopf dreht — und wenn er es nicht sieht, glaubt er es zu sehen.

Er erhebt sich, legt sich wieder nieder . . . Er vergräbt das Gesicht in die Kissen: er sieht es darin — in den Federn. Er zieht die Decke über die Augen: er sieht seinen Schatten durch sie hindurch. Er legt sich flach auf den Bauch: das Kreuz lastet ihm auf dem Rücken. Es ist lächerlich.

Er faßt Mut, setzt sich im Bett auf, schaut dem Ding ins Gesicht, um sich daran zu gewöhnen — und auch, um es herausfordernd zu messen. Der Blick aus Gips hält seinem Blicke stand — und zerbricht ihn.

Er legt sich nieder, setzt sich auf, erhebt sich und legt sich wieder nieder, weiß nicht, was er tun soll, nicht einmal, was er tut. Es kommt ihm der Gedanke, sich wieder anzukleiden und zu fliehen. Aber nein! Man soll nicht sagen können, daß er bestegt aus diesem Kampfe hervorging! Eine Idee! Wenn er es herunternähme!

Er steigt aufs Bett, streckt die Hand aus, ist im Begriff, nach dem Fuß des Dinges zu langen — all das ganz sachte, als handele es sich darum, einen sitzenden Schmetterling oder eine Fliege zu fangen —, aber schnell zieht er die Hand zurück, als fürchtete er, sich zu verbrennen, zu verlegen, einen Schlag zu bekommen . . . oder eine Gnade.

Eher eine Gnade! fürchtet er. Es ist schon zu viel von der auf ihm, die er in der Taufe empfangen hat (denn er ist getauft), und es vergeht kein Tag, der nicht ihren Schrecken um ihn breitete.

„Laßt nur ja eure Kinder nicht taufen! Sie würden es ihr Leben lang bitter zu fühlen haben!“

Es ist mehr als fünfzig Jahre her, und noch heute spürt er auf seinem kalten Schädel den unseligen Einfluß des Wassers. Man würde vielen Christen gerne eine so starke Ueberzeugung von der inneren Wirklichkeit des Sakramentes wünschen.

Nun hat er genug davon; er kleidet sich an, stülpt den Hut auf den Kopf, zündet die Kerze an und setzt sich wieder auf seinen Stuhl, genau dem Kreuzifix gegenüber. So fürchtet er es nicht mehr. Er ist bereit, es zu empfangen. Er läuft nicht mehr Gefahr, im Schlaf überrascht und von dem bleichen Schatten arglistig umfungen zu werden. Er stützt beide Hände auf die Knie. Er fühlt sich stark.

Und dann wird ihm die stumme Gegenwart dieses feindlichen Gottes so unerträglich, daß er einen Fluch ausstößt, den Stuhl umwirft und mit großen Schritten entflieht, unbekümmert, wohin . . .

„Gottes Wille geschehe!“

Die letzten Briefe der Zarin Alexandra Feodorowna geb. Prinzessin von Hessen

20 Jahre sind am 17. Juli verfloßen, seitdem Zar Nikolaus, „der Jesuit im Hermelinmantel“ und seine Familie „als Gefangene des Volkes“ in Sankt Petersburg bestialisch ermordet wurden.

Ergreifend sind die Briefdokumente, die jener Zeit vorausgehen, Zeugnisse tief religiöser Gesinnung. Sie beweisen, daß die kaiserliche Familie ihre Zuflucht zum Gebete nahm und in unerschütterlichem Gottvertrauen ihr Leben dem Allerhöchsten empfahl.

„Beteten — das ist ja das einzige, das einem nirgends und von keiner Macht genommen werden kann,“ — so schreibt die Kaiserin an eine ihrer Vertrauten, Frau Anna Wyrubowa. — „Ich hoffe auf eine bessere Zukunft. Gott wird jene, die ihn lieben und auf seine grenzenlose Barmherzigkeit vertrauen, nicht verlassen und wird uns helfen, wenn wir es am wenigsten erwarten, und dieses unglückliche Land erretten. Wir müssen glauben und Geduld haben!“ —

(24. Nov. 1917, Tobolsk)

„Ich nähe und zeichne wie früher, zwischendurch unterrichte ich die Kinder, da der Priester nicht zu ihnen darf. Mir macht der Unterricht Freude, denn er weckt in mir so viele liebe Erinnerungen. Hast Du in der Bibel gelesen, die ich Dir geschenkt habe? Ich habe mir jetzt eine weit umfangreichere gekauft; es stehen wunderbare Sachen darin — Jesus Sirach, das Hohe Lied Salomonis und noch manche andere. Ich versenke mich vollkommen in den wunderbaren Gehalt dieser Schriften. — Und welchen Trost bieten die Psalmen! — Ich werde alles überstehen! Am 6. hatten wir hier Gottesdienst, wir durften aber nicht in die Kirche, denn man befürchtet Zwischenfälle. Ich habe schon 2 Wochen lang die Kirche nicht mehr besucht; bei dem starken Frost gehe ich meines Herzens wegen nicht aus, und doch zieht es mich so sehr in das Gotteshaus. . .“ „Die eine Ecke unseres Wohngemachs haben wir sehr hübsch zu einer Art Kapelle umgewandelt, leider ist es trotz alledem noch nicht die Kirche, die wir so sehr vermissen. . .“

Am 10. Dezember 1917 schreibt die Zarin:

„. . . Um 8 Uhr morgens waren wir in der Kirche. Man erlaubt uns nur selten, dorthin zu gehen, und die Diensthofen dürfen überhaupt nicht hin, weil sie keine schriftliche Bewilligung haben; unser Kommissar, ein fürchterlicher Mensch, möchte es am liebsten auch uns verbieten, und der Kommandant kann schwer gegen ihn aufkommen.

„Er“ (damit ist der Zar gemeint, dessen Name sie aus Furcht nicht zu schreiben wagt) flößt mir die größte Bewunderung ein — diese Ruhe und Seelengröße, obgleich er namenlos um sein Land leidet. Auch alle übrigen Familienmitglieder sind tapfer und geduldig, und es kommt niemals vor, daß jemand von ihnen klagt. Gott hat gewiß seine Freude an ihnen. Der Kleine (der Thronfolger) ist ein wahrer Engel. Die Mittags- und Frühstücksmahlzeiten nimmt er mit mir in meinem Zimmer ein, denn ich gehe nur selten hinunter. Einen Priester, der die Kinder unterrichten könnte, läßt man nicht zu uns. Während des Gottesdienstes stehen die Offiziere, der Kommandant und der Kommissar neben uns, damit wir uns nicht unterfangen, mit ihm zu reden. Der Priester ist ein sehr guter, uns treu ergebener Mann.

Nicht einen einzigen Deiner Briefe bewahre ich auf: sie werden alle verbrannt — die Vergangenheit wird getilgt! Was übrig bleibt, sind Tränen, Dankbarkeit und die Erinnerung: alles Irdische ist ja vergänglich. . .

Die Kinder lesen viel in der Bibel und finden immer wieder neue Stellen, an denen sie sich erheben und erbauen! Ich bin so froh zu sehen, wie sie sich innerlich entwickeln!

So jung ich auch bin, fühle ich mich doch als Mutter dieses Landes und Sorge mich um sein Wohl wie um mein einziges Kind; ich liebe meine Heimat trotz aller Sünden und unfeligen Taten, die begangen worden sind. Du weißt, daß nichts umstände ist, die Liebe aus meinem Herzen zu reißen,

ebenso vermag auch nichts Rußland aus meinem Herzen zu reißen, nicht einmal das Bewußtsein seiner Undankbarkeit dem Kaiser gegenüber ändert daran etwas. Sieh, es ist ja nicht das ganze Land, das sich versündigt hat. Es ist eine Krankheit an einem Teil seines Körpers, nach welcher Rußland wieder aufs Neue erstarren wird. Herrgott, erbarme Dich Rußlands und rette es!“

9. Januar 1918 Tobolsk.

„. . . Gott der Herr ist gnädig und barmherzig und wird unsere teure, geliebte Heimat retten. Denke an das alte Testament und an die Leiden des Volkes Israel um seiner Sünden willen. Wenn unser Volk Gott nicht vergessen hätte, wäre es nicht ins Unglück gestürzt worden. O, wie inbrünstig habe ich am 6. gebetet, Gott wolle unserem Volke den Verstand wiedergeben, es wieder gottesfürchtig werden lassen! Alle haben den Kopf verloren, die Herrschaft des Bösen triumphiert, und die Unschuldigen leiden. Wovon leben die Menschen jetzt? Häuser, Vermögen und Pensionsgelder, alles wird konfisziert. Wir alle haben schwere Sünden auf uns geladen, und der himmlische Vater bestraft seine Kinder; ich bin aber fest überzeugt, daß er uns alle retten wird, denn er allein vermag es. . . Es ist entsetzlich, was alles geschieht, wie man mordet, lügt und raubt — es gilt aber nur, auszuhalten, sich von der Sünde zu reinigen und ein neuer Mensch zu werden. . .“

23. Januar 1918.

„. . . Draußen haben wir wieder 26 Grad, im Saal 6 Grad, dazu zieht es entsetzlich! . . . Wieviel Prüfungen! Aber je schlimmer es hier ist, umso schöner und heller werden wir es dort haben. Es ist entsetzlich, daran zu denken, wieviel Blut noch fließen wird, bis einmal bessere Tage anbrechen. . . Wenn Du schon die Sprüche Salomonis gelesen hast, dann lies auch jetzt das Hohe Lied Salomonis; Du wirst vieles Schöne darin finden. Der Religionsunterricht bereitet mir große Freude: ich lese den Kindern viel aus der Bibel vor, aus dem Leben der Heiligen, erkläre ihnen das Evangelium, die Sprüche und den Sinn der Gebete und des Gottesdienstes.

13./16. März 1938 Tobolsk.

„. . . Gott hat uns die unerwartete Freude und den Trost beschert, daß wir unsere Sünden abwaschen, das ewige Leben gewinnen und des heiligen Abendmahls teilhaftig werden durften. Unsere Herzen sind erfüllt von Glück und Liebe. . .“

„Wie sehr hat mich das Buch „Das Leben Jesu Christi“, das Du mir gesandt hast, erfreut!“

20. März 1918.

„. . . Ein Jahr ist vergangen. . . wir haben seitdem Vieles erlebt, aber der gnädige Gott wird seine Schafe nicht untergehen lassen. Er ist in die Welt gekommen, um sie zu sammeln und wird diese seine Herde schützen und bewahren. . .

Der Bräutigam naht, bereiten wir uns vor, ihn zu empfangen. Tun wir unser unsauberer Gewand von uns, schütteln wir den irdischen Staub von uns ab, reinigen wir Körper und Geist, entfliehen wir allen Eitelkeiten des Lebens — alles auf dieser Welt ist eitel! . . . Eilen wir ihm, in weiße Gewänder gehüllt, entgegen, öffnen wir ihm freudig unsere Seelen. Er naht, der Herrscher dieser Welt, und so wollen wir uns zu seinem Kreuz niederbeugen und ihm helfen, es zu tragen. . . Unser Kreuz ist nur ein Schatten, gemessen an seinem Kreuz. Bald wird er auferstehen und die Sehnigen sammeln, die Heimat retten und das strahlende Licht seiner Sonne ausgießen, denn er ist freigebig und gnädig. Eine unbegreifliche, unerklärliche Freude erfüllt meine Seele. Nur lobsingeln kann ich, danken und beten. Meine Seele und mein Geist gehören Gott. Ich empfinde Freude, wie sie mich bisweilen nach der Beichte oder beim Anblick der Heiligenbilder überkommen hat. Wie soll ich Dir danken, mein Gott? Ich bin Deiner Gnade unwürdig. O, Gott, lasse mich nicht verlieren, was Du mir gegeben! Meine Seele jauchzt, sie spürt die Nähe des Heilandes. Er naht, bald werden wir ihn rühmen und preisen und werden singen: „Christ ist erstanden!“ . . .

... Ich bin völlig ruhig, und meine Seele ist erfüllt von Dankbarkeit und Freude! ... Ich weiß, daß meine Leiden mir von Gott auferlegt sind und ein Geschenk Gottes bedeuten ..."

8./21. Mai 1918.

"... Die Atmosphäre ist wie mit Elektrizität geladen, und ich spüre ein nahendes Gewitter; Gott aber ist gnädig und wird uns vor allem Bösen bewahren ..."

Wie fürchtbar traurig ist es doch, daß der liebe Messias umgekommen ist — wer ist außer ihm noch umgebracht worden? — So viel unschuldige Opfer!

Die Unglücklichen haben es aber in jener Welt besser als hier!

Obgleich sich das Gewitter nähert, bin ich innerlich vollkommen ruhig — Gottes Wille geschehe! Was er tut, das ist wohl getan, nur auf ihn wollen wir bauen ..."

Man vergegenwärtige sich, daß die letzten Lebenstage der Zarenfamilie eingezwängt waren in die bestialische Umgebung von 150 verrohten Sowjetrußen, die nichts weiter wußten als jeden Satz ihrer Reden mit den unsäglichsten Schimpf- und Fluchwörtern zu beginnen, Menschen, die sich von jeder Hemmung den mehrlosen Gefangenen gegenüber befreit dünkten, Menschen, die mehr Tieren glichen: betrunken, verlaßt, beschmutzt und verkommen, fortgesetzt ihre Opfer bis aufs Blut peinigend, — so wird man trotz des fürchterlichen Geschehens das Ende der Zarenfamilie als eine Erlösung empfinden aus einem Inferno das schrecklicher war als der grausamste Tod.

M. Sch.

Lebenskraft und Lebenswille der Kirche

Am Ufer des Rio Grande, in der Diözese El Paso, in den Vereinigten Staaten von Amerika, betreut der Pater Amancius Maubens 30 Missionen. Der Weg durch seine Pfarrei macht 90 Meilen Straße und 120 Meilen Saumpfad aus. Auf der anderen Seite des Rio Grande liegt mexikanisches Gebiet. Und dort wohnen katholische Christenmenschen, Väter, Mütter, Kinder, denen gottlose Gesetze die Priester geraubt.

Aber was Gott geboten hat, können Menschengesetze nicht verbieten. Christen lassen sich ihre Christenpflichten nicht verbieten, lassen sich ihre gottgegebenen, ihre heiligsten Rechte nicht rauben. Der amerikanische Priester gedenkt seiner mexikanischen Glaubensgenossen, der Väter, der Mütter, der Kinder jenseits des Rio Grande, dort am mexikanischen Ufer, so unermesslich auch seine eigene Pfarrei ist. Und die verwaisten mexikanischen Katholiken gedenken des Priesters dort drüben am amerikanischen Ufer. Ein mutiger Entschluß — und Priester und Gläubige sind zusammen, wie es Gottes Anordnung ist.

Der Pater Amancius reitet zu vereinbarten Zeiten in den Fluß hinaus, ohne amerikanisches Gebiet zu verlassen. Gleichzeitig reiten vom anderen Ufer katholische Eltern ihm entgegen, und sie tragen in ihren Armen die Neugeborenen. In der Mitte des Flusses treffen sie den Priester, und der Priester tauft ihre Kinder — auf dem Rücken des Pferdes — und nimmt sie auf in die Kirche Gottes ...

Das ist der Lebenswille der Christen, der katholischen Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, der Einheit von Priester und Volk! Diese Einheit ist unzerstörbar. Die Christen lassen sich nicht ausrotten. Und wenn sie ihre Kinder auf den Rücken schwimmender Pferde inmitten der Flüsse taufen müßten. Und wenn es die Flüsse nicht wären, dann wären es die Klüfte und Schluchten. Und es würde die Einsamkeit der Wälder widerhallen von dem Worte des Heils: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Und: „Tritt ein in die Kirche Gottes.“

Diese Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe ist in Gott begründet: sie ist nicht zu vernichten. Und müßte das heilige Opfermahl Jesu Christi, das Mahl der Liebe über alles, mit einer Brotkrume als Hostie und mit einigen Tropfen Wein im Wasserglas als Kelch in einem Keller oder in einer Scheune oder auf dem Tisch oder auf der Fensterbank einer Mietwohnung oder in einem Winkel eines Verbanntenlagers, wie in

Ein Kampf um Lourdes

Der Freidenkerverband von Lens (Nordfrankreich) hat es für wichtig gehalten, eine öffentliche Disputation über Lourdes zu veranstalten in der sicheren Annahme, daß die „Aufgeklärten“ und Rationalisten dabei einen glänzenden Erfolg buchen würden. Aber nach dem tatsächlichen Verlauf der Versammlung hat wohl kein Teilnehmer diese Erwartung bestätigt finden können. Der Wortführer der Freidenker, Lorulot, hatte sich vorgenommen, seinen Zuhörern „die Wahrheit über Lourdes“ zu sagen. Was man von ihm zu hören bekam, waren die Einwände, die man schon seit Jahrzehnten kennt. Der Gegner des freidenkerischen Redners, ein katholischer Priester namens Depreester, knüpfte an das Wort Lorulots an, alle seine Behauptungen würden hinfällig, wenn nachgewiesen würde, daß in Lourdes wirklich Wunder geschehen seien. Darauf erwiderte Depreester mit der Anführung genau bezeichneter Tatsachen, die von keiner Seite bestritten werden, mit Fällen von wunderbaren Heilungen, über die der Prof. Cotel von der medizinischen Fakultät der Universität Lyon geurteilt hat: Die Heilungen sind tatsächlich vorgekommen, aber wir können sie nicht erklären. Besonders bemerkenswert war, was Depreester über den Einwand sagte, die Kranken würden durch Suggestion gesund. Er hat festgestellt, daß von den 4445 Heilungen, die bis 1926 in Lourdes beglaubigt worden sind, nur 285 auf Krankheiten der Nerven oder auf Funktionsstörungen entfallen. In allen anderen Fällen handelt es sich um organische Krankheiten, bei denen fast ausnahmslos eine Heilung durch Suggestion ausgeschlossen ist. Aber „der Glaube heilt“ heißt es. Es sind aber auch Kranke geheilt worden, die nicht glaubten (Depreester machte Fälle aus dem Jahre 1934 namhaft), oder bei denen die Suggestivkraft wegen ihres jugendlichen Alters (8 und 3 Jahre) nicht in Frage kam.

Der freidenkerische Angreifer hatte in seinem Schlußwort gegenüber diesen sachlichen Feststellungen einen schmerzlichen Stand. Mag auch der Nutzen derartiger Disputationen zweifelhaft sein — sie werden von den Katholiken nicht gesucht — so wird den Freidenkern doch regelmäßig das Konzept verdorben, wenn sie Gegner finden, die über die Tatsachenkenntnis und die wissenschaftliche Bildung verfügen, die ihre Gegner in vielen Fällen zu Unrecht für sich in Anspruch nehmen.

Rußland, gefeiert werden! Und müßte das heilige Sakrament, während zum ewigen Leben, von Frauen und Kindern in die Häuser der Gläubigen getragen werden, wie aus Mexiko berichtet wurde!

Und würde der letzte Christ, was nicht sein wird, getötet — die Liebe dieses letzten Christen würde seinen Henker überwältigen, und von dem Henker des letzten Christen würde das Geschlecht der Christen erneut seinen Ausgang nehmen. Das wird, wie gesagt, nicht sein, denn die Kirche wird leben bis ans Ende. Wenn nicht hier, dann dort. Wenn nicht in der Zivilisation, dann in der Wildnis. Wenn nicht triumphierend, dann leidend. Werden ihren Aposteln die alten Pfade gesperrt, so werden sie neue zu finden und zu bahnen wissen. Werden diese Apostel sterben, so werden neue erstehen. Stirbt ein Papst, so lebt ein neuer. Verschwindet Rom, so blüht ein neues auf. Und fände der Stuhl Petri keinen Platz mehr auf Ländern und Inseln, so würde sich aus den Fluten des Weltmeeres eine neue Insel erheben, ihn aufzunehmen. Drohen die Pforten des Hölle, ihn zu verschlingen, so erretten ihn die Pforten des Himmels. Wer ist wie Gott? Die Kirche aber ist Gottes — die Kirche Gottes.

Das alles ist sicher und gewiß. Denn es ist sicher und gewiß: „Christus ist erstanden!“ Mag sein, daß viele das für eine Illusion halten, über die man nur lachen könne. Mag sein — aber es kann wohl kaum bezweifelt werden, daß man über den Glauben der armen Fischer vom See Genesareth, die sich da Jünger des Jesus von Nazareth, unter Pontius Pilatus dem Kreuz überliefert, nannten, nicht weniger gelacht hat. Einige Jahrhunderte später beugten sich die Könige der Völker vor ihren Gräbern bis in den Staub, ihre Hilfe erslehend bei Gott dem Allmächtigen.

Eine Illusion? Ja, eine Illusion! Aber auf Seiten derer, die an den Tod der Kirche glauben. Wer an Christus und an die Kirche als an seine Stiftung nicht glaubt, mag sich von zweitausend Jahren Kirchengeschichte keine Illusion ausreiben lassen. Uns aber genügt, mehr als zweitausend Jahre Kirchengeschichte es könnten, der Glaube: Christus ist erstanden! Das ist die Lebenskraft und der daraus genährte Lebenswille der Kirche.

Die Kirche lebt von Christus, der am dritten Tag auferstand von den Toten. Weil er Tod und Grab überwand für

ewig, darum wird seine Kirche nicht und nie in Tod und Grab versinken. Geht sie ans Kreuz, so weiß sie, daß im Kreuze das Leben ist und der Sieg, weil am Kreuze das Heil der Welt gehangen, weil am Kreuze der Kampf zwischen Leben und Tod, zwischen Himmel und Hölle um die Menschheit entschieden wurde. Der Wahlspruch des Abtes von Beuron, Benedikt Baur, heißt:

„Christi paschmur cruce — wir nähren uns vom Kreuze Christi.“ Das gilt von den Christen, das gilt von der Kirche, von der Kirche des Kreuzes. Sie ist auf das Kreuz Christi gebettet. Und darum kann kein Kreuz und Leid ihr das Leben rauben, darum können Kreuz und Leid ihr nur das Leben mehren und stärken. A. E.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Kirche und Völkerfriede

Zwei französische Jesuiten haben sich der verdienstvollen Arbeit unterzogen, eine Sammlung der Dokumente zu veranstalten, in denen die Lehre der letzten Päpste über die Grundlagen eines friedlichen Zusammenlebens der Nationen niedergelegt ist. Was Leo XIII., Pius X., Benedikt XV. und Pius XI. zu diesem Gegenstande gesagt haben, das ist nach Zeit und Anlaß verschieden, aber die Lehre ist immer und überall dieselbe. Sie ist eingegeben von der mütterlichen Sorge der Kirche, die Gerechtigkeit zur herrschenden Macht unter den Völkern zu erheben, dem gegenfälligen Verständnis und der friedlichen Zusammenarbeit zu dienen.

Das Werk ist nicht nur für Rechtsgelehrte und Politiker von Interesse, sondern auch für Apologeten, die aus ihm das Material schöpfen können, um zu beweisen, wie die Kirche stets bemüht gewesen ist, Konflikte zu verhindern und die Folgen ausgebrochener Konflikte zu mildern. Aus einer der einzelnen Dokumenten beigegebenen Erläuterung ist stets zu ersehen, unter welchen Umständen sie entstanden sind.

Aus der Zeit Leo XIII. findet sich in der Sammlung das dokumentarische Material über die päpstliche Vermittlung im deutsch-spanischen Streit wegen der Karolinen-Inseln, über das Interesse des Papstes an den Haager Friedenskonferenzen und am Burenkrieg, ferner eine Anzahl von Allocutionen, in denen er den Grundsatz betont, die internationalen Beziehungen nach den Vorschriften des christlichen Sittengesetzes zu regeln. In der ersten Enzyklika Pius X. heißt es, in Gott allein liege die Bürgschaft für den Frieden. Von diesem Grundsatz hat der Papst sich in den Konflikten seiner Zeit (russisch-japanischer Krieg, Konflikt zwischen Bolivien und Brasilien, Beziehungen zwischen Polen und Rußland) leiten lassen. Besonders umfangreich ist das Material aus der Zeit Benedikt XV., in dessen Pontifikat ja der Weltkrieg fiel. Seine Enzykliken und Briefe sind unvergängliche geschichtliche Zeugnisse für seinen durch die Wirren der Nachkriegszeit bewiesenen Weitblick. Auch Papst Pius XI. hat bei verschiedenen Anlässen in eindringlichster Weise zum Ausdruck gebracht, wie notwendig für das Wohlergehen der Völker und für die Erhaltung des Friedens die Beobachtung der Grundsätze der Gerechtigkeit und Liebe ist.

So bietet das Werk eine wahre Summa der christlichen Lehre über die großen Probleme, die unsere Zeit bewegen.

Im „Hause des Vaters“

600 Angestellte und Arbeiter der wirtschaftlichen und technischen Betriebe der Vatikanstadt wurden in diesen Tagen in Castel Gandolfo vom Heiligen Vater in Audienz empfangen. Generaldirektor Ing. Castelli, der sie führte, richtete in ihrem Namen eine Adresse an den Papst, in der es hieß, alle sähen es als einen Vorzug an, im Hause ihres Souveräns im Geiste des Glaubens ihre Aufgaben zu erfüllen. „Unsere Arbeit vollzieht sich in Disziplin, Ordnung und Liebe, weil wir dem Papst, dem wir in unmittelbarer Nähe dienen dürfen, Ehre machen und Freude bereiten wollen.“ Pius XI. gab seiner Freude über diese Gesinnungen Ausdruck. „Das Haus des Vaters sei auch das Haus seiner Söhne.“ „Bleibt so, wie ihr jetzt seid, und pflegt diese Gesinnungen weiter, denn es fehlt alles, wenn der Geist des Glaubens fehlt, der uns alle tröstet und aus dem auch der Papst jenen Trost schöpft, den er in diesen bedrängten Zeiten so nötig hat.“

Auf den Spuren der ersten christlichen Blutzengen

In jedem Jahr gedenken die Christen Roms unter Führung des Collegium Cultorum Martyrum (Verein der Martyrerverehrer) nach dem Feste Peter und Paul derjenigen, die in Rom als Erstlinge des Christentums während der Neronischen Verfolgung Blut und Leben für ihren Glauben an Christus hingegeben haben. An der Stelle, wo das Geschehen ist, erhebt sich heute die größte Kirche der Christenheit und in ihrer unmittelbaren Nähe die deutsche Nationalkirche. Dieses alte katholische Heiligtum hat den Vorzug, der Schauplatz dieser jährlich wiederkehrenden, die Herzen immer aufs Neue ergreifenden Gedächtnisfeier zu sein. In diesem Jahre erinerte Prof. Martire vom Collegium Cultorum Martyrum die in der Anima Versammelten in seiner Ansprache an jene fernen Zeiten, in denen die katholischen Völker um das Grab des Apostelfürsten ihre Nationalheiligtümer bauten, und einen besonderen Gruß richtete er an „das ruhmreiche deutsche Volk“, in dessen Nationalkirche jedes Jahr das Gedächtnis der Erstmartyrer begangen werde. Nach der Feier in der Kirche zog die eucharistische Prozession, an der auch Kardinal Bizzardo teilnahm, im Dichte zahlreicher Fackeln — eine erschütternde Erinnerung an die lebenden Fackeln der in den Gärten Neros verbrannten Christen — durch die Straßen der Vatikanstadt.

Der Ursprung einer frommen Sitte

Allen Besuchern der Peterskirche in Rom ist auch die uralte Bronzestatue des hl. Petrus bekannt, deren vorgestreckter Fuß von den Pilgern aus der ganzen Welt verehrungsvoll geküßt wird. Woher rührt diese Sitte? Nach dem eben erschienenen Buch eines italienischen Gelehrten, der das Leben des Kardinals und Kirchenhistorikers Cäsar Baronius (1538—1607) zum Gegenstand eines besonderen Studiums gemacht hat, ist dieser es gewesen, der in einem Zeitalter, in dem das Papsttum aufs heftigste befördert wurde, jeden Tag seinen Weg zur Peterskirche nahm und sein Haupt über den Fuß der Petrusstatue neigte als Akt der Verehrung für den Papst. Diese Übung des Kardinals blieb nicht unbekannt und fand bald Nachahmung bei denen, die auf diese Weise dem ersten Papst und seinen Nachfolgern ihre Ehrerbietung erweisen wollten. So entstand die fromme Übung, die inzwischen von vielen Missionen übernommen worden ist.

Die römischen Katakomben in Gefahr

In einem bedeutsamen Artikel wies der „Osservatore Romano“ jüngst auf die drohende Gefährdung altchristlicher Heiligtümer in Rom hin, die durch die gewaltige Ausdehnung des städtischen Siedlungsgebietes in die weitere römische Landschaft hinein erfolge. Insbesondere komme hier die heilige Gräberstraße, die Via Appia, in Frage, die sozusagen heiliges Land für die ganze Christenheit sei. Der Gräberstraße entlang befinden sich die unterirdischen Begräbnis- und Kultstätten der römischen Christengemeinde, die nicht nur von den Katholiken, sondern von allen gläubigen Christen des Erdkreises hochverehrt werden. Die ganze Christenheit wird daher den Mahnworten des vatikanischen Blattes beistimmen: „Majestätisches Schweigen umgibt diese alten Monumente. Es darf nicht gestört und profaniert werden. Dieser geschichtlich bedeutsamen geheiligten Landschaft darf ihr einzigartiger Charakter, der in der Welt nicht seinesgleichen hat, nicht genommen werden. Die Ausdehnung der Stadt muß sie respektieren, muß sie umgehen und darf ihre heilige Stille nicht stören.“

Die Glocke von Rovereto wird neu gegossen

Seit dem Jahre 1924 hängt im Turm des alten Kastells von Rovereto (Südtirol) die der Schmerzhaften Muttergottes geweihte „Glocke der Gefallenen“, die zum Gedächtnis der im Weltkrieg gefallenen Soldaten aller Nationen aus Geschützen der beteiligten Heere gegossen wurde. Es hat sich nun ein Neuguß der Glocke als notwendig erwiesen, und dabei soll ihr Gewicht von 100 auf 150 Zentner gebracht werden. 16 am Weltkrieg beteiligte Staaten haben dafür die Kanonen zur Verfügung gestellt. Das Komitee, in dessen Händen die Vorarbeiten liegen, hat dafür den Segen des Heiligen Vaters erbeten, und Kardinalstaatssekretär Pacelli hat in seinem Auftrag an den Erzbischof Endricio von Trient ein Schreiben gerichtet, in dem es heißt: „Daselbe Metall, das einst Vernichtung und Tod bringend über Brüdern dröhnte, wird morgen den Völkern, deren Gegenätze noch nicht überwunden, eher sogar in gefährlicher Weise neu aufgefammt sind, lauter und stärker als in der Vergangenheit als eine Mahnung zum Frieden ertönen. Damit der Wind diese Mahnung nicht verweht, erneuert S. Heiligkeit gern seine Wünsche und Gebete. Und wie die einstmals kriegsführenden Staaten zu Ehren der Gefallenen zu der symbolischen Glocke das Metall beisteuerten, so sendet der gemeinliche Vater aller zur Mahnung der Lebenden ihr seinen Friedenssegnen, und er fleht zu Gott, daß der Friede, den ihr Klang verkünden soll, der Anteil aller, diesseits und jenseits der Zeit, sein möge.“

Gottesdienst im Familienhause

Die Maßregeln gegen die in verschiedenen Gebieten Deutschlands herrschende Maul- und Klauenseuche haben es gelegentlich mehreren Familienmitgliedern oder auch ganzen Familien unmöglich gemacht, am Sonntagsgottesdienst teilzunehmen. Es gibt sogar Dörfer, wo der Seelsorger seine heilige Messe allein hinter verschlossenen Türen feiern muß. Das Ordinariat der Diözese Rottenburg hat für solche Fälle angeordnet, daß der Gottesdienst trotzdem zur gewöhnlichen Zeit gehalten wird und die gewohnten Glockenzeichen gegeben werden, damit die Familien in ihrem Heim sich anschließen können. Sie sollen sich dazu im Zimmer versammeln vor einem Tisch mit dem Kreuze, mit Kerzen und Blumen, um gemeinsam die Messgebete zu beten oder zu singen. Beim ertönen der Wandlungsglocke sollen alle still die Anbetung zur Wandlung halten. Statt der Predigt soll aus einem geistlichen Buche oder dem Sonntagsblatt vorgelesen werden. So werde jedes christliche Haus zur Kirche.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Ab und zu steht jetzt in der Gottesdienstordnung das Wort Gemeinschaftsmesse. Es soll mit diesem Wort natürlich nicht gesagt werden, daß die anderen Messen keine Gemeinschaftsmessen sind. Das würde dem Sinn des hl. Meßopfers widersprechen. Jede Messe ist Gemeinschaftsmesse. Es wird mit diesem Wort nur zum Ausdruck gebracht, daß durch das gemeinsame Beten der Gemeinschaftsgedanke stärker betont und erfährt werden soll.

In jeder hl. Messe ist derjenige, der das Opfer darbringt, Christus. Und zwar nicht mehr der Christus, der durch sein blutiges Opfer am Kreuze die Menschheit mit Gott versöhnt hat, sondern der Christus, zu dem wir alle gehören, der uns durch die Taufe zu Gliedern seines Leibes gemacht hat. Christus will nicht mehr allein das Opfer darbringen wie einst am Kreuze, wir sollen uns alle daran beteiligen. Wir gehören zu ihm. Sein Blut fließt in unserer Seele. Durch ihn haben wir das wahre Leben gewonnen, das Leben mit Gott. Also soll sein Tun auch unser Tun sein. Seine Hingabe an den Vater im Himmel soll auch unsere Hingabe einschließen.

Jede Messe fordert also eine doppelte Gemeinschaft, die Gemeinschaft mit Christus und die Gemeinschaft der Glieder Christi untereinander. Wenn dieser Gemeinschaftsgedanke nichterspürt wird, dann verliert die Messe ihre Wirkung und ihre formende Kraft. Jede Messe soll uns stärker mit Gott verbinden und mit den Menschen, die mit uns das Gotteshaus füllen. Beides aber geschieht durch Christus. „Durch ihn und mit ihm und in ihm“, wie es an der Stelle heißt, die den Höhepunkt des hl. Meßopfers bezeichnet. Er bleibt immer der „Mittler“ zwischen Gott und den Menschen.

Derselbe Christus, der das Opfer darbringt, ist auch gleichzeitig Opfergabe. Sich selbst bringt er dar. Und wiederum gilt, was vorher gesagt wurde. Er will nicht mehr allein Opfergabe sein, wie er es war in den Stunden der Einsamkeit und Verlassenheit am Kreuze, wir alle sollen mit ihm Opfergabe sein.

Zweimal soll in jeder hl. Messe der Gedanke, daß wir nicht nur Opfern, sondern auch Opfergabe sein müssen, in unserer Seele besonders wirksam sein. Einmal bei der Darbringung unserer Opfergaben: Wir hören da in der Gemeinschaftsmesse die Worte des Anzagers: „Das Brot wird dargebracht“, „der Kelch wird bereitet“, „der Kelch wird dargebracht“. Und dann hören wir das Wort, das uns alle mithineinreißen soll in die hl. Handlung am Altar: „Nun wollen wir uns selber und unser Tagewerk Gott aufopfern.“ Dies Wort ist eins von denen, die uns in jeder Messe zum Aufhören bringen müssen, dies Wort legt uns alle als Opfergabe auf den Altar neben Brot und Wein. Wir bringen unsere Gaben, Brot und Wein, die kostbarsten Güter dieser Erde. Wir sagen damit: „Du allein bist der Herr, der Herr der Dinge und der Menschen, dir danken wir alles, dir schulden wir alles, wir sind dein Eigentum mit allem, was unser Eigentum ist.“ O Herr, in diesen Gaben, die wir demütig weihn, laß alles, was wir haben, vor dir ein Opfer sein! Aber das Herz muß dieses Lied singen.

Aber dann, es ist ja so bitter wenig, was wir Menschen für uns allein Gott geben können, dem Gott, von dem wir alles empfangen haben, dann kommt die Wandlung, die nur ein Teil der Opferhandlung ist, dann wird aus unserer schlichten Opfergabe der kostbarste Schatz, den die Erde jemals ihr eigen nannte, Christus selber. Und dann singt jubelnd die ganze Schar der Opfernenden: „Sieh, Vater, von dem höchsten Throne, sieh gnädig her auf den Altar, wir bringen dir in deinem Sohne ein wohlgefällig Opfer dar.“ Und dann müssen wir uns wiederum bestimmen, daß Christus nicht mehr allein Opfergabe sein will wie einst am Kreuze, daß die hl. Hostie den Christus birgt, zu dem wir alle gehören, dessen Glieder wir geworden sind durch sein Blut. Dann müssen wir unsere Hingabe an Gott noch einmal vollziehen „durch ihn und mit ihm und in ihm“, also alle vereint in einem hl. Bunde, dessen Zeichen die hl. Gestalten sind, die Hostie und der Kelch, die

beide zugleich vom Priester erhoben werden, wenn er diese hl. Worte spricht.

Das Opfer am Kreuze, jene zweite Schöpfungstat der Gottesliebe, ist von den Gesetzen der Zeit und des Raumes entbunden und immerwährende Gegenwart geworden. „O Wunder groß!“ Wohl liegt der Schleier des Geheimnisses darüber, der immer dort zu finden ist, wo Gott und Mensch zusammen kommen. Je mehr aber einer betet um Begreifen der Gottesliebe, desto mehr wird ihn dies Wunder der Gottesliebe in seinen Bann ziehen. Und stärker wird mit jedem Kirchgang werden die Verbindung mit Christus und die Verbindung mit den Christen. Wir wollen uns das merken, daß die Messe niemals Privatandacht sein darf wie Kreuzweg und Rosenkranz, daß sie immer ein Akt der Gemeinschaft sein muß, der Gemeinschaft mit Christus und den Gläubigen. Und dazu soll die „Gemeinschaftsmesse“ erziehen.

In der nächsten Woche feiert die Kirche den Gedenktag zweier Heiligen, die wir nicht vergessen dürfen, am Dienstag das Fest des hl. Vincenz von Paul, am Freitag das Fest der hl. Maria Magdalena. R.

Wichtig für Kahlbergfahrer am Sonntag:

Sonntag, den 17. Juli:

In Tolkemit: hl. Messe um 7,40 Uhr (Dampferabfahrt 8,30 Uhr), Hauptandacht 9,30 Uhr (Dampferabfahrt 11 Uhr.).
In Kahlberg: Gottesdienst um 9,30 Uhr (Dampferankunft 9,05 Uhr).

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 17. Juli (6. Sonntag nach Pfingsten): 6 und 7 Uhr Frühmessen, 8 und 9 Uhr hl. Messe mit kurzer Predigt, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Kaplan Steinhauer), 20 Uhr Vesper und Gesangsandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend, 8 Uhr für die Schulkinder, Freitag 8 Uhr für die Schulkinder.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr an. Sonntag ab 6 Uhr früh. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Huhn.

Kollekte an diesem Sonntag für die Kirche.

Kinderseelsorgestunden: Für die Mädchen von 9—12 Jahren Dienstag nach der 8-Uhr-Messe, von 12—14 Jahren Freitag nach der 8-Uhr-Messe.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Benno Hans Bloß; Lothar Bernhard Dluszkowski.

Beerdigungen: Tischler Anton Schulz, Sonnenstr. 40. 60 Jahre; Dachdeckerlehrling Ernst Meyer, Hütte, 20 Jahre

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 17. Juli: Mitternachts- und Kollekte für unsere Kirche. 6 Uhr stille hl. Messe. 7,30 Uhr Singmesse mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion der Frauen und Mütter. 9 Uhr Schülerschaftsmesse (alle bringen hierzu den Meßtext und das Gesangbuch mit!). 10 Uhr Hochamt mit Predigt. 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Wochentags: hl. Messen um 6,15 Uhr und 7 Uhr. Donnerstag 20 Uhr Glaubensschule für die Jungmädchen. Freitag 20 Uhr Glaubensschule für die Jungmänner.

Nächsten Sonntag: Familiensonntag und Kollekte für das Krankenhaus auf dem Andreasberg in Wormditt.

Verschiedenes: Die Schüler und auch die Erwachsenen, die frei sind, mögen das Meßopfer auch an Werktagen mitfeiern! Vor allem möchten die Erstkommunionkinder öfters am Tisch des Herrn sein. Das rote „Kirchengebet“ für den Gemeinschaftsgottesdienst katholischer Jugend, bei uns eingeführt seit dem Jugendbekenntnissonntag, kann auf dem Pfarramt bzw. durch einen der Geistlichen für 25 Pf. erworben werden.

Der Monatsvortrag für die weibliche Pfarrjugend wird erst am Donnerstag, dem 28. Juli, abgehalten.

Tolkemit / St. Jakobus

Andacht und Vortrag für die Jugend. Freitag, 15. Juli ist um 20 Uhr in der Kirche Andacht und Vortrag für die männliche und weibliche Jugend. Jeder Jugendliche ist dazu eingeladen. (Notes Kirchengebet mitbringen.)

Gemeinschaftsmesse der Jugend. Sonntag, den 17. Juli ist um 6,15 Uhr Gemeinschaftsmesse der männlichen und weiblichen Jugend mit gem. hl. Kommunion. (Notes Kirchengebet mitbringen.) Nach Möglichkeit mögen alle die Beichtgelegenheit am Vortage wahrnehmen. Lieder: Vor der Messe: „Wenn ich morgens früh aufstehe“. Zum Gloria: „Lobt froh den Herrn“. Credo: „Wir sind im wahren Christentum“. Nach der Wandlung: „Beim letzten Abendmahl“. Zum Schlußevangelium: „Wir sind dein Jungvolk“.

Sonntag, 17. Juli: 6,15 Uhr Gemeinschaftsmesse der männlichen und weiblichen Jugend mit gem. hl. Kommunion. 7,40 Uhr Schülermesse. 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 20 Uhr Abendandacht.

Schülermessen: Die Eltern mögen die Kinder während der Ferien zu den Schülermessen schicken. Die Zeit wird in der Kirche bekanntgegeben. Freitag, den 15. Juli fällt die Gemeinschaftsmesse aus wegen des Begräbnisses. Die Schulkinder mögen dann zu der Begräbnismesse kommen.

Beichtgelegenheit: Vor jedem Sonn- und Feiertag um 15 und um 20 Uhr. Ferner jeden Morgen vor jeder hl. Messe; die Beichtgelegenheit am Sonntagmorgen halte man für die Auswärtigen frei.

Tausen: Johannes Klaus Dorneth, Tolkemit.

Aufgebote: Gerhard Rupprecht, Tolkemit vorher Rogat-Haffkampen und Eva Maria Trautmann, Tolkemit.

Beerdigungen: Magdalena Zuber, Witwe aus Tolkemit, 74 Jahre alt.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 17. Juli: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Jungfrauen mit gem. hl. Kommunion, Segen und Ansprache. 9,30 Uhr Predigt, und Hochamt. 14,10 Uhr Vesper, Sakramentsandacht und Prozession.

Sonntag, 24. Juli: Gottesdienstordnung wie gewöhnlich.

„Wer auf Gott vertraut, ist schon auferbaut.“

In diesen Tagen bezog ich aus einem Antiquariat das alte Buch C. F. Krabbes über das Leben Bernard Overbergs. Als ich es aufschlug, las ich vorne auf der ersten Seite mit verblaster Tinte eine Widmung eingeschrieben, die einem anderen galt, die mich aber ansprach, als habe sie der Christenmensch, der sie einem Freunde hineinschrieb, auch mir, dem jüngsten Besitzer des alten Buches, als Zuspruch zugebracht: „Die Gnade Gottes, welche so Großes bei anderen vermochte, wird bei dir allein ihre Kräfte nicht verlieren, sofern nur du dein Vertrauen auf ihn nicht verlierst. (Zur liebevollen Erinnerung an El. Korf, Baderborn, den 26. Juli 1862.)“

Wieber Christenmensch, der du diese Widmung geschrieben hast, ich sende dir für diesen Zuspruch ein Dankwort in die Ewigkeit. Möchte dieses stille, demütige Segenswort mir und allen, die es hier lesen, noch 76 Jahre, nachdem du es einem Bruder oder einer Schwester gewidmet hast, zu einem Segenswort werden.

Am gleichen Tage las ich in Goethes „Sprüchen und Reimen“ das Wort: „Wer auf Gott vertraut, ist schon auferbaut.“ Hier hat Goethe so christlich gesprochen wie da, als er sagte: „Das Unser Vater (Vaterunser) ist ein schön Gebet, es dient und hilft in allen Nöten.“ Das sagte Goethe, und wie zuverlässig wird erst der gläubige Christ das wissen und sprechen und sich daran halten!

Der Schlüssel zur Ausgangstür

Der weltbekannte Dichter-Zeichner und Klassiker der Karikatur Wilhelm Busch starb als 76jähriger Greis. Er konnte über alles im Leben lächeln, aber dem Tode konnte er nicht lächelnd begegnen. Seine Philosophen Kant und Schopenhauer liehen ihn da im Stiche, und wehmütig klagte er: „Ihr Schlüssel scheint mir wohl zu mancherlei Türen zu passen in dem verwunschenen Schloß dieser Welt, nur nicht zur Ausgangstür.“

Eine Hochschule für katholische Studentinnen in China. In Peking ist im Anschluß an die katholische Universität, die von den Missionaren des Göttlichen Wortes in Stegl verwaltert wird, eine Hochschule für katholische Studentinnen eröffnet worden, die ihre Unterkunft in dem berühmten Palaste Kung Wang gefunden hat. Gelehrt werden die wichtigsten Universitätsfächer sowie die höhere Frauenbildung. Die Leitung haben die Schwestern vom Heiligen Geiste.

Rußland plant einen neuen Kalender. Wie einst die französische Revolution ihren unruhmlüchtfam besten Revolutionskalender mit Defaden statt der Siebentagewoche, mit neuen Monats- und Tagesnamen und einer neuen, vom Beginn der Revolution an zählenden Jahresrechnung schuf, so wollen nun auch die Bolschewiken, vor allem Stalin, einen eigenen Revolutionskalender schaffen, der schon am 1. Oktober eingeführt werden soll. Zwar bleibt die Siebentagewoche, aber die Tage und Monate sollen die Namen der großen

Aus dem Gilbuche Klafendorf-Birkau.

Fortf. Articulus III. Wenn nun ein Bruder oder eine Schwester aus unserer Bruderschaft stirbt, so sollen dieser Leiche ihrer zwei aus jeglichem Hause, nämlich der Wirt und die Wirtin zum Grabe nachfolgen und auch das Geleite geben; wann aber jemand von diesen Wirtsleuten großer Geschäfte halber sich nicht stellen könnte, so soll er einen in seine Stelle schicken; jedoch muß er seine Abwesenheit sogleich den Aelterleuten melden, falls aber jemand gar aus Mutwillen und ohne Ursache zurückbliebe, so soll er für jedes Mal ein Pfund Wachs oder den Geldwert dafür zur Anfertigung der Kerzen zum Besten auf St. Johannis als Strafe erlegen.

Articulus IV. Sobald jemand aus unserer Bruderschaft dieser oder anderer Ursachen halber etwa einen Zant anfangen oder sich sonst auch beim Convivium ungebührlich zeigen sollte, so soll der Urheber eines solchen Habers zum Besten der Kerzen 1 Pfd. Wachs als Strafe erlegen.

Articulus V. Die Kerzen aus unserer Bruderschaft müssen auch an allen lieben Feiertagen des Jahres angezündet werden, ein Jahr um das andere versorgt und in Ordnung gehalten werden und das Wachs zu diesen Kerzen, falls kein Strafwachs vorhanden ist, auf Kosten der ganzen Bruderschaft gekauft, gefertigt und bezahlt werden.

Articulus VI. Sobald aus der Bruderschaft jemand heftig erkrankt oder in andere große Not geraten, so soll ihm die ganze Bruderschaft zu Hilfe kommen und ihn nicht verlassen. Im Falle aber jemand an einer ansteckenden Krankheit stirbt, als dann soll auf Kosten der ganzen Bruderschaft einer bestellt werden, der den Toten begrabe.

Gottesdienst in den Königsberger Kirchen

Sonntag, den 17. Juli:

Propsteikirche: 6,15 Uhr Frühmesse, 7,45 Uhr hl. Messe, 10 Uhr Hochamt und Predigt. Außergottesdienst: Aula 8,30 Uhr, Kaufsch 8 und 9,30 Uhr, Cranz und Neuhäusen 8 und 10 Uhr.

Pfarrkirche zur hl. Familie, Oberhaberberg: 6,15 Uhr Frühmesse, 8,15 Uhr hl. Messe, 10 Uhr Hochamt.

St. Adalbert, Amalienau: 6,30 Uhr hl. Messe, 8,45 Uhr hl. Messe mit Predigt, 10,30 Uhr Hochamt und Predigt.

St. Joseph, Ponarth: 7 Uhr hl. Messe, 10 Uhr Hochamt und Predigt. **Immaculata-Kappelle, Teaterstr.:** 9 Uhr hl. Messe mit Predigt.

Revolutionäre tragen, vor allem der Sonntag den Stalins, während Väterchen Lenin mit dem Samstag vorlieb nehmen muß. Christi Geburt hat natürlich im atheïstischen Kalender nichts zu bedeuten. Die Zeitrechnung fängt überhaupt erst 1917 mit der roten Erhebung an. Was vorher liegt, gehört als kapitalistische Epoche ins Meer der Vergessenheit.

Abgelehnte Andachtsform. In ihrer Sitzung vom 15. Juni hatte die Kongregation des hl. Offiziums über die Frage zu entscheiden, ob eine besondere Andacht zum Heiligen Haupte Unseres Herrn Jesu Christi eingeführt werden dürfe. Die Kongregation hat diese Frage auf Grund des Dekrets vom 26. Mai 1937 über „nicht wünschenswerte neue Andachtsformen“ verneint.

Eine Kirche ohne Glocken. Die vor kurzem eingeweihte Kathedrale in Katowik, deren Fertigstellung allerdings noch Jahre dauern wird, ist die erste Kirche Polens, die keine Glocken hat. An ihre Stelle traten Schallplatten, deren Glockengeläute über eine Lautsprecheranlage vom Turm aus gesendet wird. Die Anlage ist im vollen Betrieb und hat sich bewährt.

Katholische Lehrergilde in England. In London wurde auf einer Tagung der katholischen Lehrer und Lehrerinnen eine katholische Lehrergilde errichtet. Diese hat sich die Aufgabe gesetzt, die religiöse und sittliche Schulung der katholischen Lehrer zu fördern. Praktische Mitarbeit leistet sie bei der Gestaltung des neuen Volkstathismus.

Die religiöse Lage der französischen Bauern. Ueber die religiöse Lage im französischen Landvolk haben die Etudes, die Zeitschrift der französischen Jesuiten, kürzlich eine Uebersicht veröffentlicht, die sich auf die Jählungen über den Empfang der Osterkommunion und den Kirchenbesuch stützt. Das Bild ist sehr uneinheitlich. Neben Gegenden, wo die Bevölkerung hundertprozentig praktiziert, wie im Nordwesten der Bretagne, gibt es solche, wo nur 10,5 oder gar 2 Prozent der Männer ihre Ötern halten und viele Kinder ungetauft bleiben. Auch der Besuch der Sonntagsmesse läßt an manchen Orten viel zu wünschen übrig. Es bleibt also der katholischen Erneuerung in Frankreich, die in den Kreisen der Gebildeten schon so große Erfolge errungen hat, noch ein gewaltiges Arbeitsfeld.

Was Spanien allein den sozialen Frieden geben kann. Ein Mitarbeiter der Newyork-Sun, der irische Protestant M. Gault Macdonald, hat in einem Vortrag zu Baltimore über die spanische Revolution vor 500 Studierenden und Professoren des dortigen Seminars erklärt, daß einzig die Befolgung der sozialen Enzyklika Pius XI. Spanien den sozialen Frieden wiedergeben könne.

Dublin bekommt eine neue katholische Kathedrale. Die wundervolle, 1038 erbaute Bischofskirche von Dublin ist seit der Reformation in den Händen der Protestanten. Nunmehr hat der Erzbischof von Dublin den Neubau einer gewaltigen Kathedrale beschlossen, die zugleich ein Gedenzzeichen der wiedererrungenen irischen Freiheit sein soll.

Aus der katholischen Weltmission

Die Fortschritte der katholischen Kirche in den Missionsländern

In der Juninummer der Zeitschrift „Laboremus pro Missionibus“, die für die Nationaldirektoren des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung bestimmt ist, gibt der Leiter des Statistischen Amtes der *Agentia Fides*, Caselli, genaue Angaben über den zahlenmäßigen Fortschritt der Kirche in den Missionsländern. Es werden die amtlichen Zahlen der Propagandafongregation von 1927 und 1937 gegenübergestellt. Wir haben im folgenden die Zahlen der Uebersichtlichkeit halber abgerundet. Asien zählte nach dieser Aufstellung im Jahre 1927 6 Millionen Katholiken, im Jahre 1937 7 911 000. Das belagt in 10 Jahren einen Zuwachs von fast 2 Millionen. Das viel weniger umfangreiche und viel dünner als Asien bevölkerte Afrika kommt an Katholikenzahl Asien schon nahe und wird jenen Erdteil in dieser Hinsicht bald übertreffen. In 10 Jahren hat sich die katholische Bevölkerung Afrikas mehr als verdoppelt. Sie stieg von 3,2 Millionen auf 6,6 Millionen. Besonders groß war der Fortschritt in Belgisch-Kongo, Ruanda, Urundi, Tanganyika, Uganda und Madagaskar. In Ozeanien gab es 1937 2 556 000 Katholiken gegen 1 900 000 im Vergleichsjahr 1927. Daraus errechnet sich ein Jahresdurchschnitt von 65 000 Bekehrungen innerhalb von 10 Jahren. Die punktförmig über das weite Meer hingestreckten Inseln des Stillen Ozeans, die Schwierigkeiten des Verkehrs, die starke Verbreitung des Islam und der zum Islam gezwungenen Völker erklären das langsame Fortschreiten des Missionswerkes. Von Amerika ist nur noch ein Bruchteil als Missionsland anzusprechen. Dabei haben diese Missionen (Indianer-, Eskimo-, Apatenmissionen) einen ganz besonderen Charakter, der vielfach die kleineren Fortschritte im Vergleich zu anderen Missionen erklärt. Im Jahre 1937 zählte man in den amerikanischen Missionen 2 900 000 Katholiken gegenüber 2 400 000 im Jahre 1927. Die durchschnittliche Jahreszunahme von über 50 000 ist angesichts der besonderen Umstände durchaus beachtenswert.

Europa kommt zum Schluß. Denn hier, so sagt Caselli, „sind die wenigsten Missionen und die wenigsten Fortschritte.“ Haben doch diese Missionen mehr die Aufgabe, den Glauben der Katholiken, die inmitten protestantischer, schismatischer, oder — wie in Südost-Europa — mohammedanischer Umgebung leben, lebendig zu erhalten, als das Evangelium zu verbreiten und Bekehrungen zu erzielen. In den der Propaganda unterstehenden Missionen Europas zählte man 1937 948 000 Katholiken gegen 772 000 im Jahre 1927. Die jährliche Durchschnittszunahme betrug also hier etwa 17 000.

In 10 Jahren ist die Katholikenzahl in allen Missionen der Propaganda von 14 330 629 auf 21 143 328 gestiegen.

Veränderungen auf dem deutschen Missionsfeld.

In den letzten Wochen hat die Propagandafongregation eine Reihe von Dekreten erlassen, die das deutsche Missionsfeld betreffen. Zum Apostol. Präfekten der neu errichteten Apost. Präfektur Lu-yu, die sich vom Nordufer des Nyassa-Sees in Afrika bis hinauf zur Eisenbahnlinie Dar-es-Salaam-Tanganyikasee erstreckt, wurde P. Ludwig Haag von den weißen Vätern ernannt. — Sein Mitbruder P. Heinrich Horst wurde Apost. Vize von neuerrichteten Apost. Vikariats Kwangwa in Nordrhodesien. Der neue Missionsbischof stammt aus Dortmund-Kirchlinde. — Zum Leiter der Apost. Präfektur (bisher Mission) Schaowu in China ist der Salvatorianerpater Maximilian König bestellt worden. — Die selbständige Mission Sinkiang (Chinesisch-Turkestan) wurde Apost. Präfektur. Ihr Leiter bleibt P. Ferdinand Loy aus der Stepler Missionsgesellschaft. — Schließlich wurde die selbständige Mission Karakuto in Japan zur Apost. Präfektur erhoben und der Führung des Franziskanerpaters Felix Herrmann anvertraut.

Eröffnung des neuen Gymnasiums der deutschen Jesuiten in Kobe (Japan)

Das neue katholische Gymnasium der deutschen Jesuiten in Kobe hat am 29. April, dem Geburtstag des japanischen Kaisers, seine Tore der wüßbegierigen Jugend geöffnet. Aus 500 angemeldeten Schülern wählten die Missionare die 140 Besten aus und begannen den Unterricht sofort mit einer Art Elite. Das Professorenkollegium besteht meist aus Katholiken. An der Feier der Schuleröffnung nahmen auch die Zivilbehörden von Kobe teil. Die kirchliche Weihe nahm Erzbischof Castanier von Osaka vor.

Missionsverluste im Chinatrieb.

Der seit 1936 in China (Provinz Hopeh) tätige Jesuitenpater Sontag fiel vor einigen Wochen einer Kugel zum Opfer. Ein chinesischer Freiwilliger legte an einem Dorfeingang auf ihn an und forderte ihn gleichzeitig auf, näher zu kommen. Der Missionar wollte sich gerade ausweisen, als der Soldat Feuer gab. Die Militärbehörden ließen die Leiche durch ein Ehrengelicht von 80 Mann zur nächsten Missionsstation führen. Der Kommandant sprach dem Missionsoberen zu Stenossen öffentlich sein Bedauern und sein Beileid über den Zwischenfall aus. — Am 2. Mai wurde der italienische Franziskaner P. Bonaventura Ciavaglia, als er von der Flüchtlingsseelsorge in seine Residenz Sindhien (Provinz Schenk) zurückkehrte, von zwei Kugeln japanischer Soldaten getroffen. Sie hatten nicht erkannt, daß es sich um einen Missionar handelte. Die japanischen Behörden ließen die Leiche unter militärischem Geleit nach Tainanfu bringen und nahmen auch an der Beerdigung teil. P.

Ciavaglia sollte in diesen Tagen nach 15jähriger Arbeit in China einen kleinen Erholungsurlaub in Italien verbringen.

Katholische Kirche fördert Frauenstudium in China.

Die Leitung der katholischen Universität Peking hat beschlossen, das höhere Studium auch Studentinnen zugänglich zu machen. In dem nahe der Hochschule gelegenen Kung Wang-Palast, der von schönen Gärten umgeben ist, werden Wohnungsmöglichkeiten für die Studentinnen geschaffen werden. Außerdem sollen ihnen Zusatzkurse geboten werden, die sie auf ihre besonderen späteren Stellungen in Haus und Gesellschaft vorbereiten. Die Betreuung der Studentinnen werden die Stepler-Heiligkeit-Schwwestern übernehmen. — An der katholischen Universität Schanghai haben die Jesuiten schon im Vorjahr ein Universitätskolleg für Frauen eröffnet. Die 24 ersten Studentinnen machten ihr Eintrittsexamen buchstäblich im Donner der Kanonen. Im September dieses Jahres soll das Studienhaus für die Studentinnen fertiggestellt sein, die nach vier Jahren die vom Staat vorgeschriebenen Examina ablegen werden.

Ein Apost. Vikariat mit 300 000 Gläubigen.

Im Juni 1938 erreichte das von den Weißen Vätern geleitete Apost. Vikariat Urundi eine Katholikenzahl von 300 000. Dazu kommen 80 000 Taufbewerber und 150 000 Personen, die sich zum Unterricht angemeldet haben. Mit den angrenzenden Vikariaten von Ruanda und Uganda, die ebenfalls von den Weißen Vätern geleitet werden, zählt so die Kirche im Herzen Afrikas eine geschlossene Christengruppe von rund einer Million Seelen. Die große Frage der Zukunft ist die geordnete Seelsorge für diese Gläubigen. In Urundi allein sind nur 60 Weiße Väter und 13 einheimische Priester tätig. Sie sollen für 300 000 Katholiken seelsorglich tätig sein und weitere Zehntausende zum Eintritt in die Kirche vorbereiten. 73 Priester haben in diesem Lande im Vorjahr 1 Million Beichten gehört und 4 794 000 Kommunionen ausgeteilt.

Eskimos auf einem Eucharistischen Kongreß.

Eine Gruppe katholischer Eskimos aus den Eismissionen des Polargebietes (Chesterfield) nahm mit ihren Missionsoberen am Ersten Eucharistischen Nationalkongreß Kanadas zu Quebec (22. bis 26. Juni) teil. So war wohl zum erstenmal in der Geschichte der Kirche das Volk der Eskimos auf einem Eucharistischen Kongreß vertreten. Kaum 25 Jahre sind vergangen, seitdem die ersten zwei Oblatenmissionare an der Küste des Eismeres beim Versuch der Eskimomission ermordet wurden. Heute zählt man in den unwirtlichen Breiten, die die Eskimos von Labrador bis nach Alaska bewohnen, 16 Missionen mit eigenen Seelsorgern und etwa 50 ständig besuchte Missionsposten.

Ein neues Flugzeug für die Eismission.

Dank einer großzügigen Zuwendung des Papstes konnte dem Apost. Vikariat Yufon und Prince Rupert im hohen Norden Kanadas ein Flugzeug zur Verfügung gestellt werden. Es trägt den Namen des heiligmäßigen Bischofs Grandin. Der Flugzeugführer ist mit seinen 18 Jahren einer der jüngsten Piloten, wenn nicht der jüngste, Amerikas. Seine Aufgabe ist nicht leicht. Hat doch das Vikariat Yufon Berge bis zu 2700 Meter Höhe. Das Kartenmaterial für dieses Gebiet ist spärlich. —

Zu unserer Bilderseite

Der Wallfahrtstag von Heiligelinde, der 3. Juli 1938, liegt hinter uns. Aber geblieben und frisch wie am ersten Tage sind die schönen Erinnerungen daran. Wenn wir hier aus der Mappe unjeres „Haus- und Hofknipers“ einige Bildchen von Heiligelinde bringen, so werden sicherlich alle, die dabei waren, sogleich sagen: Ja, so ist es gewesen, diese und ähnliche Szenen habe ich auch erlebt. Pater Dymek, der Festprediger am Nachmittag, war genau so freundlich, wie er hier uns in der Mitte oben anlächt. . . Und da war ich auch dabei, als Dompropst Sander, mit der Mitra auf dem Haupte und mit festlichen Gewändern geschmückt, die Propstei verlieh und sich zum Pontificalaltar begab, um dort das hl. Messopfer in Anwesenheit des H. S. Bischofs darzubringen. Und das Bild, das dann darunter kommt, das könnte vielleicht den Ältesten Wallfahrer von Heiligelinde darstellen, einen richtigen, echten, unverfälschten Volkstyp. Ist auch der jüngste Pilger auf die Platte gebannt worden? Ah, da scheint er ja zu sein, rechts außen in der Mitte, mit kühn geschwungener Feder auf dem Hut! Wallfahren macht auch hungrig und durstig, und da ist es denn kein Wunder, wenn die milden Pilger keine Frühstückspausen einlegen, in der rechten Hand die Butterstulle und in der linken die Flasche mit dem kühlenden Trunk, wie es in der Mitte unten lebensgetreu zu sehen ist. — Was es sonst noch an Bildern hier zu bewundern gibt, das trägt ja bereits kurze Unterschriften und braucht nicht näher erklärt zu werden. Höchstens daß jemand fragen könnte: Wer ist denn die achtunggebietende Persönlichkeit auf dem Bilde rechts oben? Worauf allen, die es nicht wissen sollten, geantwortet sei: das ist Ermlands Diözesanwallfahrtspezialist Direktor August Scharnowski.

Heiligelinde 1938



Der Bischof verläßt die Propstei



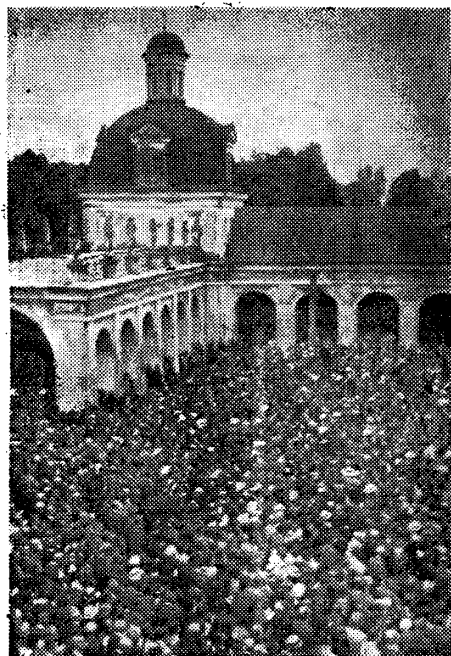
Direktorale Anweisungen



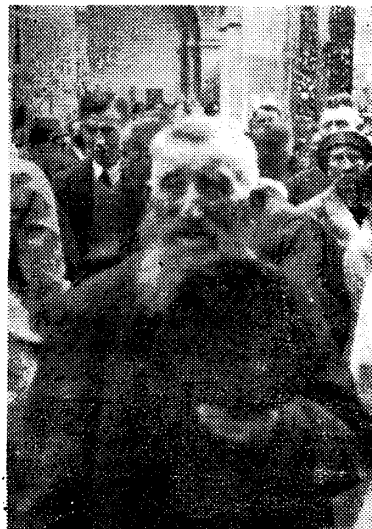
Ein betendes Mutterchen



Der jüngste Wallfahrer



Dichtgedrängt stehen die Massen



Auch „Zaungäste“ fehlten nicht



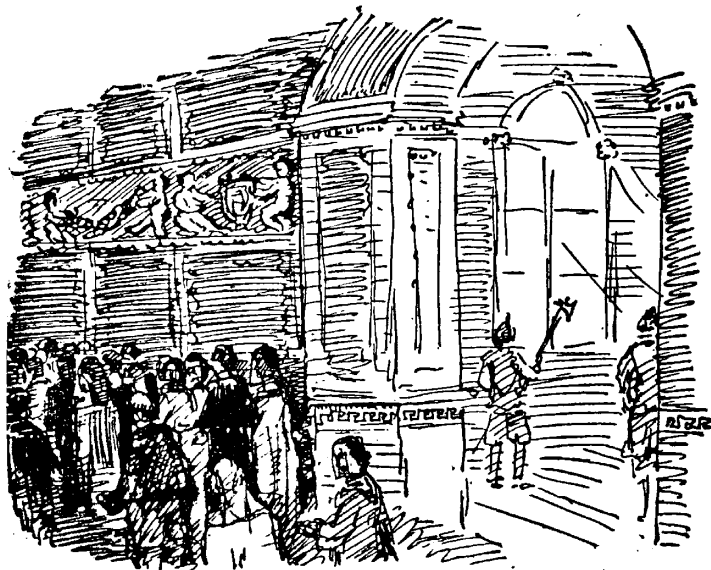
12

An der Bronzenen Pforte mußten die Pilger zwischen Schweizern mit Helmen und Hellebarden durch: einer nach dem anderen, gleich wie im Himmel. Die Kempener kamen endlich auch an die Reihe. Da gab es viel Neues für Toon. Sie kamen in einen Gang, wo es wimmelte von roten und gelben Schweizeruniformen. Dann ging es marmorne Treppen hinauf, und endlich standen sie bei Italienern in einem halbdunklen Saal. Kammerherren in weinrotem Damast gaben Anordnungen und drängten ganz Monza und Verona gleich Schafen auf einen Haufen zusammen. Einer der damastenen Herren hatte eine lebhaftere Auseinandersetzung auf Italienisch mit dem Professor. Darauf mußten die Belgier in einen langen Saal mit einem feuerroten Thron und dunklen Gemälden. Der Kammerherr und der Professor stellten die Leute in Reihen längs den Wänden und Fenstern auf, und als alles rundum besetzt war, ging der Rest mit den Kempenern hinter dem Professor in einen anderen Saal. Jetzt rieb der damastene Herr einmal seine Hände, ließ die Blicke rundgehen, ob alles schön und gut stand, und verschwand dann eilig durch eine offene Tür.

Da standen sie nun in erwartungsvoller Stille. Jeden Augenblick konnte der Ruf ertönen, daß der Papst durch die Säle kam. Toon stieß den Werkmeister an den Ellbogen und sagte: „Wollen wir um hundert Franken wetten, daß alles gut geht?“

Vor den Fenstern hingen weiße Gardinen bis auf den Boden. Toon sah in dem gedämpften Licht Lackschuhe, weiße Westen und warme Gesichter. Er reckte seinen Kopf etwas vor, nickte rechts und links dem Sekretär, dem Baron, Jan, dem Gendarm und dem Studenten zu, wagte aber nichts zu sagen.

Ein schwerer Schritt und das Klirren von Metall auf Marmor kam näher und näher aus dem anderen Saal, und plötzlich traten zwei Gendarmen ein, behangen mit weißen Schnüren, einen Säbel an einem langen weißen Riemen. Sie marschierten mit schweren Schritten sporenklingend, würdevoll



Unter der Decke zog sich ein breiter Fries hin mit feisten Englein...

bis in die Mitte des Saales; hinweg über ein aus Marmor eingelegtes päpstliches Wappen mit Tiara und Schlüsseln.

Als sie die Länge des Saales abgeschritten hatten, drehten sie sich auf ihren Hacken rund, und gemessenen Schrittes, wie sie gekommen, verschwanden sie wieder. Toon beobachtete alles so genau, daß es für den Rest seines Lebens in seinem Gehirn feststehen sollte. Die Wände waren in dunkler Farbe gehalten, unter der Decke zog sich ein breiter Fries hin mit feisten Englein, die an Wappenschildern zogen und an Girlanden zerrten. Eine Dame stöhnte vor Hitze, und ein Herr mit recht steifen Hosenbeinen bemühte sich diensteifrig, aus einer Ecke einen gepolsterten Stahlstuhl herbeizuholen: zwei Damen wehrten ab, schließlich setzten sie sich doch darauf.

Geräusche von Füßen und Stimmen wurden laut, gleich als ob der Vatikan stürmender Hand eingenommen werden sollte, und da strömte durch den Saal — die eine Türe herein, die andere hinaus — die Erzellenz mit ganz Monza und Verona. Toon rief durch die Unruhe hindurch: „Nun sind sie uns zum Kuckuck doch noch vor. Wenn man uns hier Tag und Nacht von einem Saal in den andern ziehen läßt, kann der Sport noch lange dauern.“

Ein Monsignore in Violett mit zwei fliegenden Ärmeln kam in den Saal, blieb stehen, sah einmal um sich, runzelte die Stirne und verschwand wieder. Toon dachte laut: „Es dauert aber lange; doch in der Zwischenzeit ist immer etwas anderes zu sehen. Man langweilt sich hier nicht.“

Auf der anderen Seite begann eine Nonne zu fichern, und wenn eine Nonne zu lachen beginnt, dann gibt es kein Gegenhalten mehr. Das ganze Pensionat machte mit, ohne zu wissen, warum. Es wirkte ansteckend: Herren mit gestärkten Vorhemden, Damen mit Spitzenschleier über Kopf und Schulter, die Kempener, alle hatten Spaß. Toon fand seine Sprache zurück und trat aus der Reihe: „Habt ihr auch beobachtet, wie scheinheilig all das Frauenvolk aussieht? . . . Wenn sie mich nur zehn Minuten Papst sein ließen, Küster, wissen Sie, was ich dann machen würde?“

„Gewiß noch länger warten lassen.“

„Nein, aber ich würde die Gelegenheit benutzen, und eine Rede loslassen, daß sie mich bis auf den Nordpol sollten räsieren hören.“

„Worüber denn?“

„Ueber das Frauenvolk . . . Ich würde sagen: Smetz heilige Frauen und Jungfrauen!“ — Er sah sich einmal um, ob sie es vielleicht gehört hatten, — und dann kam es in Fisterstimme an des Küsters Ohr: „Scheinheilige Mamsellen! Jetzt steht ihr hier gekleidet, würde ich sagen, wie trauernde Begenen, und es kostet Kampf, daß ich auch nur eure Nasenspitze zu sehen bekomme. Aber, Mädchen, ich weiß ganz gut, daß ihr, noch nicht meinen väterlichen Augen entschwunden — würde ich sagen —, daß ihr wieder da steht mit eurem Handtäschchen samt Spiegel und Farbe auf eure Nase und Wangen tupft.“ Toon sah einmal rund: „Meine Rede ist noch nicht zu Ende, Küster, ich würde in meiner päpstlichen Unfehlbarkeit ihnen noch mehr den Kopf waschen wegen der Ärmel und Strümpfe, und ich würde geloben, daß ich am Tage des letzten Gerichtes mit den Schlüsseln an der Pforte stehen und daß ich sagen würde: Ihr mögt mit eurem Schleier auf dem Kopf kommen, so viel ihr wollt, aber draußen bleibt ihr!“

Es hatte schon mehreremal eine elektrische Schelle geklingelt, und jetzt schien wirklich etwas bevorzustehen. Damastene Männer gingen durch die Säle, und an der Türe nahmen zwei Soldaten, mit einem krummen kupfernen Kamm auf ihrem Helm, Aufstellung. Es war schön, sie zu sehen mit den kupfernen Knöpfen, der hirschledernen Hose in hohen Lackstiefeln und den weißen Handschuhen mit Stulpen bis an den Ellenbogen. Da standen sie steif wie Wachspuppen mit dem Handschuh auf der Hüfte und den Degen hochgezogen neben ihrem Ohr. Loon brachte seine Tracht Medaillen und Rosenkränze zum Vorschein, zwei Hände voll. Wer weiß, wie schnell der Heilige Vater mit seinem Segen durch den Saal sein wird. Einer der Dragoner schaute jetzt zurück in den andern Saal, wobei ein mächtiger Pferdegeschweif über seinen Rücken fiel. Es war totenstill! Loon hörte seinen Atem. Seine Nerven vibrierten in seinen Augen. Ihm war es, als ob er träumend in einem Zauberpalaeste stehe, und doch war alles Wirklichkeit und echt. Der Professor ging zu Loon und tickte ihm auf den Arm: „Die Rosenkränze einstecken.“ — Loon erwiderte: „Ja, sobald der Papst vorbei ist.“

Es kamen immer noch mehr Leute in die weitgeöffnete Türe zu stehen: ein Monsignore mit einem purpurnen Moirémantel, Herren mit kleinen Degen und silbernen Blumen auf ihrem Rock, Orden und Kreuze an breiten Bändern, ein mittelalterlicher Ritter mit einer großen amerikanischen Brille aus Schildpatt. Loon dachte: Nun müßte der Papst so einmal direkt auf mich zukommen und mir ohne Komplimente die Hand reichen; aber gleich schüttelte er den Gedanken wieder ab wie eine Verlockung. Da plötzlich kam alles in Bewegung: der Monsignore gab ein Zeichen, daß alle längs den Wänden knien sollten. Noch ehe alle knieten, kam über die Türschwelle in den Saal: der Papst in Weiß!

Was wird nun geschehen? Da ging er wahrhaftig rund und gab jedem persönlich die Hand. Jetzt lauschte er den Erklärungen eines Monsignore von der belgischen Wallfahrt. Loon setzte alle seine Augen zurecht. Jetzt küßte die Nonne die Hand des Papstes, die Herren, die Damen, alle kamen an die Reihe. Der Papst näherte sich Schritt um Schritt, und das ganze Gefolge ging mit rund. Der Professor war der erste von den Kempenern. Der Heilige Vater nickte ihm zu, ließ seine Hand küssen und forderte ihn dann auf, sich zu erheben und ihm zu zeigen, wo seine Kempener knieten. Jetzt war er beim Schuhmacher, dem Holländer. Loon sah wohl, daß der Papst mit einem Auge nach ihm spähte. Was nun tun? Da kniete er mit seinen Händen voll Rosenkränzen. Der Heilige Vater stand vor ihm: Loon sah den weißen Talar mit den weißen Knöpfen, die Quasten des Zingulums, die Hand, die niederkam auf seine Rosenkränze, — er küßte den Ring. Und dann nahm der Papst die zwei Hände Loons zwischen die Seinen, und während der Professor auf italienisch erzählte, daß er der einzige aus seinem Dorf war, sah Loon auf, dem Papst direkt in die Augen, aber alles verschwamm vor seinen Blicken. Und was der Heilige Vater bei niemand getan hatte: Loon fühlte eine Hand auf seiner Schulter und hörte: „Sehr gut!“ Da kniete er, Loon Verheyen, vor dem Papst in Rom! In diesem Augenblick ließ der Papst die Welt sich drehen und vergaß ganz seine heilige Kirche, um ausschließlich und allein zu denken an einen Bauern, den er nicht kannte, der aber Tränen in seinen Augen hatte. Loon sah alles schwimmen, und als er mit seinem Armel über seine Augen rieb, sah er den Heiligen Vater inmitten des Saales den Segen erteilen, und jeder machte ein Kreuz. Eine Dame wischte sich mit dem Taschentuch über die Augen. Es stürmte in Verheyens Seele.

Der Papst war fort, und alle Gesichter schauten so seltsam ernst drein. Loon fühlte seine Lippen noch heben, und es mußte von seinem Herzen herunter: „Herr Professor! Daß wir das noch erleben durften! Ich dummer Bauer, ich habe mit meinen Händen zwischen des Papstes Händen geknielt!“ Der Professor strich ihm über den Rücken. Da ging ein Lächeln über Loons Gesicht gleich Sonne durch Regen, und er sagte: „Ein Ding ist gewiß, daß ich in Javelmont nie und niemand etwas Hiervon erzähle.“ Drei Mann fragten gleichzeitig: „Ja warum denn nicht?“ — „Ganz einfach,“ sagte Loon, „wenn ich zu Hause geblieben wäre, und du, Schuhmacher, du kämst von Rom zurück . . . und du würdest mir weismachen, daß du den Papst mit deinen Händen festgehalten hast, dann würde ich gerade heraus antworten: Schuhmacher, du schneidest auf!“

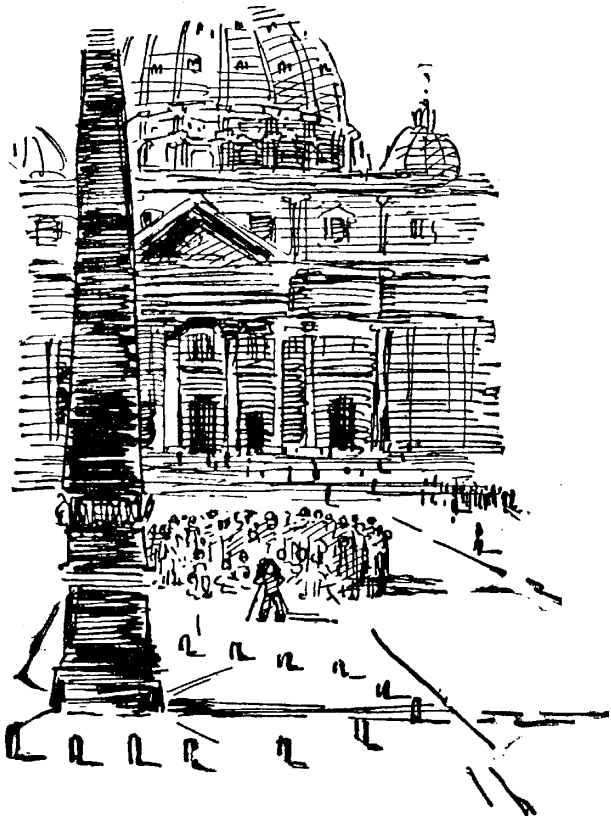
Erzelenza, Monza und Verona kamen bereits durch den Saal zurück; damastene Männer leiteten den Zug durch Säle hindurch und über Treppen, vorbei an der Schweizer Wache. Loon blieb mit den Kempenern überall stehen, und sie sahen nach all den Dingen, von denen Loon für ewig Abschied nahm, und die doch auch ein wenig sein Eigentum waren. Er lächelte freundlich einem jungen Schweizer zu, der anmutig gegen seine Pike lehnte. Und Loon sagte zu dem Professor: „Hätte der Papst nun die Gelegenheit genommen und mich gefragt: „Loon, gibst du mir einen Sohn für die Wache im Vatikan?“ dann hätte ich geantwortet: Heiliger Vater, Sie bekommen drei, und tun Sie damit, was Sie wollen.“

„Wirklich, Loon, würden Sie einen hingegeben haben, wenn der Papst darum gefragt hätte?“

Loon nickte bekräftigend mit seinen Augen. „Ja, das hätte ich getan.“

„Beten Sie dann, daß einer Ihrer Jungen Priester wird.“

Loon faßte mit Leidenschaft das Handgelenk des Professors: „Beten! Das tue ich schon lange dafür, und ich werde es auch weiterhin tun, aber ich habe es noch nicht sagen dürfen . . . zu niemandem . . . denn! . . . und er sprach im Festsertone dem Professor ins Ohr: „So ein großes Glück verdient ich nicht . . .“ Schweigend gingen sie weiter über den Cortile di Damajo



Ein Fotograf gruppierte Monza und Verona gegen den Hintergrund des Vatikans. Dann kamen die belgischen Wallfahrer an die Reihe. Hier hatten Katholiken gestanden aus allen Teilen der Welt, und für alle war es dasselbe: auf dem Hintergrund des Lebens steht der Vatikan!

(Fortsetzung folgt.)

„Was gegen Gott ist, kann der Zeit nicht standhalten.“

Die Londoner Schriftleitung eines katholischen Blattes veröffentlicht folgende Zuschrift als ergreifendes Zeugnis der Gläubigen der Ukrainer: „Moskau kann seine grauenhaften „Säuberungen“ ins Unendliche fortsetzen — aber selbst die Roten können nichts Unmögliches vollbringen. Moskau kann mit Todesurteilen und Hinrichtungen nicht die Sehnsucht nach religiöser Freiheit anrotten, die im Volk der Ukrainer lebt . . . Nur durch phantastische Versprechungen haben die Kommunisten die Ukrainer in eine Wollentkolonie verwandeln können . . . Die Roten haben alles aufgeboden, um in den Ukrainern jedes religiöse Gefühl zu zerquetschen, aber nur durch rohe Gewalt zwingen sie diesem ernüchterten Volk ihren Willen auf. Der Kampf kann lange dauern und wird viel leicht erst in ferner Zukunft beendet werden. Das schadet nichts. Wir Ukrainer besitzen eine Fähigkeit, die in Jahrhunderten der Unterdrückung geschmiebet wurde, und die Zeit arbeitet für uns. Was gegen Gott ist, kann der Zeit nicht standhalten . . .“

Rund um den Kirchturm

Gegenwärtiges und Vergangenes aus unserm lieben Ermland

Kirchweihfest in Wengonen!

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

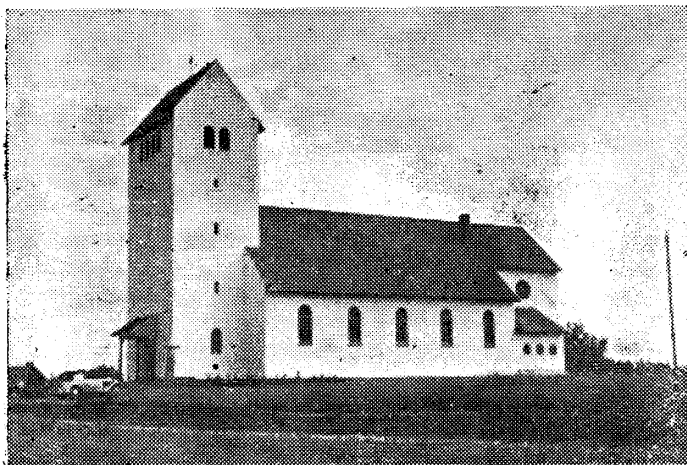
Vom Silbersee ruft Euch der „Türmer“ diesmal seinen Gruß zu! Wo der See liegt? Bei Wengonen, im Kreise Kößel, wo am letzten Sonntag das neuerbaute Gotteshaus konsekriert worden ist!

Von der Kirche und den Weihefeierlichkeiten sollt Ihr nun einen Bericht haben!

Denkt Euch einen der vielen Seen unserer Heimat, silberhell eingebettet zwischen wogenden Feldern und grünen Wiesen. Hochragender Wald bildet im Hintergrund den Abschluß gegen den leider nur zu oft grauen Himmel! In dieses Landschaftsbild ist nun eine Kirche hineingesetzt, die in ihren Formen, in ihrer baulichen Gestaltung sich anpaßt, ja geradezu eine Ergänzung dessen bildet, was der Herrgott auf diesem schönen Fleckchen Erde geschaffen hat!

Die Errichtung eines solchen Bauwerkes erscheint dem „Türmer“ besonders erwähnenswert, bedeutet sie doch eine wertvolle Bereicherung in dem Kranze unserer vielen Gotteshäuser. Dafür darf das Ermland dem Diözesanbaumeister Baumewerd, von dem der Entwurf stammt, aufrichtig dankbar sein. Es ist doch leider so, daß mitunter auf diesen Einklang zwischen Natur und Bau nur wenig Wert gelegt worden ist.

Wie steht nun die neue Kirche zu Wengonen aus?



Ein Feldsteinjochel trägt die wuchtigen Mauern, die durch 6 Fenster an jeder Seite das Tageslicht in den Raum fallen lassen. Die Verlängerung des Mittelschiffes, flankiert von zwei Anbauten, birgt den Hochaltar. Diesem ungefähr 25 Meter langen Bau ist ein wuchtiger Turm quer vorgelegt, der mit seiner Höhe von annähernd 25 Metern weit ins Land grüßt. Das leuchtende Weiß des Mauerwerks, das tiefe Rot des Turm- und Kirchendaches, die dunkeln Schallluken geben dem Ganzen ein harmonisches Farbengepräge.

Unser Diözesanbischof hat besonders hervorgehoben, daß dieses Gotteshaus modern ist, aber trotzdem dem liturgischen Leben hinreichend Entfaltungsmöglichkeit gibt. Gleich beim Eintritt werdet Ihr das merken. Ein breites Hauptschiff weist den Besucher auf den Mittelpunkt der Kirche hin, auf den Hochaltar. Auf diesem ragt ein fast 6 Meter hohes Kreuzempor; kein Aufbau, kein Altarbild! Nur den goldenen Tabernakel und die niedrigen Kerzenbänke trägt der Altartisch, der aus rothlicher Porphyrt, aus deutschem Naturstein, erbaut ist. Rund 500 Sitzplätze sind vorhanden, alle bequem und mit freiem Ausblick auf den Hochaltar. Prozessionen können durch den breiten Mittelgang und die beiden Seitenschiffe ungehin-

dert einerschreiten. Wenn dann durch die bunten Fenster das Licht hineinfällt, wenn die Glocken ihre Stimme erschallen lassen, wenn fromme Beter dichtgedrängt in der neuen Christkönigs-Kirche Stimme und Herz zum Himmel erheben, dann will es uns unfassbar erscheinen, daß vor einem Jahr hier nur eine windumhraute Höhe war! —

Ein farbenprächtiges Bild war es, als am vergangenen Sonntagmorgen der hochwürdigste Herr Bischof, begleitet vom Generalvikar Hr. Marquardt, von einer Reitereskorte zur Kirche geleitet wurde. Leiser Regen rieselte nieder, aber unentwegt folgten die nahezu 3000 Gläubigen den sinnvollen Zeremonien der Einweihung des neuen Gotteshauses.

Daß die Feierlichkeiten der eigentlichen Konsekration von 7 Uhr morgens bis gegen 11 Uhr gedauert haben, will der „Türmer“ mit der Gewissenhaftigkeit des Chronisten vermerken. Von der Eingangstreppe der Kirche hielt unser Bischof dann die Festpredigt, in der er darlegte, daß nach der Vollendung des äußeren Aufbaues der neuen Pfarrgemeinde nunmehr auch die innere Kräftigung erfolgen müsse.

Ein feierliches Pontifikalhochamt, gelebiert vom Herrn Generalvikar, bildete den Abschluß des Vormittagsgottesdienstes. Als Ehrendiakon und Subdiakon fungierten Erzpriester Bleiseeburg und Vater Pieka-Bischofsburg, Superior des dortigen Herz-Jesu-Klosters. Vater assistens war Propst Wedig-Bischofsburg.

Zur Besper um die Nachmittagsstunde war die Kirche wiederum dicht gedrängt voll. Zum ersten Male segnete Christus der König von der Monstranz aus seine Herde, die neue Gemeinde Wengonen in dem eben konsekrierten Gotteshause!

So, liebe Leser, nun wißt Ihr, wie die neue Kirche in Wengonen aussieht, wie es bei der Einweihung gewesen ist. Aber befolgt doch den Rat des „Türmers“, seht sie Euch selbst an!

Dann werdet Ihr auch mit in das Lob einstimmen, das unser Bischof, wie auch alle Besucher, dem Gotteshause in Wengonen gezollt haben!

Im Ermland erdacht, durch ermländische Tatkraft erbaut, bodenständig in seiner baulichen Gestaltung, möge die Wengoner Kirche heute und in späterer Zeit Ränderin sein vom Ruhme unseres Christkönigs! —

Fahrt hin, schaut sie Euch an!

Glückliche Fahrt wünscht Euch mit dem allbekanntesten herzlichen „Grüß Gott!“ der Alte Türmer.

Briefe an den Türmer

Lieber Türmer! Die Pfarrgemeinde Süßenthal hatte am 6. Juli die große Freude, das silberne Priesterjubiläum ihres Pfarrers zu begehen. Es war eine allgemeine Teilnahme der Gläubigen, die beweist, welch großes Vertrauen sich Pfarrer Magaß in den elf Jahren seiner Wirksamkeit in unserer Gemeinde erworben hat.

Schon am Vorabend hatten sich die Vertreter einer Reihe von Organisationen im Pfarrhaus eingefunden, um ihre Glückwünsche darzubringen. Am Morgen des Jubiläumstages selbst wurde Pfarrer Magaß durch Erzpriester Thamm-Guttschadt und eine Anzahl von Amtsbrüdern aus dem Defanat und der Nachbarschaft in feierlichem Zuge zur Kirche geleitet. Junge Mädchen trugen Myrthen- und Silberkranz, andere umgaben mit einer Guirlande die Geistlichkeit. Trotz des strömenden Regens hatten sich die Pfarrangehörigen am Wege aufgestellt und folgten in die Kirche, die bis auf den letzten Platz besetzt war.

Die Kirche war reich geschmückt. Das feierliche Hochamt hielt der Subelpriester, die Festpredigt Erzpriester Thamm. Er beglückwünschte Pfarrer Magaß zu seinem Ehrentag und hob hervor, mit besonderer Freude bezeugen zu können, daß in Süßenthal Pfarrer und Gemeinde in vorbildlicher christlicher Gemeinschaft miteinander verbunden seien. Nach dem Hochamt bestieg Pfarrer Magaß die Kanzel, und in sichtbarer Rührung dankte er für die zahlreichen Beweise der Liebe, die ihm von allen Seiten zuteil geworden seien. Er dankte auch für das unerschütterliche Vertrauen, dessen er sich bei seiner Gemeinde erfreue. Bis zum letzten Atemzuge werde er nicht nachlassen, alles zu tun, was in seinen Kräften stehe, um seiner Aufgabe als Hirt der Gemeinde und Seelsorger gerecht zu werden. Er habe nur den einen Wunsch, seine Pfarrkinder möchten auch fernerhin der katholischen Kirche und ihrem Pfarrer die Treue bewahren wie bisher.

*

Lieber Türmer! Einen schönen Sonntag haben die Landsberger neulich gehabt. Annahme war. Diesmal traf sie so ungünstig, daß niemand aus der Gemeinde nach Heiligelinde fahren konnte, da doch alle zu dem Ehrentage ihrer Kinder da sein wollten. Wir Landsberger sind nämlich sonst überall auf den Diözesanwallfahrten vertreten. Aber dafür kommen wir nach Dietrichswalde in doppelter Anzahl und mit einem doppelt so großen Omnibus wie sonst. Das haben wir uns jetzt schon vorgenommen. Also am 3. Juli gingen die Knaben und Mädchen unserer Gemeinde zum ersten Mal

zum Tisch des Herrn. Die Ministranten hatten ein feierliches Hochamt eingeübt und, lieber Türmer, Du hättest einmal sehen sollen, wie sich die Hälse reckten, als die Ministranten mit Weihrauch und Leuchtern und Fackeln in den Chorraum einzogen. So etwas hatten die Landsberger denn doch noch nicht gesehen, und die meisten Erm-länder auch nicht. Und erst beim Evangelium, als die Leuchter-träger neben dem Buch standen und der Rauchfackelträger dabei, da wollte jeder größer sein, um nur seine Buben da vorne ministrieren sehen zu können. Bald kam auch der große Augenblick: Unser Herr Pfarrer schreitet durch die Reihe der sechs Fackelträger, die rechts und links Spalier bilden, zum Kommunionisch. Er reicht jungen Christen zum ersten Male den Leib des Herrn. — Die Sonne lächelt durch die bunten Kirchenfenster und wirft ihren Strahl auf die glücklichen Kinder, in denen der Heiland Wohnung aufgeschlagen hat. — Ein Erstkommunikant, das kleinste Mädchen, betet nach der Kommunion mit feiner, klarer Stimme vor, und alle beteten mit: Für die Kirche, unsern Papst, unsere Bischöfe und Priester und, daß alle Kinder recht früh zur ersten heiligen Kommunion gehen. Der sakramentale Segen und ein wichtiges „Großer Gott“ beenden die Feier. Die Kirche war so voll wie noch nie; früher standen unsere Kirchen oft leer, und heute sind sie zu klein geworden. Seien wir dankbar und froh darüber!

Nun, lieber Türmer, ein herzliches „Auf Wiedersehn!“ in Dietrichswalde, wo Du ja sicher, als „vielgewandter Mann“, da sein wirst.

*

Lieber Türmer! In der Zeit vom 26. Juni bis 3. Juli erlebte die Gemeinde Göttendorf unvergeßliche Bekenntnistage ihres kath. Glaubens. Missionswoche! Eine Woche der inneren Ein- und Heimkehr, des Friedens und des Gebetes. Franziskanerpatres aus Marienburg und Allenstein zogen durch ihre ernsten und packenden Missionspredigten die Gläubigen in das Gotteshaus. Sie sprachen

ein offenes Wort über Leben, Glauben und Tod eines kath. Christen. Stets war das altehrwürdige, kleine Gotteshaus, das sich, wie schon so oft, wieder als viel zu klein erwiesen hat, zum Brechen gefüllt, und an heißen Tagen stieg die Temperatur bis zu 35 Grad Celsius. Aber trotz der vielen Schweißtropfen, die alle Gläubigen, besonders aber die beiden Missionare vergossen, konnte der Erfolg der Missionswoche nicht geschmälert werden; im Gegenteil, der Eifer und der Opfermut der Missionsteilnehmer wuchs von Tag zu Tag. Am letzten Tage schritt die ganze Gemeinde geschlossen zum Tische des Herrn; alle versprachen bei der Schlussandacht durch die Taufgelübde-erneuerung der Kirche die unerschütterliche Treue und sich versprachen sie gegenseitig, die Gattin dem Gatten, der Gatte der Gattin und die Kinder den Eltern stete Treue, Liebe und Gehorsam. Welch ein ergreifender Augenblick, alle fühlten sich als eine große Familie und als lebendige Glieder der Kirche. In diesen Tagen haben wir wieder gelernt, was es bedeutet, katholisch zu sein und zu leben.

Bemerkenswerte Fortschritte. Die katholischen Missionen in Holländisch-Indien haben bemerkenswerte Fortschritte aufzuweisen. Im Zeitraum von 1934—1937 stieg die Gesamtzahl der Katholiken von 160 000 auf 493 932. Im vergangenen Jahr wurden 15 287 Erwachsene und 26 712 Kinder getauft.

Die Königin-Mutter von England besuchte kürzlich das Kloster vom Hl. Grabe in Chelmsford und ließ sich von der Oberin die Sehenswürdigkeiten des Hauses zeigen. Es war das erste Mal seit 232 Jahren, daß ein Mitglied des königlichen Hauses das Kloster besuchte.

Ein schönes Beispiel. Die katholischen Zeitungen von Brooklyn in Amerika hat aus ihrem Leserkreis so viele gestiftete religiöse Gegenstände, Messgewänder, Alben, Kelche, Messbücher usw. erhalten, daß mehr als 100 Priester in Spanien instand gesetzt werden konnten, wieder das hl. Messopfer darzubringen.

Die Pfarrer und Erzpriester von Seeburg

(Schluß.)

In Kößel und Braunsberg hatte der aus Rothfließ stammende Paul Grunenberg studiert, war dann als Kaplan in Bischofsburg und Frauenburg angestellt, vertauschte im Mai 1688 die ihm verliehene Pfarrei Heintzkau mit der Erzpriesterlei Seeburg. Am 29. Januar 1696 starb er in Königsberg, wo er sich krankheitshalber aufhielt.

Kasimir Benedikt von Lezenica-Lezenski, Erzpriester in den Jahren 1696 bis 1703, hatte eine interessante Lebensgeschichte. Er war Abt des Zisterzienserklosters Wslica in Polen und wurde im Jahre 1694 vom damaligen Bischof Sboski als Weihbischof ins Ermland gerufen. Zur Verbesserung seines dürftigen Einkommens erhielt er die Erzpriesterlei Seeburg, in deren Kirche er auch seine letzte Ruhestätte fand.

Johann Kaspar Joseph Senfner, ein gebürtiger Westfale, ehemals Protestant, Magister an der Universität Königsberg, war 1694 katholisch geworden und zwei Jahre später zum Priester geweiht. Von der Pfarrstelle Freudenberg kam er 1703 nach Seeburg, wo er bis zum Jahre 1709 blieb, um dann als Domherr nach Guttstadt überzusiedeln.

Sein Nachfolger, Christoph Gregor Köhling, war gebürtig aus Tilsit, protestantischer Eltern Sohn, ebenfalls Dozent an der Universität Königsberg, und wurde nach Uebertritt zur katholischen Kirche im Jahre 1688 Priester. In Tilsit, Proßitten und Sturmhübel wirkte er bis zu seiner Berufung nach Seeburg im Jahre 1709, wo er auch 1728 starb.

Anton Andreas Mokki, geboren 1693 in Guttstadt, wird 1711 nach beendetem Studium Priester, ist Kaplan, und wird 1728 Erzpriester von Seeburg, um dann 1733 als solcher nach Braunsberg zu gehen. Später erhielt er eine Berufung als Domherr in das Kapitel zu Guttstadt, wo er als Dekan und Erzpriester im Jahre 1772 gestorben ist.

Johannes Joseph Lamprecht, ein geborener Bischofsknecht, wird sein Nachfolger und bleibt bis zum Jahre 1739 in Seeburg. Dann übernimmt er die Erzpriesterlei Wormbitt und wird gleichzeitig Stiftspropst von Krossen. Von hier geht er nach Guttstadt als Domherr, resigniert aber im Jahre 1755 und ist bald darauf auf seinem Bestitztum Klein-Kellen gestorben.

Andreas Jorawski, um 1711 geboren, war in Seeburg Erzpriester 1739—1758. Während dieser Zeit war ihm die Würde eines Domherrn von Polen angetragen, 1758 ein Kanonikat an der Domkirche zu Frauenburg. Hier ließ er die jetzt noch vorhandene Kanzel auf seine Kosten bauen. Am 13. Mai 1799 starb er in Frauenburg.

In den Jahren 1759—1761 verwaltete Franz von Borowski die vakante Erzpriesterstelle von Seeburg als Kommendarius. Er war 1734 in Wartenburg geboren, wurde 1779 Domherr zu Frauenburg und opferte in den Notjahren 1807—1812 viel von seinem Besitz. Bis kurz vor seinem Tode (1817) verwaltete er von Frauenburg aus auch noch das Stift Heiligelinde.

In Freudenberg war Nikolaus Joseph Hohmann zehn Jahre Pfarrer gewesen, bevor er im Jahre 1761 die Erzpriesterlei Seeburg übernahm. Seine Heimatstadt war Heilsberg, wo er 1718 geboren war. Bis zu seinem Tode im Jahre 1770 wirkte er segensreich in Seeburg.

Joseph Xaver Bornek stammte aus Guttstadt, geboren 1729, vertauschte 1770 die Propstei Bischofsstein mit der Erzpriesterstelle Seeburg, wo er am 20. Februar 1801 starb.

Zu Braunsberg war im Jahre 1762 Matthias Regensbrecht geboren worden, der auch dort seine Studien absolvierte. In den Jahren 1795 bis 1803 war er Regens des Priesterseminars und wurde darauf Erzpriester von Seeburg. Bis zum Jahre 1811 blieb er auf dieser Stelle, die er dann mit der Pfarrei Kößberg und später mit der zu Queek vertauschte. In Queek starb er am 10. April 1818.

Bevor Johann Kaspar Daczynski im Jahre 1811 als Erzpriester nach Seeburg kam, war er in den 44 Jahren seines Priesterturns in Reichenberg, Heilsberg und Kößberg in der Seelsorge tätig gewesen. Seine Heimat war Heilsberg, wo er 1742 geboren war. In Seeburg blieb er bis zu seinem Tode am 3. April 1817 im Amte.

Schon vom Jahre 1801 an, gleich nach seiner Priesterweihe, kam der 1776 zu Frauenburg geborene Andreas Graw als Seelsorger nach Seeburg. Zunächst war er als Kaplan tätig, dann von 1817 bis 1821 als Kommendarius, und anschließend bis zu seinem Tode am 3. April 1854 als Erzpriester. Sein Andenken lebt in dem von ihm geschaffenen Krankenstift fort.

Eduard Kabath, geboren am 17. März 1818 zu Kößel, war 1842 zum Priester geweiht worden, dann in Memel und Heilsberg als Kaplan angestellt, und erhielt 1856 die Erzpriesterlei Seeburg, die er bis zu seinem Tode (22. November 1872) innehatte. Das Jahr 1869 hatte ihm die Ernennung zum Ehrendomherrn an der Kathedrale Frauenburg gebracht.

Herrmann Konrad, Seeburgs Erzpriester in den Jahren 1872 bis 1897, war 1870 als Militärgeistlicher ins Feld gezogen und mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden. Ende 1894 wurde er zum Ehrendomherrn ernannt. Im Alter von 66 Jahren starb Erzpriester Konrad in Seeburg.

Aus Heiligenfelde bei Heilsberg stammte Valentin Lehmann, der wegen der Kulturkampfwirren in Eschlätt (Bayern) seine Studien beendete und dort 1880 im Alter von 26 Jahren zum Priester geweiht wurde. Kaplan in Lagß und Elbing, Kuratus und später Pfarrer von Raftenburg, sind Stationen seines Wirkens, bevor er am 11. August 1897 die Erzpriesterlei Seeburg übernahm, die er bis zu seinem Tode am 4. Juli 1920 leitete.

Sein Nachfolger wurde der jetzige Domherr Dr. Franz Heyduska, geboren am 4. Oktober 1879 zu Königsberg. Nach seiner Priesterweihe im Jahre 1902 war er Kaplan in Stolzhagen, Heilsberg und Allenstein, bischöflicher Sekretär in Frauenburg, Komviktspräsident in Braunsberg, Pfarrer von Mühlhausen. Dazwischen liegt noch Studium und Promotion in Rom. Bis zum Herbst 1937, also 17 Jahre hindurch, war er in Seeburg tätig.

Der augenblickliche Erzpriester von Seeburg ist der 37. in der Reihe der namentlich nachweisbaren Pfarrer und Erzpriester. Am 12. April 1883 wurde Arthur Bleise zu Bischofsburg geboren, 1907 zum Priester geweiht, war Kaplan in Königsberg und Braunsberg und fast zwanzig Jahre Pfarrer der Gemeinde zur heiligen Familie in Königsberg, bevor er die Erzpriesterlei Seeburg übernahm.

Namen sind Schall und Rauch! Aber das Schaffen und Wirken der Seelsorger in der nunmehr 600 Jahre alten Gemeinde Seeburg lebt fort in den Herzen der Pfarrkinder als heilige Tradition. Dieses christliche Erbgut zu wahren und hüten, soll Pflicht für uns heutige sein, damit wir es weitertragen an kommende Geschlechter!

Kleine Begebenheiten

Eine unglaubliche Maschine

Ein sehr geschickter Städter sagte im Vollgefühl seiner gottfernen Kultur zu einem Bauern: „Wir brauchen keinen Herrgott mehr, die Wissenschaft hat ihn ersetzt; die bringt die unglaublichsten Dinge zuwege.“ „Hm,“ meinte der andere, „ich habe tatsächlich neulich auf dem Markt eine ganz unglaubliche Maschine gesehen. Auf der einen Seite tat man einen Schub Heu hinein, und auf der anderen Seite bekam man einen Eimer Milch heraus.“ „Na also,“ kam es triumphierend zurück, „was habe ich denn gesagt!“ „Ja,“ meinte der Bauer bedächtig, „nur ist diese Maschine nicht von eurer Wissenschaft erfunden worden; es war nämlich: eine Kuh!“

Der Bart des Kardinals Lavigerie

Bekanntlich trug der verstorbene Primas von Afrika, der große Kardinal Lavigerie, einen imposanten Vollbart. Derselbe hatte seine Geschichte. Als der Kardinal auf den Bischofsstuhl nach Algier berufen wurde, bemerkte er mit Mißfallen, daß sämtliche afrikanische Geistliche lange Bärte trugen. Das gefiel ihm nicht, und er äußerte sein Mißfallen darüber. Die betreffenden Parrer wurden ärgerlich; nur der Superior des Seminars, Girard, der den längsten Bart hatte, sprach seinen Kollegen zu, sie möchten schweigen, weil sich die Meinung des Kardinals vielleicht bald ändern werde. Am Tage nach der bischöflichen Installation begleitete Girard den Kardinal auf seiner ersten Amtreise. Als sie in ein Dorf kamen, wo ausschließlich eingeborene Afrikaner wohnten, kamen die Stammesältesten, die den Superior schon lange kannten, herbei, um ihm ihre Reverenz zu bezeugen. Dann betrachteten sie mit unverhohlener Ueberraschung und einem gewissen mitleidigen Lächeln das glattrasierte Gesicht des Erzbischofs worauf sich unter ihnen eine von Gesten des Erstaunens begleitete Unterhaltung entspann. „Was reden sie?“ fragte Kardinal Lavigerie. „Ach,“ antwortete Pater Girard anscheinend verlegen, „das sind große Kinder; Sie dürfen keinen Wert auf ihr Geschwätz legen.“ — „Aber sagen Sie es mir doch, ich möchte es wissen.“ — „Nun,“ erwiderte Pater Girard, „diese Leute können nicht begreifen, daß sich ein Mann rasiert; sie halten

daher Ew. bischöflichen Gnaden für eine Frau und finden Sie sehr schön!“ Von da ab ließ sich der neue Erzbischof von Algier den schönen Bart wachsen, der bald in ganz Nordafrika Gegenstand des Volkrespekts wurde.

Warum er so still war.

In einer Gesellschaft wurde einst recht lieblos über eine abwesende Frau gesprochen. Nur ein älterer Herr beteiligte sich nicht an der Ehrabschneidung. Als man ihn fragte, warum er so still sei, antwortete er: „Ich habe gar nicht zugehört, ich habe inzwischen vier Vaterunser gebetet: eines für jene, die dieses Gott mißfällige Gespräch angefangen haben, eines für mich, daß Gott mich vor Worten der Ehrabschneidung schütze, das dritte für die arg mitgenommene Frau und das letzte für die Zuhörer, daß sie nicht Vergerniss nehmen an diesen Reden.“ Eine junge Dame erwiderte: „Aber was sind denn das für seltsam fromme Seitensprünge! Wir sind doch unter uns, und niemandem hat unsere Unterhaltung wehe getan.“ Und der alte Herr gab eine Antwort, auf die kein Einwand mehr folgte: „Drei auf einmal gar verdirbt das Verleumdungsgift: den, der's spricht, den, der's hört, und den, den's trifft!“

Und wär' ich der Herrgott, so ließ ich auf Erden
zu Dornen und Disteln die Klatschungen werden;
Dann fräß sie der Esel und 's hätt' keine Not,
Und es weinte sich mancher die Augen nicht rot.

(Emanuel Geibel.)

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpff, Braunschweig, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunschweig, Verlag. Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Abt. Erml. Zeitungs- und Verlagsdruckerei, Braunschweig, D. N. 2. Vierteljahr 1938 = 29 905; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 042; „Ausgabe für Königsberg“ 2168; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3695. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22.

Sezungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1.- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Inserate kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inferatentext. — Schluß der Anzeigen-Aannahme Montag.

Ein Erbhofbauer in der Diaspora, mit 220 Mrg. gr. gut. Wirtsch., Anf. 30, sucht, da es ihm an pass. Bekanntschaft fehlt, auf dies. Wege eine **Lebensgefährtin**. Junge kath. Bauerntocht., die Lust u. Liebe zur Landwirtsch. hab., wollen Zuschr. m. Bild u. Ang. des Verm. u. Nr. 402 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. send.

Landwirt, Witwer m. 3 Kindern, 34 J alt, sucht neit., häußl., lieb. fth. **Lebensgefährtin** bis zu 35 J. m. Vermög. v. 1000 M. aufw. Witwe nicht ausgeschlossen. Zuschr. m. Bild u. Nr. 404 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauer, solide, 180 Mrg. gut. Land, Haus u. Hof mass., gut. leb. u. tot. Invent., kein Ausgedinge, w. eine kath. Bauerntocht. v. 23-33 J. m. Vermög. v. 8-10 000 M. **zw. Heirat** kennenzulernen. Zuschr. u. Nr. 406 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Aufricht. strebt. Bauernsohn, kath., 5700 RM Barvermögen, wünscht **Einheirat** in Landwirtsch. (kein Erbhof) Damen bis z. 38 J., auch Witw. m. kl. Anh. werd. um Zuschr. u. Nr. 407 an d. Erml. Kirchenblatt Braunschweig gebeten.

Handwerkmeist. m. gutgeh. Betr. u. Stadtgrdst., Witw., 50 J. alt, w. **zw. bald. Heirat** kath. gut aussehend. wirtschaftliche Dame mit voll. Statur kennenzulernen. Vermögen erw. Zuschriften nur mit Bild u. Nr. 416 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Poltschaffn., Witwer, kinderlos, gut. Erich., Ende 30, m. Hausgrdst., w. **zw. Heirat** kath. Dame m. gut. Vermögen erw. Zuschriften nur mit Bild u. Nr. 405 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Mittlerer Beamter, Witw., 45 J. alt, gr., schlank, sucht passend. kath.

Lebensgefährtin.

Zuschrift. mit Bild u. Nr. 413 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunschg. erbet.

Selbständ. Handw. (Autofachm.) sucht ein solid. kath. **zw. Heirat** Mädcl. bis zu 30 J. fth. kennenzulernen. Zuschr. mit Bild unter Nr. 414 an das Ermland. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Buchhalt., 25 J. alt, wünscht vermög. kath. **Heirat** Dame zwecks kennenzulernen. Zuschr. u. Nr. 408 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Witw. ohne Kinder, 49 J. alt, im Rheinld. (geb. Ostpr.), m. Eigensch., 1,68 gr., i. Krupp'scher Fabr. besch., wünscht kath. Dame v. 38-48 J. **zw. Heirat** kennenzulernen. Nur ernstgem. entschloß. Bildzuschr. unt. Nr. 401 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Anständ. kath. Hausgehilfin, 26 J. alt, bild., mittelgr., gute Erschein., sucht ein. **zw. baldig. Heirat** kennenzulernen. Gute Ausst. vorhanden. Zuschr. u. Nr. 410 an das Erml. Kirchenblatt Brbg. erbet.

Heirats-Gesuch Ich suche f. meine Rufine, 42 J. alt, ordentlich, wirtschaftl., m. Barverm. u. g. Ausst., ein. solid. **Lebenskameraden**. kath. Witw. m. Kind angen. Zuschr. m. Bild u. Nr. 412 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Bauerns., 29 J. alt, wirtschaftlich, 12-15 000 RM Barvermögen, w. Bekanntschaft m. kath. Mädcl. **zw. Einheirat** in eine Landwirtsch. Zuschriften u. Nr. 421 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Landw.-Tochter, kath., 33 J. alt, 1,74 gr., schl., dfl., reine Bergangh., 1000 M. Verm., (spät. etw. mehr), Wäscheausst., wünscht **He** mit tücht. Handw. od. Landw. (auch Witw.) i. Alt. bis zu ca. 40 J. Nur ernstgem. Zuschr. mögl. m. Bild u. Nr. 403 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Welch soldier, jung. kath. **Wann**, der 'ne Frau ernähren kann, möchte arbeitsfreud., hübsch. Mädcl. zur Frau sich ausermählen? Bin zweiundzwanzig Jahr' hab' fast 4000 Mark in bar. Zuschriften mit Bild unter Nr. 409 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Wirtschaftl. Dame, Anf. 50, sucht, da d. Alleinseins müde, einen kath. **Lebenskameraden** i. fth. Stell. (Alt. 50-60 J.) Witw. ohn. Anh. angen. G. Möb. u. Wäsche vorh. Zuschr. m. Bild u. Ang. d. Verhältnis u. Nr. 411 a. d. Erml. Kirchenblatt Brbg. erbeten.

Berufstät. Mäd., solid. u. wirtsch., 22 J. alt, aus anst. Fam., m. gut. Bergangh., gut. Ausst. u. 4000 M. Verm., wünscht kath. **Heirat**. Herrenbekanntsch. **zw. Heirat**. Kl. Beamt. auch v. d. Wehrmacht angen. Zuschr. m. Bild u. Nr. 415 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Handwerkert., 30 J. alt, 3000 M Barverm., wünscht d. Bekanntsch. eines soliden, aufrichtigen kathol. Herrn (Handwerk. od. Gewerbetr.) **zw. Neigungsehe** Zuschr. unt. Nr. 419 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunschweig erb.

Witw. ohn. Anh., kath., 48 J. alt, noch i. Beruf, dunkelbild., wünscht **zw. bald. Heirat** Beamt. i. fth. kennenzul. Gr. Wohn. u. Verm. vorh. Zuschr. mögl. m. Bild unter Nr. 418 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Geb. Dame, 25 J. alt, gut ausst., musikkieb., mit sonnigem, heiterem Wesen, i. Kleinlt. lebend, sucht auf dies. Wege **Lebenskameraden**. Nur ernstgemeinte Zuschriften u. Nr. 420 an das Ermland. Kirchenblatt Braunschweig erbeten

Neuzil. direkte Eheanbahnung Leitung: Frau Konsul **Claire Kuhn**, Königsberg (Pr) **Hintertragh. 52 b.** in kath. Hause. **Königsbg. (Pr)** Telefon 32 705 **Sprechzeit nur nach Anmeldung** Dohnast. 17, I. r.

Für Vorort Berlins wird erfahrene **Alleinmädchen** mit kathol. Kenntn. zu Kindern (11,9,5 J. alt), bei gutem Lohn gesucht. Bildzuschr. an Frau Rechtsanwält **Dr. Arand**, Berlin-Spandau, Kaiserstr. 12.

Ich suche zum 1. 8. oder später zuverlässige, kinderliebe kath. **Hausgehilfin** nach Königsberg, vom Lande bevorzugt. Haush. 2 Erw. u. 4 Kinder. Meld. m. Zeugn. u. Gehaltsanspr. u. Nr. 396 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Ich suche f. mein. Tocht., 16 J. alt, kinder- **Stelle** in kath. Hause lieb. bei Familienanschluß. Geschäftshaushalt bevorzugt. Meldungen unter Nr. 417 a. das Ermlandische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Kinderliebe, kräftige, jüngere kath. **Hausgehilfin** für größeren Beamtenhaushalt z. 1. August oder später gesucht. Schriftl. Angeb. an Fr. **Mielkarczyk**, z. St. Narmeln (Erlsche Mehrung).



Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinaries zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 30. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 24. Juli 1938.

Heilige Mutter Anna (26. Juli)

Frohlocken laßt uns alle im Herrn bei der Feier des Festtags zu Ehren der hl. Anna. Ob ihres Festes frohlocken die Engel und jubeln das Lob des Gottessohnes. (Introitus.)

O Gott, Du hast der hl. Anna huldvoll die Gnade verliehen, die Mutter Deines eingeborenen Sohnes zu gebären; nun gib in Deiner Güte, daß die von uns heute gefeierte Heilige durch ihre Fürbitte bei Dir uns helfe. (Oratio.)

Gerechtigkeit hast du geliebt, Unrecht gehaßt. Darum hat dich Gott, dein Gott, mit Freudenöl gesalbt. — Alleluja, alleluja! Deine Lippen sind von Anmut übergossen; darum hat Gott auf immer dich gesegnet. Alleluja. (Graduale.)

(Aus der Meßliturgie am Feste der hl. Anna.)



Zwei schöne Schnitzwerke aus der zu Ende gehenden gotischen Zeit zeigen unsere Bilder. Beide Male ist es die hl. Anna, die dargestellt ist, und doch: wie verschieden die Auffassung des Künstlers! Das Bildnis der hl. Mutter Anna vom Flügelaltar der Schalmeyer Kirche (rechts oben) haben wir schon im vorigen Jahre unseren Lesern gezeigt. Hier ist es aber von einer anderen Sicht her photographiert, so daß der aufmerksame Beschauer neue Schönheiten erkennen wird, auch wenn der Gesamteindruck der gleiche bleibt: die anmutige, zarte, weiche, fast noch jugendliche Mütterlichkeit der hl. Anna, wie sie das Graduale der Festmesse singt. Diesem aller Irdischkeit entzogenen Idealbilde gegenüber schaut uns die hl. Anna vom Frauendorfer Schnitzaltar (Nr. Heilsberg) mit herberem Ausdruck an. Schon die Kopfschleife mit dem Wangentuch in ihrer kantigen Linienführung betont die strengere Auffassung, die sich dann weiter kundgibt in den Formen der Augen, des Mundes und des Kinnes, sowie der ganzen energiegeladenen Kopfhaltung. Die Frauendorfer hl. Anna gibt uns weniger Kunde von einer die irdischen Realitäten übernehmenden

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Gütet euch vor den falschen Propheten! (Matthäus 7, 15—21)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Gütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafsfleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Sammelt man etwa Trauben von Dornen oder Feigen von Disteln? So bringt jeder gute Baum gute Früchte, der schlechte Baum aber bringt schlechte Früchte. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen und ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte bringen. Jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen. An ihren Früchten also werdet ihr sie erkennen. Nicht jeder, der zu mir sagt: „Herr, Herr!“ wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen.“

Citurgischer Wochenkalender

Sonntag, 24. Juli. 7. Sonntag nach Pfingsten. Grün. Messe: „Omnes gentes, plaudite manibus.“ Gloria. 2. Gebet von der hl. Christina, Jungfrau und Martyrerin, 3. A cunctis. Credo. Prästation von Dreifaltigkeit.

Montag, 25. Juli. Hl. Jakobus, Apostel. Rot. Messe: „Mihi autem nimis honorati sunt.“ Gloria. 2. Gebet (nur in Privatmessen) vom hl. Christophorus, Martyrer. Credo. Apostelprästation.

Dienstag, 26. Juli. Hl. Mutter Anna. Weiß. Messe: „Gaudeamus omnes in Domino.“ Gloria.

Mittwoch, 27. Juli. Hl. Pantaleon, Martyrer. Rot. Messe: „Caestabatur iustus.“ Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl.

Donnerstag, 28. Juli. Hl. Nazarius und Gefährten, Martyrer. Rot. Messe: „Intret in conspectu tuo.“ Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl.

Freitag, 29. Juli. Hl. Martha, Jungfrau. Weiß. Messe: „Dilexisti iustitiam.“ Gloria. 2. Gebet v. d. hl. Felix und Gefährten, Martyrern, 3. A cunctis.

Sonnabend, 30. Juli. Von der Mutter Gottes. Weiß. Messe: „Salve, sancte Parens.“ Gloria. 2. Gebet von den hl. Abdon und Sennen, Martyrern, 3. vom Heiligen Geist. Muttergottesprästation.

Amtlich

Kaplan Mariensfeld-Osterode, z. Z. Kommendarius in Peterswalde bei Guttstadt, ist auf die ihm verliehene Pfarrstelle Peterswalde kanonisch instituiert worden.

den Mütterlichkeit, sondern stellt uns viel mehr die Gestalt der Großmutter Anna vor Augen, in deren Gesicht die Strenge des Lebens und auch das Leid seine Züge geschrieben hat. In beiden Bildern mögen wir die Fülle des Reichthums ahnen, die in der St. Annenverehrung unseres Volkes steht.

Seligprechung eines Deutschen?

Kardinal Laurenti, der Präsekt der Ritenkongregation, hat das offizielle Dekret unterzeichnet zur Vorbereitung des Seligsprechungsprozesses für den Franziskanerpater Leo Heinrichs, der vor 30 Jahren in Denver (Nordamerika) ermordet worden ist. Pater Heinrichs war in Deutschland geboren und kam mit 19 Jahren nach Amerika, wo er zuletzt Superior des Klosters St. Elisabeth und Seelsorger der dazu gehörenden Pfarrei in Denver war. Er wurde, während er die hl. Kommunion austeilte, von einem Kommunisten namens Guiseppe Alia ermordet. Der Mörder empfing die hl. Hostie, spuckte sie aber plötzlich dem Priester ins Gesicht und schoß auf ihn. Ins Herz getroffen sank der Priester nieder, versuchte aber noch mit letzter Kraft, die hl. Hostien zu bergen, die er bei seinem Sturz verschüttet hatte. Der Verbrecher wurde am Kirchenausgang überwältigt und verhaftet. Bei der Aufbahrung des Priesters sah man, daß er um die Hüften und an den Oberarmen stählerne Ketten trug, die mit scharfen Stacheln versehen waren. Niemand hatte gewußt, daß der Pater eine so ungewöhnliche Kasteiung übte. Die Vorbereitungen zum Seligsprechungsprozeß wurden eingeleitet, als mehrere auf-

Sesseln entgegen

Bibellesestexte für die 7. Woche nach Pfingsten

„Der Jünger steht nicht über dem Meister, der Knecht nicht über seinem Herrn.“ (Matth. 10, 24.)

Sonntag, 24. Juli: Apostelgeschichte 20, 1—16: Auf dem Wege.

Montag, 25. Juli: Apostelgeschichte 20, 17—38: Die schwere Abschiedsstunde.

Dienstag, 26. Juli: Apostelgeschichte 21, 1—16: Warnungen.

Mittwoch, 27. Juli: Apostelgeschichte 21, 17—36: Ein Plan und sein Mißlingen.

Donnerstag, 28. Juli: Apostelgeschichte 21, 37—22, 29: Rede ans Volk.

Freitag, 29. Juli: Apostelgeschichte 22, 30—23, 11: Vor dem Hohen Rat.

Sonnabend, 30. Juli: Apostelgeschichte 23, 12—32: In sicherem Geleit.

Kalendarium der ewigen Anbetung für den Monat August

Anbetung am Tage (6—19 Uhr)	Anbetung in der Nacht (19—6 Uhr)
1. Allenstein, Franziskanerkloster	1/ 2. Pfarrgem. Gyllau
2. Marienburg, Franziskanerkloster	2/ 3. Pfarrgem. Nikolaiten, (Westp.)
3. Pfarrgem. Nikolaiten, (Westp.)	3/ 4. Pfarrgem. Tiefenau
4. Pfarrgem. Seeburg	4/ 5. Pfarrgem. Seeburg
5. Bischofsburg, Antoniusaltersh.	5/ 6. Pfarrgem. Gr. Leschienen
6. Neuhausen, Schwestern-erholungsheim	6/ 7. Braunsberg, Altes Kloster
7. Pfarrgem. Rehhoß	7/ 8. Pfarrgem. Allenstein, St. Joseph
8. Pfarrgem. Allenstein St. Joseph	8/ 9. Pfarrgem. Wormditt
9. Pfarrgem. Wormditt	9/ 10. Pfarrgem. Marienwerder
10. Pfarrgem. Marienwerder	10/11. Pfarrgem. Braunsvalde
11. Pfarrgem. Braunsvalde	11/12. Braunsberg, Neues Kloster
12. Pfarrgem. Rosenberg	12/13. Pfarrgem. Neufirchhöhe
13. Pfarrgem. Neufirchhöhe	13/14. Pfarrgem. Krefollen
14. Pfarrgem. Pr. Holland	14/15. Pfarrgem. Dietrichswalde
15. Braunsberg, Marienranken.	15/16. Bischofsstein St. Barbara-rankenhaus
16. Rögel, Katharinenkloster	16/17. Pfarrgem. Gr. Kleeberg
17. Pfarrgem. Klauendorf	17/18. Pfarrgem. Klauendorf
18. Pfarrgem. Rögel	18/19. Pfarrgem. Schulen
19. Pfarrgem. Braunsberg, Neust.	19/20. Kgb. Ponarth, St. Josephsh.
20. Pfarrgem. Dt. Eylau	20/21. Pfarrgem. Ortelsburg
21. Pfarrgem. Bilderweitschen	21/22. Pfarrgem. Reichenberg
22. Pfarrgem. Reichenberg	22/23. Pfarrgem. Labiau
23. Pfarrgem. Frauenburg	23/24. Pfarrgem. Frauenburg
24. Wormditt, St. Andreasberg	24/25. Mehlsack, St. Georgstrankh.
25. Wormditt, St. Georgshospital	25/26. Wormditt, St. Elisabeth-rankenhaus
26. Heilsberg, Katharinenkloster	26/27. Marienburg, Marienranken.
27. Allenstein, Marienrankenhaus	27/28. Pfarrgem. Braunsbg., Altstadt
28. Pfarrgem. Gr. Bartelsdorf	28/29. Pfarrgem. Königsbg. (Propstei)
29. Pfarrgem. Königsbg. (Propstei)	29/30. Bischofsburg, Josephstrankh.
30. Pfarrgem. Raunau	30/31. Marienburg, St. Georgsheim
31. Pfarrgem. Mensguth	31/ 1. Königsberg, Elisabeth-rankenhaus

fallende Heilungen bekannt wurden, die sich am Grabe des Gottesmannes ereigneten. Auch viele andere Erhörungen werden seiner Fürbitte zugeschrieben.

5 000 Indianer bitten um eine Seligsprechung

Ein einzigartiges Seligsprechungsgebet wurde in diesen Tagen dem Heiligen Vater von 5000 Indianern der Vereinigten Staaten von Nordamerika übersandt. Es besteht aus einer Sammlung von Gebeten der einzelnen Stämme, abgefaßt in den verschiedenen Sprachen, teilweise in Zeichensprachen. Die Unterschriften bestehen teils aus einem X, teils aus Fingerabdrücken. Unter den Unterzeichneten befinden sich berühmteste Stämme und Häuptlinge. Es handelt sich um die Seligsprechung einer jungen Indianerin, Kateri Tefekwitha, die Witte der Mohwaks, die im Jahre 1680 gestorben ist. Sie führte ein heiligmäßiges Leben und wurde wegen ihres Glaubens und ihrer Frömmigkeit von den Zaubern ihres Stammes verfolgt. Ihr Grabmal befindet sich an den Ufern des St. Lawrence-Flusses und ist das Ziel zahlreicher Pilger. Viele Heilungen und Gebetserfüllungen werden auf ihre Vermittlung und die Beteiligung der Erde auf ihrem Grab zurückgeführt. Einer der Häuptlinge hat dem Gebet die Bemerkung hinzugefügt: „Ich bin traurig, daß wir Ihren ersten Missionar ermordet haben. Aber heute ist es anders. Wir möchten gern, daß Sie uns sagen, daß unsere kleine Kateri Tefekwitha für uns arme Sünder betet.“ Das Gebet ruht, eingehüllt in selbstgefertigtes Pergament, in einer Truhe, deren Holz aus der Heimat Kateris stammt.

St. Christophorus / Zu seinem Feste am 25. Juli

Unter den mancherlei Neuererscheinungen, die das religiöse Volksleben unserer Gegenwart hervorgebracht hat, ist eine, die schon oft das Augenmerk auf sich gelenkt hat und ständig zu besinnlicher Betrachtung Anlaß gibt: die Gestalt des hl. Christophorus beginnt wieder stärker sichtbar zu werden; sie ist offensichtlich im Begriffe, aus dem Dunkel der Vergangenheit herauszutreten und ihren alten Platz in der Volksfrömmigkeit wieder einzunehmen, anscheinend sogar einen höheren Platz als früher. Die Kennzeichen dafür sind vielfältig: unter den Werken der bildenden Künstler aller Richtungen und Zweige begegnet man dem Heiligen in wachsendem Maße und stets in Darstellungen, die sichtlich die Sprache unserer Zeit zu reden suchen; das religiöse Schrifttum wie das lebendige Kanzelwort sehen sich von Christophorus ergriffen, und wo das Christophorus-Bild, auf Prozessionsfahnen gestickt, einer kirchlichen Gemeinschaft voranschwebt, da öffnen sich ihm alle Christuszugewandten Herzen. Man sieht und erkennt in ihm förmlich einen Herold des religiösen Denkens und zumal des religiösen Willens unserer Zeit.

Hiermit kommt auch bereits zum Ausdruck, daß die Volksfrömmigkeit unserer Tage sich auf jenen Teil der Christophorus-Verehrung wiederbesinnt, der stets deren wesentlicher Teil war. Denn wenn auch Sankt Christophorus zu den „vierzehn Nothelfern“ gehört, deren Verehrung vorzugsweise im Begehren nach Heiligen-Hilfe in irdischen Nöten und Gefahren wurzelt, so ist doch diese mannhafte Kraftgestalt dem Volke des glaubensfreudigen Mittelalters stets weit mehr gewesen als ein Heiliger, der, wie der Ausdruck der nüchternsachlichen Geschichtsschreibung lautet: „für irgendwelche praktischen Bedürfnisse des Lebens „gut“ war“. Der „Christusträger“ war zunächst — in gleicher Weise wie St. Georg — der Lieblingsheilige der deutschen Ritterschaft, weil in seinem Leben und Wirken die im Dienste Christi veredelte und geheiligte menschliche Kraft sich offenbarte. Jene Zeit des freudigen Mannestums, die sich von stärkstem Kraftgefühl erfüllt sah, war besonnen und verständig genug, um nach dem höheren und eigentlichen Sinn der Kraft zu fragen; sie war auch sittlich genug, um ihre Kraftfülle nur dem besten und edelsten aller irdischen Zwecke widmen zu wollen und sah deshalb in der von der Legende zu einem Riesen umgeformten Gestalt des hl. Christophorus, der nur „dem Stärksten“ zu dienen gewillt war und dadurch naturnotwendig zu Christus gelangte, die Idealgestalt eines Christuszugewandten Helden. Da die Kraft des Starken sich nicht schöner und edler äußern kann, als wenn sie dem Schwächeren schützend und helfend zur Seite steht, kam es ganz von selbst, daß St. Christophorus von jenen Bruderschaften zum Schutzherrn gewählt wurde, die sich die Aufgabe stellten, den Reisenden im Winter bei dem gefährvollen Uebergang über die Alpen hilfsbereit zur Seite zu stehen. (Die bekannteste dieser Bruderschaften ist jene, die Heinrich von Kempfen errichtete; sie war namentlich in Tirol und Vorarlberg verbreitet, wurde der Antrieb für jenes Werk, das später zu Ehren des Bischofs Godehard auf den Höhen des Gotthardpasses errichtet wurde und ebenso zu jenem, das die Mönche auf dem Großen St. Bernhard schufen, — Vorläufer der späteren Bergführervereinigungen und „Bergwachten“.) Als — 1517 in Oesterreich, 1590 in Sachsen — adelige Genossenschaften sich entschlossen, der wilden Unsitlichkeit des Trinkens und Fluchens entgegenzutreten, geschah es im Namen des hl. Christophorus. Und als später im Zeitalter des Gewerbefleißes und der aufblühenden Zünfte das zu Wohlstand gelangte Bürgertum die Außenwände seiner Häuser mit Malereien zu schmücken begann, wählte es wiederum mit Vorliebe das Bild des hl. Christophorus, — zum Teile wohl, um es der Ritterschaft und dem Adel gleichzutun, aber ebenso, um sich und andere zu ermahnen, wie Sankt Christophorus „die Bürde Christi freudig zu tragen“. Denn nicht Christ zu sein überhaupt, sondern freudigen Herzens Christ zu sein, erschien diesem gesunden Geschlecht die höchste Erfüllung des Lebens.

Kirchen als Ställe und Schlachthäuser. Der Engländer Julian Amery, der eine Reise durch das spanische Kriegsgebiet machte, gibt einen erschütternden Bericht über die Grausamkeit der rotspanischen Horden: Einen traurigen Anblick bieten die von den nationalen Truppen eroberten Städte. Die Toten haben alles Erreichbare mitgeschleppt und vor ihrem Rückzuge ganze Straßen eingeebnet oder in die Luft gesprengt. In allen Städten und Dörfern haben die Bolschewiken das Innere der Kirchen ganz zerstört und die Kirchenschiffe als Markthallen, Garagen oder Ställe benützt. In Capre sei eine Kirche in ein Schlachthaus umgewandelt worden. Die übelste aller Greuelthaten sei die Eröffnung von Gräbern. Auf einem Friedhof in Huesca seien allein über 700 Gräber geöffnet worden, dann die Leichen geplündert und ihre Schmuckstücke geraubt. Auf den Leichensteinen hätten die Roten prahlerische Inschriften hinterlassen, daß sie in den Gräbern geschlafen hätten . . .



Der hl. Christophorus
in der Frauendorfer Kirche
(Kreis Heilsberg).

Spätgotische Figur (um 1500) auf dem barocken linken Seitenaltar.

Ein deutsches St. Annenfest in Kanadas Prärie

Die hl. Mutter Anna gehört zu den wenigen weiblichen Heiligen, denen das gläubige deutsche Volk besonders zugetan ist und die es von altersher in volkstümlicher Weise verehrt. Es ist daher auch nichts Außergewöhnliches, daß unsere katholischen Auslandsdeutschen gerade die St. Annenverehrung als besonderes Erbe der Heimat hochhalten und das St. Annenfest feiern. Auf meiner Fahrt durch Kanada erlebte ich ein solches Fest mitten in der Präriegegend.

Es war an einem warmen Julimorgen. Heiß brannte die Sonne auf die Teerstäben von Regina, der Stadt mitten in der Präriegegend Kanadas, die gegenwärtig die meisten deutschen Einwohner zählt. Ich suchte die Wohnung des katholischen deutschen Pfarrers, dem ich Grüße aus der Heimat überbringen sollte. In der German town, so nennen die Kanadier die deutsche Randfiedlung Reginas, war es nicht schwer, das Pfarrhaus herauszufinden: unter schattigen Hornbäumen lag es neben Kirche und Schule. Der Pfarrer, ein Oblatenpater von der Mosel, empfing mich freundlich, und das Ergebnis meines Besuches war eine Einladung zum St. Annenfest. Die katholische deutsche Gemeinde wollte es als Pfarrfest am folgenden Tag, einem Sonntag, feiern. Es sollte mit einer Annettmesse draußen vor der Stadt auf einer großen deutschen Farm beendet werden. Nur zu gern entsprach ich der Bitte des Pfarrers, an dem Pfarrfest teilzunehmen und auch des Nachmittags auf der Festwiese einige Worte an die Frauen zu richten.

Am Sonntagmorgen geh ich um halb acht Uhr zur heiligen Messe. Der Weg vom Hotel zur Kirche ist nicht weit. Unterwegs begegnet mir der katholische deutsche Mütterverein. Zu zwei und zwei, jede mit einer großen blauen Schleife als Vereinsabzeichen, so ziehen die Frauen feierlich zur Kirche. Heute ist ja ihr besonderer Festtag; da will keine von ihnen bei der gemeinschaftlichen hl. Kommunion fehlen.

Am Eingang der Kirche sind Gottesdienstordnung und andere Bekanntmachungen in deutscher Sprache angeschlagen. In die Augen fällt die Einladung zum St. Annenfest.

Die Singmesse beginnt. Die Orgel spielt ein kurzes Präludium, dann fällt die ganze Gemeinde mit kräftiger Stimme

ein: „Hier liegt vor Deiner Majestät . . .“ Der Pfarrer steigt auf die Kanzel. Heute, am St. Annentag, gilt seine deutsche Predigt vornehmlich den Frauen: die hl. Anna, die hehre Patronin ihres Vereins, soll ihnen immer leuchtendes Vorbild in der Familie bleiben.

Es war nicht zum erstenmal, daß ich das heilige Opfer in einer auslandsdeutschen Gemeinde mitfeierte; und doch packte mich an diesem Morgen besonders stark der Gedanke: eine lebendige auslandsdeutsche Kirchengemeinde, die treu zum kirchlichen Brauchtum der alten Heimat steht, ist die beste Stütze zur Erhaltung deutscher Volksart.

Als dann der Pfarrer noch mitteilte, daß ich als Gast aus der deutschen Heimat gekommen sei und am St. Annenfest nachmittags teilnehmen würde, wußte ich, daß es gleich nach dem Gottesdienst nicht an Einladungen fehlen würde, mich mit dem Auto zur Farm, dem Festplatz, hinauszufahren. Ich hatte mich nicht getäuscht. Pünktlich nachmittags zwei Uhr wurde ich abgeholt.

Drei Viertelstunden ging es draußen vor der Stadt an Wiesen, Feldern und Farmen vorbei. Das weite Gebiet ringsum hat den Charakter einer eigentlichen Prärielandschaft verloren. Dort, wo noch vor wenigen Jahren zahllose Büffel vor den jagenden Indianern über endlose Grasflächen dahineilten, sind heute unübersehbare Weizenfelder. In unermesslicher Arbeit, nicht zum wenigsten durch die vielen deutschen Familien, die sich dort angesiedelt haben, ist die einsame Prärie umgestaltet worden. Büffel und Indianer sind verschwunden, doch die endlose Weite ist geblieben. Sie sah heute in der Endlosigkeit kraftstrotzender Weizenfelder kundtun.

Viele Kilometer liegen die einzelnen Farmen von einander entfernt; aber Auto, Telefon und Radio überwinden die Einsamkeit. An den Landstraßen stehen hin und wieder Holzblöcke, auf denen weiße Briefkästen aus Holz oder Blech angebracht sind. Jeder Farmer holt sich mit dem Auto selbst seine Post aus dem Briefkasten und legt die abzusendenden Briefe hinein. Dabei hält er es für überflüssig, den Briefkasten abzuschließen. Und doch kommt in dieser Einsamkeit die Post vielleicht schneller und sicherer an ihren Bestimmungsort als in den Riesenstädten amerikanischen Formates.

Das alles erzählen mir die drei jungen Mädchen, die mit mir hinausfahren. Ihre eifrige Art des Erzählens verrät Stolz und Freude. Und sie können mit Recht stolz sein auf ihre Eltern und Großeltern, die als Siedler hier Großes geleistet haben. Die unübersehbaren Weizenfelder zu beiden Seiten unseres Weges bestätigen es.

Endlich liegt das Ziel unserer Fahrt vor uns. Aus üppigem Buschwerk lugen große Wirtschaftsgebäude hervor. Mehrere hundert Leute, klein und groß, sind zeitiger als wir von Regina aus hierher gefahren. Als wir ankommen, ist die Annenkirche schon in vollem Gange. An Volksbelustigungen fehlt es nicht. Ein regelrechtes Volksfest!

Dort, wo dichtes Buschwerk einen freien Platz einräumt, versammelt sich die Pfarrgemeinde gegen halb vier Uhr nachmittags zum offiziellen Teil des Festes. In Ermangelung eines Rednerpultes wird ein Tisch herbeigebracht. Nach den üblichen Begrüßungsworten hält der Pfarrer die Festrede. Dann soll ich zu den Frauen sprechen. Da stehe ich auf dem Tisch, um mich herum mehrere hundert Auslandsdeutsche, denen die neue Heimat Kanada nicht das Heimweh nach der alten deutschen Heimat hat aus dem Herzen nehmen können.

Ich spreche zu den Frauen über zwei St. Annenbilder, die den auslandsdeutschen Frauen Wegweiser in der Erziehung ihrer Kinder sind: „St. Anna als Erzieherin“ (von Murillo): Die Mutter Anna unterweist ihre Tochter Maria in der hl. Schrift, lehrt sie das heiligste der Bücher lesen in ihrer Muttersprache; und „St. Anna beim Tempelgang Maria“ (von Tizian): Das Kind Maria, von Licht umstrahlt, schreitet zuversichtlich die hohe Tempeltreppe empor. Mutter Anna hat sie bis hierher gebracht, wo der Hohepriester mit ausgedehnten Armen das Kind Maria empfängt, an der Stätte des Gebetes und des Unterrichts. Was der hl. Mutter Anna der Tempel war, das muß den christlichen auslandsdeutschen Müttern Kirche und Schule sein. An der Wiege ihres Kindes singt die Mutter in ihrer Muttersprache; in ihrer Muttersprache lehrt sie das Kind die ersten Gebetlein sprechen. Was sie gepflanzt, das müssen Kirche und Schule weiterentwickeln mit ihr in der heranwachsenden Jugend. Wenn Elternhaus, Kirche und Schule bei unseren Auslandsdeutschen einträchtig zusammengehen, sind sie der beste Hort zur Erhaltung von Glaube und deutschem Volkstum.

„Nach der Heimat möcht' ich wieder“, erschallt es nun über Kanadas Prärie. „Sei gegrüßt in weiter Ferne! Teure Heimat, sei gegrüßt!“ — Und manches feuchte Auge unserer deutschen Brüder und Schwestern schämt sich nicht der Tränen im Heimweh nach dem deutschen Mutterland.

Die offizielle Feier ist zu Ende. Ich mische mich bald hier, bald dort unter die Leute, die vor Freude nicht wissen, was sie mir Gutes tun sollen. Allerlei wissen sie zu erzählen. Die einen sind aus dem Elsaß, andere sind Schwaben aus Südrussland und der Bukowina, wohin ihre deutschen Vorfahren ehemals ausgewandert. Sie schwäbeln heute noch so, als wären ihre Vorfahren nie in Rußland und der Bukowina gewesen. Wieder andere stammen aus der Eifel. Ich werde nie das alte Mutterlein vergessen, das nun schon 21 Jahre in Kanada lebt. Sein sehnlichster Wunsch ist, in der Eifel Heimat begraben zu werden. — „Wenn das aber nicht geht“, so meint es, „und so wird es wohl nicht möglich sein, dann soll doch wenigstens daheim mein Name auf der Eltern Grabstein eingehauen werden.“

Am Spätnachmittag muß ich die Rückfahrt antreten. Zum Abschied ein nicht endenwollendes Winken und tausend Grüße an die teure deutsche Heimat. Elise Giese.

Geldenhafte katholische Jugend

Neben dem Heldentum der Priester in dem nun schon zweijährigen Kringen in Spanien hebt sich leuchtend hervor der Heroismus junger Katholiken. Darüber berichtet das Oberschlesische Katholische Kirchenblatt. Tausende und aber Tausende der jungen Katholiken haben für ihren Glauben auf dem Schlachtfeld, in den Gefängnissen, vor den Gerichten Zeugnis gegeben. Ein Luiz Ortis, der auf den Höhen von Leon tödlich verwundet wurde, richtete sich sterbend auf, tauchte seine Finger in das hervorquellende Blut und zeichnete auf seine zeretzten Glieder das Zeichen des Kreuzes. Celestine Jazo sang bei der Einlieferung ins Hospital von Oviedo das Bekenntnislied der katholischen Jugend und starb mit dem Ave Maria auf den Lippen. Antonio Rivera äußerte sterbend im Alcazar zu Toledo, er freute sich, im Todestampfe dem Heiland ähnlich zu sein.

Von Franz Trallero berichtet der Bischof von Santander, daß er offen und ohne Scheu für seine katholischen Ideale eintrat. Die Häupter der Volksfront fanden im Archiv des Bischofs von Santander einen mit christlicher Festigkeit geschriebenen Brief, den Trallero als Präsident des katholischen Jugendverbandes an seine Mitarbeiter gerichtet hatte. Dieser Brief brachte ihn vor den Richter. Dort erklärte er, durch Gottes Gnade sei er katholisch und höre der katholischen Jugendorganisation an. Unter der Beschuldigung, aktiv in der katholischen Aktion tätig gewesen zu sein, schleppte man den mutigen Jugendführer auf den Gefangenen-dampfer „Alfonso Perez“, wo er sich in frommer Hingabe an Gott auf das Martyrium vorbereitete, das ihm dann auch zuteil wurde.

Als die Stadt Pozoblanco in die Hände der Roten fiel, nahm man auch den 22jährigen Vizepräsidenten des katholischen Jungmännerverbandes der Stadt gefangen. Aus dem Kerker schrieb

dieser dann an seine Angehörigen, er preise Gott, der ihm so Gelegenheit gebe, seine Seele zu läutern. Man möge seinen Tod mit christlicher Rache rächen, indem man den Urheber dieses Todes alles Gute erweise. Aehnliche Worte fand dieser Jugendführer vor dem Gericht zu Jaen und vor dem Hinrichtungskommando.

Der katholische Jugendführer Julian Martin Agujó war lange Zeit vor seiner Hinrichtung mit etwa 200 Jugendlichen aus Santander, 100 aus Toledo, 50 aus Oviedo u. a. zusammen eingesperrt und erwarb sich durch sein heldenhaftes, hilfsbereites Verhalten im Gefängnis den Titel eines „Apostels der Kerker von Gijón“.

Apostolatgruppen katholischer Jugend sind heute in allen Städten Nationalspaniens, an der Front, in der Stappe, auf dem Kreuzer „Almirante Cervera“ an der Arbeit. An der Madrider Front hielt ein Feldgeistlicher einer solchen Gruppe sogar Exerzitien. In der letzten Weihnachtsnacht reichte ein Priester einer Gruppe katholischer Jungmänner bei Teruel, die 30 Stunden nüchtern geblieben waren, die heilige Kommunion, nachdem er für sie in eifriger Kälte unter freiem Himmel die heilige Messe zelebriert hatte.

Der Generalkrat der katholischen Jugend Spaniens richtete an die jüngsten Mitglieder folgenden Appell, der für den Geist kennzeichnend ist, der gegenwärtig die spanische katholische Jugend befeuert: „Von allen erbitten wir für unser Werk und unser Vaterland besonders dringendes Apostolat. Damit bald der Endsieg unserer Waffen und damit der Friede Christi im Reich Christi komme, ist vor allem das Gebet nötig, das Gebet für unsere jungen Mitbrüder, die an den Fronten kämpfen oder unter dem Joch der Roten leiden, auf daß Gott sie gesund an Seele und Körper erhalte. Zu den Gebeten muß sich das Opfer gesellen. Das neue Spanien ersticht in Blut und Tränen. Mögen es unsere jungen Brüder verstehen, ihre Launen und Leidenschaften zu beherrschen, auf ihre Bequemlichkeit zu verzichten und sich jeden Tag in der Erfüllung ihrer Pflicht zu opfern.“

Katechismus für große Leute

Gott, der unendlich vollkommene Geist

Im Gegensatz zu der allgemeinen Neigung der Liturgie, die Gebete in der „Wir“-Form zu gestalten, beginnt das Apostolische Glaubensbekenntnis unter deutlicher Voranstellung des einzelpersönlichen „Ich“ mit den Worten: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater . . .“ Es genügt nicht, wenn die kirchliche Gemeinschaft als Ganzes ihren Glauben an Gott bekennet, sondern jeder einzelne muß zur Entscheidung aufgerufen werden und in seinem eigenen Namen den Gottesglauben bezeugen. Nicht die unpersönliche „Seele“ einer menschlichen Körperschaft, sondern die Einzelpersönlichkeit des Menschen weiß sich vom persönlichen Gott zur Verantwortung gerufen und antwortet in demütig gebetetem Bekenntnis.

Dieses Bekennen und Anerkennen Gottes ist dem denkenden Menschen nicht zu schwer gemacht. Im Gegensatz zu dem Sprichwort: „Aller Anfang ist schwer“ heißt es hier: „Aller Anfang ist leicht“; denn nach der ausdrücklichen Lehre des Vatikanischen Konzils kann das Dasein Gottes mit dem Lichte der Vernunft mit Sicherheit erkannt werden. Und die hl. Schrift sagt: „Der Tor spricht in seinem Herzen: es gibt keinen Gott.“ Es müßte also jemand schon mit blinder Torheit geschlagen sein, um der gönglichen Gottlosigkeit zu verfallen. So sagt der Naturforscher Chr. Fr. Schönbein: „Die Tore sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott. Das ist das Urteil, welches schon vor Jahrtausenden über diese moderne Weltanschauung ausgesprochen wurde, und ein kürzeres und wahreres läßt sich auch jetzt nach Jahrtausenden nicht fällen. Daher kommt es, daß ein Gottesleugner für den Menschen von jeher eine noch unheimlichere Erscheinung geworden ist als ein Wahnsinniger; denn man zeih ihn der größten Sünde, die begangen werden kann, der Verleugnung seines Ursprungs.“

Das Dasein eines überweltlichen, mit Schöpferkraft ausgestatteten, höchsten Wesens zu begreifen ist also verhältnismäßig leicht; um so unbegreiflicher und von keinem menschlichen Verstande zu durchdringen ist das Geheimnis des göttlichen Wesens. Wir können hier im Grunde genommen nur anbetend staunen, wie es der Apostel tut: „O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und Erkenntnis Gottes!“ Es ist, als ob Gott selbst dem grübelnden Menschengestalt hier die Schranken gesetzt hat, als er zu Moses sprach: „Ich bin, der ich bin“ oder richtiger übersetzt: „Ich bin, der da ist“. Der Mensch soll zunächst erfassen und sich im Wesentlichen damit begnügen, Gott als den notwendig und absolut Seienden anzuerkennen und daraus die Folgerungen zu ziehen; das ist der erste Schritt, der ihn Gott näher bringt.

Der absolut Seiende kann nichts Körperliches, sondern muß ein Geist sein; und zwar ein unerschaffener, ohne Anfang und Ende, ohne Kraftverlust und Veränderung bestehender, reinste Lebendigkeit atmender Geist. Darum belehrt Christus die Samariterin am Jakobsbrunnen: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“ (Joh. 4, 24.) Denselben Gedanken scheint der Völkerapostel auf dem Areopag in Athen in die Heidenwelt hineinrufen zu wollen: „Gott wohnt nicht in Tempeln, die von Händen gemacht sind, noch wird er von Menschenhänden bedient, als bedürfte er etwas, da er selbst allen Leben und Odem und alles gibt.“ (Apg. 17, 24.)

Die hl. Schrift redet zwar vom Auge Gottes, von seinen Ohren und Händen, aber das ist nur bildlich gesprochen.“ So sagt denn der hl. Hilarius bei der Psalmenerklärung (Ps. 129, 3): „Gott ist unförperlich. Er besteht nicht aus Einzelteilen oder Gliedern . . . Er, der überall und in allem ist, ist ganz Ohr, ganz Auge, ganz Tätigkeit, ganz Bewegung.“ (Auch: „Homiletisches Handbuch“, Bd. I, S. 20.) Der einfache, heidnische Naturmensch freilich kann sich etwas Geistiges nur schwer vorstellen. Er möchte alles, auch Gott, irgendwie körperlich sehen und in seiner Nähe sein. Darum ist die Gefahr des Götzentums im heutigen Heidentum nicht geringer als in früheren Zeiten. Selbst ein Augustinus erzählt, daß er sich Gott in seiner Jugend als ein riesiges, leuchtendes Körperwesen vorgestellt habe. Ihm ging es damals noch ähnlich wie dem ungläubigen General Bertrand, der seinem Kaiser Napoleon

auf die Insel St. Helena gefolgt war. Bertrand sagte eines Tages zu seinem Herrn: „Was ist Gott? Sie haben ihn ja nicht gesehen!“ Darauf der ehemalige Kaiser: „Sie haben meinen Geist ja auch nicht gesehen und haben doch wegen meiner Waffentaten und Siege auf den Schlachtfeldern gesagt, daß ich einen großen Geist habe. Nun, was sind meine Siege gegenüber den Werken der Allmacht? Was sind die glänzendsten Waffentaten gegenüber den Bewegungen der Sterne? Wenn Sie von den großen Taten eines Menschen auf einen großen Geist schließen, den Sie doch nicht sehen können, warum wollen Sie denn nicht von den großartigen Werken des Schöpfers auf einen unsichtbaren Schöpfer schließen?“ (Auch: S. 21/22.)

Schon Karl May hat uns davon erzählt, daß viele Indianerstämme Gott den „großen Geist“ nennen; eine Bezeichnung, die sich auch bei anderen heidnischen Völkern findet. Wenn dieser Name zutrifft, dann ist es nur zu verständlich, daß dieser unendliche Geist dem geschaffenen Geist stets ein Geheimnis bleiben muß. Wäre es nicht so, dann gäbe es überhaupt keinen Gott; denn „die Wahrheit über Gott hört auf, Wahrheit zu sein, sobald man sie enthüllt. Gott begreifen hieße ihn mit unserem Geiste gewissermaßen erschaffen; wenn aber Gott ist, ist Er der Schöpfer des Geistes. Gott erfassen wollen heißt, ihm nicht begegnet sein“ (Sertillanges: „Katechismus der Ungläubigen“, 1934, S. 12). Gott durch die weltliche Wissenschaft erfassen, ist ein übergroßer Mangel an Demut, ist Stolz und Unwahrhaftigkeit zugleich, ganz gleich, ob man verstandesmäßig Gott nur als die letzte unter vielen anderen Ursachen ansieht und in ihm nur den „Weltgrund“ sieht, oder ob man ihn gefühlsmäßig in der „Stimme“ des Blutes und in den Strebungen eines im Diesseits verfangenen Willens zu ertasten hofft.

Gott ist nämlich nicht nur über alles Körperliche, sondern auch über alle geistigen Begriffe unendlich erhaben. Wenn wir sagen: „Gott ist unendlich heilig und gerecht“, dann heißt das nicht, daß Gott die menschliche Heiligkeit und Gerechtigkeit in unendlichem Maße besitzt, sondern diese Heiligkeit von unendlichem Format ist nur eine Analogie, eine entfernte Ähnlichkeit, ein Gleichnis der unaussprechlichen, durch keinen Begriff faßbaren Heiligkeit des Allerhöchsten. Das grundlegende Hauptdogma des Christentums ist die Dreipersonlichkeit Gottes. Wir würden aber wiederum in die Irre gehen, wenn wir nur die menschliche Persönlichkeit in Gott ins Unendliche vergrößert denken. Gott besitzt natürlich auch die Vorzüge der Persönlichkeit in unendlichem Maße; aber sein Wesen läßt auch diese so weit hinter sich, daß Gott im wahrsten Sinne des Wortes der Unaussprechliche und Unfaßbare ist. Und dieses über alle menschliche Vorstellungskraft erhabene, Ehrfurcht gebietende, Staunen und Bewunderung erregende höchste Wesen steht uns wiederum so nahe und ist uns so vertraut, daß Christus uns gelehrt hat, Gott unsern Vater zu nennen, daß der Völkerapostel bekennet: „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir.“

Darum erklärt Thomas von Aquin, der Führer der katholischen Philosophie und Theologie: „Was sich nur denken, was sich nur wünschen läßt: Gott ist größer!“ (De or. dom. 10.) Daraus folgert der große Kanzelredner Lacordaire: „Gott ist unendlich glücklich, weil Er unendlich vollkommen ist.“ Daher aber auch der Anspruch Gottes an Abraham: „Wandle vor mir und sei vollkommen.“ (Gen. 17, 1.) Daher Christi, auf die Vollkommenheit des himmlischen Vaters gegründete, in unendliche Fernen weisende Zielsetzung für seine Jünger: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ (Matth. 5, 48.) Dieser Appell des Herrn an den Heldeninn des Menschen bleibt bestehen, wenn die Tugend auf Erden auch nur einseitig aufleuchtet, so daß es Heilige der Demut, der Nächstenliebe, der Entfagung gibt. Davon singt der Dichter der „Göttlichen Komödie“: „In Gottes Tiefe sah ich, wie sich sammelt gebunden in ein einzig Buch der Liebe, was in der Welt auf Zetteln sich zerstreut.“ (Auch I, S. 24.)

Zum Schluß laßt uns dem größten religiösen Genie aller Zeiten, dem Bischof von Hippo, das Wort geben, damit er uns

sage, daß Gott, dieser unendlich vollkommene Geist, der Gegenstand unserer höchsten Liebe sein muß: „Was liebe ich, wenn ich Dich liebe? Nicht leibliche Schönheit und zeitliche Anmut, nicht das hellstrahlende Licht, so wonnig für unser Auge. Nicht all die köstlichen Melodien aus dem Reich der Töne, nicht den süßen Duft von Blumen und Wohlgerüchen, nicht Manna noch Honigseim noch Glieder, die zu wonnevoller Umarmung laden. Nicht liebe ich all das, wenn ich meinen Gott liebe, und dennoch liebe ich etwas wie Licht und Klang, wie Duft und Speise und Umarmung meines innern Menschen. Dort leuchtet meiner

Seele, was kein Raum umgrenzt, dort klingt, was keine Zeit verweht, dort duftet, was kein Hauch entführt, dort sättigt, was kein Genuß aufzehrt, dort bleibt verbunden, was keine Ueber sättigung je von einander trennt. Das ist's, wenn ich meinen Gott liebe!“ (Augustinus, Konf. 10., Koch I, S. 23.)

Der bischöfliche Informationsprozeß über den Ruf der Tugenden des Dieners Jordan Mai O. F. M., der 3 Jahre lang in Paderborn geführt wurde, ist abgeschlossen. Die versiegelten Akten gingen nach Rom und sind dort bereits geöffnet worden. Damit ist die Möglichkeit zum Fortschreiten des Seligsprechungsprozesses gegeben.

Die Meßbuben von St. Laurenz in Wien

Eine heiter-befinnliche Geschichte zum 100. Jahrestag der Priesterweihe des Wiener Volkschriftstellers Sebastian Brunner

Die nachstehende Begebenheit hat Sebastian Brunner persönlich uns in seiner Selbstschilderung „Woher? Wohin?“ aufgezeichnet. Sie ist hier frei nacherzählt von F. A. Walter-Rottenkamp.

Auf dem Pfarrhof zu St. Laurenz in Wien trieb sich allerdhand junges Volk herum, halbwüchsige Buben zumeist, mit denen die brausende Jugendlust ihr ungebärdiges Spiel trieb. Sie balgten sich, erprobten die Kräfte ihrer Lungen und Muskeln und fühlten sich so herrlich gesund, — sie hätten noch weit mehr leisten können, wenn sie gewollt hätten. Aber von Zeit zu Zeit, und immer dann, wenn die Freude am größten war, erschien hinter der Gardine des ebenerdigen Zimmers ein schmerzverzogenes Gesicht, es erschienen beschwörend erhobene Hände — man hatte Rücksicht zu nehmen und nahm sie auch. Zum mindesten war man überzeugt, daß man sie nahm. Mindestens für eine Weile — dem Mann hinter der Gardine kam es für Sekunden vor — schwellen die Kraftgefühle um einiges ab, wenn es auch nur geschah, um alsbald wieder um so mächtiger anzuschwellen.

Sie waren alle ungefähr im gleichen Alter, diese zwölf oder fünfzehn Jungen auf dem Pfarrhof von St. Laurenz. Wieviele es genau waren, ließ sich nicht feststellen, weil sich immer einige Knäuel bildeten, die sich oft mit Gedankenschnelle entwirren und wieder zusammenballten.

Zwei von ihnen stachen etwas ab von den anderen. Der eine, weil er einen guten halben Kopf größer war und nie genau wußte, was für ihn geziemender war: alle diese herrliche Lustigkeit mitzumachen oder eine Art von Würde an den Tag zu legen; der andere, weil er meist in vorsichtig bemessenen Kreisen um diesen einen herumstrich, bis es dem auf die Nerven ging:

„Was willst du? — Wie kommst du da her? Wer bist du?“

Der Junge wurde rot bis in den Haarschopf. In der hellgoldenen Abendsonne erschienen seine Ohren fast glühend und durchsichtig.

„Ich hab mir halter denkt — ob i lei nit mit aufwarten kunnt —“

„Aufwarten?“ Der andere schien maßlos erstaunt und betroffen.

„Morgen, beim Segen halt, weißt —“

Der Große machte ein Gesicht, in dem sich beleidigtes Würdebewußtsein und Herablassung um die Wette stritten.

Dazu war er verpflichtet. Als „Kirchenbub“, wie man in Wien den ältesten und Vormann der Meßbuben nennt, muß einer wissen, was er zu tun hat. Das Wissen um das rechte Benehmen hat ihnen der Sakristan mit mancher derben Kopfnuß etngehämmert. Er kraute sich hinter den Ohren:

„So? Also nachher —? Mit aufwarten helfen, meinst? Könnst a jeder kommen. Wer bis denn nachher, du fadde Nochn?“

Der Junge gestand stotternd, daß er dem Jakob Brunner der seinige sei, der wo im Schottenfeld die Seidenzeugfabrik hat. Der „Kirchenbub“ musterte ihn prüfend, während ihm blitzgeschwind allerlei Gedanken durch den Kopf gingen.

„So? Und wie heißt?“

„Sebastian. — Sebastian Brunner heiß i.“

Der „Kirchenbub“ wog bedenkenvoll den Kopf. Er wurde später ein bedeutender Chirurg und operierte in dem großen Spital im Meidling; aber hätte er vor jedem großen Fall so lange und bedenklich den Kopf gewogen wie hier auf dem Pfarrhof zu St. Laurenz, die Patienten wären ihm vorher unter den Fingern weg gestorben.

„Ich weiß scho: an eitler Frag bist, nöt? Der scharlachene Talar, nöt? Das weiße Rochette, der blaueidene Kragen mit die goldene Borten —“

„Halt ja —“ gestand der Sebastian. Das kam so ehrlich und tief aus dem untersten Herzensgrund, mit einem Seufzer, so sehnsüchtig, daß der „Kirchenbub“ das Lachen bekam.

„Meinthalben,“ erklärte er großmütig. „Also dann nachher bist morgen in der Früh da hinten bei die großen Kastanienbaum! Und sein, daß d' mir aufpaßt! Verstanden! Sonst gnad dir Gott —!“

Damit war die Audienz auf dem Pfarrhof beendet, und der Sebastian Brunner galoppierte hochgemut davon. Er hat in seinem Leben später noch viele Audienzen zu bestehen gehabt: der Staatskanzler Fürst Metternich zog ihn eng und immer enger zu sich heran, bedachte ihn mit schwierigen Aufträgen und schob ihn hin und her auf seinem Schachbrett, es waren auch viele bedeutame und erfolgreiche Audienzen darunter, aber von keiner, gestand er, hatte er ein solches Glücksgefühl mitgenommen wie von dieser: ein fast rasendes Glücksgefühl.

Der große Sonntag für die Pfarrei St. Laurenz kam heran. Es galt, den heiligen Kirchenpatron zu ehren mit getreulichem Frömmigkeit; es galt, Gott dem Herrn Lob zu singen, daß es sich in seinem redlichen Diener Sankt Laurentius verherrlichte, und die ganze Gemeinde wollte daran mittun.

Den Meßbuben war es etwas schwül. Sie waren sich bewußt, daß sie im Vordergrund standen, daß sich die Augen der ganzen Gemeinde auf sie richteten und daß es nicht zum wenigsten auf sie ankam, ob die Ehrung des Heiligen mit gebührender Feierlichkeit verlief oder nicht. Machten sie einen unbeachteten Schlenker, oder es entstand durch sie ein Mißklang, dann setzte es nachher in der Sakristei Raubentöpfe, und auf allen Gassen gröhnten ihnen die Zeitlerbuben nach.

Der junge Sebastian Brunner war genugsam vorbereitet, um keiner schädlichen Verwirrung zum Opfer zu fallen. Er hatte sich jeden Schritt, der zu machen war, sorgsam eingepreßt,

Der Ministrant

Von Ruth Schaumann.

Noch eben Räuber vor dem Kirchentor,
im Spiel verfolgt von wilden Kameraden,
nun priesterlich zum höchsten Weg geladen,
die Hügel von Jerusalem empor.

Von großen Kerzen weht ein dünner Flor
zum runden Kopf mit den geschornen Haaren.
Wie einer Lerche Ruf für Adlerscharen
bürgt seine kleine Stimme für den Chor.

Und wie er knickt und kniet und Schellen schwingt
und ordnend tastet durch des Rökcleins Falten,
steigt über ihm der Gnade Scheibe auf.

Und sein zerbrechendes Geställein zwingt
voll Innigkeit die Jungen und die Alten
aus Lauheit hoch ins ew'ge Licht hinauf.

(Aus der schönen Sammlung deutscher Gedichte „Der Kranz“, verlegt bei Ferd. Schöningh, Paderborn.)

und jede kleine Handlung, die seines Amtes war, vielemale geübt: er hätte alles im Halbschlaf machen können. Das glänzende Ornat, an dem das ganze Begehren seines Jungenherzens gehangen hatte, verwirrte ihn nicht mehr. Er nahm nach seiner Ankleidung seinen Platz in der großen Reihe der drei mal Nacht ganz von selber ein: keiner brauchte ihn zu heißen noch ihm einen Stups zu geben. Er schritt so andächtig bedacht, daß aller Augen mit herzlichem Wohlgefallen auf ihm ruhen konnten; er machte am rechten Punkte halt, stand stets an der rechten Stelle, rührte sein Glöcklein im rechten Zeitmaß und keinen Augenblick zu früh noch zu spät: daß unter den Vierundzwanzig ein Neuling war, hätte das schärfste Auge nicht wahrnehmen können.

Also war es erklärlich, daß in ganz St. Laurentz zu Wien keiner sich inniger freute über die wohlgelungene Patronatsfeier als der Brunner-Sebastian und daß kein Jungenherz so sehnsüchtig der nächsten Katechismus-Stunde entgegenklang wie das seinige.

Denn der hochwürdige Herr Katechet, das wußte er genau und erlebte es ohne Unterlaß, würde in die Klasse kommen wie immer, würde hereinschreiten, das Buch im Arm, auf das erhöhte Pult zu stellen, — und würde sich plötzlich gehemmt sehen: er würde sich zu ihm wenden und ihm zum Segen die Hand auf den Kopf legen: „Sieh, der Brunner-Sebastian! Brav hast du's g'macht. Du bist einer, der am Altar zu gebrauchen ist! Mach's immer so schön wie gestern!“

So würde er sprechen und ihm mit der Hand leicht über die Wange fahren. Mit denen auf der hintersten Bank gab es dann natürlich eine große Prügelei; aber das war in Kauf zu nehmen.

Es hatte seine besonderen Gründe, daß es dem Brunner-Sebastian so viel auf die Auszeichnung ankam: sie sollte, nein mußte ihm die Vorstufe sein, über die er in die Sakristei und zum Ministrieren gelangte, und die Sakristei wiederum sollte

ihm lediglich die Vorhalle sein zum Heiligtum, zum Altar, zum Priestertum. Nahm alles seinen richtigen Verlauf, und bewährte er sich wie gestern, dann hatte er bei den Seinigen keine große Ueberredung mehr nötig.

Aber der Brunner-Sebastian bedachte in seinem sehnsüchtigen Harren auf Lob und Auszeichnung das Wichtigste nicht, das hier zu bedenken war: daß der Herr Katechet in jenem ebenerdigen Zimmer wohnte, das auf den Pfarrhof von St. Laurentz hinausging, daß fernerhin die Meßbuben sich für ihre gesunde Freude immer just die Stunden ausuchten, da der Herr Katechet über seinen gelehrten Arbeiten saß, und daß er deshalb wenigen seiner Mitmenschen so gram war wie ihnen.

Deshalb geschah es, daß der Herr Katechet zwar, wie erwartet, ins Klassenzimmer kam, das Buch im Arm, und doch, als er des Brunner-Sebastian ansichtig wurde, sein Fuß plötzlich stockte. Auch daß er angerebet wurde, das geschah, wie erwartet. Nur die Ansprache selber, — ach, du lieber Gott, sie lautete ganz anders:

„So? Du bist jetzt auch bei diesen elenden Schlingeln!“

Aber der Brunner-Sebastian ist dann doch Ministrant und Priester geworden. Am 25. Juli 1838 feierte er sein erstes hl. Meßopfer im Wallfahrtsort Maria-Zell in Steiermark und kam nach einigen Zwischenstellen bald wieder nach Wien zurück, wo er in Bälde eine reiche Wirksamkeit entfalten sollte, die in mancher Hinsicht noch in unsere heutige Zeit hereinragt. Im Umsturzjahr 1848 gründete er die „Wiener Katholische Kirchenzeitung“, in der er kraftvoll für die Entfaltung des kirchlichen Lebens in Oesterreich wirkte; er wurde Prediger an der Wiener Universitätskirche und päpstlicher Hausprälat. Vor allem wurde er ein Volkschriftsteller von hohem Rang, dessen Schriften noch heute mit manchem Nutzen zu lesen sind.

Seine erste Enttäuschung auf dem Wege zum Altardienst hat er noch oft belacht und sie mit dem ganzen goldenen Humor erzählt, der ihm zeitlebens eigen war.

Sund in der S-Bahn

Es ist mir nun schon zum zweiten Male passiert, daß ich auf einer Bank in der Berliner S-Bahn einen Kalenderzettel gefunden habe, den offenbar ein frommer Mensch dahingelegt hatte, damit ihn ein anderer als schlichten Gottesboten finde und lese. Und einmal ist mir auch ein solcher Zettel vor dem Bahnhof von einer Frau freundlichst überreicht worden. Und es war jedesmal ein Zettel von einem protestantischen Kalender, mit fromm-besinnlichen Worten darauf. Daß der Zettel von einem protestantischen Kalender stammte, störte mich nicht, denn erstens hätten seine Worte auch auf einem katholischen Kalender stehen können, und zweitens war ich gerührt, daß in der hastigen, immer vollen Schnellbahn Berlins ein Christenmensch daran gedacht hatte, ihn für mich als ein Gotteswort auf die Bank zu legen. — Auf dem letzten Zettel, den ich fand, las ich auf der Rückseite:

„Heilige Bruderschaft.

Generalsuperintendent Hesekele erzählt in seinen Jugenderinnerungen von einer unvergeßlichen Nachtfahrt durch Ostfriesland. Kaspar Niehaus, der alte Postbote, durfte auf seiner zweirädrigen Postkutsche einen Reisenden gegen Trinkgeld mitnehmen. Der junge Pfarrer saß neben dem zugeknöpften Friesen und versuchte vergeblich, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen. Der antwortete immer nur mit zwei oder drei Worten, offenbar sehr wenig nach Unterhaltung verlangend. Hesekele ließ sich nicht irremachen und fragte ihn, nur um ihn zu einer Antwort zu reizen, ob er denn etwas von Jesus, dem Heiland der Welt, wüßte. Da wurde plötzlich aus dem alten, verschlossenen Kutsher ein ganz anderer Mensch. „Nach Jesus fragen Sie mich? In den vielen Jahren, in denen ich Nacht für Nacht diese Fahrt mache, fragt mich zum erstenmal ein Fahrgast nach meinem Heiland.“ Nun waren sie auf einmal Brüder geworden, verstanden sich gut und sangen ein geistliches Lied nach dem andern. Der Pfarrer mußte zum Schutz gegen die Kälte den roten Mantel des Postboten anziehen und in seinem Häuschen einkehren, wo er liebevolle Aufnahme und gute Bewirtung fand.“

„In den vielen Jahren, in denen ich Nacht für Nacht diese Fahrt mache, fragt mich zum erstenmal ein Fahrgast nach

meinem Heiland.“ Wem würden die Worte nicht nachgehen! Ja, so ist es: Da sind die Menschen dreißig, vierzig, fünfzig Jahre Tag und Nacht auf der Fahrt durchs Leben, und sie haben soviel zu fragen und zu besprechen, und so viele fragen kaum oder überhaupt nie nach ihrem Heiland, der für sie gestorben ist, damit die Fahrt ewig glücklich lande im Hafen der Ewigkeit. Und es wäre wohl viel, sehr viel mehr heilige Bruderschaft unter den Menschen, wenn sie einander nach ihrem Heiland fragten und sich in ihm als brüderliche Weggenossen erkennen würden.

Als ich den Zettel las, da war es mir, als habe mich ein namenloser Weggenosse nach meinem Heiland gefragt — mitten im Getriebe der S-Bahn von Berlin. Und ich schaute mich um und fragte mich: Was würden wohl all die verschiedenen Menschen rings um mich herum in demselben Wagen sagen, wenn ich sie nach ihrem Heiland fragte? Und ich träumte eine Weile den schönen Traum, wie wundersam es doch sein müßte, wenn ein jeder antworten würde: „Sie fragen mich nach Jesus? Er ist mein Heiland“, und wenn wir uns dann in Jesus Christus als Brüder erkennen würden. — Als der Traum aus war, nahm ich mir vor, von nun ab öfter das Kirchenblatt in der Bahn liegen zu lassen, damit es diesen oder jenen als schlichter Gottesbote nach seinem Heiland frage und ihn daran erinnere, daß er doch eigentlich ein Christ oder gar ein katholischer Christ sei, oder ihm doch einen Gottesgedanken mit auf den Weg gebe. Und vielleicht nimmt es auch bisweilen einer mit nach Hause, in die Familie. A. E.

Neugeborene Kinder sollen Namen von Heiligen erhalten. General Franco hat die Vorschrift erlassen, daß Katholiken in Zukunft für neugeborene Kinder die Namen von Heiligen zu wählen haben. Nichtkatholischen Eltern bleibt es überlassen, ihre Kinder entweder nach Heiligen zu benennen oder nach großen Persönlichkeiten der Geschichte, z. B. Homer, Plato usw. Die Vorschrift richtet sich gegen die unter der roten Regierung eingerissene Gewohnheit, daß für Kinder die Namen kommunistischer Führer wie Lenin, Dimitroff oder auch von roten russischen Einrichtungen wie Roter Stern gewählt wurden. Namen wie diese müssen aus den Geburtsregistern gestrichen und durch nichtbolschewistische Namen ersetzt werden.

Bischof D'Hourle in Posen. Der vor kurzem zurückgetretene Bischof von Danzig hat sich nach Posen begeben, wo er im dortigen Elisabethinerinnenkloster Wohnung genommen hat und seinen Lebensabend verbringen will.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

In jeder hl. Messe soll die Verbindung mit Christus und den Christen stärker werden. Das Kreuzzeichen mit dem geweihten Wasser soll uns beim Eintritt in das Gotteshaus auf diese Forderung aufmerksam machen. Der Längsbalken des Kreuzes weist uns hin auf die Verbindung mit Gott, der Querbalken auf die Verbindung mit unseren Mitmenschen. Dies Kreuzzeichen soll unserem Denken und Wollen das Ziel geben und soll gleichzeitig das Herz aufschließen für das Hineinströmen der Gnade. Ein gutes Kreuzzeichen macht jedes Gebet und jeden Kirchgang fruchtbar.

Wir gehen dann auf unseren gewohnten Platz im Gotteshaus, beugen das Knie bis zur Erde, schlagen uns an die Brust und sprechen mit dem Zöllner im Evangelium: „Gott sei mir armen Sünder gnädig und barmherzig!“ Dies Wort gibt uns die rechte innere Haltung. Das Stufengebet zu Anfang der hl. Messe, bei dem wir knien sollen, zieht kräftige Striche unter dieses Wort. Wer vor Gott hintritt, muß spüren, daß er in Schuld steht bei ihm, daß er Gnade braucht und Erbarmen. Die erste Stufe zur Gottverbundenheit ist immer die Demut. Weil viele die erste Stufe nicht schaffen, kommen sie dem Herrgott nicht näher. Wer sich vor Gott beugt, den hebt er aus dem Staube. Wer um seine Not weiß, der findet auch den Helfer. Zur rechten Demut gehört, wie das Wort selber sagt, Mut. Es ist immer mannhaft und ehrenvoll, sich vor Gott zu beugen. Wer aber seinen Hochmut in das Gotteshaus mitnimmt, verperert der Gnade den Zutritt. „Dem Hochmütigen widersteht Gott.“

Wer einen Bankensitz im Gotteshaus sein eigen nennt, der soll sein Recht auf den Sitz so wahren, daß nicht die Liebe verlehrt wird. Wer dabei ein Verhalten zeigt, das von Demut und Gemeinschaft gleich weit entfernt ist, stellt sich selber kein gutes Zeugnis aus. Wer sein Recht nicht zu finden meint, der soll sich an den Pfarrer wenden. Es muß aber hier noch einmal darauf hingewiesen werden, daß das Anrecht auf den Bankensitz verloren geht, wenn der Platz bis zum Evangelium nicht besetzt ist. Auch wird es immer einen guten Eindruck machen, wenn freie Plätze bereitwilligst den Nächststehenden zur Verfügung gestellt werden. Das gibt besseres Verständnis für die Forderung der hl. Messe.

Wenn das Zeichen zum Beginn der hl. Messe gegeben wird und der Priester an den Altar geht, stehen die Gläubigen auf. Das muß ein Aufstehen sein aus Gleichgültigkeit und Trägheit, ein Wachwerden, ein Anpacken der Aufgabe, die jedem Kirchenbesucher durch die hl. Messe gestellt wird. Ein Bedruf zur Aktivität, ein bewußtes Sichstellen auf den Weg des Opfers, den Christus voranschreitet. Wir müssen darauf achten, daß die symbolischen Handlungen nicht leere Formen werden. Jede Handlung und jedes Zeichen muß Ausdruck der Gesinnung sein. Wir werden uns manchmal dabei ertappen, daß unsere Handlungen bei der hl. Messe gewohnheitsmäßig geschehen ohne entsprechende innere Akte. Und wir verlieren dabei viel. Auch eine „Gemeinschaftsmesse“ kann diese Gefahr nicht bannen. Wir werden uns immer wieder besinnen müssen, daß die Stärke des religiösen Lebens abhängt von der Kraft des Wollens. Soviel einer einseht, soviel Gnade strömt ihm zu. Das gilt besonders von der hl. Messe. Je mehr sich einer bemüht, den Sinn der hl. Handlungen und Worte geistig zu erfassen, je mehr einer seinen Willen anspannt zur Hingabe und zu Vorzügen, desto stärker wird auch seine Verbindung werden mit Christus und den Christen. Darum soll beim Eintritt in die Kirche und beim Anfang der hl. Messe der Wille besonders aufgerufen werden zur bewußten Mitfeier des hl. Opfers.

Das Gebetbuch soll uns dabei eine wertvolle Hilfe sein. Gewiß könnte man auch ohne Gebetbuch die hl. Handlung recht mitfeiern. Man muß nur die hl. Messe kennen und eine gewisse Übung im betrachtenden Gebet haben. Es würde sogar genügen der einfache Wille zur Verbundenheit mit Christus. Viele aber werden die Anregungen eines guten Gebetbuches

nicht entbehren können. Wir erwarten ja recht viel von dem neuen Gebet- und Gesangbuch, das demnächst für unsere Diözese herausgegeben wird. Nachdrücklich aber muß darauf hingewiesen werden, daß das beste Gebetbuch immer der „Schott“ sein wird, das Meßbuch der Kirche. Man muß sich in dies Buch hineinarbeiten. Wer das tut, der wird es nicht mehr missen wollen. Die Kost, die uns die Kirche darbietet, ist nicht leicht, aber gesund und kräftig. Und es ist schön und wirkliche Gemeinschaft, wenn Priester und Volk dieselben Gebete sprechen. Den Schott haben nicht alle, aber unsere kleine Gemeinschaftsmesse von St. Nikolai sollte jeder Kirchenbesucher in der Tasche haben. Und wenn einmal „Gemeinschaftsmesse“ angelegt ist, dann sollte wirklich die ganze Gemeinde mitsprechen und mitbeten. Der Schwung eines solchen Gebetes reißt auch den Gleichgültigen mit. Eine solche Messe wirkt Einheit, wirkt Verbundenheit. Es ist dabei selbstverständlich, daß nicht jeder seinen eigenen Stil redet, sondern sich dem Rhythmus der Gläubigen einordnet.

Jeder Beter aber hat seine Freiheit. Das wollen wir nicht vergessen. Und wenn einer den Rosenkranz in der rechten Gesinnung betet, mag er das tun. Entscheidend ist der Wille, zusammen mit Christus und der Gemeinde das hl. Opfer zu feiern. Der muß da sein. Wer die hl. Messe verläßt, der muß spüren, daß er zu Christus gehört in unwandelbarer Treue und daß die Liebe Christi zu den Menschen mit ihm gehen muß auf allen Wegen.

Am Dienstag, dem 26. Juli, ist das Fest der hl. Mutter Anna. Da werden unsere Mütter schon am Sonntag vorher zur hl. Kommunion gehen, werden sich besinnen auf ihre Pflicht und auf ihre Kraftquelle. Und am Dienstag wollen wir dann um 8 Uhr eine Gemeinschaftsmesse halten für Mütter und Kinder. R.

Wichtig für Kahlbergfahrer am Sonntag:

Sonntag, 24. Juli:

In Tolkemit: hl. Messe um 7,40 Uhr (Dampferabfahrt 8,30 Uhr), Hauptandacht 9,30 Uhr (Dampferabfahrt 11 Uhr.).

In Kahlberg: Gottesdienst um 9,30 Uhr (Dampferankunft 9,05 Uhr)

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 24. Juli (7. Sonntag nach Pfingsten): 6 und 7 Uhr Frühmessen, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt, 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Bönig). 20 Uhr Vesper und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend. Dienstag und Freitag um 8 Uhr für die Kinder unserer Gemeinde.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Dienstag, 26. Juli, Fest der hl. Mutter Anna. Um 8 Uhr Vespertagmesse für die Mütter und Kinder der Gemeinde.

Terranova. Sonntag, 24. Juli um 10 Uhr Gottesdienst im Hause des Herrn Schitariski, Dorf Terranova.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Bönig.

An diesem Sonntag Kollekte für den St. Andreasberg in Worbitt. Gemeinschaftsmesse für die Kinder an jedem Dienstag und Freitag um 8 Uhr. Alle Kinder, die zu Hause geblieben sind, mögen frohen Herzens daran teilnehmen.

Glaubensschule junger Christen (männliche Jugend): Montag und Dienstag 20,15 Uhr für die Jungen von 14—17 Jahren. Mittwoch 20,15 Uhr für Jungmänner über 18 Jahre.

Am Fest der hl. Mutter Anna, Dienstag, 26. Juli, feiern wir mit den Müttern und Kindern der Gemeinde um 8 Uhr eine Vespertagmesse. Wir nehmen zahlreich daran teil.

Kinderseelsorgsstunden: Für die Mädchen von 9—12 Jahren Dienstag nach der 8 Uhr-Messe, von 12—14 Jahren Freitag nach der 8 Uhr-Messe.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Hans-Georg Müller; Anneliese Berr; Udo Heinz Rausch; Renate Lucia Schilke; Helga Follert.

Aufgebote: Schlosser Franz Schwellnuß, Elbing und Anna Arendt, Elbing; Unteroffizier Erich Bomball, Lärchwalde und Hedwig Borzechowski, Elbing; Bauingenieur Bernhard Wagner, Cassel-Bethhausen und Ursula Krabek, Elbing; Kaufmann Rittor Hauschitz, Elbing und Hedwig Maschinke, Oberglogau.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 24. Juli: Familiensonntag und Kollekte für den Andreasberg in Wormditt. 6 Uhr stille hl. Messe. 7,30 Uhr Singmesse mit Familienkommunion. 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse (Mehrtext und Gesangbuch nicht vergessen!). 10 Uhr Hochamt mit Predigt. 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Wochentags: Hl. Messen um 6,15 und 7 Uhr. — Donnerstag abend um 8 Uhr Vortrag für die weibliche Pfarrjugend in der Kirche. — Freitag abend um 8 Uhr Glaubensschule für die Frauen im Gemeindehaus.

Pfarramtliche Nachrichten

Verschiedenes: „Wacht“ und „Scheideweg“ können auf dem Pfarramt bestellt werden. Für die Ferien ist bei uns eine eigene Schülermesse an Werktagen zwar nicht festgesetzt worden, trotzdem aber sollen die Schüler auch wochentags zum heiligen Opfer kommen! Das rote „Kirchengebet“ ist immer noch für 25 Pfg. auf dem Pfarramt zu bekommen.

Aus den Pfarrbüchern

Taufe: Ulrich Weinreich, Lärchwalde.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 24. Juli: Ewige Anbetung. Frühmesse mit Aussegnung um 6 Uhr, 7,40 Uhr Schülermesse mit gem. hl. Kommunion der Mädchen, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 14,30 Uhr Taufen, 18—19 Uhr letzte Stunde der Ewigen Anbetung.

Gottesdienst in Kahlberg. Jeden Sonntag ist um 9,30 Uhr heilige Messe in der Villa Katharina. Die Zeit der Frühmesse ersehe man am schwarzen Brett der Villa Katharina.

Beichtgelegenheit jeden Sonnabend und vor jedem Feiertag um 15 und 20 Uhr. Ferner jeden Morgen. Die Beichtgelegenheit am Sonntagmorgen halte man nach Möglichkeit frei für die Auswärtigen.

Schülerkommunion. Die gemeinschaftliche hl. Kommunion der Mädchen ist von jetzt ab immer am 4. Sonntag im Monat, also

ist Sonntag, den 24. Juli in der Schülermesse gem. hl. Kommunion der Mädchen.

Schülermessen. Die Eltern mögen die Kinder auch während der Ferien zu den Schülermessen schicken. Die Zeit der Gemeinschaftsmesse wird in der Kirche bekanntgegeben. Die Kinder bringen das „rote Kirchengebet“ und das Ermländische Gesangbuch mit zu den Gemeinschaftsmessen.

Pfarrbücherei. Die Bücherausgabe jeden Sonntag von 12,10 bis 12,45 Uhr.

Taufen: Paul Erdmann, Tolkemit; Christel Anna Iffländer, Tolkemit; Horst Adalbert Trautmann, Tolkemit.

Beerdigungen: Anton Schulz, Fischer aus Tolkemit, 80 Jahre alt.

Silberhochzeiten: Das Ehepaar der Silbernen Hochzeit feierten am 5. Juni die Eheleute August Neumann, Arbeiter und Frau Therese geb. Klatt, Tolkemit; am 9. Juni Josef Knoblauch, Arbeiter und Frau Helene geb. Conradt, Tolkemit; am 8. Juli Albert Funt, Schiffseigner und Frau Hedwig geb. Bollert, Tolkemit. Nachträglich herzlich Glückwunsch.

Neukirch-Göhe

Sonntag, 24. Juli: Gottesdienstordnung wie gewöhnlich.

Sonnabend, 30. Juli: 14,30 und 20 Uhr Beichtgelegenheit.

Sonntag, 31. Juli: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Frauen, Segen und Ansprache, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt, 14,10 Uhr Anbacht zum unbesleckten Herzen Mariae.

Aus dem Gildbuch Alalendorf-Birkau.

Articulus VII. Falls jemand aus der Bruderschaft durch eine Feuersbrunst sollte heimgeführt werden, so soll ein jeglicher Bruder schuldig und verpflichtet sein, dem abgebrannten Mitbruder zu helfen und zu verschaffen: 1. eine gute eichene Schwelle von 25 Fuß lang und 10 Zoll am Wippende; 2. ein gutes Stück Bauholz von 40 Fuß lang und 10 Zoll am Wippende; 3. ein Schock ausgerautes Deckstroh und 4. 10 Taler preuhisch Kourant zur Bauhilfe schicken.

Seit 1821 folgender Nachtrag: 2 Scheffel Korn, 1 Malz, 1 neuen Sad; im Falle das Getreide auf dem Gehöfte verbrennt, so soll ein jeder auch noch geben: 3 Scheffel Hafer, 1 Gerste, 4 Mehen Erbsen. Wenn das Futter verbrennt, so soll ein jeder 2 Stück Vieh im Winter unentgeltlich dem Abgebrannten ausfüttern. Soll jeder, falls der Abgebrannte das Bauholz nicht hat, das zum Bau erforderliche Holz dem Abgebrannten, und zwar ein jeder 4 Fuhren, wenigstens 2 oder 3 Meilen weit entfernt anfahren. Zur Abräumung der Brandstätte gibt jeder einen vierspännigen Wagen mit 3 Mann bei seiner eigenen Kost auf 1 Tag. Zur Hausarbeit gibt jeder 1 Mann bei seiner eigenen Kost auf 10 Tage oder 2 Mann auf 5 Tage. An Eßwaren gibt jeder dem Abgebrannten 10 Pfund Speck, 5 Pfund Butter, 2 Scheffel Schude (Kartoffeln), $\frac{1}{4}$ Hafer oder Buchweizengröße.

Die Vorbildungsstätten des einheimischen Klerus

Die gewaltigste finanzielle Hilfe bei der Heranbildung des einheimischen Klerus in den Missionsländern leistet das Päpstliche Werk vom hl. Petrus für den einheimischen Klerus. Die Bedeutung dieser Aufgabe kann kaum übertrieben werden. Denn die Kirche ist in einem Volke erst fest eingerichtet, wenn sie von einheimischem Klerus geleitet wird. Das Apostel-Petrus-Werk unterstützt zur Zeit in den Missionen 269 (109 Große (Ober-) Seminarien mit 12 536 Schülern und 87 Große (Ober-) Seminarien mit 3443 Alumnen. Von den insgesamt 15 979 Seminaristen der Missionskirche werden 14 709 vom Apostel-Petrus-Werk teilweise oder vollständig unterhalten. China, die Mongolei und die Mandchurei weisen die Höchstezahl von Seminarien und Seminaristen auf. 104 Kleine und 20 Große Seminarien mit 4714 bzw. 852 Studenten. Dann folgt Afrika mit 3700 Schülern der 74 Kleinen und 766 Studenten der 27 Großen Seminarien. An dritter Stelle stehen Indochina und Siam mit 19 Seminarien (1688 Seminaristen) und 12 Großen Seminarien (527 Studenten). Indien hinwiederum kann sich rühmen, die höchste Zahl von „Großen Seminaristen“ zu besitzen; 865 in 14 Studienanstalten. Die 38 Kleinen Seminare zählen dort 926 Alumnen. Japan und Korea haben zusammen 15 Seminarien mit 763 Studenten, Ozeanien und die Malaienstaaten weisen in 18 Seminarien 543 Studenten nach. Die übrigen Seminarien verteilen sich auf Europa, Kleinasien und Amerika, das ja größtenteils kein Missionsland mehr ist. Dort untersteht also die Priestererziehung nur in wenigen Gebieten der kirchlichen Missionsleitung.

Von September 1935 bis September 1936 empfingen 344 Einheimische der Missionsgebiete die Priesterweihe. Im Jahre 1936/37 hat das Werk vom hl. Petrus 2587 Seminaristen neu in seine Ob-jorge genommen.

Missionsärztlicher Kurs in Würzburg

Im Missionsärztlichen Institut Würzburg findet zur Zeit (vom 30. Juni bis 30. Juli) der 15. medizinische Kurs für Missionare statt. Es beteiligen sich daran Missionare aus verschiedenen Missionsorden Deutschlands. Der Kurs soll den Glaubensboten für ihre Tätigkeit in den Missionen die notwendigen Kenntnisse für Krankheiten und Unfälle mitgeben, besonders für Orte, wo Ärzte nicht oder nur schwer erreichbar sind. Die Gesundheit der Missionare selbst erhält dadurch mehr Schutz, und auch das Ansehen der deutschen Missionare im Ausland wird besonders gehoben, wenn sie der Bevölkerung in Krankheitsfällen beistehen können. Den Kurs leiten

Ärzte und Professoren der medizinischen Fakultät der Universität sowie der bedeutendsten Krankenhäuser Würzburgs. Die letzte Woche ist den Tropenkrankheiten vorbehalten. Diese Vorträge leitet ein Professor des Hamburger Tropeninstituts. Während des medizinischen Kurses findet auch ein Film- und Photokursus statt.

Glaubenswallfahrt der deutschen Katholiken in Holland. Am 2. Juli fand die Glaubenswallfahrt der katholischen Deutschen Hollands zur „Marterstätte“ des hl. Bonifatius statt. Aus allen Teilen Hollands waren die deutschen Katholiken mit ihren Seelsorgern in großer Zahl gekommen, um an der Todesstätte des hl. Bonifatius ihre Treue zu Glauben und Volkstum zu erneuern. Der Hochwürdigste Herr Bischof von Osnabrück als Schirmherr des Reichsverbandes für die katholischen Auslandsdeutschen feierte in dem schönen, vor einigen Jahren errichteten Bonifatius-Heiligtum unter Aufsicht deutscher Auslandsseelsorger das feierliche Pontifikalamt, wobei die Speyerer Domfestmesse und Heimatlieder gelungen wurden. Am Nachmittag fand eine Festpredigt des Bischofs statt und eine feierliche Sakramentsprozession durch das ehemalige „Marterfeld“.

Chirungen von Priestern und Ordensangehörigen. Der Provinzial der Weißen Väter in Frankreich, Pater Louis Durieu, der im Weltkrieg zum Leutnant befördert und mit dem Kriegskreuz ausgezeichnet wurde, hat von der französischen Regierung das Kreuz der Ehrenlegion empfangen. Der Erzbischof von Karthago und Primas von Afrika, Mgr. Demaitre, ist von der französischen Regierung zum Kommandeur der Ehrenlegion befördert worden. Die tschechoslowakische Regierung hat den Pater an der Straßburger Kathedrale und Präsidenten des Verwaltungsrates der Radiostation Radio-Straßburg, Abbé Hoch, in Anerkennung seiner unermüdbaren Arbeit auf dem Gebiet der Kunst und der Musik zum Offizier des Weißen Löwen-Ordens ernannt — eine hohe und selten verliehene Auszeichnung. — Drei französische Nonnen sind auf Vorschlag des Kolonialministers für ihre hingebende Pflege während einer Typhusepidemie im Missionsgebiet, bezw. im Dienst der Repräsentanten, mit der Epidemie-Medaille ausgezeichnet worden. — Der irische Post- und Telegraphenminister hat eine Briefmarke herausgegeben, die dem 100jährigen Gedenktage der Gründung der irischen Anti-Alkoholbewegung durch den katholischen Priester Pater Mathew gewidmet ist. Die Marke zeigt den Kopf des Priesters und die historischen Worte: „Seo Chuige in Ainm De“ (Laßt uns in Gottes Namen anfangen), die Pater Mathew äußerte, als er vor 100 Jahren seinen Namen als erster in die Liste der Liga eintrug.

Eine Caritasbetrachtung über die Ferien

Es gab ein Lied amerikanischer Gewerkschaften, das in erschütternder Monotonie lautet: „Wir arbeiten, um Geld zu verdienen, um die Nahrung zu kaufen, um die Kraft zu haben, um arbeiten zu gehen.“ Es ist das Lied von der „Ware Arbeit“, von der „Reproduktion der Arbeitskraft“ im Molochdienst des Kapitals — das Lied der kapitalistischen Epoche, da man die Arbeitsmenschen — Menschen mit unsterblicher Seele — „hands“ („Hände“) auf dem Arbeitsmarkt zu nennen pflegte. Diese Arbeitsdämonie der Moderne — es hat den 16-Stundentag gegeben und erbarmungsloseste Kinderarbeit — hat mehr an Menschenglück zerstört, als man in einigen Worten sagen kann. Der Mensch ist mehr und braucht mehr als ein Lasttier; er soll aufrecht, nicht zu Boden gedrückt, durchs Leben gehen, den Blick zum Himmel erheben. Die Arbeit soll ihm dienen, nicht er der Arbeit — er soll arbeiten, um zu leben, nicht leben, um zu arbeiten. Um Mensch sein zu können, bedarf es der Muße, der Freizeit, der Erholung, des „Feierabends“ und des „Feiertags“, alles dessen, was man im weiteren Sinne unter den Begriff „Ferien“ zusammenfassen kann, und, was damit aufs innigste zusammenhängt, der Freude. Das alles war dem vorkapitalistischen Menschen, dem „natürlichen“ Menschen überhaupt, selbstverständlich, und auch wir haben das wieder sehen gelernt.

Thomas Morus schildert in seiner berühmten Dichtung „Utopia“ ein so „natürliches“ Völkchen seiner Phantasie. Die Utopier sind nämlich nicht so verrannt, daß sie es ablehnen, die Gaben der gütigen Natur entgegen zu nehmen. Sie meinen, Gott habe nichts gegen ein ehrbar freudig-fröhliches Befahren auch der natürlichen Freuden. Sie arbeiten, um zu leben — im übrigen aber sehen sie in der Lebenshärte nur dann ein gutes Werk, wenn sie aus dem Geiste der Buße oder im Dienste des Nächsten und des Allgemeinwohls geschieht. Es fordere ja, so sagen sie sich, selbst der finsterste Tugendbold, es verlange selbst die strengste religiöse Auffassung, daß man dem Nächsten Freude mache, seine Not ihm erleichtere, ihm Trost spende. „Ist aber demnach das oberste Gebot der Menschlichkeit (und keine Tugend ist dem Menschen mehr zu eigen), den Kummer der Mitmenschen zu lindern, ihre Traurigkeit aufzuheitern und ihrem Leben die Freudigkeit wiederzuschicken, ja, wird dann nicht ein jeder schon von der Natur dazu getrieben, diese Wohlthat sich selber zuzuwenden? Denn entweder ist ein angenehmes, d. h. ein freudiges Leben moralisch verwerflich, dann darfst du nicht nur keinem Menschen dazu verhelfen, sondern mußt es sogar allen Leuten so viel als möglich zu nehmen versuchen, weil es ihnen schädlich und höchst verderblich ist! Oder aber, wenn die natürlichen Freuden etwas Gutes sind, das du deinem Nächsten verschaffen darfst, ja vielmehr sollst, warum nicht auch deiner eigenen Person? Wenn die Natur (und die Religion) dich mahnt, gegen andere gut zu sein, verlangt sie doch nicht gleichzeitig von dir, gegen dich selbst erbarmungslos zu wüten.“

Das läßt sich — die Utopier sind gottgläubige Heiden — gewiß christlich vertiefen, aber es ist im Grunde doch recht und gut gesagt. Was dazu nötig ist, unserem Leben die Freudigkeit wieder zu schenken oder zu erhalten — und dazu dienen die „Ferien“ — das dürfen wir uns gönnen — ja, es ist das eine Art Caritas gegen sich selbst, denn die Caritas verlangt nicht, gegen andere gut und barmherzig zu sein, ohne es auch gegen sich selbst zu sein. „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Das ist die Voraussetzung, die Gleichung des Evangeliums. Sich selbst zu lieben, braucht man die meisten Menschen nicht zu ermahnen, aber immer wieder bemußt zu machen, daß diese Selbstliebe erst sittlich ist, wenn die Nächstenliebe mit ihr im Bunde steht, und daß sie erst christlich im Vollsinne ist, wenn die Nächstenliebe ihr gleichkommt, ist allzeit wohl nötig genug — für mich und für dich, um bei uns selbst zu bleiben. Wer also in die Ferien geht, der darf und soll sich herzlich an allem freuen, was sie ihm zu bieten imstande sind — „Geh aus, mein Herz, und suche Freud in dieser schönen Sommerszeit“ und: „Trinkt, Augen, was die Wimper hält, vom goldnen Ueberfluß der Welt!“ — er soll aber seiner Brüder und Schwestern oder, was dasselbe ist, er soll der Caritas und ihrer Werke nicht vergessen. Und das in verchiedenster Hinsicht. Einmal, indem er, mit frischen Kräften und überholten Nerven in den Alltag zurückkehrend, sich mit

neuer, frischer Liebe in den Dienst der Liebe, den wir Caritas nennen, stellt und den ganzen Alltag mit diesem Geiste erfüllt.

Die christliche Liebe teilt alles Gute mit dem Bruder, und so teilt sie auch die Ferien mit ihm. Man läßt den Nächsten aber an den Ferien teilnehmen, wenn man die Ferienerholung ihm nutzbar macht, das heißt z. B., wenn man mit neuer Kraft fremde Lasten mitträgt, geduldig mit den Schwächen und Fehlern anderer ist — auch der Hausgenossen, sie sind die nächsten Nächsten, was man nur zu leicht vergißt! — Freudlose erfreut, Traurige aufheitert, sich der Angelegenheiten anderer annimmt, Kranke besucht, Feinden verzeiht, Menschen, die man nicht leiden kann, besonders gut ist, und all die bekannten und weniger bekannten Werke leiblicher und geistlicher Barmherzigkeit tut. Dem geplagten Nächsten ein wenig Ferien vom grauen Alltag verschaffen! Durch eine Stunde der Ruhe und Befreiung, zu der man ihm verhilft, durch eine Arbeit, die man ihm abnimmt, durch eine Aussprache, durch einen kurzen Besuch, durch einen Spaziergang mit einem Einsamen. Wie kann schon eine Blume, ein Kartengruß, eine Konzertkarte, ein gutes Wort, ein freundlicher Blick, eine liebevolle Nachfrage den Alltag aufhellen, „Ferien“ vom Alltag verschaffen! Der Gelegenheiten sind ungezählte!

Dann aber auch die Ferien teilen in einem anderen Sinne: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst, du sollst also nicht nur deine Ferien, sondern auch die des Nächsten lieben. Das läßt sich z. B. vorzüglich machen, indem man die Hausangestellte mit in die Sommerfrische nimmt oder seine eigenen Kinder um ein fremdes vermehrt. Oder, indem man sich sagt: wir reisen diesmal bescheidener und sparen kräftig zu der Ferienerholung eines armen Großstadtkindes oder einer kinderreichen Mutter bei. Das muß gewiß ein Caritaswerk sein, über das die Engel im Himmel jubilieren! Wie nötig an Körper und Seele ist eine solche Wohlthat den Großstadtkindern, die auf der Schattenseite des Lebens stehen, den Kindern aus den endlosen Straßen, aus dem Häusermeer, aus den Hinterhöfen, die nach Licht und Freude, nach dem heilenden Segen der Natur hungern. Und wela eine Last hat so eine Mutter mit vielen Kindern zu tragen, was hat sie täglich an Kraft herzugeben, und wie müde und matt wird sie mit den Jahren — und da tun ihr und ihrer Familie ein paar Mutter-Ferientage not wie Brot.

Das ist natürlich nicht mit einem Trinkgeld getan, da müssen wir schon die Caritas so ernst und voll nehmen, wie es die Christen einst getan haben, da die Heiden sie an ihrer Liebe zueinander erkannten, und wie es die heiligen Väter und Lehrer der Kirche lehren. Die Christen haben's sich lang und reichlich genug allzu bequem gemacht, und wie die Zeit zur Besinnung zwingt, so auch hier. Was das Evangelium vom Christen erwartet, ist klar und einfach und gründlich beim Sünden der Liebe, im ersten Brief des hl. Johannes nachzu-

Kleine Begebenheiten

„Daß es so was heut' auch noch gibt!“

Auf einer Verkehrsinsel in der L-Straße in M. wartete ich auf die Tram. Neben mir stand ein Kapuziner. Da bummelte ein Fremder vorbei, musterte den Ordensmann von oben bis unten. Wie er an mir vorbeiging, murmelte er mit einer Kopfbewegung zum Kapuziner hin: „Daß es so was heut' auch noch gibt!“ Wenige Minuten später las ich in einer Zeitschrift eine Statistik über die Leistungen der katholischen Orden in Spanien: Im Jahre 1933 unterhielten die katholischen Orden in Spanien 416 Spitäler mit 82 366 Betten, dazu kamen 72 Kliniken, in denen die Ordensleute ständig etwa 13 500 Kranke pflegten, ferner 43 Irrenhäuser, wo ungefähr 18 000 Geistesranke versorgt wurden. Ueber 91 000 Kranke und Hilflose wurden durchschnittlich im Tag in ihren Wohnungen besucht und in 66 Häusern an rund 30 000 Arme Kost verabreicht. 190 000 Arme erhielten jeden Tag warme Speisen, wobei aber zu bemerken ist, daß der größte Teil der klösterlichen Auspeisung zahlenmäßig nicht erfasst werden kann. — Die gleiche Zeitschrift brachte die Meldung, daß General Franco einem katholischen Ordensoberen die höchste Auszeichnung des Landes verliehen hat. Daß es so was heut' auch noch gibt . . . !

Eine besondere Reihe von Briefmarken von 25 Centesimi bis zu 10 Lire wird der Vatikanstadt herausgeben. Sie werden Abbildungen bekannter Werke christlicher Kunst des Vatikans erhalten.

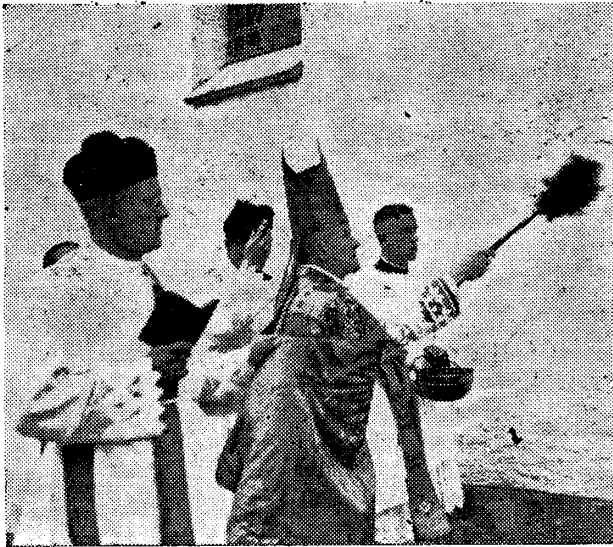
lesen: Wer seinem Bruder nicht hilft, wenn er es vermag, liebt Gott nicht. Gottesliebe ohne Nächstenliebe ist eine Lüge — das gibt es gar nicht. Wer nicht liebt, bleibt im Tode. Wie Christus sein Leben für uns hingegeben hat, so sollen auch wir unser Leben der Liebe des Nächsten weihen. — Was soll da die erbärmliche Krämer-Rechnerei, wieviel man oder richtiger: wie wenig man der Caritas geben müsse, um an der Hölle vorbeizukommen? Ist das Liebe? Liebe Christi und des Christen? Wer zwei Räder hat, gebe den einen dem, der keinen hat, spricht der Täufer im Evangelium zu denen, die ihn fragen, was sie tun sollen. Also: Wenn du vier Wochen auf Ferienreise gehst, so . . . Gewiß, man soll sich nicht an den Buchstaben klammern, das soll man sich aber auch wieder

nicht so lange vorsagen, bis mit dem Buchstaben auch der Geist, der ihm zugrunde liegt, verschwindet.

Nun sind die meisten von uns gewiß nicht „reich“, aber müssen nicht auch wir erröten, wenn wir daran denken, was wir uns gönnen und was wir dem bedürftigen Bruder, und in ihm dem Herrn selbst, mitteilen?

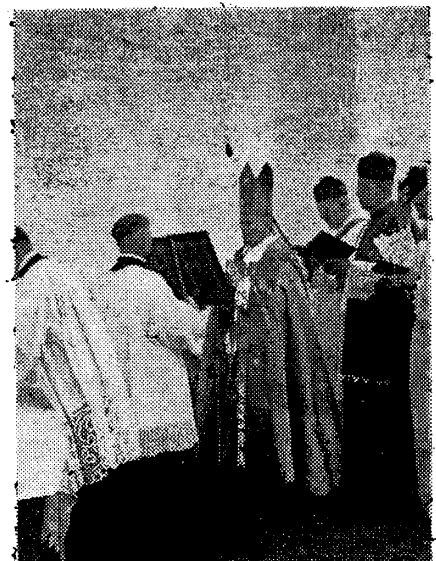
Das alles hier wird vielleicht manchem als eine seltame Ferien-Betrachtung erscheinen, aber es handelt sich ja um eine Caritas-Betrachtung. Wir können uns als Christen keine Ferien von der Wahrheit und von der Liebe gestatten. Die Ferien sollen uns körperlich und geistig erneuern, die Erneuerung des Geistes aber ist die Erneuerung in der Wahrheit und in der Liebe.

A. E.

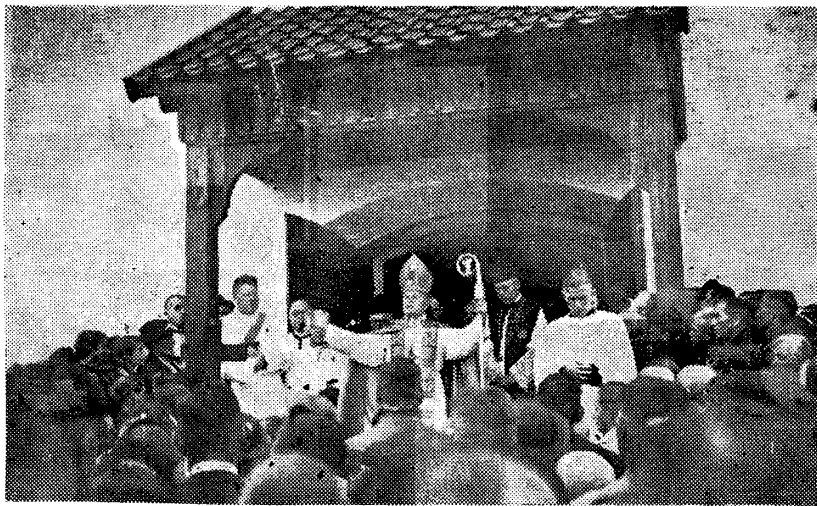


Weng-
goyen
10. 7.
1938

Foto:
Stomronski-
Wartenburg



Am 10. Juli erlebte Wenggoyen (Kreis Köffel) den Freudentag der Einweihung seines neuen, schönen Gotteshauses. In der letzten Nummer des Ermländischen Kirchenblattes war darüber ein ausführlicher Bericht zu lesen. Heute sei dieser Bericht noch ergänzt durch einige Bilder von den religiösen Feierlichkeiten. Links oben sehen wir Bischof Maximilian beim Besprengen der Kirchenwände mit geweihtem Wasser. Im Vordergrund links: der Ortspfarrer, Kuratus Brusztowski. Auf dem Bilde rechts oben schreiten hinter den Ministranten: Generalvikar Mgr. Dr.



Marquardt und bischöflicher Hofkaplan Fittan; im Hintergrunde wieder der Bischof bei den Zeremonien vor der Kirche. Ähnliche Szenen zeigen die beiden ersten Bilder der mittleren Reihe. Im dritten Bilde dieser Reihe sehen wir den feierlichen Zug der Geistlichkeit nach Beendigung des Gottesdienstes zum Pfarrhaus. Das Bild der unteren Reihe schließlich: Bischof Maximilian während der Festpredigt vor dem geöffneten Hauptportal der Kirche. Rings drängen sich die Massen, es waren etwa 3000 Menschen zu der Wenggoyener Kirchweihe zusammengeströmt.

Die schlimmen Folgen geistiger Verirrungen

Am Beispiel Spaniens illustriert

Zwei Jahre dauert jetzt der blutige Bürgerkrieg in Spanien. In diesem Augenblick ist von aktuellem Interesse, was der Bischof von Salamanca in einem Hirtenschreiben über die entfernten Ursachen der Katastrophe sagt. Seine Ausführungen über „die Verirrungen des Geistes und die Götzenbilder des Intellektualismus“ haben nicht nur für Spanien, sondern für alle menschlichen Gemeinschaften Wert und Geltung. Es gibt ja in unserer Zeit kein Kulturvolk, dessen soziales und geistiges Gefüge nicht von denselben zersetzenden Ideen bedroht wäre, auf die der Bischof warnend und anklagend hinweist. Es gibt eine Freiheit der menschlichen Persönlichkeit, die die Kirche stets verteidigt hat, weil sie ihren Grund in der von Gott geschaffenen menschlichen Natur hat. Aber welches Fehrbild vielfach aus diesem Ideal gemacht und welcher Mißbrauch mit dem Begriff Freiheit, besonders auf dem Gebiete der Literatur und Presse getrieben worden ist, das ruft das Hirtenschreiben des Bischofs von Salamanca noch einmal deutlich ins Bewußtsein. Es heißt darin:

„Der Kommunismus ist der direkte Sohn des Liberalismus. Absolute Freiheit des Gedankens, des Wortes und der Presse! Fetischistische Verehrung der sog. Intellektuellen, auch wenn ihre wissenschaftlichen und literarischen Arbeiten die Sittlichkeit untergraben, die Gesellschaft unterwühlen und zur Anarchie führten.

Der Syllabus Pius IX., der die umwälzlerische Freiheit verurteilte, die klaren und erleuchteten Enzykliken Leos XIII. wie z. B. „Aeterni Patris“, in der gezeigt wurde, wie die sozialen und politischen Uebel ihren Ursprung in falschen philosophischen Systemen haben, und die Enzyklika „Libertas“, die die Freiheit als ein überaus kostbares Geschenk der menschlichen Natur anerkennt, aber die zügellose Freiheit der Lehre und der Presse verurteilt — all diese Wahrheiten wurden als die Spitzfindigkeiten eines unduldsamen Geistes ausgegeben. Man behauptete, der Gedanke könne keinen Schaden anrichten, und seinen Äußerungen dürfe man keine Fesseln anlegen. Die Intellektuellen, die Schriftsteller und Journalisten müßten in jedem Falle geschützt und unantastbar sein, gleichviel, welchen Gebrauch sie von ihren Talenten, von ihrem Beruf und den mannigfachen, ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln machten, um ihre Ideen zu verbreiten. Das war ein unheilvoller Irrtum und eine Götzenverehrung, die wir jetzt mit Strömen von Blut begahen.“

Der Bischof geht dann auf die Buchliteratur ein und führt zwei typische Fälle an, mit denen er selbst zu tun hatte.

„Im Jahre 1900 haben wir in unserer Heimatstadt Barcelona in einem, nicht etwa anonymen, sondern mit Namen gezeichneten Artikel auf die anarchistischen und zersetzenden Lehren hingewiesen, die in allen Lehrbüchern der 40 modernen, im Geiste Ferrers geleiteten Schulen Barcelonas vorgetragen werden. (Ferrers war ein Freidenker und Anarchist, der 1909 wegen revolutionärer Umtriebe erschossen wurde, was zu dem berühmten Ferrer-Rummel der europäischen Freimaurer und Freidenker Veranlassung gab.) Unsere Warnung blieb ungeachtet, weil das liberale Dogma galt, daß nur Taten strafbar seien, die Vorbereitung aller möglichen Lehren dagegen frei. Wenige Monate später lernten wir in den Brand-

stiftungen und Mordtaten der „Tragischen Woche“ die Folgen solcher von den liberalen Grundfäden geschützter Lehren kennen.

1928 und 1929 stellten wir mit Erstaunen fest, wie unter voller Militärdiktatur Auflagen über Auflagen des „Sozialistischen Katechismus“ gedruckt und verbreitet wurden. Darin wurde nicht nur die Religion, sondern auch die Staatsgewalt und sogar das Heer angegriffen und lächerlich gemacht. Durch die höchste kirchliche Stelle in Spanien wurden die Spitzen des Staates darauf aufmerksam gemacht, aber es geschah nichts. Der Friede war offenbar nicht gefährdet. Aber zwei Jahre später waren die sozialistischen Stimmen stark genug, um eine vielhundertjährige Monarchie zu stürzen, und fünf Jahre nachher überschwemmte eine Kommunistenherrschaft zwei Jahre lang große Teile Spaniens mit Blut.

Angesichts der apokalyptischen Blutopfer Spaniens ist es nun Zeit, zu erkennen, daß es Sünden des Denkens, des Lehrens und der Presse gibt, und daß die Tätigkeit des Intellektuellen, des Professors und des Journalisten, die stets im Dienste der Kultur und der Moral stehen müßte, in manchen Fällen eine wahrhaft verbrecherische Tätigkeit ist, die den Staat untergräbt, die Jugend verdirbt und das Volk vergiftet.

Welch furchtbare Verantwortung für das gegenwärtige Unglück Spaniens tragen so manche Universitätsprofessoren, die nicht nur — was an sich schon beklagenswert ist — als Lehrer, sondern auch als politische Werber den revolutionären Geist unter der Jugend entfacht haben. Und wer hat die Seele eines großen Teiles unseres Volkes mehr vergiftet als die religionsfeindlichen und demagogischen Zeitungen? Welche Früchte konnte man von den billigen Volksausgaben antireligiöser, unsittlicher, sozialistischer, kommunistischer und anarchistischer Bücher und Schriften erwarten, die vor und nach 1931 in ganz Spanien verbreitet wurden?

Es ist ja nur logisch, daß in einem kommunistischen oder zum Sozialismus hinneigenden Staat derartige Lehren verbreitet werden. Was aber als Selbstmord erscheint, das ist, daß unter ganz entgegengesetzten Regierungsformen, die den Katholizismus als Staatsreligion anerkannten und für die Autorität, Eigentum und Ordnung die Grundlagen der Gesellschaft waren, diese Fundamente infolge einer abergläubischen Verehrung der Freiheit erschüttert werden konnten. Man hielt an dieser Freiheit fest trotz ihrer Auswüchse und geistigen Verirrungen, die vor Gott Sünde sind und die als Verbrechen angesehen werden müßten von einer Gesellschaft, die sich vor Revolution und Anarchie schützen will.“

Das Hirtenschreiben sagt weiter, es sei durchaus richtig gewesen, daß der Erziehungsminister kürzlich beim „Tage des Buches“ zwischen guten und schlechten Büchern unterschieden habe. „Diese Unterscheidung zwischen guten und schlechten Büchern muß von denen im Auge behalten werden, die in Zeitungen und Zeitschriften literarische Kritik üben, damit sie nicht das Böse begünstigen.“

Am Schluß seines Hirtenschreibens sagt der Bischof von Salamanca:

„Viel Böses, und vielleicht auch die gegenwärtige Tragödie, hätte in Spanien verhütet werden können, wenn der katholische

Religiöses und Unreligiöses von den „Sperlingen Gottes . . .“

Sperlinge sind Sperlinge. Sie singen schlecht, sie raufen und balgen sich. Sie stehen und verstellen sich spitzbübisch. — Man schimpft über sie, verachtet sie selbstverständlich, wirft Steine nach ihnen, verjagt sie mit Händeklatschen und stellt Vogelscheuchen gegen sie auf . . .

Wer durch slowakische Zigeunerfiedlungen, wie die von Bettelsdorf oder die von Schwabendorf oder von Hundsdorf oder Stavnik schreitet, sagt sich: „Das sind Sperlinge Gottes.“ — Nur daß diese schwarzen, wildhaarigen „Galgenvögel“ eine fremdartige, hunte Sorte von Sperlingen sind. Knallrote, grasgrüne, schreiend blumige Fehlen sind ihnen Kleider. Unglaublich naiv und kindlich muten ihre kleinen, halberfallenen Bretterhäuschen, oder gar ihre Erd-Wohnlöcher an. Am weitaus seltsamsten aber ist ihre wildverworene, märchenhaft vermengte Weltanschauung.

Sie sind katholisch, und zwar alle, ohne eine einzige Ausnahme. Jemand fragte einen Zigeuner: „Sind Sie katholisch?“ Da gab er entrückt zur Antwort: „Was denken Sie denn? Ist es nicht schon genug, daß ich ein elender Zigeuner bin? Wie soll ich da noch eine falsche Religion haben? Ich bin katholisch und bleibe katholisch. Ich will auf einen katholischen Friedhof schlafen gehen.“

Jemand habe in einer Zigeunerfiedlung jedem Zigeuner fünfzig Kronen versprochen, der vom katholischen Glauben abstele. Da habe es ihm allenthalben entgegengezwickert: „Am Gottes willen! Fünfzig Kronen sind schnell verfressen! Wir sind katholisch wie alle unseres Stammes und wollen es immer

bleiben.“ Man denke sich, wie diese Leute bettelnd hinter jedem Heller her sind! . . .

Nun ist es Tatsache, daß sie zwar den Namen von Katholiken fanatisch hüten, daß sie im übrigen aber nur geringe Bruchstücke katholischer Seelenhaltung in einem schauerlichen Gemengsel von Heidentum und Aberglauben forterben. Sie gehen nur in die Kirche, wenn „etwas los“ ist. Am häufigsten sieht man sie noch an Weihnachten bei der Krippe, wo sie mit närrischen Kufhändchen und Verrenkungen das süße Kind verehren.

Es ist ein unumstößliches Gesetz, daß der Zigeuner katholisch getauft, katholisch getraut und katholisch begraben wird. Zwischen durch ist alles möglich. Da verehrt und beschwört er allerlei Dämonen: Urmen, in denen er Schicksalsgöttinnen erblickt; Keshalgen, eine Art von Waldgeistern und gar manche andere Gestalten der Zigeunerphantasie. Zauberfrauen brauen ihm Hexentränke. Der Aberglaube im Verein mit allerlei sonstigen Unsitten blüht und gedeiht in üppigsten Formen.

Die Zigeuner stehlen wie die Ahekn. Das war immer so und wird immer so sein. Wo ein Diebstahl möglich, dort wird er auch begangen. Raffen aber ist die Begründung, die sie für die „Berechtigung“ ihrer stehls anführen. „Die Zigeuner haben“, so erklären sie, „dem Herrn Jesus am Kreuze den vierten Nagel erspart, indem sie ihn wegstahlen. Seit jener Zeit ist der Diebstahl für keinen Zigeuner eine Sünde.“ — Wie kindlich, und doch wie ausgefeimt!

Es wundert durchaus nicht, in den Zauber- und Hexensprüchen der Naturmenschen den Namen des Herrn Jesus und der Heiligen anzutreffen. Das wirkt nach ihrer Ansicht mehr, und sie sind doch eben „durchaus christlich und katholisch.“

Glaube vieler Katholiken erleuchteter und konsequenter gewesen wäre, statt nur eine Sache des Gefühls und äußerer Übung zu sein, wenn man das Evangelium gekannt und nach ihm gelebt hätte, wenn man die päpstlichen Enzykliken mehr gelesen und angewendet hätte. Ein nur äußerlicher und Namenskatholizismus führt zu unangenehmen Ueberraschungen.“

Darum, so schließt der Bischof, müsse mit der nationalen Erneuerung die Wiederbelebung eines echten und tiefen Christentums Hand in Hand gehen.

Wunder und „Wunder“!

Nach sechsjähriger Krankheit in Altötting geheilt

Am ersten Julisonntag fiel den zahlreichen Pilgern, die am bayerischen Wallfahrtsort Altötting zusammengeströmt waren, eine Klosterfrau im weiß-schwarzen Ordenskleid der Dominikanerinnen auf, die sich mühselig mit zwei Krücken über den Kapellenplatz schleppte. Gegen Abend aber konnten die Besucher des Gnadenortes zu ihrem großen Erstaunen die Schwester frei und unbehindert ohne Stock in die anderen Kirchen von Altötting gehen sehen. Sie war inzwischen in der Gnadenkapelle wunderbar von ihrem Leiden befreit worden. Auf Befragen erzählte sie, es sei ihr während des Gebetes an der Gnadenstätte vorgekommen, als ob eine innere Stimme zu ihr sage, sie solle die Krücken weglegen und versuchen, ob sie stehen könne. Sie tat dies und konnte zu ihrer großen Ueberaschung nicht nur stehen, sondern ohne jede Stütze die Gnadenkapelle frei verlassen. Zu der auffallenden Heilung berichtet die Wallfahrtsadministration Altötting folgendes: „Heute am Blut-Christi-Sonntag, den 8. Juli 1938, nachm. halb 4 Uhr, ereignete sich in der heiligen Kapelle eine wunderbare Heilung: Die Dominikanerin M. Aquinata Pröbster in Salzburg, Wolf Dietrichstr. 37, litt seit 6 Jahren an schwerer chronischer Gelenkentzündung, besonders an den Knien. Während der ganzen Zeit war sie bettlägerig. Nur seit dem heurigen März konnte sie mit 2 Krücken und Knieschienen etwas, aber nur mühsam gehen. Heute durfte sie mit einer bekannten Familie im Auto hierher fahren. Sie hatte eine neuntägige Andacht zu Ehren der lieben Gnadenmutter von Altötting und zum hl. Bruder Konrad gemacht, die morgen, am 4. Juli, abläuft. Während sie in der heiligen Kapelle in innigster Bitte zur lieben Mutter Gottes flehte, wurden ihre Knie plötzlich gesund. Sie stand auf und konnte gehen. Die beiden Krücken brachte sie in die Kapellenkriste, wo Unterfertiger eben weilte und den Bericht aufnahm. Mgr. Walbert Vogl, Stiftsdekan.“ Die vielen Wallfahrer, die Zeugen des ganzen Vorfalles waren, stimmten, als sie sahen, wie die Ordensfrau ihre Krücken ablegte, begeistert den Lobgesang „Großer Gott, wir loben dich!“ an. Die kirchliche Oberbehörde in Passau wird wohl die Frage, ob es sich hier um ein wirkliches Wunder handelt, weiter prüfen und untersuchen lassen. —

Eine blutende Muttergottes?

Weniger ernsthaft, ja sogar sehr zweifelhaft muten gegenüber der vorstehend geschilderten Heilung in Altötting eigenartige Vorgänge in Chuski bei Radom (Polen) an, über die der Dekan Dr. Kusinski von Radom im „Maly Dziennik“ berichtet: Vor kurzem

verbreitete sich in der Gegend von Radom das Gerücht von wunderbaren Vorgängen an einer Wegefigur im Dorfe Chuski. Dort versammelten sich allabendlich die Gläubigen vor einer Marienfigur, sangen und beteten die Lauretanische Litanei. Eines Abends kamen Burtschen vorbei und riefen den betenden Mädchen zu, sie sollten doch lieber mit ihnen tanzen kommen. Als die Mädchen das entzweit ablehnten, kam es zum Streit. Schließlich fingen die Burtschen an, mit Steinen nach den Mädchen zu werfen. Ein Stein traf angeblich das Muttergottesbild ins Auge. Seitdem zeigt das rechte Auge eine Rötung und soll blutend erscheinen. Der Gesichtsausdruck erscheint schmerzlich verzerrt. Wie der Dekan dazu weiter schreibt, finden sich seit dem Tage immer mehr Besucher in Chuski ein, in den Pfingsttagen waren es sogar etwa 10 000, teilweise von weither, selbst aus Wilna und Kattowitz. Es kam geradezu zu einer Lebensmittelnot, trotzdem geschäftstüchtige Leute es schon verstanden, die Lage auszunutzen und Buden mit Ewaren, Süßigkeiten u. dgl. aufzustellen.

Selbstverständlich schließt sich der Berichterstatter, wie es kirchliche Kreise niemals ohne lange und gründliche Prüfung der Sache tun, nicht einfach dem Urteil des Gerüchtes an. Erst wenn gründliche Untersuchungen durch Sachverständige den Nachweis erbringen, daß natürliche Ursachen nicht in Frage kommen, erkennt die Kirche ein übernatürliches Geschehen an. Aufgeregte Gemüter, besonders in wirtschaftlich oder politisch unsicheren Zeiten, neigen nur zu sehr dazu, schon auf bloße Gerüchte hin von Wundern zu sprechen. Dekan Kusinski weist auf verschiedene Vorgänge ähnlicher Art aus den letzten Jahren hin, bei denen nach erfolgter Prüfung durch die bischöflichen Behörden nichts Wunderbares übrig blieb. Erinnerung sei daran, daß auch in unserem Kirchenblatt schon davon die Rede war, und zwar bezüglich des in den ersten Nachkriegsjahren viel genannten Kreuzfiges von Simpas. Auch da erklärte die bischöfliche Behörde, daß nichts ein Wunder beweise. Auch in Chuski könnten durchaus natürliche Ursachen mitspielen. Man weiß darauf hin, daß man auf dem Lande dort vielfach die Wegefiguren mit künstlichen Blumen schmückt, die bei dem starken Regenwetter im Mai die Figur mit ihrer Farbe durchtränken konnten. Rote Tinte zieht sogar einen Zentimeter tief in den Sandstein ein, aus dem auch die Figur in Chuski besteht. Auch rötliche Moosarten sowie kleine rote Spinnen können Verfärbungen hervorrufen.

Dekan Kusinski hat sich persönlich nach Chuski begeben. Er fand dort etwa 150 Leute, von denen aber nur wenige beteten oder knieten. Die meisten liefen herum, schwakten, guckten oder besuchten Buden mit Süßigkeiten. Eine Frau war auf den Sockel der Figur gestiegen und wuschte mit ihrem angefeuchteten Taschentuch über das Auge der Figur. Es zeigte sich darauf ein rötlicher Fleck. Angeichts des wenig erbaulichen Verhaltens der Leute brachte der Dekan im Auftrage seines Bischofs eine Tafel an, man möge sich bei der Figur wenigstens andächtig verhalten und es unterlassen, durch Wischen oder gar Kratzen mit Messern etwas von dem angeblichen Blut zu erhalten. Selbstverständlich wird, wie in allen solchen Fällen, auch hier eine eingehende Untersuchung erfolgen. Jedenfalls zeigt der Bericht des Dekans deutlich, wie vorzüglich die Kirche solchen angeblichen Wundern gegenübersteht, und alles vermeidet, was als Beglaubigung für Dinge gelten könnte, die Unverständige oder Leichtgläubige vornehmlich als übernatürlich bezeichnen möchten. Die Kirche ist nicht wunderheulig, aber sie ist ebenso wenig wunderlüchtig!

So wendet sich z. B. der Schätzezauberer in folgendem Liedchen an die Dämonen:

Phuwushmann, Phuwushmann,
wenn ich das Gold finden kann,
will ich dein' Ehre retten.
Machen laß ich drei Ketten:
Die eine für Gott, so gütig und hold,
die laß ich machen aus lauter Gold!
Für Jesus, das heilige Gotteskind,
zur Kette ich blankes Silber find'
Die dritte, die laß ich machen, traun!
für Maria, die heiligste aller Frau'n.
— Im Nomen Gottes, weich von mir!

Bei der wildromantischen Verwirrung aller religiösen Begriffe stößt man auf die erbaulichsten und unerbaulichsten Ereignisse im Bereiche des Zigeunerglaubens. In Nitra brachte einst eine Zigeunerin ihren Gatten zum Priester herangeschleppt und sprach: „Du hast uns getraut, Priester. Dieser Treulose aber hat mich hintergangen. Ich verlange, daß er sein Jawort vor dir erneuert, und daß du aufs neue unseren Bund segnest!“ — Wie kindlich der alte Sünder da dem Priester die Worte nachsprach: „Ich . . . der ich meiner angetrauten Ehegattin . . . die Treue gebrochen, verspreche hierfür ein braves und anständiges Leben, wie es sich für katholische Christen geziemt.“ — Sie halten nämlich unbedingt auf Gattentreue.

Einst starb in der Zipser Gemeinde Hundsdorf ein Zigeuner. Die ganze Zigeuneriedlung dafelbst schickte sich an, ein großes Totenfest zu begehen. Niemand aber dachte daran, für die Seelenruhe des Verstorbenen irgend etwas Besonderes zu tun. Der Pfarrer stellte sie deshalb zur Rede. Da erschien

ein Verwandter des Verstorbenen im Pfarrhaus, um eine Totenmesse zu „bezahlen“. Der Tag und die Stunde für das Requiem werden festgesetzt. Alles ist gut. Am festgesetzten Morgen geht der Priester zur Kirche und staunt, daß keiner der Zigeuner erschienen. Zu gleicher Zeit kommt jener, der die Messe bestellt hatte, polternd ans Pfarrhaus und schreit: „Gebt mir mein Opfergeld zurück, ich will die Messe nicht!“ Die Pfarrwirtin bedeutet ihm, der Priester sei bereits in der Kirche. Vielleicht, daß er ihn noch in der Sakristei treffen könne. Der Alte läuft hinüber. Allein, schon steht der Priester am Altar. Was tut das Naturkind? Es zischt laut: St! St! und winkt dem Pfarrer, er solle zurückkommen. Da diesem ungewöhnlichen Ansinnen keine Gewährung wird, begibt sich der Mann in die Kirche, wo er während des ganzen Gottesdienstes nicht aufhört zu brummen und zu knurren . . .

Derselbe Pfarrer berichtet, er habe sechzehn Zigeunerfinder zur ersten heiligen Kommunion geführt. Er habe den Kindern, die vielleicht zum ersten Mal im Leben richtig gewaschen und gekämmt waren, nach der Feier im Pfarrhaus Kaffee und je zwei Hörnchen als Festessen gestiftet. Da habe die ganze Zigeunerkolonie am Pfarrhaus gestanden und ebenfalls zwei Hörnchen verlangt mit der Begründung: „Sind es denn nicht unsere Kinder?“

Sie lieben ihre Kinder rührend und nährlich zugleich. In einer Siedlung wurden Drillinge geboren. Da alle Männer wie nährlich darauf bestanden, Pate zu werden, entstand eine große Schlägerei. Als der Friede für diese Schlägerei geschlossen wurde, waren die Drillinge gestorben . . . Sie schlugen sich und lieben sich, die Sperlinge Gottes . . .

Ludwig Barbian.

Erst ihr Urteil schafft Klarheit, nur sie verfügt auch über die Mittel zur Prüfung. Nicht, was irgend ein Schornsteinfeger oder eine Käsehändlerin als Wunder erklärt, ist deshalb schon Lehre der katholischen Kirche. Auch bei den Vorgängen von Chuski wird die strenge Prüfung des Bischofs abzuwarten sein. Der Defan von Radom leistet daher mit seinem Vorgehen und seinem ruhigen Bericht der Kirche einen wertvollen Dienst. Uebereile wäre nur zum Schaden der katholischen Sache. Es schadet aber nicht, wenn wir an Hand des Berichtes auch einmal wieder uns den Standpunkt der Kirche gegenüber solchen Vorgängen ins Gedächtnis rufen, der nur zu gerne von ihren Gegnern in den Schmutz gezogen wird.

(Aus dem Kath. Sonntagsblatt für das Bistum Danzig.)

*

Inzwischen hat die zuständige bischöfliche Behörde von Sandomir eine Untersuchung der Angelegenheit vorgenommen, deren Er-

gebnis die folgende Erklärung ist: „Auf Bitten der bischöflichen Behörde Sandomir nahm das Staatliche Hygienische Institut in Warschau eine chemische und spektroskopische Untersuchung von geröteten Teilchen des Sandsteins auf Vorhandensein von Blut vor. Blut wurde in dem untersuchten Material nicht festgestellt. Vielmehr stellte man eine Färbung durch einen Anilinfarbstoff fest. Wahrscheinlich kommt diese Färbung von durch Regen aufgeweichten Papierblumen her, denn die Bevölkerung unserer Dörfer und vieler Städte hat die fromme Gewohnheit, im Monat Mai Muttergottesfiguren mit lebenden und künstlichen Blumen zu befränzen.“

Die Erklärung der bischöflichen Behörde ist wieder ein Zeichen, wie vorsichtig und mit wissenschaftlicher Gründlichkeit die Kirche solchen angeblichen Wundern gegenüber steht. Sie wird oft von solchen angefeindet, die ihr Wundermacht anhängen möchten. Was ein überzogenes, überreiztes Gemüt überreizt als Wunder bezeichnet, ist aber noch längst nicht Lehre der Kirche.



13.

Teatro Adriano

An einem Abend wollten sie zum Teatro Adriano gehen, um die Passion in lebenden Bildern zu sehen. Nach dem Abendessen war Toon mit dem Baron und den Flinksten aus der Gruppe noch einmal zum Pincio park gegangen, um von dem Hügel aus den Untergang der Sonne hinter St. Peter zu genießen.

Es war unvergleichlich schön. Zu Füßen Rom, die ewige Stadt, darüber der Himmel wie in Feuersglut getaucht. Der ganze Pincio war dicht von Wallfahrern und vielen Autos mit amerikanischen Flaggen besetzt. Lichter glühten auf in der Stadt. In der fallenden Dämmerung glück Rom einem großen Teppich, besetzt mit glitzernden Perlen am Fuß der Weltbasilika. Unter der Kuppel erstrahlten die Fenster im Scheine der untergehenden Sonne gleich einer Reihe Rubinen in einer Tiara. Rom und die Kuppel: es war wie aus einem Guß.

Die Männer liefen im Galopp durch den Park nach dem Hause zurück. Toon voraus, hinter ihm der Baron, die Studenten mit dem Holländer und der dicke Küster. Verheye wandte sich um und winkte mit dem Arm: „Wenn sie noch nicht fort sind, dann kommen wir noch beizeiten.“

Sie waren noch da. Toon hatte es aber so eilig, daß er an der Pforte eine Nonne beinahe platt an die Wand drückte, um seine Leute durchzulassen. Im Gang stand der Professor und hielt dem Baron vor, daß er eine halbe Stunde über die vorgesehene Zeit ausgeblieben sei, doch Toon legte seine Hand auf des Küsters Stirn, die mit Schweißtropfen bedeckt war, und meinte: „Sehen Sie uns Arme doch nur einmal an, wie triefend naß wir sind vom Laufen, wogegen selbst ein Regenschirm nicht hätte helfen können; und nun ist es noch nicht einmal recht, wo wir da sind.“

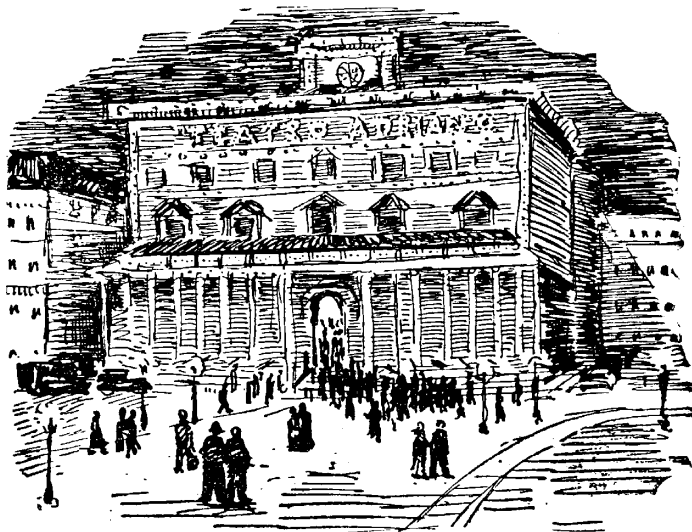
Als alle Gesichter wieder gut gelaut drein sahen, machte das geschundene Mönchchen das Tor wagenweit auf für die Pilger. Toon half dienstbereit dabei. „Schwester, wir gehen mal wieder etwas anderes sehen. Viel sehen und wenig schlafen muß man in Rom, denn schlafen, das können wir auch daheim. Wenn jemand nach Rom kommt, um zu schlafen, dann ist er meines Erachtens das Porto nicht wert. Haben Sie verstanden?“

Und das Mönchchen erwiderte lachend: „Gar nichts!“

Bei dem Springbrunnen mit dem Mann in der Schüssel stand ein Straßenbahnwagen bereit. Mit Fäusten und Ellenbogen eroberten die Kempener fünfzehn Stehplätze. An jeder

Haltestelle kamen noch mehr Leute hinzu, so daß Toon immer mehr in die Enge geriet.

Teatro Adriano! Die Leute stiegen aus! Alle Linien an der Front des Gebäudes waren besetzt mit bunten Glüh-



lampen. Pilger aus allen Ländern drängten zum Eingang. Toon hielt Zan fest, auf daß er im Gedränge nicht verloren gehe. Da hörte man über die Köpfe hinweg des Professors Stimme: „Pilgerkarte bereithalten!“ Toon fühlte in seine Innentasche und fragte verzweifelt: „Schöpfe, haben Sie die Karte bei sich?“

„Ja, sicher!“

„Ich nicht, Schöpfe. Wozu dient sie?“

„Es gibt darauf fünf Franken Ermäßigung.“

„Wann wurde das mitgeteilt?“

In allen Händen sah er jetzt die bekannte grüne Karte. Er stieß Zan in den Rücken und fragte: „Hast du sie bei dir?“

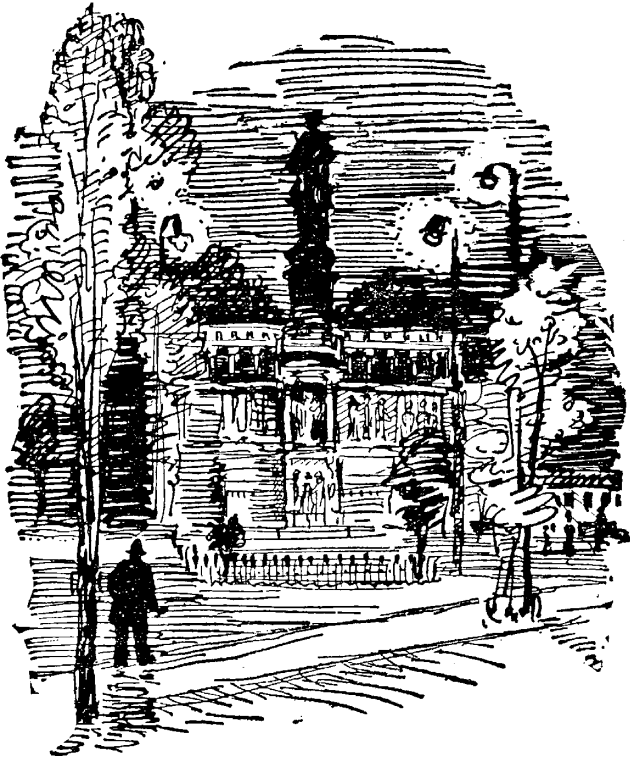
Zan hatte sie. „Warum hast du mir das nicht gesagt?“

„Ja, Toon, glaubst du denn, daß ich den ganzen Tag auf dich achtgeben kann?“

Plötzlich faßte Toon einen Entschluß, er machte rechts um und sagte: „Ich hole meine Karte. Ich zahle keine fünf Franken mehr.“ Er schüttelte den Gendarmen ab, stieß den Werkmeister beiseite, arbeitete sich durch die Menge, erhielt

Ellenbogen in den Rücken, und noch ehe er es wußte, war er aus dem Gedränge und stand mitten auf der Straße, mutterseelenallein. Straßenbahnwagen voller Licht verließen den Platz nach allen Richtungen. Toon sah noch einmal nach der Theaterfront voller Glühlampen, las Teatro Adriano und setzte seine Mütze zurecht. „Es ist nicht schlimm, mit meinem Abonnement werde ich bald wieder zurück sein.“

Auf der anderen Seite standen zwei „Napoleons“ mit weichen Handschuhen. Toon dachte: „Nur meine Adresse zur Hand nehmen, dann werden die zwei mich schon in den richtigen Wagen setzen.“ Seine Hand verschwand in der inneren Rocktasche; ein Frösteln lief über seinen Rücken, und die Haut auf seiner Stirne spannte sich so gewaltig, daß seine Augen beinahe auf die Straße fielen. Toon sagte laut: „Zum Kukud noch einmal, meine Adresse steckt bei der Pilgerkarte.“ Ein auf-fahrendes Auto trieb ihn zur anderen Seite, wo Bäume standen. Hoch oben sah er ein schwarzes Standbild zwischen Lampen.



Das einfachste und sicherste war, fünf Franken mehr zu zahlen und in Gottes Namen hingehen, um die Passion zu sehen. Toon aber war zu lange kempischer Bauer gewesen, um sich damit abzufinden; er mußte seine Karte haben.

Von dem Kloster wußte er nichts anderes, als daß es beinahe an der Ecke eines kleinen Platzes lag mit einem steinernen Kerl, der Wasser steil auf in die Luft speit. Er sah das alles so deutlich, als stände er davor: der marmorne Springbrunnen mit Streifen von hängendem Gras, der Wasserstrahl hoch in

der Luft. Er sah die vier kleinen Fische auf ihrem Kopf stehn, die Schwänze rund um das Wappen des Papstes gelegt. Aber wie die Fontäne, das Kloster und die Straße hießen, das alles steckte in seiner Pilgerkarte.

Berhejen schielte einmal nach den Napoleons mit ihren Schwalbenschwänzen, knöpfte seinen Rock zu und ging mit geballten Fäusten hin zur bewaffneten Macht. Die Polizei sah ihn kommen und blieb ruhig stehen. Jetzt mußte italienisch gesprochen werden. Toon begann. Zuerst klopfte er mit dem Zeigefinger auf die Brust, um zu verstehen zu geben, daß es sich um ihn handelte. Die Karabinieri sahen ihn gelassen an mit ihren Puppenaugen. So weit war alles klar. Dann streckte Toon seine fünf Finger an beiden Händen aus in der Richtung all der Straßen, sah die Polizisten an, zog beide Schultern hoch und sagte: „Fontäne!“

Einer der Polizisten streckte seine Hand hoch und biß in die Spitze seines Zeigefingers. Leute traten herzu; Toon warf den Kopf in den Nacken, zißte gleich einem Feuerpfeil, wies mit seiner Hand hoch in die Luft und wiederholte: „Fontäne!“ Man hatte verstanden: die Napoleons lachten einander zu, sprachen über Fontana und noch einmal Fontana, und das ganze Volk rundum war der Meinung, daß Toon in einen Straßenbahnwagen mußte.

Der Schaffner wurde über den Fall unterrichtet, nickte, daß er alles verstanden habe, und bot Toon vorsichtig einen Platz an zwischen Waisenkneben mit einem Pastor und kupfernen Instrumenten. Während Berhejen noch einmal dankbar nach draußen zu den Leuten blickte, sah er das Teatro Adriano mit den Glühlampen langsam hinter der Tram verschwinden. Die Waisenkneben mit ihren Trompeten und Klarinetten sahen ganz still da und blickten verstohlen nach Toon hinüber. Alle trugen ein rundes Barett mit einer Fasanenfeder auf dem Kopf, die Feder war gerade über der Nase. Toon nickte mit seinem Zeigefinger einem der Jungen aus seinen Knöpf am Rock und fragte: „Roma? Italiano?“ Der Kleine aber schüttelte verneinend den Kopf und sagte: „Budapest“. Toon hätte wohl ein kleines Vermögen bezahlt, um Ungarisch sprechen zu können.

Als die Jungen bei den Kolonnaden von St. Peter ausstiegen, kam es ihm auf die Lippen, und er rief: „Jo napot, jo napot!“ (Guten Tag), weil sie so weit herkamen, um vor dem Papst Musik zu machen. Und die Kinder schwenkten aus Dankbarkeit ihre Trompeten.

Auf dem St. Petersplatz übergab der Schaffner Toon einem Kollegen in einem anderen Straßenbahnwagen. Toon zeigte noch einmal, den Kopf rückwärts gebogen, daß ein Wasserstrahl recht hoch in die Luft gehen muß, und fuhr dann geduldig mit. Ueber den Tiber zogen sich lange Lichtstreifen hin. Breite Straßen mit Geschäften, Kirchen, Hotels und Denkmälern wurden durchfahren. Sooft der Schaffner mit dem Ruf „Bigletti, Signori“ durch den Wagen kam, sah Toon sich um, ob seine Fontäne noch immer nicht in Sicht kam, und schaute fragend den Schaffner an. Und jedesmal sagte ihm der Mann: „Sogleich.“ (Fortsetzung folgt.)

„Wer beichten will, läute dreimal!“

Ein Pfarrer erzählt:

Es war etwa einen Monat nach Schluß der Osterbeicht. Ich sah eben auf meinem Arbeitszimmer, um meine Predigt für den nächsten Sonntag vorzubereiten, da kam zu mir ein Herr aus meiner Pfarrei herein, mit dem ich bei der Einsammlung der Beichtzettel eine kleine Auseinandersetzung hatte, die aber in der vornehmsten Weise zwischen uns geführt wurde. Der Herr erklärte mir nämlich damals, er habe nicht gebeichtet und könne deshalb auch keinen Beichtzettel abliefern. Er gestand mir dann, er habe ein Buch gelesen, das sehr scharfe Angriffe gegen die katholische Kirche enthalte und diese hätte er bis jetzt noch von keiner Seite widerlegt erhalten. Wenn er all die Vorurteile gegen unsern Glauben, welche in der Schrift zu lesen waren, überwunden hätte, würde er wohl wieder zu den Sakramenten gehen. Zur Zeit sei er aber nicht in einer Verfassung und Stimmung, daß er diese empfangen könne. Auf meine Frage, um welche Einwendungen gegen die Kirche es sich handle, hüllte sich der Mann in Schweigen und wiederholte mir nur, er werde sich bemühen, sein seelisches Gleichgewicht, das er durch die Lektüre jenes Buches verloren habe, wieder zu gewinnen und dann wohl auch seiner Beichtpflicht nachzukommen. Seit jener Aussprache hatte ich von ihm nichts mehr gehört.

Ich war nun umso mehr überrascht, daß er selbst zu mir kam, und noch mehr geriet ich ins Staunen, als er mit folgendes erzählte:

„Denken Sie sich, was ich vor einigen Tagen in meinem Urlaub erlebt habe: Ich war in Salzburg und machte von der Lingerstraße aus einen kleinen Spaziergang auf den Kapuzinerberg. Als ich bei dem reizend gelegenen Kloster anlangte, sah ich, daß die Kirche offen war. Ich trat mehr aus Neugierde als aus Andacht ein und schaute mir das kleine, aber stimmungsvolle Gotteshaus an. Dabei bemerkte ich neben einem Beichtstuhl eine Tafel, auf welcher zu lesen war: „Wer beichten will, läute dreimal!“ — Diese Inschrift erinnerte mich, daß ich heuer meiner Beichtpflicht nicht nachgekommen war und ersahen mir wie eine Mahnung von oben, sie wenigstens nachträglich zu erfüllen. — Doch ich war in keiner rechten Stimmung, ein Bekenntnis meiner Sünden abzulegen. — Aber ich dachte mir, wenn ich läute, und wenn ein Priester kommt, so könnte ich ihm wenigstens meine religiösen Zweifel vortragen und ihn um Widerlegung derselben bitten. Und das glaubte ich hier in Ruhe tun zu können; denn ich war der einzige Kirchenbesucher. Und so ging ich beherzt an den Glockengriff und zog dreimal kräftig an. Bald kam ein alter, ehrwürdiger Priester greis mit langem weißem Bart und kniete sich andächtig am Altare nieder. Dort betete er geraume Zeit, und das Bewußtsein, daß der fromme Ordensmann wohl meine Seele dem ewigen Richter empfahl, erfüllte mich mit großem Vertrauen zu ihm. Dann ging er in den Beichtstuhl. Ich kniete mich vor ihm nieder und erzählte ihm von den glaubenslosen Büchern, die ich gelesen hatte und von den religiösen Zweifeln, die mein Herz durchwühlten. Er ließ mich ruhig aussprechen und begann dann jeden einzelnen Einwand, den ich ihm vorgetragen hatte, in ruhiger, sachlicher Weise zu



Zwei Apostelköpfe des großen deutschen Meisters Beitz zeigt das nebenstehende Bild. Im Breslauer Schloßmuseum wurde vor wenigen Tagen eine Ausstellung eröffnet, in der das Schaffen dieses hervorragenden Künstlers eine umfassende Würdigung findet. Deutscher Geist und tiefes christliches Empfinden vereinigen sich in seinen Werken in unlösbarer Harmonie. Beitz gehört nach den neuesten Forschungen einem schwäbischen Geschlecht vom Bodensee zu. Auch dem Zweige der Familie Stoß, die in Breslau Bürgerrecht erwarb, war er blutsverwandt, woraus sich zwanglos sein mehrfacher Aufenthalt in der schlesischen Hauptstadt erklärt. Eines seiner gewaltigsten Werke ist der Hochaltar in der Marienkirche von Krakau, der seine Entstehung dem Opfernwillen der dortigen deutschen Gemeinde verdankt und den Künstler fast 12 Jahre lang in Krakau festhielt (1477—89). Der Krakauer Marienaltar übte eine starke Wirkung im ostdeutschen Raume aus. Von seinem hohen künstlerisch-technischen Können, aber auch von der tiefen Erfassung des geistig-religiösen Gehaltes der dargestellten Vorgänge und Personen mögen die hier abgebildeten Apostelköpfe zeugen.

widerlegen, indem er mir hauptsächlich aus Stellen der heiligen Schrift und aus den Kirchenvätern nachwies, wie haltlos diese Angriffe gegen die katholische Kirche waren. Weiterhin erzählte ich ihm auch von meinem früheren Leben. Er fragte mich über Verschiedenes in so feiner taktvoller Form, daß ich erst am Schlusse unserer langen Aussprache, als er mir sagte, ich hätte nun eine gründliche Generalbeicht abgelegt, bewußt wurde, daß ich ihm alle Geheimnisse meiner Seele geoffenbart hatte. Nun betete er mir die Reueformel vor und gab mir nach einer kurzen letzten, liebevollen Ermahnung die Losprechung. Ich verließ gereinigt und gesäubert, vor heiliger Freude im Herzen aufjubelnd, den Beichtstuhl. Als aber der ehrwürdige Priester greis sich nachher wieder vor dem Hochaltar niederkniete, anscheinend um Gott zu danken, daß er mich ihm zugeführt hatte, dachte ich an Sie, Herr Pfarrer. Sie sollten als mein eigentlicher Seelsorger doch auch von diesem eigenartigen Vorkommnis erfahren. Und so ging ich ins Presbyterium zu dem alten Vater vor und bat ihn, als er von den Stufen des Altars aufstand, mir mit ein paar Zeilen zu bestätigen, daß ich wenigstens nachträglich noch meiner Beichtpflicht nachkam. Und er schrieb mir dann diese Zeilen: — Dabei überreichte mir der Herr einen Zettel, auf dem mit Bleistift in lateinischer Sprache bezeugt wurde, daß der Ueberbringer dieses Blattes auf dem Kapuzinerberge in Salzburg das Sakrament der Buße empfangen habe. — Ich drückte dem Mann meine Freude und Genugtung aus, daß er sich nun doch noch zu einer gründlichen Abrechnung mit Gott aufgerafft habe. — „Ja,“ antwortete er: „Die Gnade läßt uns keine Ruhe, nicht einmal im Urlaub und findet gar eigenartige Wege, um uns zu Gott zurückzuführen!“ —

Vielleicht sucht auch dich die Gnade deines himmlischen Vaters schon lange. Verschließe dich ihrer mahnenden und warnenden Stimme nicht! Einmal ruft auch sie dich zum letzten Mal! —

Mutter

Das Mutterherz ist der schönste und unverlierbare Platz des Sohnes, selbst wenn er schon graue Haare trägt; und jeder hat im ganzen Weltall nur ein einziges solches Herz. Adalbert Stifter.

Zum späteren König Philipp dem Schönen von Frankreich sagte, als er noch Knabe war, seine Mutter einmal voll Bewunderung: „Kind, wie bist du schön!“ Darauf der Knabe: „Mutter, ich bin nur dein Bild!“

Das tat ein Heide. Der römische Philosoph Seneka, einer der großen Weltweisen seiner Zeit, ersorgte täglich abends sein Gewissen, ehe er zu Bett ging. „Ich tue mir Gewalt an“, sprach er, „und gehe täglich mit mir ins Gericht — am Abend, wenn das Licht des Tages erloschen und die Weinen im Schlaf liegen. Ich betrachte da den ganzen abgelaufenen Tag, und untersuche da alle meine Worte und Werke; ich verhehle und verschweige mir nichts und sage mir: Hüte dich, daß du es nicht wieder tust.“ Das tat ein Heide! Und du — ein Christ?

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpff, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Abt. Erml. Zeitungs- und Verlagsdruckerei, Braunsberg. D. A. 2. Vierteljahr 1938 = 29 905; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 042; „Ausgabe für Königsberg“ 2168; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3695. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeugungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1.— M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Anzerats kosten: die 3 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inzeratentel. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Lebensstameraden

sucht 47jähr. kath. Dame, 1,68 gr., dtbl., natl., häusl. und sparram, mit sehr schöner Wäscheaussteuer und gemüthlicher 3-Zimm.-Wohnng. Zuschriften unter Nr. 429 an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erb.

Junger Mann, 25 J. alt, kathol., 3 000 M. Verm., in kaufmännisch. Beruf (200 M. Monatsverdienst) sucht Heirat ein kath. Mädel zwecks Heirat m. etw. Vermög. kennenzul. Zuschr. u. Nr. 425 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Handwerkertochter, Mitte 30, mit kl. Landwirthschaft, wünscht kathol. Herrenbekanntsch. zwecks Heirat. Zuschr. u. Nr. 423 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Postschaffn., Witwer, kinderlos, gut. Ersch., Ende 30, m. Hausgrdst., w. zw. Heirat kath. Dame m. gut. Vermögen. Vergangenh. i. Alt. von 26 J. aufw. kennenzulernen. Barvermög. erw. Verschwiegenheit Ehrenfache. Ausführl. Zuschr. m. Bild, d. zurückgef. wird, u. Nr. 405 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche für meinen Bruder, 30 J. alt, dtblid., 1,63 gr., v. ansprech. Äußeren u. solid. Charakter, mit 164 Morg. gr. Erbhof im Erml., eine nette Lebensgefährtin mit rein. Vergangenh. u. entspr. Vermög. Gest. Zuschr. (mit Bild), die vertraul. behand. werd., unter Nr. 422 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche für meine Schwester, Bauerntocht., kath., 30 Jahre alt, 3 000 RM. Barvermög. u. Ausst., einen Lebensgefährten, einen kath. auch aus der Diaspora angenehm. Zuschr. mögl. m. Bild u. Nr. 426 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Vom 1. 8. od. auch später wird f. Haushalt mit 3 Kindern eine ält. ehrl. kinderl. kath. Hausangestellte für Köchel gesucht. Zuschriften u. Nr. 427 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Katholisches Kinderfräulein

für 3 Kinder (7, 8, 11/2 Jahre) sucht ab sofort oder später Rapetki, Königsberg Pr. Hammerweg 120, Telefon 20977

Neuzil. direkte Ehenbahnung Leitung: Frau Konsul Claire Kuhn, Königsberg (Pr) Hintertragh. 32 h. Telefon 32 705 Sprechzeit nur nach Anmeldung

Kath. kinderliebe Hausgehilfin mit etwas Kochkenntnissen zum 1. August oder später gesucht. Frau Herholz, Gr. Münsdorf bei Köchel.

Ich suche im Ermland oder in Masuren eine Stelle als Küster u. Pfarrhelfer. Zuschr. u. Nr. 424 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erbeten.

Ich suche für meine Gast- und Landwirthsch. z. 1. 8. ein kinderl. jung. kath. Mädel bei Familienan-schluß, das das pflichtjahr ab-leisten will. Zuschrift. u. Nr. 428 an d. Kirchenbl.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinarius zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 31. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 31. Juli 1938.

O Gott,
 Die Zeit ist voller Bedrängnis +
 Die Sache Christi liegt wie
 im Todeskalapf
 Und doch — nie schritt Christus
 mächtiger durch die Erdenzeit,
 nie war sein Kommen deutlicher,
 nie seine Nähe spürbarer,
 nie sein Dienst köstlicher —
 als jetzt
 Darum laßt uns in diesen
 Augenblicken des Ewigen,
 zwischen Sturm und Sturm,
 in der Erdenzeit zu Dir beten:
**O Gott, Du kannst das Dunkel
 erleuchten,**
Du kannst es allein +
 Kardinal Newman

Der Freiburger Graphiker Alfred Riedel hat eine neue Serie von Andachtsbildchen geschaffen. Den Schrifttext eines dieser Bildchen geben wir hier stark vergrößert wieder. Die Bildchen, gedruckt in den Farben schwarz und rot auf Büttenpapier, eignen sich als Andenken an Exerzitten und Osterbeicht und an noch mancherlei andere Ereignisse des religiösen Lebens. Der Verlag (Christophorus-Verlag Herder K. G., Freiburg i. Br.) ist bereit, entsprechende Aufdrucke vorzunehmen. Das einzelne Stück der Bildchen, die ein schönes Schriftbild, zum Teil auch Bildschmuck aufweisen, kostet ohne Spezialaufdruck 4 Pfennige.

Grablegung und Auferstehung der Kirche

Seit dem Bestehen des Christentums ist wohl in jedem Zeitalter von irgendeiner Seite behauptet worden, alles, was die Kirche in die Hand nehme, sei ihr mißglückt. Da dieses Urteil in den verschiedenen Zeitabschnitten von einem verschiedenen Standpunkt aus gesprochen wurde, ist sie auf ihrem Weg durch die Zeit wohl nach jeder Seite hin, von der aus die Welt ihr Wirken betrachten kann, als abgetan bezeichnet worden. Für Kaiphas war sie zu überirdisch, für Pilatus zu weltlich, für Herodes nicht sensationell genug, aber zu sensationell für die Pharisäer. Sie ist zu häßlich für die Griechen, sie ist zu schön für die Puritaner. Sie ist zu dogmatisch für die modernen religiösen Mystiker und zu mystisch für die modernen wissenschaftlichen Dogmatiker. Jedes Element von Wahrheit, das die Welt ihr zuerkennt, hat sie entweder übertrieben oder zu wenig betont. Sie ist zu durchgeistigt in ihrer Lehre vom Zölibat und zu ungeistig in ihrer Lehre über die Ehe. Sie ist zu untätig und beschaulich für die Philantropen und zu tätig und eifrig für die Schöngelster. Sie ist zu rationalistisch für die Sentimentalen und zu sentimental für die Rationalisten.

Plinius der Jüngere schildert die Christen seiner Zeit als sittenstrenge Menschen, die an bestimmten Tagen vor Tagesanbruch zum Gottesdienst zusammenkamen und keinen Sinn für Zirkusspiele und Vergügungen hätten. Der römische Magistrat beklagt sich über die Fröhlichkeit der Märtyrer, über Laurentius, der auf dem glühenden Roste noch scherzt, über Mädchen und Kinder, die lächelnd der Umarmung des Panthers entgegengehen. Und so bis heute: Selbst diese weltfremden Katholiken mit ihrem Fasten und ihren Abtötungen, mit ihren Wallfahrten und täglichen Gottesdiensten! Und seht, jagen die Strengen, diese barocke Sinnenfreude und diese unchristliche Fröhlichkeit der Katholiken!

„Wem soll ich dieses Geschlecht vergleichen?“ sagt Christus, der Herr. „Es gleicht Kindern, die auf dem Markt sitzen und den anderen zuzurufen: Wir haben euch aufgespielt, aber ihr habt nicht getanz; wir haben die Totenklage begonnen, aber ihr habt nicht getrauert. Denn Johannes trat auf, aß nicht und trank nicht; da sagten sie: Er ist besessen. Der Menschensohn trat auf, aß und trank; da sagten sie: Seht einen Schlemmer und Trinker, einen Freund der Zöllner und Sünder!“ (Mt. 11, 16—19.)

Wir haben euch glückliche und zufriedene Mönche gegeben, und ihr habt sie verspottet und in euren Witzblättern karikiert. Wir haben euch strenge Mäzenaten gegeben, und ihr habt gesagt, hagere Geister seien keine gute Reklame für eine Religion.

Nun wohl, sagt die Welt, ihr seid zu extrem nach jeder Richtung. Ihr seid zu glücklich und zu ernst, zu strebsam und zu selbstzufrieden, zu mystisch und zu dogmatisch, zu sachlich und zu persönlich. Jede Möglichkeit ist euch geboten worden, und ihr habt uns doch nicht bekehrt. Ihr seid gewogen und zu leicht befunden worden. Fast jedes Zeitalter hat der Kirche eine Grabrede gehalten.

Aber die Kirche lebt.

„Am ersten Wochentage, als es noch dunkel war, kamen sie zum Grabe und brachten die Spezereien, die sie bereitet hatten. Den Stein fanden sie vom Grabe weggewälzt. Als sie aber hineingingen, fanden sie den Leichnam des Herrn nicht. •Da geschah es, während sie noch darüber ratlos waren, siehe, da standen zwei Männer in strahlenden Kleidern vor ihnen. Furchterfüllt beugten sie ihr Gesicht zur Erde. Da sagten sie zu ihnen: Was suchet ihr den Lebenden unter den Toten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden!“ (Mt. 24, 1—6.)

Auch in der Geschichte der Kirche folgte jeweils auf die Verfestigung des Grabes durch das „moderne Denken“ der einzelnen Zeitenwenden immer wieder ein neues Aufblühen ihres religiösen Lebens. Als Ergebnis des Vernichtungskampfes römischer Cäsaren gegen das Christentum stellte Tertullian noch unter dem Eindruck der Verfolgungen fest: „Das Blut der Märtyrer ist der Same neuer

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Der ungerechte Verwalter

(Lucas 16, 1—9)

In jener Zeit trug Jesus seinen Jüngern dieses Gleichnis vor: Ein reicher Mann hatte einen Verwalter. Dieser wurde bei ihm beschuldigt, er veruntreue seine Güter. Da rief er ihn zu sich und sprach zu ihm: „Was muß ich da von dir hören? Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung; denn du kannst nicht länger Verwalter sein.“ Der Verwalter sagte bei sich: „Was soll ich tun, da mein Herr mir die Verwaltung nimmt? Graben kann ich nicht, zu betteln schäme ich mich. Ich weiß, was ich tue, damit sie mich in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich von der Verwaltung abgesetzt bin.“ Er ließ nun die Schuldner seines Herrn einzeln kommen und sprach zum ersten: „Wieviel schuldest du meinem Herrn?“ Er antwortete: „Hundert Krüge Öl.“ Da sprach er: „Nimm deinen Schuldschein, setze dich schnell und schreibe fünfzig.“ Dann sprach er zu einem andern: „Wieviel bist du schuldig?“ Er antwortete: „Hundert Malter Weizen.“ Zu diesem sagte er: „Nimm deinen Schuldbrief und schreibe achtzig.“ Der Herr lobte den ungerechten Verwalter, daß er klug gehandelt habe. So sind die Kinder dieser Welt unter ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichtes. Darum sage auch ich euch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit sie euch, wenn euer Ende kommt, in die ewigen Wohnungen aufnehmen.

Der Gefangene Christi

Bibellesetzte für die 8. Woche nach Pfingsten

„Ich trage die Wundmale des Herrn Jesus an meinem Leibe.“ (Gal. 6, 17).

Sonntag, 31. Juli: Apostelgeschichte 23, 33—24, 27: Vor dem Statthalter.

Montag, 1. August: Apostelgeschichte 25, 1—12: Berufung an's Reichsgericht.

Dienstag, 2. August: Apostelgeschichte 25, 13—26, 32: Vor dem König Agrippa.

Mittwoch, 3. August: Apostelgeschichte 27, 1—20: Seesturm.

Donnerstag, 4. August: Apostelgeschichte 27, 21—44: Schiffbruch.

Freitag, 5. August: Apostelgeschichte 28, 1—15: Rom zu.

Sonnabend, 6. August: Apostelgeschichte 28, 16—31: Am Ziel seiner Wünsche

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 31. Juli: 8. Sonntag nach Pfingsten. Grün. Messe: „Suscepimus, Deus, misericordiam tuam“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Ignatius, Bekenner. Credo. Präfation von Dreifaltigkeit.

Montag, 1. August: St. Petri Kettenfeier. Weiß. Messe: „Nunc scio vere“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Paulus. 3. von den Makkabäischen Brüdern. Martyrer. Credo. Apostelpräfation.

Dienstag, 2. August: St. Alfons Maria von Vigour, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „Spiritus Domini super me“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Stephan, Papst und Martyrer. Credo.

Mittwoch, 3. August: Auffindung des hl. Stephan, Erzmartyrers. Rot. Messe: „Sederunt principes“. Gloria. 2. Gebet v. cunctis. 3. nach Wahl.

Donnerstag, 4. August: St. Dominikus, Bekenner. Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria.

Freitag, 5. August: Fest Mariä Schne. Weiß. Messe: „Salve, sancte parens“. Gloria. Credo. Muttergottespräfation. Herz-Jesu-Freitag.

Sonnabend, 6. August: Fest der Verkündigung des Herrn. Weiß. Messe: „Illuxerunt coruscationis tuae“. 2. Gebet (nur in Privatmessen) von den hl. Martyrern Sixtus und Gefährten. Gloria. Credo. Präfation von Weihnachten.

Amtlich

Pfarrer Großmann-Riwitten ist gestorben. R. i. p. (P. W.)
Zum Kommendarius der Pfarrstelle Riwitten ist Kaplan Guß ernannt worden.

Christen.“ Zur Zeit, als Arius die unheilvolle Verwirrung gegen die Lehrverkündigung der Kirche auf den Höhepunkt getrieben hatte, wuchsen in Kappadozien die großen Kirchenlehrer und Heiligen heran, die berufen waren, das Glaubensgut der Kirche in machtvollen Worten darzustellen und im Leben zu bewahren: Gregor von Nazianz, Basilius und Gregor von Nyssa. Auf den Trümmern, die die Völkerwanderung hinterlassen hatte, wurzelte der Orden des heiligen Benedikt, der nicht nur das Christentum unter den neuen Völkern zu hoher Blüte führen, sondern auch das Kulturgut der Antike retten sollte. Als im dreizehnten Jahrhundert die höchste kirchenpolitische Machtentfaltung die Reinheit des religiösen Lebens gefährdete, wählte Franziskus die Armut zur Braut und rief eine religiöse Bewegung von ungeahntem Ausmaß ins Leben. Während der größten Verwilderung der Kirche, als die Päpste siebzig Jahre lang die heilige Stadt verlassen hatten, erhob Katharina von Siena ihre bittende Stimme, um den Papst zu den Gräbern der Apostelfürsten zurückzuführen. Unmittelbar nach den verheerenden Religionskriegen des siebzehnten Jahrhunderts erschienen wie Frühlingsskulpturen nach rauhen Winterstürmen die religiösen Volksbücher des Kapuziners P. Martin Cochem und die Lieder des Angelus Silesius, aus denen eine seltene religiöse Innigkeit spricht. Als im vorigen Jahrhundert der Rationalismus im Namen der Naturwissenschaften die Kirche für überwunden erklärte, fehlte es nicht an hervorragenden Biologen, Chemikern und Physikern wie Ampère, Volta, Pasteur die kein Bedenken trugen gegen den Glauben, daß beim Meßopfer das Brot in den Leib Jesu Christi verwandelt wird. Es gab noch wie vor Astronomen, die sehr wohl wußten, daß die Erde nur ein Planet unseres Sonnensystems ist, die aber trotzdem keine Schwierigkeit darin fanden zu glauben, daß der Sohn Gottes auf dieser Erde Mensch wurde.

So zeigt die Geschichte der Kirche die Auferstehung zu neuem religiösem Leben immer dann, wenn dieses Leben für erloschen erklärt wird. Wenn die Weisen und Klugen ihren Grabstein versetzen, kommen die Weisen und Klugen zu ihr als der Quelle der religiösen Erkenntnis. Wo die Massen ihr entfremdet werden, wendet sich das Volk ihr wieder zu als seiner Mutter.

Man braucht nicht der Meinung zu sein, daß die ganze Welt katholisch werden wird. Eines aber kann man auf Grund dieser Erfahrungen voraussetzen, daß die Kirche, solange die Welt besteht,

die gleiche sein wird, wie sie war und ist. „Ich werde bei euch sein bis zum Ende der Welt.“

So lebt Christus in seiner Kirche weiter, um seinen Heilsplan zu vollenden, um alle zu der übernatürlichen Gottverbundenheit zurückzuführen, in der der Mensch ursprünglich erschaffen war. Nicht siegen und herrschen wird er in seiner Kirche über den Menschen, dem er die Freiheit des Willens schenkte, sondern ihn gewinnen und heiligen durch das Uebermaß seiner göttlichen Liebe. Wird er in seiner Kirche geschmäht, so segnet er; wird er in ihr verfolgt, so duldet er; wird er in ihr verleumdet, so tröstet er.

Die Apostel sahen den Herrn in Menschengestalt und glaubten an seine Gottheit. Wir sehen den Herrn in der Gestalt seiner Kirche, die die Züge des Erdenlebens Christi in ihrem Antlitz trägt. Und wenn im Leben die Frage an uns herantritt, die Christus an die Apostel richtete in jener Stunde, als viele Jünger ihn verließen: „Wollt auch ihr gehen?“, so werden wir der Kirche antworten: „Wo hin sollen wir gehen? Wo in aller Welt sollen wir die ewige Wahrheit suchen? Du allein hast die Worte des ewigen Lebens. Denn wir haben erkannt und geglaubt, daß in dir lebt und wirkt und aus dir spricht Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“

(Der vorstehende Aufsatz ist ein Auszug aus den letzten beiden Kapiteln des Buches von R. H. Benson „Christus in der Kirche“ (Verlag Kösel-Pustet, München.) Dieses Werk des hervorragenden englischen Konvertiten stellt einen groß angelegten Versuch dar, das Fortleben Christi in seiner Kirche dadurch zu veranschaulichen, daß das Wirken der Kirche mit ihren Erfolgen und Mißerfolgen den wichtigsten Begebenheiten im Leben Jesu gegenübergestellt wird. Anliegen des Buches ist es auch, die Vergernisse in der Kirche verständlich zu machen und die einzigartige göttliche Sendung der Kirche zu erweisen.)

Opfermut katholischer Arbeiter. Zum Neubau einer Kapelle im Pariser Vorort Juvisy-sur-Orge hatte der Pfarrer eine Anzahl bisher erwerbsloser Arbeiter aufgeboten. Als er nach dem ersten Arbeitstage ihnen den verdienten Arbeitslohn auszahlen wollte, fand er auf dem Gerüste eine große Inschrift: „Wiederbeginn der Kirchenarbeiten! Die Arbeiter opfern freiwillig ihren ersten Tageslohn!“

„Leichname des Papstes?“

Vom Werk und Wollen der Gesellschaft Jesu. — Zum Feste des hl. Ignatius von Loyola am 31. Juli.

Am Todestag des Gründers der Gesellschaft Jesu betet die Kirche im Offertorium ihrer Messe zu Ehren des Heiligen mit den Worten des Psalms 88: „Begleitet wird ihn meine Treue, meine Huld; und seine Kraft soll sich in meinem Namen machtvoll heben.“

Die nunmehr schon vierhundertjährige Geschichte der Gesellschaft Jesu bezeugt in der Tat, wie wunderbar sich die Treue und Huld, die Kraft und Macht des Allerhöchsten in Lebenswert und Gründung des Heiligen aus spanischem Adelsgeschlecht offenbarten. Von einem einsamen Krankenlager, auf das den mutigen Streiter und erfolgreichen Kämpfer irdischer Herrscher und Fahnen der Wille des Ewigen geworfen hatte, erhob sich, geläutert und geklärt in der Qual und dem Schmerz einsamer Leidensnächte, ein anderer Ignatius, der entschlossene Kämpfer und Streiter Christi, des ewigen Gotteskönigs. Die Wandlung und der Wechsel im Heerdienst hatten sich vollzogen in der glutvollen Hingabe einer starken, leidenschaftlichen und geschlossenen Persönlichkeit.

Ignatius und seine ersten Schüler wollten Kämpfer Christi sein. Sie und alle ihre Nachfolger und Erben hielten treu und unentwegt am hohen Ziel und an der hehren Aufgabe der ersten Stunde fest. Oberstes Gebot war die Ausbreitung und Erhaltung des Reiches Christi, letztes Ziel und innerste Verpflichtung bildet auch heute noch „die größere Ehre Gottes“. In der Weihestunde des Gelöbnistages 1534 gelobten die ersten 6 Jesuiten zu den üblichen Ordensstugenden der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams noch die besondere Beobachtung des Gehorsams gegen den Stellvertreter Christi auf Erden. Besonders gehässige und voreingenommene Gegner des Jesuitismus sahen aber alle Zeit gerade darin einen Hauptgegenstand für ihre unsachlichen Anwürfe und bezichtigten die Vertreter Jesu eines berüchtigten „*Ad a vergerhorjam*“. Ja einseitige Ablehnung und unerleuchtete, gehässige Gegnerschaft ließen für die Jesuiten sogar den Namen „Leichname des Papstes“ prägen. Sie übersehen in ihrem blinden Wüten völlig den fruchtbaren Spannungsausgleich von Autorität und Freiheit, der bei aller strengen Disziplin auch im Jesuitenorden walte. Einsichtiger und maßvollere Gegner aber wurden der Beurteilung jesuitischer Disziplin und Konsequenz gerechter und würdigten die weltanschauliche Grundlegung und Vertiefung der Ordensprinzipien. So schrieb Georg Albert in den NS-Monatsheften, Dez. 1936 von der Gehorsamshaltung der Jesuiten: „Dieser Gehorsam kann selbstverständlich nicht von einer bloß äußerlich gleichgeschalteten Truppe verlangt werden, diesen Gehorsam kann man nur von einer bis in die letzten weltanschaulichen Tiefen innerlich gleichgerichteten Kampftruppe fordern. Diese völlig auf das letzte Ziel eingestellte innere Gleichrichtung in der Gesellschaft Jesu verdient ebenso die Beachtung und Bewunderung ihrer Freunde wie ihrer Feinde“, und an anderer Stelle erklärt der gleiche Kritiker des Jesuitismus: „Das ist tatsächlich das Geheimnis des Jesuitenordens, daß hier ein paar große Ideen bis in die letzten Konsequenzen hinein planmäßig durchgeführt sind, daß hier weltumspannende Pläne und geniale Leistungen aus demselben Grundprinzip heraus gestaltet werden wie die unbedeutendsten Nebensächlichkeiten des alltäglichen Lebens“.

Wer sich der Wahrheit verpflichtet weiß, wird, um Bedeutung und Wert der Jesuiten gerecht abwägen zu können, den Boden strenger Sachlichkeit und wissenschaftlicher Geschichte betreten müssen. Er wird die Pamphlete der Ungläubigen wie die Legende der „Frommen“ in gleicher Weise abzuwehren haben, und es werden sich ihm eine haherfüllte Ablehnung wie eine Verherrlichung übertriebener Art als gleich irrig erweisen. Es geht einerseits nicht an, die alten Jesuitenfabeln, die hundertmal widerlegt, hundertmal ihrer scheinwissenschaftlichen Verbrämung entkleidet sind, als unumsößlichen und gesicherten Besitz weiter zu schleppen, wenn anders man nicht Gefahr laufen will, in geistiger und sittlicher Hinsicht nicht voll und ernst genommen zu werden, wie es zum anderen völlig unhaltbar

ist, im jesuitischen Menschen den Typus des katholischen Christen schlechtweg erblicken zu wollen oder die Freiheit der theologischen Wissenschaft und Forschung oder gar der philosophischen Spekulation auf die Ausschließlichkeit einer Jesuitenschule einzuzwingen.

Christliches Forschen läßt Licht und Dunkel in der Geschichte und im Wesensbilde der Gesellschaft Jesu in seiner wahren Verteilung erkennen und führt zu gerechtem Urteil.

Mit der Gründung der Gesellschaft Jesu war zu den großen Ordensgemeinschaften mit bewährter und ruhmreicher Tradition ein neuer Typus mönchischer Lebensformung getreten. Den benediktinischen Formwillen, die franziskanische Liebesglut, das dominikanische Geistesideal und das heilige Einsiedlerium der Kartäuser und Trappisten sollte von nun an, im Wirken für Christi Reich und Wahrheit, die feste soldatische Kraft, die weltmännisch sichere Disziplin der „*Societas Jesu*“ fruchtbar ergänzen. Der evangelische Dichter *Novalis* bekannte anerkennend und bewundernd von der Ordensgesellschaft der Jesuiten: „Noch war keine solche Gesellschaft in der Weltgeschichte anzutreffen gewesen. Mit größerer Sicherheit des Erfolges hatte selbst der alte römische Senat nicht Pläne zur Welteroberung entworfen . . . Mit größerem Verstand war an die Ausführung einer größeren Idee noch nicht gedacht worden . . . Ewig wird diese Gesellschaft ein Muster aller Gesellschaften sein, die organische Sehnsucht nach unendlicher Verbreitung und ewiger Dauer fühlen.“

Auf dem Programm der Jesuiten steht also in der Tat Welteroberung, aber nicht als eine Eroberung im Sinne der Macht und Politik; es geht um die Eroberung der Menschheit für Christus, den König. Daß die Jesuiten bei ihrer Missionsarbeit allzeit weise die hohe Bedeutung der natürlichen Güter, wie Begabung und Gesundheit, beachten und schon bei der Wahl und Aufnahme in den Orden, aber vor allem auch während der Ausbildung ihrer Novizen streng nach der Wichtigkeit erkannter Wahrheiten handeln und alle Unberufenen frühzeitig vom hohen Amte ausschließen, gilt es, als kluge, einsichtige Maßnahme zu verstehen und zu würdigen. Auch die ganze jesuitische Astese zielt darauf, den Leib als „brauchbares Werkzeug des Geistes“ für die gewaltige Arbeit der Glaubensverbreitung und Seelsorge dienlich zu machen. Deshalb kennt der Jesuitismus aber auch keine übermäßigen und unvernünftigen Kasteiungen.

Der Grundsatz: „Alles zur größeren Ehre Gottes“, bewahrt vor enger Abschließung und „Zugeknöpftheit“. Das ganze Handeln und Wirken soll weltweit gerichtet sein. Gilt es ein Werk und mehr noch ein Opfer, und wäre es auch noch so schwer, zur größeren Ehre Gottes zu vollbringen, so darf die eigene Enge, die Begrenztheit und der selbstsüchtige Eigensinn des kleinen Ich nicht Hemmung und Hindernis sein. Das alles überragende Ordensziel, die übernatürliche Vervollkommnung, zieht auch alle natürlich-geistigen Anlagen heran, bringt sie

„Nur ein Narr kann behaupten . . .“

In einem zweibändigen Werk „*Sankt Helena*“ (Verlag Kentsch-Leipzig) wird auf Grund neuester Forschungen auch die religiöse Einstellung Napoleons geschildert. Trotz seiner Bewunderung für das Christentum war der große Corsk in seinem Leben religiös gleichgültig. Einmal aber kam, „wie aus der Tiefe seines Wesens“, das prophetische Wort über seine Lippen: „Der Gedanke der Sündenvergebung ist sehr schön. Aus diesem Grunde ist das Christentum so schön und wird nie untergehen. Niemand kann sagen, daß er nicht glaubt, nicht eines Tages glauben wird . . . Nur ein Narr kann behaupten, daß er ohne Reichte sterben wird. Es gibt so viele Dinge, die man nicht weiß, nicht ausdrücken kann“. Und dieses Wort sollte an seinem Propheten selbst in Erfüllung gehen: Napoleon starb ausgehöhlt mit der Kirche, in seinem Testament bekennt er noch ausdrücklich: „Ich sterbe im katholischen und apostolischen römischen Glauben, in dem ich vor mehr als 50 Jahren geboren worden bin“. Im Sturm und Drang des Lebens geben viele Menschen der Kirche den Abschied und prophezeien, auch beim Sterben allein und ohne Priester fertig zu werden. Aber selbst ein Napoleon kehrte wieder zur Kirche zurück, zur Religion seiner Väter. Von ihm, dem einmal ganz Europa zu Füßen gelegen, heißt es in dem genannten Werk: „Schwach und von allen verlassen wandte er sich Gott zu als der einzigen Stütze, die sich keinem ver sagt“.

zu größtmöglicher Entfaltung und Reife. So leisteten die Jesuiten in der Tat auch in den Wissenschaften und auf fast allen Gebieten des menschlichen Lebens Erstaunliches. Aber alle Leistung und jegliche Anstrengung war auf das eine Ziel hingewandt und wird es immer sein, auf den Dienst an der übernatürlichen Heilsordnung. „In der Mathematik, Physik, Astronomie, Zoologie, Geographie, Literaturgeschichte, Assyriologie, Botanik, Linguistik, Kunst, Technik und Handel, kurz auf allen Gebieten auch des modernsten Lebens können sich die Jesuiten sehen lassen und mit Namen und Leistungen reichlich aufwarten. — Es wäre verkehrt, dies zu leugnen. Es wäre ebenso verkehrt, dabei zu übersehen, daß alle diese Leistungen mit wunderbarer Zielstrebigkeit Ausfluß des einen Gedankens sind: alle natürlichen Fähigkeiten, Kräfte und Möglichkeiten dem letzten Ziel des Ordens dienstbar zu machen,“ urteilt der schon zitierte Georg Albert in den NS-Monatsheften, Dez. 1936.

Das Recht des Leibes

St. Ignatius und die Kranken

Das nachstehende Kapitel ist dem Buche von Anton Guonder S. J.: „Ignatius von Loyola. Beiträge zu seinem Charakterbild.“ (Katholische Tat-Verlag, Köln 1932) entnommen:

Wer es unternimmt, ein Charakterbild von Ignatius zu zeichnen, der darf einen besonders schönen Zug nicht übergehen: seine wahrhaft väterliche Sorge für die Kranken.

Er halte es, äußerte er sich einmal P. Ribadeneira gegenüber, für eine besondere Fügung der Vorsehung, daß er selbst so vielen Krankheiten und körperlichen Schwachheiten unterworfen sei, damit er um so mehr Teilnahme und Verständnis für die Krankheiten anderer haben könne. Wäre er bei voller Kraft geblieben, so hätte bei seiner Richtung auf große Bußstrenge und seiner Energie keiner seiner Genossen ihm folgen können. Jetzt aber, da er so krank und elend sei, lehre ihn Gott, mit den Kranken krank zu sein und auf menschliche Schwachheit Rücksicht zu nehmen.

Er verlange, daß man, sobald einer der Hausgenossen erkrankte, ihn sofort in Kenntnis setze, und zwar solle der Rektor selber kommen und ihm über Ursache und Art der Krankheit genauen Bericht erstatten. Tag für Tag mußte man ihm mehrmals über den Zustand der Kranken Mitteilung machen.

So sehr er sich sonst in der Gewalt hatte, die Teilnahme und Sorge für die Kranken, zumal in ernsteren Fällen, war so groß, daß er seine Gemütsbewegung oft nicht ganz verbergen konnte.

Er besuchte die Kranken auch selbst regelmäßig, sah nach, ob ihnen die vom Arzt vorgeschriebenen Speisen, Heil- und Pflegemittel pünktlich verabfolgt wurden und verfolgte mit größter Sorge den Verlauf der Krankheit.

Nicht selten sah man den heiligen Ordensgeneral selbst den Befehl ergreifen, das Krankenzimmer kehren, die Betttücher und Decken schütteln und ausklopfen und sonstige Dienstleistungen solcher Art verrichten. Ribadeneira sah ihn mit eigenen Augen das Bett eines Kranken von lästigem Ungeziefer säubern.

Jede Nachlässigkeit und jedes Versäumnis in der Krankenpflege strafte der Heilige mit unnachsichtiger Strenge.

Einmal hatte der Arzt verordnet, daß einem der Kranken eine Medizin um Mitternacht gereicht werde. Der Heilige erinnerte den Minister B. Bernhard Olivier daran, und mahnte ihn, es ja nicht zu vergessen. Dieser beauftragte damit den Krankenwärter. Um Mitternacht stand Ignatius selber auf und begab sich zum Kranken, um zu sehen, ob er seine Medizin erhalten habe. Es war nicht der Fall. Sofort weckte Ignatius den Minister, gab ihm einen scharfen Verweis und schickte ihn, als derselbe die Schuld auf den Krankenwärter schieben wollte, kurzerhand aus dem Hause mit dem Bescheid, er könne keine Leute brauchen, die nicht zu gehorchen verstanden. Der arme Minister brachte die übrige Nacht in der Vorhalle des Hauses zu und wurde erst am Morgen wieder hereingelassen.

Täglich mußte der Einkäufer dem Heiligen zweimal Bericht erstatten, ob er auch alles gekauft habe, was vom Arzt und Krankenwärter für die Hauskranken verordnet worden war.

Es soll freilich nicht geleugnet werden, daß in einer geistlichen Gesellschaft, die in geistiger Hinsicht über so hohe Mittel und Qualitäten verfügt, auch manche bedenklichen Fehler und Gefahren festgestellt werden können, denen der einzelne — auch der Jesuit steht unter dem Gesetz der Erbsünde — erliegen kann. Aber gerade in dieser religiösen Gemeinschaft mit dem klaren Willen zur strengen Zucht und Selbstdisziplin wird doch die Mehrzahl der Mitglieder immer wieder geläutert vom alles beherrschenden inneren Prinzip: in allem Gott und seine größere Ehre zu suchen. Klugheit und Demut sind die leuchtenden Sterne und Wegweiser für das Leben der Jesuiten. Sie waren es auch schon für den genialen Gründer der Gesellschaft Jesu, der „seine Idee mit einer strengen Konsequenz bis zu Ende dachte und mit außerordentlicher Willensanstrengung verwirklichte“, aber auch „hinter seine Schöpfung zurücktrat, um bis zur völligen Unberührbarkeit in ihr aufzuwachen“.

War kein Geld vorhanden, so ließ Ignatius kurz entschlossen Zinnteller oder Bettzeug verkaufen oder verpfänden und durch das Los entscheiden, wen es trübe.

Ueberhaupt kam der Kostenpunkt gar nicht in Frage, wenn es sich um Anschaffungen und Ausgaben für die Kranken handelte.

Als einst der Arzt für einen kranken Laienbruder ein ziemlich teures Gericht verordnete, erklärte der Einkäufer, es seien in der Kasse nur noch 3 Sulter, die gerade zur Bestreitung des Tisches für die Kommunität auf einen Tag hinreichten. — Sie seien für den Kranken zu verwenden, entschied Ignatius ohne weiteres: „wir sind gesund und können uns im Notfalle auch mit trockenem Brot behelfen“.

Ignatius beschränkte seine Sorge nicht auf die Ordensgenossen in Rom, sondern dehnte sie auf die ganze Gesellschaft aus. Die Erkundigungen über den Gesundheitszustand der Seinen, ihre Krankheiten, die angewandten Mittel usw. kehren immer und immer in seiner Korrespondenz wieder. Wehe dem Oberen, der in dieser Hinsicht lässig befunden wurde. Er bekam die ganze Strenge des Heiligen zu fühlen.

So sehr er zu opferwilliger Arbeitsfreudigkeit ermuntert und verlangt, daß jeder seinen Kräften entsprechend ordentlich beschäftigt werde, so wenig wünscht er, daß die Seinen durch Ueberbürdung oder unklugen Eifer vor der Zeit sich erschöpfen.

Immer und immer wieder zügelte er den übermäßigen Bußeifer des ehemaligen Herzogs von Gandia, Franz Borgia, und mahnte den trotz Fieber und Krankheit rastlos arbeitenden Lannez, doch besser auf seine Gesundheit zu achten. „Unser Vater“, so schreibt ihm z. B. Polanco in seinem Namen, „will nicht, daß Sie durch übermäßige Arbeit und Fasten sich erschöpfen; vielmehr sollen Sie sich in bezug darauf an die Weisungen des Arztes halten, wie eine wohlgeordnete Liebe es fordert“.

Ebenso besorgt zeigt sich Ignatius um P. Araoz. Dieser hatte als Provinzial von Spanien durch übermäßige Anstrengung seine Gesundheit sehr geschwächt. Ignatius schrieb ihm am 10. Juli 1553 wie folgt: „Aus Ihrem letzten Schreiben ersah ich, daß Sie auf Anraten der Aerzte und mit Gutheißung des Fürsten für kurze Zeit die Luft Ihres Heimatortes einatmen sollen. Möge Gott der Herr, von dem alle Gesundheit herkommt, sie Ihnen in solchem Maße verleihen, wie Sie derselben in seinem heiligen Dienste bedürfen. Ich empfehle Ihnen, Ihre Arbeit zu mäßigen und Ihren Leib, der eigentlich nicht Ihnen, sondern Jesus Christus und seiner Gemeinschaft gehört, mit Sorgfalt zu pflegen. Verlegen Sie sich darauf, kräftiger zu werden und verwahren Sie Ihren Leib nicht, als ob er Ihr Eigentum wäre. Ich weiß, daß die Liebe Sie antreibt, Arbeiten zu unternehmen, die Ihre Kräfte übersteigen; doch lassen Sie den Gehorsam sich der Liebe anschließen, und Sie werden Ihren Eifer mäßigen.“

Da Araoz nicht genug auf sich acht gab, hatte ihn Ignatius schon früher in allem, was Nahrung, Kleidung, Schlaf u. dgl. anging, unter den Gehorsam des P. Saboya und später des P. Dr. Torres gestellt. „Ew. Hochwürden“, so läßt Ignatius

1553 an P. Eberhard Mercurian in Perugia schreiben, „sollen darauf achten, in der Arbeit das rechte Maß zu halten; nur dann kann sie von Dauer sein. Das sage ich, weil die Ueberanstrengung schon so manchen der Unsrigen unfähig gemacht hat, Größeres für den Dienst Gottes zu leisten.“ Diese Sorge für die Kranken lag dem Heiligen so am Herzen, daß er sich dieselbe, als er 1555 sein Amt wegen völlig gebrochener Gesundheit in die Hände eines Generalvikars (P. Nadal) niederlegte, eigens vorbehielt.

Der Weltkrieg und die Religion

Am 1. August jährt sich zum 24. Male der Ausbruch des Weltkrieges. An diesem Tage wurde die ganze Wehrkraft Deutschlands mobilisiert. Aber auch die ganze Gebetskraft des Volkes: „Jetzt geht in die Kirche, kniet nieder vor Gott und bittet ihn um Hilfe!“ befahl der Kaiser. Wir alle erinnern uns an den Hochgang vaterländischer Begeisterung an diesen Tagen; wir wissen auch, welche Hochflut religiösen Eifers damals unser Volk erfaßte — wer möchte den ungeheuren Einfluß leugnen, den der Krieg auf das religiöse Leben hatte! Mitte des Jahres 1917 hat P. Rosegger in einer kleinen Erzählung geschildert, welche Wirkung der Krieg auf die religiöse Einstellung mancher Menschen gehabt hat:

„Unser etliche saßen in der Laube und sprachen von der Wirkung des Krieges auf die Religion. Ein nachdenklicher Zimmermaler war da; der bekannte, er sei sonst ein religiös gestimmter Mensch gewesen, aber während dieses Krieges sei er Atheist geworden. Gott habe sich nicht bewahrt. Zu Beginn des Krieges, welsch ein Beten, die Kirchen waren überfüllt, Bittgottesdienste überall. Auf den Thronen beteten die Kaiser und Könige, die sich bekämpften, zum Herrn der Kriegsheere. Jedes Tausenden fortziehender Soldaten war ein Gebet, jede Mutterträne ein Gebet. Und er hört wurde niemand, der Krieg breitete sich aus über Schuldige und Unschuldige und steigerte sich ins Ungeheuerliche. Und dann habe ich gemerkt, wie die Kirchen sich allmählich leerten und die Leute stumpf wurden. Ach, wenn Gott zu solchen Zeiten sich nicht meldet — wann denn? — Hierauf nahm ein Herr das Wort, ein Mathematikprofessor, der als kritischer Kopf bekannt war. Was wird denn ein Ziffernmensch, dachte ich, über Religion zu sagen wissen? Er sagte: „Und mich, meine Herren, hat dieser Krieg zu einem Gläubigen gemacht. Daß es unter den Menschen wenig Gerechtigkeit gibt und viele Schlechtigkeit, hatte ich doch längst gesehen. Und immer niederträchtiger wurden sie, immer selbstischer, falscher, herrschsüchtiger und hassender. Ungeachtet aller Mahnungen immer frecher wurden sie. Und trotzdem ist es den Leuten wohlgegangen, den größten Lumpen oft gerade am besten. Na, wenn da ein Gott nicht endlich zuschlägt, dann ist er nicht. Aber er schlägt zu. Jetzt auf einmal, jetzt ist er da mit seinem Gericht. Und strenge, nichts läßt er nach, alles wird gerechnet. Und wenn es auch da und dort weniger Schuldige trifft, später gleicht sich's aus, ganz unschuldig ist niemand. Und so hat der Krieg mich zu einem Gläubigen gemacht. Andere glauben ihn, wenn er gut ist, ich glaube ihn, wenn er strafft.“ — Als die beiden so gesprochen hatte, hob ein dritter den Atem. Dann legte er seine Hand an die Stirn und schloß die Augen. Und öffnete sie wieder — und schwieg. Mich dünkt, der tat das Richtige.“

Was der Maler und der Ziffernmensch da hervorgebracht, mag oberflächlichen Menschen als unbestechliche Wahrheit erscheinen. Wie falsch aber sind die Verallgemeinerungen und wie absolut falsch die Schlußfolgerungen. Bei dem einen soll der Herrgott wie ein Refrut gleich antreten und „sich melden“, wenn ein Menschlein es sich so einbildet. Dein Wille geschehe — hat selbst der Heiland in seiner eigenen, schwereren Not gebetet. Haben wir denn nicht des Heilandes Wort zum Pfand, daß unser vertrauensvolles Gebet erhört wird? Auch in den vier Kriegsjahren ist kein einziges Gebet, das im ecksten Sinne des Heilandes gesprochen wurde, unerhört geblieben, im Lichte der Ewigkeit wird das einmal offenbar werden.

Der Krieg hat ausgeräumt mit allen falschen Göttern, viele Menschen sind in dieser Zeit der Heimführung „zu Kreuze gezogen“. Aber auch im Kriege waren wir in die Arme einer göttlichen Vorsehung gelegt, wie das Kind im Arme der Mutter ruht (Is. 49, 15). Unser Glaube wäre ein Glaube der Heiden, wenn nur die Furcht vor dämonischen Einflüssen zum Gottesglauben uns zwingen würde. Unser Gott ist kein zuschlagender Zuchtmeister, sondern „unser Vater“.

Der Schweigame von den dreien war wieder einmal der Kluge. Denn dieser unterfing sich nicht, mit seinen kurzfristigen Menschenaugen in Gottes unendliche Werkstatt zu schauen und die Pläne der Vorsehung kritischer zu wollen.

Gott hätte in Serajewo die Mordkugel ablenken können, er hätte alle Gewehr- und Geschüßläufe sprengen können. Aber Gott ließ den Menschen ihren freien Willen. Denn die Entziehung der Willensfreiheit wäre die größte Verfümmelung des Menschen. Wir können also nicht Gott anklagen, der dem Menschen den freien Willen läßt, wir können jene Menschen anklagen, die ihre Willensfreiheit mißbrauchen und den Krieg auf dem Gewissen haben. Gott ließ es zum Kriege kommen und ließ den Krieg vier Jahre dauern, weil er auch das Böse zum Guten zu lenken weiß. Auch im Kriege blieben die Zügel der Weltregierung in Gottes Hand, in souveräner Herrschaft über die Weltgeschichte weiß Gott die Finsternis zum Licht und das Unheil des Krieges zum Heile zu wenden: „Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Heil“ (Röm. 8, 28).

Die vier Jahre Weltkrieg haben draußen und daheim Sefatomben von Opfern gefordert an Gesundheit, Blut und Leben. Aber

Und als einst der Minister P. Goncalvez sich vergaß und seinen Bericht über die Kranken vor P. Nadal statt vor Ignatius brachte, legte ihm dieser eine empfindliche Buße auf.

Selbst krank und schwach besuchte Ignatius nicht lange vor seinem Tode seine kranken Mitbrüder auf der Villa S. Balbina draußen und sagte hier u. a. tröstend zum jungen Neapolitaner Horatio: „Der ist noch jung und muß noch arbeiten im Weinberge des Herrn, ich bin alt und schwach und gehe dem Ende zu.“

keine Estraftragranate des Weltkrieges, keine Gaswolke, nichts hat den Vorsehungsglauben unseres Volkes vernichten können. Als unsere heldgrauen Sieger in tausend Schlachten wieder heimkehrten, da wurden in Stadt und Land Willkommens- und Begrüßungsfeiern veranstaltet; überall aber war der Gottesdienst in der Kirche der erste Punkt, der Auftakt des Festprogramms. Und auf keinem unserer Kriegerdenkmäler fehlt das Kreuz, das Feldzeichen und Siegeszeichen des Christentums. Das deutsche Volk und seine heldgrau Armee ist vorsehungsgläubig, christusgläubig geblieben in und nach dem Kriege und wird es hoffentlich auch in alle Zukunft sein.

Vor zwanzig Jahren

Eine rheinische Tageszeitung brachte kürzlich eine Erinnerung aus der Zeit vor 20 Jahren. Die Schilderung, in deren Mittelpunkt ein deutscher Divisionspfarrer steht, spielt in den aufgeregten und wirren Monaten nach dem Waffenstillstand. Damals befanden sich 10 000 Mann deutscher Truppen in der großen Hafenstadt Nikolajew am Schwarzen Meer. Im russischen Lande hauste der bolschewistische Terror und versperrte den Rückweg in die Heimat, den Abtransport über See aber machten die Kriegsschiffe der Entente unmöglich. So war die deutsche Truppe völlig von der Heimat abgeschnitten und ganz auf sich selbst gestellt. Diese hoffnungslos erscheinende Lage nutzten die Bolschewiken zu einer hemmungslosen Agitation unter der deutschen Truppe aus. „Deutsche kommunistische Ausschüsse“ bearbeiteten die Soldaten mit deutsch geschriebenen Zeitungen und Flugblättern und suchten sie gegen ihre Vorgesetzten und ihre Heimat aufzupuffen. In dieser Stimmung der Niedergeschlagenheit, des Verlassenseins von Volk und Heimat, der Wehrlosigkeit gegen die schleichende Agitation des Bolschewismus — war es der bei den Truppen weilende Divisionspfarrer Friedrich Feigel, der die Truppe von der inneren Zersetzung und Auflösung zurückhielt. Unermüdet war er tätig, sei es im seelsorgerlichen Gespräch mit einzelnen, sei es in zündenden Ansprachen an die Truppe. In schlichtem Feldgottesdienst richtete er die Herzen wieder auf und gab seinen Hörern neuen Mut. So wurden die Soldaten schnell dem Bolschewismus entzogen und die Periode des Schwankens und der Unsicherheit überwunden. „Die Ueberzeugungskraft der Feigelschen Vorträge“, so heißt es in dem Bericht der Zeitung, „die von der Freude an der deutschen vaterländischen Geschichte und ihren Helden, an der Heimat, an deutscher Dichtung und deutscher Kunst, an deutschem Volkstum und deutschem Volkslied sprachen, die mit größter Eindringlichkeit die Ueberzeugung verkündeten, daß die Geschichte Deutschland, das der Welt noch sein Bestes zu geben habe, nicht zugrundegehen lassen werde, und daß geistige Kräfte ihm wieder erobert werden, was ihm im Augenblick die physische Schwäche unmöglich mache — das schlug die letzten Zweifel aus dem Felde. Mit wiedergefundenem Selbstvertrauen hielten die Truppen in guter soldatischer Haltung aus, bis nach Monaten die Stunde der Heimfahrt schlug.“ — In dem großen Rahmen der bewegten Ereignisse jener Monate mag diese Begebenheit nur wie ein kleiner unscheinbarer Ausschnitt erscheinen; aber das aufrichtende Beispiel dieses deutschen Divisionspfarrers ist ja nicht vereinzelt, sondern spricht für die vielen anderen, die damals in Hingabe für Volk und Vaterland ihre selbstverständliche Pflicht taten.

Gegen Schmähchriften

In der 13. seiner berühmten „Reden an die deutsche Nation“ sagt der Philosoph Fichte: „Gebe jeder, der die Schmach fühlt, eine ihm zum Lesen dargebotene Schmähchrift mit der gebührenden Beachtung zurück. Tue er es, obgleich er glaubt, er sei der einzige, der also handelt, bis es Sitte unter uns wird, daß jeder Ehrenmann also tut. Es werden von dem Augenblick keine Schmähchriften mehr gedruckt werden, sobald man sicher ist, daß keine mehr gekauft werden, und sobald die Verfasser und Verleger derselben nicht mehr auf Leser rechnen können, die durch Müßiggang, leere Neugier und Schwachheit oder durch die Schadenfreude, gedemütigt zu sehen, was ihnen einst das Gefühl der Achtung einflößte, angelockt werden.“

Der Ungläubige und sein kleiner Kopf

So ist der Ungläubige zu allen Zeiten. Er meint, in seinem kleinen Kopf die unendliche Welt des Seins und der Wahrheit fassen zu können, und ahnt nicht, daß unser Verstand kaum zehn Schritt weit steht, und selbst hier schon allerhand Trugschlüsse ihn vom Wege abbringen. Erst wer sehr viel studiert und gedacht und dabei gemerkt hat, von welsch unergründlichen Geheimnissen wir umringt sind, wird wieder demütigt gegenüber der Wahrheit und empfänglich für den Glauben. (W. Hauck, Matthäusevangel.)

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Wenn die Kraft des religiösen Lebens gesteigert werden soll, wenn das kirchliche Leben nicht erschlaffen soll — religiös und kirchlich ist beim Katholiken nicht zu trennen —, wenn die Menschen stärker mit Christus und den Christen verbunden werden sollen zu einer unzerstörbaren Einheit — selbst der Tod kann diese Bindungen nicht zerreißen —, dann müssen wir die Menschen näher heranzuführen zu dem Opferaltar, den Christus beim letzten Abendmahl aufgestellt hat für alle Zeiten, zu jenem Tisch, der die Gaben der Menschheit aufnimmt und die Menschen beschert mit den Gaben Gottes. Dort waltet Christus seines Amtes als Mittler zwischen Gott und den Menschen per omnia saecula saeculorum, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Aus seinen Händen nimmt Gott unsere Gaben entgegen. Was wir dort niedergelegt haben, das ist einmal die Ernte unseres Lebens. Was wir Gott nicht gegeben haben, das wird uns einmal geraubt. Gott aber läßt sich nichts schenken. Wer ihm seine Gaben bringt, dem gibt er seine Gnade. Und wer sich selber schenkt, dem schenkt Gott sich selber.

Das Leben des Menschen ist und bleibt ein Geheimnis, das nur erklärt werden kann durch die Liebe Gottes. Alle Rätsel dieser Welt können ihre Auflösung nur finden in der Liebe Gottes, der diese Welt ihr Dasein verdankt. Wer diesen Glaubenssatz einmal sich wirklich angeeignet hat, der müßte keine Zweifel und keine Sorgen mehr kennen. Und wer diesem Glaubenssatz näher kommen will, der muß näher heran an den Altar, der muß immer wieder sich beschäftigen mit dem Geheimnis jener hl. Stätte, an der die Liebe Gottes „sich verschwendet“. Wer die unsagbare und unsagbare Liebe Gottes zum Stern und zur Leuchte seines Lebens machen will, der muß ein ganz feines und inniges Verhältnis zum Opferaltar haben. Dann steht er mitten drin im Leben des dreieinigen Gottes, das immer ein Schenken und Empfangen ist. Dann gibt er alles Gott und empfängt hundertfach alles zurück. Dann gibts keine Not und keine Einsamkeit mehr, weil „denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten reichen“, weil „Gott allein genügt“.

Wenn diese Liebe Gottes einmal gepackt hat, der wird nicht mehr von ihr loskommen. Und wäre das doch einmal der Fall, dann würde er an der Trennungswunde verbluten oder gesund werden. Vor der Größe dieser Liebe müssen alle Einwände gegen den Glauben verstummen. Wenn Gott so ist, was hat es dann zu bedeuten, daß die Menschen schlecht oder unzulänglich sind! Von dieser Liebe Gottes darf sich niemand wegreißen lassen. Das ist das einzige wirkliche Unglück. Wer die Verbindung mit Gott, wie sie uns durch seinen Sohn gegeben worden in jener denkwürdigen Stunde vor seinem blutigen Opfer, preisgibt, der weiß nicht, was er tut. Der Weg zu Gott geht nur über Christus. Wer diesen Weg verläßt und seine eigene Straße zieht, der ist in großer Gefahr.

Also näher heran an den Altar, wenn wir gottverbundene Menschen bleiben wollen! Dankbar müssen wir sein für jedes Wort, das uns tiefer in das Geheimnis der Liebe Gottes hinführt. Je näher wir dem Reichtum der Gottesliebe kommen, desto weiter entfernen wir uns von unserer Schwachheit und Not. Je besser einer die Messe mitfeiert, desto sinnvoller wird sein Leben.

Zwei Teile hat die hl. Messe, Opferung und Kommunion. Die hl. Wandlung gehört zur Opferung, sie bringt erst die rechte Opfergabe auf den Altar. Jedes Kind spürt es, daß die hl. Wandlung ein feierlicher und ergreifender Akt ist, aber sie gehört zur Opferhandlung. Im Stillgebet nach der hl. Wandlung stehen die Opfergebete, die ihren Abschluß finden mit dem „Durch ihn und mit ihm und in ihm ist dir, o Gott, allmächtiger Vater, in Einheit des Heiligen Geistes alle Ehre und Herrlichkeit“, und jubelnd singt der Priester den Schluß dieses Saktes: per omnia saecula saeculorum, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Dann beginnt mit dem Vater noster der zweite Teil der hl. Messe, das hl. Opfermahl.

Wir wollen uns also noch einmal ins Gedächtnis rufen, daß bis zu dieser Stelle der hl. Messe in uns immer stärker werden muß der Gedanke der Hingabe. Von der Kraft unserer Entschlüsse und Vorsätze im ersten Hauptteil wird vielleicht der Gnadenempfang im zweiten Hauptteil abhängen, obwohl Gott seine Freiheit hat. In jeder Messe muß unsere Bereitschaft zur Hingabe wachsen. Gott muß immer mehr der Herr unseres Lebens werden. Weil wir das draußen so leicht vergessen, daß Gott der Herr unseres Lebens ist, nicht die Menschen, nicht das Geld, nicht das eigene Ich, sondern Gott, darum verlangt die Kirche von jedem Christen, daß er am Tag des Herrn beim hl. Opfer sich immer wieder diese Wahrheit einprägt, damit sein Leben auch draußen ein Gottesdienst sei. Wir binden uns beim hl. Opfer an Gott, damit wir draußen gottverbundene Menschen bleiben, damit Religion und Leben nicht auseinanderfallen.

So muß jede Messe zu einer „Gemeinschaftsmesse“ werden. Gott und Mensch müssen sich die Hand reichen. Und wer die Hand Gottes ergriffen hat, mit dem geht die Freude aus dem Sonntag in den Alltag.

Ihren achtzigsten Geburtstag feierte am Donnerstag, 28. Juli, Frä. Theresie Gehrman, Brückstr. 8. Wir gratulieren der in unserer Gemeinde wohlbekannten Jubilarin herzlich.

Wichtig für Kahlbergfahrer am Sonntag:

Sonntag, 31. Juli:

In Tolkemit: hl. Messe um 7.40 Uhr (Dampferabfahrt 8.30 Uhr), Hauptandacht 9.30 Uhr (Dampferabfahrt 11 Uhr.).

In Kahlberg: Gottesdienst um 9.30 Uhr (Dampferankunft 9.05 Uhr)

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 31. Juli (8. Sonntag nach Pfingsten): 6 und 7 Uhr Frühmessen; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt; 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Huhn); 20 Uhr Vesper und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6.15; 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend der Gemeinde.

Freitag, 5. August, Herz-Jesu-Freitag: Um 7 Uhr gesungene hl. Messe mit Aussetzung und Sühnegebet.

Priester Samstag, 6. August: 7 Uhr gesungene hl. Messe und Gebet für die Priester der kath. Kirche.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Sichtort: Sonntag, 31. Juli, 10 Uhr Gottesdienst in der Schule. Vorher Gelegenheit zur hl. Beichte.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Huhn.

An diesem Sonntag Kollekte für die Kirche.

Die Laienhelfer der männlichen Jugend haben am Donnerstag, 4. August, Versammlung im Jugendheim der Kaplanei (20.15 Uhr). Alle mögen vollzählig und pünktlich erscheinen.

Bibelkreis für berufstätige Frauen: Dienstag, 2. August, 20.15 Uhr im Familienalon des Goldenen Löwen.

Versammlung der Mehdiener: Dienstag, 2. August, 17—18 Uhr im Schulzimmer; die Chorsänger: Montag, 1. August, 17—18 Uhr im Schulzimmer

Religiöser Vortrag für Männer: Montag, 1. August, 20 Uhr.

Religiöser Vortrag für Frauen und Mütter: Dienstag, 2. August, 20 Uhr.

Laienhelferinnen der weibl. Jugend: Versammlung Freitag, den 5. August, 20.15 Uhr im Familienalon des Goldenen Löwen.

Kinderseelsorgsstunden: Für die Mädchen von 9—12 Jahren Dienstag nach der 8-Uhr-Messe, von 12—14 Jahren Mittwoch nach der 8Uhr Messe.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Lothar Groß, Dorothea Maria Podsch, Heinz-Jürgen Oswald Wachsmuth.

Beerdigungen: Schlofferfrau Martha Meyer geb. Dau, Trettintenhof 18, 55 Jahre.

Aufgebote: Maschinenschlosser Bruno Pastarkeit, Elbing und Maria Gohra, Stuhm vorher Neumünster (Schleswig-Holl.). — Diplomingenieur Walter Hanke, Elbing und Ilse Trenkler, Reichenberg (Tschchoslowakei).

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 31. Juli: 8. Sonntag nach Pfingsten. 6 Uhr stille hl. Messe; 7,30 Uhr Singmesse; 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse (wir müssen hier besser auf die gemeinsamen Antworten achten!); 10 Uhr Hochamt mit Predigt; 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Wochentags: Nur eine hl. Messe um 6,15 Uhr. Freitag ist die Schülermesse um 6,10 Uhr. Donnerstag abends 20 Uhr Glaubenschule für die Jungmädchen; Freitag um 20 Uhr Glaubenschule für die Jungmänner.

Nächsten Sonntag ist Männersonntag mit Kollekte und Opferwoche für die Diaspora

Verchiedenes: Die Schülermesse, die jetzt wieder jeden Dienstag und Freitag gehalten wird, soll nun auch wirklich von allen Schülern mitgefeiert werden. Bestellt auf dem Pfarramt „Wacht“ und „Scheideweg“ und holt euch hier für 25 Pfg. das rote „Kirchengebet“!

Katholische Wehrmachtsgemeinde Elbing

Sonntag, 31. Juli: Gottesdienst um 9 Uhr in der St. Nicolaitirche, gehalten durch Standortpfarrer Ruhn. Die Bänke sind der Wehrmacht und den Wehrmachtsangehörigen freizuhalten.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 31. Juli: Fest des hl. Jakobus, des Schutzpatrons unserer Kirche. (Daher ab Frühmesse bis zum Hochamt Aussetzung.) 6,15 Uhr Frühmesse (Opfermesse der Neuendorfer); 7,40 Uhr Schülermesse; 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 14,30 Uhr Taufen; 15,00 feierliche Vesper und Prozession.

Kollekte: Heute in allen hl. Messen für die Kirchenheizung.

Opfergang Neuendorf: Am Feste des hl. Jakobus ist der Opfergang der Neuendorfer, die sich auch dieses Jahr restlos am Opfergang beteiligen werden. Vor der Frühmesse wird das Neuendorfer Opfer eingeholt.

Gottesdienst in Rahlberg: Jeden Sonntag ist um 9,30 Uhr hl. Messe in der Kapelle der Villa Katharina. Die Zeit der anderen hl. Messen ersehe man am schwarzen Brett der Villa Katharina.

Beichtgelegenheit: Jeden Sonnabend ab 15 und ab 20 Uhr. Ferner jeden Morgen vor jeder hl. Messe. Die Beichtgelegenheit am Sonntagmorgen hatte man nach Möglichkeit für die Auswärtigen frei.

Schülermessen: Die Eltern mögen die Kinder auch während der Ferien zu den Schülermessen schicken. Wenn keine Beerdigung ist, beginnen sie Dienstag und Freitag um 7,30 Uhr. Die Kinder bringen das Rote Kirchengebet und das Ermländische Gesangbuch zu den Gemeinschaftsmessen mit.

Pfarrbücherei: Bücherausgabe jeden Sonntag von 12,10—12,45 Uhr.

Taufen: Eva Rirschnick, Tolkemit Abbau.

Trauung: Gerhard Rupprecht Gärtner-Tolkemit — Eva Maria Trautmann-Tolkemit.

Beerdigung: Benno Maria Matern, 12 Jahre alt, aus Conradsvalde.

Das Fest der Silbernen Hochzeit feiern am 2. August 1938 die Eheleute Gottfried und Maria Lehnert, Succase; wir gratulieren.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 31. Juli: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Frauen, Segen und Ansprache; 9,30 Uhr Predigt und Hochamt; 14,10 Uhr Andacht zum unbesleckten Herzen Maria.

Donnerstag, 4. August: 14,30 Uhr Beichte der Schulkinder.

Freitag, 5. August: 6 Uhr Herz-Jesu-Sühnemesse mit Andacht.

Sonnabend, 6. August: 6,15 Uhr Priesterstamtagmesse mit Kollekte für das Priesterhilfswerk.

Sonntag, 7. August: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder mit Kollekte für das Kindheit-Jesu-Werk, danach Kinderseelsorgsstunde; 9,30 Uhr Predigt, Prozession und Hochamt; 14,10 Uhr Vesper und Prozession.

Vom 12. bis 14. August: 40stündiges Gebet. Am 14. August Fest des hl. Rochus. Die Anbetungsjunden für die Frauen und Jungfrauen sind in der Eingangshalle durch Anschlag bekanntgegeben.

Aus dem Giltbuche Klafendorf-Birkau (Schluß).

Artic. 8. Wenn jemand aus der Bruderschaft von seinem Vieh Rind oder Pferd etwa durch Diebstahl einen Verlust erleiden sollte, als dann soll der Bestohlene es sofort oder ohne Zögerung der ganzen Ortschaft selbst anzeigen lassen, welche Mitglieder alsdann schuldig sein sollten, von Ihnen ein Jeder $\frac{1}{2}$ Tag den Dieb und das gestohlene Vieh nachzuspüren. Wenn solches aber nicht gefunden würde, so soll ein Jeder auf seine eigenen Kosten verpflichtet sein, auf einige Meilen weit zu reisen; sollte nun Jemand in Erfahrung bringen, daß der Dieb dort seinen Weg genommen, oder verdächtiges Vieh vorübergeführt worden, derjenige soll schuldig sein, auf der ganzen Spur nachzueilen, so weit es ihm möglich sein, auf Kosten der ganzen Ortschaft bei Strafe einer Tonne Bier.

Artic. 9. Die Straßen, den Dieb zu verfolgen, sollen nun auf folgende Art durch nachbenannte Parteien bereit werden als: 1) Schulz Schroeter zu Birkau mit Kolberg zu Klafendorf die Landstraße nach Marienburg, 2) J. Schulz in Klafendorf und Rahlweiß in Birkau die Landstraße nach Königsberg, 3) Gehrmann in Birkau und Preußhaff in Klafendorf die Landstraße auf Heilsberg, 4) M. Kolberg in Birkau und Harwardt in Klafendorf die Landstraße nach Br. Holland.

Ferner wird durch die Bruderschaft festgestellt, daß alle Jahre zu der Zeit, wenn die Seelenmesse für die Verstorbenen verrichtet wird, und die Mahlzeit stattgefunden hat, vom Organisten aus Neukirch-Höhe diese vorher aufgeführten Artic. langsam, laut und deutlich vorgelesen werden soll, zur Kenntnisnahme derer, die es nicht wissen, oder vergessen haben, zur Erhaltung der Ordnung, damit die Uebertreter sich nicht entschuldigen und nach unserer Verordnung bestraft werden können.

Ein Rosenkranzbeter macht Schule

In England feierte unlängst, wie die „Reichspost“ berichtet, die „Katholische Bekenntnisgesellschaft“ ihren Gründungstag. Diese Gesellschaft wurde von einem Londoner Richter gegründet, der das vorbildliche Leben eines modernen Laienapostels führte.

Rister Drummond — so lautet sein Name — trat mit 19 Jahren zur katholischen Kirche über. „Viel logisches Denken und noch mehr Gebet haben mich auf diesen Weg geführt“, sagte er einmal. Es gab fortan keine katholische Tätigkeit, die er nicht unterstützte. In katholischen Soldaten- und Matrosenvereinen, überall war er eine bekannte Erscheinung. Seine große Sehnsucht war die Konversion Englands, und unaufhörlich beschäftigte er sich in Gedanken damit, wie er selbst zur Verwirklichung dieses Zieles beitragen könne. Es war ihm nicht entgangen, daß, wenn Pilgerzüge in den Straßen Londons zu sehen waren, große Massen Nichtgläubiger zusammenliefen, um sie stets in ehrfurchtsvollem Schweigen anzuschauen. Auch beobachtete er, daß katholische Straßenredner regelmäßig ein großes Publikum fanden, das sich zum Großteil aus Nichtkatholiken zusammensetzte, wie er aus Fragen an die Umstehenden und auch aus „freien Ausprüchen“ feststellen konnte. Er beschloß, gleichfalls ein Straßenredner zu werden. Von seinem richterlichen Beruf her besaß er eine große Rednergabe und Menschenkenntnis. Diese Fähigkeiten verschafften seinen Vorträgen auf freien Plätzen Londons sehr bald einen starken Zutrom von Hörern aller Weltanschauungen und sozialen Klassen. Aber auch das genügte ihm nicht. Er hatte viel über die Geschichte altertümlicher Pilgerzüge gelesen.

Eines Tages tat er folgendes: Ganz allein legte er um die Mittagsstunde zur Zeit des größten Verkehrs den Weg der englischen Märtyrer von Newgate nach Tyburn zurück — den Rosenkranz betend! Wenige Tage später hatte er unter seinen Freunden und Anhängern eine Anzahl junger Leute gefunden, die sich bereit erklärten, seinem Beispiel zu folgen. Das war die Gründung der „Katholischen Bekenntnisgesellschaft“, deren Tätigkeit ausschließlich darin besteht, den katholischen Glauben öffentlich, frei und offen zu

bekennen, wenn sich die Gelegenheit bietet. Der alljährliche Pilgerzug von Newgate nach Tyburn ist jetzt eine große Glaubenskundgebung geworden, an der sich Tausende zu beteiligen pflegen.

Rister Drummond gehörte auch zu den Gründern der „Katholischen Wahrheitsgilde“, und er war es, der die „Rote Messe“ (nach der Farbe des Weggewandes) mit der alljährlich das Gerichtsjahr eröffnet wird, in England einführte. Der Wahlspruch der von ihm gegründeten Gesellschaft lautet: „Für Gott, Unsere Liebe Frau und den katholischen Glauben“. Rister Drummond starb im Jahre 1916.

Vom Heiligen Vater. In Castel Gandolfo erteilt der Hl. Vater täglich zahlreiche Privataudienzen und empfängt viele italienische und ausländische Pilger. Täglich ergeht sich der Hl. Vater in den Gärten des Schlosses. Der gesundheitliche Zustand Seiner Heiligkeit bessert sich von Tag zu Tag. Bei den Audienzen ist er von überraschender Frische. Am 19. Juli hat der Hl. Vater selbst den Vorstoß bei der Plenarversammlung der Ritenkongregation geführt, in der die Seligsprechungen der Ehrwürdigen Dienerinnen Gottes Francesca Cabrini und Domenica Mazzarello besprochen wurden.

Bischof Scheiwiler †. Bischof Alois Scheiwiler von St. Gallen ist am 21. Juli im Alter von 66 Jahren gestorben. Er ist als ein Priester voll lebendiger, vorwärts treibender Kraft über die Grenzen seines Heimatlandes hinaus bekannt geworden. Er war einer der ersten und eifrigsten Förderer der Christkönigkongresse. In seiner Heimat war er bekannt als sozialer Führer und als Volkshriftsteller. 1904 übernahm er das Präsidium des Zentralverbandes christlich-sozialer Organisationen der Schweiz. Seit 1919 war er Domkapitular und seit 1930 Bischof von St. Gallen.

Einleitung des Seligsprechungsprozesses eines mexikanischen Märtyrers. Der Erzbischof von Mexiko hat die Vorarbeiten für den Seligsprechungsprozeß des P. Augustin Pro S. J., der am 13. November 1927 auf Befehl der mexikanischen Regierung erschossen wurde, eingeleitet. Alle Gläubigen sind aufgefordert, diesbezügliche Schriftstücke einzureichen. Das ergreifende Leben dieses Apostels und Blutzeugen der mexikanischen Verfolgungen ist auch in Deutschland durch die Lebensbeschreibung des P. Dragon bekannt geworden.

Jakob und die Barmherzigkeit. / Erzählung von Matthias Joh. Weis.

Ein feuchtkalter Herbsttag neigte sich seinem Ende zu. Die Dämmerung kroch von Osten herauf und erfüllte bald mit ihrem diesigen Grau die Straßen, Gassen und Plätze der Weltstadt Paris.

Vor dem in der Rue de Sainte Claire gelegenen Wirtshause „Zum Paradies“ stand Jakob Legeron unschlüssig und mit sich kämpfend, ob er der verlockenden Versuchung, in das Lokal zu gehen und all sein Elend und seine Sorgen im Wein zu ertränken, nachgeben sollte oder nicht. Etwas in seinem Inneren, vielleicht der letzte Rest eines noch nicht ganz abgewürgten ehemals christlichen Gewissens warnte ihn davor, das Geld, das in der steifen Lohntüte war, die in seiner Hosentasche verborgen ruhte und mit dem seine rechte Hand abschätzend spielte, der sauerverdiente Arbeitslohn einer harten Woche, dem Wahn des Vergessens im Alkoholkrausch zu opfern, und das Unglück dadurch noch größer zu machen. Warteten nicht in der Nähe, in einer der winkligen Gassen im Dachgeschloß eines der alten Häuser in zwei armselig möblierten Kammern vier Kinder auf Wärme, Speise und Trank? Wartete dort nicht, ans Bett gefesselt, eine bleiche kranke Frau auf Linderung ihrer Krankheit durch die helfende Hand des Arztes und die wohlthuende Wirkung lebensnotwendiger Medikamente?

Der Handlanger Jakob Legeron senkte den Kopf vor dem Tatbestand der rauhen Wirklichkeit, den ihm das Gewissen vorhielt. Ja, rauhe Wirklichkeit war alles: die frierenden und hungernden Kinder, und auch die kranke Frau. Wirklichkeit war aber auch des Mannes Sehnsucht, diesem Elend einmal zu entfliehen. Und sei es nur für Stunden. Er sehnte sich danach, einmal all sein Unglück zu vergessen. Und dort in der Wirtschaft lockte der Wein, der es ihn vergessen lassen würde. Aber dann, wenn der Rausch vorbei ist!, drängte sich das Gewissen in Jakob Legerons Brust wieder vor. Steht dann nicht die rauhe Wirklichkeit vor dir, schlimmer als zuvor? Aber Jakob gab der Stimme in seinem Inneren nicht nach. Wie unbarmherzig so ein Gewissen ist! schoß es ihm durch den Sinn. Genau so unbarmherzig wie das Leben, wie eben alles in der Welt. Kalt und teilnahmslos fluteten die Menschen an ihm vorüber. Wer dachte an ihn und sein Elend? Keiner. Unbarmherzig waren die Menschen. Es gab nichts anderes als Unbarmherzigkeit, alles lebte in Ehsucht und Eigenliebe. Deswegen war er ja auch zu den Freidenkern herübergewechselt. Mochte eine bestimmte Sorte von leichtgläubigen Menschen noch an Gott, seine Liebe und Barmherzigkeit glauben; ihn hatte das Leben gewandelt. Er glaubte nichts mehr davon. Und war darum nicht auch alles gleich? Also hinein in die Wirtschaft und Wein in sich hineingeschüttet, bis man alles oergißt! Doch noch einmal begehrt das Gewissen auf, warnte und mahnte. Und noch einmal ließ sich der Mann auf eine kurze hastige Zwiegesprache mit seinen widerstreitenden Gefühlen ein.

Während er aber mit fadenscheinigen Gründen versuchte, Gott und seine Barmherzigkeit zu leugnen, schritt eine der unzähligen Dienerinnen der Barmherzigkeit, getrieben von einer glühenden selbstlosen Liebe, mit der Gott die Herzen dieser Menschen erfüllt, durch die Rue de Sainte Claire heimwärts dem Kloster der Barmherzigen Schwestern zu, heimkehrend von der Suche nach Menschen, die, hart vom Schicksal betroffen, besonders Bedürftige der Barmherzigkeit Gottes waren. Die Barmherzigkeit suchte Jakob Legeron. Er aber ahnte es nicht.

Die junge Nonne, vom Orden der Barmherzigen Schwestern, Veneranda wurde sie gerufen, die durch die Rue de Sainte Claire ihrem Mutterhause zueilte, überschlug in Gedanken noch einmal das Ergebnis des Tages, und war froh und betrübt zugleich. Froh und glücklich darüber, wieviel Liebe und Barmherzigkeit sie heute hatte spenden, wieviel seelenheilende Saat sie hatte austreuen können, und betrübt, daß ihr nicht noch größere Mittel zur Verfügung standen, alles Elend und alle Not zu lindern. Sie unterbrach ihren Gedankengang und hob ihren wachsam und geschärften Blick. Ihre Augen blieben an dem Gesicht eines Mannes haften, der kurz vor ihr auf dem Bürgersteig stand und in dessen Zügen von dem inneren Kampf zu lesen war, den er eben in seiner Brust auskämpfte. Schwester Veneranda sah, was in dem Manne

vorging, sah zugleich, daß er mit entschlossenen Schritten der Wirklichkeit zustrebte, wurde sich in demselben Augenblick bewußt, daß sie das Gesicht des Mannes da vor ihr eben noch auf einem Bilde in irgendeiner armseligen Kammer gesehen hatte, und trat ihm kurzentschlossen in den Weg.

Jakob Legeron sah plötzlich eine junge Schwester vor sich stehen. Zwei gütige, verstehende Augen blickten ihn bittend an, und eine Stimme rief ihm leise und eindringlich zu: „Tun Sie es nicht! Um der Barmherzigkeit Gottes willen! Denken Sie an die Ihren daheim, die auf Sie warten. Kehren Sie um, ehe es zu spät ist!“ Noch ein bittender und flehender Blick, und die Gestalt enteilte.

Jakob starrte ihr nach und lachte getroffen auf: „Um der Barmherzigkeit Gottes willen!“ Ausgerechnet eine Nonne, eine von der Sorte Menschen, die er besonders hasste, mußte ihm das sagen! Der war es doch nur darum zu tun, das Geld, das er dem Wirt bringen wollte, für sich und ihresgleichen zu bekommen. Aber da hatte sie sich bei ihm verrechnet! Nun zum Trotz! Aber noch auf der Türschwelle, schon von dem ihm entgegenquellenden Weindunst umgeben, machte er kurz kehrt und eilte die Straße hinauf, seinem Heime zu.

Noch einmal hatte das Gewissen gestiegt. Oder war es die Mahnung der Nonne gewesen? Jakob wurde sich nicht klar darüber. Aber er fühlte zum ersten Male seine ganze innere Zerrissenheit. Er war mehr denn je ein besonders Bedürftiger der Barmherzigkeit Gottes. Aber er wußte es nicht, sonst hätte er Zuflucht zum Gebete und Gott genommen. Den aber verleugnete er, und das Beten hatte er verlernt. Und ist nicht gerade das Gebet eine von den Barmherzigkeiten Gottes, die er über die Menschheit ausgeschüttet hat! Hätten wir nicht das Gebet, wie könnten wir zu Gott gelangen? Jakob aber wußte nichts von diesem Geheimnis, und darum war das Unglück um und in ihm. Sein bisheriger Lebensweg war gleichsam ein blindes Tappen über einen schmalen Pfad gewesen, der über einen schrecklichen, verhängnisvollen Abgrund führte. Als Kind von Eltern, die das Christentum mehr auf der Zunge als im Herzen führten, erfuhr er nicht jene tiefeschürfende religiöse Erziehung, die den Glauben so fest im Inneren verankert, daß er nicht wankt in den Stunden der Gefahr. Religion war für seine Eltern ein notwendiges Uebel gewesen, dem man sich wenigstens äußerlich unterwerfen mußte, um nicht als Heide zu gelten. Das Kind sah, wie die Eltern lebten, und hielt es, wie sie es hielten. Mit dem fortschreitenden Alter wurde es schlimmer. Dann kam der Krieg und gab ihm den Rest. Später schien es einmal, als wolle es hell in ihm werden. Das war, als er damals Susanne, seine jetzige Frau, kennenlernte. Fromm und gläubig war sie wie ihre Eltern. Und Jakob hatte einen schweren Stand gehabt. Aber er hatte Susanne wirklich geliebt und begehrt sie zum Weibe. So mußte er, um zu seinem Ziele zu gelangen, gezwungen ein christliches Leben führen. Der sonntägliche Kirchgang und die täglichen Gebete bei Tisch gefielen ihm nicht recht, aber er machte notgedrungen mit. Manchmal aber, während einer heiligen Messe oder einer besonders ergreifenden Predigt, hatte es hell in seinem Inneren geklungen. Er ließ es aber nicht aufkommen, unterdrückte es. Dann wurde Susanne sein vor Gott und den Menschen angetrautes Weib. Sie hatten nicht viel, denn beide waren arm. Es reichte eben, um sich ein kleines eigenes Heim zu schaffen.

Als Susanne später das wahre Wesen ihres Mannes erkannte, fand sie sich nicht etwa mit der erschreckenden Tatsache ab, einen Mann geheiratet zu haben, der dem Glauben fernstand. Nein, mit unendlicher Liebe und Geduld versuchte sie, ihn auf den christlichen Weg zu ziehen. Und wirklich vermochte ihr leuchtendes Beispiel einer wahrhaft christlichen Frau Jakob eine gewisse Achtung vor dem Glauben abzurufen. Ja es schien, als sei der Sonntag nicht mehr fern, wo sie ihn so weit hatte, daß er sie zur Kirche begleitete. Ein unglückliches Ereignis aber zerstörte fast alle Hoffnungen der jungen Frau wieder. Kurz nach der Geburt ihres ersten Kindes stürzte Jakob mit einem vollbepackten Steinbrett vom Gerüst und brach mehrere Rippen und einen Arm. Lange mußte er das

Bett hüten, und die Not hielt ihren Einzug in seinem Heim. In dieser Zeit des Krankseins fluchte der Verletzte Gott und der Welt, daß das Leben ihm, arm wie er war, so arg mitspielte. Genesen, schloß er sich immer mehr seinen Arbeitskameraden an, die in den Netzen der gottesleugnerischen Lehre des Materialismus schmachteten und ihn zu sich herüberzogen. So wurde Jakob Legeon Freidenter und Gotteshasser. Von der Not, in die er durch seinen Anfall gekommen, erholte er sich nicht mehr. Sie wurde noch schlimmer und das Elend noch größer, als seine Frau nach dem vierten Kinde zu kränkeln begann. Sie wurde schwächer und schwächer. Und eines Abends fand Jakob sie, von der Arbeit heimkehrend, ohnmächtig in der Stube liegend. Das war erst kürzlich passiert. Von da ab mußte sie das Bett hüten. Der herbeigerufene

Armenarzt hatte das so angeordnet. So waren die Kranke und die vier kleinen Kinder fast den ganzen Tag allein auf sich und Gott angewiesen. Niemand kümmerte sich um sie. Wenn Jakob abends müde von der Arbeit heimkehrte, mußte er die Seinen versorgen. Er kochte und hielt die Stube und die Kinder so sauber, wie er es vermochte. Aber es war nur ein Notbehelf. So sah es bei Jakob Legeon aus. Wahrlich, für einen Menschen ohne Gott und inneren Halt eine verzweifelte Lage. Aber der Herrgott, der Allgütige, verläßt keinen Menschen in seiner Not, wenn noch ein Fünkchen Gutes in ihm steckt. Er versucht immer und immer wieder, den Funken zu lodender Flamme zu entfachen. Und um den Funken in Jakobs Brust zu entfachen, sandte er ihm einen Engel der Barmherzigkeit. (Schluß folgt.)

Aus dem Reich der Kirche Christi

Pius' XI. Sorge um die junge Priestergeneration

In diesen Tagen hat Pius XI. die Rektoren der päpstlichen Provinzialseminare Italiens bei sich empfangen. Die Worte, die er an sie richtete, waren voller Sorge und Liebe für das heranwachsende Priestergeschlecht. Von den künftigen Priestern, so sagte er, hänge die Blüte des religiösen Lebens in den Diözesen ab. Darum mühten die Bischöfe die Seminare wie ihren Augapfel lieben. Das gelte in noch höherem Maße vom Papste, der es immer für seine Pflicht gehalten habe, sich in ganz besonderer Weise um die Seminare zu kümmern. Darum habe er sich ja auch die Präfektur der Kongregation der Seminare selbst vorbehalten. Pius XI. erwähnte dann eine Einzelheit aus dem Leben des früheren Nuntius in Wien, Kardinal Reisch, der in seinem Brevier stets einen Zettel hatte, auf dem geschrieben stand: „Erinnere dich auch heute, daß dir die Interessen der Kirche anvertraut sind.“ In diesen Worten sei auch das tägliche Programm, für alle die enthalten, denen die Sorge für sozial auserwählte Seelen anvertraut sei. Und noch eine sehr alte Erinnerung anderer Art wolle er wecken, die Erinnerung an jene Szene des Alten Testaments, wo die Tochter des Pharao das Kind fand, das einmal der Führer des israelitischen Volkes werden sollte. Sie habe zu der Amme gesagt: „Trage Sorge für dieses Kind und nähre es für mich.“ Das seien Worte, die die Rektoren der Priesterseminare als von Jesus Christus an sie selbst gerichtet ansehen könnten und als bezogen auf jeden einzelnen ihnen anvertrauten Seminaristen.

Der Papst und die Kinder

Der Heilige Vater hat am 15. Juni eine Gruppe von 350 Kindern aus 200 italienischen Diözesen empfangen, die an einem Wettbewerb über das Thema „Der Papst und die Kinder“ teilgenommen hatten. 24 von ihnen, die als Sieger daraus hervorgegangen waren, haben als Auszeichnung das vom Heiligen Vater geweihte Kreuz der „Kleinen Herolde des Papstes“ erhalten. Die Kinder hatten dem Papst durch ihre Führer eine Ergebenheitsadresse, den Peterspfennig, ein Gemälde der Gottesmutter mit dem Kinde und eine Sammlung von Abhandlungen über Katechismus-Themata aus dem in ganz Italien veranstalteten Wettbewerb überreichen lassen.

In einer Ansprache an die Kinder sagte Pius XI., er könne ohne Uebertreibung sagen, daß diese Audienz, wenn nicht die schönste, dann eine der schönsten sei, die er erteilen könne. Es könne für das Auge des Vaters keinen schöneren Anblick geben als den dieser Kinder in ihrem jugendlichen Alter. Man könne tatsächlich alles erhoffen von einem Leben, das, wie das ihrige, einen so schönen Anfang genommen habe. Sie seien die Vertreter einer großen Schar junger Menschen, die sich in besonderer Weise mit religiösen Dingen, also dem Höchsten, was es auf dem Gebiete des Wissens gebe, beschäftigt hätten. Alle Wissenschaften seien groß und edel, weil sie sich alle um ein Stückchen Wahrheit bemühten, aber für den Religionsunterricht sei Gott, der Schöpfer alles Großen und Schönen, der Gegenstand des Studiums.

Der Segen, den er ihnen spende, gelte vor allem auch ihren Eltern, denn wenn er den tröstlichen Anblick dieser gutgelenkten Kinder habe, dann verdanke er das ihren Eltern. Allen aber, die hier zugegen seien, den Kindern wie den Führern, sage er: Fahret so fort wie bisher!

Nachdem der Heilige Vater die Kinder gesegnet hatte, bereiteten sie ihm eine jubelnde Ovation.

Ungarische Minister beim hl. Vater

Während ihres Aufenthalts in Rom, wohin sie zum Besuch der italienischen Regierung gekommen waren, haben der ungarische Ministerpräsident Imredy und der ungarische Außenminister Rampa auch den Heiligen Vater in Castel Gandolfo aufgesucht. Sie unterhielten sich in seinem Arbeitszimmer längere Zeit mit ihm. Am Morgen desselben Tages hatten sie auch dem Kardinalstaatssekretär Pacelli ihre Aufwartung gemacht, der ihren Besuch später erwiderte. Nach dem Besuch bei Kardinal Pacelli flogen die beiden Minister in die Basilika von St. Peter hinab. Sie hielten eine kurze Anbetung vor dem Allerheiligsten und sprachen dann ein gemeinsames

Gebet vor dem Bilde der Gottesmutter, der Schutzpatronin des Königreichs Ungarn. Am Grabe der Apostelfürsten beteten sie für den Papst. Dann begaben sie sich zu der altberühmten Broncestatue des hl. Petrus, deren Fuß sie kühten entsprechend der Gepflogenheit aller, die St. Peter besuchen.

Die Bischofsweihe in Danzig

Die Weihe des erwählten Bischofs von Danzig, Mons. Spletz, findet im August in Oliva statt. Sie wird vollzogen von dem Apostolischen Nuntius in Polen, Cortesi. Mitweihende sind Bischof Kaller von Ermeland und Mons. Doncinik von Pselplin, der der Lehrer und Erzieher des neuen Bischofs war. Mons. Spletz war vor einiger Zeit in Warschau, um den Nuntius, den Erzbischof von Warschau und die Mitglieder der polnischen Regierung zu besuchen.

Deutscher Missionar in China ermordet

Erst jetzt wird bekannt, daß am 17. Mai der junge Steyler Vater Alfons Gärtner von chinesischen Freischützern ermordet wurde. Erst seit Ende 1936 weilte er in China. Auf einer entfernteren Station (Nishien) des Apostolischen Vikariates Jenchowfu in Schantung widmete er sich seit Wochen dem Schutz chinesischer Flüchtlinge. Bei Rückkehr vom Flüchtlingslager wurde er von chinesischen Freischützern, die offenbar in ihm einen Spion vermuteten, vom Fahrrad heruntergeholt, nach einem nahen Berg verschleppt und durch zwei Schüsse niedergestreckt. Den Leichnam legte man in eine leichte Grube und bedeckte ihn notdürftig mit Steinen zu. Es vergingen Tage, bis die Nachbarmissionare den Unglücklichen vermiften. Die Nachforschungen wurden erschwert durch die Schweigamtigkeit der Umwohner, die aus Furcht vor den Freischützern nichts zu sagen wagten. Erst am 2. Juni konnte der Ort ausfindig gemacht werden, wo die Leiche lag. Kleider, Hut und Schuhe dienten zur Identifizierung. Man brachte die Leiche zur Missionsstation Lincheng, wo sie eingemauert bleibt, bis sich Gelegenheit zur Ueberführung nach dem nächsten Missionsfriedhof findet.

Eine Warnung. Das Erzbischöfliche Generalvikariat Köln erließ im kirchlichen Anzeiger eine Warnung vor unwürdigen, minderwertigen Wallfahrtsandenken. Die Geistlichen sollen die Gläubigen vor den gemeinsamen Wallfahrten darüber unterrichten: 1. daß sie keine Ausstattungsstücke für Kirchen oder Kapellen kaufen dürfen, ohne sich vorher mit dem zuständigen Geistlichen beraten zu haben. (Die Pfarrgeistlichen sind in keiner Weise berechtigt oder gar verpflichtet, solche Gegenstände in der Kirche aufzustellen, die nicht der Würde des Gotteshauses entsprechen und nicht von der bischöflichen Behörde genehmigt wurden.) 2. Daß die Gläubigen auch für ihre Häuser und Wohnungen nur solche Wallfahrtsandenken erwerben sollen, die in ihrer Gestaltung den frommen und erhebenden Sinn der Wallfahrt würdig zum Ausdruck bringen.

Restaurierung des hl. Grabes. Nach langwierigen Verhandlungen zwischen der Mandatsregierung und den drei christlichen Glaubensgemeinschaften (Katholiken, Griechen und Armenier) ist man jetzt zu einer Einigung gelangt, so daß die dringendsten Restaurierungsarbeiten am ehrwürdigen Heiligtum nun vorgenommen werden können. Die Kosten werden von den drei kirchlichen Gemeinschaften getragen, die nach uralter Tradition Bestzer des Heiligtums sind. Bereits nach den Vorarbeiten wird zur Freude der christlichen Welt das heilige Grab wieder allgemein zugänglich sein.

Dome und Klöster im Deutschen Donauraum. In diesem Sommer und Herbst gehen drei Studienreisen (Gesellschaftsreisen) zu den Domen und Klöstern an der Donau, die von besonderem religiösen und kunstgeschichtlichen Interesse sind. Regensburg, Kloster Metten, Passau, Linz, Kremsmünster, Stift St. Florian, Kloster Melk, Klosterneuburg und Wien werden besucht. Die Fahrt geht von Berlin unter wissenschaftlicher Leitung vom 13.—23. August; sie wird außerdem vom 10.—20. September und vom 8.—18. Oktober wiederholt. Beteiligung ist auch ab Regensburg möglich. Nähere Auskunft und Prospekte übersendet die „Katholische Volkshochschule Berlin“ in Berlin N 4, Draniensburger Str. 60/63.



14.

Und die Fontäne kam. Toon stieg aus vor einer mächtigen Krone aus Wasserstrahlen, die niederfielen gleich Glasperlen. Mitten darin erhob sich ein Herkules, die Arme um einen Riesenfisch geschlungen, und der Fisch spritzte zehn Meter hoch Wasser in die Luft, das wie ein feiner Schleier niederfiel. Es war sehr schön, aber es war nicht der Kerl, den Toon suchte. Toon krabbelte mit beiden Händen in seinem Gedächtnis herum und brummte: „Zum Kukuck! Es wird schon einmal richtig kommen. Diese Fontäne haben wir am ersten Abend auch gesehen.“ Drüben an der anderen Seite befanden sich die Ruinen mit den Gewölben voll von eisernen Gerüsten. Dort drinnen mußte die Kirche sein. Toon lief hinüber. Von den drei Toren war eines offen geblieben und führte in einen dunklen Binnenhof mit einer Laterne. In der Toröffnung stand ein Fackelträger, die Hände in den Hosentaschen. Ueber dem Eingang hing ein Schild mit einem Rifflorenbündel und einem Beil, und darüber in schwerem Stein stand in kräftig ausgemeißelten Buchstaben: „Clemens XIII.“ unter einer Tiara und Schlüsseln aus Sandstein.

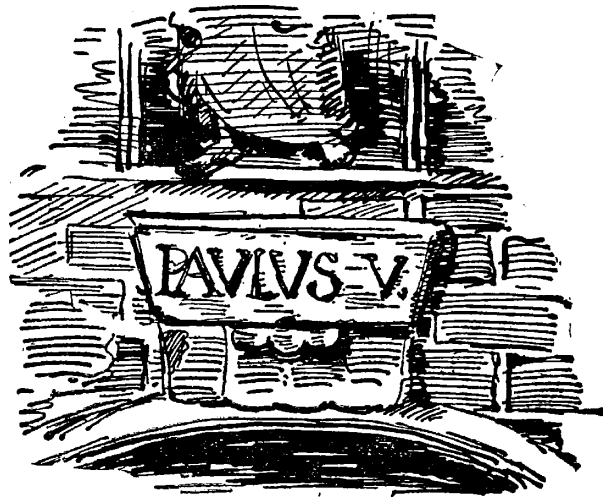
Der Soldat wird schon wissen, wohin Toon muß. Toon hat kaum das Wort „Fontäne“ ausgesprochen, da setzt der Fackelträger ihn, ohne viel Worte zu machen mit seiner Nase in die rechte Richtung, bis er auf einem Felsen Moses sah, der auf das zu seinen Füßen hervorsprudelnde Wasser hinwies. Und weil das Marmorbeden nicht voll wurde, taten vier ägyptische Löwen ihr Bestes und spieen mit. Ueber dem Monument stand in großen Buchstaben „Sixtus V.“ unter einer steinernen Tiara. Das war hier auch alles vom Papst.

Die eigentliche Fontäne, die Toon suchte, konnte nicht mehr fern sein. Toon dachte: „Suchet, und ihr werdet finden“ — und er suchte mit seinen Augen nach allen vier Windrichtungen. Leute spazierten daher mit einer Gelassenheit, als ob sie die ganze Nacht hindurch nichts anderes zu tun hätten. In Verheyens stieg für einen Augenblick der Gedanke auf, ob es nicht doch besser sei, nach dem Teatro Adriano zu fragen. Als er dann eine Familie anhielt, fragte er doch wieder nach der Fontana, die so hoch springt. Und der Vater fragte die Mutter, und die Mutter die Kinder, und die ganze Familie setzte Toon wieder in die rechte Richtung: geradeaus.

Toon schritt vorbei an der langen Front des Ministerio della guerra und gelangte in eine Straße ohne Verkehr, vorbei an einer langen Mauer voll gleichförmiger Fenster gegenüber einem Parl. Ein Matrose stand auf Schildwache bei einem offenen Tor. Verheyens sah am Ende der Straße Wasser hoch gehen und fand wieder Mut. Er schritt rüstig weiter und stand schließlich vor einem Obelisk zwischen zwei sich hochaufrühmenden Pferden, die nicht in die große Schale mit dem Wasserstrahl springen wollten. Unter dem Obelisk stand in Buchstaben eingemeißelt: „Pius VII.“ Er war auf einen verlassenen Platz zwischen toten Palästen geraten. Um die Fontäne wuchs Gras zwischen den Steinen. Vor einem offenen Gang stand

Der griechische Dichter Aesop wurde einmal gefragt, was das Beste sei. Er sagte: „Die Zunge, denn ohne sie kann nichts Gutes auf der Welt sein und geschehen.“ Dann wurde er gefragt, was denn das Schlechteste sei. Und wieder antwortete er: „Die Zunge, denn sie hat unfägliches Unheil auf der Welt angerichtet.“

ebenfalls ein Matrose Schildwache; ein und aus spazierte ein Lackhut und ein langer Rod mit kupfernen Knöpfen. Ueber dem Tore befanden sich zwei Figuren: die eine war St. Peter mit den Schlüsseln in der Hand, und höher, über dem Fenster, stand die hl. Gottesmutter mit dem Jesuskinde. Toon las auf dem Stein über dem Tore: „Paulus V.“ Auf der andern



Straßenseite am Dach eines toten Palastes hing ein Troß Englein mit Posaunen unter der Tiara und den Schlüsseln von „Clemens VIII.“

Toon ging etwas näher; er sah die weiße Mütze des Matrosen und das Blinken eines Bajonetts. Als der „Kutschler“ wieder einmal hinauskam, wollte Toon gerne wissen, was das hier eigentlich war, und der Lackhut antwortete „Quirinale!“

Toon ging zurück. Quirinale! Wo 32 Päpste gestorben waren, wo der König nicht schlafen konnte, das war hier nicht geheuer. Er fragte den dienstbeflissenen „Kutschler“ noch schnell, wo hier eine Fontana war, denn er mußte sich doch einmal zu rechtfinden. Der „Kutschler“ zeigte an den Treppen des Quirinals vorbei. Am Ende derselben, rechts, stand wieder eine Fontana subito. Mit schnellen Schritten lief Toon längs der verlassenen Mauer. Er ging rechts ab und kam unter Menschen, Wagen und Autos zu einem kleinen Teich voll steinerner Männer, die auf Muscheln tuteten, und sich bäumenden Pferden aus Stein zwischen brausendem Wasser und Felsen. Auf Marmor stand in großen Buchstaben: „Clemens XII.“

Toon sah hilflos um sich und gerade in die Augen eines richtigen Kutschers. Der Mann nahm seine Peitsche in die Hand und fragte in aufdringlicher Weise: „Carrozza?“ Verheyens war gerade mit seinen Gedanken bei den Fontänen, da kam ein zweiter Pferdekopf näher, und die zwei Kutschler hatten bald begriffen, daß Toon ein Spezialist in Springbrunnen war. Einer der Kutschler sprang vom Bod seines Wagens und war Toon beim Einsteigen behilflich. Toon streckte vier Finger in die Luft und machte mit den Händen dann Schwimmübungen, um dem Kutschler begreiflich zu machen, daß es eine Fontana sein müsse, wo vier Fische auf dem Kopfe stehen; aber er lag schon in den Polstern, und der Kutschler nickte ihm vom Bod aus beruhigend zu, daß es die Schildkröten-Fontäne sein müsse. Dann bog er mit seinem Gaul in eine breite Straße in der Richtung nach einer hohen Säulenfront, vor der sich über

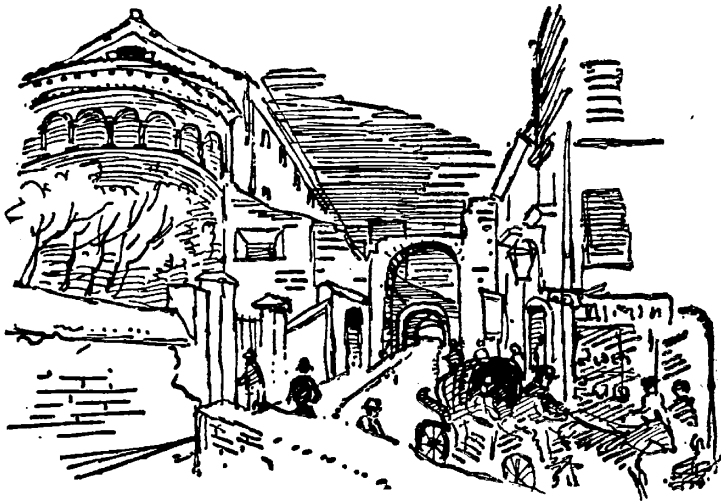
vielen Treppenstufen das vergoldete Standbild eines Königs zu Pferd erhob. Und dann fuhr er durch so enge Straßen, daß Loon in den Geschäften die Schinken streicheln konnte. Die Leute saßen vor der Türe, und die Kinder tummelten sich auf dem Boden. Nach vielem Kreuz und Quer gondelte das Pferd um eine Ecke, und da standen vier steinerne Männchen, tanzend im Regen eines marmornen Springbrunnens. Die Männchen hatten jeder einen Fisch beim Schwanz gepackt und drückten ihm auf den Kopf, um ihn zum Speien zu veranlassen; mit der freien Hand halfen sie einer Schildkröte, daß sie aus dem Becken trinken konnte. Jetzt ging Loon doch die Geduld aus; er sprang auf und packte den Kutscher bei seiner Uniform: „Dummerjan, ich muß einen Springbrunnen haben mit einem Kerl, verstanden? Einem, und nicht mehr!“ Dabei hielt er dem Kutscher seinen Zeigefinger vor die Nase. Dieser aber wies mit der Peitsche, daß vier Fische da waren, und steckte vier Finger unter Loons Nase. Er fügte noch hinzu, daß es die schönste Fontäne Roms sei. Vom Bock aus drückte er Loon wieder in die Kissen und sagte mit besonderer Betonung, daß die Fontana von dem „Papa“ war, von Alexander VII. Loon hielt dem entgegen, daß hier alles von dem Papa war, und daß er dies schon längst wisse, daß er aber eine andere Fontäne haben müsse, „eine andere Fontana, verstanden? — „Andere Fontana?“ fragte der Kutscher. „Wohlan, fahren wir zu allen Fontänen Roms!“

„Ja, ja, nur vorwärts, zu allen Fontänen von Roma. Wenn Sie mich nur schnell nach Hause bringen, mein Freund, denn ich muß schlafen, dormire, verstanden?“

„Sie wollen schlafen?“

„Ja, so schnell wie möglich dormire und wenn Sie sich nicht sputen, dann springe ich selbst auf den Bock, verstanden?“ Loon spuckte einmal durch seine Faust in die Luft und zeigte mit seiner Hand, daß seine Fontäne beinahe so hoch sein müßte als ein Haus. Der Kutscher legte Loon die Hände auf die Schulter und meinte: „Ich hab' verstanden. Fahren wir hin. Auch eine schöne Fontäne.“

In flottem Trab ging es jetzt vorbei an Apfelsinenläden, an Fischhaken, die vor Weinrestaurants standen, an Läden mit Wurst und Käse und an spielenden Kindern. Im Teatro



Adriano werden die Dinge ihren Lauf genommen haben, Loon aber hat ein anderes Theater erlebt. Sie kamen in eine unendlich lange Straße mit vielen Geschäften, Autos und Straßenbahnwagen. Verhehen sah zu seinem Schrecken, daß sie wieder zu der ersten Fontäne gekommen waren, die mit dem verschmachtenden Fisch, und er rief: „Halt, Kutscher, Sie haben mich diese Nacht von Pontius zu Pilatus gefahren. Halt, sage ich, halt!! Ich suche lieber selbst. Verstanden?“ Der Kutscher hielt am Bürgersteig und bekam alles, was er forderte mit Trinkgeld und Nachtdienst. Jetzt stand Loon wieder auf freien Füßen vor den Ruinen nud dem Fasziistentor und der Straße, durch die er gelaufen war. Dieses Mal fragte er niemand um Auskunft; er ging die Allee in entgegengesetzter Richtung weiter.

(Fortsetzung folgt.)

Ein apokalyptisches Oratorium in Wien. In Wien wurde mit großem Beifall ein Oratorium aufgeführt, das seinen Text der Geheimen Offenbarung des hl. Johannes entnommen hat. Es heißt „Das Buch mit den sieben Siegeln“ und stammt von dem bekannten österreichischen Komponisten Franz Schmidt, dem Leiter der Staatsakademie für Musik in Wien.

Kund um den Kirchturm

Gegenwärtiges und Vergangenes aus unserm lieben Ermland

Vom Weiskraut. — Priesterjubiläum. — Gedenktage in Tolke mit, Tilsit und Frauenburg.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Der Monatsvers unseres unvergeßlichen Julius Pohl soll unsere Vorschau auf den Monat August eröffnen:

„In des Himmels FreudenSaal
ist die Jungfrau eingezogen,
sitzet in der Heil'gen Zahl
auf der Welten Friedensbogen.“

Nicht nur zeitlich, sondern auch dem Range nach bildet der Marienfesttag im August den Mittelpunkt. Daß am Tage Mariä Himmelfahrt vor dem Hochamte die sog. „Krautweihe“ stattfindet, wißt Ihr ja alle. Das Kirchenblatt hat Euch darüber schon in früheren Jahren berichtet. Der „Türmer“ darf Euch heute etwas über den Ursprung dieses religiösen Brauches erzählen: Unbestritten ist die Krautweihe von den Deutschen allmählich zu den anderen Völkern übergegangen. Im römischen Meßbuch und Rituale kommt sie nicht vor. Bei uns im Ermland dagegen läßt sie sich für die Zeit des Bischofs Fromer (1579—1589) urkundlich nachweisen, wird aber sicher um Jahrhunderte älter sein. Bis in die vorchristliche Zeit geht der Brauch zurück, um die Mitte des Monats August solche Kräuter zu sammeln, denen man Zauber- und Heilkräfte zuschrieb. Um die geheimen Kräfte der Pflanzen nicht zu zerstören, durfte beim Ausgraben kein Wort gesprochen werden, durfte kein eisernes Gerät dabei benutzt werden. Als nun das Christentum bei uns seinen Einzug hielt, hat die Kirche als allezeit treue Hüterin des völkischen Brauchtums diese alte Sitte keineswegs beseitigt, sondern gab ihr eine christliche Sinndeutung. Und davon weiß das ermländische Volk noch heute. Die Weiskrautsträuße werden bei Gewitter angezündet, um das Haus durch himmlischen Schutz vor Blitzschlag zu bewahren. In das Säutuch näht die fromme Bäuerin einige Körner aus den Mehren des Weiskrautstrauhes ein; ist die Saat beendigt, dann werden diese Körner auch auf das bestellte Feld gestreut. Weiskraut wird ins Fach gelegt, bevor die ersten Garben in Kreuzform in der Scheune aufgestapelt werden. Weiskraut legt die Mutter dem Täufling ins Steckfissen, Weiskraut liegt auf der Schwelle des Hauses, wenn ein junges Paar zum ersten Male sein neues Heim betritt. Weiskraut wird in Weiskrautwasser getaucht, und damit die eingesargte Leiche unter Gebet besprengt.

So sind die „geweihten Buschen“ nicht aus dem religiösen Brauchtum wegzudenken. In welchem Zusammenhang die Kräuterweihe mit dem Feste Mariä Himmelfahrt steht, zeigt das dritte der sinnvollen Weihegebete: „Die Allerheiligste Jungfrau, die an diesem Tage in den Himmel eingegangen ist, möge uns durch die Fürbitte bei ihrem Sohne Jesus Christus zum ewigen Heile verhelfen, wenn wir die gesegneten Früchte der Erde recht gebrauchen.“

Außer den vielen ermländischen Gotteshäusern, die an diesem Tage ihr Titularfest feiern, sei in diesem Zusammenhange auf eine Marienkirche aufmerksam gemacht, die am Festtage besonderen Schmuck tragen wird. In der großen Kapelle des Mutterhauses der Katharinerinnen zu Braunsberg, das der „Königin des Himmels“ besonders anempfohlen ist, begeht der Geistliche Direktor Otto Schülener seine Sekundizfeier, den Auftakt zu seinem silbernen Priesterjubiläum. Zu diesem Tage entbietet der „Türmer“ dem Jubilar die herzlichsten Glückwünsche!

In des Türmers Jubiläumskalender sind für den Monat August noch andere Gedenktage rot angestrichen.

Die Herz-Jesu-Kapelle in Tolke mit ist am 5. August 1738, also vor zwei Jahrhunderten, durch den Gründer der dortigen Herz-Jesu-Bruderschaft, Propst Schwan (1733—1773),

eingeweiht worden. Eine merkwürdige Erinnerung an den Erbauer dieser Kapelle ist die Pyxis in der Lolkemiter Pfarrkirche, in Form eines Herzens gehalten, der Deckel als Flammenbündel gestaltet. Vor dem Altare der noch heute vielbesuchten Kapelle ist Propst Schwan beigelegt. Mit feierlicher Prozession wird bis in unsere Tage hinein das Herz-Jesu-Fest in dieser nunmehr 200 Jahre alten Kapelle begangen. Auch am Jahrestage der Einweihung, am 5. August, wird hier ein Hochamt und Predigt gehalten.

Am 29. August 1888, also vor einem halben Jahrhundert, wurde der Turm der neubauten katholischen Kirche zu Tilsit mit einem Kreuz verziert als äußeres Zeichen, daß der Bau des Gotteshauses nunmehr beendet sei. Das ist an und für sich eine Tatsache, die keiner besonderen Erwähnung wert wäre, wenn nicht . . . Also nun kein „wenn“ und „aber“, sondern kurz erzählt: An den Kosten für die Fertigstellung dieses Turmes haben sich auch einige evangelische Mitchristen aus Tilsit beteiligt und dadurch eine alte Schuld gutgemacht. In den Jahren 1695 bis 1702 nämlich wurde der große Turm der sog. „deutschen Kirche“, des evangelischen Gotteshauses in Tilsit gebaut. Ihr kennt, wenigstens von Bildern her, jenes imposante Bauwerk, das weit ins Memelland hinübergrüßt, dessen Turmspitze einst der korsische Eroberer nach Paris schaffen lassen wollte! Als dieser Turm also im Entstehen war, gaben die wenigen Katholiken, die in jenen Jahren in Tilsit wohnen durften, allein 120 Gulden dazu. Fast zweihundert Jahre später beteiligten sich daher die evangelischen Mitchristen mit ihrer Spende am Turmbau der katholischen Kirche. Und damit eine solche Tat nicht in Vergessenheit gerate, hat der „Türmer“ daran erinnert.

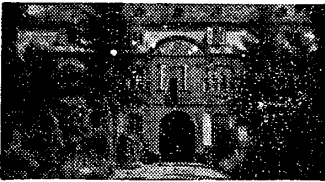
Der 1. August ist für das Koppernikushaus in Frauenburg ein Gedenktag. Am 1. August 1928, also vor 10 Jahren, wurde diese großartige Schöpfung katholischer karitativer Betätigung eröffnet. Ueber die Aufgaben und Ziele dieser Krüppel-Heil- und Lehranstalt habt Ihr sicher schon anderweitig gehört und gelesen. Veräümt nicht, wenn Ihr nach Frauenburg kommt, Euch dieses Gebäude anzusehen! Unsere braven Katharinen-schwester verzeihen dort den gewiß nicht leichten Dienst an den körperbehinderten Mitmenschen. So wird es Euch nicht verwundern, daß in der Anstalt eine große Kapelle ist, in der der Eucharistische Heiland wohnt. Im neuen Farbenkleid prangt dieser Raum; Spenden des ermländischen Klerus ermöglichten die Anschaffung von Kreuzwegbildern, eine Monstranz in Sternform (Entwurf und Ausführung der „Heiligensinder Kirchenkunst“) versinnbildlicht den Stern von Bethlehem, lenkt aber auch die Gedanken auf den großen Astronomen, dessen Namen dies Haus führt.

So, für heute mag es genug sein der Neuigkeiten.
Ein herzliches Grüß Gott vom **Alten Türmer.**

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpff, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Abt. Erml. Zeitungs- und Verlagsdruckerei, Braunsberg. D. N. 2. Vierteljahr 1938 = 29 905; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 042; „Ausgabe für Königsberg“ 2168; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3695. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländische Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeugungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Insertatskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratentel. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.



Hauswirtschaftl. Mädchenbildungsanstalt „Marienburg“, Vallendar/Rh. b. Koblenz geleitet von Borromäerinnen (Frier) **Haushaltungsschule:** Klassen für Schülerinnen mit u. ohne mittlere Reife, **Hausw. Halbjahreskurse** für gereifere Schülerinnen, auch Abiturientinnen, **Lehrgang für Haustöchter u. Kinderpflegerinnen** f. Schülerinn. v. 14 J. an, **KindergärtnerInnen- und HortnerInnen-Lehrgang.** Angepaßt an die verschiedenen Bildungsvoraussetzung. vermittelt die Anstalt eine grundlegend-umfassende hausmütterlich-soziale Ausbildung. Lage, Klima, gesunde Lebensweise u. sorgsame Pflege bewahrt u. stärkt d. Gesundh. **Herbsteintr. z. d. Jahreskurs.: 1. Sept. Herbsteintr. z. d. Halbjahresk.: 1. Nov.**

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau C. Schmach. **Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)**

Zu beziehen durch den Verlag des **Ermländischen Kirchenblattes Braunsberg, Langgasse 22**

Neuztl. direkte Echanbahnung
Leitung: Frau Konsul **Claire Kuhn**, Königsberg (Pr)
Hintertragh. 52 b.
Telefon 32 705
Sprechzeit nur nach Anmeldung

Kathol. Ehe!
durch die seit 18 Jahr. tätige kirchlich-obligierte Vereligng. in 14 Wochen wieder 150 Erfolgre gemeldet. Diskret Neuland-Verlag Pasing Vertriebs: Königsberg 8/A Fach 3058

Ich suche für meinen Bruder, 30 J. alt, dtblbl., 1,63 gr., v. anprech. Äußerer u. solid. Charakter, mit 164 Morg. gr. Erbhof im Erml. eine nette **Lebensgefährtin** mit rein. Vergangenb. u. entspr. Vermög. Gesf. Zuschr. (mit Bild), die vertraul. behand. werd., unter **Nr. 422** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bestherjoh, gleichzeitig Handw., wünscht kath. Bauerntocht. zwecks **Heirat** kennenzul. Vermög. von 3 000 M. od. Einheirat in kl. Landwirtschaft erwünscht. Zuschr. unt. **Nr. 438** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Welche kath. Bauerntocht. kann mir **Einheirat** bieten? Ich bin Landwirtschaftswirtsjoh, 21 J. alt, und besitze ein Vermögen von 10 000 M. Zuschr. unt. **Nr. 436** a. d. Erml. Kirchenblatt Brsbg. erb.

Friseurmeister-Witwe, Ende 40, kath., gut Ersch., sucht **Gehatten** in gesichert. Stellung. Zuschriften möglichst mit Bild unter **Nr. 442** an das Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Rentier, Witwer, kinderl., wünscht kath. ält. Fräul. od. Frau (auch ohne Vermög.) ohne Anhang zw. **Heirat** kennenzul. Zuschr. unter **Nr. 439** an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Landwirt, kath., 35 J. alt, 1,65 gr., mit ein. 60 Morg. gr. Wirtsch., wünscht die Bekannthsch. ein. Dame **Heirat** mit Barverm. zwecks bald. Zuschriften mögl. mit Bild unter **Nr. 433** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Kath. Bauerntocht., 24 J. alt, blond, 2000 Mk. Verm. u. gute Wäscheaussteuer, wünscht kath. Herrn zwecks baldiger **Heirat** kennenzulernen. Beamt. od. Handw. bevorzug. Zuschr. m. Bild unt. **Nr. 432** a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Neigungsehe w. kath. 29 J. gr., gut. Ausseh., gute Ersch. u. Vergangenh. sehr häusl., wirtschaftl., musikal., v. stets frdl. lieben. Wesen. Gute Wäscheausst., Klavier u. 5000 Mk. Barverm. vorh. Herren ingel. Stellg., Beamte, Lehrer od. Wehrm.-Angeh. wollen sich meld. Nur ernstgemeinte Zuschr. mit Bild, das zurückgef. wird, unter **Nr. 435** an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbeten.

Ich suche auf dies. Wege ein kath. nettes Mädel, d. Lust und Liebe zur Landwirtschaft hat, zwecks **Heirat** kennenzul. Vermög. zum gemeinsch. Kauf erwünscht, auch Einheirat angen. Ich bin 40 Jahre alt, 1,70 groß und habe 14 000 M Barvermög. Zuschr. u. **Nr. 441** an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg erbeten.

Jg. solid. Landwirt mit 56 Morg. gr. Besitz sucht eine liebet. kath. **Lebenskameradin.** Töchter bis zu 25 J., denen es auf eine wirkl. glücl. Ehe ankommt, mög. Bild-zuschr. unt. **Nr. 437** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg richten.

Geb. Dame, gut aussehnd., mit etw. Vermög., sucht einen kath. Herrn im Alter von 30 bis 45 J. zwecks **Heirat** kennenzulernen. Zuschr. mögl. mit Bild unter **Nr. 430** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Witwer, kath., 62 J. alt, 1,70 gr., dtbl., wünscht Dame von 50 zwecks **Heirat** bis 60 J., am liebsten Besitz. eines Hausgrundst. od. Landfr. mit Ausgedinge, kennenzulernen. Zuschr. m. Bild unt. **Nr. 434** a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto belegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Ich suche für meinen Neffen, (d. es an Damenbekannthschaft fehlt), Anf. 30, solide, m. gutgehnd. Beschäft., ein gewandtes junges kath. Mädel kennenzul. Zweckzwecks **Heirat** mögen erwünscht. Zuschr. m. Bild, das zurückgef. w., unter **Nr. 443** an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten. **Strenge Verschwiegenheit.**

Junges Mädel, 26 J. alt, wünscht kath. Herren- **zw. Heirat.** bekannthschaft. Aussteuer vorhanden, spät. etwas Vermögen. Zuschriften u. **Nr. 444** an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Selbst. Handwerker, Witwer mit 1 Kind, 32 J. alt, wünscht kath. Mädel bis zu 28 J. zwecks **Heirat** kennenzulernen. Zuschriften mit Bild unter **Nr. 431** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Berufsmädel, Mitte 30, 1,68 gr., 3 500 M. Barvermög. u. Ausst., sucht m. kath. Geschäftsm. od. Beamt. in Briefwechsel zu tret. zw. spät. **Heirat.** Gesf. Zuschr. (m. Bild), die vertraul. behandelt werden, unt. **Nr. 440** a. d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift, unter einer Nummer postlagernd gewünscht wird.) anzugeben.



Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinariats zu Heiligenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 32. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 7. August 1938.

Das Tiroler Kreuz am Frischen Haff



Elfenbeinkreuz von Christoph Perwanger in der Pfarrkirche von Tolkemit
(Vergleiche den Aufsatz im Innern dieser Nummer)

DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Wenn doch auch du es erkannt hättest . . .“

(Lucas 19, 41—47.)

In jener Zeit, als Jesus sich Jerusalem näherte und die Stadt sah, weinte er über sie und sprach: „Wenn doch auch du es erkannt hättest, und zwar an diesem, deinem Tage, was dir zum Frieden dient! Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen. Es werden Tage über dich kommen, da deine Feinde dich mit einem Walle umgeben, dich ringsum einschließen und von allen Seiten bedrängen. Sie werden dich samt deinen Kindern in deinen Mauern zu Boden schmettern und keinen Stein in dir auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast.“

Dann ging er in den Tempel und trieb die Käufer und Verkäufer, die darin waren, hinaus und sprach zu ihnen: „Es steht geschrieben (Jl. 56, 7): „Mein Haus ist ein Haus des Gebetes, ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht.“ Und er lehrte täglich im Tempel.

Glaube

Bibellesestexte für die 9. Woche nach Pfingsten

„Die Apostel sprachen zum Herrn: Vermehre unsern Glauben!“ (Luf. 17, 5.)

Sonntag, 7. August: Matthäus 16, 13—17: Was ist positives Christentum?

Montag, 8. August: Markus 16, 14—18: Heilsnotwendig.

Dienstag, 9. August: Matthäus 17, 14—21: Berge verlegen!

Mittwoch, 10. August: Römer 3, 21—31: Rechtfertigung durch den Glauben.

Donnerstag, 11. August: Galater 2, 15—21: Nur mehr Christus.

Freitag, 12. August: Galater 6, 11—18: Unter Ruhm.

Sonnabend, 13. August: 1. Thimotheus 1, 12—20: Heilige Dankbarkeit.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 7. August: 9. Sonntag nach Pfingsten. Grün. Messe: „Ecce Deus adjuvat me“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Kajetan, Bekenner, 3. vom hl. Donatus, Bischof und Martyrer. Credo. Präfation von Dreifaltigkeit.

Montag, 8. August: Hl. Cyriacus und Gefährten, Martyrer. Rot. Messe: „Time-te Dominum omnes sancti eius“. Gloria. 2. Gebet A cunctis. 3. nach Wahl.

Dienstag, 9. August: (Vigil vom hl. Laurentius.) Hl. Johannes Maria Biannen, Bekenner. Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria. 2. Gebet und Schlüsselwangelium von der Vigil. 3. vom hl. Romanus, Martyrer — oder Vigilmesse. Violett. Kein Gloria. 2. Gebet vom hl. Johannes Biannen. 3. vom hl. Romanus. Kein Credo. Gewönl. Präfation.

Mittwoch, 10. August: Hl. Laurentius, Martyrer, dupl. 2. class. mit einfacher Oktav. Rot. Messe: „Confessio et pulchritudo in conspectu eius“. Gloria.

Donnerstag, 11. August: Hl. Tiburtius und Susanna, Martyrer. Rot. Messe: „Salus autem iustorum“. Gloria. 2. Gebet A cunctis. 3. nach Wahl. Eigene Epistel.

Freitag, 12. August: Hl. Alara, Jungfrau. Weiß. Messe: „Dilexisti“. Gloria.

Sonnabend, 13. August. Vigil von Mariä Himmelfahrt. Violett. Messe: „Vultum tuum deprecabuntur“. Kein Gloria. 2. Gebet von dem hl. Hippolyt und Kaffian, Martyrern. 3. vom hl. Geist. Kein Credo. Gew. Präfation.

Exerzitien im September

Dienerinnen (Jungfrauen) vom 2. bis 6. September im St. Mariaheim zu Dietrichswalde, Kr. Allenstein.

Frauen und Mütter vom 5. bis 9. September im St. Michaelis-haus zu Marienwerder.

Jungmänner, die zum Arbeitsdienst einberufen werden, vom 15. bis 18. September abends im Franziskaner-Kloster zu Springhorn, Kr. Heilsberg.

Dienerinnen (Frauen und Mütter) vom 25. bis 29. September im St. Mariaheim zu Dietrichswalde, Kr. Allenstein.

Katechismus für große Leute

Der ewige Gott

Nur ein Wesen, der allmächtige, dreipersonliche Gott, ist ewig; einzig Er allein ist ohne Anfang und ohne Ende. Darum bezeichnet das Wort „ewig“ eine göttliche Eigenschaft. Wer von der „ewigen Erde“, der „ewigen Natur“, dem „ewigen Menschen“, „ewigen Völkern“ redet, lenkt den Verdacht auf sich, diese zeitlich begrenzten, vergänglichen Gebilde an die Stelle Gottes setzen zu wollen.

Nicht einmal die Menschenseele kann die Bezeichnung „ewig“ für sich in Anspruch nehmen; denn sie hat einen geschöpflichen Anfang, wenn sie auch unsterblich ist. Alle anderen Geschöpfe aber sind weder ewig, noch unvergänglich. Und nur Torheit oder Anmaßung kann sie dazu verführen, sich den Titel „ewig“ beizulegen.

Jeder Mensch sieht die Alterserscheinungen an eigenen Leibe und tut gut daran, darauf Rücksicht zu nehmen. Ein Faustkämpfer von 35 Jahren, welcher vergißt, daß er nicht mehr 25 ist, kann in eine unangenehme Situation kommen. Und mit der viel gerühmten „geistigen und körperlichen Frische“ der wenigen Menschen, die 100 Jahre alt werden, ist meistens kein großes Werk mehr zu beginnen. Der tausendfach patentierte Erfinder Edison, welcher in der Jugend davon träumte, 150 Jahre alt werden zu können, sank mit etwa 84 Jahren ins Grab. Die jagenumwobene Gestalt des Petroleumkönigs Rockefeller ist mit 97 Jahren von uns gegangen, obwohl ständig vier Ärzte um ihn waren. Die großen Helden des Welt-

krieges, Sieger in unzähligen Schlachten, konnten den Tod nicht besiegen. Sie alterten und starben. Der alte Gott allein bleibt ewig jung. Bei ihm gibt es keine Vergangenheit und Zukunft, sondern nur ewige Gegenwart.

Darum sagt der Prophet Jesaias mit einem deutlichen Hinweis auf das vergängliche Menschenleben: „Weißt du es nicht? Magst du es nicht hören? Ein ewiger Gott ist der Herr, der die Grenzen der Erde geschaffen hat. Er wird nicht müde, er altert nicht, unerforschlich ist er an Einsicht“ (Jl. 40, 28). Der Apostelfürst Petrus aber mußte seine Leser, die etwas ungeduldig auf die Ankunft Christi warteten, darüber belehren, daß sie den ewigen Gott nicht mit menschlichem Zeitmaß messen dürften: „Das eine aber sollt ihr nicht vergessen, Geliebte: Ein Tag ist beim Herrn wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag“ (2. Petr. 3, 8).

Und doch enthält auch dieses Apostelwort nur einen Vergleich, der in unzulänglicher Weise das Verhältnis von Zeit und Ewigkeit wiederzugeben vermag; denn die Zeit ist begrenzt, die Ewigkeit aber unendlich. Um die menschliche Vorstellung anzuregen und eine heilsame Furcht vor der Ewigkeit zu gewinnen, pflegten unsere Vorfahren folgenden Vergleich zu machen: Man stelle sich einen Felsenberg vor von der Größe des Himalaja. Alle 1000 Jahre kommt ein Vögelchen geflogen, um an dem Berge sein Schnäblein zu wehen. Wenn einst nach langer, langer Zeit, vielleicht nach vielen 1000 Millionen Jah-

ren, der ganze Felsenberg durch die Berührung des Vogel-schnabels verschwunden sein wird, dann wird die Ewigkeit noch nicht einmal begonnen haben.

Dem modernen Menschen, dem die Größenverhältnisse der sichtbaren Welt einigermaßen bekannt sind, kann vielleicht ein Blick auf den Sternenhimmel etwas Ehrfurcht vor der Ewigkeit einflößen. Man schätzt das Alter der Erde auf fünftausend Millionen Jahre. Damals löste sich der Erdball von der Sonne und der Mond von der Erde. Dann wäre ein Tag der Schöpfungsgeschichte, von der das Alte Testament berichtet, mit fast einer Million Jahre zu berechnen. Was bedeutet in diesen gewaltigen Zeiträumen das Menschenleben, was das Leben der Völker Europas oder Asiens? Und wie winzig ist das Alter der Erde, verglichen mit dem der Sonne, welche 1 1/2 Millionen mal so groß ist wie die Erde! Es gibt aber Hunderte Millionen Sonnen, deren nächste 3,5 Lichtjahre, deren weiteste vielleicht 60 000 Lichtjahre von uns entfernt ist. Die Entfernung eines einzigen Lichtjahres können wir uns aber nicht mehr vorstellen, wenn wir bedenken, daß der Mond von der Erde nur eine Lichtsekunde, die Sonne von der Erde 8 Lichtminuten entfernt ist. Angesichts solcher Größen an Zeit und Raum hat einmal der alternde Clemenceau seinem Privatsekretär bekannt: „Ich lese im Buche eines Engländers über die Sterne. Es gibt Sterne, die seit 2000 Jahren erloschen sind und deren Licht wir noch erhalten. Wenn man daran denkt, ist alles in Ordnung.“ (Jean Martet: „Der Tiger“, 1930, S. 46.)

Wahrhaftig, wenn man an die Größe und Zeiträume der sichtbaren Schöpfung denkt, dann „ist alles in Ordnung“; dann verschwinden die Menschen und die ganze Erde zu einem Stäubchen, das wir in einem hellen Sonnenstrahl tanzen sehen; dann muß der Mensch von seinem Thron des Stolzes heruntersteigen und seine Unzulänglichkeit und Vergänglichkeit bekennen. Die ganze sichtbare Welt spricht: „Die Milliarden Jahre unseres Daseins betragen noch nicht einmal eine Sekunde der Ewigkeit. Nur Gott ist ewig; denn er allein ist ohne Anfang und ohne Ende.“

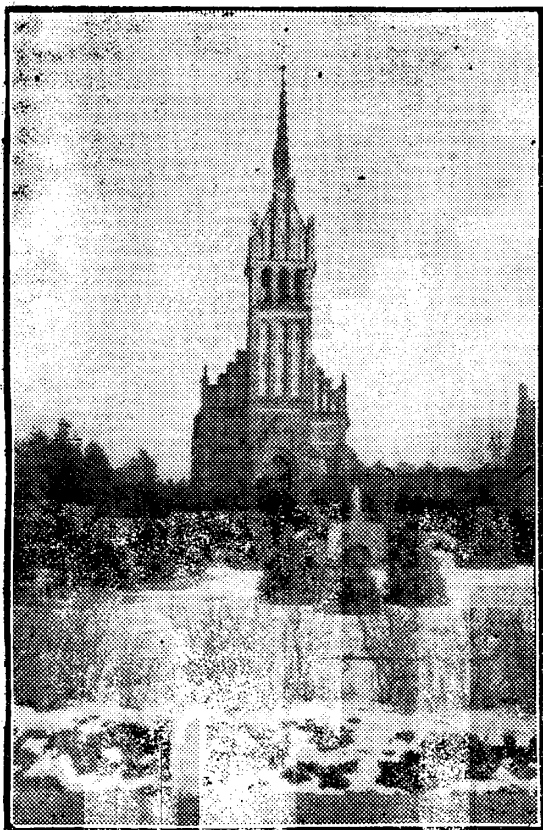
Darum hat das Vatikanische Konzil gegenüber allen Irrlehren und Mißdeutungen der katholischen Lehre erneut feier-

lich verkündet: „Die heilige, katholische und apostolische, römische Kirche glaubt und bekennt, daß Ein wahrer und lebendiger Gott ist, Schöpfer und Herr des Himmels und der Erde, allmächtig und ewig . . .“ Dieselbe Kirche leitet die Christen in ihrem Morgengebet zum Singen des Lobliedes des Völkerapostels an: „Dem König der Ewigkeit, dem unvergänglichen, unsichtbaren, alleinigen Gott sei Ehre und Ruhm von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“ (1. Tim, 1, 17.) Fast sämtliche liturgischen Gebete klingen in ein Bekenntnis zum dreipersönlichen Gott und in die wichtigen Worte aus: „Von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.“

Darum ist es kein Wunder, daß der Glaube an die Ewigkeit Gottes gerade bei den Kirchenvätern und in den Schriften der Gottesgelehrten aller Zeiten beheimatet ist. In seinen „Bekennnissen“ schreibt Augustinus von Gottes ewigem Leben: „Deine Jahre gehen nicht und kommen nicht. Unsere Jahre aber gehen und kommen. Deine Jahre stehen wie sie stehen, immer gleich und immer ewig, und sie gehen nicht; und weil sie nie vorübergehen, werden sie von denen, die da kommen, nie verdrängt. Die unsern aber werden einst gewesen sein, wenn alle nicht mehr sind.“ (Konf. 11, 13 ff.) Peter Lippert, der vor kurzem verstorbene berühmte Schriftsteller, widmet der Ewigkeit Gottes folgende Zeilen: „Er hatte keine Wegdauer zurückzulegen von dem Zeitpunkt, da die Milchstraße wurde, bis zu dem Tage, wo auf Erden der erste Regen fiel; Er hat keine Zeit zugebracht von dem Auftreten des ersten Menschen bis zum Auszug Abrahams; Er ist nicht jünger gewesen zur Zeit, da die Urväter lebten und starben, und wird nicht älter geworden sein, wenn einmal die Sonne kalt und öde ist wie ein Polarland.“ („Crebo“, f. Koch, Homiletisches Handbuch I, S. 31.)

Die Idee der Ewigkeit Gottes hat für den Menschen einen überaus großen Lebenswert. Sie ist das Fundament unseres Borsehungsglaubens. So bemerkt der bekannte Kanzelredner Lacordaire: „Nur angesichts der Ewigkeit erfassen wir zutiefst die göttliche Borsehung“ (Koch, S. 31). Diesen Gedanken erläutert Kardinal Newman: „Der Christ wagt sich furchtlos ins Reich der Zukunft, weil er an Ihn glaubt, der war und ist und sein wird.“

Alle Westpreußen — hierherhören!



Nun Vater und Mutter, Großmutter und Kind,
Nun Pfarr' und all dein Ingesind,
Ihr Jungen und ihr Greise,
Wir machen uns auf die Reise!

Ihr Bürger, Bauern und Arbeitsleut',
Zieht an euer bestes Hochzeitskleid
Und laßt eure Frauen sich zieren
Und fein herausstaffieren!

Vom Elbing- und vom Nogatstrand,
Aus Nied'ring und vom Stuhmer Land,
Laßt uns die Kehle schmieren
Zum Singen und Jubilieren.

Mit unserm Rosenkranz in der Hand,
So wallen wir durchs Westpreußenland;
Das soll uns Gott bewahren,
Bis wir von hinnen fahren!

So lang vor nunmehr vier Jahren Otto Miller am Schlusse eines schönen Artikels, der den Titel trug „Wir Westpreußen wollen wallfahrten geh'n“. Er galt dem glaubensgeborenen Wallfahrtsort Rehhof und war eine flammende Verteidigung der Westpreußen, die das Wallfahren ebenso gut verstünden und vielleicht noch besser als die Leute aus dem tiefen Ermland. Nun, die Westpreußen

haben den funkelnden Glanz der literarischen Lanze, die für sie gebrochen wurde, nicht durch gegenfälliges Verhalten getrübt, sondern sind in den Jahren 1934 und 36 wacker gepilgert. Und nun sind sie wiederum aufgerufen zur kommen Pilgerfahrt nach Rehhof. — Westpreußen, zeigt euch eurer bisherigen Wallfahrerlaufbahn würdig! Schart euch um euren Bischof, der euch ein feierliches Pontifikalamt und eine zündende Predigt halten wird.

Am 14. August heißt das Ziel aller westpreußischen Katholiken:

Rehhof!

Auch Gäste aus dem Ermland sind, wenn sie tüchtig mitsingen und wacker mitbeten, herzlich willkommen.

Der Gedanke an die Ewigkeit hat so manches Menschen Schritte beflügelt und ihn zu heiligem Eifer angespornt, wenn ihm dadurch recht plastisch die Kürze des eigenen Lebens vor die Seele trat. Dazu könnten die Gedanken eines astronomischen Schriftstellers etwas beitragen, welcher das Erdalter mit einem Tag von 24 Stunden gleichsetzte; da schrumpfte die ganze Menschheitsgeschichte von 20 000 Jahren auf drei Zehntel Sekunden zusammen!

Nicht nur anspornend, sondern auch warnend steht der Gedanke an die Ewigkeit oft vor uns. Ein Prediger sagte irgendwo: „Viele Menschen fürchten sich nicht vor dem Tode. Aber Bruder Tod hat noch eine Schwester, die viel strenger ist als er, die Ewigkeit. Dort ist uns heute schon ewige Strafe

oder ewiger Lohn bereitet.“ Wie gut gemeint ist darum St. Augustini Wort: „Willst du ewige Freude? Halte dich an den, der ewig ist“ (I. Koch S. 31).

Und wie oft ist nicht der Gedanke an Gott, dessen Wort, dessen Ratsschluß, dessen Reich und Thron, dessen Langmut und Barmherzigkeit, ja, an dem alles ewig ist, wie oft ist nicht der Gedanke an den allein Ewigen die Geburtsstunde unsterblichen Heldentums geworden. Im Jahre 1875 wurde der Präsident von Ecuador, Gracia Moreno, auf Anstiften der Freimaurer ermordet. Er hatte trotz größter Anfeindungen seine Lebensarbeit erfolgreich der christlichen Staatsidee gewidmet. Mit dem Ruf „Gott stirbt nicht“ hauchte er bei dem Attentat seine edle Seele aus.

„Ueberwundene Vorurteile!“

Ein Kultusminister wird katholisch

In seinem jetzt deutsch herausgekommenen Werk schreibt der frühere holländische Kultusminister H. P. Marchant, der seinen Weg zur Mutterkirche fand: „Meine Heimkehr zur Kirche unserer Väter, zu der ich mich obendrein in vorgerücktem Alter entschloß, hat viele Nichtkatholiken befremdet.“ Ja, so ist es, man schüttelt den Kopf, wenn jemand ausgerechnet katholisch wird. Das versteht man nicht. Gerade bei vielen wohlwollenden Andersgläubigen stößt man immer wieder auf dieses merkwürdige Befremden. Warum wohl? Weil sie eben nicht wissen, was katholisch sein heißt, weil sie ganz besangen sind in Urteilen und Vorurteilen, die sie selber nie geprüft haben, von denen aber die ganze Welt um sie voll ist. Es hat sich allmählich im Laufe der Jahrhunderte in der nichtkatholischen Welt so etwas wie ein unberechenbares Gefühl gebildet, das sich gegen alles Katholische stellt, wenn es auch den Kampf gegen die katholische Kirche oft als aussichtslos aufgegeben hat. Eine Menge und Unmenge von Vorurteilen, wie gerade die Konvertiten sie erleben. Die Menschen, die sich heimfinden zum Glauben, haben ja in sich selbst dieses Vorurteil überwinden müssen, ehe sie den entscheidenden Schritt taten. Und nach ihrem Uebertritt stoßen sie bei ihren früheren Glaubensgenossen immer wieder auf das Vorurteil. Marchant meint humorvoll: „Man hätte nichts dagegen gehabt, wenn ich Herrn Krishnamurti als meinen Propheten erkoren hätte, man hätte mir erlaubt, Buddhist zu werden — das hätte weiter niemand interessiert, aber katholisch hätte ich nicht werden sollen!“ Man versteht, wenn jemand seinen Glauben verliert und entschuldigt es noch als menschlich, wenn jemand sittlich verloren geht, aber man versteht und entschuldigt nicht, wenn jemand katholisch wird. Vorurteile! Dabei ist aber in dem Menschen selbst, der zur Kirche kommt, der sich ganz Gott hingibt, nur ein einziges Bündern darüber, daß dieser Schritt so spät geschehen ist. Marchant sagt: „Für mich liegt das Befremdende ja gerade darin, daß die Heimkehr nicht schon früher geschah, daß ich mit so vielen andern so lange in der Unkenntnis verblieb.“ Und jeder Konvertit . . . macht an sich selbst die gleiche Erfahrung. Es ist gewissermaßen eine geistige Verfassung, die zur Mittelmäßigkeit und zu einer gewissen Behäbigkeit erzieht, die uns so schwer über das Vorurteil Herr werden läßt. Mehr oder minder sind wir ja alle diesem Vorurteil unterworfen. Nur die wirklich großen und geistig überragenden Menschen machen sich zum Herrn über das Vorurteil und wachsen über den Geist dieser Verfassung hinaus, wie wir es im Religiösen erleben bei Gestalten wie Chesterton, Undset und nun bei Marchant.

Marchant kommt aus dem Lager der Liberalen. Er war Jurist, gesuchter Rechtsanwalt und bald auch politisch tätig. Hatte sehr oft und sehr heftige Auseinandersetzungen mit den Katholiken seines Landes, deren Ansichten er oft nicht teilte. Aber gerade diese Auseinandersetzung zwang ihn dazu, die katholische Welt selber einmal eingehend zu studieren. Zunächst überraschte ihn die Tatsache, daß er doch in manchem, wo ihn seine Umgebung nicht verstand, zu gleichen Haltungen gekommen war, wie die katholische Kirche sie seit je vertreten hatte. Dann verblüffte ihn der katholische Mensch, der Laie und der Priester. Wie jeder Protestant hatte er viel von Katholiken und Priestern gehört, oft unmögliche Dinge, die aber einfach hingenommen wurden ohne Prüfung und Kritik, wie sie ja die meisten so hinnehmen. Das eben ist ja das Vor-Urteil, das

vor jeder Prüfung urteilt. Nun trifft er mit den katholischen Menschen zusammen, trifft Priester, Ordensleute und stellt zu seiner Ueberraschung fest: „Diese Berührung war äußerst lehrreich. Das intellektuelle und wissenschaftliche Niveau dieser „Vorsteher“ (Priester), die außerhalb ihres Kreises für minderwertig galten, war erstaunlich . . . Und je mehr ich Gelegenheit hatte, ihr wissenschaftliches Leben kennen zu lernen, um so mehr stieg meine Bewunderung vor der neuen Welt, die sich mir auftrat. Sie waren nicht geringer, sie waren mehr, sie waren nicht einseitiger, sie waren universeller. Sie schlossen nicht bewußt die Gedanken Andersdenkender aus . . .“

So wurde sein Weg zur Kirche eine ständige Auseinandersetzung mit den Vorurteilen, die seine Umgebung ihm mitgegeben hatte. Und als er nun als Kultusminister katholisch wurde, erregte dieser Uebertritt eines Führers einer ausgesprochen freisinnigen Partei in Holland (Marchant war Gründer und Leiter des Freisinnig-Demokratischen Bundes) und der ganzen Welt bedeutendes Aufsehen. Angriffe auf ihn waren nicht selten. Man bezweifelte seine Ehrlichkeit. Der Sturm, der sich so erhob, zwang ihn zu einer schriftlichen Auseinandersetzung, die nun in seinem Buche: „Ueberwundene Vorurteile — Ein Laie erblickt die Kirche.“ (Verlag Benziger, Einsiedeln und Köln. Preis 3,50 RM.) vorliegt. Auch uns deutschen Katholiken hat dieses Buch viel zu sagen, aus dem wir nachstehend einen kleinen Abschnitt hier veröffentlichen:

„Wie sehr viele Nichtkatholiken der christlichen Lehre entfremdet sind, zeigt sich in ihrer Abneigung gegen die äußere Erscheinungsform des Katholizismus, das Kreuz. Ueberall, so sagt man, sehen wir diese Kreuze, nicht nur in den Kirchen, auch in den Wohnungen, auch am Wegestrande, auch am Grabe. Die Katholiken zieren sich mit Kreuzen. Sie tragen sie immer bei sich. Und als wäre das noch nicht genug, sie machen bei jeder Gelegenheit mechanisch ein Kreuz. An den Kreuzen kann man sofort sehen, daß man es mit Katholiken zu tun hat.

Tatsächlich, wo ein Katholik ist, da ist auch das Kreuz. Oder ist das etwa verfehlt oder verkehrt? Es ist merkwürdig, daß man überhaupt eine solche Frage stellen kann. Ueberall, wo sich eine gemeinsame Ueberzeugung und ein Gefühl der Zusammengehörigkeit auswirkt, hat man das Bedürfnis nach einem äußeren Zeichen, nach einem Symbol, durch das das Beste, was wir fühlen, unaufhörlich in uns lebendig gehalten wird. Die Nachkommen Luthers mögen aus ihrer heutigen Haltung lernen, wie sehr sie erblich belastet sind, seit man die Razzia gegen das Kreuz unternahm.

Der gläubige Christ denkt viel an Gott, er muß viel an Gott denken. Da Gott immer mit seinem Heiligen Geiste rings um ihn gegenwärtig ist, muß er mit derselben Notwendigkeit an ihn denken, wie er atmet, wie Christus atmet in seiner Kirche. Tut er das, so wird die Versuchung, die für einen Augenblick sein Herz beschleicht, mit einem Male vertrieben sein. Dann wird er als ein echter Nachfolger Christi leben können. Wenn wir an Gott denken, dann denken wir an seinen Sohn. Und wenn wir an den Sohn Gottes denken, dann denken wir auch an unsern Erlöser. Und wenn wir an den Erlöser denken, dann sehen wir Christus am Kreuz von Golgatha. Der Christ, der das übernatürliche ebenso wie das natürliche Leben untrennbar voneinander in sich trägt, der lebt aus der

Einheit dieser zwei, er lebt aus dem Kreuz. Ist denn etwas natürlicher, logischer, zweckmäßiger als der Wille, dieses Kreuz auch immer bildlich vor sich zu sehen, bei sich zu haben, das Kreuzzeichen immer dann zu machen, wenn er besondere Gründe hat, wenn er das täglich erbetete „tägliche Brot“ nimmt, wenn er sich vereint mit dem geistigen täglichen Brot? Gibt es etwas Natürlicheres als die Hausfrau, die ein Brot für ihre Familie anschniebet und zuerst darauf ein Kreuzzeichen macht? Gibt es ein innigeres Zeichen der Liebe als das Kreuzchen, das die Mutter ihrem Kind auf die Stirn macht, bevor es schlafen geht? Was ist begreiflicher, als daß man den Landmann, der an seine harte Arbeit geht, noch auf seinem Wege durch ein

Kreuz daran erinnern will, daß sein Erlöser lebt, daß er in diesem Zeichen siegen wird, daß das harte Leben hier auf Erden nur ein kleiner unsichtbarer Teil des ewigen Lebens ist, das auf ihn wartet? Warum denn soll dieses Zeichen verschwinden? Das Zeichen erinnert uns ja jeden Augenblick daran, daß wir für andere leben, daß wir füreinander leben, wie er gelebt hat für uns. Das Zeichen, das uns auf die Einheit hinweist, in der wir Christen auf der ganzen Welt ihm folgen.

Welches Uebel hat dieses Kreuz angerichtet, daß man es nun entfernen will, welches Uebel tut dieses Kreuz heute, das uns doch alle zum Kreuzzug in das Heilige Land vereint?“

Aus dem Reich der Kirche Christi

Wieder ein deutscher Missionar in China ermordet

Kurz nach der Kunde von der Ermordung des jungen deutschen Missionars P. Alfons Gärtner in der chinesischen Provinz Schantung trifft die Nachricht ein, daß der Franziskaner Pater Sylvester Padberg (geboren 1906 in Hildfeld, Erzdiözese Paderborn) am 15. Juni herum von chinesischen Banditen ermordet wurde, als er eine junge Christengruppe von 56 Personen bei Sintangien besuchen wollte. Der Ermordete kam erst 1933 nach China.

Die katholische Enzyklopädie für Japan

Der erste Band der katholischen Enzyklopädie für Japan, an deren schneller Herausgabe der Verlag Herder in Freiburg durch redaktionelle und organisatorische Mitarbeit ein großes Verdienst hat, soll Ende 1938 in Japan erscheinen. Das Manuskript des ersten Bandes wird 7500 japanische Manuskriptseiten umfassen. Zahlreiche katholische Gelehrte, besonders der deutschen Universitäten, haben bisher mitgearbeitet. Auch viele japanische Gelehrte, meist Nichtkatholiken, lieferten wichtige Aufsätze, so über die Einflüsse des Christentums in Japan und über die Geschichte der japanischen Missionen. Um eine einheitliche Sprache und Terminologie für das Gesamtwerk zu ermöglichen, wurde ein Ausschuß von Theologen und Kennern der japanischen Sprache gebildet, der zunächst in einem bei den deutschen Franziskanern zu Sapporo erschienenen Wörterbuch die hauptsächlichsten katholischen Begriffe und Ausdrücke in der japanischen Sprache festlegte. Die auf 4 Bände berechnete große Enzyklopädie soll Ende 1940 fertiggestellt sein. Den Verlag hat eines der bedeutendsten und ältesten japanischen lithographischen Unternehmen übernommen. Die Anregung zu diesem Werk hat Pius XI. selbst gegeben, der mit seinem weitsehenden Blick die Wichtigkeit eines solchen Wertes für den Fernen Osten erkannte. Es fehlte bisher in Japan an einem größeren Nachschlagewerk, aus dem die weitere Doffentlichkeit Japans, vor allem die Gebildeten, Auskunft und Belehrung über die Kirche, ihre Geschichte, ihre äußere Organisation, ihr Schrifttum, ihr inneres Leben, ihr Recht und ihre Liturgie finden konnte.

Auf christlichen Spuren in der Mongolei

Im Mai begab sich von Japan (Kobe) aus eine Expedition in die Innere Mongolei, um den dort noch vorhandenen Resten des Nestorianismus (der ältesten schismatischen christlichen Mission in China) nachzuspüren. Sie steht unter Leitung zweier japanischer Gelehrter sowie des P. Eugen Feifel S. V. D. von der katholischen Universität Peking. Bei der Expedition ist die Entdeckung nestorianischer Grabsteine im Jahre 1937 in der Inneren Mongolei, wo man bisher keine christlichen Spuren aus so früher Zeit (um 1300) entdeckt hatte. P. Feifel zeigte 400 Bilder dieser Überreste altchristlicher Kultur den zuständigen japanischen Ministerien, die dann zu der Expedition ermutigten. Japanische wissenschaftliche Kreise gaben sofort eine bedeutende Beihilfe zu den Expeditionskosten.

Das Schild an der Autostraße

Der weit über Frankreichs Grenzen hinaus als Redner und Schriftsteller bekannte und beliebte Priester Pierre l'Ermite erzählt, daß es sein Lieblingswunsch sei, einmal ein Buch selbsterlebter Geschichten über seine Kontrats zu schreiben. Da er aber selbst daran zweifelt, ob er jemals Zeit und Ruhe dazu finden wird, veröffentlichte er schon jetzt „das erste Kapitel“. Es handelt von einem seiner besonderen Freunde. „Klein, rundlich, nicht sehr intelligent anssehend, und ohne jede Aussicht, einmal Kanonikus zu werden... Aber im Grunde heller, als man denkt“, so beschreibt er ihn: „Jedenfalls ein Weiser!“ Seit 15 Jahren ist er Pfarrer eines winzigen Dörfchens, dessen friedliche Bauernhäuser sich um eine entzückende, alte Kirche scharen. Er selbst bewohnt, tief im Garten versteckt, ein geradezu klassisches Pfarrhaus: „Man steigt auf Stufen zu ihm hinauf, die mit wie alte Grabsteine vorkommen; ein Wald von Rosenbüden, ein Hund, eine Kafe, eine gute Alte, die mit zum Hausinventar gehört... Aber ein Pfarrer braucht natürlich mehr. — In der Bruck dieses friedlichen Menschenfreundes wohnt eine Erobererseele, und in seinem Kopf wälzten sich die modernsten Apostelpläne. Ob das zurückzuführen war auf die Lektüre der englischen Zeitung,

die ihm sein Guts herr täglich schickte, und die täglich ihr gleiches Leitmotiv wiederholte: „Kellame! Kellame!“ — Jedenfalls sahnte mein Freund, der Pfarrer, eines Tages im April einen Entschluß! 800 Meter von seiner Pfarrei entfernt, führt die große Staatsautostraße vorbei. Mit Hilfe des Dorfischlers stellte er hier eine riesige Tafel auf, einen wahren Triumphbogen, die in großen Buchstaben die Inschrift trug: „Alle Sonntage um 8 und um 9 Uhr kleine Messen, nicht lang!“ Und das Ergebnis dieses seltsamen Einfalls? Seit Ostern ist das Kirchlein des braven Pfarrers allsonntäglich voll mit Ausflüglern! Vater, Mutter und Kinder haben sich in aller Frühe aus der Hölle Paris gerettet — ohne in die Messe zu gehen. Das mischt in ihre Wochenendfreude einen kleinen Wermutstropfen. Da plötzlich, mitten im Feld bietet man ihnen eine kleine Messe an — nicht lang! Wie gerufen, um diese Wissensunruhe zu beseitigen, ohne den Reiseplan zu stören. Ob man hinget? ... Los! Gehen wir! ... Und sie gehen... und sie beten... und sie opfern reichlich für die Kollekte, um ihr Gewissen ganz zu erleichtern... und sie beglückwünschen den Pfarrer... und sie kommen am nächsten Sonntag wieder... und es kommen andere, und es kommen mehr und mehr; denn immer größer wird die Zahl der Menschen, die beim ersten Morgengrauen des Sonntags der Hölle Großstadt entfliehen! „Und für sie muß man einfach etwas tun, um sie vor der wahren Hölle zu retten!“ sagt mein Freund, der Pfarrer. „Und wissen Sie“, fügt er hinzu, „daß mein Kirchlein anfängt zu klein zu werden?“ — Ich aber denke: Wenn man nun auf allen unsern Staatsautostraßen derartige Schilder fände? Es wäre nicht das erste Mal, daß die Kirche dem Teufel ein Schnippchen schlägt, indem sie in den Dienst Gottes etwas stellt, was er nicht für ihn ausgedacht hatte!

Ergreifendes Glaubensbekenntnis eines amerikanischen Staatsmannes. In Quebec (Kanada) wurde der Eucharistische Nationalkongress mit einer ergreifenden Szene abgeschlossen. Der Ministerpräsident von Kanada, Maurice Duplessis, kniete in Gegenwart von 5000 Menschen nieder und sprach: „Credo! Ich glaube! Ich glaube an Gott, und ich glaube an die katholische Kirche!“ Danach wurde eine Botschaft des Generalgouverneurs verlesen, der seine aufrichtige Sympathie für die Kundgebung zum Ausdruck brachte.

Bedeutungsvolle Erfindung eines katholischen Priesters für den Luftschutz. Der Priestergelehrte Professor Dr. Don Annunziato Volidori erhielt in einem Wettbewerb um das beste und billigste Fliegeralarmsignal, das in jeder Wohnung angebracht werden kann, vom Luftschutzverband Italiens unter 320 Mitbewerbern den ersten Preis. Der erfundene Apparat kann ohne große Umstände in jede Lichtleitung eingebaut werden. Eine sinnreiche Schaltung ermöglicht es, daß vom Elektrizitätswerk aus gleichzeitig alle dem Stromnetz angegliederten Apparate ausgelöst werden können, so daß es möglich ist, in wenigen Sekunden eine ganze Stadt vor drohenden Fliegerangriffen in wirksamster Weise zu warnen.

Schözeit der Tochter Giglis. Die Tochter des berühmten italienischen Tenors Beniamino Gigli, der durch seine Konzerte und hauptsächlich durch seine Filme auch bei uns in Deutschland bekannt und beliebt wurde, vermählte sich in diesen Tagen mit dem italienischen Grafen Benedetto Lorenzelli von San Miniato. Das junge Paar wurde in Rom von Kardinal Teleschini getraut, dem ein Bruder des Tenors, Mgr. Gigli, assistierte. Der Sirtinische Chor unter Leitung von Mgr. Lorenzo Perosi besorgte die Musik. Nach der Trauung begab sich das junge Paar und ihre Familien und Gäste in den St. Petersdom, um am Grab der Apostel zu beten.

Deutsche Künstlerin nimmt den Schleier. Die Klavierkünstlerin Frieda Dierolf, die in allen großen Weltstädten aufgetreten ist und besonders durch ihre hervorragende Wiedergabe Bachscher Kompositionen Aufsehen erregte, ist bei den Klarisinnen in Fiesole bei Florenz als Kandidatin eingetreten. Hier in Fiesole wurde die Künstlerin, die von Haus aus Protestantin war, seinerzeit auch in die katholische Kirche aufgenommen.

Katholische Buchpropaganda in England. Um der Flut von antireligiösen Büchern in den Kiosken wirksam entgegenzutreten, hat der bekannte katholische Verlag Sheed und Ward die Herausgabe seiner besten Werke in einer Volksausgabe zu einem außerordentlich billigen Preis beschlossen. Die katholische Arbeiterbewegung hat in London mit der Eröffnung von Arbeiterbuchhandlungen in den verschiedensten Quartieren begonnen. Gleichzeitig wurde auch die Errichtung von Arbeiterhospizen in Angriff genommen.

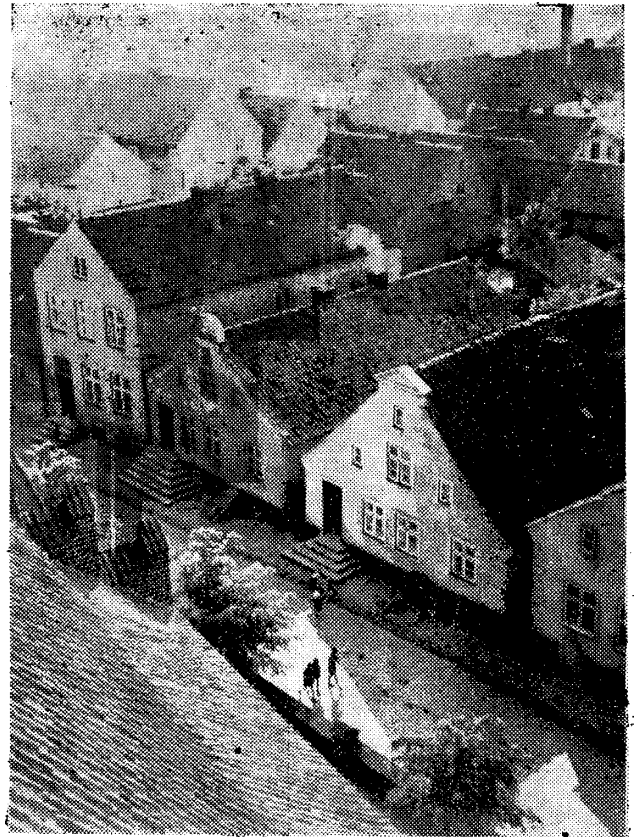
Das Tiroler Kreuz am Frischen Gaff

Tolkemit und sein Gotteshaus

I.

Dort, wo das Lied von der Schönheit der Gafflandschaft im Wechsel rauschender Akkorde erklingt: von Succafes Bergen her über Cadinens Höhenwald bis zum Dom auf der vieltürmigen Bergfeste, und gerade da, wo das Lied der Schönheit mit sanftem Zwischenklang ein wenig innehält, in einer Bucht zwischen Gaffrand und Hügelreihe, scharen sich die Giebelhäuschen von Tolkemit um ein geschichtsumwittertes Gotteshaus. Das dehnt sich nicht in einem langgezogenen, schlichten Rechteckbau unter einem gleichmäßig ansteigenden Dach, sondern, wie nur in wenigen Kirchen des Ostlandes noch, ragt hier das Mittelschiff über die Seitenschiffe empor, nach dem Muster einer Basilika, deren die Baukunst des Deutschen Ordens in Thorn, in Danzig und auch bei uns in Ostpreußen großartige Beispiele schuf. Auch im Ermland, wo unter bischöflicher Ob Sorge dieselben geübten Meister Mauern und Giebel und Gewölbe formten, stiegen Basilikakirchen empor: in Wormditt und Heilsberg; und in Wormditt steht noch heute das überhöhte Mittelschiff herab auf das reizvolle Linienpiel der Zierdächer auf den Seitenkapellen.

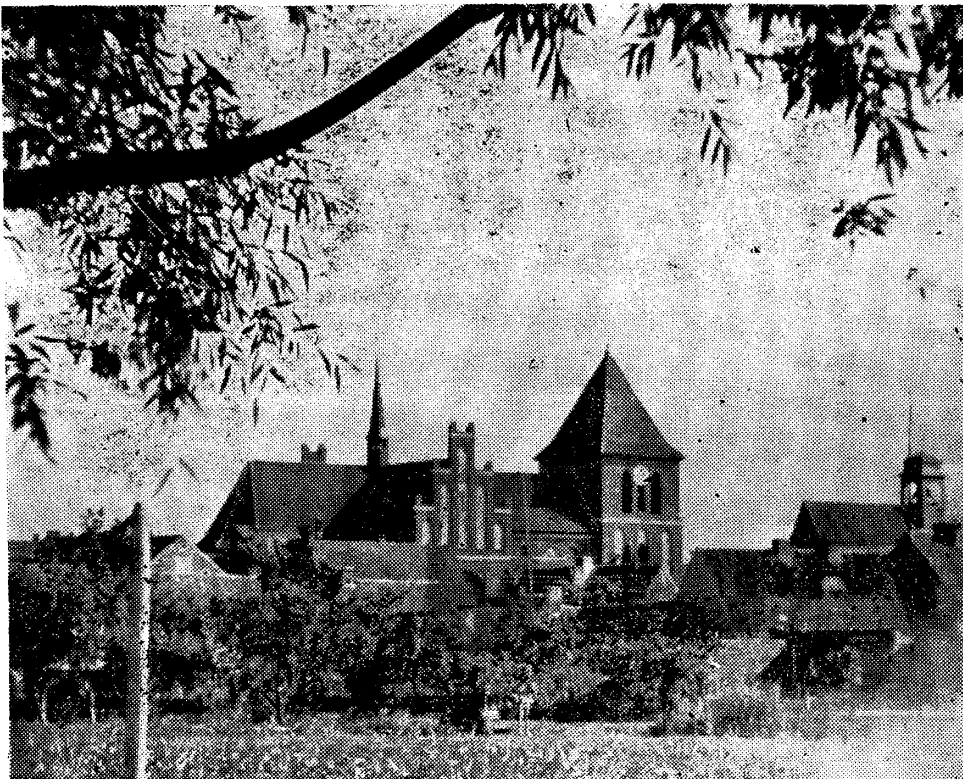
Die Tolkemiter Basilika steht darum im heimlichen Gewoge ganz alter Zeiten, umweht von dem Frühlingshauche der Geschichte unserer Heimat, des jung und machtvoll sich aufschwingenden wirtschaftlichen und künstlerischen Lebens im 14. Jahrhundert. Diesen Ruhm hat sie gemeinsam mit den großen Bauschöpfungen jener Zeit, mit unseren Domen und Burgen, in Marienwerder, in Frauenburg, in Königsberg, mit der Marienburg, mit dem Heilsberger Schloß. Aber die Kirche Tolkemits hat ihr mittelalterliches Gepräge nicht mehr von der Urschönheit der einstigen Planung, sondern hier hat ein selten gutes Nachempfinden früherer Bauformen Altes mit Neuem verschmolzen. Wie selten gelingt es, mit baulichen Ergänzungen und Zutaten einem alten Werk den Geist und Reiz seiner Entstehungszeit zu erhalten! In Tolkemit ist es — abgesehen von der Innendekoration — vor einigen Jahrzehnten, im Jahre 1901, fast geglückt. Da hat man die zu klein gewordene, nur 120 Fuß lange und 50 Fuß breite Kirche vergrößert, aber nicht, indem man schlecht und recht ein Ende vorn oder hinten anfügte, sondern man beabsichtigte eine Raumschöpfung, die Kraft von der Kraft und Stimmungsgehalt von dem Stimmungsgehalt alter hervorragender Kirchenbauten wie in Thorn und Danzig in sich trug. Die alte Zeit hatte schon tüchtig gearbeitet. Man betrachte einmal die glatten Rundpfeiler der Tolkemiter Kirche. Wo haben wir sonst noch solche wuchtigen steinernen Baumstämme! Auf ihnen, über einem Hohlkehlengeßims ansteigend, ruhen die rechtwinklig abgestuften Schilbbögen, wie spielend getragen von diesen gedrunghenen, mächtigen Pfeilerfüßen, die einst noch wuchtiger und gewaltiger waren, ehe man 1901 einen Ziegel ringsum abschlug. Dann weiter: profilierte Einfassungen an Fenstern und Portalen, kleine Ober-



fenster, alles in der hochstehenden Kunstweise des 14. Jahrhunderts.

Und nun tritt der neue, aber aus altem Raumpfinden geborene Baugedanke hinzu: ein Querschiff wird geschaffen, wie es in entsprechender Größe die alten Dome im Westen Deutschlands haben, mit dem Schnittpunkt oder der Bierung vor dem Hochaltar, so daß Längs- und Querschiff einen Grundriß bilden, der wie ein Kreuz mit Hauptstamm und Seitenarmen sich ansieht. Und weil man droben über der Tolkemiter Bierung keine Kuppel wölben konnte, sollte ein Dachreitertürmchen wenigstens diese Ueberhöhung und Hervorhebung der Schnittfläche bekunden. Und weiter plante man, den Glockenturm wieder so hoch und mächtig emporwachsen zu lassen wie einst.

Jene einstige Zeit, als der Turm hochragend über das alte Kirchenschiff in den Himmel stieg, reichte bis zum Unglücksjahr 1767, als Stadt und Rathaus und Kirche in Flammen aufgingen. Es war jenes schreckhafte Ereignis, dessen Spuren im Stadtbild Tolkemits nie mehr getilgt werden konnten und dessen Erinnerung in Chronik und Erzählung weiterlebt, sehr anschaulich auch zu lesen im Ermländischen Hauskalender des Jahres 1924. Als man damals die bis auf das Mauerwerk zerstörte Kirche notdürftig, inmitten des allgemeinen Elends und Jammers, unter Dach brachte und ganz allmählich das Innere wiederherstellte und austattete, machte man sich zuletzt auch an



Unsere Bilder.

Oben: So blickt man vom Dachreiter der Tolkemiter Kirche hinunter auf die idyllischen Giebelhäuser der kleinen Stadt.

Nebenstehend: Blick auf die Pfarrkirche von Tolkemit.

den Turm heran, anderthalb Jahrzehnte nach dem Brande; aber man mußte sich mit einem niedrigeren begnügen, die Armut war noch groß.

Jetzt, im Jahre 1901, war der Geldbeutel voller, mit 60 000 Mark konnte man wagemutiger sein, wenn schon der Gedanke einer Aufstockung des Turmes auch jetzt fallen gelassen werden mußte. Aber ein Querschiff, das dem Baukörper Seitenflügel anfügte, Kapellen für die Nebenaltäre, ein Raum für den Hochaltar, zwei Sakristeien, die Einwölbung der neuen Seitenträume und die Herauslösung der alten herrlichen Gewölberippen der gotischen Zeit, schließlich ein Wandverputz, das war die Arbeit eines einzigen Sommers.

Ein Marienaltar und ein St. Anna-Altar, in kleinerem Ausmaße, wurden in die neuen Kapellen hineingestellt, der Altar St. Annas zu Ehren der hochangesehenen und etwa zugleich mit dem ersten Gotteshause gegründeten St. Anna-Bruderschaft. Die hatte immer ihren eigenen Altar in der Kirche innegehabt, für Kerzen und Andachten gesorgt und ihre Stabkerzen, Kartizzen, davor aufgestellt. So ward alte Sitte erneuert und lebt noch heute. Beinahe hätte die Tolkemitter Kirche als Nachbargotteshaus des im Anfang des 19. Jahrhunderts vom Staate beseitigten Klosters Cadinen in die beiden Kapellen Altäre aus der Klosterkirche erhalten. Bischof Andreas Thiel, der den Erweiterungsbau der Tolkemitter Kirche wie jeden der vielen von ihm geförderten Kirchen- und Turmbauten mit ganz besonderer Aufmerksamkeit verfolgte, hätte hier so gern, mit seinem für die ermländische Vergangenheit so warm schlagenden Herzen, ein geschichtliches Denkmal geschaffen. Bei der Verteilung der Ausstattung der Cadiner Klosterkirche waren nämlich zwei Altäre nach Stuhm gelangt, hier aber überflüssig geworden. Leider erwiesen sie sich für die Kapellen in der Tolkemitter Kirche zu groß, und zudem hatte Wurmfraß sie schon arg mitgenommen. Man ließ lieber neue herstellen, in jener Gestalt, den der neugotische Kunstgeschmack jener Jahre als würdig und gefällig empfand, und Maler Bornowski in Elbing, der Ende des vorigen Jahrhunderts so viele kirchliche Innenräume in neugotischem Geiste farbte und bemalte, nahm sich des Flügel-Hochaltars, der Seitenaltäre, der Kanzel und Kommunionbank an. Tolkemits Heilige, d. h. die in Tolkemit meistverehrten Heiligen, sollten dabei Ehrenplätze erhalten. St. Jakobus, der Schutzpatron, schaut aus dem Glasgemälde über dem Hochaltar auf seine schutzbefohlenen Kinder, auf die friedsamen Bürger der kleinen

Stadt, die zum ganz großen Teil früher tüchtige Meister der Töpferei waren und damals wie heute wetterharte, gewandte und lähne Frachtschiffer. St. Georg hatte in der alten Kirche einen besonderen Altar gehabt. St. Joachim gehört zur hl. Anna. Einst hing an den Altären blinkender Silberschmuck, kleine, in Silberplatten gravierte und ausgehämmerte Darstellungen menschlicher Glieder, Geschenke des Dankes für Rettung von Erkrankungen der Augen, des Herzens, von Arm und Bein. Im Laufe des 19. Jahrhunderts hatte ihr Silber das Schmelzgut für heilige Gefäße geliefert. Der einstige Hochaltar aus dem ältesten Gotteshause hatte die Zeiten bis zwei Jahrzehnte vor dem großen Brande überdauert. Noch damals war im Altartisch das Zeichen der einstigen Weihe durch Bischof Heinrich Sorbom (1373—1401), diesen Erbauer zahlreicher Kirchen, unversehrt erhalten, ein kleines Wachsstückchen mit den Altarreliquien und eine pergamentene Urkunde. Die Urkunde berichtete über die Weihe des Altars zu Ehren des siegreichen Kreuzes, der Allerheiligsten Gottesmutter und des hl. Apostels Jakobus. Nicht das Geheimnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit, nicht der Lobpreis Mariens, nicht die Fürbitte heiliger Apostel, Martyrer, Bekenner, sondern das Kreuz Jesu Christi, das siegreiche, von der Glorie des Sieges über Tod und Sünde umstrahlte, schwebt als unsichtbare Krönung über dem Gotteshause der Tolkemitter, ist das Zeichen, dem vor nahezu 600 Jahren das arme, in Lebensleid und Lebensnot ringende Städtchen ergebungsvoll sich geweiht. Und dieses Hauptweihezeichen sollte einmal sichtbare Gestalt gewinnen in dem Werte eines Fremden, eines Künstlers, den Gottes Hand den Weg nach Tolkemit leitete, für ein paar knappe Jahrzehnte, damit er dem frommen kleinen Städtchen am Haffufer etwas Schönes und Heiliges schaffe in seine liebe Kirche.

Eines Tages stand ein schwarzlockiger Wandergeselle droben auf den meeresluftdurchrauschten, wipfelbeschatteten Höhen am Haffufer. Von Elbing her mochte er gekommen sein, und nun sog sein Auge und sein Herz die Wunder einer Landschaft, in der Berg und Ebene und Haff und Meer zusammenschießen. Seine heißgeliebte Heimat Tirol wurde da stürmisch wach in ihm, und der glitzernde Wasserpiegel drunten deutete ihn so lieblich wie die Alpenseen in weiter Ferne. Da wollte er ausruhen für eine Weile von seinem Wanderzuge.

(Fortsetzung auf Seite 462).

50 Jahre Gnadenstätte Rehhof

Manche Ueberfrommen im Lande glauben vielleicht, zu einem richtigen Wallfahrtsort gehöre ein ordentliches Wunder wie das Löffelchen zum i. Aber das ist ein Irrtum. Ein treu katholischer Sinn und ein fester Glaube, der zum Gemeinschaftserlebnis drängt, welches heraustragt aus dem Alltag, das gehört dazu. Die Historie ist das weniger Wichtige. Ein Wallfahrtsort kann auf vielerlei Weise entstehen. Allerdings, man erwartet von einem Wallfahrtsort, daß er eine Gnadenstätte sei. Und das mit Recht. Aber ist dazu ein Wunder mit Donner und Blitz und Erscheinungen und allerlei äußeren Zeichen unbedingt erforderlich? Genügt nicht das tiefste, wenn auch leiseste aller Wunder, die hl. Wandlung beim Messopfer, um eine Gnadenstätte zu schaffen?

Wenn die Westpreußen, die am 14. August nach Rehhof pilgern, sich diesen Gedanken lebendig ins Herz prägen, dann werden sie nicht nur Zeugen einer erhebenden Wallfahrt sein, sondern auch noch Teilnehmer eines freudigen Jubiläums. Denn am diesjährigen Wallfahrtstage werden es 50 Jahre her sein, daß in Rehhof das erste hl. Messopfer dargebracht wurde, daß Rehhof durch das Wunder der Wandlung Gnadenstätte wurde.

Die äußeren Verhältnisse waren damals noch recht dürftig und bescheiden, wenn das Wunder auch allzeit das gleich große und unveränderliche war. Nur war es vor 50 Jahren eine armselige, gemietete Tischlerwerkstätte, in der durch den Kuratus von Boenhof das hl. Opfer gefeiert wurde. Er hielt bis zum Jahre 1897 auf solche Weise periodischen Gottesdienst. Seit 1897 hat Rehhof seinen eigenen Geistlichen.

Welcher Unterschied vor 50 Jahren und heute! Heute können wir den 50jährigen Gedenktag an das erste hl. Mess-

opfer in Rehhof in einer schönen, großen Kirche feiern, deren inneres Gewand überdies noch durch eine kürzlich vorgenommene Ausmalung würdiger geworden ist. Es ist schön, daß dieser Gedenktag mit dem Wallfahrtstag zusammenfällt. Wir hoffen, daß beide Ereignisse von den Westpreußen in würdiger Weise begangen werden, würdig durch die große Zahl der Teilnehmer, die zusammenströmt, und würdig durch ein frohgestimmtes Beten und Singen, das so laut und wohlklingend ist, daß auch der heimatsstolzeste Kernermländer seinen Blick verwundert und anerkennend nach Rehhof wendet.

Wallfahrtsordnung für den 14. August

Um 6, 7, 8 und 9 Uhr heilige Messen.

Um 10 Uhr feierliches Pontifikalamt mit Predigt des Hochwürdigsten Herrn Bischofs.

Um 13,30 Uhr Feierstunde mit Predigt, Aushebung, Familienweihe und sakramentalem Segen.

Beichtgelegenheit am Vortage der Wallfahrt von 15 Uhr und von 20 Uhr ab, am Wallfahrtstage selbst von 6 Uhr früh ab.

Die Wallfahrer werden gebeten, möglichst schon in ihren Heimatkirchen zur hl. Beichte zu gehen.

Die Hefchen mit den Liedern und Texten für die Wallfahrt am 14. August werden am besten schon im voraus durch die Pfarrämter bei der Bischoflichen Arbeitsstelle in Heilsberg, Schloß bestellt und an die Gläubigen weitergegeben.

Pfarraamtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Abſchluß und Krönung der hl. Opferhandlung iſt die Teilnahme am Opſermahl. Aus unſerem Brot wird in der hl. Wandlung das Brot des Lebens. Und wir ſollen es empfangen.

Wir ſpüren ehrfürchtſvoll die Unzulänglichkeiten unſerer Sprache, wenn wir von dieſem Geheimnis der Gottesliebe reden ſollen. Bevor wir einen Blick tun in den Abgrund dieſer Liebe, müßten wir beten. Das Denken allein findet am Rande dieſes Abgrundes nur das geheimnisvolle Dunkel. Wer aber betet, der ſieht das Licht. Und je mehr einer betet, deſto verwirrender wird die Fülle des Lichtes, die in dieſem Geheimnis aus dem unergründlichen Sein Gottes in die geſchaffene Welt hineinbricht.

Die Liebe Gottes, die Urprung und Ziel, Anfang und Ende unſeres Lebens iſt, hat für ihren Aufenthalt und ihre Wirksamkeit auf Erden den Schleier des Brotes gewählt. Wir würden ſie ja auch ſonſt nicht ertragen. Jetzt iſt ſie mitten unter uns. Nachdem Gottes Liebe einmal mit der Menſchwerdung in die Schöpfung hineingekommen iſt, läßt ſie die Menſchen nicht mehr allein. Sie bleibt unter uns und will jeden heimholen, der ſich von ihr ergreifen läßt.

Denn der Menſch, der dieſe Liebe Gottes aufnimmt, der iſt geborgen. Aus dem Nichts, das der Menſch ohne Gott iſt, hat er ſich geborgen in das Sein Gottes. Aus dem Tod, der einmal alles vernichtet, was nicht mit Gott verbunden iſt, hat er ſich gerettet in das Leben. Die Eucharistie iſt das Sakrament der Heimholung. Sie iſt mit der Taufe das Sakrament der Neuſchöpfung. Die Sünde des Menſchen hat den erſten Schöpfungsgedanken Gottes zerſtört, aus der Gottesnähe wurde die Gottesfremde. Der Gott, der unter uns wohnt, will uns aus der Fremde nach Hauſe holen.

Warum gehen die Menſchen nicht häufiger zum Tiſch, den Gottes Liebe hingestellt hat? Man ſollte meinen, es müßte ein ewiges Kommen und Gehen ſein an dieſer hl. Stätte der Geborgenheit, ein Kommen in Not und Bedrängnis, ein Gehen in Klarheit und Kraft. Es müßte ein immerwährendes Wallfahren ſein aus der Fremde in die Heimat. Warum ſolgen die Menſchen nicht häufiger der Einladung Gottes?

Wenn ſie keinen Glauben haben, dann iſt die Frage beantwortet. Es gibt ja Menſchen, die keine Sehnsucht nach Gott haben. Sie ſind ſich allein genug. Sie fühlen ſich geborgen in ihrer Behauſung, ſolange ſie Arbeit und Rente haben. Sie ſind zufrieden, wenn auf ihrem Tiſch das Brot nicht ausgeht. Was brauchen ſie das Brot des Lebens? Aber ſie ſind nicht zu beneiden, ganz beſtimmt nicht. Es gibt eine Geborgenheit, vor der man ſich fürchten muß, es gibt eine Sicherheit des Lebens, vor der einen das Grauen packt. Da wollen wir lieber beten um die Unruhe des Herzens, für uns und für dieſe armen Menſchen.

Wer aber Glaubenszweifel hat, der ſoll beten um den Glauben und ſich einfach auf den Weg zu Gott machen. Es laſſen ſich die Lehrlätze des Glaubens nicht ſo beweifen wie die Lehrlätze der Mathematik oder Phyſik. Der Glaube verlangt die Hingabe des Menſchen an die von Gott geoffenbarte Wahrheit. Eher irrt die Vernunft des Menſchen als das Wort Gottes. Wer an Chriſtus glaubt, für den iſt alles klar und bewieſen.

Wer aber nicht glaubt, dem kann ich nichts beweifen. Wer zum Glauben kommen will, der muß darum beten und der Liebe Gottes die Hand geben. Der muß ſprechen: „Herr, hilf meinem Unglauben! Komm und mache meine Seele gesund!“ Und muß immer wieder gehen, auch wenn die Zweifel ſich auf ihn ſtürzen wie eine Horde wilder Tiere.

Wer aber den Glauben hat und immer wieder die Einladung Gottes ausschlägt, der ladet Schuld auf ſich. Wenn es gilt, irgend einen größeren Gewinn zu erlangen, dann ſind die Menſchen unermüdet und erfinderiſch über alle Maßen. Dann wiſſen ſie alle Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen. Dann iſt ihnen kein Gang zuviel und keine Stunde zu früh oder zu ſpät. Wenn es aber um Gott geht?

Unſere Schwachheit und Gebrechlichkeit ſoll uns beſtimmt nicht vom Tiſch des Herrn fernhalten. Wir ſollen Gott aufnehmen, damit wir eher mit unſerer Armſeligkeit fertig werden. Der Heiland hat die Geſtalt des Brotes gewählt. Was das Brot für den Leib, das iſt die Kommunion für die Seele. Ohne Brot kann der Menſch nicht leben. Wenn heute manche im Glauben ſchwach werden, dann nur deſhalb, weil ſie ihre Seele nicht ernährt haben. Die ſchwere Schuld tragen wir zum Richterſtuhl der Buße. Aber ſonſt beten wir unſer Reuegebet und gehen vertrauensvoll zu Gott. Er will unſer Helfer ſein.

Die hl. Kommunion gehört zur Meſſe. Wir wollen es nicht vergeſſen. Wir wollen darnach ſtreben, die hl. Meſſe vollſtändig zu feiern. Wer aber aus irgend einem Grunde nicht gehen kann, der ſoll wenigſtens um Gnade beten. Daß er nicht arm das Gotteshaus verläßt.

Betsingmeſſe in St. Nikolai

Sonntag, den 7. Auguſt, feiern wir um 10 Uhr die hl. Meſſe wiederum als Gemeinſchaftsmeſſe. Alle Gläubigen, die zum Hochamt kommen, mögen das Lektüchlein „Die Gemeinſchaftsmeſſe“ und die „Kirchenlieder“ mitbringen. Wir werden auch Texte mit dem Pfarramtsſtempel verſehen denen zur Verfügung ſtellen, die dieſes Büchlein noch nicht beſitzen oder es vergeſſen haben ſollten. Nach der hl. Meſſe werden ſie von den Meßdienern wieder eingekammelt werden.

Viele werden ſich an dieſe neue Form der Betsingmeſſe vielleicht noch nicht gewöhnen können; ſie werden das gemeinſame Beten, das Aufſtehen während des Opfers als eine Störung ihrer Privatandacht empfinden. Dieſe Form der Gemeinſchaftsmeſſe entſpricht aber dem Weſen der hl. Meſſe; denn ſie iſt ja das Opfer, das Chriſtus für uns darbringt, und wir opfern gemeinſam mit Chriſtus als Glieder an ſeinem myſtiſchen Leib. „Ihr ſeid der Leib Chriſti, einzeln aber ſeid ihr Glieder“, ſagt Paulus. Und Chriſtus ſpricht im Johannes-evangelium: „Ich bin der Weizenſtod, ihr ſeid die Ähren.“ Der Sinn dieſer Bilder iſt der: Die einzelnen Chriſten ſtehen in einem innigen ſeinſchaftlichen Zuſammenhang mit Chriſtus. Die Einheit des Seins aber bedeutet Einheit des Lebens und Einheit der Betätigung. Die Tätigkeit des Ganzen überträgt ſich automatisch auf jedes einzelne Glied und wird von ihm mit vollzogen.

Gemeinſam ſollen an dieſem Tage mit Chriſtus unſere Gebete zum Vater im Himmel emporſteigen. Und wir wollen im Memento der hl. Meſſe der Anliegen unſerer Pfarrgemeinde und der Diäpora gedenken und das Opfer nicht vergeſſen, zu dem uns der Hochw. Herr Biſchof in der Woche vom 7. bis 14. Auguſt aufgerufen hat. — Kraftvoll und zuſchwellend ſoll unſer Singen ſein. Alle mögen ſich nach der Orgel richten, damit der Geſang nicht ſchleppend und ermüdend wirkt, ſondern froh, gläubig und zuverſichtlich. — Wir ſingen zu Beginn der hl. Meſſe: Hier liegt vor deiner Majeſtät. Der Intraitus wird vom Chor der Männer und Jungmänner gebetet, die ſich vorne am Altare aufſtellen. Zum Gloria ſingen wir: Lobe den Herrn (2 Strophen; „Kirchenlieder“ Seite 18). Den Gruß des Prieſters: Dominus vobiscum beantworten alle Gläubigen. Die Epistel, vom Prieſter von der Kanzel verlesen, hören wir ſingend an. Danach das Lied: Nun lobet Gott im hohen Thron. Zum Credo beten wir gemeinſam das apoſtoliſche Glaubensbekenntnis (ſehend). Die Opferbereitung: Auf den Vorbeter achten und dann gemeinſam die Opfergebete mitſprechen. Lied: Nimm an, o Herr, die Gaben. Die Präſation (Lobgebet) hören wir ſehend an und knien uns erſt nieder, wenn das Lied „Heilig, heilig, heilig biſt du Herr Gott Sabaoth“ verklungen iſt. Nach der hl. Wandlung: Sieh Vater von dem höchſten Throne. Das Vater unſer beten wir ſehend und knien uns erſt nach dem Gebet „O du Lamm Gottes“ nieder. Vor dem Opſermahl ſingen wir: Wir kommen voll Verlangen (Nach der bekannten Melodie: Freut euch ihr lieben Seelen) aus „Kirchenlieder“ St. Nikolai Seite 9. Nach dem Opſermahl: Ich ſag Dir Dank. Schlußlied: Göttliches Wort, du Leben der Welt.

St. Nikolai

Gottesdienſtordnung

Sonntag, 7. Auguſt (9. Sonntag nach Pfingſten): 5, 15, 6 und 7 Uhr Frühmeſſen; 8 und 9 Uhr hl. Meſſen mit kurzer Predigt; 10 Uhr Betsingmeſſe; Predigt (Kaplan König); 20 Uhr Veſper und Gensandacht.

An den Wochentagen hl. Meſſen: 6, 15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinſchaftsmeſſe: Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend.

Beſondere Gelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh, an den Wochentagen nach den erſten beiden hl. Meſſen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Bönig.

Vom 7. bis 14. August Kollekte für das Diasporawerk mit Opferwoche.

Glaubenschule junger Christen (männliche Jugend). Für die 14- bis 17-jährigen Jungen: Montag und Dienstag 20,15 Uhr in der Kaplanei. Für Jungmänner über 18 Jahre: Mittwoch 20,15 Uhr im Jugendheim.

Religiöser Vortrag für die männliche Jugend der Gemeinde Freitag, 12. August, 20,15 Uhr in der Kirche.

Religiöser Vortrag für die weibliche Jugend Donnerstag, 11. August, 20,15 Uhr.

Das Hochamt feiern wir am Sonntag als Bettagmesse. An diesem Sonntag mögen besonders die Männer zahlreich die hl. Messe mitfeiern und die hl. Kommunion empfangen.

Die erste hl. Messe wird am Sonntag um 5,15 Uhr gehalten werden.

Kinderseelsorgsstunden in der Woche vom 7.—14. August: Für die Jungen: Montag von 4—5 Uhr 1. Klasse und von 5—6 Uhr 2. Klasse der Nikolaischule. Dienstag von 4—5 Uhr die 3. Klasse und von 5—6 Uhr 4. Klasse der Nikolaischule. Donnerstag von 4—5 Uhr die 5. Klassen und aus den unteren Klassen die Jungen, die schon zur ersten hl. Kommunion angenommen sind.

Der Beichtunterricht wird nach den Ferien noch gegeben und zwar am Montag und Donnerstag von 11—12 Uhr für die Jungen und am Dienstag und Freitag von 11—12 Uhr für die Mädels.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Hans-Joachim Wegner; Manfred Kaiser; Ingrid Me Martha Klawitter; Günther Helmut Seigfried.

Trauungen: Gaustellenteiler Eugen Gremmlsbacher, Elbing und Gertrud Dautert, Elbing; Architekt Veit Meusel, Elbing und Elfriede Brunenberg, Elbing; Schlossergeselle Franz Schellnuß, Elbing und Anna Arendt, Elbing; Bauingenieur Bernhard Wagner, Elbing und Ursula Krabek, Elbing; Techniker Willi Klein, Elbing und Erna Engling, Elbing.

Beerdigungen: Margarete Potrykus, Baumshuldenweg 91, 9½ J.

Aufgebote: Ingenieur Johannes Michalski, Stuttgart und Gertrud Hoppe, Elbing; kaufm. Angestellter Max Kornalewski, Elbing und Käthe Ewert, Krafftshof; Bäckermeister Franz Jaschinski, Elbing und Caecilie Kudlies, Alt-Bierzighuben; Unteroffizier Johannes Gabel, Braunsberg und Gertrud Wenk, Elbing.

Sterbefälle. Die Mitglieder unserer Sterbefälle werden gebeten, die noch fehlenden Gelder für Monat Juni sobald wie möglich einzuzahlen.

Wichtig für Kahlbergfahrer am Sonntag:

Sonntag, 7. August:

In Tolkemit: hl. Messe um 7,40 Uhr (Dampferabfahrt 8,30 Uhr), Hauptandacht 9,30 Uhr (Dampferabfahrt 11 Uhr.).

In Kahlberg: Gottesdienst um 9,30 Uhr (Dampferankunft 9,05 Uhr).

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 7. August, Männersonntag, Kollekte und Opferwoche für das Diasporawerk. 6 Uhr hl. Messe, 7,30 Uhr Singmesse mit gem. Männerkommunion, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt, 14,15 Uhr Gebets- und Opferstunde für die Diaspora.

Wochentags ist nur eine hl. Messe um 6,15 Uhr. Ab 6 Uhr Beichtgelegenheit.

Montag 6,10 Uhr gef. Requiem für Ottilie Melzer.

Dienstag und Freitag 6,10 Uhr Schülermesse.

Nächsten Sonntag ist Jugend- und Schülersonntag mit Kollekte für Jugend- und Kindermission, um 6 und 10 Uhr Kollekte für unsere Kirche.

Pfarramtliche Nachrichten

Glaubenschule für Jungmädchen: Donnerstag 20 Uhr

Glaubenschule für Jungmänner: Freitag 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Nach dem Sonntagshochamt Bücherwechsel.

Damit unsere Kirchenkasse die laufenden Ausgaben sowie die Restschulden für die Kirchenheizung bestreiten kann, muß die 1. Hälfte der Kirchensteuer 1938 und des Bankenzinses jetzt schon ab 1. August eingezogen werden. Die zahlungspflichtigen Gemeindeglieder werden darum dringend ersucht, möglichst umgehend die schuldigen Beträge an die Kirchenkasse in bar oder bei der Stadt Sparkasse Elbing auf Konto Nr. 2395 zu zahlen.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Hannelore Kleppke, Schlageterweg. Margot Lieder, Bangrichstr. 37. Christel Goerge, S. W. Str. 268.

Trauungen: Arbeiter Erich Schwarz und Hausangestellte Hedwig Wittke, Elbing.

Begräbnisse: Rentenempfängerin Maria Magdalena Demmer, 67 J., Mattendorferstr. 12.

Tolkemit / St. Jakobus

Herz-Jesu-Freitag, Kommunion der Frauen und Mütter. Freitag, den 5. August ist um 6,15 Uhr Herz-Jesu-Messe und Andacht. Die Frauen und Mütter gehen in dieser hl. Messe gem. zur hl. Kommunion.

Priesteramstag. Am Priesteramstag opfern wir unsere Gebete und Arbeiten auf für die Priester und Priesteramtskandidaten; in den hl. Messen Kollekte für das Priesterhilfswerk.

Beichtgelegenheit. Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Ferner jeden Sonnabend von 15 Uhr und 20 Uhr ab. Wegen der gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter ist Donnerstag, den 4. August, um 15 Uhr und um 19,45 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte.

Sonntag, 7. August: 6,15 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Männer, 7,40 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 14,30 Uhr Taufen, 20 Uhr Abendandacht.

Kollekte: Für das Diasporahilfswerk. In der Woche vom 7. bis 14. August gebe man ein besonderes Opfer für das Diasporahilfswerk in die Opferbüchsen an der Antonius- oder Nikolaus-Statue.

Gottesdienst in Kahlberg. Jeden Sonntag ist um 9,30 Uhr hl. Messe in der Kapelle der Villa Katharina. Die Zeit der anderen hl. Messen ersehe man am schwarzen Brett der Villa Katharina.

Männerkommunion. Sonntag, 7. August ist in der Frühmesse gem. hl. Kommunion der Männer.

Werttagsmessen. Die hl. Messen an den Werttagen beginnen um 6,15 Uhr und um 6,45 Uhr. Jeden Dienstag und Freitag ist um 6,15 Uhr Schülermesse. Die Schulkinder bringen dazu mit das Rote Kirchengebet und das Ermländische Gesangbuch. Jeden Donnerstag (ausgenommen vor dem Herz-Jesu-Freitag) ist Sakramentsmesse mit Prozession. Jeden Sonnabend ist am Marienaltar um 6,15 Uhr Marienmesse. — Der Besuch der Werttagsmessen dürfte besser sein.

Seelsorgsstunden der Schulkinder. Die Seelsorgsstunden der Schulkinder beginnen Donnerstag, den 11. August. Der Stundenplan wird noch in der Kirche bekannt gegeben.

Pfarrbücherei. Die Bücherausgabe fällt Sonntag, den 7. August aus.
Beerdigung. Amandus Bendrin, Matrose, 28 Jahre alt, aus Tolkemit.

Neukirch-Göhe

Sonntag, 7. August: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder, danach Kinderseelsorgsstunde. Die Kinder bringen ihr Opfer für das Kindheit-Jesu-Werk. 9,30 Uhr Predigt, sakramentale Prozession und Hochamt. 14,10 Uhr Beper mit Auskehrung und Prozession.

Freitag, 12. August, 5 Uhr Beginn des 40stündigen Gebets. 18—10 Uhr letzte Stunde.

Sonnabend Beichtaushilfe.

Sonntag, 14. August: Fest des hl. Rochus. Alle Gläubigen, besonders die Männer, sind zum Sakramentenempfang eingeladen. 5 Uhr Auskehrungsmesse. Um 9 Uhr wird das Rochusopfer vom Gasthause Schulz ab in die Kirche geführt. Nachm. 4—5 Uhr feierlicher Schluß des 40stündigen Gebets.

An diesem Sonntage Sammlung für die Kirchenheizung

Die Anbetungsstunden des Sonnabend fallen dieses Jahr mit dem „Ewigen Gebet“ zusammen. In der Nacht von Freitag auf Sonnabend ist keine Nachtanbetung, wie irrtümlich das Kirchenblatt berichtet hat.

Gott der Herr berief am 29. Juli seinen getreuen Diener, unseren Kirchenvorsteher Bauer Herrn Anton Schulz-Birtau, zu sich in ein besseres Jenseits. Möge ihm, der sich hier auf Erden allerseits Hochachtung und Liebe erworben hat, dort die ewige Gottesliebe zuteil werden.

Ein Hirtenwort über das Wirken des Jesuitenpaters Jakob Kem. Der Bischof von Fulda hat an seine Diözesanen ein Hirtenwort über den vor 320 Jahren, am 12. Oktober 1618 in Ingolstadt gestorbenen Jesuitenpater Jakob Kem gerichtet. Kem war einer der wesentlichsten Träger der katholischen Erneuerungsbewegung nach der Reformation. Nach Beendigung seiner humanistischen und philosophischen Studien trat er in die Gesellschaft Jesu ein. Nach seiner Priesterweihe (1573) wirkte P. Kem unermüdet fast ein halbes Jahrhundert hindurch als Prieester, Subregens und Präfekt an den Jesuitenkollegien zu Dillingen, München und Ingolstadt. Die Gründung der ersten süddeutschen marianischen Kongregation und das berühmt gewordene Collegium Marianum zu Ingolstadt sind seine Werke. Pater Kem war mit vorzüglichen Gnadengaben ausgestattet: Wunderbare Heilungen, seltene Voraussagen, auffällige Bekehrungen von Sündern und Glaubensfeinden werden ihm zugeschrieben. Zurzeit ist der Seligsprechungsprozeß für Pater Kem im Gange.

Exkommunikation. Durch Dekret des Hl. Offiziums vom 21. Juli 1938 ist der aus der Erzdiözese Paderborn stammende, zur Zeit in Buenos Aires wohnende Priester Franz Giese exkommuniziert worden. In der Begründung wird gesagt, daß G. in seinen Schriften unermüdet Lehren verbreite, die von der Kirche erst in jüngster Zeit verurteilt worden seien, und daß er versuche, die Gläubigen zum Abfall vom christlichen Glauben und zur Auflehnung gegen die kirchliche Autorität zu bewegen.

Tolkemitt und Cadinen boten ihm alles, wonach er sich gelehnt hatte. Da wollte er die Kirchen und Kapellen schmücken mit Figuren aus Holz und Stein, so schön und fromm und lebhaft bewegt, wie sie in seiner Tiroler Heimat auf den Altären standen und an den Wänden hingen.

Eine wohlhabende Bürgerwitwe bot ihm, dem Bildhauer Christoph Perwanger, nach ein paar Jahren, als er schon in Tolkemitt seine Werkstatt aufgeschlagen hatte, Hand und Haus. Alle besseren Bürger hatten ihn bereits in kurzer Zeit mit Achtung und Wohlgewogenheit umgeben, und sie erwählten ihn später zum Bürgermeister der Stadt. Der Ruhm seiner Schnitzwerke war in aller Munde, durcheilte das ganze Ermland. Im Dom zu Frauenburg, in der Klosterkirche Cadinen, in der Nikolaikirche in Elbing wünschte man Stücke dieser lebendigen, von innerer Glut erfüllten, zur Andacht fortreisenden Statuen und Reliefs zu sehen. Aus dem Kloster der Franziskaner oder der sogenannten Bernardiner in Cadinen, wo die Mönche und Wallfahrer mit weinenden Augen an den ergreifenden, steinernen Kreuzwegbildern des Tolkemitter Bildhauers hingen, kam die Nachricht von dieser Kunst ins Franziskanerkloster nach Springborn. Die Kreuzwegstationen im Umgang, die hl. Muttergottes in einer Begekapelle, Figuren auf den Altären kamen aus Tolkemitt nach Springborn und Umgegend, und die Wallfahrer schauten betend und bewundernd zu diesen Werken auf. Von dort ist's nicht weit bis Heiligelinde, und diese noch viel mehr verehrte Wallfahrtskirche bestellte gleich 44 Standbilder auf einmal, so daß es der Tiroler Meister gar nicht mehr allein schaffen konnte. Die Frauenburger Pfarrkinder, die seit dem verderblichen Ungewitter im Sommer des Jahres 1725 jahraus, jahrein ein dreißig Pfund schweres Wachsopfer nach Cadinen brachten, mußten durchaus etwas Schönes von der Hand des Tolkemitter Bildschnitzers bei der eigenen Kirche schauen können. Sie erhielten den hl. Johannes von Nepomuk und stellten ihn draußen vor die Ostwand der Kirche, damit sie ihn beim Vorübergehen auf der Straße immer sehen und grüßen konnten, und noch heute steht diese Statue dort auf ihrem Sockel.

Noch viele andere Gemeinden des Ermlandes holten sich allerlei herrliches Bildwerk aus Tolkemitt in ihre Kirchen und waren dessen froh. Aber am liebsten schuf der Meister doch für das Gotteshaus seiner Wahlheimat am Haff. Ganz saubere Arbeit und so reich und mannigfaltig in Windungen und Gebärden, so strahlend und begeisternd im Antlitz wie das Allerbeste in den Barockdomen unter der Sonne des Südens sollte in Tolkemitt von seiner künstlerischen Kraft Zeugnis geben. Gipsmarmorne Altäre, nicht zu unterscheiden von den gleichenden marmornen Säulen und Buchten und Wänden der fern im Süden prangenden Kirchen, eine holzgeschnitzte Kanzel, steinerne Statuen der hl. Gottesmutter und des großen, in den häufigen Ueberschwemmungen des Mühlenflusses angeflehten Helfers St. Johannes Nepomuk. Das Unheil der Wasserfluten hatte wohl schon lange den frommen Wunsch nach einer Statue dieses Heiligen erweckt, um ihn zu ehren und seine Fürbitte zu erlangen. Gleich in den ersten Jahren, da Perwanger seine Werkstatt am Haff aufgeschlagen, meißelte er jene feine Figur in Priestergewändern mit der ungemein zarten Chorrodspitze auf hohem, in wohl abgewogenen Maßen gehaltenen Sockel, dieselbe Statue, die heute mit der Statue der Unbefleckten Empfängnis, beide auf neuem Postament, das Haupttor der Kirche flankiert. Das Wappen des ermländischen Bischofs

Szembel († 1740) an der Johannes Nepomukfigur erinnert an das früheste Schaffen des Tirolers in Tolkemitt.

Er machte die Tolkemitter Kirche zu einer Stätte seltener Kunst und zu einem Heiligtum voll überirdischen Glanzes. Aber das Allertrefflichste und Kostbarste, was der Tiroler Meister jemals mit seinem Schnitzmesser gemeißelt und geglättet hatte, sollte sein hochverehrter Gönner und Seelsorger, der Propst Johann Joseph Schwan, der seit dem Jahre 1733 seines Amtes in Tolkemitt wartete, von ihm empfangen. Mit vieler Mühe gelang es ihm, ein großes, klares Stück blendend weißen Elfenbeins zu bekommen, wohl von Danzig her, wohin die Kaufleute zu Wasser und zu Lande von weither ihre Fracht lenkten. Daraus meißelte er ein Kruzifix, sorgsam und feinfühlig, in edler Gestalt. Dargestellt ist der Abschied des Gottesohnes von seinem himmlischen Vater, als er die Augen ganz nach oben richtete und sein Mund das „Vollbracht“ sprach.

Dies Kruzifix trug er hin zum Herrn Propst, stellte es auf seine Kommode, rückte es ins rechte Sonnenlicht, schob es hin und her, bis es seine ganze Wirkung ausübte, und fast tränenden Auges umarmte der geistliche Herr den guten Meister. Ja, so wirds gewesen sein.

Keiner von beiden ahnte, daß dieses elfenbeinerne Werk das einzige Ueberbleibsel werden sollte von all der Zier, die Tiroler Kunst im Gotteshaus der Stadt geschaffen hatte. Der Bildschnitzer war bereits fort. Sein heißes südländisches Blut hatte in der Fülle und Emsigkeit der Arbeit, in der Einsamkeit der waldedunkeln Höhen und der leise klingenden Wellen drunten wohl ein wenig Ruhe gefunden, dann aber ist anscheinend wieder der Wandertrieb über ihn gekommen. Niemand weiß, wann er Tolkemitt verließ, und wohin er sich wandte. Wollte ihm der Allgütige seinen frommen Eifer für die Zier des Gotteshauses lohnen, daß er ihn vor dem traurigen Untergang seines Werkes, das er gerade für Tolkemitt mit tiefster Hingebung ersonnen und gestaltet hatte, bewahrte? Ein paar Jahre, nachdem er dem Haff und den schlichten Handwerks- und Adersleuten und Schiffnern Lebewohl gesagt hatte, brach es herein, das entsetzliche Unglück vom 29. Juli des Jahres 1767. Als der Feuerlärm erscholl, gegen 5 Uhr nachmittags, eilte Propst Schwan an den Brandherd. Aber was war das! Barmherziger Himmel! Die ganze Stadt lohnte ja auf einmal auf. Ein Krachen, Bersten, Loben, Splintern, Dunst und Rauchwolken, brennende fliegende Stücke auf allen Seiten. Schnell nach Hause! Aber es war schon zu spät. An allen Fenstern des Pfarrhauses Rauch und Flammen, überall loderte und tobte es. Was noch retten? Mochte zu Grunde gehen, was wollte, auch Bargeld und Silberfachen, eins durfte nicht zu Grunde gehen, sein kostbarster Schatz, das Elfenbeinkruzifix. Er rast hinein, darauf zu, reißt es an sich, springt heraus, in die Kirche damit, in die Vorhalle, in eine Wandnische, dann schnell wieder fort. O Gott! Da kracht das Dach der Kirche zusammen! Auch der Turm! Alles ist verloren. Doch welch Wunder! Am nächsten Morgen, als einer durch ein Sakristeienfenster in die Kirche einzudringen wagte, dem draußen wartenden Propst etwas zuzureichen, findet sich das Allerheiligste Sakrament unverfehrt, und auch das Kruzifix ist gerettet. Alles, was in der Halle war, Türen, Fenster, Geräte sind verkohlt und verbrannt, nur das Kruzifix mit seinem hölzernen Fuß und der bleiernen Schlange ist ganz und heil, nicht im geringsten versengt oder geschwärzt. Dem Propst zittern die Hände, als er das Kreuz ergreift, und mit inniger Ergriffenheit und frommer Scheu küßt er das Haupt des Gekreuzigten, der so wunderbar den Flammen entgangen ist.

Das sollte nun aber nimmermehr bloß ihm allein gehören und im Pfarrhause vor seinen Augen stehen, wenn er kniete und betete. Der Allmächtige selbst hatte es kundgetan, daß für den dem siegreichen Kreuze geweihten Hochaltar des Gotteshauses ein durch hohe Kunst und höheres Walten ausgezeichnetes Kruzifix geziemend sei. Noch Jahre lang entbehrte das notdürftig hergerichtete Gotteshaus eines Hochaltars, der für das geheiligte Kruzifix einen würdigen Rahmen geboten hätte. Für die erste behelfsmäßige Ausstattung der Kirche hatte das Domkapitel in Frauenburg einen beim Begräbnis des Bischofs Grabowski kurz zuvor verwendeten hölzernen Brunkaufsatz hinübergeschickt, damit er zu einem Hochaltar umgearbeitet würde. Das war denn auch geschehen, aber erst anderthalb Jahrzehnte später hatte man in dieses Holzgerüst zierende Figuren und Schnitzwerke stellen können. Bei der Erweiterung

„Die ermländischen Wallfahrtsorte“

So nennt sich ein kleines billiges Heftchen (Preis 35 Pfennige), das soeben in der Ermländischen Zeitungs- und Verlagsdruckerei, Braunsberg herausgekommen ist. Unsere heimischen Wallfahrtsorte werden darin alphabetisch zusammengestellt und erfahren eine knappe Darstellung. Hauptwert ist zumeist auf eine kurze Entstehungsgeschichte der Wallfahrtsorte und ihre Entwicklung durch die Zeiten gelegt. Aber auch kunsthistorische Hinweise fehlen nicht ganz. Auf solche Weise finden wir folgende Wallfahrtsorte des Ermlandes behandelt: Bischofsstein, Braunsberg (Kreuzkirche), Dietrichswalde, Głotau, Heiligelinde, Krossen, Łosau, Schönwiese, Springborn und Stegmannsdorf. Fünf Bilder schmücken das Heftchen, das in unseren Tagen, in denen der Brauch des Wallfahrens zu neuer Blüte gekommen ist, sicherlich Anklang finden dürfte. Darüber hinaus stellt es auch eine Bereicherung des volkstümlichen Schrifttums heimatlicher Prägung dar, das nur dann in Zukunft weiter ausgebaut werden kann, wenn sich genügend Interesse dafür zeigt.

der Kirche vor nahezu vierzig Jahren stieg dann endlich ein Altar empor, der in seiner Gestalt an jenen Hochaltar erinnern soll, der einst, vor 600 Jahren, unter dem Sternengewölbe seinen goldschimmernden Schrein ausbreitete, als der Bischof Heinrich Sorbom das Reliquienkästchen in den Altartisch hineinsenkte und ihn dem fleureichen Kreuze Christi weihte.



Das Tolkemiter Elfenbeinkreuz von Perwanger.

Bis heute bewahrt die Kirche von Tolkemit den elfenbeinernen Leib Jesu Christi am ziervollen, glitzernden Kreuzesfahnen in treuer Obhut, als ein Denkmal hoher Tiroler Kunst und ernster Vergangenheit im Leben der Gemeinde, als unvergängliche Erinnerung auch an jenen fremden, zugereisten, dann Bürger gewordenen und wieder fortgewanderten Meister, der sein Bestes und Schönstes dem Gotteshause am Fuße waldbekränzter Höhen schenkte, am grünsilbernen Rande rauschender, rinnender Bellen

Die Purdener Kirche und ihre Pfarrer

360 Jahre einer ermländischen Pfarrgemeinde

Gr. Purden im südöstlichsten Teile des Kreises Allenstein gehört zu jenen größeren Stedlungen im südlichen Ermland, die erst geraume Zeit nach ihrer Gründung Pfarrdorf wurden. In der Gründungsurkunde von 1384, in der das Domkapitel von Ermland dem Preußen Johannes von Razernew 70 Hufen Wald „in nostra quasi extrema solitudine“, in unserer sozusagen fernsten Einöde, zur Gründung des Dorfes Purden verschrieb, ist eine sonst übliche Verleihung von Freihufen an die Pfarrkirche nicht enthalten. Auch in der neuerten Handfeste vom Jahre 1417 ist nichts davon erwähnt. Erst eine zweite Erneuerung der Verschreibung vom 19. August 1503 weist der Pfarrkirche 5 Freihufen zu. Die Errichtung der Pfarrei und der Bau der ersten Kirche in Purden muß also um jene Zeit erfolgt sein. In einem alten Verzeichnis wird einige Jahrzehnte später noch einmal aus einem seltsamen Anlaß das Bestehen der Pfarrei bestätigt; im Jahre 1564 wurde ein Philipp Adam wegen Beleidigung des Pfarrers von Purden in eine Geldbuße genommen. Die Nachrichten über die Purdener Kirche in den ersten 80 Jahren ihres Bestehens sind somit recht spärlich. Ergiebiger werden sie

vom Ende des 16. Jahrhunderts an. In dem ältesten Taufbuch der Pfarrei Purden nämlich, das mit 1683 beginnt, ist auf den ersten Seiten ein Verzeichnis der Ortspfarrer von 1580 angeführt, anscheinend lückenlos bis auf den heutigen Tag. Dabei sind wichtigere Ereignisse aus dem Leben der Pfarrgemeinde mitverzeichnet.

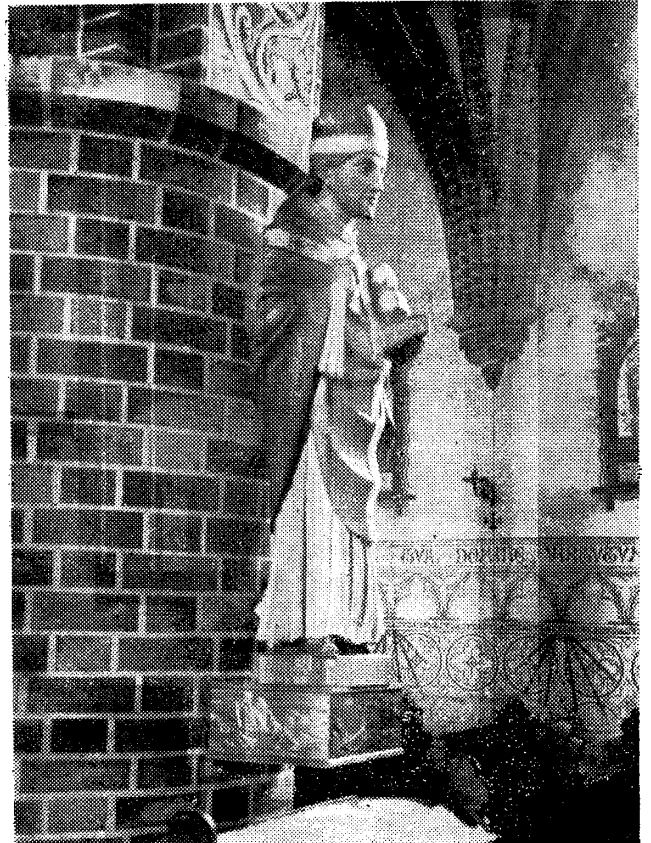
Der erste in der Reihe der Purdener Pfarrer, die in dem Register erwähnt werden; ist Martin K o l a t o w s k i, unter dem am 3. August 1580, dem Tage der äußeren Feier des heute noch in Purden besungenen Festes der Verkörperung Christi, die Kirche durch Bischof Cromer geweiht wurde. Diese „ecclesia murata“, gemauerte Kirche, wie sie in einer Notiz von späterer Hand in demselben Taufbuch genannt wird, ist im wesentlichen das Bauwerk, wie es bis 1930 bestand. Im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts, der Zeit eines großartigen Wiederaufbaus in unserer Heimat, sind im südlichen Ermland noch eine ganze Reihe anderer Kirchen neu entstanden. Mit ihnen mußten meist auch die Dörfer nach unerhörten Kriegsverwüstungen völlig neu aufgebaut werden. Auch Purden hat, wie wir wissen, in jenen Zeiten auf das schwerste gelitten. Man darf daher wohl annehmen, daß das Jahr 1580 für Purden die Neugründung von Kirche und Dorf bedeutet. So wird es verständlich, wenn Kolakowski als erster Pfarrer von Purden bezeichnet wird.

Von dem zweiten Pfarrer, M. S l i w a, wird nichts weiter berichtet als der Name. Der dritte, Blasius R u t h a, scheint sich um die Verschönerung der Kirche bemüht zu haben. Es wird bemerkt, daß er auf einem Marienbild der Kirche abgemalt ist. Das Bild ist heute noch vorhanden und hängt in der Kaplanei. Wie ein andere spätere Notiz in dem Taufbuch angibt, sind unter Pfarre Rutha im Jahre 1604 die Gebäude des Pfarrhofes außer dem Pfarrhaus niedergebrannt und 1609 wieder aufgebaut worden. Blasius Rutha starb im Jahre 1611.

Sein Nachfolger war Andreas R e m b o w s k i, der einen von ihm beschafften silbernen Kelch bei seinem Tode 1633 der Kirche hinterließ. Nach ihm kam Martin B u k o w s k i, „ein Pole aus Polkawa“. Auch der nächste Pfarrer, Franz C h o t e c k i, ist anscheinend Pole gewesen. 1667 wird die Pfarrei als verwaist bezeichnet. Die beiden folgenden Pfarrer, Andreas B o h l († 6. Mai 1687) und Johannes H i n z († 24. September 1697) waren aber, wie der Name erkennen läßt, deutscher Abstammung. Unter Hinz ist das Pfarrhaus neu erbaut worden, das schon 1661 abgebrannt sein soll.

Schwere Zeiten hat die Pfarrgemeinde Purden unter ihrem Pfarrer Stephan K l o b u d z i n s k i durchgemacht. Es waren die Jahre der Schwedenkriege und der Pest. Die fürchterliche Seuche hat vornehmlich um 1710 eine erschreckende Zahl von Opfern gefordert. Klobudzinski war vor seiner Berufung nach Purden Pfarrer in Buttrien. Er starb am 11. Juni 1714. Ruhigere Zeiten erlebte sein Nachfolger Johann J a g o r n y, der von Klautendorf nach Purden kam. Er konnte zwanzig Jahre in verhältnismäßiger Stille seines Amtes walten und starb am 4. Juni 1735.

Die beiden folgenden Pfarrer hatten in Gr. Purden ihren ersten selbständigen Wirkungskreis. Anton G r o d z i k i († 24. Dezember 1743) war vorher in Allenstein Kaplan, Michael R o g a w s k i († 14. Mai 1759) Domvikar in Frauenburg. Peter W y s s e l, der von seinem Allensteiner Benefizium nach Purden berufen wurde,



An einem der mächtigen Rundpfeiler der Tolkemiter Kirche, wurde im vergangenen Jahre eine schöne Holzfigur des heil. Nikolaus angebracht, das Werk einer rheinischen Künstlerin.

war dort nur acht Monate Pfarrer. Er starb schon am 5. Februar 1760. Noch kürzere Zeit amtierte sein Nachfolger Michael Bolewski, der vorher ebenfalls Benefiziat in Allenstein (an der Kapelle zum hl. Geist) war. Er war nur sechs Monate in Purden und starb am 25. September 1760.

Den Uebergang an Preußen erlebte Gr. Purden unter dem Pfarrer Joseph Johannes Nepomuk Knabolski, der anscheinend vorher Kaplan in Purden war. Er amtierte vom 2. November 1760 bis zu seinem Tode am 20. Januar 1774. Sein Nachfolger Peter Paul Szaffrinski, der Kaplan in Bertung war, kam am

26. Juni nach Gr. Purden. Er ist der erste Purdener Pfarrer, der nicht bis zum Lebensende am Orte blieb. Nach sechs Jahren ließ er sich nach Schöneberg versetzen. Pfarrer Clemens Gerigt kam im April 1780 von Buttrichen nach Purden. 1793 ließ er für die Kirche eine Glocke gießen, die als die große Glocke bezeichnet wurde. Mit ihren Schwestern im hölzernen Glockenturm in Purden ist diese Glocke dem Weltkriege 1914/18 zum Opfer gefallen. Von den Purdenern wurden aber in den Nachkriegsjahren wieder neue Bronzeglocken beschafft. Clemens Gerigt starb am 16. November 1797.

(Schluß folgt).

Jakob und die Barmherzigkeit. / Erzählung von Matthias Joh. Weiß.

(Schluß.)

Hätte an diesem Abend, da das gute Gewissen in Jakobs Brust noch einmal gestiegt und ihn ohne den Raub des Alkohols nach Hause geführt hatte, dieser nicht so viel mit sich selbst und seiner inneren Zerrissenheit zu tun gehabt, wäre ihm gewiß aufgefallen, daß seines kranken Weibes sonst trübe Augen selbst glänzten. Nicht Sorge und Verzweiflung herrschten mehr in ihnen vor, zuversichtlich und hoffnungsfroh glimmte es in ihnen und eine stille Gewißheit, Gottes Barmherzigkeit nicht unerhört angerufen zu haben in stillen, heimlichen Gebeten, die sie zum Himmel hinaufgesandt hatte. Aber Jakob sah diese Veränderung bei seiner Frau nicht. Und diese schwieg von dem, was sich an diesem Abend begeben hatte, kurz vor ihres Mannes Heimkehr. Verschwieg, daß eine Barmherzige Schwester, durch den Armenarzt auf sie aufmerksam gemacht, bei ihnen gewesen war und Hilfe versprochen in allem, was nottat. Sie wußte, daß ihr Mann aus Trotz und Gotteshaß diese Hilfe verschmäht hätte. Er würde der Schwester die Tür gewiesen haben in seinem blinden Wahn. Darum schwieg sie, mußte schweigen, um ihrer selbst und der Kinder willen. Ihr Mann sollte vorläufig noch nicht erfahren, daß Gottes Barmherzigkeit ihm seinen Kindern und seiner Frau die Not lindern half. Und wenn es sich nicht mehr verschweigen ließ, dann — Gott würde auch hier helfen.

An diesem Abend betete die Frau Jakob Legecons inniger als zuvor. Er aber fand keinen Schlaf in dieser Nacht. Unruhig wälzte er sich auf seinem Lager hin und her. Er suchte fieberhaft nach einem Ausweg aus seinem Elend. Aber er fand keinen, so sehr er auch sein Hirn marterte. Müde und zerschlagen erhob er sich am anderen Morgen und ging zur Arbeit.

Als er am Abend dieses Tages heimkehrte, war er sehr erstaunt. Er fand die Stube aufgeräumt und warm, die Kinder gewaschen und gestriegelt, und die Kranke munter und guter Dinge wie lange nicht zuvor. Wer hatte das getan? Auf seinen fragenden Blick antwortete seine Frau mit lachendem Gesicht: „Eine gute Seele hat hier gewirkt. Ich bin ja so froh und fühle, daß ich nun bald wieder gesund sein werde.“ Jakob zerbrach sich den Kopf, wer diese gute Seele wohl gewesen sein könnte. Eine Nachbarin konnte es nicht sein, er kümmerte sich um niemand im Hause. Er kannte auch sonst keinen Menschen in der großen Stadt, der ohne besondere Bitte und Bezahlung sich zu einem solchen Hilfswerk bereit erklärt hätte. Er kam nicht dahinter, wer es gewesen sein könnte. Seine Frau wagte er nicht zu fragen. Ein unerklärliches Gefühl hielt ihn davon ab. Nun, die betreffende Person würde sich später wohl schon melden und ihren Dank abholen. Es war ihm sehr seltsam zumute bei dem Gedanken, daß es jemand geben könne, der sich für sein Unglück interessierte. Nachdenklich begab er sich zur Ruhe, seinen Leib für die Arbeit des kommenden Tages zu stärken. Er empfand aber doch eine gewisse Freude darüber, daß ihm jemand für einmal die Hausarbeit abgenommen und nach dem Rechten gesehen hatte. Am nächsten Abend mußte er es ja nun wieder selbst machen. Es wollte ihm nicht einleuchten,

daß es jemand auf der Welt geben könnte, der so ein Werk ohne besondere Aufforderung und Bezahlung wiederholen würde. Gäbe es so jemand, dann würde er sich eines Besseren belehren lassen und wieder daran glauben, daß noch gute Menschen in der Welt seien. Aber er war fest davon überzeugt, daß der Gedanke, solche selbstlose Menschen zu finden, eine Illusion war. Daß es aber solche Menschen gab, konnte er an den nächsten beiden Abenden feststellen.

Er fand an den nächstfolgenden Abenden, von der Arbeit heimkehrend, nicht nur die Stube warm und aufgeräumt, die Kinder erwaschen und die Kranke wohlgebettet und guter Dinge, er entdeckte auf dem sonst kahlen Tisch ein geblümtes Tischtuch, fand das Bett der Kranken und die der anderen mit frischer weißer Wäsche überzogen, die nicht aus seinem Haushalt stammte, und, was ihn am meisten packte, die Kinder und die Frau gesättigt, für sich aber auf dem hinteren Ofen, warm und einen appetitlichen Geruch verbreitend, ein Abendbrot, wie er es lange nicht genossen. Er vermochte sich vor Verwunderung nicht zu fassen. Kam da jemand Unbekanntes während seiner Abwesenheit in seine Wohnung, wirkte wie ein guter Geist und verschwand, ohne daß er ihn gesehen!

„War das wieder die gute Seele?“ fragte er seine Frau, deren Aussehen und Befinden sich in den letzten Tagen sehr gebessert hatte.

„Sie war es,“ antwortete diese. Verriet aber nichts weiter. Sie hielt die Zeit noch nicht für gekommen, ihrem Mann alles zu offenbaren.

„Nun, wenn die gute Seele die Rechnung präsentiert, werde ich sie ja wohl zu sehen bekommen,“ versuchte Jakob zu scherzen. Aber es war eine merkwürdige Unruhe in ihm. Er konnte sich eines gewissen Gefühls des Geborgenseins nicht erwehren. Und empfand Scheu und Dankbarkeit gegen die Unbekannte, die ihm und seiner Familie so viel Gutes tat. Da ihm aber seine Frau trotz Drängens nichts verriet, sondern ihn damit abspießte, er werde es ja später schon erfahren, er solle sich gedulden und sich mit ihr freuen, gab er sich, wenn auch schwer, zufrieden. Seine Gedanken aber beschäftigten sich viel mit der Unbekannten. Wer war es? Wann würde er sie zu sehen bekommen? Und was bewog sie, so zu handeln? Dem nächsten Tage war es vorbehalten, ihm Aufklärung über alle Fragen zu bringen.

Am Morgen regnete es, als Jakob zur Arbeit ging. Und da der Regen nicht nachließ, sondern sich noch verstärkte, brachte der Tag ihm früher Feierabend als sonst. Die Arbeiter waren gerade dabei, die Grundmauern eines Neubaus zu legen. Und da sie ungeschützt dem Regen ausgesetzt waren, stellten sie die Arbeit ein. So kam es, daß Jakob an diesem Tage noch vor Mittag nach Hause zurückkehrte.

Als er die Stube betrat, fand er sie schon aufgeräumt und gesäubert. Seine Frau fuhr aus dem Bett hoch und schaute ihn erschreckt an. Eben war er dabei, ihr zu erklären, warum er so früh heimkehrte, als die Stubentür aufging und eine junge Nonne in der Tracht der Barmherzigen Schwestern eintrat. Sie trug einen Eimer Kohlen, den sie eben vom nahen Kohlenhändler geholt hatte. Ihre Wangen waren gerötet, und ihre Augen leuchteten froh und heiter. Beim Anblick des Mannes in der Stube stuzte sie einen Augenblick, dann aber setzte sie den Eimer neben dem Ofen nieder und bot Jakob unbefangenen und freundlich den Gruß.

Dieser betrachtete mißtrauisch die Schwester und erkannte in ihr die Person, die ihn vor einigen Tagen vor dem Wirtshaus „Zum Paradies“ um der Barmherzigkeit Gottes willen

So ist die Liebe

Geben in der Liebe heißt nie verlieren. Geben ist Gewinn. Man kommt nicht um das, was man hergibt, man hat es nun erst recht. Und wie man Liebe nicht schenken könnte, wenn man sie nicht hätte, so hat man sie erst, wenn man sie schenkt. Sie wächst jedesmal, wenn sie schenkt, und man gewinnt ihrer um so mehr, je mehr man Menschen damit beglückt. So ist die Liebe: sie allein versteht das Geheimnis, andere zu beschenken und dabei selber reich zu werden.

(Augustinus.)

Im Scheinwerfer

Um die Echtheit der Evangelien-Texte

angefleht hatte, umzukehren. Unfreundlich schaute er sie an und erwiderte kaum ihren Gruß.

Seine Frau war voller Angst und Schrecken, was nun folgen würde. Sie fürchtete, daß ihr Mann zornig lospoltern und der Schwester die Tür weisen würde. Aber nichts dergleichen geschah.

Mit unverhohlenen Mißtrauen blickte Jakob die junge Nonne an. Was wollte die hier? War sie etwa die gute Seele? . . . Er dachte den Gedanken erst gar nicht zu Ende, sondern fragte barsch und unfreundlich: „Was suchen Sie hier?“

„Ich suche die Not zu lindern, die über Sie und Ihre Familie gekommen ist,“ antwortete Schwester Veneranda, und ihr Mund lächelte froh, daß sie dies sagen konnte.

„Wer hat Sie geschickt?“

„G o t t!“

Jakob zuckte zusammen, versuchte höhnisch aufzulachen, aber es gelang ihm nicht. Eine Pause entstand, und in der Stube wurde es still. Die Kranke in ihrem Bett schickte ein inbrünstiges Stohgebet zum Himmel. Sie fühlte, daß ihr Mann am Scheidewege stand, und daß in der Stube in den nächsten Minuten eine wichtige Entscheidung fallen würde.

Jakob vermochte die Stille um sich herum nicht länger zu ertragen. Er mußte Gewißheit haben. So fragte er wieder: „Wer hat Sie denn gerufen?“

„Ich traf den Armenarzt, und er sagte mir, daß ich hier Menschen finden würde, die der Barmherzigkeit Gottes dringend bedürften,“ antwortete die Schwester.

Der Trost gebot Jakob hinauszuschreien: „Wir bedürfen der Barmherzigkeit Gottes nicht!“ Aber er empfand, daß es unfinnig war, so zu reden. Die Not bewies das zur Genüge. Aber sagen mußte er etwas. Etwas, das ihn von diesem selbstlosen Spuß, den er nicht zu fassen vermochte, befreite.

Und so kam es über seine Lippen: „Und was verlangen Sie für Ihre Hilfe?“

„Nichts,“ entgegnete die junge Nonne, und schaute ihn mit-leidig an.

„Und die Kohlen, die Wäsche, das Essen?“ fuhr Jakob, in die Enge getrieben, fort.

„Sind Geschenke der Barmherzigkeit christlicher Menschen.“

„Wer gab Ihnen die Sachen?“

„Ich bettelte im Namen der Barmherzigkeit darum,“ entgegnete Schwester Veneranda mit leuchtenden Augen.

Da sprang in Jakobs Brust etwas entzwei, und er fühlte sich klein werden vor soviel Demut und Selbstlosigkeit. Aber er gab sich und seine Welt noch nicht auf. Zwei Trümpfe hatte er noch auszuspielen, die das Christentum entlarven würden. Mit dem ersten fuhr er gleich heraus: „Und wer bezahlt Sie und Ihre Barmherzigkeit?“

„Was wir tun, tun wir zur Ehre Gottes und seines Sohnes, der aus unendlicher Barmherzigkeit und Liebe für die Menschheit starb,“ entgegnete die Gefragte ernst und versonnen.

Jakob war es, als sähe er einen hellen Schein die Gestalt der Dienerin der Barmherzigkeit und Liebe umfließen, deren Antwort ihn niederschmetterte. Dann raffte er sich zur letzten Gegenwehr auf, indem es aus ihm herausfuhr: „Und wovon leben Sie?“

„Von der Barmherzigkeit Gottes und der Menschen,“ lautete die demütige Antwort auf diese letzte Frage Jakobs.

Der fühlte, daß er geschlagen war, ging mit gesenktem Kopf zum nächsten Stuhl, ließ sich schwer darauf niedersinken und schlug die Hände vors Gesicht. So verharrte er.

Seine Frau aber, die alles mit angehört hatte, schluchzte laut auf. Tränen rannen ihr übers Gesicht, Tränen der Freude und der Erschütterung. Sie wußte, daß ihr Mann von der Liebe Gottes und seiner Barmherzigkeit gebemüht war und aus Verzweiflung in ihren Schutz fliehen würde.

Und so kam es. Vier Tage dauerte der Kampf in Jakobs Brust. Dann setzte er sich eines Abends an das Bett seiner Frau, nahm ihre Hände in die seinen, drückte sie fest und sagte mit verhaltener Stimme: „Susanna, was wären wir arme Menschen ohne die Barmherzigkeit Gottes!“ Da wußte die Frau, daß ihr Mann zu Gott zurückgefunden hatte.

Einige Wochen später ging an einem Sonntagmorgen Jakob glückselig und heiter, seine genesene Frau am Arm, an der einen Hand sein jüngstes Kind, zum ersten Male seit vielen Jahren mit offenem Herzen und lechzender Seele zur heiligen Messe. Die Barmherzigkeit Gottes hatte ihn bezwungen.

Die „Junge Kirche“ beschäftigt sich in ihrem neuesten Heft mit dieser Frage, zu der der Göttinger evangelische Theologie-Professor D. Dr. Jeremias Stellung nimmt. Er geht aus von dem Buch des englischen Freidenkers William Stewart Ross, „Gott und sein Buch“, das 1887 in England erschien. 10 Jahre später ließ der gleiche Autor, seines Zeichens ein führender englischer Freidenker, eine zweite Schrift unter der spöttischen Ueberschrift „Jehovas gesammelte Werke“ folgen. Wie Prof. Jeremias ausführt, werden in dieser Schrift Gott und die Bibel, die Person Jesu, die Mutter Jesu, das Abendmahl usw. verspottet, beschmutzt und verhöhnt: „Das Buch strotzt von Gotteslästerungen und trivialen Wiken, zu denen sich der Verfasser z. B. durch die Berichte des Neuen Testaments über die Geburt Jesu angeregt fühlt.“ Der bekannte 1928 verstorbene Hallenser Kirchenhistoriker Loofs schrieb über dieses Buch, daß hier „ein unwissender und grober Journalist niederster Art“ sein angeblühes Wissen „mit dem Schriftstellergeschick der Gasse und mit Kloakenwitz“ dem modernen Freidenkertum schmachhaft zu machen versucht habe. Er urteilt weiter sehr drastisch: es sei leichter, einem verwahten Hund die Flühe abzusuchen, als die wissenschaftlichen Torheiten zu sammeln, die dieses Buch enthält. Um Geistesverfassung und Geschäftstüchtigkeit von Stewart Ross zu kennzeichnen, gibt Prof. Jeremias noch den Titel von zwei weiteren Büchern bekannt: „Buch der Jungfrauen, der Heiligen und der Unheiligen, der Seligen und der Unseligen“ und „Gretchen, gemischte Erzählung für das Ewig-Weibliche“. Diese Bücher sind in Deutschland nicht mehr erhältlich, weil bekanntlich die Schmutz- und Schundliteratur aus dem Buchhandel entfernt worden ist. Das Buch von Ross „Jehovas gesammelte Werke“ ist 1899 von Ernst Hädel in seinen gegen das Christentum gerichteten „Welträtseln“ als Hauptquelle benutzt worden. Auf diesem Weg hat es auch wohl Eingang in das Werk des Ehepaars Ludendorff „Das große Entzweien — die Bibel nicht Gottes Wort“ gefunden. In dieser letztgenannten Abhandlung wird Ross in Anerkennung der Tatsachen als „großer christlicher Gelehrter“ bezeichnet, den man aus Angst vor der Wahrheit totgeschwiegen habe. Prof. Jeremias gibt in lehrreichen Ausführungen 4 Funde bekannt (eine Ausgrabung in Jerusalem und 3 ägyptische Papyrus-Funde), die im Laufe der letzten Jahre (1930—1935) gemacht wurden. Aus diesen Funden geht die Zuverlässigkeit der Evangelien-Überlieferung unbedingd hervor, wobei darauf hinzuweisen ist, daß der jüngste Fund, ein Papyrusfetzen mit Teilen des Johannes-Evangeliums aus der Zeit von 90—100 n. Chr. stammt. Jeremias nimmt an, daß zwischen der Originalabfassung des Johannes-Evangeliums, das Johannes als hochbetagter Greis niedergeschrieben hat, und der Herstellung dieser Abschrift ein Zeitraum von nur 10—20 Jahren liegt. Wir können auf die geschichtlichen Darlegungen nicht näher eingehen und beschränken uns auf die Aufzählung der 4 Funde, die die Zuverlässigkeit der Evangelien-Überlieferung in überraschendem Umfang bekräftigen. Es sind dies: der Bethesda-Fund in Jerusalem für die Zuverlässigkeit der Ortsangaben der Evangelien; der Chester-Beatty-Papyrus für die Zuverlässigkeit des Textes, das Johannes-Fragment für das Alter des Johannes-Evangeliums; das Fragment des außerkanonischen Evangeliums für den Wert der evangelischen Tradition über die Worte und Taten Jesu.

Religiöse Gesinnung als Ehescheidungsgrund.

In Mostau wurde kürzlich die Ehescheidungsklage eines kommunistischen Arbeiters verhandelt, der gegen seine Frau geltend machte, daß sie einer religiösen Gemeinschaft angehöre und die orthodoxe Kirche besuche, obwohl sie gemußt habe, daß ihr Mann ein „kämpfender Gottloser“ war. Die Frau verteidigte sich mit dem Hinweis auf den Artikel der Verfassung von 1936, der die Freiheit der Religion und des Kultus gewährleistet. Tatsächlich wurde die Klage des Ehemannes in erster Instanz abgewiesen. Die höhere Instanz hob aber das Urteil auf und sprach die Scheidung aus mit der Begründung, daß man einem Kommunisten, der den Grundsätzen seiner Partei treu sei, nicht zumuten könne, mit einer religiös gesinnten Frau zusammenzuleben. Die beiden Kinder wurden dem Manne zugesprochen.

Die Frau Tchangtsaiheks hält vor 150 Missionaren eine Konferenz ab. In Hantau hielt vor kurzem die Frau des chinesischen Feldherrn Tchangtsaiheks vor 150 Missionaren eine Konferenz ab, in der sie diesen für ihren Mut und ihre Hingabe im Dienste der verdunkelten und notleidenden Kriegsoffer dankte. Dann gab sie im Namen ihres Gatten die Erklärung ab, daß das Gesetz, das bisher (wie auch in Japan und Indien) den Religionsunterricht auf den Missionsschulen als Pflichtfach untersagte, abgeändert werden würde. „Der Generalissimus läßt erklären, daß er die Arbeit der Mission zu Gunsten unseres Volkes wohl zu schätzen weiß. Mein Gatte und ich fühlen, daß Worte nicht ausreichen, um den Missionaren unsern Dank für ihr treues Wirken auszusprechen, das nicht seinesgleichen hat . . .“

Das beste und des schlechteste Stück. Einst schenkte ein König im Aegypterlande dem griechischen Weisen Pittakos ein Opfertier. Eine Bedingung stellte er ihm jedoch: Er solle ihm, wenn das Tier geschlachtet und geopfert sei, das beste und das schlechteste Stück davon zurückschicken. Und was sandte der Weise dem König zurück? Nur die Zunge. Er wollte damit dem Herrscher zu verstehen geben, je nachdem sie gebraucht werde, sei die Zunge das beste und das schlechteste Stück am Menschen.



15.

Toon kam auf seiner ergebnislosen Suche nach der richtigen Fontana zur Eisenbahnstation. Der Platz stand schwarz voll Menschen, und eine Anzahl Sonderwagen der Straßenbahn hielt still. Ein Pastor mit verziertem Hutrand stand ungeduldig da, weil in dem Ameisennest alles verkehrt lief. Die beiden Hände an den Mund gelegt, rief er in der Richtung von Toon: „Hotel Vaticana . . . die sechs ersten Wagen . . . Wohin wollen Sie, Madame?“

„Nach St. Martha.“

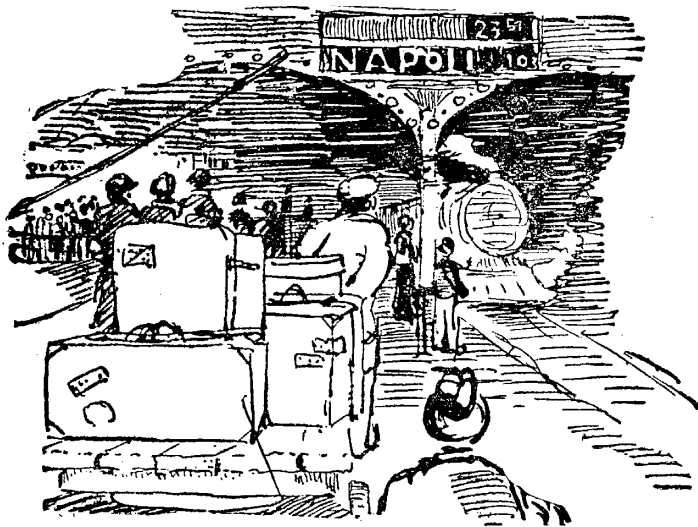
„Das ist hier nicht.“

„Wo ist es denn?“

„Ich weiß es nicht. Hier ist Vaticana.“ Jetzt faßte er Toon ins Auge. „Und Sie, wohin wollen Sie?“ Toon hätte gerne fünf Franken bezahlt, wenn er es nur gewußt hätte. „Wollen Sie Hotel Vaticana?“ Toon antwortete „Nein!“ — „Dann bitte, beiseite treten.“ Toon arbeitete sich durch die Menge, um zu sehen, wieviel Volk aus dem Zuge kam. Die ganze Station war voller Menschen, und alles drängte nach draußen mit Reisedecken, Ferngläsern an Riemen und Fotoapparaten und Feldflaschen. Die Station leerte sich weit und breit und stand nun ganz zur Verfügung Toons.

Hinter dem Eisengitter standen Lokomotiven in einer Reihe, die mit runden Augen zu Toon hinüberschauten . . . Verheyen ging vorsichtig an den Glastüren vorbei und spähte, ob nicht irgendwo ein billiger Erste-Klasse-Wartesaal zu finden war mit Polster. Er stieß eine Tür, auf der das Wort „Bagaglio“ stand, halb auf und sah, wie hier Männer zahlreiche Koffer zu Bergen aufeinander türmten. Dann lief er am „Telefono“ vorüber. Im „Ristorante“ standen Bänke genug, doch die Tische waren schneeweiß gedeckt, und es liefen viel zu viel Kellner umher. Toon drückte seine Nase gegen eine andere, nur angelehnte Tür. Diese ging auf, und er sah ein paar Beine, einen Riemen, einen Revolver und ein unwirtliches Gesicht. Das Beste war noch, auf und abgehen und beiseite springen, wenn man mit einem Handkarren oder Koffer ihm auf den Fersen war.

Ueber einem Glaskasten mit „Napoli“ in glühenden Buchstaben ertönte eine Schelle, die Schranken wurden geöffnet, Menschen liefen zusammen, und ein Zug donnerte in den Bahn-



hof hinein. Toon mußte einem Pfadfinder und einem Taschenplatz machen und zur Seite treten, denn jetzt kam ein ganzes Heer Pfadfinder aus Neapel mit weißen Tüchern um den Kopf und Fransen auf dem Rücken. Der Pfadfinderleiter begann zu rufen: „Esploratori di terra sancta“, und alle die Jungens mit ihren braunen Gesichtern und den tiefschwarzen Augen hatten gehört und verstanden. Die Rucksäcke flogen auf einen Haufen, und mit Kakengeschwindigkeit sprangen sie in Reih und Glied und marschierten zur Station hinaus. Toons Knie wurden auch elastisch, und er lief eine kurze Strecke mit. Dann wurde es wieder viel ruhiger.

In der Ecke bei „Telefono“ stand eine Anzahl flacher Handwagen auf schweren Rädern. Auf einem der Wagen lag ein Mann, den Arm unter dem Kopf und schnarchte vergnüglich. Verheyen suchte sich auch einen Wagen aus und setzte sich darauf, um etwas auszuruhen, denn er war sehr müde. Zan hatte nun zwei Betten für sich allein; Toon hatte ja fest versprochen, daß er diese Nacht auf einer anderen Stelle schlafen wolle. Schließlich streckte er sich in seiner ganzen Länge auf dem Wagen platt aus. Das eiserne Gerippe des Glasdaches erhob sich in seiner Rundung hoch über ihm. Verheyen sah immer nur nach dem Gewölbe.

Fernes Gedröhne und schwere Orgeltöne durchzitterten die Luft, es war da eine Kirche voll Mondschein, und Mondlicht lag auf den Mauern und Pfeilern im Dunkeln . . . und das Dunkel nahm Formen an. Ueber einer dunklen Türe hing die schwere Drapierung eines marmornen Vorhanges, ein vergoldeter Freund Hein hielt die Quasten hoch und drohte mit einer metallenen Sanduhr. Ueber dem Vorhang in einer Nische lag Papst Alexander VII. betend auf seinen Knien, neben sich eine Tiara. Toon stand mutterseelenallein in der Sankt Peterskirche. Er erschrak mit einem Male, so daß sein Herz zu hämmern anfang: Freund Hein hatte sich bewegt . . . der vergoldete Arm ging hoch, und par dau, da flog die Sanduhr auf den steinernen Fußboden und ging in Stücke; dann fiel der marmorne Vorhang dröhnend nieder vor die Tür des Todes. Alexander streckte mit Mühe seine beiden marmornen Hände nach der Tiara mit der dreifachen Krone aus und stand aufrecht in päpstlicher Majestät . . . Toon bekam es mit der Angst zu tun, die Hitze lag ihm schwer auf der Brust, er drückte sich fest gegen eine Säule an und horchte durch die Kirche. In alle Statuen kam jetzt Leben und Bewegung. Ueber dem Baldachin des päpstlichen Altars kämpften bronzene Engel um Tiaren, und sie purzelten in einem Troß in die Kirche hinab. Paulus II. und Urbanus III. schritten in schwer bronzenen Chormänteln aus dem Chor; auf dem Grabe Clemens X. streckten zwei Engel ihre Fackeln in die Höhe und halfen dem Papst, hinabzusteigen. Die Kirche stand voll von Heiligen, bereit zu einer Prozession. Clemens XIII. streichelte zwei kleine steife Löwen, und die Löwen wedelten aus Dankbarkeit mit dem Schwanz, einer von ihnen aber wandte seinen Kopf nach Toon, brüllte mit seiner Löwenstimme und setzte seine steinernen Pfoten auf die Steinplatten . . .

Toon sprang rückwärts, er schaute mit großen Augen umher und sah . . . kleine Wagen und Räder und einen Mann, der mit den Händen in den Hosentaschen da stand und gähnte. Auf der Türe las er „Telefono“. Viele Leute verließen die Station, und die Uhr zeigte einhalb zwölf.

Toon legte sich wieder hin, sein rotes Taschentuch unter das eine Ohr, die Mütze über das andere. Hinter dem Gitter stand eine zischende Lokomotive, ganz eingehüllt in eine große, weiße Dampfwolke. Toon hätte gerne gewußt, ob in Sanft Peter das letzte Gericht begonnen habe. Aber schon schlief er wieder.

Es wuchs Gras, und Toon war dabei, das Gras zwischen den Steinen mit einem Messer zu entfernen: überall war Gras. Er arbeitete, daß seine Fäuste davon steif wurden. Vor ihm stand der Obelist mit den sich bäumenden Pferden und der Springbrunnen. Toon hatte einen ganz steifen Nacken von dem Grasstechen. In einem Tor stand ein Matrose mit dem Bajonett und dem roten Pompon auf der weißen Mütze. Ueber dem Tor lagen Peter und Paul, und alles war tot und dunkel. Toon stach Moos und Gras aus, ganze Streifen auf einmal, und als er wieder aufsaß nach der Schildwache, erschrak er, denn da stand ein Schweizer in Rot und Gelb, und die Fenster waren mit Gardinen behangen. Es war, als ob Toons Augen



schielten, denn aus dem einen Schweizer wurden jetzt zwei, dann vier und schließlich stand der ganze Gang voll Schweizer mit Hellebarden, und die Sonne flammte in den Federn ihrer Helme. Alles Gras zwischen den Steinen war beseitigt. Die Fassaden hingen voll Girlanden, und die Teppiche waren bestickt mit Tiaren und Schlüsseln. Der Platz war abgesperrt von Dragonern in hirscheledernen Hosen, schwarzglänzenden Stiefeln und weißen Handschuhen, mit gezogenem Säbel an der Hüfte. Es war schwarz von Menschen auf dem weiten Platz, und aus den Fenstern winkte man mit Taschentüchern. Da erhob sich plötzlich ein Rufen: Viva il Papa, viva il Papa. Toon sah am Quirinal vorbei den Berg hinab und sah einen Festzug die Treppen hinaufkommen: Tiarageschmückte Päpste in Metall und Marmor, Monsignori in Violett gingen mit, um die schweren Chormäntel hoch zu halten. Alles Volk kniete nieder, als der Zug die Treppe hinaufschritt, und das Gestampfe von Füßen kam näher und näher, und Toon mußte rückwärts . . . Da ertönte ein schriller Pfiff. Mit großen, erstaunten Augen sah Toon um sich, er lag noch auf seinem Wagen, die Station aber stand voller Menschen. Toon bohrte mit dem Zeigefinger in seinem Ohr; über die Menschen hinweg erklang jetzt eine schwere Stimme, die andauernd rief: „Hotel Pio“ und weiter eine Stimme mit „Hotel Minerva“ . . . Pio . . . Minerva . . . und Minerva . . . Pio. Toon schnellte in die Höhe und stetzte mit steifen Beinen zu dem Rufer von Minerva. „Dummer Bauer, der ich bin,“ sagte er zu sich selber, „daß ich daran nicht eher gedacht habe.“ Mit großer Mühe zwängte er sich durch die Menge bis zu der Stimme, die andauernd Minerva rief. In Minerva lagen ja Belgier, und die wußten seine Adresse. Die Leute liefen durcheinander, suchend, wo sie Aufstellung nehmen mußten für ihre Hotels und unterhielten sich dabei in einer Art Chinesisch. Verhehen wandte sich an einen Pastor mit einem steifen Hut: „Bitte, mein Herr, lassen Sie mich durch, denn ich muß ins Hotel Minerva.“

Der Pastor nahm ihn bei der Hand und fragte: „Sind Sie auch Holländer?“

Toon wechselte vor Freude die Farbe und fragte zurück: „Sind Sie auch Holländer?“

„Doch nicht, wir kommen aus Schweden.“

Toon schlug mit der flachen Hand auf seine Brust: „Ich komme von Jabelont, aber ich weiß meine Adresse nicht mehr, und ich suche sie hinter — hinter einem Springbrunnen, der unserem Kloster gegenüber steht. Verstehen Sie mich? Und ich bin ein Esel, daß ich nicht früher daran gedacht habe.“

Der Pastor beschah sich Toon einmal von unten bis oben mit einer gewissen Besorgnis und sagte: „Ich werde nicht recht klug aus Ihnen, mein Lieber.“

„Darauf kommt es weniger an, wenn ich nur mitgehen kann.“

„Mitgehen, natürlich. So lange Sie wollen.“

„Fein, dann trommle ich in Minerva unsere Gesellschaft aus dem Bett, und die wissen, wo ich wohne.“ Die Leute standen in Gruppen rund um die rufenden Stimmen. „Herr Pastor,“ fragte Toon, „zu wievielen sind Sie?“

„Vierhundert Katholiken und hundert Protestanten.“ —

Toon machte große Augen: „Nichtkatholiken . . .?“

„Natürlich! Warum sollen denn die nicht auch einmal nach Rom reisen?“

„Sie haben recht,“ meinte Toon.

Toon fuhr im Sonderwagen mit den Katholiken und Protestanten und Pastoren und steifen Hüten zum Hotel Minerva. Er saß neben einem holländischen Missionar und sagte: „Herr Pastor, in der alten Zeit waren die Päpste mit Rom schon ganz zufrieden, aber so ein Städtchen ist heute zu klein für ihre päpstlichen Hände. Heute haben sie die ganze Welt für sich gewonnen.“

(Fortsetzung folgt.)

Das geschriebene Wort

Ein Wort des hl. Don Bosco, das auch vom Kirchenblatt gilt.

Der hl. Don Bosco sprach einmal in einer Predigt folgende bemerkenswerte Sätze über das gute Buch. Da seine Worte auch in gleicher Weise auf unser Kirchenblatt angewendet werden können, bringen wir sie hier zum Abdruck: „Obwohl das geschriebene Wort nicht dieselbe Kraft hat wie das gesprochene, so bietet es doch in vielen Fällen größere Vorteile. Ein gutes Buch findet auch dort Eingang, wo ein Priester keinen Zutritt hat. Es wird auch von den Böswilligen geduldet, wenigstens als Geschenk oder Andenken. Wird es verachtet, so beklagt es sich nicht, und doch lehrt es die Wahrheit denen, die sie suchen. Manchmal liegt es ganz verstaubt in einer Bibliothek, aber es kommt die Stunde der Trauer, der Langeweile, der Gewissensbisse, und das verstaubte Buch wird hervorgeholt, und es wiederholen sich die Befehrungen eines hl. Augustinus und eines hl. Ignatius. O wie viele Seelen wurden gerettet durch ein gutes Buch, wie viele vom Verderben bewahrt! Wer ein gutes Buch verbreitet in der Absicht, auch nur einen einzigen guten Gedanken zu wecken, hat ein großes Verdienst vor Gott. Wenn auch derjenige, für den das Buch bestimmt ist, es nicht liest, so liest es vielleicht ein anderer, der Sohn oder die Tochter, der Freund oder der Nachbar. Oft geht ein gutes Buch durch die Hände von hundert Personen, und Gott allein weiß, wieviel Gutes durch ein solches Buch gestiftet wird.“

England plant ein christliches Hochschulkollegium für Ostafrika. Bisher waren die einflussreichen liberalen Kreise Englands bemüht, die mittlere und höhere Erziehung in den englischen Mandatsgebieten rein weltlich zu gestalten. Es scheint aber, daß man nunmehr andere Bestrebungen doch für zweckmäßiger hält, denn der englische Gouverneur von Uganda, Sir Philipp Mitchell, hat nunmehr vor Missionaren und anderen hervorragenden Persönlichkeiten den Plan eines christlichen Hochschulkollegiums entwickelt. Er führte dabei aus, daß man den Stämmen dieser ausgedehnten Länder keinen größeren Dienst erweisen könne, als wenn man ihrer Erziehung jenen christlichen Geist als Grundlage gebe, der auch die Mittelpunkte unserer Bildung entstehen ließ . . . „Wir Engländer sind ein christliches Volk. Wenn wir selbst noch an unsere Kultur und unsere Bildung glauben, so können wir kein anderes Ziel haben, als die Völker Afrikas auf denselben Weg zu leiten, den wir gehen, und wir können unsere Pflicht ihnen gegenüber nur so erfüllen, weil wir gewiß sind, daß sie auf diesem Wege immer näher an jene Ideale herankommen, an die wir selbst glauben . . .“

100jähriges Bestehen der christlichen Schulbrüder in Kanada. In Ottawa und Hull wurde das 100jährige Bestehen der christlichen Schulbrüder feierlichst begangen.



Große Konversionsbewegung in Schantung.

In den letzten 6 Monaten hat in dem von deutschen (Stegler) Missionaren geleiteten Apost. Vikariat Sentschoufu eine Bekehrungsbewegung großen Stiles eingesetzt. 50—60 000 Chinesen haben um religiösen Unterricht gebeten. Viele der Neuchristen bezw. Taufbewerber gehören gebildeten Kreisen an und widmen sich auch privat dem Studium der Glaubenslehren. Das ist eine Erleichterung für die überlasteten Missionare. Ein Stegler Missionar, der 35—40 Außenstationen zu versorgen hat, berichtet aus einem Außenbezirk des Vikariates, daß sich bei ihm 20 000 Chinesen zum christlichen Unterricht gemeldet haben. Unmöglich kann er dieser Aufgabe nachkommen. Es fehlt an Personal, um diese mitten im Kriege entstandene Bekehrungsbewegung zu leiten.

Ausstellung christlicher Kunst in der Schweiz. Vom 3.—25. September wird in Bellinzona eine Ausstellung für christliche Kunst stattfinden, bei der alle Landesteile der Schweiz mit künstlerischen Schöpfungen vertreten sein werden. Es sollen ausschließlich neuzeitliche Kunstwerke ausgestellt werden.



Unsere Bilder.

Unsere Bilder am Kopf dieser Seite sind aufgenommen worden beim Begräbnis des hochw. Herrn Pfarrers Großmann in Riwitten am 23. Juli. Pfarrer Großmann wurde unter großer Anteilnahme der Bevölkerung und der Geistlichkeit zu Grabe getragen. Der hochwürdigste Herr Bischof war selbst zugegen und zelebrierte das Pontificalrequiem. Auch das Domkapitel in Frauenburg war durch mehrere Herrn vertreten. (Foto: Bader-Heilsberg).

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunschweig, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunschweig, D. U. 2. Vierteljahr 1938 = 29 905; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 042; „Ausgabe für Königsberg“ 2168; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3695. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22.

Sezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inseratskosten: die 8 mal gepackene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratentell. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.



Hauswirtschaftl. Mädchenbildungsanstalt „Marienburg“, Vallendar/Rh. b. Koblenz geleitet von **Borromäerinnen (Trier) Haushaltungsschule:** Klassen für Schülerinnen mit u. ohne mittlere Reife, **Hausw. Halbjahreskurse** für gereifere Schülerinnen, auch Abiturientinnen, **Lehrgang für Haustöchter u. Kinderpflegerinnen** f. Schölerinn. v. 14 J. an, **Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnen-Lehrgang.** Angepaßt an die verschiedenen Bildungsvoraussetzungen vermittelt die Anstalt eine grundlegend-umfassende hausmütterlich-soziale Ausbildung. Lage, Klima, gesunde Lebensweise u. sorgsame Pflege bewahrt u. stärkt d. Gesundheit. **Herbsteintr. z. d. Jahreskurs.: 1. Sept. Herbsteintr. z. d. Halbjahresk.: 1. Nov.**

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau E. Schmauch.

Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunschweig, Langgasse 22

Herzenswunsch. Handwerksmeister, Anf. 30 (Bäcker-Conditor), 1,72 gr., d. Bild., sport- und musikalisch. Kein Trinker-Raucher, wünscht auf dief. Wege ein liebeß kath. Mädel zw. **baldd. Heirat** kennenzul. Nur ernstgem. Zuschr. unter **Nr. 452** an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Welch edelbedenkendes kath. Fräul. bzw. Witwe v. Anh., bis zu 30 J., m. kaufm. Kenntn. u. gr. Kinderliebe, würde bei einem schwergeprüften Kaufm. **Hausfrauen- u. Mutterpflichten** übernehmen. Zuschr. mit Bild unter **Nr. 445** a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Selbst. Kaufm., 32 J. alt, kath., groß, gut. ausseh., gut. Charakter, Besitzer eines erstit. Geschäftsrundstücks, sich. Existenz, sucht auf diefem Wege ein liebes, nettes kath. Mädel, das Liebe für den Kaufmannsberuf hat zw. **bid. Heirat** kennenzulernen. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild und Vermögensang. unt. **Nr. 446** an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ich suche für meinen Bruder, 30 J. alt, d. Bild., 1,63 gr., v. ansprech. Äußerer u. solid. Charakter, mit 164 Morg. gr. Erbhof im Erml. eine nette **Lebensgefährtin** kath. mit rein. Vergangenh. u. entspr. Vermög. Gest. Zuschr. (mit Bild), die vertraul. behand. werd., unter **Nr. 422** an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Gebild. Landwirtscht., 28 J. alt, gut. ausseh., beste Vergangenh., wünscht kath., charakt., soliden Beam. t. sich. Stellg. zw. **Heirat** kennenzul. (Lehrer v. Lande angen.) Vermög. u. gut. Ausst. vorh. Nur ernstgem. Bildzuschr. unt. **Nr. 457** a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Kathol. the. durch die seit 18 Jahr. tätige kirchlich gebilligte Vereinlgg. in 16 Wochen wurden wieder 150 Erlöse gemeldet. Distrikt-Verlag Neuland-Verlag Pasing. Vertreter: Königsberg 8/A. Fach 3058

Haltet, lest u. verbreitet Euer Ermländ. Kirchenblatt

Selbst. Fleischermstr. mit gutgeh. Geschäft, 30 J. alt, sucht solides kath. Mädel, das Lust und Liebe zum Geschäft hat, **zwecks Heirat** kennenzulernen. Etwas Vermög. erw. Zuschr. mit Bild u. **Nr. 453** a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Landwirt, kath., 35 J. alt, 1,65 gr., mit ein. 60 Morg. gr. Wirtsch., wünscht die Bekantsch. ein. Dame **Heirat** kennenzulernen. Etwas Vermög. erw. Zuschr. mit Bild unter **Nr. 433** an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Häusl. Dame, 44 J. alt, mit fl. Vermög. u. Ausst., wünscht kath. Herrn in sich. Stellung zw. **baldd. Heirat** kennenzul. Witwer mit kinderlieb. Zuschr. u. **Nr. 447** a. d. Erml. Kirchenblatt Braunschg. erb.

Handwerkertochter, 32 J. alt, einlieb., reine Vergangenh., sucht auf diefem Wege passenden kath. **Lebensgefährtin.** Gut. Ausst. vorhanden. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 449** an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbet.

Bauerntochter, 29 J. alt, kath., mit Kind, 1000 Mk. Vermögen u. Aussteuer, wünscht passenden kath. **Lebensgefährtin.** Witw. nicht ausgeschl. Zuschr. unt. **Nr. 450** an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Gastwirtscht., 28 J. alt, selbst., wünscht kath. Kaufmann mit Vermög. **Heirat** kennenzul. zw. baldiger Zuschriften mögl. mit Bild u. **Nr. 451** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbeten.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Das Fest des hl. Rochus

wird in **Venern** am Sonntag, dem 14. August, gefeiert.

Kath. Pfarramt Venern.

Hausgehilfin

für städtischen kath. Lehrerhaush. bei Familienanschluß **g e s u c h t.** (4 Kinder im Alter von 8—16 J.) Zuschr. u. **Nr. 448** an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, **unser stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift unter einer Nummer postlagernd gewünscht werd.) anzugeben.**

Witwe ohne Anhang sucht kath. **Lebenskameraden** in sicheerer Stellg. Bin 46 J. alt, guter Charakter, sehr häusl. Zuschriften unter **Nr. 454** an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Besitzerin ein. Stadthausgrundst., d. f. gut rentiert, wünscht kath. Herrn (Beamter bevorzugt) zw. **ipät. Heirat** kennenzul. Ich bin 29 J. alt, groß, schl., ang. Neuf. Witmer nicht ausgeschl. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 455** a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Junger Witwer, 33 J. alt, besser. Handwerker, kath., sucht auf dief. Wege kleine, **nette Frau**, u. für seine Kinder eine liebe Muttr. Zuschriften unter **Nr. 456** an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbeten.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinariats zu Ermland

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 33. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 14. August 1938.

MARIENS HEIMGANG

Zum Feste Mariä Himmelfahrt am 15. August

Von heiligen Aethers lichtigem Glanz umflossen,
Schwebt sie hinauf, von Engeln sanft gehoben,
Ihr himmlisch Auge lächelnd blickt nach oben,
In sel'gen Anschau's Glutten ganz ergossen.
Ein blau Gewand umwallt die Hochverklärte,
Die Arme zu des Sohnes Sitz sie hebet,
Von süßer Lust des Wiedersehns durchbebet.

Fr. W. Weber

„Brich auf, Seele Mariens: Die himmlischen Boten sind gekommen! Sie wollen die Wiege holen, in der Dein göttliches Kind lag! Wie wird Dir geschehen, Schneereine? Du sollst den Himmel fahren.“ So besingt eine gottinnige Dichterin in begnadeter Sprache und reifer Schau das Festgeheimnis des „hohen Frauentages“, Mariä Himmelfahrt. Reife Sommertage bieten reiche Blumenpracht. Gläubige Menschen umkränzen den Altar der Himmelskönigin noch einmal mit dem Zauber der Naturschönheit. Mild flammt das Kerzenlicht auf und kündigt den Jubeltag der Gottesmutter. Heute zog Maria in der Glorie ihrer Heiligkeit in ihre ewige Heimat ein. Engel und Heilige preisen die heiligste und lichteste Frau, die von Anbeginn auserwählte Mutter des ewigen Sohnes, die demütigstarke Tochter des allgütigen Vaters, die weiße Braut des heiligen Geistes. Maria, der weiseste Mensch, der so gottgeeint teil hat am Leben des trinitarischen, allmächtigen Gottes, daß die lauretanische Litanei die allerseiligste Jungfrau grüßt als den „Sitz der Weisheit“, wird heute vom ewigen Sohn gekrönt und erhält ihre auserwählte Erhöhung im himmlischen Jerusalem.

Der Gedanke der leiblichen Aufnahme Mariens ist wohl kein Dogma. Der Christ ist nicht unter Glaubenssünde verpflichtet, an die leibliche Himmelfahrt der Gottesmutter zu glauben. Aber es ist nicht einzusehen, wem vernünftiger Zweifel gegen diese Bevorzugung Mariens sprechen sollte. Sollte es dem, der Maria zu unserem Heile so einzigartig aus aller Schöpfung erwählte und in ihrer unbefleckten Empfängnis adelte, unmöglich sein, den makellosen Leib der Erwählten aller Verwesung zu entziehen und gleich in die Verklärung der ewigen Heimat zu nehmen?

Es scheint so, als wäre der Himmelfahrtstag Mariens ganz eindeutig dem Jenjeits zugeordnet. Dem ist aber nicht

so. Welches katholische Fest überhaupt spricht nicht zugleich auch von der Weihe und Verklärung des Diesseits. So wie der allmächtige Gott Maria heimrief, wird er einmal alle gottgeeinte Schöpfung wieder heimrufen in die ursprüngliche Paradieseschönheit, die der Sohn mit dem Blute seines Erlösungsopfers aller Kreatur wiedererkaufte. Aus dem mystischen Dunkel des Himmelfahrtstages Mariens leuchtet die göttliche Verheißung von der „Auferstehung alles Fleisches“, von der endlichen Verklärung aller Guten. Maria wurde nach dem allgemeingültigen Glauben der heiligen Kirche diese Verklärung schon unmittelbar nach Vollendung ihres irdischen Lebens geschenkt. Maria wird vom Christen an diesem Tage nicht nur begrüßt als die hehre Himmelskönigin, sondern auch als die Vertraute des Herrn, die am Anfang schon im Gedanken Gottes stand und vor dem Herrn spielte, die darum auch gnadensegnend über aller Schöpfung steht. Der fromme Dichter Reinhard Johannes Sorge preist die innige Bezogenheit Mariens zu allem rein Geschaffenen mit den Worten: „Wo Blättlein keimt und Blüte sprießt, da kannst du auch Maria mitgenießen.“ Maria als Himmelskönigin, heute wunderbar erhoben, steht doch auch dem von Gott gerufenen diesseitigen Leben nicht fern.

Marias Gruß aus den lichten Weiten der jenseitigen Wirklichkeit ist für alles Geschaffene zugleich reichster Segen. Auch am hohen Marienfest kündigt kirchliches Denken die Wiederverzöhnung von Erde und Himmel, von Diesseits und Jenjeits, von Natur und Gnade.

Das besondere Lob der Christen am Himmelfahrtstage gilt aber doch der in der jenseitigen Glorie Erhöhten, der gekrönten Mutter des Welterlösers. Die Kunst der vergangenen Jahrhunderte verherrlichte immer wieder die Himmelskönigin.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Pharisäer und Zöllner

Lucas 18, 9—14)

In jener Zeit trug Jesus einigen, die sich für gerecht hielten und die übrigen verachteten, dieses Gleichnis vor: Zwei Menschen gingen in den Tempel hinauf, um zu beten; der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stellte sich hin und betete bei sich also: „O Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen, wie die Räuber, Diebe und Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner da. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich besitze.“ Der Zöllner aber stand von ferne und wagte nicht einmal die Augen zum Himmel zu erheben; er schlug vielmehr an seine Brust und sprach: „O Gott, sei mir Sünder gnädig!“ — Ich sage euch, dieser ging gerechtfertigt nach Hause, jener nicht. Denn ein jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.

Glaubenseinheit und -reinheit

Bibelleseprobe für die 10. Woche nach Pfingsten

„Es ist nur ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller.“ (Eph. 4, 5.)

Sonntag, 14. August: Johannes 17,9—24: Jesu Gebet um die Einheit.

Montag, 15. August (Mariä Himmelfahrt): Lucas 10,38—42: Maria unser Vorbild.

Dienstag, 16. August: 1. Timotheus 3,14—4,5: Unser Glaubensgebäude.

Selbst der „Heide“ Goethe dichtet ihr Lob im gewaltigen Schluß der Fausttragödie:

„Hier ist die Aussicht frei, der Geist erhoben.
Dort ziehen Frau'n vorbei,
Schwebend nach oben.
Die Herrliche mittenim im Sternenzranze,
Die Himmelskönigin, ich seh's am Glanze.
Höchste Herrscherin der Welt!
Laß mich im blauen, ausgepannten Himmelszelt
Dein Geheimnis schauen.“

Dante aber, der eigentlich christliche Dichter des Mittelalters, verkündet in seiner „Göttlichen Komödie“, im dreiunddreißigsten Gesang des Paradieses seine begnadete Schau der Himmelskönigin, als Fürbitterin, als „Mittlerin der Gnaden“.

„Der Liebe Sonne bist Du uns hier oben,
Wie für die Welt du Born der Hoffnung bist!
Den Händen, die zu Dir sich nicht erhoben,
Wird Gnade nicht zuteil; wohl weiß der Christ:
Du giffst so viel dem, den die Himmel loben,
Daß kraftlos ohne Dich die Sehnsucht ist!
Doch hilffst Du nicht nur, wenn man Bitten sendet;
Stets ist von selbst Dein Blick zur Not gewendet!
Dir ist Erbarmen, Mitleid, Großmut eigen,
Weil sich in Dir der Schöpfung Liebe eint.“

Vertrauend blicken die Christen zu Maria auf. In den Nöten des Leibes und mehr noch der Seele wird Mariens Fürbitte ersehnt. Der Christ weiß, die Fürbitte der Gottesmutter ist eine Wirklichkeit, nicht nur ein schöner Traum, eine Illusion des Betenden. Das Mutterherz steht allzeit liebeoffen. Auch wo eine äußere Gebetserhörung ausbleiben sollte, sieht sich das Kind von der Mutter nicht verlassen. Es verspürt den Trost und die innere Gnade, die ihm durch die Fürbitte geschenkt werden.

Aus jubelnder Festfreude und festem Vertrauen erwächst aber auch eine Forderung und Aufgabe. Der Christ sieht sich

Mittwoch, 17. August: Kolosser 2, 4—15: Beim Alten bleiben!
Donnerstag, 18. August: Epheser 4, 1—16: Ein Leib und ein Geist.
Freitag, 19. August: Judas 1, 1—13: Irreführer.
Sonnabend, 20. August: Judas 1, 14—25: „Bauet auf!“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 14. August. 10. Sonntag nach Pfingsten. Grün. Messe: „Ecce, Deus adjuvat me“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Eusebius, Bekenner, 3. A cunctis. Credo. Dreifaltigkeitsprästation.

Montag, 15. August. Mariä Himmelfahrt, dupl. I. class. mit gewöhnlicher Oktav. Weiß. Messe: „Gaudeamus omnes in Domino“. Gloria. Credo. Muttergottesprästation.

Dienstag, 16. August. St. Joachim, Vater der allerheiligsten Jungfrau Maria, Bekenner. Weiß. Messe: „Disperisti, dedit pauperibus“. Gloria. Credo. Muttergottesprästation.

Mittwoch, 17. August: St. Hyazinth, Bekenner. Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria. 2. Gebet von der Oktav Mariä Himmelfahrt, 3. vom Oktavtag des hl. Laurentius. Credo. Muttergottesprästation.

Donnerstag, 18. August. Von der Oktav Mariä Himmelfahrt. Messe: „Laetabitur iustus“. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Agapitus, Martyrer, 3. vom St. Geist. Credo. Muttergottesprästation.

Freitag 19. August. St. Johannes Eudes, Bekenner. Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. Credo. Muttergottesprästation.

Sonnabend, 20. August. St. Bernhard, Abt und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „In medio ecclesiae“. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. Credo. Muttergottesprästation.

Betr. Exerzitien für Jungmänner

Der Exerzitienkurs für Jungmänner, die zum Arbeitsdienst einberufen werden, ist verlegt worden. Er findet vom 17.—20. September abends (nicht 15.—18.) im Franziskanerkloster zu Springborn, Kr. Heilsberg, statt.

ausgerufen zum Gnadenleben eines marianischen Menschentums. Das ist der letzte Sinn aller Marienverehrung: durch Maria zu Christus. Ueber jeder Zeit stand die Verpflichtung, ganz aus der Wahrheit des Mariendogmas zu leben. Steht sie aber nicht besonders gebieterisch wieder über den entscheidungsvollen Tagen der Gegenwart? Marienverehrung soll dahin führen, ein durch Christus und sein heiliges Gesetz geordnetes Leben zu führen, sich immer wieder zu mühen, um christusverbundener zu werden, um die innere Christusbezogenheit der Menschenseele weiter zu vertiefen und zu läutern. Elisabeth von Schmidt Pauli deutet eine grundlegende Erkenntnis an, wenn sie in ihrem Büchlein von den „Freuden Jesu“ bekennt: „Die Menschheitsgeschichte wurde Weg zu Christus hin. Der Entscheidungsweg des Menschen wurde Weg zu Maria hin. Denn in ihr ging der Gottesurgedanke des Menschen vollkommen in Erfüllung.“

In einem innerlich ausgerichteten, marianisch orientierten Menschentum wird der Mensch wieder den Grundgesetzen seines personhaften Seins zurückgegeben. Den großen leuchtenden Aufgaben der Religion sieht er sich gegenübergestellt. Derjenige verehrt Maria am wohlgefälligsten, der sich unausgesetzt um die Nachahmung der hohen Tugenden der himmlischen Frau müht. Das Marienleben zeigt, welcher Glanz über dem Menschen liegt, der die Tugenden der Demut, des Gehorsams und der Keinheit als vollkommenen Schmuck der Seele trägt. Welche Weite und welche Unbedingtheit der Gott hingabe klingt aus dem demütigen: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn. Mir geschehe, wie du gesagt.“ Der Christ, der ein Besinnen auf die Tiefen und Schönheiten des Marienlebens kennt, bleibt eher bewahrt vor der Verstricktheit in der Enge des kleinen, banaussischen Ich. Eine weisheitsarme Halbgeistigkeit wird verabschiedet. Sie hat, weil innerlich philiströs und verkapelt, keinen Platz mehr im Leben eines marianisch Denkenden. Die Gefahr einer unberechtigten Verabsolutierung der bloßen Erbhäftigkeit wird erkannt, der Mensch zurückgerufen in den Raum objektiver und letztgültiger Entscheidungen.

Um die Gnade des wachen Christenlebens, das durch Maria zu Christus, durch ihn, den menschengewordenen Gott aber zur Teilhabe am Lebensstrom des dreipersönlichen Gottes gelangt, stehen in erster Linie die Verehrer Mariens. Das ist der letzte Grund und die innerste Sinnhaftigkeit aller Mariengebete, ob sie nun in der objektiven Formgebung des liturgischen Gebetes vorliegen oder ob sie der Liebesglut begnadeter Marienverehrer entspringen. Neben den liturgischen Gebeten

ist besonders das Rosenkranzgebet geeignet, uns tief in den Sinn und die Zielrichtung der Marienverehrung einzuführen. An der Perlenkette stehen die sinnvoll verzeichneten Wegstrecken des Marienlebens und die heilsgeschichtlich bedeutenden Daten der erlösenden Christustat. Beten wir darum im Rhythmus der Rosenkranzfolge um die dreifache Gnade der Fürbitte Mariens, der Verbundenheit mit Christus und der Gotteskindschaft im Schutze des ewigen Vaters. E. Kroneberger.

Goethe erlebt eine katholische Wallfahrt

Das Rochusfest zu Bingen im Jahre 1814

Am 16. August 1814.

. . . Von Bingen her aufwärts erstreckt sich, nahe am Strom, ein Hügel gegen das obere flache Land. Er läßt sich als Vorgebirg in den alten höheren Wassern denken. An seinem östlichen Ende sieht man eine Kapelle, dem heiligen Rochus gewidmet, welche soeben vom Kriegsverderben wieder hergestellt wird. An einer Seite stehen noch die Rüststangen; demohngeachtet aber soll morgen das Fest gefeiert werden. Man glaubte, wir seien deshalb hergekommen, und verspricht uns viel Freude.

Und so vernahmen wir denn, daß während den Kriegeszeiten, zu großer Betrübnis der Gegend, dieses Gotteshaus entweiht und verwüstet worden. Zwar nicht gerade aus Willkür und Mutwillen, sondern weil hier ein vorteilhafter Posten die ganze Gegend überschaute und einen Teil derselben beherrschte. Und so war das Gebäude denn aller gottesdienstlichen Erfordernisse, ja aller Zierden beraubt, durch Biwaks angeschmachtet und verunreinigt, ja durch Pferdestallung geschändet.

Deswegen aber sank der Glaube nicht an den Heiligen, welcher die Pest und ansteckende Krankheiten von Gelobenden abwendet. Freilich war an Wallfahrten hierher nicht zu denken: denn der Feind, argwöhnisch und vorsichtig, verbot alle frommen Auf- und Umzüge als gefährliche Zusammenkünfte, Gemeinfinn befördernd und Verschwörungen begünstigend. Seit vierundzwanzig Jahren konnte daher dort oben kein Fest gefeiert werden . . .

Wir gingen suchte den Strand hinab, und wer uns auch begegnete, freute sich über die Wiederherstellung der nachbarlichen heiligen Stätte; denn obgleich Bingen vorzüglich diese Erneuerung und Belebung wünschen muß, so ist es doch eine fromme und frohe Angelegenheit für die ganze Gegend, und deshalb eine allgemeine Freude auf morgen.

Denn der gehinderte, unterbrochene, ja oft aufgehobene Wechselverkehr der beiden Rheinufer, nur durch den Glauben an diesen Heiligen unterhalten, soll glänzend wiederhergestellt werden. Die ganze umliegende Gegend ist in Bewegung, alte und neue Gelübde dankbar abzutragen. Dort will man seine Sünden bekennen, Vergebung erhalten, in der Masse so vieler zu erwartenden Fremden längst vermischten Freunden begegnen.

Rehhof —

der schöne Wallfahrtsort im Weichselland
ruft wiederum

alle Katholiken Westpreußens
vor ihren Bischof.

Wallfahrtsordnung für den 14. August

Am 6, 7, 8, und 9 Uhr heilige Messen.

Um 10 Uhr feierliches Pontificalamt mit Predigt des Hochwürdigsten Herrn Bischofs.

Um 12,30 Uhr Feierstunde mit Predigt, Aussetzung, Familienweihe und sakramentalem Segen.

Beichtgelegenheit am Vortage der Wallfahrt von 15 Uhr und von 20 Uhr ab, am Wallfahrtstage selbst von 6 Uhr früh ab.

Die Wallfahrer werden gebeten, möglichst schon in ihren Heimatkirchen zur hl. Beichte zu gehen.

Drüben, am Ufer her, sieht man Scharen ziehen, Wagen fahren, Schiffe aus den oberen Gegenden landen daselbst. Den Berg aufwärts wimmelt bunt von Menschen, auf mehr oder weniger jähen Fußpfaden die Höhe zu ersteigen bemüht. Fortwährendes Kanonieren deutet auf eine Folge wallfahrender Ortschaften . . .

Oben um die Kapelle finden wir Drang und Bewegung. Wir dringen mit hinein. Der innere Raum, ein beinahe gleiches Viereck, jede Seite von etwa dreißig Fuß, das Chor im Grunde vielleicht zwanzig. Hier steht der Hauptaltar, nicht modern, aber im wohlhabigen katholischen Kirchengeschmack. Er steigt hoch in die Höhe, und die Kapelle überhaupt hat ein recht freies Ansehen. Auch in den nächsten Ecken des Hauptvierecks zwei ähnliche Altäre, nicht beschädigt, alles wie vorzeiten. Und wie erklärt man sich dies in einer jüngst zerstörten Kirche?

Die Menge bewegte sich von der Haupttür gegen den Hochaltar, wandte sich dann links, wo sie einer im Glasfarge liegen



St. Rochus in der Fischerkirche von Neupassarge

den Reliquie große Verehrung zeigte. Man betastete den Kasten, bestrich ihn, segnete sich und verweilte, so lange man konnte; aber einer verdrängte den anderen, und so war auch ich im Strome vorbei und zur Seitenpforte hinausgeschoben.

Ältere Männer von Bingen treten zu uns, den herzoglich Nassauischen Beamten, unsern werthen Geleitsmann, freundlich zu begrüßen; sie rühmen ihn als einen guten und hilfreichen Nachbar, ja als den Mann, der ihnen möglich gemacht, das heutige Fest mit Anstand zu feiern. Nun erfahren wir, daß, nach aufgehobenem Kloster Eibingen, die inneren Kirchen-erfordernisse, Altäre, Kanzel, Orgel, Bet- und Beichtstühle, an die Gemeinde zu Bingen zu völliger Einrichtung der Rochuskapelle um ein billiges überlassen worden. Da man sich nun von protestantischer Seite dergestalt förderlich erwiesen, gelobten sämtliche Bürger Bingens, gedachte Stücke persönlich herüberzuschaffen. Man zog nach Eibingen, alles war sorgfältig abgenommen, der einzelne bemächtigte sich kleinerer, mehrere der größeren Teile, und so trugen sie, Aneimen gleich, Säulen und Gesimse, Bilder und Verzierungen herab an das Wasser; dort wurden sie, gleichfalls dem Gelübde gemäß, von Schiffen eingenommen, übergelegt, am linken Ufer ausgeschifft und abermals auf frommen Schultern die mannigfaltigen Plade hinaufgetragen. Da nun das alles zugleich geschah, so konnte man, von der Kapelle herabschauend über Land und Fluß, den wunderbaren Zug sehen, indem Geschnitztes und Gemaltes, Vergoldetes und Lackiertes in bunter Folgereihe sich bewegte; und dabei genoß man des angenehmen Gefühls, daß jeder, unter seiner Last und bei seiner Bemühung, Segen und Erbauung sein ganzes Leben hoffen durfte. Die auch herübergeschaffte, noch nicht aufgestellte Orgel wird nächstens auf einer Galerie, dem Hauptaltar gegenüber, Platz finden. Nun löste sich erst das Rätsel: wie es komme, daß alle diese Fierden schon verjährt und doch wohlherhalten, unbeschädigt und doch nicht neu, in einem erst hergestellten Raum sich zeigen konnten.

Dieser jehtige Zustand des Gotteshauses muß uns um so erbaulicher sein, als wir dabei an den besten Willen, wechselseitige Beihilfe, planmäßige Ausführung und glückliche Vollendung erinnert werden . . .

Und nun ergreift uns das Gewühl! Tausend und aber-tausend Gestalten streiten sich um unsere Aufmerksamkeit. Diese Völkerschaften sind an Kleidertracht nicht auffallend verschieden, aber von der mannigfaltigsten Gesichtsbildung. Das Getümmel jedoch läßt keine Vergleichung aufkommen; . . . man verliert den Faden der Betrachtung, man läßt sich ins Leben hineinziehen.

Eine Reihe von Buden, wie ein Kirchweihfest sie fordert, stehen ohnfern der Kapelle. Voran geordnet steht man Kerzen, gelbe, weiße, gemalte, dem verschiedenen Vermögen der Weihenden angemessen. Gebetbücher folgen, Offizium zu Ehren des Gefeierten. Vergebens fragen wir nach einem erfreulichen Feste, wodurch uns sein Leben, Leisten und Leiden klar würde; Rosenkränze jedoch aller Art fanden sich häufig. Sodann war aber auch für Becken, Semmeln, Pfeffernüsse und mancherlei Buttergebadenaes gesorgt, nicht weniger für Spiel-sachen und Galanteriewaren, Kinder verschiedenen Alters anzu-laden.

Prozessionen dauern fort. Dörfer unterschieden sich von Dörfern, der Anblick hätte einem ruhigen Beobachter wohl Res-ultate verliehen. Im ganzen durfte man sagen: die Kinder schön, die Jugend nicht, die alten Gesichter sehr ausgearbeitet, mancher Greis befand sich darunter. Sie zogen mit Angesang und Antwort, Fahnen flatterten, Standarten schwankten, eine große und größere Kerze erhob sich Zug um Zug. Jede Ge-meinde hatte ihre Mutter Gottes, von Kindern und Jung-frauen getragen, neu gekleidet, mit vielen rosenfarbenen, reich-lichen, im Winde flatternden Schleifen geziert. Anmutig und einzig war ein Jesuskind, ein großes Kreuz haltend und das Marterinstrument freundlich anblickend. „Ach!“ rief ein zart-fühlender Zuschauer, „ist nicht jedes Kind, das fröhlich in die Welt hineinstieht, in demselben Falle?“

Eine große Bewegung aber verkündet: nun komme die Hauptprozession von Bingen herauf. Man eilt den Hügelrücken hin, ihr entgegen . . . Die Prozession kommt bergauf, gereiht und geordnet wie die übrigen. Vorweg die kleinsten Knaben, Jünglinge und Männer hinterdrein. Getragen der heilige Rochus, im schwarzsamtenen Pilgerkleide, dazu, von gleichem Stoffe, einen langen goldverbrämten Königsmantel, unter welchem ein kleiner Hund, das Brot zwischen den Fähen

haltend, hervorstaut. Folgen sogleich mittlere Knaben, in kurzen schwarzen Pilgerkutteln, Muscheln auf Hut und Kragen, Stäbe in den Händen. Dann treten ernste Männer heran, weder für Bauern noch Bürger zu halten. An ihren ausgearbeiteten Gesichtern glaubte ich Schiffer zu erkennen, Men-schen, die ein gefährliches, bedenkliches Handwerk, wo jeder Augenblick sinnig beachtet werden muß, ihr ganzes Leben über sorgfältig betreiben.

Ein rotseidener Baldachin wollte herauf; unter ihm das Hochwürdigste, vom Bischof getragen, von Geistlichwürdigen umgeben, von österreichischen Kriegern begleitet, gefolgt von zeitigen Autoritäten. So ward vorgeschritten, um dies polkisch-religiöse Fest zu feiern, welches für ein Symbol gelten sollte des wiedergewonnenen linken Rheinufers, sowie der Glaubens-freiheit an Wunder und Zeichen . . .

Eine neue Bewegung deutet auf ein neues Ereignis: man eilt zur Predigt, alles Volk drängt sich nach der Ostseite . . . Eine steinerne Kanzel, außen an der Kirchmauer auf Kragsteinen getragen, ist nur von innen zugänglich. Der Prediger tritt hervor, ein Geistlicher in den besten Jahren. Die Sonne steht hoch, daher ihm ein Knabe den Schirm überhält. Er spricht mit klarer verständlicher Stimme einen rein verständlichen Vortrag . . . Die Aufmerksamkeit auf jedes einzelne Wort war groß, die Zuhörer unabsehbar. Alle einzeln herankommenden Wallfahrer und alle vereinigten GemeindeprozeSSIONen standen hier verammelt, nachdem sie vorher ihre Standarten und Fahnen an die Kirche zur linken Hand des Predigers angelehnt hatten, zu nicht geringer Fierde des Ortes. Erfreulich aber war nebenan, in einem kleinen Höfchen, das gegen die Versammlung zu unvollendet sich eröffnete, sämtlich herange-tragene Bilder auf Gerüsten erhöht zu sehen, als die vornehmsten Zuhörer ihre Rechte behauptend . . .

Die Predigt endigte gewiß für alle heilsam: denn jeder hat die deutlichen Worte vernommen und jeder die praktischen Lehren beherzigt.

Nun kehrt der Bischof zur Kirche zurück. . . Den Widerhall des Tedeum vernehmen wir von außen. Das Ein- und Aus-strömen der Menge war höchst bewegt, das Fest neigte sich zu seiner Auflösung . . . Johann Wolfgang von Goethe.

Eine Frage und ihre Antwort

„Und Sie, der Sie sich rühmen, katholisch zu sein, was tun Sie für die Armen?“

Der französische Literaturhistoriker und Professor an der Sorbonne-Paris, Frederic Ozanam, wird in der christlichen Welt als Vorbild werktätiger Nächstenliebe und als Laien-apostel gefeiert; er war der Hauptgründer des Vinzenzvereins. Heuer sind es 105 Jahre, daß Ozanam als 20jähriger Student ausgepiffen wurde, als er in Paris in einem Diskussionsklub redete. Er hatte dargelegt, wie die katholische Kirche seit 1800 Jahren die Kultur formte, beeinflusste und nährte. Plötzlich wurde er unterbrochen. „Ozanam,“ wurde ihm zugerufen, „Sie haben recht, wenn Sie von der Vergangenheit sprechen; in den vergangenen Jahrhunderten hat die Christenheit Wunder vollbracht. Aber was tut sie heute für die Menschheit? Und Sie, der Sie sich rühmen, katholisch zu sein, was tun Sie für die Armen? Wo sind die greifbaren Ergebnisse, die uns von dem praktischen Wert Ihres Glaubens überzeugen?“ Diese Worte hatten auf Ozanam einen tiefen Eindruck gemacht. „Laßt uns zu den Armen gehen“, sagte er zu seinen Freunden, „das wird besser sein, als daß wir unsere Kräfte mit leeren Diskussionen verschwenden.“ Die Folge jener Herausforderung war die erste Versammlung der St. Vinzenz-von-Paul-Gesellschaft. Ozanam ging mit seinen Freunden in die Hütten der Armen, besuchte Kranke und Sterbende, tröstete die Gefangenen und organisierte eine katholische Hilfs-gesellschaft. Zwölf Jahre später überquerte sie den Ozean und setzte sich in St. Louis fest. Heute hat sich ihr Werk vertausendfacht. Wie die international anerkannte Zeitschrift „Forum“ kürzlich mitteilte, wurden im vorigen Jahre in diesem Land 2500 Konferenzen abgehalten. 26 000 katholische Laien betreuten die Armen ihrer Pfarreien. Diese unbezahlten Sozialarbeiter verteilten 3 300 000 Dollar an die Armen! 18 321 Erwerbslosen verschafften sie Arbeit. 1370 gestrandeten Menschen gaben sie eine Heimat wieder. Auch in der geistigen Sphäre haben sie die gleichen Erfolge aufzuweisen. 6263 abtrünnige Katholiken brach-

ten sie in diesem Jahre wieder zur Kirche zurück; 8538 Kinder brachten sie in Pfarrschulen, 10 596 in Sonntagschulen unter; 3338 Personen veranlaßten sie, sich taufen zu lassen, 1902 Ehepaare, sich nachträglich kirchlich trauen zu lassen. Diese ungeheure Arbeitsleistung ist nur ein kleiner Tropfen in einem Faß. Denn wie in Amerika so wirkt die St. Vinzenz-von-Paul-Gesellschaft in fast allen Ländern der Welt. Ist nicht gerade unsere heutige Zeit eine einzige Frage, die Frage, wie man sie dem jungen Ozean vorgelegt hat: Und ihr, die ihr euch rühmt, katholisch zu sein, was tut ihr für die Armen?

Der letzte Gang am Abend

Der Besitzer einer großen Metallwarenhandlung in einer bedeutenden Stadt erzählte mir, er habe die Gewohnheit, jeden Abend, bevor er sein Schlafzimmer aufsuche, nochmals durch alle Räume seines Geschäftes, das sich im Vaterre und ersten Stock seines Hauses befindet, zu gehen. Dabei nehme er einen großen Magnet mit, der alle während der Verkaufszeit zu Boden gefallenen Nägel, Schrauben und andere Eisenteile an sich zieht. Er sehe sich bei dieser Gelegenheit auch die noch vorhandenen Bestände in den einzelnen Abteilungen an und notiere sich, wo einerseits der Absatz flau war und andererseits eine Auffüllung des Lagers notwendig sei. Am Schluß werfe er noch einen längeren Blick in die Geschäftsbücher und überzeuge sich, ob diese gewissenhaft geführt und am Schluß der Bürozeit jeden Tag ordentlich abgeschlossen seien. Dann erst lasse er mit dem Weggehen aus den Geschäftsräumen alle irdischen Sorgen zurück und suche mit einem dankbaren Ausblick zu Gott seine Ruhestätte auf.

Von diesem Mann können wir Christen viel lernen. Auch unsere Seele soll jeden Abend, bevor wir unser Haupt zur Ruhe legen, noch einen geistigen Gang durch alle Räume, an

denen wir während des vergangenen Tages weilten, machen und nachprüfen, ob u. wie wir dabei für unser ewiges Heil gesorgt haben. Wie jener Kaufmann müßten wir da mit dem Magnet unseres Gewissens alle Fehler und Schwächen, deren wir uns schuldig gemacht haben, aufdecken, sollten uns Rechenschaft geben, was wir besser hätten machen können und sollten im Anschluß an diese Erforschung heilsame Vorsätze für den nächsten Tag machen.

Von einem heidnischen Römer wird erzählt, er habe sich jeden Abend vor dem Schlafengehen gefragt, ob er während des abgelaufenen Tages irgend etwas Gutes gestiftet habe. Mußte er sich gestehen, daß er kein einziges Opfer gebracht und niemand einen Dienst oder eine Wohltat erwiesen habe, so rief er, unglücklich über sich selbst, traurig aus: „Diem perdidit! — Ich habe einen Tag verloren!“ —

Jeder Tag, den wir erleben, ist ein Gnadengeschenk Gottes. Er wird uns einmal beim Gerichte zur Rechenschaft ziehen, ob wir ihn durch Gebet und gute Werke geheiligt und fruchtbar gemacht haben, oder ob wir die kostbare Zeit durch Nichtstun vertändelten oder gar durch Sünden entweiheten. Darum machen wir jeden Abend in einer ernstlichen Gewissensforschung mit Gott Bilanz, und wenn wir dabei schlechte Handlungen und böswillige Unterlassung unserer Pflichten ihm gegenüber feststellen müssen, bereuen wir sie ernstlich und nehmen wir uns vor, in Zukunft die Zeit besser und gottgefälliger auszunützen. Wenn wir auf diese Weise am Abend uns selbst bezüglich einer jeden Stunde des Tages prüfen, dann werden wir diese immer mehr heiligen, und sie werden sich zu Stufen ausgestalten, die uns hinauf in den Himmel führen.

Das Kollegium der römischen Protonotare hat kürzlich seinem Defan, dem bekannten deutschen Gelehrten Msgr. Dr. Wälpert, aus Anlaß der ihm vom Hl. Vater erwiesenen Auszeichnung eine Ehrenurkunde mit Motiven aus urkirchlichen Bildern überreicht.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Neuer Provinzial des Jesuitenordens

Die niederdeutsche Provinz des Jesuitenordens (Verwaltung in Köln) hat einen neuen Provinzial erhalten: P. Theodor Wulf. Er ist kein Unbekannter in der deutschen Wissenschaft. Ein Menschenalter lang lehrte er höhere Physik an der philosophisch-theologischen Lehranstalt Ignatius-Kolleg in Valkenburg (Holland). In Fachkreisen ist er durch die Konstruktion des auch heute noch viel gebrauchten Wulf'schen Elektrometers bekannt geworden, das namentlich bei der Erforschung der Radioaktivität und der Strahlungsvorgänge unschätzbare Dienste leistete. Durch seine Schriften: Lehrbuch der Physik (Herder) und „Bausteine der Körperwelt“ (Springer) sowie seine Vorträge, u. a. im Akademikerverband, ist er auch weiteren Kreisen bekannt geworden. P. Wulf hat den ganzen Weltkrieg als Kriegstreiwilliger (trotz seines Alters) mitgemacht.

Schulerfolge und Schulsorgen der englischen Katholiken

Wie die „Catholic Times“ mitteilt, sind zur Zeit in einer ganzen Anzahl englischer Städte neue katholische Schulen im Entstehen begriffen, so in Stanmore bei London, sechs in Sunderland, zwei in Bradford. Diese und viele andere Städte gewähren den katholischen Schulen, entsprechend der sog. Education Act vom Jahre 1936, Beihilfen in Höhe von 75 Prozent der Unkosten. Es gibt aber auch Gemeindeverwaltungen — sie sind nicht zahlreich — die dem katholischen Schulwesen Schwierigkeiten machen. Am meisten hat in letzter Zeit die Weiterung der Stadt Liverpool, die Education anzuwenden, Aufsehen erregt. Die Verwaltung wollte die katholischen Eltern zwingen, ihre Kinder in die allgemeinen Schulen zu schicken, und lieber die höheren Kosten tragen, die ihr daraus erwachsen. Nun hat sie aber von der für das Erziehungswesen zuständigen Zentralstelle in London ein Schreiben erhalten, in welchem der Liverpooler Schulverwaltung mitgeteilt wird, daß ihr die Zuschüsse für die städtischen Schulen um 180 000 Pfund Sterling gekürzt werden würden. Weiter wird die Stadt aufgefordert, unverzüglich die Education Act anzuwenden, damit für die katholischen Kinder die nötigen Schulen errichtet werden könnten: die eigenen Baupläne der Stadt seien absolut ungenügend. Es sind Bemühungen im Gange, um einen Ausweg aus den entstandenen Schwierigkeiten zu finden.

Abkommen zwischen dem Hl. Stuhl und Polen. Kürzlich wurde ein Abkommen zwischen dem Hl. Stuhl und Polen, zwischen dem Apostolischen Nuntius Msgr. Cortesi und dem polnischen Außenminister Beck geschlossen und unterzeichnet. Es bezieht sich auf die Rückerstattung der Grundstücke und Gebäude, die seinerzeit von der zaristischen Regierung beschlagnahmt wurden. Es ist eine Ergänzung

zu dem im Jahre 1926 zwischen dem Hl. Stuhl und Polen abgeschlossenen Konkordat. Das Abkommen bestimmt, daß nur ein Teil der in Betracht kommenden Grundstücke und Güter wieder der Kirche zugeführt werden; hinsichtlich der übrigen verzichtet die Kirche auf ihre Rechte, erhält aber dafür von der polnischen Regierung eine Entschädigung von 2½ Millionen Zlotn, zahlbar in staatlichen Schatzanweisungen.

Kirchen in Berlin. Die Bevölkerung der Reichshauptstadt beträgt rund 4½ Millionen, fast 7 Prozent der Reichsbevölkerung. Etwa ein Zehntel dieser Einwohnerzahl, 400 000 Seelen, ist katholisch. Seit 1890 sind im Gebiet der Reichshauptstadt rund 150 neue katholische Kirchen entstanden. Bis zum Kriege wurden 70 Bauten begonnen. In den Jahren 1936 und 1937 sind je 4 gottesdienstliche Räume geschaffen worden. Die älteste katholische Kirche ist die Hedwigs-Kathedrale, deren Grundstein 1747 gelegt und die nach Angaben Friedrichs d. Gr. erbaut wurde.

Im Scheinwerfer

Der „alte deutsche Bauernherrgott“

In einer großen süddeutschen Tageszeitung lief vor einigen Wochen ein Roman, dessen Schauplatz ein Bauernhof bei Willach in Kärnten ist. In diesem Roman findet sich folgende Stelle: „Hier ist der alte deutsche Bauernherrgott daheim, nicht weil der Heilige Geist in Gestalt einer hölzernen Taube überm Tisch hängt und in der Ecke auf einem Wandbrett der Hausaltar mit dem gekreuzigten aufgestellt ist, sondern in allem und jedem, in den rötlich-schwarzen Lärchenbalken, aus denen die große Stube zur Gänze gefügt ist, im Hausrat vom ungefügen Herd angefangen bis zur treuen alten Wanduhr mit dem hölzernen Räderwerk, in Sitte und Gepflogenheit, Schalten und Walten, Speise und Trank — kein räsender und strafender Gott, auch nicht einer, der nur auf den Lippen getragen wird, sondern einer, der im Haus und Herzen Heimat haben will, dem als bestes Dankgebet die Arbeit gilt und der ein Kraftwort, einen derben Spaß, einen fröhlichen Sprung übers sechste Gebot nicht gleich als Sünde anreißet.“ — Ueber dieses Kontext des „Bauernherrgott“ (gibt es auch einen Stäbterherrgott?) wird niemand mehr erlautet sein als das katholische Bauernvolk in Oesterreich. Der Herrgott soll wie ein Holzwurm im Gebälke haufen, wie eine Spinne im alten Uhrenkasten! Er soll kein strafender Gott sein und soll einen fröhlichen Sprung übers sechste Gebot nicht zur Sünde rechnen! Dann wird er wohl fröhliche Sprünge über alle anderen Gebote auch nicht verüben? Warum aber hat dieser Gott dann überhaupt Gebote gegeben? Damit der Mensch in Hoch- und Weitprüngen sich darüber hinwegsetzen kann? Ein merkwürdiger Gesetzgeber! Was der Romanautor den Lesern hier als „Herrgott“ vormacht, ist weiter nichts als — blauer Dunst!

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Pharisäer und Zöllner im Menschenherzen

Zum Evangelium des 10. Sonntags nach Pfingsten

Es gibt Evangelien, bei denen man die Empfindung hat: Dieses Gotteswort ist so schön, daß man ein Menschenwort nicht hinzufügen soll. Denke nur an ein Evangelium, wie das vom guten Hirten, oder an den verlorenen Sohn, oder an das Senfkörnlein das vom Weinstock u. den Reben. Ja, man hat den Eindruck, daß diese Stücke des Evangeliums nicht nur außergewöhnlich schön sind, sondern auch vollkommen klar. Man wehrt sich förmlich dagegen, sie auch noch zu erklären. Läßt es sich leugnen, daß manche Erklärungen mancher Theologen die Bergpredigt zum Beispiel mehr abgeschwächt als unterstrichen haben? Schön und klar ist auch in besonderer Weise das Evangelium dieses Sonntags, das vom Pharisäer und vom Zöllner. Man sieht diese Menschen zum Greifen nahe vor sich. Es sind zwei Bilder auf die gewaltige Leinwand aller Zeiten geworfen, die man sofort wiedererkennt, wo immer man ihnen begegnet. Es geht ja nicht um einen Pharisäer und um einen Zöllner mit ihren jüdischen Trachten und im Tempel von Jerusalem. Es geht um Menschentypen, die überall vorkommen in allen Ländern und zu allen Zeiten. Pharisäer dieser Art können auch einmal durch eine christliche Kirche schreiten, um sich schließlich im wohlbezahlten und wohlgepolsterten Kirchenstuhl majestätisch niederzulassen. Und Zöllner dieser Art gibt es auch in jeder Kirche, im Dunkel der Beichtstühle oder halb versteckt hinter einer Säule, wobei wir nichts sagen wollen, daß alle, die in schönen Kirchenstühlen sitzen, schon darum Pharisäer seien, wie denn ebensowenig manches, was sich an den Kirchentüren herumtreibt und während der Predigt lacht und schwätzt, dem Zöllner im Evangelium gleicht. Also wir wollen zu diesem wunderbaren Gotteswort kein Menschenwort hinzufügen.

Wir wollen noch eine andere Gefahr vermeiden. Man ist nämlich geneigt, wenn der Prediger einmal mit besonderer Kraft gegen die Laster der Menschen zu Felde zieht, immer an den Nächsten zu denken, nicht aber an sich selbst. Dieser Mensch, der wie ein Heide flucht, wohnt er nicht ein paar Häuser von mir entfernt und ist es nicht ein Fuhrmann, der Schnaps trinkt und seine Pferde prügelt? Dieser Ehebrecher, ist das nicht der Mann vom dritten Stock, Straße und Hausnummer so und so? Man hat ja schon immer gehört, wie Mann und Frau laut miteinander gestritten haben, und dann ist schließlich jeder keine Wege gegangen. Und dieser Sonntagschänder, ist das nicht der Kaufmann K., der am Tag des Herrn schon früh morgens im Wirtshaus liegt? Nun ja, so findet man denn die Verbrecher, und man hat allerlei Kurzwelle, indem man seine Phantasie spazieren gehn läßt, während dem Herrn Pfarrer die Schweißtropfen der Entrüstung hervorquellen. Wenn dann einmal von tugendhaften Menschen die Rede ist, dann geht man nicht so weit spazieren und denkt vielleicht mit Wohlbehagen an den eigenen Hausahnt, an die fromme Frau, an die braven Kinder, an das gottesfürchtige Leben, wie man es seit alters in seinem Hause gewohnt ist.

Man fühlt schon, worauf wir hinauswollen. Wir denken nicht daran, auf das Bild des Herrn, das von solcher Meisterhand gemalt ist, noch einpaar menschliche Kleckse zu setzen. Wir denken auch nicht daran, des Langen und des Breiten zu erklären, was die Bilder vom Pharisäer und vom Zöllner ohne Worte viel deutlicher aussprechen. Wir möchten dieses Bild nur aufhängen in dem Tempel, in dem es am Ende noch am nützlichsten ist, nämlich im Tempel der eigenen Seele. Es soll da hängen wie ein ständiges Gericht darüber, ob wir nun ein Pharisäer sind oder ein Zöllner. Wie oft mußten wir schon darüber nachdenken, wie es doch möglich ist, daß der gerechte Gott eine gewisse Vorliebe für arme Sünder hat. Was immer man darüber sagen wird, am einleuchtendsten ist immer noch dieses, daß neben den Sünden in einem Sünder, die dem Herrgott wahrhaftig nicht gefallen, oft gerade infolge dieser Sünden noch ein Gefühl der Hilfsbedürftigkeit, der Demut, der leisen Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit, der wehen Klage über die

eigene Unzulänglichkeit vorhanden ist. Das sind aber Dinge, die dem Herrgott ausnehmend gefallen. Umgekehrt ist es bei manchen Gerechten, die zweifellos sich alle Mühe geben beim Beten, die ihre Pflichten treu erfüllen, die obendrein noch besondere Opfer im Dienste der Religion auf sich nehmen. Sie tun das wohl alles in allem in der rechten Gesinnung, aber es ist doch ein Etwas dabei, das weder Menschen noch Engel noch Gott erfreut. Weil sie so brav sind, nimmt ihr Gesicht den Ausdruck einer gewissen Selbstzufriedenheit an. Wenn sie arme Teufel sehen, denen es mit der Tugend etwas schwerer wird, dann haben sie wenig Mitleid, und allzu schnell drängt sich ein Wort der Verachtung auf ihre Lippen. Sie meinen, weil sie selber gut sind, so seien sie auch schon zum Richter über andere berufen. Da sie fühlen, daß doch eine solche Haltung nicht zu ihrer Gerechtigkeit paßt, so sprechen sie ihre Urteile leise. Wir haben da jene religiöse Erscheinung vor uns, die man mit Worten schwer ausdrücken kann, es sei denn, man spricht von dem scheinheiligen Verleumdungstrieb frommer Seelen, oder von der wohlgemeinten Ohrenbläselei bevorzugter Diener Gottes — fügen wir hinzu, daß es auch Dienerinnen Gottes sein können. Es sind das jene „Heiligen“, bei denen langsam alles heilig geworden ist, mit Ausnahme der J u n g e, von der der heilige Jakobus so eindrucksvoll spricht.

Da wir aber nun doch nicht allzusehr für die Sünder eintreten wollen, so sei bemerkt, daß auch die Zöllner achtgeben sollen. Es kann wohl sein, daß sich eine wirkliche Schwäche hinter einer nur scheinbaren Großzügigkeit in Sachen des sittlichen Begriffs verbirgt. Es kann sein, daß sich das schöne Vertrauen der sündigen Seele auf Gottes Barmherzigkeit nach und nach verwandelt in ein vermessenliches Vertrauen, das nicht vom Heiligen Geist des Himmels, sondern vom bösen Geist der Hölle kommt. Der Weg zur Hölle, sagt man, ist mit guten Worten gepflastert, was man natürlich auch vom Weg zum Himmel sagen kann. Es kommt immer auf die letzte Gesinnung an, ob man nämlich die echte Demut des Zöllners hat oder den scheinheiligen Hochmut des Pharisäers. Vergiß es nie, daß Zöllner und Pharisäer in deiner eigenen Brust wohnen, und sieh nur zu, daß dort der arme Zöllner hinreichend geachtet werde, und daß der Zöllner es ist, der dein Wesen prägt. Dann wirst du gerechtfertigt nach Hause gehen.

Wichtig für Kahlbergfahrer am Sonntag:

Sonntag, 14. August:

In Tolkemit: hl. Messe um 7,40 Uhr (Dampferabfahrt 8,30 Uhr). Hauptandacht 9,30 Uhr (Dampferabfahrt 11 Uhr.).

In Kahlberg: Gottesdienst um 9,30 Uhr (Dampferankunft 9,05 Uhr)

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 14. August (10. Sonntag nach Pfingsten): 6 und 7 Uhr Frühmessen; 8 Uhr Gemeinschaftsmesse für die männliche und weibliche Jugend. 9 Uhr hl. Messe. 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Steinhauer). 20 Uhr feierliche Marienvesper als Vorbereitung auf das Fest Mariae Himmelfahrt mit Aussegnung.

An den Wochentagen hl. Messen 6,15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag um 8 Uhr und Montag um 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend. Montag um 8 Uhr für Frauen und Mütter unserer Gemeinde.

Stichtorst: Gottesdienst am Sonntag, 21. August um 10 Uhr in der Schule.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr. Sonntag von 6 Uhr früh ab. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

Kollekte für das Diasporawerk.

Konvertiten: Vertiefungsstunden zur Vorbereitung auf die hl. Firmung am Mittwoch, 17. August, um 20 Uhr im Josefsheim, Burgstr. 17.

Schriftenstand: Es wird mit besonderer Empfehlung hingewiesen auf das schöne, praktische und flüssig geschriebene Werkchen des bekannten Missionspredigers aus Mehlrad Pater Gottschlich „Die Gotteskindschaft“.

Gemeinschaftsmesse: Wir machen darauf aufmerksam, daß die Gemeinschaftsmesse für die Jugend in dieser Woche nicht am Dienstag, sondern wegen des Festes Maria Himmelfahrt schon am Montag um 6 Uhr stattfindet und für die Frauen und Mütter um 8 Uhr. Mögen recht viele daran teilnehmen und auch die hl. Kommunion empfangen.

Kinderseelsorgestunden in der Woche vom 7. bis 13. August. Für die Jungen der Nicolaischule: Montag von 4 bis 5 Uhr 1. Klasse und von 5 bis 6 Uhr 2. Klasse; Dienstag 4 bis 5 Uhr 3. und 5 bis 6 Uhr 4. Klasse; Donnerstag von 4 bis 5 Uhr die 5. Klasse und aus den unteren Klassen diejenigen, die schon zur ersten hl. Kommunion angenommen worden sind. Für die Jungen der höheren und der Mittelschule: Donnerstag von 5 bis 6 Uhr. Für die Mädels: Montag 4—5 Uhr die 3. Klassen, Montag 5—6 Uhr für 4. und 5. Klassen, Dienstag 4 bis 5 Uhr für die 1. und 2. Klassen.

Berammung der Meßdiener und Chorfänger: Donnerstag, 18. August von 5 bis 6 Uhr.

Die Gemeinschaftsmesse am Sonntag um 8 Uhr für die Jugend feiern wir als Befängmese für alle Gläubigen, die an dieser hl. Messe teilnehmen. Wir bitten, das Textbuch der Gemeinschaftsmesse mitzubringen.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Hans Jürgen Weiß; Hannelore Maria Nitkzi; Georg Stephan Stangenberg.

Trauungen: Unteroffizier Erich Bomball, Lärchwalde, Kr. Elbing und Hedwig Borzechowski, Elbing.

Beerdigungen: Johanna Pauline Swieczkowski, geb. Lubawski, Sonnenstraße 75, 75 Jahre alt.

Aufgebote: Herbert Demczyk, Kraftwagenführer, Elbing und Margarete Fröh, Elbing; Steinsehergeselle Otto Collin, Elbing und Erika Kirshen, Elbing; Reichsbahnbeamtenanwärter Leonhard Holdmann, Elbing und Gertrud Ehrlich, Elbing; Wachtmeister Gerhard Paßki, Stablaß und Hildegard Heinrichs, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 14. August: Jugend und Schülersonntag; Kollekte für unsere Kirche. 6 Uhr stille hl. Messe, 7,30 Uhr Jugendgemeinschaftsmesse und -kommunion mit Jugendkollekte, 9 Uhr Schülermesse und Gemeinschaftskommunion mit Kollekte für die Kindermission. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Wochentags nur eine hl. Messe um 6,15 Uhr. Dienstag und Freitag 6,10 Uhr Schülermesse.

Donnerstag, 18. August um 6,10 Uhr gef. Requiem aus dem Benefizium Przedwojewski.

Nächsten Sonntag feiern wir das Fest Mariä Himmelfahrt, ist Müttersonntag und Kollekte für das Koppernikushaus-Frauenburg.

Pfarramtliche Nachrichten

Glaubenschule für Jungmädchen Donnerstag um 20 Uhr.

Glaubenschule für Jungmänner Freitag um 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Kirchenchor: Donnerstag 20 Uhr Probe in der Kirche.

Da unsere Kirchenkasse dringend Geld braucht, wird um Einzahlung der 1. Hälfte des Bankzinses und der Kirchensteuer 1938 gebeten. Dazu ist der Kirchensteuerzettel 1937 mitzubringen.

Katholische Wehrmachtsgemeinde Elbing

Sonntag, 14. August: 9 Uhr in der St. Nikolaiskirche Gottesdienst, gehalten durch Standortpfarrer Kuhn. Die Bänke sind der Wehrmacht und den Wehrmachtangehörigen freizuhalten. 10,30 Uhr Gottesdienst im Standortlazarett.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 14. August: 6,15 Uhr Frühmesse, 7,40 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder mit gem. hl. Kommunion der Knaben. 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. 14,30 Uhr Taufen. 20 Uhr Abendandacht.

Kollekte: In allen hl. Messen für die Kirchenheizung. — Bis zum 14. August sind die Opferbüchsen an der Antonius- und Nikolaus-Statue für Gaben für das Diaporphilzwert bestimmt.

Gottesdienst in Rahlberg. Jeden Sonntag ist um 9,30 Uhr hl. Messe in der Kapelle der Villa Katharina. Die Zeit der anderen hl. Messen ersehe man am schwarzen Brett der Villa Katharina.

Kommunion der Knaben. Sonntag, den 14. August ist in der Schülermesse um 7,40 Uhr gem. hl. Kommunion der Knaben. (Rotes Kirchengebet und das Ermländische Gesangbuch mitbringen.)

Beichtgelegenheit. Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Ferner jeden Sonnabend von 15 und 20 Uhr ab. Sonnabend, 13. August ist wegen der Beichtaushilfe in Neukirch-Höhe am Abend keine Beichtgelegenheit mehr. Daher wird bereits Freitag, den 12. August um 20 Uhr allen Gelegenheit zur hl. Beichte gegeben, die am Sonnabend Nachmittag nicht Zeit haben. — Die Beichtgelegenheit am Sonntagmorgen halte man für die Auswärtigen frei.

Seelsorgestunden der Schulkinder. Donnerstag, den 11. August von 15—16 Uhr für die Knaben und Mädchen der 3. Klassen, von 16—17 Uhr für die Mädchen der 1. und 2. Klasse, von 17—18 Uhr für die Knaben der 1. und 2. Klasse.

Jugendandacht. Freitag, den 19. August ist um 20 Uhr in der Kirche Andacht und Vortrag für die männliche und weibliche Jugend.

Werktagsmessen: Die hl. Messen an den Werktagen beginnen um 6,15 und um 6,45 Uhr. Jeden Dienstag und Freitag ist um 6,15 Uhr Schülermesse. Jeden Donnerstag um 6,15 Uhr Sakramentsmesse. Jeden Sonnabend Marienmesse am Marienaltar, um 6,15 Uhr.

Pfarrbücherei: Bücherausgabe Sonntag, 14. August von 12,10 bis 12,45 Uhr.

Taufen: Maria Elisabeth Knoblauch, Tolkemit.

Beerdigung: Anna Stobba geb. Busau, 49 Jahre alt, aus Tolkemit.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 14. August: Fest des hl. Rochus und letzter Tag des 40-tägigen Gebets. 5 Uhr Auskehrungsmesse. Um 9 Uhr wird das Rochusopfer vom Gasthause Schulz ab in die Kirche geführt. Darauf Predigt und Hochamt. 16 bis 17 Uhr feierlicher Schluß des Stundengebetes.

Sonnabend, 20. August gebotener Fasttag ohne Abstinenz.

Sonntag, 21. August: Feier des Festes Mariä Himmelfahrt. 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jungfrauen. 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. Vor dem Hochamt Kräuterweihe. 14,10 Uhr Vesper mit Sakramentsandacht und Prozession.

Die Kräuterweihe am Feste Mariä Himmelfahrt.

Die Kräuterweihe ist ein alter Volksbrauch, durch den das Fest Mariä Himmelfahrt seine Beliebtheit beim Volke erhalten hat. Der Brauch, gewisse Kräuter von besonderer Heilkraft zu bestimmten Zeiten zu pflücken, stammt schon aus der vorchristlichen Zeit. Unsere heidnischen Vorfahren schrieben in ihrem Aberglauben diesen Kräutern geheimnisvolle Zauberkräfte zu. Noch lange Zeit nach der Christianisierung hat sich viel heidnisches Gut besonders in den Sprüchen, die bei dem Ausgraben der Kräuter gesprochen werden sollten, erhalten. Der christliche Gedanke der Kräuterweihe liegt darin, durch die geweihten Himmelfahrtskräuter zunächst Krankheit und Unglück vom Hausvieh fernzuhalten, wenn man ihm etwas davon ins Futter gibt. Ein Tee der Kräuter schützt das Vieh vor den verderblichen Folgen des Futterwechsels im Frühling und die kalbende Kuh vor dem Milchfieber. Auch zu seinem eigenen Heile gebraucht der Mensch dieses Weiskraut. Stirbt jemand, so wird der Himmelfahrtskraut als Weihwassersprengel zum Besprengen des Toten gebraucht und ihm in den Sarg mitgegeben.

So soll uns diese Kräuterweihe ein Sinnbild dafür sein, Gott als den Schöpfer der Pflanzen und Kräuter, ja der ganzen Natur, zu erkennen und gläubigen Sinnes Gottes Segen zu suchen: daß diese Früchte und Kräuter den Tieren zum Heile und allen Menschen, die sie gebrauchen, zur Wohlfahrt der Seele und des Leibes gereichen. Daß man die Kräutersegnung an das Fest der Himmelfahrt Maria anknüpfte, hat seinen Grund nicht so sehr in dem Gedanken, daß Maria als die schönste Blume in Gottes Garten Tod, Grab und Verwesung besiegt hat. Die Zeit der Ernte und des Kräutersammelns beginnt mit dem Monat August, und darum konnte man die Kräutersegnung kaum auf einen geeigneteren Tag als dieses Marienfest legen.

Das Augustheft der „Neuen Saat“ (Christophorus-Verlag, Freiburg i. Br. trägt als Titelbild Albrecht Altdorfers Johannes auf Patmos, einen Ausschnitt aus dem Gemälde, „Die beiden Johannes“ im Spital zu Regensburg. Diese Reproduktion ist eine gute Einkommung für das Heft, das ganz dem Andenken Albrecht Altdorfers († 1538) dieses großen deutschen und christlichen Malers, gewidmet ist. „Nach vierhundert Jahren“ betitelt sich daher der Leitartikel von Dr. Karl Busch, der eingehend über die große Altdorfer Ausstellung in München berichtet. Ein weiterer Aufsatz von Hanna E. Becker „Altdorfer als Zeichner“ wirbt um Verständnis und Liebe für die leisere Sprache der Linien neben der glühenden Farbigeit der Gemälde. Die zahlreichen Abbildungen von Werken Altdorfers und der ihn umgebenden „Donauschule“ geben dem Heft den Charakter einer Studie, die den Kenner wie den Laien fesseln wird. Daß dabei auch ein Dichter von seiner Begegnung mit Altdorfer („Die Passion von St. Florian“ von Karl Benno von Mechow) erzählt, ist eine schöne Bereicherung des Heftes.

Die Bibel wird verfilmt. Eine englische Filmgesellschaft will die ganze Bibel verfilmen. Schauspieler und Schauspielerinnen aus den verschiedensten Ländern sollen die Hauptrollen spielen. Man rechnet mit rund 10 000 Mitwirkenden. Mehrere Autoren werden am Manuskript mitarbeiten. Dieser Farbfilm soll einen Abend füllen und eine Länge von 5000 Metern haben. Man rechnet mit 400 000 englischen Pfund für die Herstellung.



16.

Toon in der Ausstellung

Es war Morgen und Mittag geworden, und Toon war noch immer nicht zu Hause. Die Flamen saßen bei Tisch und kämpften gegen lange Fäden Makaroni mit Tomatensoße. Vor der offenen Tür lag der Hof in sengender Sonnenglut, und die Blätter des Palmbaumes hingen bleischwer, wie tot. Vor einer



halben Stunde hatte das Konsulat den Professor telefonisch angerufen, um nähere Angaben zu bekommen, und Jan hatte sein Essen stehen lassen, um mit dem Professor zu gehen. Der Baron mußte noch einmal erzählen, wie die Karabinieri am Vormittag vergeblich gesucht hatten. Und als dann jeder nachdenklich schwieg, faßte der Schöffe sein Urteil dahin zusammen: „Wenn Toon nicht zurückgefunden wird, dann ist er verloren.“ Es war so still, daß sie den Werkmeister ein ganzes Glas Wasser schlucken hörten.

Da erklang die schwere Nachtschelle durch den Hof. Der Baron meinte, daß es Karabinieri sein würden. „Oder unsere Leute aus dem Konsulat,“ sagte der Sekretär.

„Die benutzen nicht die Nachtschelle,“ verbesserte der Baron. An der anderen Seite ging die Glastür des Ganges auf, sie hörten das Geplauder einer Nonne, und dann kam zum Vorschein, im hellen Sonnenlicht, lebend und aufrecht auf seinen Beinen, seine schmutze Mütze in den Nacken gerückt: Toon Verheyens aus Javelmont! Der Schuhmacher sprang auf, der Kutscher warf Stühle um, jeder lief zu Toon, welcher rief: „Hier sind sie mit der Leich!“ Und dann schüttelte er herzlich die ihm entgegengetreckten Hände.

Er wurde mit Fragen bestürmt: „Kommen Sie vom Konsulat? — Wie hat man Sie gefunden? — Haben Sie Jan nicht gesehen? — Wo haben Sie geschlafen?“

Toon erklärte: „Ich habe geschlafen in Minerva, auf Federn, gleich einem Engelchen auf einer Wolke, und sie haben gewiß Schaden dabei gemacht, denn um einhalb zehn Uhr heute früh lag ich noch immer auf meiner Matratze und ließ meine halb offenen Augen durch das Zimmer gleiten, und dann habe ich wohl für zehn Franken warmes Wasser laufen lassen . . . Ich hatte vier Sessel in meinem Zimmer stehen, und ich habe mich auf alle für fünf Minuten hingesezt, weil ich bei mir dachte: Ihr kommt doch auch auf die Rechnung. Und beim Kaffee bekam ich zwei Eier mit Pfeffer und Salz. Bedient wurde ich wie im Schlaraffenland, und als ich bezahlen wollte, wußt Ihr, was es da gekostet hat?“ Toon suchte den Holländer. „Laß einmal hören, Holländerchen!“ — „Na, iagen Sie es nur“ — „Das hat gekostet, sage und schreibe: Null Komma Null! Weil alles bezahlt war von einem Holländer aus Schweden, einem Freunde von mir, mit einer großen Anzahl Protestanten dabei, doch das ist eine andere Geschichte. Dann haben zwei Herren aus Antwerpen mich mit dem Auto hierhin gefahren . . . Und nun wußt ihr genug.“

Toon jedoch wußte noch nicht genug. Er mußte erfahren, daß Jan am Abend vorher Spektakel gemacht hatte und nicht auf seinem Zimmer bleiben wollte, bevor Toon nicht wiedergefunden sei.

„Das ist schön,“ sagte Verheyens. — Und daß er morgens mit dem Baron Polizeibüros abgelaufen und jetzt, ohne zu essen, zum Konsulat gegangen sei. „Das ist brav, und das werde ich ihm herzlich danken,“ sagte Toon mit Ueberzeugung. Und daß Jan annahm, Toon sei verunglückt. Dagegen protestierte Toon: „Ich verunglückt! Ja, in einem Federbett mit einem Diener vor der Tür als Wache, so verunglücken sie bei uns in Javelmont, und das werde ich ihm erzählen.“

Gleich wie beim Schluß eines Dramas alle Helden noch einmal auf der Theaterbühne erscheinen zur Versöhnung, so geschah es auch hier in Wirklichkeit. Die Gantüre ging auf, und die Schwester ließ den Professor und Jan Verhoeven ein. Während nun Verheyens und Verhoeven in bauerlicher Rührung sich die Hände schüttelten, erklärte der Professor mit einem Blick auf die Uhr in seiner Hand: „Und nun eins, zwei, drei an den Tisch, denn Punkt einhalb zwei Uhr erwartet uns ein flämischer Vater in der Ausstellung, und wenn wir nicht da sind . . .“

„Dann sind wir sonstwo,“ sagte Toon, „doch wir werden da sein.“

Und sie waren pünktlich zur Stelle. Mit dem braunen Vater und den Pilgern aus Minerva ging es zu den vatikanischen Gärten. Auf einem durch Bänke abgesperrten kleinen Platz stellten sich die Pilger rund um den Vater auf, um seinen Worten zu lauschen. Graue Pavillons standen in Reihen gleich Bergungshallen für Flugzeuge; im Hintergrunde hoben sich die Kronen der Föhren gegen den Himmel scharf ab gleich Theaterkulissen. Toon ging, lehnte sich über eine Brüstung und sah, wie im Park des Papstes der Gärtner in Blumen die Worte angebracht hatte: „Pius XI.“

Was der Vater erzählte, drang nicht durch das Stimmengewirr, und eine Dame rief: „Wir wollen hineingehen, die Sonne sticht zu sehr.“ Toon hatte sich eingebildet, daß er nur mit dem Vater zu gehen brauche, um alles gut zu sehen und zu hören, doch daran war nicht zu denken. Als schließlich die Reihe an ihn kam, und er eintreten durfte, sah er die Kempener noch auf Bänken im Schatten sitzen. Er zog Jan beim Ärmel:

„Komm nur mit, Verhoeven, wir haben ja Eintritt bezahlt, und wir müssen alles sehen, soweit es möglich ist.“

In dem Saal herrschte Halbdunkel, und man fühlte sich etwas benommen, wie in einem Kleiderladen. Toon ging langsam mit, vorüber an Schränken voll Vasen und Handarbeiten und Büchern in chinesischen Buchstaben. Da stand ein Göze mit geballten Fäusten und rollenden Augen und einem dicken



Bauch aus Porzellan. Toon sagte Jan auf die Schulter: „Sieh einmal, wie der Satan zu Werke geht.“

Eine silberne Vase war belegt mit Weißdorn aus Emaille. Jan zog Toon am Rock: „Das wäre etwas für euer Klavier.“ Doch Toon erwiderte: „Zu unserem Klavier sagen wir Spind.“

Feuerrote Seide war ganz bestickt mit drachenähnlichen Gasanen zwischen golddurchwirrtem Schilf. Toon stieß Jan zwischen die Rippen: „So unsere Bäuerin zur Kirche schicken, da würde sie Aufsehen hervorrufen.“

Auch hing da ein großes Bild eines chinesischen Apostolischen Vikars mit einem Kreuz auf der Brust. Jan sagte: „Es ist wirklich ein Bischof.“ Toon fügte hinzu: „Es ist wahrhaftig ein Chinese.“

Jan betastete einen vergoldeten Koffer aus Kampferholz mit geschnitzten Bäumen und Brücken und Wasser und einer großen Anzahl kriegsgerüsteter grimmiger Chinesen zu Pferd darauf. „Toon, Junge, das wird man in Javeldont auch nicht nachmachen!“ — „Und du, Jan, kannst deine Unterschrift auch nicht darunter setzen.“

Jetzt kam ein ganzes chinesisches Zimmer mit Stühlen und Tischen und Leuten darin in Lebensgröße. Ein chinesisches Mönchlein hielt ein Kreuzbild, und ein kleines Kind in Himmelblau saß auf seinen Knien und betete. Im Hintergrund sahen zwei vornehme Mandarine mit einer Pfeife beim Teekessel. „Stehst du das da drüben, Jan? Das ist gerade so, wie bei allen Männern, die haben einen Katechismus nicht mehr nötig.“

In einem vergoldeten Rahmen hing ein Gruppenbild von Seminaristen, welche durch die Knopflöcher ihrer Augen nach den Menschen schielten. „Stehst du, Toon, die werden Pastor!“ — „Und wir,“ sagte Toon, „wir bleiben Bauer!“ So erzählte Jan gegen Toon und Toon gegen Jan alles, was sie wußten über Opium, Buddha, Fächer und Konfuzius, und sie hatten ihre Freude daran.

Im japanischen Pavillon war ein ganzes Dorf gezimmert unter Bäumen voller Blüten, mit Häusern und Pagoden und Fischerbooten auf dem See. Jan zog Toon aus seiner Beschaulichkeit mit in eine Ecke. Toon drängte durch die Menge zu einem Bischof hin, der mit einer Gruppe Geistlicher den Worten eines japanischen Priesters mit roten Knöpfen an seinem Talar lauschte. Er sprach englisch. Toon stellte sich auf die Beine und sah, daß er Erklärungen gab über eine Anzahl bronzener

Gözen, die auf einem Tische vor ihm standen. Jan sagte: „Nun höre da nur einmal zu, da stehen wir nun mit unserm Mund voll Bauernslämisch!“

Die Pilger wanderten weiter über die Philippinen nach Java und Ozeanien und von dort nach Afrika, voll von Keulen, Knütteln und Elfenbein. Toon streckte seine Hand in das gemalte Maul eines Panthers, und Jan kniff einem kleinen ausgestopften Krokodil in den Schwanz. Dann half Toon dem Panther einen Angriff auf das Krokodil machen, und Jan half dem Krokodil beißen, daß das Haar aus des Panthers Pfoten flog. Die Antwerpener Mütter lachten Tränen, bis ein Wärter hinzutram mit „Nicht anfassen!“, und die zwei wilden Tiere unwillig auseinandertoben bis in die Ecke des Glaskastens. Von Afrika aus liefen die beiden mit dem Strom an Cafes mit Stühlen vorbei und kamen durch ein Tor zwischen hohen Gebäuden auf einem kleinen Platz voller Gartenhäuser an. Braune Indier, in große weiße Tücher gehüllt, standen da und



sahen nach einer Ananas aus Bronze, so groß ungefähr wie ein Denkmal. Jan ging jetzt, beide Fäuste in die Seiten gestemmt. „Glaubst du mir, Toon, daß ich Rückenschmerzen habe von all dem Sehen?“ — „Und mir tun die Augen so weh, das wird dann wohl vom Stehen sein!“ — „Aber es war nichts daran zu machen, sie mußt doch alles gesehen haben. Sie kamen jetzt in das Heilige Land, voll von Kirchen aus Holz und Perlmutter, und dann folgte ein Saal mit Bildern, dem sich ein Saal mit Porträts und vergilbten Handschriften unter Glas anschloß. Hier standen zwei Priester mit mattschwarzem Gesicht und Lippen wie von Kautschuk, sie versuchten zu entziffern, was Missionare aus früheren Jahrhunderten über ihre Rasse geschrieben haben. Ton und Jan mußt diese beiden ganz aus der Nähe sehen; sie trugen einen weißen Gürtel. Die zwei schwarzen Geistlichen sahen einmal nach Toon und grüßten mit ihren schwarzen Augen. Toon war nicht bange, er nickte freundlich zurück, so daß sie lachten und dabei ihre blendendweißen Zähne zeigten. Toon fragte: „Kongo?“ Es war aber nicht an dem. „Aethiopien!“ sagte der dunkelste von ihnen. Toon fragte sich im Stillen, wie weit das wohl von Javeldont entfernt sein könnte. Dabei wurde er sich alsbald bewußt, daß Javeldont ebensoweit von Aethiopien entfernt sei, und sagte daher, mit der Hand auf dem Herzen: „Ich von Javeldont!“ Toon hätte gerne seine ganze Neugierde befriedigt, fand aber die richtigen Worte nicht. Er gab daher die Hand und sagte: „Bonjour!“ In der Nähe standen Antwerpener, die hörten ihm zu. Ein Fräulein fragte Jan, ob er mit den Leuten sprechen könne, und Toon antwortete: „Ich, Fräulein? Ich kann mit allen sprechen, wenn sie mich nur verstehen wollen.“

Aus dem großen Saal der Märtyrer klang die Stimme des Vaters in die Stille hinaus. Die Leute standen in der Tür, um seinen Worten zu lauschen. Toon konnte den Vater nicht sehen und nicht verstehen, doch als der Vortrag zu Ende war, sagte er zu Jan: „Vorwärts, wir müssen sehen, daß wir in die erste Reihe kommen, sonst beginnt der Vater zu predigen, und wir sind wieder nicht dabei.“ Sie drängten durch den Saal mit den Bildern von Märtyrern, Folterwerkzeugen und

Fesseln. Toon hielt Jan noch eben zurück, damit er einen Blick werfe auf ein Theater mit kleinen Negern auf einem Brandstapel und Henkern mit Fadeln aus roten Federn und Flammen aus rosa Seidenpapier dabei. Zwischen hohen Glas-schränken, voll von Bogen, Schwertern und Götzen, arbeiteten sie sich durch und holten den Pater zwischen Standbildern von Rothäuten ein.

Jetzt kam ein Saal mit gleichförmigen langen Listen voll Ziffern auf kahlen Wänden. In der Mitte, auf einem roten Teppich, hing ein Kreuzifix über dem Bild des Papstes. Auf Tischen lagen zwei große Landkarten in Relief ausgebreitet. Der Pater stand vor einer Wandtafel voller Ziffern und hüstelte zum Zeichen, daß er sprechen wolle. Toon fragte sich, was der Pater in einem so kahlen Saal wohl werde erzählen können. Das Volk stellte sich rundum an den Wänden entlang auf, und jetzt begann der Pater einen Vortrag über Priester-not in den Missionen. Er sprach ganz schlicht wie Mann gegen Mann und sagte: „Schulen und Seminare müssen wir bauen mit all unsern Kräften, und unsere katholischen Leute müssen erkennen, daß sie Pfennige geben müssen, bis sie es spüren. Sollte man denn wirklich für die Missionen nicht etwas mehr tun können? Wenn ihr Zeit habt, um die Aufstellung hier zu lesen, dann werdet ihr finden, daß in Japan zehnmal mehr

Menschen wohnen als in Belgien, und daß es dort weniger Priester gibt als in Antwerpen allein. Für ganz Afrika sind es keine dreitausend. Indien hat den fünften Teil der Bevölkerung der Welt, und auch dort sind kaum dreitausend Priester.“ Toon hörte zu mit Augen, Mund und Ohren. „Und,“ fuhr der Pater fort, „Geld allein tut es nicht, was die Kirche am meisten notwendig hat, das sind eure Kinder! Ein Prophet bin ich nicht, aber ich darf doch sagen, daß es hier Väter gibt, die eines Tages weinend in Antwerpen am Schiff stehen werden, weil einer ihrer Söhne in die Missionen abreist. Ich habe . . .“ — „Bravo!“ rief Toon, und ein glühendes Rot überzog sein Gesicht. Alle sahen zu ihm hin, der Pater auch. „Ich habe,“ fuhr der Pater fort, „selbst diesen Augenblick erlebt und mein Vater ist gestorben, als ich in Indien war. Ich darf aber ohne weiteres behaupten, daß es ihm auf dem Sterbenuett der größte Trost war, daß er mich hatte gehen lassen. Geliebte Pilger, die ihr jetzt hier in Rom seid, im Mittelpunkt der katholischen Welt, ihr müht beten, daß der Herrgott einen eurer Söhne oder eine eurer Töchter auserwählen möge, um diese Listen mit Ziffern zu ergänzen. Eine größere Ehre kann euch und eurem Kinde nicht zuteil werden, als daß es eingereicht wird unter die Diener unserer ewigen Kirche.“

(Fortsetzung folgt.)

Prälat Oskar Stoff †

Am 1. August ist Prälat Oskar Stoff in Wiesbaden gestorben. Mit ihm ist einer der eifrigsten und erfolgreichsten Priester des Ermlandes zur ewigen Ruhe eingegangen. Oskar Stoff wurde am 9. August 1877 in Allenstein geboren. Er besuchte dort das Gymnasium und zog dann zum theologischen Studium nach Braunsberg. Am 27. Januar 1901 empfing er aus den Händen des Bischofs Andreas Thiel die Priesterweihe. Seine erste Stelle war Gr. Burden. Jedoch schon nach wenigen Monaten wurde er nach Bischofsburg versetzt. Hier nahm er sich mit besonderer Liebe und Hingabe der Jugend an.

Im Jahre 1904 wurde die Kuratie Tapiaw errichtet und Oskar Stoff als Kuratus dorthin berufen. Die Gemeinde umfaßte die Städte Tapiaw, Friedland, Allenburg, Wehlau und Domnau mit der großen Zahl der Marktflecken und Dörfer. Die paar Hundert Katholiken wohnten weit zerstreut und waren ohne Verbindung untereinander. Sie hatten weder eine eigene Kirche noch eine Kapelle oder wenigstens ein eigenes Haus. Kuratus Stoff erkannte, daß hier jede Arbeit umsonst wäre, wenn man nicht in dem weiten Raum feste Stützpunkte, Kapellen, errichtete. Aber er selbst hatte keine Reichtümer, und seine Pfarrkinder waren durchweg arm. Da konnte nur das katholische Ermland helfen. So wurde Kuratus Stoff Reichbaubettler. Uner müdlich zog er von Dorf zu Dorf und von Stadt zu Stadt, schilderte die Not in seiner Gemeinde und sammelte Gaben. Dank der Gebefreudigkeit des ermländischen Volkes und der Opferwilligkeit der eigenen Gemeinde konnte bald die Kapelle in Tapiaw erbaut werden. Seinem unermüdblichen Eifer gelang es, schon im Jahre 1908 die Kapelle zum hl. Augustinus in Friedland, und 1913 die Kapelle zum hl. Kreuz in Allenburg fertigzustellen. 1914 wurde in Wehlau der Bau der Mater-dolorosa-Kirche begonnen. Pfarrer Stoff wurde so der „Kirchenbauer“. Aber alle Bauten waren ihm nur Mittel zum Zweck. Um die Kirchen mußten Gemeinden entstehen. Der junge Pfarrer besuchte seine zerstreuten und zum Teil recht verärgerten Pfarrkinder und brachte sie einander näher. Sobald er bei einem Gottesdienst ein unbekanntes Gesicht entdeckte, mußte er feststellen, wer es sei, woher es komme, wie es ihm gehe. So entstand eine so enge persönliche Verbindung zwischen Pfarrer und Seelsorgskindern, die gerade in der Diaspora von so großem Wert ist. Seine Natur war allem Schatzem, Kämpferischen durchaus abhold. So war es selbstverständlich, daß er mit seinen evangelischen Mitbürgern in bestem Einvernehmen lebte. Mit dem evangelischen Pfarrer in Tapiaw lebte er so freundschaftlich, daß einer den anderen „Brüderchen“ nannte.

Im Jahre 1914 starb der große Propst von Königsberg Johannes Szadowski. Er hatte selbst den Pfarrer Stoff zu



seinem Nachfolger gewünscht. Am 25. Dezember 1914 wurde Pfarrer Stoff als Propst nach Königsberg berufen. Wenn schon ruhige Zeiten an dieser Stelle ein sehr großes Maß von Klugheit, Geschick und Tatkraft erforderten, so war das in den kommenden Jahren besonders der Fall: Krieg, Zusammenbruch, Inflation, Arbeitslosigkeit mit all ihrer Not, nationale Revolution.

Im Krieg galt es hauptsächlich zu ermuntern, zu trösten, zu heilen. Unablässig war Propst Stoff um seine Gemeindeglieder besorgt. Manche sagen sogar: zu sehr und zu weich. Aber

kann man in der Liebe und im Trösten je zu viel tun. Oder darf man vom Leid Gedrückte, seelisch Zusammenbrechende hart anfaßen? Gott allein wird wissen, wie viele Menschen durch Propst Stoff Mut und Lebenszuversicht gefunden haben. Tausende von Sendungen und Liebesgabenpakete gingen an die Front, um auch dort zu helfen und die Verbindung aufrechtzuhalten. Als dann die äußere Not immer größer wurde und namentlich in der Inflationszeit fast ins Ungemessene stieg, schuf Propst Stoff das Caritassekretariat und die Beerdigungshilfe, Einrichtungen, deren Segnungen zum Teil noch bis heute allen bedürftigen Gemeindemitgliedern zuteil werden. So hielt er, was er bei seiner Einführung versprochen hatte: „Ich will sein Vater der Armen.“

Alle Gelegenheiten benutzte er, um unter seinen Gemeindemitgliedern zu sein, sei es bei Gottes dienst, in den Vereinen oder in der Familie. Er mußte aber trotzdem auch merken, daß es unmöglich war, an alle persönlich heranzukommen und mit ihnen zu sprechen. So schuf er 1919 das Königsberger katholische Kirchenblatt, und es kam wohl keine Nummer heraus, in der Propst Stoff nicht zu seiner „lieben Propsteigemeinde“ sprach. Neue Gottesdienststationen wurden eingerichtet in Labiau, Rauschen und Metgethen. In Anerkennung seiner Verdienste um seine Gemeinde wurde Propst Stoff im Jahre 1923 zum Ehrendomherrn der Kathedrale in Frauenburg ernannt.

Im Jahre 1925 fand in Königsberg der dritte ostpreussische Katholikentag statt. Wenn diese gewaltige katholische Kundgebung am 30. August 1925 in der Festhalle des Königsberger Tiergartens so eindrucksvoll verlief, daß sie den 6000 Teilnehmern Zeit ihres Lebens unvergeßlich bleiben wird, so gebührt das Verdienst in allererster Linie Propst Stoff, in dessen Händen fast ausschließlich die ganze Organisation des Katholikentages lag. Anlässlich des 25jährigen Priesterjubiläums im Jahre 1926 zeigte es sich, in wie hohem Maß Propst Stoff sich die Liebe seiner Gemeinde und Achtung im Ansehen bei Regierung, Stadtverwaltung, Universität und in ganz Königsberg erworben hatte.

Auch in Königsberg blieb er der „Mann der Diaspora“ und der „Kirchenbauer“. In Labiau wurde die Kirche zum hl. Ansgar errichtet. In Rauschen entstand die seine Maria-Meeresstern-Kirche. Aus Anlaß ihrer Einweihung wurde Propst Stoff 1931 zum päpstlichen Hausprälaten ernannt. Neue Gottesdienststationen wurden geschaffen in der Blindenanstalt und in der Mädchengewerbeschule. Dies war seine besondere Lieblingsstation, und es war sein Wunsch, hier so schnell wie möglich die Liebfrauenkirche zu bauen. Seit vielen Monaten suchen wir die Genehmigung zum Bau zu erreichen. Als er sich von der Liebfrauengemeinde verabschiedete, sprach er den Wunsch und die Hoffnung aus, einst noch ihr Pfarrer zu sein.

Die Burdener Kirche und ihre Pfarrer

(Schluß.)

In Pfarrer Kasimir Jabielski dürfen wir den ersten Verfasser des Burdener Pfarrer-Registers vermuten. Welche Quellen ihm zur Verfügung standen, ist nicht bekannt. Jabielski war vorher Promotor Ssi. Rosarii in Allenstein. Am 16. Februar 1798 kam er in seinen neuen Wirkungsbereich. Seine Taten hat er naturgemäß ziemlich ausführlich verzeichnet. 1799 ließ er aus dem silbernen Reliquiar, den Pfarrer Rembowski der Kirche hinterlassen hatte, einen Speisefels machen. An der Sakristei errichtete er einen Vorbau. 1802 nahm er sich der Kaplanei an, die bisher in einem Schuppen eingerichtet war. Nahe dem Kirchhof wurde mit Hilfe von Spenden der Pfarrangehörigen die neue Kaplanei „mit großer Mühe“ erbaut. Im selben Jahre wurde die mittlere Glocke „unter Hinzufügen von Material“ zur großen Glocke umgegossen. Sie wurde am Feste der hl. Anna in Wartenburg von Bischof Stanislaus von Hatten unter dem Titel des hl. Ertröfers geweiht. Die Glocke wurde nunmehr als mittlere bezeichnet. Jabielski erwarb auch sechs neue Leuchter für den Altar und ließ 1806 die Taufkapelle umbauen. Die mit 1807 einsetzenden Kriegs-, Seuchen- und Notzeiten im Ermland haben anscheinend auch die Unternehmungslust dieses tatkräftigen Mannes gelähmt. Er starb am 31. Mai 1816.

Ueber die vier nächsten Pfarrer in Burden wird in dem Register nichts Nennenswertes berichtet. Joseph Czodrowski, vorher Kaplan in Bertung, war zunächst Commendarius und wurde am 14. Oktober 1816 Pfarrer in Burden. Er starb am 11. März 1835. Michael Heß, Kaplan in Allenstein, kam ebenfalls als Commendarius nach Burden und wurde am 24. März 1836 dort Pfarrer, ging aber Ende 1842 als Pfarrer nach Süßenthal. Johann Szafarski, Pfarrer in Grieslinien, wurde am 7. (oder 27.) Februar 1843 Commendarius in Burden, am 4. Mai desselben Jahres Pfarrer,

und wenn die Königsberger Geistlichen in den kommenden Monaten durchs Ermland ziehen werden, um für den Bau der neuen Kirche zu werben und zu sammeln — heute schon eine Gemeinde von 3000 Seelen —, so werden sie es tun im Geiste des Verstorbenen.

Die Propsteigemeinde war im Laufe der Jahre für eine geordnete Seelsorge zu groß geworden. So wurden abgetrennt und neue schöne Kirchen erbaut: Ponarth: St. Joseph und Amalienau: St. Adalbert (1932).

Zum Ausgleich der reichen und armen Gemeinden wurde der Zweckverband geschaffen.

Durch alle diese zahlreichen und vielgestaltigen Arbeiten waren die körperlichen Kräfte des Prälaten — niemals sehr stark — so erschöpft, daß er daran denken mußte, seinen Posten einem jüngeren und kräftigeren Nachfolger zu überlassen. So trat er 1934 in den Ruhestand und siedelte nach Wiesbaden über. Auch dort war er tätig und stets hilfsbereit, wenn Aushilfen notwendig waren. Schließlich ist sein Körper den unablässigen Krankheiten zum Opfer gefallen.

Wenn wir das Leben noch einmal überschauen, so können wir sagen: Prälat Stoff hat vielseitig gearbeitet und hinterläßt manche Denkmäler seiner Tätigkeit. Aber was er auch immer tat, stets war er der Seelsorger. Der Seelsorge mußten dienen Rang und Ansehen, Auszeichnungen und Beförderungen, Geld und Einfluß. Seine besondere Liebe galt den Armen und Leidenden. Er war von einer fast grenzenlosen Güte und Liebe. Harte Worte und Urteile waren seinem Wesen zuwider. Auch unter dem Druck der Krankheit war er stets zugänglich und liebenswürdig. Nach dem edlen Johannes Michael Sailer ist es die schönste Lobrede auf den Hirten, wenn die Gemeinde sagt: „Unser Hirt ist doch nirgends lieber als bei seiner Gemeinde.“ Das gilt von ihm. Krankheiten zwangen ihn oft, von der Gemeinde fern zu sein, aber stets war sein Denken und Beten bei ihr. Und auch seine „Liebe Propsteigemeinde“ hat ihn nicht verlassen. Und jetzt ruht er auf ihrem neuen Friedhof der Auferstehung und lekten Vereinigung entgegen.

Möge Gott ihm reich vergelten, was er zu seiner Ehre gearbeitet und gelitten hat!

Mögen alle Taten der Liebe ihn begleiten!

Möge sein Lieblingswunsch, der Bau der Liebfrauenkirche, sich jetzt nach seinem Tode erfüllen!

Er war ein hochbegabter Mensch, ein edler und gütiger Priester, ein beispielhafter Seelsorger.

Was die hl. Schrift vom Hohenpriester Onias sagt, mag auch von ihm gelten: „Dies ist der Freund seiner Brüder und des Volkes Gottes, dies ist der Mann, der viel betet für das Volk und die ganze heilige Stadt.“ (2. Makk. 15. 14.) U. 3.

rer, um schon nach drei Jahren Benefiziat an der Kapelle zum hl. Geist in Allenstein zu werden. Andreas Eduard Bepfack kam wiederum von Grieslinien und wurde am 26. Mai 1846 als Pfarrer instituiert. Am 6. Juli 1858 resignierte er und starb am 31. Januar 1867.

Ein recht baulustiger Mann ist Pfarrer Joseph Dinski gewesen. Er stammte aus Stuhm und war, ehe er nach Burden kam, „Kaplan an der erzpriesterlichen Kirche in Allenstein“. Am 30. Juli 1858 wurde er instituiert. Eingeführt wurde er durch Erzpriester Krzpnowski aus Wartenburg am 12. August. Im Jahre 1859/60 unterzog er die Pfarrkirche einer Reparatur von Grund aus. Die Arbeit führten die beiden Meister Bronka und Toffel aus Allenstein für 1340 Taler aus. Die Außenwände der Kirche wurden gleichzeitig um 5 Fuß erhöht. 1861 ließ Dinski das Pfarrhaus auf eigene Kosten „aus Wöhlwollen gegen die Pfarrangehörigen“ für 700 Taler aus Stein neu aufbauen. Im gleichen Jahre wurde die zerbrochene kleine Glocke umgegossen. Einen sehr bedeutsamen Schritt unternahm der Burdener Pfarrer 1866. Er setzte die Errichtung der Missionsstation Passenheim durch. Erster Pfarrer wurde dort Rudolf Steffen aus Allenstein, der Kaplan in Bischofsburg gewesen war. Unter Pfarrer Steffen wurde in Passenheim die Kirche gebaut. Dinski erlebte diesen Bau noch und hat sicherlich als bauerfahrener Mann der jungen Diasporagemeinde mit Rat und Tat beigestanden. Am 12. August 1880 verschied Dinski.

Nach seinem Tode blieb die Pfarrei infolge der Kulturkampfgesetzgebung mehrere Jahre verwaist. Erst 1883 konnte sie wieder pastoriert werden, und zwar durch den Kuratus Solwester Stalinski, der vorher Vikar in Christburg war und im November seine Tätigkeit in Burden begann. Er blieb bis 1886. Nunmehr wurde die Pfarrstelle wieder ordnungsmäßig besetzt. Pfarrer wurde August Stock, ein geborener Tilsiter, der 17 Jahre Pfarrer in Liebenberg gewesen war. Eingeführt wurde er am 27. Oktober 1886 durch seinen

Oheim, den Domherrn Eduard Stok. Pfarrer Stok starb schon am 25. August 1892.

Sein Nachfolger wurde der gebürtige Allensteiner Johannes Jablonski, dessen Andenken heute noch lebendig ist. Vor seiner Berufung nach Burden war Jablonski Pfarrer in Peshienen an der damals russischen Grenze. Eingeführt wurde er am 29. Mai 1892 durch den oben erwähnten Rudolf Steffen, der inzwischen Erzpriester von Wartenburg und Ehrenrodherr geworden war. Auch Pfarrer Jablonski betätigte sich als Kirchengründer. Ihm ist die Errichtung der Pfarrei und Kirche in Gillau (1896/97) zu danken. In Gr Burden selber errichtete er 1903 eine Schwesternstation, die erste ihrer Art im Ermland Auch im öffentlichen Leben hat Pfarrer Jablonski seinen Mann gestanden. Wachen Sinnes für die sozialen Nöte der Zeit und entschiedenen Charakters war er überall dabei, wo es galt, dem Volke zu dienen. Um so schwerer traf den 70jährigen der Umsturz von 1918. Wiederholt hat der Verfasser dieses Artikels sich mit dem alten Herrn darüber unterhalten. „Mit dieser neuen Zeit“ will ich nichts zu tun haben, das müßt ihr jungen Leute ausmachen!“ sagte er immer wieder. Am 7. August 1919 wurde Pfarrer Jablonski als Domherr an der ermländischen Kathedrale Kirche installiert, aber schon drei Jahre später, am 28. Juli 1922, schied er aus dieser Welt. Johannes Kisporski, Pfarrer in Nußthal, der Jablonskis Nachfolger in Burden wurde, resignierte wegen Krankheit am 12. Januar 1927 und lebte fortan in Lengainen bei Wartenburg, wo er im vergangenen Jahr starb.

Der 27. in der Reihe der Burdenener Pfarrer ist der heutige Seelsorger der Gemeinde, Andreas Czeczka, der nach dem Kriege Kaplan in Allenstein und nachher Kuratus in Flammberg war. Am Tage der Resignation seines Vorgängers wurde er auf der Pfarrstelle in Burden instituiert. Die Hauptaufgabe, die er vorfand, war eine durchgreifende Erweiterung der Pfarrkirche. Noch Ende des 18. Jahrhunderts hatte die Pfarrei kaum 500 Seelen gezählt. Nun war sie auf über 2000 angewachsen. Die Kirche aber hatte nur 200 Sitzplätze. Die Vergößerung der Kirche, die einen Kostenauf-

wand von 45 000 RM erforderte und mit Hilfe der Staatsregierung und der Opferwilligkeit der Gemeinde finanziert wurde, konnte im Sommer 1930 in Angriff genommen werden. Um den künstlerisch wertvollen Ostgiebel zu erhalten, erfolgte die Erweiterung durch ein Hinauschieben der Seitenwände um je 4,50 Meter. Gleichzeitig wurden die baulichen Vorkehrungen für die Kirchenheizung getroffen. Bei den Ausschachtungsarbeiten stieß man auf den alten Burdenener Friedhof, der von 1580 bis 1870 in Benutzung war. Die Rosalia-Kapelle aus der Cholerazeit mußte dem Vergrößerungsbau weichen. Unter Wahrung des barocken Charakters wurde auch das Kircheninnere einer gründlichen Erneuerung unterzogen und eine ansprechende Ausmalung der jetzt dreischiffigen Kirche vorgenommen. Der alte Holzturm blieb erhalten, doch erfuhr er eine gründliche Ausbesserung.

So steht nun die altehrwürdige Pfarrkirche in Gr. Burden, eine der ältesten des Kreises Allenstein, seit Jahren in ihrem neuen Gewande und mit ihren weiten Hallen den neuen Verhältnissen angepaßt, als ein schönes Wahrzeichen des christlichen Sinnes unseres Volkes, zur Ehre Gottes hoffentlich noch ad multos annos!

Amtlich

Pfarrer Ziemekki-Liebenberg ist auf die ihm verliehene Pfarrstelle Alt-Wartenburg kanonisch instituiert worden.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpfl, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg, D. A. 2. Vierteljahr 1938 = 29 905; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 042; Ausgabe für Königsberg“ 2168; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3695. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeitungsspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,28 Mk.

Inseratskosten: bis 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenfell. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.



Paramentenhandlung Erwin Puttrus

Berlin SW 61, Yorckstraße 88
Fernruf 66 01 94

Antertigung sämtlicher Paramente.
Großes Lager in Brocaten u. Seiden.
Zutaten für Paramente.
Handarbeitsspitzen, Kelche, Monstranzen, Leuchter.
Süddeutsche Handschnitzereien.



Christliche Grabdenkmäler

in sehr großer Auswahl.

Ernst Krüger

Hermann-Göring-Straße 97/109
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900. Telefon 32786

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erbkommunikanten, herausgegeben von Frau E. Schmauch.

Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)
Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunsberg, Langgasse 22

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Das Fest des hl. Rochus

wird in Fontendorf am Sonntag, dem 28. August, gefeiert. Das Pfarramt.

Das Fest des hl. Rochus wird in Gr. Ramsau

am Sonntag, d. 28. Aug. gefeiert
Matheblowski, Pfarrer.

Handwerker auf dem Lande, mit etw. Vermögen, sucht ein solides, wirtschaftliches kathol. Möbel zw. bald. Heirat kennenzul. Zuschr. unter Nr. 463 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

25 j., hübsches kath. Mädel, 8000 M. Vermögen, wünscht kath. Beamten, Wehrmachtssangeh. o. selbst. Handw. zw. Heirat kennenzul. Zuschr. m. Bild u. Nr. 462 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Witwe, kath., m. kl. Grundstck., m. Rentenempf. von 50-60 Z. zw. Heirat

kennenzulernen. Zuschriften unter Nr. 458 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Lehrerwitw., 30 J. alt, m. 3 jähr. Töchterch., dunkel, gut. Erziehung, wirtsch., mit gedieg. Möbel- und Wäscheausst., 4000 M in bar, w. solid. Herrn i. fest. Stell. (Beamt. bevorz.) zw. Wiederverheiratg. kennenzul. Witw. ohn. Anh. angen. Nur erhaltg. Bildzuschr. u. Nr. 461 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Kfm. Angest., 1,66 m. gr., i. fest. Stellg., 31 J. alt, kath., 350 RM Einkomm., spät. vermög., m. zw. Lebensgef. m. entsprech. Heirat Verm. kennenzul. Gesf. Zuschr. m. Bild, (auch v. Eltern), die streng diskret behand. werd. u. Nr. 459 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Kaufm. Angestellt. in gesicherter Stellg., 38 J. alt, 1,67 gr., kath., w.

sich bald zu **verheiraten.** Ich bitte vertrauensv. um Zuschr. m. disk. beh. werd. u. Nr. 468 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg.

Wer möchte meinem 6 jährig. Jungen ein liebev. Vater sein? Ich bin 30 J. alt, kath., habe sehr g. Aussteuer u. etw. Vermög. Zuschriften u. Nr. 467 a. d. Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Zwei solide, nette Hausgehilfinnen, 38 u. 40 J. alt, dunkelbl., suchen auf diesem Wege nette, solide kathol. Arbeiter od. Handwerker **zwecks Heirat** kennenzulernen. Ausst. vorhanden. Nur ernstg. Zuschr. u. Nr. 466 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauerntochter, kath., 28 J. alt, solide, 3000 M. Verm., wünscht kath. Herrn zw. Heirat kennenzulernen. Bahnangestellt. od. städt. Handwerksmitr. angenehm. Bildzuschrift. u. Nr. 465 a. d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Wirtschafterin, Ende 40, kath., jugendl. Ersch., ang. Neuf., gesund, alleinsteh., **Lebenskameraden** w. netten Zuschr. unter Nr. 464 an das Ermländische Kirchenbl. Braunsberg erbeten.

Neuztl. direkte **Eheanbahnung** Leitung: Frau Konsul **Claire Kuhn**, Königsberg (Pr) **Hintertrag. 52 b.** Telefon 32 705 Sprechzeit nur nach Anmeldung

Kinderliebe, ehrliche kath. **Hausgehilfin** (2 kl. Kinder) von sofort gesucht Frau **Jagalski, Allenstein** Telefon 3125 **Gothaer-Generaagentur**

Ich suche nach Königsberg z. 15. 8. od. später zuverl., kinderl. kath.

Hausgehilfin für kl. Geschäftshaushalt. 2 Erw. und 3 Kinder (2-3 J.) Köchen erw. Ang. m. Zeugn. u. Gehaltsanpr. unter Nr. 469 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Junges, kathol. kinderliebes **Mädchen** (mittl. Reife) sucht Stellung zum 1. 9. 38 (am lbt. Königsberg), um ihr Pflichtjahr zu machen. Zuschrift. an Frau **L. Schwark, Elbing, Göringplatz 12.**

Wegen Verheiratung des jetzigen suche ich zum 15. September ein katholisches kinderliebes, gesundes **Kinder mädchen** Frau **A. Fuhge, Wengen** bei Rivitten, Kreis Heilsberg.

Zum 1. Sept. suche ich ein kinderl., zuverl. **Haustochter** kathol. mit Nähtennn., nicht unter 18 J. Familienanschluß wird gewährt. Frau **Weng, Scharnigt B.** Post Wolfsdorf.

Ehrl., kinderliebe kathol. **Haustochter** die keine Arbeit scheut, für Land- lehrerhaush. (ohne Landwirtschaft) mit 3 kl. Kind. z. 1. Oktob. gesucht. Meld. m. Alt. u. Gehaltsanspr. unt. Nr. 460 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Katholisches **Kinderfräulein** für 3 Kind. (Alt. 2 u. 8 J.) gesucht. Frau **Grete Eschle, Königsberg (Pr).** Kreislerstraße 1.

Hausgehilfin kath., kinderlieb, durchaus zuverlässig. (Reinbestgerochter bevorzugt) sofort gesucht. **Budholz, Postinspektor Wartenburg Ostpr.**

Werbt für Euer Kirchenblatt!



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrag d. Bischof. Ordinariats zu Frauenburg

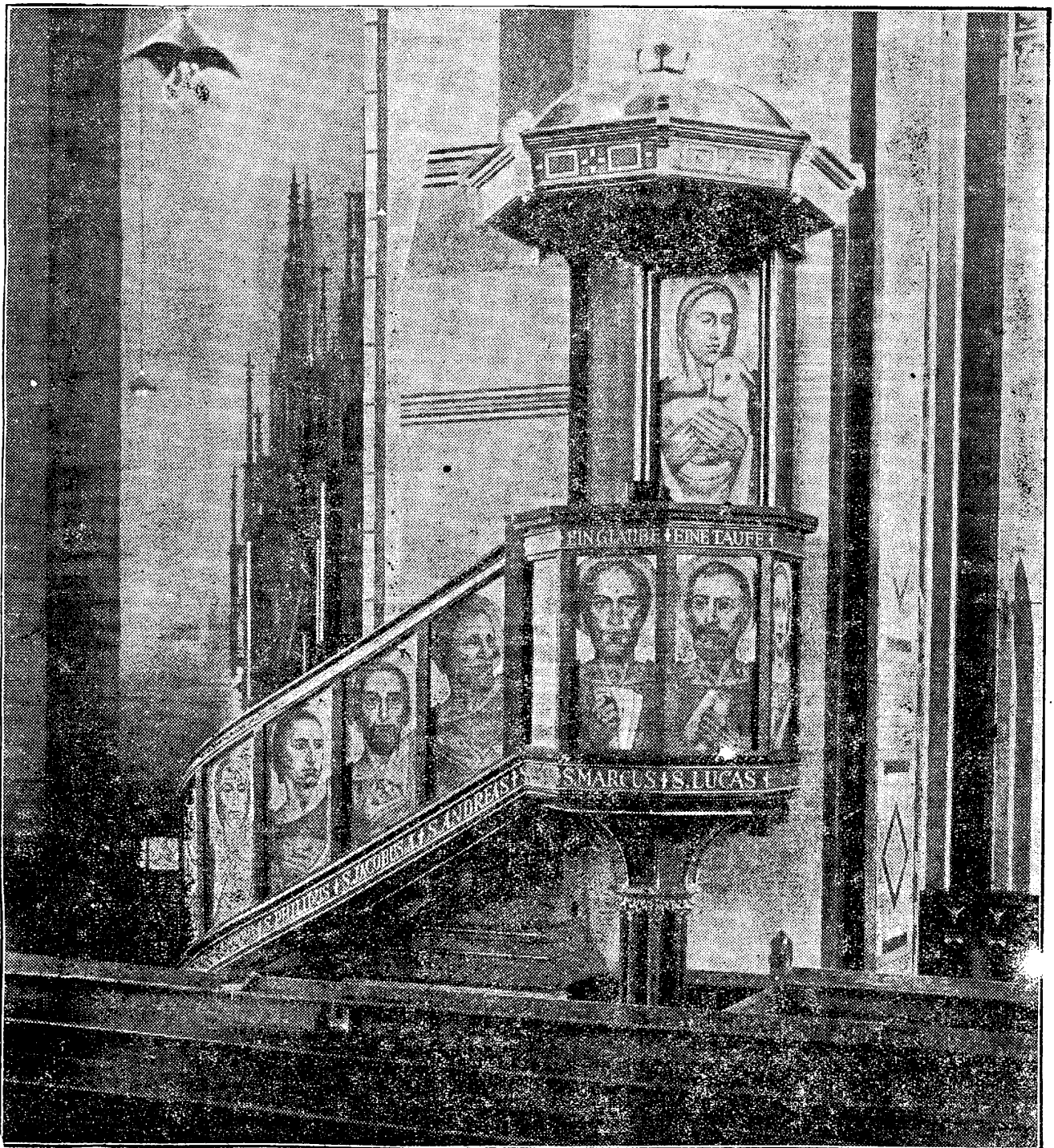
✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 34. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 21. August 1938.



Die neue Kanzel der Pfarrkirche in Mehlsack

(Foto: Kühlewind-Königsberg)

DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Maria hat den besten Teil erwählt“ (Lucas 10, 38—42)

In jener Zeit kam Jesus in einen Flecken (Bethanien), und eine Frau namens Martha nahm ihn auf in ihr Haus. Sie hatte eine Schwester, die Maria hieß. Diese setzte sich zu den Füßen des Herrn und hörte auf sein Wort. Martha aber gab sich große Mühe, ihn zu bedienen. Sie trat hinzu und sprach: „Herr, kümmerst dich nicht, daß meine Schwester mich ganz allein dienen läßt? Sag ihr doch, daß sie mir helfe.“ Der Herr antwortete ihr: „Martha, Martha, du sorgst und kümmerst dich um viele Dinge. Eines nur ist notwendig. Maria hat den besten Teil erwählt; der wird ihr nicht genommen werden.“

Glauben aus dem Leben

Bibelleseetze für die 11. Woche nach Pfingsten

„Wenn jemand Gottes Willen tun will, wird er inne werden, ob meine Lehre von Gott kommt.“ (Joh. 7, 17).

Sonntag, 21. August: Johannes 7, 14—24: Tat als Quelle der Erkenntnis.

Montag, 22. August: Johannes 8, 31—47: Teufelskinder.

Dienstag, 23. August: Matthäus 12, 22—33: Die Lästerung wider den Geist.

Mittwoch, 24. August: Matthäus 15, 1—20: Innere Sauberkeit.

Donnerstag, 25. August: 1. Timotheus 6, 3—10: Eine Wurzel des Abfalls.

Freitag, 26. August: 1. Timotheus 6, 11—21: „Kämpfe den guten Kampf!“

Sonnabend, 27. August: Matthäus 25, 1—13: Brennende Lampen.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 21. August: 11. Sonntag nach Pfingsten. Neuere Feier des Festes Mariä Himmelfahrt. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom Sonntag. Credo. Muttergottes-Präfation. Letztes Evangelium vom Sonntag.

Montag, 22. August: Oktavtag von Mariä Himmelfahrt, dupl. maj. Weiß. Messe: „Gaudemus omnes in Domino.“ 2. Gebet von den hl. Timotheus und Gefährten, Martyrern. Credo. Muttergottes-Präfation.

Dienstag, 23. August: (Vigil des hl. Bartholomäus, Apostels.) Hl. Philippus Benitus, Bekenner, dupl. Weiß. Messe: „Iustus ut

palma“. 2. Gebet und Schlußevangelium von der Vigil. — Oder Vigilmesse. 2. Gebet vom hl. Philippus Benitus.

Mittwoch, 24. August: Hl. Bartholomäus, Apostel, dupl. 2. class. Rot. Messe: „Mihl autem“. Credo. Apostelpräfation

Donnerstag, 25. August: Hl. Ludwig, König und Bekenner, semi-dupl. Weiß. Messe: „Os iusti“. 2. Gebet A cunctis. 3. nach Wahl.

Freitag, 26. August: Hl. Zepherinus, Papst und Martyrer, simpl. Rot. Messe: „Sacerdotes Dei“. 2. Gebet A cunctis. 3. nach Wahl.

Sonnabend, 27. August: Hl. Joseph Kalafanz, Bekenner, dupl. Weiß. Messe: „Venite, filii, audite me“.

Kalendarium der Ewigen Anbetung für den Monat September

Anbetung am Tage (6—19 Uhr)	Anbetung in der Nacht (19—6 Uhr)
1. Pfarrgem. Gr. Köllen	1./2. Pfarrgem. Stegmannsdorf
2. " Göttendorf	2./3. Pfarrgem. Lya
3. " Kößberg	3./4. Pfarrgem. Wapuhnen
4. " Freystadt	4./5. Braunsberg, Altes Kloster
5. " Gr. Ransau	5./6. Pfarrgem. Insterburg
6. " Talsdorf	6./7. Pfarrgem. Arns
7. " Bludau	7./8. Pfarrgem. Dietrichswalde
8. " Raffen	8./9. Braunsberg, Neues Kloster
9. " Willau	9./10. Pfarrgem. Blauen
10. " Gr. Rautenberg	10./11. Pfarrgem. Tolkemit
11. " Landsberg	11./12. Pfarrgem. Guttstadt
12. " Guttstadt	12./13. Frauenbg., Bischöfl. Hauskapelle
13. " Thiergarth	13./14. Pfarrgem. Kalkstein
14. " Gr. Kleeberg	14./15. Pfarrg. Elbing, St. Nikolai
15. " Elbing, St. Nikolai	15./16. Wartenburg, St. Georgsh.
16. " Gr. Bartelsdorf	16./17. Springborn, Klosterkirche
17. " Süßenthal	17./18. Pfarrgem. Süßenthal
18. " Stallupönen	18./19. Königsbg., Haushaltungsschule St. Katharina
19. " Flammberg	19./20. Mehlfack, St. Adalbert
20. " Schroop	20./21. Rgsbg., Elisabethkrankenfh.
21. " Allenstein St. Jakob	21./22. Pfarrgem. Allenstein St. Jakob
22. " Schlitt	22./23. Pfarrgem. Schlitt
23. " Dimitten	23./24. Pfarrgem. Dimitten
24. " Migeihen	24./25. Pfarrgem. Migeihen
25. " Rgsbg., Hl. Familie	25./26. Pfarrg. Rgsbg., Hl. Familie
26. " Heinrichau	26./27. Pfarrgem. Heinrichau
27. " Benern	27./28. Pfarrgem. Benern
28. " Gr. Lemkendorf	28./29. Pfarrgem. Heiligelinde
29. " Plauten	29./30. Pfarrgem. Plauten
30. " Braunsbg., Altstadt	30./1. Pfarrgem. Reidenburg

Die malerische Ausstattung der kath. Pfarrkirche in Mehlfack

Zu unserem Titelbild

Die alte gotische Kirche wurde im Frühjahr 1895 abgebrochen und durch die jetzige Kirche vom Architekten Bolten, 1895 und 96 errichtet, ersetzt. Als gotische fünfstufige Hallenkirche nimmt sie unter den neuen ostpreussischen Kirchen eine Sonderstellung ein. Die jetzige malerische Ausstattung erstreckt sich auf die rein dekorative Malerei der Wände und Decken, der Orgelempore und des Orgelgehäuses und auf bildmäßige Malereien an der Chorwand hinter dem Altar und an der Kanzel. Als Künstler haben wir den Kunstmaler Johannes Dlesch zu nennen, der hier eine vorzügliche, künstlerisch wertvolle Arbeit, ein Musterbild kirchlicher Ausmalung, geschaffen hat.

Für die dekorativen Malereien waren in erster Reihe die raumkünstlerischen Anforderungen maßgebend. Die Wände und die Deckenflächen zwischen den Rippen sind mit hellen Farben gestrichen, die Pfeiler, die Triumphbögen und Gurtbögen und auch die Rippen hingehörige Kumpfrot gehalten. Die Pfeiler sind durch doppelte Farbenstriche wagerecht gegliedert, die Augen der Rippen durch Weiß hervorgehoben. Im Gegensatz zu dieser schlichten Farbenkimmung stehen die durch Rot, Gold und andere Töne farbig gemusterten Gurtbögen, besonders aber die Pfeilerköpfe und -füße, dann auch die Scheitel der Sternengewölbe und die Kämpfer der Wandanfänge, die alle in vornehm farbigem Weiß durch Grün, Rot und Gold eine ausgeglichene Wirkung erhalten haben. Nicht übersehen darf man die trefflich abgestimmten Malereien an der Orgelbrüstung und dem Orgelgehäuse selbst, die sich ganz vorzüglich in das ruhige, gesamte farbige Kirchenbild einfügen, und nicht zuletzt auch die kleinen Säulchen im Altarraum, die durch Grün und Vergoldung stark betont

sind. Die Kernpunkte kommen also überall voll zur Geltung.

Die kühlen roten Töne der Pfeiler und anderer Teile ergeben mit den großen hellen Wandflächen einen ungemein feines und weihvolles Raumbild, in die sich die farbigeren Einzelteile ungenötigt einfügen, wohl hervortreten, doch nicht zu aufdringlich und für sich wirken. Das Ziel der gesamten Raummalerie, die große, ruhevolle Einheitlichkeit ist erreicht. Stiller Friede liegt gleichsam über dem ganzen Raume und beruhigt alle Gemüter.

Zur gesamten malerischen Raumkunst gesellen sich noch als bildkünstlerische Leistungen das Christusbild an der Chorwand über dem neuen, doch für den gesamten Kirchenraum etwas zu klein geratenen marmornen Hochaltar und die Brustbildnisse der Apostel an der Treppenwand zur Kanzel und an dem Kanzelkörper. Der Heiland ist thronend dargestellt, weit über lebensgroß gestaltet, feierlich und ernst geschildert, mehr als Seele, denn als Körper aufgefaßt. Beide, Altar und thronende Christus-Königsgestalt, sollen eine Einheit bilden und die Augen der Kirchenbesucher festhalten.

Großförmig gestaltet und für den ganzen Kirchenraum, für die letzte Ede, bestimmt, sind die Brustbilder der Apostel, jeder nach seiner Wesensart trefflich gekennzeichnet, künstlerisch wertvolle Leistungen. Sie füllen die gegebenen Flächen bis zu den äußersten Ecken aus und sprengen fast die Bildflächen. Ihre Wirkung ist mächtig, die Durchbildung malerisch-formal, der Ausdruck sprechend und passend. Man achte auf die leichte Drehung der Köpfe, auf die Gestaltsformen, auf die mit der Treppenschräge gleichlaufenden Schulterlinien, besonders aber auf die geschickt gewählte künstlerische Darstellungsweise, die das Zeichnerische, das Malerische und Formliche vorzüglich zur Gesamtwirkung und Erfüllung des Zweckes vereinigt. Leicht war die Aufgabe nicht, zwölf Köpfe verschieden und ausdrucksvoll zu gestalten. Alles zusammengenommen, eine bemerkenswerte künstlerische Leistung, in der Form und Geist gleichmächtig zur Geltung kommen.

Dr. A. Ubrich

Der Wallfahrtstag von Rehnhof

Eucharistie und Gebet — Jugend und Familie

Der Anmarsch nach Rehnhof

Wallfahrt nach Rehnhof! Das ist für einen Ermländer schon ein Unternehmen, zumal wenn er nicht über die entsprechenden PS. verfügt. In aller Herrgottsfrühe aufstehen und zur Bahn eilen, das bedeutet für den Städter einen ersten Entschluß. Und doch sieht er dabei erst wieder einmal, welche gesegnete Schönheit so ein Sonntagsmorgen in sich hat mit seiner andächtigen Stille und seiner sonnigen Frische. In seinem Denken an das bevorstehende Erleben wird der einsame Wallfahrer im Zuge von Braunsberg nach Marienburg nicht gestört. Die Braunsberger wallfahren nach Rehnhof mit dem Omnibus wie ja wohl die meisten Teilnehmer aus dem Ermland. Erst in Marienburg wird es lebendig. Von allen Seiten strömt es heran. Auf dem Bahnsteig staut sich eine unabsehbare Menge. Immer wieder müssen neue Waggons an den Zug nach Rehnhof angekoppelt werden, bis endlich mit kleiner Verspätung sich ein Ungetüm von Personenzug mit vielleicht 3000 Wallfahrern in Bewegung setzt.

Während auf dem Bahnhof noch alles lachte und durcheinander redete, Bekannte begrüßte und nach Freunden suchte, wurde es bald nach der Abfahrt anders. Ein junges Mädchen in unserem Abteil stimmte mutig ein Wallfahrtslied an. Erst klang es ja noch etwas dünn, aber bald fangen die anderen mit, und dann begann jenes Mädchen auch, den Rosenkranz vorzubeten, und wir Alten beteten brav und treu mit. Vielleicht haben wir uns auch ein wenig geschämt, daß ein junger Mensch den Anfang machte und wir Alten dann erst den Mut bekamen mitzutun. Auf der ersten Station klang Beten und Singen auch aus den anderen Waggons zu uns herüber, und als wir in Rehnhof ankamen, waren wir in unserem Rosenkranz gerade bis zu den letzten Ave gekommen.

Der Wallfahrtsort der Westpreußen

Rehnhof selbst ist ein Erlebnis. Daß sich nicht allzu weit vom Bahnhof entfernt ein regelrechter Kummel auf den Tag rüstete, wollte zwar nicht recht ins Bild dieses Tages passen, aber ein wenig weiter hinauf dem Hügel zu, den die Pfarrkirche krönt, hatte man darauf vergessen. Das Bild, das einen umging, nahm einen vollständig gefangen. Und wenn man dann noch hört, daß es heuer gerade 50 Jahre sind, daß die Pfarrei Rehnhof gegründet wurde, und daß die Pfarrkirche in ihrer wundervollen Lage, das Pfarrhaus und die prachtvollen Anlagen ringsum das Lebenswerk eines einzigen Mannes, des jetzigen Pfarrers Romahn, sind, der 41 Jahre dort schon seines Amtes waltet, dann ist man nicht überrascht, warum vor fünf Jahren, als die westpreußischen Katholiken nach „ihrem“ Wallfahrtsort riefen und Pfarrer Dr. Otto Müller diesem Ruf im „Ermländischen Kirchenblatt“ beredten Ausdruck gab, die Wahl unseres Bischofs auf diesen einzigartigen und für einen Wallfahrtsort wie geschaffenen Fleck Erde fiel.

Man darf es ruhig zugestehen: Die Westpreußen wissen auch zu wallfahren, wenn auch die Tradition ihres Wallfahrtsortes noch nicht so alt ist wie die der berühmten Gnadenstätten des alten Ermlands. Die Massen, die sich dort in Rehnhof auf der Kirchhöhe sammelten, standen an Zahl und Eifer — die große Menge der Kommunikanten an dem Tag beweist es — denen nicht nach, die man an den ermländischen Wallfahrtstagen trifft, und mit Genugtuung konnte Bischof Maximilian in seiner Schlussansprache darauf verweisen, daß sich die Schar der frommen Pilger in den fünf Jahren der Wallfahrt nach Rehnhof von Mal zu Mal gesteigert hat. Wenn der Hochwürdigste Herr Bischof ferner darauf verwies, daß Rehnhof die erste Wallfahrt in diesem Jahre sei, bei der es nicht regnete, ja — dürfen wir hinzufügen — eine der wenigen der letzten Jahre, zu denen nicht der Himmel seine Schleusen öffnete, so erkennen wir alle das ebenso dankbar an. Da es aber St. Petrus ebenso wenig wie ein anderer allen Menschen recht machen kann, so möchten wir als Sprachrohr der Rehhofer Pilger doch auch erwähnen, daß die brütende Sommerhitze, die nunmehr schon die vierte Woche anhält, schwer auf den Menschen lastete, die den Platz neben der Kirche, auf den Hängen und Höhen rings um den Altar in dichten Massen umstanden und auf den Beginn des Hochamtes warteten.

Das feierliche Hochamt und die Predigt des Bischofs

Pünktlich um 10 Uhr schritt aus der Kirche heraus der lange Zug der Geistlichkeit, die den Bischof unserer Diözese, Maximilian Kaller, und den Zelebranten zum Altar geleitete. Domkapitular Professor Dr. Switalski hielt das feierliche Leuitenant unter Pontifikal-Assistenz. Als Ehren diakone fungierten Defan Bruß-Marienwerder und Pfarrer Mateblowski-Pestlin, als presbyter assistens Domkapitular Dr. Heyduschka und als Zeremoniar Domvikar Stolla. Lautsprecher ermöglichten es, auf dem weiten Raum um den schön geschmückten Altar dem Hochamt und der Predigt in bester Weise zu folgen.

Die Festpredigt (die wir in der nächsten Nummer des „Ermländischen Kirchenblattes“ ausführlich wiedergeben werden) hielt der hochwürdigste Herr Bischof Maximilian selber. Auch in Rehnhof wieder griff er das große Thema der heiligen Eucharistie auf, das er schon grundlegend in Glottau und in besonderer Rücksicht auf die Erwachsenen in Heiligelinde behandelt hatte. Damals sprach er über die Heils- und Gnadenwirkung der hl. Kommunion im allgemeinen und rief zum häufigen Empfang der Eucharistie Männer und Frauen allesamt auf. In Rehnhof sprach der Bischof von dem Segen der Kinderkommunion, von der Unerläßlichkeit des Beispiels der Eltern im Empfang der hl. Sakramente für ihre Söhne und Töchter. In der unserem Bischof eigenen Eindringlichkeit und Lebendigkeit war die Predigt ein einziger Mahnruf zur Förderung der Frühkommunion, eine entschiedene Auseinandersetzung mit den Einwänden, die gegen die

Konsekration der Kapelle in Ribben

„Das ist ein Tag, den der Herr gemacht hat. Darum lasset uns jauchzen und fröhlich sein!“ Ja, ein echter Freundtag war für die Ribbener Katholiken die Konsekration der neuerbauten St. Bonifatius-Kapelle. Hatten sie doch jahrzehntelang den Gottesdienst in einem Zimmer feiern müssen, in dem sie in drangvoller Enge standen. Und jetzt — die formschöne Bonifatius-Kapelle! Diözesanbaumeister Baumewerd hat den Plan entworfen, Baumeister Grape ihn ausgeführt.

Eine wahre Perle ist diese Kapelle in Ribben im Masurenland geworden. Feldsteine bilden das Fundament. Die Seitenwände stützen sich auf leichtgeschwungene Bogen, welche auf starken Pfeilern ruhen. Der Altar ist in eine Rundung hineingebaut. Der Altartisch ist eine Basaltplatte, schwarz, haltbar von nun an bis in Ewigkeit. Auf dem Altar steht eine in Stein gemeißelte Christusfigur von Hamers-Neuß. Sie breitet die Arme aus und deutet sprechend: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid!“ Der Christus erhält durch seitwärts angebrachte Fenster eine wirkungsvolle Belichtung. Die Kapelle selbst erhält das Licht durch sechs Rundfenster, die, obwohl in denselben christliche Embleme eingepreßt sind, des Lichtes Fülle durchlassen. Das Dach krönt ein schmuckes Türmchen, in dem ein hellklingendes Glöcklein die Gläubigen zur hl. Messe ruft.

Bischof Maximilian Kaller war mit Domvikar Stolla zur Konsekration der Kapelle herübergekommen. Wie herrlich sind die Weihegebete, die Gefänge, die Segnungen, mit welchen die katholische Liturgie die Konsekration eines Gotteshauses ausgestattet hat. Immer wieder, immer inniger werden die Gnaden des heiligen Geistes auf den Ort herabgerufen, in welchem das heilige Opfer dargebracht wird, Christus selber einkehren und sich in der hl. Kommunion den Gläubigen schenken will. Drei Stunden dauerte die hl. Weihehandlung, die aber den Gläubigen nicht lange wurde in dem Gedanken an die erhabene Würde und Bedeutung eines Gotteshauses. In der anschließenden hl. Messe dankte der Bischof Gott dem Herrn für die große Gnade des Tages, begeisterte die Gläubigen zur treuesten Pflächterfüllung im Dienste Gottes.

Ein Familientafel im Garten schloß sich an, an dem der Bischof in echter Volksverbundenheit teilnahm und sich mit jedem Teilnehmer in kurzer Anrede und mit Händedruck begrüßte. Pfarrer Zink-Kobulten hielt eine herzliche Begrüßungsansprache an den Hochw. Herrn. Freudig und dankbar begrüßt wurde auch der frühere Pfarrer Gorinski, der so lange die Ribbener Katholiken unter den schwierigsten Verhältnissen betreut hat.

Möge das neue Gotteshaus eine Sammelstelle der Ribbener Katholiken sein, in der sie dem Herrn Lob und Dank darbringen, seinen heiligen Leib empfangen und Trost und Stärkung für die mannigfachen Aufgaben des Lebens erhalten.

Wie wir einem zweiten Bericht, der uns über die Konsekration der Kapelle in Ribben zugegangen ist, entnehmen, hat sich die Familie Blum-Ribben um den Kapellenbau besonders verdient gemacht und neben Baumaterialien vor allem den schönen Altar gestiftet.

Frühkommunion erhoben werden, aber durch ihre Wiederholung nicht sichhaltiger werden. Es war eine bewegende Bitte an die Eltern, den ihnen anvertrauten Seelen den Weg voranzuschreiten zur Kommunionbank, auf daß auch die Kinder recht häufig den Weg dorthin finden und so des Gnadenreiches der heiligen Eucharistie in unserer ernstesten, gefahrenvollen Zeit teilhaftig werden. Das solle der Voratz sein, legte der Bischof den Wallfahrern ans Herz, den sie von Reh Hof mit nach Hause nehmen und dort auch ernstlich durchführen. Nur so könnten sie die großen Aufgaben meistern, die heute auch uns Katholiken im Leben unseres Volkes gestellt sind und die uns als gläubige Christen in besonderem Maße in der Gestaltung des Familienlebens und in der Kindererziehung erwachsen.

Das Hochamt nahm dann seinen Fortgang unter den Wechselgebeten der großen Gemeinschaft der Wallfahrer und ihrem gemeinsamen Gesang. Es endete mit dem bischöflichen Segen. Und mag man noch so oft schon diesen Augenblick erlebt haben, jedesmal wieder ergreift es das Herz, wie sich die Tausende unter der Segenshand ihres geistlichen Oberhirten beugen und gläubig die feierlichen Worte vernehmen, mit denen der Nachfolger der Apostel die Gnade des dreieinigen Gottes auf uns Menschen herabfleht. — Im Anschluß an die Vormittagsfeier fand in der Kirche in Reh Hof noch eine polnische Predigt statt, die Dekan Pr u ß - Marienwerder hielt.

Die Familienweihe am Nachmittag

hielt sich in den Formen, die wir schon von Glottau und Heiligelinde her kennen. Die Festansprache hielt Pater Marquardt S. B. D., Rektor von St. Walther in Mehlsack. Er

sprach über das Gebet, über die Notwendigkeit des Gebetes gerade in den Zeiten religiöser Unruhe und Bedrängnis, über den Segen des Gebetes insbesondere in der Familie, über das Beten des Kindes, das Beten der Eltern für das Kind, über das gemeinsame Gebet im Hause. (Auch diese Predigt soll noch eine ausführliche Wiedergabe im „Kirchenblatt“ finden.) Die Ausführungen des Pater Marquardt werden vielen Eltern, die heute nicht mehr recht wissen, wie sie ihren Kindern, vornehmlich der heranwachsenden Jugend, in ihrer seelischen Not beistehen können, einen tröstlichen Weg zeigen, um ihre in besonderem Maße empfundene Pflicht der religiösen Fürsorge für ihre Kinder auch über deren unmündiges Alter hinweg und dem Drang der elterlichen Liebe über das irdische Leben hinaus Genüge zu tun.

Als dann nach dem sakramentalen Segen und dem „Großer Gott, wir loben dich“ die Wallfahrtsfeier in Reh Hof ihr Ende gefunden, nahm Bischof Magimilian noch einmal kurz das Wort zu einer herzlichen Dankesansprache an die Wallfahrer für ihre Kundgebung religiösen Eifers und kirchlicher Treue, an die Männer, die die schöne und wohlgelungene Wallfahrt vorbereitet hatten, insbesondere an den Ortspfarrer. Der Bischof faßte noch einmal die großen Grundgedanken des Tages zusammen, die in dem Mahnruf zur immer öfteren Feier der hl. Eucharistie und Beten in der Familie gipfelten. Diese ersten Vorsätze des Wallfahrtstages von Reh Hof mögen glückliche Wirklichkeit werden! Mit diesem Wunsch entließ der hochwürdigste Herr die Wallfahrer nach Hause. Diese aber, vor allem die Jugend, drängte sich in hellen Scharen nach dem Eingang des Pfarrhauses, um dort nochmals und immer wieder ihrem Bischof ihre Liebe und Treue zu beweisen.

Katechismus für große Leute

Der allgegenwärtige Gott

Im dritten Buche der Könige wird berichtet, wie der Syrerkönig Benadab durch Achab, den König von Israel, eine empfindliche Niederlage erlitt. „Die Diener des Königs von Syrien aber sprachen zu diesem: Berggötter sind ihre Götter, darum haben sie uns überwunden; dagegen ist es besser, in der Ebene mit ihnen zu kämpfen, so werden wir sie überwinden.“ (3 Kn. 20, 23.) Als nun Benadab, diesem Irrtum folgend, im nächsten Jahre die Israeliten in der Ebene angriff, wurde er noch vernichtender geschlagen. Vor der Schlacht aber kam ein Prophet zum Könige von Israel und sprach: „So spricht der Herr: Weil die Syrer gesagt haben: Ein Gott der Berge ist der Herr und nicht ein Gott der Täler, so will ich diese ganze große Menge in deine Hand geben, und ihr sollt erfahren, daß ich der Herr bin.“ (3 Kn. 20, 28.)

Dieser Bericht über die Kämpfe Altisraels mit seinen heidnischen Gegnern beleuchtet klar und anschaulich die universale Gottesidee des Alten Testaments. Der Herr ist nicht nur ein Gott der Berge, sondern auch der Täler, ja auch des Meeres und des Himmels, des Sturmes und Gewitters. Gott ist nach dem Glauben des Alten Testaments allgegenwärtig. Der Katechismus aber gibt folgende Erklärung dazu: „Wir sagen: Gott ist allgegenwärtig, weil er überall zugegen ist, im Himmel, auf Erden und an allen Orten.“

Die große Aufgabe Israels war es, den Glauben an den einen, allgegenwärtigen Gott zu hüten und durch die Zeiten zu tragen. Das war um so notwendiger, als von der gesamten, teilweise hochzivilisierten vorchristlichen Heidenwelt nur sehr wenige Männer zum Glauben an die Allgegenwart Gottes emporgestiegen sind. So hat beispielsweise der römische Philosoph und Rechtsgelehrte Cicero das Wort geprägt: „Wenn ich allein bin, dann bin ich am wenigsten allein“, um ein ander Mal noch deutlicher und positiver seinem Glauben Ausdruck zu geben: „Gott begegnet dir überall, wenn du ihn nur grüßen möchtest.“ (Cicero: „De re publica“ 1, 17 f.; Koch: „Homiletisches Handbuch“ Bd. I. S. 72.)

Was hier die menschliche Vernunft nur ahnend umfaßt, wird in der göttlichen Offenbarung zu froher Gewißheit: „Wo-

hin soll ich gehen vor deinem Geiste und wohin fliehen vor deinem Angesichte? Stiege ich zum Himmel empor, so wärst du da; stiege ich in die Hölle hinab, so wärst du dort wieder. Nähme ich mir Flügel von der Morgenröte und ließe mich nieder am äußersten Ende des Meeres, so würdest auch da deine Hand mich führen und mich erfassen deine Rechte.“ (Ps. 138, 7 f.)

Doch Gott ist nicht nur überall mit uns und über uns, sondern er durchdringt unser ganzes Wesen, wie St. Paulus seinen Zuhörern auf dem Areopag zu sagen weiß: „Er ist nicht fern einem jeden von uns; denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir.“ (Apg. 17, 27.) Man hat die Gegenwart Gottes in der Welt mit dem Dasein der Seele im menschlichen Leibe verglichen. Die Seele ist, ähnlich wie Gott, im ganzen Körper und in jedem Teile des Körpers ganz gegenwärtig. Und doch ist da ein gewaltiger Unterschied. Die Seele reicht ihrem Wesen nach nicht über den Körper hinaus, Gott aber übertrifft die geschaffene Welt in unendlicher Weise. Da, wo es keinen Raum, kein Nebeneinander der Dinge mehr gibt, existiert doch Gott in seinem unendlichen Wesen.

Jesus Christus hat uns beten gelehrt: „Vater unser, der du bist im Himmel.“ Gottes Wohnung ist der Himmel, der Ort und Zustand seiner unaussprechlichen Seligkeit, an der auch die durch Christi Erlösungstat begnadeten Menschen teilnehmen sollen. Darum hat der Herr in seinen Abschiedsreden für seine Jünger und uns das trostvolle Wort gesprochen: „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen . . . und ich gehe hin, euch eine Wohnung zu bereiten.“ (Joh. 14, 2.)

Doch Gott wohnt auch nach den ausdrücklichen Worten der hl. Schrift auf Erden. Beglückt ruft darum der Fromme des Alten Testaments aus: „Kein anderes Volk ist so groß, daß es einen Gott hätte, der ihm so nahe wäre wie unser Gott uns nahe ist.“ (Deut. 4, 7.) Diesen Glauben hat Christus bestätigt und ergänzt, wenn er die Tatsache seiner irdischen Gegenwart feststellt: „Wenn zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, dann bin ich mitten unter ihnen.“ Um den Glauben an diese Christuskäthe bei den Gläubigen zu seliger Gewißheit zu steigern, hat der Herr das Altarsakrament eingesetzt. Zum Dank dafür jubelt die Kirche im Fronleichnamshymnus: „Was früher keinem Volk hienteden, ist uns, nur uns

allein beschieden: in unsrer Mitte schlug ein Zelt zur Wohnung auf der Herr der Welt."

Nicht zuletzt wohnt Gott in ganz einzigartiger Weise in der begnadeten Seele wie in einem Tempel. Der Evangelist Lukas berichtet uns, wie Christus auf die Frage der Pharisäer, wann das Reich Gottes komme, antwortete: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerem Gepränge, man kann nicht sagen: „Hier ist es oder dort“. Das Reich Gottes ist vielmehr in euch.“ (Lk. 17, 21.) Noch anschaulicher ist das Wohnen Gottes in der Seele durch ein Herrenwort bei Johannes bezeugt: „Wer mich liebt, bewahrt mein Wort; mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“ (Joh. 14, 23.) Auf dieses Kommen Gottes in den Seelentempel weist der Tauftritus mit den Worten hin: „Empfange das Zeichen des Kreuzes auf Stirn und Herz, umfasse in Treue die göttlichen Gebote und halte dich so fromm, daß du nunmehr ein Tempel Gottes sein kannst.“

Damit haben wir die Lehre der katholischen Kirche genau abgegrenzt, daß Gott durch sein Wesen, durch seine Gottheit allgegenwärtig ist, aber nicht überall sakramental zugegen ist und auch nicht überall durch die Gnade seiner Einwohnung. Die sakramentale Gegenwart Jesu Christi ist aber das beste Mittel, um das Bewußtsein von der Allgegenwart Gottes in der Menschheit lebendig zu erhalten und die Sehnsucht nach der gnadenhaften Einwohnung Gottes zu beflügeln. Wer die Gegenwart Christi im heiligsten Sakramente sucht und liebt, spürt den gläubigen Atem des alten Volkspruches: „Wo ich bin und was ich tu', sieht mir Gott,

mein Vater, zu.“ Sein Herzenswunsch ist es, wie Christus stets in der Gegenwart Gottes zu wandeln.

Der Gedanke an den Allgegenwärtigen ist für den Menschen ein mächtiger Halt in Prüfungen und Seelengefahren. Den Augen Gottes kann niemand enttrinnen. Darüber belehrt Gott selber in sehr eindringlicher Form den Propheten Amos: „Stiegen sie bis ins Totenreich hinab, auch von dort wird sie meine Hand holen; und wenn sie bis in den Himmel hinaufsteigen sollten, will ich sie von da herabziehen. Versteckten sie sich auf dem Gipfel des Karmel, ich erspähte sie dort und holte sie von dannen; und wenn sie sich vor meinen Augen in der Tiefe des Meeres verbergen, auch dort will ich der Schlange gebieten, sie zu beißen.“ (Am. 9; 2, 3.)

Während die Sünder vor dem Gedanken zittern, Gott nicht enttrinnen zu können, schreiben die Frommen mit Lucie Christine in ihr Tagebuch: „O mein Gott! . . . Welche Freude, dir nicht enttrinnen zu können, o Gott, und überall, beständig in deiner Gegenwart, unter deiner Macht zu leben!“ (Koch, Bd. I. S. 247.) Darum wollen wir uns die Verse des frommen Dichters Friedrich Wilhelm Weber zu eigen machen:

„Ward dir Kraft, von allen Kräften
Hast du Rechenhaft zu geben.
Wirke recht; du wirfst gerichtet,
Magst du hundert Jahre leben.
Denn die Kreatur ist Gottes,
Und sie kann ihm nicht entfliehen,
Einmal, morgen oder später
Liegst du doch vor seinen Knien.“ (Dreieckblinden.)

Nadolny — ein Diasporapfarrer

Dampf hallen Glodentöne vom Bludauer Kirchturm hin über sonnendurchglutetes, erntegelegnetes Land. Mitten in schwerster Erntearbeit sammelt sich eine Bauerngemeinde, um den Leichnam ihres Pfarrers als Saatort zur Auferstehung in die Erde zu betten. Geistliche in großer Zahl, Domherren, Prälaten, der hochwürdigste Herr Bischof: sie alle kommen, um ihrem Mitbruder das letzte Geleit zu geben.

Der, dem das alles gilt, hat es immer ängstlich vermieden, Mittelpunkt zu sein: still und unbeachtet, als großer Schweiger, hat er 38 schwere Priesterjahre verlebt.

Gleich nach der Priesterweihe im Jahre 1900 kam der Neupriester Joseph Nadolny als Kaplan nach Tilsit, wie viele Geistliche vorher und nachher „mit dem Auftrage, die litauische Sprache zu erlernen“, hinein in eine Diaspora, die wegen ihrer mannigfachen Schwierigkeiten von den jüngeren Geistlichen als das Sibirien unserer Diözese gefürchtet war, in eine Diaspora, die ihre Geistlichen erbarmungslos Jahrzehnte festhält und sie dem geschlossenen Ermland erst wiedergibt, wenn die Kräfte aufgebraucht sind.

Noch hatte der junge Priester, der nur die ermländischen Verhältnisse kannte, sich in diese neue Welt nicht hineingelebt, als er nach eineinhalb Jahren schon die Pfarrei Koblojen — heute im Memelgebiet — erhielt. Ja, das war etwas ganz anderes als im Ermland! Wege, die im Frühjahr und Herbst nicht zu passieren waren, überall litauische Knechte und Mädchen, mit denen die Unterhaltung sehr schwierig war. Da kamen die Sonntage mit der deutschen und der gefürchteten litauischen Predigt, die schwere Arbeit im Beichtstuhl in zwei Sprachen; in der Woche gab es Unterricht hier und da, Krankenbesuche von 20 und 30 Kilometer. Ja, diese Pfarrei da oben an der russischen Grenze war doch ein Stückchen aus dem Reiche Gottes auf Erden, das sich sehr, sehr schwer beadern ließ! Da hat der junge Pfarrer manchmal zur Erholung den Pflug genommen und mit sicherer Hand eine Furche nach der andern durch den schweren Boden gezogen, oder er ging über die Koppeln und strich mit liebender Hand den Kühen und dem Jungvieh über die breiten glänzenden Rücken und suchte Trost in dem freudigen Springen und Bellen seiner Hunde. Da sind seine Gedanken manchmal in stillem Sehnen nach dem Ermland gegangen, wo der junge Kaplan es so leicht hat, unter einem erfahrenen Pfarrer sich in die Seelsorge einzuleben. 10 lange Jahre blieb Pfarrer Nadolny in Koblojen. 1911 kam Propst Januszowski nach 42jährigem Wirken in Tilsit als Domherr nach Frauenburg, und durch die Versetzungen im Defanat wurde Bildereitschen bei Eydtkuhnen, dicht an der russischen Grenze, frei. Mit neuen Hoffnungen übernahm Pfarrer Nadolny Bilderweitschen und wußte nicht, daß er damit der schwersten Zeit seines Lebens entgegenging. Zwei Kreise mit weit über 300 Ortschaften und 4 Städten gehörten zu seiner neuen Pfarrei. Die Schwierigkeiten, die er in Koblojen kennengelernt hatte, stürmten hier in vielfachem Maße auf ihn ein. Die Bahnstationen waren 8 und 10 Kilometer entfernt, die Wege ungeheuer schlecht. Man spricht wohl von einem Wegenez. Das Neze aber war ein Spinnenez, das im Frühjahr und Herbst auch das stärkste Fuhrwerk festhielt. Heute sind die Verhältnisse weit besser, und doch gibt es noch genug Wege, auf denen der Radfahrer sein Mädchen nicht schieben kann, sondern geduldig auf seine Schultern laden muß! Nach wenigen Jahren kam

der Krieg, die Russen waren in der Kirche, das Pfarrhaus brannte ab, die Gehöfte der Bauern lagen in Asche; es kam die Inflation, und damit zu aller Arbeit auch noch gewaltige Entbehrung.

Nicht nur in der zerstörten und verwahrlosten Kirche zu Bilderweitschen hielt Pfarrer Nadolny Gottesdienst. Vor dem Kriege war alle 14 Tage für die Alanen in Stallupönen Gottesdienst, an dem auch die katholische Zivilbevölkerung teilnahm. Nach dem Kriege war Stallupönen keine Garnison mehr, und nun wurde der Stationsgottesdienst in allen möglichen Räumen abgehalten. Eine Zeitlang fand er im Eisteller einer Brauerei statt! Es berührte merkwürdig, wenn man in den Keller stieg und dann die Decke mit dem blaugemalten Himmel und den goldenen Sternchen sah! In der prächtigen Kapelle, die heute in Stallupönen steht, vergißt man nur zu leicht die Schwierigkeiten, die noch vor 10, 15 Jahren dort bestanden.

Weit im Norden der Pfarrei wurde 1908 die Kapelle Schillehen erbaut. Früher einmal wurde dort zweimal im Jahre, einmal von Bilderweitschen und einmal von Wischwill im Memelgebiet aus, Gottesdienst gehalten. Nach dem Kriege wuchs die Zahl der Katholiken, und Pfarrer Nadolny fuhr dann des öfteren auf grundlosen Wegen die 40 Kilometer nach Schillehen. Das sind Fahrten, deren Kunde wir dem Ermländer nicht vorenthalten dürfen! Schon am Sonnabend setzte sich der Pfarrer, manchmal mit dem Kutscher, oft allein, in den „Dviracz“, den zweirädrigen Wagen, und der alte „Niko“ stampfte in gewohntem Rhythmus nordwärts. Es gibt noch ein paar Tausend Pferde, die uns treu im Kriege getragen, Munition, Brot und Marmelade gefahren haben und heute die Ehren alter Veteranen genießen; es gibt Pferde, wie den berühmten „Tempelhüter“ in Trafehnen, denen ein Denkmal gesetzt wird. „Niko“, das alte, treue Diasporapferd, hat sich ein Denkmal gesetzt in den Herzen der alten Bilderweitscher. Hager und knochig wie sein Herr, hat der große Braune unermüdet Tausende von Kilometern gemacht, und er war kein Jüngling mehr, als er in die Diasporaseelsorge eingepannt wurde. Wenn seine langen, steifen Beine zu tief im Lehm versanken, dann stieg der Pfarrer aus und tretete nebenher den tiefen Dreck der Landwege. Wenn der scharfe Ostwind aus Litauen dem braven Gaul die Tränen in die Augen trieb und zu Eis frieren ließ, dann hauchten Pfarrer und Kutscher dem treuen Wegkameraden die Augen frei. So manches liebe Mal blieb „Niko“ nach der Heimkehr auf dem Hofe stehen, und der Pfarrer blieb hilflos im Wagen, weil die steifgewordenen Hände die Leine nicht mehr losließen und die erstarrten Gliedmaßen den Dienst versagten. Stunden hat es gebraucht, bis der ganze Mensch wieder ein bißchen aufgetaut war. Nadolny und sein „Niko“ waren allmählich zu einem Begriff verschmolzen, und so war es kein Wunder, daß „Niko“ seinen Herrn auch nach Bludau begleitete. Die 250 Kilometer hat der treue Gaul im Fußmarsch zurückgelegt und noch ein paar Jahre in geruhigem Leben an der Krippe zugebracht, bis ihn der Gnadenschuß erlöste.

Zu all diesen Strapazen kam der Aufbau des Pfarrhauses, die verworrenen Verhältnisse an der Grenze, die unzähligen Schreibereien wegen der nötigen Urkunden aus Litauen usw., vor allem aber die seelische Einsamkeit, die der Diasporageistliche in dieser Gegend, namentlich früher, zu tragen hatte. Heute sind die Entfernungen

durch das Auto klein geworden; damals aber vergingen Wochen und Wochen, bis man wieder einmal einen Mitbruder sah, mit dem man sich aussprechen konnte. Nicht mit Unrecht sagte Pfarrer Nadolny manchmal, er sei 20 Jahre Bischof gewesen: dauernde Fahrten bei Tage und bei Nacht, wenn's „Niko“ nicht mehr zwang, mit geborgten Pferden oder mit der Bahn. In der Diasporanot mußte er so manches Mal Entscheidungen treffen und Vollmachten beanspruchen, die über die festgelegten Rechte eines Pfarrers hinausgingen. Ein Schwäger war Pfarrer Nadolny nie gewesen; die harten Zeiten aber hatten ihn stumm gemacht. Wenn er seine Pfarrkinder besuchte, konnte es schon passieren, daß er nach kurzer Begrüßung sich an den Ofen stellte, stumm alle durch seine funkelnden Brillengläser beobachtete und dann sich wieder verabschiedete. Die Bilderweitscher kannten ihren Pfarrer und wußten, wie es gemeint war: Seine Seele fand sehr schwer einen Ausgang zum Munde.

Elf Jahre ertrug er das schwere Leben in der Diasporagemeinde Bilderweitschen. Durch die Not der Inflation getrieben, meldete er

sich ins Ermland, und was sein Bischof ihm damals sagte, hat sich erfüllt: „Wer weiß, Herr Pfarrer, ob Sie im Ermland das Glück finden werden.“ Es ist ihm gegangen, wie wohl allen Geistlichen, die nach jahrzehntelangem Wirken hier an der Grenze in eine geschlossene Gemeinde gekommen sind. Sie erfüllten wohl auch dort ihre Pflicht, aber das Herz ist in der Diaspora geblieben, in der Diaspora, die nur Mühen, Sorgen und Enttäuschungen bringt, die äußerlich nichts Verlockendes hat und doch den Priester nicht losläßt wie das Gebirge mit seinen Fährnissen und Strapazen den Bergsteiger.

Auch in Bludau war die große, stille Liebe Nadolnys immer noch Bilderweitschen, und wenn er einmal warm wurde und erzählte, dann war das Thema bestimmt Bilderweitschen. Da war es selbstverständlich, daß an seinem Grabe im Ermland auch Bilderweitschener knieten und einen Kranz niederlegten mit der Aufschrift:

„Ihrem lieben, langjährigen Pfarrer Nadolny in alter Diasporatreue die Gemeinde Bilderweitschen.“ D—i.

Beisetzung des Prälaten Stoff

An seinem Geburtstag wurde Prälat Oskar Stoff am 9. August zur letzten Ruhe gebettet. Um 9 Uhr wurde der Sarg aus der Halle des St. Elisabethkrankenhauses in die Propsteikirche überführt. In dem festlich geschmückten und vollbesetzten Gotteshause begannen die Trauerfeierlichkeiten. Nach den Vigilien hielt der Hochwürdigste Bischof selbst unter feierlicher Assistenz das Requiem. Ueber 50 Geistliche umgaben den Altar. Als der Sarg aus der Kirche getragen wurde, konnte man manches verweinte Gesicht sehen. Propst Stoff war von seiner Gemeinde noch nicht vergessen. Mit Mühe gruppierte sich bei der Menschenmenge auf dem Kirchenplatze der Trauerzug: an der Spitze der Kreuzträger — in Königsberg nicht sehr oft —, die Geistlichen mit Domherren, Prälaten und Bischof, der Sarg, die Angehörigen, der Kirchenvorstand und die evangelischen Geistlichen und der große Zug der Gemeindeglieder. So ging es durch die Straßen der Stadt zum neuen katholischen Friedhof. Beim Vorbeizug an der evangelischen Sackheimer Kirche erklangen die Glocken vom Turm, die dem verstorbenen Propst die Achtung und Ehre der evangelischen Mitbürger übermitteln sollten. Viele Neugierige begleiteten zu beiden Seiten den Zug. Die Menschenmenge auf dem Friedhof war noch größer als in der Kirche. Unter den feierlichen und schönen Gebeten der Kirche wurde der Sarg der geweihten Erde übergeben. Wie es dem Willen der Kirche entspricht und katholischer Brauch ist, wurde keine Grabrede gehalten. Mancher, der nie in rein katholischer Gegend gelebt hat, mag darüber erstaunt gewesen sein. Vielleicht ist es für recht viele der Anlaß gewesen, auch für sich jede Grabrede zu verbieten. Am Grabe eines Katholiken geziemt sich Schweigen und Gebet.

Es war recht spät geworden, als der Hochwürdigste Herr Bischof durch die ihn dicht umdrängenden Gläubigen das Grab verließ. Es wurde sehr spät, als der letzte Gläubige von der Ruhestätte seines lieben Propstes Abschied nahm.

Mögen die Opfer und Gebete der Gläubigen dem Verstorbenen bei Gott zu Hilfe kommen! Er ruhe in Frieden! Im Reich des Lichtes sei sein Aufenthalt!



Der Sarg und dahinter die Angehörigen des Verstorbenen

Die Wandernde Kirche

In diesem Jahre kann unsere Diözese Ermland mit Freude und Zufriedenheit ein wenn auch kleines Jubiläum in der modernen Seelsorgsarbeit begehen: Die Wandernde Kirche in der Ostpreußen besteht fünf Jahre. Wenn wir auf diese an sich kurze Zeit zurückblicken und eine Bilanz ziehen, kann festgestellt werden, daß es eine arbeitsreiche und mühevolle Seelsorgsarbeit war, durch die vielen geholfen und reicher Gewinn für die Seelen gebracht wurde.

Die Wanderseelsorge wurde durch die Einführung der Landhilfe durch den Präsidenten der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung am 1. März des Jahres 1933 veranlaßt. Im Juli desselben Jahres begann, angeregt durch Bischof Kaller-Ermland und den Seelsorgsklerus, Domvikar Dr. Quint-Frauenburg die Betreuung der Landhelfer und Hütoburschen, die aus den westlichen Gebieten in die Diözese Ermland gekommen waren. Die sich riesengroß türmenden Aufgaben dieser neuen Seelsorge wurden gleich energisch angepackt. Zu den erwähnten Landhelfern und Hütoburschen kamen noch andere Arten von Seelsorgsbedürftigen, wie Arbeitsdienst, Landjahr, Gruppenlanddienst, Autobahnarbeiter (von denen ein wesentlicher Teil aus Danzig stammte), Bauarbeiter, Erholungskinder und angestiedelte Landarbeiterfamilien hinzu. Die ersten Hilfsarbeiter wurden in den Priestern Pater Jung und Pater Kraus gewonnen. P. Jung übernahm die Leitung dieser Seelsorge und führte auch die Verhandlungen mit den staatlichen Stellen, mit der Gauleitung des Arbeitsdienstes und dem Landesarbeitsamt, mit denen wir in harmonischer Weise zusammenarbeiten konnten. Im August 1933 waren in der Diözese Ermland rund 28 000 Landhelfer, davon 12 000 Katholiken, in der Landhilfe tätig. Bereits im Dezember wurde ein Rundbrief herausgegeben, der für alle Diözesen Deutschlands aufklärend wirkte. Auf Deta-



Bischof Maximilian im Trauerzug

natskonferenzen, den Tagungen des Diasporawerkes usw. bemühten wir uns, Geistliche und Laien mit der Seelsorgsarbeit in der Wandernden Kirche bekannt zu machen.

Im folgenden Jahre erhielt unsere Arbeit einen mächtigen Auftrieb durch die drei Münsteraner Priester Hüttermann, Wenning und Simons, die uns der Bischof von Münster zur Verfügung stellte. Jetzt konnte eine intensivere Arbeit einsetzten. Die Arbeitsbezirke der Seelsorger, die in der ersten Zeit 8—11 Landkreise für je einen Seelsorger umfaßten, wurden kleiner und damit die Arbeit erfolgreicher. Die Beschaffung von Autos und Mesthoffern erleichterte die Steinbruchsarbeit. Durch die Einführung des erweiterten Arbeitsdienstes, des Frauenarbeitsdienstes, die Entsendung von immer größeren Landhelfertransporten, die Heranziehung von westlichen Arbeitskräften für den Aufbau unserer Provinz, die Ansetzung von größeren Mengen von Arbeitskräften für die Ernteeinbringung hatten ein immer größer werdendes Interesse der kirchlichen Kreise und der deutschen Katholiken im Gefolge. Dr. Quint wurde sodann mit dem Amte des Diözesanreferenten für die Wandernde Kirche Ost-

preußens beauftragt. Die Diözesen Baderborn, Aachen, Köln und Trier entsandten je einen Priester. Der Mädchenstuhverein und der Fürsorgeverband boten ihre Hilfe an und stellten einige Damen als hauptamtliche Kräfte ein. Theologen der Frankfurter Hochschule und der Freiburger Diözese wurden als willkommene Mitarbeiter eingespannt. Die Diakone der Diözese Ermland erlebten ein Ferien-diaconat in dieser Helferarbeit. Die Diözese Breslau entsandte einen Priester in unsere Diözese. Auf den großen Tagungen für die Wandernde Kirche in Berlin waren Geistliche und Laienhelfer regelmäßig vertreten, und wir können stolz darauf sein, daß wir an der Aufklärungs- und Vorbereitungsarbeit maßgebend beteiligt waren.

Heute schauen wir auf arbeitsreiche fünf Jahre in der Seelsorge der ostpreussischen Wandernden Kirche zurück. Die Arbeit war beispielgebend auch für andere Arbeitsgebiete und wird es bleiben. Unsere Freude, unseren Stolz, unsere Begeisterung und Liebe legten wir in unsere Arbeit als Priester des Herrn und Brüder unserer deutschen Volksgenossen aus den westlichen Gebieten.

Liturgie und Kunst

Wie man im Ermland vor fünfzig Jahren darüber dachte

Die ermländischen Priester, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, seit den 60er Jahren, am Lyzeum in Braunsberg ihre Studien machten, erhielten reiche Anregung und eine warme, ihre priesterliche Wirksamkeit begleitende Liebe für kirchliche Kunst von dem damaligen Geschichts- und Kunstgeschichtsprofessor Franz Dittrich. Von 1866 bis 1903 waltete er seines Amtes als Lehrer der angehenden ermländischen Priester in Braunsberg. Ihm verdanken wir den am 4. Januar 1869 gegründeten ermländischen Kunstverein, diese einstige, leider in wenigen Jahren abgestorbene Hochblüte ermländischer Kunstforschung. Ihm verdanken zahlreiche Kirchen und kirchliche Werke ihre bestimmte Form und Gestalt, eine zeitgebundene freilich, die vom Geiste eines Reichensperger ausgehende und fast allenthalben siegreiche Neugotik. Wir machen sie heute nicht mehr nach.

Die Kritik über die Denkmäler der neugotischen Kunstauffassung ist reichlich genug bekannt und bleibt unwiderrprochen. Aber kaum bekannt ist es, wie der seit über zwanzig Jahren auf dem Frauenburger Domhose ruhende ermländische Kunstgelehrte Franz Dittrich bei aller Eingenommenheit für die maßgebliche Kunstsprache der mittelalterlichen Gotiker in der Beurteilung kirchlicher Kunstwerke Grundätze vertreten hat, die völlig modern sind, die gerade heute immer mehr an Durchschlagskraft zu gewinnen scheinen. Wenn heute das Thema liturgische Frömmigkeit, liturgisch geformter Kirchbau, Liturgie und Volksandacht und Gesang wie eine neue Erkenntnis immer mehr Platz in der religiösen Bewegung sich erobert, so ist es gegen früher vor allem die Ausschließlichkeit und die große Verbreitung, mit der heute solche liturgischen Forderungen vertreten werden. Die Abkehr von dem eigenen Ich als Mittel- und Ausgangspunkt der seelischen Haltung vor Gott und die Hinwendung, die das eigene selbstsüchtige Ich gebührend vor dem reinen Dienste Gottes zurückstellt, dieser grundlegende Vorzug der objektiv genannten Frömmigkeit vor der subjektiven ist keinesfalls völlig neu. Die Ausschaltung des persönlichen, subjektiven Empfindens aus dem religiösen Kunstschaffen oder wie man es mit einem leisen Anklang an einen einstigen Lehrsatz von „edler Einfachheit und stiller Größe“ nannte, die „Einfachheit und Strenge“ ist längst gefordert worden.

Gerade ermländisches, eingeborenes Kunstempfinden, die Begabung des Professors Dittrich hat diese Forderung mit allem Nachdruck verkündet, nicht bloß im akademischen Hörsaal vor den künftigen ermländischen Geistlichen, sondern vor breiter Öffentlichkeit. Auf der Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Danzig, in einer vielbeachteten Rede am 1. September 1891, hat der Ermländer Dittrich die Frage gestellt: „Gibt es denn eine liturgische Kunst?“ Und er hat sie schon damals bejaht, indem er das liturgische Handeln des Priesters als Kunstwert ansah. Er hat darüber hinaus das Verhältnis von liturgischen und persönlichen Bewertungsaen in Kunst

und Gottesdienst beleuchtet, und vielfach unter den gleichen Gesichtspunkten wie wir heutzutage. Aber vor allem darauf kommt es an, daß seine leitenden Grundgedanken mit den heutigen Auffassungen vielfach zusammenklingen, ja oft überraschend übereinstimmen. Den Beweis hierfür soll ein Auszug aus dem von Dittrich damals gehaltenen Vortrag erbringen, den heute niemand mehr kennt und nennt, den die gelehrte Welt vergessen hat. Wir Ermländer, denen von Leuten einer mit reichen Kunstwerken besäten und mit der Gabe der Lebhaftigkeit getränkten Heimat gern ein innigeres näheres Verhältnis zur Kunst abgesprochen wird, haben alle Ursache, uns einmal der eigenen Leistung zu rühmen und ihrer bewußt zu werden. Hören wir also einiges von dem, was schon vor nahezu fünfzig Jahren der ermländische Kunstgelehrte Franz Dittrich in Danzig vor einer großen Zuhörerschaft über die kirchliche Kunst und liturgisches Beten und Singen und Denken vorgetragen hat.

Es kann darum nicht oft genug betont werden, daß die religiöse Kunst etwas anderes ist als die profane (weltliche), daß sie etwas an sich hat, was sie von dieser unterscheidet. Um eine Kirche zu bauen, genügt es nicht, die hergebrachten und allbekanntesten Elemente dieser Art von Architektur zum so und sovielen Male zu mischen und zu einem neuen Bau zusammenzufügen und zu sagen: Das ist eine Kirche. Es genügt auch nicht, eine anatomisch richtige Figur mit Bart und ernstem Gesichtsausdruck auszumeißeln, mit antiker Gewandung zu bekleiden und dann zu sagen: das ist ein Apostel. Es genügt auch nicht, eine jugendlich schöne, anmutige Frauengestalt mit einem lieblichen Kinde auf den Armen zu malen und dann zu sagen: das ist eine Madonna. Das hat kaum einer besser verstanden als Correggio, und doch hat er nie eine hl. Jungfrau gemalt. Und Hunderte nach ihm haben es versucht und doch nur Madonnen fertiggebracht, die man lieber im Salon als in einem Gotteshause sehen möchte.

Es wird sich herausstellen, daß neben dem Ernst und der Wahrheit des Inhaltes die Einfachheit und Strenge in der Form ein Grundgesetz der religiösen Kunst ist. So muß auch das christliche Kunstwerk vor allem einen christlichen Inhalt haben, irgend einen Gedanken der christlichen Religion in sinnlicher Einleitung zur Anschauung und Betrachtung vorführen. Und dieser Gedanke muß klar gedacht und scharf gefaßt, innig und warm empfunden sein und ebenso klar und frisch aus dem Werke herausleuchten, herausstrahlen, so klar und deutlich, daß auch der ungeübte Beschauer sofort weiß, was das Bild sagen will, so warm und frisch, daß es auch den Kältesten zu ergreifen und zu erwärmen vermag. Also der christliche Geist, der Geist der Religion, der Geist der Uebernatürlichkeit, das ist die Seele eines christlichen Kunstwerkes; diesen muß der Künstler seinem Gedülde einzuhauchen und einzuprägen verstehen. Er selbst gewinnt ihn durch Studium, Gebet und Betrachtung. In Gebet und Meditation malte der engelreine Fiesole, dieses herrliche Vorbild der christlichen Maler, seine engelgleichen Gestalten; Studium der heiligen Schrift, Gebet und Betrachtung, das war auch die Quelle der tief ergreifenden Werke eines Dürer. Und wer diesen christlichen Geist nicht in sich hat, der soll seine Hand fernhalten von der Darstellung der christlichen Gedanken. Ja, man muß es einem religiösen Bilde ansehen, daß es den Erdenstaub abgeschüttelt und sich zu idealen Höhen des Himmels aufgeschwungen habe.

(Fortsetzung siehe Seite 490.)

Pfarra m t l i c h e N a c h r i c h t e n

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Wie eine Pfarrgemeinde wieder zur Kirche kam

Erinnerung an eine Begebenheit vor 100 Jahren

Im Herzen von Paris gibt es eine Kirche, deren Namen in aller Welt bekannt ist: „Notre Dame de victoire“, „Unsere Liebe Frau vom Siege“. Sie liegt dort, wo der Lärm am lautesten und das geschäftige Treiben am hastigsten ist, eine liebliche Insel im brandenden Meere der Weltstadt. Mancher Deutsche, Katholik oder nicht, hat schon die seltsame Anziehungskraft dieses Heiligtums empfunden und in ihm Stunden seelischer Erquickung verlebt.

Alles Erdenleben wird schöner, wenn Strahlen neuer Hoffnung und Zuversicht das Menschenherz beglücken. Aber der Priester, der an jenem Spätsommermorgen des Jahres 1836 in „Notre Dame de victoire“ vor dem Tabernakel kniete, Raoul Desgenettes, ordinierter Pfarrer dieses Gotteshauses, war fast so weit, daß er nicht mehr zu hoffen wagte und sich das eine über das andere Mal erschauernd und voll bitterer Reue vor seinem Herrn des sträflichen Kleinmuts anklagte. Er stand noch in den Jahren, die für die besten des Mannes gehalten werden, aber er fühlte sich alt und zerbrochen. Die Last, die er zu schleppen hatte, ging allmählich über seine Kräfte, und wenn es auch eine Kreuzeslast war, so wollte er doch oft vor ihr zurückschrecken. Es war ein unfählich steiniger Boden, auf den ihn der Herr des Weinbergs gestellt hatte, so hart und unergiebig wie draußen der große Platz um die Kirche. Aber während dort in jedem Frühling hin und wieder einige kümmerliche Grasspitzen zwischen den Steinjugen zum Lichte strebten, mußte Raoul Desgenettes, wenn er über seine Pfarrgemeinde schaute, nur allzu oft selbst dieses geringen Trostes entbehren. In dieser Weltstadt, in der die Sucht nach Gewinn und Genuß die Menschen fast ausschließlich beschäftigte, war ein wildes Gewirr von Gleichgültigkeit, Geringschätzung und Widerwillen gegen den Gottesglauben emporgewuchert, und wenn es noch Menschen gab, die es zum Besseren zu wenden vermochten, dann gehörte der Priester Desgenettes offensichtlich nicht zu ihnen. Der Herr schien seine Gnade von ihm genommen zu haben; vielleicht, um ihn zu strafen für die vielen Stunden der Jaghaftigkeit und des kummervollen Bangens, vielleicht, um ihn auf hartem Amboss umzuschmieden zu einem besseren Priester — er wußte es nicht. Er wußte nur von Mißerfolgen und lähmender Enttäuschung, von vielen Stunden, die er vergeblich im Beichtstuhl saß, und von manchem „Dominus vobiscum“, das ihm das Herz zusammenkrampfte, weil er die Segenshände ausbreiten mußte vor leeren Bänken. Er wußte von vielen aus seinem Sprengel, denen er sich auf ihrem Sterbebette vergeblich genahet hatte, und entsetzte sich bei dem Gedanken an die Stunde, in der er Rechenenschaft geben sollte von seiner Verwaltung. Dem Priester vor dem Tabernakel in „Notre Dame de victoire“ rannen die heißen Zähren von den Wangen ...

Wieviele Stunden er an jenem Tage vor dem Herrn auf den Knien lag und ihm seine wunde Seele offenbarte, wußte er später selber nicht mehr. Es bedarf auch nicht der Aufzeichnung. Erwähnenswert ist von jenem Tage nur noch, daß Abbé Desgenettes, als er sich fast taumelnd erhoben hatte, um das Gotteshaus zu verlassen, sich eine Viertelminute später vor einem Orte sah, an den er eigentlich nicht gewollt hatte: vor dem Altar, der dem unbefleckten Herzen Mariens geweiht ist. Er blieb einen Augenblick wie erwachend stehen, und während er dem Altarbild seine Ehrfurcht bezeugte, schüttelte er trübe den Kopf: War er schon so alt, daß ihm die Gedanken nicht mehr zusammenblieben? Flüchtig durchzuckte es ihn: ob er sich nicht etwa an die Gottesmutter wandte und ihre Fürsprache erbat? Sie hat schon so manchem Priester ihres göttlichen Sohnes beigegeben — —! Kein besserer Eingang zum Herzen des Herrn als durch seine Mutter, die Zuflucht der Sünder! — —

Seine Sorgen suchten sich vorzudrängen, aber er mußte die Erfahrung machen, die schon mancher in seiner Lage gemacht

hat: nicht immer steht es in Menschenmacht, Gedanken beiseite zu schieben, die aus den ewigen Räumen zu uns dringen. Nehmen wir sie willig hin, dann gewinnen sie Gestalt und Leben. Gottes ist die Eingebung, unser das Mitwirken. Als Raoul Desgenettes seine tastende Seele immer wieder zu diesem Gedanken zurückkehren sah, wollte er gehorsam sein und sah sich plötzlich vor Neuem: Wie, wenn er seine Pfarrei dem unbefleckten Herzen Mariens übergab? — — „Als ich tags darauf“, heißt es in seinen hinterlassenen Schriften, „nach der hl. Messe die Dankagung verrichtete, ergriff mich der Gedanke neuerdings und mit solcher Macht, daß ich nicht mehr zögern konnte. Ich weihte meine Pfarrei der Unbefleckten zur Befehrung der Sünder und beschloß, es der Gemeinde zu sagen.“

Zu dieser Mitteilung kam es zunächst noch nicht. Aus den weiteren Aufzeichnungen Desgenettes ist ersichtlich, daß der Pfarrer von „Notre Dame de victoire“ einen Sonntag darauf, als er die 7 Uhr-Messe feierte und sich nach dem Gloria umwandte, um der Gemeinde den Segensgruß zu entbieten, zusammenfuhr und sich mit der Hand am Altarisch festhalten mußte. Ragte Gottes Erbarmung vor ihm auf? Hatte der Herr, von seiner Mutter bewogen, die flehentliche Bitte seines Dieners erhört? Denn in dem großen Kirchenschiff, in dem er bisher auch an höchsten Feiertagen kaum mehr als einige Duzend Leute hatte sehen können, standen und knieten die Menschen Kopf an Kopf. Ueber 500, wie sich später ergab. „Ich habe zu gestehen, daß ich mich nur mühsam habe sammeln können“, bekennt er und schildert ausführlich, wie er sich in der Predigtpause zwischen Vormesse und Opfergang mit dem Gedanken beschäftigte, es werde sich vielleicht um einen Zufall handeln. Vielleicht waren aus irgendeinem Anlaß große Scharen von Besuchern aus der Provinz an diesem Tage nach Paris gekommen, aus jenen Teilen Frankreichs, wo man Gottes Gebote noch heilig hielt. Es war ihm fast eine Beruhigung, so zu vermuten, aber es sollte ihm nicht lange gestattet sein: Sakristan und Kirchenschweizer versicherten, es habe sich durchweg um bekannte Leute gehandelt, die man sonst das ganze Jahr nicht sah. Es waren auch nur wenige zu ermitteln, die ungefähr so sagen wußten, weshalb sie gekommen waren: „Weil die Tür gerade offen war“, gestanden die einen, „ich sah welche hineingehen und dachte, es sei etwas Besonderes“, — „ich wußte gerade nichts Besseres zu tun“, erklärten die meisten.

Desgenettes geriet in eine unbeschreibliche Verwirrung und durchlief alle Stufen des religiösen Empfindens, vom beseligten Glauben an eine übernatürliche Hilfe bis zur abgründigsten Zweifelsucht. Er fürchtete sich, den Vorfall zu überschätzen und tat alles, um ihn vor sich gering zu reden; dann wieder schalt er sich undankbar und kleinmütig, strebte seine Unruhe zu unterdrücken und sehnte sich mit allen Fasern nach der Wahrheit. Er fühlte sich gemartert und schämte sich deswegen. Er kam sich elend vor und beglückt, oft in einem Atem. Je mehr er den Vorfall verstandesmäßig zu zergliedern suchte, um ihn zu ergründen, ließ ihn seine Weisheit im Stich. Denn es blieb ja nicht bei diesem einen Ausnahmefall: fast alles, was er früher vergeblich versucht hatte, glückte ihm jetzt. Es war, als sei ein Bann von ihm gewichen. Ob er zu einer Abendandacht rief oder zu einer Besper, es antwortete ihm ein willfähriger Widerhall. Kein Zweifel mehr: die Gottesmutter hatte seinen Bund angenommen. Aber erst, als sich jenes Ereignis vollzog, das damals in den Kreisen der Freigeister Frankreichs so große Betroffenheit und Empörung verursachte: als von einer Stunde zur anderen ein ehemaliger Minister Ludwigs XVI. ihn zu sich bat, damit er ihm helfe, reuig und im Frieden Gottes zu sterben, — erst dann kam die furchtsame Seele Desgenettes zur Ruhe und tröstlichen Gewißheit. Erst dann vollzog er mit seiner ganzen Pfarrei den Weiheakt an das Herz Mariens zur Befehrung der Sünder und offenbarte seinem Sprengel die seltsamen Vorgänge der vergangenen Wochen. Er brauchte nicht mehr zu zweifeln, daß der Herr an seiner Empfehlung in die Hilfe Mariens Wohlgefallen gefunden hatte.

Nun nahmen die Dinge ihren Lauf, wie sie aus der Geschichte der Andachtsübungen bekannt ist. Pfarrer Desgenettes, also überzeugt und bezwungen, gab sich ans Werk und schuf in langer Bemühung die Sakungen einer „Bruderschaft vom unbefleckten Herzen Mariens zur Befehrung der Sünder“. Am 12. Januar 1837 erhielt er vom Erzbischof von Paris die Genehmigung der Sakungen und die Ermächtigung, die Einschreibungen zu beginnen. Als im Frühsommer 1838 dem hl. Stuhl Bericht zu erstatten war, konnte Pfarrer Desgenettes unter Anführung anderer gewichtiger Zahlen darauf verweisen, daß „die Zahl der Kommunionen von 720 i. J. 1835 auf 12 000 i. J. 1837 gestiegen“ sei und daß nunmehr an den Vorabend hoher Kirchenfeste in „Notre Dame de victoire“ bis gegen Mitternacht Beicht zu hören sei.

Papst Gregor XVI. bestätigte hoch erfreut den Verein Desgenettes und erhob ihn zum Range einer Erzbruderschaft für die ganze christliche Welt. In der Zeit vor 1870 war sie, von Einsiedeln-Schweiz ausgehend, auch in den deutschen Bistümern stark verbreitet. Ihr kirchliches Fest war am zweiten Sonntag nach Mariä Himmelfahrt. F. A. Walter-Rottenkamp.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 21. August: Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel. 6 und 7 Uhr Frühmesse; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt. Um 8 Uhr Gemeinschaftsmesse für die Kinder. 10 Uhr Kräuterweihe, Hochamt mit Assistenz und Predigt. 20 Uhr feierliche Marienvesper und Prozession.

An den **Wochentagen:** hl. Messen 6,15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag 8 Uhr für die Kinder. Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Sonnabend, 20. August: Fasttag. Der Genuß von Fleischspeisen ist aber gestattet.

Schulchor: Sonntag, 21. August: 10 Uhr Gottesdienst in der Schule. Vorher Gelegenheit zur hl. Beichte.

Pfarramtliche Nachrichten

Wohndienst: Kaplan Huhn.

Kollekte für das Koppernitushaus in Frauenburg.

Kindereelsorgestunden in der Woche vom 21. bis 28. August: Für die Jungen der Nikolaischule: Montag von 4 bis 5 Uhr 1. Klasse und von 5 bis 6 Uhr 2. Klasse; Dienstag von 4—5 Uhr 3. Klasse und von 5—6 Uhr 4. Klasse; Donnerstag von 4 bis 5 Uhr die 5. Klasse und aus den unteren Klassen diejenigen, die schon zur ersten hl. Komunion angenommen worden sind. — Für die Mädels: Montag 4—5 Uhr die 3. Klassen, Montag 5—6 Uhr die 4. und 5. Klassen, Dienstag 4—5 Uhr die 1. und 2. Klassen.

Glaubensschule junger Christen (männliche Jugend): Für die 14 bis 17jährigen Jungen: Montag und Dienstag 20,15 Uhr. Für die Jungmänner über 18 Jahre: Mittwoch 20,15 Uhr im Jugendheim.

Beichtmesse für die Jungen und Mädel am Sonntag um 8 Uhr. Die Schule hat begonnen. Ihr Jungen und Mädel seid gestärkt aus den Ferien nach Hause gekommen. Nach längerer Zeit feiern wir am Sonntag um 8 Uhr wieder die Gemeinschaftsmesse mit hl. Kommunion. Euer Glaubensleben wird nur dann stark bleiben, wenn ihr euch immer häufiger an den anschließt, der euch das Leben spendet: Christus!

Wir singen folgende Lieder: Zum Eingang: Maria zu lieben. Das Gloria beten wir nicht abwechselnd, sondern alle zusammen. Zum Credo beten wir das Apostol. Glaubensbekenntnis. Zur Opferung: Dein bin ich Herr (Gesangbuch Nr. 126). Zum Sanctus: Heilig, Heilig, Heilig (Nr. 127). Nach der Wandlung: Sieh' Vater von dem höchsten Thron. Zur hl. Kommunion: Wir kommen voll Verlangen (Kirchenlieder, St. Nikolai). Schlußlied: Meerstern ich Dich grüße.

Liebe Kinder! Kommt möglichst alle zu dieser Gemeinschaftsmesse und bringt auch das Emländ. Gesangbuch und die „Kirchenlieder von St. Nikolai“ mit.

Beichtunterricht: Der Beichtunterricht findet auch bei Hitzferien jeden Montag und Donnerstag für die Jungen und jeden Dienstag und Freitag für die Mädchen statt.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Manfred Georg Matern; Klaus Josef Kern; Ursula Johanna Engelberg.

Beerdigungen: Margarete Potrytus, Baumschulenweg 91, 9½ Jahre; Hermann Rautenberg, Hebbelstr. 5, 78 Jahre.

Aufgebote: Brenner Alfons Thiel, Elbing und Anna Dost, Elbing; Schneider Franz Ruhna, Elbing und Maria Hausstein, Braunschweig; Fräulein Adolf Kubit, Elbing und Marianne Gieskesa, Danzig-Langfuhr.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 21. August: Müttersonntag, Fest Mariä Himmelfahrt. Kollekte für das Koppernitushaus in Frauenburg. 6 Uhr hl. Messe, 7,30 Uhr Singmesse mit Mütterkommunion, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Pfr. Schmauch). 14,15 Uhr Vesper mit Aussetzung.

Wochentags: 6,15 und 7 Uhr hl. Messen.

Schülermessen: Dienstag und Freitag um 6,10 Uhr.

Nächsten Sonntag ist Familienkommunion.

Pfarramtliche Nachrichten

Vertiefungsunterricht für Knaben der 3. und 4. Kl. Dienstag 16 bis 17 Uhr, der 2. und 1. Kl. Dienstag 17—18 Uhr; für Mädchen der 3. und 4. Kl. Donnerstag 16—17 Uhr, der 2. und 1. Kl. Donnerstag 17—18 Uhr.

Glaubensschule für Jungmädchen: Donnerstag 20 Uhr; für Jungmänner: Freitag 20 Uhr.

Kirchenchor: Donnerstag 20 Uhr Übungsstunde in der Kirche.

Pfarrbücherei: Bücherwechsel Sonntag nach dem Hochamt.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Christel Goerge, Horst-Wesselstraße 268. Monika Hoffmann, Pommerweg 22.

Aufgebote: Oberfeldmeister Heinz Agethen, Hohenstein und Buchhalterin Wally Dedert, Elbing, Pangritzstraße 3, Brenner Alfons Georg Thiel, Elbing, Klosterstr 18f und Arb. Anna Margarete Dost, Elbing, Sonnenstraße 31.

Begräbnisse: Widelmacherin Hedwig Tolkendorf, 41 Jahre, Pautkirchstr. 1.

Tolkemit / St. Jakobus

Andacht und Vortrag für die männliche und weibliche Jugend. Freitag, 19. August ist um 20 Uhr Andacht und Vortrag für die männliche und weibliche Jugend in der Kirche. Jeder Jugendliche ist dazu herzlich eingeladen.

Sonntag, 21. August: 6,15 Uhr Gemeinschaftsmesse der Jugend mit gem. hl. Kommunion. 7,40 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. 14,30 Uhr Taufen. 15 Uhr feierliche Vesper mit Prozession.

Fest Mariä Himmelfahrt. Sonntag, 21. August feiern wir das Fest Maria Himmelfahrt, daher ist Sonnabend gebotener Fasttag, Fleischgenuß ist gestattet.

Gottesdienst in Kahlberg. Jeden Sonntag ist um 9,30 Uhr hl. Messe in der Villa Katharina. Die Zeit der andern hl. Messen ersehe man am schwarzen Brett der Villa Katharina.

Beichtgelegenheit. Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Ferner jeden Sonnabend um 15 und um 20 Uhr. Die Beichtgelegenheit am Sonntagmorgen halte man nach Möglichkeit für die Auswärtigen frei.

Werttagsmessen. An den Werttagen beginnen die hl. Messen um 6,15 und um 6,45 Uhr. Jeden Dienstag und Freitag ist Gemeinschaftsmesse der Schulkinder (Noten Kirchengebet und Emländisches Gesangbuch ist mitzubringen). Jeden Donnerstag ist Sakramentsmesse. An den Sonnabenden ist um 6,15 Uhr Marienmesse am Marienaltar.

Gemeinschaftsmesse der Jugend. Die Gemeinschaftsmesse am Sonntag, den 21. August um 6,15 Uhr wird für die Pfarrjugend aufopfert. Lieder: Zum Eingang: Hier liegt vor deiner Majestät; Zum Gloria: Lobt froh den Herrn; Zum Credo beten alle stehend das Apostolische Glaubensbekenntnis; zum Offertorium: Nimm an o Herr die Gaben; Nach der Wandlung: Beim letzten Abendmahl. Vor der hl. Messe: Die schönste von allen. Nach der Messe: Wunderschön prächtige. Bezüglich der liturgischen Haltung (Stehen, Knien beachte man die Angaben des Roten Kirchengebetes).

Seelsorgestunden der Schulkinder: Donnerstag, den 18. August und Donnerstag, 27. August. Von 15—16 Uhr für die Knaben und Mädchen der 3. Klassen; von 16—17 Uhr für die Mädchen der 1. und 2. Klasse; von 17—18 Uhr für die Knaben der 1. und 2. Klasse.

Pfarrbücherei: Sonntag, 21. August Bücherausgabe von 12,10 bis 12,45 Uhr.

Taufen: Hildegard Maria Neumann, Tolkemit.

Beerdigungen: Gertrud Luzia Zimmermann, 5 Monate alt, aus Tolkemit; Andreas Hoffmann, Straßenwärter, 62 Jahre alt, aus Tolkemit.

Eine alte Klosterkirche abgebrannt. Am 21. Juli brannte die alte Gasthauskirche in Emden nieder. Sie war die einzige noch erhaltene Klosterkirche aus der vorreformatorischen Zeit in ganz Ostfriesland. Ueber 600 Jahre hat sie als Wahrzeichen an der Emsmündung gestanden. Sehr schmerzlich ist auch, daß die schöne alte Barockorgel (aus der Zeit um 1650) von den Flammen gänzlich vernichtet wurde.

In welchem Reide nun wird sich uns der christliche Gedanke darstellen? Das ergibt sich aus dem Wesen der christlichen Religion. Sie ist Wahrheit. Die Wahrheit ist aber einfach, so auch die Religion, ist sie doch auch für das einfache, schlichte Volk da und muß schon deshalb einfach und klar sein. Also in dem Gewande edler Einfachheit erscheint uns das religiöse Kunstwerk, jener Einfachheit, die mit dem geringsten Aufwande von Mitteln doch die möglichst größten Wirkungen erzielt und sich in dieser ihrer Gestalt so leicht jedem einprägen läßt. Zur Einfachheit gesellt sich die Strenge, das Merkmal einer strengen Gesetzmäßigkeit. Die Strenge verbietet alle Willkür in der Konstruktion, jedes Spiel mit Formen, das Erzeugnis einer zügellosen Phantasie. Es kommt nur noch hinzu eine gewisse Ruhe und Gemessenheit in der Haltung. Das alles gibt dem Kunstwerk eine feierliche, weihewolle Stimmung, die sich dem Beschauer sofort mitteilt.

Aber bei dieser Einfachheit und Strenge verbleibt nicht. Es wäre gewiß unberechtigter Rigorismus, wollte man der religiösen Kunst das Gesetz auflegen, bei der allergrößten Einfachheit, Vermischnis stehen zu bleiben und auf größeren Reichtum in Formen und Farben zu verzichten, der Phantasie gar keinen freien Spielraum über das streng Gesetzmäßige hinaus zu gestatten, und endlich nur Tiefenstes darzustellen und diesen Ernst nicht bis zur Anmut und Lieblichkeit zu mildern. Aber was dem einen als edle Einfachheit erscheint, erscheint dem andern als Nüchternheit. Wo der eine Ueberladung, üppige Ueberwucherung des Ornaments sieht, findet der andere noch ein edles Maßhalten und durchsichtige Klarheit. Man sieht oft gewaltige Glasfenster, so überfüllt mit Ornament, daß uns die Heiligenfiguren vorkommen wie Fische, die im Schilfrohr umher schwimmen, oder wie Vögel, die im dichten Laube eines Baumes sitzen. Die ganze Entwicklung der christlichen Kunst, was ist sie anders als ein Hin- und Herschwanken zwischen den beiden Extremen nüchternen Einfachheit und unberechtigter Ueberfülle und Ueberschwenglichkeit, zwischen Strenge und geistloser Willkür in den Formen, zwischen religiöser Dürftigkeit und abgeblähter, mit Sinnlichkeit vermischter Religiosität oder gar völliger Weltlichkeit! Die kirchliche Kunst, soll sie nicht wie die italienische der drei letzten Jahrhunderte die Menschen sinnlich und weichlich machen, statt sie religiös zu festigen und zu härten, muß einfach und streng sein.

Der Kirchengesang, der streng liturgische wie der Volksgesang, will die Auswüchse früherer Zeiten abschneiden, das Uebermaß an Modulation und dgl. beseitigen, kurz zu der Einfachheit und Strenge des so wirksamen gregorianischen Gesanges zurückkehren. Es wird da gelten, die richtige Mitte zu finden zwischen herber Strenge und maßloser Freiheit und Ungebundenheit. Was dazwischen liegt, hat Anspruch auf Berechtigung.

Selbst die heutige Gebetsweise scheint mir vielfach der notwendigen Einfachheit und Strenge zu ermangeln. Wer den Gebetsgeist der Kirche, das objektive Gebet zum Ausdruck bringt, der bewegt sich in einfachen, gemessenen, strengen Formen, in jener Gebetsweise, wie sie uns der Heiland selbst gelehrt hat in dem Vaterunser. Wer im Gebete überall die Subjektivität walten lassen will, der wird modern beten, in wortreiche Fülle und sentimentale Ueberschwenglichkeit verfallen. Können wir verkennen, daß viele der neueren Gebetsbücher, an denen sich der Gebetsgeist des Volkes nähren und erheben soll, sehr weit entfernt sind von der Einfachheit und Strenge der wahren Gebetsweise? Ist es nicht eine sonnenklare Bestätigung des Sages, daß auch die Gebetsweise wieder zu der alten Einfachheit und Strenge zurückkehren muß, wenn manche, der modernen Kost überdrüssig, wieder nach den Gebeten der Heiligen oder den so einfachen und kräftigen Gebeten unserer Altvordere zurückgreifen? Und was das eigentliche liturgische Gebet angeht, so muß dieses noch weit strenger sein, und diese Strenge wird sich fundgeben als eine gewisse Monotonie, ähnlich dem liturgischen Gesang. Ich habe kein Recht, in das Gebet der Kirche alle möglichen, subjektiven Gefühle hineinzulegen. Und die liturgische Kunst? Gibt es denn eine liturgische Kunst? Ja, es gibt eine solche, und diese besteht in einer gewissen künstlerischen Ausübung und Darstellung der kirchlichen Funktionen. Ihr oberstes Gesetz ist Einfachheit, würdevolle Gemessenheit, also Strenge, der Beweanaugen und Handlungen..“

Das sind einzelne, der Rede entnommene Sätze, wie sie zwar in damaligem Schriftum auch aufklingen, die also keinesfalls alle neuartig waren, aber durchaus von selbständigem und überzeugtem Denken aufgenommen erschienen. In Ermland hat die berufene Kunstforschung nicht bequem abwartend und zweifelüchtig den in der Welt draußen sich regenden Reimen einer Wandlung in der Kunstauffassung zugehört, sondern Stellung dazu genommen. Liturgie als Kunstwerk, Liturgie als Bestimmung auf das Wesen des kirchlichen Kunstschaffens, als Muster und Maßstab für die Echtheit des kirchlichen Gebetes und Gesanges, zu diesen heute so stark und allenthalben erörterten Auffassungen hat damals schon ein Ermländer selbständig sich geäußert, und vor der breiten Öffentlichkeit. Er hat dies getan, wie er am Schluß seiner Rede sagte, im Dienste der heiligen Aufgabe, daß die kirchliche Kunst wieder werde „eine Lehrerin und Erzieherin der christlichen Völker, ein Wegweiser zum Himmel.“

Ermländische Konvertiten

Dr. phil. Johann Philipp Pfeiffer, Professor an der Universität Königsberg (1645—1695)

„Der Schwindelgeist hatte damals Leute aus allen Facultäten eingenommen, die theils kurz vor, theils bald nach dem Abfall des D. Pfeiffers zu denen Päpstern übergegangen sind.“ So steht es zu lesen im 3. Bande des im Jahre 1726 erschienenen Sammelwerkes „Erlautertes Preußen oder Auserlesene Anmerkungen über verschiedene zur Preussischen Kirchen-Civil- und Gelehrten Historie gehörige besondere Dinge...“ Mit diesem „Schwindelgeist“ hatte es folgendes auf sich: Nach der Beendigung des 30jährigen Krieges (1648) traten in fast allen Staaten Europas Bestrebungen zu Tage, auf religiösem Gebiete eine Einigung herbeizuführen. Die theologischen Gelehrten der streng lutheranischen Richtung waren zum Teil dagegen, schon weil die von ihnen befehdeten Reformierten sich dafür einsetzten. Es entstand für die Unionsbestrebungen der Ausdruck „Synkretismus“. Dieses Wort stammt aus dem Griechischen; es sollte eine oberflächliche, die inneren Gegensätze verschleiernde Friedensstifterei bezeichnen.

An der Universität Königsberg war seit dem Jahre 1644 diese Richtung auch vertreten. Durch das von den Synkretisten besonders gepflegte Studium der Kirchenväter wurden nicht wenige von den Professoren und Dozenten der theologischen Fakultät zu der Erkenntnis geführt, daß tatsächlich nur die römisch-katholische Kirche die von Christus gestiftete Kirche ist.

Diesen Synkretismus also nennt der lutheranische Verfasser des „Erlauterten Preussens“ im Jahre 1726 den „Schwindelgeist“, dem auch Prof. Pfeiffer erlegen ist, dessen Lebensgeschichte in nachstehenden Zeilen erzählt werden soll:

Als ältester Sohn eines evangelischen Stadtschreibers ist Johann Philipp Pfeiffer am 19. Februar 1645 zu Nürnberg geboren. Nach Besuch des Gymnasiums seiner Vaterstadt bereitete er sich auf der nahe bei Nürnberg gelegenen Hochschule zu Altorff auf den Beruf eines evangelischen Geistlichen vor. Seine Studien setzte er in Helmstädt und in den Jahren

1664—1666 an der Albertina zu Königsberg fort, wo er auch zum Dr. phil. promovierte. Nach kurzem Aufenthalt in der Heimat und Reisen in Deutschland kam Pfeiffer 1671 nach Königsberg zurück, wurde Professor der griechischen Sprache und erhielt die Leitung und Aufsicht der berühmten Wallenrodtschen und der Kurfürstlichen Bibliothek. Im Jahre 1684 erwarb er sich den Dokortitel in der theologischen Fakultät und wurde außerordentlicher Professor der Theologie. Schon in den ersten Vorlesungen und Disputationen vertrat er offen synkretistische Meinungen, was ihm die Feindschaft der streng lutherischen Gesinnten einbrachte. Auch als zweiter Hofprediger auf der Kanzel der Schloßkirche trug er vielfach Lehren vor, die rein katholisch waren.

Pfeiffer zweifelte, je mehr er sich mit der Frage beschäftigte, an der Gültigkeit seiner Ordination als Priester und wollte von einem eigentlichen Bischof geweiht werden. Aber seine Bemühungen, von einem sich damals in Königsberg aufhaltenden Bischofe der russischen Kirche die Priesterweihe zu erhalten, waren vergebens. Den entscheidenden Schritt zur katholischen Kirche tat Pfeiffer vorerst nicht. Er war noch zu sehr eingenommen von dem einen Grundsatz des Synkretismus: „Die lutherische Kirche ist ebenso wie die römische, die griechische, die kalvinische, ein Zweig der wahren katholischen Kirche. Man kann also in jeder von ihnen das Heil erlangen.“

Mittlerweile waren 21 Jahre vergangen, seit Pfeiffer in Königsberg lehrte und predigte. Seine Frau war nach 17jähriger Ehe gestorben und hatte ihm drei Kinder hinterlassen. Er selbst lebte nur seinen Studien und seinem Amte.

Da trat ein Ereignis ein, dessen Folgen dem weiteren Leben Pfeiffers eine ganz andere Wendung gaben. Der Landhofmeister Graf zu Dohna lud im Sommer 1692 den von ihm hochgeschätzten Professor ein, einige Sommertage auf seinen

oberländischen Gütern zuzubringen. Pfeiffer nahm die Einladung an und reiste mit seinem Sohn und seiner älteren Tochter dorthin. Weil Danzig von dort nun leichter als von Königsberg aus zu erreichen war, stattete Pfeiffer auch dieser Stadt, die er noch nicht kannte, einen Besuch ab. Aus lauter Neugierde machte er auch einen Ausflug nach dem Kloster Oliva, „um“, wie er später selbst schrieb, „die Merkwürdigkeiten des Klosters zu sehen, sein Gemüth von Sorgen zu erleichtern.“ Den ersten Vater, den Pfeiffer in Oliva antraf, erkannte er als einen ehemaligen Studienfreund wieder. Dieser vermittelte ihm eine Einladung des Abtes zur Mittagstafel. Bei dieser Gelegenheit kam die Rede auch auf religiöse Streitfragen, zumal der Bruder des Abtes, ein Jesuitenpater, sich viel und erfolgreich gerade mit diesen Sachen beschäftigt hatte. Pfeiffer hielt mit seiner Ansicht nicht zurück, obwohl an der Tafel auch ein Lutheraner saß. Dieser hinterbrachte die Aeußerungen Pfeiffers dem lutherischen Rektor des Danziger Gymnasiums, dieser wieder berichtete davon nach Königsberg. Pfeiffer wurde zur Verantwortung aufgefordert und sollte sich von dem Vorwurf des versteckten Katholizismus reinigen. Es war ihm besonders verübelt worden, daß er erklärt hatte, er bete täglich für die Verstorbenen, der Papst sei Haupt der gesamten Christenheit, also auch der evangelischen Kirche, das Fasten sei notwendig.

Bis an den Landesherrn, den Kurfürsten Friedrich III., ging der Streit um diese Aeußerungen. Aber alle Bemühungen der Gegner, Pfeiffer von seinem Amte als Professor der evangelischen Theologie und Hofprediger an der Schloßkirche zu entfernen, schlugen fehl. „Die Verfolgungswellen“, so urteilt jedoch ein Zeitgenosse und Biograph Pfeiffers, „haben ihm einen ziemlichen Stoß gegeben, sich nach dem Port der heiligen katholischen Kirche zu begeben. Jedoch haben ihn noch einige Zweifel gehindert...“

Den „letzten Stoß“ zum Uebertritt zur katholischen Kirche erhielt Pfeiffer durch die Herausgabe eines sog. Katechismus. Er hatte für eine Adelsfamilie eine Zusammenstellung aller christlichen Glaubenslehren ausgearbeitet, die für die Unterweisung der Kinder bestimmt war. Der Geist aber, in dem

diese vergleichende Zusammenstellung geschrieben war, war so von katholischen Grundsätzen beherrscht, daß nach einer Prüfung der Knaben, die diesen Katechismus benutzt hatten, ein geradezu vernichtendes Urteil gefällt wurde! „Sie (die Knaben) sind von dem papistischen Geiste nicht bloß angeweht, sondern völlig genährt!“ So lautete die Meinung der lutherischen Examinatoren.

Der Kampf gegen Pfeiffer entbrannte nun aufs neue, als die Herausgabe dieses Büchleins bekannt wurde. Gegenschriften und Gutachten wurden verfaßt, in denen es hieß, daß „solche Irrthümer“ in dem Katechismus enthalten wären, „die wider die gemeine Lehre der aufrichtigen lutherischen Lehre verstößen“. Das Konsistorium in Königsberg, die Preussischen Landstände, der Kurfürst in Berlin beschäftigten sich mit dieser Angelegenheit. Pfeiffer verteidigte seinen Katechismus und verteidigte nach wie vor seine Behauptungen.

Zu Anfang des Jahres 1694 bat er den Kurfürsten um Entlassung aus seinen Aemtern. Aber noch hatte er nicht laut werden lassen, daß er sich mit der katholischen Kirche immer mehr innerlich verbunden fühlte.

Erst als er auf Einladung des ermländischen Bischofs Sboski nach Heilsberg kam, als er lange und gelehrte Unterhaltungen mit katholischen Theologen gehabt hatte, faßte er den Entschluß, dem Synkretismus zu entsagen und sich für den Katholizismus zu entscheiden.

Am 25. Juli desselben Jahres legte Pfeiffer in der Pfarrkirche zu Heilsberg das katholische Glaubensbekenntnis in die Hände des Bischofs ab und erhielt auch bald danach die niederen Weihen. Schon waren ihm die Einkünfte der Pfarrei Siegfriedswalde, später Freudenberg, zugewiesen, aber noch bevor er die hl. Priesterweihe empfangen hatte, starb er am 10. September 1695. Großartig gestaltete sich seine Beerdigung, die in der Heilsberger Pfarrkirche stattfand. —

Pfeiffers Name ist in der Geschichte der Theologie nicht unbekannt. Jeder, der sich mit dem Synkretismus beschäftigt, wird auch auf seinen Namen, seine Werke und sein Wirken stoßen.

Die griechische Kirche und der Primat des heiligen Petrus

Die Bemühungen, den Riß zu schließen, der seit fast tausend Jahren die griechisch-orthodoxe von der katholischen Kirche trennt, haben niemals ganz geruht. Aber in unseren Tagen sind sie auf katholischer Seite besonders lebendig geworden, und es ist bekannt, daß sie von niemand eifriger gefördert werden als von dem Oberhaupt der katholischen Kirche, Papst Pius XI. Die Kirche weiß indes, daß alles menschliche Mühen auf diesem Gebiete zwar gut und notwendig, aber nicht entscheidend ist. Entscheidend ist Gottes Gnade und Führung, der menschliches Bitten und Beten entgegenkommen muß.

Für das, was Menschen tun können, haben der Papst und diejenigen seiner nächsten Mitarbeiter, die sich besonders mit den Angelegenheiten des christlichen Orients beschäftigen, wiederholt die Parole ausgegeben, daß alles „in Wahrheit und Liebe“ geschehen muß. Also kein rechthaberisches Streiten ohne Liebe, aber auch keine schwächliche Nachgiebigkeit auf Kosten der Wahrheit. Die leidvolle Geschichte des kirchlichen Schismas zeigt zur Genüge, wie notwendig gerade die Mahnung ist, die Liebe nicht zu vergessen. Mit dem Suchen nach Anknüpfungspunkten, die beiden Kirchen gemeinsam sind, wird man weiter kommen als mit Polemik. Die Parole „Rückkehr zu den Vätern!“, die im vorigen Jahr auf einem „Konzil“ griechisch-orthodoxer Theologen in Athen ausgegeben worden ist, wird auch von katholischer Seite gern und freudig aufgenommen. Kenner der griechischen Liturgie weisen aber darauf hin, daß sich auch auf diesem ureigensten Gebiete der griechisch-orthodoxen Kirche Elemente finden, die für den alten und unverfälschten Glauben zeugen. Das stärkste Trennungsmoment, das zwischen der katholischen und der griechisch-orthodoxen Kirche steht, ist die katholische Lehre vom Primat des Papstes. Aber ist es nicht erstaunlich, daß der Primat des heiligen Petrus nicht lauter verkündigt und nicht mehr verherrlicht werden kann als es in der Liturgie der griechischen Kirche geschieht? Ihre Hymnen und Gebete an den dem hl. Petrus geweihten Tagen des Kirchenjahres (am 29. Juni

und am Fest Petri Kettenfeier, das die griechische Kirche am 16. Januar begeht) strömen über vom Lobpreis seiner überragenden Stellung im Kreise der Apostel und des Vorrangs, der auch seinen Nachfolgern, den Bischöfen von Rom, gebührt. Es ist erst wenige Tage her, daß diese Hymnen wieder in allen Kirchen des von Rom getrennten christlichen Orients erklingen sind. In ihnen lebt die Urtadition des christlichen Orients. Ihr Ursprung liegt im 7. und 8. Jahrhundert. Ein französischer Benediktiner, der spätere Kardinal Nitra (1812—1889), dessen Forschungsgebiet das griechische Kirchenlied war, hat sie dem christlichen Abendland nahegebracht, aber doch nicht so, daß man die Kenntnis der religiös und dogmatisch wertvollen Lieder in weiteren Kreisen voraussetzen könnte. Darum die nachstehenden Zitate. Für katholische Leser haben sie einen doppelten Wert: erstens als Zeugnisse für ihren Glauben an den Primat des Papstes, zweitens als Dokumente eines sozusagen verschütteten Schatzes, der einmal einen großen Wert hat für die Stunde der Annäherung zwischen Morgenland und Abendland.

Zum Beweise des hohen Ansehens, in dem das Fest der Apostelfürsten, der 29. Juni, in der griechischen Kirche steht, sei zunächst erwähnt, daß die Kirche sich darauf ähnlich vorbereitet wie auf die Hochfeste der Erlösung: sie fastet in der Zeit vom Montag nach Dreifaltigkeit bis zum 29. Juni. Es gibt nur noch ein Heiligenfest im ganzen griechischen Kirchenjahr, das Fest Mariä Himmelfahrt, das ebenfalls in dieser Weise ausgezeichnet wird.

In den liturgischen Hymnen werden dem heiligen Petrus die feierlichsten Titel verliehen, die erkennen lassen, daß er in der Kirche als der Erste nach Christus geehrt wird. Da wird er genannt das Fundament aller Gläubigen und das Haupt der Apostel, der Inhaber des Ersten Stuhles, der Fels und das unverbrüchliche Fundament der Kirche. Einer der größten Hymnedichter der griechischen Kirche, der hl. Andreas von Kreta († 675), ruft Petrus in der Liturgie

vom 16. Januar also an: „Auf dich, Petrus, den festen Fels, gründete Christus die Kirche. Der Herr erhalte sie auf dein Gebet immerdar fest im Glauben.“ Und anderswo: „Bewahre, o Petrus, deine Schafe vor dem heimtückischen Wolfe, und erlöse deine Diener aus dem Elend, denn dir wurde aufgetragen, die Schafe des mystischen Schafstalles zu weiden.“ Die griechische Kirche betet weiter: „Heiliger Petrus, bitte Christus, daß er denen Verzeihung ihrer Sünden erwirke, die dein Gedächtnis begehren, denn du bist mit Recht der Fels des Glaubens und der Träger der Schlüssel des Himmelreiches geworden.“ — „Die eiserne Tür konnte dich nicht bewachen; sie öffnete sich dir von selbst aus Furcht, dir, der du der Torwächter des Himmelreiches bist.“ Ein anderer Hymnendichter, Theophanus, hat zu diesem Feste den Text geschrieben: „Inhaber des hervorragendsten Sitzes, o Ruhm der Apostel, wir, die wir auf dem Fessengrund deines Bekenntnisses stehen, wir verehren gläubig deine Ketten. Du, alles Lobes würdig, mach, daß die Unruhen unter den Völkern und die Vergernisse aufhören. Gib den Kirchen jene Eintracht, um deretwillen du in Fesseln gelegt worden bist, die wir gläubig küssen. Befreie von der Bosheit des Geistes diejenigen, die gläubig deine Ketten verehren; rette uns und führe uns zu den Hüften, die dir als unserm Hirten und Lehrer anvertraut wurden.“ Und in der Liturgie vom 29. Juni findet sich das Gebet des hl. Sophannes Monachus „Christus machte dich zum Menschenfischer, und dir vertraute er das Steuer der Kirche an“. Dort, wo die beiden Apostelfürsten gemeinsam gefeiert werden, wird klar die Verschiedenheit der Mission des einen und des andern ausgesprochen. In der Vesper von Peter und Paul betet die griechische Kirche: „Mit welchem Ruhmeskranze krönen wir Petrus und Paulus, die, im Leibe getrennt, im Geiste eins waren! Sie sind die Führer der Apostel, der eine, weil er zum Haupt der Apostel eingesetzt worden ist, der andere, weil er mehr als die übrigen sich abmühte in der Predigt des Evangeliums.“

Das sind Worte ohne jede Zweideutigkeit, und sie enthalten klar das Bekenntnis zum Primat des hl. Petrus.

Aber damit nicht genug ist die griechische Kirche mit der katholischen darin einig, daß nicht irgend eine Bischofsstadt des Morgenlandes, sondern Rom, die Ewige Stadt, der Sitz der Rechtsnachfolger Petri im Primat geworden ist. In der Liturgie vom 30. Juni wendet sich die griechische Kirche mit folgenden Worten an Petrus: „Du, der du gleichzeitig Haupt und Fundament der Apostel bist, hast alles verlassen, bist dem Herrn gefolgt und hast zu ihm gesagt: Ich will mit dir sterben! Und du bist der erste Bischof von Rom geworden, Fundament und Säule dieser mit Vorzug rechtgläubigen Stadt und Fundament der Kirche Christi, und diese wird, wie Christus sagte, von den Porten der Hölle nicht überwältigt werden.“ Anderswo heißt es: „Petrus, von Palästina kommend, predigte für die Welt und fand die Ruhe im alten Rom. Und dem neuen Rom“, so heißt es weiter, „verlieh er die Gunft, seine Ketten zu verehren, von denen er einmal gefesselt war.“

So zieht sich durch die ganze Liturgie der griechischen Kirche das Bekenntnis zu dem katholischen Dogma vom Primat, und man kann nicht behaupten, daß die Worte dieses Bekenntnisses irgendwie unklar sind. Und trotz dem die Spaltung zwischen Rom und Konstantinopel? Wollte man den Versuch machen, diesen Widerspruch zu erklären, man müßte wohl in Dunkelheiten hineinsteigen, in denen der Widersacher der Kirche wohnt. Man kann nur zur Kenntnis nehmen, was unsere getrennten Brüder sagen, warum sie glauben, die letzte Konsequenz nicht ziehen zu müssen. Sie meinen, bei dem Primat des hl. Petrus und seiner Nachfolger handele es sich nur um einen „Ehrenprimat“. Es handle sich um ein Verhältnis, das man mit dem lateinischen Ausdruck „primus inter pares“ (der Erste unter Gleichen) zu kennzeichnen pflegt. Aber man braucht nur auf das zu verweisen, was die griechische Kirche selbst in ihrer Liturgie über Petrus und das ihm von Christus übertragene Amt sagt, um zu erkennen, wieviel innere Berechtigung das Wort vom „Ehrenprimat“ hat. Kann man sich vorstellen, daß ein solcher Ehrenprimat einen Sinn im hierarchischen Aufbau der Kirche Christi hätte? Ist nur ein Ehrenprimat gemeint, wenn Petrus in der Liturgie der griechischen Kirche das Fundament aller Gläubigen und Haupt der Apostel, der Fels, auf den Christus die Kirche gründete, der Torwächter

des Himmelreiches genannt wird? Wenn von ihm gesagt wird, daß der Herr ihm das Steuer der Kirche anvertraute? Kurz, wenn die ganze Liturgie dem hl. Petrus in jedem Wort, in dem sie ihn feiert, einen Platz einräumt, der ihn nicht nur durch Ehre, sondern auch durch Autorität und Gewalt über die anderen Apostel erhöht? Kein Papst könnte das katholische Dogma, daß die Bischöfe von Rom als die Nachfolger des hl. Petrus seine Erben im Primat geworden sind, klarer und entschiedener formulieren, als es die griechische Kirche in den oben zitierten Worten in ihrer Liturgie vom 30. Juni tut.

Der hl. Theodor vom Kloster Studion in Konstantinopel, der von etwa 759 bis 826 lebte, der Erneuerer des griechischen Mönchtums und Vorkämpfer der kirchlichen Freiheit gegen die byzantinischen Kaiser, hat einmal zu seinen Mönchen ein Wort gesprochen, das von derselben Gesinnung getragen ist, die auch die alten Hymnendichter der griechischen Kirche erfüllte: „Dort, in Rom, wurde gemäß dem Wort des Herrn der unerschütterliche Fels des Glaubens gegründet; dort legte der Herr die mystischen Schlüssel nieder, die öffnen und schließen. Hier, in Konstantinopel, herrschen Unglaube und Gottlosigkeit.“ Und an den Papst Paschalis schrieb derselbe Heilige aus dem christlichen Orient: „Höre, o apostolischer Führer, von Gott gesekter Hirt der Schafe Christi, Schlüsselbewahrer des Himmelreiches, Fels des Glaubens, auf den die katholische Kirche gegründet ist, du bist Petrus, denn du sitzt auf dem Stuhle Petri. Zu dir hat Christus, unser Gott, gesagt: Und du, wenn du einmal befehrt sein wirst, stärke deine Brüder.“

Das ist derselbe Klang, der uns auch heute noch aus der Liturgie der griechisch-orthodoxen Kirche entgeentönt. aber diese Kirche ist von Rom getrennt.

Die katholischen sudetendeutschen Verbände schließen sich zusammen

Die „Sudetendeutschen Pressebriefe“ veröffentlichten eine Entschliebung, in der die katholischen Verbände im Sudetenland Inhalt und Ziel ihrer nächsten Arbeit umreißen. In ihrem zweiten Teil wendet sich die Entschliebung mit aller Entschiedenheit gegen die unberechtigten und böswilligen Angriffe jener, denen die ohne Rücksicht auf ihre frühere Parteizugehörigkeit vollzogene Eingliederung aller sudetendeutschen Katholiken in die nationale Einheitsfront Konrad Henleins nicht in das Konzept paßt.

Die Entschliebung hat folgenden Wortlaut:

Die unterzeichneten Verbände der sudetendeutschen Katholiken in der Tschecho-Slowakei sind am 25. Juli in Prag zusammengetreten, um zur Situation der katholischen Arbeit im Volk Stellung zu nehmen. Sie stellten fest:

1. Die sudetendeutschen Katholiken werden im Sinne der wiederholten oberhirtlichen Weisungen und im treuen Gehorsam gegenüber der kirchlichen Obrigkeit alle ihr Kräfte in den Dienst der religiösen Volkserziehung stellen. Es gilt, den Charakter der einzelnen zu schulen, wie auch das Familienleben in christlichem Geiste zu erneuern und zu festigen. Die religiöse Volkserziehung wird sich nach den päpstlichen Weisungen auf den natürlichen Standesgrundlagen (Männer, Frauen, Jugend) aufbauen. Für die Herbst- und Wintermonate wird ein gemeinsames Bildungsprogramm aller katholischen Verbände (als Mindestprogramm) ausgearbeitet. Heute, da die Katholiken nicht durch politische Schranken getrennt sind, darf erwartet werden, daß sich an dieser Arbeit möglichst weite Volksteile beteiligen.

2. Um diese grundlegende Aufbauarbeit ungehindert leisten zu können, wenden sich die deutschen Katholiken mit aller Entschiedenheit gegen jene anonymen Elemente, die durch unsachliche, persönlich gehässige Artikel in einer gewissen Presse des In- und Auslandes Unruhe und Mißtrauen unter die Katholiken tragen. Die unterzeichneten Verbände verurteilen insbesondere jene hinterhältigen Angriffe, in denen Persönlichkeiten des öffentlichen katholischen Lebens, die seit Jahrzehnten überaus verdienstvoll in der katholischen Volksbewegung arbeiten und die unbedingte Achtung und Anerkennung aller sudetendeutschen Katholiken genießen, verdächtigt und herabgesetzt werden. In dieser entscheidungsvollen Zeit ist die Zusammenarbeit aller deutschen Katholiken unerläßlich notwendig. Daher gilt unser eifrigstes Bestreben der Erhaltung und Förderung des katholischen Glaubensgutes in unserem Volke.

Katholische Volksbünde für Böhmen, Mähren und Schlesien, Katholischer deutscher Frauenbund, Reichsverband der deutschen Priestervereine, Deutscher Caritasverband in der CSR, Hilfsverband katholischer Erziehungs- und Bildungsanstalten.

Ernennung zum Kommandeur der Ehrenlegion. Gelegentlich seines vierzigjährigen Priesterjubiläums wurde der Erzbischof von Karthago, Mgr. Lemaitre, zum Kommandeur der Ehrenlegion ernannt in Anerkennung seiner Verdienste für Kirche und Vaterland. Diese ehrenvolle Ernennung wurde dem Erzbischof durch den französischen Generalresidenten übermittelt.

Die Akademie Française hat der Biographie Pius' XI. von Mons. R. Fontenello, die soeben in 2. Auflage erschienen ist, den Ferrieres-Preis zuerkannt.



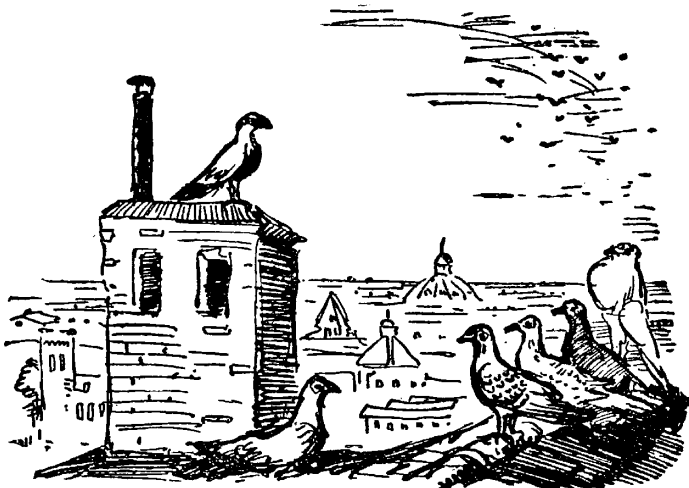
18

Der Vortrag war zu Ende. Toon drängte zu dem Pater hin. „Herr Pater, ich muß Ihnen von Herzen danken. Das, was Sie soeben gesagt haben, gerade das wollte ich hören, und Sie predigen so außergewöhnlich schön... Und dafür seien Sie bestens bedankt.“ Der Pater drückte Toons Hand, und dann gingen sie durch Südamerika und Indien nach draußen.

Sie hatten alles gesehen. Jan sah nach vorn und Toon rückwärts, aber die Kempener waren nirgendwo zu sehen. Sie kamen an eine Allee, wo kleine Tische standen, und Jan rief erfreut: „Siehst du wohl, habe ich es nicht gedacht, da sitzen unsere durstigen Kehlen!“ Toon bekam einen Einfall. Er ließ Jan Stühle erobern, suchte unter den Leuten und sah den Pater gerade fortgehen. Toon holte ihn ein: „Pater, Sie gehen mit, ich zahle einen Kognak!“ Der Pater lachte herzlich: „Das geht nicht gut; wir werden es auch ohne Kognak machen können.“ — „Nur ein kleines Gläschen.“ — „Weder ein kleines noch ein großes.“ — „Ein Gläschen Wein denn?“ — „Auch kein Gläschen Wein.“ — „Bier?“ — Doch der Pater streckte abwehrend seine Hände aus, daß er kein Bier nehme. Toon rief ganz entsetzt: „Aber das geht doch nicht!... Vielleicht Mineralwasser?“ Sind Sie denn Abstinenzler?“ Doch der Pater wollte auch kein Mineralwasser. Toon nahm den Pater bei der Hand und sagte bestimmt: „Aber das geht doch nicht. Sie haben so schön gepredigt und müssen dafür auch etwas nehmen. Kaffee? Sehen Sie dort drüben unseren Pastor sitzen, der trinkt auch Kaffee. Kaffee steigt nicht in den Kopf. Kommen Sie!“ — „Nun ja, um Ihnen eine Freude zum achen, will ich eine Tasse Kaffee mit Ihnen trinken.“ Der Pater nahm Platz neben Jan, und Toon verschwand im Haus. Als der Pater mit den Kempenern bekannt geworden, kam Toon triumphierend zurück mit drei dampfenden Tassen Kaffee. Eine setzte er vor den Pater nieder und sagte: „Nun, Pater, riechen Sie einmal daran... Der Kognak ist darin, denn Sie haben ihn verdient, und Sie werden sehen, daß Ihre Prophezeiung in Erfüllung gehen wird.“

Toon bei der Heiligsprechung

Es gab eine Heiligsprechung. Der ganze Hof war an diesem Morgen in Aufregung. Die deutschen Pilger standen bald



unter Führung ihres Pastors in Reih und Glied, aus allen Türen trippelten Nonnen heran; die Kempener zogen dem Baron die Zulafkarten aus den Händen, und um an der allgemeinen Mobilisation teilzunehmen, veranstalteten oben auf dem Dach eine Anzahl Tauben einen Parademarsch.

Toon war in Aufregung; er hatte eine gelbe Karte mit zwei gekreuzten Schlüsseln in Wasserzeichen erobert, worauf stand: „Pellegrini F.“ Seine Fäuste zuckten vor Feststimmung. Er sah Jan gebückt an seinen Schuhriemen ziehen, und bevor er es wußte, fiel seine Hand bleischwer auf die gespannte Hofe. Jan sprang gleich einer Feder in die Höhe, mit der flachen Hand zum Fechten bereit, doch Toon ergriff sie, schüttelte sie aus Freundschaft und fragte: „Na, wie ist es? Hast du gut geschlafen?“ „Das hast du mich heute schon zweimal gefragt, und es ist gut, daß du es bist; sonst könntest du in Zukunft deine Pfoten zu Hause lassen.“

„Das geschah aus lauter Freude, Jan, weil wir „Pellegrini F.“ sind. Das ist besser als „Pellegrini F.“ Aber der Kragen quält mich fürchtbar, er klettert immer hoch, du mußt einmal darnach sehen.“

Während Jan den Kragen ordentlich zuknöpfte, sah Toon, wie die Schwester Oberin mit zwei blauen Karten in der Hand eifrig auf den Baron und den Pastor einredete. Sie wollte dem Baron jetzt die Karten geben, doch dieser lehnte ab. „Jan, spute dich, da geht etwas vor mit der Nonne... Laß mich los!“

Im Nu war er bei der Gruppe und hörte den Pastor sagen: „Danke, Schwester, aber wir müssen bei unsern Leuten bleiben.“ Die Schwester hielt ihnen aber die Karten noch einmal vor und sagte: „Aber damit kommen Sie doch ganz vorn hin!“ — „Ganz vorn hin?“ fragte Toon. „Schwester, wenn Sie nicht wissen, wohin mit den Karten, dann kommen Sie nur her, ich werde sie schon an den Mann bringen...“ Er hatte bereits die Hand danach ausgestreckt und zog: „Lassen Sie los, Schwester. Sie können beruhigt sein, sie gehen nicht verloren... Jan, hilf! Strecke du nur auch deine Hände aus.“ Schwester Oberin lachte. Die Karten hatte Toon jetzt in der Hand; er las: „Reservierte Plätze“. Er hielt seine Karte dem Baron unter die Nase: „Sie glauben hier heute an mir einen Proffit zu haben, aber es wird nicht wahr sein.“

Die Straßenbahn war stark besetzt. Toon und Jan lagen im Fenster, um alles zu sehen, was in den Straßen vor sich ging. An den Haltestellen standen Wallfahrer mit verzweifeltsten Gesichtern, weil sie nicht mit der Bahn mitkamen. Toon fuhr an Wagen vorbei, voll von Napoleonsmützen mit weißen Federn und silberbesetzten Köden. Autos schnellten vorüber voll von Purpur und Rot, und an den Häusern gingen Seminaristen in Reihen, Chorhemden mit Spitzen unterm Arm: alles mußte nach Sankt Peter. Ein Auto mit zwei Chauffeuren in Weiß fuhr langsam mit der Straßenbahn weiter; hinter dem Fenster sah man ein farbiges Band quer über einer weißen Weste. Der Baron sagte, daß es ein Gesandter war. Toon sah dem Auto durch den blauen Rauch nach und sagte: „Sieh, jetzt fährt es schneller. Was wird der Gesandte gleich einmal anschauen, wenn er in Sankt Peter einen Bauer aus Javelmont, wie ich einer bin, ankommen sieht... dann werde ich sagen: Nur weiter, Freund, denn ich bin auch von den „Posti riservati“. Einen Augenblick später aber flüsterte er Jan ins Ohr: „Ich glaube, wenn all das Volk nachher vor unserer Nase stehen muß, wird man uns mit unserer blauen Karte wohl einen der famosen posti riservati auf der Sängerbühne anweisen.“ Jan nickte. „Ja!“ und wies auf eine Prozession von Seminaristen mit himmelblauen Schärpen, die wohl auch vorn sitzen würden.

Der Sankt Petersplatz lag weit und breit in Sonne und Gloria und im Geräusche schwerer Glocken. In dem weißschäumenden Wasserstrahl des Springbrunnens hing ein Schleier in Regenbogenfarben. Autos fuhren langsam durch die Menschenmassen dahin. Vor der Basilika, an den Treppen, stand eine

große Anzahl Männer in Helmen und mit Gewehren. Längs den beiden Riesenarmen der Kolonaden hatten Regimenter Aufstellung genommen.

Toon schielte nach der blühblanken Front der Basilika und sah über die Treppen hinweg die Menschen sich gleich Ameisen nach oben zu den Eingangspforten bewegen.

Als sie näher kamen, sahen sie, daß an einer Absperrowand aus Holz unter den Treppen die Leute durch kleine Türen ins Innere gingen. Ueber jedem Eingang war ein Schild angebracht in den Farben der Kartn. Die gelben Kartn mußtun durch ein Seitenschiff, oben über dem Haupteingang hing ein Plakat in Blau zwischen andern Farben. Toon zog Jan am Ärmel mit fort und sagte zu seinen Leuten: „Ihr müßt sehen, daß ihr euren Pfah findet, wir sind gleich an Ort und Stelle.“ Durch Toons Zugang mußtun Pastöre und Nonnen und viel elegantes Volk aus Autos. Herren vom Komitee rissen die Kartn zur Hälfte ab.

Nun standen die beiden Bauern außerhalb des Gedränges frei auf den Treppen, beschützt von einer Mauer italienischer Felduniformen mit weißen Handschuhen, das Gewehr wie schlafend im Arm gleich einer Puppe. Musik, Trommeln und Kommandos erklangen lustig aus offenen Fenstern, und Toon sah durch den Gang vom Vatikan her die Bewegung von Käppis im Schritt und das Blinken von blankem Kupfer. Italienische Soldaten stampften mit ihren Hacken im Takt gegen die Treppen und spielten Mandoline auf dem Kolben ihrer Gewehre. Die ganze Luft hing voll vom Klang der Glocken, vermischt mit den schmetternden Tönen der Blasmusik und dem Gedröhn der Trommeln.

Toon nahm das Wort: „Wenn ich daheim zur Messe gehe, habe ich immer das Gefühl von Sei-mir-Sünder-gnädig, aber hier fallen wir in die ewige Seligkeit.“ Er fühlte in seine Tasche. „Nun habe ich mein Gebetbuch vergessen!“ Jan tröstete: „Du wirst heute das Gebetbuch nicht nötig haben.“ — „Ja, ich meine auch, Jan, daß es heute mehr Allseuf als Erbarme sein wird!“ Toon hatte das frohe Gefühl jemandes, der im Himmel

Quer in dem Gang, in bestimmten Abständen, standen Herren in weißen Westen und weißen Handschuhen, mit den Zeigefingern rechts und links fragend: „Biglietti, Signori!“ Hin und wieder taktten sie mit einem weißen Finger dem einen und anderen auf die Schulter, und dann mußte die betreffende Person durch die Soldaten hindurch zu den anderen Leuten. Der Zug ging zu langsam nach Toons Sinn, sie hätten ihn nur mit einem flinken Bauernschritt durchlassen sollen; denn wenn es einem der Herren einfiel, flog er mit samt Berhoeven von der Bühne. Er stellte sich einmal auf die Zehen und sah, daß höfliche Herren einige Schritte weiter fast alle Leute aus dem Gang wiesen. Jetzt gingen Jan und er fast allein weiter. Etwas entfernt hielt eine Gruppe Schweizer Wache. „Jan,“ sagte Toon, „ich fürchte, daß auch wir hier direkt hinter die Kulissen fliegen.“ Jetzt waren sie bei den höflichen Herren mit den Handschuhen, und die Herren legten eine weiße Hand auf die Schulter und wiesen nach rechts ab. Toon kam mit seinen „posti riservati“ an die Reihe. Gegen alle Erwartung ließen die Herren ihre Handschuhe sinken, und die Bauern konnten durch zur Schweizerwache.

Fortsetzung folgt.

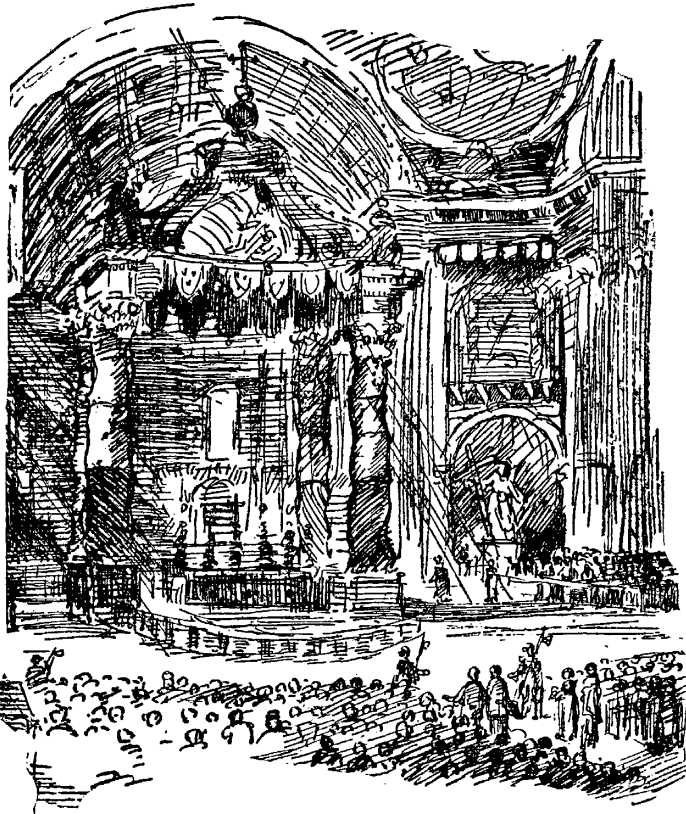
Nur eine Religion für alle

Wenn in einer kinderreichen Familie sich ein Teil der Söhne und Töchter zusammenschließen und eines Tages einmal den Eltern erklären würden: „Von heute an bestimmen wir unser Verhältnis und unsere Beziehungen zu euch, wir entscheiden, ob und wie weit wir euch gehorchen wollen, wir setzen fest, ob und welche Rechte ihr über uns habt, und bezüglich der Verpflichtungen euch gegenüber sollen nur unsere Anschauung und unser Gefühl maßgebend sein, nicht euer Wille“ — wenn Kinder so zu Vater und Mutter sprechen, so denken und so handeln würden, dann würden diese mit Recht ihren Sprößlingen nachdrücklich bedeuten, daß, solange die Welt steht, immer noch den Eltern das Hausrecht und die Hausordnung zusteht, daß nicht die Kinder ihren Ernährern vorschreiben dürfen, wie sich diese ihnen gegenüber zu verhalten haben, sondern umgekehrt. Kein vernünftiger Mensch wird dieses allgemein gültige primitivste Naturrecht unseren Vätern und Müttern abstreiten wollen.

Gott, unserm höchsten Herrn und Schöpfer, aber glauben viele dieses selbstverständliche Recht abstreiten zu dürfen. Sie sind der Anschauung, es sei allein ihnen überlassen, wie sie von ihm denken, ob und inwieweit sie ihn überhaupt anerkennen, ob sie ihn als ein persönliches außer und über der Welt stehendes Wesen betrachten oder als ein allgemeines Sein, das in allen Dingen der Welt sich verkörpert, ob dieser Gott Gebote und Gesetze, die man befolgen muß, geben kann, ob er die Uebertretung derselben bestrafen darf, ob es eine Verantwortung ihm gegenüber gibt, ob er unser Leben auch nach unserm Tode weiter erhält . . . dies alles wollen sie nicht Gottes Anordnung und Weisheit überlassen, sondern selbst bestimmen und entscheiden. Im Alten Bunde hat der Ewige der Menschheit verkündet: „Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, es anzubeten!“ (2 Mos. 20, 4.) In unserer Zeit gibt es Leute, die schnitzen sich zwar keinen Gott aus Holz, aber in ihrer Phantasie bilden sie sich eine Vorstellung von ihm, die ganz und gar nicht der Anschauung, die wir bisher von dem allmächtigen, allgütigen, erbarmenden und verzeihenden höchsten Wesen hatten, entspricht.

Es gibt eben heute Menschen, die glauben, sich selbst ihren Gott einbilden und zurechtlegen zu dürfen. Sie haben eine ganz falsche Auffassung vom Wesen der Religion. Was aber ist Religion? Religion ist die Hinordnung des Menschen zu Gott und umfaßt alle Pflichten, die wir ihm gegenüber haben und die Christus so meisterhaft zusammengefaßt in seinem Hauptgebot: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüte und aus allen deinen Kräften!“ (Mark. 12, 30.) Mit diesen feierlichen Worten hat der eingeborene Sohn Gottes selbst verkündet, wie wir uns Gott gegenüber einzustellen haben. Er überläßt es nicht dem einzelnen Menschen, auch nicht einem einzelnen Volke, zu bestimmen, wie Gott anzuerkennen und zu ehren ist.

Wie es nur einen wahren Gott gibt, kann es auch nur eine wahre Religion geben. Denn dieses eine höchste Wesen, das alle Menschen erschaffen hat mit der gleichen mensch-



ankommt und weiß, daß dort ein Thron seiner wartet. Hinter der offenen Pforte lag das Innere der Kirche im Halbdunkel. Die zwei Bauern kamen mit dem Strom der Menge zurecht zwischen einer doppelten Reihe Soldaten, Riemenchen unterm Kinn, Faust an dem Lauf des Gewehres. Toon wußte nicht wohin mit den Augen, die so vieles sehen mußten: Glühern von Kristalleuchtern, braune viereckige Lichtflächen der Vorhänge vor den Fenstern, Kerzenlicht in Reihen zwischen den schweren gewundenen Säulen der Confessio. Toon sah mit Vergnügen über all das Volk hinweg und ging mit nach vorn durch die Kirche, vorbei an den Käppis mit Hahnenfedern.

stehen Natur, mit Verstand und freiem Willen, dieser Gott kann und muß von allen Menschen und Völkern verlangen, daß sie sich bemühen, mit dem Verstand, den er allen gab, ihn kennenzulernen, ihn zu ehren und anzubeten und sich mit ihrem Willen seinen Gesetzen und Geboten zu unterwerfen. In den unwesentlichen, nebensächlichen und mehr privaten äußerlichen Formen der Religionsübung ist freilich ein Unterschied nicht nur möglich, sondern auch tatsächlich vorhanden. So kann der eine Mensch diese, der andere jene Andachtsübung mehr und lieber pflegen, er kann je nach seiner persönlichen Veranlagung oder Bildung z. B. mehr das mündliche oder betrachtende Gebet bevorzugen, die Gnadenmittel der heiligen Religion öfter oder seltener gebrauchen; das eine Volk kann diese, das andere jene religiösen Gebräuche pflegen, diese oder jene aus seiner Mitte herausgewachsenen Kirchenlieder singen, diesen oder jenen einheimischen religiösen Kunststil ausbauen. Diese verschiedenen Erscheinungsformen der Gottesverehrung ändern aber nichts am Wesen der Religion selbst und an ihrem Glaubensinhalt.

Es kann endlich nur eine wahre Religion für alle Völker nach dem Willen Gottes geben, weil Christus, der Eingeborene des Vaters, nur einen Glauben verkündet hat. Der Heiland spricht nämlich immer nur von dem einen Felsen, auf den er seine Kirche bauen will (Matth. 16, 28), von der einen Kirche, die jeder hören soll (Matth. 18, 17), von einem Hirten,

einem Schafstall und einer Herde (Joh. 10, 16), von einem Nebstod, mit dem alle verbunden sein sollen (Joh. 15, 5), von einem Reich Gottes auf Erden, einem verborgenen Schatz, einer kostbaren Perle, von einem Netz, das ausgeworfen wird und alle Arten Fische einfängt (Matth. 13, 44 ff.), von einem Sauerteig, der alles durchdringen muß, und von einem Senfkörnlein, das zu einem mächtigen Baum heranwachsen soll. Seine Apostel sendet er in alle Welt, um alle Völker zu lehren und allen Geschöpfen zu predigen. Er selbst ist der eine Eckstein (Luk. 20, 18), wir viele sind nur ein Leib in ihm (Röm. 12, 4 f.), und am ersten Pfingstfest verkündet Petrus den Vertretern aller Völker der damals bekannten Welt nur eine Religion. Am markantesten hebt der hl. Paulus diese Einheit der von Christus gestifteten Religion hervor, wenn er den Ephesern schreibt: „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Leib, ein Geist.“ (Eph. 4, 4. 5.) Der Heiland wollte keine Volkskirchen gründen, sondern eine Weltkirche, die sich über den ganzen Erdkreis ausbreiten soll. Darum gipfelte sein hohepriesterliches Abschiedsgebet am Gründonnerstag unmittelbar vor Beginn seines Leidens in den Worten: „Aber ich bitte nicht für sie allein, sondern auch für diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, damit alle eins seien, wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, damit auch sie in uns eins seien!“ (Joh. 17, 21. 22.)

Aus dem Reich der Kirche Christi

Deutscher Franziskaner dreifacher Doktor

Die juristische Fakultät der Universität Köln hat den bekannten Schriftsteller und Professor der theologisch-philosophischen Hochschule der Franziskaner in München-Gladbach, Vater Dr. theol. et phil. Hugo Dausend O. F. M., nach bestens bestandener mündlicher Prüfung über das gesamte Gebiet des weltlichen und kirchlichen Rechts zum Doktor der Rechte mit der besten Note promoviert. Seine sehr umfangreiche und gründliche Arbeit befaßt sich mit dem interrituellen Recht des Codex juris canonici.

Ueberkonfessionelle Arbeitsgemeinschaft zur Verteidigung der öffentlichen Sittlichkeit in Newyork

Acht führende religiöse Vereinigungen des Staates Newyork, darunter die Columbusritter, der Verband der katholischen Jugend, die katholischen Frauen und die Vereinigung der protestantischen Kirchen von Groß-Newyork, haben sich, laut „Osservatore Romano“, zu einer überkonfessionellen Arbeitsgemeinschaft zur Verteidigung der öffentlichen Sittlichkeit zusammengeschlossen. Im Verein mit den bestehenden weltlichen Verbänden, wie der Gesellschaft zur Unterdrückung des Verbrechens, dem Bund der Frauen Newyorks usw., übernimmt die Arbeitsgemeinschaft in erster Linie die Bekämpfung der Unsitlichkeit in Zeitung, Bild und Schrifttum. Durch eigene Ueberwachungsstellen wird jeder einzelne Fall eingehend untersucht; im Falle der Ablehnung werden die Verkäufer gehalten, die anstößigen Schriften aus dem Handel zurückzuziehen. Sämtliche Kirchen des Staates Newyork haben ihre Mitarbeit zugesagt und die Eltern aufgefordert, alle Veröffentlichungen zu boykottieren, die Verbrechen und Verbrecher verherrlichen, vorwiegend sexuelle Dinge behandeln, anstößige Bilder veröffentlichen oder dazugehörige Anzeigen aufnehmen.

Katholische Kirche und Völkerfriede

Zwei französische Jesuiten haben in einem Buch jene Dokumente veröffentlicht, in denen die Lehre der letzten Päpste über die Grundlagen eines friedlichen Zusammenlebens der Nationen niedergelegt ist. Diese Lehre ist eingeleitet von der mütterlichen Sorge der Kirche, die Gerechtigkeit zur herrschenden Macht unter den Völkern zu erheben, dem gegenseitigen Verständnis und der friedlichen Zusammenarbeit zu dienen. Das Werk liefert den Beweis, wie die Kirche stets bemüht gewesen ist, Konflikte zu verhindern und die Folgen ausgebrochener Konflikte zu mildern. Aus einer der einzelnen Dokumenten beigegebenen Erklärung ist zu ersehen, unter welchen Umständen sie entstanden sind. Das Buch bietet eine wirkliche Zusammenfassung der christlichen Lehre über die großen Probleme, die unsere Zeit bewegen.

Preis der christlichen Ehe

In begeistertsten Sätzen preist Tertullian den Segen der christlichen Ehe! Er ist um 190 katholisch geworden, also in Verfolgungszeiten! „Welch edles Zwiegespräch ist ein gläubiges Paar“, schreibt er an seine Gattin, „das eine Hoffnung, ein Ziel seiner Wünsche, einer Lebensweise, ein und dieselbe Art zu dienen hat! Beide beten gemeinsam, fallen miteinander auf die Knie, halten zu gleicher Zeit ihre Fasttage; sie belehren, sie ermahnen, sie ertragen sich gegenseitig. Sie finden sich zusammen im Hause Gottes und am

Leib des Herrn, ebenso gut wie sie sich auch in Bedrängnissen, bei Verfolgungen und in guten Tagen gleichordnen. Gerne besuchen sie die Kranken und kommen den Armen zu Hilfe. Aus beider Munde ertönen Psalmengefang und Hymnen, und sie fordern sich gegenseitig zum Wettkampf heraus, wer wohl am besten dem Herrn lobsingeln könne. Solche zu sehen und zu hören ist eine Freude für Christus. Solchen sendet er seinen Frieden.“

Seelische Krise der Jugend in Rußland

Ueber die seelische Krise der Jugend in Rußland schreibt die italienische Zeitung „Vita e Pensiero“: „Das traurigste Zeichen dieser Not ist die hohe Zahl der Selbstmorde von Jugendlichen, besonders von Mädchen. Der tiefste Grund dafür ist die völlige Verödung des Lebens. Die proletarische Moral gibt keinen Halt; unter persönlicher Sittlichkeit können sich die streng marxistisch erzogenen Jugendlichen nichts Wirkliches vorstellen. Daher ist auch die moralische Zügellosigkeit unter der russischen Jugend so verbreitet und zerstört deren seelische Substanz, häufig auch die körperliche Gesundheit...“

Geistliche dürfen nicht in den Luftschuttkeller

Der Präsident der Leningrader Sowjets hat entschieden, daß im Falle eines Luftangriffes kein Geistlicher in den Luftschuttkeller aufgenommen werden darf. Ägnisch wird bemerkt, der Geistliche sollte zeigen, daß Gott ihn schütze!

Kirche in Moskau mit Gläubigen gefüllt

Die Moskauer Öffentlichkeit ist nach einem Warschauer Bericht der „Volksstimme“ durch ein großes kirchliches Ereignis überrascht worden. Anlässlich des Todes der rumänischen Königinmutter hatte der diplomatische Vertreter Rumäniens im Auftrag seiner Regierung vom Moskauer Außenkommissariat die Erlaubnis erwirkt, in der größten orthodoxen Kirche Moskaus einen Gottesdienst abhalten zu lassen. Das Außenkommissariat erteilte die Erlaubnis in der Annahme; es würde an dieser gottesdienstlichen Feier nur der kleine Kreis der Moskauer rumänischen Kolonie teilnehmen. Die Nachricht von dieser Veranstaltung verbreitete sich jedoch in der Bevölkerung wie ein Lauffeuer, so daß die Kirche von russischen Gläubigen gefüllt war. Es fand ein Gottesdienst mit einer Feierlichkeit und einer Anteilnahme statt, wie ihn Moskau seit dem Beginn der Revolution nicht mehr erlebt hat. Der G.W.-Chef Tschow soll darüber außerordentlich empört sein. Die Polizisten, die an den Eingängen der Kirche aufgestellt waren, sind verhaftet worden, weil sie die Beteiligung der Moskauer Bevölkerung nicht verhindert haben.

Die christliche Caritas im chinesischen Kriegsgebiet

Der „Osservatore Romano“ veröffentlicht einen bedeutsamen Ueberblick über die großzügige caritative Tätigkeit der Katholiken und der katholischen Missionen in China während der gegenwärtigen kriegerischen Wirren. Wenigstens einige Punkte aus diesem Bericht seien hier erwähnt: Die Missionäre in China, die einen Feldzug der Nächstenliebe während des Konfliktes durchgeführt haben, sind 5000 an der Zahl, darunter 2000 chinesische Priester, ferner 1500 Laienbrüder, 6000 Ordensschwwestern, von denen die Hälfte Chinesinnen sind, mehr als 15000 Lehrer und Katecheten

sowie 700 Studierende der großen und kleinen Seminare. In der Kriegszone und in dem nächsten Stappengebiet ist jedes Haus und jede Wohnstätte zur Aufnahme von Verwundeten und Flüchtlingen eingerichtet. Jede Kirche ist in ein Krankenhaus umgewandelt worden, während die Schulen von Flüchtlingen überfüllt sind, die hier längere oder kürzere Zeit verbleiben. Die Bischöfe, die Arzneimittel und Geld angefordert haben, haben erklärt, daß alle Plätze von verwundeten Soldaten und Flüchtlingen besetzt sind. Jedes Missionshaus hat 5000 bis 10000 Flüchtlinge sowie 500 bis 2000 Verwundete aufgenommen. In gewöhnlichen Zeiten bestehen in China 236 katholische Hospitäler mit 100 000 Kranken jährlich. Außerdem werden in 1000 ärztlichen Hilfsstellen zehn Millionen Kranke jährlich behandelt. Augenblicklich ist es unmöglich, die ungeheure Zahl der zur Behandlung und Heilung gelangenden Fälle namhaft zu machen. In Hankow pflegen die Schwestern in einem Militär-lazarett 1000 Kranke, in den zwölf Krankenhäusern von Shanghai werden pro Jahr 25 000 Kranke aufgenommen, und in 55 Ambulatorien werden etwa eine Million Kranke betreut. Während des Krieges haben die Missionäre und die Ordensschwestern wahre Wunder der Nächstenliebe vollbracht, indem sie ihren Beistand 200 000 Flüchtlingen in der neutralen Zone liehen, die in den Kirchen und Schulen oder auf den katholischen Missionsstationen Unter-sützung und Pflege erfuhren.

Amtlich

Ehrendomherr Propst i. R. Prälat Oskar Stoff ist in Wiesbaden gestorben. (P. W.) R. i. p.

Pfarrer Joseph Nabolny in Bludau ist gestorben. R. i. p. (P. W.)

Die kommandarische Verwaltung der Pfarrstelle Bludau wurde Kaplan Neumann daselbst übertragen.

Kaplan Grunwald erhielt die Kaplanstelle in Osterode.

Eine Markenreihe für die Nationalbasilika. Die belgische Regierung gab eine neue Markenreihe heraus, deren Erlös für die Nationalbasilika vom Heiligsten Herzen in Koekelberg bei Brüssel bestimmt ist. Sie umfaßt 7 verschiedene Werte. Sämtliche Marken zeigen Abbildungen des Gotteshauses, die teilweise von dem Architekten gezeichnet wurden, der den Bauplan der Basilika entworfen hat.

Die Päpstliche Akademie der Wissenschaften hat auf ihrer letzten Sitzung beschlossen, den vom Papste ausgeschriebenen Preis im Jahre 1939 für die beste Arbeit auf dem Gebiete der Astronomie zu vergeben; und das in Anbetracht der großen Aufmerksamkeit, die der St. Vater dieser Wissenschaft stets zuteil werden ließ. Unter den in den „Acta“ bei der Akademie veröffentlichten Originalarbeiten finden sich auch mehrere Schriften in deutscher Sprache.

25 Jahre liturgische Bewegung in Italien. Mitte Juni konnte die liturgische Bewegung Italiens auf ihr 25jähriges Bestehen zurückblicken. Der „Osservatore Romano“ bemerkt dazu, daß in Italien die liturgische Bewegung verhältnismäßig spät eingesetzt habe. „Dafür hat sie aber bis heute eine Tiefe und Kraft erlangt, die ihre ersten Vorkämpfer niemals zu erhoffen gewagt hätten.“

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. D. A. 2. Vierteljahr 1938 = 29 905; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 042; Ausgabe für Königsberg“ 2168; Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3695. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeugungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Lobet den Herrn!

Das neue ermländische

Diözesan-Gesangbuch

ist soeben erschienen und zu haben in folgenden Ausgaben:

Leinwand, Rotschnitt 2,20
Leinwand, Goldschnitt 3,20
Leder, Goldschnitt 5,20

Herder'sche Buchhandlung, Braunsberg

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkomunikanten, herausgegeben von Frau E. Schmauch.

Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunsberg, Langgasse 22

Kaufmännischer Angestellter, 33 J. sucht gute kath. Lebenskameradin

im Alt. bis zu 27 J., die ideal gesinnt ist, u. Sinn hat für alles Schöne in Natur, Musik, Heim usw., die hausmütterl. aber nicht hausbacken ist, u. etw. Temperament hat. Aussteuer muß vorhanden sein. Zuschr. mögl. m. Bild, das in vertrauenswürdige Hände kommt, unt. Nr. 473 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich suche für meine Nichte, Mitt. 20, gut ausseh., geb. Bauerntocht., d. kaufm. ausgebildet und z. B. als Kontoristin tätig ist, einen kathol. Lebenskameraden. (Kaufm. o. Beamten). Ausst. u. etw. Vermög. vorhand. Zuschriften mit Bild unt. Nr. 477 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich suche d. Bekanttsch. ein. kath. Dame üb. 40 J. m. g. Ausst. u. Verm. zw. Heirat. Ich bin Wittw. Kind. u. ein. schuldenfr. Wirtschaft v. 70 Morg. Zuschr. unt. Nr. 483 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

Landwirt, kath., 50 J. alt, 173 gr., m. ein. 150 Morg. groß. Mutterwirtschaft, wünscht kath. gut ausseh. wirtschaftl., solide Dame zw. bald. Heirat kennenzulernen. Zuschr. u. Nr. 481 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Bäckermstr., geb. Rheinl., 40 J. alt, kath., sucht gebild., ges., echt kath., herzg., lb. Dame v. 28-35 J. mit Vermögen zur Existenzgr. zwecks Heirat kennenzulernen. (Evtl. Einheirat). Nur ernstgem. ehrl. Zuschr. m. Zeugn. u. Nr. 470 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Witwer, 51 J. alt, 16 Morg. gr. Grundst., 3 schuldf. Kind., möcht. eine kath. Lebensgefährtin die z. gl. d. Kind. eine gut. Mut. f. will zw. bald. Heirat kennenzulernen. Bildzuschr. unter Nr. 479 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Witwer, kath., Ende 50, Pension-u. Kriegszul. empf., o. Anhang, (kein Trinker), m. gut. 3 Zimmereinricht., möcht. mit anst. kath. Mädchen im Alter v. 45-50 J. m. reiner Vergangenheit zwecks bald. Heirat kennenzulernen. Bildzuschr. mit Bild unt. Nr. 471 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Lobet den Herrn

Das neue Gesangbuch für die Diözese Ermland in 3 verschied. Einbänd. vorr.

A. van Blericq, Marienburg
Niedere Lauben 4, Telefon 2703

Handwerker, 28 J. alt, 170 gr., dkl., forsch. Erbh., ipät. Besizer ein. Bäckergrundstücks wünscht die Bekanttsch. ein. freundl., hübschen kath. Mädels zw. bald. Heirat. Etw. Verm. zwecks später. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 476 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Bauerntochter, 29 J. alt, 7000 M Vermög. u. Ausst., wünscht pass. kath. Lebensgefährtin zwecks Heirat od. bess. Handwerk. ang. Ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 472 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Müller, 26 J. alt, w. d. Bekanttsch. eines kath. Mädels im Alter von 23-27 J. zw. ipät. Heirat. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 474 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Kleinbesitzerin, 34 J. alt, kath., aus anst. Fam. m. f. gut. Wäscheausst. u. 3000 M Vermög. m. Angestellt. od. Handw. zw. Neigungsheirat kennenzulernen. Zuschr. m. Bild (zurück) u. Nr. 482 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.

Gebildete Landwirtschafterin, 19 J. alt, 1,69 gr., schl., kath., 6000 M Barvermög. und Wäscheausst., m. kath. Beamten od. Wehrmachtangeh. zw. bald. Heirat kennenzulernen. Zuschr. mit Bild u. Nr. 475 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.

Kindertöchter, brave kath. Hausgehilfin mögl. mit Nähkenntn., für Haushalt mit 3 Kind. (6-8 J.) zum 10. Septemb. gesucht. Umgehende Bew. m. Gehaltsanp. u. Altersang. — Dipl. Jng. Baums, Gumbinnen, Bismarckstraße 51.

Besitzerin u. Handwerker, kath., 35 J. alt, 5000 RM bar, sucht kath. Mädels mit Vermög. zw. bald. Heirat. Gepl. Ankauf einer Landwirtsch. Zuschr. u. Nr. 480 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.

Solides Fräul., kath., 45 J. alt, kinderlieb, m. kl. Ersparn., wünscht Herrenbekanttsch. Heirat. Witwer mit Kind angenehm. Zuschriften m. Bild unt. Nr. 478 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

Kinderpflegerin,

kath., z. 1. 9. zu 6, 4/2 u. 2 jähr. Jungen gesucht. Kenntn. im Nähen erforderl. Bemerb. mit Lebenslauf und Bild sowie Gehaltsford. sind zu richten an Frau Kuhnigk, Schwentkitten bet Arnsdorf.

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, uns stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift unter einer Nummer postlagernd gewünscht wird.) anzugeben.



Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinariats zu Ermland

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 35. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 28. August 1938.



Der heilige Augustinus

Am 28. August feiert die Kirche das Fest dieses großen Menschen und Kirchenlehrers, dessen Persönlichkeit als Brücke zwischen dem christlichen Altertum und dem Mittelalter steht. Unser Bild ist ein Holzschnitt aus dem 15. Jahrh. Augustinus trägt hier ein durchbohrtes Herz zum Zeichen, wie sehr sein Herz vom Pfeile der göttlichen Liebe getroffen war.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Das Gebot der Nächstenliebe

(Lucas 10, 23—37)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Selig die Augen, die sehen, was ihr seht! Denn ich sage euch, viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr seht, und haben es nicht gesehen; und hören, was ihr hört, und haben es nicht gehört.“ Da trat ein Gesetzeslehrer auf, um Ihn zu versuchen. Er fragte: „Meister, was muß ich tun, damit ich das ewige Leben erlange?“ Er antwortete ihm: „Was steht geschrieben im Gesetze? Wie liebst du?“ Jener antwortete: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften und aus deinem ganzen Gemüte, und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Da sprach Er zu ihm: „Du hast recht geantwortet: tu das, so wirst du leben.“ Jener aber wollte sich rechtfertigen und fragte Jesus: „Wer ist denn mein Nächster?“ Da nahm Jesus das Wort und sprach: „Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho und fiel unter die Räuber. Diese plünderten ihn aus, schlugen ihn wund, gingen hinweg und ließen ihn halbtot liegen. Da traf es sich, daß ein Priester denselben Weg hinabzog; er sah ihn und ging vorüber. Desgleichen kam ein Levit vorbei, sah ihn und ging weiter. Ein reisender Samaritaner aber, der in seine Nähe kam, sah ihn und ward von Mitleid gerührt. Er trat zu ihm hin, goß Öl und Wein in seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn auf sein Lasttier, brachte ihn in die Herberge und pflegte ihn. Des anderen Tages zog er zwei Denare heraus, gab sie dem Wirt und sprach zu ihm: „Sorge für ihn: was du noch darüber aufwendest, werde ich dir bezahlen, wenn ich zurückkomme.“ Welcher von diesen dreien nun scheint dir der Nächste von dem gewesen zu sein, der unter die Räuber gefallen war?“ Jener antwortete: „Der ihm Barmherzigkeit erwiesen hat.“ Jesus sprach zu ihm: „Geh hin und tue desgleichen!“

Leben aus dem Glauben

Bibelleselektie für die 12. Woche nach Pfingsten

In Christus Jesus hat nur der Glaube Wert, der durch die Liebe wirksam ist.“ (Gal. 5, 6.)

Sonntag, 28. August: Epheser 4, 7—16: Aufbau des Leibes Christi.
Montag, 29. August: Epheser 4, 17—24: Ein neuer Mensch.
Dienstag, 30. August: Epheser 4, 25—5, 2: Menschen der Liebe.
Mittwoch, 31. August: Epheser 5, 3—20: Kinder des Lichts.
Donnerstag, 1. September: Epheser 5, 21—33: Heilige Ehe.
Freitag, 2. September: Epheser 6, 1—9: Christlicher Haushalt.
Sonnabend, 3. September: Epheser 6, 10—20: Geistliche Rüstung.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 28. August: 12. Sonntag nach Pfingsten, semidupl. Grün.
Messe: „Deus in loco sancto suo“. 2. Gebet vom hl. Augustinus, Bischof, Bekenner, und Kirchenlehrer. 3. vom hl. Hermes, Martyrer. Credo. Dreifaltigkeitsprästation.
Montag, 29. August: Enthauptung des hl. Johannes des Täufers, dupl. maj. Rot. Messe: „Loquebar“. 2. Gebet von der hl. Sabina, Martyrerin.
Dienstag, 30. August: Hl. Rosa von der Mutter Gottes, dupl. Weiß.
Messe: „Dilexisti“. 2. Gebet von den hl. Martyrern Felix und Adakthus.
Mittwoch, 31. August: Hl. Raymondus Nonnatus, Bekenner, dupl. Weiß.
Messe: „Os justi“. 2. Gebet von den hl. 12 Brüdern, Martyrern. 3. A cunctis
Donnerstag, 1. September: Hl. Megidius, Abt. simpl. Weiß. Messe: „Os justi“. 2. Gebet von den hl. 12 Brüdern, Martyrern. 3. A cunctis
Freitag, 2. September: Hl. Stephan, König und Bekenner, semidupl. Weiß. Messe: „Os justi“. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl. Herz-Jesu-Freitag.
Sonnabend, 3. September. Von der Mutter Gottes, simpl. Weiß.
Messe: „Salve sancta Parens“. Gloria. 2. Gebet vom Hl. Geist. 3. für die Kirche oder den Papst. Muttergottesprästation.

Sein silbernes Abtjubiläum feierte Abt Dr. Idephon Herwegen von Maria Vaach. Unter seiner Führung ist Maria Vaach zu einem Zentrum religiöser Erneuerung geworden, wobei der Liturgie ganz besondere Pflege und Aufmerksamkeit gewidmet wurde.

Katechismus für große Leute

Der allwissende und allweise Gott

Als die Königin von Saba das Wissen und die Weisheit Salomons sah, „geriet sie außer sich und sprach zu dem Könige: Wahr ist das Gerücht, das ich in meinem Lande gehört habe von deinen Aussprüchen und deiner Weisheit; aber ich glaubte denen nicht, welche mir davon erzählten, bis ich selbst kam und mit eigenen Augen sah und mich überzeugte, daß mir nicht die Hälfte berichtet worden ist. Deine Weisheit und deine Werke sind größer als der Ruf, den ich vernommen habe.“ (3. Kn. 10, 6 f.)

Diese Stelle des Alten Testaments hat Jesus Christus im Auge, als er den ungläubigen, ein Zeichen von ihm begehrenden Schriftgelehrten und Pharisäern sagt: „Eine Königin vom Süden wird im Gerichte mit diesem Geschlechte auftreten und es verdammen; denn sie kam von den Enden der Erde, um die Weisheit Salomons zu hören; und seht, hier ist mehr als Salomon!“ (Mtth. 12, 42). Der Herr stellt hier sein eigenes, göttliches Wissen dem Menschenwissen Salomons gegenüber, um ein für alle mal festzustellen, daß Gottes Wissen und Weisheit über alles Wissen der Menschen weit, ja unendlich hinausreicht; denn Gott ist allwissend und allweise.

Darum lehrt der Katechismus: „Gott ist allwissend, weil er alles weiß; er weiß das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige, sogar unsere geheimsten Gedanken.“ Da Gott im wahren Sinne des Wortes alles weiß, ist ihm nach einem

Worte des hl. Bernhard „nichts so fremd wie das Nichtwissen“. Beim Menschen ist es umgekehrt; ihm ist nichts so vertraut wie der Irrtum und das Nichtwissen. Der berühmte Newton bekennt einmal: „Was wir wissen, ist ein Tropfen; was wir nicht wissen, ein Ozean“. (Aoch I. S. 65). Durch dieses Wort ist Kardinal Faulhabers Ausspruch bestätigt: „Gerade die Leuchten der Wissenschaft wissen am besten, wie wenig sie wissen.“ So bleibt es den ungebildeten und halbgebildeten Menschen vorbehalten, auf ihr Wissen zu pochen. Sie sind hinsichtlich der Grenzen ihres Wissens blind, während die klugen und gelehrten Geister den ungeheuren Abstand zwischen ihrem Wissen und dem ganzen Reich der Wahrheit von Tag zu Tag mehr sehen lernen.

Fast in jeder Stadt gibt es Bibliotheken; manche umfassen Millionen von Büchern aus allen Gebieten der Kunst und der Wissenschaft und legen ein lebendiges Zeugnis von der Größe des Menschengenies und von der Energie in der Forschungsarbeit ab. Wenn nun jemand Tausende von Bänden gelesen hätte und deren Inhalt in einem treuen Gedächtnis bewahren würde, sodas er beispielsweise sämtliche Fragen aus Herders zwölfbändigem Lexikon beantworten könnte, dann hätte sein Wissen schon eine respectable Breite, aber es brauchte deshalb noch nicht besonders tief zu sein. Träfen aber Breite und Tiefe des Wissens bei einem Menschen in glücklicher Weise zusammen, auch dann wäre der Bereich seines Wissens nur ein Tropfen im Vergleich zu seinem Nichtwissen, und er könnte, ohne sich fallcher

Demut schuldig zu machen, mit dem alten Weisen Sokrates sprechen: „Ich weiß, daß ich nichts weiß.“

Dagegen muß Gott stets von sich sagen: „Ich weiß, daß ich alles weiß.“ Einst wurden die Apostel von dem geheimnisvollen Wissen Jesu Christi so erschüttert, daß sie ausriefen: „Setz wissen wir, daß du alles weißt und nicht nötig hast, daß jemand dich frage; darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.“ (Joh. 16, 30). Wenn Christus nicht erst auf die Frage der Jünger zu warten braucht, dann kennt er sie schon, bevor sie ausgesprochen ist; er ist der große Herzenstenner, der den Glauben des Petrus sieht, noch ehe dieser das Wort gefunden: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“; der um die Zerknirschung Maria Magdalenas weiß, noch ehe die Tränen fallen, der die wortlose Reue der Ehebrecherin kennt und darum verzeihend spricht: „Auch ich werde dich nicht verdammen; gehe hin und sündige fortan nicht mehr.“ (Joh. 8, 11.)

Gott weiß aber nicht nur um den gegenwärtigen Stand der Herzen, sondern er kennt auch alles Vergangene und Zukünftige und jede Möglichkeit eines Geschehens. „Er durchforscht die Abgründe und das Herz der Menschen und durchdringt ihre Anschläge; denn der Herr kennt alles Wissen und durchschaut die Zeichen der Zeit. Das Vergangene und das Zukünftige macht er kund und enthält die Spuren der verborgensten Dinge. Ihm entgeht kein Gedanke, und kein Wort bleibt ihm verborgen.“ (Jes. 42, 18 f.) Er weiß um die Not und Sehnsucht des Menschenherzens, um die Notwendigkeit der Seelenpeife, damit die Menschenkinder in seiner Liebe bleiben und den Weg ins Land der Heiligen nicht verfehlen. Davon singt in demüthigem Bitten der Schluß des Fronleichnamshymnus „Lauda Sion“. „Du, der alles weiß und leitet, der uns Sterbliche hier weidest, laß die Tischgenossen dein einst Miterben, Bürger sein dort im Land der Heiligen.“

Doch da melden sich zwei Einwände auf einmal an. Der erste spricht: „Wenn Gott alles weiß, wozu dann noch beten?“ Der zweite meint: „Wenn Gott mit unfehlbarer Sicherheit um meine Zukunft weiß, dann ändert alles Streben nichts mehr an meinem Schicksal.“

Der erste Einwand übersteht, daß der Schwerpunkt alles Betens gar nicht im Bittgebet, sondern im Lob- und Dankgebet ruht. Was aber das Bittgebet angeht, so entspricht es ohne Zweifel der Wahrheit, daß „der Vater weiß, wessen wir bedürfen“, bevor wir unsere Bitten ausgesprochen haben. Trotzdem ist es in Ordnung, daß wir als Kinder den Vater im Namen Christi noch bitten: und darum seine Anordnung: „Bittet, und ihr werdet empfangen.“

Wie Gott aber den Gebetswillen des Menschen mit seinem allwissenden Auge voraussieht, so baut er dessen freien Willen überhaupt in seine ewigen Pläne ein; das Voraussehen Gottes beeinflußt den freien Willen des Menschen nicht oder schaltet ihn gar ganz aus; umgekehrt korrigiert auch die freie Willenstat des Geschöpfes den ewigen Ratschluß Gottes nicht; denn sie bildet für den Allwissenden keine neue Tatsache, ist vielmehr, wenn man einen ganz alltäglichen Ausdruck gestattet, von Ewigkeit her in Gottes Pläne einkalkuliert. Darum hat die Kirche den Gedanken der absoluten Vorherbestimmung des Menschen verworfen. Es kann nicht so sein, daß Gott, in alle Zukunft schauend, den einen Teil der Menschheit mit absoluter Sicherheit für den Himmel und den anderen für die Hölle bestimmt hat, ohne die Taten der Menschen zu berücksichtigen. Wenn der Reformator Calvin das glaubte, dann hatte er eine kindlich unreife Gottesvorstellung, welche nicht begriff, daß Gott die Macht hat, den freien Willen des Menschen unantastbar bestehen zu lassen und doch in seine ewigen Pläne einzubauen.

Darum darf das Vorauswissen Gottes für den Menschen kein Grund zu falscher Ruhe und Trägheit sein, aber auch kein Anlaß zu unheilvoller Angst und Beunruhigung. Schon der hl. Cyrillus von Alexandrien, der große Streiter der Rechtgläubigkeit im Kampfe gegen Nestorius (Konzil von Ephesus 431), legte bei einer Erklärung des Römerbriefes das Dogma der Kirche hinsichtlich des Vorauswissens Gottes mit den Worten fest: „Sein Vorauswissen bringt niemand einen Nachteil, aber auch ebensowenig einen Vorteil.“ (1. Kor. I. S. 65).

Gott ist nicht nur allwissend, sondern auch allweise. „Das bedeutet: Gott versteht es, alles auf das beste einzurichten, um seine heiligen Absichten zu erreichen.“ Mag mancher Menschen Unverstand meinen, der Zufall habe die ungeheuren Sonnensysteme geschaffen, der Zufall bestimme die Wunderwelt der

Atome, Moleküle und Zellen. Der vernünftig denkende und gläubige Mensch weiß, daß allein schon die Tatsache der Einheit und Ordnung einer für den Menschengestalt vollkommen unübersehbaren Schöpfung einen allweisen Schöpfer voraussetzt. Um den weisen Gesetzen in der Natur tastend nachspüren und sie mit dem Geiste festhalten zu können, muß der Mensch mit dem ehrfürchtigen Staunen des Psalmisten beginnen: „Wie wunderbar sind deine Werke, o Herr, alles hast du mit Weisheit gemacht.“ (Ps. 103, 24.) Wer nicht mehr staunen und sich wundern kann, ist ein blasierter, oberflächlicher Mensch und zu frühen Entdeckungsfahrten denkbar ungeeignet. Er sollte aber wenigstens etwas nachdenklich werden durch ein Wort des belgischen Naturforschers Van Benedem: „Unsere Mitmenschen, die durch ihren Feuergeist sich ausgezeichnet haben, wollen wir auch weiterhin Denkmäler setzen; doch dürfen wir nicht vergessen, was wir dem schulden, der in jedes Stäubchen Wunder verlegt hat und eine ganze Welt in jeden Wassertropfen.“ (Koch I. S. 140).

In ganz besonderer Weise jedoch offenbart sich Gottes Weisheit in den Fügungen des Menschenlebens. Dafür bietet uns die Heilsgeschichte des Alten und Neuen Testaments Beispiele in Hülle und Fülle. Durch Gottes Fügung wird Joseph erhöht, der zum Tode bestimmte Knabe Moses gerettet; der Tod des Stephanus ist wichtig für die Befehung Pauli, das Blut der Martyrer ist der Same neuer Christen . . . da ist kein Platz und Raum für einen Zufall. „O Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Ratschlüsse und wie unerforschlich seine Wege!“ (Röm. 11, 33.)

„Jetzt ist die Reihe an dir . . .“

In einem nationalspanischen Spital lag, wie „Der Rosenkranz“ berichtet, ein Bewundeter. 19 Jahre alt. In der gleichen Schlacht, in der sein Vater den Heldentod für Spanien starb, traf auch ihn eine Kugel. Sein Verlust mußte für die arme Familie eine Katastrophe bedeuten. Die Mutter allein mit vier Mädchen und einem fünfzehnjährigen Buben. Mit all ihren Kindern kam die Mutter in das Spital, in dem der Bewundete lag, um die letzten Stunden bei ihm zu verbringen. So lag sie am Bett ihres Kindes, das schon im Sterben lag. Ein Priester versah ihn mit den Sterbesakramenten, die der Junge mit der Seligkeit eines Heiligen empfing.

Die Mutter weinte still, den Kopf mit einem Halstuch bedeckt, wie es bei den spanischen Bäuerinnen Sitte ist. Sie nahm die Hand ihres jüngeren Sohnes und drückte sie fest an ihre Brust. Da wandte sich der Priester zur Mutter und blickte sie traurig an . . . Sie verstand: ihr Sohn war tot. Eine kleine Weile, dann stand die Mutter plötzlich auf, trodnete ihre Tränen und ging mit festem Schritt zu einem Winkel des Zimmers. Dort lag das Gewehr des Toten. Die Mutter nahm es, nahm auch die rote Mütze, das Zeichen der Reue, die der Junge bis zu seinem Tode getragen hatte, setzte sie dem jüngeren Sohn auf den Kopf und sagte: „Nimm, mein Kind, nimm das Gewehr deines Bruders. Jetzt ist die Reihe an dir, für Gott und Vaterland zu kämpfen. Sei tapfer in der Verteidigung Spaniens, als echter Navarrese, der du bist.“

Ausführung der Lateranverträge

Das italienische Amtsblatt veröffentlicht ein Dekret, durch welches die Güter des Franziskanerordens, die sich seit 1877 in staatlicher Verwaltung befunden hatten, wieder dem Orden zurückerstattet werden.

Wallfahrt nach Dietrichswalde am Sonntag, dem 11. September

Am Sonntag, dem 11. September, dem Feste Mariä Geburt, wallfahren die Katholiken der Diözese Ermland, wie in all den 60 Jahren seit Bestehen dieses schönen Wallfahrortes im südlichen Ermland, nach Dietrichswalde, der Gnadenstätte unserer Lieben Frau.

Die Wallfahrtsordnung ist folgende:

Um 6, 7, 8 und 9 Uhr heilige Messen.

Um 10 Uhr feierliches Pontificalamt mit Predigt des Hochwürdigsten Herrn Bischofs.

Um 14 Uhr Feierstunde mit Predigt, Aussegnung, Familienweihe und sakramentalem Segen.

Beichtgelegenheit am Vortage der Wallfahrt von 15 Uhr und von 20 Uhr ab, am Wallfahrtstage selbst von 6 Uhr früh ab.

Die Wallfahrer werden gebeten, möglichst schon in ihren Heimatkirchen zur hl. Beichte zu gehen.

Die hl. Kommunion als Kraftquelle des Glaubens unserer Kinder

Predigt unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs in Rehlfhof

In seiner Predigt beim feierlichen Hochamt auf der Diözesanwallfahrt nach Rehlfhof am Sonntag, den 14. August, erinnerte unser hochwürdigster Herr Bischof Maximilian erleitend an die Entstehung des Wallfahrtsortes Rehlfhof und sprach seine Freude darüber aus, daß eine von Jahr zu Jahr zunehmende Zahl von Gläubigen dorthin pilgere. Er dankte den zahlreichen Wallfahrern, die auch diesmal wieder in Rehlfhof versammelt seien, von ganzem Herzen für ihr Kommen. Viele Kilometer weit, sagte er, seid ihr hierher geeilt, um an dieser geweihten Stätte miteinander zu beten und von hier die Gnade mitzunehmen, die guten Vorsätze, die ihr hier faßt, auch in die Tat umzusetzen.

In die Mitte der Betrachtungen unserer diesjährigen Wallfahrten, meine lieben Diözesanen, haben wir das allerheiligste Altarssakrament, die heilige Eucharistie, gestellt. Wir wissen, warum wir es tun. Die Kraftquelle, die wir Katholiken in unserer Zeit brauchen, ist einzig der göttliche Heiland in der Eucharistie. Keine größere, keine wirksamere Hilfe können wir finden in dem schweren Ringen um unseren katholischen Glauben als in der innigsten Verbindung mit Jesus Christus in der heiligen Kommunion. So oft es möglich ist, wollen wir diese Verbindung mit dem göttlichen Heiland im Altarssakrament eingehen, weil wir wissen: Wer nicht oft und regelmäßig die heilige Kommunion empfängt, geht mit der Zeit dem Glauben und der Kirche verloren. Er kann die religiöse Kraftprobe unserer Tage nicht bestehen. Wenn wir aber Gott in der heiligen Kommunion empfangen, dann mag kommen, was wolle. In allem werden wir siegen, herrlicher und größer als je wird unser Glaube, unsere Kirche dastehen. Immer wieder haben die Päpste unserer Zeit diese Mahnung ausgesprochen. Papst Pius XI. hat der Welt zugerufen: Wenn sie doch verstände, daß kein anderes Mittel ihr helfen kann als die heilige Eucharistie! Und Papst Pius X. hatte es sich zum Ziel gesetzt, die Welt in Christus zu erneuern, d. h. in der heiligen Kommunion.

Wenn so die heilige Kommunion die Segensquelle für die Welt und die Kraftquelle für uns Katholiken ist, so ist sie in besonderem Maße die Kraft- und Gnadenquelle für unsere Kinder. Wir wissen es, unser Bestes, unsere Kinder, sind in ihrem Glauben in Gefahr. Dagegen erreichen wir mit bloßem Sammern und Wehklagen nichts. Nur eines können und müssen wir tun: Stark machen wollen wir unsere Kinder, daß sie sich ihren Glauben, ihre Seele bewahren.

Gibt es denn ein Mittel, um unsere Kinder dazu zu befähigen? Ja, dieses Mittel ist die heilige Kommunion. So frühzeitig wie möglich wollen wir unsere Kinder in Verbindung bringen mit dem göttlichen Heiland. Schon vor Jahren habe ich mit allen Erzpriestern und Pfarrern unserer Diözese die Einführung der Frühkommunion beschlossen. Wir waren uns klar darüber: Alle Schwierigkeiten, die ihr entgegenstehen, können und müssen überwunden werden. Heute kann ich allen denen, die um die Frühkommunion unserer Kinder bemüht waren, dafür danken. Sie sind um ein hohes Ziel bemüht

gewesen. Mit Genugtuung kann ich feststellen, daß in der weitaus größten Zahl der Gemeinden unserer Diözese die Frühkommunion durchgeführt ist.

Unter Frühkommunion verstehe ich die Hinführung der Sieben- und Ahtjährigen zum Tisch des Herrn. Ich weiß, die große Mehrzahl unserer Väter und Mütter ist mit der Frühkommunion ihrer Kinder durchaus einverstanden. Sie ist ihnen eine große Freude. Aber es gibt doch auch noch Eltern, die meinen, es sei nicht möglich, vielleicht nicht einmal richtig, die Kinder so früh zu dem allerheiligsten Sakrament des Altars gehen zu lassen. Sie erklären, ihre Kinder hätten noch nicht das richtige Verständnis dafür, sie seien noch nicht reif dazu, sie hätten noch zu viel Fehler, sie seien noch zu unartig und ungehorjam. Deshalb, ihr lieben Eltern, sollen eure Kinder noch nicht würdig sein, zum Tisch des Herrn zu treten? Deshalb glaubt ihr, sie von der Kommunionbank zurückhalten zu dürfen?

Bei der Frühkommunion der Kinder handelt es sich keineswegs um einen bloßen Wunsch eures Pfarrers. Es handelt sich um den ausgesprochenen Willen des Hl. Vaters und eures Bischofs. Es handelt sich also um ein Gebot der Kirche, und als treue Kinder eurer Kirche müßt ihr darauf hören. Darüber hinaus aber ist die Frühkommunion der Kinder auch ein göttliches Gebot. Ihr wißt, der Heiland hat gesagt: Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Wer mein Fleisch nicht isst und mein Blut nicht trinkt, der wird das Leben nicht haben. Der göttliche Heiland verlangt also von allen Gläubigen den Empfang der heiligen Kommunion, und unsere Kirche lehrt uns, daß diese Pflicht, die heilige Kommunion zu empfangen, mit dem siebenten oder achten Lebensjahre beginnt. Wollt ihr Eltern klüger sein als der göttliche Heiland, klüger als unser Hl. Vater, als die Bischöfe der ganzen Welt? Ich mahne euch auch hier nochmals: Höret auf des Heilands Wort, höret auf das Wort der Kirche!

Wenn ihr aber sagt, unsere Kinder verständen es noch nicht, sie seien noch nicht reif und vollkommen genug dafür, dann geht ihr von ganz falschen Voraussetzungen aus. Ihr glaubt vielleicht, das Kind müsse erst in allen Glaubenswahrheiten unterrichtet sein, ehe es zur heiligen Kommunion gehen dürfe. Unsere Kirche sagt, es genügt, wenn das Kind in den Hauptwahrheiten unseres Glaubens unterrichtet ist. Es genügt, wenn das Kind eine echte Unterscheidung hat zwischen dem Brot der heiligen Eucharistie und dem gewöhnlichen Brot. Zudem möchte ich euch fragen: Kennt ihr denn, ihr Eltern, wirklich selber alle Lehren unseres Glaubens so genau? Wenn ich in diesem Augenblick eine Prüfung im Katechismus vornehmen wollte, nicht nur über die heilige Kommunion, sondern über die Glaubenswahrheiten allgemein, ich bin überzeugt, so mancher von euch würde still den Rücken kehren, weil er sich zu blamieren fürchtete. Und doch geht ihr zur heiligen Kommunion! Ja, wir mahnen euch, trotzdem zur heiligen Kommunion zu gehen. Und euren Kindern wollt ihr es unter ähnlichen Umständen verwehren? Ihnen wollt ihr das größte Glück, die höchste Gnade vorenthalten?

Andre Eltern sträubten sich gegen die frühe Kommunion der Kinder, weil diese noch so voller Fehler und Unarten seien, ich frage euch: Ihr Eltern, seid ihr denn besser? Seid ihr nicht auch voller Fehler? Habt ihr nicht auch viele seelische Unarten, die, auf die Waagschale gelegt, vielleicht viel schwerer wiegen als die Unarten eurer Kinder? Und ihr selber geht zur heiligen Kommunion, und ich wiederhole es, mit Recht. Euren Kindern aber wollt ihr aus geringerer Ursache den Weg zum Tisch des Herrn verweigern?

Wohin Einwände wie die hier behandelten führen, hat uns eine vergangene Zeit gelehrt. Schon einmal sagte man, man dürfe erst zur heiligen Kommunion gehen, wenn man wirklich dazu reif und seelisch gerüstet sei. Und unter diesem Vorwand verschob man die heilige Kommunion immer weiter hinaus. Es gab in jenem vergangenen Zeitalter genug Menschen, die empfingen die heilige Erstkommunion erst, wenn sie heiraten wollten; mehr aber gab es, die auf die heilige Kommunion ganz vergaßen. Jähin kam die Welt, als sie die Gebote der



Phot. Bronna.

Wallfahrt nach Rehlfhof: Der Bischof leget . . .

Kirche über den Empfang der heiligen Sacramente einfach übersehen zu können glaubte.

Da findet sich noch ein anderer Vorwand gegen die Frühkommunion unserer Kinder. Wie kann denn, so heißt es, der Pfarrer in so kurzer Zeit die Kinder genügend darauf vorbereiten? Ich aber frage euch, sollen das denn die Pfarrer allein tun? Wir haben ja auch unsere katholischen Schulen, die mit der Kirche im Religionsunterricht zusammen arbeiten sollen. Und euch, liebe Eltern, frage ich wiederum: Wozu seid denn ihr da? Manchmal scheint es, als meinten solche Eltern, sie hätten nur die Pflicht, ihre Kinder zurecht zu weisen, wenn sie etwas Unrechtes oder eine Unart begangen haben. Geht eure Pflicht der Kindererziehung nicht viel weiter? Habt ihr nicht vor allem die Aufgabe, eure Kinder religiös zu unterweisen? Wo sollen denn die Kinder die religiösen Heilswahrheiten zuerst anders hören als auf dem Schoß der Mutter? Leider kommt es vor, daß Kinder mit sechs Jahren in die Schule kommen und nicht einmal das Vaterunser und das Gegrüßet seist du Maria zu beten verstehen. Haben die Eltern solcher Kinder wirklich die ihnen von Gott auferlegten Pflichten erfüllt? Haben sie nicht vielmehr versagt? Sind solche Eltern überhaupt noch rechte Katholiken?

Liebe Eltern, es ist eure heilige Pflicht, eure Kinder in der Religion zu unterweisen. Und je mehr die Schule nicht mehr dazu imstande sein sollte, hinreichenden Religionsunterricht zu erteilen, umso größer wird eure Verpflichtung, um so ernster wird eure Aufgabe. Um so eher müßt ihr aber auch mit euren Kindern den Weg beschreiten, der allein zur Wahrung des Glaubens bei euren Kindern führt, den Weg der frühen und der öfteren hl. Kommunion.

Nur ihr dieses nicht, dann begeht ihr an ihnen ein schweres Verbrechen, ihr verwehret ihnen die Hilfe und Gnade, die sie allein befähigt, stark zu werden in ihrem Kampf um den Glauben, ihr verweigert ihnen das übernatürliche Licht, das der Kinderseele den Weg des Glaubens und der Tugend allein zu weisen imstande ist. Ich stelle euch vor das Beispiel der hl. Felicitas, die als junge Frau und Mutter den Märtyrertod starb, und der hl. Agnes, die noch als Kind mit ihrem Blut für den

Glauben Zeugnis ablegte. Keine Macht der Welt war imstande, sie ihrem Glauben untreu zu machen. Wer gab ihnen die Kraft dazu? Doch nur Jesus Christus in der heiligen Eucharistie. Kinder und schwache Frauen wurden durch die enge Verbindung mit dem eucharistischen Heiland zu Helden. Glaubte nur nicht, liebe Eltern, daß nicht schon an eure Kinder Entscheidungen im Glauben herantreten! Viel kommt zudem darauf an, wer die Kinder zuerst hat. Hat zuerst der göttliche Heiland von dem Kind Besitz ergriffen, dann bleibt es auch bei Jesus Christus und seiner Kirche. Hat aber der Geist dieser Welt es zuerst erfaßt, dann ist es nicht mehr leicht, das Kind zurückzugewinnen.

Aus allen diesen Gründen, liebe Eltern, richte ich an euch die dringende Mahnung: Laßt eure Kinder frühzeitig zur hl. Kommunion gehen! Das soll der Vorsatz sein, den ihr heute an diesem schönen Wallfahrtsort Rehhof faßt. Und laßt eure Kinder recht oft zum Tisch des Herrn gehen! Betet darum, daß dieser Vorsatz auch in die Tat umgesetzt wird! Nicht zuletzt jedoch, gebt euren Kindern das Beispiel der häufigen heiligen Kommunion! Ich habe schon oft über die Notwendigkeit der öfteren heiligen Kommunion gepredigt. Ich habe euch immer wieder ermahnt, recht oft aus der göttlichen Kraftquelle, aus der Segens- und Lebensquelle der heiligen Eucharistie zu schöpfen. Heute möchte ich euch nur noch eines sagen: Wenn ihr an eurer alten Gewohnheit festhaltet und nur einmal im Jahr zur heiligen Kommunion geht, dann seid ihr nicht moderne Katholiken, dann gehört ihr mit euren Gewohnheiten in die Kumpelkammer. Die geruhlosen Zeiten sind vorbei, in denen solches Verhalten geradezu zum guten Ton gehörte. Der Katholik, der auf der Höhe der Zeit steht, ist jede Woche oder mindestens jeden Monat einmal an der Kommunionbank.

So nehmt denn zu dem Hauptvorsatz unserer Rehhofer Wallfahrt, der Förderung der Frühkommunion der Kinder, der Anhaltung der Kinder zur häufigen heiligen Kommunion, diesen zweiten Vorsatz mit nach Hause: Durch euer Beispiel auch mitzuwirken, daß eure Kinder eifrig zum Tisch des Herrn gehen. Gott der Herr gebe euch die Kraft, diesen Vorsatz in die Tat umzusetzen.

Betet, Brüder, betet, Schwestern!

Predigt des P. Rektor Marquardt S. V. D. in Rehhof

Der göttliche Heiland weilte einst, ein wenig abge sondert von den Aposteln, einsam im Gebet mit seinem Vater. Die Apostel sahen den Heiland. Gewaltig wirkte sein Bild auf die Apostel, sodaß sie ganz ergriffen zum Heiland herantraten und ihn baten: Herr, lehre uns beten! Sie merkten und fühlten, das Gebet ist wohl das Größte, das der Mensch hienieden tun kann. So ist es. Und je größer und dringender die Anliegen der Zeit, desto mächtiger muß des Heilands Wort in die Welt hineinklingen: Bittet, und ihr werdet empfangen. Das gilt für den Menschen als Einzelperson, gilt für den Menschen als Glied der Familie. Orate, rogare, Brüder, Schwestern! So möchte man auch heute den Vätern und Müttern und Kindern zuzurufen, heute, da die religiösen Nöte der Familie so groß sind.

Aber beten, paßt das denn heute noch in die Zeit? Paßt das noch in das Leben des katholischen Menschen? Gar in die Familie?

Ja. Denn Gebet ist der Adel der Seele, ist die Verbindung des Geschöpfes mit dem Schöpfer, Verkehr mit dem Urgrund und Ziel unseres Seins, ist Fühlungnahme des armen Menschengewisses mit dem unendlichen Gottesgeist. Welche Ehre! Gebet ist Erhebung aus den Niederungen des Alltags zu den lichten Höhen der Gottheit, ein Lichtschöpfen des Geistes, wie die Blume das Licht der Sonne trinkt. Nur in ihm und durch es kann sie blühen, gedeihen. Gebet ist das Atmen der Seele. Wie der menschliche Organismus sterben muß, wenn die Lunge nicht atmet, so ist das innere Leben der Seele ohne Gebet dem Tode verfallen.

Gewiß gehört zum Gebet die rechte Einstellung des Geschöpfes zum Schöpfer. Aber das gibt uns auch das rechte Vertrauen. Wir schauen zu Gott empor wie das Kind zum Vater. Es ist uns höchste Auszeichnung, mit diesem Vater verkehren zu dürfen. Der Mensch ist nie größer als auf den Knien vor Gott. Kant meinte zwar, das Gebet sei etwas Anormales; denn jeder, der über dem Gebet von einem anderen betroffen werde, sei darüber beschämt. Nein, wer an den großen, ewigen Gott glaubt, schämt sich des Gebetes nicht.

Gebet aber ist auch Kraftquelle der Seele. Moderne Philosophen sagen, beten sei Torheit; denn jedes Geschehen sei vorherbestimmt, sodaß das Gebet unmöglich etwas ändern könne. Sie stellen die Naturgesetze zwischen Gott und sich und vergessen, was jedes christliche Schulkind ihnen sagen könnte, daß die Naturgesetze von Gott sind und Gottes Bestimmung unterliegen. Daß das Gebet nützlich ist, wissen wir aus Erfahrung. Tausenden ist es eine Kraftquelle ersten Ranges geworden. Lest die Heiligpredigungsberichte

Allen Heiligen sind nur mit Hilfe der durch viel Gebet erflachten Gnade geworden, was sie sind. Ohne mich könnt ihr nichts tun.

Je gewaltiger der Umbruch der Zeit, je größer die Sorgen und Nöte der Zeit, desto mehr muß der Gebetsgeist in uns erwachen und wachsen, um die Aufgaben der Zeit zu meistern. Wachsen der Zeitaufgaben und Nachlassen des Gebetsgeistes wäre ein Verhängnis für die Zeit. Das Gebet ist das wichtigste aller Geschäfte, sagt der hl. Bernhard. Das Gebet ist eine Macht, die den Himmel stürmt, die einzige Macht, die Gott bezwingen kann, sagt Tertullian.

Gebet ist die Seele der Seele. Im Gebet fühlt die Seele die Nähe der Ewigkeit. Gott tritt hinein in ihr Innerstes. Da legen sich die Bogen der Versuchungen, da wird leicht der Kampf, da wird die Seele ruhig und klar wie ein stiller See, aus dem der Himmel widerstrahlt. Wir lasen und hörten in letzter Zeit von großen Domen, daß ihre Grundpfeiler durch Grund- und Stauwasser unterspült waren und unter großen Kosten neu unterfangen werden mußten. So ist es mit unserem Seelenleben. Immer wieder muß es mit Gebet unterfangen werden.

Heute fallen dem Elternhaus große und wichtige Aufgaben zu. Es war wohl ein Fehler, daß wir uns in den letzten Jahrzehnten zu sehr auf die Schule und die Kirche und die Vereine verlassen haben und dem erstverantwortlichen Erzieher, dem Elternhaus, bewußt oder unbewußt allzu viel Arbeit abgenommen haben. Heute geht das Schwergewicht der religiösen Erziehung von selbst wieder auf die ersten Erzieher, die Eltern, über. Vater und Mutter müssen wieder die ersten und obersten Lehrer und Seelsorger ihrer Kinder sein. In ein, zwei Religionsstunden in der Woche, von Lehrern oder Geistlichen gegeben, kann eine feste religiöse Grundlage in den Herzen der Kinder nicht geschaffen werden. Da müssen die Eltern die Hirtenarbeit der Kirche unterstützen, ein Recht und eine Pflicht, die ihnen von Gott übertragen sind. Das kirchliche Gesetzbuch enthält im Can. 1372 den Satz: „Alle Gläubigen sind von Jugend auf so zu unterrichten, daß ihnen nichts vorgelegt wird, was der heiligen Religion entgegen ist, und die religiös-sittliche Erziehung muß an erster Stelle stehen.“ Wen aber geht diese religiöse Verpflichtung mehr an als die Eltern? Die Eltern sind die guten Hirten, welche die kleine Herde der Kinder auf die Weidplätze des christlichen Glaubens zu führen haben. Wenn das Elternhaus versagt, muß einen um die Jugend bangen. Wenn das Elternhaus aber die Seelsorgsarbeit der Seelsorger unterstützt, unterbaut, ist die Hoffnung da, daß eine religiös starke Jugend heranwächst.

Aber da erhebt sich die Frage: Werden die Eltern diese schwere Aufgabe erfüllen können? Jawohl, wenn sie diese richtig er-

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Aus der Jugend von St. Nikolai

Christus hält Schulungsabend für seine Apostel. Irgendwo in der Welt sind die hochwürdigsten Herren Bischöfe, mit sorgenvollen Mienen, Söhne von Äften und Briefen in den Händen. Dahinter ihre Generalvikare und die Domherren und dann die Herren Pfarrer. Die ersten Bankreihen bis zur Kanzel sind dicht besetzt mit jungen Geistlichen, den Kaplänen, dann kommen die Ordensleute und die Schwestern in ihren Trachten. Und weit hinten im Kirchenraum, da wimmelt es nur so von Christenvolk. Da sind die Männer in ihren Arbeitskleidern, Hausfrauen und Mütter, Jungmänner und Mädchen. Dort oben auf der Orgelempore, welche eine bunte Gesellschaft! Da sind versammelt alle Herren Kantoren und Organisten, alle Küster und Kirchenfassenrendanten, alle Pfarrsekretäre und Fürsorger. Sie alle gehören ja auch zu der Schar derer, die am Gottesbau des Reiches Christi mitbauen helfen.

Doch bevor Christus zu den Aposteln seines Reiches zu sprechen beginnt, bittet ihn der hl. Paulus, ihm noch eine ganz besondere Schar von Aposteln vorstellen zu dürfen. Er gibt dem Kirchenschweizer einen Wink, und hereinmarschiert kommt eine Reihe merkwürdiger Gestalten. Menschen sind es nicht, und doch sind sie erfüllt von Leben. Bedrucktes Papier in allen Farben, durchseht mit vielen Bildern, umhüllt ihre schmalen Gestalten. Jede trägt auf der Stirn in breiter Druckchrift einen Namen. Ihnen allen voran schwingt ein Meßdiener an einem Stock ein Schild, auf dem groß und breit zu lesen ist: Katholische Zeitschriften. Und dann stellt der heilige Paulus, der febergewandte Mitarbeiter des Herrn, die einzelnen Gestalten seinem Meister und allen im Gotteshaus Versammelten vor: zuerst die Zeitschriften der Männer und Frauen, ernst und würdig, voller Sorgen, aber auch voller Mut. Sie alle machen vor ihrem Meister eine tiefe Verbeugung. Dann aber kommt ein frohes und fast übermütiges Völkchen, die katholischen Jugendzeitschriften. Es ist ihnen in dieser so ersten und würdigen Gesellschaft etwas unbehaglich zu Mute. Etwas scheu blicken sie nach rechts und nach links. Doch als sie die vielen jungen Menschen erblicken, die den hinteren Kirchenraum füllen, da fällt alle Scheu ab, sie treten vor, und jede einzelne darf vor Christus eine tiefe Verbeugung machen und ihren Namen nennen. Die beiden ersten tragen Jungengesichter, und auf ihrer Stirn erglänzt in schöner Kunttschrift gedruckt: „Wacht“ und „Scheideweg“. Beide erwecken sofort die Aufmerksamkeit aller Versammelten. Die „Wacht“, ein kraftvoller, sonnengebräunter Jungmann mit klaren Augen und einer beredten Zunge fängt sofort an, aus seinem Leben zu erzählen. Wie oft er sein Gewand gewechselt habe, wie es immer bunter und schöner und reicher geworden wäre. Er berichtet von dem Lob, das ihm katholische Jugend überall in deutschen Landen spendet. Eben noch habe er zwei Briefe erhalten, ob er die einmal vorlesen dürfe. Der Meister nickt freundlich. Und die „Wacht“ liest aus einem Briefe eines Gefreiten aus Krüssen vor: „Ich freue mich jeden Monat auf die neue „Wacht“. Sie hält mir die Verbindung mit der Kirche aufrecht. Wenn ich sie zur Hand nehme, lebe ich wieder in einer ganz anderen Welt. Nach des Tages hartem Dienst bietet mir die „Wacht“ Erholung, und ich möchte sie nicht mehr missen.“ Und dann der 2. Brief: Er kommt von einem Jungmann aus Karlsruhe: „Aus der Südwestecke des Reiches will ich Euch heute einen frohen Gruß und Dank sagen für die „Wacht“, die mir jedesmal größere Achtung vor Euern Leistungen abgewinnt! Was Ihr da Monat für Monat auf den Tisch legt, das ist einfach fabelhaft. Ich kann schon sagen: Die Wacht ist meine liebste Zeitschrift inmitten all der anderen. Dieser innere Reichtum und diese innere Fülle, die Ihr Wort für Wort hineinlegt, ist für mich stets ein neues großes Wiedererkennen dieses unseres jungen Lebens.“

Und Christus ruft in das Reich der jungen Kirche: Katholische Jungmänner, die „Wacht“ ist eure Zeitschrift!

Vom Singen in St. Nikolai

Nun ist endlich unser neues Gesangs- und Gebetbuch da! Wir Elbinger sind daran ganz besonders interessiert, weil zwei allen Elbinger Katholiken bekannte Männer daran mitgearbeitet haben: Herr Domvikar Stolla und Herr Kantor Steigleder. Unser Interesse für sie wird hoffentlich Fräulein Böning recht bald am Absatz der Gesangbücher merken. Denn nun soll das neue Werk, das so viel Mühe und Arbeit gekostet hat, möglichst schnell in der Gemeinde Eingang finden. Der Preis für die billigste Ausgabe beträgt 2,20 RM. (Kunstleinen mit Rotschnitt). Die nächstteurere Ausgabe (Goldschnitt) kostet 3,20 RM. Und schließlich gibts noch eine in Leder gebundene Ausgabe für 5,20 RM.

Jede Gelegenheit, die sich uns bietet, wollen wir jetzt ausnützen, um das neue Gesangs- und Gebetbuch unter die Leute zu bringen: wir wollen es verschenken zu Geburtstagen, Namenstagen, zu Verlobungen und Hochzeiten, zu Weihnachten und zur Erstkommunion. Wir wollen es anderen empfehlen und — was das Allerwichtigste ist — es selber fleißig benutzen! In den nächsten Monaten und nicht

leicht auch Jahren wird die gleichzeitige Benutzung des alten und des neuen Gesangbuches sicher noch manche Schwierigkeiten ergeben. Auch der Schott wird die neue Konkurrenz spüren. Aber auch hier gilt der Grundsatz: Gemeinnutz geht vor Eigennutz! Alle persönlichen Eigenwünsche müssen nun zurücktreten gegenüber dem großen Werk: die St. Nikolaigemeinde noch stärker als bisher zu einer zuchtvoll und freudig singenden Gemeinde zu machen!

Unser Bischof gibt in seinem Hirtenbrief zur Neuherausgabe des Gesangbuches folgende Richtlinien für den Gemeindegesang:

„Aus dem Gefühl der Gemeinschaft sollen die Lieder von allen gesungen werden und nicht nur von den Kindern auf der Orgelempore, nicht nur von besonders langesfreudigen Gemeindegliedern. Das gleiche gilt auch für jene zahlreichen Gläubigen, die zu meiner Freude Schotts Meßbuch benutzen. Diesen darf es nicht darauf ankommen, alle Teile der Meßliturgie, auch die als stille Gebete des Priesters gedachten, mitzubeten. Sie werden vielmehr um der Gemeinschaft willen mit der ganzen Gemeinde die Meßlieder singen. Von der Erwägung ausgehend, daß das gesungene Gebetswort wesentlich zum feierlichen Vollzug des katholischen Gottesdienstes gehört, ist es mein ausdrücklicher Wunsch, daß, sooft in der Kirche gesungen wird, von allen gesungen werden soll.“

Zur Erreichung dieses Zieles empfiehlt unser Bischof, in der Kirche eigene Singproben zu halten, die den Gemeindegliedern die Kenntnis der neuen und unbekannteren Lieder vermitteln sollen. Wir wollen am Sonntag, den 28. August, schon eine solche Singprobe halten und zwar nach dem Hochamt (etwa 11 Uhr vormittags). Der Kirchenchor wird einige der neuen Lieder vorsingen, und dann soll die ganze Gemeinde versuchen mitzusingen. Wir werden zunächst diejenigen neuen Lieder einüben, deren Text auch in unserem Heftchen „Kirchenlieder der Pfarrgemeinde St. Nikolai“ zu finden ist, damit auch die Mitsingen können, die das neue Gesangbuch noch nicht besitzen. Wir hoffen, daß sich die Gemeindeglieder in recht großer Zahl an dieser Übung beteiligen.

„Wer gut singt, der betet doppelt! Warum soll es nicht zu erreichen sein, daß unsere Gemeinde immer so gut singt, wie an Weihnachten oder an anderen besonderen Gelegenheiten? Daß sich keiner ausschließt von der Gemeinschaft der Singenden. „Ein Herz und eine Seele“ zu sein, das ist der Inbegriff echter und tiefer Gemeinschaft. Und nun soll dieser Einmütigkeit der Gemeinde auch nach außen hin sich kundtun, indem sich alle Stimmen zu einem großen Chöre vereinen, zum Chöre der singenden Gemeinde.“

Singet mit den Stimmen, singet mit den Herzen,
singet mit dem Munde, singet durch euren Wandel,
singet ein neues Lied —
nicht nur mit der Zunge, sondern durch euer Leben.“

(Augustinus.)

Und damit wollen wir am Sonntag, den 28. August, anfangen!

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 28. August: 6 und 7 Uhr hl. Messen. 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt. 10 Uhr Hochamt und Predigt. 20 Uhr Vesper und Segensandacht.

An den Wochentagen: hl. Messen 6, 15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmesse: Dienstag 6 Uhr für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Freitag, 2. September: Herz-Jesu-Freitag. 7 Uhr gesungene hl. Messe mit Aushebung und Sühnegebet.

Sonnabend, 3. September: Priesterjamstag: 7 Uhr ges. hl. Messe. Wir opfern und beten für die Priester der kath. Kirche.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Böning.

An diesem Sonntag Kollekte für die Kirche.

Kinderseelsorgestunde in der Woche vom 28. August bis 3. September:

Für die Jungen der Nikolaischule: Montag von 16—17 Uhr 1. Klasse und von 17—18 Uhr 2. Klasse; Dienstag von 16—17 Uhr 3. Klasse und von 17—18 Uhr 4. Klasse; Freitag von 16—17 Uhr die 5. Klasse und aus den unteren Klassen diejenigen, die schon zur ersten hl. Kommunion angenommen worden sind. Für die Mädchen: Montag 16—17 Uhr die 3. Klassen, Montag 17—18 Uhr die 4. und 5. Klassen; Dienstag 16—17 Uhr die 1. und 2. Klassen.

Sehr wichtig zur Beachtung! Alle Jungen, die in diesem Jahre am Weissen Sonntag zur ersten hl. Kommunion angenommen worden sind, kommen am Freitag, den 2. September von 16—17 Uhr in das Schulzimmer zu einer Vertiefungsstunde.

Predigt für Frauen und Mütter und für alle Jungfrauen über 30 Jahre: Diensta. den 30. August um 20 Uhr in der Kirche.

Taufen: Christel Elisabeth Behrendt; Stefanie Gerda Hempel; Kle-mens Paul Gurf; Monika Renate Müller; Eberhard Franz Albrecht.

Beerdigungen: Händler Franz Rose, Wansau, 42 Jahre; Kranführer-witwe Rosa Gehrmann, Grunau-Höhe, 58 Jahre.

Aufgebote: Kaufm. Angestellter Willi Grönke, Elbing und Anna Szukowski, Elbing; Drehergeselle Herbert Reineke, Elbing und Käthe Kommitz, Elbing; Elektrischweizer Alfred Joz, Elbing und Frieda Franke, Elbing; Steinseher Johann Polchmann, El-bina und Elisabeth Joz, Wartenburg.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 28. August (Familien Sonntag): 6 Uhr hl. Messe (in diesem Sommer zum letzten Mal!), 7,30 Uhr Singmesse mit gem. Familienkommunion, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Apl. Lappas); 14,15 Uhr Rosenkranz u. Vesper.

Wochentags am 6,15 und 7 Uhr hl. Messen. Dienstag 6,10 Uhr und Freitag 6 Uhr Schülermessen (die Beteilig. muß besser werden!).

Mittwoch, 31. August: um 6,10 Uhr ges. Requiem aus dem Benefizium Lemke.

Freitag, 2. September: um 6 Uhr Herz-Jesu-Messe mit Vitanei und Sühnegebet.

Sonnabend, 3. September: 6,10 Uhr ges. Priesteramtsmesse.

Nächsten Sonntag ist Männersonntag und Kollekte für unsere Kirche.

Firmunterricht: Er wird in den Vertiefungsstunden bis zum 9. Oktober gehalten werden, und zwar für die Knaben am Dienstag nachm., die 5. und 4. Klasse von 4—5 Uhr, die 3., 2. und 1. Klasse von 5—6 Uhr; für die Mädchen Donnerstag nachm., die 5. und 4. Klasse von 4—5 Uhr, die 3., 2. und 1. Klasse von 5—6 Uhr. — Alle Schulentlassenen und Erwachsenen, die am 9. Oktober auch gefirmt werden sollen, mögen sich auf dem Pfarramt melden, damit auch für sie einige Vorbereitungsstunden vor der hl. Firmung gehalten werden.

Pfarramtliche Nachrichten: Die 6-Uhr-Frühmesse am Sonntag wird von September ab nicht mehr gehalten werden. Wer aus beruflichen Gründen regelmäßig am Sonntag verhindert ist, die andern hl. Messen zu besuchen, also nur um 6 Uhr früh die Sonntagsmesse besuchen kann, der möge mündlich oder schriftlich auf dem Pfarramt beantragen, daß die 6-Uhr-Messe auch weiterhin gehalten wird.

Es wird hiermit zum letzten Mal an die Einsicht der Pfarrmit-glieder appelliert, daß alle, die noch nicht die 1. Hälfte der Kir-chensteuer 1938 und des Bankenzinses eingezahlt haben, dies um-gehend tun, damit die Kirchenkasse die Restschulden für die Sei-zungsanlage begleichen kann.

Katholische Wehrmachtsgemeinde Elbing

Sonntag, 28. August: 9 Uhr Gottesdienst in der St. Nicolai-Kirche ge-halten durch Standortpfarrer Kuhn. Die Bänke sind der Wehrmacht und den Wehrmachtangehörigen freizuhalten.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 28. August: 6,15 Uhr Frühmesse; 7,40 Uhr Gemein-schafts-messe der Schulkinder mit gem. hl. Kommunion der Mädchen; 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. 14,30 Uhr Taufen. 19 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Kollekte: Für die Kirchenheizung. An den Kirchenausgängen der Kirche.

Gottesdienst in Kahlberg. Jeden Sonntag ist um 9,30 Uhr hl. Messe in der Kapelle der Villa Katharina. Die Zeit der andern hl. Messen ersehe man am schwarzen Brett der Villa Katharina.

Beichtgelegenheit. Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Ferner jeden Sonnabend um 15 und um 20 Uhr. Die Beichtgelegenheit am Sonntag Morgen halte man für die Auswärtigen frei.

Gemeinschaftsmesse der Schulkinder am Sonntag, den 28. August um 7,40 Uhr. Alle Kinder bringen das Rote Kirchengebet und das Ermländische Gesangbuch mit. Vieder: Zum Eingang: Hier liegt vor deiner Majestät. Zum Credo: beten alle stehend das Aposto-lische Glaubensbekenntnis. Zum Offertorium: Nimm an o Herr die Gaben. Nach der Wandlung: Sieh Vater von dem höchsten Thron. Nach der hl. Messe: Meerstern ich dich grüße. Die Er-wachsenen die dieser hl. Messe beiwohnen, mögen auch die Gemein-schaftsmesse mitbeten. In der Gemeinschaftsmesse ist gem. hl. Kommunion der Mädchen.

Werttagmessen. An den Werttagen beginnen die hl. Messen um 6,15 und 6,45 Uhr. Jeden Dienstag und Freitag ist um 6,15 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder (Rotes Kirchengebet und Ermländisches Gesangbuch ist mitzubringen). Jeden Donnerstag ist um 6,15 Uhr Sakramentsmesse. Jeden Sonnabend um 6,15 Uhr Marienmesse am Marienaltar.

Seelsorgsstunden der Schulkinder. In diesem Jahr voraussichtlich Mitte November wird der Hochwürdigste Herr Bischof in unserer Kirche das hl. Sakrament der Firmung spenden. Eltern schick eure Kinder zu den Seelsorgsstunden als Vorbereitung auf die Firmung! Für die Erstkommunikanten, soweit sie für den Ver-tiefungsunterricht noch nicht in Frage kommen, werden später be-sondere Seelsorgsstunden abgehalten. Die Seelsorgsstunden für die erste, zweite und dritte Klasse finden jeden Donnerstag (mit Ausnahme des Donnerstags vor dem Herz-Jesu-Freitag) in der

Kirche statt. Donnerstag, den 25. August von 15—16 Uhr die Knaben und Mädchen der 3. Klassen, von 16—17 Uhr für die Mädchen der 1. und 2. Klasse, von 17—18 Uhr für die Knaben der 1. und 2. Klasse. Donnerstag, 1. September Seelsorgs-stunde für die Knaben und Mädchen der 4. und 5. Klassen, von 16,15—17,15 Uhr.

Glaubensschule: für Laienhelferinnen Dienstag, den 30. 8. 1938 um 20 Uhr.

Mehdiener. Montag, den 29. August ist um 15 Uhr in der Kirche Mehdienerversammlung aller (schulpflichtigen) Mehdiener.

Pfarrbücherei. Sonntag, den 28. August ist von 12 bis 12,30 Uhr Bücherausgabe.

Taufen: Käthe Agnes Lange, Tolkemit.

Beerdigungen: Maria Witt, Succas, 88 Jahre alt.

Silberhochzeit. Die Eheleute Hermann Jäger und Berta geb. Quin-tern feierten am 18. August das Fest der Silbernen Hochzeit. Wir gratulieren herzlich.

Das neue Diözesan-Gesangbuch soll nun auch in unserer Gemeinde eingeführt werden. Der Kirchenchor sang daraus bereits am ver-gangenen Sonntag neue Vieder. In folgenden Ausgaben ist das Gesangbuch erschienen: Leinwand, Kofschmitt 2,20, Leinwand Gold-schnitt 3,20, Leder, Goldschnitt 5,20 RM. Das neue Gesangbuch ist auch zu haben in der Buchhandlung M. Diegner, Tolkemit.

Wichtig für Kahlbergfahrer am Sonntag!

Sonntag, den 28. August.

In Tolkemit: hl. Messe um 7,40 Uhr (Dampferabfahrt 8,30 Uhr), Hauptandacht 9,30 Uhr (Dampferabfahrt 11 Uhr.).

In Kahlberg: Gottesdienst um 9,30 Uhr (Dampferankunft 9,05 Uhr).

Wie Peter Rosegger den Neuheiden heimleuchtete

Monismus heißt Einheitslehre und ist der Versuch, ein ein-heitliches Weltbild zu zeigen, in dem alle Wirklichkeit zugleich körperlich und geistig ist. Die Zweifelt Seele-Leib, Geist-Stoff, Gott-Welt wird verleugnet. Der Monismus macht den Menschen zum Sklaven der Natur. In religiöser Hinsicht mündet diese Weltanschauung in den Pantheismus, die Vergottung des Alls. Die Anhänger des Monismus waren im Monistenbund organisiert.

Der vor 20 Jahren verstorbene und heute so gefeierte Volks-schriftsteller Peter Rosegger erhielt einmal eine Einladung, dem Monistenbund beizutreten. Rosegger aber hat nicht nur ab-gelehnt, sondern über den Monistenbund noch folgendes geschrie-ben: Dieser Bund bekämpft den Glauben an geoffenbarte, gött-liche Wahrheiten, den Glauben an übernatürliche Kräfte und Ge-walten, den Glauben an ein himmlisches Jenseits. Und bietet als Ersatz dafür den Glauben an die Naturgesetze, außer denen nichts sein und geschehen könne. Woju das? Woju wieder eine Anstalt, um diese natürliche Sehnsucht nach Gott und dem ewigen Leben aus dem Menschenherzen zu vertilgen? Das wäre eine Sünde gegen die Natur, es wäre ein unermeßliches Verbrechen. Die Freude an Gott, die Hoffnung auf ein besseres Leben kann durch gar nichts ersetzt werden, am wenigsten durch die Vorstellung, daß der Mensch nur ein Teilchen der mechanischen Natur ist, die auf keinen seiner Wünsche Rücksicht nimmt. Schon gewisse Tätigkeiten der modernen Religionsbewegung, die Person Jesu zu entgöttlichen, ist ein Raub-zug in das Seelenleben der Menschheit. Warum uns um ein so großes, fruchtbares Deal ärmer machen wollen? Wem nützt das? Denen, die ihren Heiland verlieren? Oder auch denen, die ihn nie geglaubt haben? Ich sehe nicht ein Vorteil, aber unermeßliche Nach-teile. Wird denn das irdische Glück größer, wenn man das religiöse Glück aufgibt?"

Etwas bei dem Wechsel gewonnen?

Ein russischer Journalist, der i. J. 1928 in Minsk der Schlie-ßung der „Weißen Kirche“ durch die Sowjets beiwohnte, schilderte in seiner Berichterstattung die erschütternde Szene, wie das Kreuz auf dem Kirchturm von zwei rasenden Kommunisten abgerissen, aufs Straßensplaster geschleudert und durch die rote Fahne ersetzt wurde, während hunderte von Frauen im Straßenstaub knieten, weinten und jammerten und die Männer finster zuhahen. Zwei Jahre später kam der Journalist an der gleichen Kirche vorbei. Dröhnender Lärm herrschte jetzt drinnen und efflige Gassenhauer schallten her-aus. Zwei junge, halbbetrunkene „Kameraden“ schlugen sich vor dem Lokal, und mehrere zerlumpte Kinder, von denen eins an einem Knochen nagte, schnitten unter der Tür hochlachend Grim-assen. „Hat das Volk nun etwas bei dem Wechsel gewonnen?“ dachte sich der Journalist. „Verbittert, das ist heute der russische Arbeiter. In der Kirche lernte er etwas Besseres.“

P. Paul Schulte, der fliegende Missionspater, hat kürzlich in Begleitung seines Mechanikers einen 4000 Kilometer langen Flug von Chesterfield Inlet zu einer in der Arktis gelegenen Missionsstation unternommen, wo der Missionar P. Coucharb D. M. S. schwer krank war. Vater Schulte brachte den Kranken in einem schwierigen Flug im Kampf mit Kälte, Nebel und Dunkel-heit nach Chesterfield Inlet, wo er in einem Krankenhaus Aufnahme fand.

St. Augustinus

fassen und die rechten Mittel anwenden. Die Eltern dürfen nie aus dem Auge verlieren, was ihre Kinder vor Gott sind. Sie sind kein Spielzeug, das nur der Unterhaltung dient, auch kein Diamant, an dem es nichts mehr zu schleifen gibt; sie sind vielmehr junge, schwache Geschöpfe, in denen der Keim zu allem Guten, aber auch die Anlage zu allem Bösen steckt.

Wo gebetet und geopfert wird, da werden alle Teufel ausgetrieben, der Teufel aus der eigenen Brust, aus der Familie, aus der Ehe, Einziges, aber auch unsehbares Mittel. Anders geht es nicht. Daher: Betet, Väter, Mütter! Als der weltberühmte Kanzler Englands, der im letzten Jahre heilig gesprochenen Thomas Morus, bereits der oberste Beamte des Reiches war, kniete er jeden Tag vor Beginn seiner Amtsgeschäfte zu den Füßen des Vaters nieder und erbat sich dessen Segen. Ist die heutige Jugend vielfach nicht weit von solcher Auffassung entfernt? Und doch, dieser Geist muß wieder seine Auferstehung feiern. W i n d h o r k sagte einst in einer Rede auf einer Katholikenversammlung: Ich kann mir meine Mutter nicht schöner und herrlicher vorstellen, als wenn sie betet, betet für ihre Kinder. Nichts hat mich so sehr getröstet in den Wechselfällen meines Lebens als dieses Bild meiner betenden Mutter. Und K o l p i n g, der Stifter der Gesellenvereine, sagte in einer seiner Schriften: Wenn ich in meiner Jugendzeit zuweilen gar scharf am Rand des Verderbens stand, hielt mich immer das Bild meiner Mutter, wie sie einst mit mir gebetet hat, vor jedem Fehler zurück. Ja, wenn die Mütter wüßten, welche eine große Macht sie doch im Gebete darstellen, sie würden ganz gewiß das Gebet mit viel Freude umfassen.

Wenn Gottes Sohn an jeden herantritt mit der strengen Forderung: Man muß allezeit beten und nicht nachlassen, einerlei wer es sei, in welchen Verhältnissen er sich befinde, so sollen doch vor allem die Eltern oft zum Gebet ihre Zuflucht nehmen. Sie sind die Stellvertreter Gottes beim Kind. Sind sie das, so müssen sie auch oft und gern mit Gott verkehren. Denn der Stellvertreter spricht und überlegt doch viel mit dem, dessen Stelle er vertritt, damit er wisse, wie er seine Stelle zu vertreten und nach welchen Richtlinien er sich zu richten hat, um den Willen seines Auftraggebers gut zu kennen. Eltern brauchen das Gebet, damit Gott ihnen die Gnade und Kraft gebe, aber auch das Licht. Darum oft zu Gott dem Heiligen Geist beten, besonders bei der Berufswahl der Kinder. Die Mutter des Kardinals Vaughan von London hatte gleich nach der Trauung den Vorjah gemacht und führte ihn auch aus: täglich den lieben Gott zu bitten, er möge einem ihrer Kinder die Gnade des Priesterberufes geben. Und der Erfolg solchen Gebetes? Von den acht Söhnen wurden sechs Priester. Der älteste, Herbert, wurde Erzbischof und Kardinal von Westminster, Roger Erzbischof von Sidney (Australien), John Bischof von Sebastopol. Alle fünf Töchter traten ins Kloster. Ob wohl all diese Kinder zu diesen Berufen gekommen wären, wenn sie nicht eine so betende Mutter gehabt hätten?

Zu Gott als höchsten Ratgeber sollen die Eltern beten. Oft werden sie um Rat von ihren Kindern angegangen. Wer Rat geben soll, muß solchen erst haben. Um ihn sollen Eltern im Gebet flehen. Eltern brauchen das Gebet als Quelle des Lichts in den mannigfachen Schicksalen der Familie. Kleine Kinder brauchen den Schutz des Himmels in hohem Maße. Sie haben noch nicht den Verstand, um darum zu beten. So müssen die Eltern das tun.

Miteinander beten, aber auch füreinander, insbesondere wenn eines der Familienmitglieder draußen in der Fremde weilt, sollte man fleißig für dasselbe beten. Viele Kinder kämen draußen nicht so schnell auf Abwege, wenn daheim von den Familienangehörigen mehr für sie gebetet würde. Wenn ein solches Kind zu Hause schon für die abwesenden Geschwister gebetet hat, wie oft wird die Erinnerung in ihm aufsteigen in stiller Abendstunde: Nun beten sie daheim für mich. Da darf ich nicht untreu werden. Das Familiengebet sollte man möglichst angenehm und leicht machen, um die Schwermut zu überwinden, die sich dem Gebetsleben von seiten der niederen Natur entgegenstellen. Der Raum, in dem gebetet wird, sollte religiöse Anregung bieten, ein gutes Kreuz, ein Bild der Gottesmutter. Niemals sollte der Vater veräumen, an dem gemeinsamen Gebet der Familie teilzunehmen. Es ist etwas Großes und Herrliches, ein Mann im Gebet vor Gott!, sagt Alban Stolz. Und im 1. Brief des hl. Paulus an Timotheus steht der Satz: Ich will, daß die Männer, wo immer sie leben, heilige Hände erheben.

Ist so die christliche Familie eine Gebetsgemeinschaft, so wird sie auch ihre göttliche Aufgabe in unserer heutigen Zeit zu erfüllen vermögen. Die Familie stammt von Gott, im Verkehr mit Gott wächst sie in ihre Aufgabe hinein und findet darin ihr Glück.

Wenn ich sommers durch die Felder gehe und die Teppiche voll Blut und Farbe sehe, dann denk ich dies: Wie Menschenherzen, die in Demut dienen, wie Menschenherzen, die im Frohsinn lieben, wie Menschenherzen, die zu Gärten wurden, zu Feldern, Wiesen, drüber Gottes Auge wie eine gnadenvolle Ampel ruht, so scheint mir sommers diese stille Welt . . .

Es ist die Liebe . . .

Menschen gibt es, die üben Macht aus über andere, eine große und herrliche, die nicht nur die physischen Kräfte zwingt, sondern dem sittlichen Wollen und Handeln eine hohe und edle Richtung gibt.

Wie mächtige und Gebietende, so schreiten sie durch unsere Tage. Ihr Weg ist wie ein Segen, ihr Handeln wie ein Vorbild, ihr Wesen zwingende Güte.

Und forschen wir nach dem Geheimnis all ihrer Macht, . . . es ist einzig die Liebe. M.

Erst kürzlich war im „Erländischen Kirchenblatt“ von dem etzigen Gotteshause unserer Diözese zu lesen, das dem großen Kirchenlehrer St. Augustinus als Schutz- und Namenspatron besonders anempfohlen ist. In F r i e d l a n d wird die Diasporagemeinde an diesem Sonntag das Fest ihres Kirchenpatrons begehen! Da nun in diesem Jahre das Fest des hl. Augustinus auf einen Sonntag fällt, soll allen Kirchenblättern etwas über den Heiligen erzählt werden: Der heilige Augustinus hat uns selbst in seinen „Bekanntnissen“ eine erbauliche und geistreiche Schilderung seiner Lebensschicksale bis zur Taufe, besonders seiner Verirrungen, hinterlassen.

Am 13. November 354 wurde er als Sohn eines heidnischen Beamten in der nordafrikanischen Stadt Tagaste geboren. Seine Mutter Monika war Christin; in uns heute unverständlicher Auffassung verschob sie die Taufe ihres Sohnes, „damit er sie später mit mehr Frucht empfangen“. Augustinus studierte in Karthago; während dieser Zeit blieb er nicht frei von sittlichen Fehlritten. Dem katholischen Christentum näherte er sich nicht, obwohl er von der Mutter eine frühzeitig einwirkende christliche Frömmigkeit geerbt hatte, die aber in den Stürmen der Leidenschaft untergegangen war. Er hielt sich zu der Sekte der Manichäer, die sich in jenen Jahren weit verbreitet hatte. Auch als Lehrer in Karthago und Rom, dann als Professor in Mailand, wollte Augustinus von einem christlichen Leben nichts wissen.

Ergreifend ist die eigene Darstellung des großen Gelehrten, wie für ihn die Stunde der Gnade im Jahre 387 schlug!

Mehr aus Neugierde und aus Interesse für die rhetorische Form besuchte er die Predigten des hl. A m b r o s i u s „Über allmählich kam,“ so erzählt er selbst, „mit den Worten auch der Inhalt in meinem Geist und, indem ich auf seine Beredtbarkeit achtete, wurde ich auch inne, daß er Wahres sagte.“ Den Eindruck der wiederholt gehörten Predigten faßt er in die Worte zusammen: „Ungelehrte stehen auf und reißen das Reich Gottes an sich, und wir mit unserer herzlosen Wissensstolze wälzen uns in Fleisch und Blut herum.“ Als er nun gar die Stimme eines Kindes zu hören glaubte, die ihm die Worte zurief: „Komm und lies!“, schlug er die Heilige Schrift auf und stieß auf die Stelle im Römerbriefe des hl. Paulus: „... Ziehet an den Herrn Jesus Christum und verlaßt nicht das Fleisch...“ (Röm. 13, 13).

Dieses Erlebnis gab ihm den letzten Anstoß, den Weg der Gnade zu beschreiten. Im Frühjahr 387 erhielt Augustinus die hl. Taufe. Seine Mutter konnte diese Freude noch erleben.

Gleich nach seiner Taufe verfaßte Augustinus eine Reihe von Schriften, in denen er vor allem die Autorität der Kirche beweist. Bald nach der Rückkehr nach Afrika wurde er in der Stadt Hippo zum Priester und später zum Bischof geweiht. Augustinus lebte mit seinen Freunden in klösterlicher Stille und war vor allem schriftstellerisch tätig. Ein langer Brief, den er über klösterliche Lebensweise an seine Schwester, Oberin eines Frauenklosters, richtete, wurde zur „Augustiner-Regel“, nach der sich bis heute zahllose kirchliche Vereinigungen richten.

Im Jahre 396 wurde Augustinus Bischof von Hippo und hat 34 Jahre hindurch, bis zu seinem Tode, die ihm anvertraute Herde geleitet. Am 28. August 430 starb er, während der Vandalenkönig Geiseric die Stadt belagerte. Nach seinem Tode wurde Hippo erstürmt und ging in Flammen auf. Aber die Bücherschätze des eben Verstorbenen blieben vor Brand und Plünderung bewahrt, sodaß noch heute, nach mehr als anderthalb Jahrtausenden, seine Werke uns überliefert sind.

In unseren Tagen der geistigen Auseinandersetzung hört man mitunter den Einwand, daß manche Lehrlänge des hl. Augustinus nicht mit der kirchlichen Lehre übereinstimmen. Dazu finden sich im „Handbuch der religiösen Gegenwartfragen“ (1936 bei Herder erschienen) nachstehende Ausführungen: „Dagegen hat die Kirche die Irrtümer, die auch Augustinus als fehlbarer Mensch nicht ganz vermeiden hat, nämlich seine zu eng gefaßte Lehre von der Gnadenwahl und deren Gegenteil, der ewigen Vorherbestimmung zum Belassen werden in der Zahl der Verworfenen, sowie die Vorstellung von der Unwiderstehlichkeit der den Prädestinierten gegebenen Gnade, nicht gebilligt. Als später die Prädestinarianer . . . mit ihren irrigen Lehren von der ewigen Vorherbestimmung (Prädestination) und der Unwiderstehlichkeit der Gnade sich auf Augustin beriefen, hat die Kirche den Satz zurückgewiesen, man dürfe eine Lehre auch gegen päpstliche Bullen festhalten und vortragen, wenn man sie klar in Augustinus Schriften begründet finde. Denn nicht der einzelne Kirchenvater ist unfehlbar, sondern das Lehramt der Kirche, das sich in der übereinstimmenden Tradition aller Zeiten äußert und in Zweifelsfällen durch Konzilien und päpstliche Entscheidungen ausspricht.“

Von den vielen Schriften des hl. Augustinus ist das geschichtstheologische Werk „Über den Gottesstaat“ eins der bekanntesten. Die Weltgeschichte wird als ein Kampf des Reiches Gottes mit dem Weltreiche betrachtet. Das Verhältnis von Staat und Kirche, die äußeren und inneren Gefahren, die Verfolgungen und die Ausbreitung der Kirche finden in diesen 22 Büchern eingehende Besprechung.

Ist diese gelehrte Arbeit mehr dem Theologen bekannt, so kennen andererseits viele geistig eingestellte Menschen, nicht nur Katholiken, die schon oben genannten „Bekanntnisse“ des hl. Augustinus. Wie ein Gebetbuch erscheinen dem andächtigen Leser manche Teile dieser Lebensgeschichte; überall sind Lobpreisungen Gottes in die Erzählung eingewoben. Die Anfangsworte, deren Wahrheit der Verfasser an sich selbst erfahren hatte, sind heute noch jedem Einzelschicksal und aller Völkergeschichte wahre und letzte Sinnbedeutung:

„Für Dich hast Du uns geschaffen, o Gott, und unrubig ist unser Herz, bis es ruhet in Dir!“

Sankt Bernhard und die Seinen

Wenn die Kirche den Gedächtnistag des hl. Bernhard am 20. August begeht, sieht sich der katholische Christ durch die ragende Gestalt dieses Heiligen an einen jener zahlreichen Vorgänge in der Geschichte der Kirche erinnert, die ihm deutlicher, als Menschenworte es vermögen, die ewige Verheißung des Herrn ins Bewußtsein rufen: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt!“ Denn Sankt Bernhards Leben fällt in eine Zeit, in der große Teile der menschlichen Gesellschaft sich aus Gleichgültigkeit, Weltfucht, Ungläubigkeit oder aus sonstwelchen Gründen von der Kirche abgewandt hatten und der Bau des Gottesreiches ernstlich in Gefahr schien. Aber wie schon früher und später erwachsen der Kirche auch im Zeitalter des hl. Bernhard von innen heraus die stärkenden Kräfte der religiösen Erneuerung, die eine tiefgreifende Umgestaltung bewirkten, und es war insonderheit Sankt Bernhard selbst, der zum Begründer eines der segensreichsten Erneuerungswerke wurde.

Während in unserer Zeit der Ruf der göttlichen Vorsehung zur religiösen Erneuerung sich unverkennbar und mit stärkster Eindringlichkeit auf die Mitwirkung des Laientums in der Kirche richtet, war es in jenem Zeitabschnitt, dem der Mönch von Clairvaux unverwischbar seinen Stempel aufgedrückt hat, wie später noch mehrfach die Entstehung neuer Orden, die für die Welt der Kirche einen neuen Frühling begründete. Dabei war das Erneuerungswerk, das St. Bernhard schuf, nicht von den ersten Anfängen an seine eigene Schöpfung. Ein früherer Benediktiner, St. Robert, hatte bereits gegen Ausgang des 11. Jahrhunderts im Walde von Citeaux (Zisterz) mit einer Anzahl von Gefolgsmännern eine Ordensgemeinde ins Leben gerufen, die sich die Wiederherstellung der alten Strenge und Armut nach der Regel des hl. Benedikt zur Aufgabe machte. Die Annahmslosigkeit und Strenge jedoch, mit der der hl. Robert zu Werke ging, wirkte selbst auf jene Kreise abschreckend, denen kein Mönch arm genug, kein Papst heilig genug, keine Führung berufen genug erschien. Nach wenigen Jahrzehnten stand die Ordensgemeinde der Zisterzienser vor dem Aussterben und wäre wohl auch erloschen, wenn sie nicht in dem jugendlichen Sohne eines burgundischen Ritters, **Bernhard**, einen neuen Abt erhalten hätte. Von diesem Augenblick an begann der neue Orden sich zu entfalten und in eine religiöse wie kulturelle Wirksamkeit hineinzuwachsen, die noch jeden sachlichen Beurteiler in Erstaunen versetzt hat. Als äußeres Zeichen für die Bewertung, die das Wirken der Zisterzienser auch außerhalb der katholischen Kirche gefunden hat, darf wohl die Tatsache dienen, daß das umfassendste Werk über die deutsche Geschichte des Ordens („Die Zisterzienser im nordöstlichen Deutschland“, 3 Bände, Gotha 1868) von einem Nichtkatholiken, dem protestantischen Prediger Franz Winter in Schönebeck a. d. Elbe, verfaßt ist.

Sankt Bernhard, der selber zur strengsten Abzese neigte und in ihr die einzige Zurüstung für den lautereren Wandel vor Gott und die Betrachtung der höchsten Dinge erblickte, erhielt frühzeitig genug eine deutliche Warnung vor übermäßigen Anforderungen an sich und die Seinen, um seinem Orden eine sachungsmäßige Grundlage zu geben, die bei aller Strenge die zulässigen Grenzen nicht mehr überschritt, aber gleichzeitig die Ordensgemeinde zu den höchstmöglichen Leistungen befähigte. Dabei wurden seine Mönche und ihre Klöster durch Sondervorschriften in der Ordensverfassung auf eine Art der Betätigung hingewiesen, die sie zu Vortruppen und Pionieren der landwirtschaftlichen Siedlungs- und Kulturarbeit machte. Da die Zisterzienser durch die Ordensregel gehalten waren, ihren Lebensunterhalt durch Arbeit zu erwerben, und weder milde Gaben annehmen noch Opferstöcke oder Sammelbüchsen aufstellen durften, wurden sie bäuerliche Siedler; indem sie nach einer Daseinsform zu streben hatten, die möglichst weit abseits der Welt lag, gelangten sie in das Dickicht der Wälder und die Leere der Einöden und machten sie urbar; indem sie gemäß ihrer geistigen Grundhaltung nicht auf Bergen wohnen durften, wählten sie die Sumpfniederungen und machten aus ihnen fruchtbares Ackerland; und indem sie den Bevölkerungsüberschuß aus den Klösterdörfern zwischen Rhein und Elbe nach dem Osten zogen, wurden sie Eroberer weiter Teile der Ostmark.

In erster Linie unterschieden sich die Ziele der Zisterzienser vom bisherigen Mönchsideal durch die grundsätzliche Begrenzung ihrer Ordensaufgabe: sie wollten sich nicht der Missionierung widmen, sondern sich auf das Arbeiten und Beten beschränken. Alle priesterlichen Verrichtungen, die nicht den Gottesdienst im Kloster selbst betrafen, waren ausgeschlossen. Sie durften keine Pfarrkirchen verwalten und keinen Altardienst außerhalb übernehmen; selbst die Beerdigung von Laien durften sie nur dann vornehmen, wenn die Todesfälle innerhalb des Klosters selbst eingetreten waren. Zehnten durften sie nicht erheben; Zinsen von Bauern oder Renten von Mühlen zu nehmen, war ihnen streng untersagt. Ihren Lebensunterhalt hatten sie zu erwerben, indem sie unbegehrte Ländereien, Wiesen, Wälder und Gewässer in abgelegener Einsamkeit in Benutzung nahmen. Die Klöster durften nicht in Städten, bei Burgen oder Dörfern angelegt werden. In ihrem Bestreben, das Mönchsleben gänzlich umzugestalten, hatten sie sich von vornherein durch den äußeren Charakter ihrer Siedelungen von den Benediktinern zu unterscheiden, weshalb auch bei ihnen überall da, wo in den Namen der Benediktinerklöster die Namen Burg und Berg enthalten sind, bei den Zisterzienserklöstern die Namen Bach, Tal, Fließ, Born, Feld, Wald wiederkehren. Sparsamstes Wirtschaften war strengstes Ordensgebot; wo in einem Kloster Schulden festgestellt wurden, hatten die Äbte strenge Bestrafung zu gewärtigen.

Waren die Zisterzienser in dieser Weise durch ihre Ordensvorschrift gehalten, dem Landoolt eine Wirtschafts- und Lebensweise vorzuleben, die mit sparsamsten Mitteln und geringsten Eigenkosten die bestmöglichen Erträge erzielte, so war eine andere Bestimmung ihrer Ordensverfassung die Ursache dafür, daß sie in weitem Umfange zu Lehrmeistern des Gemüse-, Garten- und Obstbaus wurden. Ihre Nahrung hatte in der Hauptsache aus Gemüse und Brot zu bestehen. Wenn jeweils eine Kolonie von Mönchen aus dem Heimatkloster auszog, dann nahmen sie deshalb reichlich Sämereien, Pflanzen und Stecklinge mit, damit sie an ihrem neuen Aufenthaltsort die vorgeschriebene Lebensweise innehalten konnten. Dabei ist zu beachten, daß die Zisterzienser ursprünglich aus einem Lande kamen, in dem die Gemüse- und Obstkultur infolge des günstigeren Klimas auf einer wesentlich höheren Stufe stand als im rauhen Norden. Nach der Ordensregel hatte zudem jeder Abt (der mehr als 60 Klöster in Mittel- und Norddeutschland) alljährlich einmal zur Rechenschaftslegung nach dem Mutterkloster zu kommen. Bei dieser Gelegenheit gab es einen allgemeinen Austausch der neuesten Erfahrungen und Erkenntnisse über die Bodenbearbeitung und -Behandlung, über den Anbau neuer Fruchtforten, über Neuerungen und Verbesserungen im Acker- und Obstbau. Insbesondere befanden sich im Reisegepäck der Äbte, wenn sie wieder heimwärts zogen, jeweils größere Mengen von Propfreisern aus den Obstbäumen Burgunds, die zur Veredelung der deutschen Obstsorten bestimmt waren. (So ist u. a. der Borsdorfer Apfel ein Erzeugnis des Zisterzienserklusters zu Pforten a. d. Saale und wurde erstmalig aus burgundischen Reisern auf dem klösterlichen Ackerhof Borsendorf gezogen.)

Hochbedeutung wurde für die Kulturarbeit der Mönche jene Ordensbestimmung, durch die neue Ansiedelungen auf die Gebiete der Sumpfniederungen verwiesen wurden. Durch die Entwässerung und Trockenlegung wurden große Landstrecken, die bis dahin nur Gefahren- und Seuchenherde gewesen waren, in Ackerland umgewandelt. Die ausgebreiteten Kanal- und Wasserbauanlagen lieferten reiche Wasserkräfte zum Betriebe von Getreide-, Öl- und Walkmühlen, während die Teiche, vornehmlich die auf hügeligem Gelände angelegten, in denen die klaren Abwässer von den Bergen gesammelt wurden, die Fischzucht ermöglichten, die angesichts des Fleischverbotes für die klösterliche Küche besonders wichtig war. Vermöge ihrer ausgedehnten Erfahrungen in der Teichwirtschaft konnten die Mönche vielerorts zu Lehrmeistern neuer Ausnutzung der Wasserkräfte werden, indem sie (wie in Sittichenbach, Thüringen) die Hügelquellen in langen, unterirdischen Stollen zusammenleiteten, bis sie im Obstgarten als große Bäche zutage traten und die Teiche speisen konnten.

Bedeutung für die Eroberung der Ostmark für das Christentum und Deutschtum wurde die Ordensbestimmung, wonach

das einzelne Kloster nur eine bestimmte Höchstzahl von Mönchen beherbergen durfte und die Ueberzähligen, sobald sie eine gewisse Anzahl (12) erreicht hatten, weiterwandern mußten. Die Richtung der Wanderung war hierbei von selbst gegeben: nur im Osten fanden sich noch weite unbebaute Gebiete, auf die sie zur Siedelung angewiesen waren, und hier fanden jeweils auch mit den Mönchen die dritten und vierten Bauern-

jöhne aus den netzartigen Dörfern den weiten und kostlosen Siedelungsraum, den sie zur Begründung eines Eigenbesitzes nötig hatten. Da die Wenden es vorzogen, sich mit dem leichter zu bearbeitenden Sandboden zu begnügen, sahen sie sich durch dieses Eindringen auch wenig behindert, bis ihre heidnischen Machthaber erkannten, daß Kultivierung und Christianisierung auch gleichbedeutend mit Germanisierung waren.



18.

Nun kamen sie der Confession viel näher. Toon sah die bronzenen Olivenblätter auf den Säulen im Kerzenlicht glänzen. An Toon vorbei schritt ein stattlicher Pastor mit einem seidnen Faltenmäntelchen auf dem Rücken; er sah etwas von oben herab auf die Bauern, und seine rosa Karte hielt er offen in den Händen, gleich als wollte er sagen: Wir wollen einmal sehen, wer hier durchkommt.

Die Schweizer hielten eine Hand an ihre Helebarde und schauten unter dem Stahlhelm her den Menschen durch die Seele. Der Pastor mit einer Gebärde von Ich-muß-durch zeigte seine Karte, der Schweizer deutete aber ebenso entschieden mit der Hand rechts ins Volk. Toon streckte seine Hand aus. Der Schweizer sah nach dem Papier, als ob er nicht begreife, daß es möglich wäre, dann machte er Platz, schlug die Hacken zusammen und sagte: „Voran!“ — Toon fühlte sein Herz schwellen vor Freude, er sah sich einmal um: Sie waren sozusagen die allein Ueberlebenden. Hinter ihnen kam ein gebrechlicher Herr und eine Dame. Die Reihe der Soldaten endete an der Confessio bei einer Gruppe spanischer Edelleute mit mittelalterlichen Waden und einem aristokratischen Kopf, festgeschraubt in ginnen, denn eben sah er einmal hinüber nach all den Menschnen an der Confessio vorbei, wo das Chor auf einen weißen Thron auslief. Zu beiden Seiten saß ein Amphitheater voller Menschen. „Jan, sieh dahinten . . . die „posti riservati“ werden in der Richtung liegen. Und jetzt Achtung!“

Ein spanischer Edelmann stand da und spielte mit der einen Hand an seinem goldenen Ring, während seine schwarzen lauernenden Augen nach den zwei Bauern schielten. Rund um die Confessio war ein größerer Kreis durch Sitzbänke und Barrieren abgetrennt. Toon stieß Jan mit der Faust in den Rücken. Sie wollten rasch und unauffällig an der Confessio vorbei in das Chor einschwenken, als ein Edelmann gerade noch beizeiten seine Hände ausstreckte und „Bitte“ sagte. Er berührte vorsichtig mit Daumen und Zeigefinger Toons Karte und wies mit der Linken nach einem Schweizer. Dieser erhob sich, und Toon wie Jan mußten herein, vorbei an dichtbesetzten Bänken, und der Schweizer schloß den Durchgang wieder. Sie setzten sich direkt vor die schweren Säulen des päpstlichen Altars. Sie saßen gut.

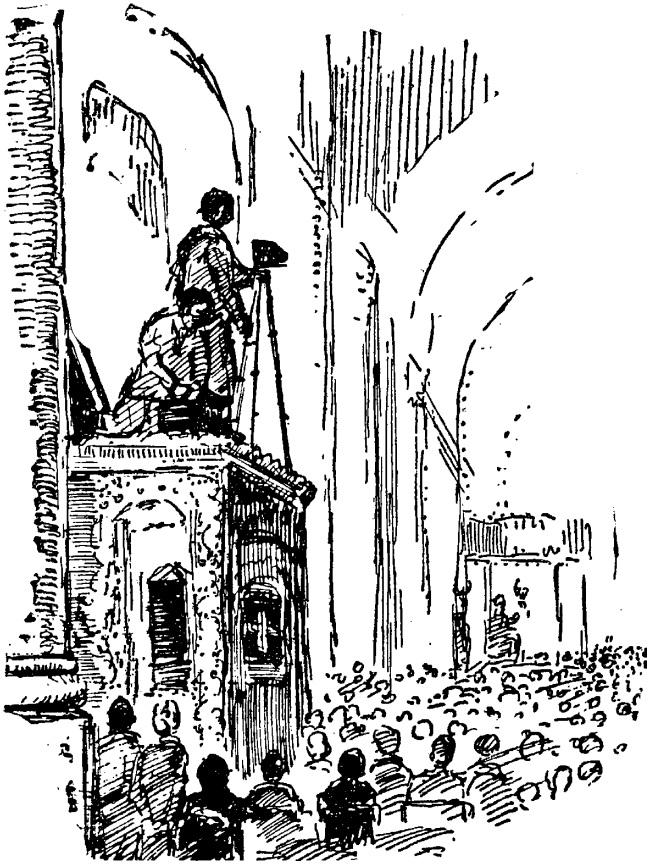
Es schien fast, als habe man auf Toon gewartet, um zu beginnen, denn eben sah er einmal hinüber nach all den Menschen und zu dem weißen Thron, als plötzlich die Lichter aufkammten bis hoch oben, den Fries entlang, hoch oben im Chor. Ueber dem Thron, um das Bild der hl. Dreifaltigkeit, entzündete sich ein doppelter Kranz von Lichtern, dann loderte in der Kuppel eine Feuerkrone auf, und eine unsichtbare Zauberhand schlingerte von Bogen zu Bogen Lichter-Girlanden durch die Kirche und hing die roten Teppechen an den Pfeilern voll mit Trossen von Lichtern. Stimmengemurmel schwoll mit der Pracht von Licht und dem Glanz von Gold in den Gewölben weiter an. Toon konnte bis ganz hinten in die Kirche sehen über ein

Geflimmer von Hellebarden und leuchtenden Gesichtern hinweg und sagte: „Der Papst mag kommen!“

Doch der Papst kam noch nicht. Es mußten zuerst noch Herren und Damen vorbei an den Schweizern. Toon mußte mächtig weiterrücken, bis er schließlich mit Bauerngewalt Jan mit fortzog und über Bänke hinwegkletterte und sich zwischen Menschen hindurchzwängte nach einem freien Platz. Dabei blieb er an einer Bank hängen und fiel einem Rentner um den Hals. Der sagte in reinem Holländisch: „Kerl, was fällt Ihnen denn ein? Sind Sie krank?“ Doch Toon antwortete: „Ein Glück, daß ich auf Sie fiel, sonst hätte ich unten gelegen.“ Jan wurde auch noch herbeigezogen und nahm neben Toon Platz. Toon sagte wieder: „Der Papst mag kommen!“ Es dauerte aber noch geraume Zeit. Da kamen zwei Nonnen mit weißen Karten zu den spanischen Rittern, und diese waren offenbar etwas außer Fassung wegen des Falles. Es kam eine rote Uniform von der Nobelgarde mit Helm und Stiefeln daher, doch es war nichts zu machen, die Nonnen mußten ins Chor. „Siehst du, sie gehen,“ sagte Toon, „ja wenn Nonnen sich etwas in den Kopf setzen, dann kann selbst Militär nichts daran machen.“ All die Augen, all die Köpfe aus dem Amphitheater sahen, wie die Nonnen weiterstritten durch das weitoffene Chor direkt nach „Corpo Diplomatico“, bis der Schweizer aus dem Wege ging und sie durchließ. Toon sagte zu dem Rentner: „Jetzt müßte der Papst aber kommen.“ — „Ja, da sagen Sie etwas.“ Aber dann lenkte sich die ganze Andacht einem Herrn zu, dem man half, auf einen Beichtstuhl zu klettern, wobei sich eine Manschette von seinem Arm löste; dann wurden Stelzen und ein Köfferchen nach oben gereicht, und als noch ein zweiter Mann nachgeklettert war, wurde ein photographischer Apparat aufgestellt.

„Jetzt könnte der Papst aber kommen,“ dachte Toon. Aber zuerst kamen noch Seminaristen mit einer Menge Bücher, die sie mit flinken Händen austeilten, und Herren mit Körbchen drängten durch die Menge und streuten papierne Rosenblätter, auf denen italienische Gebete standen, aus.

Der Papst kam noch immer nicht, doch zeigte sich Bewegung in der Menge. Kreuze wurden hinten in die Kirche gebracht, und Menschen stiegen auf die Bänke. Der Schweizer an der Absperrwand stieß mit der Helebarde fest auf den Boden auf, und alle setzten sich wieder. Es kamen immer mehr Kreuze und Fahnen und Chorhemden. Der Rentner hielt ein Fernglas vor seine Augen. Toon streckte seine Fäuste aus: „Sehen Sie den Papst? Lassen Sie mich einmal sehen!“ Toon durfte sehen, aber vor seinen Augen schwamm alles wie durch Wasser. Der Holländer half Toon richtig einstellen, und er sah scharf und deutlich, daß ein pechschwarzer lebender Neger auf dem Grab an einem marmornen Papst hing; als er aber genau hinschaute, sah er von dem Neger nichts mehr. Jan mußte versuchen, ob er den Neger sah, er schraubte ein und aus und erklärte: „Ich sehe einen Balkon voll Männer mit langen Trompeten.“ — „Wo?“

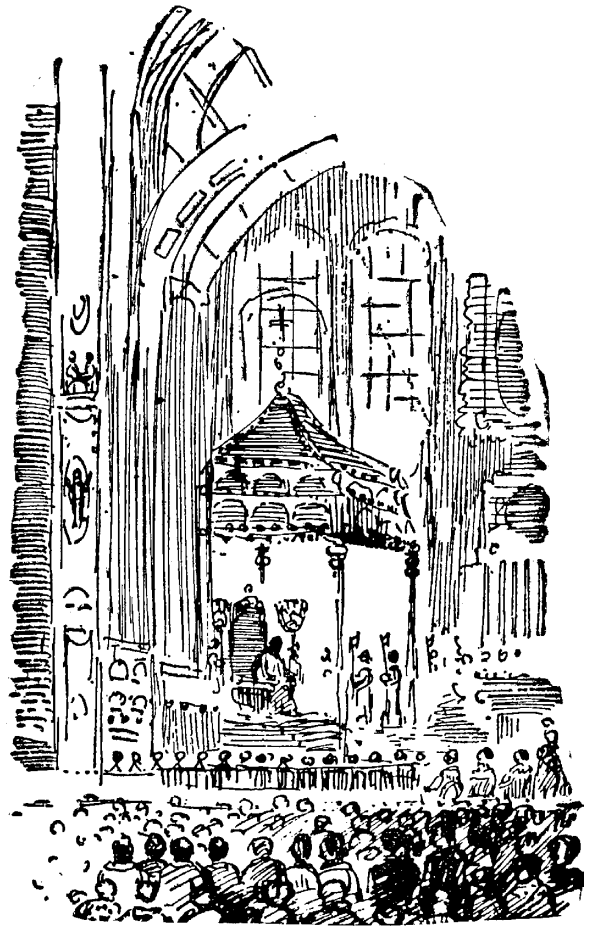


— Jan sah nun ohne Fernglas und sagte: „Ich weiß es nicht, aber ich habe sie gesehen.“

Die Kreuze kamen immer näher, und jetzt schritten rund um den päpstlichen Altar Ordensleute in Schwarz und in Braun und in Weiß und in Farbig. Eine Standarte mit dem Bilde der hl. Theresia, die Hände voller Rosen, kam voraus. Dann folgte, soweit Loon sehen konnte, eine doppelte Reihe weißer Mitren, Chormäntel, Kaseln und Dalmatiken. Jetzt erklang ein Kommando durch die Kirche: die Soldaten staken ihre Bajonette in die Höhe, von hinten aus der Kirche hörte man ein Stimmengewirr und Händeklatschen. Loon wurde es ganz warm: „Jan, laß dir gesagt sein, das ist er.“ Dann stellte er sich auf die Zehenspitzen und, um noch besser sehen zu können, kniete er sich auf die Bank. Er sah, wie die Leute mit den Taschentüchern winkten. Jetzt wurde in der Ferne eine Baldachin auf weißen Stangen sichtbar, das Rufen wurde stärker, die Trompeten fielen ein und übertönten das Geschrei. Loon sprang auf die Bank ... doch man zog an seinem Rock, bis er wieder zurückfiel und sah. „Ich haben den Papst gesehen,“ sagte er.

Nun zogen die Mitren um die Confessio vor Loon her nach dem Chor: es wimmelte von Goldbrokat. Weiß und Violett,

von Helmen, spanischen Rittern und roten Uniformen aus der Nobelgarde. Alles mußte vorbei und zur Seite, weil der Papst kam. Jetzt kam das Rufen näher und wurde stärker als das Trompetengeschmetter, und mächtig und jubelnd erklang es: „Es lebe der Papst! Der Papst soll leben!“ und das hinter Loon erschallende „Hoch! Hoch! Hoch!“ der Deutschen und die Rufe aus all den andern Nationen. Loon hatte mitrufen wollen, doch er getraute sich nicht. Er sah jetzt den Papst ganz nahe mit der Mitra und dem Chormantel voller Lilien. Der Heilige Vater war ermüdet vom Segnen, seine Hand fiel jedesmal nach zwei Kreuzchen erschöpft auf die Lehne des Stuhles. Verheyen hatte vor einigen Tagen die segnende Hand festgehalten und geküßt, da hatte der Papst für einen Augenblick ihm zugehört, ihm ganz allein ... wie der Vater seinem Kind. Jetzt aber stand der Papst dort oben, außerhalb der Menschheit in all seiner Macht.



Im Chor hinter dem Tragstuhl sah Loon zwei Riesenfächer, der Baldachin faltete sich zusammen, und die Fächer wurden links und rechts an dem weißen Thron aufgestellt. (Fortf. folgt.)

Aus dem Reich der Kirche Christi

Unter Lebensgefahr das Allerheiligste gerettet

Nach einem Bericht des „Ober-schlesischen Kurier“ ist in Moschzenitz im Kreis Rybnik (Polen) das alte ehrwürdige Holzkirchlein durch eine Brand zerstört worden. Da die Flammen in dem ausgehörte Gebälk reiche Nahrung fanden und sich mit Windeseile ausbreiteten, konnte aus dem brennenden Gotteshause nichts mehr gerettet werden. Das gesamte Inventar, alle alten Kunstgegenstände und eine uralte Glocke wurden ein Raub der Flammen. Der mutige Pfarrer des Ortes, Geistlicher Rat Adamczyk, stürzte unter Lebensgefahr in die brennende Kirche und konnte im letzten Augenblick noch die Monstranz mit dem Allerheiligsten in Sicherheit bringen.

Rom erhält neue Kirchen

Der Generalvikar von Rom, Kardinal Marchetti-Selvaggi, wandte sich kürzlich in einem Aufruf an die Gläubigen der Stadt und ihre Mithilfe zur Errichtung neuer Kirchen. Rom nahm in den letzten 25 Jahren um rund 700 000 Bewohner zu, und die Bevölkerungszahl steigt durch Geburtenüberschuß und Zuwanderung jährlich um rund 35 000 Seelen. 34 neue Pfarreien wurden in den letzten Jahrzehnten bereits errichtet und 36 Kirchen erbaut oder wiederhergestellt. Es gibt aber immer noch mehr als 20 stark be-

völkerte Bezirke, die keine entsprechende Gottesdienststätte haben. „Wo Schulen und Anstalten“, so heißt es in dem Aufruf, „gesundheitliche Einrichtungen und neue Marktplätze entstehen, darf die Kirche nicht fehlen; denn sie ist das Haus Gottes und das Fundament des bürgerlichen Lebens. Während Rom immer schöner wird durch seine Straßen und Plätze, durch seine neuen und wiederhergestellten Denkmäler, wollen wir dazu beitragen, daß es auch immer heiliger werde, indem wir jedem Bezirk seine Kirche und die nötigen Priester geben, die dem Volk Lehrer der Wahrheit, Vorbild christlicher und bürgerlicher Tugend und Diener des Friedens und der Liebe sein mögen.“

Wieder unmittelbare Beziehungen der USA zum Hl. Stuhl

In katholisch-kirchlichen Kreisen wird ein Vorgang sehr beachtet, der von grundsätzlicher Bedeutung ist, nämlich die Anknüpfung unmittelbarer Beziehungen zwischen dem Hl. Stuhl und den Vereinigten Staaten von Amerika. Es ist nach neuesten Meldungen aus Amerika bald mit der Ernennung eines ersten Botschafters der Vereinigten Staaten beim Hl. Stuhl zu rechnen.

Abenteuer eines Jesuitenpaters

Der in der ganzen Welt bekannte sogenannte „Gletscherpriester“, Vater B. Hubbard S. J., hat soeben wiederum ein wagemutiges

Abenteuer bestanden. Mit 8 Gefährten hat er die äußerst gefährliche Bering-Meerenge zwischen Sibirien, Asien und Alaska in einem Boot durchquert, das einzig aus Häuten bestand. 250 Meilen wurden zurückgelegt. Der Vater hofft, durch diese Fahrt die prähistorische Auswanderung aus Sibirien in Booten aus Häuten nachgewiesen zu haben. Diese Studienfahrt wurde unternommen, um die Eskimodialekte der arktischen Küste genau kennen zu lernen.

Das früheste Christusbild

Bei den Ausgrabungen in Dura am Euphrat wurde u. a. eine christliche Kirche mit gut erhaltenen Wandgemälden aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts freigelegt. Eines der Gemälde stellt die wunderbare Heilung des Gichtbrüchigen dar und zeigt Christus oberhalb des Bettes des Kranken stehend, wie er seine Hände nach dem Kopf des Gichtbrüchigen ausstreckt. Auf diesem Gemälde haben wir das früheste uns erhaltene Bild Christi.

Religiöse Wiedergeburt auch in Mexiko

Bekanntlich hat die katholische Kirche seit Jahren in Mexiko schwere Verfolgungen zu ertragen. Ueber die derzeitige Lage des mexikanischen Katholizismus veröffentlicht die argentinische Wochenschrift „Criterio“ vom 23. 6. 38 einen auf persönlicher Sachkenntnis beruhenden Bericht, dem wir Folgendes entnehmen:

Seit 1910 und besonders seit Annahme der kirchenfeindlichen Verfassung von 1917 hat die Kirche hartnäckig um die Freiheit der religiösen Betätigung gerungen. Was sie an äußeren Rechten und Privilegien verlor, hat sie inzwischen an innerer Kraft und Frömmigkeit gewonnen. Es fragt sich sogar, ob der sozialistische Unterricht bis jetzt den Glauben in der Masse des Volkes ernstlich erschüttern konnte. Die Katholiken sind keineswegs dem Pessimismus verfallen; sie hoffen auf eine Wiedergeburt des Glaubens. Obwohl die Regierung das Gegenteil sagt, besteht ohne Zweifel die Verfolgung weiter, wenn auch in milderer Form. Gewiß, in seiner Privatwohnung kann der Katholik beten und religiöse Gespräche führen; wo ein Priester vorhanden ist, kann er auch die heilige Messe besuchen; aber niemals kann man von der Religion außer Hause und außer der Kirche sprechen, auch nicht in einer Privatschule. Die Zahl der Priester ist weiterhin beschränkt. Es gibt gegenwärtig für das Gebiet der gesamten Republik deren etwa 200.

Das ungarische Stephansjubiläum

In der Woche vom 15. bis 20. August hat Ungarn mit großen Feiern das 900-Jahr-Gedächtnis seines großen Königs und Staatsgründers, des hl. Stephan, begangen. Der ausgesprochen kirchliche und religiöse Charakter dieser Feier kam nicht nur in der starken Beteiligung der katholischen Bischöfe, vor allem des Kardinal-Primas Seredy, und in den gottesdienstlichen Feiern zum Ausdruck, er

wurde vor allem dadurch bestimmt, daß die Erinnerungsfeier einem Heiligen galt, dessen Gestalt und dessen Arbeit für sein Land mit den Ideen und den Kräften der christlichen Religion unzertrennlich verbunden ist. Nicht umsonst ist die „heilige“ Stephanstrone das von allgemeiner Verehrung umgebene Symbol des ungarischen Staates und seiner Verfassung. Auch heute noch ist diese Krone, die dem König Stephan i. J. 1001 von Papst Silvester II. verliehen wurde, der stärkste sinnfällige Ausdruck dafür, daß Ungarn an den religiösen Ueberlieferungen und Bindungen einer tausendjährigen Vergangenheit unverbrüchlich festhalten will. Höhepunkt und Abschluß der Stephansfeier fiel auf den Namenstag des Heiligen, den 20. August. An diesem Tage wurde die Heilige Rechte des Königs Stephan in großer Prozession mit dem Kardinal Seredy durch die Straßen von Budapest geführt zur Krönungskirche, wo ein feierliches Pontifikatamt zelebriert wurde.

Der Kampf gegen die Religion in Sowjetrußland

Nachrichten aus Moskau zufolge ist es allen in der Sowjetunion lebenden Ausländern verboten, eine Kirche zu besuchen. Bei Uebertretungen wird ihnen die Aufenthaltserlaubnis entzogen. Ausgenommen vom Verbot sind nur die Mitglieder der diplomatischen und konsularischen Vertretungen. Auf Grund der neuen Verordnung sind innerhalb weniger Tage Hunderten von Ausländern die Erlaubnisscheine entzogen worden.

Die Sowjetregierung hat dem Verbot der Gottlosen drei Flugzeuge von 350 Stundenkilometern Geschwindigkeit mit je 10 Sitzplätzen für seine Zwecke überlassen. Sie sollen für Propagandareisen nach Sibirien und dem Fernen Osten benutzt werden.

Ein orthodoxer Archimandrit wird katholisch

In Rumänien ist der Archimandrit des berühmten Cetatua-Kloster bei Jassy, Theodosius Boteanu, zur katholischen Kirche zurückgekehrt. Er war mehrere Monate Gast der Benediktiner in Maria-Laach. Jetzt ist er als einfacher Novize in das Basilianerkloster von Bizad in Siebenbürgen eingetreten.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunschweig, Regittweg 3. Verlags-u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunschweig. D. N. 2. Vierteljahr 1938 = 29 905; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 042; „Ausgabe für Königsberg“ 2168; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3695. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22.

Sezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inzeratentest. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Staatlich anerkannte Haushaltungsschule „St. Anna“ Wormditt

Landfrauenschule

Der neue Kursus beginnt am 20. Okt.
Auskunft und Prospekte durch
die Oberin.

Das Fest Mariä Geburt

wird in Braunschwalde
am 4. Sept. gefeiert.
Moritz, Pfarrer.

Kinderpflegerin,

kath., z. 1. 9. zu 6, 4 1/2 u. 2 jährl.
Jungen gesucht. Kennntn. im Nähen
erforderl. Bewerb. mit Lebenslauf
und Bild sowie Gehaltsford. sind
zu richten an Frau Kuhnigk,
Schwentkitten bei Arnsdorf.

Kath. findertlieb.
Mädchen, in all.
Hausarbeit, erf.
fahr., Kochkennt-
nisse vorh., sucht
Stelle als
Haustochter
zum 1. 9. 1938.
Zuschr. unt. Nr.
493 a. d. Erml.
Kirchenbl. Brsb.
erbeten.

Kathol. Damen
und Herren
wenden sich mit
Heiratswünschen
vertrauensvoll an
Frau Konsu: Kuhn,
Königsberg (Pr)
Hinterstr. 52b
Telefon 32 705
Persl. Besprech.
nach Vereinbarung.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragmaterial
für Arbeitsgemeinschaften
von Müttern der Erstkommun-
ikanten, herausgegeben
von Frau E. Schmauch.
Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)
Zu beziehen durch den Verlag des
Ermländischen Kirchenblattes
Braunschweig, Langgasse 22

Besitzer, kath., 48 J. alt, wünscht
Einheirat in Landwirtsch. (am
Dorf.) fl. Geschäft ang. ab. nicht
Beding. Verm. v. 7300 Mk., vorh.
Witwe m. Anh. bis zu 50 J. an-
genehm. Kr. Allent. od. Heilsbg.
bevorz. Zuschr. u. Nr. 489 a. d.
Erml. Kirchenbl. Braunschweig. erb

Die Lichtbilder sind auf
der Rückseite mit der vollen
Anschrift zu versehen.
Bitte Rückporto beilegen.
Die Lichtbilder sind so-
fort zurückzusenden.

Gebild. Dame, Anj. 30, jung, ausj.,
blond, mittelgr., schl., 1/2, Haus-
frauenschule bes., m. best. Eigensch.
als Mensch u. Hausfrau, wünscht,
da zurückgez. leb., charakt. kath.
Lebenskameraden i. a. u. s. f. ö. m. l.
Stellung kennenzulern. Sehr gute
Ausst., 3000 RM bar, Klavier usw.
vorh. Ernstgem. Bildz. u. Nr.
488 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich suche für meine Schwester,
27 J. alt, Beamtent., kath., ar-
sörliche Ersch., gut. hauswirtschastl.
Ausbild., musiklieb., gute Ausst.,
kath. Herrn im entsprech. Alter
zw. Heirat ernstgem. Zuschrift.
mögl. m. Bild unter Nr. 487 an
das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Besitzer, 36 J. alt, 1,70 gr., mit
64 Mrg.-Grundst., gut. Bod. und
Geb., sucht kath. sold. Bauernm.
m. Verm. v. 4000 Mk. aufwärts
zw. Heirat kennenzulernen. Zu-
schrift. u. Nr. 491
a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Witwe, 37 J. alt, 2 schulpfl. Kin-
der, sucht nett. zw. Heirat
katholisch Herrn
kennenzulernen. Mittl. Beamt. od.
Handwerker-Witwer ang. Zuschr.
mögl. mit Bild u. Nr. 492 an d.
Erml. Kirchenbl. Braunschweig. erb.

Beamtensohn, Bauarbeiter und
Machinenhelfer, kath., 27. J. alt,
möchte mit anst. kath. Mädchen
mit reiner Vergangenh., im Alter
v. 24-26 J. zw. bald. Heirat
in Briefwechsel treten. Vermögen
nicht erf. Zuschr. m. Bild unt. Nr.
494 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche für meine Tochter, 27 J.
alt, d. h. l., hübsch, m. verfigb. Ver-
mögen v. 5000 RM u. Ausst.,
kath. Bauern m. Grundstück von
40 Morg. Lebensgefährten.
ausw. als anfw. als
Ausführl. Bildz. u. Nr. 486
an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

25jähr. berufstät. gutausst. Mädel
wünscht kath. Beamten od. Wehr-
machts-
angeh. zw. Heirat
kennenzulern. Nur ernstgem. Zu-
schriften m. Bild u. Nr. 490 a. d.
Erml. Kirchenbl. Braunschweig. erb.

Bauerntochter, 29 J. alt, kath.,
7000 RM Vermög. u. Aussteuer,
wünscht passend. Lebensgefährten
zw. Heirat od. Handwerk. nicht
ausgechl. Zuschr. m. Bild u. Nr. 485
an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Schneiderin, kath., 40 J. alt, Wohn-
ort Elbing, sucht auf diesem Wege
solid. Handwerk. od. einf. Beamt.
zw. Heirat kennenzul. Wohn-
gemeinte Zuschriften unt. Nr. 484
an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu ver-
meiden, bitten wir die Auf-
geber von Anzeigen, uns
stets ihre volle Anschrift
(auch wenn die Zuschrift.
unter einer Nummer post-
lagernd gewünscht werd.)
anzugeben.

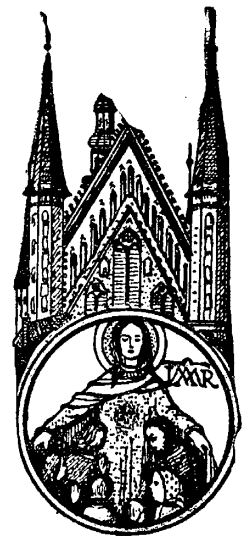


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinarius zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 36. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 4. September 1938.



(Photo: Wissmann-München)

Veit Stoss: Die Geburt Mariens (Vom Bamberger Altar, 1523)

DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Dein Glaube hat dir geholfen“ (Lucas 17, 11—19)

In jener Zeit, als Jesus nach Jerusalem reiste, zog er mitten durch Samaria und Galiläa. Als er in einen Flecken kam, begegneten ihm zehn Aussächtige. Sie blieben von ferne stehen und riefen mit lauter Stimme: „Jesus, Meister, erbarme dich unser!“ Da er sie sah, sprach er: „Gehet hin und zeigt euch den Priestern!“ Während sie nun hingingen, wurden sie rein. Als aber einer von ihnen sah, daß er rein sei, kehrte er um und lobte Gott mit lauter Stimme; er fiel ihm zu Füßen aufs Angesicht und dankte ihm. Dieser war ein Samariter. Jesus aber fragte: „Sind nicht zehn rein geworden? Wo sind denn die übrigen neun? Es hat sich also keiner gefunden, der zurükläme und Gott die Ehre gäbe, als dieser Fremdling?“ Dann sprach er zu ihm: „Steh auf und geh: dein Glaube hat dir geholfen.“

Beten aus dem Glauben

Aibellesestexte für die 13. Woche nach Pfingste.

„Glaubt nur, daß ihr alles erhaltet, was ihr im Gebete ersleht, dann wird es euch zuteil.“ (Mt. 11, 24)

Sonntag, 4. September: Johannes 4, 17—26: Wahre Anbeter.

Montag, 5. September: Lukas 18, 9—14: Menschen stehen vor Gott.

Dienstag, 6. September: Lukas 11, 1—13: Wenn Christen beten.
Mittwoch, 7. September: Lukas 16, 23—33: Im Namen Jesu.
Donnerstag, 8. September: Matthäus 15, 21—28: Unwiderstehlich.
Freitag, 9. September: Markus 11, 1—26: Anschauungsunterricht.
Sonnabend, 10. September: Jakobus 5, 13—30: Betet Brüder!

Citurgischer Wochenkalender

Sonntag, 4. September. 13. Sonntag nach Pfingsten, semidupl. Grün. Messe: „Deus in adiutorium meum intende“. 2. Gebet *A cunctis*, 3. für die Kirche oder den Papst. Credo. Präfation von Dreifaltigkeit. Heute wird in manchen Kirchen das Schutzengelfest gefeiert.

Montag, 5. September. Hl. Laurentius Justiniani, Bischof und Befehrer, semidupl. Weiß. Messe: „Statuit.“ 2. Gebet *A cunctis*, 3. nach Wahl.

Dienstag, 6. September. Vom Wochentag, simpl. Grün. Messe wie am Sonntag, 2. Gebet *A cunctis*, 3. für die Verstorbenen 4. nach Wahl.

Mittwoch, 7. September. Vom Wochentag. Messe wie am Sonntag, 3. Gebet nach Wahl.

Donnerstag, 8. September. Mariä Geburt, dupl. II. class. mit einfacher Oktav. Weiß. Messe: „Salve, sancta Parens“. 2. Gebet (nur in Privatmessen) vom hl. Hadrian, Martyrer. Credo. Muttergottespräfation.

Freitag, 9. September. Hl. Gorgonius, Martyrer, simpl. Rot. Messe: „Laetabitur iustus“. 2. Gebet *A cunctis*, 3. nach Wahl.

Sonnabend, 10. September. Hl. Vitolaus von Tolentino, Bekenner, dupl. Weiß. Messe: „Iustus ut palma florebit“.

Das Gottesgeschenk der Freude

Zum Feste Mariä Geburt

So gebieterisch das moderne Leben die Sinne in Anspruch nimmt und alle anderen Rücksichten beiseite drängt, an einem Punkte ist für den unverbildeten Menschen noch immer die Macht dieses äußeren Lebens zu Ende: wenn es gilt, eine Ehrenpflicht gegenüber der Mutter zu erfüllen. Steht ein Gedenktag der Mutter im Kalender, dann weiß auch der übergeschäftigte Berufsmensch, daß er durch dieses Gedenken nicht lediglich einer schuldigen Pflicht genügt, sondern daß er dadurch zu erkennen gibt, ob er noch als ein lebensfrisches Glied am Familienstamm betrachtet sein will oder als ein abgestorbener Zweig. Die Mutter ihrerseits mag noch so wenig Gewicht auf besondere Dankesbezeugungen legen: Bleiben sie aus, dann ist es für sie ein schmerzlicher Stachel. Was sie ihren Kindern getan hat und wie schwer es ihr in vielen Fällen geworden ist, weiß nur sie allein. Es ist ihr deshalb an ihrem Ehrentage auch um nichts weniger als um äußere Aufmerksamkeiten zu tun, sondern nur um das eine: daß die Kinder ihre Liebe durch die praktische Tat beweisen und ein Leben führen, das die mütterlichen Opfermühen lohnt.

Im Wesen dieses natürlichen Sachverhaltes liegt es zunächst begründet, daß das Fest Mariä Geburt so eindringlich zu unseren Herzen spricht. Es ist eines der sinnigsten und traulichsten Familienfeste der Christenheit: das Fest der Gottesfamilie, durch dessen Feier das katholische Gemüt die Verehrung der hl. Familie und die innige Verbundenheit mit ihr zum Ausdruck bringen will. Es ist aber mehr als das: der äußere Anlaß für den Christen, sich mit ganzer Seele bewußt zu werden, welches Gottesgeschenk diese Mutter für die Familie der Christenheit bedeutet und wie arm unser Leben wäre ohne den Besitz dieses Schatzes. Das Fest Mariä Geburt ist deshalb eines der großen Dankfeste, an denen es die christliche Seele darnach verlangt, ein beglücktes Te Deum zu singen und den Schöpfer zu preisen, der uns die „Ursache unserer Freude“ beehrte.

„Deine Geburt, o Jungfrau Maria, hat der ganzen Welt Freude verkündet“, betet und singt die Kirche in der Festmesse dieses Tages. Selten mag uns die Schlichtheit der Kirchensprache so stark zu Bewußtsein kommen wie angesichts dieses einfachen und schmutzlosen Ausdrucks. Tatsächlich müßte auch die höchste Steigerung, deren das menschliche Ausdrucksvermögen fähig wäre, ein mißglückter Versuch bleiben gegenüber einem Sachverhalt wie diesem, den kein Preisgesang wiederzugeben vermöchten, auch wenn er sich von der begeistertsten Hymne zur glutvollen Huldigung erhöhe. „Gott hätte“, schreibt der hl. Bonaventura, „sehr wohl eine bessere und schönere Welt erschaffen können, aber er hätte dem Menschengeschlecht keine bessere Mutter geben können als Maria.“

Es gibt im religiösen Schrifttum der Vorkriegszeit ein Buch, das ein einzigartiges Geschenk zum Feste Mariä Geburt darstellt. Es ist, versehen mit einem Marienlied von Dr. Richard von Kralik als Vorwort, verfaßt von dem Redemptoristen P. Baudenbacher und trägt den Titel: „Marienpreis nichtkatholischer Dichter“. (Regensburg 1914.) Der Verfasser kann im zweiten Teil seines Werkes gegen 40 nichtkatholische Dichter namhaft machen, die „ihre herrlichsten Harfentöne anschlagen, um die hohe Herrin des Himmels zu erheben“, und darf erklären, er habe sich auf solche Dichter beschränkt, die „den Gebildeten in Deutschland hinlänglich bekannt sind“. Es ist hier nicht der Raum, sie namhaft zu machen; viele dieser Dichtungen (wie die des frommen Schenkendorf, des innigen Novalis, des edlen Lavater) sind längst Gemeingut des katholischen Volkes geworden, einige davon auch in Vertonungen. Dem katholischen Christen erscheint es nicht weiter verwunderlich, wenn empfängliche Dichtergemüter sich von der Schönheit und Reinheit Mariens gefangen sehen (wie Novalis in seinem bekannten Gedicht: „Ich sehe dich in tausend Bildern, Maria, lieblich ausgedrückt“ oder wie Justinus Kerner in seinen Versen: „Ob allen Himmeln schwebende Jungfrau, so licht und

rein“), ebenso wie es erklärlich ist, daß die Dichterworte ergreifender und inniger hervorquellen, wenn es darum geht, Maria als die Mutter und Helferin, Schützerin und Fürsprecherin zu preisen. Aber eine Mahnung von seltsamer Eindringlichkeit an den katholischen Christen ist es, wenn ein Nichtkatholik wie Ernst Moritz Arndt, der begeisterte Freiheitsdichter und glühende Sänger der Vaterlandsliebe, dessen Lieder: „Was ist des Deutschen Vaterland“ und „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“ in jedem deutschen Herzen leben, wenn dieser Dichter ganz in katholischem Sinne in Maria die Ursache der Freude erblickt und geradezu sagt, daß dort, wo sie sei, die Freude wohne:

Mutter der Frommen, heil'ge Maria,
tröste mein zagenes Herz!
Lehre mich kommen zu dir, o Maria
Stille und heile den Schmerz!

Denn wo du wohnest, wohnet die Freude,
wohnet die himmlische Ruh.
Denn wo du wohnest, schließet dem Leide
Selig der Busen sich zu.

Mutter der Frommen, süße Maria,
zieh mich und nimm mich zu dir!
Hilf mir kommen zu dir, Maria!
Seligkeit wohnet bei dir!

Es ist nicht lediglich im religiösen Wesen des katholischen Christen, sondern tief im natürlichen Wesen des Menschen überhaupt begründet, daß das Fest Mariä Geburt von jeher in den katholischen Herzen so volltönend freudigen Widerhall gefunden hat. Denn dieses Fest ist das Geburtsfest der Schöpfungsgestalt, der die gläubige Menschheit den höchsten aller Lebenswerte und die stärkste aller Lebenskräfte verdankt: die Freude, jene Freude, die gleich unentbehrlich für die Körperliche wie für die geistige Gesundheit ist, unentbehrlich für das Körperliche und geistige Arbeitsleben wie für das religiöse Leben. Wenn stets auch nichtkatholische Betrachter und Beurteiler erkannt und eingeräumt haben, daß von der Muttergottesgestalt „Ströme von Segen auf die Menschheit herniedergefloßen“ sind, dann stand vor ihrem Auge jener unvergleichliche Vorgang, der sich vollzog, als Maria zu den deutschen Stämmen kam und in einem unwiderstehlichen Siegeszuge die deutschen Gaue eroberte. Überall, wo die Deutschen sich daheim fühlten, wo die Natur ihnen am herrlichsten erschien, wo sie sich ihnen heilkräftig und segensbringend erschloß, da war auch Maria. Wo die Wege sich kreuzten und die Wanderer einander begegneten, wo die Ackerleute im Schatten eines hohen Baumes rasteten, wo der Hirt die Herde überschaute, da stand eines Tages auch ein Muttergottesbild: Einer hatte es hingestellt, aber schon die nächsten Nachkommen wußten nicht mehr, wer es getan hatte. Eine Kapelle entstand, eine Kirche wurde errichtet, und der Ort wurde nach Maria benannt. Unzählige Male erscheint der Name Mariens in deutschen Ortsbezeichnungen, von Mariathann bei Lindau und Maria Laach in der Eifel angefangen bis nach Marienburg und Marienwerder. Es war die Freude an der hehren Gestalt Mariens, die unsere Vorfahren hierzu angetrieben hatte; es war die männlich-biedere Dankbarkeit für die Freude, die durch Maria in die deutsche Landschaft gekommen war.

Als Bischof Dr. Wilhelm von Keppeler sein berühmtes gewordenes Buch „Mehr Freude“ schrieb, fügte er einen besonderen Abschnitt: „Galerie fröhlicher Menschen“ ein und führte an deren Spitze die Himmelkönigin an:

„Wenn wir Maria mit der Kirche grüßen als Ursache unserer Fröhlichkeit und als Trösterin der Betrübten, so liegt darin lediglich nichts Ueberschwengliches: Wir sprechen einfach aus, was völlig wahr ist und was uns völlig klar ist. Schon aus der Tatsache ihrer völligen Sündenlosigkeit und ihrer Gottesmutterwürde ist auf einen wunderbaren Reichtum an Freuden höchster Art zu schließen. Aus solch unergründlichen Tiefen steigt kristallklar und freudejauchzend der Springquell des Magnificat zum Himmel. Daß sie daneben die schmerzhafteste Mutter ist, ändert daran nichts und schmälert ihren Freudenbesitz nicht, sondern macht sie erst recht fähig, die Trösterin der Betrübten und die Freudenmutter der armen Menschen zu sein. Wieviel arte, reine Freude der kindliche

Berkehr mit dieser Mutter ins Christenleben einweht, davon hat der keine Ahnung, der von einem solchen Berkehr nichts weiß und will.“

Wer anderen Freude bereitet von solcher Größe und solchem Umfange wie Maria, hat ein Anrecht auf dankbare Vergeltung. Wenn der katholische Christ am Feste Mariä Geburt die hohe Herrin des Himmels als die Ursache der Freude preisen hört, dann sieht er sich dadurch an eine Ehrenschild erinnert, deren Abtragung ihm wiederum eine Quelle

Hymnen zu Mariä Geburt

„Geburtstag ist heute — ihn feiert die heilige Jungfrau Maria, deren leuchtendes Leben alle Gemeinden erhellt!“

Jungfrau und Mutter

(Ave maris stella . . .)

Nimm unsern Gruß, Stern überm Meer
Du Gottesmutter, hoch und hehr,
Du Jungfrau, immer makelrein,
Du Himmelstor im Gnadenschein

Dich traf der Gruß aus Engels Mund —
Sankt Gabriel tat ihn dir kund —
Bett' uns in deinen Frieden ein,
Laß' Evas Schuld vergangen sein!

Der Sündenketten Schwergewicht
Zerbrich; uns Blinden gib das Licht;
O jage fort der Uebel Weh'
Und alles Gute uns erschleß!

Bewähr' uns deinen Mutterfinn,
Durch dich dring' unser Bitten hin
Zu ihm, der für uns ward gebor'n
Und dich zur Mutter hat erkor'n.

O Jungfrau, du, der niemand gleicht,
In deren Güte keiner reicht,
Gib, daß wir, frei von Sündenschuld,
In Keuschheit leben und Geduld!

O sorg', daß unser Leben rein —
Den Pilgerpfad laß sicher sein —
So werden Jesus wir dann schau'n,
Ewig vereint auf Friedensau'n.

Gott Vater nun das Lob erklingt,
Zu Christus es zum Himmel dringt
Und rühmet auch den heil'gen Geist —
Ein einzig Lied all' drei sie preist!
Amen.

Himmelspforte

(O gloriosa virginum . . .)

Gerühmte Du vor allen den Jungfrau'n,
Erhabner als der Sterne Heer zu schau'n;
Die Mutterbrust reichst du dem Kindelein
Zur Nahrung — und es ist der Schöpfer dein

Zum Unheil raubte Eva unser Glück,
Im Königschoß gabst du es uns zurück:
Wie Sternenlichter zieh'n durch's Himmelstor,
Das du gesprengt, die klagten einst davor!

Du bist des hohen Königs Tempeltor
Und Vorhof, der voll Dichtglanz strahlt empor . . .
So jubelt denn, ihr Völker, weit und breit,
Dem Leben hat die Jungfrau euch geweiht!

Dir sei, o Jesu, Ruhm zu jeder Frist,
Der von der Jungfrau du geboren bist,
Ehr' sei dem Vater auch und heil'gen Geist
Die alle Ewigkeit nun lobend preist!

Amen.

Brevierhymnen, aus dem Lateinischen in deutsches Versmaß gebracht von Alfons Jablonst.

reiner und herzerfrischender Freude ist. In dankbarer Freude empfangen wir das ganze Jahr hindurch in tausend natürlichen und übernatürlichen Einzelwirkungen die Segens- und Gnadenströme, die uns aus dem Mutterherzen Mariens zu-

fließen; unsere Gabe zu ihrem Geburtsfeste sei kein bloßer Lobgesang, sonder das Weisheitsgeheim eines Lebens nach ihrem Vorbild: eines Lebens der tätigen Gottes- und Nächstenliebe.
F. A. Walter-Rottenkamp.

Das neue Gesangbuch

Von Domvikar Stolla

Das langersehnte Diözesangesangbuch „Lobet den Herrn“ ist da. Vom September 1936 ab haben die vom hochwürdigsten Herrn Bischof ernannten Mitglieder der Gesangbuch-Kommission in 16 Monaten ein Werk geschaffen, dessen druckfertiges Manuskript der bekannte Fachmann auf dem Gebiet des Kirchenliedes, Dr. Haxfeld-Paderborn, nach gründlichster Durchsicht mit dem Worte zurückgab: „Meine Anerkennung!“ Möchte es auch den Beifall aller Gläubigen der Diözese Ermland finden!

Das Äußere unseres neuen Gesangbuches wird ohne Zweifel allen gefallen. Die Herder'sche Druckerei hat uns ein handliches, geschmackvolles Format — zwar nicht geschenkt, aber zu einem Preis geliefert, der — für ein Notensexemplar — den Preis bisheriger ermländischer Gesangbücher schlägt. Mit 2,20 RM. dürfte unser „Lobet den Herrn“ auch das billigste aller deutschen Diözesangesangbücher sein. Auf gebiegenem, dünnem Papier sehen wir den sauberen Textdruck und das übersichtliche Notenbild. Trotz der Handlichkeit ist der Inhalt des Gesangbuches vermehrt: 256 Liednummern im bisherigen Gesangbuch stehen 325 Nummern im jetzigen gegenüber, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß manche Liedergruppen unter einer Nummer zusammengefaßt sind.

Freilich kommt es auf die Quantität nicht in erster Linie an (wenn auch die Häufigkeit des liturgischen Gottesdienstes und die Mannigfaltigkeit kirchlicher Feiern den Priester wie den Organisten bei der Wahl geeigneter Lieder nie in Verlegenheit setzen sollen). Aber auch die Qualität des im Gesangbuch Dargebotenen wird hoffentlich alle Besucher unserer Gottesdienste zufriedenstellen und ihnen von Nutzen sein. Zuschriften, die der Vorsitzende der Gesangbuch-Kommission aus den Reihen des Klerus erhielt, zeigen, daß unser „Lobet den Herrn“ schon jetzt seine Freunde gefunden. Ein Wunderwerk wäre freilich das Gesangbuch, wenn nicht der eine oder andere dieses oder jenes auszusehen hätte. Vielleicht vermißt der eine sein Lieblingslied, der andere bedauert, daß eine ihm von Kindheit an vertraute Melodie durch eine andere ersetzt ist. Wer solche Klage führt, möge bedenken, daß die Bearbeiter des Gesangbuches sowohl die musikalischen Belange wie die Fragen nach echter Volkstümlichkeit zugleich mit den praktischen Erfahrungen gewissenhaft erwogen haben. Mit derselben Sorgfalt, mit der manches ausgelassen oder geändert wurde, wurde auch Neues aufgenommen. Nur was vom Standpunkt kirchlicher Tonkunst und Liturgie sowie unter dem Gesichtswinkel der religiösen Volkstümlichkeit wertvoll erschien, wurde neu aufgenommen.

Diesem Neuen begegnet man häufig auf den Seiten des „Lobet den Herrn“. Ja, es ist nicht etwa eine veränderte, vermehrte Auflage des bisherigen Diözesangesangbuches, sondern stellt in seiner Gesamtanlage etwas Neues dar. Die Notwendigkeit, die zu dieser Entwicklung führte, erklärt sich aus folgenden Gründen:

1. Die Erneuerung unseres religiösen Lebens hat zur Ursache die Rückbesinnung auf die Quellen dieses Lebens; das ist die Liturgie, das sind das eucharistische Opfer und die Sakramente. Besonders die Opfertat Christi und der Christen in der hl. Messe wurde in den letzten Jahren immer mehr Mittelpunkt im Bewußtsein der Gläubigen. Das Ideal ist nicht mehr, die Messe „anzuhören“, sondern mitzubeten, mitzufingen. Es kann nicht mehr als wünschenswert gelten, in den sog. Stillmessen des Sonntags die Gemeinde irgend welche frommen Lieder singen zu lassen, die zu dem Mysterium auf dem Altar keine Beziehung aufzeigen. Selbst die Lieder, die in den besonderen Zeiten des Kirchenjahres während der Messfeier gesungen werden, dürfen die Verbindung mit dem Opferaltar nicht vermissen lassen. Bei dieser zentralen Bedeutung des Opfers wird es nicht überraschen, daß mehr als ein Viertel des gesamten Gesangbuches dem Messopfer vorbehalten ist, daß (einmal der Marienmesse) zu den 4 bis-

herigen deutschen Singmessen 4 neue dazugekommen sind; die hierdurch ermöglichte Abwechslung ist ein Mittel, die fromme Aufmerksamkeit und liturgische Anteilnahme zu steigern. Christi und seiner Gemeinde Hingabe an den Vater im Opfer besingt fortan nicht nur das herrliche Lied: „Sieh, Vater von dem höchsten Throne“; alle Singmessen sprechen fortan in einem besonderen Lied nach der Wandlung diesen wichtigsten Gedanken bei der Opferfeier aus. Auch bei den „Stillmessen“ soll man fortan um geeignete Lieder für die Hauptteile der Messe nicht verlegen sein.

2. Die seit Jahrzehnten ersehnte Neubearbeitung des ermländischen Rituale hat erst unser hochwürdigster Herr Bischof in Angriff nehmen und vollenden lassen; ein Diözesangesangbuch muß aber die Sonderriten der Diözese samt den bei der Diözesanliturgie vorkommenden Gesängen nach dem jeweilig geltenden Rituale mitberücksichtigen.

3. Bei den Weisen des gregorianischen Choralis, die sich im „Lobet den Herrn“ finden, mußte eine Entscheidung des Heiligen Stuhles beachtet werden, wonach Choralmelodien, die von der allgemein gebräuchlichen, ursprünglichen Form Abweichungen aufwiesen, nach den Einheitsmelodien der vatikanischen Choralausgabe auszurichten sind.

4. Ungleichungen waren auch bei manchen deutschen Liedern wünschenswert. Wo immer es ratsam erschien, sind die Singweisen der übrigen deutschen Diözesen mitberücksichtigt, sofern die im Ermland gebräuchliche Fassung nach Ton und Text sich nicht durch höheren Wert oder große Volkstümlichkeit mehr empfahl. Besonders war Anpassung geboten bei den sog. 23 Einheitsliedern.

5. Der außerhalb der Kirche geführt Kampf für echte Kunst gegen Kitsch darf dem sakralen Raum nicht fremd sein. Bei aller Schonung des gefunden volkstümlichen Geschmades sollte nur musikalisch Gediegenes durch das Gesangbuch in unsere Gotteshäuser und Gottesdienste hineingelangen.

6. Wodurch sich unser „Lobet den Herrn“ von allen bisher erschienen Gesangbuch-Literatur unterscheidet, das ist der heimatgebundene Text mancher Gesänge. Für diese Lieder wird das Ermland Herrn Pfarrer Dr. Miller Dank wissen bis in ferne Zeiten. —

Es ist beabsichtigt, diesen allgemein einführenden Bemerkungen zu gegebener Zeit einige Aufsätze über einzelne Abschnitte und Lieder des neuen Gesangbuches folgen zu lassen. Abschließend sei heute noch kurz auf einige Anfragen eingegangen: Daß wenige Lieder, und zwar die bekanntesten, ohne Noten gedruckt sind, diese Maßnahme ist drucktechnisch bedingt. — Eine Choralmelodie kann nur ersatzweise durch moderne Noten aufgezeichnet werden; daher wurden, wo immer es ging, Choralnoten bei gregorianischen Gesängen gesetzt. Für den fließenden Rhythmus des Choralvortrags sind diese „edigen“ Noten bedeutungsvoll. Gewohnheit macht auch hier viel aus. Bald wird man gern nach den übersichtlichen Neumen singen. — Lieder aus zeitgenössischen Verlagen zu übernehmen, ist schwierig. Für die Speyrer Domfestmesse wurden 3000 Mark verlangt! — Das Orgelbuch zum „Lobet den Herrn“ wird am Feste der Schutzpatronin der Kirchenmusik schon einige Wochen auf unseren Orgeltemporen beheimatet sein. —

Als der ermländische Fürstbischof Joseph von Hohenzollern im Februar 1823 ein Gesangbuch mit — erstmalig — 2 deutschen Messen und 2 deutschen Vespere herausgab, konnte er schon im April desselben Jahres seinem Freunde schreiben: „jedweder — ohne alle Ausnahme — ist (in den 12 Städten meines lieben Bistums) mit einem Gesangbüchlein versehen, und die Sache ist im besten Gange.“

Wenn „jedweder — ohne alle Ausnahme“ in 2 Monaten sich unser „Lobet den Herrn“ angeschafft hätte, das wäre ein erneuter Beweis für den kirchlichen Sinn und den gottesdienstlichen Eifer in unserm lieben Bistum.

Kund um den Kirchturm



Gegenwärtiges und Vergangenes
aus unserm lieben Ermland

Das neue Gesangbuch ist da! — Von kommenden Jubel- und Geburtstagen — Die Erzbruderschaft zum hl. Kamillus von Vellis — Blick in den Heiligenkalender

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Mit dem Monatsvers beginnt der „Türmer“ seine Vorschau auf den Monat September:

„Vor dem Richterstuhl der Welt
Hält Sankt Michael die Waage
Ist zum Führer uns bestellt
Bis zum Ende aller Tage!“

So hat Julius Pohl den neunten Jahresmonat einst begrüßt.

Von St. Michael, seiner Verehrung bei uns im Ermland, den Kirchen, die seinen Namen tragen, hat Euch der „Türmer“ schon in früheren Jahren erzählt. Dafür gibts aber manch anderes in der Vorschau für den Monat September zu berichten.

Zunächst das Allerneueste! Das neue ermländische Gesang- und Gebetbuch ist jetzt überall zu haben! An anderer Stelle des Kirchenblattes werdet Ihr aus berufener Feder eine kurze Einführung zu dem lange erwarteten Werke finden! Und in einer späteren Nummer sollt Ihr auch eine Abhandlung finden, in der von alten Gesangbüchern, vom Kirchengesang in früheren Jahrhunderten erzählt wird!

Und nun eine weitere Neuigkeit! Von einem Jubiläum weiß der „Türmer“ zu berichten. Die Mutterkirche unserer Diözese, der Dom zu Frauenburg, hat am letzten Monatssonntag seinen Jubeltag. 1388 ist er fertig geworden und eingeweiht; 1938, am Domkirchweihstag, an dem Tage, der alljährlich zur Erinnerung an diese Weihe im Gebetskalender der Priester, im sog. Direktorium, besonders vermerkt ist, begehen wir die 550. Jahrfestfeier der Kathedrale. Der „Alte Türmer“ weiß, daß an diesem Tage viele Ermländer gen Frauenburg pilgern werden, um an dem besonderen Festgottesdienst, an der Feierstunde in den altherwürdigen Hallen des Domes teilzunehmen. Darüber werdet Ihr noch rechtzeitig weiteren Bescheid erhalten.

An einen anderen Jubiläumstag, der in den Monat September fällt, hat der „Türmer“ schon vor einigen Monaten erinnert. Am 26. September werden es 50 Jahre her sein, seit die Herz-Jesu-Kirche in Hohenstein durch den damaligen Bischof Dr. Andreas Thiel ihre feierliche Weihe erhalten hat! —

Dann hat der „Türmer“ noch zwei Geburtstage zu erwähnen. Der langjährige Seelsorger der Gemeinden Bischofsstein und Heintrikau, Pfarrer i. R. Anton Tieg in Braunsberg, begeht am 13. September seinen 70. Geburtstag; zwei Wochen später, am 28. September, wird Pfarrer i. R. Valentin Stuhmann in Seeburg, der fast 30 Jahre in Tollsborn amtiert hat, 80 Jahre alt. Beiden hochbetagten Geburtstagskindern richtet der „Türmer“ seine herzlichsten Glückwünsche aus und hofft, daß ihnen noch viele Jahre in voller Gesundheit beschieden sein mögen! —

Doch nun von Jubel- und Geburtstagen genug! Der „Türmer“ will heute auch wieder einige Zeilen an diejenigen Leser richten, die an solchen Freudentagen nicht teilnehmen können, an die lieben Kranken!

Vor einigen Wochen habt Ihr ja im Kirchenblatt gelesen, wie auch der körperbehinderte und bettlägerige Kranke für die Missionen wirken und schaffen kann, wie auch er eine Aufgabe für seinen Idealismus hat. Und nun wird es Euch sicher lieb sein, von einer Gemeinschaft zu erfahren, zu der sich gleichgesinnte Kranke zusammengeschlossen haben. Schon seit dem Jahre 1866 besteht an der Ordenskirche der Kamillianer zu Rom die Erzbruderschaft zu Maria, Heil der

Kranken, zum hl. Josef und zum hl. Kamillus von Vellis. In den Richtlinien heißt es, daß die Bruderschaft den Kranken „religiöse Aufgaben stellen, ihre Leistungsfähigkeit für das Reich Gottes ausnützen und so ihr Leben wertvoll machen will“. Wer beitreten will, richtet seine Anmeldung an das Sekretariat der Erzbruderschaft, Freiburg i. Br., Katharinenstraße 1, und gibt außer Vor- und Zunamen seine Heimatpfarre an. Mitgliederbeiträge werden nicht erhoben, doch ist das Sekretariat für Erstattung der Kosten (Ausnahmemedailen, Porto) dankbar.

Darf der „Türmer“ nun noch etwas über den eben genannten hl. Kamillus von Vellis erzählen? Im Jahre 1550 wurde er in Mittelitalien geboren als Sohn einer adeligen Familie. Erst Soldat, dann bei den Kapuzinern abgewiesen, betätigte sich Kamillus als Spitalmeister, und gründete nach seiner Priesterweihe einen Verein frommer, opferwilliger Männer, die sich dem leiblichen und geistlichen Dienste der Kranken und Sterbenden widmeten. In den Jahren 1586 und 1591 erhielt diese Neugründung die päpstliche Anerkennung. Am 14. Juli 1614 ist Kamillus von Vellis zu Rom gestorben. 1742 erfolgte seine Seligprechung, und seit dem 29. Juni 1746 zählt ihn die Kirche zu den Heiligen. Papst Leo XIII. erklärte ihn im Jahre 1886 zum besonderen Patron der Spitäler und Kranken und fügte seinen Namen in die Sterbelitanei ein. In unserem Vaterlande sind die Kamillianer besonders in Westdeutschland anzutreffen, wo sie Krankenhäuser und Heilanstalten unterhalten. Bekannt dürfte die Niederlassung in Heidhausen (Ruhr) sein, von wo aus besonders der Kampf gegen den Volksfeind Alkohol geführt wird. Sehenswert und einzigartig ist der Gebäudekomplex, in dem die Kamillianer in Berlin-Charlottenburg neben einer prächtigen Kirche noch die verschiedensten caritativen Anstalten eingerichtet haben. — Wer sich noch weiter für den hl. Kamillus (Fest am 18. Juli) und seinen Orden, die „Regularliterer vom Krankendienst“ interessiert, der wird sicher durch das vorhin erwähnte Sekretariat Literaturangaben und jede gewünschte Auskunft erhalten! —

Nun noch rasch einen Blick in den Heiligenkalender!

Am 2. feiert die Kirche das Fest des hl. Königs Stephan, dessen 900-Jahrfeier die Ungarn kürzlich begangen haben. Ursprünglich war das Fest dieses Heiligen am 15. August, an seinem Todestage, später, unter Papst Innozenz XI. wurde es auf den 2. September verlegt, weil an diesem Tage die christlichen Ungarn einst einen großen Sieg über die Türken errungen haben. —

St. Eustachius hat seinen Festtag am 20., und St. Hieronymus, der Kirchenlehrer, am 30. September. Darstellungen dieser beiden Heiligen sind nur zehn Schritte auseinander im Frauenburger Dome anzutreffen. St. Hieronymus sitzt auf dem alten Marienaltar, St. Eustachius, der Jägersmann, steht auf einem Pfeileraltar, zu seinen Füßen einen Hirschkopf, auf dessen Geweih ein Kreuz befestigt ist.

Beim Suchen nach Euren Vorfahren seid Ihr sicher auch auf (Fortsetzung siehe Seite 516.)

Wallfahrt nach Dietrichswalde

Wie in jedem Jahr soll auch diesmal die Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau in Dietrichswalde am 11. September der Höhepunkt der ermländischen Diözesanwallfahrten sein.

Rüsten wir uns daher alle zum kommenden Sonntag! Besorge sich auch jeder bei seinem Pfarramt das Wallfahrtsbüchlein, damit er mitbeten und mitsingen kann.

Die Wallfahrtsordnung ist folgende:

Um 6, 7, 8 und 9 Uhr heilige Messen.

Um 10 Uhr feierliches Pontificalamt mit Predigt des Hochwürdigsten Herrn Bischofs.

Um 14 Uhr Feierstunde mit Predigt, Aussetzung, Familienweihe und sakramentalem Segen.

Beichtgelegenheit am Vortage der Wallfahrt von 15 Uhr und von 20 Uhr ab, am Wallfahrtstage selbst von 6 Uhr früh ab.

Die Wallfahrer werden gebeten, möglichst schon in ihren Heimatkirchen zur hl. Beichte zu gehen.

Parochiale Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Die Kraft des Glaubens

Zum Evangelium des 13. Sonntags nach Pfingsten

Zehn Ausfähige hat Christus geheilt. Nur einer von ihnen aber ist zurückgekommen und hat dem Meister gedankt. Schmerzlich fragt der Herr: „Sind nicht alle zehn rein geworden? Wo sind denn die neun?“ Christus erinnert uns hier an die Pflicht der Dankbarkeit. Tatsächlich sollte niemand dieses Evangelium anhören, ohne sich zu fragen, ob er denn in seinem Leben Gott hinreichend gedankt hat für all das Gute, das er empfangt. Mag einer auch arm sein, mag er wirklich im Schweisse seines Angesichtes sein Brot verdienen müssen, er bleibt der Schuldner Gottes. Gott ist es, der ständig in der Seele des Menschen wohnt, der darin wirkt wie ein Gärtner unter seinen Blumen. Jedem einzelnen ist das Wunderwerk der Kirche geschenkt mit all den Gnaden der Kinderschaft. Jeder Mensch kann bei einigem Nachdenken eine besondere Führung Gottes in seinem Leben nachweisen. Zu den großen Wohltaten kommen noch die kleinen, die Liebe guter Menschen, die schönen Feste, vielleicht die Rettung von einer Krankheit, eine glückliche Entwicklung der Kinder, zumal eigentlich auch dieses alles nicht klein ist, sondern groß, und oft im Kleinen die göttliche Liebe noch am herrlichsten erscheint.

Indessen legt der Evangelist auch bei diesem Evangelium nicht den Nachdruck auf die Dankbarkeit. Er läßt es vielmehr gipfeln in den Worten des Herrn an den einen Samariter, der sich dankbar erwies: „Stehe auf und gehe; dein Glaube hat dir geholfen.“ Es scheint, daß bei den andern wohl das Wunder der Heilung vom Auslaß, nicht aber das größere Wunder des Glaubens an den Messias gewirkt worden ist. Jene haben nur eine körperliche Wohlthat empfangen, die freilich ein Weg zur Gnade sein sollte. Dieser eine aber hat mitgewirkt und hat auch das neue Leben der Seele gewonnen. Dieses Wunder steht weit über dem ersten, ja, das erste Wunder ist überhaupt nur wegen des zweiten gewirkt worden; und so begreifen wir das Wort des Herrn: „Dein Glaube hat dir geholfen.“ Daß es der Evangelist so meint, geht schon daraus hervor, daß in dem ganzen 17. Kapitel nur von Wundern des Glaubens gesprochen wird. Es steht alles unter dem Zeichen des Gebets: „Vermehre unsern Glauben!“

Herrliche Worte spricht Christus gerade in diesem Kapitel über den Glauben und seine Kraft: „Wenn ihr nur Glauben hättet, so groß wie ein Senfkörnlein, ihr könntet diesem Maulbeerbaum befehlen: Entwurze dich und pflanze dich ins Meer! er würde euch gehorchen.“ Es ist dies nur eines der Worte, mit denen der Herr die Größe des Glaubens gekennzeichnet hat, die er von seinen Jüngern erwartet. Du kannst das Evangelium aufschlagen, wo du willst, immer wieder fordert der Herr einen Glauben, der Berge verlegt. So werden wir auch durch das Evangelium dieses Tages zu der Frage gedrängt, wie es denn um unseren Glauben bestellt sei. Und da wollen wir ganz ruhig zur Antwort geben, daß viele von uns noch sehr schwach sind im Glauben. Was mag die Ursache dafür sein? Sehen wir einmal ah von der Gnade Gottes, die ein freies Geschick ist und nicht in unserer Hand liegt, so bleibt die Frage an uns selbst, ob wir denn immer mit der Gnade mitwirken, ob wir jenen neun ähnlich sind, die mit der Gnade nicht mitgewirkt haben, die nicht zu Christus zurückgekehrt sind, die die wiedererlangte Gesundheit vielleicht sogar zur Sünde mißbraucht haben, oder aber, ob wir jenem einen gleichen, der ganz ergriffen sich zu den Füßen Jesu niederwirft und zugleich mit dem Dank für seine Rettung ein Glaubensbekenntnis ablegt. Jene Kraft, die das Christentum durch so viele Jahrhunderte in der Menschheit lebendig erhalten hat und die es ständig wachsen ließ, was war es anders als der unerschütterliche Glaube seiner Heiligen, Märtyrer und Bekenner! Dieser Glaube ist manchmal wie eine geheim wirkende Kraft, dann wieder erscheint er wie ein Sturm, der über die Völker dahinbraust. dann wieder ist er wie das sanfte Wehen des Lenzwindes; aber dieser Glaube ist es, auf dem

die Christenheit steht. Dem Felsen der Wahrheit, zu dem Petrus geworden ist, entsprach es, daß ein Mann des Glaubens auserwählt wurde, um dieser Fels zu sein. Lasset uns heute beten mit unsern Kindern und mit der ganzen Gemeinde: „Vermehre unsern Glauben!“

Es kann manchmal dunkel werden in der Seele. In diesem gleichen Kapitel sagt der Herr: „Es werden Tage kommen, da ihr wünschen werdet, nur einen Tag des Menschensohnes zu erleben; aber ihr werdet ihn nicht erleben.“ Ja, es wird noch schlimmer sein. In dem Dunkel und Nebel nämlich werden Gestalten umgehen, die sich für Christus ausgeben: „Man wird euch sagen: Dort ist er! Und hier ist er! Gehet nicht dahin und laufet ihnen ja nicht nach!“ Hast du es verstanden? Wenn das Dunkel einmal für dich kommt und wenn einmal ein falscher Messias vor dich hintritt und wenn vielleicht Tausende und Millionen diesem Messias ins Garn gehen, dann denke du an des Herren Wort! In solchen Zeiten muß sich die Wunderkraft des übernatürlichen Glaubens bewähren. In solchen Tagen muß die Gestalt des unsichtbaren Christus, der einmal unter uns gewandelt ist und nun zur Rechten Gottes thronet, so himmlisch, so göttlich vor dem Auge unserer Seele stehen, daß ungöttliche Gestalten einfach nicht dagegen aufkommen, daß man unbeirrt fortfahre, wie jener Samariter den wahren Gott und den wahren Messias mit „lauter Stimme“ zu preisen.

Christus hat uns vorausgesagt, daß dunkle Zeiten kommen. Immer aber, wenn der Herr vom Karfreitag spricht, gedenkt er auch des glorreichen Ostertages. In unserem Kapitel stehen die Worte, die mit hinreichender Kraft auf den Tag hinweisen, an dem der wahre Messias erscheinen wird, um über alle seine Feinde zu triumphieren: „Denn wie von einem Ende des Himmel bis zum andern der Blühstrahl leuchtet, so wird es auch mit dem Menschensohn an seinem Tage sein.“ Hast du das einmal bei einem Sommergewitter beobachtet, wie das aussteht, wenn ein feuriger Blitz über das Gewölk fährt, wenn er für einen Augenblick Himmel und Erde mit einer züngelnden Flamme verbindet, wenn er das dunkle Firmament zum Hintergrund seiner Herrlichkeit macht, wenn er in Türme schlägt, die menschlicher Stolz aufgerichtet hat, daß sie bersten, und wenn ihm dann der Donner folgt, daß das Weltall in Angst und Schrecken gerät? Hast du das schon einmal beobachtet? Nun wisse, das ist ein Sinnbild des einmal wiederkehrenden Christus! Und dann wird Gott seine Feinde zum Schemel seiner Füße machen. Das ist der Sieg Christi, das ist der Sieg derer, die an ihn glauben. Wir rufen ihn herbei, wenn wir beten: „Herr, vermehre unsern Glauben!“

Von St. Nikolai

In diesem Jahre, und zwar Ende des Monats September, wird der Hochwürdigste Herr Bischof in unserer Gemeinde das hl. Sakrament der Firmung spenden. Junge Christen sollen durch die Handauflegung des Nachfolgers der Apostel mit der Kraft des hl. Geistes erfüllt werden, um Zeugen der Wahrheit zu sein, die Christus uns gelehrt hat und die durch den Mund der Kirche unfehlbar verkündigt wird. Das Leben Gottes, das wir einmal in der Taufe empfangen haben, soll durch das Kommen des hl. Geistes befestigt und vollendet werden. Wir brauchen ihn heute alle, um den Ungeist unserer Zeit durch den Geist Gottes zu überwinden. In diesen Tagen der Vorbereitung müssen wir unsere Herzen offen und bereit halten, damit er mit der Fülle seiner Gnade uns stärke und erneuere. Das Wichtigste wird neben der organisatorischen Vorbereitung das Gebet der Gemeinde sein. Alle Organisation ist Leerlauf, wenn das Gebet fehlt. So wie einst die Apostel einmütig im Gebete verharrten und auf ihn warteten, so müssen auch wir uns durch Gebet auf sein Kommen rüsten. So ergeht von dieser Stelle aus die Bitte an die ganze Gemeinde, durch ihr Gebet mitzuhelfen. Wir bitten ferner auch die Eltern, daß sie in diesem Monat ihre Kinder regelmäßig zu den Vertiefungsstunden schicken, in denen sie auf die hl. Firmung vorbereitet werden sollen. Erleichtert uns durch eure Mithilfe unsere Arbeit! Sonntag feiern wir das Hochamt wiederum als Betsingmesse für die ganze Gemeinde. Die letzte Gemeindegemeinschaftsmesse klappte schon ganz gut. Wir bringen die Texte mit: „Die Gemeindegemeinschaftsmesse und die Kirchenlieder von St. Nikolai“. Keiner schließe sich vom gemeinschaftlichen Beten und Singen aus. Während der Priester das Stufengebet verrichtet, singen wir: Hier liegt vor Deiner Majestät. 1. Strophe. Zum Gloria: Lobe den Her-

ren. (Kirchenlied St. Nikolai S. 18.) Zur Opferung: Nimm an o Gott in Gnaden die Gaben vom Altar. (Kirchenlied St. Nikolai S. 6.) Die Prästation beten wir stehend, ebenso das Vater unser. Zum Opfermahl: Wir kommen voll Verlangen (Kirchenlied St. Nikolai S. 9.) Oder neues Diözesangesangbuch S. 73.

An diesem Sonntag ist gemeinschaftliche Kommunion für die Männerwelt unserer Gemeinde. Wir laden unsere Männer recht herzlich dazu ein.

Fräulein Böning feiert am 1. September ihr 40jähriges Geschäftsjubiläum. Wir danken der Jubilarin für alle unserer Pfarrgemeinde geleistete Arbeit und wünschen ihr für die Zukunft auch weiterhin den Segen Gottes. S.

Wichtig für Kahlbergfahrer am Sonntag:

Sonntag, 4. September:

In Tolkemit: hl. Messe um 7,40 Uhr (Dampferabfahrt 8,30 Uhr), Hauptandacht 9,30 Uhr (Dampferabfahrt 11 Uhr.).

In Kahlberg: Gottesdienst um 9,30 Uhr (Dampferankunft 9,05 Uhr)

St. Nikolai

parochiale Nachrichten

Vertiefungsunterricht für Konvertiten. Mittwoch, 7. September im Josefsheim, Burgstr., 20 Uhr.

Bibelkreis für berufstätige Frauen Dienstag 20,15 Uhr im Familienalon (Goldener Löwe).

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 4. September: Männersonntag und Kollekte für unsere Kirche, 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Singmesse mit Männerkommunion, 9 Uhr Schülereingemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Kapl. Lappas). 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Wochentags hl. Messen um 6,15 und 7 Uhr.

Schülermessen am Dienstag und Freitag um 6,10 Uhr.

Nächsten Sonntag ist Schüler- und Jugendsonntag, Kollekte für das Priesterhilfswerk.

Donnerstag, 8. September um 20 Uhr relig. Vortrag für die weibl. Pfarrjugend in der Kirche.

Tolkemit / St. Jakobus

Herz-Jesu-Freitag: Mütterkommunion. Freitag, 2. September beginnt um 6,10 Uhr die Herz-Jesu-Messe. Litanei und Sühnegebet. In der hl. Messe ist gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter. (Donnerstag, den 1. September daher um 15 und um 20 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte.)

Sonabend, 3. September: Priesteramtsstag. 6,15 Uhr Priesteramtsstagsmesse. Wir opfern unsere Gebete und Arbeiten auf für die Priester und Priesteramtskandidaten.

Sonntag, 4. September: 6,15 Uhr Frühmesse mit Männerkommunion, 7,40 Uhr Schülermesse; 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 14,30 Uhr Taufen; 19 Uhr Andacht mit Auslegung.

Kollekte. Sonntag, 4. September in allen hl. Messen Herz-Jesu-Liebeswerk. An den Kirchenausgängen ist Kollekte für die Kirche.

Beichtgelegenheit. Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Ferner jeden Sonnabend um 15 und um 20 Uhr. Donnerstag, 1. September ist wegen der Mütterkommunion am Herz-Jesu-Freitag Gelegenheit zur hl. Beichte um 15 und um 20 Uhr. Die Beichtgelegenheit am Sonntag morgen halte man für die Auswärtigen frei.

Gottesdienst in Panflau. Sonntag, 4. September ist um 8,30 Uhr in Panflau Hochamt mit Predigt. Vorher ist Gelegenheit zur hl. Beichte.

Gottesdienst in Kahlberg. Jeden Sonntag ist um 9,30 Uhr hl. Messe in der Kapelle der Villa Katharina. Die Zeit der anderen hl. Messen erhebe man am schwarzen Brett der Villa Katharina.

Männerkommunion. Sonntag, 4. September ist in der Frühmesse um 6,15 Uhr gem. hl. Kommunion der Männer.

Werktagmessen. An den Werktagen beginnen die hl. Messen um 6,15 und um 6,45 Uhr. Jeden Dienstag und Freitag ist um 6,15 Uhr Gemeinchaftsmesse der Schulkinder. (Kotes Kirchengebet und Ermländisches Gesangbuch ist mitzubringen.) Am Herz-Jesu-Freitag beginnt die Herz-Jesu-Messe um 6,10 Uhr.

Seelsorgsstunden: Firmunterricht. Donnerstag, 1. September ist Seelsorgsstunde für die Knaben und Mädchen der 4. und 5. Kl. von 16,15 bis 17,15 Uhr. Donnerstag, 8. September für die Knaben und Mädchen der 3. Klassen von 15 bis 16 Uhr, für die Mädchen der 1. und 2. Klassen von 16—17 Uhr, für die Knaben der 1. und 2. Klassen von 17—18 Uhr. (Zu lernen: Frage 1 und 2, Frage 189 und 190 aus dem Katechismus; ferner das Kneuegebet.)

Pfarrbücherei. Sonntag, 4. September Bücherausgabe von 12—12,30 Uhr.

40stündiges Gebet vom 9. bis 11. September. Freitag, 9. September und Sonnabend, den 10. September beginnt die erste hl. Messe um 5 Uhr. Um einen möglichst gleichmäßigen Besuch in

den Anbetungsstunden zu gewährleisten, wollen wir die vorjährige Einteilung nach Straßen beibehalten. Die Familien der einzelnen Stadtteile wollen dafür Sorge tragen, daß eines ihrer Mitglieder in der Zeit, die dem betreffenden Stadtteil zugewiesen ist, wenigstens eine halbe Stunde vor dem göttlichen Heiland weilt. Die Familien werden ihre Ehre darin setzen, daß ihr Stadtteil vor anderen nicht zurücksteht. Selbstverständlich kann jeder außerdem zu beliebiger Zeit kommen. Freitag, den 9. September: 7—9 Uhr Markt, Hafenstr., Mauerstr., Mühlentstr., Amtsberg; 9—11 Uhr Borderhafen, Machandelsteig, Pappelzeile; 11—13 Uhr Frauenburgerstr., Turmstr., Am Turm; 13—14 Uhr Schulkinder; 14—15 Uhr Andacht für die armen Seelen; 15—18 Uhr Schulkinder; 18—19 Uhr Gemeinsame Andacht. Sonnabend: 7—9 Uhr Elbingerstr., Fischerstr., Reiferbahn, Dönhöfer Weg; 9—11 Uhr Hinterhafen, Marienstr., Gartenstr., Richtigsteig; 11—13 Uhr An der Kirche, Herrenstr., Am Pfaffentor, Accisenstr.; 13—19 Uhr wie Freitag.

Nachtanbetung vom 10. bis 11. September (Sonnabend—Sonntag). Die Ehrenwache in den Nachtstunden von Sonnabend 19 Uhr bis Sonntag 6 Uhr ist der Männerwelt vorbehalten. Meldungen für die Ehrenwache gebe man bis spätestens Mittwoch, 7. September im Pfarrhaus oder in der Sakristei ab.

Ehrenwache der Schulkinder beim Stundengebet. Die Schulkinder, die die eucharistische Ehrenwache übernehmen, kommen Montag, den 5. September im Pfarrheim Sonnenschein zusammen: die Knaben um 15,30, die Mädchen um 16,15 Uhr.

Taufen: Rosemarie Abraham, Tolkemit; Theresia Veronika Klein, Tolkemit.

Aufgebote: Heinrich Albrecht, Hermine Prengel, Tolkemit.

Beerdigungen: Josef Diegner, 76 Jahre alt, aus Hütte; Maria Muehler, 74 Jahre alt, aus Tolkemit.

Die Katholizität der Kirche

In Castel Gandolfo fand kürzlich die erste Missionswissenschaftliche Woche im Kreise der Lehrer und Alumnus des Collegium Urbanum statt. Der Präfekt der Propaganda-Kongregation, Kardinal Fumasoni-Biondi, sagte in seiner Eröffnungsansprache, es könne überflüssig erscheinen, eine solche Woche gerade in diesem der Propagandakongregation unterstellten Kollegium zu halten, in dem junge Männer aus so vielen Nationen zusammenkämen, alle erfüllt von dem Verlangen, sich ganz und für immer dem Missionsideal zu weihen. Aber, wie aus dem Programm zu ersehen, sei es nicht der Zweck dieser Woche, den apostolischen Geist, der in den Herzen dieser Jünglinge schon lebendig sei, zu wecken und zu fördern, sondern er bestehe darin, Fragen der missionarischen Zusammenarbeit, zu der sie die ihnen künftig anvertrauten Gläubigen einladen sollten, zu studieren, und die besten Methoden zu finden, um das Werk der Glaubensverbreitung auch in den Missionsländern zur Blüte zu führen.

„Es ist sehr tröstlich,“ so fuhr der Kardinal fort, „zu sehen, daß dieses Werk auch in den Missionsländern feste Wurzeln schlägt. Das ist ein Beweis, daß die Neubekehrten die Gnade, die sie von Gott erhalten haben, zu schätzen wissen. Gleichzeitig muß man feststellen, daß sie katholischer sind als manche Katholiken in alten christlichen Ländern, weil sie in der Liebe Christi alle Kinder Gottes ohne irgend einen Unterschied in ihre Liebe einschließen. Der Dank dafür gebührt den Missionaren, die es verstanden haben, den Neubekehrten das katholische Ideal nahezubringen. Darum war es für die Neubekehrten nicht schwer, zu verstehen, daß die Missionen nicht nur empfangen, sondern auch geben müssen. Wenn sie auch im Augenblick materiell nicht viel helfen können, so doch moralisch, indem sie dazu beitragen, der Kirche inmitten der zahllosen Reibungen und Gegensätze der Gegenwart jenen übernationalen und katholischen Charakter zu verleihen, durch den die Gemeinschaft der wahren Nachfolger Christi so schön und so anziehungskräftig wird... Schon 1900 Jahre wird das Evangelium gepredigt, aber das Werk ist noch lange nicht vollendet. Zwischen dem Erlöser und der Masse der Heiden öffnet sich noch ein tiefer schmerzlicher Abgrund, über den eine Brücke geschlagen werden muß. Das ist eure Aufgabe als Propagandisten und Freunde der Mission. Mit eurem Eifer und euren Opfern sollt ihr diese Brücke zwischen Christus und den Heiden schlagen helfen, damit Christus über sie unter den Hosanna-Rufen der Bekehrten dem endgültigen Siege entgegenstreiten kann.“

Die Referate, die während der Tagung erstattet wurden, galten sowohl der evangelischen Grundlage der christlichen Missionsstätigkeit wie auch den verschiedenen Organisationen, die im Dienste der Glaubensverbreitung stehen. Besonderes Interesse fanden die Berichte, die die Alumnus aus den verschiedenen Nationen und Erdteilen über die religiöse und kulturelle Lage in ihrer Heimat gaben

Deutsche Kirchenlieder in Korea

Als Frucht mehrjähriger Arbeit hat die Benediktinerabtei in Lotwon (Korea) eine Sammlung von Kirchenliedern in koreanischer Sprache herausgegeben. Verfasser ist der deutsche Benediktinerpater Wolfram Fischer. Die Melodien hat er dem Schätze der schönsten katholischen deutschen Kirchenlieder entnommen. Auch der koreanische Text stützt sich auf die deutsche Vorlage, wurde aber dem koreanischen Empfinden entsprechend poetisch umgearbeitet. Die Sammlung enthält Lieder für alle kirchlichen Festzeiten. Besonders zahlreich sind die Weihnachtslieder, von denen nicht weniger als 30 in die Sammluna aufgenommen worden sind

den Vornamen *Maternus* gestochen. Für den 13. verzeichnet der Kalender das Fest dieses Heiligen, dessen Name früher im Ermland viel getragen wurde.

Weiter wäre zu vermelden, daß das Fest *Mariä Geburt* besonders in Dietrichswalde feierlich begangen wird, daß der Bischof zur Wallfahrt dorthin aufgerufen hat (Sonntag, 11.). Am darauffolgenden Sonntag, am Feste *Kreuzerhöhung*, pilgern viele Ermländer zur Kreuzkirche nach

Stegmannsdorf. Und dann das Domjubeläum! Vergeht das nicht! —

Und so wäre der „Türmer“ mit seiner Vorschau auf den „Scheidung“, den Monat September, fertig!

Auf Wiedersehen bei der Wallfahrt in Dietrichswalde und dem Jubeläum in Frauenburg!

Bis dahin ein herzliches Grüß Gott

vom „Alten Türmer“.

Ermländische Konvertiten / Fabian Quadrantinus, Guttstädter Domherr und Jesuit (1546–1606)

von Dr. A. Birch-Hirschfeld

I.

Wir Heutigen, die wir gewohnt sind, die Spaltung der Konfessionen als eine, wenn auch jeden wahren Christen bedrückende Tatsache hinzunehmen, können uns nicht mehr recht in jene Zeit vor 400 Jahren versetzen, als nach Luthers Tod wohl nach außen hin die Trennung in Angehörige der Augsburger Konfession und die Anhänger des alten Glaubens vollzogen war, aber die Besten beider Seiten noch immer auf Verständigung und Einigung hofften. Denn die Protestanten hatten damals noch kaum die Vorstellung, die alte Kirche verlassen und eine neue gegründet zu haben, ebensowenig wie die Katholiken darauf verzichteten, die Abgefallenen zu den Ihrigen zu rechnen. Alles war noch in Fluß, und große Erwartungen wurden auf die geplante allgemeine Kirchenversammlung gesetzt, welche die Christenheit wieder zusammenführen sollte. Auch nachdem das Konzil von Trient diese Hoffnung nicht erfüllt hatte, glaubte man noch längere Zeit an eine Ueberbrückung der Gegensätze. Ein Uebertritt von der einen zur anderen Seite kam leichter zustande und bedeutete in dieser Zeit des Uebergangs wohl keine so endgültige Stellungnahme wie heute.

Nur aus diesen Verhältnissen heraus ist Gestalt und Leben eines der interessantesten ermländischen Konvertiten, des *Fabian Quadrantinus*, zu verstehen. Gewiß hat eine innere Unrast und übergroße Empfänglichkeit gegenüber äußeren Eindrücken im Wesen dieses Mannes seine seltsamen Lebensschicksale begründen helfen, aber *Quadrantinus* ist auch ganz ein Kind seiner stark religiösen und jugendlichen Zeit.

Nachdem im Ermland die Schulverhältnisse lange im Argen gelegen hatten, eröffneten die von *Kardinal Hosius* berufenen *Jesuiten* 1565 in Braunsberg ein bald sehr beliebtes Knabengymnasium. Katholische, aber auch protestantische Eltern von nah und fern vertrauten ihre Söhne dieser neuen Bildungsanstalt an. Darunter befand sich der lutherische Bürgermeister *Dreiloth* des Städtchens *Pr. Stargard* in Pommern, der seinen begabten, etwa 12jährigen Sohn *Fabian* den *Patres* in der Passargstadt anvertraute. *Fabian* machte schnelle Fortschritte in seinen Studien und überlegte bald als guter Lateiner nach der Sitte der Zeit seinen deutschen Vaternamen in den wohlklingenderen „*Quadrantinus*“ (wahrscheinlich: *Dreiloth* = *quadrans* = eine kleine Münze), den er fortan beibehielt.

Jugendliche Menschen sind besonders empfänglich für das Erlebnis bedeutender Persönlichkeiten. So ist es kein Wunder, daß sich der junge *Quadrantinus* bald zu dem großen ermländischen Bischof *Hosius* hingezogen fühlte, der die Braunsberger Anstalt häufig besuchte. *Quadrantinus* muß früh besondere Reigung und Interesse für die theologischen Streitfragen seiner Zeit gezeigt haben. Er las und studierte viel. Die die katholische Glaubenslehre verteidigenden Schriften des Bischofs machten ihm einen Eindruck, der durch manche persönliche Ausprache mit diesem heiligmännlichen Menschen und feurigen Vorkämpfer seiner Kirche vertieft worden sein mag. So entschloß sich der junge Lutheraner, zum katholischen Glauben zurückzulehren, den sein Vater einst aufgegeben hatte. Das ging nicht ganz ohne Kampf ab. Verwandte aus der Heimat erschienen in Braunsberg und versuchten vergeblich den Treulosen zu warnen und nach Hause zurückzuführen.

Quadrantinus Heimkehr zur Kirche gestaltete man nach damaliger Sitte zu einer festlichen Glaubenskundgebung für die ganze Stadt Braunsberg. Uns sind heute keine Einzelheiten mehr bekannt, wir wissen nur, daß der kaum 18-Jährige in Gegenwart des Bischofs einen öffentlichen lateinischen Vortrag

hielt, in welchem er seine Konversion begründete und die Wahrheit der katholischen Glaubenslehre darzulegen suchte. Natürlich war diese gelehrte Abhandlung nicht das Werk des Gymnasiasten allein. Die Tatsache, daß sie später unter dem Titel: „*Widerruf des Fabian Quadrantinus, als er aus einem Lutheraner ein Katholik wurde*“ unter den Schriften des gelehrten Bischofs gedruckt worden ist, beweist, daß man sie allgemein diesem zuschrieb. Noch zwei weitere glückliche Studienjahre durfte der junge *Quadrantinus* in der Nähe seines bischöflichen Gönners in Braunsberg verbringen. Er stand ihm so nahe, daß er im Sommer 1569 nach Rom mitgenommen wurde, wo *Hosius* wichtige Geschäfte zu erledigen hatte. Er reiste im bischöflichen Gefolge zu *Perd*, über gebirgige Strecken auch auf einem Maulesel, von Heilsberg über *Wartenburg*, *Löbau*, *Thorn*, *Polen*, *Kalisch* und *Brieg* nach *Röhren* und *Wien*. Bei *Klagenfurt* und *Villach* ging es über die *Alpen*, und nach kurzem Aufenthalt in *Venedig* und *Vadua* traf man im November in *Rom* ein. Hier blieb *Quadrantinus* ein halbes Jahr lang im Gefolge seines Gönners, der seine Diözese nie wieder sehen sollte. Sicher ist der Jüngling zu mancherlei Geschäften herangezogen worden und hat die heilige Stadt und ihre Heiligtümer mit offenen Augen durchwandert. Es herrschten im damaligen *Rom*, in dem Männer wie der hl. *Philipp Neri* wirkten, ein ernster kirchlicher Reformgeist und neues Glaubensleben. Wohl mit Gutheißung des Bischofs *Hosius* trat *Quadrantinus*, der sich schon länger zum Priester berufen wähnte, schließlich in das neugegründete *Collegium Germanicum* ein, um dort seine Theologiestudien zum Abschluß zu bringen. Zweck des *Germanikums* war die Ausbildung tüchtiger Weltpriester für die deutschen Diözesen, und man wünschte gar nicht den Uebergang der Jüglinge zum Ordensleben. Trotzdem legte der junge *Quadrantinus*, der wahrscheinlich durch hervorragende Mitglieder der noch jungen Gesellschaft *Jesu* stark beeindruckt wurde, damals still für sich das Gelübde ab, sich später auch dem *Jesuitenorden* anzuschließen.

Als der Student seine Ausbildung beendet hatte, empfing er am 13. Juni 1574 von *Kardinal Hosius*, der unterdes zum Rang eines *Großpönitentiaris* emporgestiegen war, in *Rom* die Priesterweihe. Im Ermland herrschte seit den Tagen der Reformation starker Priestermangel. *Hosius*' Nachfolger, *Koadjutor Martin Cromer*, brauchte alle verfügbaren Kräfte zum Aufbau seiner durch die Reformationswirren in Mitteleuropa gezogenen Diözese. Darum nahm er den jungen begabten Geistlichen *Quadrantinus* mit besonderer Gunst auf, als sich ihm dieser im Herbst 1574 im Bischofschloß zu Heilsberg mit günstigen Empfehlungen des *Kardinals Hosius* vorstellte. Er verstand es, den Jungpriester zu bewegen, seinen geplanten Ordenseintritt vorläufig noch aufzuschieben und sich der Arbeit in seiner Diözese zu widmen. Zuerst blieb *Quadrantinus* als Kaplan am Bischofshofe zu Heilsberg, wo er mit verschiedenen Arbeiten und Reisen, z. B. im Herbst 1575 mit zwei Gesandtschaften nach *Warschau*, beauftragt wurde. Seine Dankbarkeit bewies *Koadjutor Cromer* dadurch, daß er *Quadrantinus* zum nichtresidierenden *Guttstädter Kanonikus* ernannte. Als solcher durfte er wohl Titel und Rang eines *Domherrn* führen, hatte sonst aber keine Pflichten und Rechte bei der *Guttstädter Kollegiatkirche*. Anfang 1576 schenkte *Cromer* seinem Hofkaplan noch größeres Vertrauen, indem er ihm die wichtige Pfarrei *Röhel* übertrug.

Dort erwartete den jugendlichen Pfarrer keine leichte Aufgabe. In der dicht an der Grenze des lutherischen Herzogtums Preußen gelegenen Landschaft herrschte damals kaum regeres katholisches Leben. Bischof *Cromer* tadelte es, daß die Bürger ihre Kinder bei dem Mangel an geeigneten Schulen. „in die

Lutherer", d. h. das benachbarte Preußen, auf protestantische Anstalten schickten; häufig erschienen heimliche Händler mit allerhand antikatholischen Schriften und Traktaten, man schaute allgemein nach Neuerungen aus und verlor die Freude an altheimischem Brauch und katholischer Glaubensüberzeugung. Da am Plage wäre ein älterer erfahrener Seelsorger gewesen, als es der kaum 23jährige Quadrantinus sein konnte. Immerhin begann er sein Amt mit großem Eifer und berichtete bald stolz seinem Bischof über seine ersten seelsorglichen Erfolge.

Diese hielten jedoch nicht lange an, und es stellte sich heraus, daß der neue Pfarrer der schwierigen Lage im Grenzstädtchen nicht gewachsen war. Er geriet in allerhand Zwistigkeiten mit Bürgern und scheint von benachbarten adligen Grundbesitzern zu abhängig geworden zu sein. Dazu kam, daß ihn seine Schwester verließ, die ihm bisher den Haushalt geführt hatte, und er keinen geeigneten Ersatz finden konnte, so daß er sich auch daheim in schwieriger und unbequemer Lage befand. Da ist es kein Wunder, daß der in seiner katholischen Ueberzeugung vielleicht doch noch nicht ganz gefestigte und leicht beeinflussbare junge Priester ins Grübeln verfiel und abwegigen Auffassungen Gehör schenkte. Besonders kreiften seine Zweifel um die Spendung der heiligen Kommunion, und er fühlte sich von neuem zu der protestantischen Auffassung hingezogen, die die Austeilung des hl. Abendmahles auch an Laien unter den beiden Gestalten von Brot und Wein verlangt.

Bereits Ende 1576 hatte Quadrantinus seinem Bischofe geklagt, daß er seine Pfarrei nicht mehr länger verwalten könne. Alle Ratschläge und Mahnungen fruchteten auf die Dauer nichts. Im Winter 1577/78 verließ Quadrantinus bei Nacht und Nebel seine Pfarrei, begab sich nach Danzig und nach seiner Heimat Stargard zu protestantischen Bekannten und richtete von dort sogar einen Brief an den Rößeler Rat, in dem er diesem die lutherische Kommunionssitte, d. h. den Laientisch, empfahl.

Dieser Abfall, von dem Quadrantinus später behauptete, „nicht gänzlich vom katholischen Glauben abgewichen zu sein“, muß unter den eigenartigen Verhältnissen jener wirren und unklaren Zeit gewertet werden. Jedoch trotz der Lockungen und Empfehlungen auf lutherischer Seite bereute der Flüchtling bald seine Handlungsweise. Er hatte unter Kardinal Hosius und später bei den Jesuiten in Rom eine zu gute religiöse Ausbildung erhalten, um sich dauernd vom katholischen Leben trennen zu können. Bereits nach zwei Monaten schrieb der durch seine Erfahrungen tief ernüchterte Priester seinem Bischof, daß ihm seine Flucht leid tue. Anfang März 1578 warf er sich dem Heilsberger geistlichen Gerichte. Dessen Spruch war nicht hart, bereits am folgenden Tage wurde der Verirrte in seine frühere Pfarrei Rößel wieder feierlich eingesetzt. Man traute allerdings noch nicht ganz, denn man schickte zu ihm öfters den Braunsberger Jesuitenpater *Schönovianus*, der den Heimgekehrten beraten und überwachen sollte. Aber ein ganzes Jahr lang oblag der Reuige, für den sich auch Kardinal Hosius schriftlich bei Bischof Cromer einsetzte, wieder mit Eifer der Seelsorgsarbeit an seiner alten Wirkungsstätte.

(Schluß folgt.)

P. Dionysius Ortsteifer O. F. M. beging am ersten Augustsonntag sein 25jähriges Jubiläum als *Kölner Domprediger*. Dompropst Prof. Dr. Donders, der weitbekannte Domprediger Münsters, sagt in der Zeitschrift „Kirche und Kanzel“ (Augustheft) über seinen Amtsgenossen, der eine angesehene Hörergemeinde im Rheinland hat, er habe seinem Amte Ehre gemacht und es als Apostel seiner Zeit nach der Forderung Jesu ausgeübt, wirksam die geistliche Signatur der Zeit zu deuten. Unverhohlen und unverblendet habe er zu Zehntausenden gesprochen, kernig, wuchtig, flug, mannhaft, mutig. „Er hat seinen Stil“, sagt Donders, „den der Kölner Dom, seine Größe, Weite und Weihe geprägt hat. Kopieren kann man ihn nicht...“ — Zum Jubiläum traf ein Glückwunsch des Hl. Vaters ein mit einem Begleitschreiben Kardinal Pacellis.

Reichbischof Dr. Adolf Borckner, der bisherige Koadjutor des jetzt zurückgetretenen Bischofs von Karlsburg (Alba Julia) Graf Mailath, wurde zum römisch-katholischen Bischof von Siebenbürgen ernannt. Die Gläubigen dieses Bistums sind nur zum geringen Teil Deutsche, zum größten Teil Magyaren und Rumänen. Die Siebenbürger Sachsen sind fast ausnahmslos evangelisch-lutherisch. Auch der Banater Bischof Dr. Augustin Pachá und der Sathmarer Bischof Dr. Stephan Fiedler sind Deutsche.

Der Lazaristenpater Scuniewicz ist *Chinas berühmtester Augenarzt*. Nach sechsjähriger Tätigkeit in Schunteshu in der Provinz Hopen wurde er kürzlich an das Zentralspital in Peking berufen, wo bereits eine Stunde nach seiner Ankunft sich die Patienten in langen Reihen vor seinen Ordinationsräumen einfanden.

Kikeriki

Die Geschichte eines Streites und einer Versöhnung.

„Ueber eurem Jorn soll die Sonne nicht untergehen“, das ist ein fundamentaler Satz Christi.

Wie aber, wenn der Jorn nach Untergehen der Sonne entbrennt? Dann ist man geneigt, den genannten Satz so umzuändern: „Ueber eurem Jorn soll die Sonne nicht aufgehen.“ In diesem Sinne wurde die Christumahnung denn auch befolgt in einem Dörflein, das den „bellenden“ Namen Hundsdorf führt.

Wer ein einziges Mal durch Hundsdorf schreiet, wird inne, daß dortselbst eine ungewöhnlich große Schar von Hunden an der Straße, in den Türen, ja selbst auf den Fensterbänken zu bellern beginnt, braune, struppig weiße und schädige... Allein, wozu das? Diese Geschichte handelt ja von keinem einzigen dieser Hundsdorfer Hunde, sondern von zwei Eheleuten Katka und Jaromir. Freilich, sie handelt vom Bellern und beinahtigen Beißen und... Doch weshalb vorgreifen?

In der Wohnstube ihrer kleinen Bauernkate war es. Wie gesagt, um die Stunde, als die Sonne gerade untergegangen war. In der nebelig düsteren Herbstzeit. Katka und Jaromir hatten in der Stube ein Petroleumlicht brennen und genossen der Ruhe nach getaner Arbeit. Kattas Erholung bestand im Strümpfstopfen; zu welchem Zweck sie eine alte, aber in ihren dicken Gläsern noch unverfälschte Brille trug. Vater Jaromirs Abspannung hingegen vollzog sich damit, daß er aus einer ehemals weißen, jetzt aber rauchgebräunten Globenpeife bläulich graue Rauchringel durch den kleinen Raum blies.

Es war ein Geringes, was den flammenden Streit der beiden Alten entfachte. Jaromir blies seiner Frau voll Uebermut etliche male etliche Ringel ins Gesicht. Katka schrie ihn an, er verpöste ohnehin die Stubenluft mit seinem stinkischen Tabaksqualm, er solle sich fortsetzen. Er hinwiederum verlangte, sie selber solle sich fortsetzen. Sie gab zurück, das Recht zu bleiben sei bei ihr, denn sie habe ihn als Bettler aufgefunden. Er, in schwerer Erregung, hielt entgegen, er habe hundert schöne Taler in ihren elenden Bauern-Bettelkram mitgebracht und habe ihn ohnehin vor dem Hammer bewahrt.

Kurz und gut, im Handumdrehen war der Milchtopf am Ueberlaufen. Jaromir vergaß in der Erregung, an der Peife zu ziehen. Sie ging aus. Er versuchte, sie aufs neue zu entzünden. Doch brachte er es in der Ungeschicklichkeit eines innerlich Kochenden nicht zuwege. Da sprang er auf, um irgend etwas zum „Totschlagen“ zu suchen. Sie aber benutzte die Zeit seines Suchens, um hilfesuchend hinauszulaufen in die Abendluft, in der es dunkelte. Er schlug mit einer schauerhaften Drohung die Haustüre von innen zu und schob den krachenden Riegel vor.

Wenn der Topf übergelaufen und von der glühenden Ofenplatte weggezogen ist, so sinkt die Milch wieder lässlich in sich zusammen.

Frau Katka stand frierend in der kalten Abend- und Nachtluft. Sie hatte sich wahrhaftig nicht für den Schlaf im Freien rühten können. Dafür war ihre Abfahrt zu schleunig vor sich gegangen.

Sie erwog alle Möglichkeiten, die ihr in dieser jähen Verbannung geblieben waren, und entdeckte plötzlich in ihrer Schürzentasche den Schlüssel zum Hühnerstall. Kurz entschlossen öffnete sie ihn und bezog — unter dem schlafträgen Willkommgaden ihrer vertrauten Freunde — das wohl merkwürdigste Nachtlager ihres Lebens.

Schlaf bleibt Schlaf, ob zwischen oder auf den Federn, und Frau Katka, die unermüdetlich Fleißige, hatte ein Unrecht auf die Ruhe der Nacht, ob zur Zeit des Grolles oder des Friedens. So schlief sie denn auch nicht allzu spät ein, träumte friedlicher, als es den Umständen entsprach, und erwachte mit dem Federvieh vor Sonnenaufgang.

Der Alte drinnen war trotz der sanften Federhügel, auf und unter denen er lag, nicht so recht zum Schlafen gekommen. Er stand sogar zuweilen auf, öffnete leise wie ein Dieb das Fenster und spähte in die dunkle, unfreundliche Nacht hinaus. Dann legte er sich ins Bett zurück und schalt sein Weib, während es bereits aus der Tiefe seines Herzens heraufklang, daß er selber ein Schwere nöter sei.

Wahrhaftig, es war für ihn eine Erlösung, als er die Hühner gaden hörte. Schnell erhob er sich, denn es war dringend nötig, die Hühner zu ihrer Stunde aus dem Nachtstall ins Freie zu entlassen.

Frau Katka hörte ihn kommen. Ihr bebte das Herz, denn sie kannte den Alten als einen schauerlichen Wäntenhäuter, mit dem sie nicht leicht Versöhnung feiern ließ. Letzten Endes konnte sie aber auch keinen langfristigen Krieg mit ihm führen. — Also, was tun?

Da riß er schon an der kleinen Tür. Sie war nur angelehnt. Sie aber zog im Innern — sie mußte selbst nicht, was sie tat — an einem Seil, das an der Türe befestigt war. Er riß heftiger, sie nahm alle Kraft zusammen und wehrte ihm den Eingang. Allerdings war ihr bald klar, wie dies seltsame Tauziehen endigen mußte.

Als er die Oberhand gewann, ließ sie urplötzlich nach, so daß der Alte beinahe auf den Rücken fiel, kam hervorgestürzt und krächte laut und täuschend wie ein Hahn: Kikeriki!

Das kam dem alten Schwere nöter so unverhofft, und es klang derart drollig, daß er, wohl oder übel, lachen mußte. Als nun auch noch seine Katka hellerklapper zu lachen anfang, war die Beklemmung der beiden Herzen dahin.

So kam es zur Versöhnung, ehe die Sonne am Horizont heraufstieg. Und wenn es bemerkenswert ist, wela kindische Kleinigkeit zu einem so heftigen Streit führte, so ist es noch bemerkenswerter, wela kindlicher Vorfall keine Versöhnung herbeiführte. L. Barbian.



19. (Schluß)

Toon gab gut acht, was in der Confessio passierte. Zur Seite des Mittelschiffes standen die Schweizer dicht beieinander im Halbrund um den Altar, und vom Altar nach dem Chor, aus dem der Papst zurückkehren mußte, stand die Nobelgarde in doppelter Reihe, steif, den Degen auf der Hüfte, während die Litanei von allen Heiligen gebetet wurde vor der unsichtbaren Schar der Apostel, Märtyrer, Bekenner und Jungfrauen. Toon betete still mit, während alles sang: „Bitte für uns!“

Aus dem Lautsprecher erklang eine schwere Stimme. Toon sah, wie der Rentner aus einem Hest dem folgte, was die schwere Stimme sagte, und er fragte: „Bitte, mein Herr, wollen Sie es mir sagen, wenn die Worte der Heiligensprechung erfolgen, dafür bin ich ja hierher gekommen.“ Dann wurde wieder gesungen, und hierauf kam das Credo, wonach eine Totenstille in der ganzen Kirche eintrat. Der Holländer hielt Toon das Hest unter die Augen, und Toon zog Jan näher zu sich und folgte dem Finger, der auf eine Stelle in dem Hest hindeutete. Plötzlich erklang die Stimme des Papstes durch die ganze Basilika.

Es herrschte Totenstille!

Toon Verheyeen hatte die Stimme von Christi Stellvertreter auf Erden gehört.

Das Te Deum erscholl im Chor mit einem Jubel jugendlicher Stimmen, rein wie Kristall.

Festlichkeiten verliefen, deren Bedeutung Toon nicht verstand. Er sah die Monsignori umhergehen in Prozession, und es überkam ihn das Gefühl, daß er ein unbedeutendes Bäuerlein war aus einem verlorenen Winkel in der Heide, der sein ganzes Leben nichts anderes getan hatte, als auf den Knien umherzurutschen zwischen Roggen und Rüben, mit dem Regen auf dem Rücken und der Sonne im Nacken, der auch geflücht hatte gegen das Vieh und Gewissensbisse empfunden hatte, wenn er einmal zu nahe an der Grenze pflügte. Nun aber stand er hier mit 40 000 Gläubigen im Zentrum der Welt um den Papst vereinigt. Toon dachte: „Wie wird es erst im Himmel schön sein!“

Nunmehr begann eine hl. Messe, wie Toon noch nie eine gesehen hatte. Nachdem der Heilige Vater den Altar eingeseget hatte, wurde er zu einem dicht dabei befindlichen kleineren Thron geleitet. Wie sehr Toon auch wünschte, der Papst möge zurückkommen; das Kyrie, das Gloria, alles erfolgte von dem Throne aus, auch das Evangelium und die Predigt. Hierauf aber kamen der Papst und die Kardinäle zwischen den Degen der Nobelgarde zurück die Treppen empor zum Altar.

Toons Blick ging immer wieder zu den Dalmatiken und den in Weihrauchwolken gehüllten schweren bronzenen Säulen, die fest standen gleich den vier Evangelien.

Da erklang plötzlich ein Kommando: die Schweizer mit ihren Hellebarden fielen auf die Knie, die Nobelgarde kniete ebenfalls nieder und schlug die Degen klirrend auf den Steinboden auf.

Die Konsekration begann. Alle Kardinäle ließen jetzt den Papst allein oben am Altare und gingen die Stufen hinunter. Da stand nun in Todesstille Pius XI. über dem Grab des hl. Petrus, des ersten Papstes, geneigt über den Altar, und Weihrauchwölkchen stiegen empor, aus der Kuppel ertönte Musik, alle Menschen knieten, und der Papst kniete auch vor Jesus

Christus, unserm Gott! Toon sah, wie der Papst die hl. Hostie hoch erhob über dem Volk und sich wandte nach rechts und links, wo Toon saß. Jan betete, den Kopf in die Hände geborgen.

Als Verheyeen wieder aufschaute, sah er den Papst in einer lichten Wolke von Weihrauch mit erhobenem Kelche vor sich stehen.

Wiederum ertönte ein Kommando, Gewehrkolben stießen auf den Boden auf, Schweizer erhoben sich, und die Nobelgarde präsentierte mit dem Degen. —

An dem Obelisk stand der Pastor mit seinen Kempenern und martoto auf Toon. Der ganze Petersplatz war gedrängt



voll Menschen. Autos tuteten und konnten nicht durch, und noch immer strömten die Menschen in Scharen aus den Pforten der Basilika. Der Baron stand auf einem Stein und hielt mit einem Fernglas Ausschau nach Toon. Und Toon kam, schon von weitem mit seinem roten Tschentuch winkend, während Jan seine Mühe schwenkte. Sie überrumpelten, in ihrem Eifer, voranzukommen, ein Waisenhaus, fielen beinahe über ein Auto und riefen schon von weitem: „Hier sind die Männer vom reservierten Platz. Wir saßen mit unserer Nase dicht beim Papst.“ Und Toon fügte noch wehmütig hinzu: „Heute habe ich ihn zum letzten Male in meinem Leben gesehen. Wenn wir die Beleuchtung noch gesehen haben, dann können wir nach Zavelbonk zurückkehren, denn dann haben wir in Rom nichts mehr zu suchen, doch wir müssen warten, bis es Abend ist.“

Der Abend war gekommen, und die Kempener waren über die Piazza Navona gegangen bis an den Justizpalast auf der Brücke. Weiter konnte niemand durch die Menge. Die Fassade von Sankt Peter und die Kuppel standen in leuchtendem Feuerchein über dem dunklen Tiber gleich durchscheinendem Glas. Autos und Pferde mit Wagen waren festgefahren. Auf der breiten steinernen Brüstung der Brücke standen die Leute Kopf an Kopf. Toon konnte durch das Fernglas des Barons sehen, wie die Lämpchen längs der Linie von Säulen und Fenstern und der Kuppel zusammenliefen nach dem Turm. Mit einemmale brachen Flammen hervor wie bei einem Brand, und wie mit einem Zauberschlag stand die große Kuppel in lodernem Lichterschein. Der Schaffner rief: „Welch wunderschönes Schauspiel!“ Jetzt brach Händeklatschen und stürmischer, nicht endenwollender Jubel los, denn das ganze Bild der Beleuchtung war plötzlich ganz verändert: Jetzt lagen drei Feuerkronen um die Kuppel gleich einer Tiara. Toon kletterte auf die Brüstung der Brücke und hielt Jans Hand fest. Feuerstrahlen ringelten aus den Laternen über dem Wasser; aber er sah nach der Kirche auf dem Felsen und begann zu predigen:

„Jetzt möchte ich doch einmal eines sehen, und zwar, wie sie das alles ausblafen. Sie werden, sapperlot, wohl blasen müssen, bis sie umfallen und keinen Atem mehr haben. . . Und es sind dorer schon so viele, die sich totgeblasen haben. Dort steht die Tiara von Pius X. . . oder Pius XI. . . , es kommt nicht darauf an: wenn die Welt sich lange genug dreht mit den Menschen darauf, dann werden hier wohl noch öfter Bauern aus Javelont stehen und rufen: Es lebe Pius Elfhundert! und sie werden schauen nach der Beleuchtung des Vatikan. Ich habe es gesagt!“

Toon sprang herunter in Jans Arme, dem er dann auf die Brüstung half, damit er besser sehen könnte. Während er Jan festhielt, fühlte er etwas Feuchtes im Nacken, und er schlug einem Pferd gegen das Maul. „Was wünschst du?“ fragte Toon, „bist du hinter meinem Heu her? Hast du Hunger? Rieche ich nach dem Stall? Woher weißt du, daß ich aus der Familie bin? Du hast recht, Zunge, ich bin auch nur ein Stück Maulesel so wie du, und daheim steht dein Bruder unter meiner Schlafstube und wartet auf mich. . . Es wird auch nicht lange mehr dauern, und es heißt wieder: Spann ein und Spann aus, und mit Rom ist es abgelaufen, denke ich, bis im Himmel.“

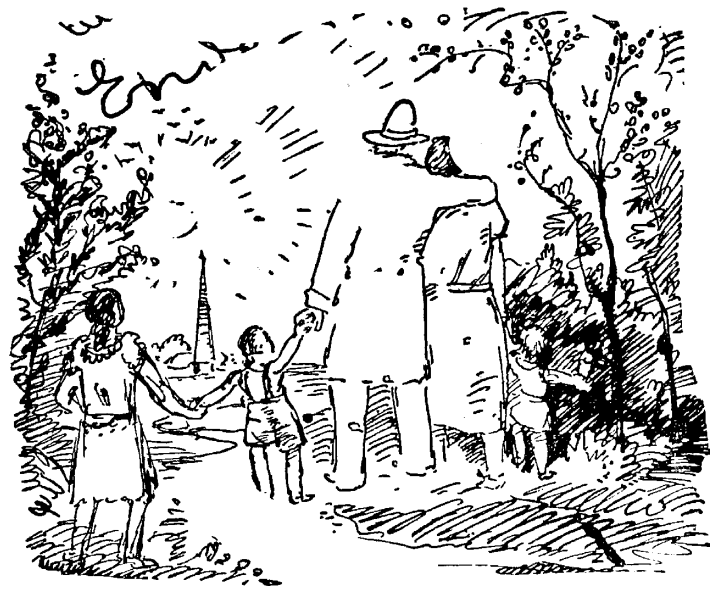
Das Pferd wieherte vor Vergnügen über Toons Philosophie.

Und mit Rom war es wirklich abgelaufen!

Nach ein paar Tagen saßen die Kempener mit Sad und Paad in den Autos und nickten der Schwester Oberin zum Abschied zu. Dann kam der Eisenbahnzug mit den Tunnels voll

Kohlenrauch, Berge aus blauem Stahl, mit glühenden Spigen, Ebenen mit saftigen Wiesen, und bald fragten unsere Gendarmen nach den Reisepässen, und Toon zählte Stationen.

Nach Regencotene wurde Toon nervös, er lag im Fenster und sah schon die Dachziegel vom Kirchturm in Javelont-Dorf. Und der Zug stampfte vor Freude, weil er Toon heimbrachte. . . Und es fuhr eine Karre mit Schnittkorn am Zug vorbei, Toon schrie: „Kaarel!“ Und der Bauer sah auf. Der Zug bremste, daß Berheyen Jan auf den Schoß fiel, dann kamen der Krahn und die rote Mütze des Vorstehers, Hühner gaderten zwischen der Hecke, und Toon schwenkte mit beiden Armen, denn in der Station standen sie: die Bäuerin mit ihren Jungen und der Herr Pastor. Toon stieß die Türe des Abteils auf und sprang hinaus an den Hals der Bäuerin. Das Pferd, das am Bahnübergang stand, begann zu wiehern, und Toon erklärte: „Ich habe dem Papst die Hand geküßt.“ Die Männer im Zuge bestätigten, daß es wahr sei. Der Zugführer rief: „Fertig!“ Toon aber wußte noch von keinem Fertig, er drückte Hände: „Jan, höre: wenn du einmal kannst, dann mußt du aber auch kommen“, und Jan gelobte „Ja“, und der Baron auch. Als der Zug weiterfuhr mit den Köpfen und den winkenden Händen an den Fenstern, setzte Toon noch einmal seine Hände an den Mund und rief: „Alleluja!“ Dann gab er dem Pastor die Hand: „Herr Pastor, die Osterzeit ist vorbei, aber ich habe den Himmel gesehen!“



Aus dem Reich der Kirche Christi

Pius XI. spricht zu deutschen Pilgern.

Am 20. August hat eine Gruppe von etwa 60 Pilgern aus Westdeutschland gemeinsam mit anderen Gruppen an einer Audienz beim Heiligen Vater teilgenommen. Sie waren die Ersten, an die er Worte der Begrüßung und des Segens richtete. Der Papst gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß sie ihrem gemeinsamen geistigen Vater diesen Besuch abstatteten. Von Herzen wollte er ihnen den Segen spenden, den zu erbitten sie gekommen seien. Er segne vor allem auch den Erzbischof von Köln und alle Priester und Gläubigen Deutschlands. Sie möchten es allen sagen, daß der Papst für das ganze deutsche Volk bete.

Glocken für den Heiligen Vater

Die italienischen Katholiken haben auf eine Anregung der Mailänder Universität hin dem Heiligen Vater zum 81. Jahrestag seiner Taufe 18 Glocken geschenkt als sinnreiche Erinnerung an die 18 großen Enzykliken seines Pontifikates. Kardinal Schuster von Mailand hat die feierliche Glockenweihe vollzogen. Die Glocken sind Geschenke der 18 bedeutendsten katholischen Vereinigungen Italiens.

„Wandernde Kirche“ in der Nordwestmark

Wie nicht nur in unserem Ostpreußen, sondern auch in Nordwestdeutschland die Seelsorgsaufgaben wachsen und die Arbeit sich den neuen Verhältnissen anzupassen sucht, darüber erzählt das „Hilfdesheimer Bistumsblatt“ unter der Ueberschrift „Wandernde Kirche“ aus der Lüneburger Heide: „In der „Wandernden Kirche“ ist alles in Bewegung, die Seelsorge und die „Seelen“. Natürlich

müssen die Kapläne der „Wandernden Kirche“ motorisiert sein. Am Sonntag waren sie alle in Buchholz, vier Kapläne und ein Pastor. Ich brauchte sie nicht von der Bahn abzuholen, weil sie im Auto und Motorrädern kamen. Sie sehen doch schneidig aus mit ihren Lederjacketen, Autofappen und Windschutzscheiben.“ Pastöre mit schwarzem Hut und Schirm sind hier selten. Hier beherrscht der Motor das Feld, der ganz allein die Seelsorge der „Wandernden Kirche“ ermöglicht. Ein Kaplan erzählte, daß er fast ein ganzes Jahr des Sonntags nicht in der Kirche war, d. h. er hatte an keinem Sonntag Gelegenheit, in der Kirche zu celebrieren, sondern mußte stets in Sälen, Privathäusern und Heimen das heilige Meßopfer feiern. An die Seelsorge der „Wandernden Kirche“ werden wirklich hohe Anforderungen gestellt. Sie müssen oft die Ruhe bewahren, wenn sie aus der Haut fahren möchten, sie müssen starke Nerven haben und sich an Enttäuschungen gewöhnen können. Sie haben wirklich ein unruhiges Leben. Und doch nehmen sie sich noch Zeit, in der Pfarrgemeinde, wo sie stationiert sind, sich um die Jugend zu kümmern. . .“

Nach einem Bericht des Augustheftes des „Bonifatiusblattes“ hat sich infolge der wirtschaftlichen Umordnung die katholische Zahl in mecklenburgischen Neubrandenburg verdoppelt, in Wismar mehr als vervierfacht. Die Gottesdienste finden hier in Behelfsräumen statt. In Malchow dient diesem Zweck eine Anstreicherwerkstatt, in Röbel (für 450 Katholiken) das „Schützenhaus“, in einem anderen Ort der Saal des „Dorftruges“. Mit rühmender Treue kommen die Menschen oft weit her zu den Gottesdiensten, deren Besuch in der katholischen Heimat ihnen so leicht war, hier aber so mühselig ist.

Die Gotteskindschaft

Unter dem Titel „Unser Himmel auf Erden, Die Gotteskindschaft“ (Braunsberg 1938) hat P. R. Gottschlich S. V. D. in Melsack ein Büchlein herausgegeben, das in den wenigen Monaten seit seinem Erscheinen weitgehende Anerkennung und Verbreitung gefunden hat. Wie der Verfasser in seinem Vorwort schreibt, ist es „aus einer dreißigjährigen Seelsorgsarbeit herausgewachsen“. Es „soll nicht bloß die Freude über das kostbare Gottesgeschenk der Gnade wecken oder steigern; es soll auch allen Gutwilligen den Mut stärken, ein Kind Gottes zu bleiben“. Das Gnadenleben und seine Erhaltung sind also das Thema dieser Schrift, die in einfacher und lebendiger Sprache von dem Hochadel der Menschenseele in der Gnade, den Auswirkungen der Gnade, ihrer Erhaltung und Bewahrung handelt. Das Ziel dieses unmittelbar auf das praktische Leben ausgerichteten Büchleins liegt ganz auf der Linie, die unser Hochwürdigster Herr Bischof in seinen Wallfahrtspredigten dieses Jahres verfolgt: Nichts ist wichtiger und wirksamer für die Erhaltung des übernatürlichen Lebens in der Menschenseele als der öftere Empfang der hl. Kommunion! Was dieses Büchlein besonders auszeichnet, ist ein heiliger Optimismus, der auch den Nüchternen anfeuert, ein edler Stolz, der auch den Demütigen und Verzagten zur Freude an der Gotteskindschaft erhebt. Ein christliches Frohsinn überkommt den Leser, teilzuhaben an der Gemeinschaft, die mit Christus und in Christus lebt, des höchsten Glücks teilhaftig werden zu können in der Vereinigung mit dem Heiland in der hl. Eucharistie. — Möge diese kleine wertvolle Schrift allen ein fördernder Seelenführer werden! (Das Büchlein ist für den geringen Preis von RM. 0,25 durch das Missionshaus St. Adal-

bert in Melsack zu beziehen. Der Betrag (zugänglich 4 Pfg. für Porto) möge gleich bei der Bestellung in Briefmarken mit eingeschickt werden.)

Neupriester aus St. Adalbert

Am Fest des hl. Bartholomäus erhielten folgende Schüler des Missionshauses St. Adalbert die hl. Priesterweihe in St. Gabriel bei Wien: P. Joh. Ußmann aus Melsack; P. Leo Benkowski aus Danzig; P. Richard Hartwich aus Heilsberg (wird demnächst im Generalat in Rom geweiht); P. Bruno Ganswindt aus Groß-Buchwalde; P. Franz Lehmann aus Frankenau; P. Bruno Pehl aus Siegfriedswalde; P. Anton Lämmerhirt aus Kalkstein; P. Georg Rosenau aus Deutsch-Krone; P. Hugo Schulz aus Wolfsdorf; P. Ludwig Willert aus Danzig.

Ein Eucharistischer Kongress hat am 20. und 21. August in Einsiedeln (Schweiz) für Männer und Junglinge stattgefunden, zu dem die Katholiken aus allen Kantonen der Schweiz in großer Zahl herbeigeströmt waren. Es war die imposanteste religiöse Kundgebung, die Kloster Einsiedeln in seiner tausendjährigen Geschichte gesehen hat.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpfl, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg, D. U. 2. Vierteljahr 1938 = 29 905; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 042; „Ausgabe für Königsberg“ 2168; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3695. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeitungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratentel. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Staatlich anerkannte Haushaltungsschule „St. Anna“ Wormditt

Landfrauenschule

Der neue Kursus beginnt am 20. Okt.
Auskunft und Prospekte durch
die Oberin.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterialien für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau E. Schmauch.
Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des
Ermländischen Kirchenblattes
Braunsberg, Langgasse 22

Ich wünsche die Bekanntschaft ein. kath. **zw. Heirat.** Er muß ein. Herrin. sich. Lebensstellung hab., sehr edle Gesinnung, Sinn f. a. Schöne in Natur u. im eig. Heim. Ich bin 32 J. alt, bild., schl., habe Barvermö., und gute Ausst. Eruigtem Buchst. mögl. mit Bild unter **Nr. 497** an das Erml. Kirchenbl. Brsb., erbeten.

Kaujm., 16 J. selbständig, Witwer, 44 J. alt, kath., 2 Kind. (Mädch. 15, Junge 11 J.), sucht auf dies. Wege **Lebensgefährtin.** Eigen. Haus in Nähe größ. Stadt und Auto vorhanden. Zuschr. u. **Nr. 505** a. d. Erml. Kirchenbl. Brsb., erb.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Bitte Rückporto beilegen.
Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Alleinstehende Dame, verwitwet. Anf. 50, jedoch jung. ausseh., vielfeit. gebild., musikal., spars. Hausfrau m. gut. Möbeln u. Wäsche, sucht die Bekanntschaft ein. kath. Herrn in geistl. Verhältn., am liebst. Beamt. im Alt. v. **zw. Heirat.** Bild unt. **Nr. 500** a. d. Erml. Kirchenbl. Brsb., erb.

Geb. Dame, gut ausseh., arbeitf., Mitte 30, 4000 RM Vermögen, wünscht **Lebensgefährten** pass. kath. kennezulernen. Auch Witw. m. Kind ang. Zuschr. m. Bild unt. **Nr. 501** an das Erml. Kirchenbl. Brsb., erb.

Geb. Dame, 29 J. alt, jung. ausseh., bild., schl., 1,75 gr., wünscht, da zurückgez. in Diaspora leb., charakterfest. kath. Bauern zum **Lebenskameraden.** Gute Ausst. vorh., jed. kein Verm. Zuschr. mit Bild u. **Nr. 502** an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Kath. ja. Mann i. Staatsstell., gut. Eink., wünscht Damenbekanntschaft. **zw. bald. Heirat.** alt, 1,72 gr., schlank u. bild., Nichttrinker u. Nichtraucher Es können sich Damen jed. Standes bis zu 30 J. melden, auf Kochen u. Nähen wird verl. Ermaß Verm. erw. Zuschr. m. Bild. u. **Nr. 499** a. d. Erml. Kirchenbl. Brsb., erbet.

Landwirt, kath., 30 J. alt, m. 24 Mrg. gr. Grundst., w. kath. Dame mit Verm. v. 2000 Mk. aufwärts **zw. Heirat** kennenzul. Ausführl. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 503** a. das Erml. Kirchenbl. Braunsbg., erb.

Jungges., 41 J. alt, gr. u. schl., v. Beruf Kraftwagenführer, sucht ein nett. kath. Mädch. v. 30 b. 40 J. m. etw. **zw. bald. Heirat** kennenzulernen. Zuschr. u. **Nr. 504** a. d. Erml. Kirchenbl. Brsb., erb.

Reintertochter, gute Vergangenb., mit nettem **zw. Heirat** solid. kath. Neusch. sucht Herrin, (Behördenangest., Wehrmachtangeh. od. a. Herrn in geistl. Lebensstell.) im Alt. v. 26–36 J. kennezulernen. 8000 RM. Vermög. und Ausst. vorhanden. Zuschr. unt. **Nr. 498** a. d. Erml. Kirchenbl. Brsb., erbet.

Erhobobauer, Anf. 30, 170 Mrg. gr. Wirtschaft, wirtschaftl. sehr gut geistl., sucht statl., gut ausseh., wirtschaftl. durchgebild. **zw. Heirat** kennenzulernen. Ausst. u. etw. Vermög. angenehm. Nur ernstgem. Zuschr. mögl. m. Bild unt. **Nr. 496** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ja. Mann, 26 J. alt, kath., bild., gut. Erch., z. Zt. als Wirtschaft. i. größ. Wirtschaft. tät., 4000 M. Verm., sucht auf dies. Wege pass. Damenbekanntschaft **zw. Heirat.** Einheirat od. Kauf ein. Wirtschaft. Damen mit entpr. Vermög. wollen Zuschr. m. Bild (wird zurückges.) unt. **Nr. 495** a. d. Erml. Kirchenbl. Brsb., send

Kathol. Ehe
durch die seit 15
Jahr. tätige kirchlich
gebilligte Vereinigg.
in 16 Wochen wurden
wieder 150 Erfolge
gemeldet. Distrikt
Neuland-Verlag
Pasing Vertreter:
Königsberg 8/A
Fach 3058

Haltet, lest
u. verbreitet
Euer
Ermland.
Kirchenblatt

Durchreisende geistliche Herren
finden jederzeit

Aufenthalt u. Verpflegung

im St. Katharinenheim, Königsberg Pr., Am Bahnhofswall 9. Gelegenheit z. Zelebrieren i. Hause.

Ich suche zum 15. 9. oder 1. 10. kinderliebe **Haustochter** gebild. kath. nicht unt. 20 J. für mittl. Gutshaushalt bei Familienanschluß. Mädch. vorh. Dem., Gehaltsanpr., Zeugn., Lebenslauf und Bild an **Frau Warkalla, Renten** Post Friedeck, Kreis Angerapp.

Kathol. Damen und Herren
wenden sich mit Heiratswünschen vertrauensvoll an **Frau Konsul Kuhn, Königsberg (Pr)** Hintertragh. 52b Telefon 32 705 Persl. Besprech. nach Vereinbarung.

Kinderliebes kathol. Mädchen
von 16 Jahr., das auch Lust hat, im Geschäft mitzuarbeiten. Ich t. **Frau H. Grimm, Bäckeret, Osterode, Wilhelmitraße 6**

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, uns stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift, unter einer Nummer postlagernd gewünscht werd.) anzugeben.

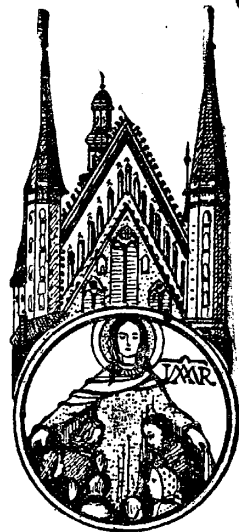


Ermländisches

Kircheblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischöf. Ordinariats zu Elbing

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 37. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 11. September 1938.

Marienklage

Zum Feste 7 Schmerzen Mariae am 15. September.

Wer Mutterlieb verstehen kann,
wer selber je ein Kind gewann,
die mögen sich mit mir vereinen
und mit mir klagen, mit mir weinen,
denn es erlischt der Welten Sonne,
denn es versiegt der Lebensbrunne.
O liebster Sohn, wer mir's wollt geben
daß ich mit dir beend' das Leben.

Ich höre, wie dein Mund jetzt schweiget,
ich sehe, wie dein Haupt sich neiget.
Dein Todesbett steht mir vor Augen:
drum fließet blut'ger Tränen Laugen!
O liebster Sohn, wer mir's wollt geben,
daß ich mit dir beend' das Leben.

O sterbender Schädler, wie selig bist du!
Du findest ja bald die seligste Ruh'.
Du wirst mit meinem Liebsten fahren,
und der wird dich gar wohl bewahren.
Wie süß, o Schädler, ist dein Tod!

Lieb Kind, laß mich auch mit dir sterben.
Laß mich dies hohe Glück erwerben!
Ich fürcht' der Hölle Grausen nicht,
bin ich bei dir, mein Lebenslicht;
bei deinem Leib ruh auch der meine,
denn eins ist ja der meine, der deine;
dein enges Grab umfang uns beide,
und nichts uns von einander scheidet!

Altes Liedgut



Zehn Kilometer westlich von Graudenz liegt das Dorflein Neufirchhöhe. Es liegt friedlich zwischen den grünen Wiesen und Feldern, und nichts erinnert daran, daß hier einmal, am 24. Juni 1369, eine Verhandlung zwischen dem Hochmeister Winrich von Kniprode und dem ermländischen Bischof Johannes II. Streifrod stattfand, die mit solcher Heftigkeit geführt wurde, daß der Hochmeister den Bischof erstechen wollte und sicherlich auch erstochen hätte, wäre man ihm nicht in den Arm gefallen. Neufirchhöhe hatte bis zum Jahre 1885 eine sehr alte Kirche aus dem 14. Jahrhundert. Damals wurde sie abgebrochen, und ein Danziger Baumeister errichtete das jetzige Gotteshaus in neugotischen Formen, dem damals üblichen Zeitstil. Von der alten inneren Ausstattung ist uns nichts mehr erhalten geblieben bis auf eine Pieta aus dem 15. Jahrh., die heute in der Vorhalle steht, verbunden mit einem Weihwasserbecken. Aber sie ist es wert, hier im Kirchenbalkt einmal gezeigt zu werden, und das Fest der 7 Schmerzen Mariens am 15. September bietet begründeten Anlaß dafür. Wir zeigen zwei Einzelteile des Werkes, den Kopf der Muttergottes und den von der Hand Mariens gestützten Kopf des toten Heilandes mit seinem ergreifenden Ausdruck. Ihm gegenüber ist der Schmerz im Gesichte der Gottesmutter verhaltener. Er liegt wie hinter einem Schleier auf ihrem Antlitz; Augen und Mund sind wie ein überhauchter Spiegel der Seele, in die ihr ganzes tiefes Leid zurückgesunken und eingebettet ist.



DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Suchet zuerst das Reich Gottes!“ (Matthäus 6, 24—33)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Niemand kann zwei Herren dienen; denn entweder wird er den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird dem einen anhängen und den anderen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sage ich euch: Seid nicht ängstlich besorgt um euer Leben, was ihr essen, noch für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung, und der Leib mehr als die Kleidung? Betrachtet die Vögel des Himmels; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in Scheunen, und doch ernährt sie euer himmlischer Vater. Seid ihr nicht viel mehr als sie? Wer von euch kann mit all seinen Sorgen seiner Leibesgröße auch nur eine Elle hinzufügen? Und was sorgt ihr ängstlich um die Kleidung? Betrachtet die Lilien des Feldes, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht und spinnen nicht. Ich sage euch aber: Nicht einmal Salomon in all seiner Herrlichkeit war gekleidet wie eine von ihnen. Wenn nun Gott das Gras, das heute auf dem Felde steht und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet, wieviel mehr dann euch, ihr Kleingläubigen! Sorget also nicht ängstlich und jaget nicht: Was werden wir essen, und was werden wir trinken, oder womit werden wir uns kleiden? Denn um all das kümmern sich die Heiden. Euer Vater weiß ja, daß ihr dies alles braucht. Suchet also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und dies alles wird euch dazu gegeben werden.“

Leiden für den Glauben

Bibellesestexte für die 14. Woche nach Pfingsten.

„Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen.“ (Joh. 15, 20)

Sonntag, 11. September: Johannes 15, 18—16, 4: Darauf gefaßt sein.

Montag, 12. September: Lukas 12, 4—12: Befennermut.
Dienstag, 13. September: Philipper 1, 27—30: Leiden als Gnade.
Mittwoch, 14. September: Geheime Offenbarung 12, 1—17: Kirche im Kampf.
Donnerstag, 15. September: Geheime Offenbarung 13, 1—10: Das Tier aus dem Meer.
Freitag, 16. September: Geheime Offenbarung 13, 11—18: Das Tier aus dem Festland.
Samstag, 17. September: Geheime Offenbarung 14, 6—20: Endlich Schluß!

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 11. September. 14. Sonntag nach Pfingsten, semidupl. Grün. Messe: „Respice, Domine, in testamentum tuum“. 2. Gebet von den hl. Protus und Hyazinthus, Martyrern, 3. A cunctis. Credo. Präfation von Dreifaltigkeit. — Neuere Feier des Festes Mariä Geburt.
Montag, 12. September. Fest des Namens Mariä, dupl. maj. Weiß. Messe: „Vultum tuum deprecabuntur“. Credo. Muttergottespräfation.
Dienstag, 13. September. Vom Wochentag, simpl. Grün. Messe vom vorhergehenden Sonntag. Kein Gloria. 2. Gebet A cunctis. 3. nach Wahl. Gewöhnliche Präfation.
Mittwoch, 14. September. Kreuzerhöhung, dupl. maj. Rot. Messe: „Nos autem gloriari oportet in Cruce“. Credo. Kreuzpräfation.
Donnerstag, 15. September. Fest der sieben Schmerzen, dupl. II. class. Weiß. Messe: „Stabant juxta crucem Jesu“. 2. Gebet (nur in Privatmessen) vom hl. Nikomedes, Martyrer. Credo. Muttergottespräfation.
Freitag, 16. September. Hl. Cornelius und Cyprian, Martyrer, semidupl. Rot. Messe: „Intret in conspectu tuo gemitus“. 2. Gebet von der hl. Euphemia und Gefährten, 3. A cunctis.
Sonabend, 17. September. Stigmatisierung des hl. Franziskus, Bekenners, dupl. Weiß. Messe: „Mihi autem absit gloriari nisi in cruce“.

Die Zahl der katholischen Theologiestudierenden hat sich nach Mitteilungen des Zentralbureaus für kirchliche Statistik in Köln in den Jahren 1932—35 wie folgt entwickelt: 1932 zählte man 4864, 1933: 5110, 1934: 5591, 1935: 5788. An den geistlichen Lehranstalten und katholischen Fakultäten waren 336 Professoren.

Katechismus für große Leute

Der allmächtige Gott

Bisweilen erzählt die Geschichte von Helden, von Gewaltmenschen und Kraftnaturen, die das Wort „unmöglich“ aus ihrem Wortschatz gestrichen zu haben scheinen. Und doch kann diese überhebliche Redensart nur sehr schlecht die menschliche Ohnmacht und Unzulänglichkeit der Kraft- und Gewaltmenschen dieser Erde verdecken; denn man könnte mühelos viele Bände mit der Aufzählung von Dingen anfüllen, deren Herstellung auch dem stärksten, mit allen technischen Hilfsmitteln bewaffneten Menschen unmöglich ist. Ja, es gäbe eine interessante Abhandlung über die Frage: „Was ist bei dem heutigen Stand der Wissenschaft und Technik unmöglich, und was bleibt für alle Zukunft ins Reich der Unmöglichkeit verwiesen?“

Nur der allmächtige Gott schreckt vor keiner Unmöglichkeit zurück; darum spricht der Engel der Verkündigung zu Maria, indem er auf die ungewöhnlichen Umstände der Empfängnis des Vorläufers Christi hinweist: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich“ (Mt. 1, 37). In ähnlicher Weise leitet Gott beim Propheten Jeremias die Verheißung des Unterganges Jerusalems durch die Babylonier und der später folgenden Errettung des Volkes mit den Worten ein: „Ich bin der Herr, der Gott alles Fleisches; sollte mir wohl etwas unmöglich sein?“ (Jr. 32, 27.)

Da bei Gott kein Ding unmöglich ist, nennen wir ihn allmächtig. Der Katechismus gibt folgende Erklärung dieses

Wortes: „Wir sagen: Gott ist allmächtig, weil er alles kann, was er will.“ Der Katechismus Romanus aber grenzt den Ausdruck „unmöglich“ noch näher ab: „Wenn Gott auch alles vermag, so kann er deswegen doch nicht etwa lügen oder betrügen oder betrogen werden; er kann nicht sündigen, nicht aufhören zu sein oder etwas nicht wissen. Denn all das kommt nur einem Wesen zu, das in seinem Tun unvollkommen ist; Gott, dessen Wirken stets das vollkommenste ist, kann all das deshalb nicht, weil ein solches „Können“ Schwäche ist und nichts zu tun hat mit jener höchsten, unbegrenzten Macht über alle Dinge, wie sie Gott besitzt. Wenn wir also an Gottes Allmacht glauben, so halten wir zugleich alles weit von ihm fern, was sich mit seiner Wesensvollkommenheit nicht vereint und verträgt.“ (Koch I. S. 56.)

Die Allmacht Gottes zeigt sich vor allem bei der Schöpfung und bei den Wundern. Um einen Begriff von der Größe der Schöpfung zu erhalten, brauchen wir uns nur einmal in Herders Lexikon die Notiz über den „Andromedanebel“ anzusehen. Sie lautet: „Der hellste, uns am nächsten stehende und darum auch der einzige mit feinem Auge als feiner Schleier noch erkennbare Spiralnebel. Er besteht aus Milliarden von Sternen, ist rund eine Million Lichtjahre entfernt und hat einen Durchmesser von 50 000 Lichtjahren.“

Wenn wir nur diese eine „Ecke der Welt“ abaulächelten

versuchen, stehen plötzlich für den Menschengeist unvorstellbare Größenverhältnisse vor uns. Und nun das Wunderbare. In dieser milliardenhaften Vielheit ist eine Einheit, in dieser mehr als märchen- und sagenhaften Größe ist eine Ordnung vom kleinsten Atom bis zur größten Sonne. Soll etwa der „Zufall“ diese Harmonie zwischen Milliarden und Billionen von Geschöpfen geschaffen haben? Hat etwa ein Welterkum durch den Himmelsraum gebraust, jeden Stern an die rechte Stelle gewirbelt und ihm befohlen, seinen Platz nicht zu verlassen?

Das müssen diejenigen annehmen, welche behaupten: „Wir glauben nicht an einen Schöpfergott.“ Wer nicht an den Schöpfergott glaubt, erkennt überhaupt kein überweltliches, höchstes geistiges Wesen an. Seine Behauptung, er sei „gottgläubig“, beruht auf Irrtum und Lüge. Wer sich nicht vor dem allmächtigen Schöpfergott beugt, dessen höchster geistiger Adel besteht darin, nur das Dasein von totem Stoff anzuerkennen und selber als Konglomerat von leblosen Atomen durch den Weltraum zu irren. Wer den Schöpfergott ablehnt, der leugnet damit des Menschen Ursprung und Ziel, des Menschen Herrn und Gesetzgeber, Vorsehung und Helfer, belohnende und strafende Macht.

Wer nicht an den überweltlichen Schöpfergott und seine Allmacht glaubt, der leugnet auch ein Leben nach dem Tode und verfällt mit Leib und Seele einer sturen Diesseitigkeit, einer stumpfen, geistlosen Lebenshaltung, in deren Hintergrund Ueberdruß und Verzweiflung stehen. Wer so selbstgenügsam ist, soll sehen, wie er mit sich selber fertig wird, er hat aber kein Recht, die hochstehenden christlichen Ueberlieferungen unserer Ahnen zu schmähen und zu behaupten, es sei von jeher deutsche Art gewesen, den Schöpfergott abzulehnen. Ihm gilt das Wort St. Bonaventuras: „Wer durch solchen Glanz der Geschöpfe nicht erleuchtet wird, ist blind; wer durch solch lautes Rufen nicht geweckt wird, ist taub; wer ob solcher Werke Gott nicht preist, ist stumm; wer aus solch klarer Bezeugung den Urgrund der Dinge nicht erkennt, ist ein Tor.“ (Koch I. S. 78.)

Peter Lippert sagt in seinen musterhaften Ausführungen über den Glauben: „Gott hat die Welt zu dem ausgesprochenen Zwecke geschaffen, daß sie ihm eine Bekennerin und Zeugin sei.“ Die unermessliche große Welt ist eine unermüdete Bekennerin der Allmacht und Größe Gottes, die Ordnung und Harmonie des Universum ist eine tapfere Zeugin von der umfassenden Weisheit und dem allmächtigen Willen des großen Schöpfers und Ordners.

Mit der Allmacht Gottes verglichen ist die Macht der Menschen die reinste Ohnmacht. Der bekannte Führer der französischen Revolution Abbé Sieyès, triumphtierte beim Aufstieg Napoleons: „Jetzt haben wir einen Meister: er kann alles, er versteht alles, und er will alles.“ (Koch I, S. 93.) Und doch sollte sich eines schönen Tages herausstellen, daß dieser Meister nicht alles konnte, nicht einmal das Kriegsglück dauernd an seine

Fahnen zu heften verstand und in der Verbannung vorzeitig sein Leben enden mußte. Und Sieyès hat sicherlich später Gelegenheit gehabt, sein Urteil über den „allmächtigen“ Napoleon zu ändern; denn er wurde als Präsident des Senates von Napoleon kalt gestellt und mußte die letzten Jahre seines Lebens (von 1816—30) in der Verbannung zubringen.

Aber auch die Meister der Technik und Physik können bei weitem nicht alles; ja, in welch bescheidenen Ausmaßen haben sie sich erst diesem Ziel genähert! „Berta kommt zum Vater; sie hat im Spiel der Puppe ein Bein ausgetrennt. Der Vater tröstet sie und bastelt in einer Viertelstunde das Bein wieder zurecht. Nach einiger Zeit, im Frühling, spielt sie mit einem gefangenen Maitäfer und hat plötzlich ein Bein des Tierchens in der Hand. Ihr erster Gedanke ist: zum Vater! „Vater, mach's wieder!“ Hier war aber Vaters Geschicklichkeit zu Ende. Er mußte seinem Töchterlein sagen, daß kein Künstler und kein Arzt der Welt hier helfen könne.“ (Koch I. S. 57.) Dieses Erlebnis hat das Kind vielleicht zum ersten Mal auf den Gedanken gebracht, daß Menschen nicht alles können. Aber bald folgten ähnliche Erlebnisse und ließen den jungen Menschen den Abstand des Geschöpfes vom Schöpfer ahnen. Und je mehr er die Grenzen der menschlichen Macht erkannte, die bekanntlich noch nicht einmal ein Atom zertrümmern kann, desto ehrfürchtiger bewunderte er den großen, allmächtigen Schöpfer, der alles so herrlich im Großen und Kleinen geschaffen und geordnet hat.

Der Gedanke an die Allmacht Gottes, der sich nicht nur in der Schöpfung, sondern auch in den Wundern Jesu Christi offenbart, ist das Fundament aller Gottesverehrung. Einem allmächtigen Schöpfer zu dienen, ist Ehre genug auch für den Stärksten und Mächtigsten, einen allmächtigen Vater zu lieben, ist höchste Freude und Seligkeit. Darum wollte auch Christophorus, diese Verkörperung des heldenhaften und gläubigen deutschen Wesens, nur dem mächtigsten Könige dienen. Als er aber sah, daß sich sein Herr vor dem Teufel fürchtete, ging er zu diesem über. Als er aber erlebte, daß der Teufel vor einem Kreuz Angst hatte, fand er den Weg zu dem Mächtigsten aller Mächtigen, zu dem allmächtigen Gott und zum Christkinde. Ist das nicht der Weg vieler deutscher Gottsucher und ebenso ein Wunschbild für viele, die noch dem Teufel und den irdischen Gewalten verflakt sind? Ihr Friede ist nicht voll, bevor sie nicht den Gipfel der Allmacht Gottes geschaut, und das ist die Menschwerdung der zweiten Person Gottes und die Erlösungstat Jesu Christi. Wie schön sagt das doch ein Wegkreuz im Jnnatal mit der Inschrift:

„Im schönen Tempel der Natur
Stehst du des großen Gottes Spur.
Doch willst du ihn noch größer sehn,
So bleib vor einem Kreuze stehn.“

(Koch I. S. 79.)

Lied und Dichtung um die schmerz erfüllte Mutter

Neunzehn Jahrhunderte haben an dem Bilde Mariens gemeißelt und geformt; aber stets ist es die Größe ihres Leidens gewesen, die das christliche Denken und Gestalten am stärksten beeinflusst hat. Die Kirche hat, gestützt auf die feste Grundlage der Evangelienberichte und die Lehren der Kirchenväter schon frühzeitig dem Leiden der Gottesmutter ihre Ehrfurcht erwiehen und dem Anteil Mariens am Erlösungswerk zu huldigen gesucht. Vor anderthalb Jahrtausenden weihte bereits Papst Sixtus III. (432—440), eine der größten Kirchen Roms, die alte Liberianische Basilika, Maria als der Königin der Martyrer und ließ durch das große Mosaikgemälde im Innern dieses Gotteshauses zum Ausdruck bringen, wie hoch die Kirche das Leiden Mariens bemertete. Und als in den späteren Zeiten durch die Vertiefung der Glaubensüberzeugung sich stärkere Verehrungsformen zu Ehren des leidenden Heilandes und seiner hl. Mutter entwickelten, nahm die Kirche so innigen Anteil daran, daß sie sich dazu verstand, der Leiden Mariens durch ein zweimaliges Kirchenfest zu gedenken: einmal am Schmerzensfest, acht Tage vor Karfreitag, das andere mal am 15. September. Das erstgenannte Fest nahm seinen Ausgang von der Provinzial-Synode, die unter Vorsitz des Erzbischofs Theodorich I. S. 1413 zu Köln abgehalten wurde. (In dieser Synode wurde u. a. auch verordnet, daß jeden Freitag in allen Kirchen mittags um 12 Uhr zum Andenken an das Leiden des Herrn geläutet werden solle, ebenso nach Sonnenuntergang zum Andenken an das Mitleiden der Mutter des Herrn.) Papst Benedikt XIII. (1394—1423) schrieb das Fest für die ganze Kirche vor und gab ihm den Namen: „Fest der sieben Schmerzen der seligsten Jungfrau Maria“. Das Kirchenfest im September wurde 1814 durch Papst Pius VII. zum Andenken

an seine Rückkehr aus der Gefangenschaft Napoleons eingeführt.

Im Einklange mit der Kirche hat die christliche Kunst, die bildende wie die poetische, sich ständig bemüht, die hehre Leidensgestalt der Gottesmutter darzustellen. Daraus erwuchs eine der schönsten Blüten religiöser Dichtung, das „Stabat mater“, das neben dem zu gleicher Zeit entstandenen und gleichwertigen „Dies irae“ die vollkommene Harmonie zwischen einfacher Kunst des Ausdrucks und seelenvoller Tiefe zeigt. Das Gedicht, das in der Verdeutschung: „Christi Mutter stund mit Schmerzen / bei dem Kreuz und weint von Herzen / Da ihr lieber Sohn da hing“ noch inniger zu Herzen spricht als in der lateinischen Fassung, ist aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts bezeugt. Wie im „Dies irae“, das als Totensequenz Tag für Tag so viele erschüttert, zeigt sich auch im Stabat mater erstmalig durch die Einzähl-Form die Gestalt des rührend tragenden und zitternd flehenden Beters: „Eja mater, fons amoris, me sentire vim doloris, fac, ut tecum ludeam: Gib, o Mutter, Born der Liebe, daß ich mich mit dir betriebe, laß mich fühlen deinen Schmerz!“ Als Verfasser gilt meistens der Franziskaner Jacopone da Todi. Doch kommt, wie Prof. Gr. Schnürer (Kirche und Kultur im Mittelalter, 2. Bd., 4. Buch) erklärt, „vielleicht mit mehr Recht der hl. Bonaventura oder der Erzbischof von Canterbury, Johann Bechham, inbetracht“. Die berühmteste und ergreifendste Vertonung dieses Liedes von der schmerzhaften Muttergottes, die am Karfreitag in unzähligen Kirchen der ganzen katholischen Welt gesungen wird, ist das Meisterwerk des italienischen Kirchenmusiklers Giovanni Battista Pergolesi, der 1739 im 29. Lebensjahr in Torre del Greco am Fuße des Vesuvius einem Brustleiden erlag und der wegen der erschütternden Kraft seines musikalischen Ausdrucks gern der „Rafael der Musik“ genannt wird.

Auch das dichtende Volksgemüt hat sich stets in gleicher Weise wie in die Leidensgeheimnisse des Herrn in die Schmerzen seiner heiligen Mutter versenkt. Kennzeichnend hierfür ist die Tatsache,

Der heilige Chrysostomus über das Apostolat der Eltern

In den ersten christlichen Jahrhunderten sah sich die Kirche in mancher Hinsicht ähnlichen Zeitverhältnissen gegenüber wie heute: Weite Kreise lehnten das Christentum ab: ihre Religion war das „Diesseits“.

Es ist nun lehrreich, daß auch die Methoden des apostolischen Wirkens verwandte Züge zeigen. Vor allem ist es das *Laienapostolat*, das — damals wie heute — in seiner Bedeutung erkannt und betont wurde.

Wohl keiner hat häufiger und eindringlicher vom Priesteramt der Laien gesprochen als der heilige Chrysostomus: „Alle Christen sind Bannerträger! Ein jeder muß den Namen Christi vor Könige und Völker tragen“. Hier sei nur kurz darzustellen versucht, was er über das *Apostolat der Eltern* gelehrt hat. Besonders während der zwölf arbeitsreichen Jahre nach seiner Priesterweihe (386—398) kam Chrysostomus als Prediger in der großen Patriarchalkirche zu Antiochien immer wieder auf dieses Thema zu sprechen:

„Ich bitte euch, behaltet, was ich sage, und prägt es eurem Gedächtnisse ein! Wenn Ihr dann heimkommt, so deckt nicht bloß den irdischen Tisch, sondern auch den geistigen! Der Mann soll etwas von dem erzählen, was hier gesagt wurde: die Frau soll aufpassen; die Kinder sollen es lernen und auch die Dienstboten, und so werde euer Haus zur Kirche . . . und es ruhe auf ihm die Gnade des Heiligen Geistes, und lauter Friede und Eintracht erfülle seine Bewohner!“

Ein andermal ruft er den Eltern — besonders dem Vater — zu: „Mach dein Haus zu einer Kirche! Denn du mußt einst auch über das ewige Heil deiner Kinder und Dienstboten Rechenschaft ablegen. Wie von mir einst Rechenschaft über euch gefordert wird, so wird auch von einem jeden von euch Rechenschaft gefordert über den Dienstboten, über die Frau, über das Kind . . . Wenn ihr das, was ihr Tag für Tag hier hört, behaltet, ist eure Aufgabe gar nicht so schwer!“

In seiner innigen Art kommt Chrysostomus am nächsten Tage wieder auf sein großes Anliegen zu sprechen: „Gestern habe ich euch eindringlich ermahnt, daß ihr das behaltet, was ich hier sage, und daß ihr zum Abendessen einen doppelten Tisch herrichtet: einen mit den Speisen, den anderen mit der Predigt. Nun? Habt ihr es getan? Habt ihr den doppelten Tisch gedeckt? . . . O ich weiß schon, daß ihr auch den zweiten Tisch gedeckt habt, nicht weil ich etwa eure Hausgenossen oder Dienstboten darüber gefragt hätte, sondern auf eine viel sicherere Weise. Woher nämlich? Aus dem Beifall, den ihr meinen Worten gespendet habt, und aus dem Lob, mit dem ihr meine Predigt gehört habt. Als ich nämlich gestern sagte: Jeder soll sein Haus zu einer Kirche machen, habt ihr mir mit lauter Stimme zu-

gerufen und eure Freude über dieses Wort mir kundgetan. Wer aber eine Anregung so froh aufnimmt, der zeigt damit, daß er auch bereit ist, sie durchzuführen. Deshalb bin ich heute noch viel lieber zur Predigt gekommen.“

Der heilige Chrysostomus kannte seine Leute. Er wußte, daß man manchmal auch im Scherz die Wahrheit sagen muß. „Wenn du heimkommst“, predigt er einmal den Männern, „und deine Frau fragt dich: „Was hast du mir aus der Kirche mitgebracht“, so antworte ihr: Kein Fleisch, keinen Wein, kein Geld und keinen Frauenschmuck, sondern Worte der Weisheit . . . Erzähle dann sofort, solange dein Gedächtnis noch frisch ist!“

Aufgabe der Eltern ist es, das Werk des Priesters zu ergänzen und fortzusetzen: „Verwaltet dieses Amt mit mir, darum bitte ich euch!“ So ruft er den Eltern zu. Eindringlich weist er die Eltern auch darauf hin, daß das Wirken des Priesters allein nicht ausreicht: „Ich bin nur einmal oder höchstens zweimal in der Woche unter euch; du aber hast ständig Schüler um dich zwischen deinen vier Wänden; abends und bei Tisch und während des ganzen Tages kannst du deine Frau, deine Kinder und deine Dienstboten unterrichten.“

Dabei denkt Chrysostomus nicht bloß an die Unterweisung des Wortes: „Wenn du das beobachtest, was Christus dir aufgetragen hat, werden viele dir nachsehen . . . Denn die Worte, die ich spreche, werden nicht so viel nützen wie unser Leben.“

Dr. J. Höffner in „Die Kinderseelsorge“ 1938, 3.)

Ecclesia Dei

Es wächst ein Baum
im Weltenraum
seit einem Frühlingmorgen;
den Samen klein,
— ein Senfkörnlein —
hat Jesus Christ geborgen.

Er grub mit Schmerz
ihn in sein Herz;
so ging sein Puls zur Reige
des Blutes Kraft
ward Baumes Saft
und stieg in seine Zweige.

Den Baum der Zeit
und Ewigkeit,
Gott, laß ihn Früchte tragen!
daß, wenn die Welt
zusammenfällt,
wir dankbar „Amen“ sagen.

Josef Marschke.

daß zur selben Zeit, als man begann, das Leiden des Herrn in Passionspielen aufzuführen, auch die Versuche entstanden, das Leiden seiner Mutter darzustellen. Hierbei, im Zusammenhang mit den Passionspielen, wuchsen sich die auf Maria bezüglichen Gedanken und Empfindungen nicht selten zu vielen Hunderten von Versen aus: zu den „*Marienklagen*“, wie man sie nannte, die man in die Passion Christi hineinverwob und von eigenen, Maria vertretenden Personen zum Vortrag bringen ließ.

Eine ganze Welt voll religiöser Empfindung wurde in den schlichten, aber innigen Versen dieser mittelalterlichen Marienklagen ausgesprochen und so in tausend Herzen weitergetragen. Wenn man berücksichtigt, welche tiefe Eindrücke überhaupt anschauliche Darstellungen und Spiele auf das Volk hervorzurufen vermögen, dann läßt sich ermessen, welche mächtige religiöse Einflüsse von den mittelalterlichen Passionspielen auf die weitesten Volkstreu ausgingen. Auf jene Zeiten gehen auch die meisten der Wallfahrtsorte zurück, die der „schmerzhaften Mutter Gottes“ geweiht sind.

Unzählig sind auch die milden Stiftungen, die zur Verehrung der schmerzhaften Muttergottes begründet, die Almosenzuwendungen, die in ihrem Namen gegeben, und die sonstigen guten Werke, die zu ihren Ehren getan wurden. Besonders im spanischen Volke, wo die Bezeichnung der schmerzhaften Mutter als „*mater dolorosa*“ (span.: *madre de los dolores*) in der verführten Form „*Dolores*“ in die Namensgebung überging, war die werktätige Marienverehrung stark verbreitet und führte dort zu einem Brauchtum von sinniger Anmut. Ausgehend von Talavera de la Reina feierte man in vielen spanischen Städten zu Ehren der *Mater dolorosa* die sogenannten *Mondas* oder Opferungen, bei denen in festlichen Aufzügen blumengeschmückte Behälter in Reihform, enthaltend die Opfergaben: Wein, Del, Früchte, Getreide usw., umhergetragen wurden. Gaben größeren Umfangs wurden auf Tragbahnen mitgeführt oder in bekränzten Wagen mitgeführt. Nicht selten ging im Zuge auch eine bunte Herde von Haustieren, die als Opfergaben gespendet wurden: Lämmer und Schafe, Pferde, Esel und Schweine. Nach dem festlichen Umzug wur-

den die Liebesgaben geweiht und dann unter die Bedürftigen verteilt.

Es liegt tief in der schmerzvollen Schicksalhaftigkeit des Menschenlebens begründet, daß die Gestalt der schmerzhaften Mutter die Christenherzen aller Zeiten so stark ergriffen hat: hier war eine Menschengestalt, die das Leiden in seiner bittersten und qualvollsten Form kennengelernt hat und dennoch nicht zusammengebrochen ist, die sich weder von der Wohlthat einer gütigen Ohnmacht umfangen ließ, noch in lauten Schmerzensausbrüchen Befreiung suchte, sondern aufrecht und gerade stand, jedem Schmerzgefüllten das hehrste Vorbild der Standhaftigkeit. Und ebenso liegt es tief im Wesen des Leidens begründet, daß von allen Darstellungen der Gottesmutter gerade jener sich die Herzen am weitesten geöffnet haben, die sie in ihrer ganzen Armut und Verlassenheit zeigt. Denn wo jemals ein Mensch von der Härte und Wucht des Leides heimgejagt wurde, da hat er sich beim Anblick der *Mater dolorosa* sagen müssen: Sa, so ist es! So allein ist man! So ganz allein —! Weil es allen Leidens gemeinsamer Zug ist, daß es im eigensten Bewußtsein getragen werden muß; dort, wo jeder allein ist und wo alle Mitleidsbekundung bestenfalls ganz außen am Rande des Bewußtseins einige linde Tröstung bringt, aber niemals den würgenden Schmerz im tiefsten Innern tilgen kann.

Die Christenheit ist sich bewußt, daß die Gottesmutter ein heiliges Anrecht auf die mitfühlende Anteilnahme an ihrem Opferleiden hat und daß vor aller sonstigen Marienverehrung die tätige Anteilnahme an ihrem Martyrium zu stehen hat. Das Kirchenfest der „*Sieben Schmerzen Mariä*“ weist darüber hinaus auf die überweltliche Größe jenes Geschehes hin, daß über dem Christentum waltet: Se näher ein Christ dem Herrn steht, um so näher muß er auch dem Kreuze stehen, und weil Maria dem Herzen des Herrn am nächsten stand, hat sie auch am meisten von seinem Kreuzesleiden kosten müssen. Das Kirchenfest dieses Tages ist deshalb im Grunde eines der tröstlichsten im ganzen Kreise des Kirchenjahres.

J. A. Walter • Kottenkamp.

Ermländische Konvertiten / Fabian Quadrantinus, Guttstädter Domherr und Jesuit (1546–1606)

II.

Die vorangegangenen Ereignisse scheinen Quadrantinus im Innersten aufgewühlt zu haben. Dabei erinnerte er sich wohl seines einst in Rom abgelegten Gelübdes, in die Gesellschaft Jesu einzutreten. Vielleicht versprach sich der Schwankende dort sichere Stütze, Leitung und Beratung, die ihm bei seiner schwierigen und einsamen Arbeit in Köpzel fehlte. Bischof Cromer wird ihn nicht gern losgelassen haben, aber im Frühjahr 1579 verließ Quadrantinus das Ermland und trat, wahrscheinlich in Posen, in den Jesuitenorden ein. Was wir aus den nächsten Monaten von ihm erfahren, zeigt uns, daß der Ruhelose auch jetzt noch nicht seinen rechten Beruf gefunden zu haben glaubte. Obwohl er bereits im Mai 1579 seine ersten Ordensgelübde abgelegt hatte, stellten sich schon im folgenden Jahre verschiedene Schwierigkeiten ein, die wahrscheinlich mit Verfassungs- und Personenfragen in der jungen Genossenschaft zusammenhingen. Auch sträubte sich Quadrantinus gegen seine geplante Verwendung in Wilna. So trat der Jesuitenprovinzial *S u n i e r* selbst dafür ein, daß man den Neueingetretenen von seinen Verpflichtungen befreie, auch der päpstliche Nuntius und Bischof Cromer wirkten für seine Dispensation.

Im Frühjahr 1580 weilte Quadrantinus wieder als Hauskaplan am Heilsberger Bischofshof. Dies war jedoch keine Dauerstellung für den begabten Priester. Bischof Cromer plante eine zeitlang, ihm die schwierige Pfarrei Elbing zu übertragen, entschied sich dann aber doch, den Unbeständigen lieber als residierenden Domherrn an das Guttstädter Kollegiatstift zu schicken. Auch da wartete seiner eine schöne Aufgabe. Während der Reformationsjahre hatten sich mancherlei Mißstände in die Kapitelsverwaltung, in Geist und Leben der Kanoniker eingeschlichen. Nun war der bessere, reformeifrige Teil der Domherrn daran, mit Unterstützung des Bischofs an einer Verbesserung der Satzungen zu arbeiten und einen neuen Geist einzuführen. Quadrantinus wurde einer der Eifrigsten bei diesen Bestrebungen; bei der großen Kirchenvisitation von 1582 legte er verschiedene Reformvorschläge für das Guttstädter Stift vor und war überall tätig, das Kapitel nach außen zu vertreten.

Aber für seinen unruhigen Geist waren auch die Guttstädter Verhältnisse bald zu eng. Als er hörte, daß Bischof Solikowski von Livland Priester brauche, um seine nach den Schwedeneinfällen und Reformationswirren stark darniederliegende Diözese Wenden wieder aufzubauen, meldete er sich zugleich mit dem Guttstädter Domherrn *E r t m a n n T o l k s d o r f* und dem Priester *A n d r e a s K r ü g e r* für diese schwierige Mission. Im Frühjahr 1582 reisten die drei Geistlichen über Königsberg nach Riga, und Quadrantinus wurde die Pfarrei *P e r n a u* im heutigen Estland übertragen. In ausführlichen, heute noch erhaltenen Briefen berichtete er von dort an Bischof Cromer über seine ungemein aufreibende Tätigkeit in einer in konfessioneller und völkischer Hinsicht umstrittenen Gegend. Interessant sind besonders die Schilderungen über Seelsorgserfolge an den einheimischen Letten und Esten. Aber auch von Land und Leuten und der Eigenart der nördlichen Landschaft, z. B. den durch die Mitternachtssonne bedingten hellen Nächten, schrieb Quadrantinus in seine ermländische Wahlheimat.

Je weiter die Schweden im Baltikum wieder vordrangen und der Streit um die Einführung des von den Katholiken verbreiteten verbesserten Gregorianischen Kalenders zu Unruhen zwischen den beiden Konfessionen führte, um so mehr ward die Arbeit der katholischen Missionare in Livland erschwert. Es kam vor, daß Steinwürfe sie auf der Kanzel empfangen, und an ein fruchtbringendes seelsorgliches Wirken war bald kaum noch zu denken. Auch Quadrantinus, welchen der neue Bischof *N i d e d i* von Wenden wegen seiner Tüchtigkeit zu seinem Generalvikar gemacht hatte, lag in ständigen Fehden mit dem protestantischen Rat der Stadt Pernau.

In Livland kam Quadrantinus wiederholt mit seinen früheren Mitbrüdern aus der Gesellschaft Jesu in Berührung. Der junge, aufblühende Orden gründe in jenen Jahren in Polen und den Ostseestaaten verschiedene neue Niederlassungen und zählte ausgezeichnete Vertreter in seinen Reihen. Da kam es Quadrantinus wohl zum Bewußtsein, daß er i. J. 1580 töricht und unüberlegt gehandelt hatte, aus persönlicher Verstimmung

heraus den Orden zu verlassen. In seinem Innern fühlte er sich auch durch seine bei den Jesuiten verlebten Studienjahre und die Gelübde so an die Genossenschaft gebunden, daß er, wie er selbst in einem Briefe an Bischof Cromer gestand, nie mehr rechte Gewissensruhe gefunden habe, seitdem er diese Gemeinschaft verlassen hatte. Von Bischof Cromers Einwänden, der ein Ausharren auf dem schwierigen livländischen Posten gewünscht hätte, ließ er sich darum schließlich nicht mehr zurückhalten. Im Februar 1588 verließ er Pernau und trat in Krakau zum zweiten Male in den Jesuitenorden ein. Die Tatsache, daß man ihn auch jetzt wieder aufnahm und bereits zwei Jahre später zum Gehilfen des Novizenmeisters ernannte, beweist, daß man Quadrantinus außerordentlich schätzte, weil sonst ein Wiedereintritt ehemaliger Mitglieder bei den Jesuiten fast nie gestattet wurde.

Quadrantinus erwies sich von nun an auch des ihm bewiesenen Vertrauens voll und ganz würdig. Als der Orden in Riga 1590 seine zeitweise aufgegebene Niederlassung wieder eröffnete, zog er mit dorthin und leistete bei der Erziehung der Novizen sowie als Deutschprediger der katholischen Gemeinde wertvolle Dienste. Jetzt endlich scheint er sich in seinem Berufe als Priester und Ordensmann glücklich gefühlt zu haben. Wie sehr er in den Geist seiner Genossenschaft eingedrungen war und in ihren Zielen aufging, das beweist auch seine Mitarbeit an dem sogenannten Direktorium des Exerzitienbuches, d. h. ausführlichen Erklärungen zum Exerzitienbüchlein des hl. Ignatius, die der damalige Jesuitengeneral *A q u a v i v a* zum praktischen Gebrauche für Exerzitienmeister herausgab. Aus dem, was Quadrantinus hierzu vorschlug, spricht überall die Erfahrung des praktischen Seelsorgers, der die Bedürfnisse der Menschen seiner Zeit kannte. So schlägt er z. B. vor, die im Exerzitienbuch vorgesehene nächtliche Betrachtung für die meisten Exerzitanten lieber auf die Tagesstunden zu verlegen, da die Exerzitianteilnehmer ohne ausreichenden und zusammenhängenden Schlaf sonst unter Müdigkeit und Kopfschmerzen leiden würden und tagsüber den Übungen nicht recht zu folgen vermöchten.

Nachdem Quadrantinus sieben Jahre in Riga an der Ausbildung des Ordensnachwuchses mitgearbeitet und, wie er an den Jesuitengeneral schrieb, auch als Novizenmeister selbst wie ein Novize gelebt hatte, bat er um seine Verwendung zu anderen Aufgaben. Es entsprach sicher seinem besonderen Wunsche, daß er im Januar 1595 als Präsekt des Diözesanseminars und deutscher Prediger in das ihm von Jugend her liebe und vertraute *B r a u n s b e r g* versetzt wurde. Nachdem er 2½ Jahre lang dort gearbeitet hatte, traf ihn der Ruf zu einer noch ehrenvolleren Stellung. Die Königin *A n n a v o n P o l e n*, die erste Gemahlin König Sigismunds III., war eine deutsche (Habsburgische) Prinzessin. Sie wünschte sich, als ihr bisheriger Hofprediger und Beichtvater Pater *E m s h o f e r* in seine österreichische Heimat zurückkehrte, einen deutschen Jesuiten als Nachfolger. Die Wahl fiel auf Quadrantinus, und dieser reiste zum polnischen Königshof nach Krakau ab und siedelte bald darauf mit diesem in die neue Residenzstadt Warschau über. Königin Anna von Polen war eine tiefgläubige Frau, die sich trotz ihrer schwächlichen Gesundheit ganz den Werken der Nächstenliebe widmete. Pater Quadrantinus hat es in seiner ihr gewidmeten Lebensbeschreibung selbst anschaulich geschildert, wie er, mit einer großen weißen Schürze bekleidet, aus einem Kessel Suppe ausschöpfen mußte, die die Königin dann eigenhändig an Arme austeilte. Ein trauriges Schicksal beendete aber auch hier bald seine Wirksamkeit. Königin Anna starb ein Jahr später bei der Geburt des Thronfolgers *W l a d i s l a u s* im Februar 1598.

Fortsetzung siehe S. 528.

Ein Apostolat ist sicher vor allen Gefahren, weil kein berechnender Blick darüber Gewalt hat: Das unbewußte Apostolat deines Lebens. Du gehst als gewöhnlicher Mensch durch deine Mitmenschen, tust einfach und schlicht, was deine Pflicht erheißt gegen Gott und Welt und dich selbst; es kommt dir gar kein Gedanke, daß du etwas Besonderes tätest; wenn dich einer lobt, möchtest du ihm ins Gesicht lachen: „Aber das ist doch selbstverständlich.“

Parroamtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolckemitt und Umgegend

Exerzitien im Monat Oktober

Für Lehrerinnen vom 30. 9.—3. 10. abends im St. Mariaheim in Dietrichswalde, Kr. Allenstein.

Für die in der Pfarrcaritas tätigen Helferinnen vom 3.—7. 10. im St. Mariaheim in Dietrichswalde.

Für Schüler höherer Lehranstalten (obere Klassen) vom 6.—10. 10. im Franziskanerkloster Springborn, Kr. Heilsberg.

Für Schülerinnen höherer Lehranstalten (obere Klassen) vom 6.—10. 10. im Neuen Katharinenkloster (nicht Klosterpensionat) zu Braunsberg.

Für Frauen und Mütter vom 11.—15. Oktober in der Haushaltungsschule St. Anna zu Worbnditt.

Für Frauen und Mütter vom 13.—17. Oktober im St. Katharinenkloster in Köhnel.

Für Rekruten vom 15.—19. Oktober im St. Mariaheim in Dietrichswalde, Kr. Allenstein.

Für Rekruten vom 22.—26. Oktober im Franziskanerkloster Springborn, Kr. Heilsberg.

Für Jungmänner vom 29. 10.—2. 11. im St. Michaelshaus in Marienwerder Westpr.

Für Frauen und Mütter vom 31. 10.—4. 11. im St. Mariaheim in Dietrichswalde, Kr. Allenstein.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 11. September (Mariä Geburt): 5,30, 6 und 7 Uhr Frühmessen, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt. (Um 8 Uhr Befängmessen für die Jugend.) 10 Uhr Hochamt und Predigt. 20 Uhr Marienvesper und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmesse: Sonntag 8 Uhr und Dienstag 6 Uhr für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Ewige Anbetung. In der Nacht vom 14.—15. September und am Tage (15. Sept.) von 6—19 Uhr.

Dienstag, 13. September, um 20 Uhr feierliche Einleitung des Festes Kreuz-Erhöhung mit Reliquienprozession und Predigt.

Mittwoch, 14. September (Fest Kreuz-Erhöhung): 5l. Messen 6, 7 und 8 Uhr. Um 9 Uhr Reliquienprozession und Hochamt. Um 15 Uhr Andacht für die Kinder. 20 Uhr Reliquienprozession, Predigt und eucharistische Prozession.

Parroamtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Huhn.

Kollekte für das Priesterhilfswerk mit Opferwoche vom 11.—18. Sept.

Kreuzerhöhung und Verehrung der Kreuzreliquie. Auch in diesem Jahr wollen wir uns am Feste Kreuz-Erhöhung und auch am Vorabend zahlreich in der Nikolai-Kirche einfänden, die die kostbare Reliquie vom Kreuzesholze Christi in ihren Mauern birgt. Am Vorabend, also am Dienstag, 13. Sept., beginnt um 20 Uhr die Feier mit einer Reliquienprozession. Voran geht das Kreuz. Der Geistlichkeit schließen sich die übrigen Gläubigen an. Wer nicht mitgeht, steht während der Prozession. Dabei singt die Gemeinde: O du hochheiliges Kreuz. Gesangbuch Nr. 42. Nach den Strophen mit ungerader Zahl singt der Chor: Rexilla regis. Text und Uebersetzung l. Gesangbuch Nr. 48. Nach der Prozession knien wir nieder. Es wird die Antiphon *Crucem tuam* und eine Oratio gelesen. Nach dem von C. Steigleder vertonten Gesang: „Heiliges Kreuz“ und der Schriftlesung, auf die das Lied: „Nun lobet Gott“ folgt, wird die Predigt gehalten. Es folgen: Heiliges Kreuz, sei hoch verehret. *Ecce lignum* (Nr. 46) und *Jesus lebt* (Nr. 64). Während dieses Liedes wird das Reliquienkreuz zum festgeschmückten Kreuzaltar getragen; eine Ehrenwache steht hier die Nacht und den kommenden Tag hindurch. Eucharistischer Segen (Das Geheimnis sei gepriesen; *Tantum ergo*) beschließt die Andacht. — Mittwoch, der Festtag selbst, ist zwar kein gebotener Feiertag, aber die Teilnahme am Messopfer, der Erneuerung des Kreuzesopfers mit Empfang der heiligen Kommunion, soll Höhepunkt dieses Tages sein. Die größeren Kinder (13 und 14 J. alt) kommen um 6 Uhr zur Kirche und feiern mit der Jugend die Gemeinschaftsmesse. Um 7 Uhr ist gelungene hl. Messe, 9 Uhr feierliches Hochamt, vorher Reliquienprozession. Nach allen hl. Messen wird das Reliquienkreuz zum Friedensfuß dargereicht. Während des Tages bleibt das Reliquiar auf dem Kreuzaltar zur Verehrung ausgelegt. Nachm. 3 Uhr Andacht für die Schulkinder unserer Gemeinde. Um 20 Uhr ist dann feierliche Schlussandacht; ähnlich wie am Vorabend; am Schluß Prozession mit dem Allerheiligsten. Das Allerheiligste bleibt in der Nacht vom 14. zum 15. Sept. und am Tage bis 19 Uhr zur Anbetung ausgelegt.

Spendung der hl. Firmung. Der hochwürdigste Herr Bischof wird am 2. Oktober in unserer Gemeinde das hl. Sakrament der Firmung spenden. Für Vorbereitung auf den Empfang dieses hl. Sakramentes kommen die Kinder, die gefirmt werden sollen, an folgenden Tagen zum Unterricht: Die Jungen: 1. Klasse Montag von 16—17 Uhr; 2. Kl. Montag 17—18 Uhr; 3. Kl. Dienstag 16—17 Uhr; 4. Kl. Dienstag 17—18 Uhr; 5. Kl. und aus den anderen Klassen alle, die schon zur hl. Beichte gegangen sind: Freitag 16—17 Uhr. Die Mädchen: 1. Kl. Dienstag 16—17 Uhr; 2. Kl. Dienstag 17—18 Uhr; 3. Kl. Montag 16—17 Uhr; 4. Kl. Montag 17—18 Uhr; 5. Kl. und aus den anderen Klassen alle, die schon zur hl. Beichte gegangen sind: Freitag 16—17 Uhr.

Den Gläubigen wird an folgenden Tagen Firmunterricht in der Kirche erteilt werden: Dienstag, 13. Sept., 20. und 27. Sept.

Glaubensschule junger Christen (männliche Jugend): Montag 20,15 Uhr für die Jungen im Alter von 14—17 Jahren; die Arbeitsgemeinschaften am Dienstag und Mittwoch fallen aus. Dafür nehmen wir vollständig an den Feierlichkeiten anlässlich des Festes Kreuzerhöhung teil.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Horst Otto Prosch; Brigitte Dorothea Zehlau; Diefelotte Taschinski; Reinhold Erwin Krüger.

Trauungen: Ingenieur Johannes Josef Michalsti, Stuttgart, und Schneiderin Gertrud Elisabeth Hopp, Elbing; Kaufm. Angest. Maximilian Josef Kornalewski, Elbing, und Verkäuferin Helene

Aus der Jugend von St. Nikolai

Als die Mädchen neulich die Werbung für die „Wacht“ im Kirchenblatt lasen, mögen sie sich wohl gedacht haben: „Das hört sich fast so an, als wenn wir Mädchen garnicht da wären!“ Nun, die Mädchen brauchen sich garnicht zu verstellen. Allein die nüchternen Zahlen über den Zeitschriftenbezug zeigen, daß auch die weibliche Jugend „auf der Wacht“ ist: Der „Kranz“ hat etwa 200 Bezahler, die „Knospen“ auch 200 und die „Junge Saat“ 130.

Vor mir liegen die Septemherfte von „Kranz“ und „Knospen“. Die Schriftleitung dieser Zeitschriften bemüht sich, jedes der schmucken Hefte unter einen einheitlichen Gedanken zu stellen. Die „Knospen“ wollen zu unsern Jungmädchen von 14 bis etwa 18 Jahren sprechen, und diesmal ist der das Heft beherrschende Gedanke: „Die Keuschheit in ihrer besonderen Bedeutung für das Mädchenleben“. Gleich im ersten Artikel „Reinheit ist Kraft“ finden wir das Ideal des reinen Lebens in starken leuchtenden Linien aufgezeigt. Die Madonna grüßt uns im Bilde als die Königin, die erhaben ist über alle Unreinheit. Und wenn wir weiterblättern, begeben uns plötzlich zwei bekannte Aufnahmen, Bilder von der Marienburg und ein Artikel über die uns sicher wenigstens dem Namen nach bekannte Dorothea von Montau. Da wird uns ein kurzer lebendiger Einblick in ein Jungmädchenleben des Mittelalters gegeben. Und dann überall dazwischen die feinen Kunstwidergaben und Verse — da müßten unsere Mädels schon sehr oberflächlich und flatterhaft sein, wenn sie es nicht fertig brächten, einmal an einem stillen Sonntagnachmittag die „Knospen“ zu lesen!

Ich schlage den „Kranz“ auf. Das ist die Zeitschrift für die weibliche Jugend über 18 Jahre. Stillere und tiefer sind die Gedanken dieser Hefte. In diesem Heft heißt das Thema: „Gott ist die Wahrheit“. Der Leitartikel spricht von der Wahrhaftigkeit Gottes, die in seinem Wort vor uns lebendig wird, und wie die Kirche dieses Wort Gottes uns in der Lehre Christi weitergibt. Und dann folgt eine Reihe ganz praktischer Artikel, die uns in der Selbsterziehung und in der Erziehung anderer wertvolle Dienste leisten können: „Brief an eine junge Braut“ (Wahrhaftigkeit im Verhältnis von Mann und Frau) — „Monika lügt“ (Kinderlügen) — „Ihr sollt Zeugen sein“ (Lebensformung aus der Wahrheit) — „Höflichkeitslügen“.

Es wird heute in Deutschland viel geplant und gearbeitet und gebaut. Man sagt, Deutschland sei schöner geworden. Dessen freuen wir uns. Aber wir wissen auch, daß vor Gott eine andere Schönheit gilt, die Schönheit des Inneren. „Knospen“ und „Kranz“ wollen helfen, Seelenschönheit zu formen. Welches katholische Mädchen wollte da nicht mittun? B.

Wichtig für Kahlbergfahrer am Sonntag:

Sonntag, 11. September:

In Tolckemitt: hl. Messe um 7,40 Uhr (Dampferabfahrt 9,30 Uhr), Hauptandacht 9,30 Uhr (Dampferabfahrt 11 Uhr).

In Kahlberg: Gottesdienst um 9,30 Uhr (Dampferankunft 1,05 Uhr)

Räte Gwert, Kraffohlsdorf; Kaufm. Angest. Willi Ernst Grönte Elbing, und Kaufm. Angest. Anna Szczutowski, Elbing.

Beerdigungen: Polizeiwachtmeister a. D. Ferdinand Schulz, Feldstr. 16, 83 J.; Invalidentenempfänger Valentin Grunwald, Horst-Wessellstr. 180, 85 J.; Rentenempf. Wwe. Rosa Bestvater geb. Bells-gart, Ralscheunenstr. 5, 71 J.

Aufgebote: Schornsteinfegergeselle Josef Woiczinski, Elbing und Hildegard Kluba, Beuthen OS.; Landwirt Ernst Lindner, Haselau und Maria Reguart, Elbing; Kaufmann Johannes Georg Ruhn, Elbing und Alice Margarete Tzphler, Elbina.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 11. September (14. Sonntag nach Pfingsten und Feier der Festes Mariä Geburt): 6,45 Uhr hl. Beichte, 7,30 Uhr Jugend-gemeinschaftsmesse mit gem. hl. Kommunion der Pfarrjugend und Jugendkollekte, 9 Uhr Schüleregemeinschaftsmesse mit Gemein-schaftskommunion aller Schüler und Kollekte für die Kinder-mission in der Diaspora und in den Heidenländern, 10 Uhr Hoch-amt mit Kollekte für das Priesterhilfswerk; 14,15 Uhr Rosen-kranz und Vesper, 15 Uhr Vortrag des H. Pater Dymek S. J. für die Frauen und Mütter, 19 Uhr für die Männer und Jungmänner.

Sonnabend ist die Beichte der Schüler schon von 15,30 Uhr an.

Wochentags nur eine hl. Messe um 6,15 Uhr. Dienstag und Freitag Schülermesse um 6,10 Uhr.

Pfarramtliche Nachrichten

Glaubensschule der Jungmädchen Donnerstag 20 Uhr; Glaubens-schule der Jungmänner Freitag 20 Uhr.

Vertiefungsunterricht für die Knaben der 1. und 2. und 3. Klasse Dienstag von 17—18 Uhr, für die Knaben der 4. und 5. und 6. Klasse von 16—17 Uhr (aus der 6. Kl. nur für die, die bereits angenommen sind). Für die Mädchen ist der Vertiefungsunter-richt entsprechend am Donnerstag.

Die hl. Firmung wird in unserer Gemeinde erst am 23. Oktober er-teilt werden.

Beerdigt wurde Heinrich Döhning, Bangritzstr. 3.

Das hl. Sakrament der Taufe empfangen: Bernhard Paul Preu-schoff, Schäbenweg 61, und Dorothea Kohnke, R. W. Freiburger-weg 67

Aufgebot: Hauptlehrer Johannes Gillmeister, Elbing, und Gertrud Redell, Lichtenhagen, Rt. Schlochau.

Tolkemit / St. Jakobus

40stündiges Gebet vom 9.—11. September. Freitag, den 9. Septem-ber beginnt die 1. hl. Messe um 5 Uhr, um 6,15 Uhr Gemein-schaftsmesse der Schulkinder. Sonnabend, den 10. September, 5 Uhr Aussegnung und gesungene hl. Messe. Ferner um 6 und um 7 Uhr stille hl. Messen.

Sonntag, den 11. September beginnt die Frühmesse wegen der Nacht-anbetung um 6 Uhr. Das 40stündige Gebet endet Sonntag, den 11. September mit der Schlussandacht zwischen 16 und 17 Uhr.

Aufteilung der Bestunden: Freitag, den 9. September: 7—9 Uhr Am Markt, Hafenstr., Mauerstr., Mühlenstr., Am Amtsberg; 9—11 Uhr Vorderhafen, Madandelsteig, Pappelzeile; 11—13 Uhr Frauenburgerstr., Turmstr., Am Turm; 13—14 Uhr 4., 5. und 7. Knaben- und 4., 5. und 6. Mädchenklassen; 14—15 Uhr Andacht für die armen Seelen; 15—16 Uhr allgemeine Bestunde; 16—17 Uhr 1., 2., 3. und 6. Knabenklassen, 17—18 Uhr 1., 2. und 3. Mäd-chenklassen; 18—19 Uhr gemeinsame Andacht (dazu Rotes Kir-chengebet mitbringen). — Sonnabend, den 10. September: 7—9 Uhr Elbingerstr., Fischerstr., Reiterbahn, Dönhöfer Weg; 9—11 Uhr Hinterhafen, Marienstr., Gartenstr., Rischsteig; 11—13 Uhr An der Kirche, Herrenstr., Am Pfaffentor, Accisenstr., 13—19 Uhr wie Freitag, ausgenommen: 13—14 Uhr: 1., 2. und 3. Knaben- klassen; 16—17 Uhr: 4., 5. und 6. Knabenklassen, 4., 5. und 6. Mädcheklassen.

Nachtanbetung. Ehrenwache der Männer. In der Nacht von Sonn- abend, den 10. September zu Sonntag, den 11. September ist An- betung vor dem ausgelegten Allerheiligsten. Die Männer über- nehmen dann die Ehrenwache.

Sonntag, den 11. September: 6 Uhr Frühmesse, 7,40 Uhr Gemein- schaftsmesse der Schulkinder mit gem. hl. Kommunion der Knaben, 9,30 Uhr feierliches Hochamt; 13,30—14,30 Uhr Anbetungs- stunde der Schulkinder (der Knaben), 14,30 Uhr Taufen, 14,30 bis 15,30 Uhr Anbetungsstunde der Mädchen; 16—17 Uhr letzte Stunde.

Gottesdienst in Rahlberg. Jeden Sonntag ist um 9,30 Uhr hl. Messe in der Kapelle der Villa Katharina. Die Zeit der andern hl. Messen ersehe man am schwarzen Brett der Villa Katharina.

Beichtgelegenheit, Beichtaushilfe. Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Ferner jeden Sonnabend um 15 und um 20 Uhr. Donnerstag, den 8. September, ist um 20 Uhr bereits Gelegenheit zur hl. Beichte. Ab Donnerstag 20 Uhr ist Beichtaushilfe durch einen Herrn Vater aus Mehlsack. Sonnabend, den 10. September noch durch die beiden Herrn Geistlichen aus Neukirch-Höhe. Die Schul- kinder gehen am besten schon am Freitag 15 Uhr zur hl. Beichte.

Schülerkommunion, Gemeinschaftsmesse. Sonntag, den 11. Septem-ber ist in der Gemeinschaftsmesse um 7,40 Uhr gem. hl. Kommu- nion der Knaben. Alle bringen das Rote Kirchengebet und das

Ermländische Gesangbuch mit. Vieder: Zum Eingang: Hier liegt vor deiner Majestät. Zum Gloria: Lobt froh den Herrn (zwei Strophen). Zum Credo beten alle stehend das Apostolische Glau- bensbekenntnis. Opferung: Nimm an o Herr die Gaben. Die Prästation und das Vater nostro werden stehend gebetet. Zum Sanctus: Singt heilig. Nach der Wandlung: Sieh Vater von dem höchsten Thron. Nach der hl. Messe: Ein Haus voll Glorie schauet. — Alle Gläubigen beteiligen sich am gemeinsamen Beten und Singen.

Werktagsmessen. Von Montag, den 12. September an ist an den Werktagen nur eine hl. Messe, die um 6,15 Uhr beginnt. Jeden Dienstag und Freitag ist um 6,15 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder.

Pfarrbücherei. Sonntag, den 11. September Bücherausgabe von 12—12,30 Uhr.

Seelsorgerstunden, Firmunterricht. Donnerstag, den 8. Septem-ber Seelsorgerstunde für die Knaben und Mädchen der 3. Klassen von 15—16 Uhr, für die Mädchen der 1. und 2. Klassen von 16—17 Uhr, für die Knaben der 1. und 2. Klassen von 17—18 Uhr.

Taufen: Ewald Johannes Müller, Tolkemit; Ewald Johannes Traut- mann, Tolkemit; Margarete Hohmann, Tolkemit; Harald Paul Koll, Tolkemit.

Beerdigung: Antonius Merten, Tolkemit.

Familienkommunion am Sonntag des Stundengebetes. Der Schluß- tag des Stundengebetes soll ein wahrer Festtag der ganzen Ge- meinde sein. Dazu verhilft in erster Linie die Familienkommu- nion. Ist es nicht ein besonderes Familienfest, wenn an einem Tag alle Familienmitglieder zusammen den Heiland empfangen? Wie in früheren Jahren werden auch jetzt wieder — und gerade jetzt — die meisten Gemeindeglieder den Heiland empfangen. Christus ruft auch dich und deine Familie!

Neukirch-Höhe

Sonntag, 11. September: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jungmänner, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt; 14,10 Uhr Vesper.

Sonntag, 18. September: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Jungfrauen mit gem. hl. Kommunion, Segen und Ansprache, 9,30 Uhr Pre- digt und Hochamt; 14,10 Uhr Vesper, Sakramentsandacht und Prozession.

Firmung: Am 29. September spendet der Hochw. Herr Bischof in un- serer Kirche das hl. Sakrament der Firmung.

Firmunterricht: An den Sonntagen 11., 18. und 25. September nach dem Hochamt. Zum Unterricht kommen auch die bereits gefirm- ten Schulkinder.

Opferwoche für das Priesterhilfswerk vom 11.—18. September. Am 18. Sept. Hauptkollekte.

Jugendzeitschriften: Es ist der Wunsch des Hochw. Herrn Bischofs, daß Schulkinder und schulentlassene Jugend eine katholische Zeit- schrift beziehen. Am 18. Sept. wird dafür in der Kirche gewor- ben und Bestellungen angenommen.

Taufen im Monat August: Renate Luzia George Haselau am 14.; Gerhard Johannes Kunz, Neukirch-Höhe am 28.

Beerdigungen im Monat August: Anton Schulz, Bauer in Birkau, 59 J. alt, am 1.; Franz Liedtke, Altbauer, Neukirch-Höhe, 88 J. alt, am 2.; Gertrude Schmidke geb. Koski, Altkircherin, aus Rüd- nau, 86 J. alt, am 6.; Adalbert Groß, Arbeiter, Kreuzdorf, 64 J. alt, am 6.; Berta Lindner geb. Schroeter, Altbäuerin, in Haselau, 58 J. alt, am 18.; Ferdinand Lindner, Landwirt in Haselau, 74 J. alt, am 19.

28 Schwestern aus Rotspanien gerettet

In London sind vor einigen Tagen 28 Schwestern vom Heilig- sten Herzen Jesu eingetroffen, die bisher noch im roten Spanien hatten aushalten müssen. Die Schwestern haben ihre Befreiung dem amerikanischen Gesandten von London, Josef Kennedy, zu ver- danken. Der Gesandte, der Katholik und Vater von neun Kindern ist, erfuhr vor einigen Monaten von dem traurigen Los dieser Schwestern. Er setzte sich mit dem englischen Außenminister Lord Halifax in Verbindung, und beide Diplomaten setzten nun alles in Bewegung, um die Auslieferung der Schwestern zu erreichen. Nach vielen Weigerungen der Bolschewisten hatten die Bemühungen schließlich Erfolg. Es handelte sich zunächst um 34 Schwestern, von denen aber in den letzten Wochen noch 2 starben, und 4 anderen gelang es zu entfliehen. So trafen nun die Schwestern, darunter zwei von 75 Jahren, abgemagert, elend und verstört in London ein. Dort wurden sie auf dem Bahnhof gleich von Presseleuten umringt, aber ihre furchtbaren Schicksale hatten ihnen fast den Mund ver- schlossen. Und dann erfuhr man, daß sie nicht hätten sprechen dürfen, selbst wenn sie gewollt hätten. Das war die Bedingung ihrer Auslieferung: Nichts zu sagen über die Verhältnisse im roten Spanien, sich in England nicht mit Franco oder mit dem nationalen Spanien in Verbindung zu setzen und nicht vor Kriegsende dahin zurückzukehren. Sie müssen sich in drei bestimmten Klöstern auf- halten, und die Oberin hat ihr Wort gegeben, daß die Schwestern vollkommen zurückgezogen bleiben. Das sind die Forderungen der Bolschewisten. Können die Schwestern auch mündlich nicht Zeugnis geben, ihre Gesichter sprechen eine furchtbare Sprache — und daß man von ihnen dieses Schweigen verlangt, befragt alles . . .

Quadrantinus, der ihr noch die Sterbesakramente spendete, die Leichenpredigt hielt und den jungen Prinzen taufte, lehrte einige Zeit darauf an seine frühere Braunsberger Wirkungsstätte zurück.

Hier treffen wir vielfach auf die Spuren seiner Arbeit. Er wirkte nicht nur als Prediger und Seelsorger an der Braunsberger Jesuitenkirche, sondern reiste auch mit anderen Patres im Ermland umher, um Volksmissionen zu halten und das Volk im katholischen Glauben zu befestigen. Noch spürte man mancherorts die Nachwehen der schwierigen Reformationsjahre und den Mangel an pflichteifrigen Seelsorgern. In Braunsberg erreichte Quadrantinus viel durch die Einführung marianischer Bürgersodalitäten, in welchen Bruderschaften viele erst wieder zu einem lebendigen Glaubensleben erzogen wurden. Seine Predigt muß sehr wirksam und packend gewesen sein, da uns die Nachricht von einigen durch sie veranlaßten Bekehrungen überliefert ist. Auch schriftstellerischen Arbeiten widmete sich der eifrige Priester. Außer seiner früher erwähnten, unter des Bischofs Hofius Werken gedruckten Konversionschrift und seiner Mitarbeit am Direktorium des Exerzitienbuches wurden eine ausführliche Lebensbeschreibung der Königin Anna von Polen und die Leichenpredigten auf diese Herrscherin sowie die von

ihm verfaßten Statuten der Braunsberger Bürgerlodalität mit Vorrede gedruckt.

Seinem Alter nach — er war damals erst in den Fünfzigern — hätte Pater Quadrantinus noch manches Jahr im Ermland segensreich wirken können. Aber Gott hatte es anders bestimmt und holte den Ruhelosen mitten aus seiner rastlosen Tätigkeit zur ewigen Ruhe heim. Der Pater erlebte noch die Freude, sein Buch über die Königin Anna im Januar 1605 in der Braunsberger Jesuitendruckerei aus dem Druck hervorgehen zu sehen. Zwei Monate später, am 6. März 1605, verschied er nach anscheinend nur kurzer Krankheit und wurde seinem Wunsche gemäß auf dem Braunsberger Jesuitenkirchhof dicht neben der Kirche beerdigt.

Heute wissen wir nicht mehr genau, wo sein Grab lag, das wahrscheinlich von den Fundamenten des jetzigen Gymnasiums bedeckt wird. Wie es bei Ordensleuten üblich ist, wird es sich auch kaum durch ein dauerhafteres Denkmal und eine Inschrift von den anderen unterschieden haben. Aber ganz vergessen sollte man im Ermland den Konvertiten und späteren Jesuiten Quadrantinus nicht, dessen ganzes Leben eine Erläuterung des Augustinus-Wortes gewesen ist: „Du hast uns zu Dir geschaffen, o Herr, und unser Herz ist unruhig, bis es ruhet in Dir!“

Unsere Bischöfe am Grabe des hl. Bonifatius

In Fulda trat am Mittwoch, dem 17. August, die jährliche Bischofskonferenz zusammen. Sie wurde eröffnet um 8,30 Uhr mit einer feierlichen Andacht am Grabe des heiligen Bonifatius. Die österreichischen Bischöfe nahmen an der Konferenz nicht teil. Das Fuldaer Bistumsblatt vom 28. August gibt dazu nachfolgenden Stimmungsbericht:

Es war wie in jedem Jahre. Anfahrt und Abfahrt treten nicht mehr in Erscheinung wie bei anderen Reisenden. Im schlichten schwarzen Priesterrock kommen die meisten. Kaum wird der Mitreisende ihm gegenüber den Bischof vermuten. Gewiß wird er am Bahnhof abgeholt, gewiß steht jemand wartend an der Pforte des Priesterseminars. Das ist nicht anders wie in der Familie. Mit Gruß und Abschied bleibt man unter sich. So sind sie auch zusammen unter dem einen Dache, in dem einen Bezirke des alten Klosters, das Fuldas Name im Christentum und Deutschland ausmacht. Da arbeiten sie, da wohnen sie, da machen sie ihre brüderlichen Gänge in Gärten und Kreuzgang. Ganz nahe ist die Gruft, ohne Uebergänge zu erreichen, fugenlos eingezogen in das Hier und Heute. Aber auch da als Geßel und Grenze. Kerzenschimmer und Dämmerdunkel, Moll-Melodien und Glanz des Goldes sind nur kunstreiche und kostbare Scheide von jenem Schwert des Glaubens, das der Apostel lenkt. Das Schwert selbst ist so blank und so scharf, wie ein Schwert sein muß. In der Gruft begannen die Bischöfe ihre Tagung. Zum ersten Male wurde sie dort nicht beschlossen. Sie schenkten der Bitte von vielen Gehör, vor allem Volk ihr Te Deum Laudamus zu singen. Sie taten es Freitagnachmittag um 6 Uhr. Von Fremden und Freunden war der Dom ganz erfüllt, als sie vor dem goldenen Altar niederknieten und Kardinal Bertram den Lobgesang der Herrlichkeit anstimmte. Das zerschlagene Haupt von Bonifatius, umfaßt von blutroter Mitra, umglimmt von edlen Lichtern, erhöht zum Gipfel des Altars, war da mit einem Male mehr als Schmuckstück und Sinnbild. Bonifatius, der mächtige Bischof der Deutschen, war da aus seiner Gruft gestiegen, war mitten unter uns, und teilte an uns alle, Hirten und Herde, Gaben aus, die wir für sie und sie für uns erbaten. Dann nahmen die Bischöfe Abschied von dem Heiligen. Für einen Augenblick ruhte auf jedem ein Teilchen seiner Reliquien, das ihnen der Breslauer Kardinal unter Gebet und Segen auflegte. Der Weg ihres Auszuges war ummauert von Menschen, die den Kreuzesseggen ihrer Bischöfe kniend empfingen.

Wenn die Not drängt, ist jeder Christgläubige verpflichtet, für seinen Glauben vor anderen offen einzustehen, sowohl um andere Gläubige zu unterweisen und zu bestärken, als auch um die Selbstüberhebung von Ungläubigen in die rechten Schranken zu weisen.

Leo XIII.

Bischofsweihe in Oliva

Die Weihe des neuen Bischofs von Danzig, des Hochwürdigsten Herrn Dr. Carl Maria Spletz, fand am 24. August, dem Feste des hl. Apostels Bartholomäus, in der Kathedrale in Oliva statt. Als Konsekrator fungierte der Bischof von Mainz, Erzengel Albert Stohr, ein Studienfreund des Bischofs von Danzig, als Assistenten der Bischof von Ermland, Erzengel Maximilian Kaller, und der Weihbischof von Pöplitz, Erzengel Konstantin Dominik.

Ueber den festlichen Tag berichtet das „Katholische Sonntagsblatt für das Bistum Danzig“ (Nr. 35) u. a.:

Schon äußerlich bot Oliva und vor allem seine Kathedrale in ihrem festlichen Schmuck den würdig schönen Rahmen. Die Scharen, die trotz des Wochentages von nah und fern herbeieilten, um das seltene Fest einer Bischofsweihe zu erleben, kamen schon vor dem Betreten des Gotteshauses in festliche Stimmung. Fahnen, Girlanden, Ehrenportalen auf dem Domplatz, am Pfarrhause, an der Kathedrale. Und das Innere des Presbyteriums ist fast in einen Garten verwandelt, aus dem die schlicht edle Architektur der ehrwürdigen Zitzenzienkirche emporspäht. Vor Hochaltar ein Gedicht von Licht und Blumen.

Um 9 Uhr setzen die Glocken mit feierlichem Getöse ein. Der Klerus — fast vollständig ist die Danziger Diözese vertreten, daneben sind auch Gäste aus unseren alten Mutterdiözesen Kulm und Ermland erschienen — zieht in langer Prozession zur bischöflichen Wohnung. Dort werden die hochwürdigsten Herren Bischöfe abgeholt und zur Kirche geleitet. An der Spitze der neue Bischof von Danzig, zuletzt sein Konsekrator, der Bischof von Mainz. Unter den brausenden Klängen der berühmten Dom-Orgel und dem Gesange des *Ecce sacerdos magnus* betreten die Bischöfe das Gotteshaus. Der Konsekrator segnet die Gläubigen mit Weihwasser. Und nun gehts zum Hochaltar, wo die Zeremonien der Bischofsweihe sich abspielen. Es war dafür gesorgt, daß alle, selbst in der Marienkapelle, dem Gang der Weihbehandlung folgen konnten. Ein Mikrophon mitten vor dem Hochaltar übertrug bis in den äußersten Winkel der Kirche die laut oder halblaut gesprochenen Gebete. Durch ein zweites erklärte in kurzen Abständen ein Geistlicher den Verlauf der einzelnen Zeremonien.

Es war schon über 11 Uhr, als nach der hl. Messe der neue Bischof mit den Abzeichen seiner neuen Würde geschmückt zu seinem Thron geführt wurde. Dort nahm er Platz, empfing auch den Hirtenstab und ergriff damit feierlich Besitz von seiner Diözese. Und dann erklang das *Te Deum*. Zum ersten Male zog der neue Oberhirte segnend durch die Kathedrale. Einzelnen traten dann die anwesenden Geistlichen der Diözese heran, um ihrem neuen Oberhirten durch den Kuß des Ringes den Gehorsam und die Achtung zu beteuern, die einst jeder von ihnen am Tage der Priesterweihe mit feierlichem Eid in die Hände seines Bischofs gelobt. Dann lehrte der Bischof zum Hochaltar zurück und spendete feierlich, wie nach dem Pontifikalamt, den dreifachen Segen. Er galt nicht nur den Tausenden in der Kirche. Er sollte auch der ganzen Diözese zuteil werden, deren Vertreter im Dome knieten, bis hinein in die fernste Pfarrei, in jedes Haus! Mit der feierlichen Danfsagung, dem dreifachen *Ad multos annos* an den Konsekrator, endeten die Zeremonien der Weihe. Und beim Auszuge aus der Kirche empfingen alle nochmals den Segen des neuen Oberhirten.

Als Vertreter der Regierung der Freien Stadt Danzig nahmen an der Feier teil Kultusenator Boeck, ferner Major Kölle und Landgerichtsrat Dr. Sawrante, Referent für katholische Kirchenangelegenheiten. Vom polnischen Generalkommissariat war Minister Chodacki erschienen. Außerdem sah man den hohen Kommissar des Völkerbundes, Prof. Dr. Burckhardt. Zahlreich war auch

das Konsularkorps vertreten, u. a. die Generalkonsuln resp. Konsuln von Deutschland, Lettland, Vereinigte Staaten von Amerika, Italien, Brasilien, Schweiz und andere.

Herzlich freuten sich wohl alle, als nach der Weihe — es regnete zum Glück nicht — der neugeweihte Bischof in vollem Ornat über den offenen Domplatz zu seiner Wohnung zurückkehren konnte, begrüßt von so vielen, die ihn aus seiner bisherigen Priesterstätigkeit kennen! Viele harrten noch aus, bis er nach einer Erholungspause mit den weihenden Bischöfen zum Gemeindehaus Oliva kam. Jubelnde Heirufe und herzliche Händedrüke wurden ihm da zuteil.

Im Gemeindehaus hatte sich der Klerus zu einer kurzen Gratulation versammelt. Herzliche Wünsche für eine glückliche und erfolgreiche Arbeit in seinem neuen schweren Amte und ein feierliches Gelöbniß treuer Mitarbeit im Sinne der Weisungen, die von höchster kirchlicher Stelle ausgehen, waren der Inhalt der Begrüßungsreden. Nach dem Wunsch des neuen Oberhirten blieben die Geistlichen zu einem Essen mit ihm vereint.

Von einer großen öffentlichen Bischofsfeier wurde am Weibetage selbst abgesehen. Dagegen soll der diesjährige Katholikentag unter dem Motto: Hulldigung an den neuen Bischof von Danzig stehen.

Die Elbinger Kreuzreliquie / Zum Feste Kreuz-Erhöhung am 14. September

„O du hochheiliges Kreuz!“

So singt das ermländische Volk wieder am kommenden Feste Kreuz-Erhöhung. Nach den Wallfahrtskirchen zum hl. Kreuze ziehen fromme Pilger, um an diesen Stätten ihre andächtigen Gebete zu verrichten. Am Schluß des Gottesdienstes werden den Gläubigen in silbernen oder vergoldeten Behältern eingeschlossene Kreuzpartikeln zur Verehrung dargereicht.

Jedoch nicht nur die Wallfahrtskirchen sind im Besitz eines solchen Schatzes, sondern auch andere Kirchen. Von einer solchen wollen die folgenden Zeilen berichten.

In der neuen Sakristei der St. Nikolaikirche zu Elbing befindet sich ein silbernes, vergoldetes und reich mit Edelsteinen verziertes Kreuz, das ungefähr 70 Zentimeter hoch und an 35 Zentimeter breit ist. In der Mitte der Kreuzesarme liegen in einer runden Glaspapier zwei Splitter, je 2 Zentimeter lang, vom wahren Kreuzesholze. Der obere Teil des Kreuzes stammt, wie Kenner glauben, aus dem 15. Jahrhundert, der Fuß dagegen ist gegen Ende des 17. oder zu Beginn des 18. Jahrhunderts neugearbeitet. Jedoch hat der Künstler dieser Zeit auch Teile des alten Fußes verwendet, wenigstens einen Streifen aus Silberblech, der eine heute noch lesbare Inschrift, alte Kleinbuchstaben in lateinischer Sprache trägt. Auf deutsch besagen diese Worte: „Im Jahre des Herrn 1411 ist das Kreuz durch Werner von Lettingen, Komtur in Elbing, repariert worden, im ersten Jahre nach der Schlacht und der Vermüftung des Landes durch Polen, Tartaren und sehr viele Heiden.“

Diese Elbinger Kreuzreliquie hat ihre 700jährige Geschichte. Es war um die Zeit, als im fernen Süddeutschland Walther von der Vogelweide seine Nieder sang, als die Chronisten das Jahr 1232 nach Unserem Herrn Geburt schrieben. Im März dieses Jahres hielt sich Friedrich II., seit dem Jahre 1194 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, in der reichen Handelsstadt Venedig auf. Er machte für den herrlichen Markusdom viele wertvolle Stiftungen und Geschenke. Vielleicht haben die Venetianer ihrerseits bei dieser Gelegenheit dem Kaiser jene beiden Kreuzesplitter geschenkt, die das Elbinger Reliquiar enthält.

Wie diese Annahme sich begründen läßt? Der Chronist des deutschen Ritterordens, Peter von Dönsburg, schrieb zu Beginn des 14. Jahrhunderts in seiner „Chronik des Landes Preußen“ darüber folgende Sätze: „... Als die Venetianer wegen des Aufstandes, den sie gegen die kaiserliche Herrschaft unternommen hatten, schwer bestraft wurden, schenkten sie einen großen Teil des hl. Kreuzes dem Kaiser Friedrich II. als geistliches Geschenk. Der Kaiser gab dieses Geschenk dem Ordensmeister Hermann von Salza, der es nach dem Lande der Preußen schickte, in das Schloß zu Elbing. Hier wird es bis auf den heutigen Tag hoch verehrt wegen der vielen auffallenden Zeichen, die Gott durch dasselbe wirkt.“

Papst Gregor IX forderte in einem Schreiben vom 12. Oktober 1233 alle Christgläubigen in den Landen der Preußen auf, das dort befindliche „glorreiche Kreuz vom Kreuzestamm des Herrn“ würdig zu verehren.

Einige Jahre später (1237) war die Herrschaft des Ordens im Elbinger Gebiet schon so gesichert, daß anstelle des ersten hölzernen Ordens-Baus mit der Schaffung von festem Mauerwerk begonnen werden konnte. Die Stadt Elbing entstand, sie erhielt ihre Handelsfesten und wuchs heran. Die ersten Bürger der neuen Stadt erfüllten ihre gottesdienstlichen Pflichten in der Schloßkapelle, bis nach einigen Jahrzehnten eine Kirche innerhalb der Stadtmauern entstand. Wie oft mögen sie, die als Koloniatoren nach Elbing gezogen waren, den Kreuzreliquien ihre Verehrung bezeugt haben!

Wie oft mag auch Ermlands erster Bischof Anselmus das Reliquiar geküßt haben! Er hatte aus Braunsberg beim Preußen-aufstande des Jahres 1260 fliehen müssen und im festen Elbinger Schloß eine sichere Zufluchtsstätte und auch später seine letzte Ruhestätte gefunden.

Fromme Pilger kamen nach Elbing zur Schloßkapelle gezogen, um das wahre Kreuzesholz zu verehren. Weit ins preußische Land hinaus war der Ruf von diesem kostbaren Schatz gedrungen.

Mehr als ein Jahrhundert verging!

Auch von dem Schloß Elbing zogen die Ordensritter unter ihrem Komtur Werner von Lettingen im Sommer des Jahres 1410 zum Kampfe aus gegen die Feinde des Landes. Vielleicht hatten sie auch das Silberkreuz mitgenommen, das die Kreuzesplitter barg! Die Ritter, die aus der Marienburg ausgezogen waren, hatten ja auch einen ganzen Feldaltar bei ihrem Troß!

Und dann kam jenes Blutbad bei Tannenberg! Wie mag Werner von Lettingen mitten im Kampfgetümmel um den kostbaren Schatz geangstigt haben! In jener Schlacht fiel den Polen ein anderes Reliquiar in die Hände, ein aus Silberblech gearbeitetes Kästchen in Buchform.

Das Kreuzreliquiar aus Elbing jedoch rettete der Komtur vor dem Zugriff der Feinde. Aber bei dem eiligen Ritt, der Flucht vom Schlachtfeld bis zur rettenden Burg, wurde es arg beschädigt. Zum ewigen Andenken an dieses Ereignis ließ Werner von Lettingen durch den Goldschmied, der die Schäden wieder gutmachen mußte, auf einem Silberstreifen jene Worte einschneiden, die oben schon wiedergegeben sind.

Das Kreuz sollte nicht mehr lange in der Schloßkapelle bleiben. Im Jahre 1454 wurde die ganze Burg so vollständig zerstört, daß bis auf den heutigen Tag nicht einmal die genaue Lage jenes großartigen Bauwerkes angegeben werden kann. Die kirchlichen Geräte und Schätze aus der Kapelle jedoch konnten gerettet werden und wurden der St. Nikolaikirche übergeben.

So ist dieses Kreuzreliquiar nun fast ein halbes Jahrtausend im Besitz der St. Nikolaikirche zu Elbing, hat deren wechselvolle Schicksale miterlebt und überdauert. 13 Jahre hindurch war die Kirche im Besitz der Evangelischen, dann waren Streitigkeiten zwischen dem Bischof von Ermland und dem evangelischen Rat der Stadt Elbing, Gustav Adolf sprach das Gotteshaus wieder den Protestanten zu, der Blitz schlug mehrmals in den Turm ein, ein Großfeuer ließ nur noch die Seitenmauern stehen!

Das sind die wichtigsten Begebenheiten aus der Geschichte der St. Nikolaikirche zu Elbing! Doch davon mag zu späterer Zeit, zum St. Nikolaifeste berichtet werden!

Ehebem, als das Fest Kreuzerhöhung im Ermland noch als gebotener Feiertag galt, und an den Freitagen der Fastenzeit, wurde das Kreuzreliquiar zur Verehrung den Gläubigen gereicht. In unseren Tagen bietet sich an den Sonntagen der Fastenzeit dazu Gelegenheit. Aber auch außerhalb dieser Zeit können Besucher der St. Nikolaikirche das Reliquiar sich ansehen, wenn sie den Oberkürster darum bitten.

Jahrestagung des St. Raphaelvereins

Im Rahmen der Tagung der katholischen Auslandsdeutschen Mission in Passau hielt der St. Raphaelverein zum Schutze katholischer deutscher Auswanderer vom 26.—28. August seine Jahresversammlungen ab. Da in diesem Jahr ein Jahrhundert verfloßen ist seit der Geburt des Vereinsgründers, des edlen Kaufmanns Peter Paul Cahensly, war die Zahl der aus dem In- und Ausland herbeigeekelten Vertreter und Vertrauensleute des Vereins besonders groß. Aus den Berichten des Präsidenten des Vereins, Bischofs Dr. Berning, und des Vorstandes ging hervor, daß die Zahl katholischer Auswanderer über deutsche Häfen, Antwerpen und Rotterdam etwa 10 000 war. An dem auf deutschen Schiffen sich vollziehenden Ueberseeverkehr nahmen etwa 85 000 Katholiken teil.

Die Arbeit des Vereins zeigt sich in folgenden Zahlen: 12 485 Beratungen, 12 837 Postausgänge, 2152 Sonderbetreuungen, 627 Hilfen bei Stellenvermittlungen, 293 Einreisevisa, 144 Abchiedsgottesdienste, 520 Dienste für Schiffsaltäre, 10 000 hl. Messen an Bord der Ueberseedampfer mit 55 000 Teilnehmern, ein kontrollierter Geldverkehr der Auswanderer in Höhe von RM. 165 274,24, 610 Buchsendungen in auslandsdeutsche Siedlungen, 110 Nachforschungen nach Vermißten und Verschollenen, Hilfe an 270 Rückwanderern usw.

Der St. Raphaelverein, der sich bekanntlich mit staatlicher Genehmigung auch der auswandernden Katholiken nichtarischer Abstammung annimmt, wählte auf seiner Hauptversammlung zum Vorsitzenden des Vorstandes Herrn Dechant Mgr. B. Wintermann in Hamburg, zum Stellvertreter Herrn Dr. jur. Hermann Siken in Bremen, zum Schatzmeister Herrn Otto Bröde in Hamburg, zum Generalsekretär Herrn Dr. Max Gröber P. S. M.

In einer stimmungsvollen Raphaelandacht, die zweimal abgehalten werden mußte, vereinigte der St. Raphaelverein in der prächtigen Stadtpfarrkirche St. Paul in Passau seine Mitglieder und Freunde, und auf dem „Ueberseeischen Abend“ des Vereins sah man Vertreter aus Nord- und Südamerika, Ost- und Südafrika.

Wenn es auch in der Kirche Unkraut gibt, so darf doch weder unser Glaube noch unsere Liebe derart daran Anstoß nehmen, daß wir selbst der Kirche untreu werden, nur darum, weil wir Unkraut in ihr wahrnehmen. Wir sollen uns bemühen, Weizen zu werden, damit wir einmal die Frucht unserer Anstrengungen und Arbeit einbringen können, wenn die Ernte in den Scheunen des Herrn geborgen werden soll.

Cyprian.

Wallfahrt nach Dietrichswalde

Einundsechzig Jahre sind es her, seit die Nachrichten von den Erscheinungen der Muttergottes in Dietrichswalde in weitesten Kreisen Deutschlands und auch Polens höchstes Aufsehen erregten. Es ist bemerkenswert, daß es die nicht-katholische, vornehmlich die katolikenfeindliche Presse war, die sich der wunderbaren Vorgänge zuerst bemächtigte und sie „mit Hohn und Spott, Lüge und Verleumdung tot zu machen suchte.“ Die katholischen Zeitungen waren anfangs „sehr zurückhaltend“, wie es in dem ersten gedruckten Bericht über die Erscheinungen in Dietrichswalde aus dem Jahre 1877 heißt. Die katholischen Blätter berichteten erst mehrere Monate nach dem Beginn der Erscheinungen darüber, als „schon Hunderttausende von ihrer Pilgerfahrt“ nach Dietrichswalde zurückgekehrt waren.

Noch zurückhaltender war die ermländische Geistlichkeit und die kirchliche Behörde. Wie der schon erwähnte Bericht sagt, wurde „von mehreren ermländischen Kanzeln gegen das Wallfahren nach Dietrichswalde gepredigt“. Von keiner Kanzel wurde es empfohlen. Die allgemeine Bewegung und Begeisterung im Volk aber ließ sich nicht niederhalten. Wie wenig man kirchlicherseits daran dachte, etwa einen neuen Wallfahrtsort zu „machen“, beweist die Tatsache, daß der Bischof von Ermland, Dr. Philippus Kremenik, der nachmalige Kardinal, auf einer Firmungsreise im Nordosten der Provinz durch eine Notiz in einer Königsberger Zeitung erst Ende Juli von den Erscheinungen, die schon am 27. Juni eingesehen hatten, erfuhr. Die weltlichen Behörden hatten sich schon eher der Dinge angenommen und durch ihre Gendarmen den Pilgerstrom in Dietrichswalde überwachen lassen. Man muß sich vor Augen halten, daß damals der „Kulturkampf“ in seiner Hochblüte stand und die fortdauernde Ansammlung solcher Menschenmassen, wie sie in Dietrichswalde fast alltäglich zu beobachten war, das Mißtrauen der staatlichen Organe hervorrief. Jedoch hat sich in jenen bewegten Monaten von Ende Juni bis Mitte September 1877 in Dietrichswalde niemals Anlaß zum Eingreifen ergeben.

Nach seiner Rückkehr von der Firmungsreise forderte Bischof Dr. Kremenik den Ortspfarrrer in Dietrichswalde, August Reichsel, zur Berichterstattung auf, worauf er am 18. August die Erzpriester von Allenstein und Wartenburg „zu seinen Bevollmächtigten behufs amtlicher Untersuchung der Ereignisse in Dietrichswalde“ einsetzte. Die beiden Beauftragten des Bischofs waren nuchterne, erfahrene Männer, „beide gleich dem Pfarrer Weichsel deutscher Abstammung und Erziehung“, wie der erwähnte Bericht hervorhebt. Sie erstatteten am 31. August einen eingehenden Bericht, in dem es heißt: „Aus allen Untersuchungen haben wir die Überzeugung gewonnen, daß die Erscheinungen in Dietrichswalde einen realen Untergrund haben müssen.“ Auch die Wirkungen auf das gläubige Volk bezeichneten sie als gut. Trostdem begab sich in den ersten Septembertagen Bischof Kremenik persönlich nach Dietrichswalde, um einen eigenen Eindruck von den Vorgängen zu gewinnen. Und in den folgenden, den letzten Tagen der Erscheinungen, stellten drei Aerzte aus dem Ermland mit Zustimmung des Bischofs genaue Beobachtungen und Untersuchungen an, um zu bezeugen, daß die vier Personen, denen die Erscheinungen zuteil wurden, körperlich und geistig durchaus gesund seien. Es ist also von kirchlicher Seite alles getan worden, um die Echtheit der Erscheinungen nachzuprüfen, wie das ja den allgemeinen kirchlichen Vorschriften entspricht.



Maria im Silberkleid (Altarbild in Dietrichswalde)

Das katholische Volk allerdings hatte sich in seinem gläubigen Vertrauen keinen Augenblick beirren lassen. Am 8. September, dem Feste Mariä Geburt, dem Kirchweihfeste von Dietrichswalde, an dem nach 72tägiger Dauer die Erscheinungen ihrem Ende nahen sollten, hatten sich unabsehbare Menschenmengen in dem Ort eingefunden. Ihre Zahl wurde auf 50 000 geschätzt. Was das bei den damaligen Verkehrsverhältnissen zu bedeuten hat, können wir uns heutzutage im Zeichen des Massenverkehrs und höchstentwickelter Verkehrstechnik gar nicht so recht vorstellen. In diesem Tage war es auch, daß die Muttergottes, die sich bisher nur unter dem Hornbaum an der Kirche gezeigt hatte, an der Quelle erschien und diese segnete. Und acht Tage später, am Feste des Namens Mariä, waren wiederum 15 000 Gläubige in Dietrichswalde versammelt, um die letzte Erscheinung der Gottesmutter mitzuerleben.

So ist die Wallfahrt nach Dietrichswalde von allem Anfang an weder befohlen noch „gemacht“ worden, sie ist vielmehr aus der innigen Marienverehrung des katholischen Volkes emporgewachsen. Sie ist all die Jahrzehnte hindurch Volkes Sache gewesen, obwohl ein aufgeklärtes Zeitalter nur Spott und Steppis dafür hatte, und wird es auch in Zukunft bleiben. So mancher Wallfahrtsort in unserem Ermland ist gewiß leichter zu erreichen, seine Kirche ist schöner, seine landschaftliche Lage von gleichem Reiz, und doch hat Dietrichswalde in jedem Jahr die Krone aller Wallfahrten bedeutet. Wenn man in Glottau oder gar Heiligelinde eine Steigerung der Besucherzahl und der Begeisterung nicht mehr für möglich hielt,

Dietschwalde übertraf immer alle Erwartungen. In den letzten Jahren haben wir es ja immer wieder erlebt. So werden auch in diesem Jahre es sich die Gläubigen aus der Diözese Ermland nicht nehmen lassen, an diesem Sonntag in Dietschwalde zusammen mit ihrem Bischof das heilige Opfer zu feiern und Gottes Segen und die Fürbitte Mariens herabzuflehen für unsere heilige katholische Kirche und für unser deutsches Vaterland.

Katholische auslands- deutsche Missionsarbeit

Jahrestagung in Passau

Die Katholische Auslandsdeutsche Mission, die den Reichsverband für das katholische Deutschtum im Ausland mit dem Josephs-Missionsverein, dem St. Bonifatiuswerk, dem Werk der hl. Kindheit, dem Ludwigs-Missionsverein, dem Caritasverband, dem St. Raphaels-Verein und anderen katholischen Verbänden zu gemeinsamer Arbeit verbindet, veranstaltete vom 25. bis 28. August die dritte Jahrestagung zu Passau. Der Tagungsort gab den Leitgedanken an: Deutsches Volkstum und christliche Mission in jahrhunderte bewährter Weggenossenschaft bis tief in den ost- und süd-osteuropäischen Raum. Hunderte deutscher Priester und Laien aus allen Breiten und Zonen waren zusammengekommen, und jeder Redner entzündete ein neues Licht über ein noch ferneres und unbekannteres Land und deren Völker und über die Deutschen mitten unter ihnen. Mit den Worten der Redner sprangen die Gedanken vom europäischen Westen nach Osten und Süden und Norden und hinüber nach Uebersee von Südwestafrika, nach Argentinien, Brasilien, den Vereinigten Staaten und Kanada. Der Schirmherr des Reichsverbandes für das katholische Deutschtum im Ausland, Bischof Staatsrat Dr. Berning, leitete die Gesamtveranstaltung.

Bei der Begrüßungsfeier überbrachte Bischof Dr. Landersdorfer, Passau, die Glückwünsche des gesamten deutschen Episkopates. Den Willkommensgruß der Stadt Passau entbot Bürgermeister Dr. Sittler. Er erinnerte an die Großtat des Führers, die Heimkehr der Ostmark. Unter den zahlreichen Gästen konnte Generalsekretär Büttner begrüßen: Bischof Staatsrat Dr. Berning, Osnabrück, Bischof Dr. Hudal, Rom, Bischof Gotthardt von Windhof (Südwestafrika), Metropolit Kohrachner von Klagenfurt.

Auf der Haupt- und Jungung betonte Bischof Dr. Berning die Notwendigkeit einer Aktivierung und Vereinheitlichung in der Arbeit aller zur Katholischen Auslandsdeutschen Mission gehörenden kirchlichen Verbände. Herzlichsten Gruß und Dank richtete Bischof Dr. Berning an den bisherigen Leiter des Reichsverbandes für das katholische Deutschtum im Ausland, Dr. Scherer, der in die praktische Auslandsseelsorge nach Südamerika gehen wolle. Seiner Laikraft und Unermüdbarkeit sei es gelungen, daß das Netz der Seelsorgsposten im Ausland sich beträchtlich erweitert und daß die Beziehungen zu den amtlichen Stellen in In- und Ausland sich gut entwickelt haben. Die Fuldaer Bischofskonferenz habe die Leitung des Reichsverbandes für das katholische Deutschtum im Ausland Generalsekretär Albert Büttner übertragen.

In einem anschaulichen Vortrag beschäftigte sich P. Grentrup mit dem katholischen Deutschtum in Argentinien, insbesondere in Buenos Aires. Die Eigenart der großen und weltstädtischen Seelsorge, die vor allem mit der Zerkreuzung, Entwurzelung und Einsamkeit der Menschen zu kämpfen hat, stellte er in wirkungsvollen Gegenlag zu den Aufgaben der Seelsorge in den bäuerlichen Siedlungen mit ihrem Gemeinschaftsinn, Opferwillen und kindlichen Frömmigkeit, mit denen sich die Bauern das deutsche Volkstum und

den katholischen Glauben erhalten. Hier liege die entscheidende Zukunftskraft für das gesamte Deutschtum in Argentinien.

Ein Sudetendeutscher sprach über die Bedeutung der Familie als lebendige Zelle und Schicksal für die Zukunft der deutschen Volksgruppen. Wo die natürliche Fruchtbarkeit fehle, könne auch die beste Volksorganisation auf die Dauer nicht helfen. Da den deutschen Volksgruppen der wirtschaftliche, staatliche und Propagandaapparat zum Aufbau eines neuen Ethos und zur Erweckung der Liebe zur kinderreichen Familie fehle, müsse man das selbe Ziel durch eine Erneuerung des religiösen Lebens erstreben. Der Redner gab die Anregung, die Katholische Auslandsdeutsche Mission möge einen religiösen Tag der deutschen Familie in den deutschen Volksgruppen einführen.

In einer großen geschichtlichen Schau entrollte Hochschulrektor Professor Dr. Heuwieser ein Bild der Mission der Passauer Kirche im Südostraum.

Zur Abendkundgebung erlähmte die Passauer Bevölkerung in einer den Saal fast sprengenden Fülle. Hier traten die Volks- und Auslandsdeutschen mit ihren Freuden, Sorgen, Kämpfen und Wünschen vor ihre Brüder und Schwestern im Mutterlande. Dr. Rinl, Danzig, führte uns in die Koschneiderei (Polen), Nikolaus Engelmann in das rumänische Banat. Dr. Pradel ließ uns an der Bonifatius-Glaubensfahrt der katholischen Deutschen Hollands nach Dookum teilnehmen, Rektor Renner zeigte uns das starke, aber vielfach entwürgelte Deutschtum in Sao Paulo (Brasilien). Der berühmte Passauer Domchor überwölbte die Kundgebung mit ausserlesenen Gesang.

Ein Kranz von Einzeltagungen legte sich um die Hauptveranstaltungen. Alle Tage wurden mit einem feierlichen Gottesdienst begonnen. Am Sonntag zogen die auslandsdeutschen Seelsorger in einem großen Predigtfeldzug in das weite Passauer Land, ja hinaus bis nach München, Regensburg und Salzburg, und warben für den Gedanken der katholischen auslandsdeutschen Mission im deutschen Mutterland. Das letzte Wort gehörte der Passauer Jugend in einer glaubensbegeisterterten Feierstunde.

Briefe an den Türmer

Lieber Türmer!

Bei Deinem Blick in den Heiligenkalender (Nr. 36 des Kirchenblattes) ist Dein Fernrohr noch von den Regentropfen am Feste Christi Himmelfahrt getrübt. Denn nur so ist möglich, daß Du die wallfahrenden Ermländer nach Glottau am Feste Kreuz-Erhöhung nicht erschaut hast. Seit den Tagen des Pfarrers Engelbrecht — 1938 sind es gerade 60 Jahre — wird auf dem Kalvarienberg die Kreuzwegandacht gehalten. Am 29. Juli 1878, am Tage der fleißigen Martha, hielt Pfarrer Engelbrecht ein feierliches Hochamt um 7 Uhr in der Wallfahrtskirche. Danach zog er in Begleitung von Kaplan Ernst, Studiosus Mundkowski, dem späteren Pfarrer von Queck, und mit dem kleinen Neffen Preuschhoff aus Pottellau in die Südoßede des heutigen Kalvarienberges. An der heutigen 11. Station, an dem Ostabhang des Schloßberges, begannen sie mit Hacke und Spaten den ersten Weg für die Beter des Kreuzweges zu schaffen. Schon am Nachmittage dieses Tages strömten die Glottauer herbei, um ihrem Pfarrer zu helfen. Aus ganz Ostpreußen kamen in der Folgezeit gegen Hunderttausend zur werktätigen Arbeit nach Glottau. Dies alles hat die heute 82jährige Buscha aus Glottau miterlebt; seit ihrem 18. Lebensjahr war sie Hausangestellte in der Pfarrei. Sie hat an jenem denkwürdigen Tag dem Pfarrer die Stullen zurechtgemacht. Beim Tode des Pfarrers am 18. Juli 1893 war sie dabei. Buscha wird den Lesern des Kirchenblattes noch manches erzählen aus dem Leben des heiligmäßigen Pfarrers Ferdinand Bernhard Engelbrecht aus Glottau.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Das katholische Bibelwert in Deutschland

Das Chicagoer katholische Wochenblatt schreibt mit hoher Anerkennung über das katholische Bibelwert in Deutschland: „Die Bewegung zur Bibel hin hat unter den deutschen Katholiken schon vor dem Kriege eingeleitet, ist dann durch die leidvolle Erfahrung des Krieges verstärkt worden und hat sich in den letzten 5 Jahren zu einer wahren religiösen Volksbewegung verdichtet. Zu den wichtigsten Vorkämpfern der Bibelbewegung zählen der verstorbene Bischof Paul Wilhelm von Keppeler von Kottenburg, der seine Gelehrtenarbeit wie sein Bischofswort der Verbreitung der hl. Schrift widmete und während des Krieges 10 000 Exemplare des Neuen Testaments an die Soldaten verschenkte; ferner Kardinal Faulhaber und der Bibelgelehrte Norbert Peters in Paderborn. . . So jung die deutsche Bibelbewegung noch ist, so hat sie doch bereits große Erfolge zu buchen. Sämtliche Bischöfe Deutschlands haben sie empfohlen und lassen ihre Unterstützung zuteil werden. Der Klerus ist dankbar für die seelsorgliche Hilfe, die ihm aus der Bibel erwächst. Wir gratulieren unsern Glaubensbrüdern zu den erreichten Erfolgen und wären dankbar, wenn wir auch schon so weit wären.“

Die Diaspora kein hoffnungsloses Schicksal

In diesem Jahre sind aus der Diasporadiözese Meissen 13 Neupriester hervorgegangen. Diese Zahl ist in dieser Diözese seit 400 Jahren nicht mehr erreicht worden. Bischof Legge sprach bei der Weihe von vier Neupriestern dieser Diözese im St. Petri-

Dom zu Bautzen: „Eine solche Freuden- und Gnadenstunde mag uns und den katholischen Landen zeigen, daß Diaspora nicht hoffnungsloses Schicksal ist, sondern daß wir gegen alle Hoffnung an die Hoffnung glauben dürfen — dem Wahlspruch des Bischofs gemäß — und freudig und mutig, aus tiefstem Glauben heraus weiterarbeiten am Gottesreich der Seelen.“

Die „kämpfenden Gottlosen“ werden bewaffnet

Aus Moskau wird gemeldet, daß zahlreiche Gruppen des Verbandes der „kämpfenden Gottlosen“ militärische Uebungskurse eingerichtet haben, um ihre Mitglieder im Bekämpfen von Bomben und in der Handhabung von Maschinengewehren auszubilden. Die Führer erklären, daß im Falle eines Krieges die „kämpfenden Gottlosen, würdig dieses Namens“ sich in allen Ländern unter der Fahne der Gottlosen vereinigen würden, um die „Freiheit“ in der Welt zu verteidigen und den Atheismus zum Triumph zu führen.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regittterweg 3 Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nona Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. D. A. 2. Vierteljahr 1938 = 29 905; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 042; „Ausgabe für Königsberg“ 2168; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3695. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22.

Bezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Inserate kosten: die 6 mal gespaltene Millimeterzelle 9 Pfg. in Inseratenfest. - Schluß der Anzeigen-Aannahme Montag.

Staatlich anerkannte
Haushaltungsschule „St. Anna“
Wormditt

Landfrauen Schule
Der neue Kursus beginnt am 20. Okt.
Auskunft und Prospekte durch
die Oberin.

Herders
Laien-Bibel*

findet gute Aufnahme

AUS DEN URTEILEN

Dr. Joh. Schauer, Weihbischof
von München-Freising: „... eine
ganz hervorragende Leistung“

P. Leo v. Rudloff O.S.B., Gerleve:
„... ein ganz wertvolles,
fast möchte ich sagen epoche-
machendes Unternehmen. Zum
mindesten ein gewaltiger
Schritt zu der deutschen Bibel.“

* zur Einführung ins Bibellesen.
Großoktav, 1060 Seiten und 2 Karten.
Mit Buchschmuck. In Leinen 10 Mark.

Durch alle Buchhandlungen
Verlag Herder, Freiburg im Breisgau



Paramentenhandlung
Erwin Putrus

Berlin SW 61, Yorckstraße 88
Fernruf 66 01 94

Antertigung sämtlicher Paramente.
Großes Lager in Brocaten u. Seiden.
Zutaten für Paramente.
Handarbeitsspitzen, Kelche, Mon-
stranzen, Leuchter.
Süddeutsche Handschnitzereien.

Hausgehilfin,

kinderl., kath., ehrl., f. kl. frauenl.
Geschäftshaushalt bei guter Be-
handlung zum 1. Okt. 38 gesucht.
Zuschr. unt. Nr. 521 a. d. Erml.
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Kathol. Ehe
durch die seit 18
Jahr. 1811ge kirchlich
gebilligte Vereinig.
in 16 Wochen wurden
wieder 150 Erfolge
gemeldet. Diskret.
Neuland-Verlag
Pasing. Vertreter:
Königsberg 8/A
Fach 3058

Haltet, lest
u. verbreitet
Euer
Ermland.
Kirchenblatt

Bitte
beachten!

Um Rückfragen
zu vermeiden,
bitten wir die
Aufgeber von
Anzeigen, uns
stets ihre volle
Anschritt (auch
wenn die Zu-
schriften unter
einer Nummer
postlagernd
gewünschtwer-
den) anzugeb.

Kathol. staatl. gepr.

Kindergärtnerin

für Kindergarten gesucht.
Bewerb. mit Zeugn., Bild sowie
Gehaltsforderungen erbeten an
Kath. Kindergarten Königsberg,
Kapornerstraße 27

Ich suche von sofort oder später
kath. kinderliebe

Sauostochter

für meine Gastwirtschaft. Mädchen
vorhanden. Bewerbung. m. Bild u.
Gehaltsanspruch. unter Nr. 511 an
das Erml. Kirchenbl. Bräsg. erb.

Ich suche zum 15. 9. od. 1. 10. für
kl. Geschäftshaushalt (2 Erwachs.
1 Kind) zuverläss., kinderliebe kath.
Hausgehilfin über 18 J. alt.
Ang. m. Zeugn.
und Gehaltsansprüchen erbittet
Frau J. Reik, Fr. Eylau
Landsbergerstraße Nr. 40.

Die Lichtbilder sind auf
der Rückseite mit der vollen
Anschritt zu versehen.
Bitte Rückporto beilegen.
Die Lichtbilder sind so-
fort zurückzusenden.

Christliche
Grabdenkmäler
in sehr großer Auswahl
Ernst Krüger
Hermann-Göring-Straße 97/109
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900. Telefon 32786

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial
für Arbeitsgemeinschaften
von Müttern der Erstkommun-
ikanten, herausgegeben
von Frau E. Schmauch.
Preis: 1.50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des
Ermländischen Kirchenblattes
Braunsberg, Langgasse 22

In diesem Jahre wird das Fest
Gottes Vorsehung
in Bertung
am 18. September gefeiert.
Katholisches Pfarramt Bertung

Durchreisende geistliche Herren
finden jederzeit

Aufenthalt u.
Verpflegung

im St. Katharinenheim Königs-
berg (Pr.), Am Bahnhofswall 9.
Gelegenheit z. Belebriren i. Hause.

Geb. Dame, 25 J., gut ausseh.,
große forche Ersch., wirtschaftl. u.
musik., sucht Bekantsch. mit ein.
kath. Herrn in sicherer Stellung
zw. Heirat. angenehm, da sehr
kinderl. Zuschrift. mögl. mit Bild
unter Nr. 519 an das Ermländische
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche für mein. Bruder, 26 J.
alt, in sich. Stell., gut ausseh., ein
solides, wirtschaftl. kath. Mädchen
zw. Heirat kennenzul. Etwas
Vermög. erwünscht. Zuschr. m. Bild u. Nr. 518 a. das
Erml. Kirchenbl. Bräsg. erbeten.

Geb. Landwirtst., Ende 20, gut-
aussehend, blond, vollschl., kath.,
mittelgr., tabell. Vergangenh., sucht
auf dies. Wege pass. kath. soliden
Beamten bis zu 40 J. t. fest. Stellg.
zw. Heirat u. Ausst. vorhand.
Ernstgemeinte Zuschriften nur mit
Bild unter Nr. 517 an das Erml.
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Für meine Freundin, 34 J. alt,
mit 7000 RM Vermög., suche ich
kathol. Be- **Lebensgefährten.**
amten als **Lebensgefährten.**
Zuschriften mit Bild unt. Nr. 507
an das Erml. Kirchenbl. Bräsg. erb.

Ich **zw. Heirat** einen ehrlich.
möchte **zw. Heirat** aufrichtigen
kath. Menschen in gesch. Lebens-
stellung kennenlern. Ich bin 48 J.
alt, naturlieb. u. musik., Vermög.
nicht vorh., dafür ein nett. Heim.
Zuschriften mit Bild unter Nr. 514
an das Erml. Kirchenbl. Bräsg. erb.

Bauerntocht., Auf. 30, kath., volle
Wäscheausst. u. etw. Verm. vorh.,
wünscht pass. kath. Lebensgefährten.
zw. Heirat kennenzulern. Witw.
nicht ausgeschl. Bild-
zuschr. u. Nr. 520 a. d. Ermland.
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Landwirt, 25 J. alt, kath., 1,70 gr.,
bild., m. größ. Vermögen, m. nett.
wirtschaftl. Besitzertoch. v. 20-26 J.
zw. Heirat kennenzul. Vermög.
erm. Zuschr. m. Bild
unter Nr. 506 an das Ermland.
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauernmadel, 23 J. alt, brünett,
schl., w. solid.
kathol. Herrn **zwecks Heirat**
kennenzul. Beam. od. Handwerk.
nicht ausgeschl. 4000 RM Vermög.
u. Ausst. vorhand. Nur ernstgem.
Bildzuschriften unter Nr. 515 an
das Erml. Kirchenbl. Bräsg. erb.

Kleinbesitzertochter, 38 J. alt, kath.,
aus anst. Familie, m. Wäscheausst.
u. etw. Vermög., w. kl. Beamten
oder Hand- **Heirat** kenne-
nerker **zw. Heirat** zulernen.
Zuschriften unter Nr. 508 an das
Erml. Kirchenblatt Bräsg. erbet.

Selbst. Kaufmann w. kath. junge
Dame im Alter v. 22-28 J. mit
5000 RM Ver- **bald. Heirat**
mögen **zwecks bald. Heirat**
kennenzul. Ich bin 32 J. alt, kath.,
besitze 5000 RM Barvermög. u. ein
gutgeh. Geschäft im Kreise Allen-
stein. Bauerntochter angenehm.
Zuschriften mit Bild unt. Nr. 509
an das Erml. Kirchenbl. Bräsg. erb.

Bauer m. 45 Morg. gr. schuldenfr.
Erbhof i. d. Diaspor., Junggel. 50 J.
alt, ca. 1,70 gr., sucht eine gesunde,
wirtschaftl., tief religiöse kath.
Bauerntochter. **Heirat** kennenzul.
zwecks bald. Heirat Bed. geid.;
verträglich, reine Vergangenh.
Junge Witwe angenehm. Zuschr.
mit Bild unter Nr. 510 an das
Erml. Kirchenblatt Bräsg. erbet.

Hausbesitzer, 34 J. alt, mit sich.
Arbeitsstell., w. d. Bekantsch. ein.
nett. kath. Mädels **bald. Heirat.**
v. 20-30 J. **zwecks bald. Heirat.**
Vermögen erwünscht. Zuschriften
unter Nr. 512 an das Ermland.
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Schwester, 31 J. alt, 1,70 gr., bild.,
vollschl., gut ausseh., eig. 3 Zimmer-
wohnung, sucht, da es ihr an kath.
Herrenbekantsch. fehlt, auf dies.
Wege aufricht. gef. Herrn, Beamt.
in sicher. **zw. Heirat** kenne-
stellung **zw. Heirat** zulernen.
Zuschriften unter Nr. 513 an das
Erml. Kirchenblatt Bräsg. erbet.

Ich wünsche die Bekantsch. ein.
kathol. **zw. Heirat.** Er muß ein.
Herrn **zw. Heirat.** sich Lebens-
stellung hab., sehr edle Gefinnung,
Stun f. a. Schöne in Natur u. im
eig. Heim. Ich bin 32 J. alt, bild.,
schl., habe Barvermög. und gute
Ausst. Ernstgem. Zuschrift. mögl.
mit Bild unter Nr. 497 an das
Erml. Kirchenblatt Bräsg. erbet.

Bauerntochter, kath., 32 J. alt, gut-
ausst., 9000 RM Vermög. u. Ausst.
wünscht Bekehrmachtangeh., Hand-
werker od. **zw. Heirat** kennezu-
Beamten **zw. Heirat** lernen.
Zuschriften unter Nr. 516 an das
Erml. Kirchenblatt Bräsg. erbet.



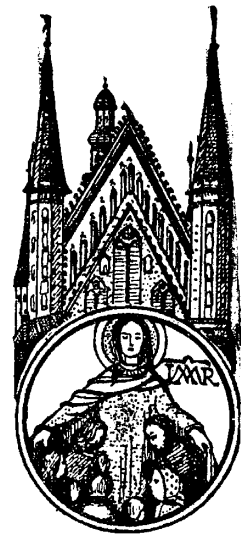
Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinariats zu Frauenburg



✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 38. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 18. September 1938.

Unser Dom feiert Jubiläum

Am 25. September dieses Jahres wird in unserer ermländischen Kathedrale feierlich die 550-Jahrfeier ihrer Vollendung begangen. Aus dem ganzen Ermland werden an diesem Tage sicherlich zahlreiche Gläubige nach Frauenburg eilen, um den feierlichen Lob- und Dankgottesdiensten beizuwohnen.

Darum teilen wir schon heute die Gottesdienstordnung für den Jubiläumstag mit:

Um 6 Uhr Offizium bis zur Terz. Danach stille Konventmesse. Anschließend Segt und Non.

Stille hl. Messen um 6, 6,30 und 7 Uhr.

Um 8 Uhr Kommunionmesse (Bet-Sing-Messe) mit Ansprache nach dem Evangelium. Die hl. Kommunion wird am Sakramentsaltar und gleichzeitig an 6 Nebenaltären gespendet.

Um 9 und 9,30 Uhr ebenfalls stille hl. Messen (die letzte in der Szembekischen Kapelle).

Um 10 Uhr Einzug des Hochwürdigsten Herrn Bischofs. Feierliches Pontificalamt mit Predigt unseres Bischofs.

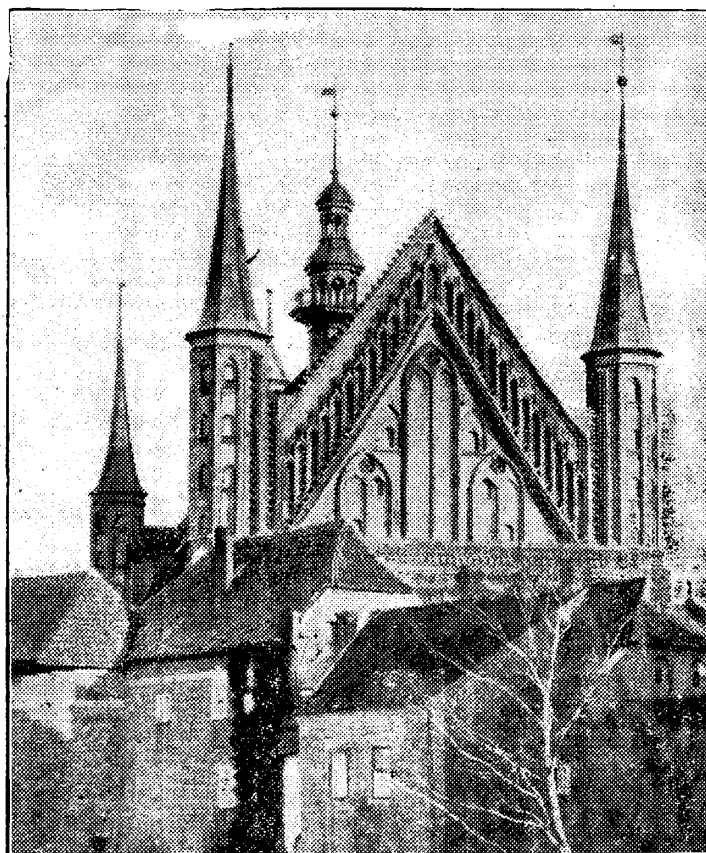
Nach dem Pontificalamt päpstlicher Segen, verbunden mit einem vollkommenen Ablass.

Um 14 Uhr Pontificalvesper, anschließend würdevoll, Feierstunde und sakramentaler Segen.

Beichtgelegenheit von 6 Uhr früh ab im Dom.

Die Gebets- und Gesangstexte für die Kommunionmesse, das Pontificalamt und die Feierstunde am Nachmittag sind bei der Bischöflichen Arbeitsstelle in Heilsberg (Schloß) zum Preise von 10 Pfg. zu haben und möglichst vorher durch die Pfarrämter zu bestellen.

Die Herren Pfarrer werden gebeten, in ihren Gemeinden die „Missa de Angelis“ einzüben, die während des Pontificalamtes als Volkshoral gesungen werden soll.



Die Mutterkirche des Ermlands

Alle umschließt du, mütterlich liebend,
alle stehen in deinem Schatten,
stolze, trutzige Gottesburgen,
wehrhaft getürmte, jubelnd beschwingte,
kleine Kapellen in einsamer Heide
und doch hegend den Schöpfer der Welten.
Alle nimmst du in deine Arme,
alle Glocken klingen in deinen,
alle Herzen beten in deinem,
aller Singen jubelt in deiner
Chöre Gesang empor zum Himmel.

Das ganze Ermland ist eingeladen!

DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Jüngling, ich sage dir,
steh auf!“ (Lucas 7, 11—16)

In jener Zeit ging Jesus in eine Stadt mit Namen Naim. Seine Jünger und viel Volk begleiteten ihn. Als er nahe an das Stadttor kam, trug man eben einen Toten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter, die Witwe war. Viel Volk aus der Stadt ging mit ihr. Als der Herr sie sah, ward er von Mitleid über sie gerührt und sprach zu ihr: „Weine nicht!“ Dann trat er hinzu und rührte die Bahre an. Die Träger aber standen still. Und er sprach: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ Da richtete sich der Tote auf und fing an zu reden. Und Jesus gab ihn seiner Mutter. Da wurden alle von Furcht ergriffen; sie lobten Gott und sprachen: „Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht.“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 18. September. 15. Sonntag nach Pfingsten. Grün. Messe: „Inclina, Domine, aurem, tuam“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Joseph von Cupertino, Bekenner. Credo. Präfation von Dreifaltigkeit.

Montag, 19. September. Hl. Januarius und Gefährten, Martyrer. Rot. Messe: „Salus autem iustorum“. Gloria.

Dienstag, 20. September. (Vigil des hl. Matthäus, Apostels.) Hl. Eustachius und Gefährten, Martyrer. Rot. Messe: „Sapientiam sanctorum“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium von der Vigil. — Oder: Vigilmesse. Violett. Kein Gloria und Credo. 2. Gebet von den hl. Eustachius und Gefährten.

Mittwoch, 21. September. (Quatembermittwoch). Hl. Matthäus, Apostel und Evangelist. Rot. Gloria. Messe: „Os iusti“. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Quatembermittwoch. Credo. Apostelpräfation.

Donnerstag, 22. September. Hl. Thomas von Villanova, Bischof und Bekenner, Weiß. Messe: „Statuit“. Gloria. 2. Gebet von den hl. Mauritius und Gefährten, Martyrern.

Freitag, 23. September. (Quatemberfreitag.) Hl. Vinus, Papst und Martyrer, semidupl. Rot. Messe: „Statuit“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Quatemberfreitag, 3. von der hl. Thekla, Jungfrau und Martyrerin. — Oder: Quatembermesse. Violett. Kein Gloria und Credo. 2. Gebet vom hl. Vinus, 3. von der hl. Thekla.

Sonnabend, 24. September. (Quatemberamstag.) Fest unserer Lieben Frau vom Loskauf der Sklaven. Weiß. Messe: „Salve, sancte Parens“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Quatemberamstag. Credo. Muttergottespräfation. — Oder: Quatembermesse. Violett. Kein Gloria und Credo. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Fest. Muttergottespräfation.

Gottesliebe

Wortesetzte für die 15. Woche nach Pfingsten.

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben.“ (Matth. 22, 37)

Sonntag, 18. September: Matthäus 22, 34—40: Das Hauptgebot.

Montag, 19. September: Römer 5, 1—11: Eingegossene Liebe.

Dienstag, 20. September: Johannes 14, 15—24: Die Bewährung der Liebe.

Mittwoch, 21. September: Matthäus 24, 45—51: Treu im Kleinen.

Donnerstag, 22. September: Matthäus 18, 1—11: Wille zur Ganzheit.

Freitag, 23. September: Matthäus 19, 16—30: Der Antrieb ins Vollkommene.

Sonnabend, 24. September: Römer 8, 31—39: Unmögliche Scheidung.

Sinnige Bischofshuldigung. Die weibliche katholische Jugend Belgiens hat beschlossen, jeden Monat an einem bestimmten Tag ihren Bischöfen besondere Huldigungen darzubringen als Beweis der Dankbarkeit, des Gehorsams und der Ehrfurcht. In sämtlichen Diözesen haben derartige Versammlungen schon stattgefunden. Die männliche Jugend hat sich entschlossen, diesem schönen Beispiel zu folgen. Am 11. September werden sich 10 000 junge Leute der katholischen Aktion in Mecheln versammeln, um geschlossen und in besonderer Weise dem Oberhirten dieser Erzdiözese, Kardinal von Hoy, zu huldigen.

Kalendarium der Ewigen Anbetung für den Monat Oktober

Anbetung am Tage (6—19 Uhr)	Anbetung in der Nacht (19—6 Uhr)
1. Pfarrgemeinde Osterode	1./ 2. Braunsberg, Altes Kloster
2. Pfarrgemeinde Johannsburg	2./ 3. Pfarrgem. Johannsburg
3. Königsberg, Theresienheim	3./ 4. Pfarrgem. Freudenberg
4. Pfarrgemeinde Christburg	4./ 5. Pfarrgem. Christburg
5. Pfarrgemeinde Gr. Böhau	5./ 6. Pfarrgem. Reiffenrode
6. Pfarrgemeinde Münsterberg	6./ 7. Pfarrgem. Fr. Holland
7. Pfarrgemeinde Wusen	7./ 8. Pfarrgem. Santoppen
8. Pfarrgemeinde Nußtal	8./ 9. Pfarrgem. Nußtal
9. Pfarrg. Abg. Bonarh, St. Josef	9./ 10. Mehlsack St. Adalbert
10. Heilsberg, St. Josefs-Stift	10./ 11. Seeburg M. Regina-Krankenhaus
11. Pfarrgemeinde Lanß	11./ 12. Pfarrgem. Lanß
12. Pfarrgemeinde Bischofswerder	12./ 13. Pfarrgem. Heiligenbeil
13. Pfarrgem. Alt Wartenburg	13./ 14. Braunsberg, Neues Kloster
14. Pfarrgemeinde Gilgenburg	14./ 15. Pfarrgemeinde Allenstein Herz-Jesu
15. Pfarrgemeinde Hohenstein	15./ 16. Pfarrgemeinde Braunsbg. Neustadt
16. Pfarrgemeinde Mohrungen	16./ 17. Königsberg, Katharinen-Krankenhaus
17. Pfarrgemeinde Alt Schöneberg	17./ 18. Königsberg, Elisabeth-Krankenhaus
18. Pfarrgemeinde Dt. Damerau	18./ 19. Neuhäusen, Schwestern-erholungsheim
19. Pfarrgemeinde Ragnit	19./ 20. Marienwerder, St. Ekke-bethhaus
20. Pfarrgemeinde Gr. Leschienen	20./ 21. Marienburg, Franziskaner-Kloster
21. Pfarrgemeinde Liebenberg	21./ 22. Heilsberg, St. Katharinen-Kloster
22. Pfarrgem. Gr. Bartelsdorf	22./ 23. Mehlsack, St. Georgs-Krankenhaus
23. Pfarrgemeinde Gumbinnen	23./ 24. Allenstein, Marien-Krankenhaus
24. Pfarrgemeinde Liebstadt	24./ 25. Warmditt, Andreasberg
25. Pfarrgemeinde Altmarkt	25./ 26. Pfarrgemeinde Altmarkt
26. Pfarrgemeinde Plagwitz	26./ 27. Pfarrgemeinde Plagwitz
27. Pfarrgemeinde Bischofsburg	27./ 28. Pfarrgem. Bischofsburg
28. Pfarrgemeinde Queck	28./ 29. Pfarrgemeinde Queck
29. Pfarrgemeinde Treuburg	29./ 30. Pfarrg. Braunsb. Altstadt
30. Pfarrgemeinde Dt. Eylau	30./ 31. Pfarrgemeinde Pichtenau
31. Pfarrgemeinde Marienfelde	31./ 1. Pfarrgem. Reimerswalde

Exerzitien im Monat Oktober

Für Lehrerinnen vom 30. 9.—3. 10. abends im St. Mariaheim in Dietrichswalde, Kr. Allenstein.

Für Frauen und Mütter vom 1.—5. Okt. (nicht v. 13.—17. Okt., wie im letzten Kirchenblatt angegeben) im St. Katharinen-Kloster in Köfel.

Für die in der Pfarccaritas tätigen Helferinnen vom 3.—7. 10. im St. Mariaheim in Dietrichswalde.

Für Schüler höherer Lehranstalten (obere Klassen) vom 6.—10. 10. im Franziskanerkloster Springborn, Kr. Heilsberg.
Für Schülerinnen höherer Lehranstalten (obere Klassen) vom 6.—10. 10. im Neuen Katharinenkloster (nicht Kloster-pensionat) zu Braunsberg.

Für Frauen und Mütter vom 11.—15. Oktober in der Haushaltungsschule St. Anna zu Warmditt.

Für Rekruten vom 15.—19. Oktober im St. Mariaheim in Dietrichswalde, Kr. Allenstein.

Für Rekruten vom 22.—26. Oktober im Franziskaner-Kloster Springborn, Kr. Heilsberg.

Für Jungmänner vom 29. 10.—2. 11. im St. Michaelshaus in Marienwerder Westpr.

Für Frauen und Mütter vom 31. 10.—4. 11. im St. Mariaheim in Dietrichswalde, Kr. Allenstein.

Amtlich

Pfarrer Leschner in Wernegitten ist zum Prodekan des Dekanats Heilsberg ernannt worden.

Kaplan Niz (Erzdiözese Köln) hat die Kaplanstelle in Glottau erhalten.

Dietrichswalde — Höhepunkt und Ausklang

Gewiß, — Dietrichswalde gehört unter den Wallfahrtsorten des Ermlandandes nicht zu jenen, in denen sich Glaube und Kunst in schöner und inniger Harmonie miteinander vermählt haben. In Dietrichswalde hat die Kulturkraft des Katholizismus keinen solch eindrucksvollen Niederschlag gefunden wie in Heiligelinde oder auch in Crossen und Głottau. Aber Dietrichswalde ist jener von der ungestümen Volksfrömmigkeit erkorene Wallfahrtsort, in dem eben diese Frömmigkeit und ein Glaube, welcher Berge versetzt, ihren größten Triumph feiern.

Dietrichswalde hat jenes, von der kirchlichen Behörde allerdings nie bestätigte Muttergotteswunder, das am weitesten in unsere Gegenwart hereinragt und dadurch am unmittelbarsten die Herzen der Gläubigen entflammt und in frommer Begeisterung entzündet.

Von dieser Anziehungskraft hat Dietrichswalde bis heute nichts verloren. Die Massen strömen nach wie vor herbei, auch wenn es keine Extrazüge gibt und auch wenn sie durch das Fehlen der Lautsprecher damit rechnen müssen, wenig oder nichts von den Predigten zu verstehen (man verstand aber dank der vorzüglichen Akustik des Platzes diesmal doch). Wesentlich ist nur, daß all diese Menschen tief eintauchen können in die religiöse Atmosphäre, die ein solcher Wallfahrtstag bringt, und eingesponnen werden in die Fäden einer großen Gemeinschaft, zu der sich das Leben der einzelnen hier verdichtet.

Was war das wieder für ein religiöses Volksgewoge am 11. September! Begeisterte und Hingerissene schleuderten die Zahl 50 000 in die Debatte um die Frage, wieviele waren es. Die kühleren, unzeitgemäheren Naturen machten harten Herzens einen Abstrich von 15—20 000. Und sie dürften damit der Wirklichkeit wohl am nächsten kommen. Aber sind 30 bis 35 000 Wallfahrer an einem abgelegenen Ort ohne Bahnstation nicht auch eine imponierende Zahl? 35 000 unkommandierte Wallfahrer, die sich in die fahrplanmäßigen Züge bis Allenstein oder Biessellen klemmen müssen, die in Autobussen wie die Serringe sitzen, die auf einer endlosen Kette von Rädern herangeschickt kommen, die zum Teil über 20 Kilometer weit zu Fuß herbei und wieder zurück pilgern? Das ist eine imponierende Zahl! Und darum ist es nicht zuviel behauptet, daß Dietrichswalde der Höhepunkt der diesjährigen Wallfahrten gewesen ist. Und der Abschluß! Denn es ist die letzte große Diözesanwallfahrt in diesem Jahre gewesen. Noch einmal klang das gemeinsame Thema aller vier Pilgerfahrten auf: die hl. Eucharistie. **W e r d e t e u c h a r i s t i s c h e M e n s c h e n !** — wurde der Bischof in seiner Predigt immer und immer zu mahnen nicht müde. Maria, die Gottesmutter, wurde uns als das Idealbild des eucharistischen Menschen vorgestellt.

Und sei es nun ein Versehen oder eine höhere Fügung (um dieses Bild mit größter Eindringlichkeit in die Seelen der Gläubigen zu hämmern), die Predigt des Vormittags und die des Nachmittags behandelte das gleiche Thema und umschloß mit einem ganz ähnlichen Gedankenkreis die Schar der Zuhörer. Aber sie lauteten gleich andachtsvoll und diszipliniert den Worten beider Prediger, die durch die Unabhängigkeit der Formulierung das geistige Gelände des Themas in völlig hinreichenden Varianten durchmachten, so daß am Nachmittage die Pilger nicht minder im Banne der Predigt standen wie am Vormittage. Nur für das Kirchenblatt, das sich aus Platzmangel darauf beschränken muß, die Grundgedanken der Predigten herauszuschälen, ist die Situation etwas schwierig, und Herr Pater Rektor **B o r c h e r t** vom Braunsberger Redemptoristenkloster wird darum nicht böse sein, wenn er an seinem mündlichen Siege über die vielen tausend Zuhörer, den er mit seiner wie für den Dietrichswalder Platz geschaffenen, sehr tragfähigen, klanggesättigten und modulationsfähigen Stimme errang, Genüge finden muß und hier etwas zurücktritt hinter der Predigt seines bischöflichen Herrn, die im Anschluß an diesen Bericht ausführlicher skizziert wird.

Pater Rektor **Borchert** ging davon aus, daß es zwei Angelpunkte in der katholischen Kirche gibt, um die sich alles dreht: die hl. Eucharistie und die Muttergottesverehrung. Das eine ergänzt das andere. Eine innige Andacht zum eucharistischen Heiland führt zur Andacht zur Gottesmutter, und eine innige Andacht zur hl. Jungfrau führt zum eucharistischen Christus. Dem eucharistischen Menschen ist Jesus im hl. Sakramente Kern und Stern seines Lebens. Wenn aber manchmal in unseren ausgewählten Zeiten Mutlosigkeit und Verzagttheit aufzukommen drohen, dann ist es von neuem Maria, die uns als Führerin und Lehrerin, als wahrhaft eucharistische Mutter entgegentritt und uns den Weg durchs Dunkel weist. Ob wir Maria betrachten als die „ancilla Domini“ (die Magd des Herrn), als Christusträgerin oder als „mater dolorosa“ (als die schmerzhafteste Mutter), überall stoßen wir dabei auf das Bild, auf die Tugenden des eucharistischen Menschen: auf einen **G l a u b e n** an den göttlichen Herrn und Meister, der durch keine Lebenssituation erschüttert wird, auch nicht als Christus zum Verbrecher gestempelt und scheinbar besiegt am Kreuze hängt, auf eine **D e m u t**, die um so leuchtender sich offenbart, je mehr der hochmütige Stolz der Welt der göttlichen Herrschaft entraten zu können glaubt, auf einen **G e h o r s a m**, der sich in innerer Freiheit dem Willen Gottes beugt, auf eine **N ä c h s t e n l i e b e**, die auch für den Feind noch betet, ihm schenkt und verzeiht, auf eine **L i e b e** des **B e i s p i e l s**, die den Christusgedanken hinein trägt in die Straßen und Gassen, in die Gesellschaft, in das Büro, auf eine **O p f e r b e r e i t**



Die Kapellenweihe
in Rippen



Links: Bischof Maximilian mit S. Pfarrrer Zink und Domvikar Stolla. — Mitte: Die neue Kapelle. — Rechts: Stärkung der Kleinen.

haft, die gern und freudig für Gott leidet. Auf solche Weise ist uns Maria Führerin, wenn wir eucharistische Menschen werden wollen. Sie lehrt uns, die Frucht des Sakramentes zu pflücken. Lassen wir uns an ihrer Hand geleiten zum eucharistischen Jesus. Es ist der Weg zu unserem Ziel, der Weg, an dessen Ende unsere Tugend gekrönt wird mit dem ewigen Lohne.

Müssen wir weiter den äußeren Verlauf der Wallfahrt schildern? Es wird nicht nötig sein. Denn alle unsere Leser kennen inzwischen den bewährten Standardrahmen der diesjährigen Wallfahrten, den ihre Organisatoren zur allseitigen Zufriedenheit geschaffen haben. Und was an örtlicher Vorbereitung Herr Pfarrer Rink mit Umsicht und Mühe geleistet hat, das kann sich jedermann im Angesichte einer solchen Massenwallfahrt denken.

An dem prächtigen Pontificalaltar, der nahe bei der Quelle errichtet wurde, zelebrierte Generalvikar Msgr. Dr. Marquardt unter bischöflicher Assistenz, wobei Erzpriester Hanowski-Allenstein und Dekan Gischarowski-Osterober als Ehrendiakone, sowie Domkapitular Dr. Switalski als presbyter assistens fungierten, das feierliche Hochamt. Auch ohne Lautsprecher klappten Gebete und Gesänge, unterstützt von der tapfer blasenden Musikkapelle, sehr gut.

Das sich bietende Bild war von gleicher Prächtigkeit wie vor zwei Jahren. Den ansteigenden, walddumfläumten Hang hinauf drängte sich Kopf an Kopf die gewaltige Menge, ungehemmt schweifte der Blick über das freundliche Gilbingsal hinweg zu den angrenzenden, sanft geschwungenen Hügeln, der spitze Turm der Dietrichswalder Kirche grüßte herüber, Wolken segelten unter dem blauen Himmel, und eine milde Septembersonne, die rechtzeitig den dichten Nebel der Frühe fortjagte, übergießte alle und alles mit ihrem freundlichen Glanz und ihrer maßvollen Wärme. Eine wahrhaft festliche Landschaft, würdig, daß der König des Himmels und der Erde in der hl. Eucharistie darin zeltete!

Die Begleiterscheinung einer Wallfahrt ist das bunte und frohe Volkstreiben um die aufgeschlagenen Buden mit all ihren süßen und sonstigen Herrlichkeiten. Niemand wird daran Anstoß nehmen, im Gegenteil, jeder, der nicht gerade ein Pharisäer ist, wird sich freuen an dieser Neuerung volkstümlichen Lebens, wenn sie im Rahmen jener gesunden Freude bleibt, die in der katholischen Religion ihre sichere Heimstatt hat. Aber bedenklich wird die Budenherrlichkeit, wenn der religiöse Kitsch sich mit breitem Hochmut niederläßt und dem ungeschulten Volke die Groschen aus der Tasche zieht. Und in Dietrichswalde noch es nach religiösem Kitsch in den Buden diesmal

so himmelschreiend sad und süß, daß dieses Thema, auf das wir im Kirchenblatt gelegentlich noch zurückkommen werden, wirklich einmal einer beratenden Sitzung der vielgeplagten kirchlichen Behörde wert wäre. Denn man sage nicht, daß diese Dinge eine so periphere Erscheinung des Glaubens seien, daß sie nicht ins Gewicht fielen. Wir haben uns nicht nur um das subjektive Heil der einzelnen Seele zu kümmern, deren unerschuldet verflachte und verzerrte Auffassung der religiösen Wahrheiten Gott gewiß belächeln und verzeihen wird, sondern auch um die objektive Heiligung der Welt.

Wir haben dafür Sorge zu tragen, daß die Kunst die herrlichen Geheimnisse unseres Glaubens nach Menschenmöglichkeit rein und unverfälscht, würdig und groß der Welt vor Augen stellt, und haben die Pflicht, auch darauf zu achten, daß die Lehre der Kirche nicht unterhöhlt wird durch eine geldgierige Kitschproduktion, die mit ihrer wirksam sich an die Sinne wendenden Sprache den gläubigen Menschen in eine zweifelhafte Sphäre der Frömmigkeit hinabzieht. Wir sollten nie vergessen, daß der Kitsch einen ganz wesentlichen Beitrag zur Säkularisierung, zur Verflachung, zur Zerstückelung unseres Glaubens beigetragen hat. Vom Theologischen her wird dieser Entwicklung heute wirksam Einhalt getan. Sollten wir der religiösen Kunst nicht auch ihre alte, schöne, heilige Aufgabe zurückgeben? An einen Wallfahrtsort zumal, diese Möglichkeit großer Massenbeeinflussung, gehört echte, innerlich wahrhaftige Volkskunst und kein das religiöse Empfinden in die Irre leitender Kitsch. In diesem Punkte sollten auch unsere katholischen Händler einmal innere Einkehr halten.

Doch wir wollen nicht scheiden von Dietrichswalde mit einem Dissonanzakkord. Wir wollen noch einmal uns all das Schöne und Erhebende und Mitreisende, das wir hier und in Glottau, Heiligelinde und Rehhof erlebt haben, vor die Seele rufen und Gott und unserem Bischofe danken für das Feuer der Gnade und den Strom des Trostes, die über uns geflossen sind.

Auch imponierende Ziffern sind erreicht worden. Und eine Wallfahrtsstatistik des Jahres 1938 wäre eindrucksvoll. Sorgen wir dafür, daß diese noch ungeschriebene Statistik nicht blutleer wird. Lassen wir sie immer wieder getragen sein von echtem, wahrhaftigem Leben. Verstehen wir den Ruf des Bischofs: „Werdet eucharistische Menschen!“ richtig in dem Sinne, daß wir unserem Bischofe nicht nur die Freude schöner Zahlen machen, sondern auch das Geschenk des inneren Wertes, daß wir häufige Kommunionempfänger nicht nur als Mitglieder einer Heilsanstalt und der Gnadenmittel wegen werden, sondern vielmehr darum, weil wir das Sakrament als die Lebensform des christlichen Menschen erkennen.

„Werdet eucharistische Menschen!“

Aus der Predigt des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Maximilian Kaller am 11. Sept. in Dietrichswalde

Der Wallfahrtstag von Dietrichswalde ist alle Jahre der Höhepunkt unserer Wallfahrten gewesen. Das Bild, das ich heute vor mir sehe, bestärkt es wieder. Aus allen Teilen unserer Diözese seid ihr herbeigeeilt, die Liebe zur Gottesmutter hat euch hergetrieben. Und wenn ihr Opfer bringen müßt, so tut ihr es gern aus Liebe zu unserer himmlischen Mutter, um zu ihren Füßen aufs Neue Liebe und Treue zu schwören unserem Glauben und unserer heiligen katholischen Kirche, um aus der Liebe ihres Herzens Mut und Trost zu schöpfen für die Kämpfe unseres Lebens.

Ihr wißt, wie es steht. Niemand aber kann uns den Glauben entreißen, wenn wir selber ihm die Treue halten. Werden wir aber treu sein können? Ich sage euch, nur der wird treu bleiben können, der Christus in seinem Herzen trägt, der mit dem Heiland auf das innigste verbunden ist, der eucharistische Mensch, der durch die hl. Kommunion die tiefste Lebensgemeinschaft mit Christus eingegangen ist.

Wir alle wollen dem Glauben die Treue halten. Wir alle ohne Ausnahme bekennen ihn in Wort und Tat, bekennen ihn durch ein wahrhaft katholisches Leben, durch die echt katholische Erziehung unserer Kinder. Wir treten ein für unseren Glauben und für unsere Kirche.

Ihr fragt mich nun, gibt es ein Vorbild, ein Ideal der innigen Verbundenheit mit Christus, gibt es einen Menschen, der

diese Verbundenheit uns vorgelebt hat? Ja, es gibt ein solches Ideal. Maria ist dieses Idealbild eines eucharistischen Menschen. Sie ist unser Vorbild in ihrer innigen Verbundenheit mit Jesus Christus. Sie war ihr ganzes Leben lang mit ihrem göttlichen Sohn, mit Gott und seiner Gnade verbunden.

Ihr kennt alle das Wort, das der Engel zu Maria sprach: „Gegrüßet seist du, voll der Gnade, der Herr ist mit dir.“ Maria also war rein von jeder Sünde, sie war es vom ersten Augenblick ihres Daseins an, also auch frei von der Erbsünde, sie war somit von jeher auf das innigste mit Gott verbunden. Der Sohn Gottes nahm Wohnung unter ihrem Herzen, war neun Monate lang körperlich auf das engste mit seiner heiligen Mutter vereinigt. Und ihr ganzes Leben lang blieb Maria mit ihrem göttlichen Sohn verbunden. Wohl trat sie in den Jahren des öffentlichen Wirkens des Heilandes äußerlich zurück, aber an dem Tage, da der Herr das Kreuz auf seine Schultern nahm, sehen wir Maria wieder bei ihrem Sohn.

Eine herrliche Reihe von Tugenden hat Maria in ihrem gottverbundenen Leben uns vorgelebt. Vor allem Demut und Gehorsam, Nächstenliebe und Opferbereitschaft, Treue und Mut. „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn“, antwortet sie dem Engel. Sie ergibt sich völlig in den Willen Gottes. Durch ihre Demut und ihren Gehorsam

hat sie bei der Erlösungstat des göttlichen Heilandes mitgewirkt. Und als Maria den Sohn Gottes empfangen hatte, eilte sie voll Nächstenliebe und Opferbereitschaft zu ihrer Base Elisabeth, um ihr, die ihren Sohn Johannes erwartete, beizustehen. In beschwerlichem Weg eilte sie über das Gebirge. Sein erstes Wunder wirkte der Heiland auf die Bitte seiner Mutter auf der Hochzeit zu Kana. Ihre höchste Opferbereitschaft aber zeigte die Mutter des Herrn am Kreuze, wo sie zugleich höchste Treue und größten Mut bewies. Sie ging den Kreuzweg mit ihrem Sohn, als alle ihn verlassen hatten, sie wich nicht von seiner Seite, als er am Kreuze starb. Nicht die Roheit der Soldateska, nicht der Spott der Juden, nicht das Loben der Menge war imstande, sie vom Heiland zu reißen.

Das ist das Bild der Mutter Gottes, das Bild des wahrhaft eucharistischen Menschen. Sie hat die Tugenden bewiesen, die unsere Zeit am notwendigsten braucht. Die Demut, die sich vor dem Willen des Allerhöchsten beugt, gegenüber dem Stolz der modernen Menschheit. Der Gehorsam gegen Gottes Gebote gegenüber der Selbstgenügsamkeit unserer Zeit. Denkt besonders an die Forderung des ersten Gebotes, Gott anzubeten und ihm allein zu dienen, denkt an das dritte Gebot, das die Heiligung des Sonntags verlangt, an das vierte Gebot, das uns die Autorität vor Augen stellt, diejenige der Eltern vor allem, an das sechste Gebot, das die Ehe heiligt und sie als Fundament des Menschengeschlechtes schützt.

Wie aber steht es bei uns mit der Nächstenliebe und der Opferbereitschaft? Ich denke da nicht allein an die leiblichen Werke der Barmherzigkeit, an die Caritas allein an unseren Armen. Ich denke u. a. auch an die Caritas, die christliche Eheleute an einander zu üben haben, an die Liebe, die in der Familie zwischen Eltern und Kindern herrschen muß, ich denke an die Pflicht der Erziehung in der religiösen Unterweisung, die die Eltern den Kindern schulden. Ich denke an die Caritas des Beispiels, die ihr Mütter und Väter euren Kindern zu erweisen habt. Habt ihr schon etwas von dem Apostolat gehört, das ihr an euren Mitmenschen üben müßt? Manchmal wagt es ja eine Mutter, ein Vater nicht einmal mehr, dieses Aposto-

lat an dem eigenen Sohn zu üben. Helfet euren Mitmenschen auch in ihrem religiösen Leben, betet für sie, fördert sie durch Wort und Tat!

Und Treue und Mut? Wer kann leugnen, daß diese Eigenschaften heute am allermeisten notwendig sind? Wollt ihr Christus und seiner Kirche treu sein? Ich will eine Antwort von euch haben, und ich frage euch nochmals, wollt ihr dem Heiland und seiner Kirche die Treue halten? (Und die gewaltige Menge, die den Altar umsäumte, antwortete wie mit einem Mund: „Ja, wir wollen die Treue halten.“) Ich danke euch für dieses Treuebekenntnis. Denket an Maria, die ihrem göttlichen Sohn die Treue hielt bis an den Fuß des Kreuzes. Sie ist die Königin der Martyrer, die Königin der Bekenner. Denket auch an das Wort des hl. Vaters, daß so oft schon dunkle Wolken den Himmel der Kirche verdunkelt haben, und auch wieder verzogen sind.

Diese Tugenden, deren Vorbild uns Maria ist, zu üben, vermag nur der eucharistische Mensch, dem auch wieder die Muttergottes Vorbild inniger Gottverbundenheit ist. Empfänget öfter die hl. Kommunion! Auch ihr Männer und Jungmänner! Und auch an euch Frauen und Jungfrauen muß ich mich wenden. Es ist eine traurige Tatsache, daß mit dem Aufhören der Tätigkeit unserer Vereine auch die Kommunionen zurückgegangen sind. Meine herzliche Bitte ist es: Werdet eucharistische Menschen! Wollt ihr, so frage ich euch, und ich bitte um Antwort, wollt ihr eucharistische Menschen sein? (Und wieder antworteten die Zehntausende: „Ja, wir wollen eucharistische Menschen sein.“ Und als der Bischof nun die Männer und Jungmänner, die Frauen und Jungfrauen im besonderen fragte, erhielt er die gleiche einmütige Antwort.)

Mit diesem Vorsatz, so schloß Bischof Maximilian seine Predigt, wollen wir vor unsere Muttergottes von Dietrichswalde treten und ihn ihr zu Füßen legen. Möge Gott der Herr und seine heilige Mutter uns segnen, damit wir unseren Vorsatz auch treu ausführen.

Das ist katholische Treue!

Ein ergreifender Bericht Bischof Kettelers aus dem Jahre 1874

Riesengroß war die religiöse Not unter den weit verstreuten Katholiken der Mark Brandenburg und Pommerns um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Damals war Wilhelm Emanuel Freiherr von Ketteler, später Bischof von Mainz, für kurze Zeit Propst von St. Hedwig in Berlin und Fürstbischöflicher Delegat für den Delegaturbezirk Berlin, Brandenburg und Pommern, also für das Gebiet des heutigen Bistums Berlin. Was Ketteler damals (Sept. 1849 bis Juli 1850) in dieser norddeutschen Diaspora erlebte, das hat er bis zu seinem Tode nicht vergessen; zeitlebens trug er die große, himmelschreiende Diaspora-Not, die er kennengelernt hatte, in seinem Herzen, und zeitlebens warb er darum für die Diaspora-Hilfe, insbesondere für den Bonifatiusverein, der gerade damals entstanden war. Ein Erlebnis was es vor allem, das ihn bis ins Tiefste erschütterte hatte: wir meinen das große, hinreißende Beispiel katholischer Treue, das die katholischen Diasporasiedlungen Hoppenwalde, Blumenthal und Wiered bei Pasewalk unweit Stettin in Pommern durch lange Jahrzehnte gegeben haben und von dem Ketteler sich persönlich überzeugen durfte, und von dem er bekannte: „Ich habe kaum je eine größere, reinere Freude erlebt als am Ostseestrande bei den armen Katholiken, die so unendlich begeistert sind für unsere katholische Kirche.“ In seiner großen Rede auf der Katholikenversammlung auf dem Rodusberg bei Bingen am 17. Juni 1874 stellte er dieses Beispiel der pommerschen Gemeinden in ergreifender Weise dem ganzen katholischen Deutschland vor Herz und Gewissen. Er schilderte die immer größer werdenden Aufgaben der christlichen Familie in der Erhaltung und Förderung der Kirche in der damaligen Zeit und fuhr dann in diesem Zusammenhang fort:

„Ich beginne meine Betrachtung mit einer der liebsten Erinnerungen meines priesterlichen Lebens. Es sind, wie ich sehe, auch liebe Herren aus Berlin in unserer Mitte, deren Anwesenheit mich desto lebhafter in die damalige Zeit zurückversetzt.

Als ich noch Propst war in Berlin, es sind seitdem 24 Jahre vergangen, gehörten zu dem Delegaturbezirk, den ich zu versehen hatte, auch einige Gemeinden in Pommern und Brandenburg, wo mitten unter ganz protestantischer Bevölkerung eine kleine Anzahl von Katholiken zerstreut wohnten. Da war es nun, daß ich bei einem solchen Besuche in einer Gegend, die nicht weit von Stettin entfernt liegt, mit einem katholischen Volke zusammentam, das in meiner Seele einen tiefen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen hat, der seitdem so oft und namentlich in unserer Zeit recht lebendig mir vor die Seele zurückgetreten ist. Vielen von euch ist es ja bekannt, daß im vorigen Jahrhundert durch Friedrich den Großen der Plan gefaßt wurde, die wüsten und ungesunden Sümpfe und Niederungen am Ausfluß der Oder auszutrocknen und urbar zu machen. Da man viele Arbeiter dazu brauchte, so wandte man sich überall hin, und es zogen damals unter anderen auch viele hier von Rhein und von der Pfalz, namentlich Katholiken, in jene Gegenden, da man ihnen glänzende Versprechungen machte und ein sorgenfreies Leben in Aussicht stellte. Sie sollten vorzüglich erstens vollständig versorgt und befriedigt werden, was ihre katholische Religion und deren Erfordernisse angehe, und zweitens in den Besitz von Grund und Boden eingesetzt werden in den gewonnenen Ländereien.

Das erste Versprechen ist ihnen ganz und gar gebrochen worden. Diese armen Bewohner, welche im Vertrauen auf das gegebene Wort die Reise antraten in jene wildfremde Gegend, mußten vom Augenblicke der Einwanderung an alles entbehren, alle katholische Seelsorge. Sie sahen nie mehr einen katholischen Priester, hatten keine heiligen Sakramente, kein heiliges Messopfer mehr. Ueber das zweite Versprechen ging man in schönder Weise hinweg. Nachdem sie jahrelang fleißig gearbeitet und das mühevolle Werk vollendet, wurden diese armen Arbeiter in verschiedene kleinere Städte Pommerns bei den pro-

(Fortsetzung siehe Seite 540.)

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Was der Firmling beachten muß!

1. Wer gefirmt werden will, soll den Firmunterricht besucht haben.
2. Er hat sich einen Firmzettel besorgt, der auch im Pfarrbüro erhältlich ist. Auf diesen schreibt er seinen Firmnamen. Er wählt dabei den Namen eines Heiligen, dem er besonders nach-eifern will.
3. Außer dem Firmzettel bringen alle ihr Ermländisches Gesang- und Gebetbuch mit. Während der Firmung werden Lieder zum Hl. Geist (Pfiingstlieder) gesungen, und zwar: Einheitslied Nr. 13, altes Erml. Gesangbuch 74, 75 usw. Die Kinder, die auf die Firmung warten müssen oder die schon gefirmt sind, singen mit.
4. Die heilige Firmung darf man nur im Stande der heiligmachenden Gnade empfangen. Daher soll der Firmling vorher die Sakramente der Buße und des Altars empfangen. Beachtungsgegenstände siehe unter „Gottesdienstordnung“.
5. Nach der hl. Messe, in der die Firmlinge kommunizieren, stellen sie sich im Mittelgang geordnet auf, und zwar so, daß die männlichen Firmlinge auf der Epistelseite stehen, die weiblichen auf der Evangelienseite.
6. Nachdem der Bischof sich sitzend die Hände gewaschen hat, und wenn er sich erhebt, knien alle Firmlinge mit gefalteten Händen nieder; denn jetzt betet der Bischof den Firmlingen zugewendet: „Der Heilige Geist komme über euch und bewahre euch vor Sünden. Amen.“
7. Nun streckt der Bischof seine Hände über alle Firmlinge aus und ruft über sie den Heiligen Geist herab. Alle bleiben knien und beten im Herzen, daß der Heilige Geist mit seinen sieben Gaben in ihr Herz einziehen möge. Niemand von den Firmlingen darf hierbei fehlen. Nach dem Gebet erheben sich alle.
8. Alsdann beginnt der Bischof der Reihe nach die einzelnen zu firmen. Die Firmlinge treten so, wie sie geführt werden, mit gefalteten Händen an die Kommunionbank heran und knien dort nieder. Sie halten ihre Firmzettel bereit. — Der Bischof nennt nun den Firmnamen, legt seine rechte Hand auf das Haupt des Firmlings, salbt in Kreuzform dessen Stirn mit hl. Chrism und spricht dabei: „Ich bezeichne dich mit dem Zeichen des Kreuzes und salbe dich mit dem Chrism des Heiles im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Der Firmling denkt dabei andächtig, daß nun der Heilige Geist zur Stärkung im Glauben bei ihm einkehrt. — Sogleich nach der Salbung gibt der Bischof dem Firmling einen sanften Badenstreich mit den Worten: „Der Friede sei mit dir.“ Der Firmling denkt dabei: „Ich will als Kämpfer für Christus und für den Glauben alle Unbilden gern ertragen.“
9. Sodann erhebt sich der Gefirmte und geht mit gefalteten Händen in den Seitengang, die Knaben in den rechten, die Mädchen in den linken Seitengang und setzen sich in eine Bank.
10. Nun dankt der Gefirmte dem heiligen Geiste der Stärkung für die empfangenen Gnaden der Firmung. Er betet geeignete Gebete aus dem Erml. Gebetbuch, z. B. Litanei zum Hl. Geist (S. 171). Andacht zum Hl. Geist (S. 165). Erneuerung der Taufgelübde (S. 61). Wenn gesungen wird, singen alle (die Pfiingstlieder) mit.
11. Wenn der Bischof alle gefirmt hat, gehen alle Gefirmten langsam vorne an den Altar und in den Mittelgang. Sie knien nieder; denn jetzt betet der Bischof über die Gefirmten ein feierliches Gebet: „Der heilige Geist möge in den Herzen der Gefirmten wohnen bleiben und sie als Tempel seiner Herrlichkeit vollenden.“
12. Endlich erteilt der Bischof den Gefirmten den feierlichen Segen, wobei man sich bekreuzt. Es ist notwendig, daß alle Firmlinge beim Schlußgebet und Segen zugegen sind.
13. Nach einer Ansprache des Bischofs singen alle das Lied: „Fest soll mein Taufbund“, und gehen jetzt erst nach Hause.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 18. September. (15. Sonntag nach Pfiingsten.) 6 und 7 Uhr Frühmesse; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt. (Um 8 Uhr Gemeinschaftsmesse für die Kinder.) 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Böinig). 20 Uhr Vesper und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6, 15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag 8 Uhr für die Kinder und Dienstag 6 Uhr für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab; Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen. In dieser Woche sind Mittwoch, Freitag und Sonnabend Fasttage. Mit Ausnahme von Freitag ist jedoch der Fleischgenuß gestattet.

Fischthorst. Am 25. September, also nächsten Sonntag, ist um 10 Uhr Gottesdienst in der Schule; anschließend Firmunterricht für alle, die noch nicht gefirmt sind.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Böinig.

Sonntag ist Kollekte für das Priesterhilfswerk.

Firmunterricht ist in der Woche vom 18. bis 24. September:

Für die Jungen der Nikolaiihschule: 1. Klasse Montag von 16—17 Uhr; 2. Klasse Montag 17—18 Uhr; 3. Klasse Dienstag 16—17 Uhr; 4. Klasse Dienstag 17—18 Uhr; 5. Klasse und aus den anderen Klassen alle, die schon zur hl. Beichte gegangen sind: Freitag 16 bis 17 Uhr.

Für die Mädchen: 1. Klasse Dienstag 16—17 Uhr; 2. Klasse Dienstag 17—18 Uhr; 3. Klasse Montag 16—17 Uhr; 4. Klasse Montag 17—18 Uhr; 5. Klasse und aus den anderen Klassen alle, die schon zur hl. Beichte gegangen sind: Freitag 16—17 Uhr.

Der Firmunterricht für die männliche und weibliche Jugend findet am Dienstag, den 20. September, 20, 15 Uhr in der Kirche statt. Auch die Erwachsenen und die Konvertiten mögen daran teilnehmen.

Domjubiläum in Frauenburg am Sonntag, dem 25. September. Der Bischof hat uns zur Teilnahme an der Feier eingeladen. Wir wollen seinem Rufe folgen. Es stehen einige Omnibusse zur Verfügung. Preis ungefähr 1,60 RM. Die Jungen und Mädchen mögen mit Fahrrädern nach Frauenburg fahren. Anmeldungen für die Autos möglichst bald im Pfarrbüro.

Wichtige Proben! Alle Kinder unserer Gemeinde, die in diesem Jahre gefirmt werden, kommen am Freitag, dem 23. September, nachmittags 3 Uhr in die Kirche. Wir wollen gemeinsam einige Gebete und Lieder proben.

Am 25. September soll in Frauenburg anlässlich des Domjubiläums eine Feiertunde für die Jugend der Kirche stattfinden. Herr Schlosspropp Lettau und Domvikar Stolla werden am Donnerstag, dem 23. September zu uns kommen, um Gebete und Lieder zu dieser Feiertunde einzuüben. Die Jugend wird deshalb zu dieser Probe herzlich eingeladen. Wir können an diesem Tage leider erst um 9 Uhr abends in der Kirche beginnen.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Günter Franz Gustav Boosmann; Christa Gisela Holz; Rudolf Albert Kaiser; Horst Brill; Edeltraud Luzia Schipanski; Marta Salewski; Manfred Friß Hoffmann; Rita Maria Rettig; Bruno Paul Klappötke; Klaus Christian Friedrich Roy.

Trauungen: Drehergeselle Herbert Friß Reinfé, Elbing und Käthe Anna Kommitz, Elbing.

Beerdigungen: Frau Anna Bosmann geb. Lasti, Königsberger Straße 97, 80 Jahre; Frau Louise Magdalena Fuhrmann geb. Braun, Grubenhagen 9, 70 Jahre; Justizwachmeister August Bergmann, Grünstraße 13a, 61 Jahre; Landarbeiterin Wladislawa Jumariski, Terranova, 22 Jahre.

Aufgebote: Oberpostschaffner a. D. Johann Arendt, Elbing und Wilhelmine Preuß, Elbing; Schlossergeselle Bruno Wölke, Elbing und Margarete Dieß, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 18. September (15. Sonntag nach Pfiingsten): Gemeinschaftliche Kommunion der Frauen und Mütter. In allen hl. Messen Kollekte für das Priesterhilfswerk. 6,45 Uhr hl. Beichte, 7,30 Uhr Singmesse mit Gemeinschaftskommunion der Frauen und Mütter, 9 Uhr Schülermesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt; 14,15 Uhr Vesper und Sakramentsandacht. — Der heutige Sonntag ist auf oberhirtliche Anordnung bestimmt worden als Werbesonntag für unsere katholischen Jugendzeitchriften. Das sind: für Jungen

Wichtig für Rahlbergfahrer am Sonntag:

Sonntag, 18. September:

In Tolkemit: hl. Messe um 7,40 Uhr (Dampferabfahrt 8,30 Uhr), Hauptandacht 9,30 Uhr (Dampferabfahrt 11 Uhr.).

In Rahlberg: Gottesdienst um 9,30 Uhr (Dampferankunft 9,05 Uhr).

und Jungmänner „Am Scheideweg“ bzw. „Die Nacht“, für Mädchen „Junge Saat“ (für schulpflichtige), „Knospe“ (für die ersten Jahre nach der Schulentlassung) und „Der Kranz“. Möglichst alle Jugendlichen sollen diese Zeitschriften beziehen. Bestellt werden in der Kirche, in der Sakristei und auf dem Pfarramt entgegengenommen.

Wochentags nur eine hl. Messe um 6,15 Uhr. **Dienstag** und **Freitag** Schülermesse um 6,10 Uhr.

Pfarramtliche Nachrichten

Donnerstag 20 Uhr Glaubensschule für Jungmädchen.

Freitag 20 Uhr Glaubensschule für Jungmänner.

Berufungsunterricht für die Knaben **Dienstag** von 16—18 Uhr; für die Mädchen **Donnerstag** von 16—18 Uhr.

Die hl. Firmung wird allen erteilt werden, die schon einmal zur hl. Beichte gegangen sind.

Donnerstag 20 Uhr Probe des Kirchenchores in der Kirche.

Zum Domjubiläum nach Frauenburg (am 25. Sept.) werden wir gemeinsam fahren, falls sich genügend Teilnehmer melden. Fahrpreis und Abfahrtszeit werden noch bekannt gegeben.

Nächsten Sonntag Familiensonntag und Kollekte für Seminar und Konvikt.

Nächsten Sonntag, Montag und Dienstag (25.—27. Sept.) feiern wir in unserer Gemeinde das 40stündige Gebet.

Aus den Pfarrbüchern

Die hl. Taufe empfangen: Ursula Anna Weiß, Pangrißstr. 1; Margot Helene Schukowski, Hochstr. 122.

Aufgebot: Heinz Lent, Kranführer, Elbing, und Erna Ruskinski, Elbing.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 18. September: 6,15 Uhr Gemeinschaftsmesse mit gem. hl. Kommunion der Jugend, 7,40 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 14,30 Uhr Taufen, 19 Uhr Abendandacht.

Kollekte: In allen hl. Messen für die Kirchenheizung; an den Kirchenausgängen Kollekte für die Kirche.

Gottesdienst in Rahlberg. Jeden Sonntag ist um 9,30 Uhr hl. Messe in der Kapelle der Villa Katharina. Die Zeit der andern hl. Messen ersehe man am schwarzen Brett der Villa Katharina.

Beichtgelegenheit. Jeden Tag vor der hl. Messe. Ferner jeden Sonnabend um 15 und um 20 Uhr. Die Beichtgelegenheit am Sonntag morgen halte man für die Auswärtigen frei.

Werttagsmessen: Bis zum Schluß des Monats ist an den Werttagen nur eine hl. Messe, die um 6,15 Uhr beginnt. Jeden Dienstag und Freitag ist um 6,15 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder. (Rotes Kirchengebet und Ermländisches Gesangbuch mitbringen.)

Pfarrbücherei: Sonntag, den 18. September ist Bücherausgabe von 12—12,30 Uhr.

Gemeinschaftsmesse der Jugend. Sonntag, 18. Sept., ist Gemeinschaftsmesse der Jugend mit gem. hl. Kommunion: **Lieder:** Zum Eingang: Hier liegt vor deiner Majestät. Zum Gloria: Lobt froh den Herrn (zwei Strophen). Zum Credo beten alle stehend das Apostol. Glaubensbekenntnis. **Opferung:** Nimm an, o Herr, die Gaben. Die Prästation und das Vater noster werden stehend gebet. Zum Sanctus: Singt heilig. Nach der Wandlung: Sieh, Vater, von dem höchsten Thron. Nach der hl. Messe: Wir sind dein Sungvolf.

Taufen: Klaus Bruno Grunwald, Tolkemit.

Trauung: Heinrich Albrecht, Matrose, aus Tolkemit — Hermine Wengel, Tolkemit.

Beerdigungen: Johannes Grunenberg, 33 Jahre alt, Schiffer aus Tolkemit; Ilse Maria Rupprecht, 1 Tag alt, aus Tolkemit.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 18. September: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Jungfrauen mit Segen und Ansprache, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt; danach Firmunterricht. 14,10 Uhr Vesper, Sakramentsandacht und Prozession.

Dienstag 10 Uhr Trauung.

Sonntag, 25. September: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Frauen, Segen und Ansprache. Nach dem Hochamt Firmunterricht. — An diesem Sonntag Jubiläum des Frauenburger Domes. Beteiligt euch an den Feierlichkeiten!

Firmung. Nach der Ankunft des S. S. Bischofs am Vortage der Firmung hält er eine Predigt, die in erster Linie die Männer angeht. Am Firmtage hl. Messe des S. S. Bischofs um 8 Uhr. Er bittet um zahlreichen Sakramentenempfang der ganzen Gemeinde! Näheres wird noch bekanntgegeben.

Ueber die Firmung.

Die Reifung des neuen, durch die Taufe begründeten Lebens liegt darin, daß der Christ den Mut hat, Christus zu bekennen als seinen Herrn. Die Vollkraft des neuen Lebens ist also gefestigte Härte und Bereitschaft zum Kampf. Das Sakrament der Firmung macht den Christen zum Soldaten Christi. Die Soldaten Christi empfangen in diesem Sakrament das Zeichen ihres Kriegsherrn, nämlich das Zeichen des Kreuzes, in dem Christus gekämpft und gesiegt hat. Dieses Kennmal aber empfangen sie auf der Stirn, auf-

gezeichnet mit heiligem Salböl (Chrsam). Das bedeutet, daß sie nicht erröten sollen, den Glauben Christi öffentlich zu bekennen.

Das Sakrament der Firmung kann nur von den Bischöfen der Kirche gependet werden. Sie sind die Feldherrn des christlichen Heeres, die die Soldaten Christi in den Heeresdienst aufnehmen.

Die Worte, die der Bischof bei der Spendung der hl. Firmung spricht, lauten: „Ich zeichne dich mit dem Zeichen des Kreuzes und mache dich stark mit dem Salböl des Heiles: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes.“ (Katholische Christenbibel.)

Margherita Sarto

Wäre Margherita Sartos Sohn nicht Bischof, Kardinal und Papst geworden, dann hätten wir kaum von ihr erfahren; denn sie war eine ganz einfache, unbekante Frau. Als sie im Jahre 1833 als Zwanzigjährige den Gemeindediener und Postboten Giovanni Sarto in Riese in Oberitalien heiratete und den Ehekontrakt unterzeichnete, tat sie das mit einem Kreuzgen, weil sie des Schreibens unkundig war. Dafür verstand sie, meisterhaft mit der Nadel umzugehen und einen Haushalt auch mit geringen Mitteln gut zu führen. Ihr höchster Vorzug aber war eine tiefe Frömmigkeit. So war es ganz natürlich, daß Gebet, Opfer und Sakramente, die an der Mutter in Tat und Leiden, in Dienst und Hingabe anschaulich und sinnvoll wurden, sich in das Herz der zahlreichen Kinder, mit denen Gott ihre Ehe segnete, hineinlebten. Von den zehn Kindern, denen sie das Leben schenkte, starben zwei in zartem Alter; acht erzog sie zu tüchtigen, glaubensstarken Männern und Frauen. Ihr ältester Sohn Joseph, der spätere Papst Pius X., aber wurde ein Heiliger, der sich Gott als Brandopfer der Liebe schenkte und der ungezählt vielen durch Wort und Beispiel den Weg zu den wahren Quellen des Lebens wies. In dem Bewußtsein, daß er nach Gott seiner Mutter das meiste zu verdanken habe, verfaßte er nach deren Tode für sie folgende Grabchrift: „Margherita Sanjon, das Muster einer Gattin, eine kluge Frau, eine unvergleichliche Mutter, hat nach dem Verlust ihres geliebten Gatten Giovanni Sarto, gestorben am 4. Mai 1852, in Schmerz und Freude ergeben und gleichmütig, männlichen Sinnes, ihre neun Kinder (eines verlor sie bald nach der Geburt) christlich erzogen und hat am 2. Februar 1894 in ihrem einundachtzigsten Lebensjahre mit dem Tod des Gerechten ein Leben voll Arbeit und Opfer gekrönt.“

Rnapp und klar ist das Bild, das Pius X. von seiner Mutter entworfen hat. Durch das, was uns Zeitgenossen von ihr überliefert haben, wird es vervollständigt und abgerundet. Daß Margherita Sarto das Muster einer Gattin, eine kluge Frau und eine unvergleichliche Mutter wurde, verdankte sie nicht zuletzt der großen Wertschätzung der Würde und Gnaden, die das Sakrament der Ehe vermittelt. Folgende kleine Begebenheit, die sich bei der Begrüßung ihres Sohnes, nachdem er Bischof von Mantua geworden war, ist charakteristisch für sie. Als die Mutter den Bischofsring ihres Sohnes geküßt hatte, wies er lächelnd auf ihn hin und sagte: „Schau, Mutter, was für einen schönen Ring ich jetzt habe!“ „Gewiß, Beppo,“ war ihre Entgegnung, „doch du trügst ihn nicht, wenn ich nicht zuvor diesen getragen hätte.“ Dabei hielt sie dem Bischof den schmalen Ehering an ihrer abgearbeiteten Hand hin und fügte zu ihren Worten leise, wie ein Gebet, hinzu: „Gebet Gott, daß der Bischofsring dir nicht so drückend werde, wie mein Trauring es oft gewesen ist!“ Ihr Ring wurde Margherita nicht bloß dadurch oft drückend, daß nach dem frühen Tode ihres Gatten die Armut in ihr kleines Haus einzog und sie bis an ihr Lebensende nie wieder verließ. Er drückte auch deswegen, weil er sie daran erinnerte, daß mit dem Empfangen, das wesenhaft zur Ehe gehört, unlösbar das Tragen verbunden ist. Aber sie trug alle Lasten, die leichteren wie die schweren, wie Menschen sie tragen, die zutiefst in Gott verwurzelt sind und die mit jeder neuen Last tiefer in die Verantwortung hineinwachsen. Darum konnte ihr großer Sohn von ihr sagen, „daß sie in Schmerz und Freude ergeben und gleichmütig war.“

Es ist für eine Margherita Sarto fast symbolhaft, daß sie, während ihr Gatte mit dem Tode rang, ihrem zehnten Kinde das Leben schenken durfte; denn Leben zu schenken und Leben zu hüten betrachtete sie immer als ihre vornehmste Aufgabe. Aber höher als das Leben des Leibes schätzte sie stets das Leben der Seele, und über dem Reich der Natur stand ihr das Reich der Gnade. Margherita war erstaunlich sicher, wenn es galt, Werte zu ordnen. Als ihr Sohn Kardinal geworden war, unterließ sie nicht, ihn zu ermahnen, einfach zu bleiben und sich durch die Pracht und den Purpurglanz nicht blenden zu lassen. Ebenso sicher war sie, wenn es darum ging, weittragende Entscheidungen zu treffen. Als ihr Gatte starb, war Joseph, ihr Ältester, siebzehn Jahr, Pietro, ihr Jüngster, vier Tage alt. Keines ihrer Kinder war verorgt. Sie selbst hatte weder eine Rente, noch erhielt sie ein Witwengeld. Joseph fühlte sich verpflichtet, in dieser für seine Mutter so überaus schwierigen Lage auf die Erfüllung seines Herzenswunsches, Priester zu werden, zu verzichten und an Stelle des Vaters für die Familie zu sorgen. Aber Margherita lehnte mit aller Entschiedenheit das Opfer, das ihr Sohn bringen wollte, ab mit der Begründung, daß er Gott, der ihn gerufen habe, unbedingt folgen müsse. „Die Vorsehung läßt uns nicht im Stich“, sagte sie damals, und sie wiederholte diese Worte immer dann, wenn bei irgend einem Familienmitglied Kleinmut und Verzagtigkeit sich einschleichen wollten. Wie richtig sie in jener Stunde für sich und ihren Sohn entschieden hatte, bewies die Zukunft. Wer kann sagen, ob ohne die Großherzigkeit dieser Mutter der Welt jene Gnaden zuteil geworden wären, deren Vermittler und Ausspender Pius X. wurde? Darum strahlt in ihr die hohe Würde und der reiche Segen der Frau in ihrer Berufung zur Mutterschaft so herrlich auf.

Elisabeth Kawa.

teppantischen Bewohnern einquartiert (Udarmünde, Bösvalde u. a.), und zwar in der Absicht, sie dort so lange zu lassen, bis die Einwohner sich entschlossen hätten, ihnen einen Platz und eine Ansiedlung zu gewähren in ihren eigenen Territorien. Man wehrte sich natürlich aus allen Kräften gegen diese armen Katholiken, und was diese damals an Not und Bedrängnis ausgestanden haben, läßt sich leichter denken als darstellen. Endlich, als man sah, daß man sich ihrer nicht anders werde entledigen können, gab man ihnen kleinere Ländereien, aber nur wüste Sandflächen mitten in dürren Kiefernwaldungen. Da konnten sie nun sich ansiedeln in den unfruchtbaren Distrikten und sich armselige Hütten zimmern. Eine von diesen Städten, wo sich das zutrug, ist Pasewalk, einige Stunden von Stettin. Sie lebten elendiglich, und ihre Lage war eine sehr gedrückte.

Indessen kaum begannen diese braven Leute die Bretterhütten aufzuschlagen, da dachten sie auch gleich an eines, weil es ihnen allen am Herzen lag. Mitten unter den anderen errichteten sie die schönste und größte für das Gotteshaus und, obgleich sie sehr weit zerstreut auseinander wohnten, fingen sie doch gleich wieder an, sich als eine katholische Gemeinde zu fühlen und ihre gewohnten Andachten zu halten. Sie hatten ihren Katechismus, ihre Gebet- und Gesangbücher vom Rhein mitgenommen, und an jedem Sonntagmorgen kamen sie alle in dem hölzernen Kirchlein zusammen. So gut sie es verstanden, ahmten sie den ganzen katholischen Gottesdienst nach; Vorbeter war der aus ihrer Mitte, welcher zugleich auch den Lehrer für die Kinder und bei der Christenlehre abgab. Man betete und sang zusammen wie bei einer heiligen Messe, und an der Stelle, wohin sonst die heilige Wandlung fällt, klingelte man mit der Schelle, und alles betete und bekannte seinen Glauben, als wäre der göttliche Heiland wirklich auf den Altar herniedergekommen. Bei der Kommunion schellte es wieder, und alles neigte sich und empfing geistlicher Weise den Leib des Herrn.

So erhielt sich dieses katholische Volk durch nahezu 50 Jahre bis zum Beginne dieses Jahrhunderts tren in seinem Glauben, obgleich es nie einen katholischen Seelsorger mehr gesehen hatte, und es war auch nicht einer unter ihnen abgefallen. Nach und nach besserten sich ihre Zustände, die drückende Lage milderte sich. Da war nun auch einer der ersten Gedanken, den sie ausführten, ihr Kirchlein von Holz in ein schöneres, größeres Gotteshaus von Stein umzuschaffen. Mit der neuen Kirche wurde ihnen dann auch zugleich die Freude zuteil, daß von Stettin, wo damals die erste katholische Seelsorgerstelle errichtet wurde, alle Jahre einmal ein Geistlicher in ihre Mitte kam, um ihnen die heilige Messe zu lesen und die heiligen Sacramente zu spenden. So ging es wieder fünfzig Jahre lang fort, und nicht ein Katholik fiel auch in dieser Zeit von seinem Glauben ab. Drei Jahre bevor ich sie aus Berlin besuchte, also hundert Jahre nach ihrer Auswanderung, bekamen sie durch Unterstützung der Lyoner Missionsgesellschaft ihren eigenen Geistlichen. Ich kam und war zwei Tage in ihrer Mitte, der Ort heißt Bieder. Aber ich kann euch versichern, daß ich noch nie in meinem Leben mehr Glaube und Liebe zu unseiner heiligen Kirche und Religion angetroffen habe. Die zwei Tage unter ihnen gehören zu den rührendsten meines Lebens. Die braven Katholiken, alt und jung, Männer und Frauen mit den Kleinen auf den Armen, waren den ganzen Tag um mich und konnten mir nicht genug ihre Freude und Anhänglichkeit beweisen und sich gar nicht trennen von meiner Seite. Ich war tief ergriffen und pries Gott, der dieses Volk volle hundert Jahre inmitten einer ganz protestantischen Bevölkerung so lebendig, so treu im heiligen Glauben erhalten hatte.

Bald nach meiner Anwesenheit sollte sie ein großer Schmerz treffen. Man fand eines Morgens die Pforte der Kirche offen, den Tabernakel erbrochen, den Kelch und das Gefäß mit der heiligen Hostie gestohlen. Mit Blitzesschnelle verbreitete sich die Schreckensnachricht, und gleich versammelte sich alles vor dem verwaissten Altare und flehte und betete den ganzen Tag und die ganze Nacht, Gott wolle doch nicht zulassen, daß das allerheiligste Sacrament verunehrt, sondern es fügen, daß es recht bald wiedergefunden und in die Kirche zurückgelangen möge. Ueberall in der Runde hat man Boten geschickt, die sich umhören sollten, ob nicht die Diebe seien gesehen worden. Was sie so inständig baten und suchten, Gott ließ es sie wunderbarerweise wiederfinden. Noch in der nächsten Nacht kam ein Rote, von der nächsten Polizei geschickt, man möge kommen und sehen,

denn vielleicht seien unter den Gegenständen, welche man bei einer verdächtigen Person in der Nähe von Pasewalk angetroffen, auch die heil. Gefäße aus der katholischen Kirche. Und siehe, als man den schweren Sack mit den gestohlenen Gegenständen untersuchte und lauter harte, schwere Gegenstände von Metall, auch Stücke der zerbrochenen Monstranz, herausnahm, da fand man endlich auf dem Boden desselben das Sanctissimum mit dem unverletzten Glasverschluß von beiden Seiten. Das spröde, zerbrechliche Glas unverletzt unter den schweren und spitzen Metallstücken. Im Triumph wurde das teure Pfand zurückgebracht, und die Freude und der Jubel der Bewohner waren unbeschreiblich.

Schon am 8. Oktober 1851, auf dem Katholikentag in Mainz, hatte Ketteler von diesen Diasporasiedlern erzählt: „Des Morgens um 4 Uhr erfuhren die ganz armen und guten Leute, daß der Propst von Berlin hingekommen sei, den sie als ihren höchsten (kirchlichen) Vorgesetzten liebten und ehrten als Abgesandten Gottes. Ich kam gegen vier Uhr früh, und kaum waren 20 Minuten verflossen, so war die ganze Gemeinde, Männer und Frauen mit ihren Kindern auf den Armen, versammelt, und diese Leute blieben den ganzen Tag bis zum Abend. Sie waren so glücklich, mich als Stellvertreter Jesu Christi ... zu sehen, daß sie den ganzen Tag mit mir herumzogen und sich nicht von mir trennen konnten. Und so sind wir des Abends wahrlich unter Tränen geschieden.“

Ketteler fügte dieser seiner Schilderung in der Rede auf dem Rochusberg bei: „Meine Lieben, ihr seht es selbst, was ihr aus dieser Geschichte lernen könnt! Gott braucht, wenn es nötig ist, auch außergewöhnliche Mittel, seine Kirche zu erhalten. Im gewöhnlichen Verlauf der Dinge erhält Gott seine Kirche in ordentlicher Weise durch seine Bischöfe und Priester. Aber Bischöfe und Priester und Organismus tun es nicht; Jesus Christus tut alles. Christus aber kann auch auf außerordentliche

Aus den Briefen des hl. Ignatius von Antiochien (gest. 110)

Auch für die andern Menschen betet unablässig. Denn es besteht für sie Hoffnung auf Umkehr, daß sie zu Gott gelangen. Darum gewährt es ihnen, von euch Belehrung zu empfangen, sei es auch nur aus den Werken. Ihren Zornausbrüchen begegnet sanftmütig, ihren Prahlereien demütig, ihren Beschimpfungen setzt Gebete entgegen, ihrem Irrwahn gegenüber seid fest im Glauben, ihrer Unbändigkeit gegenüber seid lind, bemüht euch nicht, sie im Wettbewerb nachzuahmen. Als ihre Brüder wollen wir uns erweisen durch mildes Wesen, Nachahmer aber des Herrn zu sein uns bestreben.

*

So seid nun darauf aus, häufiger zusammenzukommen zur Eucharistie Gottes und zum Lobpreis. Denn wenn ihr häufig Zusammenkünfte haltet, werden die Machtgeister des Satans vernichtet, und sein Verderben bricht sich an eurer Glaubenseinigkeit.

*

Der Baum wird an seiner Frucht erkannt; so werden auch die, welche Christus anzugehören bekennen, an ihrem Tun ersichtlich. Denn jetzt kommt es nicht auf Bekenntnis an, sondern ob einer in der Kraft des Glaubens erfunden wird, und das bis ans Ende.

*

Besser ist es zu schweigen und zu sein, als zu reden und nicht zu sein. Das Lehren ist etwas Schönes, wenn man tut, was man sagt.

*

Steh fest wie ein Amboss, den der Hammer trifft. Ein guter Ringer wird geschunden und siegt doch. Zumal um Gottes willen gilt es alles zu dulden, auf daß auch er uns dulde. Werde eifriger noch, als du (schon) bist. Lerne die Zeiten verstehen. Garre auf den, der über der Zeit ist, den Zeitlosen, den Unsichtbaren, der um unserwillen sichtbar wurde und um unserwillen sich dem Leiden unterwarf, auf den, der unserwegen alles erduldet hat.

(Die Briefe des hl. Ignatius von Antiochien, Herder 1938, 56 S., 1,20 RM.)

Weise seine Kirche erhalten, wenn es nötig ist. Das merkt euch, ihr Lieben, in diesen Zeiten! Denkt immer an diese pommerische Gemeinde, wie sie sich hundert Jahre lang durchgeschlagen hat! ... Jesus will, daß in der nächsten Zeit die Väter und Mütter

seine Kirche erhalten. Darum, liebe Eltern, erzieht eure Kinder im katholischen Geist, in Gottesfurcht, in Opferfreudigkeit, in heiliger Pflichterfüllung inmitten der täglichen Versuchungen der Welt ...“

Jedermanns Rückkehr in die Welt

Es lebte da in einer Stadt einst ein reicher und angesehenen Bürger namens Jedermann. Dieser wurde eines schönen Tages krank, legte sich hin und starb. Er kam hinüber in die andere Welt, und da saß er nun im Vorraum zur Ewigkeit unter vielen fremden Menschen und wartete, bis er vor den Herrn gerufen würde, um Rechenschaft zu geben über sein Leben.

Und wie er nun so dasaß, ging die Tür auf, und der heilige Petrus kam herein und ging leisen Schrittes langsam durch den Saal; milden Blickes sah er von einem zum anderen, wie sie alle dasaßen und nachdenklich Gut und Böse ihres Lebens gegeneinander abwägten in stiller Besonnenheit. Manchmal klopfte er dem oder jenem tröstend auf die Schultern, und so kam er auch an Jedermann vorbei.

„Lieber Jedermann,“ lächelte der heilige Petrus, „Ihr seid aber gar zu traurig.“

„Ach,“ entgegnete Jedermann, „soll ich denn da nicht traurig sein, wenn ich mitten in den besten Jahren herausgerissen werde aus dem Leben? So vieles mußte ich unvollendet liegen und stehen lassen, der Rat der Stadt empfindet meinen Verlust schmerzlich, meine Freunde entbehren mich, und die Verwandten und Nachbarn habe ich in tiefe Trauer versetzt. Sagt selbst, heiliger Petrus, soll ich denn da nicht traurig sein?“

Der Heilige blickte ihn eine Weile an, dann sprach er: „Wäre es Euch denn wirklich lieber, wenn Ihr wieder zurückkehren könntet in die Welt, in Eure Stadt, in den Kreis Eurer Freunde und zu Euren Geschäften?“

„Ja, freilich,“ entgegnete Jedermann.

Da ging der heilige Petrus nachdenklich etlichemale im himmlischen Vorraum hin und her und schließlich, vor Jedermann stehenbleibend, meinte er:

„Gut, Ihr sollt noch ein Jahr geschenkt bekommen und könnt auf die Erde zurückkehren!“

Durch den Vorraum des Himmels ging ein verwundertes Raunen; der heilige Petrus geleitete den glücklichen Jedermann an die Tür und nickte ihm noch zu: „In einem Jahre also müßt Ihr wieder zur Stelle sein.“

Jedermann dankte ihm aus freudbewegtem Herzen und trat in das Himmelstor. Hinter ihm schlossen sich die Pforten der Ewigkeit, und im nämlichen Augenblick stand er auf einer Landstraße; es war dieselbe, die zur Stadt führte, in der Jedermann zuhause war.

Wie er so dahinschritt, begegnete ihm ein Wagen, und der Fuhrmann schritt daneben her. Jedermann hatte ihn im Leben öfters gesehen und die Freude, sogleich einen bekannten Menschen zu treffen, bewog ihn, den geringen Mann zu grüßen und anzusprechen.

„Heda,“ sagte er, „kommt Ihr nicht aus der Stadt?“

„Ebensdaher komme ich,“ entgegnete der Fremde.

Kun fragte Jedermann gleich, was sich denn in den letzten Tagen Neues in der Stadt zugetragen habe, denn er wollte wissen, welche Wirkung sein Tod im Kreise seiner Mitbürger ausgelöst habe.

„Gar nichts,“ sagte der Mann, „rein gar nichts hat sich ereignet, es ist ein Tag wie der andere.“

„Ist denn nicht der Jedermann gestorben?“ erkundigte sich Jedermann.

„Der Jedermann?“ dachte der Fuhrmann nach. „Ja, ich meine, ich hätte davon etwas in der Zeitung gelesen, aber beschwären könnte ichs nicht. Aber man hat gar nicht die Zeit, um sich um solch kleine Vorkommnisse zu kümmern.“

„Ja,“ sagte Jedermann, „hat denn das nicht ein großes Aufsehen und eine tiefe Trauer in der Stadt erregt?“

„Nein, nein,“ versicherte der Fuhrmann, indem er den Fremden zu beschwichtigen suchte, „es hat gar keine Aufregung gegeben, ich habe kein Wort davon gehört, es ist in der Stadt alles wie zuvor.“

„So?“ entgegnete Jedermann und wandte sich nachdenklich zum Gehen. „Freilich, freilich.“ Der Fuhrmann griff nach den Zügeln, Jedermann ging aber voll Erwartung in die Stadt hinein.

Er begab sich, als er in der Stadt angekommen war, sofort zur Polizei, um sich vorschriftsmäßig zurückzumelden. Denn er hatte es sich im Leben schon zur Gewohnheit gemacht, in jedem kleinsten Ding die vorgeschriebene Ordnung einzuhalten.

Der Mann hinter dem Schalter sah im Namenskatalog nach, zog eine Karte heraus und hielt sie Jedermann vor die Augen.

„Sind Sie der Jedermann?“ fragte er mit strengem Blick. „Der ist vor drei Tagen ins Sterberegister Seite 423 als tot eingetragen worden. Verstehen Sie mich?“

„Ja,“ entgegnete Jedermann verlegen, „ich bin aber wieder in die Welt zurückgekehrt, ich darf ...“

„Das kann schon sein,“ sagte der Beamte, „aber gestorben ist gestorben, da steht's. Wenn Sie wirklich wieder lebendig sind, dann müssen Sie mir schon eine amtliche Bestätigung bringen. Das vorgeschriebene Formular bekommen Sie im zweiten Stock auf Zimmer 21.“

Tiefbetrübt verließ Jedermann die Amtsstube und ging durch die Stadt. Wie er am Rathaus vorbeikam, leuchteten seine Augen, und er sagte sich:

„Ja, ich will meine Kollegen im Rat der Stadt besuchen. Sie hörten mich immer mit Vergnügen bei den Beratungen reden und gaben viel auf meine Ratschläge.“

Eilends ging er hinauf und begab sich vor den Sitzungssaal, neben dem auf einer Tafel die Namen der Stadtväter angeschlagen waren. Er fand seinen Namen mit einem dicken unschönen Federstrich ausgelöscht, und darüber stand der Name eines anderen Bürgers der Stadt, den Jedermann Zeit seines Lebens wegen seines Unverständes und Hochmutes nicht hatte leiden mögen.

„War ich unter meinen Kollegen so wenig angesehen,“ fragte er sich betroffen, „daß man meinen Sitz und meine Stimme an einen so wenig schätzbaren Bürger wegwarf?“

In tiefem Sinnen schritt er aus dem Haus und nahm sich vor, seine Verwandten zu besuchen. Sie begrüßten ihn alle und wünschten ihm Glück zu seiner Rückkehr. Als er aber äußerte, er wolle in der Stadt bleiben, da erschrafen sie und bezeugten eine außerordentliche Bestürzung.

„Du darfst uns nicht mißverstehen,“ sagten sie, „aber du hast keine Frau und keine Kinder hinterlassen, dein geringes Erbe ist verteilt, wir wüßten wahrlich nicht, wo wir dich unterbringen und wovon du leben könntest.“

Da entschuldigte sich Jedermann wegen der Ungelegenheit, die er ihnen bereitet habe, und ging wieder. Weil nun schon über allem Mittagszeit geworden war, verspürte er einen nicht geringen irdischen Hunger, und er betrat ein Gasthaus, in dem er zu seinen Lebzeiten manche fröhliche und ausgelassene Stunde verbracht hatte. Aber da er bei seinem Abschied aus der Welt kein Geld mitgenommen hatte, fand er nicht einen Pfennig in den Taschen, und er ließ bewegen den Wirt kommen, der zu seinen Freunden zählte.

„Nein,“ sprach der Wirt, „borgen tu ich nicht, an fremde Menschen schon gar nicht, wenn Ihr kein Geld habt, dann müßt Ihr schon wo anders hingehen, ich kann Euch wirklich nichts geben,“ und er schickte ihn auf die Gemeinde.

„Ja, lieber Mann,“ sagte der Bürgermeister, „so schnell wie Ihr Euch das vorstellt, geht das nicht. Wenn Ihr von uns eine Unterstützung bekommen wollt, dann müßt Ihr zuerst einen Antrag stellen und die nötigen Papiere beibringen, Ordnung muß sein.“

Jedermann sah das ein und ging wortlos wieder fort, fort auf der Landstraße, auf der er gekommen war und dachte bei sich darüber nach, wie doch der Mensch von sich und seiner Unentbehrlichkeit eine so hohe Meinung habe, und wie er in Wirk-

lichkeit unter den vielen Menschen in der Welt so wenig bedeute. Und wie er so grübelte, stand er plötzlich wieder vor der Himmelstür, klopfte an und trat ein. Wie er wieder da sah im Vorjaal zur Ewigkeit, ging die Tür leise auf, und wieder schritt der heilige Petrus durch den Raum und kam auch milde lächelnd auf Jedermann zu.

„Jedermann,“ sprach er gütig, „Ihr seid aber gar bald wieder zurückgekommen. Habt Ihr denn Eure vielen Geschäfte, die Ihr noch zu erledigen und zu vollenden gedachtet, schon zu Ende gebracht?“

„Nichts für ungut, heiliger Petrus,“ sprach Jedermann mit betrübter Bitterkeit; „aber ich wußte nicht, daß mein Leben unter den Mitmenschen so wenig bedeutet.“

Da schüttelte der heilige Petrus verneinend sein silbernes Greisenhaupt und erwiderte:

„Ihr irrt, Jedermann,“ und führte ihn zum großen Schuldbuch der Ewigkeit. — „Seht,“ sagte er und schlug die Seiten auf, und Jedermann sah alle seine guten Werke eingetragen, jeden Apfel, den er an die Kinder des Nachbarn verschenkt hatte und jedes freundliche Wort, das er den Menschen gegeben hatte. Da durchströmte ihn eine nicht geringe Freude, und der heilige Petrus sprach: „Nun seht Ihr, lieber Jedermann, daß auch Euer Leben seinen Zweck auf der Erde hatte, aber sein Ende ist in Gottes Hand gelegt, der die irdischen Dinge mit seinen ewigen Maßstäben mißt.“

Da gab sich Jedermann zufrieden, und er erwartete getrost den milden Richterspruch des Herrn. Lukas Usterling.

Viele Filmstars von Hollywood sind gute Katholiken. Der Erzbischof von Los Angeles, Mgr. Cantwell, erklärte vor kurzem einigen Presseleuten, er sei stolz darauf, daß zahlreiche Filmstars von Hollywood gute Katholiken sind. Der Erzbischof nannte u. a. mit Namen: Spencer Tracey, Bing, Crosby, Frau John Farrow, Madeline Carroll.

Eine offizielle Sammlung der Ablassgebete. In der vatikanischen Drucker ist jetzt eine offizielle Sammlung der Ablassgebete erschienen, die alle zurzeit mit einem Ablass ausgestatteten religiösen Übungen und Gebete enthält und an die Stelle der beiden bisher vorliegenden amtlichen Sammlungen tritt. Ablässe, die in der neuesten Sammlung nicht mehr aufgeführt werden, haben ihre Gültigkeit verloren. Das Werk enthält auch zahlreiche Ablässe, die bislang in den Acta Apostolicae Sedis niemals verlautbart worden sind. Der Wortlaut der Gebete ist in jener Sprache abgedruckt, für die der Ablass ursprünglich gewährt wurde.

Der Papst über Erziehungsfragen

Gegen Ehrfurchtslosigkeit und Abergernis

Am 1. September hat Papst Pius XI. in Castel Gandolfo eine Gruppe von italienischen Geistlichen und Laien in Audienz empfangen, die in der Kinderseelsorge tätig sind. Nach Worten des Dankes für ihre Arbeit an Kinderseelen, die dem Heiland am nächsten ständen, fuhr er fort: zwei Gedanken wolle er ihnen nahelegen. Der eine sei schon in der heidnischen Welt des Altertums formuliert worden: *Magima debetur puero reverentia* (Dem Kinde schulden wir die höchste Ehrfurcht). Die alte Heidenwelt habe im allgemeinen nicht viel von der Ehrfurcht gehalten, aber in diesen Worten offenbare sich ein Ueberrest davon, den sie sich noch dem Kinde gegenüber bewahrt habe. Darin liege ein schwerer Vorwurf gegen diejenigen, die heute, nach 20 Jahrhunderten, so wenig Ehrfurcht vor dem Kinde hätten. Er (der Papst) habe keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um auszusprechen, daß diese Ehrfurcht nicht verschwinden dürfe, schon aus einem, wenn man wolle, ein wenig egoistischen Grunde, denn die Kinder, denen gegenüber man es an Ehrfurcht fehlen lasse, würden einmal zu einem ehrfurchtslosen Geschlecht heranwachsen, ehrfurchtslos gegen sich selbst und gegen alle andern. Man möge nun nicht glauben, daß er die Pflicht der Ehrfurcht etwa aus einem greisenhaften Empfinden heraus vertrete, denn er habe das ja immer getan, und heute habe er große Befürchtungen wegen einer Zukunft, in der es zuviel Ehrfurchtslosigkeit geben werde, weil die Jugend dazu erzogen worden sei.

Der zweite Gedanke, der noch viel wichtiger, größer und erleuchteter sei als der erste, liege in dem Worte des Herrn: „Lasset die Kinder zu mir kommen.“ „Wehe dem, der eines von diesen Kleinen ärgert.“ Und der Grund dieser Mahnung und dieser Drohung? „Weil sie an mich glauben.“ Daß die Kinder an Jesus glauben, ihn verstehen und ihn in ihrem Inner-



Gegenwärtiges und Vergangenes
aus unserm lieben Heimatland

Die Marienkapelle in Wieps. — Vom bevorstehenden Domjubiläum. — Quatembertag!

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

An anderer Stelle des Kirchenblattes findet Ihr den Bericht über die Diözesanwallfahrt nach Dietrichswalde, die am vergangenen Sonntag stattgefunden hat. Mariä Geburt ist an diesem Sonntage dort feierlich begangen worden. Nun hört noch von einem anderen Gotteshause im Ermland, in dem auch das Marienfest als Patroziniumstag besonders gefeiert worden ist. Nur wenige werden dieses Holzkirchlein kennen.

Wenn Ihr mit der Bahn von Allenstein in Richtung Wartenburg fahrt, seht Ihr hinter dem Haltepunkt Wieps zur linken Seite eine große Holzbarade, fast 20 Meter lang, 10 Meter breit. Auch ein Turm steht dabei. Vielleicht habt Ihr Euch den Kopf zerbrochen, was dieser graue Holzbau bedeutet. Das ist die Kapelle des Dorfes Wieps, die im November 1920 auf den Titel Mariä Geburt als Gottesdienstraum eingeweiht wurde.

Wieps gehört zum Kirchspiel Groß-Ramjau, das mehr als 2000 Seelen zählt. Ueber 700 Katholiken wohnen in Wieps. So ist es erklärlich, daß sich in diesem Orte das Bedürfnis nach einem eigenen Gotteshause bemerkbar gemacht hat. Jeden zweiten Sonntag hält Benefiziat Primmel aus Groß-Ramjau in dieser hölzernen Notkirche Gottesdienst. Der geräumige Bau faßt bei weitem nicht alle die Gläubigen, die aus Wieps, Kirchdorf und den anderen Dörfern hierher kommen. Und erst am letzten Sonntage, da das Titelfest Mariä Geburt begangen worden ist, war eine große Menge nach Wieps gekom-

men, sei eine der schönsten Früchte der Erstkommunion. Die Worte des göttlichen Meisters bestätigten nicht nur die Pflicht der Ehrfurcht gegenüber dem Kinde, sondern verliehen ihr einen unschätzbaren Wert.

Einige Tage später, am 6. September, bei einem Empfang von 400 Lehrern und Lehrerinnen aus der italienischen katholischen Aktion, denen er sich als „alten Volksschullehrer“ vorstellte, kam der Papst noch einmal kurz auf die Pflicht der Ehrfurcht gegenüber den Kleinen, „dem auserwähltesten Teil der Herde Christi“ zu sprechen, um sich dann nachdrücklich gegen die Auffassung zu wenden, als ob Jugendziehung ohne Hilfe von Religion und Philosophie möglich sei. Erziehung sei durch die psychologischen und moralischen Gesichtspunkte, die dabei in Betracht kämen, aufs engste mit Philosophie verbunden. Wäre es denn möglich, zu den Lehrern zu sagen: „Ihr sollt erziehen, aber kümmert euch nicht darum, ob eure Zöglinge groß oder klein sind, kümmert euch nicht um ihren Charakter und um ihr Geschlecht, kümmert euch auch nicht um die Umwelt, aus der sie stammen?“ Die Antwort würde sicher lauten, das sei eine lächerliche Art von Erziehung.

Der Papst fuhr fort, er fühle sich als der von Jesus Christus beauftragte Lehrer der Wahrheit verpflichtet, den Irrtum, als ob es eine solche Erziehung geben könne, nicht unwidersprochen zu lassen. In demselben Saale, in dem diese Audienz stattfand, habe er vor einem Jahr einen Kreis von hervorragenden Gelehrten empfangen, die sich mit dem Studium der afrikanischen Sprachen beschäftigten. Sie hätten ihm ihr Programm entwickelt und den lebhaften Wunsch nach der Mitarbeit der Missionare ausgesprochen, die sich auf ihren apostolischen Beruf auch durch psychologische, anthropologische und philosophische Studien vorbereiteten. Das beweise, daß auch diese Männer eine Erziehung ohne Philosophie und Religion für unmöglich hielten, weil es sich ja um eine Erziehung vernünftiger Wesen und nicht etwa um die Abrihtung von Tieren handle.

Im Scheinwerfer

„Auch so eine Art Taufe . . .“

men, alle diejenigen, denen die Teilnahme an der Wallfahrt nach Dietrichswalde nicht möglich gewesen ist!

Damit nun alle Ermländer wissen, daß in dem Dorfe Wieps eine Kapelle unter dem Titel Mariä Geburt steht, hat der „Türmer“ Euch heute davon berichtet.

„Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus!“ Und wenn unsere Domkirche am letzten Monatssonntag ein halbes Jahrtausend und ein halbes Jahrhundert alt sein wird, dann ist es klar, daß schon jetzt zu diesem Jubelfest gerüstet wird. Der „Alte Türmer“ hat es bei früheren feierlichen Gottesdiensten im Dome immer mit Bedauern festgestellt, daß viele der Gläubigen von den sinnvollen Zeremonien, die am und vor dem Hochaltar im Chor vollzogen werden, kaum etwas haben sehen können. Das wird am kommenden Sonntag besser sein. Der Altartisch und auch die Stufen und das Podest davor sind um fast einen Meter gehoben worden.

Wer damit rechnen will, einen Sitzplatz im Dom, womöglich noch im hohen Chor, zu erhalten, wird sich rechtzeitig einfinden müssen, weil diesmal — von wenigen Ausnahmen abgesehen — keine Karten ausgegeben werden. — Was sonst noch wissenswert ist über den Verlauf des Jubelfestes, ist an anderer Stelle des Kirchenblattes zu lesen. Nur eins noch: Vergesst nicht, Euer neues Gesangbuch mitzubringen! Unser Diözesanbischof wünscht, daß alle Gläubigen an diesem Tage mitsingen!

Unser Kirchenblatt wird übrigens am 25. September in Form einer Sondernummer erscheinen, die fast ausschließlich dem 550jährigen Domjubiläum gewidmet ist und viel Wissenswertes aus der Geschichte des Domberges und der ermländischen Kathedrale erzählt wird. Viele Bilder werden die Nummer schmücken, die eine wertvolle und bleibende Erinnerung an das Jubiläum sein wird. Lest darum das kommende Kirchenblatt recht aufmerksam und weist auch alle eure Freunde und Bekannten, die noch nicht zu den Abonnenten unseres Bistumsblattes gehören, auf diese wichtige und interessante Sondernummer hin.

Die kommende Woche ist just die rechte Zeit, Euch ein Merksprüchlein niederzuschreiben. Vielleicht kennt's der eine oder andere noch aus seiner Schulzeit:

„Nach Ach', Pfingst', Kreuz', Luzie
Merke, daß Quatember sei!“

Mit diesen Versen will der Volksmund daran erinnern, daß in der Woche nach Achermittwoch, nach Pfingsten, nach Kreuzerhöhung (14. September) und nach dem Feste der hl. Luzie (13. Dezember) die Quatembertage zu halten sind, d. h., daß der Mittwoch, Freitag und Sonnabend der betreffenden Woche ein Fasttag ist, an dem außer einer morgendlichen und abendlichen Stärkung nur eine volle Mahlzeit gestattet ist! Den Müttern und Hausfrauen sei dies zur besonderen Beachtung mitgeteilt! Die Beobachtung der Quatemberfasten reicht bis zu den ältesten Zeiten der Kirche zurück. Gerade bei den liturgischen Gebeten der Herbstquatembertage kommt der Zweck dieser Tage, nämlich Dank-, Denk- und Bitttage zu sein, so recht zum Ausdruck.

Der Raum ist knapp im Kirchenblatt. Ueber die Dietrichswalder Wallfahrt muß ausführlich berichtet werden, so daß Ihr Euch mit diesen wenigen Zeilen begnügen müßt. Aber zum Schluß fehlt nicht das herzlichste Grüß Gott vom

Alten Türmer.

Orgelbuch zu „Lobet den Herrn“

Demnächst muß die Auflageziffer für das Orgelbuch zum neuen Diözesangesangbuch festgesetzt werden. Es wird angenommen, daß für alle auf Seite 14—42 des Direktoriums (Glenchus) aufgeführten Kirchen, Kapellen und Gottesdienststationen je ein Exemplar benötigt und abgenommen wird. Sollte ein Pfarramt eine andere Anzahl von Exemplaren als die im Glenchus nahegelegte wünschen, so wird gebeten, die erwünschte Zahl dem Bischöfl. Erml. Diözesanamt für Kirchengesang und Musik Frauenburg umgehend anzugeben. An dieselbe Anschrift mögen sich auch diejenigen wenden, die die Orgelbegleitung zum Diözesangesangbuch „Lobet den Herrn“ sich privat anzuschaffen gedenken. Der Preis für das Orgelbuch steht noch nicht fest, wird jedoch nicht unter 20 RM. liegen. Es erscheint unwahrscheinlich, daß Nachbestellungen berücksichtigt werden können.

In der polnischen Presse erscheinen, wie „Positives Christentum“ berichtet, Artikel, die darauf aufmerksam machen, daß die religionsfeindliche Propaganda der Bolschewisten auch auf die Jugend verschiedener westeuropäischer Länder ausgedehnt wird. Ueberall würden Kinderergärten und sogar Schulen eingerichtet, die im Dienste der Gottlosenbewegung stehen. Die Kommunisten hätten erkannt, daß ihr stärkster Widersacher das Christentum ist, und versuchten, schon die Seelen der Kinder mit ihren Lehren zu vergiften. In England konnte in einer bekannten Wochenschrift ein Aufsatz mit der Ueberschrift „Der Teufelskindergarten“ erscheinen. Darin wird an Hand von statistischen Zahlen nachgewiesen, daß es in England ebenso wie in Frankreich und Belgien eine ganze Anzahl kommunistisch verfeuchter Schulen gibt. Ein französischer Kommunistenführer hat unlängst die Einführung der „roten Taufe“ gefordert und dafür folgenden Grund angegeben: „Wir müssen das tun, weil sich in unseren Familien häufig so ein alter Mann oder eine Frau findet, die fragen, warum wir unsere Kinder noch nicht getauft haben, und weil wir uns klar sein müssen, daß das ein Vorurteil ist, das nicht leicht zu überwinden sein wird. Also haben wir beschlossen, eine ähnliche Feier einzuführen, auch so eine Art Taufe, aber nach kommunistischem Muster.“ — Im Hinblick auf diese Verhältnisse in Westeuropa erhebt die polnische Presse warnend ihre Stimme. Es gebe auch in Polen schon eine Reihe von Schulen, in denen kein Religionsunterricht mehr erteilt wird. Es sind das Schulen, die von sozialistischen Organisationen getragen werden. U. a. besteht eine solche Schule in der Hauptstadt selbst.

Katholisch — aber nur so lange Lebensgefahr.

In das Frauenkrankenhaus einer bayerischen Stadt wurde eine Dame eingeliefert, die gelegentlich einer Motorradfahrt in einem Beiwagen schwer verunglückt. Als sie, nachdem sie das Bewußtsein wieder erlangt hatte, gefragt wurde, ob sie den Beistand des Geistlichen wünsche, antwortete sie, daß sie erst kurz vorher aus der katholischen Kirche ausgetreten sei. Dann erkundigte sie sich, ob ihre Verletzungen zum Tode führen könnten. Als ihr dies bejaht wurde, verlangte sie nach einem Priester. Auch diesem erzählte sie von ihrem Kirchenaustritt und fügte dann bei, sie möchte wieder katholisch werden, wenigstens für so lange Zeit, als sie in Lebensgefahr schwebt. Der Geistliche lehnte natürlich eine Wiederaufnahme ab mit der Bemerkung, daß die katholische Kirche kein Taubenschlag sei, in dem man zur Zeit einer Gefahr Zuflucht nehme, den man aber dann beliebig wieder verlassen kann, wenn man glaubt, vor einem nahen Tode sicher zu sein.

Was haben doch manche Leute für eine sonderbare Auffassung von der katholischen Kirche! Sie meinen, diese sei wie ein gewöhnlicher weltlicher Verein, etwa wie ein Regeklubb, bei dem ein Eintritt und ein Austritt jederzeit ohne besondere Schwierigkeiten erfolgen kann. Solche Menschen haben nie recht das Wesen und die hohe von Christus selbst festgesetzte Aufgabe der Kirche erfaßt. Wer gelernt hat, daß die katholische Kirche der fortlebende Erlöser ist und daß sie allein die von ihm eingeleiteten Heilmittel anvertraut erhielt, wird seiner Kirche die Treue bis zum Tode bewahren.

Das Septemberheft der „Neuen Saat“ (Christophorus-Verlag, Freiburg) betont mit besonderer Eindringlichkeit die schöpferischen Werte und Entfaltungsmöglichkeiten einer echten Volkskunst. Gleich zu Beginn führt uns ein Aufsatz von Lothar Schreyer in die bäuerliche Hinterglasmalerei ein, einer fast vergessenen volkstümlichen Kunstform, deren Wiedergewinnung heute Schritt für Schritt gelingt. Als Wert vieler Hände ist die Hinterglasmalerei Ausdruck der Gemeinschaft, aus der sie lebt und in ihrem religiösen Sinnbildcharakter Zeichen einer kraftvollen und zugleich innig-zarten Volksfrömmigkeit. Viele Gedanken werden in dem anschließenden Aufsatz von Johannes Maßen über „Neues altes Volksgut“ weitergeführt. — Ueber den Neubau der Abtei zu Münstereichwargach, der sich harmonisch in das Landschaftsbild Mainfrankens einfügt und von Professor Alb. Hölzel, Würzburg geleitet wurde, berichtet Ernst Deuerlein. Seine Darlegungen streifen die Geschichte des Klosters und zeigen dann, wie in dem neuen Gotteshaus der Wille zu einer zeit- und weisungsgemäßen Kunstform unter Einschmelzung des Alten Gestalt gewann.

Schreiben an den belgischen Kardinal-Primas von Ron. Kardinalstaatssekretär Pacelli richtete im Auftrage des Papstes an den Kardinalprimas von Belgien ein Schreiben, in dem auf das 50-jährige Bestehen des katholischen Arbeiterverbandes in Belgien Bezug genommen wird. Der hl. Vater spricht darin den Arbeiterführern für ihre so aufopferungsvolle und segensreiche Tätigkeit seinen Dank und seine Anerkennung aus und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß auch ihre künftige Tätigkeit im Dienste von Kirche und Vaterland erfolgreich sein werde.

Ein katholischer Nachrichtenendienst in USA. Mit dem 1. August haben die katholischen Bischöfe Amerikas ein Presse- und Nachrichtenbüro eröffnet, dessen Aufgabe es sein soll, über katholische Angelegenheiten zu berichten und die Presse über Ereignisse in der katholischen Kirche und im katholischen Leben zu informieren.

Das Kloster Frauenchiemsee beging die Jahrhundertfeier seiner Wiedererrichtung nach der Säkularisation und die Zehnjährfeier der kirchlichen Anerkennung der Verehrung der seligen Firmengard, der Tochter König Ludwigs des Deutschen, die Abtissin dieses Klosters war. Kardinal Faulhaber zelebrierte das Hochamt und sprach anschließend über die Bedeutung der Klöster in dieser Zeit.

Die englischen Katholiken und der Gottlofenkongreg

Kardinal Hinsley, Erzbischof von Westminster, und die Bischöfe der London benachbarten Diözesen von Southwark und Brentwood haben an alle Parrer ein Hirtenschreiben gerichtet, in welchem sie die Gläubigen auffordern, am Sonntag, den 18. September, an dem sich in London der internationale Gottlofenkongreg versammelt, eine große Männerprozession zu veranstalten. Sie soll schweigend und ohne Fahnen von Southwark nach der Westminster-Kathedrale ziehen. Neben der Kathedrale wird ein Altar errichtet, von dem aus der sakramentale Segen erteilt wird. Ferner hat Kardinal Hinsley angeordnet, daß an allen Sonntagen des Monats September in allen Kirchen seiner Diözese das Allerheiligste ausgekehrt wird.

Ein Versehngang nach St. Helena

Einen Versehngang, wie er kaum wohl jemals auf solche Entfernung gemacht wurde, unternahm der Pater Thomas Gill auf die Insel St. Helena. Bischof Hennemann in Südafrika erhielt die Nachricht, daß auf der einsamen Insel im Ozean ein alter Einsiedler im Sterben liege und nach den heiligen Sakramenten verlange. Die Insel, auf der Napoleon starb, ist auch heute noch so schwach bevölkert, daß kein katholischer Priester dort ist; sie untersteht kirchlich dem apostolischen Vikar des Raps der Guten Hoffnung. Der Bischof beauftragte den Pater, das nächste Schiff zu besteigen, das auf der

Insel anlegt, und der Pater fuhr ab. Die Entfernung von Kapstadt bis nach St. Helena beträgt etwa 3000 Kilometer. Das Schiff braucht dazu über 5 Tage. Es ist also gleichsam ein Wettrennen mit dem Tod, ob der Pater den sterbenden Einsiedler noch lebend angetroffen hat ...

Eine ergreifende Feier fand in Brooklyn im Staate New-York statt, die als „einzigartig in der Geschichte der Vereinigten Staaten“ bezeichnet wird, nämlich die Firmung von 252 Konvertiten aus der Diözese Brooklyn. Die Predigt hielt Bischof Hunt, der ebenfalls Konvertit ist.

Der neue Danziger Bischof in Rom. Der neugeweihte Bischof von Danzig, Dr. Splett, hat sich nach Rom begeben, um sich dort dem Hl. Vater und den obersten vatikanischen Behörden vorzustellen.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpfl, Braunschweig, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunschweig, Verlag. Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunschweig, D. U. 2. Vierteljahr 1938 = 29 905; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 042; „Ausgabe für Königsberg“ 2168; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3695. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22.

Zeugungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigen-Nachnahme: Montag.

Ihre Kinder hören in der Schule vom Auslandsdeutschtum und fragen Sie nach den deutschen Glaubens- und Volksgenossen im Ausland. — Sie wollen doch nicht antworten: „Das haben wir in der Schule nicht gehabt!“

Darum unterrichten Sie sich in

DIE GETREUEN

Zeitschrift der Katholischen Auslandsdeutschen Mission

Sie werden von ihr in Wort und Bild zu den Deutschen in die Weltstädte und in die Urwaldörter geführt u. erleben ihr kampfgeladenes Glaubens- und Volkstumsgeschehen in den tausend Schwierigkeiten einer feindlichen Umwelt mit.

Preis: Vierteljährlich 1,00 RM.

Jährlich 12 Hefte. Bestellungen durch die Post / Auskünfte durch die Geschäftsstelle Berlin NW 7, Neue Wilhelmstr. 1

VERLAG GERMANIA AG., BERLIN SW 68

Kathol. Ehe
durch die seit 18 Jahr. tätige kirchlich gebilligte Vereinigung in 16 Wochen wurden wieder 150 Erfolge gemeldet. Distrikt Neuland-Verlag Pasing. Vertreter: Königsberg 8/A, Fach 3058

Haltet, lest u. verbreitet Euer Ermländ. Kirchenblatt

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau E. Schmauch.

Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes, Braunschweig, Langgasse 22

Bauernsohn, 31 J. alt, fth., wünscht nettes kath. Weib zw. **Heirat** kennezulernen, b.d. Einheirat in Landwirtschaft. von 30 Wrg. aufw. gebot. ist Verm. 2000 RM., spät. mehr. Zuschr. m. Bild u. Nr. 541 an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Berufstät. Mädel, 26 J. alt, 1,68 gr., sehr ruhig u. sanft. Wesen, wünscht baldige **Heirat** mit fath. Herrn in sich. Stellung. Witwer mit kl. Kind angenehm. Wäscheausst., Klavier u. 1300 RM. vorhanden. Schriftl. Weid. mit Bild unt. Nr. 539 an das Erml. Kirchenbl. Braunschg. erb.

Anständ. kath. Mädel, 28 J. alt, gr., schlank, 3000 RM. bar, gute Ausst., wünscht fath. gutgel. Herrn in sich. Lebensstellung. zwecks bald. **Heirat** kennezulernen. kl. Beam. oder tücht. Landw. angen. Nur ernstgem. entschloss. Zuschrift. m. Bild (wird zurückgel.) unt. Nr. 537 a. d. Erml. Kirchenblatt Brsbg. erb.

Handwerker, 28 J. alt, fath., 1,67 gr., in guter Dauereinstellung, wünscht, da es ihm an fath. Damenbekanntschaft fehlt, ein nettes fath. zwecks **Heirat** Mädel kennezulernen. Zuschrift. m. Bild unt. Nr. 536 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich suche für meine Schwester, Bauernt., Halbwaise, 35 J. alt, (mit Kind), 2500 RM Vermög. u. etwas Aussteuer, einen soliden, nüchternen kath. Herrn im Alter von 35-40 J. kennezulernen. zwecks **Heirat** Anst. Arb. od. Handw., auch Gutshandw. nicht ausgeschl. Zuschriften unt. Nr. 534 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Witwer ohne Anh., Kriegsb. mit Ausst., wünscht eine fath. Dame im Alt. von 48 J. aufw. zw. bald. **Heirat** kennezulernen. Witwe ohne Anh. angen. Zuschr. u. Nr. 533 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ich suche mit 10000 RM bar in ein Grundstück von 60 Morg. aufw. **Einheirat**. Ich bin 34 J. alt, fath. Zuschr. unter Nr. 538 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erb

Witwer in sich. Stellung, Anf. 30, 2 Kinder, sucht kinderliebendes kath. Mädel in passendem Alter zwecks **bald. Heirat** kennezulernen. und etwas Vermögen erwünscht. Bildzuschriften unter Nr. 532 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich möchte **zw. Heirat** einen ehrl., aufrichtig. kath. Herrn in gefäh. Lebensstellung kennelernen. Ich bin 38 J. alt, sehr musikalisch, mit tadell. Vergangenheit. Ausst. u. kl. Vermög. vorhanden. Ernstl. Zuschriften mit Bild unter Nr. 531 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Besitzertochter, kath., 45 J. alt, sucht pass. Herrn in gefäh. Stellung zwecks **baldiger Heirat** kennezulernen. Etwas Vermög. vorh. Zuschr. unter Nr. 522 a. d. Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Solidem, anst. kathol. Herrn im Alter von 40 bis 45 Jahren wird **Einheirat** in ein Geschäftsgrundst. auf d. Lande geboten. Etw. Vermög. erwünscht. Zuschr. unter Nr. 526 a. d. Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Kath. junges Mädel, 19 J. alt, möchte mit ein. fath. jung. Mann zwecks **späterer Heirat** in Briefwechsel treten. Zuschr. m. Bild an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

26 Jahr. Mädel, 1,70 groß, kath., 8000 M. Verm. u. Ausst., wünscht **Beiraten** od. Herrn i. gef. Lebensst. **zw. Heirat** kennezulernen. Zuschr. zurückgel. wird. u. Nr. 529 an das Erml. Kirchenbl. Braunschg. erb.

Witwer mit Anh., Erbhofbauer, kath., Ende 40, wünscht sich wieder zu **verheiraten**. In Frag. komm. u. Bauernm. von 40-50 J. mit einem Vermög. v. 8000 M. aufw. Witwe ohne Anh. angen. Verschwiegen. zugesich. Zuschr. unter Nr. 528 an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Geschäftsm. d. Dekorationsbranch., Inth. eines Badengesch. u. Werkstättenbetriebs sucht **zw. Neigungsehe** mit fath. Dame in den 30 er J. in Briefw. z. tret. Vermög. erw. Zuschr. m. näh. Ang. u. Bild u. Nr. 523 an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ich suche für meine Schwester einen lieben, treuen katholischen **Lebensgefährten**. Sie ist ein ruhig, lieb. Mädel, 39 J. alt, fath., sehr wirtschaftl. u. v. angen. jugendl. Neuz. Zuschr. u. Nr. 524 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Landwirt, 29 Jahre alt, 3000 M. Vermög., sucht die Bekanntschaft ein. nett. wirtschaftl. kath. Mädels in entspr. Alt. mit etw. Verm. **zw. Heirat** Grundstücks. Einheirat angenehm. Ernstgem. Zuschrift. m. Bild u. Nr. 525 a. d. Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Alleinsteh. Dame, verwitw., 52 J. alt, m. gepflegt. Haush. u. Stadtgrundst. sucht die Bekanntschaft ein. fath. Herrn in entsprechendem Alter und gefäh. Verhältnissen **zw. Heirat**. Zuschr. mögl. mit Bild u. Nr. 527 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, uns stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift. unter einer Nummer postlagernd gewünscht werd.) anzugeben.

kath. kinderliebendes Mädel, 17 J. alt (Obersekundarstufe), sucht zum 1. 10. zur Ableistung des Pflichtjahres **Stelle** bei Familienanschluss, a. liebt. i. Königsberg. Zuschriften unter Nr. 535 an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbeten.

Ich suche zum 1. od. 15. 10. eine fath. kinder- **Haustochter** für kl. Haushalt. Mädchen vorh. Bem. m. Bild u. Gehaltsanpr. unter Nr. 540 an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Geschäftshaushalt auf dem Lande sucht kinderliebe **Haustochter**, mit etwas Koch- und Nähkenntn. (jedoch nicht Beding.) Bewerb. m. Gehaltsansprüchen unter Nr. 544 an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Kinderlieb. fath. Mädel, 16 J. alt, **sucht Stelle** in Königsberg. Zuschrift. unter Nr. 542 an das Erml. Kirchenbl. Braunschberg erb.

Schulentlassenes kinderlieb. fath. Mädel **sucht Stelle** auf dem Lande. Zuschrift. unter Nr. 543 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbeten

Kinder-gärtnerin fath., gew. fleißig. und unbedingt zuverläss. v. sofort od. 1. 10. gesucht Dr. med. Johannes Hirsch, Braunschweig Ostrp. Langgasse.

Für kath. Herren in gut. u. sicherer Lebensstellung im Alter von 30 b. 60 Jahr. suche ich pass. Partien. Verm. erwünscht. Frau Konsu. Kuhn, Königsberg (Pr) Hinterstr. 52b Telefon 32705



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Frauenburg



✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚

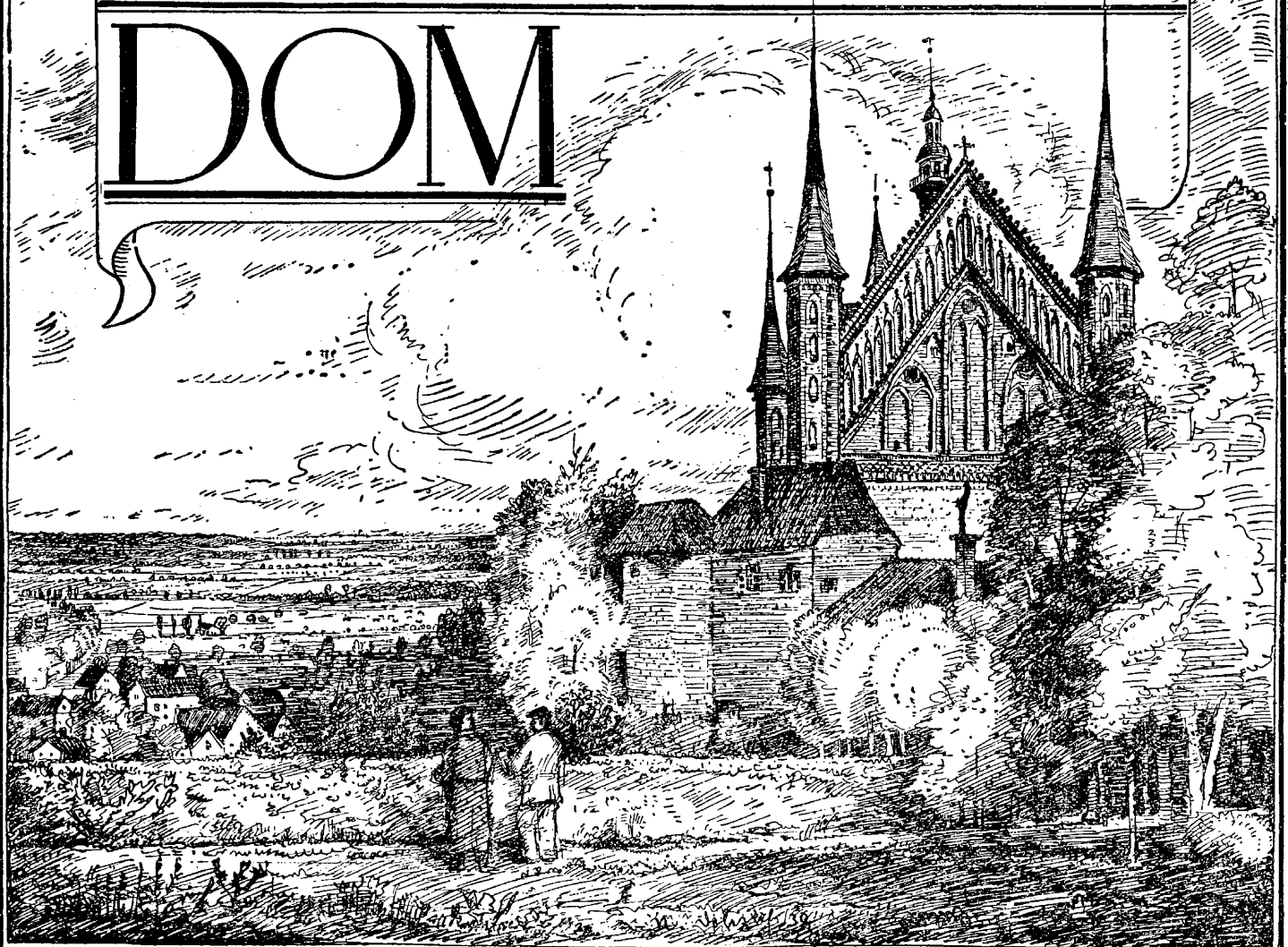


Nr. 39. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 25. September 1938.

550 JAHRE FRAUENBURGER DOM



DIE WOCHE DER CHRISTEN

Messe am Feste der Kirchweihe

Introitus (1. Moj. 28, 17)

Voll Schauer ist dieser Ort. Gottes Haus ist hier und die Pforte des Himmels. Seine Name ist: Wohnung Gottes. — Ps. 83, 2—3: Wie lieb ist deine Wohnung mir, o Herr der Himmelsheere! Verlangend nach dem Haus des Herrn verzehrt sich meine Seele.

Oratio.

Gott, alle Jahre erneuerst du uns den Weihetag dieses deines hl. Tempels und lässest uns stets wohlbehalten der Feier der hl. Geheimnisse beiwohnen; erhöre die Bitten deines Volkes und gewähre, daß jeder, der diesen Tempel betritt, um Wohltaten zu erlangen, voll Freude all seine Bitten erfüllt sehe Durch Christum, unsern Herrn.

Epistel.

In jenen Tagen sah ich die heilige Stadt, das neue Jerusalem, aus dem Himmel von Gott herniedersteigen, ausgestattet wie eine Braut, die sich geschmückt hat für ihren Bräutigam. Und ich hörte eine gewaltige Stimme vom Throne her sprechen: „Seht, das Zelt Gottes bei den Menschen! Er wird bei ihnen wohnen; sie werden sein Volk sein, und Gott selbst wird unter ihnen sein als ihr Gott. Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen. Der Tod wird fürder nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz; denn das Frühere ist vergangen.“ Und der auf dem Throne saß, er sprach: „Seht, ich mache alles neu.“

Graduale

Dieser Ort ist von Gott geschaffen, ein unschätzbares Geheimnis; kein Fehl ist an ihm. — Gott, umgeben vom Chöre der Engel, erhöre das Flehen deiner Diener.

Alleluja, alleluja! Zu deinem hl. Tempel hin mich wendend, bet ich an und preise deinen Namen. Alleluja

Evangelium (Luc. 19, 1—10).

In jener Zeit kam Jesus nach Jericho und zog durch die Stadt. Da war ein Mann mit Namen Zachäus. Er war Oberzöllner und reich. Gern hätte er gesehen, wer Jesus sei, aber es war ihm nicht möglich wegen der Volksmenge; denn er war klein von Gestalt. Darum lief er voraus und stieg auf einen wilden Feigenbaum, um ihn zu sehen; denn dort mußte er vorbeikommen. Als nun Jesus an den Ort kam, schaute er empor, sah ihn und sprach zu ihm: „Zachäus, steig eilends herab, denn heute muß ich in deinem Hause bleiben!“ Sogleich stieg er herab und nahm ihn mit Freuden auf. Darüber murrt alle, die es sahen, und sprachen: „Bei einem Sünder ist er eingelehrt!“ Zachäus aber trat vor den Herrn hin und sprach: „Sieh, Herr, die Hälfte meines Besitzes gebe ich den Armen, und wenn ich jemanden betrogen habe, so erstatte ich es vierfach.“ Jesus sprach zu ihm: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, weil auch er (der Hausherr) ein Sohn Abrahams ist. Denn der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war.“

Offertorium (1. Chron. 29, 17 und 18.)

Herr, Gott, in meines Herzens Einfalt hab ich alles freudig dargebracht; mit übergroßer Freude seh ich auch dein Volk, das hier versammelt ist. Gott Israels, erhalte diesen Eifer, alleluja

Secreta.

Wir bitten dich, o Herr, neige dich zu unserm Flehn und laß uns alle, die wir, im Bereich dieses Gotteshauses versammelt, den Jahrestag seiner Weihe feiern, dir wohlgefallen durch ganze und vollkommene Hingabe des Leibes und der Seele. Laß uns, da wir diese Weihgaben hier darbringen, mit deinem Beistand zum ewigen Lohn gelangen. Durch Christum, unseren Herrn.

Communio.

„Mein Haus soll heißen: Haus des Gebetes“, spricht der Herr. „Dort empfängt jeder, der bittet, und wer sucht, der findet, und wer anklopft, dem wird aufgetan“ (Matth. 21. 13)

Postcommunio.

Gott, du bereitest deiner Majestät eine ewige Wohnung aus lebendigen, auserlesenen Steinen; so hilf deinem flehenden Volke, und laß deine Kirche, wie sie sich räumlich entfaltet, auch durch geistiges Wachstum sich weiten. Durch Christum, unsern Herrn.

St. Paulis Christusliebe

Bibellesterte für die 16. Woche nach Pfingsten

„Die Liebe Christi drängt uns.“ (2. Kor. 5, 14)

Sonntag, 25. September: 2. Korinther 5, 11—21: Die Liebe drängt.
Montag, 26. September: 2. Korinther 10, 1—18: Diener Christi.
Dienstag, 27. September: 2. Korinther 11, 1—15: Seine Uneigennützigkeit.
Mittwoch, 28. September: 2. Korinther 11, 16—33: Seine Leistungen und Opfer.
Donnerstag, 29. September: 2. Korinther 12, 1—10: Seine Begnadigungen.
Freitag, 30. September: 2. Korinther 12, 11—21: Ganz selbstlos.
Sonabend, 1. Oktober: 2. Korinther 13, 1—13: Ein lebendiger Beweis.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 25. September: 16. Sonntag nach Pfingsten. Domweihfest. dupl. 1. class. m. gew. Oktav. Weiß. Messe „Terribilis“. Gloria. 2. Gebet vom Sonntag. Credo. Dreifaltigkeitsprästation. Lehtes Evangelium vom Sonntag.
Montag, 26. September: Von der Domweih-Oktav. Weiß. Messe „Terribilis“. Gloria. 2. Gebet vom Sonntag. 3. von den hl. Märtyrern Cyprian und Justina. Credo. — Oder: Messe vom 16. Sonntag nach Pfingsten. Grün. Ohne Gloria und Credo. 2. Gebet von der Oktav. 3. von den hl. Märtyrern Cyprian und Justina. Gew. Prästation.
Dienstag, 27. September: Hl. Kosmas und Damian, Märtyrer. Rot. Messe: Sapientiam sanctorum. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. 3. von der Muttergottes. Credo.
Mittwoch, 28. September: Hl. Wenzeslaus, Herzog und Märtyrer. Rot. Messe: In virtute. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. 3. von der Muttergottes. Credo.
Donnerstag, 28. September: Kirchweihfest des hl. Erzengels Michael. Weiß. Messe: Benedicite dominum. Gloria. Credo.
Freitag, 29. September: Hl. Hieronymus, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: In medio. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. Credo.
Sonabend, 30. September. Von der Domweihoktav. Weiß. Messe: Terribilis. Gloria. 2. Gebet vom hl. Remigius, Bischof und Bekenner. 3. Gebet von der Muttergottes. Credo.

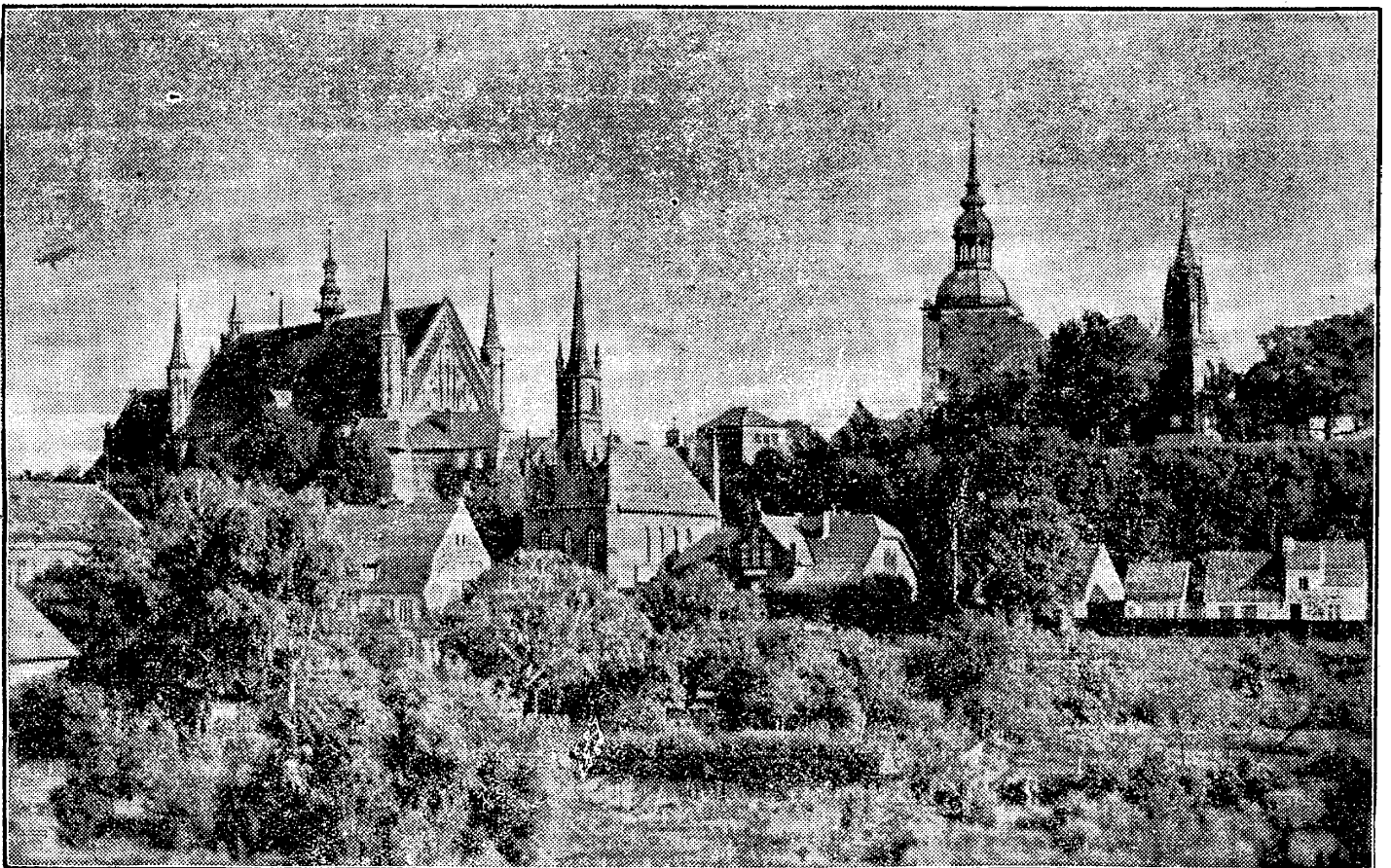
Kostbare Steine sind all deine Mauern,
aus Edelsteinen erbaut sind Jerusalems Türme.
Das ist Jerusalem, die große Himmelsstadt,
geschmückt als die Braut des Lammes.
Denn sie ist ein Gotteszelt geworden, Alleluja.
Deine Straßen, Jerusalem, sind mit reinem Golde belegt,
und man singt in dir das Lied der Freude, alleluja!
Auf allen deinen Gassen rufen sie alle: Alleluja! alleluja!
In funkelndem Lichte leuchtest du,
alle Enden der Erde huldigen dir,
auf allen deinen Gassen rufen sie alle: Alleluja! alleluja!
Bekleidet hat dich der Herr mit dem Gewand der Freude
und eine Krone auf dein Haupt gesetzt,
und er schmückte dich mit heiligem Schmuck.
In strahlendem Lichte wirst du erglänzen,
gesegnet werden alle sein, die dich erbaut haben,
du aber wirst dich erfreuen an deinen Kindern,
denn alle werden gesegnet werden und sich um den
[Herrn scharen.

(Aus dem Ritus der Kirchweihe.)

Agnes Miegel:

Der Dom von Frauenburg

Ich blick vom hohen Uferberg weit übers Frische Haff hinaus,
 Unserer Lieben Frauen Burg, — im ganzen Land ihr Schönstes Haus!
 Ich funkel von dem Hügelstrand aus meiner spitzen Türmlein Kranz,
 Wie aus des frommen Priesters Hand die sonnenstrahlende Monstranz.
 Zum Norden dunkelt grün wie Moos die Kiefer aus dem Heidetal.
 Nach Süden rauscht silbern und hoch der Säulenhelle Buchensaal.
 Im Hafen ruht von Fahrt und Fang behaglich schaukelnd Boot an Boot.
 Ein Garten ist der Wiesenhang, so bleichplahgrün, so kirschenrot!
 Ueber der Hügel Laubgewind wie Beeren glüht mein rotes Kleid
 Und breitet seinen Saum so lind über des Städtchens Traulichkeit.
 Der Himmel ist so selig blau, so blau ist Nehrungswald und Flut,
 Als ob der Mantel Unserer Frau, der golddurchwirkte, drüber ruht!
 Wehrhafter Wächter späht vom Wald abseits der Glockenturm hinab.
 Es kündet seiner Glocken Schall: gut wohnt sichs unterm Hirtenstab!
 Im Domhof bei dem Kurienhaus von eines anderen Turmes Wacht,
 Ein anderer Wächter sah hinaus in sternklarer Mitternacht:
 Koppernikus, mein größter Sohn — und als der Morgen stieg herauf,
 Er sprach ein zweiter Josua: „Sonne, steh still in deinem Lauf!“



Blick vom Haff auf Frauenburg. Von links nach rechts: Dom, evgl. Kirche, Glockenturm, Copernicusdenkmal.

Des Turmes zarte Galerie, die Bücher, drinn er sinnend las,
 Schrift, die er schrieb — wo blieben sie? Wie kams, daß man sein Grab vergaß?
 Ach, Feindes- und Hussittengreul und Bruderhaß und Schwedennot
 Und aller Kriegswut Schlangenknaul hat schäumend dieses Haus bedroht.
 Bei Wisby, an dem roten Kliff, klagt noch aus tiefem Meeresgrund,
 Aus dem gesunkenen Räuberschiff geweihter Glocken heiliger Mund.
 Doch heut noch wie zu jener Zeit prangt meines bunten Giebels Glanz
 Und trägt der Türme Zierlichkeit und festlichen Arkadenkranz.
 Durch Vorbau noch und durch Portal, den friesgekrönten Vorhof zieht
 Zu meinem hellen Pfeilersaal Herde und Hirt mit frommem Lied.
 Noch wandert durch den Hallengang, wie ihrer Domherrn Prozession,
 Geschmückter Altäre Lobgesang bei Segensspruch und Orgelton.
 Noch spannt sich hoch und bogenbunt des Sterngewölbes Himmelsbild,
 Zu dem aus dunklem Klesengrund Gebet wie duffender Weihrauch quillt.
 Und aus dem Säulenwalde fern am Frühaltar lücht Licht an Licht.
 So bleicht im Nebel Stern an Stern, wenn über Feld der Tag anbricht.
 Und über der andächtigen Schar der Betenden im braunen Chor
 Hebt marmorhell der Hochaltar engelumtrauscht sein Morgentor!
 Ich blick vom hohen Uferberg weit übers frische Haß hinaus —
 Des Ermlands rote Schlüsselburg — Unserer Lieben Frauen schönstes Haus!

Mit Genehmigung des Gräfe und Unzer-Verlages, Königsberg entnommen aus dem Werk von Agnes Miegel „Kirchen im Ordensland“.

Dr. Otto Miller:

550 Jahre!

Unsere Domkirche in Frauenburg feiert nun ihr 550-jähriges Jubiläum. Wir wollen darüber ein wenig nachdenken.

Als ich vor 10 Jahren das Glück und die Freude hatte, in Rom mein fünfundsanzigstes Priesterjubiläum zu feiern, am Grabe des heiligen Apostelfürsten und Martyrers Petrus die hl. Messe zu zelebrieren und dann mit meiner lieben Schwester zusammen vom Hl. Vater in Audienz empfangen zu werden, sagte Seine Heiligkeit zu mir, an den einstigen Besuch bei Bischof Augustinus anknüpfend: „Frauenburg steht noch vor Unseren Augen . . . der Dom . . . das Denkmal oben am See . . .“ Da freute sich mein katholisches, deutsches, ermländisches Herz (und diese drei sind eins), daß die Schönheit meiner Heimat noch lebendig in der Seele des Papstes stand.

Da steht er, der Dom, hochaufragend am grauen Haß, weit hinüberblickend über Haß und Nehrung zur Ostsee, weit schauend über das ermländische Land. Keine Domkirche Deutschlands hat einen Platz und Standort gleich dieser.

Da ragt er empor, massig und doch nicht plump, entlastet in seiner wuchtigen Schwere durch die vier eleganten Ecktürme, in seiner Form Zeuge einer einst geformten Zeit. Was das ist oder vielmehr gewesen ist, eine geformte Zeit, das wissen wir heute nicht mehr. Wir lesen wohl noch Bücher darüber, aber sie übermitteln uns Kenntnis davon, doch nicht die innere Erfahrung. Nur eine geformte Zeit kann Formen schaffen, in Formen sich aussprechen und ausdrücken. Solch ein Ausdruck, so ein großes Wort seiner Zeit ist auch unser Dom.

Betreten wir den Dom, schlägt der mächtige Bau um uns die hohen weiten Bogen, empfinden wir die Größe und doch zuchtvollen Maße des erhabenen Raumes, ist unser erstes Gefühl: Die Ehrfurcht. Ehrfurcht ist das Grundgefühl der Religiosität. Und in diesem Raum redet uns jeder Pfeiler,

jeder Bogen, jedes Fenster davon, daß sie der Ehre und des Dienstes Gottes wegen da sind. Und man mag von dem Stil und der Form anderer Zeiten Rühmens machen, soviel man will: die Erhabenheit, die Ehrfurcht, die Feierlichkeit strömen sie nicht so aus wie diese gotischen Kathedralen des hohen Mittelalters.

Berläßt man aber den Raum und sieht man draußen noch einmal zu ihm empor, so ist das erste Gefühl: Gott sei Dank, er hat einen schönen Platz um sich! Das ist wahrhaftig nichts Unwesentliches. Wer einmal am Kölner Dom gestanden hat und solchen Platz als Umrahmung dort fast wehetuend vermißt hat, weiß, was ein Platz um ein repräsentatives Bauwerk bedeutet.

Manch' einer, den ich da geführt, mit dem ich da gestanden habe, sagte, Kunstverstand vortäuschend: „Schade, daß er keinen Turm hat, der Dom.“ Nein. So wie er ist, ist er in seiner Art einzig in Deutschland. Und mein Freund Prof. Dr. Witte, Museumsdirektor in Köln — er ruht nun schon im Grab —, der wirklich etwas von „Kunst“ verstand, sagte zu mir, als er mit mir einst da stand: „Laß Dir nichts vormachen, Otto, der Mann, der diese vier eleganten Ecktürme entworfen und diese Schwere mit dieser Leichtigkeit zu vereinen mußte, der konnte wirklich mehr als die meisten Turmbauer.“

So also steht er da, Zeuge einer geformten Zeit und lebendiges Denkmal einer großen katholischen Zeit: als das katholische Germanentum die Heilsbotschaft Christi zusammen mit der deutschen Kultur hierher nach Osten trug, weiter und weiter vordringend ins slawische Ostland, bis hinein nach Livland und Estland, ins baltische Land. Was für ein Schwung muß damals durch diese Menschen gegangen sein, diese Pioniere des Christentums und des Deutschtums, diese Ritter und Mönche,

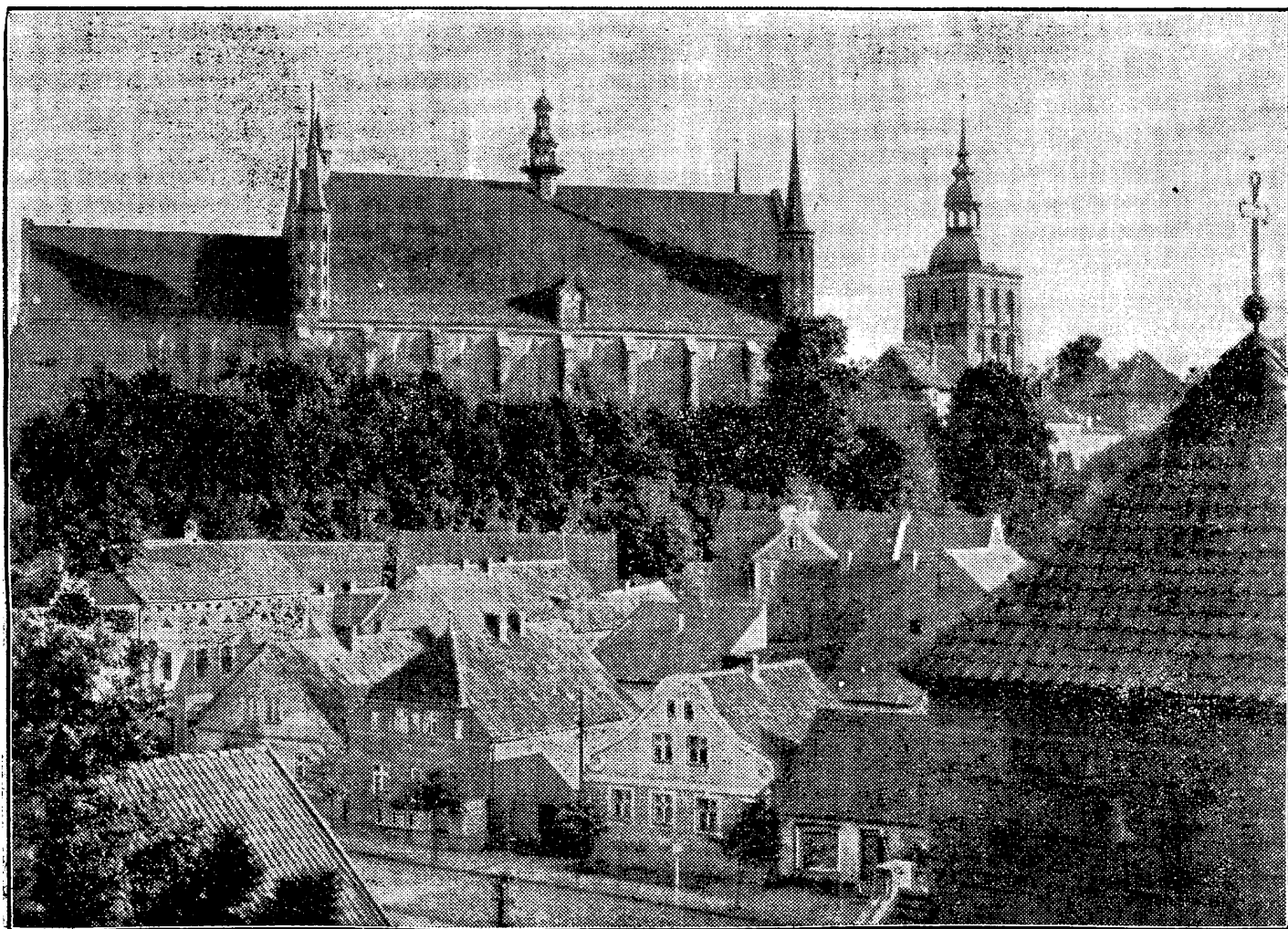
diese Bauern und Priester, diese Handwerker und Kleriker! Sie alle, die in jenen großen Jahrhunderten Heimat und Haus und Familie verließen mit der Devise: „Gen Ostland woll'n wir fahren!“ Und als sie hier Heimat gefunden hatten und Rittertum und Bürgertum und Bauerntum seßhaft geworden, stiegen jene herrlichen Kirchen empor, die unserer Heimat Stolz sind, deren schönste die großartige Pfarrkirche in Braunsberg und der Dom in Frauenburg sind. Fünfhundertfünfzig Jahre: wie leicht spricht sich das aus! Aber was haben diese Kirchen alles gesehen, ja „erlebt“! Zeiten der Blüte, reichen Friedens, herrlichen religiösen Lebens ... und Krieg und Kriegsgeschrei und Verwüstung und Entweihung ... für die Schweden im Dreißigjährigen Krieg war der Dom ein Pferdestall ... und den Napoleon auf dem Kriegszug nach Rußland sah der Dom vorüberfahren ... und erlebte eine Art „Fluchtzeit“ bei Beginn des Weltkrieges ... Als ich damals einen höheren Offizier mit seinem Adjutanten durch den Dom geführt hatte und wir heraustretend ihn noch besahen, sagte der Offizier: „Schade!“ Aber der Weltkrieg ist vorbei, und Tannenberg ist vorbei, und Hindenburg ist tot, aber der Dom, der Dom steht noch, ruhig und sicher. Und wir, ein kurzlebige Geschlecht mit vielem Geschrei und mit Autos und Flugzeugen, wir werden vorübergehen, und kein Hahn wird mehr nach uns krähen, aber der Dom, der Dom wird dastehen, ruhig und sicher.

Nun sagst Du vielleicht: „Na ja, das ist ja alles sehr schön und gut und liebt sich ja auch ganz nett, aber schließlich, was geht mich der Dom in Frauenburg an? Ich hab' ihn überhaupt noch nicht gesehen, werd' ihn auch nicht sehen und hab' auch genug an meiner lieben Pfarrkirche in Peterswalde oder in Kiwitten oder in Kobtojen. Der hohe Dom, der ist für die hohen Domherren und den Herrn Bischof und noch die Frauenburger, lassen wir die Jubiläum feiern, soviel sie wollen.“

Ein bißchen was Wahres ist wohl daran, aber ganz richtig ist es nicht.

Denn unser Dom ist „das Haupt und die Mutterkirche“ aller andern Kirchen der Diözese. Haupt? Und Mutter? Was bedeutet denn das?

Das bedeutet sehr viel. Unsere katholischen Kirchen sind nämlich nicht Bauten und Gebäude wie andre Bauten und Gebäude, — und mögen die noch so schön sein, — sie sind auch nicht bloß Kunstwerke, denn das sind andere auch, sondern sie sind für uns Katholiken etwas ganz anderes und viel, viel mehr. Sie sind nämlich für uns Katholiken etwas Lebendiges. Das sind andere Gebäude nicht, kein Rathaus und kein Bahnhof und keine Versammlungshalle, und mögen da noch so viele Menschen rumkrabbeln. Unsere katholischen Kirchen sind, sobald sie vom Bischof konsekriert sind, lebendige Bauwerke. Sie werden nicht nur „geweiht“ vom Bischof, sondern sie werden durch die Konsekration umgewandelt, geheiligt, werden etwas Neues, Lebendiges, und als solche werden sie dann Wohnung des sakramental verborgenen Gottes, der „das Leben“ ist. Darum haben sie auch alle eine Stimme, das ist die Glocke, und zwar die geweihte Glocke, die eine andre Stimme hat als die ungeweihte. Und weil sie, die katholischen Gotteshäuser, lebendige Bauten sind, darum stehen sie auch alle in einer heiligen Gemeinschaft, gerade so wie wir Katholiken der ganzen Welt und der einzelnen Diözesen und der einzelnen Pfarreien. Geradeso wie wir Glieder eines ganzen großen Körpers, der katholischen Kirche sind, mit e i n e m Haupt, dem Papst, so haben auch alle Pfarrkirchen und Domkirchen der Welt ihr Haupt, das ist die älteste Pfarrkirche in Rom, die Lateran-Kirche, „Die Erlöserkirche“, die alte Pfarrkirche der Päpste. Die Laterankirche in Rom heißt denn auch „Haupt- und Mutterkirche aller Pfarrkirchen“. Etwas Lebendiges ist sie, eine Mutter, und alle anderen Pfarrkirchen stehen um sie herum in der Welt wie ihre Kinder. So ist es aber auch in jeder Diözese, und also auch in der unsern. Deine und meine Pfarrkirche, die sind Kinder e i n e r Mutter, der Domkirche in Frauenburg. Und darum



Blick vom Giebel der kath. Pfarrkirche über den Marktplatz hinweg auf den Frauenburger Dom.

hängen wir alle mit ihr zusammen, wie wir mit unserer Pfarrkirche zusammenhängen, der wir noch unsern Besuch machen, den letzten, wenn wir tot sind. Ja, der erste Papst, der hl. Petrus, der hat uns und unsere heilige katholische Gemeinschaft sogar verglichen mit einer Kirche, um uns diese Gemeinschaft so recht klar zu machen. Er sagt in seinem ersten Brief, wir sollen alle lebendige Steine sein in einem lebendigen Bau, der auf einen Grundstein aufgebaut ist, dieser Grundstein ist Christus, der, sagt der hl. Apostel, von den Menschen zwar verworfen wurde (was er ja jetzt von den meisten wieder wird), aber von Gott auserlesen wurde zum Stein, der den ganzen Bau trägt. Seht, wie anschaulich das ist, aber denkt auch daran, wie nötig es ist, heute, gerade heute wieder dieser heiligen Gemeinschaft recht bewußt zu sein. So wie die Ziegel unserer Pfarrkirche, so sollen wir im Glauben und Leben miteinander zusammenhängen. So wie die Pfarrkirchen alle mit der ältesten Pfarrkirche zusammenhängen, so sollen wir im Glauben und

Leben mit dem Papst zusammenhängen. So wie unsere ermländischen Kirchen mit der Domkirche zusammenhängen, ihrem Haupt, so sollen wir Katholiken unserer Diözese mit unserem Bischof zusammenhängen. Alle aber, alle sind wir aufgebaut auf den einen Grundstein Christus. Den haben sie einst verworfen, diesen Grundstein, den wollen sie immer wieder ausgraben und fortschaffen, aber es nützt nichts, dieser Stein, der den katholischen Weltbau trägt, ist zu fest. Er steht. Und wird bleiben in Ewigkeit.

Das also wollen wir uns bei diesem Dom-Jubiläum zu Herzen nehmen und des ersten Papstes Worte fest in der Seele bewahren: „Dann werdet ihr als lebendige Steine aufgebaut sein zu einem geistigen Hause, zu einem heiligen Priestertum, um geistige Opfer darzubringen, die Gott wohlgefallen durch Jesus Christus unsern Herrn.“

Und nach abermals 550 Jahren, sollst du dastehen, hoher Dom in Frauenburg, ruhig, sicher und fest.

Des Ermlands rote Schlüsselburg

Würde jemand vom Mond auf unsere Erde fallen und gerade mitten hinein in das Städtchen Frauenburg am Frischen Haß, aber so, daß er mit dem Rücken vor den Dom zu stehen käme und seine Augen nur durch die idyllischen Gäßchen der kleinen Stadt schweifen könnten, in denen die Hühner gadern und die Gänse sich als gleichberechtigte und wichtige Verkehrsteilnehmer vorkommen, — er würde niemals auch nur auf den Gedanken verfallen: hinter ihm stünde die mächtigste und ehrwürdigste Kirche des Ermlandes, die Kathedrale des gleichnamigen Bistums.

Und doch ist es so.

Ueber dem Gewinkel der niedrigen Dächer thront, durch einen Hügel hinaufgehoben, die Domkirche des Ermlandes, und ihre fast 100 Meter lange Nordmauer mit dem hochgewinkelten Dach darüber stürzt wie die Steilwand eines Alpenriesen zum Städtchen hinab, das mit seinen kleinen Puppenhäulern sich demütig und fast um Verzeihung bittend für solche Vermessenheit an den stolzen Cathedralberg anlehnt.

Aber wie gerieten dieses bescheidene, ländliche, unbedeutende, selbst heute kaum mehr als 3000 Menschen zählende Städtchen und die kühn und groß zum Himmel strebende Domburg in so enge Schicksalsgemeinschaft?

Wir müssen die Geschichte fragen.

Als das vom Deutschen Ritterorden eroberte Preußenland so aufgeteilt worden war, daß über ein Drittel des Gebietes die Bischöfe der neuerrichteten Diözesen auch die weltliche Herrschaft ausübten, da bestimmte der erste Bischof des Ermlandes, Anselm: Braunsberg solle der Kathedralitz seines Bistums werden. Das war im Jahre 1254.

Jedoch sollte sich Braunsberg nicht lange des Ruhmes erfreuen, die Domkirche des Ermlandes in seinen Mauern bergen zu dürfen. Die Stadt lag ziemlich ungeschützt am Unterlauf der Passarge inmitten eines weitgedehnten Flachlandes, und als die heidnischen Preußen, in denen die Schmach der Niederlage noch brannte, in den Jahren 1260—75 einen großen und blutigen Aufstand unternahmen, fiel ihnen auch Braunsberg zum Opfer. Bischof Heinrich I. aus dem Geschlecht der Flemingie ließ die Domkirche nicht mehr in Braunsberg aufbauen. Die militärische Lage der Stadt schien ihm in den Wirrnissen der Zeit denn doch zu ungünstig. Er zog 10 Kilometer westwärts und fand dicht am Frischen Haß eine Stelle, die mehr den Verteidigungsnotwendigkeiten, die damals auch an ein Gotteshaus gestellt werden mußten, entsprach.

An jener Stelle des Haßes erhob sich nur wenige hundert Meter landeinwärts ein ziemlich steiles Bergplateau, das durch zwei Schluchten in drei Hügel aufgeteilt wurde. Den mittleren Hügel, der sich etwa 22 Meter über das Haß erhebt, bestimmte Bischof Heinrich zum Träger der neuen Kathedrale und Sitz des ermländischen Domkapitels.

Eine Burganlage, wohl anknüpfend an Befestigungen der alten Preußen war die erste Arbeit der Domherrn. „Castrum Dominae nostrae“ wurde sie genannt. Wir finden diese „Burg unserer lieben Frau“ zum ersten Male im Jahre 1284 erwähnt. In die Festung hinein lebten die Domherrn das Gotteshaus.

Es war zunächst kein prunkvoller Bau, sondern eine bescheidene hölzerne Notkirche; „simplicem structuram habeat“, sagt ein alter Chronist. In dieser hölzernen Kathedrale sangen die Domherrn in den ersten Jahren ihrer Frauenburger Residenz das Lob Gottes und hielten daselbst auch ihre Sitzungen ab.

Erst unter dem fünften ermländischen Bischof Heinrich II. Wogenap wurde der Bau einer steinernen Kathedrale beschlossen, die dem Range und der Bedeutung des Bistums würdig sein sollte. Unter Bischof Hermann von Praga (1338—49) war der Bau so weit gediehen, daß am 28. April 1342 der Chor eingeweiht werden konnte. Bis dahin war der Gottesdienst in der alten Holzkirche weitergegangen. Nun konnte man sie gestrost abbrechen und die Fundamente des Haupthauses legen, die sich an den Chor angeschlossen. Unter Bischof Johannes von Meißn (1350—55) und Johannes Strypod (1355—73) baute man eifrig am Dome. Bischof Heinrich der III. Sorbom baute das Haupthaus zu Ende und fügte noch eine westliche Vorhalle an. Damit war die neue Kathedralkirche des Ermlandes vollendet. Man schrieb das Jahr 1388, und der Herbst hatte seinen Einzug gehalten.

Es mag ein jubelndes Te Deum in der Burg unserer lieben Frau zum Himmel gestiegen sein, als der Tag der Domweihe angebrochen war. Und Grund zur Freude war vorhanden. Die Kathedrale des Ermlandes, deren Baumeister wir nicht kennen, konnte sich unbedenklich messen mit den anderen großen gotischen Domkirchen des Ostens, in mancher Hinsicht überragte sie diese sogar noch durch ihre künstlerische Eigenart.

Wenn wir heute den Frauenburger Dom vor uns auffragen sehen, haben wir nicht mehr ganz das ursprüngliche Bild vor uns. Ehedem sahen die Burgmauern mit ihren Türmen und dem überaus trutzigen Südtor, mit ihren Zugbrücken, die von den anderen Hügeln über die Schluchten führten, sowie der Dom selbst mit seinen höher hinaufgezogenen Giebeln und Ecktürmen und dem riesigen Steildach, unter dem ein Wehrgang herlief, kühner und stolzer noch aus als heute.

Aber auch das Bild, das sich in unseren Augen bietet, hat der Größe und des Reichtums noch genug. Dabei ist die Gesamtanlage des Domes von verblüffender Einfachheit. Den Grundriß des Haupthauses bildet ein Rechteck, an das sich sofort das kleinere Rechteck des Chores anschließt. Keine kreuzförmige Anlage also mit Querschiff und Vierung. Das Mauerwerk steigt im wendischen Verband schlicht empor, ebenso schlicht geben sich die einmal abgetreppten Strebeböcker, zwischen denen die schmalen gotischen Fenster sitzen. Ein mächtiges Satteldach krönt das Haupthaus, der Chor mit glatter Abschlußwand ist niedriger eingedeckt.

Aber nun geschieht das künstlerische Wunder: diese nordische Herbeheit, diese sachliche, zweckgerichtete Monumentalität vermählt sich am Frauenburger Dom mit einer im schweren ostpreußischen Backstein unvermuteten Grazie. Aus den vier Ecken des Haupthauses wachsen wie Blumenstengel zierliche Türmchen zum Himmel, achteckige, in Stodwerke aufgeteilte, mit Blenden und Luken wirkungsvoll belebte, die sich auflösen in eine steile, spitze in die Luft schießende, pyramidenförmige Be-

bauchung. Raum glaublich, daß diese eleganten Baukörper, in denen Wendeltreppen laufen, einst auch Wehrzwecken zu dienen hatten, so souverän sind sie in ihrer äußeren Erscheinungsform ihrer sachlichen Bestimmung entzogen und einer großen künstlerischen Konzeption einbezogen. Diese Ecktürme geben zusammen mit dem lustigen Dachreiter in der diagonalen Schau auf den Dom dem Gotteshaus den Reiz des Malerischen und Bewegten, geben ihm eine fast tänzerische Rhythmik, die zu der edlen Strenge der kubischen Baumassen in Gegensatz zu stehen scheint und doch ihr von innen her entwächst, wie die Fröhlichkeit eines ernsten, in sich gefehrten Menschen einer seligbeschwingten, himmelgeschenkten Stunde entquillt. Hier enthüllt sich auch das Geheimnis der anfangs befremdlichen Tatsache, das dem Frauenburger Dom kein wuchtiger, siegestolz sich in die Lüfte reckender Turmbau eingliedert ist wie bei allen anderen großen Domkirchen des Westens und des Ostens. Ob italienische Einflüsse hier im Spiele sind? Oder ob der Baumeister in freier Erfindungskraft, von dem Atem der heimischen Landschaft durchweht, hier schuf? Die schimmernde, im leichten Winde tänzelnde Fläche des breit gedehnten Gaffs, der milde Schwung des mäßig hohen Hügels — ob der Künstler es spürte, daß in dieser Landschaft horizontaler Weite dem Hügel am harmonischsten ein Gotteshaus sich aufsehen würde, welches diese stille Schönheit nicht durch vertikale Machtfülle, wie ein gewaltiger Turm sie darstellt, beunruhigt, sondern aus dem die Bewegung so maßvoll und freundlich quillt wie die kleinen, glitzernden Wellen aus der großen Schale des Gaffs?

Wir wissen es nicht. Und es ist auch gleich. Wir freuen uns der bezaubernden Harmonie auch ohne die Kenntnis ihrer genauen Ursache.

Noch einmal ist über den Bau eine solch heitere Lebensseligkeit und gnadenhafte, aber maßvolle Fülle ausgegossen. Leider nicht mehr über den im Laufe der Baugeschichte zerzausten und ernüchterten Ostgiebel, aber noch immer über den Westgiebel, ein Kleinod ostdeutscher Baukunst. Hier ist wie nirgends mehr im Ordensland dem schweren, spröden Backstein eine ornamentale Pracht und fast spielerische Gelöstheit abgerungen. Mit welsch jüdischer Anmut klettern von den Enden eines Frieses aus Maßwerk her die beiden spitzbogigen Arkadenreihen schräg in die Höhe, bis sie in der Spitze ihres eleganten Winkels sich treffen. Einst lief, die dekorative Fülle noch mehrend, eine zweite Arkadenreihe über der heute noch vorhandenen (die Ecktürmchen waren dementsprechend höher), und aus einer Nische im Giebeldreieck grüßte eine mächtige Statue der Gottesmutter, ähnlich dem monumentalen Farbmosaik an der Marienburg.

Im Innern überrascht die Kathedrale durch die Großzügigkeit ihrer Raumwirkung, beeinträchtigt lediglich durch eine nicht restlos geglückte Renovierung des 19. Jahrhunderts. Man betritt damals die Wände und Pfeiler und Gewölbe mit Farben und dekorativen Mustern, die den Schwung der Gewölbe lähmen und Stumpfheit da erzeugen, wo alte Kunstweise noch den rechten Instinkt für die ungehemmte Entfaltung des Raumes besaß.

Doch zuerst müssen wir die Vorhalle durchschreiten. Und wieder umfängt uns wie schon beim Westgiebel eine künstlerische Formkraft von ganz eigenartigem Reiz. Klänge aus fremden, fernen Ländern, in denen die Ordensritter einst gewirkt, scheinen in diesen, von einem quadratischen Sterngewölbe überdeckten und von einem zierlichen Terrakottenetz überzogenen Raum hereingeweht zu sein. „Vom Duft morgenländischer Empfindung durchweht“ — charakterisierte ein Kenner des Domes diese Halle. Schade nur, daß auch hier die neuere Zeit mit ihrem düsteren Farbanstrich Unheil angerichtet hat und besonders die Plastiken des reich ausgestatteten Innenportals in ein lebloses, flächenhaftes Grau verwandelte.

Durch dieses Portal der Vorhalle also betreten wir das Innere des Domes, eine dreischiffige Hallenkirche wie die meisten großen Sakralbauten des deutschen Ostens. 60 Meter weit schweift der Blick an den beiden mächtigen Pfeilerreihen entlang, die zusammen mit den äußeren Strebpfeilern die acht- und sechzehnteiligen Sterngewölbe tragen, und verliert sich dann noch 30 Meter weit in den dämmernden Raum des schönen Chores. Es ist der älteste und edelste Teil des Domes, gebaut in jenen Jahren, da die östliche Gotik das sicherste und feinste Empfinden für die Harmonie der Maße und Formen besaß und jenes Geheimnis noch hütete, dessen künstlerische Kraft die spröde Materie des Backsteins bis zu einem Höchst-

Heimat

Mögt ihr die Ferne loben
Mit lautem Sang und Preis!
Mir steht mein Ermland oben,
Kein schöner Land ich weiß.
Du liebes kleines Land,
Wo meine Wiege stand,
Gott hört mein fromm Geloben:
Ich weih dir Herz und Hand.

Julius Pohl (Domherr in Frauenburg).

maß an möglicher Vergeistigung überwand. Es ist nicht mehr allzu oft im ostdeutschen Raume gesehen, daß Gewölbe von so reiner Schönheit und sensibler Feingliedrigkeit aus fast überschlanken Diensten herauswachsen und sich entfalten wie die sächerartigen Gewölbe im Chor des Frauenburger Doms.

Im dreiteiligen, später gebauten, 17 Meter hohen Haupt- haufe hat diese künstlerische Spannkraft schon merklich nachgelassen, der kühne geistige Schwung wich einer bedächtigeren, man möchte fast sagen bürgerlicheren Haltung. Die nunmehr flacher, erdenschwerer und viel weniger spiritualisierten Gewölbe sind dafür ein deutliches Kennzeichen.

Dennoch ist, wie schon gesagt wurde, der Gesamteindruck des Raumes von einer wirkungsvollen Großzügigkeit, und die Ergriffenheit des Beschauers wäre eine um so größere, hätten nicht die überaus harten Schicksalsschläge der Jahrhunderte das Gotteshaus seines alten inneren Gewandes vollständig beraubt.

Im Jahre 1414, nach dem Unglückstage von Tannenberg, fiel der erste große Schlag. Die Polen überschwemmten das Ermland, fielen auch in Frauenburg ein und plünderten den Dom. Wie sie in den ermländischen Kirchen zu hausen pflegten, davon berichtet uns der alte Chronist Johannes von Posilge: „Sy hibin den bildin dy koppe ab und Juslugen sy und verbrant in dy kirchin“. Auch der Frauenburger Dom bot einen traurigen Anblick. Und das nur 26 Jahre nach seiner Vollendung!

Die bald darauf neu angeschaffte Ausstattung der Kathedrale wurde im Jahre 1456 ein Raub böhmischer Söldner. Diese wüsten Gesellen verwandelten die Mutterkirche des Ermlands in eine Stätte ihrer Gelage und Ausschweifungen und zu einem Pferdestall. 10 Jahre lang hielten sie den Dom besetzt.

Und wieder gingen Bischof und Domkapitel nach ihrem Abzug in den folgenden Jahrzehnten und im ganzen 16. Jahrhundert mit ungebrochenem Mut an die Erneuerung des Gotteshauses.

Da kam im Jahre 1626 die schrecklichste Heimsuchung über Frauenburg. Der Schwedenkönig Gustav Adolf erschien vor den Toren der Domburg (sie war nach Vollendung der Kathedrale besonders im 15. Jahrhundert stark ausgebaut und befestigt worden), und seine Soldaten brachen unter Mißachtung eines gegebenen Versprechens in die Kathedrale ein. Es begann eine sinnlose Zerstörung im Gotteshaus. Die Barbarei wuchs ins Ungemessene. Die wertvolle alte Orgel wurde zerschlagen, Altäre zertrümmert, Bilder verbrannt und selbst Gräber geschändet. Eine große Menge wertvollster Schätze (darunter das unersehbare Domarchiv mit kostbaren Büchern) wurde geraubt. Die Soldaten Gustav Adolfs verluden sie auf Schiffe und fuhren damit nach Schweden. Das Schiff mit den geraubten Domglocken ging im Sturme unter.

Bergegenwärtigt man sich diese geschichtlichen Ereignisse — und es sind nur die schrecklichsten herausgegriffen — so wird ohne weiteres verständlich, warum von der alten gotischen Ausstattung des Domes fast nichts mehr vorhanden ist.

Die Barockzeit versuchte die Verluste wettzumachen, aber die in dieser Epoche geschaffene innere Ausstattung, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, kommt trotz guter und sehr guter Einzelheiten über einen künstlerischen Provinzialismus nicht hinaus. Nur das mächtige Chorgestühl aus der Werkstatt des Köpeler Bildhauers Peudert und der mächtige Hochaltar aus karpatischem Marmor tragen etwas von der Kühnheit barocken Geistes an sich.

Von dem barocken Provinzialismus der Innenausstattung gleitet der Blick mit schmerzlicher Sehnsucht nach dem Verlore-

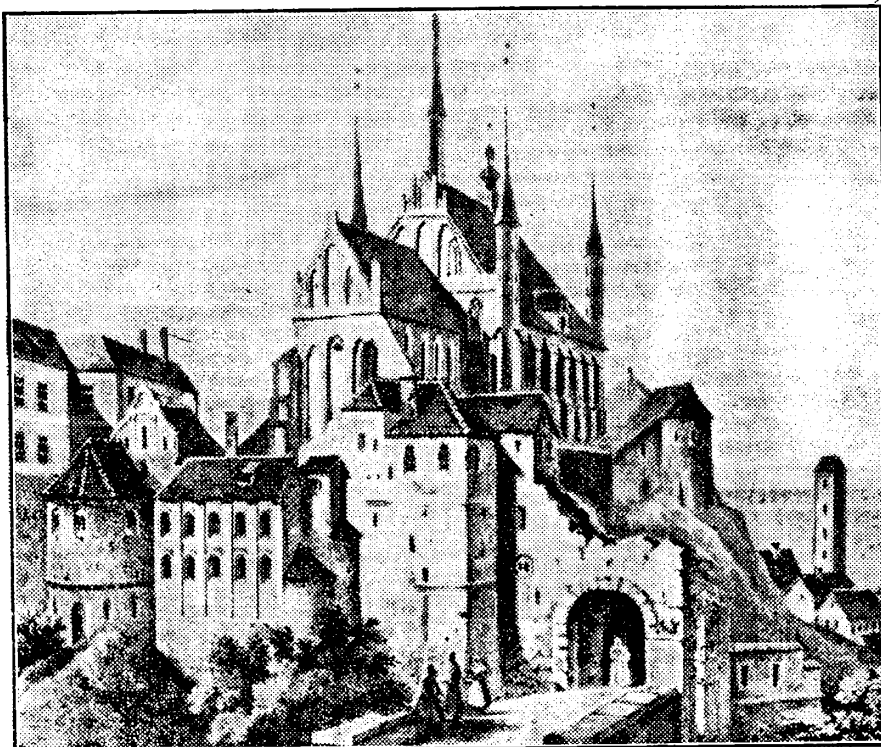
nen auf zwei Kleinodien, die uns auf unbekannter Weise aus der gotischen Zeit erhalten geblieben sind: den Totenschild des Domherrn Bartholomäus Boruschow aus dem Jahre 1426 mit einem köstlichen, von inniger Beiseeltheit erfüllten Gemälde der mit dem Jesuskind unter einer Weinlaube sitzenden Gottesmutter, und den alten prächtigen Hochaltar, über den ausführlich ein Aufsatz an anderer Stelle dieses Blattes berichtet.

Von neuem erwacht im Angesichte dieses Altars die Sehnsucht nach der alten reinen Harmonie zwischen dem Raum und der ihn schmückenden Kunst.

Es wird eine ungestillte Sehnsucht bleiben. Aber unverloren seit der Geburt des Domes ist die bezaubernde Harmonie zwischen dem Gotteshaus und der Landschaft. Kunstwerke gleich hohen und höheren Ranges haben wir unter den deutschen Dömen genug, aber wir haben neben dem Frauenburger Dom wohl keinen mehr in unserem Vaterlande, dessen Lage so ungewöhnlich und einzigartig ist wie die seine.

Agnes Miegel, die ostpreussische Dichterin, hat ein Lied auf des „Ermlands rote Schlüsselburg“ gelungen, in dem sie mit beschwingten Versen das wunderbare Eingebettetsein unseres Domes in die Landschaft besingt. Wir haben dieses Lied auf Ermlands Dom am Anfange dieser Nummer abgedruckt.

Vielleicht mag einer glauben, hier habe dichterische Phantasie sich zu schön, aber etwas Wirklichkeitsferner Höhe emporgeschwungen. Er komme und schaue selber. Am besten geht im ostpreussischen Herbst! Da rauscht es wunderbar im Gezweig der schon golden gefärbten hohen Linden und Kastanien, welche die alten Festungsmauern und Wehrtürme umstehen — darunter jenen wuchtigen Turm, der die Glocken trägt, und jenen, der Copernicus, dem Größten der Frauenburger Domherrn, einst Wohnung und Sternwarte war. Im Domhofs scheint die Welt ihren Atem anhalten zu haben. Kein Lärm versteinter Städte dringt hier herein. Groß und schweigend steht der Dom darin und hütet als einziger unter den Dömen des deutschen Nordostens treu das katholische Erbe der Jahrhunderte. Sein Backsteingewand scheint streng und spröde. Aber steigt einmal hinauf auf jenen Hügel, der das Copernicusdenkmal trägt, und laßt euren Blick hinübergleiten auf den aus grünem Gewipfel herauschwebenden Westgiebel, wenn die Sonne mit großartiger Feierlichkeit hinter dem Nehrungstreifen in die Ostsee hinabsteigt, wenn ihre gebündelten Strahlen eine goldene Gasse in die Fläche des Haffs graben, die in unendlich zarten Tönen schimmert, wenn der Himmel und das unter ihm segelnde Gewölk im Geleucht unvergleichlicher Farben die Augen in frommes Erstaunen setzen: wie flammt dieser Backstein-dom dann auf! Wie glühens seine Steine! Es ist

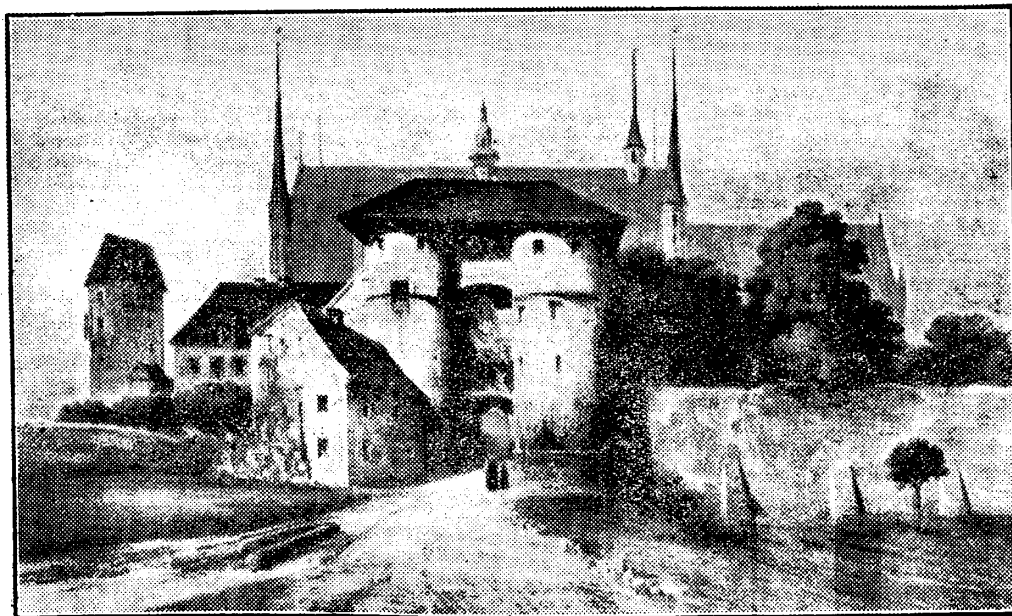


ein Rot von unbeschreiblicher Leuchtkraft und Wärme. Und diesem flammenden Dom zu Füßen das leise singende Haff und der schweigende Riesenteppich der östlichen Ebene, in deren lattes, tiefes Grün sich schon die ersten Schatten der Nacht gespenstig schleichen!

Wer an solchem Abend einmal dort oben auf dem Hügel stand, wird niemals mehr den deutschen Dom am Meere, des Ermlands rote Schlüsselburg vergessen.

Heute in der Dämmerstunde stand ich lang und sann.
Die beglückten Augen staunten deine Schönheit an.
Golden schwamm des Haffes Wasser in der Abendglut,
Weiße Segel kamen heimwärts durch die goldne Flut.
Von der Nehrung kam mir fernes, leises Rauschen her,
In des Abends kühlem Wehen grüßte mich das Meer.
Feierabendstille ruhte auf dem weiten Land,
Auf der kleinen Stadt am Wasser, auf dem grünen Strand;
Auf den Wegen, die zu stillen Friedensdörfern gehn,
Dran die träumerischen Birken und die Weiden stehn.
All das stand mir in den Augen, sagte: Du bist mein!
Und mein Herz schlug starke Schläge: Heimat, ich bin dein!
Heimat, du bist Pflicht und Ehre, Frieden, Glück und Ruh',
Und wenn wir gestorben, deckst du mütterlich uns zu.
Und wenn ich gestorben, hüllt mich deine Erde ein.
Und dann wird mein Leib, der arme, Heimerde sein.

Otto Fr. Miller.



Frauenburg in alter Zeit.

Unsere Bilder: Der Blick auf die Ostseite des Frauenburger Domes ist heute sehr behindert. Um so mehr wird unsere Leser das Bild rechts oben interessieren, das uns eine Ostansicht unserer Domburg aus dem Jahre 1833 nach einem Gemälde von Quaglio zeigt. — Links unten haben wir einen Blick auf das alte Südtor der Dombefestigung, wie es um die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch gewesen ist. Der Umbau hat dann diesem mächtigen Tore mit seinen halbrunden Festungstürmen, dem hohen Walmdach, dem Fries und den Schießscharten viel von seiner Wucht und malerischen Wirkung genommen.

Msgr. Eugen Brachvogel:

Unserer Lieben Frauen schönster Altar

Unter den hohen Sterngewölben des Domes in Frauenburg steht heilige, feierliche Pracht. Altäre mit goldenen Säulen oder marmornen Säulen, mit Gemälden und Statuen steigen über dem leuchtenden Rot der Altardecken an den Pfeilern empor, überall, wohin das Auge sich wendet. Altäre grenzen die drei zwischen den Pfeilern und Wänden hineinführenden Hallengänge ab nach dem Priesterchor. Und gleitet der Blick über das Tabernakelaltar des Mittelschiffs in den Chor hinein, dann wächst in überwältigender Würde ganz im Hintergrunde der Hochaltar des Domes in die Höhe. Marmor, schwarz und hell und rötlich, gleichen seine Säulen, seine Sockel und Rahmen um das riesige Gemälde der Himmelfahrt Mariens. Cherubime mit ausgebreiteten Flügeln halten droben auf geschwungenen Marmorsockeln heilige Wacht. In ihrer Mitte, im Lichtoval, schaut der heilige Apostel Andreas segnend herab auf das seinem Schutze anbefohlene Volk des Ermlandes. Durch die bunten Scheiben des kleinen Rosenfensters über dem Altarhaupte glüht die Morgenröte, springt himmlischer Lichtstrahl in den Reigen der himmelan sich schwingenden Bogen.

Fast zweihundert Jahre schon erhebt sich dieser Thron des höchsten Herrschers an der Chorwand zur Wölbung empor. Einst strahlte an dieser Chorwand über dem Altarische lauter goldener Schein, der Schein eines Flügelaltars zu Ehren Mariens. Eine heilige Gottesmutter mit lieblichem, freudig verklärtem Antlitz, mit einem weiten königlichen Mantel und blinkender, von Engeln gehaltener Krone wurde sichtbar in diesem Gewoge goldenen Schimmers. Sie hob das göttliche Kind empor, es haltend und küßend mit behutamen Händen, das Kindlein, das hinabschweben wollte zu den priesterlichen Sängern und Betern an den Pulken und im Gestühl. Neben ihr saßen auf Thronen und unter zierlichen Hängekrönen heilige Kirchenväter, und dann noch rechts und links, immer feiner und zierlicher, Figuren und Figurchen, in kleinen Nischen, in drei Reihen übereinander. Ganz droben lehnte der heilige Apostel Andreas an seinem Marterkreuze, und aus einem wunderbaren Lichtspalt in der Wand ließen rosenfarbige Strahlen vom Frührot des Tages hin zur Himmelkönigin. Das war, wenn sie in der Dämmerung des Morgens die Metten sangen und der Hymnus des „Großer Gott, wir loben dich“ das Stundengebet ankündigte. Doch manchmal verfiel die goldene Schimmer wie hinter einem buntpurpurnen Bildteppich wochen- und tagelang. Die Türflügel waren umgewendet, der Altarschrein war geschlossen, und auf den Rückwänden leuchtete es wie Blut in Bildern mit roten, blauen, grünen Farben und voll Schrecken und Grausen, das bittere Leiden Jesu Christi. So sah der Altar in der Fastenzeit aus, und in den letzten Tagen der Karwoche war es, als hätte sich der Altar ganz verhüllt. Nur zwei schmale Flügel zeigten dann noch mit ihren Gemälden die letzten schmerzlichen Augenblicke der gottmenschlichen Erlösungstat.

Voll tiefen Sinns und schöner Bedeutung war jener Zusammenklang von Altar und Innenraum. Der Zusammenklang vom goldenen Licht der geöffneten Altarschreine und von dem schattenden, gedämpften Licht der nur durch schmale, hochspitzige Fenster erhellten mittelalterlichen Kirchen, der sogenannten gotischen Dome. Die reine Harmonie von Breite und Höhenwirkung erfüllte die Herzen. Denn das Bauwerk allein, seine schlanken, zu Himmels Höhen uns emporreichenden Pfeiler und Gewölberippen, ihr leichter Höhenflug, der alle Schwere und Erdenlast zu überwinden scheint, diese Bauformen wollten ganz allein ihrer Bestimmung dienen, Sehnsucht zu wecken nach droben. Es sollten keine Altäre an den Pfeilern und Wänden sich in die Höhe hinauf ranken, sie sollten drunten bleiben unter der betenden, zuschauenden Schar, die jeden Zug im Schnitzwerk und Bild dem betrachtenden Auge nahegerückt fühlte. Aber der Sinn des Menschen wandelt sich, Lebensart und Lebensgefühl werden anders. Die stille Verjüngtheit, die Bescheidenheit im geheimnisvollen Dämmer der Kirchen vor dem goldenen, seine Pracht öffnenden und verhüllenden Altarschrein machte der Vorliebe für majestätische Hoheit, für fürstliche Thronhimmel und weite, mächtige Sichtfülle, für rauschenden Brunt Platz. Die hochragenden, in mehreren Stockwerken aufgebauten Altäre der Barockzeit kamen auf und erfreuten die für diesen neuen Glanz vorbereitete und empfängliche Menschheit. Der heutige Hochaltar des Domes ist eines der vollendetsten, schmuckhaftesten Werke der nach dem Ausklang des Mittelalters sich emporringenden und Jahrhunderte hindurch sich entwickelnden Kräfte künstlerischen Fühlens und Gestaltens.

Gottes Fügung hat dem Dom in Frauenburg, der Mutterkirche des ermländischen Volkes, jenes kostbare Andenken an die längst verklungene Andacht und Innerlichkeit der mittelalterlichen Vorfahren gerettet. Es hätte nicht viel gefehlt, so hätten die schwedischen Kriegshorden, die im 30jährigen Kriege der Innenausstattung dieses Domes unheilbare Wunden geschlagen haben, auch den alten Marienaltarschrein zum Spiel ihrer Zerstörungslust gemacht. Wie es scheint, lag damals dieser Altarschrein, der im Jahre 1509 auf den Hochaltartisch gestellt worden war, zugeklappt wie ein einfacher Kasten in einer Kammer; man hatte ihn beiseitegesetzt, um einen neuen Hochaltar herzurichten. So kann es geschehen sein, daß sich die schwedischen Soldaten, die jahrelang im Dome hausten, nicht um ihn kümmerten. Holzwerk hatte für sie ohnehin nur Wert als Brennmaterial; bronzene Grabplatten und Gloden galten ihnen mehr. Man ließ den Altarschrein auch später unbeachtet. Die

niedrigen, aufklappbaren Altäre fanden keinen Gefallen mehr. So war es in allen Kirchen. Man zerstückte sie, ließ sie im Winkel, brachte sie allenfalls in die Museen, bis um die letzte Jahrhundertwende die Begeisterung für die mittelalterlichen gotischen Kirchen und ihre alten Flügelaltäre neu erwachte. Man zog den Marienaltarschrein, der schon manche Figuren und allerlei Schnitzwerk verloren hatte, hervor und staunte, in Ehrfurcht und Ergriffenheit, über die wiedergefundene Muttergottesfigur, über die geschnittenen Standbilder und Reliefs, über die großen kraftvollen Gemälde. Die Zeit der Auferstehung für den alten Hochaltar des Domes war gekommen. Vor 30 Jahren wurde er in seiner ursprünglichen Schönheit wiederhergestellt. Dompropst Dittrich in Frauenburg und Konrad Steinbrecht, der berühmte Erneuerer der Marienburg, widmeten dem Wiederaufbau des Domaltars ihre ganze Liebe und Neigung für die mittelalterliche Kunst. Als Bildhauer und Maler ihre Arbeit daran vollendet hatten, suchte man einen Platz in dem mit Altären und Gestühl gefüllten Dom und wählte die nördliche Wand, nahe dem Hauptportal der Domkirche. Die Fernhaltung von rinnendem Schmelzwasser einer Fensterbrücke nötigte vor fünf Jahren, ihn von der gleichen Wand etwas vorzuziehen. Da steht er heute noch und zieht die Augen aller Besucher der ermländischen Kathedrale auf sich.

Auch wir wollen ihn im einzelnen betrachten, mit betender Seele und Hineindenken in jene glaubensvolle Innenwelt, aus der heraus die kunstfertigen Hände vor mehr als vierhundert Jahren dieses Schnitz- und Malwerk gestalteten. Diese Meister sahen in Thorn in dieser Stadt alter herrlicher Kirchen mit hervorragendem Schmuck von Gemälden und Statuen, arbeiteten gemeinsam in einer Maler- und Bildhauerwerkstatt und hatten dabei vor sich die Zeichnungen und Kupferstichabbildungen der gerühmtesten Gemälde und Schnitzwerke ihrer süddeutschen Heimat, aus dem Franken- und Schwabenlande, und aus der Nachbarschaft, aus Tirol, aus dem Elsaß, aus den Niederlanden. Mancher dieser Gesellen und Meister war weit herumgekommen, hatte in Nürnberg und Ulm, in Antwerpen und Brügge, in Lübeck und Danzig, in Breslau und Krakau kleine und große Schnitz- und Bildaltäre sich angeschaut und davon Skizzen für seine Mustermappe gefertigt. Auch Thorn war reich an solchen Altären, und das gerade damals, im Jahre 1489, in der Liebfrauenkirche zu Krakau von dem berühmten Nürnberger Veit Stöck vollendete Wunder eines Schnitzaltars war kaum einem Meister der Schnitzkunst im Ostlande unbekannt geblieben.

Einer von ihnen, der allgerühmteste, der älteste vielleicht und geschickteste, bekam die Hauptfigur des ganzen Altars zu schaffen, Maria mit dem Kinde. Ein zweiter den heiligen Papst Gregor mit der päpstlichen Krone, mit der hinter ihm sitzenden, in sein Ohr sprechenden sinnbildlichen Taube des Heiligen Geistes und mit dem das Schreibeputz stühenden Zuhörer der göttlichen Einsprechung. Derselbe durfte auch den heiligen Kirchenvater Hieronymus schnitzen, wie er im Kardinalsgewand mit dem Löwen und der von ihm ins Lateinische übersehten Heiligen Schrift thront. Der gehorsame, getreue Löwe hält das heilige Buch aufgeschlagen mit den Vorderpranken seinem Herrn hin, St. Hieronymus aber legt den Arm darauf; er grüßelt und sinnt weiter über Wort und Bedeutung, schaut mit einwärts gekehrtem Blick und zusammengepreßten Lippen angestrengt ins Leere. Gregor und Hieronymus bekommen die Ehrenplätze im Mittelschrein des Altars, zu beiden Seiten des Hauptes der heiligen Jungfrau. Die beiden anderen der vier großen abendländischen Kirchenväter, der heilige Augustinus und der heilige Ambrosius, sitzen unten zu Füßen der Himmelkönigin, sitzen da in großen Wesperrmänteln, mit Bischofsmützen auf dem Haupte und aufgeschlagenen Büchern, St. Ambrosius mit einem Adler. Eine andere, mehr handwerklich geübte Hand hat diese beiden Heiligengestalten geformt.

Jeder der drei Meister hat mit seiner Kunst dem Holz heiliges Leben, eine Seele eingehaucht. Aber jener, der diese heilige Gottesmutter gestaltete, wie sie auf der mit einem Männerantlitz versehenen, in Wolken lagernden Mondscheibe als die *Immaculata* und gekrönte Himmelkönigin schwebt, hat ein Werk ganz hoher Kunst, den besten Werken der Bildhauerei vergleichbar, unferm Dome gegeben. Das geneigte Haupt mit den jungfräulich gelösten, herabgleitenden Haaren, die unter der erhöhten Stirn des ovalen Kopfes sanft herabblidenden Augen, der schmale Nasenrücken, der kindlich zarte Mund haben jene feierliche Lieblichkeit und An-

Nun bitten wir die Mutter
Und auch der Mutter Kind,
Die Reine und den Guten,
Daß sie uns Hüter sind.

Denn ohne sie kann niemand
Weder hier noch dort gedeihn,
Und widerspricht dem jemand,
Der muß ein Tor wohl sein.

(Walter v. d. Vogelweide.)



mut, die in den herrlichsten Marienbildern des Rheinlandes erstrahlen. Das ist nicht irdische Schönheit mehr, das ist das Leuchten der allerreinsten, kristallhellsten Seele in menschlicher Hülle, die schönste Rose aus heiligem Land, an Farb und Duft so süße. Und doch ist sie nicht Jungfrau nur, sie ist voll mütterlichen Bewußtseins, voll mütterlicher Freude. Um die Wangen des Antlitzes spielt der Zug der Mütterlichkeit, und mütterlich schützende Hände halten mit weit auseinander gespreizten Fingern das göttliche, sich tief hinabbeugende Kindlein. Umhüllende Mutterliebe und doch nicht rein mütterhafte Zärtlichkeit, ehrfürchtige Zurückhaltung, ein anbetendes Schweigen vor dem unbegreiflichen Geheimnis der Menschwerdung. Die unverehrte Mutter, die liebliche Mutter, die Jungfrau der Jungfrauen, diese ungeteilte Würde ist hier gesammelt in der Majestät der Königin. In weitem Schwung umrauscht der Mantel die erhabene Gestalt, schwingt sich in einem tiefen Bausch um den linken Arm, schlägt in einem breiten, mit Buchstaben besetzten Saum auf der Gegenseite einen Bogen, schillert in spielenden Lichtern und schattigen Buchten, in Kanten und Knittern um die Glieder, und dienende Englein schauen zu den Füßen der Herrin aus dem Gefälte. Tiefenhaft steht sie da, weit überlebensgroß, denn 2,60 Meter ist die Höhe dieser Figur, und über dem Haupte schwebt die königliche Krone, von fliegendem Engelspaar gehalten. Blattranken schlingen sich in dichter Fülle eingericht im goldenen Sintergrund, und um das hehre Haupt rundet sich der Heiligen

schein. Lobpreis und Bitte des österlichen Jubelliedes zu Maria sind in diesen Heiligenschein geschrieben: „Freu dich, du Himmelskönigin, Alleluja! Bitte du für uns!“ Auf dem Mantelsaum, durch alle verstedten Fältchen hindurch zieht sich in großen zierhaften Buchstaben der Hymnus: „Ruhm, Lob und Ehre sei dir, die du geboren hast den Heiland, Christus, unseren Herrn, der durch sein Wort die Welt geschaffen, und ihn, so bitten wir, mach uns geneigt, o Jungfrau Maria!“ In lateinischen Worten ist es da zu lesen.

Der Hochaltar des Domes mußte ein Marienaltar sein, mußte ihr Leben schildern, von der Verkündigung der Geburt Jesu bis zu ihrem Tod und ihrer Aufnahme in den Himmel. Der Himmelfahrt Mariä ist die Domkirche geweiht. Kleine Schnitzgruppen in geringer Tiefe, Reliefs, in je drei Nischen der beiden Torflügel, sind dazu bestimmt, die Hauptstufen im Lebensweg der heiligen Gottesmutter zu erzählen, von oben nach unten. Es sind sechs Reliefs, begleitet von Apostelfiguren, heute von neuen anstelle der alten. Zuerst das einfache Zimmer von Nazareth. Ein Fensterchen, eine von Steinquadern aufgebaute Wand, ein Handwäscher in einer Nische, wie in Sakristeien. Maria kniet vor einem Betpult. Sorglich hat sie nach Hausfrauenart einen Zipfel ihres weiten Mantels darüber gespreitet, damit das schwere Buch das Möbelstück nicht beschädige. Auch die Tugend der Hausfrau gehört zu Maria, so hat es sich der Künstler gedacht. Hinter ihr schwebt, das Knie verehrungsvoll beugend, der Erzengel Gabriel in priesterlichen Gewändern, mit einer Lilie als Fepfer in den Händen. Maria wendet sich um im ersten Erschrecken über den seltsamen Gruß. Dann spricht sie demütvoll ihr Ja. Sie wird die Mutter des Herrn. Auf zu Elisabeth übers Gebirge. Elisabeth eilt ihr vor die Tür entgegen. Die beiden gesegneten Frauen umarmen sich in herzlicher Freude, und jubelnd erklingt ihrer Seele Hochgesang. Ergreifen schaut eine Dienerin zu. Im Hintergrund klast und hebt sich das Gebirge Judäas. Die Zeit ist erfüllt. Das Wunder der heiligen Nacht geschieht. Es vollzieht sich in den Ruinen des einstigen Palastes Davids, in einer von Säulen getragenen, gewölbten Halle. So wollte es alte Ueberlieferung. Anbetend kniet die heilige Gottesmutter vor dem Kinde. Sie hat es auf einen Zipfel ihres Mantels gelegt. Der heilige Joseph leuchtet mit offener Laterne. Ochs und Esel schreiten herein, sinken auf die Knie. Auf der anderen Seite treten die Hirten herzu. Der heilige Joseph versteht und liebt die Tiere, seine Hand streichelt das Ochsenlein. Auf dem rechten Flügel droben empfängt das Christkind auf dem Schoße der heiligen Mutter die Huldigung der Drei Könige. Es sind Greis, Mann und Jüngling, und der letzte ist ein Mohr, halbwild und halbnaakt. Dahinter, im Hohlweg, rückt das Gefolge an, Menschen und Neittiere. Der führende Stern soll stark sichtbar gemacht werden, mit hoch erhobenem Arm zeigt ein König darauf hin. Die Geschichte der drei Weisen des Morgenlandes, wie gern und wie oft wurde sie auf der Theaterbühne gespielt! Der Meister, der hier schnitzte, hatte die Darstellung und die Spieler gut im Kopf und gab sie hier mit der Schnitzkunst wieder. Schwieriger wars, Mariä Lichtmess zu zeigen. In der Mitte des Kirchenraumes ein Altartisch, davor auf zierlichem Leuchter eine mächtige, brennende Weihkerze, dahinter die Gesehestafeln wie in den Synagogen und Auspuz mit Gerät an den Seiten wie jüdische Grabsteine. Aber der Hohenpriester ist gekleidet wie ein Bischof, neben ihm ein stattlicher Küster. Maria und Joseph wie einfache Landleute vor vierhundert Jahren. Maria hält das Kindlein gut unwidelt und verschürt, so wie man es damals mit kleinen Kindern tat. Sie reicht es über den Altartisch. Doch unter ihrem großen Kopftuch quillt das Haar herab; auch hier darf das Zeichen ihrer Jungfraulichkeit nicht fehlen. St. Joseph hebt den Korb mit den Täubchen empor und nimmt schon die Mühe ab. Marias Himmelfahrt im letzten Schnitzrelief ist in der äußeren Anordnung der gut hintereinander verteilten Apostel, des genau in die Mitte gestellten Sarcophages oder Sarges künstlerisch wohl durchdacht; und die Beseeltheit der Apostelköpfe übertrifft weit die anderen Relieffiguren. Mannigfaltig malen sich die Empfindungen der Apostel, die statt des Leidens der Gottesmutter, an deren Sterbebett sie kurz vorher gestanden, beim Besuch des Grabes einen leeren Sarg finden. Die einen sind aufs heftigste bestürzt, die anderen schauen sich fragend an, taften zweifelnd ins leere Grab hinein, und wieder einige haben bereits den Blick nach oben gewandt, schauen voll heiligen Entzückens in die Wolken; denn die heilige Gottesmutter wird droben von Engeln emporgetragen.

Das hat sich der Bildhauer, der sein Wappen in unauffälliger Kleinheit ins Fenster des Stübchens von Nazareth hineinschnitzte, nicht alles allein erdacht. Er hat Vorlagen, Muster gehabt, aber nur Bilder, keine Schnitzwerke. Er mußte den Bildern Tiefe und Rundung geben, so gut er konnte. Das ist für jeden ein schwieriges Unternehmen, und es ist ihm auch keineswegs gut gelungen. Aber die allerschönsten Bilder hat er sich für seine Aufgabe ausgesucht, die es damals in Deutschland gab und die sogar in fremden Ländern begehrt wurden, die Kupferstiche des Kolmarer Meisters Martini Schongauer. Eine solche Anmut und Belebung der Linie, eine solche Sicherheit und Schärfe, eine so hervorragende Klarheit in der gesamten Bildform und in Einzelheiten war unerhört. Erst der große Albrecht Dürer hat später in gleichem Maße Bewunderung und Anerkennung geerntet. Durchaus nicht alle Relieffiguren haben von dem berühmten Schongauer ihre Darstellungsweise entlehnt. Das waren vor allem Christi Geburt und die in fast zahllosen Nachahmungen beliebte Anbetung des Christkinds durch die Weisen. Aber durchweg sind die auf den Türflügeln des Domaltars in tiefen Farben dargestellten Szenen vom Leiden des Herrn

abgängig von den Passionsbildern Martin Schongauers.

Der Altar, der genau 3,16 Meter hoch und geöffnet 3,87 Meter breit ist, besitzt nicht nur ein Flügelpaar, sondern ein doppeltes, und die Innenflügel sind auf ihrer Rückseite, die Außenflügel auf beiden Seiten mit je zwei Darstellungen bemalt. Die ersten acht zeigen Christus auf dem Ölberg, bei der Gefangennahme, vor Annas, vor Pilatus, bei der Geißelung, Dornenkrönung, als Leidenden vor dem Volke, bei der Verurteilung. In dem völlig geschlossenen Altar treten die Kreuztragung, die Kreuzigung, die Abnahme vom Kreuz und die Grablegung vor unsern Blick. In all diesen waltet eine Erinnerung an die unvergleichliche Vorstellungskraft jenes berühmten Malers, aber auch die in der niederländischen Malerei beliebte Ansicht, ganz stark, mit rücksichtsloser Wiedergabe der graufigen Wirklichkeit, den Betrachtenden zu erschüttern. Vor diesen in grellen Gegensätzen der Farbe den Blick auf sich ziehenden Bildern mußte auch der Gefühllose es spüren, welche entsetzliche Qualen der Heiland unter den rohen Kriegsknechten und Henkern auf sich genommen, er, das unschuldige Gotteslamm, für unsere Sündenschuld. Was Worte und leise Mahnung oft nicht vermögen, das Bild, das die Peinigung des Gotteslammes ohne jede Ab schwächung und Verklärung erzählt, hat Macht über harte Herzen. Der Altar sollte warnen, sollte anklagen, zur Umkehr rufen.

Der Heiland ist darum auf dem Ölberg ganz mit großen Blutstropfen bespritzt. Er steht völlig im Vordergrund, alles

andere tritt zurück, aber wieder der Kelch, den der Engel dem Todesmatten aus den Wolken reicht, ein Kelch mit Kreuz, ist gewaltig. Das grimme Gesicht des Verräters bei der Gefangennahme, ein ganzes Gewirr furchterregender Waffen der Kriegsknechte, die Kette um den Hals des Heilandes, die tierischen, bis zu teuflischer Scheußlichkeit entstellten Gesichter der Geißler, die Ausdrückung der Dornenkrone mit mächtigen, sich biegenden Stangen und Keulen-schlägen, das Zerren des todwunden, kreuztragenden Heilandes mit Strid und Kette, der in der Ferne am Geäst hängende Selbstmörder Judas, das alles klopfte mit Hammerschlägen an schulbeladene Seelen und brachte sie zum Erbeben. Der milde Abklang in den letzten Karfreitagbildern mußte die letzte Rinde schmelzen. Ja, das alles wollte die bußfertige Menschheit, die sich Andacht und Ergriffenheit aus dem gedruckten Wort noch nicht oder nur sparsam holen konnte, von der Gewalt des Bildes in sich aufnehmen. Das Wesentliche, den inneren Kern unter dem Äußereren wahrzunehmen, mag uns vielleicht gelingen, der mittelalterliche Mensch brauchte eine andere Sprache.

Der Unterbau des Altarschreins gehört der neueren Zeit an. Einst lebte an allen Pfeilern des Domes die wunderbare Pracht der Flügelaltäre, Farben und Gold, Malerei und Bildwerk. Aber wohl keiner unter ihnen war so voll innerer Größe und Hoheit, keiner mit einer so liebevollen Gottesmutter, mit einer so milden Königin. Milde Königin, gedenke der ermländischen Pilaer. die ihre Schritte lenken zu deinem Bilde!

He Maria

Du Rosenblüte, Lilienblatt,
Du Königin der höchsten Stadt,
Wohin nie trat
Ein Weib, dir gleich, o Ehre!
Du Herzenslust für alles Leid,
Du Freud' in aller Bitterkeit,
Dir sei geweiht,
Gesungen Lob und Ehre.
Des höchsten Gottes Zelle war
Dein reiner Schoß, o Holdel!
So wie der Strahl der Sonne klar
Das Glas durchdringt, so wunderbar
Und schöner gar
Zu dir einst Christus wollte.
Du Rosental, du Veilchenfeld,
Das alle Herzen wonnig schwellt,
Du süße Gotteswonne!
Du liches, schönes Morgenrot,
Du rechte Freundin in der Not,
Das Lebensbrot
Gebarrst du, Jungfrau'sonne,
Das viele Herzen früh und kalt,
Erhellst hat und entzündet
Mit süßer Minne mannigfalt:
So zeigt sich seine Allgewalt.
Von Jung und Alt
Wird drum dein Lob verkündet.

(Gottfried von Straßburg, 12. Jahrhundert)

Unsere Bilder: Auf der linken Seite sehen wir die ausdrucksvolle Figur des hl. Bischofs und Kirchenlehrers Augustinus vom alten Hochaltar des Frauenburger Domes. Rechts schaut uns die wunderbare Gottesmutter dieses Altars selber an. Weltentrüdes Kindes, jungfräuliches Empfinden und tiefe Mütterlichkeit zugleich spiegeln sich in ihrem schönen, innigen Ange-sicht.



Msgr. Euaen Brachvogel:

Nikolaus Copernicus als Domherr in Frauenburg

So war er nun heimgekehrt von jahrelangen Studien an den fernern Hochschulen, unser Domherr Nikolaus Copernicus, nach dreißig Lebensjahren, zur Kathedrale von Frauenburg. Unter dem heiter blauenden Himmel des herbstlichen Italiens hatte er sich im Jahre 1503 von der Universität Padua, seiner endgiltig letzten Studienstätte, verabschiedet. Welch unjüngliche Mühe des Lernens und Forschens lag jetzt hinter ihm, aber auch welch beseligender Reichtum von Erkenntnis und Ahnen um ganz tiefe Geheimnisse des Weltenbaus, welch gründliches Wissen um allgemeine Bildungsfächer, um kirchliches und weltliches Recht, um die Heilkunde! Ein glückliches Lächeln lief über sein Gesicht, als er jetzt den Wanderstab ergriff zur Heimreise.

In Bologna, inmitten der stattlichen Schar deutscher des Rechtsstudiums beflissener Landsleute hatte ihn im Herbst des Jahres 1497 die frohe Kunde erreicht, daß ihm eine Domherrnstelle beim Kathedralkapitel von Frauenburg zugefallen sei. Seit einigen Jahren hatte er darauf gewartet. Sein bischöflicher Oheim auf dem Residenzschloß Heilsberg, Lukas Wakenrode, der an ihm Vaterstelle vertrat, hatte ihm schon vor zwei Jahren die Aufnahme ins Domkapitel zu erwirken gesucht. Es war damals mißglückt. Und er brauchte doch die damals recht ansehnlichen Einkünfte der Domherrnstelle zu dem bitter teuren Studium in fremden Landen. Schon als zehnjähriges Bubenkind hatte er seinen Vater durch den Tod verloren. Gewiß, seine Eltern und Verwandten gehörten zu den wohlhabenden Familien Thornes, zu den begüterten und vornehmen Großkaufleuten. Aber sein Bruder Andreas war auch zur Universität gegangen, und die ganze Sorge für ihr Durchkommen lastete auf dem Bruder ihrer Mutter, dem Herrn Bischof in Heilsberg.

Nikolaus konnte damals Bologna nicht verlassen, wohin er als neugeweihter Priester vor einem Jahr zur Fortsetzung seiner Studien sich begeben hatte; er konnte es nicht, um nicht kostbare Zeit zu verlieren. Die weite Hin- und Rückreise aus Italien bis zu den Ufern des Frischen Hafes hätte vier Monate, wenn nicht mehr erfordert. Hatte er doch schon die Universität Krakau, wo er im Herbst 1491 als Studiosus sich hatte einschreiben lassen, ohne jedes höhere Examen verlassen, wohl verlassen müssen, weil im J. 1495 eine fürchtbare Pest im Süden und Osten Europas alle Studenten in die Flucht trieb.

Er schrieb aus Bologna an den Domdechanten Christian von Tapiau und den Domherrn Andreas Tostier von Clez in Frauenburg, sie möchten statt seiner die Sagen erfüllen und sich im Chor des Domes und an dem ihm bestimmten Pfeileraltar einführen lassen. Das geschah denn auch nach altem Brauch und Recht, und fortan zählte Copernicus zu den Mitgliedern des Domkapitels von Ermland. Nun konnte er, von größeren Geldsorgen befreit, sich völlig in seine Studienbücher versenken, die Vorlesungen der Professoren anhören und vor allem auf der Sternwarte des gelehrten Astronomen Novara die Wunder des Himmels beobachten. Bis an sein Lebensende hat Copernicus die Erinnerung an diese für ihn hoch lehrreichen Himmelsbeobachtungen bewahrt, ihrer in seinem astronomischen Hauptwerk gedacht und darüber geplaudert. Ende des Jahres 1499 hatte er ein dreijähriges Studium beendet, und nun wartete man in Frauenburg auf seine Dienste für die kirchlichen und weltlichen Obpflegenheiten des Domkapitels. Aber zur Jahrhundertwende hatte der Heilige Vater einen großen Jubiläumsablaß verkündet, und weit und breit rüsteten sich gewaltige Scharen von Pilgern zur Romfahrt. Auch aus Bologna machten sich zahlreiche Studenten, darunter nähere Bekannte des Copernicus, nach Rom auf.

Der ermländische Domherr Copernicus, damals bereits Professor der mathematischen und verwandten Wissenschaften, erlebte in der Hauptstadt der Christenheit, die er im Jahre

1500 zum ersten und letzten Mal sah, einen großen Triumph. Der Ruf von seinen mathematischen und astronomischen Kenntnissen, die er als Schüler des berühmten Professors Novara zu Bologna erworben, war bis nach Rom gedrungen und hatte hier einen Kreis von Gelehrten und Künstlern um ihn geschart, die seinen Vorträgen lauschten. Was unser Domherr dort im einzelnen seinen Hörern auseinandergesetzt, ist nicht bekannt geworden. Aber die ganze Menschheit war damals von den Entdeckungsreisen in unbekannte Weltteile, von der Fahrt des Columbus nach Amerika namentlich, berauscht. Man stürzte sich auf die Berichte dieser kühnen Seefahrer über die fernern Länder und Völker, man fragte immer wieder, wie sie auf dem endlosen Meere den Weg gefunden hätten. Die Sterne hatten ihnen den Weg gezeigt. Aber dazu waren Berechnungen, Sternentafeln nötig, und die gab es seit wenigen Jahrzehnten in vollkommenerer Art als früher, dank der überragenden Gelehrsamkeit des deutschen Astronomen Johannes Müller aus der Stadt Königsberg in Bayern. Copernicus hatte gerade dessen Bücher aufs sorgfältigste

Copernicus

Der dunkelblaue Himmel wölbt sich weit
Und hoch in großem Schweigen überm Haff
Die Nacht hinauf. Der Ostseewind weht kühl.
Im Westen funkelt hell ein Silberstern,
Lichterhold eines lichten Sternenheeres,
Das aus unendlich weiter mächt'ger Ferne
Am Firmament die stillen Bahnen zieht
In majestätischer Gelassenheit.

Dort, wo der alte Burgturm schaut zum Haff
Hält auf der Balustrade einsam noch
Ein Mann die Sternenwacht. Ein Instrument,
Das er das Parallacticum genannt,
Ein hölzern Winkelmaß, stellt er gen Westen
Und blickt und mißt. Und wartet. Wartet lang.
Und stützt das Haupt. Und sinnt. Und blickt. Und wartet.

Die Stunden rinnen in die Mitternacht.
Er geht zur Kammer, die das Mondlicht füllt,
Notiert mit fester kleiner Handschrift Zahlen
Auf Zahlen. Blickt dann wieder in die Nacht —

Da — hoch hinauf, hoch überm Firmament
Erschauernd sieht er eine Lichtgestalt,
In ungeheure Riesengröße ragend.
Es hält des Weltgiganten eine Hand
Den roten Feuerball der Sonne fest,
Indes die andere Weltriesenfaust
Mit allgewalt'ger Stärke die Gestirne
Ins Weltall stößt und um die Sonne wirbelt
Und kreisen läßt in weltenweitem Schwung.
Er hört das Sausen bei der Erde Fliegen,
Er hört Getöse durch das ganze All,
Es jauchzt die Welt im Jubel ihres Ringes,
Und durch das Brausen, Donnern und Getön
Vernimmt sein ganz entzücktes Ohr Gesang
Und Maß und Rhythmus und die Melodie
Der heiligen Gottesordnung in der Welt.

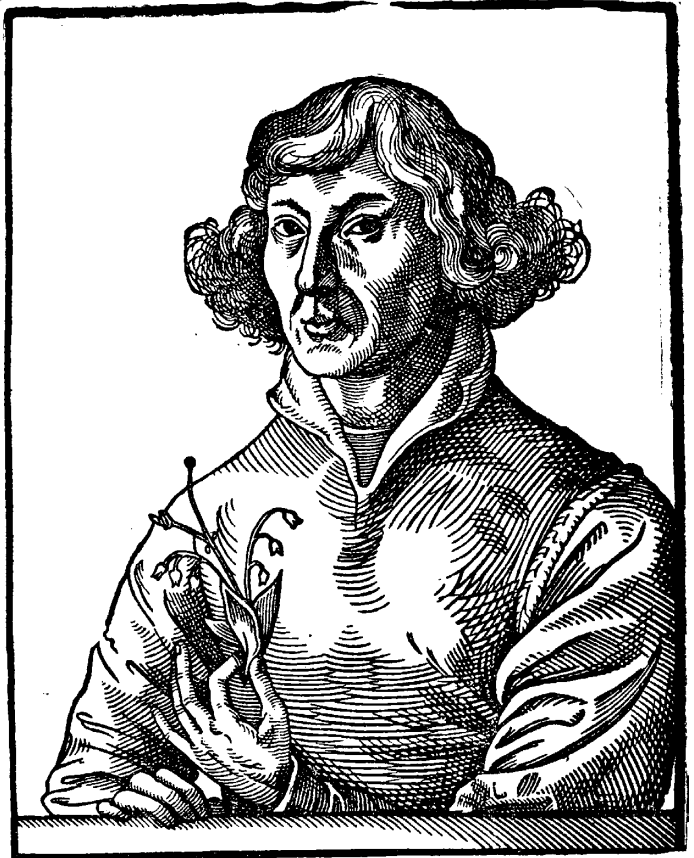
Die Stirne leuchtet. Seine Augen flammen.
Er schreiet sieghaft abwärts. Schneller pocht
Sein Herz. Er weiß: daß nach der Arbeit langer Jahre
Und nach der Mühsal oft durchwachter Nächte,
Nach vielem Lesen, Zweifeln, Grübeln, Rechnen
In dieser Nacht sein einsamer Gedanke
Die Welt aus ihren alten Angeln hob.

Dr. Otto Miller.

durchstudiert, er konnte zu den ziemlich umständlichen Berechnungen dieses Johannes Müller über die Sternbahnen die genauesten sachmännischen Aufschlüsse geben. Wie alle Astronomen verstand sich Copernicus zudem gut auf Landarten, auf die Erdbeschreibung, und er hat ja auch hier im Ermland Karten gezeichnet. Da brauchen wir nicht mehr zu fragen, worüber der Domherr Copernicus in Rom vor seiner Zuhörerschaft gesprochen. Nicht über neue Gedanken von der Einrichtung des Weltalls, sie waren so schnell noch nicht da, wohl aber über die von dem Astronomen Müller verfaßten Sterntafeln, die dem Columbus für seine Entdeckungsfahrt die größte Hilfe gewesen waren.

Doch nun drängte die Heimfahrt nach Frauenburg. Die Satzungen des Domkapitels gestatteten die Abwesenheit vom Dome zu weiteren Studien nicht mehr, und man hielt sich strenge daran. Copernicus, der zu einem höheren Examen in kirchlicher Wissenschaft noch nicht die Zeit gefunden hatte und wie zahlreiche damalige Geistliche und Astronomen auch noch das Studium der Medizin hinzuzunehmen gedachte, mußte sich entschließen, dem Domkapitel eine Bitte um weiteren Urlaub persönlich vorzutragen. Da stand er nun, dieser junge Domherr und alte, nimmermüde Studiosus, in der Kapitelsstube im Dom, vor seinen geistlichen Amtsbrüdern und begründete sein Gesuch, weshalb in seinem Falle von den strengen Statuten abgewichen werden solle. Es bedurfte wohl nicht vieler Worte. Als Copernicus den Herren erklärte, er wolle nach der durch die Pflege ärztlicher Wissenschaft berühmten Universität Padua in Italien, um dann dem Bischof und den Domherren, den Ermländern insgesamt, die seiner bedürfen würden, mit gründlicher Kenntnis der Heilkunde in allen Krankheiten und Gebrechen beistehen, da schüttelten sie ihm freudig die Hand. Ja, das fehlte ihnen über die Maßen ein wirklicher, studierter Arzt. Der Bader und Scherer und Quacksalber gabs genug, der studierten Ärzte ganz wenige, fast nur an den Fürstenhöfen. Von besten Segenswünschen begleitet, nahm Copernicus Abschied von seinem Chorstuhl und Altar im Dom, vom wellig bewegten Haß und vom Sternenhimmel über den Türmen der Domburg. Er zog wieder nach Italien, nach Padua, erwartete von hier aus an der benachbarten Universität Ferrara, wo die Gebühren nicht so hoch waren, die Würde eines Doktors im Kirchenrecht, und landete im Herbst des Jahres 1503 in Frauenburg wieder an.

Er war daheim. Das Herz brannte ihm danach, und in seinem Kopfe stürmte es vor Verlangen, den über tausend Jahre alten Glauben der Menschheit an einen Weltraum mit durchsichtigen kreisenden Kugelschalen, an denen die Sterne sich um die Erdkugel ringsherumdrehen, zu verbessern. Wie diese Himmelstugeln ineinandergeschachtelt waren und sich bewegten, das war so ungeheuer verwickelt, daß Copernicus sich sagte: Das muß in Wirklichkeit viel einfacher und schöner, in vollendeter Harmonie, gestaltet sein. Denn der allmächtige Schöpfer hat den Weltraum aufs vollkommenste, mit lauter runden, ganz gleichmäßig sich bewegendem Sternenkreisen und mit ganz wenigen, geschaffenen. Das Angeübel von fast hundert durcheinanderlaufenden Himmelstugeln mußte falsch sein. Ein ganz grober Fehler mußte in diesem künstlichen Gedankenbilde sein. Er fand ihn heraus. Nicht die Erdkugel, sondern der Sonnenball mußte in der Mitte des Weltalls stehen. Das hatte er schon in seiner Studienzeit in Italien leise geahnt, besonders dann, wenn die Gelehrten sich um die Lage der Himmelstugeln stritten, ob sie alle die Erde als gemeinsamen Mittelpunkt haben oder jede für sich um einen eigenen Mittelpunkt sich bewegt. Jetzt wollte er an die Ausarbeitung gehen, wollte die Bewegungen der Sterne aus eigenen und fremden Beobachtungen ermitteln und ihre Bahnen aufzeichnen. Wie herrlich weit ging doch der Blick vom Domberg zum Sternenhimmel über dem Haß, und unter den Türmen des Domes und seiner Wehrmauer an der Haßseite war der am weitesten vorgeschobene, der in der nordwestlichen Ecke der Burgmauer, ganz vorzüglich geeignet. Da wollte er sofort beginnen. Die paar Geräte zum Messen der Höhenwinkel, in dem die Sterne über dem Horizont standen, oder zum Messen des Abstandes der Sterne voneinander konnte er sich aus Holzstäben und ihre Einteilung mit Tintenstrichen selbst herstellen. Eins davon sah genau so wie jener im Frauenburger Copernicusmuseum nachgebildete, hohe, hölzerne Dreifuß aus. Fern-



Nikolaus Copernicus

(Ein in Wittenberg entstandener Holzschnitt.)

rohre, Sternwartkuppeln, Zeitmesser gab es nicht; allenfalls noch Himmelstugeln mit Sternbildern, Sonnenuhren, Scheiben mit Kreiseinteilung. Der Anblick des erhabenen Domes, seiner Turmpitzen und zierlichen Giebel draußen und der Sternengewölbe über Altären und Gestühl im Innern, sollte ihm den Hauch der Ewigkeit und Unendlichkeit in die Seele tragen, eine große Ruhe und Einsamkeit. In Lärm und Haß erstickten die Gedanken.

Doch zunächst mußte er sieben Jahre auf die heilige Einsamkeit droben am Haß warten, und weitere zwanzig Jahre, bis er das Schweigen des nächtlichen Sternenhimmels in seinen Arbeitstag hinübernehmen konnte. Kaum war er da, so bekam er den Wirbel des politischen und wirtschaftlichen Treibens zu spüren. Schon im nächsten Januar nahm ihn der Bischof, sein Oheim, auf die Landtage zu Marienburg und Elbing mit, und dann nahm er ihn überhaupt zu sich, als seinen Leibarzt und Hofkaplan auf sein Residenzschloß Heilsberg. Zu den hohen Festtagen pflegte der Bischof zu seiner Kathedrale zu kommen und mit ihm dann auch Copernicus. Aber auch zu den polnischen Reichstagen mußte der Neffe den bischöflichen Oheim begleiten, über Thorn nach Krakau, nach Petrika. Schließlich mißbilligte man in Frauenburg die lange Abwesenheit des Domherrn Copernicus, dessen Fähigkeiten in den eigenen Angelegenheiten des Domkapitels sehr gebraucht wurden und dessen priesterlicher Weihengrad für den Domgottesdienst sehr wichtig war. Die meisten Domherren hatten nach der uns heute befremdenden Sitte jener Zeit nur die niederen Weihen empfangen, nicht die höheren, es fehlte an Priestern für die Feier der Hochämter an festlichen Tagen. Auch die geldliche Regelung dieser langen Beurlaubung mochte drückend empfunden werden. Jedenfalls, im Jahre 1510 verließ Copernicus für immer die Burg Heilsberg, und für immer blieb er seitdem, von wenigen Jahren der Verwaltungstätigkeit in Allenstein abgesehen, im stillen Frauenburg.

In Heilsberg hatte er trotz mancher Beanspruchung seine Lebensaufgabe, in einem Buche seine umstürzende Ueberzeugung vom Bau des Weltalls zu offenbaren, begonnen und ganz oder fast ganz zu Ende geführt. Es war sein erster Entwurf für ein Weltgebäude, in dem nicht mehr die Erde, sondern

die Sonne inmitten der sie umkreisenden Sterne thront. Dieser Entwurf wurde nie gedruckt und nur wenige Male abgeschrieben. Copernicus selbst hat ihn verworfen, weil er ihm trotz gewaltiger Vereinfachung noch nicht einfach genug erschien. Auch seinen zweiten Entwurf, den er in vielen Jahren in der Sternwarte und in seiner Kurie zu Frauenburg niederschrieb, hat er noch ein- und zweimal umgearbeitet, solange bis zunehmendes Alter und Krankheit an weiteren Verbesserungen ihn hinderte. Noch in Heilsberg hat er ein griechisches Buch ins Lateinische übersetzt und auch drucken lassen, für jene an griechischer Sprachkunde arme Zeit eine recht ansehnliche Leistung. In der bischöflichen Schloßbibliothek hat er auch fleißig gelesen. Aber seine Vollkraft im Gebiete der Verwaltung, der politischen Verhandlungen, der wirtschaftswissenschaftlichen, der ärztlichen, der astronomischen Tätigkeit setzte erst in Frauenburg ein. Für seine astronomische Beschäftigung, seine Lieblingsarbeit, hat der Vielgeplagte die Nächte opfern müssen.

Kurz bevor er in dem niedrigen Turme der nordwestlichen Ecke des Domhofes seine Sternwarte sich einrichtete, war ein neuer Hochaltar voller Glanz und Kunst aus Thorn angekommen und im Dom aufgestellt worden. Vor der hehren heiligen Gottesmutter in diesem goldschimmernden Altarschrein hat der fromme Domherr Copernicus um Erleuchtung durch göttliche Gnadenhilfe gefleht sein ganzes Leben lang. Hier sank er betend nieder, wenn die Sorge um die Wohlfahrt des ermländischen Volkes in dem herausziehenden Unwetter des mörderischen, im Jahre 1520 losbrechenden Krieges ihm den Mut zur Führung der domkapitulärisehen Landesangelegenheiten rauben wollte. Hier hat er schon in den ersten Tagen seines Frauenburger Priesterlebens ein dreifaches Gelübde gemacht, von dem in den ältesten Nachrichten erzählt wird. Er versprach erstens, alle seine gottesdienstlichen Verpflichtungen in der Domkirche als Domherr treu zu erfüllen; zweitens, keinem Armen seine ärztliche Hilfe zu verweigern, drittens alle freie Zeit der Wissenschaft zu widmen. Der Blick auf die Himmelskönigin im Hochaltar, so oft er im Chor sich verneigend sie begrüßte, hat ihn gewiß in diesem dreifachen Vorsatz gestärkt und ermutigt.

Das tägliche Stundengebet mit der Mette am frühen Morgen, um 4 und 5 Uhr damals, und der Frühmesse am Naturaltar, mit dem Hochamt am Hochaltar und der Vesper- und Abendandacht ist der auszeichnende Gottesdienst der Domkirche. Er vollzieht sich im wesentlichen in den Formen, wie sie in Klosterkirchen, in klösterlichen Gemeinschaften geübt werden, teils von Domherren, teils von Domvikaren und Sängern. Unserm Domherr Copernicus ist diese Aufgabe, welche der weltlich Gesinnte so wenig versteht, eine besonders hohe und heilige, die allererste seiner Pflichten gewesen. Das Beten war ihm innerlich stets gegenwärtig. Wir sehen das an seiner Gewohnheit, in seinen Büchern am Rande Bekenntnisse seiner Eingabe an den ewigen Gott, an die religiöse und kirchliche Wissenschaft zu schreiben. Manche Bücher der Kirchenväter und der Erklärungen zur Heiligen Schrift, die er benutzt hat, sind bedeckt mit Spuren seiner häufigen Lesung. Es tobte und wetterleuchtete damals im Reiche Gottes auf Erden. Säulen stürzten und blieben liegen. Ganze Diözesen fielen ab vom alten Glauben. Der ehemalige Bischof von Samland bekämpfte in einer eigenen Schrift die Lehren der katholischen Kirche. Ein gelehrter Amtsbruder des Copernicus in Frauenburg, der Domherr Tidemann Giese, verfaßte eine Widerlegung, zögerte aber mit der Veröffentlichung. Giese war der innigste Freund des Copernicus. Dieser redete ihm so lange zu, bis er die Widerlegung zum Druck gab. Die Späteren haben mit der copernicanischen Umwälzung des Himmelsraumes, mit der Entthronung der Erde und damit auch des Menschen, sich gegen Christentum und Gottesglauben gewandt, gegen die Lehre vom Fall und der Erlösung der Bewohner des kleinen Erdgestirns. Copernicus selbst war im Gegenteil von tiefgläubiger Gesinnung erfüllt. Vielleicht hatte er sie schon auf der Schule in Kulm bei den Brüdern vom Gemeinsamen Leben gelernt. Die hatten die Gottinnigkeit der Nachfolge Christi, wie sie Thomas von Kempen am Niederrhein zuerst gelehrt hat, aus ihrer niederrheinischen Heimat mitgebracht. Tidemann Giese hatte von dieser religiösen, in den Niederlanden zuerst gepflegten Denkart durch Studium und Briefwechsel Grundfäßliches in sich aufgenommen. Die beiden Freunde, Giese und Copernicus, haben sich oft in ernster Unterhaltung daran erbahnt. Für Copernicus war es daher wie selbstverständlich,

daß er an seinem Lebensabende sein großes Buch über die Sternenswelt dem Papste widmete. Das Urteil der erhabenen Stelle der Christenheit, so bekannte er in der Widmung, ging ihm über alle Urteile der Gelehrten und Ungelehrten.

In dieser Gottverbundenheit war er seinem Vorsatz gemäß bereit, mit seiner ärztlichen Kunst vor allem den Armen beizustehen. Eine Reihe Rezepte, die er mit eigener Hand geschrieben, sind noch aufbewahrt. Ueber seine Besuche bei den erkrankten Bischöfen und Domherren finden sich einige kurze Erwähnungen. Von seiner fast erstaunlichen Willfährigkeit in der Betreuung eines schwerkranken Freundes des Herzogs Albrecht, dieses zur neuen Lehre übergetretenen ehemaligen Mönches und Hochmeisters, liegt briefliches Zeugnis vor. Weithin übergang er damals, am Krankenlager des herzoglichen Rates in Königsberg, sogar die ihm so liebe Teilnahme an der Osterfeierlichkeit im Dome zu Frauenburg; er blieb beim Kranken. Wieviel er den Armen ärztliche Hilfe geleistet, weiß Gott allein. Der Domherr selbst hat nichts davon erzählt, und kein Wort der Zeitgenossen hat es uns überliefert. Weithin kannte man und rühmte man seine großen ärztlichen Erfolge. Er freute sich dessen auch fast mehr als über seine Sternensforschung. Denn in dem Bilde, das er selbst von sich gezeichnet und das in seinem Denkmal auf dem Domberge vor uns tritt, hat er sich nicht mit einem astronomischen Gerät geschmückt, sondern mit einem medizinischen Abzeichen, mit dem in der Herzbehandlung viel gebrauchten Maiglöckchen. Die Leute redeten viel von dem berühmten Arzt Copernicus, von seinem Wissen aber über die Umläufe der Sterne und die Sonnen- und Mondfinsternis erzählten sie sich nur Selbsteiten.

Die Gelehrten in allen Ländern Europas freilich und die Domherren in Frauenburg warteten mit höchster Spannung auf das Erscheinen der großen Entdeckung des wahren Weltbaus. Schon von Heilsberg her war Kunde davon ausgegangen. Am Heiligen Stuhle war man von den Grundzügen unterrichtet, an den Universitäten redete man davon, ermländische Studenten in der Ferne wurden befragt, Briefe von Professoren erbaten Aufschluß. Ein junger Professor aus Wittenberg, dem Sitz der Glaubenserneuerer, hatte zur großen Verwunderung des ganzen Domberges an der Tür des Copernicus geklopft, um ihn kurz zu besuchen. Zwei Jahre ist er bei dem lebenswürdigen Greis gewesen und hat dann die Doffentlichkeit mit dem Lobe dieses gelehrten Domherrn, der ihm Lehrer und Freund geworden, überschüttet. Ein Krautauer Domherr, von früher her mit Copernicus gut bekannt, besuchte ihn acht Jahre vor seinem Tode. Er ließ ihm keine Ruhe, bis er ein frisch geschriebenes und noch nicht einmal beendetes Sternskalenderchen, nach dem wahren Lauf der Gestirne um die Sonne abgefaßt, von der Hand des Copernicus für seine Reisetasche bekam. Tidemann Giese brachte den 70jährigen Greis dahin, daß er sein Buch über den Sternenshimmel endlich zum Druck gab. Fast wäre es zu spät geworden. Sein Auge war schon halb gebrochen, als es ihm überreicht wurde. Man weiß nicht recht, wo er zum letzten Mal sein Buch und den Dom und den Himmel überm Haß geschaut hat. Aber es wird nicht in seiner Curie draußen auf dem Domberge gewesen sein. Vielleicht hat er sich noch ein letztes Mal in jenes mit neuen kleinen Fenstern versehene Dachstübchen seines Sternwarteturmes hinaufbringen lassen. An einem Frühlingstage des Jahres 1543 trug man seinen toten Leib in die Domkirche und bettete ihn neben seinem Altare in die Erde. Vierzig Jahre später setzte ihm der Bischof ein Wandgrabmal über seinem Grabe, genau an der Stelle, wo heute das prunkvolle, vor 200 Jahren errichtete Wandgrabmal des bischöflichen Stifters der nebenanliegenden Domkapelle steht. Inzwischen hatte man ihm ein Denkmal an hervorragender Stelle im Dom, am Pfeiler neben dem Naturaltar gesetzt.

Sein Ruhm wuchs in der Nachwelt ins Ungemessene. Sein Name heftete sich fast an jede künstliche Wasserleitung im Ostlande, vor allem an den Baudekanal und den Mühlenurm mit dem einstigen Wasserhebwerk in Frauenburg. Die Fischer der Copernicusstadt Frauenburg erzählten sich Ernstes und Heiteres von dem berühmten Domherrn noch vor hundert Jahren. Die Geschichtsforschung gräbt immer tiefer nach Einzelheiten seines Lebensganges. Sie berichtet von seiner Mitwirkung bei den Beratungen des Domkapitels in Krieg und Frieden, auf den preußischen Landtagen, von seiner zweimaligen Statthaltertschaft in der domkapitulärisehen Burg

Allenstein, von seiner Schrift zur Verbesserung der Zeitrechnung, des Münzwesens, über seine Aemter als Kanzler, als Rechnungsführer der Domkirche. Immer mehr kommt zum Vorschein. Er war ein Mann ganz ungewöhnlichen Geistes, ein ganz überragender Gelehrter und dabei ein kindlich frommer Priester. Die Ueberlieferung bezeichnet ein dichterisches Gebet des späteren Papstes Pius II., der als Inhaber der ermländischen Bischofswürde während eines Jahres durch eine

Papstkrone an der Decke des Domchors geehrt wird, als Lieblingsgebet des Domherrn Copernicus. Diese Ueberlieferung kann nicht aus der Luft gegriffen sein. Das kurze Gebet gibt seine demütige, des eigenen Ruhmens abholde, echt christliche Grundstimmung wieder. Es lautet: „Sanct Pauls Befehrs-gnad ich nicht verdiene. Auch Petri Gnadengunst ich nicht er-fleh. Was Kreuzestod dem Schächer einst vergönnte, sei mir gewährt.“

Dr. A. Birch-Hirschfeld:

Vor einem Frauenburger Grabmal

Der ermländische Domkantor und Konvertit Joachim Pastorius von Hirtenberg, ein Gelehrter gläubigen Vertrauens aus dem 17. Jahrhundert

Wer in diesen Tagen durch unsere Domkirche in Frauenburg schreitet und des 550jährigen Jubiläums ihrer Vollendung gedenkt, dem kommt gewiß einmal zu Bewußtsein, was diese Mauern, Säulen und Steine alles erlebt und auf wie viele Generationen betender Menschen sie schon herabgeschaut haben. Wenn er sich dann in die Betrachtung der einzelnen Kunstwerke, vor allem der zahlreichen Grabplatten und Epitaphien vertieft, so wird er vielleicht auch daran erinnert, daß er hier über die letzten Ruhestätten zahlreicher Domgeistlichen aber auch Laien früherer Jahrhunderte hinwegschreitet. Denn bevor man im 18. Jahrhundert die Gruft unter dem Chore und die heutige Bischofsgruft unter der Szembekischen Kapelle erbaute, wählte man die mittelalterliche Bestattungsart im Erdboden der Kirche. So ist auch Domherr Nikolaus Copernicus am zweiten südlichen Pfeiler, wie es üblich war, in der Nähe seines Altars begraben worden.

Einfach und ausdrucksvoll sind Inschrift und Verzierung der großen gotischen Grabplatten aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Reicher und prächtiger gestaltet sind die Gräber der Renaissancezeit, aber die prunkvollen und wortreichen Denkmäler des Barocks ziehen meist zuerst den Blick des Beschauers auf sich. Da sind die im Volksmund als „weinender und lachender Tod“ bezeichneten beiden Marmortafeln mit der natürlichen Widergabe von Totengerippen, da finden sich langatmige Inschriften, in der die Gnade Gottes und das Gebet der Vorübergehenden in demütigster Form angerufen wird: „Wanderer, hemme den Schritt! Ich, den du trittst, war der größte der Sünder!“

Heute wollen wir einmal vor dem kunstvollen großen Epitaph stehenbleiben, das in den vom Chor aus gerechnet ersten Pfeiler im südlichen rechten Seitenschiff des Domes eingelassen ist. Da es verhältnismäßig hoch hängt, gehen wohl die meisten Dombesucher daran vorüber, ohne es näher zu betrachten. Und doch verdient dieses Denkmal nicht nur seiner Form wegen, sondern auch des Prälaten wegen, zu dessen Gedächtnis es einst gesetzt wurde, nähere Beachtung. Hier an dem diesem Pfeiler angelehnten Domkantorenaltar hat während seiner letzten Lebensjahre der ermländische Domkantor Joachim Pastorius von Hirtenberg das hl. Messopfer dargebracht, und hier wurde er auch laut seinem im Testamente geäußerten Wunsch im Dezember des Jahres 1681 heigesetzt.

Hirtenberg, einer der gelehrtesten und bedeutendsten Mitglieder, die das Frauenburger Domkapitel besessen hat, gehört auch in die Reihe der ermländischen Konvertiten, die nach langen und bewegten Lebensschicksalen den Weg zur katholischen Kirche gefunden haben. Sein gut erhaltenes Selbstbild, das oberhalb der Tafel mit Inschrift auf dem erwähnten Grabdenkmal im Dom angebracht ist, zeigt uns den Kopf des Verstorbenen: ein breites, kluges und energisches Gesicht unter dem nach damaliger Sitte langen grauen Haar und üppigen Schnurrbart. (Siehe nebenst. Abb., die den oberen Teil des Epitaphs zeigt.) Eine umgestürzte Fadel mit Kranz, gekreuzte Palmzweige und wehende Bänder verzieren in grauen Stein gehauen die schwarzmarmerne Inschrifttafel, welche die Verdienste und Titel des Verstorbenen namhaft macht.

Eine eingehendere Schilderung von Joachims Pastorius von Hirtenbergs Lebensschicksalen sowie seiner Bedeutung als Gelehrten und seiner historischen, philosophischen und ästeti-

schen Werke würde viele Seiten füllen, gehört er doch zu den fruchtbarsten altpreußischen Schriftstellern des 17. Jahrhunderts. Hier soll nur kurz einiges bisher nicht Bekanntes über seine religiöse Entwicklung und Konversion, wodurch er schließlich ins Ermland und zur Domkantorenwürde in Frauenburg gelangte, zusammengestellt werden.

Als im Januar 1681 der bisherige Erzpriester und Pfarrer von Danzig Joachim Pastorius von Hirtenberg durch päpstliche Verleihung zum ermländischen Domherrn und gleichzeitig Domkantor ernannt wurde und nach Frauenburg übersiedelte, da war der damals schon 70jährige und sehr kränkliche berühmte Gelehrte den übrigen Domherrn bereits wegen seiner vielseitigen schriftstellerischen und geschickten politischen Tätigkeit — er hatte z. B. bei den Friedensverhandlungen von Oliva 1660 mitgewirkt — bekannt. Da Hirtenberg jedoch geborener Schlesier war, sich früher viel im Ausland und während der letzten Jahre in den Nachbarbischöfen Leslau und Kulm aufgehalten hatte, so fühlte er sich manchen von ihnen gegenüber wohl noch persönlich fremd, als er nun in eine Frauenburger Domherrnkurie übersiedelte. In der Barockzeit war es üblich, allen irgendwie angesehenen Verstorbenen ausführliche, vielfach später auch gedruckte Leichenpredigten zu halten, in welchem man nicht nur die Verdienste und die Lebensschicksale des Verewigten ausführlich darstellte, sondern vielfach auch dessen ganze geistige und religiöse Entwicklung eingehend schilderte. Mag uns heute vielfach auch Stil und Schwulst solcher Reden nicht mehr recht zusagen, so ist der Historiker und Sippenforscher doch oft dankbar für wertvolle Nachrichten und anschauliche Berichte zur Lebensgeschichte des Verstorbenen. Es ist begreiflich, daß der schwerkranke Domkantor Hirtenberg im Hinblick auf seinen baldigen Heimgang und im Rückblick auf sein langes bewegtes Leben selbst einige wesentliche Punkte seiner geistigen und religiösen Entwicklung aufgezeichnet hat, so wie er sie in der Leichenpredigt nach seinem Ende vorgetragen wissen wollte. So hat sich im Frauenburger Domkapitulärischen Archiv ein bisher unbekanntes interessantes Schriftstück aus Hirtenbergs Hand er-



halten, das, vielfach überarbeitet und verbessert, in energischen, ausgeschriebenen Schriftzügen mancherlei aus des Verfassers Leben berichtet.

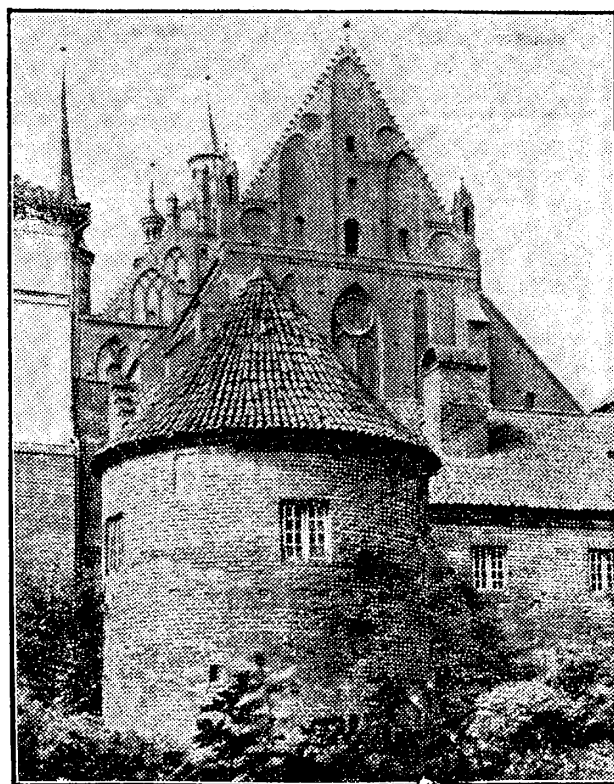
Nicht vor dem Tode fühlt sich der Mensch gedrängt, ernstliche Rechenhaftigkeit über seine Vergangenheit zu halten, er wird rückschauend manches anders und wahrhaftiger beurteilen als in früheren Jahren des Lebenskampfes. So beherrscht auch ein ernster religiöser Ton die kleine Selbstbiographie des ermländischen Domkantors. Er will vor allem Gottes Gnade und die Wege der Vorsehung rühmen und dafür danken, daß er zur Erkenntnis der Wahrheit geführt wurde. Nachdem er kurz seine protestantische Jugendziehung in Schlesien — er war 1611 in Glogau geboren worden — gestreift hat, schildert Hirtenberg, wie er auch hier und da unter den Andersgläubigen „Wahrheitsfunken“ empfing, die ihn nachdenklich machten und zum vertiefteren Studium der umstrittenen religiösen Fragen anregten. So habe der calvinistische holländische Dichter Johann Gerhard Voss in Amsterdam ihm bekannt, daß er katholische Priester hoch achte, und sogar bereit wäre, ihnen in Verfolgungszeiten in seinem Hause eine Zuflucht zu gewähren und habe ihn von Petri Aufenthalt und Martyrium in Rom überzeugt. Und der protestantische Staatsrechtler Hugo Grotius in Paris habe ihn nachdrücklich auf das Studium der alten griechischen und lateinischen Kirchenlehrer hingewiesen. Allmählich trat Hirtenberg dann von Elbing aus, wo er als Professor wirkte, auch in Beziehung zu katholischen Persönlichkeiten. Durch seine Arbeiten über polnische Geschichte kam er dem damaligen polnischen Könige Johann Casimir, der vielerlei gelehrte Interessen besaß, nahe. Sehr anschaulich wird ein mit diesem Könige 1658 in Danzig geführtes Religionsgespräch geschildert, das von nachhaltiger Wirkung auf den Suchenden war. Als Hirtenberg einmal als Hofhistoriograph frühmorgens das Gemach des Königs betrat, rief dieser ihn, noch ehe er völlig angekleidet war, herbei: „Komb, Herr Doktor Pastori, ich muß mit Euch disputieren und ich werde diesen Pater Sol, meinen Reichsvater, zu einem Sekundant haben!“ Der Angeredete erwiderte, wie er es selbst berichtet: „Ich bin nicht gewohnt, mit Königen zu disputieren, und erinnere mich eines alten Philosophen, der, als er vom Kaiser zum Disputieren aufgefordert wurde, antwortete: ich kann nicht mit einem disputieren, der über 12 Legionen verfügt.“ Daran habe sich der König nicht gestoßen, habe durchaus mit ihm disputieren wollen und bald folgendermaßen begonnen. „Gläubet Ihr Pastori, daß Ihr ein sündiger Mensch seid?“ Darauf erwiderte ich: „Das glaube ich durchaus.“ Der König entgegnete: „So bedürft Ihr dann Vergebung der Sünden.“ Ich antwortete: „Ja, so ist es.“ Dann fuhr der König eifrig fort: „Bei euch gibt es keine Sündenvergebung, also werdet ihr in euren Sünden sterben.“ Darauf erwiderte ich: „Es gibt bei uns Geistliche, die eine Sündenvergebung zugeben.“ Darauf antwortete der König schließlich: „Jene sind aber weder berufen noch konsekriert, sie können keine rechte Sündenvergebung bewirken. Darum behaupte ich wiederum: „Ihr werdet in euren Sünden sterben.“ So schloß die Disputation, aber die Worte des Königs blieben mir so im Innersten haften, daß ich sie niemals vergessen konnte.“

Hirtenberg schildert dann, wie er sich immer mehr in jene Fragen vertieft und zum katholischen Glauben hingezogen gefühlt habe. Damit er allerdings den Entschluß zum eigentlichen Uebertritt sagte, dazu bedurfte es noch eines besonderen Anstoßes und Erlebnisses. Auch das wird in jener kleinen Selbstbiographie anschaulich erzählt. Der Gelehrte befand sich damals in Warschau, wo er sich in die reichen theologischen Schätze der dortigen Jesuitenbibliothek vertiefte. „Als ich damals ganz in religiöse Fragen vertieft war, fiel ich in eine Krankheit, die der vortreffliche Dr. Braun zu kurieren anfing, nachdem dieser aber nachher zu irgend einem Adligen abberufen wurde, blieb ich fieberkrank zurück. Da ereignete es sich zufällig, daß mein Diener den Doktor Gilbert vorübergehen sah und, weil er wußte, daß er mit mir befreundet war, zu mir rief. Dieser stellte, als er mir den Puls fühlte, fest, daß ich Fieber habe. Es war gegen 6 Uhr abends, und die Nacht stand bevor, doch versprach er wiederzukommen. Ich wachte lange im Fieber, als ich dann einschlummerte, ereignete sich etwas Wunderbares, ich hörte im Schlafe folgende Stimme: „Die heilige Mutter, der Selige Petrus und Selige Stanislaus lassen dir sagen, daß du guten Mutes seiest. Heute bist du krank, doch wirst du gesund werden!“ Bestürzt wachte ich auf und hörte es Eins schlagen, als ich über diese Stimmen nachdachte. rinas um mich bemerkte

ich niemanden außer meinem Diener, der nicht weit von meinem Bette stand. Dann schlummerte ich nicht ohne Angst aber doch hoffnungsvoll wieder ein, bis um 6 Uhr Doktor Gilbert erschien, der über das Gehörte erstaunte und riet, heute auf jedes Heilmittel zu verzichten und abzuwarten, was Gott wolle. Nachdem jener eine oder die andere Stunde fort war, machte sich die Natur mit solchem Ungeßüm und so wirksam Luft, daß ich noch am gleichen Tage wiederhergestellt wurde. Mit desto größerem Vertrauen und Frömmigkeit oblag ich darauf meinen heiligen Betrachtungen.“

Fortan habe er keine lutherische Kirche mehr betreten und sei mit seiner Frau und zwei Kindern zum katholischen Glauben übergegangen. Die Beschäftigung mit der Theologie sei fortan seine liebste Tätigkeit geblieben. Auch sonst habe Gott ihm mehrfach auch schon früher in wunderbarer Weise seinen Schutz und seine Gnade erwiesen. Da sei er einmal im Winter 1634 bei heftigem Eisgange in einem kleinen Schiffe von Danzig die Weichsel nach Lorn hinaufgefahren. An der Halbinsel von Culm hatte sich das Eis zu riesigen Blöcken aufgestaut, und nur auf der rechten Seite des Flusses war eine schmale Fahrtrinne geblieben, welche zwei mitreisende Kaufleute durchaus benutzen wollten. Als man ein Stück in jenen Kanal hineingefahren war, brach die ganze große Eismasse über den Reisenden zusammen und erregte in der schmalen Wasserstraße einen solchen wilden Strudel, daß die Reisenden dem Untergange nahe waren. Aber auf ihre innigen Gebete hin habe Gott sie erhört und gerettet, indem das Schiff von einer Eischolle emporgehoben und zum Ufer getragen wurde. In ähnlicher Weise sei er 1636 auf einer Fahrt von Holland nach England den Gefahren eines heftigen Wirbelwindes entgangen, der an der gleichen Stelle schon viele Schiffe auf den Grund gerissen hatte. Noch wunderbarer erschien Hirtenberg ein Ereignis aus seiner katholischen Zeit, als er als Pfarrer der königlichen Kapelle in Danzig wirkte. Bei einem Umbau sei er bei Beschäftigung der Bodenräume von einem schmalen Balken abgestürzt, jedoch durch Gottes Fügung so gefallen, daß er sich noch an einen andern Balken klammern konnte, ohne welchen er unvermeidlich tot in der Tiefe angekommen wäre. Und in den letzten Jahren erst habe ihn Gott wiederum vor einem schweren Brandunglück bewahrt, als durch den brennenden Kamin bereits sein Sessel Feuer fing, er aber zufällig hinzukam und alles noch habe löschen können.

Diese Schilderungen berichten gewiß nicht von großen Ereignissen, aber sie zeigen uns die schlichte, vertrauende Frömmigkeit des Gelehrten, der in jedem Ereignis seines Lebens die



Blick auf den Chorgiebel des Frauenburger Domes

sichtbare Führung Gottes sah. So hat er auch jene kurz vor seinem Tode verfaßte Selbstbiographie mit folgenden Worten beschlossen: „Tritt nicht Gottes Gnade und Schutz klar in jenen Ereignissen zu tage? Dadurch gewinne ich als sterblicher und sündiger Mensch eine wunderbare Hoffnung auf die Güter des ewigen Lebens, wenn ich mich auch keiner Verdienste rühmen kann oder will. Ich rufe Christus als meinen Mittler an, und erbitte die Fürbitte der heiligen Jungfrau und aller Heiligen,

besonders der hl. Petrus und Paulus, Andreas, Stanislaus, Adalberts, Franz Xavers und Nikolaus im Vertrauen darauf, daß der Gütigste Vater, der mich Unwürdigen bis ins hohe Alter hinein beschützte und mich in diesem sterblichen Leben mit so vielen Gütern beschenkte, mir aus seiner Barmherzigkeit um Christi Wunden willen die Gnade verleihe, daß ich Ihn und seinen Ruhm in alle Ewigkeit im Lande der Lebendigen verherrlichen möge, was mein höchster Wunsch ist.“

Wie es vor 50 Jahren war

Die Jubelfeier des Frauenburger Domes im Jahre 1888

Im Jahre 1888 waren es 500 Jahre her, daß der vollendete Frauenburger Dom seine Weihe empfangen hatte. Damals feierte man dieses Jubelfest drei Tage lang, und zwar am 7., 8. und 9. Oktober. Schon damals trugen die Feierlichkeiten rein kirchlichen Charakter. Es wurden bereits vor 50 Jahren, obschon es damals noch keine Haffjufferbahn gab (das Projekt befand sich gerade in der Planung), viele Menschen und zahlreiche Geistliche in der alten Domstadt erwartet. Der „Confluy“ an unserem Orte wird voraussichtlich ein sehr großer sein, hieß es in der etwas geschraubten Sprache jener Zeit. So jedenfalls lesen wir es in den alten Nummern der „Ermländischen Zeitung“, und weil es hin und wieder recht kurzweilig, aber auch nützlich und lehrreich sein kann, die Dokumente der alten Zeit sich zu besehen, so wollen wir noch ein wenig weiterblättern in den Oktobernummern der Ermländischen Zeitung vom Jahre 1888 und einmal zusehen, wie Bischof und Domkapitel damals das Jubiläum ihrer Kathedrale begangen haben. Da heißt es in der Nummer vom 9. Oktober:

„Das Jubiläum der ermländischen Kathedrale gestaltet sich zu einer imposanten Rundgebung des katholischen Ermlandes, ja des katholischen Deutschlands. Schon der bloße Anblick des herrlich geschmückten Städtchens Frauenburg und noch mehr des freundlichen Domberges und seiner schönen Kathedrale muß jedem Besucher anzeigen, daß es sich um ein seltenes, erhebenendes Fest handelt. Frauenburgs Bürger und die Bewohner der umliegenden Ortschaften haben gewetteifert, zur Ehre Gottes und seiner Kirche das Beste zu leisten, was sich in dieser Jahreszeit und mit unseren Mitteln bieten läßt. Frauenburgs Straßen prangen im schönsten Grün, von Zeit zu Zeit ragt eine schöne Ehrenpforte gen Himmel.

Wahrhaft künstlerisch ist der Schmuck des Domberges und der Kathedrale. Gleich beim Eintritt auf den Domberg begrüßt den Wanderer eine schöne Ehrenpforte mit den ergreifenden Worten des Hymnus aus dem Offizium der Kirche: „Coelestis urbs Jerusalem“. Oben prangt im Transparent das Datum des Jubiläums 1388 und 1888 und dabei das päpstliche und ermländische Wappen.

An die Ehrenpforte schließt sich eine stolze Triumphstraße zum Dome und zum Palais des Herrn Bischofs. Hochragende Masten mit Wimpeln in den preussischen, ermländischen, päpstlichen und deutschen Farben, verbunden durch Gewinde aus Lannengrün und anmutig abwechselnd mit jungen Tannen bilden die Umgrenzung der Straße. Am Eingange in das Domtor ist wohl die schönste Ehrenpforte errichtet. Aber auch der Eingang in den bischöflichen Garten ist durch eine schöne Ehrenpforte geziert. Daß die einzelnen Häuser auf dem Domberg und die Kathedrale selbst auf das Beste geziert sind, bedarf wohl keiner weiteren Erwähnung. Dank aber allen, die zur Ausschmückung der Stadt und des Domes so viel beigetragen haben; Dank dem Komitee, das die Ausschmückung auf dem Domberg geleitet hat, Dank den einzelnen, die ihre Häuser geschmückt, Dank besonders den Andersgläubigen, die durch Ausschmückung der Straßen ihre Sympathie am Feste bekundeten, Dank allen, die ihre Hände für die Ehre Gottes geregt haben.

Und nun zum Feste selbst. Bereits am Freitag abend erschien hier der Hochwürdigste Herr Bischof Namzjanowski. Sonnabend langten in zwei Equipagen der Hochwürdigste Herr Erzbischof Dinder von Posen und der Hochwürdigste Herr Bischof Redner von Pleslin mit ihren Herren Hofkaplänen, sowie der Herr Prälat Dr. Komp als Vertreter des Herrn Bischofs von Sulda hier an und nahmen im bischöflichen Palais Absteigequartier.

Herr Erzbischof Dinder hielt am Sonnabend die erste feierliche Vesper. Es war wohl für uns alle ein erhebender und tiefertgreifender Anblick, 1 Erzbischof und 3 Bischöfe unter Vorantragung des Kreuzes und in Begleitung des gesamten Domkapitels und der Geistlichkeit in die schönen Hallen der Kathedrale einzuziehen zu sehen. Hundertfältiger Dank gebührt den Hochwürdigsten Herren, die den weiten Weg nicht gescheut haben, um das Jubelfest des Ermlandes durch ihre Gegenwart zu verherrlichen.

Nach der Vesper stattete der Hochw. Herr Erzbischof seiner alten Mutter, die hier lebt, seinen ersten Besuch ab.

Der Bericht der „Ermländischen Zeitung“ erzählt dann weiter von den Feierlichkeiten des 7. Oktober (Sonntag), besonders von dem hochfestlichen Pontifikalamt, das der Erzbischof von Posen mit großer Assistenz zelebrierte. Bischof Andreas Thiel von Ermland hielt die Festpredigt. Er berührte die Geschichte

des Domes und der Diözese und zeigte dann, wie die Diözese durch treues Festhalten an ihren kirchlichen Rechten und ihrem Oberhaupt sich den katholischen Glauben bewahrt und wie sie dabei stets der weltlichen Gewalt die loyalste Treue gehalten habe.

Mittags fand im bischöflichen Palais ein Festmahl statt. Dabei wurde eine Auszeichnung bekannt gegeben: Bischof Andreas Thiel erhielt von Kaiser Wilhelm II. den roten Adlerorden II. Klasse verliehen. In seiner Tischrede brachte Bischof Andreas ein Hoch auf den Kaiser und den Papst aus. Weitere Tischreden hielten Erzbischof Dinder von Posen, der als gebürtiger Ermländer unsere Heimat und deren treukatholischen Sinn pries, und der Bischof von Kulm, der als langjähriger Freund des Bischofs Andreas Thiel den ermländischen Oberhirten hochleben ließ.

Am 13. Oktober bringt die „Ermländische Zeitung“ ihren Schlußbericht über die Feierlichkeiten. Ohne Mißton sind sie verlaufen, alle Erwartungen wurden übertroffen. Die religiösen Veranstaltungen am 2. und 3. Tag waren ähnlich denen des Sonntags. Auch am Montag (8. Oktober) und am Dienstag (9. Oktober) wurden feierliche Pontifikalamt mit Predigten gehalten. Auch des Nachmittags fand je eine Predigt statt. „Der Jubel des Volkes war ein ganz enormer, trotzdem am letzten Tage das Wetter nicht mehr schön war.“ Beim Mittagessen im bischöflichen Palais waren am Montag die geistlichen Professoren und Religionslehrer vom Lyceum Hofjanum, Priesterseminar, Gymnasium und Lehrerseminar in Braunsberg geladen. Es wurde auf das Blühen und Gedeihen der ermländischen Studienanstalten getrunken. Am Dienstag waren die Vertreter des ermländischen Klerus anwesend.

Vor dem Mahle sieden die in Frauenburg versammelten Bischöfe samt den Hofkaplänen in ihre Equipagen und machten eine Rundfahrt durch die prächtig geschmückten Straßen des idyllischen Domstädtchens. Nichtgedrängt mögen da die Frauenburger in ihren Fenstern gelegen und die Straßen umsäumt haben, um diese seltene Festfahrt zu bestaunen. Denn längst waren die alten Glanzzeiten Frauenburgs ins Grab gesunken und festliche Schaulustspiele waren selten geworden. Aber auch die Bischöfe waren der Bewunderung voll über den Eifer der Frauenburger, die ihr bescheidenes Städtchen so festlich herausgehüht hatten.

Lassen wir aber nun wieder wörtlich die „Ermländische Zeitung“ sprechen: „Wahrhaft hinreißend war der Schluß des Jubiläums. Ueber 60 Priester und drei Bischöfe begleiteten das Allerheiligste Sakrament, das in feierlicher Prozession von unserem Herrn Bischöfe getragen wurde, und zum Schluß erklangen die vollen, ergreifenden Töne des Te deum, und wohl aus aller Herzen kam der Vers: „In te domine speravi, non confundar in aeternum“ — Auf dich, o Herr, habe ich gehofft, nicht werde ich zu schanden werden in Ewigkeit! Ja, hat das Ermland jetzt 600 Jahre seinen katholischen Glauben in Glück und Unglück bewahrt, so werden auch die folgenden Jahrhunderte es stets treu im katholischen Glauben finden. Und die Festfeier hat ihr gutes Teil dazu beigetragen, die Ermländer in ihrem katholischen Glauben zu stärken und zu befestigen, die Schwachen zu stützen, die Lauen aufzurütteln, die braven Katholiken aber, zu denen wohl fast alle Ermländer zählen, so recht zu trösten und zu erfreuen.

Des Abends waren die Häuser der Stadt und auf dem Domberge festlich illuminiert, und die Hochwürdigsten Herren unternahmen nochmals eine Rundfahrt, um sich die Illumination anzusehen. Man muß gestehen, was an Dekoration und Illumination geleistet werden konnte, war da zu schauen.

Mittwoch morgens verließen dann der Herr Erzbischof von Posen und der Herr Bischof von Kulm unsere Stadt. Mögen die Hochw. Herren derselben bald wieder die Ehre ihres hohen Besuches schenken.“

Damit schließt der Bericht der „Ermländischen Zeitung“, der uns davon Kunde gibt, wie es beim Domjubiläum im Jahre 1888 gewesen ist. Lernen wir daraus, daß wir uns beim Domjubiläum des Jahres 1938 unserer Vorfahren würdig zeigen und daß auch von uns einmal spätere Zeiten in der Chronik lesen können, es seien fast alle Ermländer des Jahres 1938 zu den „braven Katholiken“ zu zählen gewesen, wobei wir aus der beschaulichen Sprache der alten Zeit das Wörtchen „brav“ lieber in die heldischere Sprechweise unserer Gegenwart übersetzen möchten mit: aufrecht, treu, charaktervoll.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Für den Ahnennachweis werden gesucht:

1. Trauschein Bonberg, Karl, 1776 in Guttstadt geb. und Zelaszkowski, Anna 1790 in Wartenburg geb. Trauung etwa 1810—12.
2. Trauschein Bonberg, Johannes und Rechin, Anna. Trauung etwa 1770—75.
3. Die Tauffcheine Bonberg/Rechin.
4. Tauffschein Zelahs (auch Zelaszkowski) Johann 1757 geb.

Um Uebersendung der gefundenen Urkunden bittet Gisela Sassenpflug, Mohrungeu Ostpr., Hermann-Göring-Strasse 10.

Von St. Nikolai

Am ersten Sonntag im Oktober wird der Hochwürdigste Herr Bischof in unserer Gemeinde das Sakrament der Firmung spenden. Es ist selbstverständlich, daß an diesem Tag die ganze Pfarrgemeinde St. Nikolai freudig Anteil nimmt.

Wenn der Bischof als Nachfolger der Apostel in eine der ihm anvertrauten Gemeinden kommt, dann kommt er in Ausübung des ihm von Christus übertragenen Lehr- und Hirtenamts, dann will er mahnen und warnen, stärken und segnen. Er kommt zu uns als Stellvertreter Christi. Und so haben wir ihn zu empfangen. Wem das Kommen des Bischofs gleichgültig läßt, in dem ist das katholische Bewußtsein erstorben.

Die Zeiten sind derart, daß wir uns gar nicht genug über diesen Besuch freuen können. Wir spüren es heute alle an der eigenen Seele, wie notwendig uns eine klare Führung im religiösen Leben ist. Wir brauchen einen, der uns Ziel und Weg weist im Wirrwarr unserer Tage. Wir brauchen einen, der uns das Sakrament der Kraft bringt. Und wir können gar nicht genug dankbar sein, daß einer kommt „im Namen des Herrn“, mit Auftrag und Vollmacht, daß einer kommt mit Gnaden und Gaben, die wir draußen vergeblich suchen.

Der Bischof bringt das Sakrament der Jugend, die heute mehr wie je auf Licht und Kraft aus der Höhe angewiesen ist, die es wahrlich schwer genug hat, den Weg der Gotteskinder, der Christusjugend, zu sehen und zu gehen. Unsere Jugend wird sich besonders rüsten müssen, die Stunde der freiwilligen Bindung an Christus, die Stunde des Fahneneides und des Ritterschlags, eindrucksvoll zu erleben. Sie wird in diesen Tagen aus ihrem Herzen alle Verworrenheit und Schwäche herauswerfen und Platz schaffen müssen für das Sakrament des hl. Geistes. Und von dieser Vorbereitung wird die Firmung, die Stärkung, abhängen. Aber damit allein ist der Sinn dieser Tage nicht erfüllt. Der Besuch des Nachfolgers der Apostel gilt der ganzen Gemeinde. Die ganze Gemeinde soll Firmerneuerung halten. Der Firmungstag der Christen steht heute nicht mehr im Zeichen des Wunders wie der erste Pfingsttag. Wer sich den Geist Gottes zum Führer erwählt hat, der muß ihn alle Tage von neuem in sein Leben hineinholen. Und den Willen dazu muß die ganze Gemeinde am Firmungstag bekunden. Der Pulsschlag des religiösen Lebens muß an diesem Tag stärker gehen. Und der Bischof muß ihn spüren.

Der Bischof will seine Freude haben am Eifer der Gemeinde. Wir wissen, daß die Sorgen der Zeit schwer auf den Schultern des Hochwürdigsten Herrn lasten. Wenn er zu den Seinen kommt, dann soll ihre Liebe und Treue ihn entschädigen für alle seine Mühen. Er hat oft genug in dieser Zeit für uns gewacht und gesorgt und gearbeitet. Und wir müssen ihm unsere Dankbarkeit zeigen.

Was sollen wir also tun? Wir sollen in diesen Tagen an jedem Abend beten, daß Gott Hirt und Herde segnen möge. Wir wollen es nicht vergessen. Wenn alle beten, wird Gott uns seine Gnade nicht verweigern. Dann wollen wir nach Kräften mithelfen, daß alle Kinder und alle Jugendlichen unserer Gemeinde das hl. Sakrament der Firmung empfangen. Dazu ist heute die Mitarbeit der ganzen Gemeinde notwendig. Es sind derer genug unter uns, die ein mahnendes und aufrüttelndes Wort brauchen. Und wir müssen die Verantwortung

spüren für alle, die zu unserer Pfarrfamilie gehören. Wir wollen dann weiter die Gottesdienstordnung für die Bischofstage genau studieren. Und wenn der Bischof zu der Gemeinde sprechen will, dann soll die Gemeinde auch da sein. Dann soll niemand fehlen. In diesen Tagen müssen die anderen Verpflichtungen zurückstehen. Das ist für den gläubigen Katholiken selbstverständlich. Diese Tage gewinnen ihren Wert erst durch die Opfer, die gebracht werden. Das religiöse Leben in der Gemeinde hängt ab von ihrer Opferbereitschaft. Also wollen wir die weiten Hallen unseres Gotteshauses immer und immer wieder füllen und uns freuen unserer Gemeinschaft in Christus.

Gemeinschaft in Christus! Das ist der tiefste und letzte Sinn dieser Tage. An ihn will uns der Nachfolger der Apostel binden mit unzerreißbaren Fesseln. Ihm will er alle zuführen. Die Türe zum Tabernakel will er uns öffnen, die Liebe zum Heiland will er uns zurücklassen, wenn er wieder von uns geht. Damit wir wissen, wo das Heil zu finden ist. Darum wird in diesen Tagen die ganze Gemeinde am Tisch des Herrn erscheinen. Besonders alle Eltern werden am Firmungstag sich mit ihren Kindern und mit Christus verbinden. Vater und Mutter sollen ihre Kinder nicht allein gehen lassen zu Christus. Aber auch alle anderen, weil wir doch alle mit Christus eine Familie bilden. Beichtgelegenheit wird in der Gottesdienstordnung bekannt gegeben werden. Es wäre aber gut, wenn schon an diesem Sonnabend und Sonntag recht viele das Bußsakrament empfangen würden, damit in den letzten Tagen nicht der Andrang zu groß wird.

Reichlicher wie sonst wollen in diesen Tagen die Quellen der Gnade fließen in unsere Häuser und Herzen. Gottes Liebe will zu uns kommen. Und mit ihr die Freude, mit ihr Vertrauen und Sicherheit. Froh wollen wir in diesen Tagen singen: „Dank sei dem Herrn, der mich aus Gnad' in Seine Kirch' berufen hat!“

Beim gemeinsamen Singen und Beten sollen auch wirklich alle mittun. Und auf den Gleichklang achten!

Ich hoffe, daß die Kirche besonders gut besucht sein wird am Mittwoch abends 8 Uhr und am Sonntag in der 7 Uhr-Messe und bei der Schlussandacht um 6 Uhr abends. Die Jugend wird hoffentlich recht zahlreich am Donnerstag erscheinen. Auch würde es für den Hochwürdigsten Herrn eine Freude sein, wenn am Donnerstag und Freitag recht viele mit ihm das hl. Opfer feierten.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 25. Sept. (16. Sonntag nach Pfingsten): 6 und 7 Uhr Frühmessen, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt, 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Huhn); 20 Uhr Vesper und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6, 15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmesse: Dienstag 6 Uhr für die Jugend der Gemeinde.

Fachthorik: Sonntag, 25. Sept., 10 Uhr Gottesdienst in der Schule. Anschließend Firmunterricht für alle, die noch nicht gefirmt sind.

Gottesdienstordnung für die Firmtage:

Mittwoch, 28. September: 20 Uhr Einführung des Hochwürdigsten Herrn Bischofs; anschließend ist Predigt für die Eltern. Nach der Predigt Versammlung der Laienhelfer für die Männer und Frauen im großen Saal des Gold. Löwen.

Donnerstag, 29. September: 51. Messen 6, 15, 7 und 8 Uhr. Um 7 Uhr feiert der Hochw. Herr Bischof das hl. Messopfer. 20 Uhr Predigt des Bischofs für die gesamte Jugend unserer Gemeinde; anschließend haben die Laienhelfer der männlichen und weiblichen Jugend Versammlung im großen Saal des Gold. Löwen.

Freitag, 30. September: 8 Uhr Betfingmesse (Bischof) für die Frauen und Mütter.

Sonntag, 2. Oktober: 6 Uhr hl. Messe, 7 Uhr Betfingmesse. Der Bischof feiert die hl. Messe, alle Firmlinge nehmen daran teil und empfangen die hl. Kommunion. Der Hochw. Herr Bischof wünscht, daß auch die Gläubigen zahlreich die hl. Kommunion empfangen. Nach dieser hl. Messe werden sogleich die schulentlassene Jugend und die Erwachsenden gefirmt. 8 und 9 Uhr hl. Messen am Nebentalar, 10 Uhr Hochamt mit Predigt des Bischofs, 11 Uhr Firmung der Schulkinder; 18 Uhr Erneuerungsfest für die ganze Gemeinde mit Predigt des Hochw. Herrn Bischofs.

Beichtgelegenheit: Donnerstag 20 Uhr, Freitag und Sonnabend von 15—17 Uhr und 20 Uhr. Die Kinder und die Erwachsenen werden gebeten, diese Gelegenheiten zum Empfang des hl. Sakramentes zu benützen.

Prüfung der Kinder durch den Bischof.

Donnerstag, 29. Sept.: 8,30—12 Uhr die Schüler der Nikolaischule in der Schule selbst; 15 Uhr die Schülerinnen des Oberlyzeums und um 16,15 Uhr die Schüler des Gymnasiums und der Heinrich von Blauenschule im Oberlyzeum.

Freitag, 30. Sept.: 10 Uhr Prüfung in der Knabenmittelschule; um 11 Uhr in der Mädchenmittelschule; um 14,45 Uhr kommen die Kinder vom Lande in die Kirche; die Schülerinnen der Zahn-, Truso- und Vestalozzischule werden um 15 Uhr, die Schülerinnen der Elisabeth- und Luisechule um 16 Uhr, die Schülerinnen der Marien-, Annen- und Margaretenchule um 17 Uhr in der Kirche geprüft.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

Kollekte für das Priesterseminar und Konvikt.

Firmunterricht für die Jungen der Nikolaischule: Montag von 16—17 Uhr 1. Klasse, von 17—18 Uhr 2. Klasse; Dienstag von 16—17 Uhr 3. Klasse und von 17—18 Uhr 4. Klasse; Mittwoch von 16—17 Uhr die 5. Klasse und aus den unteren Klassen alle Jungen, die schon gebeichtet haben. — **Für die Mädchen:** Montag von 16—17 Uhr 3. Klassen; von 17—18 Uhr 4. Klassen; Dienstag von 16—17 Uhr 1. Klassen, von 17—18 Uhr 2. Klassen; Mittwoch von 15—16 Uhr die Schülerinnen der 5. und 6. Klassen, die schon zur hl. Kommunion angenommen sind; von 16—17 Uhr die Schülerinnen, die schon gebeichtet haben.

Die **Vatienhelfer** der männlichen und weiblichen Jugend haben am Donnerstag, dem 29. Sept., nach der Predigt des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Versammlung im großen Saal des Gold. Löwen. — Die **Vatienhelfer** der Männer und Frauen haben am Mittwoch, dem 28. Sept., nach der Predigt des Hochw. Herrn Bischofs Versammlung im großen Saal des Goldenen Löwen.

Schriftenstand. Fehlbeträge in der Kasse des Schriftenstandes machen es notwendig darauf hinzuweisen, daß keine Schriften ohne Bezahlung mitgenommen werden dürfen. Auch leihweise Mitnahme ist nicht erlaubt.

Pfarrbüro: Die Mitglieder der Sterbekasse werden gebeten, die noch restlichen Beiträge für September sofort zu begleichen, da die Kasse ab 1. Oktober in andere Hände übergeht.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Hans Jürgen Schlessiger; Ingrid Kofsbach; Hans Jürgen Hellwig.

Traungen: Kaufm. Angestellter Paul Schubert, Elbing und Lucia Zimmermann, Elbing.

Beerdigungen: Frau Maria Brothmann geb. Sarnowski, Komnischstraße 20, 75 Jahre; Frau Anna Kolberg geb. Rübke, Witwe, Junferstr. 9, 71 Jahre; Ursula Seidler, Tochter des Arbeiters Josef S., Marienburgerdamm 65, 6 Wochen.

Aufgebote: Tischler Paul Jagermann, Elbing und Agnes Feldkeller, Bludau; Unteroffizier Ernst Riffenmacher, Leinheim/Donau und Gertrud Karl, Elbing; Kaufm. Angestellter Paul Behnke, Elbing und Elise Treudsel, Elbing; Hausmeister i. R. Franz Kramer, Elbing und Maria Groß, Elbing; Schmied Gustav Rarp Elbing und Martha Hohmann, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 25. Sept. (Familiensonntag und 40stündiges Gebet): 6 Uhr Aushebung des Allerheiligsten, Prozession und Hochamt. Die Messe um 7,30 Uhr fällt aus. 9 Uhr Schülermesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt; 19—20 Uhr gemeinschaftliche Anbetung und Vesper.

Die **Kollekte** ist heute für das Priesterseminar und Konvikt.

Montag und Dienstag ist wieder um 6 Uhr morgens Aushebung und Hochamt. Montag ist die gemeinschaftliche Anbetung mit Vesper von 19—20 Uhr, Dienstag dagegen ist schon von 18—19 Uhr die letzte Anbetungsstunde.

Freitag ist die Schülermesse um 6,10 Uhr. Die übrigen hl. Messen sind, soweit nicht anders angegeben, um 6,15 und um 7 Uhr.

Pfarramtliche Nachrichten

Dienstag Vertiefungs- und Firmunterricht für die Mädchen, Donnerstag für die Knaben.

Donnerstag um 20 Uhr Kirchenchorprobe in der Kirche.

Donnerstag um 20 Uhr Glaubenschule für die Jungmädchen.

Freitag um 20 Uhr Glaubenschule für die Jungmänner.

Aus den Pfarrbüchern

Die **hl. Taufe** empfangen: Rudolf Alfons Rangnick, Bentkensteinerstr. 12, und Helmut Franz Schmeier, Rodelandsweg 5.

Beerdigt wurde Rentenempfänger Karl Volkher, Hellenweg 16, 71 Jahre alt, und Heinz Huhn, 3 Monate alt.

Die **Bestellheine** der Jugendzeitschriften werden in der Kirche auf dem Pfarramt angenommen.

Nächsten Sonntag ist Männerkonntag.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 25. Sept.: 6,15 Uhr Frühmesse, 7,40 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder mit gem. hl. Kommunion der Mädchen, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. Taufen gleich nach dem Hochamt. Wegen der Domfeier fällt die Abendandacht aus.

Kollekte: In allen hl. Messen für die Kirchenheizung. An den Kirchenausgängen für Priesterseminar und Konvikt.

Gottesdienst in Rahlberg: Jeden Sonntag ist um 9,30 Uhr hl. Messe in der Kapelle der Villa Katharina. Die Zeit der andern hl. Messen ersehe man am schwarzen Brett der Villa Katharina.

Beichtgelegenheit. Jeden Tag vor der hl. Messe. Ferner jeden Sonnabend um 15 und um 20 Uhr. Die Beichtgelegenheit am Sonntagmorgen halte man nach Möglichkeit für die Auswärtigen frei.

Werttagsmessen: Bis zum Schluß des Monats ist an den Werttagen nur eine hl. Messe, die um 6,15 Uhr beginnt. Jeden Dienstag und Freitag ist um 6,15 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder (Notes Kirchengebet und Ermländisches Gelangbuch ist mitzubringen.)

Pfarrbücherei: Sonntag, den 25. September ist Bücherausgabe von 12—12,30 Uhr.

Gemeinschaftsmesse der Schulkinder: Sonntag, 25. September ist um 7,40 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder mit gem. hl. Kommunion der Mädchen. Lieder: Zum Eingang: Hier liegt vor deines Majestät. Zum Gloria: Lobt froh den Herrn (zwei Strophen). Zum Credo beten alle stehend das Apostolische Glaubensbekenntnis. Opferung: Nimm an, o Herr die Gaben. Die Prästation und das Vater unser werden stehend gebetet. Zum Sanctus: Singt heilig. Nach der Wandlung: Sieh, Vater, von dem höchsten Throne. Nach der hl. Messe: Wir sind dein Jungvolk.

Taufen: Herbert Johannes Haese, Tolkemit; Manfred Hermann Regnbrecht, Tolkemit; Paul Wessel, Tolkemit.

Aufgebote: Bernhard Dobczinski — Maria Junk, Tolkemit; Albert Neumann — Maria Borfalt, Tolkemit; Andreas Trautmann, Tolkemit — Maria Siebler, Frauenburg; Joseph Jffländer, Conradswalde — Agatha Hoffmann, Heinrichsdorf.

Beerdigung: Barbara Strach geb. Wilki, 83 Jahre alt, Witwe aus Tolkemit.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 25. Sept.: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Frauen. Nach der Frühmesse Segensandacht. 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. Danach Firmunterricht. 14,10 Uhr Vesper. Danach Gesangsprobe in der Kirche. — Letzte Firmunterrichtsstunde und Beichtgelegenheit für die Firmlinge wird am Sonntag bekanntgegeben.

Die **Firmung** findet nicht am 29. September, sondern am Sonnabend, dem 1. Oktober statt.

Donnerstag, 29. Sept. ist abends Beichtaushilfe durch einen Vater. Sie ist hauptsächlich für die Erwachsenen des Kirchdorfes bestimmt.

Freitag vor und nach der hl. Messe Beichtaushilfe, desgl. nachmittags besonders für die Außendörfer.

Der **S. S. Bischof** kommt von Elbing her am späten Nachmittag an und wird am Gehöft Regenbrecht-Hütte begrüßt und abgeholt. (Genaue Zeiten werden am Sonntag bekanntgegeben.) Vom Eingang zum Kirchenplatz wird er in Prozession zur Kirche geleitet. Darauf Andacht wie bekanntgegeben mit Predigt für die Männer der Gemeinde.

Sonnabend, der 1. Oktober ist Firmungstag: 8 Uhr Einführung des S. S. Bischofs in die Kirche. Er hält darauf die hl. Messe mit Predigt und teilt die hl. Kommunion selber aus. Darauf Firmung. Nachher eine Pause von einer halben Stunde, an die sich die Prüfung der Schulkinder anschließt. — Es ist der Wunsch eures Bischofs, daß der Firmungstag ein Gnadentag für die ganze Pfarrgemeinde sein soll. Darum empfanget alle die hl. Sakramente. — Euer Pfarrer richtet die Bitte an euch, für die gründliche Säuberung der Kirche unmittelbar nach den Instandsetzungsarbeiten und den Grünschnitt der Straßen und kirchlichen Gebäude zu sorgen. Der S. Herr kommt von Elbing und fährt auch wieder am Sonnabend nach Elbing zurück.

Am **Sonntag, dem 2. Oktober** ist Erntedankfest. Um 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder.

Ein **Wert Michelangelos** aus der Sammlung Barberini, eine Pieta, die sich seit Jahrhunderten in Palästina befindet, ist von einem Privatmann erworben und dem italienischen Staat geschenkt worden, um zu verhindern, daß sie ins Ausland ging. Mussolini hat die Skulptur der Stadt Florenz übergeben, die einen Mittelpunkt für Schöpfungen Michelangelos schaffen soll.

Ein **schönes Gelübde.** In Nordengland fand vor kurzem eine Einsegnung von 110 Autos statt. Ritter vom hl. Sakrament bildeten die Ehrengarde. Vor dem Weiheakt legten die Kraftwagenbesitzer folgendes Gelübde ab: „Ich gelobe aus Liebe zu Gott, meinen Nächsten und mir selbst, vorsichtig zu fahren.“

Wegkreuze an den Hauptverkehrsstraßen. In Brasilien beginnt jetzt der katholische Arbeiterverein nach dem Beispiel der katholischen Arbeiterjugend Belgiens, große Wegkreuze an den Hauptstraßen zu errichten. Der Diözesanbischof weiht jeweils unter großer Beteiligung des Volkes die Kreuze ein.

Eine Sondergesandtschaft aus Mandschukuo beim Hl. Vater

Am 10. September hat der Papst in Castel Gandolfo eine außerordentliche Gesandtschaft des Kaisers von Mandschukuo unter Führung des Ministers Hu Shao-ying in Audienz empfangen. Nachdem der Papst auf dem Thron Platz genommen hatte, verlas der Führer der Gesandtschaft eine Ergebenheitsadresse und überreichte dem Papst als Geschenk seines Souveräns ein kunstvoll gearbeitetes Rauchgefäß aus einem kostbaren Stein.

Der Papst gab seiner Freude über die Botschaft des Kaisers Ausdruck. Sie käme zwar aus einem räumlich weit entfernten Lande, aber seine Gedanken gingen häufig dorthin, denn dort gebe es ja einen vielversprechenden Zweig seiner großen christlichen und katholischen Familie. Danken wolle er auch für das wertvolle Geschenk. Der Stein, aus dem es gearbeitet sei, habe im Fernen Osten einen großen Wert. Man könnte fast glauben, daß der Herrscher von Mandschukuo im Herzen des Papstes gelesen habe, als er ihm dieses Geschenk zugebracht. Es sei ja einem Weihrauchgefäß ähnlich. Eines unserer berühmtesten heiligen Bücher, die Apokalypse, sagt, daß die Wohlgerüche, die aus den Weihrauchgefäßen zum Himmel emporsteigen, die Gebete sind. Es scheine fast, als ob der Kaiser von Mandschukuo wie durch eine geheimnisvolle Macht erfahren habe, daß das Herz des Papstes tatsächlich wie ein Weihrauchgefäß sei, aus dem sich täglich die Wolle seiner Gebete zum allmächtigen Gott erhebe. Der Papst sei zwar verpflichtet, für alle zu beten, aber für Mandschukuo bete er, weil die Kirche dort große religiöse Interessen habe. — Interessent, die auch die des Volkes von Mandschukuo seien, weil sie mit seinem sittlichen und materiellen Wohl sich deckten. Auch für die Botschaft des Kaisers, die soviel freundliche Gesinnung für die Missionen und für den Stellvertreter Jesu Christi bekunde, sei er dankbar. Er teile die freundlichen Empfindungen und bitte den Führer der Mission, sie seinem Souverän zu vermitteln. Der Kaiser könne stets auf seine Mitwirkung rechnen, wenn er die Verbindung mit

dem Hl. Stuhl befestigen und vertiefen wolle. Eine Art dieser Mitwirkung, die der Kaiser selbst geahnt habe, sei das Gebet, und dieses Gebet für die hoffnungsvollen Anfänge christlichen Lebens in Mandschukuo, für den Kaiser und sein Volk, werde nicht fehlen.

Als Gegengeschenk für den Kaiser überreichte der Papst dem Führer der Mission die goldene Medaille des gegenwärtigen Pontifikatsjahres. Er unterhielt sich dann mit den Mitgliedern der Gesandtschaft und lud sie ein, St. Peter und die vatikanischen Museen zu besuchen.

Am andern Morgen besuchte die Mission in Rom den Kardinalstaatssekretär und überreichte ihm eine Botschaft des Ministerpräsidenten von Mandschukuo.

600jährige Jubelfeier einer Mainzer Pfarrei. Die Mainzer Pfarrei St. Stefan hat das 600jährige Jubelfest ihrer herrlichen gotischen Pfarrkirche begehen können. Diese steht auf der Stelle, auf der schon St. Willigis am Ende des 10. Jahrhunderts eine dem hl. Stephanus geweihte Stiftskirche erbaute. Dem Fest ging eine religiöse Woche voraus, gehalten vom Kapuzinerpater Hugo Dieburg. Am Festtage selbst hielt der Mainzer Bischof Dr. Albert Stroh ein feierliches Pontifikalamt in St. Stefan. Am Nachmittag war unter großer Beteiligung die Schlussfeier mit Predigt und eucharistischer Prozession.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpfl, Braunschweig, Regitterweg 3. **Verlags- u. Anzeigenleitung:** Direktor August Scharnowski, Braunschweig, Verlag. Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. **Druck:** Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunschweig, D. N. 2. Vierteljahr 1938 = 29 905; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 042; „Ausgabe für Königsberg“ 2168; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3695. **Anzeigen** erscheinen in der Gesamtauflage. — **Zur Zeit gilt Preisliste 2.** — **Anzeigenannahme** bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22.

Seitungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Anzeige kosten: die 6 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratentf. — **Schluss** der Anzeigenannahme Montag.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erbkommunitanten, herausgegeben von Frau E. Schmauch.

Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes, Braunschweig, Langgasse 22

Ich suche z. 1. 10. f. mittl. Landhaushalt kath. Kinderliebe einfache **Stütze** oder **Lehrmädchen** (Nähe Pr. Eylau.)

Bauerntochter bevorz. Meld. mit Gehaltsansprüchen unt. **Nr. 560** an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erb.

Ich suche z. 1. 10. ein kath. Kinderl.

Mädchen

unter 16 Jahren für 2 Kinder u. Hauswirtsch. Frau M. Habicht, Kerschdorf, Post Springborn Erml.

Ich suche für sogleich oder später ein tüchtiges katholisches **Kindersfrauenl.**

Einige Nähenkenntnisse erwünscht. Hausgehilfin vorhanden Frau Weisner, Mühle Postlge über Marienburg Westpr.

Gebildetes kath. Kinderl. Mädchen **sucht Stelle**

zur Ableistung des Pflichtjahrs. Angebote unter **Nr. 555** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbeten.

Schülerin findet liebevolle **Aufnahme** in gut kath. Familie in Königsberg. Zuschriften unter **Nr. 557** an das Ermländ. Kirchenbl. Brsbg. erbeten.

Mittl. Beamter, 28 J. alt, Gehalt von über 150 RM., tätig in der Wechselntederung, Ausf. auf Beförderung, Eriparnissf. von etwa 3500 RM. **Lebenskameradin** im Alter v. 18-25 J., am liebsten Schneiderin u. Vermög. v. etwa 2000-4000 RM u. darüber. Ernstgemeinte Zuschrift unter **Nr. 551** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich suche für meine Nichte, Bauerntochter, kath., 27 J. alt, vermög., einen pass. **Lebensgefährten.** Bauer im Erml. bevorz. Einheirat in größere Landwirtschaft, im Erml. angenehm. Zuschr. unter **Nr. 550** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Kath. junges Mädchen, 19 J. alt, möchte mit ein. kath. jung. Mann **zwecks späterer Heirat** in Briefwechsel treten. Zuschr. m. Bild unter **Nr. 530** an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Wer schreibt mir? Nettes, wirtschaftl. kath. Mädchen a. d. Diaspora, 32 J. alt, dfl., vollschf., 1,70 gr., 8000 M. Vermög. u. Ausst., sucht einen lieben kath. **Ehekameraden** in gesicherter Stellung. Zuschrift mit Bild unt. **Nr. 549** a. d. Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Bauer eines 60 Morg. gr. Erbhofes, Jungeselle, 48 J. alt, sucht **zw. bald. Heirat** eine gesunde, wirtschaftl. kath. Bauerntochter, 29-35 J. alt, fennenzul. Vermög. v. 4-6000 RM erwünscht. Nur ernstgem. Bildzuschriften unter **Nr. 548** an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbet.

Ich wünsche die Bekantsch. eines kath. Er muß eine Herr **zw. Heirat**, sich. Lebensstellung und eine edle Gesinnung haben. Ich bin Bauerntocht., 28 J. alt, sehr wirtschaftl., von troher Natur, habe Barvermög. u. Ausst. Nur ernstgem. Zuschr. mögl. m. Bild u. **Nr. 546** a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.

Beamter, Mitte 30, sucht nette, aufz. mittel- **Lebensgefährtin.** Nur liebev. Mädch. woll. vertraul. Zuschriften mit Bild an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. u. **Nr. 556** einf.

Friseurmeister, 28 J. alt, selbständ., 6 Angestellte, sucht kath. Damenbef. **zw. Heirat**, unter **Nr. 547** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Besitzer, 34 J. alt, 1,72 gr., gut ausseh., mit 35 Morg. gr. Grundstück (gut. Boden) i. d. Diaspora, sucht kath. Bauerntochter zwecks **Heirat** fennenzulernen, von gr. Wirtschaft bevorzugt. Zuschriften mit Bild unter **Nr. 545** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Bauerntochter, 36 J. alt, gr., gut ausseh., 4000 RM. Vermög. und Wäscheausst., sucht auf dies. Wege **zw. Heirat** fennenzul. Herrn Beamter bevorzugt. Witwer auch angenehm. Zuschriften unter **Nr. 552** an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbet.

Hausbesitzer, 30 J. alt, kath., forsche Erchein., in sich. Arbeitsstg., w. die Bekantsch. ein. **zw. Heirat** gesund, nett. kath. Mädels von 20 J. aufw. fennenzulernen. Vermögen erwünscht. Zuschriften mit Bild unt. **Nr. 554** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Solider kath. Handwerker in fester Stellung, 26 J. alt, 1,56 gr., gutes Aussehen, wünscht d. Bekantsch. eines kath. pass. Mädels v. 19-25 J. **zw. Heirat**. Bauern. angen. Etwas Verm. erwünscht. Nur ernstgemeinte Bildzuschrift. unt. **Nr. 564** a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Älter. Fräul. **Heirat** einen ehrl. möchte zwecks **Heirat** solid. kath. Herrn in sicherer Stellung im Alt. von 40-55 J. fennenzulernen. Auch Witwer mit Anhang angenehm. Zuschriften mit Bild unt. **Nr. 558** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Berufstät. Fr., 47 J. alt, alleinst., im Haush. u. Geschäft erf., wünscht kath. Beamten od. Handwerker **zw. Heirat** fennenzulernen. Zuschr. unter **Nr. 559** an d. Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Jung. Drogeriebes. im Reich, schöne Existenz ohne Schulden, sucht bald. **Heirat** mit gesund., einf., freundl. kath. Mädchen bis zu 25 J. Zuschriften mit Bild unt. **Nr. 553** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

36 Jahr. berufstät. Landwirtssohn, 1,80 gr., schlank u. dunkel, nicht un- vermög., sucht eine durchaus hübsche zartliebende junge kath. Dame als **Chepartnerin**. od. Geschäft, am liebsten in Großstadt erw., jedoch nicht Beding. Zuschr. unt. **Nr. 561** a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich suche für meine Schwester, in selbständ. Beruf, 33 J. alt, eigenes Heim u. Auto, passend. kath. Herrn **zw. Heirat** fennenzulernen. Zuschriften möglichst mit Bild unter **Nr. 563** an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Deeresangeh. (Selbwebel), 28 J. alt, forsche Erscheinung, solide, sucht vermög., gutausseh. kath. Dame **zw. sehr Heirat** fennenzulernen. baldiger **Heirat** Verschwiegenheit zugesichert. Zuschrift mit Bild unter **Nr. 562** an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Kathol. Cha. durch die seit 10. Jahr. tätige kirchlich gebilligte Vereinig. in 16 Wochen wurden wieder 150 Erfolge gemeldet. **District Holland-Verlag** Paatz - Verleger: Königsberg B/A Fach 3058

Haltet, lest u. verbreitet Euer Ermländ. Kirchenblatt

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, uns stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift unter einer Nummer postlagernd gewünscht wird.) anzugeben.

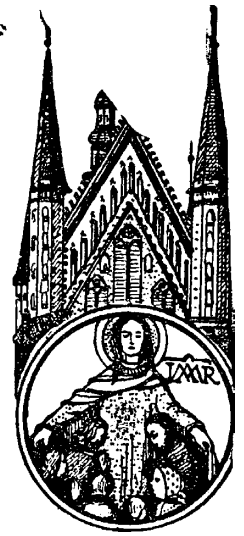


Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage des Bischofs Ordinarius zu Ermland

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 40. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 2. Oktober 1938



Das wußten alle Leute im Dorf, daß die Agnes das schönste Mädchen war, das heuer aus der Schule entlassen wurde. Nach alter Sitte wurde sie damit zur Erntekönigin bestimmt und mußte zur Erntezeit gar vielen Bräuchen dienen. Sie durfte den ersten und letzten Sensenschnitt tun; sie backte das erste Brot aus neuem Kornmehl; sie trug die schwere Erntekrone und fanzte den stolzen Reigen unter dem Ährenkranzbaum. Am lustigsten war, wenn sie als jüngste Schnitterin die letzte Garbe auf ihrem Rücken vom Feld heimtragen mußte, aus deren oberem Ende die erschreckliche Gestalt des Erntegottes jeden verjagte, der ihr die Garbe abnehmen wollte.

Neben all diesen Bräuchen uralter Zeit, die das Landvolk als frohes Beiwerk nach gefaner Arbeit hinnahm, gab es aber auch Felerbräuche, die der stillen, besinnlichen Agnes viel lieber waren. Wie schön war es, wenn vor der ersten Mahd die blanken Sicheln und Sensen, die neuen Rechen und Gabeln im kleinen Dorfskitchlein zur Erntearbeit geweiht wurden! Oder wenn die Hausmütter Korb um Korb das erste Mehl für die Armen darbrachten und ihre ersten Laibe Brot zum Segen vor dem Altar des Herrn! Dann kamen die Kinder mit kornschweren Ährenhalmen — jedes in der göttlichen Dreizahl — zur Weihe. Und dann kam das Hohesfest des Erntedankes, wo ein riesiger Ährenkranz den Altarraum zierte zu Gottes Lob und Preis.

Aber es war nun eben einmal so, daß die schöne Agnes nur für das stöhliche Erntefreiben bestimmt wurde; und wenn sie es auch freundlich und willig tat, wünschte sie sich doch, Gott auch noch ihre eigene Dankesgabe für die reiche Ernte darzubringen. Vor lauter Arbeit jedoch

sob sich dieser Gedanke von selber immer weiter hinaus, und eines Tages waren alle Felder des Dorfes abgemäht; jeder Hof hatte seine letzte Garbe schon über das Scheunentor befestigt, damit ja der Segen drinnen bleibe. Die Mutter hatte schon lange die fromme Gabe an die Armen verteilt, und das erste Brot mit dem Einschnitt des heiligen Kreuzes war schon aufgezehrt.

Agnes schritt dem großen Feldkreuz zu, nächst dem sie auf einem Stoppelfeld noch ein

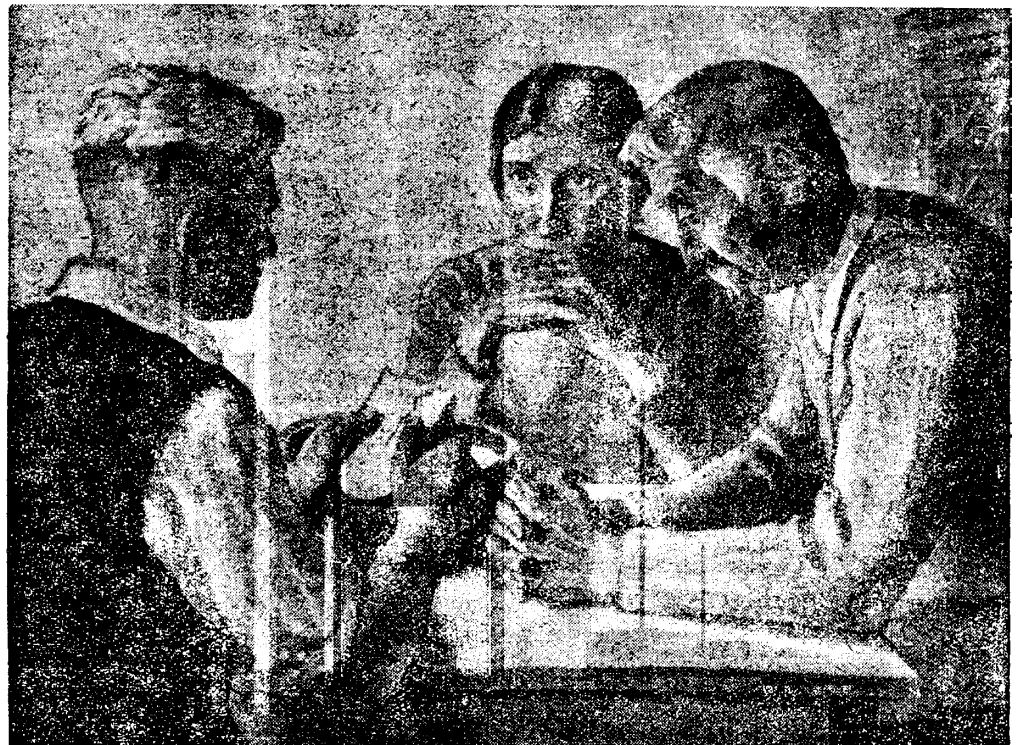
zurückgelassenes Gerät holen sollte. Da sah sie plötzlich da und dort auf den Äckern ein Kornhalm liegen, ährenschwer. Jetzt wußte sie, was sie tun wollte. Immer wieder beugte sie sich nieder und sammelte sorgfältig Halm um Halm ein, bis sie eine kleine Garbe beisammen hatte. Und das war Mühe genug!

Sie holte noch ihr Gerät, und dann schritt sie dem uralten Feldkreuz freudigen Schrittes zu. Dort legte sie die kleine Garbe zu Füßen des Gekreuzigten nieder und sprach zu Gott:

„Die letzte Garbe schenkte ich der Erntefröhlichkeit unseres Dorfes, Dir aber bringe ich dankend die allerletzte Garbe, auf daß allen Wachsens Anfang und Ende in Dir gesegnet sei!“

Die letzten Strahlen der Abendsonne überschütteten die stille Erntegabe des Mädchens, und die vollen Ähren leuchteten wie Gold.

M. I. Mater-Ullesien



„Unser täglich Brot gib uns heute . . .“
Nach dem Originalgemälde von Alfred Konrad, 1938.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Was haltet ihr von Christus?“

(Matthäus 22, 34—46)

In jener Zeit kamen die Pharisäer zu Jesus. Einer von ihnen, ein Gesetzeslehrer, wollte ihn versuchen und fragte ihn: „Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetz?“ Jesus antwortete ihm: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüte. Dies ist das größte und erste Gebot. Ein zweites aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“ Da nun die Pharisäer versammelt waren, fragte sie Jesus: „Was haltet ihr von Christus? Wessen Sohn ist er?“ Sie antworteten: „Der Sohn Davids.“ Da sprach er zu ihnen: „Warum kann ihn dann David, vom Geiste erleuchtet, ‚Herr‘ nennen? Sagt er doch: Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setz dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde dir als Schemel hingelegt für deinen Fuß (Ps. 109, 1). Wenn also David ihn ‚Herr‘ nennt, wie ist er dann sein Sohn?“ Niemand konnte ihm darauf etwas erwidern, und niemand wagte es von diesem Laae an, ihm wieder eine Frage vorzulegen.

Das andere Gebot.

Bibellesestexte für die 17. Woche nach Pfingsten

„Dies ist mein Gebot: Liebet einander, wie ich euch geliebt habe.“ (Joh. 15, 13)

Sonntag, 2. Oktober: Johannes 15, 9—17: Sein Gebot.
Montag, 3. Oktober: Matthäus 25, 31—46: Das große „Denn“.
Dienstag, 4. Oktober: Lukas 10, 25—37: Der Nächste.
Mittwoch, 5. Oktober: Kolosser 3, 18—4, 1: Unsere Mernächsten.
Donnerstag, 6. Oktober: Matthäus 18, 15—35: Wenn Brüder fehlen.
Freitag, 7. Oktober: 1. Timotheus 5, 17—25: Verhalten gegen Priester.
Sonnabend, 8. Oktober: Galater 6, 1—10: Nicht müde werden!

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 2. Oktober. 17. Sonntag nach Pfingsten. Grün. Messe: „Iustus es, domine.“ Gloria. 2. Gebet vom Oktavtag des Domweihfestes. 3. vom Schutzengelst. Credo. Dreifaltigkeitsprästation. Letztes Evangelium vom Schutzengelst. — Wo die äußere Feier des Rosenkranzfestes heute stattfindet: Messe „Gaudeamus omnes“ (Weiß). Gloria. 2. Gebet vom Sonntag. 3. von der Domweihst. 4. vom Schutzengelst. Credo. Muttergottesprästation. Schlußevangelium vom Sonntag.
Montag, 3. Oktober. Hl. Theresia vom Kinde Jesu, Jungfrau. Weiß. Messe: „Veni de Libano, sponsa mea.“ Gloria.
Dienstag, 4. Oktober. Hl. Franziskus, Bekenner. Weiß. Messe: „Mihi autem abstitit gloriari.“ Gloria.
Mittwoch, 5. Oktober. Hl. Plazidus und Gefährten, Martyrer. Rot. Messe: „Salus autem iustorum.“ Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl.
Donnerstag, 6. Oktober. Hl. Bruno, Bekenner. Weiß. Messe: „Os iusti.“ Gloria.
Freitag, 7. Oktober. Rosenkranzfest. Weiß. Messe: „Gaudeamus omnes in Domino.“ 2. Gebet vom Hl. Markus, Papst und Bekenner, 3. von den Hl. Martyrern Sergius und Gefährten. Credo. Muttergottesprästation. — Herz-Jesu-Freitag.
Sonnabend, 8. Oktober. Hl. Birgitta, Witwe. Weiß. Messe: „Coanovi. Domine.“ Gloria.

Amtlich

Propst Bronka aus Litsch wurde auf die ihm verliehene Pfarrstelle Riwitten kanonisch instituiert, desgleichen Pfarrer Paul Mattern aus Bettelkau auf die Pfarrstelle Bludau und Tit. Pfarrer Joseph Przeperski aus Tapiro auf die Pfarrstelle Liebenberg. Die kommandarische Verwaltung der Pfarrstelle Bettelkau wurde Pfarrer i. R. Moschall in Crossen übertragen.

Kaplan Neumann aus Bludau hat die 2. Kaplanstelle in Melsdorf erhalten.

Kuratus Dombrowski-Allenstein, St. Marienkrankenhaus ist die Kuratie in Tapiro verliehen worden.

„Nicht Glaube und Wissenschaft streiten, sondern zwei Arten von Unwissenheit“

Der amerikanische Naturforscher Prof. Robert A. Millikan, welcher 1923 Nobelpreisträger war und mit der Edisonmedaille und anderen höchsten Auszeichnungen geehrt wurde, schrieb über die Berührungspunkte von Religion und Wissenschaft u. a.: „Es gibt keine wissenschaftliche Grundlage zur Verleugnung des Glaubens. Wer beides nicht zu vereinbaren weiß, trägt die Schuld allein bei sich selbst. Ich kann es wissenschaftlich nicht erklären, warum ich lebendig und nicht tot bin. Die Physiologie kann mir wohl einen großen Teil der mechanischen und chemischen Vorgänge in meinem Körper aufdecken; sie kann mir aber nicht sagen, warum und durch was ich lebendig bin. Und es wäre doch höchst unwissenschaftlich, daran zu zweifeln, daß das Leben in mir doch etwas ganz anderes bedeute. Unsere wissenschaftlichen Kenntnisse sind demgegenüber, was wir vor etwa 100 Jahren wußten, gewiß groß. Aber verglichen mit dem, was wir noch nicht wissen, sind sie verschwindend gering. Die Erde hatte früher große weiße Flecken in manchen Erdteilen mit der Ueberschrift „Unerforscht“. Diese weißen Flecken sind heute seltener geworden. Aber die Landkarte unseres Wissens von der Natur ist noch immer ein einseitiger, großer weißer Fleck, auf dem der Naturforscher eben nur einzelne kleine Teile bisher aufgehellt hat. Je mehr wir forschen, um so weiter erschließt sich uns das Reich dessen, was noch unbekannt ist, und während wir die Begrenzung unserer Kenntnisse einsehen müssen, sind wir zur Anerkennung eines höchsten Daseins und einer höchsten Macht gezwungen, des Urgrundes unseres Daseins und Lebens, des Schöpfers, oder wie immer wir ihn nennen mögen. So viel darf ich mit Bestimmtheit behaupten, daß die Verneinung des Glaubens jeder wissenschaftlichen Grundlage entbehre. Und es kann nach meinem Urteil nie eine Entschuldigung für einen Widerspruch beider geben. Leute, die wenig von Wissenschaft wissen, und Leute, die wenig von Religion verstehen, mögen sich einmal streiten, und die Zuschauer mögen den-

ken, da streite sich nun die Wissenschaft und der Glaube, während es sich in der Tat nur um einen Zusammenstoß zwischen zwei Arten von Unwissenheit handelt.“

Liturgie und persönliche Frömmigkeit

In der „Benediktinischen Monatschrift“ schrieb kürzlich P. Franziskus Deininger über das Verhältnis von Liturgie und persönlicher Frömmigkeit. Auch bei der Liturgie dürfe das persönliche Mitwirken, die eigene Andacht nicht fehlen. „Es ist nicht so, als ob man sich hier nur von göttlichem Glanze anstrahlen lassen dürfte. Mit dem Angestrahlwerdenlassen allein ist es noch lange nicht getan. Im Gegenteil, der lebt im Irrwahn, der meint, echt liturgisches Leben erschöpfe sich in objektiver Mitfeier.“ Gerade für den aus der Liturgie lebenden Menschen ergebe sich die ernste Pflicht, die unererschöpflichen Werte des Liturgischen für sich umzugestalten. Die liturgische Frömmigkeit könne nie der persönlichen Frömmigkeit entzogen. Das innere Wachstum des einzelnen richte sich nach dem persönlichen Einsatz für das in der Liturgie Erkannte. „Wer warum stößt das Liturgische so übermächtig vor?“ Weil es vernachlässigt und verschüttet war; weil die Kost für persönliche Frömmigkeit zu schal geworden war. Weil das Ich überstark betont worden war gegenüber dem Er: C h r i s t u s.

Nichts soll dich ängstigen, nichts dich erschrecken; alles ver-
geht, Gott bleibt derselbe. Geduld erreicht alles. Wer Gott
besitzt, dem kann nichts fehlen. Gott allein genügt.
St. Theresia.

Bilder von der 550-Jahrfeier der ermländischen Kathedrale

Auftakt.

Am Sonnabend schon war es in dem kleinen Haffstädtchen zu merken, daß etwas ganz Besonderes los war. Da war wohl kein Haus, das nicht lieben Besuch erwartete zum morgigen Festtage! Und oben auf dem Domberge gab es bis in die Nachmittagsstunden hinein ein Gehämmer und Geklopfe.

Eine feierliche Vesper leitete den Zubeltag unserer Kathedrale ein. Einige Stunden später brauste kraftvoller Orgelson durch die Hallen des großen Gotteshauses. Der neugebildete Domchor probte in den Abendstunden zum letzten Male in der Kathedrale.

Dann kam die sternklare Nacht. Der Frauenburger „Himmelswischer“, der große Flugscheinwerfer, sandte sein helles Strahlenbündel gen Himmel, dabei sich um die eigene Achse drehend. Das wirkte so, als ob ein großer Finger am Himmel weit ins Ermland hineinwinkte: „Kommt!“

Der Festtag beginnt.

Und sie kamen am Sonntag. In aller Frühe schon rollten durchs Ermland von Masuren und Westpreußen, aus der „Stadt der reinen Vernunft“, Omnibusse und Autos, saßen Hunderte auf ihren Stahlrössern, um die Fahrt nach Frauenburg anzutreten. 550-Jahrfeier der Kathedrale, der Mutterkirche! Wer wollte wohl nicht dabei sein! Tausende benutzten die Haffuferbahn, die wohl langsam, aber dafür sicher und fahrplanmäßig die Pilger von Ost und West zum Dom am Meer brachte.

Um es gleich vorweg zu sagen: etwa achttausend Ermländer waren zum Zubeltage der „Burg Unserer Lieben Frauen“ zusammengeströmt! Und welche Tage hatte das Ermland in diesem Jahre schon erlebt! Der — leider verregnete — Wallfahrtstag von G l o t t a u sah Tausende auf des Bischofs Wort hin zur Gnadenstätte pilgern! Um die „Muttergottes vom See“, in Heiligelinde, waren wieder Tausende zur Stelle, noch größer war die Zahl der Wallfahrer in Dietrichswalde. Keineswegs darf der große Tag von R e h h o f vergessen werden, an dem die Westpreußen wallfahrten gingen!

Nach all diesen Tagen nun noch eine solche stattliche Zahl in Frauenburg!

Doch genug der Betrachtungen und Vergleiche! Dafür sollen lieber Einzelheiten berichtet werden!

Schon morgens war eine große Veterschar im Dom versammelt, scharten sich Hunderte um Beichtstuhl und Altar. Aber es gab kein Gedränge, kein Stoßen und Schieben, der Ordnungsdienst verfiel sein gewiß nicht leichtes Amt in Ruhe und mit Umsicht. Besonders zeigte sich das während der Votivsingmesse, die um 8 Uhr ihren Anfang nahm. Am Sakramentsaltar und an sechs Nebenaltären wurde den Gläubigen das Eucharistische Brot gereicht. Nach dem Evangelium hatte Domherr Dr. Dr. S w i t a l s k i eine Predigt gehalten, in der

er hauptsächlich jenen Gedanken entwickelte, der uns in die tiefste Bedeutung unserer nun 550 jährigen Domkirche hineinführt. Er zeigte uns dieses Gotteshaus als die Quelle des religiösen Lebens, das unsere Heimat befruchtet und sie zum gesegneten Lande Gottes macht. Hier im Dome steigen tagtäglich Lob- und Bittgebete zum Himmel empor, hier erhalten die Priester, die hinausgeschickt werden als Sämänner göttlicher Weisheit und Spender göttlicher Gnaden, ihre Weihe, seine Weihe erhält hier der Christam und das Del, das den schon Todgeweihten im fernsten Winkel unserer Heimat noch stärkt und ihm die Reise in die Ewigkeit erleichtert. Ein heiliges Erbe ist es, das der Dom hütet, und wir alle sollten uns dessen bewußt sein, daß dieses Erbe verpflichtet. Keinen Herzens sollen wir dieses Jubiläum darum feiern und immerdar wandeln auf den geraden Wegen des Willens Gottes. Ob der Dom als steinerner Bau auch in den kommenden 500 Jahren erhalten bleiben wird, das liegt bei der Gnade Gottes, aber ob der Geist dieses Domes erhalten bleibt, das liegt neben der Gnade Gottes auch ganz wesentlich an uns. Wir wollen darum als Andenken an dieses Domjubiläum mitnehmen das ernsthafte Ringen um diesen Geist. Dann wandern wir nicht nur, wie heute, auf diese herrliche Domburg, sondern wir wandern auf den noch herrlicheren Berg des ewigen Heils, des ewigen Tempels.

Das Pontifikalamt.

Die Herbstsonne lachte, ganz feierlich klang das Glockengeläute, als immer mehr Gläubige in den Dom kamen. Hell erstrahlte der hohe Chor, Novizen des Missionshauses St. Adalbert verfielen hier den Wäperrdienst. Eine stattliche Sängerschar stand hinter dem Maturaltar, Choralsänger aus den verschiedensten Gemeinden des Ermlands.

Dann braust die Orgel auf! Der hochwürdigste Herr Bischof hält feierlichen Einzug; das Domkapitel, viele Welt- und Ordensgeistliche geleiten ihn von der Torpforte des Domes zum Gotteshaus. Die feierlichen Weisen des „Ecce Sacerdos“ erschallen. Der neugebildete Domchor (Knaben- und Männerstimmen) unter der Stabführung von Domvikar S t o l l a tritt zum ersten Male öffentlich auf.

Das Kyrie und Gloria singen — wie auch das Credo und das Agnus Dei — dieser Chor und die ganze Gemeinde abwechselnd. Geklappt hat's, als ob die Braunsberger, Guttstädter oder Mehlfader schon so oft im Dom am Meer gesungen hätten! Bleibt noch übrig zu erwähnen, daß der eben genannte Domchor zu einer ständigen Einrichtung werden soll. Hoffentlich können wir anläßlich der Erteilung der hl. Priesterweihe im kommenden Frühjahr wieder von auten Leistungen dieses Chores berichten!

„Komm, Schöpfer Geist . . .“ sang die vieltausendköpfige Diözesangemeinde nach Verlesung des Festevangeliums. Dann bestieg unser Bischof die Kanzel!

Seid lebendige Steine

Festpredigt des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Maximilian Kaller anläßlich des 550jährigen Jubiläums des Frauenburger Domes am 25. September 1938.

„Du Himmelsstadt Jerusalem, du Stadt des Friedens und des Glücks, lebendige Steine bauen dich auf, empor zu lichten Himmels Höhen!“ (Aus dem Hymnus des Kirchweihfestes.)

Hochwürdigste und Hochwürdige Mitbrüder,
geliebte Diözesanen!

Jubiläum des Domes!

Unser Dom! Der Dom am Meer! Gebaut mit Ruht und Kraft und Geist, gebaut aus tiefstem Glauben, Unserer Lieben Frauen schönstes Haus, Ostpreußens herrlichster Kirchenbau!

Wir sind stolz auf diesen Bau, stolz auf das ehrwürdige Alter dieses Hauses.

Heute wollen wir Gott loben und preisen, ihm danken für alles Gute, das Er uns getan.

Woran erinnert uns das Fest unseres Domes?

1) Der Dom ist das Haupt und die Mutter aller Kirchen der Diözese;

2) Er ist uns ein Bild des lebendigen Tempels Gottes, der wir sind;

3) Stürme gingen über ihn dahin, er steht fest und wird weiter stehen — so sollen auch wir feststehen;

4) Sein Mauerwerk strahlt mit wunderbarem Leuchten das Licht der Sonne zurück — so sollen auch wir strahlen im Lichte des Herrn.

Mit diesen Gedanken wollen wir uns heute ein wenig beschäftigen.

I.

Hättet ihr das Glück, einmal im Petersdom zu Rom zu weilen! Wer in die gewaltigen Hallen dieses Gotteshauses eintritt, ist sofort

überzeugt: Das ist die Hauptkirche der Welt. Hier ist der Mittelpunkt der Kirche, hier ist der religiöse Mittelpunkt aller katholischen Christen. Was der Petersdom für die ganze Welt ist, das ist unser Dom für unsere Diözese, das Haupt und die Mutter aller unserer Kirchen.

Euch, geliebte Diözesanen, ist es nicht leicht, dem Dom eine solche Vorrangstellung einzuräumen. Ihr kennt ihn ja kaum. Er steht am äußersten Rande der Diözese, fernab von dem Verkehr, fernab von dem pulstenden Leben des Ermlandes, einsam am Meeresstrand. Trotzdem aber zieht er euch mit Macht an: Heute seid ihr in gewaltigen Scharen herbeigeeilt, kommet oft und erkennet dadurch den Dom an als das Haupt und die Mutter aller Kirchen unserer Diözese!

Was von dem Dom gilt, gilt auch vom Bischof. Auch er ist der Mittelpunkt der Diözese kraft seines ihm von Gott übertragenen Amtes. Von ihm heißt es ja in dem herrlichen Liede „Ecce sacerdos“: „Fecit illum Dominus crescere in plebem suam“ (Der Herr läßt ihn heranwachsen zu seinem Volke.) Er also schafft sich sein Volk, sein übernatürliches Volk. Ich frage euch, geliebte Mitbrüder und geliebte Diözesanen: Wie stehen wir zueinander? Sind wir uns fremd? Ist euer Bischof ein einsamer Mann am Meeresstrand? Mit Jubel im Herzen darf ich die Worte des Herrn anwenden: „Ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich.“ Das ist mein Trost und meine große Freude. Gebe Gott, daß es auch eure Freude sei!

II.

Unser Dom! Er ist uns ein Bild des lebendigen Tempels Gottes, der ihr seid, Geliebte im Herrn. Schaut euch diesen Tempel an, wie er mit seinen schlanken Pfeilern, mit seinen zierlichen Türmen in die Höhe ragt, wie er das Gewaltige und Massive des Mauerwerks vergeistigt, es in die Höhe hebt, gleichsam als wollte er die Erde, die ihn trägt, Gott zum Opfer bringen. Schaut ihn an, wie er in wunderbarer Einheit dasteht, geordnet und gegliedert nach einem einheitlichen Plan.

Ein solcher Gottesbau seid ihr, geliebte Diözesanen. Ihr seid eine herrliche Gottesstadt.

Unzere Blide gleiten heute von diesem unserm herrlichen Dom zu jener wunderbaren Gottesstadt, die einst der hl. Johannes geschaut hat. Hört seinen Bericht (Offbg. 21, 9): „Es kam einer von den sieben Engeln und sprach zu mir: „Komm, ich will dir die Braut zeigen, Gattin des Lammes.“ Und er entrückte mich im Geiste auf einen großen, hohen Berg und zeigte mir die heilige Stadt Jerusalem, wie sie aus dem Himmel herabstieg im Glanze der Herrlichkeit Gottes. Sie funkelte wie der kostbarste Edelstein. . . Einen Tempel sah ich nicht in ihr. Denn Gott, der Herr, der Allmächtige und das Lamm ist ihr Tempel. Die Stadt bedarf weder des Sonnen- noch des Mondlichts. Denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie und ihre Leuchte ist das Lamm. In ihrem Lichte werden die Völker wandeln.“

Wer ist diese Gottesstadt? Das ist das Reich Gottes! Das ist die Kirche Gottes! Wir alle sind lebendige Steine in diesem Gottesbau. Wer ist diese Gottesstadt? Das ist unsere Diözese. Seit dem 12. Jahrhundert wird an dieser Gottesstadt gebaut.

In dieser Gottesstadt ist Christus alles: Christus ist das Licht, Christus ist das Fundament, Christus das Leben. An dieser Gottesstadt bauen heißt nichts anderes als die Menschen durch Christus zu erleuchten, sie mit ihm zu verbinden, sie auf ihn aufzubauen, heißt Christus zum unumschränkten König machen.

Gottes Gnade hat mich berufen, an dieser Gottesstadt Baumeister zu sein, ein sapiens architecta zu sein, wie der hl. Paulus sagt, ein weiser umsichtiger Baumeister, aber ich nicht allein. Zusammen mit euch, geliebte Mitbrüder und Diözesanen. Welch herrliche Aufgabe, die Gottesstadt immer schöner auszugestalten!

Kann es eine herrlichere Aufgabe für einen schwachen Menschen geben? Man könnte alles Kreuz und alle Bürde des Bischofsamtes vergessen und in heller Freude singen: „Jubelt dem Herrn, alle Lande, tretet mit Frohlocken vor sein Angesicht, denn er hat an uns seine Barmherzigkeit kundgetan.“

Euch, liebe Mitbrüder im priesterlichen Amte, rufe ich voller Jubel zu: „Seid mit mir weise Architekten an diesem Wunderbau.“ Wir können Gott nicht genug danken für die Gnade dieser Berufung.

Euch, liebe Diözesanen, rufe ich zur Mitarbeit im Reiche Gottes auf. Die Zeit ist gekommen, da nicht nur Bischof und Priester

am Gottesreich arbeiten, ihr seid herangewachsen zur Mannesreife Jesu Christi, ihr seid ein königliches Priestertum, ihr tragt mit an der Verantwortung für die Ausbreitung des Reiches Gottes. Ohne euch kann das Gottesreich nicht wachsen.

Wir wollen an der Verherrlichung des Gottesbaues arbeiten, durch einen tiefen, lebendigen Glauben und durch ein Leben nach dem Glauben. Ihr werdet vielleicht fragen: „Haben wir nicht Glauben? Zeigen wir nicht unsern Glauben? Bekennen und verteidigen wir nicht unsern Glauben? Wir haben unsern Glauben verteidigt, als die Stürme der Reformation über unsere Lande hereinbrachen. Wir verteidigen unsern Glauben in den religiösen Kämpfen unserer Tage. Wir sind katholisch, und wir bleiben katholisch.“ Ich weiß das, geliebte Diözesanen. Auch die Jünger hatten Glauben, und doch sprach der Herr zu ihnen: „Wenn ihr Glauben hättet, nur so groß wie ein Senfskörnlein, und wenn ihr zu diesem Berge sprächet: „Rüde dich hinfort!“, ich sage euch, der Berg würde sich fortbewegen.“

Wir haben Glauben, ja, aber wie wenig beherrschen die großen Ewigkeitsgedanken unser Leben! Wie wenig haben wir Sinn für das, was oben ist, wie wenig wissen wir immer noch das tägliche Leben aus der Kraft des Übernatürlichen zu gestalten? Oft genug ist es so, als ob Glaube und Leben als zwei ganz verschiedene Dinge auseinanderfielen. Der tiefste Sinn des Heilandswortes: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles andere wird euch beigegeben werden“ ist uns immer noch nicht aufgegangen.

Geliebte Diözesanen! Ihr seid ein Gottesvolk, ihr seid die herrliche Stadt Jerusalem! Ihr seid die Stadt auf dem Berge, ihr seid das Licht der Welt, das Salz der Erde! Wer ist heute in erster Linie verpflichtet, der Welt das Vorbild eines untadeligen Wandels zu geben? Wir Christen, wir Katholiken! Täuschen wir uns nicht: Gott läßt seiner nicht spotten. Die Welt schaut auf uns! Sie legt strenge Maßstäbe an uns an. Wir haben diesen Erwartungen zu entsprechen.

III.

Geliebte Diözesanen! Unser Dom, wie herrlich steht er da! Und doch: Stürme gingen über ihn hinweg. Kaum war er 1388 vollendet, wurde er furchtbar verwüstet. Als er wiederhergestellt war, kam der Schwedenkönig. Seine Knechte hauchten wie Vandalen in diesem herrlichen Haus. Man scheute sich nicht, das Innere zu verwüsten und den Dom zu einem Pferdestall zu benutzen. Wie durch ein Wunder entging der frühere Hochaltar, der bedeutendste und fast einzige erhaltene Kunstschatz des Domes aus jener Zeit, der Verwüstung. Heute steht der Dom in alter Schönheit wieder da. Fürchtet euch nicht: heute stehen wohl schwarze Gewitterwolken am Himmel, es blüht und donnert, aber das alles geht vorüber. Woan seid ihr so furchtlos, ihr Kleingläubigen?

IV.

Unser Dom! Wenn das Sonnenlicht sich an den Mauern unseres Domes und seiner Türme bricht, wie strahlt dann der tote Stein in herrlicher Schönheit auf, gleichsam als wollte er ein lebendiges Spiegel der Sonne sein. Seid ihr das nicht auch, geliebte Diözesanen? Seid ihr nicht lebendige Steine der Gottesstadt? Soll nicht das Feuer des göttlichen Heilandes sein Licht aus euch und durch euch hindurchstrahlen und so der Welt ein wunderbares Abbild der göttlichen Schönheit geben? Seid lebendige Steine am herrlichen Gottesdom!

Das ist mein besonderer Jubiläumswunsch an euch alle!

Gott segne euch alle!

Amen.



Die Mittagsstunde.

Tausende knieten, als der feine Klang des Silberhellen Glöckchens Wandlung und Kommunion anzeigten. Tausende knieten auch, als der Bischof zum Schluß des Pontifikalamtes den Segen erteilte, Tausende knieten und beteten laut und andächtig das Vaterunser, den Englischen Gruß und das Ehre der Dreifaltigkeit, bevor der Päpstliche Segen erteilt wurde. —

Das Amt war aus. Der Bischof legte die liturgischen Gewänder ab und zog dann wieder, geleitet von der Geistlichkeit, zum Dom hinaus. Ovationen wurden ihm dargebracht, immer wieder erscholl vor dem Palais der Ruf: „Wir wollen unsern Bischof sehen!“

Im Innern des Domhofes hatte sich ein Lagerleben entwickelt, wie es die Mauern dort wohl nur gesehen haben, als in früheren Jahrhunderten die Domburg Zuflucht und Schutz bot beim Anrücken feindlichen Kriegsvolkes. Groß und klein, Männlein und Weiblein saßen im Schatten der uralten Eiche, an der herblich gefärbten Buchenhede vor dem Alten Palais, unter den Linden um den Brunnen, und . . . stärkten sich von den gewiß nicht leichten Strapazen der Reise, des Stehens im Dom. In großen Scharen zogen andere durch die Hallen der Domkirche und hielten Umschau im großen Gotteshaus. Ein ganz Kluger hatte die letzte Nummer des Kirchenblattes mitgebracht und las seiner Begleitung vor, was Mgr. Brachvogel über „Unserer Lieben Frauen schönsten Altar“, über den alten Marienaltar, geschrieben hatte.

Mutter Kirche

Aller Liebe tiefsten Grund
Offenbart Dein heil'ger Mund, —
Aller Schönheit schönstes Licht
Fliehet von Deinem Angesicht,
Aller Lieder reinsten Klang
Schwingt in Deinem Lobgesang,
Aller Gaben köstlichkeit
Sind nur Deinem Dienst geweiht,
Aller Glocken Jubelton
Künden Deiner Werke Lohn,
Denn der in Dir spricht und lebt,
Den wir preisen im Gebet, —
Aller Liebe tiefster Grund —
Christus inricht durch Deinen Mund.

Maria Kels

Wer Stille um sich haben wollte, ging am Koppernitusdenkmal vorbei durch den Dompart, bewunderte wohl auch den herrlichen Fernblick auf Haff und Nehrung, staunte über den mächtigen Bau des Koppernitushauses. Und auf dem stillen Domherrnsriedhof hielt der eine oder andere stille Zwiegespräch mit dem einsichtigen Pfarrer oder Religionslehrer, der hier der Ewigkeit entgegenschläft! —

Die Glode ruft wieder in den Dom.

Noch war es nicht halb zwei Uhr, aber der Dom füllte sich langsam wieder. Pontifikalvesper war angefangen. Das war für viele, ja für die meisten wohl, etwas Unbekanntes.

Der Bischof wurde, von allen Geistlichen geleitet, feierlich eingeholt und nahm auf dem Thron Platz. „Deus, in adiutorium...“ stimmte er an. Darauf sangen die Kleriker des Braunsberger Priesterseminars die durch die Liturgie des Tages vorgeschriebenen Psalmen im Wechselgesang. Ergriffen lauschten alle; die Gedanken eilten Jahrhunderte zurück, als dieselben Verse von der Domschule, dann wieder später von den Pfalteristen hier im hohen Chor erklangen. Das Magnifikat mit den kurzen Orgelzwischenspielen war der Höhepunkt dieser liturgischen Gebetsstunde.

Die Lautsprecheranlage wurde dann wieder eingeschaltet. Domherr Steinki bestieg die Kanzel. In seiner Predigt rief er unserem Dome einen dreifachen Gruß zu. Er grüßte ihn als Dom unserer ermländischen Heimat, als die Mutterkirche unseres Landes und als den Dom der hehren Gottesmutter, den Dom Mariens.

Dom der Heimat! Umwittert von dem Hauch fast der ganzen Geschichte des Ermlandes! Was hat er seit dem Jahre 1284, als er noch ein hölzernes Kirchlein war, und seit dem Jahre 1388, als er in steinerner Pracht vollendet da stand, alles erlebt! Er hat die Siedler aus den deutschen Gauen kommen sehen, hat ihr hartes Mühlen um die Scholle und ihren von Wohlstand gekrönten Erfolg erlebt. Er hat aber auch die Zeiten des Elends und der Kriegsnot durchlitten und bitter am eigenen Leibe gespürt. Er sah die Polen, die Böhmen und die Schweden in seinen geweihten Hallen schändlich haufen, und selbst Pferdegetrappel auf seinen Fliesen blieb ihm nicht erspart. Aber der Dom war stärker. Er, der heimatgewachsene, bodenverwurzelte, erwies sich zäh wie das ermländische Volk, das in seinem Schatten arbeitete und betete. Vom Dom strömte eine Kulturkraft aus (die überall spürbare Kulturkraft des Katholizismus), die unser Ermland scharf und kantig formte und ihm eine Sonderstellung im ostdeutschen Raume bis auf den heutigen Tag erhielt. Daß diese heimatgebundene Strahlkraft unseres Domes auch in Zukunft nicht verloren gehe, da liegt unsere Verantwortung, das ist unsere Aufgabe und unsere heilige Sorge.

Mutterkirche des Ermlandes! Darüber ist in den Predigten des Vormittags schon gesprochen worden. Muttertum bedeutet immer Leben, bedeutet Entwicklung und Wachstum. Ein Lebenszentrum ist unser Dom immer gewesen. Hier sprangen und springen noch immer die religiösen Quellen, die sich als Gnadenströme hineinerergießen in unser Ermland.

Dom Unserer Lieben Frau! Wir wissen es alle: Maria stand allezeit hoch in Ehren in unserer Heimat. Der echte Ermländer liebt die Gottesmutter. Die meisten seiner Wallfahrtsorte hat er ihr geweiht. So ist auch unser Dom ein Spiegelbild dieser Marienminne. Ehedem grüßte schon draußen im reich geschmückten Giebel ein leuchtendes Mosaikbild der Gottesmutter. Prächtigster Zeuge dieser tiefen Marienminne ist heute noch der alte Hochaltar mit der wundersamen Statue der Himmelkönigin. Und weiterhin zeugt von ihr der alte Totenschild des Domherrn Boruschow mit einem wunderlieblichen Bilde Mariens und aus neuerer Zeit die herrliche Kopie der Sigtinischen Madonna. Möge im Ermland auch in alle Zukunft niemals der marianische Gedanke sterben. Möchten wir immer so gottzugewandt, so demütig bereit zum Dienen und Helfen sein wie die Gottesmutter. Die Welt braucht Liebe, viel Liebe, und zwar jene, die in den Tugenden Mariens so unvergleichlich verwirklicht ist.

Wenn wir jetzt zurückkehren in unsere Heimatorte, dann wollen wir das Bild des Domes fest eingepägt in unserer Seele mitnehmen, das Bild des Domes, der uns ein unerschütterliches Bollwerk des Glaubens, der Treue und der liebenden Gemeinschaft ist

Feierstunde: Dom der Heimat

Das alte Mauerwerk des Domes hat wohl noch nie so viele jugendliche Stimmen gehört, als zu Beginn der Feierstunde die Weise und Worte des Liedes erschollen: „Lobe den Herrn“, als das Gloria aus der neuen ermländischen Bestimmung — vielen Dank, lieber Dr. Miller, für diese Verse voller Gottes- und Heimatliebe! — erklang! Ob wohl schon jemals im Dom ein Sprechchor, vorgetragen von Hunderten, erklang?

Mutterkirche! So sprach es immer wieder der Chor, den Schloßpropst Lettau leitete. (Daß er auch die inhaltsreichen Sätze geformt und niedergeschrieben hatte, soll nicht unerwähnt bleiben!) Ihr, die Ihr nicht an der Feierstunde teilgenommen habt, lest selbst im Textbüchlein nach, was Ermlands Jugend gesprochen und gelobt:

„Jeder ein Glied am heiligen Leibe
jeder ein Baustein lebendigen Tempels!
So laßt den neuen Dom uns bauen!“

In sinnvoller Weise wurde so angeknüpft an die Worte, die der hochwürdigste Herr Bischof in der Festpredigt an seine Diözesanen gerichtet hatte. —

Kraftvoll sprachen alle, die im Dom waren, das Glaubensbekenntnis. Dann stieg der Bischof wieder die Stufen des hohen Altars empor und erteilte nochmals allen Gläubigen seinen Segen.

„Großer Gott, wir loben Dich!“ Mit diesen deutschen Worten des Ambrosianischen Lobgesanges gab die große Peterschar ihren Gefühlen der Dankbarkeit gegen Gott Ausdruck, der 550 Jahre hindurch Ermlands Mutterkirche beschützt und gehütet hat!

Mit dem sakramentalen Segen schloß die Feierstunde.

Der Bischof zog in feierlichem Geleite aus dem Dom, während das alte Lied erscholl: „Maria zu lieben...“

So klang es wie ein Versprechen, wie ein Gelöbnis, das die Dompilger ablegten, hier im Mariendom, in der Mutterkirche:

„Dein Kind will ich sein...!“

Ausklang

Lange wird das Erlebnis des Domjubelklangs bei allen nachhallen, die die Wallfahrt zum Feste „Unserer Lieben Frauen Burg“ mitgemacht haben! Der Eindruck waren zu viele, als daß sie im Alltag so schnell verwischt werden könnten!

In Kürze soll alles zusammengefaßt werden, was das Domjubiläum uns gegeben hat, die Predigt des Bischofs, das Erlebnis des feierlichen Gottesdienstes, die passende Feierstunde, die Sprache des gewaltigen Bauwerkes und seiner Schätze:

Gibt es einen Satz, der das alles zum Ausdruck bringt, was die Frauenburger Dompilger bewegt?

Ja! Das große Geschehen der Jubelfeier läßt alle wieder mit neuer Kraft ausrufen:

„Fest soll mein Taufbund immer stehen!“

Der Katholik und die Kirche

Da nämlich der einzelne Verehrer Christi durch unauflöslliche Bande der Kirche einverleibt ist, durch dieselbe dem Heilande zugeführt wird und in Ihm nur bleibt, insofern er in ihr bleibt, wird er durch die Kirche in seinem Glauben und seinem Leben bestimmt. . . Mit inniger Verehrung, Liebe und Hingabe umfaßt darum der Katholik die Kirche. Dem Gedanken, sich ihr zu widersetzen, ihr zuwiderstreben, widersteht sich eben sein ganzes Inneres, widerstrebt sein tiefstes Wesen. Eine Trennung herbeizuführen, die Einheit zu lösen, ist ihm ein Verbrechen, vor dessen Größe seine Brust erzittert und seine Seele erbebt.

Das wahre geistige Antlitz der hl. Theresia vom Kinde Jesu

Zu ihrem Festtag am 3. Oktober

Zu den meistverehrten Heiligen unserer Tage gehört un-
streitig die am 17. Mai 1925 heiliggesprochene Theresia vom
Jesuskind, und doch, wie wenige aus der Zahl ihrer Verehrer
kennen sie wirklich! Anfangs, bevor die Kirche gesprochen
hatte, lehnte man sie einfach ab. Sogar ihr Vaterland. Ja,
selbst manche Klöster ihres Ordens wollten nichts von ihr
wissen. Ihr „Kleiner Weg“ wurde als Kinderlei verschrien, sie
selbst als „Rosenwasserheilige“ bezeichnet. Kurz und gut: eine
unmögliche Heilige . . .

Allein, der Himmel ergriff Partei für sie: die Wunder
mehrten sich, es kam zur Heiligpreisung. Und seit unser Heili-
ger Vater selbst, dieser ernste, gelehrte Mann, noch überdies er-
klärt hatte, er habe die kleine Theresia zum Gegenstand seines
ganz besonderen Studiums gemacht und sie als seine besondere
Patronin erwählt, ist das ehemalige Fehurteil über Theresia
wohl zum Schweigen gebracht.

Dafür aber tauchte ein anderes auf, zum ersten Mal bald
nach der Heiligpreisung. Damals, es war im Jahre 1926, er-
schien ein Artikel, der Theresia als schlechterzogenes, leiden-
schaftliches Kind darstellte, als eine Seele, die sich die Heilig-
keit nur durch heftigen Kampf erringen konnte. Kanonikus
Dubosq, der im Prozeß der Heiligpreisung das Amt des „Ver-
teidigers des Glaubens“ inne hatte, der also die Pflicht hatte,
auf alles aufmerksam zu machen, was irgendwie das Ansehen
der zur Erörterung stehenden Dienerin Gottes herabmindern
könnte, also besser als sonst jemand über die wahre geistige
Gestalt Theresiens Bescheid wissen mußte, widerlegte diese neue
Verunstaltung der Heiligkeit Theresiens gleich nach dem ersten
Versuch in glänzender Weise. Leider taucht diese Entstellung
ihres moralischen Antlitzes neuerdings wieder auf. Man
glaubt, Theresia dadurch gewissen Kreisen näher zu bringen.
Aber gerade dort, bei den Gebildeten nämlich, dürfte nur die
Wahrheit dauernd durchdringen. Die Wahrheit sagte Pius XI.
in seiner Rede vom 19. März 1923 also zusammen: „Welch
reinen Reiz bietet doch das vollkommene Gleichgewicht, in dem
bei der Heiligen selbst sich widersprechende Eigenschaften stehen:
eine zarte kindliche Seele, ist sie zugleich apostolisch bis zum
Heldenmut eingestellt. Ihre zärtliche und zugleich starke, ein-
fältige und doch tiefgründige Liebe löst ihr einerseits kind-
lichste Hingabe ein und reizt sie andererseits zu den bewunde-
rungswürdigsten Gefinnungen der Apostel und Martyrer empor.“

Der schon erwähnte Kanonikus Dubosq bemerkt sehr richtig,
er wisse nicht, ob die Art, die Heiligen uns menschlich näherzu-
bringen, indem man sie in übertriebener Weise im Kampf mit
den Armseligkeiten der Natur zeigt, wirklich ihr Ziel erreiche.
Gewiß hat es Heilige gegeben, die heldenmütig gegen die ge-
fallene Natur zu kämpfen hatten, Theresia aber zeigte nicht
mindere Seelenstärke in ihrer Lebensführung, ohne sich der-
artigen Kämpfen ausgesetzt zu sehen. Im Gegenteil. Nur
zeigte sie diese Seelenstärke in anderer Form. Nämlich in der
Wärme, der Zartheit und der Beständigkeit ihrer Liebe, in

ihrer unwandelbaren Treue, dem geliebten Herrn jegliches
Opfer, ob klein oder groß, zu bringen, und dies während ihres
ganzen Lebens, vom ersten Erwachen der Vernunft an, die sich
bei ihr bereits vor Beginn ihres dritten Lebensjahres zeigte.
Gott ersparte ihr auch keineswegs harte Prüfungen, jedoch ihre
Treue konnten sie nicht erschüttern. So trug sie die peinlichen
Glaubenszweifel ihrer letzten Jahre so heldisch, daß niemand
außer ihrer Oberin eine Ahnung davon hatte. Einem Beicht-
vater, der sich wunderte, wie sie sich bei solch inneren Leiden
im Verkehr mit den Schwestern so heiter zeigen könne, erwiderte
sie, es wäre doch nicht recht, andere unter ihren Kreuzen leiden
zu lassen.

Wer zu lesen versteht, manchmal auch zwischen den Zeilen,
wird durch das Studium der „Geschichte einer Seele“ bald den
wahren Charakter unserer Heiligen herausfinden und in ihr
eine edle, hochherzige Seele voll Entschlossenheit und einen leb-
haften, durchdringenden Geist erkennen. Wird auch erkennen,
daß sie nicht nur körperlich, sondern auch geistig viel gelitten
hat und ihr innerer Weg von Kindheit an durchaus kein leicht-
er war. Bei einer ihrer ersten Kommunionen fühlt sie sich an-
getrieben, zum Herrn mit den Worten der Nachfolge Christi zu
sprechen: „Jesus, du unaussprechliche Süßigkeit, verwandle mir
allen irdischen Trost in Bitterkeit!“, und sie wird erhört. Kurz
nach Empfang der hl. Firmung sieht sie sich zwei Jahre hindurch
der Qual der Gewissenskrüpel preisgegeben. Und am Schluß
ihres Kreuzweges steht die furchtbare, bis zur letzten Stunde
andauernde Glaubensprüfung. Mit vollem Recht durfte The-
resia sagen, ihr Leben sei zwar anscheinend ohne viele Leiden
verlaufen, es sei aber in Wirklichkeit ganz anders gewesen; und
sie hat, man möge es die Seelen wissen lassen, daß ihr ein ge-
rütteltes Maß von Leiden und Opfern zugemessen war. Sie
hielt mit Recht dafür, dies würde zur richtigen Einschätzung
ihres sogenannten kleinen Weges beitragen und die, die ihr
nachfolgen wollten, in den Leiden aufrecht halten und er-
muntern.

Daß unter solchen Umständen ihre Übungen der Frömmig-
keit sich nicht ins Spielerische, Kindische verließen, versteht sich
von selbst. Und es wundert uns keineswegs, wenn sie eine
ganz besondere Andacht zum hl. Antlitz des leidenden Herrn
trug und versichert, diese Andacht sei überhaupt der Kern ihres
ganzen inneren Lebens gewesen. Hier lernte sie die Verborgen-
heit lieben und wünschen, von niemand gekannt und beachtet
zu werden. Wir glauben, gerade diese ihre Liebe und Andacht
zum leidenden Heiland, wie ihr deshalb angenommener zweiter
Name „vom heiligen Antlitz“ wird von ihren Verehrern viel zu
wenig beachtet. Vielleicht öffnen diese Zeilen mancher Seele
auch hierin die Augen zu besserem Verständnis des wahren
Wesens der lieben Heiligen, die wir Deutsche abzulehnen ganz
und gar keinen Grund haben.

Theresia hat, auch ohne gegen heftige Leidenschaften kämp-
fen zu müssen, dennoch ein ganz heldisches Beispiel gegeben. Die
Heiligkeit liegt eben nicht allein in der Abwehr verderbter An-
lagen, sie zeigt sich noch weit schöner und liebenswürdiger in
einer unschuldigen Seele, die in unwandelbarer Treue gleich
einem gutgestimmten Instrument jedem leisesten Druck des
„Fingers Gottes“, jeder Einsprechung des hl. Geistes entspricht.
Dr. Franzmathes.

Das Kreuz im Erntefeld

Still geht die Bauersfrau durchs Erntefeld,
der Wagen bringt die letzten Garben ein,
die Mädchen singen, und der Hofhund bellt.
Rot leuchtet später Abendsonnenschein.

Dort, wo die weiten Aehrenfelder rauschten,
dehnt sich der harten Stoppeln kahle Flur,
Wo Lerchensinder erstem Jubeln lauschten,
preist Gott den Herrn die Stille der Natur.

Ihr Dritter ging vom Pfluge zum Altare,
als Samen ewige Worte auszustreuen.
Der Herrgott nur, so lehrten sie die Jahre,
kann unsrer Arbeit höchste Kraft verleihen.

Ein lauer Wind spielt mit den jungen Birken,
die eine Kreuzesgruppe still umstehen.
„O Gott, schenk reichen Segen seinem Wirken,
laß ihn nicht leer zum Erntefeste gehen!“

Hubert Knidenberg

Um die Seligsprechung der Königin Jadwiga. Das Domkapitel
der Erzbischöfe Krakau hat den feierlichen Beschluß gefaßt, sich beim
Vatikan um die Seligsprechung der polnischen Königin Jadwiga, der
Tochter König Ludwigs von Ungarn und Stammutter der Jagel-
lonen-Dynastie, zu bemühen. Durch ihre Ehe mit dem Großfürsten
von Litauen wurde bekanntlich das Christentum zuerst nach Nordost-
europa gebracht. Der Beschluß des Krakauer Domkapitels zählt die
großen Verdienste und Tugenden der Königin auf, um die Berechti-
gung ihrer Seligsprechung zu begründen. Gleichzeitig wurde eine
größere Summe für die Seligsprechung ausgesetzt, damit die not-
wendigen einleitenden Schritte beim hl. Stuhl unternommen wer-
den können.

Zahlreiche Spenden für die verwüsteten Kirchen Spaniens. Die
spanische Presse berichtet von Riesenspenden, die die Bevölkerung
für den Wiederaufbau der zerstörten und verwüsteten Kirchen frei-
willig leistet. Viele angesehenere Familien haben bereits ihren ge-
samten wertvollen Familienbesitz für dieses Hilfswerk zur Ver-
fügung gestellt.

Die Königin des hl. Rosenkranzes

Zum Rosenkranzefeste am 7. Oktober

„Steh, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.“ So hatte die demütige Jungfrau einst aufgejubelt im Magnificat, im Lobpreis der Seele, die von Gott so hoch erhoben ward über alle Menschenkinder. Längst ist diese Prophezeiung vor aller Augen in Erfüllung gegangen. Die Marienfreude und Marienminne einer gläubig-frommen Zeit hat sich im Marienpsalter, im heiligen Rosenkranz, jenen machtvollen Ausdruck geschaffen, dem die Kirche schon längst vor Einführung des Rosenkranzfestes ihre Billigung gab.

Es ist ein gutes Zeichen für den Glauben und die Treue der christlichen Völker, daß sie, man darf wohl sagen, alle den heiligen Rosenkranz zum Lieblingswerkzeug ihres Betens ertoren haben. Wenn die Gläubigen des christlichen Abendlandes auch nicht wie viele Neubefehrte in den Missionen den Rosenkranz als Zeichen ihres Glaubens um den Hals tragen, so wird es doch wenig wirklich glaubensdurchdrungene Christenleute geben, die ihn nicht immer bei sich führten, um wenigstens hier und da in Minuten der Einklehr seine Perlen betend durch ihre Finger gleiten zu lassen. Solchen brauchen wir nicht weiter vom Segen des heiligen Rosenkranzes zu sprechen: Sie wissen um ihn aus so vielen Empfehlungen der Kirche und ihrer Hirten, bis zur Rosenkranzgnostik unseres Heiligen Vaters, sie wissen darum aus eigener Erfahrung.

Wie ein mächtiger Strom betenden Jubels vor der Gottesmutter rauscht das Gebet des heiligen Rosenkranzes durch die Welt. Mögen die Glaubenslosen ihn verkennen und schmähen

als einförmiges Lippengebet: sie zeigen damit nur, daß sie die Kraft solchen Betens nicht kennen, nicht wissen, daß dieses Gebet gleichsam die von erhabenen Glaubensauschwüngen modulierte Trägerwelle ist, auf der die Melodien des Marienlobes zwischen Himmel und Erde auf- und niederzuschwingen. Und wenn je, dann braucht die Welt heute solche Verbindung zum Himmel, braucht sie das denkende, fühlende, flehende Gebet zur Mittlerin der Gnaden und durch sie zu Christus, dem König. Was sollte aus ihr werden, übertönte das „Gemurmel“ frommer Beter nicht immer wieder das hahersfüllte Geraune gott- und menschenfeindlicher Dämonen. Aber mag deren Lügenlärm auch die Welt scheinbar beherrschen und in ihren Bann zwingen — mächtiger vor Gott sind doch die stillen Beter mit ihren Rosenkränzen. Uns ist um den Endsieg des Glaubens und der Sache Christi nicht bange, solange dieses Beten nicht verstummt, solange auch nur ein armes Mütterchen oder ein müder Greis seine Rosenkranzperlen durch die Finger gleiten läßt und mit seinen welken Lippen das Ave spricht.

Aber ob jung oder alt, gelehrt oder ungelehrt, reich oder arm: Wir alle wollen uns am Rosenkranzefeste wieder aufbieten lassen ins Gebetsheer der Rosenkranzkönigin. Mahnt doch die Kirche so eindringlich in der Lesung des Stundengebetes: „Lassen wir nicht ab, die heiligste Gottesmutter mit der Ihr so genehmen Andacht zu verehren, Sie, die so oft auf das Gebet des hl. Rosenkranzes den Christen half, die irdischen Feinde zu überwinden, wird darum auch uns beistehen im nie abbrechenden Kampfe gegen die Mächte des Finsternis.“

Rettung durch den Rosenkranz

Erzählung von Willi Lindner

Als Josef Welling in den Krieg mußte, war er ein blutjunger Mensch von 18 Jahren. Der Krieg war damals schon über den Rausch der ersten Begeisterung hinaus, der Bewegungskrieg war eingefroren hinter Beton und Stacheldraht und tobte in grausamen Materialschlachten. Länger wurden mit jedem Tage die schwarzumrandeten Verlustlisten in den Zeitungen, die Not im Lande untergrub die Siegeszuversicht, die zu Beginn des Krieges jedes Herz erfüllt hatte.

Der junge Kriegserfahre, gestern noch Schüler oder Lehrling, sprang fast ohne Uebergang aus der Kindheit in den blutigen Ernst des Lebens. Verständlich war das Bangen der Mütter um solche Söhne, die sie, halb Kinder noch, für das Vaterland hergeben mußten. In jenen bitteren Notjahren erwies sich aber auch, daß der Mensch in seiner Verlassenheit Trost und Stärke findet im Glauben an Gott. Die ungezählten Kreuze, die auf den ehemaligen Schlachtfeldern über den Leibern der toten Helden aufgepflanzt wurden, sind ein überzeugender Beweis für die Gesinnung, mit welcher unsere Soldaten in den Tod gegangen sind.

Als Josef Welling beim Abschied vor seiner Mutter kniete, machte sie ihm mit segnender Hand das Zeichen des Kreuzes auf Stirne, Mund und Brust. Und dann drückte sie ihm den Rosenkranz in die Hand. „Du wirst ihn draußen nötig haben, mein Junge,“ sagte sie. „Wenn Angst oder Verzweiflung dein Herz schwachen machen wollen, richte dich auf an deinem Rosenkranz. Er ist das schönste und herrlichste Mariengebet unserer Kirche. Es wird auch im Schützengraben nicht versagen. Denn noch niemand, der zu Maria seine Zuflucht genommen hat, ist von ihr verlassen worden.“

Wenige Tage später stand Josef Welling mitten im Eisenhagel der Materialschlacht an der Westfront. Die Geschütze brüllten und donnerten durch Tage und Nächte. Die Soldaten lagen in Trichtern und Erdlöchern und wußten nichts mehr von der Welt und vom Leben. Viele junge Soldaten verloren die Nerven und den Verstand. Selbst die alten Krieger wurden krumm und ernst.

In einem Betonkloß mehrere Meter unter der Erde hauchte eine Kameradschaft in dumpfer Spannung zusammen. Eine Karbidlampe zitterte unter den Einschlügen, die oben das Land

auswühlten. „Laß uns einen Skat spielen,“ sagte endlich ein Soldat in das Schweigen hinein. „Dieses Warten auf das Lebendigbegrabenwerden macht einen ja verrückt!“ Mehrere Kameraden rückten vor einer Kiste zusammen und nahmen die Karten in die Hand. Andere, die nicht mitspielten, drängten gleichfalls in den Lichtkreis und sahen den Spielern zu.

Josef Welling hockte allein im dunkelsten Winkel des Unterstandes. Ihn hatte das Grauen des Krieges gepackt. Es schüttelte ihn, daß seine Zähne wie im Fieberfrost aufeinander schlugen. Seine Hand glitt in die Tasche. Da fühlte er zwischen den Fingern die Perlen des Rosenkranzes. Beten? Wie konnte man hier beten, eingeschlossen in die Hölle, die ringsum tobte? Aber die Perlen des Rosenkranzes brannten ihm in der Hand. Gab es nicht wenigstens eine Stelle drinnen oder draußen, wo man sich das Grauen vom Herzen beten konnte?

Da fiel ihm ein, daß oben, am Ende ihres Schützengrabens, die Mauerreste eines Kapellchens standen. Wenn er versuchte, dorthin zu gelangen? Unbemerkt von den Kameraden, die sich ins Kartenspiel vertieft und den Krieg vergessen hatten, kroch er nach oben und in den Stollen des Schützengrabens. Die Kameraden, die hier gebückt hinter den Brustwehren lagen, blickten ihm verwundert nach oder rieten ihm, in den Unterstand zurückzugehen. Aber Josef Welling kroch weiter. Die Granaten sausten über ihn hinweg oder rissen vor und hinter ihm die Erde entzwei. Er duckte sich in die Löcher, sprang über Trichtergräben hinweg und gelangte endlich ans Ende des Grabens, in den der Kapellenrest mit einbezogen war.

Dort lagen die Scherben einer Muttergottesstatue im Schutt. Josef wühlte den Kopf des Bildes aus den Trümmern und stellte ihn auf eine Mauernische. Gespenstisch flogen die Leuchtraketen und erhellten für Sekunden die verwahrloste Stätte. Ganz an den Boden gepreßt, den Mauerrest als Schutzwehr vor sich, lag er dann still inmitten der brüllenden Geschütze und betete den Rosenkranz. Perle um Perle tropfte durch seine Finger, ein Ave nach dem andern rieselte von seinen zitternden Lippen.

Dann riß ihn ein fürchterliches Krachen, ein dunkles Donnern, ersticktes Schreien aus der Andacht, die ihn gestärkt und

Pfarraamtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

„Nun bitten wir den Heiligen Geist im rechten Glauben allermeist, uns zu behüten.“

Dieses uralten Kirchenliedes ergreifende Verse sollen uns begleiten in diesen Tagen. Herzlich bitten sollen wir den „Tröster“ und „Beistand“, daß er uns Führung und Schutz sei auf unserer Lebenswallfahrt. Ein Lied der Pilger und Waller ist dieser Sang immer gewesen. Im Wechsel der Jahrhunderte haben es Millionen gesungen, die „heimfahren“ wollten, denen die Lebenswanderung eine Aufgabe von Gott war, die um das Ziel der Pilgerfahrt wußten und um die Gefahren des Weges. Es tut gut, daß wir alle uns in diesen Tagen besinnen auf die „Gefährlichkeit“ des Lebens, daß wir uns besinnen auf die Unsicherheit und Bedrängtheit des Seins, das wir von Gott empfangen haben in der Geburt und in der Taufe. Wer die Not seiner leiblichen und seelischen Existenz spürt, der wird beten in diesen Tagen, der weiß, daß er Trost und Beistand braucht. Es gibt heute genug Leute, die eine Firmung, eine Stärkung von oben her ablehnen, die sich selber genug zutrauen, denen Menschengestalt und Menschenkraft vollständig ausreichend dünken zur Meisterung des Lebens. Wir aber müssen wissen, daß wir ohne den Geist Gottes schwach und armelig sind, daß wir leicht vom rechten Weg abirren können, wir müssen beten in diesen Tagen aus Herzensgrund, daß wir treu bleiben und stark, daß wir „im Lichte“ wandern, bis Gott uns heimruft.

Im Sturmesbraus und in feurigen Zungen kam einst der Geist Gottes zu den Menschen, die auf ihn harteten. Unsere Zeit ist genug durchstoßt von Stürmen. Wir wissen nicht, wann sie zum Orkan werden, der aller Menschenkraft spottet. Aber es sind Stürme, die aus der Tiefe aufbrechen und in die Tiefe herunterreißen. Angstvoll späht die Menschheit in das Stürmen und Wogen dieser Zeit. Wo bleibt der Sturmwind, der die gefährlichen Wetterwolken verjagt, daß die Sonne durchbrechen kann, die Liebe Gottes, jenes Feuer des Lichtes und der Wärme, vor dem alles Leuchten und Wärmen der irdischen Sonne Dunkel und Kälte wird! In Dunkel und Kälte erschauert diese Welt. Wo bleiben die Menschen, die sich der Liebe Gottes so verschrieben haben, daß sie wie ein Feuerbrand durch diese Welt wandern, daß sie die Herzen entzünden mit einem Feuer, das nie zerstört, das nur leuchtet und wärmt! Beten müßten wir alle in den Firmungstagen, daß die Liebe Gottes wie ein Sturmwind einbricht in unser Herz, in unser Denken und unser Wollen, daß unser Denken klar wird, unser Wollen froh. Daß wir wieder einmal spüren, wie geborgen ein Mensch seine Straße ziehen kann, wenn er um die Liebe Gottes weiß.

Denn das ist der Sinn der Firmung, daß die Liebe Gottes personhaft einkehren will im Menschen und in ihm wirken will. Gefirmt werden heißt das Herz aufriegeln für die Liebe Gottes. Wo das geschieht, da vollzieht sich immer noch das Wunder des Pfingsttages. Die Menschen werden klar und stark und froh. Und sie gehen in die Welt hinaus im Bewußtsein ihrer Aufgabe und Sendung, befreit von Furcht und quälender Sorge. Sie wissen um die Schwere ihrer Aufgabe, aber sie haben ein Vertrauen, das Berge versetzen kann. Sie tragen ein Licht in sich, das in keiner Nacht erlischt, sie haben eine Freude in sich, die von keinem Leid verdrängt werden kann.

Das Herz frei machen für die Liebe Gottes. Je mehr das geschieht, desto wirksamer wird das Sakrament der Firmung. Wie ein Feuer will die Liebe Gottes kommen über den Menschen, ein Feuer, in dessen Licht Gott und Welt richtig gesehen werden, ein Feuer, das den Willen des Menschen zu einem Motor macht, der nie verjagt. Licht und Kraft will die Firmung bringen. Wieviel Menschen sind heute verworren und unklar, wieviel Herzen sind heute zag und schwach! Was müßten wir beten in diesen Tagen, daß wir ganz klare und kraftvolle Menschen werden! Wie ernst müßten wir es nehmen mit unserer Gewissensforschung! Sind wir doch alle angekränkelt vom Geist unserer Zeit, der das Vertrauen auf Menschenkraft höher schätzt als das Vertrauen auf Gottes Liebe. Wenn die ganze Gemeinde aufgerufen wird zur Firmerneuerung,

dann geschieht das deshalb, weil wir eine solche Erneuerung bitter notwendig haben. Weil wir sonst nicht imstande sein werden, in Stunden der Entscheidung Zeugnis abzulegen für die Kraft unseres Glaubens. Uns muß die Liebe Gottes in diesen Tagen so in das Herz hineinbrennen, daß wir keine Zukunft fürchten. Uns muß sie wahrhaftig das höchste Gut unseres Lebens werden. Uns muß sie die Sonne werden, die niemals untergeht, mögen die Zeiten bringen, was sie wollen.

Die Firmung wird nur einmal empfangen, weil der Mensch an diesem Tage sich der Liebe Gottes hingeben soll für immer. Sie stellt aber dem Menschen eine Aufgabe für Lebenszeit. Wer sich die Liebe Gottes nicht täglich hineinholt in sein Leben als sein höchstes Gut, der kommt immer wieder in schwere Gefahren. Und alle Tage muß uns begleiten das Gebet zum Heiligen Geist, daß er uns schützen möge vor Dunkel und Kälte, daß er uns helfen möge, alle Tage unser Lebensziel leuchtender zu schauen und unseren Weg frohlockend zu gehen. Und immer muß das Lied mit uns wandern: „Nun bitten wir den Heiligen Geist im rechten Glauben allermeist, uns zu behüten.“

Die erste Oktoberandacht wird am Sonnabend, d. 1. Okt. abends 8 Uhr, gehalten. Am Montag feiern wir das Fest der kleinen hl. Theresia, am Dienstag das Fest des hl. Franziskus. Wir wollen diese Tage nicht vergessen.

Schickt in den Ferien die Kinder zur hl. Messe! R.

Betsingmesse

Sonntag, den 2. Oktober, um 7 Uhr feiern wir das hl. Opfer mit unserem Bischof als Betsingmesse. Es ist unser Wunsch, daß außer den Firmlingen auch die Gemeinde sich zahlreich an dieser Opferfeier beteiligt und die hl. Kommunion empfängt. Folgende Lieder singen wir während der hl. Handlung:

Zu Beginn: Hier liegt vor Deiner Majestät (Neues Gesangbuch Nr. 45). Dann betet der Chor von der Orgelempore den Introitus, das Eingangslied der hl. Messe.

Zum Gloria: Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehre (Kirchenlieder St. Nikolai, Seite 18 oder neues Gesangbuch Seite 257).

Das Kirchengebet wird von dem Chor gebetet. Nach der Epistel: Nun lobet Gott im hohen Thron.

Zum Credo singen wir stehend: Wir glauben und bekennen (neues Gesangbuch Seite 54).

Zur Opferbereitung O Herr, in diesen Gaben.

Die Präfatia betet der Cor. Wir hören sie stehend an.

Zum Sanctus: „Heilig, heilig, heilig bist Du Herr, Gott Sabaoth.“ Der Priester verrichtet jetzt das Hochgebet, den Canon der hl. Messe. Mit ihm beten wir an diesem Tage besonders für unsere Firmlinge, daß Gottes Geist sie heiligen und erneuern möge.

Nach der hl. Wandlung: Sieh Vater von dem höchsten Thron.

Das Vater unser beten wir alle stehend.

Zum Agnus Dei: Lamm Gottes, beginnt der Vorsänger, Du nimmst hinweg die Sünden der Welt fährt der Chor auf der Orgelempore fort, erbarme Dich unser singen alle Gläubigen. (Dreimal; beim letzten Mal: Gib uns den Frieden.)

Zum Opfermahl: Wir kommen voll Verlangen (Kirchenlieder St. Nikolai Seite 9).

Schlusslied: Meerstern ich Dich grüße.

Und nun noch eine Bitte: Zur Kommunionbank mögen die Gläubigen durch den Mittelgang hinzutreten und durch die Seitengänge auf ihre Plätze gehen.

Aus der Jugend von St. Nikolai

Er kaufte sich den „Scheideweg“ aus Trost nicht. Friß galt alles als „fromm“, was da auf dem Büchertisch in der Kirche lag. Und Horst vertrieb den „Scheideweg“, Horst, den er schon gar nicht befehlen konnte. Und alle Musterknaben in der Klasse hielten den „Scheideweg“, der dritte Grund, ihn nicht zu halten. Die Großen wanderten in die Eisdielen, für den „Scheideweg“ war nie ein Großen übrig.

Die traurige Geschichte mit unserem Friß nahm eine glückliche Wendung, als seine Schwester Gertrud eines Tages zu Hause mit einer grauen Zeitschrift auftauchte, mit der sie sehr heimlich tat. Friß bekam nicht heraus, was für böse Sachen seine Schwester lese. Alle Künste eines Detektivs ließ er spielen, endlich gelang es. Ihm glückten die Ohren; da las er: „Junge Saat“. Er wollte schon enttäuscht das Heft unter dem Reißbrett der Schwester verschwinden lassen, da fand er die Geschichte vom „Lumpen-Tei“. Die war ja gut! Und

dahinter die Bastelecke! Morgen versucht Friß Kleisterpapiere! Auch die Bilder waren prima! Die Geschichte „Fräulein Nachtigall“ gefiel ihm nicht, Matthies hätte nicht peken dürfen. Aber sonst alles fein, sehr fein. Nur das „Fortsetzung folgt“ hinter dem „Lumpen-Bei“ ärgerte ihn noch. Er fand und fand das Februarheft nicht.

Da griff er zu einer List. Er kaufte sich den „Scheideweg“, gleich die ersten beiden Nummern des Jahrganges zusammen! Er vergaß aber die „Junge Saat“, vergaß den „Lumpen-Bei“, er las und las. „Es gilt den Orden“, das war eine aufregende Geschichte. Das war etwas für Friß! Und „Glaube und Heimat“. So feige wie Hermann dort war auch er schon einmal gewesen. Und auch da, wo es „fromm“ zugeht, wie bei den Geschichten von den Martyrer-Jungen: „Der größere Beruf“ und „Aufstieg“, nie war da etwas Weinerliches dabei! Da fand er auch die Geschichte von Stephan und Paul, den beiden Freunden. Das sind doch andere Kerls als der dumme Karl und der dicke Gustav, die immer die 2-Groschen-Hefte von ihm holen und sich seine Freunde nannten, dachte Friß. Und da am Schluß die Geschichte „Lodesverächter um Christi willen“. Wie die ihr Leben für eine große Sache, für Christus und seine Kirche hingeben, das ist Heldentum, das imponiert Friß. Das sind ganze Kerle, diese Neudriften und ihre Glaubensboten! — Friß ließ das schmale Heft auf dem Tische liegen, und — die Schwester biß an.

Als Gertrud begeistert mit den letzten Seiten fertig war, schlug sie wieder das Bild mit der eingeschlagenen Fensterhebe auf (das war ein Geheimnis zwischen Friß und Gertrud!) und sagte ganz ehrlich: „Fein ist dein „Scheideweg“, du!“ Friß wurde weich; und da ihm plötzlich der „Lumpen-Bei“ wieder einfiel, sagte er großmütig: „Die „Junge Saat“ ist auch ganz gut.“ Da aber zählte die Schwester los, wo er denn wieder getramt habe. Friß hatte sich verraten. Doch Schwestern können nie lange böse sein, ja, sie rückte sogar die Februarnummer der „Jungen Saat“ heraus. Friß machte Augen. Wieder die schönen Bilder, wieder eine Bastelecke. Doch konnte er es sich nicht verkneifen zu sagen, der „Scheideweg“ gefalle ihm natürlich zehnmal besser trotz „Lumpen-Bei“ und Bastelecke. Der „Scheideweg“ war für Jungen, wie Friß einer war. Das Geld für ihn wolle er sich immer allein zusammen sparen. Lieber auf alles andere verzichten, aber das Geld für seinen „Scheideweg“ müsse da sein. Gertrud ließ Friß prahlen, aber auch sie möchte nie tauschen. Aber so mal den „Scheideweg“ schnell durchlesen, das würde sie auch weiterhin nicht lassen können, die Hefte sind zu schön!

Nun mußte jeder Junge, den Friß kannte, den „Scheideweg“ bestellen. Friß ließ jetzt nicht locker! Er war der Beste in seiner Klasse — auch im Fußballspiel; was Friß lobte, das mußte gut sein. Die Kameraden wurden neugierig... Und der Kaplan mußte immer mehr Nummern bestellen. An der Kirchentür rief ein Plakat: „Scheideweg“ und „Junge Saat“, Jungen und Mädchen, eure Zeitschriften! M. A.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 2. Oktober (17. Sonntag nach Pfingsten): 6 Uhr hl. Messe, 7 Uhr Vespingsmesse mit Kommunion der Firmlinge und der Gemeinde (anschließend Firmung der schulentlassenen Jugend und der Erwachsenen), 8 und 9 Uhr hl. Messen an Nebenaltären, 10 Uhr Hochamt und Predigt des Bischofs (anschließend werden die Schulkinder gefirmt); 18 Uhr Firmerneuerung für die ganze Gemeinde mit Predigt des Hochwürdigsten Herrn Bischofs.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmesse: Dienstag 6 Uhr für die Jugend.

Oktoberandacht: Dienstag und Freitag 17 Uhr, an den anderen Wochentagen 20 Uhr.

Freitag, den 7. Oktober ist Herz-Jesu-Freitag. Um 7 Uhr ges. hl. Messe mit Aussegnung des Allerheiligsten und Sühnegebet.

Sonnabend, den 8. Oktober ist Priesterjamstag. Um 7 Uhr ges. hl. Messe.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 Uhr und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Huhn.

An diesem Sonntag Kollekte für die Kirche.

Glaubensschule junger Christen (männliche Jugend): Montag und Dienstag 20,15 Uhr.

Für die Jungmänner am Mittwoch 20,15 Uhr im Saaendheim.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Hans Ulrich Herbert Falkowski; Hans-Jürgen Rogalski; Eva Elisabeth Berta Aufkutat; Gisela Helga Rohde.

Trauungen: Landwirt Ernst Lindner, Haselau, Kreis Elbing und Maria Requart, Elbing; Kaufmann Johannes Georg Kuhn, Elbing und Alice Margarete Tzfler, Elbing.

Beerdigungen: Invalidentenenempfängerin Julianna Hagen, Königsbergerstr. 106, 85 Jahre; Arbeiter August Bolloff, Karlstr. 7, 65 Jahre; Invalidentenenempfänger Andreas Hausmann, Kl. Wunderberg 34, 77 Jahre.

Aufgebote: Schmied Gustav Rapp, Elbing und Martha Hohmann, Elbing; Dr. Franz Georg Hupfauer, Wschaffenburg und Renate Kluth, Elbing; Kaufm. Angestellter Ostar Neumann, Elbing und Frieda Fiebig, Elbing; Feuerturghilfe Ernst Weiß, Elbing und Gertrud Siman, Elbing; Abteilungsleiter Georg Simon, Elbing und Rätke Kluß, Elbing.

Pfarrbüro Elbing: Die Zahlstelle der Volkshilfe, Lebensversicherungsaktiengesellschaft befindet sich ab 1. Oktober bei Frau Meerettia, Horst Besselftr. 86.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 2. Oktober (Erntedanktag mit gemeinschaftl. Kommunion der Männer): 6,45 Uhr hl. Beichte, 7,30 Uhr Singmesse mit gemeinsamer Kommunion der Männer, 9 Uhr Schülermesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt; 14,15 Uhr Rosenkranzandacht, im Anschluß daran Firmunterricht der Schulentlassenen und Erwachsenen, die noch nicht das hl. Sakrament der Firmung empfangen haben.

Die Kollekte ist heute für unsere Kirche.

Wochentags sind die hl. Messen um 6,15 und 7 Uhr. Dienstag und Freitag ist die Messe um 7 Uhr zugleich Schülermesse.

Die Rosenkranzandacht ist Dienstag um 18 Uhr, Donnerstag um 20 Uhr, an den übrigen Tagen während der Messe um 7 Uhr.

Freitag ist die Herz-Jesu-Messe um 7 Uhr mit Litanei, Sühnegebet und Segen.

Sonnabend um 7 Uhr ist gesungene Botivmesse zu Ehren des ewigen Hohenpriesters Jesus Christus.

Pfarramtliche Nachrichten

Donnerstag abend nach der Rosenkranzandacht Glaubensschule für die Jungmädchen, Freitag um 20 Uhr Glaubensschule für die Jungmänner.

Sonnabend schon von 15,30 Uhr an Schülerbeichte und nächsten Sonntag Gemeinschaftskommunion der Schüler und Jugendlichen.

Berschiedenes. Die Schulentlassenen und Erwachsenen, die noch nicht gefirmt sind, wollen sich möglichst bald zur hl. Firmung auf dem Pfarramt anmelden. Der Firmunterricht, der für diesen Sonntag, den 2. Oktober, nach der Rosenkranzandacht beginnt, wird an den beiden folgenden Sonntagen fortgesetzt.

Die vergessenen Bestellscheine der Jugendzeitschriften können immer noch in der Kirche oder auf dem Pfarramt abgegeben werden.

Die Schüler sollen besonders in den Ferien das Opfer an den Werktagen in der Kirche mitfeiern und an den Rosenkranzandachten teilnehmen.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 2. Oktober: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder, 9,30 Uhr Predigt, sakramentale Prozession, Hochamt; 14,10 Uhr Rosenkranzandacht.

Freitag, 7. Oktober Herz-Jesu-Freitag: 7 Uhr hl. Messe mit Andacht.

Sonnabend, 8. Oktober Priesterjamstag: 7 Uhr hl. Messe mit Kollekte für das Priesterhilfswerk.

Sonntag Gottesdienstordnung wie gewöhnlich.

Während der Ferien beginnt die Wochentagsmesse um 7 Uhr. Danach stille hl. Messe mit Rosenkranzgebet. Am Mittwoch und Sonnabend ist die Rosenkranzandacht um 18,30 Uhr. Sonntags statt der Beiper.

Zum Erntedankfest

Wir bringen dem Herrn einen Erntekranz,
Der unter Dornen und Disteln gewachsen ist!
Der Kranz, der ist so ehrenvoll,
Daß ihn der Herr selbst tragen soll.
Es wird nicht gebeten um Bier und Wein,
Nur was dem Herrn wird gefällig sein.

(Aus Neukirch-Höhe.)

Wer ist die Kirche?

Man begegnet so oft der Auffassung, daß nur der pape und die Bischöfe die Kirche seien, die uns auf diese Weise sozulagen als etwas Fremdes, etwas Außenstehendes und Uebergeordnetes entgegentritt. In Wirklichkeit gehören wir alle, gehört auch du zur Kirche, und wenn es sich um die Kirche handelt, um ihre Rechte und um ihre Ehre, um ihr Leben und Gedeihen, so handelt es sich nicht um eine fremde, sondern zugleich auch um deine eigene Sache. Gewiß, der Vater hat eine andere Stellung als der Sohn, aber beide gehören in gleicher Weise zur Familie, und beide werden auch in gleicher Weise das, was die ganze Familie angeht, zugleich auch als ihre persönliche Angelegenheit betrachten. Und weil auch du zur Kirche gehört, kommt alles, was du leistest, zugleich auch ihr zugute. Und hast du Einwendungen gegen die Kirche, so sei überzeugt: Kritizieren allein führt nicht weit. Aber selber besser machen, das ist das Richtige — und je eifriger, ja gesunder, je kräftiger dein eigenes religiöses Leben ist, um so viel besser steht es auch um die Kirche.

getröstet hatte. Gestalten huschten durch den Graben, er folgte ihnen, plötzlich wieder von einer jähen Angst befallen.

Er kam an die Stelle seines Unterstandes. Sie war nicht mehr da. Ein riesiges Loch gähnte, Beton, Erde, Stachelbrautpfähle lagen wirr durcheinander in der Oeffnung.

„Da unten lebt keine Maus mehr!“ hörte er einen Kameraden sagen.

Josef starrte den Sprecher entgeistert an. „Was ist denn hier geschehen, Kamerad?“

Der andere staunte ihn an. „Mensch, siehste das denn nicht? Ein Volltreffer hat den Unterstand zusammengehauen und alle, die drin saßen, begraben!“

„Alle?“ stammelte Josef erschüttert.

„Alle, natürlich. Aber wir gehen sofort an die Aufräumungsarbeit.“

Die ganze Nacht arbeiteten die Kameraden, umdonnert von den Granaten. Dann legten sie den Grund des Unterstandes frei. Und holten Leiche um Leiche in den Schützengraben. Neun tote Helden.

„Es waren aber zehn Mann unten!“ sagte der Feldwebel, als er um die Leichen schritt.

„Musketier Welling zur Stelle!“ stammelte Josef, und die blanken Tränen rannen ihm über das Gesicht.

„Wie bist du denn lebend da herausgekommen, Mensch?“

„Ich — ich war kurz zuvor nach oben gegangen — ich hielt es da unten nicht aus,“ sagte Josef.

„Dann hast du einen guten Schutzengel gehabt,“ sagte ergriffen der Feldwebel und strich dem Jungen über die Schulter.

Josef Welling aber presste die Hand ganz fest um seinen Rosenkranz. Und dann kniete er nieder und betete ein Vaterunser für die toten Kameraden . . .

Mirakelspiel in Brügge. Auf dem größten Plage des alten Brügge wurde Ende August das berühmte Mirakelspiel vom Heiligen Blute aufgeführt; 9000 Personen konnten jedesmal als Zuschauer teilnehmen. Beim Spiele selber wirkten 2000 Marianen und 150 Musiker mit.

Kleine Begebenheiten

Ein Meisterstück am Wirtshaustisch

Beim Sonnenwirt in einem Landstädtchen waren eines Sonntags die „besseren“ Bürger am runden Tisch wie üblich versammelt. Auf einmal stockte die Unterhaltung; es trat Herr X. ein, der als ehemaliger Kaufmann sich ein großes Vermögen erworben und nun von den Zinsen lebte, im Sommer in seinem Geburtsort, dem genannten Städtchen, im Winter aber in der Hauptstadt. Herr X. pflegte regelmäßig am runden Tisch Platz zu nehmen. Kaum war er eine Viertelstunde in der Gesellschaft, so führte er das große Wort. Und niemand wagte, ihm zu widersprechen. Heute hatte er ein besonderes Thema angeschlagen über die Klöster. Es regnete an Verleumdungen über Mönche und Ordensfrauen, so daß selbst seine Stammtischfreunde ein Kopfschütteln sich erlaubten. Aber wie Herr X. das merkte, stieß er in noch lauterem Tone noch gröbere Lügen hervor und schlug zum Schluß mit der Faust auf den Tisch: „Und wenn ich zwölf Kinder hätte, kein einziges dürfte ins Kloster gehen!“ — „Herr X., sind Sie fertig? Dann seien auch mir ein paar Worte in dieser Sache erlaubt,“ hub ein älteres Männchen am langen Tisch daneben an. „Es sind ungefähr fünfzig Jahre her — ich war damals vierundzwanzig Jahre alt —, da lebte droben im Jesentale ein armes Leineweberlein. Das wurde krank und konnte nichts verdienen. Der Vater Guardian sandte ihm jeden Tag das Essen aus dem Kloster ins Haus; denn sonst wären alle im Leineweberhäuschen vor Hunger gestorben. Wie gut schmeckte die Klosterkost, besonders dem sechsjährigen kleinen Josef. Ach, sagte er einmal zu mir, wenn die guten Mönche nicht wären, lägen wir schon längst im Grabe. Doch der Vater starb. Die arme Witwe klopfte nun erst recht an der Klosterpforte. Und ich kann mich noch so gut erinnern, als wenn es heute wäre, wie der Josef mit seinen fünf Schweigern an der Klosterschelle zog und um Brot bettelte. Ich will meine Rede kurz machen. Als Josef aus der Schule kam, besorgte der hochwürdige Vater Guardian ihm eine Lehrstelle bei einem angesehenen Kaufmann in der Stadt. Josef machte Reizen, wurde reich, sehr reich an irdischen Gütern, aber arm, sehr arm an Glauben. Und dieser Josef ist Herr X. hier, der durch das Klosterbrot reich geworden, aber wahrscheinlich aus Dankbarkeit nichts Besseres weiß, als über die Klöster zu schimpfen. Nichts für ungut!“ — Der Alte zitterte und setzte sich. Lautlose Stille herrschte. Herr X. bekam alle Farben im Gesicht. Rasch erhob er sich, bezahlte seine Zechen und verschwand auf Nimmerwiedersehen aus seinem Heimatstädtchen.

Ein Löwe geht in die Kirche

Daß ein Löwe zu nächstlicher Zeit in den Straßen der Großstadt herumspaziert, ist den Stuttgartern nicht ganz unbekannt. Ihnen ist jener Löwe noch gar wohl in Erinnerung, der sich in behäbigem

Der Rosenkranz

Das war vor vielen, vielen langen Jahren — In unser Stübchen fiel die Dämmerung und spann an unsern wildzerzausten Haaren, wir waren Kinder, froh, verpielt und jung! Doch dieses Abenddämmerdunkel machte uns seltsam still . . . Der Mond gab bleichen Glanz, und in die Stille sprach die Mutter sachte: „Setzt, Kinder, beten wir den Rosenkranz!“

Und während schaffend sie sich lautlos drehte und wie ein Engel durch die Stuben glitt, sprach eins von uns die Rosenkranzgebete, und alle Schatten respondierten mit.

Im Herde glomm das abendliche Feuer und warf ins Zimmer einen milden Schein, Minuten, sonst dem frohen Spiele teuer, sie spannen uns in frommen Zauber ein.

Und mählich tropfte in das sammetweiche Frühdämmerdunkel erstes Schwarz der Nacht . . . So ward der Rosenkranz, der freudenreiche, am Tagesende Gott zum Dank gebracht. O traute Stille dieser Dämmerstunden! Der Tag versank, die Herzen wurden frei — Fünf Vaterunser noch zu Christi Wunden, zum Schluß die Lauretan'sche Vitanei!

Das war vor vielen, vielen langen Jahren — Nun gehn wir selbst schon in der Dämmerung, den Herbst des Lebens in ergrauten Haaren, und eine neue Jugend froh und jung. Doch ist mir immer, wenn die Schatten fallen, als müßte ich, wie einst, ein schuldlos Kind, in Mutters Stübchen die Gebete lallen, die meines Lebens Licht gewesen sind . . .

Willy Lindner.

Schritt zur Weihenhoffiedlung hinaus vegab, nachdem er seinem beengenden Gefängnis entronnen war. Etwas Ähnliches ist kürzlich in der niederländischen Stadt Sittard geschehen, wo gleich zwei Löwen ausgebrochen waren. Der eine davon lief über den Marktplatz und ging schnurstraks in die Michaelkirche, in der eben der Frühgottesdienst gehalten wurde. Doch betrug sich der Löwe ganz manierlich. Mit einem Ruck seines Kopfes schob er die Andächtigen, die dicht gedrängt in der Kirche standen, zur Seite, schritt auf den Altar zu und legte sich auf dem warmen Teppich an den Stufen nieder. Der anwesenden Menschen bemächtigte sich, eigentlich ganz grundlos, eine große Panik. Sie stürzten zum Ausgang oder sprangen auf die Bänke, einige versteckten sich in den Beichtstühlen. Mehrere Frauen fielen in Ohnmacht, der Organist hörte zu spielen auf, sogar der Priester soll in die Sakristei geflohen sein. Auch auf dem Markte draußen, wo der zweite Löwe sich tummelte, gab es eine große Aufregung. Die Menschen liefen in die Häuser und regelten die Türen zu. Zuletzt erschien das Personal des Zirkus und fing die Ausreißer wieder ein. Der Gottesdienst konnte fortgesetzt werden, und in der ganzen Stadt trat wieder Ruhe ein. (Kath.Kirchenwoche.)

Ordensfrauen und katholisches Auslandsdeutschtum

Ueber die Bedeutung der deutschen Ordensfrau für das Auslandsdeutschtum schrieb kürzlich die Zeitschrift „Die Getreuen“ mit besonderer Beziehung auf Argentinien: „Die deutschen Kirchengemeinden und kirchlichen Einrichtungen in Argentinien wie anderswo vermögen ihrer religiösen und völkischen Aufgabe eigentlich erst dann in der ganzen Breite und Tiefe gerecht zu werden, wenn neben dem deutschen Priester die deutsche Ordensfrau wirkt. Wie die Mutter die Seele der Familie ist, so ist die Ordensfrau die Seele der Gemeinde und des Heimes. Der Priester waltet wie ein Vater über dem guten Geist der Gemeinde, die Schwester nimmt sie in ihre mütterliche Obhut und bereitet ihr eine traute Heimstätte, in der sie ihr Gemüt und ihre Gemeinschaft entfalten und ausleben darf. Je weniger die einzelnen in eine größere Gemeinschaft des Stammes oder Volkes verflochten sind, und je einsamer und fremder sie in der Umwelt stehen, umso mehr verlangt es sie nach einem solchen Heim. Darum kann es für unsere deutschen Ordensfrauen keine schönere Aufgabe geben, als den in eine fremde Welt geworfenen deutschen Brüdern im Ausland die verlorene völkische Gemeinschaft zu ersehen und damit den durch die Verpflanzung des Volkstums gleichzeitig bedrohten Väterglauben zu erhalten.“

Krankentag in Lourdes. An dem großen Krankentag in Lourdes, der mit zahlreichen erhebenden kirchlichen Feiern, u. a. mit Västerprozession und nächstlicher Andeutung, verbunden war, nahmen über 40 000 Menschen teil. Die meisten davon gehörten den nationalen französischen Pilgerzügen an.

Katechismus für große Leute

Der heilige Gott

„Recht früh will ich vor dir betrachtend steh'n:
Du bist kein Gott, der kann das Unrecht lieben.
Drum auch kein Frevler darf dir Nachbar sein.
Vor deinem Blick der Sünder muß wegstieben
Du hassst alle, die auf Unrecht sinnen,
Vernichtest alle, welche Lügen spinnen.
An wem gar Blut klebt, wer des Truges Hort,
Von dem rückst du, mein Herr, mit Abscheu fort.“

(Ps. 5, 5 f.)

Mit diesen erfrischenden Worten wendet sich der Psalmist in seiner Morgenbetrachtung an den allheiligen Gott, der jede Sünde hassen und darum alles Gute lieben muß. So hat schon der alttestamentliche Sänger in poetischer Art ausgesprochen, was der Katechismus schlicht in die Worte kleidet: „Gott ist heilig, weil er das Gute liebt und das Böse verabscheut.“

Die Heiligkeit Gottes ist jene Eigenschaft des Allerhöchsten, welche uns am unmittelbarsten große Ehrfurcht vor seiner Majestät abnötigt. Wecht sie doch am tiefsten in uns das Gefühl der Sündhaftigkeit und Unvollkommenheit. Als Petrus nach dem reichen Fischfang von einem bewundernden Staunen über die Größe der Gottheit Jesu Christi ergriffen wird, ruft er aus: „Herr, geh hinweg von mir; denn ich bin ein sündiger Mensch.“ Er bringt also sein erschütterndes Erleben auf die Formel: „Der heilige Gott und der sündhafte Mensch.“ Dieses Erlebnis bei seiner Berufung zum Menschenfischer hat ihn sein Lebtag begleitet; darum findet er in seinem ersten apostolischen Briefe für sein Anliegen an die Leser die Worte: „Seid als gehorsame Kinder nicht mehr den Lüften ergeben, sondern seid nach dem Heiligen, der euch berufen hat, selbst heilig in eurem Wandel; denn es steht geschrieben: Ihr sollt heilig sein, weil ich heilig bin.“ (1. Petr. 1, 14 f.)

Ein ganz ähnliches Erlebnis wie der Apostelfürst hat der Prophet Isaias bei seiner Berufung. In einer Vision sieht der Prophet den Herrn in seinem himmlischen Palast auf einem erhabenen Throne sitzen. Neben Gott stehen die Seraphim, die in Ehrfurcht ihr Haupt verhüllen und sprechen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der Gott der Heerscharen. Die ganze Erde ist voll seiner Herrlichkeit.“ (Is. 6, 3.) Im Gegensatz zur Heiligkeit Gottes fühlt Isaias sich selbst als einen sündigen Menschen; denn er spricht: „Wehe mir, daß ich geschwiegen habe; denn ich bin ein Mann, unrein von Lippen, und wohne inmitten eines Volkes, das unreine Lippen hat, und ich habe den König, den Herrn der Heerscharen, mit meinen Augen geschaut.“ Auf dieses demütige Sündenbekenntnis hin erteilt ihm Gott selber durch einen von den beiden Seraphim unter einem wunderbaren Symbol die Losprechung: „Da flog einer von den Seraphim zu mir, einen glühenden Stein in seiner Hand, den er mit der Zunge vom Altare genommen hatte. Und er berührte meinen Mund und sprach: Siehe, dies hat deine Lippen berührt, so wird deine Ungerechtigkeit hinweggenommen und deine Sünde gesühnt.“ (Is. 6, 5 f.) Erst nachdem auf so wunderbare Weise die Schuld getilgt ist, legt der Prophet alle Jaghaftigkeit ab und wagt auf die Frage des dreimal heilig gepriesenen Gottes: „Wen soll ich senden?“ fest und mannhaft zu antworten: „Siehe, hier bin ich, sende mich.“ (Is. 6, 8.)

Wie gedankenreich ist doch diese Szene! Schuldlosigkeit erzeugt Mut und Kraft, gibt ungebrochene Berufsfreudigkeit, vor allem die Fähigkeit, das Wort des allheiligen Gottes zu verkünden. Bevor wir darum im hl. Messopfer das Wort Gottes hören und uns die Berufung holen, daselbe in Gesinnung, Wort und Tat weiterzutragen, schaut unser Geist 3000 Jahre zurück in die Zeit der Berufung des Propheten Isaias, während Herz und Lippen um Reinheit bitten: „Reinige mein Herz und meine Lippen, allmächtiger Gott, der du einst die Lippen des Propheten Isaias mit glühendem Steine gereinigt hast; so wolle durch deine huldreiche Erbarmung mich reinigen, daß ich dein heiliges Evangelium würdig zu verkünden vermöge.“

Wir haben allen Grund, im Gebet um Sündentreinheit nicht müde zu werden; denn wenn selbst der Gerechte „sieben-

mal am Tage fällt“, dann paßt auf uns alle um so mehr der Vergleich, den einmal Julius Langbehn, genannt der „Rembrandtdeutsche“, angestellt hat: „Zur wahren, himmlischen Reinheit verhält sich selbst ein anscheinend vollkommener Erdmensch wie zu einem für unsern Blick ganz reinen Wassertropfen sich sein Bild unter dem Mikroskop verhält: zahllose Ungeheuer sind darin. Ganz rein ist nur das Göttliche.“ (Koch 1; S. 36.) Gott besitzt diese vollkommenste Reinheit; denn seine Heiligkeit ist ursprünglich und umfaßt jeden Tugendwert in unendlichem Maße kraft seiner Wesenheit. Menschliche Heiligkeit ist zwar auch „Teilnahme an der göttlichen Natur“, aber nur durch Gnade, insofern der Mensch die Aufnahmefähigkeit für das Göttliche besitzt. Darum leuchtet die Heiligkeit Gottes in den Heiligen wie ein Sonnenstrahl in einem Prisma auf, verschiedengeartet, oft einseitig und abgeschwächt, je nach dem Charakter des Menschen und dem Grad der Bereitschaft für die Gnade.

Bei Gott aber sind alle drei Personen wesentlich gleich heilig. Ein Anflingen an die Offenbarung dieser dreifaltigen Heiligkeit liegt in dem dreifachen „Sanctus“ des Isaias, wenn auch die Tragweite dieser Offenbarung dem Propheten sicherlich unbewußt war. Wir in der Zeit der Erfüllung Lebenden aber haben das Recht, den Sanctus der hl. Messe als ein Bekenntnis zum Geheimnis der Dreifaltigkeit zu nehmen. Wir gehen aber auch nicht fehl, wenn wir damit den dreifach gesteigerten Gedanken an die eigene Unheiligkeit verbinden, wie es Peter Lippert in seinem „Credo“ (I, 109) tut: „Es klingt der Wehgeschrei der sündenbeladenen Seele mit, wenn sie Gott den Heiligen nennt. Und wenn sie diesen Namen Ihm dreimal nacheinander gibt, ist es wie ein schmerzbebendes Weinen, wie eine sich immer mehr steigende Anklage gegen die eigene Unheiligkeit.“ (Koch 1; S. 36.) Diese Worte faßt der französische Schriftsteller Leon Blon, der „Wanderer des Jenenseits“, kurz zusammen: „Der einzige Schmerz des Christen besteht darin, nicht heilig zu sein.“ Dieser Schmerz wird dadurch um so größer, daß heute der moderne Geist gegen den Geist der Heiligkeit in breiter Front zu Felde zieht; denn „der Kampf tobt nicht zwischen Helden und Heiligen; der Kampf geht gegen die . . . welche gleicherweise die Helden und Heiligen verachten.“ (Pegun.)

Nur Christus allein teilte nicht diesen Schmerz mit den übrigen Menschen, wenn er sprach: „Nur einer ist gut, Gott.“ Konnte er doch im gleichen Atemzuge die für seine Zuhörer unerhörte Frage stellen: „Wer von euch kann mich einer Sünde beschuldigen?“ (Joh. 8, 46.) Darum ist der Herr die „Krone“ und sein heiligstes Herz die „Wonne aller Heiligen“. Der größte, nichtkatholische Geschichtsschreiber des 19. Jahrhunderts muß ihm huldigen: „Unschuldiger und gewaltiger, erhabener und heiliger hat es auf Erden nichts gegeben als seinen Wandel, sein Leben, sein Sterben. — Das Menschengeschlecht hat keine Erinnerung, welche dieser nur von ferne zu vergleichen wäre.“ (Leopold von Ranke: „Die römischen Päpste“ I⁵ S. 5.) In Christus ist die Ursehnsucht der Menschheit in Erfüllung gegangen, um einen Menschen zu wissen, der in der innigsten Liebes- und Lebensgemeinschaft mit Gott Vater steht und der darum das Urbild und Vorbild aller Heiligkeit ist.

Darum strahlt die Heiligkeit Jesu Christi die größte Werbekraft für unseren Glauben aus. Hat er doch weit über das menschliche Maß hinaus die Forderung Gottes in frisches Leben umgesetzt: „Ihr sollt heilig sein, weil ich, der Herr, euer Gott, heilig bin!“ (3. Mos. 19, 2.) Aber auch der heilige Mensch entfaltet eine große Werbekraft für das Christentum. Darum wollen wir es dem modernen Menschen nicht verargen, wenn er keine größere Sehnsucht hat, als den erlösten Menschen zu sehen; denn das Leben des erlösten, des heiligen Menschen ist das Siegel der Echtheit des Glaubens.

Bisweilen begegnet man Menschen, deren Blick und Gebärde den Stempel der Echtheit ihrer Religiosität und Heiligkeit tragen. So erzählt man von dem jüngsten deutschen Heiligen, Konrad von Parzham, daß er ein „wunderbares Auge“ hatte: „Sein Blick“, so erzählt ein Priester, „ist mir unvergeßlich. Ob'schon es 37 Jahre her sind, seitdem er mich anerschaute.

kann ich diesen Blick nicht vergessen.“ Dieser Blick hatte manchmal die Wirkung wie der des Heilandes, als er den gefallenen Petrus ansah. Ein Pater teilt mit: „Eines Tages sah ich im Beichtstuhl der alten St. Anna-Kirche in Altötting. Da kam ein verwahrloster Burtsche herein und weinte bitterlich. Vor lauter Schluchzen konnte er kein Wort herausbringen. Erst als ich ihn liebevoll anredete: „Was fehlt denn?“ gab er zur Antwort: „Ich bin der allergrößte Sünder von der Welt.“ „Ja, wie bist du denn jetzt in den Beichtstuhl gekommen?“

Darauf er: „Ich habe mir bei dem alten Kapuziner an der Pforte ein Stück Brot gebettelt, und da hat er mich angeschaut, und das ist mir durch Mark und Bein gegangen.“ Er beichtete dann mit einer solchen Zerknirschung, wie es selten zu geschehen pflegt.“ (Koch I. S. 37.) Wenn Gott heiligen Menschen solche Macht gegeben hat, dann müssen wir vor dem Allheiligen in den Staub sinken und mit der Karfreitagsliturgie beten: „O heiliger Gott! Heiliger Starker! Heiliger Unsterblicher: erbarme dich unser!“

Aus dem Reich der Kirche Christi

Pius XI. über das Landvolk

Kürzlich besuchte eine Gruppe von 150 Bauern aus den von der italienischen Regierung neu kultivierten Gebieten in der Campagna den Papst in Castel Gandolfo. Er begrüßte sie besonders herzlich, weil er (so sagte er) stets eine besondere Vorliebe für die bäuerliche Bevölkerung gehabt habe. Die Landleute brächten die Früchte der Erde zum Reifen, und sie könnten sich deshalb gewissermaßen als die Mitarbeiter des Schöpfergottes und als das Rückgrat des Landes ansehen, für dessen Ernährung sie sorgten. Er wolle sie segnen, nicht nur, weil sie in dieses neu erschlossene Land ihre beruflichen Fähigkeiten, sondern auch, was noch viel kostbarer sei, den Glauben ihrer Väter und ihrer Ahnen gebracht hätten. Diesem Glauben möchten sie stets treu bleiben, denn sie wüßten besser als jeder andere, daß er die Grundlage des Lebens sei. Der Industriearbeiter könne vielleicht auf den Gedanken kommen, daß sein Hammer genüge, um sein Werk zu schaffen; aber der Bauer wisse, daß alle Mühe nichts oder wenig helfe, wenn der liebe Gott nicht die wohlthätige Sonne scheinen lasse.

Eine eindrucksvolle Totenfeier

Die Begräbnisfeierlichkeiten für den verstorbenen Erzbischof von Newyork, Kardinal Hayes, waren nach den darüber vorliegenden Berichten für die Weltstadt ein großes Ereignis. Die Kardinalie von Chicago, Philadelphia und Quebec (Kanada), 56 Erzbischöfe und Bischöfe aus USA, Vertreter der Regierung und der Stadt und eine gewaltige Menschenmenge nahmen an dem Requiem in der St. Patricks-Kathedrale teil. In den anliegenden verkehrsreichen Straßen, darunter der Fifth Avenue, dem Mittelpunkt der amerikanischen Finanz- und Geschäftswelt, drängten sich die Menschen; denen Lautsprecher die Teilnahme an der liturgischen Feier ermöglichten. Was einen besonders starken Eindruck machte, das war das tiefe andachtsvolle Schweigen, das während der Feier an dieser Stätte laut brandenden Lebens herrschte. Die Leiche des Kardinals wurde in der Krypta der Kathedrale beigelegt.

Die Steyler Missionare als Träger deutscher Kultur

Als nach Ausbruch des Weltkrieges, schreibt die Wiener „Reichspost“, die Franzosen das deutsche Schutzgebiet Togo in Westafrika an sich rissen und mit einer der ersten Verwaltungsmaßnahmen die dort wirkenden deutschen Missionare vertrieben, war es jedem Einsichtigen klar, daß das aus vielfach belegter Erfahrung gewonnene Wissen um die Leistungen der Missionare für die deutsche Weltgeltung die neuen Herren zu diesem Schritt veranlaßt hatte. Die Missionare sind eben nicht allein Verkünder der christlichen Lehre in fremden Erdteilen; sie tragen auch den Namen und die Kultur des eigenen Volkes in die fernsten Länder und werden so zu Pionieren des Volkstums, aus dem sie hervorgegangen sind und dem sie verhaftet bleiben, mögen sie auch unter den wildesten Stämmen im schwarzen Erdteil wirken. Es ist daher nicht gleichgültig, wie und wo die angehenden Missionare ausgebildet und erzogen wurden. Nur der mit seiner Heimat lebendig verbundene Apostel des Glaubens vermag in seinem Wirken die Verpflichtungen zu erfüllen, die ihm das eigene Volk mit auf den Lebensweg gegeben hat. In dieses Blickfeld gerückt, verdient die Tätigkeit der deutschen Missionsgesellschaft vom göttlichen Wort (Steyler Missionsgesellschaft) besondere Beachtung und Anerkennung.

Die Gesellschaft, die nach der letzten Zählung 4084 Professoren, darunter 13 Bischöfe, 5 apostolische Präfekten, 1605 Priester, 694 Scholastiker und 1767 Brüder umfaßt und blühende Missionen in Südamerika, Afrika, in China und Japan, auf Holländisch-Indien usw. unterhält, hat nicht nur gigantische Leistungen in der Ausbreitung des Christentums vollbracht, sondern auch in großen Ausmaßen zur Befestigung und Ausdehnung der deutschen Weltgeltung beigetragen. Eine Sonderausstellung im Missionsmuseum zu Sankt Gabriel bei Mödling, die vor einiger Zeit eröffnet worden ist, bietet einen lehrreichen Ueberblick über die Leistungen dieser Missionare für das Deutschtum im fernen Ausland.

Ein Rundgang durch die Ausstellung zeigt zunächst, daß 90 Prozent der Steyler Missionspriester in Sankt Gabriel bei Mödling ihre theologische Ausbildung genossen haben. Alljährlich im Sommer nimmt eine Schar junger Missionare von dem Hause Abschied und zieht in die ferne Welt.

Beachtenswert ist die Abteilung, in der in tabellarischer Uebersicht die Schultätigkeit der Missionsgesellschaft gezeigt wird. Die Steyler Missionare unterhalten insgesamt 1 Universität (Peking), 2 Akademien, 13 Kollegien, 13 Gymnasien, 21 Mittelschulen, 17

Handwerkerschulen, 7 Haushaltungsschulen, 11 Aufbausschulen, 872 Volksschulen, 23 Kindergärten und eine große Anzahl religiöser Schulen.

In Chile sind Steyler Missionare in der Seelsorge für Auslandsdeutsche in neun Pfarreien tätig, Steyler Missionare wirken auch am chilenisch-deutschen Kulturinstitut und unterhalten drei höhere Schulen, darunter das berühmte „ liceo aleman“ in Santiago mit 712 Schülern. In Argentinien wirken sie in deutschen Volksschulen für 25 000 Kinder, unterhalten vier höhere Schulen, nehmen sich besonders der dorthin ausgewanderten Wolgadeutschen an und pflegen das deutsche Volkstum durch Bräuche, Feste und Lieder der Heimat. In Brasilien sind sie in acht Pfarreien in der Seelsorge für das Auslandsdeutschtum tätig, unterhalten eine Handelsakademie und fünf Kollegien. In Togo, dem ehemals deutschen Schutzgebiet, betreuten sie 1911 183 Schulen und verbreiteten 90 000 deutsche Schul- und Sprachbücher. Im Kaiser-Wilhelms-Land (Neuguinea) unterhielten sie 26 Schulen. Das schönste Zeugnis für die Steyler Missionsgesellschaft aber bildet die Toten- beim die Gefallenliste: Im Weltkrieg kämpften auf den Schlachtfeldern an den deutschen Grenzen insgesamt 1467 Mitglieder der Gesellschaft, darunter 205 Priester, 886 Theologen und 376 Brüder und Postulanten. 219 ließen ihr Leben für Deutschland. In den Missionsgebieten sind seit dem Bestand der Gesellschaft 286 Priester, 428 Brüder und 78 Fratres gestorben. Diese Zahlen sind sichtbarer Ausdruck einer geistigen Haltung, die vielleicht am besten durch zwei Worte gekennzeichnet ist: Glaube und Vaterland.

Christliche Caritas im Fernen Osten

In den Kriegswirren des Fernen Ostens hat sich die christliche Caritas glänzend bewährt. Überall suchten die katholischen und protestantischen Missionare die Schrecken des Krieges zu mildern durch Hilfeleistung für die Zivilbevölkerung sowohl wie durch Pflege der verwundeten Soldaten. „Der Elsäßer“, Nr. 145, erzählt eine Episode aus diesem verdienstvollen Wirken: Eine der bisher blutigen Schlachten des Krieges war das Ringen um die Stadt Sutichau. Schon während der Schlacht wurden die Verwundeten nach Kaifeng abgehoben, wo sich ein bedeutendes Missionszentrum Nordchinas befindet; neben rund 40 katholischen Missionspriestern und Schwestern wirkten dort auch die Vertreter von 5 evangelischen Glaubensgemeinschaften. Katholiken und Protestanten fanden sich zur Milderung der Kriegsleiden zusammen. Schon der erste Zug brachte mitten in der Nacht 1600 Verwundete von der Front. Der völlig ungenügende chinesische Sanitätsdienst konnte nur einen wadeligen Tisch auf dem Bahnsteig aufstellen; Arzneimittel und Verbandzeug waren nicht vorhanden. Da griff das katholische und evangelische Missionspersonal helfend ein; innerhalb einer Stunde standen die Operationstische bereit. In den Güterwagen lagen Verwundete neben Toten; ihre Beerdigung mußte von den Missionaren übernommen werden, da die chinesischen Behörden keine Vorlage getroffen hatten. Innerhalb einer Woche durchzuführen über 10 000 Verwundete den Bahnhof von Kaifeng. Bei jedem Zug erneuerte sich das Werk der christlichen Barmherzigkeit. Unzähligen wurde durch den ärztlichen Hilfsdienst der Missionen im letzten Augenblick das Leben gerettet. Die Züge wurden von den Missionaren mit dem Notwendigsten ausgestattet, so daß man die Verwundeten nicht mehr auf die nackten Bretter legen mußte; die Lazarette erhielten Bettzeug usw. Das Beispiel des Missionspersonals riß auch die einheimische Bevölkerung aus ihrer Stumpfheit auf und bewog sie, sich tatkräftiger als bisher der chinesischen Soldaten anzunehmen. Für Tausende von Frauen und Kindern, die vor den vordringenden Japanern geflohen waren, errichtete man Zufluchtslager unter der Leitung eines internationalen Komitees, dessen Präsident der Benediktinerabt Clougherty ist, Dekan der englischen Fakultät der Honan-Hochschule; ihm zur Seite gestellt wurden drei Vertreter der evangelischen Missionen. Trotz der Kriegsnot verharren die ausländischen katholischen Missionare in Kaifeng noch heute auf ihren Posten. Eine mittelbare Folge der caritativen Zusammenarbeit zwischen Katholiken und Protestanten ist ein besseres gegenseitiges Sittennennenlernen und Einandererkennen, das für die zukünftige Missionsarbeit gewiß von Vorteil sein wird.

„Die lebendige Geschichte von Ostafrika“

Erzabt Dr. Petrus Klotz behandelt in einem Artikel „Auf deutschen Wegen in Ostafrika“ in der Wochenschrift „Schönere Zukunft“ (Nr. 43) die Verdienste Deutschlands um diese unsere frühere Kolonie. Dabei gedenkt er mit folgenden Worten des greisen P. Stephan Baur: „Die Fahrt aina zunächst nach dem eng-

Im Scheinwerfer

Phantasiengebilde

„Geht der Papst nach Avignon oder nach Fontainebleau?“ so fragt eine französische linksradikale Zeitung. (In der südfranzösischen Stadt Avignon haben die Päpste im 14. Jahrhundert 70 Jahre lang residiert — eine für die Kirche traurige Zeit, und nach Fontainebleau bei Paris hat Napoleon Papst Pius VII. in die Gefangenschaft geführt). Die Zeitung erzählt dann etwas von einer „offiziösen Anfrage“ der römischen Kurie beim französischen Außenministerium, ob gegebenenfalls ein Aufenthalt des Papstes in Frankreich der Dritten Republik unwillkommen sein würde. Begründet worden sei diese Anfrage damit, daß „die Beziehungen zwischen dem Vatikan und der italienischen Regierung sich immer mehr verschlechterten“. Ein rechtsstehendes französisches Blatt zeigte sich mit Recht beunruhigt, daß die fragliche Zeitung auf einmal um das Wohl des Papstes so besorgt sei. Er habe anscheinend plötzlich aufgehört, in den Augen der Freunde dieser Zeitung „das Haupt der Betrüger“ zu sein, und die Religion sei für sie offenbar nicht mehr „Opium für das Volk“.

Der Osservatore Romano verzeichnet diese publizistischen Vorgänge und nimmt weiter Notiz von der Fabel einer ebenfalls alles andere als kirchenfreundlichen französischen Wochenschrift, wonach der Papst kürzlich von Frankreich gesagt habe: „Meine erstgeborene Tochter, nein, sagen Wir lieber: meine einzige Tochter.“ Das Blatt des hl. Stuhles bemerkt dazu: „Daß offensichtliche Gegner der Religion dem Papst zuliebe einen übertriebenen und sogar „religiösen“ Nationalismus an den Tag legen, ist etwas, was die Grenzen der kühnsten Phantasie überschreitet.“

Der neunzehnjährige „Staatsanwalt“

Am 16. Oktober beginnt in Penza an der mittleren Wolga ein Prozeß gegen 36 Geistliche verschiedener Religionsbekenntnisse, darunter fünf katholische Priester, ferner gegen drei katholische Schwärzler, die angeklagt sind, sich um eine Einheitsfront gegen die Gottlosen bemüht und sich der Spionage, Sabotage und anderer „kapitalistischer“ Verbrechen schuldig gemacht zu haben. In diesem typisch sowjetrussischen Prozeß wird zum ersten Mal ein Mitglied des Gottlosenverbandes, ein neunzehnjähriger Junge, als „Staatsanwalt“ auftreten!

Amerikanischer Katholikentag. Der katholische Zentralverein von Amerika, die fast 300 000 Mitglieder zählende Vereinigung der deutschen Katholiken in den Vereinigten Staaten, hat in Bethlehem (im Staate Pennsylvania) seinen 83. Kongreß unter zahlreicher Beteiligung aus allen Teilen der USA und in Anwesenheit von Bischöfen deutscher und englischer Abstammung abgehalten. Der katholische Zentralverein verfolgt caritative und soziale Zwecke. 1855 gegründet, hat er seitdem in jedem Jahr eine Generalversammlung abgehalten. Die amerikanische Stadt Bethlehem, an deren Gründung katholische Auswanderer aus Deutschland stark beteiligt waren, trägt ihren Namen seit dem Weihnachtsfest 1741.

Die Santa Casa den Jesuiten zurückgegeben. Die Santa Casa von Loyola, die Geburtsstätte des hl. Ignatius, sowie das dortige Heiligtum und Kloster, sind von der Nationalregierung den Seluiten zurückgegeben worden.

Iffchen Sanftbar: Mein Besuch galt dort einem deutschen Missionar von neunzig Jahren, dem berühmten P. Stephan Baur von den „Schwarzen Vätern“. Er kam vor mehr als sechzig Jahren mit einem Segelschiff ums Kap der Guten Hoffnung hierher und brachte zur Reise fast ein halbes Jahr. Sein Vater kämpfte mit Napoleon vor Moskau, kehrte glücklich heim und schenkte sich und der Welt als neuntes Kind diesen P. Stephan. Der alte Missionar kannte Livingstone und Stanley, nahm sie als Gäste auf, lehrte sie die Sprache der Eingeborenen, gab ihnen seine besten Boys mit auf die Reise und half ihnen mit Rat und Tat.

Als seine Leute die Leiche Livingstones aus dem Innern ans Meer nach Bagamojo brachten, ließ er seinem Freunde einen Sarg aus feinem Mahagoni zimmern, worin er heute noch in der Westminsterabtei zu London begraben liegt.

Ein großes Stück Kolonialgeschichte ist unter den Augen des Vaters dahingerollt. Cholera und Pest sah er wüten. Ermordete trug er zu Grabe, kaufte auf dem Markte von Sanftbar noch Sklaven los, nahm chirurgische Operationen vor, schoß Löwen und Elefanten, unterhandelte im Namen der deutschen Regierung mit Sultananen und Häuptlingen, bekehrte Tausende zum Christentum, mit einem Wort, er ist die lebendige Geschichte von Ostafrika.

Diesen Mann wollte ich sehen. Ich begab mich zum Missionshaus, ging die Treppe hinauf und sah im Gange einen alten Mann in schwarzer Soutane am offenen Fenster sitzen. Das eine Bein lag auf dem Fensterbrett, das andere hing herunter. Am Hals trug er ein rotes Tüchlein, im Munde eine Pfeife und in der Hand einen Rosenkranz. Das war P. Stephan Baur.

Ich stellte mich ihm vor, worauf er gleich vom Fenster stieg und mich in seine Zelle führte. Dort ging er vor dem Abschied ans Bett, hob die Decke ab, nahm das Polster weg, und siehe da — es fing an zu schimmern und zu glihern. „Das ist der Stern von Sanftbar, das der Adlerorden vom Kaiser Wilhelm, das hier das Ehrenkreuz von Papst Pius XI. Nur die englische Regierung hat für mich keinen Dank gehabt und ist mir heute noch den Sarg des Livingstone schuldig.“ So sprach der gute, alte Missionar, halb scherzend, halb ernst, und aus seinen feuchten Augen schaute, wie so oft bei greisen Männern, zu gleichen Teilen Freude und Leid. Seitdem ist P. Stephan gestorben, und der Herrgott im Himmel hat ihm gewiß einen noch viel schöneren Orden an seine Brust geheftet.“

Früher Rennreiter, jetzt greiser Missionar

In China feierte der französische Priester Vater de Geloës seinen 80. Geburtstag in völliher Frische. Er hat eine seltene Laufbahn hinter sich. Ursprünglich war er Rennreiter und Frankreichs bester Jockey seiner Zeit. Auf allen internationalen Rennplätzen war er der Sieger. Eines Tages wurde er durch einen Pferdehuf am Kopf verletzt. Das war entscheidend für sein weiteres Leben. Mit seiner Jockey-Laufbahn war es vorbei, doch konnte er sich nicht leicht vom Turf trennen. Er bestieg noch einmal sein Lieblingspferd und nahm von der begehrtesten Menge Abschied. Aber der Favorit stolperte und stürzte, und sein Reiter wurde wiederum verletzt. Kurze Zeit hierauf trat Paul de Geloës in den Orden der Gesellschaft Jesu ein. Fehn Jahre später wurde er zum Priester geweiht. Seit dieser Zeit lebt er als „Lo Shu Shen Yu“, als Freund des Volkes, unter den Ärmsten der Armen in China und verkündet ihnen das Wort Gottes. Noch heute, mit 80 Jahren, reitet er!

Erntedankfest und Tischgebet

Von den großen antiken Kulturvölkern, den Griechen und Römern, ist überliefert, daß sie kein Glas Wein tranken, ohne vorher einen Teil ausgegossen zu haben, der als Dankopfer den Göttern geweiht sein sollte. Wenn für den Mohammedaner die Stunde gekommen ist, von welcher der Prophet fordert, daß man sein Antlitz nach Mekka wende und bete, dann breitet der Mann seinen Gebets-teppich aus, kniet nieder und verrichtet sein Gebet ungeachtet des Lärmes der Straße und des Spottes der Umstehenden. „Wie oft erlebte ich es auf den kleinen chinesischen Küstendampfern, die zwischen den südchinesischen Häfen verkehren, daß Matrosen und Schiffskulis mitten in dem Toben und Lärm ihrer Kameraden ihren Teppich ausbreiteten und beteten — eine Flut von Jörn und Mut ging dort über die Frommen, aber sie kümmerten sich nicht darum. Ich muß beschämt daran denken, wie wir Christen so oft zu feige sind, in einem Restaurant die Hände zum Tischgebet zusammenzubringen“ (Gedat: Ein Christ erlebt die Probleme der Welt).

In der Hl. Schrift lesen wir, daß Christus kein Essen kannte ohne Tischgebet. Seit den Tagen der Apostel ist das Tischgebet im christlichen Volk ein uralter Brauch. Ein vielstimmiger Gebetschor erklang aus den christlichen Häusern, wenn am Mittag und Feierabend die ganze Familie, vom Austräger bis zum Enkelkind, sich versammelt hatte zur Mahlzeit in der großen Stube. Und wie der einzelne Wanderer beim Gebetläuten ehrfürchtig den Hut vom Kopfe nahm, so betete er in der Wirtschaft still für sich, wenn ihm das Essen aufgetragen war; und er unterbrach seine Mahlzeit, wenn die Wirtsleute ihr gemeinsames Gebet verrichteten. Das Tischgebet war einmal eine Selbstverständlichkeit in unserem Volk, war beste Familiengemeinschaft. Und heute? Es klingt schon noch aus den Häusern; aber es sind nicht mehr die Gebetsstimmen von Eltern, Kindern, Dienstboten, es ist der Lautsprecher des Radio, der das Mahl würzen soll. Und wo steht man im Gasthaus heute noch einen Menschen, der sein Tischgebet verrichtet? Früher war das Tischgebet eine Gewohnheit, mit dem Finger wurde auf jene anesiat. die es

unterließen. Heute ist das Tischgebet eine Seltenheit, und es wird mit dem Finger auf jene gedeutet, welche beten, ehe sie essen.

Das Erntedankfest ist ein millionenstimmiges deo gratias für gnädige Erfüllung der vierten Vaterunser-Bitte. Aber wir essen öfter als einmal im Jahr, mehr als einmal im Tag. Wie stehen wir denn da in den Augen des göttlichen Gastgebers, von dem wir uns so oftmals sättigen lassen im Jahr, aber nur einmal ihm Dank sagen für seine Wohltaten! Und wenn wir auf dieser Welt so undankbare Kostgänger sind, dürfen wir hoffen, einmal zum himmlischen Mahle geladen zu werden? „Undank ist ein hartes Wort und eine wohl unmensliche Tat eines rechtschaffenen Christen, Undank ist eine gründliche Ursach vielen darauffolgenden Unheils“ (Abraham a Sancta Clara). Erntedankfest ist Aufforderung zum Tischgebet, und dieses ist unser Dank gegenüber dem Schöpfergott, der die Menschenfinder nicht vergeblich beten läßt: Gib uns heute unser tägliches Brot!

Sieh, keinen Tropfen Wasser schluck das Huhn
Ohn' einen Blick zum Himmel auf zu tun;
Und ohne zuvor anbeten sich zum Staube
Geneigt zu haben, pickt kein Korn die Taube.
Was sie bewußtlos tun, tu du's bewußt,
Daß du vor ihnen dich nicht schämen mußt.

(Friedr. Rückert.)

Huldigung der katholischen Bretagne an die hl. Anna. Eine großartige Huldigung der katholischen Bretagne an die hl. Anna fand in Gegenwart des Kardinals Gerlier von Lyon in Auray statt. In seiner großen Ansprache rühmte der Kardinal jene Männer, die in diesen „schweren und erschütternden Zeiten, da die allgemeine Not fürchterliche Leiden und schier unüberbrückbare Feindseligkeiten zwischen den gesellschaftlichen Klassen schafft, für den Frieden arbeiten.“ Zuletzt könnten nur die geistigen Kräfte entscheidend sein und hier helfen. Diese Welt bedürfe der Kraft Christi und der Hilfe Mariens. Die Jugend sei besonders ermächtigt, mit allen ihren Kräften in dieser läueren Zeit dem Heiland zu folgen.

Die eine gute Tat

Nun lag er in seiner Kammer und wollte allein sein. Der Arzt war dagewesen, und er wußte nun, wie viel es geschlagen hatte. Mit herrischen Worten hatte er den alten Doktor angelassen, ihm die Wahrheit über seinen Zustand zu sagen, vielleicht insgeheim hoffend, daß es nicht so schlimm stehe. Aber nun stand es schlimm. Der Doktor hatte ein ernstes Gesicht gemacht und ihm fest in die Augen geschaut. Dann hatte er gesagt: „Nach menschlichem Ermessen, Ferkeshbauer, ist eure Zeit vorüber.“ Und er hatte ohne die übliche Tröstung kurz darauf das Haus verlassen.

„Abgelaufen also,“ sagte der Ferkeshbauer vor sich hin. „Aus die ganze Leberei.“ Er blickte unter halbgeschlossenen Lidern hervor seine verwelkten Hände auf der Bettdecke an, die grob und verarbeitet, kraftlos und kalt vor ihm lagen und dachte zurück. Zweiundsiebzig Jahre war er alt geworden, zweiundsiebzig Jahre. „Man möchte denken, es seien zweiundsiebzig Tage gewesen,“ ging es ihm durch den Sinn. Er versuchte, sich zu besinnen, was alles in diesen Jahren gelegen hatte. Nicht viel. Arbeit, Mühe, reiche Ernten, farge Ernten, prahlerische Wirtschaftsfreuden, seine harte Hand über Weib und Gefinde, auf der Gemeinde und darüber hinaus auf jedem, der mit ihm zu tun hatte. Ein forscher Kerl hatte er in jungen Jahren sein wollen, ein großes Wort führen, Reichtümer anhäufen. Alles das hatte er getan. Und nun lag er da, ausgebraucht, ausgekraftet, ausgelebt. Er hob seinen Blick zu dem Querbalken, der oben an der Decke durch die Kammer ging. Fünf wächserne Kreuze waren da oben angeklebt, und bald würde das Letzte dazu kommen, sein eigenes. Immer, wenn einer der Ferkeshbauern die Augen geschlossen hatte für immer, schnitten sie von dem geweihten Wachsstock zwei Stücke ab und klebten sie in Form eines Kreuzes da hinauf an den Balken. Mit fest aufeinandergepreßten Lippen sah der Kranke die Reihe der Kreuze an. Das seines Vaters war noch ganz hell, kaum nachgedunkelt, obgleich es schon an die dreißig Jahre da oben stand. Sein Vater war ein guter Mann gewesen, auch hart, aber gerecht. Der Ahn — sein Kreuz war schon dunkel und klein —. Man sagte, er habe dem Ahn geglichen, dem herrischen Gewaltmenschen, der in der Nähe Mensch und Tier niederzuschlug, wenn sie ihm im Weg standen. Schon ein halbes Jahrhundert deckte ihn die Erde. Die Kreuze der Urväter, schwarz, winzig und fast mit dem Balken zu einem Stück verwachsen, waren nur noch wie Mahnzeichen, über die er nichts mehr wußte. Aber eine merkwürdige Anziehung ging von den dunkeln Zeichen aus. Dem Kranken kroch plötzlich eisige Kälte den Rücken entlang. „Sterben?“ sagte er laut, „ich will nicht sterben.“ Schweiß trat ihm auf die Stirne vor Schrecken über dieses Wort, das alles sagte und doch die dunkelsten Fragen offen ließ. „Ich will nicht aufhören, nichts Lebendiges, das da ist, will weggewischt werden.“ Der Kopf sank ihm klein und müde ins Kissen. Er mußte heftig und stoßweise atmen.

Nach einiger Zeit kam Maria, die jüngste Tochter, in die Kammer. Er sah, daß sie geweint hatte, und es tat ihm gut, daß jemand mit ihm und um ihn bangte. „Bist du es?“ fragte er. „Komm her. Der Doktor hat gesagt . . . du weißt es ja. Du brauchst nicht zu weinen. Gesorgt ist für euch. Und . . . es ist . . . es ist ja noch gar nicht gesagt . . .“ „Nein, Vater.“ Maria schluckte gewaltsam ihre Tränen hinunter. „Aber ich hab' gedacht, jetzt ist die rechte Zeit, der Pfarrer soll kommen, soll dir das Krankenöl bringen . . .“ „Die letzte Delung, meinst du . . .“ „Die letzte Delung, sagen die alten Leute. Aber das ist falsch. Die heilige Delung ist das Sakrament der Kranken, eigens für sie vom Herrgott eingeseht, um sie in ihren Leiden zu stärken. Manchmal tritt sogar eine körperliche Besserung nach ihrem Empfang ein.“ „Es ist schon gut. Wenn es also sein muß! Ich will dir aber noch etwas sagen, Maria. Sek' dich daher! Ich bin ein Narr gewesen. Die meisten Menschen sind Narren. Ich hätt' nicht so zusammenscharren brauchen. Es hätt's geringer getan. Es ist jetzt so belanglos. Vieles wäre nicht notwendig, und manches ist unrecht gewesen.“

Maria zuckte auf. „Nein, Vater, sag das nicht. Alle Menschen begehen Unrecht. Alle tun vor Gott, was sie nicht sollten. Aber du, du hast auch viel Recht getan, manches Gute, manches den Leuten geholfen und den Armen Almosen gegeben.“

In den Mundwinkeln des Alten sah ein kleines Lächeln: „Hab' ich das? Ich weiß es nicht. Was zum Beispiel? Mir ist, als hätte ich mehr Böses als Gutes geschafft. Weißt, man sollt sein Christentum halt leben. Wenns ans Sterben geht, ich sag es dir, man muß zuerst recht gelebt haben, eh man recht sterben kann. Zähl' mir einmal mein Gutes auf, ich möcht's gern wissen. Almosen gegeben, sagst du. Was heißt Almosen bei meinem Ueberfluß? Das Wenige, das ich nicht gespürt hab', das vielleicht verkommen wär', das am End nicht einmal eines Kindes Träne getrocknet hat! Nein, damit ist es nichts. Oder Recht getan? Auch das wird auf das Gleiche herauskommen. Es ist immer mein eigener Vorteil gewesen, wenn ich einem die Hand hingestreckt hab', daß er nicht noch weiter hinterfiel. Was bleibt also? Ja, ja, Kind, es ist eine bittere Sach', so eine Abrechnung . . . Was werd' ich dem Herrgott antworten, wenn die Waagschale immer weiter sinkt, immer weiter hinunter . . .?“

Das Mädchen weinte aufs neue. Es war wahr, der Vater war ein harter Mann gewesen, der nie viel Federlesens gemacht hatte. Es war seinetwegen mehr geweint als gelacht worden. Sie wußte es nur zu gut. Aber einmal — sie nahm das Taschentuch von den Augen — „aber einmal, Vater, einmal bist du doch besser gewesen als alle im Dorf. Als dem Widel-Schneider sein Häusel abbrannte und du ihm und dem Haufen Kinder hast Unterschlupf gegeben, hier im Pfündhaus sogar, das leer stand, in diesen Kammern. Weißt nimmer, es hat gefroren und geschneit zum Steinerbarmen, man hat kaum die acht Kinder aus dem brennenden Haus gebracht, so rasch hats gegangen. Da hast du die ganze Fuhre da herauf geholt, damit sie nicht im Ortsarrest Unterkommen halten mußten. Soll ich den Michel herein holen? Wenn er etwas erzählt, ist es immer dieses, daß du ihnen Dach und Brot gegeben hast.“

Des Alten Augen wurden hell. Er sah Michel vor sich, den Großknecht, den ältesten Schneiderbuben, der auf dem Hof geblieben war. „Ja, das ist doch wenigstens ein einziges,“ dachte er. „Das wird auch das einzige bleiben, das ich fast ohne mich selber getan hab', weiß Gott, aus welchem augenblicklichen Gutssein.“ Aber die Maria redete schon wieder weiter. „So wahrloßt sind die Kinder gewesen. Weißt noch, wie die Rosel, die Vormagd, sie erst in die Kur nehmen und ihnen die Köpfe hat scheren müssen. Einmal hast du ihnen Hosen gekauft und einmal den Mädeln eine Dack, daß sie etwas zum Spielen hatten. Und die Milch tat man jeden Morgen im Eimer hinüber, weißt nimmer?“

„Sie haben ja dafür gearbeitet, die Kinder, Vieh gehütet und die steinigen Acker abgelesen,“ sagte er. „Die Milch wär' jetzt auch nimmer da, und ein Acker mehr oder weniger, was ist das schon?“

Der Pfarrer wunderte sich nicht wenig, als der Ferkeshbauer, nachdem er seine letzte Beichte abgelegt, ihn bat, nach seinem Tod eine Predigt vom Leben und vom Sterben zu halten. „Sie brauchen ja meinen Namen nicht zu nennen,“ sagte er, „aber sagen Sie es nur den Leuten, es ist nicht damit getan, nur zu erraffen und zu erwerben und jemand auf Erden darzustellen. Wenn es ans Sterben geht, ist alles anders. Nichts nimmt man mit, und nichts ist man, eine elende Kreatur, die nichts sagen kann, als „Herr sei mir armem Sünder gnädig.“ Sie wissens ja selber, ich war ein Grober und ein Prahlhans. Aber wenn der Schneider-Widel mit seinen Kindern nicht für mich steht vor dem Herrgott, dann geht's mir schlecht. Wollen beten, Herr Pfarrer, und ich will noch tun, was ich kann, daß kein Armer mehr in der Gemeinde ist, der mir nachfluchen muß . . .“

Kirchenverfolgungen in Kolumbien? Nachdem bislang in der großen südamerikanischen Republik Kolumbien die Beziehungen zwischen Kirche und Staat als Vorbild dienen konnten, scheint sich dies jetzt leider sehr zu ändern. Vor einigen Jahren wurden dort die Konservativen von den Liberalen abgelöst. Zuerst änderte sich dadurch wenig, aber jetzt kommen radikale Strömungen auf, die mit dem Kommunismus liebäugeln und sogar die Gefahr einer kommunistischen Gewaltherrschaft nicht mehr als unmöglich erscheinen lassen. Besonders schlimm ist der Umstand, daß die Katholiken, durch langen Frieden eingelullt, vielfach die ungeheure Gefahr in verhängnisvoller Weise unterschätzen.

Die kirchlichen Segnungen über die Mutter

Neben den 7 Sakramenten besitzt die katholische Kirche noch andere Gnadenmittel für ihre Gläubigen. Es sind dies die kirchlichen Segnungen und Weihungen, die sie über Mensch, Tier und Gegenstände des menschlichen Gebrauches spricht. Die Kirche umfaßt nicht nur das sakrale Leben, sondern auch die natürliche Sphäre im menschlichen Dasein, wissend, daß Leibliches und Geistiges im Menschen nicht getrennt werden darf. So hat die Kirche auch für die leiblichen Nöte des Menschen ein Herz und kommt ihm mit segnender Hand entgegen.

Leider ist uns modernen Menschen vielfach der tiefe und reiche Sinn, der den kirchlichen Segnungen zugrunde liegt, verloren gegangen. Besonders gilt das für die Segnungen, welche die Kirche an der Mutter vor und nach einer Geburt vollzieht. Der Segen über die hoffende Mutter ist in manchen Gegenden völlig unbekannt, und die sogenannte „Aussegnung“ oder „Einführung“ hat unter den Frauen besonders der Großstädte immer mehr an Ansehen eingebüßt, weil man oft unrichtige Vorstellungen mit ihr verbindet.

Wollen wir diese schönen und trostreichen Segnungen wieder lebendig erfassen, dann müssen wir vor allem ihre Gebetstexte kennen. Sie sind von tiefer und reicher Beziehung zu dem, was das Herz einer christlichen Mutter bewegt.

Bei der Segnung der Mutter vor einer Geburt beginnen die Gebete mit den üblichen kurzen Versikeln, die den meisten Segensgebeten eigentümlich sind: „Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn, der Himmel und Erde erschaffen hat usw.“ In ihnen fleht die Kirche eindringlich und immer wieder um Hilfe gegen den bösen Feind, den Teufel. Er hat ja noch die Herrschaft über das Kind unter dem Herzen der Mutter, denn es ist noch nicht getauft. Und die Mutter selbst steht schweren Stunden entgegen, die ihr Schmerzen und Gefahren bringen, Folgen jener unglückseligen Stunde, in denen unsere Stammutter die Strafworte des Schöpfers traf: „In Schmerzen sollst Du deine Kinder gebären“.

Demgegenüber tritt trostverheißend die Gestalt der Gottesmutter auf. Durch sie ist jede christliche Mutterschaft geheiligt. Mit besonderer Beziehung auf die um Hilfe bittende Mutter weist die Kirche deshalb auf zwei Wundertaten Gottes hin: „Herr Gott, Schöpfer des Alls . . . Du hast den Leib und die Seele der glorreichen Jungfrau Maria durch Mitwirkung des Heiligen Geistes zu einer würdigen Wohnung Deines Sohnes bereitet, Du hast Johannes den Täufer mit dem Heiligen Geist erfüllt und im Mutterchoße darob aufhüpfen lassen“. Wie damals Johannes im Mutterleibe geheiligt wurde, so segnet nun die Kirche das neue Leben, das Gott „dem Schoße der Mutter anvertraut hat“, und nimmt damit gleichsam eine Vorweihung des Kindes für Christus vor.

Die Sehnsucht der Kirche gipfelt in der Bitte, daß aus dem neuen Menschenkinde ein Gotteskind werden möge: „Deine barmherzige Hand leiste ihr (der Mutter) Hilfe, auf daß das junge Leben glücklich das Licht der Welt erblicke und für die heilige Geburt der Taufe erhalten bleibe. Möge es Dir in allem immerdar dienen und das ewige Leben erlangen“. Mit diesen Worten erweist sich die Kirche als wahre geistliche Mutter ihrer Kinder. Denn die eigentliche Geburt des Menschen geschieht in der Taufe. In ihr, dem Mutterchoße der Kirche, wird es zum ewigen Leben geboren. Aus dem Geschöpfe wird das Gotteskind, das am Leben Gottes Anteil hat. Die Kirche kann deshalb ihre Bitten nicht auf Erhaltung des leiblichen Lebens von Mutter und Kind beschränken. Als wichtigstes Ziel gilt ihr das ewige Leben in der Seele des Kindes. Damit zeigt sie auch der Mutter den tiefsten Sinn jeder leiblichen Geburt, daß sie nicht nur der Welt, sondern auch dem Reiche Gottes ein Menschenleben schenkt, ja noch mehr, daß sie dem Leibe Christi ein neues Glied anfügt.

Die Freude darüber läßt die Kirche im 66. Psalm aufklingen. In Dank und Jubel preist er die Großtaten Gottes und fleht seinen Segen auf die ganze Erde und alle Völker herab: „Alle Welt wird jauchzen und jubeln, daß Du die Völker regierst, die Völker leitest auf Erden. Dann preisen Dich die Völker, o Gott, dann preisen die Völker Dich alle“.

Von besonderer Zartheit und Innigkeit ist das letzte Gebet, das noch einmal um Schutz für Mutter und Kind fleht: „Lasset uns beten! Such heim, wir bitten Dich, o Herr, diese Wohnung und halte fern von ihr und von dieser Deiner Magd alle Nachstellungen des bösen Feindes. Deine heiligen Engel mögen hier wohnen und die Mutter und ihr Kind in Frieden behüten und dein Segen möge immer über ihr ruhen. Bewahre sie beide, allmächtiger Gott, und gib ihnen Dein ewiges Licht. Durch Christus unsern Herrn. Amen“. Gott selbst und seine heiligen Engel sollen sich gleichsam wie eine Schutzmauer um Mutter und Kind legen und durch ihre Gegenwart Frieden und Schutz gewährleisten. Das Bild des gemeinsamen Wohnens, in das die Kirche ihre Bitte kleidet, soll offenbar die besondere innige Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch im Gnadenleben darstellen. Ruht doch darin der tiefste Grund allen göttlichen Segens. Denn das für Gott bereitete Herz zieht ganz von selbst den Segen Gottes nach sich.

Zum Schluß geht der Blick der Kirche in die Ewigkeit hinein. Sie bittet für die Mutter und ihr Kind um „das ewige Licht“, genau so wie sie es am Ende eines Menschenlebens, am offenen Grabe tut. So ist das Kind, noch bevor es das Licht der Welt erblickt hat, von der Liebe seiner Mutter Kirche umgeben. Weil aber Mutter

Erntedank

Zum Erntedankfest am 2. Oktobe

Viele Maßliebchensterne hängen im grünen Gras. Zarte Falter spannen ihre buntfarbenen Flügel darüber. Ueber jedem Blütenstern biegen sie sich so sonnenfroh. Sie freuen sich des durchdringlichen Tages, als wüßten sie von der Schönheit, die er trägt, von dem Segen, den er bringt.

Fernwärts rauscht eine Quelle zu Tal. Ihr Wasser kühlt beiderseits den Wiesengrund. Wundersam ist hier die Farbe, ist hier der Duft. Hier ist Wille zum Wachstum, Wille zu Frucht und Segen.

Ein Aidersmann schreitet des Weges. Braun ist sein Antlitz vom Schaffen in der Sonne Brand. Hart sind seine Hände, voll Falten und Schwielen. Aber glücklich strahlt sein Auge, das blau ist von Farbe und wie ein Brunnen voll Weisheit scheint. Seine Hände falten sich, als wären sie in der Kirche, um zu danken. Seine Lippen formen sich, als sängen sie ein Lied, das von der Güte Gottes weiß.

Abwärts stehe ich. Froh ist die Welt um mich. Käfer und Falter hängen im Grün. Weiße Maßliebchensterne heben ihr Haupt. Sonne trinken sie, leuchte lichtwarme Sonne . . .

Und der Bauer, der voll Weisheit ist und voll Innigkeit und voll Glauben an den, der alles gibt, der spricht sein Gebet, als stände er im geweihten Gewölbe der Kirche unter dem hohen Antlitz des Herrn.

Da danke ich mit. Danke dem Herrn für den Segen, den er in Wiese und Acker legte, in das Wasser der Quelle und in die Glut der Sonne. Fast ehrfürchtig schaue ich dabei auf den betenden Bauersmann mit dem braunen Antlitz und den schwielenscharfen Händen. Und ich danke es Gott, daß er solche Menschen aus der warmen Scholle unserer Heimat werden ließ.



„Alle guten Gaben kommen von oben herab . . .“

Nach einem Holzschnitt von Geera Trollor

und Kind innig zusammengehören und die Mutter das übernatürliche Leben ihres Kindes hüten und pflegen soll, deshalb wird für beide gemeinsam das ewige Licht erlehrt.

Mit dem Segen des dreifaltigen Gottes beschließt die Segnung über die hoffende Mutter ihre Gebete.

Die Segnung der Mutter nach der Geburt hat sich im katholischen kirchlichen Leben besser erhalten als die Segnung vor der Geburt. Besonders in ländlichen Gegenden mit überwiegend katholischer Bevölkerung ist es noch allgemeine Sitte der Frauen, daß ihr erster Ausgang nach der Geburt eines Kindes die feierliche Einführung in die Kirche ist. Man hält dort vielfach noch streng fest an der in früheren Jahrhunderten allgemein üblichen Vorschrift für die Mutter, das Haus erst 6 Wochen nach der Geburt zu verlassen. Mit dieser Gewohnheit sind heute noch vielfach abergläubische Vorstellungen verbunden, die den eigentlichen Sinn der Aussegnung verdunkeln oder umdeuten. Man glaubt nämlich, daß in diesen Wochen die Mutter und das Neugeborene in besonderem Maße dem Zugriff der Dämonen ausgesetzt seien und versucht dem mit allerlei abergläubischen Vorschriften zu begegnen: die Wöchnerin soll in dieser Zeit keine Speise berühren und nicht in den Keller gehen, sie darf kein Wasser vom Brunnen holen, ja oft nicht die notwendigsten Arbeiten verrichten. Zurückzuführen sind solche ungeschriebenen Gesetze auf heidnischen Dämonenglauben, unter dessen Gestalt sich hier eine instinktive Absticht verbirgt, die Mutter vor gesundheitlichen Schädigungen zu bewahren. Es haben aber auch alttestamentliche Anschauungen über die Unreinheit der Frau dazu beigetragen, daß man fälschlicherweise in der christlichen Sitte der Wöchnerinnensegnung eine „Reinigung“ der Mutter sah.

Geschichtlich gesehen geht die Segnung der Mutter durch die Kirche auf das im Alten Testament bekannte Reinigungsopfer zurück, das jede Mutter zu festgesetzter Zeit (am 40. oder 80. Tage nach einer Geburt, je nachdem ob das Kind ein Mädchen oder Knabe war) im Tempel darbringen mußte. Weil auch die Jungfrau Maria sich dieser Pflicht unterzogen hatte, obwohl ihr keinerlei Makel anhaftete, ahmte die junge Kirche die Sitte des feierlichen Kirchganges der Mutter nach, ohne indes den Gedanken der Reinigung dabei als das Wesentliche anzusehen. Vielmehr stellte es sich im Laufe der ersten christlichen Jahrhunderte schon deutlich heraus, daß die Segnung der Mutter keine Reinigung bedeuten konnte. Denn die in rechtmäßiger christlicher Ehe lebende Frau kann durch die Geburt eines Kindes gar nicht befleckt werden. Besonders Papst Gregor d. Gr. war es, der entschieden betonte, daß für den Christen solche Gesetze des Alten Testaments keine Geltung mehr hätten, und daß eine Mutter nach der Geburt durchaus nicht als unrein anzusehen sei. Wenn die kirchliche Praxis sehr lange an der Gewohnheit der sechswöchentlichen Frist bis zur Aussegnung festhielt, so tat sie es einmal im Gedächtnis der Muttergottes, andererseits aber auch bewußt aus gesundheitlichen Erwägungen heraus.

Die Gebete der Segnung zeigen ebenfalls, daß die Kirche nicht an eine Reinigung der Mutter von irgendeinem Makel denkt. Vielmehr durchziehen Freude und Dank neben der Bitte um weiteren Schutz für Leib und Seele den ganzen Gebetstext. Auch die für diese Segnung gebräuchlichen Bezeichnungen „Hervorsegnung“, „Fürsegnung“, „Aussegnung“ („Heraussegnung“) oder auch „Einführung“ deuten an, worum es bei der Wöchnerinnensegnung vor allem geht: um ein Herausleiten der Mutter gleichsam aus dem Wochenbett und ein erneutes Hineinführen in das Gotteshaus auf Grund ihrer neuen Mutterwürde.

Die Segnung beginnt mit einer sinnvollen Zeremonie, in der die Kirche die Frau als Mutter besonders ehren will. Der Priester, angetan mit Chorrock und weißer Stola, dem Sinnbild der Freude, kommt der an der Kirchtür wartenden Mutter entgegen. Nachdem sie sich niedergekniet hat, besprengt er sie mit Weihwasser und betet über sie nach kurzen Eingangsbitten den 23. Psalm. Mit seinen jubelnden Freudenrufen paßt er so recht zur Begrüßung der Mutter. König David sang ihn einst beim Einzug der Bundeslade in das hl. Zelt. Auch die Mutter begeht einen feierlichen Einzug,

und ihr Herz ist mit Freude erfüllt über die Großtat Gottes an ihr. „Des Herrn ist die Erde und was sie erfüllt, die Welt und ihre Bewohner. Er hat sie über die Meere gegründet, sie über die Fluten fest hingestellt.“ Auch die Mutter und ihr Kind sind sein Eigentum. Ihm will sie sich und das neue Gotteskind weihen, denn „sie ist vom Geschlechte derer, die den Herrn suchen“, heißt es im Rahmenvers, der den Psalm begleitet. So wird sie „Segen empfangen vom Herrn und Gnade von Gott, ihrem Heilande“. Nichts Besseres vermag die Kirche beim Eintritt in die Kirche zu tun als sich die jubelnden Worte Davids zu eigen zu machen und mit ihm zu singen: „Erhebt eure Häupter, ihr Tore! Recht euch, ihr uralten Porten, daß einziehen kann der König voll Herrlichkeit!“ Hier geschieht noch Größeres als beim Einzug der Bundeslade, denn hier betritt ein Gotteskind das Gotteshaus, das der Kirche ein neues Gotteskind geschenkt hat.

Nun fordert der Priester die Mutter auf, in die Kirche einzutreten. Dabei reicht er ihr ein Ende der Stola und führt sie gewöhnlich zum Muttergottesaltar, wo sie wieder niederkniet, immer die brennende Kerze in der Hand. Dort angelangt, betet er still ein Vaterunser und fleht den Segen Gottes auf die Mutter herab. Dann folgt ein Gebet, in dem besonders der Muttergottes gedacht ist: „Lasset uns beten! Allmächtiger, ewiger Gott, Du hast durch die Mutterchaft der seligsten Jungfrau Maria die Geburtswunden der gläubigen Mütter in Freude verwandelt. Steh in Gnaden herab auf diese Deine Magd, die froh zu Deinem Hebe kommt, um Dir Dank zu sagen. Gewähre, daß sie nach diesem Leben durch die Verdienste und die Fürsprache der seligen Maria verdiene, mit ihrem Kinde zu den Freuden des ewigen Lebens zu gelangen. Durch Christus unsern Herrn. Amen.“ Dieses Gebet zeigt so recht den Grundgedanken und den Sinn des feierlichen Kirchganges der Mutter. Sie kommt, um Dank zu sagen. Also nicht Bußgang, sondern sichtbarer Ausdruck der dankbaren Gesinnung von Kirche und Mutter gegenüber dem Schöpfer. In heiliger Mutter Sorge bittet die Kirche zum Schluß um das Seelenheil ihrer Kinder und weist damit die leibliche Mutter des Kindes auf ihre höchste Aufgabe hin, ihrem Kinde ein Wegweiser zum Himmel zu sein. Nachdem der Priester die Mutter mit Weihwasser besprengt hat, opfert sie ihre Kerze, die sie während der ganzen Segnung in der Hand gehabt hat, als Sinnbild ihrer Gottesliebe und Opfergesinnung.

Als katholischer Christ kann man nur wünschen, daß die Muttersegnungen von unseren Müttern wieder gekannt und lebendig erfaßt werden mögen. Sie bilden für sie eine besondere Quelle der Gnaden und des Trostes. Und weil die Kirche die Segnungen für die Mutter gut heißt und sie über lange Jahrhunderte hinweg bis auf unsere Zeit bewahrt hat, hat jede Mutter, die in rechtmäßiger katholischer Ehe lebt, ein Recht darauf, sie zu empfangen. Wie sinnvoll und für die ganze Familie erhebend wäre es, wenn der erste Kirchgang der Mutter nach einer Geburt im Familienkreise festlich begangen würde und wie in früheren Zeiten der Vater und die Paten des Kindes die Mutter zur Kirche geleiten. Das wichtigste ist aber zuerst und vor allem, daß die Mutter selbst die wunderschönen Gebete der Segnungen kennt und sie im Herzen mitbeten kann. Umso reichere Gnade wird ihr daraus erwachsen.

(Die Segensgebete sind verschiedentlich in die deutsche Sprache überetzt worden. Am geeignetsten für weitere Verbreitung ist das im Verlag Herder erschienene Heft „Mutter und Kind“ in der Sammlung Liturgische Volksbüchlein. Preis 20 Pfg.)

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunschweig, Regatterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunschweig. D. A. 3. Vierteljahr 1938 = 29 698; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 007; „Ausgabe für Königsberg“ 2075; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3616. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22.

Zeitungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inserate kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenest. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Bauernsohn, 30 J. alt, 400 Mrg. gr. Wirkf., sucht ein nett. u. tücht. Mädchen im Alt. bis zu 28 Jahr. f. kennenzulernen.
zw. bald. Heirat Vermög. von 10000 RM aufw. erw. Zuschr. möglichst mit Bild unter Nr. 571 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Sandw., 30 J., kathol., mittelgr., blond, 2000 RM Vermög., sucht die Bekanntsch. einer Dame v. 20-30 J. Etwas Vermög. od. Einheirat in Landwirtsch. wäre erw. Zuschr. mit Bild unter Nr. 566 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Braunschw., eint., sol. Witwer, 44 J. alt, 170 gr., m. 1 Mädch. v. 10 J., sucht ausl. Heim Dörr ein mittelbl. schilf od. vollschl. kath. Fräul. v. 18 J.
zw. Heirat fgl. Sie soll in entipr. Alt., 1,60-1,67 gr. u. m. Kinde ein. g. Muttl. sein. Erw. Nähkennntn. erw. Zuschr. u. Nr. 565 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.

Witwe, Ende 40, kath., ohne Anh., kl. Stadtgrundst. (12 M.), wünscht **zw. Heirat** kath. Herrn m. Verm. von 4000-5000 RM oder Beamten kennenzulernen. Zuschriften unter Nr. 574 an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbet.

Welch edelndekendes Mädel würde kathol. Körperbehindert. Mann, 28 Jahre alt, **Lebensgefährtin** (Schneider), werden? Nur ernstgem. Zuschr. unter Nr. 572 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Besitzer eines Gesellschaftshauses, 36 J. alt, sucht eine junge wirtschaftl. lebens- **Gebetameradin**. fröhe katholisch. Zuschr. m. Bild u. Vermögensang. unter Nr. 567 an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Alleinstehende kathol. Witwe, aus der Gastwirtsbranche, Mitte 40, einw. vermög., sucht Geschäftsmann oder Beamten zwecks baldiger **Heirat** kennenzulernen. Zuschriften unter Nr. 568 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Schneiderin, 39 J. alt, alleinsteh., gute Vergangenh., wünscht zwecks **Heirat** einen soliden alt. kathol. Herrn kennenzulernen. Zuschriften unter Nr. 569 an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbet.

Kathol. Damen und Herren

wenden sich mit Heiratswünschen vertrauensvoll an Frau Konsul Kuhn, Königsberg, Hintertag 52b T. 32705 Persl. Besprech. nach Vereinbar.

Kathol. Ehe durch die soll 18 Jahr. tüchtige kirchlich gebilligte Vereinigung. In 16 Wochen wurden wieder 150 Ehen geschlossen. Diktat. Neuland-Verlag Pasing Vertreter: Königsberg 8/A Fach 3058

Bauer, 32 J. alt, schlank, dunkelbl., 1,78 gr., mit einem Erbbhof von 380 Mrg., im Erml., sucht kath. Damenbekanntsch. zwecks baldiger **Heirat**. Zuschr. mit Angabe des Vermög. u. Bild u. Nr. 570 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich suche für meinen Geschäftshaushalt kath. **Stütze** nach Elbing für 1 Kind (5 J.) u. Hauswirtschaft bei hohem Lohn. Meldungen unter Nr. 573 an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbet.

Ich suche sofort oder später ein freundliches, lauberes kath. **Kinder mädchen** für 3 Kinder, 5, 4 u. 2 Jahre alt. Erstes Mädchen vorhanden.
Dr. Maluck, Frauendorf Kr. Heilsberg.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs, Ordinarius zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 41. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 9. Oktober 1938.

„Deine Sünden sind Dir vergeben“

Evangelium des 18. Sonntags nach Pfingsten
(Matthäus 9, 1—8)

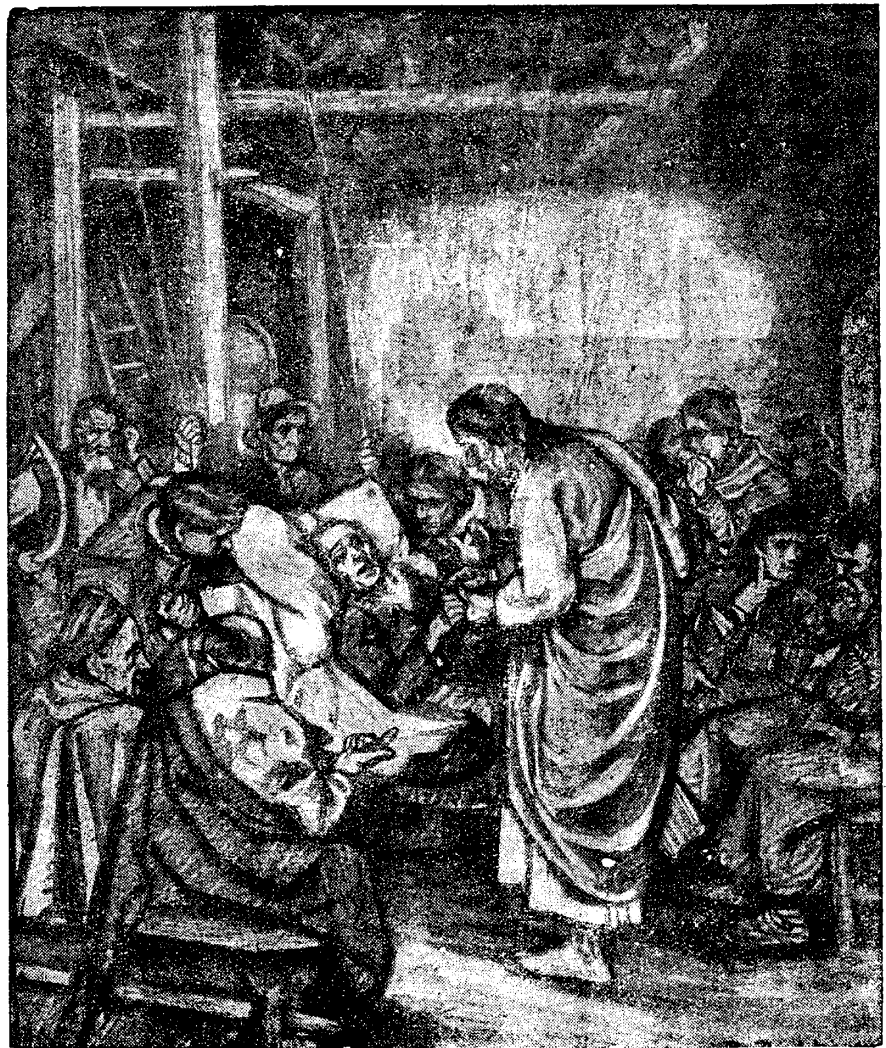
In jener Zeit stieg Jesus in ein Schiffelein, fuhr über den See und kam in seine Stadt (Kapharnaum). Da brachten sie einen Gichtbrüchigen zu ihm, der auf einem Bette lag. Als Jesus ihren Glauben sah, sprach er zum Gichtbrüchigen: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“

Einige aber von den Schriftgelehrten sprachen bei sich: „Der lästert Gott.“ Als Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: „Warum denket ihr Böses in euren Herzen? Was ist leichter zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben, oder: Steh auf und wandle. Damit ihr aber wißt, daß der Menschensohn Macht hat, auf Erden Sünden zu vergeben: Steh auf — sprach er zu dem Gichtbrüchigen — nimm dein Bett und geh nach Haus.“ Und der Gichtbrüchige stand auf und ging nach Hause.

Als das Volk dies sah, ward es von Furcht ergriffen und pries Gott, der dem Menschen solche Macht gegeben.

In der ältesten Zeit des Christentums wurden bei den Gottesdiensten nicht nur einzelne Stücke aus dem Evangelium immer wieder verlesen, man las vielmehr fortlaufend aus den heiligen Büchern, was zweifellos große Vorteile hatte. Die einzelnen Evangelien stehen ja immer in einem größeren Zusammenhange und empfangen von ihm aus noch ein besonderes Licht. Man tut darum gut, die kirchliche Vorlesung des Evangeliums durch eine häusliche zu ergänzen. Gerade bei Matthäus ist es ersichtlich, wie sorgsam er die einzelnen Kapitel und sein ganzes Werk aufgebaut hat. Wie schade ist es doch, daß diese Arbeit für so viele Christen vergeblich getan ist und am Ende nur noch den Theologen nützt. Wie fruchtbar die Ergänzung eines Evangeliums durch die übrigen Stücke des betreffenden Kapitels ist, zeigt gerade auch das Evangelium vom 18. Sonntag nach Pfingsten, das in unserer Zeit eine neue Bedeutung erlangt. Es ist geradezu eine Abhandlung über die Sünde.

Es beginnt damit, daß der Herr dem Gichtbrüchigen sagt: „Sei getrost, mein Sohn! Deine Sünden sind Dir vergeben!“ Es ist in diesen Worten schon gesagt, welch ein Uebel die Sünde ist. Vor Christus liegt in seiner körperlichen Not der Gelähmte.



Heilung des Gichtbrüchigen

Nach einer Kohlezeichnung zu einem Gemälde von Robert Balcke

Es hat aber den Anschein, daß der Herr diese körperliche Not zunächst überhaupt nicht beachtet. Es sieht so aus, als sei sie gar nicht vorhanden. Es ist so, als wollte der Herr sagen: Ob ein Mensch gelähmt ist oder nicht, das spielt am Ende keine große Rolle. Ob sein Herz aber von Sünden frei ist oder nicht, das ist von größter Bedeutung. Es wird auch vorausgesetzt, daß der Kranke mehr unter seinen Sünden leidet als unter seiner Lähmung. Wahrscheinlich war er doch ein gewissenhafter Mensch, und allem Anschein nach hat er schon Reue empfunden. Er hat sich wohl gefragt, wie er von seiner Sünde wieder frei werden könne, wenigstens lassen die Worte Christi das vermuten, denn sie sprechen ihm Vertrauen zu: „Sei ge-

DIE WOCHE DER CHRISTEN

Liturgischer Wochenkalender

- Sonntag, 9. Oktober.** 18. Sonntag nach Pfingsten. Grün. Messe: „Da pacem, Domine“. Gloria. 2. Gebet von den hl. Dionysius, Bischof, Rustikus und Eleutherius, Martyrern, 3. A cunctis. Credo. Prästation von Dreifaltigkeit.
- Montag, 10. Oktober.** **St. Franz Borgia**, Befenner. Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl.
- Dienstag, 11. Oktober.** Fest der Gottesmutterchaft der allerseligsten Jungfrau Maria. Weiß. Messe: „Ecce virgo concipiet“. Gloria. Credo. Muttergottesprästation.
- Mittwoch, 12. Oktober.** Kirchweihfest. dupl. I. class. mit gewöhnlicher Oktav. Weiß. Messe: „Terribilis“. Gloria. Credo.
- Donnerstag, 13. Oktober.** **St. Eduard**, König und Bekenner. Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria. 2. Gebet von der Kirchweihoktav. 3. von der Muttergottes. Credo.
- Freitag, 14. Oktober.** **St. Kallistus I.**, Papst und Martyrer. Rot. Messe: „Sacerdotes Dei“. Gloria. 2. Gebet von der Kirchweihoktav. Credo.
- Sonnabend, 15. Oktober.** **St. Theresia**, Jungfrau. Weiß. Messe: „Dilexisti“. Gloria. 2. Gebet von der Kirchweihoktav. Credo.

Bruderliebe

Bibelleseerzte für die 18. Woche nach Pfingsten

„Wie der Leib ohne Geist tot ist, so ist auch der Glaube ohne Werke tot.“ (Jak. 2, 26.)

- Sonntag, 9. Oktober:** Jakobus 2, 1—13: Das königliche Gebot
Montag, 10. Oktober: Jakobus 2, 14—26: Loter Glaube.
Dienstag, 11. Oktober: Jakobus 3, 13—4, 12: Lieblosigkeit.
Mittwoch, 12. Oktober: Römer 12, 1—21: Liebe ohne Falsch.
Donnerstag, 13. Oktober: Römer 14, 1—23: Kein Vergernis.
Freitag, 14. Oktober: Römer 15, 1—13: Nachsicht mit den Schwachen
Sonnabend, 15. Oktober: Römer 15, 25—33: Caritasammlung.

Eine Bischöfliche Verfügung

Berr. Einführung des neuen Diözesangesang- und Gebetbuches und die Oktoberandacht

Die Gebete der Oktoberandacht sind dem Gebetbuchteil Seite 627 bis 646 zu entnehmen. Weniger als 5 Geheimnisse zu beten, ist bei der Oktoberandacht unstatthaft. Als Lieder zur Rosenkranzandacht sind nur die Marienlieder des Gesangbuches „Lobet

den Herrn“ zu wählen. Um die wenigen neuen Melodien der Muttergotteslieder den Gläubigen vertraut zu machen, werden die Herren Pfarrer ersucht, zu Beginn des Monats einen Singabend (in Dorfgemeinden wohl besser nach dem sonntäglichen Hochamt) für die Gemeinde anzusetzen. Entsprechend dem Bittcharakter der Oktoberandacht mögen vornehmlich folgende Lieder eingeübt und bei der Rosenkranzandacht gesungen werden: Nr. 283, 284, 296, 297, 298, auch 268. Insbesondere möge das alte Lied Nr. 297 (O Königin, milde reiche Frau), das bisher nur wenig im Ermland gesungen wurde, für die Zwischenstrophen zwischen den einzelnen Geheimnissen verwandt werden. Die Anordnung der deutschen Gesänge ist folgende: Vor dem Einleitungsgebet (S. 627) wird ein Marienlied gesungen (1—3 Str.). Ein anderes Marienlied (Nr. 297) wird nach dem 1., 2., 3. und 4. Geheimnis gesungen. Auf das 5. Geheimnis folgt unmittelbar das Schlußgebet (S. 641). Darauf der dreimalige Ruf: Schöne, o Herr (S. 137). Nach dem Defensor möge ein Abendlied (Nr. 232, Nr. 233, Seite 322) oder Nr. 226—228 genommen werden. — Der Volksgesang darf nur ausnahmsweise, und dann auch nur an einzelnen Stellen durch mehrstimmige Chöre ersetzt werden. — Wo der Organist glaubt, auf die Orgelbegleitung für die neuen Melodien nicht verzichten zu können, wird das Diözesanamt für Kirchengesang und -Musik, Frauenburg auf Verlangen Orgelbegleitungsblätter für einzelne Lieder zur Verfügung stellen. Das Orgelbuch wird Ende November erscheinen.

Frauenburg, 27. September 1938.

Der Bischof von Ermland.

gez. † Maximilian.

(Die oben stehende Anordnung kam leider so spät in die Hände der Schriftleitung, daß sie in der ersten Oktobernummer des Kirchenblattes nicht mehr abgedruckt werden konnte.)

40 Jahre Bischof von Namur. In diesem Jahr kann der Bischof von Namur, Heplen, ein in der Geschichte seltenes Jubeljahr begehen: seit 40 Jahren hat er den Bischofsstuhl von Namur inne. Es ist dies das längste Episkopat in Belgien seit 1830. Seit diesem Zeitpunkt haben von ungefähr 50 belgischen Bischöfen nur 11 ihr 25-jähriges Bischofsjubiläum begehen können.

trost, mein Sohn!“ Schon darin also, daß der Herr zuerst die geistige Not und darauf die körperliche sieht, liegt eine Predigt für sich.

Im folgenden Abschnitt wird der Begriff der Sünde noch vertieft. Es ist gerade das mit besonderer Wärme geschrieben. Matthäus erzählt nämlich in diesem Kapitel, wie der Meister ihn selber zu seiner Nachfolge berufen hat. Dieser Tag und dieser Augenblick war gewiß im Leben des Evangelisten die schönste Stunde. Wie innig ist sie verknüpft mit der Auffassung Christi von der Sünde! Bei unserm Wunder sind auch die Pharisäer zugegen, die nur die Gesetzesheiligkeit kannten. Wenn einer nur dem Buchstaben des Gesetzes treu war, dann fragten diese Heuchler wenig nach der inneren Gesinnung. Sie schätzten die Menschen danach ein, wie sie rein äußerlich das Gesetz befolgten. Für heilig wurde gehalten, was sich möglichst breit im Tempel aufpflanzte und womöglich laut Gebete sprach, die mehr eine Verherrlichung der menschlichen Eitelkeit waren, als Demut vor Gott. So bildete sich jener Pharisäer, der laut im Tempel seine eigenen guten Werke verkündete, ein, er habe nichts mehr von Gott zu erbitten, er könne nur noch dafür danken, daß er es so weit in der Heiligkeit gebracht habe. Andere Menschen aber, die nicht so viel Zeit hatten, bei den Gottesdiensten zu prunken, deren Beruf es mit sich brachte, daß sie allerlei Angleichungen an die irdischen Dinge eingingen, wie es etwa die Zöllner taten, die nebenbei an eine nicht einwandfreie Gehaltsaufbesserung dachten, alles Leute, die doch im Herzen oft besser waren als ihr Ruf, wurden der öffentlichen Verachtung preisgegeben. Es galt sogar für eine Schande, auch

nur mit ihnen zu verkehren. Christus hielt sich nicht an dieses ungeschriebene pharisäische Gesetz heiliger Umgangsformen. Er ging vielmehr ganz öffentlich und, wie es scheint, sogar mit Vorliebe zu den Zöllnern und den Sündern. Als die Pharisäer darüber ihre Bemerkungen machten, und als sie gar die Zöllner fragten: „Warum speist euer Meister denn mit Zöllnern und Sündern?“, da gab der Herr zur Antwort: „Nicht die Gesunden brauchen einen Arzt, wohl aber die Kranken.“ Man bemerkt leicht, daß dieses Wort eine gewisse Ironie enthält, denn anders war den Pharisäern doch nicht beizukommen. Christus will auch betont wissen, daß am Ende jene, die von den Pharisäern für krank gehalten wurden, vor Gott ganz anders dastehen, viel gesunder. Und da folgt nun das Wort: „Barmherzigkeit will ich, keine Opfer.“

Die Sünde ist eine Beleidigung Gottes. Wie groß sie ist oder wie leicht, das wird demgemäß dadurch bestimmt, wie Gott mehr oder weniger schwer oder leicht beleidigt wird. Das aber zu bestimmen ist durchaus Gottes Sache, ist er doch der Beleidigte. Nun meinen manche, Gott werde am ehesten dadurch beleidigt, daß eine der äußeren Vorschriften des Gesetzes vom Menschen nicht beachtet werde. Solcherlei Vorschriften gab es viele bei den verschiedenen Opfern des Alten Bundes. Die Pharisäer lehrten nun, daß in der Nichtbeachtung solcher Vorschriften die eigentliche Beleidigung Gottes liege. So aber meinte es die Lehre Christi nicht. Sie läßt uns Gott von einer anderen Seite sehen. Das Erlösungswerk ist in erster Linie ein Werk der Liebe und des Erbarmens. In dieser Religion soll besonders auf das Herz gesehen werden. Gott wird hinwegsehen

über so viele Schwächen, die mit der menschlichen Natur verbunden sind, über so manchen Staub, den die Arbeit im geschäftlichen Leben zurükläßt. Aber er will, daß das Herz gut sei, daß es sich des Mitmenschen erbarme, daß sein Schlag der Schlag der Liebe sei. Da diese Herzenswärme bei den schlichten Menschen und bei den ausgesprochenen Armen, ja manchmal sogar bei den Sündern, die zwar schwach sind, aber nicht boshaft, zu finden ist, so ging er zu den Zöllnern und Sündern. Durch dieses sein Tun ließ er den Unterschied der christlichen und der pharisäischen Auffassung deutlich werden. Ja, er betont, daß es zwischen diesen beiden Auffassungen überhaupt keine Veröhnung geben könne: „Es näht niemand einen Fled aus ungewalktem Zeug auf einen alten Mantel; sonst reißt der Fled auch noch vom Mantel etwas ab, und der Riß wird nur noch größer. Auch füllt man neuen Wein nicht in alte Schläuche; sonst platzen die Schläuche, der Wein läuft aus, und die Schläuche sind verdorben. Nein, neuen Wein füllt man in neue Schläuche, dann halten beide miteinander.“

Matthäus erzählt uns alle diese Dinge mit der größten Anteilnahme. Es sind für ihn persönliche Erinnerungen. Er hat als armer Zöllner, der er nun einmal war, für sich selber so-

zusagen zunächst aus dieser Lehre Christi Nutzen gezogen. Er ist in diesem Meister einem Menschen begegnet, von dem er vielleicht das erste Mal im Leben die Empfindung hatte: Der ist nicht so wie die Pharisäer. Der meint es gut und aufrichtig mit mir. Der ist klug und sieht genau, daß die kleinen Geschäftchen, die ein armer Zöllner beinahe nach altem Brauch so machen muß, mit meiner Seele wenig zu tun haben. Wäre ich nicht auch am liebsten so gestellt, daß ich den gefährlichen Zöllnerberuf aufgeben könnte? — Und so gibt uns denn Matthäus einen lebendigen Begriff von dem Neuen, das mit dem Christentum erschienen ist. Eine neue Welt ist aufgegangen, eine Welt des Erbarmens und der Liebe. Ueber die peinliche Strenge des Opferdienstes im Alten Testament ist hinausgewachsen die große Hingabe des Herzens. Wie müssen wir dem heiligen Matthäus dankbar sein, daß er uns diese schönen Worte aufbewahrt hat!

Wer den Wert seines Lebens bemessen will, muß den Wert dieses und des kommenden Lebens in eine Schale legen.

M. Sailer.

Die verbrannten Schuldscheine

Ein großer und nur allzu großer Teil des menschlichen Lebens besteht darin, daß man einander Schuldscheine vorweist, — Schuldscheine, die übersehen und vergessen worden sind, deren Eintreibung ganz unmöglich ist, und deren bloße Vorweisung schon zu Betroffenheit, Verwirrung und Erschütterung führt.

Es handelt sich hier nicht um Schuldscheine, die über eine Summe erhaltenen Geldes lauten. Solche Scheine können zwar für den Augenblick Verlegenheiten bereiten; aber man kann sich nicht über sie beklagen. Sie enthalten das Anerkenntnis, daß man eine Leistung empfangen hat und sich verpflichtet, sie wieder auszugleichen, wie es die Grundsätze von Treu und Glauben verlangen und die Gesetze des bürgerlichen Rechtes es gebieten. Solche Schuldscheine können auch, je nach Sachlage, durch Verrechnung beglichen werden: Man hat auch seinerseits Ansprüche und Forderungen; was man zu entrichten hat, ergibt sich aus der Summe, die unter dem Querstrich steht.

Aber es gibt auch Schuldscheine, die nicht so leicht verrechnet oder beglichen werden können. Man hat Gefälligkeiten erwiesen, Opfer gebracht, Rücksichten genommen, Liebe befundet, und wenn man auch keinen ausdrücklichen Schuldschein darüber erhalten hat, so ist man doch der Meinung, daß der andere sie fein säuberlich und sachgemäß in seinem Gedächtnis oder Gewissen eingetragen hat. Man rechnet so sicher damit, daß man schlechthin betroffen und erschüttert ist, wenn man entdecken muß, daß der andere gar nichts eingetragen hat, von keinerlei Schuldverpflichtung weiß und sozusagen aus den Wolken fällt. Ja, was man entdecken muß, ist noch weit mehr: der Andere ist im Gegenteil fest davon überzeugt, daß nicht wir es sind, die zu fordern haben, sondern daß er selber uns weit mehr erwiesen und geopfert hat, daß wir ihm Leistungen schulden, die ungleich wertvoller sind als alles, was wir auf unserer Rechnung für ihn verzeichnet haben. Die Auseinandersetzungen, die dann beginnen, gehören zu den widerwärtigsten, die das Leben kennt; wo sie ausgetragen werden, entstehen böartige Risse: in der Freundschaft, in der Ehe, im Familienleben, überall im Menschenverehr. Selten ist so viel angeborene Güte vorhanden, um die Entzweiung zu verhindern. Wo die Menschen über schwarzen Undank klagen und ihr seitheriges Verhältnis als vergällt und vergiftet bezeichnen, ist in der Regel ein solches wechselseitiges Vorweisen von Schuldscheinen vorausgegangen. Von den Streitigkeiten, die vor den Gerichten ausgetragen werden, sind viele in dieser Weise entstanden.

Im Grunde liegt in dieser Geisteshaltung ein beträchtlicher Mangel an Klugheit, an Lebensweisheit oder wie immer man jene Eigenschaft nennen will, die der gutzugewandte Mensch in der Liebestraft seiner wahrhaft religiösen Seele ohne weiteres besitzt. Man spricht wehmütig vom Heimweh nach Güte, das in der Welt sei, vom Erkalten der Liebe, von der Krankheit unserer Zeit und verrät damit einen ebenso großen Mangel an innerer Reife wie an christlichem Wirklichkeitsinn.

Denn es ist eine der allerersten Forderungen, die sich aus der Lehre Christi ergeben, daß man das Gute tut und dem Nächsten erweist um Gottes willen und nicht um der dankbaren Erkenntlichkeit des Nächsten und der gutverzinsten Rückerstattung willen. Damit wird der Empfangende nicht von seiner natürlich-sittlichen Pflicht entbunden; Christentum ist kein Freibrief für dankloses Nehmen und schønöe Undankbarkeit. Aber die Guttat, die in der Voraussetzung einer inneren Verpflichtung bei dem Empfangenden gewährt oder geleistet wird, verliert dadurch ihren Wert vor Gott und beraubt den Spender des geheimnisvoll übernatürlichen Glücks, das in der Entfaltung der gottzugewandten Nächstenliebe liegt. Daß Menschen, die sich aus irgendwelchen Gründen einer Ordensschwester zu tiefstem Danke verpflichtet sehen, immer wieder erfahren müssen, wie unmöglich ihnen die Erweisung einer persönlichen Erkenntlichkeit ist, weil sie auf der Gegenseite nicht angenommen wird, liegt nicht einmal so ausschließlich an den strengen Ordenssätzen über die kanonische Armut, sondern bei der grundsätzlichen Geisteshaltung der Schwestern; auch wenn diese Regelsvorschriften nicht beständen, würde keine Schwester so töricht sein, sich um irgendwelcher und noch so großartig gewährter Erkenntlichkeit willen des köstlichen Bewußtseins zu berauben, das in der Bewirkung des Christusgeheimnisses, in der Erfüllung des eigentlichen Christseins liegt. Nächstenliebe, die wirklich beglücken soll, muß gewährt werden von innen her. Nur dann, wenn man im Nebenmenschen, auch im blutmäßig verbundenen, das Bild Gottes sieht, das Christus gesetzt hat in seiner Liebe, ist man vor grimmigen Enttäuschungen behütet. Von außen gesehen ist der Durchschnittsmensch großenteils nur erfüllt von Selbstsucht und Unbeständigkeit, die jede Dauerliebe vergällen müssen.

Von dem reichen Augsburger Kaufherrn Fugger rühmt ein geschichtliches Charakterbild, er habe einmal, als Kaiser Karl V. ihn besuchte und um weiteren Aufschub seiner hohen Schuldsomme bat, die Schuldscheine vor den Augen des Kaisers ins Feuer geworfen. Der Bericht ist geschichtlich nicht verbürgt; aber wenn der Vorfall sich in Wahrheit so abgespielt hätte, wäre er ein Beweis dafür, daß der große Gläubiger des Kaisers ein hohes Maß von Lebensweisheit besessen hätte. Denn Schuldschein oder nicht: bei der Ehre des Kaisers war die Forderung des Kaufherrn wohlgeborgen, und der Fugger genö noch überdies den kostlosen Triumph, gegenüber der Herrlichkeit der kaiserlichen Majestät den Großmütigen zeigen zu können. Die Forderung an die Vernunft, die sich aus dieser Anekdote ergibt, ist deutlich erkennbar: wenn uns für die Ermöglichung friedlichen Zusammenlebens und gedeihlichen Miteinanderseins etwas unerläßlich ist, dann ist es ein großer Kaminofen für Schuldscheine über die Guttaten, die wir einander erwiesen haben. Wer nicht die Seelengröße besitzt, unablässig alle diese Scheine in die Flammen zu werfen, wird im Leben nie aus dem Unfrieden herauskommen, nicht aus dem

inneren und ebensowenig aus dem äußeren. Wer nicht imstande ist, Güttaten zu erweisen unter völligem und restlosem Verzicht auf Gegenleistung, wird stets eine tragische Figur im Leben spielen. Die Schuldverpflichtung des anderen im Gedächtnis bewahren und auf ihre Einlösung rechnen, verführt zu Erwartungen, die sich seltener erfüllen als die Hoffnungen auf das große Los, wenn man in einer Lotterie spielt. Denn man braucht nur einmal an die Unerlöstheit der menschlichen Natur zu denken, um zu sehen, wie töricht im Grunde solche Erwartungen sind: Je tiefer immer der eine in der Schuld des anderen steht, desto eifriger wird sein natürliches Bemühen sein, diese klare Tatsache zu verwischen, zu verschleiern, sie vor sich selber gering zu reden und herabzusetzen, ja, soweit möglich, in das Gegenteil zu verkehren. Unzählige Menschen aller Zeiten, allerbeste und selbstloseste Menschen, haben stets unsäglich enttäuscht, verbittert, vergrämt, mit sich und Gott und aller Welt zerfallen, in irgendeinem Winkel des Lebens gefessen, unaufhörlich im Hader mit Gott und der ganzen Schöpfung begriffen: wie gerade ihnen, ausgerechnet ihnen bei ihrem lauterem Herzen ein derart wüster Undank widerfahren konnte. Wo jemals Menschen das Bedürfnis gehabt haben, einer mitfühlenden Seele ihr Herz auszuschütten und die ganze Tragik ihres leidvollen Erlebens bloßzulegen, da ist immer wieder das: die Schwärze des Undanks der Gegenstand aller Gegenstände und trostsuchenden Ergüsse gewesen. Und seitdem es eine den Forderungen der Menschlichkeit entsprechende Zrenpflege gibt, sitzen immer wieder in diesen Anstalten mit den vergitterten Fenstern trostlose Gestalten herum, die geistesabwesend vor sich hinhurmeln, immer wieder dieselben Worte und Sätze, weil

ihr bißchen Denkraft durch wahrhaft dämonischen Undank grauenvoll zerrüttet wurde und ihr Gerechtigkeitsinn unfähig ist, die Unmenschlichkeit des Undanks zu begreifen. So weit kann man kommen, wenn man Güttaten erweist und auf Dank rechnet. Und neben diesem grauen Heere tragischer Gestalten stehen in hellen Scharen jene, die das Gutsein zum Nebenmenschen froh und heiter macht, ja den ganzen beseligenden Glücksinhalt ihres Lebens bedeutet, weil sie ihr Gutes tun um Gottes willen und gelernt haben, im Menschen das Abbild Gottes zu sehen, vor allem aber in der Hilfsbedürftigkeit des Nebenmenschen den Ruf des Gebotes Christi zu erkennen: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“.

Unsere Schulscheine zu verbrennen heißt uns überdies eine Erwägung, die noch weit eindringlicher als diese Erkenntnisse an unser Bewußtsein pocht. Denn wir können ja niemals wissen, wie vieles an unseren Rechnungen falsch ist und wieviel wir zu unseren Gunsten angeschrieben haben, das dereinst am Tage der großen Rechnungslegung nur wenig oder vielleicht gar nicht anerkannt werden wird. Hier unten gilt es für uns lediglich, tapfer und entschlossen unsere Schulscheine zu verbrennen, alle, die wir von dritter Seite haben oder zu haben glauben und nur jener Schuld zu gedenken, in der wir selber stehen und die wir anderen gegenüber abzutragen haben. Nur in dem Maße, wie wir diesem inneren Befehl gehorchen, werden auch drüben die Schulscheine, auf denen unsere eigenen Lasten verzeichnet stehen, ins Feuer geworfen werden

F. A. Walter-Kottentamp.

Die Familie und das Opfer Christi

Von Edmund Kroneberger

Die Familie ist eine Lebenszelle; eine Lebenszelle des Volkes in seiner natürlichen Ordnung und eine Lebenszelle der Kirche in ihrer übernatürlichen Ordnung. Sie lebt in diesen größeren Gemeinschaften und sie lebt für diese größeren Gemeinschaften. Aus ihrer Verbindung mit Volk und Kirche, aus ihrer lebensnahen Beziehung zu beiden Ordnungen, erwachsen der Familie ihre besonderen Aufgaben und Pflichten. Sie hat eine Sendung für das Volk, für seine gottgewollte Berufung. Die Familie als Keimzelle des natürlichen Lebens ist in hohem Maße der Reinerhaltung unseres Volkes und seiner inneren Erstarfung verpflichtet. Die erbgesunde Familie schenkt dem Volke die reiche Folge der Generationen. Aber nicht minder bedeutungsvoll ist die Sendung und Berufung der Familie für den Lebenskreis des Uebernatürlichen.

Gott läßt die Familie an seinem Schöpferwillen und an seinem Heilswillen teilnehmen. Er ruft Mann und Frau in die „Werkstatt des Lebens“. Das Wunder der unsterblichen Kindesseele schafft der ewige Gott selber, den Leib des jungen Erdenbürgers aber baut die mitgeschöpferische Liebe der Eltern. Hier sind Mann und Frau von Gott zu schöpferischer Teilnahme aufgerufen.

Das gottgeschenkte Kind soll in Wahrheit und Wirklichkeit ein Gotteskind werden. Dazu hat es der ewige Vater berufen. Es soll nicht nur Erdenbürger sein, sondern auch Reich-Gottes-Bürger. In der heiligen Taufe vollzieht sich die Neugeburt des Menschen, hier wird dem Kinde eine höhere Wiedergeburt geschenkt. Halten Eltern ihr Kind vom Gnadenquell der Taufe fern, so verwehren sie damit dem Kinde die übernatürliche Wiedergeburt. Ihr Handeln mit Bezug auf die übernatürliche Ordnung ist dann ähnlich dem Verhalten jener, die in verwerflicher Weise in der natürlichen Ordnung einem Kinde den Eintritt ins Leben versagen.

Die religiösen Menschen wachsen in der Familie. Selbstverständlich gibt es auch außerordentliche Gnadenführungen. Aber im allgemeinen bleibt doch bestehen; die Familie ist der Nährboden und ein wesentlicher Zukunftsträger des religiösen Menschen. Der Familie wurde der hohe Bildner- und Künstlerauftrag zuteil, den religiösen Menschen zu formen. Die Schwere des Auftrags bedingt das ernsthafteste Suchen nach den rechten Wegen und Mitteln. Ist schon für jede Erziehung ganz allgemein, streng geboten, Irrwege nach Möglichkeit zu meiden, so gewinnt dieses Gebot hinsichtlich der religiösen Erziehung an er-

höhter Bedeutung. Was hier zuweilen durch eine falsche und irrtige Erziehungsmethode gefehlt wird, kann oft auf weite Sicht nicht mehr gut gemacht werden.

Die christliche Familie wird am ehesten dort ihren religiösen Erziehungs- und Lebensauftrag erfüllen, — sie hat übrigens einen solchen auch, wenn eine Ehe kinderlos ist und die Familiengemeinschaft auf die Lebensgemeinschaft von Mann und Frau beschränkt bleibt — wo sie ihren Auftrag, Kirche im Kleinen zu sein, recht verstanden und ausgenommen hat. Dort wird dann auch die tiefe und lebenswichtige Beziehung, wie sie zwischen Familie und Opfer Christi besteht, erkannt und — was noch weit mehr ist — im Leben zur Darstellung gebracht. Auch im religiösen Leben ist das Opfer das zentrale Geheimnis. Wir können heute feststellen, wie es gerade in der natürlich-völkischen Ordnung den Menschen wieder aufging, wofür innere Beziehung des Menschen zum Opfer vorliegt. Der Mensch erkennt wieder, daß „Opfern und Geopfertwerden“ ganz innig mit der wesentlichen Bestimmung des Menschen zusammenfällt. Das Bild des Helden, der sich im Opfer erfüllt, steht als Wille und Wunsch über dem Sehnen des Volkes. Der Held aber wird in der religiösen Sphäre zum Heiligen. Auch der Heilige wird nur gebildet und durchformt vom großen Lebensgesetz des „Opfern und Geopfertwerden“.

Das Opfer aber in seiner ganzen Tiefe und Bedeutung erschließt sich christlichem Glauben beim Anblick des Menschensohnes, der zugleich auch Sohn Gottes, ja Gott selber ist. Daß Gott sich im Opfer hingab und sich im unergründlichen Geheimnis seiner ewigen Liebe im Opfer unserer Altäre stündlich und täglich immer wieder von neuem hingibt, ist lichtester und zugleich dunkelster Mittelpunkt christlicher Glaubensgeheimnisse, ist Ausgang und seligstes Glück christlicher Hoffnung, ist aber endlich auch Quellgrund und wahrer Lebensboden aller christlichen Liebe.

Welche Vertiefung erfährt daher das Leben der Familie, wenn sie sich in lebendige Beziehung setzt zum Opfer Christi! Wo tritt unmittelbar die innerste Belebung der Familie durch Christus zutage als durch ihre Verbindung mit dem heiligen Opfer? Christus schenkt sich in Erlöserliebe hin, und er will als Antwort auf seine Liebe die Hingabe unserer selbst. Wir sollen ihm nur mit unserem Willen entgegenkommen und uns willig seiner Opfergnade erschließen, damit er uns in einem neuen Sein aufnehmen kann. Was jedem einzelnen als unverdiente Gnade

und reiches Geschenk widerfährt, der als Mitopfernder in die Teilnahme des unblutigen Kreuzesopfers tritt, das wird auch der Familie als einer Einheit zuteil, wenn sie in ihrer Gesamtheit oder doch in einigen Gliedern die Verbindung mit Christus, unserem Opfer, sucht. Ein übernatürlicher Gnadenstrom durchflutet eine solche Familie, und Christus wird zu ihrem eigentlichen Haupte. Die einzelnen Glieder der Familie aber werden zu lebendigen Gliedern am Leibe des Herrn.

Wo eine Familie als Mitopfernde Christus bei der heiligen Messe begegnet, da vollzieht sich Heiligung und Umgestaltung der Familie bis hinein in alle Not und Qual, in alle Bedrückung und Kummernis eines vielleicht bitter leidvollen Alltags, aber auch bis hinein in alles Glück und alle Freude, in alle Lebenslust und Daseinswonne lichtgesegneter Stunden. Die Dunkelheit der schwersten Leidensnächte wird gebrochen und erhellt, wo duldende Menschen im Dämmerlicht und Frührot neu aufsteigender Tage, die ohne Hoffnung und Gnade scheinen, in unsere Kirchen treten und sich um die Altäre sammeln. Hier, wo diese oder jene leidgeprüfte Familie mit Christus dem ewigen Hohenpriester das heilige Opfer feiert und sich dabei in einer neuen Einheit findet, da weiß sie auch all ihr Dulden und Leiden überwunden und aufgenommen in der Liebe Christi, der in weit größerem Dulden und Leiden unser aller Schuld und Sünde trug und löste.

Aus dem erhobenen Brote und dem schimmernden Kelche brechen die Strahlen einer ewig neuen Auferstehungs Sonne.

Josef Bruce Ismay

Gott hat Gnade an ihm getan, daß er ihn sterben ließ. Keine Schuld ist so groß, daß Gott sie nicht vergibt, wenn der Mensch sie nur bereut und gutzumachen sucht. Fünfundzwanzig Jahre lang hat Josef Bruce Ismay versucht, die Schuld an dem gräßlichen Unglück, die auf ihm lastete, vor den Menschen von sich zu tun, bis er einsah, daß es allein maßgebend war, daß die Schuld vor Gott getilgt war.

Vor noch nicht dreißig Jahren lag die Sache anders. Vor noch nicht dreißig Jahren war er selbst für die entgottete Welt der Hochfinanz Amerikas ein Gott, ein Genie der Technik und der Erfindung — der kühne weitestblickende Geist der ersten Reederei der Vereinigten Staaten, der Erbauer der „Titanic“. Nicht genug hatte er damals betont können: „Der Glaube an Gott ist nichts weiter als ein Standpunkt. Es gibt Menschen, die eben ein Idol dieser Art brauchen, das sie Gott nennen. Das ist sogar gut. Aber lassen wir das, — es ist für uns ja unmaßgeblich.“ — Dann kam der Bau der „Titanic“, der in seine Hände gelegt war. Der Bau jenes luxuriösen Riesenschiffes, von dem schon so oft die Rede war, und von dessen Tragödie die Geschichte der Weltschiffahrt aller Zeiten sprechen wird. Josef Bruce Ismay war sich seiner Sache so sicher und seines Erfolges so gewiß, daß er glaubte, der ganzen Welt beweisen zu müssen, wie hoch Menschenkönnen über Gottesglaube stehe und sich nicht genug tun konnte in beißenden Spottreden und satirischen Witz über Gott und göttliche Dinge. Ein wahrer Fanatismus hatte ihn ergriffen, Gott zu lästern. Ja, es schien, als ob er nur einen Feind habe, den Herrgott, und daß er diesen von seinem Thron stürzen müsse. Schon wurden in Amerika Stimmen laut gegen ihn, die seine Herausforderungen an den Himmel nicht mehr hören wollten, allein, Ismay, der wirklich über ein geniales Können und eine wunderbare Rednergabe verfügte, behielt die Oberhand. Als die Ausfahrt des stolzen Schiffes kam, war er der gefeiertste Mann Amerikas und unter den vielen Millionären und Finanziers der berühmteste Mann auf dem Schiff. Als der Eisberg in Sicht kam, war er es, der den Kapitän dazu trieb, den Eiskoloß mit dem Schiff zu durchspalten, das Schiff müsse das aushalten. Die Geschichte der Katastrophe nach viertägiger Fahrt ist bekannt. Nicht aber, daß Josef Bruce Ismay, der Erbauer des Schiffes, unter 1500 Todesopfern einer der Ueberlebenden war. Er hatte über alles im Leben gespottet, was einem Menschen heilig ist. Aber nun, da es ans Sterben ging, tat er etwas, was ihn sowohl als Mann wie als Held des Geistes vor der Nachwelt in ein schlechtes Licht setzte. Als nämlich, um in dem Durcheinander überhaupt eine Rettung der Fahrteilnehmer bewerkstelligen zu können, die Offiziere des Schiffes zuerst Frauen und

Von ihrer leuchtenden Kraft sieht sich aber nicht nur alles Leid überwunden und besiegt, sondern weiß sich auch alle natürliche Freude und alles natürliche Glück unendlich überboten in einem neuen Glück und einer neuen Freude, die unvergänglich sind und ewig neu wie die Auferstehungs Sonne selber. Solche übernatürlich gestärkte und gefestigte Freude nimmt die Schatten des Leides von der Stirn des Schwergedrückten und löst die Bande und Fesseln drückender Schuld. Aber sie verklärt und adelt auch die natürliche Freude der Gesegneten und Hoffenden. Im Lichtkreis des Opferaltars werden auch die Engel des Leides zu Engeln der Freude; denn die Freude, die von hier aus als umwandelnde Macht die Seelen der Mitopfernden trifft, ist die Freude der Erlösten. Es ist jene Freude, die uns das befreiende Wissen schenkt: wir sind erlöst, wenn nur unsere Reue, unser bereites Ja-sagen zu Leid und Not, unsere Bereitschaft zur Liebe, unsere Demut, unser Wille zum Opfern und Geopfertwerden, unsere ganze Hingabe dem liebenden Blick der Gnade Christi begegnet.

Wo immer aber Familie, sich selber erkennend als Kirche im Kleinen, mitopfernd sich Christi Opfer eint, da wird auch sie hier „ihr erhabenstes Gut, ihren größten Reichtum und die höchste Form ihrer Frömmigkeit“ sehen, und sie wird offenbarmachen, wie sie den Auftrag des allgemeinen Priestertums erfüllend, im Opfer der heiligen Messe „Gott durch Christus und mit Christus und in Christus den Hymnus des vollkommensten Lobpreises“ darbringen kann.

Kinder in die Rettungsboote verstaute, drängte sich Ismay mit Gewalt und Rücksichtslosigkeit durch die Menge und sprang in ein Boot. Er nahm den Platz einer Frau, der Mutter eines Kindes ein, die nun statt seiner in den Fluten des Meeres umkommen mußten. Es wäre besser gewesen, er hätte den Tod angenommen, den der Herrgott ihm anbot. Aber er wollte leben und lebte auch. Allein schon damals begann sein Wettlauf mit den Gerüchten um ihn, nicht nur sein Leben mit dem Leben anderer Menschen bezahlt zu haben, sondern man wußte auch, daß er der Anstifter der mörderischen Fahrt auf den Eisblock war. — Ismay wagte damals nicht, nach Amerika zurückzukehren, sondern kaufte sich in England an und schrieb die erste jener unzähligen Broschüren zu seiner Verteidigung, in denen er angab, daß er in einem Wahn gehandelt haben müsse, als er sein eigenes Leben rettete und das der andern sich nachsetzte. Daß ferner die technische Beschaffenheit der „Titanic“ keinen Zweifel gelassen habe, sich auch gegen Eisberge durchzusetzen, daß also nur von einem Unglück, nicht aber von Schuld die Rede sein könne. Es mochte wahr sein, daß in der Todesnot jeder nur unter innerem Zwang handelt. Was dabei herauskommt, ist Sache des Charakters und der Erziehung. Aber das, was er ein „Unglück“ nannte, war eine andere Sache. Vielleicht hätte man auch sie eines Tages hingenommen oder geglaubt, wenn nur sein eigenes Gewissen ihm Ruhe gelassen hätte. Er schrieb Broschüre über Broschüre, erreichte eine Audienz vor den englischen Peers, hielt die Menschen auf der Straße an — unbekannte Menschen — um ihnen den Fall darzutun. Allein, er fand keine Ruhe. Eines Tages erlitt er einen Unfall auf der Themse, mußte monatelang das Bett hüten, so daß er durch körperliche Schmerzen von den Schmerzen seiner Seele loskam und klarere Gedanken zu fassen vermochte. Zum erstenmal nach Jahren legte er sich in Ruhe die Frage vor: „Wieso konnte dieses fechtichtigste, modernste und beste Schiff der Welt untergehen?“ Er erinnerte sich an ein Wort, das er selbst einmal gesprochen und in übermütiger Laune über die Werft gerufen hatte: „Na, wenn dieser berühmte Herr Herrgott lebt, dann mag er dies ja an dieser „Titanic“ zeigen.“ Und er dachte wieder an die zwei Stunden Schiffsuntergang — an jene zwei furchtbarsten Stunden, in denen die Menschen begriffen, um was es ging. Und immer wurde ihm kalt und heiß dabei. Denn in jenen zwei Stunden hatte er das erlebt, was gewisse Menschen nur unter gewissen Umständen begreifen: daß die Menschen nämlich, die nicht glaubten, verzweifelten, und daß alle jene ergeben und mutig den Tod kommen sahen, die beten und sich ergeben in den Will-

(Fortsetzung siehe Seite 588.)

Parramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

„Dein Wille geschehe!“

Täglich sprechen wir so in dem Gebet, das Christus selbst uns gelehrt hat, zum Vater im Himmel. Aber sind wir auch immer mit unserem Herzen und mit unserem eigenen Willen dabei, wenn wir zu Gott sprechen: „Dein Wille geschehe“? Wie jede Bitte des Vaterunsers, so ist ja auch diese inhaltsschwer, und wir sprechen ein großes Wort manchmal wohl allzu gelassen aus, wenn wir die geheiligte Formel über unsere Lippen gehen lassen, als ob nichts Besonderes dabei wäre. Und doch treffen wir dabei eine große Entscheidung. Es ist dieselbe Entscheidung, vor die auch Luzifer gestellt war, die Entscheidung für oder gegen Gott. Zwar trifft der Christ diese Entscheidung grundsätzlich schon in dem Augenblick, in dem er bekennt: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater“, aber wenn er sagt: „Dein Wille geschehe!“, dann bringt er damit zum Ausdruck, daß er bereit ist, die letzte Konsequenz aus seinem Glauben an Gott zu ziehen, daß er die Oberherrschaft Gottes in der sichtbaren wie in der unsichtbaren Welt wünscht, und daß er seinen eigenen Willen aus freien Stücken dem Willen Gottes unterordnet.

Unterordnung des eigenen Willens unter Gottes Willen! Es ist für uns Christen leicht, es ist uns sogar ein Bedürfnis zu beten, daß alles in der Welt nach Gottes Willen gehe, daß überall das Gute und das Wahre triumphieren, daß überall Gerechtigkeit und Liebe herrschen, daß alle Menschen an Christus und seine Kirche glauben. Aber will uns nicht doch manchmal ein Zagen befallen, verpüren wir nicht die Neigung, stille Vorbehalte zu machen, wenn wir uns der ganzen Tragweite der Bitte: „Dein Wille geschehe!“ bewußt werden, wenn wir uns klar werden, daß Gottes Herrschaft doch keine Schranken gesetzt werden sollen und daß sie sich auch auf den Bereich des eigenen Herzens, auf sein Wünschen und Wollen erstrecken soll? Nicht als ob wir uns das Recht vorbehalten wollten, gegen Gottes Willen zu handeln. Aber zweierlei geht uns doch bei andächtigem Beten mit ernster Mahnung durch den Sinn: erstens, daß unser Herz „zum Bösen geneigt“ ist und daß wir mit der Vater-unser-Bitte nicht mehr und nicht weniger ausdrücken, als daß Gottes Gebote für unser Tun und Lassen unbedingt bestimmend sein sollen, sei es auch um den Preis schwerster Selbstüberwindung; zweitens, daß unsere Vorstellungen von dem, was uns begehrenswert und glückverheißend erscheint, vielleicht mit dem Willen und der Weisheit des Vaters im Himmel nicht in Einklang stehen.

Für jeden guten Menschen und Christen ist es eine selbstverständliche Haltung: Ich will nichts Böses tun; aber solange der Geist zwar willig, das Fleisch aber schwach ist, befreit ihn das nicht von der Notwendigkeit des Kampfes mit seinen ungeordneten Neigungen, die ihm das Böse verlockend erscheinen lassen. Dieser Kampf, zu dem er sich in der dritten Bitte des Vaterunsers bereit erklärt, ist manchmal schwer. Immerhin, die Richtung ist klar, wenn es sich um die grundsätzliche Entscheidung zwischen Gut und Böse handelt. Daneben aber gibt es das unendlich weite Reich menschlichen Wünschens, Hoffens und Strebens, in dem kein göttliches Gebot von vornherein ein Veto einlegt. Was ist natürlich, als daß der junge Mensch Pläne für die Zukunft schmiedet, daß er im Gefühl ungetrübener Kraft und vielleicht großen Könnens ein Leben voller Erfolg und Glück erhofft? Was ist selbstverständlich, als daß auch die Eltern mit allen Fasern ihres Herzens das Glück ihrer Kinder ersehnen und alles tun, was sie können, um ihnen den Weg zu diesem Glück zu ebnen? Noch anderes könnte man hier nennen: das Glück der Liebe zweier Menschen, die sich für das Leben verbinden wollen, die Sehnsucht nach häuslichem Glück, das Streben des Mannes nach Gewinn und Erfolg, kurz, all die großen und kleinen Wünsche, die uns unser ganzes Leben hindurch begleiten. Und das alles stellen wir im Vaterunser unter das Zeichen des Wortes: Herr, dein Wille geschehe! Damit legen wir all unser Planen und Wünschen in Gottes Hände. Er soll es segnen und fördern, wenn er es für gut hält; er soll aber auch das letzte Worte behalten, wenn es anders ist. Diese Un-

terwerfung unter einen Willen, der nicht unser eigener ist, ist ein Akt der Selbstentäußerung, dessen Bedeutung klar wird, wenn man daran denkt, wie sehr wir uns mit unseren eigenen Wünschen verwachsen fühlen. Wir sind ja so überzeugt, mit der Erreichung eines bestimmten Zieles, mit der Befriedigung bestimmter Wünsche das Glück zu erringen, daß es für rein menschliches Empfinden keine Kleinigkeit ist, einen höheren Willen zum Herrn über das eigene Geschick zu machen. Der gläubige Christ tut das im Vaterunser, vielleicht mit zuckendem Herzen, weil er nicht weiß, ob er damit nicht indirekt den Verzicht auf einen Besitz ausspricht, der ihm am heißesten begehrenswert erscheint. Aber dieses Beben macht ihn nicht klein, denn auch Christus hat es seiner menschlichen Natur nach am Delberg kennengelernt. Belebend kommt das: Dein Wille geschehe! auch von den Lippen des Christen, wenn er am Grabe zertrümmerter Hoffnungen und unerfüllter Wünsche steht.

Aber ist damit die ganze Gesinnung erschöpft, mit der der Christ vor Gott hintreten und die Ergebung in seinen Willen aussprechen soll? Lauten nicht die ersten Worte, mit denen wir uns an Gott wenden: Vater unser? Muß nicht jede Bitte, die wir als Kinder an den Vater im Himmel richten, aus einem Herzen voll Liebe und Vertrauen kommen? Wie wenig würde doch ein Gebet aus einem Herzen, das nur Zagen und Trauer kennt, dem Licht entsprechen, in dem wir durch Christus den Vater zu sehen gelernt haben. Ist denn unser Gott nicht ein Gott der Liebe, der seinen Kindern auch dann Gutes tut, wenn er ihnen etwas versagt oder wenn er sie leiden läßt? Und ist es denn so, daß Gott immer nur versagt? Erhört er nicht vielmehr jede Bitte, die wir ihm im Namen Jesu Christi vortragen, so wie Christus es selbst verheißen hat?

Gott ist allweise, allwissend und allmächtig, und Gott liebt die Menschen. Unsere Weisheit, Wissenschaft und Macht dagegen sind Stückwerk, und mit diesen beschränkten Fähigkeiten trauen wir uns zu, unser Glück zu zimmern. Wie weit wir damit kommen, dafür liefert das Leben traurige Beweise in erdrückender Fülle. Im Grunde genommen kommt ja alles Leid der Erde daher, daß vom ersten Sündenfall an nicht Gottes Wille geschehen ist. Leid kommt häufig über die Menschen, auch ohne daß sie es persönlich verschuldet haben, aber wieviel Unglück haben sie sich auch selbst zugeschrieben, weil sie nach dem Willen Gottes nicht gefragt haben, sondern nur ihrem eigenen Willen gefolgt sind. Könnte man all die Selbstanklagen: „durch meine Schuld!“ hören, sie würden sich zu einem erschütternden Chor vereinigen. Liegt darin nicht ein starker Antriebs, durch ein vertrauensvolles: „Herr, Dein Wille geschehe!“ sich ganz in Gottes Hände zu geben, in diese Hände, die ja gütiger sind als die einer Mutter? Schon mancher hat bekennen müssen, daß er sein Glück gefunden hat auf Wegen weitab von denen, die er sich selbst vorgezeichnet hatte, und er wird die Vorsehung preisen, die ihn dahin geführt hat. Für viele ist das Gebet, daß Gottes Wille geschehen möge, der letzte Ausweg, wenn sie von Unsicherheit und Gefahren umgeben sind und ein Gefühl der Ohnmacht sie beschleicht, oder wenn sie in schwierigen Situationen nicht wissen, wie sie sich entscheiden sollen. In der gläubigen und vertrauensvoll gesprochenen dritten Bitte des Vaterunsers finden sie Trost und Ruhe, nicht im Sinne eines künstlichen Einschläferungsmittels, sondern im Sinne eines des menschlichen Geistes ~~un~~ ^{über}biaen Vertrauensaktes gegenüber dem allmächtigen Gott.

Dr. S.

St. Nikolai Gottesdienstordnung

Sonntag, 9. Oktober (18. Sonntag nach Pfingsten): 6 und 7 Uhr Frühmessen, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt, um 8 Uhr Gemeinchaftsmesse für die Jugend, 10 Uhr Hochamt und Vorlesung des Hirtenbriefes; 18 Uhr Oktoberandacht.
An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15 und 8 Uhr.
Gemeinchaftsmessen: Sonntag 8 Uhr und Dienstag 6 Uhr für die Jugend der Gemeinde.
Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an; an den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Böinig.

Kollekte für die Kinder der kath. Auslandsdeutschen.

Glaubensschule junger Christen (männliche Jugend): Für die 14—17-jährigen Jungen Montag von 20,15 Uhr; für Jungmänner über 18 Jahre Mittwoch 20,15 Uhr im Jugendheim.

Bibelkreis für berufstätige Frauen über 30 Jahre: Dienstag 20,15 Uhr im Goldenen Löwen.

Sonntag um 8 Uhr Gemeinschaftsmesse und hl. Kommunion für männliche und weibliche Jugend.

Singprobe in der Kirche: Am Sonntag, den 9. Oktober, findet nach dem Hochamt wieder eine Singprobe für die ganze Gemeinde statt. Es mögen das neue Gesangbuch „Lobe den Herrn“ und das Heftchen Kirchenlieder „Von St. Nicolai“ mitgebracht werden.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Günter Rudolf Kretschmann; Georg Franz Hohmann; Manfred Kurt Link; Winfried Scheer; Kurt Otto Schröder; Günter Gustav Lenz.

Trauungen: Schlossergeselle Franz Alfred Preuschhoff, Elbing und Margarete Berger, Elbing; Oberpostkassener a. D. Johann Arendt, Elbing und Wilhelmine Preuß, Elbing; Abteilungsleiter Georg Josef Broschinski, Elbing und Käthe Erika Elfriede Klaf, Elbing; Kaufmann Valentin Franz Thiel, Heilsberg und Gertrud Josefa Hausmann, Heilsberg.

Beerdigungen: Invalidenrentenempfänger Franz Zimmermann, St. Elisabethhospital, 78 Jahre; Sängerin Amalie Hubert, Dambigerstraße 32, 52 Jahre; Renate Koch, Tochter des Arbeiters Ferdinand Koch, Fischervorberg 28, 3 Mon.; Invalidenrentenempfänger Josef Bod. St. Georghospital, 78 Jahre.

Aufgebote: Kaufm. Angestellter Walter Schirach, Elbing und Luzia Stange, Elbing; Schlosser Franz Fieberg, Elbing und Hedwig Krause, Elbing

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 9. Oktober (18. Sonntag nach Pfingsten mit gemeinschaftlicher Kommunion der Schüler und der Pfarrjugend): Die Schülerbeichte ist Sonnabend bereits von 15,30 Uhr an. Sonntag morgen um 6,45 Uhr hl. Beichte. 7,30 Uhr Gemeinschaftsmesse und -kommunion der Pfarrjugend; am Schluß dieser Messe Jugendkollekte. 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse und -kommunion. Die Kollekte ist für die Kindermission in der Diaspora und in den Heidenländern. 10 Uhr Hochamt mit Predigt und Kollekte für die Kinder der katholischen Auslandsdeutschen. 14,15 Uhr Rosenkranzandacht, anschließend um 15 Uhr Firmunterricht der noch nicht gefirmten Schulklassen und Erwachsenen.

Wochentags: hl. Messen um 6,15 und 7,15 Uhr. Dienstag und Freitag Schülermesse um 7 Uhr. Dienstag wird sie gehalten als jugendliche Messe für das Brautpaar Lemke-Ruschinski. An den Wochentagen ist die Rosenkranzandacht morgens während der Messe um 7,15 bzw. 7 Uhr, Dienstag jedoch um 18 Uhr und Freitag um 20 Uhr. Dienstag Firmunterricht der Knaben, von 16—17 Uhr für die unteren Klassen, von 17—18 Uhr für die oberen Klassen. Entsprechend ist Donnerstag der Unterricht für die Mädchen. Donnerstag abend Glaubensschule der Jungmädchen, Freitag abend Glaubensschule der Jungmänner nach der Rosenkranzandacht.

Nächsten Sonntag ist Müttersonntag und Kollekte für das Raphaelswerk und Taubstumme.

Pfarramtliche Nachrichten

Die Kranken, die die hl. Kommunion empfangen möchten, mögen auf dem Pfarramt angemeldet werden.

Wer von den Schulklassen und Erwachsenen am 23. Oktober gefirmt werden will, möge das sofort dem Pfarramt bzw. einem der Geistlichen mitteilen.

Aus den Pfarrbüchern

Getauft wurde Georg Bernhard Reimann, Pfälzerweg 14.

Beerdigt wurde Johanna Striemer, 62 Jahre alt, Zieselstr. 5a.

Aufgebot: Frik Labowski, Heiligenbeil und Gertrud Raske, Elbing.

Katholische Wehrmachtsgemeinde Elbing

Sonntag, 9. Oktober: 9 Uhr Gottesdienst in der St. Nikolaikirche, gehalten durch Standortpfarrer Ruhn. Die Bänke sind der Wehrmacht und den Wehrmachtangehörigen freizuhalten. 10,30 Uhr Gottesdienst im Standortlazarett.

Tolkemit / St. Jakobus

Kommunion der Frauen und Mütter am Herz-Jesu-Freitag. Die Herz-Jesu-Messe beginnt um 5,45 Uhr. Trotz Schulferien und Karstoffelernte werden die Frauen und Mütter recht zahlreich zu den Sakramenten gehen. — Beichtgelegenheit Donnerstag ab 15 Uhr und ab 19 Uhr. (Während der Rosenkranzandacht wird auch Beichte gehört.)

Priesteramstag (8. Oktober): An diesem Tag opfern wir Gebet und Arbeit für die Priester auf. 5,45 Uhr Priesteramstagsmesse. Kollekte für das Priesterhilfswerk.

18. Sonntag nach Pfingsten (9. Oktober): 6,15 Uhr Frühmesse. 8 (9) Uhr Schülermesse mit gem. hl. Kommunion der Knaben. 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. 13,45 Uhr Taufen. 14,15 Rosenkranzandacht.

Kirchenheizung. Mit großer Freude stellen die Tolkemiter in diesen Tagen immer wieder fest, daß der Traum einer Kirchenheizung immer mehr zur Wirklichkeit wird. Die Bauarbeiten werden mit großem Eifer betrieben. Daher kann einstweilen an den Werktagen nur eine hl. Messe in der Kirche stattfinden, die bereits um 5,45 Uhr beginnt. Der Besuch der Werktagsmessen wird aber hoffentlich nicht zurückgehen. Opfer müssen schon gebracht werden! — Wegen des geringen Platzes an der Kommunionbank müssen während der Bauzeit folgende Regeln besonders gut beachtet werden: Schreiten zur Kommunionbank nur durch den Mittelgang, Weggehen nur durch die Seitengänge. Vielleicht wird die Beachtung dieser Regeln in diesen Tagen auch denen gelingen, die sich bisher dazu nicht verstehen konnten.

Beichtgelegenheit. Jeden Sonnabend ab 15 und 20 Uhr. Wegen der Kommunion der Frauen und Mütter am Herz-Jesu-Freitag ist bereits Donnerstag ab 15 und 19 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte.

Schülermessen an den Sonntagen. Von Sonntag, den 9. Oktober an beginnt die Schülermesse an den Sonntagen um 8 Uhr.

Nachmittagsandacht an den Sonntagen. Die Andachten an den Sonntagen beginnen nun wieder um 14,15 Uhr. Im Oktober wird dann der Rosenkranz mit Vitanei gebetet.

Die Gemeinschaftskommunion der Knaben ist in der Gemeinschaftsmesse (8 Uhr!) am Sonntag, den 9. Oktober. Die Schüler, die am Samstag nicht Zeit zur Beichte haben, nehmen die Beichtgelegenheit am Herz-Jesu-Freitag wahr (ab 19 Uhr).

Gemeinschaftsmesse der Schulkinder: Sonntag, den 9. Oktober, um 8 Uhr. Lieder: Aus der Ersten Singmesse. Ausgenommen zum Credo: Alle Gläubigen beten stehend das apostolische Glaubensbekenntnis. Schlußlied: Wunderschön prächtige. Gebete aus dem Roten Kirchengebet.

Rosenkranzandachten. In dieser Woche sind die Rosenkranzandachten am Montag, Mittwoch und Freitag um 19,15 Uhr. An den übrigen Werktagen während der Frühmesse. Sonntag, den 9. Oktober beginnt die Rosenkranzandacht um 14,15 Uhr, zu der besonders die Schulkinder kommen sollen. (Dankeagung.)

Fest der Mutterschaft der allerheiligsten Jungfrau Maria. Von den Frauen und Müttern soll auch in unserer Gemeinde dieses Fest am 16. Oktober feierlich begangen werden. Eine Feierstunde wird an diesem Sonntag in den Abendstunden in unserer Kirche gehalten werden. Texte für die Feierstunde sind Sonntag, den 9. Oktober, zum Preise von 0,10 M. erhältlich. Nach der Rosenkranzandacht am Sonntag, den 9. Oktober findet eine kurze Probe dieser Feier statt. Mütter und Frauen, erscheint dazu!

Taufen: Leo Johannes Preuschhoff, Tolkemit; Horst Johannes Nagrowski, Conradswalde.

Aufgebote: Ferdinand Kahlke, Cadinen — Margarete Stresau, Tolkemit; Bruno Ewert, Conradswalde — Anna Maschewski, Alenau b. Braunsberg; Leo Paul Fritsch, Rheinhausen — Maria Lehmann, Kahlberg.

Trauungen: Bernhard Dobczynski, Tolkemit — Maria Junk, Tolkemit.

Beerdigungen: Landwirt Adalbert Schulz, 73 Jahre alt, Tolkemit; Martha Maibaum geb. Scharth, 47 Jahre alt, Tolkemit.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 9. Oktober: 7 Uhr Frühmesse, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt; 14,10 Uhr Rosenkranzandacht. Nach der Andacht Gelangensprobe in der Kirche. Mittwoch und Sonnabend 18,30 Uhr Rosenkranzandacht. An den andern Tagen morgens.

Sonntag, 16. Oktober: Fest der Mutterschaft der allerheiligsten Jungfrau Maria. Nach dem Wunsche des H. H. Bischofs soll an diesem Sonntage eine kirchliche Feier für die Frauen und Mütter der Pfarrei stattfinden. Bei der Frühmesse um 7 Uhr haben die Frauen gem. hl. Kommunion. Danach Feierstunde. Texte werden verteilt. — Das Hochamt beginnt an diesem Sonntage erst um 10 Uhr. Nach dem Hochamt Kinderseelsorgestunde. 14,10 Uhr Rosenkranzandacht. — Am 23. Okt. Kommunionssonntag der Jungfrauen.

Taufen: Helmut Alonjius Lange, Kreuzdorf am 11. 9.; Anna Elisabeth Harwardt, Neukirch-Höhe am 11. 9.

Trauung: Joseph Bobbe, Landwirt, Neukirch-Höhe und Helene Hausmann, Neukirch-Höhe am 20. 9.

Beerdigungen: Margarete Bage, Bauerntochter, Rückenau, 16 Jahre alt, am 13. 9.; Luzia George geb. Wessel, Arbeiterfrau, Haselau, 30 Jahre alt, am 29. 9.

Denkmal für einen Priester. Auf Anregung der katholischen Geistlichkeit von Warschau ist unter den Priestern und Gläubigen dieser Stadt eine öffentliche Sammlung veranstaltet worden zur Errichtung eines Denkmals für einen heldenhaften Priester, Ignaz Storpka. Dieser fiel am 9. August 1920 bei dem Kampf mit den Sowjetheeren an der Weichsel, als er, mit dem Kreuz in der Hand, an der Spitze einer Abteilung junger Freiwilliger gegen die bolschewistischen Horden voranmarschierte.

len Gottes flüchten konnten. — „Gott!“ dachte er. „Gott! Was meint man eigentlich damit? Wenn man ihn doch sehen, ihn mit Händen fassen könnte!“ — In seiner Kindheit hatte ihm eine fromme Mutter auch die Hände gefaltet; auch als Jüngling hatte er manchmal die Kirche besucht. Aber was war geblieben von allen jenen jugendlichen Vorstellungen, die man Glaube nennt? Ihn hatten Arbeit, Erfolg, Leben, Ehre und Reichtum hart gemacht. Die Bindung war zerrissen, die ihn in den Kindertagen mit jenseitigen Dingen verband. Aber ja, es war selbstverständlich, daß einer, der leben wollte, der keinen andern innern Halt hatte als die paar Jahre Hiersein, daß der verzweifeln mußte, wenn der Tod so unerwartet und in solch erschreckender Katastrophe kam. Wie es selbstverständlich war, daß Menschen, die an einen Gott und an ein Weiterleben nach dem Tode glaubten, die Hände erheben und zu ihm rufen konnten, daß er ihnen entgegenkomme in ihrer Sterbensnot. Aber was rechtfertigte, nein, was berechtigte die Menschen zu so einem waghalsigen Glauben, es gebe einen Gott? — Eine Sache trat ihm immer vor Augen, wenn er an jene letzte Stunde aus der „Titanic“ dachte. Er hatte ein Mädchen knien sehen, das den kleinen John Eggeroth betreute, den Enkel des Baumwollkönigs Eggeroth. Es hatte keinen Platz mehr im Rettungsboot gefunden. Es hielt die Hände seines Schützlings in den seinen und hatte immer das gleiche Gebet auf den Lippen: „Jesus, dir sterb ich . . .“ Jesus — war Jesus wirklich der, den auch die andern gemeint, als sie schon im Untergehen des Schiffes riefen: „und an Jesum Christum, deinen eingeborenen Sohn unsern Herrn . . .“

Wer wußte die Wahrheit, wußte wirklich Genaueres und Richtigeres über Gott, über Christus, über das Jenseits? — Viele Wochen bedrängten ihn diese Gedanken so sehr, daß er anfangs, seine Kindheit heraufzubeschwören und sich der Worte der Mutter zu erinnern, die sie mit ihm betete und ihm einzuprägen suchte. Kurz nach einem kleinen Vers brachte er zusammen: „Mein Herz ist dein, soll nichts hinein, als du, o liebster Jesu mein.“ Als ihm diese Worte einfielen, mußte er weinen. Wo war die schöne Welt seiner reinen Kindheit geblieben! Der Hochmut seiner Aufgeklärtheit hatte ihn zum Mörder so vieler Menschen werden lassen. Wie würden sie ihn vor Gott verklagen, wenn es einen Gott gab!

Seine Tage wurden so zur Qual, daß er sich seinem Arzt offenbarte. „Ich würde einen Priester rufen lassen, Mr. Ismay,“ sagte dieser. „Mir ist schon lange klar, daß Ihre Seele an einer Wunde krankt, die ich nicht heilen kann. Sie können mir glauben, ich habe schon so viele Menschen leben, leiden und sterben sehen, daß ich weiß, wer der wirkliche Helfer in allen Nöten ist. Gott nämlich. Sie verlangen nach einem wahren Zeugen Gottes. Das ist Christus. Sehen Sie, Christus läßt sich als geschichtliche Persönlichkeit beweisen. Das ist ein Fundament. Dann, wenn wir den geschichtlichen Christus und seine Lehre, diese wunderbare, einleuchtende Logik seiner Gedanken vor uns haben, dann wissen wir den Weg. Auch aus aller Schuld heraus. Aber ich bin kein Gottesgelehrter, sondern nur ein Arzt und will nicht vorgreifen. Soll ich Ihnen einen Priester bringen?“

Als Ismay starb, war er ein entschuldigter, reumütiger Mensch. Ein alter Missionar hatte ihn wieder zu Gott und zum Gottesglauben geführt, und Ismay ging im Frieden hinüber in die ewige Erkenntnis. Viele Bücher sind seither über ihn geschrieben worden, viele Schuld wurde auf ihn gewälzt, und manche Sünde mag er begangen haben, die nur Gott kennt. Aber Gott hat Barmherzigkeit an ihm getan, und sein Leben ist ein Beweis dafür, daß keiner verloren geht, wenn er guten Willens ist.

Marie Theres Baur.

Ein abgelehnter Plan. Der ehemalige französische Ministerpräsident Lardieu hat sich, nachdem er sich vom politischen Leben zurückgezogen hat, mit dem Plan beschäftigt, alle gläubigen Katholiken in einer politischen Partei zu vereinigen. Er hat diesen Plan einigen französischen Bischöfen vorgelegt und ihnen vorgeschlagen, ihn auf der Halbjahreskonferenz der französischen Hierarchie zu besprechen. Die Erwiderung der Bischöfe war ablehnend und zwar mit folgender Begründung: 1. Es gibt eine Anzahl politischer Parteien in Frankreich, in denen Katholiken, wenn auch nicht eine führende, so doch nützliche Rolle spielen. 2. Wenn eine solche katholische Partei vorhanden wäre, würde jeder die katholische Kirche für ihre Fehler verantwortlich machen. 3. Die Gründung einer katholischen Partei würde sofort die Gründung einer antikatholischen Partei zur Folge haben; auf jeden Fall würde sie die schlagenden Kräfte des Antiklerikalismus wieder lebendig machen.

Rund um den Kirchturm

Segenwächtiges und Vergangenes aus unserm lieben Ermland

Der Monatsvers für Oktober. — Wie die Söhne des seraphischen Heiligen nach Deutschland kamen. — Alte Franziskanerklöster im Ermland. — Die älteste Drittordensgemeinde des Ermlands.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Also schreibt Julius Böhl in seinen Monatsversen über den Monat Oktober:

„Wind' aus Rosen einen Kranz
Widme ihn der Frau im Himmel!
Ahnem kannst du nur den Glanz
Ueber diesem Weltgetümmel!“

Ihr werdet das beim Lesen ja verstehen, daß der Dichter das Rosenkranzgebet gemeint hat. Und wie diese Form der Marienerehrung besonders durch die Dominikaner gepflegt und gefördert worden ist, davon hat das Kirchenblatt schon in vergangenen Jahren berichtet.

Mit den Dominikanern werden meistens die Franziskaner zusammen genannt, weil beide Orden durch die Idee der apostolischen Armut eine innere Verwandtschaft haben, weil beide Orden in der christlichen Volksseele derart verbreitet und bekannt geworden sind wie kaum ein anderer Orden.

Alldieweil nun am 4. Oktober das Fest des hl. Franziskus von Assisi begangen worden ist, erzählt Euch der „Lärmer“ heute zunächst, wie zum ersten Male die Söhne des hl. Franziskus nach Deutschland gezogen kamen. Ein Zeitgenosse des Heiligen, Giordano da Giano, schreibt in seiner Chronik darüber:

„Nach Deutschland wurde geschickt Bruder Johannes von Penna mit etwa 60 Brüdern. Als sie Deutschlands Gauen betraten, ohne die Sprache zu verstehen, mit Ausnahme des Wortes „Ja“, antworteten sie auf die Fragen, ob sie Herberge, Nahrung oder sonst etwas derartiges wollten, immer mit „Ja“ und fanden so wirklich bei einigen freundliche Aufnahme. Als sie nun sahen, daß sie mit dem Worte „Ja“ eine gute Behandlung erzielten, nahmen sie sich vor, auf alle Fragen einfach mit „Ja“ zu antworten.

So kam es, daß sie auf die Frage, ob sie Häretiker seien und auch Deutschland so verderben wollten mit ihren Irrlehren wie die Lombardei, ebenfalls mit „Ja“ antworteten, darum zum Teil eingesperrt, zum Teil entblößt zum Gespötte der Leute herumgeführt wurden.

Da nun die Brüder sahen, daß sie in Deutschland nichts wirken konnten, kehrten sie nach Italien zurück. Seitdem stand Deutschland bei den Brüdern im Rufe eines grausamen Landes, so daß niemand dahin gehen wollte, der nicht vom Verlangen nach dem Martyrium besesselt war.“ —

Der hl. Franziskus läßt jedoch nicht nach mit den Bemühungen, auch in Deutschland seinen Orden zu verbreiten. Auf dem Generalkapitel des Jahres 1221 gibt er eine Anweisung:

„Es gibt ein Land, Deutschland genannt, wo die Menschen christlich und fromm sind. Ihr wißt, wie sie oft bei glühender Sonnenhitze in Schweiß gebadet unser Land durchziehen. Mit ihren langen Reifestäben und weiten Stiefeln, wie sie fromme Gefänge anklimmen und die Gräber der Heiligen besuchen.

Weil aber die schon einmal dahin gesandten Brüder schlecht aufgenommen sind, ist keiner verpflichtet, dorthin zu gehen! Wer aber aus Eifer für Gott und die Seelen sich freiwillig dazu entschließt, dessen Gehoriam soll besonders hoch geachtet werden. Wer gehen will, erhebe sich!“

Und neunzig Brüder erhoben sich und traten auf die Seite.

Im deutschen Osten entstand das erste Kloster der Franziskaner im Jahre 1239 zu Thorn. In Braunsberg läßt sich ein solches gegen Ende des 13. Jahrhunderts nachweisen. Im Jahre 1308 bauten die „grauen Mönche“ auf dem Platze der

jetzigen Oberstufe ein neues Klostergebäude mit der großen Marienkirche. In den Stürmen der Reformation verödete das Kloster, sodaß im Jahre 1565 nur noch ein 80jähriger Laienbruder am Leben war. Kardinal Hofius übergab die leerstehenden Räume den Jesuiten, die der Kirche ihre volle Aufmerksamkeit widmeten. — Gleich bei der Stadtgründung (1364) war in Wartenburg die Anlage eines Franziskanerklosters vorgesehen, das bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts bestand. Unter Kardinal Bathory erlebte das Kloster seine Wiederaufhebung. Die verfallene Kirche wurde erneuert und durch den Anbau der St. Antoniuskapelle vergrößert. Hier ließ der Kirchenfürst für sich und seinen Bruder aus Marmor jenes prachtvolle Grabmonument erbauen, von dem der „Türmer“ Euch schon früher einmal erzählt hat. Die Aufhebung der Klöster im Jahre 1810 brachte auch für den Wartenburger Franziskanerkonvent das Ende mit sich; 1832 verwandelte die preuß. Regierung das Kloster in ein Zuchtthaus. Die Kirche blieb ihrem Zweck erhalten und ist noch heute das Ziel vieler frommer Pilger. Die Gründung des Franziskanerklosters Springborn im Jahre 1639 geht auf ein Gelübde zurück, das der ermländische Bischof Szygłowski (1633—1643) während des Schwedeneinfalls ins Ermland getan hatte. In seiner jetzigen Gestalt — die Kirche ist ein Rundbau mit Langschiff — ist die gesamte Klosteranlage durch Bischof Potocki (1711—1723) in den Jahren 1715—17 geschaffen worden. 1826 segnete der letzte Franziskaner in Springborn das Zeikische, die Kirche des nunmehr aufgehobenen Klosters blieb bis zum Jahre 1843 geschlossen, wurde dann von Weltgeistlichen versorgt, bis 1920 wieder Söhne des hl. Franziskus das Heiligtum übernahmen. — Hoch oben am Haffesbaum, in der Nähe des jetzigen Gutes Cadinen, ließ der Reichsgraf Johann Theodor von Schlieben ein Franziskanerkloster erbauen. Das geschah im Jahre 1683. Aber nur anderthalb Jahrhunderte bestand dieser Konvent. Der letzte Franziskaner starb als Kaplan in Tolkemit. Das Kloster selbst wurde um die Mitte des 19. Jahrhunderts abgebrochen. Nur einige wenige Trümmer sind heute die letzten Zeugen und Ueberbleibsel.

Im heutigen Gebiet der Diözese Ermland bestand noch ein Franziskanerkloster in Christburg, welches aber ebenso wie die anderen Konvente auf Grund des Edikts vom Jahre 1810 aufgehoben wurde. Kurz vor Ausbruch der religiösen Unruhen entstanden Franziskanerklöster in Königsberg (1517).

Dem rechten Beten

Peter Kosegger schreibt einmal: „Nichts auf Erden kann ein banges Herz so sehr beruhigen und trösten, als ein gläubiges Gebet.“ Gläubiges Gebet, sagt der Dichter, nicht Gebet schlechthin. Alles kommt darauf an, wie man betet. Daher heißt es in der Hl. Schrift: „Ehe du betest, bereite dich dazu vor, und sei nicht wie ein Mensch, der Gott versucht“ (Sir. 18, 23). — Da hat im 15. Jahrhundert in der Schweiz ein frommer Einsiedler gelebt: der durch sein 19jähriges eucharistisches Wunderfasten berühmte Mystiker Nikolaus von der Flüe, welcher 1669 selig gesprochen wurde. „Bruder Klaus“, wie er geheißt, war der Berater vieler notleidender Menschen aus nah und fern, durch seine Friedensvermittlung zwischen den Städten und Ländertantonen (1481) wurde er sogar zum Retter der Eidgenossenschaft. Dieser Mystiker hatte einmal eine Vision: er sah, wie die Engel die Gebete der Menschen aufzeichneten; einige schrieben mit Goldschrift, andere mit Silber, viele mit Eisenglanz, gar viele mit Tinte und einige mit bloßem Wasser, das sofort wieder verdorrnete. Zugleich war der Selbste inne, was die verschiedenen Schriften bedeuten:

Mit Gold werden die Gebete derjenigen geschrieben, die voll Eifer sind für die Ehre Gottes und das Seelenheil des Nächsten. Sie geben sich Mühe, in ihrer Umgebung, so gut sie können, das Böse zu verhindern, zum Gottesdienste und zu Werken der Gottes- und Nächstenliebe anzuregen. Mit Silber werden die Gebete derjenigen geschrieben, die sich alle Mühe geben, Gott zu gefallen, dagegen sich um das Seelenheil des Nächsten nicht oder nur wenig kümmern. Eisenschrift kommt denen zu, welche Gott bitten, sie wenigstens vor Todsünden zu bewahren, im übrigen aber sehr stark am Irdischen hängen. Mit Tinte ist das Gebet jener Christen geschrieben, die sich zufrieden geben, wenn sie eine glückselige Sterbestunde erreichen. Nur mit Wasser schreiben die Engel die Gebete derjenigen, die leeres Lippengebet handwerksmäßig verrichten und die Zerkleinerungen beim Gebet absichtlich herbeiführen und fast immer in der Todsünde leben.

Die Frage nach der Beschaffenheit unseres Gebetes ist ausschlaggebend, denn von ihrer Beantwortung hängt unser Wohl und Wehe ab für Zeit und Ewigkeit. Wenn sogar der Apostel den Heiland bittet: „Herr, lehre uns beten!“ (Luk. 11, 1), dann kann auch für uns die Schule rechten Betens nicht nebensächlich oder überflüssig sein. Die Engel des Himmels schreiben gewiß nicht mit Tinte und Feder. Die Vision des seltsamen Bruders Klaus will uns nur wie-

Tilzit (1519) und Saalfeld. Aber bereits im Jahre 1524 legte der Sturm der Glaubenskämpfe diese Neugründungen weg. Von den Einzelschicksalen dieser Klöster hat der „Türmer“ Euch in früheren Berichten Näheres mitgeteilt.

Wenn auch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts alle Franziskanerklöster in unserer Diözese aufgehoben wurden, so hat doch die große Schar der Mitglieder des Dritten Ordens des hl. Franziskus von Assisi fast ein Jahrhundert hindurch die „Tradition“ der franziskanischen Gemeinden im Ermland wachgehalten, bis endlich nach dem Weltkrieg wieder Söhne des seraphischen Heiligen ihre Niederlassungen eröffneten. Doch davon will der „Türmer“ später berichten.

*

Heute vernehmst lieber die Kunde von der ältesten Drittordensfamilie im Ermland.

Im Jahre 1581 ließ Bischof Kromer (1579—1589) anlässlich einer allgemeinen Visitation des ganzen Bistums auch in Wormditt alle kirchlichen Einrichtungen nachprüfen. Da lebten, so meldet der noch erhaltene Bericht, in einem kleinen, mit Stroh gedeckten Häuschen, nahe an der Kirche, zwei alte Weibchen. Sie hatten nur ein geringes Einkommen; aus dem Hospitalswalde bekamen sie Holz, die bischöfliche Mühle lieferte ihnen jährlich 10 Maß Weizenmehl, für die Pfarrkirche besorgten sie aus dem Opferwachs die Altarkerzen. Einstmals hatten in den zwölf Zellen, die das Haus hatte, 13 „Schwestern des Dritten Ordens des hl. Franziskus“ gewohnt. Sie hatten ein arbeitsames Leben geführt, das nur durch die Stunden gemeinsamer Betrachtung und Verrichtung der Tagzeiten unterbrochen wurde. Auch Handarbeiten hatten sie verfertigt. In der kleinen Kapelle im Erdgeschoß des Hauses befand sich ein gestiftetes Bild des hl. Franziskus. Auf dem Altar standen zwei Figuren der Allerseligsten Gottesmutter und ein Krucifix.

So weit der Bericht über die Drittordensgemeinde zu Wormditt! Diese Lebens- und Betgemeinschaft jener frommen Frauen war die Vorläuferin des Katharinenkonvents, der vor zwei Jahren sein 350jähriges Bestehen hat feiern können.

Nun ist aus der Vorschau für den Monat Oktober — die wegen des Domjubiläums verspätet erscheint — eine geschichtliche Rückschau geworden. Aber die Leser werden auch damit zufrieden sein, zumal der „Türmer“ im Laufe dieses Monats noch mancherlei zu berichten weiß! Bis dahin das herzlichste Grüß Gott vom
Alten Türmer.

der Anschauungsunterricht geben, ein Symbol, ein Gleichnis sein von der rechten Gebetsmeinung. Die Vision sagt uns zunächst, daß keines unserer Gebete umsonst gebetet wird, daß aber der Wert unserer Gebete ein recht verschiedener sein kann. Wir dürfen vor allem als Beter keine Egoisten sein, die immer und überall nur an sich und an ihr irdisches Wohlergehen denken. Wenn wir zur Audienz beim Herrgott kommen, d. h. wenn wir beten, müssen wir doch selbstverständlich im Sonntagskleid erscheinen: wir müssen ein reines Herz haben; wir dürfen nicht mißtrauisch kommen und es nicht mit einem einmaligen Besuch genug sein lassen: unser Gebet muß getragen sein von Vertrauen und Beharrlichkeit. Soll dein Beten in Goldschrift eingetragen werden im Buch des Lebens, dann reinige erst dein Herz durch vollkommene Reue und bete dann um die Verherrlichung Gottes, für die Erhöhung der heiligen Kirche, für die Befehrung der Ungläubigen und Irreligiösen, für die armen Sünder, für Kranke und Sterbende, für die Verstorbenen und für deine eigenen Anliegen. Bete nicht einmal im Tage; erwecke am Morgen die gute Meinung, auf daß dein Tagewerk ein einziges Gebet sei. Die gefalteten Hände wirken das Leben!

Gräfin Hedwig von Preßing, die Mutter des Bischofs von Berlin, gestorben. Auf Schloß Kronwinkel bei Landshut verstarb am 11. September im 89. Lebensjahr die Gräfin Hedwig von Preßing-Lichtenegg-Moos. Gräfin von Preßing entstammt einem bayerischen Uradelsgeschlecht: sie war eine geborene Gräfin von Walterskirchen zu Wolfsthal. Sie vermählte sich mit dem Grafen Johann Kaspar von Preßing. Das Geschlecht der Preßing gehört zu den ältesten Uradelsfamilien Bayerns. Schon im 8. und 9. Jahrhundert sind sie bekannt als ein Zweig des bayerischen Uradelsgeschlechtes der Jagana, die sich vor etwa 1200 Jahren in Oberbayern ansässig machten. Die Burg Kronwinkel bei Landshut wird seit mehr als einem Jahrtausend von den Preßing bewohnt. Die Familie Preßing teilte sich später in mehrere Linien, von denen eine auf der Burg Lichtenegg in der Oberpfalz ansässig war. Diese Lichtenegger Linie kam 1836 in den Besitz des Stammhofs Kronwinkel. Die nunmehr verstorbene Gräfin von Preßing hat ihrem Manne und ihrem Vaterland 11 Kinder geschenkt. Ihr vierter Sohn ist der jetzige Bischof Konrad Graf von Preßing in Berlin.

Das Generalkapitel der Missionare vom Heiligsten Herzen hat kürzlich den bisherigen Generalkonvent, P. Christian Janßen, in seinem Amte bestätigt.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Ein Friedensappell des Papstes

Am Donnerstag, dem 29. September, abends 6 Uhr 30, als noch die Staatsmänner in München versammelt waren, um einen Weg zum Frieden zu finden, hielt Papst Pius XI. über den Vatikanischen Sender eine auch von zahlreichen Rundfunkstationen übernommene Ansprache, in der er an alle einen dringenden Appell zum Frieden richtete und die Gläubigen aufforderte, für den Frieden zu beten. Zum Schluß war seine Gemütsbewegung so stark, daß er kaum in der Lage war, die Segensworte zu sprechen.

In der Zeit, bevor die Entscheidung im Sinne der Friedenserhaltung gefallen war, sind überall in der Welt aus zahllosen Herzen Gebete zu Gott emporgestiegen, daß er alles zum Guten wenden möge. In den angelsächsischen Ländern und in Italien sind zahlreiche Gottesdienste um Erhaltung des Friedens abgehalten worden. In Rom zogen am 29. und 30. September um Mitternacht Bittprozessionen von der St. Pauls-Basilika bis zur Kirche der Göttlichen Liebe, wo eine hl. Messe gelesen wurde.

Der Heilige Vater sprach von seinem Arbeitszimmer in Castel Gandolfo aus und wurde in vielen Ländern Europas und Amerikas gehört. Obwohl die Botschaft nur 24 Stunden, bevor sie gehalten wurde, angekündigt worden war, setzten sich zahlreiche Sendestationen mit dem Vatikanischen Sender in Verbindung, um die Botschaft zu übernehmen. Angegeschlossen waren die Sender von Italien, Frankreich, England, Belgien, Polen, Schweiz, Tschechoslowakei, Ungarn, Litauen, Luxemburg, Vereinigte Staaten und sämtliche Staaten Mittel- und Südamerikas. Die Botschaft des Papstes hat folgenden Wortlaut:

„Während noch Millionen Menschen von Angst erfüllt sind wegen der drohenden Kriegsgefahr und der befürchteten beispiellosen Hinopferung von Menschenleben, empfinden Wir in Unserem väterlichen Herzen die zitternde Sorge sovieler Unserer Kinder, und Wir bitten Bischöfe, Priester, Ordensleute und Gläubige, sich mit Uns zu vereinigen in dem vertrauensvollen und inständigen Flehen um die Erhaltung des Friedens in Gerechtigkeit und Liebe. Noch einmal möge das gläubige Volk zu dieser waffenlosen, aber unbefleglichen Macht des Gebetes seine Zuflucht nehmen, damit Gott, in dessen Händen die Geschichte der Welt liegt, besonders in diesen Augenblicken das Vertrauen der Regierenden auf das friedliche Verfahren durch rechtliche Abmachungen und dauerhafte Verträge stärke und daß er allen entsprechend ihren wiederholten Friedensworten Gefinnungen und Taten eingebe, die dem Frieden dienen und ihn auf den sicheren Fundamenten des Rechtes und der Lehren des Evangeliums begründen.“

Wir sind von unbeschreiblichem Dank erfüllt, für die Gebete, die in der ganzen katholischen Welt für Uns verrichtet worden sind und noch verrichtet werden. Dieses Leben, das der Herr Uns dank so vielen Gebeten geschenkt und sozusagen erneuert hat, opfern Wir aus ganzem Herzen für das Heil und den Frieden der Welt auf, möge der Herr über Leben und Tod das unschätzbare Geschenk eines schon langen Lebens nun von Uns nehmen oder möge er die Lebensdauer seines schmerzgefüllten und müden Arbeiters noch verlängern. Wir vertrauen um so mehr, daß Unser Opfer gnädig angenommen wird, weil Wir es dargebracht haben bei dem liturgischen Gedenken des gültigen und heldenhaften Martyrers, des hl. Wenzeslaus, und am Vorabend des Rosenkranzfestes und des dem hl. Rosenkranz geweihten Monats, in dem sich, was Wir auch dringend empfehlen, ras andächtige und heiße Gebet vermehrt, dem das mächtige und wohlthätige Eingreifen der heiligen Jungfrau in die Geschichte der heimgesuchten Menschheit so oft zu verdanken war. In dem Vertrauen, das diese Erinnerungen Uns einflößen, spenden Wir der ganzen großen katholischen Familie und der ganzen menschlichen Familie Unsern väterlichen Segen. Der Segen des allmächtigen Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes komme über euch und bleibe allezeit bei Euch.“

*

Bei einem Empfang der Generaldefinitoren des Dominikanerordens aus 33 Provinzen kam der Papst auch auf die allgemeine Weltlage zu sprechen. Für ihn, so sagte er, der am Steuerrad der Kirche stehe, sei es etwas unsäglich Trauriges, zu sehen, daß in dieser für die Welt und für die Kirche so ersten Zeit es viele gebe, die dahinlebten, als wenn alles das, was in der Welt vor sich geht, sie nichts angehe. Sie seien ässig und träge in der Erfüllung ihrer Pflichten gerade jetzt, wo jeder ein Gefühl für den Ernst des Augenblicks haben müsse. Heute sei es tatsächlich so, daß der Teufel viele eifrige Diener habe, Gott dagegen müsse manchmal zurücktreten. Um so mehr fraue ihn das edle Streben dieser seiner Söhne, denen er die Mahnung des Kard. Mercier an seine Priester wiederholen wolle, sie möchten dem Herrn dienen nicht als Beamte, sondern als Freunde seines Herzens.

Der Papst und die Bücher

Im September hat in Rom auf Anregung des Heiligen Vaters unter Leitung des Präfecten der Vatikanischen Bibliothek, P. Abbeduto O. S. B., ein Lehrkursus für die Leiter der kirchlichen Bibliotheken Italiens stattgefunden, an dem außer diesem zunächst eingeladenen Kreise auch ausländische Bibliothekare verschiedener Nationalität, insgesamt etwa 70, teilgenommen haben.

Bei einer Audienz, die am Schluß des Kurses die Teilnehmer um den Papst versammelte, hielt dieser eine Ansprache, die ihr besonderes Gepräge dadurch erhielt, daß Pius XI. selbst einmal die Lei-

tung der bedeutendsten kirchlichen Bibliotheken, der mailändischen Ambrosiana und der Vatikanischen Bibliothek, in der Hand hatte. Er begann mit einer scherzhaften Bemerkung, indem er meinte, von den Anwesenden gelte nicht das Wort, das einmal ein Professor zu Studenten gesprochen habe: „Ihr seid zwar Studenten; trotzdem darf man erhoffen, daß ihr ein bißchen studieren werdet.“ Dann frührte Pius XI. eine Erinnerung aus seiner Bibliothekarslaufbahn auf. Es habe sich einmal gefügt, daß er in einer geistig hochstehenden Gesellschaft war, an der auch Feldmarschall Moltke teilnahm. Von diesem pflegte man zu sagen, daß er in sieben Sprachen zu schweigen wisse, aber diese Kunst des Schweigens besaß er deshalb, weil er auch ganz hervorragend zu sprechen verstand. Beim Frühstück habe er in seiner Nähe gesessen, und auf eine Frage des Marschalls habe er ihm geantwortet, er sei Italiener und Bibliothekar. „Dann beareife ich, warum Sie so wenig essen,“ habe der Marschall erwidert. Man hätte ihm darauf erwidern können, daß die Welt sich entwickle nach dem Gesetz des Ausgleichs.

Nach dieser Abschweifung gab der Papst seiner Freude über den Besuch der Bibliothekare Ausdruck, die nach Castel Gandolfo gekommen seien, um den Papst gleichzeitig bei seiner stärksten und bei seiner schwächsten Seite zu fassen. Die Bibliothekswissenschaft werde wie so viele andere Spezialwissenschaften nicht nach Gebühr geschätzt, aber sie habe auch apologetischen Wert, weil sie der heiligen Kirche zum Ruhme gereiche, die von jeher die Bücher geschätzt und gehütet habe. Er würde sich freuen, wenn jede Diözese einen Schüler zum Studium der Bibliothekswissenschaft nach Rom schicke und wenn jede Diözese ihre gut geleitete und gut ausgestattete Bibliothek habe. Sie wäre wie ein Waffenarsenal, das den Bedürfnissen der jeweiligen Landschaft und ihrer Menschen entgegenkomme. Es sei eine Ehre für die Diözese und die ganze Kirche, wenn man sagen könne, daß die Bücher auch heute noch die besten Freunde des Klerus seien. Sein Segen, so sagte Pius XI. zum Schluß, gelte den Bibliothekaren und ihren Studien. Aber so lieb die Studien als ein Reichtum des Lebens auch dem Papst seien, so gebe es doch noch etwas Wertvolleres, nämlich die Frömmigkeit, die die sicherste Grundlage und Bürgschaft für ein heiliges und gesegnetes priesterliches Leben sei.

Katholische Kirche und Kommunismus

In Sherbrooke hat im September die 16. Soziale Woche der kanadischen Katholiken stattgefunden, deren Hauptberatungsgegenstand der Schutz der Gesellschaft und besonders des Arbeiterstandes vor dem Kommunismus war. Aus diesem Anlaß hat Kardinalstaatssekretär Pacelli in einem Schreiben an den Präsidenten der Sozialen Woche an die Enzyklika Pius XI. „Divini Redemptoris“ über den Kommunismus erinnert und weiter bemerkt:

„In unsern Tagen gibt es tatsächlich nichts, was Nationen und Individuen als Gefahr für alles, was sie an Religion, Moral, Zivilisation und einfacher menschlicher Kultur besitzen, mehr fürchten müssen als den Kommunismus, dessen Lehren die Grundlagen der Gesellschaft unterwühlen und auf die Zerstörung aller geistigen Werte hinauslaufen, nicht ausgeschlossen die Freiheit der menschlichen Persönlichkeit und ihre unveräußerlichen Rechte. Und dies alles um eines falschen Ideals von Gerechtigkeit und Menschlichkeit willen, das die Erfahrung bereits in die Welt der Träume verworfen hat und dessen traurige Folgen sich heute in dem Unglück einzelner Nationen zeigen.“

Um den Verfasser der „Nachfolge Christi“

Die Frage, wer der Verfasser des Buches von der „Nachfolge Christi“ ist, Thomas von Kempen oder ein anderer, ist seit Jahrhunderten umstritten, und die Kontroverse geht auch heute noch weiter. In jüngster Zeit ist in Italien ein Buch des Passionistenpaters Pier Giovanni, (vor dem Eintritt in den Orden Prof. Bonardi) erschienen, in dem er zu dem Ergebnis kommt, daß alle anderen, die als Verfasser eines der meistgelesenen Bücher der Christenheit genannt werden, ihren Ruhm abtreten müssen an den italienischen Benediktiner Johannes Gersen aus Biella in Oberitalien. Der Verfasser hat bei seinen Forschungen als erster den i. J. 1924 gefundenen Codex von Verceci untersucht. In einer Besprechung des neuen Buches heißt es: „Der Verfasser hat mit aller Sorgfalt die ganze, zu dem Streitgegenstand erscheinene Literatur geprüft, und mit der reinsten und ehrlichsten Gesinnung hat er auch alle Argumente gewürdigt, die zugunsten von Thomas von Kempen und der anderen als Verfasser genannten Persönlichkeiten sprechen. Er hat sich auch in kritischer Weise mit den Codices und mit dem ganzen übrigen einschlägigen Material beschäftigt.“ Gersen ist in den Diskussionen über die Verfälschung der „Nachfolge Christi“ auch schon früher als der eigentliche Urheber genannt worden. Es muß der weiteren wissenschaftlichen Forschung überlassen bleiben festzustellen, ob mit der Schrift des italienischen Passionisten tatsächlich das letzte Wort in dieser Streitfrage gesprochen ist.

Glockenturm für den Frieden. Auf dem Montblanc, dem höchsten Berg Europas, soll ein Glockenturm für den Frieden gebaut werden, der jeden Abend sein Glockenspiel ertönen lassen wird. Er soll in der Nähe des gewaltigen Christusbildes gebaut werden, das vor 2 Jahren beim Dorf Les Houches errichtet wurde. Im Sockel des Standbildes, das Christus als Friedensfürst darstellt, ist eine Kapelle eingerichtet.

Blick in fremde Zeitschriften

Auslandsdeutschtum und Kirche

Ueber das Thema „Auslandsdeutschtum und Kirche“ schreibt Wilfried Lemp in der evangelischen Wochenchrift „Licht und Leben“ folgende bemerkenswerte Ausführungen: „Bei einer Darstellung der deutschen Leistung im Ausland kann man den entscheidenden Dienst der Kirche nicht übergehen. Das mag vielleicht bei dem fluktuirenden Auslandsdeutschtum in den Großstädten und Handelsstädten nicht so stark in Erscheinung treten, obwohl auch da die Kirche vielfach der Sammelpunkt für die Auslandsdeutschen ist und die Vermittlerin der äußeren Hilfe und der inneren Stärkung angesichts der gerade in diesen Städten dem Deutschtum drohenden Gefahren. Ich habe auch keine persönliche Kenntnis von dem Deutschtum in Uebersee. Ich bin aber davon überzeugt: wenn man studieren würde, durch welche Kräfte das bedrohte Deutschtum in den Vereinigten Staaten noch einigermaßen erhalten wird, durch welche Organisationen das Deutschtum in Südamerika, in Südafrika, in Australien zusammengefaßt und am Leben erhalten wird, daß auch da die Kirche an vorderster Stelle genannt werden müßte. Ich persönlich habe das erlebt bei dem Deutschtum in Osteuropa, wo mir die Verhältnisse nicht nur in Polen, sondern von da aus auch in den andern Ländern in Nordosteuropa und Südosteuropa bekannt geworden sind. Man studiere doch die Geschichte der Balten, die Geschichte Stedenbürgens, die Geschichte des Wolga-Deutschtums, und man wird sehen, daß da der Kirche geradezu alles zu verdanken ist. Genau so ist es in Polen, genau so in Jugoslawien. Man darf auch nicht verschweigen, daß manche Auswanderungen, vor allem in den ferneren Osten, schon in ihrem Ursprung rein religiös begründet waren. Bei anderen war dies nicht der Fall; aber sobald dann die auslandsdeutsche Not anhub, war es überall die Kirche, die sich dieser Not annahm, die vor allem auch das deutsche Schulwesen organisierte und unter ihren Schutz nahm und damit dem heranwachsenden Geschlecht die Muttersprache erhielt.“

Aber es geht hier nicht nur um eine geschichtliche Würdigung, also um Vergangenes. Schließlich könnte man ja sagen, daß die Kirche auch hier in Deutschland selber zweifellos auf dem Gebiet der Schule und Erziehung wie auf dem gesamten Gebiet der Wohlfahrtspflege vorangegangen ist, daß aber heute dieser Dienst der Kirche nicht mehr nötig sei. Darüber wäre ein eigenes Wort zu sagen. Das eine muß aber hier als einfache Tatsache festgestellt werden: im Auslandsdeutschtum braucht man den Dienst der Kirche auch heute noch. Hier geht es um die Gegenwart, ja um die Zukunft des Deutschtums. In einem großen Teil der Länder, in denen unsere deutschen Brüder leben, darf dieser Dienst am Volk überhaupt nur von der Kirche getan werden, weil alle nationale oder gar politische Arbeit für das Deutschtum strengstens verboten ist. Als nach dem Weltkrieg die abgetrennten Gebiete von Deutschland an Polen kamen, hatte man dort größtenteils die in dem marxistischen Deutschland ja ganz besonders zur Geltung gekommene Meinung, daß die Kirche z. B. auf dem Gebiet des Schulwesens nichts zu suchen habe. Wir hatten in Galizien, wo auch in der österreichischen Zeit schon die Polen durchaus herrschend gewesen waren, lauter Kirchenschulen. Das wurde von der polener Lehrerschaft anfangs als eine sehr rückständige Angelegenheit verfaßt. Heute hat man in diesen Kreisen längst umdenken gelernt; man hat das auslandsdeutsche Denken erlernt, während nämlich in Polen heute die Hälfte aller deutschen Kinder keine deutschen Schulen mehr besuchen kann, ist in Galizien dank der Kirchenschulen das ganze deutsche Schulwesen erhalten geblieben.

Aber es geht hier nicht nur um solche praktischen Gründe, es geht um die ganze innere Einstellung. In der kurzen Zeit, seit ich vom Ausland zurückgekehrt bin, habe ich nun schon zwei Vertreter des Auslandsdeutschtums, einen aus Jugoslawien und einen vertriebenen Rußlanddeutschen in öffentlichen Versammlungen sagen hören, was ich von meiner Erfahrung in Polen her auch immer gesagt habe: wenn sich Deutschland löst von der Kirche der Väter, so schneidet es das Band mit den Auslandsdeutschen entzwei. Wir haben in Galizien mit den deutschen Katholiken in schönster Volksgemeinschaft gelebt. Die Führer der evangelischen Kirche waren es, die im engsten Bund mit den Führern der deutschen Katholiken die völkische Erneuerung am Anfang des Jahrhunderts ins Leben gerufen haben.“

Was ein Freidenker über Freidenker sagt

Vor mehreren Jahren hat der als Freidenker bekannte Wiener Schriftsteller Dr. E. Wengraf im „Neuen Wiener Journal“ über die antireligiöse Hege folgendes geschrieben: „Jede antireligiöse Propaganda scheint mir ein Verbrechen. Nicht als ob ich ihre kriminelle Verfolgung wünsche, gewiß nicht, aber ich finde sie unästhetisch und verabscheuungswürdig. Nicht aus Glaubenseifer — der liegt mir fern — sondern aus der einfachen, in langer Lebenserfahrung gewonnenen Erkenntnis, daß ein religiöser Mensch unter sonst gleichen Verhältnissen glücklicher ist als ein irreligiöser. Wie oft habe ich in meiner, allem positiven Glauben abgekehrten Indifferenz und Steppis andere Menschen beneidet, denen ihre tiefe Religiosität einen festen Halt in allen Lebensstürmen gab! Solche Menschen seelisch entwurzelt, ist ein schändliches Beginnen. Ich kann es noch begreifen, daß einer, der fest überzeugt ist, im Besitze des seligmachenden Glaubens zu sein, dazu auch andere zu bekehren sucht. Eine Propaganda des Unglaubens aber begreife ich nicht. Man hat kein Recht, einem anderen das schützende Obdach, und sei's auch nur eine baufällige Hütte, zu nehmen, wenn man nicht sicher ist, ihm ein besseres, schöneres Haus bieten zu können. Menschen aus dem ertönten Heim ihrer Seelen herauszuloden, um sie dann in der Wild-

nis der Hypothesen und philosophischen Fragezeichen führerlos herumirren zu lassen, das ist verbrecherischer Fanatismus oder verbrecherischer Leichtsinns.“

Die Königinmutter von England in einem katholischen Kolleg

Die Königinmutter Maria von England hat kürzlich in Begleitung ihrer Enkelin, der Thronfolgerin, das Kollegium der Jesuiten in Stonhurst besucht und dort die Reliquien, die dieses Haus bewahrt, sich zeigen lassen. Die Königinmutter interessierte sich auch für die Kapelle, für die sonstigen Einrichtungen des Hauses und für die geschichtlichen Erinnerungsstücke, die sich dort befinden, darunter das Gebetbuch Maria Stuarts, das sie bei sich trug, als sie das Schaffott bestieg. Als die Königinmutter nach mehr als einstündigem Aufenthalt das Kolleg verließ, wurde sie von den Studenten und einem zahlreichen Publikum herzlich begrüßt. Die Königinmutter hat in den letzten Monaten auch eine Anzahl anderer katholischer Institute besucht, darunter das Kloster von New Hall in Eber und die Abtei von Budfast.

Wir, du und ich in der Ehe

In einem alten Ehebüchlein kann man lesen: „Ehe, das ist „wir“, nicht „ich und du“. Dazu wäre zu sagen, daß eine wahrhaft gute Ehe außer dem „Wir“ doch auch ihr „du“ und „ich“ haben muß. Und zwar müßte es heißen „Wir“, wenn es auf die Verantwortung ankommt: Wir sind verantwortlich für unser und unserer Kinder Leben. „Du“ müßte es heißen in Bezug auf das Glück. „Dein“ Glück vor allem! „Ich“ aber sollte in den Vordergrund treten, wenn es gilt, Opfer auf sich zu nehmen. „Ich“ will das Opfer bringen, freudigen Herzens, geduldigen Herzens, demütigen Herzens. Wer das vermag, der lernt erst das wirkliche Eheglück kennen.“

Eine Erklärung von Kardinal Inniger. Das englische marxistische Blatt „Daily Herald“ und ähnlich auch andere ausländische Blätter hatten behauptet, in der deutschen Ostmark seien Bestrebungen im Gange, eine „katholische Nationalfront“ zu bilden, unter Loslösung von der Autorität des Papstes, und Kardinal Inniger sei der treibende Geist bei diesen Plänen. Ein Priester, P. Elmar Eisenberger, der sich vorübergehend in England aufhält, sandte diese Meldung des „Daily Herald“ an Kardinal Inniger und erhielt folgende Antwort vom Kardinal: „Es ist unglaublich, was für Lügen verbreitet werden. Ich kann Ihnen nur sagen, daß an all diesen Behauptungen nicht ein Wort wahr und richtig ist. Nichts, aber auch gar nichts wurde getan oder verhandelt, das solchen Gerüchten auch nur den Schein einer Berechtigung geben könnte. Ich muß sie auf das nachdrücklichste zurückweisen und bitte Sie, meinen entschiedenen Protest gegen derartige Lügen zum Ausdruck zu bringen. Ich versichere, daß niemand und nichts uns österreichische Bischöfe daran hindert, römisch-katholisch zu sein und zu bleiben in treuer Anhänglichkeit an den Heiligen Stuhl.“

Neuer Generalvikar für Breslau. Der seitherige Generalvikar des Erzbistums Breslau, Prälat Dr. Blaesche, hat aus Gesundheitsrücksichten sein Amt, das er 22 Jahre verwaltete, niedergelegt. Kardinal Bertram hat zu seinem Nachfolger den päpstlichen Hausprälaten Dr. Joseph Regwer bestellt.

Kleine Begebenheiten

Der Glaubenslofe

In einem Wirtshaus prahlte ein Gast: „Ich glaube nichts von allem, was uns die Schwarzen über Seele und Ewigkeit predigen! Ich glaube nichts, als was ich sehe und fühle!“

Da fingen die Leute an seinem Tische mit ihm an zu streiten. Die Worte flogen hin und her. Während dies geschah, leerte ein Zuhörer unesehen die Weinflasche des Gottesleugners. Nach einiger Zeit wollte der sich für den weiteren Kampf aus der Flasche stärken. Aber er machte große Augen: die Flasche war leer!

Entrüftet fragte er: „Wer hat meinen Wein ausgetrunken?“

Jetzt sagte der Betreffende: „Wie können Sie glauben, daß ein anderer Ihre Flasche ausgetrunken hat? Haben Sie es gesehen?“

„Nein.“

„Nun, dann dürfen Sie auch nicht glauben, daß jemand Ihren Wein ausgetrunken hat. Denn Sie haben eben behauptet, daß Sie nichts glauben, was Sie nicht fühlen und sehen!“

Da schwieg der kluge Gottesleugner.

(„Temeswarer Sonntagsblatt“, Nr. 34/38).

Quelle der Kraft

„Wie findet man seine Spannkraft wieder, wenn sie durch anhaltende Arbeit erschläft ist?“ Diese Frage beschäftigte einen Kreis hervorragender Musiker. Der eine schlug dieses Mittel vor, der andere jenes. Auch der berühmte Komponist Josef Haydn war dabei. Er ließ erst die anderen reden. Man wollte aber auch seine Meinung hören; er müsse doch ein hervorragendes Mittel haben bei all der vielen und ermüdenden Arbeit.

Da sagte Josef Haydn: „Ich habe in meiner Wohnung eine kleine Kapelle. Wenn ich ermüdet bin, ziehe ich mich dorthin zurück und bete. Dieses Mittel hat noch nie seine belebende Kraft verfehlt.“ — Nicht anders würden viele Menschen antworten. Fragt nur einmal unsere tapferen Krankenschwestern, wo sie immer wieder neue Kraft zu ihrem anstrengenden Dienst finden!

(Tautenauer Kirchenblatt 1938 Nr. 37)

Ein Schulzeugnis des Hl. Vaters. Jüngst wurde im Archiv des kleinen Seminars zu Mailand ein altes Schulzeugnis des Hl. Vaters gefunden. Es ist ein Brief mit dem Datum vom 26. September 1867 geheset, der vom Pfarrer des Städtchens Vissio an den Präses des kleinen Seminars gerichtet wurde. In dem Brief heißt es: „Ich habe einen Neffen, der gern Priester werden möchte. Er ist ein ernsthafter, intelligenter und eifriger Junge.“ Es wird dann um Aufnahme des Neffen gebeten und die Noten von der Schlußprüfung der Elementarschule mitgeteilt. In den Fächern Katechismus, Biblische Geschichte, Betragen, Italienisch, Erdkunde, Geschichte, Rechnen und Mathematik ist es überall die erste Note. Außer dem Zeugnis befinden sich bei dem Brief ein Taufschein, ein Pfingschein und ein Tauglichkeitszeugnis für gymnasiale Studien. Das Zeugnis stammt vom 31. August 1867 und ist unterzeichnet von dem Lehrer Prima und dem Religionslehrer Don Angelo Baffa.

Ein sprechendes Ereignis in Moskau. Die Bolschewisten in Moskau sind, wie aus Warschau berichtet wird, durch ein großes kirchliches Ereignis überrascht worden, das stattfand, ohne daß die Sowjetbehörden es verhindern konnten. Anlässlich des Todes der rumänischen Königinmutter Maria hatte der diplomatische Vertreter Rumäniens im Auftrag seiner Regierung vom Moskauer Außenkommissariat die Erlaubnis erwirkt, in der größten noch vorhandenen orthodoxen Kirche Moskaus eine Andacht abzuhalten. Das Außenkommissariat erteilte dem Gesandten die Erlaubnis in der Annahme, es würden an dieser gottesdienstlichen Veranstaltung nur die nicht allzuvielen Rumänen in Moskau teilnehmen. Die Nachricht von der Veranstaltung verbreitete sich jedoch in der Bevölkerung wie ein Lauffeuer, so daß bei der Andacht die Kirche von russischen Gläubigen gefüllt war. Es fand ein Gottesdienst mit einer Feierlichkeit und einer Anteilnahme statt, wie ihn Moskau

seit Beginn der Revolution nicht mehr erlebt hat. Der GM-Chef Jeschow soll darüber außerordentlich empört sein. Die Polizisten, die an den Eingängen der Kirche aufgestellt waren, sind verhaftet worden, weil sie die Beteiligung der Moskauer Bevölkerung nicht verhindert haben.

Taufe im Straßenbahnwagen. Während der großen Ueberflutungen in Japan östlich von Kobe befand sich Vater Unterwald gerade in einem Straßenbahnwagen, der plötzlich zu einem Schiff wurde. Eine Panik entstand unter den Fahrgästen, als sie den Tod vor Augen sahen. Der Vater benutzte die Gelegenheit, die Verängstigten zu trösten und auf den Tod vorzubereiten. Seine Worte hatten den Erfolg, daß drei der Fahrgäste sich sofort taufen ließen. Nach sieben Stunden voll Angst konnten aber alle gerettet werden.

Unsere Liebe Frau vom Karmel Patronin der spanischen Flotte. Durch einen Erlass General Francos ist der alte spanische Brauch, Unser Liebe Frau vom Berge Karmel als Patronin der spanischen Seefahrt zu verehren, offiziell erneuert worden. Ihr Fest am 16. Juli soll in allen spanischen Häfen als Feiertag begangen werden.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunschweig, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2 Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunschweig, D. W. 3. Vierteljahr 1938 = 29 698; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 007; „Ausgabe für Königsberg“ 2075; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3616. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22.

Zeugungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigen-Akademie: Montag.



Paramentenhandlung Erwin Puttrus

Berlin SW 61, Yorckstraße 88
Fernruf 66 01 94

Anfertigung sämtlicher Paramente.
Großes Lager in Brocaten u. Seiden.
Zutaten für Paramente.
Handarbeitsspitzen, Kelche, Monstranzen, Leuchter.
Süddeutsche Handschnitzereien.

**Christliche
Grabdenkmäler**
in sehr großer Auswahl

Ernst Krüger
Hermann-Göring-Straße 97/109
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900 Telefon 32786

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunianten, herausgegeben von Frau E. Schmauch.

Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes, Braunschweig, Langgasse 22

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Bitte Rückporto beilegen.
Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Kaufmann, 28 J. alt, wünscht die Bekanntschaft ein netten, geschäftl. katholischen Mädchens mit etwas **zw. Heirat** Vermög. Einheirat in Stadt- od Landgastwirtschaft angen. Ernütem. Zuschr. mögl. mit Bild u. **Nr. 586** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Berufstätige, i. staatl. Dienst, 36 J. alt, mittelgr., wirtschaftl. erzogen, in Diapora **zw. Heirat** kath. wünscht zw. aufrichtigen Herrn kennenzulernen. Eig. Wohnung, Ausst., 2500 RM vorh. Zuschr. mit Bild u. **Nr. 587** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Bäckermstr., 28 J. alt, 1,70 groß, dl., gut. Erchein., der das väterl. Geschäft üben, **Heirat** die Bewünscht zwecks kath. Mädchels im Alt. v. 19-22 J. Etw. Vermög. erw. Zuschr. mit Bild u. **Nr. 585** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich suche für meine 2 Kinder, Sohn 23, Tochter 29 J. alt, beide v. gut. Ausseh., die gemeinj. m. Grundst. v. 140 Morg (gut. Bod.) üben. hab. **Lebensgefährten** pass. kathol. am liebst. Geschw. m. gut. Charakt. u. rein. Berg. (auch ohne Vermög.) Bildzuschriften unter **Nr. 583** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich suche für meine Schwester, Bauernm., kath., Ende 20, 17000 M Barvermög. u. gut. Ausst., einen passenden **Lebensgefährten** kathol.

Bauer im Erml. od. in der Nähe bevorz. Einheirat in groß. Landwirtschaft (v. 280 Mrg. ausw.) ang. Zuschr. mögl. mit Bild u. **Nr. 582** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Strebl., sol., tücht. kath. Geschäftsmann bis zu **Einheirat** groß. 48 Jahr. wird Geschäft geboten. Vr. Barverm. Beding. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild erw. u. **Nr. 589** a. d. Erml. Kirchenbl. Brb.

Kaufm. Angestellte, 23 J. alt, sucht mit kath. Herrn in Briefzweck späterer **Heirat** wechsl. zu treten. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 580** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Sol. kath. Witwe, v. A., 36 J. alt, heit. Weien, aufr. Charakt., vollschlanf, gute Erchein., 1,63 groß, sehr häusl. und wirtschaftl., sucht Bekanntschaft mit kath. Herrn in sich. Stellg. bis zu **spät. Heirat**. 50 Jahren zu. Herren, denen an ein. gemütl. Heim geleg. ist, wollen ihre Zuschriften mit Bild unter **Nr. 590** a. d. Erml. Kirchenblatt Braunschweig einsend.

Gebildete Dame, 48 J. alt, kath., sucht älteren Herrn in gesicherter Lebensstellung **Heirat** kennenzulernen. Zweck halbig. Zuschriften mit Bild unt. **Nr. 576** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Bäckermstr., 29 J. alt, 1,68 groß, bld., sucht, da es ihm an kathol. Damenbekanntschaft mangelt, auf diesem Wege kath. Mädchen **zw. bald. Heirat** kennenzulernen. Vermögen erw. Zuschriften mit Bild unt. **Nr. 579** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich suche für meine Nichte, Bauerntochter, 27 J. alt, sehr wirtschaftl., nett. Ausseh., sol., kath., einen kath. **Lebensgefährten** in sich. Stellg. Vermög. erw. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 578** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Geschäftsm. d. Dekorationsbranche, Inh. eines Ladengesch. und Werkstättenbetriebs sucht **zw. Neigungsehe** mit kath. Dame bis zu 30 Jahr. in Briefw. zu tret. Vermög. erw. Zuschr. m. nähr. Ang. u. Bild u. **Nr. 577** an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ich wünsche die Bekanntschaft eines kath. Herrn in sich. Lebensst. **zw. Heirat**. Ich bin 39 J. alt, bes. Ausst. Ernstgem. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 588** a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.

Kathol. Ehe
durch die seit 10 Jahr. tätige kirchlich gebilligte Vereinigung in 16 Wochen wurden wieder 150 Erfolge gemeldet. Distrikt Neuland-Verlag Pasing Vertreter: Königsberg 8/A Fach 3558

Kindergärtnerin, die mit Erfolg die Schule beendet hat, sucht im kath. Pauslsh. von sofort Stellung. Zuschr. u. **Nr. 575** an das Ermländ. Kirchenbl. Brsbg.

kath. unterneves Wadel, 18 J. alt, (mittl. Reife u. Haushaltungsschule) sucht v. sofort oder später **Stelle** zur Ableistung des Pflichtjahres bei Familienanschl. Zuschr. u. **Nr. 584** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich suche ab sof. od. etw. später ein sehr saub., solid., kinderlieb. kath.

Mädchen

für städt. Haushalt in Wartenburg, das schon Erfahrung im Stadthaushalt hat, mögl. für Dauerstellung. Zuschriften unter **Nr. 581** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich suche ab sof. ein kath. kinderlieb.

Tagesmädchen

oder Frau mit guten Kochkenntn. für gepflegten 2-Person.-Haushalt Frau **H. Basner**, Königsberg Pr. Samlandweg 10

Ich suche für meinen Geschäftshaushalt kath. Kinderliebe

Stütze

nach Elbing für 1 Kind (5 J.) u. Hauswirtschaft bei hohem Lohn Bedingungen unter **Nr. 573** an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbet.

Ich suche zum baldigen Antritt eine liebevolle, zuverläss. kathol.

Kindergärtnerin

Lebenslauf u. Zeugnisabschr. erw. Frau **Schwarz**, Seeburg, Adolf-Hitler-Straße 8.

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, uns stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift unter einer Nummer postlagernd gewünscht werd.) anzugeben.

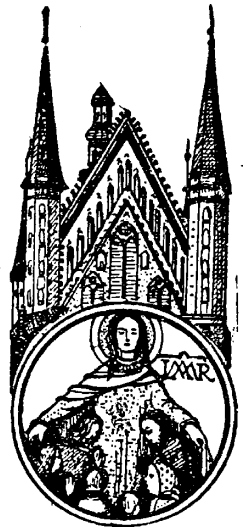


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinariats zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Ar. 42. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 16. Oktober 1938.



Holzschnitzerei von Christoph Perwanger in der Klosterkirche von Springborn.

Der hl. Petrus von Alcantara

Es ist noch nicht lange her, da wurde in unserem Kirchenblatt von Tolkemit und seinem alten Gotteshaus erzählt und dabei auch von dem großen Bildschnitzer Christoph Perwanger, der aus seiner Tiroler Heimat fortgewandert ist und in der kleinen Fischerstadt am Frischen Haff in den Jahren 1741 bis 1761 eine neue Heimat fand. Bis weit ins Ermland hinein reicht das Schaffen Christoph Perwangers. Immer mehr wandelt sich im Laufe der Jahre sein barockes Kunstgefühl ins Rokokomäßige und dementsprechend auch der religiöse Ausdruck seiner Werke. Zugleich spürt man in dieser Schaffenszeit die süddeutsche Herkunft Perwangers recht deutlich. Religiös und künstlerisch erreicht Perwanger einen Höhepunkt in den beiden vorzüglichen Gruppen des hl. Franziskus und des hl. Petrus von Alcantara, die in der Springborner Klosterkirche stehen. Beide Male sind die Heiligen in Verbindung mit einer Engelsgestalt gebracht, und diese Verbindung erreicht eine schöne künstlerische und seelische Vollendung.

Da wir am 19. Oktober das Fest des hl. Petrus von Alcantara feiern, sei im besonderen diese Gestalt heute kurz betrachtet. In der Messliturgie des Heiligen heißt es von dem spanischen Franziskanermönch (gest. 1562), der ein Leben inniger Gottes- und Nächstenliebe führte, folgendermaßen: „O Gott, Du hast voll Huld Deinen hl. Bekenner Petrus durch die Gabe bewundernswerter Buße und höchster Bekehrung leuchten lassen; wir bitten Dich: gib, daß wir kraft seiner Verdienste unser Fleisch abtöten und so leichter das Himmlische erfassen.“

Man könnte meinen, Perwanger habe diese Oratorien seinem Werke als geistigen Gehalt zu Grunde gelegt. Denn der vorzüglich und äußerst lebendig geschnitzte Kopf des hl. Petrus mit den tief liegenden Augen und dem geöffneten Munde ist in der Tat umspielt von einem weltentrückten Leuchten, das wie ein Schein aus geöffnetem Himmel ist. Der Engel, der die Schultern des Heiligen mit dem rechten Arm umgreift, wächst in innerem Gleichklang mit der verzückten Gestalt zusammen und wirkt mit der erhobenen linken Hand wie ein vom Himmel gesandter Führer zu überirdischer Schau. Das Ganze ist ein religiöses Kunstwerk, das sich bedeutend über den Durchschnitt ostpreußischen Schaffens in der Barock- und Rokokozeit erhebt.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Das hochzeitliche Kleid

(Matth. 22, 1—14)

In jener Zeit redete Jesus zu den Hohenpriestern und Pharisäern in Gleichnissen und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem König, der seinem Sohn Hochzeit hielt. Er sandte seine Knechte aus, die Geladenen zur Hochzeit zu rufen. Doch sie wollten nicht kommen. Abermals sandte er andere Knechte aus und sprach: „Sagt den Geladenen: Seht, mein Mahl habe ich bereitet, meine Ochsen und das Mastvieh sind geschlachtet, und alles steht bereit. Kommt zur Hochzeit!“ Sie aber achteten nicht darauf und gingen ihre Wege, der eine auf sein Landgut, der andere zu seinem Gewerbe. Die übrigen aber ergriffen seine Knechte, taten ihnen Schmach an und ermordeten sie. Als dies der König hörte, ward er zornig, sandte seine Heere aus, ließ jene Mörder umbringen und ihre Stadt in Brand stecken. Dann sprach er zu seinen Knechten: „Das Hochzeitsmal ist zwar bereitet, doch die Geladenen waren dessen nicht wert. Geht also an die Scheidewege und ladet zur Hochzeit, wen ihr immer findet.“ Seine Knechte gingen auf die Straßen und brachten alle herbei, die sie fanden, Gute und Böse; und der Hochzeitsaal füllte sich mit Gästen. Nun kam der König herein, um die Gäste zu sehen. Da erblickte er dort einen Mann, der kein hochzeitliches Kleid an hatte. Er sprach zu ihm: „Freund, wie bist Du hereingekommen ohne hochzeitliches Kleid?“ Dieser aber verstummte. Da sprach der König zu den Dienern: „Bindet ihm Hände und Füße und werft ihn hinaus in die Finsternis; dort wird heulen und Zähneknirschen sein.“ Denn viele sind berufen, wenige aber sind auserwählt.

Christliche Fröhlichkeit

In der Straßenbahn einer der verkehrstreichsten Linien unserer Stadt fiel mir neulich ein Schaffner auf, den ich im stillen beneidete ob der Güte und Heiterkeit, die von ihm ausging. Nicht als ob er ein vorlauter Witzbold und Spaßmacher gewesen wäre. Er redete kaum mehr, als er gefragt wurde. Aber er sprach und tat alles mit einer solch wohlthuenden Besorgtheit und Hilfsbereitschaft und mit einer solch heiteren Miene, daß jeder Fahrgast glauben durfte, der Schaffner sei gerade zu ihm besonders zuvorkommend und freundlich. Und ich bemerkte, wie von dem heiteren Gesicht des Schaffners hier und da ein heller Lichtstrahl auch auf die durchweg brummigen Gesichter seiner Fahrgäste sprang.

Ist es nicht seltsam, daß uns, die wir in der Lehre und Gnade der Frohbotschaft Christi stehen und leben, ein Mensch auffällt und zum Nachdenken zwingt, der nichts als ein bißchen stille Fröhlichkeit zu verschleppen hat! Müßten wir Christen nicht alle Freudenträger und Freudenkinder sein?

Ich höre schon, wie man mir die endlose Reihe von Ursachen vorhält, die bei den meisten Menschen keine ständige Fröhlichkeit aufkommen lassen: Sorgen in Beruf und Familie, Krankheit, Armut, wenig zulangende Arbeit, lieblose Mitmenschen, schlechtes Wetter usw. usw.

Das ist eben der Unterschied zwischen einem rein diesseits gerichteten Menschen und einem gottliebenden Christen, dem, wie der Apostel sagt, alles zum besten gereicht.

Gewiß, auch der durch Christus erlöste Mensch spürt die Härten dieses Lebens und hat mit ihnen zu ringen. Er freut sich über Erfolg, über Gesundheit und Sonnenschein; und wenn Mißerfolg, Krankheit und trübes Wetter kommen, dann wird auch sein Gemüt von dunklen Wolken umdroht. Aber das wird bei ihm nicht zu einem Dauerezustand, weil das Freudenlicht der Erlösung schnell wieder durchbricht, dieses Licht, das auch die größte irdische Trübsal und Dunkelheit zu überstrahlen vermag.

Apostolat des Wortes

Bibelleseerzge für die 19. Woche nach Pfingsten.

Sonntag, 16. Oktober: Römer 10, 9—21: Im Auftrag Christi.
Montag, 17. Oktober: Jakobus 3, 1—12: Eine Voraussehung.
Dienstag, 18. Oktober: 2. Timotheus 1, 1—18: Keine Menschenjucht.
Mittwoch, 19. Oktober: 2. Timotheus 2, 1—13: Kampf und Krang.
Donnerstag, 20. Oktober: 2. Timotheus 2, 14—26: Wortgejant.
Freitag, 21. Oktober: 2. Timotheus 3, 1—17: Schwere Zeiten.
Sonnabend, 22. Oktober: 2. Timotheus 4, 1—22: Verkünder des Evangeliums.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 16. Oktober. Neuere Feier des Kirchweihfestes. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom 19. Sonntag nach Pfingsten. Credo. Dreifaltigkeitsprästation. Letztes Evangelium vom Sonntag. — 19. Sonntag nach Pfingsten. Grün. Messe „Salus populi“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Bruno, Bischof und Martyrer. 3. von der hl. Hedwig. 4. von der Kirchweih. Credo. Dreifaltigkeitsprästation.
Montag, 17. Oktober. Hl. Margareta Maria Macoque, Jungfrau. Weiß. Messe „Dilexisti“. Gloria. 2. Gebet von der Oktav des Kirchweihfestes. Credo.
Dienstag, 18. Oktober. Hl. Lukas, Evangelist. Rot. Messe „Nihil autem nimis honorati sunt“. Gloria. Credo. Apostelprästation.
Mittwoch, 19. Oktober. Oktav des Kirchweihfestes. Messe „Terribilis“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Petrus von Montara. Credo.
Donnerstag, 20. Oktober. Uebertragung des hl. Adalbert, Bischofs und Martyrers. Rot. Gloria. 2. Gebet vom hl. Johannes von Rentz.
Freitag, 21. Oktober. Hl. Silarion, Abt. Weiß. Messe „Os iusti“. Gloria. 2. Gebet von den hl. Martyrerinnen Ursula und Gefährten. 3. A cunctis.
Sonnabend, 22. Oktober. Von der Muttergottes. Weiß. Messe „Salve, sancte Patens“. Gloria. 2. Gebet vom Hl. Geist. 3. für die Kirche. Muttergottesprästation.

Wer die Geschichte der Menschheit durchblättert, wird ohne große Mühe feststellen können, daß die wahrhaft innerlich frohen Menschen meistens nicht die Reichen, Großen und Mächtigen dieser Erde waren. Dagegen ist ein hl. Franz von Assisi (und ähnliches gilt von vielen seiner geistigen Söhne) trotz oder gerade wegen seiner großen irdischen Armut zu einem auch von Nichtchristen viel bewunderten und gepriesenen Vorbild edelster Fröhlichkeit geworden.

— Oder ein Beispiel aus unserer Zeit. Die vor zwölf Jahren heiligmähig gestorbene Margret Sinclair zog es stark zu den sehr streng lebenden Armen Clarissen. Zu ihrer Schwester sagte sie einmal: „Die tun sicher schwere Buße, deshalb haben sie ständig ein Lächeln auf den Lippen.“ — Als diese Margret kurz vor ihrem Tode sehr schwer zu leiden hatte, sagte sie eines Tages zu ihrer Pflegerin: „O Schwester, das war ein wunderbarer Tag!“ — „Warum?“ Sie lächelte glücklich und sagte nur: „Ein Tag schweren Leidens.“

Freilich auch die „Welt“ ist fröhlich. Aber manche Menschen lachen doch nur so laut, um das Weinen ihrer Seele nicht zu hören. Der Christ aber vermag selbst in schwerem Erdenleid innerlich noch froh zu sein und sogar noch anderen ein wenig Sonnenschein mitzugeben. Er weiß eben, daß alles irdische Leid kein absolutes Unglück, daß aber die uns durch Christus erworbene Kindschaft Gottes ein Grund zu ständiger Freude ist.

Die dänischen Katholiken zählen bei 3 Millionen Gesamtbevölkerung 26 000 Seelen. Unter den etwa 100 Priestern sind nur 17 dänischer Herkunft. In Schulen und Krankenhäusern arbeiten 900 Schwestern. Jede größere Stadt besitzt eine katholische Kirche. Seit 14 Jahren ist Msgr. Brems, ein belgischer Prämonstratenser, Bischof von Kopenhagen. Seit seinem Amtsantritt stieg die Zahl der Katholiken um 7000. 17 neue Kirchen und Kapellen, dazu Schulen und Krankenhäuser entstanden zu dieser Zeit. Die größte Sorge des Bischofs ist z. B. die Heranbildung eines einheimischen Klerus. Die letzte Konferenz der nordischen Bischöfe beauftragte ihn, ein Seminar für die drei nordischen Länder zu schaffen. Es soll in Odruup entstehen.

Das katholische Gotteshaus

In der Buchreihe „Ecclesia orans“, die als eine Einführung in den Geist der Liturgie gedacht ist und von dem Benediktinerabt Idefons Herwegen herausgegeben wird, erschien kürzlich als Band XXI das Werk von Dr. Johannes Pinst: „Die sakramentale Welt“. (Verlag Herder, Freiburg, Preis 3,80 Mk.) Hier wird dem Menschen von heute, der oft völlig verstrickt ist in eine rein natürliche Deutung der Welt, wieder der Zugang erschlossen zur Wirklichkeit des Ueber-natürlichen. Es wird ihm gezeigt, wie die „consecratio mundi“ — die „Heiligung der Welt“ — der tiefste Sinn des Christentums ist. Diese Verwandlung der natürlichen Welt in eine Christusgeheiligte Welt vollzieht sich wesentlich im sakramentalen Leben des Christen. Denn in der sakramentalen Welt ist die Ewigkeit an die Zeit gebunden, in ihr entsteht Gottesleben in kreatürlichen Formen, die sakramentale Welt ist „die organisch-gnadenmäßige Entfaltung des Christuslebens für den gesamten Kosmos“. Besser als eine theoretische Würdigung des Buches wirkt vielleicht ein erster direkter Kontakt mit dem Werk, und so drucken wir nachstehend einige Seiten daraus ab. Da wir am Sonntag die äußere Feier des Kirchweihfestes begehen, wählen wir einen Abschnitt aus dem Kapitel „Die sakramentale Gestaltung der Dingwelt“, in dem in schöner Weise von der Würde des katholischen Gotteshauses die Rede ist. Die Schriftl.

Um die sakramentale Erfassung der materiellen Welt im einzelnen darzustellen, geht man am besten vom Raum aus, dessen jede menschliche Gemeinschaft bedarf. So innig ist ihr Leben mit dem ihr zugehörigen und von ihr gestalteten Raum verbunden, daß beide mit dem gleichen Namen bezeichnet werden. So bedeutet beispielsweise das Wort „Regierung“ nicht nur die Vereinigung der Männer, die einen Staat leiten, sondern auch das Haus, in dem sie es tun. Ähnlich ist die doppelte Bedeutung von „Schule“: Einheit der Lehrenden und Lernenden und das Gebäude, in dem dieses Lehren und Lernen vor sich geht. Das gleiche gilt etwa von der „Botschaft“, aber auch von privaten Vereinigungen, deren Häuser oft einfach den Namen des Vereins tragen, z. B. „Concordia“, „Philharmonie“ usw. Auch das Wort „Kirche“ hat diese Doppelbedeutung. Die Kirche als die sakramentale, d. h. im Christusleben geeinte Menschengemeinschaft bedarf, um ihr Leben darzustellen, des Raumes. Sie ist auch in dieser Beziehung den äußeren Gesetzen der Gemeinschaft unterworfen. Die Beziehung zwischen der Gemeinschaft und dem Raum ist auch hier so eng, daß der Name der Gemeinschaft *Ekklesia*, das heißt eigentlich: die Versammlung der vollberechtigten Bürger, einfach auf das Haus übertragen wird, in dem diese „Bürger“ ihre in der sakramentalen Lebensgemeinschaft wurzelnden Rechte und Pflichten ausüben und erfüllen, wie andererseits das zunächst räumlich verstandene *kyriake* (Haus des Herrn) nun auch die darin weilende Gemeinde bezeichnet.

Für gewöhnlich nimmt die Kirche einen Raum für sich in Besitz durch eine Konsekration. Das Wort Konsekration, das in der Sprache der modernen wissenschaftlichen Theologie und Frömmigkeit meistens nur für die Verwandlung von Brot und Wein in der Messe (Transsubstantiation) gebraucht wird, wird von der offiziellen lebendigen Sprache der Kirche auch für eine Reihe von anderen Akten verwendet, in denen zwar nicht, wie bei der Eucharistie, eine Wesensverwandlung vor sich geht, aber doch eine Wandlung eintritt, insofern als die „konsekrierten“ Personen und Dinge eine neue reale Beziehung zu Gott und dadurch eine neue Qualität ihres Seins erfahren.

So entsteht durch die Kirchenkonsekration in Wirklichkeit heiliger Raum. Was das bedeutet, wird am deutlichsten klar, wenn man sich an Gebäude erinnert, die im staatsrechtlichen Sinne als exterritorial bezeichnet werden, beispielsweise die Französische Botschaft in Berlin. Der Raum, den diese Französische Botschaft füllt, ist geologisch, geographisch, atmosphärisch, kurz in jeder äußeren Hinsicht Deutschland, und doch ist er nicht Deutschland, sondern, wenn man so sagen will, Frankreich in Deutschland. Das ist nicht nur eine Phantasiervorstellung, sondern das ist, wenn auch keine physiologische, so doch eine echte Realität, die darin zum Ausdruck kommt, daß die deutsche Regierung, die deutsche Polizei keine Macht über dieses Haus haben, daß das deutsche Recht in diesem Hause nicht gilt, so daß, wer auf diesem Raume ein Verbrechen begeht, nach anderen Gesetzen abgeurteilt wird, als wenn er es draußen begangen hätte.

Diese Exterritorialität ist also eine konkrete Wirklichkeit, die sich für bestimmte Lebensbezirke in ihrer Art auswirkt. Der durch die Konsekration des Bischofs für die Kirche in Besitz genommene Raum ist genau in demselben Sinne, wie die Französische Botschaft „Frankreich in Deutschland“ ist, „Simiele auf Erden“, wobei dieser Ausdruck nicht in einem erbau-lichen, ideellen Sinne genommen werden darf; der Raum erhält wirklich durch die Konsekration eine andere Qualität, da die Herrlichkeit Gottes ihn erfüllt. Man muß dem Kirchenkonsekrationsstext und den entsprechenden Texten im Missale und Brevier Gewalt antun, wenn man die mystisch-reale, wenn auch nicht materiell-bauliche Neugestaltung des Raumes leugnen wollte.

Die Neuformung, durch die der Raum des konsekrierten Gotteshauses für die naturhafte Welt einen exterritorialen Charakter bekommt, wurde einst auch vom christlichen Staat anerkannt, wie das Völkrecht des Mittelalters beweist, an dem die Kirche auch heute noch grundsätzlich festhält (Cod. Jur. Can. 1179). Der Staat respektierte die Grenzen, mit denen das Gotteshaus aus dieser Welt gleichsam ausgesondert war; er anerkannte, daß er innerhalb dieser Grenzen keine Rechte hatte, weil hier ein anderes Reich, eine andere „Welt“ entstanden war.

Nicht dadurch entsteht die Heiligkeit des konsekrierten Gotteshauses, daß die einzelnen Menschen in diesem Gotteshaus beten und heilige Handlungen verrichten; nicht wir machen das konsekrierte Gotteshaus, sondern der konsekrierte Raum macht, da er mit der Gnadenherrlichkeit Gottes erfüllt ist, uns heilig. Wenn Christus die Phariseer darauf hinweist, daß nicht die Opfergabe den Altar, sondern der Altar die Opfergabe heiligt (Matth. 23, 19), so gilt das auch vom konsekrierten Gotteshaus: nicht wir heiligen es durch unsere Gebete, sondern das Gotteshaus heiligt unsere Gebete. Das Wort Christi zeigt deutlich, welche Gestaltungskraft dem gottgeweihten Raum innewohnt. Wie ein romanischer, ein gotischer, ein barocker Raum uns beim Eintritt durch seine Form geistig, ja auch körperlich formt, indem wir unwillkürlich eine entsprechende Haltung einnehmen, erhoben oder bedrückt, heiter oder ernst werden, so macht uns der konsekrierte Raum der Kirche „heilig“. Das ist einer der Gründe, warum wir das Beten und die religiöse Feier in einem konsekrierten Raum an sich höher werten als etwa das Gott-erlebnis in der freien Natur. Wir bekennen dadurch, daß in der Menschwerdung des Sohnes Gottes, die in den sakramentalen Akten der Kirche ihre Ausweitung und Ausdehnung erfährt, eine intensivere Bindung des Gotteslebens an die Welt gegeben ist, als sie von Natur aus besteht, und daß diese intensivere Bindung sich für den Raum in der Kirchenkonsekration auswirkt.

Der heilige Thomas von Aquin sagt zwar, daß „Kirchengebäude, Altar und dergleichen unbeseelte Dinge . . . nicht aufnahmefähig für die Gnade“ sind, aber er sagt andererseits doch, daß „sie aus der Konsekration eine gewisse geistliche Kraft gewinnen, durch die sie für den göttlichen Kult geeignet werden. Die Menschen können nämlich daraus eine gewisse *devotio* erlangen, so daß sie mehr für das Göttliche bereitet sind, wenn das nicht wegen Mangels an Ehrfurcht verhindert wird . . . Daher behaupten auch einige glaubwürdig (probabiliter), daß der Mensch durch den Eintritt in eine konsekrierte Kirche Nachlassung der sündlichen Sünden erlangt wie durch die Besprengung mit Weihwasser“ (S. theol. III qu. 83 a. 3 ad 3).

Es ist noch zu bemerken, daß die Heiligkeit des konsekrierten Gotteshauses nicht gebunden ist an die Aufbewahrung der Eucharistie. Entscheidend für die Konsekration des Gotteshauses ist die Weihe des Altars; die Weihe des Tabernakels, der der Aufbewahrung der konsekrierten Gestalten gilt, ist für die Konsekration der Kirche ohne wesentliche Bedeutung, wenn auch die Gegenwart des Leibes Christi in der Brotsgestalt in besonders ausdrucksvoller Weise den neuen Charakter des Kirchenraumes als „des Hauses des Herrn“ dokumentiert.

Aus dieser Auffassung des sakramentalen Gotteshauses ergeben sich auch eine Reihe von Grundsätzen für die künstlerische Gestaltung des Raumes. Das katholische Gotteshaus darf nicht einseitig als Versammlungsraum der Gemeinde gesehen

werden etwa im dem Sinne eines Vereins- oder Klubhauses. Das katholische Gotteshaus repräsentiert den Himmel und die Herrlichkeit Gottes auf Erden. Und die getauften Menschen, die sich in diesem Hause versammeln, sollen bei ihrem Aufenthalt darin gläubig erfahren, daß sich ihr eigentliches Leben bereits in der Herrlichkeit Gottes — wenn auch verborgen — vollzieht. Auch der Ärmste muß wissen, daß das „Herrenhaus“ sei in eigentliches Haus ist, in dem er sich seiner über alle menschliche Unscheinbarkeit hinausragenden Würde als „Sohn Gottes in Christus“ (Eph. 1, 4—6) bewußt werden soll. In diesem Sinne müssen die Gläubigen das Gotteshaus als ihr Haus betrachten und beleben. Es genügt nicht, die einzelnen Einrichtungen, Bilder und Kunstwerke eines Gotteshauses zu erklären, wenn die Gläubigen nicht jene letzte und entscheidende Beziehung er-

fassen, die zwischen ihnen als den Söhnen Gottes und dem Hause Gottes besteht, wenn sie nicht erfassen, daß sie, die in der Taufe ein neues Leben gewonnen haben, so wie sie für dieses neue Leben ein neues Brot gebrauchen, auch einen neuen Raum in der sakramentalen Welt erhalten haben, in dem ihr neues eigentliches Leben sich vollzieht. Aus einer solchen Erkenntnis heraus wird nicht nur der sonntägliche Kirchgang, in dem der getaupte Mensch seine bürgerliche Wohnung verläßt, um in „sein Gotteshaus“ zu gehen, wieder seinen bekennnisthaften Sinn bekommen; es werden auch die verschiedenen feierlichen „Einführungen“ der Liturgie, die des Täuflings, die der Mutter nach der Geburt, auch die Einführung der Leiche, die vom Sterbehause zunächst in das Gotteshaus gebracht wird, wieder besser verstanden werden.

Kleine Galerie großer sudetendeutscher Männer

Es ist ein bemerkenswertes Kennzeichen des christlich-deutschen und zu mehr als 90 v. H. katholischen Volkes im Sudetenraum, das nun nach langer Trennung wieder in den Schoß der großen deutschen Volksfamilie zurückgekehrt ist, daß es trotz aller Bedrückung ein reiches religiös-kulturelles Leben geführt hat. Beweis dafür ist die stattliche Zahl von Männern sudetendeutschen Blutes, die durch die Macht ihrer Persönlichkeit wie durch die Bedeutung und die Erfolge ihres Schaffens weit über die Grenzen ihrer Heimat hinausragten. Das Christentumsbewußte Sudetenvolk kann mit Stolz darauf verweisen, daß es nicht mit leeren Händen in das deutsche Vaterhaus zurückgekommen ist. Wie die Sudetenlande schon im 16. und namentlich im 17. Jahrhundert die entscheidende Hilfe, die ihnen in den vorhergegangenen Zeiten von Deutschland her zuteil geworden war, reich und überreich zu vergelten gewußt haben, so können sie auch heute mit Stolz darauf hinweisen, daß der überwiegende Teil ihres religiös-kulturellen Schaffens und Müehens nicht so sehr ihnen selber wie der gesamtdeutschen Volksfamilie zugute gekommen ist. Wie in Prag und Olmütz im 17. Jahrhundert katholische Priester für Irland, England, die skandinavischen Länder und Rußland, namentlich aber auch für Norddeutschland herangebildet werden konnten, so sind in den späteren Jahrhunderten aus dem Sudetenraum viele geistige Kräfte hervorgegangen, deren Schaffen das geistig-religiöse Leben der gesamtdeutschen Volksgemeinschaft kraftvoll befruchtet hat.

Im folgenden sei nur eine kurze, knappe Uebersicht gegeben, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt und sich überdies nur auf solche katholische Persönlichkeiten aus dem sudetendeutschen Raum beschränkt, die auch außerhalb ihrer Heimat weithin bekannt geworden sind oder bekannt zu werden verdienen.

Kardinäle — Bischöfe:

Kardinal Piffel von Wien stammte aus Landskron, trat in das — für die liturgische Bewegung führend gewordene — Augustinerstift Klosterneuburg ein und starb 1932 als Kardinal-Erzbischof von Wien. Auch sein Nachfolger Kardinal Zinner ist ein Sudetendeutscher; er stammt aus einer schlichten Arbeiterfamilie des Erzgebirges (Weipert b. Preßnitz).

Der ehrwürdige Bischof Johann Nepomuk Neumann von Philadelphia (USA) wurde geboren in Prachatitz b. Budweis. Als junger Priester ging er nach Amerika, trat in den Redemptoristenorden ein und starb nach einem an apostolischer Tätigkeit reichen Leben als Bischof von Philadelphia im Rufe der Heiligkeit. Sein Seligsprechungsprozeß ist eingeleitet.

Bischof Joseph Groß von Leitmeritz stammte aus Pflaumburg im Böhmerwald und war als Bischof von Leitmeritz Vorkämpfer der katholischen Sache gegen die von tschechischer Seite entfesselte Los-von-Rom-Bewegung. Er ragte weithin hervor durch seine organisatorische Tätigkeit gegenüber der marxistischen Propaganda zugunsten des Kirchenaustritts und durch sein caritatives Wirken. Er starb 1931.

Missionare:

P. Samuel Friz, S. J., geboren 1654 in Trautenau am Fuße des Riesengebirges, wirkte über 40 Jahre lang als Missionar in den Indianerreduktionen am oberen Amazonas (Ecuador). Innerhalb von zwei Jahren siedelte er 40 000 Omagua-Indianer in 40 Niederlassungen an und wurde ihr

Lehrer in jeder Hinsicht, auch in Ackerbau und Handwerk. In der wissenschaftlichen Welt wurde er berühmt durch seine geographischen Forschungsreisen am Amazonenstrom; von ihm stammt die erste genaue Karte von Ecuador und dem Amazonas, den er seiner ganzen Länge (5300 Km.) nach bereiste.

P. Karl Spinola war 1564 aus gräflichem Geschlecht in Prag geboren und wirkte 18 Jahre lang als Missionar in Japan. Er gehört mit seinen 51 Gefährten zu den Blutzeugen, die ihres Opfertodes wegen selig gesprochen wurden. Sein Fest wird am 10. September gefeiert.

P. August Strobach, S. J., aus Iglau, starb 1694 als Blutzeuge auf den Marianneninseln.

Naturforscher:

P. Johann Gregor Mendel, Augustinerabt in Brünn, der berühmte Botaniker und bahnbrechende Vererbungsforscher, stellte auf Grund von Züchtungsversuchen, die im Zeitraume von 8 Jahren mehr als 10 000 Einzelversuche umfaßten, die immer wiederkehrenden Gleichmäßigkeiten der Vererbung fest und entwickelte daraus die nach ihm benannte Lehre, die erst, als nach seinem Tode andere Forscher unabhängig von ihm die Richtigkeit seiner Beobachtungen bestätigt sahen, die verdiente Anerkennung fand. Er war 1822 in Heinzendorf b. Mähr. Trübau geboren und starb 1884

Künstler:

Joseph Ritter von Führich, der Schöpfer monumentaler religiöser Wandgemälde und Bildtafeln, wurde 1800 in Krahau unweit von Reichenberg geboren und war als Mensch wie als Künstler ein streitbarer christlicher Ritter, ein begeisterter Verfechter der katholischen Kirche und ihrer Lehre. Sohn eines schlichten bäuerlichen Malers, in dessen Werkstatt er heranwuchs, war er im Umkreise um den berühmten Maler Schwind der Mann, der das asketische Feuer im höchsten Maße besaß, das Schwind sich selber absprach. Schon in seinem Außeren verriet sich in ihm eine unverkennbare Wehnlichkeit mit dem Typus des katholischen Priesters, und so, wie der katholische Priester sein Amt aufzufassen hat, betrachtete er seine künstlerische Aufgabe. In der Hauptsache zeichnete er Bilderbogen, die entweder in Holz geschnitten oder in Kupfer gestochen wurden, Werke, in denen er sich weit über die Schule der Münchener Nazarener erhob, indem er seinen Gestalten natürliche Lebendigkeit verlieh und sie in warmen Farben darstellte. Seine Hauptwerke sind: „Das Gebet des Herrn“, der „Psalter und bethlehemitische Weg“, „Die Nachfolge Christi“, „Der verlorene Sohn“, „Die Legende vom hl. Wendelin“ und schließlich „Die Einführung des Christentums in den deutschen Wäldern“ (Besitz der Münchener Schatzgalerie).

Dichter und Schriftsteller:

Franz Eichert wurde 1857 in Schneeberg (unweit von Bodenbach-Tetschen) als Sohn eines Revierförstlers des Grafen Thun geboren und war längere Zeit im Hauptberufe Verkehrsbeamter. Er ist auch im katholischen Volke des Altreiches weithin bekannt geworden als Mitbegründer des „Gral“ (an der Seite von Rich. v. Kralik) und durch seine zahlreichen religiösen Gedichtsammlungen, denen ein gesundes religiöses Empfinden und ein hoher Sinn für alles Edle und Schöne innewohnt. Bemerkenswert an ihm war die starke Wandlung, die sich in

seinem künstlerischen Schaffen äußerte, nachdem er die Glaubensleere und -entfremdung seiner Jugendzeit überwunden hatte und zu einem ehrfürchtigen Gottesjäger wurde. Von einer zur anderen seiner Gedichtsammlungen: „Wetterleuchten“, „Kreuzlieder“, „Kreuz und Schwert“, „Höhenfeuer“ und über seine heiß empfundenen Kriegsgebichte: „Mein Oesterreich“ u. a. wuchs er immer mehr zur Größe des einfach schlichten religiösen Dichters, der seine schönsten Lieder zu Ehren der Himmelskönigin schrieb.

Richard v. Kralik, der Dichter und Literaturhistoriker, wurde 1852 zu Eleonorenhain im Böhmerwald geboren und starb 1933 in Wien. Sein Schaffen war von der Grundanschauung durchdrungen, daß die Kulturblüte des Christentums der Antike zum mindesten gleichwertig, ja in vieler Hinsicht überlegen ist. Er wurde zum Verkünder eines kühnen religiös-nationalen Kulturprogramms, das die Vermählung der Antike mit dem Christentum und Germanentum zum Ziele hatte. U. a. gab er in sechs Bänden das „Deutsche Götter- und Heldenbuch“ heraus, die 3bändige „Weltweisheit“, die „Gralsjage“. Sein Name ist von dem gläubig-religiösen Geistesleben Wiens im letzten halben Jahrhundert nicht zu trennen.

Prediger und Erwecker katholischen Lebens:

Der hl. Clemens Maria Hofbauer war ebenfalls Sudetendeutscher. Geboren als das jüngste von den zwölf Kindern einer armen Familie zu Laßwitz in Mähren lernte er in Znaim das Bäckerhandwerk, kam in das Prämonstratenserstift Brud als Stiftsbäcker, studierte nebenbei an der Stiftsschule und wurde nach manchen Umwegen der große Vorkämpfer für die Erneuerung des katholischen Glaubenslebens in Wien. Hervorragende Konvertiten und Dichter wie Adam v. Müller, Zacharias Werner, Friedrich v. Schlegel, Friedrich v. Schloffer und viele andere schulten sich im Umgang mit ihm. Im Jahre 1888 wurde er selig, am 20. Mai 1909 heilig gesprochen.

Viktor Kolb, S. J., der berühmte Kanzelredner und Männerapostel Wiens, wurde 1856 in Breitenbach geboren. Er starb in Wien 1928.

Ambros Opiš, Weltpriester, stammte aus Groß-Schönau i. d. Lausitz. Von ihm ging die christliche, nationale und soziale Bewegung aus, die der Wiener Bürgermeister Lueger dann für ganz Oesterreich neu zu fassen und zu prägen verstand. Seinen Ruf nach deutschen Priestern für die sudetendeutschen

Katholiken, für die der verheerende Priestermangel eine Folgeerscheinung der josephinischen Eingriffe in das Kirchenwesen war, ergänzte Prof. Hilgenreiner durch die späterhin z. Teil verwirklichte Forderung eigener deutscher Bistümer im Sudetenraum, die tschechischseits mit einem Sturm der Entrüstung und einer fanatischen Förderung der Los-von-Rom-Bewegung beantwortet wurde. Er starb 1907 in Warnsdorf b. Zittau.

Gemeinsam ist den meisten der hier erwähnten Sudetendeutschen, daß sie ihren Hauptwirkungskreis außerhalb ihrer engeren Heimat gefunden haben. Besonders Wien ist für viele von ihnen eine zweite Heimat geworden, die natürliche Folge der Tatsache, daß Wien als die Hauptstadt des alten Habsburger Reiches von jeher die besten Kräfte aus weiter Umgebung an sich zog. Die zeitweilige Trennung von Wien, wie sie durch die Errichtung des tschecho-slowakischen Staates bewirkt wurde, hat zur Folge gehabt, daß die Sudetendeutschen gezwungen waren, sich neue und eigene Brennpunkte ihres geistigen Lebens zu schaffen. Nun hat diese Zwangslage aufgehört zu bestehen; alle geistigen Kräfte, auch die religiösen, können nun wieder ungehindert in den alten und natürlichen Kulturstrom der deutschen Volksfamilie einmünden.

F. A. Walter-Kottentamp

Die „Gegenprobe der Laien“

Da die Kirche sich aus Menschen zusammensetzt, so ist sie wie jede andere Gemeinschaft von der Gefahr bedroht, daß in ihr Mißstände sich ausbilden und behaupten oder daß ihre Vertreter gegenüber den Anforderungen ihres Amtes und ihrer Zeit verfallen. Diese Gefahr besteht nicht nur in der Möglichkeit, sondern ist nach Ausweis der Geschichte oft bittere und betrübliche Wirklichkeit geworden. Das Verfallene und die Mißstände beruhen durchaus nicht immer auf sittlicher Verderbtheit oder dem Mangel an gutem Willen. Es ist die Tragik der menschlichen Dinge, daß auch die reinsten, besten Absichten durch Enge des Blickes oder Starrheit des Charakters in eine falsche Bahn geraten und statt Segen Unheil stiften können. Die Kirche rechnet in ihrer Gesetzgebung und Verwaltung mit diesen Tatsachen, indem sie durch klare, wohlbedachte Bestimmungen die rechten Regeln für das kirchliche Handeln aufstellt und die verantwortlichen Amtsträger zu unermüdlicher Wach-

Blick in fremde Zeitschriften

Vorurteile brechen zusammen

Seit dem Anschlusse der Ostmark an das Deutsche Reich hat ein lebhafter Reiseverkehr aus allen deutschen Gauen nach Oesterreich eingelebt. Auch Norddeutschland und Nordostdeutschland ist zahlenmäßig stark vertreten. Oft handelt es sich dabei um eine erste Berührung protestantischer Menschen mit dem katholischen Süden. Wie wertvoll ein solches direktes Sichtenlernen ohne den Umweg über irreführende Literatur oder parteiische Uebersetzung werden kann, das zeigt uns der Brief eines gebildeten Norddeutschen, den er nach einem Besuche des Stiftes Heiligenkreuz bei Wien an die Zeitschrift dieses Stiftes gerichtet hat. Im „Heiligenkreuzer Blatt“ ist er veröffentlicht, und wir geben ihn mit Erlaubnis des Schriftwalters wieder. Der norddeutsche Protestant schreibt:

Eu. Hochwürden!

Aus der Ostmark in die Heimat zurückgekehrt, möchte ich Ihnen und Ihren Mitbrüdern meinen herzlichsten Dank für die lebenswürdige Aufnahme und die fesselnden Erläuterungen aussprechen, nicht weniger aber für die wertvolle Missionsarbeit, die Sie beide hierbei, wohl unbewußt, geleistet haben. Die Teilnehmer unserer Gruppe waren fast ausschließlich Protestanten. Es waren Leute, die wohl einen katholischen Weltgeistlichen schon mal auf der Straße oder in der Bahn gesehen, aber natürlich noch nie gesprochen hatten, noch nie in ihrem Leben mit einem Ordensgeistlichen zusammengekommen waren. Von den Vorstellungen, die diese Herren von einem Ordensmanne mitbrachten, können Sie sich keinen Begriff machen. Man kennt den Benediktiner-Likör und den Chartreuse, man hat auch schon Franziskaner-Bräu getrunken. In den Orden beschäufte man sich also vornehmlich mit der Herstellung alkoholischer Getränke und damit, diese dauernd zu probieren! Die Ordensmänner sind demnach ausgeschwemmte Diabläuche und, wie alle Gewohnheitstrinker, Leute ohne geistige Interessen, die auf Kosten der Dummheit der Gläubigen ein faules und bequemes Leben führen! Das sind so die Vorstellungen, die ein Protestant aus den rein protestantischen Gebieten vom katholischen Ordenswesen hat. In den nordöstlichen Grenzgebieten, insbesondere in Bommern und der Kurmark ist katholisch überaus gleichbedeutend mit polnisch und anti-

deutsch. Die einzigen Katholiken, die man kennt, sind die auf einer sehr primitiven Kulturstufe stehenden polnischen Schnitter, die im Sommer als landwirtschaftliche Wanderarbeiter auf den dortigen Großgütern arbeiten. Nach diesen werden alle Katholiken beurteilt.

Mit solchen Vorstellungen kamen die meisten Herren unserer Gruppe zu Ihnen. Noch auf der Hinfahrt wurde auf die verrückte Idee geschimpft, in ein Kloster zu fahren. Und dann fanden die Herren zwei Ordensgeistliche vor, die als hochgebildete, feingeistige, weltoffene und gewandte Männer in nichts dem Bilde entsprachen, das man sich bisher von Mönchen gemacht hatte. Für die Mehrzahl Ihrer protestantischen Besucher brach da mit einer ganzen Welt von Vorurteilen zusammen, sie waren, wie die Gespräche auf der Rückfahrt ergaben, geradezu erschüttert und konnten dies alles zunächst gar nicht fassen. Und dann waren Sie beide nicht Vertreter der alpinen oder mediterranen Rasse, sondern zweifellos nordisch. In einer bekannten Rassenkunde heißt es aber, daß der nordische Mensch seinem ganzen Wesen nach nie katholisch sein könne, sondern dies den nicht heldisch veranlagten Vertretern der alpinen oder ostischen Rasse überlasse! Bisher hatte man geglaubt, über den Katholizismus Bescheid zu wissen, und nun mußte man erkennen, daß er offenbar doch ganz anders sei. So haben Sie erfolgreiche Missionsarbeit geleistet und für unausstrotzbar gehaltene Wahnvorstellungen zerstört. Jetzt nach der Wiedervereinigung werden ja noch mehr Protestanten, die vom Katholizismus nichts wissen, zu Ihnen kommen. Ich kann nur hoffen, daß es ihnen ähnlich ergehe, wie meinen Begleitern unlängst. Das gegenseitige Sichtenlernen und Nichtverstehen ist ja die Hauptfache für manche weniger erfreuliche Erscheinungen, Reden und Taten. Je näher und besser sich nun alle Deutschen aus Nord und Süd, aus Ost und West kennen und verstehen lernen, desto rascher werden unangenehme Uebersetzungsercheinungen verschwinden, desto früher werden wir zu dem Ziele gelangen, das auch der Führer will, daß der politischen Einigung nun bald auch die innere folgen möge.

„Peter Lippert — das Menschenrätsel“

So betitelt sich ein kurzer Auszug aus einem Buche, den wir in der Zeitschrift „Am Büchertisch“, den Hausmitteilungen des Herder-Verlages in Freiburg, finden (September 1938). Das Buch ist geschrieben von dem Jesuitenpater Josef Kreitmayer v d heißt: Peter Lippert — Der Mann und sein

samkeit ermahnt, damit etwa vorhandene Schäden aufgedeckt und beseitigt werden. Aber die Erfahrung lehrt, daß dies nicht hinreicht, um Zustände fernzuhalten oder zu beheben, die dem gläubigen Volk zum Nergernis gereichen und das Ansehen der Kirche nach außen schädigen.

Um hier Klarheit zu schaffen, wird es das beste sein, die Frage der Kritik grundsätzlich zu untersuchen. Zunächst ist wohl zu beachten, daß eine kritische Haltung gegenüber dem Menschlichen in der Kirche durchaus nicht der Gläubigkeit des Christen widerspricht, wenn man nur Gläubigkeit nicht mit Unwissenheit verwechselt. Die Unterscheidung von Brauch und Mißbrauch, Amt und Person ist sogar dem Katholizismus wesentlich, wie denn überhaupt der Katholizismus (nicht immer der einzelne Katholik) jeglichem Byzantinismus abhold ist. Die Ehrfurcht vor dem Göttlichen in der Kirche schließt also die innere Kritik am Menschlichen in ihr nicht aus, sondern ein. Der in seinem Glauben gefestigte Katholik wird menschliches Versagen in seiner Kirche weder billigen, noch beschönigen, noch sich durch seinen Anblick im Streben nach dem Guten und in seiner Treue zur Kirche beirren lassen. Ja, es ist Aufgabe der christlichen Erziehung, die Gläubigen mit der Tatsache vertraut zu machen, daß die Kirche „ohne Makel und Runzel“ dem Jenseits angehört, daß sie aber hienieden eine Gemeinschaft von Heiligen und Sündern ist. Dieser wichtige Lehrpunkt ist nicht nur dann zu verkünden, wenn öffentliche Nergernisse in der Kirche dazu nötigen, sondern auch in ruhigen Zeiten, wie ja auch das Neue Testament zur Belehrung für alle Zukunft neben den Lichtseiten auch die Schatten im Leben des jungen Christentums überliefert.

Der Katholik darf also die Mißstände und Unzulänglichkeiten in seiner kirchlichen Gemeinschaft sehen und als solche anerkennen. Wo immer aber der Katholik auf wirkliche Mißbräuche stößt, hat er das Recht und unter Umständen auch die Pflicht, auf ihre Beseitigung hinzuwirken in kluger, schonender Weise, durch Verhandeln mit den verantwortlichen Stellen, ohne durch viel Aufhebens die Sache zu verschlimmern. Dazu wird vor allem die rechte Absicht beitragen, die Papst Pius XI. in seinem Rundschreiben vom 14. März 1937 als Vorbedingung jedes heilsamen Reformers fordert; denn, so lauten seine Worte, „wo der Reformierer nicht aus dem reinen Schoß persönlicher Lauterkeit geboren wurde, sondern Ausdruck und Ausbruch leidenschaftlicher Anwandlungen war, hat er verwirrt,

statt zu klären; niedergerissen, statt aufzubauen; ist er nicht selten der Ausgangspunkt der Irrwege gewesen, die verhängnisvoller waren als die Schäden, die man zu bessern beabsichtigte oder vorgab“ . . .

Die Gegenprobe der Laien.

Wie immer man aber über diese Frage denken mag, jedenfalls sollten Mittel und Wege gesucht werden, um die Erfahrung und Anregungen der Laien in der Kirche leichter, schneller und wirksamer zur Geltung zu bringen. Von manchem Unglück wäre die Kirche verschont geblieben, wenn das, was viele kirchentreue Katholiken aus ihrer Beobachtung des kirchlichen Lebens still dachten, wünschten oder beklagten, immer rechtzeitig Gehör gefunden hätte und, ohne Besorgnis, Mißtrauen und Bergwöhnung zu wecken, wenigstens zu freier Diskussion zugelassen worden wäre. Eine große Gemeinschaft kann eben ohne Gefährdung ihres Bestandes und Wohles der Selbstkritik nicht entbehren. Auch die schärfste Wachsamkeit der verantwortlichen Stellen kann nicht bis in die letzten Winkel hineinleuchten; sie bedarf der Gegenprobe durch jene, die einen unmittelbaren Einblick in die Verhältnisse haben.

In Zeiten eines tieferen Umbruchs begegnen wir auch in der Geschichte der Kirche immer wieder der gleichen Erscheinung: die einen stürmen, unbekümmert um die Tradition, vorwärts und wollen alles in neue Formen gießen; die anderen klammern sich, erschreckt durch die Erschütterung der gewohnten Verhältnisse, mit desto größerer Inbrunst an das Alte, mag es auch das Veraltete und Unhaltbare sein. Es sind besondere Gnaden- und Segensstunden im Leben der Kirche, wenn ihr in solch bewegter Zeit große Männer geschenkt werden, die tiefe Einsicht mit starker Entschlossenheit verbinden und es verstehen, die bisherigen Formen zu zerbrechen, ohne daß der Inhalt Schaden leidet.

Wie aber auch die Kirche sich zur jeweiligen Geisteslage verhalten mag, selbst der beste Ausgleich zwischen dem guten Alten und dem guten Neuen wird immer nur ein vorläufiger Abschluß sein. Die reine Harmonie zwischen der Kirche und der Wirklichkeit wird erst erstrahlen, wenn die Kirche in die Vollendung und die Zeit in die Ewigkeit übergegangen ist.

Max Billia S. J.

Aus „Die Kirche und die Welt“ von Kleineidam-Ruß. Verlag Anton Pustet, Salzburg.

Werk.“ Es wird demnächst erscheinen. Schon der kurze Auszug, den wir im folgenden veröffentlichen, zeigt, daß es sich bei diesem Buche um ein mehr als durchschnittliches Lebensbild handeln wird. „Das Charakterbild P. Lipperts ist eine complexio oppositorum, ein Helldunkelgemälde mit tiefen Hintergründen und blühenden Lichtern. Die Hintergründe bilden eine schwermütige Gemütsanlage nach der bekannten Regel: Omnis ingeniosus melancholicus. „Daß Sie zum Pessimismus und zu dunkler Lebensauffassung neigen“, antwortete er einmal (1917) auf einen Brief, „ist klar; ich tue es ja auch. Aber darum müssen wir beide dagegen arbeiten.“ Seine Bemühungen hatten wenig Erfolg. Die Lebensauffassung wurde vielmehr im Laufe der Jahre nur noch dunkler. So schrieb er denn auch einige Jahre später: „Ich werde immer viel Dunkelheit und Ungewißheit in mir haben.“

Ob diese Melancholie schon in der Natur begründet war oder erst durch seine Erfahrungen mit den Menschen sich ausbildete, ist eine Frage. Das erstere ist aber das wahrscheinlichere. Jedenfalls ist bei Lippert, den ich kannte, die Melancholie der tiefe Orgelpunkt, über den die bald erstarren, bald leichten und heiteren Harmonien sich wölben. Immer wieder konnte ich die Beobachtung machen, wie sehr selbst von längjährigen Freunden die Grundzüge seines Wesens mißkannt werden. Der plauernde und freundlich zuhörende P. Lippert war eben nicht der wirkliche Lippert, sondern eine Wechselmaske. Den wirklichen konnte man nur kennenlernen, wenn er sich einsam glaubte und man ihn dann still beobachten konnte. Dann nahmen seine Züge die Form an, die wir in dem vielverkannten Meisterbildnis Sambergers wahrnehmen, das, wie P. Lippert einmal launig bemerkte, ein gütiges Gesicht beim Brand des Glaspalastes 1931 wieder aus der Welt geschafft habe. Zur Wiedergabe einer complexio oppositorum, die sich ja in zeitlicher Folge äußert, ist freilich kein Künstler imstande, sondern nur zur Wiedergabe einer complexio similitum. Samberger, der seine Modelle zu beschleichen pflegt und dabei unfehlbar zum Seelengrund vorstößt und seine Hauptarbeit nicht eher beginnt, als bis ihm das gelungen ist, konnte Lippert nur als den Menschen, Sob darstellen, den tiefen Grübler und Träger alles Menschenleides, nicht aber das Kind, da sich beides auf einem Bild nur einmal nicht vereinen ließ. Und ein Kind ist P. Lippert trotz aller düsteren Züge seiner Seele geblieben; selbst der Kindstopp spielte sich bisweilen in kleinem Kreise auf. Dieses Kind flüchtete sich immer wieder in die Natur und freute sich an

Gottes herrlicher Schöpfung. So ein nettes, schnurriges, leidendes haariges Kästchen hätte er gar zu gern auf seinem Zimmer gehabt; er brachte es aber nur zu einigen borstigen, flächigen Kästchen als Mitbewohner seiner stillen Klause im obersten äußersten Winkel unseres Hauses. In den Englischen Garten, der in unserer nächsten Nähe liegt, den er seinen Privatpark zu nennen pflegte, nahm er gewöhnlich einige Brosamen u. dgl. mit, um Vögel und Eichhörnchen zu füttern, wenn er sich mal eine Pause in seiner Denarbeit gestattete. Die meisten seiner Bücher und Vorträge sind ja dort entstanden. Oder wenn diese niedlichen Geschöpfe die Pause erzwangen, indem sie sich auf seine Schulter setzten und neugierig, dann aber im Innersten angewidert, in sein Manuskript schielten. Ein gewisser franziskanischer Zug war ihm ohne Zweifel eigen. Nur gegen den Bruder Hund hatte er eine nie bestiegte Abneigung. Vielleicht hatte irgendein struppiger Köter dem kleinen Abschüßchen mal das Höschen zerrissen.

Wenn dann das Oktoberfest kam, ein Jahrmarkt großen Stiles, dann stellte auch er sich regelmäßig auf der „Wiesn“ — so nennen die Münchner, pars pro toto nehmend, das Fest — ein, um sich an den Volkstypen und Volksbelustigungen zu weiden. Dann warf auch er einen begehrligen Blick auf die Achterbahn, auf der er, ach so gern, um all die Windungen ihrer Schienenwege gerast wäre. „Gehen Sie auch fleißig auf d' Wiesn? Die ungeordneten Wünsche auf die Achterbahn habe ich auch schon begraben“, schrieb er mir einmal aus der Ferne. Gerne besuchte er in Großstädten die Zoologischen Gärten. Nach einem solchen Besuch schrieb er aus Rom, daß er sich kaum von den Brummhären trennen könne. „Ob diese orbi bruni an sich oder durch die Ähnlichkeit mit meinem derzeitigen Superior mich so fesseln, weiß ich nicht.“

Wise sind Begabung und Gabe des Sanguinikers; die des Melancholikers ist der Humor. P. Lippert hatte volles Verständnis für humorvolle Situationen, war aber auf diesem Gebiete auch schöpferischer Meister. Davon und von Zügen der Selbstironie, die man oft so wenig durchschaute, weisen seine Schriften genug Beispiele auf. Die Karikatur, die Fr. Alois Menzinger von dem theologiefleissigen Frater Lippert zeichnete, hat er treulich verwahrt. In einem förmlichen Bergwerk theologischer Kobaltes fikt er da vergraben; der aufgehobene Finger und das breitgezogene Schmunzeln künden das erschente Heureka.“

Katechismus für große Leute

Der gerechte Gott

An Stätten der Rechtswissenschaft und in Justizpalästen kann man die Idee der Gerechtigkeit als Person dargestellt finden; sie trägt eine Waage in der Hand, um Recht und Unrecht gegeneinander abwägen zu können; und zum Zeichen ihrer Unparteilichkeit hat sie die Augen verbunden. Von dieser Idee der Gerechtigkeit, die in jedes Menschen Brust lebt, die aber in unendlich vollkommener Ausprägung nur in den Gedanken Gottes vorhanden ist, sagt der große Kirchenlehrer Ambrosius in einem seiner Briefe: „Es gibt eine Waage, die jedes unserer Verdienste wägt, eine Waage, deren Balken durch jedes gute Werk, durch jede schlechte Tat bald so, bald so zum Ausschlag gebracht werden.“

Ueber den Gegenstand und Umfang der Gerechtigkeit sagt derselbe Kirchenlehrer: „Die Gerechtigkeit bezieht sich auf das Gesellschafts- und Gemeinschaftsleben des Menschengeschlechtes. Das Gesellschaftsleben beruht nämlich auf einem zweifachen Grund, dem der Gerechtigkeit und dem der Wohltätigkeit, auch Freigebigkeit und Wohlwollen genannt. Die Gerechtigkeit scheint mir erhabener, die Freigebigkeit liebenswürdiger zu sein.“ „Was es Großes um die Gerechtigkeit ist, läßt sich daraus ersehen, daß sie keine Ausnahme kennt, weder in bezug auf Ort noch Person, noch Zeit. Wird sie doch selbst den Feinden gegenüber geübt.“ (Bibliothek der Kirchenväter“ Bd. 32, S. 73 und 76.)

Daß die Gerechtigkeit zu den vier Kardinaltugenden, zu den vier das menschliche Gemeinschaftsleben regelnden Haupttugenden gehört, haben schon die alten Griechen erkannt. Ihr Inhalt wird kurz von dem alten lateinischen Spruch umgrenzt: „Sedem das Seine!“ Die Gerechtigkeit will also jedem das zukommen lassen, was ihm auf Grund eines Willens Gottes gehört und worauf er einen Anspruch hat.

Das scheint sehr einfach zu sein, ist in Wirklichkeit aber eine ungeheuer schwere Aufgabe. Die Gegenwart ringt immer noch um „das Europa der Gerechtigkeit“, und in sozialer Hinsicht ist das Leitwort, das der Nationalökonom Heinrich Pesch seinem fünfbandigen Werke gab, immer noch mehr Wunsch als Erfüllung. Es lautet: „Entzündet auf den Bergen weit das Fanal der Zeit: Gerechtigkeit.“

So belehrt uns die tägliche Erfahrung nur zu schnell und gründlich darüber daß alle menschliche Gerechtigkeit nur ein schwaches Abbild der Gerechtigkeit Gottes ist. Gott ist der Allgerechte; er ist die Gerechtigkeit selber. Der Katechismus lehrt: „Wir sagen: Gott ist gerecht, weil er das Gute belohnt und das Böse bestraft“; erhärtet wird dieses Dogma durch jede Seite der hl. Schrift und viele Tatsachen und Lehren der göttlichen Offenbarung.

Der Apostel Paulus sagt im Römerbriefe: „Er wird einem jeden vergelten nach seinen Werken.“ (Röm. 2, 6). Das ist ganz die Sprache seines Meisters, der verheißt hat: „Wenn du Almosen gibst, so soll deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut, damit dein Almosen im Verborgenen sei; und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten.“ (Mth. 6, 3f.) Sogar das kleinste gute Werk, „der Schluck kalten Wassers“, in Liebe gereicht, das tröstende Wort, der Blick voll Teilnahme an der Not des Nächsten kann nicht spurlos untergehen, sondern wird so gewertet, als hätten wir für Christus selbst ein Opfer gebracht. Nein, Christi Sprache ist noch eindeutiger, wenn er sagt: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder tut, das habt ihr mir getan.“ Es ist nicht, als ob wir mit den Werken der Liebe und Barmherzigkeit Christus einen Dienst und eine Gefälligkeit erwiesen haben, sondern der Herr selber nimmt durch die Hand des Hilfsbedürftigen unser Werk entgegen. Und wer zählte von allen Millionen und Milliarden Menschen nicht irgendwie zu den der Hilfe, des Trostes, des Rates, der Mahnung, des guten Beispiels Bedürftigen! Gerade die in einer Hinsicht Reichen sind oft in anderen Dingen so bitter arm und bloß. Wenn wir diesen den Hunger und Durst der Seele stillen, wenn wir ihre geistige Blöße zart und schamvoll bedecken, indem wir nicht ihre Fehler anprangern, sondern tragen und verzeihen, um den edlen Kräften in ihnen zum Siege zu verhelfen, dann gilt uns Christi Wort: Ich war

hungrig, und ihr habt mich gespeist, ich war durstig, und ihr habt mich getränkt, ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet.“

Der Christ soll darin erfinderisch sein, Beweise seiner Christusliebe zu geben. Wenn wir nur unsere Verwandten und Freunde unsere Liebe und Aufmerksamkeit spüren lassen, dann bringen wir dabei oft nur einen niederen Grad von Tugend auf. Ja, es könnte sein, daß wir nach dem billigen Grundsatz handeln: „Eine Sand wäscht die andere.“ Von dieser Haltung sagt der Herr: „Wenn ihr nur jene liebt, die euch lieben, welchen Lohn habt ihr davon? Tun dies nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßt, was tut ihr da mehr? Tun dies nicht auch die Heiden? (Mth. 5, 46 f). Wenn wir aber nicht Dank, nicht Anerkennung und Vergeltung von Menschen zu erwarten haben, dann erreicht unser Tun den hohen, ja höchsten Rang der Tugend, denn es ist Teilnahme an der dienenden, erlösenden Liebe Christi und strahlt eine Werbekraft für das Reich Gottes aus.

Darum macht Christus den nicht gerade alltäglichen Vorschlag: „Gibst du ein Gastmahl, so lade nicht deine Freunde ein, noch deine Brüder, noch Verwandte, noch reiche Nachbarn, damit sie dich nicht etwa wieder einladen, und dir vergolten werde, sondern wenn du ein Gastmahl gibst, so lade Arme, Schwache, Lahme und Blinde ein; und selig wirst du sein, weil sie dir nicht vergelten können; denn es wird dir vergolten werden bei der Auferstehung der Gerechten.“ (Lk. 14, 12 f.) In derselben Höhenlage befindet sich der Rat Jesu Christi an den reichen Jüngling: „Gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben.“ (Mt. 10, 21). Nebenbei gesagt, aus diesen Worten des Heilandes folgt, daß das Christentum mit der Erfüllung wichtiger Gebote beginnt, aber seine Vollendung findet in dem weiten Gebiete der evangelischen Räte, wo die Liebe frei und in verschwenderischer Fülle Gutes tun kann, immer gewiß, daß der gerechte Gott keines von diesen Werken wird verloren gehen lassen.

Den zweifelnden und ängstlichen Seelen aber kommt die Lehrentscheidung des Trienter Konzils zu Hilfe: „Wenn jemand sagt, die Gerechten dürften für die guten Werke, die sie in Gott getan, wenn sie im Gutes tun und in der Beobachtung der Gebote Gottes bis zum Ende ausgeharrt haben, von Gott keinen ewigen Lohn erwarten noch hoffen, der sei im Banne.“ (Koch I, S. 232.) Denen aber, die hier von der Lohnsucht des Christen fabeln, sei gesagt, daß dieser Lohn nicht in klingender Münze oder in äußeren Gunst- und Ehrenbezeugungen bestehen wird, sondern in der Liebe und Treue Gottes. Nach diesem Lohn zu trachten, ist höchste Ehre der freiesten Persönlichkeit.

Wenn es eine Ehre ist, einen Olympischen Rekord aufzustellen und eine Goldmedaille zu verdienen, die doch vergänglich ist, um wieviel ehrenvoller muß es dann sein, um eines unvergänglichen Lohnes willen Opfer zu bringen und die Vergeltung von dem unbestechlichen Kampfrichter, dem allgerechten Gott entgegenzunehmen. „Wisset ihr nicht“, sagt der Völkerapostel, „daß die, welche in der Rennbahn laufen, zwar alle laufen, aber nur einer den Preis erlangt? Laufet so, daß ihr ihn erlanget! Jeder aber, der im Kampfsport ringt, enthält sich von allem, und zwar jene, um eine vergängliche Krone zu empfangen, wir aber eine unvergängliche.“ (1. Kor. 9, 24 f.)

(Fortsetzung siehe S. 602.)

Und gib mir, guter Gott,
ein demütiges, bescheidenes,
ruhiges, friedfames,
geduldiges, zartes,
kindliches Herz,
in allen meinen Werken,
in allen meinen Worten,
in allen meinen Gedanken,
damit ich einen Vorgeschmack habe
deines heiligen, gesegneten Geistes.

St. Thomas Morus.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Die Bischofstage sind vorüber. Und ich habe heute als Pfarrer der Gemeinde allen zu danken, die mitgeholfen haben, daß diese Tage schön und eindrucksvoll waren.

Schon der Schmuck der Kirche war ein ehrendes Zeugnis für die Liebe der Gemeinde zu ihrem Gotteshaus. An diesem Schmuck hatten nicht nur die fleißigen Hände gearbeitet. Da waren die Herzen mitbeteiligt. Und das hat nicht nur dem Herrn Bischof wohlgetan. Daran hat sicherlich der Heiland viel Freude gehabt.

Der schönste Schmuck aber waren die Menschen, die immer wieder in dichten Scharen kamen, um ihren Bischof zu sehen und zu hören. In der Bischofsmesse am Sonntag sind wohl allein 2000 Kommunionen ausgeteilt worden.

Unsere 900 Firmlinge aber nahmen die Handauslegung, Salbung und das Gebet des Bischofs mit wirklich innerer Anteilnahme entgegen. Es war eine Freude, diese Jugend zu sehen, wie sie den Ernst der Stunde im Herzen verspürte. Möge sie nie vergessen, was in dieser Stunde ihr Gelöbnis und ihr Gebet war. Sie wird die Erinnerung an den Firmungstag noch manchmal im Leben brauchen.

Ich will hier keine Namen nennen und keine Sonderleistungen hervorheben. Gott möge allen vergelten mit stärkerer Bindung an seine Liebe.

Das müßte die bleibende Frucht dieser Tage sein: Untrennbare Verbindung mit der Liebe Gottes. Die Kränze dieser Tage verwelken, die Kerzen der Feierstunden verlöschen, aber die Liebe Gottes muß bleiben in den Herzen. Was die Hallen unseres Gotteshauses in diesen Tagen gehört haben an Mahnung und Gelöbnis, das darf nicht verklungen wie der Schall der Worte und Lieder, das muß im Herzen weiter leben als heiliges Vermächtnis, das muß bewahrt werden als ein Band, das keine Not und Gefahr des Alltags zerreißen darf.

Der Firmungstag ist eine Gnade. Gottes Liebe ist zu uns gekommen. Gott hat den „Beistand“ gegeben. Wir haben die Versicherung erhalten, daß seine Liebe uns nie im Stich lassen wird, niemals, in keiner Stunde unseres Lebens, mag diese Stunde auch noch so gefüllt sein mit Not und Grauen. Gottes Liebe ist immer da. Aber der Firmungstag ist auch eine Aufgabe. Der Mensch muß mit dem Glauben sich immer wieder Gottes Liebe in sein Leben hineinholen. Wenn er das vergißt, dann kommt die Gefahr. Die Liebe Gottes ist nicht bloß ein Geschenk, sie ist eine Verpflichtung. Die Liebe Gottes ruft täglich nach der Kraft des Menschen, sie ruft nach seinem Willen, sie ruft nach seiner Hingabe. Wer nach der Firmung seinen Willen nur auf irdische Ziele hinlenkt, wer das Rufen dieser Liebe überhört, dessen Seele wird kraftlos.

Die Liebe des Vaters im Himmel hat uns allen das Leben gegeben, die Liebe des Sohnes hat uns losgekauft von der Erbschuld, die Liebe des Heiligen Geistes will das Werk vollenden, aber wir müssen weiterarbeiten, wir müssen auch mithelfen. Es steht im sechsten Kapitel des Johannesevangeliums das Wort: „Niemand kann zum Vater kommen, den der Vater nicht zieht.“ Gottes Liebe will uns ziehen, will uns alle mitreißen in ihr göttliches Leben hinein, aber wir müssen uns auch ziehen lassen, wir müssen uns hineinstellen in diese Liebe. Das ist das, was von uns verlangt wird, daß wir uns alle Tage in die Liebe Gottes hineinstellen, daß wir unser Herz alle Tage anschließen an diese stärkste Licht- und Kraftzentrale der Menschheit. Wer sich jeden Tag bewußt dieser Liebe Gottes hingibt, für den ist jeder Tag Firmungstag, der erhält immer wieder die „Stärkung“, die er für den Alltag mit seinen Sorgen und Kämpfen braucht.

Wer sich an keinem Morgen die Zeit nimmt, an Gottes Liebe zu denken, den kann die Liebe nicht ziehen, den kann sie nicht packen. An dem zieht aber um so mehr die Welt, zieht ihn immer mehr hinein in den Strom ihrer Tätigkeit, der doch einmal mündet im Nichts. Wer sich von Gottes Liebe ergreifen läßt, der gewinnt das Leben, wer sich ihr entzieht, der verfällt dem Tod.

Gottes Liebe hat uns alle gerufen in diesen Tagen. Wohl dem Menschen, der mitten im Lärm der Welt sich ein Ohr bewahrt hat für dieses eindringliche Rufen! Wehe den armen Menschen, denen dieser Ruf nichts mehr zu sagen hat!

Wir feiern am Sonntag das Kirchweihfest. Wir danken Gott, daß wir ein Haus haben, in dem seine Liebe wirklich und wahrhaft wohnt. Das „Wort“ Gottes, das einst Fleisch geworden ist und gesprochen hat zu den Menschen, das uns das Wissen um die Liebe Gottes auf die Erde gebracht hat, ist heute stumm geworden. Aber es künden von der Liebe Gottes die Glocken, es klinkert und plaudert von ihr das ewige Lichtlein, es spricht die Kanzel, Beichtstuhl und Kommunionbank erzählen von ihr, und alle Heiligen im Gotteshaus zeigen auf den Hochaltar, von dessen Kreuzbild die Arme der Liebe Gottes weit hineingreifen in das Kirchenschiff und alle „ziehen“ wollen in den Bannkreis dieser Liebe. Daß wir uns freuen an diesem Tag, daß wir dankbar sind! Daß wir das Herz öffnen und diese Liebe hineinströmen lassen! Daß wir uns selber zu Häusern machen, die Gottes Liebe beherbergen!

Die Liebe der Gläubigen zu ihrem Gotteshause ist der schönste Schmuck der Kirche am Kirchweihfest und der beste Dank für ihn, dessen Liebe immerfort unter uns wohnt.

Wer die Rosenkranzandacht wenigstens zehnmal besucht und die hl. Sakramente empfängt, kann einen vollkommenen Ablass gewinnen.

Das Fest der Silbernen Hochzeit feiern am Freitag, dem 14. Oktober, die Eheleute Gand, 2. Niederstr. 12, und das seltene Fest der Diamantenen Hochzeit am Sonnabend, dem 22. Oktober, die Eheleute Lange, Grubenhagen 35. Wir bringen den in unserer Gemeinde wohl bekannten Familien unsere herzlichsten Glückwünsche dar.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 16. Oktober: Kirchweihfest. 6 und 7 Uhr Frühmessen; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt. 8 Uhr Gemeinschaftsmesse und hl. Kommunion für alle Schulkinder. 10 Uhr Prozession, Hochamt und Predigt (Propst Kather). 18 Uhr Rosenkranzandacht.

An den Wochentagen: hl. Messen 6,45; 7,15 und 8 Uhr. Dienstag 6, 7 und 8 Uhr, Freitag 6,15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag um 8 Uhr für alle Schulkinder. Dienstag 6 Uhr für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr an. Sonntag von 6 Uhr früh ab. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Gottesdienst in Terranova: Sonntag, 16. Oktober: 10 Uhr Gottesdienst im Hause des Herrn Schitarski, Dorf Terranova.

Taubstumengottesdienst am Sonntag, 16. Oktober 9,15 Uhr im Josefsheim. 9 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte.

Oktoberandacht. An den Wochentagen 8 Uhr abends. Dienstag und Freitag 5 Uhr nachmittags.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

Kollekte für das Raphaelswerk und für Taubstumme.

Kinderseelsorgestunden in der Woche vom 16. bis 22. Oktober: Für die Jungen der Nikolaischule: Montag von 16—17 Uhr 1. Klasse; von 17—18 Uhr 2. Klasse; Dienstag von 15—16 Uhr 3. Klasse und von 16—17 Uhr 4. Klasse; Freitag von 16—17 Uhr die 5. Klasse und aus den unteren Klassen die Jungen, die schon zur ersten hl. Kommunion angenommen sind. Für die Mädchen: Montag 15—16 Uhr 3. Klassen; 16—17 Uhr 4. Klassen; Dienstag 15—16 Uhr 1. Klassen; 16—17 Uhr 2. Klassen; Freitag 16 bis 17 Uhr 5. und 6. Klassen.

Krankenkommunion. Die Gläubigen, die wegen Krankheit längere Zeit die hl. Sakramente nicht empfangen haben, mögen bis zum 22. Oktober in der Sakristei angemeldet werden, damit sie die hl. Sakramente zu Hause empfangen.

Einfahrtstag. Für alle Jungmänner unserer Gemeinde, die in diesem Jahre zum Arbeitsdienst und Wehrdienst eingezogen werden, findet am 30. Oktober im Josefsheim ein Einfahrtstag statt. Anmeldungen rechtzeitig an das Pfarrbüro oder Kaplan Fuhn.

Glaubensschule junger Christen (weibliche Jugend):

Am Montag, den 17. Oktober beginnen wir mit der Winterarbeit unserer Glaubensschule. Der Plan ist ungefähr derselbe wie im vergangenen Winterhalbjahr.

Bibelkreis: Montag 20 Uhr im Heim der Propstei (für über 20jähr. (Führerinnen, Studentinnen, Lyzeumschülerinnen um) Ueber die hl. Sakramente: Dienstag 20 Uhr im Schulzimmer der Kaplanei (für 16- bis 20jährige).

Ueber das hl. Messopfer: Mittwoch 20 Uhr im Schulzimmer (für über 20jährige).

Ueber die Kirche: Donnerstag 20 Uhr im Heim der Propstei (für über 20jährige).

Ueber den Glauben: Donnerstag 20 Uhr im Schulzimmer (14—20jährige Lyzeums- und Mittelschülerinnen).

Ueber religiöse Charakterbildung: Freitag 20 Uhr im Schulzimmer (für 15—17jährige).

Ueber religiöse Lebenskunde: Freitag 19 Uhr im Heim der Propstei (für 14- und 15jährige).

Ueber Ehe und Familie: (Bräuterkreis) Freitag 20 Uhr im Heim der Propstei.

Der Beginn der beiden zuletzt angegebenen Kreise wird noch bekannt gegeben. Alle anderen Kreise beginnen in der Woche nach dem 16. Oktober zur festgesetzten Zeit. Es mögen nun auch die wiederkommen, die im vergangenen Winterhalbjahr mitgemacht haben. Alle, die an dieser Arbeit Interesse haben, sind herzlich eingeladen. Es wird noch einmal ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es sich bei unserer Arbeit nicht um einen Verein handelt, sondern um die gewöhnliche Glaubensbelehrung, auf die jeder Christ Anspruch hat und die in unsern Arbeitskreisen in jugendgemäßer Form erteilt wird.

Glaubensschule junger Christen (männliche Jugend.) Für die 14—17-jährigen Jungen: Montag und Dienstag 20,15 Uhr. Für Jungmänner von 18 Jahren am Mittwoch 20,15 Uhr im Jugendheim.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Franz Günther Kretschmann; Ingrid Katharina Zerowichewski; Maria Elisabeth Wefolowski.

Trauungen: Friseurgehilfe Ernst Weiß, Elbing und Gertrude Simon, Elbing; Hausmeister i. R. Franz Kramer, Elbing und Maria Groß, Elbing; Schlossergehülfe Bruno Wölke, Elbing und Margarete Riek, Elbing; Reichsbahnbeamtenanwärter Leonhard Holdmann, Elbing und Gertrude Ehrlich, Elbing; kaufm. Angestellter Paul Behnte, Elbing und Else Treichel, Elbing; Flieger Rudolf Böser, Elbing und Paula Grunwald, Elbing; Tischler Bruno Hohendorf, Elbing und Else Jagermann, Mühlfäulen; Stahlgraveur Alfred von Rhein, Hannover und Käthe Bergmann, Elbing; Landwirt Heinz Lau, Schwarzdamm und Frieda Rautenberg, Fichtthorst.

Beerdigungen: Rentenempfängerin Berena Matern geb. Schulz, Brückstraße 7, 67 Jahre; Schlosserlehrling Friedrich Hagen, Berlinerstr., 59, 16 Jahre; Julie Bollhoff geb. Orlowski, Hl. Leichnam-Hospital, 81 Jahre; Schneidermeister Andreas Harwardt, Georaendamm 12, 84 Jahre.

St. Adalbert**Gottesdienstordnung**

Sonntag, 16. Oktober: 19. Sonntag nach Pfingsten und Feiertag des Festes der Mutterchaft der Allerheiligsten Jungfrau Maria mit **Gemeinschaftskommunion der Frauen und Mütter**, gleichzeitig Feiertag unseres Kirchweihfestes. 6,45 Uhr hl. Beichte, 7,30 Uhr Singmesse mit gemeinsamer Kommunion der Frauen und Mütter, 9 Uhr Schülermesse, 10 Uhr Hochamt mit Aussegnung und Prozession und Predigt. Die Kollekte ist heute für das Raphaelswerk und Taubstumme. 14,15 Uhr Rosenkranzandacht, im Anschluß daran Firmunterricht der noch nicht gefirmten **Schulenklassen und Erwachsenen**. 17 Uhr Feiertunde der Frauen und Mütter.

Wochentags: 5l. Messen um 7 und 7,30 Uhr. Dienstag und Freitag Schülermesse um 7 Uhr. Dienstag nachmittag von 4 bis 6 Uhr **Firmunterricht** der Knaben, Donnerstag entsprechend für die Mädchen. Die **Rosenkranzandacht** wird Dienstag nachmittag um 6 Uhr, Donnerstagabend um 8 Uhr, an den übrigen Wochentagen morgens während der Messe um 7 Uhr gehalten. Donnerstagabend ist die **Glaubensschule** der Jungmädchen nach der Rosenkranzandacht; Freitagabend **Glaubensschule** der Jungmänner um 8 Uhr.

Pfarramtliche Nachrichten

Donnerstagabend nach der Rosenkranzandacht wichtige Probe des **Kirchenchores**.

Auf dem Pfarramt mögen die Kranken angemeldet werden, die jetzt im Herbst die hl. Kommunion empfangen wollen.

Die Bestellungen der **Jugendzeitchriften** wollen in der Kirche oder auf dem Pfarramt abgegeben werden.

Nächsten Sonntag wird der Hochwürdigste Herr Bischof in unserer Gemeinde das hl. Sakrament der Firmung spenden.

Tolkemit / St. Jakobus

Andacht und Vortrag für die männliche und weibliche Jugend: Freitag den 14. Oktober, ist um 20 Uhr Andacht und Vortrag für die männliche und weibliche Jugend in der Kirche. (Rotes Kirchengebet ist mitzubringen.)

Sonntag, 16. Oktober: 6,15 Uhr **Gemeinschaftsmesse** der Jugend mit gem. hl. Kommunion, 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 13,45 Uhr Taufen, 14,15 Uhr Rosenkranzandacht, 19 Uhr Feiertunde der Frauen und Mütter.

Beichtgelegenheit: Jeden Sonnabend von 15 und 20 Uhr ab.

Werttagessen: Wegen der Bauarbeiten ist an den Werttagen in der Pfarrkirche nur eine hl. Messe, die um 5,45 Uhr beginnt. Wenn eine zweite hl. Messe angelegt ist, beginnt sie um 7 Uhr in der Kapelle des Krankenhauses. Alle Gläubigen haben selbstverständlich Zutritt zur Kapelle des Krankenhauses. Dasselbst wird auch die hl. Kommunion ausgeteilt.

Gemeinschaftsmesse der männl. und weibl. Jugend: Sonntag, den 16. Oktober. Lieder: Aus der 1. Singmesse des neuen Gesangbuches, ausgenommen zum Credo: beten alle Gläubigen stehend das Apostolische Glaubensbekenntnis. Das Vater noster wird auch von allen stehend gebetet. Schluslied: Ein Haus voll Glorie schauet. Gebete aus dem Roten Kirchengebet.

Feiertunde der Frauen und Mütter: Die Feiertunde anlässlich des Festes der Mutterchaft Maria findet in unserer Pfarrkirche Sonntag, den 16. Oktober, um 19 Uhr statt. Texte (dieselben werden auch im nächsten Jahre gebraucht und sind an den Kirchentüren zu haben). Alle Frauen und Mütter der Gemeinde werden sich an dieser Feiertunde beteiligen. Es ist der Wunsch des Hochwürdigsten Herrn Bischofs, daß alle Frauen und Mütter an diesem Sonntag die hl. Kommunion empfangen.

Rosenkranzandachten: In dieser Woche sind die Rosenkranzandachten Montag 19,15 Uhr, Mittwoch 19,15 Uhr und Freitag um 19 Uhr, an den übrigen Werttagen während der Frühmesse. Sonntag, den 16. Oktober, um 14,15 Uhr. Von Freitag, den 14. Oktober, an beginnt die Rosenkranzandacht um 19 Uhr. — Die Beteiligung der Schulkinder an den Rosenkranzandachten dürfte besser sein.

Seelsorgsstunden der Schulkinder: Donnerstag, den 20. Okt., beginnen wieder die Seelsorgsstunden der Schulkinder. Von 15—16 Uhr f. d. Knaben und Mädchen der 3. Klassen im Pfarrheim „Sonnenschein“, von 16—17 Uhr für die Mädchen der 1. und 2. Klassen im Pfarrheim „Sonnenschein“, von 17—18 Uhr für die Knaben der 1. und 2. Klassen in der Kirche.

Pfarrbücherei: Sonntag, den 16. Oktober, Bücherausgabe von 12 bis 12,35 Uhr

Taufen: Frieda Magdalene Marquardt, Tolkemit; Elisabeth August, Tolkemit; Anneliese Gehrmann, Tolkemit.

Aufgebote: Ferdinand Ehm, Tolkemit — Maria Nidel, Tolkemit; Franz Rehberg, Tolkemit — Maria Allenstein, Braunsberg.

Trauung: Albert Franz Neumann, Ziegeleiarbeiter in Tolkemit — Maria Borsfalt, Tolkemit.

Beerdigung: Hedwig Hohmann, Arbeiterin aus Tolkemit, 17 Jahre.

Landkirch-Höhe

Sonntag, 16. Oktober: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Frauen, danach Feiertunde. Das Hochamt beginnt erst um 10 Uhr. Darauf Kinderseelsorgsstunde. 14,10 Uhr Rosenkranzandacht und Gesangsprobe in der Kirche.

Sonntag, 23. Oktober: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Jungfrauen, Segen und Ansprache. 9,30 Uhr Hochamt und danach Kinderseelsorgsstunde. 14,10 Uhr Rosenkranzandacht.

Aus der Kirchenchronik: Die Separation im Landkreise Elbing. Der Boden im Landkreise Elbing zerfällt in die Ländereien der Höhe und die der Niederung. Der Boden der Höhe ist häufig schluffig, kaltgründig und enthält nur wenig Humus oder fruchtbare Erde, dagegen häufig an 70 Prozent Sand mit Ton und Steingrus untermengt, weswegen auf ihm auch nur selten Weizen gebaut wird. Nach den Akten des Landratsamtes Elbing, die Topographie des Landkreises Elbing betreffend, waren die Erträge des Bodens vor der Gemeinheitsteilung höchst dürftige. Der Roggen trug auf der Höhe durchschnittlich 3 bis 4, die Gerste 5 und der Hafer 4 Körner. Auf der Höhe stand daher die Landwirtschaft — wenige Strecken abgerechnet — auf einer sehr niedrigen Stufe. Viel trug dazu bei, daß die Bauern das Holz ihrer Wälder selbst in die umliegenden Städte fuhren, dadurch ihre Gespanne abtrieben, den Dünger verschleppten und nicht selten einen erheblichen Teil des durch den Holzverkauf erlösten Geldes in den städtischen Schankhäusern ließen. Die Dreifelderwirtschaft, die der gemeinschaftlichen Weide wegen sowohl in der Feldmark Tolkemit als auch in sämtlichen Höhenhöfen seit vielen Jahrhunderten im Gange war, bildete auch einen Hemmschuh für den strebsamen Bauer, in der Bewirtschaftung seines Bodens Fortschritte zu machen. Weil die Brache nicht zum Anbau von Futterkräutern verwendet werden konnte, war die Stallfütterung, die dem Landwirt so viele Vorteile bietet, weder auf der Höhe, noch in der Niederung eingeführt.

Der Abschluß des ungarischen Jubiläumjahres. Auf Anordnung des ungarischen Episkopats haben am Sonntag dem 9. Oktober in allen Kirchen des Landes feierliche Hochämter mit Predigt und Te Deum stattgefunden zur Erinnerung an die vor 900 Jahren erfolgte Weihe des Königreiches Ungarn an die Gottesmutter durch Stephan den Heiligen. Die offizielle Schlusfeier fand in Budapest in der Krönungskirche statt. Am Nachmittag versammelte sich das katholische Volk Ungarns noch einmal zu großen Kundgebungen zu Ehren der Muttergottes, der Patronin Ungarns. Damit erreicht das Heilige Jahr der Ungarn sein Ende.

Dieser Ehrenpreis ist um so wertvoller, als bei Gott nicht der äußere Erfolg, sondern die Gesinnung und gute Meinung den entscheidenden Ausschlag geben. So bekennt einmal der große Feldherr Moltke: „Voll Mühe und Arbeit sind meine Lebenstage gewesen. Ich stehe am Ende. . . Aber welcher ganz andere Maßstab als hier wird in einer zukünftigen Welt an unser irdisches Werk gelegt werden! Nicht der Glanz des Erfolges, sondern die Lauterkeit des Strebens und das treue Verharren in der Pflicht auch da, wo das Ergebnis kaum in äußere Erscheinung tritt, werden den Wert eines Menschenlebens entscheiden. Welch merkwürdige Umrandung von Hoch und Niedrig wird bei der großen Musterung vor sich gehen! Wissen wir doch selbst nicht, was wir uns, was wir anderen oder einem höheren Wesen zuschreiben haben. Es wird gut sein, in erster Beziehung nicht zu viel in Rechnung zu stellen.“ (Koch I, S. 240.)

Wie der allgerechte Gott das Gute belohnt, so muß er das Böse bestrafen. Die Strafe Gottes folgt dem Bösewicht oft auf dem Fuße. Die hl. Schrift hält uns in dem Bericht von der Sündflut und von dem Untergang von Sodom und Gomorrha Beispiele dafür vor Augen, wie Gott schon auf Erden die Sünde straft. Von dem Zweck und Sinn dieser Strafe sagt der Katechismus Romanus: „Gott schlägt, um zu heilen und schilt das Leid als Arznei. Er straft die Sünder, um sie durch die Züchtigung zu bessern und durch die zeitliche Strafe vom ewigen Verderben zu retten.“

Freilich, unsere Erfahrung weiß um eine genügend große Anzahl von Fällen, in denen der Sünder hier auf Erden an-

scheinend sehr glücklich lebt, wie es der Heiland in dem Gleichnis vom „reichen Prasser und armen Lazarus“ geschildert hat. Aber dieses Glück des Reichen ist nur Schein, und die drückende Not des Armen wird gemildert durch den Himmelsfrieden in seiner Seele, die volle Vergeltung jedoch für den Gerechten und den Sünder vollzieht sich erst im Jenseits.

Die Vergeltung, die im Jenseits jeden Menschen hat schon manchen leichtlebigen Burschen nachdenklich gemacht. Shakespeare läßt in seinem Drama „Hamlet“ zwei Totengräber auftreten, welche auf dem Friedhof einige Totenköpfe aufschaukeln. Da spricht Hamlet nachdenklich beim Anblick des einen Schädels: „Warum könnte das nicht der Schädel eines Rechtsgelehrten sein? Wo sind nun die Klauseln, seine Praktiken, seine Fälle und seine Risse? Warum leidet er nun, daß dieser grobe Flegel ihn mit seiner schmutzigen Schaufel um den Hirnkasten schlägt und droht nicht, ihn wegen Tätlichkeiten zu belangen?“ (5. Aufzug.) Wer kennt nicht das Bild mit den vier Totenköpfen, darunter die Frage steht „Wer war der Tor, wer Weiser, wer Bettler oder Kaiser?“ Eine Ballade läßt einmal die Kaiserglocke von Speier beim Tode eines Bettlers und die Armesünderglocke beim Tode des Kaisers läuten. „Welch merkwürdige Umrandung“ wird, um mit Moltke zu reden, dadurch gedeutet! Der Psalmist aber kleidet diesen Gedanken in die ehrfurchtsvolle Form: „Ich weiß, o Herr, du richtest in Gerechtigkeit“ (Ps. 118).

Papst Pius XI. hat den Apostolischen Administrator des Bistums Aachen, Mon. Sträter, und den Prälaten Harz (Schneidemühl) in Audienz empfangen.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Vorbildliche Laien!

Ueber die heroische Haltung der Laien in der spanischen Verfolgung brachte der „Observatore Romano“ vom 9. 7. 38 ausführliche Mitteilungen von Pater Ledit S. J. „Wir haben bisher“, so führt Pater Ledit u. a. aus, „meistens vom Klerus gesprochen. Wir müssen aber auch die heroische Haltung der Laien gebührend hervorheben. Ich tue das auf Grund eines Berichtes, der vor etwa einem Jahre aus Madrid gekommen ist. In dem dort herrschenden unsagbaren Chaos von Leiden und Verfolgung kann man die geistigen Früchte, die in den Seelen der Gläubigen heranreifen, gleichsam mit Händen greifen. Die hervorstechendsten Eigenschaften, die wir dort immer wieder antreffen, sind: 1. Eine vollständige und hochherzige Loslösung von den irdischen Gütern. Ihr Verlust wird als Strafe Gottes betrachtet für die vielfältigen lüdnhaften Mißbräuche und als eine notwendige Läuterung der Seele. Heute nimmt man die Armut im Geiste des Opfers auf sich und blickt ohne Bangen in die Zukunft. 2. Der Glaubensgeist der Martyrer. Wie viele Gläubige sind nicht mit dem Kufe gestorben: „Es lebe Christus der König!“ In Madrid konnten wir keinen einzigen Fall feststellen, wo ein wirklich gläubiger Christ seinen Glauben offen verleugnet hätte. Im Gegenteil, sehr oft sind wir zu Personen jeden Alters und Geschlechts gerufen worden, die angesichts der ihnen drohenden Gefahr noch die heiligen Sakramente empfangen wollten, um stark bleiben zu können. 3. Der christliche Opfergeist. Sehr häufig sieht man Leute in Trauer. Aber die Ergebung in Gottes Willen ist ergreifend; sie ist geboren aus dem Wunsche, daß durch all dies Leid ein neues, katholisches Spanien geboren werden möge. Alles in allem, die geistige Haltung der Christen von Madrid hat etwas Großes, ja Göttliches an sich. Kein Opfer wird als zu schwer empfunden; das einzige, was zählt, ist der endliche Sieg der katholischen Sache 4. Befehrungen. Viele ehemals gleichgültige Katholiken sind in sich gegangen und kehren zur Kirche und zu den Sakramenten zurück. Sie sind zu der Ueberzeugung gekommen, daß nur die Heiligkeit des Christentums den kommunistischen Materialismus überwinden kann. Besonders in den Gefängnissen haben sich vielfach Szenen abgespielt, die dem Leben in den Katakomben würdig zur Seite gestellt werden können, und die an die Schrednisse erinnern, die sich in den berüchtigten bolschewistischen Konzentrationslagern abgespielt haben. Ja, in den Kerker konnte man sich besser auf den Tod vorbereiten, weil es hier immer Priester gab. Stets hat man Möglichkeiten gefunden, um die heilige Wegeführung durch Frauen oder Kinder in die Kerkerzellen bringen zu lassen. Man hat dort gelegentlich sogar die heilige Messe und die kirchlichen Feste gefeiert. Die Ketten wollten die Religion Spaniens austrotten. Aber durch die Standhaftigkeit der Priester und Laien ist die katholische Religion erhalten geblieben.“

Das Echo des päpstlichen Friedensappells. Aus Anlaß seines Friedensappell im Vatikanischen Rundfunk hat der Heilige Vater aus allen Teilen der Welt eine große Anzahl von Dank- und Zustimmungsurkunden erhalten. Sie stammen von Kardinälen, Erzbischöfen und Bischöfen, die dem Papst auch im Namen des Klerus und der Gläubigen für seine Initiative dankten, ferner von

Ordensoberen, Müttern, ehemaligen Frontkämpfern usw. Alle wollten sie Pius XI. danken, der in einer entscheidenden Stunde dem Friedensverlangen der ganzen Welt einen herzbewegenden Ausdruck verliehen hat. In der Sakramentskapelle der Peterskirche in Rom ist auf Veranlassung des Domkapitels am 2. Oktober zum Dank für die Abwendung der Kriegsgefahr ein feierliches Te Deum gesungen worden. Eine große Menge von Gläubigen nahm daran teil.

Der Papst und England. Bei einem Empfang englischer Pilger erinnerte Papst Pius XI. an den kürzlich in London abgehaltenen Gottlosenkongreß, der alle guten Christen mit Schmerz erfüllt, der aber gleichzeitig der Anlaß zu vielen Kundgebungen des Glaubens und kindlicher Liebe geworden sei. Zum Schluß sagte der Papst, den Segen, den er den Anwesenden erteile, wolle er auch auf das englische Königspaar ausdehnen. Dazu habe er gerade in diesem Augenblick besonderen Anlaß, denn in den vergangenen schweren Stunden (die Audienz fand nach der Ueberwindung der Kriegsgefahr statt) habe er vom König und der Königin Beweise eines so freundlichen und gütigen Interesses für seine Person und für seine Gesundheit erhalten, daß er davon tief bewegt sei. Er bat seine Besucher, dem englischen Königspaar mitzuteilen, daß er ihm und der ganzen königlichen Familie seinen Segen gebe.

Der Vatikan sendet. Aus Anlaß des bevorstehenden Weltmissionssonntages wird am 22. Oktober 1938 um 20,15 Uhr der Vatikansender auf Welle 49,75 eine Botschaft des Sekretärs der Propagandakongregation, des Erzbischofs Konstantini, in deutscher Sprache überbringen.

Jugendkundgebung in Czestochau. In Czestochau fand am letzten Septembersonntag die große Tagung der katholischen polnischen Jugendverbände statt. Mehr als 100 000 Angehörige der polnischen katholischen Jugend nahmen an der Wallfahrt teil, die aus allen Gegenden des Landes zu dem berühmten Muttergottesbilde hinführte.

Madonna-Platz in Paris. Ein neuer Platz im Arbeiterviertel La Chapelle in Paris wurde jetzt „Madonna-Platz“ genannt. In der Mitte wurde eine große Madonnenstatue aufgestellt; ringsherum spielen die Arbeiterkinder unter ihrem Schutze.

Die katholische Presse in Japan. In einem Lande wie Japan, das nur 100 000 Katholiken zählt, fehlt natürlich die erste Voraussetzung für eine weitverbreitete katholische Presse. Eine katholische Tageszeitung gibt es überhaupt nicht. Katholische Zeitschriften gibt es nach einer in den letzten Jahren vorgenommenen starken Zusammenlegung und Vereinfachung vier. An erster Stelle steht die in Tokio erscheinende Wochenschrift „Nippon Katorikku Shinbun“, die das Format der anderen hauptstädtischen Zeitungen und 12 000 Bezüge hat. Für das hohe Niveau dieser Wochenschrift spricht, daß die zuständige Fachorganisation erklärt hat, sie stehe an der Spitze aller religiösen Publikationen Japans, der christlichen wie der nichtchristlichen. Von den drei Monatschriften, die das Zentralbüro für die kath. Presse herausgibt, ist die 57 Jahre alte „Koe“ (Stimme) eine illustrierte Familienzeitschrift, eine zweite wendet sich vornehmlich an die Gebildeten, die dritte an die Kranken.

Ein Bettler / Von Herbert Alexander

Die nachstehende Schilderung sollte eigentlich schon in der vorletzten Nummer des Erml. Kirchenblattes zum Feste des hl. Franziskus am 4. Oktober abgedruckt werden. Wegen Platzmangels wußten wir sie bis heute zurückstellen.
Die Schriftl.

Es war noch dunkel, als ich die Straße zum Subasio hinaufgestiegen war, und nun stand ich am Felsengrave des heiligen Franz.

Ich hatte nach Italien reisen dürfen, nur für zehn Tage, so daß mir ein einziger Tag für Assisi blieb. — Gestern hatte ich die große Bahnlinie verlassen und war am Trasimenischen See vorbei in das Umbrische Bergland gefahren. Auf den Höhen lagen die Städte. Wie Stufen führten die Häuser zu den Spitzen empor, die durch eine Kirche oder eine feste Burg gekrönt waren. Wir hatten den Tiber überquert. Zwischen gelbgrünen Wiesen und herbstlichen Sträuchern schäumte sein Wasser dahin. Nicht breiter schien er als ein Gebirgsbach. Am wehrhaften Perugia ging es vorbei, und bald war der Zug in Assisi, der Stadt des minderen Bruders.

Ein Postauto brachte die Reisenden — es waren wohl nur Einheimische — vom Bahnhof in den höher gelegenen Ort, der bereits in graue Dämmerung eingehüllt war. Große Jungen umdrängten mich, als ich ausstieg, und boten sich an, meinen Koffer zu tragen. Klein schienen die Häuser und arm, aber viele von ihnen waren geschmückt durch ein Heiligenbild, vor dem eine Ampel hing, die ein frommes Licht gab. In einem Gasthose hatte ich gute Aufnahme gefunden und war früh zur Ruhe gegangen; und nun stand ich am Morgen eines schönen Herbsttages am Felsengrave jenes Heiligen, der mir so lieb ist wie ein Heiliger meines eigenen Volkes.

Franziskus war ein Italiener. So ein kleiner schwarzer, mit brauner Haut und dunklen Augen. Es war mir eigentlich nie recht aufgegangen, denn er gehörte auch irgendwie in die Gärten unserer kleinen Klöster. Ja, überall, wo in heiliger Einsamkeit Tierstimmen laut wurden, hätte der Bruder Franz sein können.

Heute nun stand ich in der Grabkammer jenes einen heiligen Franz, der vor mehr als 700 Jahren durch seine „fromme Narretei“ die Welt in Aufregung versetzt hatte.

Zwei Kirchen erheben sich über dem Grab des Heiligen. Die eine in schweren, niedrigen Bogen, ausgestattet mit Gemälden von Giotto. Die andere darüberliegende: ein langgestreckter Bau in farbenfreudiger italienischer Gotik. Die untere Kirche ist auf einem Felsen errichtet und in diesen das Grab des großen Minderbruders gesenkt, um das herum der Felsen dann ausgehauen wurde zu einer Krypta, in der nun von Del gespeifte Ampeln an den schlichten Felsenwänden hängen, deren Licht für die frühen Beter entzündet war.

Vor dem Grab ist ein Altar errichtet, und an diesem feierte ein Priester das heilige Opfer. Bauern standen herum, und seitlich vor dem Grabe kauerte eine Bettlerin mit einem zerfetzten Buch. Der Priester betete die Meßgebete laut und vernehmlich. Die Bergbauern antworteten in einem Latein, das weicher klang als in unseren Kirchen. Nur eine Stimme hörte man hindurch, die seltsam hart war. Ich wandte mich um und sah einen jungen Mann, der ein Buch vor sich hielt mit lateinischem und deutschem Text, der aber auch darüber hinaus als Deutscher zu erkennen war.

Als das Amt zu Ende war, ging ich neben ihm die dämmerigen Straßen hinauf und sprach ihn an, worauf er erstaunt seinen Kopf hob, da es seltsam ist, in der Fremde den Klang seiner eigenen Sprache in unverfälschter Tonart zu hören. Wir waren bald bekannt, und er erzählte mir, daß er durch Italien ziehe, um Leute und Städte kennenzulernen. Zimmermann sei er und geübt in seinem Fache, so daß er hier und dort bei einem Meister in einem kleineren Orte aushelfen könne, der ihm dann Kost und Unterkunft biete und manchmal noch ein paar Lire für die folgenden Tage. Auch den Bauern hülfe er von Zeit zu Zeit bei der Arbeit. Recht schön finde er dieses Leben, zwar hart, aber frei und unbehindert.

Wir gingen durch die Kirchen und ließen uns den Schrein mit den Andenken an den heiligen Minderbruder zeigen und

sahen seine Handschrift und sein graues, härenes Gewand, das die einzige Habe des Heiligen gewesen. Als wir aus den reichen Kirchen, die über dem Grabe des armen Bruders erbaut waren, herauskamen, war heller Tag, und das Morgenlicht fiel auf die Berggrüden Umbriens, während über dem Tale noch undurchsichtige Nebelschwaden lagen. Wir gingen an eine steinerne Mauer und sahen eine Straße hinunter, als ein zerlumptes Männlein an uns herantrat, das mir auf die Schulter klopfte und ausrief: „O San Francesco, San Francesco!“ Als der Bettler merkte, woher wir kamen, sprach er uns in gebrochenem Deutsch, aber dennoch recht sicher an und erzählte von Wien, wo er einst Mausefallen gehandelt. Nun sei er wieder bei San Francesco.

Der Kleine hatte zwei dunkle Augen und einen kurzen, schwarzen Bart, während sein Haar wie ein geschorener Pelz seinen Kopf umzog. „San Francesco ist gut,“ sagte er und nahm uns bei der Hand, um uns mit fortzuziehen. Als wir ihn aber verwundert anschauten, sagte er mit bittenden Augen:



Perwanger: Der hl. Franziskus.

Unser Bild zeigt das Gegenstück zu der Gruppe des hl. Petrus von Altantara in der Klosterkirche von Springborn (vergl. die Titelseite). Wie dort der hl. Petrus so ist auch hier der hl. Franziskus von einem Engel begleitet. Während der Engel dort mehr Führer ist, nimmt er hier eine dienende Stellung ein. Er stützt den völlig weltentrückten, göttlicher Schau hingegebenen hl. Franz. Leider ist in unserem Druck sein Antlitz zu sehr beschattet und vermischt, um die künstlerischen und seelischen Feinheiten erkennen zu lassen. Klarer kommt die Darstellung des Engels hier zur Geltung, einer echten Klotzgestalt mit den für diesen Stil so typischen weichen, und zarten, fast schmachtenden Zügen. Die Figurengruppe wurde im Jahre 1744 gearbeitet und ist eines der frühesten Zeugnisse der Rokokokunst auf ostpreussischem Boden.

„Kommen Sie. Alles werde ich zeigen, alles von San Francesco.“

Als wir die Straße hinabgingen, die nach dem Heiligen benannt ist, redete der Kleine fortwährend vor sich hin. „Hier ist er gegangen, San Francesco, hier ist er gegangen.“ Zur Chiesa Nuova führte er uns und erzählte mit lebhafter Bewegung, daß diese Kirche über dem Hause erbaut sei, in dem Pietro Bernardone, der Vater des Heiligen, gewohnt habe. Er führte uns in die Kirche und ging auf eine Tür zu, die er eilig aufriß, ohne des Bruders zu achten, der davor stand, nun aber zur Seite trat und ihm freundlich nachsah.

Wir kamen in einen steinernen Raum. Der Kleine wies auf drei Türen, indem er bei der ersten sagte: „Hier zur Treppe“, bei der zweiten: „Hier zum Kaufhaus von Pietro Bernardone“ — er zählte dabei auf, was der Vater von San Francesco alles gehabt habe: viel Tuch, viel Seide, viel Gold —, und dann bei der dritten, die er mit verzücktem Gesicht ansah: „Oh, Signore, hier ist Madonna Pica gegangen mit San Francesco, ihrem Kind.“

Nun aber wandte sich der Kleine sehr eilig um und zeigte uns eine enge steinerne Zelle, durch deren Gitter er seinen Kopf zwängte, indem er mit traurigem Gesicht sagte: „Armer Francesco, sehr armer Francesco. Hier hat ihn sein Vater eingesperrt, weil er verkaufte Stoffe und das Geld gab für eine arme Kirche.“ Wir mußten durch das Gitter schauen, und er sagte, indem er sich schüttelte: „Kalt, naß, armer Francesco.“

Zum Dom führte uns der Bettler, aber er ließ uns kaum Zeit, das herrliche Bauwerk anzuschauen; er wollte uns nur den Taufstein zeigen, über den der kleine Francesco einst gehalten wurde. Als wir ihn gesehen hatten, mußten wir wieder mit hinaus, und es ging weiter durch eine Straße zum Markte hin, in dessen Mitte der Kleine stehenblieb.

Er hob den Finger und erzählte, daß der Ort derselbe sei, an dem einst San Francesco gestanden, als er aus seiner Einsiedelei heimgekehrt sei. Jetzt hätten die Bewohner von Assisi dem Heiligen viele Kirchen gebaut, damals aber hätten sie ihn verhöhnt und gelacht, weil er als Edler ausgezogen, als Bettler aber — „so in Lumpen wie ich, so in Lumpen wie ich“, sagte er — zurückgekehrt sei. Die Gassenjungen hätten ihn mit Steinen beworfen, selbst Straßentot hätten sie genommen und gebrüllt: „Un pazzo, un pazzo — ein Verrückter, ein Verrückter!“ Die Freunde hätten sich von ihm abgewandt und sich geschämt, daß sie dem früher nachgegangen seien, der nun in einer Höhle lebte, die Aussätzigen pflegte und Steine für verfallene Kirchen zumamentrag. Ein Ritter habe San Francesco werden sollen, ein höfischer, nobel wie ein Franzose — nicht umsonst hieß er Francesco —, und nun sei er ein zerlumpter Narr geworden.

Der Kleine redete auf uns ein, immer wieder hob er seinen Zeigefinger, und bald standen Leute um uns herum, die zuhörten oder verächtlich lachten über die seltsamen Gebärden des Bettlers. „Er war der Aermste, ärmer noch als ich“, sagte er schließlich, während er ein kupfernes Geldstück aus der Tasche zog, um zu zeigen, daß er reicher sei als San Francesco. Er wandte die Münze um, warf sie in die Luft und steckte sie wieder in den zerlumpten Rock. „San Francesco war der Aermste“, sagte er, „er mußte nicht arm sein. Sein Vater war sehr reich. — Ich bin arm, mein Vater war auch arm.“ Er sah vergnügt in die Luft und lachte.

Nun aber drehte er sich um und sagte: „Nach Rocca Maggiore!“ Wir gingen die Bergstraße schnell hinauf und kamen auf der Burg an, als die Sonne die letzten Nebelschichten durchbrochen hatte.

Das Männlein trat auf einen Stein, damit es über die Brüstung hinwegschauen konnte. Es hob den Arm und bewegte ihn in weitem Bogen um sich, indem es ausrief: „Das alles gehört San Francesco.“ Wir sahen den Kleinen verwundert an, und mein Begleiter sagte: „War nicht Francesco ganz arm?“

Der Kleine aber lachte und klopfte dem Jungen auf sein Ränzlein, indem er meinte: „Zu viel darin!“

Wir mußten nicht, was er damit sagen wollte, bis er mit weißem Gesicht und erhobnem Finger herausbrachte: „Wer nichts hat, ist reich. Ihm gehört Erde und Sonne und Mond und Sterne.“ Er sah uns an, prüfend, ob wir ihn wohl verstanden hätten. Als wir zustimmten, sprach er: „Ich bin arm.

Ich kann nichts verlieren, ich habe nichts. Niemand ist mein Dieb.“ Er blickte uns listig an. Dann sagte er: „Ich bin reich, mir gehört Erde und Sonne und Mond und Sterne.“

Mein Begleiter bemerkte, daß Erde, Sonne, Mond und Sterne doch Gott gehörten, und daß sicher San Francesco es immer so empfunden habe.

Der Kleine nickte mit dem Kopf: „Gehört alles Gott“, sagte er, „aber Gott hat es gegeben uns Armen. — Die Reichen haben ein Haus und viel darin und sehen deshalb nicht Sonne und Sterne. Sie haben ein Bett. Ich habe die Erde.“ Wieder hob er den Finger. „Gehört alles Gott, und er hat es gegeben San Francesco und mir und allen Armen.“

Das Männlein wandte seinen Blick zur Ebene und begann mit weicher Stimme, halb singend, halb sprechend:

„Benedicite, benedicite!
Guter Herr,
Dir Ehre und Lob und Preis!“

Halb war es zu verstehen, was der Kleine sagte, halb nicht. Immer wieder hörte man aber — und er sprach das „c“ so weich, wie es nur ein Italiener vermag —: „Benedicite, benedicite! Lobet, preiset!“

Er pries Gott und seine Schöpfung.

„Benedicite Schwester Sonne!
Benedicite Bruder Mond!
Benedicite Schwester Wasser!
Benedicite Bruder Feuer!
Benedicite Schwester, Erde, Mutter Erde!
Benedicite, benedicite!“

Weit fort mit seinen Gedanken war der Kleine, bis Bauern den Berg heraufkamen, die ihn durch ihren schweren Schritt aufstörten.

Wir gingen durch die kleinen Straßen der Stadt hinab ins Tal, und mein Begleiter sann darüber nach, warum man über dem Grabe des Armen eine so reiche Kirche gebaut habe.

Wie ein Symbol schien es mir, und ich sagte es. Reich ist die Kirche durch den Armen geworden. Zur Zeit, da der heilige Franz lebte, war die Kirche in Gefahr, sich weltlicher Pracht hinzugeben. So mußte ein Armer aufstehen, der durch sein Leben die Armut predigte. Da die Armut aber der Kirche Reichtum ist, konnte nur ein Armer die Kirche wieder reich machen.

Mein Begleiter nickte, der Bettler aber, der nicht verstand, was ich sagte, rief aus: „Um arme Hütte reiche Kirche!“ Er wies unten ins Tal auf den herrlichen Bau von Santa Maria degli Angeli.

Als wir eingetreten und bis zur Mitte der Kirche gekommen waren, sah ich, wie recht der Kleine hatte. „Um arme Hütte reiche Kirche.“ In der Mitte des mächtigen Kirchenbaues stand die arme Waldkapelle des heiligen Franz. Hier war Portiunkula. Zur Zeit des Heiligen war die Kapelle von Wildnis umgeben, heute aber steht sie im Mittelpunkt einer großen Kirche. Schöner konnte man den Sinn der einsamen Waldkapelle des heiligen Bruders nicht ausdrücken. Nichts hätte die Kirche des 13. Jahrhunderts reicher machen können als die Armut Franciscos. So war sie zu sich selbst zurückgekehrt und gedachte von neuem des Heilandswortes: „Wenn du vollkommen sein willst, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast, gib den Erlös den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben. Dann komm und folge mir nach.“ Wie das kleine Portiunkula in der großen Santa Maria degli Angeli, so stand die heilige Armut von neuem im Mittelpunkt der heiligen allgemeinen Kirche.

Noch zu der Hütte, in der San Francesco starb, führte uns das flinke Männlein. Wir sahen vor ihrem Eingang die Rosen ohne Dornen, die im kleinen Klostergarten beieinanderstehen und die erst dann Dornen ansetzen, wenn man sie in anderen Boden verpflanzt. —

Wir standen wieder auf der Straße, und ich wollte dem Kleinen ein Geldstück geben. Der aber nahm es nicht an, sondern wandte sich um und ging.

Aus der Ferne rief er uns noch zu: „Pace, Pace! — Friede, Friede!“

Der Mönch Diarmud / Eine irische Legende

Bei Kilsnora, einem kleinen Dorf in West-Irland, fällt Auge so schön wie sein Name klingt, liegen die Trümmer eines Klosters, das, um 600 durch Sanct Buihla errichtet, 1000 Jahre später durch Cromwell bis auf den Grund zerstört wurde.

Zwischen den Trümmern erhebt sich ziemlich breit und drei bis vier Meter hoch ein verwitterter Felsen. Früher ist hier ein Kalvarienberg gewesen. Ein großes Kreuz aus Quadersteinen mit einem Christus daran war darauf errichtet. Zur Seite des Kreuzes standen die Mutter Gottes und der heilige Johannes. Aber von den Figuren ist nichts mehr da, nur blieb das noch übrig: wenn man das hohe Gras und das Moos, welches den Felsen überwuchert, beiseite drückt, dann liest man ganz deutlich in altirischer Sprache und Buchstaben in den Felsen gehauen eine Strophe, die übersetzt wie folgt lautet:

Mit schönen Farben malte auf Pergament
Diarmud den heiligen Eifer des Samuel ...
Gott! Hätte Diarmud ebenso schön und reich
Heiligen Eifer gemalt auf seine eigene Seele!"

In diesen Versen liegt eine ganze Legende ...

Es war um das Jahr 800, als das Kloster Kilsnora in schönster Blüte stand — wegen der Zahl und des Reichtums seiner Gebäude, wegen der Frömmigkeit und der Arbeitsamkeit seiner Mönche und insbesondere wegen seiner blühenden Schule für Schönschrift und Miniaturmalerei. Denn dies war die wichtigste Beschäftigung im Kloster Kilsnora: die heiligen Bücher, das Alte und das Neue Testament zu übersetzen, auf Pergament zu übertragen und mit wunderschönen Verzierungen zu versehen ...

Der Beste nun, der Meister all der Schreib- und Malkünstler, die zu jener Zeit in Kilsnora sich befanden, das war Diarmud. Heute noch bleibt es den Sachverständigen ein Rätsel, wie in seinen Miniaturen Diarmud auf einem daumenbreiten Pergament eine Landschaft zu malen verstand, welche das Gefühl von Unabsehbarkeit weckt, wie er mit einem winzigen Pünktchen Gold einen Stern wiedergab, der mehr als tausend Jahre lang seinen feurigen Glanz behielt, wie er mit einigen haarfeinen Strichen ein Paradies zeichnete voll Majestät und vollkommenen Friedens — und dies alles doch mit einem solch kühnen Schwung von Zierlichkeit, die in all seinen Arbeiten den Meister verrät, der noch immer unübertroffen blieb ...

Und jetzt war Diarmud damit beschäftigt, das Buch der Könige zu zeichnen.

In einer Frühlingsnacht saß er in seiner kleinen Zelle, die neben der Klosterkirche lag, um zu wachen und zu arbeiten. Zu wachen: denn jeden Abend wurde vom Vater Abt ein Mönch angewiesen, der die Nacht hindurch bereit sein mußte für den Fall, daß die Christen der Umgegend in Seelennot nach einem Mönch verlangten; und zu arbeiten: denn solch eine Reihe einsamer, stiller, langer und im allgemeinen ungestörter Stunden, so beim goldenen Licht eines Dellämpchens sitzen, den Tisch ganz bedeckt mit Pergamentblättern und Handschriften, Pinseln und Löffeln, Gummivasser und Bimsteinpuder, und auf der Elfenbeinpalette einen ganzen Regenbogen von Farben: Oker und Fischgrau, Gold und Kobaltblau, Karminrot, eisenfarbenen Zinnober usw. ... das war für Diarmud etwas Herrliches, ein Paradies auf Erden.

Und er arbeitete unermüdet mit all seinem Talent, unter Einwirkung all seiner Gaben — mit seinem ganzen Herzen ... und leider auch mit seiner ganzen Seele!

Leider ja! ... Denn wenn Diarmud mit seiner geliebten Kunst beschäftigt war, dann legte er nicht nach dem weisen Wort des Sokrates seine Seele in seine Arbeit ..., er verschwendete vielmehr hemmungslos seine Seele! Seine Seele ging ganz darin auf, so daß er zuweilen selbst den Dienst des Herrn vergaß oder, was noch schlimmer war, vernachlässigte. Das Bildchen, woran er gerade arbeitete, sollte den Bers vom Ersten Buch der Könige, Kap. III, 4, darstellen: „Und es geschah in den Tagen, daß der Herr Samuel rief und Samuel antwortete: „Siehe, hier bin ich.“

Diarmud hatte sich die Ausschmückung so gedacht: das Innere eines Kämmerleins neben dem Tempel in Jerusalem, ein

Kämmerlein mit der armseligen Lagerstätte des Samuel; und es geschah, daß Samuel sofort antwortete: „Siehe, hier bin ich.“ Und diesen Eifer des Samuel verstand Diarmud genau zu treffen in dem Gebaren Samuels, als er sich von seiner Lagerstätte aufrichtete mit Augen voll Eifer und frommem Sinn ... Und soweit war das Bildchen bereits fertig, nur in die blaue Wand des Kämmerleins zeichnete Diarmud noch ein Fensterchen, und durch dasselbe hin, so hatte er es sich gedacht, wollte er den Bau des Tempels selbst zeichnen ... Er fühlte wohl, daß dies eine sehr schwierige Arbeit war, aber gerade das Schwierige lockte, spornte ihn an und forderte ihn heraus.

Und mit seinem feinsten Haarpinselchen und mit den Augen beinahe auf dem Pergament begann er von neuem zu arbeiten.

Plötzlich drang in die nächtliche Stille ein Klopfen, draußen auf dem Schalter an der Zellentüre ...

Diarmud stand auf und öffnete, er hörte eine schwache Stimme sagen: „Vater, der alte O'Miall liegt im Sterben ... in Kilsnora ... er verlangt nach der heiligen Wegzehrung ... Kommt schnell! ... aber schnell!“

„Ich komme!“ sagte Diarmud und schloß den Schalter.

Er legte den Pinsel nieder, schlug die Kapuze über den Kopf, langte schon nach den Schlüsseln, die an der Wand hingen; aber bei dieser Bewegung fiel sein Auge auf das Bild; instinktiv folgte seine Hand dem Strahl seiner Augen, und jetzt stand er da, mit dem Pergament in den Händen, und seine Augen hafteten auf dem wunderschönen Spiel von Farben, Linien. Da sah er in den Falten von Samuels Gewand eine Linie, die besser sein mußte, graziöser, voller; eine Locke im Haar, die weicher sein mußte; hier mußte noch etwas mehr blau sein, dort noch ein Pinselstrich Oker angebracht werden ... und so ... mit einem bißchen Gold würde durch das Fensterlein der Tempel größer erscheinen ... und und ... Und Diarmud setzte sich nieder und hatte seine Kapuze wieder zurückgeschlagen ... und arbeitete weiter mit ganzem Herzen und leider auch mit ganzer Seele, und den alten sterbenden O'Miall hatte er zehnmal vergessen, und die Sanduhr zählte schweigend die Sekunden ab mit ihren Sandkörnern.

Und es geschah in den Tagen, daß der Herr Samuel rief, und Samuel sagte: „Siehe, hier bin ich!“ Nicht so Diarmud!

Plötzlich aber ... und wie war es gekommen? ... gerade als er die Sanduhr umstellte, erinnerte sich Diarmud des Kranken und des Auftrages. Er warf das Pinselchen nieder, zog seine Kapuze über, nahm den Kirchenschlüssel und eilte fort. Er wunderte sich, daß die Kirchentüre eine Handbreit offen stand; doch die Verwunderung wurde zum Entsetzen, als am Altar der Tabernakel geöffnet und das heilige Ciborium nicht da war.

Einen Augenblick stand er sprachlos, dann verließ er die Kirche, um die schlafenden Klosterbrüder zu wecken und ihnen zu sagen, daß ... daß ...

Aber von einem Erstaunen fiel er in das andere; denn jetzt, wo noch vor wenigen Stunden die Kalvariengruppe stand, mit dem hohen Christuskreuz, der Mutter Gottes und dem hl. Johannes — da war jetzt nichts mehr als der harte, tote Felsen mit dem hochaufgerichteten toten Kreuz — ohne Christus.

Diarmud glaubte, daß er den Verstand verloren, und sah rund durch das Dunkel. Da erklang ganz nahe, leise und zart eine Schelle. Diarmud lief darauf zu, und er sah durch die Felde der Schreien eine geheimnisvolle Gruppe: ein junger Mann, der vorausging, ließ regelmäßig die Schelle erklingen, und hinter ihm ging ein Priester, der dicht an die Brust gedrückt ein Ciborium trug in einer Krone von goldenem Licht, und hinter dem Priester ging eine Frau, die betete mit geneigtem Haupt und die Hände gefaltet. Und jetzt erkannte Diarmud die lebendig gewordenen Gestalten vom Kalvarienberg — und er sank auf seine Knie. Langsam und ehrerbietig ging die Gruppe vorbei, schellend, tragend, betend — heilig unter den stillen Sternen. Und Diarmud war aus Furcht so befangen, daß er nicht wußte, wie lange er da in der Nacht auf dem Felde gekniet hatte. Als er aber in der Morgendämmerung in das Kloster zurückgekehrt war, fand er Kirche und Tabernakel sorgfältig verschlossen, das Ciborium sicher geborgen, und auf dem Felsen

Hand die steinerne Gruppe, still und unbeweglich wie früher. Diarmud, mit Entsetzen in der Seele, begriff die Lektion, die hohe Lektion von Fleiß und Priestereifer, die ihm in dieser Nacht durch Steinfiguren gegeben ward.

Einige Zeit später, ganz im geheimen, hat Diarmud mit Hammer und Meißel selbst die vier Verse in den Felsen gehauen, zu Füßen des Kreuzes:

Mit schönen Farben malte auf Pergament
Diarmud den heiligen Eifer des Samuel ...

Gott! Hätte Diarmud ebenso schön und reich
Heiligen Eifer gemalt auf seine eigene Seele!

Und er verbarg die Worte unter dem hohen Gras und dem Moos.

Erst als er auf dem Sterbebett lag, hat er dem Abt von Kilfenora mit Einfachheit und Reue erzählt, was er in der Nacht gesehen hat, und der Abt ließ es von dem Mönch Drumcondra aufzeichnen in die Chronik des Klosters.

(Berechtigte Uebersetzung v. Maria Nießen.)

Ermländische Konvertiten / Konvertiten unter den Guttstädter Kanonikern

Unter den Männern, die in den Zeiten des 17. und 18. Jahrhunderts durch Gottes Gnade die Rückkehr zum katholischen Glauben fanden, befinden sich würdige Priestergestalten, die nach ihrem schweren geistlichen Ringen Ruhe fanden als Domherrn an dem geistlichen Kollegiatstift Guttstadt, sei es, daß sie als dort residierende Kanoniker in gemeinsamem Leben mit ihren Konfratres in Gebet und geistlicher Arbeit ihren Lebensabend beschloßen, sei es, daß sie als nicht dort residierende segensreich wirkten als Pfarrer ermländischer Gemeinden oder an anderen kirchlichen Verwaltungen tätig waren. Von einigen wissen wir über ihr Leben und Wirken nur wenig, über andere aber sind wir durch Aufzeichnungen, Akten und Urkunden besser orientiert, ihre Werke und ihre Arbeiten sind bis heute nicht dem Andenken dieser edlen Männer seien im einige Spalten gewidmet.

Carl Johannes Haffter, 1674—1743

Die große Zahl der ehemaligen Domherren des geistlichen Stiftes Guttstadt ragt Achtung gebietend die Persönlichkeit des Domherrn Carl Haffter hervor. Schon seine wechselreichen, schicksalschweren Lebensereignisse, die der fromme Christ als einen Finger Gottes deuten muß, seine Konversion zum katholischen Glauben, macht uns die Gestalt des seeleneifrigen Priestergreises, der noch die letzte Blütezeit des Guttstädter Domstiftes erleben durfte, besonders anziehend. Er war Schwede von Geburt, seine Familie reich begütert in Estland und Schweden. Sein Vater bekleidete das Amt eines königlichen Kammerherrn. Streng protestantisch erzogen, verdankte er in erster Linie seiner frommen Mutter den tief religiösen Standpunkt, der ihn, der Offizier geworden, auch in der harten Laufbahn eines Soldaten nicht wanken ließ. Mit seinem jungen Könige Carl XII. zog er gegen die Polen und Russen und war längere Zeit im katholischen Ermland, wo der schwedische Herrscher im bischöflichen Schloß zu Heilsberg mit großem Gefolge und viel Militär zeitweise seine Residenz bezogen hatte. Dort lernte er den alten katholischen Glauben kennen und schätzen. Dort auch mag sich in dem tief veranlagten Kriegsmann, vielleicht noch unbewußt, der Gedanke einer Rückkehr zum früheren Glauben seiner Vorfahren entwickelt haben. Doch dauerte es noch Jahre, bis er diesen Schritt vollziehen konnte. Wieder zog sein König gegen die Russen, Haffter als höherer Offizier mit ihm. Das schwedische Heer wurde in der blutigen Schlacht bei Pultawa 1709 gänzlich geschlagen und bis zur türkischen Grenze zurückgedrängt; der König und viele Offiziere gerieten in Gefangenschaft und wurden in der Festung Bender von den Türken interniert. Dort blieb auch der Oberst Haffter. Erst das Jahr 1722 brachte die Heimkehr ins schwedische Vaterland. Tiefenrost geworden durch den Krieg und die lange Gefangenschaft, beschäftigte ihn der Gedanke einer Konversion immer mehr. Viele Schwierigkeiten waren zu überwinden. Nach Verzicht auf seine Güter und sein Vermögen kehrte er ins Ermland zurück, konvertierte bei den Jesuiten in Kößel, widmete sich dem geistlichen Stande und wurde nach einigen Jahren vom ermländischen Fürstbischof Szembek zum Kanoniker in Guttstadt, wo er von 1731 bis zu seinem Tode 1743 zum Heil der Seelen wirken und schaffen konnte, ernannt.

Den edlen Charakter dieses vorbildlichen Priesters, seine innige Frömmigkeit, sein Glück, aus den Irrtümern auf den rechten Weg des katholischen Glaubens geführt worden zu sein, sein Dank gegen seinen guten Gott, sein Wohlthun gegen Arme und Notleidende, seine persönliche Bescheidenheit zeigt so recht

sein Testament, das noch heute im Archiv des Guttstädter Domes aufbewahrt wird. In markanten Zügen, die nichts von Alter und Krankheit merken lassen, hat er, als er sein Ende vorausahnte, eigenhändig dies geschrieben, mit Namen und dem adeligen Familiensiegel seinen letzten Willen unterzeichnet. Drei weitere Siegel und Unterschriften des s. Zt. den abwesenden Bischof vertretenden Administrators und Generalvikars Nic. Ant. Szuls (Schulz) und zweiter Konfrater bestätigen die Richtigkeit des Testaments, welches in lateinischer Sprache abgefaßt ist und in deutscher Uebersetzung, wie folgt, lautet:

„Im Namen der Allerheiligsten und ungeteilten Dreifaltigkeit, Amen!

Ich, Carl Haffter, unwürdiger Priester und Kanonikus der hiesigen Guttstädter Kollegiatkirche, im Alter schon vorgeschritten und mit geschwächten Körperkräften, nachdem mich der Herr durch Beschwerden einer Krankheit heimgesucht, eingedenk des allgemeinen göttlichen Gesetzes, daß es allen Menschen, die geboren sind, bestimmt ist, einmal zu sterben, nicht wissend den Tag noch die Stunde, bis heute noch durch die Gnade Gottes gesund an Geist und Verstand, sage vor Allem dem Herrn, meinem barmherzigsten Gotte, wie ich nur kann, meinen demüthigten Dank für die unzähligen Wohltaten, die er mir, seinem unwürdigen Geschöpf, zuteil werden ließ, daß er mich nicht nur erschaffen und durch sein kostbares Blut erlöst hat, sondern besonders dafür, daß er mich durch seine außerordentliche Gnade und Barmherzigkeit aus Irrtümern zum allein seligmachenden katholischen Glauben gütigst gerufen hat.

Indem ich in diesem rechten Glauben als wahrer und gehorsamer Sohn meinen barmherzigsten Gott aus tiefstem Herzen anbeete und die Gnade seiner Barmherzigkeit suchte und zur Zeit meiner letzten Stunde und meines Hinscheidens ansehe und meine Seele in die heiligsten Wunden Jesu Christi, meines Erlösers, einschleße, empfehle ich dieselbe ihm und erbitte von ihm, den ich, so wie ich nur kann, aus ganzem Gemüte zu lieben begehre, die Vergebung aller meiner Sünden, welche ich herzlich bereue, und hoffe auf ein ewiges Leben. Meinen entseelten Leib aber lasse ich der Erde, aus welcher er geschaffen, zurück, damit er ohne jede Feierlichkeit ihr wieder übergeben werde.

Sodann aber vermache ich aus meinem zeitlichen geringen Vermögen durch diesen meinen letzten Willen der hiesigen Kollegiatkirche drei Goldstücke und dem Diözesansemnar ein Goldstück und irgend ein Buch. Weiter bestimme ich und will ich, daß alles, was nach Abzug der Beisehungskosten und nach Erledigung aller Schulden erübrigt sein sollte, für meine Seelenruhe, für die Armen, besonders für die Witwen und die verarmten Armen, die besonders der Hilfe bedürfen, verwandt werde.

Ich bitte den Hochwürdigsten und sehr geehrten Herrn Administrator ergebenst und untertänig, diesen meinen letzten Willen, wenn nicht als Testament, so doch als Schriftstück, aus religiösen Gründen gütigst anzunehmen und zu bescheinigen. Als Vollstrecker dieses meines letzten Willens ernenne ich den Hochwürdigsten und sehr geehrten Herrn Propst Franziscus Ignatius Herr und den Hochwürdigsten Herrn Kaplan Laurentius Plewowski und bitte sie inständig, daß sie diese Last gütigst auf sich nehmen wollen.

Gegeben zu Guttstadt bei der Kollegiatkirche am 10. Januar 1742.
Carolus Haffter.“

Noch etwa 1½ Jahre sah der würdige Greis das goldene Licht der Sonne. Am 1. Mai 1743 schloß er seine Augen zum ewigen Schlummer.
Sans Grimme.

Unser I

Ueber uns allen, über Menschen und Völker irdischen Geschehen waltet eine göttliche Vorsehung uns als Christen eine vertraute Vorstellung, ein Danke, zu dem wir unsere Zuflucht nehmen, wenn Rätselfeln, den Dunkelheiten und Sorgen des Lebens ist uns dann wie Kindern, die sich auf Vater und lassen: die Eltern werden's schon gut machen. Die auf das Walten der göttlichen Vorsehung ist ein Besitz, den der gläubige Christ von denen, die die und dieses Vertrauen nicht haben, voraus hat. Es nichts übrig, als sich einem blinden Schicksal ausgeben. Solange ihnen das Glück lächelt, werden sie haben und sich weiter keine Gedanken machen; sie sich aber verfinstern, wenn schwere Tage und es und wenn sie vielleicht vom Unglück verfolgt werden Seele des Christen, der leidet, mag sich wohl einmal sich fragendes „Warum?“ entringen, aber für die Frage nicht ohne Antwort. Für den Ungläubigen ungehört und unbeantwortet, und ihm muß alles finnen.

Vorsehung! Ein Begriff, der mit dem Weisheit zertrennlich verbunden ist. Schon die Alten kam gebrauchten ihn so, wie wir ihn verstehen. Die es dafür auch dasselbe Wort: providere = voraussehen Weisen, z. B. Seneca, sprachen von providentia : und meinten damit Gott oder die „Gotttheit“. Viel und klarer wurde der Begriff in der christlichen Religion, die ihm alles Dunkle und mehr Geahnte als Gewußte nahm und ihn zu einem Gemeingut aller machte, als an den Vater im Himmel glauben und als Kinder vertrauend zu ihm beten. Wenn wir von der göttlichen Vorsehung sprechen, dann denken wir dabei an Gottes Allmacht, die die ganze Schöpfung in ihren Händen hält und alles Geschehen nach ihrem Willen lenkt. Zwar scheint es manchmal so, als wenn es Torheit wäre, an das Walten einer überirdischen Macht zu glauben. Es geht ja alles „so natürlich“ zu, es erscheinen keine himmlischen Heerscharen als Vollstrecker göttlicher Aufträge, und es geschehen auch sonst keine Zeichen und Wunder, die die Gläubigen triumphieren und die Ungläubigen erstarrten machen. Nirgendwo und niemals scheint etwas anderes maßgebend zu sein als rein natürliche Ursachen, zu denen auch der Wille des Menschen gehört im Guten und im Bösen. Aber wer damit die Existenz der Vorsehung abtun zu können glaubt, der hat von Gott und seiner Weltregierung doch eine höchst mangelhafte Vorstellung. Blendende Wunderschauspiele gehören nicht zur göttlichen Weltordnung. Heißt es nicht Gott verkleinern und ihn auf die Stufe der alten Heidengötter herabdrücken, wenn man ihn sich so vorstellt, daß er stets blitzen und donnern lassen und höchst persönlich eingreifen muß, damit alles so geht, wie er will? Sogar die höchste Offenbarung göttlicher Liebe und Macht, die Menschwerdung des Sohnes Gottes, vollzog sich in der Stille der Heiligen Nacht, äußerlich ganz eingeordnet in den normalen Lauf sonstigen Geschehens; nur ein paar Hirten von Bethlehem erlebten das himmlische Schauspiel, das ihnen die Geburt des Erlösers verkündete. Wer von Gott eine Vorstellung hat, die des Allerhöchsten würdig ist, dem fällt es nicht schwer zu begreifen, daß seiner Weltregierung nichts Lautes, nichts auf die Sinne Wirkendes anhaften kann; der wird schon durch eine rein natürliche Ueberlegung dazu kommen, Gottes Wirken in der Welt im Kleinen und im Großen aus dem Außern in das Innere, in die Herzen der Menschen zu verlegen. Hier, wo die Werkstätte und die Quelle des Guten und des Bösen ist, da setzt das Leise und doch so mächtige Wirken der Vorsehung ein. Sie ist es, die nach der heiligen Schrift „die Herzen der Könige lenkt wie Wasserbäche“. Dieses stille Wirken, von dem die Außenwelt nichts merkte, hat schon mancher Christ dankbar und glücklich erfahren, dem bewußt wurde: Gott hat mich geführt, er hat mich erleuchtet, er hat mein Gebet erhört. Eine Begegnung mit einem Menschen, einem Buch, einem Brief, irgend ein anderes Erlebnis — scheinbar ein Zufall, kann sich durch seine Folgen als eine Fügung erweisen, in der der Finger Gottes erkennbar wird.

Wie mit dem Schicksal des einzelnen, so ist es auch mit dem Weltgeschehen. Gott führt die Völker und die ganze Mensch-

nen wohl beeinträchtigt (nicht aufgehoben) werden durch ihre Leiden scharfen, niemals aber durch Gott. Er regt den Willen an, sich für das Gute und Rechte zu entscheiden, er legt ihm die heilsamen Entschlüsse nahe und fördert sie, aber er zwingt sie nicht. Wenn er auf die Wege der Menschheit im Großen einwirken will, dann schickt er Propheten und Apostel, dann gründet er seine Kirche, dann berührt er immer, wenn er es für gut hält, mit dem Hauch seines Geistes die Menschen, die er auserwählt hat, um die Pläne seiner Vorsehung zu verwirklichen. Verlieren etwa Propheten, Apostel, Päpste, Kirchenlehrer, Heilige und die Millionen von weniger hervorragenden Kämpfern Gottes ihre Willensfreiheit, wenn sie sich in den Dienst der Heilspläne Gottes stellen? Die mit freiem Willen ausgestatteten Geschöpfe Gottes sind dazu berufen, die Welt dem Ziele entgegenzuführen zu helfen, das die göttliche Vorsehung ihr gesteckt hat.

So fest der Christ an die göttliche Vorsehung glaubt, so wenig erküht er sich, die Wege der Vorsehung ergreifen zu wollen. Zwar ist es nicht vermessen, sondern im Gegenteil ein Akt demütiger Bewunderung der Größe Gottes, seine mächtige Hand in der Führung seiner Kirche zu erkennen. Wenn die Kirche während fast 2000 Jahren innere und äußere Stürme immer siegreich überstanden, wenn Gott ihr immer wieder zur rechten Zeit Führer und Erneuerer erweckt hat, dann dürfen wir nicht nur, dann müssen wir sogar, um der Ehre Gottes willen, darin das Wirken seiner Vorsehung erblicken. Auch in unserm eigenen Leben dürfen wir von dem Walten der Vorsehung sprechen, wenn es nicht geschieht, um uns selbst mit einem Glorienschein zu umgeben, sondern um dankbar und demütig anzuerkennen, daß wir vielleicht durch Leid und Trübsal und auf Wegen, an die wir selbst gar nicht gedacht haben, zu einem Punkte geführt worden sind, wo wir sagen müssen: so war es am besten für mich. Niemand aber hat das Recht, wie es im Volksmund heißt, „Vorsehung zu spielen“ und sich anzumaken, in der Erfüllung bestimmter Menschenschicksale, besonders wenn sie trauriger Natur sind, die strafende Hand Gottes zu sehen. Es mag Fälle geben, wo es erlaubt ist, von einem Eingreifen Gottes in ein Einzelschicksal zu sprechen, aber diese Fälle werden nicht von menschlicher Lieblosigkeit bestimmt, sondern sie sind nur erkennbar an ihrem Verhältnis zu Gott und seinem Reiche.

Das Kreuz auf dem Segel. Alle Segelschiffe der portugiesischen Flotte werden künftig auf ihren Segeln das große rote Kreuz, das zuerst von den Schiffen der Kreuzfahrer geführt wurde, tragen. Die Schiffe Vasco da Gamas und aller anderen berühmten seefahrenden Entdecker trugen ein gleiches Kreuzzeichen. Das Zeichen des Kreuzes soll das verbindende Glied zwischen der Gegenwart und der großen Vergangenheit Portugals darstellen.



Der

Kri

herausgegeben



+ Bistum

Nr. 43. / 7. Jahrgang.

Ausgabe



Am 28. Oktober feiert die Kirche das Fest der hl. Apostel Simon und Judas Thadäus. Martin Schongauer, der große spätgotische Künstler, hat uns die beiden Martyrer kraftvoll in Kupfer gestochen. Wir sehen sie hier dargestellt mit ihren Marterwerkzeugen. Der hl. Simon predigte zunächst das Evangelium den Juden, dann tat er sich mit dem hl. Judas Thadäus, einem Verwandten des Heilands, zusammen, und die beiden Apostel wurden nach der Ueberlieferung die Missionare Persiens und Mesopotamiens. Sie rten dort mit Hilfe Christi große Zeichen und Wunder und offenbarten dadurch den Heiden die Ohnmacht ihrer alten Götter. Das entzündete den Haß der heidnischen Priester und Zauberer, und als die hl. Apostel wieder einmal in einem Tempel zwei Götzenbilder durch ihr Wort zerstörten, reizten die heidnischen Opferpriester das Volk zum Zorn, und die hl. Apostel erlitten den Martertod. Der König des Landes aber ließ sie nach der Ueberlieferung mit großen Ehren begraben und eine schön Kirche über ihrer Gruft erbauen.

Kalendari

für 6

Taganbetung (6—19)

1. Pfarrgem. Reimersw
2. Pfarrgem. Gr. Furden
3. Pfarrgem. Frankenau
4. Pfarrgem. Heiligenthal
5. Pfarrgem. Buttrien
6. Pfarrgem. Schillehnen
7. Pfarrgem. Fleming
8. Pfarrgem. Garnsee
9. Pfarrgem. Saalfeld
10. Pfarrgem. Willenberg
11. Pfarrgem. Glottau
12. Pfarrgem. Arnsdorf
13. Frauenburg, Bischöfl. Hauskap.
14. Pfarrgem. Prossitten
15. Pfarrgem. Seeburg
16. Pfarrgem. Sützenberg
17. Pfarrgem. Glockstein
18. Pfarrgem. Kalbe
19. Tolkemit, St. Elisabeth-
krankenhaus
20. Pfarrgem. Rastenburg
21. Pfarrgem. Dietrichswalde
22. Pfarrgem. Guttstadt
23. Pfarrgem. Thurau
24. Pfarrgem. Braunsberg,
(Altst. Kirche)
25. Braunsberg, Neues Kloster
26. Wartenburg, St. Georgsheim
27. Pfarrgem. Grieslienen,
Stadigotten
28. Pfarrgem. Postlge
29. Pfarrgem. Niesenburg
30. Pfarrgem. Zinten

wigen Arbetun

November

Taganbetung (19—6)

1. Pfarrgem. Klauenf
2. Pfarrgem. Köchel, Katharinenf
3. Pfarrgem. Petersw
4. tr. Heilsberg
5. Pfarrgem. Buttrier
6. Pfarrgem. Raunau
7. Pfarrgem. Altes
8. Pfarrgem. Nieming
9. Pfarrgem. Sonnwa
10. g, St. Jofest
11. sberg, Neues
12. em. Glottau
13. m. Arnsdo
14. St. Adal
15. Prossitti
16. Seebur
17. Sützenberg
18. Glockstein
19. Niesenburg
- 20./21.
- 21./22.
- 22./23.
- 23./24.
- 24./25.
- 25./26.
- 26./27.
- 27./28.
- 28./29.
- 29./30.
- 30./31.

daß
 h zu
 n, der
 „Wenn
 i.“ Der
 ehe mein
 , dein Sohn
 us zu ihm ge-
 amen ihm seine
 ein Sohn lebe. Da
 m besser geworden
 de verließ ihn
 zur selben
 dein Sohn

Apostol der Tat

Bibellese für die 20. Woche nach Pfingsten

„Führet einen rechtschaffenen Wandel unter
 werden sie euch aus den guten Werken
 preisen am Tage der Heimlichung.“

Sonntag, 23. Oktober: Epheser 4, 7—

Montag, 24. Oktober: 1. Thimoteus

Dienstag, 25. Oktober: Jakobus 1,

Mittwoch, 26. Oktober: Kolosser 1, 21

Donnerstag, 27. Oktober: Römer 13,

Freitag, 28. Oktober: Philipper 3, 7—

Sonnabend, 29. Oktober: Römer 16. 1—

Liturgischer Woche

Sonntag, 23. Oktober: 20. Sonntag nach A

„Omnia, quae fecisti nobis, Domine“.

cunctis. 3. nach Wahl. Credo. Drei

Montag, 24. Oktober: Hl. Erzengel Raphael

dicite Dominum, omnes angel“.

Dienstag, 25. Oktober: Hl. Chrysostomus und

Messe: „Intret in conspectu“.

3. nach Wahl.

Mittwoch, 26. Oktober: Hl. Marcellinus, Papst

Messe: „Statuit“.

Donnerstag, 27. Oktober: Sigil der Hl. Apostel

Violet. 2. Gebet „concede“.

Ohne Gloria un. Credo. Gewöhnl. Präfati

Freitag, 28. Oktober: Hl. Simon und Judas, Apo

„Intret“.

Sonnabend, 29. Oktober: Von der Mutter Gottes.

„Sancte Parens“.

3. Gebet vom

für die Kirche. Muttergottespräfati

Exerzitien im Monat E

Für Jungmänner vom 29. Oktober bis
 aelshaus in Marienwerder Westpr.

Für Frauen und Mütter vom 31. Oktober
 Marienheim in Marienwerder

vorher.

er im

Chem

vom 1

d.

hier... der beiden letztgenannten Kurse ist der durch
 ten über Ehe und Familie bekannte Monsgr. Fürst
 Die Teilnahme an diesen Kursen wird besonders emp-

ratssekretär Pacelli hat seinen alljährlichen Urlaub
 angetreten. Während seiner Abwesenheit wird
 der Sekretär für außerordentliche kirchliche Ange-
 in seinem Arbeitskreis vertreten.

Ein Christkönigkongreg in Mexiko-Stadt! Diese
 mutet auf den ersten Blick wie Wunder und Traum an.
 ist Wirklichkeit und zeigt, daß der Glaube an Gott und se
 durch die unmenschlichsten Verfolgungen nicht ausgelösch
 kann. Es gab einen Christkönigkongreg in Mexiko-Stadt,
 sehr große Beteiligung aufwies — besonders nachhaltigen
 hinterließ die Prozession am Schluß. Der mexikanische Staa
 dent Cardenas richtete neulich ein Schreiben an den Innern
 in dem es heißt, sämtliche Behörden seien angewiesen worde
 Verfolgungen von Katholiken, die ihre Rechte ruhig und net
 tig ausüben“, sofort einzustellen. Am Schluß steht eine Ertl
 an die Katholiken, sie hätten das Recht, sich über Ungerechtigk
 beim Obersten Gericht in Mexiko-Stadt zu beschweren. — In wie
 weit diese Glückseligkeit zur Wirklichkeit werden wird, hängt nun
 von den einzelnen Bundesstaaten ab. In einigen von ihnen kann

ottesdienst und keine Seelsorge stattfinden. In
 egen konnte vor kurzem der Gottesdienst wieder

*

richten. In den Missionen gibt es nach
 269 Knabenseminare für Eingeborene mit
 Priesterseminare mit 3443 Alumnen. Diese
 Pflanzstätten für die Heranbildung des ein-
 Die meisten von ihnen sind in China, der Mon-
 Anfang August hat die katholische Mission
 3 Frikten) die Erinnerung an den Tag ge-
 25 Jahren deutsche Dominikaner ihre Arbeit in
 onnen haben. Aus Anlaß dieser Feier ist ein
 geweiht worden.

In schöpferischer Einsamkeit / Vom Sinn der Exerzitien

Klingt das Wort Einsamkeit auf, so erschrecken viele Menschen wie vor etwas Ungeheuerlichem, Lebensfremdem, Drohendem. Welche falschen Vorstellungen mögen sie doch wohl im einzelnen bei diesem Wort haben? Denken sie vielleicht an Gefängnis, Asyl oder Verbannung? Oder an trostlose Verlassenheit? Einsamkeit muß aber nicht immer Verlassenheit sein.

Sie kann frei gewählt sein. Dann wird sie von vornherein zur schöpferischen Tat. Von solcher Einsamkeit sind die Exerzitien. Ihnen kommt im Sinne der religiösen Lebenserneuerung eine hohe Bedeutung zu. Unter diesem Gesichtspunkt seien sie heute einmal betrachtet.

Der moderne Mensch steht mitten im brausenden Leben. Das ist eine Gnade und eine Gefahr zugleich. Eine Gnade, wenn der Mensch einen rechten, festen Standort hat, eine Gefahr, wenn er steuer- und richtungslos den treibenden Mächten und Gewalten einer vielgestaltigen Außenwelt preisgegeben ist. Wir dürfen unser besseres Ich nicht an eine leere Betriebsamkeit verlieren. Unser besseres Selbst ist vom Schöpfer aufgerufen, alles nach seinem Gesetz und Willen zu gestalten. Auch unserem Beruf gegenüber müssen wir die rechte innere Freiheit bewahren. Wir dürfen uns nicht klawisch an ihn verlieren. Das wäre sinnlos und dem christlichen Berufsethos entgegen. Es ist uns aufgegeben, den Beruf im Geiste echter christlicher Lebensgestaltung als eine Aufgabe zu erkennen und zu erfüllen. Einer Aufgabe aber müssen wir in innerer Freiheit gegenüberstehen, um ihr und ihrem Sinn gerecht werden zu können.

Wer sich an die Außenwelt verliert, fällt trostloser Verlassenheit anheim. Der Mensch sieht sich in dieser seiner Verlorenheit hinausgestoßen und mancherlei Qual, Not und Enttäuschung preisgegeben. Es fehlt der schützende Damm, der den stürmenden und niederreißenden Fluten Einhalt gebietet. Wo findet der Mensch Rettung? Einzig in der Rückkehr zu den Gütern der Seele und des wahren Lebens. Und solche innere Lebensrettung wollen die Exerzitien dem Menschen bringen. In der schöpferischen Pause,

die sie schaffen, führen sie den Menschen aus der Hast des Alltags zu den Fragen und Gütern des ewigen Lebens.

Die Einsamkeit der Exerzitien ist eine frei gewählte, und das macht ihren hohen Wert aus. Für wenige Tage tritt der Mensch aus dem hastenden Alltag in die Stille eines Klosterszimmers und hält Einkehr. In solchen Stunden einer gnadenhaften Selbstbesinnung findet der Mensch zu sich selber zurück. Er erkennt sich selbst wieder in seinem wahren, ungeschminkten Sein. In dieser unerbittlichen Selbsterforschung liegt der hohe sittliche Wert der Exerzitien.

Das aber ist nur ein erster Wert der Exerzitien oder Übungen, wie sie die deutsche Sprache nennt. Der Hauptgewinn und letzte Sinn liegt im Religiösen. Nach der strengen Gewissenserforschung soll der Mensch ja nicht in grausamem Alleinsein, auf sich selbst gestellt, in Einsamkeit verharren. Die frommen Übungen sollen den Menschen vielmehr wieder zu Gott oder näher zu Gott, dem Herrn und Träger alles Lebens, führen. Gott und Seele stehen sich in den erwählten Stunden des Alleinseins gegenüber. Das Kind kommt wieder zum Vater und erkennt seine Größe und Allmacht. Der geläuterte Wille und das von mancherlei Bedrückungen frei gewordene Gemüt entzündet sich zu neuer, freier Hingabe an Gott, den Ewigen. Wer will den unendlichen Lebensgewinn dieser Gottesgnade leugnen? Wer zu Gott findet, findet das Leben, findet die rechte Ordnung der Dinge und gewinnt einen festen, untrüglichen Standort, von dem aus er ein Für und Wider, ein Ja oder Nein finden kann.

Dem Einsichtigen wird auch jetzt schon klar, wie die freigeählten Stunden der Einsamkeit fruchtbringend werden für die Gemeinschaft. Die Exerzitien führen nicht von der Gemeinschaft weg. Ganz im Gegenteil. Sie wollen dem Menschen vielmehr eine neue Einordnung in alle gottgelehnte Gemeinschaft schenken. Der Familienvater z. B. soll mit neuem Lebensmut, mit neuer Treue zu den Seinen, mit wacher Verpflichtung gegen die Lebensgesetze in die Gemeinschaft zurückkehren, um der schweren Aufgabe gottgewollter Familienführung voll gerecht

Behn Hausgesetze für die Familie

Die wirksamste Gemeinschaft ist die Familie. Wer die Welt und ein Volk umgestalten will, der muß bei der Familie beginnen, in den vier Wänden wächst die Zukunft eines jeden Volkes. Des Schöpfers erster Segen galt der Familie. — Das Fundament jeder Gemeinschaft ist Ordnung und Gesetz; das gilt im besonderen für die wichtigste Gemeinschaft, für die Familie. Ohne Hausordnung ist eine häusliche, eine Familiengemeinschaft nicht denkbar. Eine christliche Familie wird ihre Ordnung und ihre Hausgesetze orientieren nach den Geboten Gottes und der Kirche. Eine solch christliche Hausordnung faßt eine Luxemburger Frauenzeitschrift in folgenden Hausgesetzen zusammen:

Das erste Hausgesetz ist die Furcht Gottes. — Heiligt die Tage des Herrn, haltet auf fleißigen Kirchenbesuch und Empfang der hl. Sakramente. Duldet kein böses Beispiel, kein Fluchwort, keine schlechte Rede im Hause. Gott über alles!

Das zweite Hausgesetz ist die Sorge für eine gute, katholische Erziehung der Kinder. — Kein Geschäft ist wichtiger. Was nützt aller Gewinn, wenn die Erziehung eurer Kinder Schaden leidet? Alle Personen im Hause müssen sich nach diesem Grundsatz richten. Was der guten Erziehung schadet, darf nicht länger im Hause geduldet werden. Da gilt es, seinen ganzen sittlichen Ernst zu zeigen. Wer euch aber in der guten Erziehung hilft, die Kinder im Guten unterrichtet und anleitet, den haltet lieb und wert wie einen Freund des Hauses.

Das dritte Hausgesetz ist der Friede im Hause. — Wo Friede — da Gott. Ein Haus des Friedens ist der Vorhof des Himmels; ein Haus des Unfriedens aber ist ein Vorhof der Hölle. Friede ernährt, Unfriede verzehrt — verzehrt die Gesundheit, das Vermögen und jegliches Glück. Daher lieber zeitlichen Schaden leiden als Unfrieden im Hause.

Das vierte Hausgesetz ist die Ordnung. — Eine gute Ordnung ist die Ehre des Hausvaters. Sie erleichtert die Führung des Hauswesens und ist die beste Schule für Kinder

und Dienstboten. Die Ordnung verlangt eine bestimmte Zeit zur Arbeit und Ruhe, einen bestimmten Platz für jede Sache und bestimmte Regeln für alle Hausgenossen; Kinder und Dienstboten aus einem solchen Hause finden auch ihr zeitliches Fortkommen.

Das fünfte Hausgesetz ist die Sorge für die Gesundheit der Hausgenossen. — Die Hausmutter nimmt sich besonders der Kranken und Schwachen an, sorgt für gesunde Nahrung und wacht über Reinlichkeit im ganzen Hause.

Das sechste Hausgesetz ist die Ehre des Hauses. — Die Hausehre besteht nicht im Besitz, Luxus und stolzem Wesen, sondern in Sittlichkeit, Rechtsschaffenheit und angemessener Bildung. Auch die ärmste Familie kann diese kostbaren Güter besitzen. Rohheit, Trunksucht, verlorene Unschuld und Unehrllichkeit gereichen der Familie zur Schande. Wachtet über diese Ehre! Duldet kein rohes und unsittliches Betragen und nicht die geringste Unredlichkeit.

Das siebte Hausgesetz ist der frohe Ton im Hause. — Wo die Freude wohnt, wohnt auch das Glück, sagt der Dichter. Frohe und heitere Gesichter wirken wie Frühlingssonnenschein, und manchmal hat ein „frohes Lied aus heiterer Brust“ Wunderdinge getan.

Das achte Hausgesetz ist die christliche Wohltätigkeit. — Sie bringt dem Hause Gottes Segen. Traget daher gern zu wohltätigen Zwecken bei, um die Ehre Gottes zu fördern und fremde Not zu lindern. Solche Wohltätigkeit ist für Kinder ein gutes Beispiel und läßt das Laster des Geizes und den häßlichen Eigennutz in der Familie nicht aufkommen.

Das neunte Hausgesetz ist die Sparsamkeit und der Fleiß. — Alle im Hause sollen arbeiten. Keiner darf träge und genußsüchtig sein.

Das zehnte Hausgesetz ist die Gefälligkeit gegen jedermann. — Sie überwindet die Selbstsucht und erwirbt uns die Liebe der Mitmenschen. „Gute Bescheidenheit sei allen Menschen bekannt.“ — Wo alle an diese Gesetze sich halten, da wird blühendes Leben sich entfalten!

zu werden. Wieviel Opferfönn, wieviel Liebe, wieviel Ent-
 lagung und Verzicht gehören im Einzelfall dazu, der eigenen
 Familie gegenüber die hohen Pflichten christlicher Vater- und
 Mutterschaft zu erfüllen. Am Gnadenquell kann der Christ
 Kraft und Stärke finden. Was von jeder heiligen Messe gilt,
 die wir voll und ganz mitfeiern, das gilt auch von den Tagen
 der heiligen Einker bei Egerzittien. Als Neugestärkte, Ver-
 stärkte und Geläuterte, als Kinder des Lichtes und Träger des
 wahren Lebens, treten wir in den Alltag, in die Familie, in
 den Beruf. Vom Altare gehen Ströme der Gnade und des
 Lichtes mit uns.

Die Egerzittien führen uns zu Christus. Wir
 erkennen besonders in der entscheidungsvollen Gegenwart die
 Notwendigkeit einer Erneuerung des ganzen Menschen in Ihm,
 dem Menschgewordenen, der aller Menschen Bruder ist. Un-

serem Geiste gibt das Wort des heiligmäßigen Pius X. Wei-
 sung: „Alles in Christus erneuern!“ In Ihm, mit
 Ihm, durch Ihn soll unser ganzes Leben, unsere Arbeit und
 unser Werk Richtung, Sinn und Ziel erhalten. Das ist der
 letzte und tiefste Lebensgewinn der Egerzittien: Unsere Erneue-
 rung in Christus. Darum — und nur darum hat die Kirche,
 seit Ignatius von Loyola, der geniale und heilige Gründer der
 Gesellschaft Jesu, ihr sein Egerzittienbüchlein schenkte, immer und
 immer wieder diese Form religiöser Übung empfohlen und
 wärmstens angeraten. Wir wissen, der Heilige Vater Pius XI,
 erließ ein eigenes Rundschreiben über Wert und Bedeutung
 der Egerzittien, und auch die deutschen Bischöfe forderten allzeit
 dazu auf, die Gläubigen sollten sich in den heiligen Übungen
 erneuern zur Vollkraft und Mannesreife eines religiösen
 Lebens.
 Edmund Kroneberger.

Christus und die Kranken / Zum Evangelium des 20. Sonntags nach Pfingsten

Das Evangelium vom 20. Sonntag nach Pfingsten hat
 eine wunderbare Krankenheilung zum Gegenstande. Wir kön-
 nen hinzufügen: Wie so viele andere. Christus hat sich auf-
 fallend viel mit der Not des Lebens abgegeben, insbesondere
 mit den Kranken. Durchaus vertraut sind uns die Bilder, wie
 die Menschen einfach ihre Kranken zu Christus brachten, und
 wie er sie heilte. Der Meister sagt auch selber, daß nicht die
 Gesunden des Arztes bedürfen, sondern die Kranken. Wir fin-
 den nirgendwo ein Bedauern darüber, als beklage sich der Herr,
 daß ihm die Kranken so viel Zeit raubten. Er sagt auch nicht,
 daß das schade sei wegen der Gesunden. Christus schätzt offen-
 sichtlich die Kranken. Er sieht nicht in erster Linie den gesun-
 den Menschen oder den kranken Menschen, sondern den Men-
 schen als das Ebenbild Gottes, das er ja bleibt, ob er nun ge-
 sund ist oder krank. Schon dies ist für uns ein Fingerzeig.
 Gehen wir nicht, einem Zuge der Zeit folgend, allzu oberfläch-
 lich an den Kranken vorüber? Scheint nicht oft genug die All-
 gemeinheit sagen zu wollen, sie könne doch mit den Kranken
 nichts anfangen, und wo man große Aufgaben zu erfüllen habe,
 da bedürfe es gesunder und frischer Arbeiter? Der tiefere
 Grund für eine solche Auffassung liegt in der Unterschätzung des
 Menschen, der eine unsterbliche Seele hat, eine Seele, die durch-
 aus gesund sein kann, auch wenn der Körper krank ist. Das
 Evangelium gibt uns immer wieder einen Maßstab dafür, wie
 wir den Menschen werten müssen und was wir vor allem an
 ihm zu schätzen haben.

In Wirklichkeit ist es so, daß manche Tugenden der Seele
 sich erst in der Krankheit offenbaren. Der kranke Mensch ist
 oft genug der edlere Mensch. Er ist oft auch der tiefere Mensch.
 Der Gesunde freut sich des Lebens an seiner Oberfläche. Der
 Kranke kann das nicht, er muß nicht selten für sich allein sein.
 Da hat er denn Zeit zum Nachdenken, und manche Bekehrung
 ist gerade auf dem Krankenbett erfolgt. So sind die Kranken
 sogar beneidenswert, weil sie Zeit haben für Sammlung und
 Innerlichkeit. Ist aber die Krankheit so, daß sie heftige Schmer-
 zen bereitet, so kann der Mensch im Kampf mit ihr eine starke,
 männliche Geduld zeigen. Er kann auf Gott vertrauen, je
 weniger ihm die Ärzte noch Hoffnung machen können. In den
 Träumen des Abschieds vom Leben ersteht doppelt schön das
 Bild eines ewigen Lebens. Nimmt man das alles zusammen,
 so ist der Geist des Kranken häufig genug mehr mit den großen
 Fragen des Lebens beschäftigt, als der des Gesunden, und so
 entwickelt er sich zu einem reicheren, zu einem wahrhaft wissen-
 den Menschen.

Gilt das schon von den körperlich Kranken, so in noch viel
 höherem Grade von denen, die in ihrer Seele leiden. Bei den
 Kranken, die man Christus bringt, hat oft genug ein solches
 seelisches Leiden vorgelegen. Der allwissende Meister wußte
 darum, und mehrfach heilte er erst die Seele und dann den
 Körper, oder aber er stellte die körperliche Heilung in den
 Dienst der seelischen Genesung. Zu den seelisch Leidenden hat
 die Welt im allgemeinen noch weniger ein Verhältnis als zu
 den körperlich Kranken. Darum fühlen sich die seelisch Leiden-
 den oft einsam. Es gibt meist keinen Arzt für sie. Sie haben
 eine Empfindung, als wäre für sie kein Raum an den Tischen
 des Lebens, wo immer fröhliche Menschen sitzen. Besonders
 groß werden seelische Leiden, wenn man recht eigentlich um

jeine Seele leidet. Immer ringen gute und böse Geister um
 die unsterbliche Seele des Menschen, immer ist da ein Kampf,
 nicht selten gibt es Wunden, Fall und Auferstehung. Gerade
 solche Seelen, die Gott zu Höherem beruft, müssen besonders
 viel leiden. Für sie ist das Leiden ein Feuer der Läuterung.
 Gerade diesen Kranken gegenüber fühlt sich Christus als der
 vom Himmel gesandte Arzt. Wer weiß, ob der Beamte, der
 im heutigen Evangelium Christus aufsucht wegen seines kran-
 ken Kindes, an seiner Seele nicht noch viel mehr erkrankt war
 als dieses sein Kind, das schon mit dem Tode rang? Er ge-
 hörte vielleicht zu denen, die mit der Botschaft nicht ins Klare
 kommen konnten, die Jesus verkündete. Vielleicht paßte grade
 auf seinen Seelenzustand das Wort des Herrn: „Wenn ihr
 nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubet ihr nicht!“ Die
 Glaubensfrage hat bei ihm also doch eine Rolle gespielt, und
 es endet auch damit, daß er den Glauben findet, und daß seine
 Seele froh wird und gesund.

Es haben schon große Geister, die nicht bis in die letzten
 Geheimnisse des Christentums eingedrungen sind, wie etwa
 Goethe, erkannt, wie die Erhabenheit des Christentums grade
 darauf beruht, daß es sich erbarmend zum menschlichen Elend
 herabneigt. Eine Religion, die den Kranken helfen soll, muß
 größer, tiefer, göttlicher sein als eine, die sich auf die Gesunden
 beschränkt. In kleinen Schmerzen kannst du Menschen trösten
 mit kleinen Gedanken. Für Menschen aber, die Schweres lei-
 den, mußt du ganz andere Trostgründe haben. Das Buch des
 Alten Testaments, das sich mit der Frage des menschlichen
 Leidens auseinandersetzt, das Buch Job, gehört zu den tiefsten
 und reichsten der gesamten Weltliteratur. Die große Ruhe
 und Sicherheit, die dem Christentum eigen ist, liegt grade im
 Geheimnis des Kreuzes. Eine Religion, die den Menschen
 lehrt, die Heiterkeit der Seele zu bewahren, während die
 fürchtbarsten Leiden auf ihm lasten, Leiden, die bis in die
 Wurzeln seines Lebens gehen können, in denen die Qualen
 der Hölle sind — eine Religion, die das vermag, muß göttlich
 sein.

Ist sie selber die erhabenste Religion, die man sich vorstel-
 len kann, so werden auch ihre Anhänger zu den tiefsten und
 größten Menschen gehören. Gewiß ist es so, daß auch im Chri-
 stentum nicht jeder vor die härtesten Proben gestellt wird.
 Manches Menschenleben läuft doch schlicht und still dahin, und
 es ist darum nicht weniger wertvoll als ein anderes, in dem es
 Stürme und Erschütterungen bis in die Grundfesten gibt. Wer
 aber tiefer in das Leben und Leiden Christi eingedrungen ist,
 der kann kein kleiner und unbedeutender Mensch sein. Vor
 allem können das jene nicht, die sich ganz in den Dienst Gottes
 gestellt haben und die in hochherziger Gesinnung bereit sind,
 das Kreuz auf ihre Schultern zu nehmen, das Christus getragen
 hat. Wie weit war die Seele der Heiligen, und wie stark war
 sie! Krankheit, Not und Hunger konnte sie nicht niederdrücken.
 Verfolgung und Haß, unter denen sie oft schrecklich zu leiden
 hatten, waren für sie immer nur ein Anlaß größerer Liebe. Die
 eigene Unzulänglichkeit aber, die vielleicht ihr größtes Leiden
 war, diese heilige Scham vor Gott, daß man immer noch nicht
 genug getan habe — gerade diese ließ sie empormachsen zu
 einem Gottvertrauen, das auch in den schwersten Stunden sie

nicht verließ. Diese Menschen waren stets bereit, außer dem eigenen Leiden auch noch das Leiden vieler anderer Menschen auf sich zu nehmen. Und siehe da, ihre menschlich noch so schwachen Schultern wurden göttlich stark. Man kann nur mit Ergriffenheit lesen, wie seinerzeit der heilige Moxsius, ein überaus zarter Jüngling, sich den strengsten Fasten- und Bußübungen unterwarf, um wieder gut zu machen, was zu seiner Zeit an Freveln wider Gott geschah. Der Ewige im Himmel, der die Schicksale der Völker leitet, kennt diese seine Lieblinge und hört

gewissermaßen auf ihr Wort. Es sind das die fünf oder zehn Gerechten, derenwegen Sodoma und Gomorra hätten gerettet werden können. Das Christentum hat das Leiden geachtet. Da im Leiden das eigentlich Menschliche noch am schönsten hervortritt, so hat es eben deshalb den Menschen geachtet. Wüßten das alle, die mühselig und beladen sind, so würden sie dem Rufe dessen folgen, der gerade diese zu sich einladet. Millionenfach würde sich noch einmal ereignen, was das heutige Evangelium sagt: „Nun wurde er mit seinem ganzen Hause gläubig.“

Noch Zeit?

„Willst du nicht mal wieder zu den Sakramenten gehen, Franz?“ fragte die Mutter den fünfzehnjährigen Sohn.

Aber Franz war sehr beschäftigt: Er baute mit seinem Freunde Hubert einen Kaninchenstall.

„Kannst du nicht hören, Franz?“

Franz schlug noch kräftiger auf den Nagel.

„Franz?!“

„Au!“ — jetzt hatte er sich auf den Finger geschlagen. Er hob ärgerlich den Kopf: „Ja, ja — ich gehe schon.“

„Dann mußt du dich aber beeilen.“

„Ach — ist noch Zeit!“ sagte Franz und hastelte weiter.

„Daß deine Mutter dich aber auch nicht in Ruhe lassen kann.“ sagte Hubert breitspurig. Er dünkte sich schon sehr erwachsen.

„Sie hat ja eigentlich recht.“

„Was heißt recht?“ sagte Hubert und drückte die Zigarette aus, „du weißt doch selber, was du zu tun hast.“

„Red nicht so dumm! — hol mir mal lieber den Maschendraht.“

„Franz!“

„Mensch, jetzt ruft sie schon wieder,“ machte Hubert verächtlich.

„Ja, Mutter ich komme!“ Franz warf die Zange beiseite und ging in die Küche.

„Mutter, ich gehe nächsten Samstag.“

„Immer nächsten Samstag.“

„Ist doch noch Zeit genug,“ sagte Franz.

„Weißt du das so sicher?“ fragte die Mutter.

Franz stand eine Weile ungeschlüssig und kehrte dann zu seinem Freunde zurück.

„Was ist jetzt?“ empfing ihn dieser, „gehst du?“

„Heute nicht.“

„Weißt du, meiner Mutter habe ich diese ewige Drängerei abgewöhnt.“

„Schade!“ sagte Franz, — „reich mal die Klammer.“

„Quatsch!“ lachte Hubert, — „im Alter ist noch Zeit genug zum Frommwerden.“

Weißt du das so sicher? — klang es Franz in den Ohren. Aber er sagte nichts, sondern bemühte sich, den Draht mit der Klammer zu befestigen.

Jahre waren vergangen.

Aus dem fünfzehnjährigen Burschen war ein Mann geworden, der Tag für Tag in seiner Werkstatt stand und die langen Feierstunden im Kreise seiner Freunde verbrachte.

Hubert war nicht unter diesen Freunden. Er hatte keine Zeit mehr gefunden, im Alter fromm zu werden; denn er zählte kaum sechsundzwanzig Jahre, als er beim Baden einen Herzschlag bekam und ertrank.

Und der vielbeschäftigte Franz fand auch immer weniger Zeit zu seinen religiösen Pflichten. Kaum, daß er des Sonntags noch rechtzeitig zur hl. Messe kam. Den Sakramentempfang verschob er von einer Woche zur anderen: Noch Zeit!

Die Mutter aber störte ihn nicht mehr; denn sie saß alt und gebrechlich hinter dem Ofen und betete.

So reiheten sich die Wochen zu Monaten, und es nahte die österliche Zeit. Franz kannte seine Pflicht und mied die Mutter; denn er hatte das unangenehme Gefühl, daß sie den Rosenkranz für ihn bete. Aber endlich raffte er sich dennoch auf und ging zur Osterbeichte.

Als Franz zurückkam, hatte er sich fest vorgenommen, dem Räte seines Beichtvaters zu folgen und von jetzt ab häufiger

zu den Sakramenten zu gehen. Aber der Vorsatz war bald verflogen, und wieder reihte sich Monat an Monat:

„Es ist doch keine Pflicht. Es genügt, wenn du einmal im Jahre zur Beichte gehst — das steht ausdrücklich im Kirchengebot.“ Wer hatte da gesprochen?

*

Die Zeit aber läuft und läuft, ob man arbeitet oder ruht, ob man sich freut oder ob man leidet, ob man sündigt oder betet.

Die Zeit läuft: ob Franz seine Osterpflicht erfüllt oder nicht. Und Franz hatte schon viele Jahre seine Ostern nicht mehr gehalten.

Jetzt war er ein Greis. Er konnte es selber kaum begreifen und wäre ungehalten geworden, wenn ihn jemand daran erinnert hätte. Es erinnerte ihn auch niemand. Selbst seine Mutter betete schon lange nicht mehr hinter dem Ofen.

Aber es kamen Stunden, wo ihn sein eigenes Gewissen ermahnte, und er zum neunundneunzigsten Male seinen Vorsatz faßte:

„Nächsten Samstag — ganz bestimmt!“

„Lächerlich! — Jetzt hat das Frommwerden auch keinen Zweck mehr — jetzt ist's zu spät!“

War das nicht dieselbe Stimme, die ihm in seiner Jugend gesagt hatte: Es ist noch Zeit! Und die ihm später mit männlicher Logik das Kirchengebot bewiesen hatte?

Mein Gott — wer sprach denn da immer?

Franz wehrte sich mit letzter Kraft: Nein! Nächsten Samstag — ganz bestimmt!

Aber am nächsten Samstag bekam er einen Schwächeanfall. Franz konnte nicht mehr reden und empfing nur noch die letzte Delung.

Möge ihm Gott ein gnädiger Richter gewesen sein.

Josef Hachmann.

Neuer Bischof von St. Gallen. Die schweizerische Diözese St. Gallen hat in dem bisherigen Pfarr-Rektor von St. Georgen, Dr. Josef Meile, einen neuen Oberhirten erhalten. Dr. Meile, der 47 Jahre alt und seit 1917 Priester ist, war in der Pfarrseelsorge und von 1932—1935 als Leiter der katholischen Aktion tätig. So stehen dem neuen Bischof reiche Erfahrungen in der Seelsorge und Vereinstätigkeit zu Gebote.

Morgengebet

O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einsam ist's doch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging der Herr durchs stille Feld:

Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Not?
Was mich noch gestern wollt' erschaffen,
Ich schäm' mich des im Morgenrot.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will' ich, ein Pilger, frohbereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu Dir, Herr, überm Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schänden Sold der Eitelkeit:
Zerschlag' mein Saitenspiel, und schauernd
Schweig' ich vor Dir in Ewigkeit.

Eichendorff

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Anfangs November beginnt wiederum der Kommunionunterricht. „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht!“ Es tut not, daß manche Eltern sich diese herzliche und eindringliche Bitte des Heilandes ins Gedächtnis rufen.

„Unser Aeltester (8½ Jahre) geht am kommenden Weissen Sonntag zur ersten hl. Kommunion. Wir freuen uns schon sehr darauf.“ So schrieb mir neulich eine alte Braunsberger Schülerin aus dem Rheinland. Und so müßte es heißen in allen christlichen Familien, die ein Kind im dritten Schuljahr haben: „Wir freuen uns schon sehr darauf.“ Das müßte wirklich eine große Freude sein für jeden Vater und jede Mutter, daß ihr Kind Gott aufnehmen darf. Wenn Eltern ihre Kinder in der rechten Weise lieben, dann können sie ihnen doch nicht diese Freude verwehren, die mit der Liebe Gottes in das Kinderherz kommen will.

Für den gläubigen Katholiken müßte schon der Wunsch der Kirche allein entscheidend genug sein, um alle Einwendungen zu zerstreuen. Wenn die Kirche die Frühkommunion fordert, dann hat sie auch ihre Gründe dafür. Die Zeiten sind heute nicht mehr dieselben wie damals, als wir zur Schule gingen. Die Kinder sind heute in der Familie religiös nicht mehr so gesichert und geborgen wie damals. Das kann niemand leugnen. Und ich brauche das auch nicht weiter auszuführen. Wenn dem aber so ist, wenn die Kindesseele frühzeitig in Gefahren kommt, dann ist die Kirche mit ihrer Forderung im Recht, die Kinder frühzeitig zu Christus zu führen, damit sie von seiner Liebe gehalten und geschützt werden.

Wenn die Kinder körperlich nicht gut gepflegt und ernährt werden, dann haben sie oft ihr Leben lang darunter zu leiden. Und darum sollen sie frühzeitig das „Brot des Lebens“ essen, damit sie ihr Lebtag seelisch gesund und widerstandsfähig bleiben. Gewiß ist auch die Frühkommunion kein unfehlbares Heilmittel gegen Gleichgültigkeit und Gottvergessenheit, wie auch ein Mensch, der in seiner Kindheit kerngesund war, nicht geschützt ist gegen Krankheit und Tod in jungen Jahren. Deswegen bleibt es doch töricht und verhängnisvoll, die körperliche Pflege des Kindes zu vernachlässigen, und darum darf man auch nichts unversucht lassen, um des Kindes seelische Gesundheit zu schützen.

Es gibt einfach nichts, was das Kind innerlich so froh und reich machen kann wie die Verbindung mit Christus. Das Kind begreift die Liebe des Kreuzes und des Tabernakels besser wie die Großen. Und das Kind ist aufnahmefähiger für diese Liebe. Es hat noch viel mehr Platz in seinem Herzen. Der Heiland hat nicht umsonst von seinen Aposteln gefordert, daß sie werden sollten wie die Kinder. Ein Kind glaubt besser und schenkt sich besser. Ein Kind hat keine Glaubensschwierigkeiten, weil es noch um die Größe Gottes weiß. Je „größer“ die Menschen werden, desto mehr verlieren sie manchmal die Ehrfurcht vor der Größe Gottes. Vor dem Glauben und der Hingabe eines kleinen Kindes, das mit gefalteten Händen an die Kommunionbank geht, müßten wir uns tief neigen.

Und das Kind spürt auch die Aufgabe, die mit der Gabe verbunden ist. Das Kind weiß, daß es dankbar sein muß, daß die Liebe Gottes ein Gegengeschenk fordert. Frühzeitig kommt in das Leben des Kindes die Selbstkontrolle, das Ahtgeben auf Fehler und Gewohnheiten. Das Wollen des Kindes wird mehr angeregt und beeinflusst. Und der Unterricht wird schon dafür sorgen, daß diese Selbsterziehung nicht zur Angstlichkeit führt. Denn im Kommunionunterricht ist das Hauptthema immer die Freude an der Liebe Gottes. Davon kann dem Kinde nie genug erzählt werden. Damit diese Freude für immer der Grundzug und das Motiv des religiösen Lebens bleibt. Wie ja jede Religionsstunde immer eine Feierstunde sein müßte. Nicht das Wissen schafft „Religion“, was Gottverbundenheit bedeutet, nicht die Angst vor Gott, sondern die

Freude an der Liebe Gottes, für deren Schilderung die menschliche Sprache unzulänglich ist.

Daß die Kinder sich soviel freuen in dieser Zeit, das soll dann auch eine Freude für das Elternhaus sein. Je früher und fester ein Kind sich an Gott bindet, desto ruhiger können die Eltern in die Zukunft schauen. Die schwerste und drückendste Sorge wird dadurch leichter. In einem Hause, in dem der Glaube unveräußerliches Heimatrecht hat, wird diese Freude, auch selbstverständlich sein.

Wenn aber in einem Hause die Verbindung mit Gott lose ist, dann soll durch das Kommunionkind das Band fester geknüpft werden. Es gibt genug Familien bei uns, die einen Engel brauchen, der sie wieder näher zu Christus führt. Die Eltern haben dem Kind das Leben gegeben, aber manchmal könnte das Kind den Eltern zum Leben verhelfen, zum Leben mit Gott. Die Freude des Kindes sollte in den Herzen der Eltern die Sehnsucht erwecken. Das Kind weiß den Weg zur Freude. Und die Eltern müßten Gott von Herzen danken, daß er ihnen einen solchen Wegweiser ins Haus geschickt hat.

Von der Mitarbeit der Eltern an der Vorbereitung auf die Erstkommunion wird ein andermal zu sprechen sein. Gott möge zunächst helfen, daß seine Einladung von Kindern und Eltern froh und dankbar angenommen wird.

*

Das Fest der Silbernen Hochzeit feiern am Donnerstag, dem 20. Oktober, die Eheleute Herfurth, Gr. Lastadienstr. 6. Wir wünschen Eltern und Kindern Gottes reichen Segen. R.

Aus der Jugend von St. Nikolai

Um ½6 Uhr schon aufstehen, das ist unverkündet früh, denkt Fröh und reibt sich den Schlaf aus den Augen. Aber er hat es ja selbst der Mutter gesagt, sie soll ihn so frühzeitig wecken, da doch morgen Dienstag ist, an dem die Jugend von St. Nikolai jede Woche ihre Gemeinschaftsmesse feiert.

Die Jugend von St. Nikolai? Das ist freilich zuviel gesagt. Aber bestimmt ist der lebendigste Kern dieser Jugend dabei, abgesehen von denen, die wirklich nicht kommen können, so gerne sie möchten. Sie gehören darum doch zum Stamm.

Was treibt eigentlich unsere Jungen und Mädchen innerlich an zu diesem Gang am frühen Dienstag Morgen? Wir wollen jetzt mal nicht an das Uebernatürliche denken, das die Hauptsache ist und bleibt, das aber oft wegen seiner verborgenen, stillen Wirkungen am wenigsten Triebkraft hat (leider!). Gibt es natürliche Anziehungskräfte zur Feier der Werktags-Gemeinschaftsmesse? Ja!

1. Sie ist nicht befohlen, sondern ganz freiwillig.

Die ganze Woche, der ganze Tag fast ist angefüllt mit „Verpflichtungen“. Dahinter stehen Befehle, gestuft nach Wichtigkeit und Bedeutung, aber eben doch Befehle. Hier dagegen ein Appell an den freien Willen. Hier bin ich Mensch, Persönlichkeit, die in eigener, freier Verantwortung sagen kann: Ja oder Nein. Hier sage ich nur Nein, wenn ich wirklich einen Grund habe und sage es dann mit Bedauern, denn es reizt mich geradezu, in Freiheit Ja zu sagen, ohne allen Druck.

2. Das freiwillige Opfer:

Tiefere Menschen — um solche handelt es sich nur — haben einen natürlichen Drang, sich eine feine Sache was kosten zu lassen. Was kostet 's? Früh aufstehen, sich innerlich vorbereiten, einstimmen auf Gottesdienst, oft Menschenfurcht, auch zu Hause, überwinden. So manche junge Menschen möchten mehr sein als nur eine Nummer in einer großen Masse, möchten anders sein als die vielen, möchten ein eigenes, ganz persönliches Leben führen. Hier können sie es, denn durch diese bei jedem anders gearteten Opfer gewinnen sie das Bewußtsein, etwas zu sein, etwas zu können.

3. Die feine Gemeinschaft:

Schon auf dem Wege zur Kirche trifft man sich. Man redet ganz belanglose Dinge, so gar nichts „Frommes“, „Feierliches“. Aber innerlich spürt man doch die gleiche Haltung, die gleiche Stimmung, die gleiche Kraft im anderen. Das verbindet, das schafft Vertrauen, echte Kameradschaft. Beim hl. Opfer sind alle eins in Lied und Gebet, eins untereinander, eins mit dem Priester, der auch ein menschliches Gefühl, eine natürliche Freude an dieser Gemeinschaft hat, der nochmal so andächtig bei der hl. Handlung ist, da er weiß: die gehören jetzt vor Gott zu mir und ich zu ihnen. Wo junge Menschen so getrieben, nicht nur von der Gnade, sondern auch durch natürliche Kräfte zur Gemeinschaftsmesse kommen, wird diese ein ganzes Lobopfer, in dem sich Natur und Uebernatur vereinen.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 23. Oktober (20. Sonntag nach Pfingsten): 6 und 7 Uhr Frühmesse, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt, 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Bönig). 18 Uhr Oktoberandacht.
An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15 und 8 Uhr. Dienstag 6, 7 und 8 Uhr, Freitag 6,15, 7 und 8 Uhr.
Gemeinschaftsmesse: Dienstag 6 Uhr für die Jugend.
Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.
Oktoberandacht: An den Wochentagen um 20 Uhr. Dienstag und Freitag 5 Uhr nachmittags. Sonntag 18 Uhr.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Bönig.

Am Sonntag Kollekte für die Kirche.

Kinderseelsorgestunden in der Woche vom 23.—29. Oktober. Für die Jungen der Nikolaischule: Montag von 4—5 Uhr 1. Klasse, von 5—6 Uhr 2. Klasse; Dienstag von 3—4 Uhr 3. Klasse, von 4—5 Uhr 4. Klasse; Freitag von 4—5 Uhr die 5. Klasse und aus den unteren Klassen die Jungen, die schon zur hl. Kommunion angenommen sind. Für die Jungen der höheren und der Mittelschule: Donnerstag von 4—5 Uhr. Für die Mädchen: Montag von 15—16 Uhr 3. Klasse, 16—17 Uhr 4. Klasse; Dienstag von 14—15 Uhr 1. Klasse, von 16 bis 17 Uhr 2. Klasse; Freitag von 15 bis 17 Uhr 5. und 6. Klassen.

Einfahrtstag: Wir machen nochmals aufmerksam auf den Einfahrtstag für alle Jungmänner, die zum Arbeits- oder Wehrdienst eingezogen werden. Er findet statt am Sonntag, dem 30. Oktober im Josefsheim, Burgstraße. Beginn 8,30 Uhr. Anmeldungen im Pfarrbüro oder Kaplan Huhn.

Glaubensschule junger Christen (männliche Jugend): Für die 14 bis 17jährigen Jungen: Montag und Dienstag 20,15 Uhr. Für Jungmänner von 18 Jahren an am Mittwoch, 20,15 Uhr im Jugendheim.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Erika Renate Hohmann; Ilse Alee.

Traungen: Schmied Gustav Rarp, Elbing und Martha Hohmann, Elbing.

Beerdigungen: Rentenempfängerin Martha Grunwald geb. Tresp, Al. Zahlerstr. 4, 76 Jahre.

Aufgebote: Flieger Rudolf Löser, Elbing und Paula Grunwald, Elbing; Tischler Bruno Hohendorf, Elbing und Elise Jagermann, Mühlhausen; Stahlgrober Alfred von Rhein, Hannover und Räte Bergmann, Elbing; Landwirt Hans Lau, Schwarzdamm und Frieda Rautenberg, Fichtthorst; Konditormeister Josef Groß, Elbing und Erna Lippert, Czau; Gärtner Rudolf Löser, Elbing und Paula Grunwald, Elbing; Kaufmann Clemens Wolters, Elbing und Marianne Lehne, Elbing; Landarbeiter Paul Komrowski, Hoppenau und Franziska Gurowski, Hoppenau; Kaufmann Erich Tresp, Usnik und Anna Bail, Usnik früher Elbing; Gerichtsassessor Dr. Walter Theodor Dleffinski, Elbing und Antonia Herzgers, Köln; Bauschlosser Ernst Tolk, Elbing und Helene Wirbigki, Danzig.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Bischofsvisitation und Firmung.

Sonnabend, 22. Oktober: 16,30 und 19,30 Uhr Beichte mit Aushilfe. Einführung des Hochwürdigsten Herrn Bischofs mit Predigt insbesondere für die Männer der Gemeinde. Der genaue Zeitpunkt kann erst am Donnerstag verkündet werden.

Sonntag, 23. Oktober: Ab 6,30 Uhr Beichtgelegenheit mit Aushilfe. 7,15 Uhr Einführung des Hochwürdigsten Herrn Bischofs. 7,30 Uhr Bischofsmesse und Firmpredigt. In dieser Beichtmesse kommunizieren alle Firmlinge und auch die übrige Gemeinde möglichst zahlreich. Die vordere Hälfte der Bankreihen im Mittelgang bleibt für die Firmlinge frei. Nach der Bischofsmesse wird sofort die hl. Firmung gespendet. Alle Firmlinge bleiben bis zu den Schlußgebeten, also bis ca. 10 Uhr in der Kirche. 9 Uhr ist eine stille hl. Messe am Josefsaltar, wo auch die hl. Kommunion ausgeteilt werden wird. 10 Uhr Hochamt mit Predigt des Hochw. Herrn Bischofs. 14—15,30 Uhr Religionsprüfung der Schulkinder in der Kirche. 18 Uhr Schlußfeier mit Predigt des Hochw. Herrn Bischofs.

Wochentags hl. Messen um 6,50 und 7,30 Uhr, Beichtgelegenheit vor beiden hl. Messen.

Rosenkranzandacht: Dienstag 18 Uhr und Donnerstag 20 Uhr, an den übrigen Tagen morgens während der 1. hl. Messe.

Nächsten Sonntag: Christkönigsfest und Kollekte für die Diözesanjugendseelsorge. Einfahrtstag für Rekruten des Arbeits- und Seeresdienstes im Josefsheim.

Pfarramtliche Nachrichten

Bermerungsunterricht: Knaben Dienstag 4—6 Uhr, Mädchen Donnerstag 4—6 Uhr.

Glaubensschule: Jungmädchen Donnerstag nach der Rosenkranzandacht. Jungmänner Freitag 20 Uhr.

Aus den Pfarrbüchern

Beerdigt wurde Helene Lämmer, 85 Jahre alt, aus dem St. Adalbertskloster.

Getauft wurde Ursula Erna Dittrich, Thüringerweg 2.

Katholische Wehrmachtgemeinde Elbing

Sonntag, 23. Oktober: 9 Uhr Gottesdienst in der St. Nikolaikirche, gehalten durch Standortpfarrer Ruhn.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 23. Oktober: 6,15 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Schülermesse mit gem. hl. Kommunion der Mädchen; 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 13,45 Uhr Taufen. 14,15 Uhr Rosenkranzandacht. 15 Uhr Firmungsunterricht für die Auswärtigen und Erwachsenen.

Kollekte: In allen hl. Messen für die Kirchenheizung (die Geistlichen kollektieren). An den Kirchenausgängen ist Kollekte für die Kirche.

Beichtgelegenheit. Jeden Sonnabend von 15 und 20 Uhr ab. Freitag, den 21. Oktober wegen der Kommunion der Mädchen ab 19 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte.

Wertagsmessen. Wegen der Bauarbeiten ist in der Pfarrkirche nur eine hl. Messe (um 5,45 Uhr). Die 2. hl. Messe ist um 7 Uhr in der Kapelle des Krankenhauses.

Rosenkranzandachten. In dieser Woche sind die Rosenkranzandachten Montag, Mittwoch und Freitag um 19 Uhr. An den übrigen Wertagen während der Frühmesse. Sonntag, 23. Oktober um 14,15 Uhr. Die Schulkinder mögen diese möglichst geschlossen als Dankgebetsandacht besuchen.

Kommunion der Mädchen. Sonntag, 23. Oktober ist um 8 Uhr in der Schülermesse gem. hl. Kommunion der Mädchen. In der gesungenen Messe werden das Staffagebet, Gloria und Credo, die Opferungsgebete und die Gebete vor der hl. Kommunion aus dem Roten Kirchengebet genommen. — Beichtgelegenheit bereits Freitag, 21. Oktober ab 19 Uhr.

Firmunterricht. Dienstag, 25. Oktober von 15,30—16,30 Uhr im Pfarrheim für die Knaben der 1. und 2. Klassen. Von 16,30 bis 17,30 Uhr in der Kirche für die Knaben und Mädchen der 4. und 5. Klassen (daran die Knaben und Mädchen der 6. und 7. Klassen, die bereits angenommen sind.) Donnerstag, 27. Oktober im Pfarrheim von 15,30—16,30 die Knaben und Mädchen der 3. Klassen. Von 16,30—17,30 Uhr für die Mädchen der 1. und 2. Klassen. Sonntag, 23. Oktober für die Auswärtigen und Erwachsenen.

Taufen: Renate Maria Rigbur, Tolkemit; Josef Hahnke, Tolkemit; Brigitte Margarete Kolchke, Tolkemit; Franz Johannes Grunenberg, Tolkemit; Brigitta Maria Meyer, Conradswalde.

Aufgebote: Bruno Bollert, Rosa Haefe, Tolkemit; Bruno Vanski, Helene Lettau, Tolkemit; Herman Ringner, Theresia Laws, Tolkemit; Otto Dombrowski, Erika Kud, Tolkemit.

Traung: Ferdinand Kahlke, Cadinen, Margarete Gheber, Tolkemit.

Neukirch-Göhe

Sonntag, 23. Oktober: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Jungfrauen, Segen und Ansprache. 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. Danach Kinderseelsorgestunde. 14,10 Uhr Oktoberandacht und Gesangsprobe.

Montag, Dienstag, Mittwoch 9 Uhr Traung.

Freitag, 28. Oktober werden die Kranken der auswärtigen Dörfer besucht.

Sonnabend, 29. Oktober um 14,30 Uhr Beichte der Schulkinder.

Sonntag, 30. Oktober (Christkönigsfest, das kirchliche Fest der Jugend): 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder und Kinderseelsorgestunde.

Aus der Kirchenchronik: Die Separation.

Endlich rückte auch die Zeit heran, der darniederliegenden Landwirtschaft eine bessere Wirtschaftsführung zu ermöglichen. Das wurde bewirkt durch die Gemeinheitssteilung, gemeinhin Separation genannt, die den Zweck hat, jedem Besitzer in Stadt und Land seinen Bodenanteil in einer möglichst zusammenhängenden Fläche zu gewähren und ihm die alleinige Benutzung derselben zu überlassen. Diese Feldbereinigung beseitigte den Flurzwang, d. h. den Zwang, die in der Gemengelage liegenden Grundstücke nach der von der Gemeinde geregelten Dreifelderwirtschaft zu bebauen, den angrenzenden Besitzern das Betreten und Befahren zur Bestellung der Ernte zu erlauben und auf den abgeernteten Aedern der Gesamtheit oder einzelnen Dorfgenoßen die Weidgerechtigkeit zu überlassen. Eine auf der „freien Wirtschaft“ aufgebaute, die technischen Fortschritte verwertende intensive Bewirtschaftung wurde so überhaupt erst ermöglicht.

An der katholischen Universität Mailand hat das italienische Luftfahrtministerium ein Institut für das Studium aller medizinischen Fragen eingerichtet, die durch die moderne Luftfahrt aufgeworfen worden sind. Die Einwirkungen des „Fliegens“ auf das körperliche und seelische Befinden des Menschen sollen hier zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung gemacht werden. Dem Institut steht ein besonderes Flugzeug für seine Zwecke zur Verfügung.

Rund um den Kirchturm

Gegenwärtiges und Vergangenes
aus unserm lieben Ermland

75 Jahre Marienkirche in Braunsberg. — Von der alten Marienkirche. — Der Brand in der Heilsberger Pfarrkirche.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Scheltet den „Alten Türmer“ nicht vergeßlich, wenn er Euch erst heute von einem Kirchenjubiläum berichtet, das am 8. Oktober hätte gefeiert werden müssen. Aber viele der Besucher dieses Gotteshauses waren an diesem Tage nicht anwesend, weil sie . . . Ferien hatten! Und während dieser Tage, die ja nach alter Schülerweisheit den besten Teil der Schulzeit bilden, stand auch die Kirche ziemlich leer an ihrem Jubeltage.

Doch nun genug der Einleitung! In Braunsberg steht dieses Gotteshaus, das am 8. Oktober 1863, also vor 75 Jahren, durch den damaligen Weihbischof Dr. Franzel konsekriert worden ist. „Gymnasialkirche“ wurde sie genannt, weil sie in erster Linie für die Abhaltung der Gottesdienste der Schüler des Gymnasiums bestimmt war. Aber auch die Präparanden und Zöglinge des Lehrerseminars sowie die „höheren Töchter“ machten dorthin ihren sonntäglichen Kirchgang.

Nun gibt's kein Gymnasium mehr in Braunsberg. Also kann auch das Gotteshaus nicht mehr „Gymnasialkirche“ genannt werden. Und das Wort „Oberschulkirche“ würde doch zu eigenartig klingen! Der „Türmer“ nennt dieses Kirchlein am Rande des alten Stadtgrabens einfach *M a r i e n k i r c h e*. Mit vollem Recht darf er das tun. Zu Ehren der allerseeligsten Jungfrau und Gottesmutter ist diese Kirche ja geweiht worden, am Feste Mariä Unbefleckte Empfängnis ist Patronatstag. Mit diesem Titel hat man aber vor 75 Jahren bewußt an jene alte Marienkirche erinnern wollen, die bis zum Jahre 1809 auf dem heutigen Schulhof der Oberschule gestanden hat.

Laßt euch nun heute etwas von diesem längst untergegangenen Gotteshaus berichten.

In einem Schriftstück aus dem Jahre 1311 ist zum ersten Male der Kirche der Minoritenbrüder (Franziskaner) Erwähnung getan. Gegen Ende des 14. Spätestens im beginnenden 15. Jahrhundert muß die Kirche fertig gewesen sein. In einem Testament aus dem Jahre 1438 nämlich werden Stiftungen für die Inneneinrichtung dieser Kirche erwähnt, so für eine Lampe in dem Chore vor dem hl. Leichnam, für einen Altar zu Ehren der 10 000 Ritter. In der ermländischen Kirchengeschichte wird die Braunsberger Marienkirche im Zusammenhang mit der Glaubenserneuerung genannt. In der Weihnachtsnacht des Jahres 1525 drangen Ratsherren und einige Bürger, mit Bärenfellen verummmt, in die Kirche ein und zwangen die Patres, das gerade stattfindende Tagzeitengebet abzubrechen. Eine neue Blütezeit religiösen Lebens sah die Kirche, als im Jahre 1565 die Jesuiten mit dem früheren Franziskanerkloster auch die Marienkirche übernahmen. Neun Jahre hindurch, von 1626 bis 1635 stand die Kirche leer, weil die Schweden die Abhaltung von Gottesdiensten verhinderten.

Aus dem Jahre 1635 stammt übrigens die einzige bildliche Darstellung der Marienkirche. In den Bauformen zeigte sie eine auffallende Ähnlichkeit mit der heute noch erhaltenen Franziskanerkirche in Danzig. Neun hohe Spitzbogenfenster ließen das Licht in die drei Kirchenschiffe fallen. Ein Turm fehlte; auf der Mitte des Daches saß ein schlanke Turmchen, in dem eine Glocke hing. Der Ost- und Westgiebel war glatt und gradlinig gehalten.

Wie die Kirche im Innern nach der Wiederherstellung von der Mitte des 17. Jahrhunderts ab ausgesehen hat, berichtet uns die Chronik des Jesuitenkollegs. Es werden Altäre zu Ehren des hl. Stanislaus Kostka (erbaut 1644), der allerseeligsten Jungfrau Maria (1646), des hl. Ignatius (1652), der hl. drei Könige (1652), des hl. Martyrers Sebastian (1653), des hochheiligen Kreuzes (1653), des hl. Franziskus Xaverius (1668), des hl. Franziskus von Assisi (1742) erwähnt, zu deren Errichtung und Verschönerung von verschiedenen Wohltätern Stiftungen gemacht haben.

Die Marianiischen Kongregationen — die der Jesuitenschüler und die der Braunsberger Bürger — sorgten für die weitere Ausstattung des Gotteshauses. Die Gewerke der Bäcker, Böttcher und der Fischer hatten in der Marienkirche besondere Ränke

Dr. Georg Matern ❖

Wer am 13. Oktober den stattlichen Trauerzug durch die Straßen Allensteins sich bewegen sah — es schritten besonders zahlreich die ermländischen Geistlichen in ihm (etwa 60—70) und ungewöhnlich stark war das Violet der Domherren und Prälaten vertreten — wer also diesen Trauerzug sah, der mußte ganz von selber auf den Gedanken kommen: hier wird ein Toter zu Grabe getragen, der im Leben viel bedeutet haben muß. Und in der Tat: Dr. Georg Matern, der einstige Erzpriester von Köpfl, dem man hier das letzte Geleit gab, war eine starke Persönlichkeit. Sein Tod, der am 9. Oktober nach langer, überaus schmerzhafter, aber mit christlichem Opfergeist getragener Krankheit eintrat, bewegte alle, die jemals mit ihm zu tun hatten. Er bewegte Freunde und Gegner. Warum soll man das letzte Wort nicht offen aussprechen? Denn an der Eigenwilligkeit dieses harten ostpreußischen Schädel's entzündete sich manche sachliche Gegnerschaft (und es waren bedeutsame Köpfe unter diesen sachlichen Gegnern). Aber niemals hat irgendjemand die persönliche Lauterkeit des Toten anzuzweifeln gewagt, und wer das Glück hatte, ihm persönlich nahe stehen zu dürfen, hat manchen Blick in das Innere dieses Menschen tun können und wurde zu reiflicher Hochachtung gezwungen. Matern war ein Priester und Mensch von Format. Er war seinen Untergebenen der Vorgesetzte, der das, was er verlangte, auch selber vorbildlich tat. Er konnte scharfe Kritik üben, vertrat aber auch, daß er berechtigt kritisiert wurde (und das verträgt nicht jeder!). Er schien manchmal rau und streng, verbarg aber unter dieser Hülle ein weiches und gutes Herz. Er scheute sich nicht, auch manchmal an kirchlichen Dingen scharfe Kritik zu üben; dennoch war er ein innerlich tieffrommer Mann, durch und durch gläubig und der Kirche allzeit treu ergeben.

Für sich selber kannte er nur geringe Ansprüche. Er lebte puritanisch einfach. Menschen zur Last zu sein, war ihm zuwider. Das zeigte sich gerade in seiner letzten Lebenszeit. Man mußte seine Wünsche ihm förmlich von den Augen ablesen. Nie kam eine Klage aus seinem Mund, obwohl er fürchtbar zu leiden hatte. In den letzten Tagen seines Lebens hat er tagsüber kein Wort mehr gesprochen. Er ließ sich vorbeten, winkte ab, wenn es zuviel wurde, und blieb dann in sich gefehrt und allein mit seinem Gott, wartend, daß er ihn durch den Tod erlöse. Den letzten Hirtenbrief der Bischöfe

ließ er sich noch ganz vorlesen, ebenso alles aus dem Ermländischen Kirchenblatt über das Frauenburger Domjubiläum.

An seinem Grabe beugen sich Freunde und Gegner vor dem Toten. Und sie tun das nicht nur in ungeteilter Hochachtung für die menschliche Persönlichkeit Materns. Es gibt darüber hinaus noch genügend sachliche Verdienste und weite Gebiete seiner Lebensarbeit, die unbestrittener Anerkennung von jeder Seite her sicher sind.

Groß sind die Verdienste Georg Materns um die ermländische Caritas. Als er, der am 16. 5. 1870 in Mehlsack geboren wurde, nach seiner Gymnasialzeit, seinem Theologiestudium, seiner Priesterweihe (6. 11. 1892), seinem Komstudium und seiner Kaplanstätigkeit Pfarrer in Schalmey wurde, wuchs er in den Aufgabenkreis der christlichen Caritas immer weiter hinein. Er wurde der erste Geschäftsführer des ermländischen Caritasverbandes und hat zusammen mit dem damaligen Erzpriester (heute Domherrn) Hinzmann als Vorsitzenden und dem Braunsberger Stadtrat Wichert als Kassensführer die Last und die Sorgen des Verbandes getragen, der am 23. März 1906 in Königsberg ins Leben gerufen worden war. Als Dr. Matern im Jahre 1920 die Geschäftsführung des Verbandes an Pfarrer Rother, den heutigen Propst von Elbing, abgab, widmete dieser im 13. Jahresbericht seinem Vorgänger folgende Worte: „Matern ist der Unternehmer und Baumeister des ganzen ermländischen Caritasverbandes gewesen. In 14jähriger zäher Arbeit hat er mit Wichert Braunsberg Stein auf Stein gelegt, Balken und Sparren gerichtet. Er hat das Haus fundiert und unter Dach gebracht. Hat auch im Innern des Hauses schon viel ordnende und segensbringende Arbeit geleistet. Er hat den Dank des Ermlandes verdient, daß er in diesem, in Friedenszeiten eigentlich von des Lebens Not wenig berührten Ländchen der Caritas ein Haus gebaut hat. Gerade in den nächsten Jahren wird selbst mancher Mann mit schwerem Vermögensvermögen einsehen, was freie kirchliche Liebestätigkeit bedeutet. Der Staat wird arm sein und Herz und Ohr taub machen müssen gegen Not und Klage. Die Not selber aber wird wachsen von Jahr zu Jahr. Und wird tausend Hände brauchen, die helfen und heilen sollen. Gott sei Dank, daß wir Vorarbeiter gehabt haben und daß wir nicht ungerüstet an solch schwere Zukunftsbewältigung herangehen müssen. Wir wollen das Werk Materns weiterführen so gut es geht. Der Herrgott gebe seinen Segen dazu!“

Schon als Pfarrer von Schalmey hatte Dr. Matern Gelegenheit, seinen historischen Sinn und sein Verständnis für die Welt der Kunst

Zwei Jahrhunderte hindurch und noch länger war die Kirche der religiöse Mittelpunkt des Jesuitenkollegs. Aber auch Wohlthäter und Freunde der Jesuiten besuchten häufig den Gottesdienst, den die Schüler durch feierliche Gesänge und musikalische Darbietungen verschönten. Als im Jahre 1603 gar Kanonenschläge — bombardarium explosiones heißt es im lateinischen Text — und Feuerräder — rudit — in der Kirche abgebrannt wurden, mußte der Provinzial solchen Unjug verbieten.

Von altersher wird die Marienkirche ein großes unterirdisches Gewölbe gehabt haben. Regina Prothmann, die Gründerin der Katharinenkongregation, ist hier am 19./20. Januar 1613 beigelegt worden.

Wenn bedeutende Männer ihrer Zeit durch Braunsberg reisten, pflegten sie auch der Marienkirche einen Besuch abzustatten. Der Zar Peter der Große (1689—1725 Kaiser von Rußland) besah sich bei seinem Aufenthalt in Braunsberg im Jahre 1697 genau die Kirche. Auch sein großer Gegner, der Schwedenkönig Karl XII. (1697—1718), bewunderte das große Gotteshaus und die Innenausstattung. Nach der Aufzeichnung im Hausbuch des Kollegs soll der sonst so schweigsame Fürst diesen Bau mit der Domkirche zu Upsala verglichen haben.

Feinde aller Art, Litauer, Polen, Schweden, Russen und Franzosen haben die Kirche nicht zerstört. Vor Blitz und Brand blieb sie stets verschont. Erst der neueren Zeit blieb es vorbehalten, die jahrhundertalte Kirche planmäßig abbrechen zu lassen. Das darf uns heute nicht in Erstaunen setzen. Es herrschte damals eben eine Geistesströmung, die es beinahe fertig bekommen hätte, den Prachtbau der Marienburg und das bischöfliche Schloß zu Heilsberg — niederreißen zu lassen!

Wie das kam, fragt Ihr, liebe Leser?

Als im Jahre 1773 auch im Ermland der Jesuitenorden aufgehoben wurde, eignete sich der Preußische Staat mit dem Kolleg und dessen sonstigen Grundstücken auch die Marienkirche an und wurde so Besitzer jenes Baues, in dem Ermlands studierende Jugend jahrhundertlang gebetet hatte! Aber was mit der Kirche anfangen? Für die immer kleiner werdende Schülerzahl ein solch großes Gotteshaus unterhalten? Nur Kosten entstanden der Staatskasse durch den Unterhalt der Kirche! Da war nämlich aus einem zugeworfenen Brunnen Wasser in das Gruftgewölbe der Kirche gedrungen und hob den Fußboden. Statt nun dem Wasser freien anderweitigen Abfluß zu verschaffen, erging im Jahre 1809 von der Preussischen

zu beweisen. Wenn heute die Schalmeyer Kirche ein Schmuckstückchen unter den Gotteshäusern des Ermlandes ist, dann verdankt sie das ganz stark ihrem einstigen Pfarrherrn Matern.

In Schalmey ist es auch gewesen, wo Pfarrer Matern in die Welt des Bauern hineinwuchs, wo er sich kräftig des Ermländischen Bauernvereins annahm, der durch ihn neue Schwungkraft und Wegweisung erhielt. Es ist nicht von ungefähr, daß an seinem Grabe die ermländischen Genossenschaften einen Kranz durch ihre Vertreter Dr. Hinz und Ringt-Bluttenmühle niederlegen ließen.

Im Jahre 1909 wurde Dr. Matern Journalist. Er leitete bis zum Jahre 1916 die Redaktion der „Ermländischen Zeitung“. Aus der Redaktionsstube wurde er nach Köhler gerufen, wo er mit Energie und Tatkraft das Amt des Erzpriesters verwaltete. Es begann damit eine 20jährige Tätigkeit, reich an Arbeit und kämpferischer Initiative. Weit über seine Seelsorgstätigkeit hinaus nahm er Anteil am öffentlichen Leben seiner Vaterstadt. Er stand seinen Mann beim Abstimmungskampf des Jahres 1920. Große Liebe brachte er schon von jeher der Heimatkunde und der historischen Forschung entgegen. Auf diesem Gebiete verdankt ihm die Stadt Köhler viel. Er hat ihre Geschichte geschrieben, die Geschichte ihrer Burg und ihrer Pfarrgemeinde, sein Werk ist das hübsche Heimatmuseum. Die Stadt Köhler hat es ihm gedankt, indem sie ihn im Jahre 1936 zum Ehrenbürger ernannte.

Schon im Jahre 1931 hatte Rom gesprochen. Er wurde zum Päpstlichen Geheimkammerer gemacht und war von nun an Prälat.

Die letzten beiden Jahre lebte Erzpriester Matern im Ruhestand in Allenstein. Aber die Köhler haben ihn nie vergessen. Bei seiner Beerdigung war der Bürgermeister der Stadt mit einer Abordnung zugegen, der Kirchenvorstand war da und auch viele andere Mitglieder der Pfarrgemeinde. Generalvikar Dr. Marquardt hielt dem Verstorbenen das feierliche Requiem in der Allensteiner Herz-Jesu-Kirche. Ihm assistierten Dekan Schabram-Insterburg und Pfarrer Schulz-Editten, ehemalige Kaplanen des Toten. Domherr Hinzmann vollzog die Zeremonien am Grabe. Im Trauerzuge sah man ferner Dompropst Sander und die Domherren Steinkl und Heubuschka schreiben.

Nun schläft der Berewigte schon über eine Woche lang im blumengeschmückten Grabe und ruht aus von seinem schweren Leiden, das seine letzten Lebensjahre so sehr umdüsterte. Möge Gott, der auf den Grund der Herzen schaut, ihm ein reiches Lohner für alle Mühe und Arbeit dieses Lebens sein.

Regierung der Befehl, die „Altenfilien der Kirche meistbietend“ zu verkaufen und dann die Kirche . . . abzubrechen! Der Braunsberger Magistrat mußte die Versteigerung vornehmen lassen. Aber der gesamte Erlös reichte nicht zur Bezahlung der Fuhrkosten für den Baukutt (5000 Fuder!) aus!

Im Katharinenkloster zu Braunsberg hängt noch ein Bild aus dieser Kirche, den nunmehr heilig gesprochenen Andreas Bobola darstellend. Der Marienaltar aus dem Jahre 1646 steht in der Wormaldter Pfarrkirche. Wenige Reste versunkener Pracht und Herrlichkeit!

Als nun im Jahre 1811 nach der Neuordnung des preussischen Schulwesens in Braunsberg das „Königliche Katholische Gymnasium“ entstand, hatte diese Schule wohl einen großen Schutthaufen auf ihrem Platz liegen, aber keine Kirche!

Wie es nun dazu kam, daß aus Spenden ehemaliger Schüler, Erlös für verkaufte Gegenstände, Zuwendungen kirchlicher Stellen, Vermögen der früheren Marianischen Kongregation wieder eine Marienkirche gebaut werden konnte, das alles hat der „Türmer“ Euch im November 1936 schon erzählt. Damals war der 75jährige Gedenktag der Grundsteinlegung.

Heute soll noch auf die Erneuerungsarbeiten hingewiesen werden, die der Preussische Staat an der ihm s. Zt. geschenkten Kirche ausführen ließ, als im Jahre 1913 das goldene Jubiläum gefeiert werden sollte. Und anlässlich der Um- und Erweiterungsbauten an den Schulgebäuden vor 3 Jahren wurde auch die Kirche nicht vergessen. Ein neues Farbenkleid erhielt das Gotteshaus, über den Eingang wurde eine Marienfigur gesetzt, eine anerkanntswerte Arbeit eines Ermländers.

Gebe Gott, daß nach einem weiteren Vierteljahrhundert berichtet werden kann, daß die Marienkirche zu Braunsberg das geblieben ist, was sie gewesen: Eine Stätte der Gottesverehrung, an der besonders die studierende Jugend sich dem Schutze der Gottesmutter empfiehlt und um Erleuchtung und Beistand in den Jahren des Wachstums und Werdens betet. Dann wird ein Geschlecht heranwachsen, das die Ideale hochhält, die an dieser Stätte stets gelehrt und gepflegt worden sind: Deo et patriae (Für Gott und Vaterland)!

Im Monat Oktober ist noch ein anderer Gedenktag einer ermländischen Kirche, allerdings ein trauriger! Am 25. Oktober 1928 entstand in der Heilsberger Pfarrkirche um die Mittagsstunde ein Brand auf der Orgelbühne. Die Vermutung auf Kurzschluß bestätigte sich nicht; ein geistesgestörter Mann hatte das Feuer angelegt. Das altherwürdige Gotteshaus war in großer Gefahr, weil das Feuer durch eine Luke auf das Dachgebälk über dem Gewölbe übergelungen war. Aber es gelang, den Brand hier bald abzulösen.

Im Kircheninnern mußte die Feuerwehr fast drei Stunden hindurch wachen. Der Ruß fiel von den Wänden, die Fenster zerprangen, Qualm und Rauch erfüllten die hohen Hallen. Das Allerheiligste wurde in die Erzpriesterie gebracht, Fahnen, Bilder, Altarausstattungen wurden in Sicherheit gebracht. Das am nächsten Tage beginnende 40stündige Gebet mußte verlegt werden.

Aber zwei Tage später war die Kirche bereits wieder soweit ausgeräumt, daß abends in feierlicher Prozession das Allerheiligste aus der Klosterkapelle in die Kirche zurückgebracht werden konnte. Der Gottesdienst am darauffolgenden Sonntag war ein großes Dankgebet für den Schutz und die Hilfe, wodurch schlimmeres Unglück verhütet wurde.

Der „Rote Hahn“ hatte schon zweimal auf dem Dache der Heilsberger Pfarrkirche gesessen. Im Jahre 1497 geriet die Kirche durch Funkenflug in Brand. Zweihundert Jahre später, anno 1698, zerstörte ein Blitzschlag den Turm und den Dachstuhl, so daß das Gewölbe einstürzte. Wenn Ihr nach Heilsberg kommt, liebe Leser, seht Euch die Ostseite des Turmes an. Da könnt Ihr noch heute sehen, daß der Dachstuhl einst höher gewesen ist! —

Nun ist über dem vielen Erzählen der Platz im Kirchenblatt wieder ausgefüllt! Also Schluß gemacht! In der nächsten Woche sollt Ihr die Borschau auf den Monat November lesen!

Bis dahin ein herzliches Grüß Gott vom **Alten Türmer**.

Katholische theologische Fakultät in Riga. Vor kurzem hat im erzbischöflichen Palais zu Riga eine Feyer zur Eröffnung der katholisch-theologischen Fakultät an der Universität Riga unter Teilnahme staatlicher und kirchlicher Stellen stattgefunden. Die Fakultät ist im Januar d. J. durch einen zusätzlichen Vertrag zu dem Konkordat zwischen dem Heiligen Stuhl und Lettland ins Leben gerufen worden.



Was unsere Leser hier als Kopf des nachstehenden Aufsatzes sehen, das ist die von Richard Seewald gezeichnete Umschlagseite zu jenem Buch, das im Anzeigenteil des Ermländischen Kirchenblattes schon wiederholt sich präsentiert hat. Nun soll auch an dieser Stelle die verdienstvolle Laienbibel des Verlages Herder in Freiburg ihre Würdigung erfahren. Vielleicht wird mancher erschrecken, wenn er gleich zu Anfang hört, daß dieses Werk in Leinwand gebunden 10 deutsche Reichsmark kostet, und er wird vielleicht versucht sein, die Lektüre dieses Aufsatzes daraufhin abzubrechen mit der Begründung und Rechtfertigung vor sich selbst, für ihn sei dieses Werk ja doch zu teuer. Aber sind 10 Mark wirklich zu viel für eine bedeutungsvolle Hilfe im religiösen Leben des mit der Wahrheit ringenden oder nach immer tieferer Schau der göttlichen Wahrheit strebenden Christen? Und solch bedeutungsvolle Hilfe wird hier geboten. Denn bestehen wir es offen: bei aller aufbrechenden Bibelbegeisterung, die sich in den letzten Jahren gezeigt hat, für viele ist die Heilige Schrift wenn auch nicht gerade ein Buch mit sieben Siegeln, so doch eines, das auch der natürlichen Geheimnisse und Schwierigkeiten noch genug hat und häufiger im verschlossenen Schranke liegt als aufgeschlagen auf den Knien des denkenden und mitarbeitenden Christen. Und das ist nicht einmal unverständlich. Denn die Bibel ist ja trotz ihres oft dramatischen Inhaltes kein spannender Unterhaltungsroman, sondern ein Werk, in dem sich durch den Ablauf geschichtlicher Ereignisse hindurch Gott und göttliche Wahrheit, insbesondere auch der göttliche Heilsplan bezeugt. Diese göttliche Wahrheit und diesen göttlichen Heilsplan im Gestrüpp der irdisch-historischen und der menschlichen, oft allzu menschlichen Ereignisse (die Bibel tut ja dem natürlichen Leben keinen Zwang an) klar zu erkennen, ist gewiß nicht immer einfach. Das gilt besonders für das Alte Testament.

Um es in seinem vollen Umfange richtig zu würdigen und zu verstehen, bedarf es mannigfachen Wissens auf historischem, sprachlichem, theologischem Gebiet usw. Mit vollem Nutzen wird der wahrheitsfindende Christ, der kein Wissenschaftler und Theologe ist, die Bibel also erst dann lesen können, wenn ihm zu dem Originaltext eine klare, sachliche Erläuterung gegeben wird, die einmal eine große durchgehende Linie aufweist und zum anderen sich besonders um die einleuchtende Aufhellung der schwierigeren und dunkleren Stellen bemüht. Der noch ungeübte Leser der Heiligen Schrift wird erstaunt sein, welche große und weite Perspektiven sich ihm plötzlich auf solche Weise öffnen und welche ungeahnten inneren Reichtum ihm die Lektüre der Bibel zu schenken vermag. Sie wird für ihn wahrlich zu dem Buch der Weltgeschichte.

Ist nun Herders Laienbibel ein großer Schritt zu diesem Ziele? Man darf unbedenklich mit Ja antworten. Sie ist zwar nur eine Auswahl aus dem vollständigen Text der Heiligen Schrift, aber die Auswahl ist dem Umfange nach vollaus genügend und dem Inhalte nach sehr gut, um eine große heilsgeschichtliche Schau zu ermöglichen. Erheblicher Wert ist auf die sprachliche Gestaltung des Textes gelegt. Sie ist nicht immer im landläufigen Sinne sofort „eingänglich“, aber sie ist von großem Verantwortungsbewußtsein sowohl gegenüber dem Originaltext wie gegenüber der deutschen Sprache getragen. Hier immer einen reibungslosen Zusammenhang zu finden, war gewiß

nicht leicht, und man kann sich auch diese oder jene Stelle anders wünschen. Im ganzen jedoch stellt die Uebersetzung eine vorzügliche Leistung dar, in einzelnen Teilen bietet sie Vollendetes und wahrhaft vollaus die Würde und Weihe des Originals. Die Erläuterungen und verbindenden Texte sind bei aller Knappheit trefflicher und tragen wesentlich zum äußeren und inneren Verständnis der heiligen Texte bei. Lediglich scheint uns hin und wieder einmal durch das Streben nach größtmöglicher Straffheit der sprachliche Fluß und die sprachliche Klarheit der Erläuterungen ein wenig zu leiden. Wer aber nur ein bißchen denkt und mitarbeitet, wird hieran kaum Anstoß nehmen. Wir haben im ganzen gesehen ein Werk vor uns, das großen Lobes würdig ist und das der modernen katholischen Laienwelt, der modernen katholischen Jugend insbesondere auch, Wesentliches zu bieten hat in dem Bemühen, das Wort Gottes in sich wahrhaft lebendig werden zu lassen und die sichere Brücke zu finden, die das Leben mit dem Glauben, die Welt mit der ewigen Wahrheit verbindet.

Im folgenden lassen wir noch jene Ausführungen folgen, die der Herder-Verlag in einem Prospekt zum besseren Verständnis seiner Absichten macht, die er mit der Laienbibel verfolgt:

Herders Laien-Bibel enthält und erklärt alles, was jeder Christ vom Alten und Neuen Testament wissen muß, um zu erkennen, welche Absichten Gott mit ihm und der ganzen Menschheit hat.

Sie ist nicht nur ein Buch zum Forschen, sondern in allererster Linie eine Hilfe zum Leben. Darum geht sie auch keinen Schwierigkeiten aus dem Weg. Jeder Abschnitt will darnach befragt werden, was uns im Rahmen des Ganzen, der kirchlichen, biblischen und außerbiblischen Ueberslieferung der Heilige Geist durch diesen Abschnitt im allgemeinen und in unserer jeweiligen besonderen Lage zu sagen hat.

Zu diesem Zweck aber genügt es nicht, die Bibel gekürzt nachzu-erzählen. Zur heranwachsenden Jugend schon, aber auch zu den Eltern, die rechte Religionslehrer ihrer Kinder werden wollen, soll Gottes Wort selber sprechen. Es soll nur durch Weglassung von weniger leicht zugänglichen oder für das Verständnis seiner Gesamtbotschaft minder wichtigen Stücken und durch Erläuterung von Stellen, die der heutige Leser nicht ohne weiteres im gemeinten Sinne versteht, diesem nähergebracht werden, als dies in den Vollbibel-Ausgaben mit ihrem überaus umfangreichen Text möglich ist. Unsere Ausgabe will die Vollbibel für niemand ersetzen, sondern alle zu ihr und ihrem rechten Verständnis hinführen. Darum bringt sie manchmal — besonders im Neuen Testament — mehr Kommentar als Text, wo dessen Bedeutungsfülle ohne ausführliche Erläuterung dem Leser verschlossen bleiben würde.

Die Auswahl geht weit über das aus den Nacherzählungen der biblischen Geschichtsbücher Bekannte hinaus. Galt es doch vor allem, die Christus-Verheißung des Alten Testaments deutlich hervortreten zu lassen, sodann die Wege zu zeigen, auf denen Gottes Erziehung Sein Volk geführt hat; nicht zuletzt aber recht zahlreiche Texte, die von der Kirche in ihrer Liturgie verlesen werden, in dem Zusammenhang zu zeigen, in dem die Heilige Schrift sie darbietet.

Die Erläuterung wendet sich zunächst an den rechtgläubigen katholischen Christen, dem sie zeigen will, wie die heilige Kirche die biblischen Berichte versteht oder — wo die katholischen Erklärer verschiedener Meinung sind — zu verstehen gestattet.

Es steht darüber hinaus zu hoffen, daß auch der offenbarungsgläubige protestantische Christ, der etwa diese Bibelerklärung liest, anerkennen wird, daß hier das lautere und unverfälschte Evangelium von Jesus Christus ohne Abtrieb aus der Bibel herausgelesen wird.

Der Blickrichtung des ganzen Werkes entsprechend, ist überall im Neuen Testament vorwiegend das Herausgehoben worden, was Jesu Messianität bekräftigt und Christi Gründung, die Kirche.

Praktische Regeln für die Benutzung. Man lese nur, wenn man die rechte Hörbereitschaft dafür aufzubringen entschlossen ist. Wer ohne diese Haltung an die Bibel herantritt und sie nicht als eine an alle Menschen und an ihn persönlich gerichtete Offenbarung Gottes liest, der verbaut sich den Zugang zum Ganzen des Gotteswortes hoffnungslos. Denn der Glaube, mit dem wir anerkennen, daß alles, was uns die Schrift lehrt, lautere Wahrheit ist, ist ein und derselbe übernatürliche Glaube, mit dem wir an den dreifaltigen Gott als an den untrüglichen Sprecher Seines Wortes und die Kirche glauben, die es uns bezeugt.

Diese Bibelauswahl und Bibelerklärung ist dazu bestimmt, von Anfang bis zu Ende hintereinanderweg laut gelesen zu werden. Wer nur einzelne Geschichten außerhalb des Zusammenhangs liest, und wer alles leise liest, der beraubt sich selbst der zwei wichtigsten Hilfen, die gerade diese Bearbeitung ihrem Leser an die Hand zu geben sucht, indem sie darauf angelegt ist, von der Kenntnis noch so vieler und schöner Bibelbruchstücke zu der des Bibelganzen und vom Lesen des stummen Textes zum Hören des Wortes Gottes zu führen.

Sprachliche Gestaltung. Der Leser darf sich darauf verlassen, daß an den nicht wenigen Stellen, wo unsere Enderklärung von den gebräuchlichen Bibelübersetzungen abweicht, dies nur wegen der größeren Treue gegenüber dem heiligen Text geschah, nicht etwa aus irgend welchem nirgends weniger angebrachten „dichterischen Eigenwillen“ oder gar aus Originalitätshäberei.

Dabei glauben wir aber auch der Gefahr einer allzu slavischen „Wörtlichkeit“, eines Buchstaben dienstes am heiligen Text, entgangen zu sein, indem wir uns zur Regel machten, unsere deutsche Muttersprache nirgends zu vergewaltigen, sondern nur die wunderbaren Möglichkeiten, welche ihr unermeßlicher Reichtum bietet, bis zur äußersten Grenze auszunützen.

Jedes Stück der Uebersetzung ist vor der endgültigen Festlegung seines deutschen Textes mehrere Male laut vorgelesen und je nach Eindruck der Zuhörenden so lange geändert worden, bis es das Ohr lautlich und rhythmisch befriedigte.

Das Kreuz von Middelkerke

An der Nordsee in Westflandern, im Schatten der bekannten Badestadt Ostende, liegt ein einfaches Dorf: ein Ort dem Meer entlang, Middelkerke.

Nach dem Kriege hat man auch hier Prachtvillen auf den Dünen und große moderne Hotels errichtet. Doch davon will ich nichts erzählen, sondern aus dem kleinen Middelkerke in den stillen Dünen, wo die Fischer wohnen und die Kleinbauern, die jeden Morgen schon vor fünf Uhr mit Kartoffeln, Gemüse und Geflügel zum Markt nach Ostende fahren.

Die Menschen nennen es eine Legende; aber die alten Leute aus Middelkerke behaupten, daß es wirklich geschehen sei. Und der Beweis: das Kreuz hängt heute noch da!

In jener Zeit — so beginnt auch das Evangelium — stand noch keine Kirche im Ort und gab es auch noch keine Villen und Hotels. Die Fischer und Kleinbauern waren die Herrscher im Dorf; ein paar Herbergen befanden sich wohl dort. Eine große Kapelle wurde vom Pfarrer unterhalten.

Jedes Jahr, so erzählte die Großmutter, kommen Heringe, Sprotten und Krabben in großen Scharen längs der Küste, Kilometer breit und Kilometer lang. Die einen kaum von den andern zu unterscheiden, schwimmen sie in großen Schwärmen herbei. Die Fischer wissen genau wann, geben gut acht und fahren dann aufs Meer hinaus.

So näherten sich auch eines Abends einige Fischer mit ihrem Boot immer mehr dem Hafen. Es war eine helle Frostnacht im Januar. Das Boot lag voller Sprotten. Müde von dem Fischfang, unterhielten sie sich über die Verkaufsaussichten auf dem Frühmarkt in Ostende, als plötzlich einer von ihnen, Jan Duben, etwas Dunkles auf dem Wasser treiben sah. Als gute Fischer hatten sie keine Ruhe, bis sie die dunkle Masse an Bord hatten. Jan und Willem wußten wohl, daß das Meer öfter eine Beute verschlingt, in seiner Wut ein Schiff so geißelt, bis alles in seinem Schoße verschlungen ist, um dann später wertvolle Dinge wieder auf den Strand zu werfen. Das wußten die Fischer sehr gut, doch standen sie sprachlos da und sahen sich erstaunt an, als sie gleich darauf in der mond hellen Nacht ein prachtvolles Kreuzifix aus Ebenholz mit einem Christuskörper daran ins Boot zogen. Beide waren gute Katholiken; sie nahmen ihre Mühe ab, ehrfurchtsvoll und nachdenklich.

Die Wogen rauschten rund um sie her, und kleine hellgrüne Wellen rollten und sangen plätschernd gegen das Boot. Die Männer sahen einander schweigend an. Seeleute sprechen nicht viel. . . Auch ihre Augen, gereizt von dem salzigen Wasser, standen weit offen und starteten verwundert nach dem aus dem Meere geborgenen Kreuzifix. Jan brach endlich das Schweigen. Rundschauend in die herrliche, klar Winter nacht, sagte er leise: „Es ist wunderbar! Gerade wie in der Weihnachtsnacht!“

„Ja!“

Sie brachten das Kreuzifix in die Kajüte, trockneten es ab und untersuchten es näher. Es war nichts daran beschädigt.

„Schwer, nicht?“

„Ja.“

Jan schloß darauf die Türe, zog den Schlüssel ab, und beide gingen wieder nach oben.

Ein leichter Wind hing in der Luft. Das Boot flog durch die Wellen so leicht und flink . . . als ob es schon Frühling wäre.

Mit bleichem Gesicht kamen sie ins Fischerlokal und zeigten ihren Fund. Der Kapitän und die andern betrachteten es kritisch.

„Gefunden?“

„Ja, es schwamm auf dem Wasser.“

„Natürlich; es ist und bleibt Holz.“

„Gewiß von einem Schiffbruch! Wir wollen es hier in die Ede hängen als Andenken.“

Willem öffnete den Mund, um es zurückzufordern. Aber der Kapitän sagte: „Ich büрге dafür, Willem und Jan . . . Laßt es hier, es ist so schön!“

Und Jan und Willem erhielten etwas Geld. Etwas unzufrieden schob Willem Jans Teil von dem Gelde beiseite . . .

„Jan, hier . . .“

„Behalte es nur.“

„Warum?“

„Das ist Judasgeld . . . für ein Kreuz . . .“

Willem erschrak. Sie hatten es doch ehrlich gefunden. Doch Jan wollte keinen Cent von dem Geld haben. Er drehte sich um und ging hinaus, um nach dem Boot zu sehen.

Am folgenden Morgen schon sehr früh klopfte jemand bei Willem an die Türe. Er war todmüde und steckte mißmutig den Kopf durch das kleine Fenster.

„Willem, wir haben etwas gefunden auf dem Strand, sieh hier!“

„Waas?“

„Ein Kreuzifix, genau dasselbe wie du gestern.“

„Was sagst du?“ In einer Minute war Willem draußen. Wirklich, es war ganz gleich dem andern.

Eiligt liefen die Männer zum Seemannslokal, wo der Kapitän gerade die Tür öffnete. „Was ist los?“

„Das Kreuz!“ . . . rief Willem, „sie haben noch eins gefunden.“

„Noch eins? Aber . . .“

Sie traten in die Stube, da . . . was war das? Der Platz an der Wand war leer . . . das Kreuz war fort . . . Niemand wußte etwas zu sagen. Wer konnte das getan haben?

„Ich habe es selbst aufgehängt,“ sagte der Kapitän, „und das Lokal war gut abgeschlossen. Wer wagt so etwas zu tun?“

Willem begriff nichts davon . . . er ging zu Jan und erzählte ihm: „Jan, das Kreuz ist weg aus dem Lokal, und sie haben es wiedergefunden am Strand fast dicht bei meiner Tür. Was sagst du dazu?“

„Siehst du, ich sagte es gestern schon, daß es ein Wunderkreuz ist.“

Und warum nicht? Wer würde gewagt haben, mit dem Kreuz zu spotten? Niemand von ihnen. Sie alle kannten die Macht des Kreuzes und den Wert eines Vaterunsers. Dafür waren sie alle viel zu sehr in täglicher Lebensgefahr.

Sie holten den Pfarrer herbei, und dieser machte den Vorschlag, das Kreuz außen an der Kapelle anzubringen, mit einem kleinen Dach darüber.

Das geschah denn auch. Und am folgenden Sonntag kamen alle Fischersleute aus Middelkerke in Prozession zur Kapelle. Feierlich wurde das Kreuz vom Pfarrer geweiht, und Jan und Willem befestigten es an der Mauer.

„Es ist das erste Mal, daß ich so etwas tue,“ meinte Jan, und beide waren tief ergriffen.

Die Frauen legten Blumen nieder und stellten brennende Kerzen vor das Kreuz. —

Heute nach langen Jahren hängt das Kreuz noch dort. Wenn das Meer braust und stürmt, kommen die Mütter, Schwestern und Bräute, deren Angehörige auf See fahren, zum Kreuz an der Kapelle und beten . . . Das Kreuz ist weit und breit bekannt und wird treu verehrt.

Der Krieg kam 1914 . . . Kreuz und Kapelle standen mitten in der Front. Der Turm brannte ab . . . und die Kapelle wurde zum Teil zerstört. Die Villen und Hotels wurden von den Granaten zu Trümmerhaufen gemacht. Oft sausten die Kugeln über das Kreuz hinweg, aber nie ist das schwarze Ebenholzkreuz von einem Geschos oder einer Bombe getroffen worden . . . Es hing ruhig und sicher an der zerstörten Mauer der Kapelle von Middelkerke.

Aus dem Flandrischen nacherzählt von M. Nissen.

Amtlich

Kaplan Moser-Gr. Böbau ist mit der kommandarischen Verwaltung der Pfarrstelle Nohendorf beauftragt worden.

Die Kaplanstelle in Gr. Böbau erhielt Seminarpriester Hoppe.

9. 10. Erzpriester i. R. Msgr. Dr. Matern in Allenstein ist gestorben. R. i. p. (B. W.)

10. 10. Kaplan Herrman-Tilfit wurde die kommandarische Verwaltung der Propsteistelle daselbst übertragen.

Zum Kuratus am St. Marienkrankenhaus in Allenstein wurde der Geistliche Jordan ernannt.

Die „schwimmende Pfarrei“ in Argentinien

Rings um das riesige Delta des Flusses Parana, der in Argentinien in den Rio de la Plata mündet, leben über 70 000 katholische Kolonisten, die aus allen Weltteilen stammen. Diese Menschen wohnen längs des Flusses mit seinen vielen Verzweigungen und waren bis vor kurzem ohne jede religiöse Betreuung. Um alle zu befriedigen, hätten allerdings kaum 100 Kirchen genügt. Nun wurde, um dem abzuhelfen, eine „schwimmende Pfarrei“ errichtet. Und nicht nur eine, sieben Kirchenboote schwimmen heute im Delta des Parana. Diese schwimmenden Kirchen haben alles, was zu einer richtigen Kirche gehört: einen kleinen Glockenturm, überragt von einem Kreuz, eine Heiligenfigur auf der Kommandobrücke und einen Kapellenraum, der etwa 200 Personen faßt. Den Schiffsdienst versehen Priester, welche, wenn der Anker gelichtet wird, sich in Matrosen verwandeln. Wenn das „Schiff des lieben Gottes“ an einem Ufer anlegt, verkünden die Klänge der kleinen Glocke und das Heulen der Schiffssirene den Leuten, daß ihre „Kirche“ gekommen ist. Die Einwohner der Umgebung kommen an Bord. Wenn alle Pfarrkinder „bedient“ sind, wird der Anker gelichtet. So geht es weiter, Monat für Monat.

Eines Fliegerhelden letzter Start

Am 17. Juli, ein Vierteljahr nach seinem 50. Geburtstag, mußte sich der weltberühmte Ozeanflieger Hauptmann Köhl wegen eines schweren Nierenleidens ins Nymphenburger Krankenhaus in München begeben. Und wieder ein Vierteljahr später hat der mit dem Pour le Merite-Orden und dem amerikanischen Ehrenfliegerkreuz ausgezeichnete Offizier seine Augen für immer geschlossen. Auf das Grab dieses tapferen Offiziers und mutigen Bekenners seines katholischen Glaubens legen wir den Kranz der Dankbarkeit und Ehrerbietung. — Vor dem Start zum ersten Ost-Westflug über den Ozean ging Hauptmann Köhl mannhafte zur Beichte. Vor dem Start seiner Seele zum letzten Höhenflug verlangte Hauptmann

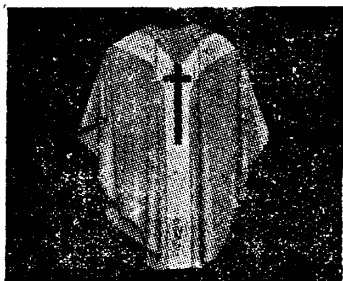
Köhl mit voller Klarheit nach den heiligen Sakramenten, er wollte als gläubiger Katholik sterben. Wenige Tage vor seinem Hinscheiden wurde Hauptmann Köhl von dem bekannten Feldpater Rupert Mayer mit den hl. Sakramenten versehen. Auf die Reise über den Ozean nahm Köhl ein Kreuz mit. Auf die Reise in die Ewigkeit nahm Köhl das im Leben nie verleugnete Kreuz mit, mit dem er bei Taufe und Firmung gezeichnet worden war. Als Köhls Flugzeug auf dem irischen Flugplatz sich in die Lüfte hob, sanken die auf dem Flugplatz anwesenden Mannschaften auf die Knie zum stillen Gebet für eine glückliche Fahrt. Als seine Seele aufstieg zur letzten Fahrt, sanken Freunde, Schwestern und Missionare nieder zum Gebet für eine letzte, glückliche Fahrt. Während der Ozeanfahrt betete Köhl in höchster Not: „Herr, Gott, laß diesen Flug nicht scheitern!“ Wir können hoffen, daß des Hauptmanns letzte Fahrt nicht gescheitert ist, die von ihm getroffenen Vorbereitungen garantieren den Sieg. Ueber das Leben dieses Fliegerhelden, der in den letzten Jahren im Dienst der katholischen Missionsverkehrs-gesellschaft stand, können wir schreiben: Per aspera ad astra — Durch Kampf zum Sieg!

Der Trieb für die Ergründung der Lehren alles Seines ist dem Menschengesicht eingeboren. (Karl Adams.)

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regatterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunsberg, Verlag. Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg, D. N. 3. Vierteljahr 1938 = 29 698; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 007; „Ausgabe für Königsberg“ 2075; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3616. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Bezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. 100 Inseratentell. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.



Paramentenhandlung Erwin Putrus

Berlin SW 61, Yorckstraße 88
Fernruf 66 01 94

Antertigung sämtlicher Paramente.
Großes Lager in Brocaten u. Seiden.
Zutaten für Paramente.
Handarbeitsspitzen, Kelche, Mon-
stranzen, Leuchter.
Süddeutsche Handschnitzereien.

Exsequiarum Ordo

Dioecesis Warmiensis
Preis 2.65 RM (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des
Ermländ. Kirchenblattes,
Braunsberg, Langgasse 22

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Auf-
geber von Anzeigen, uns
stets ihre volle Anschrift
(auch wenn die Zuschrift
unter einer Nummer post
lagernd gewünscht wird.)
anzugeben.

Akademiker in selbständ. Stellung
in gr. Stadt, Mitte 30, sucht kath.

Lebensgefährtin

mit entsprechend. Vermögen. Zu-
schrift, m. Bild u. Nr. 612 an das
Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erbet.

Kaufmann, kathol., 31 Jahre alt,
sucht Damen- baldig. Heirat.
Etwas Vermögen erwünscht. Zu-
schrift, mit Bild, u. Nr. 606 a. d.
Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbeten.

Strebl., tücht. kath. Bauernsohn,
35 J. alt., mit 6000 RM Vermög.
(Bankguthab.) gut. Aussehen u.
Charakt. Einheirat wirtsch. Zu-
schriften u. Nr. 605 an das Erml.
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauernsohn, 30 J. alt., 1,72 groß,
dfl., gut. Ausseh., 4000 M Verm.,
sucht ein nettes kath. Mädel im
Alter von 20-30 J. zw. Heirat
kennenzulernen. Vermögen erw.
Einheirat in ein Grundst. angen.
Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u.
Nr. 607 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Landwirt, gut. Ausseh., Mitte 40,
kath., kriegsbeschäd., m. kl. Rente
u. 8000 RM Vermögen, wünscht
kath. Dame mit ein. Vermög. zw.
Heirat kennenzulernen. Einheirat
in Land- od. Stadtgrund-
stück, auch Stadthausgrundstück
angenehm. Zuschrift unter Nr. 613
an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Bauer, 29 J. alt., 1,74 groß, mit
einem schön. 40 Mrg.-Grundstück,
sucht solid. kath. Mädchen m. Ver-
mögen v. 3000 RM aufw. zwecks
Heirat kennenzulernen. Zuschr.
mit Bild unter Nr. 615
an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Handwerkmeister, 30 J. alt, kath.,
1,67 gr., in fester Stellung, wünscht
ein sol. kath. Mädch. kennenzulernen. Erw.
Vermög. erw. Zuschr. m. Bild unt.
Nr. 616 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.

Landw., 31 J. alt, kath., 1,67 gr.,
dunkel, m. 20000 RM Vermög., w.
nett, wirtsch. kath. Besitzert. v.
20-30 J. m. größ. Vermögen zw.
Heirat kennenzul. Einheirat in
Landwirtsch. (v. 200 Mor-
gen aufw.) angen. Nur ernstgem.
Zuschr. m. Bild u. Nr. 610 a. d. Erml.
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Beamtenanwärt., kath., 36 J. alt,
1,68 gr., dunkelbl., sucht ein reli-
giöses Mädel zw. Heirat
v. 24-30 Jahren kennenzulernen. Etw. Vermögen
erm. Bildzuschr. u. Nr. 608 an das
Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbeten.

Strebl. Handw., Ende 30, forsche
Erfchein., sucht ein nettes kath.
Mädel v. zw. Heirat
25-30 J. kennenzulernen
Etw. Verm. erw. Zuschriften mit
Bild unter Nr. 611 an das Erml.
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Friseurmeister m. eigen. Geschäft,
26 J. alt, forsche Ersch., sucht Be-
kannntsch. mit zw. Heirat.
kath. Friseurin ein kath.
Bildzuschr. u. Nr. 617 a. d. Erml.
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Hausbesitzerin, (m. 2 Mrg. Land
u. Ausst.) 29 J. alt, bild., mittelgr.,
wünscht, da es ihr an pass. Be-
kannntsch. ein kath.
Heirat Herrn i.
Alt. v. 29-35 J. kennenzul. Hand-
werker bevorz. Zuschr. u. Nr. 604
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Berufstätiges Mädel, 25 J. alt
sucht die Bekannntsch. eines netten,
solid. kath. Wehrmachts-
Herrn zw. Heirat, angehöriger
bevorz. Ausst. vorh. Zuschr. unt.
Nr. 618 an das Erml. Kirchenblatt
Braunsberg erbeten.

Ich bin alleinst., Witwe, 36 J. alt,
doch jung ausst., hab. gut. Charakt.
u. edle Gesinnung, u. wünsche mir
ein. tücht. Lebensgefährtin.
Jedoch bin ich arm, nur Wäsche-
ausst. vorh. Zuschr. m. Bild unt.
Nr. 609 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Lustiges Mädel vom Lande (Ver-
käuferin), 24 J. alt, kath., gut. Ausst.
u. etw. Vermög., sucht, da es ihr
an kath. Herrenbekannntsch. fehlt,
auf diesem Wege ihr Glück. Kl.
Beamt. od. Reichswehrang. bevorz.
Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u.
Nr. 619 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.

Kathol. Ehe?
durch die seit 18
Jahr. tätige kirchlich
gebilligte Vereinig-
in 16 Wochen wurden
wieder 150 erfolge-
gemeldet. D. v. d. r.
Westend-Verlag
Pasing Vertriebs-
Königsberg 4/A.
Fach 3088

Kinderlieb. kath.
Hautochter
oder Landjahr-
mädel v. sofort
oder 1. Novemb.
gesucht.

Frau Szymanski,
Pflege
i. d. Marienburg

Kathol. Herren aller Berufe

und jeden Alters
find. pass. Parti-
tionen durch mich. -
Wenden Sie sich
vertrauensv. mit
Ihren Ehwün-
schen an:
Frau Konsul Kuhn,
Königsberg, Hinter-
tragh. 52b T. 32705
Persl. Besprech.
nach Vereinbarung.

Kinderliebe kath.

Stütze,
34 J. alt, sucht
zum 1. 11. 1938
Stellung im
Stadthaushalt.
Zuschr. u. Nr. 614
an das Erml.
Kirchenbl. Brsbg.

Unverh. Organist

z. 1. Januar 1939 gesucht. Meldg.
mit Zeugnisabschrift u. Gehalts-
forderung bis 15. November an
Röm.-kath. Pfarramt Wolfsdorf
über Guttstadt.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial
für Arbeitsgemeinschaften
von Müttern der Erstkomm-
munikanten, herausgegeben
von Frau E. Schmauch.
Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)
Zu beziehen durch den Verlag des
Ermländischen Kirchenblattes,
Braunsberg, Langgasse 22



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 44. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 30. Oktober 1938.



Thronender Christus

Mosaik in S. Appolinare in Ravenna

Hymnus am Christkönigsfest

Eh Du den Engeln
 Die Herzen erfülltest
 Mit Seligkeit,
 Eh Du Dein heiligstes
 Antlitz verhülltest
 Und Söhne des Lichtes
 Legten den Keim
 Zum Tag des Gerichtes,
 Rissen vom Kerne der Ewigkeit
 Den verblaffenden Span,
 Die sterbliche Zeit,
 Ehe die Erde,
 Ein dunkler Schwan,
 Hob ihre Flügel ins Licht,
 Ehe die Sonne
 Feurig begann
 Ihren großen Gesang -
 Vor Deinem Angesicht,
 Ehe Deine unendliche Liebe
 Deine unendliche Größe bezwang,
 Warst Du der Sohn.
 Und bist nicht geworden
 Und hast keine Frühe —
 Immer
 Waren bis Ansee
 Des ewigen Vaters
 Dein ewiger Thron!

Franz Johannes Weintig

DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Ja, ich bin ein König!“

Joh. 18, 33—37.

In jener Zeit sprach Pilatus zu Jesus: „Bist du der König der Juden?“ Jesus antwortete: „Sagst du das aus dir selbst, oder haben es dir andere von mir gesagt?“ Pilatus erwiderte: „Bin ich denn ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überliefert. Was hast du getan?“ Jesus antwortete: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wenn mein Reich von dieser Welt wäre, so würden gewiß meine Diener für mich streiten, und ich wäre nicht den Juden ausgeliefert worden. Nun aber ist mein Reich nicht von hier.“ Da sprach Pilatus zu ihm: „Also bist du doch ein König?“ Jesus antwortete: „Ja, ich bin ein König! Dazu bin ich geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit Zeugnis gebe. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme.“

In Christus Jesus, unserem Herrn!

(Epistel am Christkönigsfest, Col. 1, 12—20)

Brüder! Wir danken Gott, dem Vater, der uns befähigt hat, am Lode der Heiligen im Lichte teilzunehmen. Er hat uns der Gewalt der Finsternis entrissen und in das Reich seines geliebten Sohnes hineinversetzt. In ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden. Er ist das Ebenbild Gottes, des Unsichtbaren, der Erstgeborene vor aller Schöpfung; denn in ihm wurde alles erschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare, ob Throne, Fürstentümer, Herrschaften oder Gewalten: alles ist durch ihn und für ihn geschaffen. Er ist vor allem, und alles hat in ihm Bestand. Er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Kirche. Er ist der Anfang, der Erstgeborene von den Toten. So sollte er in allem den Vorrang haben; denn es gefiel Gott, in ihm die ganze Fülle wohnen zu lassen und durch ihn alles wieder mit sich zu versöhnen, alles auf Erden und alles im Himmel, indem

er durch das an seinem Kreuz vergossene Blut Frieden stiftete: in Christus Jesus, unserem Herrn.

Hoffnung

Bibellese für die 21. Woche nach Pfingsten

„Auf den allmächtigen Herrn setz ich mein Vertrauen, um zu besingen alle deine Taten.“ (Ps. 72, 28.)

Sonntag, 30. Oktober (Christkönigsfest): Kolosser 1, 12—20: Christus der Grund unserer Hoffnung.

Montag, 31. Oktober: Geheime Offenbarung 5, 1—14: Wer wird die Siegel öffnen?

Dienstag, 1. November (Allerheiligen): Geheime Offenbarung 7, 2—17: Erlöste Schar.

Mittwoch, 2. November (Allerseelen): Geheime Offenbarung 14, 13 und Psalm 129: Selig sind die Toten.

Donnerstag, 3. November: Johannes 6, 37—47: Nichts soll verloren gehen.

Freitag, 4. November: 1. Thessalonicher 5, 1—12: Dem Tag des Herrn entgegen.

Sonnabend, 5. November: 1. Thessalonicher 5, 13—24: Konsequenzen.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 30. Oktober: 21. Sonntag nach Pfingsten. Christ-Königsfest. dupl. 1. class. Weiß. Messe: „Dignus est agnus“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Sonntag. Credo. Präfation von Christ-König.

Montag, 31. Oktober. Vigil von Allerheiligen. Messe: „Indicant sancti gentes“. Violet. Kein Gloria. 2. Gebet vom Hl. Geist. 3. für die Kirche oder den Papst. Kein Credo. Gew. Präfation.

Dienstag, 1. November: Allerheiligen. dupl. 1. class. mit gewöhnlicher Oktav. Weiß. Messe: „Gaudeamus omnes in Domino“. Gloria. Credo.

Mittwoch, 2. November: Allerseelen. Schwarz. Messe: „Requiem aeternam dona eis“. Jeder Priester darf heute 3 hl. Messen feiern.

Donnerstag, 3. November: Von der Allerheiligenoktav. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet vom 21. Sonntag nach Pfingsten. 3. Gebet vom Hl. Geist. — Oder: Messe vom 21. Sonntag nach Pfingsten (Grün). Kein Gloria und Credo. 2. Gebet von der Allerheiligenoktav. 3. vom Hl. Geist. Gew. Präfation.

Freitag, 4. November: Hl. Karl Borromäus, Bischof und Bekenner. Weiß. Messe: „Statuit“. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. 3. von den Hl. Vitalis und Agricola, Martyrern. Credo. Herz-Jesu-Freitag.

Sonnabend, 5. November: Reliquienfest. Rot. Messe: „Sapientiam“. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. Credo.

Christi Königstag

Zum Diözesanjugendsonntag am 30. Oktober.

Wir sind im religiösen Bereich gegen allzu häufige Großkundgebungen und gegen allzu laute Treuschwüre etwas mißtrauisch geworden. Und das ist gut so. Das Christsein ist eine so ernste Angelegenheit geworden und wird es mit jedem Tage immer mehr, daß man mit bloßer Begeisterung nicht mehr darüber hinweghelfen kann. Man muß es schon ernst nehmen. Man muß schon spüren, daß heute die Entscheidungsfrage gestellt ist. Man muß schon wissen, warum man ein Christ ist und ob man es wagen will, noch weiter ein Christ zu bleiben. Wer heute noch nicht daran denkt, über den wird das Erschrecken kommen, wenn es für ihn selbst und für sein Christsein vielleicht zu spät geworden ist.

So erhält jedes kirchliche Fest, das wir heute feiern, diesen ersten Charakter. Es wird zur Frage an uns. Verlangt Entscheidung. Wir können heute an den großen Festen unseres Kirchenjahres nicht mehr nur unbeschwert jubeln. Wir müssen ganz persönlich Stellung nehmen. Müssen Ja oder Nein sagen zu dem was es von uns will.

So steht in diesem Jahre Christi Königsfest vor uns. Ist Christi Königtum heute etwa in sich unsicher geworden? Steht sein Königsthron nicht mehr fest? Unabhängig von allem irdischen Gesehen, von Anerkennung oder Mißachtung, steht seine Königsherrschaft. Steht da, weil er in seiner Menschwerdung von der ganzen Schöpfung Besitz ergriffen hat. Wie die Menschwerdung Tatsache ist, ist Christi Königsherrschaft eine Tatsache, die nicht mehr aus der Welt werden kann. Nur ob wir sie anerkennen wollen, ist die Frage geht uns an, unsere Zeit, unser Volk. Die Frage zu dieser Frage ist unser Christ.

Diese Frage ist auch an den jungen Christen ungerichtet. Er am wenigsten wird dieser Frage ausweichen. So zwingt dieses Fest gerade ihn zur Stellungnahme.

dem Entscheidungskampf auf der Seite Christi stehen, unter dem Königsbanner Christi streiten, in seinem Zeichen fliegen wollen.

Diese Entscheidung ist keine rein innere. Sie kann nicht nur im stillen „Herzstämmerchen“ ausgetragen werden. Christi Königsherrschaft ist auch eine öffentliche Angelegenheit. Christus als König verlangt auch öffentliche Anerkennung. Verlangt auch das äußere Bekenntnis. Jede Herrschaft muß sich manifestieren. Das ist der Sinn des Christkönigsfestes. Deswegen ist es vom Hl. Vater angeordnet. Es soll die äußere Manifestation der Königsherrschaft Christi sein. Es soll die auf den Plan rufen, die auf Seiten Christi stehen. Sein Reich in den Herzen will an diesem Tage offenbar werden. Sein innerster Sinn will leuchtend werden auch nach außen.

Wenn an einem Tage, dann ist an diesem Feste auch das äußere Bekenntnis der Christenheit zu Christus dem König sinnvoll. Wenn an einem Tage, dann haben die Tüder und Worte der Treue an diesem Tage ihr Recht. So ist dieser Tag zum großen Bekenntnistag der gesamten katholischen Jugend zu Christus dem König geworden. In jeder Pfarrei ist er zum Zeichen geworden, daß auch in ihr Jugend zu Christus steht. In einem Leben aus Ihm und in der Treue zu Ihm. Was früher oft nur Sache von einzelnen war, ist heute Ruf an alle, die sich noch Christen nennen: In feierlichem Bekenntnis als junge Gemeinde zusammenzukehen, sein Lob singend und seine Herrlichkeit kündend: Christus soll König sein!

„Kommt her, des Königs Aufgebot,
die seine Fahne lassen,
daß freudig wir in Drang und Not
sein Lob erschallen lassen!
Er hat uns seiner Wahrheit Schatz
zu wahren anvertraut.
Für ihn wir treten auf den Platz,
und wo's den Herzen grauet,
zum König aufgeschauet!“ (Kirchenlied)

Vom Königtum Christi

Von Edmund Kroneberger.

Dem denkenden Christen erschließt sich am Christ-Königstag eine Fülle der Wahrheit und des Lebens. Das Fest hat noch keine lange Geschichte. Und doch ist es schon in der christlichen Seele beheimatet wie kaum ein anderes Fest aus neuerer Zeit. Die Weisheit der heiligen Kirche, geleitet und gestärkt vom Heiligen Geiste, stellte den Menschen unserer Zeit den Gedanken vom Königtum Christi zur besonderen seelischen und geistigen Ausrichtung vor Augen. Es ist nun allerdings nicht so, als ob die Wahrheit vom ewigen Königtum des Gottmenschen erst unseren Tagen aufgegangen wäre. Die Liturgie und das Gebetsleben der Kirche zeigen vielmehr, wie das kirchliche Bewußtsein schon seit Jahrhunderten ein Königtum des Herrn kannte. Die Einsetzung des Festes soll unserer Zeit nur eine besonders eindrucksvolle Erneuerung des uralten Gedankens von Christi Königsherrschaft sein, soll ihr gewissermaßen in feierlicher Proklamation die Königswürde des Welterlösers verkünden. Das Fest ist als solches auch notwendig ein lauter Protest gegen die Entgottung, die sich in den letzten Jahrhunderten bereits allenthalben vollzog und die das Abendland in tiefste Bedrängnis brachte. Die Situation der Zeit zeigt uns mancherorts das Bild einer chaotischen Welt, eines entgeistigten Europas und einer in ihren sittlichen Grundhaltungen schon mehr als schwankend gewordenen Menschheit. In eine solche Zeitstunde gesprochen, ist die Verkündung des Christ-Königsfestes eine geistige Großtat der Kirche zu nennen. Von berufenster Stelle wird der Christ-Königsgedanke einer bedrohten Menschheit als ordnendes und lebenserneuerndes Prinzip wieder nahe gebracht. Das Gewissen des Abendlandes und darüber hinaus das Gewissen der ganzen Menschheit soll wieder wach werden für die Werte des Ewigen und Heilsnotwendigen. Königtum Christi will darum nichts anderes besagen als Aufstieg des Menschen zur vollen Würde und zum strahlenden Adel seiner göttlichen Berufung, als Erneuerung der ganzen Menschheit in Christus. Vollziehen die Menschen den rückhaltlosen Anschluß an den Christ-König, stehen sie zu ihm in einer absolut treuen Gefolgschaft, dann werden sie das Morische und Kranke der Welt in der Lebenskraft Christi, in der Gnade des Heiles überwinden, dann werden sie stetig neue Welt bauen, Reich-Gottes-Arbeit leisten durch ihren Lebenseinsatz, durch ihre wahre Liebe und ihre volle Opferbereitschaft. Wer in der Treue zu Christus verharret, wer mit ganzer Hingabe sich in den Dienst der Königsherrschaft Christi stellt, der erlangt auch wieder die hohen Güter einer echten Menschlichkeit. Leben wir in Christus, so wird auch der natürliche Mensch wiederhergestellt.

Christus ist ewiges Lebensprinzip.

Staunend und in Ehrfurcht steht der Mensch vor den Wundern und Geheimnissen des Alls. Der Erkenntnistrieb, von Gott in den Geist des Menschen gelegt, treibt den Menschen immer wieder an und nährt in ihm das Verlangen, hinter die Schleier der Natur zu sehen. Aber ein ehrliches Erkenntnistreben muß immer wieder zugeben, daß es mancherorts nicht gelingt, die Schleier zu heben. Noch vielfach liegt das Geheimnis unerkannt vor dem forschenden Geiste des Menschen. Die Natur und das All zeigen sich nicht in letzter Offenheit. Mögen die Spekulationen einzelner auch noch so kühn und gewaltig sein, in die letzten Geheimnisse dringen auch sie nicht vor. Erklärungstheorie wechselt mit Erklärungstheorie und Deutungstheorie mit Deutungstheorie. Der Mensch steht allein und steht sich der Aussichtslosigkeit gegenüber, das Rätsel je ganz lösen zu können. Freilich darf der Mensch nicht verzagen. Auch soll er die Wege der Wissenschaft und forschender

der Arbeit nicht verlassen. Unentwegt soll er weiter arbeiten. Aber es muß noch ein anderes dazu kommen. Der Mensch muß den Weg zum Glauben finden. Der Glaube weist neue Sichten und Wege. Aber bald wird der Mensch erkennen, daß ihm auch hier noch nicht das volle „Wie“ des Werdens und Seins erschlossen wird. Auch hier noch bleibt Geheimnis Geheimnis. Und all unsere Erkenntnis — auch unsere Glaubenserkenntnis — ist nach den Worten des Völkerapostels Paulus nur Stückwerk. Wir sehen nur gebrochen, und der christliche Glaube hat auch seine Dunkelheit, und sich in diese Dunkelheit zu begeben, ist das Wagnis des christlichen Menschen. Dem Verzweiflungsruf eines Faust, der hinter die Geheimnisse des Seins kommen möchte und die letzte Ursache von allem nicht finden kann, steht das gläubige Bekenntnis eines Paulus entgegen: „Er (Christus) ist der Erstgeborene aller Schöpfung; denn in ihm ward alles erschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare: alles ward durch ihn und auf ihn hin (er ist das Urbild von allem) erschaffen. Er ist vor allem, und alles hat in ihm Bestand.“ Im Lichte des Offenbarungsglaubens also kommt Erhellung und Deutung. Christus, des Vaters „mitschöpferische Kraft“, ist urrewiges Lebensprinzip. Hier findet alles eine letzte Erklärung. Es wird offenbar, was die letzte Ursache alles Geschaffenen ist. Christus wirkt von Ewigkeit mit dem Vater als Herrscher und König aller Schöpfung. Von Christus kommt auch Licht in das Dunkel alles geschichtlichen Werdens. Auch für die Geschichte der Völker ist Christus der Eckstein, der von den Bauleuten erwählt oder verworfen wird. Vollziehen die Verantwortlichen ihre Absage an Christus, dann haben wir Turmbau zu Babel, dann kommen Chaos und Untergang. Trennt man sich von Christus, dann herrscht zwischen den einzelnen Menschen und auch zwischen ganzen Völkern bestenfalls „ein etwas wackeliger Gleichgewichtszustand“, aber keineswegs Friede und sichere Ordnung. Liebe und Ehrfurcht kennt man nicht mehr, die Wege der sozialen Verständigung und eines gesunden Ausgleichs werden verlassen. Unordnung und Ungerechtigkeit treten an ihre Stelle und blinder Haß und dämonischer Vernichtungswille sind die nächste Folge. Wo der Einzelmensch, die Familie oder ein Volk Christus bewußt und haßerfüllt zu entthronen glauben, da irren die geistig also Verblendeten in die Wirrnis chaotischer Auflösung. Der Prolog des Johannesevangeliums kündigt in der Erhabenheit und Geißfülle seines Wortes die rettende Wahrheit, die anzuerkennen dem freien Willen des Menschen zur Entscheidung gestellt ist. Hier scheiden sich in Wahrheit die Geister. Christus von Ewigkeit „gezeugt, nicht geschaffen“, ist von allem Sichtbaren und Unsichtbaren der Gestalter und Erhalter. „Durch das Wort (Christus) ist alles geworden, und nichts, was geworden, ward ohne das Wort. In Ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.“

Christus ist der König der Seelen.

Dem Römer Pilatus gab Christus in der geschichtlichen Stunde der Welterlösung die Antwort: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt . . . Ja, ich bin ein König. Dazu bin ich geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit Zeugnis gebe. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme.“ Mit diesen Worten bekundete der Herr seine Königsherrschaft über die Seelen. Das Reich Gottes ist ein Inwendiges, ein Geistiges. Es ist begründet in der Freundschaft Christi mit der Menschenseele. Der Heiland errichtet seine Königsherrschaft in den Seelen, die sich ihm erschließen in der Bereitschaft des Willens und mehr noch in der vollkommenen Liebe. Die Mystiker haben allezeit in tiefen Erkenntnissen von dem Lebensreichtum gesprochen, der sich im Königreiche Christi, das ein Reich der göttlichen Gnade ist, entfaltet. Das ist die Innenseite der Kirche. Hier ist der Christ-König, der „war und ist und sein wird“, die wirkende und schaffende Künstlerkraft.

„Alle Religionen blieben stümperhafte Befreiungsversuche einer gefangenen Menschheit. Aber Gott erbarmte sich ihrer und sandte Jesus Christus in die Welt, daß er sich ihr in ihm offenbare. Christus ist die ausgestreckte Hand Gottes, die sich aus dem Dunkel reckt, und die Gott dem Menschen hinhält, daß er einschlage und sich heimziehen lasse in die Gottesnähe, zu seinem Ursprung, zu Gott.“
(G. A. Gedat.)

Zu Christi Königsbanner stehen, führt die Seele zu ihrem höchsten Glück und Leben. Wer in Christi Gefolgschaft getreten ist, ist in das Reich der inneren Freiheit vorgestoßen. Von Christi Königreich in den Seelen gilt das jubelnde Dankesbekenntnis des Apostels: „Brüder! Wir sagen Dank, Gott, dem Vater, der uns in das Reich seines geliebten Sohnes versetzt hat, in ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Nachlassung der Sünden. Er ist das Haupt des Leibes,

d. h. der Kirche. So sollte er in allem den Vorrang haben; denn es gefiel Gott, in Ihm die ganze Fülle (Gottes Vollkommenheit) wohnen zu lassen und durch Ihn alles wieder mit sich zu versöhnen, was auf Erden und was im Himmel ist, indem er Frieden stiftete durch sein Blut am Kreuze: in Christus Jesus, unserem Herrn.“

Johann Michael Sailer, Bischof von Regensburg († 1832)

Von der wahren Verehrung der Heiligen

Zum Feste Allerheiligen

Wenn unsere Verehrung der frommen, heiligen Freunde Gottes ist, was sie sein soll, so muß sie uns weiser, besser, seliger machen. Was nützt uns unsere Verehrung des heiligen Petrus, wenn wir mit der Sünde scherzen, da er sie bitterlich beweint hat? Was nützt uns unsere Verehrung des heiligen Paulus, wenn wir gegen die Gnade Gottes unser Herz immer mehr verstocken, da er mit williger Seele gerufen hat: Herr! Was willst Du, daß ich tue? Die Verehrung der Heiligen ist keine wahre, geordnete Verehrung, wenn wir dadurch nicht vollkommener werden — in der Anbetung Gottes, in der Liebe gegen unsere Mitmenschen, in Geduld, Demut, Mäßigkeit. Gott, Christus, die Heiligkeit des Sinnes und Wandels, und das ewige Leben der Heiligen sind die Hauptsache unseres Glaubens, unserer Hoffnung, unserer Liebe. Wenn uns also durch die Verehrung der Heiligen Gott, Christus, die Heiligkeit des Sinnes und Wandels und das ewige Leben der Heiligen immer lieber, teurer werden: so ist sie eine wahre, geordnete Verehrung.

Wenn sie aber diese schönen Früchte nicht bringt, so ist sie entweder eine falsche, ungeordnete Verehrung, oder eine unnütze Wortverehrung. Ohne Erhebung des Herzens zu Gott und ohne Besserung unseres innersten Grundes durch Gott ist alles, was man Andacht nennt, unnütz oder falsch. Damit nun unsere Verehrung der Heiligen von allem, was einer falschen oder unnützen Andacht oder Andächtelei ähnlich ist, entfernt bleibe, wollen wir uns genau an die Kennzeichen der wahren Verehrung der Heiligen halten. Sie sind folgende:

Wo eine wahre, gründliche und vollkommene Verehrung der Heiligen ist, da ist inniges Wohlgefallen an der Güte, Barmherzigkeit, Weisheit, Allmacht und Heiligkeit Gottes. Wenn wir überdenken, was z. B. Gott durch den heiligen Paulus Gutes gestiftet hat, wie er aus einem Feinde der Kirche zu einem Apostel Jesu Christi verwandelt worden, wie groß sein Seeleneifer, seine Geduld, seine Liebe zu Jesus Christus, seine Demut, sein Vertrauen auf seinen Herrn gewesen ist, so sehen wir überall den guten, den weisen, den barmherzigen, den allmächtigen Gott, den Heiligen, der heilig macht. Nicht nur die Wunder, die Gott durch den Heiligen gewirkt hat, sind Gottes Werke, auch die Tugenden dieses Apostels, auch seine Arbeiten sind der Gnade Gottes, die den trägen Willen zu allem Guten spornte und im Laufe zum herrlichen Ziele begleitete, zuzuschreiben. Und so ist es mit allen Heiligen. Wer kann die Wunder der göttlichen Erbarmung und Liebe an den Heiligen betrachten, ohne sich dieser Erbarmung und Liebe zu freuen? Gott lebet, wirket, streitet, siegt in seinen Heiligen — von Gott kommt alles Gute. Wer es also mit der Verehrung der Heiligen nicht nur recht meinen, sondern auch recht treffen will, der fängt damit an, daß er die Güte Gottes, die die Quelle aller Heiligkeit ist, erkennen und Freude daran haben lerne. Wenn wir die Heiligen ehren, so ehren wir Gott, der sie von der Sünde gereinigt und zu seinen heiligen Kindern neugeschaffen hat. Wenn wir uns über die Tugenden der Heiligen verwundern: so beten wir die Allmacht Gottes an, die durch schwache Werkzeuge große Dinge tun kann! Wenn wir über die Wunderwerke, die auf die gläubige Fürbitte der Heiligen geschehen sind staunen: so geben wir der göttlichen Weisheit und Allmacht die Ehre, die vor den Menschen sich so herrlich offenbart! Wenn wir uns über die Sünderbefehrungen freuen, die durch das kraftvolle Predigen der Heiligen geschehen sind: so freuen wir uns über den Abgrund der göttlichen Erbarmungen, die

nicht müde werden, die Sünder zu dulden, zu suchen, zu gewinnen und selig zu machen!

Wo eine wahre Verehrung der Heiligen ist, da ist dankbares Lobpreisen der Güte und Weisheit Gottes. Die Freude ist nicht müßig — sie macht uns dankbar, sie gibt uns ein Loblied in den Mund. Gott hat die Heiligen auf Erden von Tugend zu Tugend fortgeführt; Gott führt jetzt die Heiligen im Himmel von einer Seligkeit zur anderen fort. Ihm gehört also das Lob, die Ehre, der Dank und die Anbetung. Wir danken Gott, daß er uns Speise und Trank zukommen läßt: und dafür, daß er seine Barmherzigkeit an seinen Heiligen geoffenbaret, daß er durch seine Heiligen soviel Gutes auf Erden gestiftet hat — dafür sollten wir ihm nicht danken? Der himmlische Vater segnet seine unheiligen Kinder: ist ein Dank zu groß für diese seine väterliche Güte?

Wo eine wahre Verehrung der Heiligen ist, da nimmt der Glaube an Jesus und das Vertrauen auf seine Güte immer zu. Jesus lebt im Himmel, regiert seine Kirche, heiligt seine Auserwählten auf Erden, stärkt, nährt, läutert ihre Liebe, ihre Geduld; Jesus rüstet sie mit den Gaben des Heiligen Geistes aus, verkündet durch sie das Evangelium, befehrt durch sie die Sünder, erfreut durch sie die Betrübten, stärkt durch sie die Wankenden — Jesus tut Gutes in seinen Jüngern und durch seine Jünger. Der Glaube an Jesus Christus und das Vertrauen auf ihn muß also in uns immer lebendiger werden, wenn wir ihn in seinen Heiligen leben und durch sie große, wundervolle Taten wirken sehen. Von der Aufricht Jesu Christi bis auf unsere Zeiten hat es nie an auserwählten Seelen gefehlt, an denen sich die Kraft des auferweckten und lebenden Jesus auf eine außerordentliche, herrliche Weise offenbart hat, und wenn sie die Welt nicht kennt, so kennt sie doch der Herr, dem sie dienen, und der Geist, der sie heilig macht. Jesus lebt noch immer; Jesus ist noch immer der wohlthätige, barmherzige Jesus, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist. Diese Wahrheit wird in den glaubwürdigen Lebensgeschichten der Heiligen handgreiflich erwiesen. Wenn wir uns nun von dieser Wahrheit immer mehr zu überzeugen suchen, so werden wir auch im Glauben an Jesus Christus und im Vertrauen auf ihn immer mehr gestärkt werden.

Wo eine wahre Verehrung der Heiligen ist, da ist lebendiges Verlangen nach der wahren, ewigen Seligkeit, die den Reinen aufbehalten ist. Die Heiligen sind jetzt bei Christus. Einst haben sie auf Erden gekämpft, gelitten wie wir: aber jetzt ist es ausgekämpft, ausgelitten. Sie freuen sich mit Christus und bei Christus. Wer kann diese Freude zu Herzen fassen, ohne in sich ein Verlangen nach eben dieser Freude zu empfinden? Sie genießen die Frucht ihrer Arbeiten, Leiden, Kämpfe: wer wünscht nicht ihrer Gesellschaft und eines seligen Mitgenusses wert zu sein?

Wo eine wahre Verehrung der Heiligen ist, da ist ein ernstes Bestreben, den schönen Tugendbeispielen der Heiligen nachzuleben. . . Willst du mitgekrönt werden, so lerne mitstreiten! ruft uns jeder vollendete Bürger der unsichtbaren Welt zu.

Endlich können und dürfen wir die Heiligen als Freunde Gottes auch anrufen, daß sie mit uns und für uns um die Gabe der Nachahmung alles Guten bei Gott bitten; nicht, als wenn sie selbst helfen könnten; nicht, als wenn wir sie anrufen müßten; nicht, als wenn wir auf die Erbarmungen Gottes mißtrauisch wären; nicht, als wenn die Verdienste Jesu Christi

um das Menschengeschlecht nicht vollgültig wären: nein, bloß als Freunde Gottes, die einst auf Erden gelebt haben wie wir und jetzt bei Christi sind; bloß um das Mißtrauen auf unser kraftloses Gebet zu bezeugen und uns etwa auch in das Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes zu stärken, können und dürfen wir um ihre Fürbitte flehen. Sie sind bei Gott und

bitten für uns bei Gott: also dürfen wir auch zum Vater der Menschen mit kindlichem Vertrauen sagen: „Lieber Vater! laß an uns, an deinen bedrängten Kindern, die Fürbitte deiner seligen Kinder gesegnet sein.“ Also dürfen wir auch sagen: „Liebe Freunde! Vergesst unser nicht bei unserm gemeinschaftlichen Vater im Himmel.“

Auch Du sollst ein Heiliger werden!

Wir sollen Heilige werden! Mancher einer wird beim Lesen dieser Zeilen erschrecken. Er sieht sich schon ein Leben voller Buße und Strenge, voller Entsjagung und Weltabgeschiedenheit führen. Heiligkeit scheint ihm unerreichbar. Er ist überhaupt noch niemals auf den Gedanken gekommen, den Vorsatz zur Heiligkeit zu fassen. Nicht etwa, weil er die Freuden der Welt so liebt, daß er sich nur ihnen hingeben will. Er strebt nach Höherem, er strebt nach Vollkommenheit. Aber die Heiligkeit ist für ihn die vollendete Weltverneinung, zu der er sich nicht entschließen kann. Alle Freuden der Welt aufzugeben, ist ihm zu hart, und deswegen will er ein Leben der Mittelmäßigkeit führen.

Es ist nicht erfreulich, daß es so weit gekommen ist. Viele Heiligengeschichten und manche fromme Legende haben uns die Vorstellung eingegeben, daß der Heilige der lebensferne Asket mit Geißel und Totenkopf ist und daß der Grad seiner Heiligkeit davon abhängt, wie oft er fastet und sich kasteit. Nichts gegen die frommen Asketen des Mittelalters und der christlichen Frühzeit, die Gott dadurch dienen wollten, daß sie sich ganz von der Welt lossagten und der strengen Buße lebten! Aber wir dürfen nicht vergessen: Solche Askese ist nicht das Wesen der Heiligkeit. Sie ist nur eine Form, Gott näher zu kommen. Strenge Abtötung und Weltentjagung als Weg zur Vollkommenheit sind gut. Aber man darf diesen Weg nicht als den einzig möglichen hinstellen.

Das Wesen der Heiligkeit ist dies, daß wir mit unserem Christentum ernst machen, daß wir die Aufgabe erkennen, die Gott uns hier auf Erden zugewiesen hat, und daß wir mit allen Kräften danach streben, diese Aufgabe zu erfüllen.

Mancher möchte meinen, die Zeit der Heiligen sei vorüber. Man kann sich nicht vorstellen, daß unter den Bauern unserer Umgebung Heilige sind. Noch viel weniger sucht man den Heiligen in den Hinterhäusern der Großstadt, an der Maschine, im Riesenwerk der Industrie, in den Kasernen oder hinter dem Verkaufstisch eines Warenhauses oder kleinen Geschäfts. Auch die vielbeschäftigte Hausfrau kann man sich kaum als Heilige vorstellen. Und doch hat gerade da, wo das Leben den Menschen am härtesten packt, mitten in der Welt, der Heilige seinen Platz. Man muß nicht in ein Kloster gehen, um heilig zu werden. Immer hat es in der Welt Heilige gegeben, und sie sind auch heute noch da. Ein Heiliger kann aussehen wie andere Menschen, dieselbe Beschäftigung haben wie sie. Vielleicht weiß jemand gar nicht, daß sein Arbeitskamerad, daß seine Mutter Heilige sind. Wenn sie ihre Pflichten gut und freudig erfüllen, ohne zu murren; wenn sie ihren Mitmenschen Freund und Helfer sind, Helfer der Tat (dazu ist es nicht nötig, dauernd heilige Reden im Munde zu führen); wenn sie ernst nach Vollkommenheit streben und sich in kernigem, ehrlichem Gebet und in den Sakramenten Kraft dazu holen; wenn sie den Kampf nicht gleich aufgeben, sobald sie einmal gefallen sind, sondern mit Gottes Hilfe wieder aufstehen und mit neuem Mut beginnen — dann sind sie auf dem Wege zur Heiligkeit.

Die Heiligen der Heiligenkalendarer waren auch nicht von klein auf Heilige. Sie waren nicht immer vollkommen. Ihnen hat die Welt und die Sünde genau so zu schaffen gemacht wie uns. Mancher Heilige hatte viel guten Willen und ist trotzdem nicht immer auf den Höhen der Heiligkeit geblieben. Es kamen Rückschläge, aber immer wieder hat er sich aufgerafft durch Gebet und harten Willen, um sein Ziel zu erreichen. Der Himmel leidet Gewalt, er will erkämpft und erobert werden.

Der wahre Heilige denkt auch nicht nur an sich und seine Seele. Er sieht dem Kommen des Reiches Gottes entgegen. Er trägt den Willen in sich, die ganze Welt Gott näher zu bringen und aus der Erde ein wahres Gottesreich zu machen. Dieses uneigennütige Ziel verfolgt der Heilige, der im Kloster

lebt genau so wie der Heilige, der in den Dörfern und Städten tagtäglich arbeitet und schafft wie wir alle.

Man braucht, um ein heiliges Leben zu führen, die Freuden der Erde keineswegs zu fliehen. Alle reine Schönheit, alles, was wahre Freude macht, stammt von Gott und ist darum gut. Es gibt auch einen Genuß, der vom Bösen stammt; er gibt keine reine Freude und kann nicht auf die Dauer befriedigen. Das Gotteskind hat ein feines Gespür dafür, ob etwas von Gott kommt oder nicht. Die gottgewollten Freuden genießt es dankbar und gern, sie sind ihm Vorgeschnack der ewigen Glückseligkeit.

Freilich darf man sich an die Schönheit des Diesseits nicht klammern, nicht ängstlich daran festhalten. Das tut nur der Mensch, der nicht an ein Jenseits glaubt. Man muß das eine oder andere irdische Glück, wenn es von Gott genommen wird, bereitwillig hergeben, wie man ja auch das Leben hergeben muß, ohne daß sich einer dieser Notwendigkeit entziehen kann. Aber während der Ungläubige oft diesen irdischen Genüssen nachtrauert, weil sie ihm den Inhalt des Lebens ausmachen, kann der Christ froh darauf verzichten. Denn er vertauscht die irdischen Freuden mit den viel größeren himmlischen, wie er auch sein irdisches Leben gegen das schönere ewige eintauscht. Keinen glücklicheren Menschen gibt es deshalb als den, der ein Leben echter Heiligkeit führt.

Am 1. November ist das Fest aller Heiligen. Sie werden alle gefeiert, auch die, die nicht bekannt sind und deren Namen kein Heiligenkalendarer verkündet. Jeder, der sich im Reich der ewigen Freuden befindet, ist ein Heiliger und nicht bloß jener, der vom Papst heiliggesprochen ist. So ist es Lehre und Auffassung der Kirche. Wenn wir im Allerheiligenmonat zu den Heiligen beten, dann können wir alle die einschließen, die von unseren Bekannten und Verwandten unter den ewig Glücklichen des Himmels sind. Dann dürfen wir beten und hoffen, daß auch wir in diese Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen werden, wenn wir ein Leben führen, das um den Himmel und um das Christsein ringt.

Nicht durch den starken Willen allein ist die Heiligkeit zu erzwingen. Das Vertrauen auf die Gnade Gottes ist notwendige Voraussetzung. Wir dürfen nicht nur den Gott des Alten Testaments sehen, den gerechten Richter. Wir leben im Neuen Testament und sind Erlöste. Die Erlösung offenbart uns die große Liebe Gottes zu den Menschen. Diese Liebe herrscht auch heute und ewig. Vertrauen und Liebe zu unserem Erlöser geben uns die Hoffnung, einst in die Schar der Heiligen eingereiht zu werden. Haben wir guten Willen, dann gibt uns der Herr auch seine Gnade. Wir müssen ihn jedoch immer wieder darum bitten. Diese Gnade macht uns mutig und stark im Ringen des Daseins. Sie macht uns Religion und sittliche Verpflichtung nicht schwer, sondern erleichtert uns das Leben und macht uns froh, weil wir in der Sonne Gottes unseren Platz haben. St.

Jesuitenpater Dr. J. Stein, der in den Gelehrtenkreisen der ganzen Welt bekannte Leiter der Vatikanischen Sternwarte, feierte Ende September sein 50jähriges Priesterjubiläum. P. Stein ist Verfasser mancher bedeutender Werke über die Sternkunde. Der hl. Vater hat seine Verdienste um die Wissenschaft vor allem dadurch geehrt, daß er ihm die neuzeitliche Sternwarte von Castel Gandolfo zur Leitung übergeben hat, die im Jahre 1935 eingeweiht wurde.

500jähriges Bestehen des Konvents der belgischen „Schwarzen Schwestern“. Zu Löwen wurde in Gegenwart des Kardinals von Boey das 500jährige Bestehen des Konventes der „Schwarzen Schwestern“ feierlich begangen. Die Redner hoben die unzähligen Opfer und das selbstlose Wirken der Schwestern im Dienste der Armen und Kranken besonders hervor. Die Oberin erhielt bei dieser Feier im Auftrage der belgischen Regierung den Kronenorden.

Gedenket der Toten!

Von Norbert Schneider.

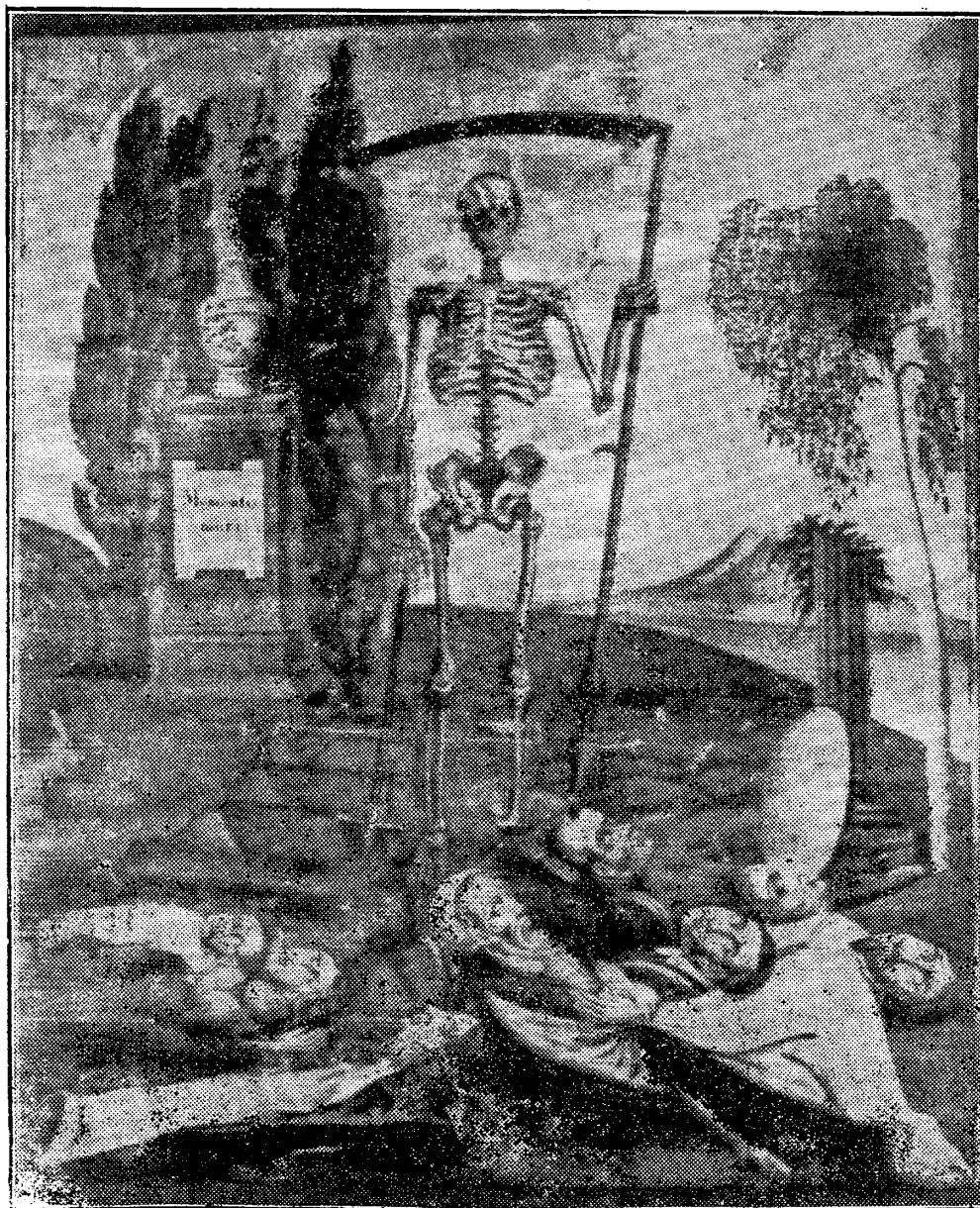
Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten. (Nahab. 12, 46.)

Allerseele! An diesem Tage im Jahre gedenkt der Katholik ganz besonders derer im Gebet, die ihm als Verwandte, Bekannte oder auch Freunde auf dem Wege ins Jenseits vorgegangen sind. Durch unsere Fürbitte für die Verstorbenen beweisen wir ja unsere Liebe zu Gott selbst; sagte doch der Heiland einst wörtlich: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“ Wie sehr die Abgestorbenen auf unsere Fürbitte bei Gott angewiesen sind, mögen einige Beispiele dartun, die ein ernstliches Nachdenken eines jeden Christen verdienen:

Abt Chrothemius erzählt

Der hl. Thomas von Aquin stellt das Almosen höher als das Beten und Fasten, wenn es sich um Abbüßung begangener Fehler handelt. Er sagt: „Das Almosen hat größere genutzende Kraft als das Gebet, und das Gebet größere als das Fasten.“ Darum haben die großen Lehrer und die Heiligen vor allem durch Almosen den Seelen im Fegefeuer zu helfen gesucht. Wir nennen den frommen Rabanus Maurus, den ersten Abt von Fulda, den späteren Erzbischof von Mainz. Der Abt Chrothemius erzählt von ihm, er habe dem Schaffner seines Klosters vorgeschrieben, fortwährend den Armen die reichlichsten Almosen zu geben. Nun hing aber der Schaffner Edelhard zu sehr an den Gütern dieser Welt, so daß er sich wenig um die Dürftigen kümmerte und ihnen oft das Almosen verkürzte. Der hl. Abt hatte mit allgemeiner Zustimmung an-

geordnet, daß nach dem Tode eines jeden Ordensmitgliedes sein Mittagessen dreißig Tage lang den Armen gereicht werde, damit die Seele des Verstorbenen dadurch getröstet werde. Der geizige Schaffner aber unterließ diese Verteilung ganz oder schob sie über dreißig Tage hinaus, trotzdem nach der Uebersieferung aus Gregors d. Gr. Zeiten her diese Frist als die geeignetste für Fürbitte für die Verstorbenen bezeichnet wird. Im Jahre 830 wurde das Kloster von einer ansteckenden Krankheit, die einen großen Teil der Mönche und selbst einen Oberen hinwegraffte, heimgesucht. Von inniger Liebe für die Seelen der Hingeschiedenen erfüllt, ließ Rabanus Maurus den Edelhard rufen und erinnerte ihn an die obengenannte fromme Übung: „Trage die größte Sorge — sagte er — daß unsere Ordensbestimmung treu beachtet und daß während eines Monats den Armen die unsern verstorbenen Brüdern zukommende Nahrung gereicht werde. Wenn du dies vernachlässigst, so wirst du vor Gott schwere Schuld auf dich laden und schwere Züchtigung erleiden.“ Der Schaffner versprach zu gehorchen, aber das verhängnisvolle Laster des Geizes verblendete den Ordensmann. Edelhard, von Natur geizig, engherzig und zurückhaltend, gab den Armen ihren Anteil nicht. Aus unvernünftiger Sorge für das Kloster entzog er ihnen das Almosen, den Verstorbenen die Hilfe. Die göttliche Gerechtigkeit ließ diesen schändlichen Geiz nicht unbekraft. Nach der Legende ging er eines Abends, als die Brüder sich bereits zurückgezogen hatten, mit einer Laterne in der Hand durch den Kapitelsaal. Dort sah er ganz unerwartet den Abt von einer Anzahl Mönche umgeben. Er wußte nicht, wie ihm zumute war: als er aber näher



Der Tod als Gärtner

An der Gräber langen Reihen
Tod, da hältst du deine Wacht,
Hier, wo jedes Leben schweiget,
Zeigst du deine grimme Macht.

Was auf Erden je geboren,
Deine Sense rafft es nieder,
Schon beim Eintritt in das Leben
Sind wir dir verfallen wieder.

Kaiser, König, Papst und Bischof,
Mann und Frau, dem Greis, dem Kind,
Jedem setzt du ein Ende,
Alle deine Beute find.

Uns auch wirst du einmal rufen,
Ein Entrinnen gibt es nicht,
Einmal, weiß nicht wann, noch wo,
Bricht auch unser Augenlicht.

Kommst dem einen du zu frühe,
Andre läßt du lange warten,
Alle aber ohne Ausnahm',
Ruh'n einst in deinem Garten.

Doch nur über unsern Körper,
Tod, bist Sieger du geworden,
Uns're Seele, die unsterblich,
Diese kannst du nimmer morden.

Wenn dereinst am End' der Zeiten
Leib und Seel' sich wiederfinden,
Wenn Posaunenschall ertönt,
Christi Ankunft zu verkünden,

Dann, o Tod, am jüngsten Tage
Wird das Urteil dir gesprochen,
Der bisher du unbezwunglich,
Nun ist deine Macht gebrochen.

Wenn sich einst die Gräber öffnen,
Wenn die Himmelstefen beben,
Wenn das Kreuz am Firmamente
Weht die Toten auf zum Leben,

Mög' der gut'ge Gott verleihen,
Daß wir dann zu seiner Rechten
Hören seine frohen Worte:
„Kommet zu mir ihr Gerechten!“

zuschaute, erkannte er den verstorbenen Abt und die anderen hingeshiedenen Mönche. Sein Entsetzen war furchtbar; eine eifige Kälte durchrieselte seine Glieder; er stand festgewurzelt wie eine leblose Statue. Aber ein ungleich größerer Schrecken wartete seiner. Der Abt und einige Mönche kamen auf ihn zu und züchtigten ihn so furchtbar mit Rutenschlägen, daß ihn zuletzt die Besinnung verließ. Dabei sprachen sie folgende Worte: „Das ist, Unglücklicher, die Strafe für deinen Geiz. Du wirst nach drei Tagen eine noch größere erleiden; denn alsdann wirst du ins Grab hinabsteigen und die Fürbitten, welche für dich geschähen, sollen denen zugewendet werden, die du derselben beraubt hast!“ Hierauf verschwand alles. Edelhard blieb mit Blut und Wunden bedeckt liegen.

Die Mönche fanden ihn halbtot, als sie sich um Mitternacht in das Chor begaben. Sie trugen ihn mitleidsvoll ins Krankenzimmer und wendeten ihm alle erdenkliche Sorgfalt zu. Sobald er wieder sprechen konnte, rief er: „Rufet schleunigst den Abt; denn meine Seele ist der Hilfe bedürftiger als der Leib; mein zerstückelener Leib wird doch nicht mehr geheilt!“ Sobald der Abt erschienen, erzählte er in sämtlicher Brüder Gegenwart das schreckliche Ereignis wofür sein schlimmer Zustand unwiderleglich Zeugnis gab. Er sagte alsdann voraus, daß er nach drei Tagen vor Gottes Gericht erscheinen werde, und bat unter Versicherung der tiefsten Reue um die hl. Sterbesakramente. Er empfing dieselben unter großer Andacht; sein Zustand verschlimmerte sich; nach drei Tagen entschlief er unter den tröstlichen Ermahnungen des Abtes und Gebeten seiner Mitbrüder.

Man feierte für ihn sogleich das Seelenamt und begann die Verteilung der üblichen Almosen, aber Edelhards Strafe war nach den dreißig Tagen noch nicht beendet. Bleich und entstellt erschien er dem Abte, der ihn betroffen fragte, was er für ihn tun könne. „Ach,“ erwiderte der Unglückliche, „die Gebete der Brüder haben mir Erleichterung gebracht, aber meine vollständige Erlösung kann ich erst dann erhalten, wenn die sämtlichen Brüder, welche ich durch meinen Geiz der Hilfe beraubte, befreit sind. Nach den Anordnungen der göttlichen Gerechtigkeit hat das, was man in meinem Namen den Armen reichete, nicht mir, sondern ihnen genügt. Ich bitte dich, mein guter Vater, der du während meines Lebens mir so große Liebe und Teilnahme bewiesest, laß die Almosen verdoppeln. Ich hoffe, daß ich alsdann durch die Güte des barmherzigen Gottes früher befreit werde.“ Rabanus versprach die Erfüllung dieser Bitte und führte sie getreu aus. Kaum war ein weiterer Monat verflossen, da erschien ihm Edelhard von neuem mit freudigem Antlitz. Er dankte dem Kloster für die gegen ihn geübte Liebe und versicherte, er werde im Himmel Gott unablässig bitten für seine Wohltäter.

Der hl. Thomas von Aquin

Der hl. Thomas von Aquin hegte ein inniges Gedenden für die Seelen der Verstorbenen und gedachte ihrer oft beim hl. Messopfer, bei seinen Gebeten und Bußübungen. Als er Professor der Theologie an der Pariser Universität war, erschien ihm im Traum die Seele seiner Schwester, welche als Aebtissin des Klosters von der hl. Maria in Capua gestorben war. Sie beschwor ihn um Mitleid, weil sie gräßliche Qualen im Reini-

Zu unserem Bilde. Auf dem Sakristeiboden der Guttstädter Domkirche fand sich vor einiger Zeit eine alte Begräbnisfahne. Der schwarze Seidenstoff zerfiel bei der Berührung, die auf Leinwand gemalten Mittelbilder aber haben den Einflüssen der Zeit widerstanden und sind recht gut erhalten. Die Fahne war doppelseitig bemalt. Das Gemälde der einen Seite stellt eine Schuhmantelmadonna dar, die von der gläubigen Christenchar demütig um Hilfe angefleht wird, das Bild der anderen Seite, das hier veröffentlicht ist, zeigt den „Tod als Gärtner“. Es ist dies ein Motiv, das in der früheren Kunst häufig wiederkehrt. Der Leib des Menschen muß dem Samenforne gleich erst der Erde übergeben werden, um dort zu keimen und siegreich wieder zum neuen Leben zu erwachen. Der Sämann der Menschenleiber aber ist der Tod, der mit Sense und Spaten arbeitet wie ein Gärtner und dann auf dem Ader die Wache hält. Hier sehen wir ihn auf einem Gräberfeld stehen, vor sich hingebreitet eine Schar von Menschen, die er ohne Rücksicht auf Stand und Würde hinweggemäht und einander gleich gemacht hat; denn auch ein Papst und ein Kaiser ist darunter, denen die Kronen vom Haupte gefallen sind. — Die Bilder dieser alten Begräbnisfahne dürften aus dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts stammen. Die dargestellten Köpfe sind oft recht ausdrucksvoll; die Malerei stellt tüchtige Handwerkskunst jener Zeit dar. Spätere Zutat ist auf unserem Bilde wohl der Sockel mit der Urne und den Zypressen dahinter sowie der Säulenstumpf auf der rechten Seite.

An mein Grab

Du bist mein Haus, in dem ich wohnen werde,
nicht weiß ich es, wie viele stille Jahre;
bist arm gebaut;
dein Dach gar ist aus Erde,
und durch kein Fensterlein die Welt einschaut.

Doch so bist du mir lieb und ohne Fehle,
mir müdem Leib geschenkt, um auszuruhn
von Dienst und Leid;
bis heimwehvoll die Seele
mich zu sich ruft in Gottes Herrlichkeit.

Josef Marschke.

gungsorte erdulden müsse. Der hl. Thomas betete und fastete für sie, tötete sich ab und bat mehrere seiner Freunde, mit ihm zu beten. In Rom, wohin man ihn gefandt hatte, erschien ihm seine Schwester zum zweiten Male, aber im vollen Glanze himmlischer Freude und Herrlichkeit; sie verkündete ihm ihre Erlösung und Aufnahme in den Himmel. Thomas ergriff diese Gelegenheit und fragte seine Schwester, wo sich zwei seiner vor kurzem verstorbenen Ordensbrüder befänden. Sie antwortete, einer, Arnald, genieße im Himmel einen hohen Grad von Glückseligkeit; Vandaloph hingegen, der andere Bruder, leide noch im Fegfeuer und erwarte sehnlich, daß man ihm zu Hilfe eile. Dann fügte sie hinzu: „Du, mein Bruder, beeile dich, die Schriften und Werke, welche du begonnen hast, zu vollenden.“ Dann verschwand das Gesicht.

Ein anderes Mal, als der Heilige in der Kirche des hl. Dominikus zu Neapel betete, bemerkte er nach der Legende plötzlich den Bruder Romanus, der sein Nachfolger auf dem Lehrstuhl der Theologie in Paris gewesen war. Thomas stand auf, eilte ihm entgegen und wollte ihn begrüßen, ihn nach seiner Reise und seinem Befinden fragen. Aber der gute Ordensmann erklärte ihm, sein irdisches Leben sei vorüber, und Gott sende ihn, um ihn in seinen Arbeiten zu ermutigen. Anfangs war Thomas ganz bestürzt, sagte sich aber bald wieder und fragte ihn über einen Punkt, der ihm sehr am Herzen lag: „Bin ich im Stande der Gnade?“ Der Verstorbene lächelte, gab ihm eine bejahende Antwort und die Versicherung, daß seine Werke Gott wohlgefällig seien. Thomas fragte dann den Toten, in welchem Zustand er sich befinde, und Bruder Romanus erwiderte, er sei jetzt im Himmel nach einem fünfzehntägigen Fegfeuer, welches er wegen verschiedener nicht geführter Untreue habe erdulden müssen. Endlich aber wollte Thomas von der Seele einige theologische Erklärungen erfahren, namentlich über die Anschauung Gottes. Es wurde ihm als Antwort nur der 9. Vers des 27. Psalmes: „Wie wir es gehört haben, also haben wir es gesehen in der Stadt des Herrn der Heerscharen.“

Als die Seele diese Worte gesprochen, verschwand sie und ließ in dem Herzen des englischen Lehrers eine große Sehnsucht nach der Vereinigung mit seinem Erlöser zurück.

Aus diesen Erzählungen erhellt, daß der hl. Thomas aus eigener Erfahrung sprach, wenn er versicherte, Gott bediene sich zuweilen der Seelen der Verstorbenen ähnlich wie der Engel als seiner Boten.

Der Kirchenlehrer Hieronymus

beschreibt das einfache Begräbnis des hl. Antonius durch den hl. Paulus und tadelte dann die Torheit derjenigen, welche für ihre Angehörigen oder sich selbst prächtige Leichenseiern verlangen und den vergänglichen Leib ehren wollen und wünschen, daß der Verstorbene in der Grabrede auf das überschwinglichste gelobt werde. —

„Wozu,“ fragt er, „diese Eitelkeit, die selbst unter Trauer und Tränen nicht schweigt? Können denn die Leichname der Reichen und Mächtigen nur unter Seide, Gold und Marmor verwesen?“

Und doch beschäftigen sich so viele Menschen weit mehr mit jenen nichtigen Außersächlichkeiten, als mit der Sorge für die Seele des Verstorbenen. Man bezeugt so seine Liebe und Trauer auf eine Art, die dem Toten nichts nützt und den Hinterbliebenen oft schadet. Ein kleines Almosen, ein kurzes Gebet sind mehr wert als viele Tränen, viel kostbarer und nützlicher als alle äußere Feierlichkeit.

Ein vornehmer Bürger Venedigs sandte dem Prior der Theatiner, Peter Paul Montorfano, eine große Summe, damit

(Fortsetzung siehe S. 630.)

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

An alle Pfarrämter!

Da wegen des Feiertages Allerheiligen am Dienstag die Arbeit ruht, müssen die Pfarrnachrichten für die Ausgabe vom 6. 11. spätestens am Montag, 31. 10. früh in unsern Händen sein. Später einlaufende Nachrichten können nicht mehr aufgenommen werden.

Von St. Nikolai

An diesem Sonntag feiern wir das Fest Christus König und am Dienstag das Fest seiner Gefolgschaft.

In diesen Tagen fragt Christus einen jeden von uns, ob wir ihn anerkennen wollen als König, und wir haben alle zu antworten. Einmal wird er uns alle fragen, ob wir ihm gehorchen haben, dann wird er nicht mehr fragen nach unserem Willen, dann ist die Zeit unseres Willens vorbei, dann gilt nur noch sein Wollen, aber einstweilen ist es noch so, daß wir wollen sollen und müssen. Müssen! Ob wir wollen oder nicht, jeder gibt durch sein Leben Antwort auf die Frage, ob Christus sein König sei. Vielleicht wird uns die Antwort später selber nicht gefallen, die wir mit unserem Leben gegeben haben, aber wir haben sie gegeben, mit unserem freien Willen.

Wenn irgend einer auf der Welt Anspruch machen kann auf Gefolgschaft, dann ist es Christus. Keiner hat eine solche Sendung wie er. Er hat Gewalt und Auftrag vom allmächtigen Gott selber, dessen wahrhafter Sohn er ist. Und jeder, der den Heiland ablehnt, lehnt auch den dreieinigen Gott ab. Wer uns von Christus wegdrängt, drängt uns von Gott weg.

Niemals stand vor den Menschen einer wie Christus. Niemals ging von einem Menschen eine solche Klarheit und Kraft aus wie von Christus. Niemals gab es einen Menschen von solcher Einfachheit und Vielfalt und Harmonie. Wie es überhaupt möglich ist, daß einer um der Erdengüter oder um der Menschen willen Christus zurücksehen oder verleugnen oder verraten kann, das ist das fürchterliche Geheimnis des Bösen. Und doch ist es damals geschehen, als er lebte, und doch geschieht es immer noch mitten unter uns, und doch ist es vielleicht auch manchmal in unserem Leben geschehen! Wer kann das fassen und begreifen?

Am Fest des Königtums Christi führt uns die Kirche unseren König vor in Fesseln und Banden, einen König, dem kein Mensch zur Seite steht, den der Böbel verspotten kann nach Herzenslust. Sie zeigt ihn mit Spottmantel und Dornenkron, sie stellt ihn hinein in den fürchtbarsten Abgrund menschlicher Bosheit und menschlicher Not. Und diesen König offeriert sie der Welt, jener Welt, die vor lauter Hunger nach Ehre und Macht und Reichtum sich garnicht zu fassen und zu lassen weiß: „Hier! Ecce homo! Sehet welch ein Mensch! Auf die Knie hier vor diesem Manne der Ohnmacht und des Erbarmens, auf die Knie und anbeten!“

Es gibt aber für diese Welt keinen anderen Erlöser als Christus, der mit seinem Spottmantel sich die ganze ungeheure Not dieser Welt aufgebürdet hat. Um diese Welt zu erlösen, mußte ein König kommen, der in den tiefsten Abgrund, auf die Talsohle des Elends hinabstieg, um dort auch dem geschlagensten und zertretensten Menschen die Hand zu reichen und es heimwärts zu führen zum Berg der Seligkeit. Diese Welt mit ihrer Not und ihrem Elend konnte nur erlöst werden durch einen Mann, der in Fesseln stand und doch frei war, der ganz arm war und doch reich, der ganz verlassen war und hinausgestoßen und doch geborgen war, weil er nur so der Menschheit den Weg zeigen konnte zu der Liebe seines Vaters im Himmel.

Und um diesen König liegt eine Würde, eine Hoheit, vor der jedes Menschenantlitz sich beugen muß in hl. Ehrfurcht. Daß es Menschen gibt, die es wagen, diesen König zu schmähen, weil er nicht dasteht in schimmernder Wehr und Rüstung, weil er nicht kämpft um Menschenmacht und Menschenruhm, das ist ein Beweis dafür, daß manche Menschen nie zum Wesentlichen durchstossen können. „Weißt du nicht,“ sagte Pilatus zu ihm, „daß ich die Macht habe, dich kreuzigen zu lassen?“ „Du?“ sagte Christus. „Du hättest keine Macht, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre.“ Das will heißen: „Du nicht, ich habe die Macht. Und ich habe diese Macht freiwillig abgegeben, freiwillig Spottmantel und Dornenkron gewählt, um den Menschen zu zeigen, daß es nur eine wirkliche Macht auf Erden gibt, nach der es lohnt, die Hände auszustrecken, die Macht des Glaubens an Gottes Liebe, die in jeder Lage stark genug ist, den Willen Gottes zu bejahen, die freie und frohe und starke Gotteskinder schafft aller Not und allen Ketten zum Trost.“

„Ich bin ein König, aber mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Es gibt keine innerweltliche Lösung aller Rätsel des Lebens. Eine innerweltliche Erlösung ist ausgeschlossen. Darum mußte Christus kommen und mußte die Menschen herausnehmen aus dieser Welt in sein Reich, mußte sie aufnehmen in sein Leben. Er allein ist der Weg aus Leid und Tod und Sünde.

Beten wir doch in diesen Tagen, daß wir das alles recht schauen und verstehen! Beten wir doch am Allerheiligentag um die Treue

in der Gefolgschaft Christi. Einmal werden auch unsere Namen verlesen werden am Allerheiligentag. Dann ist die Entscheidung gefallen. Beten wir, daß sie einst stehen im Buche des Lebens!

Am Allerheiligentag wird bereits um 5,30 Uhr eine hl. Messe gefeiert werden.

In der nächsten Woche verläßt uns Herr Kaplan König, um in Freiburg im Breisgau weiter zu studieren. Wir freuen uns mit ihm, daß er einen so ehrenvollen Auftrag erhalten hat, aber wir werden ihn und seine Arbeit sehr vermissen. Ich will hier keine üblichen Abschiedsloseln niederschreiben, aber das soll wenigstens festgestellt werden, daß die Persönlichkeit und der Arbeitseifer des Herrn Kaplans König von der ganzen Gemeinde richtig gewertet und geschätzt wird. Besonders bedauert seinen Weggang die Jugend, mit der und für die zu arbeiten ihm immer eine Freude war. Gottes Segen möge ihn auf seinem Lebensweg begleiten! Wir danken ihm von Herzen für alles, was er mit uns und für uns getan hat, und wir haben die zuverlässige Hoffnung, daß ihn sein Weg, besonders in den Ferien, immer wieder in seine alte Gemeinde führen wird. R

St. Nikolai

Gottesdienstsordnung

Sonntag, 30. Oktober (Christkönigsfest): 6 und 7 Uhr Frühmesse, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt. Um 8 Uhr Gemeinschaftsmesse der gesamten Jugend unserer Gemeinde. 10 Uhr Hochamt und Predigt (Propst Kathor). 18 Uhr Vesper und Prozession.

Dienstag, 1. November (Fest Allerheiligen): 5,15, 6 und 7 Uhr Frühmesse, 8 und 9 Uhr hl. Messen. 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan König). 18 Uhr Oktoberandacht, Prozession anlässlich des Schlußes des Rosenkranzmonates, darauf Totenprozession.

Mittwoch, 2. November (Allerseelen): Hl. Messen 6,15, 6,45 und 7,15 Uhr, darauf Verlesung der Fürbitten. 8 Uhr Totenprozession, Requiem mit Missen und Predigt (Kaplan Steinhauer), darauf Fürbitten. 9,30 Uhr letzte hl. Messe. 20 Uhr Verlesung der Fürbitten und Rosenkranz für die armen Seelen.

Freitag, 4. November (Herz-Jesu-Freitag): 7 Uhr gesungene hl. Messe mit Aussetzung und Sühnegebet.

Sonnabend, 5. November (Priesterlamstag): 7 Uhr gesungene hl. Messe.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15 und 8 Uhr, Freitag: 6,15, 7 und 8 Uhr.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

An diesem Sonntag Kollekte für Diözesanjugendzwecke.

Der Kommunionunterricht beginnt wieder. Die Jungen kommen Montag und Donnerstag, die Mädchen Dienstag und Freitag von 12—1 Uhr. An diesem Unterricht sollen wenigstens alle Kinder teilnehmen, die schon 9 Jahre alt und noch nicht zur hl. Kommunion angenommen sind. Es ist der dringende Wunsch der Kirche, daß auch schon jüngere Kinder sich zum Unterricht einfinden. Die Jungen kommen zum ersten Male am Donnerstag, den 4. November, die Mädchen Freitag, den 5. November um 12 Uhr. (Kaplanei, Schulzimmer).

Fürbitten für die Verstorbenen: Die Namen werden von Sonnabend ab in der Sakristei entgegengenommen.

Glaubensschule junger Christen (männl. Jugend): Die Arbeitsgemeinschaften fallen in dieser Woche aus.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen. Am Tage vor Allerheiligen von 16 und 20 Uhr ab.

Allerseelenottag: Jeden Tag 20 Uhr Rosenkranz für die Verstorbenen. Dienstag und Freitag 17 Uhr.

Glaubensschule junger Christen (weibliche Jugend): Wir machen aufmerksam auf den Kreis über „Religiöse Lebensgestaltung“ (für 13- und 14jährige Mädchen) am Donnerstag (nicht Freitag) abends 7 Uhr im Jugendheim der Kaplanei und auf den Kreis über „Ehe und Familie“, der alle 2 Wochen abends 20 Uhr im Heim der Propstei stattfindet. Diesmal findet er allerdings wegen der Versammlung der Laienhelferinnen erst wieder am Freitag, den 11. November statt. Wegen der Festtage fallen die Kreise am Montag, Dienstag und Mittwoch aus.

Laienhelferinnen der weiblichen Jugend: Nächste Versammlung am Freitag, den 4. November abends 20,15 Uhr im Familiensalon des „Goldenen Löwen“. Ab 20 Uhr Ausgabe und Bezahlung der Zeitschriften.

Die Zeitschriften der deutschen katholischen Jugend werden allen jungen Katholiken unserer Gemeinde dringend empfohlen. Es handelt sich um die „Junge Saat“ für 10—14jährige Schulmädchen, den „Scheideweg“ für 10—14jährige Schulkinder, die

„Knospen“ für 14—18jährige Mädchen, den „Kranz“ für über 18jährige und um die „Wacht“ für Jungen und Jungmänner. Bestellzettel liegen während des Christkönigsfestes auf dem Büchertisch aus und mögen ausgefüllt bei einem der Kapläne oder im Pfarrbüro abgegeben werden.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Hildegard Lemke; Ernst Martin Dietrich; Christel Charlotte Heinmann.

Beerdigungen: Hubertus Zimmermann, Sohn des Bürogehilfen Wlons Zimmermann, Sternstr. 19, 4 Jahre; Oberpostkassierer Szczałowski, Fischerstr. 38, 66 Jahre; Frau Maria Wandersee geb. Engler, Heimstr. 20, 59 Jahre.

Aufgebote: Ofenscher Johann Schid, Elbing und Käthe Johanna Thiel, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 30. Oktober 21. Sonntag nach Pfingsten und Feier des Christkönigsfestes mit Gemeinschaftskommunion der gesamten Pfarrjugend. 6,45 Uhr Beichte. 7,30 Uhr Jugendgemeinschaftsmesse und -kommunion. 9 Uhr Schülermesse. 10 Uhr Hochamt mit Predigt, nach dem Hochamt Aussetzung und Weihe an das heiligste Herz Jesu. Die Kollekte ist heute in allen hl. Messen für die Diözesanjugendseelsorge. Nach dem Hochamt Bücherwechsel in der Pfarrbücherei. 14,15 Uhr Rosenkranzandacht. 18 Uhr gemeinsame Christkönigsstunde der kath. Jugend Elbings in St. Nikolai.

Dienstag, 1. November (Fest Allerheiligen): Der Gottesdienst ist wie Sonntags. Kollekte für das Diasporawerk. 14,15 Uhr legte Rosenkranzandacht, Totenvesper und Prozession auf den Bergfriedhof.

Mittwoch, 2. November (Allerseelen): 5l. Messen von 6,30 Uhr ab. 8,15 Uhr Predigt, Totenprozession und Requiem. Nachmittags um 18 Uhr Allerseelenandacht.

An den übrigen Wochentagen hl. Messen um 6,50 und 7,30 Uhr.

Pfarramtliche Nachrichten

Vertiefungsunterricht für die Mädchen am Donnerstag von 4—6 Uhr nachmittags.

Glaubensschule der Jungmädchen am Donnerstag abend um 8 Uhr, Jungmänner Freitag abends.

Kirchenchorprobe: Donnerstag abend um 8 Uhr in der Kirche.

Freitag um 6,50 Uhr Herz-Jesu-Messe mit Aussetzung, Litanei und Sühnegebet.

Sonnabend um 6,50 Uhr gesungene Priesterjamstagsmesse.

Nächsten Sonntag gemeinschaftliche Kommunion der Männer und Kollekte zur Förderung des guten Buches.

Die Allerseelenfürbitten werden auf dem Pfarramt und in der Sakristei entgegengenommen.

Katholische Wehrmachtgemeinde Elbing

Dienstag, 1. November (Allerheiligen): Gottesdienst um 9 Uhr in der St. Nikolai-Kirche, gehalten durch Standortpfarrer Kühn. Die Bänke sind der Wehrmacht und den Wehrmachtangehörigen freizuhalten.

Tolkemit / St. Jakobus

Andacht und Vortrag für die Männer. Sonnabend, den 29. Okt. ist um 19,30 Uhr Andacht und Vortrag für die Männer durch einen Herrn Pater aus Mehlsack. Alle Männer sind hiermit herzlich dazu eingeladen.

Christkönigs-Fest, Sonntag, 30. Oktober: 6,15 Uhr Gemeinschaftsmesse der Jugend mit gem. hl. Kommunion. 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. 13,45 Uhr Taufen. 14,15 Uhr Feierstunde der Jugend. 15,30 Uhr Firmunterricht für die Auswärtigen und Erwachsenen.

Gemeinschaftsmesse der Jugend am Christkönigs-Fest. Gebete aus dem Roten Kirchengebet. Lieder: Zum Gloria: Lobt froh den Herren. Opferbereitung: Christ laß weit die Fahnen wehen (Nummer 216 neues Gesangbuch). Sanctus: Lobe den Herren (Nr. 220). Nach der Wandlung: Beim letzten Abendmahle. Kommunion: Jesus, Jesus komm zu mir (Nr. 97). Schlußlied: Uns ruft die Stunde.

Feierstunde der Jugend. Nach der gem. hl. Kommunion der Jugend am Morgen kommt die männliche und weibliche Jugend um 14,15 Uhr zum Treuebekenntnis zu Christus dem König in der Kirche zusammen. Rein Jungendlicher unserer Gemeinde darf an diesem Tage abseits stehen. Zu dieser Feierstunde ist die ganze Gemeinde geladen.

Beichtgelegenheit. Beichtgelegenheit ist jeden Tag vor jeder hl. Messe. Sonnabend, den 29. Okt. um 15 und um 19,30 Uhr. Die Beichtgelegenheit am Sonntag morgen halte man für die Auswärtigen frei. Montag, den 31. Okt. wegen des Allerheiligen-Festes ab 15 und ab 19 Uhr Beichtgelegenheit.

Beichtaushilfe. Sonnabend, den 29. Okt. bis Mittwoch, den 2. Nov. ist zu den angegebenen Zeiten Beichtaushilfe durch einen Herrn Pater aus Mehlsack, so daß die Familien in den Tagen bequem

zum Sacramentenempfang gehen können. Es wird gebeten, davon eifrig Gebrauch zu machen.

Wertagsmessen. Wegen der Bauarbeiten für die Kirchenheizung ist in der Kirche bis zum 29. Okt. nur eine hl. Messe, die um 5,45 Uhr beginnt. Die 2. hl. Messe ist um 7 Uhr in der Kapelle des Krankenhauses. Von Montag, den 31. Okt. an beginnen an den Wertagen die Frühmesse um 6,30 Uhr, die 2. hl. Messe um 7 Uhr.

Rosenkranzandachten. In dieser Woche sind die Rosenkranzandachten Montag, Mittwoch und Freitag um 19 Uhr. An den übrigen Wertagen während der Frühmesse.

Firmunterricht: Sonntag, den 30. Okt. um 15,30 Uhr in der Kirche für die Auswärtigen und Erwachsenen. Donnerstag, 3. Nov. in der Kirche von 15,30 Uhr bis 16,30 Uhr für die Knaben und Mädchen der 3. Klassen, von 16,30 Uhr bis 17,30 Uhr in der Kirche für die Mädchen der 1. und 2. Klassen. Freitag, 4. Nov. in der Kirche von 15,30 Uhr bis 16,30 Uhr für die Knaben der 1. und 2. Klassen, von 16,30 Uhr bis 17,30 Uhr in der Kirche für die Knaben und Mädchen der 5. Klassen. (Dazu die Knaben und Mädchen der 7. Klassen, die bereits angenommen sind.) An dem Firmunterricht mögen sich auch die Schulkinder von Tolkemit beteiligen, die bereits gefirmt sind.

Einfahrtag für Rekruten und Arbeitsdienstler. Sonntag, 30. Okt. findet in Elbing ein Einfahrtag für Rekruten und Arbeitsdienstler statt. Abfahrt von Tolkemit 8,28 Uhr. Die Teilnehmer besuchen die Gemeinschaftsmesse der Jugend um 6,15 Uhr. Meldungen gebe man noch umgehend im Pfarrhause ab.

Bigil von Allerheiligen. Montag, den 31. Okt. gebotener Fasttag. Fleischgenuss ist gestattet.

Allerheiligen: Die Messen sind wie an den Sonntagen. 6,15 Uhr Frühmesse. 8 Uhr Schülermesse. 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. 13,45 Uhr Taufen. 14,15 Uhr feierlicher Schluß der Oktoberandacht mit Prozession. Dann Totenvesper mit anschließender Prozession um den Friedhof. Dort wird zuerst Halt gemacht an den Gräbern der verstorbenen Seelsorger der Gemeinde und für sie gebetet. Wir sammeln uns dann vor dem Kreuz. Nach den üblichen Gebeten wird der Kirchenchor singen.

Allerseelen: Die Frühmesse beginnt um 6 Uhr, gleich im Anschluß daran die 2. hl. Messe. Nach der 2. hl. Messe Fürbitten. Um 7 Uhr beginnt die 3. hl. Messe. 7,30 Uhr ist Kinderseelsorger. 8,15 Uhr Predigt und Fürbitten. Während der Fürbitten stille hl. Messe. Dann Requiem. Die hl. Kommunion wird zum 1. Male um 6,30 Uhr ausgeteilt.

Allerseelen-Fürbitten. Man gebe nach Möglichkeit die Fürbitten Allerheiligen nach der Prozession in der Wohnung des Küsters ab.

Herz-Jesu-Freitag, 4. Nov.: 6,30 Uhr Herz-Jesu-Messe mit gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter.

Taufen: Alfred Ziebulski-Tolkemit; Waltraut Maria Haese, Tolkemit; Günther Schönsee, Louisenthal.

Aufgebote: Paul Gehje, Frauenburg und Maria Iffländer, Tolkemit; Paul Conrad, Tolkemit und Maria Ruhnau, Tolkemit.

Trauung: Ferdinand Kalke, Cadinen und Margarete Stresau, Tolkemit.

Beerdigung: Franziska Abraham geb. Haffe, Arbeiterfrau aus Tolkemit, 44 Jahre alt.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 30. Oktober: Christkönigsfest: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder und Kinderseelsorgestunde. 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. Danach Singprobe in der Kirche. 14,10 Uhr Rosenkranzandacht.

Dienstag, 1. November: Allerheiligensest. 7 Uhr Frühmesse, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. Danach Singprobe. Nachmittags feierlicher Schluß des Rosenkranzes. Darauf singen wir: Großer Gott wir loben dich. Danach Totenvesper und Totenumgang. Während der Totenvesper wird Beichte gehört.

Am Allerseelentag beginnt die erste hl. Messe um 6,30 Uhr, 8 Uhr Bigil und Predigt. Darauf Allerseelenamt. 5 Uhr Rosenkranz für die Verstorbenen und Totenprozession.

Freitag, 4. November: Herz-Jesu-Freitag. 7 Uhr Aussetzungsmesse mit Andacht.

Am Sonnabend bei der Priesterjamstagsmesse Kollekte für das Priesterhilfswert.

Sonntag, 6. November: 7 Uhr Frühmesse, 9,30 Uhr Predigt, sakramentale Prozession und Hochamt. Danach Kinderseelsorgestunde. 14,10 Uhr Vesper und Prozession.

Kasende ist am Donnerstag, dem 3. November in Neukirch-Höhe Oberdorf. Ab 9 Uhr in Hütte mit den Abbauten wie üblich.

Am Freitag nach der Herz-Jesu-Andacht in Neukirch-Höhe Unterdorf. Ab 9 Uhr Dünhöfen mit Abbauten Hütte und Neukirch.

Die französisch-katholische Jugendillustrierte „Coeurs Baillants“ (Tapfere Herzen), die vor zehn Jahren gegründet wurde, hat den Wettbewerb mit den kommunistischen, antireligiösen oder religiös gleichgültigen Zeitschriften für die Jugend so glorreich bestanden, daß sie eine Auflage von 800 000 Exemplaren hat. Es scheint also auch in der Jugend Frankreichs in breiter Front die religiöse Erneuerungsbewegung vorzurücken.

Kardinal Schulte beim Papst. Der Papst hat den Erzbischof von Köln, Kardinal Schulte, in Audienz empfangen

derselbe in seiner Klosterkirche ein Seelenamt für seine Vorfahren möge halten lassen. Der Ordensmann ließ das Seelenamt zwar mit gebührender Feierlichkeit halten, sah aber mehr auf die Andacht als auf große Prachtentwicklung. Dem Weltmenschen scheint das nicht genügt zu haben; denn er ließ sich über den Pater wegen der Sparsamkeit beklagen, mit welcher dieser die Sache ausgeführt, trotzdem er zur Bestreitung der Kosten eine bedeutende Summe erhalten habe. Der Prior erkannte, daß er es mit einem Manne zu tun habe, dessen Herz nicht vom Geiste des Glaubens erleuchtet, sondern von den Eitelkeiten der Welt eingenommen war. Diese geistige Blindheit erregte sein Mitleid, und er suchte nach der Legende ein Mittel, den Reichen davon zu befreien und ihn zu wahrhaft christlichen Gesinnungen zurückzuführen. Er hatte eine Geschichte gelesen, die von einer ähnlichen Begebenheit handelte, und hoffte, Gott werde auch hier helfen, denn „sein Arm ist mächtig und sein Ohr unseren Bitten geöffnet.“

Voll festen Vertrauens nahm er den Boten bei der Hand

und führte ihn in ein anstoßendes Zimmer; dort nahm er aus einem Sekretär die von dem Reichen erhaltene Summe, welche noch nicht angegriffen war; auf ein Blatt schrieb er den Psalm „De profundis“ und schickte einen anwesenden Bruder fort, um eine Waage zu holen. Als diese zur Stelle war, legte der Prior die Summe in die eine Waagschale, das Blatt Papier in die andere, und o Wunder!, das Blatt wog schwerer.

Zweimal wiederholte man den Versuch; beide Male mit gleichem Ergebnis. Der Bote bezeichneter sich vor Schrecken mit dem hl. Kreuzzeichen; er eilte schnell zu seinem Herrn, um ihm das wunderbare Ereignis zu melden. Dieser, nicht weniger bestürzt, pries die göttliche Vorsehung, daß sie ihn habe erkennen lassen, wie sehr das andächtige Gebet alles an Wert übertreffe. Von diesem Augenblicke an hegte er für den Pater Montorfano eine weit größere Verehrung, ließ ihn um Verzeihung für seine unüberlegten Klagen bitten und versprach ihm zugleich, in Zukunft christlicher denken und die nichtigen Erdengüter mehr verachten zu wollen.

Das große Treffen

Eine Allerseelentage von Josef Sachmann

Es sind die schönsten Augenblicke meines Lebens, wenn ich in meine ferne Heimat komme und Mutter mich begrüßt. Sie sagt nicht „Guten Tag!“ oder sonst einen landläufigen Gruß: Sie sagt „Kind!“ — das ist ihr Muttergruß. Sie fragt auch nicht „Wie geht es dir?“ oder „Was machst du?“, sondern führt mit an der Hand in das alte vertraute Ledersofa mit den zwei Säulen zu beiden Seiten und schaut mir in die Augen. Ich weiß, was sie dort sucht: Sie prüft, ob die große Welt da draußen mich nicht verdorben hat, ob ich auch noch bete und zu den Sakramenten gehe. Das alles kann Mutter in meinen Augen lesen.

In früheren Jahren begrüßte mich auch mein Vater. Er kam aus der Tennentür oder vom Felde und sagte: „Mein Junge!“ Heute kommt Vater nicht mehr aus der Tennentür und auch nicht mehr vom Felde; denn er ruht auf dem Gottesacker des nahen Städtchens und schweigt und wartet . . .

Und wir gehen zu ihm, Mutter und ich, und bringen ihm Blumen und besprengen sein Grab mit geweihtem Wasser und beten: Herr, gib ihm die ewige Ruh!

So war es auch in diesem Jahr.

Mutter war müde geworden vom Unkrautjäten, vom Blumenpflanzen und vom vielen Beten und wollte ausruhen auf der nahen Bank an Vaters Grab, während ich einen Gang über den Friedhof machte.

Als ich zurückkehrte, sah ich schon von weitem, daß Mutter nicht mehr allein auf der Bank saß. Eine alte Frau hatte sich zu ihr gesellt, und beide unterhielten sich lebhaft und angeregt.

Als Mutter mein Kommen vernahm, stand sie auf und ging mit einige Schritte entgegen:

„Sieh mal, Kind,“ sagte sie, „diese Frau hat als junges Mädchen meinen Brautwagen gefangen.“

Wer nun mit den alten Bräuchen meiner sauerländischen Heimat nicht bekannt ist, muß wissen, daß „Brautwagen fangen“ so viel bedeutet wie mit Seilen, Adergeräten, altem Gerümpel und sonstigen zweckdienlichen Gegenständen den Weg versperren, auf dem der Hochzeitswagen mit Braut und Bräutigam zur Trauung fährt. Der Wagen wird nicht eher frei gegeben, bis der Bräutigam ein gutes Trinkgeld gezahlt hat.

Diese Frau hatte also meiner Mutter Brautwagen gefangen. Ich konnte mich erst gar nicht zurechtfinden: Aber gewiß! — Meine über siebzig Jahre zählende Mutter hatte auch einst als glückliche Braut auf dem Hochzeitswagen gesessen, und die alte Frau dort war auch einmal ein junges Mädchen gewesen — natürlich doch!

„Ja!“ nickte die Frau, „das sind jetzt schon fast fünfzig Jahre her.“

„Und inzwischen?“ wandte ich mich an die Mutter, „habt ihr euch denn inzwischen nicht mal getroffen?“

„Nein!“ sagte Mutter, „in all den langen Jahren haben wir uns nicht gesehen, und jetzt treffen wir uns zum ersten Male auf dem Friedhof wieder.“

„Ja, ja,“ nickte die Frau auf der Bank, „auf dem Friedhof trifft sich alles wieder, ja, ja — so ist es.“

Abend auf dem Gottesacker

Es ist etwas Ergreifendes um den Abend des Allerheiligentages, wenn schon die frühe Dämmerung niederfällt, und die Menschen in Dorf und Stadt hinaus zum Gottesacker ziehen mit Kränzen und Blumen, und wenn dann auf den Gräbern die Lichtlein aufstrahlen, vor denen die dunklen Gestalten der Menschen in stiller Andacht stehen und derer gedenken, die dort unter der harten Erddede so still ausruhen vom Getriebe des Lebens. „Gottesacker“ unsere frommgläubigen Väter haben den Namen gefunden, der wie kein anderer der Heimstätte der Toten gerecht wird. Gewiß: unter der grünen Hügeldecke herrscht die Verwesung. Aber wenn das Korn nicht verwest unter der Ackerkrume, kann es nicht fruchtbringend auferstehen. Die aber dort unten eingesenkt sind, sind Gottes Saat, bestimmt zu neuem ewigem Leben, zur Auferstehung, um wieder zu blühen und Frucht zu bringen in Unverweslichkeit vor Gottes Thron. Darum hat das Totenfeld, der Gottesacker, für uns gläubige Christen keinen Schrecken, und die stille Wehmut, mit der wir an den Gräbern stehen und unserer lieben Toten gedenken, hat nichts von Verzweiflung oder auch nur müdem Verzicht, sie ist gemildert und verklärt von der Wiedersehenshoffnung.

Diese Jenseitshoffnung, die ein neuer Unglaube uns heute wiederum als selbstisch und widersinnig darstellen möchte, wird

immer eins der stärksten Bindeglieder bleiben, die die Menschen mit dem Christenglauben verbinden. Sie ist nun einmal allen Menschenkindern eigen, denn sie entspricht dem Lebensdrang und dem Glückshunger, den der Schöpfer selber der gesunden Menschennatur mitgab. Wir haben für sie das Zeugnis des offenbarenden Schöpfers selber, und damit die höchste aller Gewissheiten. „Denn so verhält es sich mit der Auferstehung der Toten: Gesät wird in Verweslichkeit, auferweckt in Unverweslichkeit; gesät in Unansehnlichkeit, auferweckt in Herrlichkeit; gesät in Schwachheit, auferweckt in Kraft“ (1. Kor. 15, 42—43).

So wird der Allerseelengang zu den Gräbern aber auch ein Bekenntnis dieses unseres Glaubens und unserer Hoffnung. Und auch ein Gang der Liebe soll er uns sein, denn wiederum sagt uns der Glaube, daß jene, die da unten ruhen im Gottesacker, auch noch unserer Hilfe bedürfen, mehr noch als unserer Blumen- und Lichterspenden, daß unser Gedenken ihnen helfen kann und soll, die letzten Schlacken abzustreifen, die ihre Vollendung in Herrlichkeit noch zurückhalten. So wird der Gottesacker am Allerseelentage zur wahren Stätte christlicher Gemeinschaft, auf der wir uns treffen zur Bezeugung der letzten und tiefsten Verbundenheit mit unsern Brüdern, in der großen Gottesgemeinschaft, die die streitende, leidende und triumphierende Kirche verbindet, jener Gemeinschaft, die über das Grab hinaus besteht und fortwirkt bis zur Vollendung in der Gemeinschaft der Seligen vor Gottes ewigem Throne.

Sie hatte recht. Auch ich hatte auf meinem Spaziergang durch die Reihen der Gräber so manchen getroffen, dem ich lange Zeit nicht mehr begegnet war.

Ich traf meinen alten Lehrer, dem ich so viel Kummer bereitet hatte mit meinen wilden Bubenstreichen. Aber trotzdem stand stets die Freude in seinen Augen, wenn ich ihn später als Student besuchte. Und einmal sagte er: „Du sollst auch meine Bücher erben.“ Und von diesem Tage an habe ich ihn nicht mehr besucht — ich weiß nicht, aus welchen Hemmungen heraus: aus Scham oder aus kindlichem Stolz.

Ich habe ihn für alles um Verzeihung gebeten, aber er schwieg und hatte nichts zu tun als zu warten . . .

Ich traf auch den Priester, der Propst war an unserer Pfarrkirche, als ich mit meinen Büchern zur Schule lief. „Ich habe in dieser Kirche schon so oft von Christus und Seiner Liebe gesprochen,“ sagte er wenige Tage vor seinem Tode von der Kanzel, „daß ich immer meine, die Wände und die Säulen mühten sich schon befehrt haben.“

Aber jetzt sagte er nichts mehr und hatte nichts zu tun als zu warten . . .

Und auf dem Ehrenfriedhof traf ich meinen Mitschüler. Wir waren eigentlich gute Freunde gewesen; denn wir machten alles gemeinsam. Wir mogelten gemeinsam, wir schwänzten gemeinsam die Schule, wir rauchten gemeinsam die halbierte Zigarette, und wir keilten uns gemeinsam.

Wir gingen auch gemeinsam in den Weltkrieg: Ich kam zurück, er starb den Heldentod. Und jetzt liegt er auf dem Heimfriedhof — „als wär's ein Stück von mir“.

Und hat nichts zu tun als zu warten . . .

Und noch andere habe ich getroffen, denen ich lange Jahre nicht begegnet war, und viele auch, die ich überhaupt nicht gekannt habe. Sie alle liegen unter den Kreuzen, die unübersehbar sich aneinanderreihen.

Requiem

Einst werden auch für dich, für mich
am Hochaltar die Kerzen glühen,
und unsre Kinder werden sich
im hohen Chor zum Beten knien.

Verstummt der Glocken Trauerklang,
durchhallt die hehre Gottesstätte
des Requiems heiliger Sang:
„Herr, seine arme Seele rette!“

Sie fahren uns zur Stadt hinaus,
zum Friedenshain der Schaffensmüden.
Still spricht manch frischer Blumenstrauß:
„Nun ruhe sanft im ewigen Frieden!“

Weiß nicht, wann dieser Tag anbricht,
ob erst nach Jahren oder morgen!
„Entzieh uns Deine Gnade nicht,
o Herr, so sind wir wohl geborgen!“

Hubert Anidenberg.

Und haben nichts zu tun als zu warten . . .

Zu warten auf den Posaunenstoß, der zum Appell ruft.

Dann aber — „wenn der Menschensohn in Seiner Herrlichkeit kommen wird und alle Engel mit Ihm“ — dann wird es lebendig werden auf den Friedhöfen der Welt.

Das große Treffen beginnt:

„Alle Völker der Erde werden vor Ihm versammelt werden, und Er wird sie voneinander scheiden, wie der Hirt die Schafe von den Böcken scheidet.“



Ausschnitt aus dem Bilde auf Seite 626; ausdrucksvoll sind die Gesichter der Toten, besonders des Papstes, der mit gekreuzten Händen dem Tode zu Füßen liegt.

Kund um den Kirchturm

Gegenwärtiges und Vergangenes
aus unserm lieben Ermland

Ein St. Leonhardsaltar entsteht. — Die Heldengedächtnishalle zu Frauendorf. — Das Glöckchen von Johannsburg. — Ein Blick in den Heiligtalender.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Nun bringt der „Türmer“ Euch die schon lektthin angekündigte Vorschau auf den Monat November. Da soll der Monatsvers des guten Julius Pohl den Auftakt dazu machen:

„Allerheil'gen ist ein Fest
Für die Kirche fromm auf Erden.
Sind wir doch nur flücht'ge Gäst',
Sollen alle selig werden!“

In der Vorschau auf den November des vergangenen und auch des vorletzten Jahres hat der „Türmer“ Euch jedesmal auch von der Verehrung des hl. Leonhard erzählt, dessen Fest (6. November) in früheren Zeiten im Ermland begangen worden ist. Und nun will es so scheinen, als ob die Verehrung des Heiligen wieder aufleben will. Und damit verhält es sich so: In der neuen Kirche zu Wengoyen (bei Bischofsburg) fehlen noch die Nebenaltäre. Nun haben sich Frauen und Mädchen dieser Gemeinde vorgenommen, für die Beschaffung zu sorgen, mit eigenen Händen dazu beizutragen. Anstelle eines Altarbildes wird der Altar einen Wandteppich erhalten, in sogenannter Applikationsarbeit hergestellt. Den Entwurf dazu hat ein katholischer Künstler gefertigt. Und wist Ihr, was der „Türmer“ auf dem Karton sah? Den hl. Leonhard, umgeben von Pferden, als deren Schutzpatron er gilt. Im nächsten Jahre wird der „Türmer“ zum Silbersee kommen und sich im Kirchlein zu Wengoyen den neuen Wandteppich des Leonhardsaltars ansehen!

Am 16. November begehen unsere evangelischen Mitchristen ihren Buß- und Betttag. In den katholischen Kirchen vereinen an diesem Tage die Gläubigen sich im Gebet für die gefallenen Helden des letzten großen Krieges. Nach dem Requiem geht sicher auch der eine oder andere an die Gedächtnistafel, die die Namen der gefallenen Gemeindeglieder der Nachwelt überliefert. Fast jede Kirche unserer Diözese hat ein Erinnerungszeichen dieser Art. Wollte der „Türmer“ diese alle einzeln beschreiben, so würde das wohl viele Spalten des Kirchenblattes füllen. Nur eine Heldengedächtnishalle soll heute besonders erwähnt werden:

Ihr habt doch schon mal etwas von dem Kirchdorf Frauendorf gehört? Daß dort eine alte Pfarrkirche steht, der hl. Mutter Anna geweiht, habt Ihr doch auch schon im Kirchenblatt gelesen?

Die Turmhalle dieses Gotteshauses hat vor einem Jahrzehnt der aus Seeburg stammende Maler Johannes Dlesch durch farbige Gestaltung zu dem gemacht, als was sie sehenswert ist, zu einer würdigen Erinnerungsstätte an die Gefallenen. Inhaltsreich und vielsagend ist die Inschrift, die sich über den bildlichen Darstellungen hinzieht:

„Heimat, vergiß nicht, was Deine Söhne für Dich
getan haben!“

Die Frauendorfer haben zu Beginn des Weltkrieges den Feind in ihrer Heimat erlebt. So ist es verständlich, daß der Maler das in den vier Bildern berücksichtigt. Alle Darstellungen beziehen sich auf Frauendorf oder lehnen sich an Frauendorf an, nicht peinlich naturgetreu, sondern mehr allgemein, aber künstlerisch empfunden. Auf dem ersten Bilde — „Abschied“ — im Mittelgrunde Kirche und Dorf Frauendorf, vorn ein Bauer, ein Landmann, ein Knecht (alles durch eine Ge-

stalt verkörpert) vor dem Kreuze, von dem nur der untere Teil sichtbar ist. Hier steht er erdenfest, die Arbeits Hände zum Gebet geschlossen, den Kopf gesenkt, ein martiger Sohn seiner Heimat. — Auf dem zweiten Bilde — „Ausmarsch“ — links die Räder einer Kanone, dann zwei Reihen Feldgrauer, mit stampfenden Schritten marschierend und erfüllt von starkem Willen. — Das dritte Bild — „Sterbender Krieger“ — zeigt im Hintergrund die ermländische Landschaft um Frauendorf mit zerhossenem Gehöft, vorn ein Baumstamm, und an ihm niedergesunken ein sterbender Feldgrauer. Mit dem Rücken an den Stamm gelehnt, hält er in den Händen den Rosenkranz; das Haupt ist todesmatt gesenkt; vor ihm, in der rechten Bilddecke, steht eine kleine Marienkapelle mit zerhossenem Dach. „Heimat, Glaube und Hoffnung aufs Jenseits. Das stimmungsvollste, das ergreifendste, das beziehungsreichste Bild, auch malerisch das feinste.“ So hat ein berufener Kritiker einst über dieses Bild geurteilt. Das letzte Bild — „Trost“ — zeigt nur den sterbenden Heiland am Kreuze. Könnte ein Maler wohl eine bessere Darstellung alles dessen geben, was ein bekümmertes Menschenherz Trost nennt, als ein Kreuzbild? —

Nun von Frauendorf den Blick nach Süden gerichtet. Da stellte der „Türmer“ neulich sein Fernrohr nach Johannsburg ein und sah zu seiner Freude das Glöckchen, das vor einiger Zeit noch unbenutzt stand, hoch in einem Turm hängen. Und wie der Wind den Klang der Glocke herübertrug, hörte der „Türmer“, wie einige Johannsburgener sich davon unterhielten, daß bald auch ein zweites Glöckchen erklingen wird!

Noch schnell einen Blick in den Heiligtalender für den kommenden Monat: den 9. November begeht die Domkirche zu Frauensburg besonders feierlich. An diesem Tage wird nämlich das Fest des hl. Theodor begangen, dessen Gebeine in der sog. Szembeschen Kapelle auf dem Altare ruhen. Als Ihr zum Domjubiläum in Frauensburg waret, habt Ihr Euch den Reliquienstrein doch angesehen, nicht wahr?

Die Feste der hl. Elisabeth (19.) und der hl. Katharina (25.) werden besonders für die beiden weiblichen Ordensgenossenschaften in unserem Bistum Freudentage sein.

„Mit großer Freud' von Sanct Andreas Herrlichkeit“ werden wir am 20. November, am letzten Sonntag des Kirchenjahres, singen. Denn am darauffolgenden Sonntag, am 27. November, beginnt die Adventszeit, und da kann das Fest des Heiligen in der Liturgie der Kirche nicht berücksichtigt werden. Darum die frühe Vorverlegung der äußeren Feier; denn St. Andreas steht ja erst am 30. November im Heiligtalender.

Schon jetzt erinnert der „Türmer“ an den Adventskranz! Und wenn Ihr das erste rote Kerzlein anstecken werdet, dann könnt Ihr wieder lesen, was zu vermelden ist an „Gegenwärtigem und Vergangenen aus unserm lieben Ermland.“

Bis dahin das altbekannte Grüß Gott

vom Alten Türmer.

18. Jahrestagung des See-Apostolates. In Glasgow fand Ende September die 18. Jahrestagung des See-Apostolates (Apostolatus maris) unter Beteiligung zahlreicher Vertreter aus 20 verschiedenen Staaten statt, so aus Argentinien, Australien, Belgien, Deutschland, Holland, Indien, Japan, Kanada, Südafrika und den Vereinigten Staaten von Amerika. Hauptgegenstand der Beratungen war die Frage, wie am besten die bestehenden Seelforgeeinrichtungen für die Seeleute in den großen Hafenplätzen der Welt erweitert und verbessert werden könnten, und wie am zweckmäßigsten eine enge Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Ländern erreicht werde. Das See-Apostolat umfaßt heute bereits mehr als 200 Hafensäckte der Welt.

Ein schöner Glaubensakt. In langer, mühseltiger Arbeit hat ein französischer Maurer auf dem Granitgipfel des Sidobre-Berges in Mittelfrankreich ein Kreuz ausgehauen. Es beherrscht nun die ganze Gegend und ist weithin sichtbar. Bischof Cézérac von Albi segnete es ein in Anwesenheit von 3000 Personen, die den steilen, und sehr unzugänglichen Felsen eigens hinaufgeklettert waren, um der Zeremonie beizuwohnen.

Die katholische Missionsarbeit in Abessinien wird dadurch gefördert, daß das Zisterzienserkloster St. Nikolaus in Piona am östlichen Ufer des Comer Sees wieder besteuert wird. Dem Kloster werden junge Abessinier zugewiesen, die Ordensleute oder Priester werden wollen. Die Abtei war über 500 Jahre vom Orden verlassen.

Ist die Kirche leibfeindlich?

Aus Anlaß der Firmtage in Elbing hielt Bischof Maximilian vor der katholischen Jugend eine Ansprache, in der er sich mit dem Vorwurf der Leibfeindlichkeit der Kirche auseinandersetzte und darlegte, welche Würde dem Leibe gerade in seiner Verbindung mit der unsterblichen Seele auch im Christentum zukomme. Auf Wunsch einer Arbeitsgemeinschaft der weiblichen Pfarrjugend von St. Nikolai in Elbing veröffentlichten wir im Folgenden die Predigt des Bischofs nach dem Manuskript, das ein kath. Jungmädchen der Schriftleitung einreichte.

Das Christentum wird heute bekämpft. Das weiß ein jeder von Euch. Alle nur möglichen Gründe führt man an, um gegen das Christentum vorgehen zu können. Man sagt z. B. das Christentum ist kulturfeindlich, das Christentum ist naturwidrig, das Christentum entspricht nicht dem Gefühl der germanischen Rasse, das Christentum ist nicht arisch. U. a. sagt man auch, das Christentum ist leibfeindlich, d. h. man wirft dem Christentum vor, daß es den menschlichen Körper nicht schätze, daß es menschliche Schönheit für ein Blendwerk des Satans halte, daß es kein Interesse habe an Körperpflege, an Körperschönheit, daß es den Körper für etwas Sündhaftes halte und deshalb sich um den Körper nicht kümmern und daß die moderne Zeit ihren fast größten Vorzug daran hat, daß sie den Körper zu ihrem Recht kommen lasse.

Meine lieben Jungmänner und Jungfrauen! Diesen Vorwurf habt Ihr sicher schon oft gehört. Das ist ja gerade ein Vorwurf, der gegen das Christentum vor den jungen Menschen gemacht wird, um ihnen das Christentum zu verleiden. Wir wollen uns heute einmal fragen, wie steht das Christentum, wie steht die katholische Kirche zum Leibe des Menschen? Ist die katholische Kirche leibfeindlich? Hat die Kirche nichts übrig für Leibpflege, für Leibbesetzung, für Gesundheitspflege? Ihr sollt Euch selbst das Urteil bilden, nachdem Ihr gehört habt, wie die Kirche zum Leibe steht.

Die Kirche lehrt zunächst: der Leib des Menschen ist eine Schöpfung Gottes. Die hl. Schrift hat diesen Satz: „der Leib ist eine Schöpfung Gottes“ ganz besonders unterstrichen. Die hl. Schrift gibt uns eine Schilderung der Schöpfungen Gottes. Sie beschreibt uns das ganze 6 Tage-Werk, wie Gott Himmel und Erde schuf, wie Gott Wasser von Wasser trennte, wie Gott die Pflanzenwelt, wie Gott die Tierwelt erschuf, wie er die Sonne, den Mond und die Sterne an den Himmel setzte, und das erzählt die hl. Schrift kurz und bündig. Wie aber der Schöpfungsbericht ankommt bei der Schaffung des Menschen, wird er auf einmal weit, und mit aller Umständlichkeit erzählt die hl. Schrift, wie Gott herangegangen sei, den Menschen und den Leib des Menschen zu schaffen. Nachdem Gott alles geschaffen hatte und er immer noch sagte „Die Erde bringe hervor“, sprach er bei der Schöpfung des Menschen „Lasset uns den Menschen machen nach unserm Bild und Gleichnisse“. Und es wird erzählt, wie Gott das Erdreich nahm und wie er daraus den Leib des Menschen bildete und wie er diesem Leibe den Odem des Lebens einhauchte.

Ich frage Euch, liebe Jungmänner und Jungfrauen, wenn der Leib eine ausdrückliche Schöpfung Gottes ist, dürfte dann die Kirche den Leib vernachlässigen? Dürfte dann die Kirche den Gläubigen einreden, sich um den Leib nicht zu kümmern? Wenn der Leib eine Schöpfung Gottes ist, dann hat die Kirche die Pflicht, den Menschen zu sagen: Dein Leib ist von Gott, Du hast Dich um Deinen Leib zu kümmern. Du hast Deinen Leib so auszugestalten, wie es nur möglich ist.

Wir gehen einen Schritt weiter. Gott hat den Leib des Menschen geschaffen, Gott läßt den Leib des Menschen teilnehmen an dem Leben der Seele. Ja der Leib ist das Werkzeug der Seele. Die Seele des Menschen kann sich im Menschen überhaupt nicht bewegen ohne den Leib. Denn Leib und Seele sind miteinander verbunden. Jeder Gedanke wird von uns gefaßt, er geht gleichsam durch den Leib hindurch. Der hl. Thomas führt das in den Worten aus: Quod non est in sensu, non est in intellectu, d. h. nichts ist im Verstand, was vorher nicht in den Sinnen war. Also alle Eindrücke der Seele kommen durch den Leib, kommen durch die Sinne des Leibes, und so ist der Leib das Werkzeug der Seele, das Instrument der Seele. Denket Euch, liebe Jungmänner und Jungfrauen, einen Künstler, einen hervorragenden Künstler. Gebt ihm in die Hand ein schlechtes Instrument und nachher ein gutes Instrument, und Ihr werdet sehen, der Künstler scheint ein ganz anderer zu sein, wenn er auf einem feinen Instrument spielen darf. So ist es auch mit dem Leib und mit der Seele. Je feiner das Instrument des Leibes ist, auf dem die Seele gleichsam spielen kann, desto herrlicher kann sich die Seele entwickeln. Wenn wir also unsere Seele entwickeln wollen, müssen wir darauf achten, daß unser Leib möglichst vollkommen wird. Die Kirche würde ihre Pflicht vernachlässigen, würde sie nicht auf die Vollkommenheit des Leibes drängen. Es wäre also falsch zu sagen, die Kirche sei leibfeindlich, die Kirche sei naturwidrig. Das Gegenteil ist wahr. Die Kirche mahnt den Menschen: Du hast die Pflicht, Deinen Leib möglichst gut auszugestalten, damit er ein feines Instrument Deiner Seele werde.

Noch mehr! Der Leib nimmt teil an dem Gnadenleben der Seele. Die Gnade wird uns gespendet durch die hl. Sakramente. Das wißt Ihr alle. Die Gnade wird uns z. B. gespendet durch das hl. Sakrament der Taufe. Bei jedem Sakrament gibt es ein äußeres Zeichen. Bei der Taufe wird Wasser über das Haupt gegossen, und dabei werden die Worte gesprochen: Ich taufe Dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Das Wasser

wird über das Haupt gegossen. Also bei der Spendung eines Sakramentes, bei der Spendung des Sakramentes der Taufe nimmt der Leib Anteil. Denn auf den Leib wird das Wasser gegossen, und so wird der ganze Mensch teilhaftig der Gnade Gottes. Denken wir an das hl. Sakrament der Firmung. Nicht nur die Seele wird vom heiligen Geiste gestärkt, auch unser Leib wird in Mitleidenschaft gezogen. Denn der Bischof bezeichnet Euch an der Stirne mit heiligem Chrysam und spricht dabei: Ich bezeichne Dich mit dem Zeichen des Kreuzes und stärke Dich mit dem Chrysam des heiligen Namens des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Ähnlich ist es bei den andern heiligen Sakramenten. Der Leib nimmt teil an den Gebeten der Seele, der Leib nimmt teil am Gottesdienst, der Leib nimmt teil an den erhabenen Feiern der Kirche. Ueberall wo Frömmigkeit sich zeigt, ist der Leib beteiligt. Und wenn Gott den Leib hineinbezieht in das Gnadenleben, wenn er gleichsam durch den Leib die Gnade vermischelt, hätte dann die Kirche ein Recht, leibfeindlich zu sein? Müßte die Kirche nicht ihre Mitglieder aufrufen, ihren Leib zu pflegen, ihren Leib zur höchsten Vollkommenheit zu bringen, weil er gewürdigt wird, teilzunehmen an der göttlichen Gnade, mitteilzunehmen an den heiligen Handlungen des Gottesdienstes?

Noch mehr! Der Leib ist berufen, an der ewigen Seligkeit teilzunehmen. Wohl trennt sich beim Tode des Menschen der Leib von der Seele. Man legt den Leib ins Grab. Aber am Ende der Welt wird Gott alle Menschen aus den Gräbern rufen. Die Leiber werden mit der Seele wieder vereinigt werden, werden teilnehmen an der ewigen Seligkeit. Und wenn dem Leib eine solche Ehre zuteil wird, sollen wir dann den Leib gering schätzen? Können wir dann auf den Gedanken kommen, der Leib sei etwas Sündhaftes? Können wir dann auf den Gedanken kommen, um den Leib brauchen wir uns nicht zu kümmern?

Noch mehr! Ihr wißt, Gottes Sohn ist Mensch geworden und ist als Mensch in Bethlehem geboren worden. Gottes Sohn hat seine göttliche Natur mit dem menschlichen Leibe umgeben. Gott hat so die menschliche Natur in seine Gottheit mit aufgenommen. Gott hat die menschliche Natur hinaufgehoben bis in die Höhe der allerhöchsten göttlichen Dreifaltigkeit. Gott ist mit der Menschheit unauf löslich in Ewigkeit verbunden. Man nennt diese Verbindung hypostatische Union. Unzertrennlich sind in Christus Gottheit und Menschheit verbunden. Das ist ein Glaubenssatz. Jahrhunderte lang hat unsere heilige Kirche gegen viele Irrlehrer diese Erhöhung der Menschheit in Christus verteidigt, hat die Menschheit Christi verteidigt. Und diese Kirche, die lehrt, daß die Menschheit mit Gott verbunden ist unzertrennlich und ewig, die soll leibfeindlich sein? Die soll kulturwidrig sein?

Meine lieben Jungmänner und Jungfrauen! Aus all dem seht Ihr und kann jeder, der vorurteilsfrei ist, erkennen, die Kirche hat eine große Ehrfurcht vor dem Leibe des Menschen. Die Kirche umgibt den menschlichen Leib mit Ehre. Ich darf auch noch eins anführen, um Euch dieses zu beweisen. Wie steht die Kirche zum geschlechtlichen Leben? Wie steht die Kirche zur Ehe? Wißt Ihr nicht, daß die Kirche die Ehe als ein heiliges Sakrament betrachtet? Wißt Ihr nicht, daß die Kirche die eheliche Verbindung zwischen Mann und Frau vergleicht mit der Verbindung Christi und seiner heiligen Kirche? Wenn die heilige Kirche die Ehe so einschätzt, kann man dann davon reden, daß die Kirche leibfeindlich sei? Es erhebt sich die Frage, wie kommt man zu solch einem Vorwurf, da es doch ganz klar ist, daß die Kirche den Leib schätzt, daß die Kirche den Leib mit großer Ehrfurcht umgibt. Es hat seine tiefen Gründe, weshalb man der Kirche den Vorwurf macht, sie sei leibfeindlich. Natürlich, mit dem Augenblick, wo man die Seele leugnet, mit dem Augenblick, wo man Gott leugnet, bleibt ja nichts mehr übrig als der Leib, und dann muß der Leib in ganz ungehörlicher Weise herausgestellt werden. Und die Folge ist die, man überbewertet den Leib, man reiht ihn los von der Seele. Aber damit treibt man den Leib nur ins Verderben. Soll ich Euch Beweise dafür nennen? Einst stand das griechische Volk auf einer wunderbaren Höhe. Wohl hatte es sich niemals durchgerungen zu dem Glauben an den einen Gott. Aber es hatte wenigstens Religion, wenn auch nicht die wahre. Und so lange es an seinen Göttern in heiliger Religion hing, so lange war das Volk stark, und die Seele war die Herrscherin im Körper. Mit dem Augenblick aber, da das griechische Volk seinen Glauben aufgab und nur noch an sich und seine körperlichen Kräfte glaubte, ging es bergab. Und das heldenhafte wunderbare Volk der Griechen eilte dem Abgrund zu. Eine übertriebene Körperkultur, die nicht die Seele zum Mittelpunkt des Körpers macht, die nichts anderes als den Körper kennt, eine solche Körperkultur bringt den Menschen in den Abgrund hinein. Und darum die Stellung unserer heiligen Kirche. Sie umgibt den Leib mit Ehre. Aber sie sagt, der Leib ist das Werkzeug Gottes. Der Leib hat eine Bedeutung in Verbindung mit der Seele, der Leib hat eine Bedeutung in Verbindung mit Gott. Schönheit beruht nicht nur auf dem Ebenmaß der Glieder des Körpers, Schönheit beruht vielmehr auf dem Geiste, auf der Seele, die durch den Körper herausstrahlt. Wenn ich einen Jungmann oder eine Jungfrau sehe, denen die Unschuld der Seele aus den Augen strahlt, bei denen man gleichsam die Unschuld mit den Händen greifen kann, ein solcher Jungmann oder eine solche Jungfrau ist immer schön, selbst wenn der Leib verbildet wäre. Er wäre doch schön durch den Geist, der aus ihm strahlt. Was nützt mir die Schönheit eines Körpers, wenn ich in diesem Körper die Unzucht sehe, den Haß sehe, die Lieblosigkeit sehe, die Unehrlichkeit sehe. Ich muß dann sagen: schade darum, daß ein so schöner Kör-

per entstellt ist durch das Laster. Wenn ich aber einen Körper sehe, aus dem herausleuchtet die Wahrhaftigkeit, die Liebe, die Demut, die Geduld, die Reinheit, dann ist dieser Körper schön, und mag er auch rein formal gesehen einige Fehler haben.

Meine lieben Jungmänner und Jungfrauen! Strebet nach der Schönheit, strebet nach der Vollkommenheit Eurer Körper. Das ist keine Sünde. Das ist Naturanlage. Aber strebet noch mehr danach, Eure Seele, Euern Geist schön zu gestalten, strebet danach, die heiligmachende Gnade in Euerm Körper und in Eurer Seele zu tragen. Dann werdet Ihr schön sein, dann werdet Ihr ein Wunderbild sein in den Augen Gottes, in den Augen der Menschen, die seelische und geistige Größe noch zu schätzen wissen. Und so wünsche ich Euch, meine lieben Jungfrauen und Jungmänner, werdet schön und werdet immer schöner, pfleget Euern Körper und pfleget Eure

Seele, und durch die Seele macht Euern Körper immer schöner. Möge Gott Euch die Gnade geben, daß Ihr diese meine Worte immer mehr versteht, immer mehr in den Sinn dieser Worte ein-dringt. Möge Gott Euch die Gnade geben, daß der Geist, daß die Gnade immer mehr aus Euch spreche. Amen!

**Halte deinen Leib in Ehren;
Denn er ist ein edler Schrein,
In dem Gottes heiliges Bildnis
Stets soll aufbewahrt sein.**

(Angelus Silesius.)

Aus dem Reich der Kirche Christi

Ein Freund des hl. Vaters

Gegenwärtig weilt wie alljährlich zu wissenschaftlichen Forschungen in Rom ein persönlicher Freund Pius XI., der Generaldirektor der preussischen Staatsarchive und Direktor des preussischen historischen Instituts in Rom, Geheimrat Universitätsprofessor Dr. Paul Rehr. Der in der wissenschaftlichen Welt aller europäischen Länder bekannte Vorsitzende der Zentraldirektion der Monumenta Germaniae historica und berühmte Erforscher mittelalterlicher Urkunden ist Pius XI. schon vor langen Jahrzehnten, als der jetzige Papst noch Präsekt der Mailänder Bibliotheca Ambrosiana und später Präsekt der Vaticana war, nähergetreten. Als Kardinal Ratti dann auf den Stuhl Petri erhoben wurde, hat er dem hervorragenden deutschen Gelehrten, der Protektant ist, seine Freundschaft bewahrt und sieht ihn jedes Jahr in langer Aussprache. Ein Beweis der besonderen freundschaftlichen Gesinnung, die der Pontifex dem deutschen Forscher, der jetzt im 78. Lebensjahr steht, entgegenbringt, ist der, daß Pius XI. nicht erst auf ein Audienzgesuch Prof. Rehers zu warten pflegt, sondern ihn zu sich bittet, sobald er erfährt, daß der Gelehrte sich in Rom aufhält.

Die Kirche auf der Weltausstellung Rom 1942

Wie auf der Pariser Weltausstellung 1937, so wird die katholische Kirche auch auf der für 1942 in Aussicht genommenen Weltausstellung in Rom in verschiedenen Pavillons eine sinnfällige Darstellung ihres Wirkens geben. Diese Aufgabe drängt sich umso mehr auf, als es sich um eine Ausstellung handelt, die am Sitz des Oberhauptes der Kirche stattfinden soll. Im Bewußtsein der Besonderheit dieser Aufgabe hat Pius XI. eine Kardinalskommission für die Vorbereitung der katholischen Abteilung der Weltausstellung eingeleitet, der angehören: Kardinal Marchetti-Selvagiani, der Vikar des Papstes in der Verwaltung der Diözese Rom; Kardinal Sumasoni-Biondi, Präsekt der Propaganda-Kongregation, und Kardinal Tisserant, Sekretär der Kongregation für den christlichen Orient. Die zuletzt genannten beiden Kardinalen hat der Papst berufen, weil er ihnen schon im September des vergangenen Jahres die Vorbereitung einer Ausstellung für christliche Kunst in den Missionsländern übertragen hatte, die 1940 im Vatikan stattfinden soll. Nach dem Willen des Papstes sollen die beiden großen katholischen Ausstellungen zwar räumlich von einander getrennt bleiben, aber in einträchtiger Zusammenarbeit aufgebaut werden. Die Missionsausstellung im Vatikan wird auf Anordnung des Papstes bis 1942 verlängert werden.

Die katholische Abteilung auf der Weltausstellung wird in zwei Teile zerfallen: in der einen soll eine Sammlung der Bildnisse der Apostelfürsten von den ersten Zeiten bis heute untergebracht werden; die zweite soll ein grandioses Bild der Ausbreitung der Kirche geben und zu diesem Zwecke die wichtigsten Ereignisse in ihrem 2000jährigen Gang durch die Geschichte dem Beschauer vor Augen führen.

Auf dem Gelände der Weltausstellung wird sich auch eine den Apostelfürsten Petrus und Paulus geweihte neue große Kirche erheben, die nach der Weltausstellung als Pfarrkirche für das dortige neue Siedlungsgebiet dienen soll. Den Grundriß der Kirche bildet ein griechisches Kreuz, und überragt wird sie von einer Kuppel.

Eucharistischer Kongreß in USA

In der zweiten Hälfte des Oktober hat in New Orleans (Louisiana) der großen Handelsstadt am Mississippi, von deren 450 000 Einwohnern etwa die Hälfte katholisch ist, ein Eucharistischer Kongreß für die Vereinigten Staaten stattgefunden, zu dem die Katholiken aus allen Teilen des großen Landes in großer Zahl herbeigekommen waren. Papst Pius XI. hatte eine besondere Legation unter Führung eines amerikanischen Kardinals nach New Orleans entsandt. Die Stadt hatte mit größtem Eifer die Vorbereitungen für das große religiöse Ereignis getroffen. Straßen und Plätze waren erneuert und das städtische Stadion, das nur 27 000 Personen faßt, vergrößert worden, daß es 50 000 aufnehmen konnte. Überall in öffentlichen Anlagen und privaten Gärten sah man eine Fülle von Blumen in den päpstlichen Farben, die auf Veranlassung der städtischen Behörden vor einigen Monaten gefät worden waren. Der Erziehungsminister des Staates Louisiana hatte verfügt, daß der für die Jugend bestimmte Tag des Kongresses und der Schlußtag im ganzen Staat als Feiertage begangen werden sollten. An einer Avenue waren die Wappen aller Bischöfe der

Vereinigten Staaten angebracht worden. Zum Empfang des päpstlichen Legaten war am Ufer des Mississippi eine große Tribüne errichtet worden, wo Tausende den Vertreter des Papstes erwarteten. Während des Kongresses drängten sich in allen Kirchen der Stadt und an den 150 im städtischen „Auditorium“ errichteten Altären die Gläubigen zum Tisch des Herrn. Am Tag der Jugend beteiligten sich 40 000 Jugendliche. Am Eröffnungstage richtete nach dem Pontificalamt Papst Pius XI. eine durch den Rundfunk übertragene Ansprache an die Kongreßteilnehmer, die in tiefer Bewegung die Worte ihres obersten Hirten von jenseits des Meers vernahmen.

Ein Pionier für Glaube und Volkstum

Am 28. Oktober sind es 100 Jahre, daß einer der großen Pioniere für Glaube und Volkstum, der Gründer des St. Raphaelvereins zum Schutze katholischer deutscher Auswanderer, Kommerzienrat Peter Paul Cahensly, in Limburg a. d. Lahn geboren wurde. — In den Jahren seiner kaufmännischen Ausbildung, die er von 1861/68 in der französischen Hafenstadt Le Havre verbrachte, konnte er mit eigenen Augen wahrnehmen, welche großen Gefahren für Glaube und Volkstum der Massenstrom der Auswanderer, die in diesen Jahren über Le Havre in die neue Welt wanderten, ausgeht war. Auf dem Trierer Katholikentag 1865 erschien er zum ersten Male, um das katholische Volk auf die großen Gefahren aufmerksam zu machen, die seinen auswandernden Söhnen in den Hafenstädten, auf den Schiffen und in den Zielländern drohten. In den folgenden Jahren bestieg Cahensly immer wieder die Rednerbühne der Katholikentage, um zu einem Hilfswerk für die Auswanderer aufzurufen. Auf dem Mainzer Katholikentag 1871 kam es dann zur Gründung des St. Raphaelvereins. Die Seele des Ganzen blieb Cahensly, der bis 1899 die Verpflichtungen eines Generalsekretärs wahrnahm und von da bis 1918 als Präsident des von ihm gegründeten Werkes tätig war. Durch seine wiederholten Vorstellungen bei den Behörden der Hafenstädte in Deutschland und den anderen Ländern gelang es ihm mit der Zeit, die Verwirklichung verschiedener Entschlüsse der Katholikentagen auf bessere Unterbringung der Auswanderer in den Hafenstädten und auf den Schiffen, Trennung der Geschlechter während der Ueberfahrt ect. durchzusetzen, wie er auch dahin strebte, daß die Auswanderer in den Zielländern in Verhältnisse gebracht wurden, in denen sie nicht für Glaube und Volkstum verloren gingen. Um die Gefahren abzuwenden, die den Auswanderern in den Zielländern für ihren Glauben drohten, drang er darauf, daß die muttersprachliche Seelsorge der Auswanderer so weit wie möglich gesichert wurde. Seine Bestrebungen wurden in einer Bittschrift niedergelegt, die im Auftrag der europäischen Raphaelvereine 1891 von Cahensly Leo dem XIII. überreicht wurde. Das war der Anlaß zu einer überaus scharfen Fehde in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo man Cahensly vorwarf, unter religiösem Deckmantel pangermanistische Ziele zu verfolgen. Schließlich wurde der unerschrockene Freund der Auswanderer aber durch Rom vollständig gerechtfertigt. In den Bestimmungen der modernen Konkordate des gegenwärtigen Papstes zum Schutze der muttersprachlichen Seelsorge der Minderheiten kann man eine Anerkennung von Cahenslys Ideen und Bestrebungen sehen. Cahenslys Initiative ist es auch mit zu verdanken, daß auf den großen deutschen Passagierdampfern, wie auch auf denen englischer, belgischer, holländischer, französischer und italienischer Linien Einrichtungen für die Feiertage des katholischen Gottesdienstes an Bord geschaffen wurden. Auf deutschen Schiffen befinden sich heute 25 Altäre und 123 Messköffer. Durch Vertrauensleute in den Hafenstädten Europas und Uebersee suchte Cahensly den Auswanderern zu dienen und ihnen das Einleben in die Verhältnisse des Ziellandes zu erleichtern. Heute zählt der Raphaelverein in den europäischen und überseeischen Häfen und Einwanderungszentren 160 bis 170 Vertrauensleute. Die wichtigste Raphaelarbeit ist heute die vorhergehende Beratung der Auswanderer über die Möglichkeiten in den Zielländern, die vor allem Fehlleitungen der Auswanderer verhüten will. Seit seinem Bestehen konnte der Raphaelverein über 3 Millionen Auswanderer betreuen und beraten. Das Lebenswerk Cahenslys, der St. Raphaelverein, ist somit zu einer der wirksamsten Hilfsmittel für die Auswanderer zur Bewahrung von Glaube und Volkstum geworden. Die deutsche Heimat, vor allem das katholische Volkstum wird deshalb Cahensly für immer als einen der ersten und größten Pioniere für Glaube und Volkstum achten und ehren.

Oremus pro fratribus absentibus!

Unseren Rekruten zum Abschied

Was ihr sooft in Freundes- und Familienkreis besprochen habt, was eure Erwartung war in den letzten Wochen, das wird in den nächsten Tagen in Erfüllung gehen: der Antritt zum Ehrendienst an Heimat und Volk.

Nun nehmt ihr Abschied von Verwandten und Freunden, von Menschen, die euch nahestanden, die euch erzogen und führten, die euch in grundlegenden Jahren ihr Bestes mitgaben; ihr nehmt Abschied von Haus und Heimat, die ihr vielleicht noch nie für so lange Zeit verlassen habt.

Neues wird auf euch einstürmen. Andere Menschen werden euch lehren und eure Vorgesetzten sein; zu anderen Menschen, mit denen ihr durch die Gemeinschaft der Arbeit und des Dienstes verbunden seid, werdet ihr Freund sagen; und eure junge Sehnsucht nach der Fremde wird erfüllt, da ihr in der neuen Landschaft überall das schöne deutsche Vaterland wiederfinden werdet.

So viel an Liebgewordenem und Gewohntem ihr verläßt — das wertvollste werdet ihr mitnehmen als reinen Schild: den Reichtum eures Herzens, *Guern Gott* nehmt ihr mit, dem ihr das Leben zu danken habt, der es euch erhält, der ihm seinen tiefen Sinn gab, und der mit euch sein wird in allen Freuden, Wandlungen und Nöten.

Euer Glaube, euer katholischer Glaube erfüllt eure Seele, nicht als Feldgeschrei und Losung zum Streit, sondern als selbstverständliche innere Haltung, die die Bereitschaft zu Pflichterfüllung, Treue und Kameradschaftlichkeit anspornt und mehrt.

In eurem Herzen nehmt ihr mit den Willen zum Gebet, das eure Mutter euch lehrte, und das ihr in eurer Familie gepflegt habt. Ihr werdet auch jetzt nicht allein sein; denn eure Heimatgemeinde vergißt euch nicht, denn sie weiß um eure Freude, aber auch um eure Sorge. Sie betet mit euch und für euch im gemeinsamen Opfer.

Ihr habt das Bewußtsein von der Kraft der *Sakramente*. Alles vermögt ihr in dem, der euch stärkt.

Und nun lebt wohl! Werdet Arbeitsmänner und Soldaten, die in Treue stehen zur Heimat und zum Glauben!

Gottes Segen sei mit euch! — Oremus pro fratribus absentibus — Wir aber wollen beten für unsere abwesenden Brüder.

— 2.

So muß es sein!

Folgenden Bericht lesen wir aus einer Gemeinde des Defanates *Vörden* im Kirchenblatt der Diözese *Osnabrück*:

„Rekrutenexerzitionen! 41 Jungmänner unserer Gemeinde sind für die diesjährigen Rekrutenexerzitionen angemeldet. Das bedeutet nahezu 100prozentige Beteiligung an den heiligen Übungen, wenn wir von denen absehen, die entweder zurückgestellt sind oder bereits anfangs des Jahres Exerzitionen machten. Die Teilnahme an den Rekrutenexerzitionen wird mehr und mehr eine selbstverständliche Angelegenheit unserer männlichen Jugend. Aus den Kraftquellen unseres Glaubens wollen unsere Rekruten schöpfen, um dem Vaterlande im Arbeits- und Wehrdienst in vorbildlicher Weise ihre junge Kraft zu weihen. Wir gratulieren zu dieser Bereitschaft und heiligen Entschlossenheit. Alle den Jungmännern, die sich werbend für diese Rekrutenexerzitionen einsetzen, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.“

Karl Reitenberger. Man kann kaum von *Marienbad* — jenem jüdetendischen Weltbad — sprechen, ohne des bedeutenden deutschen Mannes zu gedenken, dem in erster Linie das Verdienst gebührt, durch großzügigste Förderung, opferbereiten Einsatz und zielbewußten, bewunderungswürdigen Weitsicht den Kurort geschaffen zu haben. Es war der Abt des Stiftes *Tepl*, *Karl Reitenberger*. Seine Zeit mußte ihm allerdings wenig Dank. Doch er war es, der den ersten Bebauungsplan schuf, der heute noch musterträchtig ist; er schuf Badehäuser und als sozialdenkender Mann bereits damals ein Heim für unbemittelte Kranke.

Die katholische Jugend Italiens hat als Grundlage für die Apostolatschulung während des kommenden Winters das Leben des Apostels *Johannes* gewählt. In den verschiedensten Zirkeln sollen Geist, Leben und Wirken des Lieblingsjüngers der Jugend als Vorbild nahegebracht werden. Zu diesem Zwecke hat die Hauptstelle für die katholische Jugendarbeit verschiedene Schriften über den hl. *Johannes* herausgebracht.

Weihe vom Flugzeug aus. Am 16. Oktober wurde in *Bastowa* in der Nähe von *Lemberg* der Flugplatz des *Lemberger Aeroklubs* feierlich geweiht und eröffnet. Die Weihe wurde von einem Priester vollzogen, der von einem über dem Platz kreisenden Flugzeug aus die feierliche Handlung vollzog.

Papstgeschichte in einem Bande

Dr. *Franz Xaver Seppelt* und Dr. *Klemens Döflner*: *Papstgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Neue verbesserte und ergänzte Auflage (36.—45. Tausend). 440 S. Mit 210 Bildern auf 96 Kuntldrucktafeln und 65 Textzeichnungen und Karten. In Leinen gebunden 7,50 Mk. Verlag *Köfel u. Pustet*, München.

Es gab einmal eine Zeit, da war es den Laien verwehrt, hier in die Geheimnisse der Kirchengeschichte einzudringen. „Wer hier eintritt, ist ohne weiteres exkommuniziert“, hatte *Sixtus V.* (1585—90) über die Tür des *Batikanischen Archivs* schreiben lassen. Es mußte erst ein *Leo XIII.* kommen, um hier radikalen Wandel zu schaffen. Er öffnete den Gelehrten aller Richtungen weit die Tore des Archivs und nannte alle anglikanischen katholischen Seelen, die hier Gefahr für die Kirche witterten, „kleine Geister“. Und wie recht *Leo XIII.* hatte, sehen wir heute mehr als deutlich. Einem innerlich überzeugten Katholiken wird die volle geschichtliche Wahrheit niemals zu einer Gefahr für die Wahrheit des Glaubens werden. Ueber den Schattenseiten der Kirche, soweit sie Menschenwerk ist (und seien diese Schattenseiten auch zeitweise noch so dunkel), wird ihm niemals die Sonne der göttlichen Gegenwart untergehen, wenn er auch keineswegs mit schmerzlichem Bedauern die Wolken verkennt, die Menschenhände bisweilen vor diese ewige Sonne geschoben haben. Es ist sogar gut, wenn der Laie mit dem Geheimnis des Bösen auch in der Kirche Gottes auf Erden vertraut ist; er wird in den Stürmen der Zeit, wenn die Feinde der Kirche toben, innerlich um so unempfindlicher und ungefährdeter gegen die zahllosen Verleumdungen und Uebertreibungen sein, die das Feld der geschichtlichen Wahrheit überwuchern. Denn er kennt ja diese geschichtliche Wahrheit und weiß, daß neben den wenigen ganz und gar unwürdigen Trägern der Papstkrone in erdrückender Mehrzahl jene Großen und menschlich Unantastbaren stehen, die hervorragende Beispiele des Glaubensmutes, der Sittentreue und der Pflichterfüllung bis zur Preisgabe des Lebens sind. Und er beugt sich immer wieder dem Geheimnis des göttlichen Waltens, tragt dessen die Kirche Gottes allen menschlichen und historischen Erfahrungen auf anderen Lebensgebieten zum Trost heute noch in ungebrochener Kraft ergießt.

So lohnt es sich schon, der Geschichte dieser Kirche im Wandel der Zeiten nachzugehen; ist doch die Geschichte des Papsttums weit- hin zugleich die Geschichte des Christentums überhaupt und auch der abendländischen Kultur. Wichtig ist nur, daß wir einen zuverlässigen Führer benutzen. Nun gibt es zweifellos eine Reihe ausgezeichnete Bücher über das Papsttum und seine Geschichte, aber

diese stellen zumeist entweder wissenschaftliche Teilforschungen dar oder umfangreiche mehrbändige und teure Werke; ein großer Teil der interessierten Laienschaft aber wünscht sich in kurzer, knapper und dennoch eine Gesamtschau bietender Form über dieses Wissensgebiet zu orientieren und daneben — was nicht zu vergessen ist — mit Hilfe eines Buches, dessen Preis auch kleinen Geldbeuteln erschwänglich ist.

Ein solches Werk vermögen wir heute hier anzuzeigen. Die lange Reihe der 260 Päpste, die beginnend mit dem hl. *Petrus* bis hin zum Papste der Gegenwart, *Pius XI.*, die Statthalterchaft Christi auf Erden innegehabt haben, in einem einzigen Bande von 400 Seiten darzustellen, ist bestimmt kein leichtes Unternehmen. Und es ist doppelt und dreifach schwer, wenn dabei etwas Besseres herauskommen soll als ein erweitertes Lexikon, wenn es sich darum handelt, neben der Profilierung der Persönlichkeit und der Darlegung der wichtigsten historischen Geschehnisse auch die tragenden Ideen eines jeden Pontifikates herauszuarbeiten, ja darüber hinaus die großen Zusammenhänge und Entwicklungen im Rahmen der kirchlichen Hierarchie und ihrer internationalen Beziehungen sichtbar zu machen. Es gibt wohl keine bessere Anerkennung für das Buch, das hier zur Besprechung vorliegt, als festzustellen, daß diese Absicht den beiden Verfassern *Seppelt* und *Döflner* in hervorragendem Maße gelungen ist. Und daß ihre Arbeit auch anerkannt wurde, beweist die nunmehr notwendig gewordene Neuaufgabe des Werkes. Dabei erfuhr es nicht unbedeutende Verbesserungen und Ergänzungen, so daß an dem Werke in höherem Maße noch als bisher die wissenschaftliche Gründlichkeit und Zuverlässigkeit, die bewundernswürdige Beherrschung, Kongenitrierung und Ordnung des gewaltigen Stoffes, das Streben nach strenger Anpartheiligkeit, aber auch die Einfühlungsgabe in historische Situationen und zeitliche Voraussetzungen zu rühmen ist, welche die Verfasser davor bewahrt, das Winkelmaß zu starr an die Ereignisse anzulegen und die Doktrin über ein klug, umsichtig und gerecht wägendes Urteil zu stellen. Der wissenschaftlichen Korrektheit des Buches entspricht die Sachlichkeit seiner Sprache, die geistvolle Wendungen und Prägungen meidet, aber deshalb keineswegs sich in wissenschaftlicher Trockenheit festfährt. Das Buch bleibt in seiner klaren Uebersichtlichkeit auch für den ungeschulten Laien eine fesselnde Lektüre.

Dankenswert ist an der Neuaufgabe ein Papstkatalog mit einer synchronistischen Zeittabelle aus Kirchen- und Weltgeschichte, sowie ein ausführliches Personen- und Ortsverzeichnis, wodurch das Buch auch als Nachschlagewerk gut brauchbar wird. Gegenstand der Kritik war bei der alten Auflage die Behinderung. Das Bildmaterial ist nunmehr fast vollständig erneuert und auf 96 Sondertafeln zusammengefaßt worden, so daß auch in dieser Hinsicht alle berechtigten Wünsche befriedigt sein dürften. G. Schöpf.

Katholische Kirche und Freimaurerei

Es ist ein Symptom unserer Zeit, daß auch die Freimaurer anfangen, sich Gedanken darüber zu machen, ob ihre Ideen im Schmelztiegel der tiefgreifenden geistigen Umwälzungen unserer Tage die Probe bestanden haben. Bei dieser Selbstprüfung ist eine weitverbreitete Neigung zum Eingeständnis eines glatten Banferotts herausgekommen. Namhafte Freimaurer geben offen zu, daß ihr Humanitätsideal und ihr Glaube an einen ständigen Fortschritt der Menschheit an den harten Wirklichkeiten zerstückelt sind. Seltsam sind aber die Schlusfolgerungen, die einzelne Freimaurer aus dieser Erkenntnis ziehen möchten. Es fehlt nicht an Stimmen, besonders in Frankreich, die eine Annäherung an die Religion, wenn nicht gar an die katholische Kirche, empfehlen. Einer von ihnen, Albert Lantoin, hat sich sogar mit einem Brief an den Papst gewandt, in dem er sich bemüht, nachzuweisen, daß zwischen Kirche und Freimaurerei nicht unbedingt ein Gegensatz bestehen müsse.

Der *Observatore Romano*, das Organ des Heiligen Stuhles, bezeichnet diese Bemühungen, die übrigens auch in den Reihen der Freimaurer nicht ungeteilte Zustimmung finden, als müßig. Die Kirche habe in der Beurteilung der Freimaurerei seit 200 Jahren eine zu deutliche Sprache gesprochen. Noch immer sei der Art. 2335 des kirchlichen Gesetzbuches in Kraft, der die Zugehörigkeit zur Freimaurerei mit Exkommunikation belege — übrigens der einzige Artikel des kirchlichen Gesetzbuches, in dem eine Sekte ausdrücklich genannt wird.

Der Artikel des *Observatore* schließt mit folgenden unzweideutigen Worten: „Die einzige Bedingung, unter der eine gemeinsame Arbeit auf ein gemeinsames Ziel hin möglich wäre, ist, daß die Freimaurerei aufhört, Freimaurerei zu sein.“

Ein Minister dient bei der heiligen Messe

Der St. Raphaelverein berichtet über den katholischen Gottesdienst auf deutschen Hochseeschiffen. Die Gottesdienste sind im Berichtsjahr sehr zahlreich, auch von ausländischen Passagieren, besucht worden. Tiefen Eindruck machte es auf Katholiken wie Andersgläubige, wenn, wie es in vielen Fällen vorfam, bekannte Persönlichkeiten Tag für Tag bei der heiligen Messe ministrierten und öfters die Sakramente empfangen. So diente ein Minister der Franco-Regierung, der mit der „Cap Arcona“ von Südamerika nach

Europa heimkehrte, regelmäßig bei der heiligen Messe und kommunizierte mit seiner Familie täglich. Die Gottesdienste sind manchen Mitreisenden mitunter zum Anlaß der Bekehrung geworden; so berichtet ein Bordpassager, daß auf einer Nordlandfahrt des Norddeutschen Lloyd zwei katholische Passagiere nach langen Jahren religiöser Gleichgültigkeit wieder zu einem praktischen religiösen Leben zurückfanden. Viele Andersgläubige erleben auf derartigen Fahrten einen katholischen Gottesdienst zum erstenmal und werden oft von Vorurteilen befreit. Manche Bordpassager haben in ausländischen Häfen auch katholische Schulen mit ihren Lehrern oder ausländische Missionäre zu einem Besuch eingeladen, um ihnen die zweckmäßige Einrichtung der deutschen Schiffe und die Vorkehrungen für den katholischen Schiffsgottesdienst zu zeigen.

„Das große Geschenk des übernatürlichen Lebens“. An 50 Nummern des Ruthenischen Kollegs in Rom, die ihn in Castel Gandolfo besuchten, richtete der Papst eine Ansprache, in der er sagte, in diesen Tagen denke er besonders an das ruthenische Volk; denn es jähre sich nun zum 1000. Male der Zeitpunkt, da die Ruthenen und ihr großer hl. Wladimir in die Kirche aufgenommen worden seien. Man dürfe die Frage aufwerfen, was aus ihrem Land und Volk wie aus allen andern Ländern geworden wäre, wenn ihnen nicht das Licht geleuchtet hätte, das von der Taufe ausgehe. Gott schulde man Dank auch für alles andere, was er dem Menschen gegeben haben, Vaterland und Familie, vor allem aber für das große Geschenk des übernatürlichen Lebens, die hl. Taufe.

Im Mailänder Dom ist eine neue Kiesenorgel mit 15 206 Pfeifen, von denen die größte 9,50 Meter hoch ist, gebaut worden. Sie wird am 4. November, dem Tag des hl. Karl, zum ersten Male gespielt.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöppl, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. D. N. 3. Vierteljahr 1938 = 29 698; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 007; „Ausgabe für Königsberg“ 2075; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3616. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Sezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,28 Mk.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratentell. — Schluß der Anzeigen-Nachnahme: Montag.

Exsequiarum Ordo

Dioecesis Warmiensis

Preis 2,65 RM (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländ. Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erftkommunikanten, herausgegeben von Frau E. Schmauch.

Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22

Hausgrundstückbes. m. 4 Morg. Land, Anf. 30, sucht auf dies. Wege ein kath. Mädel i. Alt. v. 20-30 J.

zw. bald. Heirat

kennenzul. Zuzhr. m. Bild u. Nr. 622 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Geschäftsmann, 27 J. alt, kath., m. schuldenfr. Geschäftsgrundst. u. 30 000 RM Verm., möchte m. ein. anständ. kath. Mädchen m. reiner Vergangenheit, zw. bald. Heirat in Briefwechsel treten. Verm. nicht erford. Zuzhr. m. Bild u. Nr. 621 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Landwirt, kath., 30 J. alt, solide, alleinst., 240 Morg., wünscht zw. bald. Heirat ein nett., wirtschaftl. kath. Mädel m. Verm. kennenzulernen. Zuzhr. u. Nr. 629 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Gebild. Landwirtssohn, kath., 31 J. alt, 1,77 gr., /chl., v. gut. Außer., 20000-25000 M. Vermög., wünscht ein nett., hüb. sch. kath. Mädel zw. kennenzulernen. Vermög. v. 10 000 M. aufw. erw., um gemeinl. eine gr. Wandw. z. kaufen. Einheir. auch angen. Zuzhr. m. Bild u. Nr. 626 a. d. Erml. Kirchenbl. erb.

Gebild. jung. Mann aus ehrb. Familie (mittl. Beamter, Neubaus- u. Gartenbes. in d. Stadt), tadelloser Erbg., 1,77 gr., dunkel, w. auf dies. Wege ein. klh. Dame m. etw. Verm. kennenzul. Zuzhr. m. Bild u. Nr. 627 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Witwe ohne Anh., kath., 49 J. alt, im Beruf, dunkelbl., wünscht zw. bald. Heirat Beam. in sich. Lebeschäftsm. kennenzul. 3-Zimmerwohn. u. 1000 RM. in bar vorh. Zuzhr. mögl. m. Bild u. Nr. 620 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich wünsche ein. kath. Herrn zw. Heirat kennenzul. Ich bin 39 J. alt, solide u. wirtschaftl. Etw. Vermög. vorhand. Witwer m. Kind angenehm. Ernstgemeinte Zuzhr. mit Bild unter Nr. 625 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Berufst. Fr., 46 J. alt, alleinst., kath., w. kath. Beam. od. Handw. kennenzulernen. Ausst. vorh. Zuzhr. unter Nr. 630 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Rentierochter, gut. Berg., Heirat m. neuem Außer., sucht zw. soliden kath. Herrn (Wehrmachtsangeh. od. Herrn i. gesich. Lebensst.) im Alter v. 30-40 J. kennenzul. 6-7000 M. Verm. u. Ausst. vorh. Zuzhr. mögl. m. Bild u. Nr. 624 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bollwaise, 26 J. alt, vollschl., dunkelblond, angeneh. Neupferer, mit gut. Wäscheausst. u. reiner Vergangenheit, wünscht zw. späterer Heirat mit kathol. Herrn in Briefwechsel zu tret. Zuzhr. mögl. m. Bild u. Nr. 623 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauernochter, 29 J. alt, kath., blond, m. 2000 M. Verm. u. Wäscheausst., gut. Ausseh. u. rein. Vergangenheit, wünscht durch Briefw. solid. kath. Herrn (Beam. v. Heeresangehör.) kennenzulernen. Zuzhr. m. Bild u. Nr. 628 a. d. Erml. Kirchenblatt Braunsbg. erb.

Kath. Bauernochter, nicht über 30 Jahre, wirtschaftl. erzogen, mit Barvermögen v. 5-8000 M. wird

Einheirat

geboten in Grundst. üb. 200 Morg. Ernstg. Zuzhr. unter Nr. 631 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ehrliche, sehr saubere, kinderliebe (zu 2 kl. Kindern!), kath.

Hausangestellte

für gepflegten 2-Pers.-Haushalt in Allenstein von sofort gesucht.

Frau C. Jagalski

Allenstein Frauenstraße 1 Fernruf 3125

Kathol. Ehe
durch die seit 18 Jahr. tätige kirchlich gebilligte Vereinigung in 16 Wochen wurden wieder 150 Erfolge gemeldet. Distrikt Neuland-Verlag Pasing. Vertreter: Königsberg 8/A Fach 3052

Kinderliebe, zuverlässige kathol.

Hausgehilfin

m. Koch- u. Backkenntn., d. zieml. selbständ. einen kl. Haush. versehen kann, sucht von sofort oder z. 1. November

C. Kruschke, Mehlack.

Ich suche z. 1. 12. eine kinderliebe (1 Kind) kathol. **Hausochter**, die etwas Kochkenntn. besitzt u. d. Hausfrau vertreten kann. Mädchen vorhanden. Frau Fox, Mühle Woppen üb. Mehlack.

Eine kinderliebe kathol.

Hausochter

stellt ein Bauer Dietrich, Kleeefeld über Wormditt Tel. Petrifrau 29

Unverh. Organist

z. 1. Januar 1939 gesucht. Meldg. mit Zeugnisabschrift u. Gehaltsforderung bis 15. November an Nö.-kath. Pfarramt Wollsdorf über Guttfeld

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, uns stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift unter einer Nummer postlagernd gewünscht wird.) anzugeben.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Elbing

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 45. / 7. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 6. November 1938.



Hymnus zum Feste des hl. Martin

Nach der Sequenz „Sacerdotem Christi“ von Notker dem Stammler († 912)

Wo die Kirche sich des Friedens freut,
singt sie Ruhm dir, Martin, Christusheld;
wo die falsche Lehre wirrt die Welt,
mag man fahl vor deinem Namen flüchten.

Reich der Franken und Germaniens Volk,
bringt ihm Beifall, führt er doch ins Land
auch als Herrn den guten Gottessohn,
angetan mit seinem halben Mantel.

Keiner hing wie er mit Aug und Hand
und mit jedem Atemzug am höchsten Ziel,
erdverspottend sprach er nur vom Christ,
und von Heiligkeit und Himmelsleben.

Martin, hast ein Leben wunderreich
durch die Huld des Herrn vollbracht,
eingieß uns durch deinen Einstand auch
allzeit Christi Gnadenkraft von oben.

(Übersetzt von † Johannes van Aken in seiner Schrift „Germanische Frömmigkeit in liturgischen Hymnen“, erschienen im Cartasverlag Freiburg i. Br.)

Als St. Martin zum Sterben kam — so erzählt die Legende — hat er sich in härenem Gewande auf Asche betten lassen. Sein Rücken wurde vom langen Liegen so wund, daß seine Freunde ihn auf die Seite drehen wollten. St. Martin aber sprach zu ihnen: „Laßt mich lieber zum Himmel blicken als zur Erde, damit meine Seele, die schon auf dem Wege zu Gott sich befindet, die Richtung nicht verliert“.

An dieses schöne Wort wollen wir uns erinnern, wenn wir am 11. November das Fest des Heiligen feiern, der sich wie kaum ein zweiter die Liebe des deutschen Volkes errungen hat. Zum Himmel aufblicken, damit unsere Seele nicht die Richtung verliere, — das ist ein schönes Lösungswort auch für unsere Zeit. Denn Vieles stürmt auf uns ein, das von der rechten Richtung abziehen will. Schauen wir auf St. Martin. Dieser tapfere Offizier in römischen Diensten hat sich nicht gescheut, inmitten seiner heidnischen Umgebung seinen Christusglauben offen und furchtlos zu bekennen. Als Christus selber ihm nach seiner bekannten Liebestat an dem frierenden Bettler erschien und zu ihm sprach: „Martinus, der noch Ungetaufte, hat mich so bekleidet“, zögerte er nicht länger, in die Kirche Christi einzutreten. Christ sein und andere zu Christus führen, war nun sein höchstes Verlangen. Er zog den Waffenrock aus und begab sich zum heil'gen Bischof Hilarius von Poitiers, der ihm die niederen Wei-

hen erteilte. Nach einer Reise in sein Heimatland Ungarn, wo er seine noch heidnischen Eltern zu bekehren suchte (bei der Mutter gelang es ihm), kehrte er über Italien nach Gallien zurück und erbaute unweit von Poitiers das erste abendländische Kloster, wo er mit wenigen Gefährten ein hartes Büsserleben begann. Der Ruf seiner Heiligkeit verbreitete sich rasch. Im Jahre 372 wählte ihn das Volk zum Bischof von Tours. Er fügte sich dem Rufe, blieb aber weiterhin der einfache, demütige Mann. Mit wahrhaft apostolischem Eifer durchzog der neue Bischof die gallischen Gauen und kämpfte in dem noch weitlich im Heidentum befangenen Lande für Christus. Seinem kämpferischen Glaubensmut gefellte sich eine glühende Nächstenliebe zu. Und diese christliche Caritasgesinnung war es vor allem, die anfänglichen Haß und Widerstand der noch heidnischen Bewohner alsbald in Vertrauen und Liebe umwandelte. So eroberte er mit dem Wort und mit der helfenden Liebe, die an seiner Not vorüberging, das Land. Als er am 11. November des Jahres 401 starb, da hallte, wie die Legende erzählt, der Jubelgelang des Himmels von den Ufern der Loire wider am Rhein, wo Kölns Bischof St. Severin den Gesang der Engel im Gebete vernahm. Eine riesige Volksmenge begleitete den toten Bischof zu seiner letzten Ruhestätte, und sein Grab war Jahrhunderte lang nicht weniger besucht als die berühmtesten Wallfahrtsstätten der Christenheit.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Jedem das Seine!

(Matth. 22, 15—21)

In jener Zeit gingen die Pharisäer hin und hielten Rat, wie sie Jesus in einer Rede fangen könnten. Sie schickten ihre Schüler mit Anhängern des Herodes zu ihm und ließen ihm sagen: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaft bist, den Weg Gottes in Wahrheit lehrst und auf niemand Rücksicht nimmst; denn du siehst nicht auf die Person der Menschen. Sag uns also, was meinst du: Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuern zu zahlen oder nicht?“ Jesus durchschaute ihre Arglist und sprach: „Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? Zeigt mir die Steuermünze.“ Sie reichten ihm einen Denar hin. Da sprach Jesus zu ihnen: „Wessen ist dieses Bild und die Aufschrift?“ Sie antworteten: „Des Kaisers.“ Da sprach er zu ihnen: „Gebt also dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“

Der Anker in den Lebensstürmen

Bibellesetzer für die 22. Woche nach Pfingsten

„Getreu ist der, der euch berufen hat, er wird es auch vollenden.“ (1. Thess. 5, 24).

Sonntag, 6. November: 1. Thimotheus 2, 1—15: „Gott will, daß alle selig werden.“

Montag, 7. November: Matthäus 12, 15—21: Der Heiland.

Dienstag, 8. November: Hebräer 6, 4—20: Freudige Zuversicht.
Mittwoch, 9. November: Römer 8, 17—30: Das Harren der Gotteskinder.
Donnerstag, 10. November: 2. Korinther 4, 7—18: Gottes Kraft in menschlicher Schwachheit.
Freitag, 11. November: 2. Korinther 5, 1—10: Heimweh nach dem Himmel.
Sonnabend, 12. November: Psalm 72: Meines Herzens Hort.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 6. November. 22. Sonntag nach Pfingsten, semidupl. Grün. Messe: „Si iniquitates observaveris“. Gloria. 2. Gebet von der Oktav von Allerheiligen. Credo. Prästation von Dreifaltigkeit.
Montag, 7. November. Von der Allerheiligentage. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet vom hl. Geist, 3. für die Kirche oder den Papst. Credo.
Dienstag, 9. November. Oktavtag von Allerheiligen. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet von den hl. Vier Bekrönten. Credo.
Mittwoch, 9. November. Kirchweihfest der Erzbasilika des Allerheiligsten Erlösers. Weiß. Messe: „Terribilis est locus iste“. Gloria. 2. Gebet (nur in Privatmessen) vom hl. Theodor, Martyrer. Credo.
Donnerstag, 10. November. St. Andreas Avellinus, Bekenner. Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria. 2. Gebet von den hl. Tryphon und Gefährten.
Freitag, 11. November. St. Martinus, Bischof und Bekenner. Weiß. Messe: „Statuit“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Mennas, Martyrer.
Sonnabend, 12. November. St. Martinus, Papst und Martyrer. Rot. Messe: „Sacerdotes“. Gloria. 2. Gebet *A cunctis*, 3. nach Wahl.

Verfängliche Fragen. / Zum Evangelium des 22. Sonntags nach Pfingsten.

Es gibt kein fesselnderes Buch als die Kirchengeschichte. Sie zeigt uns ein Doppelttes, das gleichermaßen für uns wichtig ist. Einmal hat das Christentum, mag es auch in diesem oder jenem Lande einst vollkommen zerstört worden sein, doch alles in allem auch die schwersten Kämpfe siegreich bestanden. Andererseits hat es sich stets neuen Lagen gegenüber gefunden, die jedesmal eine andere Handlungsweise verlangten. Während es in der ältesten Zeit um ein blutiges Martyrium ging, handelte es sich in den Tagen der Aufklärung etwa um mehr geistige Auseinandersetzungen. Wieder gab es Tage wie unter Julian Apostata, in denen man den Anhängern der christlichen Religion die Mittel der Bildung entzog und sie von dieser Seite auszuhungern suchte. Durch ein Vorgehen solcher Art ist z. B. in Nordafrika eine blühende Kirchenprovinz nach und nach in ein Trümmerfeld verwandelt worden. Leicht hat es im allgemeinen das Christentum selten gehabt, und so war es auch schon in den Zeiten Christi selber. Das heutige Evangelium beleuchtet wie wenige andere die überaus schwierigen Verhältnisse des öffentlichen Lebens, die der Meister bei seinem Wirken vorfand. Die Fragen, die an ihn gestellt wurden, werden von der Schrift verfänglich genannt. Sie waren es nicht an und für sich, sie waren es der besonderen Lage wegen, in der sie gestellt wurden.

Christus mußte bei allen seinen Predigten und bei allen seinen öffentlichen Gesprächen damit rechnen, daß damals das jüdische Land von den Römern besetzt war, die sich zum Heidentum bekannten. Was aber die Juden betrifft, die eine gewisse Selbstverwaltung hatten, so war bei ihnen das religiöse Bekenntnis eng mit nationalen Parteien verknüpft. Die Pharisäer waren nicht nur Gegner Christi, sie waren auch Gegner der Römer. Gegner Christi waren sie wiederum nicht so sehr ihrer religiösen Auffassungen wegen, sondern weil sie das Evangelium der Liebe für ein schlechtes Mittel hielten, wenn man die Fremdherrschaft der Heiden im Lande beseitigen wollte. Aus diesen wenigen Angaben ersehen wir schon, wie schwer es für Christus sein mußte, die Botschaft einer neuen Religion so zu verkünden, daß sie nicht unnötig zum Anlaß rein

politischer Handel wurde. Wir können nun beim Herrn zwei Eigenschaften bewundern, die sich in all seinem Wirken immer neu offenbaren. Es ist eine Klugheit, die aller verfänglichen Fragen spottet, und es ist eine Kraft, die niemals einer notwendigen Entscheidung aus dem Wege geht. Das zeigt sich grade auch im heutigen Evangelium.

Hätte sich der Herr auf ein politisches Gespräch eingelassen, so wäre ein Zwist politischer Art unvermeidlich gewesen. Die Frage, wem die Steuern zu zahlen seien, ist letzten Endes die Frage, wer als rechtmäßiger Herr eines Gebietes angesprochen werden muß. Die Herodianer erwarteten, daß eine solche Entscheidung nur zugunsten des Herodes möglich sei, der ihrer Meinung nach alle Messiassträume der Juden schon erfüllte. Hätte der Herr aber auch von Herodes abgesehen und sich auf den Standpunkt gestellt, man dürfe den Römern keine Steuern zahlen, so wäre er mit diesen in Streit geraten, denn sie hatten die Macht. Die Klugheit gebot also, größte Zurückhaltung zu üben, aber damit war es für den Herrn auch nicht getan. Niemals ist Christus einer Entscheidung ausgewichen, die tatsächlich notwendig war. Niemals erweckt er den Eindruck, daß es ihm an Tapferkeit fehle. Und so auch hier: die Klugheit leistet nur den Dienst, die Fronten sichtbar zu machen, auf denen der Herr seine Entscheidung sucht, und das sind nicht Fronten politischer, sondern religiöser Art. Die Antwort des Herrn verlegt eine politisch gemeinte verfängliche Frage auf das Gebiet der Religion, und von diesem Gebiete aus gibt er eine Entscheidung, die alle Parteien anerkennen müssen.

In wenigen Worten gibt der Herr die Grundauffassung der christlichen Religion den politischen Mächten der Erde gegenüber. Wie immer man die Antwort Jesu deuten mag, es läßt sich ihr wesentlicher Inhalt nicht abschwächen. Es wird unzweideutig gesagt, daß es Pflichten dem Kaiser, also der irdischen Obrigkeit gegenüber gibt, daß aber diesen Pflichten gegenübersteht, was man Gott schuldig ist. Es kommt darauf an, daß man Gott gibt, was ihm gebührt, daß man aber auch dem Kaiser gibt, was diesem zusteht. Es wird ferner durch die

Verbindung der beiden Pflichtenkreise angedeutet, daß die eine Pflicht mit der andern zusammenhängt. Diese Antwort war nicht nur klug, sie war auch sehr tapfer. Der Herr neigt sich nicht vor den Herodianern, aber er verneigt sich auch nicht vor den Anschauungen der Pharisäer, wie diese es vielleicht erwartet hatten. Auch den Römern macht er nicht das geringste Zugeständnis. So handelt nicht jemand, der seine moralischen und seine religiösen Anschauungen nach den verschiedenen Wetterfahnen dreht. Christus sagt aber klar einige Wahrheiten, deren Verkündigung einer solchen verfänglichen Frage gegenüber Mut verlangt. Er sagt denen, die einander befehlten, daß es vor allem darauf ankomme, vom Gewissen her die Obrigkeit zu achten. Er sagt den Römern, die ihrem Kaiser göttliche Ehren zuerkannten, was man dem wahren und einzigen Gott schuldig sei. Sehten diese Römer ihren Staat und ihren Kaiser Gott gleich, so verkündet ihnen der Herr die Lehre vom wahren Gott. Er erinnert sie an das Reich Gottes. Es handelte sich also nicht einfach um eine ausweichende Antwort, sondern um die Predigt von Wahrheiten, die grade diesen Fragestellern vonnöten waren. Und so haben sich hier Klugheit und Tapferkeit schön miteinander verbunden.

Oft genug geschah es in der Geschichte der Christenheit, daß man diese Verbindung nicht fand. Den einen war die Klugheit nur ein Wandschirm der Feigheit, den andern aber fehlte

bei ihrer Tapferkeit die ruhige Ueberlegung. Eine Uebereinstimmung zwischen beiden kann nur erreicht werden, wenn sich diese Tugenden in die Höhe der Religion erheben. In der Religion steht Gott im Mittelpunkt, in dem die höchste Einheit herrscht. Je näher ein Mensch Gott ist, umso mehr nimmt er Anteil an dieser göttlichen Einheit. Niemals kann dieser Anteil so groß sein, daß jeder Zwiespalt im Menschen verschwindet. Er ist ja ein Geschöpf. Er ist eine Zusammenfassung aus Leib und Seele, er ist seiner Eigenart gemäß ein Vielfacher in der Einheit. Einheit kann bei ihm nur heißen richtiger Ausgleich zwischen den verschiedenen Kräften und Zielen seines Daseins. Nun gibt es solche, die sich weit von Gott entfernt haben und die damit auch diesen Ausgleich verlieren, den Einklang des ganzen Wesens. Das ist der tiefste Grund dafür, daß eine gottlose Welt die verschiedenen Bereiche des Daseins nicht mehr untereinander zu ordnen vermag. Je höher sich aber der Mensch zu Gott erhebt, umso mehr wird er erkennen, daß sowohl Staat wie Kirche Gedanken eines einzigen Schöpfers sind, der der Menschheit diese beiden großen Formen des Daseins gegeben hat, damit sie in ihnen wohne wie in einem schön geordneten Hause. Im christlichen Denken gibt es die Kirche mit ihren Aufgaben, den Staat mit seinen Aufgaben, und es gibt den Menschen, der Gott und dem Kaiser gegenüber seine Pflichten erfüllt des Gewissens wegen

Katechismus für große Leute

Gott der Allgütige

Wer im Buch der Psalmen blättert und dem Text betend nachsinnt, entdeckt gar bald, daß der Gegenstand des Dichtens und Singens dieser Lieder der gerechte und gütige Gott ist. Gerecht und streng verfährt der Herrgott mit seinen Gegnern, die zugleich Feinde des Frommen sind. Gerecht sind seine Ratcliffe und Fügungen auch gegenüber den Gottesfürchtigen. Darüber hinaus aber erstrahlt diesen Gottes Liebe und Güte, Huld und Erbarmen. So singt etwa der 30. Psalm: „Wie groß ist, Herr, doch deiner Güte Fülle, die du jenen aufbewahrst, die dich fürchten, die du denen erzeigst, die sich zu dir flüchten, vor allen Menschenkindern.“

Darum konnte die Kirche den Psalmen einen so weiten Raum in ihrem liturgischen Beten einräumen. Ist es doch die Grundhaltung und der Hauptinhalt allen wahren Betens, daß der Mensch in großem Vertrauen Zwiesprache hält mit dem Schöpfer, Erlöser und Vollender seines Wesens; daß er dem Geiste Gottes antwortet, „der in unaussprechlichen Seufzern in uns betet“ (St. Paulus); daß er als erste Wahrheit gläubig anerkennt, daß nicht ein blindes Schicksal ihn ins harte Dasein geworfen, sondern daß ein gütiger Vater sein Schöpfer ist. Dieser Vater hat mit liebevollen Händen die Gestalt des Menschen geformt und dessen Erdenwege in seinen väterlichen Schutz genommen.

Der Glanz der Güte Gottes ist auf alle Menschen gefallen. Darum haben große Menschen auch unter den alten Heiden den Wert der Güte erkannt und sie in ihrem Leben erstrebt. So singt der große Grieche Euripides:

„Hilf das Segel des Friedens,
Güte sei der Wind, der dir weht!
So steuerst du im heranbrausenden
Wogendrang des Schicksals —
Unterm hohen Himmel
Rettest du Mauer und Herd.“

(Chor in den „Bacchantinnen“)

Und der Religionsstifter des Buddhismus lehrt seine Jünger: „Wer von den Jüngern, ihr Mönche, selbst nur einen Augenblick den Gedanken der Güte hegt, dieser Jünger, heißt es, vertieft sich nicht vergebens, folgt der Lehre und Weisung des Meisters und ist nicht unwürdig die von den Leuten dargebotene Speise; und was soll da erst von jenen gesagt werden, die den Gedanken der Güte beharrlich pflegen?“ (Nyanatiloka: „Die Reden des Buddha“).

Aber was bedeutet alle menschliche Güte gegen das Gutsein Gottes, das der Katechismus kurz beschreibt: „Gott ist gütig, weil er gut ist gegen seine Geschöpfe und ihnen zahllose Wohlthaten erweist.“ „Besonders gütig ist Gott gegen uns Menschen.“ Der Evangelist Johannes hat uns das schöne und abgrundtiefe Wort hinterlassen: „Gott ist die Liebe.“ Er hätte auch schreiben können: „Gott ist die Güte“; denn Liebe ist tatgewordene Güte, und Güte ist ruhende, verweilende Liebe. Der Dichter Rilke spricht irgendwo von der „flugbereiten Güte“, die über jedem Dinge, besonders über jedem Menschen schwebt. Seit den Urtagen der Schöpfung, so berichtet die hl. Schrift, ruht das aus der Güte quellende Wohlgefallen und Wohlwollen Gottes auf allem Geschaffenen: „Und Gott sah alles, was er gemacht hatte, und es war sehr gut.“ (Gen. 1, 31.)

Kann Gott seine ewigen Urteile etwa ändern? In seinen Augen trägt seine Schöpfung immer noch den Stempel seiner Güte; auch die Sünde des Menschen hat ihn nicht auszulöschen vermocht. Nachdem aber durch Christi heilige Gestalt, durch seine Lehre und Lebenshingabe alles Sündhafte grundsätzlich überwunden ist (und mit seiner Hilfe auch in jedem einzelnen Fall überwunden wird), nachdem das Unvollkommene der Natur zur Höhe der Uebernatur emporgehoben worden ist, trägt das Reich der vernunftbegabten Wesen in doppelter Hinsicht das Zeichen der Güte Gottes. Darum können wir, ohne daß ein Zweifel sich vorwagt, keten: „O Gott, du hast die menschliche Natur wunderbar erschaffen und noch wunderbarer wiederhergestellt . . .“ (Mekliturgie). Um dieses unsagbar großen Zieles willen hat Gott Vater in seiner Güte den höchsten Einlaß nicht gescheut: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn hingab“ (Joh. 3, 16). In Christus ist uns die menschgewordene Güte Gottes erschienen; in ihm ist die Güte des Allerhöchsten in die menschliche Gestalt eingegangen, in die Form des menschlichen Charakters und der menschlichen Tugend. Dadurch ist der Anfang einer neuen Schöpfung gelegt, wie es das ganze Neue Testament bezeugt und wie es die paulinischen Briefe besonders ausgesprochen haben: „Einst waren ja auch wir unverständlich und unbotmäßig, gingen in die Irre, tröhnten allerlei Lüsten und Leidenschaften, führten ein Leben in Bosheit und Neid — ein Gegenstand des Abscheus und haßerfüllt gegeneinander. Dann aber offenbarte sich die Güte und Menschenfreundlichkeit unseres göttlichen Heilandes und brachte uns Rettung . . .“ (Tit. 3, 3 f)

Der Güte Gottes gegenüber sollten wir vor allem zwei Tugenden aufbringen, Bereitschaft und Dankbarkeit. Schon der hl. Augustinus klagt: „Gott ist bereiter, dir zu geben, als du zu empfangen. Ihn drängt es mehr, sich deiner zu erbarmen, als es dich drängt, deine Erbarmlichkeiten loszuwerden.“ (Koch I S. 58.) Und Angelus Silestus, die schlesische Nachtigall, schlägt denselben Ton an: „Gott, weil er groß ist, gibt am liebsten große Gaben; ach, daß wir Armen nur so kleine Herzen haben!“ Wie kommt es nur, so müssen wir besorgt fragen, daß wir nicht nur nicht unser Herz weit öffnen, sondern auch unsere Hände nicht zu einer offenen Schale zusammenlegen, um die Erweise der Güte Gottes zu empfangen? Weil wir viel zu wenig Hunger und Durst nach wahrer Güte haben, weil wir unter dem Mangel eigner Güte viel zu wenig leiden, weil wir zu stolz sind, gegenüber der „unermesslichen Armut der Ewigen Güte“ (Bonaventura) uns unsere seelische Armut und Blöße einzugestehen.

Christus hat uns angeleitet, alle Güte Gott allein zuzuschreiben. Als der reiche Jüngling ihn fragte: „Guter Meister, was muß ich tun, um das ewige Leben zu erlangen?“, stellte er die Gegenfrage: „Warum nennst du mich gut?“, um darauf ewig gültig zu antworten: „Niemand ist gut als Gott allein.“ (Mt. 10, 17 f.) Ähnlich nachdrücklich spricht der Herr zu der betrachtenden Seele: „Mein Sohn, wenn du wahre Seligkeit finden willst, so muß ich dein höchster und letzter Zweck sein; so mußt du denn alle Dinge zu mir als der Urquelle zurückführen; denn ich bin ja der eine Geber aller Dinge . . . Groß und Klein, Arm und Reich, alle schöpfen aus mir als ihrer lebendigen Brunnquelle lebendiges Wasser. Und die mir aus freier Liebe dienen, die nehmen Gnade um Gnade von mir . . . Du mußt also das Gute, das etwa in dir sein mag, nicht dir, und die Tugend, die du in irgend einem Menschen findest, nicht dem Menschen, du mußt alles Gute Gott als der Quelle alles Guten zuschreiben; denn ohne Gott hat der Mensch nichts Gutes . . . Dies ist die rechte Wahrheit, die alle eitle Ruhmbegier aus dem Herzen des Menschen verbannt . . . denn niemand ist gut als Gott allein (Lk. 18, 19), und wer der Alleingute ist, der soll auch über alles gelobt und in allem verherrlicht werden.“ („Nachfolge Christi“, 3, 9.)

Ganz aus dem Geist der „Nachfolge Christi“ geboren sind diese Verse:

„O Gott, laß mich nie meinen, ich wäre gut —
Es würde sein, wie wenn mir jedes Ziel genommen wäre,
Es wäre wie das Ende einer süßen Märe,
Darin mein Kinderherz voll Schmerz geruht;
Es würde sein wie eine Flut,
Die keine Quelle mehr zur See gebäre —
O Gott, sei übergnädig und gewähre,
Daß ich nie meinen soll, ich wäre gut. . . .
O Gott, daß ich dich immer mehr begehre.
Wie der Verhungernde sein Brot,
Gib mir für jede Freude eine Not,
Gib mir für jeden Abend einen Tod,
Und sei Du selber meiner Tiefe Lot —
Wenn ich mich stumm zu Dir hinüber wehre.“

(Ruth Schaumann)

Wem diese Gesinnung nicht nur von der Begeisterung des Augenblicks in die Feder diktiert wird, sondern wem sie Dauerhaltung und Tugend geworden, der hat überwunden und Jesus Christus, seinen Meister, verstanden.

Die zweite Tugend, die uns angesichts der Güte Gottes ziemt, ist die Dankbarkeit. Hier hat sich Thomas von Kempen so zum Dolmetsch Gottes gemacht: „Ich habe alles gegeben, was gut ist, und ich will alles wiederhaben, und ich fordere den Dank, der mir alles wiedergibt, von allen, die Gutes empfangen haben, und ich treibe diesen Dank mit großer Strenge ein.“ („Nachfolge Christi“, 3. Buch 9, 2.) Doch will Gott nichts für sich selbst. Als schönster Dank gilt es ihm, wenn seine Gaben, seine uns verliehenen Talente vermehrt weiter gegeben werden. Walter Flex sang einst im Weltkrieg, in dem er gefallen ist: „Die Knäblein schlant, die Mägdelein rank sind bester Grabesgärtlein Dank.“ Den schönsten Dank für den Einsatz seines Lebens bedeutete es ihm, wenn das kommende Geschlecht im Frieden gesund und froh heranwachsen konnte.

Wenn Menschen so uneigennützig sein können, dann kommt das daher, wie einmal der gewaltige Prediger Lacordaire trefflich gesagt hat, daß „Gott der ursprüngliche Ozean der Güte“ ist „und einen Tropfen seines Blutes vergossen hat, als er unser Herz formte“. (Koch I, S. 59.) Und man muß fortfahren in dem Gedanken: dann kommt das besonders da-

Anton Bruckner als Ministrant

L. G. Bachmann hat in einem Werke „Bruckner. Der Roman der Sinfonie“ (Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1938) versucht, das Leben des großen Komponisten und Orgelvirtuosen Anton Bruckner zu gestalten. Neben der Darstellung der Entwicklung seines künstlerischen Genius und des Entstehens seiner musikalischen Werke ist auch der Mensch Bruckner nicht vergessen mit seiner tiefen Frömmigkeit und Gläubigkeit und all seiner Unbeholfenheit in weltlichen Dingen. Wie tief Anton Bruckners Gottesliebe und religiöses Gewissen schon im Knabenalter ausgeprägt war, davon möge der nachstehende Abschnitt zeugen, den wir dem 2. Kapitel des lesenswerten Buches entnehmen. Zugleich kommt darin ein gelunder Humor zur Geltung.

Inzwischen machte Tonerl Bruckner im Generalbass in kurzer Zeit recht schöne Fortschritte. Daneben auch im Orgelspiel. Bald konnte Weiß es wagen, dem Elsfährigen beim Gottesdienst die Orgel zu überlassen. Er spielte zum ersten Mal das Fastenlied „Daß mich deine Leiden singen“ mit Pedal und vermochte die vom Wetter für Zwischenspiele vorbereiteten bezifferten Rässe tadellos auszuführen. Ja, er wußte die erlernten Kadenzgen noch auszugestalten und fing ein wenig zu improvisieren an. Der Lehrer nannte ihn voller Freude „Prinz Schnudi“, wie immer, wenn er mit ihm sehr zufrieden sein konnte, und schenkte ihm das riesengroße Vermögen von drei Kreuzern. Es war das erste selbstverdiente Geld. Tonerl strahlte.

Bald aber erlebte er eine neue Freude. Er wurde Ministrant.

Ein eigenartiges Gefühl der Ehrfurcht, gepaart mit einer heiligen Scheu vor dem großen Wunder des Hockopers, erfüllte das Kind. Was eben noch vor seinen Augen Brot und Wein gewesen, das sollte durch die Wandlungsworte des Priesters zum Leib und Blut des Herrn und auf dem Altare hingeopfert werden wie dereinst auf dem Kalvarienberg!

Wenn der Bachinger-Schurl (Kufname für Georg), der Oberministrant, zur Wandlung läutete, da fiel es wie ein Schauer über Tonerl Bruckner, und seine Hand, die einen Zipfel des goldglänzenden priesterlichen Messgewandes hochhielt, damit der Herr Pfarrer unbehindert niederknien und auch die Hostie und den Kelch hochheben und dem Volke zeigen konnte, zitterte. Was hätte er dafür gegeben, wenn er statt des Schurl auf der rechten Altarseite knieen, die Rännchen bringen und die silberglänzende Glocke hätte schwingen dürfen. Aber er war der Jüngere. War noch nicht würdig. Es hieß noch warten. Und er versah den heiligen Dienst mit doppeltem Eifer, mit Sorgfalt, Hingabe und heißer Andacht.

Nicht so sein Partner. Der Schurl, der Sohn des Wirts im Ort, galt allgemein als „Strich“ und verdankte sein Ehrenamt nur seiner Aufgewecktheit und vorzüglichen Auffassungsgabe, die ihn im Religionsunterricht, wie in allen anderen Gegenständen, zum Vorzugsschüler befähigten. Wie er die lateinischen Worte des Gottesdienstes sich spielend aneignete, so wußte er bald durch allerlei tolle Umstellung damit Unfug und Mißbrauch zu treiben. Lang überhörte Tonerl in seiner Andacht und seligen Entrücktheit alle die Verdrehungen und Veränderungen. Aber einmal, als er kräftigst niesen mußte, was ihn von der heiligen Handlung ein wenig abzog, vernahm er deutlich, als der Priester das Evangelium abzote, wie Schurl, zu ihm gewendet, statt der Worte „Ausa tibi Christi“ schallhaft herübermurmelte: „Ausbua, i friß di!“

Tonerl glaubte seinen Ohren nicht zu trauen. Jedoch nachdem der Herr Pfarrer mit seinem „Te missa est“ die Entlassung gegeben, hörte er ganz genau, daß der Bachinger-Schurl nicht „Deo gratias“ darauf sagte. Er neigte sich zu ihm und stieß hervor: „I reiß da d'Hagn aus!“

Da kannte die Empörung des kleinen Bruckner über solchen Frevel keine Grenzen. Nach der heiligen Handlung zog er den Bachinger wortlos aus der Sakristei. Draußen ging er mit Häuten auf ihn los. Es entwickelte sich eine richtiggehende

her, daß Christus am Kreuze den letzten Tropfen seines Blutes für uns vergossen hat, nachdem er „Wohlthaten spendend durchs Leben gegangen war“.

Er begehrt weiter keinen Dank, als daß wir mit gütigen Augen und milden Händen seinen Spuren folgen, so wie es etwa Franz von Assisi und Franz von Sales getan haben. Mit Güte überwand der Bruder Immerfröh die Räuber und den Wolf von Zubio, die immerwährende Güte war für ihn und seine Brüder der Weg zu bleibender Freude; denn Güte und Freude verhalten sich wie Kern und Schale; aus einem gütigen Herzen muß wahre Freude strömen und sich um alle Bezirke des Lebens legen.

Franz von Sales pflegte zu sagen: „Mit einem Löffel Honig fängt man mehr Fliegen als mit hundert Faß Essig. Wer Härte und Strenge liebt, der möge sich von mir entfernen, ich will nichts davon wissen.“ Auf seinen besten Freund, den hl. Vinzenz von Paul, machte dieser Lebenswandel einen derartigen Eindruck, daß er ausrief: „O Gott, wie gut mußt du sein, wenn der Bischof von Genf schon so gütig ist.“ Und die Kirche hat diese Güte des Bischofs nicht als Gutmütigkeit und Schwäche angesehen, sondern als christliche Tugend gepriesen und heilig gesprochen.

Die Grabinschrift Benjamin Franklins

Einer der größten Erfinder, der je gelebt hat, ist der Amerikaner Benjamin Franklin. Vom Seifenfieder und Buchdruckerlehrling hat er sich zum Naturforscher und Staatsmann emporgearbeitet. Er hat eine Zeitung herausgegeben, einen Kalender und verschiedene Gelegenheitschriften und gilt als der Vater der amerikanischen Presse. Franklin war ein edler Mensch, der für gemeinnützige Zwecke eifrig tätig war. Und er war ein Christ. Von beidem zeugt die ebenso seltsame wie bedeutsame Grabinschrift, die er als 83jähriger selbst geschrieben hat. Sie lautet:

„Hier ruht, Speise der Würmer, der Körper von Benjamin Franklin, Buchdrucker, gleich dem Deckel eines alten Buches, aus welchem die alten Blätter gerissen, dessen Einband verbraucht ist. Aber das Werk wird nicht verloren sein. Denn es wird erscheinen, so Gott will, in einer neuen Auflage, durchgesehen und verbessert vom Verfasser.“

Balgerei mit dem zwar kleineren aber dafür flinkerem Schurl, und es dauerte geraume Weile, bis Tonerl ihn unter sich überwunden auf dem Boden liegen hatte.

„Wannst dö's no' amal in da Kirchen sagst, nachher friß i di', du Lausbua“ zischte er erhobt, „und reiß da die Harn aus, aba glei' alle zwoa!“

Und noch etwas gefiel ihm nicht an Schurl. Die alte Pfarrersköchin hob im Sommer allabendlich ein irdenes Häserl mit frischer Milch in einem Winkel hinter dem Hochaltar auf, weil es dort kühl war. In der Nische standen zwei wurmfressige, ausgemusterte Heiligenstatuen, von denen man annahm, es wären die Apostelsürsten Petrus und Paulus. Von dieser Milch strich der Schurl an jedem Morgen vor dem Gottesdienst mit einer Mundsemmel — ein unerhörter Luxus, den sich eben nur ein Gastwirtssohn leisten konnte! — die dicke Sahne ab. Das paßte Tonerl schon lange nicht. Einmal stellte er seinen Kameraden deswegen geradezu zur Rede und hielt ihm vor, daß solches Tun eigentlich Diebstahl sei.

„Willst leicht schierganserln (verraten) wie ein rohgigs Lausbirndl?“, fragte der andere verächtlich. „Kümmer di' um deine Sachen! Steht schon in der Bibel: Sieh nicht auf den Splitter im Auge deines Bruders, sondern schau auf den Balken im eigenen Aug' . . .“

Dagegen ließ sich freilich nichts vorbringen. Der Schurl wußte auch für alles einen Bibelspruch! Aber recht mochte es doch nicht sein. Den kleinen Bruckner quälte es, daß er nicht reden durfte. Andererseits sollte man sich wirklich auch nicht unmännlich betragen. Zum ersten Mal erhob sich vor seinem kindlichen Gewissen ein schwerer Zwiespalt. Auf der einen Seite standen Bibelwort und Mannesehre, auf der anderen die Stimme des Gewissens. Wem mußte er folgen?

Da brachte eine neue, seltsame Fügung die Sache zur Entscheidung.

Die alte Pfarrersköchin faßte Argwohn. Es schien unmöglich, daß die brave scheidige Kuh bei guter Wartung und

Diese Grabinschrift ist bezeichnend für die edle Bescheidenheit eines der größten Geister, aber nicht weniger für die große Frömmigkeit eines großen Menschen. Wohl dem, der weiß, daß sein Leib und Leben eine „neue, verbesserte Auflage“ erfahren wird. Wie ganz anders, wie so furchtbar trostlos ist die Aufschrift jener Marmortafel eines vornehmen Engländers in der Paulskirche in London: „Dubius vixi, incertus morior, quo eam nescio“ — „In Zweifeln lebte ich, in Unsicherheit sterbe ich, wohin ich gehe, weiß ich nicht.“ Was nützt es dem Menschen, wenn er viel, wenn er alles weiß und gerade am Wichtigsten zweifelt? Wir sind Fremdlinge auf der Erde, arme Findelkinder der Zeit; wir sind für eine ewige Seligkeit geschaffen. Darum kann nur der Christ hoffnungsvoll und selig sterben: ihm ist Sterben ein Gewinn und der Tod das Tor zum ewigen Leben, zu „neuer, verbesserter Auflage“.

Gilt das auch von uns?

Zweimal in jedem Jahr werden in den deutschen Diözesen die Kirchenbesucher am Sonntag gezählt. Das ist notwendig, um festzustellen, wieviele Katholiken das Kirchengesamt beobachten und wenigstens durch Teilnahme am Sonntagsgottesdienst bekunden, daß sie zur Gemeinschaft der heiligen Kirche gehören wollen. Nun aber hat ein Stadtpfarrer im Bistum Osnabrück auch einmal feststellen lassen, wieviele Kirchenbesucher am Sonntag zu spät zur heiligen Messe gekommen sind. Und das Ergebnis war: Bei der ersten heiligen Messe in der Frühe kamen 289 Besucher; davon 175 pünktlich, 60 bis zum Evangelium, 54 bis zum Sanctus! Zur zweiten heiligen Messe kamen 773 Besucher, davon 427 pünktlich, 260 bis zum Evangelium, bis zum Sanctus kamen 86! Und zum Hochamt kamen im ganzen 1022 Gläubige; davon nur die Hälfte pünktlich, nämlich 554, 304 bis zum Evangelium, 164 bis zum Sanctus! Man darf annehmen, daß bei vielen, die zu spät zum Gottesdienst kommen, nicht bloß menschliche Schwäche schuld ist, sondern daß sie auch nicht das volle Verständnis haben für das, was da am Altar gefeiert wird: das höchste Geheimnis, das wunderbare Opfer des Gottmenschen. Aber der echte Christ sollte das doch wissen, und darum müssen wir fragen: Gilt das auch von uns?

Der Fürsterzbischof von Krakau gegen den religionsfeindlichen Geist in Polen. Auch Polen hat gegen den religionsfeindlichen Geist zu kämpfen. Fürsterzbischof Sapieha von Krakau wendet sich in einem Rundschreiben an seine Geistlichen gegen diesen Geist und die fortschreitende Entfittlichung, die Polen trotz der erfreulichen Fortschritte des Glaubens und der Kirche bedrohen. Es bleibe noch vieles zu tun, um die Beschlüsse des polnischen Plenarkonzils von Czestochau wirksam zu machen.

Fütterung und sichtlichem Wohlbefinden nur derart magere Milch gab. Nachts konnte niemand Fremder die Sahne von der Milch abschöpfen, weil die Kirche verschlossen blieb. So beobachtete das Weiblein eines Morgens die beiden Ministranten. Als sie den Schurl hinter dem Altar verschwunden sah, glaubte sie den Täter überführt und eilte ihm geschäftig nach. Jedoch der, als er sie kommen hörte, war nicht faul. Er tauchte rasch eine halbe Semmel in die Milch, bespritzte einen der Apostel damit und steckte ihm das Brötchen in den zum Predigen geöffneten Mund. Dann fuhr er flink um die Ecke nach der anderen Seite.

In diesem Augenblick erreichte die Alte den Winkel, packte den Milchtopf, fand ihre Milch entrahmt und triumphierte:

„Stacht han i di', Lausbua verdächtiger!“ Plötzlich gewahrte sie aber die Milchpriker auf dem Mantel des Heiligen und — daß er eine in Milch getauchte halbe Semmel im Munde stecken hatte. Sie stieß einen Schrei aus und brach vor Schreck ohnmächtig zusammen.

Nun kam die Sache auf. Zumal das alte Weiberleut in ein hohes Fieber versiel und immer phantasierte, sie habe sündhafterweise den Heiligen einen „verdächtigen Lausbuben“ genannt, obwohl er sie nur dafür bestrafte, daß sie ihre profane Milch an einen heiligen Ort gestellt. Es setzte eine peinliche Untersuchung, und der Bachinger-Schurl verlor sein Amt als Oberministrant. Auch Tonerl wurde streng verwahrt, weil er, befragt, zugeben mußte, daß er um den Unfug gewußt und ihn nicht angezeigt.

Der Better war darüber so böse, daß er auf Tonerl gar nichts redete und ihm eine ganze Woche keine Musikstunden gab.

Den kleinen Bruckner bekümmerte das sehr. Er litt darunter entsetzlich. Wieviel Leid und Ungemach mußte er erdulden, weil er die Stimme seines Gewissens nicht beachtet! Und er gelobte sich, in Zukunft immer seiner inneren Mahnerin zu folgen, — auch wenn die Leute ihn darob hänseln, auslachen oder gar schelten sollten . . .

Parlamentliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Wir wollen in den Tagen der Allerseelennoctav der Toten gedenken, um das Leben zu gewinnen.

Wir wollen uns mit dem Tod befreunden, um das Leben besser zu verstehen. Niemals wird einer das Leben recht begreifen, wenn er den Tod aus seinem Denken ausschaltet.

Dies tun heute viele. Sie denken bewußt nicht an den Tod. Sie machen sich das Denken leicht. Sie wissen, daß der Tod das Denken beschwert. Er zwingt das Denken zu Folgerungen und Entschlüssen, die unbequem sind, höchst unbequem. Die Sorge um die Ewigkeit wiegt schwerer als die Sorge um den nächsten Tag.

Der Gedanke an den Tod bringt in das Leben den Gedanken an Gott. Mühte ihn hineinbringen. Und darum schenken soviele dem Tod keine Beachtung, weil er Gott herbeiruft. Gott ist ihnen unbequem. Weil Gott seine Forderungen stellt an den Menschen. Sobald Gott in den Lebensbezirk des Menschen hineintritt, fühlt sich der Mensch als Schuldner. Und das ist lästig.

Die Menschen wissen mit dem Tod nichts anzufangen, wenn Gott nicht in ihrem Leben ist. Darum ignorieren sie ihn. Sie tun so, als ob er nicht da ist. Aber sie können ihn nicht abschaffen.

Der Tod rächt sich an den Menschen, die von ihm nichts wissen wollen, indem er das Leben doppelt zerstört. Er nimmt ihnen das zeitliche und das ewige Leben. Er nimmt ihnen das Leben unter den Menschen und nimmt ihnen das Leben mit Gott. Und alles endet im Nichts.

Der Tod ändert nichts am Dasein des Menschen. Wer mit Gott lebt, den läßt er im Leben mit Gott, wer ohne Gott lebt, den läßt er im Leben ohne Gott. Aber dann war schon vorher im Leben der Tod. Es bleibt alles beim Alten.

Der Tod ändert nichts. Aber der Gedanke an den Tod kann das Leben ändern. Wer an den Tod denkt, dem wird er zum Lebensspender. Weil er zu Gott hinführt.

Der Tod ist Lebensspender. Weil er zu Gott hinführt, führt er zur Verantwortung und zum Vertrauen. Dadurch wird das Leben fruchtbar und reich, stark und froh. Der Mensch gewinnt Erkenntnis und Kraft für seine schweren Stunden, Maß und Zucht für die Stunden der Freude. Der Gedanke an den Tod baut Dämme gegen Verzagttheit und Uebermut.

Wir wollen darum den Tod nicht schelten, wenn er im Auftrag Gottes seines Amtes waltet. Wir sind es selber, die den Tod in seiner Wirkung bestimmen. Es gibt Sterbestunden, die da sind wie eine unvergeßliche Predigt, es gibt Sterbestunden, die sind wie eine Katastrophe. Entscheidend war das Leben.

„Bitte für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes!“ Die Kirche lehrt uns beten um eine gute Sterbestunde. Sie weiß um die Schwere dieser Stunde. Sie weiß um die Schwachheit des Menschen. Sie weiß, wie schwer es ist, in dieser Stunde ein Held zu sein. Sie häuft in dieser Stunde die Spendung der Sacramente. Sie zeigt dem Menschen die Fülle der Gnade und Liebe Gottes. Wie mühten wir dankbar und froh sein! Aber wir sollen uns nicht verlassen auf die letzte Stunde. Wie oft kommt sie ganz unerwartet.

Es werden gesucht:

1. **Geburts- und Taufschein** von Martin Bloß alias Hoffmann. Er war seit 15. 11. 1852 in Reichenberg verheiratet mit Anna B. geb. Wichert und ist am 6. Mai 1884 in Riewenberg gestorben.

2. **Geburts- und Taufschein** von Anton Beder. Er war verheiratet mit Katharina B. geb. Braun und starb am 25. 11. 1882 in Guttstadt.

Nachricht erbittet Josef Bloß, Berlin-Wilmersdorf, Hindenburg-Str. 82.

Die Rubrik in unseren Totenbüchern, in die eingetragen werden soll, ob der Verstorbene die hl. Sterbesacramente empfangen hat, weist manche Lücke auf. Das besagt natürlich nichts gegen den Toten, aber für uns soll es eine Warnung sein. Wir wollen das „Jetzt“ nicht vergessen, wenn wir die oben genannte Bitte aussprechen. Im „Jetzt“ entscheidet sich oft die Ewigkeit. Gott bewahre uns alle vor dem furchtbaren Wort „zu spät“!

An Stelle des Herrn Kaplans Bönig ist Herr Kaplan Evers aus Tolkemit hierher versetzt worden. Wir begrüßen ihn herzlich.

Das Fest der Goldenen Hochzeit feiern am 8. November die Eheleute Schieß, Horst Wesselstr. 172. Wir gratulieren. R.

Aus der Jugend von St. Nikolai

Solch einen Krach hat es im Hause Müller schon lange nicht mehr gegeben. Ganz aufgeregter stand Vater Müller in Frihens Stube. Der ganze Fußboden lag voll Scherben. Die große, schöne, bunte Antoniusfigur war „zufällig“ vom Ofensims gefallen, als Frihens Mutter die Stubentür aufmachte. „Und daß gestern der Nagel aus der Wand ging und das Magdalenenbild, das Tante Susi geschenkt hat, in Scherben ging, daran ist der Lämmel auch schuld“, sagte die Mutter. „Und am Dienstag ließ Frih „ganz aus Versehen“ den schönen Sanktengel aus Gips fallen“, echote die Schwester.

Beim Abendbrot wurde nichts gesprochen. Jeden Augenblick mußte Frih aus der Werkstatt kommen. Als Mutter Müller den Vater ansah, bekam sie Angst. „Es kann ihm ja auch so weggefallen sein“, wollte sie beschwichtigen. Vater Müller sagte nichts. Unten klappte die Haustür. Im Nu war Frih die Treppen oben. Gerade wollte er mit großem Hallo auspacken, was es auf der Lehrstelle Neues gegeben habe, da merkte er es an den Gesichtern, zu Hause war dicke Luft. „Frih, warum sind in deiner Stube kurz nacheinander alle religiösen Bilder und Statuen entweiht gegangen?“, begann der Vater streng. „Bist du unter die bolschewistischen Bildhauer gegangen? Warte, wir werden uns sprechen!“ Nun mußte Frih aufpassen, was er sagte, denn dieses „Sprechen“ kannte er. „Nun hörst einmal zu: In der letzten „Glaubenschule“ am Dienstag habe ich wieder etwas zugerlernt. „Es gibt“, so sagte unser Kaplan, „religiöse Kunst und religiösen Kitsch. Der Kitsch bringt unsere Jugend aus der Kirche hinaus, die wahre Kunst neben anderen hoffentlich wieder einmal in die Kirche hinein.“ Was sich seit Omamas Zeiten in meiner Stube angesammelt hatte, war Edelkitsch. Da ich nie aus der Kirche hinausgehen gedachte, mußten die Gipsstatuen und Muddingfarbentafeln weichen. Wenn du jetzt noch böse sein kannst, Vater, will ich drei Monate nicht Fußball spielen!“ Und Vater Müller konnte nicht böse sein, im Grunde hatte der Junge recht. Und freiwillig wollte sich ja keiner von den Altertümern trennen, als der Junge einmal darum bat. „Nun sollst du aber mit deinem Geld dein Zimmer ausstatten, und wehe, wenn das nichts wird“ sagte der Vater. Das war die ganze Strafe. Frih hatte gewonnen!

Das Erste, was Frih mit vielem Geld kaufte, nachdem er sich als Malerlehrling selbst geschmackvoll sein Zimmer tapeziert hatte, war ein in Oberammergau geschnittener Christustörper. Karl, sein Freund, zimmerte ihm dazu zwei wichtige Kreuzbalken. An die andere Wand hängte er ein Großphoto 50:50 Zentimeter, ein Bild vom Heimotkirchturm. Wie oft hatte er von ihm in die Ferne geschaut und dann die Tage gezählt, wann er wieder hinauswandern könne. Aber wo blieben die Heiligen in Frihens Stube, diese starken und frommen Männer, wie sie Frih in seiner Heiligenbeschreibung „Helden und Heilige“ lebenswahr geschildert fand, Frihens Freunde? Eines Tages war er wieder, wie so oft, bei Karl zu Hause. Dessen Schwester hatte gerade Hochzeit gehabt und eine seltsame Heiligenfigur, „Patronale“ nannte sie es, geschenkt bekommen. Karl behauptete nun steif, das sei Kitsch. Frih wußte nicht recht, was er dazu sagen sollte. Da schlug er vor, die „Patronale“ zu gehen und ihn zu fragen.

Frih und Karl trauten ihren Augen nicht, im Wohnzimmer ihres Kaplans hing das umtrittene „Patronale“. Zögernd trugen sie nun ihre Bitte vor. Der Kaplan sagte, er habe für sie immer Zeit, und ließ die beiden sich an den Tisch setzen. Auf einen dunkel-rostbraunen Untergrund legte er das „Patronale“ vor die beiden Jungmänner hin. „So nun schaut euch unseren Kirchenpatron, den hl. Nicolaus einmal gründlich an“ begann der Kaplan. „Nicolaus?“, fragten die beiden auf einmal. „Ja, seht doch die drei goldenen Kugeln auf dem linken Arm der Figur, dazu das Bischofsgewand, die Mitra und der Stab.“ „Da steht ja auch der Name“, sagte Karl, „warum trägt aber der Heilige die drei Kugeln?“ „Ist damit das Gold gemeint“, fragte Frih, „das der Heilige dreimal dem verarmten Edelmann nachts in die Stube warf, damit dessen Töchter heiraten konnten und nicht verlobborten?“ „Ja“, sagte der Kaplan, „Frih hat recht, Nicolaus war ein Heiliger der Nächstenliebe. Seht mal, nicht in seinen weit geöffneten, in die Ferne schauenden Augen

alle Not, die er gesehen und gelindert? Seht, wie die Rechte des Heiligen schützend auf dem Kinde links ruht. Wird sich dieser Heltige nicht auch aller Not in unserer Pfarrgemeinde annehmen, deren Gotteshaus das andere Kind dort vor uns in den Händen trägt? In allen katholischen Familien unserer Stadt, überall draußen, wo Kinder unserer Pfarre in der Fremde weilen, soll dieses kleine Kunstwerk die Erinnerung an das eigene Gotteshaus und seinen Patron wachhalten. Unsere Familien sind Kirchen im kleinen, das „Patronale“ ist die Verbindung mit der großen Kirche. Hat der Künstler dies verstanden auszudrücken? „Kann ich das „Patronale“ mitnehmen?“, fragte Friz. „Wenn du nicht warten kannst, nimm es nur mit, mir schickt die Buchhandlung morgen ein neues herüber.“ In der „Goldenen Legende“ lasen sie noch etwas über ihren Heiligen, dann stürmte Friz nach Hause.

Abends um neun Uhr hörte Vater Müller seinen Jungen noch in seiner Stube hämmern. Als er nachsah, was wohl Friz wieder erworben, nagelte der gerade ein Pannel unter seine Neuerung. Darauf kam eine durchsichtige Vase mit einigen Herbstblumen, gestern draußen nach schwerem Marsch gepflückt. „Schön sieht deine Stube jetzt aus“, sagte Vater Müller. . . . B. K.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 6. November (22. Sonntag nach Pfingsten): 6 und 7 Uhr Frühmessen, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt, 10 Uhr Prozession, Hochamt und Predigt (Kapl. Steinhauer). 18 Uhr Rosenkranzandacht für die armen Seelen.

An den Wochentagen: hl. Messen: 6,45, 7,15 und 8 Uhr. Dienstag 6 Uhr, 7 und 8 Uhr. Freitag 6,15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmesse: Dienstag 6 Uhr früh für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Rosenkranzandacht für die armen Seelen: Montag und Mittwoch 20 Uhr, Dienstag 17 Uhr.

Gottesdienst in Fichtthorst: Nächsten Sonntag, 13. November 10 Uhr in der Schule.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

An diesem Sonntag Kollekte.

Kinderselbstgestunden in der Woche vom 6. bis 12. November. Für die Jungen der Nicolaischule: Montag von 16—17 Uhr 1. Kl., von 17—18 Uhr 2. Kl., Dienstag von 15—16 Uhr 3. Kl., von 16 bis 17 Uhr 4. Kl., Freitag von 16—17 Uhr 5. Kl. und aus den unteren Klassen die Jungen, die schon zur hl. Kommunion angenommen sind. Für die Mädchen: Dienstag 15—16 Uhr 1. Kl., von 16—17 Uhr 2. Kl., Donnerstag 15—16 Uhr 3. Kl., von 16—17 Uhr 4. Kl., Freitag 15—16 Uhr 5. und 6. Klassen.

Religiöser Vortrag für die weibliche Jugend am Donnerstag, 10. November 20,15 Uhr und für die männliche Jugend Freitag, 11. November 20,15 Uhr in der Kirche.

Predigt für Frauen und Mütter, Montag, 7. November 20 Uhr und für die Männer Dienstag, 8. November 20 Uhr in der Kirche.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 6. November (22. Sonntag nach Pfingsten): Gemeinschaftskommunion der Männer. 6,45 Uhr hl. Beichte, 7,30 Uhr Sing-

messe mit gem. Kommunion der Männer. 9 Uhr Schülermesse, 10 Uhr Hochamt m. Predigt. Nach dem Hochamt Bücherwechsel in der Pfarrbücherei. Kollekte zur Förderung des guten Buches. 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Wochentags hl. Messen um 7 und 7,30 Uhr.

Pfarramtliche Nachrichten

Berufungsunterricht: Dienstag um 16 Uhr für die Knaben der 4. und 3. Klasse, um 17 Uhr die Knaben der 2. und 1. Klasse. Donnerstag entsprechend für die Mädchen.

Freitag um 20 Uhr in der Kirche Vortrag für die männliche und weibliche Pfarrjugend, im Anschluß daran kurze Probe für die Jugendgemeinschaftsmesse am Sonntag.

Sonnabend ist die Schülerbeichte schon von 15,30 Uhr an.

Nächsten Sonntag: Gemeinschaftliche Kommunion der schulentlassenen Pfarrjugend und der Schüler. Kollekte und Opferwoche für das Caritaswerk.

Donnerstag um 20 Uhr Kirchenchorprobe in der Kirche.

Aus den Pfarrbüchern

Getauft wurden: Günther Bernhard Borowski, Schloßstr. 8.

Aufgebot: Johann Bendgens, Elbing und Charlotte Wietke, Elbing.

Tolkemit / St. Jakobus

Herz-Jesu-Freitag (4. Nov.): 6 Uhr Herz-Jesu-Messe mit gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter und Herz-Jesu-Andacht. Im Anschluß daran die 2. hl. Messe.

Priestersamstag (5. Nov.): 6 Uhr Priestersamstagsmesse. Wir opfern heute unsere Arbeiten und Gebete für die Priester und Priesteramtskandidaten auf.

Sonntag, 6. Nov. (22. Sonntag nach Pfingsten): 6,30 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 13,45 Uhr Taufen, 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper, 15 Uhr Firmunterricht für die Auswärtigen und Erwachsenen.

Kollekte: In allen hl. Messen Herz-Jesu-Liebeswerk.

Firmunterricht. Dienstag, 8. Nov. in der Kirche von 15,30 Uhr bis 16,30 Uhr für die Knaben und Mädchen der 3. Klassen, von 16,30 Uhr bis 17,30 Uhr für die Mädchen der 1. und 2. Klassen in der Kirche. Donnerstag, 10. Nov. in der Kirche von 15,30 Uhr bis 16,30 Uhr für die Knaben der 1. und 2. Klassen, von 16,30 Uhr bis 17,30 Uhr in der Kirche für die Knaben und Mädchen der 4. und 5. Klassen. (Dazu kommen die Knaben und Mädchen der 7. Klassen, die bereits angenommen sind.) An dem Firmunterricht mögen sich auch die Schulkinder von Tolkemit beteiligen, die bereits gefirmt sind.

Die Frühmesse. An den Sonntagen beginnt von jetzt ab die Frühmesse um 6,30 Uhr. An den Werktagen von Montag, 7. Nov. um 6,30 Uhr.

Beichtgelegenheit: Beichtgelegenheit ist jeden Tag vor jeder hl. Messe. Sonnabend, 12. November ist um 15 Uhr und ab 20 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte. Die Beichtgelegenheit am Sonntag morgen halte man nach Möglichkeit frei für die Auswärtigen.

Pfarrbücherei: Sonntag, 13. November ist Bücherausgabe von 12 bis 12,30 Uhr.

Taufen: Josef Rienast, Tolkemit.

Aufgebote: Arnold Heinrichs, Tolkemit und Theresia Haese, Tolkemit; Josef Ffländer, Tolkemit und Agatha Krause, Rüdenu.

Traung: Bruno Josef Bollert, Tolkemit und Rosa Haese, Tolkemit.

Neue katholische Schulen in USA.

In Belleville wurde kürzlich das erste katholische Frauentolleg von Südbillinois und das neue große Gebäude der Liebfrauenakademie feierlich eröffnet. Der Gouverneur von Illinois sprach bei dieser Gelegenheit ein hohes Lob für die Tätigkeit des Bischofs von Belleville, des Diözesandirektors für die Schulen und der Schwestern Unserer Lieben Frau aus.

Reform des Katechismus in den Vereinigten Staaten. Auf einem Kongreß der Christlichen Lehre, der kürzlich in Hartford stattfand, wurde bekannt gegeben, daß der jetzige Katechismus, genannt „Katechismus von Baltimore“, der seit dem Jahre 1885 besteht, wesentlichen Änderungen im Wortlaut und in der Darlegung unterzogen werden wird. Zweck dieser Reform ist es, gewisse Teile des Dogmas, die bisher nur kurz erwähnt waren, stärker hervorzuheben.

Kapitän George Easton, durch die Weltpresse und die Film-Wochenchau infolge seiner Welt-Schnelligkeitsrekorde auf dem amerikanischen Salzsee aller Welt bekannt, ist gläubiger Katholik. Nach Beendigung seiner letzten Fahrt überreichte ihm die Bevölkerung der Salzstadt eine kleine silberne Statue des heiligen Christophorus, des Schutzpatrons für Autofahrer, die er mit herzlicher Freude und warmem Dank entgegennahm. Der Pfarrer hatte für die Ueberreicherung des Gesichts eine kleine Feier organisiert, an der 500 Personen teilnahmen. In seiner Ansprache huldigte der Priester dem Kapitän, nicht nur als dem Wohltäter der Salzstadt, die durch ihn weltberühmt geworden ist, sondern auch als „treues Mitglied sei-

ner Kirche“. Bischof Hunt von der Salzsee-Diözese hielt gleichfalls eine Ansprache, in der er die Abstammung des Weltrekordmeisters von Thomas More hervorhob. Noch heute lebt er in einem Haus, das seit dem 13. Jahrhundert Eigentum der Familie More ist. Es besitzt eine eigene Kapelle, in der Reliquien der Heiligen Thomas More und John Fisher aufbewahrt werden, und die gelegentlich der Heiligensprechung der beiden englischen Märtyrer nach Rom gebracht wurden.

Konfessionelle Zusammenarbeit. Der evangelische Landesbischof von Mecklenburg hat die katholische Seelsorge für die judetendeutschen Flüchtlinge, die während einigen Wochen dort untergebracht waren, in dankenswerter Weise zu erleichtern gesucht. Er hat an Bischof Berning von Osnabrück einen Brief gerichtet, in dem er sich bereit erklärte, die evangelischen Kirchen für katholische Gottesdienste der Flüchtlinge zur Verfügung zu stellen in allen Orten, wo keine katholischen Kirchen bestehen.

Die beiden größten Orden der Kirche sind der Jesuitenorden und der Franziskanerorden. Die Jesuiten haben gegenwärtig 25 460 Mitglieder, davon 3484 in den Missionsländern. Die Franziskaner kommen ihnen mit 23 644 Mitgliedern recht nahe. Von ihnen stehen 2110 in der Heidenmissionsarbeit.

Zwei italienische Kathedralen bedürfen umfangreicher Ausbesserung: Mailand und Triest. Dazu überwiegt die Stadtverwaltung von Mailand eine halbe Million Lire an Erzbischof Kardinal Schuster. Dem Bischof von Triest überreichte Mussolini persönlich beim Besuch der Kirche den Betrag von 100 000 Lire.

Gottes Wort — des Landmanns Wort

„Gottes Wort — des Landmanns Wort“, so nennt sich eine schlichte und doch ansprechende billige Schriftenreihe, die in diesen Tagen im Caritasverlag in Freiburg erschienen ist. Daß der christliche Landmann und die christliche Landfrau mit ihrem Gott und Herrn auf dem rechten Fuß stehen, daß sie ihren schweren und doch so schönen Beruf immer mehr im rechten Licht erkennen und ihn so schätzen und lieben, daß sie mit ihren Familienangehörigen, mit ihren Nachbarn und Dorfgemeinschaften ins rechte Verhältnis kommen und in ihm bleiben, daß ihr ganzes Leben die rechte Richtung einhält, um für Zeit und Ewigkeit glücklich zu werden, dazu wollen ihnen die Hefchen der Schriftenreihe Führer sein und Anleitung geben. Sie schöpfen alle ihre Lehren und Wegweisungen aus dem Schatz der Heiligen Schrift. Damit wollen sie aber hinführen zu dem schönsten, wertvollsten und wichtigsten unter allen Büchern, dem Neuen Testament, um aus ihm Seelennahrung zu holen. Verfasser der Bändchen ist Pfarrer J. B. Dieing, der in unermüdlicher Tätigkeit seit Jahren bemüht ist, den Gedanken der Caritaspflege auf dem Land in weiteste Volkskreise hineinzutragen. In keinem Schriftenband in unsern Dorfkirchen, ja auf keinem ländlichen Familientisch sollten die Schriftchen fehlen. Die nachfolgenden Textproben mögen für die ihnen eigene echte Religiosität Zeugnis geben.

Die göttliche Krönung der Bauernarbeit.

Ist es dir einmal so recht klar zum Bewußtsein gekommen, was das bedeutet, daß du als Landmann die Früchte deiner mühsamen Arbeit in den Dienst des Allerhöchsten stellen darfst, wenn die Erzeugnisse aus Hanf und Flachs als Linnen die Mäntel decken und zieren? Und gar, wenn der Priester von den Ertragnissen des Weizenfeldes und des Weinberges die Hostie auf die Messpatene legt und Wein in den goldenen Kelch gießt zur Wandlung in göttliches Leben, in den Leib und das Blut Jesu Christi im allerheiligsten Sakrament des Altars? „Welch eine Weihe und göttliche Krönung der Bauernarbeit!“, hat mit Recht jemand gesagt. „Wir erschauern in Ehrfurcht vor diesem Geheimnis und dieser Berufung und sprechen aus gottesregter Seele: Herrgott, ich danke dir, daß ich ein Bauer bin. Ich danke dir für die mir verliehene Sendung, Brot zu sorgen für Familie und Volk. Vor allem aber danke ich dir, Allmächtiger, daß du unsere Frucht, die, gedüngt mit deinem Segen und unserem Schweiß, aus dem Mark der Erde gewachsen ist, wandelst in das Brot des Lebens, das die Brüder und Schwestern stärkt mit himmlischer Speise!“

Am Staub nicht haste! Aufwärts trachte!

„Wenn ihr mit Christus auferstanden seid, so sucht, was droben ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt. Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was irdisch ist.“ (St. Paulus.)

Am Staub nicht haste! Aufwärts trachte! Gewiß wirst du als echter deutscher Landmann um deiner selbst, um deiner Familie, um deines Volkes und seiner gesicherten Ernährung willen auf fortgesetzte Steigerung der Ertragnisse deiner Arbeit bedacht sein, wie es dir und deinen Berufsgenossen unaufhörlich nahegelegt und eingeschärft wird. Gewiß wirst du als fortschrittlicher Landmann dafür die besten neuzeitlichen Betriebsmittel einsetzen. Aber das hindert dich als christlichen Landmann nicht, deinen gekrümmten, zur Erde geneigten Rücken aufzurichten und dein Angesicht nach oben zu wenden. Das braucht nicht dazu zu führen, daß du ob deiner Arbeit deine ewige Bestimmung aus dem Auge verlierst und vergißest.

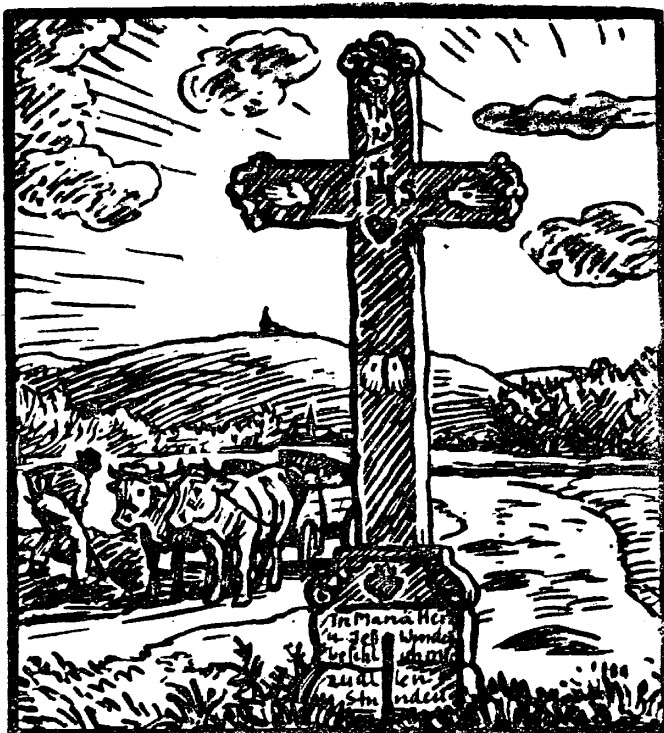
Wohl dir, wenn du in Wahrheit mit jenem alten Hauspruch sagen darfst:

In Heil und Schmerz,
in Freud und Scherz

Mein' Seel und Herz
Gedenkt aufwärts.

Dorfgemeinschaft — Freudengemeinschaft

Früher kannte man es gar nicht anders auf dem Lande. Das Leben im Dorfe war ein erweitertes Familienleben. Die Nachbarschaft und Dorfgemeinschaft war ein persönlicher Verband, der zu gegenseitiger Hilfe in Notfällen verpflichtete, aber



auch zu gegenseitiger Anteilnahme an freudigen Ereignissen einlub. Keine Geburt, keine Taufe, keine Hochzeit, kein sonstiges frohes Ereignis, ohne daß die Nachbarschaft, ja die ganze Dorfgemeinschaft Anteil daran nahm. Vor allem durfte der Nachbar nicht fehlen.

So war es, so soll es sein, und so soll es bleiben oder wieder werden. Denn wie mit den Traurigen, den Niedergebeugten, den Heimgejuchten zu trauern, so ist es auch eine Aeußerung und Tat christlicher Liebe, sich mit den Glücklichen zu freuen. Und so will es wahres, echtes Christentum. „Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden!“ So ermahnte der heilige Apostel Paulus die Christen in Rom und auch uns. Wo immer in einem Dorfe der Geist wahrer und echter Nächstenliebe lebendig ist, da bringen es die Nachbarn und Dorfgemeinschaften nicht fertig, durch Teilnahmslosigkeit das Glück eines Mitmenschen zu trüben.

Unser Ahnenerbe.

Die Treue zu alten Familienstücken, zu alten Urkunden, Bildern, Möbeln und dergleichen Dingen, die Treue zu alten Sitten und Bräuchen in allen Ehren! Es ist eine schöne und edle Sache um diese Treue. Aber was ist mehr wert — alte, schöne, kostbare Bauernmöbel oder der Grundstein und Eckstein des christlichen Bauernhauses, der christliche Glaube? Ist nicht er unser kostbarstes Erbgut, das wir überkommen haben von unsern Vätern und Vorfahren? Ist nicht der Glaube an die ewigen Wahrheiten, die der Gottessohn verkündet hat, ist nicht dieser Glaube die Grundlage all unserer Bildung und Gesittung? Sind nicht in diesem Glauben, im Lichte der von Christus verkündeten ewigen Wahrheiten, im wärmenden und belebenden Sonnenschein der uns von Christus am Kreuze verdienten und von der Kirche vermittelten Gnaden unsere Vorfahren glücklich und groß und seelisch stark geworden?

Ist es dann aber folgerichtig, ist es nicht widersinnig, auf der einen Seite zu rufen: Das Alte behalten? und andererseits zu fordern: Weg mit dem alten überkommenen Glauben! Weg mit dem kostbarsten, dem religiösen Erbe der Väter und Vorfahren!? Nein, als aufrechter und gerade denkender Mensch wirst du denen, die dir mit solchen Zumutungen kommen, entgegenhalten: Was auf der einen Seite recht ist, wird wohl auch auf der andern billig sein.

Gott sei die Ehre.

Am 27. März 1808 erlebte das Musikwerk „Die Schöpfung“ des weltberühmten Komponisten Franz Joseph Haydn in Wien die Uraufführung. Jubelnd wurde der sechsundsiebzigjährige Meister der Tonkunst, der Schöpfer der neuzeitlichen Instrumentalmusik, empfangen. Es kam die majestätisch vertonte Stelle: „Und es ward Licht.“ Eine Zeitlang herrschte

bei den Zuhörern ergriffenes Schweigen. Dann ertönte brausender Beifall. Haydn selbst saß still da. Tränen perlten ihm über die Wangen. Dann aber erhob er sich dankend. Er deutete nach oben und sprach mit bebender Stimme: „Nicht von mir. Das kommt von oben. Gott sei die Ehre!“

„Nicht von mir. Das kommt von oben. Gott sei die Ehre!“ Das sei auch dein Wort und deine Gesinnung, wenn du deine Arbeiten, die dein Beruf in so reichem Maße von dir fordert, von Erfolg gekrönt siehst. „Es kommt“ ja, wie der Apostel Paulus sagt, „weder auf den an, der pflanzt, noch auf den, der begießt, sondern auf Gott, der das Wachstum aibt.“

„Der Gerechte lebt aus dem Glauben.“

Aus dem Glauben leben ist mehr als Glauben haben. Wie der Leichnam sich von dem beseelten Leib unterscheidet, so unterscheidet sich ein Mensch, der den Glauben bloß hat, von dem, der aus dem Glauben lebt. Wer aus dem Glauben lebt, ist von den Wahrheiten seines Glaubens dergestalt durchdrungen,

daß sie ihm bei all seinem Tun und Lassen vorschweben und ihm als Richtschnur seines Denkens, Redens und Handelns dienen.

Der wahre und echte Christ aber senkt die Wurzeln seines Lebens, seines Denkens und Tuns in das fruchtbare Erdreich des Glaubens. In diesem Glauben haben ihren Nährboden unerlöschliche Pflichttreue in Erfüllung der Berufsaufgaben, nie ermüdende Ausdauer und Beharrlichkeit im sittlichen Streben. Im Glauben ist der Nährboden hochherziger Gesinnung, heldenhaften Opfermutes, der, wenn es sein muß und die Verhältnisse es fordern, alles, Gut, Blut und Leben dahingibt.

(Bisher sind erschienen: S. 1/2 „Glücklich wer da ist Landmann und Christ“; S. 3 „Am Staub nicht hafte! Aufwärts trachte!“; S. 4/5 „Geteilte Freud' ist doppelte Freud', Geteiltes Leid ist halbes Leid“; S. 6 „Man tauicht nicht Spreu für Weizen ein“; S. 7 „Der Landmann pflügt umsonst die Erde, Spricht der Herr dazu nicht: Werde!“; S. 8 „Wie aus dem Erdreich der Baum, lebt aus dem Glauben der Christ“. Die Hefte sind zu 10 und 15 Pfg. (Doppelheft) erhältlich im Caritasverlag, Freiburg i. Br., Werthmannhaus.)

Die Marienkrone im Dom zu Frauenburg

Es liegt eine Krone im tiefen Rhein, so erzählt die Sage, so singt das Lied, eine Krone von Gold und Edelstein. Es liegt auch eine Krone in stiller Verborgenheit in Frauenburg, eine schlichte Krone aus Holz, ein mächtiger, bunt bemalter breiter Holzreifen mit höheren und kleineren, im Wechsel gestellten Zacken. Sie prangte einst in der Domkirche Frauenburgs, und nun schlummert sie schon lange, über zwei Jahrhunderte wohl, geborsten und bröcklig, in einem alten Festungsturm der Domburg. Der stemmt sich, niedrig und gedrungen, in glattem Mauerrund vor die nördliche Ringmauer des Domhofes, inmitten jenes Mauerzuges, der den äußersten, zur Stadt abfallenden Rand des Berges säumt. Ganz in der Nähe des Turmes öffnet der Dom seine Torflügel unter einer ziervollen Halle, und wie ein gewaltiger Keck zeigt der Turm seine dräuende Kraft dem feindseligen Eindringling. Längs der Burgmauer reichten sich innenwärts die Balken und Stützen des Wehrganges, auf dem einst die Schritte der Verteidiger dröhnten, Panzer klirrten und Hakenbüchsen in die Schiefslufen sich schoben; die Spuren dieses Wehrganges sind noch überall sichtbar. Ein gedeckter Ausgang führte die kämpfenden Mannen in den Turm hinauf, damit sie hinauspähten nach dem anrennenden Kriegsvolk und Munition, Eisen- und Steinugeln herbeiholten. Denn hoch oben im Turm drehte sich ein gewaltiges Holzrad um seine knarrende, heute gebrochene hölzerne Welle und zog durch ein breites Loch, durch das man jetzt in finstere Tiefe hinabblickt, die Lasten empor. Drunten, nach dem Dome zu, hängt eine Pforte in der Mauer, und im Tageslicht dieser Oeffnung zeigt sich der Innenraum als Abstellkammer für einstigen Schmuck des Domes, Bilder und Geräte, für die Bauteile des Heiligen Grabes, für Rahmen und Holzwerk. Da hat auch der hölzerne Kronreif seine Abgeschlossenheit gefunden, an einem Holzpfloz der Mauer. Die oberste Aussicht über alle Geräte und Gewänder, über die Ausstattung des Domes und seine heiligen Schätze, über die Sakristei und ihre Schränke oblag einst einem besonderen, von einem Domherrn verwalteten Amte, dem Amte des Custos. Er gehörte zu den Prälaten des Domkapitels und hatte einen ausgezeichneten Altar, neben dem Naturalaltar. Als der einstige Festungsturm zur Aufbewahrung der zur Custodie gehörigen Geräte des Domes bestimmt wurde, wurde er der „Custodieturm“, und so heißt er noch heute.

Wo mag wohl diese, in der Dämmerung der Turmkammer, unter Staub und Moder schimmernde Krone hergekommen sein? Nicht ein einziges Wort in den vielen Büchern und Zetteln des Domarchivs erzählt von ihrem Ursprung. Gewiß ist nur das eine, daß sie das Schicksal anderer, hier lagernder Gegenstände teilt: Die Krone stammt aus der Domkirche. Aber sollen wir uns mit dieser einzigen Auskunft begnügen? Vielleicht gibt es doch noch eine Antwort, die einen Lichtstrahl auf diese geheimnisvolle Krone wirft.

Der Kronenreif hat den bedeutenden Durchmesser von 1,50 Metern, kann daher nicht von dem Haupte einer Heiligenfigur getragen worden sein. Oder sollte er doch jene Marienfigur

geschmückt haben, die einst aus dem Westgiebel der Domkirche, unter der Arkadenzier der Dachschrägen, in gewaltiger, aus der Ferne gut erkennbarer Gestalt, übers Haß hinauschaute? Keine Abbildung, keine Beschreibung, keine Erzählung meldet uns von dieser riesigen Statue. Aber die Spuren in der Wandnische, die Anker namentlich, die man gut besichtigen konnte, als man im J. 1843 diese Nische für immer mit Mauerwerk ausfüllte, deuten auf eine flächenhafte Figur, auf ein Reliefwerk hin, ähnlich wie das in Stuck gearbeitete und mit bunten Glaspasten überzogene Bildwerk der hl. Gottesmutter draußen an der Marienburg. Es fand keine voll gerundete Statue dort, und es konnte auch keine solche von einem der Größe der Krone entsprechenden Umfange in der Mauernische Platz finden. Denn diese war nur wenige Fuß tief, und die Figur hätte ein Stück herausragen müssen. Als Ersatz des längst verschollenen Marienbildes für den Giebel plante man damals eine 18 Fuß hohe Marienstatue in Zinkguß, in wetterfestem Metall. Statue und Krone, zumal wenn sie aus der Nische ins Freie hinausragten, hätten dem feuchten Meeressturm nicht lange standhalten können. Die alte Holzkrone weist auch nicht die Spur einer Einwirkung durch die Witterung auf. Sie muß im Innern der Domkirche ihre Stelle gehabt haben.

Etwa auf dem Hochaltar? Die Holzkrone zeigt die Formen etwa vom Anfang des 16. Jahrhunderts, ist außen mit edelsteinartigen hölzernen Auflagen besetzt, drinnen mit dichten Blattranken in Rot und Gold bemalt. Die vier Teile des Reifs hängen noch zusammen, nur die hölzernen Zacken auf dem oberen Rand sind abgebröckelt. Das Aussehen, die Form und ihre Maße sind also unzweifelhaft ursprünglich. Damals aber hatte der Dom eine Zeitlang keinen oder nur einen zertrümmerten Hochaltar, der wie die ganze Kirche von Kriegshorden verwüetet war. Erst nach dem Jahre 1480 konnte man an die Wiederherstellung denken, und der Hochaltar, der dann hinten im Chor seine goldenen und buntfarbenen Flügel ausbreitete, ist eben der noch erhaltene, jetzt an der Nordwand aufgerichtete Flügelaltar. Die Krone hat weder diesen noch sonst einen Schreinaltar geschmückt. Wir kennen ja noch zahlreiche mittelalterliche Altäre und ihren Aufbau, und darin ist für ein solches Zierstück überhaupt keine Verwendung. Wir müssen anderswo suchen, in anderen Kirchen des Mittelalters, in denen von ihrer einstigen Ausstattung sich mehr in die Gegenwart hinübergerettet hat.

Wir finden nun in einer Klosterkirche in Mecklenburg, in der Zisterzienserkirche in Döberan, eines der großartigsten Denkmale der norddeutschen Backsteingotik, eine holzgeschmückte Gottesmutter mit dem Jesuskinde in einem ganz seltenen Gehäuse. Die hl. Gottesmutter mit dem Jesuskinde steht, wie so oft, auf einer Mondschel; auf ihrem Haupte ruht die in der Geheimen Offenbarung des hl. Johannes geschilderte Krone mit zwölf Sternen, und hinter ihr breitet sich die Sonne aus in dreimal zwölf Strahlen. Das ganze Bildwerk ist überragt von einer mächtigen, von Pfeilern getragenen Krone, von Pfeilern, die auf einer die Mauer stützenden Konsole

auffehen. Das holzgeschnitzte Werk hängt an einer langen Kette vom Gewölbe herunter und trägt an der Konsole Kerzenhalter, ist somit augenscheinlich ein eigentlicher eine Marienfigur umschließender Kronleuchter, ein Vorbote der messingenen, bei uns in Braunsberg, Wormditt, Heilsberg in den Kirchen herabhängenden Kronleuchter, in deren Gestänge eine einfache oder doppelfigurige hl. Gottesmutter umleuchtet wird. Wie herrlich und leicht schwebt da der Holzreiß mit den Kronenzacken über der gekrönten Himmelkönigin in dem weiten, majestätischen Doberaner Dom! Das also war der künstlerische Zweck der großen Holzkrone, in deren buntbemalten Innenreiß der Beter hinaufschauen konnte, wenn er unten stand, und deren Zacken wie ein Kranz von überirdischen Lilien über dem Haupte der Gottesmutter blühten, wenn der Blick die schlanken Pfeiler hinaufgitt und in den Linien der Kreuzgewölbe in Himmelssehnsucht sich verlor.

Dürfen wir uns diese Zier auch in den Hallen unserer Domkirche vorstellen? Folgen wir dem Fingerzeig, den uns die knappe Nachricht von einer mitten im Frauenburger Dom einstmals aufgestellten Marienfigur bietet! Inmitten des Domes stand einst der Taufstein, so wird berichtet, und nahe dem Taufstein eine Muttergottesstatue. Den Taufstein in einer Ecke zu rücken, in eine abseits gelegene Halle, diese Sitte zog erst mit den hochaufgetürmten Säulentalären und breiten Fenstern, mit den weiten, im Halbkreise sich schwingenden Gewölbehöhen in die Kirche ein. Sie wurde Sitte, als man das Kleinwerk der mittelalterlichen Kunst ebenso sehr wie Schatten und Dämmerung in den Kirchen mißliebig empfand, als man freie, lichte, von keinem Einbau gehemmte Durchblicke forderte. Da mußten auch die Taufbecken, an denen vor aller Augen die feierliche Aufnahme in die Gemeinschaft der Christgläubigen und ins Reich der Kinder Gottes vollzogen wurde, weichen, wurden beiseitegestellt. Der Taufstein hatte eben früher eine hervorragende Stelle in der Kirche, vor dem Hochaltar, wie beispielsweise in Schale, wie noch heute in vielen westpreussischen Kirchen, und er stand da nicht schmucklos, sondern vielleicht in einem kapellenartigen Umbau, in einer gegitterten und erhöhten Halle, wie in der Marienkirche in Danzig. Als man zur Zeit der hochbarocken Kunstströmung, Ende des 17. Jahrhunderts, sich an diesem Einbau mitten im Dom zu stören begann und die Verlegung plante, erfahren wir in dem Verhandlungsbericht darüber auf einmal von einer diesem Taufbecken benachbarten Marienstatue. Es steht uns frei zu vermuten, daß diese Statue ursprünglich gerade hier, weil es die Mitte der Kirche war, als Marienkrone vom Gewölbe herunterhing und zu der Taufkapelle keine Beziehung hatte. Wir können ebenso weiter vermuten, daß die herabhängende Marienkrone mit der Zeit unten aufgestellt, mit dem Taufgehäuse verbunden wurde, etwa auf dem Ueberbau ruhte, ohne Postament. Denn als man das Taufbecken von hier entfernen wollte, war man zu-

gleich auf die Beschaffung eines Postamentes, eines Trägers, für die Statue bedacht, um sie an einem Pfeiler oder hinter dem Maturaltar aufzustellen. Domherr Adam Sarnowski stiftete daher damals im J. 1693 einen kostbaren marmornen Sockel, aus schwarzem, weiß eingepregeltem Marmor. Erst dreißig Jahre später nahm man tatsächlich Taufbecken und Statue von dieser Stelle fort, brachte das Becken in eine Ecke des Domes und die Figur mit dem neuen Marmorsockel an den Pfeiler gegenüber der Kanzel. So stand sie unberührt bis tief ins vorige Jahrhundert hinein. Aber jetzt kommt für unsere Betrachtung das Merkwürdige, Auffallende: Die Figur stand nicht frei im Raum, sondern in einem mit Seidendamast bespannten Gehäuse. Wie mochte man auf diese kapellenartige Umrahmung gekommen sein? Es liegt durchaus nahe, eine Fortsetzung und Erneuerung des einstigen Gehäuses, eine die alte Ueberlieferung festhaltende Gestaltung anzunehmen. Statt der auf Pfeilern ruhenden Holzkrone, die damals, im Jahre 1724, als gänzlich veraltet dem Custodieturm überwiesen wurde, umgab man die Figur mit einem leichten, baldachinartigen Gestell, das man in der damals beliebten vornehmen Drapierung mit Seidenstoff bekleidete.

Die Erinnerung an die einstige Marienkrone schwand erst im Jahre 1882. Damals stiftete der Domvikar Maybaum zur Feier seines goldenen Priesterjubiläums für den Dom eine neue, in Köln gearbeitete Statue, und diese vertritt seitdem das alte von der Holzkrone überdeckte Marienbild.

Dieses selbst ist in die schmude Hospitalskirche Frauenburgs gewandert. Die Kunstforschung pflegt diesem Standbild weder ein hohes Alter noch einen hohen Ausdruckswert zuzuerkennen. Vielleicht wissen die Gelehrten nicht, daß diese Steinmadonna aus zweifachem Steinwert gemeißelt ist, Körper und Haupt verschieden, und wissen nicht, daß sie deshalb jenen von den rohen Söldnern verstückelten Statuen zuzurechnen ist, von denen der Chronist die im Dom vollbrachten Schandtaten berichtet, wie die Böfewichte den Figuren die Köpfe abgeschlagen haben. Die Stilformen, dem harten Material entsprechend, wenig durchgearbeitet, gestatten immerhin den Schluß auf ein hohes Alter, auf das 15. Jahrhundert. Die Statue in der Mitte der Domkirche zog mehr als anderes die Blicke der Tempelschänder auf sich und reizte ihre Zerstörungswut. Als der Dom von diesen Rohlingen befreit und wieder zum heiligen Orte wurde, ergänzte man die des Hauptes beraubte Figur und schuf ihr eine neue Holzkrone. Die alten Frauen des Hospitals schmüden jetzt diese Muttergottes, pükten ehedem in frommer Einfalt das Jesuskind auf ihrem Arme mit einem prinzeßenhaften Kleidchen und bringen ihr neue Blumensträuße dar. Aber der große, bunt und golden glänzende Kronreiß hoch über ihrem Haupte, der himmlische Lilienkranz, modert im dunklen Turm, stumm und regungslos zu allem, was wir über sein Schicksal mühsam zu erfahren suchen.

Blick in fremde Zeitschriften

Naturwissenschaft und Christentum.

Die „Eisernen Blätter“ beschäftigen sich mit der Einstellung, die im „Heiligen Quell“ Frau Mathilde Ludendorff dem großen Phosphor und ehemaligen Präsidenten des Kaiser-Wilhelm-Institutes, Professor Bland gegenüber einnimmt. Wir haben seinerzeit im Ermländischen Kirchenblatt von dem überaus bedeutsamen Vortrag des genialen Naturwissenschaftlers berichtet, in dem er die Vereinbarkeit von Wissenschaft und christlichem Glauben nachwies. Frau Mathilde Ludendorff stellt nun ihrerseits fest, daß Professor Bland die „Deutsche Gotteserkenntnis (Ludendorff)“ überhaupt nicht kennt, ja, mehr noch, als Naturwissenschaftler sich nicht scheut, für das Recht des christlichen Glaubens einzutreten. Sie hält ihn nicht einmal einer „kritischen Antwort“ wert.

Was Arndt nicht gewußt hat

Die „Sigrune, Blätter für Nordische Art“ bringt in ihrer Folge 9 eine Besprechung des Rügen-Märchens von Ernst Moritz Arndt, die sich zu folgendem Satz aufschwingt: „Es würde wohl dem Geist des großen Patrioten Arndt nicht widersprechen, wenn die Märchen in einer Bearbeitung erscheinen würden, die das christliche Beiwerk wegläßt, weil es eben nur Beiwerk und nicht Thema ist.“ Es ist schade, daß sich Arndt und der Verfasser dieser Besprechung nicht persönlich gefannt haben; Arndt hätte sich viel Arbeit sparen können, wenn er schon von sich aus das „christliche Beiwerk“ weggelassen hätte. So z. B. wäre dann das Lied nicht geschrieben worden:

„Mag alles sinken, wanken,
dies eine bleibet fest,
Gebante der Gedanken,

der nimmer sinken läßt:
das große Licht der Zeiten,
dein Heiland Jesus Christ,
wird Strahlen um dich breiten,
wo alles finster ist.“

Ebenso hätte er auf seinem „Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann“ auf dem Titelblatt das „christliche Beiwerk“ weglassen können: „Fürche dich nicht, liebes Land, sondern sei frohlich und getroßt, denn der Herr kann auch große Dinge tun.“ Es ist nicht das, daß wir es ernst nehmen, wenn solche Dinge geschrieben werden; nur scheint uns, daß es sich die Verfasser leichter machen könnten, wenn sie endlich einmal das Christ sein ließen, was Christ ist. Arndt würde in ihrem Falle wohl zur Antwort geben: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte“, auch keine Knechte von Zwangsvorstellungen. (Positives Christentum Nr. 42.)

Eine Engländerin reißt in Deutschland

Von einer Reise nach Deutschland zurückgekehrt, veröffentlicht eine Engländerin in einer englischen Tageszeitung (der Titel des Blattes wird vom Jubiler Bonifatiusboten, dem wir die nachstehenden Zeilen entnehmen, nicht genannt) ihre Reiseerlebnisse und -eindrücke. Sie schreibt unter anderem: „Während meiner Reise durch den Schwarzwald habe ich mit großer Freude festgestellt, wie fromm die Bewohner der zahlreichen Dörfer sind, die wir besuchten. Es war ein ungemein tröstliches und ermutigendes Erlebnis. Ich möchte versuchen, den Vorabend von Fronleichnam zu schildern. Stelle man sich ein weites, tiefes Tal vor, mit grünen Hügeln umkränzt, auf denen düstere Fichten und Tannen stehen. Dichtes, glänzend grünes Gras wogt auf den Wiesen und Myriaden wilder Blumen leuchten dazwischen auf. Ueberall an den Straßenrändern ragen Wegkreuze, mit Blumen und Lannengrün geschmückt. Der Kreuzstange hängt an holzgeschnitzten Kreuzen, die liebende Hände mit Blumentränzen umwinden. An einem Kreuzwege in der Nähe eines einsamen

„Was, Sie sind katholisch?“

Ein Restaurant in einem Villen-Vorort Berlins. An einem Tisch sitzen ein paar Bekannte, nach einem abendlichen Spaziergang eingefeiert. Der Wirt ist bemüht, seinen Gästen, die ihm bekannt sind, den Aufenthalt angenehm zu machen. Und wie das so ist: er meint, ein paar dumme Witze über die „Katholischen“ müßten ihnen wohl ausnehmend gut gefallen. Und also erzählt er sie. Am Ende aber bemerkt eine der Damen: „Sie wissen wohl nicht, daß ich auch katholisch bin?“ Nein, er wußte es nicht. Und kaum einer weiß es, denn sie ist nicht kirchlich verheiratet und praktiziert leider seit Jahren nicht mehr. Raum hatte sie so gesprochen, als am selben Tisch ein Arzt sagte: „Auch ich bin katholisch.“ Und auch das wußte niemand, obwohl der Arzt seit langem ortseingewohnt ist. Offensichtlich hatte sich in den beiden, in der Dame und in dem Arzt, das „Katholische“ gerührt, als der Wirt die dummen Witze machte — denn wer einmal richtig katholisch war, der ist in irgendeinem Winkel seiner Seele es immer noch ... Der Wirt stand da, als habe man ihm vor den Kopf geschlagen. „Was, Sie sind katholisch? Aber das sieht man Ihnen gar nicht an! Entschuldigen Sie, ich wußte es nicht ...“

„Was, Sie sind katholisch? Das sieht man Ihnen gar nicht an!“ Ja, das kann einem passieren! Und wie vielen aus uns ist es schon ähnlich ergangen! Was offenbart sich alles in einem solchen Wort! Für viele Leute müssen die Katholiken wohl eine Art von exotischen Wesen oder Anwesen sein. Der kleine Peter vom Nachbarn versicherte neulich, die Katholiken hätten Jesus ans Kreuz geschlagen. Erwachsene werden zwar so etwas nicht meinen, aber man kann auch unter ihnen so haarsträubende Meinungen über die Katholiken, über ihren Glauben, ihr religiöses Leben, ihre Moral, ihre kirchlichen Einrichtungen finden, daß man die Wände hinaufklettern könnte. Ich hatte mir schon mal vorgenommen, eine entsprechende Forschungsreise durch die Lande zu machen ...

Wenn man sich diese „Katholischen“ nun näher ansieht, sind sie dann wirklich so sonderbar? Sie arbeiten, essen, trinken, schlafen, weinen, lachen, verheiraten sich, haben Kinder, sterben, werden begraben. Ist das so seltsam? Sie sind also ganz redlich und normal, diese „Katholischen“.

Aber was hat sich der genannte Wirt wohl unter dem „katholischen“ Aussehen vorgestellt? Wahrscheinlich ein möglichst dummes Gesicht! Nun gibt es gewiß auch unter den Katholiken Dumme, aber wo gibt es sie nicht? (Ich habe selbst unter Leuten, die studiert haben, solche angetroffen, mit denen man sich zwar über ihr Handwerk unterhalten konnte, über ein darüberhinausgehendes geistiges Thema aber keine zwei Minuten!) Dumme Katholiken sind nicht dumm, weil sie katholisch sind, sondern weil die Natur sie minder begabt hat als an-

Bauernhofes schmückt ein altes Weiblein mit ihrer Tochter das Kreuzigt mit Schleifen und wilden Blumen. Ihr Mann hat es selbst aus Holz geschnitten, und stolz weist ihr hagerer Finger auf den „Heiligen Konrad“, der in einer Nische darunter steht. An der Schürze der jungen Bäuerin hält sich das Entlein umklammert und sieht mit großen staunenden Blauaugen zu. In dem Dorf Grotterbad haben sie einen Altar aufgebaut, wunderschön mit Blumen geschnitten: die Wege sind bereits mit Rosenblättern bestreut. Das ganze Dorf beteiligt sich an den Vorbereitungen für das Fest ... Das sind nur ein paar Beispiele von der Frömmigkeit deutscher Bauern, die wir überall auf unserer Reise fanden: In ihren heiterglücklichen Gesichtern steht diese Frömmigkeit geschrieben.“

Neuer religiöser Geist an amerikanischen Universitäten. In den amerikanischen Hochschulen ist das religiöse Leben im Wachsen. So schreibt die New York Times über die Universität Princeton: „Es gehört zu den erzieherischen Aufgaben der Universität, bei den Studenten ein tieferes Verständnis für die Religion und ihre Bedeutung im weltlichen Leben zu wecken. In der Ideenwelt der Studenten und Professoren wurde die Religion zu einem der grundlegenden Elemente des akademischen Lebens ...“ An der Universität Syracuse beteiligen sich rund 1000 Studenten freiwillig an religiösen Vereinigungen. An der Universität Cambridge in Massachusetts hielten Professoren der berühmten Harvard University und Gelehrte aus Boston eine religiöse Vortragsreihe.

Die religiöse Erneuerung in Portugal. Der Führer der katholischen Akademikervereinigung in Portugal, Constantino Varela Eid, gab einem Berichterstatter einer englischen Zeitung die Erklärung ab: „Der Kardinalpatriarch von Lissabon hat wesentlich zur Erneuerung des Volkes beigetragen, indem er den Klerus mit neuem Geist erfüllte. Für unsere nationale Erneuerung ist es von Bedeutung, daß wir von einem Manne regiert werden, der täglich zur hl. Kommunion geht.“

dere. (Das kommt in den besten Familien vor!) Und da die Kirche keine Rabenmutter ist, schämt sie sich der Minderbegabten nicht — auch für sie ist Christus gestorben.

Mehr noch werden die Katholiken eben wegen ihres Katholischseins für dumm gehalten. Bei den einen hängt das mit den haarsträubenden, sehr dummen Vorstellungen zusammen, die man von katholischem Glauben und Wesen hat. Andere aber halten eben alle jene, die „heute noch“ an Gott, an Christus und an die Kirche glauben und z. B. „heute noch“ beten und beichten, für dumm. Für diese wird der rechte Katholik gerne als dumm gelten wollen, denn er weiß, daß er in seinem Glauben den Schatz der wahren, der göttlichen Weisheit besitzt, daß sein Glaube ihn nicht verdimmt, sondern erleuchtet, und daß unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit in Wahrheit der Unglaube dumm macht, mag er auch mit allen Waffen der Wissenschaft des Jahrhunderts zu glitzern suchen. Denn also spricht unser Herr: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du das vor Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart hast. Ja, Vater, so war es dir wohlgefällig“ (Matth. 11, 25—26).

Wieder andere rümpfen, wenn sie etwas von Katholiken hören, die Nase, wie wenn sie Armeleut-Geruch verspürten, und der ist ihnen unbehaglich. Der Katholizismus ist für sie eine Angelegenheit des „niedern“ Volkes. Er ist für sie sozusagen nicht „standesgemäß“. Wir haben keineswegs die alberne Absicht, bestreiten zu wollen, daß die Katholiken sich zumeist aus dem „niedern“ Volk zusammensetzen. Wir kommen uns dabei gar nicht „niedrig“ vor, denn minderbegütert ist ja durchaus nicht gleichbedeutend mit minderwertig, erst recht nicht im Reiche des Evangeliums, denn nach dem Evangelium geht bekanntlich „eher ein Kamel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher ins Himmelreich“. (Das will heißen: der Reiche ist in der großen Gefahr, seinen Reichtum selbstsüchtig zu mißbrauchen und seine Seele an seinen Reichtum zu verlieren, indem ihn das Schwergewicht des Irdischen am Aufstieg zum Himmlischen hindert.) Wer darin, daß die Katholiken in ihrer Mehrheit nicht zu den sogenannten „besseren Ständen“ gehören, einen Makel für den Katholizismus sehen wollte, der müßte schon der kuriosen Auffassung sein, daß ein Dienstmädchen vor Gott weniger Wert habe als eine „gnädige Frau“ und ein Postbote weniger als ein Kommerzienrat. Und ein solcher hat keine Ahnung von dem, worin das Reich Gottes besteht. Als Christus das Reich Gottes auf Erden predigte, da vernahm man das Wort: „Selig die Armen ...“ und „Armen wird die Frohe Botschaft verkündet“. Und also auch selig die Kirche, wenn gerade die Armen zu ihr halten. Der Wert einer Religion erweist sich nicht an der von ihr gestellten Zahl der Kommerzienräte. Aber der Reiche erweist seinen christlichen Wert darin, daß er in der Liebe der Bruder des Armen wird. Und das lehrt ihn die Religion Christi. Und sie lehrt ihn, seinen Reichtum geringzuachten, den Armen aber lehrt sie, seine Armut nicht geringzuachten ...

„Was, Sie sind katholisch?“ Ja, lieber Mann, und das sind immerhin noch einige hundert Millionen andere auch. Und wenn Sie sich das einmal genauer überlegen, so werden Sie entdecken, daß auch Ihre Vorfahren vor einigen Generationen katholisch waren, und am Ende werden Sie bei noch genauerem Zusehen irgendwie das Gefühl haben, daß das mit dem Katholischsein gar nicht so übel ist. A. E.

Zum ersten Mal wieder ein kirchliches Begräbnis in Barcelona. Seit zwei Jahren war in Barcelona zum ersten Male wieder ein kirchliches Leichenbegängnis. Es wurde aber von den roten Behörden nur ausnahmsweise gestattet, weil es einem gefallenen Hauptmann galt, der ein Basko war und außerdem im Sterben ausdrücklich ein kirchliches Leichenbegängnis verlangt hatte. Für Katalanen wollen die roten Behörden nach wie vor eine kirchliche Beerdigung nicht erlauben. — Auch mit der in Katalanien angeblich wiederhergestellten Religionsfreiheit will sich die Anwendung in der Wirklichkeit schlecht reimen. Nach dem französischen Blatte Temps präsent ist in Barcelona noch keine einzige Kirche für den katholischen Gottesdienst geöffnet außer einer kleinen Kapelle für die katholischen Basken, wo Sonntags einige hl. Messen gefeiert werden. Die katholischen Katalanen haben aber keine Möglichkeit, der hl. Messe beizuwohnen, es sei denn, daß diese im geheimen gefeiert wird.

Zubelfeste zweier deutscher Oberhirten. Am 28. Oktober beging Bischof Dr. Mathias Ehrenfried von Würzburg sein 40jähriges Priesterjubiläum. Bischof Dr. Albert Stohr von Mainz konnte am 19. Oktober sein 25jähriges Priesterjubiläum feiern.

Das war das Ende

In der „Katholischen Männerwelt“ (9/38) wird an das grauenhafte Ende erinnert, das Lenin, der Vater des Bolschewismus, genommen hat. Er, der über 2 Millionen seiner russischen Volksgenossen kaltblütig in den Tod geschickt hatte, war von einer langsam verlaufenden Krankheit befallen worden, die für ihn, das hochgefeierte, wie ein Gott verehrte Staatsoberhaupt, äußerst demütigend war. Sein Verstand begann sich zu verdunkeln. Ueber ein Jahr lang wehrte sich Lenin hartnäckig gegen sein Geschick. In seinen letzten Lebenstagen sah man mit Schaudern den allmächtigen Herrn des russischen Reiches in seinem bei Moskau gelegenen Landitz auf dem Fußboden herumrutschen. Gleich einem Tiere bewegte er sich auf allen Vieren in seinem Zimmer und hat, von Gewissensbissen gemartert, die Möbel flehentlich um Vergebung für seine Verbrechen. Das tat er in den immer seltener werdenden lichten Augenblicken seines erbärmlichen Zustandes... Der Bericht schließt mit einem Worte Schillers: „Der Gedanke Gott weckt einen fürchterlichen Nachbar auf, sein Name heißt Richter“.

Ein Kreuz in Pompeji gefunden

Kürzlich wurde bei Ausgrabungen in Pompeji in einem der Korridore der klare Abdruck eines Kreuzes gefunden. Hieraus wird geschlossen, daß das Christentum beim Untergang der Stadt, also im Jahre 79, bereits außerhalb Roms Fuß gefaßt hatte. Vor einiger Zeit gab es einen Meinungsaustrausch unter den Wissenschaftlern darüber, ob zur Zeit der flavischen Kaiser das Christentum bereits über das Weichbild der Stadt Rom hinausgedrungen war. Nach der Meinung des Professors Majuri besteht nach diesem neuen Fund kein Zweifel mehr darüber, daß im Jahre 79 das Christentum schon in Pompeji gepredigt worden ist. Man hofft bei weiteren Ausgrabungen ähnliche Funde zu machen.

Kampf der südamerikanischen Katholiken gegen den Kommunismus. Der amerikanische Jesuitenpater Thornong aus Brooklyn, U. S. A., hat eine Studienreise nach Südamerika unternommen und veröffentlicht nach seiner Rückkehr seine Beobachtungen über den Stand des Kommunismus in den Südstaaten. Er schreibt u. a.: „Ich habe festgestellt, daß das Volk des einzelnen Landes sich der ersten Bedrohung durch die kommunistische Bewegung bewußt ist. Obwohl alle Christen sich für dieses Problem lebhaft interessieren, stehen die katholischen Führer in jedem Land an der Spitze des Kampfes gegen die Roten. Sie haben dieses Problem am tiefsten erfaßt, denn sie

sind vollkommen vertraut mit den Fundamenten der marxistischen Philosophie. Außerdem kennen sie jetzt die Strategie und die Technik der Kommunisten und haben erkannt, daß die einzigen wirksamen Waffen jene sind, die von den Roten selbst angewandt werden. Die katholischen Führer in Südamerika schlagen den Feind mit seinen eigenen Waffen. Alle Christen und Katholiken sind sich einig, daß für eine gesunde Regierung und die soziale Wohlfahrt nur ein Programm in Frage kommen kann: jenes, das sich auf die christlichen Grundsätze stützt. Auch die Arbeiter sind sich dieser Wahrheit bewußt, und sie stehen geschlossen hinter ihren katholischen Führern, in denen sie ihre einzige Hoffnung sehen. Die Hierarchie, besonders in Brasilien und Argentinien, hat engste Fühlung mit dem arbeitenden Menschen. Ich war voll Bewunderung für die große Zahl von Organisationen, die eigens für den Arbeiter errichtet worden sind und von der Hierarchie geleitet werden. Die beliebtesten Vorträge der Arbeiter in Buenos Aires sind jene von Pater Labaru, S. J. Er spricht über Wirtschaft, Arbeits-, Wohnprobleme und dergleichen und hat stets Hunderte von Zuhörern. In Rio de Janeiro haben die Dominikaner Lehrkurse über die Thomistische Philosophie und ihre Beziehung zu den Arbeitsproblemen organisiert. Mit dem Staatssekretär des brasilianischen Außenministeriums, Senor Oswaldo Aranha, sprach ich über die Ereignisse in Mexiko. Er erklärte, Amerika habe den schwersten Fehler in seiner Außenpolitik gemacht, als es sich den schlechtesten Elementen in Mexiko auslieferte: Es hat sich mit einer Clique eingelassen, die verbrecherisch und lafferhaft ist“.

Wertvoller Fund zweier deutscher Missionare. Zwei Missionare der Gesellschaft des Göttlichen Wortes, Pater Linzenbach und Pater Heier, haben in Peking zwei für die Altertumsgeschichte sehr wertvolle Bronzevasen entdeckt. Sie stehen durch Arbeitslose, die um Almosen baten, Ausgrabungen anstellen, die in 15 Meter Tiefe zu dem Fund führten. Die sehr ziselierten Vasen stammen aus dem 6. Jahrhundert v. Chr. und gehören nach Ansicht der Gelehrten zu den schönsten je gefundenen Stücken aus der Herrscherzeit der Tschis.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpfl, Braunsberg. Registrator: A. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2 Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. D. N. 3. Vierteljahr 1938 = 29 698; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 007; „Ausgabe für Königsberg“ 2075; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3616. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22.

Bezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Anzerate kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Anzeratentell. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Exsequiarum Ordo

Dioecesis Warmiensis

Preis 2.65 RM (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländ. Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erbkommunikanten, herausgegeben von Frau E. Schmauch

Preis: 1.50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22

Kath. Mädel, 25 Jahre alt, blond, 3000 M. Vermög. sucht, da es ihr an passend. Herrenbekanntsch. fehlt, auf diesem Wege einen kathol. **Lebenskameraden.** Kl. Beamten. od. Angest. angen. Nur ernügem. Bildzuschr. unter Nr. 632 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten

Ich suche m. Tochter einen guten kinderlieb. kath. Vater und mir ein. guten **Chemann**, Kriegsreich, Bauhandwerker od. kl. Beamter bevorz. Etw. Verm. erw. Ich bin 42 J alt, bei. ein Hausarundstück. Zuschr. m. Bild u. Nr. 635 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbeten.

Besizerin, 30 J. alt, kath., berufstätig im Haushalt, wünscht Bekantsch. m. nettem kath. Herrn **zw. Heirat.** Witwer mit Kind zuschr. unter Nr. 639 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Gebild. Mädel, 39 J. alt, 170 gr., m. Vermögen, wünscht Herrn in gesicherter Lebensstellung **zw. Heirat** kennenzulernen. Beamten bevorzugt. Zuschriften unter Nr. 634 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Welch. edel denkend. kath. Arbeiter möchte heimatl. Mädchen eine **Heimat** bieten? Ich bin 41 J. alt. Witwer angenehm. Zuschriften m. Bild unter Nr. 642 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbeten.

Ich bin alleinit., Witwe, 40 J. alt, mit sehr gut. Ausst. u. etw. Vermög. Ich möchte gern ein. soliden nett. kath. Herrn **zw. bald. Heirat** kennent. Beamten bevorz. Zuschr. u. Nr. 641 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.

Wollw., 35 Jahre alt, verm., sehr wirtschaftlich u. häusl., sucht gut kath. Herrn in **zw. Heirat** kennenzulernen. Zuschr. u. Nr. 640 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten

Mädel, 24 J. alt, groß, schlank, höh. Schulbild, vermög., sucht **zw. Heirat** die Bekantsch. ein. kath. Herrn (Beamten, Lehrer od. Wehrmachtangeh. bevorzugt.) Zuschriften unter Nr. 644 an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbet.

Ich suche für ein berufst. gebild. 29 jähr. Mädel die Bekantsch. eines gebild. kath. Herrn **zw. Heirat.** Ausst. u. etwa 2000 RM Vermögen vorh., später mehr Zuschriften unter Nr. 643 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Gebild. Bauern, gutausseh., 34 J. alt, dtl., gute Mittelstg., solid. u. wirtschaftl. verant., m. Vermögen u. Ausst. sucht, da es ihr a. kath. Herrenbekantsch. mangelt, auf dies. Wege **zw. Lebenskameraden.** Kaufm. od. Beamten bevorz. Nur ernstgem. Zuschr. u. Nr. 638 a. d. Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbet.

Landwirt, gut. Ausst., 29 Jahre alt, 180 gr., dtbl., Stadtgrundst. mit 30 Morg., sucht nett. wirtschaftl. kath. Mädel bis zu 28 J. mit 5-6000 RM Vermög. **zw. Heirat** kennenzulernen. Zuschr. mit Bild unter Nr. 633 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, uns stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift unter einer Nummer postlagernd gewünscht wird.) anzugeben.

Bauernmohn, 29 J. alt, z. B. als Milchkontroll-Assistent tät., möchte mit anständigem kath. Mädchen **zw. spät. Heirat** in Briefwechsel tret. Ausführl. Zuschr. m. Bild u. Nr. 636 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Landwirt, kath., Mitte 30, m. gut. 100 Morgen Grundst., sucht nette Bauern- **zw. Heirat** kennenzulernen. Tochter erwünscht. Zuschriften mögl. mit Bild unter Nr. 637 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Kathol. Herren aller Berufe und jeden Alters sind. pass. Partien durch mich. - Wenden Sie sich vertrauensv. mit Ihren Ehenwünschen an: Frau Konsul Kuhn, Königsberg, Hintertragh, 52b T. 32705 Persl. Besprech. nach Vereinbar.

Ein junges kath. Mädchen **sucht Stellung** zu Kindern, am liebst. i. Braunsberg. Zuschr. u. Nr. 645 an das Erml. Kirchenbl. Kinderlieb. kath. **Hausmutter**, die gleichzeit. ihr Pflichten ablichten will, braucht von sofort Frau Radtke, Tiefenau, Kreis Marienwerder.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

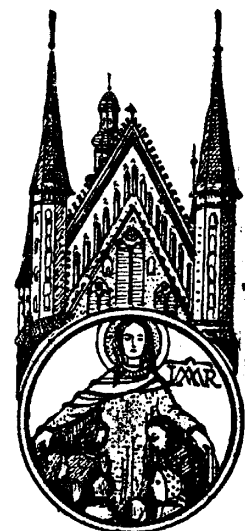


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius des Bistums Ermland

✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 46. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 13. November 1938.



St. Bonifatius bittet

St. Bonifatius bittet auf unserem Bilde, das einen künstlerisch schönen, neuzeitlichen und vorbildlichen Opferstock der „Heiligelinder Kirchentumst“ im Frauenburger Dom darstellt, für die Diaspora. Seit einigen Wochen haben in unserer Diözese wieder die Bonifatiusstage begonnen, d. h. jene Sonntage, an denen von den Kanzeln der jeweils erwählten Pfarreien aus berufenem Munde den Gläubigen die innere und äußere Not in unserer Diaspora (und die ostpreussische ist sehr groß und hilfeheischend) nahegebracht wird, um das Verantwortungsbewußtsein für die in der Zerstreuung lebenden Glaubensbrüder und Glaubenschwestern zu schärfen. Entziehen wir ihnen nicht unsere Hilfe! Zum mindesten die Hilfe des Gebetes kann jeder, auch der Vermiste, bringen; die Hilfe der inneren Teilnahme vor Gott am Schicksal aller derer, die in der religiösen Vereinsamung am Hunger der Seele leiden. Denken wir daran, was schon der Prophet Jaias seinem Volke zurief: „Wenn du Hungrigen dein Mitleid schenkst und die bekümmerte Seele sättigst, dann wird im Dunkel dein Licht erstrahlen und deine Finsternis wird zur Mittagshelle. Dann wird der Herr dich allezeit leiten und deine Seele selbst im dürren Lande sättigen; er wird deine Glieder mit Kraft erfüllen. Du wirst wie ein wohlbewässerter Garten sein, wie eine Quelle, deren Wasser nie verstopft. Und die Deinen werden uralte Trümmer wieder aufbauen, die Grundmauern vergangener Geschlechter wirst du wieder aufrichten. Dann wird man dich „Breschervermaurer“ und „Wiederhersteller belebter Straßen“ nennen.“ (Jf. 58, 10—12.)

Werden wir durch unser Opfer solche Vermaurer der Breschen, die äußere Not, aber auch Lauheit, Schwäche und Abfall in das Glaubensleben der Diaspora geschlagen haben, und tragen wir zur Wiederherstellung belebter Straßen bei, d. h. in unserem Falle: helfen wir, daß bald die Zeit kommt, in der auch die Diaspora wieder zu einer blühenden, weareichen Gottesstadt wird, in der kraftvollstes katholisches Leben herrscht.

Curt Jacob, Heiligelinde: Opferstock (messinggetrieben) im Frauenburger Dom

DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Das Mägdelein ist nicht tot“

(Matth. 9, 18—26.)

In jener Zeit, da Jesus zum Volke redete, kam der Vorsteher einer Synagoge, warf sich vor ihm nieder und sprach: „Herr, meine Tochter ist soeben gestorben; doch komm und leg' ihr die Hand auf, dann wird sie leben.“ Jesus stand auf und folgte ihm mit seinen Jüngern. Da trat eine Frau, die seit 12 Jahren an Blutfluß litt, von rückwärts hinzu und berührte den Saum seines Kleides; denn sie dachte: „Wenn ich auch nur sein Kleid berühre, so werde ich gesund.“ Jesus wandte sich um, sah sie und sprach: „Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen!“ Und von der Stunde an war die Frau gesund. — Als Jesus dann in das Haus des Vorstehers kam und die Flötenspieler und die lärmende Menge sah, sprach er: „Geht hinaus, das Mägdelein ist nicht tot; es schläft nur.“ Da verlachten sie ihn. Als dann die Menge hinausgeschafft war, ging er hinein, nahm das Mägdelein bei der Hand, und es stand auf. Und die Kunde davon verbreitete sich in der ganzen Gegend.

Hoffnung über das Grab hinaus

Bibellestexte für die 23. Woche nach Pfingsten.

„Wir werden immer beim Herrn sein.“ (1. Thess. 4, 17.)

Sonntag, 13. November: Matthäus 20, 1—16: Der große Feierabend.

Montag, 14. November: Johannes 5, 17—30: Auferstehung.

Dienstag, 15. November: Matthäus 22, 23—33: Wie die Engel des Himmels.

Mittwoch, 16. November: 1. Korinther 15, 39—58: Wandlung.

Donnerstag, 17. November: 1. Thessalonicher 4, 13—18: Immer beim Herrn.

Freitag, 18. November: Geheime Offenbarung 14, 1—5: Das Lamm und sein Gefolge.

Sonnabend, 19. November: 2. Petrus 1, 1—15: Seine Berufung sicherstellen.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 13. November: 23. Sonntag nach Pfingsten. Grün. Messe: „Dicit Dominus: Ego cogito“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Dionysius, Befenner. 3. A cunctis. Credo. Prästation von Dreifaltigkeit.

Montag, 14. November: St. Iosaphat, Bischof und Martyrer. Rot. Messe: „Gaudeamus omnes in Domino“. Gloria.

Dienstag, 15. November: St. Albertus Magnus, Bischof, Befenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „In medio ecclesiae“. Gloria. Credo.

Mittwoch, 16. November: St. Gertrud, Jungfrau. Weiß. Messe: „Dilexisti“. Gloria.

Donnerstag, 17. November: St. Gregor der Wundertäter, Bischof und Befenner. Weiß. Messe: „Statuit“. Gloria. 2. Gebet A cunctis. 3. nach Wahl.

Freitag, 18. November: Kirchweih der Basiliken Peter und Paul. Weiß. Messe: „Terribilis est locus iste“. Gloria. Credo.

Sonnabend, 19. November: St. Elisabeth, Witwe. Weiß. Messe: „Cognovi, Domine“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Pontianus, Papst und Martyrer.

Ein katholisches Gesangbuch in koreanischer Sprache. In Korea hat der deutsche Benediktiner P. Wolfram Fischer das erste katholische Liederbuch in koreanischer Sprache herausgegeben. Die Melodien sind meist die unserer schönsten deutschen Kirchenlieder.

„Das Mägdelein ist nicht tot . . .“

Christus und die Jugend. / Zum Evangelium des 23. Sonntags nach Pfingsten.

Zu den ergreifendsten Totenerweckungen des Herrn gehören die eines Jünglings und eines Mädchens. Sie zeigen, wie das Herz Jesu grade für die Jugend geschlagen hat. In beiden Fällen ist offenbar nicht nur das Leben des Körpers geweckt worden, sondern auch das der Seele. Das geht schon daraus hervor, daß alle Wunder des Herrn doch nur ein Mittel waren, um seine Sendung als Messias und als Welterlöser zu beweisen. Wir können es uns auch gar nicht anders vorstellen, als daß der erste Blick, den diese jungen Menschen wieder ins Leben warfen, dieser erste Blick, der eine Begegnung mit dem Blick des Meisters war, nicht auch eine unaussprechliche, unaustilgbare Liebe zu diesem Meister ausgedrückt hätte. Der Zauber, den der göttliche Totenerwecker auf die damalige Jugend ausgeübt hat, ist im Laufe der Jahrhunderte nicht verblaßt. Zu allen Zeiten sind es grade begeisterte junge Menschen gewesen, die die Fahne Christi mit dem Mut von Martyrern aufgehoben haben. Die Religion Jesu Christi ist mehr als alle andern eine Religion für junge Menschen, die ein persönliches Hochziel vor Augen haben müssen. Daß das Christentum auch in unsern Tagen noch in den Herzen der Jugend lebt, zeigen in unserm Vaterlande die schönen Bekenntnis- und Einkehrtage, die schon viele Tausende von jungen Menschen unter den Gewölben der Dome, die ihre Väter erbaut haben und die dem starken Arm einer neuen Jugend anvertraut sind, vereint haben. Mit welcher Begeisterung haben diese jungen Menschen ihre Christuslieder gesungen, und wie haben sie ihren Bischöfen zugejubelt in unbefreiblicher Freude! Immer noch weckt die Stimme des Herrn die Herzen der katholischen Jugend, immer noch begegnen jugendliche Blicke denen des göttlichen Meisters, immer noch entsteht junges Leben unter dem Wehen der Gnade.

Manchmal werden die Zeiten so, daß die Liebe zu Christus mehr im Verborgenen blühen muß, und diese verborgene Liebe ist womöglich noch schöner und echter als jede andere. Wir denken hier an die stillen Gebete, die der selige Hermann Josef in seiner Einsamkeit verrichtet hat. Wir denken an den jungen heiligen Aloysius, der schon als Kind ganze Nächte im Gebete zugebracht hat. Christus ist überall, und er will überhaupt zunächst und vor allem die einzelne Seele erfüllen, ehe seine Religion nach außen hervortritt. Denn im Christentum glauben wir an die unsterbliche Seele, die einem jeden Menschen vom ewigen Schöpfer eingehaucht wird und die sein kostbares Kleinod ist. Diese Seele soll ganz Gott, soll ganz Christus gehören, und gerade dadurch erhält und bewahrt sie ihr Leben. Wir kennen ja nicht nur jenes natürliche Leben, das der Mensch mit den Tieren und den Blumen des Feldes teilt, wir kennen auch jenes andere Leben: in der heiligen Kinderschaft Gottes. Durch dieses Leben wird der Mensch mit seinem Gott verbunden, dem Urquell alles Lebens. Hat er dieses Leben nicht, so hat er sein ewiges Leben verspielt, aber auch sein natürliches vergiftet. Wohnt nämlich Gott nicht in der Seele, so werden andere Geister in ihr Platz nehmen. Wohnt nicht Gott in der Seele, so verstopfen die Quellen, die auch das natürliche Leben braucht. Darum das Gebet des Psalmisten zu dem Gott, „der meine Jugend erfreut“.

Gerade in der Verborgenheit werden auch die wertvollsten Opfer gebracht, Opfer, die niemand sieht als nur der allgegenwärtige Gott. Wir haben gerade in den neueren Zeiten tiefe Einblicke in die Seele des Kindes und des jugendlichen Menschen überhaupt gewonnen. Wir wissen, welche ernste Kämpfe auf diesem Schauplatz schon ausgekämpft werden, und wie da Entscheidungen fallen für das ganze Leben. Ein Sprichwort

sagt: „Was Häschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“. In der Tat wird ein Mensch dem harten und schweren Leben nicht gewachsen sein, wenn er nicht schon in der Jugend lernt, sich zu überwinden. Die Überwindung aber ist nie etwas für sich allein, sie steht immerfort in Verbindung mit dem Strom des Lebens. Es soll Begeisterung in ihr sein und die große Freude Gottes. Das kann man unmöglich von außen her wecken, aber es entsteht von selbst, wenn eine große Liebe in der Seele wohnt. Wir haben wunderbare Zeugnisse aus der Gegenwart, die uns beweisen, daß junge Menschen, ja sogar Kinder schon imstande sind, ein eucharistisches Leben zu führen. Mit innigem Glauben gehen sie so oft wie möglich zum Tische des Herrn, und wenn der göttliche Kinderfreund bei ihnen ist, dann legen sie ihm alle ihre Sorgen vor, dann beten sie für ihre Eltern und Geschwister, für ihr Volk und für ihr Vaterland und für die großen Anliegen der heiligen Kirche. Dann gewinnen sie Kraft für die Versuchungen, die besonders das jugendliche Alter bedrohen. Und wenn sie sich erheben von den Knien, dann nehmen sie das Geheimnis ihrer Liebe mit ins Leben hinaus, bleiben ganz persönlich mit Christus verbunden und sind bereit, ihm jedes Opfer zu bringen. So ist es gewiß im Leben des Jünglings von Naim gewesen und der Tochter des Jairus. Beide haben niemals den Blick aus den Augen Jesu vergessen, und das Auge des Meisters stand sicherlich für immer wie ein milder, sanfter Stern über allen ihren Tagen und Nächten.

Es sagte einmal Goethe mit einem Blick auf die Jugend des technischen Zeitalters, dessen Anfänge er noch erlebte, wie selten die Geduld dem langsam Wachsenden gegenüber geworden sei. In der Tat ist das richtig. Das Leben in diesem Zeitalter vermittelt mehr Eindrücke, als der Mensch verarbeiten kann. Ein Bild der Phantasie jagt das andere, und keines wird richtig angeschaut, keines wird zu einem tiefen Erlebnis, keines schlägt Wurzeln in der Seele, keines hat Zeit zum langsamen Wachsen. Was aber stark ist in der Natur und in der Geschichte, das ist immer etwas gewesen, von dem man sagen

konnte, es sei gewachsen. Ein Geschlecht, das weniger äußere Eindrücke hatte, lebte ganz anders mit der großen Natur. Es kannte sich aus in seiner Heimat, und es schlug Wurzel in dieser heimatischen Erde wie eine Eiche. Solange noch alles ruhiger verlief, wirkte das Erlebnis der eigenen Familie, senkten sich die Worte des Vaters viel tiefer ein, und die ganze christliche Hausordnung wurde zu einer sichereren Gewohnheit. Ist es nicht so, daß die Zahl der Menschen, die wirklich gewachsen und die ein lebendiger Ausdruck der Kräfte der Natur und der Gnade sind, von Jahrhundert zu Jahrhundert geringer wird? Man findet manchmal in der niederdeutschen Landschaft einsam stehende Bäume, die kein Sturm umwirft. Vielleicht hat sich unter ihren Schutz ein Kreuzbild geklüftet oder der Bildstock Unserer Lieben Frau, und beides ist gut aufgehoben, wo ein solcher Stamm ihm Schutz gewährt. So etwas Kräftiges, so etwas Gewachsenes, so etwas, das mit Himmel und Erde in Verbindung steht, sollte eine Jugend sein, auf die man eine Zukunft baut. Wie kann sie besser wachsen, als an der Meisterhand dessen, der die Tochter des Jairus zum Leben erweckt hat! All die Flötenbläser, die sich schon im Hause einer Toten versammelt hatten, und all die Schwächenden und Lärmenden Menschen wies der Herr hinaus; denn anders waren die Kräfte, mit denen er das neue Leben begründete. Möchte doch recht vielen Jungen und Mädchen eine Auferweckung widerfahren, wie sie das heutige Evangelium schildert! Viele sind ja nicht tot, sondern sie schlafen nur. Sie warten auf die göttliche Stimme, die ihnen von neuem das Leben schenkt.

Die rumänische Regierung hat beschlossen, ihre Gesandtschaft am Vatikan zu einer Botschaft zu erheben.

Requiem im Vatikan. Am 5. November hat in der Sixtinischen Kapelle im Vatikan in Anwesenheit aller in Rom weilenden Kardinalen, Bischöfe und anderer kirchlicher Würdenträger ein Requiem für die 5 in diesem Jahr verstorbenen Kardinalen stattgefunden. Nach der von Kardinal Pacelli zelebrierten Totenmesse erteilte der Papst die *absolutio ad tumbam*.

Katechismus für große Leute

Gottes Barmherzigkeit und Langmut

„In einer spanischen Kirche wird ein altes Kreuzifix verehrt, dessen rechter Arm, vom Nagel gelöst, sich herabneigt. Von diesem Kreuze geht im Volksmund folgende Sage: Einst beichtete ein großer Sünder zu seinen Füßen mit allen Zeichen der Reue. So schwer und zahlreich waren die Sünden, daß der Beichtvater mit der Losprechung zögerte. Schließlich gab er doch die Absolution, aber er warnte den Mann eindringlich vor dem Rückfall. Dieser versprach aufrichtig Besserung und hielt eine Zeit lang getreulich seine Vorsätze, bis ihn die Schwäche wieder der Sünde zutrieb. Die bittere Reue führte ihn abermals zum Beichtstuhl. Der Priester gab ihm die Losprechung erst nach sehr langem Zögern und sagte schließlich: „Diesmal ist es aber das letzte Mal.“ Nach längerer Zeit brachten Gewohnheit und Schwäche den armen Sünder neuerdings zu Fall. Und wieder suchte er reumütig den Beichtvater auf. Der Priester aber zeigte sich unerbittlich. „Jetzt ist es aus,“ sagte er. „Du fällst immer wieder in deine alten Fehler zurück. Deine Reue kann nicht echt sein!“ „Und doch ist meine Reue aufrichtig,“ sagte der Mann. „Ich bin gefallen, weil ich krank und schwach bin, aber es tut mir von Grunde meines Herzens leid.“ „Nein,“ sagte der Priester, „für dich gibt es keine Verzeihung mehr.“ Da war es, als ob vom Kreuze ein Weinen dränge. Erschrocken sah der Priester empor. Da löste der Gekreuzigte seine rechte Hand vom Nagel und machte über das Haupt des Büßers das Zeichen der Losprechung. Der Beichtvater aber hörte eine vorwurfsvolle Stimme: „Du hast dein Blut nicht für ihn vergossen!“ (Koch I, S. 411/12.)

Diese Legende will uns sagen, daß Menschengedanken wiederum einmal nicht Gottes Gedanken sind. Nach menschlichem, rein natürlichem Empfinden muß das Verzeihen irgendwo ein Ende finden. Gottes Barmherzigkeit aber ist

unendlich. So ähnlich wie der spanische Priester dachte wohl auch Petrus, als er an den Meister mit der Frage herantrat: „Herr, wie oft muß ich meinem Bruder verzeihen, wenn er wider mich sündigt, etwa siebenmal?“ (Mth. 18, 21.)

Petrus hatte gelehrt den Worten der Bergpredigt Christi gelauscht und die strengen Worte seines Herrn noch frisch im Gedächtnis: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“ (Mth. 5, 20.) Die Pharisäer lehrten, daß man dem Beleidiger dreimal verzeihen müsse. Darum glaubte Petrus, mit seinem Vorschlag eines siebenmaligen Verzeihens weit über die sittliche Haltung der Juden hinausgekommen zu sein und das Gesetz Christi erfüllt zu haben.

Der Meister aber belehrt den Petrus über seinen Irrtum und spricht: „Nein, nicht siebenmal, sondern siebenzig mal siebenmal.“ Beim Verzeihen soll der Christ nach dem Willen des Herrn nicht feilschen und rechnen, sondern hochherzig und großzügig sein, weil der Vater im Himmel uns allen eine unendliche Barmherzigkeit erweist. Um diese ewige, fundamentale Wahrheit und Forderung Gottes dem Petrus begreiflicher zu machen, erzählt ihm Christus im Anschluß an seine Frage das Gleichnis vom unbarmherzigen Knecht.

Wir alle sind Gott gegenüber große Schuldner. Wenn der Herrgott uns in seiner Barmherzigkeit entgegenkommt und uns auch die größte Sünde verzeiht, dann verlangt er als Vorbedingung, daß auch wir unsern Feinden die Beleidigungen verzeihen. Ein gesunder Egoismus muß uns somit das so schwere Gebot des Verzeihens und der Feindesliebe schmachhaft machen. Sollten wir aber wie der böse Knecht der Parabel unsern Gegner anfallen und an ihm Rache nehmen, dann müßten wir auch das Schicksal dieses Unbarmherzigen teilen.

den ewigen Kerker; denn der Herr gibt seinem Gleichnis den warnenden Abschluß: „So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr einander nicht von Herzen verzeiht.“ (Mtth. 18, 35.)

Während dem Durchschnittsmenschen das Verzeihen schwer fällt, ist Gott seinem ganzen Wesen nach barmherzig. Darum lehrt der Katechismus: „Wir sagen: Gott ist barmherzig, weil er jedem reumütigen Sünder gern verzeiht.“ Schon die alttestamentlichen Propheten haben es nicht vergessen, neben die Strenge des Gesetzgebenden und richtenden Gottes seine Barmherzigkeit zu stellen: „So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich will den Tod des Sünders nicht, sondern daß er sich abkehre von seinem Wege und lebe.“ (Ezechiel 33, 11.) In den Mittelpunkt unserer Den- kens aber hat erst Christus die Barmherzigkeit Gottes gerückt. Maria Magdalena, der Sichtsbrüchige, die Ehebrecherin und viele andere Sünder hörten das aus barmherzigem Heilandsherzen kommende Losprechungswort: „Deine Sünden sind dir vergeben; geh hin in Frieden.“

Die Gleichnisse vom verlorenen Sohn und vom verlorenen Schäflein aber waren gegenüber der pharisäischen Lehre über Sündenvergebung so unerhört neu und kühn, damit jeder Mensch es mit Händen greifen kann, daß Christus der Lehre von der Barmherzigkeit Gottes eine ganz zentrale Bedeutung beimißt. „Kein Sünder darf verzweifeln; ein jeder soll wie der verlorene Sohn sprechen: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.“ (Mt. 15, 18.) Ein Heiliger hat einmal gesagt: „Wenn wir auf dem Wege der Demut zu Gott hingehen, dann kommt er uns auf dem Wege der Barmherzigkeit entgegen.“ Gott handelt so, wie der Vater in der Parabel, der seinem Sohne entgegensteht, ihm um den Hals fällt und das Mästlein schlachten läßt; er weiß, daß sein verlorener Sohn den Weg zum Herzen des Vaters gefunden hat, weil er, durch Schaden klug geworden, den edleren Regungen seines Herzens folgte. Und der Sohn wird durch viel Liebe wieder gutmachen, was er gegen den Vater gefehlt. Dagegen hat sich der älteste Sohn, der stets ein Musterknabe gewesen, dem Herzen des Vaters entfremdet, weil seine Liebe stets zu sehr von einem Stück Egoismus begleitet war und der kleinen Belastungsprobe nicht stand hielt.

„Ein Einsiedler fragte seinen Schutzengel, wer wohl unter den Menschen in Gottes Augen am wohlgefälligsten sei. Der Engel ließ ihn raten: „Das Kind im Glanz der Unschuld?“ „Nein!“ „Die Jungfrau, die sich Gott geweiht?“ Der Martyrer? Der Apostel, der hinauszieht in ferne Lande?“ Die Antwort lautete immer wieder: „Nein.“ „So sprich, wer ist es denn?“ Da ließ der Engel ihn einen Blick in einen finsternen Kerker tun. Dort bekannte ein Verbrecher in tiefer Reue seine Sündenschuld und weinte. „Der ist's,“ sprach der Engel und ließ ihn allein.“ (Koch I, S. 211.) Ist diese Erzählung nicht aus dem Gedankenkreis des Gleichnisses vom verlorenen Schäflein geformt? Ist sie nicht eine schöne Illustrierung zu Christi Wort: „Darum wird im Himmel mehr Freude sein über einen Sünder, der Buße tut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen?“ (Mt. 15, 7.)

Die Barmherzigkeit Gottes offenbart sich nicht nur darin, daß er bei aufrichtiger Reue des Menschen alle Sünden, auch die schwersten und häßlichsten, verzeiht, sondern vor allem auch in dem Langmütigen Warten des Herrn. Nicht jedem Sünder folgt die Strafe auf dem Fuße; eine Ausnahme von dieser Regel bildet der Schaden, den die Sünde im Gefolge hat. Mit der eigentlichen Strafe aber wartet Gott oft lange, um dem Sünder Zeit zur Besserung zu lassen. Dieses Gesetz im Reiche Gottes hat uns Christus durch das Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum veranschaulicht. Drei Jahre lang hat dieser Baum im Garten einen wertvollen Platz eingenommen, ohne Früchte zu bringen. Da gibt ihm der Gartenbesitzer auf Bitten seines Winzers noch ein viertes Jahr Zeit.

Dieses Gleichnis führt aber an seinem Schluß auch aus, daß man die Langmut Gottes nicht mißbrauchen darf. Sollte der Baum auch im vierten Jahre keine Frucht bringen, dann „magst du ihn,“ so erklärt der Winzer, „umhauen lassen.“ (Mt. 13, 9.) Gottes Langmut darf man also von seiner Gerechtigkeit nicht trennen; je länger er wartet, desto strenger

strafft er, wenn die Belehrung ausbleibt. So singt Friedrich Wilhelm Weber:

„Sinkt sie auch, es kommt die Rache,
Schleicht sie auch, es naht die Sühne,
Menschentrog, der Turm zu Babel
Ward zur mahnenden Ruine.“ („Dreizehnlinden“)

Ein abschreckendes Beispiel mißbrauchter Langmut Gottes ist der Revolutionshüptling Robespierre: „Sohn eines Rechtsanwalts, wollte er in jungen Jahren Ordensmann werden, wurde aber durch die Eltern abgehalten; warf alle Religion über Bord, stellte sich während der Schreckensherrschaft der Französischen Revolution an die Spitze der Regierung und wütete blutig gegen Tausende von unschuldigen Opfern. Von seinen Feinden endlich verhaftet und zum Tode verurteilt, wollte er sich zuvor erschießen, zerstückelte sich aber nur das Kinn. Mit verbundenem Kopf wurde er aufs Schafott geschleppt. Zitternd am ganzen Leib bettelte er fortgesetzt um Erbarmen. Einer der Richter ging höhnlachend auf ihn zu und klopfte ihm auf die Schulter: „Nicht wahr, Robespierre, es gibt einen Herrgott!“ Gleich darauf wurde das Urteil vollstreckt. (28. 7. 1794.) (Koch I, S. 208.)

Der Tod riß diesem verkommenen Gewaltmenschen, der sein Leben lang vermessenlich auf die Barmherzigkeit Gottes gesündigt hatte, die Maske vom Gesicht und stellte diesen Sozialen, diesen Feind menschlicher Gemeinschaft, als Feigling und Sklaven hin. Er zeigt in abschreckender Weise durch sein Leben, daß Gesinnungsflaven und Feiglinge keine Gemeinschaft gründen und halten; denn Volksgemeinschaft ist nicht nur eine Lohnfrage; und Polizeigesetze leisten ihr nur einen vorläufigen Dienst. Sie wächst vielmehr aus der freien Anerkennung der Tatsache, daß wir in Gott einander Schuldner sind; sie wächst, wenn wir bereit sind, nicht aus Angst und Schwäche, sondern in Freiheit und in Demut vor Gott zu verzeihen und Gegenseite auszugleichen; sie kommt nur zustande, wenn wir von dem Sockel pharisäischen Gerechtigkeitssünkels herabsteigen und mit den Schwächen des Nächsten Langmut und Geduld üben, im Bewußtsein, daß wir die Langmut Gottes noch viel mehr in Anspruch nehmen. Gemeinschaft, Volk und Reich Gottes können nicht leben, ohne daß freie Männer hetend den Appell des Vaterunfers an die Barmherzigkeit Gottes richten: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“

Das Christentum — die Seele der ganzen modernen Kultur

Der Staatsrechtslehrer Joh. Kaspar Bluntschli (1808—1881) hat als erster die Lehre von der Staatswissenschaft auf rechtshistorische und rechtsvergleichende Grundlage gestellt und auch das Massenproblem in sie eingeführt. Bluntschli, mehrmals Präsident des Deutschen Juristentages, war Nichtkatholik und Anhänger liberaler Ideen. Als aber der große Gottesleugner David Friedrich Strauß an die Züricher Hochschule berufen werden sollte, wandte sich der Gelehrte gegen diese Berufung und erklärte in Zürich in öffentlicher Rede u. a.: „Durch die Beachtung der Geschichte habe ich gefunden, daß das wesentliche Element der ganzen europäischen Staatenentwicklung, die Seele der ganzen modernen Kultur das Christentum ist. Sehen Sie auf die Völker und ihr Leben! Sie werden sich überzeugen, daß je die kräftigsten, innerlich gesundesten den christlichen Glauben in sich tragen. Sie werden zugeben müssen, daß, je mehr sich ein Volk vom Christentum abwendet, es in einen desto tieferen Verfall, in desto größeres Unglück gerät. Ein Volk hat schon einmal das Christentum abgeschafft; aber als dieses Volk die Göttin der Vernunft verehrte, war es zugleich wie das unvernünftigste, so auch das unglücklichste“ (Gemeint ist Frankreich zur Zeit der großen Revolution; heute geben Rußland und Spanien ein noch viel drastischeres Beispiel!). — „Ich halte auch zur Zeit das Christentum nicht für einen abgedornten Baum, vielmehr traue ich ihm die Kraft zu, die Krankheiten, welchen ein Volk erliegt, zu heilen, das Böse, Verwerfliche, was sich ins Völkerverleben erworben, zu überwinden. . . Eine Autorität muß bestehen bleiben, darf nicht gebrochen werden. Die Autorität, auf welcher das ganze Christentum ruht, mit welcher es steht und fällt, die Autorität von Christus selbst, des Stifters dieser Religion. Diese Autorität darf auch der größte Denker verehren, ohne sich herabzumüßigen“.

Atheistische Propaganda in Indien. Das Pressebüro der freitenden Gottlosenliga in Riga gibt bekannt, daß die Gottlosen in Britisch-Indien eine besondere Kampagne vorbereiten. Eine Armee von 10 000 atheistischen Propagandisten stehe bereit, um über das ganze Land verstreut zu werden. Nach Aussage dieses Büros soll die Liga bisher sehr erfolgreich in Indien gearbeitet haben, trotz der tiefverwurzelten religiösen Traditionen der indischen Bevölkerung.

Der „Freie“ und der „Fromme“

„Also du bist auch so ein Frommer, der jeden Sonntag in die Kirche läuft und jeden Abend brav zu Hause sitzt und den Rosenkranz betet?“ fragte spöttelnd Ernst Dorenbusch seinen neuen Arbeitskameraden.

Heinz Kenter, schon ein gefeierter Mann und Vater von drei Kindern, blickte den jüngeren, noch unverheirateten Kollegen ein wenig überrascht, aber lächelnd an. „Ich will mit einer Gegenfrage antworten, Ernst: Du gehst also nicht in die Kirche und betest erst recht nicht den Rosenkranz?“

„Aee, Gott sei Dank nicht! Kirche und Rosenkranz und die ganze Frömmerei sind für mich überwundene Standpunkte,“ erwiderte Ernst Dorenbusch.

„Trotzdem sagst du ‚Gott sei Dank‘, Ernst. Irgendwo scheint der liebe Gott also doch noch bei dir in Geltung zu sein?“ Heinz Kenter schmunzelte geradezu.

„Ich habe natürlich auch einen Gottesbegriff,“ verteidigte sich Ernst Dorenbusch. „Aber das hat mit eurer Frömmerei und Kirchengängerei nichts zu tun. Meine Vorstellung von Gott ist frei von jedem Zwang, ist frei überhaupt, nicht knechtisch, wie die eure.“

„Hm.“ Heinz Kenter schmunzelte wieder. „Du glaubst also, daß der sogenannte Glaubensfreie, der sich Gott nach seinem kleinen menschlichen Verstande zurechtlegt, vor den kirchengläubigen ‚Frommen‘ einiges voraus habe?“

„Einiges?“ Ernst Dorenbusch lachte schallend. „Alles hat er vor euch Dudmäusern voraus. Ihr seid —“

„Einen Augenblick mal,“ fiel ihm Heinz Kenter ins Wort. „Den Begriff ‚Dudmäuser‘ mußt du mir erst näher erklären. Willst du damit sagen, unter Dudmäusern wären alle Menschen zu verstehen, die ordentlich und ehrlich nach ihrem Glauben und ihrer Ueberzeugung leben, die Gebote Gottes und der Kirche achten, ihrer Sonntagspflicht genügen, ihre Toten christlich begraben und sich redlich bemühen, Gott zu geben, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist?“

Ernst Dorenbusch blähte sich. „Ja, das will ich damit sagen. Diese Menschen sind meiner Meinung nach Dudmäuser. Denn sie verrichten alle ihre frommen Werke ja nicht freiwillig, nicht als freie Menschen, sondern als Knechte der Kirche und der Pfaffen und natürlich aus Angst vor der Hölle.“

„Aha, so!“ Heinz Kenter nickte ernst. „Und du mit deinem freien Gottesbegriff? Du verrichtest alle guten Werke freiwillig, ohne jeden Zwang?“

„Das ist doch selbstverständlich!“

„So? Welche guten Werke zum Beispiel? Wie heiligst du, sagen wir mal, aus deiner Freiwilligkeit heraus, ganz ohne kirchlichen Zwang, den Sonntag? Ich will dir die Antwort gleich selber geben: Sonntags schläfst du dich erst mal gründlich aus, nicht wahr? Um 11 oder 12 Uhr gehst du zum Frischschoppen. Am Nachmittag schläfst du, und abends gehst du auf den Tanzboden.“

„Naja, dafür ist der freie Sonntag doch schließlich da! Im Genuß des Lebens liegt seine Bejahung, in der Dudmäusererei seine Verneinung.“

Heinz Kenter lächelte. „Schön, du nuzest die Freiheit, wie du sie auffaßt, entsprechend aus. Nun sagtest du vorhin, die ‚Dudmäuser‘ wären Knechte der Kirche und der Pfaffen. Uebrigens ein häßliches Wort. Du solltest zum wenigsten tolerant sein und bei allem Respekt vor deiner eigenen Ueberzeugung auch die Ueberzeugung anderer achten. Denk an den großen König der Preußen, von dem bekanntlich das Wort stammt: In meinem Staate kann jeder nach seiner Fassung selig werden! Doch das nur so nebenbei! Kommen wir wieder auf den Begriff des Knechtischen zurück. Hast du schon mal darüber nachgedacht, daß ein Mensch auch ein Knecht seiner Faulheit, seiner Bequemlichkeit, seiner Vergnügungssucht sein kann? Und könntest du dir nicht vorstellen, daß Pfllichterfüllung den göttlichen Geboten gegenüber eher etwas Heldisches als etwas Knechtisches ist? Sieh mal, ein Mann, der die ganze Woche über schwer gearbeitet hat und als überzeugter Christ am Sonntag in die Kirche geht, anstatt sich auszuschlafen, ist er darum eine Knechtsseele? Lieber Ernst Dorenbusch, was hast du vor ihm voraus? Du räkelst dich faul im Bette, während er dankbar vor seinem Gott die Kniee beugt. Und er tut es nicht ein-

mal gezwungen. Niemand kann einen Menschen zwingen, fromm zu sein und die Gebote zu halten, wenn er es nicht aus innerster Ueberzeugung freiwillig tut. Bringt er aber freiwillig, Gott und seinem Glauben zuliebe, das Opfer, ist er da nicht eher ein Held als ein Knecht! Und — entschuldige schon — einer Schlafmütze kann ich beim besten Willen nichts Heldisches abgewinnen, auch wenn sie, deiner Meinung nach, der Ausdruck deines Gottesbegriffes ist.“

„Du hättest Pfarrer werden sollen, du predigst, als wenn du es bezahlt bekämst,“ witzelte Ernst Dorenbusch.

„Ist das alles, was du mir zu erwidern hast?“ fragte Heinz Kenter zurück. „Dann ist es freilich wenig genug. Soll ich dir auch noch etwas über das Rosenkranzbeten sagen? Du scheinst es immerhin aus deiner Jugendzeit zu kennen. Zum Rosenkranzbeten ist erst recht niemand verpflichtet, nicht durch göttliches, auch nicht durch kirchliches Gebot. Es ist eine ganz freiwillige Gebetsübung. Und wer überzeugt davon ist, daß das Gebet eine Brücke schlägt zu Gott, handelt er knechtisch, wenn er einige Minuten dem Gebete opfert, statt Stat zu spielen oder Regal zu schieben? Ich frage dich wieder, lieber Ernst, was du glaubst vor solchen ‚Dudmäusern‘ voraus zu haben an Heldenhaftigkeit? Worin besteht denn das Heldische deines Gottesdienstes, wenn du Gott nur durch die Befahrung des Lebens, durch den Lebensgenuß, dienst? Bist du etwa glücklicher als ich, weil du nicht in die Kirche gehst und keinen Rosenkranz mehr betest? Bist du gefeiert gegen einen plötzlichen Tod? Weißt du, ob du morgen oder übermorgen noch lebst? Nur eins weißt du bestimmt: Daß vor Gott deine Tage gezählt sind. Und ich weiß nicht, ob der fromme Knecht nicht am Ende seiner Tage doch zufriedener von dieser Welt scheidet, als der sogenannte Freie, dem Gott nur ein ‚Begriff‘, das Diesseits aber alles ist!“

Als Ernst Dorenbusch sich nach diesen Worten etwas betreten und verlegen zur Seite wendet, legte ihm Heinz Kenter freundschaftlich die Hand auf die Schulter. „Zum Schluß nur noch dies eine, lieber Ernst: Wir Dudmäuser sind wirklich nicht das, was ihr darunter versteht. Der wahrhaft fromme Mensch ist kein Frömmeler, der die Augen verdreht und Kopf und Schultern längen läßt. Er ist vielmehr ein lebensfroher und innerlich fröhlicher Mensch. Denn er weiß ja, daß für ihn das Leben mit dem Tode nicht zu Ende ist. Er glaubt an seinen Himmel und an die Ewigkeit, und darum hat er allen Grund, nicht zu dudmäusern, sondern froh und glücklich zu sein!“

Ernst Dorenbusch sagte lange nichts. Dann endlich sagte er: „Ich glaube, Heinz — eigentlich bist du zu beneiden!“

Heinz Kenter lachte fröhlich. „Sei nicht neidisch auf das, was du selbst auch haben kannst . . .!“

Und der „Freie“ und der „Fromme“ wurden gute Freunde. Das heißt, Ernst Dorenbusch ist längst nicht mehr „frei“. Er geht Sonntags wieder in die Kirche. Und außerdem heiratet er nächstens Kenters älteste Tochter . . .

Eine Legende, die Wirklichkeit geworden ist

Als Gott den Menschen erschaffen wollte, standen die Engel alle um ihn. „Erschaffe ihn nicht,“ warnte der Engel der Gerechtigkeit, „er wird unbillig gegen seine Brüder sein, hart und grausam gegen den Schwachen handeln!“ Und der Engel des Friedens bat: „Erschaffe ihn nicht, er wird nicht Frieden halten auf Erden! Der Erstgeborene des Geschlechtes wird seinen Bruder morden, und so wird es weiter gehen.“ „Dein Heiligtum wird er mit Lüge entweihen“ — so sprach der Engel der Wahrheit. Da trat hinzu der Engel der Barmherzigkeit, fiel nieder auf sein Angesicht und bat: „Vater, bilde ihn nach deinem Ebenbilde! Wenn alle ihn verlassen und böse von ihm denken, will ich ihn suchen, will ihm beistehen und ihn Barmherzigkeit lehren. Wenn er hart und unbillig wird, will ich ihn mitleidig machen. Wenn er aus Frieden und Wahrheit herausirrt, will ich ihn ans Kreuz seines Königs führen.“ — Und Gott schuf den Menschen und gab ihm als Begleiter den Engel der Barmherzigkeit mit auf den Weg durch die Zeit und die Welt. Und der lehrte ihn glauben. — So erzählt die alte Legende. Und was sie erzählt, ist Wirklichkeit.

Biblischer Abreißkalender. Eine nachahmenswerte Neuerung hat die Schweizerische Katholische Bibelbewegung eingeführt. Sie gibt für das nächste Jahr einen „biblischen Abreißkalender für das katholische Schweizervolk“ heraus. Jedes Blatt enthält eine ausgewählte Lesung aus der Heiligen Schrift. Herausgeber ist der Leiter der Schweizerischen Katholischen Bibelbewegung, Pfarrer Ernst Benz

Der Gang in die Armut. / Zum Feste der hl. Elisabeth am 19. November.

In der Geschichte der hl. Elisabeth erscheint ein Stück Geschichte des Reiches Gottes auf Erden. Elisabeth leidet und büßt für die Sünden ihres ganzen Geschlechtes in einem Jahrhundert. Die Gnade Gottes hat in ihr wunderbar gewirkt und sie für alle Zeiten als Vorbild hingestellt in eine Welt voll Elend und Not. Den nachstehenden Abschnitt, der den Gang Elisabeths nach ihrer Vertreibung von der Wartburg hinunter zur Stadt Eisenach schildert, entnehmen wir mit Erlaubnis des Belages dem Buche „Die heilige Elisabeth von Thüringen“ von Franz Johannes Weinrich erschienen bei Kösel u. Pustet, München, 332 Seiten; in Leinen 6,75 RM.).

Schweigend schritten die Frauen. Sie schwankten von Müdigkeit und Hunger. Einmal drehte sich Elisabeth und hob die Augen. Die Lichter der Burg schnitten in ihr Herz. Du willst uns verlassen? schrien sie. Wir sind die Augen deiner Kinder, der Duft deiner Erinnerungen. Wir sind die Kerzen über deinem Brautbett, das einsame Licht, bei welchem du wachtest überm surrenden Rade und des Liebsten harttest. Wir sind die Kerzen der Kapelle, in der du so oft mit Gott sprachest, die Kerzen an deinem Bette, in dem du zum ersten Male als junge Mutter lagst. Unser Schein ging über die süßen Gesichter deiner Kinder, wir huschten über dich, als du selber noch Kind warst. Wir waren's, die den Saal durchglänzten, wenn er an deiner Seite saß. Wir sahen deine Zärtlichkeit, wir liebten deine Frömmigkeit und wir haben in deine Tränen geschaut!

Aber Elisabeth riß sich los. Sie meinte wie eine Badende aus dem Wasser aufzustehen, aus dem weichen Wasser der Erinnerungen. Kühle Luft umgab sie nun. Es fröstelte sie. Doch ein süßer Schauer wurde aus der rieselnden Kälte. Welche Hand legte sich schmeichelnd auf ihre Schulter? Welch ein Odem hauchte sie an? Welche Lüfte? Einem fernen Lande ging sie nun entgegen. Das Land hieß Gott. Der Reichtum war die Grenze auf der einen Seite, und niemand konnte von dort aus in das herrliche Land. Sie aber hatte sich aufgemacht zur anderen Grenze, und die hieß Armut. Hier werden Gottes Wächter das Geschriebene lesen, ihr Herz, in das sie mit ihren Taten selber geschrieben und noch schreiben wird: ich bin sein! In Armut muß der Leib leben, damit das Herz den Reichtum des ewigen Frühlings birgt. In Kälte müssen die Füße gehen, damit das Herz verbrennt in den Feuern der göttlichen Liebe.

O geheimnisvoller Tausch, o unsäglich Gnade!

Die droben auf der Burg glaubten sie vertrieben zu haben, glaubten sie jammernd und weinend in der Kälte irren. Aber was sie geheim und unruhig im Herzen Vertreibung nennen, ist ja nur eine gewalttätige Hinwendung zu Gott. Man hat sie droben bei den Schultern gepackt und gebremst, sie stehe in falscher Richtung, dorthin müsse sie blicken! Und da sie sich wandte, sah sie ins Antlitz Gottes. Gesegnet, o, dreimal gesegnet die rohen Hände, die solches getan! Und nichts ist zu vergeben, nichts zu verzeihen, denn sie mußten es tun.

Sie gingen nun durch die Gassen Eisenachs. Der sternlose Abendhimmel war dunkel über ihnen. Die Türen wurden hart geschlossen, wenn die beiden Frauen vorüber kamen. Es fror Mentrud. Sie wäre gern an ein Herdfeuer getreten, die Hände darüber zu halten. Welchem Schicksal gesehte sie das ihre? Was würde noch alles über sie kommen, wenn sie mit dieser ging, die die Kälte nicht spürte und in übergroßer Fröhlichkeit lächelte?

Jesus! Die Singvögel waren doch alle fortgezogen im Herbst. Einer aber war noch geblieben. Wo sang er? Von welchem Firt oder Auauf? Sie sah an den Häusern suchend hinauf. An den Giebeln und Dachtraufen hingen die Eiszapfen. Da konnte doch kein Singvogel —? Maria und Joseph! Die Frau sang, die Herrin! Aus ihrer Kehle zwitscherte es. Je nun, wo solcher Frühling war, mochte Mentrud lieber sein als in den Wintern der Menschen und der Landschaft. Also ging sie um vieles heiterer geworden weiter neben Elisabeth.

Es war kein Haus in der Stadt, das sich ihnen gastlich aufbot. Im Helligresenhof, wo Elisabeth als Kind nach ihrer Ankunft von Ungarn die erste Nacht geschlafen, schliefen sie sich darum heimlich zu einem Schuppen. Die Tür war angelehnt. Der bleiche Schimmer des Schnees zeigte ihnen undeutlich, wo im Raume nicht anzustoßen. Ihre Hände ertasteten die Formen von Krügen und Eimern, kaltes Eisen von Geräten. Eine Streu raschelte. Hier hatte Gott ihr Lager bereitet.

Seufzend legte sich Mentrud. Elisabeth kniete. Als sie das harte Haberstroh fühlte, unterdrückte sie einen Freudenschrei. Sie stieß sich an Eisen und merkte es nicht. Die Kälte streckte ihr blankes eisiges Schwert unter der Tür durch — Elisabeth kniete auf der Scheide und achtete es nicht. Wer dieses Haus gebaut, sollte gesegnet sein, ihm sollte das hohe des Himmels sich aufstun. Hier war das Grenzhaus des Landes Gott. Seine Wächter möchten sie nicht verwerfen. Hier stand die Krippe des Kindes der Kinder. Selig, wer durch die Kälte ein warmes Herz zu ihm hintragen kann, selig, o selig!

Mißmutig zog die Stimme Mentruds daher: „Wie das hier riecht!“

Da lachte Elisabeth: „Hab's schon lange gemerkt. Es werden auf unserer Streu wohl die Säue gelegen sein. Ich mein', sie wär' fast noch warm davon.“

Mentrud sprang auf und hechelte ihr Gewand rein von Grannen und Schmutz.

Ja, es wäre wohl Zeit, aufzustehen, sagte die Herrin.

Wie weit es denn sei, fragte auf den Morgen hoffend Mentrud.

Oh, gleich Mitternacht, ob sie noch kein Glöckchen gehört von den Franziskanern?

Dachte Mentrud: bestimmt hat keins geläutet, denn sie haben kaum eine Mehlshelle, die armen Kapuzenmänner. Aber was war das? Was silberte da schwingend durch den Raum? Kam es wirklich aus der Nacht, aus der Glockenstube eines Turmes? Jesus Christus mochte es wissen. Sie wollte wetten, daß die Glockenstube nur einen Schritt von ihr entfernt auftrage, sicher sei sie die Brust Elisabeths. Erst dieses Vogelzwitschern in ihrer Kehle und nun der Glockenton, und alles aus Sammet und Rot aufsteigend — was für eine seltsame Nacht!



Fenster der hl. Elisabeth in der neuen Kirche von Wengonen (Kr. Köchel). Das Fenster ist eine Arbeit aus der Werkstätte für Glasmalerei Peters-Baderborn. (Foto: Baumewerd.)

Und wieder stapften sie durch den Schnee. Lautlos war dieser Gang, als wenn nur Herzen unterwegs gewesen. Die Bäche murmelten nicht, der Frost verschloß ihnen den Mund. Die Brunnenarme waren unbändig gewachsen, sie schienen sich auf dem Eis des Troges stützen zu wollen.

Schwach angehellt von der matten Fläche des Schnees stand die Kapelle der Franziskaner, ein hochbordiges Schiff, das gleich in die Ferne fahren will. Elisabeth trat ein. Und nun fuhr es mit ihr davon. Der leise Gesang der Brüder war das Brausen des Meeres. Und hoch oben und erhaben schwebte darüber der Himmel, das Kreuz mit dem Leib des Herrn. Fuhren sie ihm entgegen oder neigte er sich herab? Nein, er kam, war schneller als das schnelle Schiff. Die Rechte löste sich vom Balken des Kreuzes, der nun wie ein mächtiger Adlersflügel durch die Luft ruderte. Die Hand hatte sich mit dem Nagel losgerissen, feuerrot vom heiligen Blute ist der und bohrt den glühenden Lichtpfeil in ihr Herz. Es zuckt, es blutet von neuem, von einem unbekanntem rasenden Schmerz. Und doch geschieht

das Wunder, sie stammelt: Noch kenne ich seinen Namen nicht, aber auch diesen will ich tragen und alle feurigen Mäntel, die du mir noch überwerfen wirst!

Sie wankt zum Chore. Schluchzend kniet sie auf den Stufen. Mentrud wähnt ihre Herrin unendlich über sich auf einer strahlenden Stiege. Die braunen Brüder lassen ihre Kapuzen in den Nacken gleiten und lauschen zu Elisabeth. Ist sie ihr Kantor geworden, der die Fahne des Gesanges und Jubels entfaltet? Der vor ihnen hingehet und zimbelschlagend ihren Chor der Posaunen und Pauken regiert? Ist es der Schein der Kerzen nur, der über Elisabeths Antlitz hinläuft oder —? Klar tönt es von ihrem Munde: Te Deum laudamus! Und die nächste Kirche erbraust von dem Lobgesang aller Herzen und Munde.

Nur noch Gemeinschaftsschulen in Bayern. Seit dem Beginn des Winterhalbjahres gibt es in Bayern nur noch Gemeinschaftsschulen. Vor dem Umbruch gab es mit wenigen Ausnahmen nur Bekenntnisschulen, in denen nur Lehrkräfte des betreffenden Bekenntnisses verwendet werden durften.

Der „Galisman“

Eine Geschichte zum Allerseelenmonat. / Dem Leben nachzählt von Hans Bert.

Die Geschichte, die hier erzählt wird, hat sich tatsächlich so zugetragen, wenn auch Namen und andere Umstände aus gebotener Rücksicht geändert sind.

Das war ein Fest, als Lotte Krüger zum ersten Male auf den weltbedeutenden Brettern stand, und gar noch in ihrer Vaterstadt! Bei diesem Ereignis fehlte natürlich niemand, der Lotte Krüger oder ihre Familie, sei es auch nur vom Sehen, kannte. Und es waren gewiß nicht wenige, wenn man die immerhin bescheidene Größe der Stadt in Rechnung stellt, deren kulturellen und gesellschaftlichen Mittelpunkt zugleich das Stadttheater bildete. In der ersten Partietreihe aber, unmittelbar vor der Rampe, hatten Lottes ehemalige Klassenkameraden Platz genommen, alles sehr selbstbewusste junge Herren bereits, Studenten oder eben ausgelernte Kaufleute, die von Lotte Krüger aus allen Himmelsgegenden für diesen ihren Ehrenabend zusammengetrommelt waren. Getreu einem Versprechen, das sie sich vor einigen Jahren, auf der gemeinsamen Schulbank noch, gegeben hatten: am Tage von Lottes erstem öffentlichen Auftreten — es sei, wo es auch sei — vollzählig zur Stelle zu sein.

Natürlich wurde es ein voller Erfolg: nicht umsonst waren gerade diese vierzig Beifall klatschenden Hände am Werk gewesen, jeden Vorhangfall zu einer Ovation auszunutzen und somit das ganze übrige Haus zu gleichem Tun zu begeistern. Auch ohne das gedruckte Urteil andern Tags erst abzuwarten, konnte der Sprecher bei der anschließenden Feier im Freundeskreis betonen, daß Lottes „Minna von Barnhelm“ ihnen allen ein unvergeßliches Erlebnis sei, ja, die Erwartungen wohl aller weit übertroffen habe. Und diese Erwartungen seien wahrlich nicht gering gewesen seit dem Tage, da ihre seltene Schauspielerbegabung bei einer Schulfestansicht ans Licht trat. Ja, sie hatten allen Grund, auf Lotte, die Schauspielerin, nicht weniger stolz zu sein als damals auf die Mitschülerin, da sie als erstes und lange Zeit einziges weibliches Wesen es wagte, die Sperrkette des „männlichen“ Gymnasiums zu durchbrechen. Lotte war offenbar ein Ausnahmemensch und würde es zweifellos bleiben.

Der mit so wohlgelesenen Worten im Namen von Lottes früheren Mitschülern sprach, war ein junger Theologe, und es zeigte sich, daß er auch im Alerikerrock noch immer der anerkannte Sprecher seiner Kameraden geblieben war. Außerdem hatte sich Lotte vom ersten Tage an diesen Werner Schmid zu ihrem geistigen Freund und Nothelfer erkoren — in gleicher Weise angezogen von seinem überlegenen Wissen, seinem sittlichen Ernst wie von seinem gutherzigen Wesen. Im Grunde hatte schon damals seinen Charakter ein ganz inwendiges Frommsein geprägt, vielleicht auch schon das deutliche Gefühl der Berufung zum künftigen Priestertum. In vielem war Lotte das Gegenstück dazu, man könnte auch sagen: seine Ergänzung. Und als er ihr, inständig darum befragt, zum Schauspielerberuf riet, war sie überzeugt, sich in der Wahl ihres Berufs nicht im mindesten getrrt zu haben.

Es war dennoch ein weiter und dornenvoller Weg, der von jenem ersten schüchternen Auftreten an der heimatischen Provinzbühne bis zum verwöhnten Dasein eines Lieblings der Berliner Theaterwelt führte. Sie hatte sich diesen Weg, den sie in unablässigem Studium und mit allem Ehrgeiz ihrer gefundenen Jugend erstrebte, doch wohl leichter vorgestellt, als er in Wirklichkeit war. Oftmals waren ihre Briefe an den priesterlichen Freund eine einzige Klage über die Ungerechtigkeit des Schicksals, das ihr, der schwachen Frau, den kompromißlosen Aufstieg so unendlich erschwerte, hingegen ihm auf behüteten Wegen geradezu lächelnd entgegenkam. Aber wenn sie in ruhigeren Stunden ihr Leben, das gegenwärtige und mehr noch das zukünftige, mit dem Werner Schmid verglich, so fand sie doch sehr viel Gemeinsames: So wie seines längst nicht mehr ihm selbst, sondern Gott allein und seinem heiligen Dienst gehörte, so opferte sie das ihrige einzig der Kunst auf. Und sie war entschlossen, in ihrem Streben nach dem höchsten Ideal sich durch nichts und niemand beirren zu lassen, ja selbst auf die natürliche Erfüllung ihres Frauentums zu verzichten. Mit diesem Vorsatz war es ihr so ernst wie sonst nur Personen geweihten Standes mit ihrem Gelübde.

Es war die Zeit der Nachkriegsjahre, von der man wahrlich sagen kann, daß ihr nichts heilig war, am wenigsten auf dem Theater, das ja selbst nur ein Spiegel, eine abgefürzte Chronik des Lebens ist. Die echte Dichtung verhüllte schamvoll ihr Haupt. Das Wahre, Gute und Schöne, um ganz zu schweigen vom Religiösen, mußte den Trieben und Lüsten der Gasse weichen. Und statt die Menschen mit dem Blick auf ihre ewigen Ideale aus ihrer dumpfen Verzweiflung zu reißen, machten volksfremde Literatur- und Theaterpäpste mit der weithin gesunkenen Moral ihre einträglichen Geschäfte. Was aber hätten die Künstler, besessen von ihrem Berufe, aus papierenen Erfindungen der Dichter und solcher, die jetzt dafür ausgegeben wurden, Menschen von Fleisch und Blut zu schaffen — was hätten sie anderes tun können, als sich der Diktatur des Minderwertigen und nicht selten Schamlosen zu beugen? Innerlich haltlose Naturen unter ihnen gingen wohl daran zugrunde, oder sie wurden für wirklich große Aufgaben für immer verdorben. Denn wohin sie sich auch gewandt haben würden in ihrer Ratlosigkeit: am Ende liebten sie doch ihren Beruf viel zu sehr, als daß sie untätig auf der Straße lagen.

Das Widerspruchsvolle dieser Zeitläufte war nun, daß Lotte Krüger um so höher in ihrem künstlerischen Ansehen stieg, je mehr ihre innere Abwehr gegen den Geist dieser Zeit wuchs. Ihre Laufbahn hatte nur einige wenige Stationen größerer Provinzbühnen berührt, um desto unaufhaltsamer dem Ziele ihres Ehrgeizes: Berlin entgegenzueilen. Hier spielte sie jetzt schon mehrere Jahre den immer gleichen Typ eines modernen „Vampyr“, wie er damals die Bühnen sowohl wie die Vorstellungswelt gewisser Gesellschaftskreise beherrschte. Das Publikum zu ihren Füßen — es ahnte ja nicht, wie sehr die

(Fortsetzung siehe Seite 658.)

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Zur Beachtung!

Wegen des Feiertages (Buß- u. Betttag) wird die kommende Nr. des Kirchenbl. (Ausg. v. 20. 11.) einen Tag früher gedruckt und verandt. Alle Pfarrnachrichten — auch die für die Königsberger und Elbinger Ausgabe — müssen spätestens Montag früh beim Verlag eingehen. Später einlaufende Nachrichten werden nicht aufgenommen.

Von St. Nikolai

Grau und trübe sind oft die Novembertage. Die Sonne ist am Abschiednehmen. Die Klarheit des Sommers und des Herbstes ist dahingegangen. Im grauen Nebel verliert das Licht seine Farben. Es ist alles unbestimmt und rätselhaft. Das Leben in der Natur zieht sich zurück in sein Geheimnis. Und was noch lebt in Feld und Wald, scheint nur ein Lied zu kennen, das Lied vom Abschiednehmen, vom Scheiden und Vergehen.

Es sind Tage, die zur Besinnlichkeit aufrufen. Tage, in denen auch der Mensch sich wieder besinnen soll auf das Geheimnis des Lebens. Der Mensch hat in der Schöpfung keine Ausnahmegelese für sich. Er darf nicht leben, als ob das Herbstlied ihm nichts zu sagen hätte. Wie die Blätter fallen Jahr um Jahr, so gehen auch die Menschen dahin, so wachsen Jahr um Jahr die Grabhügel aus der Erde. Und das Lied des Todes läßt sich durch keinen Lärm der Welt übertönen.

Der Mensch soll sich besinnen auf das Geheimnis des Lebens. Er soll nachdenken über das Leben und eine Lösung suchen für das Rätsel des Lebens und Sterbens. Dazu ward ihm der Glaube der Vernunft gegeben. Er soll nicht in den Tag hineinleben, weil ihn die Vernunft verpflichtet zum Denken und Suchen. Er entlastet sich nicht von seiner Verantwortung, wenn er einer Klärung ausweicht. Weil der Tod für den Menschen unabweisbar ist, wird auch die Frage nach dem Sinn des Lebens für ihn unabweisbar.

Die Oberflächlichkeit und Gedankenlosigkeit in der Stellungnahme zu dieser Frage, die des Menschen erste und letzte Frage sein sollte, ist heute besonders groß. Viele leben so, als ob der Tod überhaupt nicht da wäre. Sie beschäftigen sich einfach gar nicht mit ihm, obwohl er genau so zu ihrem Leben gehört wie das Essen und das Atmen. Sie sehen dem Sterben der Menschheit genau so teilnahmslos zu wie dem Fallen der Blätter. Und wenn der Tod einmal in ihren Lebensbezirk eingreift, dann interessiert sie höchstens das Begräbnis. Was nach dem Tode kommt, darüber machen sie sich keine Gedanken.

Und doch haben die Menschen und Völker aller Zeiten sich darüber Gedanken gemacht. Auch die primitivsten Völker der Erde haben eine Lehre vom Jenseits. Es scheint das tragische Schicksal der Menschen zu sein, die Christus als Führer zum Jenseits ablehnen, daß sie einer vollständigen Gleichgültigkeit dem anderen Leben gegenüber verfallen.

Es gibt aber auch viele, die ehrlich suchen nach einer Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens und des Sterbens. Erschütternd ist oft zu hören oder zu lesen das Bekenntnis dieser Menschen. Der Niederländer Pieter van der Meer erzählt in seinem ergreifenden Tagebuch „Heimweh nach Gott“, wie er den Tod seiner Mutter erlebte: „Da lag der Körper unbeweglich, leblos, ohne Seele. In der Wohnung war das Licht erloschen; die Nacht füllte sie gänzlich. Was war geschehen? Wo ist es jetzt, dieses Wesen, das meine Mutter war und das mir so eine teure geistige Freundin gewesen ist? . . . Ich habe seltsamerweise die Worte gesprochen, die mir in den Sinn kamen: Requiem aeternam dona ei, Domine, und ich wiederholte sie dreimal. O, jetzt weiß ich es, daß die Seele besteht. Auf welche Weise, vermag ich mir nicht vorzustellen. Doch die Seele ist unsterblich, ewig, göttlich, das fühle ich, es kann nicht anders sein. . . Es ist mir nicht möglich, das Mysterium zu leugnen und das Leben als etwas zu betrachten, das banal ist

und ohne tieferen Sinn.“ Daß diesem ungläubigen Protestanten und Sozialisten im Angesicht des Todes das Gebet auf die Lippen kam, das wurde ihm Anlaß zur Bekehrung. Wer ehrlich sucht und sich ehrlich eingesteht, daß die Vernunft allein ihn nur bis zu einer gewissen Grenze führt, der mühte auch zum Gebet kommen. Und dann wird ihm geholfen. Dann begreift er, daß er auf der letzten Wegstrecke einen Führer haben muß. Dann kommt er zu Christus. Und dann wird alles klar. Wenn das Licht von oben her kommt in unerschöpflicher Fülle.

Wer ehrlich sucht, der soll das Beten nicht vergessen. Dann ist er gerettet. Für die anderen aber, die nicht mehr suchen und fragen, die von einem Tag in den anderen hineinleben, ohne an das Ende zu denken, für die müssen wir beten.

Wir alle kennen Menschen, die anscheinend vollständig gleichgültig sind. Auch nach ihnen streckt der Heiland seine Arme vom Kreuz. Wir müssen für sie beten, besonders im Stillgebet vor der Wandlung. Jedes Gebet sendet Lichtstrahlen der Gnade aus in das Dunkel unserer Welt.

Grau und trübe sind oft die Novembertage. Wer aber um die Liebe Gottes weiß, die hinter dem Geheimnis des Lebens und Sterbens steht, der hat immer Sonne. Herr, laß uns im Leben schon alle Tage heller leuchten das ewige Licht!

*

Mittwoch um 9 Uhr Requiem für die im Weltkrieg Gefallenen.

*

Das Fest der Goldenen Hochzeit feiern am 14. 11. die Eheleute Blum, Grubenhagen 2. Wir gratulieren herzlich. R.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 13. November (22. Sonntag nach Pfingsten): 6 und 7 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Gemeinschaftsmesse für die ganze Gemeinde mit kurzer Predigt, 9 Uhr hl. Messe mit kurzer Predigt, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Kaplan Evers), 18 Uhr Vesper.

Buß- und Betttag: 9 Uhr Requiem für die Gefallenen des Weltkrieges.

An den Wochentagen: Hl. Messen 6,45, 7,15 und 8 Uhr. Dienstag 6, 7 und 8 Uhr. Freitag 6,15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag 8 Uhr für die ganze Gemeinde mit Familientheilnahme. Dienstag 6 Uhr für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr. Sonntag von 6 Uhr an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Gottesdienst in Fichtthorst: Sonntag, 13. November, 10 Uhr in der Schule.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Evers.

An diesem Sonntag Kollekte für die Caritas.

Kinderseelsorgestunden vom 13.—20. November:

Jungen: Montag von 16—17 Uhr 1. Klasse, von 17—18 Uhr 2. Klasse, Dienstag von 15—16 Uhr 3. Klasse, 16—17 Uhr 4. Klasse, Freitag von 15—16 Uhr 5. Klasse usw.

Mädchen: Dienstag 15—16 Uhr 1. Klasse, 16—17 Uhr 2. Klasse, Donnerstag 15—16 Uhr 3. Klasse, 16—17 Uhr 4. Klasse, Freitag 15—16 Uhr 5. und 6. Klassen.

Konvertiten: Nächste Vertiefungsstunde Mittwoch, den 16. Nov., im Josefsheim Burgstr. 17.

Die Helferinnen der Schulmädchen kommen Freitag, den 18. Nov., um 5,30 Uhr ins Schulzimmer der Kaplanei.

Kinderbeichte: Freitag, 18. November, ab 16 Uhr Beichtgelegenheit für alle Schulkinder.

Glaubensschule junger Christen:

Männliche Jugend: Montag und Dienstag 20,15 Uhr für die 14—17jährigen, Mittwoch 20,15 Uhr für die Väter.

Weibliche Jugend: Bibelkreis: Montag 20 Uhr im Heim der Propstei (für über 20jähr.) Führerinnen, Studentinnen, Lyzeumschülerinnen usw. Ueber die Sakramente: Dienstag 20 Uhr im Schulzimmer (16—20jähr.). Ueber das hl. Meßopfer: Mittwoch 20 Uhr im Schulzimmer (über 20jähr.). Ueber die Kirche: Donnerstag 20 Uhr im Heim der Propstei (über 20jähr.). Ueber den Glauben: Donnerstag 20 Uhr im Schulzimmer (14—20jähr. ohne Einschränkung). Ueber religiöse Lebenskunde: Donnerstag 19 Uhr im Heim der Kaplanei (14—15jähr.). Ueber religiöse Charakterbildung: Freitag 20 Uhr im Schulzimmer (15—17jähr.).

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Lorenz Möller; Eva Maria Arie; Irmgard Maria Funf; Werner Konrad Slomski; Günther Gerhard Kunigt; Marianne Veronika Schulz; Ursula Johanna Ruhnau; Klaus-Dieter Teufert; Alfred Ernst Kaminski.

Trauerungen: Stahlgraveur Alfred von Rhein, Hannover und Käthe Bergmann, Elbing; kaufm. Angestellter Walter Schirach, Elbing und Luzia Stange, Elbing; Landarbeiter Paul Komrowski, Hoppenau und Franziska Gurovski, Hoppenau; Autohändler Klemens Wolters, Elbing und Marianna Lehne, Elbing.

Beerdigungen: Stellmacher Bernhard Kaminski, Neust. Wallstr. 33, 63 Jahre; Invalidentenenempfängerin Louise Gerstmann, Kürschnerstr. 5, 77 Jahre; Herbert Steffen, ohne Beruf, Mauerstraße 7, 17 Jahre; Pumpenwärterin Dorothea Fischer geb. Hoch, Jungferndamm 1a, 73 Jahre; Katharina Jamel, Invalidentenenempfängerin, St. Adalbertskl. 73 Jahre; Invalidentenenempfänger Johann Marquardt, Talstr. 39, 69 Jahre; Altersrentenenempfängerin Klementine Gehmann geb. Hill, Sternstr. 52, 78 Jahre; Schmiedefrau Martha Kulecki geb. Mendza, Talstraße 34, 35 Jahre.

Aufgebote: Unteroffizier Karl Leo v. Gutowski, Köslin und Adelheid Perwas, Elbing; Diefener Johann Schif, Elbing und Käthe Thiel, Elbing; Schneider August Jucht, Elbing und Martha Böhm, Elbing; Elektriker Heinz Fuhrmann, Elbing und Luzia Thebud, Elbing; Unteroffizier Leo Blendzi, Braunsberg und Gertrud Naß, Konradswalde vorher Elbing; Johann Kenschob, Elbing und Erna Schwierich, Neuhof bei Mohrungen.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 13. November: Jugend- und Schüler Sonntag. Kollekte und Opferwoche für die Caritaswerke. 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Jugendgemeinschaftsmesse und -kommunion, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse und -kommunion, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Pfr. Schmauch), 14,15 Uhr Rosenkranz für die armen Seelen und Vesper. 15 Uhr Predigt des H. S. Vater Dymek für Jungfrauen und Frauen. 19 Uhr Predigt des H. S. Vater Dymek für Jungmänner und Männer.

In dieser Caritasopferwoche sind um 7 und 7,30 Uhr hl. Messen mit Gelegenheit zum Caritasopfer. Nur am Mittwoch, 16. November (Bußtag) ist um 8 Uhr gef. Requiem für August Lau, 9,30 Uhr gef. Requiem für die Gefallenen des Weltkrieges.

Nächsten Sonntag ist Mütter Sonntag, Fest des Diözesanpatrons hl. Andreas und Kollekte für die Bedürfnisse der „Wandernden Kirche“.

Pfarramtliche Nachrichten

Der Vertiefungsunterricht findet wie üblich am Dienstag für die Knaben und Donnerstag für die Mädchen statt. Dazu ist das neue Diözesangesangbuch mitzubringen.

Glaubensschule für Jungmädchen: Donnerstag 20 Uhr.

Glaubensschule für Jungmänner: Freitag 20 Uhr.

Kirchenchor: Donnerstag 20 Uhr Probe.

Aus den Pfarrbüchern

Getauft wurde Norbert Horst Koslowski, Gr. Köbern, bezw. Stuhm. Gestorben ist Dreher Franz Wenker, 54 J. alt, H. W. Str. 193.

Anstelle des Herrn Kaplans Lappas, dem wir für sein Studium am Institut für kirchl. Verwaltung in Breslau Gottes Segen und reichen Erfolg wünschen, ist Herr Neupriester Richard Dellers aus Düsseldorf-Oberkassel als Kaplan bei St. Adalbert berufen worden. Wir heißen ihn bei uns herzlich willkommen.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 13. November (23. Sonntag nach Pfingsten): 6,30 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Schülermesse mit gem. hl. Kommunion der Knaben, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 13,45 Uhr Taufen, 14,15

Uhr Caritasandacht, 15 Uhr Firmunterricht für die Auswärtigen und Erwachsenen.

Kollekte: Die Kollekte in allen hl. Messen ist für das Caritaswerk bestimmt. Die Gläubigen werden gebeten, durch eine reichliche Opfergabe mitzuhelfen an den großen Aufgaben der kath. Caritas. „Was ihr dem Geringsten tut, das habt ihr Mir getan.“ Die Opferbüchse an der Antonius-Statue ist vom 13.—20. Nov. für Caritasopfergaben bestimmt.

Wochentags beginnt die Frühmesse um 6,30 Uhr.

Firmunterricht. Donnerstag, 10. Nov., von 15,30—16,30 Uhr in der Kirche für die Knaben der 1. und 2. Klasse, von 16,30—17,30 Uhr in der Kirche für die Knaben und Mädchen der 5. Klasse. (Dazu kommen die Knaben und Mädchen der 7. Klasse, die bereits angenommen sind.) Dienstag, 15. Nov., in der Kirche von 15,30—16,30 Uhr für die Knaben und Mädchen der 3. Klasse, von 16,30—17,30 Uhr in der Kirche für die Mädchen der 1. und 2. Klasse. Donnerstag, 17. Nov., ist der Firmunterricht wie am Donnerstag 10. Nov. (vgl. oben). An dem Firmunterricht beteiligen sich auch die Schulkinder von Tolkemit, die bereits gefirmt sind.

Beichtgelegenheit: Beichtgelegenheit ist jeden Tag bis 5 Minuten vor Beginn jeder hl. Messe. Sonnabend, 19. Nov., ist um 15 Uhr und ab 20 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte. Die Beichtgelegenheit am Sonntag Morgen halte man nach Möglichkeit frei für die Auswärtigen.

Pfarrbücherei: Am Sonntag ist die Bücherausgabe von 12—12,30 Uhr.

Taufen: Eva Maria Stresau, Tolkemit; Gerhard Andreas Höpfner, Tolkemit; Stephan Andreas Kienast, Conradswalde.

Aufgebote: Johann Eichholz, Neukirchhöhe und Agatha Iffländer, Conradswalde; Willi Frieze und Maria Zibuski, Tolkemit; Johann Abrams, Elbing und Maria Conradt, Tolkemit.

Trauerungen: Schulfamtsbewerber Bruno Lansk und Helene Lettan, Tolkemit; Arbeiter Otto Dombrowski und Erika Rud, Tolkemit; Hermann Lingner und Theresia Laws, Tolkemit.

Am nächsten Sonntag, den 20. Nov., wird der Hochwürdigste Herr Bischof am Nachmittag das hl. Sakrament der Firmung spenden. Am darauffolgenden Montag wird seine Erzelenz die Weihe des Hochaltars vornehmen.

Verlegung: Vom 6. Nov. ab ist Herr Kaplan Evers, welcher 2½ Jahre lang in unserer Pfarrgemeinde tätig war, verlegt zum Kaplan an St. Nicolai Elbing. Wir danken ihm von Herzen für sein Wirken und seine Arbeit und wünschen ihm in seinem neuen Wirkungskreis alles Gute und Gottes reichen Segen.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 13. November: 7 Uhr Frühmesse, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt, 14,10 Uhr Vesper. Nach dem Hochamt Kinderseelsorge stunde, nach der Vesper Singprobe in der Kirche.

Mittwoch, 16. November: 8 Uhr Requiem für die Gefallenen des Weltkrieges.

Sonntag, 20. November: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Jungfrauen mit Segen und Ansprache. Nach der Vesper Sakramentsandacht.

Kalende am Buß- und Betttag in Haselau, Birkau und Klatendorf.

Taufen im Oktober: Christel Maria Federau, Kreuzdorf, am 12.; Monika Brigitta Hantel, Kreuzdorf, am 25.; Gerhard Harwardt, Haselau, am 30.

Trauerungen: Johann Woosmann, Landwirt in Neukirch-Höhe und Hedwig Barbara Fahl, Kreuzdorf, am 4.; Bernhard Müller, Landwirt in Haselau und Agnes Maria Harnau, Kreuzdorf, am 24.; Joseph Neumann, Arbeiter in Neukirch-Höhe und Elisabeth Iffländer, Neukirch-Höhe, am 25.; Franz Gehrman, Witwer und Landwirt in Neukirch-Höhe und Magdalena Kuhn, Dünhöfen, am 26.

Beerdigungen: Maria Haase, Besitztochter, Neukirch-Höhe, 38 J. alt, am 22.; Anton Haske, Rentenempfänger, Neukirch-Höhe, 68 Jahre alt, am 26.; Andreas Erdmann, Altbauer in Kreuzdorf, 75 Jahre alt, am 29.

Ein großer deutscher Dramatiker über das Vaterunser. Der Dichter der Nibelungentriologie, Friedrich Hebbel, ist einer unserer bedeutendsten deutschen Dramatiker. In seinen Tagebüchern (1/120) schreibt Hebbel über das Vaterunser: „Das Gebet des Herrn ist himmlisch. Es ist aus dem innersten Zustande des Menschen, aus seinem schwankenden Verhältnis zwischen eigener Kraft und zwischen einer höheren Macht geschöpft. . . Wie hoch, wie göttlich hoch steht der Mensch, wenn er betet: „Bergib uns, wie wir vergeben unseren Schuldigern“. Und wie herrlich ist es, daß diese stolze Empfindung nichts gebietet als den reinsten Seufzer der Demut: „Führe uns nicht in Versuchung. Man kann sagen: wer dieses Gebet recht betet, wer es innig empfindet und, soweit es die menschliche Ohnmacht gestattet, den Forderungen desselben gemäß lebt, ist schon erfüllt, muß erhört werden.“

Unterricht im Atheismus als Pflichtfach in allen russischen Schulen. In Sowjetrußland wird von 1939 an der Unterricht im Atheismus in allen Schulen als Pflichtfach eingeführt. Der Vorsitzende des Gottlosenverbandes erklärte, daß der Atheismus in Sowjetrußland jetzt in der letzten Phase seines Kampfes gegen die Reli-

gion stehe. — Nach einem neuen Statut der Sowjetmachthaber können einer religiösen Gemeinschaft nur Personen, die über 18 Jahre alt sind, beitreten. Kindern ist die Teilnahme an kirchlichen Veranstaltungen verboten; Eltern, die ihre Kinder dazu zwingen, werden bestraft.

Teilnahme am Gottesdienst ist in Rußland Verlegung der Parteidisziplin. Wie aus russischen Pressemeldungen hervorgeht, wurden in letzter Zeit 2321 männliche und 4355 weibliche Mitglieder der kommunistischen Partei auf die Dauer von 6 Monaten wegen „Verlegung der Parteidisziplin“ ausgeschlossen. Diese Maßnahme wurde verfügt, weil diese Mitglieder wiederholt an Gottesdiensten teilgenommen und ihre Kinder hatten taufen lassen.

Das höchste Kreuz im Stillen Ozean. Die Mission der Insel Guinea feierte kürzlich das 25jährige Jubiläum ihrer entferntesten Station, Ohongho, die mitten in den Bergen liegt. Bei dieser Gelegenheit wurde auf dem Gipfel des höchsten Berges, des Albert Eduard Berges, das heißt, in einer Höhe von 4027 Metern über dem Meerespiegel, ein Kreuz errichtet. Es ist das höchste, das den Stillen Ozean an der Westküste beherrscht.

verwöhnte Künstlerin da oben es im tiefsten Herzensgrund verachtete! Nur sie wußte und verkostete das Gefühl, die befrachten Herren und ausgeschnittenen Damen so unendlich tief unter sich zu sehen, aus einer Entfernung des räumlichen und zugleich des sittlichen und religiösen Abstands! In ihrer Einfalt glaubten sie gar, die Rolle mit dem Menschen, der sie spielte, gleichsetzen zu sollen; die Folge war jedenfalls eine große Enttäuschung, wenn Herren mit diesen Briestaschen und diskreten Geschenken sich ihr zu nähern versuchten. Aber gerade diese Abfuhren sozusagen am laufenden Band waren es, die ihren Nimbus nur noch vermehrten. An welcher hochgestellte Persönlichkeit mußte sie wohl insoheim gefesselt sein, daß sie allen Lockungen gegenüber so standhaft blieb — sagten sich die Abgeblitzten zu ihrem Trost. Wie hätten sie auch den wahren Sachverhalt vermuten, wie darauf kommen können, daß zuerst und vor allem der geistliche Beistand des fernen Schulkameraden die schützende Hand über sie hielt! Vollends unglaublich wäre es ihnen erschienen, daß diese in allen weiblichen Verführungskünsten augenscheinlich so erfahrene Dame stets den letzten Brief ihres priesterlichen Freundes irgendwo in ihrem Bühnenkostüm verborgen tragen sollte. Und doch hätte sie niemals ohne ihren „Talisman“, wie sie die Briefe nannte, die Bühne betreten. Diese unausgelebte Wirkung aus der Ferne hatte außerdem den Erfolg, daß sich neben ihren seelischen auch die religiösen Kräfte auf einen Punkt hin sammelten — ähnlich der Wirkung eines Magneten auf verschüttete Eisenspäne. In einem ihrer Briefe fand sich einmal diese bezeichnende Stelle: „Ich wette, mein Direktor würde noch Kapital daraus schlagen, wenn er erführe, daß sein „Bamp“ regelmäßig zu den Sakramenten geht — bei diesem Publikum hätte das die Wirkung einer noch nie erlebten Sensation!“

Mehr als sie sich eingestehen wollte, litt ihr körperliches Befinden unter dem ständigen Druck einer doppelten Verstellung, die es ihr zur Aufgabe machte, ihr wahres Wesen vor der zudringlichen Öffentlichkeit zu unterdrücken. Um dem Idealbild ihrer Rollen möglichst vollkommen zu entsprechen, mußte sie sich immer häufiger Gewalttaten unterziehen, zumal sie von Haus aus zu einer natürlichen Fülle neigte. So nahm sie für ihre angegriffenen Nerven die Zuflucht zu künstlichen Betäubungsmitteln. Eine Kur, im Sanatorium verbracht, führte vorübergehend zu einer Besserung, aber die zerrütteten Nerven ließen sich nicht mehr völlig beschwichtigen: Ein sanfter Tod schloß leise den Vorhang über einem frühvollendeten Leben.

Zuerst wunderten sich Ärzte und Patienten, dann die ganze profane Öffentlichkeit über den katholischen Geistlichen, der ihr in ihrer Sterbestunde nahe war und nun auch die kirchlichen Handlungen am Grabe vornahm. Unangenehm betroffenen waren die einen, im Innersten angerührt die anderen, als sie Zeuge dieses Schauspiels wurden oder in der Zeitung davon lasen. „So kann man sich manchmal täuschen!“ vernahm man, unwillig oder ergriffen, noch lange danach die rasch gebildeten Meinungen. Es war an einem nasskalten, regnerischen Tage des Allerseelenmonats, als sich Tausende zu ihrem Begräbnis auf einem der stillen Berliner Vorortsfriedhöfe einfanden. Und vielen, die dabei waren, klingt wohl noch heute — stärker als alle Lobesreden über den Verlust der unersehblichen Künstlerin — die gefasste Stimme des jungen Geistlichen mit dem süddeutschen Akzent im Ohr: „Und das ewige Licht leuchte ihr — Herr, lasse sie ruhen in Frieden. Amen!“

Der Heilige Vater hat in letzter Zeit wieder mehrere deutsche Bischöfe in Privataudienz empfangen, die zum Besuch ad limina nach Rom gekommen waren: Kardinal-Erzbischof Vertram (Breslau), Bischof Michael Buchberger (Regensburg), Bischof Antonius Hilfrich (Limburg) und Weihbischof F. B. Höcht (Regensburg).

400-Jahr-Erinnerung an Cäsar Baronius. Am 30. Oktober waren 400 Jahre verflossen seit der Geburt des Kardinals Cäsar Baronius. Sein Name ist bedeutend als der des ersten großen katholischen Kirchenhistorikers an der Schwelle der Neuzeit. „Vater der Kirchengeschichte“ hat man ihn deshalb genannt. Gegen die im Kampfegeist der protestantischen Reformation geschriebene Kirchengeschichte der Magdeburger Zenturiatoren verfaßte er eine zwölfbändige Kirchengeschichte „Annales ecclesiastici“, die die Zeit von Christi Geburt bis zum Jahre 1198 umfaßte. Das Werk, das mehrere Fortsetzer gefunden hat, war trotz seiner Mängel eine starke Waffe in den Händen der Verteidiger des katholischen Glaubens. — In Sorra (Mittelitalien), der Vaterstadt des Cäsar Baronius, und in Rom sind religiöse und wissenschaftliche Feiern zu seinen Ehren vorgelesen.



Von Sankt Martin und seiner Verehrung. — Die alten Bauerngilden. — Ermländische Elisabethhäuser.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Das vorübergehend schöne Herbstwetter hat es dem „Türmer“ ermöglicht, wieder einmal ins liebe Ermland hinauszuschauen und von diesem und jenem zu berichten. Und in seinem großen Heiligentalender hat der „Türmer“ geblättert und darin manches gelesen vom hl. Martin.

„Bohl kaum ein Heiliger nimmt im deutschen Volkskalender eine derartige Stellung ein wie der heilige Martin, dessen Fest am 11. November begangen wird.“ So heißt es in einem bekannten Büchlein über religiöses Brauchtum.

Ist es bei uns, wenigstens im engeren Ermland, nicht noch heute so, daß „Martini“ ein wichtiger Tag im Geschäftsleben und in der bäuerlichen Wirtschaft ist? Bis in unsere Tage versteht man unter der Redensart „Martin machen“ einen Wechsel der Arbeitsstelle vornehmen. Zu der Zeit, da der ermländische Bischof noch Landesherr war, galt der Martinstag als Termin für die Zahlungen von Steuern und anderen Abgaben. Die noch erhaltenen Rechnungsbücher der bischöflichen Landesbeamten lassen erkennen, daß das Wirtschaftsjahr von einem Martinstage zu dem anderen gerechnet worden ist. — Die Verehrung des hl. Martin im deutschen Volke reicht in die ältesten Zeiten des Christentums nördlich der Alpen zurück. In späteren Jahrhunderten entstand dann jene tiefe und gemütvolle Legende von der Martinsgans. In der Liebesammlung „Aus des Knaben Wunderhorn“ ist uns jene Legende überliefert. Darf der „Türmer“ sie Euch kurz erzählen?

St. Martin wollte sich aus Demut der Wahl zum Bischof entziehen und floh. In einem Gänsestall hielt er sich verborgen. Aber das Geschrei und Geschnatter der Tiere verriet ihn, so daß er entdeckt wurde und sich dem ihm zugebachten hohen Amte nicht länger entziehen konnte. Zur Erinnerung an dieses Ereignis soll St. Martin dann bestimmt haben, daß alljährlich um dieselbe Zeit den Armen ein Gänseessen gestiftet werden solle.

Doch nun noch einige Zeilen über St. Martin und das Ermland!

Daß wir Kirchen zu Ehren dieses Heiligen in Tolkendorf, Eichenau und Elditten haben, wißt Ihr ja sicher. Aber von einem Hospital St. Martini im Ermland wissen wohl nur diejenigen etwas, die in Bischofsstein das langgestreckte Haus vor dem Heilsberger Tor kennen. Seit dem Jahre 1582 besteht diese Stiftung des ermländischen Bischofs Martin Kromer (1579 bis 1589), die im 19. Jahrhundert durch Vermächtnisse in die Lage versetzt wurde, alten, arbeitsunfähigen Menschen ein Heim und eine Unterkunft zu gewähren.

Die Zeit um den St. Martinstag erlaubte es früher dem Bauern, zur „Gill“ (auch „Güll“, „Sill“ oder „Gilda“ genannt) ins Kirchdorf zu fahren. Das Getreide war zum Teil gebroschen, der Erb- oder Pachtzins an den Herrn Burggrafen entrichtet, an den Pfarrer war der Dezem gezahlt worden, nun war es angebracht, auch mit seinesgleichen fröhlich zu sein!

Die alten Bauerngilden, von denen der „Türmer“ etwas erzählen will, waren die erste Form des lebendigen Gemeinschaftsgefühls in den ermländischen Bauerndörfern. Und weil diese Zusammengehörigkeit, diese Mitverantwortung für den Nächsten, den Nachbarn nun mal eine urchristliche Erscheinung ist, darf es nicht verwundern, daß die Kirche sich stets für die Pflege des Gemeinschaftsgebantens eingesetzt hat. So war es auch bei den Bauerngilden. Sie waren entstanden aus der Notwendigkeit heraus, bei einer Beerdigung die erforderlichen Leichen- und Kerzenträger zu haben. Noch heute stehen ja in so vielen ermländischen Dorfkirchen die holzgeschnitzten Kerzen-

hakter, die sog. „Gildenstöcke“, noch heute werden sie bei Professionen von den Nachfahren jener einstigen „Gildebrüder“ getragen.

Aber nicht nur beim Todesfalle, sondern schon bei Krankheit und „anderem menschlichem Mißgeschick“ halfen sich die Gildebrüder gegenseitig. Die noch heute erhaltenen Satzungen mancher „Gildebruderschaften“ schrieben vor, daß „jeder Bruder oder jede Schwester schuldig sein soll, den Kranken zu besuchen und zu trösten. Stirbt er aber, so sollen zwei von den jüngsten Brüdern oder Schwestern die Leiche helfen anziehen . . .“

Gemeinnützig im Sinne der heute geltenden Auffassung, also ohne Einschränkung hinsichtlich der zu betreuenden Personen, waren die alten Bauerngilden eingestellt. Da heißt es in einer Satzung aus dem Jahre 1714:

„Stirbt ein armer, elender Mensch, es sei in dem Hirtheus oder in der Brechstube oder auf dem Felde, so sollen die Brüder und Schwestern verschaffen, daß er werde fein angezogen und zur Erde bestattet, und ihrer zwei sollen aus jeglichem Hof mit zum Begräbnis gehen . . .“

Ein böses „menschliches Mißgeschick“ war früher, noch bei weitem schlimmer als heute, eine Feuersbrunst. In solchen Fällen leisteten die Gilden nachbarliche Hilfe. Die leichten Fachwerkbauten mit den Strohdächern brannten nur zu schnell ab; Ernte und Vieh gingen oft verloren. Versicherungen gab es nicht. Da zeigten die Bauerngilden tätige Nächstenliebe. Jeder Hauswirt mußte ein Stück Bauholz liefern und anfahren; eine bestimmte Menge von Futter- und Saatgetreide wurde durch Umlage aufgebracht. Lebensmittel erhielt die Familie des Abgebrannten, bis sie wieder den eigenen Wirtschaftsbetrieb aufnehmen konnte.

Auch bei Diebstählen halfen die Gildebrüder. Nach den Satzungen mußte jeder auf besondere Aufforderung bis sechs Meilen weit dem Dieb nachreiten und ihn zu ergreifen suchen!

Heute bietet das „Leichenbeerdigungsinstitut mit eigenem Wagen“ dem Bauern seine Dienste an; Feuerversicherung und Feuerlöschpolizei bekämpft den „Roten Hahn“; Diebstahlversicherung und Steckbrief verhindern das Entkommen des Diebes! Recht so!

Aber trotzdem tut es gut, wenn die Ermländer auch mal wieder daran erinnert werden, was christlicher Gemeinnsinn in früheren Jahrhunderten Großes geleistet hat! Und gerade um die Martinizeit soll daran gedacht werden, weil dann in manchen ermländischen Kirchen noch ein Requiem für die verstorbenen Mitglieder der „Gill“ gehalten wird. In der alten Zeit trafen dann die Bauern nach beendetem Gottesdienst beim „Gillmeister“ zur Rechnungslegung und zum „Gillmah!“ zu-

ammen. Mitunter wurde dieser Tag auch auf den 22. Februar (Petri Stuhlfeier) gelegt.

Von den Kirchen und Kapellen zu Ehren der hl. Elisabeth hat Euch der „Türmer“ schon in früheren Jahren erzählt. Aber unser Bistum hat noch andere Häuser, die dem Schutze dieser großen Caritaskönigin anvertraut sind. Nach all diesen hat der „Türmer“ unlängst Ausschau gehalten und will Euch einiges berichten:

Im Jahre 1890 errichteten in Königsberg, in der Ziegelstraße „Graue Schwestern von der hl. Elisabeth“ ein kleines Krankenhaus, das sie unter den Schutze ihrer besonderen Patronen, der hl. Elisabeth, stellten. Später entstand dann jener große Bau, in dem so viele Ermländer Genesung und Gesundheit wieder erlangt haben. Ueber die Geschichte der Grauen Schwestern und ihre Schicksale in Ostpreußen wird das Kirchenblatt in der nächsten Nummer berichten.

Am hohen Uferende des Frischen Hafens, auf dem sog. Pfefferberge in der Stadt Lökemilte erhebt sich seit dem Jahre 1902 ein Elisabeth-Krankenhaus, das die katholische Kirchengemeinde erbaute und Katharinen-schwestern zur Verwaltung übergab.

In Wormditt besteht seit dem Jahre 1870 ein St. Elisabeth-Krankenhaus. Die hochherzige Stiftung einer Wohltäterin ermöglichte die Errichtung dieser Anstalt. Vor nicht allzu langer Zeit wurde das Krankenhaus durch einen großen Anbau erheblich erweitert. Auch hier dienen Katharinen-schwestern den Kranken.

Ein Elisabethhospital in Mehlsack geht auf eine Schenkung eines Mehlsacker Kaplans aus dem Ende des 17. Jahrhunderts zurück. Alte Leute finden hier kostenlose Wohnung.

Inmitten eines großen gepflegten Gartens erhebt sich das in den Jahren 1915/16 erbaute Elisabethstift in Braunsberg, in dem ein Mädchenerziehungsheim untergebracht ist.

In der Diaspora, in Lnd, ist St. Elisabeth Schutzpatronin des Hauses, in dem jahraus, jahrein, viele katholische Kinder den schönsten Tag ihres Lebens, die Erstkommunion, erleben. Kommunikantenanstalt lautet die amtliche Bezeichnung für dieses Heim.

Möge St. Elisabeth alle diese Häuser und Anstalten auch fürderhin in ihre besondere Obhut nehmen! Darum wollen wir am kommenden Feste der lieben Heiligen besonders zu ihr beten!

Vergeßt das nicht!

Griß Gott! Euer Alter Türmer.

Katholische Bräuche im masurischen Ostpreußen

Um die letzte Jahrhundertwende hat die religiöse Volkslurde auf evangelischer wie auf katholischer Seite den Bestand an katholischem Brauchtum als Rest der einstigen Religionsübung bei den durchweg protestantischen Masuren festzustellen versucht. Erstauulich viel, so erkannte man damals, hatten die Masuren vier Jahrhunderte hindurch seit der Kirchentrennung von ihren katholischen Vorfahren zäh und treu bewahrt. Manches tritt in abgeblakter Form auf und ist den Masuren in der ursprünglichen Bedeutung nicht mehr verständlich. Anderes ist frischer und ursprünglicher als im rein katholischen Ermland, wo die kirchlichen Verordnungen, insbesondere die im 17. und 18. Jahrhundert durchgeführten römischen Ritusvorschriften altes Brauchtum änderten oder abschafften.

Auffallend ist zunächst ein bedeutender Rest der alten Marienverehrung. Die Masuren feierten die Marienfesten mit, nicht nur durch Enthaltung von knechtlichen Arbeiten, sondern auch durch Opfergänge und Teilnahme am katholischen Gottesdienst. Einige Marienfesten und noch viel mehr die Apostelfeste sind abgeschafft, ihrer kirchlichen öffentlichen Feier entkleidet worden; im Masurenlande war ihre Beobachtung nicht erloschen. Wenn uns im Augenblick des Schreckens oder Bewunderns der Anruf „Heilige Maria“ oder ähnlich entfährt, ist das leicht erklärlich; aber vom Munde der Masuren konnte man den gleichen Ruf hören. Wie von selbst kam daher Mariens Name auch in die abergläubischen, auf uralten Vorstellungen

beruhenden, viel geübten „Besprechungen“ von Krankheiten hinein. Beim Vesper- oder Abendläuten nahmen die Männer selbst auf der Straße die Mühe ab, genau so wie ihre Vorfahren beim „Engel des Herrn“-Geläut.

Noch auffallender als die Spuren der einstigen Marienverehrung war die Erinnerung an die kath. Lehre vom Heiligsten Altarsakrament, an die Gegenwart des eucharistischen Heilandes im Tabernakel, an Messopfer und Kommunion. Beim Eintritt in die Kirche bekreuzigte man sich und machte eine Verneigung nach dem Altare zu, wo einst der gottmenschliche Heiland in Gestalt des Brotes seine Wohnung hatte. Sie legten Opfergaben auf die Altäre, wie in urkatholischer Zeit, und verbanden damit den Wunsch um Fürbitten, also um Zuwendung der Früchte des heiligen Messopfers. In einer masurischen Gemeinde von 1800 Seelen gab es jährlich 400 Fürbitten. Auch Opferlichte legte man auf die Altäre. Viele Masuren hatten vom Abendmahlsbrote die kath. Vorstellung und nannten es „Leib Gottes“. Die Teilnahme am Abendmahle war viel stärker als sonst in evangelischen Gemeinden. Man zählte 76 bis 97 vom Hundert, ja selbst sämtliche Gemeindeglieder bei der Abendmahlsfeier. Augenscheinlich empfangen manche das Abendmahl mehrmals im Jahre, an einzelnen nach der Gegend verschiedenen Tagen sogar scharrenweise; wahrscheinlich waren dies ehemals gelobte Tage. Ganz merkwürdig war es, daß sie nüchtern zur Abendmahlsfeier kamen, selbst wenn sie

weite Wege zurückzulegen hatten. Häufig kam es vor, daß sie danach den Verjöhnungsfuß austauschten und sich zum Beten hinknieten.

In besonderem Ansehen stand unter den Festen des Herrn der Tag der Verklärung Christi am 6. August, und sie feierten diesen Tag durch Opfergänge meist nach kath. Gotteshäusern, legten hier ihre Opfergaben in Geld, Wachs oder Lebensmitteln nieder und mieden flehentliche Arbeit. Der Zulauf war so groß, daß man in kath. Kirchen besonderen Gottesdienst für die masurenischen Andächtigen einzurichten sich veranlaßt sah. Man hat den Grund für die Beliebtheit dieses Festes in einer bei uns längst untergegangenen Bedeutung dieses Festgeheimnisses erkennen wollen, Verwandlung des menschlichen Leibes Christi in einen verklärten Leib und gnadenreiche Verwandlung unseres eigenen mit Leid und Krankheit behafteten Leibes in einen gesunden, als eine Umwandlung. Die masurenische Benennung dieses Tages heißt wörtlich „Umwandlung des Herrn“.

Totentag und Bußtag galten als „königliche Feiertage“ und waren darum wenig geschätzt. Die kath. Lehre von den im Fegfeuer leidenden Seelen hatte sich in dem Brauch der kirchlichen Fürbitte unter den Masuren erhalten; noch nach Jahren gedachten sie so ihrer Toten.

Adventsgebäude, die außer unserer alten Koratemesse erst in der Gegenwart mit Adventsfranz und Weihstunden frisch ins Leben gerufen werden, hatten sich bei den Masuren in Formen erhalten, die wahrscheinlich einst im ganzen kath. Ordensland beliebt waren. Abends zog die Jugend mit brennenden Laternen durchs Dorf zur Kirche oder vor das Pfarrhaus. Wie die Polen so singen auch die ihnen sprachverwandten Masuren sehr gern und sehr lang, stundenlang schon vor Beginn des Gottesdienstes, Lieder mit einer endlosen Strophenreihe. In der Adventsnacht begannen sie oft schon nach Mitternacht ihre Frühandacht, die jutznia, und um 3 Uhr pflegte der Glöckner den Pfarrer nach der mit singenden Leuten gefüllten Kirche zu holen. Im Gesangbuch hatten sie 41 Weihnachtslieder, und bei einzelnen war auch noch der lateinische Wortlaut aus den einstigen kath. Gesangbüchern angegeben. Die Gesänge wurden größtenteils von Kindern in Engelskleidung gesungen. Sie trugen ein leinernes Hemd, mit einem farbigen Gürtel, die Mädchen dazu bunte Kränze, die Knaben Kronen. In den Städten hatte diese Adventsfeier schon nachgelassen, und an vielen Orten war sie auf den Weihnachtsabend verlegt worden.

Es war das ein Ueberbleibsel der einst allenthalben in den Kirchen und später vor den Kirchen aufgeführten geistlichen Schauspiele, von denen wir heute nur noch die theatralische

Ausstattung des Heiligen Grabes in manchen Kirchen übrig behalten haben. Die Himmelfahrt Christi, die man nachweislich auch im Ermlande durch Aufziehen einer Figur ins „Himmelsauge“, in die Oeffnung der Kirchendecke, veranschaulichte, war in Masuren noch vor Jahrzehnten gut bekannt.

Wallfahrtsorte und Ablassfeste, namentlich Heiligelinde, wurden von den Masuren viel besucht. In den Morgenstunden des Festes Peter-Paul und Mariä Heimjuchung standen Jahr für Jahr Pilger beider Bekenntnisse in stiller Andacht oder mit Gesang und Opferkerzen vor dem Gnadenbilde von Heiligelinde. Es wird berichtet, daß in einem Dorf im Kreis Osterode eine evang. Kirchenvivitation ausfallen mußte, weil ein großer Teil der Bevölkerung sich zum Ablassfest nach Jlottowo bei Loebau begeben hatte.

Man hat früher aus diesen Tatsachen gefolgert, daß viele Masuren „im Herzen noch katholisch“ geblieben seien. Wenn aber das Herz vom Stromkreis des lebendigen, aus dem Gnadenquell der Sakramente sprudelnden Wasser abgetrennt bleibt, wenn der Kreislauf des Denkens und Fühlens eine andere Richtung erhält, wenn die Unterweisung in der kirchlichen Lehre fehlt, muß das Unkraut irriger Vorstellungen empor-schießen. Das zeigt sich am deutlichsten in der Ueberbewertung und oft ins Abergläubische hineingezogenen Wertschätzung unserer Sakramentalien. Mengen Weihwassers wurden aus den kath. Kirchen recht häufig geholt, um es zu Hause und im Felde zu verwenden, hl. Messen für unzulässige bestimmte Zwecke ähnlich den Sakramentalien vom Geistlichen erbeten, am Feste Mariä Himmelfahrt große Kraut- und Getreidebündel dem weihenden Priester entgegengehalten, wohl auch noch andere geweihte Gegenstände gern benützt. Auf Befragen pfliegen sie zu erklären, das könne nur der kath. Geistliche, ihre Pfarrer könnten das nicht.

So sehr unsern masurenischen Landsleuten die richtige, der kirchlichen Lehre entsprechende Auffassung von katholischem Leben und Brauchtum fehlen mochte, eines fehlte ihnen nicht, eine tiefe Innigkeit der religiösen Empfindung, ein innerer Drang zur Verbindung mit Gott und Göttlichem. Man hat beobachtet, wie sie bei der Predigt heftig erschüttert wurden, Tränen vergossen und zuweilen in laute Rufe ausbrachen, ganz anders wie die reinstämmigen, kritischen Deutschen. Ob auch heute noch, vier Jahrzehnte nach der Jahrhundertwende, altes kath. Brauchtum bei den Masuren lebendig ist, das ist im Schrifttum nicht bekannt, aber wir dürfen annehmen, daß die Kraft zähen Festhaltens an alten Ueberlieferungen nicht so leicht zerbricht.

Ein Missionar erzählt aus China

Ein englischer Missionar ist für kurze Zeit von seinem Arbeitsfeld in China in seine Heimat gekommen, um Hilfsmittel für die Notleidenden im Fernen Osten zu sammeln. In einem öffentlichen Vortrag erzählte er von seinen Erlebnissen: „Zu Zwölfen brachen wir Missionare eines Tages auf nach Schanghai Niemandsländ. Der Sicherheit wegen teilten wir uns in Gruppen zu Dreien, und jede hatte ein Auto bei sich mit einem katholischen Freiwilligen als Chauffeur. Keiner von uns sprach ein Wort, als wir durch die verwüsteten Straßen fuhren, die noch vor wenigen Wochen so voller Leben waren. Meilenweit nichts als rauchende Ruinen, glühende Asche und eine so furchtbare Hitze, daß ich mein Gesicht mit den Händen bedeckte. Dem Ersticken nahe, bog der Chauffeur in eine Seitenstraße ein. Dort schlug uns ein unerträglicher Geruch von verbranntem Fleisch entgegen — Menschenfleisch. Hunderte von Leichen, Männer, Frauen, kleine Kinder, Säuglinge, häuften sich drei- und vierfach übereinander; Leichen ohne Kopf, Leichen bis zur Unkenntlichkeit auseinandergerissen, zeugten von der mörderischen Wirkung der Fliegerangriffe. Fliegen, die diese Totenstätte umschwärmten, trugen noch zu dem Grauen bei. Als wir uns näherten, flogen sie in ganzen Wolken auf und fielen über uns her. Auf einem Platz fanden wir noch ein paar Häuser. Wir stiegen aus und klopfen an die Tür. Niemand antwortete. Aber ich hörte ein Flüßern und rief: „Fürchtet Euch nicht. Wir sind katholische Priester und wollen Euch helfen.“ Kinderstimmen wurden laut, und dann näherten sich Männer und spähten durch die Spalten der Tür. Sie schienen beruhigt und öffneten. Wir traten ein, und sofort fiel die ganze Familie auf die Knie und flehte uns mit erhobenen Händen an, sie nicht zu töten. Es dauerte eine Weile, ehe wir sie überzeugt hatten, daß wir gekommen waren, um sie zu retten. Sie entschlossen sich endlich, ihre Habseligkeiten zusammenzusuchen, und wir hörten sie flüstern: „Die katholische Kirche ist gut. Die Patres sind immer freundlich. Wir können ruhig mit ihnen gehen.“ Noch viel Arbeit blieb zu tun. Kaum hatten wir das Vertrauen dieser Familie gewonnen, so eilte einer davon, um den Nachbarn die gute Botschaft zu bringen. Es dauerte nicht lange, so waren mehrere Hundert Flüchtlinge um uns versammelt. Die Verwundeten wurden auf das Auto ge-

hoben, die anderen folgten. Wir hätten ein Duzend Borratswagen gebraucht, und hatten einen einzigen! Alle diese Menschen waren am Verhungern. Seit über einer Woche hatten sie nichts zu essen gehabt. Wir übergaben die Flüchtlinge den Schwestern und eilten wieder zurück. „Steh dort!“ sagte einer der Patres neben mir. Auf dem Marktplatz bewegte sich etwas hinter einem Haufen von Leichen. Dort sah eine junge Mutter mit ihrem Säugling auf dem Arm und hielt neben ihrem Mann die Totenwacht! Niemals in meinem Leben werde ich diesen herzerreißenden Anblick vergessen! Um unsern Wagen versammelte sich jetzt noch eine größere Anzahl von Flüchtlingen: halbtot vor Schrecken und Hunger. Auch die Verwundeten mehrten sich. So gut wie möglich packten wir sie auf den Wagen: es war keine Zeit, sehr zart mit ihnen umzugehen. Denn kaum hatten wir uns zum Rückzug entschlossen, als wir in der Luft ein Geräusch wahrnahmen: eine feindliche Luftflotte flog über unsere Köpfe hin. Ueberall das gleiche Bild: Menschenmassen, die gepackt von wildem Entsetzen, aus den Städten aufs offene Land flüchten; Bischöfe, Priester, Nonnen, die in fliegender Haft Flüchtlingslager organisieren; Schulen und Missionshäuser, die ihnen ihre Türen öffnen; Missionare, die Reis und Gemüse an Halbverhungerte austeilten, Kinder betreuen, Kranke pflegen und den so heiß begehrten geistlichen Trost spenden. Das Elend ist unbeschreiblich! Alles haben sie verloren, wurde zerstört, verbrannt, und keine Mittel haben sie, es wieder zu bekommen. Wir selbst können so wenig tun! Zu helfen ist ihnen nur, wenn die Menschen in der ganzen Welt lebend werden für diese unmensliche Not!“

Ein Tropenmartyrer

In Frankreich ist soeben ein Buch über den französischen Missionar Jean Godefroy erschienen, der vor einigen Jahren in Australien starb — ein zweiter „Peter de Foucauld“, wie ihn der Verfasser nennt, aber nicht ein Märtyrer der Wüste, sondern der Tropen. Ein gleiches übermenschliches Maß von Glaubenseifer, Selbstennt und Todesverachtung, wie es die Wüste von den Missionaren verlangt, müssen jene aufbringen, die sich ihr Missionsfeld auf den Inseln des Stillen Ozeans suchen. Denn diese Inseln sind keineswegs das „irdische Paradies“, als das sie uns in der Dichtung und im Film geschildert werden. Ihre Pracht ist trügerisch.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Alle sind wir zur Heiligkeit berufen

Am Christkönigsfest, also gleich am ersten Tage nach seiner Rückkehr aus Castel Gandolfo, hat der Heilige Vater im Vatikan die öffentlichen Audienzen wieder aufgenommen. Die erste Gruppe, die er empfing, waren jugendliche Preissträger eines von der italienischen katholischen Aktion veranstalteten Wettbewerbs in Religionsunterricht und Kirchenmusik. In der Ansprache, die er an sie richtete, sagte er u. a., der Katechismus, dessen besonderem Studium sich diese Jugendlichen gewidmet hätten, sei das wichtigste Buch der Welt, das nicht nur studiert, sondern dessen Lehren vor allem auch im täglichen Leben befolgt werden müßten.

In einer zweiten Audienz, die sich unmittelbar hieran anschloß, begrüßte der Papst in der Benediktions-Aula eine Schar von über 1000 neuvermählten Paaren. Drei Tage später waren es 1600 Neuvermählte, die in den Vatikan gekommen waren, um den Segen des Stellvertreters Christi für sich und ihre Familien zu erbitten. Die eben verfloßene Feier des Christkönigs- und des Allerheiligentages gab Pius XI. Veranlassung, die Heiligen zu preisen, die den Hof des himmlischen Königs bildeten, und daran zu erinnern, daß wir alle zur Heiligkeit berufen seien. „So wenig wir auch von den Heiligen, von der Muttergottes und von den Engeln wissen, das Eine wissen wir alle, daß es keine wahre Schönheit und nichts wahrhaft Gutes gibt, was nicht in der glorreichen Schar der Heiligen zu finden ist. Was sind denn die Heiligen, wenn nicht die Fürsten im Reich der Tugend und Heiligkeit. Mit unserm Erkennen können wir nicht mehr von ihnen sagen.“ Der Papst wies dann auf die Schönheit des gestirnten Himmels hin, der aber weniger strahlend sei als der Himmel der Heiligen. Viel zu wenig versenke man sich in diese Schönheit. „Und doch sollten wir es häufiger tun, denn die Heiligen im Hof des himmlischen Königs bereiten auch uns einen Platz in der Herrlichkeit dieses Reiches, dieser Schönheit und Heiligkeit. Darin besteht unsere Größe als Christen: auch der letzte der Gläubigen, auch der ärmste Bettler hat seinen Platz in dieser glorreichen Schar.“ Die neuen Eheleute ermahnte der Papst, immer daran zu denken, daß sie die Kinder, die Gott ihnen schenken werde, erziehen müßten gleichsam als die Vagen dieses himmlischen Königshofes.

Katholische Universität und Zeitaufgaben

Im Oktober hat die katholische Universität Washington das Jubiläum ihres 50 jährigen Bestehens gefeiert. Aus diesem Anlaß hat Pius XI. an die Bischöfe der Vereinigten Staaten ein Schreiben gerichtet, in welchem es u. a. heißt, das Jubiläum richte den Blick nicht nur auf das, was in der Vergangenheit geleistet worden sei, sondern vor allem auch auf die noch größeren Aufgaben, die die Universität in der Zukunft zu erfüllen habe. Es sei für den Papst eine Freude, zu wissen, daß die Universität Washington geriffet sei, den Gefahren unserer Zeit maßvoll entgegenzutreten und den katholischen Glauben gegen alle Irrtümer zu verteidigen. Der Papst wies weiter auf den inneren Zusammenhang zwischen den

Profanwissenschaften (Soziologie und Volkswirtschaft) und den philosophischen und religiösen Grundsätzen hin, die Bezug haben auf Ursprung, Natur und Ziel des Menschen. Nimmt man die Gottesidee fort, so kann man auch die Natur des Menschen nicht begreifen, der nach dem Bilde und Gleichnis Gottes geschaffen und von seinem eingeborenen Sohne erlöst worden ist. Darum wird die katholische Universität, gerade weil sie katholisch ist, eifersüchtig über dem natürlichen und dem übernatürlichen Erbeil des Menschen wachen. Das Schreiben empfiehlt der Universität das Studium der päpstlichen Enzykliken über die sozialen Fragen. Und damit der Universität die materiellen Mittel für eine so wichtige Aufgabe nicht fehlten, fordert der Papst die Bischöfe auf, den Gläubigen die nationale Bedeutung dieses Instituts klar zu machen und nach Kräften dafür zu sorgen, daß der Universität nichts fehle, was sie für ihre hohe und edle Mission nötig habe.

Die Universität Washington hat sich bereits angelehnt, diesen Anregungen des Papstes zu entsprechen. Auch ein wissenschaftliches Kolleg in Chicago hat einen besonderen Rufus für das Studium der päpstlichen Enzykliken eingerichtet.

500 anglikanische Konvertiten in 25 Jahren!

In einer englischen Pfarrkirche wurde kürzlich ein neuer Rektor eingeführt, der ehemals anglikanischer Geistlicher war und vor 25 Jahren zur katholischen Kirche übergetreten ist. Bei seiner Amttrittspredigt gab er bekannt, daß in diesen 25 Jahren insgesamt 500 Geistliche der englischen Kirche zum Katholizismus übergetreten sind. „Und die konvertierten Laien“, fügte er hinzu, „sind kaum noch zu zählen.“

Die Ermordung des ehemaligen Bürgermeisters von Toledo

Ueber die Ermordung des ehemaligen Bürgermeisters von Toledo, Alfred Van den Brule, werden jetzt authentische Einzelheiten bekannt durch einen Brief der Witwe an eine in Frankreich lebende Verwandte. Die Familie Van den Brule stammt aus Frankreich und ließ sich im 19. Jahrhundert in Spanien nieder. Der Vater des Bürgermeisters war in Frankreich geboren und hatte 11 Kinder. Alfred van den Brule war während der letzten Regierungsjahre Alphons XIII. bis zum Sturz der Monarchie Bürgermeister von Toledo. Als Advokat des Kardinal-Primas von Spanien hatte er seit 1918 ein Büro im erzbischöflichen Palais. Wegen seiner großen Mildtätigkeit wurde er allgemein der „Vater von Toledo“ genannt. Frau Van den Brule erzählt: „Am 9. August 1936 befanden wir uns in einem Landhaus. Keiner der Arbeiter, die für unsern Schuß bestimmt waren, war im Haus, als ich plötzlich 25 Milizen vor mir sah. Das furchtbare Wortgeschrei zwischen ihnen und mir lodte meinen Mann aus dem Zimmer, dessen Anwesenheit ich den Roten verschweigen wollte. Mit einem Gottvertrauen und einem Heldenmut, die ihm nur Jesus Christus selbst ein-

Inmitten einer verschwenderisch üppigen Vegetation lauern tödliche Krankheiten, bössartige Fieber. Kein Europäer kann dort lange leben. Die Eingeborenen, die Kanaken, könnten von einem Darwinisten dazu benützt werden, die Abstammung des Menschen vom Affen nachzuweisen: Die Menschenfresserei ist hier nur eines von vielen Lastern. Voller Begeisterung kürzte sich Jean Godefroy auf seine zweifache Aufgabe: Bezwingung des menschlichen Feindes und der feindlichen Natur. Seine Ausdauer, sein Optimismus, seine vielseitigen Fähigkeiten schienen unerschöpflich. Aber nur selten fand er einen klüchtigen Trost, eine Ermüdung. Nicht lange, so überfiel ihn die Elephantaft, brachte ihm schwere Krisen und ließ seine Beine so ungeheuerlich anschwellen, daß er sich nur noch kriechend auf allen Vieren fortbewegen konnte, wenn er die Wilden mitten im Busch, viele Kilometer von seiner Hütte entfernt, besuchen wollte. Physisch und psychisch vollkommen gebrochen, sollte er endlich einmal nach Frankreich zurückkehren; ein Arzt hatte ihm erklärt, daß für ihn Leben und Sterben davon abhinge. Im Begriff, abzureisen, hörte er, daß eine der gefährlichsten und weltverlorensten Stationen ihren Seelsorger verloren hatte. Sofort packte er aus und begab sich dorthin. Seine Heimreise verwirklichte sich aber doch noch, wenn auch etwas später. Er sah Mutter, Schwestern, Heimat wieder — ein letztes Mal. Er spürte es wohl, denn als er sich von ihnen verabschiedete, erlitt er einen vollständigen Zusammenbruch. Mit übermenschlicher Willenskraft raffte er sich auf und riß sich von ihnen los. Kurz nach seiner Rückkehr in die Tropen erlag er einem Herzschlag. Sein Opfer war nicht umsonst. In jenem widerlichen Paradies, wo es nicht ein Atom christliches Leben gegeben hatte, als er sich hineinwagte, häuften sich jetzt die Konversionen, wie durch ein Wunder. Wenn man für gewöhnlich sagt, die Missionare tun Gottes Werk, so schien es in diesem Fall, als tue Gott das Werk Pater Godefroy's. Er selbst hatte Erlebnisse, die ihm wie ein Wunder vorkamen. So gab es in seiner Nähe einen abscheulichen Negerzweig, der sich täglich an seine Hütte schlich und seine furchtbaren Leiden verhöhnste. Eines Tages wurde der Neger krank. Pater Godefroy, schon selbst dem Tode nahe, begab sich sofort zu ihm. Bei seinem Anblick geriet der Zwerg in eine teuflische Wut. Kaum konnte der Missionar auf seinen schmerzenden Gliedern schnell genug fortziehen, um sich in Sicherheit zu bringen. Am nächsten Tage erschien ein Bote des Negerzweigs, der den Priester bitten ließ, zu ihm zu kom-

men! Argwöhnisch ging Pater Godefroy mit und — wach ein Wunder! Mit offenen Armen wurde er empfangen! Es war ihm vergönnt, dieser einst so schwarzen Seele noch einen Funken des himmlischen Lichts zu spenden, ehe sie den Körper verließ.

Protestanten beten für einen katholischen Bischof

Der Tag des heiligen Gallus, des Schutzpatrons der ostschweizerischen Metropole St. Gallen, erhielt dieses Jahr durch die Weihe von Dr. Josephus Meile zum Bischof der Diözese St. Gallen-Appenzell ein besonderes Gepräge. Unter gewaltiger Teilnahme der katholischen Bevölkerung fand in der Kathedrale die kirchliche Feier statt, wobei der in Rorschach zur Erholung weilende Kardinalstaatssekretär Pacelli in eigener Person amtierte, umgeben von zahlreichen hohen Würdenträgern der katholischen Kirche. Besondere Beachtung fand bei beiden Konfessionen die Tatsache, daß zum ersten Male an der weltlichen Feier im Kasino auch der Kirchenrat der evangelischen Landeskirche des Kantons St. Gallen vertreten war und durch Regierungsrat Robert Wörte sprechen ließ, die auf das Einigende der beiden christlichen Bekenntnisse abgestimmt waren. Große Genugtuung weckte in katholischen Kreisen aber besonders die Tatsache, daß in St. Laurenzen, der protestantischen Hauptkirche St. Gallens, der dort amtierende Pfarrer ein Gebet um segensreiche Wirksamkeit des neu konsekrierten Bischofs sprach. Die „Ostschweiz“ schrieb daraufhin, daß dies weit mehr als eine freundliche Geste bedeute; man beginnt sich hüben wie drüben bewußt zu werden, daß das Gottlosetum ein Feind aller religiösen Bekenntnisse ist und es darum gilt, im Kampfe dagegen näher zusammenzurücken.

Das Kreuzfig in der Schule. Der slowakische Unterrichtsminister hat angeordnet, daß in allen Schulräumen der Slowakei das Kreuzfig angebracht werden soll. Das Symbol des christlichen Glaubens, so heißt es in der Verordnung, sei auch das nationale Symbol aller wahren Slowaken.

Gründung einer großen katholischen Tageszeitung in USA. Nach einer Mitteilung der „New World“ in Chicago wird dieses katholische Wochenblatt vom Jahre 1940 ab als Tageszeitung erscheinen. Sie soll so ausgebaut werden, daß sie in die Reihe der ersten amerikanischen Zeitungen rücken kann.

gegeben haben konnte, erklärte er, daß er bereit sei, sein Leben für seinen Glauben und sein Vaterland zu opfern. Er forderte mich und die Kinder auf, niederzuknien, segnete uns und bat uns, denjenigen, die ihn töten würden, zu verzeihen. Wenn man uns noch ein Stück Brot lassen würde, so sollten wir es mit ihren Kindern teilen, die an dem Verbrechen ihrer Väter unschuldig seien. Wir sollten nicht weinen, denn das Leben sei ja nur kurz, und wir würden uns im Himmel wiedersehen, wohin er, wenn Gott es so wolle, in einigen Sekunden uns vorausgehen werde. Und Gott wollte es so. Die Kugeln rissen ihn aus unseren Armen, und während ich mich mit meinen Kindern betend zu Boden warf, hörte ich die Schüsse, die uns dieses teure Leben entrißen. Wenige Schritte entfernt sah ich die von Kugeln durchbohrte Leiche meines Mannes — ein Opfer der Feinde unseres Glaubens und unseres armen Vaterlandes.“

Der Apostel der Spätberufenen

Mit Genehmigung des englischen Innenministeriums und des Ministeriums für Volksgesundheit fand in diesen Tagen die feierliche Ausgrabung der sterblichen Überreste des Jesuitenpaters Edmund Lester statt. Sie wurden von einem Londoner Kirchhof nach dem Campion House in Middlesex, das von ihm für Spätberufungen gegründeten Seminar, überführt. Vom Gründungsjahr 1919 bis zu seinem Tode im Jahre 1936 hatte er sein Leben, seine Talente, seine geistreiche Feder und seine unermüdete Energie dem einen Zweck gewidmet: Spätberufenen zu helfen, denen jeder Weg zum Priesteramt versperrt schien. 362 waren es, bei denen er dieses Ziel verwirklichen konnte! Die Hälfte von ihnen schloß sich dem weltlichen Klerus an, die Hälfte dem Ordensklerus. Sie sind heute über ganz England und fast alle Ordensgemeinschaften verstreut. Eine ganze Anzahl von ihnen arbeitet in Indien, Südafrika, Canada, Amerika. Zwei wurden als Jesuiten des Slavonischen Ritus geweiht und halten sich bereit, nach Rußland zu gehen, sobald der Heilige Vater es befiehlt. Das Werk, das Vater Lester gründete, wird auch jetzt noch fortgeführt. Augenblicklich bereiten sich 72 Studenten im Campion House für die Aufnahme in irgendeinem Diözesan-Seminar oder einem Ordensnoviziat vor, darunter ein Straßenbahnschaffner, ein Filmmonteur, ein Soldat, ein Maler, ein Glöchner, ein Kellner. 472 ehemalige Studenten von Campion House haben bereits in Seminaren oder Noviziaten Aufnahme gefunden. Der von Vater Lester gleichfalls gegründete Kreuzzug des Heiligen Sakraments zählt heute 3 Millionen Mitglieder in der ganzen Welt, vom Kardinal angefangen bis zum Schulknaben. Die Ueberführung der sterblichen Überreste Vater Lesters von London nach Campion House mitten durch den stärksten Londoner Verkehr gestaltete sich zu einer ergreifenden Kundgebung. Junge Priester trugen den Sarg. Am Wege knieten Frauen und küßten den Sarg oder berührten ihn mit ihrem Rosenkranz. Beim Requiem in der Kapelle von Campion House wurde ein Kelch benützt, den junge Bräute, deren Verlobte im Weltkrieg gefallen sind, dem berühmten Jesuiten schenkten, und den sie aus ihren Verlobungsringen hatten herstellen lassen.

Katholischer Geist an den spanischen höheren Schulen

Die nationalspanische Regierung hat ein Gesetz über die Reform des höheren Schulwesens erlassen. Es bestimmt, daß die heranwachsende Jugend im Sinne der klassischen humanistischen Kultur, im Geiste des Christentums und der Vaterlandsliebe erzogen werden soll. In der Begründung heißt es nach einem Hinweis auf den unerföhllichen

Wert der humanistischen Bildung: „Der Katholizismus ist das Mark der spanischen Geschichte. Darum kann auf eine gründliche religiöse Unterweisung, ausgehend von Katechismus, Evangelium und Sittengesetz bis zur Liturgie, Kirchengeschichte und Apologetik, nicht verzichtet werden.“ Das Vorwort schließt mit den Sätzen: „Spanien, das sich wieder zu seiner alten kulturellen Bedeutung, zum Bewußtsein seiner Sendung und seiner heldischen Kraft erhebt, kann sich auf seine Jugend verlassen, wenn sie nach diesen Grundsätzen erzogen wird. Dieses Erziehungssystem soll die Spanier erfüllen mit dem Geist der Tugenden unserer großen militärischen und politischen Führer aus dem „goldenen Jahrhundert“, die ihre geistige Formung durch die Theologie des Tridentiner Konzils, durch den Humanismus und durch die Erfolge bei der Verteidigung und Ausbreitung spanischen Geistes erhalten haben.“

Das Gesetz soll auch für die Erziehung in den anderen Schularten maßgebend sein. In diesem Zusammenhang verdient Erwähnung, daß sich in Spanien eine starke Strömung bemerkbar macht, die das Ziel verfolgt, in Salamanca, dem alten katholischen Bildungszentrum, wieder eine katholische Universität ins Leben zu rufen.

Russische Kirchen werden in Markthallen umgewandelt

Wie dem russischen Blatt „Komsomolskaja Prawda“ zu entnehmen ist, sind die historischen Gotteshäuser der ukrainischen Stadt Tschernigow alle in Markthallen oder Warenlager umgewandelt worden. Die einstmalige Kirche der Verkörperung Christi, ein Bau aus der Mitte des 11. Jahrhunderts mit der Gruft des Großfürsten Igor ist heute eine Lagerhalle für Butter und Fischkonserven. Die Gletzkii-Kirche aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts dient als Lager für Gebrauchsgegenstände. Die Dreifaltigkeitskirche ist ein Lebensmittelmagazin. Die Kirche der Heiligen Boris und Gleb aus dem 12. Jahrhundert dient als Lagerraum für Dörrgemüse.

Seelsorgearbeit in Nationalspanien. Die Seelsorgearbeit in Nationalspanien wird neu aufgebaut. Der Mangel an Priestern bereitet jedoch der Neuordnung große Schwierigkeiten. Das wieder in nationalen Besitz genommene Bistum Barbastra z. B. zählte vor dem Bürgerkrieg 100 Priester, von denen nur noch 31 am Leben sind. Da das Bistum 154 Pfarreien umfaßt, muß jeder Priester mehrere Pfarrensprengel versehen. Der Papst hat die Geistlichen ermächtigt, jeden Sonntag in 3 verschiedenen Pfarreien Messe zu lesen. General Franco hat überdies angeordnet, daß die überlebenden Geistlichen der neugewonnenen Gebiete aus der Heeresseelsorge zurückgezogen werden, damit sie wieder die ordentliche Pfarreseelsorge aufnehmen können.

Neue anti-katholische Gesetzgebung in Griechenland. Die griechische Regierung hat neue Gesetze herausgegeben, durch die alle Konfessionen, mit Ausnahme der staatlich anerkannten orthodoxen Kirche, stark getroffen werden. Unter anderen wird die Konversion von einem Glauben zum andern verboten und alle Missionstätigkeit als „Professantenmacheri“ bezeichnet. Neue religiöse Gebäude dürfen künftig nur mit besonderer Genehmigung des Kultusministeriums errichtet werden, schon bestehende müssen innerhalb von 2 Monaten diese Genehmigung nachträglich einholen, oder sie werden geschlossen. Die Zureife von Geistlichen jedweder Konfession und von Religionslehrern ist nur mit Genehmigung des Kultus- und des Außenministers gestattet.

Ein Wegweiser zu Christus

Die junge Kirche Deutschlands findet mehr und mehr den Weg zur Heiligen Schrift. Erfreulicherweise! Ueberall bricht sich wieder die Erkenntnis Bahn, daß die hl. Schrift, dieses heilige, übernatürliche Buch, diese kostbare Gabe Gottes an die Menschheit, die von der Kirche wie ein heiliger Gral durch die Jahrhunderte getragen wird, in den Mittelpunkt eines christlich-katholischen Glaubenslebens gehört. Während alles menschliche Schrifttum zeitgebunden ist und sein Einfluß auf die Menschen vom Zeitgeist und der rasch wechselnden Mode abhängt, ist das „Buch der Bücher“ zu allen Zeiten „zeitlos“ und „aktuell“ geblieben. Für alle Zeiten und Zeitumstände, für alle Lebensalter und Generationen gilt sein Inhalt; eine einzigartige Welt von religiösen und sittlichen Lebenswerten tritt uns in ihm entgegen.

Vor zwei Jahren hat die Bibelbewegung durch die Neuauflage der Reppelbibel in der Bearbeitung des bekannten Trierer Professors Dr. Peter Reppel einen großen Aufschwung genommen. In vielen Pfarreien wurde das Neue Testament eingeführt. „Kein Christ ohne ein Neues Testament“ lautete die Losung. Diese Werbung für die Bibel hatte Erfolg. So wurden z. B. von der Reppelbibel seit 1936 annähernd eine halbe Million Exemplare verbreitet. Soeben erscheint von ihr das 600. Tausend. Da die Neuauflage der Reppelbibel auch auf protestantischer Seite sowie im Ausland größte Beachtung findet, so soll kurz einmal etwas über ihre Geschichte gesagt werden.

Das Testament wurde im Jahre 1914 und 15 auf Veranlassung von Bischof Dr. P. W. v. Reppel von mehreren Geistlichen der Diözese Rottenburg bearbeitet. „Das Buch der Bücher in schlichtester Form, zum niedrigsten Preis, damit es wirklich Gemeingut aller werden kann — das ist der einzige Zweck dieser neuen Kleinausgabe des Neuen Testaments.“ So schreibt Bischof Reppel in seinem Vorwort zur ersten Auflage. Die ersten Auflagen wurden fast rest-

los ins Feld gesandt. Das Testament hat Tausende und Abertausende deutsche Soldaten während des Krieges begleitet. Im Jahre 1936 wurde es dann wie schon erwähnt von Dr. Reppel neu bearbeitet. Die Uebersetzung wurde auf eine einheitliche Linie gebracht und die etwas knappen Erklärungen wurden durch vollständig neue ersetzt. Der hl. Text ist klar und würdig überliefert. Die notwendigen Erläuterungen sind wirklich klarhellen dunkler Stellen und heben vor allem die Lebenswerte hervor. So ist die Reppelbibel ein Wegweiser zu Christus und ein Wegweiser fürs Leben, allen die guten Willens sind.

Der niedrige Preis von 1 RM. (bei Partiebezug noch billiger) ermöglicht jedem die Anschaffung, so daß man sagen kann: es gibt heute keine Entschuldigung mehr, wenn jemand kein Neues Testament besitzt. Es sei auch noch auf die Geschenkebände mit 6 Dürerbildern in schönem Ballonleinenband zu 1,80 RM. und in rot, schwarz oder blau Leder mit Goldschnitt 5 RM. hingewiesen. Für jeden gilt die Mahnung Bischof Reppels in seinem Vorwort: „Nehmet und gebet es andern zum Lesen. Nehmet und sendet es ins Feld als beste Liebesgabe. Niemand ist so hoch gebildet, niemand so ungebildet, daß er auf dieses Buch verzichten könnte oder müßte. Für Gebildete und Ungebildete ist es das Buch der Bücher: nur hat der Gebildete es noch nötiger als der Ungebildete, und er muß noch mehr sich Mühe geben, mit Einfachheit, Bescheidenheit und Ehrfurcht darin zu lesen. Nach St. Ambrosius ist die Heilige Schrift sowohl einem gewaltigen Strom, als einem lieblichen Quellbach vergleichbar; wer den Strom fürchtet, sagt er, trinke herzhaft aus dem Bächlein; wer sich nicht ins weite Meer hinauswagt, fahre getrost dem Ufer entlang (in Ps. 36).“

Es wäre ein sehr schöner Brauch, wenn jedem, zum Arbeits- oder Heeresdienst einrückenden Jungmann, von den Eltern oder Bekannten eine Reppelbibel mitgegeben würde. Weiter wäre es sicherlich kein Fehler, wenn wir auf Weihnachten das Buch der Bücher, die hl. Schrift schenken würden. Es kann so ein jeder mit- und helfen, das Wort Gottes zu verbreiten.

Neue Herder-Bücher

„Bernet den Christusglauben kennen!“ — das ist ein sehr aktueller Ruf in unserer Zeit, in der das Christentum wieder einmal ganz stark in die Mühle der verschiedensten religiösen und weltanschaulichen Strömungen geraten ist. Dr. Rudolf Weill hat diesen Ruf als Titel eines Buches gewählt und hat ihn mit Recht gewählt, da sein Werk aus einer Gegenwartsfrage herausgewachsen ist, in der der Christ nicht selten sich vor die innere Notwendigkeit gestellt fühlt, seinen Glauben auch durch ein solides Wissen zu unterbauen, wenn anders er nicht in Gefahr geraten will, daß das, was bisher seine religiöse Überzeugung war, durch mancherlei Einflüsse allmählich zerbröckelt wird. Diese Gefahr umlauert besonders unsere Jugend. Für diese, und zwar für die reifere studierende Jugend ist das Buch in der Hauptsache geschrieben. Der Religionsunterricht im heutigen Umfange genügt nicht mehr, um einen vollwertigen Christen heranzubilden. Der Schwerpunkt der religiösen Bildung hat sich verlagert: ins Elternhaus, in die eigene Arbeit u. s. w. Das hier zur Besprechung vorliegende Buch Rudolf Weills nun ist der erste Teil eines dreibändigen Werkes, das den drei Jahren Religionsunterricht auf der Oberstufe der höheren Schulen entsprechen soll. Ein „Werkbuch der katholischen Religion“ stellt sich uns vor, methodisch im Aufbau, pädagogisch in der Form, und als Ziel schwebte dem Verfasser vor: die achtungsgebietende Einheit, Geschlossenheit und Folgerichtigkeit des katholischen Glaubens der katholischen Jugend zu erschließen und näher zu bringen. Wissen ist aber nicht der letzte Zweck und Sinn des gesamten Werkes, sondern Lebensgestaltung aus dem Glauben. In diesem ersten Bande allerdings steht das Wissen im Vordergrund, weil die vernünftige und sichhaltige Begründung des Glaubens gerade bei der reisenden Jugend oft von entscheidender Bedeutung ist. Unter diesem Gesichtspunkte wird hier das Christentum als Offenbarungsreligion und unser Glaube an Jesus Christus beleuchtet. Die Art der Darstellung ist recht geschickt. Es wechselt die einfache Darstellung des Stoffes mit Gesprächen, kritischen Dialogen, Briefen, Vespereben usw. Dadurch wird lehrhafte Eintönigkeit vermieden und die geistige Spannkraft erhöht. Stichworte am Rande prägen das gedankliche Gerippe eines jeden Kapitels ein, und durch eine nochmalige Zusammenfassung am Ende eines Kapitels in Frageform kann der Lernende sich selbst überprüfen, wie weit er das Gebotene innerlich verarbeitet hat. Den größten Nutzen wird das Buch vielleicht in einer Arbeitsgemeinschaft stiften können. Das Selbststudium des nicht ganz leicht geschriebenen Buches erfordert doch eine ziemlich erhebliche Denkarbeit und geistige Konzentration des Jugendlichen, die wohl nicht jeder aufbringen wird. Aber alles Große und Tiefe will schließlich mit Fleiß und Anstrengung errungen sein. (Preis des im Herder-Verlag, Freiburg erschienenen, 272 Seiten starken und mit 15 Bildtafeln ausgestatteten Buches 3,60 RM., in Leinen 4,80 RM.)

Als wertvolle Ergänzung zu Rudolf Weills oben besprochenem Buche sei hier noch hingewiesen auf seine Schrift „Die wichtigsten Glaubensentscheidungen und Glaubensbekenntnisse der katholischen Kirche“ (122 Seiten, Preis 1,80 RM., in Leinen 2,40 RM.). Der Geistliche besitzt als Handbuch für dogmatische Lehrentscheidungen seinen „Denzinger“. Da er lateinisch geschrieben ist, kommt er für die meisten Laien nicht in Frage. Hier schafft das Büchlein von Weill willkommene Abhilfe. Es bietet in Auswahl eine Uebersetzung der wichtigsten Lehrentscheidungen der Kirche. Gegenüber dem Handbuch von Denzinger, das auch Stellen aus Enzykliken, Papstbriefen usw. bringt, beschränkt sich Weill auf jene Texte, die unfehlbare Lehrentscheidungen enthalten, also das unabänderliche katholische Glaubensgut vortragen. Der interessierte Laie wird gern nach diesem übersichtlichen Nachschlagewerk greifen, dessen Benutzung durch ein alphabetisches und systematisches Register erleichtert wird.

Das katholische Ordenswesen ist heute heftiger Kritik ausgesetzt. Haben die katholischen Orden in der mit dynamischer, selbstbewußter Kraft geladenen Gegenwart überhaupt noch eine innere und äußere Berechtigung? Hierauf gibt der Jesuitenpater Dominikus Thalhammer in seinem Büchlein „Jenseitige Menschen“ (106 Seiten; in Leinen RM. 2.—) eine Antwort. Er gibt eine Sinnbedeutung des Ordensstandes, die unabhängig von Zeitepochen ist, vom Theologischen her. Die Grundlage der heutigen Ordensform, sowohl der kontemplativen wie der aktiven, ist das bekannte dreifache Gelübde. Es zwingt den Ordensmann innerlich zur Weltflucht, entbindet ihn aber nicht von der Verantwortung für die Welt. Das Loslösen von den irdischen Dingen ist nicht nur eine verzichtende und sühnende Tat, sondern die konsequente Ausrichtung des Ordenslebens auf die Existenz des Ueberweltlichen, gewissermaßen die „Vorausnahme des jenseitigen Lebensstiles“ besitzt auch eine große miterlösende Kraft für die Umwelt. Der Verfasser weiß, daß er in seinem Büchlein das Idealbild des Ordenslebens zeichnet. Aber es ist ja auch dessen Zweck, das Endziel aufleuchten zu lassen. Gegenüber der Gefahr, das Ordenswesen und das Christentum überhaupt zu sehr nach seiner Kulturkraft zu messen, sollte hier wieder einmal die Frage einer lebten religiösen Sinnbedeutung, der Gedanke an das „eine Notwendige“ lebendig gemacht werden.

Ist in dem Werke Thalhammers eine theologische Sinnbedeutung des Ordensstandes ganz allgemein gegeben, so führt speziell in den Geist des Benediktinerordens das Büchlein von Abt Adalbert von Reipperg ein: „Benedikt. Lehrmeister christlichen Lebens“ (96 Seiten; RM. 1,50). Wir werden vertraut gemacht mit dem Gottesbild des hl. Benedikt von Nursia, mit benediktinischer Gebetshaltung, mit der Gemeinschaftsform des Ordens und keinem besonderen Lebensstil. Dabei geht es dem Verfasser nicht

zuletzt auch darum, zu zeigen, daß die Regel des hl. Benedikt auch heute nach über 1000 Jahren abgesehen von sekundären Dingen nichts von ihrer formenden Kraft sowohl für den Christen innerhalb wie außerhalb des Klosters eingebüßt hat. Gerh. Schöpf.

Die katholische Presse der Vereinigten Staaten. Die Zentrale der katholischen Presse in den Vereinigten Staaten gibt bekannt, daß sie gegenwärtig 15 Tageszeitungen und eine große Anzahl von Zeitschriften umfaßt. Damit werden insgesamt 20 Millionen Leser erfasst. Außerdem liefert sie 21 verschiedenen Ländern Nachrichten durch 121 Korrespondenzen. Der Verband hat jetzt 5 Preise zu je 1000 Dollar ausgesetzt für die besten Arbeiten junger katholischer Journalisten.

Amtlich

25. 10. Kaplan Heinrich Bönig in Elbing ist zu Studienzwecken beurlaubt worden. Kaplan Evers-Tolkemit wurde in gleicher Eigenschaft an die St. Nicolaitirche in Elbing versetzt. Die Kaplanstelle in Tolkemit erhielt Neupriester Lebzig (Erzdiözese Köln).

27. 10. Pfarrer Olschewski aus Bilderweitschen wurde auf die ihm verliehene Pfrorstelle Tilfit kanonisch instituiert, desgleichen Pfarrer i. R. Moschall auf die Pfarrstelle Bettelkau und Pater Wolf auf die Pfarrstelle Heiligelinde. Als Kaplan in Heiligelinde wurde Pater Heribert Schulz angestellt.

31. 10. Der Hochw. Herr Bischof erteilte in der Kapelle des Priesterseminars zu Braunsberg den Klerikern Hugo Wessolek, Johannes Heppner, Gerhard Heinrich, Johannes Grochocik (Schneidemühl), Aloysius Prange (Schneidemühl), Bruno Rosenberger die niederen Weihen, den Klerikern Franz Schilakowski, Aloysius Dittrich (Schneidemühl), Winfried Kluth, Georg Golan die hl. Subdiakonatsweihe und den Subdiakonen Bernhard Sadowski, Georg Szepanski, Hubert Hallmann (Schneidemühl) die hl. Diakonatsweihe.

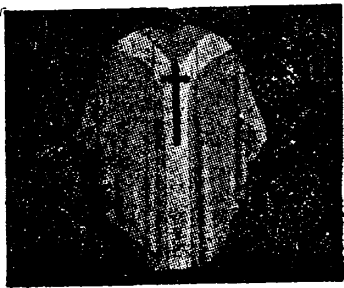
2. 11. Die kommandarische Verwaltung der Pfarrstelle Bilderweiten wurde Kuratus Aloys Steinke aus Schillfelde übertragen. Zum Kuratus von Schillfelde wurde Kaplan Herrmann aus Tilfit ernannt. Kaplan Lange-Kalkstein wurde in gleicher Eigenschaft nach Tilfit versetzt. Die Kaplanstelle an der Pfarrkirche St. Adalbert in Elbing erhielt Neupriester Richard Dellers (Erzdiözese Köln).



Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. B. 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg, D. U. 3. Vierteljahr 1938 = 29 698; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 007; „Ausgabe für Königsberg“ 2075; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3616. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeitungspreis: durch das Postamt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,28 Mk.

Insertionskosten: die 3 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inzeratentext. — Schluss der Anzeigen-Aufnahme: Montag.



Paramentenhandlung Erwin Puttrus

Berlin SW 61, Yorckstraße 88
Fernruf 66 01 94

Antertigung sämtlicher Paramente.
Großes Lager in Brocaten u. Seiden.
Zutaten für Paramente.
Handarbeitsspitzen, Kelche, Mon-
stranzen, Leuchter,
Süddeutsche Handschnitzereien.

Weihnachtskrippe

aus starkem Holz
grün bemalt mit
zuzügl. Porto
Moos verziert und mit hübschen
Figuren versehen: Maria und
Josef 3 Könige, das
Christkind in der
Krippe und 2
Schafe. Größe
20x13x19 cm hoch
per Stück
RM. 1.85

Weihnachtskrippe

Extra große und
starke Ausführung. Fein grün bemalt mit Strohdach
und reichlich Moos behängt. Besonders schöne gro-
ße Figuren. Maria, Josef, 3 Könige, Christkind
in der Krippe; 2 Schafe. 25 cm lang,
16 cm breit, 24 cm hoch. Im Karton RM. 3.25
Versand p. Nachn. Bei Nichtgefallen Geld zurück!

UMSONST sende an Jedermann
einen großen Hauptkatalog über weitere
Krippen, Krippenfiguren und andere Geschenke
Emil Jansen Söllingen Wald 128

Exsequiarum Ordo

Diocesis Warmiensis

Preis 2,65 RM (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des
Ermländ. Kirchenblattes,
Braunsberg, Langgasse 22

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial
für Arbeitsgemeinschaften
von Müttern der Erstkommun-
ikanten, herausgegeben
von Frau E. Schmauch.

Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des
Ermländ. Kirchenblattes,
Braunsberg, Langgasse 22

Ich suche eine
Stelle als
**Organist und
Kister.**

Führerschein
vorhand. Angeb.
unt. Nr. 650 a. d.
Erml. Kirchenbl.
Braunsb. erbet.

Kinderliebe,
zuverläss. kath.
Hausgehilfin

mit etw. Kochk.
z. 15. Nov. gef.
Molkerei Brücken-
dori (Kr. Osterode)

Kinderlieb. kath.
Mädchen, 19 J.
alt, mit Büro-
kenntniss, sucht
Stellung als

Hausdöchter
in Stadt- oder
Landhaus. An-
geb. u. Nr. 664 a. d.
Erml. Kirchenbl.

**Haltet, lest.
u. verbreitet
Euer
Ermländ.
Kirchenblatt**

Ich suche ab 1. Dez. eine kinder-
liebe, ehrl., **Hausgehilfin**
zuverl. kath.
üb. 18 J. f. ein. Landlehrerhaus,
in d. auch 1 Kuh zu melk. ist. Klein-
besitzert. bevorz. Meld. u. Nr. 665
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche z. 1. Dez. f. Landhaus-
halt eine gewissenhafte kath.

Kindergärtnerin

od. Fr. f. schulpflicht. Kinder, die
Erfahr. i. Säuglingspf. hat. Ang.
u. Nr. 656 a. d. Erml. Kirchenbl. erb.

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu ver-
meiden, bitten wir die Auf-
geber von Anzeigen, uns
stets ihre volle Anschrift
(auch wenn die Zuschrift
unter einer Nummer post
lagernd gewünscht werd.)
anzugeben.

Handwerker, kath., 26 Jahre alt,
mittelgr., i. Dauerstelle, wünscht die
Bekanntsch. ein. nett. kath. Mädels
zwecks **Heirat**.

Zuschr. m. Bild u. Nr. 673 an das
Ermländ. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauernf., 27 J. alt, kath., 1,80 gr.,
5000,— RM. — RM. i. Grund-
bar, wünscht **Einheirat** stück von
30 Mg. aufw. Auch Dame m. Verm.
v. 2000 RM. aufw. zw. gemeinl. An-
kauf ein. Grundstücks angenehm.
Ausführl. Zuschr. m. Bild u. Nr. 672
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Beamter der Wehrmacht, kath., 24
J. alt, 1,77 gr., bld., vorn Erbschein,
Nichttraucher u. Nichttrinker, 5000
RM. Barvermögen, wünscht, da es
ihm an passend. Damenbekanntsch.
fehlt, auf dies. Wege m. gebildeter,
lebensfroher, gesund. gut kath. Dame
m. entspr. Verm. i. Alt. v. 18—21 J.
zwecks in Briefwechsel
späterer **Heirat** zu treten. Nur
ernstgem. ausführl. u. ehrl. Zuschr.
m. Foto u. Nr. 668 a. d. Erml.
ländische Kirchenbl. Brbg. erbet.

Jg. Herr, kath., 25 J. alt, 1,75 gr.,
i. mitteld. Größt. i. g. Hs. km. be-
rufst., sucht nettes, sol. u. wirtschaftl.
Mädel, 18—24 J. alt (auch v. Lande)
mit Vermö- **Heirat** kennenzuler-
gen zwecks **Heirat** nen. Erbitten
u. versch. größte Verzichtwiegung.
Gefl. Zuschr. (a. v. Eltern angh.)
mögl. mit Bild unter Nr. 669 an das
Ermländ. Kirchenblatt Braunsbg.

Jungeselle, 28 Jahre alt, kath., in
gesch. Stellung, **Heirat**
sucht zwecks
Damenbekanntsch. (Vermögen
erwünscht, jedoch nicht Bedingung.)
Ausführl. Zuschr. unt. Nr. 661 an
das Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Alleinsteh. kath. Herr aus Danzig,
Mitte 40, 1,58 gr., m. gef. Eink. u.
Vermög., sucht gebild., edle, gutausg.

Lebensgefährtin

b. Mitte 30, Ausf. Bildzuschr. u. Nr.
666 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Ich suche f. m. Bruder, 27 J. alt,
1,64 gr., ehrl. Charakter, d. einen
erstkl. 150 Mg. gr. Erbhof überm.,
eine kath. tücht. Bauerntochter m.
Vermög. v. 10 000 M. aufw. zw.
Heirat kennenzul. Evtl. kommt
Tauschheirat mit meiner
Schw. (25 J.) in Frage. Zuschr. u.
Nr. 654 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Ich biete ein. kath. **Einheirat**
Mädel v. 20—28 J.
in eine faub. Landwirtsch. v. 55
Morg. Verm. v. 1000 RM aufw.
erm. Zuschriften mögl. mit Bild
unter Nr. 649 an das Erml. Kir-
chenblatt Braunsberg erbet.

Sol., strebs. Landw., Nichttraucher,
Nichttrink., 7000 RM. bar, wünscht
Heirat mit kath. Fr. od. Witwe
von 35—47 J. mit Bar-
vermög. v. 2000 RM aufw. (od.
Einh. i. Wirtsch. v. 25 Morg. aufw.)
Starke od. vollschl. Fig. erw. Ver-
mittl. d. Verm. angen. Zuschrift.
Nr. 653 an das Erml. Kirchenblatt
Braunsberg erbeten.

Handwerk., kath., 30 J. alt, stattl.
Ersch., wünscht auf dies. Wege ein
nettes dunkelbl. kath. Mädel i. Alt.
v. 20—25 Jahr. (Größe **Heirat**
bis 1,68) zw. späterer
kennenzul. Ausf. Königsb. bevorz.
Bild erwünscht. Zuschr. u. Nr. 659
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Kaufmann, 50 J. alt, **verheiratet**.
wünscht sich wied. zu
kath. Damen v. 40—50 J. mögen
sich vertrauensvoll melden. Ver-
schwiegerheit zugesich. Etw. Verm.
mögl. erwünscht. Zuschr. u. Nr. 658
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Fabrikarbeiter, 32 J. alt, kath., gr. u.
schl., 1000 RM. Verm. sucht ein pass.
Mädel i. Alt. v. 25—30 J. zw. bald.
Heirat kennenzul. Zuschrift. unt.
Kirchenblatt Braunsberg erbeten

Gebild. Mädel, 32 J. alt, gutausg.,
sehr gute Aussteuer u. 25 000 M.
Bantguthab., sucht passenden kath.

Lebensgefährtin

in gesch. Stell., auch Witwer an-
genehm. Zuschr. m. Bild u. Nr. 663
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Landwirtsch. Tochter, kath., 30 J. alt,
gut ausseh., 8000 M. Vermögen,
wünscht Herrenbekanntsch. zw.

Heirat.

Ausführliche Zuschriften u. Nr. 660
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Handwerkst., kath., 27 J. alt, dfl.,
1,60 gr., mit 1500 RM. Vermög. u.
Ausst., reine Vergangenh., wünscht
d. Briefwechl. sol. kath. Herrn zw.
Heirat kennenzul. Handw. od. fl.
Beamt. i. gesch. Lebensst.
ang. Ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 667
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Bauernt., 41 J. alt, dflbl., Wäsche-
ausst. u. etw. Vermög., sucht kath.
Herrenbekanntsch. a. lieb-
schaft zw. eck s **Heirat**, Beamt.
i. gesch. Stellung. Witw. nicht aus-
geschl. Zuschr. m. Bild. unt. Nr. 670
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Bauerntochter, 24 J. alt, mittelgr.,
schl., dfl., 3000 RM. Verm.,
sucht anst. kath. Herrn zw.
kennenzul. Bildzuschr. Nr. 646 a. d.
Erml. Kirchenbl. Braunsb. erbet.

Berufstät. Mädel, kath., 30 J. alt,
sucht, da es ihr a. Herrenbekanntsch.
mangelt, auf dies. Wege ein. pass.
Lebensgefährtin. Klein. Kind.
auch ang. Nur ernstgem. Zuschr.
mögl. m. Bild unter Nr. 648 a. d.
Erml. Kirchenbl. Braunsb. erbet.

Berufst. Mädel, 22 J. alt, jed. m.
fl. Weinfehler, sucht treuen kath.
Lebenskameraden. Sehr gute
Aussteuer vorhanden. Bildzuschriften unter
Nr. 671 an das Ermländ. Kirchen-
blatt Braunsberg erbeten.

Berufst. Mädel, 26 J. alt, **Heirat**
w. m. kath. Herrn zw. spät.
in Briefwechl. zu treten. Zuschrift.
mit Bild unter Nr. 651 an das
Erml. Kirchenblatt Braunsb. erb.

Fr., 40 J. alt, brün., nett. frau-
l. Wesen, gt. hausw. Kenntn., berufl.
tätig, geistig. Tätig., möchte sich
n. eingeh. Bekanntsch. u. Zuneig.
verheiraten m. ein. kath. ordentl.,
berufst. Herrn, der eine Frau
sucht. St. Wäscheausst. u. etw. Bar-
vermög. vorh. Gefl. Zuschr. u. Nr. 655
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche m. Tochter einen guten
kinderlieb. kath. Vater und mir ein.
guten **Ghemann**, nicht u. 40 J.
sold. Bauhandwerker od. fl. Beamter
bevorz. Etw. Verm. erw. Ich bin
42 J. alt, bes. ein Hausgrundstück.
Zuschr. m. Bild u. Nr. 635 an das
Erml. Kirchenbl. Brbg. erbeten.

Bauerntochter, Anf. 20, gut. Aus-
st., kath., Barverm. v. 6000 RM. u.
Ausst., w. gut ausf. Beamt. od.
Handwerkst. zw. bald. **Heirat**
kennenzul. Einh. i. g. Land-
wirtsch. ang. Zuschr. mögl. m. Bild u.
Nr. 651 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Schuhmachermittwe m. Handwer-
terfarte, 49 J. alt, m. Grundst. u.
Vermög., sucht Bekanntsch. mit
kath. Schuhmacher zwecks

Heirat.

Zuschriften unter Nr. 657 an das
Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

Witw., 36 J. alt, mit
Kindern, Stadtgrundst. u. Neben-
beruf, möchte kath. Mann (40 J.)
heiraten

(auch Witwer). Angeb. u. Nr. 674 an
das Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Bauer, kath., Mitte 30, m. 80 Mg.
Grundst., sucht nette, wirtschaftl. kath.
Bauerntochter i. entspr. Alter zw.
Heirat kennenzulernen. Vermög.
v. 4000 RM. aufw. erw.
Zuschr. mögl. mit Bild unt. Nr. 675
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Witw., 35 J. alt, i. fest. Behördenst.,
1,75 gr., gut ausseh., sucht kinderlieb.,
wirtschaftl., gebild. kath. Mädchen oder
jung. Witwe **Heirat** kennenzul.
zwecks bald. Eine kom-
plette 2 1/2 Zimmerausstattung ist
vorh., daher wäre etw. Verm. erw.
Gefl. Zuschr. m. Bild u. Nr. 676
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Die Lichtbilder sind auf
der Rückseite mit der vollen
Anschrift zu versehen.

Bitte Rückporto beilegen.
Die Lichtbilder sind so-
ort zurückzusenden.

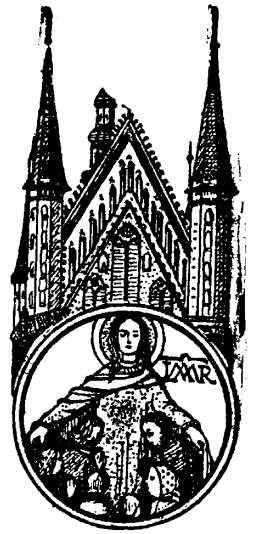


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinariats zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 47. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 20. November 1938.



Der Schutzpatron der Diözese Ermland

Wir singen heut' mit großer Freud'
von St. Andreas Herrlichkeit,
der Christi erster Jünger war,
mit ihm nun herrscht in Freuden klar.

Er hat gemeht das Reich des Herrn
durch Heidenländer nah und fern,
hat in des tiefsten Ketters Haft
gepredigt von des Kreuzes Kraft.

Er achtet nicht des Feindes Droh'n,
er denkt allein an Gottes Sohn,
übt treulich sein Apostelamt;
dafür ward er zum Kreuz verdammt.

Als er das Kreuz von fern erblickt,
ward ihm sein Herz von Freud'
entzündt;
er sprach: „Gegrüßt seist du, o Kreuz,
bist meine Seel' umfängt bereits!“

Am Kreuz er hing zwei ganze Tag'
in großen Schmerzen ohne Mlag'
und sprach zum Volk von Christi Tod,
von Christi Wort, Lehr' und Gebot.

In klaren Wolken Christus kam
und seine Seele zu sich nahm,
führte sie in seine Herrlichkeit
zum Trost der ganzen Christenheit.

(Aus dem Ermländischen Gesang-
buch. — Unsere Diözese begeht am
letzten Sonntag nach Pfingsten die
äußere Feier des Andreas-Festes.)

Veit Stoß:

Kopf des Apostels Andreas

(Foto: Wilmann-Verlag, München.)

Tag des Gerichtes!

Die Liturgie des letzten Sonntags nach Pfingsten wird bei uns im Ermland zum großen Teil verdrängt durch die äußere Feier des Andreas-Festes. Und doch wollen wir bei der Feier des Schutzheiligen unserer Diözese den ehernen Klang des Evangeliums nicht überhören, das uns die Kirche für gewöhnlich am letzten Sonntage des Kirchenjahres vor Augen stellt. Es ist das Evangelium vom Untergange Jerusalems und vom jüngsten Gericht. Zweifellos ist diese Stelle der Heiligen Schrift der bloß kritischen Vernunft schwer zugänglich. Wir müssen sie nehmen als das, was sie ist: als eine besondere Art der prophetischen Schau, in der Christus den Untergang Jerusalems und das Ende der Welt in einer inneren Verknüpfung ohne eine zeitliche Perspektive, wie sie der Ablauf der geschichtlichen Wirklichkeit bringt, zusammenzieht. Wir dürfen diesen Text der Heiligen Schrift nicht mit geschichtlicher Neugier lesen. Dann bringt uns die in so vieler Hinsicht dunkle Prophezeiung vom Weltgericht keinen inneren Gewinn. Wir müssen sie in staunender Ehrfurcht erfassen. Jenes Geschlecht, das in den Untergang der Welt hineingeboren wird, wird schon, soweit es treu ist, die Zeichen des Endes auf Grund der Prophezeiung Christi begreifen. Uns Gegenwärtigen soll es genug sein, wenn wir beim Hören dieses grandiosen Zukunftsgemäldes spüren, wie hinter allem Weltgeschehen ein einziger großer Ewigkeitsplan des verborgenen Gottes schwebt, zu dessen endgültiger Verwirklichung selbst die Gottlosen wider ihren Willen beitragen müssen. Das Licht der Ewigkeit aus dem Dunkel der Zeit herausleuchten zu sehen, das ist der Trost des Christen, wenn er das Evangelium vom jüngsten Gericht vernimmt. Und seine Haltung ist: allzeit wachsam zu sein.

Wir bringen nachstehend in der Uebersetzung von Herders Bibelfommentar das ganze Kapitel 24 des Matthäusevangeliums (das Sonntagsevangelium bringt nur den Vers 15—35), um den großen Zusammenhang zu wahren.

Anlaß der Prophezeiung / Allgemeine Vorzeichen

(Matth., Kap. 24 Vers 1—14)

Jesus verließ den Tempel (von Jerusalem) und ging weiter. Da traten seine Jünger zu ihm hin, um ihm die Baulichkeiten des Tempels zu zeigen. Er aber gab ihnen zur Antwort: „Ja, jetzt seht ihr das alles noch. Wahrlich, ich sage euch: Kein Stein wird hier auf dem anderen bleiben, der nicht herausgerissen wird.“

Als er sich hierauf auf dem Ölberg niedergesetzt hatte, traten seine Jünger zu ihm, während sie unter sich waren, und sprachen zu ihm: „Sag uns, wann das sein wird und welches das Zeichen deiner Wiederkunft und des Weltendes sein wird.“ Da ergriff Jesus das Wort und sprach zu ihnen: „Sehet zu, daß niemand euch in die Irre führe. Denn viele werden unter Berufung auf meinen Namen auftreten und behaupten: Ich

bin der Messias, und sie werden viele in die Irre führen. Ihr werdet auch von Kriegen hören, und Kriegsgerüchte werden zu euch dringen. Laßt euch dadurch nicht erschrecken! Das muß schon kommen. Aber es ist noch nicht das Ende. Denn ein Volk wird sich gegen das andere erheben und ein Reich gegen das andere. Und es wird Hungersnöte geben und Erdbeben, da und dort. Aber das alles ist nur ein Anfang der Wehen. In der Zeit werden sie euch der Drangsal übersteuern und euch töten. Und ihr werdet bei allen Völkern verhaßt sein um meines Namens willen. Da werden auch viele zu Fall kommen und einander gegenseitig verraten und hassen. Auch viele falsche Propheten werden auftreten und viele in die Irre führen. Und weil die Gottlosigkeit überhand nimmt, wird bei den meisten die Liebe erkalten. Wer aber stand hält bis zum Ende, der wird gerettet werden. Auch wird dieses Evangelium vom Himmelreich in der ganzen Welt gepredigt werden zum Zeugnis für alle Völker. Und dann erst wird das Ende kommen.“

Der Untergang Jerusalems und die Drangsal vor dem Ende der Welt

(Matth., Kap. 24 Vers 15—22)

„Wenn ihr nun den Greuel der Verwüstung, von dem der Prophet Daniel spricht, an heiliger Stätte stehen seht — (wer es liebt, überlege es wohl) — dann sollen die, die in Judäa wohnen, ins Gebirge fliehen; wer auf dem Dache ist, steige nicht hinab, seine Sachen aus dem Hause zu holen, und wer auf dem Felde ist, kehre nicht mehr um, seinen Mantel zu holen. Wehe aber den Schwangeren und Stillenden in jenen Tagen. Betet nur, daß eure Flucht nicht im Winter oder an einem Sabbat stattefinde. Denn es wird alsdann eine große Drangsal herrschen, wie es noch keine gegeben hat von Anfang der Welt bis jetzt, und auch keine mehr geben wird. Und wenn jene Tage nicht verkürzt würden, würde überhaupt kein Mensch gerettet. Aber um der Auserwählten willen werden jene Tage verkürzt werden.“

Die unmittelbar dem Weltgericht vorhergehenden Zeichen und die Ankunft des Menschensohnes

(Matth., Kap. 24 Vers 23—31)

„Wenn euch dann jemand sagt: Sieh, hier ist der Messias oder dort, so glaubt es nicht. Denn falsche Messiasse und falsche Propheten werden auftreten. Und sie werden große Zeichen und Wunder tun, um, wenn es möglich ist, auch die Auserwählten in die Irre zu führen. Siehe, ich habe es euch vorausgesagt. Wenn man also zu euch sagt: Schau, er ist in der Wüste, so geht nicht hinaus, schau, er ist in dem Hause, so glaubet es nicht. Denn wie der Blitz vom Osten ausfährt und bis in den

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 20. November. 24. und letzter Sonntag nach Pfingsten, Grün. Messe: „Dicit Dominus: Ego cogito“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Felix von Valois, Bekenner. Credo. Präfation von Dreifaltigkeit. — In der Diözese Ermland: Neuere Feier des St. Andreas-Festes. Rot. Messe: „Mihl autem nimis“. Gloria. 2. Gebet vom Sonntag. Credo. Apostelpräfation. Schlußevangelium vom Sonntag.

Montag, 21. November. Mariä Opferung. Weiß. Messe: „Salve, sancte Parens“. Gloria. Credo. Muttergottespräfation.

Dienstag, 22. November. Hl. Cäcilia, Jungfrau und Martyrerin, Rot. Messe: „Loquebar de testimoniis tuis“. Gloria.

Mittwoch, 23. November. Hl. Clemens, Papst und Martyrer, Rot. Messe: „Dicit Dominus: Sermones mei“. Gloria. 2. Gebet v. d. hl. Felicitas, Martyrerin.

Donnerstag, 24. November. Hl. Johannes vom Kreuz, Bekenner und Kirchenlehrer, Weiß. Messe: „In medio ecclesiae“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Chrysogonus, Martyrer. Credo.

Freitag, 25. November. Hl. Katharina, Jungfrau und Martyrerin, Rot. Messe: „Loquebar de testimoniis tuis“. Gloria.

Sonabend, 26. November. Hl. Silvester, Abt, Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Petrus, Bischof und Martyrer.

Der Weg der Kirche

Bibeltexzte für die 24. Woche nach Pfingsten

„Komm, Herr Jesus!“ (Geh. Off. 22, 20)

Sonntag, 20. November: Geheime Offenbarung 15,1—16,21: Gottes Zornschalen.

Montag, 21. November: Geheime Offenbarung 17,1—18: Die große Buhlerin.

Dienstag, 22. November: Geheime Offenbarung 18,1—24: Babylons Fall.

Mittwoch, 23. November: Geheime Offenbarung 19,1—10: Siegesjubel.

Donnerstag, 24. November: Geheime Offenbarung 19,11—20,10: Gericht.

Freitag, 25. November: Geheime Offenbarung 20,11—21,8: Tod und Leben.

Sonabend, 26. November: Geheime Offenbarung 21,9—22,5: Die Kirche in der Glorie.

Eine der unbekanntesten, am besten erhaltenen deutschen Klosterbibliotheken ist die ehemalige Bücherei der Augustinerchorherren zu Sagan in Schlesien.

Besten leuchtet, so wird die Wiederkunft des Menschensohnes sein. Wo das Was ist, da sammeln sich die Geier.

Sofort aber nach der Drangsal jener Tage wird sich die Sonne verfinstern, und der Mond wird seinen Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels werden ins Wanken geraten. Und dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen. Und dann werden alle Völker der Erde wehklagen, und sie werden den Menschensohn auf den Wolken des Himmels kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit. Und er wird seine Engel aussenden unter lautem Trompetenschall. Die werden seine Auserwählten aus den vier Windrichtungen, von einem Ende des Himmels zum andern zusammenführen.“

Wann wird das geschehen?

(Matth., Kap. 24 Vers 32—41)

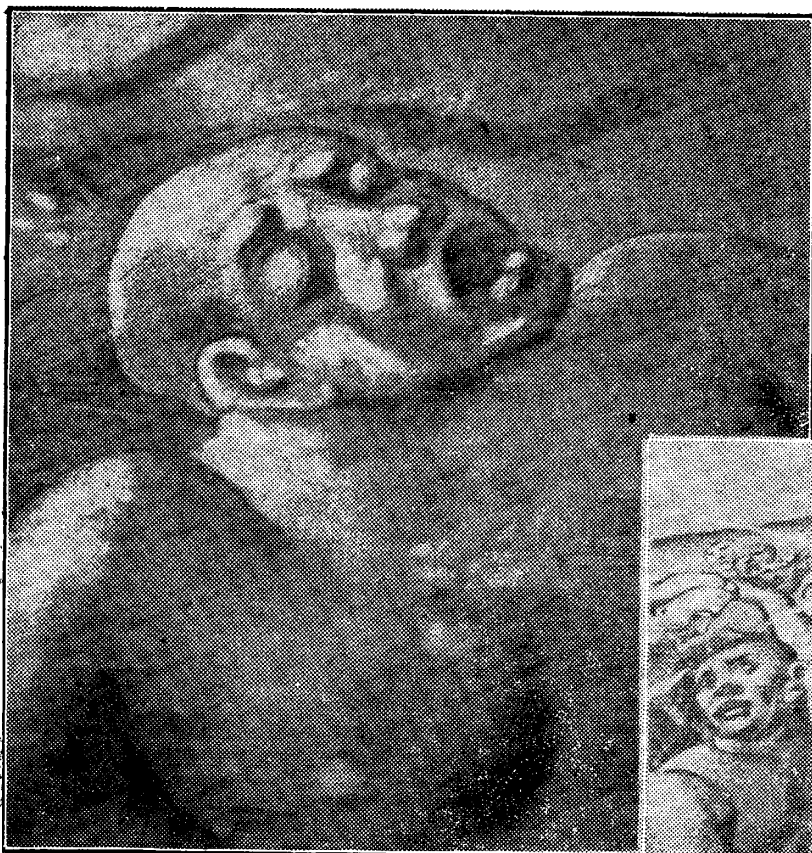
„Vom Feigenbaum aber lernet das Gleichnis: Wenn sein Zweig schon zart geworden ist und Blätter herabstreibt, dann erkennt man, daß der Sommer nahe ist. So könnt auch ihr, wenn ihr das alles seht, erkennen, daß der Menschensohn nahe vor der Türe steht. Wahrlich ich sage euch: dieses Geschlecht wird keineswegs vergehen, bevor all das eingetreten ist. Der Himmel wird vergehen und die Erde. Meine Worte aber wer-

den niemals vergehen. Ueber jenen Tag und die Stunde aber weiß niemand Bescheid, nicht einmal die Engel des Himmels, auch nicht der Sohn. Nur der Vater allein. Wie es nämlich in den Tagen des Noe war, so wird es bei der Wiederkunft des Menschensohnes sein. Denn wie man in jenen Tagen vor der Sündflut aß und trant und freite und sich freien ließ bis zu dem Tage, an dem Noe in die Arche ging, und nichts merkte, bis die Sündflut kam und alle hinwegriß, gerade so wird es zugehen bei der Wiederkunft des Menschensohnes. Da werden zwei (Männer) auf dem Felde sein: der eine wird mitgenommen, der andere zurückgelassen. Zwei (Frauen) mahlen an der Mühle: die eine wird mitgenommen, die andere zurückgelassen.“

Seid darum wachsam!

(Matth., Kap. 24 Vers 42—51)

„Seid also wachsam, weil ihr nicht wißt, an welchem Tage euer Herr kommt. Das aber begreift ihr: Wenn der Hausherr wüßte, in welcher Nacht der Dieb kommt, dann würde er wach bleiben und keinen Einbruch in sein Haus zulassen. Deshalb haltet auch ihr euch bereit; denn der Menschensohn kommt zu einer Stunde, wo ihr es nicht glaubt. Wer ist also der treue und verständige Knecht, den der Hausherr über sein Gefinde gesetzt hat, um ihnen zur rechten Zeit ihre Kost zu verabreichen? Selig ist jener Knecht, den der Herr bei seinem Kommen bei solcher Beschäftigung findet. Wahrlich ich sage euch: er wird ihn über seine sämtlichen Güter setzen. Wenn aber jener schlechte Knecht in seinem Herzen spricht: Mein Herr bleibt noch lange aus', und anfängt, seine Mitknechte zu schlagen und dabei mit den Trunkenbolden ist und trinkt, dann wird der Herr jenes Knechtes an einem Tage kommen, wo er ihn nicht erwartet, und zu einer Stunde, die er nicht kennt. Und er wird ihn entzweihauen und ihm seinen Anteil bei den Heuchlern geben. Dort wird das Heulen und das Zähneknirschen sein.“



Unsere Bilder

Unsere beiden hier veröffentlichten Aufnahmen geben Teilstücke aus dem großen Fresko-Gemälde wieder, das sich hinter dem Hochaltar von Heiligelinde befindet und das „Jüngste Gericht“ darstellt. Der Künstler ist wohl jener berühmte, aus Heilsberg stammende ermländische Maler Matthias Meyer, der sich im Jahre 1722 seine Werkstatt in Heiligelinde einrichtete und dann bis zu seinem Tode mit den großen Decken- und Wandgemälden in der neuerbauten, prächtigen Wallfahrtskirche beschäftigt war. Das Gemälde hinter des Hochaltar ist von eindringlicher Wirkung. Unsere Ausschnitte aus jenem Teil des Gemäldes, das die von dem Weltenrichter in die ewige Verdammnis gestürzten Sünder zeigt, bekunden das bereits. Welch mahnende und warnende Sprache führen diese schmerzverzerrten, flammenumzuckten Köpfe jener Christus untreu gewordenen Knechte, von denen das oben abgedruckte Evangelium berichtet. Ihr Anteil ist wahrlich dort, wo das „Heulen und Zähneknirschen“ nimmer aufhört.

Von der Männlichkeit und den christlichen Tugenden

Ich entsinne mich, vor einigen Jahren einen französischen Film gesehen zu haben, in dessen Mittelpunkt ein Tugendpreis stand, der für den Tugendhaftesten des Dorfes ausgelegt war. Nach langem Ueberlegen und Beraten entschieden sich die Richter, den Preis einem jungen Dorstrottel zu geben, in der Meinung, daß wohl kein einziger des Dorfes so tugendhaft sei wie dieser Narr. Es handelte sich, wie schon erwähnt, um einen Film, der in einem Lande gedreht wurde, dessen Akademie alljährlich neben den Preisen für die beste wissenschaftliche Leistung den „prix de vertu“ — den Tugendpreis — verteilt. Darüber hinaus wären viele Beispiele anzuführen, die beweisen, daß in aller Welt das Wort „Tugend“ in niedrigem Kurs steht, daß die Tugend eine Angelegenheit einfältiger Frauen und Mädchen geworden ist; ja selbst Leute, die für ein gesundes und echtes Menschentum eintreten, scheuen sich, das Wort „Tugend“ zu gebrauchen.

Es ist bedauerlich, daß es so gekommen ist, denn dieses Wort stammt aus dem deutschen Sprachschatz — im Mittelhochdeutschen hieß es „tugende“ — und bedeutet soviel wie Tüchtigkeit oder männliche Kraft, ähnlich wie das lateinische Wort für den gleichen Begriff „virtus“ durch Mannhaftigkeit überfetzt werden muß. Tugend also ist die Eigenschaft des echten Mannes.

Christus als Tugendlehrer.

Daß Tugend nicht unmännlich ist, sehen wir am besten an der Gestalt unseres Meisters Jesus Christus. Er, der als Erlöser in die Welt gesandt war, hatte auch den Auftrag, die Tugend von neuem zu lehren. Gerade sie war ja in Gefahr, von den Pharisäern und Schriftgelehrten verfälscht zu werden.

Tugend des Mannes ist zuerst einmal die **W a h r h a f t i g k e i t**. Das hatte den Pharisäern noch keiner so deutlich klar gemacht wie Christus. Nicht auf den Gesetzesbuchstaben kommt es an, sondern auf den Sinn des Gesetzes. Dieses aber ist erfüllt in der Tugendlehre, die Christus den Menschen in zwei kurzen Sätzen gibt: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Wer nun aber seinen Nächsten wirklich liebt, kann der töten, gehässige Reden führen, ehebrechen, das Besitztum des anderen sich aneignen, dem Arbeiter seinen gerechten Lohn vorenthalten und solches mehr? Im Gesetz der Liebe ist jedes andere Gesetz enthalten, so daß der wahrhaft Liebende kein einziges Unrecht begehen, kein einziges Gesetz übertreten kann.

Ist diese Liebe aber Schwäche oder Kraft? Gehört nicht ein eiserner Wille dazu, dieses Gesetz der Liebe zu befolgen? War der Lebensweg des Herrn der eines Schwachen oder nicht vielmehr der eines überaus Starken? Er brachte Opfer seinen Brüdern zuliebe. Er ließ sich verfolgen um der Wahrheit und der Gerechtigkeit willen. Er kannte keine Knechtschaft, keine Furcht, ja, um seine Aufgabe ganz und in Freiheit erfüllen zu können, nahm er die schwersten Mühen auf sich: er fürchtete nicht die Verfolgungen, sondern ging seinen Weg bis zu dem Tode, da er sein irdisches Leben hingab für seine Freunde

Gebet

Herr, wenn die Greuel kommen,
die du vorausgesagt,
dann laß Dein Heil mir frommen,
daß nicht mein Herz beklommen
verzweifelt und verzagt!

Mit Glauben und Vertrauen
laß mich gerüstet sein,
daß ich in Nacht und Grauen
kann auf die Hilfe bauen,
die kommt aus Dir allein!

Und sei mit jedem Werke,
das meiner Hand entfällt,
und gib mir Kraft und Stärke
beim allerletzten Werke,
beim Abschied von der Welt!

Willy Lindner.

Dieses wahrhaft männliche Vorbild ist zum Vorbild der gesamten Christenheit geworden. Jesus lehrte die Tugend nicht nur, sondern lebte sie auch, lebte sie als „tugende“, als „virtus“, als Mannhaftigkeit.

Die Kardinaltugenden

Es besteht nun die Frage, ob das Christentum die Tugend in gleicher Weise lehrt wie sein Meister. Wir wissen selbst, daß Wesen und Tun so mancher Christen ein Zerrbild christlicher Sittlichkeit geben. Es geht aber nicht an, für solche menschliche Schwäche das Christentum verantwortlich zu machen. Es werden immer Menschen zu finden sein, welche die christliche Tugendlehre falsch verstehen, und noch mehr, die sie zwar verstehen, aber nicht voll verwirklichen; denn vom Ideal bis zu dessen Verwirklichung ist ein weiter und beschwerlicher Weg.

Die kirchliche Tugendlehre baut auf den von Gott gegebenen Geboten — zusammengeschlossen im Gebot der Gottes- und Nächstenliebe — auf und nennt neben den übernatürlichen Tugenden (Glaube, Hoffnung und Liebe) die natürlichen: Klugheit, Gerechtigkeit, Sturmut und Mäßigkeit.

Klugheit

Es wird manch einer verwundert sein, daß Klugheit eine Tugend sein soll. Viel lieber möchte er sie vielleicht als eine Untugend ansehen. Für klug gilt nämlich mancherorts der, welcher sich in Schläue zu winden weiß, der nicht den geraden Weg geht, sondern Seitenwege, der nicht auf das Edle, sondern auf das Nützliche bedacht ist, der ein geschickter Taktiker ist, mit einer gewissen Hinterhältigkeit und Verschlagenheit, der sich dem Einfaß für eine Sache zu entziehen weiß. Solche Klugheit ist freilich eine andere als die von der christlichen Tugendlehre gemeinte. Wenn unter den vier Kardinaltugenden die Klugheit an oberster Stelle genannt ist, dann geschieht das aus folgendem Grunde: Jeder Mensch, der seine Handlungen mit Bedacht vornimmt, der nicht blindlings sein Tun vollbringt, fragt sich, ob es recht sei, so oder so zu handeln. Daraus ergibt sich, daß dem Handeln die Erkenntnis vorausgeht. Bemüht sich der Mensch nun, das Rechte zu erkennen, wahrhaft festzustellen was in diesem oder jenem Fall gut ist oder nicht gut, um danach zu handeln, so übt er die Tugend der Klugheit. Ohne Klugheit ist überhaupt kein vernünftiges Handeln möglich, was nicht etwa heißen soll, daß zum sittlichen Handeln ein hohes Maß von Wissen und eine lange Ausbildung gehören. Die hier gemeinte Klugheit besitzt der gesunde und unverbildete Menschenverstand.

Klugheit ist — wie schon erwähnt — etwas anderes als Schläue. Klugheit besteht nicht darin, zu fragen, wodurch man den Sinn eines Gesetzes umgehen, sondern wodurch man ihn in seinem wesentlichen Kernpunkt erfüllen kann. Ist Klugheit nicht die Tugend des bedachten Mannes?

Gerechtigkeit

Die zweite der Kardinaltugenden ist die Tugend der Gerechtigkeit. Man unterschätze die Bedeutung dieser Tugend nicht. Es handelt sich hier nicht nur um das, was man sonst unter diesem Worte versteht; es handelt sich vielmehr um fast alle Beziehungen der Menschen untereinander. Jeder hat seine Pflichten gegen die Gemeinschaft: gegen die Familie, gegen den Stand, gegen das Volk, gegen die Kirche. Die Gerechtigkeit verpflichtet den Menschen, auch dem Mitmenschen das zu geben, was ihm zusteht, worauf er als Mensch, als Ebenbild Gottes, als Nächster einen Anspruch hat. Der Vater, der seinen Kindern den Unterhalt gibt und sie in der rechten Weise erzieht, handelt gerecht. Der Arbeitgeber, der die Arbeit seines Angestellten durch angemessenen Lohn vergütet und in ihm seinen Nächsten sieht, handelt gerecht. Der Arbeitnehmer, der aus freien Stücken seine Pflicht erfüllt, handelt gerecht. Der Mann, der allen, denen er am Tage begegnet, mit Freundlichkeit entgegentritt, handelt gerecht; denn der Nächste hat ein Anrecht darauf. Ja, wir haben hundertmal am Tage die Möglichkeit, gerecht oder ungerecht zu sein, ganz gleich, welchen Standes wir sind. Es gibt nur wenig Handlungen, die jenseits von Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit liegen. Ist Gerechtigkeit nicht des männlichen Einfaßes wert?

Starkmut

Die dritte der Kardinaltugenden ist der Starkmut oder die Tapferkeit. — Was nützt es, wenn der Mensch erkennt, worin das Gute und Gerechte liegt, es jedoch nicht ausführt. Zu jeder großen Tat gehört Mut. Ob es sich um die Märtyrer der Kirche handelt oder aber um die Soldaten, die dem Vaterland ihr Leben opfern, keiner kann seine hohe Aufgabe erfüllen ohne Tapferkeit. Der Tapfere wagt etwas, er setzt etwas ein, einer großen Idee zuliebe. Er wagt Besitz, Behaglichkeit und manchmal sogar sein Leben. Aber nicht nur zu den großen Taten gehört Tapferkeit. Oftmals fordern auch die kleinen, die täglichen Dinge des Lebens ein gewisses Maß von Mut. Hier und da muß man widersprechen, sich gegen den Willen anderer durchsetzen um einer gerechten Sache willen. Und schon das erfordert ein gewisses Maß von Tapferkeit. So ist es nicht möglich, gerecht ohne tapfer zu sein — tapfer nicht nur gegen andere, sondern auch gegen sich selbst.

Ist Tapferkeit nicht eine echte männliche Tugend?

Mäßigkeit

Die vierte der Kardinaltugenden ist die Mäßigkeit. Diese Tugend hat die Aufgabe, das Leben der menschlichen Triebe zu ordnen. Der Nahrungstrieb, der Selbsterhaltungstrieb, der Trieb zur Fortpflanzung des Lebens, sie alle sind dem Menschen gegeben, weil ohne diese Triebe ein Leben und Bestehen sowohl des einzelnen wie auch der Art überhaupt nicht möglich wäre. Während die Beherrschung der Triebe den Tieren von Natur aus zwangsmäßig mitgegeben ist, hat der Mensch als ein freies Geschöpf mit Verstand und Willen die Möglichkeit, sein Triebleben selbst zu bestimmen und selbst zu ordnen. Es ist Pflicht des Menschen, darauf zu sehen, daß die Triebe im Dienste ihrer Bestimmung stehen, daß sie nicht selbstherrlich über den Menschen verfügen. Der Hungertrieb ist dem Menschen gegeben, damit er durch Sättigung seine Kräfte erhalte. Es ist ihm die Lust mitgegeben, an der Nahrung Freude zu empfinden. Wenn er aber die Freude zum Selbstzweck macht und nach der Sättigung ist aus übersteigter Begierde, aus Maßlosigkeit, dann sinkt er — das freie Geschöpf — unter das Tier. Wehlich verhält es sich mit allen Trieben, und es gehört zur Würde des Menschen, daß er den Genuß nicht vom Sinn des Triebes losreißt, daß er ihn zügelt und beherrscht, daß er Ordnung in sein Leben bringt durch die Tugend der Mäßigkeit. „Maze“ nannten unsere Vorfahren diese Tugend, und sie gehörte immer als

wesentlicher Bestandteil zum vornehmen Menschen; denn Vornehmheit wird nicht bestimmt durch den Stand, sondern durch Sitte und Beherrschung.

Leidenschaften sind dem Menschen mitgegeben, gute und schlechte. Begierden trägt er in sich, gleichfalls gute und schlechte. Zur Förderung der guten und zur Bezwingung der schlechten gehört die Tugend der Mäßigkeit. Ja, noch weiter erstreckt sich der Aufgabenkreis dieser Tugend. Vielerlei lebt in der Seele des Menschen: Freude und Leid, Niedergeschlagenheit und Hochstimmung, Tatendrang und Ruhebedürfnis, Kraft des Geistes und Feuer der Sinne und noch vieles mehr. Damit nun alles in das richtige Verhältnis zueinander kommt, fordert die vierte der Kardinaltugenden den Menschen auf, sich um ein rechtes Maß zu bemühen, d. h. mäßig zu sein.

Ist Mäßigkeit nicht ein Zeichen männlicher Stärke?

Christentum und natürliche Sittlichkeit

Die vier Kardinaltugenden gehen schon auf den vorchristlichen Philosophen Plato und seinen Schüler Aristoteles zurück, und es ist nicht überaus erstaunlich, daß diese Tugendlehre vom Christentum übernommen wurde. Christliche Sittlichkeit ist nämlich nicht gegen die Natur des Menschen gerichtet, sie hält vielmehr den Menschen an, das zu tun, was die von Gott geschaffene Natur verlangt. Deswegen konnte sie auch auf der Tugendlehre eines vorchristlichen Philosophen aufbauen, weil dieser Mann den Sinn der menschlichen Natur und ihre Bestimmung richtig erkannte. Ganz besonderes Verdienst um die Vertiefung der vier Kardinaltugenden hat der heilige Thomas von Aquin. (Es sei noch hinzugefügt, daß sie Kardinaltugenden heißen, weil sie die Stütz- und Angelpunkte aller Sittlichkeit sind; bedeutet doch das lateinische Wort „cardo“ soviel wie „Türangel“.)

Bemüht sich der Mensch nun um diese Tugenden, so muß er vor allen Dingen in seiner Gesamtheit auf die Tugend hin gerichtet sein. Nicht soundsoviel gute Handlungen machen den Tugendhaften aus, sondern seine Haltung und sein tugendhaftes Wesen. Meister Eckhart sagt: „Die Leute sollen nicht immer soviel nachdenken, was sie tun sollten. Sie sollen lieber nachdenken, was sie sein sollten. Wären sie nur gut, so möchten ihre Werke selber leuchten.“

Tugendhaft in diesem Sinne zu sein, ist also Aufgabe eines echten Mannes. Bedeutet doch „tugendhaft“ — richtig verstanden — das gleiche wie „mannhaft“

Dr. St.

Lied von der Kirche

Wir preisen dich, du Haus des Herrn,
Der Himmel du im Kleinen.
Als Morgen- und als Abendstern
Das ew'ge Licht muß scheinen.
Wir tragen in den Himmel ein
Das Herz mit Leid beladen.
Wir tragen aus dem Himmel aus
Die Seele voller Gnaden.

Hier ragt ein Holz und süßer Ton
Dringt davon zu uns nieder:
„Da siehe deine Mutter, Sohn!“
O Wort wie tausend Lieder.
~~Wo ist die Mutter, die so liebt,~~
Sie nährt uns bis zum Sterben.
Sie ist's, die ew'ges Leben hat,
Und wir sind ihre Erben.

O Haus im Geist, aus Fleisch und Blut,
O Haus der großen Ahnen.
Sie gehn vor uns und werfen Mut-
Aus ihren Siegesfahnen.
Sie leben schon in Gottes Stadt.
Wir steigen noch die Stufen.
Wir flehn sie an um Hilf und Rat
Sie Gott für uns anrufen

Hier ist die Kammer ganz voll Korn,
Voll Saat der ew'gen Liebe.
Ach, daß doch keines geh' verlorn,
Daß jedes keim' und triebe.
Hier ist der Tisch voll Himmelsbrot,
Davon noch stärkt die Krume,
Wir leben dadurch, großer Gott,
Nur deinem heil'gen Ruhme.

Hier ist der Kelch, der überfließt
Vom Blute der fünf Wunden.
Der siebenstrahlig sich ergießt,
Damit wir all gesunden.
So hell strahlt Gottes Herrlichkeit
Nicht von den Firmamenten,
Wie hier im Wunder allezeit
Aus sieben Sakramenten.

O Haus, du Herberg unseres Herrn,
Die Welt mag sich erfreuen.
Reißt sie an dir, dann wird dein Kern:
Gott, flammend aus dir brechen.
Aus jedem Stein, aus jedem Herz,
Aus jedem Angesichte.
Die Kirche ist ein Wort des Herrn —
Die Hölle wird zunichte!

Hier wächst die Freude, die nicht dorrt,
Schenkt sich uns heil'ges Lachen.
Die Freude Christi ist ein Hort,
Der scheucht hinweg den Drachen.
Wir tragen sie und wagen sie
An Gottes große Dinge.
Sie aber trägt uns in sein Reich,
Die schöne Himmelsschwinge.

Hier ist die Wahrheit, Gottes Sohn,
Dem Sucher unverborgen.
Hier strahlt auf unsichtbarem Thron
Der wandellose Morgen.
Hier weilt er als der Gute Hirt
Bis an das End' der Tage.
Bis er am Himmel kommen wird
Mit Macht, mit Schwert und Waage.

Franz Johannes Weinrich

Hier ruhen schwere Goldbarren

Katholisch-deutsche Schatzkammern

Vom Werden eines Buches. — Eine Selbstanzeige von Alfons Erb.

Im „Olav Audunsohn“ vergleicht Sigrid Undset das Christentum vieler Christen mit einer Kammer, in der ringsherum die Truhen stehen, große, schwere, ehrwürdige Truhen, voll von herrlichen, kostbaren Schätzen, aber alle ungeöffnet, obwohl unvergeschlossen. Wer eine Ahnung hat, von dem, was der Apostel meint, wenn er sagt: „Er, Christus hat uns reich gemacht in allem“, wer aber zugleich sieht, mit wie leeren Herzen und Händen allzu viele der Christen in ihrem Leben und in der Welt dastehen, der wird sagen müssen: der Vergleich ist leider treffend, erschreckend treffend.

Wie diesen Christen mit dem Christentum, so ist es den deutschen Katholiken weithin mit der katholisch-deutschen Tradition ergangen: hier ruhen schwere Goldbarren, und wir haben sie nur allzusehr ruhen, d. h. hinter Schloß und Riegel verstauben lassen, wo wir sie für uns persönlich und für die Gesamtheit hätten ausmünzen und in Umlauf bringen sollen. Wer nicht entwurzeln will, der muß das heilige Erbe der Väter in treuem Herzen, in treuen Händen tragen und bewahren, der muß die Wurzeln seines Wesens tief und breit in die Vergangenheit ausstrecken, um die hier aufgespeicherten, von Geschlecht zu Geschlecht fließenden lebendigen guten Kräfte der Tradition, derer, die vor uns lebten, stritten und litten, aufzusaugen und aufzunehmen, damit das neue Leben kräftig genährt werde aus dem alten, damit der alte Stamm aufs neue saftige Triebe hervorbringe und frische Blätter und Blüten treibe und reife Frucht trage. Diese lebendige Pflege der Tradition, dieses große Geschichtsbewußtsein ist allzeit wahrhaft katholischem Denken gemäß gewesen. Der katholische Mensch ist zwiefach mit unauflösllichen Banden an die Tradition gebunden, einmal, indem er in seinem Volke lebt als in dem natürlichen Wurzelboden seines Wesens, zum anderen, indem er in der Kirche lebt als in dem übernatürlichen Wurzelboden seines Wesens. Die übernatürliche Bindung hebt die natürliche nicht auf, sondern heiligt sie. Die Zerreißung von Natur und Uebernatur ist ja niemals katholisch gewesen.

Der katholische Mensch weiß sich nun in der Kirche, dieser Gottesbrücke zwischen den Jahrhunderten und Jahrtausenden, unauflösllich verbunden mit allen Geschlechtern von Christus und den Aposteln an bis zu dieser Stunde und bis zur letzten Stunde dieser Erdentage, denn die Gesamtheit aller, ineinandergewachsen im Glauben und in der Liebe durch Christi Blut, diese durch alle Geschlechter fortlaufende Gemeinschaft der Gläubigen, von der Christus das Haupt ist — darin besteht ja die Einheit der Kirche, das Prinzip des Katholizismus. Und diese Gemeinschaft hört auch mit dem Tode nicht auf, denn die in Christus sterben, sterben ja nicht, sondern leben bei Gott und in Gott in Ewigkeit, und wir leben mit ihnen in jener Gemeinschaft der Heiligen, die wir im Glaubensbekenntnis bekennen: alle Gläubigen, die auf Erden, die im Himmel und die am Reinigungsort machen ja zusammen die Gesamtheit der katholischen Kirche aus. Und das alles heißt insbesondere: wie könnten wir da uns jenen fremd und fern fühlen, die unsere katholischen Väter im deutschen Lande sind? Ihr Glaube und ihre Liebe ist unser Glaube und unsere Liebe. Sie haben ja auch für uns gestritten und gelitten. Und welch ein beglückendes Gefühl, welch mächtige Impulse verleiht das Bewußtsein, ein großes, verpflichtendes Erbe übernommen zu haben! Wir deutschen Katholiken haben eine Tradition, deren wir uns wahrhaftig freuen und rühmen dürfen!

Die katholisch-deutsche Tradition ist in ihren Persönlichkeiten, in ihren Sichten, Ideen und religiös-kulturellen Bewegungen, in ihrem Leben, Weben und Wirken, in ihren Kämpfen, Leiden und Siegen, in ihrem Glauben, Hoffen und Lieben so reich und mannigfaltig, daß sie uns wahrhaft katholische und deutsche Schatzkammern aufzutun vermag. Sehen wir nur auf das 19. Jahrhundert, auf die Kreise in Münster, Wien, Regensburg, München, Tübingen, Mainz, Koblenz usw.! Welch eine Fülle von Leben, Bewegung, Auseinandersetzung, welch eine Reihe von Männern und Frauen, die in ihrer Größe, in der Fruchtbarkeit ihres Lebens, Denkens und Wirkens auch heute noch keinem religiösen und geistigen Menschen gleichgültig

sein können. Wenn diese Männer und Frauen vollends uns deutschen Katholiken nicht mehr von Wert wären, dann wären wir nicht wert, solche Ahnen zu haben. „Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt, der froh von ihren Taten, ihrer Größe den Hörer unterhält und, still sich freuend, ans Ende dieser schönen Reihe sich geschlossen sieht.“

Die Erweckung und Fruchtbarmachung der katholisch-deutschen Tradition für unsere Tage und Lage soll zu seinem Teil mein neues Buch: „Gelebtes Christentum. Charakterbilder aus dem deutschen Katholizismus des 19. Jahrhunderts“ (Verlag Herder, 290 S., brosch. 4,40 RM., in Leinen 5,40 RM.) dienen. Es behandelt eine Zeit, die besonders reich ist an frischen Quellströmen lebendigen katholischen Geistes und Lebens, nämlich die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, wo im Ausgang der „Aufklärung“ die katholische Erneuerung mit großem Impuls und junger Kraft einsetzte und einen neuen Frühling des altherwürdigen katholischen Glaubens im deutschen Land heraufführte. Es mußte natürlich eine Auswahl getroffen werden, aber der Rahmen wurde so weit gespannt, daß die Fülle des katholischen Glaubens, Denkens und Lebens und die geistige Begegnung und Auseinandersetzung mit den Fragen der Zeit und den Aufgaben und Nöten des Lebens — die ja immer wieder auch die unserigen sind — darin einen Niederschlag finde. Darum wurden für die Darstellung verschiedene Kreise, Geistliche und Laien, ausgewählt, und zwar:

Johann Michael Seiler, der gottgesegnete Sämann des Evangeliums inmitten einer ungläubigen Zeit, der Führer unzähliger junger Männer aus dem Heidenland ins Christenland, der Mann der Liebe und des Geistes, gestorben als Deutschlands großer Bischof zu Regensburg, von allen Guten im Vaterland hoch geehrt. Er hat mit dem Geiste der Zeit gerungen in allen Formen, die er auch annehmen mochte.

Melchior v. Diepenbrock, nach ungestümer Jugend Sailers vor allen geliebter Schüler, eine herrliche Natur aus westfälischem Boden und ein herrlicher Mann Christi, der

Eine seltsame Grabinschrift

An der berühmten Via Appia, einer der größten alten Heerstraßen, die gegen Rom führt, wurde vor einiger Zeit ein alter Grabstein gefunden. In ihm war eine lateinische Inschrift eingemeißelt, die in der Uebersetzung lautet:

„Hier ruhen die Gebeine des Similis, der nur sieben Jahre lebte, obgleich er sehr alt wurde!“

Das ist gewiß ein Widerspruch. Und doch ist es keiner.

Similis war ein General unter der Herrschaft der beiden Kaiser Trajan und Hadrian und ist nach menschlicher Rechnung eigentlich 87 Jahre alt geworden. Bis zu seinem 80. Jahre hatte er all seine Fähigkeiten und Talente, seine ganze Lebenskraft dem Dienste des Staates geweiht und sich den Lorbeer irdischen Ruhmes errungen. Jetzt, in seinem hohen Alter, zog er sich auf ein einsames Landgut in der Nähe der Stadt Rom zurück und wollte den Rest seines so arbeitsreichen Lebens in Frieden und Vorbereitung auf den Tod beschließen.

Aber es ist noch immer so gewesen, daß die Einsamkeit den Menschen zur Selbstbesinnung brachte. Und so erkannte auch der große General, daß sein verflorenes Leben, das er an den Höfen der Mächtigen und im Kriege zugebracht, und in dem er Jahr um Jahr nach Ehre und Ruhm gejagt, den Titel „Leben“ gar nicht verdiene.

Daher sprach er auf seinem Sterbebett den Wunsch aus, man möge ihm die obige Inschrift auf seinen Grabstein setzen, damit die Wanderer, die von der Appianischen Straße her der Siebenhügelstadt zupilgerten, aus dieser Inschrift das lernen möchten, was er zu spät eingesehen habe.

Wieviele Jahre umschließt unser Leben an dieser Inschrift gemessen? — Das ist für uns eine sehr nützliche Frage!

(Arneftus-Blatt.)

„deutsche Ritter ohne Furcht und Tadel“, voll katholischer Größe, Weite und Liebe, der Erneuerer der neben Paris größten Diözese Europas (Breslau) im Geiste Saiters, gestorben als Fürstbischof und Kardinal und betrauert vom Papste in Rom, vom König in Berlin und von Tausenden der Ärmsten.

M i c h a e l W i t t m a n n, fünfzig Jahre hindurch Regens des Priesterseminars in Regensburg, Dompropst und Bischof, der demütige Dienstmann des Evangeliums, Ackerknecht auf dem Acker Gottes und dem steinigen Acker der Zeit all sein Leben lang. Vater der Kinder, der Armen und Kranken, Hausvater der ganzen Diözese und kämpfender Vater der Kirchenfreiheit in Bayern, arm wie der ärmste Tagelöhner — ein heiliger Priester.

A m a l i e F ü r s t i n v. G a l l i z i n, die berühmte Frau, „der Goethe des weiblichen Geschlechts“ genannt, verehrte Freundin Goethes und anderer berühmter Zeitgenossen, Haupt der „heiligen Familie“ zu Münster, jenes katholischen Kreises, der neben Weimar ein geistiger Mittelpunkt Deutschlands um 1800 herum war. Nach langem erschütternden Suchen und Ringen fand sie heim zu Christus und Kirche und fand so die Erfüllung ihres Lebens.

B e r n a r d O v e r b e r g, der schlichte, selbstlose Priester, der „Lehrer der Lehrer“ im Münsterlande, der sein Leben der Hebung der Volksschule widmete und mit dem Minister und Generalvikar Fürstenberg und der Gallizin die treibende Kraft jener wunderbaren religiös-kulturellen Erneuerung des Münsterlandes aus katholisch-deutschem Geist wurde, die von allen Gutgefinnten, so von dem Freiherrn von Stein, gepriesen wurde.

F r i e d r i c h L e o p o l d G r a f z u S t o l b e r g, Vater von 18 Kindern, Dichter und Freiheitskämpfer, Jugendfreund Goethes, Freund Klopstocks, Lavaters, Claudius' u. a. Er stand mit allen bedeutenden Männern, mit allen geistigen Regungen in Deutschland und darüber hinaus in Fühlung. Nach jahrelangem, ergreifenden inneren Kampf wurde er Pfingsten 1800 katholisch, „um als Christ konsequent zu sein“ und gemäß seinem Wahlspruch: „Unerdorbener Glaube und die nackte Wahrheit!“. Der Uebertritt dieses Mannes, von dem Goethe sagte: „In ihm war die Fülle der Menschheit, das Gemüt des Großen“, zur sterbend geglaubten katholischen Kirche erregte in ganz Deutschland das allergrößte Aufsehen: er war das Fanal des neuen katholischen Frühlings.

J o h a n n A d a m M ö h l e r, das Haupt der Tübinger katholischen Theologenschule, dem alle gerecht Urteilenden einstimmig den höchsten Adel des Geistes und der Sitten zuerken-

nen, den die katholischen Schriftsteller den „Unvergesslichen“ und „Herrlichen“ zu nennen gewohnt sind, und der noch jeden hingerissen hat, der ihn näher hat kennengelernt. Alle Stimmfähigen in Europa, so stellte Döllinger fest, gaben ihm das Zeugnis, daß er der erste unter den lebenden Theologen seiner Kirche war. Er hat so wunderherrlich, so mitreißend, so wahrhaft katholisch von der heiligen Kirche Gottes gezeugt, daß man mit seinem Schüler Franz Staudenmaier ausruft: „Ich jubelte in heiliger Freude auf über die katholische Kirche, dieses große Werk Gottes, und dankte dem Himmel, in ihr geboren zu sein“.

Und schließlich noch **C l e m e n s B r e n t a n o**, der geniale Dichter der Romantik, „ein Kind aus Tausendundeiner Nacht“, ein kunterbunter Geselle, dessen Leben nach Görres' Wort interessanter ist als das beste Buch. Brentano gehört zwar nicht zu den religiös führenden Gestalten des deutschen Katholizismus, aber doch zu seinen Repräsentanten, und zwar in einem ganz ergreifenden Sinne: wenn die Kirche dieses bewegte, zwar äußerlich leicht und bunt geschürzte, innerlich aber so schwere Menschenjoch, so voll von Not und Dunkel, so weitgepannt, so hin- und hergerissen, so verstimmt und gestrandet, schließlich doch mütterlich umsing, lösend, was sich verwirrt, erlösend und versöhnend, dann dürfte sich darin wohl ganz besonders zeigen, daß sie Kraft und Macht und Sendung hat auch über und für Schicksale moderner Menschen, seien sie auch, durch Verhängnis oder Schuld, noch so zerrissen.

In der Darstellung kam es mir darauf an, daß sie den einfachen und den weniger einfachen Leser zugleich anspricht. Ich ließ mich auch leiten von jener Einsicht, die Möhler gegen die „geistlichen und weltlichen Bürokraten“, die eine lebendige, frische, lebensbunte, unmittelbare Darstellungsweise für unpassend halten, geltend machte, nämlich: daß man, wollte man diesen Leuten zu Gefallen schreiben, „mit Recht keine Leser findet, denn niemand hat auf Erden Lust, sich von der Langweile töten zu lassen“. So wird man in dem Buch so manches finden, was so mancher nicht darin vermutet. Und ebenso ließ ich mich leiten von dem Goethe-Wort, nach dem eine Biographie mit „parteiischem Enthusiasmus“, d. h. mit warmer, begeisterter Anteilnahme und offener, herzhafter Stellungnahme geschrieben sein muß. Der Verfasser würde darin den schönsten Lohn seiner nicht wenigen Arbeit sehen, wenn es ihm gelungen wäre, den Lesern diese Zeugen katholischen und deutschen Wesens so nahezubringen, daß sie ihnen werden, was sie ihm geworden sind. Dann werden sie in dankbarer Liebe reiche Ausbeute aus den Schatzkammern der katholisch-deutschen Tradition heimtragen. Alfons Erb.

Kirche und Wissenschaft

Die Wissenschaft ehrt einen Priester

Die staatliche Universität zu Montréal, Canada, hat dem Vater **F r é n é - M a r i e** von der Kongregation der Christlichen Schulbrüder für seine Dissertation über die mitrostophischen Algen den Titel eines Doktors der Naturwissenschaften verliehen. Seine Abhandlung gilt als das letzte und entscheidende Wort über diesen Gegenstand und bedeutet einen gewaltigen Fortschritt auf einem wichtigen und weiten wissenschaftlichen Gebiet. In langem, mühseligem Studium entdeckte Vater Fréne-Marie den außergewöhnlichen Reichtum der Algen. Er untersuchte über 500 verschiedene Abarten, von denen 300 bisher im Staat Quebec und 48 der Wissenschaft überhaupt unbekannt waren. Der Präsident der Jury huldigte den Verdiensten des katholischen Priester-Gelehrten mit folgender Ansprache: „Ich habe die Ehre, im Namen der Jury dem Vater Fréne-Marie den Titel eines Doktors der Naturwissenschaften mit der allerhöchsten Auszeichnung zu verleihen. Vater Fréne-Marie, der ein Ordensmann von altem Schrot und Korn ist, würde es mir übel nehmen, wenn ich ihn mit langen persönlichen Glückwünschen überhäufen würde. Darum ziehe ich einen unpersönlichen Standpunkt vor und sage kurz, was ich über die Arbeit denke, die vor uns liegt, diese großartige Studie über die mitrostophischen Algen im St. Hubert Torfmoor. Sie ist wohl die fortgeschrittenste biologische Untersuchung, die jemals in einem Torfmoor unternommen wurde, nicht nur in unserem Land, sondern auf der ganzen Welt. Was er uns vorgelegt hat, ist der systematische Teil des Themas. Aber seine Studien haben sich über ein sehr viel weiteres Feld erstreckt, und er hat ein ungeheures Material über rund 500 Arten gesammelt. Die Auswertung dieses Materials wird Gegenstand einer weiteren Arbeit sein, für das die Regierung der Provinz Quebec unserm neuen Doktor ein Stipendium bewilligt hat, das eine Anerkennung und gleichzeitig eine Ermutigung für ihn sein soll. Die Abhandlung des Vaters Fréne-Marie, die wir soeben gekrönt haben, ist keine Schrift, die in den Fachbibliotheken vermodern soll, ohne von jemandem gelesen zu werden. Was das französische Canada anbetrifft, so steht bereits fest, daß sie hier für Jahre hinaus allen denen, die die Algen von Quebec studieren wollen, als Lehrbuch und Führer dienen wird.“

Aber diese Abhandlung hat auch eine internationale Bedeutung, und ich zweifle nicht, daß sie im Ausland die gleiche Anerkennung finden wird wie die Abhandlung seines Konfratres Vater Clonique-Joseph: „Studien über die Entwicklung der Flora in Laurentien“. Darum wünschen wir, der Schrift die größtmögliche Verbreitung zu verschaffen, indem wir sie in der Schriftenreihe des botanischen Instituts der Universität von Montréal veröffentlicht ist, die in über 1000 Instituten und Bibliotheken der Welt verbreitet ist. Unsere canadisch-französische Wissenschaft glaubt es der Weltwissenschaft gegenüber nicht verantworten zu können, einen so wertvollen wissenschaftlichen Beitrag im Schatzen zu lassen und auf sein Ursprungsland zu beschränken. Andererseits haben die tapferen Lehrobrden, die unter so zahlreichen Schwierigkeiten ihr Erziehungswerk bei uns durchführen, ein Unrecht auf die Anerkennung der Wissenschaft. Wenn die Bescheidenheit des Instituts der Christlichen Brüder von Bloermel zu groß ist, so hoffen wir, daß die Superiores uns freie Hand lassen werden, um gelegentlich dieses wissenschaftlichen Ereignisses dem Vater Fréne-Marie selbst und in zweiter Linie dem Institut, dem er angehört, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen! Mein lieber Vater Fréne-Marie, ich beglückwünsche Sie von ganzem Herzen, und ich danke Ihnen, daß Sie wieder einmal jenes Sprichwort widerlegt haben, welches behauptet, daß die Lehrer nur die Schüler haben, die sie verdienen.“

Die französische Akademie ehrt einen Kardinal

Die französische Akademie des Schrifttums hat mit 34 Stimmen den großen Orientalisten Kardinal **T i s s e r a n t**, Kardinal-Sekretär der Kongregation für die orientalische Kirche, ehemals Pro-Präsident der Vatikanbibliothek, zum Mitglied ernannt. Diese hohe Auszeichnung durch seine französische Heimat ehrt gleichzeitig mit dem weltberühmten Gelehrten auch den französischen Klerus und die Kirche überhaupt, die sich immer wieder nicht nur als Mutter der Heiligen, sondern auch als Keimstätte großer Gelehrter zeigt. Mit Kardinal Tissérant erhöht sich die Zahl der geistlichen Mitglieder der französischen Akademie auf vier; die andern drei sind: der Paläontologe **Abbé Creuil**, der Assyriologe Vater **Vincent Scheil**, der Spezialist für semitische Sprachen **Abbé J. B. Chabot**. Außerdem zählt die Akademie drei französische und fünf nichtfranzösische geistliche Korrespondenten.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Wir feiern am Sonntag das Fest des hl. Apostels Andreas, des Schutzpatrons von Ermland. Und es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, über das Wort „Apostel“ nachzuspinnen, damit wir wieder wissen, was es bedeutet.

Als die Apostel berufen wurden von Christus, da haben sie es selber auch nicht gewußt. Wenn sie ihr Schicksal gleich vorausgesehen hätten, wer weiß, ob sie dem Ruf gefolgt wären. Und es ist eine uns frohstimmende Wahrheit, wie rücksichtsvoll Christus sie angefaßt hat, wie er sie geschont hat, wie er sie langsam vorbereitete, wie er ihnen allmählich ihre Aufgaben enthüllte, wie er ihnen Milch gab, damit sie feste Speisen vertragen lernten, wie er ihnen verhältnismäßig spät sprach von seinem Leiden und Sterben, wie er erst nach seiner Auferstehung ganz deutlich wurde, um ihnen dann am Pfingstfest das Siegel ihres Berufes aufzudrücken, das sie nun unlöslich mit ihm verband. Alle konnte nicht einmal seine Liebe sichern und retten. Einer schlug sich beizeiten ins andere Lager, um sein Leben und seine Stellung zu retten. Und dieser eine hat ja auch immer seine Nachfolger gehabt wie die anderen und hat sie auch heute noch. Weshalb sich auch kein gläubiger Christ wundert, wenn es betrübliche Wahrheit wird, daß ein Apostelnachfolger unwürdig handelt, er müßte sich ja auch wundern, wenn es nicht der Fall wäre.

Damals, als die zwölf einsamen Männer das Kreuz Christi trugen in die heidnische Welt, da hieß Apostel sein soviel wie: Alles drangeben! Alles drangeben, woran ein Menschenherz hängt. Alles. Heimat und Stellung, Brot und Ehre und Leben. Alles drangeben und nichts behalten. Freilich, wenn wir vom Standpunkt des Glaubens aus sprechen, dann müßte es heißen: Nichts drangeben und alles behalten. Wer Gott behält, kann überhaupt nichts verlieren. Nur ist das für sterbliche Menschen schwer zu begreifen. Dazu gehört viel Arbeit an sich selbst und viel Gnade.

Wenn man sich so ein Apostelleben von damals vorstellt, wenn man beim hl. Paulus liest, was er alles durchgemacht hat, immer wie ein gehegtes Tier auf der Flucht, immer die Gefahr zur Seite und den Tod vor Augen, verspottet und verfolgt von den Feinden, verraten und verraten von den Menschen, denen man vertraut hat, wenn man daran denkt, wie diese zwölf Männer gewandert sind in Nebel und Nacht hinein, ganz allein, scheinbar ohnmächtig und hilflos, nichts weiter besitzend wie ihr Herz, das doch auch nur ein schwaches, ängstliches Menschenherz war, dann weiß man erst wieder, was das Wort „Apostel“ bedeutet: Vertreter einer Sache, die dem Anschein nach völlig verloren, völlig aussichtslos ist, Vertreter einer Sache, die weiter nichts einbringt nach der Menschenurteil wie Elend und Armut und Schande und Tod. Weiter nichts.

Es tut uns gut, daß wir das heute sehen.

Beten wir doch um den Geist der Apostel. Es ist jetzt an der Zeit, um den Glauben zu beten. Das andere ist alles nicht so wichtig. Beten wir für die Leute, die in den Katakomben Rußlands noch heimlich das Kreuzzeichen machen, für alle die Missionare, die das Kreuz tragen in heidnische Länder. Aber beten wir vor allem für uns selber, daß unser Glaube werde der Apostelglaube. Jener Glaube, der bereit ist, alles hinzugeben und nichts zu behalten. Beten wir täglich um mehr Glaubenskraft, täglich zum hl. Geist, daß er uns immer mehr firmt, immer mehr erleuchtet und stärkt. Und wenn wir tausendmal armielige Menschen gewesen sind, Gottes Liebe stößt keinen Menschen zurück, der wirklich zu ihm will, aber den Glauben nicht drangeben! Um keinen Preis! Erst wer den Glauben verliert, ist ein verlorener Mann.

„Ihr sollt meine Zeugen sein auf der ganzen Erde.“ Vergessen wir nicht, was Apostel sein heißt: Zeugnis ablegen. Christus, dessen Liebe stumm geworden ist, braucht uns heute. Immer noch sucht sein Blick nach den Menschen, die ihm die

Treue halten. Die ihn nicht allein lassen. Einst haben die Vorfahren die zwölf Apostel an die Pfeiler unseres Gotteshauses gestellt, damit die kommenden Geschlechter wissen sollten: die Kirche wird nur getragen von Menschen, die glauben wie die Apostel. Beten wir am Tage unseres Schutzpatrons, daß wir das Erbe heilig halten.

*

Bemerkenswerte Tage in dieser Woche: Am 19. 11. St. Elisabeth, am 21. 11. Mariä Opferung, am 22. 11. St. Cäcilia, am 25. 11. St. Catharina.

*

Das Fest der Silbernen Hochzeit feiern am 17. November die Eheleute Schrader, Kl. Wunderberg 10, am 22. 11. die Eheleute Broschkowski, Kl. Wunderberg 21. Wir gratulieren herzlich. 9.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 20. November (Fest des hl. Andreas, des Patrons unserer Diözese): 6 und 7 Uhr Frühmesse, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt, 9 Uhr Gemeinschaftsmesse und hl. Kommunion für alle Schulkinder, 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Huhn). 18 Uhr Vesper und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15 und 8 Uhr. Dienstag 6, 7 und 8 Uhr. Freitag 6,15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag 9 Uhr für alle Schulkinder, Dienstag 6 Uhr für die Jugend unserer Gemeinde.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab, Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Huhn.

Un diesem Sonntag Kollekte für das Caritaswerk.

Kinderselbstsorgstunden (Vertiefungsstunden) in der Woche vom 20.—26. November: Für die Jungen der Nikolaischule: Montag von 4—5 Uhr 1. Klasse, von 5—6 Uhr 2. Klasse; Dienstag von 4—5 Uhr 3. Klasse, von 5—6 Uhr 4. Klasse; Freitag von 4—5 Uhr 5. Klasse und aus den unteren Klassen die Jungen, die schon zur ersten hl. Kommunion angenommen worden sind. Für die Mädchen: Montag von 3—4 Uhr 3. Klassen, von 4—5 Uhr 4. Klassen; Dienstag von 3—4 Uhr 1. Klassen, von 4—5 Uhr 2. Klassen; Freitag von 3—4 Uhr 5. und 6. Klassen.

Gottesdienst für alle Kinder: Sonntag um 9 Uhr ist Gemeinschaftsmesse und hl. Kommunion für alle Kinder unserer Gemeinde. Die Eltern mögen heute mehr denn je Sorge tragen für das religiöse Leben ihrer Kinder und sie regelmäßig zur hl. Messe schicken. — Beichtgelegenheit für die Kinder schon am Freitag vorher von 4 Uhr an.

Glaubensschule junger Christen (männliche Jugend): Montag und Dienstag 20,15 Uhr für die 14—17jährigen, Mittwoch 20,15 Uhr für die Älteren.

Sonntag nach dem Hochamt wollen wir aus dem neuen Diözesangesangbuch wieder einige Lieder üben. Unser Wunsch ist es, daß recht bald alle Gläubigen sich dieses Gesangbuch anschaffen, damit die Lieder von allen bei der hl. Opferfeier mitgesungen werden können. Der Hochwürdigste Herr Bischof sagt in seinem Hirtenschreiben über die Einführung des neuen Gesangbuches: „Aus dem Gefühl der Gemeinschaft sollen die Lieder von allen gesungen werden, und nicht nur von den Kindern auf der Orgel-empore, nicht nur von besonders langesreudigen Gemeindemitgliedern. Aus allen Herzen und allen Kehlen soll ein frohes und kraftvolles Lied emporsteigen zum Gemälde der Kirche, ja bis hinauf zu Gottes Thron, wo ja auch die Stimmen aller seligen Geister wetteifern im Kreise des Allerhöchsten.“

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Franz Manfred Derra; Siegfried Otto Lohai; Marianne Wulf; Klaus Bernhard Rudi Wolkowski; Johannes Romahn.

Trauungen: Messor Dr. Franz Georg Hupfauer, Mchaffenburg und Kenate Kluth, Elbing; Landwirt Reinhold Heinz Lau, Reichau Kreis Mohrungen und Frieda Gertrude Rautenberg, Fischhorst; Ofenseher Johann Schid, Elbing und Johanna Thiel, Elbing.

Beerdigungen: Wäscherin Anna Kaminski, Neuf. Wallstr. 33, 33 Jahre; Arbeiterin Anna Diegner, Neuegutstr. 7, 52 Jahre; Lehrer i. R. Eduard Gehrmann, Johannisstr. 13, 89 Jahre; Zigarrenmacherin Auguste Sellwig, Ziesestr. 5, 19 Jahre.

Aufgebote: Wolkereigehilfe Bruno Winkowski, Baumgarth bei Christburg und Crescentia Bögle, Baumgarth, vorher Wöllitz

bei Gildenboden; Telegrafarbeiter Paul Gerlach, Elbing und Hildegard Kaminski, Elbing; Drechsler Franz Rauer, Elbing und Erna Kirstein, Elbing; Betriebsleiter Gregor Werner, Elbing und Elisabeth Ulrich, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 20. November (Fest des Diözesanpatrons, hl. Apostel Andreas): Müttersonntag. Kollekte für die Bedürfnisse der „Wandernden Kirche“. 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Singmesse mit gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter, 9 Uhr Schülerschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Kaplan Dellers) 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Wochentags hl. Messen um 7 und 7,30 Uhr.

Montag, 21. November: 7 Uhr gef. Requiem für Theresia Weiß.

Pfarramtliche Nachrichten

Nächsten Sonntag beginnt die hl. Adventszeit, ist Familiensonntag und Kollekte für unsere Kirchenheizung.

Vertiefungsunterricht: Für Knaben: Dienstag von 3—4 Uhr die 6., 5. und 4. Kl., 4—5 Uhr die 3., 2. und 1. Kl.

Für Mädchen: Donnerstag 3—4 Uhr die 6., 5. und 4. Kl., 4—5 Uhr die 3., 2. und 1. Kl.

Glaubensschule: Für Jungmädchen: Donnerstag 20 Uhr. Für Jungmänner: Freitag 20 Uhr.

Kirchenchor: Donnerstag 20 Uhr in der Kirche.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Aus den Pfarrbüchern

Getauft wurde: Hans Jürgen Duppe, Preußenberg 15; Josef Krause, S. W. 248.

Beerdigt wurde: Arbeiter Paul Steppuhn, Sachsenweg 70.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 20. November: 6,30 Uhr Gemeinschaftsmesse mit gem. hl. Kommunion der Pfarrjugend, 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 13,45 Uhr Taufen, 16 Uhr Beginn der hl. Firmung.

Kollekte: Die Kollekte in der Kirche ist für die Kirchenheizung bestimmt, an den Kirch Türen für den kath. Seelsorgsdienst.

Firmunterricht: An dem Nachbereitungsunterricht nehmen alle Kinder teil, die das hl. Sakrament der Firmung empfangen haben. Die Verteilung der Kinder auf die einzelnen Stunden ist die gleiche wie bisher. Dienstag, 22. Nov. 15,30 Uhr: Knaben und Mädchen der 3. Klasse. 16,30 Uhr: Mädchen der 1. und 2. Klasse. Donnerstag, 24. Nov. 15,30 Uhr: Knaben der 1. und 2. Klasse. 16,30 Uhr: Knaben und Mädchen der 4. und 5. Klasse (dazu die Knaben und Mädchen der 6. und 7. Klasse, die bereits angenommen sind). Sonntag, 27. Nov. 15 Uhr: für Auswärtige und Erwachsene.

Beichtgelegenheit: Beichtgelegenheit ist jeden Tag bis 5 Minuten vor Beginn jeder hl. Messe. Außerdem: Freitag, 18. November um 15 Uhr und ab 20 Uhr. Ebenso am Sonnabend, dem 19. November. An beiden Tagen kommt Beichtaushilfe.

Jugendvortrag: Am Freitag, dem 18. November, findet um 20 Uhr die monatliche Andacht der männlichen und weiblichen Jugend statt, verbunden mit einem religiösen Vortrag. Alle Jugendlichen beteiligen sich auch am Sonntag morgen um 6,30 Uhr an der Gemeinschaftsmesse und der gem. hl. Kommunion. Vieder: Zum Eingang: Hier liegt vor Deiner Majestät. Zum Gloria: Lobt froh den Herrn. Zum Credo beten alle das apost. Glaubensbekenntnis. Zur Opferung: Nimm an, o Herr, die Gaben. Nach der Wandlung: Beim letzten Abendmahle. Nach der hl. Messe: Komm Schöpfer Geist. Wir opfern die hl. Messe und die hl. Kommunion auf für die Firmlinge.

Ewiges Gebet: Am Sonnabend, 19. Nov. ist die Taganbetung im Krankenhaus. Die Anbetungsstunden sind von 6—19 Uhr. Die Gläubigen werden zum Besuche der Betstunden herzlich eingeladen.

Pfarrbücherei: Bücherausgabe am Sonntag von 12—12,30 Uhr.

Trauungen: Otto Walter Soth, Schroop und Elisabeth Laws, Christburg; Paul Conrad und Maria Ruhnau, Tolkemit.

Firmung am 20. November 1938: Am Sonntag, dem 20. November trifft der Hochw. Herr Bischof um 16 Uhr vor der Kirche ein. Die Gläubigen werden gebeten, auf dem Kirchplatz geordnet Spalier zu bilden, sofern sie noch nicht die Plätze in der Kirche eingenommen haben. Das Mittelschiff in der Kirche ist ganz für die Firmlinge freizuhalten. Die Firmlinge nehmen ihre Plätze sofort in der Kirche ein. Zu der Feier der hl. Firmung ist die ganze Pfarrgemeinde eingeladen. Nach dem Einzuge wird Sr. Erzellenz eine Predigt halten und daran anschließend die hl. Firmung spenden. Nach der Feier ist Segens- und Totenandacht, an der auch alle Gläubigen teilnehmen mögen. Es wird dazu geläutet werden. — Wenn in einer Gemeinde die hl. Firmung gespendet wird, so soll das nicht nur ein Freudentag für die Firmlinge sein, sondern auch ein Festtag für die ganze Gemeinde, an welchem wir uns erinnern an den Tag unserer eigenen Firmung, an dem wir zum Ritter Christi geweiht wurden, um Streiter zu sein für Sein Reich auf Erden. Wenn unsere Jüngsten die Gaben und Gnaden des hl. Geistes empfangen, dann halten auch wir unsere Firmerneruerung. Alle Pfarrangehörigen empfangen darum am Sonntag morgen die hl. Kommunion und opfern sie auf für die Firmlinge, damit diese ihren Glauben und ihre Reinheit bewahren mögen im schweren Kampfe des Lebens. Brüder und Schwestern, betet zum Herrn! (Die Firmlinge gehen am Morgen des Firmtages alle zur hl. Kommunion. Die Beichtordnung ist folgende: Freitag 15 Uhr alle Mädchen, abends Erwachsene. Sonnabend 15 Uhr alle Knaben, abends Erwachsene.)

Altarweihe: Am Montag, dem 21. November wird Sr. Erzellenz die Weihe des Hochaltars unserer Kirche vornehmen. Die Feier beginnt um 6 Uhr. Gegen 8 Uhr wird der Hochw. Herr Bischof dann das hl. Opfer feiern. Zu Beginn der hl. Messe wird geläutet werden. Auch hierzu sind alle Pfarrangehörigen herzlich eingeladen. Möchten dabei doch auch recht viele zum Tische des Herrn gehen!

Gottesdienst in Königsberg

Propsteikirche (Kath. Kirchenplatz): Sonntag, 20. November: hl. Messen um 6,15, 7 und 7,45 Uhr. 10 Uhr Hochamt und Predigt. 11,30 Uhr Spätgottesdienst.

Pfarrkirche zur hl. Familie (Oberhäberberg 21): Sonntag, 20. November: hl. Messen um 7, 8,15 und 10 Uhr.

Kathedralkirche zu Frauenburg

Sonntag, 20. November: Neujährliche Feier des Festes des hl. Andreas, des Patrons der Diözese Ermland. Hauptandacht in der Domkirche. hl. Messen um 6,30, 7, 7,45 und 8,30 Uhr. Predigt 9 Uhr. Hochamt 9,30 Uhr. Vesper und Komplet: 14,30 Uhr.

Die ermländischen Wallfahrtskirchen

Dietschwalde. Sonntag, 20. November (Lektur Sonntag nach Pfingsten). Fest des hl. Andreas: 6,30 Uhr Rosenkranz, 7 Uhr Frühgottesdienst mit Ansprache und gemeinsamer hl. Kommunion für alle Jungfrauen der Gemeinde. 9,30 Uhr Rosenkranz, 10 Uhr Predigt, darauf Hochamt mit Aushebung des Allerheiligsten und Prozession. 14 Uhr Rosenkranz, 14,30 Uhr Vesper mit Aushebung des Allerheiligsten und Prozession, darauf eine kurze Andacht für alle Jungfrauen. Montag, 21. November: Ewige Anbetung von 6 Uhr morgen bis 7 Uhr abends. Erste hl. Messe um 6 Uhr, zweite hl. Messe um 7 Uhr, 18,15 bis 19 Uhr Schlussfeier der Anbetung mit Te Deum.

Glottau. An allen Sonn- und Feiertagen: 7 Uhr Frühmesse, 9,45 Uhr Predigt und Hochamt. 14 Uhr Nachmittagsandacht.

Springborn. Sonntag, 20. November: 6,30 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Predigt und Hochamt. 14 Uhr Rosenkranz und hl. Segen, Wochentagsmesse um 6,30 Uhr.

Sorge um die kirchlichen Baudenkmäler Italiens

In Italien gibt es 3809 Kirchen, die durch Gesetz als „nationale Denkmäler“ erklärt und damit unter staatlichen Schutz gestellt sind. Es handelt sich um Bauwerke aus alter und ältester Zeit, von denen viele Zeichen des Verfalls an sich tragen, verursacht durch Alter oder unterirdische Erschütterungen. In nicht wenigen Fällen haben entweder die Regierung oder kunstliebende Private helfend eingegriffen. So hat die italienische Regierung für die Restaurierung der Kuppel des Baptisteriums von Florenz Sorge getragen. Daß aber noch viel zu tun bleibt, wenn nicht wiedergutzumachende, vom religiösen wie vom kulturellen Standpunkt zu beklagende Schäden eintreten sollen, darauf hat kürzlich ein Mitglied des italienischen Senats, der Bürgermeister von Arezzo, Occhini, hingewiesen. Aus seinen Ausführungen war zu entnehmen, daß die mit der kirchlichen Denkmalpflege betrauten Stellen ihre Aufgabe zwar richtig verstehen, daß sie aber nicht über die erforderlichen Mittel verfügen. Alte Stiftungen, die an vielen Kirchen bestehen, sind im Laufe der

Zeit auf einen lächerlichen Wert herabgesunken. So stehen z. B. für fünf alte Kirchen in Arezzo, von denen eine ehrwürdiger ist als die andere, jährlich 20 000 Lire zur Verfügung. Alle Freunde religiöser Kultur innerhalb und außerhalb Italiens werden es begrüßen, daß Senator Occhini mit seiner Rede die Aufmerksamkeit auf diese Frage gelenkt und den Anstoß zu einer günstigen Lösung gegeben hat.

Der nächste Christkönigkongress. Das Ständige Komitee der Internationalen Christkönigkongresse hat in Laibach (Jugoslawien) getagt und beschlossen, daß der nächste Christkönigkongress im August 1939 in dieser Stadt abgehalten werden soll. Auf dieser Tagung hat sich das Komitee auch einen neuen Präsidenten gegeben in der Person des Bischofs Kosmann von Laibach, der damit der Nachfolger des vor einigen Monaten verstorbenen Bischofs Scheiwiler von St. Gallen wird. Das Thema des nächsten Christkönigkongresses soll sein: „Die religiöse Wiedergeburt unserer Zeit.“

Die Krone der sterbenden Mutter. / Eine Legende.

An der Krone, welche für die hl. Gottesmutter Maria im Himmel vorherbestimmt war, fehlte noch eine Perle.

Da sandte der göttliche Heiland den Erzengel Michael aus, um unter den Sternen am Firmamente den Stern auszusuchen, der schön und kostbar und heilig genug sei, um in der Krone seiner Mutter zu glänzen.

In blaue dunkler Nacht, getragen von seinen goldstrahlenden Flügeln, suchte St. Michael unter den Millionen Legionen Sternen, die am Firmament funkelten, den einen Stern. Endlich wollte er seine Wahl treffen zwischen dem Stern, der die drei Weisen aus dem Morgenland einst nach Bethlehem geführt, — dem Stern, den Luzifer vor seinem Falle auf der Stirne getragen — und dem Stern, der plötzlich ausleuchtete, als vor Jahrhunderten Jakob den Messias voraus sagte. Und St. Michael betrachtete und erwog und erwog und betrachtete immer wieder die drei herrlichen Sterne ... Aber, als er dann nur eben bedachte, wozu der Stern dienen sollte, — für die Himmelstrone der heiligen Jungfrau — da zweifelte er und getraute sich nicht zu wählen.

Er kehrte in den Himmel zurück und sagte: „Herr, unter den vielen Millionen Sternen habe ich keinen gefunden, der schön und kostbar und heilig genug ist, um in der Krone Deiner Mutter zu glänzen.“

Darauf sandte der Heiland den Erzengel Gabriel aus, um unter all den Juwelen der Welt den Juwel zu suchen, der schön und kostbar und heilig genug sei, um in der Krone seiner Mutter zu glänzen ...

Auf dem Strahlenwege der Sonne glitt St. Gabriel mit seinen blauen Flügeln zur Erde hernieder, suchend und wählend unter den so unzähligen und prächtig funkelnden Juwelen den einen Juwel. Und endlich — (jeder so schön und so kostbar und heilig wie der ganze Tempel Salomons) — lagen da vor ihm, allein noch übrig von all den Billionen Juwelen: die rote Koralle, welche David einst an Jonathan schenkte, — der blaue Saphir, der einst glänzte in dem Festmantel des Hohenpriesters Aaron, — der grüne Smaragd, den Salomon auf seiner Stirne trug, seitdem er die Gnade der Weisheit empfangen hatte. Der Engel prüfte und erwog und erwog und prüfte ... aber als er dann auch nur für einen Augenblick bedachte, wozu der Juwel dienen sollte, — für die Himmelstrone der heiligen Jungfrau — da zweifelte er und getraute sich nicht zu wählen.

Er kehrte in den Himmel zurück und sprach: „Herr, unter den vielen Billionen Juwelen habe ich keinen gefunden, der schön und kostbar und heilig genug ist, um in der Krone Deiner Mutter zu glänzen.“

Nun sandte der Herr den Erzengel Raphael aus, um unter den Blumen der Erde die Blume zu suchen, schön, kostbar und heilig genug, um in der Krone seiner Mutter zu glänzen ...

Gleich einer schneeweißen Wolke kam St. Raphael hernieder zur Erde und ließ seine Augen schweifen über die weit ausgedehnte Blumenpracht des Frühlings; Blumen, herrlicher als Juwelen, schöner als alle Sterne, Millionen Blumen und Blümchen im schönsten Schmuck standen da wie ein unendliches Farbenfest, durch Gott geschaffen, zu seiner besonderen Glorie. Und dazwischen suchte der Engel das eine Blümchen ... Und endlich fiel seine Wahl auf das milchweiße Maiglöckchen, das blaue Liebfrauenauge und das weiße Maßliebchen mit dem goldgelben Herzen. Und er erwog und bewunderte und bewunderte und erwog, fand jedes so schön und fein, so einfach und so rein, wie die Augen der Kinder, welche der Heiland einst segnete ... Aber als er dann nur eben bedachte, wozu die Blume dienen sollte, — für die Himmelstrone der heiligen Jungfrau — da zweifelte er und getraute sich nicht zu wählen. Aber er kehrte noch nicht in den Himmel zurück.

In der Ecke einer armen Hütte stand ein Bett mit einem Strohsack, auf dem Rücken ruhte das wachsbliche Antlitz einer sterbenden Mutter, vor dem Bett lag ein Kind auf den Knien und betete. Es leuchtete der flackernde Schein einer Kerze.

Aus den halbgeschlossenen Augenlidern der Mutter rollte eine Träne über die bleiche Wange, und ganz zart und ehrerbietig nahm der Engel die Träne und sie auf den Fingerspitzen tragend, so wie der Priester bei der Wandlung die hl. Hostie hebt, kehrte er in den Himmel zurück.

„Herr, unter den Trillionen Blumen und Blümchen habe ich keine Blume gefunden, die schön, kostbar und heilig genug ist, um in der Krone Deiner Mutter zu glänzen ... Darum habe ich Dir dieses mitgebracht: eine Mutterträne ...“

Da herrschte eine geraume Weile hindurch tiefe Stille im Himmel. Und dann schwebte langsam und hell strahlend die Mutterträne von den Fingerspitzen des Engels zu den Fingerspitzen des Heilandes, und der Heiland hob nun auch die Mutterträne hoch empor — und in der Mutterträne sahen die Millionen Engel und Erzengel größere Schönheit als in den schönsten Sternen; kostbareren Reichtum als in den schönsten Juwelen; lieblichere Schönheit als in den schönsten Blumen, denn es war, als ob plötzlich in der Mutterträne sich aller Glanz des Himmels breche und dann auseinanderfliehe zu einem siebenfarbigen Regenbogen von wunderbarer Schönheit. Und sie kannten in der Mutterträne:

die Lieblichkeit des Wortes, wenn die Mutter spricht,
die Tiefe des Schmerzes, wenn die Mutter leidet,
die Wärme der Liebe, wenn die Mutter liebt,
die Milde eines Menschenauges, wenn die Mutter den Blick erhebt,
die Güte von Menschentrost, wenn die Mutter tröstet,
die Herrlichkeit von Menschenwert, wenn die Mutter arbeitet,
die Vollkommenheit des Menschenherzens! ...

Da setzte der Heiland auf das Haupt seiner heiligen Mutter die Krone ... die Perlenkrone mit der Mutterträne!

E. Fleerackers. (Berechtigte Uebersetzung von M. Riessen.)

„Das Christentum steckt uns unaustilgbar im Geblüt“

Vor mehr als einem halben Jahrhundert war Häckel, der Verfasser der „Weltkränzel“, der große Modephilosoph. Häckel leugnete einen persönlichen Gott und bekämpfte die Kirche. Heute spricht man kaum mehr von Häckel. Doch schon in der Blütezeit des Naturalismus, dessen hervorragender Vertreter gerade Häckel war, begann man schon, sich vom „Häckelismus“ abzuwenden. Ein treuer Chronist des Berliner Gesellschaftslebens, der Dichter Theodor Fontane, schrieb am 5. November 1878 an seinen Verleger W. Herz: „Der große Zug der Zeit ist Abfall. Aber man wird es nachgerade satt. Die Welt kehrt sich aus dem Häckelismus wieder heraus, sie dürrt nach Wiederherstellung des Idealen. Jeder kann es jeden Tag hören. Und es ist ernst gemeint. Das Christentum ist nicht tot. Es steckt uns unverilgbar im Geblüt, und wir haben uns nur darauf zu besinnen. Jeder, der sich prüft, wird einen Rest davon in sich entdecken. Und diese Reste müssen Keime zu neuem Leben werden.“

Die „Jacquinet-Zone“ wächst. Das Wirkungsfeld des französischen Priesters Vater Jacquinet, dessen Name als großartiger Organisator der Flüchtlingsfürsorge in China heute bereits auf der ganzen Welt bekannt ist, hat durch die jüngsten Ereignisse auf dem chinesisch-japanischen Kriegsschauplatz eine gewaltige Erweiterung erfahren. Bei der Einnahme Hankaus durch die Japaner hat fast die gesamte Bevölkerung die Stadt fluchtartig verlassen. Der Ansturm der Flüchtlinge war kaum zu bewältigen, und in kurzer Zeit war die Flüchtlingszone bereits überfüllt. Der chinesische Bürgermeister von Hankau hat das gesamte Gebiet einschließlich der ausländischen Konzessionen dem Vater Jacquinet anvertraut. Dieser hat sofort alle nötigen Vorkehrungen zur Sicherung seiner Schützlinge getroffen, und zunächst das ganze Gebiet mit Stacheldraht und Fächern abgrenzen lassen. Nachdem die Flüchtlingszone offiziell sowohl von den Chinesen wie von den Japanern anerkannt worden ist, hat er zu seiner Unterstützung ein Komitee zusammengestellt, dessen Präsidium er sich selbst vorbehalten hat.

Auffehen erregende Konversion. Japan weist in neuerer Zeit auffehenerregende Befehungen gerade in den höchsten Gesellschaftskreisen auf. So trat vor kurzem der Oberstkommandierende der japanischen Flottillie, General Tokugawa, zum Katholizismus über; General Tokugawa entstammt einer Familie, deren Häupter in der Vergangenheit zu den furchtbarsten Christenverfolgern gehörten.

Das römische Marmorbild von der hl. Cäcilia

Zum Festtage der Heiligen am 22. November.

Die rührende Legendenfigur der römischen Jungfrau und Märtyrerin Caecilia, die wir als Heilige und Patronin der Kirchenmusik verehren, hat bis auf unsere Tage der christlichen Kunst immer wieder starke Anregungen gegeben. Wohl am bekanntesten ist das Marmorbild der Heiligen, das der lombardische Künstler Stefano Maderno um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts geschaffen hat. Eine Nachbildung davon finden die Rompilger in einer Krypta der vielbesuchten Kalixtuskatakomben, wo sie nach der Legende begraben worden ist. Das Original steht in dem römischen Stadtteil Trastevere in der Kirche Santa Cecilia. Es ist eine wundervoll innige und feine Arbeit. Wie im Schlaf ist ein junges Mädchen von edler und rührender Schönheit auf den Boden hingestreckt, so wie es unter den Streichen des Henkers niederfiel. Es liegt auf der rechten Seite, die Kniee sind leicht angezogen, die Arme gerade ausgestreckt, so daß die Hände sich über den Knien berühren, das Gesicht ist dem Boden zugewandt, der Hals zeigt die Spur des Henkerschwertes. Wie ein Hauch der Unschuld hüllen sich die Falten des Gewandes um die keuschen Formen des jungfräulichen Leibes.

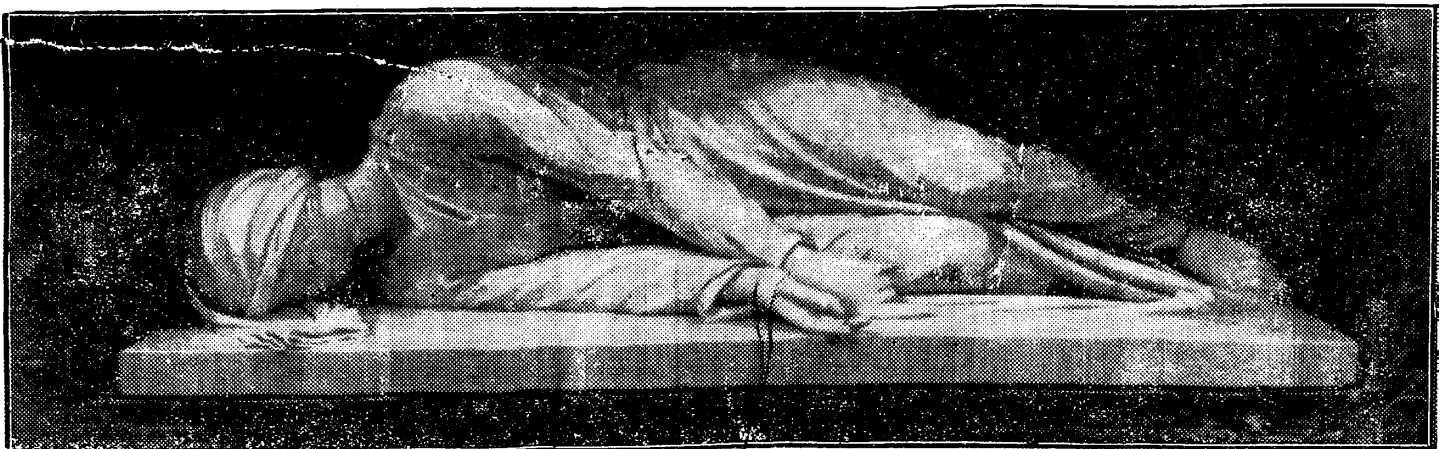
Die Legende der heiligen Caecilia ist weithin bekannt. Danach stammte sie aus einer vornehmen senatorischen Familie. Schon als Kind war sie als Schülerin des römischen Bischofs Urban Christin geworden und hatte ewige Jungfräulichkeit gelobt. Mit fünfzehn Jahren indessen verheiratete sie ihr heidnischer Vater nach damaliger Sitte mit dem jungen Valerian, der in dem Stadtteil jenseits des Tibers ein großes Haus führte. Das Mädchen fügte sich dem Befehl des Vaters. Aber während die Hochzeit mit großem Prunk und mit lauter Musik gefeiert wurde, betete Caecilia zu Gott, daß ihr Gemahl Christ werde und sie ihrem Gelübde treu bleiben lasse. Das Gebet wurde erhört. Auch Valerians Bruder Tiburtius wurde Christ. Aber bald zogen die Brüder den Haß des Stadtpräfekten auf sich, den das bedeutende Vermögen der Familie reizte. So wurden Valerian und Tiburtius als Christen denunziert und enthauptet. Den Henker rührte die Glaubenskraft der Märtyrerin so tief, daß er sein eigenes Leben anbot. Fünf Monate später ereilte auch Caecilia das Schicksal. In den heißen Dämpfen des Baderaumes in ihrem eigenen Hause sollte sie erstickt werden. Drei Tage blieb sie eingesperrt, aber ein Wunder erhielt ihr das Leben. Dann sollte sie mit dem Schwert getötet werden. Ueber das Büßerhemd, das sie zu tragen pflegte, zog sie ein festliches golddurchwirktes Gewand und bot sich den Streichen des Henkers. Dreimal schlug er zu, aber das Haupt wollte sich nicht vom Rumpfe trennen. Nochmals drei Tage blieb Caecilia am Leben. Bevor sie starb, empfahl sie dem Bischof Urban ihre Armen und äußerte den Wunsch, daß man ihr Haus in eine Kirche umbauere.

So die Legende. Sie ist indessen erst um das Jahr 500, zweihundert Jahre nach dem Ende der Christenverfolgungen, aufgezeichnet worden. Nur wenige Jahrzehnte früher ist der Name der Jungfrau und Märtyrerin in liturgischen Texten unter den Heiligennamen festzustellen. In früheren und zeitgenössischen Quellen wird ihr Name nicht erwähnt. Die Le-

gende aber ist kaum etwas anderes als die fromme Dichtung eines unbekanntem Verfassers, der die typischen Züge des astetischen Ideals seiner Zeit auf eine Gestalt der Märtyrerzeit übertrug. Streng historisch ist über das Leben und den Tod Caecilias nichts Zuverlässiges zu ermitteln. Die christliche Altertumswissenschaft steht hier noch vor ungelösten Aufgaben. Auch die Verehrung Caecilias als Patronin der Kirchenmusik geht nur auf die Legende zurück. Es heißt darin, daß die Heilige „in ihrem Herzen zu Gott sang“, während die Instrumente zur Feier der Hochzeit erklangen. Durch ein Versehen sind bei späteren Uebertragungen die Worte „in ihrem Herzen“ weggefallen, so daß sich die Vorstellung bilden konnte, Caecilia habe selbst in Begleitung von Instrumenten gesungen. Aus dieser irrtümlischen Fassung ist dann eine neue Legende entstanden.

Erst aus dem fünften Jahrhundert ist der Name der heiligen Caecilia aus verlässlichen Quellen festzustellen. Dahin gehören die bereits erwähnten liturgischen Texte und eine weitere Quelle, die vor der Legende und unabhängig davon entstanden ist. Dagegen steht es fest, daß es in Trastevere am Ende des fünften Jahrhunderts eine Kirche der heiligen Caecilia gegeben hat. Aus dem Jahre 499 ist das Protokoll einer römischen Synode von einem Priester unterzeichnet, der sich „Bonifacius presbyter tituli Sanctae Caecilia“ nannte. Das bedeutet, daß dieser Bonifatius die Stelle eines Stadtpfarrers an der Kirche der heiligen Caecilia bekleidete. Außerdem ist aus einer verlässlichen zeitgenössischen Quelle bekannt, daß um die Mitte des sechsten Jahrhunderts der Todestag der Märtyrerin am 22. November gefeiert worden ist. Am 22. November des Jahres 545 nämlich ist Papst Vigilius von Abgesandten des oströmischen Kaisers aus Konstantinopel verhaftet worden, als er nach dem Bericht der Quelle das Fest der Heiligen in der Kirche der heiligen Caecilia feierte. Die weiteren Umstände dieses Berichtes lassen erkennen, daß es sich um die Kirche in Trastevere handelte.

Auf historisch genauer bestimmbareren Boden kommen wir im neunten Jahrhundert in der Zeit des Papstes Paschalis I., der von 817—824 regiert hat. Dieser Papst hat die Kirche der heiligen Caecilia in Trastevere von Grund auf neu bauen lassen. Er war es auch, der den Sarkophag der Heiligen aus den Katakomben in die Kirche bringen ließ. Er hatte lange vergeblich danach gesucht, so daß er schon glaubte, die Vangelarden hätten ihn bei einem Einfall des Jahres 755 geraubt. Eine Traumvision half ihm auf den rechten Weg. So fand er die Heilige in ihrem Sarge, in ein goldgewirktes Gewand gehüllt, zu ihren Füßen sorgsam zusammengerollte blutdurchtränkte Tücher. Er ließ sie neu einsargen und in der Kirche in Trastevere beisetzen. Dort ist der Sarg im Jahre 1599 bei Umbauten der Kirche von Kardinal Sfondrati wieder aufgefunden und in Gegenwart von Zeugen geöffnet worden. Man fand in dem Marmorsarg einen Sarg aus Zypressenholz und darin einen Leichnam von einem leichten Schleier bedeckt, der seine Formen erkennen ließ und durch den Reste des goldgewirkten Gewandes hindurchschimmerten. Der Leichnam lag



nicht wie sonst auf dem Rücken, sondern auf der Seite, die Arme vorgestreckt, die Kniee gebeugt, der Kopf (oder was man dafür hielt*) dem Boden zugewandt. Zwei Berichte von Augenzeugen, den Kardinalen Baronius und Bosio, liegen darnüber vor. In dieser Stellung hat Stefano Maderno im Auftrag des Kardinals Sfondrati die Heilige, die damals, ehe der Sarkophag wieder geschlossen und beigelegt wurde,

dem Volke einige Wochen hindurch öffentlich gezeigt wurde, in seinem Marmorbilde festgehalten. Den Schleier über dem Leichnam haben die ehrfürchtigen Hände der Zeitgenossen nicht gelüftet. Ob eine Mumie oder ein Skelett darunter lag, ist nicht festgestellt worden. Heute ist der Sarkophag der Heiligen in einer Unterkirche zu sehen, die Cardinal Rampolla, der Staatssekretär Leo's XIII., gebaut hat.

„Die himmlische Kantorei“

Unter die Dinge, die eine Brücke zwischen den christlichen Konfessionen in Deutschland geschlagen haben, gehört zweifellos die geistliche Musik. Katholiken lauschen ergriffen den Tönen der Matthäus- und Johannespassion Johann Sebastian Bachs und freuen sich seit den letzten Jahren der wachsenden Bekanntschaft mit seinen Vorläufern. Evangelische Kirchensöhre studieren die alten Italiener, neigen sich vor der Missa Solemnis und erobern sich allmählich Brüdner. So mag beiden Konfessionen ein Büchlein willkommen sein, das von dem Geiste spricht, in dem die Altmeister evangelischer Kirchenmusik ihr Amt auffaßten. Ich meine „Spielleute Gottes“ (Eckartverlag) vom Thomaskantor Karl Straube. In ihm zu blättern dürfte gerade am Feste der hl. Caecilia, der Schutzpatronin der Musik (22. November), auch uns Katholiken Freude machen.

In der Erfüllung der großen Aufgabe der christlichen Kirchenmusik: „Das Evangelium in Tönen zu verkünden“, lebt und webt die Kunst der beiden Altmeister Heinrich Schütz und Johann Sebastian Bach. Immer wieder betont Schütz in seinen Vorreden, daß er „zu Ehren Gottes“, in dessen Dienst er stehe, seine Werke schreibe. Die Summe seines Lebens faßt der 86-jährige fromme Künstler in den Lobgesang: „Meine Seele erhebt den Herrn“.

Auch Bach blieb seiner göttlichen Berufung in steter Treue zugewandt: „Aller Musik Ursache und Ende soll anderes nicht als nur zu Gottes Ehre und Erhebung des Gemütes sein ... sonst ist's ein teuflisches Geplär und Geleier“.

Zu beiden Meistern gesellt sich eine große Schar, die demselben Werke dient. Alle glauben sie fest und innig.

„Die Musik mit Gott ewig bleibt,
Die andern Künst' sie all vertreibt.“

(Joh. Walter.)

Alles Musizieren im irdischen Leben ist dem geistlichen Musiker Hinweis und Weg zur himmlischen Kantorei. Befreit von aller Erden Schwere wird dort einst die Musik mit neuen Stimmen erklingen. „Ein jeder wird dort allein und auswendig auf vier oder fünf Stimmen forsbieren und singen können. Es wird auch kein Fehler oder Konfusion mehr werden, welches jetzt manchen guten Musicum unlustig macht.“ (Joh. Muthesius.)

Schütz, der sich als Leichentext den Vers auserwählt: „Deine Rechte waren mein Lied in dem Hause meiner Wallfahrt“, bittet mit fröhlichem Vertrauen:

„Herr Christ, hienieden hat mir's gelungen,
Daß ich Dein Urständ hab' gesungen;
Herr Christ, heiß mich am Jüngsten Tag
Auch auferstehn aus meinem Grab;
So will ich Dich mit ewiger Stimm
Im Himmel loben mit Seraphim.“

(Schluß der Auferstehungshistorie von 1623.)

Im Widmungsgebet der „Musikalischen Exequien“ (1696) an den verstorbenen Heinrich den Jüngern von Neuß, der da war „der Muses Schirm, Schutz, Freud und Bonne“, malt der fromme Meister den Tag aus, an dem auch er der auserwählten Schar in der Himmelskantorei zugesellt wird und mit ihr dem großen Gott Jehaoth das „Heilig, Heilig, Heilig“ singen wird:

„Wir wollen mit dem Chor der vierundzwanzig Alten,
Die um des Lammes Thron in lieblichsten Gestalten
Dort haben ihren Sitz, einstimmen gleicherweil'
Und singen: Dir, o Herr, gebühret Kraft und Preis“

*) Es wird nämlich berichtet, daß Papst Paschalis den Kopf der Heiligen nach damaliger Sitte nicht in den Sarkophag, sondern in einem besonderen Reliquienbehälter hatte bergen lassen.

Ja, mit dem Heer von vieltausend Scharen
Zu singen wollen wir in Ewigkeit fortfahren.“

Paul Gerhardt hat auf Johann Krügers Bild in der Nikolaikirche zu Berlin den Spruch verfaßt:

„— — denkt, wie Gott zu Lob und Preis
Ich sang manche schöne Lieder,
Schöner in dem Paradies
Klingen sie anezo wieder.
Wollte Gott, all meine Lieben,
Die noch in dem Jammerta.
Möchten sich gleich mir bald üben,
Singen mit in's Himmels Saal.“

Michael Praetorius, „der weltberühmte, kunstreiche, fürtreffliche und von Gott begabte Musikus“ (Schütz) antwortet auf die halb scherzhafte Frage: „Wer nicht Lust zur Musica oder kein Musikus sein will, was derselbe im Himmel machen wolle?“ ganz ernsthaft: „Im Himmel müssen wir alle musizieren und neben solchen vom Hl. Geist erleuchteten und getriebenen Liebhabern der christlichen Musik als Himmelsfürsten samt allen heiligen Engeln und Auserwählten, Patriarchen, Königen, Propheten und Aposteln vor dem Stuhl des Lammes stehen und eine stetig immerwährende Kantorei halten, mit den Seraphin und Cherubin das dreifaltige Sanctus intonieren; und was die Engel bei der Geburt des Herrn Christi angestimmt, das werden wir immer helfen mit Freuden vollends hinausführen: Gloria in excelsis Deo! So müssen wir zu der himmlischen Cantorei genugsam instruiert und tüchtig gemacht werden, so heißt es denn: Laßt uns die Kunst lernen auf Erden, die wir im Himmel gebrauchen werden.“

„Für uns Nachgeborene,“ schreibt der Verfasser, der vom gleichen Geiste getrieben wird, „ist es heilige Pflicht, dem Vermächtnis dieser Großen in Ehrfurcht zu dienen. Erhalten wir das Erbgut dieser hohen Kunst lebendig, daß sie bildende Kraft in dem Leben unseres Volkes wird, so schützen wir unser nationales Wesen und erhalten der Menschheit in unangestasteter Reinheit eines ihrer kostbarsten Güter: die große deutsche Musik.“
Dr. Maria Fäßbinder.

Selbentat eines kleinen Jungen. Wie erst jetzt bekannt wird, sind die vom spanischen Volk sehr verehrten Reliquien des Sel. Juan Baptista Beltran aus der Pfarrkirche in Alco von einem kleinen Jungen vor 2 Jahren gerettet worden. Er war von einem Versteck aus Zeuge, wie die Terroristen, nachdem sie die Kirche geplündert und zerstört hatten, auch das Grab des Seligen aufrißen, um es nach Kostbarkeiten zu durchwühlen. Im Schutz der Dunkelheit schlich er sich später zu den Trümmern der Kirche, fand die Reliquien noch unverseht und brachte sie zu seinen Eltern. Diese hüteten sie 2 Jahre lang.

Die neue spanische Jugend und die Stierkämpfe. Ein Führer der katholischen Aktion in Spanien wendet sich in der „N. B. C.“, die in Sevilla erscheint, gegen die Amoral der Stierkämpfe. Er schreibt: „Man hat jetzt schon oft gesagt, die Stierkämpfe seien eine der Ursachen der Greuelthaten der Roten. Diese Auffassung ist nicht ganz unbegründet. Der Stierkampf ist ein grausames Schauspiel. Aber es läßt sich bereits feststellen, daß sein Einfluß zurückgeht. Die neue Jugend betrachtet den Toreador als ein überflüssiges Glied der Gesellschaft. Ihr Ideal ist vielmehr der junge Mann und das junge Mädchen, die ihr Leben dem Wohl der Gemeinschaft widmen.“

Ein Bergkirchlein zu Ehren des hl. Bernhard, des Patrons der Skifahrer, Bergsteiger und Alpenbewohner wurde am Spitzingsee bei Schliersee durch Cardinal Faulhaber eingeweiht.

Ein Marquätedenkmal in Amerika. Dem um die Erforschung Amerikas so hochverdienten P. Marquette, dem Entdecker des Mississippi, soll nunmehr ein würdiges Denkmal errichtet werden. Eine Reihe amerikanischer Gelehrter hat die Anregung dazu gegeben. Zahlreiche angesehenen Persönlichkeiten Amerikas, darunter Präsident Roosevelt u. a., haben Spenden für das Denkmal des schlichten Jesuitenmissionars zugesagt.

Unsere „Grauen Schwestern“ / Von ihrem Wirken in der Diözese Ermland.

Nicht ganz hundert Jahre sind verflossen, seit in der schlesischen Stadt Neiße vier Jungfrauen sich zusammenschlossen, um ihre Kräfte und ihr Vermögen in den Dienst solcher Kranken Mitmenschen zu stellen, die in den wenigen Krankenhäusern jener Zeit keine Aufnahme finden konnten oder wollten. Die Kleidung bestand aus einem braunen Wollkleide, einem gleichfarbigen Umschlagtuch und einem grauen Hut. Von der Farbe dieses Gutes erhielten die frommen Krankenpflegerinnen den Namen „Graue Schwestern“.

Am Feste der hl. Ärzte Kosmas und Damian, am 27. September 1842, begannen sie mit ihrer segensreichen Tätigkeit. Regeln und Statuten hatte die kleine religiöse Gemeinschaft in den ersten Jahren nicht. „Nur die einzige Vorschrift haben wir uns selbst gegeben, für arme Kranke zu beten.“ So erklärte eine der Gründerinnen im Jahre 1843 bei einer polizeilichen Vernehmung.

Die Polizei nämlich war gleich dahinter, als ein abgefallener katholischer Priester in einer Zeitung auf die „dem Protestantismus drohende Gefahr“ aufmerksam machte. Aber alle Gefahren für den Bestand und die weitere Tätigkeit der „Grauen Schwestern“ ging mit Gottes Hilfe glücklich vorüber. Auf Rat ihres Beichtvaters gaben sich die Schwestern im Jahre 1844 eine Hausordnung und Statuten, worin sie sich als „Schwesternverein zur Pflege hilfloser Kranken unter dem Schutze des allerheiligsten Herzens Jesu“ bezeichneten.

Zwei Jahre später übernahmen zwei Graue Schwestern das Krankenhaus in Neustadt (Oberschlesien). Der Breslauer Erzbischof, dem über Leben und Tätigkeit der religiösen Gemeinschaft nur gute Berichte zugegangen waren, überließ den Schwestern in Neiße ein der Kirche gehörendes Wohnhaus zur freien Benutzung.

Die geistliche Behörde wollte die neue Gründung mit einer schon bestehenden klösterlichen Genossenschaft vereinigen. Aber nach der Errichtung einer weiteren Niederlassung in Breslau erhielt die „Kongregation der Grauen Schwestern von der hl. Elisabeth“ die kirchliche Approbation im Jahre 1859. Fünf Jahre später dienten Graue Schwestern den Verwundeten im dänischen Kriege. Als Dank und Anerkennung für die hingebende Pflege der kranken Soldaten erwirkte Kronprinz Friedrich der „Katholischen Wohltätigkeitsanstalt zur hl. Elisabeth“ die landesherrliche Anerkennung. Aus der weiteren Geschichte der neu entstandenen Kongregation ist noch besonders erwähnenswert die im Jahre 1887 erfolgte päpstliche Bestätigung. Zur gleichen Zeit erfolgte die Verlegung des Hauptsitzes von Neiße nach Breslau.

Mehr als 3000 Mitglieder zählt heute die Kongregation. Während des Weltkrieges haben fast 1000 Schwestern in Lazaretten Verwundete gepflegt; zwei Schwestern erhielten die Rote Kreuzmedaille 2. und 267 Schwestern die der 3. Klasse. Außerdem haben 48 Schwestern für ihre Dienste während des Krieges andere Ehren- und Verdienstmedaillen erhalten. Heute reicht das Arbeitsgebiet der Grauen Schwestern vom hohen Norden (Hamerfest in Norwegen) bis nach Sizilien (Palermo). Auch jenseits des Ozeans, in Amerika, sind „Graue Schwestern“ zum Dienst am Kranken bereit.

Doch warum in die Ferne schweifen?

Wann und wie kamen die Grauen Schwestern in unsere Diözese, nach Ostpreußen?

Das interessiert die Kirchenblattleser sicher mehr als die schicksalsreichen Jahrzehnte, die die Kongregation schon erlebt hat!

Eigentlich hat das aber schon mal im Kirchenblatt „gestanden“. Vor zwei Jahren hat Dr. Müller in dem Nachruf auf den geistlichen Direktor, Msgr. Schulz, davon berichtet. Doch darf in aller Kürze das noch einmal wiederholt werden.

Im Jahre 1864 kamen auf Veranlassung des damaligen Propstes Namczanowski drei Graue Schwestern aus dem Stammhaus Neiße nach Königsberg. (Am 22. April kommenden Jahres also werden die „Grauen Schwestern“ in Königsberg ihr 75jähriges Ortsjubiläum begehen können!) Der Vinzenzverein brachte die zum Unterhalt der Schwestern nötigen Mittel auf. Als 1866 in Königsberg die Cholera herrschte, pflegten die Schwestern mutig die von der Seuche Ergriffenen.

Eine der Schwestern holte sich dabei den Todeskeim, dem sie bald erlag. Waisenkinder nahmen die Schwestern auf, an arme Schulkinder teilten sie warmes Mittagessen aus. Schon längst hatten sie ihr erstes Heim in der Landhofmeisterstraße aufgegeben, auch das Haus am Katholischen Kirchenplatz war zu klein und eng geworden. 1870 konnten die Schwestern ein Hausgrundstück in der Ziegelstraße kaufen.

Nach einem Vierteljahrhundert konnten die Schwestern einen vielversprechenden Tätigkeitsbericht vorlegen: 3615 Kranke mit 37 641 Tagspflegen und 28 971 Nachtwachen waren in dieser Zeit betreut, 35 600 Portionen Essen waren umsonst verteilt. Ein Jahr darauf öffnete das „St. Elisabeth-Krankenhaus“ seine Pforten, aber für den Ansturm der Kranken war das Haus viel zu klein. So mußte denn ein Neubau erfolgen, der 1894 seiner Bestimmung übergeben werden konnte. Nun hatten die Katholiken aus der ganzen Provinz doch auch ein Krankenhaus, das sie aufnahm, wenn sie nach Königsberg „zum Professor fahren“ mußten! Eine Kapelle, dem hl. Herzen Jesu geweiht, erhielt das Haus. Durch Ankauf der nebenan- und gegenüberliegenden Häuser wurde ein geschlossener Gebäudekomplex geschaffen. In den Jahren 1925 und 26 war eine weitere Vergrößerung des Krankenhauses erforderlich geworden, so daß heute durchschnittlich 260 Kranke Aufnahme finden können.

Seit 1902 ist das St. Elisabethskrankenhaus Sitz der Ordensprovinz Ost- und Westpreußen geworden. Von Königsberg aus waren nämlich Graue Schwestern in die Diözesen Ermland und Kulm gezogen und wirkten besonders in der Diaspora.

Nach Ostpreußen wurden Graue Schwestern schon im Jahre 1900 gerufen. Hier übernahmen sie außer einer Spielschule noch Hauspflege von Kranken. Das Gemeindehaus dient den fünf Schwestern, die am Ufer des Dremenzsees tätig sind, als Wohnstätte.

Seit 1904 besteht in Bartenstein eine Niederlassung der Grauen Schwestern, die sich besonders der erkrankten Gemeindeglieder annehmen. Auch zur Erteilung des Religionsunterrichts an nicht in Bartenstein wohnende katholische Kinder ist eine der Schwestern herangezogen worden.

In Deutschlands nördlichster Stadt, in Tilsit, widmen seit dem Jahre 1907 mehrere Graue Schwestern ihre Arbeitskraft der Hauskrankenpflege und der Seelsorgshilfe.

In demselben Jahre zogen Graue Schwestern auch an den Weichselstrom; in Marienwerder entstand eine Niederlassung, heute unterhalten die Schwestern ein Altersheim und einen Kindergarten. Ein Kapellchen nennen sie ihr eigen, der Mutter von der Immerwährenden Hilfe geweiht, das viel und häufig besucht wird. Sieben Schwestern bilden den kleinen Konvent.

Das ermländische Kirchdorf Plauten (Kreis Braunsberg) darf sich rühmen, die erste ländliche Niederlassung der Grauen Schwestern zu besitzen. Im Jahre 1910 nahm die Kongregation Besitz von einem ihr zur Verfügung gestellten Hause. Lange Jahre diente dieses Gebäude auch als Erholungsheim für die in Königsberg tätigen Schwestern.

Am 24. November d. Js. können die Grauen Schwestern in dem Königsberger Vorort Ponarth ein Jubiläum begehen. Vor 25 Jahren übernahmen sie hier die Leitung und Betreuung des St. Josephsheims, einer Anstalt für Waisenkinder.

Für zehn Jahre unterbrach der Krieg mit seinen Folgen die weitere Ausdehnung des Arbeitsfeldes der Grauen Schwestern in unserer Diözese.

Am 23. Oktober 1923 hielten dann in Pestlin (Kr. Stuhm) zwei Schwestern ihren Einzug und fanden ein reiches Arbeitsfeld vor. Aus der von ihnen eingerichteten Nähsschule entwickelte sich die weibliche Fortbildungsschule, die erste im ganzen Kreis Stuhm.

Eine weitere Niederlassung im Kreise Braunsberg entstand im darauffolgenden Jahre in Heinrichau, wo die Kongregation ein eigenes Haus erwerben konnte.

In Krokollen (Kr. Heilsberg) besteht seit 1925 eine Schwesternstation des Provinzialmutterhauses zu Königsberg.

In demselben Jahre wurde auch in Niklaskirchen (Kreis Stuhm) eine Niederlassung der Grauen Schwestern gegründet.

1927 erhielt eine andere Kirchengemeinde in diesem Kreise, **Christburg**, Graue Schwestern zur ambulanten Krankenpflege. Als das Kreisaltersheim eröffnet wurde, beauftragte der Landrat eine der Schwestern mit der Pflege und Betreuung der alten Leute.

In **Cranz** richtete die Kongregation im Sommer 1927 ein Erholungsheim für Schwestern ein. Dieses Haus wurde der hl. Theresia vom Kinde Jesu geweiht.

1928 erfolgte eine weitere Gründung im Kreise **Stuhm**. Die Gemeinde **Dietrichsdorf** hatte die Freude, zur Betreuung der Kranken und Kleinen zwei Graue Schwestern zu begrüßen, die ein besonderes Schwesternhaus bezogen und nun schon zehn Jahre erfolgreich wirken.

In die tiefste Diaspora, nach **Neidenburg**, zogen im Jahre 1929 zwei Graue Schwestern, um dort neben Kranken- und Armenpflege auch auf dem Gebiet der Seelsorgehilfe tätig zu sein.

Auch **Rosenberg**, im Kreise gleichen Namens gelegen, ist mit knapp 9 Prozent Katholiken eine große Diaspora. Umso höher wird die Arbeit der beiden Schwestern eingeschätzt, die seit 1929 hier segensreich arbeiten.

Krankenpflege, Dienstleistungen für die Kirche, Seelsorgehilfe sind die Arbeitsgebiete der Grauen Schwestern seit 1929 in **Thiergart** (Kreis Marienburg).

Dicht neben dem Schwesternerholungsheim liegt in **Cranz** das Kinderheim und die St. Andreaskapelle, deren Leitung seit 1931 die Grauen Schwestern haben.

In **Groß-Bössau** (Kr. Köbel) sind seit 1932 zwei Graue Schwestern in der Krankenpflege tätig.

Als Erholungsheim und Exerzitionshaus steht den Schwestern der hl. Elisabeth seit 1932 in **Neuhausen-Thiergarten** (bei Königsberg) ein schönes Gebäude zur Verfügung. Die Hauskapelle ist Christus dem König geweiht; das Haus selbst steht unter dem besonderen Schutz der hl. Elisabeth.

Ein Elisabethhaus ist auch die Kommunitantenanstalt in **Lyda**, die seit ihrer Einweihung im Jahre 1934 von Grauen Schwestern geleitet wird. Diese waren aber schon zwei Jahre früher in die Gemeinde berufen worden, der sie bis auf den heutigen Tag mit Krankenpflege und Seelsorgehilfe dienen.

Dieselbe Aufgabe wie in **Lyda** übernahmen Graue Schwestern auch in **Insterburg**, wo ebenfalls durch den Diözesanbischof eine Kommunitantenanstalt gegründet war.

So haben unsere „Grauen Schwestern von der heiligen Elisabeth“ in den fast 75 Jahren ihrer Tätigkeit schon reichen Segen über unsere Diözese gebracht. Und daß ihr selbstloses Wirken weiterhin gesegnet, glücklich und für alle Zukunft gesichert sei, das ist sicherlich der Wunsch aller unserer Leser am Feste der großen Schutzpatronin unserer Grauen Schwestern, am Tage der heiligen Elisabeth. **Fr. B.**

S Gedanken um den Frieden

„Meinen Frieden hinterlasse ich Euch!“ hat der Heiland den Menschen verkündet, ehe er von der Erde schied — was aber hat die Menschheit aus diesem Gottesfrieden gemacht?!

Erst wer den Frieden seiner Seele verloren hat, ahnt, daß er mit ihm sein Wertvollstes auf Erden verlor.

Es nützt nichts, den Frieden nur durch leere Worte zu predigen — wir müssen den Frieden durch unsere Gesinnung und jede unserer Taten beweisen.

Um den Streitsüchtigen macht jeder gerne einen weiten Bogen — doch mit dem Friedfertigen läßt sich gut Hand in Hand wandern!

Wer den Frieden eines reinen Herzens stört, verdient nicht mehr, daß ihn die Sonne Gottes bescheint!

Hätte nur jeder Frieden mit sich selbst und dem Nachbarn, dann wäre schon viel für den Frieden der Welt gewonnen!

Nur durch die Ruhe eines friedfertigen Gemütes gelingt es dem Menschen, sich selbst und die Welt zu überwinden.

Ein Mensch vermag eher das Glück zu entbehren als den inneren Frieden!

Erst in der beglückenden Sonne des Friedens gedeihen alle menschlichen Tugenden!

Mittelalterliche Denkmäler der hl. Katharina im Ostlande

„Katherina, Maget zart, hilf uns uf de Himmelfahrt.“

Dies Verschen steht auf einer Glocke der heute evangelischen Kirche in **Borchersdorf** bei Königsberg.

Die älteste Glocke Ostpreußens, die eine Jahreszahl trägt, hängt im Dachreiter des Rathauses zu **Wormditt** und ist eine Katharina-Glocke. Ihre Inschrift nennt das auf vielen alten Glocken stehende Gebet an den Christkönig um Frieden und den Namen der Glocke selbst: „O rex gloriae, Christe, veni cum pace. Anno Domini 1383. Katherina.“ (O König der Herrlichkeit, Christus, komme mit dem Frieden! Im Jahre des Herrn 1383. Katharina.) Die Inschrift einer über 400 Jahre alten Glocke in **Medenau** im Samland beginnt: „Katharina heiß ich.“

Wie häufig das Bild und der Name der hl. Katharina an Geräten und Schmuck in den Häusern und Kirchen der **Deutschordensritter** zu schauen war, zeigen die Verzeichnisse ihrer Verwaltungsbezirke, der Komtureien. Unter den Bildern der Heiligen in den Ordenskirchen stand die hl. Katharina an erster Stelle. Nur einiges sei hier genannt. In der Komturei **Königsberg** hatte man einen hölzernen Becher mit dem Bilde dieser hl. Jungfrau innen auf dem Boden, einen andern Becher mit dem Rade der Heiligen auf dem Deckel, einen hölzernen mit Silber belegten und noch einen großen hölzernen Becher mit Katharinenbildern. Die St. Katharinenkirche des Ordens in **Angerbürg** besaß ein Messgewand mit dem Bilde der Heiligen, und ihre St. Katharinenbruderschaft ein Tafelbild, die Kirche in **Christburg** ein silbernes Bild, die Kirche in **Pr. Markt** ein silbernes vergoldetes, die Kirche in **Brandenburg** am **Haff** ebenfalls ein Bild, die Kirche in **Dsterode** eine Katharinen-Monstranz u. s. f.

Vor allem aber stand die Heilige zusammen mit der hl. Barbara, der hl. Magareta und der hl. Dorothea als Schnitzfigur oder Gemälde auf den Altären in den meisten Kirchen. Denn wie schon die Vorfahren in der fernen deutschen Urheimat, so hatten auch die ins Ostland Ausgewanderten ein besonderes Vertrauen auf die Früchte eines hl. Messopfers, wenn es zu Ehren dieser vier hl. Jungfrauen gehalten wurde. Deshalb ließen sie auch so häufig die Altäre unter den Schutz dieser heiligen Jungfrauen stellen. Heute sind die wenigsten dieser Altäre noch erhalten. Aber noch immer sendet eine der berühmtesten Katharinentkirchen des alten Deutschordenslandes, die Wallfahrtskirche in **Arnau** bei Königsberg ihren Ruf zur Verehrung der hl. Katharina mit Bild und Wort von der Turmfahne und den Pforten hinab ins Pregeltal, und die Königsberger, die im Sommer so bequem nach Arnau gelangen, mögen den Gruß des Ermlandes dorthin mitnehmen.

„Wie stellst Du Dir den Himmel im Gegensatz zur Erde vor?“ wurde einst ein weiser Mensch gefragt. Der gab die schlichte Antwort: „Im Himmel ist Frieden!“

Die Kirchen Amerikas sind die stärksten Bollwerke gegen die Entfittlichung. Der Jugendgerichtspräsident von Newyork, **John Warren Hill**, hat vor einiger Zeit folgende bedeutsame Feststellungen gemacht: „Als Jurist, der jedes Jahr über Tausende von verbrecherischen Jungmännern und Mädchen zu Gericht sitzen muß, stimme ich mit Professor **Phelps** überein, daß die Religion eine Notwendigkeit für das Wohlergehen der amerikanischen Jugend ist. Aber es genügt nicht, die Kinder in die Kirche zu schicken. Auch die Eltern müssen gläubige und überzeugte Kirchengänger sein, denn das Kind folgt meistens dem Beispiel von Vater und Mutter. Die Kirchen Amerikas sind heute die stärksten Bollwerke gegen Geselbstlosigkeit und Entfittlichung.“

Archäologische Ausgrabungen in der Heimat **Johannes des Täufers**. Die Kustodie des Heiligen Landes unternimmt gegenwärtig, wie der Londoner „**Universe**“ aus Jerusalem berichtet, eine Reihe archäologischer Ausgrabungen in der Kirche der Heimlichung in **Min-Karem** (St. Johann auf dem Berge). Der Zweck dieser Arbeiten ist die Erneuerung und die Erweiterung dieses uralten Heiligtums, das der Ueberlieferung gemäß an der Stelle errichtet wurde, wo einst das Haus des **Zacharias** stand und zum erstenmal das **Magnificat** gesungen wurde. Die Leitung der Arbeit liegt in den Händen des italienischen Architekten **Antonio Barluzzi**, der auch die beiden neuen Basiliken von **Gethsemane** und vom **Berge Tabor** erbaut hat.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Ausstellung christlicher Caritas in Ungarn

In Budapest ist im Palast eines ungarischen Magnaten eine Ausstellung christlicher Caritas eröffnet worden. In 17 Sälen gibt sie einen Ueberblick über alles, was die Kirche auf dem Gebiet der christlichen Nächstenliebe leistete und noch leistet. Der Eingangssaal ist in einen Katafombenraum umgewandelt worden, der im Dämmerdunkel liegt und von kleinen Lichtern beleuchtet wird. In einem Ende des Saales steht ein primitiver Altar, zu dessen Seiten ein primitiver Korb mit dem Armenbrot hängt. Vor dem Altar liegt ein Diakon die Inschriften einer Schriftrolle: „Cyprian gab dem Bischof von Numidien 100 000 Sesterzen, um die Christen loszukaufen, die in Kriegsgefangenschaft fielen...“ „Sorgt für die Eltern eurer zu Zwangsarbeit in den Bergwerken verurteilten Brüder, sorgt für die Eltern jener, die bestimmt sind, den wilden Tieren vorgeworfen zu werden...“ „Wer will die fünf Waisen unseres verstorbenen Bruders Brazedes unterhalten?“ — In einer Wand sieht man drei Voculi (Bestattungsnischen der Katafomben). An einer dieser Nischen steht geschrieben: „Cornelio in pace (Cornelius ruhe in Frieden). Er war ein großer Wohlthäter der Armen. Zum Lohn wurde er hier in der Nähe des Märtyrergabes beigesetzt.“ — Die Ausstellung gibt einen umfassenden Ueberblick über die Geschichte der christlichen Caritas. Sie zeigt, wie zweimal (709 und 1271) in Europa eine furchtbare Hungersnot herrschte, deren Vinderung den 37 000 Klöstern Europas oblag. Allein das Kloster Heisterbach im Siebengebirge ernährte in solcher Notzeit einmal 1400 Familien. Im Mittelalter waren alle Klöster zugleich Hospize, Hospitäler, Ayle, Zufluchtsstätten. Die großen Orden der Franziskaner und Dominikaner leisteten bei 19 großen Pestjahren, die Europa von 1315 bis 1576 heimjuchten, Außerordentliches. Religiöse Orden, die für diese Zwecke besonders gegründet wurden, begruben die Toten. Ein ganzer Saal ist dem hl. Vinzenz von Paul gewidmet. So wird das Bild christlicher Caritas bis zur Gegenwart entfaltet und gezeigt, wie gewaltig der Anteil der Kirche an der Vinderung menschlicher Not und menschlichen Elends noch heute ist.

Ungarn feiert den hl. Gerhardt

Ende vorigen Monats feierten die Ungarn das Fest des heiligen Gerhardt, der König Stephan bei der Befreiung seines Landes unterstützte. Er war der erste Bischof von Csanad und starb als Märtyrer durch die Hand der Heiden. Nach seinem Tode wurde seine Leiche von einem Felsen, der mitten in Buda steht, in die Donau geworfen. Ein Denkmal krönt jetzt diesen Felsen. Er war der Mittelpunkt der Festlichkeiten, an dem zahlreiche kirchliche, staatliche und städtische Würdenträger teilnahmen. Der Bischof von Csanad wies in seiner Festrede besonders auf die Bedeutung des Heiligen als Pionier der nationalen Jugendberziehung hin. Der hl. Gerhardt wurde später der Erzieher des heiligen Imre, des einzigen Sohnes König Stephans. Jeder Erzieher der heutigen ungarischen Jugend, so sagte der Bischof, sollte zum Heiligatüm des Heiligen pilgern, um sich von diesem „waffenlosen“ Priester, der weder die Grausamkeit der Heiden noch die Macht der Tyrannen fürchtete, einen Heldenmut zu erbitten, wie er heute noch viel zu selten zu finden ist.

Alle sieben Sakramente empfangen

Ein französischer Geistlicher gehört zu den wenigen Menschen, die alle sieben Sakramente empfangen haben. Er schlug zunächst die militärische Laufbahn ein und heiratete. Während des Krieges wurde er als Hauptmann schwer verwundet und empfing die hl. Delung. Nach dem Tode seiner Frau gab er seine Militärlaufbahn auf und trat in ein Priesterseminar ein. Heute ist er Religionslehrer am Gymnasium zu Lunéville.

Verborgenes Christentum in Japan

„So erhielt sich dieses katholische Volk durch nahezu 50 Jahre treu in seinem Glauben, obschon es nie einen katholischen Seelsorger mehr gesehen hatte!“ Mit diesen Worten rühmte Bischof Fhr. v. Ketteler die Kirchentreue jener rheinischen Ansiedler, die um die Hälfte des 18. Jahrhunderts in der Nähe von Stettin, inmitten einer andersdenkenden Bevölkerung, sich niedergelassen hatten. Aber ein noch heldenhafteres Beispiel von Glaubensmut und Kirchentreue haben uns die — Japaner gegeben. — Am 15. August 1549 landete der kühnste Weltmissionar, der hl. Franz Xaver, auf einer der japanischen Inseln. Der Missionar wurde freudlich aufgenommen, und beim Volk fand die Botschaft Christi eine hinreichende Begeisterung. Bis zum Jahre 1600 bekehrten die Jesuiten fast eine Million Japaner. Aber der Absolutismus beschwor eine der blutigsten Christenverfolgungen herauf, die 1637 mit der nahezu völligen Vernichtung des Christentums ausging. Etwa 300 000 Christen sind heldenmütig für ihren Glauben gestorben. Nun wurde jedem Missionar der Eintritt ins Land verboten. Im Jahre 1854 erzwang Amerika einen Vertrag mit der japanischen Regierung, demzufolge eine Reihe japanischer Häfen dem Weltverkehr erschlossen wurde. Und in diesen Häfen durften sich auch Missionare niederlassen, jedoch durften sie nur für die Ausländer Gottesdienst halten. — Am 17. März 1865 traten in eine kleine Kapelle der Hafenstadt Nagasaki drei japanische Frauen ein. Sie verneigten sich vor den Bildern und wandten sich dann an den betenden Missionar: „Wohnt dein Oberhaupt in Rom?“ „Kennst du die Herrin (Marta)?“ „Bist du verheiratet?“ Wollt Erstaunen beantwortete der Priester die Fragen. Darauf sagten die

Frauen: „Du hast dasselbe Herz wie wir.“ Der Missionar entdeckte dann bald darauf 25 000 Christen, die sich ohne Priester 300 Jahre lang gehalten, und die die Nachkommen jener Märtyrer waren, welche um ihres Glaubens willen gestorben sind. Als die Regierung aufmerksam wurde, verschleppte man aus dem Dorfe 3000 Christen, riß die Familien auseinander und verteilte sie auf die Gefängnisse. Die auswärtigen Mächte legten sich ins Mittel, und vor allem gelang es den Bemühungen Amerikas, daß das Christentum nicht weiter verfolgt wurde. Am 11. Februar 1889 wurde folgender Artikel in die moderne Staatsverfassung aufgenommen: „Japanische Untertanen sollen sich, soweit es nicht den Frieden und die Ordnung gefährdet, oder ihren Pflichten als Untertanen zuwiderläuft, der Freiheit des religiösen Glaubens erfreuen.“ — Heute blüht alle Welt auf Japan. Wie wird es in Zukunft bei dem Führervolk Niens mit dem Christentum bestellt sein? Heute besitzt die katholische Kirche in Japan etwa 300 Missionsstationen mit über 150 000 Gläubigen. Papst Leo XIII. gründete 1908 eine Universität in Tokio, die von deutschen Gelehrten unterhalten wird. Der jetzige Kaiser machte i. J. 1921 einen Besuch beim heiligen Vater. Kenner der Lage in Japan sind der Ueberzeugung, daß die katholische Religion einmal (wenn diese Zeit auch noch sehr in der Ferne liegen dürfte) die Staatsreligion werden wird. Das Christentum ist schon deswegen in Japan hoch angesehen, weil es eine imponierende Kultur in Europa geschaffen hat. Bereits vor 10 Jahren schrieb die größte japanische Zeitung: „Wir haben die äußere materielle europäische Zivilisation übernommen, und wir sind entschlossen, in dieser Richtung weiter zu gehen. Die Zivilisation wird bei uns keinen Bestand haben, wenn wir nicht auch zur Seele der europäischen Zivilisation vordringen. Und diese Seele ist das Christentum. Wir müssen Christen werden.“

Deutsche Volksmission in der Slowakei

In der Novembernummer „Katholisches Apostolat“ schildert ein deutscher Priester seine Erlebnisse und Eindrücke gelegentlich einer Volksmission in zwei deutschen katholischen Gemeinden der Slowakei. Er schreibt: „In den Gemeinden der Deutschproben-Kremnitzer Sprachinsel, in H... und B..., war die erste deutsche Mission. Beide Gemeinden, die gegen 500 deutsche Katholiken zählen, sind einer slowakischen Pfarrgemeinde eingepfarrt, deren Seelsorger überhaupt nicht deutsch kann. Ein einfaches Holzhaus wurde zur Kirche gemacht. In einer Stube war der Altar mit dem Allerheiligsten; der Gang und das zweite Zimmer, in dem der gute Hausherr mit seiner Familie wohnte, wurden als Raum für die Gläubigen genommen. Viele muhten unter den Fenstern im Freien stehen. Die Armut des Volkes ist entsetzlich, aber noch entsetzlicher, ja erschütternd das religiöse Elend. Diesen Armen der Ärmsten könnte ein gewaltiger Seelentrost zuteil werden, wenn sie ein eigenes Kirchlein hätten. Ein Notkirchlein ist notwendig, denn bis zur nächsten deutschen katholischen Kirche haben sie Stunden zu gehen, und dies auf Fußsteigen, die im Winter überhaupt kaum begangen werden können. Ueber die Hälfte der „Ehen“ sind keine Ehen, sondern ohne katholische Trauung. Ein Mann von Bildung sagte mir: „Ich bin weit herumgekommen in ganz Mitteleuropa, aber so etwas habe ich noch nirgends angetroffen.“ Ein Katechet, der auch die Gemeinde H... besuchte, erzählte: „Ein etwa 15jähriges Mädchen kam einmal in eine katholische Kirche, sieht neben dem Eingang das Weihwasserbecken und — wäscht sich darin. Aber die armen Deutschen in den verlassenen Gegenden können sich das Notkirchlein nicht bauen. In



vielen Häusern ist buchstäblich kein Heller Geld da, lange Zeit. Darum haben sie nicht einmal Zündhölzchen, sondern statt dessen bewahren sie sich Glut unter der Wiege. Ich kam in mehr als ein Dutzend Häuser, habe aber in keinem eine Uhr gefunden, als einzig bei den Lehrern. Die Not ist zu groß. Und doch ist es ein so gutes Volk, verdient also jede Unterstützung. Bei der katholischen Volksmission hielten sie im Freien bei Regen, Eis und Schneegestöber, vor Kälte zitternd, Stundenlang ohne Klage aus.“ — Wahrhaftig, diese Menschen, die fast 150 Jahre ihr Volkstum und ihre Religion so treu und unter solchen Opfern bewahrt haben, verdienen unsere wärmste Sympathie und Anteilnahme.

Stalins atheïstische Jugendziehung. Bei einem Empfang der Führer der Gottlosenliga und der Journalisten der Gottlosenpresse gab Stalin kürzlich folgende Erklärung ab: „Obwohl die Sowjetunion offiziell die Religions- und Gewissensfreiheit bewilligt hat, bleibt sie im Grundtatsache ein atheïstischer Staat. Dieser Staat will seine Jugend im Geiste des Atheismus erziehen, weil die heutige Jugend Hüter und Förderer der marxistischen und kommunistischen Ideen sein wird. Es ist sicher, daß die nächste Generation atheïstisch sein wird, und daß alle Religionen weiter zurückgehen werden, bis sie schließlich vollkommen aus Sowjetrußland verschwunden sind.“

Seligpredigten. Am Sonntag den 6. und am Sonntag den 13. November haben in der Vatikanischen Basilika zwei Seligpredigtfeiern stattgefunden. Eine dritte steht noch bevor. Es handelt sich in allen drei Fällen um italienische Klosterfrauen, deren heroisches Tugendleben in dem üblichen Prozederfahren festgesetzt worden war. An beiden Sonntagen stieg Papst Pius XI. nachmittags in die Peterskirche hinab, um die neuen Seligen zu verehren. Wie immer, so war der Papst auch diesmal der Gegenstand begeisteter Huldigungen der Volksmenge. Unter den Mitgliedern des Diplomatischen Korps, die an der Feier des 6. November teilnahmen, befand sich auch der deutsche Botschafter.

Ein Choral soll Nationalhymne werden. In der Tschechoslowakei ist die Absicht laut geworden, den alten tschechischen St. Wenzeslaus-Choral zur Nationalhymne zu machen. Sie wurde bereits statt der bisherigen tschechischen und slowakischen Nationalhymnen im Anschluß an die Radio-Übertragung des Münchener Abkommens gespielt. Die Melodie ist vom Gregorianischen Gesang beeinflusst. Der Wortlaut ist ein Gebet der tschechischen Nation an ihren Schutzpatron und Märtyrerfürst, den Heiligen Wenzeslaus. Der Ursprung des Chorals ist unbekannt, doch wurde er nachweislich bereits im 12. Jahrhundert gesungen.

Bücherecke

Vatentiturgie. 1. Teil: Die liturgische Feier. Von Dr. Ludwig A. Wintersmühl, Verlag Bukon u. Berder, Kandelauer. Preis 3,80 RM.

Mit einiger Spannung und leiser Furcht nimmt der Laie ein solches Buch in die Hand und ... er wird nicht enttäuscht. Einen großen Gedanken, eine große, ja die große Wirklichkeit prägt das Buch unvergesslich in die Seele des Lesenden: Die Eucharistie ist der Mittelpunkt aller Liturgie und allen liturgischen Lebens. So wird in diesem Buch von der Eucharistie (der Heiligen Wandlung) her der Aufbau der Heiligen Messe in klarer und tiefgehender Weise dargestellt. Der Christ ist und lebt durch die dauernde Gegenwartigkeit des Todes und der Auferstehung unseres Herrn Jesu Christi. Unsere Zeit und unser Lebensraum wird von ihr bestimmt und auch geformt. Gut ist der organische Aufbau des Tages und des Kirchenjahres aus dem dauernden Osterereignis aufgezeigt. Besonders wohlthuend ist der Hinweis, daß nicht heidnische und Naturfeiern den Ablauf des Kirchenjahres bestimmt haben, sondern daß das Kirchenjahr aus der Feier des christlichen Sonntags herausgewachsen ist. Die allsonntägliche Feier der Eucharistie als ein osterfestes Gedenken des Todes Christi — das ist das grundlegende Kennzeichen des Jahres, wie die Christen es feierten von Anfang an.“ — Zur persön-

lichen Vertiefung in den Ablauf und den Aufbau der liturgischen Feiern ist das Buch sehr geeignet. Dem Katecheten und Seelsorger bedeutet es ein gutes Nachschlagewerk für die Arbeit in der Glaubensschule junger Christen“ und in der religiösen Wissensvertiefung bei unsern Vätern und Müttern. D. Fahl.

Kalendarium der Ewigen Anbetung für den Monat Dezember

Anbetung am Tage (6—19 Uhr)	Anbetung in der Nacht (19—6 Uhr)
1. Frauenburg, Dom	1./ 2.
2. Pfarrg. Braunsberg, Altstadt	2./ 3.
3. Pfarrgem. Roggenhausen	3./ 4. Braunsberg, Altes Kloster
4. Köfel, Katharinenkloster	4./ 5. Bischofsstein, St. Barbara-Krankenhaus
5. Wormditt, St. Andreasberg	5./ 6. Pfarrgem. Peterswalde bei Mehlfack
6. Pfarrg. Allenstein, St. Josef	6./ 7. Pfarrg. Allenstein, St. Josef
7. Wartenburg, St. Georgsheim	7./ 8. Mehlfack, St. Adalbert
8. Braunsberg, Kreuzkirche	8./ 9. Braunsberg, Neues Kloster
9. Pfarrgem. Bludau	9./10.
10. Pfarrgem. Schönbrück	10./11.
11. Pfarrgem. Glosstein	11./12. Pfarrgem. Glosstein
12. Pfarrgem. Sonnwalde	12./13.
13. Pfarrgem. Schulen	13./14.
14. Pfarrgem. Tiefenau	14./15.
15. Pfarrgem. Wormditt	15./16. Pfarrgem. Wormditt
16. Pfarrg. Allenstein St. Jacobi	16./17. Pfarrgem. Allenstein, St. Jacobi
17. Pfarrgem. Bischofsburg	17./18. Pfarrgem. Bischofsburg
18. Pfarrgem. Heilsberg	18./19. Pfarrgem. Heilsberg
19. Frauenburg, St. Josefs-Krankenhaus	19./20.
20. Dietrichswalde, St. Marienheim	20./21.
21. Guttstadt, St. Josefskrankenhaus	21./22.
22. Pfarrg. Königsberg, Propstei	22./23. Pfarrg. Königsbg., Propstei
23. Pfarrg. Braunsberg, Neustadt	23./24. Pfarrgem. Dt. Eylau
24. Seeburg, M. Reginaltkrankenhaus	24./25. Königsberg, St. Elisabeth-Krankenhaus
25. Pfarrgem. Lautern	25./26. Neuhausen, Schwesternheim
26. Pfarrgem. Tolkemit	26./27. Marienwerder, Elisabethshaus
27. Pfarrgem. Köfel	27./28. Mehlfack, St. Georgs-Krankenhaus
28. Heilsberg, St. Josefsstift	28./29. Frauenburg, Kopperrnikushaus
29. Wormditt, Georgshospital	29./30. Allenstein, St. Marien-Krankenhaus
30. Pfarrgem. Zinten	30./31. Pfarrgem. Tilsit
31. Pfarrgem. Bertung	31./ 1. Pfarrgem. Bertung

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöppl, Braunsberg, Regittterweg 8. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunsberg, Verlag. Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg, D. M. 3. Vierteljahr 1938 = 29 698; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 007; „Ausgabe für Königsberg“ 2075; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3616. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Seignepreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inseratskosten: die 5 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inzeratentel. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Exsequiarum Ordo

Dioecesis Warmiensis

Preis 2,65 RM (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländ. Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau E. Schma u. H.

Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22

Strebl., sol., tücht. kath. Geschäftsmann v. 40-48 J. wird

Einheirat

in größ. Geschäft geboten. Größ. Barvermög. erw., jedoch nicht Bed. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 678 a. d. Erml. Kirchenbl. erb.

Kaufmann, 50 J. alt, verheiratet, wünscht sich wied. zu Kath. Damen v. 40-50 J. mögen sich vertrauensvoll melden. Verschwiegenheit zugesich. Erw. Vermög. erwünscht. Zuschr. u. Nr. 658 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg erb.

Stütze, 27 J. alt, kath., dñl., gut aussehnd., idylt., Wäscheausst. vorb., wünscht einen Seirat kennenzulernen. Zuschrift. mögl. mit Bild unter Nr. 677 an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Gebild. Mädcl., 24 J. alt, gr., schlank, 4000 Mk. Barverm., wünscht Heirat edlen kath. Herrn zwecks kennenzul. Zuschr. u. Nr. 679 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Ich suche ein ordentl. Mädcl. oder 1. Witwe, evtl. m. 1 Kind, bis zu 35 J., mit Grundst. v. 70 Morg. aufw. (gutes Einheirat kennenzul. Land) zwecks Heirat. Ich bin 40 J. alt, 8000 Mk. Verm., kein Trinker. Zuschr. mit Bild u. Nr. 680 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Ich suche zum 1. Dezember ein kath. funderlieb.

Kinder-mädchen mit etwas Nähkenntnissen. Tierarzt Dr. Braun, Heilsberg.

Haltet, lest u. verbreitet Euer Ermländ. Kirchenblatt

Witw., 55 J. alt, m. ein. schuldenfr. Landwirtsch. v. 36 Morg., 3 schulpfl. Kinder, sucht eine passende kath. Lebensgefährtin im Alter von 40-50 J. mit etw. Vermög. Zuschr. mögl. mit Bild unt. Nr. 683 an das Ermländ. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Welch. ebeldent. kath. Herr mit gut. Charakt. u. ang. Neup. sehnt sich nach ein. nett. u. lieb. Lebensgefährtin? Ich bin 25 J. alt, streng kath., musik- u. naturlieb., Handwerks- u. Hausbesitzer. m. angemess. Verm. u. Ausst. Beam. od. Angestell. i. sich. Stellung. erw. Zuschr. mit Bild unter Nr. 682 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Heim f. schulpfl. Jungen sucht kath. sporttücht. Erzieher m. gut. Schulbildung; nicht unt. 20 J.; m. Nebenberuf, etwa Schneider od. Tischler, bevorzugt. Meldung möglichsst mit Empfehlung. Anzeigen unt. Nr. 681 an das Ermländ. Kirchenbl. Brsbg. erbet.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinarius zu Ermland

✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 48. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 27. November 1938.

ADVENTSLITANEI / Von Franz Johannes Weinrich.

*Sende, o Herr, das Lamm, den Beherrscher der Erde;
Denn des Lammes bedürften wir,
Nicht des Löwen, o Herr.
Des Lammes, daran kein Falsch,
Dessen Sanftmut nicht schwindet.
Des Lammes, das uns hüllt in sein schneeweißes
Zu erwärmen, was kalt in uns, |Vlies,
Zu bedecken, was nackt an uns ist.
Des Lammes, das sich uns reicht zur Speise,
In Sorge, wir gingen zugrund auf dem Weg.
Das Lamm ist's, des wir bedürfen,
Das Lamm, das sich niederläßt zwischen Tigern,
Zwischen den Drachen des Unfriedens.
Das Lamm, das alle Kriege
Beendigt durch seinen Krieg.*

*Das Lamm, vor dem alle Wölfe fliehn,
Das Lamm, vor dem die Bosheit im Staub.
Das Lamm, das weidet auf dem Anger der Welt
In Trauer und Schmerz wie in Dornen.
Das Lamm, das mit Purpur gezeichnet,
Das Lamm, dessen Erbe die Ewigkeit!
Es komme voll Weisheit,
Bring Licht den Blinden.
Es komme voll Demut,
Ueberwinde den Stolz.
Es komme voll Sanftmut,
Wie Tau auf die Blume.
Es komme voll Kraft,
Denn der Abgrund ist mächtig.
Es komme als Opfer
Für unser Heil.
Nicht zu vertilgen die Sünder;
Denn diese soll's rufen,
Nicht die Gerechten.
Wir bedürfen des Lammes,
Nicht des Löwen!
Es komme, es komme;
Denn es ist würdig,
Die sieben Siegel zu lösen.
Denn es ist würdig,
Die Gewalt zu empfangen.
Denn es ist würdig,
Daß aller Ewigkeit Ewigkeiten
Knien vor ihm!
O du Lamm Gottes,
Komme, o komm!*



DIE WOCHE DER CHRISTEN



Eure Erlösung naht!

Luk. 21, 25—33.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Es werden Zeichen sein an Sonne, Mond und Sternen, und auf Erden große Angst unter den Völkern vor dem ungestümen Rauschen des Meeres und der Fluten. Und die Menschen werden vergehen vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über den ganzen Erdbreis kommen werden; denn die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Und alsdann werden sie den Menschensohn kommen sehen in der Wolke mit großer Macht und Herrlichkeit. Wenn aber dieses zu geschehen anfängt, dann schauet auf und erhebet eure Häupter, weil eure Erlösung sich naht. Und er sagte ihnen ein Gleichnis: Sehet den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie bereits Frucht aus sich bringen, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr dies geschehen sehet, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich, ich sage euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies alles geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen.

Erhebet eure Häupter

Bibellesetzte für den 1. Adventssonntag.

(Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart.)

„Erhebet eure Häupter, denn es naht eure Erlösung.“ (Luk. 21, 28.)
 Sonntag, 27. November: Lukas 21, 25—33: Die Erlösung naht. Isaias 1, 2—9: Schuldbeladenes Volk.
 Montag, 28. November: 2. Petrus 1, 3—11: Vorbereitung der Wiederkunft. Isaias 1, 16—20: Umkehr bringt Erbarmen.
 Dienstag, 29. November: 2. Petrus 1, 16—21: Die Gewißheit der Wiederkunft. Isaias 2, 2—5: Das neue Gottesreich.
 Mittwoch, 30. November: 2. Petrus 3, 1—14: Gläubige und Ungläubige. Isaias 2, 10—21: Gerichtsandrohung.

Unsere Schriftlesung im neuen Kirchenjahr

Schriftlesung in der Familie.

Im neuen Kirchenjahr werden wir wiederum die vom Kath. Bibel-Werk, Stuttgart, bereitgestellten Bibellesetzte veröffentlichen. Es gehört ja mit zu den erfreulichen Erscheinungen unserer Zeit, daß im katholischen Volke wieder eine neue Liebe zur Heiligen Schrift erwacht ist. Man ahnt es wieder, wieviel Licht und Trost und Kraft zur Meißerung der Lebensschicksale in dem Buch der Bücher enthalten sind. In vielen katholischen Familien bürgert sich mehr und mehr das gemeinsame Lesen der Heiligen Schrift ein. Wie vom gemeinsamen Gebet so gelten sicherlich auch vom gemeinsamen Lesen der Heiligen Schrift die Segensworte des Heilandes: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ (Matthäus 18, 20).

Bischof Dr. Simon Konrad Landesdorfer D. S. B., Passau, sagte kürzlich bei einer Bibeltagung: „Die Verbreitung der Heiligen Schrift ist eine wichtige Aufgabe der Seelsorge, nicht eine Modesache, oder gar eine Angelegenheit, die man als „unkatholisch“ bezeichnen kann. Die Heilige Schrift ist die Quelle für 90 Prozent des katholischen Glaubensgutes. Es ist mein Wunsch, daß das Volk wenigstens das Neue Testament in die Hand bekommt.“ Bischof Dr. Landesdorfer hat hier eine Mahnung aufgegriffen, die schon von Papst Leo XIII., Papst Pius X. und Papst Benedikt XV. ausgesprochen wurde. Von unserem gegenwärtigen Heiligen Vater Pius XI. stammen die Worte: „Kein Buch kann zur Seele mit soviel Lichter Wahrheit sprechen, mit soviel Kraft des Beispiels, mit soviel Herzlichkeit, wie das heilige Evangelium.“ Erreichterweise sind die Ausgaben des Neuen Testaments dank der Bemühungen des Kath. Bibel-Werkes billiger geworden. In Deutschland ist es heute schon möglich, für 1 RM. oder noch billiger eine würdig ausgestattete Ausgabe des Neuen Testaments zu erhalten.

Voraussetzung für gegenbringendes Bibellesen ist Ehrfurcht. Nur der ehrfürchtige Mensch vernimmt Gottes Stimme. Wer ehrfurchtslos und rein kritisch an die heiligen Texte herangeht, mag

Donnerstag, 1. Dezember: Lukas 17, 20—30: Die Ankunft des Gottesreiches. Isaias 4, 2—6: Der begnadete Rest.
 Freitag, 2. Dezember: Matthäus, 24, 42—51: In Bereitschaft. Isaias 9, 1—6: Hoffnung auf Licht.
 Sonnabend, 3. Dezember: Psalm 24, (25): Deine Wege, Herr, zeige mir. Isaias 12, 1—6: Danklied.

Citurgischer Wochenkalender

Sonntag, 27. November: 1. Adventssonntag. Violet. Messe: „Ad te levavi animam meam“. Gloria. 2. Gebet Deus qui de beatae. 3. für die Kirche oder den Papst. Credo. Präfation von Dreifaltigkeit.
 Montag, 28. November: Vom Wochentag. Violet. Messe wie am Sonntag, aber kein Gloria. 3. Gebet für die Verstorbenen. 4. für die Kirche oder den Papst. Kein Credo. Gewöhnliche Präfation.
 Dienstag, 29. November: Vigil des hl. Andreas, Apostels. Violet. Messe: „Dominus secus mare Galilaeae“. Kein Gloria. 2. Gebet vom 1. Adventssonntag. 3. vom hl. Saturninus, Martyrer. Kein Credo. Gewöhnliche Präfation.
 Mittwoch, 30. November: Hl. Andreas, Apostel, Patron der Diözese Ermland. Dupl. 1. class. mit gew. Oktan. Rot. Messe: „Mihi autem nimis honorat“. Gloria. 2. Gebet vom 1. Adventssonntag. Credo. Apostelpräfation.
 Donnerstag, 1. Dezember. Von der Andreasoktav. Rot. Messe wie am Fest. 2. Gebet vom 1. Adventssonntag. 3. Gebet Deus, qui de beatae. Credo.
 Freitag, 2. Dezember: Hl. Bibiana, Jungfrau und Martyrerin. Rot. Messe: „Me exspectaverunt“. Gloria. 2. Gebet von der Andreasoktav. 3. Gebet vom 1. Adventssonntag. Credo. Herz Jesu-Freitag.
 Sonnabend, 3. Dezember: Hl. Franziskus Xaverius, Bekenner. Weiß. Messe: „Loquebar de testimoniis tuis“. Gloria. 2. Gebet von der Andreasoktav. 3. Gebet vom 1. Adventssonntag. Credo.

Exerzitionen im Monat Dezember

Für Männer vom 14. bis 18. Dezember in St. Adalbert bei Melsdorf.

Anmeldungen sind an das Exerzitienshaus zu richten.

vielleicht interessante Einzelkenntnisse sammeln, aber in den religiösen Gehalt wird er nicht eindringen. Dazu gehört das Staunen können des Kindes, der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, beständige Sehnsucht und ehrfürchtige Bereitschaft. Nur der betende Mensch ist aufgeschlossen für das Neue der Gottesoffenbarung. Gott selber sagt beim Propheten Jeremias: „Wenn ihr mich suchet, so werdet ihr mich finden. Ja, sucht mich von ganzem Herzen, so lasse ich mich von euch finden“ (Jeremias 29, 13).

Es ist ein alter Gedanke, der schon von Thomas von Kempen ausgesprochen wurde, daß Christus der Herr in seiner Kirche in doppelter Weise weiterlebt, daß er weiterlebt in der Eucharistie, aber auch weiterlebt in der Heiligen Schrift. Die Kirchengeschichte belehrt uns, daß in bestimmten Zeiten die Gläubigen, die sich nicht um den eucharistischen Christus sammeln konnten, sich um den biblischen Christus gesammelt haben. „Kenntnis der Heiligen Schrift ist Kenntnis Christi“ (Chrysostomus). Durch die enge Verbindung mit dem biblischen Christus wird von selbst die Verbindung mit dem eucharistischen Christus gewahrt und lebendig erhalten. In einer Zeit, da die einzelne Familie ein Gotteshaus im kleinen sein soll, da das heilige Feuer der Religion in der Zelle der Familie gepflegt werden soll, kommt dem gemeinsamen Lesen der Heiligen Schrift in der Familie eine besondere Aufgabe zu.

Die wöchentlichen Bibellesetzte, die wir auch in diesem Jahre veröffentlichen werden, sollen für die einzelne Familie eine Handreichung sein zum nutzbringenden Lesen der Heiligen Schrift. In dem neuen Bibellesepan wird die Perikopenordnung zu Grunde gelegt, die wir im Meßbuch der Kirche finden. Epistel und Evangelium eines Sonntags oder eines Hochfestes bilden jeweils die Hauptlesung einer Woche. Aus dieser Lesung wird ein Grundgedanke als Wochenthema herausgegriffen und an den einzelnen Wochentagen immer wieder von einer anderen Seite beleuchtet. So nehmen wir im Laufe der Woche die Nährkräfte des geistigen Brotes in uns auf, das die Kirche am Sonntag uns bricht. Kirche und Haus, Gottesdienst und Nächstdienst, Sonntag und Werttag, Gebet und Arbeit sollen so einander gegenseitig durchdringen und befruchten. Das Wort Gottes soll mitten hineingestellt werden in unseren Alltag und soll sich bewähren als Kraft zur Erfüllung der Pflichten, die wir gegenüber Gott und unseren Nebenmenschen und der Volksgemeinschaft haben.

1. Adventssonntag:

„Die Stunde ist da, vom Schlafe aufzusteh'n!“

Von P. Rinke, Redemptoristenkloster Braunsberg.

Anders rechnet der Christ mit der Zeit, anders der bürgerliche Mensch! Für den bürgerlichen Menschen geht das Jahr mit dem Sylvestertag zu Ende und beginnt mit dem Neujahrstag. Es ist das bürgerliche Jahr. Nach diesem zählt die Lebenszeit. Der Christ erlebt noch eine andere Zeit, die Gnadenzeit, und diese rechnet nach dem Kirchenjahr.

Wieder haben wir einem Kirchenjahr den Abschied gegeben. Mit dem Schall der Pokaune des letzten Gerichtes ist es ausgeklungen. Verhallendes Echo gibt noch den Ruf des Zeitenwächters zurück: „Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen, unsre Glock' hat zwölf geschlagen! Zwölf, das ist das Ziel der Zeit; Mensch, bedenk' die Ewigkeit!“

Die Gnadenzeit eines ganzen Kirchenjahres ist vorüber, sie ist eingegangen in die Ewigkeit. Sie ist vorbei! Aelter sind wir geworden. Die Tage und Wochen und Monate sind unserer Lebenszeit zugerechnet. Sind wir auch gewachsen an Gnade? Sind wir reicher, sind wir ärmer geworden? Am Jahresluß wird abgerechnet. Darum die Erinnerung ans Gericht! „Gib Rechenschaft!“

Was sagt St. Paulus, als er mit sich abgerechnet hatte? „Wenn ich mich rühmen wollte, würde ich kein Tor sein, ich würde ja die Wahrheit sprechen; aber ich verzichte darauf, damit niemand über das hinaus mir etwas beimesse, was er an mir sieht oder aus meinem Munde hört. Aber bei dem Uebermaß der Offenbarungen ward mir, damit ich mich deshalb nicht überhebe, ein Stachel für das Fleisch gegeben, ein Satansengel, auf daß er mich mit Fäusten schlage, damit ich mich nicht überhebe. Um dessentwillen habe ich dreimal den Herrn angefleht, daß er von mir ablassen möchte. Aber er hat mir erklärt: „Es genügt dir meine Gnade; denn die Kraft gelangt in der Schwachheit zur offenen Entfaltung.“ Sehr gern will ich mich also um so mehr meiner Schwachheit rühmen, auf daß die Kraft Christi sich auf mich niederlasse. Darum habe ich Wohlgefallen an Schwachheiten, an Schmähungen, an Notlagen, an Verfolgungen und Bedrängnissen um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“ (2. Kor. 12, 6—10.)

Wir steht es mit unserer Abrechnung? Können wir uns rühmen, viel Gutes vollbracht zu haben? Wollen wir aufzählen die guten Werke, an denen es uns nicht mangelt? Wollen wir es uns selber sagen, wie gut und brav wir gewesen? Tun wir es! Schaden wird es uns nicht. Manches könnten wir uns zu Gefallen reden. Manches fiel vielleicht aus dem gewöhnlichen Rahmen des täglichen Christenlebens sogar heraus. Aber selbst wenn wir uns loben könnten, „wir hätten alles getan, was uns befohlen wurde“, dann müßten wir doch noch nach Mahnung des Herrn sprechen: „Wir sind unnütze Knechte, wir haben nur getan, was wir schuldig waren.“ (Luf. 17, 10.) Also immer noch zu wenig! Also immer noch nicht genug! Noch viel mehr müssen wir tun!

Woran fehlt es uns? Fehlt es an Selbstvertrauen? Fehlt es an eigener Kraft? Wir wollen Gutes tun, und es gelingt uns nicht. Wir tun Gutes, und es ist nicht recht getan. Das Gute in uns tut Gott, es ist das Werk der Gnade. „Gott ist es ja, der in euch das Wollen und auch das Vollbringen nach eurem guten Willen zustande bringt.“ (Phil. 2, 13.) Gottes Gnade muß eben auf dem ganzen Heilswege ununterbrochen unser Tun begleiten. Sie kommt unserm Willen zuvor und regt ihn an und wirkt so das „Wollen“ und begleitet das gute Werk auf dem ganzen Wege bis zum endgültigen „Vollbringen“, so daß Gott also auch das „Vollbringen“ wirkt.

Wir können also nichts, wirklich nichts tun zu unserm ewigen Heile ohne die Gnade? Das ist ein trauriges Eingeständnis unserer Ohnmacht, und es wundert uns nicht mehr, daß wir in so vielem versagt haben oder gar auf der Strecke blieben. Diese Einsicht darf uns nicht nutzlos machen. Was sagt der Herr zum Apostel? „Es genügt dir meine Gnade; denn die Kraft gelangt in der Schwachheit zur offenen Entfaltung.“ Vielmehr muß diese Erkenntnis in uns den ehrliehen Willen wecken, im neuen Kirchenjahr an Gnade reich zu werden, damit wir immer mehr in Christus hineinwachsen und ihm gleichgestaltet werden, bis

wir gelangen „zur vollkommenen Mannesreife, zur Vollreife des Mannesalter Christi“. (Ephes. 4, 13.)

Schon hat der Zeitenwächter die erste Stunde des neuen Gnadenjahres angekündigt: „Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen; unsere Glock' hat eins geschlagen! Eins ist allein der ein'ge Gott, der uns trägt aus aller Not. Alle Sternlein müssen schwinden, und der Tag wird sich einfinden!“

Nur kein Jagen und kein Verzagen! „Wisset, die Stunde ist da, vom Schlafe aufzustehen. Laßt uns ablegen die Werke der Finsternis, die Waffen des Lichtes aber anlegen.“ (Epistel.) Die Stunde ist ernst! Wie am Ende, so steht auch am Anfang des Kirchenjahres der ewige Richter, und der Prediger, der das neue Kirchenjahr einleitet, ist Johannes der Täufer, der seinem Volke einst einen ersten Advent gepredigt hat, daß Herzen und Gewissen erzitterten: „Ihr Schlangenbrut! Wer hat euch denn eingeredet, ihr würdet dem drohenden Strafgericht enttrinnen? Bringt Früchte, würdig der Befehring.“ (Matth. 3, 7—8.) Immer wieder ergreift er in den Tagen des Advents das Wort zu ernster Predigt.

Einen freundlicheren Empfang hätten wir ja doch erwarten dürfen zu Beginn eines neuen Kirchenjahres. Es soll ein Gnadenjahr sein! Wozu das Donnern des Gerichtes und die harten Worte des Predigers? Will man uns einschüchtern und das Gränzen Mut noch nehmen, zu dem wir uns aufgerafft haben, um den kommenden Ereignissen ruhig entgegengehen zu können? Was wird von uns gefordert? Fest zugreifen sollen wir, wenn wir den Lohn der Arbeit haben wollen. Wollen wir zum Lichte, müssen wir erst durch die Finsternis hindurch. Wir sind es ja gewohnt, nicht mit Glacehandschuhen angefaßt zu werden. Im alten Trott darf es nicht weiter gehen. Wandel muß geschaffen werden. Wer sich selbst genug ist, verkümmert. „Die Stunde ist da, vom Schlafe aufzustehen. Laßt uns ablegen die Werke der Finsternis.“ Die Werke der Finsternis sind: Schwelgerei und Gelage, Wollust und Ausschweifung Streit und Eifersucht (Epistel). Ihnen gelten das Gericht und die harten Worte. Es sind die großen und die kleinen Teufel, die von unserer Seele Besitz genommen haben. Die müssen mit unerbittlicher Härte ausgetrieben werden. Wir sind gleichgültig gegen sie geworden. Selbstzufrieden schlendern wir dahin und bilden uns auf unser Gutsein noch viel ein. Zuviel äußeres Wesen ist an uns und Doppelzüngigkeit, Falschheit und Lüge. Erst wenn die ausgerottet sind, und die Seele davon frei ist, wird Platz für die Gnade, und wir können der Aufforderung der Epistel nachkommen: Ziehet an den Herrn Jesus Christus.

Das bedeutet für uns ein tüchtiges Stück Arbeit. In dieser Arbeit ist ja auch eingeschlossen: Sühne, Buße und Schuldabtragung. Und doch ist das noch nicht genug, um ein Christ zu sein. „Der Christ muß stehen in einem neuen Leben, im Leben aus Gott. Dieses Leben, auch Gnade genannt, wird wirksam durch den Selbsteinsatz des Menschen!“

Wofür setzt ein Mensch seine ganze Persönlichkeit ein? Doch nur für das, was ihm wertvoll erscheint. Wie vieles aber, das sich als wertvoll anpreist, stellt sich, sobald es erreicht, als Scheingut dar. Lange und schwer hat St. Paulus ringen müssen, ehe er sich zum Wertvollsten durchgekämpft hatte. Er weiß uns zu belehren: „Was mir einstens als Gewinn erschien, das habe ich um Christi willen für Verlust erachtet. Ja, ich erachte nun gar alles für Verlust, denn weit wertvoller ist die Erkenntnis meines Herrn Christus Jesus, für den ich alles preisgegeben habe. Geradezu für Rehricht halte ich es, um Christus dadurch zu gewinnen.“ (Phil. 3, 7.8.)

Daher die erste Forderung für den Christen zu Beginn des Kirchenjahres: „Ziehet an den Herrn Jesus Christus!“ Werdet wie Er! Hoch ist das Ziel gesteckt. Der Christ muß es zu erreichen suchen. An Aufmunterung fehlt es nicht, und Gnade wird ihm dazu gegeben. Im Evangelium ruft uns die Kirche ermunternd zu: „Schaut auf und erhebet eure Häupter: denn es naht eure Erlösung“, und betet uns im Graduale vor: „Alle, die dich erwarten, werden nicht zuschanden, o Herr. Deine Wege, o Herr, tu mir kund und deine Pfade lehre mich wan-

deln.“ Auch der strenge Adventsprediger Johannes wird ganz milde und gütig in seiner Antwort auf die bange Frage seiner erschütterten Zuhörer: Was sollen wir tun? Er verlangt nicht, ihr müßt die Welt verlassen, ihr müßt euch in der Wüste verbergen, ihr müßt Martyrer werden, ihr müßt, weiß Gott, was für große Tugendwerke vollbringen. Nichts von allem dem! Nur schauen müßt ihr, gute Menschen zu werden, Menschen, die ein gutes Herz im Leibe haben. „Wer zwei Röcke hat, gebe dem einen, der keinen hat, und wer Speise hat, mache es gerade so.“ Den Zöllnern sagt er: „Treibet nicht mehr ein, als was für euch bestimmt ist.“ Auch die Soldaten erhalten ihre Antwort: „Verübet gegen niemand Gewalt und Unbill und seid mit eurem Sold zufrieden.“ (Luk. 3, 11—14.)

Ist das zuviel verlangt von dem ehrlich strebenden Menschen, der gut sein will? Es gilt die Erlösung! Es gilt die Freiheit! Erlöst, frei sollst du werden. Ein neuer Mensch, der nach Christus geformt ist. Ein Mensch der Gnade. Christus will in dir leben und herrschen. Immer mehr will er in dir Gestalt annehmen. Wachsen will er in dir. Keiner von uns ist ein Münchhausen, daß er sich am eigenen Schopfe aus dem Sumpf herausziehen könnte. Mit uns allein schaffen wir es nicht. Im Gnadenleben kann niemand wachsen, wenn er nicht selber etwas dazu tut. Wer aber guten Willens ist und immer strebend sich bemüht, bleibt nicht unerlöst. Guter Wille und Gottes Gnade wirken, daß wir frei, daß wir erlöst werden.

Wer wollte da untätig sein? Arbeiten müssen wir und Gott hilft. „Der dich erschaffen hat ohne dich, der wird dich nicht erlösen ohne dich.“ (St. Augustinus.) Und jemehr wir spüren, wie unfähig wir dazu sind, umso tiefer wird unser Flehen sein nach oben um die helfende Gnade. „Darum verjagen wir auch nicht; denn mag auch unser äußerer Mensch vernichtet werden, der innere Mensch wird doch von Tag zu Tag erneuert.“ (2. Kor. 4, 16.)

Kopf hoch und den Blick nach oben zu dem, von dem alle Hilfe kommt, zu dem „Einigen Gott, der uns trägt aus aller Not“. Wir machen uns nicht lächerlich. Einer, der aus seinem Unglauben wieder zu Gott zurück gefunden, Pieter van der Meer de Walcheren, schreibt in seinem Tagebuch „Heimweh nach Gott“ (Herder 1937): „Ich liebe nur die Menschen, die zu den Gipfeln streben, die die tiefsten Tiefen zu ergründen versuchen, die niemals Befriedigten, die niemals Gefättigten, die, deren Wesen eine maßlose Spannung ist, Gott entgegen. Alles Laue, alles Lässige, alles Zahme ist hassenswert. Ich kenne es, dieses herzerreißende Verlangen nach dem Allerhöchsten. Ich kann mich nicht zufrieden geben mit den banalen, alltäglichen Leben. Ich will Gott.“

Das neue Kirchenjahr hat begonnen. Der Advent ist da, die Zeit der Erwartung. Nun denn: Woollen wir in dieser Zeit mit allen Fasern unseres Herzens Gott. Er wird sich uns dann nicht verjagen.

Die Adventslieder des neuen ermländischen Gesangbuches

Um es vorweg zu sagen: Es finden sich keine neuen Lieder für den Advent. Die geblieben sind, die guten, gern gesungenen Lieder voll wehmütiger Erwartung und froher Hoffnung werden nach der bisherigen Melodie gesungen. Alle also können und sollen ohne Zagen die vertrauten Adventsklänge ertönen lassen, ohne zu fürchten, an einer geänderten Melodie stelle „danebenzufragen“. (Daher können auch die Beherrscher der Orgelkasten, die noch etwa 3—4 Wochen auf das neue Orgelbuch werden warten müssen, sich der bisherigen Orgelvorlage bedienen). Auf den Text freilich muß die Gemeinde achten. Der weist einige Abweichungen auf. Also nicht ohne „Lobet den Herrn“ sich zur Messe und Nachmittagsandacht begeben!

Wie bei vielen Liedern des neuen Gesangbuches, so ist auch bei einigen Adventsgeängen die Zahl der Strophen erheblich vermindert worden, und dies aus folgendem Grunde: Jedes Lied bildet ein abgeschlossenes Ganzes. Wird es gesungen, soll es nach Möglichkeit ganz gesungen werden. (Unnötige Zwischenspiele sind daher zu vermeiden.) Der Gemeindegesang soll nicht mitten im Gedankengang des Liedes stecken bleiben! Das war bisher bei der Fülle der Strophen nur zu oft der Fall. Wo wurden je alle 7 Strophen des Liedes: „Aus hartem Weh“ gesungen! Der Aufbau des Liedes und die Auswahl der Strophen läßt jetzt jedes Lied mit seinen wenigen Strophen als in sich geschlossen erscheinen. Doch ist dafür gesorgt worden, daß für Nachmittagsandachten, die sich im Rahmen der jeweiligen Kirchenjahreszeit bewegen, ein Lied mit hinreichender Strophenanzahl vorhanden ist.

Schon das erste der Adventslieder: „Lauet Himmel den Gerechten“ weist nicht 5 lange Strophen auf, sondern nur 3. Die ersten beiden Strophen sind in der bisher gebräuchlichen schönen Fassung des geistlichen Dichters Denis, dem man auch den herrlichen Text unserer Singmesse: „Hier liegt vor Deiner Majestät“ zuschreibt, geblieben. Michael Denis war Jesuit, studierte in Passau und wirkte in Oesterreich. Seine Verdienste um Hebung der deutschen Sprache sind anerkannt. Selber Verehrer Klopstocks, unterschied er sich von diesem durch Kürze und Mäßigung im edlen sprachlichen Ausdruck. Dies zeigt sich auch an unserm Liedtext, der in der 3. (neuen) Strophe wie feierlicher Glockenton ausklingt.

Als Denis 1774 zugleich mit dem Wiener Diözesangesangbuch dieses Lied herausgab, sang man es bald in der Vertonung eines bayrischen Chorherrn und Pfarrers. Jene Melodie ist heute im übrigen Reich die übliche, eine unverbindlich einhergehende, gefällige Singweise. Es hätte nahe gelegen, daß auch unser neues Gesangbuch sich hier nach den anderen

Diözesen ausgerichtet hätte. Es hieße jedoch die Vereinlichungsbestrebungen auf dem Gebiete des Kirchenliedes überspigen, wollte man um dieser Einheit willen auf Wertvolleres zugunsten des weniger Wertvollen verzichten. Franz Commer aber, Professor und Domchor dirigent in Berlin, hat für das Ermland vor 50 Jahren eine Melodie zu unserm Lied komponiert, die mit ihrem Ernst, ihrer Innigkeit und Echtheit sich vorteilhaft abhebt von der im übrigen Deutschland gebrauchten. Mögen Süd- und Westdeutsche ihr bewegliches „Lauet Himmel“ loben, wir Ermländer sind glücklich, daß der Rheinländer Commer mit seiner Einfühlung in den Ernst und die Geradheit des ermländischen Katholiken unserem Bistum eine uns angemessene Singweise geschenkt hat.

Commer verdanken wir auch die frische Melodie des 2. Adventsliedes: „Horch, eine helle Stimme erklingt“. Außer Rottenburg ist den übrigen deutschen Gesangbüchern dieser Text unbekannt; er ist eine Uebersetzung eines Hymnus aus dem lateinischen Brevier. Hier haben wir das Morgenlied der Vorbereitungszeit auf Weihnachten! Wie herrlich ist hier Tageszeit und Kirchenjahreszeit miteinander verflochten! Der Wortlaut dieses Liedes, eine Uebersetzung des Jesuiten Dreves, mußte im Gegensatz zum bisherigen Gesangbuch aus Gründen des gesanglichen Wohlklanges in der 2. Strophe gänzlich geändert werden. Fortgefallen sind die beiden letzten Strophen: die 4. Strophe erinnerte an den dritten Advent, die Wiederkunft Christi zum jüngsten Gericht, ein liturgischer Gedanke, der unserm Empfinden nicht so nahe liegt; die 5. Strophe enthielt die den Hymnen eigene Lobpreisung der hl. Dreifaltigkeit. Jetzt schließt das Lied mit der heilsicheren Aufforderung der 3. Strophe: „Auf, laßt uns Ihm entgegengehn!“

„Aus hartem Weh die Menschheit klagt“, dieser alte Adventsgeang ist deshalb besonders interessant, weil er die geistliche Umdichtung eines ursprünglich weltlichen Liedes ist, des sog. Wächterliedes: „Aus hartem we klagt sich ein held in strenger hut verborgen“. Die Leiden des gefangenen Helden werden in unserm Lied zum Leid der unerlösten Menschheit. Freilich hatte das alte Wächterlied eine andere Melodie als die unseres Kirchenliedes. Aber auch unsere Singweise ist alt, wie es die dorische Kirchenart erkennen läßt. Im bisherigen Gesangbuch erzählten 4 Strophen, weniger lyrisch als geschichtlich berichtend, die Verkündigung der Menschwerdung Christi durch den Erzengel. Da die Botschaft des Engels ausführlich ein anderes Adventslied (Nr. 90) besingt, durfte von diesen Strophen Abstand genommen werden. Dafür saßt die jetzige 3. (Schluß)strophe das Wirken der hl. Dreifaltigkeit und der Gottesmutter bei der Menschwerdung

des Gottessohnes kurz zusammen und schließt mit rückwärts-schauenden Adventsgedanken.

Ubel und Kraft im Gedankengehalt wie in der sprachlichen Formung machen das Lied: „O Heiland, reiß den Himmel auf“ zu einem der besten Adventslieder. Wahrscheinlich hat dies 300 Jahre alte Lied der Jesuit Friedrich von Spee gedichtet. Mit einer geringfügigen Aenderung ist der bewährte Text des bisherigen Gesangbuches ins neue übernommen. Die 7. Strophe, ein etwas gesuchtcs Anhängsel, kam in Fortfall. Dem himmelanstürmenden Text ebenbürtig ist die kraftvolle Melodie, eine mehr einherbraufende als schreitende Weise. Sie ist im Ermland erst seit 1878 bekannt; bis dahin sang man hier dieses Adventslied nach der Melodie des bekannten Defensor nofter.

Ein textlich auswägendes Gegenstück zu dem hinreißenden Adventsruf: „O Heiland, reiß den Himmel auf“ ist das ruhigere und tiefinnerliche „O komm, o komm, O m m a n u e l“. Das neue Gesangbuch bringt einen völlig anderen Text, der den feinsinnigen Münsteraner Gymnasialdirektor Nadermann zum Verfasser hat. Schon 1855 wurde diese Fassung unseres Liedes in unser Bistum eingeführt, dann aber 1878 durch ein geistliches Gedicht von Drees-Bone, eine Uebersetzung der sog O-Antiphonen, verdrängt. Schon aus Gründen möglicher Einheitlichkeit sind wir zu dem Nadermann'schen Text, der im

ganzen übrigen Reich gebräuchlich ist, zurückgekehrt. Dem Einheitsprinzip durfte jedoch nicht unsere ermländische Melodie geopfert werden. Die allgemeinübliche Singweise ist ohne Tiefe, während Commers Betonung sich durch Innerlichkeit und Kraft auszeichnet, so daß seine Melodie gern von den Ermländern gesungen wird. Vollends die Wucht des Refrains: „Freu dich, . . .“ reißt auch den müchtigsten Kirchenbesucher mit zu dieser Antwort der Gemeinde auf den Apostelruf: „Freuet euch . . . der Herr ist nahe.“

Wohl schon seit 400 Jahren wird das marianische Adventslied: „Maria sei gegrüßet“ in unserm Vaterland gesungen, häufig in der einst auch im Ermland üblichen alten Fassung: „Ave Maria klare“. Das neue Gesangbuch hat die dem modernen Sprachgefühl angepasste textliche Form vom bisherigen Gesangbuch übernommen.

Fortgefallen sind in unserem „Lobet den Herrn“ zwei weniger gern gesungene Adventslieder: „Wohlauf, nun laßt uns singen all“ und „Meine Seele auf und singe!“ Beide Lieder, deren Singweisen nicht überragend sind, finden sich nicht in anderen deutschen Gesangbüchern. Da zudem ihr Inhalt in anderen Adventsliedern wiederkehrt, wird man sie sicherlich nicht vermissen, zumal die vorhandenen Gesänge für den Advent für Messfeier und Nachmittagsandachten ausreichen dürften.

Domvikar Stolla.

Der Tabernakel in der St. Katharinenkirche zu Braunsberg

Am Feste der hl. Katharina lobert im Rot und Grün, im Gold und Blau der hohen, schmalen Fenster am Hochaltar der Braunsberger Pfarrkirche der herbliche Sonnenstrahl heller und sprühender. Ganz zu hinterst, im Giebel Fenster sprossen aus der offenen Seitenwunde des für uns gestorbenen Heilandes die sieben Zweige der heiligen Sakramente als Baum des Lebens, und an der Spitze thront die allerheiligste Dreifaltigkeit. Scheu und demüthig schauen St. Katharina und St. Magdalena zu ihr empor, Katharina, die alte Schutzpatronin der Kirche und Magdalena. Schon in alter Zeit wurde Magdalena zusammen mit jener Heiligen genannt, aber später wurde sie noch von der ganzen Stadt zur Abwendung einer Feuergefahr zur Schutzpatronin, zur Stadtpatronin erwählt, so wie es auch die Nachbarstadt Frauenburg tat. Nun steht Magdalena mit Katharina in enger Verbundenheit zusammen, prangte mit ihr im Medaillenbilde rechts und links in dem 1609 geweihten Hochaltar, und seit einem halben Jahrhundert leuchten die Hauptvorgänge im Leben Katharinas in einem eigenen Fenster zur Linken, Magdalenas ebenso zur Rechten des Hochaltars. Wie flammender Hintergrund steigen ihre Fenstergemälde auf, hoch über dem Geranke und Flügelstreine eines von goldenem Schimmer unwogten, in Bild- und Schnitzwerk hineinwachsenden Tabernakels. Denn der Tabernakel, die Wohnung des eucharistischen Heilandes, ist hier die strahlende Mitte, die Sonne des Altars, und alles andere, die glühenden Heiligengestalten in den Fenstern und die Heiligengalerie an den Wänden halten in geheimnisvoller Stille heilige Wacht vor dem Allerheiligsten Sakrament, wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt.

Einst hatte der Heiland in Brotsgestalt nicht diesen herrlichen Thron auf dem Hochaltar, sondern war rechts neben der Sakristeithüre in einer Mauernische verborgen. Dieses Gotteshäuslein in der Nordmauer war so schlicht und dürftig wie in allen Kirchen, ärmlich wie das Kripplein und der Stall von Bethlehern. Nur die Türe und die Schlösser waren fest und gut, mehrfach, und auch geschmückt, häufig mit dem Bilde des erbarmungswürdigen geißelten, gekrönten, gefesselten Heilandes, ein Bild, wie es in Rom hochverehrt und von dort aus als Zeichen des eucharistischen Gottessohnes überall verbreitet wurde. In Allenstein, in der St. Jakobikirche ist der Wandtabernakel mit diesem Bilde noch erhalten. Ums Jahr 1600 herum wandelte sich der Kunststil bei uns, wurden die alten Breviere und allmählich auch die Ritusbücher geändert und auch das Allerheiligste Sakrament mit größerer Verehrung und Pracht umgeben. Die Angriffe der Kirchenfeinde auf die Wahrheit und Wirklichkeit der Gegenwart Jesu im Sakramente

des Altars hatten die Freude und Dankbarkeit der Christen für dies wunderbare Geschenk des sterbenden Gottessohnes wachgerufen. In die Lücke der Leugner der sakramentalen Gegenwart Christi stürmte die Hingebung und Begeisterung der aufgerüttelten Gläubigen. Aufgerüttelt waren sie bei uns im Ermland durch die Missionen der Jesuitenpatres, durch die von diesen Patres eingeführten prunkvollen Prozessionen und Auszügen des Allerheiligsten in der Monstranz.

Jetzt kam es auch den Menschen zum Bewußtsein, daß das Größte und Erhabenste auf der Welt nicht so dürftig in einer Wandnische aufbewahrt werden dürfe, sondern an den hervorragendsten Platz des Gotteshauses, auf den Hochaltar gehöre. Sofort beim Eintritt in die Kirche, so sagte man sich, müßte der Blick die Wohnstätte Gottes erreichen, Auge und Herz den verborgenen Gott grüßen können. Diese Erkenntnis entfaltete sich von selbst, wuchs hervor aus der Besinnung auf die heiligsten Urkräfte der Kirche, bei der Wiedereroberung des durch die große Glaubensspaltung zerrissenen und geschmälernten Besitzes. Keine der vielen, für Jahrhunderte und bis heute grundlegenden Vorschriften des Kirchenrates von Trient bestimmte die Verlegung des Tabernakels aus der Seitenwand auf die Mitte des Hochaltars. Erst das römische Ritusbuch vom Jahre 1614 verordnete den Altartabernakel. Aber schon im Jahre 1600 lehrte das Buch der bischöflichen Ceremonien, daß sich für den heiligen Leib des Herrn der vornehmste Ort gezieme. In Rom hatten schon früher einzelne Kirchen Tabernakel auf die Altäre gestellt. Das geschah dem späteren ermländischen Bischof Andreas Bathory († 1599), dessen Andenken die Klosterkirche in Wartenburg und ihr marmorernes Denkmal festhält, als er im Jahre 1584 in Rom weilte, so gut, daß er diesen schönen Brauch auch in den östlichen Ländern nachzuahmen empfahl. Bathory war damals Vorsteher eines Klosters in Niechow, und er ließ sofort in der dortigen Kirche ein prächtiges großes Altartabernakel errichten. Bald nach 1600 empfahl der ermländische Bischof durch seine Sendboten allenthalben in den Gotteshäusern die neue Einrichtung. Aber noch sehr lange hielt man an den Wandtabernakeln fest, wohl der größeren Sicherheit halber, damit weber Diebe noch räuberische Soldaten das Heiligste schänden konnten. Haupte doch gerade in den folgenden Jahrzehnten der Schwede im Land, und es herrschte Unruhe und Krieg bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts hinein. Erst jetzt konnte man Kraft und Opfer für die Ausstattung der Kirchen aufbringen.

Damals ist man auch in der Braunsberger Pfarrkirche an die Verzierung des Innern mit kostbarem Gestühl und geschnitz (Fortsetzung siehe Seite 688.)

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Das erste Wort, das uns die Kirche zu Anfang des neuen Jahres zuruft, klingt wie das Rufen einer Posaune, die wecken und sammeln will. Einstmals werden die Posaunen des jüngsten Tages die Menschen holen zum Gericht. Dann sind die Entscheidungen gefallen. Dann kommt das Wachwerden und Sichbefinnen zu spät. Dem Stellungsbefehl am letzten Tag wird kein Mensch sich entziehen können. Der Ruf Gottes zum Gericht wird so tönen, daß kein Schläfer ihn überhören wird. Der Ruf der Gnade zu Anfang des Kirchenjahres hat diese Gewalt nicht. Der Mensch kann ihm widerstehen. Aber er zwingt den Menschen zur Entscheidung. Und das Gericht Gottes stellt später nur die Entscheidung des Menschen fest.

„Brüder,“ so beginnt die Epistel des ersten Adventsontags, „es ist hohe Zeit, daß wir vom Schlafe aufstehen!“ Vieler Menschen Leben ist ein Schlaf, ein Todesschlaf der Seele. Viele Menschen haben ihre Seele erschlagen und wandern nur als Leiber durch die Welt. Sie glauben dadurch leichter zu leben, wenn sie nie an ihre Seele denken, freier und sorgloser, aber sie schaffen sich schwere Last und großes Unheil, sie sind sich selber ein schlimmer Feind. Ihre Selbstliebe führt zur Selbstzerstörung. Der Mensch ohne die Seele ist nichts.

Wer nur für den Leib rechnet und sorgt, der hat umsonst gelebt und gearbeitet. Ueber all seine Berechnungen und Pläne fährt plötzlich des Todes Knochenhand und löst alles weg, hohnlachend. Wer nur nach den Wünschen und Forderungen des Leibes sein Leben einrichtet, der hat eine falsche, oder sagen wir lieber, eine nutzlose Buchführung. Das ganze Leben ist ein einziger großer Rechenfehler. Und alle Menschen, die so geschäftig hin und herlaufen, die rastlos sich nur sorgen und plagen um Geld und Gut, sind vor Gott, der ihre Seelen sucht, nur Todesschläfer.

Advent ist da. Das Wort heißt: Ankunft. Es erinnert uns an das Kommen eines, der allen Menschen wird zum Heil oder zum Gericht, an das Kommen eines, der nur unserer Seele wegen kam. Nur der Seele wegen gibts eine Ankunft des Heilandes, einen Weihnachtstag. Nur deiner Seele wegen steigt der Heiland in die Krippe. Und was du sonst treibst und tust, was du von Stellung und Beruf bist, ist ihm gleichgültig.

Darum ist Adventszeit ernste Zeit, Zeit zum Nachdenken und Besinnen. Aber viele hören nicht die Adventsglocken und die Koratellieder, viele nehmen die Adventszeit nur als eine Zeit des Einkaufens, des Besorgens von Geschäften, als eine Vorbereitungszeit für das Weihnachtsfest, aber für ein rein äußerliches Weihnachtsfest, für ein Fest des leiblichen Besenkens und Genießens. Und sie gehen durch die Straßen und mustern die Schaufenster und berechnen, wieviel sie von diesen Schätzen mit nach Hause nehmen können. Aber sie gehen nicht in das Land ihrer Seele, wo der Kostbarkeiten viele warten auf den Menschen, der sie sammelt. Der Hunger des Leibes geht durch die Straßen und sinnt auf Befriedigung und Sättigung, aber den Hunger der Seele spüren viele nicht.

Es ist nicht so, daß das Christentum den Menschen die Freuden des Lebens verwehrt. Es wehrt sich nur dagegen, daß der Leib allein Ruhnießer der Weihnachtsbotschaft wird. Das Weihnachtsfest sollte die Seele der Menschheit aufjubeln lassen. Es ist schon ein Fest der Freude. Wenn aber der Leib alles für sich in Anspruch nimmt und die Seele leer ausgeht, dann hat das Fest seinen Wert verloren, dann sollten die Menschen lieber gar nicht von der Weihnacht reden. Für den, der seine Seele vergessen hat, ist Weihnachten bestimmt kein Anlaß zur Freude, für den wird dies Fest zu einer furchtbaren Anklage. Die Krippe im Stall schlägt der berückenden und verwirrenden Herrlichkeit dieser Welt mitten ins Angesicht. Die armselige Ankunft des Gottesohnes will den Menschen herausholen aus der Verlorenheit an die Geschöpfe, sie will ihn reklamieren für den Schöpfer selber. Der Mensch gehört Gott, nicht der Welt.

Gottes Liebe ruft den Menschen, und sie muß dem Menschen mehr wert sein wie alle Herrlichkeit der Welt.

Gott ist gekommen. Aus allen Adventsliedern hören wir die ergreifende Sehnsucht der Seele nach dem Heilbringer und Erlöser, auch in uns allen lebt diese Sehnsucht. Wir dürfen sie nicht verschütten.

Daß des Winters Frost sich legt auf die Erde, daß Schnee und Eis sich legen auf die Straßen, das macht noch nichts aus, daß aber der Frost liegt auf unserer Seele, daß die Wege zu Gott versperrt sind, daß die Liebe Gottes nicht mehr das Eis schmelzen kann und keinen Zugang mehr findet zu unseren Herzen, das ist unser Unglück. Nur der kann Weihnacht feiern, der in der Liebe Gottes den unverlierbaren Reichtum seines Lebens gefunden hat.

Gottes Güte helfe uns allen, in dieser heiligen Zeit den Weg zur rechten Freude zu finden.

*

Das Fest der Silbernen Hochzeit feierten am Dienstag, dem 22. 11., die Eheleute Behrendt, 3. Niederstr. 13. Wir gratulieren nachträglich herzlich. R.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 27. November (1. Advents Sonntag): 6 und 7 Uhr Frühmessen, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt, 10 Uhr Bettingmesse und Predigt (Propst Kather), 18 Uhr Adventsfeierstunde der Gemeinde.

An den Wochentagen hl. Messen: 6.15, 7 und 8 Uhr. Sonntag und an den Wochentagen um 7 Uhr Koratemesse.

Gemeinschaftsmesse: Dienstag 6 Uhr für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr an. Sonntag von 6 Uhr früh ab. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Freitag, 2. Dez. Herz-Jesu-Freitag. Um 8 Uhr gesungene hl. Messe mit Aussegnung und Sühnegebet.

Sonnabend, 3. Dez. Priesteramstag. Um 7 Uhr gesungene hl. Messe. Am Schluß der hl. Messe beten wir für die Priester.

Terranova: Am Sonntag, den 27. November, 10 Uhr ist Gottesdienst im Hause des Herrn Schikarski.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

Am Sonntag Kollekte für die Kirche.

Seelsorgsstunden (Vertiefungsstunden) in der Woche v. 27. Nov. bis 3. Dez. Für die Jungen der Nicolaischule: Montag von 3-4 Uhr 1. Kl., von 4-5 Uhr 2. Kl., Dienstag von 3-4 Uhr 3. Kl., von 4-5 Uhr 4. Kl., Freitag von 3-4 Uhr 5. Kl., und aus den anderen Klassen alle Jungen, die schon zur ersten hl. Kommunion angenommen sind. Für die Jungen der höheren und der Mittelschule: Donnerstag von 5-6 Uhr. Für die Mädchen: Montag von 3-4 Uhr 3. Kl., von 4-5 Uhr 4. Kl., Dienstag von 3-4 Uhr 1. Kl., von 4-5 Uhr 2. Kl., Freitag von 3-4 Uhr 5. und 6. Kl.

Adventsfeierstunde für die Gemeinde: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Dieses Wort des Heilandes soll für uns alle Anlaß sein, das Gemeinschaftsbewußtsein in unserer Pfarrei immer mehr zu verleben. Sind wir doch alle durch die hl. Taufe in die Gemeinschaft mit Christus aufgenommen worden. Am sichtbarsten tritt diese Christuskommunion in Erscheinung, wenn wir uns um den Opferaltar des Heilandes scharen, um mit Christus dem Vater im Himmel zu huldigen und ihn zu preisen. Aber auch vor Beginn der Nachtruhe sollen wir uns noch einmal im Gotteshause versammeln, um vor dem Herrn unsere Gebete zu verrichten und eine „Gute Nacht und ein seliges Ende“ zu erleben. Advent ist wieder gekommen, eine Zeit der Stille, der Besinnung, der Einsicht. „Brüder, es ist Zeit, vom Schlafe aufzustehen; rüttle auf unsere Herzen, auf daß wir Deinem Eingeborenen die Wege bereiten.“ Vorbereiten sollen wir uns auf das Wunder der hl. Weihnacht. An den vier Adventsontagen wollen wir uns deshalb gemeinsam mit unserer Jugend zu der Adventsfeierstunde einfinden. Sie beginnt um 6 Uhr abends. Gemeinsame Gebete und Lieder wechseln ab und sollen unser Herz aufnahmefähig machen für die „Ankunft“ Christi.

Bettingmesse am Sonntag um 10 Uhr. Das Hochamt feiern wir gemeinsam in der Form der Bettingmesse. Wir bitten die Gläubigen, die notwendigen Texte mitzubringen. Zum Eingang: Aus hartem Weh die Menschheit klagt (2 Strophen). Nach der

Epistel: O, Heiland, reiß den Himmel auf (1 Strophe). Credo wird stehend gebetet. Zur Opferung: Nimm an, o Herr, die Gaben. Schlußlied: Maria sei gegrüßt.

Bibelkreis: Für berufstätige Frauen über 30 Jahre: Dienstag, 29. Nov. 20,15 Uhr im Goldenen Löwen.

Diaporawerk: Die Frauen und Mädchen, die bisher Bonifatiusblätter verteilt haben, werden gebeten, die November- und Dezember-Nummer möglichst in dieser Woche bei Kaplan Steinhauer abzuholen.

Glaubenschule (weibliche Jugend): Mädchen von 14—16 Jahren, denen die übrigen Kreise zu spät liegen, sind eingeladen zu einem Kreis über „Nachfolge Christi“ am Montag um 19 Uhr im Schulzimmer.

Laienheiferinnen: Nächste Versammlung am Freitag, den 2. Dez. 20 Uhr im Goldenen Löwen. Der Abend steht unter dem Gedanken des Advent. Kommt bitte alle und pünktlich. Laienheiferinnen der Schulmädchen: Versammlung am Freitag, den 2. Dez., nachmittags um 17,30 Uhr im Schulzimmer

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Manfred Martin Hinz; Brigitta Zimmermann.

Traungen: Kaufm. Angestellter Johannes Gerhard Bentgens, Elbing und Ursula Charlotte Mielke, Elbing; Mechaniker Walter Bernhard Marquardt, Berlin und Erika Gohm, Berlin; Schneider August Zucht, Elbing und Martha Böhm, Elbing.

Beerdigungen: Rentenempfängerin Karoline Guth, Burgstraße 17, 83 Jahre; Altersrentenempfängerin Mathilde Marquardt geb. Sperling, Kol. Trettinkenhof 6, 73 Jahre; Schlosserfrau Anna Kaiser geb. Triebel, Komnickstr. 38, 53 Jahre; Invalidentenempfänger Karl Fromm, Schulstr. 8, 57 Jahre; Invalidentenempfänger Anton Tolsdorf, Wasserstr. 56, 81 Jahre.

Aufgebote: Elektroschweißer Leo Schröter, Elbing und Grete Szeife, Elbing; Bohrer Andreas Hohmann, Elbing und Margarete Reischeraer, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 27. November: 1. Adventssonntag, Familientkommunion, Kollekte für unsere Kirchenheizung, 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Singmesse mit Familientkommunion, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Pfarrer Schmauch), 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Montags um 7 und 7,30 Uhr hl. Messen.

Freitag, 2. Dezember: 7 Uhr gel. hl. Messe für Ehepaar Howe aus Anlaß ihrer goldenen Hochzeit.

Nächsten Sonntag ist **Männer Sonntag** und Beginn der **Missionsopferwoche**.

Pfarramtliche Nachrichten

Die 1. Hälfte der Kirchensteuer 1938 und der Bankzins werden noch einmal dringend angemahnt, damit die Kirchenkasse die restlichen 500 RM für die Kirchenheizung bezahlen kann.

Beriefungsunterricht wird am Dienstag von 3—5 Uhr für die Knaben und am Donnerstag von 3—5 Uhr für die Mädchen gehalten.

Glaubenschule für Jungmädchen im Donnerstag und für Jungmänner am Freitag abends um 8 Uhr.

Der **Kirchenchor** übt am Donnerstag 20 Uhr.

Die **Pfarrbücherei** ist nach dem Hochamt am Sonntag für den Bücherwechsel geöffnet.

Aus den Pfarrbüchern

Getauft wurde Margot Maria Labowski, Brauereistraße 9.

Aufgebote werden Arbeiter Erich Heß, Elbing, Schrebergarten und Witwe Magdalena Grunwald geb. Ruhn, Hochstr. 99.

Goldene Hochzeit feiern am 2. Dezember Kirchenvorsteher Rudolf Howe und Frau Maria geb. Schmalfeld. Die kirchliche Feier ist Sonntag, den 4. Dezember, nachm. 3,15 Uhr. Wir gratulieren herzlich!

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 27. November (1. Adventssonntag): 6,30 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Schülermesse mit gem. hl. Kommunion der Mädchen, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 13,45 Uhr Taufen, 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Die **Kollekte** ist für die Kirchenheizung bestimmt.

Beriefungsunterricht. An Stelle des Firmunterrichtes findet nunmehr wieder der Beriefungsunterricht statt, an dem alle Kinder teilnehmen. Die Ordnung für die Woche vom 27. November bis 3. Dezember ist folgende: Dienstag 15,30 Uhr Knaben und Mädchen der 3. Klasse; 16,30 Uhr Mädchen der 1. und 2. Klasse. Donnerstag 15,30 Uhr Knaben der 1. und 2. Klasse; 16,30 Uhr Knaben und Mädchen der 4. und 5. Klasse. — Die Eltern werden gebeten, ihre Kinder regelmäßig zu diesen Unterrichtsstunden zu schicken.

Beichtgelegenheit ist jeden Tag bis 5 Minuten vor Beginn jeder hl. Messe. Sonnabend 26. Nov. ab 15 Uhr und ab 20 Uhr.

Von **Sonntag ab** beginnen wieder die **Rorate** Messen. Sie sind Sonntags, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends.

Schülermesse in der **Woche:** Jeden Mittwoch ist um 7 Uhr die Messe für die Schüler. Die Eltern mögen doch dafür Sorge tragen, daß ihre Kinder auch in der Woche, und zwar an diesem Tage die hl. Messe besuchen.

Neues Gebetbuch: Um die Anschaffung des neuen Gebetbuches zu erleichtern, werden auch dafür Sparmarken ausgegeben. So ist es möglich, in kurzer Zeit sich das Gebetbuch zu erwerben ohne allzugroße Opfer. Mögen doch recht viele von dieser Einrichtung Gebrauch machen! Auskunft erteilt der Kaplan.

Taufen: Hildegard Maria George, Tolkemit; Rosa Margarethe Thiel, Tolkemit; Ursula Riedtke, Tolkemit.

Aufgebote: Franz Marquardt, Tolkemit und Gertrud Splieth, Tolkemit (vorher Insterburg).

Traungen: Ferdinand Ehm, Matrose, Tolkemit und Maria Ridel, Tolkemit; Joseph Pfänder, Arbeiter, Tolkemit und Agatha Krause, Rüdenau; Paul Gehle, Arbeiter, Frauenburg und Maria Pfänder, Tolkemit; Arnold Heinrich, Arbeiter, Tolkemit und Theresia Häse, Tolkemit; Willi Frieße, Arbeiter, Tolkemit und Maria Zibulski, Tolkemit.

Silberhochzeiten: Das Fest der Silbernen Hochzeit feierten die Eheleute Albert Kofowski, Fischer und Elisabeth geb. Fischer, Tolkemit; Bernhard Zander und Martha, geb. Petter, Tolkemit; Ferdinand Carolus, Arbeiter und Agnes, geb. Lows, Tolkemit; Hermann Stresau, Arbeiter und Anna, geb. Harwardt, Tolkemit; Bernhard Hanke, Arbeiter und Theresia, geb. Trautmann, Tolkemit; Franz Marquardt, Arbeiter und Maria, geb. Faust, Conradswalde. Herzliche Glückwünsche!

Die **Berichte** über die Feier der hl. Firmung und über die Altarweihe folgen in der nächsten Ausgabe.

Neukirch-Göhe

Sonntag, 27. November: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Frauen, Segen und Ansprache, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt, danach Kinderseelsorgsstunde. 14,10 Vesper und Singprobe in der Kirche.

Donnerstag, 1. Dezember: 14,30 Uhr Beichte der Schulkinder. 19,30 Uhr Uebungsstunde für Jungfrauen im Jugendheim.

Freitag, 2. Dezember: 7 Uhr Aussetzung, Herz-Jesu-Messe.

Sonnabend 7 Uhr Priestersamstagsmesse mit Kollekte für das Priesterhilfswerk.

Sonntag, 4. Dezember: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder. Danach Kinderseelsorgsstunde. Nach dem Hochamt Singprobe in der Kirche.

Am Sonntag, 11. Dezember: Fest des Kirchenpatrons. Sonnabend vorher Beichtaushilfe.

Aus der **Kirchenchronik:** Die **Separation** im Landkreis Elbing. Fortl. Schon am 7. Juni 1821 erschien die Gemeinheitsteilungsordnung. Es dauerte aber noch recht lange, bis die Landbesitzer davon Gebrauch machten. Der erste, der sich zur Separation meldete, war der Bauer Jakob Kof aus Grunau. Da aber die übrigen bäuerlichen Besitzer des Dorfes ihm in diesem Punkte nicht beistimmten, mußte die Sache bis auf weiteres unterbleiben. Sie ruhte hierauf bis ins Jahr 1827, wo Abramowski, der Landrat des Elbinger Kreises, einen Bauernhof von 3 Hufen kulmisch in der Dorfschaft Lenzen ankaufte und durch seine vielfachen Bemühungen schließlich die Bauern des Dorfes für die gute Sache der Gemeinheitsteilung willfährig machte. Mit diesem Geschäfte beauftragte die königliche Generalkommission in Marienwerder den königlichen Oekonomierat Podlasly.

Gottesdienst in Königsberg

Propsteigemeinde (Kath. Kirchenplatz): Sonntag, 27. November: 6,15 Uhr Frühmesse, 7 und 7,45 Uhr hl. Messen. 10 Uhr Hochamt und Predigt. 11,30 Uhr Spätgottesdienst.

Pfarrkirche zur hl. Familie (Oberhaberberg 21): Sonntag, 27. November: hl. Messen um 7, 8,30, 10 Uhr.

Kathedralkirche zu Frauenburg

Sonntag, 27. November: hl. Messen um 6,30, 7, 7,45 (Rorate-Messe) und 8,30 Uhr. Predigt 9 Uhr. Hochamt 9,30 Uhr. Vesper und Komplet: 14,30 Uhr. Am Mittwoch, 30. November wird das Fest des hl. Apostels Andreas gefeiert. Nach dem Hochamt (Beginn 9 Uhr) wird die Reliquie des hl. Andreas den Gläubigen zur Verehrung gereicht. Am Donnerstag, 1. Dezember ist in der Domkirche ewige Andeutung. Beginn 6 Uhr, Schluß 19 Uhr. An allen Tagen der Adventszeit ist 7,45 Uhr Rorate-Messe.

Die ermländischen Wallfahrtskirchen

Dietrichswalde. Sonntag, 27. November (1. Adventssonntag): 6,30 Uhr Rosenkranz, 7 Uhr Frühgottesdienst mit gemeinsamer hl. Kommunion für alle Jungmänner. 8 Uhr Kindergottesdienst, hl. Messe mit gemeinsamer hl. Kommunion für die Kinder und Christenlehre, 9,30 Uhr Rosenkranz, 10 Uhr Predigt und Hochamt, 14 Uhr Rosenkranz, 14,30 Uhr Vesper- und Segensandacht.

Glottau. An allen Sonn- und Feiertagen: 7 Uhr Frühmesse, 9,45 Uhr Predigt und Hochamt. 14 Uhr Nachmittagsandacht.

ter bemalter Kanzel, so wie es heute noch zu sehen, herangegangen, allen voran der aus Lübeck gebürtige, fromme und für das Gotteshaus hervorragend freigebige Convertit **L a u r e n t i u s M a a s**. Die mit Gemälden, Schnitzfiguren, Säulchen und Holzzeilen in reicher Fülle sich darbietende Kanzel ließ er 1659 herstellen und, vielleicht um dieselbe Zeit, auch den alten Wandtabernakel. Braunsbergs Pfarrkirche besaß wohl schon einen Altartabernakel in dem 1609 geweihten Hochaltar, behielt aber gleichwohl den Wandtabernakel bei und so ist es gewiß auch in andern Kirchen gewesen; man hatte zwei Tabernakel. Aber der Wandtabernakel erhielt nun durch eine Spende jenes Wohlthäters **M a a s** einen kunstvollen Auszug. Die Holzverkleidung des Innern war ganz vergolbet. Zwei Flügeltüren, eine äußere aus Eichenholz mit schwarzem Anstrich und einem Gemälde der Speisung des Heilandes mit den zwei Jüngern in Emmaus, eine innere aus Eisenblech, sicher die alte, ursprüngliche, mit dem üblichen Gemälde des Erbärmde-Heilandes. Ein dreifaches Schloß vollendete die Festigkeit des Tabernakels. Diese Türe wurde durch eine geschnitzte Umrahmung in Form eines Wanddenkmals eingefast. Zu beiden Seiten der Türe hielten Engelfiguren ein Weihrauchfaß in den Händen. Oben schwebte, wiederum von einem Engel rechts und links begleitet, eine flügelpreizende Taube als Sinnbild des Heiligen Geistes, ein Pelikan als Sinnbild des heiligsten Sakramentes, und ganz zu oberst bildete ein Kreuz die Bekrönung. An dem Schnitzwerk unterhalb der Türe las man den Namen **L a u r e n t i u s M a a s** und seiner Ehefrau, des Stifterehepaares. Während dieser Wandtabernakel eine Stiftung des **Laurentius Maas** war, hatte der Tabernakel des Hochaltars in **J o h a n n S t ö ß e l**, einem Ratsherrn Braunsbergs gleichwie **Maas**, einen frommen Spender erhalten. Auch der Altartabernakel zeigte an seinem Holzaufbau in den Farben Schwarz und Gold reiches Schnitzwerk, Säulchen und Engelfiguren, in einer damals allgemein üblichen Art. Zwei Flügeltüren aus Kupfer, die äußere mit dem Bilde einer Monkrantz, die innere vergolbet und mit Reliefverzierung. Flankiert wurde der Tabernakel von Figuren der Namenspatrone des Stifters, von dem hl. Johannes dem Täufer und von dem hl. Evangelisten Johannes. Auf der Decke ruhte ein geschnitztes Gotteslamm. Nur eine knappe, vor mehr als 200 Jahren verfaßte Beschreibung dieser beiden Tabernakel ist erhalten, diese selbst sind längst untergegangen.

Der Hochaltar jedoch, der diesen Tabernakel trug, kam vor beinahe 200 Jahren in die Kirche in **N e u t e i c h** im Freistaat Danzig und kann uns noch heute den Hintergrund und die Umrahmung des einstigen Tabernakels vor Augen stellen. Der Einbau eines Tabernakels in einen Altar barocker Stilrichtung ist eine schwer lösliche Aufgabe. An den mittelalterlichen Flügelaltären richtete man zuweilen einen kleinen leeren oder mit Reliquien bestellten Schrein inmitten des Sockels oder der Predella, unter dem Flügelstreifen, zum Tabernakel ein; der ehemalige Hochaltar des **F r a u e n b u r g e r Domes** zeigt bis heute ein derartiges mit einem Kreuzigungs-bilde geschmücktes Fach. An den barocken Altären setzte man den Tabernakel, so wie man es bis heute an den meisten unserer Altäre sieht, einfach auf den Altartisch, ohne jede bauliche oder künstlerische Verbindung mit dem Altarwerk und ohne die Möglichkeit, das durch den hohen Tabernakel größtenteils ver-

deckte Altarbild sichtbar zu machen. In dem damaligen Braunsberger Altar stand hinter dem Tabernakel zwischen zwei vergoldeten Säulen und den Statuen des hl. **P a u l u s** und **P e t r u s** ein Schnitzbild der Allerheiligsten Dreifaltigkeit. Ueber dem Tabernakel ragten ein Bild der Himmelfahrt Mariä auf, zu beiden Seiten die auf Holz gemalten Bilder der hl. **K a t h a r i n a** und der hl. **M a g d a l e n a**, oben eine Statue des hl. **A n d r e a s**, des Schutzpatrons der ältesten Kirche Braunsbergs, und Statuen der andern Apostel, diese seitlich stufenweise aufsteigend bis zur krönenden Spitze, zu einer Figur des auferstandenen Heilandes. Die heiligste Dreifaltigkeit, welche die zweite göttliche Person zur Menschwerdung und zur dauernden sakramentalen Gegenwart auf Erden entsandte, die Königin des Himmels und der göttliche Heiland mit seinen Aposteln bildeten also die Fier um das Häuslein der heiligsten Eucharistie.

Gewiß sah der Betor vor diesem Tabernakel in stiller Betrachtung den Heiland im Kreise der Apostel beim letzten Abendmahl, er sah hinein in den Saal des himmlischen Hochzeitsmahles bei Gott Vater, Sohn und Heiligem Geist, bei der gekrönten Himmelskönigin. Aber als Bauglied, hineingefügt in die Anordnung der Säulen, Figuren und Bilder, erschien der Tabernakel auf diesem Altare nicht. Der Aufbau und Schmuck des Altars war ein geschlossenes Ganzes, eine Einheit ohne den Tabernakel. Die künstlerische Wirkung ging vom Altar allein aus und war unabhängig davon, ob der Tabernakel davorstand oder fehlte. Im Gegensatz hierzu geht aller Schmuck, gehen alle Einzelglieder des Aufbaus im heutigen Hochaltar vom Tabernakel aus und führen zu ihm zurück. Der Tabernakel ist der Mittelpunkt und die Quelle des künstlerischen, formenden Gedankens. Das vom hohen Kreuzstamm einst herabströmende Erlöserblut, das unblutige heilige Messopfermahl, das Geheimnis der Gegenwart Christi unter den Gestalten von Brot und Wein, ein rauschender Hymnus von der Kraft des Fronleichnamliedes „In Demut bet ich Dich, verborgene Gottheit an“, so fließen hier die Ströme der Lehre und des Gebetes vom heiligsten Sakrament zusammen. Vor der hl. Schutzpatronin **K a t h a r i n a** hat sich die Wohnung des himmlischen Bräutigams, dem sie sich geheimnisvoll verlobt hatte, in dreifacher Gestalt entfaltet, vom **W a n d s c h r e i n** zum **A l t a r t a b e r n a k e l** und schließlich zum **T a b e r n a k e l a l t a r**.

Die kirchliche Kunst versucht heute das liturgische Leben des Urchristentums am Tisch des heiligen Opfermahles und am Thron des Königs der Könige neu zu entzünden, Tabernakelaltäre in reiner, klarer Ausprägung im heiligen Raum aufzurichten. Die Kirche aber hat in ernster Sorge um die sichere, geschützte Aufbewahrung des heiligsten Altarsakramentes gerade in diesen Tagen neue Vorschriften erlassen. Sie erinnert an die Worte des römischen Ritusbuches: Die Kirche Gottes hat nichts Würdigeres, nichts Heiligeres und Wunderbarer als dieses Sakrament; denn in ihm ist enthalten das vorzüglichste und größte Geschenk Gottes und der Quell und Urheber selbst aller Gnade und Heiligkeit, **J e s u s C h r i s t u s**.

Neue Moskauer Verordnung. Die Moskauer Regierung verordnete kürzlich, daß sämtliche Schulkinder vierteljährlich unter Führung der Lehrpersonen das Gottlosenmuseum von Moskau besuchen müssen. Die Anordnung ist bereits in Kraft getreten.

Kleine Begebenheiten

Während ich studierte, kam mir der Gedanke...

Eine Missionszeitschrift erzählt folgende ergreifende Episode: An der Pforte des **S t. M a u r u s - K o l l e g s** in **R i o d e J a n e i r o** schelt eines Tages ein gut gekleideter junger Mann. Als die Pförtnerin öffnet, fragt er diese: „Schwester, kann man eine Messe lesen lassen für einen Verstorbenen, den man nicht kennt, dessen Namen man nicht weiß?“ Als die Schwester erklärt, daß eine Namensangabe nicht nötig sei, daß es vielmehr genüge, zu sagen: „Für eine arme Seele“, da wird der junge Mann zutraulicher und erzählt: „Sehen Sie, Schwester, ich bin Medizinstudent und praktiziere gerade. Zu meinem anatomischen Studium bekam ich zwei Köpfe, die natürlich von ganz armen Leuten stammen, deren Leichen man verkauft. Während ich daran studierte, kam mir plötzlich der Gedanke: diese zwei armen Menschen, Mann und Frau, hatten doch auch eine Seele, aber kaum jemand denkt an sie. Die Schädel dieser Menschen haben mir jetzt gute Dienste getan, und ich möchte dafür nicht undankbar sein. Wie wäre es, wenn ich für die Seelen dieser zwei Leute eine heilige Messe lesen lassen würde?“ Sodann zahlte der Student das Stipendium für die Messe und bat, ihm rechtzeitig mitteilen zu wollen,

wann der Gottesdienst gehalten werde, denn er wolle auch dabei sein. — Welch vornehme Denkart und Dankbarkeit hat damit dieser Student der Weltstadt gezeigt!

Damals war ich Helfer, jetzt bin ich Richter

Ein Tourist fand einmal einen jungen Mann in höchster Bergnot. Schnell holte er Hilfe, und der Abgekürzte konnte gerettet werden. Nach mehreren Jahren stand der Gerettete vor Gericht. In dem Richter erkannte der Angeklagte seinen ehemaligen Retter aus höchster Lebensgefahr. Voll freudiger Hoffnung wandte er sich nun an den Richter: „Kennen Sie mich wieder? Seinerzeit verdankte ich Ihnen mein Leben, retten Sie mich doch auch jetzt wieder!“ Aber vom Richtertisch kamen die schweren Worte: „Das kann ich nicht, damals war ich Helfer, doch heute bin ich Richter.“ Wie oft im Leben streckt Gott uns seine helfende Hand entgegen, daß wir nicht straucheln mögen, oder wenn wir schon gefallen, daß wir uns wieder aufrichten können. Es liegt nur an uns, diese helfende Hand zu ergreifen und nicht loszulassen. Einmal, wenn unser letztes Stündlein geschlagen, wird derjenige, der unser Lebtag lang Retter und Helfer war oder sein wollte, vor uns als Richter stehen. Und dann kann er uns nicht mehr helfen, weil er keines Amtes als Richter waltet.

Kund um den Kirchturm

Gegenwärtiges und Vergangenes
aus unserm lieben Ermland

Der Monatsvers. — Wie der hl. Franziskus Xaverius im Ermland verehrt wurde. — Kirchenjubiläum im Dezember.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Das neue Kirchenjahr beginnt mit dem heutigen Sonntag, dem ersten im Advent! Das eine rote Kerzchen, das an der Adventskrone brennt, gibt nur schwachen Schein. Aber reichen wird es doch dazu, daß einer von Euch im trauten Kreise vorlesen kann, was das Kirchenblatt mit dieser Nummer Euch zu sagen hat und zu berichten weiß! —

Der „Alte Türmer“ gibt Euch vorerst eine kurze Vorschau auf den kommenden Monat! Noch zu früh dazu, meint Ihr? Ja, am nächsten Sonntag ist der Platz im Kirchenblatt wieder knapp, also nehmt schon jetzt mit des „Türmers“ Zeilen vorlieb!

Der letzte der zwölf Monatsverse, die Julius Pohl einst geschrieben, lautet:

„Mitten in der dunk'len Nacht
Ward im Stall ein Kind geboren,
Das Erlösung uns gebracht!
Dieses Kind hab' ich erkoren!“

Das hochheilige Weihnachtsfest erwähnt der Dichter mit Recht als das Hauptgeschehen des Christmonats. Aber beim Durchblättern des Kalenders für den Monat Dezember sind dem „Türmer“ noch manch andere rot angestrichene Fest- und Gedenktage aufgefallen!

Schlagt nach, und für den 3. Dezember lest Ihr: „*Hl. Franziskus Xaverius, Bekenner, Apostel Indiens.*“ Ihr kennt doch diesen Heiligen, den Gefährten des hl. Ignatius von Loyola, den Schutzpatron der Heidenmissionen? 1552 ist Franziskus Xaverius auf der Reise von Ostindien nach China gestorben; in der Hafenstadt Goa liegt er begraben. 1622 wird er zusammen mit dem Gründer des Jesuitenordens heiliggesprochen.

Zehn Jahre später beginnt die Verehrung des hl. Franziskus Xaverius im Ermland. Am Feste des Heiligen im Jahre 1632 hielten nach vorherigen Verhandlungen und Wiederherstellungsarbeiten die Jesuiten in Köfel ihren feierlichen Einzug in das einst von Augustinermönchen innegehabte Kloster. Schutzpatron der Kirche blieb Johannes der Täufer. Das neue Kolleg jedoch wurde dem hl. Franziskus Xaverius geweiht. Der damalige ermländische Bischof Nikolaus Szyskowski (1633—1643) schenkte dem Kolleg einen goldenen Kelch, den er aber eigens vorher nach Goa hatte schicken lassen, damit er dort am Grabe des Heiligen geweiht werde!

Die Andacht zum hl. Franziskus Xaverius wurde durch die Jesuiten in der ganzen Diözese sehr verbreitet. In den Jahresberichten vermelden sie sogar, daß der ermländische Bischof Johann Stephan Wyzga (1659—1679) den Apostel von Indien zum Schutzpatron der Diözese erwählt und die Gläubigen zur eifrigen Verehrung ermahnt habe.

Wie in der Köfelder Kollegkirche, so wurde auch in der von Jesuiten betreuten Marienkirche zu Braunsberg ein besonderer Franziskus-Xaverius-Altar aufgestellt. Auch die Heilsberger Schloßkapelle erhielt einen solchen Altar.

Eine besondere Form der Verehrung waren die zehntägigen Andachten zu Ehren des Heiligen. Am Vorabend des Festtages begannen sie. In späteren Jahrzehnten, im beginnenden 18. Jahrhundert, wurden die zehn Tage auf zehn Freitage verlegt, die entweder unmittelbar vor oder nach dem Festtage lagen.

Für diese Anlässe gaben die Jesuiten auch besondere Andachtbüchlein heraus, die in der Druckerei zu Braunsberg er-

schienen. „Zehn-Treutägige Andacht auf Lieb des gekreuzigten Jesu zu Ehren des Wunderthätigen Heil. Franzisci Xaverii.“ So lautet der Titel eines Büchleins, das im Jahre 1710 von der Braunsberger Jesuitendruckerei herausgegeben wurde. Ein besonderes Offizium (kirchliches Meß- und Tagegebet) zu Ehren des Heiligen war schon Jahrzehnte früher in Braunsberg erschienen.

In Zeiten der Pest — besonders 1709—1711 — erinnerten die Prediger ihre Zuhörer daran, daß der Ueberlieferung nach in ganz Ostindien die Pest erloschen sei, als der hl. Franziskus Xaverius den Boden des Landes betrat. Der Köfelder Konvent der Katharinerinnen machte 1710 das Gelübde, das Fest des Heiligen als besonderen Feiertag zu begehen und die zehn Freitage zu Ehren des Heiligen zu halten.

Von Köfel aus wurde auch der Bau einer besonderen Kapelle zu Ehren des Indienapostels in dem Dörfchen Wieps in die Wege geleitet. 1662 stand sie schon fertig da, und Papst Klemens X. verlieh den Besuchern dieses — schon längst untergegangenen — Gotteshauses im Jahre 1676 einen vollkommenen Ablass.

Den Opfergang, den die Gemeinde Tollnigt am Sonntag nach dem Feste der hl. Katharina nach der Köfelder Pfarrkirche macht, geht auf die Zeit zurück, da die Bauern dieses Dorfes den hl. Franziskus Xaverius um Hilfe anflehten. Im Jahre 1749 hatte ein großes Viehsterben die Ställe geleert. Da gelobten die Bauern am Festtage des Heiligen einen Opfergang nach der Jesuitenkirche und eine große Wachsterze. Bis auf unsere Tage erfüllen die Tollnigter das Versprechen ihrer Vorfahren, nur Ziel und Zeit ihres Opferganges sind verändert.

Der 8. Dezember dieses Jahres ist für viele Leser — und auch Leserinnen? — ein Gedenktag eigener Art. „Vater Rolping“ hat an diesem Tage vor 125 Jahren zu Kerpen am Rhein das Licht der Welt erblickt, jener Mann, an dessen Grab in der Kölner Minoritenkirche auch Hunderte und Hunderte ermländischer Männer einst gekniet und gebetet haben! „Wollt' mehr noch als Vater und Mutter uns sein . . .“ So erscholl einst, und so klingt noch heute das Lied am Grabe Adolf Rolpings, den wir hoffentlich recht bald als Seligen verehren dürfen! Ein Lebensbild dieses Mannes bringt das Kirchenblatt in der nächsten Nummer.

Einige Gotteshäuser des Ermlandes können im Monat Dezember Erinnerungstage begehen.

Am 13. Dezember 1863 hat die Kirche in Lautern ihre kirchliche Weihe erhalten. Aber wie dieses Gotteshaus angesehen hat, wird kaum noch ein Lebender wissen. Im Jahre 1893 nämlich waren weitere Umbauten vollendet, so daß der damalige Bischof Dr. Andreas Thiel die feierliche Konsekration (3. Juni) vornehmen konnte. Lautern, nach dem Gründer Heinrich von Lutitz einst Lutern genannt, ist ein altes Kirchdorf. Schon die Handfeste aus dem Jahre 1375 erwähnt die zu bauende Kirche. 1550 wird das Gotteshaus zu Lautern ein Raub der Flammen. Dreißig Jahre später, am 18. April 1580, konsekriert Bischof Martin Kromer (1579—1589) einen dafür errichteten Neubau. Von dem Streit um die Glocken, die die Lauterner einst auf das Seeburger Schloß gebracht und nicht zurückerhielten, hat der „Türmer“ Euch ja schon im vorigen Jahre berichtet.

Doch nun aus der alten Zeit wieder in unsere Tage!

In der Herz-Jesu-Kapelle zu Stallupönen wird am zweiten Weihnachtsfeiertage das Gloria besonders feierlich und freudig klingen. Vor zehn Jahren wurde zum ersten Male in diesem Gotteshause das hl. Meßopfer dargebracht. Nennt der „Türmer“ Euch die Stätten, an denen bis zum Bau der Kapelle die Katholiken in Stallupönen (heute Ebenrode) sich zum Gottesdienst versammelten, dann habt Ihr in den wenigen Worten die ganze Not der Diaspora: Ehemalige Manufaktur, dann Klassenzimmer der Stadtschule, hierauf im Speicher des ehemaligen Grenzschloßchens, wieder Stadtschule, bis endlich im August 1928 der Bau der Herz-Jesuskapelle begann, die im Jahre darauf fertiggestellt wurde.

Auch die „Labiaten“ (d. h., die Leute aus der Gemeinde Labiau) haben vor zehn Jahren den Freudentag erleben dürfen, an dem die St. Ansgarkapelle durch Propst Stoff eingeweiht wurde.

So, für heute Schluß! Grüß Gott! Euer „Alter Türmer“.

Italienisch zwischen Kraupischken und Jodlauken

Ausländerseelsorge in Ostpreußen. — Von Domvikar Dr. Quint-Frauenburg.

Das Jahr 1938 stellte die „Wandernde Kirche Ostpreußens“ vor eine neue, verantwortungsreiche Aufgabe: die Ausländerseelsorge. Um dem Arbeitskräftemangel vor allem auf dem Lande abzuwehren, wurden ausländische Arbeiter ins Reich gerufen, besonders in die kernreichen, fruchtbaren, weiten Landstriche Ostpreußens. Angehörige von 4 Nationen wurden im Frühjahr 1938 als mithelfende Gäste in unserer Provinz aufgenommen: Italiener, Ungarn, Sudetendeutsche (damals noch vom gemeinsamen Vaterland getrennt) und Polen aus den angrenzenden Gebieten unserer Provinz.

Etwa 11 000 ausländische Gastarbeiter, dem Hauptteil nach Polen, lebten im Sommer 1938 in Ostpreußen. Fast alle diese Arbeitskräfte waren in den Randgebieten unserer Provinz, d. h. in den östlichen Grenzkreisen untergebracht. Bis auf wenige Ausnahmen bei den Sudetendeutschen und den Ungarn waren sie römisch-katholischen Glaubens. Aber nur ein Zehntel unserer Provinz, das in der Mitte gelegene Ermland, ist katholisch. Die Landkreise ringsherum bis zur Grenze sind stark überwiegend evangelisch, z. T. tiefste Diaspora. Diese wurde auch die Gastheimat für die Italiener. Sie wurden untergebracht in den Kreisen Insterburg, Gumbinnen und Schloßberg (vordem Willkallen). Die Zeitung berichtete wohl, daß ein eigener italienischer Pfarrer für die Seelsorge mitgenommen sei. Doch leider traf dieses nicht zu, und so wurde mir, dem ehemaligen Priesterstudenten der Anima und des Campo Santo, die Aufgabe zuteil, die Seelsorge dieser Glaubensgenossen zu übernehmen. Gerne habe ich dieses Amt ausgeübt und so den Söhnen des Volkes, das so vielen deutschen Priestern und Studierenden in seiner Hauptstadt Rom Gastfreundschaft gewährt, einen bescheidenen Dank abgestattet.

Für die Seelsorge, die in Gottesdiensten mit Predigt, Sakramentenempfang, persönlicher Fühlungnahme und Aussprache, in der Uebermittlung von italienischen religiösen Zeitschriften, dann aber auch in der Aufnahme einer schriftlichen Verbindung mit den einzelnen Heimatpfarrern bestand, kamen nur Sonntag und Feiertage in Frage. So mußte ich mich, wenn nicht schon am Sonnabend nachmittag, so dann am Sonntag noch vor Sonnenaufgang in meinem Kleinauto mit dem vom Bonifatiusverein zur Verfügung gestellten Meßkoffer auf den Weg machen, um bis zum Mittag in 2 Lagern Gottesdienste halten zu können. Die Ansfahrt zu den einzelnen Lagern betrug oft 180 bis 200 Km., und die Wege waren in der Regel bis kurz vor dem Ziel ostpreußische Landwege, daher nach Regentagen nicht so leicht passierbar. Das Land nämlich zwischen dem Kurischen Haff und dem Pregel, die Gastheimat unserer Italiener, ist eine flache Tiefebene mit teilweise stark moorigem Untergrund und von zahlreichen Wassergräben durchzogen. Hier wohnten nun in 8 verschiedenen Lagern zu je 30, 50 und 70 Mann seit Anfang Mai 1938 die Arbeitskameraden, um Land zu drainieren und an den Flüssen der Droje und der Inster Begräbnisse auszuführen. Meine immer frohen Kinder der Adria stammten aus den Provinzen: Rovigo, Ferrara, Bologna und aus der Heimat des Duce, aus Volpi. Etwa 500 waren es im ganzen, und sie kamen aus 73 italienischen Pfarreien. Jedes ihrer Lager war selbständig, gleichsam ein kleiner Staat für sich. An der Spitze des Lagers stand ein Capo, d. h. Führer, der für die Einhaltung der Lagerordnung, für die Arbeitsleistung und nicht zuletzt auch für das Essen nach italienischer Küche verantwortlich war. Sein Adjutant war der Interprete, ein Dolmetscher, der den Verkehr mit der Bauleitung und den Dorfbewohnern, mit denen sie ein herzliches Verhältnis pflegten, vermittelte. Oft ist mir von den Dorfbewohnern gesagt worden: Die Italiener sind so freundlich und artig, daß wir sie kaum bemerken. Sie sind bescheiden und arbeitsam, daß wir sie aus unserm Dorfbild nicht missen möchten.

Freudig erwarteten die Italiener an den vorher schriftlich vereinbarten Sonntagen ihren „curato“, ja einige kamen ihm bereits ein Stück entgegen, denn hier in der Diaspora erschien ihnen der Priester wie ein Bote ihrer südlichen Heimat. Es ist ja klar, daß unser Diasporaostpreußen mit nur 2, 4 oder 7 Proz. Katholiken den italienischen Freunden aus dem Lande der Kirchen, herrlichen Kathedralen und Klöster nicht wenig Rätsel aufgab. Weit und breit ist hier kein katholisches Gotteshaus,

keine Kapelle, kein Wegkreuz, kein Brücken- oder Wegheiliger. Mit Wehmut und dankbarer Erinnerung mochte mancher an die Heimat mit ihren Kirchensesten, Prozessionen und Bruderschaften zurückdenken. Und wenn sie nach langem Marsche und Eisenbahn- und Autobusfahrten eine der wenigen katholischen Kirchen in dieser Gegend fanden, dann war es nur die hl. Messe, die sie verstanden. Was der Priester von der Kanzel sprach, was die Gläubigen im Kirchenraume beteten, das war ihnen fremd. Die Melodien unserer Kirchenlieder erschienen ihnen hart und ernst.

Darum empfanden die italienischen Kameraden unseres Arbeitsdienstes es als einen doppelten Himmelssegens, daß zu ihnen ein Priester kam, ihnen den Gottesdienst in ihrer Gemeinschaft hielt und (o halbes Wunder!) in Ostpreußen in der Nähe von Kraupischken, Abschruten, Jodlauken und Hadrojen, Thislauken und Sehladen die Sprache ihrer Väter, ihrer Mütter, ihrer Kinder redete. Für das gemeinsame Beten während und gleich nach dem Gottesdienste dienten die von der Opera della Regalita di N. S. Gesù Cristo in Milano herausgegebenen Andachtsbüchlein „Andiamo nella casa del Signore“ und „Pregate così“, die in 120 Exemplaren unter die Arbeiter verteilt worden sind.

Wenn ich wegen des 2. Gottesdienstes in einem andern Lager nüchtern bald wieder Abschied nehmen mußte, dann baten sie mich, beim nächsten Mal die 2. Messe lieber bei ihnen zu halten und ihr Gast beim Mittagsmahl zu sein. Schöne Stunden habe ich nach den Gottesdiensten beim einfachen Mahle und danach beim Plaudern in meiner italienischen Pfarrfamilie erlebt. Freudig erzählten mir die Verheirateten von ihren Kindern, die andern vom Vaterhaus, von ihrem Leben in den Bergen daheim, und so kam man sich immer näher, und das Herz war offen für manch priesterliches Wort. Sie gaben mir die Anschriften ihrer Heimatpfarrer, und bald ging ein Rundschreiben an 73 Pfarrer nach Italien ab, in dem diese auf ihre Pfarrkinder in der Fremde aufmerksam gemacht und um religiöse Literatur gebeten wurden. Schon nach kurzer Zeit landten nicht weniger als 50 Pfarrer Tageszeitungen, religiöse Schriften, auch persönliche Briefe an ihre italienischen Pfarrkinder oder an mich. So übergab mir ein Arbeiter einen Brief von seinem Seelsorger aus Frassinello, Provinz Reggio, für mich. Spricht nicht viel treue Hirtenpflege aus diesen Zeilen?

„Geliebtester im Herrn!

Ich weiß, daß Dir aufgetragen worden ist, unseren Italienern in Deinem Jurisdiktionsbezirk die hl. Messe zu feiern. Ich freue mich von ganzem Herzen und sage herzlichst Gott und Dir meinen Dank.

Ich empfehle sie Dir in der Liebe Christi, damit nicht einer verloren gehe. Verteidige sie vor jeglichem Angriff von Menschenweisheit, denn sie sind in der göttlichen Weisheit wenig unterrichtet, und deshalb sind sie nicht gerüstet, die Wahrheit, in welcher sie leben, zu verteidigen. Daher siehst Du, daß sie größerer Seelsorge bedürfen, damit sie nicht im Glauben und in den Werken des christlichen Lebens bedroht werden.

Was Du für sie getan hast, hast Du nicht mir, dem sie unterstellt sind, sondern Christus erwiesen, und von ihm wirst Du auch belohnt werden.

Mein Gebet und meinen Dank hast Du für Dich, Deine Seele und Deine Sorgen. Lebe wohl und wiederum lebe wohl in Christo, von dem ich mir die Weisheit der Apostel erbittle, damit ich nicht, der ich anderen gepredigt habe, selbst verworfen werde.

Don Ciprianus Dondolin.“

Erfreut konnte ich feststellen, daß die Beteiligung an den Gottesdiensten 100prozentig war. Niemand schloß sich aus, ungefähr 20 Prozent empfingen die hl. Sakramente. Und wie dankbar waren sie! Sie wetteiferten mit anderen Lagergemeinschaften, den Altar für ihren lieben Heiland mit den ihnen zur Verfügung stehenden kärglichen Mitteln zu schmücken. Hier dienten 2 Konservendbüchsen als Blumenbehälter, dort legte ein Kamerad seine Schlafdecke auf die Erde, damit sie als Teppich für den Altar diene. Gerne ministrierten sie zur hl. Messe. Wie waren ihre Augen auf die Lippen des Priesters gerichtet, der langsam und mit leichtem Akzent ihre Heimatlaute sprach, der ihnen erzählte von ihrem Lande, in dem die Gottesmutter

Maria so heiß und stürmisch begrüßt und verehrt wird, der sie erinnerte an ihren großen Bruder Franz, der ihr Misi zum Heiligtum des großen Franziskanerordens machte. Mit welcher Wonne sangen sie die kurz vor dem Gottesdienst ausgewählten heimatlichen Kirchenlieder „Noi vogliam Dio“ und „Mira il tuo popolo“. Ist es da verwunderlich, wenn diese Kinder des Südens mit ihrer gefälligen Lebendigkeit und Redseligkeit während des Präzessions- und Paternosteranges des Priesters diesen mit dem sanftleisen Schmelz ihrer Stimme begleiteten?

Wenn ich an meine italienischen Gottesdienste in der nordöstlichen Ecke Deutschlands beim Schreiben dieser Zeilen zurückerdenke, dann erheinen mir alle Mühen leicht in der Erinnerung an die religiösen Freuden, die ich diesen einfachen italienischen Arbeitsmenschen vermitteln konnte. Brücke zum Herrgott, aber auch zur Heimat zu schlagen, das sind die heiligen Werte, die die Ausländerseelsorge den katholischen Seelen in der Fremde geben soll: Erhaltung des Gottvertrauens und der angekommenen Religion, Näherbringung des Gastlandes, das ihnen bisher als tiefe Diaspora kalt und fremd erschien.

Darum ist es eine große Pflicht für die deutschen Priester wie auch für die deutschen Laienhelfer im Apostolat der Aus-

länderseelsorge, unseren ausländischen Glaubensgenossen mit aller Herzenswärme, Hilfe und Bereitschaft entgegenzukommen. So dienen wir unserm Gott und unserm Vaterland. Zurückgekehrt in die Heimat, werden unsere Gäste sich dankbar unser und unseres Vaterlandes erinnern, und in ihrer Heimat beredete Ränder sein des unversiegbaren Eisens unserer Diasporapriester und unseres Laienapostolates. Denn überall ist es der gleiche Zug, dieselbe Sehnsucht, auch in der Fremde, in der religiösen Vereinsamung mit kindlich gläubigem Gemüt dem lieben Herrgott seine Huldigung darzubringen.

Bei einem meiner letzten italienischen Gottesdienste kamen mir die schönen Worte von Gertrud Le Kort an unsere Kirche in den Sinn:

„Die Kirche spricht:

Ich bin die Mutter aller Kinder dieser Erde:

Ich war die Sehnsucht aller Zeiten, ich war das

Licht aller Zeiten, ich bin die Fülle aller Zeiten.

Ich bin ihr großes Zusammen, ich bin ihr ewiges Einig

Ich bin die Straße aller ihrer Straßen: auf mir

ziehen die Jahrtausende zu Gott.“

(Aus den Hymnen an die Kirche.)

Aus dem Reich der Kirche Christi

Ausgrabung von fünf französischen Märtyrern

In Paris fand kürzlich die Ausgrabung der 5 Dominikaner-Priester statt, die im Jahre 1871 vom Pariser Mob ermordet worden waren. Ihre Ermordung ging unter folgenden Umständen vor sich: Seit den ersten Gesetzen zwischen den Verbündeten und den Truppen von Versailles nahmen die Patres die Verwundeten beider Fronten in ihrem Kolleg in Arceuil auf und pflegten sie; genau so, wie sie es bereits während der Belagerung durch die Preußen getan hatten. Aber ihre selbstlose Aufopferung vermochte doch nicht, den Haß der Aufständischen zu entwaschen, die an der Ueberzeugung festhielten, daß die Priester das Volk verfluchten. Sie ruhten nicht eher, bis sie einen Vorwand gefunden hatten, um die Dominikaner verhaften zu können. Mehrmals veranlaßten sie unerwartete Untersuchungen des Kollegs, unter dem Vorwand, daß in den Kellern Waffen versteckt seien. Vergeblich! Da ging am 17. Mai das Schloß La Place, dessen Park an den der Patres grenzte, in Flammen auf. Das gab den Aufständischen die Gelegenheit, die Patres öffentlich anzufragen, sie hätten den Brand verursacht, um den Truppen in Versailles ein Signal zu geben. Am folgenden Tage erschien ein Bataillon der verbündeten Truppen, angeführt von einem der fanatischsten Revolutionäre, und umzingelte das Grundstück der Dominikaner. Sechs von ihnen und 20 Personen aus ihrer Umgebung, Hilfslehrer und Diener, wurden verhaftet. Am gleichen Abend wurden sie in ein Gewölbe des Forts Bicetres geworfen, wo sie sechs volle Tage und Nächte von ihren Wärtern gepöbeln wurden. Am 25. Mai mußten die verbündeten Truppen Hals über Kopf die Flucht ergreifen, um nicht den Truppen von Versailles, die sie umzingelt hatten, in die Hände zu fallen. Eilig verstaute sie ihre geraubte Beute in einigen Wagen und schleppten auch ihre Gefangenen mit sich. Unterwegs gelang es einem der Patres, der Zivilkleidung trug, zu entfliehen. Die andern wurden viele Stunden lang im Hof der Bürgermeisterei eines Pariser Bezirks eingeschlossen. Am Abend ließ man sie heraus und jagte ihnen, sie seien frei. Sie gehorchten und überschritten den Straßendam, der ihr letztes Gefängnis von der gegenüberliegenden Häuserfront trennte. Dort warteten ihre Mörder auf sie. Von allen Seiten pfliffen Kugeln, und die fünf Dominikaner, sowie sieben ihrer Begleiter, fielen einer nach dem andern zu Boden. Die andern flüchteten in die umliegenden Häuser und entgingen ihren Mördern. Dieses Drama hat nicht nur in der Geschichte, sondern auch in der Literatur Eingang gefunden. Am folgenden Tage wagten es einige Getreue, die Leichen aufzuheben. Man trug sie nach dem Kirchhof von Arceuil, wo sie, zunächst ohne Sarg, beerdigt wurden. Am 3. Juli wurden sie wieder ausgegraben, in einem Saal des Kollegs aufgebahrt und schließlich zur letzten Ruhe in ein für sie bereitetes Grabgewölbe im Park gebettet. Im Jahre 1896 wurde der Seligsprechungsprozeß der Märtyrer in Rom eingeleitet. Aber wiederum vergingen noch 42 Jahre, ehe jetzt, im Jahre 1938, ein geistlicher Gerichtshof mit der endgültigen Prüfung der Angelegenheit beauftragt wurde. Ihre Feststellungen füllen bereits einen dicken Band und werden sofort an den Vatikan weitergeleitet. Inzwischen ist der Park des ehemaligen Dominikanerkollegs verkauft worden. Jergendein Provinzialbüro wurde jetzt dort eingerichtet. Das Gewölbe der Patres blieb zwar erhalten, aber die Ausgrabung konnte nun nicht länger aufgeschoben werden. Sie ist in diesen Tagen in Anwesenheit des Präsidenten des geistlichen Gerichtshofes vorgenommen worden. Bisher fand eine Messe statt und die Vereidigung der Personen, die der Ausgrabung beiwohnen sollten, darunter zwei Ärzte und zwei Barmherzige Schwestern. In dem rotunde-förmigen Grabgewölbe standen in zwei Reihen die noch unverletzten Eichenholzsärgen, auf denen die Namen der Ermordeten noch deutlich lesbar waren. Sie wurden auseinander genommen, und die Beilägen kamen zum Vorschein.

Diese wurden nach einem Kloster der Barmherzigen Schwestern gebracht, um hier aufgeschweißt zu werden. Die Leichen, die sämtlich in Tücher gehüllt waren, fand man teilweise noch erhalten. Der Schädel des einen Priesters war durch die mörderischen Schüsse gepflastert, ein anderer hielt die Arme kreuzweise über die Brust gelegt. Bei allen waren die Bewundungen noch sichtbar. Die Leichen waren nach außen gedreht, ein Zeichen, daß die Opfer auch noch geplündert worden waren. In der Innentasche eines der Priester fand man sein Notizbuch, eine Feder und das „Orde Divini Officii Ordinis Praedicatorum“; in der Innentasche eines andern steckte eine noch lesbare Ausgabe der Zeitung „Le Peuple“ vom 22. Mai 1871, dem Tage der Ermordung. Die beiden Ärzte untersuchten die Leichen in Anwesenheit von Vertretern der Geistlichkeit, des Bürgermeisters und der Polizei. Inzwischen fand die Vernehmung noch lebender Zeugen statt, u. a. der damals 18jährigen Tochter des Kirchhofswärters, die die Märtyrer beerdigten half. Nach abgeschlossener Untersuchung wurden die Ueberreste wieder eingesargt und nach dem Dominikaner-Grabgewölbe des Caphan-Kirchhofs überführt.

Ausföjige zeugen für Pater Damian de Veuster

Sechs Ausföjige, darunter 4 Katholiken, die den berühmten „Apostel der Ausföjigen“, Pater Damian, auf der Insel Molokai noch gekannt haben, gaben vor dem kirchlichen Gericht Zeugnis ab, das das Material für den Seligsprechungsprozeß des heldenhaften belgischen Priesters sammelt. Einer der Zeugen war ein Bootsmann, der 16 Jahre lang den Pater zu den verschiedenen Inseln zu rudern pflegte, auf denen Ausföjige untergebracht waren. Er diente ihm auch bei der hl. Messe und zog sich selbst den Ausföj bei seinen Fahrten mit Pater Damian zu. Das Material für den Seligsprechungsprozeß wird nach Belgien geschickt, wohin vor einiger Zeit die Gebeine des Apostels mit gradezu königlichen Ehren überführt worden sind.

Seligsprechungsprozeß eines deutschen Missionars

Im Apost. Vikariat Tsiman in der chines. Provinz Schantung ist der Diözesanprozeß der Seligsprechung von P. Freinademetz zu Ende geführt worden. P. Freinademetz, 1852 in der Diözese Brigen (Südtirol) geboren, trat 1878 in die damals neugegründete Gesellschaft des Göttlichen Wortes ein. Er und P. Anzer waren die ersten, die von der Gesellschaft in die chinesischen Missionen entsandt wurden. Nachdem er die katholische Mission in der Provinz Schantung gegründet und organisiert hatte, starb er 1908 im Ruf der Heiligkeit.

Auch Gottesdienst

Als vor einigen Wochen beim Neubau der St. Wolfgangskirche in Regensburg die Arbeiten wegen Arbeitermangels vorübergehend hätten eingestellt werden müssen, meldeten sich Theologiestudenten freiwillig zur Mithilfe an der Weiterführung der Bauarbeiten. Ueber 20 dieser jungen Menschen opferten 4—8 Wochen ihrer Ferienzeit und arbeiteten von früh bis spät.

Bekehrung eines französischen Linksrädikalen

Ueber eine neue aufsehenerregende Konversion hat Frankreich zu berichten. Der bekannte Journalist und Herausgeber der patriotischen Zeitung „La Victoire“ ist zur katholischen Kirche übergetreten. Er war vor dem Krieg Professor an einem Pariser Kolleg und wurde entlassen wegen seiner fanatischen Ansichten als Sozialist und Pazifist. Er setzte in der Presse die Propaganda für seine Ideen fort. Während des Weltkrieges wurde sein Fanatismus immer

schwächer, und als er Herausgeber der Zeitung „La Victorie“ wurde, war er bereits ganz gemäßig. Immer stärker trat nun seine Hinneigung zum Katholizismus hervor. Im Jahre 1935, als sein Bruder von einer schweren, anscheinend hoffnungslosen Krankheit genes, ging er am Auferstehungstage in eine katholische Kirche. Von da an ging er jeden Sonntag zur Messe, studierte die katholische Lehre und fand endlich die langgesuchte Wahrheit.

Die Kathedrale von Liverpool

In Liverpool, dem großen englischen Industrie- und Handelszentrum, wird seit Jahren an einer gotischen Kathedrale von gewaltigen Ausmaßen gebaut, die einmal eine der größten Kirchen der Christenheit sein wird. Nun ist kürzlich in der Presse die Behauptung aufgetaucht, die Kathedrale könne vielleicht in hundert Jahren fertig werden. Demgegenüber hat Abt Bonier, der Erbauer der neuen Bischofs-Abtei, erklärt, mit der Vollendung der Kathedrale könne in 25 Jahren gerechnet werden. In einem bereits fertig gestellten und geweihten Nebenraum des Domes findet schon Gottesdienst statt. Die Mittel für die Errichtung des gewaltigen Bauwerks werden im wesentlichen von den Katholiken des britischen Reiches und der Vereinigten Staaten aufgebracht.

Frankreich lehnt einen Gesetzentwurf zur Besteuerung kirchlichen Besitzes ab. Der Generalrat von Französisch-Guiana, Südamerika, hat einen Gesetzentwurf eingereicht, der auf eine besondere Besteuerung des Kirchenbesitzes hinzielt. Die französische Regierung hat den Vorschlag abgelehnt. Der Kolonialminister Georges Mendel hat sich persönlich an den Präsident der französischen Republik gewandt und ihn gebeten, die Ablehnung des Gesetzentwurfes zu unterstützen, da

die Regierung nicht die Missionare zu kränken wünscht, die in den Kolonien so verdienstvolle Arbeit leisten.

Amtlich

Die Veretzung des Kaplan Lange-Kalkstein nach Tilsit ist rückgängig gemacht worden. Die Kaplanstelle in Tilsit erhielt Kaplan Wobbe-Plauten. Kaplan Preuß-Sonkendorf wurde in gleicher Eigenschaft nach Gr. Furden veretzt.

Kaplan Schikowski, bisher studienhalber in Rom, ist zum Kuratus von Schloßberg ernannt worden.

Ewige Anbetung. Ergänzungen zum Kalendarium für den Monat Dezember: Nacht vom 2./3. Dezember Pfarrgemeinde Schellen; Nacht vom 10./11. Dezember Priesterseminar Braunsberg; Nachtanbetung 14./15. Dezember St. Georgsheim in Wartenburg (verlegt vom 7. Dezember auf diesen Termin).

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpfl, Braunsberg, Reglitzerweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag. Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2 Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. D. N. 3. Vierteljahr 1938 = 29 698; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 007; „Ausgabe für Königsberg“ 2075; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3616. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeitungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- Mk., mit Postgebühren 1,18 Mk.

Inseratskosten: die 5 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratentest. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Witwe, 36 J. alt, kath., mit gr. Kindern, gute Vergangh., arbeitsf., m. Knappsch-Rente u. maß. Eigenhaus, wünscht auf dies. Wege ein. paß. kath. Herrn v. 40-48 J. (Nicht-trink., gute Gesinnung) zw. Heirat kennenzulernen. Rentenempfänger bevorz. Ernü. Zuschr. u. Nr. 701 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Textilkaufl., Mitte 30, möchte sich **verheiraten.**

Kath. Damen m. Verm. zw. gem. Kaufs ein. Geschäftsk. werden um Bildzuschriften u. Nr. 707 an das Erml. Kirchenbl. Braunsb. gebet.

Solid. selbst. Handwerksmeister, 30 J. alt, mit eig. Wohn-Geschäftsgrundst. i. d. Stadt, wünscht die Bekanntschaft eines netten wirtschaftl. kath. Mädels zw. **bald. Heirat.** Erw. Vermög. erw. Bildzuschr. u. Nr. 705 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Bauer, Witwer m. kl. Anh., Anf. 30, 1,70 gr., gut. Ausseh., mit 30 Wrg. gut. Bod., **Heirat** m. nett., solid., möchte zw. kinderl. kath. Mäd. im Alter v. 20-30 J. in Briefwechsel treten. Erw. Vermög. erw. Zuschr. m. Bild u. Nr. 694 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Erbhofbauer, 31 J. alt, alleinst., 236 Wrg. gr. gut. Grundst., wünscht zw. **bald. Heirat**

wirtschaftl. kath. Mäd. mit Vermög. kennenzulernen. Vertrauensvolle Zuschriften erbet. u. Nr. 703 an das Erml. Kirchenbl. Braunsb.

2 Handwerker, kath., 28 u. 34 J. alt, mittelgr., in Dauerstell., wünschen die Bekanntschaft nett. kath. Mädels **zw. Heirat.** Vermög. erwünscht, jedoch nicht Beding. Zuschriften mit Bild unt. Nr. 700 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Bitte Rückporto beilegen.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Landw. Beamter, Mitte 40, 1,72 gr., in leit. Stellung, nicht kath. Dame (auch Witwe) **Heirat** entspr. Alters zwecks kennenzulern. Einheirat in Landwirtschaftl. v. 200 Wrg. aufw. bevorz. Ausf. Zuschr. mit Bild u. Nr. 698 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauernjohn, 29 J. alt, fth., 5000 W. Vermög., **Einheirat** i. Grundst. wünscht v. 30 Wrg. aufw. oder die Bekanntschaft einer Dame m. Verm. v. 3000 W. aufw. zw. gemeinl. Anf. ein. Grundst. od. Siedlung. Ausf. Zuschr. m. Bild u. Nr. 697 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Selbst. Handw., 27 J. alt, 1,80 gr., forsch. Ausseh., kath., wünscht ein nett. kath. Mäd. in entspr. Alt. zw. **Heirat** kennenzul. Erw. Vermög. erw., am liebt. Einheirat in Hausgrundst. Ernstgem. Zuschr. nur m. Bild, d. zurückgel. w., u. Nr. 690 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Besitzerjohn, gleichzeitig Handwerker, wünscht kath. Bauernochter **zw. Heirat** kennenzulernen. Vermög. v. 3000 W. od. Einheirat in kl. Landwirtschaftl. erwünscht. Nur ernstgemeinte Zuschr. mit Bild unter Nr. 686 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Lebensfrohes kath. Mäd., 24 J. alt, wünscht zwecks späterer

Heirat

Briefsw. m. gebild. Herrn in gut. Lebensstellung. Zuschr. u. Nr. 699 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Witwe ohne Anh., kath., 49 J. alt, im Beruf, dunkelbl., wünscht zw. **bald. Heirat** besitz. od. einen Geschäftsm. kennenzul. 3-Zimmerwohn. u. 1000 RM. in bar vorh. Zuschr. mögl. m. Bild u. Nr. 685 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Mädchen, kath., blond, mittelgr., 29 J. alt, 2 Wrg. Land, wünscht, da es ihr an paß. Herrenbekanntschaft fehlt, einen kath. Herrn im Alter v. 29-35 Jahren **Einheirat** zwecks baldiger kennenzulernen. Zuschr. u. Nr. 695 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauernochter, 37 J. alt, 4000 W. Vermög., wünscht **Heirat**

mit Beamten, Handwerk. od. Geschäftsm. Witwer angenehm. Nur ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 684 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Berufst. gebild. Dame, 33 J. alt, kath., mittelgr., dunkel, von angenehm. Neußeren, wünscht Briefwechsel m. gut. gestellt. Herrn **zw. Heirat.** Nur ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 687 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Junge kaufm. Angestellte möchte mit ein. kath. jungen Mann zw. **spät. Heirat** in Briefwechf. treten. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 688 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Mäd., 34 J. alt, 1,68 gr., 1650 W. Eriparnisse u. Wäscheausst., sucht anständ. kath. **Heirat** Herrn zwecks kennenzulernen. Zuschr. u. Nr. 692 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Mäd., 29 J. alt, kath., 1500 W. Vermög. u. Wäscheausst., wünscht die Bekanntschaft ein. kath. Herrn zw. **Heirat.**

Zuschriften unter Nr. 696 an das Erml. Kirchenbl. Braunsb. erbet.

Ich suche netten kath. Herrn in sicherer **zw. Heirat** kennenzul. Stellung. Ich bin 33 J. alt, kath. nette Ersch., groß. Vermög. u. erstfl. Ausst. vorh. (Größ. Stadt bevorz.) Ausführl. Zuschr. m. Bild u. Nr. 702 an das Erml. Kirchenblatt Brbg. erbet.

Dame, 39 J. alt, Ausst. u. groß. Vermög., wünscht kath. Herrn in sicherer Lebensstellung zwecks

Heirat

kennenzulernen. Ernstgemeinte Zuschriften mit Bild unter Nr. 704 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Berufst. Mäd., 26 J. alt, **Heirat** w. m. kath. Herrn zw. ipät. in Briefwechf. zu treten. Zuschr. mit Bild unter Nr. 691 an das Erml. Kirchenblatt Braunsb. erb.

Kth. Kindergärtnerin od. Kinderpflegerin

für 3 Kinder sucht

Frau Grete Eschle,
Königsberg Pr., Kreislerstraße 1.

Ich suche z. 1. 1. 39 kinderliebe, ehrliche, zuverläss. kath.

Hausangestellte

(Dauerstell.), die perfekt in Kochen, Baden u. Hauswirtsch. ist, f. mod. Stadthaushalt. Angeb. u. Nr. 693 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche z. Antritt p. 1. 12. 38 bzw. 1. 1. 39 ein zuverläss. kinderlieb. kath.

Alleinmädchen

mit gut. langj. Zeugn. f. gepflegt. Stadthaush. m. 3 Kind. Angeb. m. Bild, Zeugnisauschr. u. Gehaltsanspruch, an Frau H. Winterer, Marienwerder Westpr., Würzstr. 14.

Wegen Erkrankung des jeh. suche ich zum 1. 12. od. ipät. ein kinderliebes, gesundes, ehrliches, kath. **Mädchen** f. kl. frauenl. Geschäftshaus. bei gut. Behandl. u. Dauerstell. Zuschr. u. Nr. 706 an d. Erml. Kirchenbl.

Kath. kinderlieb., in allen Hausarbeiten erfahrenes **Mädchen**

für Braunsberger 3-Pers.-Haus. von sofort oder später gesucht. Zuschr. m. Gehaltsanspr. u. Nr. 711 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Den Bewerbungen keine Originalzeugnisse beifügen!

Alte kath. Dame oder Herr findet liebev. Aufn. in möbl. oder leerem Zimmer, auch mit Verpflegung, in kathol. Familie. A. Jaworski, Königsberg I. Pr., Neue Dammg. 26.

Haltet, lest u. verbreitet Euer Ermländ. Kirchenblatt



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 49. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 4. Dezember 1938.

St. Nikolaus

Am 6. Dezember feiern wir wieder das Fest dieses Heiligen, der sich das ganze Mittelalter hindurch auch bei uns im Ordenslande großer Liebe und Verehrung erfreuen durfte. Besonders die am Wasser gelegenen Orte erwählten ihn oft zu ihrem besonderen Schutzheiligen. Aber auch die Gegenwart bekennt sich wieder auf die Verehrung des hl. Nikolaus. Vielleicht die schönste neuzeitliche Nikolausstatue in den Kirchen unserer ermländischen Diözese befindet sich in Tolkemit, dem Fischerstädtchen am Frischen Haff. Eine Kölner Künstlerin — Hildegard Domiklaff — hat sie vor nicht allzu langer Zeit geschnitten. Nun schmückt sie einen der wichtigsten Pfeiler des Tolkemiter Gotteshauses. Auf einem messinggetriebenen Sockel steht der Heilige in ruhiger, edler Haltung. Das Antlitz ist kraftvoll und lebendig gestaltet; und doch spricht Güte und ein stilles Verklärtsein daraus. Das Buch mit den drei goldenen Kugeln darauf weist den Heiligen hier als Schutzpatron der Jugend aus. (Mit den drei goldenen Kugeln, die St. Nikolaus nach der Legende einmal einem Edelmann nachts ins Fenster warf, rettete er nämlich dessen jugendliche Tochter vor dem Verkauf in Sünde und Schande.) Aber auch an den Patron der Schiffer ist gedacht. Der schon erwähnte messinggetriebene Sockel — ebenfalls eine Arbeit Hilde Domiklaffs — zeigt drei Darstellungen: links ein Schiff in Seenot, in der Mitte, wie St. Nikolaus erscheint und die Wellen ruhiger werden, rechts, wie eine Frau mit ihren Kindern am Strande zum Heiligen betet, damit er den Gatten und Vater beschütze, und wie der Heilige dem schon Ertrinkenden auf dem weiten Meere die rettende Hand reicht.

Die Tolkemiter Gemeinde kann stolz auf dieses schöne Werk in ihrem Gottes Hause sein. Möchte auch in allen anderen Kirchen des Ermlandes, wenn es darum geht, etwas Neues anzuschaffen, mit gleichem Bedacht und künstlerischem Geschmack zu Werke gegangen werden.



Bilde Domiklaff-Köln: St. Nikolaus-Statue in Tolkemit.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Der Wegbereiter des Herrn

(Matth. 11, 2—10.)

In jener Zeit, als Johannes im Gefängnis von den Werken Christi hörte, sandte er zwei von seinen Jüngern und ließ ihm sagen: „Bist du es, der da kommen soll, oder haben wir auf einen anderen zu warten?“ Jesus antwortete ihnen: „Gehet hin und berachtet dem Johannes, was ihr gesehen habt. Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird die frohe Botschaft verkündet. Und wohl dem, der sich an mir nicht ärgert.“ Als sie wieder weggegangen waren, sprach Jesus zum Volke über Johannes: „Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste? Was wolltet ihr denn sehen? Etwa ein Schilfrohr, das vom Winde hin und her getrieben wird? Oder was seid ihr hinausgegangen? Was wolltet ihr denn sehen? Einen Menschen, mit weichlichen Kleidern angetan? Seht, die da weichliche Kleider tragen, sind in den Palästen der Könige. Oder was seid ihr hinausgegangen? Was wolltet ihr denn sehen? Einen Propheten? Ja, ich sage euch, mehr als einen Propheten! Er ist es, von dem geschrieben steht: „Sieh, ich sende meinen Boten vor dir her, daß er dir den Weg bereite.“

Der Herr wird kommen

Bibelsestexte für den 2. Adventssonntag

Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart.
„Volk von Sion, der Herr wird kommen, die Heiden zu erlösen.“
(Sf. 30, 30).

Sonntag, 4. Dezember: Matthäus 11, 2—10: Die Werke Christi
Isaias 40, 1—8: Freudenbotschaft.
Montag, 5. Dezember: Lukas 4, 14—21: Das Ziel seines Kommens.
Isaias 40, 12—17, 26—31: Gottvertrauen.
Dienstag, 6. Dezember: Geh. Offbg. 1, 1—8: Die Vollendung seines Wertes. Isaias 41, 1—4, 8—14: Israels Befreier

Mittwoch, 7. Dezember: Johannes 3, 16—21: Erlösende Liebe.
Isaias 42, 1—7, 18—22: Der kommende Gottesknecht.
Donnerstag, 8. Dezember: Fest Mariä Unbefleckte Empfängnis.
Sprüche 8 22—35: Die Ersterlöste (siehe Messbuch vom Fest).
Isaias 43, 1—3, 22—28: Erlösung.
Freitag, 9. Dezember: Lukas 1, 47—55: Großes hat er getan.
Isaias 45, 15—25: Tautet Himmel!
Sonabend, 10. Dezember: Geh. Offbg. 12, 1—5: Die Christusgebärende. Isaias 48, 16—19: Der Weg zum Heil.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 4. Dezember: 2. Adventssonntag. Violett. Kein Gloria.
2. Gebet vom hl. Petrus Chrysologus. 3. von der Andreasoktav. 4. von der hl. Barbara. 5. Deus qui omnes homines. Credo. Dreifaltigkeitsprästation.
Montag, 5. Dezember: Von der Andreasoktav. Rot. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet vom 2. Adventssonntag. 3. vom hl. Sabas. Credo.
Dienstag, 6. Dezember: St. Nikolaus, Bischof und Bekenner. Weiß. Messe: „Statuit“. Gloria. 2. Gebet von der Andreasoktav. 3. vom 2. Adventssonntag. Credo.
Mittwoch, 7. Dezember (Vigil von der Unbefleckten Empfängnis) St. Ambrosius, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „In medio“. Gloria. 2. Gebet von der Andreasoktav. 3. vom 2. Adventssonntag. 4. von der Vigil. Credo. Schluß-evangelium v. d. Vigil. — Oder: Vigilmesse: Violett. Kein Gloria. 2. Gebet von der Andreasoktav. 3. vom hl. Ambrosius. 4. vom 2. Adventssonntag. Kein Credo. — Im Ermland: Oktavtag des hl. Andreas. Rot. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet vom hl. Ambrosius. 3. vom 2. Adventssonntag. 4. von der Vigil. Credo. Schlußevangelium von der Vigil.
Donnerstag, 8. Dezember: Unbefleckte Empfängnis Mariä, dupl. 1. class. mit gewöhnlicher Oktav. Weiß. Messe: „Gaudens gaudebit in Domino“. Gloria. 2. Gebet vom 2. Adventssonntag. Credo. Muttergottesprästation.
Freitag, 9. Dezember: Von der Oktav der Unbefleckten Empfängnis. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet vom 2. Adventssonntag. 3. vom hl. Geist. Credo. Muttergottesprästation.
Sonabend, 10. Dezember: Von der Oktav der Unbefleckten Empfängnis. Weiß. Messe wie am Fest. 3. Gebet vom hl. Melchisedes. Pasch und Martiner. Credo.

2. Adventssonntag

„Ich, der Herr, bin dein Arzt!“ / Von P. Rinke, Redemptoristen-Kloster Braunsberg.

Im De profundis, dem Rufe aus der Tiefe, klingt auf die Sehnsucht von Jahrtausenden: Korate coeli, Tautet Himmel den Gerechten! Der Notschrei ist durch die Himmel gedrungen. Der Ersehnte ist gekommen. Seine Werke offenbaren ihn. Schon sammeln sich Volksscharen um ihn, doch wenige haben ihn noch erkannt. Selbst Johannes der Täufer scheint seiner nicht ganz sicher zu sein. Einsam im Gefängnis erlebt er seine schwersten Stunden. Arge Zweifel bedrängen seine Seele. Am Jordan hat er ihn gesehen, als er ins Wasser stieg und sich von ihm taufen ließ. Er hat das Zeugnis des himmlischen Vaters gehört: „Dieser ist mein vielgeliebter Sohn.“ Ihm hat er die Wege bereitet, und viele harte und drohende Worte hat er sprechen müssen, um ihm den Weg in die Herzen der Menschen zu bahnen. Was er aber über ihn erfahren, ist ganz anders, als er erwartet hat. Nichts von Sturm und Gottesgericht, die ein unbußfertiges Volk zu Boden schlagen, ist zu spüren. Nicht als Richter und Rächer hat er sich gezeigt, sondern wie ein gütiger Arzt, der Kranke heilt und Sünder tröstet. Aber auch schlimme Gerüchte über den Wundertäter sind dem Täufer zu Ohren gekommen: Er stehe mit Beelzebub im Bunde; er sei ein Schlemmer und Trinker, der mit Zöllnern und Sündern gut Freund ist. Auch lästerte er Gott, weil er vorgibt, Sünden vergeben zu können.

Schon lange hat Johannes gewünscht, Jesus möchte sich öffentlich als Messias bekennen. Noch immer blieb das Be-

kenntnis aus. Jetzt in der graufigen Stille des Kerkers quälte ihn böse Gedanken, sein Weg könne ein irriger, sein Prophetenberuf eine Täuschung sein. Er glaubt an den Messias. Fest glaubt er an ihn. Aber Gewißheit muß er haben. Nicht so sehr für sich als für seine Jünger.

Zwei seiner Jünger sandte er daher zum Heiland und ließ ihn fragen: „Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?“ (Mt. 11, 3.)

Jesus sprach zu ihnen: „Gehet hin und meldet dem Johannes, was ihr hört und seht: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden gereinigt und Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird die Heilsbotschaft verkündet. Doch selig, wer sich an mir nicht ärgert!“ (Mt. 11, 4—6.)

Johannes ist mit der Antwort zufrieden. Lieber wäre es ihm freilich gewesen, Jesus hätte offener und klarer gesprochen. Auch das Volk und seine Jünger sollten deutlich sehen wie er, dem die Messiasgestalt vor Augen stand, wie der Prophet Isaias sie gezeigt: „Euer Gott kommt und rettet euch. Dann öffnen sich der Blinden Augen, erschließen sich der Lahmen Ohren. Dann springt der Lahme wie ein Hirsch; des Stummen Zunge jubelt“ (Sf. 35, 5 u. 6). „Geknicktes Rohr zerbricht er nicht; verlöschenden Docht zerdrückt er nicht! Hinaus trägt er in Treue Wahrheit“ (Sf. 423).

Johannes war ja nur Vorläufer des Messias. Scharf mußte er anpacken. Es ging um Biegen oder Brechen. Mit

Mit und Donner mußte er dreinfahren, um eine Sinnesänderung seiner Zuhörer herbeizuführen. Der Messias aber, der die Mitleidigen und Beladenen an sich ziehen will, darf nicht hart sein. In Liebe muß er die Herzen gewinnen. Die Zeichen sind erfüllt. Selig, wer sich an ihm nicht ärgert. Als Heiland ist er in die Welt gekommen, als Arzt für alle Krankheit.

Was dieser Arzt kann, haben die Johannesjünger mit eigenen Augen gesehen und können ihrem Meister im Gefängnis nur bestätigen, was der Evangelist uns berichtet: „Jesus zog durch ganz Galiläa hin, verkündete die frohe Botschaft des Reiches und heilte alle Krankheiten und Plagen im Volke. Sein Ruf drang durch ganz Syrien hin; man brachte zu ihm alle, die an mancherlei Gebrechen litten und mit Krankheit schwer belastet waren, besonders auch Besessene, Mondsüchtige, Gelähmte; und er heilte sie.“ (Mt. 4, 23 u. 24.)

Blinde sehen: Zwei Blinde folgen ihm. Er berührt ihre Augen, und sie öffneten sich. (Mt. 9, 27—30.) Ein vom Teufel Besessener, der blind und stumm war, wird von Jesus geheilt und kann wieder sehen und reden. (Mt. 12, 22.) Zwei Blinde stehen am Wege, flehen Jesus an, und er macht sie sehend. (Mt. 20, 30.) Er heilt den Blinden von Bethsaida (Mt. 8, 22—26), macht sehend den blinden Bettler (Mt. 10, 47—52), und vor den Widersachern Jesu verteidigt der Blindgeborene dessen Wunderkraft: „Solange die Welt steht, hat man noch nicht gehört, daß jemand einem Blindgeborenen die Augen aufgetan hätte“ (Mt. 9, 1—41).

Lahme gehen: Des Hauptmanns Knecht liegt gelähmt zu Hause und leidet fürchterlich. Jesus spricht das Wort. Es wirkt aus der Ferne. Von der Stunde an war der Knecht gesund (Mt. 7, 5—14). „Steh auf, nimm dein Bett und geh nach Hause“, sprach er zu dem Gelähmten, den sie durch das Dach vor ihn niedergelassen hatten (Mt. 9, 2—8). „Steh auf, nimm dein Bett und geh!“ sagte er zu dem Kranken, der schon 38 Jahre sein Bett nicht mehr verlassen konnte (Joh. 5, 5—11). Beide tun, wie er geheißt.

Ausfällige werden gereinigt: „Ich will, sei rein!“ Der Ausfällige, der sich vor ihn niedergeworfen, war

sofort von seinem Ausfalle rein (Mt. 8, 2—4). Zehn Ausfällige flehen sein Erbarmen an. Ihnen sagt er: „Geht hin und zeigt auch den Priestern!“ Auf dem Wege dahin wurden sie gereinigt (Mt. 17, 12—19).

Taube hören: „Effetha!“ Sogleich wurden dem Taubstummen die Ohren aufgetan, das Band seiner Zunge löste sich, und er konnte richtig reden (Mt. 7, 32—35). Den unglücklichen Knaben, dem auch die Jünger nicht helfen konnten, befreit er von dem stummen Geist: „Fahre aus von ihm und lehre niemals mehr in ihn zurück“ (Mt. 9, 14—29). „Er macht alles wohl, die Tauben macht er hören und die Stummen reden“ (Mt. 7, 37).

Tote stehen auf: Der Jüngling von Naim (Mt. 7, 12—16), Das Töchterlein des Jairus (Mt. 9, 23—25), Lazarus (Joh. 11, 11—45) zeugen dafür.

Des Heilands Wunderheilungen sind unzählbar. „Große Scharen traten zu ihm hin; sie hatten Lahme, Krüppel, Blinde, Stumme und noch viele andere Kranke bei sich. Sie legten diese vor ihm nieder, und er heilte sie (Mt. 15, 30). In jeder Erbarmung weiß er zu helfen, er tröstet und verkündet den Armen die Heilsbotschaft.

Auf den ersten Blick sieht er, wo es fehlt. Die Diagnose braucht er nicht erst zu stellen. Er weiß, was am Menschen ist, Herzen und Nieren durchforscht er. Rezept und Apotheke hat er nicht nötig. Er braucht nicht Messer und Zange, nicht Stahlbad und Höhen-sonne. Er ist der Wunderarzt! Er will, und die Krankheit ist behoben. Er spricht!, und dem Uebel ist abgeholfen. Kein Arzt, auch der berühmteste nicht, hat solches zuwege gebracht. Der einzige, der es kann, ist Christus. Moses hat ihn schon angekündigt: „Ich, der Herr, bin dein Arzt“ (2. Moj. 15, 26).

Seelenblinde: Das Glaubenslicht ist erloschen oder überhaupt noch nicht aufgegangen. Zur Erkenntnis des einzigen, wahren Gottes sind sie nicht durchgedrungen oder haben sich blenden lassen vom grellen Lichtschein irdischer Erfolge oder gar, daß sie sich selber in Wahnsinn und Trotz Binden vor die Augen gebunden, um nicht zu sehen. Vielen sind die Augen so schwach geworden, daß sie Glaube von Unglaube, Wahrheit von Lüge, Licht von Finsternis nicht scheiden können. Christus aber sagt: „Ich bin als Licht in diese Welt gekommen, damit keiner, der an mich glaubt, im Finstern bleibe“ (Joh. 12, 46).

Seelenlahme! Durch die Not der Zeit sind viele mutlos geworden. Sie hinken und kommen nicht nach. Wenn der Wind wieder anders weht, werden sie sich vielleicht auch wieder vorwärts treiben lassen. Der Glaube, der lebendig macht, ist bei ihnen lahm. Latenlos schauen sie zu.

Ausfällige an der Seele! Vom Irdischen ganz erfüllt, sind sie angesteckt vom Gift, das aus der Erde kommt. In Sünden sind sie unrein geworden vor Gott, und Gott hat sie gezeichnet. Zum zeitlichen und ewigen Wohle hat sie Gott führen wollen auf dem Wege der Gebote. Sie aber gingen ihre eigenen Wege und gerieten in die Sümpfe, und das hat sie ausfällig gemacht.

Taube an der Seele! Der stoßende Rhythmus einer mechanisierten Welt, der ohrenbetäubende Lärm entfesselten Lebens hat das Trommelfell erschüttert. Die Technik ist der Gott der Welt geworden. Von ihm wird alles Heil erwartet. Und wenn die Welt in allen Tugenden kraucht, Gottes Stimme hören sie nicht.

Seelentote! Tot infolge ihrer Uebertretungen und Sünden, in denen sie wandeln (Eph. 2, 1 u. 2). Geistig tot sind sie.

Die Heilsbotschaft wird weiter verkündet. Blinden, Lahmen, Ausfälligen, Tauben und Toten wird geholfen werden. Der Retter ist da, der Helfer aus aller Not, der Arzt für jede Krankheit. Vor keinem, mag er auch noch so entsetzt sein an Leib und Seele, scheut er sich. Nur ehrlich vertrauend und gläubig müssen sie ihm nahen. Dann erleben sie es, daß sie hinaus schauen können über die kleine Irdischkeit, daß Latenfreude in ihnen wieder auflebt und sie wieder rein und lauter werden, und feinhörig für Gott. Neues Leben erwacht in ihnen, und sie werden Menschen, die wieder lachen und fröhlich sein dürfen.

„Ich, der Herr, bin dein Arzt!“ Für jede Krankheit hat er ein Heilmittel. Ist die Gesundheit des Leibes ein Gottesgeschenk, das der Kranke am besten zu schätzen weiß, so ist die

Feierstunden im Advent

So war das einst im kleinen Haus:
Wenn sanft das Dunkel niedertropfte
und der Dezemberwinde Braus
an unsere Fensterläden klopfte,
dann stieg mit mildem Kerzenschein
ein frommes Ahnen in uns nieder
und spann uns in den Zauber ein
der alten, schönen Weihnachtslieder.

Und während so der Abend sank,
geweiht von reiner Kinderlippe,
saß Vater summend auf der Bank
und bastelte die Weihnachtskrippe.
Stroh wurde Stern und Diadem,
und Span um Span sich kunstvoll banden
zum armen Stall von Bethlehem,
davor schon Ochs und Esel standen.

Die Mutter schnitzte aus Papier
berweilen Körbchen für die Nüsse,
und unsere Hände halfen ihr,
daß sie zu lang nicht schaffen müsse.
So wuchs beim Lichtschein des Advent
die Weihnacht auf in Feiernächten,
und immer stand das Lied am End':
O, tauet, Himmel, den Gerechten . . .!

Und Krippe, Stall und Schmutz des Baums,
sie kamen so mit Fleiß zusammen,
bis dann ins Dunkel unsres Traums
hell leuchteten die Kerzenflammen . . .
So war das einst — und wenn ich heut'
mit meinen Kindern abends singe,
ist mir, als ob das Christgelaüt
der eigenen Kindheit in mir schwingt . . .

Willy Lindner.

Gesundheit der Seele eine noch viel wertvollere Gottesgabe, die aber von den wenigsten erkannt wird.

Christus hat uns diese Gabe geschenkt. Am Kreuze hat er sie uns erworben, es ist die Gnade. Das Allheilmittel für den gläubigen Menschen. Wie dankbar ist St. Paulus! „Ich unglückseliger Mensch! Wer wird mich aus einem Leib erlösen, der solches Sterben in sich trägt? Dank sei Gott durch Christus, unsern Herrn!“ (Röm. 7, 24.) Niemand kann aus eigener Kraft sich die Gesundheit der Seele erhalten, die schon durch die Erb-

sünde geschwächt und so vielen Gefahren im Leibe ausgelegt ist. Jeder braucht die Hilfe Gottes, die Gnade! Wir tun gut, hant beim Opfergang mit der Kirche zu beten: „Erzeuge, Herr, uns Deine Gnade! Gewähre uns Dein Heil!“

Ein seltenes Jubiläum konnte in diesen Tagen der frühere Gemeindediener Josef Marek aus Schönwald (Erzbistum Breslau) begehen. 30 Jahre verleiht er schon das Totengräberamt in der Gemeinde Schönwald (Kreis Gleiwitz) und hat in diesen Jahren 2451 Mitbürger und -bürgerinnen zur ewigen Ruhe gebettet.

Mariendogma und Frauenadel

Zum Feste der Unbefleckten Empfängnis

„Wer ist jene, die dahergeschritten kommt wie Morgenrot im Aufstiege: schön wie der Mond, erlesen wie die Sonne, fürchtbar gleich geordnetem Kriegsheer?“ Mit diesen Worten grüßt die heilige Kirche in ihrer Liturgie Maria im Advent. Die Tage der Buße, der Läuterung und stillen Einkerne sind durchstrahlt vom Geheimnis der auserwählten Gottesmutter. Maria, die makellos Empfangene, die von Gottes unergründlicher Liebe auserkorene und zur Mitwirkung bei der Welterlösung berufene Jungfrau-Mutter, wird von der Kirche im Advent und insbesondere am hohen Jubeltage des Festes „der Unbefleckten Empfängnis der allerheiligsten Jungfrau Maria“, in heiligem Lobgesang verehrt.

Diese Festfeier ist aber keine äußerliche Marienehrung, die die Kirche im Advent vollzieht. Hier wie immer ist ihr das Mariendogma tiefster Grund und erhabenste Veranlassung, Gott, den Ewigen, Unergründlichen, selber, im heiligen Werk des Gebetes und in der Feier des heiligen Opfers zu verherrlichen und anzubeten. An den Marienfesten wird die Frau ihre eigene Berufung und Erhöhung im Christentum erkennen. Der Mann aber wird hier neu lernen „in Adel vor der Frau die Stirn zu neigen“. Im Marienlob der heiligen Kirche wird offenbar, in wela hohem Maße die Frau durch das Christentum geadelt wurde.

In heiliger Ehrfurcht und mit kindlichem Vertrauen hört der Christ die Frohbotschaft von der Welterlösung. Gott rief zur Verwirklichung des hohen Werkes auch die Frau. Maria, die demütig-reine Magd, mußte in der Unbedingtheit ihrer Gottesliebe, in Freiheit und vertrauender Hingabe ihr Ja zum Gottesauftrag des Engels sprechen. Die Gnadenvolle neigte sich in Bereitschaft dem göttlichen Willen, und in dienendem Gehorsam wurde die Jungfrau Mutter des Welterlösers. Damit ist jede Frau in ihrem reinen und ungebrochenen, jungfräulichen Sein und in der Lauterkeit gottgelegter Mutterschaft unendlich geadelt. Der Mensch, der berufen war, Mutter des Allerhöchsten zu werden, der das Göttliche in seinem mütterlichen Schoß empfangen sollte, war von Gott von Ewigkeit auserwählt. Der ewige Vater schuf dem ewigen Sohn, der als menschgewordener Gott das Werk der Erlösung vollbringen sollte, eine reine Wohnstätte. Maria wurde vom Gelehr der Sünde ausgenommen. Sie ist „ohn Sünd empfangen“. Die Dunkelheit der Erbschuld haftet ihrem reinen, gottgewählten Sein nicht an. Wie überragend ist dieser Adel Mariens, wie strahlend die reiffe Schönheit der himmlischen Frau! Mit den Worten des Psalmisten kann Maria in jubelnder Dankagung gegen den ewigen Gott ausrufen: „Kommt und hört, ihr Gottesfürchtigen, und ich will euch künden, was an meiner Seele Großes tat der Herr.“ Wie Eva, die Stammutter, die Mutter aller Lebendigen in einem leiblichen Sinne wurde, so wurde Maria, die Auserwählte, die Mutter aller Lebendigen des Gottesreiches, aller Miterben Christi und Kinder Gottes, die „wiedergeboren sind“ im Wasser der heiligen Taufe. Dem irreführenden und mißverständlichen Wort des alten Kirchenschriftstellers Tertullian, „das Weib sei das Tor des Satans“, kann die Offenbarungstatsache von der Auserwählung und Berufung Mariens an den Anfang der Menschwerdung Gottes, entgegengestellt werden. Gott, der Welterlöser, hüllte sich in die Irdischkeit des mütterlichen Schoßes der makellos Empfangenen. Maria wurde als Mutter des Erlösers zugleich auch die Mutter aller durch Christus Erlösten.

Es dürfte keinen vernünftigen Menschen geben, der angesichts des Mariendogmas noch von einer Entwertung der Frau

durch das Christentum sprechen könnte. Indes kann man noch in vielen Zeitschriften und Blättern vom Schlagwort der Verachtung und Herabwertung der Frau durch das Christentum lesen. Nichts ist irreführender und steht mehr an der Wahrheit und der eigentlichen Gedankenwelt des christlichen Menschen vorbei als ein solches Schlagwort. Es ist an der Zeit, sich von der Suggestion, die dieses wie jedes Schlagwort auf unselbständige und unkritische Geister ausübt, freizumachen. Ueber die wahre Stellung und Bewertung, die die Frau im Christentum einnimmt, über die Erhöhung und innere Ausrichtung des echten und edlen Frauentums durch den Bezug zum Mariendogma, schreibt Erich Przywara: „So ist das Mariendogma in seiner letzten Vollenbung gleichzeitig die christlich-katholische Antwort auf die Frauenfrage: die Frau im Christentum als das „auserwählte Gefäß des ewigen Lebens“, aber eben darum, in Gottes Schweigen sich verschweigend und in Gottes Menschheit sich still verschenkend, das Gleichnis der neustamentlichen Gott-Liebe selber.“

Im christlichen Denken findet sich keine Entwertung und Entwürdigung der Frau. Hier ehrt man ja die Keinste der Frauen, „die Mutter des Erlösers, den Sitz der Weisheit“. Eine erschreckende Abwertung der Frau und ihrer heiligsten Güter findet sich dagegen im Raume der Gottlosigkeit. Man ist erschüttert, wenn man in den bekannten Tagebüchern der aus Rußland ausgewiesenen Alja Rachmanowa von der entrechteten Stellung der Frau liest: „Niemals noch, in keiner geschichtlichen Epoche, hat der Mann die Frau so erniedrigt wie jetzt.“ In Rußland verwehrt man es der Frau, „Priesterin und Schöpferin des Lebens“ zu sein.

Das Christentum hat mit dem Mariendogma zugleich das unverfälschte Bild der Frau, ihr ewig gültiges Ideal gerettet. Das edle natürliche Streben der Frau findet im Christentum seine Sinnerfüllung. Im christlichen Denken, auch dort, wo es sich noch nicht in der vollen Wahrheit des Glaubens vollzieht, gibt es einen Aufblick zu Maria. Dadurch aber werden heiligste Güter der Frau, ihres wahren Jungfrau- und Mutterseins gerettet und bewahrt. „Zu Maria schaut noch die Unbacht auf, die Ehrfurcht, die Religion. Ein Strahlenkranz höchster Weihe legt sich um ihre Stirn. Mutter und Königin. Geheimnis um Geheimnis wird von ihr verkündet, der Frau aller Frauen ... Und die Dichter singen heute von ihr wie in alter Zeit. Und die Künstler dienen der Madonna. Und reine Männer weihen ihr edelsten Minnedienst. Ein Abglanz von ihr aber weht um jede Frau, die durch die Täler schreitet, die auch ihre Heimat waren. Und die Klage der Klabe wird zum jubelnden Magnifikat.“

Edmund Kroneberger.

Eine Bewegung zugunsten der Sonntagsmesse. Die belgischen Katholiken haben einen großzügigen Feldzug zugunsten der Sonntagsmesse organisiert, unter dem Schlagwort: „Zurück zur Sonntagsmesse!“ Seit einigen Wochen halten die Geistlichen entsprechende Vorträge; die katholischen Vereine, Pfadfinder, die katholische Aktion usw. sind mobil gemacht worden, um „die große Offensiv“ vorzubereiten. In den Straßen von Löwen, dem Ausgangsort der Bewegung, sind große Plakate und riesige Inschriften angebracht, um den Tag anzukünden. Eine Riesentkundgebung fand statt, unter dem Vorsitz eines Vertreters des Erzbischofs von Mecheln, Kardinal van Roey. Mehrere städtische Ratsmitglieder wohnten ihr bei. Die Redner legten Zweck und Bedeutung der Bewegung und der hl. Messe dar.

Der katholische Pavillon auf der Pariser Weltausstellung, der erst jetzt abgebrochen wurde, ist während der Ausstellung und nachher von rund 10 Millionen Menschen besucht worden. Er wurde nun mit einem feierlichen Gottesdienst geschlossen.

St. Nikolaus hilft in Seenot!

Von der Verehrung des hl. Bischofs im Ordenslande. — Die Erlebnisse dreier Danziger Bürger auf einer Pilgerfahrt im Jahre 1497. — Kampf mit einem türkischen Seeräuberschiff. — Nächtlicher Sturm. — St. Nikolaus glättet die Wogen.

Der Name des hl. Bischofs Nikolaus klingt auf, wenn die Adventstage die Dämmerung der großen heiligen Nacht von Bethlehem ankündigen. In vielen deutschen Landschaften, nicht gerade bei uns, eröffnet die Gestalt des gabenpendenden Bischofs die Vorfreude der Kinder auf ihr Weihnachtsglück. Am St. Nikolaustag werden den erwartungsfrohen Kleinen die Schuhe geheimnisvoll mit lederen Geschenken gefüllt, mit Äpfeln vor allem und Nüssen. Steht doch der gütige Bischof in so zahlreichen Bildern und Figuren mit einem Buche da, auf dem drei goldgelbe Äpfel liegen. Das sollen zwar nicht Äpfel sein, sondern goldene Kugeln, die der Heilige einem verarmten Edelmann im Dunkel der Nacht durchs Fenster ins Haus geworfen, um mit diesem Reichtum seine drei Töchter vor dem Verkauf an Sünde und Schande zu bewahren; aber diese Kugeln sind durch Sitte und Brauch zu Äpfeln geworden.

Doch nicht nur einmal im Jahre, wenn das Fest des Heiligen in den Familientkreis Freude streute, gedachte man des Bischofs Nikolaus. Alle, die dem gebrechlichen Schifflein ihr Leben und Gut anvertrauen mußten, dachten tagtäglich daran, daß gegen Sturm und Wellen menschliche Kraft oft ganz ohnmächtig ist und nur Gottes Allmacht und Barmherzigkeit Hilfe bringt, auf die Fürbitte des hl. Nikolaus. Während die Schiffer auf den Fluten um ihr Leben kämpften, riefen die übrigen daheim den hl. Nikolaus an und warfen sich in den Kirchen vor seinem Bilde flehend nieder. Daher weihte man die Gotteshäuser an den Flußläufen, in den Hafencitäten, an den Küsten des Meeres gern diesem großen Helfer. Die Turmspitzen der St. Nikolauskirchen winkten den Schiffen Mut und Mahnung zu, mahnten sie, all ihre Hoffnung auf Gott und ihren heiligen Schutzpatron Nikolaus zu setzen.

Immer, wenn der Turm der St. Nikolaikirche Elbings vor den Fenstern des vorüberziehenden Bahnzuges seine zierlichen Linien ins Blau des Himmels schneidet, wird alte, fromme Vergangenheit wach vor uns. In der ermländischen Fischerstadt Frauenburg lebt der hl. Nikolaus nicht bloß in der ihm zu Ehren geweihten Pfarrkirche, sondern auch in der Erinnerung an seine Hilfe in einfligem schwerem Unheil zu Lande und zu Wasser. In der Braunsberger altstädtischen Pfarrkirche feiert die Stiftung eines Stadtbürgermeisters an einem heute besonders ausgezeichneten Pfeileraltar vom Jahre 1609 den heiligen Bischof, und das Weihnachtsbild des Altars, einst in leuchtender Buntheit anzuschauen, hat vielleicht manchen Beter an das vorweihnachtliche Nikolausgeschenke erinnert. Aber dem Stifter und den Bürgern Braunsbergs, den Herren der Frachtschiffe, Roggen und Galeeren, von denen noch heute in Braunsberg der Name „Gala“ für das städtische Brahmsschiff geblieben ist, wars ein Altar zu Bitte und Dank der Reeder und Kapitäne, die mit der Hansaflagge am Mast übers Haff und Meer segelten. Ein neuer Erweis der Verehrung des Schifferpatrons war dieser Altar in der Pfarrkirche, denn die viel ältere Kapelle neben dem Turm, die Donnerstagskapelle, war nicht nur die Stätte zur Anbetung des Allerheiligsten bei den Prozessionsandachten der Donnerstage. Sie war auch das bevorzugte Plätzchen für Gebet und Opfer der Gilden oder Brüderschaften der Schiffsfarren, der Schützen und der Brüder des hl. Georg vom Artushof. Der Bürgermeister Johann Bartisch, einer der großen Wohltäter Braunsbergs vor viertehalb Jahrhunderten, hatte ums Jahr 1580 diese Kapelle neu ausgestattet, als sie schon anderthalb Jahrhundert gestanden hatte. Das älteste Anrecht an diese Kapelle hatten gerade die Schifffahrt treibenden Einwohner der Stadt, die wohlhabenden Reeder und Kaufleute und ihre Kapitäne, Steuerleute und Matrosen, wohl auch die Fischer. Denn diese hatten ursprünglich nicht samt und sonders an der Mündung der Passarge ihre Holzhütten aufgeschlagen, sondern übten ihr Gewerbe in der Stadt. Von hier aus, wie ihre mit ihnen ausgewanderte eigenartige plattdeutsche Sprache es dargetut, sind sie allmählich mit Rind und Kahn nach „Schiffsdorf“, dem heutigen Neupassarge, ausgezogen. Am Gottesdienst in der Pfarrkirche hatten sie dann mit den andern Bür-

gern des Kirchspiels ihren besonderen Anteil, am 40stündigen Gebet, bei der Fronleichnamsprozession, auch an der Ausstattung der Kirche. Das einstige bescheidene Altärchen zur hl. Maria Magdalena an der Südwand, in der Nähe des St. Peter-Paul-Altars, paßte zu ihrer Armut und Einfachheit. Für diesen kleinen Altar hatte der Neupassarger Fischer Georg Splieth vor etwa dreihundert Jahren eine Schenkung gemacht, damit er vergoldet werden konnte. Das steht noch heute in den alten Kirchenbüchern zu lesen.

Der Altar der Donnerstagskapelle war an erster Stelle dem hl. Nikolaus geweiht, an zweiter dem heiligsten Fronleichnam. Als man sich kurz vor der Jahrhundertwende von 1500 nach Rom um die Bergünstigung dieser Kapelle mit einem größeren Ablaß wandte, wählte man als besondere Ablaßtage am „Altar des hl. Nikolaus und des Fronleichnams“ der Reihe nach folgende Feste aus: die Fronleichnamsoffizien, St. Nikolaus, Fabian und Sebastian, Philippus und Jakobus, das Weihefest der Kapelle. Die Verehrung des hl. Georg zog erst später in die Kapelle ein. An Fabian und Sebastian hatte die Schützengilde ihren besonderen Feiertag, da der hl. Martyrer Sebastian mit Pfeilen erschossen war. St. Jakobus, der Patron aller Pilgerfahrer, wurde seit ältester Zeit in der Braunsberger Pfarrkirche verehrt, und das Bild des einstigen Jakobusaltars vor dem letzten Pfeiler der Nordseite hat noch heute seinen Platz in der Nähe, an der Wand vor der Donnerstagskapelle St. Nikolaus war ihr Hauptheiliger.

In Königsberg, in der Altstadt, haben sich die ersten Ansiedler eine Nikolauskirche erbaut. Es brauchen nicht gerade Fischer und Seefahrer gewesen zu sein, diese ersten Bewohner Königsbergs, aber wir können daran erkennen, daß sie von der Wasserfront hergekommen sind, wo überall Nikolauskirchen errichtet waren, aus der Gegend von Lübeck, wo ja auch die ersten Elbinger, Frauenburger und Braunsberger ihre Heimat hatten. Auch in Danzig hatte man die allererste Kirche dem hl. Nikolaus geweiht, erst später kamen Gotteshäuser zu Ehren der hl. Katharina und der hl. Gottesmutter hinzu; die Nikolaikirche lag in der Nähe der Mottlau, und der ganze dortige Stadtteil hat wohl zuerst eine Fischersiedelung gebildet. Aber für die ganze seefahrende Stadt Danzig war das Heiligtum des großen Bischofs Nikolaus ein Weckruf zu vertrauensvollem Gebet auf dem Meere.

Wohl wenige haben die wunderbare Hilfe des Heiligen so dankbar empfunden wie jene drei vornehmen Danziger Bürger, die im Jahre 1497 sich zu einer Pilgerreise über Venedig nach Jerusalem aufmachten. Unter ihnen war ein Bruder des späteren ermländischen Bischofs Mauritius Ferber (1523—1537), deren Vater als berühmter Bürgermeister der Hansastadt Danzig zur Zeit jener Pilgerfahrt noch sein Amt bekleidete. In dem herrlichen Venedig hatten sie die prunkvollen, von Marmor und Gold strahlenden Kirchen und ihre kostbaren Reliquien besucht, hatten die aus dem Meere aufwachsenden Paläste bestaunt, sich Pilgerkleider beschafft, lange, graue Röcke mit Kapuze und aufgeheftetem rotem Kreuze, das fünffache Jerusalemkreuz auf der linken Brustseite, den breitrempigen, kreuzgeschmückten Hut, Stiefel, Pilgerstab und Pilgerfläsche, und schließlich einen Saß um den Hals zu hängen. Lebensmittel, Arzneien, Vorräte aller Art wurden für die wochenlange Fahrt besorgt und auf die von ihnen und einer großen Pilgergesellschaft gemietete große Galeere, ein Schiff mit kurzen Masten, dreieckigen Segeln und Rudern, gebracht. Vor der Abfahrt empfingen alle die hl. Kommunion und tranken geweihten Johannestrunk. Die Pilgerflagge, ein rotes Kreuz auf weißer Fahne, stieg am Mast empor, und mit Bängen vor den vielen Gefahren, vor Stürmen und türkischen Seeräubern, aber auch mit starkem Vertrauen auf die mächtige Fürbitte des hl. Nikolaus, stachen sie in See. Erblickten sie am Ufer ein Gotteshaus, so sandten sie einen Gruß hinüber. Die Trompeten mußten dann blasen, und laut riefen sie den in jenen Kirchen verehrten, ihnen be-

kannt gegebenen Schutzheiligen um seine Hilfe an. Zu jedem Morgengebet erklang die Blasmusik, und beim Abendgebet sangen sie gemeinsam das Salve Regina.

Bald kam das Verderben und für manche der Tod. Eine schnelle türkische Seeräuberslotte hatte die Venetianische Pilgergaleere erpät, und da der Wind fast ganz nachgelassen hatte, in kurzem erreicht. Drohend klang der Befehl des Seeräubershauptmanns herüber. Sie sollten stoppen und sich ergeben. Koller Mut und Vertrauen auf den heiligen Schutzpatron Nikolaus beschloß man die Fahrt fortzusetzen und auf Tod und Leben zu kämpfen. Da traf eine Kugel das Hintersegel. Ein Hagel von Brandpfeilen und Geschossen überschüttete die fast wehrlosen Pilger. Nur drei Halbharnische und 25 Lanzen machten die ganze Rüstung aus. Gleichwohl kämpften die Angegriffenen, wie sie selber später berichteten, unter dem Beistande Christi und seiner Mutter fast fünf Stunden lang. Kein Türke erreichte lebend das Deck. Am gefährlichsten war das geschleuderte Zündmaterial. Alle Wasser- und Weinvorräte an Bord wurden verbraucht, die überall hervorzüngelnden Flammen zu löschen. Schließlich mußten sie sich ergeben. Mehr als dreißig Pilger, insgesamt 95 Mann, waren verwundet, die Galeere selbst fahrtunfähig. Sie wurde von den Seeräubern in einen Hafen geschleppt, und mit schwerem Golde und vielen Geschenken mußten sie sich loskaufen, konnten ihr Schiff ausbessern und weiterfahren. In Kandia gingen sie an Land und zogen in Prozession, die Pilgerfahne voran, in die dortige Kirche zur wunderbaren Gottesmutter, um hier für ihre Rettung zu danken. Menschenkraft hätte sie nicht retten können. Elftausend Pfeile waren auf das Pilgerschiff geflogen und eine ungeheure Zahl von Brandbomben. Dazu Steinkugeln, von denen einige zehn Zoll Umfang hatten.

Neun Tage später segelte das Schiff wieder ostwärts, über Rhodos und Zypern nach Saffa, der Hafenstadt von Jerusalem. Mit hellem Jubel sangen sie das Lied „Großer Gott, wir loben dich“. Es war im August, unsäglich Hitze. Die Unterkunftsräume waren entsetzlich, die Gewalttätigkeiten des einheimischen Pöbels fast unerträglich. Endlich konnten sie, von Franziskanerbrüdern Jerusalems geleitet, die heiligen Stätten schauen. Zuerst brachten sie eine ganze Nacht in der Kirche des Heiligen Grabes zu, wohnten hier heiligen Messen bei und

empfangen die hl. Kommunion. Dreimal, so forderte es Pilgerfitt, weilteten sie in der Grabeskirche, vergossen Tränen tiefster Ergriffenheit und versanken in innige Betrachtung. Inzwischen wurden auch der Calvaria und Bethlehem aufgesucht.

Am dritten September trat das Pilgerschiff die Heimreise an. Hatte ihnen auf der Hinfahrt der Tod von den Seeräubern gedroht, so fiel jetzt ein riesiger Sturm über sie her. Vor Methoni wars, die ganze Nacht hindurch, so daß sie dem Untergang nahe waren. Die auf dem Deck aufgestapelten Lebensmittel, Schlachttiere und Gepäckstücke jagte der Sturm ins Meer. Angeseilt, von Wogen überschüttet, von Frost durchschauert, kletterten die Matrosen an den Rahen herum und hielten und zogen alle Augenblicke die Segel, die Mannschaft mußte immer wieder von einer Bordseite auf die andere laufen, damit das Schiff sich in die Höhe richten konnte. Die meisten Pilger lagen zu Tode erschöpft, mit Erbrechen und Schwindel, im unteren Schiffsraum. Sie hatten geweihte Kerzen angezündet und jammerten und beteten laut: Heiliger Nikolaus, bitte für uns! Heilige Muttergottes, heilige Katharina, heiliger Jakobus, bittet, bittet für uns. In das Gebet mischten sich Necken und Stöhnen der Kranken, fast so schrecklich und erschütternd wie in jener Nacht der Seeräuberschlacht, als die vielen Verwundeten schreien und klagten. Manch heißes Gelübde kam über die Lippen, wenn das Krachen der Planen fürchtbarer wurde, und das Schiff sich fast umdrehte. Schon hörte man deutlich das Plätschern des eindringenden Wassers. Einige kletterten auf Deck, um nicht wie im Sarge zu ertrinken. Da, was war das! Auf den Schaumkämmen der Wogen glänzten plötzlich Lichter auf. Helle Flammen liefen über die Wellen. „Gott sei gelobt und gedankt!“ riefen die Schiffsleute, als sie dies Wunder sahen. „Jetzt kommt der heilige Nikolaus. Wir sind gerettet!“ Sofort nahm der Sturm ab. Noch einige Stöße, und die Wogen glätteten sich. Der hl. Nikolaus hatte geholfen. Nach zehnwöchiger Reise langten die Pilger endlich wieder in Venedig an. Mancher erfüllte hier noch ein Gelübde, das er in der Sturmnacht abgelegt hatte, besuchte Wallfahrtsstätten, wie die hl. Gottesmutter in Loreto, in ihrem aus Nazareth von den Engeln herübergetragenen Häuschen. Erst Anfang des nächsten Jahres waren die Danziger wieder daheim, bei den Thren, bei ihren Mitbürgern und bei ihrer Kirche zum hl. Nikolaus.

Blick in fremde Zeitschriften

Eine neutrale Stimme aus Amerika über Glaube und Weltkrise.

Die New Yorker „Times“, die in der amerikanischen Presse eine ebenso maßgebende Rolle spielt wie die Londoner „Times“ in der europäischen, befaßt sich in einem Leitartikel mit der Frage „Glaube und Weltkrise“. Der Verfasser schreibt hierzu: „Für mich gibt es nur eine Ursache des heutigen Chaos: das Schwanden der Religion. Religion ist ein Wort, das sich schwer definieren läßt, und ich will diesen Versuch auch nicht wagen; aber soviel steht fest, daß es identisch ist mit einer höheren Macht, der Ehrfurcht, Gehorsam und Verehrung gebührt. Aus der Anerkennung dieser Macht ergibt sich eine sittliche Haltung, die das Niveau des geistigen und praktischen Lebens bestimmt. Die Vernachlässigung der Religion hat einen vollständigen Bankrott der Moral nach sich gezogen, nicht nur beim Einzelwesen, sondern auch bei den Nationen. Es ist so weit gekommen, daß der Mensch sich einbildet, solange er nur gemäß dem bürgerlichen Gesetz handelt, kann er das höhere geistige Gesetz vernachlässigen. Zuerst hat er seinen Glauben an Gott verloren und diesen Glauben auf den Menschen übertragen; dann hat er seinen Glauben an den Menschen verloren und ihn auf sich selbst übertragen. Jetzt zappelt er in einem Meer von Zweifeln, und all die Dinge, von denen er glaubte, daß sie ihn über Wasser halten würden, erweisen sich als Strohhalme. Er hat sich selbst betrogen, als er auf Worte baute. Er schwatze von Realitäten, ohne zu wissen, was Realitäten sind. Und er hat erfahren müssen, daß Worte in Zeiten wie der heutigen keine Geltung haben. Als der Grundstein zur amerikanischen Nation gelegt wurde, bestand zwischen Kirche und Schule eine enge Verbindung. Viele unserer ältesten und berühmtesten Bildungsinstitute wurden für den Zweck errichtet, unsere Söhne zu Geistlichen vorzubereiten. Aber je mehr die Idee von der Trennung zwischen Kirche und Staat durchdrang, desto stärker wurden unsere Universitäten verweltlicht. Erziehung und Religion wurden getrennte Begriffe. Es ist tief zu bedauern, daß es unter den Führern unseres Volkes so viele gibt, die das Verständnis für die Notwendigkeit eines Zusammenhangs zwischen Moral und Religion, Erziehung und Religion, Gesellschaft und Religion verloren haben; die blind sind für die Tatsache, daß die Kirche im Laufe ihres 19hundertjährigen Bestehens durch zahlreiche Epochen der wirtschaftlichen Depression hindurchgegangen ist, daß sie zahlreiche nationale und politische Stürme ausgehalten hat, daß sie von zahlreichen „falschen Propheten“ angegriffen wurde, und daß

sie immer die Kraft besaß, Chaos in Ordnung zu verwandeln, und alle ihre Feinde zu überleben. Die Geschichte wiederholt sich ständig, aber leider haben die Menschen nichts von ihr gelernt.“

*

Die Messe am Sarge des unbekanntem englischen Soldaten.

Einige englische Blätter, u. a. die „Daily Telegraph und Morning Post“ veröffentlichen jetzt bisher unbekannt Einzelheiten über eine Messe, die vor 18 Jahren am Sarg des englischen Unbekannten Soldaten zelebriert wurde. Die Informationen stammen von dem Priester selbst, dessen Name bisher verschwiegen worden war. Er erzählte: „Die Wahl des Unbekannten Soldaten des britischen Imperiums fand in den späten Abendstunden des 8. Novembers 1920 statt. Sechs in Fahnen gehüllte Leichen wurden in der römisch-katholischen Feldkapelle in Bas-de-Calais aufgebahrt. Ein hoher Offizier ging mit verbundenen Augen in die Kapelle und berührte einen der Särge. Am 9. November wurde dieser nach Boulogne überführt. Der Union Jack hüllte ihn ein, und ein Kreuzfahrerschwert — ein Geschenk König Georg V. — wurde darüber gelegt. Der Zerförer „Verdun“ trug ihn nach England, und im Zug wurde er dann nach London gebracht. Am Morgen des 11. November enthüllte König Georg V. das Ehrengabmal, es folgte die Minute des Schweigens, dann bildete sich der Zug, und der Unbekannte Soldat des Britischen Imperiums wurde in der Westminster Abtei zur letzten Ruhe gebettet.“

Am Morgen des 9. November 1920, als der Unbekannte Soldat noch in der Feldkapelle Bas-de-Calais ruhte, habe ich, als römisch-katholischer Kaplan in jener Kapelle eine Requiem-Messe für die Toten des Weltkrieges aller Nationen zelebriert, und für den Fall, daß der Unbekannte Soldat katholisch wäre, habe ich die Zeremonie der Absolution vollzogen, und sprach zum Schluß die Worte: „Du hast das Meißteste getan, was Dir möglich war, um der Erde Freiheit und Sicherheit wiederzugeben. Möge der All-Liebende und All-Mächtige durch Dein Opfer der tranken Seele der Menschheit Heilung gewähren!“ Nachdem der Unbekannte Soldat eingesargt worden war, hielten drei Kapläne — ein katholischer — das heißt ich — ein anglikanischer und ein Nonconformist — die Wache, während der Sarg zugenagelt wurde. Der Nonconformist machte den Vorschlag, einen Gottesdienst abzuhalten, und der hohe Offizier gab herzlich gern seine Einwilligung dazu. Daraufhin habe ich die Messe für alle Toten des Weltkrieges zelebriert. Außer mir war nur noch ein katholischer Offizier anwesend.“

Kennt ihr ihn? / Von Msgr. Theodor Fürth.

Wer ist gemeint? Um wen geht es? Ueber einen großen, tapferen deutschen Priester möchte ich reden, über einen Mann, der die Feuerseele eines Apostels mit der Einfalt eines Kinder gemütes vereinte, der Gewaltiges geschaffen und doch still im Hintergrund gestanden hat, den das junge Mannesvolk der Werkstätten und der Landstraße glühend verehrte, dem Kaiser und König ungeheuchelte Hochachtung entgegenbrachten: über Adolf Kolping.

Ich höre einen leisen Laut unterdrückter Enttäuschung. Ueber Adolf Kolping? Ach so, über den Kölner Domvikar, der für wandernde Handwerksburschen etwas getan hat. An den hatte man nun gerade nicht gedacht. Man hört zwar in letzter Zeit mehr von ihm, hier und da wird sein Name in einer Predigt genannt. Er soll selig gesprochen werden. Es wird darum schon gebetet, aber allgemeines Interesse kann der Mann doch nicht beanspruchen. Einer kleinen Schicht des Volkes hat er seine Sorge zugewandt und Beachtliches zuwege gebracht. Aber was interessiert das den Juristen und Mediziner, den Techniker oder auch den Fabrikarbeiter? Was mag er denn so Hervorragendes geleistet haben? Einen Verein hat er gegründet, einen von den vielen tausenden, meist recht überflüssigen! Wohin kämen wir, wollte man aus jedem Vereinsgründer schon einen Heiligen machen!

So redet und urteilt man leichtthin und schnell über einen großen Mann, den man nicht kennt. Immer und immer wieder habe ich es erfahren in jahrelanger Arbeit auf Kolpings Wegen, wie einer dem andern solche Sprüche nachredet, die aus harmlosen Spaziergangs-Blaudereien oder leichten Abendunterhaltungen stammen, nicht bedacht und nicht begründet sind, aus dem Handgelenk hingeworfen wurden und als Weisheitsfäße ihren Weg nahmen.

Wer kennt Adolf Kolping wirklich? Wer gibt sich Mühe, einen der größten deutschen Priester des vergangenen Jahrhunderts auch nur kennen zu lernen? Nur wenige sind es; aber weil wir am 8. Dezember dieses Jahres den 125. Gedenktag seiner Geburt begehen, will ich versuchen, ein wenig Kenntnis und Wertschätzung dieses seltenen Mannes in die Herzen des deutschen, vor allem des katholischen Volkes zu bringen.

An erster Stelle sei Kolping aus der Liste der sogenannten Vereinsgründer gestrichen. Mit dieser Wertung sei ein für allemal ausgeräumt. Vor hundert Jahren existierte der bunte botanische Garten der unzähligen Vereinsblumen noch nicht, der später vom deutschen Vereinsfanatismus angelegt wurde. Was Kolping schuf, war himmelweit entfernt von einem „Verein“ in unserem Sinne.

Innere Not drängte ihn dazu, sich ein Instrument zu schaffen, um dem Volk zu helfen. „Mich erbarmet des Volkes!“, so bohrte es in seiner Seele. Vergessen wir nicht, daß seine Kindheit und Jugend in eine wilde, aufgeregte Zeit fiel. Als der Kleine zu Kerpen in der Wiege lag, wogten die Kriegsvölker der Nationen Europas durcheinander. Vor dem Zugriff roher Kofakenhorden mußte eine Nachbarnfrau den Neugeborenen aus der Wiege reißen und verstecken. Die ganze physische und seelische Not einer Nachkriegszeit, die noch von dem ungeheuren Geschehen der französischen Revolution durchzittert war, mußte er verkosten. Als armer Leute Kind konnte er dem Drang seines Herzens, zu studieren und Priester zu werden, nicht folgen. Er wurde Schuhmacher und mußte als Handwerksbursche und Wandergeselle den traurigen Untergang des einst so stolzen deutschen Handwerks verspüren. In Werkstätten und Herbergen oft der schlimmsten Art schaute er in einen Abgrund materiellen und sittlichen Elends, daß ihn Grauen und Ekel erfaßte. Es drängte ihn heraus, um als Priester helfen zu können. Aber kaum hatte er Einblick in andere Volksschichten, sah er sich grenzenlos enttäuscht. Er hatte äußere Bildung mit sittlicher Sauberkeit gleichgesetzt und mußte mit bitterem Schmerz die Erfahrung machen, daß das Gift liberalen Denkens hier derb und massiv, dort zynisch und verfeinert, das ganze Volk ergriffen hatte. Aufatmend spürte er als Akademiker in dem feinen Kreise, den der edle Bischof Sailer an der Ludwigs-Universität zu München gesammelt hatte, eine andere Luft. Mit den hervorragendsten Männern seiner Zeit trat er in persönliche Berührung und Freundschaft. Um den

hochstnigen Windischmann scharten sich die Besten aus dem Kreise der Studenten. Hier lernte Kolping den jungen Freiherrn Emanuel von Ketteler kennen, den späteren großen Bischof von Mainz und schloß Freundschaft mit ihm. Hier hörte er die Vorlesung des großen Görres. Bei Döllinger wurde er Privat-Bibliothekar. In den tiefen Darlegungen des edlen Professors Jarke fühlte er wissenschaftlich begründet, was das Leben ihn über die grundsätzliche Bedeutung der Familie als der Urzelle des Volkes gelehrt hatte. Als eine echte Führernatur sammelte er aus den Kreisen um Windischmann einen Studentenbund, dessen Glieder sich um Erfassen eines lebengestaltenden Christentums, Sauberkeit der Jugend, Erwerb echter wissenschaftlicher Tüchtigkeit und Erleben wahrer Jugendfröhlichkeit bemühten. Was damals im deutschen Katholizismus, in den Kreisen der Romantik an Sehnsucht und Hoffnungen, an Erwartungen und Forderungen lebte, vereinte sich in Kolpings Seele. Er ist derjenige gewesen, der die katholische Romantik davor bewahrte, sich in den Wolken zu verflüchtigen, der sie in die katholische Tat umgebogen hat.

Kolping ist sich treu geblieben. Weder im frohen Studentenleben, noch im Hochgenuß wissenschaftlichen Forschens und Studiums ist die Unruhe seiner Seele still geworden und der innere Ruf gestorben: „Mich erbarmet des Volkes!“. Er hat später einmal das seine Wort geschrieben: „Der Priester muß sich bis zur Erde bücken, um jede Hand zu ergreifen, die sich hilfesuchend ihm entgegenstreckt!“. Im Hörsaal der Universität, in seiner stillen Studentenbude, im betenden Ringen in Münchens herrlichen Kirchen sah er immer die vielen tausend Hände ausgestreckt, die nach Hilfe griffen. Selbst für einige Zeit dem Glend entrückt, vergaß er Gottes höheren Ruf nicht. Und der Herrgott nahm ihn hart in die Schule. Am Tage seiner Priesterweihe, wo er in seligster Stimmung das heißersehnte Ziel erreichen sollte, traf ihn am Eingang der Minoritenkirche zu Köln wie ein Blitz aus heiterem Himmel die schmerzliche Kunde: „In dieser Nacht ist der Vater gestorben“, der Vater, an dem er mit glühender Liebe hing. Da spürte er Gottes Hand, die ihn losmachen wollte von irdischen, noch so schönen Banden, um ihn für seine große Aufgabe ganz reif und ganz fähig zu machen. Wenn er in stillen Stunden als junger Priester überlegte, was Gott wohl von ihm wolle, so war er sich klar: „Wer dem Volke helfen will, muß der Familie helfen“; aber immer wieder ging die Frage ihm nach: Wo muß der anfangen, der der Familie helfen will? Als Kaplan von Elberfeld muß er eine Stunde himmlischer Erleuchtung erlebt haben. In einem Kreise edler junger Männer blühte in seiner Seele die Erkenntnis auf: Wer der Familie helfen will, muß den Teil der Familie erfassen, der verantwortlich gründet und führt, den jungen Mann.

So baute er dann eine familienhafte Gemeinschaft junger Männer auf, zunächst und vor allem der am meisten gefährdeten Volksschicht der Handwerksgehilfen. Es geschah dies nicht zufällig oder aus alter Anhänglichkeit an ehemalige Standesgenossen, sondern aus bewußter Absicht, hier eine Volksschicht zu erfassen, die nicht nur in höchster Gefahr stand, sondern auch die meisten Aussichten bot, segensreich an einem christlichen Aufbau der menschlichen Gesellschaft helfen zu können. Eine familienhafte Gemeinschaft wollte Kolping, nur nicht das, was wir heute einen Verein nennen. Ich habe Kolpings Gründung oft den in die Laienwelt des 19. und 20. Jahrhunderts übertragenen Benediktinerorden genannt. Bei beiden finden wir den Grundgedanken: „Bete und arbeite“, bei beiden den familienhaften Aufbau, das familienhafte Zusammenleben, bei beiden an der Spitze den Priester mit väterlicher Gewalt in einer Vaterstellung höherer Ordnung. Ein Unterschied ist nur im Lebensraum. Die Benediktusfamilie lebt in der Abgeschiedenheit der Abtei, die Kolpingsfamilie im Trubel und Wirbel der Welt.

(Fortsetzung siehe Seite 702.)

Seine Familie glücklich zu machen, ist für jeden Menschen im gewöhnlichen Leben die wichtigste, erreichbarste und segensreichste Aufgabe.
(Kolping.)

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Wir wollen aus der Adventszeit eine Zeit der Seele machen. Gott will Ankunft halten bei uns. Gott will kommen und Besitz ergreifen von seinem Eigentum. Es soll von uns nicht heißen, daß wir ihn nicht aufgenommen haben, als er in sein Eigentum kommen wollte. Unsere Stellungnahme zu der Ankunft Gottes ist entscheidend für Zeit und Ewigkeit.

Also muß der Mensch in dieser Zeit sich besinnen, was ihm zu tun obliegt, wenn Gott kommen will. Es muß eine Zeit der Selbstbesinnung sein. Die Weihnachtsbotschaft wird ihres wesentlichen Inhalts beraubt und in ihr Gegenteil verkehrt, wenn der Körper mit seinen Wünschen und Forderungen den Menschen vollständig beschlagnahmt und ihm keine Zeit mehr läßt, sich mit der Ankunft Gottes zu beschäftigen.

Alle Geschenke am Weihnachtsabend können dem Menschen nicht das geben, was der Glaube ihm geben will. Sie schaffen gewiß eine Freude, aber die Freude ist kurzweilig, sie schaffen keine Befriedigung. Sie können sogar eine Gefahr sein, wenn sie den Menschen mehr an das Irdische verhaften, wenn sie ihn blind machen für den Stern der Weihnacht. Weihnacht will doch den Menschen aus der Gebundenheit an irdische Unzulänglichkeiten zur Freiheit und zum Frieden der Gottesfinder führen. Gott will zu ihm kommen, und der Besitz Gottes soll ihn herausnehmen aus aller Fragwürdigkeit und Unsicherheit des Lebens, soll ihn hineinstellen in die Geborgenheit und Ruhe eines gottverbundenen Menschen. Wer für diese Gedanken und Überlegungen keine Zeit hat, der ist nicht bloß undankbar, er schädigt sich auch selber aufs Schwerste.

Es läßt sich beides wohl miteinander vereinbaren, das Beschenktwerden von Gott und das Weiterchenken an die Menschen. Das Schenken zur Weihnachtszeit stammt doch her von der Ankunft Gottes. Die Menschen wollten ihrer Freude Ausdruck geben über den Reichtum, der in ihr Leben mit der Weihnacht kam. Und wir dürfen beides nicht trennen. Wir müssen Zeit haben für das eine und für das andere. Wir müssen Zeit haben, die Liebe Gottes aufzunehmen. Sonst bleiben wir arm, auch wenn wir ganze Berge von Geschenken empfangen.

Wir müssen also nachdenken, was die Ankunft Gottes, was die Liebe Gottes für uns bedeutet. Mit jedem Lichtlein, das wir an der Adventskrone anzünden, muß der Glaube heller leuchten in unsere Seele. Immer stärker müssen wir verspüren die Größe jenes Geschenke, das Gott uns gab in der ersten Weihnacht. Je mehr wir die Größe der Gottesliebe begreifen, desto mehr zieht uns diese Liebe auf den rechten Weg.

Wir sollten in der Adventszeit mehr wie sonst beten um den Glauben, um das Glaubenslicht. Dazu stehen wir mit jeder Woche ein Lichtlein mehr auf den Adventskranz. Es soll immer heller werden in unserer Seele. Wir sollten in dieser Zeit an unser Morgen- und Abendgebet immer die Bitte anschließen um: besseres Begreifen der beglückenden Weihnachtsbotschaft. Wie wir überhaupt in unserem täglichen Gebet viel mehr an das Kirchenjahr denken sollten. Das Gebet wird fruchtbarer, wenn man es mit dem Gebet der Kirche vereinigt.

Wer aus ganzem Herzen um mehr Glauben betet, den zieht die Gnade stärker auf den Weg der Hingabe. Der sieht besser die Gelegenheiten, dem Herrgott seine Liebe zu vergelten. Bieten sich doch solche Gelegenheiten an jedem Tag. Es gibt keinen Tag, an dem wir nicht Geduld und Selbstüberwindung und Nächstenliebe üben können. Und dadurch kommt mehr Friede in die Häuser und mehr Freude. Und Gott hat mehr Platz im Herzen, wenn er kommt.

Wer sich von der Gnade Gottes auf diesen Weg ziehen läßt, der kommt auch zu einem besseren Verständnis des hl. Messopfers. Gottes Sohn ist gekommen, um uns alle mitzunehmen auf seinen Weg, auf den Weg, den er heute noch im hl. Opfer mitten unter uns geht, auf den an jedem Morgen die Kirchenglocke ruft. In der Adventszeit sollte dieser Ruf besseres Gehör finden. Die Liebe Gottes sollte uns auch am Alltag einmal aus unserer Bequemlichkeit herausreißen. Der alte Brauch im katholischen Volk, die Novatemessen zahlreich mitzufeiern, sollte uns heiliges Erbgut sein. Bei diesen uralten Melodien der Sehnsucht und der Freude muß einem das Herz froh werden. Und das Licht vom Tabernakel kann alle Dunkelheit daraus verjagen. Das Licht geht mit in den grauen Alltag. Der Tag ist nicht schwer, wenn Christus mitgeht.

In der Adventszeit sollte es keinen Christen geben, der der Kommunionbank fernbleibt. Gott will Ankunft halten. Wer kann ihm die Herberge verweigern? Wer kann seine Liebe von der Türe weisen? Gott selber bittet um Einlaß. Und wir müssen uns entscheiden.

Adventszeit ist die Zeit der Seele. Es lockt das Licht, es ruft die Gnade, es wirbt der Himmel um die Erde. Gott will kommen zu den Menschen. Laßt uns ihm entgegengehen!

*

Montag, den 5. Dezember, abends 8 Uhr Predigt für die Frauen und Mütter, Dienstag, den 6. Dezember, abends 8 Uhr Predigt für die Männer.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 4. Dezember (2. Advent): 6 und 7 Uhr Frühmessen, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt, 10 Uhr Prozession, Hochamt und Predigt (Kaplan Steinbauer). 16 Uhr Franziskusandacht. 18 Uhr Schriftlesung und Adventsandacht.

Donnerstag, 8. Dezember (Maria unbefleckte Empfängnis): 5,30, 6 und 7 Uhr Frühmessen, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt, 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Huhn), 18 Uhr Vesper und Segensandacht. 20,15 Uhr Adventsfester für die männliche und weibliche Jugend und Predigt.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,15, 7 und 8 Uhr.

Novatemessen: Am Sonntag und an den Wochentagen um 7 Uhr. Gemeinschaftsmesse: Dienstag 6 Uhr für die Jugend unserer Gemeinde.

Beichtgelegenheit: Jeden Sonnabend von 16 und 20 Uhr an. Sonntag von 6 Uhr früh ab. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Evers.

An diesem Sonntag Kollekte für die päpstlichen Werke der Glaubensverbreitung mit Opferwoche.

Glaubenschule der männlichen Jugend: Donnerstag, 1. Dez. für die Aelteren um 20,15 Uhr; Montag, 5. Dez. und Dienstag, 6. Dez. für die 14—17jährigen um 20,15 Uhr; Mittwoch, 8. Dez. um 20,15 Uhr für die Aelteren. Das Grundthema in der Glaubenschule für die 14—17jährigen ist in diesem Winterhalbjahr: Religiöse Lebenskunde: Die Gebote. In der Glaubenschule für die Aelteren: Kirchengeschichte in ausgewählten Kapiteln.

Vaienhelfer der männlichen Jugend: Nächste Versammlung Freitag, den 2. Dezember um 20,15 Uhr im Jugendheim der Kaplanei.

Glaubenschule der weiblichen Jugend: Nächster Bräuterkreis ist Freitag, den 9. Dezember 20 Uhr in der Propstei. Am 8. Dezember (Unbefleckte Empfängnis) nehmen wir alle teil an der Adventsfester um 20,15 Uhr in der Kirche. Morgens um 6 Uhr ist Gemeinschaftsmesse der Jugend. Der religiöse Vortrag für die männliche und weibliche Jugend findet in diesem Monat am Donnerstag, den 8. Dezember (Fest der unbefleckten Empfängnis Mariä) um 20,15 Uhr verbunden mit einer Adventsfester in der Kirche statt. Wir laden die Jugend von St. Nikolai herzlich dazu ein. — Es ist notwendig, daß wir zu einer Probe der Feierstunde vorher zusammenkommen, und zwar am Dienstag, 6. Dezember 20,15 Uhr in der Kirche. Kommt bitte zahlreich!

Vertiefungsstunden für die Jungen und Mädchen fallen in der Woche vom 4.—10. Dezember aus. Am Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariä (Donnerstag, 8. Dez.) kommen alle Jungen und Mädchen nachmittags 3,30 Uhr zu einer Andacht in die Kirche. Bringt das neue Emländische Gesangbuch mit, wenn ihr es schon habt.

Am 6. Dezember feiern wir das Fest des Beschützers unserer Pfarrgemeinde, des hl. Nikolaus. Unter allen Heiligen nimmt er für uns eine ganz besondere Stelle ein und verdient daher auch unsere vorzügliche Verehrung. Diese soll sich nicht beschränken auf die Feier seines Festes in der Kirche, ihr gebührt auch eine Stelle im religiösen Leben unserer Familie. Nächst dem Kreuz und dem Bild der Gottesmutter müßte darum auch ein Bild des hl. Nikolaus bei uns daheim zu finden sein; allerdings nicht irgend ein Bild, sondern ein gutes und ein solches, das uns an unsere Kirche und unsere Pfarrgemeinde erinnert. Gibt es dieses Bild? Ihr kennt es alle. Es ist unser schönes **Pfarrpatronale**. Wer im Advent zweimal auf den Besuch des Kinos verzichtet, kann sich für das damit erparte Geld schon eins kaufen. Es kostet nur 2,50 RM. Also auf zu Fräulein Bönig in die Brückstraße.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Eberhard Erich Kienast; Klaus-Dieter Rehr; Sabine Maria Bonwod; Selga Marquardt; Waltraud Dorothea Hoffmann; Brigitte Elisabeth Schröter.

Traungen: Elektriker Heinz Paul Fuhrmann, Allenstein und Luzie Maria Thebud, Elbing.

Beerdigungen: Lehrer i. R. Franz Kadritke, Sonnenstr. 83, 61 J.; Frau Emilie Hagen geb. Grabowski, Fleischerstr. 13, 59 Jahre.

Aufgebote: Wehrmachtsangestellter Kurt Dost, Königsbergerstr. 86 und Martha Fornahl, Elbing; Schneidermeister August Pöschmann, Elbing und Margarete Ludwig, Elbing; Koch Kurt Grabowski, Elbing und Walky Kopp, Danzig.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 4. Dezember (2. Advent): Männersonntag. Kollekte und Opferwoche für die Heidenmission. Ab 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Singmesse mit Männerkommunion, 9 Uhr Schülersgemein-

schafsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Kaplan Dellers), 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper. 15 Uhr Feier der goldenen Hochzeit Howe-Klosterstr. 24.

Wochentags um 7 und 7,30 Uhr hl. Messen.

Donnerstag, 8. Dezember (Mariä Unbefleckte Empfängnis): 7,30 Uhr, 9 und 10 Uhr Gottesdienst.

Nächsten Sonntag ist Schülertag und Jugendsonntag; Kollekte für Waisenfinder und Kommunikantenanstalten.

Pfarramtliche Nachrichten

Beicht- und Kommunionunterricht ist jeden Dienstag und Donnerstag von 12—13 Uhr im Gemeindehaus.

Vertiefungsunterricht: Jeden Dienstag 3—5 Uhr für Knaben. Jeden Donnerstag 3—5 Uhr für Mädchen.

Glaubensschule: Jungmädchen Donnerstag 20 Uhr. Sängmänner Freitag 20 Uhr.

Kirchenchor: Donnerstag 20 Uhr Gesangsprobe.

Aus den Pfarrbüchern

Gestorben ist am 22. November Kirchenvorster Constantin Przedwojewski. Möge ihm der Herr der Kirche alles Lohnen, was er für unsere Gemeinde an Arbeit und Opfer geleistet hat. An seine Stelle im Kirchenvorstand tritt der im vorigen Jahr als Ersatzmitglied gewählte Maurerpolier Paul Rieder, Klosterstr. 26.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 4. Dezember (2. Adventssonntag): 6,30 Uhr Koratemesse, 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 13,45 Uhr Taufen, 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Männerapostolat — Männerkommunion. Sonntag, 4. Dezember ist um 6,30 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Männer, daher Sonnabend, 3. Dezember, um 19,30 Uhr Vortrag.

Kollekte: In allen hl. Messen und an den Ausgängen für das Werk der Glaubensverbreitung. In den hl. Messen auch für das Herz-Jesu-Liebeswerk.

Vertiefungsunterricht in der Woche vom 4.—10. Dezember: Dienstag 15,30 Uhr Knaben und Mädchen der 3. Klasse, 16,30 Uhr für die Mädchen der 1. und 2. Klasse; Donnerstag von 15,30 Uhr Knaben der 1. und 2. Klasse, 16,30 Uhr Knaben und Mädchen der 5. Klasse.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag bis 5 Minuten vor Beginn jeder hl. Messe. Freitag, 9. Dezember ab 15 Uhr und ab 19,30 Uhr besonders für die Schulkinder. Sonnabend, 10. Dezember ist wegen der Beichtaushilfe der Geistlichen in Neukirch-Höhe Beichtgelegenheit nur von 14,30 bis 15 Uhr.

An den Wochentagen ist Mittwochs um 7 Uhr Schülermesse. Dienstag, Donnerstag und Sonnabend Koratemesse.

Pfarrbücherei: Sonntag, 4. Dezember ist Bücherausgabe von 12 bis 12,30 Uhr.

Donnerstag, 8. Dezember (Fest der unbefleckten Empfängnis): 6,30 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit gem. hl. Kommunion der Jugend, 19,15 Uhr Marienfeier.

Marienfeierstunde (8. Dezember). Am heutigen Sonntag, 4. Dezember findet nach der Vesper eine kurze Probe dafür statt. Wir bringen die Texte: „Marienfeier junger Kirche“ dazu mit. An den Kirchenausgängen sind auch noch Texte zu haben. Zu dieser Feierstunde wird die ganze Pfarrgemeinde eingeladen.

Taufen: Reinhold Gerhard Lux, Tolkemit; Maria Elisabeth Splieth, Tolkemit; Gerhard Ernst Wilke, Tolkemit; Horst Johannes Brunki, Tolkemit; Dora Maria Lindner, Tolkemit; Ruth Anneliese Gehrmann, Tolkemit; am 30. Okt.: Betty Maria Conradt, Tolkemit.

Aufgebote: Witwer Heinrich Brunke und Maria Ewert, Tolkemit; Silvester Haffi und Elisabeth Charlotte Bahr, Tolkemit.

Trauerungen: Johann Abrams, Elbing und Maria Conradt, Tolkemit.

Beerdigungen: Josef Zimmermann, 66 Jahre alt, aus Tolkemit; Maria Splieth geb. Weiß, 37 Jahre alt, aus Tolkemit.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 4. Dezember: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder mit gem. hl. Kommunion, danach Kinderseelsorgsstunde, 9,30 Uhr Predigt, sakramentale Prozession, Hochamt. Darauf Singprobe in der Kirche. 14,10 Vesper und Prozession.

Donnerstag, 8. Dezember (Fest Mariä unbesf. Empfängnis): 7 Uhr Frühmesse, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. 14,10 Uhr Andacht zum unbefleckten Herzen Mariä.

Sonnabend, 10. Dezember um 16 Uhr Vesper mit Aussetzung. Gleichzeitig Aushilfe im Beichtstuhl durch die beiden Tolkemiter Herren Geistlichen. 20 Uhr ebenfalls Beichtgelegenheit.

Sonntag, 11. Dezember (Fest unseres Kirchenpatrons, des hl. Nikolaus). Besonders die Männer der Gemeinde sollen bei der Frühmesse zur hl. Kommunion gehen. Hochamt und Vesper ist mit Aussetzung, aber ohne Prozession. Nach dem Hochamt Kinderseelsorgsstunde.

Getauft wurde Leo Anton Groß aus Kreuzdorf am 7. November.

Getraut wurden: Johann August Eichholz, Kraftfahrer in Neukirch-Höhe und Agatha Iffländer aus Konradswalde am 21. 11., Erich Bludau, Arbeiter in Neukirch-Höhe und Hedwig Zimmermann aus Neukirch-Höhe am 21. 11., Konstantin Buchholz, Arbeiter in Neukirch-Höhe und Theresia Knoblauch aus Tolkemit am 26. 11.

Firmung und Altarweihe in Tolkemit

Eine große Freude für unsere Pfarrgemeinde Tolkemit war der Besuch unseres Hochw. Herrn Bischofs am Sonntag, dem 20. Nov. zur Firmung und am Montag, dem 21. Nov. zur Weihe des Hochaltars. Viele fleißige Hände hatten sich bereit, um unserem Oberhirten einen schönen Empfang zu bereiten. Und wirklich, Kirche und Häuser prangten in festlichem Grünsmud; vom Kirchturm wehte die Fahne zum frohen Empfang. Die ganze Gemeinde säumte den Weg des Bischofs vom Eingang der Stadt bis zur Kirche, trotz des leichten Regens. Nach altem ermländischem Brauche wurde der Hochw. Herr Bischof an der Grenze der Pfarrei von einer geschmückten Reiterchar und Wagen empfangen. Hier stieg er aus dem Auto in eine der Kutschen, und in schneller Fahrt ging es zur Kirche. Die Gläubigen hatten sich in großer Zahl in der Kirche versammelt; denn über 400 Kinder sollten das Sakrament der hl. Firmung empfangen. Nach dem Einzug des Bischofs und einer kurzen Anbetung am Sakramentsaltar bestieg er — bekleidet mit den bischöflichen Gewändern und Insignien — die Kanzel zur Predigt. Er wies in seiner Ansprache kurz die Bedeutung der einzelnen Sakramente für das Leben des Christen auf und predigte dann besonders über das Sakrament der hl. Firmung.

Nach der Predigt begann der Bischof die hl. Handlung. In mustergültiger Ordnung traten die Firmlinge zur Kommunionbank, um dort aus des Bischofs Hand die Weihe zum Streiter Christi zu erhalten. Gebet und Gesang der Gemeinde und des Chores begleiteten die hl. Feier. Im Anschluß an die Firmung hielt der Hochw. Herr eine kurze Segensandacht und die bei einem Besuche des Bischofs vorgeschriebene Totenandacht. Wenn auch diese kirchliche Feier lange dauerte, so ließ die Mehrzahl der Gemeinde es sich doch nicht nehmen, sie ganz mitzuerleben. Dann wurde der Bischof in Prozession zum Pfarrhause geleitet, begleitet von dem jungen Volklein im roten Rock, vom Chor und den Geistlichen, freudig begrüßt von der Gemeinde, die zu beiden Seiten des Weges dicht gedrängt Spalier bildete.

Am Montag morgen um 6 Uhr begann die Weihe des Hochaltars, der durch den Heizungsbau in der Kirche abgebrochen werden mußte. Die Arbeiten waren aber so weit gediehen, daß am Firmungstage zum ersten Male unser Gotteshaus geheiligt werden und der Bischof den nunmehr wieder in seiner ganzen Pracht erstandenen Hochaltar konsekrieren konnte. Durch den Umbau wurde der Altar drei Stufen höher gelegt, und so steht er jetzt beherrschend in unserer Kirche. Trotz der frühen Morgenstunde waren viele Gläubige in der Kirche versammelt und sogar viele Schulkinder, die

alle in Andacht und Aufmerksamkeit den hl. Zeremonien folgten. Besonders müssen wir hier der Meßdiener gedenken, die alle zugegen waren und in schöner Ordnung mithalfen an dem Vollzug der liturgischen Handlungen.

Um 8 Uhr begann die Bischofsmesse an dem neugeweihten Altare. Nach der Lesung des Evangeliums bestieg der Bischof die Kanzel, um eine kurze Predigt zu halten über den Sinn und die Bedeutung der Zeremonien bei der Altarweihe. Das Heiligste, was die Kirche birgt, ist der Altar; denn auf ihm wird das Opfer Christi dargebracht. Er ist ein Sinnbild für Christus selbst. Und deshalb wird er bei der Weihe mit hl. Öl gesalbt. Er steht hoch und überragend auf Stufen, damit sein Anblick unser Herz mit Ehrfurcht erfülle. Er ist aber auch ein Abbild des Altars in unserer eigenen Seele. So wie das hl. Opfer auf dem Altare der Kirche offen allen Blicken dargebracht wird, so soll auch unser Handeln und Tun offen und ehrlich sein vor Gott und den Menschen, ohne Vorbehalt noch Hintergedanken. Aus der Hand des Bischofs empfingen bei der hl. Kommunion viele Gläubige den Leib des Herrn.

Im Laufe des Tages besuchte dann der Hochw. Herr den Religionsunterricht in der Schule, den Kindergarten, das Krankenhaus und die treuen Helfer der Pfarrgemeinde. Um 16 Uhr nahm Sr. Erzellenz Abschied von unserer Gemeinde. Wiederum umsäumten die Gläubigen den Weg des Bischofs. Wiederum wurde er begleitet von den Reitern und Kutschen bis zur Pfarrgrenze. Dort verabschiedete er sich dann von jedem einzelnen seiner Begleiter. Unsere Pfarrgemeinde hat nur den einen Wunsch, daß unser Hochw. Oberhirte recht bald uns wieder besuchen möge, ein Wunsch, der vielleicht bald in Erfüllung geht.

Nunmehr besitzen wir Tolkemiter wieder ein schönes Gotteshaus, eines der schönsten der ganzen Umgegend. Mit Recht sind wir alle stolz darauf. Aber dieses Gotteshaus verpflichtet auch; es verpflichtet jetzt besonders zum Besuch des Gottesdienstes, auch an den Wochentagen. Und nun kann es keine Entschuldigung mehr geben, es sei zu kalt in der Kirche. Jetzt im Winter, wo wir alle zu Hause sind, wollen wir zeigen — auch wir kath. Jungmänner und kath. Jungmädchen — was es heißt, katholisch sein und katholisch leben. Sonntags und Mittwochs haben die Schulkinder ihre eigene nur für sie bestimmte hl. Messe. Es ist Ehrenpflicht eines jeden Kindes, nun auch daran teilzunehmen. Und auch die Jugend, bei der männliche Jugend, kann jetzt keinen Grund mehr haben, der monatlichen Gemeinschaftsmesse und dem monatlichen Vortrag in der Kirche fernzubleiben. Wir können erst dann recht stolz auf unser Gotteshaus sein, wenn wir mit dem Psalmisten die Worte sprechen können: „Wie freute ich mich, da man mir sagte, wir gehen zum Hause des Herrn!“

Ich will ein andermal über das äußere Wirken und die Erfolge Korpings und seiner Gründung berichten, heute geht es mir um den Mann selbst. Wenn ich in seinen zahlreichen Schriften in stillen Stunden lese, kommt mir oft der Gedanke: Könnten doch die Menschen von heute sich viel mehr darin vertiefen, nicht bloß die Handwerksgefallen, auch die Akademiker und auch die Priester. Eines würde man vor allem finden: das Beispiel einer Menschenseele, in der Glaube und Leben, Natur und Uebernatur, so harmonisch ineinander übergreifen, so ganz nahtlos verbunden sind, daß man nicht sagen kann, wo das eine aufhört und das andere anfängt. Wird man mir glauben, daß ich aus dem Lesen politischer Wochenberichte in Korpings „Rheinischen Volksblättern“ aus den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts oft mehr geistlichen Nutzen geschöpft habe, als aus rein apzetischen Büchern? Mit einem tiefen Gefühl der Anbetung vor der alles erfassenden und alles ordnenden Vorsehung Gottes, mit einem friedlichen, aber unerschütterlichen Vertrauen auf die Führung einer höheren väterlichen Hand, mit froher Begeisterung für unsere alte heilige Kirche schließt manche Lesestunde politischer Wochenberichte, die ein Korpings niederschrieb. Und dabei ist gar nichts Aufdringliches zu finden. Ganz selbstverständlich gleitet der Blick vom Geschehen dieser Welt auf die allmächtige Hand Gottes.

Korpings hervorragendste Seite, die Tugend, die ihn vor allen anderen zierte, war sein geradezu grenzenloses Gottvertrauen. Ich würde fast Bedenken tragen, in diesem Punkte Korpings Nachfolge restlos zu empfehlen. Dazu gehört schon ein besonderer Ruf von oben. Erheitert wirkt es, wenn er bei einem Besuch in Wien seinem Freunde, dem nachmaligen Kardinal und Fürstbischof Gruscha, als dieser über Schwierigkeiten jammerte, fast zornig rief: „Wenn du jetzt nicht aufhörst, reise ich sofort ab, ich kann das nicht ertragen. Ist denn kein Herrgott mehr im Himmel?“ Wie beschämt stehen wir da, wenn dieser Mann in seiner Sterbestunde noch sagt: „Wenn ich etwas bereuen müßte, ist es, zu wenig Gottvertrauen gehabt zu haben.“

Wir denken vielleicht jetzt an das Wort des heiligen Paulus: „Wenn ich allen Glauben hätte, so daß ich Berge versetzen

könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts; und wenn ich alle meine Habe den Armen austeilte und meinen Leib zum Verbrennen hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts.“

Fürchten wir nichts! Korpings Glaube und Vertrauen gründete sich auf eine kindlich hingebende, sich selbst vergessende Liebe. Die Parole seines Lebens war ja: „Tätige Liebe heilt alle Wunden!“ Zu Neujahr 1863 schrieb er in den „Rheinischen Volksblättern“ unter anderem:

„Unser Glaube, in der Liebe tätig, muß noch einmal diese arme, von Gott und Christentum abgekommene, darum so entsetzlich unglückliche Welt überwinden und erobern, um sie zu heilen. Wer meint, das sei nicht möglich, die Aufgabe sei zu groß, das Böse zu mächtig, der kennt sein Christentum schlecht; oder ihm fehlt eben jener tatkräftige Glaube, welcher den Christen siegreich macht. Wir haben für das Gelingen unserer Aufgabe gar nichts anderes nötig, als daß wir recht herzlich rechthaffene Christen sind und darum es an der wahren christlichen Liebe nicht fehlen lassen. Unerschütterlich standhaft im Glauben und nie ermüdend im Gutes tun, das waren Waffen, mit welchen die ersten Christen das Heidentum eroberten, und das sind noch heute die Mittel, dieser kranken Welt Meister zu werden. Aber das ist richtig, im Gutes tun, in der praktischen christlichen Liebestätigkeit müssen unsere katholischen Christen noch manches lernen, darin müssen sie das bereits Gelernte noch viel mehr üben.“

Scheint es nicht, als ob diese Worte für uns geschrieben wären? So stehen wir staunend vor vielen Aussprüchen Korpings, in denen er seiner Zeit um ein Jahrhundert vorausseilt. Darum wollen wir ihn besser kennen zu lernen suchen, darum wollen wir alle in diesem Jahre, wo wir den 125. Gedenktag seiner Geburt feiern, aus ganzer Seele um die Seligprechung dieses großen deutschen Priesters beten.

In New Orleans (Vereinigte Staaten) ist der einzige Jesuit norwegischer Abstammung, P. A. Fjällinger, gestorben. Er war in Oslo geboren und trat schon in seiner Jugend in Frankreich zum katholischen Glauben über, nachdem er in einem Heiligtum der Muttergottes Zeuge eines Wunders geworden war.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Ein Denkmal für Kardinal Kopp

Das Breslauer Domkapitel hat beschlossen, dem vor bald 25 Jahren (4. März 1914) verstorbenen Kardinal-Fürstbischof Kopp von Breslau im dortigen Dom ein würdiges Grabdenkmal zu errichten. Der Entwurf stammt von dem Breslauer Künstler Schmergalsti. Vor kurzer Zeit ist das Werk vollendet und im Südhof gegenüber der Sakristei aufgestellt worden. Das Denkmal besteht aus zwei Teilen. Auf seinem Unterbau zeigt es als einziges Ornament ein Medaillon mit dem Namenspatron des Kardinals, St. Georg, dem Drachentöter. Darüber erhebt sich als Flachrelief in Lebensgröße die Gestalt des Verstorbenen. Die rechte Hand ist zum Segen erhoben. Das Denkmal ist von einer lateinischen Inschrift umrahmt, die in Uebersetzung lautet: „Erbarmen und Wahrheit sind sich begnet. Gerechtigkeit und Friede haben sich unarmt.“ Mit diesem Denkmal ist ein Plan verwirklicht worden, dessen Ausführung die Kriegsjahre und die darauf folgende schwere Zeit bisher verhindert haben.

Ein Apostolischer Delegat für England

Die Ernennung eines Apostolischen Delegaten für England, die in diesen Tagen erfolgt ist, ist ein sichtbarer Beweis für die guten Beziehungen, die zwischen England und dem Heiligen Stuhl bestehen. Mons. William Godfrey, der neue Würdenträger, bisher Rektor des Englischen Kollegs in Rom, ist der erste Vertreter des Papstes in England seit der Glaubensspaltung. Seine Entsendung wird als der erste Schritt zur Aufnahme offizieller diplomatischer Beziehungen zwischen England und dem Heiligen Stuhl aufgefaßt. Die britische Regierung unterhält zwar schon seit Jahren eine Sondergesandtschaft beim Vatikan, aber einen päpstlichen Nuntius in London gibt es nicht. Neuerlich stößt die Ernennung eines Nuntius für England schon auf die Schwierigkeit, daß er nach alter Ueberlieferung und Gepflogenheit als Vertreter des Papstes der Dogen des Diplomatischen Korps wäre. Die Einräumung eines solchen Ehrenvorrangs erscheint aber zur Zeit noch nicht als möglich in einem Lande, in dem das Königtum auch heute noch mit dem protestantischen Bekenntnis verbunden ist.

Apostolische Delegaten sind nach dem Kanonischen Recht in dem Lande, in dem sie ihr Amt ausüben, mit der Führung der kirchlichen Aufsicht und mit der Berichterstattung an den Heiligen Stuhl be-

auftragt, besitzen aber, im Gegensatz zum Apostolischen Nuntius, keine diplomatischen Rechte. Man nimmt aber an, daß trotz dieses rechtlichen Unterschieds dem neuen Apostolischen Delegaten für Großbritannien alle Möglichkeiten der Fühlungnahme mit der Regierung und dem König von England gegeben werden. Dies um so mehr, als der Delegat Engländer ist. Er wurde 1889 in Liverpool geboren und 1916 in Rom zum Priester geweiht. 1930 wurde er zur Leitung des Englischen Kollegs nach Rom berufen als Nachfolger des jetzigen Erzbischofs von Westminster, Kardinal Hinsley. Mehrmals war er Mitglied päpstlicher Missionen. 1935 begleitete er den Kardinal Lepicier, der als päpstlicher Legat zum Nationalkonzil nach Malta ging, und 1937 war er Mitglied der päpstlichen Delegation, die nach London reiste, um König Georg VI. die Glückwünsche des Papstes zu seiner Krönung zu überbringen. Von Mons. Godfrey sind auch religiöse Vorträge in zwei Sammelbänden im Druck erschienen.

Tod eines verdienten Missionars

In Laikachwang (Schantung) ist P. Anton Bewel S. V. D., der älteste Missionar von Stegl, gestorben. Er war 1857 in der Diözese Münster geboren, wo der elterliche Bauernhof seit 500 Jahren den Namen Bewelshof trägt. Schon 1881 kam er nach China und wirkte seither ununterbrochen durch 56 Jahre als Missionar, ohne in der Zwischenzeit seine Heimat, an der er sehr hing, und seine Verwandten wiederzusehen, mit denen ihn bis zuletzt herzliche Beziehungen verknüpften. Noch in diesem Sommer betreute der 81jährige, bis zuletzt rüstige Bewel eine im Kampfgebiet liegende Christengemeinde, die in den Kriegswirren dringend nach einem Priester verlangt hatte.

Katholische Universitäten feiern ihr 50jähriges Bestehen. In Nymwegen wurde das 50jährige Bestehen der katholischen Universität feierlich begangen. Diese Hochschule ist in dem halben Jahrhundert ihres Bestehens ein wesentlicher Bestandteil des blühenden katholischen Lebens in unserem Nachbarland geworden. — Auch in Washington, der Bundeshauptstadt der Vereinigten Staaten, konnte die dortige katholische Universität ihr 50jähriges Bestehen feierlich begehen.

Der Freiburger Domchor beging mit einem feierlichen Gottesdienst im Freiburger Münster das 100jährige Bestehen.

Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige

Zum Weltmissionssonntag 1938

Am 4. Dezember ist in unserer Diözese wieder Weltmissionssonntag, der Tag, an dem die Kirche die Augen ihrer Kinder hinauslenkt in die weite Welt, in der die Boten des Evangeliums arbeiten, getreu dem Auftrag des Herrn: „Geht hin in alle Welt und lehret alle Völker!“ Der Tag der Weltmission ist in ganz besonderem Sinne ein katholischer Tag, weil er uns daran erinnert, daß wir als Glieder der Kirche Christi uns nicht nur dafür interessieren sollen, was in unserem engeren kirchlichen Umkreis sich vollzieht, sondern daß wir Herz und Sinn auch öffnen sollen für das große Anliegen unseres Herrn, der alle Menschen an sich ziehen will, „damit ein Schafstall und ein Hirt werde“.

Noch sind wir von diesem Ziele weit entfernt. Ueber 1000 Millionen Menschen sind trotz aller hingebenden und opfervollen Arbeit der Missionare noch nicht für das Reich Christi gewonnen. Was erreicht wurde, das ist aus den Ziffern der Missionsstatistik zu ersehen, die kürzlich von dem Organ des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung „Laboremus pro Missionibus“ veröffentlicht worden sind. Das Wichtigste aus diesen Ziffern, die sich auf das Jahr vom 1. Juli 1936 bis zum 30. Juni 1937 erstrecken, sei hier mitgeteilt.

Wo stehen wir heute?

In den der Propagandakongregation unterstehenden Missionsgebieten wurden in dem angegebenen Zeitraum getauft 446 485 Erwachsene und 769 149 Kinder, zusammen 1 215 634. Davon entfallen:

auf Asien	438 000
auf Afrika	581 740
auf Ozeanien	78 757
auf Amerika	85 228
auf Europa	31 909

Wenn man von der Gesamtzahl die Gestorbenen abrechnet und auch die anderen Umstände berücksichtigt, die die Zahl beeinflussen, so ergibt sich für das Jahr 1936/37 eine Vermehrung der Katholiken in den Missionsländern um 797 572.

Zur Vervollständigung die Zahlen aus dem Jahrzehnt 1927—1937. In diesem Zeitraum stieg die Zahl der Katholiken in den Missionsländern von 14 330 629 auf 21 143 328, also um 6 812 000. Auf den Jahresdurchschnitt entfallen somit 681 000.

Was ist von diesem Ergebnis zu halten? Die Frage ist auch von denen gestellt und beantwortet worden, die, weil an der Spitze des katholischen Missionswerkes stehend, am ersten dazu berufen sind. Ihre Antwort lautet, daß, an den zur Verfügung stehenden Kräften gemessen, der Erfolg der Missionare positiv einzuschätzen ist und daß kein Lob und kein Dank der übermenschlichen Arbeit der Missionare und Missionschwester gerecht werden kann. Aber aufs Ganze gesehen und losgelöst von allen Beziehungen zu menschlicher Leistungsfähigkeit lautet die Antwort negativ. Es ist festgestellt, daß die Fortschritte der katholischen Mission nicht Schritt halten mit der Zunahme der heidnischen Bevölkerung und daß, proportional gesehen, die Kirche jedes Jahr sogar an Boden verliert. Das ist eine ernste Tatsache, die den meisten Katholiken wohl kaum je zum Bewußtsein gekommen ist.

Soll das so bleiben?

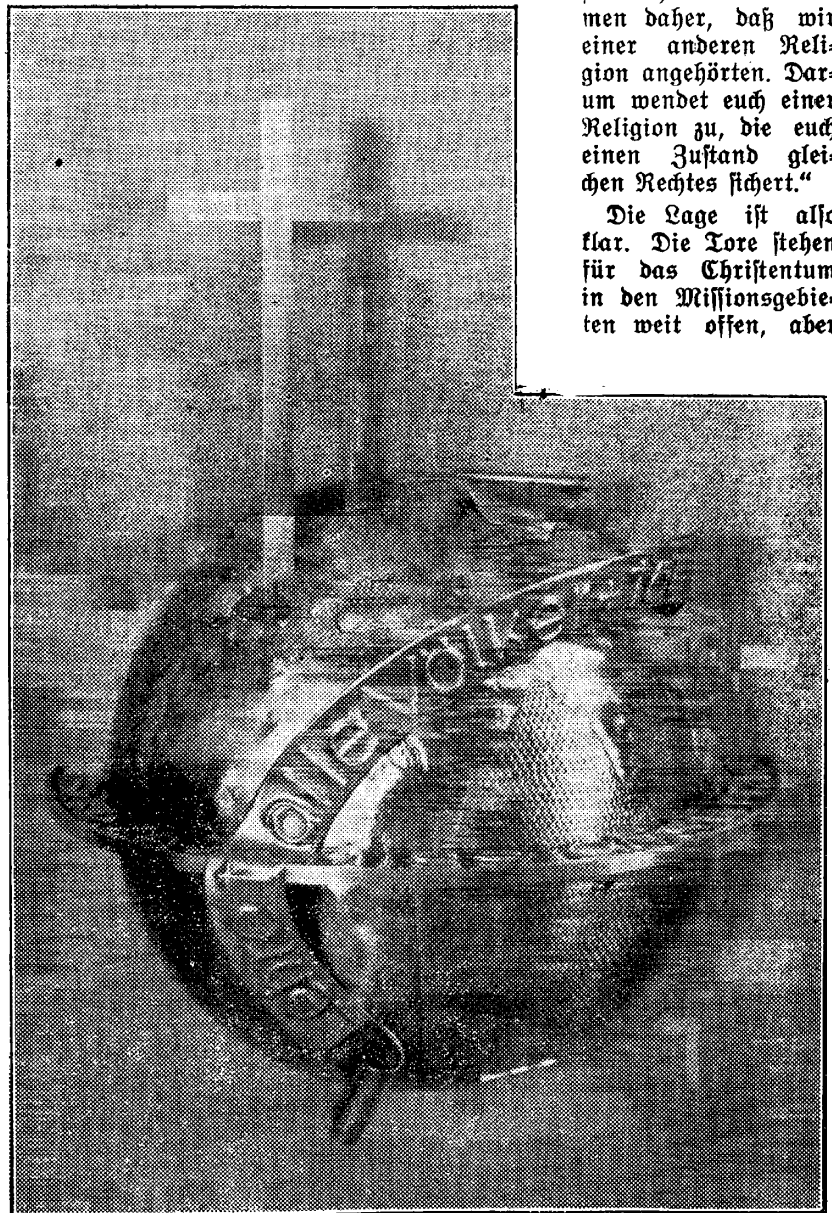
Nur laues religiöses Empfinden könnte bei dieser Frage gleichgültig bleiben. Die Ersten, die mit einem tausendfachen Nein antworten, sind die Missionare selbst. Aber damit allein ist nichts gewonnen, solange man sich nicht über die Größe des unbefriedigenden Fortgangs der Weltmission und über die Mittel zu ihrer Beseitigung klar ist. Nun, die Gründe

sind erkannt, und in der Leitung des katholischen Missionswerkes weiß man auch, was zu geschehen hat. Die entscheidende Tatsache des gegenwärtigen Augenblicks ist das religiöse Erwachen, das durch die Heidenwelt geht, die ihre Blicke fragend auf die katholischen Missionen richtet. Es geht, um ein Wort des Sekretärs der Propagandakongregation, Erzbischof Constantini, aus seinem Ausruf zum Weltmissionssonntag zu zitieren, die Stunde des Herrn über weite Gebiete der Erde, besonders in China, Indien und Afrika.

Die katholischen Missionare in China berichten, daß der Krieg dem Missionswerk nicht den befürchteten Eintrag getan, sondern im Gegenteil die Hinwendung zum Christentum gefördert hat. Im Apostolischen Vikariat Tentschoufu haben 60 000 Chinesen auf einmal die Taufe verlangt, und die Missionare konnten den Anforderungen nicht genügen. In Indien geht eine Bewegung durch die Massen der 60 Millionen Parias, der keiner Rasse angehörenden, entrechteten sog. „Unberührbaren“. Einer ihrer Führer hat gesagt: „Die Stunde der Entscheidung ist gekommen. Unsere sämtlichen Uebel kommen daher, daß wir einer anderen Religion angehörten. Darum wendet euch einer Religion zu, die euch einen Zustand gleichen Rechtes sichert.“

Die Lage ist also klar. Die Tore stehen für das Christentum in den Missionsgebieten weit offen, aber

Die Lage ist also klar. Die Tore stehen für das Christentum in den Missionsgebieten weit offen, aber



Curt Jacob, Heiligellinde Ostpr.: Missionsopferbüchse im Frauenburger Dom.

Die aus Messing getriebene, ausgezeichnet gearbeitete Opferbüchse zeigt in sinnvoller Weise die Form der Erdkugel mit den Ländern und Meeren darauf. Ein Streifen quer über die Kugel trägt den Missionsbefehl Christi: „Lehret alle Völker“, und mitten aus der Kugel heraus wächst das Zeichen des Christentums, das hochragende Kreuz. So entstand aus heimatlischer Werkstatt eine Opferbüchse, die sich in ihrer ideellen und künstlerischen Gestaltung vorteilhaft von der üblichen Dutzendware abhebt.

es fehlen die Kräfte, die unter der Fahne Christi als friedliche Eroberer in das weite Gebiet einziehen könnten. „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige.“ Die Missionäre weisen auf die Gefahr hin, daß die große Stunde, die für die Mission gekommen ist, ungenutzt vorübergeht, wenn das lebende Geschlecht in den christlichen Ländern diese entscheidende Weltstunde und die Aufgabe, die ihm von Gott gestellt ist, nicht erkennt, und wenn es nicht aus seinem Schoße die Kräfte hervorbringt, die den suchenden und wartenden Heiden die Lehre Christi bringen, in der sie ihr Glück für Zeit und Ewigkeit finden können. Bei der Propagandakongregation in Rom häufen sich die Hilferufe, die nicht in erster Linie um Geld, sondern um Menschen für die apostolische Arbeit bitten. In einem Briefe eines Missionars heißt es: „Wenn es in diesem Tempo weitergeht, kommen wir zu spät.“ Ein anderer schreibt, nicht die Entbehrungen, die Unbilden der Witterung, nicht die Krankheiten und der Verzicht auf alle Bedürfnisse des Kulturmenschen seien das Schlimmste für den Missionar; das Schlimmste sei, daß er immer wieder sagen müsse: meine Kräfte reichen nicht aus, um allen zu helfen, die meine Hilfe haben wollen.

Hoffnungen auf die Zukunft.

Unter solchen Umständen richten sich die Blicke der Kirche aus einer unbefriedigenden Gegenwart in eine bessere Zukunft, deren Kommen — und das ist der Lichtblick in dieser Situation — aus guten Gründen erhofft werden darf. Es geht eine Welle der Missionsbegeisterung durch die katholische Welt. Die Gefahr, daß ein großer Augenblick ungenutzt bleibt, kann gebannt werden. Der Missionseifer äußert sich in den mannigfaltigsten Formen: noch nie ist das Missionsproblem so ernst studiert worden wie heute. Lehrstühle für Missionswissenschaft, Vorträge, Kongresse, Missionswochen, Bücher und Zeitschriften

stellen sich in den Dienst des Missionsgedankens, und Verstand und Herz des katholischen Volkes wenden sich ihm zu. An der Spitze derer, die von der Zukunft eine reiche Missionsernte erhoffen, steht das Oberhaupt der Kirche, Papst Pius XI. Am 29. April d. Js. empfing er den Generalkongregationsrat des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung. Ein Teilnehmer schildert, was sich bei dieser Audienz zutrug, wie folgt. Zunächst habe der Papst in schmerzlicher Bewegung von den Verlusten der Kirche in manchen Ländern gesprochen. „Dann erhob er das Haupt. Einen Augenblick verweilte er schweigend, den Blick in die Ferne gerichtet. In dieser Pause machte er den Eindruck eines Propheten, der in den Zukunftsplänen Gottes liest, und, zu den Jüngeren unter den Anwesenden gewandt, sagte er: „Glücklich ihr, meine lieben jungen Männer, die ihr soviel Schönes, Großes und Wunderbares erleben werdet. Es werden zur Kirche kommen viele Völker und Stämme, die ihr heute noch fern sind. Glücklich ihr, die ihr arbeitet, damit dieses Große und Wunderbare Wirklichkeit wird.“

Daß diese Wirklichkeit kommt, daran mitzuarbeiten, sind alle berufen, auch die, die niemals ein Missionsland zu sehen bekommen. „Bittet also den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in den Weinberg sende!“ Das war die Folgerung, die Christus zog, als er von der großen Ernte und den wenigen Arbeitern sprach. Die Vorsehung hat es in der Hand, sich ein Heer von Aposteln zu schaffen, aber sie verzichtet auch bei der Christianisierung der Welt nicht auf die Mitarbeit der Menschen. Ein christliches Volk, das die besondere Aufgabe dieser Stunde erkannt hat, wird aus seinen Reihen auch die Frauen und Männer bereit stellen, die einmal hinausgehen, um die Ernte zu bergen, die heranreift. Es wird auch nicht die materiellen Opfer scheuen, die die Beschaffung der Hilfsmittel ermöglichen, auf die das katholische Missionswerk heute wie in den apostolischen Zeiten angewiesen ist.

Ein ermländischer Missionar erzählt:

Auf nach Iba in Zambales!

Uns liegt ein Bericht des aus Mehlsack stammenden Paters Paul Marienfeld S. B. D. vor, den er im Januar dieses Jahres an seine Angehörigen in der Heimat schrieb. Der Bericht kommt von den Philippinen, aus Manila, wo Pater Marienfeld seine erste Missionstätigkeit entfaltete, und erzählt von seiner ersten Advents- und Weihnachtszeit in der Fremde. Aus Anlaß des Missionssonntages in unserer Diözese bringen wir im folgenden einen Auszug aus dem Bericht.

Es war am 3. Advents-sonntag. Frohen Herzens hatte ich am Morgen bei der heil. Messe das „Gaudete in Domino semper“ — „Freuet euch im Herrn allezeit“ gebetet. Und am Abend dieses Tages erhielt ich dann die Freudenbotschaft: Sie können am nächsten Morgen nach Iba in Zambales gehen und dort bis Weihnachten aushelfen.

Das sollte meine erste Missionsreise sein. Ich erfuhr, daß Iba 220 Kilometer nördlich von Manila liege. In siebenstündiger Fahrt im Autobus sei es zu erreichen. Ja, das ist etwa so weit wie von Mehlsack nach Warschau oder von Allenstein nach Memel. Also immerhin ein ganz schönes Stückchen.

Der Tag meiner Abreise brach an. Nach der hl. Messe und einem kräftigen Frühstück fuhr ich zur Haltestelle des „Zambales-Bus“. Er gleicht den deutschen Omnibussen, nur sind seine Längsseiten offen, um genügend frische Luft schnappen zu können, allerdings auch um ganz grau von Staub und Schmutz zu werden. 35 Personen hatten in unserem Omnibus Platz. Der Fahrpreis für die siebenstündige und 220 Kilometer lange Fahrt betrug in deutschem Gelde etwa 3 Mark. Wo fährt man in der Heimat so billig? In schneller Fahrt trug uns der Wagen auf der gut gepflegten Asphaltstraße unserem Ziele zu. Mangobäume umsäumten die Straße, mächtige Reisfelder dehnten sich rechts und links. Auf Wiesen weideten Karabaos. Man konnte sie auch in Tümpeln liegen und ein Schlammbad nehmen sehen. Nur der Kopf guckt dann etwas heraus. So sind sie am besten gegen die Mücken geschützt. Je weiter wir nach Norden kamen, um so seltener wurden die Reisfelder. Zuckerröhrentalplantagen traten an ihre Stelle. Auch sah man schon öfter Kokospalmen. Eine Weile fuhren wir am Strande des Meeres dahin. Schaumgekrönt rollten die Wogen ans Land. In herrlichen Buchten,

landeinwärts umgeben von hohen Bergen, lagen Orte, in denen unsere Patres als Pfarrer tätig sind.

Nun fuhren wir steil bergauf. In mächtigen Kurven erklomm unser Bus die Rammhöhe. Die Straße war teilweise in die Felsen eingehauen. Dann ging es wieder hinunter ins Tal, daß die Bremsen knirschten. Endlich, um 14 Uhr, hielt der Omnibus vor der Kirche in Iba in der Provinz Zambales. Ich ging zum Konvent, wo mich der Pater freudig begrüßte. Wir waren bald Freunde, obgleich er gerade aus der entgegengesetzten Ecke Deutschlands stammt, nämlich aus dem Saargebiet.

Iba ist ein kleines Städtchen, etwa 2 Kilometer vom Meere entfernt, mit etwa 8000 Einwohnern einschließlich der umliegenden Barrios-Dörfer. Die große Kirche mit den mehr als meterdicken Mauern stammt noch aus der spanischen Zeit und hat manchen Erdbeben schon getrotzt. Eine Decke, geschweige denn ein Gewölbe, besitzt die Kirche nicht. Man schaut in die Balken des Dachstuhles, auf dem ein Wellblechdach liegt. Der Altar der Kirche ist erneuert und sieht ganz gut aus. Die Bänke allerdings sind recht ärmlich. Im Turm hängen drei wohlklingende Glocken. Der Turm dient gleichzeitig als Signalstation bei Taifun und Unwetter. Der Pfarrer dieser Kirche hat einen schweren Posten. Er hat drei Städte zu versorgen: Iba, Botolan und Palauig. Seiner Sorge sind über 20 000 Seelen anvertraut, die zum großen Teil in den Barrios bei jeder Stadt wohnen. Iba ist Sitz der Regierung der Provinz Zambales. Kirche und Pfarrhaus liegen am großen Hauptplatz der Stadt. Im Norden und Osten ist Iba von Bergen umgeben, die bis zu 800 Metern hoch sind. In ihnen wohnen noch die Ureinwohner des Landes, die Negritos. Etwa 3000 von ihnen gehören zur kath. Parrei.

In Iba und Umgebung also sollte ich die nächsten 14 Tage leben. Doch jetzt war ich von der Reise so müde, daß ich erst einmal früh am Abend ins Bett ging und einen tiefen Schlaf tat. Schon früh um drei Uhr weckte mich der Klang der Glocken. Er rief die Leute zur sogenannten Aguinaldo-Messe. Sie entspricht unserer Koratemesse. Bei diesen Messen ist die Kirche

immer voll von Gläubigen. Es ist ein Brauch aus der spanischen Zeit, und das Volk hängt daran.

Als ich in die Kirche kam, hatte der Pfarrer schon alles für die Messe vorbereitet. Elektrisches Licht gibt es nicht in der Kirche. Man half sich mit erleuchteten Lampions. Für die Sängler, die mehr Licht brauchten, war eine Petroleum-Gaslampe aufgehängt. Gegen 4 Uhr begann das feierliche Hochamt. Der Chor sang eine Hirtenmesse. Begleitet wurde er vom Harmonium und von anderen Instrumenten: Geige, Trompete, Tamburin und Triangel. Das Volk war bald in einer freudigen, ja fröhlichen Stimmung. Nach dem Hochamt legten wir uns noch einmal kurz schlafen, bis uns das Trompetensignal aus der gegenüberliegenden Gendarmeriekaserne weckte. Die Nationalhymne erklang, und am Flaggenmast stieg die amerikanische und die philippinische Flagge empor. So geschieht es jeden Tag. Am Abend werden die Flaggen wieder feierlich eingeholt.

Da ich in Iba in den nächsten Tagen nicht so notwendig gebraucht wurde, fuhr ich nach San Narciso, wo ein guter Bekannter von mir Dechant ist. Mit dem Omnibus war ich in zwei Stunden dort und schneite um 7 Uhr abends dem Vater ins Haus, besser in die ärmliche Stube hinein. Er war platt, einen so unerwarteten Gast zu sehen. Der Vater wohnt, wie es schon sein Vorgänger getan hat, in der Sakristei. Das sind armselige Zimmer. Aber so ist nun einmal das Missionsleben. Als er hierher kam, hat er erst einmal die Kirche ausgeschmückt. Das hat bei den Leuten Eindruck gemacht, und jetzt gehen sie auch daran, ein Pfarrhaus zu bauen.

Der Vater war über mein Kommen froh. Er konnte mich gut brauchen. Denn da er niemanden zum Harmoniumspielen hat, mußte er bisher ein stille Koratemesse halten. Nun sollte ich in den nächsten Tagen das Hochamt übernehmen, während er das Harmonium bediente und die Sängler und Musiker in Schwung brachte. Gleich am Abend gab es noch eine ausgiebige Probe. So wurde es spät, als wir zum Schlafen kamen, zumal wir uns noch viel zu erzählen hatten. Raun aber lag ich im ersten Schlummer, da wurde ich wieder durch einen Höllenlärm geweckt. Auf das Wellblechdach der Kirche, unter dem wir schliefen, prasselte ein Steinregen. Mein geistlicher Mitbruder schien sich indessen darüber nicht weiter aufzuregen. Er versicherte mir, daß er dieses nächtliche Konzert sehr häufig habe. Veranstalet wird es von den Aglipayanern, die hier in San Narciso etwa

80 Prozent der Bevölkerung ausmachen. Die Aglipayaner sind die größten Feinde der katholischen Kirche hierzulande. Sie bilden eine Art philippinischer Nationalkirche. Der Bruch mit der kath. Kirche und besonders mit Rom geht zurück auf den Beginn dieses Jahrhunderts, als die Philippinen die spanische Herrschaft abschüttelten. An äußeren Zeremonien haben sie fast alles von der alten Kirche übernommen, haben sogar die Messe beibehalten, aber vom inneren Kern des Glaubens ist nicht mehr viel da. Doch täuschen sie mit ihren äußeren Formen viele Leute, und wo nur wenige katholische Priester da sind und wirken können, ist die Zahl der Aglipayaner oft sehr stark. Der Haß gegen die Katholiken, besonders aber gegen die ausländischen Priester ist groß.

Nun, der nächtliche Steinregen bewies mir ja zur Genüge ihre Einstellung. Trotzdem schlief ich bald wieder ein, bis mich um 3 Uhr die Glocken der Aglipayaner weckten, die sich ihre Kirche in unmittelbarer Nähe des katholischen Gotteshauses gebaut haben. Kurz darauf erklangen aber auch unsere Glocken, und nun hob ein regelrechtes Wettläuten an.

Bei der hl. Messe, die ich hielt, sangen unsere Sängler eine lateinische Messe und einige spanische Hirtenlieder. Ich staunte, wieviele Kinder auch schon in dieser Herrgottsfrühe da waren und die hl. Kommunion empfangen. Nach der Messe kamen sie noch in die Sakristei und probten ein Weihnachtsliedchen. Zur Belohnung gab es „Kandy“, und jeder einen Bonbon im Munde, zog die kleine Schar ab.

Nach dem Frühstück machte ich einen kleinen Spaziergang durch die Stadt, die ziemlich ausgedehnt ist. Aber die Straßen sind die reinsten Sandwege. Am Nachmittag erlebte ich eine kleine fröhliche Weihnachtsfeier des Kindergartens. Anschließend wandelte ich noch unter den prächtigen Kokospalmen im Pfarrgarten auf und ab und betete mein Brevier. Da kamen auf einmal ein paar von den Kleinen, die das Fest mitgemacht hatten, zu mir heran, um mir gute Nacht zu sagen. Sie drückten dabei ihr Stupsnäschen auf meine Hand. So sagen sie auch am Abend ihren Eltern gute Nacht.

Als auch ich diesen Tag beendete und dem Schlafe mich anheimgab, prasselten wieder wie in der vergangenen Nacht die Steine auf das Wellblechdach. Aber ich wußte nun Bescheid und ließ mich nicht weiter stören . . . (Schluß folgt).

Heldinnen, von denen die Welt nicht spricht

Man zählt zur Zeit 35 000 katholische Missionschwwestern. Sie sind unbekannte Heldinnen. Wenn sie sterben, setzen ihnen die christlichen Völker keinen Grabstein; wenn sie auch die kühnsten Heldentaten vollbringen, berichten die Zeitungen kaum davon. Wieviel grausamer wären die Kriege, wenn die Schwestern nicht wären! Auch im jetzt tobenden chinesisch-japanischen Kriege riefen beide Parteien nach den katholischen Schwestern. Stundenlang stehen an 4000 Krankenhilfsposten der Missionsländer die katholischen Schwestern. Täglich 27 Millionen Behandlungen. Die Schwestern sind von den Einheimischen oft mehr begehrt als die Ärzte. Als vor einiger Zeit der Missionsarzt A. Krause aus Windhuk kommen sollte, wollten die Eingeborenen nichts von ihm wissen. Einige Tage vor der Ankunft des Doktors kam der Häuptling zum Missionar: „Wer geht denn zum Doktor?“ Der Missionar: „Alle Leute!“ Darauf der Häuptling: „Du kannst allein zu ihm gehen; wir Schwarzen gehen zur Schwester!“ Und das ganze Volk, das bei ihm stand, gab den Worten des Häuptlings Beifall.

Soll Staunen stehen wir vor den zahlreichen Schwestern in den 800 Krankenhäusern, 4000 Krankenhilfsposten und zahlreichen Kriegslazaretten der Missionswelt. Dort arbeiten in aller Stille die großen Frauen der Welt. Herrlich ist ihr Ziel: die Welt für Christus! Dafür opfern sie den letzten Blutstropfen. Hört und seht, was die Liebe vermag! Dreiundvierzigmal hat Schwester M. Marcella von ihrem Blut dahin gegeben, um ihre Mitmenschen zu retten. Oder in Shanghai! Schon plagen die Bomben in den Räumen eines Spitals, das zwischen beiden Fronten lag. Die Schwestern sagen: „Wir werden unsere Kranken nicht verlassen.“ Aber die Mauern stürzen ein. Glücklicherweise gelingt es ihnen noch nachts, in einem ruhigen Augenblick, alle Kranken zu retten. Als alle in Sicherheit sind, eilen auch sie fort. Und wenn es dann heißt: „Wir tun nur

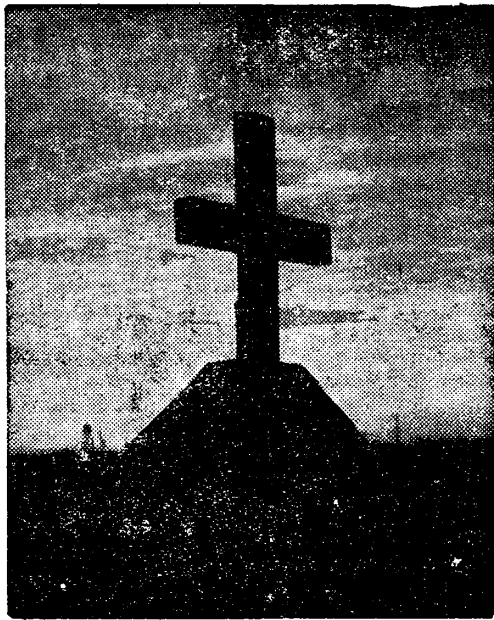
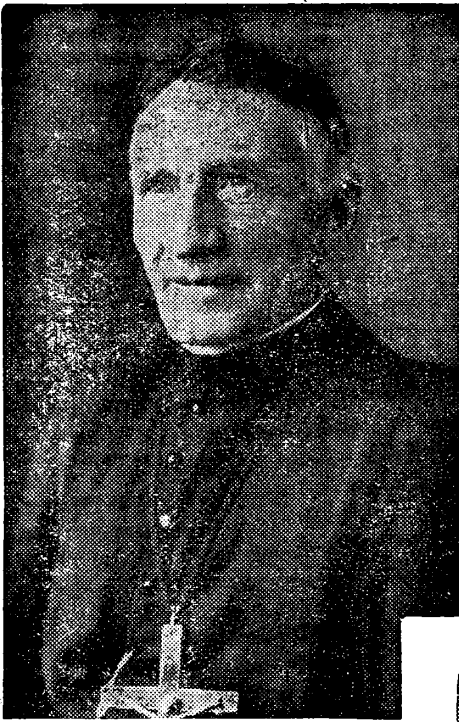
unsere Pflicht,“ weiß auch der Zeitungsmann nichts mehr zu sagen. Oder doch, er weiß noch etwas. „Gut ab vor ihnen“ schreibt er.

In der Ausfägigen-Kolonie.

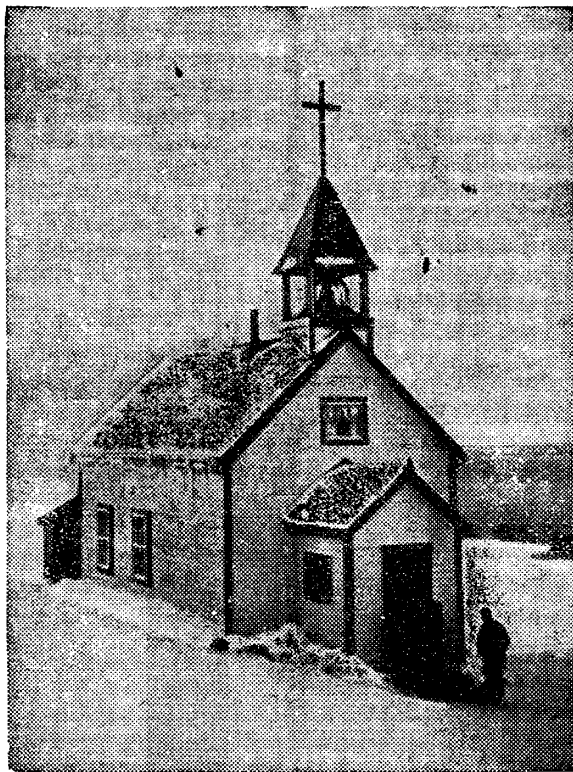
Fast alle Dinge unter der Sonne haben unsere Zeitungsleute gesehen. Wo gibt es noch etwas, was sie in Erstaunen versetzen könnte! Das müßte schon eine außergewöhnliche Heldentat oder gar ein Wunder sein. Dies „Wunder“ ist die katholische Ausfägigenkolonie.

Der Korrespondent einer englischen Zeitung schreibt nach seinem Besuch in einem Ausfägigenheim: „Schließlich sahen wir noch einen kleinen Kreis von Schwestern im weißen Habitt. Das sind die, die ihr ganzes Leben dem Dienst der Ausfägigen geweiht haben. Unbekümmert verbinden sie tagtäglich ihre Wunden und flößen durch ihren festen, selbstlosen Glauben den Kranken ständig Mut und Hoffnung ein. Eine kleine aber starke Schar! Keine Spur von überspannter religiöser Art . . . Immer stärker und stärker drängt sich mir der Gedanke auf: Wie glücklich sie sind! Wie glücklich . . . Sie gehen nie nach Hause . . . Sie wünschen nie Urlaub zu nehmen und sind glücklich! Ich ging heim mit einem eigentümlichen Gefühl des Neides. Ich fand, daß hier in dieser ruhigen Seitenstraße einer Geschäftsstadt, in einer Welt, die nach mancher Anschauung mehr als schlimm ist, diese Gestalten im weißen Gewand . . . immer in den Gärten der Seligen wandeln.“

Haßt du schon einmal einen Ausfägigen gesehen, wie der Eiter Haut und Fleisch zerfrißt, das in Stücken abfällt? An den Händen fallen die Finger ab, an den Füßen die Sehnen; vom Gesicht Nase und Ohren. Dazu der widerliche Geruch und das Bewußtsein der Armen: hoffnungslos verloren, verstoßen, verachtet . . . 25 000 solcher Ausfägigen pflegen die katho-



P. Joseph Egenolf aus dem Orden der Oblaten wirkt seit 32 Jahren im höchsten Norden Kanadas in der Einsamkeit der Missionsstation St. Peter am Rentiersee. Nur einmal hat er in diesen Jahren seine deutsche Heimat (Dohrn im Westerwald) wiedergesehen. P. Egenolf bittet seit langem um einen Nachfolger im Amte. Inzwischen will er den furchtbaren Strapazen der Eismissionen weiter trogen, „einsahbereit bis zum Letzten“. (Brief an seine Obern.)



Nebenstehendes Bild zeigt die nördlichste kath. Kirche und Missionsstation der Welt in Fords Inlet auf der Baffin-Insel. Die Polarnacht dauert hier länger als ein Vierteljahr. Die Station wird von Oblatenpatres betreut.

Unten links: der treue Eskimohund „Kled“, Führer des Hundegespanns von P. Joseph Bernard S. J. im eisigen Alaska.

Missionsbischof Otto Raible PSM. in Kimberley erhielt kürzlich hohe Anerkennung von Seiten des australischen Ministerpräsidenten Lyons, der in einer Rede die Kulturarbeit der deutschen Missionen unter den Ureinwohnern des Landes als beispielhaft hinstellte. Er wisse, was die deutschen Missionen geleistet hätten und werde immer für sie eintreten.

Bild oben Mitte: Ein Kreuz in der Mandchurei, errichtet auf dem Hauptplatz eines mandchurischen Ortes. Umweht von dunklen Wolken ragt es zum Himmel, der am Horizonte hell erleuchtet ist: Symbol aller Apostolats- und Missionsarbeit.

Unten rechts: Dieser deutsche Missionar hat mit seinem kleinen Wagen bereits 5000 chinesische Melken in der Apost. Präfektur Tsitsihar zurückgelegt. Man sieht es ihm nicht an, daß er kürzlich von Räubern gefangen und mißhandelt wurde. Seinen Gleichmut hat er nicht verloren.



Mögen Schwestern. Bei allen herrscht dieselbe Begeisterung. Die Prinzessin aus vornehmem Geschlecht, das arme Bauernmädchen, der Filmstar, die weltbekannte Pianistin sowie die reiche Bankier-tochter, sie alle fühlen sich glücklich in der Pflege der Aus-sätzigen. Du glaubst es nicht? Noch kürzlich verkündete der Sekretär der Glaubensverbreitung, Erzbischof Costantini, daß eines Tages eine Prinzessin aus vornehmem römischen Geschlecht zu ihm gekommen sei und um die Erlaubnis gebeten habe, mit zwanzig Gefährtinnen in Afrika ein Aus-sätzigenheim zu gründen. Es ist schon so, wie jene Schwester schreibt: „Um auch nur ein einzigmal diese armen Aus-sätzigen verbunden zu haben, würde ich es nicht bedauern, in die Mission gekommen zu sein. Ich bin die glücklichste Schwester, das glücklichste Geschöpf im Dienst der leidenden Glieder unseres Herrn, und wir alle denken und fühlen so.“

Wie gut verstehen die Armen die Sprache dieser selbstlos dienenden Liebe. Sie spüren, wie sich die Hölle in den Himmel verwandelt. Dantes Inschrift über der Hölle, die mancher über dem Eingang der Aus-sätzigenkolonie anbringen möchte: „Ihr, die ihr hier eintretet, laßt alle Hoffnung fahren“, gilt nicht für die Häuser, in denen katholische Schwestern wirken.

Vor uns liegt ein 18jähriger Jeger, dessen Unterlippen und Unterkiefer vom Aus-satz zertrümmert sind. Da kommt ein Arzt, um ihn zu besuchen. Er fragt ihn: Bist du zufrieden? — „O,“ lautet die Antwort, „ich bin froh wie ein König.“ — „Warum denn?“ „Früher hatte ich niemand, der meine Wunden verband. Jetzt kommen die Schwestern täglich dreimal und tun es sorgsam. Früher warf man mir ein Stück Brot zu. Jetzt aber bekomme ich oftmals an einem Tag nach Herzenslust zu essen und zu trinken.“ „Wißt Du denn nicht wieder nach Hause?“ — „O, nie mehr!“ Er geht weiter und kommt zu den Hütten der aus-sätzigen Männer. Schon von ferne dringt ihr Gesang herüber: „Der Himmel, der Himmel, der Himmel, das ist der Preis.“ Das ist ihre Hoffnung in dem schweren Leiden. Eine aus-sätzige Frau sagte einmal: „Ihr Nonnen von Europa, ihr seid gut, ihr sprecht zu uns, ihr verbindet uns, ihr kommt zu uns, wenn wir euch rufen. Unsere Väter und Mütter, Brüder und Schwestern aber wenden sich mit Abscheu von uns.“

Engel der Liebe, die einen japanischen Minister zum Weinen bringen, der doch schon, wie er selbst sagt, viele menschenfreundliche Werke gesehen hat. „Eines Tages war ich Zeuge der letzten Augenblicke von einem jener armen Aus-sätzigen, die selbst für ihre Verwandten ein Gegenstand des Abscheus sind. Aber hier stand eine junge Ordensfrau dem Sterbenden mit der Zärtlichkeit einer Mutter bei. Sie erwiderte die lechzenden Lippen, sie sprach ihm Mut zu und tröstete ihn; und das alles tat sie, obwohl der Arme ein Fremder war. Ich konnte meine Tränen nicht zurückhalten. . . Viele menschenfreundliche Werke der verschiedenen Religionen habe ich eingehend besichtigt. Aber keine haben so meine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt und meine Achtung erworben wie die katholischen.“

In einem Waisenhaus und einer Schule.

Heldinnen der Liebe, von denen die Welt nicht spricht! Boten der Mutterliebe! Die eigenen Mütter werfen ihre Kinder vor die Schwelle des Hauses — die fremde Schwester kommt und holt sie heim. Könnte ich doch ganz tief in das Herz dieser Hunderttausende von Findel- und Waisenkindern schauen und euch davon erzählen! Ihr müßt selbst einmal sehen, wie diese kleinen Kinder zur Schwester kommen und ganz vertraut „Mutter“ sagen. Nie würden diese Kinder ein Paradies der Jugend erleben, wenn die Schwestern nicht wären! Also geht mit Recht in Missionskreisen das Wort: „Auf einer Missionsstation, wo keine Schwester ist, ist es wie in einer Familie, in der die Mutter fehlt.“

Wann endlich werden wir Europäer das Heldentum unserer Schwestern in den Missionsländern begreifen? Ist es recht, daß wir sie vergessen und ihnen von den Heiden Denkmäler bauen lassen? Wenn doch die Millionen Kinder zu uns sprechen könnten, die ihnen Bildung und Charakter verdanken! Was hätten sie uns wohl alles zu sagen? Sogar der interkonfessionelle Kinderhilfsverein von Hongkong kennt keine besseren Erzieher als unsere Schwestern. Ein indischer Professor von Bombay meint, das Zusammentreffen mit Schwestern genüge, um den gebildeten Hindus Hochachtung vor der katholischen Kirche einzusprechen. Offen gesteht ein japanischer Direktor einem Missionar: „Die katholische Kirche kenne ich bis jetzt nur durch die katholischen Schwestern vom heiligen Herzen. Ihre Erziehungsanstalten in

Obanashi und in Tokio rühmt man im ganzen Lande. Heute ist es schon selbstverständlich, daß die ersten Familien ihre Kinder zu den Schwestern schicken. Sie lösten ihnen Achtung und Ehre zu den alten Sitten ein.“

Und wo Chinas Erzieherkunst versagt, auf die es doch sonst so stolz ist, ruft es die katholischen Schwestern zu Hilfe. 1931 gründete die chinesische Regierung in Hankau zur Wieder-gewinnung gefährdeter weiblicher Jugend ein Werk und über-trug es zunächst heidnischer Leitung. Doch schon bald bat die Regierung die Schwestern (Canossianerinnen), das Heim mit den 450 Mädchen zu übernehmen. Diese Mädchen waren zum Teil freiwillig gekommen, zum Teil von der Polizei eingeliefert. Im Januar des vergangene Jahres haben nun die Schwestern das Angebot angenommen. Bei dieser Gelegenheit hielt der Präsident des Regierungsausschusses, der die Oberaufsicht führt, eine Rede: „Mit Rücksicht auf das hohe Ideal wird dieses Werk unter Zustimmung der höchsten Zivilbehörde der katho-lischen Kirche übertragen.“ Und der Oberbürgermeister von Hankau sagte: „Mit vollem Vertrauen haben wir uns an die katholische Kirche gewandt, denn sie bietet uns die erste Bürg-schaft des Erfolges gerade durch ihre Schwestern.“

Im Weinberg des Herrn.

Schon allein durch ihre Caritas und Schulen sind die Schwestern die Wegbereiterinnen des Glaubens in den Heiden-ländern. Wenn ein Heide oder ein Andersgläubiger einmal von einer Krankenschwester gepflegt wurde, wird er sie nie vergessen. Das führt oft genug zu Bekehrungen. Noch kürzlich schrieb eine Amerikanerin aus methodistischer Familie (prote-stantische Sekte), die zur Geburt ihres Kindes in ein katholisches Krankenhaus gebracht wurde: „In den zehn Tagen vollzog sich in mir eine große Aenderung. Noch nie in meinem Leben hatte ich soviel hingebende Fürsorge erlebt wie bei diesen Schwestern. Noch nie hatte ich einen so starken Glauben, soviel Vertrauen auf die Liebe und Güte Gottes und soviel Ergebenheit in seinen heiligen Willen gesehen.“ Das war dann die Rechtfertigung für ihren Uebertritt zur katholischen Kirche.

Doch arbeiten die Schwestern auch unmittelbar im Wein-berge des Herrn. In vielen Ländern ist ihnen die ganze Frauenmission anvertraut. In Indien, China und Japan z. B. kommt der Missionar kaum mit der Frau in Berührung. Hier wird die Schwester im wahrsten Sinne zum Vorposten der Weltmission. Ähnlich ist es auch in vielen Gebieten Afrikas und am Nordpol. Oft können die Schwestern auch dort noch die Herzen erobern, wo es den Missionaren nicht gelingt. So schlugen sie ganz langsam Breschen in die indischen Kasten. Wie selbstverständlich sorgen und kümmern sie sich um die niedrigsten Schichten des Volkes. Gerade das macht einen gewaltigen Ein-druck auf die Inder. Einen solchen sogar, daß sich ein junger Hindu im Süden getrieben fühlte, in einem Roman das Leben einer katholischen Ordensschwester zu besingen. Dieser Roman erhielt sogar den nationalen Jahrespreis für Literatur.

Die Liebe der Schwestern überwindet alle Hindernisse. Es handelt sich um die Stadt Pihien in China. Sie galt weit und breit als die „Uneinnehmbare Stadt“. Die einzige katholische Familie, die dort lebte, stammte aus einer fremden Provinz. Doch jetzt haben die Schwestern die „Festung“ genommen. Am letzten Weihnachtstag waren die ersten 35 Tausen.

Wer wollte sich auch nicht vor solchem Eifer und Opfermut der Schwestern beugen? Nur zwei Beispiele. Schaut euch einmal diese Schwestern in China an! Man sieht es auf ihren Gesichtern: 1929 Hungersnot; 1930 Ueberfall durch die Mo-hammedaner; 1931 wiederum, verbunden mit Feuersbrunst; 1932 abermals; 1933 Ruhe, 1934 Sturm auf die Schulen; 1935 Kommunistenüberfall; 1936 großes Erdbeben. Jetzt ist es 1938. Wann wird der große Krieg zwischen Japan und China ihnen auch das Dach über dem Haupte und vielleicht auch noch das Leben nehmen? Doch wie Gott will! Und dann denkt an die Schwestern in der Eismission! Vielleicht meint ihr, das muß doch ganz nett sein, im Hundeschlitten durch Eis und Schnee zu laufen und Christus zu predigen. Doch das ist nicht so. Was man hier sieht, ist herzerreißend und erhebend zugleich. Stellt euch vor: „Morgens Fisch und Kartoffeln, abends Fisch und Kartoffeln. So das ganze Jahr hindurch.“ Und auch als dieses kaum noch da war, haben sie nicht um Hilfe geschrien. Sie haben vielmehr in Geduld und Opfermut geschwiegen. „Wir haben dem Mutterhaus nichts davon geschrieben, denn wir fürchteten, man würde uns zurückrufen.“

„fliegende Kapelle“ in der Arktis

Pater Schulte, der als der „fliegende Pater“ der Arktis bekannt ist, wird im nächsten Jahr mit der ersten „fliegenden Kapelle“ der Welt in Ostkanada seine Gemeinden besuchen. Die Kapelle, die eigens für ihn gebaut wird, soll eine Vereinigung von Fracht- und Fahrgastflugzeug darstellen. Ein kleiner Altar wird an einem passenden Platz aufgestellt, und die notwendigen liturgischen Gewänder werden in einer besonderen Abteilung mitgeführt. Während seiner langen Flüge über das weitausgedehnte Gemeindegebiet der Hudson-Bai wird der Pater seine fliegende Kapelle zu den einsamen Niederlassungen bringen, in denen meist Eskimos und nur eine Handvoll französisch-kanadischer Händler und Trapper wohnen, und ihnen die hl. Messe lesen. Seitdem Pater Schulte seinen Missionsdienst im Jahre 1936 begonnen hat, ist er alljährlich zwei oder drei Monate im Polargebiet geblieben und dann zurückgekehrt, um Vortragsreisen in Kanada und den Vereinigten Staaten zu unternehmen, die ihm die nötigen Mittel zur Fortsetzung seiner Arbeit verschaffen.

Amtlich

21. 11. Kaplan Parichau, bisher studienhalber beurlaubt, wurde zum 3. Ordinariatssekretär bei der Bischöflichen Kurie ernannt.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpl, Braunsberg, Regittterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunsberg, Verlag. Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg, D. N. 3. Vierteljahr 1938 = 29 698; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 007; „Ausgabe für Königsberg“ 2075; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3616. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Seignerspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inserate kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenfell. — Schluß der Anzeigen-Akademie: Montag.

Ein willkommenes Weihnachts-Geschenk

Ist das neue

Diözesangesangbuch „Lobet den Herrn“

lieferbar in folgenden Einbänden

Kaliko, Rotschnitt	R.M. 2,20
Leinwand, Goldschnitt	„ 3,20
Kunstleder, Rotgoldschn.	„ 3,80
Leder, Goldschnitt	„ 5,20

Herdersche Buchhandlung Braunsberg

Haltet, lest
u. verbreitet
Euer
Ermländ.
Kirchenblatt

Kath. kinderlieb.
Mädchen sucht
ab 15. Dezemb.
i. kath.
Haufe.
Angeb. u. Nr. 725
a. d. Erml. Kir-
chenbl. Brbg. erb.

Landwirt, a. d. Erml., kath., gut
aussehend, Mitte 30, 20 000 RM.
Bankguth.,
zw. Heirat kathol.
wünscht Dame
b. zu 38 J. kennenzul. Einheirat
in Land-, Stadtgrundst. od. Gast-
wirtschaft angenehm. Auch Dame
m. Vermög. z. Kauf ein. Grundst.
angen. Witwe m. kl. Anhang nicht
ausgeschl. Strengste Verschwiegh.
zugef. u. erbeten. Zuschr. mögl.
m. Bild (wird zurückgef.) u. Nr. 719
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Milchvieh-Kontrollassit., gut aus-
sehend, sucht die Bekanntschaft ein-
geb. hübsch, nett. kath. Mädels,
m. reiner Vergangenh., im Alter
von 25 J. bis Mitte 30 zwecks
bald. Heirat.
Zuschr. mögl. m. Bild u. Nr. 726
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche ein kath. anst. Mädel mit
Grundstück v. 30 Morg. aufw. zw.
Einheirat kennenzulernen.
Ich bin Jungges.,
39 J. alt, Besitzer eines kleinen
Grundstücks, das ich evtl. verkauf-
möchte. Zuschr. m. Bild u. Nr. 721
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche einen solid. kath. Herrn
zw. Heirat kennenzulernen. Ich
bin 29 J. alt, habe
3000 RM. Vermögen und Ausst.
Zuschr. mögl. m. Bild u. Nr. 714
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Gebildete alleinst. kathol. Witwe,
Mitte 40, etw. Vermög., wünscht
kathol. **zw. Heirat** kennenzul.
Herrn Zuschr. u.
Nr. 713 an das Ermländische
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

2 nette kath. Mädels, blond u. dlk.,
1,70 u. 1,65 gr., ganz ohne Vermög.,
24 u. 25 J. alt, wünsch. nette **Heirat.**
Erbitt. u. versch. strengste Verschwiegh.
Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u.
Nr. 722 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Bauerntochter, kath., gr., schl., Anf.
30, 5000 M. Barvermögen, erstkl.
Möbel- und Wäscheaussteuer vor-
handen, wünscht **zw. Heirat**
passenden Herrn
kennenzul. Zuschr. mögl. m. Bild u.
Nr. 727 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Bauernt. im Erml., 27 J. alt, kath.,
1,65 gr., dunkel, nett. Ausseh., 5000
M. Verm. u. Ausst., wünscht Be-
kannntsch. mit Beam. od. Hand-
werkerin.
Neigungsehe.
(Beding.: reine Vergangh. u. edl.
Charakt.) Zuschr. m. Bild u. Nr. 709
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Weihnachtswunsch.

29jähr. Mädel, vielseitig gebildet,
Bauernt., gutausseh., blond, gute
Mittelfig., 7000 M. Verm. u. Ausst.,
sucht auf dies. Wege gut kath. gebild.
Herrn mit gut. Charakt. **Heirat**
in gel. Lebensst. zwecks
kennenzul. Vermittl. a. v. Eit. ang.
Nur ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 728
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Fr., 40 J. alt, 1,68 gr., brünett,
gut ausseh., häusl. u. wirtschaftl.,
nett., frohes Wesen, gute Wäsche-
ausst. u. etw. Vermög., wünscht
m. kath. Herrn i. gef. Lebensst.
zw. Heirat in Briefwechsel zu
treten. Strengste
Verschwiegh. Bedingung. Nur
ernstgem. Zuschr. mit Bild (wird
zurückgef.) u. Nr. 718 a. d. Erml.
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Gebild. Mädel, 36 J. alt, 1,70 gr.,
kath., mit Vermög., wünscht kath.
Herrn in gef. Lebensstellung zw.
Seirat kennenzulernen.
Beamter bevor-
zugt. Zuschriften unter Nr. 720 an
das Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

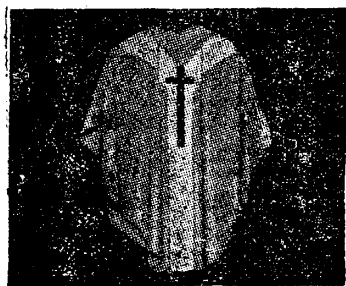
Soltd., anst. kath. Herrn im Alter
von 40-50 J. wird **Einheirat**
in gepflegtes Stadthausgrundstück
geboten. Witwer nicht ausgeschl.
Zuschriften mit Bild unter Nr. 724
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche für meine Nichte, Gast-
wirtschtocht., kath., 30 J. alt, einen
kath. Kaufm. mit
Vermög. zw. bald. **Einheirat**
in eine Gastwirtsch. kennenzul. Nur
ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 723
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauernt., kath., 32 J. alt, dunkelbl.,
vollschl., wirtschl., m. Nähemitt.,
3000 M. Barverm. u. gute Ausst.,
möchte tücht. Mann in sich. Lebens-
stellg. (auch Bauer ang.) zw. bald.
Heirat kennen. Nur ernstgem.
Zuschr. m. Bild u. Nr. 710
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Witwe, kath., mit 4 Kind., dlkbl.,
mittelgr., 35 J., wünscht, da es ihr
an pass. Herrenbekanntsch. fehlt,
ein. kath. Herrn i. Alt. v. 35-40 J. zw.
bald. Heirat
kennenzulernen. Zuschr. u. Nr. 712
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Die Lichtbilder sind auf
der Rückseite mit der vollen
Anschrift zu versehen.
Bitte Rückporto belegen.
Die Lichtbilder sind so-
fort zurückzusenden.



Paramentenhandlung Erwin Puttrus

Berlin SW 61, Yorckstraße 88
Fernruf 66 01 94

Antertigung sämtlicher Paramente.
Großes Lager in Brocaten u. Seiden.
Zutaten für Paramente.
Handarbeitsspitzen, Kelche, Mon-
stranzen, Leuchter.
Süddeutsche Handschnitzereien.

Jungbauer, kathol., Besitzer eines
160 Morg. gr. Erbhofs im Erml.,
29 J. alt, gebild., 1,67 gr., wünscht
die Bekanntschaft ein-
geb. lebensfr., erbgesd.,
Mädels, das Lust und Liebe zur
Landwirtsch. hat, über d. nötige
Ausbild. u. ein Verm. v. 5000 M.
aufw. verfügt. (Verschwiegenheit
Ehrent. Vermittl. v. Eltern und
Verwandt. angemehm.) Zuschr. m.
Bild unter Nr. 715 an das Erml.
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Jg. Erbhofbauer, mit 166 Morg.
gr. Grundst., im Erml. gelegen,
sucht auf dies. Wege ein nett. kath.
u. wirtschl. Mädel, u. über 24 J.,
mögl. Ermländerin, zwecks spät.
kennenzul. Vermög. erw.
Heirat Vermögensg., Lichtbild
u. Zuschr. u. Nr. 716 a. d. Erml.
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche z. 1. 1. 39 kinderliebe,
ehrl. u. zuverl. kath.

Hausangestellte

(Dauerst.), die perfekt in Kochen,
Waschen u. Hauswirtsch. ist, f. mod.
Stadthaushalt. Angeb. u. Nr. 693
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Die Stellungsuchenden
erwarten Rücksendung (evtl.
anonym, aber mit Angabe der An-
zeigenschiffre) aller mit dem Be-
werbungs schreiben eingereichten
Unterlagen, insbesond. der Zeug-
nisse u. Lichtbilder, da sie dieselben
f. weitere Bewerbungen benötigen.

Den Bewerbungen
auf Chiffre-Anzeigen bitten wir
keine Originalzeugnisse
beizufügen!

Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc.
sollen auf der Rückseite den Namen
und die Anschrift des Bewerbers
tragen.

Junger Mann, selbst., 25 J. alt,
dunkelbl., 1,68 gr., mit gejunger
Lebensauffass. u. gut. Verdienst,
wünscht auf dies. Wege ein lieb.,
hübsches, v. all. Dingen gut kath.
Mädel i. Alter v. 20-23 Jahren
aus der Textilbranche zw. später.
kennenzul. Vermög. nicht
Heirat Beding. Verschwiegenheit
Ehrensache. Zuschr. u. Nr. 717 a. d.
Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

Kraftfahrer in behördl. Stellung,
m. monatl. Einkommen v. 200 M.,
nicht unvermögend, 31 Jahre alt,
kath., 1,74 gr., mittelblond, sucht
i. Alt. v. 20-28 J.
Lebensgefährtin m. etw. Vermög.
u. Ausst. Zuschr. nur m. Bild u.
Nr. 708 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischöf. Ordinariats zu Allenstein

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 50. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 11. Dezember 1938.



Martin Schongauer: Johannes, der Täufer.

**„Ich bin die Stimme
eines Rufenden in der
Wüste.“** (Joh. 1, 19—28.)

In jener Zeit sandten die Juden von Jerusalem Priester und Leviten zu Johannes, um ihn zu fragen: „Wer bist Du?“ Da bekannte und beteuerte er: „Ich bin nicht Christus!“ Da fragten sie ihn: „Wer denn? Bist du Elias?“ Er antwortete: „Ich bin es nicht.“ — „Bist du der Prophet?“ Er entgegnete: „Nein.“ Da sprachen sie zu ihm: „Wer bist Du? Wir müssen denen, die uns gesandt haben, Antwort geben. Was sagst du von dir selbst?“ Er sprach: „Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste; bereitet den Weg des Herrn, wie der Prophet Isaias (40, 3) gesagt hat.“ Die Abgesandten aber waren Pharisäer. Sie forschten ihn daher weiter aus und sprachen zu ihm: „Warum taufst du denn, wenn du nicht Christus bist, und nicht Elias, und auch nicht der Prophet?“ Johannes antwortete ihnen: „Ich taufe mit Wasser. Aber mitten unter euch steht E i n e r, den ihr nicht kennt. Dieser ist es, der nach mir kommen wird, obgleich er vor mir gewesen ist; ich bin nicht würdig, ihm die Schuhriemen aufzulösen.“ Dies geschah zu Bethanien, jenseits des Jordan, wo Johannes taufte.

(Evangelium zum 3. Adventssonntag.)

DIE WOCHE DER CHRISTEN

Der Herr ist nahe!

Bibelleseetzte für den 3. Adventssonntag.

(Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart.)

„Mitten unter euch ist der, den ihr nicht kennt“ (Joh. 1, 26).

Sonntag, 11. Dezember: Johannes 1, 19–28: Mitten unter euch. *Isaias* 49, 1–7: Der Gottesknecht.

Montag, 12. Dezember: *Isaias* 40, 9–11! Der Hirte Israels (siehe *Mehrbuch*, 3. Lesung des Quatembersonntags). *Isaias* 49, 8–16: Gottes Erbarmen.

Dienstag, 13. Dezember: *Isaias* 7,10–15: Siehe die Jungfrau. (siehe *Mehrbuch*, 2. Lesung des Quatembermittwochs) *Isaias* 52, 7–10, 13–15: Erlösungsjubel.

Mittwoch, 14. Dezember: *Lukas* 1, 26–38: Und das Wort ist Fleisch geworden. *Isaias* 53, 1–12: Sühneleiden.

Donnerstag, 15. Dezember: *Isaias* 11, 1–5: Das Reis aus Jesse. (siehe *Mehrbuch*, 2. Lesung vom Quatemberfreitag) *Isaias* 54, 2–3, 7–14: Das neue Gottesreich.

Freitag, 16. Dezember: Quatember: *Lukas* 1, 39–47: Gebenedeite Frucht. *Isaias* 55, 9–11: Gottes Forderung.

Sonnabend, 17. Dezember: Quatember: *Isaias* 35, 1–7: Gott selber kommt. (siehe *Mehrbuch*, 2. Lesung vom Quatemberamstag) *Isaias* 56, 1–8: Wahres Heil.

Eine ständige hl. Messe für den Weltfrieden hat der Dritte Orden des hl. Franziskus in der römischen Basilika Santa Maria in Ara Coeli gestiftet. Die Friedensmesse wird jeden Monat einmal gefeiert.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 11. Dezember. 3. Adventssonntag. Violett. Messe: „Gaudete in Domino semper“. 2. Gebet vom hl. Damaskus, Papst und Bekenner, 3. von der Oktav der Unbefleckten Empfängnis. Credo. Präfation von Dreifaltigkeit.

Montag, 12. Dezember. Von der Oktav der Unbefleckten Empfängnis. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet vom 3. Adventssonntag, 3. vom hl. Geist. Credo.

Dienstag, 13. Dezember. hl. Luzia, Jungfrau und Martyrin. Rot. Messe: „Dilexisti iustitiam“. Gloria. 2. Gebet von der Oktav, 3. vom 3. Adventssonntag. Credo.

Mittwoch, 14. Dezember. (Quatembermittwoch.) Von der Oktav der Unbefleckten Empfängnis. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet von Quatember, 3. vom hl. Geist. Credo. Muttergottespräfation. — Oder: Quatembermesse. Violett. Kein Gloria. 2. Gebet von der Oktav, 3. vom hl. Geist. Kein Credo. Gew. Präfation.

Donnerstag, 15. Dezember. Oktavtag von der Unbefleckten Empfängnis. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet vom 3. Adventssonntag. Credo. Muttergottespräfation.

Freitag, 16. Dezember. (Quatemberfreitag.) hl. Eusebius, Bischof und Martyrer. Rot. Messe: „Sacerdotes Dei“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium von Quatember, 3. Deus, qui de beatae. — Oder: Quatembermesse. Violett. Kein Gloria. 2. Gebet vom hl. Eusebius, 3. Deus qui de beatae. Kein Credo. Gew. Präfation.

Sonnabend, 17. Dezember. Quatemberamstag. Violett. Messe. Veniet, ostende faciem tuam, Kein Gloria. 2. Gebet Deus, qui de beatae 3. für die Kirche oder den Papst. Credo. Gew. Präfation.

3. Adventssonntag

„Freut euch allezeit im Herrn!“

Von P. Rinke, Redemptoristen-
Kloster Braunsberg.

Die Grundstimmung des wahren Christentums ist Friede und Freude. Friede und Freude sind die Zeichen des an Leib und Seele gesunden Menschen. Wer nach langer Krankheit seine Gesundheit wiedergewonnen, hat Grund, sich zu freuen. Seine Freude aber wird erst voll, wenn auch seine Seele im Frieden mit Gott lebt.

Nur der Christ, der wahrhaft heil ist an der Seele, ob gesund oder krank am Leibe, weiß sich am 3. Adventssonntag eins mit der Kirche und jubelt: „Freut euch allezeit im Herrn! Freut euch! Allen Menschen werde euer frommer Lebenswandel kund! Der Herr ist nahe!“ (Introitus und Epistel.)

Er ist schon da! „Mitten unter euch steht er.“ (Evangelium.) Der ewige Gott selber ist es, der von Anbeginn an in den Menschen wirkte, seit das erste Menschenpaar aus seiner Hand hervorgegangen. Der eingeborene Sohn Gottes ist es, der in der heiligen Weihnacht Mensch geworden, um als Heiland Erlösung und Heil der Welt zu bringen, damit alle, die ihn erkennen, ihm Brüder und Schwestern seien, die wie er, Gott im Himmel zum Vater haben.

Warum sollten wir zagen und kleinmütig sein und uns Sorge machen? „Getrost geht! Laßt die Furcht! Seht! Euer Gott ist da! (Kommunionbitte). Habt keine Sorge, bringt vielmehr alle eure Anliegen in innigem Gebet mit Dank vor Gott! Und Gottes Friede, der jedes Begreifen übersteigt, wird eure Herzen und Gedanken in Christus Jesus behüten.“ (Epistel)

„Mitten unter euch steht der, den ihr nicht kennt.“ „Das Gute liegt so nah und wird in der Ferne gesucht. Andere Freuden locken, hinter denen die Verzweiflung grinst. Blind sind die Menschen. Außerlich geben sie sich tobenden Freuden hin und rauschendem Vergnügen und lassen einen Genuß auf den andern folgen, im innerlichen Leben aber ist es trostlos und öde. Verlassen und höhläugig sitzt die Seele im Innern und jammert und flucht und weint. Aller Fortschritt auf geistigem und wirtschaftlichem Gebiete, alle Freuden auch bei gesundem Leibe genossen, machen den Menschen nicht froh, wenn der nicht erkannt und anerkannt wird, der in der Mitte steht, der Heiland der Welt.

Obwohl Carlyle, ein führender englischer Historiker und Schriftsteller, der Kirche ferne stand, konnte er doch nicht umhin, seiner christlichen Grundüberzeugung Ausdruck zu geben und denen, die die Kirche nicht hören wollen, so manches Nachdenkliche zu sagen: „Die Gesundheit ist ein höchwichtiger Gegenstand für ihren Besitzer sowohl als für andere. Im ganzen genommen und bei Lichte betrachtet hatte daher jener Humorist nicht so ganz Unrecht, wenn er sich vornahm, bloß die Gesundheit zu ehren und anstatt sich vor den Hochgeborenen, den Reichen und Wohlgekleideten zu demütigen, darauf bestand, bloß vor den Gesunden seinen Hut zu ziehen. Hochadelige Equipagen mit bleichen Gesichtern darin rollten unbeachtet als erbärmlich und beklagenswert vorbei; Karren dagegen, von robwangiger Kraft gezogen, wurden als erfolgreich und ehrentugend begrüßt. Denn bedeutet nicht Gesundheit Harmonie, ist sie nicht in einem gewissen Sinne, wie die Erfahrung zeigt, die Totalsumme alles Wertes — der in uns liegt? Der gesunde Mann ist ein höchst schätzbares Naturprodukt, insoweit er es eben sein kann. Ein gesunder Körper ist gut, aber eine gesunde Seele ist mehr als alles andere, was der Mensch sich erbeten muß, das Herrlichste, womit der Himmel unsere arme Erde beglückt. Ohne künstlich philosophische Medifamente erkennt die gesunde Seele, was gut ist, nimmt es an und hält daran fest; sie erkennt auch, was schlecht ist und stößt es freiwillig von sich.“ (Schönere Zukunft, 14. Jahrg. Nr. 4, S. 93.)

Es freut sich die Welt an Reichtum, an Gesundheit, an Genuß und Ehre. Der Christ aber kann mehr! Er bringt es fertig, sich zu freuen auch an Trübsal und Leiden. Die unvermeidlichen Uebel dieses Lebens: Armut, Krankheit, Verfolgung kann niemand vollständig aus der Welt schaffen. Armseligkeiten sind es, über die der Christ sich lächelnd zu erheben und die er mit freudiger Geduld zu überwinden vermag. Wer gibt ihm den Mut und die Kraft dazu? Der in der Mitte steht, den er kennt, der Heiland der Welt. Wer ihn aber nicht kennt, bricht zusammen unter der unabwendbaren Wucht der Leiden und brütet hoffnungslos dahin. Der Heide Seneca

empfiehlt als letztes Hilfsmittel in Leiden den Selbstmord. St. Paulus aber, sein Zeitgenosse, der in Ketten liegt, ruft einer verzagenden Welt zu: „Freut euch allezeit im Herrn! Ich wiederhole es: Freut euch! (Phil. 4, 4.)“

In den Christen hat die Frohbotschaft der heiligen Weihnacht sich verwirklicht: „Friede auf der Erde den Menschen seiner Schuld.“ (Luk. 2, 14.)

Dieser Friede und diese Freude des Christen ruhen auf so fester Grundlage und haben so starke Stützen, daß sie auch unter der Last der Leiden und Verfolgungen nicht zusammenbrechen. Ja, sie bringen es fertig, sich zu freuen, wenn sie geschmäht und verfolgt werden und wenn alles Schlechte in läugenhafter Weise wider sie ausgesagt wird um Seinetwillen. (Mt. 5, 11.) Zu ihm, der in der Mitte steht, halten sie in Treue. Er hat sie gelehrt, sie folgen ihm. Die Wahrheit hat sie frei gemacht. (Joh. 8, 32.)

Nur, wer das selbst erfahren, kann jubelnd davon Zeugnis geben. Pieter van der Meer de Walcheren legt Zeugnis ab: „Jemand fragt mich, ob ich nicht fürchte, mich in den Dogmen und unter der apodiktischen Autorität der Kirche eingezwängt zu fühlen. Ich entgegnete: Seit ich mich entschlossen habe, die Taufe zu empfangen, denke ich über diese Möglichkeit überhaupt nicht mehr nach. Und was eigenartig ist, fügte ich lachend hinzu, ich empfinde gerade das Gegenteil eines Druckes, ich fühle die Befreiung. Früher, als ich Gott nicht kennen wollte und wie ein Wahnsinniger inmitten der Lügen suchte, war ich ein Unfreier, stieß ich umher in dem engen Raum einer Gefängniszelle, und wie ich mich auch drehte, überall stieß ich meinen Geist gegen die Mauern. Nun stürzen die Mauern, die Grenzen fallen, endlich kenne ich die Freiheit. Es ist, als ob ich aus einem Sumpfland, wo die Atmosphäre stickig ist und trübselig, aus ewiger Dämmerung, nach einem herrlichen lichtstrahlenden Hochgebirge zöge. Die Dogmen sind die goldenen Wegweiser auf dieser wunderbaren Reise! — Und überdies, wie sollte sich mein Geist gezwängt, beengt fühlen können in Gottes Unendlichkeit?“ (Heimweh nach Gott, S. 207.)

Lernen wir aus diesen Worten eines Konvertiten. In allen Fährnissen des Lebens wissen wir uns bei Gott und sind keinem blinden Schicksal überantwortet. Vor einem nur müssen wir uns hüten, daß das Wunderwerk, das Christus in seiner Gnade in uns gewirkt hat, nicht verdorben werde. Die Sünde

Vom weihnachtlichen Schenken

Richtiges Schenken — wer wüßte das nicht — ist keine leichte Sache. Das spürt man am deutlichsten an Weihnachten. Ist doch Weihnachten so eigentlich das Fest des Schenkens. Ja, für viele Menschen, die im Christentum nur noch schwach oder nicht mehr verwurzelt sind, besteht der letzte Sinn des Christfestes nur noch in Schenken und Beschenktwerden. Nur der äußere Rahmen, der Christbaum, die Lieder, die in seinem Lichterglanz vielleicht noch gesungen werden, weisen auch bei solchen Leuten noch auf den christlichen Sinn des Festes hin. Aber täuschen wir uns nicht. So sehr wir den Christbaum auch in den religiös gleichgültigen Familien begrüßen, wir sollten uns doch klar darüber sein, daß die Rührung und die Tränen unter dem Weihnachtsbaum mit lebendigem Christentum oft sehr wenig zu tun haben. Solche Rührung bringt unter Umständen auch ein Nichtchrist auf.

Damit soll gegen die gemüt- und stimmungsvolle Ausgestaltung der kirchlichen wie häuslichen Weihnachtsfeier, wie sie gerade uns Deutsche so sehr anspricht, nichts gesagt sein, ebenso wenig wie gegen die Sitte des Schenkens an sich.

Das Schenken an Weihnachten hat einen tief christlichen Sinn. In der Christnacht hat uns der himmlische Vater ein Geschenk gemacht, das selbst seine Allmacht nicht überbieten konnte: er schenkte uns seinen göttlichen Sohn zu unserem eigenen Heil. Diese große Liebestat Gottes treibt uns nicht nur zu dankbarer Gegenliebe an, sie läßt unsere Liebe und Dankbarkeit auch überstrahlen auf unsere Mitmenschen, die in der Weihnacht zu Brüdern und Schwestern Christi und in seiner Gnade auch noch enger zu unseren Brüdern und Schwestern geworden sind.

Damit erhält das weihnachtliche Schenken erst seine tiefste

Adventslied

Herr Christe, komm in unsre Nacht,
Herr Christe, zeige deine Macht!
Wir sind in Schuld und Bangen,
Wir sind vom Tod umfangen.
O du, des Ewigen Angeficht,
Boll Macht und Milde, säume nicht,
Zu tun was wir verlangen!

Erschein', du große Feuerflam',
Und tagen wird es wunderbar!
Dann weicht, der uns will fetten,
Zu seinen dunklen Stätten.
Er schrickt schon vorm Pojsaunenton:
O Gott, spring auf von deinem Thron,
Herr, eile uns zu retten!

Franz Johannes Weinrich.

ist es! Sie allein kann den frohen Frieden in unserem Leben stören und uns wieder freudearm und sorgenvoll machen. Laßt uns festhalten an der Gnade und in der Gnade wachsen, dann sind wir stark, und selbst Leiden und Kümmernisse des Erdenlebens werden Freudenquellen für uns werden. In allen Schwierigkeiten des Lebens durchhalten ist Heldentum! Und Schwierigkeiten gibt es. Mindestens die Hälfte des Lebens besteht aus Dingen, die man nicht will und nicht mag und die man trotzdem meistern muß. Hier versagen, ist feig und schwach und wenig heldisch. Ja, Mut gehört dazu, ein wahrer Christ zu sein. Der wahre Christ hat den Mut! Er vermag es, er vermag alles in dem, der die Kraft dazu verleiht. Und der steht in der Mitte!

Die katholischen Schulen in Holland. Nach dem seeben erschienenen Jahrbuch der katholischen Schulen in Holland und den niederländischen Kolonien wurden die katholischen Schulen am 1. Januar 1938 von 494 433 Schülern besucht gegen 244 594 i. J. 1920. Dagegen ist im selben Zeitraum die Zahl der Schüler der öffentlichen Schulen von 500 768 auf 417 321 gesunken.

Der Papst hat den Erzbischof Hauck von Bamberg und den Bischof Sebastian von Speyer in Audienz empfangen.

Bedeutung. Freilich unser menschliches Schenken hat meist sehr bald seine Grenzen. Wer hätte das noch nicht mit Bedauern empfunden, zumal wenn er in den Tagen vor Weihnachten die Schaufenster der Geschäftshäuser betrachtet und darin so viele Geschenke sieht, für die er schon in der eigenen Familie genügend Abnehmer wüßte, — wenn er nur die nötigen Mittel dazu hätte. Der feinkühlige Mensch denkt noch weiter. Wenn er für jeden der Seinen ein passendes Geschenk erworben hat und glückstrahlend damit nach Hause eilt, dann dauert es ihn noch, daß er nicht allen Menschen eine kleine Freude machen kann. Aber hier erschließen sich dem gläubigen Menschen unbegrenzte Möglichkeiten. Wo er trotz besten Willens mit irdischen Gaben nicht mehr helfen kann, dorthin kann wenigstens noch die Gabe seines Gebetes dringen. Und er wird damit vor allem die religiös und leiblich Armen bedenken, die einen, damit sie den Weg zum Gotteskind finden, die andern, damit sie ihre Armut recht ertragen und darob nicht irre werden an Gott und Menschen.

Wenn wir so unsere Weihnachtsgaben spenden, die leiblichen wie die geistigen, wenn wir, — darauf sei noch besonders hingewiesen — besonders an die wenig bekannten und darum so leicht vergessenen Armen unter unseren Bekannten und Nachbarn in Gebet und Tat denken, dann können wir glückliche christliche Weihnachten feiern, dann werden wir an uns selber veripüren, daß Schenken wirklich beglückender ist als Beschenktwerden. Dann werden wir selber einsehen, und es auch andere erleben lassen, daß nicht dort die glücklichsten Menschen zu finden sind, auf deren Gabentisch es von Gold, Brillanten, Perlen, Pelzmänteln und Seide schimmert, sondern viel häufiger dort, wo in christlicher Liebe mit den vielleicht bescheidenen irdischen Gaben zugleich auch die Gaben geistlicher Barmherzigkeit geschenkt werden.

R. B.

Katechismus für große Leute

Gottes Wahrhaftigkeit und Treue

Wer hat nicht in seiner Jugend das Lied auf die Wahrhaftigkeit und Treue gelernt, welches so beginnt: „Vor allem eins, mein Kind: sei treu und wahr! Laß nie die Lüge deinen Mund entweih'n; Von alters her im deutschen Volke war der höchste Ruhm, getreu und wahr zu sein.“ Menschliche Wahrhaftigkeit in Wort und Gebärde ist etwas Großes und Ehrfurchtgebietendes. Auch dem Feinde kann man die Achtung nicht verjagen, wenn bei ihm neben der Tapferkeit die Wahrheitsliebe steht; denn diese beiden Tugenden sind Zwillingschwestern. Der Jünger der Wahrheit muß stets zu Kämpfen bereit sein; der Feigling aber wird sie täglich verraten.

Doch auch der entschlossenste Wille zur Wahrhaftigkeit wird immer nur ein Teilziel erreichen. Gottes Wahrhaftigkeit dagegen ist absolut. Sie erreicht einen derartigen Höhengrad, daß Gott die Wahrheit selber ist. Darum kann der Herr und Heiland von sich sagen: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Er bezeichnet es als seine Lebensaufgabe, „der Wahrheit Zeugnis zu geben“. Und er befestigt sein Zeugnis mit dem Wort: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen“ (Mtth. 24, 35).

Das Merkwort des Katechismus über die Wahrhaftigkeit Gottes lautet: „Gott ist wahrhaftig, weil er immer die Wahrheit sagt; er kann nicht irren und nicht lügen.“ Auf der Wahrhaftigkeit Gottes ruht unser ganzes Heil, das mit der Pflicht freiwilligen Glaubensgehorsams seinen Anfang nimmt. So lehrt das Vatikanische Konzil: „Da der Mensch in gänzlicher Abhängigkeit von Gott, seinem Schöpfer und Herrn steht und der erschaffene Verstand der unerschaffenen Wahrheit vollständig unterworfen ist, so sind wir verpflichtet, wenn Gott sich offenbart, ihm durch den Glauben vollen Gehorsam des Verstandes und Willens zu leisten. Der Glaube, der Anfang des menschlichen Heiles, ist nach der Lehre der katholischen Kirche eine übernatürliche Tugend, kraft deren wir unter Anregung und Mithilfe der Gnade Gottes alles für wahr halten, was Gott geoffenbart hat; und zwar nicht, weil wir im natürlichen Licht der Vernunft die innere Wahrheit des Sachverhalts durchschauen, sondern auf die Autorität des offenbarenden Gottes hin, der weder selbst irren noch andere in Irrtum führen kann.“

Wenn wir einem Menschen nicht glauben, bezeichnen wir ihn damit als Irrenden oder als Lügner. Wenn wir Gott, der ewigen Wahrheit, nicht alles, und wäre es für uns auch das dunkelste Geheimnis, aufs Wort glauben, dann fügen wir dem Herrn eine noch viel größere Beleidigung zu. Das weiß Kinderfinn und kann Kindermund uns lehren: „Ein kalvinistischer Edelmann hatte vor Franziska von Chantals Vater die Gegenwart Christi im heiligsten Sakrament geleugnet. Die kleine Franziska, die damals erst fünf Jahre zählte, hörte die Worte; sie lief auf den Edelmann zu, stellte sich vor ihn und blickte ihn mit zornigen Augen an. „Monsieur, man muß glauben, daß Jesus Christus im heiligen Sakrament zugegen ist; wenn Sie es nicht glauben, machen Sie ihn zum Lügner.“ Der Kalviner wollte die Kleine beschwichtigen und bot ihr eine Hand voll Zuckerwerk an. Sie ließ es in die Schürze gleiten, ohne es anzurühren, und warf es ins offene Feuer. „Sehen Sie, mein Herr, so werden einmal jene brennen, die nicht glauben wollen, was unser Herr gesagt.“ (Koch I. S. 143/44.)

Wir dürfen die heilige Ordnung nicht verkehren, von welcher der tief gläubige Dichter Claudius in einem Briefe an seinen Sohn gesagt hat: „Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns, sondern wir müssen uns nach der Wahrheit richten.“ Heute vertreten nämlich viele die Ansicht, daß es bei Religion und Glauben überhaupt nicht auf die objektive Wahrheit ankommt, sondern nur auf die subjektive Meinung oder Ueberzeugung. Darum können sie auch auf den Irrtum verfallen, als wachse das Wesentliche der Religion aus Blut und Boden hervor. Nein, religiös-sittliches Handeln, also Religion als Tat, kommt nur zustande, wenn zwei Normen, die objektive Norm des Sittengesetzes und als subjektive Norm das Gewissen berücksichtigt werden. Gewiß kann im Einzelfall auch ein schuldlos irriges Gewissen das Heil wirken; trotzdem hat es die Pflicht, seinen Irrtum an dem objektiven, von Gott ertlassenen Sittengesetz zu korrigieren. Wahrhaftig, wer da

meint, Wahrheit und Irrtum hätten in den Augen Gottes den gleichen Wert, der vertritt eine ganz primitive Gottesvorstellung und hat eine niedrige Auffassung von Religion; der tut so, als ob Christus nie gelebt hat oder wenigstens so, als ob er nicht mit göttlicher Autorität die Wahrheit gelehrt und die sittlichen Pflichten uns eingeschärft hat; der muß sich aber auch zur täglichen Erfahrung in Widerspruch setzen, welche lehrt, daß der objektive Irrtum trotz gutem Glauben ungeheuren Schaden in der Menschheit anrichten kann; der hat auch noch nicht die tiefere Einsicht gewonnen, daß es ein Teil unseres unerfüllbaren Glückstrebens ist, auszuruhen in absoluter Gewißheit und Wahrheit.

Ein schon seit Lessing weit verbreiteter Irrtum meint, der Besitz der Wahrheit töte das Streben. In schwungvollen Sätzen hat Lessing irgendwo ausgeführt, daß er, wenn Gott ihm in der einen Hand die Wahrheit, in der anderen das Streben nach Wahrheit darbiete, lieber nach dem Streben als nach der Wahrheit greifen würde. Diese weltfremde Gegenüberstellung von Streben und Wahrheit zeigt so recht die Zeitgebundenheit Lessings, der sich nicht frei machen konnte von den Irrgängen der sogenannten Aufklärungszeit. Seit wann schenkt Gott dem Menschen durch Jesus Christus und die Kirche die Wahrheit als toten Besitz? Etwa, damit er darauf wie auf einem bequemen Lehnhstuhl ausruhen kann? Die Wahrheit macht es niemandem bequem; sie schenkt sich nur tropfenweise dem, der rastlos nach ihr sucht, und hinter jeder Wahrheit tun sich neue Geheimnisse auf, für deren Ergründung weder ein einzelnes Menschenleben noch die Jahrhunderte der ganzen Menschheit ausreichen. „Der Katholik hat die ganze Wahrheit“ kann also nur heißen, sie liegt seit Christus objektiv für ihn als ein großer Schatz bereit da, damit er sich davon aneigne, soweit es in seinen Kräften steht. Ihm gilt am allerersten des Dichters Mahnung: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“ Wer aber als Christ in dem hochmütigen Wahn befangen wäre, als hätte er sich schon die ganze Wahrheit subjektiv zu eigen gemacht, der besitzt sie am allerwenigsten. Wenn Lessing sagen will, daß ihm ein solch hohler Trost unsympathischer ist als ein allzeit strebender Mensch, dann sagt er uns eine Binsenwahrheit. Wenn er aber des Glaubens ist, daß es für einen vernünftigen Menschen überhaupt nicht auf die Wahrheit ankomme, sondern daß sein Streben ziellos ins Blaue gehen könne, dann ist er einem heillofen Irrtum verfallen und ein Unglücksprophet für Tausende.

Viel Unglück hat seine Ursache in Haß und Hochmut, mehr aber noch entsteht durch Fahrlässigkeit und Trägheit, das meiste jedoch ist die Folge falsch geleiteter Liebe und unerleuchteter Begeisterung; denn „vorgetan und nachbedacht hat manchen schon in groß Leid gebracht“. Schopenhauers Hauptwerk hat den Titel: „Die Welt als Wille und Vorstellung.“ Dem Ethos, dem Streben des Willens muß der Logos, die Vorstellung und Einsicht in die Wahrheit vorausgehen. Wo eine Welt entsteht mit titanenhaftem Willen und zwerghafter Einsicht oder gar eine Welt „als Wille ohne Vorstellung“, da muß es schlecht um sie bestellt sein. Ewig gilt das Wort Augustins: „Die Liebe mag dich zum Diener wählen, nachdem die Wahrheit dich frei gemacht.“ Darum ist es kein Zufall, daß derselbe Evangelist, der das schöne Wort geprägt: „Gott ist die Liebe“, Christus das „Wort“, die Weisheit genannt hat.

Auch Männer des öffentlichen Lebens sind nur dann groß, wenn sie sich als Diener der Wahrheit ansehen. Fichte, der im Winter 1807/08 in dem von den Franzosen besetzten Berlin seine unerlöschenden „Reden an die deutsche Nation“ hielt, hat folgendes Bekenntnis abgelegt: „Ich bin dazu berufen, der Wahrheit Zeugnis zu geben; an meinem Leben und an meinen Schicksalen liegt nichts, an den Wirkungen meines Lebens liegt unendlich viel. Ich bin ein Priester der Wahrheit; ich bin in ihrem Sold; ich habe mich verbindlich gemacht, alles für sie zu tun und zu wagen und zu leiden. Wenn ich um ihrer willen verfolgt und gehaßt werde, wenn ich in ihrem Dienst gar sterben sollte, was tät ich dann Sonderliches, was tät ich dann weiter, als das, was ich schlechthin tun mußte?“ Wenn ein Mann ein solches Bekenntnis zur Wahrheitsliebe und zum Wahrheits-

dienst ablegen konnte, der den Irrtum beging, die Kantische Philosophie mit Religion zu verwechseln, dann wird er einst unser Richter sein; denn wir sehen klarer und haben nicht immer denselben Mut, der Wahrheit die Ehre zu geben.

Gott ist die Wahrheit und Wahrhaftigkeit selber, er hat sein Schöpfungs-, Erlösungs- und Heiligungswerk auf den Felsen der Wahrheit gegründet; er sendet Apostel und Märtyrer der Wahrheit aus bis ans Ende der Welt; darum „sind lügenhafte Lippen dem Herrn ein Greuel“. (Spr. 12, 22). Wie weit müssen da Menschen von Gott entfernt sein, welche die gewohnheitsmäßige Lüge heruntertrinken wie das Wasser! Die Lüge ist so verbreitet und wird oft in ihrem verderblichen Wesen so wenig erkannt, daß selbst ernst zu nehmende Philosophen auf dem Standpunkt stehen, man könne aus Mitleid mit einem Menschen lügen. Schopenhauer geht noch weiter, wenn er sagt: „Wer unverschämt fragt, der verdient nichts anderes als unverschämt angelogen zu werden.“ Und Kirchenfeinde stehen auf dem Standpunkt: „Lüget nur tapfer drauf los, es wird schon etwas hängen bleiben.“

Eines noch viel größeren Herrschaftsbereiches erfreut sich die unter Gebärden und Taten versteckte Lüge, die Heuchelei. Sie tritt auf in dem glatt gebügelten Gewande der geschäftlichen und „weltmännischen“ Höflichkeit, in der Pose des hochmütigen Gelehrten, in der Haltung des Schmeichlers. Sie herrscht da, wo man von „Beileid“ spricht und der Schaden-

freude Raum gibt, wo man allzu eifrig seine nicht vorhandenen Tugenden herausstellt, wo man den Haß nährt und betet: „Vergeb uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“

Es ist, als sollte der erste Psalm seine ewige Gültigkeit behaupten, wenn er singt:

„Herr hilf, aufricht'ge Menschen gib'ts nicht mehr; die treuen Seelen sind schon längst verschwunden. Belügt man ja doch gegenseitig sich, mit Reden, doppelzüngig und gewunden.“

Doch diesem Treiben beschließt der wahrhaftige Gott Einhalt zu tun:

„Nun ist es Zeit“, spricht Gott, „mich zu erheben, der Not der Armen und des Seufzens wegen. Wer danach schmachtet, dem sei Hilf gesandt.“

Diesem Spruch des Herrn vertraut der Fromme; denn: „Dhn' Falschheit Worte sind, vom Herrn gegeben, Wie Silber, das, in Feuersglut gelegen, Von Schlacken siebenfache Läut'ung fand.“

Darum beschließt der Psalmist sein Gebet mit dem Flehen um Schutz vor den Lügenzungen und dem Vertrauen auf Gottes Gericht:

„Beschirm' uns, unser Herr, und uns bewahre
Vor dieser Sippe doch auf ew'ge Jahre!
Ringsum steht man gar frech die Frevler schreiten,
Nach ihrem Stolz wirst du den Fall bereiten!“

Ein ermländischer Missionar erzählt:

Auf nach Iba in Bambales!

(Schluß.)

Von Manila sollte ein neuer Vater nach San Narciso kommen. So wurde ich hier entbehrlich und fuhr zurück nach Iba. Die nächsten Tage waren angefüllt mit den Vorbereitungsarbeiten für das Weihnachtsfest. Ich hielt jeden Tag in Iba das Hochamt. Es waren immer ziemlich viel Gläubige in der Kirche, und 60 bis 70 gingen auch täglich zum Tisch des Herrn. Das Weihnachtsfest selber sollte ich in Botolan feiern, einer Stadt, die, wie schon erzählt, zur Pfarrei Iba gehört. So setzte ich mich denn eines Tages wieder in den „Bus“, um dort hinzufahren und mir einmal die Stätte meines weihnachtlichen Wirkens anzusehen. Botolan hat eine schöne, große Kirche, fest gebaut und mit dicken Mauern. Aber die Einwohner Botolans sind größtenteils aglipayanisch, weil hier kein ständiger Priester stationiert ist, der für die katholische Kirche arbeiten kann. Es würde schon vieles besser werden, wenn wenigstens jeden Sonntag eine hl. Messe hier gelesen werden könnte. Aber der Pfarrer von Iba hat ein so großes Gebiet zu betreuen, daß das unmöglich ist.

Ich kam also nach Botolan und fand die Kirchentüre offen. Aber was war denn das? Außen war die Kirche so stattlich und innen? Da schwirrten die Fledermäuse umher, als ich eintrat. An allen Balken hingen sie und hatten die ganze Kirche beschmutzt. Man hätte einen Regenschirm brauchen können! Der Altar mag früher schön gewesen sein. Jetzt war er alt und gebrechlich. Kniebänke waren überhaupt nicht vorhanden. Nur ein paar armselige Bänke zum Sitzen. Hier also sollte ich das Weihnachtsfest feiern. Ich beschloß, erst einmal zum Stadtpräsidenten zu gehen. Denn ich wußte, daß dessen Frau die Sorge für das Gotteshaus hatte. Leider traf ich sie nicht zu Hause an. Aber mit der Tochter und dem Sohne konnte ich sprechen, und sie versprachen mir, zum Feste alles vorzubereiten und auch die Kirche reinigen zu lassen. Ferner wollten sie den Altar schmücken. Mit dem nächsten Bus fuhr ich nach Iba zurück.

Die Tage gingen schnell dahin, und der heilige Abend kam heran, mein erster auf den Philippinen. Der Meßkoffer war schon gepackt. Um 22 Uhr sollte mich ein Auto nach Botolan bringen. Wir aßen zusammen Abendbrot, wie gewöhnlich Reis mit Fisch, unterhielten uns noch ein wenig, zwischendurch spielte ich Weihnachtslieder auf der Mundharmonika. Dann kam die Zeit des Aufbruchs. Ich fuhr durch eine sternklare Nacht. In Botolan flackerte nur noch in wenigen Hütten ein Licht. Ich brachte meinen Meßkoffer in die Sakristei und ging in die Kirche. Sie war gefegt und der Altar geschmückt. Es sah gar nicht so schlecht aus, wie ich gefürchtet hatte. Ich ging draußen

noch eine Weile auf und ab und betete den Rosenkranz. Dann ließ ich die Glocken läuten. Es dauerte eine zeitlang, bis einige Leute beisammen waren. Auch kamen einige noch zur hl. Beichte. Zu meinem Bedauern mußte ich hören, daß kein Hochamt sein könne, weil die Musik fehle. Nun, es mußte auch so gehen. Kurz nach Mitternacht begann ich mit der hl. Messe. Es kam sogar trotz aller Armseligkeit etwas Weihnachtsstimmung auf. Nach der hl. Messe wollte ich wieder zurück nach Iba fahren, aber die Leute baten mich, noch zu bleiben. Der Stadtpräsident lud mich in sein Haus ein. Man hatte mir dort ein Bett bereitet, und ich konnte etwas ruhen. Bei der hl. Messe am frühen Morgen kamen doch noch etwa 40 Leute zur Kirche. Auch ihnen die Gelegenheit zum Gottesdienste gegeben zu haben, gab mir die rechte Weihnachtsfreude. Zum Frühstück war ich wieder beim Stadtpräsidenten, der mich mit Sechiern, gebratenem Schinken und Kuchen bewirtete. Um 9 Uhr fuhr ich zurück nach Iba.

Ich gedachte mich etwas auszuruhen, aber dazu war keine Zeit. Es kamen Leute, die ihre Kinder taufen lassen wollten, und es waren schon recht große Kinder dabei. 16 Tausen habe ich an diesem Tage gespendet.

Am nächsten Morgen bald nach 5 Uhr fuhr ich wiederum nach Botolan. Um 6 Uhr begann ich die Glocken zu läuten, bis der Glöckner kam, um mich abzulösen. Um 7 Uhr hatte ich eine verhältnismäßig große Menge von Gläubigen verlamelt. Es mußte aber auch ein Toter an diesem Tage begraben werden, und er sollte noch in der Kirche aufgebahrt werden. Da hieß es in Geduld warten. Die Filipinos haben schrecklich viel Zeit. Aber endlich war alles so weit, und ich konnte mit der hl. Messe beginnen. Anschließend betete ich das Libera und die anderen Gebete und besprengte den Leichnam. Zum Friedhof geht der Priester hier selten mit.

Unter die Kinder, die zur Messe gekommen waren, ließ ich eine Anzahl Medaillen und Heiligenbilder verteilen, die ihnen Freude machten. Noch lieber sind ihnen Rosenkränze. Anschließend gab es unter Glöckengeläute eine Taufe, und dann war meine Arbeit in Botolan getan.

Ich fuhr zurück nach Iba. Auch hier wieder einige Tausen. So endete der zweite Weihnachtsfeierabend. In den nächsten Tagen brachte ich es sogar zum stellvertretenden Pfarrer von Iba, da der Vater verreisen mußte. Schließlich kehrte ich, reicher an Erfahrungen des Missionslebens, wieder nach Manila zurück. Meine erste Weihnachtswoche in der Fremde war vorbei.

P. Paul Marienfeld.

Pfarraamtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Gott wartet in dieser Zeit auf unsere Liebe. Wer in der Adventszeit vergeßt, daß Gott wartet auf unsere Dankbarkeit, auf unser Gegengleich für seine Ankunft, der kann kein rechtes Weihnachtsfest feiern.

Dem Gott, der zu uns gekommen ist und zu jedem kommen will, machen wir am meisten Freude, wenn wir ihn aufnehmen. Und warum sollten wir das nicht tun? Wenn wir nur noch ein wenig Glauben hätten an die menschgewordene Liebe Gottes, dann müßte in der Advents- und Weihnachtszeit eine Generalkommunion der Gemeinde stattfinden.

Dem Herrgott kann also jeder eine große Freude machen, auch wenn er keinen Pfennig in seinem Geldbeutel hat. Das ist das Schöne am christlichen Glauben, daß es Gott gegenüber keinen Standes- und Vermögensunterschied gibt. Der Wert des Gegengleichens hängt ganz ab vom freien Willen des Menschen. Je mehr einer sich selbst gibt, desto mehr erfährt er die Ankunft Gottes. Der Arme kann Gott besser aufnehmen wie der Reiche, und der Reiche kann Gott besser aufnehmen wie der Arme. Entscheidend ist die Größe der Hingabe. Wenn alle nur einen Bruchteil der Zeit, die für das Besorgen der Geschenke angewandt wird, für die Vorbereitung auf die Aufnahme Christi opfern würden, dann gäbe es viel mehr Freude in den Herzen und Häusern.

Dann hätte auch Christus viel mehr Freude. Er hat manchmal an uns keine Freude. Das wissen wir alle. Wir haben uns alle der Selbstliebe mehr zugetan wie der Gottesliebe. Und die Adventszeit sollte uns alle aufrütteln. Wir müßten alle spüren, wie groß die Schuld eines Menschen werden kann, dem die Weihnachtsbotschaft und die Weihnachtsforderung nichts mehr zu sagen haben.

Christus braucht heute Freude. Ueber aller Geschäftigkeit in der Weihnachtszeit vergeßt nicht die Stunde, in der Christus uns für sich haben will!

Auch die Menschen warten auf unsere Liebe. Ganz gewiß. Und wer sich von der Gottesliebe beschenken läßt, der kann kein selbstfüchtiger Mensch bleiben. Den treibt es ganz von selbst zum Schenken und Freude machen. Auch hier kann man schenken ohne Geldmittel. Es gibt Familien genug, die mehr Frieden und Freude brauchen, mehr Gemeinschaft und Verträglichkeit. Was nützen die schönsten Weihnachtsgeschenke, wenn der Unfriede im Hause wohnt! So schön wie unter dem Adventskranz sollte man zu keiner Jahreszeit in der Familie beisammen sein. Gatten- und Kindesliebe sind die besten Geschenke. Die Ankunft Gottes sollte sich in jedem Hause auswirken.

Und wer in der Lage ist, in ein ärmeres Nachbarhaus etwas Freude hineintragen zu können, der soll sich nicht lange befinden. Der soll sich auf den Weg machen. So ein Weg kann auch den Griesgram froh machen. Man trägt ja doch mehr heim, als man hingebracht hat. Wer andere Gefährter froh aufleuchten sieht, der hat ja selber mehr Licht in seinem Herzen. Es kommt aber immer an auf die Art und Weise, wie man etwas schenkt. Das Nehmen kann manchmal schwerer sein wie das Geben.

Beim Schenken religiöser Bilder, Skulpturen und Bücher soll man Vorsicht walten lassen. Es gibt noch genug Kitsch im religiösen Kunst- und Buchhandel. Wenn man auch sagen kann, daß das gute Buch heute bei weitem das minderwertige verdrängt hat. Die guten Bücher kosten Geld. Aber man kann sie auch immer wieder in die Hand nehmen. Sie können einem Freund für das ganze Leben werden. Da sind bei Pustet-Regensburg zwei Bücher von P. Graf erschienen: „Ja, Vater“ und „Selig die Hungernden“ (3,30 Mk. und 3,00 Mk.). Die sind jedem zu empfehlen, der nach seelischer Nahrung sucht. Oder das Buch von Haug: „Tore zu Christus“ (4,50 Mk.), oder Grathoff „Auf dem Wege zu Gott“ (2.— Mk.), oder Widlöcher: „Die anbrechende Freude“. Etwas schwierigere Lektüre sind schon das Buch von Maagen: „Von der Herrlichkeit des christlichen Lebens“ und das Buch: „Menschen und Heilige“ (4,50 Mk. und 5,00 Mk.). Für junge Mütter gibts zwei gute Bücher: Schumacher: „Die relig. Mutterchule“ (5,25 Mk.) und Schneider: „Deine Kinder und Du“ (3,80 Mk.). Die heranwachsenden Jungen werden ihre Freude haben an den Büchern: „Auf guter Fahrt“ und „Das helle Segel“ (5,50 Mk. und 4,80 Mk.), die Mädchen an den Büchern von Coudenhove-Görres: „Der Regenbogen“ und „Der Kristall“ (4,80 Mk.). Für den Vater gibts das gleichnamige Buch von Ruchhoff und eine kleine Schrift aus der Saarbrücker Druckerei: „Der Vater, ein Sämann Gottes“. Die kostet nur 50 Pfennig, ist also für alle erschwinglich und sehr zu empfehlen. Für Verlobte wäre ein feines Buch: „Der Weinstock“ von Helene Helming (4,80 Mk.). Herders Laten-Bibel braucht man als Familiengeschenk nicht besonders zu empfehlen, aber sie kostet zehn Mark. Für die Kinder ist das allerbeste Geschenk das neue Erml. Gesang- und Gebetbuch, aber auch für die Erwachsenen. Es wäre gut, wenn dieses Buch zu Weihnachten recht oft geschenkt würde, damit es mit dem Singen in unserem Gotteshaus besser würde. Damit steht es augenblicklich nicht gut. Für die Kinder ist ein schönes Geschenk der „Schott“. Es gibt vom Schott und vom Gesangbuch schon recht wohlfeile Ausgaben, man braucht nicht immer die teuren Einbände zu wählen. Wer sonst Geld anlegen will für

ein gutes und fröhliches Kinderbuch, der kann das „Hölzerne Bengele“ kaufen oder das „Kunterbunte Geschichtenbuch“, beide bei Herder erschienen zum Preise von 3,10 Mk. und 3,60 Mk. Das ist etwas zum Lachen, und Kinder sollen lachen. Es gibt natürlich auch Erzählungen, die seelische Kost vermitteln können. Bücher wie: „Die magdeburgische Hochzeit“ oder „Die Spiele des Himmels und der Hölle“ oder „Das Tagebuch eines Landpfarrers“ können dem reifen und „gebildeten“ Leser viel geben, aber sie sind bestimmt nicht für jedermann. Und sie sind nicht billig. An den Schluß dieser Bücherbesprechung möchte ich das Buch von Hümler setzen: „Helden und Heilige“. Das Buch kostet nur 3 Mk. und gehört als wertvolle und brauchbare Heiligenlegende in jedes katholische Haus.

Es gibt der Bücher natürlich noch viele und gute. Wenn ich hier einige genannt habe, dann soll das nur eine Hilfe sein für alle, die auf dem Büchermarkt nicht Bescheid wissen. Ueber allen Erzeugnissen dieses Marktes aber steht immer noch das Buch der Bücher, die hl. Schrift, von der heute recht viele gute und billige Ausgaben vorhanden sind.

Wer keine Bücher schenken kann und geschenkt erhält, der soll sich trösten. Die Weihnachtsfreude hängt davon nicht ab. Und vor der Krippe und dem Kreuz braucht man kein Buch. Mancher liest alle Bücher, aber er findet Gott nicht. Wer aber schlicht und demütig die Hände faltet zum Gebet, der steht im Licht der Liebe Gottes.

Aus der Jugend von St. Nikolai

Mehdienerweihe

Der 1. Adventssonntag in diesem Jahr war für die Mehdiener unserer Pfarrei ein großer Freudentag; denn an diesem Tage konnten wir sieben neue Jungen in die Mehdienerchar aufnehmen. Hell schien die Sonne, als wir uns nachmittags aufmachten, um in das Josephsheim zu gehen. Die Eltern und Angehörigen sahen schon in der Kapelle. Die Feier begann. An der Spitze der Prozession wurde das Kreuz getragen. Es folgten die Mehdiener, die Rauchfahrräder, dann unsere neuen Ministranten, geführt von den Obermehdienern, und unser Herr Kaplan. Nach einem feierlichen Eingangsspiel sangen wir das Lied „Komm Schöpfer Geist“; es folgte die Ansprache des Herrn Kaplans, in der er folgendes ausführte: „Ihr seid nun auserwählt von den Jungen unserer Pfarrei, um am Altare dem König der Könige, Christus zu dienen. Heute sollt Ihr Euch von Gott Gnade und Kraft holen zu diesem heiligen Amte. Wenn Ihr Euren Dienst am Altare würdig und gern verrichtet, dann wird die Gnade Gottes von Euch weitertragen in Eure Familien und in Euer Leben, und Ihr werdet immer mit gläubigem Herzen sagen können: Ich will hinetreten zum Altare Gottes, zu Gott, der mich von Jugend auf froh macht.“ Feierlich klang aus jedem Munde das Treueversprechen und das Lied: „Gest soll mein Taufbund immer stehen.“ Jeder trat dann einzeln an den Altar und empfing als Zeichen des neuen Amtes das weiße Gewand der Kirche. Darauf berührte jeder voll Ehrfurcht die wichtigsten Zeichen des Dienstes und empfing das Licht als Sinnbild des Glaubens und der opferwilligen Liebe zu Gott. Zum Schluß war die kirchliche Segnung der Knaben. — Niemand soll vergessen, wie heilig der Dienst in nächster Nähe des göttlichen Heilandes ist, und jeder soll dafür sorgen, sich als aufrichtiger Christusstreiter zu bekennen. Das Allerheiligste wurde ausgelegt, und der sakramentale Segen erteilt. Unter feierlichem Ausgangsspiel zog die Prozession langsam aus der Kapelle. So wird uns dieser Tag unvergänglich bleiben.

Karl und seine Bücher.

Zum nächsten Sonntag lud Fritz seine Freunde in seine neu-eingerichtete Behausung ein. Ein wenig stolz war er auf sein Werk! „Die werden Augen machen, wenn ich ihnen zeige, wie eine echte Jungenbude aussehen muß!“

Und dann kamen sie. Mutter Müller kochte einen guten Sonntagstasse. Das rochen sie schon unten im Treppenschlur. Und der eigens für diese „Räuberjüngung“ gebadene Kuchen war auch nicht von Pappel! Doch zunächst zeigte Fritz seine Schätze, das „Patronale“ von St. Nikolaus, das geschnitzte Kreuz von Oberammergau, das gerahmte Photo und die Vase mit den Blumen. Doch dem Karl schien etwas zu fehlen. Etwas enttäuscht sieht er sich im Zimmer um, als wenn er etwas suche. „Sag mal, Fritz“ so meint er schließlich, „hast du denn gar keine Bücher?“ Fritz schaut seinen Kameraden erstaunt an. „Bücher? Ja, ich hab mir vor ein paar Tagen wieder einige aus der Pfarrbücherei mitgebracht. Da liegen sie!“ Aber Karl gibt sich nicht zufrieden. „Eigene Bücher meine ich.“ Fritz denkt angestrengt nach. Schließlich pläht er heraus: „Ja, natürlich hab ich eigene Bücher: die Schulbücher, das Gesang- und Gebetbuch und...“ Fritz verstummt.

Unterdessen bringt die Mutter Kaffee und Kuchen. Und man vergißt die peinliche Frage nach den Büchern. Fritz jedenfalls meint das. Aber Karl läßt nicht locker. Als der Tisch wieder abgeräumt ist, da erzählt er seinen Kameraden von seinen „stummen Freunden“, von seinen eigenen Büchern zu Hause auf dem Bücherbrett: „Drei Arten von Büchern enthält meine kleine Bücherei — wohlgemerkt: es ist eine Jungenbücherei! Ich will sie euch nennen: 1. Bücher für die Seele; und ich will euch gleich ein paar Titel nennen: Schottisches Mehdbuch; Hl. Schrift (Kösch); Lobet

den Herrn (neues Diözesangesang- und Gebetbuch); Christenbibel; Christenfragen; Koch, kleine deutsche Kirchengeschichte; Parsch, Messerklärung; Parsch, das Jahr des Heils; Guardini, Heilige Zeichen.

2. Bücher zum Reifwerden: Hümmeler, Helden und Heilige; Guardini, Briefe über Selbstbildung; Fechter, Krasselt; Rick-Thurmair, Das helle Segel; Schilgen, Du und sie; Kirchweng, die Fahrt der Treuen.

3. Bücher zum Frohwerden: Claes, Flackstopf; Kokenbach, Hausbuch des deutschen Humors; Dörfler, der junge Don Bosco; Dörfler, der Bubenkönig; Versch, Manni; Wolf Durian, Kai aus der Kiste; Tillmann, Per.

Wir wollen Karl dankbar sein, daß er uns die Geheimnisse seines Bücherbrettes verraten hat und wollen an seine Jungenbücherei denken, wenn wir vor Weihnachten Wünsche äußern oder selber Bücherbestellungen im Buchladen aufgeben.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 11. Dezember (3. Advent; Fest des hl. Nikolaus, des Schutzpatrons unserer Kirche): 6 und 7 Uhr Frühmesse, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt, um 8 Uhr Gemeinschaftsmesse für die Jugend, 10 Uhr Prozession, feierliches Hochamt mit Assistenz und Predigt (Kaplan Evers), 18 Uhr feierliche Vesper und Prozession.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,15, 7 und 8 Uhr.

Koratemessen: Sonntag und an allen Wochentagen um 7 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag 8 Uhr für die Jugend. An dieser hl. Messe soll sich auch die Gemeinde beteiligen. Dienstag 6 Uhr ebenfalls für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten hl. Messen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Huhn.

An diesem Sonntag Kollekte für die Waisenkinder und die Kommunionanstalten.

Kinderseelsorgestunden (Vertiefungsstunden) in der Woche vom 11.—17. Dezember: Für die Jungen der Nikolaischule: Montag von 3—4 Uhr 1. Klasse, 4—5 Uhr 2. Klasse; Dienstag von 3—4 Uhr 3. Klasse, von 4—5 Uhr 4. Klasse; Freitag 3—4 Uhr die 5. Klasse und aus den unteren Klassen alle die Jungen, die schon zur ersten hl. Kommunion angenommen sind.

Für die Jungen der höheren und der Mittelschule: Donnerstag von 5—6 Uhr.

Für die Mädchen: Montag von 3—4 Uhr 3. Klasse, von 4—5 Uhr 4. Klasse; Dienstag von 3—4 Uhr 1. Klasse, von 4—5 Uhr 2. Klasse; Freitag von 3—4 Uhr 5. und 6. Klasse.

Glaubenschule für die berufstätigen Frauen über 30 Jahre: Dienstag, 13. Dezember, 20 Uhr in der Propstei.

Gemeinschaftsmesse und hl. Kommunion für die gesamte Jugend: Sonntag um 8 Uhr. Auch die Gläubigen, die dieser hl. Messe beiwohnen, mögen aus dem Gemeinschaftsbewußtsein heraus sich am Beten und Singen beteiligen.

Das Quatemberfasten fällt in diese Woche. Mittwoch, Freitag und Sonnabend ist nur eine einmalige Sättigung erlaubt. Der Fleischgenuß ist mit Ausnahme von Freitag gestattet. Die Kirche bittet die Gläubigen, an diesen Tagen besonders für die Bedung von Priesterberufen zu beten.

Sonntag feiern wir das Fest des hl. Nikolaus, des Schutzpatrons unserer Kirche. In der letzten Nummer des Sonntagsblattes wurde von neuem auf das Patronale hingewiesen, das bei Fräulein Bönig noch zu haben ist. Diesen Tag wollen wir als lebendige Pfarrfamilie froh und dankbar begehen und zahlreich am Opfermahl teilnehmen und auch an der Vesper und Prozession um 6 Uhr abends.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Erwin Hubert Leiß; Nikolaus Löser; Leo Adalbert Fietkau; Christel Pleger; Irene Anna Schmidt; Helga Liselotte Kommitz.

Trauungen: Drechsler Franz Rauer, Elbing und Gertrud Erna Kirlein, Elbing; Arbeiter Erich Heß, Elbing und Witwe Magdalena Grunwald geb. Kuhn, Elbing.

Beerdigungen: Apothekenbesitzerfrau Ida Niebensahm geb. Schade, Hansastr. 8, 77 Jahre.

Aufgebote: Feinmechaniker Benno Herbatsch, Elbing und Elisabeth Fromml, Oliva.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 11. Dezember: 3. Advent, Schüler- und Jugendsonntag. Kollekte für die Weihnachtsbescherung unserer Kleinen, Armen und Alten. 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Jugendgemeinschaftsmesse und Kommunion, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse und Kommunion, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Kaplan Dellers), 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Wochentags 7 und 7,30 Uhr hl. Messen.

Mittwoch, Freitag und Sonnabend sind Quatemberfasttage, jedoch nur Freitag ist fleischlos.

Nächsten Sonntag ist Müttersonntag.

Es wird gesucht

die Geburtsurkunde von Helena Tonski, Tochter des Antonius Tonski, nach der Trau-Urkunde geboren um 1778/79, aber nach der Sterbeurkunde um 1767/68. Die hochw. Herren Pfarrer werden gebeten, die gefundene Urkunde (evtl. auch die verschied. Urkunden der Eltern von H. Tonski) unter Angabe der Kosten einzusenden an Kaufmann Hermann Reizuch, Allenstein, Rospernikusstraße 45.

Pfarramtliche Nachrichten

Vertiefungsunterricht: Dienstag und Donnerstag nachm. 3—5 Uhr.

Beichtunterricht: Dienstag und Donnerstag 12—13 Uhr.

Glaubenschule für Jungmädchen: Donnerstag 20 Uhr.

Glaubenschule für Jungmänner: Freitag 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Bücherwechsel Sonntag nach dem Hochamt.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Margot Maria Labowski, Brauereistr. 9; Eva Koslowski, Karl Freiburgerweg 7; Rosa Maria Wunderlich, S. W. 218.

Begräbnisse: Unterstützungsempfängerin Rosa Borščel, Ziefestr. 69, 61 Jahre alt.

Kath. Wehrmachtsgemeinde Elbing

Sonntag, 11. Dezember: 9 Uhr Gottesdienst in der St. Nikolaiskirche, gehalten durch Standortpfarrer Baumgartner. Die Bänke sind der Wehrmacht und den Wehrmachtangehörigen freizuhalten.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 11. Dezember (3. Adventssonntag): 6,30 Uhr Koratemesse, 8 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder mit gem. hl. Kommunion der Knaben, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 13,45 Uhr Taufen, 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Kollekte: Die Kollekte in der Kirche ist für die Kirchenheizung bestimmt; die an den Ausgängen für die Waisen und Kommunionanstalten.

Vertiefungsunterricht in der Woche vom 11.—17. Dezember: Dienstag von 15,30 Uhr bis 16,30 Uhr Knaben und Mädchen der 3. Kl., 16,30 Uhr für die Mädchen der 1. und 2. Kl.; Donnerstag von 15,30 Uhr für die Knaben der 1. und 2. Kl., 16,30 Uhr Knaben und Mädchen der 5. Kl. (Alle Kinder bringen den Katechismus und das neue Gebetbuch mit.)

Beichtgelegenheit: Jeden Tag bis 5 Minuten vor Beginn jeder hl. Messe. Freitag, 9. Dezember ab 15 Uhr und ab 19,30 Uhr besonders für die Schulkinder. Sonnabend, 10. Dezember ist wegen der Aushilfe der Geistlichen in Neukirch-Höhe Beichtgelegenheit nur von 14,30 bis 15,30 Uhr.

Pfarrbücherei: Sonntag Bücherausgabe von 12—12,30 Uhr.

Jugendvortrag: Am Freitag, 16. Dezember ist um 20 Uhr Andacht und Vortrag für die männliche und weibliche Jugend in der Kirche, zu der alle Jugendlichen eingeladen sind. Alle bringen das rote Kirchengebet mit.

Sonntagsblatt: Annahme von Bestellungen nehmen entgegen der Kaplan und die Helferinnen. Ersterer ist gerne bereit, in allen Fragen Auskunft zu erteilen.

Frauen und Mütter: Am Dienstag, 13. Dezember findet in der Kirche um 19,30 Uhr der Vortrag für alle Frauen und Mütter unserer Pfarrgemeinde statt.

Taufen: Ingrid Piedtke, Tolkemit; Reinhard Otto Höpfner, Tolkemit; Elisabeth Müller, Tolkemit.

Aufgebote: Hans Gustav Gabel, Cadinen und Maria Gande, Tolkemit; Artur Schulz, Tolkemit und Magdalena Kuhnau, Tolkemit; Andreas Kalke, Cadinen und Bertha Kirchnick, Cadinen.

Neukirch-Höhe

Sonnabend, 10. Dezember: Aushilfe im Beichtstuhl um 16 und 20 Uhr, 16 Uhr Vesper mit Auslegung.

Sonntag, 11. Dezember (Fest unseres Kirchenpatrons, des hl. Nikolaus): Kommunionssonntag des Männerapostolates. Hochamt und Vesper mit Auslegung, aber ohne Prozession.

Sonntag, 18. Dezember: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jungfrauen, danach Segen und Ansprache. Nach der Vesper Sakramentsandacht.

Am Martinitage konnten folgende verheiratete Arbeiter auf langjährige treue Gesolgshaft zurückblicken: Andreas Restekli-Birkau 30 Jahre bei Bauer Schulz-Birkau. Franz Iffländer-Birkau 29 Jahre bei Bäuerin Schröter-Birkau, dazu 2 Jahre vor seiner Heirat. Anton Rebbe-Birkau 28 Jahre bei Bauer Preuschhoff-Birkau. Franz Müller-Klatendorf 28 Jahre bei Bauer Regenbrecht-Klatendorf. Andreas Rautenberg-Kreuzdorf 25 Jahre bei Bauer Erdmann-Kreuzdorf. August Grunenberg-Hafelau 20 Jahre bei Bauer Hohmann-Hafelau. Schneidemüller Andreas Rebbelberg-Neukirch-Höhe ist 32 Jahre im Sägewerk Stobbe tätig. In der staatl. Oberförsterei Stellenen arbeiten folgende Arbeiter aus Dönhöfen: Haumeister Johann Wille 36 Jahre, Andreas Darra 33 Jahre, Anton Bartisch 26 Jahre, August Rautenberg 20 Jahre.

Kund um den Kirchturm

Gegenwärtiges und Vergangenes
aus unserm lieben Ermland

„Von dem lieben Herren Sant Jos sein legend.“ — Ritter von
Fleckenstein und die St. Iodokusreliquien.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

In der Vorschau auf den Christmonat hatte der „Türmer“ Euch von den vielen rot angestrichenen Tagen im Kalender erzählt.

Da ist für den 12. Dezember das Fest des hl. Iodokus verzeichnet. Iodokus? Wer hat von diesem Heiligen schon etwas gehört? Was geht uns Ermländer ein solcher Heiliger an, der fern unserem Lande und vor vielen Jahrhunderten gelebt hat?

So mögen sicher manche Leser fragen! Aber da schallt auch aus der Südoßtede des Kernermlandes schon eine Antwort! Die Santoppener melden sich und weisen darauf hin, daß ihr altehrwürdiges Gotteshaus dem hl. Iodokus geweiht ist! — Vom Ufer des Kurischen Haffes, aus Labiau kommt die Nachricht, daß dort „in alten Zeiten“ der hl. Iodokus verehrt worden ist! — Und einige eifrige Kirchenblattkleber wissen sich zu erinnern, daß der „Türmer“ mal darüber kurz berichtet hat!

So soll denn heute etwas ausführlicher über den hl. Iodokus, seine Lebensgeschichte und seine Verehrung im Deutschen Osten erzählt werden!

Schlagt Euern Atlas auf, und sucht das äußerste nordwestliche Küstengebiet Frankreichs, die heutige Bretagne.

Dort hat der hl. Iodokus, der Sproß einer nordisch-germanischen Fürstenfamilie, im 7. Jahrhundert gelebt. Aus England waren seine Vorfahren auf das Festland gekommen. Iodokus schlug die ihm zugefallene Herrscherwürde aus und schloß sich einer Pilgerfahrt nach Rom an. Unterwegs, in der Nähe von Paris, gab er diesen Plan auf und zog sich in eine Einstelelei zurück. Später erhielt er die Priesterweihe. Zahlreiche Wundertaten, die er auf göttlichen Befehl vollbrachte, riefen viel Volk herbei, so daß Iodokus nach seiner früheren Heimat zurückkehrte, wo er sein Einstelelerleben fortsetzte. 669 starb der Heilige, an dessen Grab sich viele Wunder ereigneten. Es entstand dort, an seiner Todesstätte, ein Kloster, zu dessen Neben u. a. auch der bekannte Freund und Ratgeber Karls des Großen, Alkuin zählte. Nach dem Normanneneinfall im 10. Jahrhundert entsteht das Kloster wieder in größerer Pracht; Wallfahrten bis aus Italien und Süddeutschland werden zu der Gnadenstätte von St. Josse sur-mer (Sankt Iodokus am Meer) gehalten. Andererseits dringt die Verehrung des Heiligen in alle Lande ein.

So wissen wir, daß gegen Ende des 13. Jahrh. im Gebiete zwischen Worms und Speyer der hl. Iodokus in mancherlei Nöten und Gefahren um Beistand und Schutz angerufen wurde.

Das war ja dieselbe Zeit, zu der auch gar viele Ritter aus dieser Gegend ihr Roß sattelten und mit Knappen und Mannen gen Osten gezogen kamen. So machte es auch der Herr von Fleckenstein, der aus altem rheinischen Adel stammte. Bevor er die weite und gefährvolle Reise unternahm, nahm er Abschied von allen Verwandten, und sicher auch vom damaligen Dompropst von Speyer, Peter von Fleckenstein. Nach andere seiner Sippe gehörten damals dem Domkapitel von Speyer an, Herr Johann von Fleckenstein und Philipp von Fleckenstein. Dieser muß ein großer Verehrer des hl. Iodokus gewesen sein, denn er stiftete in späteren Jahren einen Altar zu Ehren dieses Heiligen. War Herr Philipp von Fleckenstein auch einst am Grabe des hl. Iodokus gewesen? Hatte er von dort Reliquien mitgebracht? Gab er seinem Verwandten, der die Fahrt gegen die Heiden im fernen Osten unternehmen wollte, eine von diesen Reliquen?

Darüber berichtet uns keine Urkunde etwas. Aber Peter von Duisburg, der Chronist des deutschen Ordens, bringt zum Jahre 1280 die Nachricht, daß „der hl. Iodokus in diesem Jahre in der Diözese Pomesanien begonnen habe, Wunder zu wirken.“ Der Reimeschmied jener Zeit, der Ordenspriester Nikolaus von Seroschin, weiß folgende Verse darüber zu schreiben:

„Duch in dem selbin jare
begonde offnbare
Der heilige Herre sente Jost*)
den betrübten gebin trost
mit zeichenlichin*) wundirn
di man in befundirn
sach*) genedillichin wirkin
in der Pomezenschen kirkin“.

Ihr werdet es doch verstanden haben, was die Verse besagen, daß nämlich im Gebiet der Diözese Pomesanien sich Wunder auf Fürbitte des hl. Iodokus zugetragen haben. Wie ist die Einführung der Verehrung des Heiligen zu erklären?

Peter von Duisburg erzählt an einer anderen Stelle seiner Chronik, daß der schon erst erwähnte Ritter von Fleckenstein nach dem Ort Brandenburg (am Frischen Haff) eine Reliquie des hl. Iodokus gebracht habe, und daß sich im Jahre 1322 ein erstaunliches Wunder dort ereignet habe!

Liegt nun der Schluß nicht nahe, daß durch die Herren von Fleckenstein eine Reliquie des hl. Iodokus von seiner Grabstätte in der Bretagne nach Speyer, von dort in das Gebiet der Diözese Pomesanien und dann nach Brandenburg gekommen ist?

Vielleicht ist jener Herr von Fleckenstein auch auf dem festen Haus an der Deimemündung gewesen, in Labiau, und hat der Hauskapelle eine Reliquie des hl. Iodokus geschenkt. Und der Orden hat den Bewohnern jener Gegend dann klar gemacht, daß eine Verehrung des Heiligen doch angebracht ist als die heimliche Anrufung des ach so ohnmächtigen Potrimpos! So ist es zu verstehen, daß die Schiffer eine alte hohle Eiche als Opferstod für ihren Beschützer, den hl. Iodokus, benutzten. Und als gar ein Dieb sich an diesem Gelde vergriß, geschah ein merkwürdiges Ereignis! Der Baum ging ganz ein!

Wie kam nun das ermländische Santoppen zu einer Iodokuskirche?

Auch hier sind wir nur auf Vermutungen angewiesen. Die Gründung des Dorfes (1337) geht auf den Dompropst von Ermland und den Ordensritter Heinrich von Lutir, damals Vogt des ermländischen Bistums, zurück. Hat Heinrich von Lutir der im Jahre 1343 erstmalig genannten Kirche zu Santoppen etwa Reliquien des hl. Iodokus besorgt?

Bis auf den heutigen Tag, also sechs Jahrhunderte hindurch, ist die altehrwürdige Dorfkirche zu Santoppen dem besonderen Schutz des hl. Iodokus anvertraut. Ein herrlicher Altar mit wertvollen Gemälden, Szenen aus dem Leben des Heiligen darstellend, ist ein wertvoller Schmuck des Gotteshauses gewesen. Ein Teil der Altarbilder hat sich, wenn auch stark beschädigt, erhalten.

Die Santopper haben den Namen ihres Kirchen- und Dorfpatrons stets in Ehren gehalten. Immer wieder taucht in den Taufbüchern, die mit dem Jahre 1687 beginnen, der Vorname Iodokus, später in der Schreibart Iudokus auf. Doch fehlt im 20. Jahrhundert dieser Name gänzlich.

Auch in Kößel ist der Vorname Iodokus gebräuchlich gewesen. So kennen wir einen berühmten Kößeler aus dem 16. Jahrhundert, den in Frankfurt a. d. Oder an der Universität lehrenden Professor Iodokus Willich, der zeit lebens seiner Vaterstadt ein dankbares Andenken bewahrte.

In diesem Zusammenhang darf der „Türmer“ die kleine Bemerkung einschleichen, daß der heute gebräuchliche Familienname Jost und Josse von Iodokus abzuleiten ist, wie andererseits Jost auch als Vorname eine Verdeutschung von Iodokus ist.

Das christliche Volk hat den hl. Iodokus in mancherlei Not angerufen. Daß die seefahrenden Berufe, Fischer und Schiffer, zu ihm beteten, ist aus der Heimat und Grabstätte des Heiligen zu erklären. Als Patron gegen Zahnschmerzen wurde er in vorreformatorischer Zeit an der Küste Lübecks und Mecklenburgs verehrt. Der Festtag des Heiligen galt in Süddeutschland als ausschlaggebend für die Entwicklung des Wetters. In einem alten Hauskalender heißt es:

*) Jost — deutsche Namensform für Iodokus — *) offensichtlich — *) sach = sach — *) Kirkin = Kirche, hier Diözese gemeint.

Bläst Iodokus weiße Wolken in die Höh,
find's Winterblüten zu viel Schnee!
Kommt Iodokus in heller Gestalt,
Macht er uns die Weihnacht kalt!"

Wollen am kommenden Montag also darauf acht geben! —

Der „Türmer“ ist nun mit seinem Bericht fertig. Zum Schluß will er hier noch die Worte setzen, mit denen ein from-

mer Sauerbier aus dem Ende des 14. Jahrhunderts seine Arbeit beschließt „von dem lieben Herrn Sant Jos sein legend“.

„Nun bitten wir daß er uns umb got erwerb daß wir vor übel behütt werden und uns geb nach diesem Leben das ewig leben!“

Es schließt mit diesem Wunsche und dem herzlichem Gruß
Gott Gueer
Ulter Türmer.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Das Befinden des Heiligen Vaters

Ende der letzten Novemberwoche wurde die katholische Welt von der schmerzlichen Nachricht überrascht, daß der Heilige Vater am Freitag, dem 25. November, morgens 7,30 Uhr, unmittelbar nachdem er die hl. Messe gefeiert hatte, einen Anfall von Herzschwäche erlitten habe, der zunächst ernste Besorgnisse weckte. Einer der Aerzte des Papstes, Dr. Rocchi, der in der Nähe war, ließ dem Papst sofort seine Hilfe angebeihen, und auch der Großpönitentiar Kardinal Lauri, dessen Aufgabe es ist, dem Papst, wenn Lebensgefahr vorhanden ist, geistlichen Beistand zu leisten, kam alsbald an das Krankenbett des Heiligen Vaters. Als er eintraf, hatte sich Pius XI. aber schon wieder von der Ohnmacht erholt, und wenige Stunden später konnten die Aerzte der Öffentlichkeit mitteilen, daß das Befinden des Papstes sich fortschreitend bessere. Die Besserung hat seitdem angehalten. Auch bei dieser Gelegenheit zeigte sich die bewundernswerte Willenskraft des Heiligen Vaters, mit der er gegen die Gebrechlichkeit seines Körpers ankämpfte. Noch am gleichen Tage, an dem er den Herzanfall gehabt hatte, empfing er den Kardinalstaatssekretär Pacelli an seinem Krankenbett zu dem üblichen Vortrag, und am Sonntag, dem 27. November erteilte er trotz des Abtragens seiner Aerzte nicht weniger als zehn Privataudienzen. Ein französischer Bischof, der den Papst an diesem Tage sah, fürchtete, ihn in einem besorgniserregenden Zustand anzutreffen, aber er erklärte nachher, er sei erstaunt gewesen, ihn durchaus frisch und ohne jede Spur einer unnormalen Schwäche zu sehen.

Aus allen Teilen der Welt trafen auf die Nachricht von dem nun glücklich überstandenen Schwächeanfall des Heiligen Vaters telegraphische Erkundigungen nach seinem Befinden und herzlichste Wünsche für seine Genesung ein.

Pius XI. über den Nutzen der Exerzitien

In der ersten Adventswoche haben, wie alljährlich, im Vatikan unter Leitung des Jesuitenpaters De Giovanni Geistliche Uebungen stattgefunden, an denen mit dem Heiligen Vater alle Mitglieder des päpstlichen Hofes teilnahmen.

Von der Regel, daß in dieser Zeit keine privaten oder öffentlichen Audienzen stattfinden, machte der Papst eine bemerkenswerte Ausnahme, indem er am Mittwoch der Exerzitienwoche neuerwählte Paare (500 an der Zahl) im Konsistorienaal empfing, wie er das jeden Mittwoch und Samstag zu tun pflegt. In der Ansprache, die er an sie richtete, meinte er, er hoffe, sich nicht gegen die Disziplin der Geistlichen Uebungen zu verfehlen, wenn er diese Audienz erteile. Dann sprach er über den Wert der Geistlichen Uebungen. Es seien Tage, die nur Gott gehörten und an denen man seine Stimme vernehme. Er hat die Audienzteilnehmer, zu beten, daß die Exerzitien reiche Früchte bringen möchten für alle, die sich daran beteiligen. Es wäre auch für die Neuwahlten ein großer Segen, wenn sie nach diesem Besuch den Vorsatz fähten, auch selbst Geistliche Uebungen mitzumachen, wenn sich ihnen einmal Gelegenheit dazu biete. Denn damit werde ja nichts anderes bezweckt, als ein echt christliches Leben, auch ein wahrhaft christliches Familienleben, das heute so selten sei. Wer Geistliche Uebungen mitmache, der gebe damit entweder zu verstehen, das alles in Ordnung sei, oder daß er das, was nicht stimme, in Ordnung bringen wolle.

Englands katholische Bürgermeister

In England fand kürzlich eine Neuwahl von Bürgermeistern statt. Unter den neugewählten befindet sich wieder eine große Anzahl katholischer. Damit bestätigt sich wieder die Tatsache, daß Katholiken sich in der Verwaltung und Leitung von Städten sehr bewähren und auch sehr beliebt sind. In der großen Industriestadt Cardiff zum Beispiel erklärte einer der Ratsherren — Mitglied der Labour Party — bei der offiziellen Abschiedsfeier für den katholischen Lord-Bürgermeister, dessen Amtszeit jetzt abgelaufen ist: „Niemand hatten wir einen so unparteiischen Lord-Bürgermeister und einen so kameradschaftlichen Kollegen.“ — Einer alten Tradition gemäß, pflegen die neugewählten katholischen Bürgermeister an dem auf ihre Wahl folgenden Sonntag eine hl. Messe zu besuchen, meistens in voller Amtstracht. Dieser Sitte wurde auch diesmal wieder allgemein Folge geleistet. So z. B. begab sich der Lord-Bürgermeister von Glasgow in Begleitung einer Anzahl katholischer Ratsherren in die Kathedrale, wo er mit seinen Begleitern in der ersten Reihe Platz nahm. Ein nichtkatholischer Ratsherr hatte sich ihnen angeschlossen. Als der Bürgermeister die Kirche verließ, wurde er von einer dreitausendköpfigen Menge erwartet, die ihn jubelnd begrüßte. In dem Eifer, ihn aus nächster Nähe zu sehen, bedrängte man ihn so stark, daß er von seinen Begleitern getrennt wurde und in bedrohliche

Nähe des Flusses geriet. Da man einen Unglücksfall befürchtete, mußte er schließlich fast gewaltsam aus den Armen seiner begeisterten Stadtkinder befreit werden.

In einer andern Stadt wurde die Messe, der beide Bürgermeister, der alte und der neue, ihre Frauen, der vollzählige Magistrat und mehrere führende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens betwohnten, von einem Sohn des neuen Bürgermeisters gelebriert.

In der Stadt Talbot befand sich der Lord-Bürgermeister in Begleitung des Polizeipräsidenten der Stadt.

In Walsall, der Schwesterstadt von Birmingham, nahm der Priester in seiner Predigt Bezug auf die Wahl des dem Gottesdienst bewohnenden neugewählten Lord-Bürgermeisters. Er wies darauf hin, daß dessen bevorzugtes Problem die Bekämpfung des jugendlichen Verbrechenwesens sei.

Einen Reford im Rahmen dieser imposanten Zeremonien trug die Stadt Liverpool davon. An der Hochmesse nahmen teil: der alte und der neue Lord-Bürgermeister, ihre Frauen, sämtliche Ratsherren und Mitglieder des Magistrats, der Polizeipräsident, der Präsident des Obersten Gerichtshofes und andere städtische Würdenträger, sämtlich in Amtstracht. Anschließend an die Messe fand die traditionelle Bürgermeister-Prozession statt; sie wurde angeführt von einem Bataillon des königlichen Tank-Korps, dann folgte der Veteranen-Verein der Localverein der Frontkämpfer, die Note-Kreuz-Brigade, eine Abteilung Polizisten, die Feuerwehrrigade und mehrere Musikkapellen. Nach Beendigung der Prozession besuchte der Lord-Bürgermeister das städtische Krankenhaus, ehe er sich zur offiziellen Feier ins Rathaus begab.

Die neue Tschecho-Slowakei und die Religion

Anlässlich des Amtsantritts des neuen Präsidenten der tschecho-slowakischen Republik, Dr. Emil Hacha, wurde in der Kathedrale von Prag von Kardinal-Erzbischof Dr. Kasper ein feierliches Pontifikalamt gelebriert, an dem der Präsident mit seiner Tochter, fast allen Mitgliedern der Regierung und zahlreichen anderen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens teilnahm. Der Dom war bis zum letzten Platz von Gläubigen gefüllt. Die Feier hat dadurch besondere Bedeutung, daß zum ersten Male seit Bestehen der Tschecho-Slowakei ein neugewählter Präsident seiner Amtsübernahme durch die Teilnahme an einem Gottesdienst eine religiöse Weihe gibt. Papst Pius XI. hat dem neuen Staatsoberhaupt durch den Kardinal-Staatssekretär seinen Apostolischen Segen gesandt.

*

Die Erzbischöfe und Bischöfe der Tschecho-Slowakei haben ein gemeinsames Hirtenschreiben an die Gläubigen gerichtet, in dem sie u. a. sagen, in der Lage, in der sich das Land befinde, müsse jeder sich fragen: Was verlangt Gott heute von mir? „Die Antwort ist nicht schwer. Er verlangt zunächst von uns, daß wir das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen. . . . Damit sichern wir nicht nur unser Seelenheil, sondern auch die Hilfe Gottes bei allem, was wir unternehmen, und wir können dann mit Vertrauen hoffen, daß Gott sich unserer Sorgen annehmen und daß uns, wie wir für die Ehre Gottes eifern, alles andere dazu gegeben werden wird. Für Gott und unser Seelenheil darf uns nichts zu schwer sein, auch nicht die Wiedergutmachung alter Irrtümer. . . . Gottes Gebot ist bei uns in schmerzlichster Weise verletzt worden; Gottes Gebote sollen von jetzt ab unsere einzige Richtschnur sein. In jeder Beziehung müssen wir uns bemühen, wieder gut zu machen. Nur so können wir ein festes Fundament legen, auf dem wir mit Erfolg den neuen Staat aufbauen können.“ Die Bischöfe ermahnen die Gläubigen dann zu einer Gefinnung des Opfers, des Verzichts und der Selbstverleugnung und legen ihnen zum Schluß das Gebet ans Herz. „Immer wenn christliche Völker Schweres zu erdulden hatten, haben sie ihre Zuflucht zum Gebet genommen, und niemals ist ihnen das vorenthalten worden, dessen sie bedurften.“

12 000 Pfarreien in Frankreich ohne Priester

Der französische Kongreß für Priesterberufungen wurde, wie wir der „Croix“ vom 27. 10. 38 entnehmen, Ende Oktober in Rennes (Bretagne) abgehalten. Der Kongreß befaßte sich mit einem für den französischen Katholizismus außerordentlich wichtigen Thema. Denn Frankreich leidet mehr als je unter mangelndem Priesternachwuchs. Im Jahre 1900 zählte man noch 33 200 Pfarrpriester, im Jahre 1920 waren es noch 30 000, im Jahre 1935 nur mehr 21 000. In Frankreich sind heute 12 000 Pfarren überhaupt ohne Priester, so daß mancher Pfarrrer vier und mehr Pfarreien betreuen muß. Allerdings ist in den letzten Jahren wieder ein Ansteigen der Priesterberufungen zu verzeichnen. Die Zahl der Studierenden an den

Priesterseminaren, die im Jahre 1925 einen Tiefstand von 6500 erreicht hatte, ist auf 10 000 im Jahre 1935 angestiegen und steigt noch weiter an. Der Kongreß von Rennes sollte möglichst viel zur Lösung des brennenden Problems des Priester Nachwuchses beitragen. Unter den Lösungen der Nachwuchsfrage standen die Mitarbeit des Laien an der Kirche und die Frage der Missionen im Vordergrund. Da es nicht möglich sein wird, in absehbarer Zeit jenen Stand an Priestern zu haben, der erforderlich ist, sollen den vorhandenen Priestern soviel Helfer als möglich zur Seite gestellt werden. Die Mitarbeit des Laien in der Kirche wird in Frankreich zu einem besonders dringenden Gebot. Besonderes Augenmerk soll auch der Stellung der katholischen Frau in der Familie zugewendet werden, sowohl was die religiöse Vertiefung anlangt als auch die Befreiung neuer Priesterberufungen. Was die Missionsfrage betrifft, so ist sie insofern von Bedeutung, als eine sehr große Zahl französischer Priester in Missionsländern wirkt (aus den bretonischen Diözesen derzeit allein 1000), während im Mutterland Priesterangel herrscht. Diese Frage wird noch Gegenstand weiterer Prüfungen sein. — An dem Kongreß von Rennes nahmen rund 500 Priester, aber auch zahlreiche Laien teil. Der Kongreß dürfte einen Markstein in der Entwicklung des französischen Katholizismus bedeuten, da noch niemals die enge Zusammenarbeit zwischen Priestern und Laien so stark zum Ausdruck kam.

Priesterehrungen

Der italienische Konsul von Kairo, Kommandeur Morganti, hat dem französischen Missionsbischof Mgr. Girard den Kommandeurorden der Krone Italiens im Namen Seiner Majestät des Kaisers und Königs überreicht. Diese Auszeichnung wurde ihm zuteil in Anerkennung seiner väterlichen Fürsorge, die er, ohne Unterschied der Nationalität, allen Gläubigen seiner Diözese gewidmet hat. Mgr. Girard, Mitglied der afrikanischen Missionsgesellschaft von Lyon, ist seit 50 Jahren Missionar in Ägypten und hat der italienischen Kolonie zahlreiche Freundschaftsdienste erwiesen, vor allem durch die Berufung der Salestiner in sein apostolisches Bistum, wo sie Kunst- und Handwerkerschulen eröffnet haben.

In Paris überreichte der französische Gesandte beim Vatikan dem Generalsekretär des Instituts der Christlichen Schulbrüder, Francois de Sales, das Ritterkreuz der Ehrenlegion.

Konversionsbewegung in Südindien

Seit einigen Jahren macht sich unter den Jakobiten oder Thomas-Christen in Südindien eine starke Rückkehrbewegung zur katholischen Kirche bemerkbar. Im Jahre 1930 erregte es großes Aufsehen, als zwei jakobitische Bischöfe zur katholischen Kirche übertraten. Nach der Ueberlieferung geht das Christentum in Südindien auf den Apostel Thomas zurück, der in der Nähe von Madras den Märtyrertod erlitten haben soll. Die Nachkommen dieser ersten indischen Christen sollen kleine Gemeinschaften an der Malabarküste gebildet haben. Ueber ihrer Geschichte liegt aber vollständiges Dunkel, weil jede schriftliche Aufzeichnung fehlt. Während des Mittel-

alters verloren die indischen Christen jede Verbindung mit der abendländischen Welt und gerieten unter den Einfluß der von Mesopotamien her eindringenden nestorianischen Irrlehre. Für die portugiesischen Entdecker am Ende des Mittelalters war es eine Ueberraschung, in Südindien Christengemeinden zu finden, die indes bis in unsere Zeit im jakobitischen Schisma verblieben.

Im November v. J. trat auch der jakobitische Metropolit Mar Severios zur katholischen Kirche über, und im Oktober d. J. hatte er die Freude, auch seine Mutter, seine Brüder und einige Freunde in den Schoß der Kirche aufnehmen zu können. Zu derselben Zeit wurde Mar Severios vom Papst zum Apostolischen Administrator von Tiruvalla ernannt. Dort besteht ein Kloster, dessen Mönche sich mit Eifer für die Verbreitung des katholischen Glaubens einsetzen. Vor acht Jahren gab es in Tiruvalla noch nicht einen Katholiken; heute zählt man deren 7000 mit 37 Priestern, und die Geringschätzung, mit der man früher den Katholiken entgegenkam, hat sich in zunehmende Sympathie verwandelt.

Ein Kreuz in 3800 Meter Höhe

Auf dem Gipfel des Jermaber, dem „Cima Mussolini“, im Herzen Abessinians zwischen Abdis-Ababa und Dessie, ist in einer Höhe von 3800 Metern ein großes Kreuz errichtet worden. Es ist 13 Meter hoch und 5 Meter breit, und steht auf einem gigantischen Felsen, der einen Abgrund von 2000 Metern Tiefe überragt. Am Fuße des Kreuzes ist die Inschrift eingegraben: „Die Legionäre des Duce dem Ruhm Gottes und des Vaterlandes.“ Die feierliche Einweihung ging in Gegenwart des Herzogs von Aosta, Vizekönigs von Abessinien, vor sich. Der Feldgeistliche des 585. Schwarzhedenden Bataillons hielt eine Ansprache, in der er dem Kreuz von Jermaber als „einem religiösen, patriotischen und staatlichen Symbol“ huldigte. Darauf vollzog Mgr. Castellani die Einsegnung des Kreuzes und der Fahstiftensfahnen und zelebrierte eine Messe am Fuße des Kreuzes.

Der Kampf zwischen Katholizismus und Kommunismus in Lateinamerika. In Südamerika stehen die Katholiken fast überall in schwerem, aber entschlossenem Abwehrkampf gegen den Kommunismus. Ein äußeres Zeichen dafür ist, daß die Kommunisten von Kolumbien kürzlich in der Landeshauptstadt Bogota einen Fadelzug von 5000 katholischen Jungarbeitern überfielen und zu Sprengen drohten. Tatsächlich geht der Kampf der beiden unverträglichen Weltanschauungen des Katholizismus und Kommunismus aber in ganz Südamerika hart auf hart, und die Katholiken sind sich seiner Bedeutung und seiner Unerbittlichkeit wohl bewußt. Selbst die Arbeiter kommen immer mehr zur Ueberzeugung, daß die katholischen Führer ihre Hoffnung für die Zukunft sind.

Keine „normalen Beziehungen“ zwischen dem St. Stuhl und Spanien. In der Linkspresse verschiedener Länder tauchten vor einiger Zeit Meldungen auf, daß die „normalen Beziehungen“ zwischen Rom und dem St. Stuhl „wiederhergestellt“ würden. Die zuständigen vatikanischen Stellen bezeichnen jetzt diese Gerüchte als Falschmeldungen, die in keiner Weise den Tatsachen entsprechen.

Der „Gletscher-Priester“ erzählt seine Erlebnisse bei den Eskimos

Der unter dem Namen „Gletscher-Priester“ in der ganzen Welt bekannte Jesuitenpater Bernard R. Hubbard veröffentlicht soeben seine Erlebnisse bei den Eskimos, nachdem er jahrelang bei ihnen gelebt hat, zuletzt ein ganzes Jahr auf den Inseln der Beringstraße. Er schreibt: „Die Beobachtungen, die ich gesammelt habe, und die von den Begriffen Hollywoods und sensationeller Schriftsteller durchaus abzuweichen, mögen erstaunlich scheinen. Und sie sind es auch: In den ganzen Jahren, die ich bei ihnen zubrachte, gab es keinen Mord, keine Scheidung, keinen Diebstahl, keinen tödlichen Streit; trotz der alljährlichen Wanderungen nach dem Berglager Nome gab es keinen einzigen sozialen Konflikt. Es gibt kein Ungeziefer, und die Eskimo-Häuser sind innen so sauber, daß man buchstäblich vom Fußboden essen könnte. Auf der Ring Insel hat es niemals einen ständigen Arzt oder eine Pflegerin gegeben; der Häuptling, der durch freie Wahl auf Grund seiner Führergaben sein Amt erhielt, ist Arzt, Zahnarzt, Hebamme. Er hat in den 35 Jahren seiner Regierung 1200 Kinder zur Welt bringen helfen ohne einen einzigen Mißerfolg, und nur einmal starb eine Mutter, die schon vorher krank war. Eine Geburtenkontrolle kennen die Eskimos nicht; kinderlose weisse Frauen verachten sie. Sie sind alle fromme Katholiken, dank dem selbstlosen Missionseifer des kanadischen Jesuitenpaters Ballarmine Lafortune, der seit 38 Jahren mit seiner geliebten Gemeinde lebt, ohne ein einziges Mal Alaska verlassen zu haben. Nördlich der Ring Insel liegen die beiden Diomedes-Inseln, zwischen denen die Grenze der beiden Erdteile hindurchläuft; die eine gehört zu Amerika, die andere zu Rußland. Die gleiche Rasse bewohnt beide Inseln; aber seitdem der Kommunismus in Rußland herrscht, sind viele Eskimos über das Eismeer nach Alaska geflüchtet. Ich selbst wollte letzten Monat einen Bericht über die Venenesky-Flugzeugkatastrophe nach Sibirien bringen; aber man erlaubte mir nicht zu landen. Ich war der Erste gewesen, der in diesem Sommer mit den Eskimos im nördlichen Eismeer östlich vom Kap Barrow in Berührung kam, und die Sowjets fürchteten, daß meine Nachrichten ungünstig sein könnten. Immerhin zelebrierte ich meine erste September-Freitag-Messe auf sibirischem Boden und sofort hinterher noch eine erste Freitag-Messe auf unserer Seite. So war die Fahrt doch nicht umsonst gewesen.“

Schlimmer sind die Erfahrungen, die der Alaska-Missionar Pater Thomas Cunningham S. J. mit unsern Sowjetnachbarn machte. Ein sibirischer Flüchtling brachte ihm eines Tages einen Sowjet-Katechismus, den alle sibirischen Kinder auswendig lernen müssen. Er ist genau dem katholischen Katechismus nachgemacht, aber das Wort „Gott“ ist durch das Wort „Lenin“ ersetzt. Zum Beispiel: „Wer hat die Welt erschaffen?“ Antwort: „Lenin!“ Pater Cunningham hat dieses interessante Stück sowjetischer Propaganda in der katholischen Presse veröffentlichen lassen, was den Sowjets sehr peinlich war. Sie fingen an, ihm nachzustellen. Eines Tages fuhr er mit den Eingeborenen der amerikanischen Diomedes-Insel auf Walfischjagd. Durch einen plötzlichen Wechsel der Windrichtung wurden die Paddelboote an die Küste der russischen Diomedes-Insel getrieben. Als Pater Cunningham ohne seine Begleiter die Küste betrat, kam ihm ein Sowjetbeamter mit vorgehaltener Pistole entgegen und verhaftete ihn, angeblich wegen ungeleglicher Landung auf russischem Boden. Er wurde aufgefordert, ein Flugzeug zu bestiegen, um nach Welen in Sibirien gebracht zu werden. Bestürzt über diesen unerwarteten Empfang auf der Insel, mit deren Einwohnern er bisher in bestem Frieden gelebt hatte, dachte Pater Cunningham zunächst daran, Zeit zu gewinnen. Er verlangte den Verhaftungsbefehl zu sehen und ließ mit dessen Lektüre eine lange Weile verstreichen. Dann brachte er verschiedene Einwände vor, die ihm inzwischen eingefallen waren; z. B. dies sei eine internationale Angelegenheit, und infolgedessen sei die Unterschrift von Präsident Roosevelt und Stalin erforderlich. Der bestürzte Beamte wußte nicht, was er darauf erwidern sollte. Inzwischen aber war die List Pater Cunninghams bereits gelungen: die etwas langsam denkenden Eskimojäger waren auf den Gedanken gekommen, sein langes Ausbleiben müsse einen ersten Grund haben. Mit ihren schweren Walfisch-Waffen kam also die ganze Mannschaft angezogen: der Häuptling stellte sich vor den Beamten und erklärte ihm: „Gehen Sie dorthin zurück, woher Sie gekommen sind, und wir nehmen unsern Pater dorthin zurück, woher wir gekommen sind.“ Dieser bedrohlichen Uebermacht gegenüber mußte der Beamte nachgeben. Tatsächlich hatte Pater Cunningham das Gesetz nicht verletzt; denn es besteht ein internationales Gesetz, nach dem jeder, der sich in Seenot befindet, an jeder Küste landen darf. Auf Verlangen der Bevölkerung mußte die Behörde von Alaska von Mostau öffentliche und persönliche Abbitte für die Beleidigung Pater Cunninghams fordern.“

Weihnachtliche Bücherschau

Herder-Verlag, Freiburg i. B.

Seine Familie glücklich zu machen, ist für jeden Menschen im gewöhnlichen Leben die wichtigste, erreichbarste und segensreichste Aufgabe.“ An diesen Ausspruch des großen Volkspriesters Adolf Kolping erinnert man sich bei der Lektüre eines Buches, das als ein „Buch der jungen christlichen Familie“ gedacht ist. Sein Titel heißt: „Der Weinstock“. Helene Helming hat es herausgegeben. Sie selber und zahlreiche Mitarbeiter haben die Beiträge dieses Wertes verfaßt. Unter den Mitarbeitern finden wir den Priester, den Arzt, den Pädagogen, den Familienvater, die junge Mutter usw. Wir sehen, der Kreis ist weitgezogen, und das tut dem Buche nur gut. Wenn es auch dadurch auf Systematik verzichtet, es gewinnt an Lebensreichtum und praktischer Nützbarkeit. Der inhaltliche Bogen ist weit gespannt. Er reicht vom sakramentalen Geheimnis der Ehe über ihre ethischen Forderungen bis tief hinein in den Bereich des Natürlichen, Praktischen und Alltäglichen. So werden also nicht nur religiöse Fundamente gelegt, sondern die werdende und die junge Mutter z. B. erhält auch Unterricht für die Zeit der Schwangerschaft, für die Pflege und die Ernährung ihres Säuglings und was dieser wichtigen, vom Leben nur einmal diktierten Dinge mehr sind. Einige Stichworte aus dem Inhaltsverzeichnis mögen weiteren Inhalt andeuten: „Geburt und Taufe“, „Von der Fruchtbarkeit und vom Gottvertrauen“, „Spielzeug“, „Zurückgebliebene Kinder“, „Vom Gehorsam des Kindes“, „Vaters und Mutters Namens-tag“, „Der Garten“. Die Beiträge zeichnen sich durch wohlthuende Kürze und fast allgemein durch Klarheit, gute Allgemeinverständlichkeit und offenen Lebenssinn aus. Die Gesamtheit des Inhaltes ist eingebettet in die Wahrheit und die Wärme christlicher Lebensfülle. Das Buch ist jungen Familien durchaus zu empfehlen; doch auch für die Zeit der Brautzeit schon mag es ein willkommenes vorbereitendes Geschenk sein. (Preis des Buches in Leinen 4,80 Mk.)

Wer unseren herantretenden Mädchen ein Buch in die Hand geben will, in dem die mannigfachen Themen aus dem Blickwinkel katholischer Weltanschauung behandelt werden, der greife zu dem Werk „Der Regenbogen“. Seine Vorgänger sind die seinerzeit hier warm empfohlenen Mädchenbücher „Der Kristall“ und „Die Quelle“. „Der Regenbogen“, wiederum herausgegeben von Ida Friederike Görres, schließt sich würdig an. Nur sind die geistigen Anforderungen noch etwas höher geschraubt, und dementsprechend ist auch das Lebensalter von etwa 15 Jahren nach oben zu verschieben. Unter den Mitarbeitern finden wir alte bekannte Namen, aber auch einige neue sind da. So hat unseres Wissens Dr. Anneliese Birch-Hirshfeld-Frauenburg zum ersten Male mitgearbeitet und ist mit einem Aufsatz „Die Schutzfrau des Ordenslandes Preußen“ (Dorothea von Montau) vertreten. Die literarische Qualität des Buches und seine Ausstattung ist durchweg gut. Die geistig geweckte katholische Mädchenschaft hat hier ein Jugendbuch, in das sie sich gern vertiefen wird und aus dem sie reichen seelischen Auftrieb erhält. (Preis des Buches in Leinen 4,80 Mk.)

„Griß euch Gott, meine Jungen, die ihr im weiten deutschen Vaterland, in Dömen, Münstern, Kirchen und Kapellen mit Glocke, Räucher, Rauchfaß, mit Mund und Hand und Leib und Seele dem Herrn im heiligen Opfer dient und seinen Namen verherrlicht: ein Ministrantenheer von vielen tausend Buben.“ — So beginnt der Jugendpater der Erzabtei Beuron, P. Hariolf Etten-sperger, sein „Ministrantenbuch“. Und dieser frische Ton hält durch das ganze Büchlein an, das ein gediegenes und inhaltsreiches Handbüchlein für den heiligen Dienst im Anschluß an die Schott-Melch-bücher darstellt. Der Verfasser wünscht um der Würde des hl. Dienstes willen das Alter der Ministranten eher etwas hinauf als herab gerückt. Und so ist auch der Inhalt und die Form des Büchleins auf nicht allzu jugendliche Ministranten abgestellt. Die Kapitel, die von den Grundlagen des liturgischen Wissens, von den Grundregeln des liturgischen Dienstes und dem praktischen Dienst am Altare und bei der Spendung der Sacramente handeln, wollen schon ein wenig erarbeitet sein. Aber welcher eifrige Ministrant wollte das nicht? Darum können Eltern ihren Jungen, die zum Dienste am Altare berufen werden, mit diesem Büchlein eine Freude und einen großen inneren Gewinn bereiten. Auch der Priester sei zur Schulung seines Ministrantenstabes auf dieses gute Büchlein aufmerksam gemacht. (Preis kart. 1,70 Mk., in Leinen 2,50 Mk.)

*

Verlag Kösel-Pustet, München.

Unter den Neuererscheinungen des Verlages fällt besonders das Buch eines englischen Autors: Evelyn Waugh: „Saat im Sturm“. (In Leinen 4,20 Mk.) Hier wird das Lebensbild des englischen Märtyrers Edmund Campion gezeichnet, der unter der Königin Elisabeth um seines katholischen Glaubens willen einen schimpflichen und grausamen Tod erlitt. Campion ist ein junger Gelehrter der Universität Oxford. Sein sprühender Geist und seine hohe Begabung sichern ihm zunächst die Gunst des englischen Hofes und der Königin. Aber Campion, im Grunde seines Herzens katholisch, erkennt bald das Zweipaltige und Unwürdige seiner Lage. Ein tapferer Entschluß: er verläßt England (damit einem glänzenden Aufstieg entsagend) und wird auf dem Festland katholischer Priester. Als Jesuit kehrt er nach Jahren erfolgreicher Tätigkeit in Prag nach England zurück. Dort wandert er verkleidet durch das Land und schenkt seinen priesterlichen Beistand allen verschüchterten und verfolgten Katholiken, die er antrifft. Sein Name und sein Kopf gelten sehr viel in den Kreisen, die ihm nachspüren. Und schließlich ge-

lingt es einem der berufsmäßigen, gewissenlosen Priesterhätzer, Campion zu fangen. Ein Scheingericht urteilt über ihn. Folter und Galgen und Vierteilung sind sein Los. Er trägt sein Schicksal heroisch, geht betend für seine Feinde in den Tod. (1581). Das ist nüchtern angedeutet der Inhalt des Buches. Aber damit ist wenig gesagt. Wichtig ist, festzustellen, daß dieses Buch nicht als fromme und erbauliche Geschichte geschrieben ist, sondern daß hier ein Lebensbild und ein Kulturbild zugleich aus einer der bewegtesten Epochen englischer Geschichte entworfen wird, das sich nicht nur durch geschichtliche Treue und wissenschaftliche Zuverlässigkeit auszeichnet, sondern auch durch geistvolle und bei aller Ernsthaftigkeit des Gehaltes lebendige Schilderung. Man verfolgt mit großer Anteilnahme den Lebensweg Campions durch die religiös so ausgewählten Jahre jener Epoche, dessen unerlöschendem Einsatz es wesentlich mitzubanken ist, daß in England der Katholizismus nicht ausstarb. Die Märtyrer jener Zeit waren wirklich „Saat im Sturm“. Wir aber (d. h. die englischen Katholiken der Gegenwart) sind, so sagt Waugh im Hinblick auf diese Märtyrer mit Recht, „die Erben ihres Siegens und genießen ohne Mühe die Fülle, die sie sterbend errungen.“

In eine ganz andere Zeit führt eine zweite, besonders auch unserer kath. Mädchen- und Frauenwelt zu empfehlende Neuerscheinung des Verlages: in die Zeit des aufsteigenden Christentums um die Jahrtausendwende. Es war jene Epoche, in der aus dem deutschen Volke so manche große Helden- und Heiligengestalt erwuchs, darunter auch tapfere und edle deutsche Frauen. Zu ihnen gehört, bei uns im Osten wohl unbekannter, die hl. Hemma von Gurk (etwa 983 bis 1045). Es ist die in ihrer Heimat vielverehrte Schutzfrau Kärntens. Das deutsche Volk dankt ihrer umsichtigen Tatkraft, ihrem edlen Geiste und ihrer hohen christlichen Gesittung den Gewinn eines großen Stückes deutscher Kulturlandschaft. In der romantischen Krypta des Gurker Domes liegt die große Frau begraben, deren Heiligpreisungsprozeß, schon im Jahre 1466 eingeleitet, dann aber immer wieder unterbrochen, unser heiliger Vater Pius XI. zum Abschluß gebracht hat. Nun hat die durch ihr „Singerlein“ erstmals bekannt gewordene Dichterin Dolores Wieser einen großen Roman geschrieben, in deren Mittelpunkt Hemma von Gurk steht. Nicht mit einer Heiligen beginnt das Buch, sondern mit dem Wachsen und Reifen eines jungen Mädchens. Die schließlich Frau und Mutter Gewordene wird vom Leben hart angepaßt. Der ärmste ihrer Untertanen kann nicht durch größeres seelisches Leid und Elend schreiten. Aber leuchtend ringt sich das starke Frauentum der Vielgeprüften durch alle Schicksalschläge hindurch, bis ihr Leben in der selbstlosen Hingabe an Gott erlischt. Dolores Wieser schildert mit viel Liebe und Wärme die eigenen Lebensweg einer großen deutschen Frau. Und mit breitem Pinsel malt sie, aus Geschichte, Legende und lebendiger Fabulierkunst gemischt, einen farbenfrohen kulturhistorischen Hintergrund, vor dem das Bild der heiligen Hemma edel und rein erglänzt. („Hemma von Gurk“. Fürstin und Mutter Kärntens. 461 Seiten. In Leinen 6,50 Mk.)

*

Verlagsanstalt Benzinger u. Co, Einfiedeln/Röln.

In unserer heutigen Zeit, der die Lebensform des Mönches weithin zum Problem geworden ist, zu einer Frage sogar, an der sich leidenschaftlich die Geister scheiden, erhält ein Buch wie das von Penze: „Die in Deinem Hause wohnen“ erhöhtes Interesse. Es ist keine theoretische Verteidigung des Ordensstandes, sondern es beschreitet einen andern Weg, um die Feinde des Ordens aufzuklären und die Freunde in ihrer bisherigen Anschauung weiterhin zu stärken. In kurzen Charakterbildern von Menschen der verschiedensten Temperamente und geistigen Ausrichtungen, die im 19. und 20. Jahrhundert ins Kloster gingen, wird die auch heute noch unerminderte Lebenskraft unserer mannigfaltigen Orden sichtbar gemacht. Der moderne Großstadtseiferer sowohl wie der Mönch der stillsten Bescheidenheit, der tatendurstige Heidenmissionar und der stille Gelehrte in klösterlicher Zelle, die eucharistische Beterin und die begnadete Erzieherin u. s. f., Männer und Frauen also der größten Gegenfähigkeit stellen hier die Existenzberechtigung und geistige Spannweite ihres Ordensberufes unter lebendigen Beweisen. (Preis des Buches 3,50 Mk., in Leinen 4,20 Mk.)

Gerhard Schöpf.

Ein erhebendes Schauspiel. In den ersten Novembertagen d. Js. haben 20 000 Italiener ihre alte Heimat verlassen, um in Libyen eine neue zu suchen. Als die Kolonisten auf 16 Transportschiffen im Hafen von Tripolis angelangt waren, wurden sie dort noch einmal zu einer Großkundgebung zusammengefaßt. Auf einem weiten Platz waren die Ansiedler schiffsweise angetreten. Durch ein Spalier von Offizieren erschien Marschall Balbo auf dem Platz. Auf ein Zeichen kniete die Menge nieder, um das Vaterunser zu beten. 20 000 Männer, Frauen und Kinder knien hin auf den Boden des Neulandes, das sie kaum betreten, und erheben ihre Augen zu Gott, in dessen Vaterhände sie ihre Zukunft legen. So steht am Anfang dieses Wertes das Wort: Mit Gott fang an!

Internationale Missionsausstellung in Genf. Vom 4. bis 13. März 1939 findet in Genf eine internationale Missionsausstellung statt. Die vorbereitenden Arbeiten sind schon seit einem Jahr im Gange. Die in den Missionen arbeitenden Orden und Genossenschaften weitestgehend, um den Besuchern der Ausstellung die ihnen anvertrauten Missionsgebiete so eindrucksvoll wie möglich vor Augen zu führen. Die Ausstellung steht unter dem Protektorat des Apostolischen Nuntius in Bern und des Bischofs Besson von Lausanne. Im Jahre 1932 hat in Genf schon einmal anlässlich des 8. Internationalen Universitätskongresses für die Missionen eine ähnliche Ausstellung stattgefunden, die ein voller Erfolg war.

Gottbekenntnisse deutscher Biologen

„Sinn und Wert des Lebens richten sich für uns in erster Linie nach einem höchsten und absoluten Grundprinzip. Ohne Beziehungnahme zu ihm bleibt unser Leben schal und leer. Ebenso ruht die gesamte Idee der Welt auf diesem Grundprinzip. Mit ihm setzen wir Menschen uns unablässig und auf die verschiedenste Weise auseinander, mögen wir uns dessen bewußt werden oder nicht. Woher stammt dieses Prinzip und woher stammen die Urideen? Diese Frage führt zu derjenigen nach dem Schöpfer. Denn „von selbst“ sind Welt und Leben nicht entstanden. Nur Gott kann der Schöpfer sein. Daher sind die Urideen von Gott geleitete Ordnungen; und auch das im Metaphysischen vorhandene höchste Absolute ist von Gott geschaffen. So finden wir Menschen, wenn wir uns ernstlich über unser Dasein Rechenschaft ablegen, stets zu Gott hin.“

Prof. Dr. Friedrich Alverdes, Marburg 1936.

„Es waren Biologen, die den Grund legten zur „Entgötterung des Weltalls“; möge die Biologie als ihre derzeit höchste Verpflichtung erkennen, wieder gut zu machen was sie angerichtet hat. Keine dringlichere Aufgabe hat sie, als mutig, und weithin verständlich darauf hinzuweisen, daß mit einer tiefen Naturerkenntnis sich bes-

ser die Vorstellung „Gott“ verträgt, als die Leugnung derselben, und damit zu helfen, daß die ewigen Ordnungen in das Geistesleben wieder eingeseht werden. Kein anderer Weg führt heraus aus der verfahrenen Situation der westlichen Menschheit von heute, die wir hierum als zentralen Gegenstand ringen sehen, wenn wir das Ringen als geistigen Vorgang betrachten.“

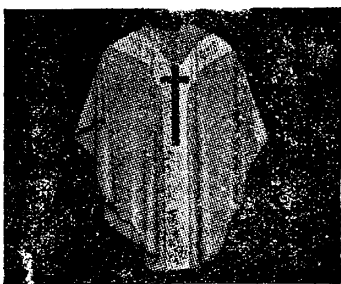
Prof. Dr. Karl Friedrichs, Rostock 1937.

Hafenseelsorger in Yokohama. Erzbischof Mgr. Chambon hat den Franziskanerpater Pius zum Hafenseelsorger in Yokohama bestellt. Das ist der erste Fall im Apostolat der Meere, daß im Fernen Osten ein Seelsorger für einen der großen Welthäfen ernannt wurde.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpfl, Braunschweig, Regimenterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunschweig, Verlag. Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunschweig, D. A. 3. Vierteljahr 1938 = 29 698; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 007; „Ausgabe für Königsberg“ 2075; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3616. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preistafel 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunschweig, Langgasse 22

Sezungspreis: durch das Amt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- RM., mit Bestellgeld 1,15 RM.

Inserate kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratentell. — Schluß der Anzeigen-Akzeptation Montag.



Paramentenhandlung Erwin Puttrus

Berlin SW 61, Yorckstraße 88
Fernruf 66 01 94

Antertigung sämtlicher Paramente.
Großes Lager in Brocaten u. Seiden.
Zutaten für Paramente.
Handarbeitsspitzen, Kelche, Monstranzen, Leuchter.
Süddeutsche Handschnitzereien.

Dolores Wieser

die Dichterin des „Singerlein“ schenkt uns ein groß angelegtes Werk über die heilige

HEMMA VON GURK

Fürstin und Mutter Kärntens

461 Seiten. Leinen RM. 6.50

Auf dem Goldgrund der Geschichte und Legende, inmitten stolzer Ritter und edler Frauen wird das Wachsen und Reifen einer suchenden Seele prachtvoll und spannend erzählt, ausgezeichnet durch reichen, religiösen Sinn.

Saat im Sturm

Lebensbild des seligen Martyrers
Edmund Campion aus der Zeit
Elisabeths von England.

von Evelyn Waugh

215 Seiten. Leinen RM. 4.20

Der heldische Weg eines unerschrockenen Glaubenskämpfers wird lebensvoll und spannend aufgezeigt.

VERLAG KÖSEL-PUSTET MÜNCHEN

2 Schülerinnen v. 10-14 J. finden ab 1. 1. 39 od. spät. gute Pension u. liebev. Aufn. i. kath. gepf. Hause Königsbergs (Tragb.). Auf Wunsch Nachhilfestd. Zuschr. erb. u. Nr. 736 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunschg.

Gute Bücher für den Weihnachtstisch

Unser Weihnachtskatalog ist ein guter Ratgeber für die rechte Bücherauswahl. Zusendung kostenlos. Wir bitten zu bestellen.

Für die geistige Hausapotheke der Familie:

Herders Laienbibel	M 10,—
Rösch, Neues Testament . . . von „	1,— an
Erb, Zeugen Gottes, moderne Heiligenlegende	5,20
Gröber, Handbuch der Heiligösen Gegenwartsfragen	6,30
Schneider, Kath. Familienerziehung „	4,80

Herdersche Buchhandlung Braunschweig.

Kraftfahrer, 37 J. alt, gesund u. strebl., sucht ein nett. kath. Mädel **zwecks baldiger Heirat** kennenzul. Zuschr. m. Bild u. Nr. 741 an d. Erml. Kirchenbl. Brschg. erb.

Landwirt, 32 J. alt, kath., mittelgr., forche Erich, 18 000 **Einheirat** in Landwirtschaft. v. 200 Mrg. aufw. oder d. Bekantsch. ein. Dame m. Vermögen v. 8000 M. aufw. zum gemeinl. Ankauf ein. Grundstücks. Nur ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 729 a. d. Erml. Kirchenbl. Brschg. erb.

Ich suche f. m. Bruder, 27 J. alt, kath., 1,72 gr., dunkelbl., gute Erschein., der selbständ. i. ein. Kleinlt. ist, ein nettes, solid. kath. Mädel **zw. spät. Heirat** kennenzulern. Etw. Vermögen erwünscht, jed. n. Bedingung. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 731 a. d. Erml. Kirchenbl. Brschg. erb.

Jg. Bankangest., 1,68 gr., wünscht Briefsw. m. sportl. musikl. **Heirat**. kath. Mädchen zw. spät. Heirat. Etwas Vermögen zur Schaffung eines trauten Heims erwünscht. Zuschriften mit Bild unt. Nr. 730 a. d. Erml. Kirchenbl. Brschg. erb.

Lehrer, Anfang 30., mittelgr., gute Erschein., auf schön. Landst. gr. Ort, sucht hauswirtschaftl., geb., fernges., hübsch. kath. Mädel bis zu 28 J. als **gute Chetameradin**. Ausst. u. Vermögen zw. Gründung ein. eig. Heims erw. Ausst. Bildzuschr. u. Nr. 737 a. d. Erml. Kirchenbl. Brschg. erb.

Kath. Mädch., 40-50 Jahr. alt, als **Frau gesucht.**

Schriftl. Kenntnisse, Sport (Rad) erwünscht. Zuschr. m. Bild u. Nr. 732 an d. Erml. Kirchenbl. Brschg. erb.

Wehrmachtbeam. in gehob. Stell., kath., 24 J. alt, 1,68 gr., bld., m. Barverm., wünscht pass. **Heirat**. Damenbektsch. zw. spät. Heirat. Zuschr. v. gut kath., gebild., gesund. u. lebensfroh. Damen i. Alter v. 18-20 J. mit ein. Barvermög. v. 8000 M. aufw. m. Bild u. Nr. 733 a. d. Erml. Kirchenbl. Brschg. erb.

Jg. Erbhofbauer, mit 166 Morg. gr. Grundst., im Ermland gelegen, sucht auf dies. Wege ein nett. kath. u. wirtschaftl. Mädel, n. über 24 J., mögl. Ermländerin. **zwecks spät. Heirat** kennenzul. Vermögen erw. Zuschr. u. Nr. 716 a. d. Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeien.

Landwirt, kath., Anf. 30., 1,72 gr., gute Erschein., 22 Morg.-Besitz. schuldenfrei, gute Lage, sucht **Heirat** nettes Mädel **zwecks bald. Heirat** kennenzul. Zuschr. m. Bild u. Nr. 735 a. d. Erml. Kirchenbl. Brschg. erb.

Weihnachtswunsch! Besitzer- tochter, kath., Anf. 40, schl. u. bld., 1,65 gr., m. rein. Vergangenh., 10 000 RM. Vermögen u. Aussteuer, wünscht mit Landw. od. Beam. **zwecks Heirat** in Briefwech. zu treten. Nur ernstgemeinte Bildzuschr. unt. Nr. 738 an das Erml. Kirchenbl. Brschg. erbeien.

Willst Du Weihnachtsfreude bereiten?

Denke auch an jene Deiner Freunde, Bekannten und Mitmenschen, die aus irgend einem Grunde, sei er religiöser oder wirtschaftlicher Art, noch nicht Bezahler des Erml. Kirchenblattes sind.

Mit einem Viertel-, Halb- od. Ganzjahresabonnement des Erml. Kirchenblattes kannst Du ihnen ein billiges und doch wertvolles Christgeschenk machen.

Ich suche f. meine Schwester, gut. Ausst., musikl., gebild., einwandfr. Vergangenh., m. 10 000 M. Barvermög., 32 J. alt, kath., äußerst wirtschaftl., **Lebensgefährten**. ein. pass. kath. Beam., Akadem. od. Lehrer bevorzugt. Vermittlung v. Eltern sehr angenehm. Zuschr. u. Nr. 734 a. d. Erml. Kirchenbl. Brschg. erb.

Bauer, kath., 29 J. alt, 60 Mrg. gr. Grundst., wünscht ein nett. Bauernmädel mit Vermög. von 3000 RM. aufw. v. **zw. Heirat** kennenzul. 20-26 J. Nur ernstgemeinte Zuschr. mit Bild u. Nr. 739 a. d. Erml. Kirchenbl. Brschg. erbeien.

Ich suche ein solid. kath. Herrn **zw. Heirat** kennenzul. Ich bin 27 J. alt, 1,60 gr., dunkelbl., gut ausseh., häusl. u. wirtschaftl., Ausst. vorhanden. (Beam. bevorzug.) Zuschr. m. Bild u. Nr. 740 an d. Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeien.

Exsequiarum Ordo Diocesis Warmiensis

Preis 2,65 RM (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländ. Kirchenblattes, Braunschweig, Langgasse 22

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinarius zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 51. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 18. Dezember 1938.



Michelangelo: Der Prophet Isaias (Rom, Sixtinische Kapelle)

„Ein Reis wird hervorgehen aus der Wurzel Jesse“

Immer wieder ist es der Prophet Isaias (wir sehen seine Gestalt hier im Bilde von der Künstlerhand Michelangelos geformt), der in der Adventsliturgie der Kirche zu Worte kommt. Besonders aber an den Quatembertagen zwischen dem 3. und 4. Adventssonntag erhebt er in den Lektionen seine gewaltige Prophetenstimme, die vom kommenden Welserlöser kündigt: „So spricht Gott, der Herr: Ein Reis wird hervorgehen aus der Wurzel Jesse, und ein Blütenzweig emporsteigen aus seiner Wurzel. Der Geist des Herrn wird auf ihm ruhn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Wissenschaft und der Frömmigkeit, und der Geist der Furcht des Herrn wird ihn erfüllen. Nicht nach dem Augenschein wird er richten und nicht nach dem Hörensagen entscheiden, sondern er wird die Armen in Gerechtigkeit richten und nach Billigkeit eintreten für die Friedfertigen des Landes. Er wird die Erde schlagen mit der Rute seines Mundes, und mit dem Hauche seiner Lippen wird er die Gottlosen töten. Gerechtigkeit wird sein der Gürtel seiner Hüften und Treue der Gurt seiner Lenden.“ (Isaias 11, 1—5.)

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Und alles Fleisch wird schauen Gottes Heil!

(Luk. 3, 1—6.)

Im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Landpfleger von Judäa, Herodes Vierfürst von Galiläa, sein Bruder Philippus Vierfürst von Tzuräa und der Landschaft Trachonitis, und Eysanias Vierfürst von Abilene war, unter den hohen Priestern Annas und Kaiphas, da erging das Wort des Herrn an Johannes, den Sohn des Zacharias, in der Wüste. Er wanderte durch die ganze Gegend am Jordan und predigte die Bußtaufe zur Vergebung der Sünden, wie geschrieben steht im Buche der Reden des Propheten Jaias (40, 3—5): Stimme eines Rufers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, machet gerade seine Pfade. Was krumm ist, soll gerade, was uneben, soll ebener Weg werden. Und alles Fleisch wird schauen Gottes Heil.

Bereitet den Weg des Herrn.

Bibellesetexte für den 4. Adventssonntag.

Zur Verfügung gestellt vom Rath. Bibel-Werk Stuttgart.

„Bereitet den Weg des Herrn!“ (Jf. 45, 8).

Sonntag, 18. Dezember: Lukas 3, 1—6: Bereitet den Weg! Jaias 59, 1—4, 9—12, 19—21: Vorbereitung.

Montag, 19. Dezember: Markus 1, 1—8: Verkörperter Advent. Jaias 60, 1—6, 19—22: Das neue Sion

Dienstag, 20. Dezember: Lukas 3, 7—18: Tuet Buße! Jaias 61, 1—7: Frohbotschaft des Messias.

Mittwoch, 21. Dezember: Fest des hl. Thomas. Johannes 20, 24—29: Lebendiger Glaube. Jaias 65, 17—19, 24—25: Die neue Schöpfung.

Donnerstag, 22. Dezember: Psalm 79: Gläubige Sehnsucht. Jaias 66, 1—2, 12—14: Gott und seine Erlösten.

Freitag, 23. Dezember: 1. Petrus 1, 13—21: Heiliger Wandel. Jaias 66, 18—24: Das Gottesreich der Zukunft.

Sonabend, 24. Dezember: Lukas 3, 23—38: Des Christkinds Ahnen. Jaias 61, 10—11: Danklied.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 18. Dezember. 4. Adventssonntag. Violett. Messe: „Rate coeli desuper“. Kein Gloria. 2. Gebet Deus qui, de beatae. 3. für die Kirche oder den Papst. Credo. Präfation von Dreifaltigkeit.

Montag, 19. Dezember. Vom Wochentag. Messe vom Sonntag. Violett. Kein Gloria. 2. Gebet wie am Sonntag. 3. für die Verstorbenen. 4. für die Kirche oder den Papst. Kein Alleluja, kein Credo. Gewöhnliche Präfation.

Dienstag, 20. Dezember. Vigil des hl. Thomas. Messe: „Ego autem sicut oliva“. Kein Gloria. 2. Gebet vom 4. Adventssonntag, 3. Deus, qui de beatae. Kein Credo. Gewöhnl. Präfation.

Mittwoch, 21. Dezember. Hl. Thomas, Apostel. Rot. Messe: „Mihi autem nimis honorati“. Gloria. 2. Gebet vom 4. Adventssonntag. Credo. Apostelpräfation.

Donnerstag, 22. Dezember. Vom Wochentag. Violett. Messe sowie 2. und 3. Gebet wie am Sonntag. Kein Gloria und Credo. Gewöhnliche Präfation.

Freitag, 23. Dezember. Vom Wochentag. Messe wie gestern.

Sonabend, 24. Dezember. Vigil von Weihnachten. Violett. Messe: „Hodie scietis, quia venit Dominus“. Nur ein Gebet. Kein Gloria und Credo. Gewöhnliche Präfation.

4. Adventssonntag

In voller Kraft! / Von P. Rinke, Redemptoristenkloster Braunsberg.

Der wahre Christ, der sich stark in der Gnade Gottes weiß, hat einen nie ermüdenden Willen zum Siege. Er weiß, wofür er kämpft, und kämpft mit glühender Seele. Darum dürfen auch die Kinder des Lichtes nicht abrüsten, sagt Pius XI. Aufrüsten müssen sie immer! Immer müssen sie im Eifer bleiben und stets kräftiger werden in der Gnade. Die stärkste Waffe haben wir: „Gott mit uns!“ Mutig kämpfen wir weiter, während andere schon feigen und töhnen und nicht wissen, wie sie vorwärts kommen können. Die Gnade macht uns froh und stark und mutig, daß wir uns von nichts und niemand irremachen lassen. Bedingungslos, vertrauensvoll und aus innerstem Herzen haben wir zum Willen Gottes „Ja!“ gesagt. Wir tun, was Gott will. Gott ist unser Vater. Wir sind seine Kinder. Er ordnet an, wir fügen uns, weil es so das Beste für uns ist.

Wie an den vorhergehenden Adventssonntagen tritt auch am letzten Johannes der Täufer wieder auf den Plan. Ohne ihn fehlte uns etwas in der Adventszeit. Von ihm sagt der Heiland: „Von denen, die vom Weibe geboren sind, ist nie ein größerer aufgestanden als Johannes der Täufer.“ (Mt. 11, 11.)

Draußen am Jordan steht er. Kein Kaiser hat ihn gerufen. Kein Fürstenblut rollt in seinen Adern. Niemand kennt ihn. Niemand empfiehlt ihn. Von Gott selber ist er zur Stelle gerufen! Die Zeit seines Auftretens ist denkbar ungünstig. Im Evangelium wird die Zeitlage genau beschrieben: „Im Jahre fünfzehn der Regierung des Kaisers Tiberius . . .“ (Luk. 3, 1 und 2.)

Israel ist am Ende seiner Kraft. Kommt der Erlöser nicht, geht es zu Grunde! Weltliche und geistliche Regierung liegen im Zwiespalt und bekämpfen sich leidenschaftlich. Die selbständige Fürstenherrlichkeit ist dahin. Verhaßte Fremde

sitzen auf den Thronen. Gottlosigkeit, Sittenlosigkeit, Gewalt, Geldgier und Ehrgeiz haben die Führung. Solche Zeitverhältnisse hätten jeden nutzlos machen müssen, der daranging zu bessern.

„Da erging das Wort des Herren an Johannes, den Sohn des Zacharias in der Steppe.“ (Luk. 3, 2.) In der Herbheit der Wüste ist er aufgewachsen. Ein Gewaltiger, der in der Autorität Gottes auftritt. Er wankt und schwankt und biegt sich nicht wie das Schilfrohr. Was Gott ihm aufgetragen, führt er aus, männlich und stark. „Der Mann von Gott gesandt.“ (Joh. 1, 6.) Weit ist sein Herz geöffnet für alles, was Gott von ihm fordert. Mit glühendem Herzen und voller Kraft arbeitet und ringt er um das Gottesreich auf Erden.

Auch unsere Zeit braucht Kämpfer. Auch wir Katholiken müssen Kämpfer sein. Es hat für uns nie eine Zeit ohne Kampf gegeben. Wir haben Vorbilder genug, die Heiligen, die siegreich gekämpft haben. Sie sind uns Vorkämpfer. Wir wollen sie lebenswahr und lebenswarm sehen! Nicht verflüchtigt und als Zerrbilder katholischer Haltung. Das Ostdeutsche Pastoralblatt 1938 Nr. 5/6 ließ einen Jungmann zu Worte kommen: „Die Fahne der Jungmänner trug ich bei der Fronleichnamsprozession. Wenn ich die darauf befindliche kraftlose, unmännliche, fühllose Gestalt des hl. Moïsius mit der schmachenden Gebärde und dem Modepuppengesicht anschaute, habe ich mich in tiefster Seele geschämt und die Fahne immer nach jener Seite gedreht, wo die wenigsten Menschen standen. Was müssen Andersgläubige für einen Begriff von katholischer Frömmigkeit und Heiligkeit bekommen! Und wen von uns Jungmännern wird diese weisliche Gestalt zu christlichem Heroismus begeistern? Armer Heiliger! womit hast du das verdient. Wenn ich Pfarrer wäre, so würde ich den Männern eine Fahne machen lassen mit einem schlichten Christuszeichen, darüber

vielleicht eine Krone, an den Seiten und unten ein trauben-tragender Rehweg; als Inschrift: „Es lebe Christus, der König, und seine makellose Braut, die heilige Kirche!“ Diese Fahne würden wir mit Stolz tragen.“

Die katholische Welt besinnt sich. In Bild und Schrift will sie den wahren Heiligen sehen, wie er gelebt, gerungen und gekämpft und gesiegt hat. Wie sieht St. Paulus den wahren Christen? „Zieht Gottes Waffenrüstung an, daß ihr den Ränken des Teufels widerstehen könnt! Denn unser Kampf geht nicht gegen Fleisch und Blut, vielmehr gegen die Mächte und die Kräfte, die Weltbeherrscher dieser Finsternis, die bösen Geister in den Himmelshöhen. So legt denn die Waffenrüstung Gottes an, daß ihr am bösen Tage widerstehen könnt und nach erkämpftem vollen Sieg das Feld behauptet! So steht da, umgürtet an den Lenden mit der Wahrheit, bekleidet mit dem Panzer der Gerechtigkeit, beschuht an euren Füßen mit der Bereitschaft für das Evangelium des Friedens! Zu all dem nehmt noch den Schild des Glaubens, mit dem ihr alle feurigen Geschosse des Bösen löschen könnt!“

Ergreift sodann den Helm zum Schutze und das Schwert des Geistes, d. h. das göttliche Wort. Mit lautem Bitten und mit Flehen betet allzeit im Geiste; wacht noch dazu in anhaltendem Gebet.“ (Eph. 6, 11—18.) Solch eine Rüstung trägt

der erlöste Mensch, und Gott stärkt ihn mit seiner Gnade, daß er unüberwindbar ist, wenn er die Gnade richtig gebraucht.

„Vor Jahrhunderten, als man für Frommsein in deutschen Länden noch mehr Sinn hatte, haben Maler einen Ritter hingemalt, der breit, wüchtig, eisengepanzert dasteht, und einen Teufel daneben, der Reißaus nimmt, oder einen Drachen, der sich unter dem Eisenhuf seines Bezwingers krümmt. Selbst wo man ihn kniend gemalt hat, mit gesenktem Haupt und gefalteten Händen, liegen Helm und Schwert in Greifweite daneben, und man sieht der ganzen Gestalt an, daß sie bereit ist, im nächsten Augenblick aufzuspringen und Front zu machen gegen jeden, der es wagt, an Dinge zu rühren, die dem Knienden heilig sind. Hier beugte bewußte Kraft das Knie vor dem, von dem die Kraft kommt.“ (Fiedler: „Warum denn Zitzack gehn?“)

In voller Kraft der Gnade wollen wir den Himmel stürmen. Himmelsstürmer müssen wir sein. „Darum beten wir auch allzeit für euch, daß unser Gott euch der Berufung würdig halte und jede Freude am Guten in Kraft vollende.“ (2. Thess. 1, 11.) Darum betet auch heute die Kirche: „Biete deine Macht auf, o Herr, und komm, wir bitten dich, und eile uns zu Hilfe mit starker Macht, damit dein verzeihendes Erbarmen durch den Beistand deiner Gnade das Heil beschleunige, das unsere Sünden noch aufhalten.“ (Kirchengebet.)

Katechismus für große Leute

Der allgetreue Gott

Aus dem Mittelalter ist uns ein Fastnachtspiel von der „verschwundenen Treue“ erhalten. „Ein Waldbruder zieht durch die Welt, um die edle Frau Treue anzutreffen, und findet endlich ihr Grab in einem prächtigen Rundtempel. Er begegnet einem „Weltlichen Bürger“ (Peregrinus), der in ähnlicher Weise auf der Suche nach der verschwundenen Frau Wahrheit ist; dieser rät ihm, weiter nach dem Wege der Treue zu fragen; dann wollten sie einander in Andernach treffen.

Der Waldbruder, den der Neid und der Schmeichler von seinem Wege abzulenken suchen, hält vergebens Nachfrage bei dem reichen Krösus, dem armen Rodrus, dem abligen Junker Huns von Hohenstein, endlich bei Kindern, bei der Jungfrau und beim Greise. Der Reiche versichert zwar, er habe viele treue Freunde im Hause, und läßt sie ihm vorführen; aber der Bruder erwidert: „Ihr habt einen bösen Haufen, getreu zu fressen und zu saufen, viel reden schön und meinen's nit.“

Und als ihm jener seinen besten Freund, einen großen Saß voll Gold zeigt und dessen Macht rühmt, die ihm Ansehen auf Erden und selbst den Eintritt in den Himmel verschaffe, entgegnet er: das Geld mache neidisch und ungerecht und habe manches Reich zerstört, Arme und Reiche verführt und betrogen, und mahnt den Reichen an die Stunde, in der er nackt und bloß von hinnen scheiden müsse. Von dem Armen erfährt darauf der Bruder, die Treue sei nicht mehr auf Erden, und als er auf den arglistigen Rat des Schmeichlers dessen Frau aufsucht, entpuppt sich diese als das garstige Weib Haß, das mit Scheltworten und mit Schlägen auf ihn und ihren Mann losfährt. Der Junker, dem er im Wald begegnet, versichert, er sei seinen Gefährten treu im Trunk, in Buhlschaft und anderen Fällen. Die von diesem geplagten Bauern Karsthaus und Schultes vermögen keinen Bescheid zu geben, ebensowenig das Kind, das nur Schalkheit und Bosheit gelernt hat, die Jungfer, die von ihrem Buhlen verlassen ist, und der halbblinde Alte, dessen Verwandte nur auf seinen Tod warten, um ihn zu beerben.“ („Germania“ Nr. 177 vom 30. 6. 33)

Das Spiel endet mit der Feststellung, daß die Wahrheit auf Erden gefunden wird, die Treue jedoch sitzt im Himmel zur Rechten Gottes des Vaters, ihr Tempel aber ist das menschliche Herz. Gott ist die Treue selber; auf Erden ist ihr Aufenthalt nur dadurch möglich, daß Gott mit seiner Gnade das Menschenherz erfüllt.

Von Gottes Treue lehrt der Katechismus: „Wir sagen: Gott ist getreu, weil er hält, was er verspricht, und erfüllt, was er androht.“

Kardinal Faulhaber sagt irgendwo: „Die biblische Geschichte ist vom ersten bis zum letzten Markstein eine Triumphstraße der göttlichen Treue.“ (Roh I, S. 235.) Als Strafe für die Sünde hat Gott den ersten Menschen den Tod angedroht. Die Tragweite dieser Drohung haben sie vielleicht erst erkannt, als sie den toten Abel in seinem Blute liegen sahen. Wie furchtbar muß ihnen da das Donnerwort in den Ohren geklungen haben: „Du wirst des Todes sterben“ (Gn. 2, 17). Diese Drohung Gottes hat sich in allen Menschen erfüllt, wie uns der Apostel Paulus lehrt: „Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod; der Tod ist auf alle Menschen übergegangen, weil alle in einem gesündigt haben“ (Röm. 5, 12). Der Tod, wie wir ihn aus unserer Erfahrung kennen, ist eine Folge der Sünde.

Der Tod ist aber nicht nur Strafe für die Sünde; er ist auch ein Warner vor aller Untreue, ja der stärkste Mahner, Erwecker und Wächter der Treue. Niemals wohl steigt das Gelöbnis, treu sein zu wollen, stärker in uns auf als am Grabe eines treuen, uns teuren Menschen. Erst recht holt die eigne Todesnot den letzten Winkel der Seele zum Treuschwur heran.

Durch die Todesnot will der Herrgott den Menschen noch im letzten Augenblick zur Treue erziehen.

Größer jedoch als die Drohungen und Straftaten Gottes sind seine Verheißungen und Liebeserweise, angefangen vom Protoevangelium, der Frohbotschaft der Urzeit über die Prophezeiungen des Alten Testaments hinweg bis zu Christi gewaltigen Verheißungen. Von ihnen allen gilt das Herrenwort: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ Von den Worten unseres Meisters „läßt sich“ wahrhaftig „kein Jota rauben“; denn er erfüllt, was er verspricht. Christus hat versprochen: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage“; „Sei getreu bis in den Tod, und ich will dir die Krone des ewigen Lebens geben“; Jesu Christi Versprechen tragen darin den Stempel der Treue, daß sie sich schon auf Erden erfüllen und im Jenseits eine besondere Vollendung erfahren. Wer könnte sich wohl beklagen, daß Christi Versprechen: „Bittet, und ihr werdet empfangen, suchet, und ihr werdet finden“; klopfet an, und es wird euch aufgetan werden,“ an ihm nicht hundertsach in Erfüllung gegangen wäre? Welcher wahrhaft im Sinne des Evangeliums geistig Arme, welcher Sanftmütige, Gültige und Fried-

fertige wollte behaupten, nicht der acht großen Selbstgeiten teilhaftig geworden, sondern leer ausgegangen zu sein?

Gott ist getreu; der Mensch aber nennt oft nichts von Treue und Beständigkeit sein eigen und nimmt sich obendrein noch das Recht heraus, an der Treue Gottes zu zweifeln. „Mich hat Gott verlassen,“ klagt der eine; „mir kann er nicht verzeihen,“ zweifelt der andere. Und doch ist solche Not nur eine Folge unserer eigenen Unaufrichtigkeit und Wankelmütigkeit. So hat der die Treue liebende Wilhelm Raabe unser Wesen einmal folgendermaßen gedeutet: „Wieviele treu besorgte Blicke aus lieben Augen gehen einem verloren, während man auf das Zwinkern, das Schielen und das Blinzeln der Welt rundum nur zu genau achtet und sich sein Teil Nerger, Kummer, Sorgen, Verdruß und Verzweiflung daraus holt.“

Da schillert manch einer wie ein Chamäleon in allen Farben und wundert sich dann noch, wenn Gottes getreue Geheße ihn zermalmen. Inmitten einer Flut von eigener und fremder Treulosigkeit beten wir darum mit dem Psalmisten: „Herr, tilge meinen Wankelmüt und mach mich allzeit fromm und gut.“

Nur um eine besondere Erleuchtung zu bitten, dürfen wir bei diesem Flehen nicht vergessen, um das Licht, das uns das Gold der Treue von der wertlosen, ja schädlichen Starrköpfigkeit und Unbelehrbarkeit unterscheiden läßt. Für solch einen Starrkopf gilt Hebbels Wort: „Es gehört oft mehr Mut dazu, seine Meinung zu ändern, als ihr treu zu bleiben.“ Dem Irrtum treu bleiben und jeder Belehrung unzugänglich sein, ist durchaus kein Merkmal eines treuen Charakters; denn „das sind die Weisen, die durch Irrtum zur Wahrheit weisen, die aber bei dem Irrtum verharren, das sind die Narren“. Irrtum ist menschlich, aber bei dem Irrtum starrköpfig beharren, das ist unmenschlich und kann geistiger Selbstvernichtung gleichkommen. Nietzsche sagt einmal in seiner plastischen Art: „Die Schlange, welche sich nicht häuten kann, geht zu Grunde. Ebenso die Geister, welche man verhindert, ihre Meinungen zu wechseln: sie hören auf, Geist zu sein.“ Bisweilen treffen wir solche Menschen, die in Glaubenssachen an ihren allzu kindlichen Vorstellungen festhalten und sich einbilden, besonders treu und fromm zu sein; in Wirklichkeit aber ist ihre Seele nur eng und unentfaltet. Solch ein Mensch kann mit seinen infantilen, kindlichen Ansichten viel Wirrwarr und Schaden im Reiche Gottes anrichten.

An den Dogmen, den großen Glaubenswahrheiten und sittlichen Lebensgrundsätzen sowie an den durch die christliche Tradition geheiligten Einrichtungen der katholischen Kirche müssen wir standhaft festhalten, wenn wir dem Herrn und Heiland die Treue halten wollen. „Tristans Ehre — höchste Treu,“ singt Richard Wagner. So ist auch des Christen Ehre höchste Treu zu seinem König und Erlöser. Die Treue ist das Mark, ist der innerste, heiligste Bezirk der Christenehre. Wie unsere Vorfahren ihrem Herzog huldigten, d. h. sich ihm in Treue verbanden, so muß uns Christen öfter ein Treuschwur zum allgetreuen Gott aus dem Herzen aufsteigen, um unsere besten Kräfte für den christlichen Lebenskampf, für die Treue im Kleinen zu mobilisieren. Mit dem kurzen Gebet „Gott ist treu“ richtete sich Franziska von Chantal in den schwierigsten Lebenslagen mutig empor. Uns aber mag der christliche Spruch wie ein Treuschwur zu Tat und Leben rufen:

„Treu unser Herz, wahr unser Wort,
Deutsch unser Sinn, Gott unser Hort!“

40 Millionen deutsche Katholiken. Nach dem Bericht der „Katholischen auslandsdeutschen Mission“ gibt es auf der Erde rund 95 Millionen Deutsche. Ungefähr 40 Millionen davon sind Katholiken (27 Millionen im Großdeutschen Reich).

Frauenrecht

Das Recht, zu dienen und zu lieben,
Das Recht, Barmherzigkeit zu üben,
Das Recht, das Kindlein sanft zu hegen,
Zu ziehen, lehren, mahnen, pflegen;
Das Recht, wenn alles schläft, zu wachen,
Das Recht, im Dunkel Licht zu machen;
Das Recht, gekrönt mit sanfter Würde
Zu tragen andrer Last und Bürde;
Das Recht, wenn trübe Zweifel walten,
Den Glauben fest und treu zu halten,
Das Recht, ohn' Ende zu verzeih'n;
Das Recht, ein ganzes Weib zu sein,
Voll wahrer Güte, fromm und recht —
Das ist das schönste Frauenrecht.

Unsere Weihnachtskrippe

Auch eine Adventsbetrachtung.

Aus dem Ermland wird uns geschrieben:

Wieder sind wir im Advent, der Vorbereitungszeit zum hochheiligen Weihnachtsfeste. Wenn der Adventsfranz in der Kirche oder im trauten Heim leise im Zugwinde schaukelt, dann denken wir auch an das liebe Kripplein, das wie immer seinen Ehrenplatz unter dem Christbaum erhalten soll. Feuer erst recht. Wenn moderne Zeitströmungen dem Geburtsfeste Christi vielfach seinen religiösen Inhalt und seine Bedeutung rauben wollen, wenn das Geheimnis der heiligen Nacht nur mehr ein Fest der Winterjonnenswende sein soll, dann wollen wir Christen, Katholiken wie auch Protestanten, erst recht dem Kindlein im Stall von Bethlehäm unsre Liebe zeigen, dann soll auch die bildliche Darstellung des hochheiligen Geheimnisses der Menschwerdung Christi uns zur Andacht anregen und uns eindringlich vor Augen führen: „Sehet, so hat Gott die Welt geliebt!“

Wir Älteren werden mit Behmut uns an die Krippe der Kinderzeit erinnern, die für unsere heutigen Begriffe so schlicht und einfach gewesen ist, uns aber doch damals als der Inbegriff von Schönheit und Pracht erschien. Unsere Kinder stellen größere Ansprüche an die äußere Ausstattung. Wir waren froh, wenn wir einen Stall aus einem Kistchen oder Papppe. Figuren aus einem primitiven Bilderbogen unser eigen nennen durften, heute gibt es schon für wenig Geld gute Kunstbrücke und plastische Darstellungen.

Wenn wir jetzt unser Kripplein aus der Kiste, in der es das vergangene Jahr hindurch ruhte, wieder in den Schein des Tageslichtes hervorholen, werden wir sehen, daß der Zahn der Zeit auch hier nicht untätig war. Ritze, Spalten und andere

Schäden zeigen sich und rufen nach Erneuerung oder Ersatz. Wir kommen dann zu dem Entschluß, uns ein neues Ställchen zu bauen, neue Figuren anzuschaffen. Aber schön soll alles werden, schöner als bisher. Beim Bau des Stalles kann unsere Phantasie sich zeigen. Echtes Material, knorrige Wurzeln, Rinden und Bast, Moos und Steine holen wir uns aus dem Walde. Wir brauchen nicht immer einen richtigen Stall zu kopieren; Höhlen und Grotten, naturgetreu die Umgebung, geben schöne Motive. Wir Deutsche lieben es, das heilige Geheimnis von Bethlehäm in die deutsche Landschaft zu verlegen. Schon unsere alten Meister schufen deutsche Weihnachtsbilder. Von Düren, Altdorfer und ihren Nachfolgern bis zu Führich, Richter und Schwind ist die deutsche Weihnacht geschildert. Ganz besonders unsere modernen Krippenkünstler lieben es, deutsche Landschaft, deutsche Figuren uns vor Augen zu führen. Wir können mit ihnen, und sogar noch weiter gehen. In jedem Städtchen und Dörfchen brauchen wir uns nur einmal aufmerksam umzusehen, wir finden in kleinen Gäßchen, an alten Mauerresten, in verschwiegenen Winkeln Motive, die wir mit einigem Geschick zu ganz reizvollen Heimstätten für das göttliche Kind ausbauen können. Die Besucher der großen ermländischen Krippenschau vor zwei Jahren werden sich erinnern, in welcher origineller Weise von bewährter Hand Motive aus Alt-Guttstadt, Kollegiatkloster und Storchenturm, zu architektonisch ganz reizvollen Krippenbauten verwandt worden waren, die das Entzücken aller hervorriefen. Nur etwas liebevolle Beobachtung, ein wenig Handfertigkeit, und ihr schafft ein heimatliches Kripplein, euch und den Eurigen zur Freude und Stolz.

Zu einem solchen künstlerisch aufgefaßten Kripplein gehören aber auch die rechten Figuren. Und gerade hier erschallt der Ruf: „Hinweg mit dem Kirsch!“ Unsere modernen Kunstbrücke, ausge schnitten, auf Sperrholz geklebt und ausgefäkt,

Campions Gang zum Galgen

Wir haben in der letzten Nummer des Ermländischen Kirchenblatts das Buch von Evelyn Waugh „Saet im Sturm“ (Verlag Kösel-Pustet, München) besprochen und empfohlen. Das Buch zeichnet das Lebensbild des mutigen Glaubenskämpfers Edmund Campion, der in der Zeit Elisabeths von England den Märtyrertod (1581) starb. Wir geben im folgenden die Schlusseiten des Buches wieder.

Campions letzte Tage waren gänzlich erfüllt von der Vorbereitung zum Tode. Selbst in der Zelle noch vermochte er sich Bußübungen zu unterziehen; er fastete und verblieb zwei Nächte lang schlaflos auf den Knien liegen, in Gebet und Betrachtungen.

Sherwin und Briant sollten seine Gefährten im Tode sein. Sie trafen am Coleharbour-Turm in der Morgenfrühe des 1. Dezember zusammen, man ließ sie beieinander, während man nach den Kleidern suchte, in denen Campion verhaftet worden war; es war beschlossen worden, ihn in dem Aufzuge hinrichten zu lassen, dessentwegen man ihn beim Verhör verlastet hatte. Doch die Kleider hatte sich schon irgendwer angeeignet, und so führte man ihn schließlich in dem Rock aus irischem Fries, den er im Gefängnis getragen hatte, zur Richtstätte.

Es regnete; schon seit einigen Tagen hatte es geregnet, und die Straßen der Stadt waren aufgeweicht. Eine große Volksmenge hatte sich an den Toren des Gefängnisses versammelt. „Gott erlöse Euch alle, Ihr Herren,“ grüßte sie Campion. „Gott segne Euch und mache Euch zu guten Katholiken.“ Es standen zwei Pferde da, jedes mit einer Ochsenhaut an seinem Schwanz. Man band Campion auf die eine, Briant und Sherwin gemeinsam auf die andere.

Dann wurden sie langsam durch Kot und Regen gezerrt; durch Cheapside, an St. Martin le Grand und Newgate vorbei, durch Holborn nach Tyburn. Charke lief neben der Ochsenhaut her, es war ihm noch immer um die Frage der Rechtfertigung durch den Glauben allein zu tun, und er wollte das letzte Wort behalten. Doch Campion schien seine Gegenwart gar nicht zu bemerken. Ueber dem Newgate-Bogen stand eine Figur Unserer Lieben Frau, die bis dahin anglikanischen Hämmer noch nicht verfallen war. Campion grüßte sie im Vor-

überkommen. Sie und da auf dem Wege drängte sich ein Katholik durch die Menge und erbat sich Campions Segen. Ein Augenzeuge, dem Bombinus viele Einzelheiten dieses letzten Morgens verdankt, folgte dem Zuge in nächster Nähe und stand neben dem Schafott. Er berichtet, wie ein Edelmann, aus Barmherzigkeit oder Zuneigung, Campions Gesicht, das mit Rot und Schmutz besudelt war, da man ihn roh über Stod und Stein schleifte, aufs zarteste säuberte, für welches Mitleiden oder vielleicht jäh erwecktes Gefühl Gott ihn lohnen und segnen möge.

In Tyburn ging es lärmend zu. Sir Thomas More war in die Sommerhitze hinausgeschritten, um ruhig und wohlwollend durch einen einzigen Arthieb getötet zu werden. Bei Campions Hinrichtung war jeder Umstand erniedrigend und grauenhaft.

Sir Francis Knollys, Lord Howard, Sir Henry Lee und andere Mordhelden warteten schon am Schafott. Als der Zug eintraf, stritten sie darüber, ob die Bewegung der Sonne von Osten nach Westen gewaltsam oder natürlich sei. Sie unterbrachen dann ihre Auseinandersetzung, um zu betrachten, wie der bemakelte und besudelte Campion den Karren bestieg, der unter dem Galgen stand. Man legte den Strick um seinen Nacken. Die Menge lärmte unaufhörlich, und nur jene, die unmittelbar in der Nähe standen, konnten ihn verstehen, als er zu sprechen anfang. Er hatte im Sinn, eine kurze religiöse Ansprache zu halten. „Spectaculum facti sumus Deo, angelis et hominibus,“ begann er. „Dies sind Worte des heiligen Paulus, die übertragen folgendermaßen lauten: Wir sind als Schauspiel übersehen vor Gott, seinen Engeln und den Menschen,“ sie verwirklichen sich heute auch in meinem Schicksal, der ich hier ein Schauspiel bin meines Herrgotts, seinen Engeln und euch Menschen.“

Man erlaubte ihm nicht, fortzufahren. Sir Francis Knollys unterbrach ihn, indem er laut zu ihm hinauffuhrte, er solle seinen Hochverrat gestehen.

„Was die hochverräterischen Handlungen betrifft, die mir zur Last gelegt wurden,“ sagte er, „und für die ich hier stehe,

(Fortsetzung siehe Seite 728.)

sind z. T. ausgezeichnet. Unsere bedeutendsten kirchlichen Kunstanstalten bringen heute für nur wenig Geld plastische Darstellungen, die lobenswert sind. Welche Unterschiede gegen die noch vor wenigen Jahren den Markt überschwemmenden Krippenfiguren. Auch auf dem Gebiete der Krippenkunst hat der Kampf gegen Kitsch und Schund seine Früchte getragen. Seien wir bei der Anschaffung von Krippen ruhig etwas anspruchsvoller. Verteilen wir evtl. die Ausgaben auf zwei oder drei Jahre, dann haben wir eine würdige Darstellung, die die Kritik nicht zu scheuen hat. Wer mit zeitlichen Gütern reichlicher gesegnet ist, der sollte darauf sehen, nicht Reproduktionen in Gips oder sonstiger Masse zu erstehen, sondern die heute schaffenden christlichen Künstler zu unterstützen und ein Originalwerk sich anschaffen. Wer z. B. den illustrierten Prospekt der Gesellschaft für christliche Kunst in München studiert, der wird mit Erstaunen feststellen, zu welcher verhältnismäßig billigen Preisen Künstler von Namen und Ruf ihre Werke anbieten. Sollte man nicht seinen Stolz darin sehen, ein Original von Kuolt, Zehentbauer, Osterrieder, Sellemond, Bachlechner, Gg. Lang, dell' Antonio oder eines noch weniger bekannten Künstlers zu besitzen? Das wäre in der Tat Unterstützung der christlichen Kunst. Gerade die christliche Kunst bedarf heutigen Tages, soll sie wieder in weitere Kreise des Volkes dringen, der Hilfe derer, die dazu imstande sind.

Ein Kripplein in jedem christlichen Hause, unter jedem Christbaum, das sei das Ziel. Sei es schlicht und einfach, sei es anspruchsvoller, sei es ein Kunstwerk, es soll wieder der Mittelpunkt religiöser Weihnachtsfreude werden.

Und noch eins zum Schluß. Unsere Vorfahren liebten auch das Kripplein zur Weihnachtszeit in ihren Kirchen. Wir sehen heute noch in so manchen ermländischen Dorfkirchen die Zeugen alter Volkskunst, größere oder kleinere Figuren, nur die Köpfe, Hände und Füße geschnitzt, bekleidet mit Stoff in der Tracht

der damaligen Zeit. Der durch die Kleidung verdeckte Körper ist vielfach nur ein roher Klotz oder eine Stange. Auf der erwähnten ermländischen Krippenschau hatten wir Gelegenheit, solche Figuren aus Heiligelinde, Glottau, Wormditt, Frauenburg und Guttsstadt zu sehen. Wieviele Kinder und Erwachsene haben im Laufe der Jahre vor diesen Figuren gestanden und ihre Gebete zum Himmel geschickt. Leider wurden diese Dokumente alter Volkskunst häufig wenig geschätzt, man ersetzte sie durch moderne Arbeiten, oft ohne jeden Kunstwert. Die alten vermoderten auf den Kirchenböden und verkamen. Heute sieht man sie mit anderen Augen an. Eine Anregung sei hier durch diese Zeilen neuerdings gegeben. Hole man die alten Figuren aus ihren Verstecken; wenn sie nicht mehr zur Aufstellung gelangen, hege man sie und schütze sie vor dem Verderben. Vielleicht kommt eine Zeit, in der man sie sammelt und an geeigneter Stelle zur Schau bringt. Dort mögen sie dann uns und unseren Nachkommen Zeugnis geben vom frommen Sinne unserer Vorfahren; wir Lebende wollen sie dann weitervermachen den kommenden Geschlechtern, daß auch diese sich erfreuen und erbauen an dem, was unsere Ahnen liebten und verehrten, daß auch sie mit gleicher Hingabe dem göttlichen Kinde ihre Herzen öffnen und vor diesen Zeugen alter Frömmigkeit wieder zu Kindern werden. Gebe es der Heiland in der Krippe im Stall.

H. Gr.

Eines ist notwendig!

Es muß unser Leben sich sammeln um eine feste Mitte, unsere Augen müssen Sterne suchen, die nicht auf- und untergehen, unser Wille muß sich aufrichten an einer Notwendigkeit, die uns als wirkliche Not bewußt wird. Wir müssen erkennen: eines ist notwendig, d. h. es gibt etwas, das sein muß, etwas, das respektiert werden muß, etwas, das getan, das geliebt und gelebt werden muß.“

P. Lippert S. J.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

An alle Pfarrämter!

Erfahrungsgemäß nehmen in Wochen mit zwei Feiertagen die eingekündigten Gottesdienstordnungen und Pfarrnachrichten einen solchen Umfang an, daß der vorhandene Platz nicht selten um 150—200 Zeilen (!) überschritten wird und der Schriftleitung die höchst undankbare Aufgabe erwächst, mit dem Rotstift einzugreifen. Wir bitten darum im Hinblick auf die Weihnachtsnummer dringend, die Gottesdienstordnungen und pfarrlichen Mitteilungen auf die sachlichste und kürzeste Form zu bringen. Anderenfalls besteht die Gefahr, daß zwangsläufig völlige Streichung erfolgen muß. Ferner bitten wir um möglichst frühzeitige Einsendung der Nachrichten.

Verlag und Schriftleitung des Erml. Kirchenblattes.

Von St. Nikolai

Nun trennt uns nur eine kurze Zeitspanne von dem Tag, der unter allen Erdentagen steht wie die Sonne unter den Gestirnen. Nun zünden wir die vierte Adventskerze an, auf daß der Kranz sich vollende in seiner Aufgabe und wir mit ihm. Nun sollen hoch und weit die Tore des Herzens offen stehen, um den aufzunehmen, der Ankunft halten will. Nun sollte keiner mehr ungerüstet sein, um den Tag zu feiern, der einer Sonne Aufgang bringt, die keinen Abend mehr kennt.

Ernst und eindringlich läßt die Kirche am vierten Adventssonntag den Propheten der Sonnenwende sprechen, den Herold der neuen Zeit, Johannes den Täufer. Er kam aus dem Schweigen der Wüste einst zu den Menschen, die ohne Lärm und Betrieb nicht mehr leben konnten, er kam aus der Einsamkeit eines Lebens, dem Gott allein genügt, zu den Menschen, die vor lauter Handel und Verkehr ihre wichtigsten Güter verloren hatten, Gott und ihre Seele. Er kam mit seiner reichen Armut zu denen, die mit ihren Schätzen und ihrer Satttheit schlimmer dran waren wie jeder Bettler. Er kam nud wollte die Menschen heimholen aus ihrer Verlorenheit an Geld und Gut und andere kurzfristige Werte. Und er war durchaus nicht vorsichtig in seiner Haltung und seiner Sprache, er schonte sich nicht und die anderen, er warf ihnen Worte zu, die wie Peitschenhiebe an ihre Köpfe knallten. Er hatte keine Angst. Auch nicht vor den Großen und Mächtigen. Obwohl er wußte, daß es ihm ans Leben gehen würde. Er hätte ja nur den Herodes zu schonen brauchen, dann wäre seine Wirksamkeit nicht unterbunden worden. Aber er, der aus dem Schweigen der Wüste kam, der dort nur die Furcht vor Gott gelernt hatte, bekam es einfach nicht fertig zu schweigen unter den Menschen. Darum sprach er und weigerte sich nicht, sein Wort zu siegeln mit seinem Blute. Wer im Auftrag Gottes steht und kündigt, der muß sich selbst vergessen.

Ihn, von dem Christus das merkwürdige Wort gesprochen — merkwürdig im Sinn von: würdig, im Gedächtnis behalten zu werden —, daß keiner größer ist unter den vom Weibe Geborenen, stellt uns die Kirche in der Adventszeit als Bußprediger hin. Ihn, dessen Sprache rauh war wie Felsgestein, dessen Worte die Menschen versengten wie heißer Wüstenwind, macht die Kirche zum Herold des Weihnachtstags. Wie ein Scheinwerfer beleuchtet die Gestalt dieses Mannes die Auffassung der Kirche vom Advent. Die Kirche fordert uns alle durch diesen Mann auf zu unerbittlicher Ehrlichkeit und Selbstprüfung. Die Ankunft Gottes ist nicht bloß ein Geschenk, sondern auch eine Forderung. Sie ist nur für den ein Geschenk, der die Forderung nicht übersteht. Wer die Forderung nicht erfüllt, der hat keinen Grund zur Freude, für den wird Weihnacht zur schweren Anklage. Wir sollen uns den Weihnachtstag etwas kosten lassen. Aber das gilt nicht für den Geldbeutel, der kommt erst in zweiter Linie an die Reihe. Erst kommt der Mensch selber heran, sein Herz, sein Wollen und Begehren. Erst muß der Mensch selber sich Gott hingeben, sonst gibts keine wahre Weihnachtsfreude.

Was einer zu tun hat, um Advent zu feiern und Weihnacht, das muß er selber am besten wissen. Und er weiß es auch, sobald er den Weg der ehrlichen Selbstprüfung geht. Es kennt jeder in seinem Herzen die Untiefen, die ausgefüllt werden müssen, die Wege, die grade werden sollen. Es weiß jeder um die Hindernisse, die dem Kommen Gottes entgegenstehen. Es ist noch Zeit zum Begeräumen. Wir sollen diese Zeit nicht verschwenden mit Sorgen und Arbeiten, die viel weniger wichtig sind. Es geht nicht an, Weihnachten nur mit einem „pflichtmäßigen“ Kirchengang zu feiern. Dazu ist die Liebe der Weihnacht zu groß, zu gewaltig.

Es gibt Leute, die sich an dem Worte „Buße“ stoßen. „Wir haben es sowieso schon schwer genug.“ Als ob die Buße eine Last wäre, die nur den Rücken beugt und die Schultern wund macht. Als ob die Buße nicht die Türe zur echten Freude öffnete. Es ist doch niemand so froh wie der Mensch, der seinen Willen ganz in den Willen Gottes hingibt. Und weiter will doch die Buße nichts. Freilich kostet das Mühe und Arbeit. Es ist ein mühsames Tagewerk, immer wieder den eigenen Willen dem Willen Gottes unterzuordnen. Aber das Leben wird durch diese Mühsal erheblich leichter und ruhiger. Und erheblich ertragreicher. Das Leben behält seinen Sinn, was man nicht sagen kann, wenn man nur um die Wohlfahrt des Leibes sich sorgt und müht.

Gott will kommen. Und der Mensch soll sich ihm ganz hingeben. Wie es Beispiel und Predigt des Täufers verlangen. Je mehr einer sich selber vergift und Gott aufnimmt, desto besser feiert er Weihnacht. Wer aber nur an sich selber denkt und Gott vergift, der verliert sein Leben. Herr, komme zu uns!
A.

Aus der Jugend von St. Nikolai

Im Advent vor zwei Jahren war's. Da durchkämpfte und durchlitt ein tapferes Mädchen unserer Gemeinde keine letzten schweren Wochen. Der Todesengel hatte sie längst sichtbar gezeichnet. Fast zwei Jahre lang ging sie den dunklen und schweren Weg ihrer Krankheit. Ihr junger und starker Lebenswille bäumte sich auf gegen das drohende Verhängnis. Dann aber kam die klare Einsicht; jetzt kann mir kein Arzt mehr helfen — nun gibts nur noch eins: Herz und Willen sammeln in Gott, dem Lebendigen und Allmächtigen.

Oft erhielt sie Besuch von ihren Freundinnen und Bekannten. Und keiner von uns wird diese Stunden vergessen. Nicht wir waren es, die sie trösteten: sie selber, die Todkranke, erfüllte uns immer wieder mit Kraft und Gottvertrauen. Im Herbst des Jahres 1938 wurde sie im Rahmen einer kleinen häuslichen Feierstunde in den Bund der Marienkinder aufgenommen. Gegen Ende des Jahres ging es schnell bergab. Weihnachten 1936 durfte sie noch erleben. Das war noch ein letzter Freudenstrahl in das zunehmende Dunkel. Und dann ging sie am St. Agnestag 1937 zu ihrem Herrn und Heiland.

Die Kranken unserer Gemeinde sind für uns eine große Gnade. Und auch wir jungen Menschen werden trotz aller Lebensfülle und Lebensfreude an den Krankenbetten nicht vorübergehen dürfen. Vielleicht haben wir selber in unerm eignen Familienkreis einen Kranken, vielleicht Vater oder Mutter, vielleicht Bruder oder Schwester, vielleicht alte Großeltern, Bekannte oder Hausgenossen: wie stehen wir zu ihnen?

1) Christus wird am Gerichtstage zu den Treuen sprechen: „Ich war krank, und ihr habt mich besucht.“ Lassen wir den Krankenbesuch ganz tief auf: er ist ein wertvoller Dienst an einem leidenden Gliede Jesu Christi. Im Kranken wird uns Christus sichtbar. Er, der da in seiner Angst und Qual am Kreuze rief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“

2) Wenn wir zum Kranken gehen, so besuchen wir Christus. Ihn, der auf seinem Kreuzwege zu den mitleidigen Frauen sagte: „Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch und eure Kinder!“ Steht nicht oft ein Mensch, der mit einem siechen Leib auf dem Krankenbette liegt, vor Gott viel höher da, als wir in unserer strotzenden und blühenden Gesundheit! Wieviel Kraft und Gnade strömt doch aus von den Krankenbetten!

3) Jugend liebt gern Bücher der Lebensfreude und der übersäumenden Lebenslust. Manche Mutter wünschte oft ernstere und gnadenerfülltere Bücher in die Hände ihrer Kinder. Ersetzt nicht manch ein Krankenbesuch eine ganze Bücherei tiefer und gottnaher Bücher? Still und besinnlich geht ihr vom Krankenbett nach Hause. Das Kranksein eines lieben Mitmenschen sagt euch: auch ich werde einmal diesen Weg gehen. Und ihr werdet dem Leben und der Liebe Gottes weiter die Tore eures Herzens öffnen.

Wir wollen auch in diesem Winter, in den Weihnachtstagen, alle Kranken unserer Gemeinde besuchen. In dieser Gesinnung. Ihnen durch Wort und Lied künden von der nie versiegenden Liebe Gottes und Gottes Gnade auch in unser Herz aufnehmen. B.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 18. Dezember (4. Advent): 6 und 7 Uhr Frühmesse; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt. Um 9 Uhr Gemeinschaftsmesse und hl. Kommunion für die Schulkinder, 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Huhn). 18 Uhr Schriftlesung und Adventsandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,15, 7 und 8 Uhr.

Koratemessen: Am Sonntag und an den Wochentagen um 7 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag um 9 Uhr für die Schulkinder; Dienstag um 6 Uhr für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Sichtort: Am 2. Weihnachtsfeiertag ist um 10 Uhr Gottesdienst in der Schule. Vorher Gelegenheit zur hl. Beichte.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

Kinderseelsorgsstunde in der Woche vom 18.—24. Dezember: Für die Jungen der Nikolaischule: Montag von 3—4 Uhr 1. Klasse, 4—5 Uhr 2. Klasse, Dienstag von 3—4 Uhr 3. Klasse, von 4—5 Uhr 4. Klasse.

Krippenandacht der Jungen und Mädchen unserer Gemeinde. Am „Heiligen Abend“, Sonnabend, den 24. Dezember, nachmittags 3,30 Uhr bauen wir die Krippe in unserer Gemeinde auf. Liebe Kinder! Kommt alle zu dieser kurzen Feier. Gott hat uns seine Liebe geschenkt, schenkt ihm auch eure. Wir versammeln uns wieder wie im Vorjahre im rechten Seitengang und ziehen in Prozession mit den Krippenfiguren zur Krippe des Heilandes. Dort singen und beten wir zum göttlichen Kind. — Wir erwarten euch alle!

Sonntag 9 Uhr Gemeinschaftsmesse für alle Kinder unserer Gemeinde. Bitte alle das neue Gesangbuch mitbringen, soweit ihr es besitzt.

Glaubensschule (weibliche Jugend): In der Woche vor Weihnachten fallen die Kreise am Donnerstag und Freitag aus. In den Tagen zwischen Weihnachten und Neujahr wollen wir ebenfalls Ferien machen. Diese Tage sollen in besonderer Weise der Feier der hl. Geheimnisse im kirchlichen Gottesdienst und in der Familie gewidmet sein.

Glaubensschule (männliche Jugend): Montag, 19. 12. und Dienstag, 20. 12. um 20,15 Uhr für die 14—17jährigen. Mittwoch, 21. Dezember um 20,15 Uhr für die Älteren. Dieses sind die letzten Arbeitsgemeinschaften in diesem Jahr. Während der Weihnachtszeit sind Ferien der Glaubensschule. Der genaue Termin des Ferienchlusses wird zu Beginn des neuen Jahres im Sonntagsblatt bekannt gegeben. Allen Teilnehmern ein gnadenreiches Weihnachtsfest!

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Christel Anna Klob; Waltraud Schablowski; Renate Hedwig Wiski.

Beerdigungen: Invalidenrentenempfänger Johann Bargel, Marienburgerdamm 65, 77 Jahre; Elisabeth Suhmann geb. Portose, Friedrich Käuberstr. 3, 67 Jahre; Invalidenrentenempfänger Rofhus For, Flurstr. 9, 68 Jahre; Rentenempfängerin Margarete Braun, Tignerstr. 48, 24 Jahre.

Aufgebote: Drogeriebesitzer Gerhard Georg Nowinski, Elbing und Veronika Melchert, Elbing; Installateurmeister Anton Prothmann, Liebstadt und Lieselotte Ringlau, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 18. Dezember: Müttersonntag, Kollekte für Waisenkinder und Kommunitantenanstalten. 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Singmesse mit Mütterkommunion, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Pfr. Schmauch), 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Wochentags hl. Messen um 7 und 7,30 Uhr. Sonnabend ist Vigiliastag ohne Abstinenz.

Nächsten Sonntag feiern wir das hl. Weihnachtsfest.

Pfarramtliche Nachrichten

Während der Heizperiode bleibt der Seiteneingang an Sonntags- und Feiertagen verschlossen, ferner soll jeder Kirchenbesucher darauf achten, daß er die Haupteingangstür hinter sich zumacht, damit nicht für die unter dem Chor Stehenden unangenehme Zugluft entsteht und die Wärme aus der Kirche unnützlich entweicht. Für die Bestreitung der Heizkosten werden Spenden in den Opferkästen am Haupteingang dringend erbeten. Wenn jeder Kirchenbesucher auch nur 5 Pfg. dafür opfert, kann genügend Rots davon bezahlt werden. Laßt Euch die Annehmlichkeit einer warmen Kirche auch was kosten!

Kirchenchor: Zeht jeden Montag 20 Uhr Chorprobe.

Beichtunterricht: Dienstag und Donnerstag 12—13 Uhr.

Vertiefungsunterricht: Knaben Dienstag 3—5 Uhr, Mädchen Donnerstag 3—5 Uhr.

Glaubensschule: Jungmädchen Donnerstag 20 Uhr, Jungmänner Freitag 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 18. Dezember (4. Adventssonntag): 6,30 Uhr Koratemesse mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion der weiblichen und männlichen Jugend, 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 13,45 Uhr Taufen, 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Kollekte: Die Kollekte in der Kirche ist für die Kirchenheizung bestimmt; die an den Kirchenausgängen für das Kindermissionswerk.

Vertiefungsunterricht in der Woche vom 18.—24. Dezember: Dienstag 15,30 Uhr Knaben und Mädchen der 3. Klasse, 16,30 Uhr Mädchen der 1. und 2. Klasse; Donnerstag 15,30 Uhr Knaben der 1. und 2. Klasse, 16,30 Uhr Knaben und Mädchen der 4. und 5. Klasse. (Katechismus und „Lobet den Herrn“ sind mitzubringen!)

Beichtgelegenheit ist jeden Tag bis 5 Minuten vor Beginn jeder hl. Messe. Sonnabend, 17. Dezember ab 15 Uhr und ab 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Sonntag Bücherausgabe von 12—12,30 Uhr.

Jugendvortrag: Am Freitag, 16. Dezember findet in der Kirche um 20 Uhr der monatliche Vortrag für die weibliche und männliche Jugend statt. Die Jugendlichen mögen zu dem letzten Vortrage, der in diesem Jahre stattfindet, doch recht zahlreich erscheinen. Ebenso nehmen wir geschlossen teil an der Gemeinschaftskommunion am Sonntag um 6,30 Uhr, um Gott zu danken für alle Gnaden und Gaben, die er uns im verfloffenen Jahre zuteil werden ließ.

Weihnachtsfeier: Am 2. Weihnachtstage, dem Feste des hl. Stephanus, findet nachmittags in der Kirche eine Weihnachtsfeier statt. Zu dieser Feierstunde benutzen wir die Texte: „Weihnachtsfeier Junger Kirche“. Am Sonntag, 18. Dezember ist nach der Vesper eine kurze Probe dafür. Jeder möge den Text dazu mitbringen oder noch an der Kirchentüre erwerben.

Trauerungen: Elisabeth Charlotte Bahr, Königsberg und Sylvester Haße, Tolkemit.

Taufen: Otto Wittke, Tolkemit.

Gottesdienst in Königsberg

Propsteikirche (Kath. Kirchenplatz). Sonntag, 18. Dezember: Hl. Messen um 6,15, 7 und 7,45 Uhr, 10 Uhr Hochamt u. Predigt, Spätgottesdienst 11,30 Uhr.

Pfarrkirche zur Hl. Familie (Oberhaberberg 21). Sonntag, 18. Dezember: Hl. Messen 7 und 8,15 Uhr.

Die ermländischen Wallfahrtskirchen

Dietrichswalde. Sonntag, 18. Dezember (4. Adventssonntag): 9,30 Uhr Rosenkranz, 7 Uhr Frühgottesdienst mit Ansprache und gemeinamer hl. Kommunion für alle Jungfrauen (Befängnisse), 9,30 Uhr Rosenkranz, 10 Uhr Predigt und Hochamt. 14 Uhr Rosenkranz, 14,30 Uhr Vesper- und Segensandacht.

Gottau. An allen Sonn- und Feiertagen: 7 Uhr Frühmesse, 9,45 Uhr Predigt und Hochamt. 14 Uhr Nachmittagsandacht.

Springborn. Sonntag, 18. Dezember: 6,30 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Predigt und Hochamt. 14 Uhr Rosenkranz und hl. Segen. Wochentagsmesse um 6,30 Uhr.

Ein Glodenspiel mit 48 Gloden. In der französischen Stadt Blois wurde in diesen Tagen das Glodenspiel der neuen Basilika „Unserer Lieben Frau von der Dreifaltigkeit“ eingeweiht. Es besteht aus 48 Gloden und umfaßt fast vier Oktaven. Die größte Glode wiegt 6 Tonnen. Das Glodenspiel ist das Klangstück der ganzen Welt. Es wurde eingeweiht von dem französischen Glödner Maurice Lenfant, der sich mit seinen Vorträgen auf dem Glodenspiel der Kathedrale von Rouen einen weltweiten Ruhm gewonnen hat. Das Glodenspiel von Blois ist das 45., das er spielt.

Bedrohung der katholischen Schulen in Ceylon. Der Erziehungsminister in Ceylon plant ein neues Schulgesetz, durch das sämtliche Elementarschulen dem Staat unterstellt werden sollen; später sollen die Mittelschulen folgen. Die Bekanntgabe des Gesetzentwurfes hat gewaltige Protestversammlungen auf der ganzen Insel veranlaßt. Die Katholiken besitzen im ganzen 603 Schulen. Von den 39 englischen Mittelschulen sind 17 katholisch, 21 werden von andern Konfessionen geleitet, und nur eine ist staatlich. Da der Buddhismus die Staatsreligion in Ceylon ist, liegt offensichtlich die Absicht vor, das ganze Schulwesen dem buddhistischen Einfluß zu unterstellen.

In der Nähe von New York ist eine große katholische Bibliothek eingeweiht worden, die mit einem Kostenaufwand von rund 1 Mill. Markt geschaffen worden ist.

um zu leiden, so rufe ich Euch alle auf, um mit mir zu bezeugen, daß ich solchen Tuns gänzlich unschuldig bin.“

Ein Mitglied des Staatsrates rief, es sei zu spät, jetzt zu leugnen, was vor Gericht bewiesen worden sei.

„Nun gut, Mylord,“ erwiderte er, „ich bin Katholik und Priester; im katholischen Glauben habe ich gelebt und in diesem Glauben will ich auch sterben. Wenn Ihr meine Religion als Hochverrat betrachtet, dann bin ich schuldig; eines anderen Hochverrates habe ich mich niemals schuldig gemacht. Gott ist mein Richter. Doch Ihr habt nun, was Ihr wünschtet. Ich bitte Euch um ein wenig Geduld, damit ich zur Erleichterung meines Gewissens einige Worte sprechen kann.“

Doch die Herren unter dem Galgen wollten ihn nicht weiterreden lassen. Sie hielten ihm nochmals seinen Brief an Pounds vor und fragten nach der Invasion päpstlicher Heere und des Herzogs von Florenz. Ein paar stammelnde Worte konnte er trotz des Lärms noch zu Gehör bringen. Er verzichtete den Geschworenen und hat alle jene um Verzeihung, deren Namen er vielleicht bei der Untersuchung genannt habe; er verwandte sich für Richardson bei Sir Francis Knollys, indem er sagte, daß seines Wissens dieser Mann nie ein Exemplar des Buches besessen hätte, das die Angeber in seinem Gepäck gefunden haben wollten. Dann trat ein Schulmeister namens Searne vor und verlas eine Proklamation im Namen der Königin, daß die Hinrichtung dieses Morgens wegen Hochverrats und nicht wegen Religionsfragen stattfinden. Campion hetete still. Noch immer riefen die Lords des Staatsrates Fragen zu ihm empor bezüglich der Bannbulle. Doch Campion wollte nicht mehr Antwort geben und stand mit geneigtem Haupt und über der Brust gefalteten Händen. Ein anglikanischer Geistlicher versuchte, ihm vorzubeten. Aber er wies ihn sanft zurück: „Sir, Ihr und ich, wir sind nicht eins in der Religion, weshalb ich Euch bitte, Euch zu bescheiden. Ich verwehre keinem das Gebet, sondern ich wünsche mir nur, daß jene, die zum Hauswesen des alten Glaubens gehören, mit mir beten und in meinem Todeskampf ein Credo sprechen.“

Sie riefen ihm zu, er möge es englisch beten. Er aber entgegnete mit großer Milde, daß „er zu Gott in einer Sprache beten wolle, die sie wohl beide verständen“. Der Lärm schwoll an. Die Ratsherren forderten, er solle die Königin um Verzeihung bitten.

„Womit habe ich sie beleidigt? Ich bin unschuldig daran. Dies ist mein letztes Wort. Hierin schenkt mir Glauben: ich hetete für sie und bete jetzt für sie.“

Die Höflinge waren immer noch nicht zufrieden. Lord Howard wollte wissen, für welche Königin er bete.

„Gewißlich für Elisabeth, die Eure Königin und meine Königin ist, der ich eine lange, friedliche Regierung und alles erdenkliche Glück wünsche.“

Darauf wurde der Karren unter ihm weggezogen. Die ungefühlte Menge drängte vor. Man ließ Campion hängen, bis er bewußtlos, vielleicht schon tot, abgeschnitten wurde und der Schächter sein Werk begann. Als das Schauspiel vorüber war, zerstreute sich die Menge. Ein gefühlsreger Zeuge berichtet, daß mehrere Tausende durch das Geschehen dieses Tages sich zum wahren Glauben bekehrten. Viele Tausende waren es wohl, aber in jener Menge fanden sie sich nicht. Der Pöbel zur Zeit Elisabeths kannte kein größeres Vergnügen als eine blutige Hinrichtung, und jeder Schurke war der Held einiger Stunden, was immer er verbrochen haben mochte. Wenn manche vielleicht ein wenig heunruhigt waren über die Rechtsprechung der Königin, so gab es für diese auch mindergrößliche Zerstreung. Vor allem waren da zwei Holländer die Berühmtheiten des Tages. Der eine war sieben Fuß und sieben Zoll hoch (etwa 2,33 Meter), „schön von Gestalt, aber lahm“ (denn er hatte beide Beine beim Heben eines Bierfassens gebrochen). Sein Gefährte war ein Zwerg, der dem Riesen zwischen den Beinen hindurch laufen konnte, trotz der Feder auf seiner Kappe. Er hatte weder Fuß noch Knie und konnte dennoch einen Ländler tanzen; er hatte keinen Arm, nur einen Stummel, auf dem er einen Becher tanzen ließ, den er dann drei, viermal in die Höhe warf und jedesmal wiederum mit besagtem Stummel auffing. Bei solcher Kurzweil war das Schicksal der drei Priester bald vergessen. Ein Mann jedoch lehrte von Tyburn nach Grays Inn tiefgewandelt zurück. Es war Henry Walpole, eine Leuchte von Cambridge,

angenehmer Dichter, Satiriker und Hummler, ein Mann von Familie, beliebt, geistreich und leicht romantisch. Er entstammte einem katholischen Geschlecht und gab gelegentlich katholische Gefühle zum besten; doch bis zu jenem Tag hatte er sich in vorsichtiger Entfernung von Gilbert und seinem Kreis gehalten und stand mit den Behörden auf gutem Fuß. Er war ein mustergültiges Exemplar jener gutmütigen Mehrheit, auf der sich der Erfolg des Elisabethanischen Regiments gründete. Er würde ein Leben unter katholischer Regierung vorgezogen haben, ließ jedoch ohne ernsthaftes Bedauern auch den Umschwung gelten. Er hatte theologische Interessen und war Zeuge von Campions Disputationen mit der anglikanischen Geistlichkeit gewesen. Er sicherte sich einen vordersten Platz in Tyburn, so daß ein Tropfen Blut auf seinen Rock spritzte, als der Schinder Campions Eingeweide herauschnitt und in einen Kessel voll siedenden Wassers warf. In diesem Augenblick wurde er in ein neues Leben gerissen; er fuhr übers Meer, wurde Priester und starb dreizehn Jahre später nach fürchterlichen Qualen den gleichen Tod wie Campion, am Galgen in York. Und so wurde Campions Werk fortgesetzt; und so wird es noch immer fortgesetzt. Er war einer aus den Scharen von Märtyrern, von denen jeder auf seine eigene Weise tapfer und verehrungswürdig ist. Einige vollbrachten aufsehenerregendere und glänzendere Taten, andere opferten hervorragendere Stellungen in der Welt, viele erlitten grausamere Qualen, doch Campions Ruhm leuchtete in einzigartigem Glanz und Glühen seiner eigenen Generation, wie allen folgenden Geschlechtern. Seinem Genius war es gegeben, in Sätzen, die durch die Jahrhunderte hallen, die ritterliche Haltung darzustellen, in der sie litten, und das Vorbild zu verleiblichen, dem sie sich nachbildeten.

Jahre später, in der dumpfen, zweifelertigen Luft des 18. Jahrhunderts machte sich Bischof Challoner daran, das englische Martyrologium zu sichten und zu sammeln. Familien, die dem Ansturm der Verfolgung heldisch Widerstand geleistet hatten, fügten sich müde, als man sie nicht mehr beachtete. Die Kirche lebte da und dort in der Verborgenheit einzelner im Land verstreuter Häuser fort und wurde bestenfalls von der Welt als etwas Mittelalterliches, leise Lächerliches angesehen, wie ein Gespenst oder ein Familienfluch. Die Befreiungstunde hatte noch nicht geschlagen. Keine Laufbahn stand den Katholiken offen. Es war ihr einziger Ehrgeiz, still in ihren Häusern zu leben, ihre Kinder Auslandsschulen besuchen zu lassen, doppelte Steuern zu zahlen und, so gut sie konnten, Streit mit ihren Nachbarn zu vermeiden. Gerade in jenen Tagen, als das ganze herrliche Opfer verschwendet zu sein schien und vergeblich dargebracht, erfüllte sie die Geschichte der Märtyrer mit neuen Kräften.

Wir sind die Erben ihres Siegens und genießen ohne Mühen die Fülle, die sie sterbend errungen.

Chamberlain und der Vatikan. In den kirchlichen Kreisen von Rom vermutet man, daß der englische Premierminister Chamberlain während seines bevorstehenden Aufenthalts in Rom auch dem Papst einen Besuch abstatten wird. Wie Erinnerlich, hat weder König Eduard VII. noch König Georg V. verfehlt, bei einem Besuch in Rom sich auch in den Vatikan zu begeben. Bei den augenblicklichen freundschaftlichen Beziehungen zwischen England und dem Heiligen Stuhl scheint es natürlich, daß Chamberlain dem Beispiel der englischen Könige folgt. In London wurde in diplomatischen Kreisen erklärt, daß diese Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen ist, daß aber noch keine offiziellen Maßnahmen getroffen wurden.

Die Wehrmacht bei kirchlichen Feiern. Das Oberkommando der Wehrmacht hat angeordnet: „Kirchliche Feiertage, kirchliche Feiern irgendwelcher Art, Wehrmachtsgottesdienste in einer Kirche oder im Freien (Feldgottesdienst) sowie Feiern mit religiöser Weihe sind kein Anlaß zur Beschlagnahme von Dienstgebäuden. Eine Beschlagnahme hat daher zu unterbleiben. Mit Rücksicht auf die überkonfessionelle Stellung der Wehrmacht ist eine geschlossene Teilnahme von Truppteilen oder Wehrmachtdienststellen an zivilkirchlichen Veranstaltungen irgendwelcher Art nicht statthaft. Ebensovienig ist eine Entsendung von Vertretern der Wehrmacht angängig.“

Der nächstjährige Christkönigskongreß. Der internationale Christkönigskongreß, der im Mai nächsten Jahres in Laibach (Jugoslawien) stattfindet, soll sich nach dem Wunsch des Heiligen Vaters nicht durch äußeren Glanz, dafür umso mehr durch tiefdringende geistig-religiöse Arbeit auszeichnen. An den Sitzungen sollen nur Personen teilnehmen, die durch ihre praktischen Erfahrungen und ihren sachverständigen Rat wirklich Wertvolles zu den Beratungen beitragen können. Im Anschluß an die eigentlichen Kongreßverhandlungen sollen an zwei Tagen öffentliche Feiern stattfinden, um auch weitesten Volkstreffen Gelegenheit zur Hulldigung an Christus den König zu geben.

Das Beichtkind des Papstes. / Geschichtliche Erzählung von Willi Lindner.

Pius VII. weilte im Jahre 1804 in Paris. Bonaparte war durch Senatsbeschluß als Napoleon I. zum erblichen Kaiser der Franzosen erklärt worden und erhielt seine Krone aus der Hand des Papstes. Die Zeit der Schreckensherrschaft schien endgültig überwunden, Volk und Land Frankreichs waren zur Ordnung zurückgekehrt.

Der Papst fuhr im offenen Wagen durch die festlich geschmückten Straßen der französischen Hauptstadt. Das Volk jubelte ihm zu. Aber die Polizei war besorgt und wachsam. Die Tage der Revolution lagen noch nicht allzu weit zurück, verbrecherische Elemente gab es in Paris mehr, als den Ordnungsorganen lieb war. Pius VII. lächelte zu der Besorgnis der Polizei. Stand nicht sein Leben, wie das aller Menschen, in Gottes Hand?

Da fiel sein gütiger Blick auf einen Mann, dessen düster-ernstes Gesicht ihm schon am Vortage aufgefallen war. Zählte der Mann am Rande zu jenen Elementen, die das Leben des Papstes bedrohten? Als der Heilige Vater erneut aufblickte, war der verdächtige Mann in der Volksmenge verschwunden. Aber am nächsten Tage sah Pius VII. ihn wieder in der Menge, die seinem Wagen folgte. Und diesmal schien ihm, als suche der Mann bewußt die Aufmerksamkeit des Papstes auf sich zu lenken.

Furchtlos ließ der Papst halten und winkte den Mann zu sich heran. Er kam augenblicks und beugte vor dem Heiligen Vater das Knie.

„Du hast ein Anliegen an mich?“ fragte ihn der Papst.

„Ja, Heiliger Vater, ich — möchte beichten!“

„Bei mir?“

„Ja, wenn Ew. Heiligkeit mir die Gunst gewähren wollten.“

„Mein Sohn, du kannst vor jedem Priester der katholischen Kirche deine Sünden bekennen, und Gott wird dir verzeihen, wenn du aufrichtig bereuist.“

Der Mann sank in sich zusammen. „Nein, Heiliger Vater, ich kann nicht glauben, daß Gott mir verzeiht, wenn ich einem Priester beichte. Meine Sünden schreien zum Himmel und übertönen die Stimme der Barmherzigkeit!“

Der Papst legte dem Manne gütig die Hand auf die Schulter. „Mein Sohn, wenn du an Gottes Barmherzigkeit verzweifelst, kann dir auch der Papst nicht helfen. Bedenke, daß Gott selbst dem Schwächer am Kreuze verziehen hat.“

„Meine Sünden sind ärger als die des Schwächeren, stammelte der Mann. „Ich trage sie seit Jahren wie eine schwere Last. Ich kann mit ihnen nicht weiterleben. Helfen Sie mir, Heiliger Vater!“

Pius VII. bejahte keinen Augenblick. „Gut, lieber Sohn. Wenn du der Meinung bist, daß die Schwere deiner Schuld durch das Ohr des Papstes zu Gottes Barmherzigkeit gelangen müsse, um dir Verzeihung zu erwirken, so will ich deine Beichte hören. Hier hast du meine Karte. Durch sie wirst du jederzeit bei mir Zutritt haben.“

Der Mann küßte demütig-ergriffen den Saum des päpstlichen Gewandes und verschwand in der Menge. Aber noch am Abend dieses Tages stand er dem Papst in dessen Privatgemach gegenüber.

Das Siegel des Beichtgeheimnisses verschließt für alle Zeiten der Welt, was in jener Unterredung zwischen dem Papst und seinem Beichtkind gesprochen worden ist. Gott allein hat, durch das Ohr seines Stellvertreters auf Erden, das Schuldbekenntnis des unbekanntenen Mannes gehört.

Das lange Alleinsein des Papstes mit dem finster dreinschauenden Manne aber erweckte die Besorgnis seiner Umgebung. Vorsorglich verständigte der aufsichtführende Kardinal die Polizei. Als endlich aus dem päpstlichen Gemach das Glockenzeichen kam, das die Beendigung der Unterredung anzeigte, stürzte der Kardinal sich mit bangen Ahnungen ins Zimmer. Und in der Tat sah er den Heiligen Vater ungewöhnlich bleich zurückgelehnt in seinem Sessel sitzen.

„Ein Verbrecher! Polizei!“ rief der Kardinal entsetzt.

Da winkte Pius VII. mit müder Hand beruhigend ab.

„Nicht doch, Eminenz. Mir ist nichts geschehen. Laßt den Mann seines Weges ziehen!“

Und indem er über dem Haupte des Mannes, der vor ihm in die Knie gesunken war, das Zeichen des Kreuzes machte,

bat er ihn freundlich, zu tun, was er ihm aufgetragen habe. —

Der Bürgermeister eines Provinzialstädtchens empfing etliche Wochen nach diesem Vorfall den Besuch eines unheimlich ernsten und verschlossenen Mannes. Er wollte sich im Orte niederlassen, sagte der Mann; er habe ein Gemäuer am Rande der Stadt erstanden.

„Aber darin können Sie doch nicht wohnen!“ rief der Bürgermeister aus, „das ist ja eine Ruine.“

„Mir genügt sie,“ erwiderte der Mann. Der Bürgermeister schüttelte verwundert den Kopf und gab dem Mann die Genehmigung.

Bald wunderte sich die ganze Gemeinde über den seltsamen Fremden. Er besuchte täglich die heilige Messe und betete dann vor einem Bilde der allerheiligsten Jungfrau. Aber er pflegte weder Umgang mit den Menschen oder sonstwie Verkehr. Nur eine alte Frau, die ihm seine täglichen Mahlzeiten brachte — Wasser und Brot — hatte Zutritt zu ihm. Sie mußte auf die neugierigen Fragen der Ortsbewohner nur zu berichten, daß der Fremde wie ein Einsiedler lebe. Seine Zimmereinrichtung bestehe aus einem Tisch und einem Stuhl. Außerdem bestehe er ein Kruzifix und die Heilige Schrift, in der er ständig lese.

„Aber wo schläft er denn?“ wollten die Leute wissen.

„Auf den Brettern des Fußbodens.“

„Mein Gott, auch im Winter?“

„Ja, auch im Winter. Er hat nicht mal einen Ofen in seinem Gemäuer.“

„Dann muß er ein großer Heiliger oder ein großer Sünder sein,“ sagten die Leute.

Die alte Frau wußte es nicht. Sie kannte nicht einmal seinen Namen.

Zehn Jahre lebte der Mann in dem Gemäuer bei Wasser und Brot und frommen Betrachtungen. Dann versiegten seine schwachen Kräfte. In diesen Tagen erhielt er — zum allgemeinen Staunen der Gemeinde — ein Schreiben aus Rom. Was es enthielt, hat er nicht verraten. Es wird die päpstliche Losprechung von der Buße gewesen sein, die der Mann dem Heiligen Vater selbst angetragen hatte. Jedenfalls starb er, nach andächtigem Empfang der hl. Sterbesakramente, im Frieden mit Gott, vertrauend auf den Beistand der allerheiligsten Jungfrau Maria.

Bei seinem Tode erfuhr die Gemeinde seinen Namen. Da erschrafen die Leute und bekreuzigten sich. Das war ja der Mann, der in den Tagen der Schreckensherrschaft 1792/93 einer der gefürchtetsten und grausamsten Revolutionäre gewesen war! Kirchenschändungen, Todesurteile gegen Priester und Abtliche verknüpften sich mit seinem Namen.

Der Ortspfarrer segnete seine Leiche ein. Und er sprach: „Es ist im Himmel mehr Freude über einen Sünder, der Buße tut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen! Dieser Mann hat schwer gesündigt und schwer gebüßt. Gott sei seiner Seele gnädig!“

Namen und Taten des Mannes hat die Geschichte verwischt. Aber unvergänglich ist Gottes Barmherzigkeit!

Der Kardinal-Erzbischof von Paris als Gast des literarischen Frankreichs. In Paris veranfaltete die weltberühmte und größte französische Zeitschrift „La Revue des Deux Mondes“ ihr Jahresfest, das als das berühmteste literarische Fest Frankreichs gilt. Das Ehrenpräsidium war diesmal dem Kardinal-Erzbischof von Paris angeboten worden; in früheren Jahren hatte es der Präsident von Frankreich, der König von Belgien und Marschall Bétain inne. Auf diesem Fest pflegt sich die Elite des geistigen, literarischen und politischen Lebens, die Diplomatie und die Franz. Akademie zu versammeln.

Kirchenamtlicher Auftrag zum Laienapostolat für Berliner Männer und Frauen. Im Christkönigshaus zu Berlin erhielt kürzlich eine Anzahl katholischer Männer und Frauen die kirchenamtliche Sendung zur Laienapostolischen Mitarbeit an der Großstadtseelsorge. Sie sind durch drei Jahre hindurch an zwei bis drei Abenden in der Woche durch berufene Fachleute in Dogmatik, Moral, Exegese, Liturgie, Katechese und Apologetik schulumäßig unterrichtet worden und haben während dieser Zeit zumeist auch praktisch bei der Seelsorgehilfe in den Pfarreien Anschauungsunterricht genossen. Für ihre Tätigkeit beziehen sie keinerlei Entgelt.

Neuer Weihbischof in Aachen. Der Papst hat den Pfarrer Friedrich Hünermann aus der Diözese Aachen zum Weihbischof des Apostolischen Administrators für das Bistum Aachen, Monf. S. G. Sträter, ernannt.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Der jüngste deutsche Bischof

Durch eine Bulle vom 15. Oktober 1938 hat Papst Pius XI. den Regens des katholischen Internates für den Tiroler Klerus, Dr. Paul Rusch, zum Titularbischof von Lyopolis und Administrator von Tirol ernannt.

Seit 1925 hat der jetzige Erzbischof von Salzburg, Dr. Sigismund Waiz, den Posten bekleidet. Den gesteigerten Anforderungen der Seelsorge entsprechend, hat der Heilige Vater nunmehr eine ganz junge Kraft mit dieser wichtigen Aufgabe betraut. Dr. Rusch ist am 4. Oktober 1903 in München geboren, ist also erst 35 Jahre alt und damit der jüngste Bischof im Reich und wohl auch in ganz Europa. Er entstammt der angesehenen Bregenzer Familie Baumeister und Architekt Rusch und hat 1922 in Lindau die Realschule absolviert. Er wandte sich hierauf dem Bankfach zu und war fünf Jahre Beamter der Bank für Tirol und Vorarlberg in Bregenz. Im Jahre 1927 legte er in Bregenz auch noch die Gymnasialmatura ab und trat im Herbst dieses Jahres in das Canisianum in Innsbruck ein. Hier erwarb er sich 1930 den Doktorgrad der Philosophie und 1934 den der Theologie, nachdem er das Jahr zuvor am 26. Juni 1933 zum Priester geweiht worden war. Von 1934 bis 1936 wirkte er als Pfarrhelfer in Hohenems, wo er besonders auf sozialem Gebiete und in der Jugendfürsorge tätig war. Im Herbst 1936 wurde er als Regens an das Priesterseminar in Innsbruck berufen.

Mit der Weihe des nunmehrigen Administrators, die am 30. November, dem Fest des Apostels Andreas, in der Innsbrucker Propsteikirche St. Jakob stattfand, ist Innsbruck Bischofsstadt geworden. Wenn die weiteren Voraussetzungen gegeben sind (Domkapitel usw.), wird Dr. Rusch der erste Diözesanbischof von Innsbruck sein. Weihbischof Tschann wird, wie bisher, Generalvikar mit dem Sitz in Feldkirch sein.

Negerstaat feiert Bischofsjubiläum

In dem westafrikanischen Negerstaat Liberia feierte der apostolische Vikar und diplomatische Vertreter des Vatikan's Volin kürzlich sein silbernes Priesterjubiläum und gleichzeitig das 25jährige Jubiläum seiner Ankunft in Liberia als Missionspriester. Der ganze Staat nahm an dem Ereignis teil. Liberia wurde im Jahre 1822 von der amerikanischen Kolonisationsgesellschaft gegründet. 1847 wurde seine Unabhängigkeit erklärt. 1928 wurden, auf die Bitte der Republik, diplomatische Beziehungen mit dem Heiligen Stuhl angeknüpft. Liberia hat auch einen Vertreter beim Vatikan. Unter Beteiligung einer gewaltigen Volksmenge zelebrierte der Jubilar eine feierliche Pontifikalmesse. Die Regierung hatte sich vertreten lassen durch den ehemaligen Ministerpräsidenten, die Mitglieder des Kabinetts und andere hohe Würdenträger. Auch das diplomatische Korps, die amerikanische und die europäische Kolonie und viele Nichtkatholiken waren anwesend. Der Polizeichef verlas eine Glückwunschbotschaft und überreichte dem Jubilar eine silberne Börse, deren Inhalt als Fonds für den Bau eines würdigen Bischofshauses bestimmt ist. Jetzt bewohnt der Bischof ein armseliges kleines Haus aus Holz und Zinn, in dem auch die Amtsräume der päpstlichen Legation und die Wohnung von 4 Priestern untergebracht sind. Es wurde von den ersten Missionaren eigenhändig gebaut. Zur Lebenszeit des Vorgängers von Mgr. Collin war die Decke eingestürzt und hatte den Bischof nicht unerheblich verletzt.

Einfluß der katholischen Intelligenz in Japan

Im Bericht eines englischen Sonderberichterstatters aus Japan lesen wir: In einer offiziellen Statistik des Jahres 1937 wurde die Gesamtbevölkerung von Groß-Japan mit 97 Millionen, die Zahl der Katholiken mit 286 000 angegeben. Das eigentliche Japan, also ausschließlich Korea und die Kolonien, zählt 69 Millionen Einwohner und 111 817 Katholiken. Diese bilden also eine Minorität von 16 Prozent. Aber ein aufmerksamer Beobachter wird feststellen, daß die tatsächliche Stärke der Kirche in Japan ihren Ziffern überlegen ist. Der Katholizismus scheint hier gefestigter als in den meisten Ländern. Langsam aber ständig beginnt der Glaube alle Schichten der Gesellschaft zu durchdringen. In den Kirchen und Kapellen kann man jeden denkbaren Typ finden, vom Universitätsprofessor bis zum wandernden Fischer. Der intellektuelle Einfluß der japanischen Katholiken auf ihre Landesgenossen ist weit größer, als ihre Zahl vermuten läßt. Die vier katholischen Verlage rühmen sich, jährlich über 100 Bücher herauszugeben. Diese umfassen erbauliche und apologetische Schriften bis zu Uebersetzungen der besten katholischen Schriftsteller. Große Originalwerke sind noch selten. Verschiedene Werte katholischer Klassiker, angefangen vom Hl. Augustus bis Newman, sind von nichtkatholischen Verlagen veröffentlicht worden. Einer von ihnen wird Ende des Jahres den ersten Band einer fünfbandigen Katholischen Enzyklopädie veröffentlichten, die der Jesuitenpater Kraus von der katholischen Universität mit Hilfe japanischer und europäischer Gelehrter vorbereitet hat. Japan besitzt 17 katholische Zeitschriften in japanischer Sprache; drei davon erscheinen wöchentlich, eine in einer Auflage von Zehntausenden. Die 14 Monatszeitschriften sind verschieden in Größe und Inhalt; eine, die volkstümlich gehalten ist, bevorzugt das Gebiet der Technik; eine andere widmet sich ausschließlich der Theologie. Eine halbmonatliche hat sich unter Leitung eines Priesters zur Nationalrevue entwickelt. Sie bringt Artikel von Chesterton, Belloc, Maritain und andern führenden Geistern Europas. Eine andere, von Laien geleitet, zählt zwei

weitere Katholiken zu ihren Mitarbeitern, Professoren an der Kaiserlichen Universität. Sie bemüht sich vor allem, die japanische Intelligenz mit der westeuropäischen Literatur vertraut zu machen. Sie ist hauptsächlich unter der Jugend stark verbreitet und hat den großen modernen Katholiken: Claudel, Maritain, Mauriac, Gertrud Le Fort, Belloc, Baring usw. eine treue Gefolgschaft in Japan erobert. Die von Katholiken geleiteten literarischen Zirkel in Tokio gelten als tonangebend für das ganze Land. Hinter den verschiedenen Zeitschriften stehen meist sehr aktive Gruppen und Bewegungen, deren gemeinsames geistiges Heim — ebenso wie das des blühenden katholischen Künstlervereins, — die katholische Universität ist. An einem bestimmten Wochentag versammelt sie zwanglos alle ihre Söhne zum Gedankenaustausch und geistigen Zusammensein.

25 Jahre Katholische Universität Tokio

Am 1. November konnte die von deutschen Jesuiten gegründete und geleitete Katholische Universität Tokio das Jubiläum ihres 25jährigen Bestehens feiern. J. J. 1908 hatte Papst Pius X. den Jesuiten den Auftrag zur Errichtung der Universität gegeben, aber infolge von Hindernissen der verschiedensten Art konnte die Eröffnung erst 1913 erfolgen. Nach dem Kriege erhielt sie die Rechte einer staatlich anerkannten Universität, die ihr bis dahin vorenthalten worden waren. Stark berührt wurde die Universität durch die in Japan lebhaft diskutierte Frage, ob Katholiken an dem japanischen Ahnenkult teilnehmen können, oder ob es sich dabei um einen Akt heidnischer Religionsübung handelt. Die Regierung verlangte die Teilnahme des Lehrkörpers der Universität an den Gedenkfeiern für die Toten des Krieges. Diese Teilnahme ist unerlässlich, wenn ein Institut als staatlich anerkannt werden soll. Die Frage wurde dadurch gelöst, daß der japanische Unterrichtsminister erklärte, die Zeremonie habe keinen religiösen, sondern vaterländischen Charakter. Darauf wurde den Studenten die Teilnahme gestattet, und die Regierung stellte die amtlichen Beziehungen zu der Katholischen Universität nach achtmonatiger Unterbrechung wieder her. Heute ist die Streitfrage endgültig gelöst, nachdem die kirchliche Autorität den Katholiken erlaubt hat, sich an den vaterländischen Feiern Japans zu beteiligen. Die Universität ist heute vollständig ausgebaut und hat nahezu 1000 Studierende.

An der Jubiläumsfeier nahmen ein Vertreter des Unterrichtsministers und die Botschafter Deutschlands, Italiens, Belgiens und Polens teil. Die Begrüßungsworte sprach der Rektor P. Heurers S. J. Ein Mitglied des Lehrkörpers gedachte der verstorbenen Professoren, darunter des ersten Rektors P. Hofmann. Ansprachen hielten ferner der Vertreter der Regierung und der deutsche Botschafter. Beide erkannten in warmen Worten die von der Katholischen Universität geleistete kulturelle und erzieherische Arbeit an.

Die ersten Martyrer der Eskimo-Mission

Vor 25 Jahren, im November 1913, wurden am Coppermine-Fluß in Manitoba (Kanada), der in das Nördliche Eismeer mündet, zwei französische Missionare von den Oblaten der Unbefleckten Empfängnis, deren Hauptarbeitsgebiet die Verkündigung des Evangeliums in den Eisregionen des Nordens ist, von Eskimos getötet. Als man zunächst von der Ermordung hörte, da dachten auch die Ordensgenossen der beiden Patres nicht daran, daß sie als Martyrer für ihren Glauben gestorben wären. Neuerdings haben aber die Eskimos selbst das bis dahin über dem Tode der beiden Missionare liegende Geheimnis gelüftet. Die Beteiligten sind, nachdem sie ihr Mißtrauen gegen die Weißen überwunden hatten, selbst Christen geworden und haben übereinstimmend erklärt, der Tod der beiden sei in einer Versammlung beschlossen worden, die von dem Oberpriester der „bösen Geister“, dem Zauberer Cormid, einberufen worden war. Die beiden Missionare sollten dem Jörn der Geister geopfert werden, weil sie einen Glauben verkündeten, der dem der Eskimos widerspreche. Die beiden Eskimos Sinnisat und Alukat erhielten den Auftrag, sie zu töten, und führten ihn aus. Die beiden Frauen Cormids, die christlich geworden sind, bestätigten diese Darstellung. Cormid selbst wollte sich auch taufen lassen, kam aber am Tage, bevor er getauft werden sollte, mit seinem Rajak ums Leben. Die christlichen Eskimos und ihre Missionare hoffen heute, daß die beiden Patres von der Kirche zur Ehre der Altäre erhoben werden.

Aus der katholischen Jugend Frankreichs

Die französische Presse veröffentlicht einen Aufruf der französischen katholischen Jugendverbände zur christlichen Geisteserneuerung Frankreichs; darin heißt es u. a.: Die Ereignisse der letzten Zeit haben offenbar gemacht, wie schwer die Krise ist, die Frankreich heute durchmacht, und die Jugend fühlt mehr als andere Menschen die Wucht dieser Gefahr. Wir alle wollen den Frieden, und doch ist der Friede zwischen den Klassen und den Nationen noch immer gefährdet. 400 000 junge Menschen aus allen Schichten der Gesellschaft, zusammengeschlossen in der Arbeit für das katholische Apostolat, bezeugen hier ihren Glauben daran, daß die soziale Gerechtigkeit nur verwirklicht werden kann, wenn die Würde des Menschen wieder anerkannt wird. Vergeblich spricht man von Ordnung und Frieden, bevor nicht jeder in sich selbst Ordnung und Frieden geschaffen hat. Wir Jungen sind entschlossen, mit allen Kräften für die innere Verjüngung Frankreichs zu arbeiten. Es soll unser aller tägliche Aufgabe sein, den Geist des Friedens in unserm Kreis zu ver-

wirklichen. Erst wenn wir bessere Christen werden, wird auch die Welt menschenwürdiger sein. Wir wollen darüber wachen, daß die Welt die Werte der Freiheit, der Menschenwürde, der Gerechtigkeit und der Treue nicht verlorengelassen läßt; erst sie geben dem menschlichen Leben seinen Sinn und seine Größe.

Katholische Buchausstellung in London

Bei der Kathedrale von Westminster in London ist eine katholische Buchausstellung eröffnet worden, die einen guten Ueberblick über das literarische Schaffen der englischen Katholiken vermittelt. Bei der Eröffnung führte Kardinal Hinsley u. a. aus, wer das katholische Schrifttum kenne, der wisse, daß die Kirche bei der Beurteilung von Büchern und Schriften keinen außergewöhnlich strengen Maßstab anlege. Auf dem Gebiete der Literatur wie auf jedem anderen Gebiete bestehe in der katholischen Kirche mehr wahre Gedankenfreiheit wie anderswo. — Die Ausstellung wird von Katholiken und Nichtkatholiken stark besucht.

Das „Wiegenapostolat“

Innerhalb des Katholischen Frauenvereins besteht in Italien seit zehn Jahren das „Wiegenapostolat“. Zu dessen zehnjährigem Jubiläum hat das Vatikanblatt folgende sehr beachtenswerte Ausführungen gemacht: „Das Apostolat der Wiege ist ein bedeutender Zweig der katholischen Frauenaktion Italiens zum Schutze der christlichen Familie. Es stellt sich die Aufgabe, die neuen Wiegen mit Licht, Liebe und Hochschätzung zu umgeben; es ist ein heiliger Kreuzweg, nicht nur für das werdende Leben, sondern auch für die Quelle des Lebens, die Mutter. Darum hat es neben dem religiös-sittlichen auch einen hervorragenden vaterländisch-sozialen Wert. Die soziale und die sittliche Bedeutung des Hebammenberufes braucht nicht erst lange betont zu werden. Es genügt, auf die große Verantwortung hinzuweisen, die er für Mutter und Kind hat, und die vielen Möglichkeiten anzudeuten, die er bietet, irriige Anschauungen aufzuklären, Schwache zu stärken, die Mutterschaft im Lichte der christlichen Lehre aufzuheben zu lassen, den Geist der Opferbereitschaft zu fördern und verbrecherische Methoden zu bekämpfen. Wir sind verpflichtet, die Mitglieder dieses Standes geistig emporzuheben und ihren Beruf in das helle Licht des christlichen Apostolates zu rücken. Wir haben, wie der Papst selber es getan hat, allen Grund, ihrer Berufstätigkeit den Ehrentitel einer „Mission“ zu geben.“

„Freund, es wäre wieder einmal Zeit zum Waschen“

Als ich neulich über die große Brücke bei unserm Hauptbahnhof ging, fuhr eben ein großer Kohlenwagen an mir vorüber. Am Steuer saß ein älterer Kohlenarbeiter, der an seiner Kleidung, sowie an Händen und Gesicht voll Ruß und Kohlenstaub war, so daß man kaum seine Züge erkennen konnte. Ein Bekannter von ihm, der zufällig auch des Weges kam, erkannte ihn aber doch und rief laut lachend zu ihm hinüber: „Maze, Du bist es? — Fast hätte ich geglaubt, es sitzt der leibhaftige Teufel hier oben am Steuer! — Aber Freund, es wäre nun wieder einmal höchste Zeit zum Waschen!“ — Der Kohlenmann lachte ihm ebenso wohlgelaunt entgegen und rief ihm mit der gleichen Schalkhaftigkeit zu: „Könntest recht haben, mein Lieber! Aber ich glaube, mein Gesicht ist nicht so schwarz wie Deine Seele! Drum schlage ich vor, daß ich nächsten Sonntag früh mein Gesicht wasche und Du alter Desterling und Sündenbock wieder einmal Deine rußige Seele!“ — Der Kohlenmann hatte unter den Passanten, die am Brückensteig gingen und die das kurze, derbe Zwiegespräch belauscht hatten, die Lacher auf seiner Seite. — Der andere aber steckte den Kopf ein und ging rasch weiter, ohne seinen schmutzigen Freund noch einer Antwort zu würdigen.

„Freund, es wäre wieder einmal Zeit zum Waschen!“ Als ich diese Worte hörte, dachte ich an die vielen, die bei der letzten Osterbeicht sich auch vorgenommen haben, während des Jahres einmal wieder zu beichten und ihre Seelen von dem Schmutz und Erdenstaub, der sich bei uns allen mehr oder weniger anhängt, zu reinigen. Wieviele haben letzte Ostern ihrem Beichtvater versprochen, daß sie um Weihnachten oder Neujahr wenigstens wieder zu den Sakramenten gehen, und sie haben bisher ihr Gelöbnis und ihren Vorsatz nicht gehalten! Ihnen allen möchte ich auch wohlmeinend und ernst zurufen: „Freund, es wäre wieder einmal Zeit zum Waschen!“

Wie man sein Geld in die Ewigkeit schenken kann. Als es einst mit einem Geizhalse zum Sterben kam, klagte er dem Priester: „Es ist traurig, daß man beim Sterben sein Geld nicht mitnehmen kann.“ Der Priester gab ihm zur Antwort: „Gewiß, das kann man nicht, aber man kann es vorausschicken.“ Und als der Geizhals fragte, wie man denn das mache, sagte ihm der Priester: „Legt es in die Hände der Armen, damit legt Ihr es in die Hände Christi. Er bewahrt es auf, und es geht sicher nicht verloren!“

Bau eines neuen großen Studienhauses in Rom. In Rom wird die Errichtung eines neuen großen Studienhauses in der Nähe der Gregoriana geplant, da die Zahl der ausländischen Studierenden an den päpstlichen Studienanstalten von Jahr zu Jahr zunimmt. Geplant ist, das am Ende des Quirinals gelegene Nordamerikanische Kolleg, in dem sich 200 Studenten aus den Vereinigten Staaten befinden, niederzureißen und an dessen Stelle ein neues Kolleg nach dem Vorbild eines großen amerikanischen Hochhauses zu errichten.

Im Scheinwerfer

Die nordischen Völker und die katholische Kirche.

Ueber dieses Thema lesen wir in der Wochenchrift „Schönere Zukunft“ einen Leitartikel von Dr. Johannes Schweizer, worin ausgeführt wird: „Was im besonderen die älteste Kirche anlangt, so baute sie erwiesenermaßen auf jenen Volksschichten auf, die am wenigsten verdorben waren, auf den arbeitenden Ständen, die damals hauptsächlich aus Sklaven bestanden. Das arbeitende Volk ist immer der Träger der Zukunft, der biologisch wertvolle Teil im Volkskörper. Unter den Sklaven wie auch unter den freigelassenen Sklaven befanden sich viele Germanen, genau so unter den Soldaten. Man mag das bei den Historikern nachlesen. So ist z. B. nach den neueren Forschungen schon Paulus mit germanischen Sklaven und Soldaten zusammengekommen und hat diese für die christliche Lehre gewonnen (vgl. R. Mai, Germanen im römischen Urchristentum, im Jahrbuch der Kath. Auslandsdeutschen Mission 1936/37). Sicher ist, daß noch im Jahre 408, als sich das germanische Selbstgefühl bereits in mächtigen Eroberungszügen offenbarte, 40 000 germanische Sklaven in Rom waren. Als nämlich Marich die Stadt belagerte, kaufte diese sich los mit 5000 Pfund Gold, 30 000 Pfund Silber, 4000 seidenen Gewändern, 3000 Stück Purpur, 3000 Pfund Pfeffer und Auslieferung der 40 000 germanischen Sklaven (Weiß, Weltgeschichte III, 604). Diese waren sicher zum Teil schon Christen, wenn wir die soziale Struktur des römischen Christentums berücksichtigen.“

Wer annehmen wollte, die Kirche habe aus dem Menschengestümmel der römischen Weltstadt das vorderasiatische oder anderes Gefindel herausgesiebt und aus diesem fromme Christen gemodelt, der verkennt nicht nur die biologischen Grenzen der Missionierung, sondern berücksichtigt auch nicht die Tatsachen der alten Kirchengeschichte. Nie war die Kirche bei Neuaufnahmen strenger als damals, und nie hat sie Unwürdige und Sittenlose schwerer bestraft als in jenen Jahrhunderten. Es ist schon aus diesem Grunde undenkbar, daß das Gefindel sich zur Kirche hingedrängt hätte. Aber auch die Profanhistoriker beweisen uns in allen Tonarten, daß das sittenlose Rom an seiner Sittenlosigkeit zugrunde ging und durch nichts habe gerettet werden können. Wenn es aber ausstarb, wie soll es dann in der Kirche weiterleben? Sollen die volkstümlichen Gesetze nicht gelehrt werden, dann konnte nur der kleine Rest weiterleben, der unverdorben war, und zu diesem dürfen wir wohl in der Hauptsache die germanischen Elemente rechnen, während der in Luxus und Sittenlosigkeit versunkene Teil aus den gleichen Gesetzen untergehen mußte. Das sind Gottes Erziehungsmethoden, denen auch die Kirche nichts hinzuzufügen hat. Wie hoch man gerade in der alten Kirche das germanische Element schätzte, ergibt sich aus jenem Wort, das Gregor der Große gebrauchte, als er zum ersten Male Engländer (Angeln) erblickte: „Wie“ soll er aufgerufen haben, „Menschen von so lichtem Angesicht sollen Genossen des Reiches der Finsternis sein!“ Und er prägte das unbekannte Wortspiel: „Angli sunt, angeli fiant!“ Angeln sind sie, sie sollen aber Engel werden!

„Die französische Laienschule in Gefahr.“

Unter diesem Titel veröffentlicht der Nationalverband der französischen Lehrer einen Bericht, in dem die tragische Lage der offiziellen Laienschule in gewissen Gebieten Frankreichs geschildert wird. Von einer zweifachen Gefahr wird sie bedroht. Einer äußeren: Die Zahl der freien, d. h. Konfessionsschulen, wächst ebenso unaufhörlich wie die Zahl ihrer Schüler, während die Schülerzahl in den offiziellen Schulen ständig abnimmt. Eine innere Gefahr besteht in der unaufhörlich fortschreitenden Durchdringung der offiziellen Lehrerschaft und der Schüler mit katholischen Ideen. Viele öffentlichen Schulen haben wegen Schülermangels ihre Tore schließen müssen; andere haben auf unbestimmte Zeit den Unterricht eingestellt; nicht daß die Bevölkerungsnummer oder die Schulbevölkerung abnimmt; sondern in zunehmendem Maße ziehen die Eltern es vor, ihre Kinder in christliche Schulen zu schicken. Das zeigt sich besonders auffallend in den Westprovinzen, die tief katholisch geblieben sind. Zur Bestätigung dieser Tatsachen werden folgende Ziffern genannt: In der Provinz Maine-et-Loire zählte die öffentliche Schule im Jahre 1905: 40 364 Schüler, im Jahre 1937: 31 985. Im Bezirk Choletais besitzen 26 Gemeinden keine öffentliche Schule mehr, 34 sind nahe daran, sie zu verlieren. In der gleichen Provinz zählte die freie, d. h. die Konfessionsschule, im Jahre 1905 26 441 Schüler, im Jahre 1937: 39 137; also im Jahre 1905: 13 923 Schüler weniger als die öffentliche Schule; im Jahre 1937: 7212 mehr als diese. In der Vendee sank die Schülerzahl der öffentlichen Schule von 43 190 im Jahre 1907 auf 25 181 im Jahre 1937. 26 Gemeinden sind ohne öffentliche Schule, 24 zählen 1—8 Schüler. In den freien Schulen stieg die Zahl der Schüler innerhalb der letzten 10 Jahre allein um 13 222 auf 33 372. In der Provinz Loire ist trotz der Verlängerung der Schulzeit die Schülerzahl der öffentlichen Schulen in den letzten 20 Jahren nur um 1500 gestiegen; die der freien Schulen aber um 11 000! 9 Gemeinden haben überhaupt keine öffentliche Schule, 54 haben keine Mädchenschule, 21 keine Knabenschule. In der Provinz Me-et-Vilaine sank die Schülerzahl der öffentlichen Schulen von 45 272 auf 39 104, die der freien Schulen stieg von 45 890 auf 50 475. Die gleiche Bewegung fängt nun auch an, auf die Ostprovinzen überzugreifen. Hier ist in der Provinz Jura die Schülerzahl der öffentlichen Schulen innerhalb der letzten 10 Jahre bereits auch um 9221 gesunken, die der freien Schulen aber um 2096 gestiegen.

Die Bischöfe von Peru gegen die Gottlosenpropaganda. Auf einer kürzlich in Lima abgehaltenen Konferenz haben die Bischöfe von Peru beschlossen, i. J. 1940 einen großen eucharistischen Landeskongress zu veranstalten. Gleichzeitig wurden Maßnahmen ergriffen, um durch Ausbau des religiösen Schriftenapostolates, Herausgabe von Büchern und Flugschriften, durch Verbreitung einer billigen Ausgabe des Neuen Testaments der Gottlosenpropaganda entgegenzutreten.

Ein chinesischer Großhändler verkündet das Evangelium. Seit einiger Zeit werden katholische Rundfunksendungen in chinesischer Sprache über den Großhändler von Hongkong verbreitet. Anfangs umfaßte das Sendeprogramm die monatliche Uebersetzung eines katholischen Gottesdienstes nebst Predigt; nun werden regelmäßige Vortragsreihen über die katholische Kirche in die Sendungen aufgenommen.

Der König und die Königin von England wohnten kürzlich dem Fußballspiel der Schülerinnen der katholischen St. Josephschule in London bei. Anschließend empfingen sie die Oberin der Klosterschule, die auch die Leiterin eines Nachtschulz ist. Die Königin interessierte sich ganz besonders für dieses und ließ es sich von der Oberin genau

beschreiben. Dann sagte sie: „Das ist wirklich ein wundervolles Werk!“

Amtlich

28. 11. Kaplan Bloch-Riesenburg wurde als 2. Kaplan an die Pfarrkirche St. Catharinae in Braunsberg versetzt. Die Kaplanstelle in Riesenburg erhielt Neupriester Müller (Erzdiözese Köln).

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpfl, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunsberg, Verlag. Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg, D. V. 3. Vierteljahr 1938 = 29 698; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 007; „Ausgabe für Königsberg“ 2075; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3616. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisklasse 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Erzeugerpreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenfall. — Schluß der Anzeigen-Aufnahme Montag.

Gute Bücher

für den
Weihnachtstisch

Unser Weihnachtskatalog ist ein guter Ratgeber für die rechte Bücherauswahl. Zusendung kostenlos. Wir bitten zu bestellen.

Für die geistige Hausapotheke der Familie:

Herders Laienbibel	M 10,—
Rösch, Neues Testament . . . von „ 1,— an	
Erb, Zeugen Gottes, moderne Heiligenlegende	„ 5,20
Gröber, Handbuch der religiösen Gegenwartsfragen	„ 6,30
Schneider, Kath. Familienerziehung „ 4,80	

Herdersche Buchhandlung
Braunsberg.

Als passendes

Weihnachts-Geschenk

empfehle ich: Das neue Gesangbuch „Lobet den Herrn“

ebenfalls das Schott-Meßbuch, Krippen sowie Krippenfiguren, komplett oder auch einzeln, zu haben bei

Maria Markowski, Devotionalienhandl.
Königsberg

Oberhaberberg 78, gegenüber der kath. Kirche

Halte, lest und verbreitet

Euer Ermländ. Kirchenblatt

Exsequiarum Ordo Dioecesis Warmiensis

Preis 2,65 RM (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des
Ermländ. Kirchenblattes,
Braunsberg, Langgasse 22

Ich suche von sofort od. 1. 1. 39 ein häußl., ehrl., tücht., kinder. kath. **Haustochter**, scheut m. Koch- u. Nähenntn. f. Geschäftsh. auf dem Lande. Bewerb. m. Gehaltsanspr. f. u. Nr. 760 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. zu richten.

Kath. Kinderpflegerin

n. unt. 20 J., welche gute Empfchl. hat, zu 3 Kindern (jüngst. 3 J. alt) gesucht. Bewerb. m. Bild u. Nr. 744 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Die Stellungsuchenden

erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen benötigen.

Den Bewerbungen

auf Chiffre-Anzeigen bitten wir **keine Originalzeugnisse beizufügen!**

Zeugnisabdrücke, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

Ich suche z. 1. 1. 39 ein ehrl. kath. **Mädchen** im Alt. v. 17-20 J. f. kath. Geschäftshaus m. 3 Kind. i. Bartenstein bei voll Familienanschl. Bewerb. f. zu richt. u. Nr. 754 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Bitte Rückporto beilegen.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Bauer, 28 J. alt, 1,78 gr., dt. bild., kath., 40 Morg. gr. Wirtsh., sucht **zw. Heirat** eine nette kath. Bauern. im Alter v. 20-26 J. kennenzul. Vermögen v. 3000 M. aufw. erw. Ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 762 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

Bauernsohn, kath., 28 J. alt, mittelgr., 3000 M. Barverm., möchte ein kath. **Mädel**

zw. Heirat

kennentlernen. Zuschr. u. Nr. 743 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Wehrmachtangeh., 30 J. alt, 1,70 gr., f. Erschein., durchaus ordentl., 3000 M. Barvermög. u. Möbel möchte wirtsh., nett. kath. Bauernmädel m. entspr. Verm. zw. bald **Heirat** kennen. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 747 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauerni., 31 J. alt, kath. wirtsh., Vermög. 4000 M., Nichtraucher u. Nichttrinker, w. nett. kath. Mädel kennenzulernen. Erw. **zw. Heirat** Einheirat in Landwirtschaft von 30 Morg. aufwärts. Zuschr. mit Bild u. Nr. 753 a. d. Erml. Kirchenblatt Braunsbg. erb.

Bauernsohn, 30 J. alt, 1,75 groß, 4000 M. Vermögen, sucht kath. Bauerntochter mit entsprechendem Vermögen od. Landwirtschaft zw. **spät. Heirat** kennenzul. Nur unter Nr. 750 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Landwirt, kathol., 34 J. alt, gut auß., Besitzer einer 35 Morg. gr. Landwirtschaft, sucht auf dies. Wege ein nett. kath. Mädel. Alt. v. 22-30 J. **zw. Heirat** kennenzul. Vermög. u. Vermögensang. u. Nr. 752 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

Handwerk, kath., Mitte 30, 1,75 gr., schl., m. Rentnergrundst., w. kath. junge Dame im Alter v. 25-35 J. m. gut. Charakt., Ausst. u. Verm. **zw. bald. Heirat** Einheirat in ein Grundst. b. z. 30 Morgen auch angen. Zuschr. mit Bild u. Nr. 757 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Jg. Landw., kath. (Näh. d. Brief), 8-9000 M. bar, sucht **Ehegefährtin** m. Grundst., Haus od. Verm. v. 3000 M. aufwärts. (Aus Westpr., Erml. u. Umgd.) Zuschr. u. Nr. 746 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Weib edel denkend., tücht., solider kath. Landw. m. angem. Vermög. möchte mein. **Lebenskamerad** werden? Sie ist 43 J. alt, lieben Charakter, gut außseh. u. besitzt eine Wirtschaft von 70 Morgen, erstkl. Boden, dicht an Kirchdorf und Bahnstation. Nur ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 748 a. d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Weihnachtswunsch! Ich w. ein. nett. gut kath. Herrn in **Heirat** sich. Lebensst. zw. bald. Kennenzulernen. Ich bin 31 J. alt, mittelgr., schl., v. gut. Ausst. Verm. 3000 M., g. Ausst. u. famil. erstkl. mod. Möb. vorh. Beamt. o. Handw. bevorz. Nur ernstg. Zuschr. m. Bild u. Nr. 745 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Kath. Mädel aus anst. Familie, 34 J. alt, dunkelbl., m. tadell. Vergangenheit, Nähenntn., sehr guter Wäscheausst., 3000 M. Vermög., wünscht Handwerk. od. Angest. **zw. Heirat** kennenzul. Nur ernstgem. Zuschr. u. Nr. 755 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Für m. Nichte, Kaufmannst., kath., 19 J. alt, dunkelbl., musikalisch (Klavier u. Schifferkl.), 1 J. i. bayer. Inst., d. kaufm. Handelsschule bes., ca. 1,65 gr., nette Erschein., suche ich ein. nett., forsch. **Heirat** kennenzul. kath. Herrn zw. sp. **zw. Heirat** kennenzul. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 756 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Bauerntocht., kath., 28 J. alt, schl., 8000 M. Verm. u. Wäsche, wünscht Bauer m. Grundst. **zw. Heirat** kennenzulernen. Bildzuschr. (a. d. Kr. Braunsberg bevorz.) u. Nr. 742 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Schneiderin, 27 J. alt, körperbehindert, jed. erbgl., sucht pass. kath. **Gefameraden**. Gute Wäsche. Nur ernstgemeinte Bildaufschriften unter Nr. 749 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Besitzer, kathol., 31 J. alt, sucht lieben, **Gefameraden** Witw.) Pl. Beamt. od. Handwerk. i. sich. Stellung bevorz. Gute Aussteuer vorh. Zuschr. m. Bild u. Nr. 751 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Berufstät. Mädel, 24 J. alt, gr., bild., gute Ersch. u. gut. Ausst., w. **zw. Heirat** einen netten kath. Witwer nicht ausgeschl. Zuschr. m. Bild u. Nr. 758 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauernt., kath., 21 Jahr. alt, mit ein. sehr gut. 40 Morgen großen Grundstück, sucht ein. kath. Herrn mit Vermögen von 3000 M. aufw. **zw. Heirat** kennenzul. Zuschr. u. Nr. 759 an das Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinarius zu Ermland

✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚

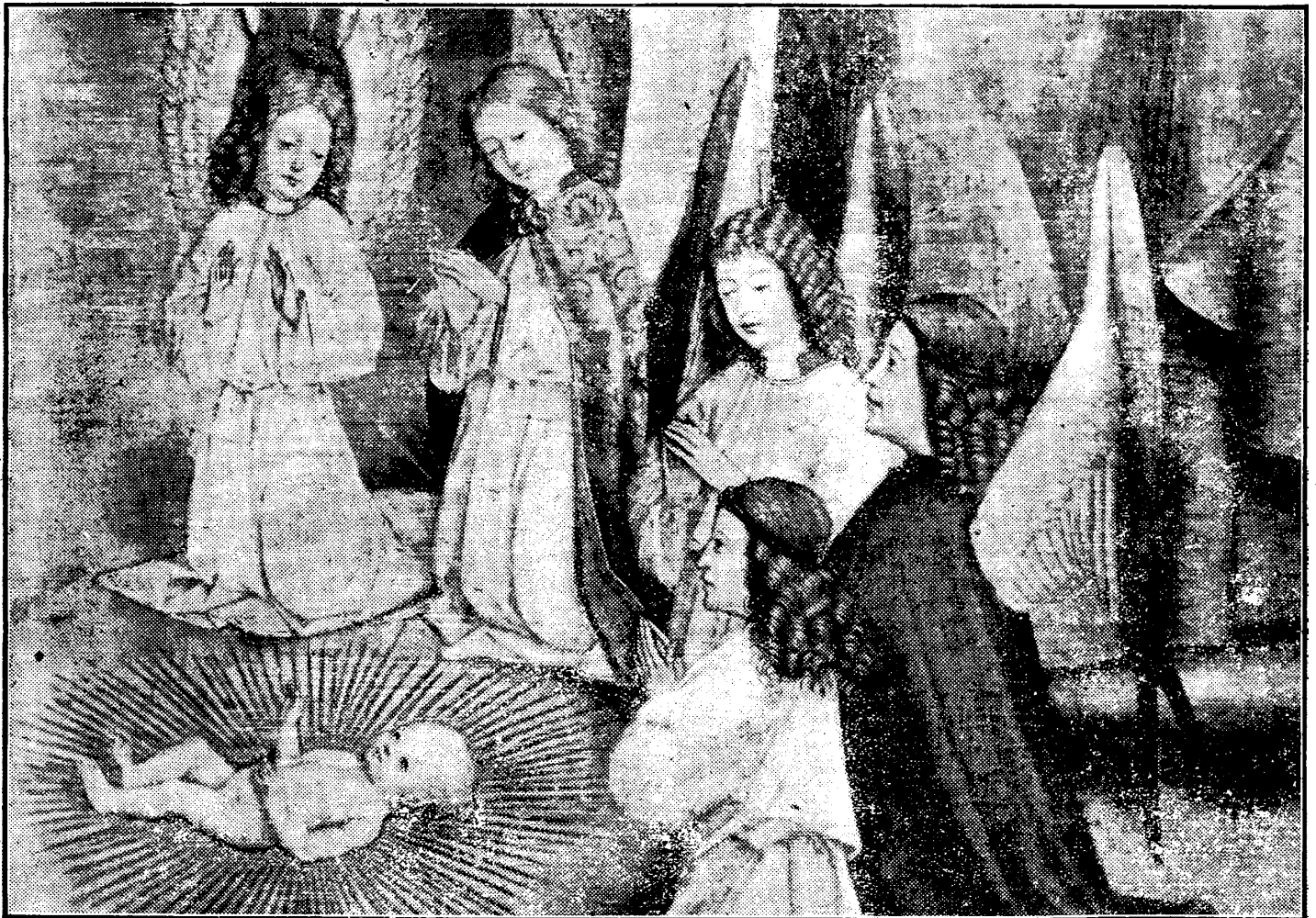


Nr. 52. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 25. Dezember 1938.

„Heute ist Euch der Heiland geboren!“



Meister von Liesborn: Anbetung der Engel (1465)

Es kam die gnadenvolle Nacht,
Die leuchtete des Mondes Pracht,
Die glühete der Sterne Schar,
Als Jesus Christ geboren war.
Gelobt sei, Jesus Christ!

Froh jubelte der Engel Heer,
Gott hoch im Himmel, Gott sei Ehr,
Und Fried und Freud und Seligkeit
Herrsch auf der Erde weit und breit.
Gelobt sei, Jesus Christ!

Ja, Gottes Lieb ist unumschränkt,
Ein Gott, der seinen Sohn uns schenkt,
Schenkt alles, was uns heilsam ist,
Schenkt alles uns durch Jesum Christ.
Gelobt sei, Jesu Christ!

Haus Oberbayern

DIE WOCHE DER CHRISTEN

Liturgischer Wochenkalender

- Sonntag, 25. Dezember.** Weihnachten, dupl. 1. class. mit privill. Oktav 3. Ordnung. Weiß. Messe: „Dominus dixit ad me“. 2. Messe: „Luz fulgebit hodie“. 3. Messe: „Puer natus est nobis.“ Gloria. Credo. Präfation und Kanongebete von Weihnachten. In der 2. Messe 2. Gebet von der hl. Anastasia, Jungfrau und Martyrerin. Schlußangelium der 3. Messe: Evangelium von Erscheinung.
- Montag, 26. Dezember.** Hl. Erzmartyrer Stephanus, dupl. 2. class. mit einfacher Oktav. Rot. Messe: „Sederunt principes“. Gloria. 2. Gebet von der Weihnachtsoktav. Credo. Präfation und Kanongebete von Weihnachten.
- Dienstag, 27. Dezember.** Hl. Johannes, Apostel und Evangelist, dupl. 2. class. mit einfacher Oktav. Weiß. Messe: „In medio ecclesiae“. Gloria. 2. Gebet, Präfation und Kanongebete von Weihnachten.
- Mittwoch, 28. Dezember.** Hl. Unschuldige Kinder, dupl. 2. class. mit einfacher Oktav. Violett. Messe: „Ex ore infantium“. Kein Gloria. Credo. Präfation und Kanongebete von Weihnachten.
- Donnerstag, 29. Dezember.** Hl. Thomas, Bischof und Martyrer. Rot. Messe: „Gaudeamus omnes in Domino.“ Gloria. 2. Gebet von Weihnachten. Credo. Präfation und Kanongebete von Weihnachten.
- Freitag, 30. Dezember.** Vom Sonntag in der Weihnachtsoktav. Weiß. Messe: „Dum medium silentium“. Gloria. 2. Gebet von der Weihnachtsoktav. Credo. Präfation und Kanongebete von Weihnachten.
- Sonnabend, 31. Dezember.** Hl. Silvester, Papst und Bekenner. Weiß. Messe: „Sacerdotes Dei“. Gloria. 2. Gebet von der Weihnachtsoktav. Credo. Präfation und Kanongebete von Weihnachten.

Die neue Geburt

Bibellesetzte für die Weihnachtswoche.

(Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart.)
„Singet dem Herrn ein neues Lied, denn Wunderbares hat er getan!“ (Pl. 97, 1).

- Sonntag, 25. Dezember:** Hl. Weihnachtsfest. Johannes 1,1–18: Geboren aus dem Vater.
- Montag, 26. Dezember (Fest des hl. Stephanus):** Lukas 2, 11–14: Geboren aus Maria der Jungfrau.
- Dienstag, 27. Dezember:** Lukas 2,15–20: Geboren in Menschenseele.
- Mittwoch, 28. Dezember:** Titus 3,4–7: Geboren in uns.
- Donnerstag, 29. Dezember:** 1. Johannes 3,1–9: Aus Gott geboren.
- Freitag, 30. Dezember:** 1. Johannes 3,10–24: Kennzeichen der Gotteskinder.
- Samstag, 31. Dezember:** 1. Johannes 4,7–21 :Gabe und Gegengabe.

Ohne das Kind von Bethlehem?

Was wäre die Erde ohne das Kind von Bethlehem? Ein verfluchter Acker, voll Dornen und Dornen. Was wäre die Weltgeschichte, wenn kein Geburtstag Christi aufgezeichnet stünde in ihren Büchern? Ein dunkles, verworrenes Nachtstück, ohne einen hellen, tröstlichen Mittelpunkt. Was wäre das Menschenleben ohne den, der da ist die Wahrheit, der Weg und das Leben? Ein Irrgang in der Nacht ohne Stern. Was wäre das arme Menschenherz ohne den Jesusnamen? Eine finstere Sorgenkammer, ein vergittertes und verrikeltes Gefängnis ohne Licht und Trost!
Karl Gerok.

Wie unsere Vorfahren um das Jahr 1500 das hl. Weihnachtsevangelium lasen

Text aus der niederdeutschen Lübecker Bibel von 1494

Unde yd schach in den daghen: Een bod ghing uth van dem kaiser augusto. dat alle de werld worte bescreven. desse erste beschryvenghe ward ghedan von dem richter cyrino in syria. unde se ghinghen al dat se bekanten. se bekenten sik to wesente underdannich deme romesche ryke. unde gheven malk enen tynspennink. een iewelick in syne stadt. unde ok ioseph de ghik up van galilea van der stadt nazaret. darinne he wanede, in iudea in de stadt davites, in bethleem, de is belegen in dem jodeischen lande; de dar is gheheten bethleem darumme da he was van dem huse unde van dem inghesinde davites. dat he syk bekant gheve myt marien syner truveden swangeren huzsfrouwen. unde dat schach do se dar weren: de daghe worte vorvuller dat si gheberde eren erstghebaren sone. unde want ene in dōke. unde lete ene in eine kribbe, sunder anderer vrouwen hulpe; wente dar enwas anderes nene stete in dem huse; umme de velheit des volkes dat dar kamen was. unde de heerden weren in der sulven jeghende wakende. unde helden de wake auer ere schape. unde see: de enghel des heren stund by en. unde de klarheyt gades unmekevenk se. unde se vruchteten sik mit groten vruchten. unde der enghel sprak to en: nicht enviller iuw vruchten. men ik vorkundighe iuw ene grote vroude de da werd alle deme volke. wente dallink is iuw ghebaren de salichmaker, de dar is cristus unse here, in der stadt davites. unde dyt werd iuw een teken: gy vyndet dath kynd gewunden yn de dōke. unde gelecht in de kribben. unde van stunden an was bi deme enghel ene schare rydderscop des hemmelschen heres, lavenden god unde segghende: Ere sy gade in der höhghende unde vrede up der erden den minschen de dar synt enes guten willen. unde dat schach do syk te engehe hadden ghescheden van en in den hemmel. de heerten spreken to eenander segghende: wy willen ghan beth to bethleem unde seen dat word. dat kint ghebaren na dem worde de enghels, dat daeris ghescheen dat uns de here haft gheapenbaret. unde se quemen syk snellende. unde vunden maria unde ioseph.

Und wie dieser Text in unserer Gegenwartsprache heißt*)

Und es geschah in jenen Tagen: Eine Bottschaft ging aus von dem Kaiser Augustus, daß die ganze Welt würde aufgeschrieben. Diese erste Aufschreibung wurde vorgenommen von dem Richter Cyrinus in Syrien. Und sie gingen alle, auf daß sie sich bekanten. Sie bekantnen, untertänig zu sein dem römischen Reiche. Und ein jeder Mann gab seinen Zinspfennig; ein jeder in seiner Stadt. Auch Joseph machte sich auf aus Galiläa von der Stadt Nazareth, darinnen er wohnte, nach Judäa in die Stadt Davids, nach Bethlehem, das gelegen ist im jüdischen Lande (Bethlehem hieß seine Stadt darum, weil er aus dem Hause und der Sippe Davids war), damit er sich bekant gebe mit Maria, seiner treuen schwangeren Hausfrau. Und es geschah, als sie da waren: die Tage wurden erfüllt, da sie ihren erstgeborenen Sohn gebar. Und sie wickelte ihn in Tücher und legte ihn in eine Krippe (ohne anderer Frauen Hilfe), weil da nichts anderes in ihrer Behausung stand; es war nämlich eine große Menge Volkes gekommen. In derselben Gegend waren Hirten und wachten. Sie hielten Wache über ihre Schafe. Und siehe: der Engel des Herrn stand bei ihnen. Und die Klarheit Gottes umfing sie. Und sie fürchteten sich mit großen Mängsten. Der Engel aber sprach zu ihnen: Wollet euch nicht fürchten; denn ich verkündige euch eine große Freude, die da ward allem Volke. Heute ist euch geboren der Seligmacher, der da ist Christus, unser Herr, in der Stadt Davids. Das wird euch ein Zeichen sein: ihr findet das Kind gewickelt in Tücher und gelegt in eine Krippe. Von diesem Augenblick an war bei dem Engel eine Ritterchaft des himmlischen Heres, Gott lobend und sprechend: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf der Erde den Menschen, die da sind eines guten Willens. Und da geschah es, daß die Engel wieder von ihnen schieden in den Himmel. Die Hirten redeten miteinander und sagten: Wir wollen bis nach Bethlehem gehen und das Wort erproben, wollen das nach dem Worte des Engels geborene Kind sehen, was da geschehen ist, was uns der Herr geoffenbart hat. Und sie machten sich schnell

*) Bei der Uebersetzung ist weniger Wert auf Schönheit als auf Wörtlichkeit gelegt, damit unsere Leser die Texte besser vergleichen können.

Weihnachten in alten Braunsberger Büchern

Des öfteren war in den letzten Jahren im Ermländischen Kirchenblatt von den alten Bücherkägen der Guttstädter Dombibliothek die Rede. Aber auch Braunsberg hat ähnliche Schätze in der Bibliothek der Akademie und des Priesterseminars aufzuweisen. Wir wollen zum Weihnachtsfeste nur zwei der alten diesen Bücher aufschlagen, die für gewöhnlich wohlverwahrt in dem Tresor der Akademiebibliothek liegen. Das erste Buch ist die große Weltchronik des Nürnbergers Hartmann Schedel, die im Jahre 1493 gedruckt wurde. In Braunsberg liegt ein Exemplar der ungefüzten lateinischen Ausgabe. Bei dieser Weltchronik handelt es sich um eine jener mittelalterlichen Darstellungen der Weltgeschichte, die noch vor Adam und Eva, nämlich mit der Erschaffung der Welt beginnen und erst mit dem Zeitalter des Verfassers aufhören. Die Schedelsche Weltchronik ist das am reichsten illustrierte Werk jener Zeit. Die Künstler Michael Wolgemut (der Lehrer Dürers) und sein Stiefsohn Wilhelm Pödenwurff haben in Gemeinschaftsarbeit die gewaltige Zahl von 1809 Holzschnitten für die Chronik geschaffen. Kein Wunder, wenn die Bilder nicht gleichwertig ausgefallen sind. Aber man blättert trotzdem heute noch mit großer Freude in dem dicken Buch und bezieht sich mit lebhaftem Interesse die frisch und anschaulich geschnittenen Bilder, unter denen es einige ganz ausgezeichnete gibt. Hartmann Schedel, von Beruf Phisikus, daneben aber ein leidenschaftlicher Handschriftenjämmler, schöpfte für sein Werk hauptsächlich aus italienischen Quellen. Eigenes bringt er fast nur bei der Beschreibung von Städten, die er auf seinen Reisen gesehen hat. Für die älteste Weltgeschichte bietet wie immer in jener Zeit die Bibel die Grundlage. So finden wir selbstverständlich auch das Ereignis der Geburt Christi gebührend verzeichnet. Einen Ausschnitt aus dieser Seite der Weltchronik zeigt unser nebenstehendes Bild.



unde dat kynd ghelecht in de kribben.
unde do se dat seghen do bekenden
se van dem worde dat der was ghesecht
to en van dem kinde. unde alle
de dat horten de vorwunderden syk
van den dinghen de daer weren ghesecht
to en van den heerden. Sunder
maria beheld alle desse worde. unde
droch se in ereme herten. unde de
herden kerden wedder unde erwerdighede
unde lavenden god in alle den
dinghen de se hadten gheseen unde
ghehort. also dar ghesecht was to en.

auf den Weg. Und fanden Maria und
Joseph und das Kind, gelegt in die Krippe.
Und da sie das sahen, da überzeugten
sie sich von dem Worte, das zu ihnen
über das Kind gesagt worden war. Und
alle, die es hörten, die wunderten sich über
die Dinge, die ihnen von den Hirten
gesagt wurden. Nur Maria behielt alle
diese Worte bei sich und trug sie in ihrem
Herzen. Die Hirten kehrten wieder zurück
und priesen und lobten Gott für alle
Dinge, die sie gesehen und gehört hatten,
so wie es zu ihnen gesagt worden war.

Ein ganz prächtiges Werk ist das
zweite Buch, in das wir einen Blick wer-
fen wollen: die niederdeutsche Bi-
bel von 1494, hervorragend gedruckt,
mit köstlichen Initialen versehen und von
einem sehr tüchtigen Meister illustriert.
Die Bilder sind bei dem Braunsberger
Exemplar farbig getönt. Diese Bibel in
deutscher Sprache ist in Lübeck von
Steffen Arndes gedruckt worden, einem
bedeutenden Meister der schwarzen Kunst.
Sie ist neben ihrer kulturellen Bedeutung
auch eines der Zeugnisse dafür, daß nicht
erst mit Luther die Verdeutschung der
Bibel begann, sondern daß schon vorher
die Heilige Schrift den deutschen Men-
schen in ihrer Muttersprache zugänglich
war. Die Bibel, mit der wir es hier zu
tun haben, ist niederdeutsch geschrieben.
Niederdeutsche kamen bei der Kolonisierung
des Ostens durch den Ritterorden als
Siedler auch in unsere Heimat. Gerade
aus Lübeck ritt manch einer in jener Zeit
gen Osten und fand besonders in den
Städten am Wasser eine neue Wohnstatt.
Niederdeutsches Sprachgut ist darum auch
nach Ostpreußen eingedrungen. Und in
Erinnerung an diese alte Verbindung
Lübecks mit unserer Heimat haben wir
hier einmal einen Abschnitt aus der nie-
derdeutschen Bibel im Originaltext abge-
druckt, das Weihnachtsevangelium nach
Lucas, so wie es niederdeutsche Menschen
am Ende des 15. Jahrhunderts gelesen
haben. Unser Bild zur linken Seite gibt
einen Ausschnitt jenes Blattes wieder, auf
dem in der Bibel das Lucas-Evangelium
beginnt. Wir sehen über dem ersten
Kapitel eine Illustration, die links den
schreibenden Evangelisten zeigt mit seinem
Symbol, dem geflügelten Stier, und dane-
ben Szenen aus dem ersten Lebensab-
schnitt Christi: die Geburt, die Darstellung
im Tempel und unten die Anbetung der
Könige. Durch die farbige Tönung des
Bildes werden im Zeitungsdruck leider
die Konturen und die Einzelheiten der
Darstellungen undeutlich. Trotzdem wird
der Beschauer etwas von der Schönheit
dieses nunmehr 444 Jahre alten Werkes
abnehmen können, zumal auf unserer Pho-
tographie auch das Schriftbild noch etwas
sichtbar wird und die obere Hälfte einer
Initiale.



Wat erste capittel.

Wat was yn den da

ghen sonninges heodis iudee
een priester myt name zachari
as. van deme slechte abya. yn
syn ewyf van den dochteren

to der wifheit. der rethauer die
ven een vullen kanten volk. D
deme engel. wor van weert of
yn namer huffstroms sint of
terdom. De engel antwerre
gabuel de dat steyt vor gate.
to sprekten. wi dy vorwar to y

Dr. Edmund Kroneberger:

Und er ist Mensch geworden!

Weihnachten, das Fest der unergründlichen Gottesliebe

Wenn das erste Lannengrün in den Schaenauslagen unserer Städte erscheint, und wenn die ersten Kerzen aufglühen, dann wissen alle, Weihnachten, das Fest der Liebe, das Fest der schenkenden Güte und Milde, das traute Fest der Familienfreude und stillen Innerlichkeit ist nahe. Vornehmlich in den Augen unserer Kleinen können wir Erwarten und selige Vorfreude lesen. Der Glanz dieser reinen Kinderaugen ist schön und echt. Das Kind sehnt sich mit der ganzen Offenheit und Hingabefähigkeit seines unverhohlenen Kindergemütes, mit der frohen Bereitschaft seines Herzens, dem erwarteten Neuen entgegen. O, hätten doch auch wir Erwachsene noch etwas von dem Ausschauen des Kindes nach dem Geheimnisvollen und Wunderbaren. In den Kleinen wohnt ein heiliges Wissen, eine selig-feste Kindesüberzeugung, daß Weihnachten das Fest des Kindes ist, das Fest des himmlisch-schönen Kindes, von dem die Mutter sagte, daß es der liebe Gott selber sei. Diese Gewißheit zaubert das schönste Leuchten in die Kinderaugen. Es schwindet nicht, wenn auch die tausend kleinen und großen Wünsche vom Christkind nicht erfüllt werden, und es steht auch noch übermächtig in den Augen der Ärmsten der Kleinen. Auch dem verlassensten und einsamsten Kinde kann das Wissen vom göttlichen Kinde nicht geraubt werden.

Aber da zeigt sich ein anderer Schmerz und eine andere Not, fast unüberwindlich groß. Es gibt ebensoviele Kinder, die nichts oder nur ganz wenig von der Tatsache des göttlichen Kindes wissen. Es sind keineswegs nur die Kinder ferner Heidenländer, nein, es sind die Kinder des schon seit Jahrhunderten christlichen Abendlandes. An diesem notvollen Umstand tragen Schuld die Erwachsenen, reife Menschen des europäischen Stammes, die schon lange die Kunde vom Heil erhielten, die sich aber seit Geschlechtern schon von Gottes Offenbarung abwenden. Sie können einmal verantwortlich dafür stehen und das namenlose Elend, die neue Armut des Geistes und die alte Dunkelheit des Heidentums verschulden, wenn „der Leuchter des Glaubens weggerückt werden sollte“, nicht nur von einem Land; sondern vielleicht von dem gesamten schuldig gewordenen Abendland.

Die Dunkelheit des Neuheidentums ist finsterner und viel abgründiger als die Dunkelheit des alten Heidentums, das in einem natürlichen Advent stand und die Stunde des Heils sehnsuchtsvoll erwartete. Der bewußte Neuheidende befindet sich im Zustand der Abkehr, der stolzen Abjage an das bereits erschienene Heil. Tragen wir doch mit der nordischen Dichterin Sigrid Undset die allzeit wache Sorge und katholische Unruhe um die uns verkündete Wahrheit, damit die dunkle Ahnung dieser ernstesten Künstlerin nicht wahr werde, daß einmal dem Abendland, das wieder völlig heidnisch geworden, die Kunde des Heils von den Völkern käme, denen es die Frohbotschaft zu überbringen berufen gewesen wäre.

Verschiedene Feiern der Weihnacht

Es müßten schon ganz böse und abgründig gejuntene Menschen sein, in denen an Weihnachten nicht der heiße Drang nach Liebe, nach gutigem Umsorgen, nach mildem Verzeihen, nach erquidendem Frieden wach würde. Nein, in den meisten Menschen wohnt schon die unauslöschliche Sehnsucht nach diesen Gütern. Schon lange vor dem Weihnachtsfest sucht man sich gegenseitig an den Augen abzulesen, womit man dem geliebten Du eine Freude machen, womit man ihm einen Liebesdienst erweisen kann. Das Schenken ist der Ausdruck einer hohen und reinen Menschlichkeit, und die am Feste der heiligen Weihnacht ihre Hand gerne und bereit öffnen, um Gutes zu erweisen, vielleicht auch über den engeren Freundes- und Familienkreis hinaus, stehen sicher im Lichtkreis der ewigen Liebe, wenn auch noch nicht im Mittelpunkt, wo der ganze Christ wohnt, der sich von der vollen und ungeteilten Wahrheit bestrahlen läßt. Die Menschen, die Weihnachten feiern im bloßen gutigen Schenken und Geben, ohne zum Gehalt des Festes vorzustößen und ohne die übernatürliche Offenbarung zu sehen, stehen wohl im Licht-

schimmer des Christbaumes, aber unter dem Baum fehlt die Krippe. Wir wollen dafür beten, daß sie durch die Gnade Gottes in die religiöse Mitte des hohen Weihnachtstages geführt werden.

Dann sind da wieder andere Menschen, Große des Geistes, Ringer und ehrliche Sucher. Sie nehmen auch schon Teil am Gnabengeheimnis der heiligen Weihnacht. Unter ihnen sind viele, die an eine Inkarnation des Göttlichen glauben, wenn auch oft in einer Weise und Vorstellung und gedanklichen Spekulation, die von der vollen Wahrheit noch sehr weit entfernt ist. Wo aber immer wahrhaft ringende Geister auf dem Wege sind, da dürfen wir voll heiliger Hoffnung sein. Wo Ringen, da ist Leben, da ist Offenbarung, wenn auch unter Zeichen, Symbolen und Gedankenbildern. Schon die regsamsten Geister des Altertums, voran der edle Grieche Plato, hatten vorahnende, gnadenhafte Erkenntnis und innere Einsicht, die zum Geheimnis der Menschwerdung führen. Die griechische Philosophie, diese natürlich so überaus begnadete Geistesschau, verkündete machtvoll die Kunde vom Logos. Auch in neuerer Zeit finden sich edle und reine Denkergestalten, die, wenn auch in einer mehr äußeren Sphäre des Geistes, teilhaben an der Wahrheit des Johannesevangeliums der dritten Weihnachtsmesse: „Im Anfang war das Wort (der Logos) und das Wort wurde Fleisch.“

In der vollen Wirklichkeit des Geheimnisses der Weihnacht steht aber einzig der Christ, und zwar der Christ, der lebt und mit der Gnade wirkt. Das Dogma von der Menschwerdung Gottes ist in der Tat und im vollen Sinne ein „Lebensdogma“. Hier stellt sich dem Menschen untrüglich der höchste Erweis der unbegreiflichen Gottesliebe dar.

Gottes Liebe zum Menschen

Wenn im Credo eines feierlichen Hochamtes das: „Et incarnatus est de Spiritu Sancto ex Maria Virgine: et homo factus est“ (Fleisch geworden durch den Heiligen Geist aus Maria, der Jungfrau, und Mensch geworden) erklingt, steht der Christ im Tiefsten seiner Seele erschauernd vor dem Uebermaß der unergründlichen Liebe Gottes. „Es ist erschienen die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Heilandes.“ In dreifacher Geburt schenkt sich der ewige Gott hin: In der ewigen Geburt aus dem Vater (im Liebeskreis des innergöttlichen Lebens der Dreifaltigkeit), in der leiblichen Geburt aus Maria, in der Fülle der Zeit, und in der stets wiederkehrenden Geburt im einzelnen Christen, der Kind Gottes wird und in den Gnadenstrom der Una Sancta, des mystischen Leibes der Kirche tritt. Der fromme Mystiker Angelus Silesius hat dem Gedanken Ausdruck verliehen, daß die Geburt Christi in Bethlechem für den Einzelmenschen solange umsonst sei, als Christus nicht in der „geistlichen Geburt“ im Menschen wieder geboren sei. Christ sein heißt also die lebendige Erkenntnis des ewigen Sohnes und seiner Geburt aus dem Vater in der frommen Betrachtung sich erbeten und vor der Geburt des Gottessohnes aus Maria in demütiger Verehrung des abgründigen Geheimnisses stehen. Dann aber gilt es, zum eigenen Leben der Teilhabe an Gottes Gnade und seinem Erlösungswerk reifen. Die lebendige Hingabe an das Gnadenleben im mystischen Leibe Christi ist die innere Aufforderung des Gotteskinds in der Weihnachtskrippe. Erst wer den freien Mut und den Adel ganzer Hingabe an Gott und seine Lebensforderungen in übernatürlicher Hinsicht aufbringt, kommt der Erkenntnis von Gottes unergründlicher Liebe, wie sie im Weihnachtswunder sich offenbarte, etwas näher. Begreifen oder gar erfassen, kann der in der Irdischkeit seines Seins Befangene das Wunder der Wunder göttlicher Allmacht und Güte nie. Erst die Jenseitigkeit der Gottanschauung wird seinem gehaltenen Auge das Geheimnis mehr erhellen. Auf den Knien läßt sich am angemessensten in stiller Versenkung das Geheimnis überdenken, solange wir noch in der Gebrechlichkeit wandeln. Das Lebensdogma von Gottes Menschwerdung ist überaus lebensmächtig.

Wir werden einer ganz neuen Lebenshaltung inne. Die Freude über unser Dasein und seine Erhöhung bricht fördernd durch. Das schlichte Menschsein als solches erkennen wir als höchst wertvoll und gottgeadelt. „Die Menschwerdung Gottes im christlichen Sinne ist nicht ein Abfall Gottes zum Unvollkommenen, sondern ein liebendes Hinausgreifen zu einem außer ihm liegenden, aber von ihm geliebten Sein, eben zum Menschsein. Wenn er also zu diesem Menschsein hinausgehen konnte, wenn er es sich zu eigen machen konnte, dann kann dieses Menschsein nicht ein schmachwürdiges Schicksal, nicht ein beweinenwertes Los, nicht ein unsägliches Jammer sein, sondern muß etwas Liebenswertes und Großes sein. Und alles, was dieses Menschsein mit Notwendigkeit bedeutet und einschließt, auch das Leid, auch den Tod, auch das Kreuz, auch die Sehnsucht, auch die Einsamkeit, auch die Dunkelheit und Begrenztheit des Menschseins kann man also lieben und umfassen, weil Gott es umfassen hat. — Ferner muß nicht nur im Menschensein, sondern auch in der Menschheit, so wie sie wirklich ist, etwas Gutes sein, weil Gott aus Liebe zu ihr, in ihrer Mitte wohnen wollte. Erst der Glaube an die Menschwerdung Gottes erzeugt auch den starken Glauben an die Menschen und an das Leben und an die Erde, er läßt die Sonnengesänge entstehen, wie sie der heilige Franz von Assisi im Anblick des menschengewordenen Gottes gesungen hat, oder wie sie die heilige Elisabeth im Herzen trug.

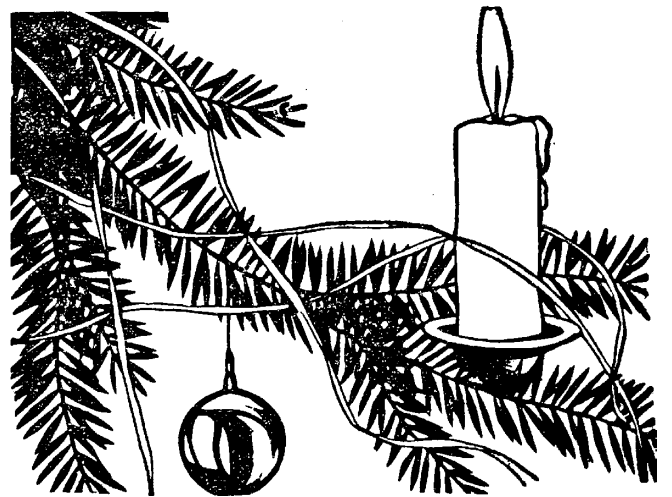
Unsere Pflicht als Christen

Steht es dem Christen, der an der Krippe und bei dem wunderbaren Geschehen dort verweilt, noch an, liebeleer in die Welt zurückzukehren? Müssen von ihm nicht Ströme der Liebe ausgehen, und muß nicht alle Zagheit und Mutlosigkeit von ihm fallen? Er ist doch überblendet vom Weihnachtslicht göttlicher Liebe und Erbarmung. Seine Seele durfte die schenkende Vatergüte, den Liebeswillen und die Opfertat des Sohnes und den Frieden und die Seligkeit des Geistes sehen. Der Welt in tätiger, nie erlahmender Liebe und Bereitschaft zu Opfer und Wert die Frohbotschaft von der Erlöserliebe zu bringen, das ist die Sendung des Christen, die er an der Krippe empfängt, das ist der Bittschrei des armen Gotteskinds an jede einzelne Seele. Um Liebe schenken zu können, muß man zuvor erst selber in der Liebe sein. Wo aber die Liebe herrscht und letzte Entscheidungen trifft, da herrscht auch Friede, der reiche, seltsame Friede, der allen geschenkt wird, „die guten Willens sind“. Wo ein Christ zu den Aufgaben des Christseins in der reifen Erkenntnis der

Weihnachtsbotschaft steht und sie lebend zu erfüllen bestrebt ist in ununterbrochenem Wachsein und in heiligem Drange zu schöpferischem Liebesdienst, da gehört er zu den Miterlösern einer dunkel und lichtlos gewordenen Welt. Die Christen dieser Stunde sind besonders verpflichtet: Eine in ihren Angeln erbebende Welt und ein in seinen Gründen erschüttertes Abendland bedarf mehr denn je der Erlösung. Es hungert das Gottferne nach dem Licht und der Befreiung. Machen wir als Christen, daß wir nicht schuldig werden durch mangelnde Liebe. Wir sind gerufen, Lichtträger zu sein und Liebespender den blutenden Wunden einer in Wehen der Wende liegenden Zeit. Wir dürfen uns nicht behindern lassen, unbeirrt und in unbekümmelter „geistlicher Freude“ immer wieder den Zweifelnden und in Irrtümern Befangenen den frohlockenden Jubelruf der Kirche zuzurufen: „Es freue sich der Himmel und die Erde jauchze im Angesicht des Herrn; denn nun ist er gekommen.“ — Über unser Leben muß von unserer Weihnachtsfreude, von unserem Weihnachtsfrieden und von unserer Weihnachtsliebe lebendiges Zeugnis geben, — Zeugnis der Tat und der Wahrheit.

Gott, Du hast diese hochheilige Nacht durch den Aufgang des wahren Lichtes taghell gemacht; so laß uns, wir bitten Dich, auch im Himmel die Wonnen jenes Lichtes kosten, dessen Geheimnisse wir auf Erden erkannt haben, Deines Sohnes, der mit Dir lebt.

(Oration aus der 1. Weihnachtsmesse.)



Das Bambino von Aracoeli

Ein alter Weihnachtsbrauch in Rom

In Aracoeli, der uralten, prächtigen Kirche Roms, die sich gleich neben dem Kapitol befindet, ist die Taufkapelle am Weihnachtsmorgen in den Stall von Bethlehem verwandelt. Inmitten einer Laube aus frischen Delbaumzweigen liegt das Jesuskind in seiner armseligen Krippe auf Heu und Stroh, aber es ist mit Juwelen und Kostbarkeiten überaus reich behangen. Es sind Dankesgeschenke an das wundertätige Kindlein. Dieses berühmte Bambino von Aracoeli ist weniger das arme, hilflose Kindlein, wie wir es zu sehen gewohnt sind, es ist mehr das neugeborene Königskind, das für alle Kinder zu fordern scheint: gebt dem Kinde um des Kindes willen. Die Zukunft gehört ihm. Die Hände sind ausgestreckt, verlangend nach Licht und Liebe. Und wer dem Kinde gibt, dem wird es tausendfach vergolten werden. Die Mutter Gottes, im weißen Seidenkleid, mit Sternen besät, neigt sich wie ein heller Himmel in seiner Unschuld über das Kind, verfunken in den Anblick des reinsten Glückes. Das Kind lächelt: ich bin gekommen. Ich bin gern gekommen! Der heilige Josef im tiefblauen Kleid steht groß mit Stab und Lilie und hält treue Wacht.

Das Volk ist gekommen. Die Figuren stehen wie lebend. Junge Bäuerinnen, buntgekleidet, tragen Körbe mit Früchten herbei, Orangen, Äpfel, Nüsse. Eine bringt Linnen, sogar Strümpfen, für das Kind. Ein Hirtenknabe führt zwei Lämmer herbei, die verträumt das Jesuskind betrachten, das Lamm Gottes. Vor der Krippe steht man in einem Körbchen zwei weiße Tauben ruhend warten, um als Opfer von Mariens Händen in die Kirche getragen zu werden. Vor dieser Grunne lam-

meln sich die Menschen, freuen sich über dieses holde Bild der Liebe, die nicht das Ihre sucht. Eine Schar junger Nonnen verweilt lange, lächelt in einem glücklichen Befangensein. Ein alter Mann ist vom Anblick so mitgenommen, daß er seinen Spazierstock unwillkürlich in derselben Pose hält, wie der heilige Josef seinen Lilienstab.

Der gemalte Hintergrund ist entzückend. Aus einem fernen Himmel bringen aus einer Lichtwolke viele kleine Engel, ein Blütenfall von Engeln, vom lieben Gott entlassen. Man sieht seine Hand. Er muß nahe sein, ganz nahe . . . Und am Horizont unter einem Palmbaum steht Gabriel, der gesagt: siehe, ich verkünde euch eine große Freude.

Wenn man vor der Krippe steht, möchte man noch einmal zurück gehen durch die Jahre, durch die Zeiten, wie durch eine Allee, bis zum Kindlein. Wer aber ist nicht Kind geblieben im Hause des Kindes? Die Morgensonne fällt durch die hohen Fenster, wirft eine Lichtbahn über den Stall von Bethlehem, umspielt den Heiligenschein des Kindes. Wieviele Menschen sich in diesem Augenblick über Jesus freuen. Er ist das Licht, und wir sind der Schein.

Mit einem Male beginnt von irgendwoher eine hohe Stimme zu sprechen, eine Stimme, die zart und doch stark durch den hohen weiten Raum hallt. Alles wendet sich in die Richtung, aus der die Stimme kommt. Und was sehen wir? Da steht mitten im Schiff der Kirche, auf einer erhöhten Kanzel, ein kleiner Knabe von etwa neun Jahren und ist im Begriff, eine Rede zu halten. Sofort schart sich alles um den jungen Prediger, der nicht die Spur von Befangensein zeigt, sondern mit einer solch entzückenden Frische und Begeisterung von der Geburt in Bethlehem erzählt, als sei er selbst bei dieser Begeben-

Das große Leuchten / Gedanken um die heilige Nacht.

Lichteinbruch.

Wir denken an das Bild des holländischen Malers Adriaan van Ostade (gest. 1685) „Verkündigung“. Wir erinnern uns an die dunkle Szenerie. Mensch und Kuh und Schaf in mitternächtlichem Schlafe in und neben der notdürftig gebauten Hütte.

Und da, der plötzlich glänzende Strahl himmlischen, hoffnungswedenden und furchterregenden Lichtes, und die Hirten, die die englische Botschaft hören: „Heute ist Euch der Heiland geboren“!

Die Erfüllung.

Diese heilige Nacht brachte die Erfüllung der großen Sehnsucht. Wie oft war der Ruf ertönt: Wächter, wie weit ist es in der Nacht? Wann kommt der neue Stern? Wann kommt das Morgenrot? Wann wird es wieder Licht auf Erden?

Diese Nacht brachte das erfüllte Wort des Propheten: „Das Volk, das in Finsternis wandelt, wird ein großes Licht erblicken; über denen, die im umnachteten Lande wohnen, wird ein Licht glänzen“ (Jsaia 9, 1).

Diese Nacht war der Anfang des großen Leuchtens in dieser Zeitlichkeit: „Denn fürwahr, Finsternis bedeckt die Erde und tiefes Dunkel die Völker, doch über dir wird Gott aufstrahlen und seine Herrlichkeit wird über dir erscheinen“ (M. 60, 2).

Der Meteor Christus.

Um die tiefe Nachtzeit der Winter Sonnenwende wurde Christus in das Weltendunkel hineingeboren. Das war die Fülle der Zeiten. Der Riß durch die Neonen. Die Mitte der Weltzeit. Hier prallen zwei Wirklichkeiten aneinander, die Welt des Dunklen und der Sünde und die Welt des Lichtes und der Gnade. Dieser Stern ewiger Größe ist der kleine Knabe im Stroh von Bethlehem. Seine Krippe und sein Kreuz sind die weltgestaltende Kraft in der Geschichte geworden. Im Kind von Bethlehem hat die Weltgeschichte ihren Mittelpunkt gefunden. „Aus ihm, durch ihn und in ihm ist alles.“ (Röm. 11, 36.)

Warum so spät?

Warum erst in der Fülle der Zeiten? Warum kam der Erlöser der Welt erst, nachdem so viele Jahrtausende voll Sünde und Bekleid vergangen waren? Warum nicht früher? Heißt

heit gewesen. Er ist dabei gewesen, der kleine Redner, im verschliffenen Plüschmännchen. Er sieht allerliebste aus, wenn er seine Händchen, die der Kälte wegen in dicken Fausthandschuhen stecken, mit echt italienischer Lebhaftigkeit ans Herz drückt und dann wieder beglückt ausbreitet nach der Krippe hin, die er bei seiner Ansprache kaum aus den schönen, dunkel leuchtenden Augen läßt. Das Bambino liegt da, als höre es zu. „Kindlein Jesus, du bist so arm gewesen. Ganz arm bist du auf die Welt gekommen. Und dein Vater im Himmel war doch so reich.“ Dann wendet er sich an die Zuhörer, um das Wunder der Armut zu erklären: „Aber er wollte arm werden, weil wir arm sind. Er hat es ausprobieren wollen, wie das ist ... Darum. Und dann hat es so reich beschenkt, das Jesuskind. Es will uns in den Himmel bringen. Es will uns erlösen. Es will, es will ...“ Und dann gibt es einen Augenblick, da das Kind auf der Empore für sich zu sprechen scheint. Gebt dem Kinde um des Kindes willen. Dem Kinde gehört die Zukunft.

Junge Priester hören an, was der kleine Kamerad zu sagen hat. Sie haben Tränen in den Augen und senken den Blick, da sie aus Kindermund noch einmal das Evangelium der Armen hören. Wir sind alle arm, sagt der kleine Junge, und wie eine Wahrheit nimmt der Raum diese Worte auf. Wir sind alle arm ...

Dies ist der Tag der Kinder, und man sieht hier ein Kind nach dem andern die Kanzel besteigen. Es ist ein uralter Brauch, daß am Weihnachtsmorgen Kinder das Wort führen. Man vernimmt es nicht ohne tiefe Bewegung. Wie die jungen Gotteszeiger stehen sie da, diese Kinder, denen die Zukunft gehört. Aus dem Munde der Kinder hast du dir ein Lob errichtet, so muß man unwillkürlich denken. Gebt jedem armen Kinde um des Kindes willen. E. Hennings.

doch ein Gotteswort: „Sage nicht zu deinem Freunde: Geh und komme wieder, ich will dir morgen etwas geben — da du es noch heute kannst“ (Spr. 3, 28). Also durfte doch Gott auch sein Heilswerk nicht so lange aufschieben, könnte man denken. „Christus kam in die Welt, um die Sünder zu retten“ (1. Tim. 1, 15). Nun hätten mehr Seelen gerettet werden können, wenn Gott bald nach der Paradiesvertreibung Mensch geworden wäre. Denn viele starben in den Jahrtausenden in der Sünde, weil sie Gott nicht kannten.

Der hl. Thomas gibt auf die Frage die Antwort: „Der Mensch sollte erst einsehen, wie krank er sei. Deshalb überließ Gott den Menschen seiner Freiheit und dem Geleß der Natur, damit er sich so der Grenzen seiner natürlichen Kräfte bewußt werde. Als sie versagten und er erlag, erhielt er das Geleß. Da nahm das Siechtum erst recht zu, nicht aus Unzulänglichkeit des Geleßes, sondern wegen der Verderbnis der menschlichen Natur. Im Bewußtsein seines Elendes sollte der Mensch nach einem Arzte rufen und nach der Hilfe der Gnade verlangen“.

Das war die Nacht!

Stolz, Selbstgerechtigkeit, Verwerfung des göttlichen Geleßes, Gottesferne hat die Menschheit dunkel, unglücklich und finster gemacht. Das war die Finsternis: die Menschen wollten Gott nicht mehr, und dann später konnten sie ihn nicht mehr wollen. Was nuzte da die Weisheit der Griechen, was half die Gelehrsamkeit Aegyptens, was die Kriegskunst der Römer, was konnten die Sterndeuter von Mesopotamien finden? — Dunkel und Rätsel und unentwirrbare Dinge, es konnte kein Licht kommen, denn der Mensch lief nur um sich selber und kreiste nicht mehr um Gott. Denn er hatte ja nicht gemollt!

Und als der menschliche Stolz auf seinem Höhepunkt war, kam die göttliche Barmherzigkeit selber zu ihm.

Das ist auch heute die Nacht!

Gleichgültigkeit und Stolz und Hochmut machen auch heute dem modernen Menschen Weihnachten schwer. Das heißt, sie erschweren ihm das große Leuchten in seiner Seele, was wir „Weihnachtsfrieden“ nennen, das große Leuchten aus dem Strahl der Gnade.

Der hat noch nicht Weihnachten in seiner Seele, wenn er am brennenden Lichterbaum einige sentimentale Gedanken in sich hat, vielleicht an seine Jugendzeit zurückdenkt und — wenigstens noch einmal — seiner Eltern und Kindheit sich besinnt. Und auch dann noch nicht, wenn er einige weiche Worte und gute Gaben für andere hat. Das ist ja wenigstens schon etwas, aber das hält nicht lange. Das reicht nicht, um von der Weihnachtsnacht noch ein langes Leuchten für den kommenden Alltag des neuen Jahres zu haben. Draußen in der Nacht, da warten schon wieder die Räder der Fabriken, da warten die Bilanzen zu Neujahr, da warten Inventurausverkäufe, da wartet das hastende Leben, da warten Streit und Trägheit und Haber und Lieblosigkeit darauf, daß die Weihnachtsmenschen ein Leuchten über alle Menschen bringen. Es ist schwer, den Weg von der Feiertagskrippe zum Alltag zu finden. Draußen bläst der harte Wind der Wirklichkeit.

Nacht liegt über den Menschen und Dingen, wenn sie Weihnachten nicht als die herrlichste und sicherste Wirklichkeit sehen. als das Licht in ihrem Menschheitsdunkel.

Das Licht ist wirklich da!

Christus, der Retter ist da, singen wir heute alle. Auch die, welche sonst diesen Namen nicht mehr über ihre Lippen bringen und ihn ausgestrichen wissen wollen, da ihr Nachtgeschmeiß in sich, Hochmut und Stolz und Zweifel und Feigheit, es ihnen verbietet, vor diesem Namen sich zu beugen und auf seine Verkündigung zu hören. Aber heute sind sie überwunden. O Wunder, wer ist der Sieger? Ein kleines Kind. Vor ihm sind sie machtlos, sie, die herrischen und selbstgerechten und so selbstsicheren Menschen. Gott wollte ein Kind sein, um ihnen dadurch die winzige Kleinheit ihrer Menschlichkeit zu zeigen. Ein Kind hat alles Menschheitsdunkel hell gemacht. Das sagt uns ein liebliches Kinderlächeln: Wenn ihr nicht arm sein wollt wie ich, klein und demütig in der Gesinnung und nicht lauter und hell, könnt ihr nicht erlöst werden. „Die Eigenschaften des

Christkinds sind die Tore seines Einzuges, die Vorbedingung und Folge der Seelenweihnacht“ (Laros).

Die Schwierigkeit.

Wir alle schätzen die hl. Nacht als Poesie, als Idylle, als gefühlvolle Stimmung, aber nicht als harte Wirklichkeit. Reich sein wollen wir — nicht arm. Macht wollen wir — nicht Hilfslosigkeit. Vergnügen — nicht Beherrschung und Entfaltung. Ehre und Ansehen — nicht Verborgenheit. Aber Krippe und Stall und notdürftigste Umstände gehören zur Weihnachtswirklichkeit. Alles wird davon abhängen, ob wir im Kinde von Bethlehem den Herrn sehen. Das ist Licht in allem Menschenleid und Kummer zur hl. Nacht, wenn uns Christus das große Leuchten ist. Aber er muß aufgenommen werden. Wenn der Stolz sich vor diesem Kinde beugt, wenn Hirteneinsicht und Rögenweisheit gleichmäßig ihre Stirn vor ihm beugen, dann ist Licht da, und ein großes Leuchten kann wieder anheben im eigenen Herzen und im ganzen Volk.

Alle folgen dem Stern.

Das ist Weihnachten: alle folgen dem Stern. Alle folgen dem Christuskind. Alle brauchen es. Das Tiefste im Menschen jubelt vor der Krippe. Alle Wertmaßstäbe der Welt gelten nicht mehr, hier ist ein neues Weltwirklichkeitsgesetz sichtbar geworden: Gnade Gottes und die Liebe.

Alle folgen dem Stern (Peter Janßen hat es so gemalt): Könige auf edlem Roß, die junge Mutter mit ihren Kindern, Krankheit und Siechtum, kraftvolle Männlichkeit und Greise, die Armut und der reiche Kaufmann, das Glück und die Liebe, alles sucht das Leuchten und damit die Verklärung des eigenen Lebens bei diesem Stern. Wenn wir diese heilige Nacht nicht hätten, fürwahr, dann wäre es finster und höllisch dunkel auf Erden!

O wenn doch alle wieder etwas spüren und suchen wollten von dem großen Leuchten dieser heiligen Nacht!

—aa—

Die Sibylle von Tibur / Eine Weihnachtslegende

Es war eine helle Winternacht. Millionen Sterne funkelten an dem azurnen Himmel, der sich wie eine Riesenkuppel über der goldenen Stadt der sieben Hügel wölbte, der Beherrscherin der Welt, das göttliche Rom. Nur auf dem Palatinischen Hügel, im kaiserlichen Palaste, war noch jubelndes Leben. Durch das Rufen und Lachen der Gäste hindurch hörte man das Klirren der kristallinen Pokale. Hin und wieder drangen auch zarte, weiche Töne von Cymbals und Flöten in die träumerische, stille Nacht.

Die Blüte aller Nationen der Welt war in Rom zusammengeströmt und umgab den Cäsar Augustus. Sänger, junge Mädchen, Gelehrte drehten sich um ihn wie ebensoviele funkelnde Sterne. Als sei er ihre Sonne, er, der Kaiser-Gott. Schneeweiße Götzen blickten von den goldbronzenen Wänden hernieder. Rosen fielen vom Gewölbe und zauberten die entzückende Schönheit des Frühlings in den glänzend erleuchteten Saal.

Der Kaiser jedoch war besonders ernst gestimmt. Immer wieder starrte er vor sich hin, und ein ängstlicher Zug legte sich über sein Antlitz. Er achtete nicht auf die schmeichelnden Gesänge, die ihm, der Erde Gott, galten.

Plötzlich erhob er sich von seinem Sessel. Den Kranz von Rosen, den man um seinen Kopf gewunden hatte, legte er beiseite. Er winkte einem Sklaven, einem Riesen von Gestalt, der unbeweglich hinter dem kaiserlichen Throne bisher gestanden war.

Ein Schlag auf ein kupfernes Becken, und sofort verstummte Musik und der Gesang. Die Blicke aller wandten sich dem Kaiser zu. Alle hielten den Atem an, als fürchteten sie, es könnte ihnen auch nur ein Wort aus diesem göttlichen Munde verloren gehen.

„Freunde!“ sagte der Kaiser in ernstem Tone, „macht ein Ende mit dem Jubel. Eine betrübliche Nachricht habe ich euch mitzuteilen. — Ihr alle kennt die sonderbare Frau, vom Volksmund die Sibylle von Tibur genannt. — Ihr wißt, ich bin nicht abergläubisch. Von Traumdeutern und den Leuten, welche die Zukunft aus den Sternen lesen wollen, halte ich nichts. Ich verabscheue sogar ihre düsteren, doppelsinnigen, lügenhaften Auslegungen. Diese Frau aber, die in den Grotten von Tibur wohnt, scheint wirklich die Zukunft in einem hellen Spiegel zu sehen. Wiederholt schon hat sie den Sieg und ebenso die Niederlagen unseres Heeres richtig vorausgesagt, und noch nie haben die Tatsachen sie Lügen gestraft. Diese Sibylle nun hat mir heute eine Schriftrolle zugesandt, in der es heißt:

„Heute sterben die alten Götter. Der neue Gott kommt diese Nacht hernieder auf die Erde.“

Der Kaiser schwieg. Ein ängstliches Gefühl ging durch den Saal. Nicht einer durfte die unheimliche Ruhe stören.

„Kaiser!“ rief da in übermütigem Tone ein Gelehrter, „lache doch über diese Narrin! Die Götter sind ewig, — sie sterben nicht.“

Der Kaiser warf dem vorlauten Sprecher einen strengen, strafenden Blick zu.

„Schweige!“ gebot er dann. „Brechen wir hier auf und gehen nach dem Kapitol, zum Tempel des Jupiter. Ihm wollen wir noch in dieser Nacht ein Opfer darbringen. — Nein, Jupiter kann, darf und wird nicht untergehen! Er ist es, der Rom groß gemacht hat ... Stirbt er ... dann wird auch Rom zugrunde gehen ... Doch Rom stirbt nicht!“

„Rom stirbt nicht!“ kam es darauf stürmisch aus Hunderten von Kehlen.

Als bald setzte sich der Zug zum Kapitol in Bewegung. Sklaven, Fackeln tragend, eröffneten ihn.

Ungewöhnlich glänzend und groß strahlten Millionen Sterne am nächtlichen Himmel. Still war die Luft, geradezu beängstigend still. Die Erde schien ihren Atem anzuhalten in banger Erwartung eines weiterjährenderen Ereignisses ... Ein drückendes Vorgefühl legte sich um aller Herzen.

„Wie vor einem Erdbeben,“ flüsterte ein Hauptmann, der in der Nähe des Besuvs beheimatet war.

Beim Nahen des Kaisers wurden die bronzenen Tore des Jupitertempels weit geöffnet. Er allein begab sich in den Tempel. Das Gefolge wartete in ängstlicher Ehrerbietung draußen. Der Kaiser überschritt die Schwelle. Er amtierte auf ... „Die alten Götter sterben? Nein!“ Vor ihm lag der weite Raum mit dem höchsten Heiligtum des Staates, der Marmorstatue des römischen Obergottes Jupiter.

Still, in majestätischem Schweigen stand er vor ihm. Vor der Statue brannten wie immer die Schalen. Mit unergründlich tiefem Blick schaute das gewaltige Haupt des Obersten der Götter auf den Kaiser zu seinen Füßen.

„O, noch lebt er!“ sprach der Kaiser, sich tief verneigend vor der Statue. Dann streckte er die Hand aus nach dem vor ihm stehenden Weihrauch, um von demselben in den hochaufflammenden Schalen Jupiter zu opfern.

Was ist das? Was bedeutet das Rufen und Lärmen draußen? Wer wagt es, die feierliche Stille zu stören, die beobachtet werden muß, wenn der Herr der Welt dem Herrn der Götter ein Opfer bringt?

Erzürnt wandte der Kaiser sich um und ging hinaus.

Seine Gäste starrten verwundert zum Himmel empor, und ebenso streckten sie ihre Arme gen Himmel. Da sah es auch der Kaiser. Wie das Glühen des Morgenrots zog es über die östlichen Berge hinweg. Funkelnde Blicke durchzuckten die noch vor wenigen Augenblicken so blaue und helle Nacht. Und seht! Ueber dem Wetterleuchten und den Blitzen strahlte ein Stern, — ein neuer Stern, der wohl der Sonne gleich die Augen blendete.

Niemand hatte bisher diesen Stern gesehen, den funkelnden Lichtkronn, der über den Hügeln und Wäldern des Ostens strahlte in wunderbarem Glanze ... Und plötzlich bebte und wankte die Erde unter den Füßen ... Ein Erdbeben? Nein, es war wieder vorüber. Aber aus der Zelle des Tempels ertönte ein Klang wie von brechendem Marmor ...

Was war das? Mit pochendem Herzen eilte der Kaiser zurück zu dem Tempel, ihm nach das entsetzte Gefolge, das in sei-

ner Aufregung vergaß, daß ihm der Zugang zum Heiligtum streng verboten war.

Ein entsetzlicher Schrei aus aller Mund durchzitterte den Tempelraum. Jupiters Säule ist ohne Statue ..., sie liegt in Trümmern am Boden ...

Schweigend, angsterfüllten Herzens verlassen sie darauf den heiligen Hügel, und immer wieder sehen sie den neuen, wunderbaren Stern, der hoch oben strahlt als der funkelnde Herold einer neuen Welt.

In dieser Nacht schlief der Kaiser nicht. Unruhig wälzte er sich auf den purpurnen Decken seines Lagers hin und her.

Derselbe Stern aber flammte im Osten über Bethlehems Olivenhügel und Weiden, über einem armseligen kleinen Stalle, in dem Maria und Joseph und die Hirten anbetend niederknieten vor dem auf Stroh und Heu in einer Krippe ruhenden Gott, dem Stern der Völker, dem Heiland der Welt.

Nacherzählt von W. Niesfen.

Amelie von Godin:

Weihnachtsüberraschung in Skodra

Als vor kurzem Pater Gjergj Fijhta, der Franziskanerprovinzial Albaniens, mich in München besuchte, erzählte er vom Eifer der im Franziskanergymnasium von Skodra herangebildeten jungen Katholiken; er sei vorbildlich und berechtige zur freudigsten Hoffnung für die Zukunft der Kirche in seinem Vaterlande.

Pater Gjergj selbst ist der Stolz ganz Albaniens; er ist der Sohn eines Bergbauern aus der gesegneten Zadrima, der höhenumschlossenen Hochebene zwischen Messido und dem See von Skodra, die ob ihrer Fruchtbarkeit schon im Altertum als eine der Kornkammern des römischen Reiches galt. Der König selbst nennt Pater Gjergj seinen Freund. Schon als Knabe trat er in den Orden des lieben Heiligen von Assisi ein, der, seitdem nach dem Kongreß von Berlin Osterreich-Ungarn den Schutz der albanischen Katholiken übernommen hatte, nach Jahrhunderten fast anonymen Lebens zu neuer Blüte gekommen war. Alle Berggaue wetteiferten dazumal, ihre Söhne noch im zartesten Alter den Tiroler-Franziskanern anzuvertrauen, die um 1880 in Skutari die ersten Schulen und die erste Mittelschule Albaniens errichteten und ein Noviziat, das bald schon ganz Nordalbanien in mehr als achtzig Pfarreien mit trefflichen Seelsorgern — mit Franziskanern albanischer Nationalität versah. Die neubelebte katholische Gemeinde in Nordalbanien vertiefte nicht nur das religiöse Leben der Massoren und Skutariner, ihre Gläubigen wurden auch zu den begeistertsten Streitem für die albanische Freiheitsbewegung, der zum Vorteil auch Pater Fijhta von Jugend an die Gaben seiner genialischen Natur einsetzte wie kaum ein Zweiter. Pater Gjergj, heute das nationale Vorbild für Christ wie Moslim,

war ein Haupt des nationalen Kampfes gegen die Türken. Er hat als Architekt von hoher Begabung viele wunderschöne Kirchen und drei prächtige Konvente seines Ordens erbaut; vor allem aber ist er Albaniens großer Dichter. Sein köstlicher Epenkranz: „Laute des Hochlandes“, der in herrlichen Versen und mit glühender Begeisterung die Helden der albanischen Geschichte feiert, darf auch dem Ausland als Dichtung ersten Wertes gelten. „Meine Tochter,“ sagte Pater Gjergj mir, die ich durch das Feuer seiner Augen nicht minder gebannt war, als durch die Güte und Milde seiner Rede, „wir albanischen Katholiken tragen — jeder einzelne — schwerere Verantwortung vor Gott für unser Volk als die Gläubigen durchwegs katholischer Länder. Wenn wir unsere Heimat für Christus zurückgewinnen wollen, dem der grausame Druck des Moslim es in Jahrhunderten der Bedrückung entfremdete — dann muß jeglicher von uns dieses Zieles und dieser Verantwortung in allen Stunden gedenken. In dieser Ueberzeugung erziehen wir Franziskaner unsere Jugend. Im Kampf gegen den Irrtum darf sie freilich niemals vergessen, daß auch die Mohammedaner Albaner sind, gleichen Blutes — unsere Brüder. Unser Eifer, unsere Liebe, unsere Tugend, unsere Fröhlichkeit und unsere Leistung soll sie der Wahrheit gewinnen ... Härte und Unduldsamkeit verabscheuen wir!

Am letzten Weihnachtsfest erlebte ich eine tiefe Freude. Du weißt, unser König hat beschlossen, die für die nationale Einheit unseres Volkes gefährliche, allzugroße Anhänglichkeit der Albaner an Gau und Stamm und Stammeshäuptling zu überwinden. Darum sendet er die Nordalbaner sowohl als Soldaten wie Lehrer nach Südalbanien — unsere Massoren



Blutzeuge Stephanus

Vor Pharisäern und den Schriftgelehrten verklagte Jesus einst die Heuchlerschar, die finstern Frevler, die am Dankaltar sich mordend gegen die Erkenntnis wehrten.

Und das gerechte Blut, das sie vergossen, so rief der Herr, es komme über sie, und aus dem Fluch der Blutschuld werde nicht den Schuldigen die Saat des Guten sprossen!

Sie aber schlugen ihn ans Kreuz und höhnten und glaubten ledig aller Schuld zu sein — doch da trat Stephanus für Christus ein, daß rings im Land die Berge widertöntten.

Und wieder hob die Frevlerschar die Hände, auf alte Blutschuld häufend neues Blut, und Stephanus, das Opfer ihrer Wut, riß sterbend ein die morschen Tempelwände!

Mit seinem Blute und mit seinem Leben bezeugte er des Christentumes Sieg! Und als sein reiner Mund im Tode schwieg, war schon Jerusalem mit Stein und Streben dem nahen Untergange preisgegeben!

Willi Lindner.

Steinigung des hl. Stephanus. (Holzschnitt aus der Hartmann Schedelschen Weltchronik. Vergl. Seite 735.)

also etwa in das Gebiet von Balona, die Leute aus den Akroterauischen Alpen hingegen versteht er in unsere nördlichen Hochtäler. Wenn wir daher unsere Abiturienten entlassen, so wissen wir, daß diese Katholiken zumindest für einige Jahre in Gegenden leben müssen, wo es keine katholischen Priester und Kirchen gibt, mancherorts sogar nicht einen einzigen Katholiken für frommen Gedankenaustausch. In letzten Jahren allerdings sind unsere regiamen katholischen Shtodriener Kaufleute und unsere geschickten Handwerker mehr und mehr in fast allen albanischen Gauen ansässig geworden. Sie leben dort aber noch immer verstreut und vereinzelt.

Ich war im Vorjahre Ordinarius einer Oberklasse von dreißig besonders prächtigen jungen Leuten. Da ich sie zum letztenmale unter meinem Katheder versammelt sah, übermannte mich der Gedanke, welcher Gefahr für ihren Glauben ich sie überlassen müßte. Denn es ist schwer, ohne Gottesdienst und Sakramente unter Irr- und Ungläubigen das Gut der Lehre Christi zu hüten. Acht meiner Abiturienten sollten auf deutschen und italienischen Hochschulen ihr Studium vollenden — (diese also würden auch weiterhin unter Christen leben dürfen) —, von den übrigen aber kam die Hälfte zur Truppe, die andere Hälfte als Beamte oder Lehrer in nichtkatholische, vielfach in nichtchristliche albanische Städte und Dörfer. Bewegt ermahnte ich sie, stets dessen eingedenk zu bleiben, daß sie die Kampfsschar Christi seien in unserem geliebten Vaterlande; abschließend versicherte ich sie meines täglichen Gebetes. Der Ernst, mit dem sie erwiderten, sie würden ihrer Berufung niemals vergessen, tröstete mich.

So ließ ich sie ziehen.

Im Lauf der nächsten Monate schrieben mir fast alle ein- oder das anderemal. „Ich bleibe in Gedanken in unserer Kirche“, „ich habe unser Versprechen keineswegs vergessen“ — so oder ähnlich schloß fast jeder dieser Briefe der Anhänglichkeit und jugendlicher Lebenserwartung. Beim heiligen Opfer empfahl ich sie täglich dem Heilande — und war getrost.

Der Winter brach an; wir rüsteten in Shtodra für das Weihnachtsfest. Seit etwa fünf Jahrzehnten ist die Mitternachtsmesse in unserer Stadt zu einer Feier geworden, an der nicht nur die Shtodraner, sondern in rührend wachsendem Maße auch die katholischen Bergbewohner teilnehmen. Manche Malissorenfamilie scheut in der schlimmsten Jahreszeit und bei tiefem Schnee nicht die zwei oder drei Tagesreisen aus Hoti und Kastrati, aus dem Dufagin oder gar aus den Bergen von Puka, um in der heiligen Nacht an der Krippe der Franziskanerkirche zu knien. Sogar ihre Kleinsten bringen manche Eltern in Tragkörbchen mit sich.

In diesem Jahre nun geschah, was folgt.

Ich rüstete mich in der Sakristei für das nächtliche Hochamt, Pater Vinzenz, der inzwischen zum Bischof der Zadrima ernannt worden ist, stand neben mir, ebenso Pater Antonin, der Vorstand unserer Jugendorganisation. Wir waren in die Gebete vertieft, mit denen wir die heiligen Gewänder überstreiften. Da grüßte mich eine Stimme: „Pater Gjergj!“ Ich blickte überrascht auf. Mein Blick begegnete den freudestrahlenden Augen von Dec Palica, der im Vorjahre einer meiner besten Schüler gewesen war und nun in Tirana am Unterrichtsministerium arbeitete. Hinter ihm drängten sich vierzehn meiner Schüler der zuletzt entlassenen Oberklasse: Anton Palaj, Mark Kroni, Matti Utku — und wie sie alle hießen —, wie sie meiner Erinnerung und meinem Gebete durch die Monate unserer Trennung so vertraut geblieben waren. Brauche ich zu versichern, daß dies Wiedersehen zu den schönsten Augenblicken meines langen Ordenslebens zählte? „Wir sind gekommen,“ sagte Dec Palica, „um in der Mette den Leib des Herrn zu empfangen ...“

Ich ordnete an, was nötig war, und bat die Jünglinge, nach der Feier für einen Imbiß in die Stube an der Klosterpforte zu kommen.

Dort traf ich mich mit ihnen — und dort hat mir Dec Palica zugleich im Namen seiner Gefährten erzählt, wie es zu dieser heiligen Reise gekommen war. „Wir alle behielten unsere letzte Klassenstunde im Gedächtnis und bemühten uns, unser Versprechen zu halten. Mehr und mehr erkannten wir die Aufgabe unseres Apostolates. So schwer es uns fiel, auf Gottesdienst und Gedankenaustausch mit Glaubensgenossen zu ver-

Wieder würden Herbergstüren schlagen . . .

Großer Gott der Liebe und Erbarmung,
Der am Kreuz in liebender Umarmung
Was verloren an sein Herz gezogen —
Wärst Du uns erst heute so gewogen,
Lamm, kämst Du erst jetzt bei uns zu hürden,
Dir das Leid der Welten aufzubürden,
Stündest Du erst noch vor unsern Toren,
Kindlein, wenn Du heute erst geboren — —:
Wieder würden Herbergstüren schlagen,
Dünne Lippen harte Worte sagen.
Wieder würde sich das Schlechte heben,
Deine Mutter in die Nacht getrieben.
Mancher Hund der lag am warmen Herde,
Aber Gottes Sohn auf kalter Erde.
Wieder krault' Herodes seinen Bart und lauert':
„Se, ein neuer Thron wird aufgemauert?“
Wieder kämpfte er wie wild den Boden:
„Lauf, das junge Bäumchen auszuroden!“
Wieder müßte Deine Mutter fliehen,
Kindlein, mit Dir nach Aegypten ziehen.
Und Sankt Joseph müßt' den Esel stupfen,
Dieser eilig seine Disteln rupfen,
Daß Ihr weit von jener wilden Horde,
Die Herodes schickt zum Kindermorde.
Aber wieder müßten alle Götzen plagen,
Ob sie Teufels- oder Engelsfragen,
Kämst Du, Kindlein, nur vorüber —
Ja, Du Kleines bist der Hölle über!
Und Herodes müßte langsam sterben,
Weil ihn lebend Würmer schon verderben.
Und Du könntest endlich wiederkehren,
Würdest waschen und uns lehren,
Kindlein würdest Du uns nennen,
Unser Herz mit Lieb' berennen,
Unser Herz voll Feuer werfen,
Unsern Blick für's Gute schärfen,
Bis Du in Jerusalem
Holst Dein blutig Diadem —
Ja, erlösen würdest Du uns alle!

Franz Johannes Weinreich

zichten, wir nahmen dies Opfer gerne hin, denn vielfach war für uns die Gelegenheit, unsere abgefallenen albanischen Brüder über das Christentum zu unterrichten, gegen das mehr als einer so schmerzlich voreingenommen ist. Ihrem Worte gemäß, Pater Gjergj, trachteten wir vor allem, ihnen das Christentum vorzuleben durch besondere Gewissenhaftigkeit, Pflichttreue und Freundlichkeit. Was nun mich betrifft — je näher das Weihnachtsfest herannahte, desto unwiderstehlicher sehnte ich mich nach der heiligen Messe und den heiligen Sakramenten. Mein Gehalt ist so gering, daß ich nicht daran denken durfte, mir die Reise nach Shtodra im Auto zu leisten —, aber ich beschloß, mich zu Fuß aufzumachen. Vor drei Tagen begann ich meine Wanderung. In der Wegherberge, wo die Straße nach Shtodra abzweigt von der Straße nach Durazzo, und auch die Straße von Kruja einmündet, traf ich zu meiner großen Freude Matti Utku, den eine gleiche Sehnsucht auf die Reise von Kruja nach Shtodra getrieben hatte. Einige Stunden wanderten wir gemeinsam, und ich erfuhr, daß es ihm nicht anders ergangen war wie mir. Wo die Straße der Matja einmündet, kam Antonin Schala aus Burel zu uns, der in der Matja als Hilfslehrer wirkt. Er erzählte, wie auch ihm die Sehnsucht keine Ruhe ließ. In Alessio gesellten sich uns die übrigen, die zu Schiff nach San Giovanni und von dort nach Shtodra aufgebrochen waren. Uns alle, alle beflügelte das gleiche Verlangen, der gleiche Durst nach den Gnaden unseres geliebten Heiligtumes. Hier sind wir!“

„Ach, meine Tochter,“ schloß Pater Gjergj, „nie vorher habe ich dem Heilande mit gleicher Ergriffenheit gedacht, nie war ich tiefer bewegt, und niemals war ich inniger getrost für die Zukunft unseres geliebten Vaterlandes.“

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Zur Beachtung!

Wegen der zwei aufeinanderfolgenden Feiertage in dieser Woche kann die Neujahtsnummer des Kirchenblattes erst einen Tag später gedruckt werden und kommt dementsprechend auch einen Tag später als gewöhnlich zum Versand.

Von St. Nikolai

Nun ladet uns die Christnacht ein zu einer Feierstunde.

Und wir müssen uns hüten, daß wir allzusehr mit Gefühlsworten und Gefühlswerten arbeiten. Von der Welt da draußen wird der Sinn der Weihnacht bewußt gesucht und gedeutet in einer Weise, die sich fast nur an das Gefühl der Menschen wendet, den Verstand und den Willen aber fast ungeschoren läßt. Wir haben nichts von einer Weihnacht, die nur Stimmungsmache ist, die sich in Schwärmerei und Träumerei verliert.

In der Weihnacht müssen die Menschen unruhig werden. Und wenn einer sagt: Was sind das für Worte? Was sollen diese Reden? Ist nicht Weihnacht die Botschaft des Friedens? So ist darauf zu erwidern: Es ist nur vom Frieden die Rede, soweit der gute Wille des Menschen beteiligt ist. Ist der gute Wille nicht beteiligt, dann hat der Herrgott an diesem Frieden keine Freude.

In der Weihnacht mühten die Menschen unruhig werden. In dieser Nacht hat einst die Weltgeschichte Halt gemacht und kehrt gemacht. Ging solange der Weg der Menschen von Gott weg, ging dieser Weg immer weiter in Dunkel und Nacht hinein, so wurde diese Nacht das Signal zur Umkehr, zum Aufstieg zu Gott. Und sie wird es immer wieder, wenn sie kommt, die hl. Nacht, sie wird zu einem gewaltigen Signal des Kampfes für alle, die sich einem faulen Frieden, der Trägheit und Gleichgültigkeit gegenüber der Liebe Gottes ergeben haben. Weihnacht ist nicht dazu da, um die Menschen einzuschläfern, Weihnacht ist dazu da, die Menschen wachzumachen.

Und das sollte einen Menschen wachmachen, daß Gott gekommen ist auf diese Erde. Daß Gottes Sohn selber sich aufgemacht hat, um die Menschen heimzuholen. Und wenn wir uns von der kleinen und doch so gewaltig starken Hand dieses Kindes in der Krippe nicht packen und mitreißen lassen auf seinen Weg, dann wird uns einst zu irgend einer Stunde, zu irgend einer Nacht, in der kein Stern mehr leuchtet, die Knochenhand des Todes packen und uns hinaus schleudern in das Nichts.

Es geht also heute um die klare Erkenntnis des Verstandes, daß der Heiland der Welt uns alle ruft auf seinen Weg. Und dieser Weg ist bestimmt nicht leicht. Das sagt uns ein Blick auf die Krippe. Wenn doch alle in diesen Tagen einmal richtig vor der Krippe schauen und lauschen und nachsinnen möchten! Wenn wir das tun, was bleibt dann von unserem ganzen Weihnachtszauber, wie die Welt ihn heute bietet und viele ihn so unbedacht annehmen, was bleibt dann noch übrig! Was bedeuten denn hier Geld- und Sachwerte, hier an der Krippe, wo nichts ist, nichts von alledem, wonach die Sinne hungern und die Finger greifen! Wir stehen mitten in Kälte und Not, in dem Schmutz des Stalles, der für die Tiere ein unwirtlicher Raum ist. Und die kleinen Hände dieses Kindes, in dem das unfassbare Wunder der Gottesliebe verkörpert ist, sind dieselben Hände, die einst ans Kreuz genagelt werden, in den winzigen Ohren dieses Kindleins klingt das ganze Leid einer gottverlassenen Welt. Die Krippe ist der Anfang jenes Weges, an dessen Ende das Kreuz steht. Das ist sein Weg. Und auf diesem Weg will er uns alle haben. Das kann schon eine unruhige Nacht geben, wenn einer darüber nachdenkt. Und es kann ein unruhiges Leben geben, ein schweres Leben. Aber das allein bedeutet Heimkehr, das allein bedeutet Frieden. Mit ihm zusammenwandern. Und alles andere ist Irrweg, ist der Friede eines Kirchhofs, auf dem kein Kreuz mehr steht. Es gibt Menschen, die geben lieber alles dran und drauf, selbst den Glauben, wenn sie nur Ruhe und Frieden haben. Kirchhofsfriede! Der Tod kehrt in die Seelen ein. Die Krippe aber fordert, daß der Mensch eher alles andere hergeben soll, nur nicht den Glauben an die Liebe des Vaters im Himmel.

Wer dazu entschlossen ist, dem soll die Freude ins Herz kommen, die Freude, die alles Maß übersteigt, die Freude, vor der die Welt mit ihren Schätzen steht wie ein armes Bettelweib, diese Freude, daß nur das Kind in der Krippe ein Leben gebracht hat, an das keine Not und kein Tod mehr herankommen. Wer von der Größe dieser Gottesliebe, die in das tiefste Elend der Menschen herabstieg, damit auch der ärmste und verlassenste Mensch nicht mehr wagen darf zu fluchen und zu hadern, nur einen Hauch verspürt, der hat Weihnacht gefeiert. Wer sich von Gott selber beschenken läßt mit seiner Liebe und Gnade, der kann froh sein, auch wenn sein Gabentisch leer ist.

Entweder feiert ein Mensch Weihnacht so, daß ihm Gottes Liebe fortan zur Seite geht oder — Gottes Gericht.

Mitten unter uns steht die Krippe von Betlehem im Tabernakel, mitten unter uns beschreitet Christus wieder und wieder seinen Weg, den Weg der Hingabe an den Willen seines Vaters im Himmel. Uns alle wollen die starken Hände des Gottesohnes mitreißen auf diesen Weg. Soll keiner unter uns sein, der ihm die Hand verweigert.

„Wär Christus tausendmal in Betlehem geboren und nicht in Dir — Du bleibst doch ewiglich verloren.“

In der Christmesse wird die hl. Kommunion ausgeteilt.

Zur Jahreschlussandacht wollen wir uns wieder zahlreich versammeln, um zu danken und zu beten.

In den Ferien wird auch um 9 Uhr täglich eine hl. Messe gefeiert werden. Hoffentlich kommen die Kinder recht zahlreich zu dieser Messe.

R.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

25. Dezember: Mitternachts 24 Uhr Christmesse mit Auspendung der hl. Kommunion. Weitere hl. Messen: 6, 6,30, 7, 7,30, 8 und 9 Uhr. 10 Uhr Hochamt mit Assistenz und Predigt (Kaplan Steinhauer). 18 Uhr Weihnachtsandacht.

26. Dezember (Stephanus): 6 und 7 Uhr Frühmessen; 8 und 9 Uhr hl. Messen; 10 Uhr Bettungsmesse und Predigt (Propst Kather); 18 Uhr Weihnachtsandacht.

27. Dezember (Fest des hl. Johannes): 5l. Messen 6,45, 7,15, 8 und 9 Uhr. Nach der 8-Uhr-Messe Weihe des Johannistrunkes.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15, 8 und 9 Uhr. Dienstag und Freitag 6,15 7, 8 und 9 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend. Für die Schulkinder in den Ferien Dienstag und Freitag um 9 Uhr.

31. Dezember: Jahreschlussandacht um 18 Uhr. Vesper, Predigt (Propst Kather) und Prozession.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von früh 6 Uhr an. An den Wochentagen nach den ersten hl. Messen. Fasttag. Am Tage vor Weihnachten ist gebotener Fasttag. Der Genuß von Fleischspeisen ist jedoch gestattet.

Sichthorst: Am 2. Weihnachtstag ist um 10 Uhr Gottesdienst in der Schule. Vorher ist Gelegenheit zur hl. Beichte.

Terranova: Am Neujahrstag ist um 10 Uhr Gottesdienst bei Herrn Schifarski.

Pfarramtliche Nachrichten

Wohndienst: Kaplan Evers.

Kollekte am 2. Feiertag für die Kirche.

Für die Jungen und Mädchen unserer Gemeinde ist am Fest der unschuld. Kinder um 15,30 Uhr eine Krippenfeier. Wenn ihr alle kommt, wird es eine schöne und frohe Feier für euch werden. Wir wollen die Liebe Gottes anbeten, der uns so reich durch seinen Sohn beschenkt hat.

Bettungsmesse. Das Hochamt um 10 Uhr am 2. Feiertag feiern wir als Bettungsmesse. Wir bitten die Gläubigen, das neue Gesangbuch und den Text „Gemeinschaftsmesse St. Nikolai“ mitzubringen.

Männliche und weibliche Jugend: In der Woche zwischen Weihnachten und Neujahr fallen alle Glaubenschulen aus. Donnerstags 9. Dezember, versammeln wir uns abends 8 Uhr zu einer schlichten Weihnachtsfeier im Saal des „Goldenen Löwen“.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Horst Walter Wohlgenuth; Georg Paul Blietschau; Christa Margareta Hentel; Klaus Joachim Kerstenki.

Traungen: Bohrer Andreas Hohmann, Elbing und Margarete Reischerger, Elbing; Elektroschweißer Leo Schroeter, Elbing und Grete Speite, Elbing; Landarbeiter Franz Marquardt, Tolkemit und Gertrud Splieth, Tolkemit.

Beerdigungen: Ursula Zimmermann, Tochter des Tischlers Hans J., Talstr. 31, 1 Jahr.

Aufgebote: Baumeister Paul Moczef, Elbing und Martha Ludwig, Elbing; Kaufmann Eduard Döpte, Lytusen und Anna Christine Bernet, Elbing; Reichsbankoberzählmeister Theophil Beste, Elbing und Auguste Wenter, Elbing; Elektromonteur Paul Quandt, Elbing und Gertrud Lange, Elbing; Kraftwagenführer Ernst Hohmann, Elbing und Lisbeth Falk, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

25. Dezember: Familientkommunion, 0.00 Uhr Mitternachtsmesse mit Predigt, 7.30 Uhr Singmesse, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt; 14.15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

26. Dezember: 7.30 Uhr Singmesse, 9 Uhr Schülermesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt; 14.15 Uhr Krippenfeier aller Schulkinder.

An beiden Feiertagen ist Kollekte für unsere Kirchenheizung.

27. Dezember: 7 Uhr Frühmesse, 8 Uhr hl. Messe mit Weihe des Johannistrunkes.

28. Dezember: 7 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Singmesse mit gem. Kinderkommunion.

31. Dezember: 18 Uhr zum Jahreschluß Vesper, Predigt und Prozession.

Pfarramtliche Nachrichten

Unterricht, Glaubensschule u. Kirchenchor fallen in der Festwoche aus.

Tolkemit / St. Jakobus

Die Seelsorger wünschen allen Familien der Gemeinde ein gnadenreiches Weihnachtsfest.

25. Dezember: Die Christmette beginnt um 5 Uhr, daran anschließend zwei stille hl. Messen, 8 Uhr Schülermesse, anschließend eine stille hl. Messe, 9.30 Uhr feierliches Hochamt mit Predigt, 14.30 Uhr Taufen, 15 Uhr feierliche Vesper.

26. Dezember (Stephanus): Tagesanbetung, 6 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Schülermesse, 9.30 Uhr Hochamt mit Predigt, 15 Uhr Taufen, 18 Uhr Schlußandacht der Tagesanbetung.

Familientkommunion am Weihnachtsfeste. Das heilige Weihnachtsfest wird erst dann zu einem Familienfest, wenn an diesem Tage alle Familien auch geschlossen und gemeinschaftlich zum Tische des Herrn gehen. Dann wird das Christkind seinen Segen und seine Gnade reichlich spenden; Weihnachtsfriede und Weihnachtsfreude wird in den Familien einziehen.

Kollekte: Die Kollekte ist am 1. Feiertag für die Kirchenheizung bestimmt. Am 2. Feiertag für die Kirche.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag bis fünf Minuten vor Beginn jeder hl. Messe. Am Freitag, dem 23. Dezember, von 15 und 19.45 Uhr ab. Sonnabend, 24. Dez., von 15 und 20 Uhr ab. Am Sonntagabend ist Beichtaushilfe durch einen Herrn Vater. Am Freitag mögen besonders die Frauen und Kinder zur hl. Beichte kommen, um hauptsächlich den Sonnabend für die Männer freizulassen.

Pfarrbücherei. Bücherausgabe am 2. Feiertag von 12—12.30 Uhr.

Weihnachtsvigil (Heiliger Abend): Der Tag vor Weihnachten ist gebotener Fasttag; Fleischgenuß ist gestattet.

Männervortrag: Sonnabend, 24. Dezember, ist um 19.30 Uhr Andacht und Vortrag für die gesamte Männerwelt. Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten.

2. Weihnachtsfeiertag: Am 2. Feiertag findet in unserer Kirche die Tagesanbetung statt.

Bestunden: Von 3—4 Uhr für die Mädchen, von 4—5 Uhr für die männliche und weibliche Jugend, von 5—6 Uhr für die Knaben, von 6—7 Uhr feierliche Schlußandacht mit Segen.

Vertiefungsunterricht: Der Vertiefungsunterricht fällt in den Ferien aus.

Krippenfeier der Knaben und Mädchen: Am Mittwoch, 28. Dezember, am Feste der unschuldigen Kinder, ist eine Krippenfeier aller Knaben und Mädchen mit Opfergang zur Krippe. Die genaue Zeit wird noch bekanntgegeben. Am Morgen kommen die Schulkinder alle zusammen in die Schülermesse um 7 Uhr zur Feier des Gemeinschaftsopfers. Im Anschluß an die hl. Messe ist noch eine kurze Probe für die Krippenfeier. Texte für diese Feier werden von der Kirche zur Verfügung gestellt.

Weihnachtsfeierstunde: Wegen der Tagesanbetung wird die Weihnachtsfeierstunde auf das Fest der Erscheinung des Herrn verlegt.

Taufen: Hilde Goldau, Tolkemit; Franz Kirchner, Cabinen.

Aufgebote: Anton Drzycinski, Hamborn — Hedwig Wagner, Hamborn, früher Tolkemit.

Trauerungen: Matrose Heinrich Brunt, Tolkemit — Maria Magdalena Ewert, Tolkemit; Arbeiter Arthur Schulz, Tolkemit vorher Elbing — Magdalena Ruhnau, Tolkemit.

Neukirch-Göhe

25. Dezember: 6 Uhr Christmesse, weitere Stillmessen bis 8 Uhr, 9.30 Uhr Predigt und Hochamt; 14.10 Uhr Vesper. — Kommunionssonntag der Frauen der Gemeinde.

26. Dezember: Gottesdienstordnung wie am Sonntag.

27. Dezember: Weihe des Johannistrunkes.

31. Dezember: Am Nachmittag keine Beichtgelegenheit.

1. Januar: Sakramentale Prozession bei Hochamt und Vesper.

Kathedralkirche zu Frauenburg

24. Dez.: 14.30 Pontificalvesper. **25. Dez.:** 5 Uhr Matutin, 6.10 Uhr Engelamt, 7.15 Uhr Hirtenamt. Von 6.10—8.30 Uhr stille hl. Messen. 9 Uhr Pontificalamt mit Predigt des Hochw. Herrn Bischofs nach dem Evangelium. 14.30 Uhr Vesper und Komplet. **26. Dez.:** Die Gottesdienstordnung ist wie an Sonntagen. Nach dem Hochamt Haferweihe.

Gottesdienst in Königsberg

Propsteikirche (Kath. Kirchenplatz). 25. Dez.: 6.15, 7 und 7.45 Uhr hl. Messen, 10 Uhr Hochamt und Predigt (Propst Mater), 11.30 Uhr Spätgottesdienst; 15 Uhr Vesper. 26. Dez.: 6.15 Uhr Frühmesse, 7 und 7.45 Uhr hl. Messen, 10 Uhr Hochamt und Predigt, 11.30 Uhr Spätgottesdienst; 15 Uhr Vesper.

Pfarrkirche zur hl. Familie (Oberhaberberg 21). Am Weihnachtsfest: hl. Messen um 7, 7.45, 8.15 und 10 Uhr. Am 26. 12. 7, 8.15, 10 Uhr hl. Messen.

Die ermländischen Wallfahrtskirchen

Dietrichswalde. 25. Dez.: 6 Uhr Christmesse, daran anschließend weitere hl. Messen, 9.30 Uhr Rosenkranz, 10 Uhr Predigt und Hochamt, 14 Uhr Rosenkranz, 14.30 Uhr Vesperandacht. 26. Dez.: 6.30 Uhr Rosenkranz, 7 Uhr Frühgottesdienst mit Ansprache und gemeinsamer hl. Kommunion, 9.30 Uhr Rosenkranz, 10 Uhr Predigt und Hochamt, 14 Uhr Rosenkranz, 14.30 Uhr Vesperandacht.

Wallfahrtskirche Glottau. 25. Dez.: 6 Uhr Christmesse, hl. Messen, 9.45 Uhr Predigt und Hochamt; 14 Uhr Vesper. 26. Dez.: 7 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Krankenbesuche in Unterpapeim, 9.45 Uhr Predigt und Hochamt in Glottau und in Oberkappeim; 14 Uhr Christenlehre in Oberkappeim, Vesper in Glottau.

Franziskanerkloster, Springborn. Vigil vor Weihnachten: 13.30 Uhr Beichtgel. 25. Dez.: 5 Uhr Christnacht mit Predigt, dann stille hl. Messen, 8 Uhr Hochamt m. Ausl. und hl. Segen, 14 Uhr Krippenandacht. 26. Dez.: 6.30 Uhr hl. Messe, 8 Uhr Hochamt mit Predigt, 14 Uhr Krippenandacht. 27. Dez.: 6.30 Uhr St. Antonius-Andacht.

Eine Christusstatue schafft Verkehrsstörung

Im Schatten der St. Pauls-Kathedrale in London befindet sich eine katholische Werkstatt, die zu den ältesten und bedeutendsten in ganz England gehört. Sie gab vor kurzem Veranlassung zu einer Verkehrsstörung in einer der wichtigsten Londoner Verkehrsstraßen. In ihrem Schaufenster hatte sie eine Statue von Christus dem Arbeiter ausgestellt: Christus an der Hobelbank. Die Statue zog eine solche Menge von Menschen an, daß der Verkehr stockte, und die Polizei den Inhaber der Firma bitten mußte, sie aus dem Schaufenster zu entfernen. Die Werkstatt, die dem berühmten katholischen Verlag Burns, Oates und Washburne gehört, beschäftigt 40 Bildhauer und Holzschneider, die kaum ausreichen, um alle Aufträge auszuführen. Im vorigen Jahr wurden in der Werkstatt 140 000 Statuen hergestellt! Ihr ist eine Metall-Werkstatt angeschlossen für die Herstellung von Ketten, Monstranzen, Hostienreine und verschiedene Altarausrüstungen, außerdem von Millionen von Medaillen, Plaketten, Rosenkränzen usw. In einer dritten Werkstatt werden Bilder, Kalender, Illustrationen und dergl. hergestellt.

Die belgischen Katholiken haben den Plan gefaßt, 80 Altäre in Kirchen, die von der spanischen Revolution zerstört wurden, wieder

in Stand zu setzen. Der Leiter dieses christlichen Hilfswerkes ist schon in Bilbao eingetroffen, um die Arbeiten zu beginnen.

Der Regent von Ungarn, Admiral Sorihy, hat auf Vorschlag des Unterrichtsministers, Graf Teleki, die Ernennung des Kardinalstaatssekretärs Pacelli zum Ehrendoktor der nach dem großen Erzbischof von Gran, Kardinal Peter Pazmany (1570—1637) benannten Universität Budapest bestätigt.

Die Sehnsucht betet stets, auch wenn die Zunge schweigt. Hast du immer Verlangen, so betest du immer. Wie viele rufen mit ihrer Stimme, sind aber stumm in ihrem Herzen. Wie auch wie viele schweigen mit ihren Lippen, rufen dagegen heiliger Andacht, und Gott hört sie. Viel Liebe, nicht Worte, wenn du betest!
St. Augustin

*
„Die barmherzige Schwester ist eine vollgültige
lung des Christentums“ (Lacordaire).

Das gotteslästerliche Weihnachtsstück

Eine Skizze aus der sowjetrussischen Wirklichkeit von *.*

Als ich mit meinen neuen Kolleginnen der Zweiten Sowjettschule in Mostau Bekanntschaft machte, fiel mir besonders eine junge Lehrerin auf. Sie war sehr schlacht, ja ärmlich geübelt, und dennoch wirkte ihre ganze Erscheinung höchst vornehm. Ihr schmales, blaßes Gesicht erinnerte an ein Madonnabild, und die schönen großen Augen blähten voll Kummer und Schmerz. Sie hielt sich schüchtern abseits von allen, war aber ganz besonders bei ihren Schülern beliebt; in ihrer Klasse herrschte musterhafte Ordnung und Disziplin, was man in keiner anderen fand.

Als Sprachlehrerin war ich nur einige Stunden in der Woche beschäftigt, und so hatte ich keine Gelegenheit, meine Kollegin näher kennenzulernen. Aber sie interessierte mich außerordentlich.

Eines Tages ging ich mit meinen beiden Söhnen auf den Markt. Dort hatten wir schon längst eine Spielzeughube bemerkt, und nun fanden die Kleinen ein besonderes Vergnügen daran, die schönen Sachen zu bewundern; sie konnten stundenlang still vor der Hube stehen. Diesmal war aber unsere Beobachtungsstelle besetzt: Ein kleiner Junge stand dort und unterhielt sich lebhaft mit seiner Mutter. Als wir näher kamen, erkannte ich in der Frau meine junge Kollegin. Der Knabe war seiner Mutter sprechend ähnlich — daselbe zarte, feine Gesichtchen, aber so durchsichtig, blaß und elend. Es war herzergreifend, bei solch einem kleinen Kinde — er sah kaum 7—8 Jahre alt aus — so einen schmerzlichen Zug um den Mund zu sehen. Ich grüßte die junge Frau, und sie erwiderte den Gruß leicht errötend. Die Kinder betrachteten einander mit Interesse. Mein Sohn wollte durchaus Bekanntschaft machen: er lief zu dem Jungen, und beide unterhielten sich lebhaft. Sie sprachen natürlich vom Christkindchen und von Geschenken. Mein Sohn wünschte sich eine Trommel, der kleine Junge — eine Trompete.

Am nächsten Tage trafen wir uns unterwegs. Als ich meine Kollegin begrüßte, hielt sie zögernd an und fragte: „Wie

alt sind Ihre Kinder?“ — „Sechs und drei Jahre,“ antwortete ich: „Und der Dritte?“ — „Ach, der ist leider schon sieben Jahre alt,“ antwortete sie seufzend. „Er muß schon zur Schule; aber wie kann ich solch ein zartes Kind zur Schule schicken? Die Kinder dort sind so grob und roh, sie werden den Jungen prügelnd, und er kann sich ja nicht verteidigen, — er ist so schwach. Sein Vater hat die Lungentuberkulose,“ fügte sie leise hinzu. „Außerdem wird jetzt in der Schule eine solche fürchterliche anti-religiöse Propaganda durchgeführt: Alles Heilige wird verspottet, die Kinder dürfen weder beten noch die Kirche besuchen, und mein Junge betet so gern, besucht auch stets die Kirche mit mir. Wie werden wir es dann tun? Sie sind glücklich, noch so kleine Kinder zu haben!“

Es verlief einige Zeit, ehe wir uns wieder trafen. Da hieß es eines Tages, wir bekämen einen neuen Schuldirektor, der frühere sei nicht energisch genug gewesen und habe die anti-religiöse Propaganda zu sehr vernachlässigt.

Der neue Direktor war ein ganz junger Mann, außerordentlich frech und grob, mit einem brutalen Gesichtsausdruck. Als wir ihm vorgestellt wurden, bemerkte ich, mit welchem Gefallen und welcher Begierde er auf die junge Lehrerin blickte. Sie fühlte diesen Blick, errötete stark und versuchte, möglichst schnell wegzugehen. Aber der Kommunist rief sie sofort zurück: „Bleiben Sie, Genossin, noch einen Augenblick hier, ich habe noch Verschiedenes mit Ihnen zu besprechen.“ Sie mußte gehorchen.

Von diesem Tage an ließ er sie nicht einen Augenblick in Ruhe. Er trat in ihre Klasse ein, blieb beim Unterricht sitzen und machte ihr unablässig den Hof. Aber seine Bemühungen waren vergeblich.

Es wurde Dezember. Meine Söhne unterhielten sich nun ausschließlich über die schönen Geschenke, die ihnen das Christkindchen bringen werde. Unsere Spaziergänge zur Spielzeughube wurden immer häufiger.

Weihnachten in einer slowakischen Bauernfamilie

Von Ludwig Barbian.

Heute hatte der hochwürdige Herr Magister Kalis die Lebenswürdigkeit, mir von seiner ersten Weihnacht zu erzählen, die er inmitten einer slowakischen Bauernfamilie erleben konnte.

„Das kam so,“ sagte er. „Ich hatte in einer Pfarrfiliale die Weihnachtsaushilfe übernommen. Da aber die zuständige Pfarrei sehr weit von dem Filial-Dörfchen entfernt war, wurde ich in einem Bauernhause untergebracht, wo ich eine sehr traute Ausnahme fand. — Heiligabend nun, als ich aus dem Kirchlein vom Seelsorgsdienst zurückkehrte, kam Frau Katka fragen, ob sie schon das Abendessen bringen könne, da ich doch vor der Mitternachtsmesse gewiß noch etwas schlafen wollte. Da fragte ich: „Werdet ihr denn keinen Heiligabend haben?“ „Wir ... ja, gewiß,“ antwortete sie zögernd, „wir versammeln uns schon in der Küche.“ „Und ich? Darf ich nicht mithalten?“ „Offen gestanden,“ sagte nun Frantisek, der Bauer, der hinzugetreten war, „wir feiern nur einfach nach unserer Bauernart, hochwürdiger Herr. Wird es Ihnen da in unserer Mitte auch gefallen?“ „Aber Väterchen!“, unterbrach ich da die Rede seiner Bescheidenheit, „gerade das sagt mir so zu. Da sehe ich, daß Ihnen der Priester nicht nur so ein fremder Gast im Hause ist. Wissen Sie, so allein in meinem Zimmer, heut an diesem trauten Abend, da würde ich mich gar nicht wohl fühlen. Ich würde ganz bestimmt anfangen zu weinen.“

„Wir haben uns das ja auch so gedacht,“ sagte der Bauer, „aber wir haben uns geschämt, Sie zu fragen. Wenn es Ihnen aber gefällt, so wird es uns eine übergroße Freude und Ehre sein.“

Es wurde also um den großen Tisch in der Küche ein Stuhl auch für mich bereitgestellt. Dann betete der Bauer, laut, mit kräftiger Männerstimme das Vaterunser mit dem Begrüßet heist

du vor. Hiernach trat für einige feierliche Momente Stille ein. Während dieser Augenblicke der Stille wurde die Lampe verlöscht. Das Auge, das sich im Dunkel gleich an dasjenige klammert, was noch irgendwie leuchtet, hielt sich an das ich vache, aber heimliche Flackern des Kienspan-Feuers im Herd. — Jetzt wurde der Christbaum, an dem noch kein Licht entzündet war, in die Mitte des Zimmers gebracht. Hierauf wurde dem Hausvater eine Kerze, die auf dem Tisch bereit stand, gereicht. Er entzündete sie am Ofen, setzte sich die Brille auf und begann das Evangelium zu lesen: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Alles ist durch dasselbe gemacht worden, was gemacht wurde und ohne dasselbe ist nichts gemacht worden. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht für die Menschen. Das Licht leuchtete in die Finsternis, und die Finsternis hat es nicht begriffen. Es war ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes. Dieser kam zum Zeugnis, damit er Zeugnis ablege vom Licht, auf daß alle durch es glauben. Er war nicht das Licht, sondern er sollte Zeugnis ablegen vom Licht. Es war das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt.“

Hier hielt der Vater inne und reichte die Kerze der Mutter, die damit die höchste Christbaumkerze entzündete.

Der Bauer aber fuhr sodann im Evangelium fort: „Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht worden, aber die Welt hat ihn nicht erkannt. Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf ... Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden; die an seinen Namen glauben, die nicht aus dem Blute, noch aus den Gelüsten des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind.“

Jetzt zündete Mutter Katka alle Kerzen am Baume an.

Bei den folgenden Worten knieten wir alle nieder: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. Und wir haben seine Herrlichkeit gesehen wie die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit.“

Da trafen wir wieder einmal meine Kollegin. Diesmal war sie allein. — „Wo ist Ihr Junge?“ fragte ich. — „Der ist zu Hause beim Vater. Mein Mann ist sehr schwer krank, man kann ihn nicht allein lassen. Ich aber will meinem Kleinen eine Freude zu Weihnachten machen. Die Trompete will ich ihm kaufen. Sonnabend wird unser Gehalt ausgezahlt, dann kaufe ich sie. Viel darf es nicht kosten, — der Arzt und die Apotheke verschlingen ja solch ein wahnsinniges Geld!“ Sie wollte weggehen, kehrte aber wieder zurück. „Wissen Sie schon, daß wir zu Weihnachten eine antireligiöse Aufführung haben? Unser Schuldirektor sucht ein Theaterstück aus. Die Rollen werden unter den Schülern und dem Lehrpersonal verteilt. Ich fürchte so sehr, daß man mir auch eine Rolle geben wird. Diese Gotteslästerungen sind so schrecklich, und mich weigern darf ich ja nicht — dann verliere ich die Stelle, und wir verhungern dann alle. Ich bin doch die einzige Arbeiterin in der Familie!“

Tatsächlich, am nächsten Tag wurden wir alle versammelt, und der Schuldirektor teilte uns mit, es sei befohlen worden, in allen Schulen am ersten Weihnachtstage eine große antireligiöse Feier zu veranstalten. Er habe schon ein dazu passendes Theaterstück ausgewählt; „eigene Dichtung“, — fügte er stolz hinzu. „Das Theaterstück wird in drei Bilder eingeteilt. Es handelt sich um eine Liebelei zwischen dem Tischler Josef und der Stallmagd Maria. Die Szene stellt eine kollektive Bauernwirtschaft — einen „Kolchos“ vor. Mägde und Knechte werden die Schüler und Schülerinnen darstellen. Den Josef werde ich selbst spielen, nur brauche ich eine Maria, die muß ich unter den Lehrerinnen suchen.“ Er betrachtete uns einen Augenblick schweigend, dann verzog sich sein Gesicht in ein höhnisches Grinsen, und er wendete sich an die schöne junge Lehrerin: „Sie, Genossin,“ sprach er zu ihr, „passen vorzüglich zu dieser Rolle; ich mache Ihnen die große Ehre, Sie dazu zu erwählen. Studieren Sie gründlich die Rolle, und morgen finden die ersten Einübungen statt. Von morgen an bekommen Sie doppeltes Gehalt, auch für das Kostüm stelle ich Ihnen eine gewisse Summe zur Verfügung!“

Es wurde totenstill im Saal. Alle Augen waren auf die junge Frau gerichtet. Sie war leichenblau und rang sichtbar nach Atem. Der Schuldirektor wurde ungeduldig. „Nanu, was ist denn los? Sind Sie stumm oder taub geworden?“ —

Nunmehr drückten wir uns gegenseitig die Hände. Wir beglückwünschten uns für das erschienene Licht der Weihenacht, und dann begann zunächst ein freierer Teil. Es wurde ein großer Teller voll Weihnachts-Oblaten mit einer Schüssel voll Honig gebracht. Die Oblate tauchten wir in den Honig und ließen sie uns wohlschmecken. Kuchen und Tee beendeten das einfache Mahl und die Heiligabend-Feier.

Mit herzlichem Danken zog ich mich zurück, um nun doch noch ein paar Augenblicke vor der Mitternachtsmesse zu ruhen. Allein, in den Schlummer kam ich nicht. An allen Ecken und in allen Winkeln wurde die Weihnacht von den Burschen des Ortes eingeschossen. „Auch gut,“ dachte ich und nahm dies als die Nachfeier hin ...

Anderen Morgen erfuhr ich, daß mir die rührendste Seite dieser Familienfeier der Weihnacht entgangen war. Nachdem nämlich das kleine Kindgeburt-Essen vorüber war, brachte der Vater ein Strohband für jedes Glied der Familie und legte die Bündel rund im Kreis auf den Boden der Stube. In dieser Nacht und in der folgenden geht niemand dieser Leute zu Bett. Sie schlafen wie das göttliche Kind auf Stroh. Inmitten der Stube steht eine Krippe, ebenfalls mit Stroh. Darin, so betet man, möge das Gotteskind, in ihrer armen Mitte, sein Lager nehmen. Sie verjäumen an Weihnachten auch nicht, allen Tieren ihrer Ställe Brot zu reichen. Daraus spricht die Dankbarkeit dafür, daß die Tiere im Stall zu Bethlehem mit ihrem Atem das arme Jesuskind erwärmten. Ich muß gestehen, daß mich selten eine Weihnacht so ergriffen hat wie diese.“ Mit diesen Worten schloß Herr Kalis diese schöne Schilderung.

(Aus: Ein Tagebuch aus der Slowakei.)

Im Benediktinerkloster Münster-Schwarzach wurde ein Missionsmuseum eröffnet, das aus den Benediktinermissionen in Afrika und Asien besteht. Ein stimmungsvoller Weibheraum zeigt die Bilder der ermordeten deutschen Benediktinermissionare. Die Abtei Münster-Schwarzach sandte bisher 116 Missionare aus.

„Ich kann nicht,“ kam leise die Antwort. — „Wieso können Sie nicht? Was soll das bedeuten?“ — „Ich kann nicht an diesen Gotteslästerungen teilnehmen,“ antwortete die junge Frau etwas fester. Der Schuldirektor zog zornig die Augenbrauen zusammen. „Bis morgen gebe ich Ihnen Frist,“ sagte er barsch. „Wenn Sie sich bis morgen nicht entschieden haben, werden Sie herausgeworfen, und es wird gesorgt, daß Sie keine andere Stelle bekommen!“

Am nächsten Tag hatte ich erst nachmittags Stunden. Als ich zur Schule eilte, begegnete ich meiner jungen Kollegin. Sie sah mich nicht. Sie ging mit weit aufgerissenen, starr blickenden Augen; die Arme hingen ihr schlaff herunter.

In der Schule erfuhr ich, daß sie sich entschieden geweigert hatte, an der Aufführung teilzunehmen. Der Direktor war wütend; er schimpfte auf sie entsetzlich los, schließlich stieß er sie grob heraus. Sie verlor ihre Stelle, und das Monatsgehalt, das sie mit uns allen am Sonnabend erhalten sollte, wurde ihr nicht ausgezahlt ...

An diesem Tage hatte ich nicht den Mut, mit meinen Kindern auf den Markt zu gehen ...

Das Christkind in der Mansarde

Schüchtern blickte die junge Frau auf. „Ich glaube, Klas, es wird gerade um Weihnachten sein!“ Dann ließ sie müde die Hände in den Schoß sinken. Stumm saß ihr der Mann gegenüber. „Natürlich,“ murkte er, „auch noch mitten im Winter! Dann ist der Verdienst sowieso knapp genug, dafür aber die Ausgaben doppelt groß.“ Unmutig stieß er den Teller fort und erhob sich hastig. Sein Blick streifte das Brot auf dem Tisch: „Selbst das wird uns dann knapper werden!“ Er ergriff seine Mütze und verließ ohne Gruß das Zimmer.

So gingen die Monde ins Land. Es war eine lange, bange Zeit für die junge Frau. Still verrichtete sie ihre Arbeit. Nie kam ein Wort der Klage über ihre Lippen. Aber alle Freude schien aus der Mansarde gewichen zu sein. Wie oft hatte sonst Maria neben ihrem Manne am Dachfenster gestanden. Dann hatten sie über die abendliche Stadt geschaut, wenn zarte Dämmererschleier die alten Häuser umhüllte.

Jetzt war das alles anders geworden. Auf dem Manne lasteten Sorgen. Nun sollte gar noch ein Kind kommen! Maria durfte ihm die frohe Erwartung, die ihr Herz erfüllte, nicht zeigen. Sonst gab es unmutige Worte, die die Zukunft in grauen Farben malten. Da schwieg denn die junge Frau und träumte nur still für sich der Zeit entgegen, wo sie Mutter werden sollte.

Manchmal aber begann ihr Mann von dem Kinde zu reden. Niemals aber sagte er „unser Kind“, sondern immer nur „das Kind“. Maria aber nannte es heimlich bei sich „mein Kind“ ...

„Wenn das Kind erst einmal da ist,“ meinte Klas verstimmt, „dann wird es hier in der Stube noch enger werden. Es ist schon so nicht allzu viel Platz da!“ Da überlegte Maria bei sich, wo sie wohl das Körbchen mit dem Kinde hinstellen solle, damit es den Mann nicht zuviel störe. Sie nähte aus alten Lappen einen Vorhang, den wollte sie um das Kind hängen, damit er es nicht immer zu sehen brauche.

Und dann kam Heiligabend. Doch keiner von beiden hatte darüber gesprochen. Stumm war man die letzte Zeit nebeneinander hergegangen. Der Mann wollte sich nicht freuen; deshalb schwieg er auch am Heiligabend. Nur Maria hatte in der Dämmerstunde ihre Freude über das Kommende in die Kirche getragen, wo schon die Krippe auf die jubelnde Mette der Christnacht wartete. Hier fühlte sie sich und ihr Kind geborgen.

Frühzeitig legten sie sich zu Bett. Lange konnte Maria nicht einschlafen. Ihr war so eigen zumute. Ihr Mann aber lag in festem Schlaf, nur zuweilen stöhnte er wie im Traum. Klas hatte einen seltenen Traum. Es schien ihm, als weite sich mit einem Male die Mansarde und würde strahlend hell. Erstaunt blickte er um sich. Da bemerkte er zwei Gestalten: die eine überragt von schneeweißen Flügeln, die andere in schwarze Schleier gehüllt.

„Die mit den Flügeln wird wohl ein Engel sein!“ rief der Mann, in dem Kindheitserinnerungen erwachten. Er gann die beiden zu reden. Klas aber hörte Wort für Wort nicht. „Ich glaube, ich bleibe am besten gleich da!“ murkte Gestalt. Es überließ Klas. Sollte das nicht de

„Ach,“ flüsterte der Engel, „es kommt aber doch erst auf die Welt! Es möchte doch auch leben!“ „Man erwartet es ja doch nicht mit Freude,“ murmelte der Tod, „da nehme ich es lieber gleich mit! Der Vater freut sich nicht auf sein Kind, was soll es da auf der Welt?“ „Das Kind hat aber auch eine Mutter,“ flehte der Engel, „um der Mutter willen bitte ich dich, laß es leben ...“

Mit wildem Ausschrei fuhr Klas empor: „Laß es hier, o laß es hier!“ wollte er rufen. Da hörte er neben sich ein lautes Stöhnen. Es war Maria.

Dann begannen lange, schwere Stunden, so lang, wie sie der Mann noch nie erlebt hatte. Hilfsreiche Nachbarinnen erschienen. Klas aber stand am Fenster und schaute stumm in die Nacht. Plötzlich sangen alle Glocken von den Kirchtürmen in

die schweigende Christnacht. Da zerriß ein Schrei die engen Wände der Dachkammer. Weit öffnete sich das Herz des Mannes. Unwillkürlich hatte er die Hände gefaltet. Da hörte er seines Weibes schwache Stimme vom ärmlichen Lager her. Sie flüsterte der Nachbarin zu: „Stellst es nur hinten in die Ecke, damit es meinen Mann nicht soviel stört ...“

Da wandte Klas sich um. Zähne Rote war in sein Gesicht gestiegen. Er beugte sich über das Lager und ergriff die blassen Hände der jungen Frau. Während vom nahen Kirchturm die Glocken die süße Friedensbotschaft in die Welt sangen, sprach der Mann ernst und feierlich: „Maria, es ist „u n s e r Kind“, und ein C h r i s t k i n d dazu!“

Da lächelte die Mutter, wie nur eine Mutter lächelt, der der Himmel das erste Kind geschenkt hat! Karitas.

So oft ich Bethlehem anschau, so oft hat mein Herz ein süßes Zwiegespräch mit dem Kindlein Jesu, das dort im Krippelein gelegen ist. Ich sage zu ihm: „Ach, lieb Jesulein, wie arm und elend du bist, wie hart du liegest! Wie zitterst du in der Krippe, wie weinst du so bitterlich um meiner Seligkeit willen! Da hast du keine warme Stube und keine saubere Wiege, kein sanftes Bett, ja kaum einen Raum so groß, daß du dein Haupt und deinen kleinen Leib hinlegen kannst. Wie soll ich dir's doch danken und wie vergelten? Lieb Kindelein, ich gebe dir mein Geld, all meine Habe und mein Gut.“

Das Kindlein spricht: „Ist ja der Himmel und die Erde mein Besitzum und all die Schätze dieser Welt sind mein Eigentum. So brauch ich nichts von dir, nicht Gut noch Geld. Du magst es armen Leuten geben, dann gilt's, als hättest du's mir selbst gegeben.“

„Das will ich gerne tun, süß Jesulein; ich geb mein Geld den Armen. Aber ich will, ich muß auch dir, dir etwas geben — oder ich sterbe sonst vor lauter Leid.“

„So will ich dir denn sagen, was du mir geben sollst. Gib her deine



Sünden und dein böses Gewissen und gib mir deine Verdammnis!“

„Wie, was, hold Jesulein, was sagst du mir? Ich soll dir meine Sünden geben, mein böses Gewissen, meine Verdammnis? Was willst du damit machen?“

„Ich will's auf meine Schultern nehmen, will deine Sünden tragen und büßen, will dein böses Gewissen erheitern, will deine Verdammnis von dir nehmen.“

Da sang ich an zu schluchzen und zu weinen und sag: „Ach Jesulein, du liebes, süßes, holdes Kindelein, wie hast du mir mein Herz gerührt! Ich dachte mir, was Gutes wolltest du von mir, nun aber willst du nur Böses von mir haben! So nimm denn hin, was m e i n ist: Meine Sünden, mein böses Gewissen, meine Verdammnis — und gib mir, was d e i n ist: Reinheit, Frieden und den Himmel, und dann ist mir geholfen zu ewigem Leben. Du liebes, holdes, süßes Jesulein!“

(Der hl. Hieronymus an der Krippe in Bethlehem.)

Authentisches Weihnachtsbild.
(Aus dem Ulmer „Seelwurzgarten“, 1483.)

Ein gesegnetes und gnadenreiches Weihnachtsfest

wünschen allen Lesern

Schriftleitung und Verlag des Ermländ. Kirchenblatts

Auch eine Weihnachtsgabe wollen wir unseren treuen Lesern darbieten. Wir haben vom Herder-Verlag in Freiburg das Abdrucksrecht eines ganz neuen Werkes erworben, mit dessen Veröffentlichung wir in dieser Nummer beginnen. Es handelt sich um die schöne Erzählung des saarländischen Dichters Johannes Kirchweng: „Die Fahrt der Treuen“. Kirchweng ist einer unserer besten katholischen Priester-

dichter, und in der „Fahrt der Treuen“ hat er uns eine ganz ausgezeichnete religiöse Volkserzählung geschenkt, in der sich kraftvoller katholischer Geist, literarische Qualität und frische, spannende Schilderungsgabe zu seltener Harmonie vereinigen. Die Handlung spielt in den antichristlichen Sturmtagen der französischen Revolution, Schauplatz ist das Kloster Wadgassen im Saarland und das Gebiet ringsum, die Haupthelden des Buches sind der als Bauer verkleidete Mönch Vitwinus aus dem geplünderten Kloster Wadgassen und der tapfere Ministrantenbub Leonhard.

Wir hoffen, mit dem Erwerb des Abdrucksrechtes für diese Erzählung allen unseren Lesern zwischen 15 und 95 Jahren eine willkommene Weihnachtsfreude zu bereiten.

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuen



Vorgeficht

Zu der Abtei Badgassen gehörte eine großmächtige und wunderschöne Klosterkirche mit zwei Türmen und acht Glocken, mit vielen Altären, mit ehrwürdigen Gräbern, mit mancherlei Reliquien und tausend Kostbarkeiten. Aber diese Kirche war nur für die Mönche bestimmt und für die Dienstleute des Klosters. Für die paar Bauern, die es im weiteren Bereich der Abtei gab, stand einen Flintenschuß von der Klosterkirche ab wie ein kleines, demütiges Bettlein von ihr ein Gotteshaus inmitten alter und neuer Gräber, überragt von Linden, in denen Sommers Bienenheere summten und orgelten und winters dunkle, hungrige Krähenwärme saßen. Es war außen grau und ein wenig verwittert, weil es keinen Schutz hatte gegen die heftigen Regenstürme von Westen, die aus Differsten und weiter aus Lothringen her heranbrausten. Aber im Innern war es sauber und von einer stillen Feierlichkeit wie die helle Stube eines reichen und behäbigen Bauernhauses. Den Altar zierte ein von den vielen Jahren und von dem vielen Weihrauch braun gewordenes Bild, auf dem aber immer noch eine holdselige Mutter Gottes zu erkennen war. Zu beiden Seiten des Altars aber waren Nischen. In der einen schwebte ein Standbild der heiligen Dranna, von der später noch mehr erzählt werden muß, in der andern aber eines, von dem sie sagten, es stelle einen Seligen der frühesten Badgasser Zeit dar, der Friedrich heiße und aus seiner ziemlichlichen Vergessenheit noch einmal auftauchen würde, wenn der Antichrist sich anschide, um die Seele dieses uralten Ortes zu buhlen. Ein mächtig gewölbter Türbogen mit Zeichen, die niemand mehr entziffern konnte, führte zur kleinen weihrauch- und wachsduftenden Sakristei. Die Tür selber wurde mit einem kupfernen Ring geöffnet, dessen Enden von einem Hasenkopf zusammengehalten wurden. Die Bauern sagten, so sei jener gespenstisch weiße Hasen gebannt, von dem ihre Großmütter unheimliche Geschichten zu erzählen wußten. In der Sakristei aber wurde wegen der Enge des Kirchleins auch der Taufstein verwahrt. Er war sehr alt, und man mußte sich Mühe geben, um auf ihm den Kopf zu erkennen, von dem die Bauern sagten, es sei der Kopf des heiligen Erasmus, von dem aber ein gelehrter und kühler Mönch wissen wollte, es sei das Bildnis eines heidnischen Gottes, den einst die Soldaten des Römervolkes hier verehrten, wo sie lange Quartier hatten. Er nannte ihn Mithras. In dem geschnitzten Eichenschrank der Sakristei gab es nur einen Reih für die Messe, aber der war sehr schön und kostbar, und in seinen Fuß war eingeschrieben, daß ihn ein Saarbrücker Graf gestiftet zum Dank für wunderbare Errettung aus Todesnöten, die ihn in den Tiefen des Warndtvaldes überfallen hätten.

Es gehört sich wohl, daß auch der Sakristei gebührend gedacht wird in einer Geschichte, die von Mesdienern und Mesdienertaten erzählt; denn die Sakristei ist ja der Mesdiener eigentliches Reich, das sie im Grunde nur widerwillig mit dem Küster teilen, während für den Priester die Sakristei nicht viel anderes als ein kleines Atemholen vor dem Gang zum Altar bedeutet. Es gehört sich besonders, daß diese stille und nun längst verschollene Sakristei ins Licht gestellt wird, denn sie ist

fast tausend Jahre hindurch eine der Segenstammern des La des gewesen, im Verhältnis zu der größern und hellern Kirche wie eine der Kräuter- und Salbenkammern, die damals zu den großen Höfen gehörten und wie jedenfalls die Mönche eine auf den ihren hatten.

Es gehört sich also, der Sakristei zu gedenken. Aber nun ist es auch Zeit, in die Kirche zurückzukehren, in der unser Mesdiener Leonhard an einem Maiaabend des Priesters harret, um ihm bei der Andacht zu Ehren Unserer Lieben Frau zu dienen.

Leonhard war der Sohn eines Bauern, der einen der schönsten Klosterhöfe in Erbpacht hatte. Einer seiner Vorfahren war Knecht und Leibeigener des Stiftes gewesen. Im Jahre 1572, da die Soldaten des Herzogs von Lothringen das Kloster sehr bedrängten und selbst dem Abt Gewalt antun wollten, hatte er seinen Herrn mutig verteidigt und ihm, ungeachtet der Gefahren, die ihn bedrohten, den Weg zu dem geheimen und sichern Ausgang freigehalten. Dabei waren ihm schwere Wunden geschlagen worden. Sein eines Auge mußte er eihüben, und sein rechter Arm wurde zerschmettert. Da verordnete ihm der Abt, nachdem die heißen Tage vergangen waren, die Einsetzung als Pächter auf den Spurder Hof als Pflaster und Heilmittel. Er brachte es damit zuwege, daß Leonhard, hieß der Knecht, fürderhin aus dem einen Auge heller schaute als sonst aus zweien, daß er mit dem einen Arm reichlicheres Brot sich sorgte als sonst mit dem arbeitsfrohen Paar, um Butter und Schinken dazu.

Sein junger Nachfahr also war Leonhard. Er kannte die Geschichte des Ahns und war stolz darauf. Er war auch ein schlaffen, wenn es einmal an ihn selber käme, nicht anders zu sein, nicht weniger treu und nicht weniger mutig. Noch wurde nichts anderes von ihm verlangt, als daß er den Mönchen, die wechselnd für den Gottesdienst in der „Oberkirche“ bestimmt waren, zur Messe und zur Andacht diente. Aber wer konnte wissen, was kam und was einmal zu leisten war!

Der zwölfjährige Junge, der schmal und hager in der Kirchenbank kniete, war solchermaßen an die Gedanken einer frommen Tapferkeit oder auch einer tapfern Frömmigkeit hingegen, daß er nicht einmal merkte, wie lange er zu warten hatte, bis der Priester oder auch nur der bucklige Küster kam, um die Sakristei aufzuschließen und den Altar vorzubereiten. Es kam ihm auch nicht seltsam vor, daß noch keine Beter erschienen waren, nicht einmal die alten Frauen, die sonst immer die ganze Weile vor dem Beginn der Andacht ihr Gebet anhuben. Er malte sich Taten aus, die er in schweren Zeitläuften gewollbringen würde; und als er einmal den Blick aus seinen Sinnen emporhob, da begegnete ihm das Bildnis des seligen Friedrich, von dem ihm die Ruhme noch gestern erzählt hat

Er war ein Einsiedler gewesen, der lange vor der Jahrtausendwende in der Nähe des Königshofes hauste. Einmal kam an seiner Einsiedelei jene Merowingerkönigin vorbei, vor allen schlecht und grausam war. Da trat er aus seiner Hütte, stellte sich ihr in den Weg und sagte:

„Nächst du nicht, o Königin, wie das Land von deiner Kuchlosigkeit verdeckt ist?“

Da schrie die Königin auf und befahl, die Bluthunde, die stets in ihrem Gefolge geführt wurden, auf ihn zu hegen. Es waren vier. Sie stürzten mit wildem Gebrüll auf ihn zu, aber er lächelte nur. Da kauerten sie winselnd zu seinen Füßen, richteten sich dann aber sogleich wieder auf und fletschten die Zähne gegen die Königin und ihr Gefolge. Sie verließen den nicht mehr, den sie hätten zerfleischen sollen. Die Königin aber ritt eilig von dannen und wollte bis zu ihrem Tod, von dem einige glauben, daß er doch ein christlicher gewesen sei, ihren Hof Wuodegoggingen — so hieß Wadgassen damals — nie mehr sehen.

Leonhard, der Hunde sehr liebte, dachte, es sei schade, daß man jene, die der Heilige mit seinem Lächeln zähmte, nicht zu seinen Füßen abgebildet habe. Bei der heiligen Dranna hingegen hätte er gewünscht, daß ein Schwarm von Lerchen um ihren Kopf schwebte. Er hatte einmal im verwischenen Sommer mit seiner Mutter ihr Kapellchen auf dem Gau aufgesucht, und da war ein solcher Gesang von Lerchen über den sich bräunenden Weizen- und Gerstenfeldern gewesen, daß ihm fast scheinen wollte, das ganze Land singe, und nicht nur ein paar Vögel in der Luft. Ach, was war das doch für ein Sommertag gewesen! Und die Heilige hatte auch geholfen. Es war noch nicht Winter geworden, da war seine Schwester Ursula eine glückliche Braut und junge Frau. Dafür nämlich ging man zu Sanft Dranna in ihre Einsamkeit, daß sie den jungen Mädchen helfe, den Mann zu bekommen, den sie liebten, oder daß sie ihnen törichte und schädliche Liebeleien aus den hübschen und kindlichen Köpfen fortbete oder sie tröste, wenn sie aus tiefstem Herzen heraus unglücklich liebten. Leonhard hatte dies alles gehört. Er verstand aber wenig davon, und es bekümmerte ihn noch weniger. Es war nur sehr schön gewesen, mit der Mutter über das Lerchenland zu wandern und nachher in Berus im Hausgärtlein einer Base süße Waffeln und dicken Rahm zu essen. Die Rosen und die Lilien dufteten, daß es fast nicht zum Aushalten war — so wie sie auch jetzt in der Kirche dufteten, schwer und süß. Man mußte ein Fenster öffnen, damit nachher der Pater Rupert, der schwach auf der Brust war, nicht zu stöhnen habe. Wie der Knabe sich aber erheben wollte, es zu tun, was ihm selbst am schwer und mühevoll dünkte, da klang der Kupferring an der Sakristeithür an. Die Thür öffnete sich, so daß ein plötzlicher Windstoß wie vor einem Gewitter in die Blumen am Altar und in die alten seidenen Fahnen fuhr, die zu seinen Seiten hingen, und von denen wir später noch erzählen müssen.

Heraus aber trat ein Hirte mit gefalteten Händen, wie man ihn sonst nur noch auf alten Bildern sah, in alten Bibeln etwa, an der Krippe des Gotteskinds. Er trug ein Fell um die Schultern und Lederhosen und Lederstrümpfe, um die die Bänder seiner Sandalen hoch hinauf gebunden waren. Er trat vor den Altar, vor dem die Ewige Lampe mit einem Mal viel stärker leuchtete, sank anbetend nieder und erhob sich dann mit ausgebreiteten Armen. Während er aber so stand, da gingen plötzlich die Türen des alttümlichen Tabernakels auseinander. Ein Lichtstrom brach daraus hervor wie von einem Erntewagen voll reifem Weizen, auf dem die Mittagsonne liegt, und es kam auch ein Duft wie von sommerlichen Getreidefeldern, in deren Fruchtbarkeit sich auch noch der Ueberschwang der Feldblumen mischt. Der Hirte betete flüsternd, aber so, daß das Geflüster noch das ganze Kirchlein erfüllte:

„O Herr, o Du Hirte der Hirten, der Du unter uns bist wie einstmalen unter den Hirten von Bethlehäm, ich bin Dein Knecht und bete Dich an.“

Mehr sagte er nicht, aber Leonhard hatte noch nie ein Gebet gehört, das so zart und doch so mächtig war, und er sprach die Worte nach in seinem Herzen.

Eine Weile stand der Hirte so, dann kniete er wieder und ging; aber diesmal nicht in die Sakristei, aus der er gekommen war, sondern zu der Bank, in der der Knabe saß. Er rückte neben ihn und sagte:

„Brüderlein, du mußt gar froh sein, daß du Diener sein darfst bei unserem Herrn.“

Im Klang seiner Stimme und in der Wahl seiner Worte war etwas Altertümliches. Nicht ganz unähnlich sprach er wie die lothringischen Bauern, die auf sehr abgelegenen Höfen sitzen und so die Art der Vorfäter länger erhalten haben. Vielleicht daß er zu ihnen gehörte, einer ihrer Hirten war, wenn sich auch nicht verstehen ließ, wie er zu dieser seltsamen Kleidung gekom-

men und wie er in die Sakristei geraten war, ohne daß man ihn wahrgenommen hatte. Der Ritter würde es wohl wissen, der ja selber aus der Gegend von Bolchen stammte und die Altväterlichkeit seiner Heimat nicht genug rühmen konnte.

Aber da öffnete sich die Sakristeithür wieder. Ein geharnischter Ritter kam heraus, festen und klirrenden Schrittes. Er legte sein schimmerndes Schwert, an dessen Knauf man Steine blitzen sah, auf die Stufen des Altars, und stand wie so ein steinernes Bild in einer alten Kirche, auf dem zuweilen ein Ritter zu sehen ist. Nur daß dieser hier nicht stumm war, sondern mit rauher und starker Stimme betete:

„Herr König, nimm mein Schwert und meine Macht, und auch meine Ehre sei in Deiner Hand!“

Dann kniete er, um von dem immer noch geöffneten Tabernakel Abschied zu nehmen. Ein bißchen steif und schwer tat er das, als wenn wirklich ein steinernes Bild ins Anien geraten wäre. Und dann kam auch er zu der Bank des Kleinen, sehr verwunderten Meßdieners, rückte herzu und sagte ihm:

„Du kleiner Knappe, du mußt sehr stolz sein, daß du vor dem großen König sein darfst.“

Leonhard verbeugte sich tief, wie er sich vor dem Abt immer verbeugte, und vor den Herren, die zuweilen von Trier und von Saarbrücken hergeritten kamen. Wo mochte dieser wohl hergekommen sein? In Frankreich war, wie die Großen sagten, eine schreckliche Zeit angebrochen, in der die Ritter und Adligen verjagt wurden. Vielleicht gehörte dieser dazu, und er war, um den Kugeln und Schwerthieben leichter zu entgehen, in dem Harnisch eines seiner Vorfahren geklohen. Denn daß diese Ritter ein solches Eisenkleid gemeiniglich nicht mehr trugen, das wußte Leonhard. Ob der Herr wohl auch sein Köpfelein mitgebracht und draußen an einer der alten Linden angebunden hatte?

Die Thür öffnete sich ein drittes Mal, und die Glode, die neben ihr hing, den Beginn der Gottesdienste anzukündigen, ließ ihre zarte Stimme hören. Ein Priester kam heraus in sehr alttümlichen Gewändern. Leonhard schüttelte den Kopf ein wenig, denn er wußte sehr genau, was man aus den Schrankfächern in der Sakristei herausnehmen konnte für die verschiedenen Tage, und dies war nie darunter gewesen. Auch war es ein Meßgewand, wie sollte das in einer Abendandacht getragen werden können?

Der Priester sank in die Knie, tiefer und inbrünstiger noch als die andern, und er betete:

„O Domine, o Du mein Herr, hab' Dank und Ehre, daß ich hier vor Dir sein und um Deiner Glorie willen bitteren und doch gar süßen Tod erleiden durfte.“

Da er's sagte, sah man, daß purpurne Wunden an seinem Leib aufglühten, und um ihn drängten sich plötzlich feindliche Scharen, die die Schwerter nach ihm zückten. Leonhard wollte schon aufspringen, um dem Bedrängten zu Hilfe zu eilen. Er überlegte noch einen Augenblick, ob er es wagen dürfe, den Ritter anzustoßen, der das Gesicht in die Hände vergraben hatte und nichts von dem wahrzunehmen schien, was da Schreckliches geschah. Aber der Priester erhob sich aus seinem Gebet — da waren seine Feinde verschwunden. Auch er trat zu dem Meßdienerlein, kniete in seine Bank und sagte ihm:

„Kindlein, Kindlein, wie gut ist Er doch zu dir, daß Du Ihm so nah sein darfst.“

Leonhard kam aber nicht mehr dazu, über diesen Priester nachzudenken, der im Meßgewand neben ihm kniete; denn sogleich füllte sich die Kirche aus allen Eingängen mit Hirten und Bauern, Rittern und Soldaten, Priestern und Scholaren. Es war kein bekanntes Gesicht darunter, aber manches war doch sehr vertraut. Da kam zum Beispiel eine wunderschöne Jungfrau mit zwei Gefährtinnen dahergeschritten; von der dünkte ihm, daß sie der heiligen Jungfrau Dranna nicht übel gleiche. Und Mönche waren darunter, die er auf alten Bildern schon gesehen zu haben glaubte, und Männer und Frauen, die seinen Eltern und Voreltern glichen. Alle sanken sie vor dem Altar in die Knie. Alle beteten sie demütig und inbrünstig, und ab und zu trat immer wieder einer aus ihnen auf den Meßdienerknaben zu und sagte ihm, was Glück und Ehre es sei, Diener, Knappe und Hausgesind des großen Königs zu sein.

Die Bank, in der Leonhard saß, war längst dicht gefüllt. Das ganze Kirchlein füllte sich mit seltsamen und doch anbetmelnden Gestalten. Ihr stilles Beten war wie das weite und

lehnfüchtig machende Kauschen der wandernden Kraniche, die im Frühjahr und im Herbst über den Hof flogen, unbekanntem Welten entgegen.

Dann aber wurde der Knabe am Arm gepackt. Er schrat zusammen und dachte wunders, was ihm jetzt geschehen würde, aber — der Priester, der die Andacht halten sollte, stand lächelnd vor ihm. Von der großen Schar der stillen Beter war jetzt niemand mehr zu sehen. Dafür knieten jetzt alte Männer und alte Frauen da, die er sehr wohl kannte, und ein paar kraushaarige Kinder, unter denen auch sein Schwesterlein war, und alle warteten auf den Beginn des Gottesdienstes. Der budlige Küster zündete die Kerzen am Altar an. Leonhard schlüpfte in das Meßdienerröcklein, tat die Kohle, die jener schon angebrannt hatte, ins Rauchfaß und vierte in tiefer Andacht, obgleich ihm der Kopf immer noch ein wenig dröhnte von all dem Gesehenen. Einmal, als er dem Kirchlein zugewandt stand, da sah er den Abt in der letzten Reihe knien, wie er manches Mal tat bei diesen stillen Andachten. Von dem Abtshaus führte ein Weg durch Gärten her zu den Gräbern und zu der Kirche, und es konnte geschehen, daß der Prälat selber einen Arm voll Nlieder oder ein paar Rosen und Lilien mitbrachte, daß der Altar mit ihnen geziert würde. Diesmal schien er es nicht getan zu haben. Er kniete so ernst und versunken da, daß es Leonhard fast scheinen wollte, er gehöre noch zu der Schar, die vorhin die Bänke gefüllt hatte.

Es war ja wohl ein Traum gewesen, aber was für ein Traum doch! Nie hatte er so geträumt, und nie war ein Traum so farbig und lebendig gewesen.

Nach der Andacht ging der Mönch, der sie gehalten hatte, rasch von dannen. Er war auch der Tischmeister des Klosters, und er hatte noch mit den Anechten zum nahen Fluß zu gehen, um Angelschnüre und Reusen auszulegen. An diesem weichen und ein wenig verhangenen Frühlingsabend versprach er sich viel davon. Er fuhr Leonhard noch lächelnd übers Haar und sagte: „Na, du Träumer, eine Stunde zu früh kommen und dann ein Schläflein in der Kirche tun, du bist mir einer!“ und war dann schon auf dem Weg zum Kloster. Leonhard war also mit dem Küster allein, der kumm hin und herhantierte, die heiligen Gewänder sorgsam in den Schrank zurücktat, das Weihrauchfaß und das Räucherwerk selber versorgte und dann schon alles für den folgenden Tag zu richten begann. Wir haben schon gehört, daß er aus dem lothringischen Städtchen Bolchen stammte. Eigentlich hatte er auch Küster am Mezer Dom werden wollen, aber da konnten sie ja nur einen großmächtigen, gradgewachsenen Mann mit strengen Augen und stolzem Bart brauchen, und so war er nach allerhand seltsamen Schicksalen an der kleinen Gottesinsel der Wadgasser Oberkirch gelandet. Er liebte sein Amt, sein Kirchlein und seine Sakristei mit einer inbrünstigen Liebe. Wenn er in dem engen gewölbten Raum seiner täglichen Arbeit den Weihrauch- und Kerzengeruch schnupperte, wenn er zu den engen vergitterten Fenstern die Schneeballen und die wilden Rosen, die auf alten Gräbern wuchsen, hernieder sah, dann dünkte er sich fast im Himmel. In einer sehr tapfern Stunde hatte er den Abt gebeten, daß er im Schatten des Kirchleins, neben seiner Sakristei begraben würde, wenn einmal seine Stunde gekommen wäre. Der Abt hatte die Bitte gewährt, und so würde er bis zur Auferstehung der Toten diesen Erdenwinkel nicht verlassen müssen. Nach der Auferstehung aber kämen der neue Himmel und die neue Erde, und da würden die Schönheit, Heiterkeit und Heimgeliebtigkeit dieser blühenden Erde und dieses ummauerten Raumes gewiß nur noch schöner aufstrahlen.

Mit den Menschen mochte er nicht viel zu tun haben, der Küster Balthes. Sie waren fast alle so laut und so unbesinnlich. Aber Leonhard liebte er, und so duldete er auch jetzt sein schweigendes Verharren. Endlich aber war all seine Arbeit getan, und da wandte er sich an den Knaben, der an einem der Fenster stand und, indem er in die blühenden Sträucher zu blicken schien, den Blick in viel weitere, rätselhaftere Fernen senkte.

„Werden etwa schon die Toten lebendig in ihren Gräbern, daß du gar so eifrig und gierig hinauschaufst, Leonhard? Ha, wenn mir nun von allen Erden dingen das eben entgegen sollte, worauf ich mich so sehr freue: ein Grab hier in diesem heiligen Winkel, so ein Jahrhundert oder ein Jahrtausend oder auch ein paar Jahrtausende schöner, kühler Ruhe! Ach, das ver-

steht du noch nicht, wenn du alle Gedanken bist wie deine Beten. Aber mit dir ist etwas. Ich spür' das len, Leonhard?“

Und dann berichtete der Knabe mit unv. kindlichen Worten, was ihm widerfahren war. L. nickte ein paar Mal dazwischen, ein paar Mal flog ein w. des Lächeln über sein Gesicht, und als Leonhard geendet he da sagte er:

„Siehst du, das kenn' ich wohl. Manchmal in der Fr. wenn die Nachtigallen draußen noch singen und noch Mensch in der Nähe ist, hab' ich das schon gesehen, und manchmal in der Dämmerstunde, wenn die Mönche die Vesper he und ihr Bauern das Vieh füttert. Ich kenn' sie, den Hir und den Ritter und den Priester, und manches aus dieser famen Bilderschrift hab' ich schon entziffert. Der Priester weißt du, dessen Wunden aufglühen, das ist ein Mönch, der dem großen Krieg von den Krabaten gemartert wurde, er keine Gotteslästerungen ausstieß, und der Hirte, weißt das ist der liebe heilige Herr Wendelin, der auf einer W derung zu seiner Schwester Dranna hier Rast gemacht und betet hat, und der Ritter, das ist jener Graf von Saarbrü der im elshundertfünfunddreißiger Jahr das Kloster gesti hat.“

„Aber wie sieht man sie denn, da sie doch schon so la gestorben sind?“ fragte Leonhard.

„Ach, du Kind,“ erwiderte der andere, „keiner stirbt d daß er nicht weiterlebte, und was wir in unsern lebendi Händen halten, gehört doch nicht uns allein. Jene alle ha Teil daran, und manchmal liegt ihre Hand um den Kelch, dem wir trinken, damit wir sehen, daß unser Trunk nicht gestern und heute ist.“

Leonhard verstand das nicht ganz, aber er fragte wei „Aber, wie ist denn nun das: Ihr und ich, wir sehen es, sonst sieht es niemand?“

Und da antwortete Balthes:

„Immer hat es Menschen gegeben, die mehr sahen andere, und immer wird es sie geben. Was mich verwund ist nur dies, daß du Knabe schon hinter Vorhänge blickst da die sich sonst erst heben, wenn der Todeswind schon ein we hineinweht. Wird aber wohl seinen guten Grund haben, werden es schon sehen.“

Als Leonhard danach langsam nach Hause ging, fiel erst ein, daß unter den vertrauteren Gestalten jener trauhaften Beterchar eine war, die ihm ein wenig zugeläch hatte, fast wie der Vater zu lächeln pflegte, wenn er ein ganz zufrieden und froh war; und es kam ihm der Ged es könne jener Ahn gewesen sein, der damals den Abt gere hatte, aber er brachte es nicht über sich, noch einmal über d Dinge zu sprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Am Heiligen Abend 1908

brachte die damals größte Zeitung Messinas als Leitartikel: Weihnachtsfest einen Schmähartikel auf das allen Christen hoch luge Fest. Der Glaube an das göttliche Kind wurde verhöhnt. I die an es noch glauben und es verehren, wurden lächerlich gem Am Schluß des Artikels stand fettgedruckt:

„Geh, Jesulein, zeig' uns doch, ob du noch existierst! S uns doch ein Erdbeben, wenn du kannst!“

Man schlug diese Gotteslästerung sogar noch an Straßen Plätzen der Stadt an. Niemand schritt gegen den Frevel ein. —

Am 28. Dezember 1908 — vor 30 Jahren also — vernichtete einer Stunde ein fruchtbares Erdbeben die ganze Stadt! 60 Menschen kamen um. Beim Aufräumen der Trümmer fand man die Anschläge:

Lieb' Jesulein, schid' uns doch ein Erdbeben — wenn du kann

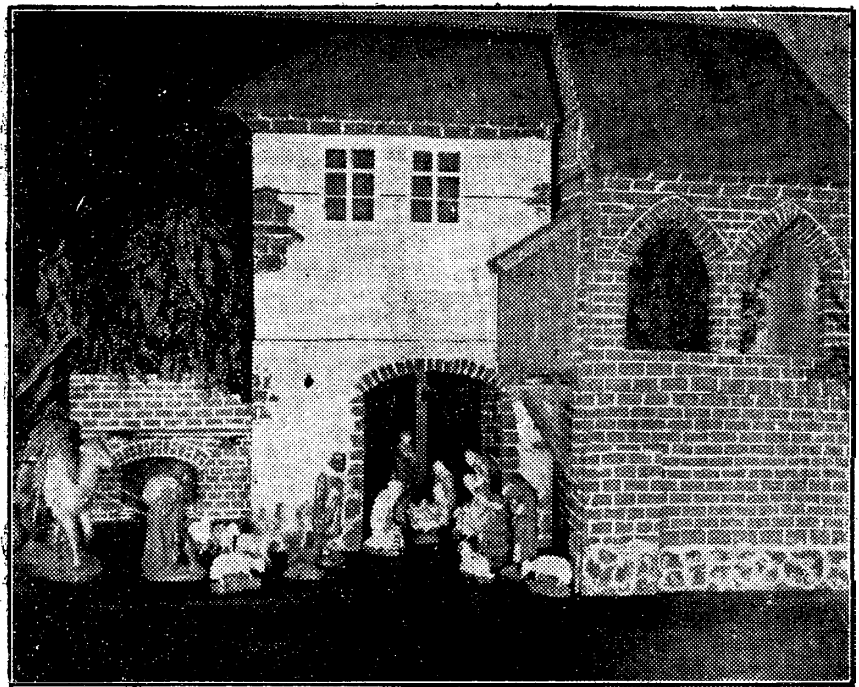
Es konnte!!

Der australische Ministerpräsident mahnt zum Gebete. In stralien hat der Ministerpräsident der australischen Zentralregier M. Lyon, der Katholik ist, einen Aufruf erlassen, der sämtliche I chen einlädt, einen jährlichen Buß- und Betttag einzuführen. der über 111 Radiostationen geleiteten Begründung sagte der auf lische Staatsmann u. a.: „Niemand haben die Führer der Wälder Vorsehung so notwendig gebraucht, wie heute Australien mit diesem nationalen Gebet der und Anregung geben wird.“

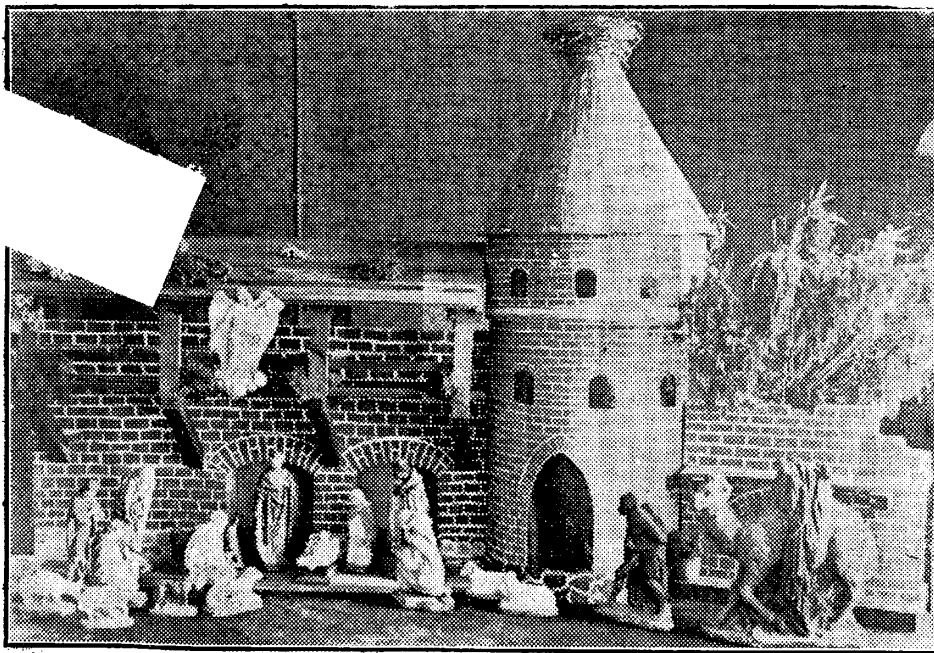
Krippe / Mittelpunkt der Weihnachtsfeier

„Mutter, darf ich den Gerbers Jungen unser selbst-gesägtes Krippchen leihen? Sie haben nur einen Weihnachtsbaum, das ist doch nicht richtig.“ So selbstverständlich ist es unseren Kindern, daß die Krippe wichtiger ist als der geschmückte Baum, daß sie ein mitleidiges Bedauern haben mit den Nachbarkindern und ihnen ihr liebvoll gebasteltes Krippchen überlassen wollen. Im christlichen Hause gehört der erste und schönste Platz der Krippe. Geschmückte Tannenbäume können wir überall finden, sei es im vornehmen Heim, wo silberschimmernd, Lichtüberstrahlt der Baum fast zur Decke reicht, oder im einfachen Häuschen, wo bunte Kugeln und Kerzen die kleine Tanne zieren. Seit Franz von Assisi im Walde von Greccio vor siebenhundert Jahren die erste Weihnachtskrippe baute, ist das schöne Sinnbild der Wundernacht von Bethlehem in Kirchen und Häusern heimisch geworden. Und heute fehlt dem Weihnachtsabend in der Familie die letzte Innigkeit, wenn die Krippe fehlt. Besonders in den letzten Jahren versuchen viele Künstler, uns das Weihnachtserlebnis durch ihre Krippen nahe-zubringen, sei es durch einfache Tonfiguren, durch die vielen Holzfiguren, die oft selige Verträumtheit und beschwingten Frohsinn ausdrücken. Je innerlicher der Künstler das größte Geheimnis der Welt mit frommen Augen betrachtet, umso ergreifender wird seine Krippe zu dem Beschauer sprechen. — Aufgabe der christlichen Mutter ist's, die Liebe zur häuslichen Krippe zu pflegen

Die Klei-
-argen-



die Krippe beten, wie u...
hen in der Kirche.
ernste Betrachten un-
Sichvertiefen gibt auch
den jungen Kindern
eine Beziehung zur
Krippe. — Eines Mor-
gens fand die Mutter
das Jesuskind mit der
Decke des Puppenbett-
chens zugebett. „Ist zu
kalt und hart,“ meinte
treuherzig das fünfjäh-
rige Töchterchen. Von
der Krippe aus, von
der alles Geben und
Helfen seinen Ursprung
hat, kann so ein Samen-
korn der Nächstenliebe
gelegt werden. — Die
beranwachsenden Kin-



der, denen das Alter die Wunderseligkeit geschnälert, sollen bewußt von den Eltern angehalten werden, an der Ausgestaltung der Krippe mitzuarbeiten. Aus Birkenreisern, Baumrinde, Moos arbeitet Vater den Stall. Jedes Jahr wird ein wenig daran ausgebessert oder verschönert. Die Krippe kann auch zur allgemeinen Freude wachsen, zu dem Urstand, dem Kindlein auf Stroh, zu Maria und Josef kommen die Hirten, der Gloria-Engel, die Schäflein, Ochs und Esel, denn „alle Kreaturen loben den Herrn“. Endlich ist die Huldigung da: die heiligen drei Könige erscheinen zur Anbetung des göttlichen Kindes.

Im kinderreichen Hause ist wohl am liebsten die Krippe mit den Holzfiguren und echter Gewandung.

Die Mutter näht aus allerlei Resten von Seide, Samt, Pelz oder auch einfachen Stoffen die Kleider für die heiligen Figuren und schafft sich selbst so richtige Weihnachtsfreude. Dies glückliche Staunen der Kinder über den „echten“ Schleier, den „echten“ Pelz, die „wirkliche“ Hirtentasche zum Umhängen! — Es muß so sein, daß die Krippe ihre Anziehungskraft behält, daß ihr Licht den Schein des Weihnachtsbaumes überstrahlt, dann bleibt die Erinnerung an die Krippe des Elternhauses fest verankert in den Herzen der Kinder. Vielleicht hilft ihr Schein einmal in den Stunden der Gefahr, wo das Licht des Glaubens auslöschen will, die verirrt Seele zurückzuführen zum Friedenskönig in der Krippe.

Welch überreicher Lohn wäre das für ein sorgames Herrichten einer häuslichen Krippe, die liebwarm zum Herzen spricht und der Sammelpunkt der Familie ist. M. B.



Unsere Photos auf dieser Seite zeigen Bilder von der ermländischen Krippenschau des Jahres 1936. Oben und Mitte: Krippen, deren Genetie sich an heimliche Motive anlehnt: Kollegiatstift u. Storchenturm in Guttstadt; gefertigt von H. Menzel. Unten: Die alte Gtottauer Kirchenkrippe, die heute noch im Gebrauch ist.

o fröhlich, seliges Entzauen: . . .

Ja, mit dem ganzen Herzen, aus dem tiefsten Innern heraus feiern und erleben wir das Wunder der Christnacht!

Nach der Bescherung am heiligen Abend greift wohl der eine oder andere nach dem Kirchenblatt, um die Gottesdienstordnung nachzulesen. Ja, das ist schon immer so gewesen, daß die Kirche diesen hohen Festtag durch besonders feierliche Ausgestaltung des Gottesdienstes begangen hat. Drei heilige Messen hält diesem Tage jeder Priester, in manchen Kirchen wird ein Laus des kirchlichen Morgengebets vom Geistlichen und Chor gemeinsam gesungen.

In Braunsberg, wo dieser Brauch auch heute noch gepflegt wird, war das schon vor 160 Jahren der Fall. In einer Gottesdienstordnung aus dem Jahre 1779 heißt es nämlich: „Am Vortage von Christi Geburt wird am Nachmittag vor dem Peter-Paul-Altar eine Darstellung von Christi Geburt aufgestellt. Am Festtage selbst wird um 4 Uhr morgens zur Matutin geläutet, die ein Kaplan mit dem „Venite“ anstimmt, und alle Priester singen. Gegen Ende der Matutin wird zu der erster Messe geläutet, die als gesungenes Amt und unter Chor- und Orchesterbegleitung gefeiert wird. Nach Verlesung des Evangeliums wird von einem Kaplan eine kurze Ansprache gehalten. Nach Beendigung derselben wird die hl. Messe weiter gefeiert, anschließend werden zwei stille hl. Messen gelesen.“

So lautet in freier Uebersetzung die Angabe jener alten Gottesdienstordnung, die dann weiter bemerkt, daß der sonstige Gottesdienst am ersten Weihnachtsfeiertage wie am Sonntag gehalten wird (hl. Messen um 7, 9 Uhr, anschließend Predigt und Hochamt).

Aus derselben Zeit ist uns auch eine Gottesdienstordnung der Kollegiatkirche zu Guttstadt überliefert. Hier erschall schon morgens um 3 Uhr das erste Weihnachtsgeläute, das eine Stunde später wiederholt wurde. Mit dem von allen Geistlichen gemeinsam gesungenen Morgengebet begann der feierliche Gottesdienst. Dann sang der Chor der Schüler und die Gläubigen das Lied: „Der Tag, der ist so freudenreich . . .“, einer der Kapläne predigte anschließend, Das erste feierliche Hochamt hielt der Dompfost. Bei der sog. Konventsmesse sangen die Koratebrüder. Gegen 8 Uhr riefen wieder alle Glöken weit ins Land hinaus die Kunde von der Geburt des Christkinds. Der Dompfost hielt dann um 9 Uhr die Festpredigt, an die sich das Hochamt schloß.

Noch einige weitere Stellen über Weihnachten in der alten . . .

W.
tenbild

zösischen Republik und vom . . .
tigt. Kardinal Lissierant ist von Geburt Franze geboren, als viertes von 6 Kindern, von denen 2, nal, sich dem geistlichen Berufe widmeten. Der 3 zeichnete sich bereits als Schüler durch eine hervor aus. Nachdem er seine Studien beendet hatte, Jahr nach Jerusalem geschickt. Dann kam er in Infanterieregiment seiner Militärdienstpflicht schließend in das katholische Institut in Paris el halb von 2 Jahren 11 Diplome erwarb, hauptl schen Sprachen. Bereits während dieser Zeit v der assyrischen Sprache am Biblischen Institut Als er, unmittelbar nach seiner Priesterweihe, t Amt übernahm, wurde ihm gleichzeitig das ein der orientalischen Manuskripte an der vatikanis tragen. Hier arbeitete er unter Leitung des

Kalendarium der Ewigen Anbetung für den Monat Januar

Anbetung am Tage (6—19 Uhr)	Anbetung in der Nacht (19—6 Uhr)
1. Heilsberg, Katharinenkloster	1./2. Königsberg, St. Katharina-Krankenhaus
2. Bischofsburg, St. Josephskrankenhaus	2./3. Allenstein, Franziskanerkloster
3. Heilsberg, St. Georgskrankenhaus	3./4. Tolkemit, Elisabethkrankenhaus
4. Wartenburg, St. Georgsheim	4./5. Königsberg, Haushaltungsschule St. Katharina
5. Marienburg, Franziskanerkloster	5./6. Elbing, St. Josephsheim
6. Mehlsack, St. Adalbert	6./7. Königsberg-Ponarth, St. Josephsheim
7. Bischofsburg, St. Antoniusaltersheim	7./8. Wormditt, St. Andreasberg
8. Frauenburg, Bischöfl. Hauskapelle	8./9. Pfarrgemeinde Guttstadt
9. Pfarrgemeinde Guttstadt	9./10. Pfarrgemeinde St. Nikolai
10. Pfarrgem. Elbing, St. Nikolai	10./11. Pfarrgem. "
11. Pfarrgem. Dietrichswalde	11./12. Neuhaus
12. Pfarrgem. Mehlsack	12./13. Brau
13. Heilsberg, Rentnerheim	13./14. "
14. Allenstein, Marienkrankenhaus	14./ "
15. Pfarrgemeinde Osterode	
16. Pfarrgemeinde Tolkendorf	
17. Pfarrgem. Siegfriedswald	
18. Braunsberg, Altes Kloster	
19. Pfarrgem. Allenstein	

